1. Januar. №. 1. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Gruß zum neuen Jahre. — Fünfundzwanzig Jahre literarischer Thätigkeit. — Wie wir uns kennen lernten. — Mennoniten als Volksschullehrer. — Der Mennoberg auf Wüstenfeld bei Oldesloe. — Burgundische Hauspolitik in Münster 1534 und 1535. — Nachrichten aus den Gemeinden — Adressen. — Gebetswoche. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Wir legen auf des Herrn Altar,
In ihm getreu verbunden,
Das angetretne neue Jahr
Und alle seine Stunden.
Die Thränen alle, die es bringt,
Die Lieder alle, die es singt:
Dem Herrn sei Alles heilig!

Gruß zum neuen Jahre.

Mit herzlichem Brudergruß klopfen zum Beginn des neuen Jahres die Mennonitischen Blätter bei den Lesern an. Gottes Gnade, Heil und Segen wünschen sie Allen. Möchte ihr irdisches Loos, wenn es dem Herrn gefällt, gedeihlich sich entwickeln und lieblich gestalten, noch mehr aber ihr inneres Leben und Wohlergehen! Liegt das kommende Jahr auch heute noch in Dunkel gehüllt vor uns und wissen wir nicht, was dasselbe uns bringen wird, wir halten uns an das göttliche Wort der Ermunterung, welches einst dem Josua mitgegeben worden: Sei nur getrost und sehr freudig (Josua 1 vs. 7) und bringen es unseren lieben Brüdern und Schwestern zum Antritt des neuen Jahrhunderts entgegen.

Damals lagerte Gottes Volk nach vierzigjähriger Wüstenfahrt am Ufer des Jordan, an den Grenzen des Landes der Verheißung. Das Ende der Wanderschaft war in Sicht, ein neues Ziel lag vor ihren Augen: der Einzug in das Land, davon Gottes Stimme zu den Vätern geredet hatte, und seine Besitzergreifung. So lagern wir heute auf der Schwelle zum neuen Jahre und wollen getrost mit Gott die Hand darnach ausstrecken in aller Freudigkeit. Mögen Andere sorgenvoll das Haupt schütteln bei dem Gedanken an die schweren Stunden und schmerzlichen Erfahrungen, die ihnen möglicherweise, ja sogar wahrscheinlich auch in dieser Spanne Zeit bevorstehen, uns soll der Blick auf Josua etwas Besseres lehren. Wie mag ihm zu Mute gewesen sein, als er nun endlich den Strom zu seinen Füßen sah und nach drüben hineinschaute in das Land, wo das Ziel seiner langen Wanderschaft lag! Vierzig Jahre waren nun verflossen, seit er mit Kaleb, mit den ersten Kundschaftern im Lager des Volkes die Botschaft von der Beschaffenheit des gelobten Landes verkündet und in freudigem Gottvertrauen den Seinen zugerufen hatte: „Das Land, das wir durchwandelt haben, zu erkunden, ist sehr gut. Wenn der Herr uns gnädig ist, so wird er uns in dasselbe Land bringen und es uns geben.“ Bis hierher hatte ihn der Herr gebracht und sein Gebot erscholl in Josuas Herzen: „Sei nur getrost und sehr freudig! Der Gott, der so weit geholfen, wird auch weiter seinem Volke helfen.“ Er hat auch an unserem Volke sich nicht unbezeugt gelassen, er wird seine Hand nicht von uns abziehen, und darum soll uns der Mut nicht entfallen, der Gedanke an die möglichen Schwierigkeiten soll uns nicht lähmen. Wir haben vor uns auch noch eine Zukunft und mit Gott wollen wir getrost und freudig an die Arbeit gehen, die vor uns liegt.

Es regt sich in unserem Volke. Die zahme Schüchternheit und ängstliche Scheu beginnt zu schwinden, welche einen großen Teil der Unsrigen wie ein Alp gedrückt hat und bei der großen Menge den Eindruck weckte, als bäten sie um Entschuldigung, daß sie auch noch da wären, die stillen Nachfolger Mennos und seiner Mitarbeiter. Wir lernen immer besser einsehen, wie durchaus richtig unsere braven Väter den Willen Gottes erfaßt und treu an ihrem Teile in die That umzusetzen versucht haben. Wir erkennen nicht nur als unsere gottgewollte Aufgabe, ihnen nachzueifern in bescheidenem, aber unerschütterlichem Festhalten an ihrem Glauben und ihrer Praxis, sondern wir sind überzeugt, daß es allem Volk nur zum Segen und Heil ausschlagen würde, wenn es die Grundgedanken unserer Väter aufnehmen und durchführen möchte. Die unter vielen Beschwerden mühsam gewonnene Festigkeit ihres Glaubensstandpunktes,

die das persönliche Eigentum jedes Einzelnen verblieb, mochte auch das stärkende Bewußtsein der Zugehörigkeit zur Gemeinde ihnen abgehen, so lange Druck von außen und von oben jeder geregelten Gemeindebildung alle erdenklichen Schwierigkeiten bereitete, sollte für Jeden ein leuchtendes Vorbild sein. Man hört viel klagen über Ungunst der Zeiten, die für religiöse Fragen kein Interesse mehr haben — nun gut, so wird diese Zeit gewiß Dem keine Steine in den Weg legen, der seiner Seele Bedürfnis auf diesem Wege zu befriedigen sucht. Nur dem Schwächling, der dem Epheu gleich überall eines stützenden Stammes bedarf, ist das Gewoge und Gedränge der Gegenwart gefährlich; dem Charakter, der in Gottes Wort gegründet ist und seine Kräfte unter treuem Anhalten am Gebet aus Gottes Wort täglich erneuern läßt, sollte nicht bange werden. Sei nur getrost und sehr freudig, treibe dein Werk, das dir befohlen, baue Gottes Reich in dir und deiner Gemeinschaft! Deine Arbeit mag schwierig erscheinen und Mühe bereiten, aber sie ist lohnend und verheißungsvoll.

Vor Jahren, als die Vereinigung eben zu Stande gekommen war und die Losung kräftiger erscholl, das Erbteil unserer Väter mutiger zu behaupten und besser zur Geltung zu bringen, schüttelte ein lieber Bruder den Kopf und meinte, wir sollten nur nicht soviel Aufhebens von der guten alten Zeit der Väter machen. Die vielen Spaltungen, der hartnäckige Eigensinn, mit dem sie einmal Erfaßtes zäh festhielten, die Lieblosigkeit und Bitterkeit gegen die Andersdenkenden, welche sich gern mit dem Eigensinn paart, ließen ihn zu gering von ihren Tugenden und Vorzügen denken. Und doch grenzte beides hart aneinander, die Festigkeit und die Hartnäckigkeit, der fromme Eifer und ungöttliches Eifern, die Opferfreudigkeit, die für den Herrn Alles, auch das Teuerste darangab, und die Rücksichtslosigkeit, wo es vermeintlich die Ehre Gottes galt. In welcher christlichen Gemeinschaft fehlten wohl diese Schatten? Und welche Gemeinschaft, wenn sie ehrlich ist, lernte wohl nicht mit Demut aus ihrer Vergangenheit auch, wie sie es **nicht** machen soll! Gottseidank, daß unser Vater droben mit uns Geduld hat, und noch viel mehr Lob und Preis dafür, daß wir einen Heiland haben, der **alle** unsere Schuld und Versäumnis und Mängel getilgt und gesühnt hat! So möge jeder einzelne, den der Blick auf das vergangene Jahr zur Demut treibt, gradeso wie unser Volk als Ganzes, wenn es auf die Schatten früherer Jahre blickt, nur getrost seine Zuflucht zu Gottes Vaterherzen nehmen, der auch uns in seinem Sohne gnädig ist. Er hat bisher uns getragen, gnädig vergeben, er wird auch ferner tragen, ja weiter helfen zu gutem Ende und den Aufrichtigen läßt er es gelingen. Gottes treue Hand über uns, unsere Arbeit vor uns, unsern Heiland bei uns **alle Tage**, das wünschen und erbitten wir zum neuen Jahre.

Fünfundzwanzig Jahre literarischer Thätigkeit.

Mit dieser Nummer beginnt der 26. Jahrgang der „Mennonitischen Blätter," unter Bearbeitung des gegenwärtigen Herausgebers. Im Jahre 1875 übernahm er diese unsere älteste Monatsschrift in deutscher Sprache aus der Hand des Begründers, des nun schon längst zu seiner Ruhe eingegangenen teuren Br. Jakob Mannhardt, Predigers der Gemeinde zu Danzig. Von 1875 bis 1879 stand ihm zur Seite der liebe treue Vetter und Amtsbruder Johannes van der Smissen, damals Pfarrer der Sembacher Gemeinde, welcher die letzten zehn Jahre seines Lebens gewidmet waren. Durch seine Vermittelung und durch sein Versprechen, dem jungen Dreiundzwanzigjährigen zur Seite stehen und mit in die Redaktion eintreten zu wollen, bewog er diesen, die Leitung des Blattes zu übernehmen. Mit Dank gegen Gottes Beistand und auch dankbar für alle erwiesene Hülfe der vielen treuen Mitarbeiter sieht derselbe nun auf das verflossene Vierteljahrhundert zurück.

Wenn das doch der alte Gymnasialprofessor Dr. H. erlebt hätte, daß sein alter Schüler so lange Jahre schon ein eigenes Blatt herausgegeben hat, dieser unbeholfene Stümper, wenn es deutsche Aufsätze schreiben galt! Wie oft hat er im Zorn ihm seine Arbeit wieder zugeworfen, nachdem er mit sehr kräftigen Ausdrücken seinem Unwillen über die schlechte Arbeit und über den unfähigen Menschen etwas Luft gemacht! Und nun ist am Ende doch noch etwas Leidliches draus geworden; es ist auch freilich manch liebes Jahr darüber hingegangen, und wie oft im Stillen der Herausgeber schier verzagen wollte, angesichts der steigenden Ansprüche und seiner eigenen Unzulänglichkeit solch ein Werk fortzuführen, das wissen nur Wenige. Aber mit Dank und Lob sei es am Ende von fünfundzwanzig Jahren einmal ausgesprochen: der Herr hat gnädig durchgeholfen. Wenn ich heute die alten Jahrgänge wieder durchblättere und mir die Inhaltsverzeichnisse ansehe, darf ich wohl sagen, daß das Blatt sich im Laufe der Zeit immer besser herausgearbeitet hat. Waren es im Anfang vielfach Anleihen aus diesem und jenem Buche, Notizen aus dieser und jener Zeitschrift, womit der leere Raum des Blattes mühsam ausgefüllt werden mußte, wenn der nächste Monat kam, allmählich wuchsen doch die Schwingen und die Augen wurden schärfer für die Dinge, welche sich für unser Organ eignen; auch mehrte sich die Schaar der Mitarbeiter, deren ältester unser unermüdlicher Br. Roosen in Hamburg ist und nächst ihm die nicht minder von Liebe zur Gemeinschaft beseelte Frau A. Brons in Emden. Die Ereignisse mehrten sich, welche in unserem Blatte erwähnt und durchgesprochen werden mußten, sodaß wir heute eher an eine Beschränkung in der Wahl des Stoffes denken müssen, damit er uns nicht über den Kopf wächst.*) Erschien es vor 25 Jahren mehr als eine Pflicht, einem noch ums Dasein kämpfenden Blättchen nach bestem Wissen und Können die von Gott verliehenen Kräfte zu widmen, so ist es nunmehr dem Herausgeber ein liebes Stück seiner Lebensaufgabe geworden und gilt ihm als ein besonderes Vorrecht und eine Auszeichnung, in seinem Blatte eine geistige Sammelstelle für Alles offen halten zu dürfen, was im

*) Die halbmonatliche Ausgabe, die auf mehrfaches Andringen von 1888 an versucht und damals durch Miteintreten von Br G. Mannhardt ermöglicht wurde, ließ sich auf die Dauer nicht mit der sonstigen Arbeit des Herausgebers vereinen. Seit 1894 erscheint das Blatt wieder nach altbewährter Weise monatlich.

Schooße unserer teuren Gemeinschaft sich regt und zu Thaten sich umzusetzen drängt. Waren im Anfange besonders die Bedürfnisse unserer Mission auf den Sunda-Inseln und die Nöte der Weierhöfer Anstalt der Gegenstand, auf welchen die Teilnahme und Mitwirkung der Brüder gelenkt werden mußte, wie hat sich das Werk herausgewachsen und ausgebreitet! Da kam die Auswanderung der russischen Brüder nach Amerika, die Errichtung des Menno-Denkmals, besondere Nöte, wie die Wasserverheerungen am Rhein 1882 und an der Nogat um 1888, die Bemühungen der Pfälzer Brüder um Stärkung des Bruderbandes auf den Konferenzen und gleichzeitig die wichtigen wissenschaftlichen Arbeiten von Dr. Ludwig Keller und Anderer, deren Ergebnisse für unsere Kreise in einer ganzen Reihe von Schriften niedergelegt sind.

Ganz besonderen Aufschwung nahm aber das Blatt, als mit dem Sommer 1885 die Sammlung und Vereinigung unserer gesamten Gemeinschaft im geeinten Vaterland in Angriff genommen wurde. Es wird bekannt sein, daß wir den Anstoß dazu durch einen holländischen Bruder empfangen haben, den jetzigen Professor in Amsterdam und d. Z. Rektor der Universität, Dr. th. Sam. Cramer. Als aber erst die Bewegung in die Bahn geleitet war, blieb es uns überlassen, ganz nach eigenem Bedürfnis uns die entsprechende Form zu geben. Viel ist damals hin und her erörtert worden in unseren Mennonitischen Blättern, — zuviel, wie die Gegner des Unternehmens sagten, zuwenig noch oft nach der Ansicht Derer, die gern noch länger das Wort gehabt hätten. Aber es mußte sein. Unerbittlich nahm der Herausgeber seine Scheere und schnitt hier und dort Einem die Rede ab, oder auch den Stift und korrigierte nach Bedarf. Und seit jener Zeit hat er für diese Art der Verwendung seines Handwerkzeugs sehr viel Anlaß gefunden. Es ist ihm öfters verdacht worden; die Vertreter der verschiedensten Richtungen sind in diesem Punkte einig gewesen, in der Unzufriedenheit mit dem Herausgeber. Aber ich hoffe, sie werden sich auch wieder mit ihm vertragen, denn was auch geschah, es ist nur aus dem aufrichtigen Bemühen hervorgegangen, jeder Schärfe vorzubeugen, die über das Bestreben hinausging, Klarheit zu schaffen, und sich zu Angriffen vorwagte. Dagegen wo es darauf ankam, den Lesern die verschiedenen Ansichten deutlich vorzuführen, haben wir wohl das Strombett des Redeflusses zeitweilig überschreiten lassen und bitten nachträglich Jeden um Entschuldigung, dem wir dadurch eine unangenehme Stunde bereitet haben. Es ist eben eine nicht leichte Sache, auf der einen Seite den etwas schüchternen und dadurch noch weniger formgewandten Bruder zum Äußern seiner Meinung zu ermuntern, auf der anderen Seite aber doch mit offenem Auge den Grenzpunkt einzuhalten, bis wohin der Meinungsstreit ohne Schaden für die brüderliche Liebe und das Wohl der Gemeinschaft fortgefochten werden darf.

Das Wohl der Gemeinschaft, brüderliche Liebe, das sind zwei Hauptrücksichten, von denen wir uns nach bestem Wissen und Gewissen haben leiten lassen. Man hat verschieden darüber geurteilt. Dem Einen wurden wir mitunter zu mennonitisch, wenn wir mit Vorliebe Stoffe aus der Vergangenheit unserer Väter wählten oder für andere Bestrebungen auf christlichem Gebiete nicht soviele Worte hatten, wie sie oft gern gesehen hätten. Dem Andern waren wir auch nicht mennonitisch genug, d. h. nach dem Ideal des Mennonitentums, welches er in seiner Seele trug. Mag uns Einer darob tadeln, uns läßt Solches nunmehr nach 25 Jahren ziemlich kühl. Die Wetterfahne zeigt jede Windrichtung an, gleichviel woher der Wind weht, aber ein Mann, der am Steuer steht, hat auf seinen Kurs zu achten, und in dem Steuerraum jedes Schiffes steht nicht ohne Grund die Mahnung angeschrieben: „Es ist nicht gestattet, sich mit dem Steuermann zu unterhalten“ — — womit aber nicht gesagt sein soll, der Herausgeber sei **der** Steuermann des Schiffes und verbitte sich alles Dreinreden. Im Gegenteil, jemehr, je besser; wer Vieles zu hören bekommt, weiß nachher auch Vieles zu erzählen. Gott wolle nur recht viel Liebe und Weisheit dem Herausgeber schenken, unsern Brüdern, die da schreiben wollen und können, desgleichen, unsern Lesern aber Liebe und Geduld! Geduld erbitte ich mir sonderlich von den lieben Briefschreibern; „eilige Briefe binnen vierzehn Tagen, die andern später“ zu erledigen, hat mein lieber Freund J. in P. mir angeraten und ich kann nicht umhin, diesen Rat zu befolgen, er ist gut. Schreibt nur Alle mit an Eurem Blatt, denn es ist Euer, zu Eurem Nutz und Frommen herausgegeben! Darum hat auch am Schlusse des alten Jahres der Herausgeber auf gegebene Anregung aus der Mitte des Publikationsausschusses eine Bitte an die Brüder abgesandt, welche zur Mitwirkung sich bereit gezeigt, möglichst bestimmte Zusagen zu geben, damit unser Blatt von Jedem durch Beiträge aller Art gefördert und dadurch auf die Höhe gehoben werde, die einem wirklichen Organ der Mennoniten gebührt. Wie weit wir unser Blatt diesem Ziele in fünfundzwanzig Jahren näher geführt haben, das zu entscheiden, ist Sache des Lesers, nicht mehr unsere.

Wie wir uns kennen lernten.

(Nämlich die „Mennonitischen Blätter“ und ich.)

Es dürfte den meisten Lesern d. Bl. bekannt sein, daß die „Menn Bl.“ hauptsächlich von den Mitgliedern unserer Stadtgemeinden gelesen werden. Dies ist wohl deshalb der Fall, weil die Prediger derselben dem Blatte wohlwollend gesinnt sind, was von den Predigern der Landgemeinden nicht immer gesagt werden kann. Hörte ich doch einst von einem Manne, der mit zu den Angesehensten unserer Landgemeinden gehört, sagen: „Unsere Blätter kann man eigentlich gar nicht empfehlen, die Mennonitischen sind zu frei und das Badische ist zu schwärmerisch.“ Angesichts solcher Aussprüche darf es uns nicht wundern, wenn unsere Blätter viel zu wenig gelesen werden. Letzteres ist nun sehr zu bedauern, können doch selbst unsere Prediger es nicht verhindern, daß die Mitglieder ihrer Gemeinden alles mögliche lesen und gerade deshalb ein Blatt gebrauchen, welches unentwegt an dem einen Grunde festhält, welcher gelegt ist — Jesus Christus. Auch sollte man meinen, es müßte jeden Mennoniten interessieren, wie es den in aller Welt zerstreut lebenden Glaubensgenossen ergeht, ja, es

müßte ihm eine Herzensangelegenheit sein, mitzuhelfen und mitzubauen, damit das Band, welches diese Blätter für uns sein wollen, inniger und fester werde. Und gerade die „Menn. Bl.“ sind es ja, welche bestrebt sind, uns näher und näher zusammenzuführen, die Gegensätze, so uns hindernd im Wege, zu mildern und uns zu gemeinsamem Handeln zu vereinigen suchen. Doch das Gute bricht sich Bahn, und so wollen auch wir hoffen, daß die Bestrebungen dieser Blätter Früchte tragen werden zur Ehre Gottes und zum Wohle unserer Gemeinschaft.

Die Thatsache also, daß die „Menn. Bl.“ in den Landgemeinden wenig gelesen werden, läßt es uns nicht Wunder nehmen, wenn mir dieselben bis zu meinem 14. Jahre ganz unbekannt waren. — Da suchte ich eines Tages unter den Büchern meines vor Jahren verstorbenen Großvaters, und entdeckte zwei Jahrgänge der „Menn. Bl.,“ zwar verstaubt und vergilbt, doch fein säuberlich geheftet. „Warum erscheinen die doch wohl jetzt nicht mehr?“ war mein erster Gedanke. Doch bald sollte ich eines Bessern belehrt werden. Das „Gemeindeblatt,“ welches in meinem elterlichen Hause noch immer gelesen wurde, brachte in einer seiner nächsten Nummern unter „Empfehlung menn. Zeitschriften“ an der Spitze „Mennonitische Blätter.“ Da war es ja. Einige Jahre später führte mein Weg mich zu einem älteren Freunde, dem lieben Ältesten unserer Gemeinde. Hier fand ich eine Nummer genannten Blattes mit einem Aufsatz eines mir ebenfalls persönlich bekannten Herrn aus unserer Gegend. — Ich bat mir die Nummer aus, und zeigte sie, zu Hause angelangt, meinen Eltern, mit der Bitte, mir das Blatt für mein Taschengeld halten zu dürfen. Dies wurde mir gern gewährt, und selbstbewußt schrieb ich dem Herrn Herausgeber, unter Einsendung von 3 ℳ abonniere ich auf den laufenden Jahrgang der „Menn. Bl.,“ und bald waren sie da. Doch es sollte noch besser kommen. Eine kleine Erinnerungsfeier in unserer Gemeinde gab mir Gelegenheit, einen kurzen Bericht zu schreiben. Herr van der Smissen hatte die Güte, denselben aufzunehmen, ja, mir sogar ein ermunterndes „Herzlichen Dank“ zu senden. Wie schlug mein Herz höher, als das bewußte Blatt ankam, und wie war es befriedigt, als unter meinem Bericht die Anfangsbuchstaben meins Namens prangten. — Wer will mir diesen Stolz verübeln? War ich doch ein Bauerssohn von 16 Jahren, und hatte für unser Blatt geschrieben. — Ein Freund, dem der Zufall diese Nummer zu Gesicht gebracht hatte, setzte meiner Freude einen kleinen Dämpfer auf, indem er mich am nächsten Sonntage auf unserem Kirchenplatze mit den Worten begrüßte: „Wie kommt Saul unter die Propheten?“ Doch da mich ein harmloser Scherz noch nie verletzt hat, auch wenn er meine eigene Person betrifft, verschmerzte ich den Saul gar bald. — Seitdem sammle ich nun alle Notizen über uns und unsere Gemeinschaft aus den politischen Zeitungen hiesiger Gegend und stelle sie dem Herrn Herausgeber zur Verfügung, berichte auch kurz selbst mal was, wenn es von allgemeinem Interesse ist. Und wenn ichs auch nicht soweit gebracht habe, daß mein Name unter den Mitarbeitern an der Spitze dieses Blattes steht, so heißt es da doch zum Schluß „u. A.“ Und unter diesen „und Andern,“ da bin auch ich dabei.“

Sollte hierdurch angeregt dieser oder jener ältere oder jüngere Freund dieser Blätter sich gleichfalls der kleinen Mühe unterziehen, in dieser Weise für dieselben thätig zu sein, oder, was noch besser ist, recht kräftig für die Verbreitung derselben wirken, so würde das Gemeinschaftsbewußtsein in unseren Gemeinden bald größer werden. Wir würden uns bewußt werden, daß es einen Kampf gilt gegen Unglaube und Zeitgeist, der auch bis in unsere Kreise dringt, und manches Glied, das jetzt im Strudel der Welt verloren geht, würde uns erhalten bleiben. Das walte Gott!

W. T.

Mennoniten als Volksschullehrer.

Nicht selten begegnet man der Ansicht, daß Mennoniten auf Anstellung im öffentlichen Schuldienst nicht zu rechnen haben, sondern, sofern sie dieses wünschten, ihren väterlichen Glauben aufgeben und sich der evangelischen Landeskirche Preußens anschließen müßten. Diese Auffassung ist aber eine irrtümliche und hat ihren Ursprung zum Teil wohl darin, daß von einem Ministerial-Reskript vom 22. Mai 1871 (Central-Bl. der Unterrichts-Verw. S. 360), das die Anstellung von Mennoniten im Volks-Schuldienst regelt, so gut wie nichts bekannt gewesen ist, wenigstens nicht in unsern am nächsten beteiligten Kreisen.

Nach dem Reskript des gen. Min. vom 22. Mai 1871 U. 9886 (Centralblatt S. 360) ist die Anstellung eines dem mennonitischen Glaubensbekenntnis angehörigen Lehrers gemäß Gesetz vom 3. Juli 1869 (Bundesgesetzbl. S. 292) nicht ausgeschlossen; ob sie jedoch erfolgen kann, ist jedesmal nach den Verhältnissen zu beurteilen. An einer einklassigen Elementarschule kann ein solcher nicht angestellt werden, da ihm nicht der Religionsunterricht übertragen werden kann. An einer mehrklassigen Schule kann die Anstellung nur erfolgen, wenn ihm solche Fächer übertragen werden, die mit dem Religionsunterricht nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehen.

In der nächsten Nummer soll das Reskript im Wortlaute mitgeteilt werden.

Thatsächlich sind denn auch Glaubensbrüder als Lehrer im öffentlichen Schuldienst thätig. In Westpreußen giebt es deren mehrere. Erst kürzlich hat wiederum ein junger Bruder seine Ausbildung auf dem Kgl. Seminar zu Löbau in Westpreußen beendigt und ist von der Kgl. Regierung seit dem 1. August an der Schule zu Zigankenberg bei Danzig angestellt worden. Einige Brüder sind auch anstandslos als Lehrer an einklassigen Schulen angestellt worden und mit der Erteilung des evangelischen Religionsunterricht betraut. Wenn es nun doch vorgekommen ist, daß mennonitische Volksschullehrer evangelisch geworden sind, so ist dieser bedauerliche Fall in den meisten Fällen wohl immer dadurch veranlaßt worden, daß die hier angeführte behördliche Verfügung den Beteiligten unbekannt gewesen ist. Da auch gegenwärtig in mehreren Gemeinden sich Jünglinge finden, welche sich dem Lehrerberuf widmen wollen und auf Anstellung im öffentlichen Schuldienst rechnen, so seien alle

(Fortsetzung dieses Artikels auf Seite 6)

Der Mennoberg auf Wüstenfeld bei Oldesloe.

Am 13. Januar 1559 schloß Menno Simons, der treue Arbeiter im Weinberg des Herrn, seine Augen und ging zur Ruhe des Volkes Gottes ein. Seine letzten Lebensjahre verlebte er in Frieden zu Wüstenfeld in der Herrschaft Fresenburg, welche dem Edelmann Bartholomäus von Ahlefeldt gehörte.

Gerhard Roosen, der ehrwürdige Älteste der Hamburg-Altonaer Gemeinde, berichtet in seiner Schrift: „Unschuld und Gegenbericht der Evangelischen Taufgesinnten Christen, so Mennoniten genannt werden," über diesen B. von Ahlefeldt, daß er in seiner Jugendzeit Kriegsdienste genommen und nach Holland gegangen sei. Dort habe er gesehen und gehört, wie viele unserer Glaubensverwandten in der Zeit der Verfolgung um ihres Glaubens Willen auf Andringen der römischen Geistlichen von der Obrigkeit zum Tode durch das Feuer und durch das Schwert verurteilt und jämmerlich hingerichtet wurden. Obwohl er sonst von gar harter und jähzorniger Natur gewesen sein soll, sei er dadurch von Mitleid ergriffen worden und habe den Anhängern dieser Lehre auf seinem Gebiet ein Asyl geboten. Auf diese Kunde seien Viele von den Niederlanden, aus dem Stift Köln und weiter her nach Fresenburg gekommen, darunter kunstfertige und tüchtige Handwerker. Dadurch wurde nicht allein das Dorf Wüstenfelde, da Menno Simonis gewohnt, auch gestorben und begraben, sondern auch andere Dörfer und Orte der Umgegend so volkreich, daß sich in kurzer Zeit eine ansehnliche Gemeinde mit mehreren Predigern daselbst bildete. Es ist diese Protektion, bemerkt Gerhard Roosen, soviel man absehen kann, nicht um großen Gewinn zeitlicher Güter, sondern vielmehr durch göttliche Leitung geschehen. Jeder Hauswirt hatte für sein Haus und seine Hausgenossen jährlich nur einen Reichsthaler zum Zeichen schuldigsten Gehorsams an seine Obrigkeit ohne irgend welche weiteren Abgaben zu erlegen. Dafür wurden sie von derselben geschützt und ihr geruhiger Stand ist treulich, ja mit besonderem obrigkeitlichem Eifer ihnen erhalten worden. Nach dem Tode dieses Edelmannes hat sich die Gemeinde allgemach da wieder verloren, vielleicht weil in und bei großen Städten ein Jeder bessere Gelegenheit fand, sich von seinem Beruf zu ernähren, zumal als die harte Verfolgung aufhörte und um 1603 Herzog Ernst von Holstein aus dem Hause Schauenburg dem Franz Noë und dessen Glaubensgenossen ähnliche Vergünstigungen in seiner Stadt Altona verlieh. Als der dreißigjährige Krieg anno 1627 sich auch in Holstein regte, sind die Meisten, so noch da wohnten, von dannen auch nach Hamburg und Lübeck geflüchtet und haben sich bei ruhiger Zeit nach Altona begeben; einige aber sind wieder nach Fresenburg zu ihrer Wohnung gegangen. Nach der Zeit haben sie sich da mehr und mehr verloren, sodaß man jetzt in Fresenburg und der ganzen Gegend keinen von den Unsrigen mehr findet.

So schrieb Gerhard Roosen um das Jahr 1700. Gegenwärtig befindet sich kein Haus mehr auf jener Stelle, wo das blühende Wüstenfelde einst gestanden hat. Nur eine Gemarkung des Fresenburger Fideikommißgutes trägt den Namen noch und alte Leute wissen von dem Mennoberge, jener Bodenerhöhung, welche unser Bild zeigt, zu erzählen, da sei vor langen Jahren im großen Kriege ein spanischer General mitten unter seinen Leuten begraben worden. So hat die Volkssage unserem friedfertigen Menno noch nach seinem Tode mitgespielt.

Wüstenfeld — jetzt wieder ein Ackerfeld, liegt wüst und leer. Aber die Saat, die dort gesäet worden von unserem Menno, ist aufgegangen und soll, will's Gott, noch viel Segen wirken von Geschlecht zu Geschlecht.

Ältesten, Prediger und Lehrer auf das Bestehen dieser Verfügung aufmerksam gemacht und herzlich gebeten, gütigst ihren Einfluß aufzubieten, daß unsere Jünglinge von der behördlicherseits garantierten Vergünstigung Gebrauch machen. Der Gang der Lehrerbildung in Preußen ist gegenwärtig der, daß die aus der Schule entlassenen Jünglinge zunächst einen fortan dreijährigen Präparandenkursus und darauf einen ebenso langen Seminarkursus durchzumachen haben. Der Eintritt in die Präparandenanstalt ist von dem Bestehen der Aufnahmeprüfung abhängig. Zu dieser Aufnahmeprüfung erfolgt die Meldung beim Anstaltsvorsteher unter Einreichung der üblichen Papiere, u. A. außer dem Geburtsschein auch ein Tauf- bezw. Konfirmationsschein. Da es nun nicht ausgeschlossen ist, daß es Anstalts-Vorsteher geben kann, die von einer gewissen Animosität erfüllt sind gegen alles, was nicht evangelisch ist, und so bei gleicher Befähigung einem evanglischen Jüngling den Vorzug vor einem mennonitischen geben könnten, so würde sich für jeden Fall folgendes Verfahren empfehlen:

Der Vater oder Pfleger des betr. jungen Mannes wendet sich einige Wochen, bevor die Meldung zur Aufnahmeprüfung zu erfolgen hat an das betr. Kgl. Provinzial-Schulkollegium oder auch an den Unterrichtsminister und bittet *unter Berufung auf das noch bestehende Reskript vom 22. Mai 1871*, daß seinem Sohne oder Pflegling die Aufnahme in die Anstalt wegen dessen konfessionellen Sonderstellung nicht verweigert werden möchte, vorausgesetzt, daß er die erforderliche Befähigung in der abzulegenden Prüfung nachweist.

Gerade durch diese vorherige Ankündigung würde erreicht werden, daß bei einer etwaigen Wahl zwischen gleichbefähigten evangelischen Kandidaten und dem mennonitischen diesem nicht von vornherein die Ungunst der Examinatoren zugewendet würde. Die seitens der Behörde erteilte Antwort abschriftlich der Meldung beizufügen, würde sich nur empfehlen.

Kerber.

Burgundische Hauspolitik in Münster 1534 und 1535.

Man pflegt über die traurige Episode zu Münster ziemlich eilig hinwegzugehen. Den Nichtmennoniten interessieren die Greuel nicht, welche schließlich in der belagerten Stadt von den Wiedertäufern begangen sein sollen; für sie ist die Unterdrückung dieses Aufstandes nicht viel anderes als die Geschichte irgend eines beliebigen anderen Stürmchens im Wasserglase, das auf den Gang der Weltereignisse ganz ohne Bedeutung gewesen. Uns Mennoniten aber ist jener Aufstand ein trauriges Zeichen, wie weit auch unter unseren ersten Vorläufern fanatische Schwarmgeisterei und wüstes Agitieren die sonst so besonnenen Elemente von dem reinen Ideal des demütigen, treuen, stillen Jüngers Jesu zu entfernen und in die Irre zu führen im Stande waren. Auswüchse am jungen Stamme der täuferischen Bewegung sind sie gewesen, aber nicht der Wildling selbst, auf den nach landeskirchlicher Lehre Menno Simons ein neues Edelreis gepfropft haben soll, nachdem die weltliche Obrigkeit zum Zweck der radikalen Heilung die Krone abgeschlagen. Mit der Geschichte solcher Auswüchse beschäftigt man sich nicht gern länger, als grade nötig ist.

Eine andere Behandlungsweise des Münsterschen Aufstandes versuchte schon Dr. Ludwig Keller in seiner ersten Schrift über die Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reiches zu Münster (1880). Der Entwickelungsgang der Reformation in den deutschen Städten war fast überall derselbe; auch die ersten Schritte der Bürgerschaft in Münster zu Gunsten der Kirchenreform trugen das gleiche Gepräge. So sind denn auch bei der Bekämpfung der Münsterschen Reformation von Anfang an ebensogut wie anderswo politische Interessen im Spiele gewesen.

Es gab im deutschen Reiche zur Zeit der Reformation keine Vormacht, die im Rate der Fürsten allezeit das entscheidende Wort hätte sprechen und im Kriege des Reiches Sturmfahne hätte entrollen können. Umsogünstiger waren die Aussichten für das spanisch-burgundische Haus, welches mit Karl V. auf Deutschlands Kaiserthron gelangte, mit Hülfe der reichen Mittel dieses Landes sich selbst eine eigene deutsche Hausmacht zu schaffen, die mit den österreichischen Erblanden vereint dem Inhaber der Kaiserkrone auch das wirkliche Übergewicht in Deutschland sicherte. Es hatte schon das Bistum Utrecht dem Bischof Heinrich, Herzog von Baiern, um 1527 aus der Hand genommen. Ein Versuch, Ostfriesland zu einem Lehen des Hauses Burgund zu machen, war freilich 1517 fehlgeschlagen, aber keineswegs waren die Berater der Krone von Burgund*) leichten Kaufes von ihren Plänen abzubringen. Was bei dem einen Ländchen nicht glückte, konnte bei einem andern vielleicht doch Erfolg haben. So müssen um 1534, also ein Jahr vor der Niederwerfung der Münsterschen Rotte, die Burgundischen bei der Arbeit gewesen sein, womöglich die Stifter *Münster*, *Osnabrück* und *Bremen* in ihre Hände zu bekommen.**) Wie diese Versuche in Münster verlaufen sind, darüber hat Pastor E. ten Cate in *Monnikendam* im neuesten Jahrgang der Doopsg. Bijdr. auf Grund der Akten im Archiv der Amsterdamer Mennoniten-Gemeinde eine interessante Studie veröffentlicht unter dem Titel: Unterhandlungen des Brüsselschen Hofs mit den Münsterschen Wiedertäufern. Dieselbe wirft auf die vorher angedeutete Politik des Burgundischen Hauses volles Licht, aber kein vorteilhaftes. Nachdem die Versuche Burgunds, Münster ebenso wie Utrecht in die Hand zu nehmen, zu dessen Regiment Franz von Waldeck ebenso untauglich schien wie Herzog Heinrich von Bayern für Utrecht, fehlgeschlagen waren, nicht zum Mindesten durch das rechtzeitige Eingreifen Philipps von Hessen, der die burgundischen Intriguen auch im Interesse des evangelischen Deutschlands vereitelte, findet sich im Juli 1534 ein Haarlemer Bürger geistlichen Standes, Peter von Montfort, in Münster ein, ein Abgesandter der Brüsselschen Regierung, um nun die evangelische Stadt Münster selbst

*) Mit gutem Grunde betone ich, daß nicht Österreich diese Diplomatenkünste zur Last zu legen sind, sondern den spanisch-burgundischen Ratgebern Karls V. Für Burgunds Rechnung wurden diese Pläne gemacht und in Brüssel liefen die Fäden zusammen.

**) Näheres bei Keller a. a. O. S. 250 ff.

in ihrem Widerstande gegen den Bischof zu unterstützen und vielleicht auf diese Weise doch das Ziel zu erreichen, Münster der Krone Burgund in die Hände zu spielen. Seiner Vermittlung ist es zuzuschreiben, daß Jan van Geel, einer der Münsterschen Ausgesandten, einen kaiserlichen Geleitsbrief bekommt, unter dessen Schutz er trotz der offiziellen Ächtung aller Wiedertäufer unangefochten in den Niederlanden Propaganda machen kann und zu Amsterdam im vornehmsten Gasthof mit seinen Anhängern den Anschlag auf diese Stadt festsetzt. Als Jan van Geel endlich die Maske abwarf und im Mai 1535 zu offenem Aufruhr schritt, zeigte sichs, daß Peter von Montfoort der betrogene Betrüger war. Er ward ins Gefängnis geworfen und entging mit genauer Not dem Tode durch Henkershand.

Die Akten darüber liegen, wie schon bemerkt, im Archiv unserer Gemeinde zu Amsterdam vor. Es ergiebt sich wieder, wie wichtig für unsere Gemeinschaft die Sammlung aller auf unsere Vergangenheit bezüglichen Akten ist und wie weislich unsere Brüder in Holland gethan, die zu ihrer Verfügung stehenden reichen Mittel auch hierfür zu verwenden. Auch unser deutscher Zweig ist jetzt in gleicher Richtung thätig. Wir haben bereits wiederholt erwähnt, daß unser Publikationsausschluß für die Durchforschung der ehemals pfälzischen Akten besondere Mittel verwendet hat und daß Br. Neff vom Weierhof durch das Entgegenkommen der badischen Regierung diese Arbeit mit Erfolg unternommen hat. Schon haben wir zwei ziemlich umfangreiche Einzelbearbeitungen empfangen und wir stehen vor der Frage, auf welche Weise dieselben am besten durch Druck zu veröffentlichen sind. Sobald dieselbe gelöst ist, werden wir damit vor die Vereinigung treten, die sicherlich dieser wichtigen Frage ein freundliches Verständnis entgegenbringen wird. Wir sind überzeugt, daß ein ähnliches Vorgehen wie das unserer Brüder in Holland auch für unseren Zweig einen großen Gewinn bringen wird, der erst mit der Länge der Zeit seine reifsten Früchte tragen und die darauf verwendete Mühe lohnen wird. Umsomehr aber sind wir dem Br. E. ten Cate für seine Arbeit dankbar. Sie bestärkt uns in unserer Überzeugung, daß die Ausgaben für archivalische Forschungen kein weggeworfenes Geld sind und daß diese Forschungen, in richtiger Weise betrieben, für eine Berichtigung unserer Entwicklungsgeschichte, die nur noch eine Frage der Zeit ist, von der größten Bedeutung sein werden.

Herausgeber.

Nachrichten aus den Gemeinden.

In München wird vorläufig Br. Dan. Bähr zu Au an jedem ersten Sonntag des Monats den Gottesdienst versehen. Die Leser werden daher von jetzt ab bei den Anzeigen die Gemeinde München wieder aufgeführt finden.

* * *

Breda. Am 3. Dezember hielt der von der neu errichteten Gemeinde zu Breda berufene Prediger van Loghum Slaterus seine Antrittsrede. Diese junge Gemeinde hat einen Vertrag mit der dortigen lutherischen Gemeinde geschlossen und benutzt deren Kirche zu ihren Gottesdiensten. Für den Taufunterricht ist anderweitig ein passendes Lokal gemietet worden.

* * *

(Berichtigung.) Der Name des Predigers der Gemeinde zu Oudebildtzijl, von dem in Nr. 12 v. J. gemeldet wurde, daß er in den Ruhestand getreten sei, ist A. H. ten Cate, nicht Frerichs.

* * *

Franeker in Holland. Am 4. Dezember verstarb nach längerem Leiden der Prediger dieser Gemeinde, Cornelius Bakker, im Alter von 58 Jahren, nach 33jähriger gesegneter Amtsthätigkeit, wovon er 20 Jahre hindurch an seiner letzten Gemeinde zu Franeker gewirkt hat.

Adressen.

Mitglieder des Kuratoriums.

Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Hamburg.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.
Aeltester J. Wiens. Schönsee.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Momber das Referat über alle unter........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller.................... 10 b,
„ Pfarrer Weydmann.................... 10 c
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Hinrich Mannhardt zu Hamburg, Spaldingstraße 60, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind von jetzt ab sämmtliche Beiträge einzusenden (s. § 4 des Statuts).

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Krehbiel V. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Zur Teilnahme an der Gebetswoche
vom 8.—13. Januar 1900

ladet wieder der Bund der evangelischen Allianz alle Glieder des Reiches Gottes und Freunde des Gebetes ein. Er schlägt für die einzelnen Tage der Woche die folgenden Gegenstände vor:

Montag, den 8. Januar: Bekenntnis, Danksagung und Bitte. Dan. 9. 1. Joh. 1 vs. 8—10. Phil. 1 vs. 3. Joh. 14 vs. 3.

Dienstag, den 9. Januar: Bitte für Gottes Reich und Gemeinde. Matth. 15 vs. 9. 2. Tim. 3 vs. 10. Eph. 4 vs. 3—6.

Mittwoch, den 10. Januar: Bitte für unser Volk und seinen Fürsten und für alle Völker und ihre Herrscher. 1. Tim. 2 vs. 1—6. Spr. Sal. 8 vs. 15.

Donnerstag, den 11. Januar: Gebet für unsere Häuser und Schulen. Col. 3 vs. 17; 4 vs. 1. 1. Joh. 2 vs. 12—14.

Freitag, den 12. Januar: Gebet für das Werk der Mission. Jesaias 62 vs. 1—2. Jesaias 53 vs. 11. Hebr. 12 vs. 2—4.

Sonnabend, den 13. Januar: Bitte für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter Israel und unter unserem Volk. Römer 11 vs. 1—5. Hesek. 34 vs. 1—6. Luc. 13 vs. 29, 30.

Anzeigen.

Allgemeine Diakoniekurse
für Jungfrauen oder Frauen gebildeter Stände

veranstaltet der **Ev. Diakonieverein** (Direktor: Professor D. Dr. Zimmer) in Berlin-Zehlendorf regelmäßig seit Oktober vorigen Jahres. Jeder Kursus dauert 5 Wochen. Der Unterricht ist unentgeltlich; für Wohnung und Verpflegung wird ein Teil der Selbstkosten bezahlt. Der Lehrplan umfaßt: Kurzgefaßte Bibelkunde unter zusammenhängender Erklärung auserwählter Schriften des Alten und Neuen Testaments; die Arbeitsfelder der gesamten Wohlfahrtspflege, besonders der weiblichen Diakonie; Besichtigung der hauptsächlichsten Anstalten der Diakonie, der Inneren Mission und der Wohlfahrtseinrichtungen in Berlin und Umgegend; Berufsordnung; Gesundheitslehre einschließlich mikroskopischer Besichtigung gesundheitsschädlicher Kleinwesen, theoretische Vorschule der Krankenpflege; die Krankenküche.

Rotwein (älterer Jahrgang)
per Liter 80 Pfg.
in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

Heinr. Hege, Neustadt a./Haardt.

Gottesdienste in Altona.

Montag, den 1. Januar.
Sonntag, den 7. „
„ „ 14. „
„ „ 21. „
„ „ 28. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.
Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 21. Januar:
Pastor Weydmann aus Crefeld.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.
Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 21. Januar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.
Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 7. Januar:
Prediger Dan. Bähr von Au.

Abonnenten der
Predigten aus Mennoniten-Gemeinden
welche für 1899 noch nicht bezahlt haben, wollen den Betrag freundlichst einsenden an

Pastor **Dr. J. P. Müller in Emden.**

Die Zahlung der Jahresbeiträge für die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich, sowie für die Witwenkasse wird erbeten an

Herrn **H. G. J. Mannhardt**
Hamburg, Spaldingstr. 60.

Zur gefl. Beachtung.
Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc., auch die Abonnementsgelder
f. d. **„Menn. Blätter“** nach wie vor erbeten an die Adresse:
H. van der Smissen in Altona.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Februar. № 2. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Jubiläumsfest in Amerika. — Bibelkritik. — Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? — Du leitest mich nach Deinem Rat. — Dirk (Dietrich) Philips. — Aus der Entwicklungsgeschichte der deutschen Baptisten. — Der Präsident von Transvaal. — Nachrichten aus den Gemeinden — Wichtige Bücher und Schriften. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Gottesdienste.

Halte dich an Gott und weiche nicht, auf daß du immer stärker werdest.

Alles, was dir widerfährt, das leide, und sei geduldig in allerlei Trübsal.

Denn gleichwie das Gold durchs Feuer, also werden die, so Gott gefallen, durchs Feuer der Trübsal bewährt.

Vertraue Gott, so wird er dir aushelfen; richte deine Wege und hoffe auf ihn! Sir. 2 vs. 3—6.

Jubiläumsfest in Amerika.

Vom Jubiläumsfest, welches zur Erinnerung an die Einwanderung der russischen Brüder in Amerika vor 25 Jahren am 1. Oktober 1899 drüben gefeiert wurde, berichtet ein Teilnehmer im Bundesboten. Die Redner waren P. Goerz, Inman, J. S. Hirschler, Hillsboro, C. H. Wedel, Newton, D. Gäddert, Newton, D. Goerz u. A.

Br. P. Goerz, Inmann, richtete ein herzliches Willkommwort an die gut dreitausend Seelen zählende Versammlung; Br. J. S. Hirschler, Hillsboro, las den 84. Ps. und hielt ein ganz ausgezeichnetes geistgesalbtes Gebet, durch welches die ganze Festversammlung in die rechte Stimmung gebracht wurde, die Festlichkeit mit dankbarem Herzen gegen Gott zu begehen.

Professor C. H. Wedel hielt die Festrede über das Thema: Warum feiert man Jubiläumsfeste; was sollen sie bezwecken? — oder — Ursache und Bedeutung unseres Jubiläumsfestes. Es war eine bedeutungsvolle Rede, in der sich Geschichte an Geschichte der Alten reihete, aus denen immer wieder ein geistgesalbter Lebenshauch die Ausgestaltung der klaren Darstellung der Altgläubigen bis in die Neuzeit durchzuckte. Sitzt man gleichsam im Lichte der geschichtlichen Darstellungen, die immer so klar an die Führungen der Hand Gottes geknüpft erscheinen, dann wird man ein übers andre Mal mit Gewalt hingerissen, die Wunderführungen des gnädigen Gottes anzustaunen und ihn zu loben und zu danken dafür, daß man ein Miterbe solcher geschichtlichen Entwickelung durch die Vorfahren geworden ist. Wüßten's doch die Leute, und verständen sie's auch, das große Vorrecht zu schätzen, als Mennonit geboren zu sein, dann müßten sie das mennonitische Panier halten, in welchem ja das Blut Jesu Christi als Universalmittel die erste Stelle einnimmt und dann der treue Lebenswandel davon Zeugnis ablegt, daß man zu Jesu Füßen gesessen und von ihm Sanftmut und Demut gelernt hat.

D. Gädderts Thema war: „Unsere Auswanderungsgeschichte im Ursprung und Fortgang bis zum Jubiläumsfeste." — Die Erwartung, daß Br. D. Goerz, Newton, über das Thema: Die Entwickelungsgeschichte unserer Gemeinde in Amerika binnen diesen 25 Jahren, etwas Gediegenes liefern würde, wurde über Erwarten gerechtfertigt — schade, wenn zwei solche Vorträge, in denen Licht- und Schattenseiten gleiche Rechnung getragen worden, nur einmal gehört werden sollten — denn man wurde ganz Herz und Ohr dabei, und durchlebte die Züge der Vergangenheit im richtigen Bilde der Schilderung noch einmal. Als Urbild diente ihm die Geschichte aus 5. Mos. 4. 33—40, wo hinein er unsere mennonitische Geschichte tauchte, daß man klar sehen konnte: „Der rechte Gott ist zu Zion"!

Im Anschluß an die Jubiläumsfestlichkeiten hielt Br. P. Balzer — Glied der Aeußern Missionsbehörde — eine schöne belehrende Missionspredigt, worauf Br. Ab. Schellenberg den Schluß mit kurzer Bemerkung und Gebet machte.

Der Abendgottesdienst wurde geleitet von Br. C. Voran, Hoffnungsfeld, mit Lesen und Beten — von Br. Wm. Galle, Moundridge, mit Predigt über Innere Mission und Publikation, worauf Br. S. S. Baumgartner den Schluß machte. — Daß ich hier nur kurze Mitteilungen mache, muß schon verzeihlich gefunden werden, weil der Aufsatz so schon zu lang geworden ist. —

Soviel in aller Kürze von der Festlichkeit, die in erster Linie den „Russenjungen" galt, wobei ihnen aber kräftige, herrliche und brüderliche Anerkennung und Unterstützung gezollt wurde von allen Nachbargemeinden — ob in Amerika geboren oder von sonstwo eingewandert — die ihnen auch liebevolle Gehilfen ihrer Freude waren.

Bibelkritik.

In Nr. 12 d. Bl. findet sich unter der Aufschrift „Die Unwissenheit gewisser Bibelkritiker" ein „Wechselblatt" unterzeichneter Artikel, der einige Traktätchengeschichten zum Besten giebt, wie man sie namentlich in Amerika für große Kinder zu erfinden liebt. Die bessere deutsche Traktätchenlitteratur ist längst darüber hinausgewachsen; man hat eingesehen, daß solche Geschichten sich ebenso gut für grade entgegengesetzte Zwecke erfinden lassen.

Man merkt es dem ganzen Artikel an, daß der Schreiber eigentlich die Absicht hat, die Bibelkritik an sich bei seinen Lesern in Mißkredit zu bringen und daß er sich mit der Einschiebung des Wortes „gewisse" nur vorsichtigerweise von vornherein Deckung gegen mögliche Erwiderungen hat schaffen wollen. Daher auch wohl die Unterschrift „Wechselblatt."

Jene Absicht, weil sie einen Angriff auf die selbstständige Freiheit des Geistes in sich birgt, giebt mir Anlaß zur Besprechung.

Was ist Kritik? Kritik ist die denkende Betrachtung und Beurtheilung der Aeußerung eines Andern mit dem Zweifel an deren Richtigkeit oder dem Glauben an deren Unrichtigkeit und gepaart mit dem Versuche, durch Gründe Dritte von der Stichhaltigkeit jener Zweifel oder jenes Glaubens zu überzeugen.

Voraussetzung aller Kritik ist also ein Studium der betreffenden Aeußerung (mündlicher oder schriftlicher) nach Maßgabe der Kenntnisse und des gesunden Menschenverstandes, den man hat.

Unwissenheit dessen, was man wissen kann, steht demnach mit dem Begriff Kritik in gradem Widerspruch. Folglich kann es in diesem Sinne gar keinen unwissenden Kritiker geben.

Was aber in der Lutherschen Bibelübersetzung steht, das kann jeder lesen. Wer also behauptet, er glaube etwas nicht, was garnicht darin steht, der ist kein Kritiker, sondern — etwas anderes. Die erste Geschichte des „Wechselblatts" ist also ein Schlag ins Wasser.

Wenn aber „Wechselblatt," eingedenk des Ausspruchs Luthers: „Ich bekenne frei, daß ich mich zu viel unterwunden habe, sonderlich das alte Testament zu verdeutschen," sich ein Mal daran gemacht hätte, diese Uebersetzung mit Hülfe dessen, was die Sprachwissenschaft mit Beziehung auf das Hebräische und die Geschichtsforschung mit Bezug auf das thatsächlich Geschehene seit Luther an Kenntniß erworben haben, mit dem hebräischen Text zu vergleichen, oder diesen hebräischen Text, der an sich unsicher ist, da er, und das, um der Verwirrung darin endlich ein Ende zu machen, erst um 500 n. Ch. durch jüdische Schriftgelehrte im Talmud festgelegt ist, selbst einer Beurtheilung zu unterziehen, und er wäre damit zu anderen Resultaten über Achans Schicksal gekommen, als die Luthersche Uebersetzung, — dann wäre das Kritik gewesen.

Ein gutes Gedächtniß ist eine große Gabe Gottes; wer sie empfangen hat, kann nicht genug dankbar dafür sein. Allein viele Aussprüche Anderer auswendig wissen und angeben können, wo sie stehen, ist noch nicht dasselbe, wie eigene Gedanken, wie Urtheilskraft haben. Immanuel Kant sagt klassisch: „Der Mangel an Urtheilskraft ist eigentlich das, was man Dummheit nennt und einem solchen Gebrechen ist gar nicht abzuhelfen. Ein stumpfer und eingeschränkter Kopf, dem es an nichts als an gehörigem Grade des Verstandes und an einigen Begriffen desselben mangelt, ist durch Erlernung sehr wohl, sogar bis zur Gelehrsamkeit auszurüsten. Da es aber dann gewöhnlich auch an jener (der Urtheilskraft) zu fehlen pflegt, so ist es nichts Ungewöhnliches, sehr gelehrte Männer anzutreffen, die im Gebrauche ihrer Wissenschaft jenen nie zu bessernden Mangel häufig blicken lassen."

Ein gedächtnißbegabter Winkelkonsulent wird vielleicht im Stande sein „für zwanzig Mark" unzählige Paragraphen des neuen Bürgerlichen Gesetzbuchs aus dem Gedächtnisse anzugeben und dabei doch von dem Geiste des Gesetzbuches, auf den, mehr als bei irgend einem früheren, alles ankommt, keine Ahnung haben. Mehr als beim Bürgerlichen Gesetzbuche — ja allein, kömmt es aber bei der Bibel auf den Geist an. Nur wer diesen erfaßt, kann, und hat auch dasselbe Recht dazu wie Jesus, die Schriften beurtheilen und seiner Kritik zu unterziehen. Er hat noch mehr als das Recht: auch die Pflicht. Kein frei denkender Mensch kann sich — wenn er es auch wollen möchte — dem entziehen, daß er das, was er liest oder hört, beurtheilt und von seinem Standpunkte aus auf Wahrheit prüft. Für sittlich recht und wahr kann der frei denkende Mensch nur das halten, was in seiner innersten Seele, in seinem Gewissen mit unwiderstehlicher Gewalt sich als solches offenbart oder Wiederklang findet. Und grade weil die sittlichen Grundsätze Jesu, wie sie namentlich in der Bergpredigt niedergelegt sind, bei uns Germanen in ihrer reinsten Form, diese Anerkennung im Gewissen gefunden haben, deshalb glauben wir, daß die Berichterstatter in den Evangelien uns damit Jesu Ansicht und Glauben richtig wiedergegeben haben. Darauf allein beruht für uns die Glaubwürdigkeit dieser nur in uncollationirten Abschriften vorhandenen Berichte der unbekannten Verfasser. Jesus selbst hat bekanntlich, wie er seinen Geist zum Herrn über den Buchstaben stellte, den Buchstaben nicht als Herrn hinterlassen wollen. Daß er nichts geschrieben hat, dafür ist ihm der Menschengeist sicherlich nicht zum wenigsten verpflichtet.

Wir sitzen also ganz ruhig über die Schrift „zu Gericht" und geben uns Rechenschaft über ihren Inhalt und dessen Glaubwürdigkeit für uns; ebenso ruhig, wie es die jüdischen und christlichen Schriftgelehrten bei Feststellung des Bibeltextes und die ganze Christenheit bis dahin ganz unbefangen gethan und als selbstverständlich erachtet haben und wie es auch Luther nach bekannten Aussprüchen gethan hat. Wir fragen z. B. als etwas ganz auf der Hand liegendes: Wo steht denn in der Bibel, daß sie „die Bibel

oder die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testamentes" überhaupt sei? Das Titelblatt rührt doch von keinem der biblischen Schriftsteller her! Wenn nun also die Bibel selbst nicht behauptet, daß sie die „Heilige Schrift" sei, so folgt daraus, auch für den Buchstabengläubigen, daß er sich sie ein Mal darauf ansehen dürfe, ob ihr Inhalt der Behauptung des ihr fremden Titelblattes entspreche; ja er wird sich dazu verpflichtet fühlen.

Wir wollen, um mit Paulus zu reden, das Amt führen des neuen Testamentes; nicht des Buchstabens, sondern des Geistes!

Emden. Bernhard Brons.

Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du?

Sachliches und Persönliches vom Herausgeber.

Es wäre den Lesern etwas viel zugemutet, wenn dieselben bis zum nächsten Monat warten sollten, um zu vernehmen, was von der andern Seite gegen den Standpunkt gesagt wird, welchen der liebe Br. Brons in seinem Artikel „Bibelkritik" einnimmt. Zunächst haben wir ihn ganz ungestört seine Stellung entwickeln lassen; nun aber bittet auch der Herausgeber — denn der Angegriffene ist er selber und kein Anderer — um geneigtes Gehör.

Wir*) vertreten die Ueberzeugung, daß die Bibel Gottes Wort und die Richtschnur unseres Glaubens und Lebens ist. Steht auch nicht das Titelblatt der Bibel mit in den Schriften des Alten und Neuen Testaments, so stimmt dessen Aussage im Wesentlichen mit der Schrift selber überein, daß der Inhalt der Bibel Gottes Wort an die Menschen ist. Anders wird wohl garnicht verstanden werden können, was am Anfang des Hebräerbriefes geschrieben steht: Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er am Letzten zu uns geredet durch den Sohn. Wir bemühen uns, den Sinn dieser Mitteilungen zu erfassen, die für uns um ihres Ursprungs willen heilig und ehrwürdig sind, und halten es für unsere Aufgabe, unser Leben so gut wie möglich damit in Uebereinstimmung zu bringen. Wir halten dafür, daß die über diesen Artikel geschriebenen Worte Jesu genau dasselbe im Auge hatten; sie verwiesen den Schriftgelehrten, der das ewige Leben ererben wollte, rund und ohne jede Einschränkung auf das Wort der Schrift.**)

Nun wissen wir allerdings, daß die Worte der heiligen Schrift richtig verstanden werden müssen und daß es nicht immer leicht ist, dieses richtige Verständnis zu gewinnen. Wir erkennen auch an, daß durch die menschlichen Werkzeuge, durch deren Vermittlung uns Gottes Mitteilungen geworden,***) die Fülle der göttlichen Gedanken mitunter nicht in ihrer ganzen Tiefe und Reinheit zum Ausdruck gebracht sein mögen. Aber selbst dieser Umstand berechtigt uns nicht, in dem Sinne Kritik an der Bibel zu üben, den Br. Brons mit den Worten ausgesprochen hat: „die Aeußerung eines Andern mit dem Zweifel an deren Richtigkeit oder dem Glauben an deren Unrichtigkeit denkend zu betrachten und zu beurteilen." Das ist uns völlig fremd. Wir glauben nicht an die Unrichtigkeit der Schrift und sind überzeugt, unsere Zweifel, die an deren Richtigkeit aufsteigen, werden sich bei ruhiger Ueberlegung beseitigen lassen. Und deshalb suchen wir nicht durch Gründe Dritte von der Stichhaltigkeit unserer Zweifel zu überzeugen, sondern suchen vielmehr uns selber zu überzeugen, daß unsere Bedenken nicht begründet sind, und glauben, daß wir weislicher handeln, wenn wir an uns halten, solange wir nicht durchaus der Stichhaltigkeit der in uns entstandenen Zweifel sicher sind.

Jedenfalls halten wir es nicht für unsere Lebensaufgabe, darauf hinzuarbeiten, in Anderen Zweifel an der Richtigkeit biblischer Aussagen oder den Glauben an die Unrichtigkeit biblischer Stellen zu wecken. Ich möchte sogar glauben, daß auch unser lieber Br. Brons bei aller Achtung vor der Selbständigkeit des frei denkenden Menschen damit nicht einverstanden ist, daß das die Aufgabe der Kritik sei.

Gegen solche Kritiker aber, die das thun, von denen das Land leider voll ist, wendete sich der thatsächlich aus einem Wechselblatte entnommene kleine Aufsatz in der letzten Dezembernummer, an welchem Br. Brons Anstoß genommen hat. Es giebt sehr viele sogenannte Kritiker, die sich geberden, als hätten sie weiter nichts zu thun, als Unrichtigkeiten in der Bibel aufzuspüren, dunkle Stellen erst recht zu verwirren, als Ungereimtheiten gegen jede Autorität der heiligen Schrift zu verwerten und dergleichen im Volk zu verbreiten. Ob sie Kritiker im wahren Sinne des Wortes zu heißen verdienen, das ist allerdings fraglich und darin stimme ich mit Br. Brons überein, daß Leute, die nicht einmal wissen, was in der von ihnen bemängelten Schrift steht, — etwas anderes sind. Doch aber steht mir der Erfahrungsbeweis zur Seite, daß diese Art von Leuten mit den Worten „Kritik" und „Wissenschaft" häufig Unfug treiben und zeitweilig großen Eindruck machen, besonders bei Solchen, denen Worte und Gedanken etwas langsam in Bewegung geraten. Mir selber ist häufig Einer über den Weg gelaufen, der unter Kritik nichts Anderes verstand, als von vornherein Alles bestreiten und anzweifeln und den Mangel an Gründen durch Keckheit der Behauptungen ersetzen. Sobald aber jene Frage zur Sprache kam: Wie stehet geschrieben? Wie liesest du? zeigte es sich, daß ein wirkliches Wissen nicht vorhanden war. Deshalb halte ich es durchaus für berechtigt, Jeden, der an das Wort der heiligen Schrift mit Kritik herantreten will, zunächst auf die Schrift zu verweisen und von ihm zu verlangen, das er Kenntnis von Dem hat, worüber er denkende Betrachtungen anstellt und Urteile fällt.

Gern will ich zur Steuer der Wahrheit anerkennen, daß auch unter Jenen, welche sich als Verteidiger des Glaubens aufwerfen, der gleiche Mangel hier und da vorhanden ist. Insofern danke ich dem lieben Br. Brons für seine Erwiderung, denn er hat Anlaß gegeben, meinen Gedanken allgemeinere und dadurch unparteilichere Fassung

*) Ich spreche nicht allein für meine Person, sondern weiß mich in diesem Stücke in voller Uebereinstimmung mit der weitaus größeren Mehrheit aller mir persönlich bekannten Mennoniten, deren Zahl nicht klein ist.

**) S. auch 5. Mose 4 vs. 2.

***) 2. Petri vs. 21.

zu geben. Unkenntnis der Schrift und vorschnelles Urteilen über dieselbe, das war's, wovor ich warnen wollte. Ich fand diese Gedanken in mich ansprechender Form in jenem Wechselblatte und gab den Artikel weiter ohne genügend sorgsame Kritik, ob auch jedes Wort richtig abgemessen und wohl erwogen war. So blieben die „Kritiker" stehen.

Daß ich unter dem Deckmantel „Wechselblatt" mich selber zu verkriechen gesucht, um Angriffen zu entgehen, ist eine Vermutung, die nicht zutrifft; es war auch wohl mehr eine Vermutung von Br. Brons und sollte nicht unbedingt ein Vorwurf von ihm sein.

Du leitest mich nach Deinem Rat.

Unter dieser Ueberschrift bringt das Missionsblatt des Westdeutschen Vereins für Israel aus der Feder des Pastor Gurland das Nachstehende:

„Als im Jahre 1893 die große Hungersnot in Südrußland herrschte, gedachte ein lutherischer russischer Pastor auch der darbenden Juden daselbst. In einem Briefe an mich teilte er am 18. März jenes Jahres Folgendes mit:

„Vor einigen Tagen hörte ich, daß eine arme jüdische Familie in großer Not sei. Ich fand ein schreckliches Elend vor. Der 82 Jahre alte Vater lag auf einem Strohlager, das mit elenden Lumpen bedeckt war; das elende Loch, dumpf und kalt, beherbergte außer dem Alten und dessen verwittweter Tochter noch 5 Kinder und 4 Enkel, bleich und elend. Hilfe war hier dringend nötig. Ich hielt dann dem alten Isaak Verheißungen aus dem Alten Testamente, namentlich auch Psalm 112 vs. 4 vor.*)

„Das sind in der That herrliche Trostworte, Herr Pastor, und ich danke Ihnen herzlich. Der Vers ist besonders tröstlich. Ich weiß das aus Erfahrung. Aber ich kenne Gott sei Dank eine noch bessere Arznei als die alttestamentlichen Verheißungen, die wohl die Schmerzen der Seele lindern, nicht, aber die Sünden heilen können. Das kann Der allein thun, durch dessen Wunden wir heil geworden sind. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde."

Als ich ihn frug, wie er zu dieser Erkenntnis gekommen wäre, schlich sich ein kindliches Lächeln über sein ernstes Gesicht, und seine müden Augen strahlten, als er mit zitternder Hand ein altes abgenutztes hebräisches Neues Testament hervorzog und dabei sagte: „Das ist der Lebensquell, aus dem sich Licht und Trost in mein Herz ergossen hat; hier ist Immanuel, Gott mit uns! Moses, die Propheten und die Psalmen erbauten und trösteten mich, aber Jesus allein kann Sünder selig machen!"

„Wie kommen Sie zu diesem Testament?" frug ich. — Ich gleiche dem Manne, antwortete er lächelnd, der einen Schatz im Acker fand und hinging und den Schatz mit dem Acker kaufte. Vor zwei Jahren ging ich mit meinem ältesten Sohn Paul zu meinem jetzt verstorbenen Bruder. Eine Nacht brachten wir auf dem Heuboden eines Wirtshauses zu, und dort fand mein Sohn dies Neue Testament. Am nächsten Morgen wollten wir es dem Wirt geben, der aber sah es erstaunt an und sagte: „Das Buch gehört mir nicht, es ist ein hebräisches Buch; das muß der alte Hausirer Simeon, der vor 3 Wochen auf dem Heuboden schlief, zurückgelassen haben. Er wird für's erste nicht zurückkehren und Sie können es meinetwegen gern behalten." So kam der Schatz in unsere Hände. Mein lieber Sohn wurde durch dasselbe glücklich gemacht und ist in Frieden heimgegangen, obwohl er seine 4 jungen Kinder mir alten Manne hinterlassen hat. Er kannte den Messias und liebte ihn von ganzer Seele. Mein Sohn hatte einige Zeit hindurch Taufunterricht bei einem lutherischen Pastor in Podolien, aber die Erlaubnis zur Taufe traf von der Regierung nicht ein. Unterdessen mußte mein Sohn zu seiner Familie zurückkehren, aber ein böses Fieber raffte ihn hinweg. Seine letzten Worte waren: Herr Jesu, gedenke mein! der du dem Schächer am Kreuze verhießest: heute sollst du mit mir im Paradiese sein! obwohl er nicht getauft war, du wirst auch meine arme Seele nicht verstoßen! Dann sagte er zu mir: „Lieber Vater, ich gehe hin zu Jesu, sorge dafür, daß alle meine und deine Kinder zu Jesu kommen." Dann bewegten sich seine Lippen auf einige Zeit, und ich hörte nur: „Jesus, Jesus, Jesus!" bis er entschlief.

Merkwürdig ist es, daß der arme alte schwache Isaak von seiner Krankheit zu genesen und seine Kraft infolge der guten Nahrung zuzunehmen beginnt, bald hoffe ich ihm und seinen erwachsenen Söhnen Taufunterricht geben zu können.

Dies war im Jahre 1893 der Brief des lutherischen Pastors an mich. Vier Jahre darauf besuchten mich auf ihrem Wege durch die von der Hungersnot betroffenen Gouvernements zwei fremde Aerzte. Sie waren Brüder und gehörten zu den ersten Aerzten, welche ihre Dienste freiwillig für die von Skropheln und Typhus heimgesuchte Bevölkerung anboten. Beide bekannten freimütig ihren christlichen Glauben, sprachen mit Begeisterung von ihrem mühsamen und gefährlichen Beruf und wünschten nichts mehr als dem Herrn an seinen leidenden Brüdern helfend, heilend, tröstend dienen zu können.

Und wer waren diese barmherzigen Samariter? Es waren die zwei ältesten Söhne jenes alten Isaak, der mit seiner Familie im Jahre 1893 getauft worden war. Der dritte Sohn studirt Theologie und hofft dem Herrn als Missionar unter den Heiden dienen zu können.

So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen,
Ja selig und doch meistens wunderlich!
Wie könntest du es böse mit uns meinen,
Da deine Treu nicht kann verleugnen sich?
Die Wege sind oft krumm und doch gerad,
Darauf du läßt die Kinder zu dir gehn;
Da pflegt es wunderseltsam auszusehn,
Doch triumphiert zuletzt dein hoher Rat.

*) Derselbe lautet:
Den Frommen geht das Licht auf in der Finsternis von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten.

Dirk (Dietrich) Philips.

Der allertreueste Freund und Mitarbeiter unseres Menno ist Dirk Philips gewesen. Davon zeugt eine Äußerung Mennos aus dem Jahre 1554: „Dirkisten und wir sind ganz eins; ich hoffe auch durch Gottes Gnade, daß wir eins bleiben werden ewiglich.“ So wird auch berichtet, daß nach Mennos Tod (1559) Dirk Philips in Danzig als Ältester der dortigen Gemeinde gewirkt habe, bis die unter den Brüdern an der holländischen Grenze ausgebrochenen Uneinigkeiten ihn veranlaßten, 1568 nach Emden zu kommen, wo er im Jahre 1570 gestorben ist und auf dem Gasthauskirchhofe begraben sein soll.

Dirk Philips ist ein engerer Landsmann von Menno. Seine Vaterstadt ist Leeuwarden. Dort war sein Vater Philip nach dem einen Bericht Küster; Andere melden, er sei römischer Geistlicher gewesen, der in einer geregelten, wenn auch wegen der entgegenstehenden Kirchengesetze nicht kirchlich eingesegneten Ehe lebte, was in jener Zeit und Gegend garnicht so selten vorkam. Zwei Söhne aus dieser Ehe waren Ubbo (auch Obbe genannt) und Dirk (Dietrich). Dirk ist im Jahre 1504 geboren. H. Schijn erzählt auch von einem dritten Sohne Lucas, der später in der Haarlemer Gemeinde Lehrer gewesen sein soll, doch wird neuerdings bezweifelt, daß dieser Lucas Philips ein Bruder der beiden Genannten gewesen sei. Ubbo erlernte das Barbieren und Wundarznei, Dirk dagegen, nach allgemeiner Ansicht der jüngere Bruder, widmete sich den Wissenschaften und trat als Mönch in das Franziskanerkloster zu Leeuwarden ein.

Beide Brüder nahmen lebhaften Anteil an der reformatorischen Bewegung, welche um 1530 durch die Niederlande ging. Schon im Jahre 1533 ließ sich Ubbo taufen, als zwei Sendboten von Melchior Hoffmanns Jünger Jan Matthys durch Leeuwarden kamen, und acht Tage später folgte ihm sein Bruder Dirk, als ein dritter Sendbote, Peter der Holzsäger, Versammlung hielt. Ubbo wurde schon bald zum Lehrer und Ältesten eingesetzt. Durch ihn empfingen später, wahrscheinlich gleichzeitig Menno und Dirk die Befestigung im Amt, dieser für Appingadam, jener für Groningen.

Von dieser Zeit an finden wir Menno und Dirk fast überall Schulter an Schulter bei der Arbeit wie bei der Abwehr. 1543 sind beide in Emden, wohin ein großer Strom von flüchtigen Taufgesinnten aus Holland sich wendete. 1546 disputierte er mit Menno in Goch gegen Adam Pastor, welcher abweichenden Lehren über die Person Jesu Christi huldigte, und sprach im Jahre 1547 über ihn zu Lübeck den Bann aus. Wo er bis zum Tode Mennos sich aufgehalten, ob er überhaupt einen festen Wohnsitz in jenen Jahren gehabt, darüber fehlen sichere Nachrichten. Nur das ist gewiß, daß unser Dirk mit Menno und dem eifrigen Ältesten der Gemeinde Emden, Leonhard Bouwens, fest und unerschütterlich zusammenstand, namentlich in den Verhandlungen mit den oberdeutschen Täufern aus der Eifel und weiter rheinaufwärts. Nach Mennos Tode soll er seinen Wohnsitz ganz nach Danzig verlegt und der dortigen Gemeinde als erster Ältester vorgestanden haben.

Auch von Dirk Philips sind einige Schriften vorhanden, doch nicht so viele wie von Menno. Die Hauptschrift: „Enchiridion oder Handbüchlein von der christlichen Lehre und Religion,“ ist auch in deutscher Übersetzung vorhanden. Es umfaßt elf Schriften und drei Sendbriefe an Gemeinden. Auch seine Schrift „Von der Ehe der Christen“ und über den Bann nebst einer Verteidigungsschrift gegen Sebastian Franck ist noch in einem Druck von 1602 vorhanden. Am Rande der letzten Schrift steht gedruckt: „Geschrieben von D. P., auch gleichen Amtes mit Menno.“ Der katholische Schriftsteller Cassander fällt über Dirk Philips folgendes Urteil: D. P. hat Mennos Werk nach dessen Tode fortgeführt, dem er im Eifer nichts nachgiebt, in Beredsamkeit vor dem Volke gleich ist, den er aber in Gelehrsamkeit, Kenntnissen und Wissenschaft übertrifft, wie einige Bücher beweisen, die er vor etlichen Jahren herausgegeben hat. In Schyns „Geschichte der Mennoniten“ findet sich das Bild von Dirk Philips, welchen wir unseren Lesern heute vorführen, mit der Unterschrift:

Des Zeichners Hand läßt uns in diesen Zügen lesen,
Wie sittig, voll Verstand Dirk Philips ist gewesen;
Doch in dem „Handbuch“ er mit eigner Hand beweist
Des Glaubens fromme Art und Gottgesalbten Geist.

Aus der Entwicklungsgeschichte der deutschen Baptisten.

Im Januar 1800 sind zwei Männer geboren, deren Gedächtnis auch in unseren Kreisen gepflegt zu werden verdient. Am 21. Januar 1800 wurde Fliedner, der Vater des neubelebten Diakonissenwesens, geboren. Wer wüßte nicht, wieviel Segen von diesem seinem Lebenswerke ausgegangen ist bis auf diesen Tag! Den Anstoß dazu empfing er aber durch die Berührung mit Gliedern der Amsterdamer Mennoniten-Gemeinde, in deren Mitte das Amt der Diakonissen als eine freie Liebesarbeit zur Unterstützung bedürftiger Gemeindeglieder noch immer besteht. Die Umformung dieser altchristlichen Einrichtung, ihre Eingliederung in den Verband der kirchlich geregelten Liebesthätigkeit und namentlich ihre große soziale Bedeutung im öffentlichen Leben sind unstreitig Fliedners unvergängliches Verdienst. Der zweite, am 26. Januar 1800 Geborene, auf den wir unsere Aufmerksamkeit zu richten haben, ist J. G. Oncken, der Vater des deutschen Baptismus. Wir hören, daß in Hamburg, wo Oncken gewohnt und gewirkt hat, die Baptistengemeinden diesen Jahrestag durch eine besondere Gedächtnisfeier zu begehen beabsichtigen, und behalten uns vor, von derselben noch besonders unseren Lesern zu berichten.

Daß die Baptisten unserer Gemeinschaft in Lehre und Verfassung sehr nahestehen, ist ziemlich allgemein bekannt; weniger aber wohl, daß ihre Entstehung um 1640 auf den Einfluß der Kreise zurückzuführen ist, welche als „Collegianten" bekannt bei Rhijnsburg ihren geistigen Mittelpunkt hatten. Diese Rhijnsburger Collegianten waren eigentlich Reformierte arminianischer Richtung, haben aber die engste Verbindung mit den Taufgesinnten unterhalten, namentlich mit den Anhängern der lammistischen Richtung.*) Sonst haben die Baptisten keine Berechtigung, sich als die Erben und Nachkommen der altevangelischen Täufergemeinden der Reformationszeit zu bezeichnen; direkte Verbindungen sind nicht vorhanden.**) Aber in neuerer Zeit ist Mancher der Unsrigen ihnen beigetreten und auf ihren Einfluß ist doch wesentlich die heutige Organisation unserer Mennonitenbrüder in Rußland (seit 1860) und Amerika zurückzuführen. Die deutsche baptistische Bewegung ist aber wesentlich von J. G. Oncken ausgegangen.

So ist denn die Geschichte der deutschen Baptisten, deren zweiten Teil Professor Lehmann, Lehrer an dem Baptisten-Seminar in Hamburg, kürzlich herausgegeben hat,†) ganz zur rechten Zeit erschienen, um das Wirken Onckens in seiner besten Manneskraft in den Jahren 1848—1870 anschaulich zu schildern. Es soll damit nicht gesagt sein, daß diese „Geschichte der Baptisten" im Wesenlichen eine Lebensbeschreibung Onckens ist und mit ebensoviel Berechtigung diesen Namen hätte bekommen können. Aber wie kann es ausbleiben, wenn man die Entwicklung einer geistigen Bewegung beschreibt, daß die Persönlichkeit, welche überall in erster Linie die treibende und mitarbeitende Kraft war, dem Leser gleichzeitig vor's Auge geführt wird!

Mit besonderem Interesse habe ich diesen zweiten Teil gelesen. Aus ihm ist die eigentliche Organisation zu ersehen, welcher nächst Gottes Leitung und Führung der deutsche Baptismus seine heutige Kraft verdankt. Von 1834 bis 1848 ist die Geschichte der Baptisten vorwiegend eine Märtyrergeschichte, wenn auch im zahmen 19. Jahrhundert die Plackereien über Gefängnis- und Geldstrafen sowie gelegentliche Mißhandlungen durch aufgeregte Volkshaufen nicht hinausgegangen sind. Dann aber beginnt unter Beihülfe und Beirat der amerikanischen Brüder, die besonders durch einen Besuch Onckens drüben in den Jahren 1853 bis 1854 für die deutschen Glaubensgenossen erwärmt wurden, die Periode des Aufbaues. G. W. Lehmann, der Prediger der Berliner Gemeinde, that den ersten Schritt, indem er zunächst für die 7 preussischen Gemeinden Berlin, Stettin, Elbing, Bitterfeld, Templin, Allenstein und Jäckerick auf der Konferenz zu Berlin vom 1. bis 8. Juli 1848 eine Vereinigung schuf, die den Namen „die vereinigten Gemeinden getaufter*) Christen (Baptisten) in Preußen" tragen und von einem Ausschuß unter dem Titel „Vollziehungsrat der vereinigten Gemeinden u.s.w. geleitet werden sollte. Die Wiedergabe der leitenden Grundgedanken über den Geist, in welchem die angestrebte Vereinigung allein errichtet werden konnte, (S. 19 bis 21) ist dem Verfasser, dem Sohne jenes W. G. Lehmann, vortrefflich gelungen. Es wäre zu wünschen, daß alle Vertreter unserer Vereinsgemeinden (und derer, die noch hoffentlich hinzutreten werden) sich diesen Abschnitt jedesmal vorher durchlesen und als Instruktion mitnehmen; wir sind in diesem Stücke ganz mit den Baptisten einverstanden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Lammisten hießen die unter Galenus Abrahams de Haans Führung stehenden Vaterländer nach dem Namen ihres Versammlungshauses. Es trug am Giebel das Bild eines Lammes. Ebenso hießen die Anhänger Sam. Apostools nach der am Giebel ihres Versammlungshauses angebrachten Sonne „Sonnisten."

**) Wenn auch die landeskirchlichen Gegner gleich mit dem Vorwurf bei der Hand waren, die „Münsterschen Wiedertäufer" seien wieder aufgestanden. vergl. Lehmann II. S. 47. 150.

†) Im Verlagshaus der deutschen Baptisten zu Cassel erschienen. Preis ℳ 2.75 für den 2. Band.

*) Soll wohl heißen: gläubig getaufter Christen.

Der Präsident von Transvaal.

Paul Krüger mußte von frühester Jugend auf das Leben eines Cowboys, Fuhrmanns und Grenzers führen. Er galt für den besten Athleten und wagehalsigsten Jäger und Ringer unter den Buren, und keine Anekdote von seiner Tapferkeit ist so seltsam, daß sie nicht bei den ihm anhängenden Burghers Glauben fände. Er kann heute nur eben lesen und schreiben; aber er ist so bibelfest, daß er die Kanzel zu besteigen und Predigten voller Anführungen aus der Heiligen Schrift zu halten vermag. Von seinem 18. Lebensjahre an hat er unter seinen Buren Gottesdienst gehalten. Als im Jahre 1898 die Eisenbahn von Delagoabai nach der Hauptstadt der Republik, Prätoria, eröffnet wurde, machte der Präsident mit einigen hundert Buren eine Fahrt nach der Küste. Über Sonntag hielt er sich in der Hafenstadt auf und entschloß sich, seinen Landsleuten

das Wort des Lebens auszuteilen. Vergeblich suchte er eine Bibel in holländischer Sprache, obwohl genug Holländer daselbst wohnen. Endlich fand sich eine auf einem holländischen Schiffe. Paul Krüger scharte seine Leute um sich und wies sie in überzeugender Weise auf die herrlichen Führungen Gottes hin, denen sie es zu verdanken hätten, daß ihr Land eine unabhängige, blühende Republik sei. Das Wort des frommen Landesvaters ging den Buren so zu Herzen, daß kein Auge trocken blieb.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 25. Dezember 1899 starb zu Cleve im Alter von 77 Jahren der seit 1895 in den Ruhestand getretene Prediger unserer dortigen Gemeinde Br. Abraham Cornelis Leendertz. Fünfundvierzig Jahre lang, von 1850 bis 1895, hat er dieser Gemeinde gedient, welche durch Wegzug vieler Gemeindeglieder nach anderen Orten allmählich in Rückgang gekommen ist, und besuchte auch noch in der Zeit seines Ruhestandes von Zeit zu Zeit die Reste der Gemeinde zu Goch, wie er sich ebenfalls der Seelsorge bei den in Cleve ansässigen holländischen Familien annahm. Am 28. Dezember ward seine sterbliche Hülle zur Ruhe gebracht und die große Zahl derer, die ihm das letzte Geleit gaben, zeigte, welche Liebe und Verehrung der Heimgegangene sich im Laufe von fünfzig Jahren erworben hatte. Das letzte Wort an seiner Gruft sprach sein jüngster Sohn, unser Br. C. A. Leendertz aus Norden, nachdem vorher der evangelische Ortspfarrer, Pastor Körper, seinem entschlafenen Freunde die Grabrede gehalten.

An den Bestrebungen unserer Vereinigung hat Br. A. C. Leendertz schon wegen seines vorgerückten Alters nicht mehr teilnehmen können; außerdem aber verbanden ihn wie seine Gemeinde die engsten Beziehungen mit den holländischen Brüdern. Doch unterhielt er auch mit seinem deutschen Nachbar, Br. Weydmann in Crefeld, allezeit einen freundschaftlichen Verkehr. Liebreich, freundlich und herzlich war sein ganzes Wesen; so steht sein Bild noch vor unseren Augen. Gott schenke ihm den ewigen Frieden!

* * *

Ueber die Veränderungen innerhalb der holländischen Brüderschaft berichtet der Zondagsbode, wovon wir einiges für unsere Leser entnehmen. Eingegangen ist eine Gemeinde, nämlich Nord-Wormerveer durch Zusammenschluß mit der in Süd-Wormerveer bestehenden. Es ist also kein Verlust an Mitgliedern für unsere Gemeindschaft damit verbunden. Dagegen haben die neuerstandenen Gemeinden zu Dordrecht und Goes einen eigenen Prediger bekommen, ebenso Mennos Geburtsort, Witmarsum und Pingjum, welcher lange Jahre hindurch keinen eigenen Prediger hatte. In Assen bildete sich eine eigene Gemeinde, die sich an Meppel anschloß, ebenso eine zu Breda im Anschluß an Dordrecht, während eine zu Wageningen sich selbstständig organisirt hat. Fünf unserer bereits in den Ruhestand getretenen Prediger, darunter H. A. van Gelder in Haarlem, Leendertz in Cleve und Snellen in Almelo, und drei im Amt stehende Brüder sind zur Ruhe eingegangen. Es sind um den Schluß des Jahres acht Gemeinden noch unbesetzt. Aber zwei Kandidaten vom letzten Jahre sind noch zur Verfügung, und am Amsterdamer Seminar haben wir außerdem 35 Studirende. So große Auswahl haben wir in Deutschland zur Zeit noch nicht.

* * *

Herr de Haan in Amsterdam teilt uns mit, daß Br. G. Nikkel, dessen Frau bekanntlich im Juni verstorben ist, jetzt selbst sehr krank sei und einen Arzt konsultiren müsse. Daß die Schwester seiner verstorbenen Frau, Fräulein Kuipers, von Holland zu ihm gereist sei und seiner Kinder sich treu annehme, sei ihm ein wahrer Trost. Br. J. Fast, gedenke im Januar nach Amsterdam zu kommen, um von dem Spezialarzt für tropische Krankheiten, Dr. Eykman, sich untersuchen zu lassen. Wenn dieser ihn für ganz hergestellt erklärt, wird er zeitig mit Frau und Kindern nach Mergaredja zurückkehren, wo er mit Sehnsucht erwartet wird.

Wichtige Bücher und Schriften.

Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
" " Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.

A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.

Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.

Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.

Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

B. C. Roosen. Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt.

Carl J. H. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.

C. H. Wedel. Bilder aus der Kirchengeschichte für mennonitische Gemeindeschulen. Newton, Kansas, 1899.

Dr. ten Doornkaat Koolmann. Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

Ph. Kieferndorf. Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S.

H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.
E. Weydmann. Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum.
J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission.
S. F. Sprunger. Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.
H. Dirks. Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen.
" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891.
Choralbuch zum westpreußischen Gesangbuch, im Selbstverlage der Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. Für Mitglieder unserer Gemeinschaft im In- und Auslande: Preis gebunden 3.30 M, broschiert 2.— M; zu beziehen von J. Andres-Robach pr. Einlage, W.-Pr.
Zahn, Insp. Joh. Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. Gütersloh. Bertelsmann.
Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender**, herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)
Der Zionspilger. Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.
Herold der Wahrheit. Eine religiöse Monatschrift, Organ von 16 Mennonitischen und Amischen Konferenzen in den Ver. Staaten und Canada. Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.
Mennonitische Rundschau. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.
Christlicher Bundesbote. Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.
Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms, Mennoville, Oklahoma.
Christlicher Jugendfreund. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.
Der Kinderbote. Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des „Mennonite Book Concern."

Erinnerung an Montag, den 5. Februar.

Römer 12 vs. 5.

O selige Gemeinschaft der Heiligen! Ein Glied hat alle anderen Glieder mit ihren Gaben, Gebet und Handreichung zu Gehülfen. Betet Einer, so beten sie alle und alle für Einen.

(Bogatzki.)

Römer 15 vs. 5—6 und vs. 30. 1. Cor. 2 vs. 2 und vs. 5. Psalm 115 vs. 9—13. Jeremias 3 vs. 22 und 23. Jesaias 65 vs. 24.

Empfangsbescheinigung.

Durch Pastor Roosen, Hamburg, für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Pfarrer J. Ellenberger, Friedelsheim: Frau B. 3 M.; durch D. v. K.: N. N. 10 M., bei einer kleinen Hochzeit zu Assenheim 35.90 M., Frau N. N. in O. 10 M., D. B. in Fr. 10 M., N. N. in Fr. 1.10 M., Ungenannt (bestimmter Erlös) 73.50 M., Kirchenbüchse zu Kohlhof 14.50 M., desgl. zu Friedelsheim 57 M., E. L. 20 M.; durch Pfarrer Löwenberg, Ibersheim: Gemeinde zu Eppstein 17.28 M., desgl. zu Ludwigshafen 15.60 M., zur Abrundung 12 ₰; durch Pfarrer A Hirschler, Kaiserslautern: Kollekten-Verein (1. Halbjahr): Neudorf 23.22 M., Stockborn 13.50 M., Kuhbörncheshof 13 M., Frau Anna Dirks, Nowosiulki 27.50 M.; durch Pfarrer S. Blickensdörfer aus Sembach: Ungenannt 10 M., Magd. Krehbiel, Lohmühle, 2 M., durch Pfarrer C. Neff, Weierhof: Gemeinde Weierhof 136.56 M., ferner von N., Hamburg, 50 M. erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber und Geberinnen und besten Segenswünschen

Amsterdam, Ende Dezember 1899.

J. Bierens de Haan.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 4. Januar.
" " 11. "
" " 18. "
" " 25. "

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 18. Februar:
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 11. Februar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 4. Februar:
Prediger Dan. Bähr von Au.

Abonnenten der

Predigten aus Mennoniten-Gemeinden

welche für 1899 noch nicht bezahlt haben, wollen den Betrag freundlichst einsenden an

Pastor **Dr. J. P. Müller in Emden.**

Die Zahlung der Jahresbeiträge für die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich, sowie für die Witwenkasse, soweit dieselben noch rückständig, wird erbeten an

Herrn **H. G. J. Mannhardt**
Hamburg, Spaldingstr. 60.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. März. № 3. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Eine Stimme aus der Pfalz zur Bibelkritik. — Bibelkritik. — Jakob Dirks und seine Söhne. — Schlußwort zu den Artikeln über Bibelkritik. — Aus der Entwicklungsgeschichte der deutschen Baptisten. — Nachrichten aus der Mission. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen — Gottesdienste.

Die beste Gelegenheit, zu erfahren, wie weit es Einer in der Tugend gebracht habe, sind die vorkommenden Widerwärtigkeiten. Denn die Gelegenheiten sind es wohl nicht, die den Menschen erst gebrechlich machen, aber sie offenbaren, wie schwach er schon ist.

Th. von Kempen.

Eine Stimme aus der Pfalz zur Bibelkritik.

Was ist das eigentlich mit der „Bibelkritik?" Was hat denn die Bibel den großen und kleinen Männern unserer Zeit gethan, daß sie — wie sich Br. B. Brons in der letzten Nummer ausdrückt — unter denkender Betrachtung und Beurtheilung so manche Aeußerungen der Bibel bezüglich ihrer Richtigkeit bezweifeln oder andere im Glauben an die Unrichtigkeit biblischer Aeußerungen zu bestärken suchen durch — stichhaltige Gründe?

Warum denn an der Bibel zweifeln, oder sie, was im Grunde allerdings dasselbe ist — für unglaubwürdig in vielen Stücken halten? Warum sie kritisiren, als ob unsere Väter um ihrer Kritik willen Märtyrer geworden wären! Als ob die Mission, die Waisen-Rettungs-Diakonissen-Häuser, die vielen Vereine und Stifte christlicher Liebe und Barmherzigkeit, die Bibelanstalten, die Stadtmissionen, die Seemannsheime, die christlichen Hospize, die alle auf dem Worte Gottes stehen, an dem sie nichts zu kritisiren haben, nichts wären, und man nur bei den Kritikern solche Werke finden könnte, die schon alt sind, wie das Waisenhaus in Halle, und die alle Segensquellen sind, für Reich und Arm, für tausend und aber tausend. Nichtwahr, „der Mangel an Urtheilskraft — was man Dummheit nennt," ist nicht im Stand, diese Frage zu verstehen und zu verwerthen. Ich kann mich nun nicht zu den Gescheidten zählen, bin aber doch ein wenig interessirt an dieser Kritik, so muß ich denn einen andern für mich reden lassen, der mir, und auch wohl vielen lieben Mennoniten, wie aus dem Herzen gesprochen hat über diesen Punkt. Es ist F. Vetter in Stuttgart, der seit einigen Jahren ein vielgelesener Schriftsteller ist. Wir entnehmen aus seinem Werk „Natur und Gesetz" 4. Aufl. aus dem Abschnitt: V. der Geist — folgendes.

„Fassen wir das Verhältnis solcher Geister zu Gottes Wort näher ins Auge, so zeigt sich, wie zu erwarten, am klarsten der Unterschied zwischen Ueberwinden und Ueberwundensein, zwischen dem Sieg dessen, der sich und seine Vernunft vor Gott beugt, und der Niederlage desjenigen, der in stolzer eigener Klugheit vermeint Göttliches zu meistern.

Welche gewaltige Täuschung einer modernen Theologie, daß, wenn eine göttliche Offenbarung überhaupt existirt, sie ein Gegenstand der wissenschaftlichen Untersuchung sein könne und müsse, und der kritischen menschlichen Forschung unterliege. Also: „Ein Wort des Ewigen und Allmächtigen Gottes und Vaters an seine Geschöpfe und Kinder zu ihrem ewigen Heil! Revidirt, korrigirt und approbirt von der wohllöblichen theologischen Fakultät zu X." — Wenn es wahr ist, daß es, um an die Bibel zu glauben, zuerst lebenslänglicher kritischer Untersuchung bedarf, und um sie zu verstehen, gelehrter theologischer Arbeit, so hat Gott seinen Zweck gründlich verfehlt, hat uns statt einer Offenbarung eine Verdunkelung Seiner gegeben, und die Millionen unwissender Armen und Elenden, die doch auch selig werden möchten, sind ihm zu geringem Dank verpflichtet. Hätte er doch wenigstens für sie eine faßliche und amtlich beglaubigte Volksausgabe herausgegeben! Aber Christus spricht: So jemand **will** den Willen dessen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden ob diese Lehre von Gott sei (Joh. 7, 17). Also nicht kritisches Forschen, sondern demütiges Thun des göttlichen Willens! Daraus entwickelt sich die innere Erkenntnis.

Die Unzulänglichkeit obigen Standpunktes erweist sich gleich am ersten Wort der Bibel, das zugleich Grundlage

aller Religion ist. „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde!“ — Auf und herbei, ihr kritischen Größen und frisch untersucht, wissenschaftlich historisch, ob die Sache wahr ist! Suchet nach Quellen! Wer hat's gesagt? — Woher wußte er es? — Wer ist dieser Gott? Wo kam Er her? — Warum schuf Er? — Kann Er überhaupt schaffen? — Und wenn, warum nicht schon lange vor dem Anfang?

„Wo warest Du, als ich die Erde gründete!“ ruft mit vernichtendem Spott dieser Gott dem armen Hiob zu. „Thu es kund, wenn Du Einsicht besitzest. Du weißt es ja; denn damals wurdest Du geboren, und die Zahl Deiner Tage ist groß!“

So fängt ferner das Neue Testament mit der wunderbaren Kunde von der wunderbaren Geburt Christi an. Ferner basiert die evangelische Lehre auf der von Jesus selber behaupteten, von seinen Aposteln geglaubten Sohnschaft und Gottheit Christi. — Wieder eine absolut ununtersuchbare, mit dem bloßen Verstand unfaßbare Thatsache. — Oder will die Wissenschaft gen Himmel steigen und Gott den Vater darüber befragen? Endlich schließen die Evangelien mit der Himmelfahrt Christi: „Der Herr nun wurde, nachdem er mit ihnen geredet hatte, in den Himmel aufgenommen, und setzte sich zur Rechten Gottes.“ „Und zwei Männer in weißem Kleide sprachen: Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden ist, wird also wiederkommen.“ — Auch hier: was thun? und wie sollen wir die Glaubwürdigkeit dieser Behauptung prüfen? Obiger Schriftsteller ist schon lange tot, und die zwei Männer kann man auch nicht mehr darüber verhören, woher sie wußten, daß Christus wiederkommen wird und wie; und andere Quellen haben wir nicht!

Man sieht, diese Kritik kann nicht einmal an die Thatsachen hin, die sie untersuchen oder leugnen möchte, kann sie ebensowenig greifen, wie ein Kind den Mond; der Thatbestand entzieht sich der wissenschaftlichen Feststellung, weil er in höheren Sphären vor sich geht. Und gerade so wenig kann sie an die Lehren der Bibel hin. Wie soll sie untersuchen, ob das große Wort wahr ist oder nicht: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab“ u. s. w. Oder das ebenso große: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben!“ Hier steht alle Bibelkritik macht- und gegenstandslos da.

Was die Untersuchung historischer Nebenzüge betrifft, so leugnen wir a priori, auf das Naturgesetz vom Abnehmen der Bildfläche und ihrer Beleuchtung nach dem Quadrat der Entfernung hin, daß wir jetzt, nach 1800 oder 3000 Jahren, besser übersehen, besser verstehen, richtiger beurteilen können die Verhältnisse und die Menschen jener Zeit, ihre Beweggründe, ihre Charaktere und ihre Glaubwürdigkeit, als ihre Zeitgenossen.“

Soviel aus „Natur und Gesetz“ von F. Vetter. Unser kritisirender Br. Brons ist nun aber gegen die Bibel so kritisch wie kaum gegen ein anderes Buch; auch der Titel ist ihm verdächtig. „Wir fragen z. B.“ — so schreibt er — „als etwas ganz auf der Hand liegendes: Wo steht denn in der Bibel, daß sie „die Bibel, oder die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testamentes“ überhaupt sei?“ Geehrter Br. Brons, an welches Buch haben Sie diese Forderung jemals ernstlich gestellt? — „Die Bibel.“ d. h. Buch der Bücher! Ist dies nicht richtig? Welches andere Buch stände — wie die Bibel — über allen andern Büchern hinsichtlich der Zeit, des Inhalts, des Gebrauchs und der Beanspruchung der absoluten Universalität? Sie wissen doch, daß sie, wenn auch vorläufig nur einzelne Teile davon, in 400 Sprachen übersetzt ist! Daß die Bibel selbst nicht behauptet, daß sie die „Heilige Schrift“ sei, das stimmt nicht. Jesus sagt Joh. 5, 39: „Suchet in der Schrift, denn ihr meint ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist es die von mir zeuget! Hier schaut der Heiland altes und neues Testament schon zusammen. Matth. 22, 29 sagt er zu den Sadduzäer: „Ihr irret, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes.“ Und 26, 54 sagt er zu dem für ihn streiten wollenden Petrus: „Stecke Dein Schwert an seinen Ort; — wie würde die Schrift erfüllet? Es muß also gehen.“ — Auch die Juden wußten von einer Schrift, denn Joh. 7, 15 verwunderten sie sich und sprachen: „Wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat!“ Unter dieser Bezeichnung „Schrift“ sind doch die heiligen Rollen gemeint, deren eine dem Herrn Jesu dort in der Synagoge zu Nazareth gereicht wurde. Daß für die Sammlung dieser und der später geschriebenen Bücher und Briefe des Neuen Testaments zu einem Kanon kein Titel besser paßte, als der, den Jesus selbst gebrauchte, das liegt auf der Hand. Oder meinen Sie, daß der Titel, wie wir ihn auf dem ersten Blatt der Bibel gedruckt haben, von Gott einem Propheten oder dem Schreiber der Offenbarung hätte wörtlich vordiktirt werden sollen?

Es ist mir nicht um Streit, nicht um Rechthaberei, nicht um orthodox oder liberal zu thun, sondern einzig um die Wahrheit. Die Bibel ist mir von Kindheit die Wahrheit. Wo soll ich mir sonst Wahrheit holen für's Leben und Sterben, wenn auch die Bibel nicht mehr zuverlässig sein soll!

J. Ellenberger.

Bibelkritik.

Die Meinungsäußerungen zwischen mir und dem Herausgeber hatten selbstverständlich nur den Zweck, das zu fördern, was die Mennonitischen Blätter sich zum Ziele gesetzt haben: das Wohl unserer Gemeinden, des mennonitischen Geistes freie Entwickelung.

Was ist dieser Geist seinem innersten Wesen nach? Es ist derselbe Geist, der Jesus beseelte: der Geist der freien persönlichen Selbstständigkeit und Ueberzeugung in Glaubenssachen: „Ich aber sage Euch.“ Der heiligen Schrift seiner Tage, ihrem Buchstaben und dem sich darauf aufbauenden Lehrgebäude der Priester und Gesetzeshüter seines Volkes stellte er kühn seine persönliche Ueberzeugung, das Wort Gottes, welches ihm im Herzen erklang, entgegen. Er unterlag dem Hasse der Eiferer für den Buchstaben und wurde als Gotteslästerer getötet.

Die Jünger Jesu kamen trotzdem über ihren jüdischen Gesichtskreis nicht so weit hinaus, daß sie sich von den Gesetzesanschauungen frei gemacht hätten; ihnen war die Lehre des Meisters nur eine Reform im Judenthum, „kein Strichlein vom Gesetz“ durfte vergehen. Da trat plötzlich von ganz anderer Seite, aus einem „Stein zu einem Kinde erweckt“ auf den Plan, der wahre Nachfolger Jesu, der Nachfolger im Geiste: Paulus. Wie Jesus selbst auf nichts gestützt als auf seine persönliche Ueberzeugung, auf seinen Glauben, führte er Jesu Geist hinaus aus dem Judenthume in die freie, weite Welt zu *uns*, zu den Heiden. Das Gesetz aber und den Buchstaben ließ er hinter sich liegen. Er glaubte, Gott habe ihn tüchtig gemacht, „das Amt zu führen des Neuen Testamentes, nicht des Buchstabens, der tötet, sondern des Geistes, der lebendig macht.“ Die Judenchristen aber eiferten gegen ihn und verfolgten ihn als einen Verräther des Gesetzes und Falschlehrer, ganz ähnlich, wie die Pharisäer Jesus verfolgt hatten. Paulus auf das freie Urtheil seiner Heidengemeinden sich stützend, hielt die Fahne der Freiheit jedoch hoch und trotzte dem Buchstaben: der erste Protestant!

Erliegen sollte diese Freiheit erst, als das Christenthum aus einer freien Geistesbethätigung unabhängiger Gemeinden, zur Römischen Staats*kirche* „erhoben“ wurde und der Papst an ihre Spitze trat. Freilich erlag sie nicht völlig; zu allen Zeiten haben neben dieser Papstkirche kleine Reste jener ersten unabhängigen Christengemeinden sich erhalten. Mit Fluch und Bann, mit Feuer und Schwert sind sie als „Ketzer“ durch die Päpste verfolgt worden; doch niemals ist es ihnen gelungen, diese *unsere Vorfahren im Geiste* ganz zu vertilgen. Und als dann Luther, Calvin und die anderen Reformatoren, denen das großartige Zutrauen Jesu zu der Macht des Geistes *allein* nicht eigen war, sich ihrerseits wieder in die Arme des Staats warfen, Staatskirchen errichteten und den freien Glauben auf's neue dem Buchstaben unterwarfen, da waren es wiederum unsere Vorfahren, die Täufer, die die Freiheit der Gemeinden im Sinne der ersten Christen unter den Heiden hoch hielten, und wiederum schaarten sich die Vertreter der Kirche und des Staates zusammen gegen sie und verfolgten sie auf das blutigste wegen dieser ihrer Gesinnung.

Und jetzt, wo niemand uns mehr verfolgt, wo wir sicher und geschützt leben, wollen wir jetzt *selbst* uns unserer Geistesfreiheit berauben und uns unter den Buchstaben beugen?

Oder wie liegt die Sache doch?

Die ersten Christengemeinden hatten, abgesehen von dem, was sie von jüdischen Gemeindegliedern aus den Schriften des Alten Testaments erfuhren, *nichts* als die mündliche Unterweisung des Paulus und seiner Gehülfen und Freunde. Dieser gegenüber waren sie also ganz auf ihr eigenes Urtheil angewiesen; und das erst recht, als alsbald Judenchristen aus Palästina sich bei ihnen eindrängten und die Lehre des Paulus als falsch und ihn als einen Irrlehrer hinstellten. An das freie eigene Urtheil seiner Gemeindeglieder wendet sich Paulus immer wieder. Und wo er es nicht mündlich kann, thut er es, durch Noth gezwungen, schriftlich, meist durch die Feder eines seiner Genossen, nur ausnahmsweise „in großen Buchstaben“ mit eigener schwerer Hand. So entstand um 54 n. Chr. als ältestes Stück des Neuen Testaments der erste Brief Pauli an die Thessalonicher. Ihnen folgten die anderen Briefe des Paulus. Eine Evangeliumliteratur entwickelte sich gleichfalls erst als Nothbehelf, als nämlich die mündliche Ueberlieferung mit dem Aussterben der letzten Zeugen anfing weniger sicher zu werden und als zugleich mit der Zerstörung von Jerusalem 70 n. Chr. die fest erwartete Wiederkunft Jesu ausblieb. Aber noch um 150 n. Chr. zieht selbst ein gebildeter Mann, wie der Bischof Papios, di. mündliche Ueberlieferung dieser schriftlichen vor.

Aus der Menge der Schriften, die in den ersten Jahrhunderten n. Chr. in den christlichen Gemeinden an's Tageslicht treten und die nach und nach, durch Abschriften verbreitet, bekannt und beurtheilt wurden, hob das *allgemeine Urtheil* der Christen und Christengemeinden im Laufe der Zeit allmählig eine Anzahl als mehr oder weniger „allgemein anerkannt“ heraus. Später nahm dann die Kirche dieser öffentlichen Meinung, den Gemeinden also, die Sache aus der Hand. Katholische Synoden und Päpste legten — endgültig etwa um 495 n. Chr. — fest, was der Inhalt der „heiligen Schrift Neuen Testaments“ sei, d. h. welche Briefe und Bücher dazu gehörten. Von allen diesen aber existirte schon damals *nicht eine einzige Originalschrift*; man hatte nur Abschriften von Abschriften. Die ältesten jetzt vorhandenen gehen kaum über 400 n. Chr. zurück. Um diese Zeit aber klagt schon der Kirchenvater Hieronymus: „In unsern Handschriften hat sich die große Verkehrtheit eingeschlichen, daß man, was ein Evangelist über eine Sache mehr berichtet, als der andere, diesem letzteren beifügt; oder daß, wo einer denselben Gedanken anders als der andere ausdrückt, der Abschreiber meint, er müsse den zweiten nach dem verbessern, den er zuerst gelesen hat. So kommt es, daß bei uns alles durcheinander geworfen ist und daß wir im Marcus vieles lesen, was dem Lucas oder dem Matthäus, und wieder im Matthäus manches, was dem Johannes und Markus angehört und daß wir auch in den übrigen Büchern manches fremde Eigenthum finden.“ Solche Eigenmächtigkeiten der Abschreiber wurden selbstverständlich auch nachher noch fortgesetzt, man sah darin nichts Böses. Und so kommt es denn, daß sich im ganzen Neuen Testamente kaum ein Vers findet, von dem nicht verschiedene Lesarten vorhanden sind. Man schätzt die Zahl der Abweichungen ja auf mindestens 60000! Zu den gut gemeinten „Verbesserungen“ des Textes durch die Abschreiber und zu deren unabsichtlichen Nachlässigkeiten traten alsbald *absichtliche* Aenderungen zu bestimmten, wenn auch zu gut gemeinten Zwecken z. B. zur Verwischung des scharfen Gegensatzes zwischen Paulus und den eigentlichen Aposteln und ihrer judenchristlichen Umgebung; und gradezu *Fälschungen* zu dogmatischen Zwecken, z. B. die bekannte Einschiebung im 1. Joh. 5 vs. 7—8 von „im Himmel“ bis „auf Erden“ um für die Dreieinigkeit einen Schriftbeweis zu schaffen. Schon Luther hat ja diese Einschiebung als gefälscht erkannt und sie aus seiner Uebersetzung entfernt. Sie hat sich nach Luther wieder eingeschlichen.

Es liegt also klar zu Tage, daß eine sehr sorgfältige kritische Untersuchung der vorhandenen alten Handschriften erforderlich ist, um für eine Uebersetzung einen möglichst

zuverlässigen Text herzustellen und daß man, mangels der Originale, nicht weiter damit kommen kann als bis zu einer Ueberzeugung. In dieser Beziehung aber hat die Wissenschaft mittelst ihrer Forschung und Kritik seit Luther, der einen durch Erasmus von Rotterdam hergestellten Text benutzte, erhebliche Fortschritte gemacht und sie ist außerdem jetzt auch im Stande, manchen Ausdruck richtiger zu übersetzen als Luther. Demgemäß sind heutzutage weder Luthers Text noch seine Uebersetzung mehr richtig und also unter allen Umständen nicht mehr „heilige Schrift". Und da weitere Fortschritte der Wissenschaft nicht ausgeschlossen sind, so bleibt die Sache im Fluß.

Luther selbst war in seinen besten Stunden auch fern davon, sich dem Buchstaben zu unterwerfen: „Gott hat befohlen" sagt er „daß wir in Glaubenssachen auf keinen Apostel sollen sehen, auch nicht auf Propheten oder sonst jemand. Bringen sie Gottes Wort, so sagen wir: Gott willkommen! Wenn es aber nicht Gottes Wort ist, so lassen wir sie fahren." Er hat nur nicht danach gehandelt. Unser Anslo und seine mit ihm gehenden Amtsgenossen (Siehe Mennon. Bl. vom 1. März 1898) stimmten ganz mit obigem Ausspruche Luthers überein, wenn sie lehrten, daß die Schrift uns zwar mit dem heiligen Geist bekannt mache, daß er aber lebendig sei in den Herzen der Menschen, daß ohne diesen lebendigen Geist die Schrift todt sei und daß er bleiben würde auch dann, wenn schon alle Bibeln der Welt vergingen. Bei solcher freien Auffassung sind unsere Vorfahren geblieben, insofern als kein Glaubenssatz uns vorschreibt, wie wir uns zu den schriftlichen Ueberlieferungen in der Bibel stellen sollen.

Aus dem Mitgetheilten erhellt, daß die Schriften des Neuen Testaments — deren Verfasser mit Ausnahme der Briefe des Paulus noch dazu größtentheils gänzlich unbekannt sind — nach allen Richtungen — Auswahl, Text, Uebersetzung — auf dem freien Ermessen von Menschen beruhen, also äußerlich nicht die mindeste Gewähr dafür an sich tragen, daß sie „Gottes Wort", „heilige Schrift" seien. Diese Ehrenbezeichnung können sie nur dadurch haben, daß der Geist, der aus ihnen spricht, mit dem lebendigen Geiste Gottes, der in den Herzen der Menschen lebt, übereinstimmt, bei ihm wiederklingt; und nur so weit das der Fall ist. Somit ist also auch hier wieder allein maßgebend für den Werth der Schrift das freie menschliche Urtheil.

Man mag sich überhaupt drehen und wenden in der Sache wie man will, daß menschliche Urtheil bleibt stets im letzten Ende das Maßgebende, selbst für den Buchstabengläubigen. Wollte ich z. B. zugeben — was ich nicht thue, — daß die vom Herausgeber angeführten Bibelstellen Luc. 10, 26 und Hebr. 1, 1. 2 besagten, daß die sämtlichen Schriften alten und neuen Testaments „Gottes Wort" seien, ja wären letztere in irgend einer der Schriften des neuen Testaments, deren Echtheit fester steht als die des Hebräerbriefs, nach der Reihe namentlich aufgeführt mit der klaren und deutlichen Angabe, sie seien Gottes Wort, so brächte uns das um keines Haares Breite weiter; denn diese Angabe würde nur in sofern Werth haben, als sie durch das menschliche Urtheil als wahr anerkennen würde.

Dieses Urtheil, die freie Bewegung des Geistes des Einzelnen und der Gemeinden haben unsere Vorfahren uns als bestes Erbtheil hinterlassen, wenigstens Raum, um es nach allen Richtungen zu bethätigen. Ob wir und wie wir Gebrauch von diesem Erbtheil machen wollen, ist unsere Sache; auch darin sind wir frei. Wie also jeder sich zur Schrift stellen will, das hat er mit sich selbst, mit seinem Gewissen auszumachen.

Alle Gesetze aber, sagt Paulus, werden erfüllt mit einem Worte: Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst. Demgemäß wird, wer dies als Wort Gottes anerkannt, — und wer thäte das nicht, — die abweichende religiöse Meinung eines andern nicht als minderwerthig hinstellen oder darauf heruntersehen, sondern dessen Sebstbestimmungsrecht und Geistesfreiheit ebenso anerkennen wie seine eigene.

Für diese gleiche Freiheit aber bin ich eingetreten und damit für unser Mennonitenthum.

Emden. Bernhard Brons.*)

Jakob Dirks und seine Söhne.

17. März 1568. Ein Bild aus der blutigsten Verfolgungszeit.

Wie in Oberdeutschland um das Jahr 1528, so begann um 1768 in den Niederlanden eine Periode furchtbarster Verfolgung für unsere Glaubensgenossen. Nicht, als hätte man bis dahin die Taufgesinnten milder behandelt, als die Anhänger Luthers oder Calvins, hatte doch schon am 28. November 1527 Wendelmuth zu Monnikendam, nach dem Zeugnis des Märtyrerspiegels unsere erste Märtyrerin in Holland, ihre Glaubenstreue mit dem Tode besiegelt. Karl V. war entschlossen, in seinen Erblanden die evangelische Bewegung mit aller Strenge der weltlichen Macht zu unterdrücken. Nachdem er 1521 das am 8. Mai zu Worms gegen Luther erlassene Edikt den Landesprivilegien zuwider in verschiedenen Städten der südlichen Niederlande hatte verkünden lassen, dem am 29. April 1522 ein neues Edikt für Holland und Seeland folgte, setzte er durch kaiserliches Mandat vom 29. April 1550 zu Brüssel das Inquisitionsgericht ein, dessen Handlanger es sonderlich auf die Täufer abgesehen hatten. Philipp II., der im Jahre 1556 nach Karls Abdankung seinen Vater in der Regierung der Niederlande folgte, erneuerte dieses Mandat gleich bei dem Antritt seiner Regierung am 25. September 1556 und wiederholte dasselbe im Jahre 1560. Entschiedener noch als sein Vater hielt er zur Sache des Papstthums. Mit dem Stolze eines Spaniers, sagt Ranke, von welchem tadelloser Katholizismus als das Zeichen eines reinen Blutes, eines edleren Herkommens betrachtet ward, verwarf er alle entgegengesetzten Meinungen. Seine Halbschwester Margarethe von Parma, die er zur Statthalterin der Niederlande gemacht hatte, war ihm nicht energisch genug. Er stellte ihr im Jahre 1767 den furchtbaren Herzog von Alba an die Seite und veranlaßte sie dadurch, ihre Würde niederzulegen. Nun hatte Alba, dem Philipp sofort das Statthalteramt übertrug, freie Hand, mit der Rücksichtslosigkeit vorzugehen,

*) Das Schlußwort zu den Artikeln über Bibelkritik s. S. 22.

welche er für das einzig richtige Mittel hielt, um die Bewegung der Geister zu ersticken. Er setzte den furchtbaren Blutrat der zwölf Kreaturen Spaniens ein, der selbst vor den früheren Verdiensten eines Grafen Egmont und Hoorn nicht einhielt; die Kerker und Gefängnisse füllten sich mit Verdächtigen und die Ketzermeister hatten vollauf zu thun.

Im Jahre 1568, bemerkt in lakonischer Kürze unser Märtyrerspiegel, ist die Tyrannei und Verfolgung der Christen sehr hart und schwer geworden, sodaß in diesem Jahre viele gefangen und getötet sind. Er führt mit Namen 24 Männer und Frauen auf, welche außer vielen Anderen der Wiedertaufe schuldig befunden und zum Teil grausam hingerichtet

sind. Besonders aus Gent wird ein haarsträubender Fall berichtet, wo die spanischen Henker vier noch nicht einmal getaufte Brüder grausam zu Tode brachten. Da ward auch **Jakob Dirks**, ein Schneider aus Utrecht, **zu Antwerpen** mit seinen beiden ältesten Söhnen Andreas und Jan gefänglich eingezogen und zum Feuertode verurteilt. Am 17. März 1568 wurde das Todesurteil an ihnen vollstreckt. Als man sie hinaus führte, drängte sich aus der Menge der jüngste Sohn Jakobs mit Namen Peter hervor und fiel unter lautem Wehklagen seinem Vater um den Hals. Der Henker aber eilte hinzu, riß mit harter Hand die beiden auseinander und schleuderte den Knaben unter die Füße des nacheilenden Volkes. Eine Schwester und die Braut des Andreas standen nicht weit entfernt und sahen unter der Volksmenge mit zu. Als alle drei an ihren Pfählen schon angebunden standen, rief der Vater noch einmal den Söhnen zu: Wie geht es, meine lieben Söhne?" Sie antworteten: Sehr wohl, mein lieber Vater. Das waren die letzten Worte; sie wurden an den Pfählen erwürgt und mit Feuer verbrannt. Der Kupferstecher Jan Luiken, welcher die Bilder zu der illustrierten Ausgabe des Märtyrerspiegels verfertigt hat, stellt auf unserem Bilde den Augenblick dar, wo der Zug mit den Verurteilten in der Nähe des Ortes der Hinrichtung durch Jakobs jüngsten Sohn einen Augenblick aufgehalten wird und des Henkers rauher Griff Vater und Sohn von einander trennt.

Das geschah in den Verfolgungszeiten. Männer und Frauen, Hoch und Niedrig bekannten freimütig ihren Glauben auf Grund der Schrift, verteidigten sich gegenüber den Satzungen der Kirche und Obrigkeit mit dem Worte der Schrift und gingen unerschrocken in den Tod mit den Tröstungen der Schrift im Herzen. Die Richtschnur ihres Glaubens und Lebens war auch ihr Licht in der dunkelsten Finsternis „und sind also mit Gewalt durch die enge Pforte ins Reich Gottes eingegangen." Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Heb. 13 vs. 7.

Im Himmel ist des Vaters Haus;
Da teilt zum Gnadenlohne
Gott treuen Knechten Kronen aus.
Kämpf' auch um deine Krone!

Schlußwort zu den Artikeln über Bibelkritik.

Vom Herausgeber.

Auch diese Nummer hat weitere Auseinandersetzungen über die Frage unserer Stellung zur heiligen Schrift gebracht. Nach der Reihenfolge des Eingangs haben die Einsendungen unverkürzt und unbeanstandet ihre Aufnahme gefunden. Nun aber ist es an der Zeit, diese Erörterungen zu schließen. Es hat Jeder, der zu Worte kam, frei sich aussprechen können, und wer aufmerksam der Sache gefolgt ist, wird sich daraus entnehmen, wie ein Jeder zu der großen Hauptfrage steht: was hältst Du von der heiligen Schrift?

Ein Schlußwort hinzuzufügen ist des Herausgebers Recht und Pflicht. Wie kam es zu diesem Federstreit? Der Herausgeber nahm eine anekdotenhafte Erzählung über die Unwissenheit gewisser Bibelkritiker in die letzte Nummer des vorigen Jahrgangs auf. Gegen denselben brachte Br. B. Brons eine Entgegnung, worin er die Kritik und im Besonderen die kritische Beurteilung der heiligen Schrift in Schutz nahm, um nicht zu sagen empfahl. Damit war der Einzelfall als solcher verlassen und statt dessen die wichtige Frage nach dem Wert der Bibel und unserer Stellung zu ihr zur Sprache gebracht. Der Herausgeber konnte schon in derselben Nummer gegen diesen Punkt seine Stimme erheben; inzwischen traf auch die Zuschrift des Bruders aus der Pfalz ein,*) mit welcher die große Mehrheit der süddeutschen Brüder eines Sinnes ist. Dadurch haben wir deutlich zu erkennen gegeben, daß wir nicht damit einverstanden sind. Wenn nun noch diese Nummer die zweite Brons'sche Auseinandersetzung bringt, worin er seine ganze Stellung zu den großen Hauptfragen des Glaubens darlegt und deren Begründung uns mitteilt, so ist hiermit wohl Jedem sein volles Recht geworden.

Weil wir die Erörtetung schließen, und nicht fortsetzen wollen, versagen wir uns, auf einzelne doch recht anfechtbare Einzelheiten wie die neueste Textforschung u. A. einzugehen. Wir wollen diesen Faden nicht weiter fortspinnen, denn es führt zu nichts. Die Differenz wird nicht dadurch aus der Welt geschafft, daß ein Jeder bis zur Erschöpfung seiner Kraft Worte auf Worte und Gründe auf Gründe häuft;**) nur in den seltensten Fällen erklärt Einer sich offen für widerlegt. Kann er auch nichts Neues vorbringen, er bleibt doch im Innern zäh auf seinen Standpunkt, und der Mennistenkopf ist bekannt als harter Kopf.

Es genüge also die Bemerkung, daß hier eine sehr weitgehende Verschiedenheit der Meinung vorhanden ist. Im Namen der Geistesfreiheit, um es kurz zu nennen, fordert Br. Brons und auch wohl seine Gemeinde gleich ihm das Recht, unbeschränkte Kritik nach jeder Richtung an der Bibel zu üben. Wir andern aber, wiewohl wir den Nutzen einer maßvollen und besonnenen Kritik schätzen und auch wissen, was Joh. 7 vs. 17 unser Heiland gesagt hat, stimmen nicht zu weder in Bezug auf die bringende Notwendigkeit, noch auch auf die Ersprießlichkeit der Kritik. Wir bedürfen des wissenschaftlichen Apparates nicht erst, um von der göttlichen Wahrheit der Schrift überzeugt zu sein, sondern tragen auch ohne ihn das bestimmte Zeugnis davon im Herzen,*) ein unbedingt bejahendes, während unser Gegenpart nur sehr bedingt und zurückhaltend sich über diesen Punkt äußert.

Nicht nur freundlich für uns Gestimmte werden von dieser Differenz Kenntnis nehmen und mögen dadurch zu verschiedenen Schlußfolgerungen kommen. Wäre es etwa vielleicht klüger gewesen, davon ganz zu schweigen? Ich denke doch nicht. Was vor Jahrhunderten zweifellos zu Trennung und Federkrieg geführt hätte, denn unsere Väter waren besonders stark darin, kann mit Gottes Beistand um 1900 andere Erledigung finden. Wir wissen nun genau, wie ein Jeder steht. Welchem Zuge sollen wir folgen, dem, der auseinandertreibt, oder dem, der das Auseinanderstrebende zu verbinden sucht? Mir ist der Letztere lieber. Suche Jeder den Andern zu tragen, pflege an seinem Teile das Band des Friedens — und reiche willig dem Andern seine Hand zu gemeinsamer Arbeit, wo die Gemeinschaft deren bedarf! Wo es aber noch an der Einigkeit fehlt, wo Jeder um des Gewissens willen glaubt auf seinem Stück bestehen zu müssen, da wolle Gott der Herr in Gnaden dareinsehen, wir wollen es ihm befehlen und ihn bitten um ein reicheres Maaß der Treue gegen ihn und der Liebe zu den Brüdern.

*) Ein weiterer Beitrag von dort ist seitdem noch angeboten worden; da wir die Erörterung schließen wollen, wird derselbe dankend abgelehnt.

**) Und der Leser wird der Sache auch müde, was wohl zu beachten ist.

*) Denen, die H. Schijn's Geschichte der Mennoniten gelesen haben, sei es überlassen zu beurteilen, ob Anslo wirklich so, wie s. Z. von Br. B. dargestellt wurde, oder ob er nicht gerade in dem hier von uns ausgesprochenem Sinne jene Worte verstanden wissen wollte.

Aus der Entwicklungsgeschichte der deutschen Baptisten.

(Schluß.)

Schon am 18. Januar 1849 folgte die erste Bundes-Konferenz zu Hamburg, zu welcher folgende Gruppen von Gemeinden gehörten: 1.) Preußen, 2.) Nordwestliches Deutschland, 3.) Mittel- und Süddeutschland, 4.) Dänemark. Als Zweck des Bundes wird angegeben: 1.) Bekenntnis, 2.) Kräftigung der Gemeinschaft, 3.) Mission (zunächst im Sinne von Propaganda), 4.) Statistik. Der Ausschuß dieses „Bundes getaufter Christen in Deutschland und Dänemark" führte den Namen: „die ordnenden Brüder des Bundes." Sitz des Bundes war Hamburg. Am 3. Dezember 1888 hat der Senat von Hamburg diesem Bunde Korporationsrechte erteilt, nachdem ein neues Statut die Grenzen dieses Bundes offiziell auf Deutschland beschränkt hatte. Damit schied die russische Union, von der wir auch noch hören werden, aus dem Bunde aus. Ebenso hat sich um 1891 eine rumänisch-bulgarische Vereinigung und eine holländische Union nur in loserer Form angliedern können. Wir können uns diese Vorgänge merken; sie werden uns bei ähnlichem Anlaß gute Dienste leisten.

Der Einfluß der amerikanischen und englischen Brüder half den deutschen Baptisten, in ihre Konferenzen den rechten brüderlichen Geist zu bringen, der neben der Einheit im Wesentlichen die Freiheit der Gemeinden wahrt. Besonders wichtig ist der Besuch Parkers aus Boston bei der 2. Konferenz der preussischen Vereinigung im Juli 1849 (S. 43) und der zweier englischer Brüder auf der 2. Bundeskonferenz zu Hamburg 1851 (S. 77 ff). Wurde in Hamburg durch die Engländer dem Drängen Köbners nach engerer straffer Organisation mit Erfolg gewehrt, so ist namentlich der Unterstützung, welche Parker zu Stettin dem Vorsitzenden G. W. Lehmann zu Teil werden ließ, zuzuschreiben, daß dem Protokoll der Stettiner Konferenz folgender Beschluß vorangeschickt wurde:

„Alle in diesen Verhandlungen zu fassenden Beschlüsse will diese Versammlung nur angesehen wissen „als herzliche Empfehlungen und Rathschläge an die „einzelnen Gemeinden, welche die Abgeordneten gesandt „haben."

Lehrreich ist besonders die kurze Episode der beiden Pastoren *Ferd. Ribbeck* und *Friedr. Ringsdorf*, welche der baptistischen Bewegung sich zuwandten, aber nach wenigen Jahren wieder zurückgetreten sind. Ribbeck trat am 18. Novbr. 1853 der Elberfelder Gemeinde bei und wirkte anfangs mit vielem Erfolg und großem Eifer. Was ihn bewog, im Jahre 1856 wieder auszutreten und in den Zeitungen einen förmlichen Widerruf zu veröffentlichen, ist nicht genau festzustellen. Nach Lehmanns Ansicht ist es wahrscheinlich, daß die Wahrnehmung, wie wenige seiner früheren begeisterten Anhänger sich entschlossen, gleich ihm aus der Landeskirche auszutreten, und die bescheidene Zahl und der meist geringe Stand der neugewonnenen Brüder einen Rückschlag veranlaßte, wozu auch noch die Gehaltsfrage kam. Dieser letzte Punkt soll auch bei Friedrich Ringsdorf mitbestimmend gewesen sein. Dieser trat am 3. März 18 4 mit dreizehn anderen Männern zum Baptismus über und bildete die Gemeinde Grundschöttel. Bis zum Jahre 1862 blieb dieser für die Sache der Baptisten thätig, unterrichtete auch zeitweilig die Missionszöglinge in Hamburg, aber er geriet in Streit mit seiner Gemeinde, es kam zum Bruch, und Ringsdorf trat wieder in den Dienst der Landeskirche zurück. Spurlos sind beide verschwunden; beide ursprünglich geistig regsame und erfolgreiche Prediger in der Landeskirche, dann durch die Lehre von der Taufe dogmatisch und durch die Einrichtung, Zucht und das geistige gläubige Leben in den Gemeinden persönlich angezogen (ebenso wie später Wiberg in Schweden, die Seele der schwedischen Baptistenbewegung) zeitweilig begeisterte Zeugen für den Baptismus, und doch am Ende unbefriedigt und unzufrieden, bis sie schließlich in der alten Kirche wieder eine bescheidene Anstellung suchten und dort nichts weiter von sich hören ließen. Der Entwickelungsgang jener Gemeinden aber wurde ebensowenig von dem Austritt, wie seinerzeit vom Beitritt jener Männer wesentlich berührt und setzte seinen gedeihlichen Verlauf ruhig fort. Es darf aber nicht vergessen werden, welch *reger persönlicher Verkehr* durch die Leiter der Bewegung mit allen Gemeinden unterhalten wurde. Der Rat der Amerikaner: „Nichts scheint so wichtig zu sein, als daß ein Bruder beständig mit Reisen und Besuchen der Gemeinden beschäftigt wäre," wurde sonderlich von Oncken treulich befolgt. Innerhalb der Gemeinden eilt er hin und her, hier neugebildete Häuflein organisirend, dort schlichtend, dort angefochtene Brüder tröstend; daneben findet er die Zeit zu Kollektenreisen, besonders nach England, und auch bis nach Rußland finden nicht nur seine Blicke, sondern auch seine Füße den Weg.

Hier hatten sich um 1860 etliche Mennoniten, angeregt durch die geistige Bewegung, die um die vierziger Jahre entstanden und mit den Pastoren Bonekemper in Rohrbach und Wüst in Neuhoffnung engverbunden war, zunächst zur gemeinsamen Abendmahlsfeier verbunden. Sie traten brieflich mit Oncken in Verbindung, baten ihn auch um Zusendung einiger Brüder, die ein Handwerk verstünden, damit diese ihnen behilflich wären. Nach Lehmanns Darstellung (S. 312) sind sie wirkliche Baptisten und nennen sich *noch* Mennoniten-„Brüder-Gemeinde" *schon um nichts von den Rechten einzubüßen, welche die Mennoniten in Rußland besitzen*, haben auch in der That etliche „mennonitische" Eigenthümlichkeiten, wie die Verweigerung von Eid und Kriegsdienst, die Uebung des Fußwaschens und anderes, stimmen jedoch im Wesentlichen mit den eigentlichen Baptisten-Gemeinden vollkommen überein, sodaß zwischen beiden Richtungen Abendmahlsgemeinschaft und ein herzlicher brüderlicher Verkehr unterhalten wird. Wir führen dies Urteil Lehmanns wörtlich an und müssen jenen Brüdern überlassen, zu urtheilen, wieweit dasselbe zutreffend ist. Oncken selbst besuchte erst 1869 Südrußland und ordinierte bei jenem Besuch A. Unger aus Einlage zum Aeltesten der Brüder-Gemeinde. Neben jenen Mennoniten-Brüdern bildeten sich aber auch unter den übrigen deutschen Kolonisten Südrußlands und selbst unter den eingeborenen Russen Baptisten-Gemeinden; die Gesammtzahl der Mitglieder dieser „Südrussischen Vereinigung betrug Ende 1898 2365 in 11 Gemeinden.

Wenn man bedenkt, daß 1834 die ersten deutschen Baptisten auftraten, und die kraftvolle Entwicklung bis auf die Gegenwart verfolgt, das *standhafte Bekenntnis* der ersten Zeugen, die Verfolgungen aller Art zu erdulden hatten, die *zähe Treue*, mit welcher einfach und schlicht am Worte Gottes gehalten wurde, die *unverdrossene Arbeit an der Sammlung, Stärkung und Organisirung* der Glaubensgenossen, wozu die auswärtigen Brüder kräftig mitgewirkt haben und noch mitwirken — wie heute aus jenem schwachen Keim der große Bund des deutschen Baptismus herangewachsen ist mit den Zweigverbänden in Dänemark, Schweden, Holland, Oesterreich, Rußland und Rumänien, mit einem vollständigen *Prediger-Seminar*, eigenem *Verlagshause* und einer eigenen *Mission* in Kamerun, so kann man nicht umhin, den Männern die vollste Anerkennung entgegenzubringen, die im festen Gottvertrauen mit zäher Beharrlichkeit und völliger Hingabe an diesem Werke gearbeitet haben. Dem Verfasser jener Geschichte der Baptisten-Gemeinden den herzlichsten Dank. Möge sie uns zeigen, was noch heute im Reiche Gottes Erfolg und Gelingen verbürgt!

Nachrichten aus der Mission.

Br. H. R. Voth, früher Missionar in Arizona, welcher während dieses Jahres (1899) in Fields Museum in Chicago angestellt war, begleitet einen von den Vorstehern (managers) dieses Museums auf einer Reise nach Oraibi und andern Plätzen in Arizona, um Reliquien und Auskunft in Bezug der Moki-Indianer für genanntes Museum zu sammeln.

* * *

Br. Peter Stauffer, welcher seit Br. H. R. Voths Wegzug die Aufsicht über unsere Missionsstation zu Oraibi in Arizona hat, hat der Missionsbehörde versprochen, diese Arbeit fortzusetzen bis zum kommenden April.

* * *

In Amerika beabsichtigt man, eine große ökumenische Missionskonferenz abzuhalten und zwar vom 21. April bis 1. Mai d. J. in New York.

* * *

Erläuterungen zum letzten Jahresbericht der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft. Der in Missionars Jansz' Bericht erwähnte Kapolz ist eine Art Baumwolle, aber zu kurz, um gesponnen zu werden; dagegen wird er zur Füllung der Betten und Kisten viel benutzt.

In Missionars Hübert's Bericht wird auf S. 27 und 28 ein Kumpullar und auf S. 28 ein Pasangrahan erwähnt. Nach Herren J. Bierens de Haans gütiger Auskunft heißt Kumpullar so viel wie Versammlung also ein Kumpullar halten, eine gottesdienstliche Versammlung halten. Dagegen Pasangrahan: ein Passantenhaus, wie solches in jeder Desa zum Aufenthalte für Reisende sich findet. 1 Bahu ist gleich 0,70965 Hektar, also fast ³/₄ Hektar groß. 1 Pael ist eine Distanz von 1506 Meter; danach ist also die S. 27 erwähnte Desa Krasak 50 Minuten von Kedung-pendjalin entfernt. B. C. R.

Erinnerung an Montag, den 5. März.

Psalm 141 vs. 2. Offenb. Joh. 5 vs. 8.

Es gehen die Sachen Gottes nur dann vorwärts, wenn Gottes Sache unsere Sache geworden. Für was man betet, das trägt man auf und in dem Herzen; wer betet um mehr Arbeiter, ist los von sich selbst und weiß, daß er es nicht allein schaffen kann.

(Frommel zu Luc. 10 vs. 2.)

Lucas 18 vs. 1—8.

Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter“ ist an Abonnementsgeld eingegangen:

R. F., Königsberg	M.	1.—
H. P., Hohenwalde	„	2.—
H. F. Korzeniec	„	2.—
Fr. D., Nowosiulki	„	2.—
W. B., Speier (1899/1900)	„	4.—
J. v. D., Ahaus	„	4.—
Y. v. D., Ahaus	„	4.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Fortsetzung in nächster Nummer.

Vorläufige Anzeige.

Die **diesjährige Versammlung** der pfälzischen und hessischen Brüder soll **am Osterdienstag, den 17. April,** auf dem Weierhof stattfinden. Näheres in der Aprilnummer dieses Blattes.

Rhein-, Mosel-, Pfalz- und Nahe-Weiß- und Rotweine

garantiert rein, in Flaschen und Gebinden und in jedem Quantum, empfiehlt

Gustav Müller, Weinhandlung
Bad Münster a./Stein.

Wie mancher Gartenbesitzer hat wohl schon den Wunsch geäußert, sich einen kleinen Formobstgarten anzulegen und sich in seinen Mußestunden selbst mit der Pflege der Spalierobstbäumchen zu befassen, aber meistens scheiterte wohl dieser schöne Vorsatz an der natürlichen Frage: „Wie hast Du die Sache anzufangen, nach welchen Gesichtspunkten hast Du die Einrichtung Deines Formobstgartens vorzunehmen, soll er praktisch sein und Dir auch Nutzen bringen?“ In klarer, leicht verständlicher Weise wird dieses Thema in der neuesten Nummer des **praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau** besprochen; es wird nicht nur die Anlage selbst ausführlich behandelt, sondern es findet auch die so wichtige Sortenfrage die gebührende Berücksichtigung. Interessenten erhalten diese Nummer auf Wunsch vom Geschäftsamt des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau zu Frankfurt a. O. kostenfrei zugestellt.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 4. März.
„ „ 11. „
„ „ 18. „
„ „ 25. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 18. März.
Pastor van der Smissen aus Hamburg.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 11. März.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 4. März.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. April. №. 4. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Die Täufer in Bayern zur Zeit der Reformation. — Aus der Arbeit der Waldenser in Verona. — Der Predigtberg. — Gemeinde Falkenau an der Weichsel, Kreis Marienwerder. — Zur Anstellung mennonitischer Schulamtskandidaten an christlichen Schulen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Wenn die Hand den Mund füllt oder das Haupt stützt, fühlen die verschiedenen Glieder ihre Einheit. So ist es mit den verschiedenen Gliedern des Leibes Christi, sie haben Gemeinschaft in gegenseitigen Liebesbeweisen.

Die Täufer in Bayern zur Zeit der Reformation.

(S. Riezler, Geschichte Bayerns Band IV. S. 173 ff. u. 636).

In unseren Tagen scheint das seit Jahrhunderten über unsere Väter, die Täufer, festgestellte und verbreitete Urteil, welches längst der Berichtigung bedurfte, bedenklich erschüttert zu sein. Sind's auch nicht die theologischen Gelehrten, die zu dem Eingeständnis sich herbeilassen, daß ein himmelschreiendes Unrecht an jenen stillen und frommen Anhängern des Evangeliums begangen worden ist, so finden wir umso einmütiger von Seiten der Geschichtsforscher von Fach die besten Zeugnisse für die ungeheuchelte Frömmigkeit, sittliche Tüchtigkeit und politische Unschuld unserer Väter. Professor S. Riezler, der im vorigen Jahre den 4. Band seiner Geschichte Bayerns herausgegeben hat, ist ein neuer Zeuge zu ihren Gunsten. „Selten ist eine geschichtliche Erscheinung von den Zeitgenossen mit solchem Ingrimm verfolgt und Dank ihren Verleumdungen auch von der Nachwelt solange verkannt und ungerecht beurteilt worden, wie die von den drei mächtigen Religionsparteien mit gleichem Hasse zurückgestoßenen Wiedertäufer.“ In diesem Satz liegt in Kürze das Gesamturteil dieses Geschichtskenners enthalten.

Es gab eine Zeit, wo die Anhänger unserer Gemeinschaft glaubensfrisch und voll großer Hoffnungen auftraten; als der Geist des Evangeliums wie der Frühlingswind durch die deutschen Lande wehte von den Alpen bis zum Niederland und Thür und Thor im deutschen Volke ihm sich öffnete, da war auch für die „Brüder“ eine gute Zeit. Als Mitkämpfer und Geistesverwandte wurden ihre Führer von den Leitern der Reformationsbewegung behandelt; mit Zwingli standen in den ersten Tagen des Kampfes wider das römische Kirchenwesen unsere Männer brüderlich geeint, Felix Manz und Conrad Grebel. In jenen Tagen weiß auch aus Holland unser Prof. de Hoop Scheffer zu berichten, daß die Anhänger des Alten kaum einen Unterschied der Evangelischen untereinander kannten; was nicht der römischen Seite anhing, das waren in ihren Augen alles „lutherische“ Sektierer und Ketzer. Damals kam der Gedanke noch nicht auf, daß die Verschiedenheit über einige Grundfragen die Zweige der evangelischen Christenheit so weit auseinanderführen würde, wie in der That geschehen ist. Jede Seele, die zur Erkenntnis des Evangeliums kam, war willkommen und ward in dem großen Bunde, der unsichtbar die aufrichtig frommen Seelen verband, als ein Mitglied angesehen. Daher nicht nur der vielfache Verkehr von Täufern mit den Vertretern der landeskirchlich-evangelischen Bewegung,*) sondern gradezu die Verwechselung von Märtyrern des Glaubens, welche beide Teile für sich beanspruchten. Ein Beispiel hierfür ist der zu Schärding 1527 verbrannte Leonhard Käser oder Kaiser.**) Für Riezler ist es außer allem Zweifel, daß dieser Mann kein Täufer war; indessen wollen wir die Akten nur vorläufig als geschlossen gelten lassen und behalten uns vor, noch einmal mit eigenen Augen zu prüfen und uns zu überzeugen.

In jener großen Zeit, die wir um 1525 uns auf ihrer Höhe zu denken haben, waren auch in dem damaligen Herzogtum Bayern unter den Evangelischen unsere Brüder

*) Daß Calvins Gattin, Idelette von Büren, die Wittwe eines Täufers gewesen, ist geschichtlich.

**) So leicht, wie sich Prof. Köstlin in seinem Leben Luthers die Sache macht, liegt sie doch nicht. Er nimmt L. Kaiser als Lutheraner in Anspruch und führt gegen unsere Darstellung im Wesentlichen an, daß die älteste Beweisquelle unsererseits ein „Chronikl“ aus dem Jahre 1637 sei. Etwas höher hinauf reichen schon unsere Quellen, wenn auch Kautsky in dem kürzlich erschienenen 1. Bande der „Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen“ etwas viel behauptet, wenn er L. K. zum Vorsteher einer Täufergemeinde zu Schärding macht.

vertreten und nicht die Geringsten derselben sind Bayern gewesen. Hans Denck und Balthasar Hubmaier, die besten Kräfte der oberdeutschen Täufer, haben freilich nicht im eigentlichen Herzogtum Bayern gewirkt, denn Dencks kurze Thätigkeit beschränkte sich zur Hauptsache auf die freie Reichsstadt Augsburg und Hubmaiers Name ist mehr mit Waldshut und Nikolsburg verbunden; aber Bayern ist ihr Heimatland und ihr Wirken hat bis auf die bayrischen Täufer seinen Einfluß ausgeübt. Uns sind beide Personen aus anderen Schriften schon hinlänglich bekannt. Kellers Arbeit über Denck, die von Loserth über Hubmaier haben eingehend diese Männer behandelt. Hans Denck hat offenbar auch Riezler weit besser gefallen, als Hubmaier; seine schöne Erscheinung und hohe Gestalt wird ebensosehr hervorgehoben wie sein glänzender Geist und seine tiefe Gelehrsamkeit, während bei aller Anerkennung von Hubmaiers geistiger Begabung der ganze Mensch nicht ganz gut wegkommt, der Volksredner „ein kleiner, schwarzer, lebhafter Mann" wie Riezler mit unnachahmlicher Kürze und Anschaulichkeit über Hubmaiers äußere Erscheinung sagt.

Da kam die Augsburger Zusammenkunft von 1525 und die Einführung der Wiedertaufe als Zeichen des Bundes der gläubigen Brüder. Die Scheidelinie war gezogen und damit begann der Existenzkampf für die kleine Schaar. Da kein Fürst und keine Obrigkeit sie deckte, war ihre Lage aussichtslos. Dem Vorgange von Augsburg, welches um Ostern 1527 im Hause des Bildschnitzers Christoph Murmann die ganze dort versammelte Gemeinde von 105 Köpfen aufheben ließ und ihnen alsbald den Proceß machte,*) folgten die Bayernherzöge mit ihrem Landgebot vom 15. November 1527 und dem Mandat vom 27. April 1530; am Schärfsten aber ging man im Gebiet des Schwäbischen Bundes gegen die Armen vor. Im Februar 1528 wurden dort vier berittene Haufen unter dem „blutigen Hauptmann" Diepold von Stein aufgestellt, welche das Land nach Wiedertäufern abstreiften. Ihnen fiel ja auch Eitelhans Langenmantel, der bekannte angesehene Vorsteher der Augsburger Gemeinde, zum Opfer. In Bayern wurde nach dem Bericht des herzoglichen Sekretärs Pernöder über die Unglücklichen garnicht ordentlich zu Recht gesessen, man las ihnen das Urteil einfach vor und führte sie zur Hinrichtung. Für diese galt als Regel, daß, wer widerrief, geköpft und dann verbrannt wurde, wer nicht widerrief, lebendig zum Scheiterhaufen gebracht und Frauen ertränkt wurden. Ein Preis von 32 fl. wurde für die Anzeige eines Widertäufers ausgesetzt, während die eines lutherischen nur 20 fl. einbrachte. Die größte Zahl der Hinrichtungen erfolgte in dem Vierteljahr von November 1527 bis 1528. Erst später wird berichtet, daß in einzelnen Fällen nach erfolgtem Widerruf eine Begnadigung erfolgte. Um die furchtbare Grausamkeit dieser Verfolgung besser zu verstehen, müssen wir bedenken, daß die Bauernunruhen erst vor Kurzem überwunden worden waren und Bayerns Regierung (vergl. das Landgebot von 1527) darin eine besondere Gefahr der Sekte erblickte, daß sie in den Städten wurzle; wenn die städtische Bevölkerung sich mit dem Bauernvolk auf dem Lande verbände, dann würde alles drunter und drüber gehen. Und so blieb man, schreibt Riezer, ungerührt durch die Friedfertigkeit, Sittenstrenge und Demut dieser Leute, in denen doch die ersehnten Zustände der ersten Christen wieder aufzuleben schienen.

Gleichzeitig wütete die Verfolgung wider die Täufer ringsum in den Nachbarländern, in Tirol, Oesterreich, in der Pfalz; nur Pfalzgraf Friedrich von der Oberpfalz machte eine Ausnahme. So blieb den Verfolgten nur die Flucht, wenn sie dem Tode entgehen wollten. Schaarenweise flohen die Verfolgten aus dem Lande, die meisten nahmen den Weg auf der Donau nach Mähren und Ungarn; aber selbst dem suchte man durch das Durchzugsverbot des Herzogs Ottheinrich von Neuburg von 1534 zu wehren. Kein Wunder, daß da der Maifrost in die junge Saat fiel. Wir hören wohl noch von 1555 berichten, es seien noch zahlreiche Wiedertäufer im Lande; 1570 wurde einer in Rosenheim hingerichtet. Aber es scheint doch mehr, als hätten dieselben sich hauptsächlich durch Auswanderung nach Mähren, wohin sie durch abgesandte Brüder des öfteren eingeladen wurden, derartig vermindert, daß nicht viel von Wiedertäufern mehr die Rede ist. Unter unseren eigenen Aufzeichnungen kommt meines Wissens nach diesem ersten etwa 1530 schließenden Zeitraum unserer Geschichte, der die große Zeit und die darauf folgende große Verfolgung Ausgangs der zwanziger Jahre umfaßt, keine Bemerkung über das Bestehen einer Gemeinde im bayrischen vor. Erst im vorigen Jahrhundert begann wieder ein kleiner Zuzug von Mennoniten des süddeutsch-schweizerischen Stammes, die als Pächter auf den Herrschaften Annahme fanden, Nachkommen erer, welche hundert Jahre zuvor, als die Schweiz ihnen das Heimathsrecht aufsagte, am Rhein in Baden und in der Pfalz einen Friedenshafen gefunden hatten. Diese tragen aber schon ein ganz anderes Gepräge, als jene Mitanfänger der evangelischen Bewegung; hinter diesen liegt die Verfolgung, der Stempel der Duldung giebt ihnen den Wert von Bürgern zweiter Klasse, die in vieler Hinsicht gegen ihre Mitbürger zurückstehen müssen. Die sorgsamen Forschungen unseres Br. Neff haben darüber aktenmäßige Beweise geliefert; wir werden noch darauf zurückkommen. Die Nachwirkungen dieser „Duldung" sind bis auf diesen Tag zu fühlen, nicht minder in dem schwach entwickelten Rückgrad und Gemeinschaftssinn unserer Kreise, als in der Behandlung, welche seitens einzelner Behörden gelegentlich beliebt wird.

Eins aber kann ich nicht verschweigen: wie dringend nötig es ist, die Forschungen und Arbeiten, welche unsere Gemeinschaft betreffen, selber mit in die Hand zu nehmen. Muß es denn immer so bleien, daß über Mennoniten nur Nichtmennoniten das Wort führen, als wären wir noch heute rechtlos und mundtot? Das Nächste ist die Sammlung des Materials; wie schon der Anfang mit der Pfalz durch Br. Neff gemacht ist. Zu der Frage, wie dasselbe zu verwerten wäre, wird wohl die nächste Frühjahrskonferenz des Kuratoriums Stellung zu nehmen haben.

*) Und trotzdem wagten die Täufer noch im August desselben Jahres 1527, abermals zu Augsburg eine Zusammenkunft zu halten. Näheres s. b. Keller: die Reformation und die älteren Reformparteien S. 42 ff.

Aus der Arbeit der Waldenser in Verona.

Auch in der sagenberühmten Stadt des „Dieterich von Bern", welche einst der Goten Herrlichkeit und edle Jugendkraft blühen und welken sah, treiben die Waldenser ihr Missionswerk. Der Pfarrer der dortigen Gemeinde berichtet: „Der Jesuitismus, gegenwärtig die Seele des römischen Katholizismus, macht die Arbeit in Verona sehr schwierig. Es ist in der That leichter, in Sizilien zu evangelisieren, wo die Priester anmaßend auftreten, als hier, wo sie ein berechnendes, äußerlich sogar gütiges Benehmen beobachten. Während zum Beispiel hier fast alle Hauseigentümer sich weigern, Protestanten in Miete zu nehmen, und während unsere Kirche, wie eine katholische Frau sagte, von dem Priester des Stadtbezirks verabscheut wird, grüßt mich dieser, so oft er mir begegnet, mit der tiefsten Verbeugung, und als ich vor einigen Wochen im Krankenhaus ein Gemeindeglied besuchte, trat der Kaplan, der alles thut, um die evangelischen Kranken zu belästigen, auf mich zu, drückte mir die Hand und bat mich, beim Verlassen des Hauses ihn und einen seiner Amtsbrüder zu begleiten, so daß ich eine halbe Stunde lang zwischen zwei Priestern durch die Stadt ging.

Was sind nun die sichtbaren Erfolge unserer Thätigkeit?

1) Ein zunehmender Besuch der sonntäglichen Hauptgottesdienste, an welchen nun durchschnittlich vierzig bis siebzig Personen teilnehmen.

2) In die Abendgottesdienste kommen ungefähr 100 bis 250 Personen. Einmal hatte ich auf dem Land sogar eine Zuhörerschaft von 450 Katholiken.

3) Viele Frauen, welche sich sonst nicht in einem evangelischen Gottesdienst sehen lassen möchten, wagen sich in die Kirche, wenn ich wegen der Lichtbilder bei schwacher Beleuchtung rede.

4) die Einladungskarten, welche ich verteilen lasse und die alle den Namen Christi im Texte führen, tragen viel dazu bei, Vorurteile zu zerstreuen. Die allgemeine Annahme ging nämlich bis jetzt dahin, daß wir durchaus ungläubig seien und nicht einmal an Gott glauben.

5) Am letzten Weihnachtsfest baten zwei junge Mädchen aus guter Familie um Aufnahme in die Gemeinde. Woche für Woche kam ich zu ihnen in die Familie und erteilte den nötigen Unterricht. Fast alle Hausgenossen, auch manche Bekannte, pflegten dem Unterricht aufmerksam anzuwohnen, und nun nimmt außer den beiden Schwestern eine dritte, die Mutter und der Bruder teil. Aus zweien sind fünf Katechumenen geworden.

6) Vor einigen Wochen erhielt ich abends folgendes Schreiben: „Ich möchte Sie gerne sprechen, wären Sie so freundlich, mich in meiner unten genannten Wohnung zu besuchen?"

Natürlich ging ich sofort hin und traf einen etwa vierzigjährigen Mann, der seit sechs Wochen an Ischias litt. Er sagte mir: „Wir haben Ihre Vorträge über das Leben Jesu gehört und die Lichtbilder gesehen und sind zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen. Wir spüren, daß nur der Glaube uns glücklich macht. Unsere Familie ist durch meine Krankheit so ins Unglück gekommen, daß wir zu fünfen nur von täglich 20 p. Welschkorn leben; aber wir haben den ernsten Willen evangelisch zu werden."

Ich kann nicht sagen, wie sehr ich bewegt war, als ich das Krankenzimmer verließ. Jener Mann war noch vor kurzem ein Anarchist und Gottesleugner, und nun hat er ein Verlangen nach dem Evangelium. Seitdem komme ich wöchentlich zu der Familie. Vater, Mutter und Sohn sind eifrige Katechismusschüler geworden, und immer wieder versichern sie mich: „Wir sind viel glücklicher, seit wir das Evangelium kennen. Unser Familienleben ist ein anderes, wir haben Frieden, und Gott segnet uns." Thatsächlich ist der Vater gesund geworden, und während er früher als Eisenbahnbediensteter nur zwei Lire am Tag verdiente, hat er neulich eine Prüfung bestanden, die ihm nun eine Stellung mit vier Lire Taggeld sichert, und im nächsten Jahr steht ihm eine weitere Aufbesserung in Aussicht. Gottseligkeit hat eben immer noch die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

7) Ein alter Mann, der einst zur Gemeinde gehörte, aber seit nahezu dreißig Jahren wegen Gleichgiltigkeit und ärgerlichen Wandels ausgeschlossen war, fand den Mut, neulich wieder einmal zur Kirche zu kommen. Bald darauf wurde er krank und ließ mich rufen; er ist nun auf dem Weg der Besserung; aber wie gerne steht man an seinem Krankenbett! So oft ich komme, legt er die Hand aufs Herz und erklärt: „Wenn ich Sie sehe, wird mir's gleich leichter. Gott hat mich zum zweitenmal gerufen." Seine Sünden beklagt er mit bitteren Worten, und durch seine Sinnesänderung veranlaßt, kam eine Schwester des Kranken zu mir, welche schon über siebzig Jahre alt ist und doch Religionsunterricht erhalten möchte, um öffentlich zur evangelischen Kirche überzutreten.

8) Unter den Katechumenen sind auch zwei junge Männer, welche vor einigen Wochen zu mir kamen und sagten: „Wir haben Ihre Lichtbilder gesehen und die Vorträge über das Leben Jesu gehört, jetzt möchten wir um weitere Unterweisung bitten." Einer derselben ist ein Jude, der wegen seines Schrittes von seiner Mutter sehr angefeindet wird. Sie sagte zu ihm: „Ich wollte dich lieber tot sehen denn als Christ." Der andere ist römisch-katholisch, und beide sind entschlossen, ihren Glauben durch Wort und Wandel öffentlich zu bekennen.

9) Am Osterfest kam nach dem Gottesdienst ein Mann zu mir mit den Worten: „Ich möchte einer der Eurigen werden, denn ich glaube an das Evangelium. Bitte, sagen Sie mir, was ich thun muß." Ich lud ihn ein, am folgenden Tag mich in meiner Wohnung aufzusuchen, und wir hatten eine lange Unterredung, bei welcher sich herausstellte, daß ich einen sehr verständigen Mann vor mir hatte, der namentlich auch einen klaren Begriff von der Wiedergeburt hatte, was bei den Katholiken, sogar bei den Priestern, sehr selten ist. Auch dieser Mann wurde unter die Katechumenen aufgenommen, deren Zahl mit ihm auf neunzehn stieg.

Die mitgeteilten Erfahrungen und andere Anzeichen lehren mich dankbar bekennen: „Der Herr ist bei uns und wirket durch seinen heiligen Geist."

Der Predigtberg.

Matthäi 5 vs. 1, 2.

1. O Menschenkinder, kommt und schaut
Die Kanzel, welche Gott gebaut,
O Menschenkinder, kommt und hört
Den Lehrer, welchen Gott gelehrt:
Der Heiland lehrt vom Berge.

4. O edler Berg, zwar namenlos,
Doch über alle Berge groß!
Du Zion und du Garizim,
Du Sinai, verneigt euch ihm!
Der Heiland lehrt vom Berge.

2. Als Mose auf dem Berge stand,
Erbebt im Wetter rings das Land;
Da Jesus auf dem Berge spricht,
Erglänzt die Welt im Sonnenlicht:
Der Heiland lehrt vom Berge.

3. Beladnes Herz voll Angst und Weh,
Komm, steig auf diese Bergeshöh',
Wie Nebel schwindet hier dein Leid,
Das Aug wird hell, das Herz wird weit:
Der Heiland lehrt vom Berge.

5. Nur einen Hügel weiß ich noch,
Zwar niedriger und größer doch,
Des Gleichen alle Welt nie sah:
Es trägt der Hügel Golgatha
Das Kreuz des Herrn der Erde.

6. Und ob Jahrhunderte vergehn,
Das Wort vom Kreuz bleibt ewig stehn,
Mein Trost in allem Kreuz und Leid,
Mein Fels in Zeit und Ewigkeit:
Das Kreuz des Herrn am Berge.

Gemeinde Falkenau an der Weichsel, Kreis Marienwerder.

In dem geschätzten „Jahrbuch von 1888“ des Herrn Mannhardt-Danzig ist über diese Gemeinde folgende erfreuliche Mitteilung veröffentlicht:

Diese Gemeinde hat sich am 14. Februar 1885 constituiert, und zwar heißt es in dem an jenem Tage aufgenommenen Protokoll zu Anfang: „Wir unterzeichneten selbstständigen mennonitischen Familienväter erklären hiermit: 1. Da wir von den bestehenden Mennonitengemeinden zu weit entfernt wohnen, um an dem kirchlichen und Gemeindeleben einen ersprießlichen Anteil zu nehmen, so sind wir übereinkommen, eine selbständige Mennonitengemeinde Falkenau zu bilden.“ — Die Gemeindeglieder wohnen größtenteils in der nördlich von Mewe belegenen Weichselniederung am linken Stromufer, einige auch jenseits der Weichsel. Getaufte Mitglieder 42 und 20 Kinder. Ältester: Die Gemeinde hat noch keinen eigenen Ältesten oder Lehrer, sondern wird von dem Ältesten der Danziger Gemeinde bedient. Vorsteher: Johann Wiens in Groß-Falkenau, Cornelius Wiebe in Groß-Falkenau, Joh. Tyahrt und Cornelius Euß in Klein-Falkenau; letzterer ist Schriftführer (sämtlich gewählt 1885). Der Gottesdienst findet alle 4—6 Wochen in Groß-Falkenau im Hause eines der Vorsteher und zwar Sonntag Nachmittags um 4 Uhr statt. — Taufe und Abendmahl am Pfingstmontag.

Das ist wirklich ein vielverheißender Anfang! Wie ist es nun aber mit der Weiterentwickelung geworden? Es sind jetzt an 15 Jahre seit der Begründung verflossen. Hat sich dieser schöne Ansatz bis jetzt lebensfähig erwiesen? Von dieser Nachricht aus dem Jahrbuch 1888 abgesehen, ist bis jetzt über jene Gemeinde nichts veröffentlicht worden, aus dem Schlusse über die Fortentwickelung des schönen Vornehmens jener Brüder gezogen werden können. So wird in dem dem Christlichen Gemeinde-Kalender der Badischen Konferenz beigegebenen Adressen-Verzeichnis nichts über Gemeinde Falkenau bezw. die Adressen ihrer Lehrer 2c. berichtet. Es wäre gewiß interessant, über den gegenwärtigen Stand des Unternehmens von 1885 der Falkenauer Brüder zu erzählen.

Wer vermag Sicheres über diese Angelegenheit zu veröffentlichen?

Nur nebenbei sei erwähnt, daß in dem angeführten Adressenverzeichnis keine Mitteilungen betr. der Gemeinde in Litauen enthalten sind.

Zur Anstellung mennonitischer Schulamtskandidaten an christlichen Schulen.

(Erlaß des preußischen Kultusministers vom Jahre 1871. Centralblatt der Unterrichtsverwaltung in Preußen. S. 360.)

Abschrift.

Berlin, 12. Mai 1871.

Auf den Bericht vom 25. v. Mts. eröffne ich der Königlichen Regierung, daß nach Maßgabe des Gesetzes vom 3. Juli 1869 (Bundesgesetzblatt des Norddeutschen Bundes pro 1869 S. 292) die Anstellung eines dem mennonitischen Glaubensbekenntnis angehörigen Schulamtskandidaten an einer Elementarschule an und für sich nicht als unstatthaft angesehen werden kann. Ob sie im einzelnen Fall erfolgen darf, ist jedesmal nach Lage der Verhältnisse zu beurteilen. Da einem Mennoniten die Erteilung des Religionsunterrichts an einer evangelischen oder katholischen Schule nicht übertragen werden kann, so ist seine Anstellung an einer **einklassigen** Elementarschule überhaupt ausgeschlossen; an einer mehrklassigen kann sie aber nur für solche Fächer erfolgen, welche mit dem Religionsunterricht nicht in unmittelbarem Zusammenhang stehen.

Der Minister der geistlichen Angelegenheiten.
von Mühler.

Man vergl. dazu den Artikel in Nr. 1 d. J.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Ein große Weihnachtsfreude wurde den Bewohnern der Realanstalt auf dem Weierhof am Donnersberg in diesem Schuljahr bereitet. Am 18. Oktober hatte der deutsche Kaiser zu Hamburg bekanntlich alle Deutschen aufgefordert, für die Stärkung Deutschlands zur See Opfer zu bringen. Dies veranlaßte die Zöglinge der Anstalt, unter sich eine Sammlung zu veranstalten, bei welcher sie, 125 an der Zahl, 506 M. als Ersparnis von ihrem Taschengeld zusammensteuerten und dem deutschen Flottenverein zur Unterstützung der neuen Seemannsheime in Genua und in Kiautschau übersandten. Bald darauf erhielten sie ein in sehr herzlichen Worten gehaltenes Dankesschreiben Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Wied aus Neuwied, des verdienstvollen Vorsitzenden des Flottenvereins. Wie groß war aber erst der Jubel der Jugend, als kurz vor Weihnachten Se. Majestät der Kaiser und König telegraphisch der Anstalt „in Anerkennung ihres patriotischen Verhaltens“ die Widmung von 8 Prachtwerken aus der vaterländischen Geschichte durch seinen Korrespondenzsekretär anzeigen ließ. Das eine derselben, „Die deutschen Ruhmestage zur See,“ von Prof. Petersen, traf dann, abgesandt von „Schatull-Verwaltung des Kaisers und Königs,“ in der Anstalt gerade vor dem Brennen der Christbäume ein. Wer die rege Anteilnahme mennonitischer Männer und Frauen an den Bestrebungen zur Gründung einer deutschen Flotte kennt — wir erinnern nur an die im diesjährigen Gemeindekalender mitgeteilte Thatsache, daß ein hochverdientes Mitglied der Emder Gemeinde (J. Brons) i. J. 1848 Reichskommissar für Marineangelegenheiten war —, wird sich gewiß von Herzen darüber freuen, daß patriotischer Opfersinn auch unter unserer heutigen Jugend lebenskräftig sich zeigt. Der Anstalt aber werden bis in die spätesten Geschlechter die Kaiserlichen Geschenke eine wertvolle Erinnerung bleiben. Die 24 prächtigen Marinebilder sollen einen Schmuck der neuen Aula bilden, welche als ein

dringendes Bedürfnis für die gemeinsamen Zusammenkünfte der Anstaltsbewohner und ihrer Gäste empfunden, von opferwilligen Gönnern gefördert, sobald als möglich errichtet werden soll, da in der jetzigen Anstalt kein geeigneter Raum mehr ist, in welcher sie sich bei ernsten und feierlichen Veranlassungen versammeln können.

* * *

Im Herbst 1899 sind im Bereiche des XVII. Armeekorps (Provinz Westpreußen) insgesamt 34 Mannschaften zur Ausbildung im Lazarettdienst ausgehoben worden. Unter diesen 34 waren 31 Mennoniten, ferner 1 Jude und 2 Katholiken. Die für den Krankenpflegerdienst bestimmten 34 Mannschaften erhielten ihre erste militärische Ausbildung in Graudenz und sind darauf den Lazaretten Danzig, Thorn, Graudenz, Dt. Eylau und Osterode zugewiesen worden.

* * *

„Schon wieder ein Mennonit in Konflikt mit den Militairbehörden!" So ging es im letzten Monat durch alle Zeitungen. Und was war vorgefallen? Ein Adventist, dessen Gemeinschaft den Sonntag verwirft und den Sonnabend feiern will, verweigerte am Sonnabend den Dienst und ist nach Spandau gebracht. Man sollte uns Mennoniten doch endlich in Ruhe lassen. Wenn man es in diesem Stile weitertreibt, werden wir bald sagen können, wie jener Schwabe, dem man die „Schwabenstreiche" vorhielt: „Ach was, das sind die dummen Streiche, die andere Leute machen und nach uns benennen." Aber ein Unfug ist es doch.

* * *

Zur Gemeindestatistik. Die Gemeinde Weierhof zählte am 1. Januar 1900 418 Seelen (304 Getaufte, 114 Kinder, 218 männl., 200 weibl.) Das bedeutet gegenüber den Angaben des Mannhardt'schen Jahrbuchs (Jahrgang 1888) eine Zunahme von 115 Seelen. Die Gemeindeglieder sind in 46 zum Teil sehr weit zerstreuten Ortschaften ansässig. In 11 weiteren Ortschaften haben einzelne Gemeindeglieder (besonders junge Leute) vorübergehenden Aufenthalt genommen, so daß die Pastorisirung der Gemeinde sich auf 57 Ortschaften erstreckt. Die Zahl der Abendmahlsgäste betrug 313. Getauft wurden 2 Knaben und 4 Mädchen. Trauungen fanden 4 statt. Die Anzahl der Geburten belief sich auf 8, die der Sterbefälle auf 4.

* * *

Br. John B. Baer in Bluffton, welcher fünfzehn Jahre lang als Reiseprediger der Allgem. Konferenz unserer amerikanischen Brüder gedient hat, ist mit dem 1. Januar zurückgetreten.

* * *

Am 25. Januar ist Cornelius Wedel, der Aelteste der Goesseler Mennoniten-Brüdergemeinde zu Kansas gestorben. Er hat ein Alter von 63 Jahren erreicht. Zu Alexanderwohl in Rußland geboren, wanderte er 1874 mit der ganzen Gemeinde nach Amerika aus und diente derselben von 1876—1880 als Prediger. Im Jahre 1880 trat er durch die Untertauchungstaufe der Menn.-Brüdergemeinde bei und wurde von dieser bald darauf zum Prediger und später zum Aeltesten berufen. Zwei seiner Söhne sind unseren Lesern bekannt: Der noch lebende Professor am Bethel-College in Newton, Kansas, Corn. Chr. Wedel, Herausgeber eines guten Leitfadens für Kirchengeschichte und speziell mennonitische, sowie der zu Kamerun im Dienste der Baptisten-Mission verstorbene Peter Wedel.

* * *

Am 26. Januar starb zu Whitewater in Kansas ein anderer Aeltester unserer s. Z. aus Rußland nach Amerika eingewanderten Brüder, Leonhard Sudermann, vormals zu Berdiansk, drüben Aeltester der Emmaus-Gemeinde im 79. Lebensjahre. Er war 1821 in Westpreußen geboren, wanderte mit seinen Eltern um 1840 nach Rußland aus und zog 1876 von da nach Amerika.

* * *

Ein neues Unternehmen auf der Grundlage der vollen Gütergemeinschaft ist Sarona in Wisconsin. Im Monat Dezember sind die Gründer zusammengetreten, lauter Mennoniten. Wir werden ja weiter von ihrem Ergehen hören. Übrigens ist der Versuch, die Gütergemeinschaft durchzuführen, unter uns nichts Neues. In Mähren finden wir dieselbe bei den Hutterischen Brüdern (s. Beck); später wiederholten ihre Nachkommen auf der Kolonie Radițchew den Versuch (s. Klaus, Unsere Kolonien), aber ohne rechten Erfolg.

* * *

In dem jüngst erschienenen Heft der Monatshefte der Comenius-Gesellschaft erinnert Archivrat Dr. Ludw. Keller an das am 23. April 1529 gegen die Wiedertäufer von Kaiser Karl V. erlassene Mandat, dessen in den meisten Handbüchern der Kirchengeschichte überhaupt keine Erwähnung gethan wird. Das Mandat nennt die Wiedertäufer eine alte, vor vielen hundert Jahren verbotene Sekte, die jetzt von Neuem auferstanden sei. Trotzdem bezeichneten die zeitgenossischen Theologen die Wiedertäufer als eine „neue unerhörte Sekte." Keller erklärt diesen Widerspruch damit, daß es im Interesse der theologischen Polemik gelegen habe, derartige Bestrebungen als eine Neuerung in den Augen der Öffentlichkeit darzustellen und natürlich zu verdächtigen. Beachtenswert ist auch, daß nicht nur über die Anhänger der Wiedertäuferei die schwersten gesetzlichen Strafen verhängt wurden, sondern sie auch gezwungen im Lande bleiben mußten. Also nicht einmal der Ausweg wurde ihnen gelassen, durch Auswanderung sich dem Druck von oben zu entziehen. Welche Härte auf der einen, welche Treue auf der andern Seite! Wie dankbar sollten, wie eifrig und entschieden müßten wir heute sein!

* * *

„Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts in Wort und Bild" ist der Titel eines bedeutsamen Jubiläumswerkes, welches zur Jahrhundertwende vom Verlag Wartberg in Berlin in Lieferungen herausgegeben wird. Wir machen darauf aufmerksam, daß in der Abteilung „Evangelisches Christentum außerhalb der Landeskirchen" auch unserer Gemeinschaft gedacht wird. Die Bearbeitung unserer Entwicklung im 19. Jahrhundert ist vom Herausgeber übernommen worden. Einen andern mennonitischen Mitarbeiter hat der Verlag für die Behandlung des evangelischen Lebens in den Niederlanden gewonnen, nämlich Prof. Dr. Cramer, d. Z. Rektor an der Universität zu Amsterdam.

Der Vielen bekannte Evangelist D. L. Moody ist am 22. Dezember v. J. an seinem Geburtsorte zu Northfield, Mass., in seinem 63. Lebensjahre zu seines Herrn Ruhe eingegangen. Ein großer Held des Glaubens, der so einfach, so schlicht, so stark an Körper, so groß und reich an Geistesgaben war; der eine Reihe von Jahren den Massen predigte und das Herz des Volkes so erreichte, daß Tausende zu einem frommen und nützlichen Leben veranlaßt wurden, ist in D. L. Moody dahingeschieden.

* * *

Wir erfahren, daß sich nächstes Frühjahr eine Anzahl russischer Stundisten in Saskatchewan niederlassen werden, dort, wo die aus Rußland eingewanderten Duchoborzen angesiedelt sind. Es ist sehr erfreulich, daß russische und englische Freunde des Reiches Gottes sich nun auch der Stundisten annehmen.

* * *

Vor 25 Jahren übernahm Br. A. Bleeker das Amt des Kustos an der Bibliothek unserer Gemeinde zu Amsterdam. Es ist bekannt, welche reichhaltige Sammlung von Schriften und Akten über unsere Gemeinschaft und deren Geschichte jene Bibliothek umfaßt. Außer den im Lesezimmer benutzten Schriften wurden aus derselben im vorigen Jahre nicht weniger als 814 Bücher ausgeliehen. Daraus kann man sich schon eine Vorstellung machen, welche Bedeutung diese Sammlung hat und wie viele Verdienste die stille Arbeit unseres Br. Bleeker im Laufe des verflossenen Vierteljahrhunderts erworben. Wir wünschen dem Jubilar, daß er noch manches fernere Jahr seines Amtes walten möge.

* * *

Am 27. Februar erwarb sich der Prediger an der Gemeinde zu Saandam (Ost), Br. Hylkema, den theologischen Doktorgrad an der Amsterdamer Universität auf Grund seiner Arbeit: Reformatoren. Geschichtsstudien über die religiösen Bewegungen in den Tagen nach unserer goldenen Zeit I.

* * *

In Franeker hat Fräulein S. Stinstra, welche am 26. Februar verstorben ist, ihrer Gemeinde ihr Haus zur Predigerwohnung und außerdem eine Summe von 27000 Gulden vermacht, welche als Stinstra-Fonds eingetragen ist.

* * *

Am 12. März starb zu Utrecht im Alter von 88 Jahren der Aelteste unter den Predigern unserer Gemeinschaft, A. Doyer van Cleeff. Von 1835—1876 hat er die Gemeinde zu Makkum bedient und trat dann in den Ruhestand.

* * *

Ein Schulgebäude gekauft. Die Altmennoniten haben neulich das Grover College-Gebäude bei West Liberty, Logan Co., Ohio, käuflich erworben mit der Absicht, da eine Schule zu gründen, oder es in ein Waisenheim umzugestalten. Dieses schöne Gebäude hat ursprünglich 15000 Dollar gekostet.

Erinnerung an Montag, den 2. April.

1. Tim. 2 vs. 8.

Wer für seinen Bruder Fürbitte einlegt, weil er als Glied derselben Familie sein Bestes wünscht, tritt dadurch mit ihm in Gemeinschaft.

Tobias 4 vs. 20. Jak. 5 vs. 13—18. Joh. 14 vs. 14.

Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter" ist an Abonnementsgeld eingegangen:

	J. G., Roßgarten (1900/01)	M. 4.—
	J. W., Schönsee	„ 2.—
	C. J., Tiege	„ 2.—
	S. d. W., Utrecht	„ 3.—
	R. G., Berlin	„ 3.—
	J. S., Chemnitz	„ 20.—
	G. W., Berlin	„ 2.—
	P. W., Crefeld	„ 85.—
	M. D. H., Nassau	„ 3.—
	T. G., Monzernheim	„ 6.—
	B. G., Weierhof	„ 6.—
	J. K. V, Weierhof	„ 4.—
	D. K. VII, Weierhof	„ 2.—
	C. R., Weierhof	„ 2.—
	J. S., Dackenheim	„ 2.—
	C. L., Barmbek	„ 2.05
	A. L., Elbing	„ 24.—
	B. A., Dirichau	„ 2.—
	R. W., Kalthof	„ 2.—
	H. B., Rosenort	„ 2.—
	E. Z., Ibersheim	„ 14.—
	H. E. S., Metzendorf	„ 2.—
	J. D., Breitfurt	„ 8.—
	A. H., Kaiserslautern ... zus.	„ 10.—
	P. K., Lubien Wielki	4 Kr.
	S. F. v. d. P., Leer	M. 10.—
	E. F., Monsheim	„ 2.—
	D. F., Ww., Monsheim	„ 2.—
	J. W., Monsheim	„ 2.—
	H. F., Albsheim	„ 2.—
	J. G., Kommerau	„ 2.—
	P. H., Niederflörsheim	„ 2.—
	D. E., Rußland	31 Rbl.
	F. B., Rostock	M. 1.—
	J. S., Eimsbüttel	„ 6.—
	D. G., Rotterdam	„ 8.—
	J. St., Malinowka	3 Kr.
	Pr. H., Breslau	M. 2.—
	P. B., Unterhof	„ 2.—
für 1900:	Durch J. v. D., Gronau	„ 50.—
	L. B., Oberehnheim	„ 5.—
	W. T., Dragaß	„ 2.—
	J. B., Assenheim	„ 4.—
	J. St., Kl. Lanau	„ 6.50
	A. D., Elbing	„ 4.—
	W. W., Mohrungen	„ 2.—
	P. H., Niederflörsheim	„ 2.—
	G. R. d. R., Hildesheim	„ 5.—
	J. B., Spiesheim	„ 2.—
	J. S., „	„ 2.—
	P. S., „	„ 2.—
	A. F., Mühlberg	„ 2.—
	L. G., Kommerau	„ 2.50
	D. R., Oberflörsheim	„ 6.—
	D. P., Rudnerweide	„ 6.—
	J. F. d. B., Dordrecht	„ 3.—
	C. L., Friedrichshagen	„ 6.—
	J. B., Niederflörsheim	„ 2.—
	J. P., Platenhof	„ 6.—
	J. St., Malinowka	3 Kr.

J. St., Nawarya	M. 2.—
H. St., Hemshof	„ 12.—
G. S., Friedrichstadt	„ 2.—
P. B., Podysilna	2 Kr.
L. G. l. P., Breewijk	M. 5.—
P. d. C., Veenwouden	„ 5.—
Pr. H., Breslau	„ 2.—
J. E., Friedelsheim	„ 10.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeige und Einladung.

Die Versammlung unserer pfälzischen und hessischen Brüder wird dieses Jahr ausnahmsweise schon am **Osterdienstag, den 17. April,** auf dem **Weierhof** stattfinden. Anfang 10½ Uhr. Die Begrüßung wird Br. Neff, die Festpredigt Br. Löwenberg übernehmen. Br. A. Hirschler hat einen Vortrag über „Die Segnungen des Christenthums" zugesagt.

Alle Brüder sind herzlich eingeladen!

Allgemeine Diakoniekurse

für Jungfrauen oder Frauen gebildeter Stände

veranstaltet der **Ev. Diakonieverein** (Direktor: Professor D. Dr. Zimmer) in Berlin-Zehlendorf regelmäßig seit Oktober vorigen Jahres. Jeder Kursus dauert 5 Wochen. Der Unterricht ist unentgeltlich; für Wohnung und Verpflegung wird ein Teil der Selbstkosten bezahlt. Der Lehrplan umfaßt: Kurzgefaßte Bibelkunde unter zusammenhängender Erklärung auserwählter Schriften des Alten und Neuen Testaments; die Arbeitsfelder der gesamten Wohlfahrtspflege, besonders der weiblichen Diakonie; Besichtigung der hauptsächlichsten Anstalten der Diakonie, der Inneren Mission und der Wohlfahrtseinrichtungen in Berlin und Umgegend; Berufsordnung; Gesundheitslehre einschließlich mikroskopischer Besichtigung gesundheitsschädlicher Kleinwesen, theoretische Vorschule der Krankenpflege; die Krankenküche.

Rotwein (älterer Jahrgang)

per Liter 80 Pfg.

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

Heinr. Hege, Neustadt a./Haardt.

Rhein-, Mosel-, Pfalz- und Nahe-Weiß- und Rotweine

garantiert rein, in Flaschen und Gebinden und in jedem Quantum, empfiehlt

Gustav Müller, Weinhandlung
Bad Münster a./Stein.

Es herrscht in der Gemüsesortenkunde ein unglaublicher Wirrwarr, den besonders derjenige am unangenehmsten empfindet, der jetzt die Preisverzeichnisse der Samenhandlungen durchblättert, um Gemüsesämereien für das kommende Jahr zu bestellen. „Was soll ich mir anschaffen?" klagt jetzt mancher Gartenbesitzer, „jede Sorte soll vorzüglich sein und doch ist wieder jeder folgende besser als die vorhergehende." Diese Mißstände sollen beseitigt werden, und der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau will an der schweren, aber dankbaren Aufgabe mitarbeiten. Wie man aus Nummer 7 und 9 des Ratgebers, die das Geschäftsamt auf Wunsch kostenfrei verschickt, ersehen kann, ist bereits der Anfang gemacht worden, und zwar mit dem Wirsing und seinen Kulturformen. Es sei nur erwähnt, daß 175 verschiedene Wirsingsamenproben aus 13 deutschen, 16 französischen und 7 englischen Samenhandlungen ausgesäet wurden, daß also das Versuchsmaterial ein sehr reiches war.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag,	den 1. April:	Hl. Taufe.	
„	„ 8. „	Vorbereitung zum hl. Abendmahl.	
Karfreitag,	„ 13. „	Vormittags: hl. Abendmahl.	
		Nachmittags 2 Uhr: Dankpredigt.	
Ostersonntag,	„ 15. „	Gottesdienst.	
Ostermontag,	„ 16. „	„	
Sonntag,	„ 22. „	„	
„	„ 29. „	„	

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 22. April.

Pastor Dr. J. P. Müller aus Emden.

Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 8. April.

Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 1. April: Gottesdienst.
Karfreitag, „ 13. „ Hl. Abendmahl.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc., auch die Abonnementsgelder

f. d. „**Menn. Blätter**" nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. Mai. № 5. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Männliches Christentum. — Pfälz.-hess. Brüderkonferenz auf dem Weierhof am 17. April 1900. — Unsere Taufe. — Eine Ausstellung von mennonitischen Denkwürdigkeiten. — Die Verhandlungen über die Konfirmation auf der freien kirchl. soz. Konferenz zu Erfurt. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Manche, die starke Knechte des Herrn sein könnten, sind schwach, weil ihre Thatkraft nicht auf Einen Gegenstand gerichtet ist.

Männliches Christentum.

(Aus einem Vortrag von L. Ragaz im Schw. Protestantenbl.)

Der berühmte Lausanner Philosoph Secrétan erzählt uns in einer prächtigen kleinen Schrift von einer interessanten Beobachtung, die er auf einer italienischen Reise gemacht habe. Es war in Turin. Er sah sich genötigt, vor der Kälte des frühen Wintermorgens in einer Kirche Zuflucht zu suchen, bis sein Zug, der einen mehrstündigen Aufenthalt hatte, weiter fuhr. In dieser Kirche nun machte er die Beobachtung, die ihn zu einem längeren Nachdenken veranlaßte, das dann in einer geistreichen Abhandlung zum Ausdruck kam. Er sieht, daß das schon in der Morgenfrühe versammelte Beterpublikum ausschließlich aus Frauen besteht, er besinnt sich, daß auch in den Kirchen jenseits der Alpen die unbedeckten Männerköpfe viel rascher gezählt seien als die Frauenhüte. Klarer als früher steigt die Frage vor ihm auf, warum dem so sei. Wir sagen gewiß: um diese Entdeckung zu machen, braucht man nicht nach Italien zu fahren, man kann sie ganz bequem diesseits der Alpen haben. Ich glaube aber, daß Geistliche und Nichtgeistliche, Männer und Frauen, gut thäten, wenn sie auch über diese Thatsache etwas mehr nachzudenken anfingen. Es handelt sich um eine für Religion und Kirche höchst bedenkliche Erscheinung. Die Thatsache ist, daß **unser Kirchentum und unser Christentum vorwiegend weiblich geworden sind**, während ein großer Teil der Männerwelt ihnen halb oder ganz verloren ist. Die Frauen sind es, die unsere Kirchen vor Verödung bewahren. Zwar gehen auch Männer in die Kirche — alle Achtung vor ihnen! — aber man darf wohl sagen: der kirchengehende Mann ist eine, gottlob noch sehr häufige, Ausnahme, die kirchengehende Frau ist die Regel. So namentlich in den Städten und zwar nicht nur in katholischen, wo das alte Bündnis zwischen Priester und Frau die Kirche anhält, leider auch in der Kirche des Protestantismus, die sich zum allgemeinen Priestertum aller Christen bekennt. Die Frau ist es, die unsere kirchliche und nicht nur die kirchliche, die fromme Sitte überhaupt, aufrecht erhält. Wie manche kirchliche Trauung, wie manche Taufe wäre wohl nicht vollzogen worden, wie manches Kind säße nicht im Religionsunterricht, oder säße viel gleichgültiger, herzenskälter drin, wenn nicht Frauentreue das Heiligtum gehütet hätte? Mag der Mann den Predigten des Pfarrers entrinnen, den Predigten seiner Frau entrinnt er nicht. Das ist zwar alles noch mehr äußerlich und es könnte sein, daß bei der Frau zwar mehr Kirchlichkeit, beim Manne aber mehr inneres religiöses Leben angetroffen werde. Niemand wird diese Behauptung wagen, dagegen ließe sich bemerken, daß der herrschende Einfluß der Frau auf das kirchliche Leben diesem nicht immer zum Heil gereiche.

Trotzdem sagen wir: Gesegnet sei uns der Einfluß der Frau in der Kirche! Gerade die Frau sehen wir so oft mit ergreifender Treue festhalten an ihrem und ihrer Kinder religiösem Bekenntnis, wo der Mann gleichgültig oder berechnend ist. Vor allem thut sie ein Großes: sie lehrt die Kinder **beten**. Aus ihrem Herzen spendet sie den heranwachsenden Geschlechtern die heilige Nahrung frommen Fühlens, aus der letztlich alles entsteht, was im Menschenwesen gut und groß ist. Unendlich dankbar müssen wir der Frau sein, daß sie in schweren Zeiten treu gestanden ist zur mißachteten und halbverlassenen Fahne der Religion. Die siebziger und achtziger Jahre des Jahrhunderts sind Zeiten religiöser Verödung gewesen — wer hat das heilige Herdfeuer nicht ausgehen lassen in diesen kalten Tagen? Die Frauen waren es. Damit haben sie sich ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst um die Rettung der höchsten

Güter erworben. Das soll ihnen nie vergessen werden. Die Kirche hätte die Pflicht der Dankbarkeit, den Frauen eine treue Bundesgenossin zu sein in dem schweren Kampfe um die Hebung ihres Geschlechtes, den man Frauenbewegung nennt. Wir brauchten, glaub' ich, auch nicht zu erschrecken, wenn die Frauenscharen zur Urne zögen, um Pfarrer zu wählen und kirchliche Dinge zu entscheiden. Vielleicht gingen die Männer dann auch fleißiger. Jedenfalls muß es der Kirche in ihrem eigensten Interesse am Herzen liegen, daß die religiösen Erzieherinnen der Jugend auf möglichst großer Höhe stehen. Ehre dem weiblichen Christentum! Ehre dem Christentum einer Elisabeth Fry, das ihr den Namen eines Engels der Gefängnisse erworben, das ihr, der zarten Frau, den Mut gegeben hat, ohne Begleitung in die düsteren Abgründe von Kerkern zu steigen, wohin der Direktor sich nie ohne bewaffneten Schutz getraut; Ehre dem Christentum einer Florence Nightingale, die man über die Schlachtfelder der Krim wandeln sah, umringt von Tod und Grauen; Ehre einer Kate Marsden, die sich nicht zurückhalten läßt durch die Schrecken eines sibirischen Winters, durch fast unpassierbare Wege, Rudel heulender Wölfe, trunkene Kutscher, Herbergen voll Schmutz und Roheit, durch Krankheit, Entbehrung, Ansteckungsgefahr, um über einigen armen Aussätzigen in den sibirischen Wäldern einen Strahl von der Freundlichkeit des Krankenheilandes aufgehen zu lassen. Ehre jenen vielen tapferen Frauen der Reformationszeit, die ihren Männern oft vorangegangen sind in furchtlosem Bekennen und tapferem Leiden, einer Renata von Ferrara, der Schützerin Kalvins, einer Vittoria Colonna, einer Argula von Staufen, nicht zu vergessen Luthers tapfere Käte. Ehre den Burenfrauen, die in afrikanischer Einsamkeit, von Wilden umgeben, stundenweit entfernt von weißen Menschen Haus, Hof und Kinder hüten, während Mann und Söhne im Felde stehen; Ehre all den unzähligen Frauen, die in Kraft ihres Christentums im Stillen gekämpft, gelitten, überwunden haben; die Welt lebt vom täglichen, stillen, großen Liebesopfer des weiblichen Christentums.

Ich darf nun wohl hoffen, daß keine Vertreterin des schönen Geschlechts mir darüber zürne, daß vielmehr gerade auch die Frauen einverstanden seien, wenn ich nun die andere Seite der Sache hervorhebe. Ich sage: es ist ein verhängnisvoller Schaden, daß unser Kirchentum und Christentum so sehr weiblich geworden sind. Das Christentum und sein wichtigstes Organ, die Kirche, bedürfen auch des Mannes. Wir betonen zum Ueberfluß nochmals, daß die Frau dem Manne ebenbürtig, gleichwertig ist. Aber sie ist nur die eine Hälfte des Menschentums, wenn auch die „schönere" Hälfte. Ein Christentum, das nur von der einen Hälfte des Menschentums getragen ist, muß verarmen, mag diese Hälfte noch so vortrefflich sein. Ein bloß weibliches Christentum wäre ein verstümmeltes Wesen wie ein bloß männliches. Jedes Geschlecht hat seine besondere Fähigkeit, das Christentum zu verstehen. Die Frau faßt insbesondere das Liebesevangelium in seiner ganzen Glut, Zartheit, Innigkeit und Tiefe. Sie versteht leichter jenes heilige Erbarmen, welches das Herz des Evangeliums ist. Wo der Mann grübelt und zweifelt, da erfaßt sie leicht in unmittelbarem Schauen des Gemütes das, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört. Leichter als der spröderen Natur des Mannes wird ihr die innige Ergebung in den höchsten Willen, wird ihr jener Glaube, der sich in der Treue vollendet. Ihre Größe ist die Hingebung, die Opferfähigkeit. Unendlich kostbar sind die Gaben, welche die Frauenseele niederlegt auf den Altar Gottes. Aber ebenso edel ist der Tribut, den der Mann zu bringen hat dem König der Geister. Vertritt die Frau mehr die Milde, so der Mann die Kraft; bringt sie am Christentum mehr das Feine, Zarte, Innige zur Geltung, so er mehr das Große, Strenge; ist ihre Sache mehr die Religion des Herzens, das Leben und Weben in frommer Empfindung, so vertritt er mehr das Recht und das Bedürfnis des religiösen Denkens und Forschens. Man wirft der Frau nicht ganz mit Unrecht vor, daß sie sich in ihrem religiösen Verhalten zu sehr bestimmen lasse vom subjektiven Eindruck, von augenblicklicher Gefühlserregung. Wahr ist ihr, was ihrem Herzen am besten zusagt. An der Frage, was Wissenschaft und Vernunft dazu sagen, liegt ihr weniger, sie ärgert sich vielleicht darüber. Mit größerer Aengstlichkeit als der Mann hängt sie an dem, was überliefert ist, sie haßt vielleicht den, der daran rührt, auch wenn das noch so nötig ist. Ein kleiner Zug aus der bündnerischen Reformationsgeschichte bestätigt diese Beobachtung. Im Oberhalbstein, das jetzt eine der Hochburgen des Katholizismus ist, waren zur Reformationszeit eine Anzahl Gemeinden durch Beschluß der Gemeindeversammlung zum neuen Glauben übergetreten. Da erhoben sich aber die Frauen wie gereizte Löwinnen und siehe, am nächsten Sonntag mußten die erschrockenen Mannen wieder den alten Glauben beschließen. Die Helden, die im Todesgrauen der Calvenschlacht gestanden waren wie Felsen, sanken hin vor dem Sturm weiblichen Zornes. Nie sind religiöse Neubildungen von Frauen ausgegangen. Wenn sie einmal da waren, haben die Frauen sich mit todesmutiger Treue angeschlossen, aber vorangehen mußte ein Mann. Der Mann ist der Krieger; er stürmt an gegen die starken Bollwerke eines innerlich nicht mehr berechtigten Herkommens, er zerreißt mit harter Faust alte Ketten, er vertritt das Recht der nüchternen Wahrheit. Er schmiedet Systeme und errichtet Lehrgebäude, in die dann die Frau die Wärme des Gemütes hineinträgt. Natürlich verschwimmt im einzelnen oft genug der Unterschied der Geschlechter. Es giebt männliche Frauen und weibliche, leider auch weibische Männer. Im ganzen aber haben wir wohl den Unterschied richtig gezeichnet. Das Christentum muß also in die Seele des Mannes und der Frau eingehen, wenn es seinen ganzen Reichtum entfalten soll. Und des Mannes bedürfen wir heutzutage vor allem. Der Mann steht im öffentlichen Leben. Und unser Christentum hat es dringend nötig, aus der Kirche und der Studierstube immer mehr hinauszukommen an die gesunde, rauhe Luft des öffentlichen Lebens; in Kampf und Sieg und Niederlage muß es selber erstarken. Und nicht nur bedarf das Christentum des Mannes. Noch mehr bedarf der Mann des Christentums. Er hat es so nötig wie die Frau. Erst wenn die Kraft in ihm zu wirken anfängt, die wir Religion nennen, wird er zum Menschen, zum Manne.

Wie hat es geschehen können, daß Christentum und Mann so weit auseinandergekommen sind? Der Lausanner Denker hat in der Kirche zu Turin eine mehr philosophische Antwort gefunden. Er fand heraus, die Frauen seien nun einmal das religiöse Geschlecht. Wie die Frau als Mutter physisch so recht den Zusammenhang des Menschengeschlechts mit der Natur, der gemeinsamen Mutter, darstelle, so bilde sie auch seelisch die Verbindung der Menschheit mit ihrer geistigen Heimat, der Welt der Ewigkeit. Weil aus ihr das religiöse Leben der neu aufkommenden Geschlechter sich nähre, so müsse in ihr auch die Kraft des religiösen Lebens größer sein. Das ist sehr schön gesagt. Wäre es auch wahr, so würde ich sagen: wenn der Mann von Natur weniger religiös veranlagt ist, so soll er diese geringere Anlage erst recht sorgsam pflegen. Die Kirche müßte z. B. voll sein von Männern, während die Frauen eher daheim bleiben könnten. Aber die Thatsachen widersprechen dem Philosophen. Aus welchem Geschlecht sind die religiösen Heroen hervorgegangen? Die Propheten, die Apostel, die großen Kirchenlehrer, die Reformatoren, alle Seelen, durch die Gott der Welt neue Offenbarungen geschenkt hat, sie sind Männer gewesen, ohne Ausnahme. Die männliche Seele muß also wohl so viel göttliches Teil in sich tragen wie die weibliche. Wir müssen eine andere Erklärung suchen. Ist's etwa dies, daß der Mann mehr in Anspruch genommen ist von Dingen, welche die Seele ablenken vom Mittelpunkt? Da ist der Vampyr Politik, der vielen unserer Männer das beste geistige Lebensblut aussaugt, da sind Geschäft, Beruf, die ihn fortreißen in einen Wirbel, der keine tiefe Sammlung der Seele zu Stande kommen läßt; da ist das hundertköpfige Ungeheuer, genannt Vereinsleben, das von allen Seiten nach ihm faßt, da sind Kunst und Wissenschaft, die bei vielen der Besten alle Kräfte der Seele für sich allein beanspruchen. Das alles mag mitwirken, den Mann der Welt der Religion zu entfremden. Und doch, für eine so große Thatsache genügen solche äußerlichen Erklärungen nicht. Die Wurzel des Uebels liegt an einem andern Ort. Sie liegt in einer falschen Auffassung des Christentums. Ich will meine Meinung so ausdrücken: das Christentum, wie wir es gemeinhin verstehen und üben, ist viel zu unmännlich geworden. Und damit komme ich erst zum eigentlichen Gegenstand dieses Vortrages. Die Beobachtung, daß unser kirchliches und religiöses Leben größtenteils von der Frauenwelt getragen ist, sollte nur darauf hinleiten.

Um klar zu machen, was ich meine, muß ich mir eine kleine geschichtliche Ausführung gestatten. Ich möchte sagen: eine gewisse Bevorzugung der Frau ist dem Christentum eigen. Die Frau, könnte man sagen, hat vom Christentum noch mehr gehabt als der Mann. Außer allen den Gütern, die die frohe Botschaft gleichmäßig ausgeschüttet hat über Mann und Frau, hat die Frau eines noch besonders bekommen: sie ist durch das Christentum erst recht dem Manne ebenbürtig geworden, sie hat mit ihm erst ihre volle Menschheit erlangt. Den alten Völkern galt die Frau im allgemeinen als eine geringere Art von Menschen, bei vielen von ihnen war sie nicht viel mehr als die oberste der Sklavinnen. Jedenfalls trug das Menschenideal nur die Züge des Mannes. Es waren Männertugenden, welche die Dichter besangen und die Weisen priesen, Männertugenden, welche der Erziehung vorschwebten, die sich auch nur um die Knaben und Jünglinge bekümmerte, ein Verfahren, wovon auch unter uns noch genug Reste übrig sind. Es war die körperliche Kraft, die Tapferkeit im Kriege, die Besonnenheit, die Beredsamkeit, der weise Rat in Volksversammlung oder Senat, kurz, die kriegerischen und politischen Tugenden, die als höchste menschliche Eigenschaften gepriesen wurden. Die Frau ist nur ein Anhängsel des Menschentums, der Schatten, der das Licht des Mannes hervorhebt. Anders im Christentum. Es preist vor allem auch die Tugenden, in denen die Frau dem Manne von vornherein ebenbürtig, wenn nicht überlegen ist; als Quelle und Sonne alles Guten die Liebe, die sich offenbart in Milde, Güte, Sanftmut, herzlichem Erbarmen; dann die Reinheit des Herzens, die Geduld im Leiden, das hingebende Vertrauen, den Kindessinn. Also gerade die edelsten Züge der weiblichen Natur werden aufgenommen in das Bild des vollendeten Menschen. Die Frau wird entdeckt — die andere Hälfte der Menschheit kommt zu ihrem Recht. Nun ist nicht der Krieger allein mehr der wahre Mensch oder der Priester, der Staatsmann, der Redner, der Künstler, der Philosoph, nein, in dem, der liebend, glaubend, duldend am Kreuze gestorben, ist eine neue Welt aufgetaucht, ein neues Heldentum ist begründet, neue Kränze winken, ein höchstes Ideal ist gegeben, an dem die Frau so viel Anteil haben kann als der Mann.

(Schluß folgt.)

Pfälz.-hess. Brüderkonferenz auf dem Weierhof am 17. April 1900.

Am Osterdienstag fand diesmal unsere Konferenz statt, weil die Frage der Bewirtung der Konferenzgäste in den Räumlichkeiten der Weierhöfer Real-Anstalt ihre Verlegung in die Ferien nötig machte. Es mag sein, daß dieser frühe Termin, bei welchem ein Teil unserer Glaubensbrüder noch mit der Bestellung ihrer Frühjahrssaat zu thun hatte, auf den Besuch der Konferenz ungünstig einwirkte. Im ganzen mögen ca. 120 Gäste von auswärts, Brüder und Schwester, sich eingefunden haben; besonders zahlreich war — und das ist eine erfreuliche Thatsache — das jüngere Element aus unseren Gemeinden vertreten. Mit großer Freude durften wir auch drei Brüder aus weiter Ferne, aus Baden, Frankreich und Amerika, in unserer Mitte begrüßen. Es ist gewiß wahr, was ein Bruder bei den Verhandlungen erwähnte, daß gerade die Beteiligung der fremden und ausausländischen Glaubensbrüder an unseren Konferenzen, ihrer gemeinsamen Erbauung und Beratung, geeignet ist, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu wecken und zu stärken.

Um 1/2 11 Uhr nahm der Gottesdienst seinen Anfang. Der Ortsprediger Chr. Neff verlas am Altar als Bibelabschnitt Psalm 133 und 134 und knüpfte daran das Eingangsgebet, Gott um Segen bittend für die heutige Zu-

sammenkunft. Nach dem Absingen eines Gemeindegesangs hielt er die **Begrüßungsansprache** und behandelte darin das Wort Jesu (Joh. 14 vs. 19): „Ich lebe, und ihr sollt auch leben" als Ostergruß des Herrn an die Konferenzgemeinde. Während überall Todesschatten und Todesschrecken herrscht, stellt uns das bedeutsame Wort Jesu: „Ich lebe," auf den einen ewigen Grund unseres Christenthums: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit." Es weist uns aber jener Ostergruß auch hin auf unsere hl. Pflicht: „Ihr sollt auch leben," **lebendig** sein, **lebendige** Glieder an dem Leibe, an welchem Jesus Christus das Haupt ist, nicht erstarrt in Gewohnheitschristentum, nicht erstorben in Weltsinn. Einst war unsere Gemeinde die Trägerin praktischen Christentums in den christlichen Kirchen. Muß nicht heute das Beispiel der evangelischen Landeskirche mit ihrer wunderbaren Bethätigung christlichen Lebens auf allen Gebieten der äußeren und inneren Mission beschämend auf uns wirken? Nicht als ob wir **mitmachen** sollten — unter Aufgebung unserer Eigenart oder **nachmachen** unter Drangabe unserer eigenen, von Gott uns zugewiesenen Bestimmung. Nun, „**ihr** sollt leben," das heißt für uns, ihr sollt in euren Gemeindekreisen, in allen Gliedern ein persönliches, selbständiges, selbst- und zielbewußtes, durch Forschen in der Schrift gewonnenes und sich nährendes Christenleben und Christenwesen bethätigen. Dann wird die Mahnung: „Ihr sollt leben," zur Verheißung. Ihr **werdet** leben (so nach dem Urtext), leben in der **Zeit**, im Leben, das göttliche Art und himmlisches Wesen in sich trägt und leben in Ewigkeit, im Leben, das nicht mehr stirbt, das vom Glauben zum Schauen, vom Kampf zum Sieg gekommen ist. Möchte die erste Konferenz im neuen Jahrhundert unter dem Zeichen des Heilandswortes stehen: Ich lebe und ihr sollt auch leben!

Br. **Th. Löwenberg** hatte seiner **Festpredigt** Matth. 5 vs. 14—16 zu Grunde gelegt. Er wies in der Einleitung hin auf den, der das Licht der Welt ist, der durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Dann zeigte er im ersten Teil seiner Predigt den Weg, auf welchem allein wir das Licht der Welt sein und werden können, durch die Erleuchtung von dem, der das Licht der Welt ist, Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, und schilderte darnach im zweiten Teil, worin das Wesen dieser Lichtart der Kinder Gottes besteht, besonders im Unterschied von natürlichen Menschen, um alsdann im dritten Teil darzulegen, wie diese Lichtart der Menschen sich äußern soll. Hier ging der Festredner näher auf unsere spezifischen Gemeinde- und Gemeinschaftsverhältnisse ein und führte treffend aus, wie die Mahnung: „Lasset euer Licht leuchten," eine weise und heilsame Beschränkung finde in den Worten des Textes „allen, die im Hause sind." Es fehlt uns hauptsächlich am Gemeinsinn. „Stellen wir denn unser Licht auf den Leuchter, daß es vor allem denen leuchtet, die im Hause sind?" das ist die ernste Frage, an welcher wir unser Thun und Wirken gewissenhaft prüfen sollen, damit unsere Gemeinschaft, unser ganzes Zusammenleben mehr Segen, mehr Gewinn habe und empfange von dem Licht, das in uns ist. —

Nach der Festpredigt sang der Weierhofer Kirchenchor recht ansprechend und wirkungsvoll unter Leitung des Musiklehrers, Herrn Wettschureck, Strophe 1 und 3 von dem Liede 182 unseres Gesangbuches. Es folgte der Vortrag von Br. Hirschler aus Kaiserslautern über das Thema „Die Segnungen des Christentums." In umfassender und eingehender Weise legte der Vortragende die Ueberlegenheit des Christentums einem antiken und modernen Heidentum gegenüber in seinen segensreichen Wirkungen dar. Er wußte seinen Ausführungen durch eine Reihe von Aussprüchen berühmter Männer und biblischer Citate eine interessante Beleuchtung zu geben. Immer tiefer in das Wesen der christlichen Religion eindringend, hob Br. Hirschler zuletzt trefflich besonders hervor, wie das Christentum allein den Menschen heiligt, ihm wahres Leben und Seligkeit verschafft. — Br. Joh. Hirschler von Monsheim sprach ein ergreifendes, zu Herzen gehendes Schlußgebet und schloß den erbaulichen Teil der Versammlung mit dem Segen des Herrn.

Den geschäftlichen Teil der Konfernz eröffnete Br. Löwenberg als Einberufer. Zum Vorsitzenden wurde Br. Neff gewählt. Die Tagesordnung erledigte sich bei dem Mangel an Stoff ziemlich rasch. An Stelle der durch Tod resp. Wegzug ausgeschiedenen Komitemitglieder Chr. Eymann II von Biedesheim und S. Blickensdörfer von Sembach wurden gewählt Br. J. Hirschler von Monsheim und J. Krehbiel von Randeckerhof. Da Br. J. Krehbiel V von Weierhof seinen Austritt aus dem Komite erklärte, so wurde an seiner Statt Prediger Neff gewählt. — Als nächstjähriger Konferenzort wurde Ibersheim zum Vorschlag gebracht und angenommen. — Die Konferenzkollekte wurde auf Antrag der Mennonitischen Hülfskasse zugewiesen. — Die angeregte Neuauflage des Katechismus und des Gesangbuches wurde bei nachgewiesenem vollgenügendem Vorrat auf spätere Zeit verschoben. — Der als Gast anwesende Br. Chr. E. Krehbiel aus Halstead in Amerika, z. Z. stud. theol. in Berlin, gab einige interessante und willkommene Mitteilungen aus seiner Heimat, über die gemeinschaftlichen Konferenzen daselbst und die Sonntagsschule, welch letztere er als sehr segenreich in ihrer Wirksamkeit bezeichnete. Er sprach das Schlußgebet. Mit Gesang und Segenserteilung schloß die Versammlung.

Das gemeinschaftliche Mittagessen wurde in der Anstalt abgehalten. Nach demselben hielt Direktor Dr. Goebel einen lehrreichen, längeren Vortrag aus der Geschichte unserer Gemeinschaft.*) Mit den Abendzügen kehrten die meisten Konferenzbesucher in ihre Heimat zurück. Möchten alle Teilnehmer der Versammlung den Eindruck bekommen haben, daß solche Brüderkonferenzen zur Stärkung und Erhaltung unserer teuren Gemeinschaft von großem Segen sind.

*) S. d. Artikel: Eine Ausstellung mennonitischer Denkwürdigkeiten in dieser Nummer.

Unsere Taufe.

Das Bild in unserer vorliegenden Nummer stellt die Taufe dar, wie sie im Jahre 1743 zu Amsterdam in der Gemeinde der Lammisten geübt worden ist.*) In der äußeren Form sehen wir den Brauch eingehalten, der bei den meisten Gemeinden bis auf diesen Tag geübt wird, daß die Täuflinge knieend ihr Bekenntnis des Glaubens öffentlich vor der Gemeinde ablegen und dann durch den Prediger, welchem ein Diakon das Taufbecken hält, mittelst Besprengung mit Wasser und unter Handauflegung getauft werden. Unsere Flaminger Gemeinden in Preußen machen nur insofern einen Unterschied, als der taufende Prediger das Taufwasser selbst in einer Kanne hält und es aus der Apostel Gebrauch zu einem heiligen Zweck im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes diejenigen getauft werden, welche die Lehre des Evangeliums hören, glauben und gern mit bußfertigem Herzen annehmen; denn solche hat der Herr Jesus geboten zu taufen." Artikel 32, welcher von dem handelt, was die Taufe inwendig bedeutet, fährt fort: „Die ganze Handlung der äußeren sichtbaren Wassertaufe stellt uns vor Augen, bezeugt und bedeutet, daß Jesus Christus den bußfertigen und gläubigen Menschen innerlich tauft im Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, indem er durch die Kraft und das Verdienst seines vergossenen Blutes die Seele von allen

derselben auf das Haupt des Täuflings gießt. Aber diese kleine Verschiedenheit der Form thut unserer brüderlichen Gemeinschaft keinen Abbruch. Ja, selbst wenn in irgend einer unserer Gemeinden neben der Besprengungs- oder Begießungstaufe auch die Form der Untertauchung geübt werden sollte, wie dies noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts in einigen Gemeinden Hollands vorgekommen sein soll, so macht das in unseren Augen keinen Unterschied des Wertes aus.

Denn **was die heilige Taufe bedeutet**, ist in allen diesen Formen gewahrt und zum Ausdruck gebracht, und darauf kommt es hauptsächlich an. Das älteste schriftlich abgefaßte Bekenntniß unserer Gemeinschaft, welches von Hans de Ries und Lubbert Gerritß um 1580 ausgearbeitet worden, sagt im 31. Artikel von der äußeren Taufe: „Die heilige Taufe ist eine äußerliche sichtbare evangelische Handlung, in welcher nach Christi Befehl und Flecken und Sünden wäscht und indem das wahrhaftige, himmlische, geistliche und lebendige Wasser durch die Kraft und Wirkung des heiligen Geistes die innere Bosheit der Seele wäscht und sie himmlisch, geistlich und lebendig macht in wahrer Gerechtigkeit und Güte. Darum weist uns die Wassertaufe zu Christo und zu seinem Amt in der Herrlichkeit, stellt uns dasselbe vor Augen, bedeutet und bezeugt dessen Vollziehung in den Herzen der Gläubigen und ermahnt uns, nicht am Äußerlichen zu hängen, sondern mit heiligen Gebeten aufwärts zu steigen und das Gut, welches die äußere Taufe bedeutet, von Christo zu begehren. Welches der Herr Christus auch gnädig giebt und vermehrt in den Herzen Derer, die mit wahrem Glauben die heiligen Sakramente empfangen."

Es sind in diesem Frühjahr wieder viele junge Seelen durch die heilige Taufe aufgenommen worden. Möchte die Unterweisung ihrer Lehrer und Seelsorger ihnen gesegnet sein, daß sie beides an sich erfahren: was die äußerliche Taufe und was die Taufe inwendig bedeutet!

*) Zu den Predigern jener Gemeinde gehörte damals auch der bekannte Jan Decknatel, der mit Recht das größte Ansehen und Vertrauen bei allen Mennoniten besaß.

Eine Ausstellung von mennonitischen Denkwürdigkeiten.

Auf Ansuchen des Kirchenvorstandes der Weierhofer Gemeinde hat die Anstalt auf dem Weierhof wieder die Besorgung des Mittagessens bei der Konferenz am 17. April übernommen. Damit ihre Gäste aber nach dem dreistündigen vormittägigen Gottesdienst nicht bloß leiblich gestärkt aus der Anstalt gingen, sondern auch etwas geistige Nahrung mitnehmen könnten, hatten die Anstaltsleiter eine Zusammenstellung von Bildern, Urkunden und Büchern vorbereitet, welche sich auf unsere altevangelische mennonitische Geschichte beziehen. Es war unseres Wissens die erste derartige mennonitische Ausstellung: Werke von und über Menno Simons, Hans Denck, das Religionsgespräch zu Frankenthal, ein photographischer Abdruck der Urkunde über den bekannten Protest deutscher Mennoniten in Amerika im Jahre 1688 gegen die Sklaverei rc., eine Sammlung von mennonitischen Lieder- und Gesangbüchern, in deren einem die Noten noch mit Ziffern bezeichnet sind, eine Zusammstellung mennonitischer Zeitschriften aus Deutschland, Holland und Amerika, — zu der beabsichtigten Vorführung von Plänen und Bildern mennonitischer Gotteshäuser fehlte zum Teil das Material; nur von der demnächst in Ludwigshafen zu erbauenden Kirche hat der frühere Anstaltsschüler Alfr. Löwenberg die von ihm gefertigte Skizze des einfachen, aber in edlen gothischen Formen ausgeführten Baues geschickt — ein Märtyrerspiegel aus dem Jahre 1631, gedruckt zu Haarlem, die Bilder von Menno Simons und Amos Comenius, sodann der der Duldung in Glaubenssachen zugethanen und deshalb den Mennoniten geneigten Wittelsbachischen Pfalzgrafen, die neuen, schönen, in den Menn. Bl. angezeigten Photographien von unseren Missionsstationen in Java, sämmtliche Gemeindekalender, sowie die bedeutendsten Darstellungen der altevangelischen mennonitischen Entwicklung. Naturgemäß konnte die Sammlung keine vollständige sein, aber es ist der Anstaltsverwaltung doch gelungen, im Lauf der Zeit neben ihrer allgemeinen reichhaltigen Bibliothek für alle Schulfächer auch den Teil ihrer Bücherei mit Erfolg zu pflegen, welcher sich auf die Geschichte unserer Väter bezieht. Dankbar konnte der Anstaltsvorstand bei sovielen wertvollen Nummern darauf hinweisen, daß er in hochherziger Weise besonders durch die Stiftungen und Schenkungen der Frau Kommerzienrat Brons in Emden und des Herrn Staatsarchivar Dr. Keller in Berlin für unsere Bibliothek unterstützt worden ist. Die Erläuterungen, welche er zu den einzelnen Teilen der „Ausstellung" gab, gestalteten sich ganz von selbst zu einer kurzen Geschichte der Glaubens- und Gewissens*freiheit*, die Glaubens- und Gewissens*pflicht* einschließt, und welche wir nicht bloß dankbar nach den harten leidensvollen Kämpfen unserer Väter genießen, sondern die wir auch rückhaltlos unter uns gelten lassen sollen. Er schloß seine Ausführungen mit dem Spruch, welchen eine edle hochbetagte Gönnerin unter das von ihr der Anstalt geschenkte Bild gesetzt hat, wohl in Gedanken an die Geschichte der Anstalt nicht bloß, sondern auch an die unserer Gemeinschaft, und welcher Römer 8, 28 also lautet: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind."

Die Verhandlungen über die Konfirmation auf der freien kirchl. soz. Konferenz zu Erfurt.

Am 18. April wurde auf der fünften Hauptversammlung der freien kirchlich sozialen Konferanz von dem allbekannten Hofprediger a. D. Stöcker ein sehr bemerkenswertes Referat erstattet, auf welches wir grade mennonitische Augen lenken möchten. Auch in den Kreisen der Landeskirche scheint der Vortrag einen tiefgehenden Eindruck gemacht zu haben. Wir enthalten uns für diesmal jeder Anmerkung und berichten einfach mit den Worten eines angesehenen Tageblattes.

Saal und Tribünen des Gebäudes der „Flora" waren bis auf den letzten Platz gefüllt, als Hofprediger a. D. Stöcker das ganze Thema der diesjährigen Konferenz: „*Die bisherige Konfirmationspraxis*" zu behandeln begann. Im Eingang seines Referates erwähnte Stöcker die früher von Erfurt ausgegangene Bewegung auf Reform der Konfirmation. „Unleidliche Mißstände haben sich herausgestellt: Die christliche Persönlichkeit leidet, Viele versündigen sich in einer heiligen Stunde zugleich an der Wahrhaftigkeit ihrer Person und sie versündigen sich an der Wahrheit des Glaubensbekenntnisses. Sie erhalten das Bewußtsein, sie seien mündig, sie gewinnen das Gefühl: die Kirche hat uns Dinge aufgenöthigt, die wir nicht haben wollten, und nun lassen wir die Kirche gehen, wie sie uns hat gehen lassen. Was soll dagegen geschehen? Die Einen sagen, man schiebe die Konfirmation hinaus, nach holländischem Vorbilde, Holland hat viel Segen, viel christlich gefestigte Persönlichkeiten durch seine Spätkonfirmation. Die Religionslehrer an den höheren Schulen wünschen sie auch. Ich halte einen anderen Weg für leichter zu beschreiten, was die große Masse der Kinder betrifft: *Loslösung des heiligen Mahles, des Gelübdes und des Bekenntnisses von der Konfirmation. Der kirchliche Unterricht bleibt vom 12. bis 14. Lebensjahre; er schließt mit einer feierlichen Einsegnung.* Warum bestehen die heutigen Mißstände fort? Man will den Glauben, ich kann nur sagen: den Wahn, nicht aufgeben, daß wir noch eine Volkskirche haben. Und unhaltbar ist Folgendes: Die Kinder geloben und bekennen mit 14 Jahren, was sie meist nicht zu überschauen vermögen, oft schon in Kürze brechen, und wenn sie nun in 10, 11 Jahren natürlichen Wachsthums oft freche Verächter des Wortes geworden sind, hat der Mann das Recht, an allen Thätigkeiten der Gemeinde Antheil zu nehmen, über die ihr Wohl und Wehe mitzuentscheiden! In Berlin haben Gastwirthe sich zu einem „Wahlkomitee der liberalen Gastwirthe" zusammengethan und — sie haben in 6 Gemeinden den Sieg errungen! Es giebt kein irdisches Gebiet, worin man sich Derartiges gefallen lassen würde; die Preisgabe der Kirche an unkirchliche Massen ist ein Gräuel. Eine Scheidung muß eintreten! Man soll nicht sagen:

Einrichtungen bedeuten nichts. Wasser ohne Canäle, auch wenn es gutes Wasser ist, verheert die Lande!"

Der Eindruck der Versammlung, daß hier ein Stück Kirchengeschichte sich abspiele, vertiefte sich noch durch die erste Discussionsrede von Pastor Mahling-Hamburg. Die Konfirmationspraxis muß, erklärt er, um der Gewissen der Pfarrer und um der Gewissen der Kinder willen, in der von Stöcker angedeuteten Weise geändert werden, und die Fürsorge für die heranwachsende Jugend muß verzehnfacht, verhundertfacht werden. Die Zustände z. B. in Hamburg sind himmelschreiend.

Weiter sprachen noch Pfarrer Dammann-Eisenach und Pfarrer Dr. Wyneken-Edesheim (Hannover), die ebenfalls mit größtem Nachdrucke eine Reform der Konfirmationspraxis forderten.

(Schluß folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Frühjahrssitzung des Kuratoriums unserer Vereinigung hat in diesem Jahre noch nicht stattfinden können. Der Vorsitzende, Br. Weydmann in Crefeld, ist durch sein Befinden genötigt, sich einige Zeit soviel wie möglich zu schonen. Gottlob ist nach den bis jetzt eingelaufenen Nachrichten nichts Ernstlicheres zu befürchten; wir dürfen hoffen, daß er nach Verlauf einiger Wochen der Erholung wieder frisch und kräftig genug sein wird, in alter Weise seiner Gemeinde und unserer Gemeinschaft zu dienen. Inzwischen hat Br. Haake aus Neuwied am Ostermontag für ihn die hl. Taufe in Crefeld an 17 Täuflingen bedient. Unsere Kuratoriumssitzung wird hoffentlich bis Pfingsten stattfinden können. Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam, daß infolge dieser Verschiebung auch der Jahresbericht des Kuratoriums etwas verspätet erscheinen wird.

* * *

Im Schweizer Zionspilger finde ich folgende Nachricht: Wie wir vernehmen, gedenkt unsere Schwestergemeinde in der Stadt Saarburg im Laufe dieses Frühjahrs ihr neuerbautes Versammlungshaus einzuweihen. Sollte es nicht unseren lieben Brüdern in der Pfalz möglich sein, sich mit denselben in Verbindung zu setzen? Eine Adresse in Saarburg ist dem Herausgeber bekannt und er ist gern bereit, sie Denen mitzuteilen, welche sich nach den Brüdern dort umzusehen geneigt sind.

* * *

Am 9. Februar hat sich die Pionier-Gemeinde zu Utica in Kansas gebildet und am 11. Februar Julius Huxmann zum Prediger und Daniel Schmitt zum Diakon gewählt.

* * *

Am 5. Dezember v. J. fand der erste Gottesdienst in der neugebildeten Gemeinde zu Breda in Holland statt. Br. A. J. van Loghum Slaterus hielt die Predigt über Matth. 6 vs. 10 (Dein Reich komme).

* * *

In den ersten Tagen des Februar war in den westpreußischen Blättern ein Nachricht aus Culm a./W. zu lesen, nach welcher dortselbst ein Herr Wichert verstorben sei, welcher Vorsteher des Mennonitenstifts war. Die Nachricht erläuterte weiter, daß in dieses Stift nur unverheiratete männliche und weibliche Personen aufgenommen wurden und durch ihren Eintritt in dasselbe sich verbunden hielten, unverehelicht zu bleiben, und daß die Eintretenden ihr Barvermögen stets dem Stift vermachen mußten, so daß sich ein bedeutender Reichtum ansammelte. Früher sei das Stift in Niederausmaß (im Bezirk der Gemeinde Schönsee, Kreis Kulm) etabliert gewesen und habe zu demselben ein schönes Niederungsgrundstück gehört.

So die Mitteilung aus Culm.

Wer weiß über die ohne Zweifel sonderbare Einrichtung etwas zuverlässiges Material in Bezug auf Entstehung und Bestimmung jener Gründung mitzuteilen? Es würde das für einen großen Teil der Leser dieser Blätter gewiß von Interesse sein. Einsender dieses erinnert sich, daß ihm schon früher Mitteilung von dem Bestehen jenes Instituts gemacht worden ist. Das geschah aber immer nur gelegentlicherweise, so daß, da er aus Zeitschriften und anderen Quellen über jene Einrichtung bisher nichts erfahren konnte, er annehmen möchte, es handle sich bei jener Gründung um die Bethätigung der fixen Idee eines Einzelnen, nicht aber um eine dem Mennonitentum notwendigerweise organisch zugehörige Einrichtung. Sollte, sofern es auch in anderen Gegenden ähnliche Einrichtungen giebt, die Entstehung derselben nicht etwa auf die Zeit zurückzuführen sein, da den Mennoniten es schwer gemacht wurde, sich neue Besitzungen zu kaufen? In diesem Falle wäre jene Begründung also ein Beweis großer Treue gegen den väterlichen Glauben und somit eine namentlich in der Jetztzeit sehr zu schätzende Mahnung zur Treue am väterlichen Bekenntnis.

Ist in jenem Institut nun wirklich Reichtum angehäuft worden, so wäre interessant zu erfahren, wer dasselbe einmal einziehen wird. Anscheinend ist es von und für Mennoniten gesammelt worden. Würde es nicht möglich sein, diesen Fonds für kirchliche Zwecke der mennonitischen Gemeinden zu sichern?

Kann auch mitgeteilt werden, ob etwa in anderen Gemeinden ähnliche Einrichtungen bestehen?

* * *

Unfreundlich müssen wir das Benehmen einiger größeren Hamburger Zeitungen nennen, welche jederzeit die sonderbarsten Nachrichten über unsere Gemeinschaft ihren Lesern auftischen, die sie aus anderen Blättern kritiklos übernehmen, wenn sie nur etwas Aufsehen erregen, aber, um Berichtigung gebeten, sich in vornehmes Schweigen hüllen, wie dies neulich wieder anläßlich des in Nr. 4 d. J. gemeldeten Vorfalles geschehen ist.

Diese sogenannten, schließlich auch nur von ihren Abonnenten lebenden Weltblätter thun sich allerdings sehr wichtig mit ihrer Weltbedeutung und halten es für nebensächlich oder unter ihrer Würde, zu berichtigen oder zu widerrufen, wenn sie mit oder ohne klares Bewußtsein einer kleineren Gemeinschaft Eins versetzt haben. Wir

wollen uns das aber doch merken. Die Geschichte vom Löwen und der Maus wiederholt sich mitunter. Wir Mennoniten sind, mit aller geziemenden Bescheidenheit sei's gesagt, doch etwas mehr zu leisten im Stande, als die Maus, jene Blätter etwas weniger als Löwen — mögen sie auch noch so laut brüllen.

Erinnerung an Montag, den 7. Mai.

Erinn're dich, mein Geist, erfreut
Des hohen Tags der Herrlichkeit.
Halt im Gedächtnis Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist!

Er ist's, der Alles in uns schafft,
Sein ist das Reich, sein ist die Kraft.
Halt im Gedächtnis Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist. Hallelujah!

1. Petri 1 vs 3—4. Epheser 6 vs 13—18.
Col. 1 vs 12.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen: von Frau M. Latschar in Mehlingen vom Sembacher Groschenverein 22 M. 60 ₰; durch Pastor Blickensdörfer: aus der Gemeinde Friedrichstadt 18 M., desgl. Missionskollekte am Sonntag Estomihi 18 M., von H. E. S., Metzendorf, 5 M.; durch Prediger Löwenberg: Missionskollekte zu Ibersheim 7 M., J. E. zu Ibersheim 5 M.; durch Prediger Hirschler, Kaiserslautern, Missionskollektenverein Neudorf 23 M. 22 ₰, desgl. Stockborn 13 M. 50 ₰, desgl. Kuhbörncheshof 12 M.; durch Prediger Siebert, Elbing, 12 M.; durch Prediger Ellenberger: von Ungenannt 10 M.; durch Prediger T. Bähr: von der Gemeinde Eichstock 75 M., vom Mennoverein zu Hamburg und Altona 30 M., von E., Hamburg, 100 M. empfangen zu haben, bescheinigt mit aufrichtigem Danke namens des Vorstandes

Amsterdam, im April 1900.

J. Bierens de Haan.

Anzeigen.

Rhein-, Mosel-, Pfalz- und Nahe-Weiß- und Rotweine

garantiert rein, in Flaschen und Gebinden und in jedem Quantum, empfiehlt

Gustav Müller, Weinhandlung
Bad Münster a./Stein.

Jeder Obstzüchter und Weinbauer weiß, daß er seine Obstbäume und Weinstöcke mit Kupferkalkbrühe abspritzen soll als Mittel gegen Pilzbefall, der Obst und Wein vernichtet oder doch unansehnlich und schwer verkäuflich macht. In mehreren Kreisen giebt es bereits Polizei-Verordnungen, die das Spritzen mit Kupferkalkbrühe unter Androhung von Geldstrafen zur Pflicht machen. Besteht sonach kaum noch ein Zweifel über die Nothwendigkeit des Spritzens, so ist die Unsicherheit desto größer über die Zusammensetzung der Brühe und über die richtige Zeit des Spritzens. Wie die neueste Nummer des praktischen Ratgeber lehrt, ist die Zusammensetzung der Brühe eine verschiedene, je nachdem man im ersten Frühjahr auf zartes Blattgrün oder später auf derbere Blätter spritzt: während jetzt Zusatz von ½ % Kupfervitriol genügt, nimmt man später 2, ja auch 3 %. Als Zeitpunkt wird angegeben: sobald als möglich und öfters, zunächst vor und gleich nach der Blüthe! Wir können allen Obstzüchtern und Weinbauern nur rathen, sich die auch sonst recht lehrreiche Nummer des **praktischen Ratgebers** kommen zu lassen — sie wird auf Wunsch umsonst zugeschickt von dem Geschäftsamt des praktischen Ratgebers in Frankfurt a. Oder.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 6. Mai.
„ „ 13. „
„ „ 20. „
Himmelfahrt „ 24. „
Sonntag, „ 27. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 20. Mai.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 13. Mai.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst und Abendmahlsfeier in Hannover.

Lutherstraße 55.
Sonntag, den 20. Mai.
Pastor H. v. d. Smissen aus Hamburg.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 6. Mai.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten etc., auch die Abonnementsgelder

f. d. „Menn. Blätter" nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. Juni. № 6. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel und durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Männliches Christentum. — Die Verhandlungen über die Konfirmation auf der freien kirchl. soz. Konferenz zu Erfurt. — Britischer Uebereifer in Canada. — Die Täufer in Straßburg zur Reformationszeit. — J. Holdemann. † — Nachrichten aus den Gemeinden. — Nachrichten aus der Mission. — Lesenswerte Schriften. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Gottesdienste.

Dreierlei Menschen giebt es im Verhältnis zu Gottes Gebot. Der Fleischesmensch haßt es und verachtet es, der Gesetzesmensch fürchtet es und beugt sich darunter wie unter eine Last; der Geistesmensch aber liebt es und übt es, nicht als eine Last, sondern als eine Lust, und spricht: die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. (Röm. 5 vs. 5.)

Männliches Christentum.

(Aus einem Vortrag von L. Ragaz im Schw. Protestantenbl.)
(Fortsetzung.)

Diese neue Schätzung weiblichen Wesens hat einen überschwänglichen Ausdruck gefunden in der Marienverehrung der katholischen Kirche. Die protestantische Kirche hat der Frau eine weniger prunkvolle, aber tiefere und ernstere Weihe gegeben, indem sie sie zur Priesterin des Hauses machte und ihr die religiöse Mündigkeit, die königliche Freiheit des Gotteskindes, zutraut. So hat die Geschichte der Frau Gerechtigkeit verschafft. Aber wie es zu gehen pflegt, nun verfiel man in das andere Extrem; nun galten die Tugenden, welche wir weibliche nennen könnten, mehr als die männlichen, die Sanftmut höher als die Tapferkeit, die Demut höher als der Stolz, die Selbstverleugnung mehr als die Selbstbehauptung. Im Katholizismus ist der demütige, sanfte, geduldige Heilige nach Art des Franziskus von Assisi das Ideal. Die Reformation hat uns ein männlicheres Christentum gebracht — und doch auch sie hat sich immer mehr ins Weibliche verloren und gelegentlich ins Weibische, also in etwas, was der rechten Frau nicht weniger verhaßt ist als dem rechten Mann.

Der Pietismus, seiner Zeit ein Befreier und Lebenspender, dem wir alle nicht dankbar genug sein können, hat doch dieses Verdienst stark geschmälert dadurch, daß er das ursprünglich weite, großartige, kraftvolle Christentum eng, kleinlich und schwächlich gemacht hat. Aus der göttlich großen Gestalt der Evangelien, für die der Name Held ganz ungenügend ist, wird der sanfte Hirte, der seine Schäflein auf die Weide führt, wie man ihn überall auf den Bildern sieht. Ja, diese Schafe und Lämmer des Herrn Jesu, wie sie auf den Triften der frommen Phraseologie weiden! Gegen einen gelegentlichen Gebrauch des Bildes am rechten Ort und mit gutem Geschmacke wollen wir nichts sagen, aber vergessen wollen wir auch in diesem Falle nicht, was wir immer zu beachten haben: Morgenland ist nicht Abendland, Palästina nicht Schweiz oder Deutschland. Bei uns ist das Schaf nun einmal Sinnbild blöder Harmlosigkeit. Wäre es nicht gut, wenn wir diesen Schafstall der religiösen Sprache ein wenig leerten? — Wie die erbauliche Sprachweise, so ist auch die religiöse Poesie dieser Geistesrichtung kleinlich, süßlich und größtenteils geschmacklos.

Großartig sind die Töne, welche die Reformationszeit angeschlagen hat, Luthers „Eine feste Burg" und die Zwinglilieder! Auch in einem Gerhard, ja auch in Tersteegen sogar, wie viel mehr Mark und echte dichterische Kraft als etwa in einem Albert Knapp! Beispiele zu bringen wäre auf diesem Gebiete unzart! Es hat auch lange genug die Darstellung Christi in der Kunst unter dem Einfluß dieser Richtung gestanden. Die Malerei bildet uns in neunzig von hundert Fällen einen zu schwächlichen, oft einen geradezu weibischen Christus, der allen denen in der Seele weh thun muß, die vom Jesus der drei ersten Evangelien eine Ahnung haben. Ich nenne für das letztere nur zwei Beispiele: Plokhorst und J. M. H. Hofmann. Da und dort bricht sich eine Auffassung Bahn, die der Größe Jesu gerechter wird. Eine solche Ausnahme ist der die Welt richtende Christus von Robert in dem berühmten Museumsgebäude zu Neuchatel.

Vorläufig gilt noch auf allen Gebieten christlichen Lebens, was wir für das Gebiet der Litteratur und Kunst

etwas ausführlicher gezeigt haben: man macht das Christentum klein, schwächlich, weichlich. Und zwar sündigen auch „Liberale" darin nicht viel weniger als die „Positiven." Man redet zu gern oberflächlich vom Christentum als der „Religion der Liebe," will heißen: des Zuckerbreis. Was Wunder, wenn für manche Leute lächelnde Sanftmut und Geduld das einzige Erkennungszeichen eines Christenmenschen wird! Wenn ein Christ ein Mensch ist, der sich wohl hütet, jemand vor den Kopf zu stoßen, der kein scharfes Wort zu sagen wagt, der sich ängstlich an die Schablone hält und schließlich das ganze Christentum sich auflöst in eine Anweisung zur Erziehung braver Kinder. Es ist aber ursprünglich eine Anweisung zur Erziehung von Helden!

Und ich behaupte, daß ein Christentum, das diesen Heldensinn verliert, weder die rechte Frau noch den rechten Mann befriedigt. Namentlich kann es die Jugend nicht begeistern. Die Jugend sehnt sich nach Kraft, sie will sich für etwas erwärmen, was groß, kühn, heldenhaft ist. Der rechte Mann kann nur in einer Religion die Erfüllung seiner Sehnsucht finden, welche seine Männlichkeit verklärt, nicht in einer, welche sie bricht, und die rechte Frau beugt sich vor nichts lieber, als vor der Offenbarung wahrer, geweihter Kraft. Es sind denn auch Zeichen genug da, die uns sagen, daß hier ein verhängnisvoller Mangel unserer religiösen Verkündigung vorliegt. Da sehen wir die einen nach einer neuen, großartigen Moral oder Religion rufen, die andern gar den lächerlichen Versuch einer Rückkehr zu den alten deutschen Göttern erwägen, die dritten endlich sich in unbestimmter Art sehnen nach etwas recht Freiem, Großem, Originellem, dem sie sich hingeben könnten. Eine Stimme tont aber aus allen andern hervor. Es ist ein Mann, der an der Universität zu Basel gelehrt und, nachdem eine unheilbare Krankheit ihn erfaßte, von der Großherzigkeit derselben die Mittel empfangen hat, ganz seinen Gedanken zu leben. Friedrich Nietzsche ist sein Name. Dieser Mann hat in Schriften, die wie blendende Raketen aufsteigen aus dem Dunkel seines kranken Lebens, es unternommen, der Welt ein neues Evangelium zu verkündigen, das Evangelium der Kraft. Das Christentum ist ihm die Vertretung und Zusammenfassung alles dessen, was kleinlich, schwächlich, weichlich ist, nur Sklavenreligion. Er aber will eine Herrenreligion verkündigen, Uebermenschen will er bilden voll Macht, Freiheit und Heiterkeit der Seele. Diese Lehre, gepredigt in einer berauschenden Sprache, aus deren tiefem Glanz doch schon die Dämonen des Irrsinns blicken, denen er schließlich verfallen ist, hat auf unzählige und wahrlich nicht die unedelsten Herzen Eindruck gemacht. Warum? Weil bei Nietzsche im Gewande der Verführung etwas erscheint, was im echten Christentum viel schöner, tiefer und wahrer zu finden ist, was wir aber viel zu wenig verstanden und gepredigt haben, Größe, Freiheit, Kraft. Dieser unglückliche große Geist, der im Kampf gegen ein falsch verstandenes Christentum untergegangen, kann und soll uns wohl nach Gottes Willen lehren, was Christentum ist.

Wenn wir wissen wollen, was ein Recht hat oder nicht, sich echtes Christentum zu nennen, so haben wir gottlob einen sichern Prüfstein. Er heißt: Jesus Christus. Stellen wir uns unter sein Bild, wie es aus den Evangelien uns grüßt, und schauen wir zu ihm empor. Was lehrt es uns über unsere Streitfrage? Es lehrt uns, daß das Christentum etwas durchaus Großartiges ist. Ich finde keinen weichlichen, schwächlichen Zug am Bilde des wirklichen Jesus. Es ist ein Bild von majestätischer Größe. Viel mehr als der Zug der Sanftmut und Weichheit tritt an ihm hervor eine göttliche Herbheit, ja Schroffheit. Aus diesem Munde gehen Worte scharf wie Schwerter. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert." Er ist ein Kämpfer. „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden und wie wollte ich, es brennete schon." Allen herrschenden Gewalten seines Volkes wirft er den Fehdehandschuh hin, besonders der mächtigsten, den Pharisäern. Unerhört scharf sind die Worte, die er gegen sie spricht; wie sausende Peitschenhiebe tönen sie durch Jahrtausende fort, immer wieder von neuem auf den Rücken neuer Pharisäer niederfallend. „Ihr Heuchler, ihr übertünchten Gräber, auswendig schön geschmückt, inwendig voll Moder und Totengebein." Wahrlich, wo heutzutage unter uns eine ähnliche Sprache erschölle — alles wäre einig in der Verurteilung eines solchen Mangels an Erziehung! O, wie viel anders ist Jesus als wir! Kurz, scharf, den Kern treffend, ins faule Fleisch schneidend ist überall die Rede Jesu. Eine heilige Rücksichtslosigkeit ist einer der am meisten charakteristischen Züge seines Wesens. Hart fährt er das Volk an, hart seine liebsten Jünger. „Weiche von mir, Satan, du bist mir ein Aergernis," vernimmt Petrus, der in kurzsichtiger Liebe ihn zurückhalten will vom Todesgang. Wie erschreckend schroff sind seine Sprüche über den Mammon! Leset eure Evangelien und Schritt auf Schritt begegnet ihr dieser knappen, fast schroffen Art Jesu in seinen Reden und Thaten. Wie frische Meerluft weht sie uns an. Er ist die unendliche Freiheit. Wo bindet ihn irgend eine Kette außer der Kette der Gottes- und Bruderliebe? Er geht zu den Zöllnern und Sündern — ein unerhörter Bruch mit allem, was damals herkömmlich war; das Sabbathsgesetz seines Volkes faßt er auf seine eigene Weise auf, „des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbaths"; all dem gottesdienstlichen Wesen Israels steht er mit unendlicher Souveränität gegenüber. In der Bergpredigt hören wir sein gewaltiges: „Zu den Alten ist gesagt — ich aber sage euch!" Und endlich thut er das Größte — er schüttelt das Volk von sich ab, das ihn umjubelt, weil es in ihm den nationalen Messias erwartet. Er stößt seine Erwartung vor den Kopf — und wählt das Kreuz dafür. Wahrlich, der geistig Unabhängigste unter uns ist ein tausendfacher Sklave gegen die Freiheit, die von Jesu Bild ausstrahlt. Da ist nichts Konventionelles, kein Kompromiß mit dem Falschen, Kleinlichen oder gar Bösen, alles ganz, alles echt, alles aus Gottes Hand. Und wie menschlich Jesu ganzes Wesen, nichts gemacht, nichts gesucht, geschraubt, alles so vollendet natürlich — der Mensch, der ganze, wahre Mensch! Nichts von frommer Steifheit oder Engigkeit, Jesus bewegt sich so einfach, wahr und frei, er ißt, er trinkt, er zürnt, er schilt, er lobt, er spottet gelegentlich, er erzählt Geschichten, stellt schwierige Fragen, er ist innig froh, er ist tieferregt, er jubelt, er zagt, er

weint — wenn uns doch nur einmal die Augen aufgethan würden, daß wir in tausend kleinen und großen wunderbaren Zügen die vollendete Menschlichkeit des Gottessohnes erblickten und von ihm lernten, auch recht menschlich wahr und frei zu sein und einfältig!

Aber allerdings eine unendliche, ruhige Größe liegt über all seinem Reden und Thun. Gemütsbewegungen gehen doch meistens nur wie leichte Wellen über diese Seele hin, die Tiefe bleibt still, wie die des Ozeans. Er ist immer und jederzeit der sieghaft Ueberlegene er beherrscht die Seelen mit Blick und Wort wie ein König. In jeder Lage kommt ihm von selbst das rechte Wort, nie ein Fehlgriff, nie eine Unsicherheit, alles aus einem Guß. Den Gegner behandelt er nicht selten mit der Waffe, die am meisten die geistige Ueberlegenheit offenbart, mit Humor und sieghafter göttlicher Ironie. Ich erinnere nur an das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. Jesus ist ein Gebirge, dessen leuchtende Gipfel in den Himmel hineinragen, vom Sonnenschein Gottes verklärt. Etwas von diesem Höhensonnenschein liegt auf jedem seiner Worte. Alles Größte ist in ihm vereinigt. In der Bergpredigt dröhnt der eherne Ernst des Gesetzgebers — Moses wird übertroffen, in den Strafreden erwacht der Eifergeist der alten Propheten wieder, nur wird er noch gewaltiger, verzehrender; seine Sprüche sind die vollendete Weisheit und die höchste Poesie. Zeigt mir ein Heldenbild, das vor dieser Größe nicht klein würde!

Allerdings wissen wir wohl, dieses Bild hat auch weiche, zarte Züge. Er ist der Krankenheiland, der Retter der Verlorenen, er drückt die Kinder an sein Herz — er ist die unendliche Liebe. Viele seiner Gleichnisse sind ein klares Auge, durch das wir hineinsehen in die unergründlichen weichen Tiefen seiner Seele; aus den Sprüchen der Bergpredigt, dem Unservater grüßt uns eine unendliche Freundlichkeit, aus all seinem Reden und Thun, auch aus dem, was herb und hart erscheint, strahlt doch die große Sonne des himmlischen Vaters, der in ihm lebt und in ihm uns offenbar wird. Aber gerade diese Milde vollendet die Größe des Herrn! Ich möchte nur in Kürze zeigen, wie thöricht, wie klein die sind, welche gerade in diesem Punkte großartiger sein möchten als er. Nietzsche höhnt über die Christen, die überall hineinkriechen, wo etwas Schäbiges und Schlechtes zu finden sei, die sich alles dessen annehmen, was schwächlich, verkümmert, schlecht geraten ist. Solches Menschengeschmeiß sollen seine Uebermenschen zertreten. Sie sollen sich nicht herablassen zum Gesindel, sondern sich vielmehr bemühen, die Distanz zwischen ihnen und der armseligen Masse erst recht groß zu machen, um sich recht der eigenen Höhe freuen zu können. Ueber die Zumutung der Feindesliebe vollends lachen sie — Rache ist süß, ist vornehm. Wirklich? Ich meine, den Feind hassen, sei sehr unvornehm, man stelle sich damit auf die gleiche Stufe mit ihm, würdige sich selbst herab; unendlich größer sei es, verzeihen, ja lieben, weil man über ihm steht, weil man in der Liebe des Vaters einen solchen Ueberfluß an Seligkeit in sich trägt, daß auch auf den Feind noch etwas davon ausströmt. Ich meine, hassen sei knabenhaft, vergeben, lieben herrlichste Männlichkeit. Und im Verhältnis zu allen Armen und Geringen — was ist größer, wenn man, um sich selbst hervorzuheben, gegen sie recht hochnäsig thut, wenn man eine Befriedigung darin findet, den Schwachen zu zertreten — oder wenn man sich selbst so reich und groß fühlt, daß man das Bedürfnis hat, auch andere reich und groß zu machen, wenn man hoch genug steht, daß man auch die zu sich heraufziehen will, die in den Niederungen seufzen? Selbstsucht, brutale Härte, Verachtung des Kleinen und Armen ist gar nichts Uebermenschliches, sondern etwas sehr Menschliches, Allzumenschliches, aber helfen den Schwachen, retten, was bedroht ist, Leben und Glück schaffen denen, die im Dunkel sitzen, das ist göttlich. Es ist ein Zeichen von Schwäche, wenn man das krankhafte Bedürfnis hat, sich stark zu zeigen nach unten, es ist ein Zeichen von Kraft, gütig und hilfreich sein gegen die Schwachen, die Stärksten sind die Mildesten. Der Vater in den Himmeln, der das All in seiner Hand hält, ist gerade darum erst recht der Erhabene, weil er die Liebe ist. O Nietzsche, wie knabenhaft klein, wie unedel bist du vor Christus! In ihm ist das Heldentum vollendet — als reine Güte!

So könnte man wohl sagen, daß in Jesus das männliche und weibliche Ideal vereinigt sei zum Bilde des vollkommenen Menschen. Diese Einheit bildet gerade seinen unergründlichen Reichtum und seine göttliche Herrlichkeit. Was sonst sich oft flieht, ist in ihm vereinigt, Kraft und Zartheit, Schroffheit und Milde, unendliche Freiheit und vollkommene Gebundenheit an das Gesetz Gottes. In der Leidensgeschichte treten diese beiden Seiten seines Wesens am mächtigsten hervor. Am Anfang derselben steht der Christus, der mit der Geißel das Heiligtum reinigt von Krämern und Geldwechslern — eine Eliasgestalt! Feuer, Sturm und Erdbeben auch in ihm! Im ganzen aber die höchste Offenbarung göttlicher Ueberlegenheit. Die Entlarvung des Verrats aus der Mitte der Jünger — ohne Klage, ohne Vorwurf; die Antwort an Petrus, daß er ihn verleugnen werde, die Begegnung mit Judas in Gethsemane, die Uebergabe in die Hände der Häscher ohne Widerstand, das königliche Schweigen vor dem Richter, das Messiasbekenntnis, das klaglose Erdulden der Mißhandlung, die Ablehnung des Mitleids der Töchter Jerusalems — alles göttlich groß! Wir machen Halt vor diesen heiligen Höhen seines Leidens und Sterbens — Gottes Glanz ruht auf ihnen!

(Schluß folgt.)

Die Verhandlungen über die Konfirmation auf der freien kirchl. soz. Konferenz zu Erfurt.

(Schluß.)

Den Abschluß der fast zweistündigen Debatte über die Konfirmationspraxis bildete die einstimmige Annahme folgender Thesen, die im Wesentlichen vom Hofprediger Stöcker herrühren: **1. Wo gläubiger und lebendiger Konfirmandenunterricht bei christlichem Familienleben und geordnetem Gemeindeleben stattfindet, wirkt die Konfirmation noch immer als eine gesegnete Einrichtung der Volkskirche.**

2. Die Umgestaltung des kirchlichen Lebens, besonders in den Städten, aber vielfach auch auf dem Lande, machen eine Aenderung der Konfirmationspraxis im Interesse der Volkskirche nothwendig. Doch ist der Segen dieser heiligen Handlung festzuhalten, soweit es mit der Wahrheit verträglich ist. 3. Da der volkskirchliche Charakter der Konfirmation bei uns darauf beruht, daß die Feier für die Kinder des Volkes mit dem Abschied aus der Volksschule zusammenfällt, so kann sie nicht allgemein auf ein höheres Lebensalter verschoben werden. 4. Damit ist aber die Nothwendigkeit gegeben, sie weder als sacramentale Mittheilung des heiligen Geistes noch als kirchliche Mündigkeitserklärung noch als unmittelbare Zulassung zum heiligen Abendmahl aufzufassen, vielmehr als eine kirchlich-pädagogische Feier zu gestalten, die ihren Zweck in der Erziehung zum persönlichen Glauben und zur lebendigen Theilnahme an der Gemeinde hat. 5. Der Erziehung zum persönlichen Glauben ist der moralische Zwang nicht förderlich, 1) daß die Konfirmanden ein Glaubensbekenntniß ablegen müssen, das sie an der h. Schrift zu prüfen und deshalb in voller Wahrheit zu leisten bei der geistigen Unruhe unserer Zeit noch weniger als früher im Stande sind; 2) daß ihnen als Formel ein Gelübde abgefordert wird, das viele in seiner Tragweite nicht völlig verstehen, und wegen thatsächlicher Verhältnisse nicht halten; 3) daß gewohnheitsmäßig mit der Einsegnung der Empfang des h. Abendmahls verbunden ist, während doch viele der Konfirmirten dasselbe aus freien Stücken nicht begehren würden und weder Sündenbewußtsein noch Gnadenverlangen in sich tragen, so daß ein würdiger Genuß unmöglich ist. 6. Mit der Erziehung für das Gemeindeleben steht es im Widerspruch, daß unreifen und unbewährten Kindern mit dem h. Abendmahl und dem Recht der Pathenschaft die vollen Güter des mündigen Christenthums zu Theil werden, während die weitere kirchliche Erziehung in keiner Weise verbürgt und für den größeren Theil der Konfirmirten überhaupt nicht zu erwarten ist. 7. Die Hinausschiebung der Konfirmation auf ein höheres Alter beseitigt einige dieser Schäden, ohne doch den Nothstand selbst zu heben, selbst wenn — was schwerlich zu hoffen ist — durch die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule mit Religionsunterricht die längere religiöse Unterweisung der Jugend gesichert wäre. 8. Der Konfirmandenunterricht ist deshalb als Vollzug der im Taufbefehl geforderten Unterweisung anzusehen — „Lehret sie halten Alles, was ich Euch geboten habe“ — und die Konfirmation als Zeugniß vor der Gemeinde, daß dieser Befehl erfüllt ist. 9. An Stelle des Glaubensbekenntnisses und des Gelübdes tritt die feierliche Mahnung zur Treue im Glauben und Leben. Das Gebet um den h. Geist, Handauflegung und Segen bleiben wie bisher. 10. Der erste Empfang des h. Abendmahles wird ein freier, von der Konfirmation losgelöster Akt Derer, die das h. Sacrament begehren. Es steht nicht im Wege, daß die Neukonfirmirten nach einem gesetzlich festzustellenden Zeitraum die h. Communion empfangen, wenn der konfirmirende Pfarrer nach geschehener persönlicher Besprechung sie dafür für reif erklärt, und von ihnen Bekenntniß und Gelübde vor der Gemeinde abgelegt werden. 11. Die kirchenrechtlichen Befugnisse der erwachsenen Gemeindeglieder sind von der Konfirmation unabhängig und werden durch den persönlichen mit Bekenntniß und Gelübde verbundenen Eintritt in die thätige Gemeinde bei vorhandener Bewährung im gottesdienstlichen Leben erworben.

Britischer Uebereifer in Canada.

Der „St. Paul Dispatch“ berichtet aus Winnipeg, Man., vom 10. März: Gestern am Nachmittag lief hier aus Gretna, Südwest-Manitoba die Nachricht ein, die dortigen Mennoniten hätten die Königin (Viktoria von England) im Bilde verbrennen wollen. Ein Dutzend Bewaffneter von Gretna aber drohten den ersten besten Mennoniten niederzuschießen, der es wagen würde, einen illoyalen Schritt zu thun. Das Vorhaben kam nicht zur Ausführung. Ein ähnlicher antibritischer Geist macht sich auch bei den Mennoniten von Altona spürbar.

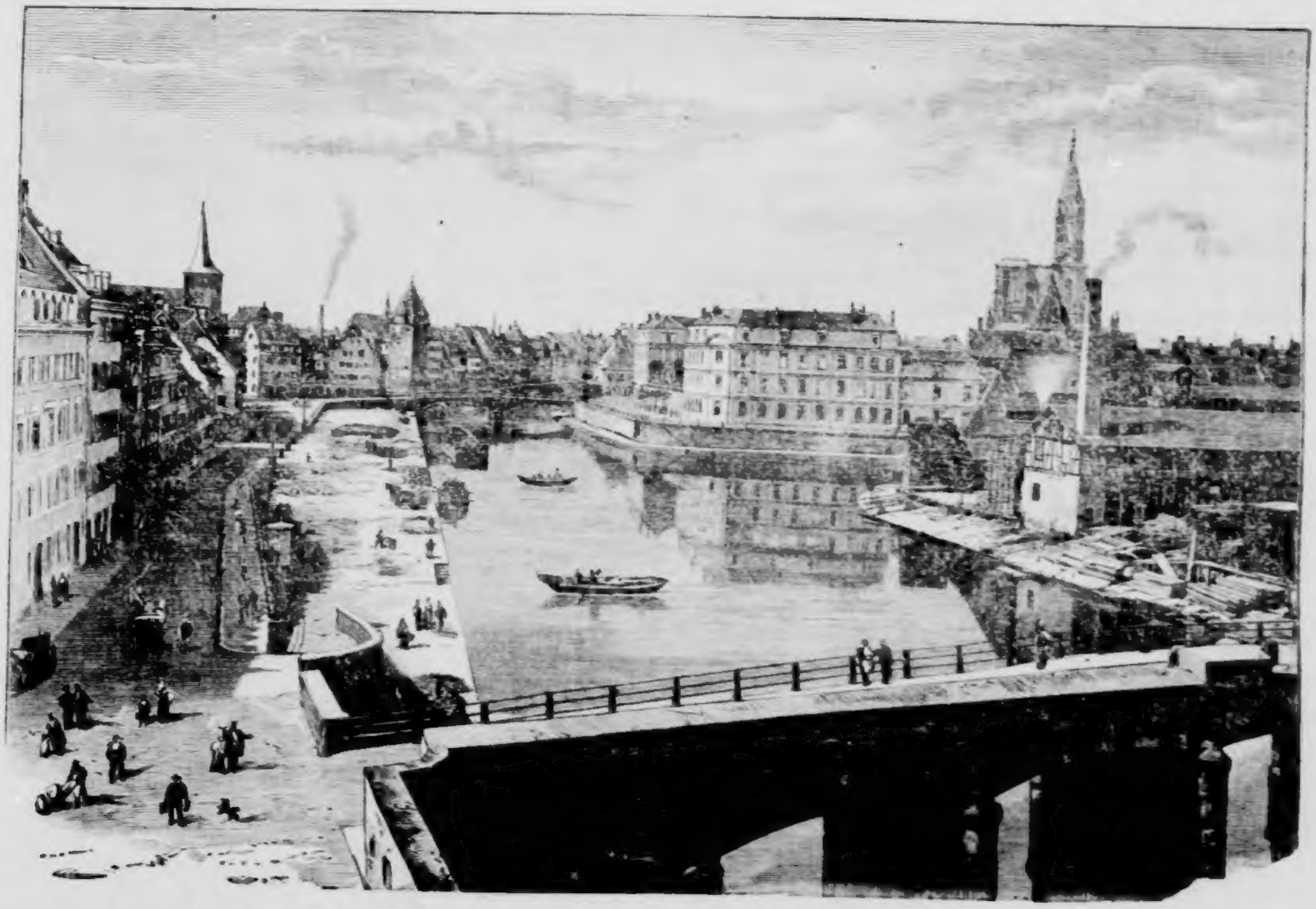
Dazu bemerkt die M. Rundschau: Das ist ja mal wieder ein krasser Beweis von der blödsinnigen Verlogenheit der englischen Presse des nordamerikanischen Kontinents. Welch eine Fülle von Haß und Neid gegen den friedlichen ackerbautreibenden, sich um keine Politik kümmernden Mennoniten versteckt sich nicht hinter den Worten des obigen Zeitungsausschnittes! — Tausende treuer Unterthanen Ihrer Majestät, der hochbetagten Königin von England, sind durch diese infame Lüge in Trauer versetzt worden. Es giebt keinen illoyalen Mennoniten. Mit der größten Ergebenheit hängen unsere Brüder in Canada an ihrer Königin, ja wir können behaupten, daß die Mennoniten in den Ver. Staaten noch heute nie anders als mit der größten Ehrfurcht von der Person ihres gewesenen Kaisers und Herrn, des Zaren von Rußland, sprechen, obzwar sie schon 25 Jahre in der Republik wohnen. Unser Bruder kümmert sich nicht gern um Politik; er ist loyal vom Scheitel bis zur Stiefelsohle.

Hoffentlich sehen unsere Brüder in Canada jetzt bald ein, was sie von den englischen Zeitungen und gewissen Parteigängern dort zu holen haben.

Eine betrübende Thatsache ist, daß manche unserer Brüder viel eher auf die Stimme eines ihnen ganz Fremden hören, als auf die Stimme eines, der aus ihrer Mitte kommt. Brüder, haltet mehr fest an alter Sitte, alter Treue und Ehrlichkeit und lernt verstehen, daß wir als Mennonitenvolk eine Mission in der Welt zu erfüllen haben, nämlich der ganzen streitenden, blutvergießenden Welt zu zeigen, daß wir dem Friedensideale nachstreben!

Die Täufer in Straßburg zur Reformationszeit.

Daß die Kirchenreformation in Straßburg wesentlich durch die Bemühungen von Capito und Bucer eingeführt worden, ist in allen Handbüchern der Kirchengeschichte zu lesen. Weniger bekannt ist aber, daß zu jener Zeit auch eine starke Gemeinde von Täufern in Straßburg bestanden hat, welche wie auch anderswo unter Anwendung von Gewalt unterdrückt worden ist. Am Kürzesten und Übersichtlichsten finden wir diese Vorgänge bei Ludwig Keller in seiner Schrift „Ein Apostel der Wiedertäufer" (Hans Denck) behandelt, welche im 8. Kapitel die Verhältnisse in Straßburg und Dencks Ausweisung am 23. Dezember 1526 näher beleuchtet.



Capito, der eine Zeitlang eine freundliche Stellung zu den Anhängern unserer Richtung einnahm, wie wir noch näher sehen werden, berichtet, daß zu jener Zeit die Zahl Derer nicht klein war, welche von der Kindertaufe nichts wissen wollten. Sie bildeten einstweilen noch keine geschlossene Partei, auch fehlte ihnen ein geistiges Haupt. Diese Richtung machte aber in den Jahren 1525 und 1526 bedeutende Fortschritte. Zu den einheimischen Gegnern der Kindertaufe gesellten sich allmählich viele Flüchtlinge aus zerstreuten Täufergemeinden, die in der großen Reichsstadt Schutz suchten, welche damals den ehrenden Beinamen einer „Herberge der Gerechtigkeit" hatte. Aus Waldshut, wo Hubmaier gewirkt hatte, kam Jakob Groß, aus St. Gallen kam Matth. Hiller, aus Schlettstadt Albrecht Wanner, aus dem Etschthal Mich. Erler u. A. Von den Einheimischen bekannte sich der Notar Fridolin Meyer, der ehemalige Kaplan, spätere Almosenpfleger Lukas Hackfurt, der Lehrer Johannes Schwebel zu der neuen Richtung. Als geistiges Haupt der „Brüder" galt eine Zeitlang Mich. Sattler, der aber aus uns unbekannten Gründen Straßburg bald wieder verließ. Nach ihm war Pilgram Marbeck in der Leitung der Täufergemeinde besonders thätig.

Eine ausführliche Lebensbeschreibung dieses frommen und tüchtigen Mannes fehlt noch. Es wäre für unsere jüngeren Kräfte ein würdiger Stoff zur Bearbeitung. Er hatte aus seinem Vaterlande Tirol um des Glaubens willen weichen müssen. In Straßburg gewann er besonders durch seine Kenntnisse in mechanisch-technischen Dingen bald Ansehen. Er richtete die Wasserleitung und die Holzflößen ein, mittelst deren die Stadt lange Jahrzehnte hindurch mit Holz aus dem Bergland versorgt wurde. Weiteres über diesen Mann s. bei Keller a. a. O. Zu ihm hielten sich auch der Pfarrer Nicol. Pragner aus Mühlhausen und Paul Volzius, damals Hülfsprediger in Straßburg. Dazu kamen noch Wilhelm Reublin von Zürich her, der Arzt Otto Brunsfels, der Schriftsteller Jakob Vielfeldt (Polychorius oder Malticampanus) und Johann Bünderlin von Linz, auch der Straßburger Gärtner Clemens Ziegler.

Hierher kam im Herbst 1526 Hans Denck von Augsburg und hatte mit Capito, Cellarius und Hetzer ein Ge-

spräch, welches die Wirkung hatte, daß Capito und Denck in freundschaftliches Verhältnis zu einander traten. Ein Schneider Georg Ziegler, ein Straßburger Täufer, gab nachmals an, daß er auf den Wunsch „Herrn Capitos“ und Dencks sein Haus zur Herberge für die Täufer hergegeben habe.

Nun aber trat Bucer auch hinzu und hielt am 22. Dez. 1256 mit Denck ein öffentliches Religionsgespräch, dessen Folge war, daß Letzterer am andern Tage den Ausweisungsbefehl bekam. Capito war zugegen, nahm aber, was für ihn bezeichnend ist, am Gespräch keinen Anteil. Dann ließen die Straßburger Geistlichen unter Bucers Führung im Juli 1526 eine besondere Schrift gegen die Irrtümer von Hans Denck und anderen Wiedertäufern drucken, nachdem schon vorher Jakob Groß, Georg Tucher und Wilh. Echsel in den Turm geworfen waren. Noch am 31. Mai 1527 hatte Capito von christlichem Mitgefühl durchdrungen mit den Predigern der Stadt nach Horb in Württemberg zwei Schreiben gerichtet wo die damals von Mich. Sattler († 27. Mai 1527 zu Rothenburg a. N.) geleitete Gemeinde gefangen genommen war (s. Baum, Capito und Bucer S. 373 u. ff.) Aber innerhalb Straßburgs war die Sache durch das Eintreten der Obrigkeit, welche dazu von Bucer und seinen Genossen angerufen worden, zu Ungunsten der Täufer entschieden. Ein Zeugnis dafür ist ein Brief Schwenckfeldts vom Jahre 1533, worin es heißt: die Straßburger Kirche sei (jetzt) nichts als eine Tyrannei, da sie sich nur auf Waffengewalt und die Edikte der Ratsherren stütze. Um so ehrenvoller für unsere Väter. In diesem geduldigen Ertragen aller obrigkeitlichen Bedrückung, im treuen Festhalten am bekannten Glauben unter entschiedener Ablehnung jeder gewaltsamen Abwehr liegt ihre Größe.

J. Holdemann. †

John Holdemann, der Gründer des als die „Gemeinde Gottes in Christo“ bekannten Zweiges der mennonitischen Denomination, ist am 11. März nach einem einem Anfall von Unterleibsentzündung folgenden, nur ein paar Tage dauernden Krankheit in seinem Hause zu Moundridge, Kansas, dahingeschieden. Er erreichte das Alter von 68 Jahren, 1 Monat und 10 Tagen. Er wurde in Columbiana Co., Ohio, geboren und im Jahre 1853 durch Aeltesten Abraham Rohrer in Wayne Co., Ohio, getauft und in die mennonitische Gemeinde daselbst aufgenommen. Er glaubte, daß er von Gott zum Prediger berufen war, und nach seiner Aufnahme in die Gemeinde behauptete er, daß die Gemeinschaft von dem alten und wahren Fundamente abgewichen und in Verfall geraten sei. Am 24. Januar 1858 hielt er in seinem eigenen Hause vor einer Gemeinde von elf Personen seine erste Predigt, in welcher er erklärte, daß die Gemeinschaft sich innerhalb drei Jahre spalten würde. Er und drei andere, die seine Ansichten teilten, sagten sich 1859 von der Gemeinschaft los, und seit der Zeit arbeitete er an der Gründung der „Gemeinde Gottes in Christo,“ wie er sie nannte. Er behauptete, das Vorherwissen Gottes zu verstehen und die Gabe der Prophezeiung, der Auslegung von Mysterien und der Deutung von Träumen und Gesichten zu besitzen und daß mit seinem Austritt aus der mennonitischen Gemeinschaft auch der Geist Gottes aus jener Körperschaft entflohen sei. Er war in seinen Bemühungen sehr ernsthaft und brachte eine beträchtliche Zahl von Anhängern — meistens aus andern Gemeinden zusammen. Im Juli 1899 belief sich die Gesamtzahl der Prediger in den Ver. Staaten und Canada (Manitoba) auf 32, die Gesamtzahl der Glieder auf ungefähr tausend. Später verließen ihn jedoch mehrere seiner hervorragendsten Anhänger. Er gab mehrere Werke heraus und vor etlichen Jahren begann er, den „Botschafter der Wahrheit“ herauszugeben. Er war ein sehr thatkräftiger Mann und übte einen merklichen Einfluß auf seine Anhänger aus. Durch seine unermüdliche Energie und Ausdauer hat er gezeigt, was durch unerschütterliche Hingebung zu einem bestimmten Zweck bewerkstelligt werden kann. Zu gleicher Zeit ist es sehr zu bedauern, daß eine solche Wirkungskraft nicht in dem Felde angewandt wurde, wo sie einen noch größeren und anhaltenderen Erfolg erzielt hätte, und daß sie zugleich auch auf den Blättern unserer Gemeindegeschichte den Namen und die Schmach einer neuen Spaltung zurückgelassen hat.

H. v. W.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Ueber das Befinden von Br. Weydmann sind Gottlob gute Nachrichten eingelaufen. Infolgedessen kann nunmehr die Frühjahrssitzung des Kuratoriums Ende d. M. zu Berlin stattfinden. Es ist also noch möglich, wenn irgend eine Gemeinde noch Anträge und Wünsche hat, diese für die bevorstehende Sitzung einzubringen.

* * *

Zu Berlin wurden am 20. Mai fünf neue Mitglieder, Kinder unserer Gemeinde, durch die heilige Taufe aufgenommen. Die Vorbereitung zu derselben und die heilige Handlung übernahm in diesem Jahre Br. Mannhardt von der Danziger Gemeinde. Möge die Feier für alle Beteiligten reich gesegnet sein!

* * *

Gruppe (unweit Graudenz). Am Sonntag Rogate, den 20. Mai wurde unser neugewählter Aeltester Br. Jacob Goertz-Culm. Roßgarten, unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde, sowie vieler auswärtiger Gäste, in sein hohes und verantwortungsvolles Amt eingeführt. Nach dem Eingangsgesang hielten zunächst der Aelteste der Gemeinde Heubuden Br. W. Fast über Matth. 28, 20: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ und Br. D. Penner, Ältester der Gemeinde Rosenort, über Jer. 51, 50: „Laßt euch Jerusalem im Herzen sein,“ kurze Ansprachen. Die Einführungsrede hielt der Älteste der Gemeinde Montau, Br. Kopper, über 1. Petri 5, 1—4: „Die Ältesten so unter euch sind, ermahne ich, der Mitälteste“ u. s. w., worauf er die Einsegnung vollzog. Nach er darauffolgenden Begrüßung des neuen Ältesten durch die Amtsbrüder der Gemeinde und der Ältesten fast sämmt-

licher Schwestergemeinden Westpreußens, redete dieser zu seiner Gemeinde über Psalm 13, 6: „Mein Herz freuet sich, daß du, Herr, so gerne hilfst.“ Der Älteste der Gemeinde Schönsee, Br. Stobbe, sprach zum Schluß noch ganz kurz über Off. Joh. 22, 21: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch Allen! Amen,“ und schloß dann mit Gebet und Segen. Ein vierstimmiger Chor verschönte die Feier durch entsprechende Gesänge. Nach Schluß der Feier fanden sich die Amtsbrüder und Freunde im Hause des lieben Ältesten zum gemeinsamen Mahle ein und eilten dann nach einigen Stunden gesegneten Beisammenseins der Heimat zu. Es war ein Tag, von dem die Gemeinde Gruppe mit Recht sagen darf, wie es der Chorgesang so ergreifend und zugleich jubilierend zum Ausdruck brachte: „Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Halleluja!“

Nachrichten aus der Mission.

Von Br. Joh. Klaaßen in Mergaredja, der im vorigen Jahre auf unsere Missionsarbeit in Java entsandt worden ist, sind Bilder eingetroffen. Wir werden darauf zurückkommen, wenn die genaue Bezeichnung derselben eingelaufen sein wird. Die Weihnachtssachen von Deutschland sind sehr gut, wenn auch verspätet, angekommen und haben große Freude bereitet. Allen Mithelfern zur Weihnachtssendung sagen Br. Janß, Hubert und Klaaßen herzlichen Dank.

* * *

Am 26. Mai 1700 wurde zu Dresden Nikolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf und Pottendorf, der Stifter der Brüdergemeinde, geboren. Gelegentlich seines 200jährigen Geburtstages sind an den verschiedenen Orten Deutschlands, wo Angehörige und Freunde der Brüdergemeinde und ihrer Mission leben — wozu auch viele unter unseren Brüdern und Schwestern im Weichseldelta wie am Rhein gehören — Gedächtnisfeiern veranstaltet worden.

Lesenswerte Schriften.

Spurgeon. Bis daß er kommt. 20 Abendmahlsbetrachtungen. Cassel. J. G. Oncken Nachfolger. Geb. 3 *M* 50 *Pf*.

Duprée. Ein Bahnbrecher für biblische Wahrheiten. Leben und Wirken von J. G. Oncken, dem Gründer der deutschen Baptisten-Gemeinden. Cassel. Verlagshaus der deutschen Baptisten. Geb. 1 *M* 50 *Pf*.

Boys. Meines Herrn Geld. Die Übergabe der Talente. Gotha. Missionsbuchhandlung P. Ott. Br. 1 *M*, geb. 1 *M* 60 *Pf*.

Im Laufe des Jahres schütten die verschiedenen Verlagsbuchhandlungen Pröbchen von dem Füllhorn ihrer neuen Auflagen auch auf unseren Redaktionstisch. Im letzten Quartal kamen die drei vorstehend angeführten Schriften, die wir unseren Liebhabern erbaulicher Literatur und Solchen, die für das Reich Gottes ein warmes Herz haben oder bekommen möchten, mit gutem Herzen empfehlen.

Wir stellen das letzte Buch voran. Wer seinen Sinn recht verstehen will, fange ja mit dem ersten Abschnitt an. Er ist der Schlüssel und Grundton für das Ganze. Stoff und Gedanken sind gesund; es würde aber vielleicht ein knapperer Stil und entsprechende Kürzung dem Übersetzer im Interesse deutscher Leser anzuraten sein. Perlen und Goldkörner werden nicht nach Elle und Pfund gemessen.

Spurgeon soll immer die Absicht gehabt haben, eine Sammlung von Abendmahlspredigten herauszugeben. Sein Tagewerk ist zu früh ihm aus der Hand genommen; aber seine Freunde haben mit seinem Verständnis seine Absicht ausgeführt. Den Brüdern im Amt mag diese Schrift manchen fruchtbaren Gedanken liefern; jeder Leser wird Segen davon haben.

Onckens Lebensbild, zum Gedächtnis seines hundertsten Geburtstages von dem gegenwärtigen Prediger der Hamburger Baptistengemeinde ansprechend geschildert, hat auch für uns große Anziehungskraft. Nicht nur, weil auf S. 77 und 78 auch seine Reise zu den russischen Mennoniten-Brudergemeinden erwähnt wird, wo Oncken den Aeltesten Unger nebst zwei Lehrern ordinierte, sondern weil wir daran etwas für uns lernen können. Man muß Onckens Wirken und Leiden bewundern. Zwar sie halten den Vergleich mit dem, was unsere Väter im 16. Jahrhundert dulden mußten (vgl. S. 16 d. Jahrg.), nicht aus, aber dafür ist auch das 19. Jahrhundert soviel zahmer geworden.

C. H. Spurgeon. Der Weg aus den Irrgängen des Zweifels. Cassel. J. G. Oncken Nachf. 1900. 1 *M*

Aug. Rauschenbusch. Handbüchlein der Homiletik für freikirchliche Prediger und für Stadtmissionare. Cassel. J. G. Oncken Nachf. 1900. 2 *M*.

Unter der großen Masse von Schriften, welche der fruchtbaren Feder Spurgeons entstammen, verdient diese jüngst in deutscher Sprache herausgegebene besondere Beachtung. Das ist kräftige Kost für Leute, die schlicht und einfach im biblischen Glauben befestigt werden wollen. Hie und da zeigt sich John Bull von seiner derben Seite, aber das thut der Trefflichkeit des Ganzen keinen Schaden.

Rauschenbuschs Handbüchlein der Homiletik, zu dem auch einige andere Prediger der Baptisten einen Beitrag geliefert haben, ist sehr brauchbar. Nicht so breit und theoretisch gehalten wie die gebräuchlichen Werke über Homiletik giebt es in praktischer Weise die besten Winke für den Prediger des Evangeliums. Seine Billigkeit ist eine weitere Empfehlung.

Erinnerung an den ersten Montag im Juni.

Apostelgeschichte 1 vs. 14, 2 vs. 1 und 11.

Komm, o komm, du Geist des Lebens,
Wahrer Gott von Ewigkeit!
Deine Kraft sei nicht vergebens,
Sie erfüll' uns jederzeit,
So wird Geist und Licht und Schein
In dem dunkeln Herzen sein.

1. Thess. 5 vs. 17. Luk. 11 vs. 13.

Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter“ ist an Abonnementsgeld eingegangen:

J. S., Dackenheim	M. 2.—
C. L., Barmbeck	„ 2 05
R. S., Elbing	„ 24.—
B. A., Dirschau	„ 2.—
R. W., Kalthof	„ 2.—
H. B., Rosenort	„ 2.—
J. L., Ibersheim	„ 2.—
A. H., „	„ 2.—
H. B., „	„ 2.—
H. St. II., „	„ 2.—
J. B. II., „	„ 2.—
F. W. Z., „	„ 2.—
A. Z. Ww., „	„ 2.—
H. E. S., Metzendorf	„ 2.—
J. D., Breitfurt (1898—1901)	„ 8.—
H. B., Kaiserslautern	„ 2.—
F. H., „	„ 2.—
F. K., „	„ 2.—
F. P., „	„ 2.—
A. H., „	„ 2.—
B. K., Lubien Wielki	4 Kr. 5 W.
C. L., Hunackerhof	M. 2.—
W. M., Berlin	„ 10.—
E. D., „	„ 2.—
J. K., Altrosengart	„ 14.10
W. F., Sandhof	„ 4.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Rhein-, Mosel-, Pfalz- und Nahe- Weiß- und Rotweine

garantiert rein, in Flaschen und Gebinden und in jedem Quantum, empfiehlt

Gustav Müller, Weinhandlung
Bad Münster a./Stein.

Rotwein (älterer Jahrgang).

per Liter 80 Pfg.

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

Heinr. Hege, Neustadt a./Haardt.

Radieschen! Der **praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau** hat eine große Zahl neuer Treib-Radieschensorten vergleichsweise angebaut und veröffentlicht in Nr. 20 durch Wort und Bild die Ergebnisse. Als die beste Radieschensorte hat sich darnach herausgestellt: „das Breslauer ovale scharlachrote Treibradies.“ Es folgt das „rosenrote mit weißen Spitzen“ und „Ruhm von Mechau.“ Wer einen schärferen Geschmack liebt, wähle das „Karminrote Nordhäuser.“ Bei dieser Gelegenheit wird darauf aufmerksam gemacht, daß beim Treiben der Radieschen für reichliches Luftgeben Sorge getragen werden muß, sonst verkrüppeln die Radieschen oder werden doch unförmig und unansehnlich.

An die Brüder des Lehrdienstes.

Wir bitten, die im Laufe des Jahres eingetretenen Änderungen oder Ergänzungen der Ältesten, Lehrer, Prediger und Diakonen in unsern Mennonitengemeinden uns **innerhalb des Monats Juni** gütigst zukommen zu lassen, damit wir im neuen Kalender das Adresse-Verzeichnis wieder richtig stellen können.

Und wenn Gemeinden, die bis jetzt sich noch nicht zur Aufnahme in dieses Verzeichnis gemeldet haben, uns ihre betreffenden Notizen zuschicken wollten, so wären wir im Interesse der Erweiterung und immer größeren Vervollständigung dieses Verzeichnisses herzlich dankbar.

Friedelsheim, im Mai 1900.
Post Gönnheim (Rheinpfalz).

J. Ellenberger.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 3. Juni.
„ „ 10. „
„ „ 17. „
„ „ 24. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 24. Juni.
Pastor Weydmann aus Crefeld.
Anfang 11 1/2 Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 10. Juni.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 3. Juni.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c., auch die Abonnementsgelder

f. d. „**Menn. Blätter**“ nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. Juli. № 7. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Männliches Christentum. — Ein Wort zu den Konfirmations-Verhandlungen in Erfurt von J. Ellenberger. — Die Einsegnung. — Missionar Hübert. — Der Gedächtnisstein zu Chortitza. — Die Wesleys und Herrnhut. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Nachrichten aus der Mission. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Gottesdienste.

Jeder sieht mit seinem Auge. Jeder hört mit seinem Ohr. Jeder drückt sich aus in seiner Sprache. Vielmehr wird dadurch die Auffassung wie die Darstellung selbst von geschichtlichen Personen und Thatsachen beeinflußt. Wie unentbehrlich ist uns doch Gottes Wort, mit seinem „Maßstabe des Heiligtums.“ Ein Mensch sieht was vor Augen ist, aber Gott siehet das Herz an.

Männliches Christentum.

(Aus einem Vortrag von L. Ragaz im Schw. Protestantenbl.)
(Schluß.)

Allerdings fällt gerade in die Leidensgeschichte auch das, was wir den Tiefpunkt im Leben Jesu nennen könnten — der Seelenkampf in Gethsemane. Hier scheint ihn einen Augenblick menschliche Schwäche zu übermannen. Er, der Starke, sucht Trost und Halt bei seinen schwachen Jüngern, er bebt vor dem Kommenden. Daraus haben schon altheidnische Philosophen Christus einen Vorwurf gemacht. Es ist wahr, die Recken des Nibelungenliedes sterben klaglos, allen voran der grimme Hagen. Aber was liegt an ihrem Leben und was an ihrem Tode? Jesus aber trägt auf seiner Seele eine Welt. Schwerer ist ihm die Ueberwindung des Todes, großartiger aber wird sie dadurch. Uebrigens vergesse man nicht: diesen Zustand tiefster Depression hat kein Menschenauge gesehen, außer dem der treuesten Jünger. Vor den Menschen ist er nur groß und stark. Solche Stunden der Finsternis haben jeweilen die Größten durchgemacht. Elias, „die grandioseste Heldengestalt des alten Bundes,“ er liegt unter dem Wachholderstrauch und spricht: „Es ist genug, Herr, so nimm nun meine Seele.“ Luther hat solche Stunden durchgemacht auf der Höhe seiner Kraft, ebenso Cromwell, Bismarck in ihrer Art. In solchen Stunden gerade entsteht der Heroismus, der nachher die ganze Welt nicht mehr fürchtet mit ihrer Macht, weil die Seele mit Gott gerungen und gesiegt hat. Die am höchsten hinaufsteigen sollen, müssen am tiefsten hinunter. So wollte es die Vorsehung: Jesus mußte durch die tiefste Tiefe wandern, daß wir nun in der tiefsten Tiefe seine lichte Fußspur finden, er mußte fast verzagen und doch überwinden, auf daß auch wir mit ihm sprechen lernen: „Vater, dein Wille geschehe.“ Und dann wieder sein Dulden ohne Widerstand. Auf den ersten Blick hätte vielleicht für manchen der im trotzigen Widerstand untergehende Held mehr Anziehungskraft. Mancher hätte es gern gesehen, wenn das Schwert Petri nicht hätte in die Scheide gesteckt werden müssen. Als man dem neubekehrten Frankenkönig Chlodwig von den Martern erzählte, die Christus von den Juden habe erleiden müssen, da fuhr er zornig auf und rief: „Wenn ich mit meinen Franken dabei gewesen wäre, ich hätte den Juden zeigen wollen.“ Eine gute, aber knabenhafte Meinung! Größer als das Heldentum des trotzigen Widerstandes ist das Heldentum des ruhigen Leidens um der Wahrheit willen. Das ist geistige Ueberlegenheit, innerer Sieg. Und wahrlich, wie der Gequälte spricht: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun,“ da geht Menschengröße über in Gottesgröße.

So viel, hoffe ich, sei klar: dies Bild ist so groß, daß wir den heldenhaftesten Mann herrufen und fragen dürfen: wagst du noch zu behaupten, es sei nicht großartig genug für irgend einen Sohn Adams? Es ist ja nur viel, viel zu hoch für die Meisten. Denn wo sind unter uns die Männer, die so viel Heldentum in sich tragen? Wir suchen sie und finden sie nicht. Wohl aber finden wir viel Feigheit, viel Strebertum, wohl trauern wir über den Mangel an Charakteren. Sie sind mit großen Worten über Religion und Christentum hinaus, aber sie kriechen vor dem Geld, der Konvenienz, der öffentlichen Meinung. Nur ein Hauch aus der Kraft Jesu genügte, um hunderte zu Männern zu machen, die jetzt Memmen sind. Christentum ist Heldentum. Es bindet an Gott und macht frei von der Welt,

es füllt die Seele mit der ungeheuren Triebkraft, die da heißt: Glauben; es bringt in sie hinein jenes göttliche Element, das da heißt: Liebe, woraus hervorgehen die Fähigkeit zu edler Begeisterung für alles Gute und Reine, der Kampfeszorn gegen das Böse, die Freudigkeit zum Opferbringen. Es giebt dem Geringsten der Menschenkinder das, was keine alte oder neue Weisheit ihm geben kann: die Ueberwindung der Welt und des Todes. Ich denke, die Geschichte des Christentums zeuge doch Schritt für Schritt von dieser heldenbildenden Kraft der Person Jesu. Da sind die Helden, in denen mehr seine weiche, weibliche Seite sich verkörpert: Franziskus von Assisi, Heinrich Pestalozzi, Wichern — Helden der Liebe und doch auch Helden — da sind die Helden, in denen seine männliche Kraft und Art Gestalt gewinnt: ein Paulus mit seiner Losung: „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein?" ein Luther, der, von der Wartburg wegeilend, wo ihm die Sorge seines Kurfürsten ein sicheres Asyl bereitet, ihm auf der Reise schreibt, er brauche nicht den Schutz des Kurfürsten, sondern getraue sich, durch den Schutz Gottes, der mit ihm sei, selbst den Kurfürsten und sein Land zu schützen, und der mitten im Sturm großer Sorgen und Gefahren die Seelenruhe findet, in liebenswürdigem Verkehr mit ein paar Schweizerstudenten im „Bären" zu Jena ein freundliches Idyll zu schaffen; ein Oliver Cromwell, den ein bekannter Schriftsteller nicht mit Unrecht den heldenhaftesten Mann der neueren Geschichte nennt, ein Gordon, der auf dem Dach seines Palastes sitzt, während die Kugeln rechts und links fliegen, der, von seinen Soldaten im Stich gelassen, unbewaffnet ins feindliche Lager reitet, ins Zelt der Führer tritt und sie so durch einen fast übermenschlichen Mut entwaffnet, einen Mut, der aus felsenfestem Gottvertrauen fließt. In langem Zuge steigen sie auf, die Männer und Frauen, die uns zeigen, was großartiges Christentum ist. —

In Summa: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht! 2. Tim. 1 vs. 7.

Ein Wort zu den Konfirmations-Verhandlungen in Erfurt von J. Ellenberger.

Des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen; könnet ihr denn nicht auch die Zeichen der Zeit beurtheilen?

In richtiger Würdigung, daß die „Verhandlungen über die Konfirmation auf der fünften freien kirchlichen sozialen Konferenz zu Erfurt" vom 18. bis 20. April ein Interesse für unsere mennonitischen Kreise haben dürfte, hat der Herausgeber einiges in der Mai- und Juni-Nummer (5 und 6) darüber mitgetheilt. Freilich, wer diese Verhandlungen nicht speziell verfolgte, wohl auch nicht verfolgen konnte, weil er eine größere Zeitung oder kirchliche Zeitschrift, welche vor andern die Reden gewöhnlich ausführlich bringen, nicht liest, und damit nur auf das zusammenfassende und summierende Referat dieses Blattes angewiesen ist, dem wird der Gegenstand wohl etwas fernabliegend geblieben sein. An sich haben wir ja auch mit demselben nicht speziell etwas zu thun, und doch, die Konfirmationspraxis der großen Landeskirchen liegt uns auch wieder so nahe, daß sie uns wie die Luft umweht, so daß manche der Unsrigen einen wesentlichen Unterschied zwischen Taufe und Konfirmation nicht mehr machen. Aber gerade dieses Zeichen der Zeit, wie es in der großen „Volkskirche" jetzt in der Erscheinung tritt, sollte uns nicht gleichgiltig lassen.

Wahr ists, nicht Stöcker hat erst heute die Konfirmationsfrage aufgeworfen, sondern Wichern hat schon 1869 des ernste Wort gesagt: „Durch das Festhalten an der seitherigen Praxis (der Konfirmation) arbeitet die Kirche an ihrem eignen Untergang" und mit ihm haben seitdem bedeutende Männer, die nicht dem Zeitgeist huldigten, eine Reform in der Sache gewünscht. Aber ob auch in Abhandlungen, pädagogischen Zeitschriften, in Vorträgen auf Konferenzen und Synoden der Gegenstand als ein wichtiger besprochen wurde, gethan wurde noch immer nichts. Es will aber, wie es scheint, die Sache nicht mehr zur Ruhe kommen. „Gehört ja" — wie Pastor Mahling in Hamburg bei der Debatte in Erfurt sagt — „unsere Konfirmationspraxis zu den merkwürdigsten Dingen, die auf der einen Seite außerordentlich beliebt sind, auf der andern Seite den ganzen Jammer offenbaren, an dem wir in unserm Kirchenleben zu leiden haben. — — Es ist fast wie ein Griff ins Wespennest, wenn man davon spricht. Und doch ist auf der andern Seite gerade wieder eine ganze Reihe von Pastoren, die keine Last ihres Amtslebens so schwer empfinden, wie die der Konfirmationspraxis, weil sie Jahr um Jahr unter Gewissensangst dem Tag entgegensehen und die wirklich darnach schreien, daß es doch anders werden möge!" Das ist viel gesagt, und schwer geklagt! Wundern wir uns darum nicht, wenn der innere Widerstreit im Prinzip und das Uebergewicht der unguten Wirkung nach außen immer deutlicher werden, und ein Verlangen nach Aenderung sich immer mehr in scharfen Worten kundgiebt und zuspitzt, und ein anderer Redner sagte: „Die Konfirmation ist die organisirte Verwüstung der Kirche, denn die Konfirmation nöthigt ein Gelübde ab, dessen Bruch die Regel ist. Sie legt die heiligsten Rechte der Kirche in die Hände von solchen die sich vielfach erst dann wieder auf sie besinnen, wenn sie diese Rechte im Kampf gegen die theuersten Lebensinteressen der Kirche in Anwendung bringen können."

Stöcker sagte, „daß die jetzige Konfirmationspraxis ganz unhaltbar ist, weil sie christliche Gemeinden, christliche Familien, christliche Häuser voraussetzt, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Er macht auf traurige kirchliche Verhältnisse — namentlich in den Städten aufmerksam und beklagt dann: In dieses Heidenthum wirft die Kirche ihre (konfirmirten) Kinder wie schwankende Schifflein. Die Kirche hat weder Macht noch Möglichkeit sich um sie weiter zu kümmern." Genug.

Diese Männer die solches zu sagen den Muth hatten, sind freilich Heißsporne genannt worden; wohl aber Niemand ist dagegen im Stande, die gerügten Mißstände zu leugnen. Die Uneinigkeit besteht blos in der Verschieden-

heit der Besserungsvorschläge, oder in der Ablehnung solcher, um den gegenwärtigen Zustand zu erhalten. Diejenigen, die die Sache am tiefsten auffassen, kommen zu dem Schluß: „Eine weitere Konsequenz wäre aber auch die Abschaffung der Kindertaufe,*) deren Bestätigung die Konfirmation ist, denn alles, was gegen die Konfirmation wegen der jugendlichen Unreife der Konfirmanden und Nichterfüllung der in der Konfirmation liegenden Erwartungen gesagt wird, *kann in weit höherem Maße und mit größerem Rechte von der Kindertaufe gesagt werden.*

Wenn wir diesem großen trüben Konfirmationsbild unsere mennonitische Praxis gegenüberstellen, so haben wir nicht Grund hochmüthig zu werden, denn auch wir haben über unsere Taufpraxis manches Klagelied anzustimmen, aber das dürfen — ja müssen wir doch sagen, daß unsere Taufe biblischen Untergrund hat, was bei der Konfirmation nicht der Fall ist. Und die Lehre, die wir uns aus diesen neuesten Vorgängen nehmen wollen, mag die sein, daß es sich furchtbar rächt, wenn man nur ein Wort des Heilandes willkürlich gestaltet, und gar das von der Taufe! Unser Heiland hat der Taufe keine genaue Beschreibung gegeben, wann sie und wie sie bis ins einzelne gehalten werden soll, aber das hat er nur allzudeutlich gesagt, daß die Lehre der Taufe vorangehen soll! Wie dann, wenn es gerade umgekehrt gemacht wurde? Wird das dem Heiland ganz einerlei sein, zumal für ihn die Taufe das *Mittel ist zur Eroberung der ganzen Welt?*

Man braucht kein Prophet zu sein, um mit Sicherheit sagen zu können: Zu einer Aenderung in der Konfirmationspraxis — die alle befriedigt — wird's niemals kommen. Und wenn es je zu einer kommt, dann wird sie so sein, daß für die evangelische Volkskirche die größte Gefahr für ihre Existenz eintritt. Darum, halten wir, was wir haben und suchen wir immer treuer uns zum Worte Gottes zu stellen, dann werden wir vor solchen unmöglichen Korrekturen bewahrt bleiben, an welchen die großen Landeskirchen jetzt so schwer leiden.

Die Einsegnung.

Ein alter mennonitischer Brauch.

Wir finden in unserer weit über die Länder zerstreuten Gemeinschaft hie und da noch einige besondere Ordnungen und Gebräuche, die in den bestimmten Gemeinden von langen Zeiten her beobachtet werden. Es ist bemerkenswert, daß die Väter, welche sonst über kleine Abweichungen weit auseinander geraten konnten, über diese Stücke nachweislich nie uneins geworden sind. Besonders drei dieser Bräuche verdienen hier genannt zu werden. Man findet sie meines Wissens bei keiner andern christlichen Gemeinschaft außer bei uns. Die Schlußfolgerung liegt sehr nahe, daß dieselben auf unserem eigenen Grund und Boden gewachsen sind und daher einen berechtigten Anspruch auf liebevolle Beachtung und Würdigung unter unseren Kreisen haben.

*) Säuglingstaufe. (D. Verf.)

Diese drei sind die *Umfrage* vor dem heiligen Abendmahl, die sich hauptsächlich noch im badisch-württembergischen Gemeindeverband findet, die *Zeugnis-Ablegung* nach der Predigt des Gotteswortes bei den amischen Brüdern und die *Einsegnung* unserer neugeborenen Kinder, welche in Deutschland noch in den Gemeinden Hamburg-Altona und Friedrichstadt, außerdem in einigen Gemeinden der Vereinigten Staaten geübt wird.

Von dieser Einsegnung möchte ich kurz berichten, wie sie geübt wird und worauf sie sich gründet.

Die Eltern, denen Gott ein Kind beschеert hat, bitten den Prediger zu sich ins Haus und versammeln sich zur Einsegnung bald in größerer Zahl, bald im engsten Kreise der Familie als eine Hausgemeinde. Dabei wird von Allem abgesehen, was der Feier einen eigentlich kirchlichen Charakter geben konnte. In schlichtester Form beginnt der Prediger der Gemeinde mit einem kurzen Gebet der Danksagung für Gottes Segen und Durchhülfe. Die Ansprache an die Eltern legt diesen die Pflichten an das Herz, welche sie gegen Gott, der ihnen den jungen Nachwuchs bescheerte, und gegen die Jugend, welche ihnen von Gott anvertraut worden, zu erfüllen haben. Die Bedeutung des christlichen Hauswesens, der Segen, welcher den Hausgenossen aus ihm zufließt, geben den Uebergang zu der Einsegnung des jüngsten Familiengliedes, welche nach Verlesung von Marcus 10 vs. 13—16 mit einer etwas erweiterten Form des alttestamentlichen Segens geschieht. Ein Gebet für die Eltern und für ihre Kinder, sonderlich für das soeben eingesegnete, schließt die Feier.

Diese Einsegnung, deren Verlauf wir in den Hauptzügen eben geschildert haben, ist unseren beiden nördlich von der Elbmündung gelegenen Gemeinden allein eigen. Auch hier ist keine Gemeindevorschrift, sondern ohne jeden Zwang wird diese Feier vorgenommen, wo man sie begehrt. Aber es macht sich ganz von selbst, daß die Mehrheit der Eltern den Wert dieser Feier schätzt und für ihre Kleinen begehrt.

Wir empfinden das Bedürfnis, daß auch bei diesem ersten Lebensereignis ein Kreis der christlichen Gemeinschaft fürbittend und mitwirkend teilnehme, so gut wie bei der Eheschließung und bei dem Begräbnis. Auch für sie hat die heilige Schrift keine besondere gottesdienstliche Feier vorgesehen oder gar geordnet, aber Jedermann im christlichen deutschen Volk — mit Ausnahme allzu konsequenter Theoretiker und ausgesprochener Atheisten — trägt in sich das Gefühl, daß eine Ehe ohne ein Wort der segnenden Weihe, daß ein Begräbnis ohne ein Wort des Abschieds und frommer Fürbitte noch nicht vollständig und befriedigend ist. Anders wird sich allerdings die Teilnahme der christlichen Gemeinde zu erkennen geben, wenn es sich darum handelt, ein Glied des Kreises nach gesegneter langjähriger Thätigkeit zur letzten Erdenruhe zu geleiten, als wenn die Teilnahme einem jungen Ehepaare und einer eben aufgeblühten Menschenknospe gilt, vor der die Zukunft noch verschlossen liegt. Aber das Christenherz begehrt für sich selbst und seine Lieben in diesem Falle so gut wie in jenem andern, daß solch Ereignis hervorgehoben und geheiligt werde durch das Wort Gottes und Gebot (1. Tim. 4 vs. 5).

Das Beispiel der Hanna (1. Sam. 1 vs. 26—27), die mit dem Sohne Samuel, den sie sich von dem Herrn erbeten hatte, vor Eli erschien, die Darstellung Jesu im Tempel sind für uns zwar keine verbindlichen Vorbilder des alten Bundes, wohl aber bedeutungsvolle Handlungen, deren tiefen Sinn wir nachfühlen und im eigenen Hause auch unseren Lieben zu Gute kommen lassen möchten. Wir haben ein ähnliches Verlangen wie jene Mütter, von denen Markus erzählt, die ihre Kinder zu Jesu brachten, daß er sie anrührete. Seine Berührung suchte der Kranke zur Heilung, der Sünder zum Zweck der Vergebung — Allen brachte sie Heil und Segen. Darum wünschte das Mutterherz, die Hand des Herrn möge sich segnend auf ihre Kleinen legen. Wir wünschen und erbitten dasselbe. So legen wir die Hand nach Jesu Vorgang segnend auf unsere Jugend zum Zeichen der Weihe und Besitzergreifung nach 1. Cor. 7 vs. 14. Wir legen sie fürbittend unserem Gott an das Herz und sprechen über ihnen Gottes Segen, daß der auf ihnen ruhen möge ihr Lebenlang, damit sie zunehmen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

Man hat mir zuweilen vorgehalten, ob diese ganze Handlung nicht eine Konzession an die Kindertaufe sei. Dagegen brauche ich aber nur auf das eben Gesagte zu verweisen und bemerke, daß ausdrücklich fast jedesmal bei der Ansprache an die Eltern betont wird, dies habe mit der Taufe nichts zu thun, für die stehe die Ordnung unseres Meisters klar und deutlich fest. Uns erscheint diese Einsegnung als natürliches Bedürfnis für ein frommes Elternhaus, das von Gott alle Gaben entgegennimmt; solche große Gabe soll besonders geehrt, mit Dank empfangen, mit heiligem Pflichtgefühl gepflegt, Gottes Beistand dazu angerufen sein, darum ist die Ankunft des neuen Familiensprossen auch ein Anlaß zu einem Dank- und Weihefest.

Woher wir diesen Brauch in Hamburg und Altona haben, läßt sich nicht aus unseren Akten nachweisen. Daß er aber schon vor 125 Jahren bestanden hat, beweist eine Ansprache von P. Beets bei einer Einsegnung aus jener Zeit, die ich besitze. Es wäre ja möglich, daß bei den lebhaften Verbindungen mit Holland dieser Brauch von dort mitgebracht wäre. Aber alle Beweise für solche Annahmen fehlen.

Umsomehr machte die kurze Angabe von Dr. Ludw. Keller in seiner Schrift „Die Reformation und die älteren Reformparteien" S. 437: An Stelle der Kindertaufe übten die Gemeinden eine Einsegnung der Neugeborenen — großen Eindruck auf mich. In demselben Buche finden wir einen Brief Hubmeiers an Oecolampad über die Tauffrage*), worin es heißt: Statt der Taufe lasse ich die Kirche zusammenkommen und erkläre in deutscher Sprache das Evangelium „Man brachte Kindlein dar" (Matth. 9 vs. 13 ff.) Dann wird dem Kinde der Name beigelegt; die ganze Gemeinde betet mit gebogenen Knieen für dasselbe und empfiehlt es Christus, daß er ihm gnädig sei und für dasselbe bitte.

Zwar erklärte sich damals Hubmeier auch noch bereit, auf Begehr der Eltern, wenn sie noch schwach im Glauben wären, ihre kleinen Kinder zu taufen; dadurch wird die Kraft der vorhergehenden Worte abgeschwächt. Aber aus dem ganzen Zusammenhange geht deutlich hervor, daß Hubmaier ganz wie alle Führer der Täufer jener Tage vom Wesen und von der Wirkung der hl. Taufe gedacht und gelehrt hat. Die heilige Taufe war auch ihm ihrem Wesen nach der Bund eines guten Gewissens mit Gott, zu dem man nur auf Grund des bereits gewonnenen und bekannten Glaubens schreiten solle. So war Jenen die Wirkung derselben nicht, wie die Vertreter der Kindertaufe auslegen, die Wiedergeburt und Seligkeit. „O wieviel elender und betrübter Herzen," ruft Hetzer aus, „hat man vielen frommen Müttern gemacht, die nicht anders vermeinten, denn ihre Kinder würden verdammt."

Gegen eine solche „magische" Wirkung der Taufe haben sich unsere Väter allezeit gesträubt. Zu deutlich war Marc. 16 vs. 16, wo Alles vom Vorhandensein des Glaubens abhängt und mit seinem Fehlen Alles zusammenbricht.

Noch viel weniger kann also in mennonitischen Kreisen auch nur ein Schatten von der Vorstellung aufkommen, als wäre eine Einsegnung, wie wir sie beschrieben und erklärt haben, ein Ersatz für die Segnungen, welche die Vertreter der Kindertaufe von dieser ableiten wollen. So soll uns denn dieser Einwurf nicht beirren, der frommen Väter guten Brauch in Ehren zu halten. Auch unsere Kleinen gehören zum christlichen Hause und empfangen schon früh ihren Anteil von allem Segen, der von solchem Hause ausgeht.

Herausgeber.

Missionar Hübert

schreibt uns von Kedung Pendjalin (Java): Wir müssen täglich erfahren, daß der Herr so unaussprechlich gut gegen uns ist und uns nie im Stiche läßt. Ihm sei Dank dafür, daß er in Europa soviele Herzen willig macht an seinem Reiche mitzuhelfen. Und wenn wir hier auch so ganz alleine stehen und oft die Einsamkeit verspüren, so werden wir doch allezeit im Glauben gestärkt, wenn wir erfahren können, daß man in Europa uns stets auf betenden Händen trägt und in der schweren Arbeit mit hilft, wo man helfen kann. Nun, ich muß offen gestehen, daß wir bis jetzt den Mut und die Freudigkeit noch nicht verloren haben, ja wir sind vielmehr fest entschlossen, mit noch mehr Eifer, Freudigkeit und Hingabe in dem Weinberge des Herren zu arbeiten, und wir wissen ganz gut, daß der Herr, der bisher mit uns war, uns auch fernerhin mit seiner Liebe und Geduld tragen wird. Er segnet uns und läßt unser Werk gedeihen, so daß unsre Arbeit an den armen Heiden nicht vergeblich ist. Im Monat März konnten wir wieder 13 Seelen in die Gemeinde aufnehmen. —

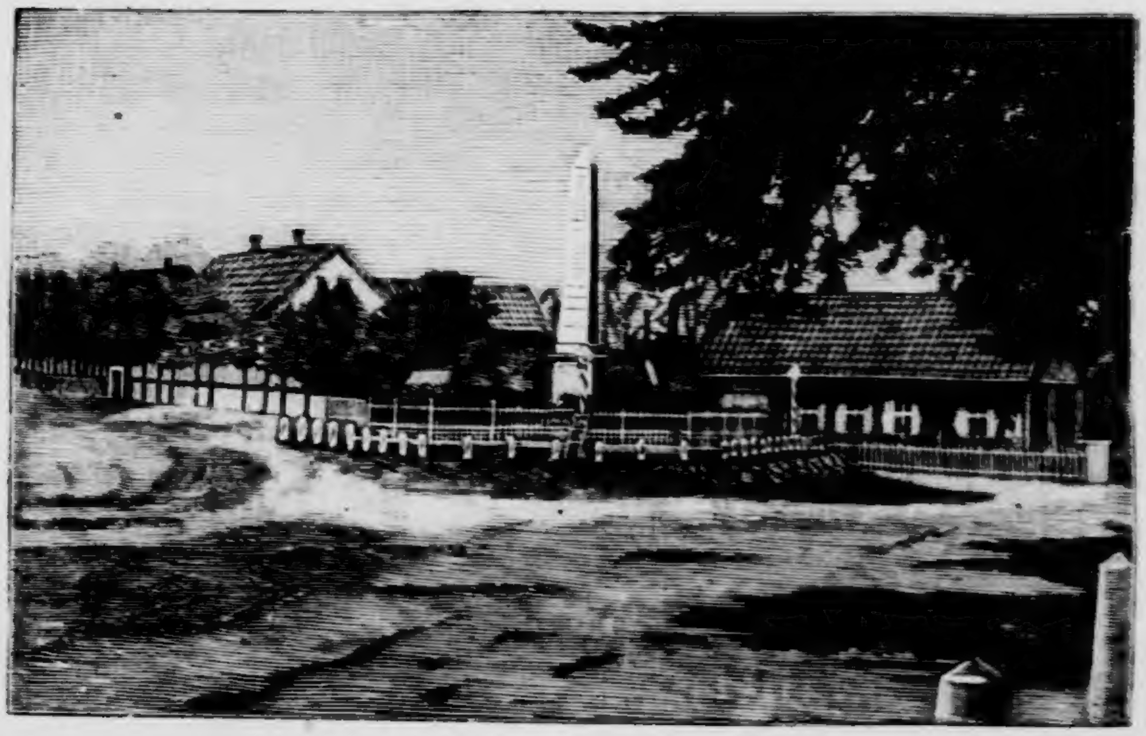
Unsere Weihnachtssendung ist zwar verspätet, aber wohlbehalten hinübergekommen. Wir sollen Allen herzlich danken, welche geholfen haben, die Kiste zu füllen.

---

*) vom 16. Januar 1525 (S. 390); man beachte, daß erst die Augsburger Zusammenkunft im Frühjahr 1526 zur allgemeinen Annahme der Spättaufe führte. Keller, a. a. O. 424.

Der Gedächtnisstein zu Chortitza.

Am Ende der großen Hauptstraße, die vom Dniepr herkommend durch die beiden zusammenliegenden Ortschaften Rosenthal (Kanzerowka) und Chortitza zieht, erhebt sich seit zehn Jahren das Denkmal, welches wir heute unsern Lesern bieten. Im Juli 1789 kamen die ersten mennonitischen Einwanderer, welche auf Einladung der Kaiserin Katharina II. aus den Werdern zwischen Weichsel und Nogat fortgezogen waren, in diese Gegend. Zur dankbaren Erinnerung errichteten die Enkel den schönen vierseitigen Obelisken. Auf den vier Flächen des Sockels befinden sich Inschriften in deutscher und in russischer Sprache.



Die erste Seite trägt die deutschen Worte:

Zum Andenken
an das hundertjährige Bestehen
der Chortitzer Mennoniten-Gemeinden.
1789—1889.
Bis hierher hat uns der Herr geholfen.
1. Sam. 7 vs. 12.

Die russische Inschrift der zweiten Seite lautet:

Die ersten Einwanderer kamen nach Rußland
zur Zeit der Regierung von
Kaiserin Katharina II. im Jahre 1789.

Die dritte Inschrift wiederholt in russischer Sprache den deutschen Text auf der ersten Seite mit Ausnahme des Bibelspruches.

Auf der vierten Seite lesen wir auf russisch:

Denkmal,
errichtet zur Zeit der Regierung von
Kaiser Alexander III. im Jahre 1890.

Die Gesammthöhe des Denkmals soll etwa 30 Meter betragen.

Chortitza ist der Hauptort der sog. Altkolonie, welche für sich allein einen Flächenraum von 357 Quadratkilometern einnimmt und 11283 Einwohner zählt. Hier befindet sich das Bezirksamt (Wollost), hier wohnt der Älteste — gegenwärtig Br. Isaak Dyck —, hier befindet sich die Centralschule unter der Leitung des tüchtigen Abr. Neufeld: Chortitza hat aber einen noch größeren Ruf durch die schwunghafte Industrie, welche durch unsere Mennoniten betrieben wird. Die landwirtschaftlichen Maschinen der Firmen Lepp und Wallmann, Koop, Hildebrand u. A. sind in ganz Südrußland wohlbekannt und verbreitet. Davon zeugen auf unserem Bilde die Fabrikschornsteine, welche im Hintergrunde über die Bäume emporragen. Ganz wie bei uns ruft Morgens um 6 Uhr die Dampfpfeife die Arbeiter in die Werkstätten und giebt ihnen am Mittag und Abend das Zeichen zum Einstellen der Arbeit.

Wenn man bedenkt, wie es hier vor der Ankunft unserer Brüder ausgesehen: menschenleere Steppe, durch welche der Tartar mit seinen Heerden als Nomade zog und der Kosak auf flinkem Pferde streifte, und jetzt überall angebautes Land, friedliche, fleißige Einwohner, und diese ganze Umwandlung im Zeitraum eines einzigen Jahrhunderts, muß man alle Hochachtung dem tüchtigen Menschenschlag zollen, der in drei Menschenaltern es soweit gebracht. Aber Gott sei die Ehre und der Dank dafür gebracht, der seine Hand über den Ansiedlern hielt und dem bösen Geist steuerte, daß er keinen Schaden anrichten durfte! Treibt der Blick in die Vergangenheit zu dem Bekenntnis, von dem die Inschrift des Denkmals zeugt: Bis hierher hat der Herr geholfen, so möge der Blick auf Gegenwart und Zukunft dem lebenden Geschlecht die Mahnung von 1. Chron. 28 vs. 9 einschärfen: „Erkenne den Gott deiner Väter und diene ihm mit ganzem Herzen und williger Seele. Denn der Herr sucht alle Herzen und versteht aller Gedanken Dichten. Wirst du ihn suchen, so wirst du ihn finden; wirst du ihn aber verlassen, so wird er dich verwerfen ewiglich."

Die Wesleys und Herrnhut.

(Ein kleiner Beitrag zu dem segensreichen Einfluß der Brüder-Gemeinde.)

Bereits in der vorigen Nummer wurde an den Grafen Zinzendorf, den „Erneuerer der alten Brüdergemeinde,“ erinnert, der vor zweihundert Jahren geboren wurde. Er gehört unstreitig unter die Größten in der Geschichte des Reiches Gottes. Auch zu unserer Gemeinschaft hat er in innigen Beziehungen gestanden, so u. A. zu dem Amsterdamer Prediger Johannes Deknatel,*) und das freundschaftliche Verhältnis zwischen unserer Gemeinschaft und der Brüdergemeinde besteht fast überall noch heute fort, wo beide an demselben Orte ihre Vertreter haben. Segensströme sind von diesem Mann ausgegangen, immer neue Spuren entdeckt man, die auf Zinzendorf und ihm geistesverwandte Kreise zurückführen. Ein Beitrag dazu wollen die nachfolgenden Zeilen sein, welche uns ein treuer Freund für die „Menn. Blätter“ zur Verfügung gestellt hat.

Mit inniger Anteilnahme und wohl auch mit einem Gefühl der Ehrfurcht blicken wir deutschen Christen auf so manche reichen Früchte hin, welche die Energie der christlichen Kreise Großbritanniens zeitigt, und manche Anregung haben wir von dorther empfangen. Dies müssen wir mit herzlicher Dankbarkeit anerkennen, wenn es auch ganz verkehrt wäre, um die Gestaltung des dortigen Christenwesens ohne weiteres nach Deutschland verpflanzen zu wollen. Auch darin gilt das Goethesche Wort: Eines schickt sich nicht für Alle; Jeder sehe, wie er's treibe, d. h. welche Wege uns unser Gott gewiesen hat. Wenige aber mögen es wissen, daß die Anfänge der tieferen, echt evangelischen Richtung in Englands kirchlichem Leben ihren Ursprung in Deutschland haben, und zwar teils in der ehrwürdigen Brüdergemeinde, teils in dem Hauptvertreter des deutschen Pietismus, dem Mann Gottes Aug. Herm. Francke. Hören wir, was Professor D. Warneck in seinem vortrefflichen: „Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionare“ (4. Aufl. 1898 S. 65) darüber sagt:

„Um den Spöttern entgegenzuarbeiten, kam man (in der bischöflichen Kirche Englands) auf den Einfall, das Christentum hauptsächlich von der Seite vorzustellen, wo es den wenigsten Einwendungen ausgesetzt ist, nämlich von Seiten seiner Sittenlehre; und um den Weisen dieser Welt noch gefälliger zu werden, wurden die Glaubenslehren nach und nach wegeregisiert**) Wie dunkel die Nacht war, kann am besten aus den Umständen ersehen werden, welche den Anbruch des neuen Tages begleiteten. Die beiden Wesleys und Whitefield waren die Werkzeuge dazu. Im Anfange waren sie nicht viel anders als jene Neologen,***) nicht aus Feindschaft gegen das Kreuz Christi, sondern weil sie nichts von demselben wußten. „Da hörten die Brüder Wesly (John 1703—1791) von dem Bischof der Brüderkirche, P. Böhler, zum ersten Male in ihrem Leben, daß der Mensch allein durch den Glauben an unseren Herrn Jesum Christum selig werde, und sie waren nun voller Verwunderung, dieselbe Lehre überall im Neuen Testament bestätigt zu finden, und suchten hiernächst zu erforschen, ob sich's auch in der Erfahrung so bestätigt finde. Auf die Nachricht, daß er in Herrnhut darüber Auskunft erhalten könne, reiste John im Jahre 1738 dahin und ging dort von Haus zu Haus, um die Erklärungen der Bewohner zu vernehmen, und bekam dort von ihnen, einzeln und namentlich, umständliche und befriedigende Auskunft, wie dies Alles und noch anderes Merkwürdige in den noch vorhandenen Tagebüchern John Wesleys zu lesen ist. Der selige Bischof Spangenberg von der Brüdergemeinde pflegte oft davon zu erzählen, wie den Leuten damals, wohin man nur kam, das Evangelium ganz etwas Neues war, so daß es immer sein Erstes war, ihnen die Geschichte Jesu Christi zu erzählen, als wenn er Heiden vor sich hätte. England hatte, wie die alten Griechen und Römer, Philosophen, Dichter und Redner von der ersten Größe, aber auch so wie jene beinahe weiter nichts. Nie hatte ein Volk schönere Moralpredigten gehört, und nie war die Immoralität bis zu einem so hohen Grade gestiegen. So Mortimer in „Die Missions-Sozietät in England,“ Barby 1897.

Auch Whitefield (1714—1770, der geistesgewaltige Prediger, mit den beiden Wesleys Begründer der Methodisten) verdankte seine Erkenntnis der evangelischen Wahrheit, dem Pietismus. Er versichert in seinen Tagebüchern, daß „bei Durchlesung der Schriften Aug. Herm. Franckes der Strahl eines göttlichen Lichtes wie ein Blitz in seine Seele gefahren sei, und daß er damals zuerst erkannt habe, daß er ein ganz anderes und neues Geschöpf werden müsse.“ (Mortimer). Durch Francke wurde Whitefield übrigens mit Luthers Schriften bekannt, die ihn stark beeinflußten.

Diese Männer wurden die gottbegnadeten Werkzeuge einer der großartigsten religiösen Erweckungen, welche es in der Geschichte der christlichen Kirche gegeben hat, und mit dem Anbruch des durch diese Erweckung gewirkten neuen Glaubenslebens erwachte vom Ende des 18. Jahrhunderts an ein Missionsgeist, der sich von England aus allmählich über den europäischen Kontinent und nach Amerika verbreitete und das gegenwärtige Missionszeitalter herbeiführte.“

Wie laufen doch die Fäden in dem Gewebe der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden so wunderbar und dem Menschenauge oft ganz verborgen hin und her! Was werden wir einstmals davon noch erfahren und anbetend preisen! R.

*) s. Gemeinde-Kalender v. 1894 Seite 45 u. ff.

**) durch hochgelehrte Erklärungen ihres ursprünglichen Inhalts entleert.

***) Verkündiger neuer Lehren.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich hat am 28. und 29. Juni seine diesjährige Sitzung zu Berlin abgehalten. Den Vorsitz führte Br. Weydmann aus Krefeld, der nun Gott sei Dank wieder völlig genesen ist. Aus den Verhandlungen sei hier nur in Kürze Einiges mitgeteilt.

Während zwei Gemeinden, die zu Königsberg und Emden, durch den Rückgang ihrer Mitgliedzahl sich in letzter Zeit veranlaßt gesehen haben, durch Verträge mit der Ver-

einigung der Gesamtgemeinschaft auch für den Fall der eigenen Auflösung die vorhandenen Mittel der betr. Gemeinden zu erhalten, hat sich im Westen Deutschlands eine neue Gemeinde im Kreise Ahaus zu Gronau gebildet und ihren Beitritt zur Vereinigung erklärt; ein erfreuliches Lebenszeichen. Ein anderes Zeichen dafür, daß in unseren Kreisen thätige Teilnahme für die Angelegenheiten und Bedürfnisse der Gemeinschaft vorhanden ist, war die s. Z. berichtete Gabe eines Mitgliedes der Krefelder Gemeinde. Das Kuratorium hat beschlossen, diese als Grundstock eines eigenen Fonds zur Aufbesserung der Predigergehälter in den schwächeren Gemeinden anzulegen. Es soll darauf hingewirkt werden, für diesen Zweck noch weitere verfügbare Mittel zu gewinnen, um die Lage der am schwächsten besoldeten Brüder im Predigtdienst einigermaßen zu verbessern.

Für einen Leitfaden unserer Geschichte soll demnächst ein Preis von 500 ℳ ausgeschrieben werden. Der Einlieferungstermin der Arbeiten wurde auf Ausgang Juli 1901 festgesetzt und bestimmt, daß der Umfang der Arbeit den Raum von 4 Druckbogen (64 Oktavseiten) nicht überschreiten dürfe. Auch zur Bearbeitung des Aktenmaterials über unsere Geschichte, welches bereits zum Teil zusammengetragen worden ist, und zur Veröffentlichung desselben gedenkt der Publikationsausschuß im Laufe dieses Jahres zu schreiten.

Aus diesen kurzen Mitteilungen ist schon ersichtlich, daß die Fürsorge für unsere Gemeinschaftsinteressen nicht nachgelassen hat. Neue Einrichtungen, welche sich als erforderlich erweisen, sind getroffen worden, langgehegte Wünsche sollen verwirklicht werden; Gott gebe zu Allem das Gedeihen und schenke Allen, die daran mitarbeiten, Kraft und Weisheit und gutes Gelingen!

* * *

In Hannover fand am 20. Mai für unsere dort wohnenden Glaubensgenossen ein Gottesdienst und die Feier des heil. Abendmahls statt. War auch nur die kleine Zahl von elf Theilnehmern erschienen, weil Verschiedene durch besondere Umstände diesmal nicht kommen konnten, so wurde doch von diesen dem Dank und der Freude darüber Ausdruck gegeben, daß durch das Kuratorium auch für derartige kleinere Gruppen Fürsorge getroffen werde. Auch wurde der Wunsch geäußert, die Prediger unserer Gemeinden möchten nicht unterlassen, die Adresse von Mitgliedern, die für längere oder kürzere Zeit ihren Aufenthalt in Hannover nehmen, Herrn J. Schütt, Lutherstr. 55 in Hannover mitzuteilen.

* * *

Zehn Frei-Exemplare der Mennonitischen Blätter sind für Unbemittelte oder junge Leute, die ihren Aufenthalt an Orten haben, wo kein Anschluß an eine unserer Gemeinden möglich ist, für dieses Jahr noch zu vergeben. Prediger, welche davon für auswärtige oder ärmere Gemeindeglieder Gebrauch machen wollen, mögen dem Herausgeber schreiben.

* * *

Der „Her. der Wahrheit" schreibt: Wir haben beschlossen, einen Umriß der Kirchengeschichte im Druck erscheinen zu lassen, wie solcher von Bruder Dan. Kauffmann Versailles, Mo., während des Bibelkursus im Institut in Elkhart, Ind., gegeben wurde. Da wir keine vollständige Geschichte der Mennoniten bis auf die Gegenwart haben (?), wird der Umriß auch insofern von Vorteil sein, daß er auch für späterhin zum Leitfaden gebraucht werden kann. Der Gegenstand wurde unter den folgenden Abschnitten behandelt.

I. Das apostolische Zeitalter.
II. Anfang der römisch-katholischen Kirche.
III. Ihr Fortgang.
IV. Die Reformation.
V. Die Geschichte der Mennoniten.

* * *

Trenton, Ohio. Unsere Gemeinde ist daran, eine Predigerwohnung zu bauen. Im vergangenen Jahr wurden zu diesem Zweck Unterschriften von den Gliedern gesammelt und Dollar 1850.00 wurden gezeichnet. Jetzt ist ein Baukomitee gewählt und wird, so Gott will, in diesem Jahr das Haus errichtet und eingeweiht werden.

Nachrichten aus der Mission.

Über unsere Missionare in Holl. Indien erhalten wir folgende Nachrichten:

Br. Fast ist mit Frau, zwei Kindern und einem avanischen Mädchen am 10. Mai via Genua per S. S. Koningin Wilhelmina nach Java abgereist. Er wird sich auch in Padang aufhalten, um Br. Wiebe besuchen zu können.

Auch war Br. Thießen mit den Osterferien in Amsterdam, sodaß die zwei Brüder (Fast und Thießen) viel zusammen waren.

Am 20. April hatten wir in Amsterdam eine gut besuchte Zusammkunft in unserer Kirche, wobei Br. Fast mit Frau und dem javanischen Mädchen zwei ergreifend schöne javanische Lieder gesungen haben. Es war ein gelungener Abend.

Br. Nikkel wird nun, so Gott will, pr. Prins Hendrik etwa 19. Mai von Padang nach Holland fahren. Br. Fast wird ihn leider nicht mehr auf Sumatra treffen. Es wird eine sehr schwierige Frage sein, was mit seinen mutterlosen sechs Kindern werden soll.

* * *

Eine der segensreichsten Thätigkeiten unter den Missionsarbeiten geht von den Missionsärzten aus. Bereits haben jetzt auch unsere deutschen Missionsgesellschaften solche Missionsärzte angestellt, während die englischen und amerikanischen Gesellschaften dies schon seit langer Zeit mit großem Erfolge gethan haben. Aus den Berichten der Baseler Missions-Gesellschaft führen wir nur folgende Daten kurz an. Dr. med. Fisch in Aburi (Goldküste Afrikas) hat im letzten Jahre 2356 Eingeborene behandelt, 32 Reisen zu kranken Missionsgeschwistern gemacht und in 1063 Verpflegungstagen 14 verheiratete Missionare mit ihren Frauen und 15 ledige Missionare in Aburi selbst behandelt, wo sie in Pflege und Herberge waren. Dr. med. Hey in Odumase (ebendaselbst), welcher im vorigen Herbst nach Deutschland zurückkehren mußte, war bei dem König von Odumase so geschätzt, daß dieser, um ihn dauernd dort festzuhalten, ihm vor Jahresfrist ein Wohnhaus und selbst ein kleines

Hospital erbauen ließ. Als Dr. Hey nun doch fortreisen mußte, sagte der König beim Abschiede von ihm mit Thränen in den Augen, er habe keine Worte, um den Gefühlen seines Herzen Ausdruck zu verleihen; er übergebe ihm daher als Sinnbild seiner Gefühle einen goldnen Ring, auf dem er zwei Hände, die ein Herz umspannen, habe anfertigen lassen. Welch ein sinniges Geschenk eines Negerhäuptlings! Dr. med. Wittenberg in China, der allein an Augenkrankheiten 750 Personen behandelt hat, von denen 40 operirt worden, schreibt am Schlusse seines Berichtes: „Ich möchte es jedem christlichen jungen Arzte, welcher ein Arbeitsfeld sucht, auf dem er seine Gaben und Kräfte voll entfalten kann, zurufen: „In der Mission findest du ein weites herrliches Arbeitsfeld."

Erinnerung an Montag, den 9. Juli.

2. Tim. 1 vs. 6.

Ich weiß, daß unser Wissen und Reden, unser Wirken und Arbeiten Stückwerk ist und vor unseren Augen Stückwerk bleiben muß — das ist unser Pessimismus. Ich weiß aber auch, daß alles Leben hienieden unter dem Gesetze des Wachstums steht; wir können nicht leben ohne zu wechseln — und das ist unser Optimismus. Erst im ewigen Leben hört Stückwerk wie Wachstum auf. Da wird das Ganze, Vollkommene offenbar erscheinen. Bis dahin aber heißt es: wirket, bis daß ich wiederkomme.

Joh. 3 vs. 24; Matth. 7 vs. 7; Psalm 54 vs. 15.

Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter" ist an Abonnementsgeld eingegangen:

Ph. St. Rosenheim	M. 4.—
J. D., Darmstadt	„ 2.—
H. F. Gr. Lubin	„ 4.—
G. B., Ulicko Zareb	3 Kr. 5. W.
J. B. M., Emden	M. 24.—
E. N., Schwandorf	„ 3.—
J. B. B., Bluffton	„ 3.96
J. W. R., Elbing, Amerika .	„ 3.96
E., Hamburg (1897—1899)..	„ 6.—
G. M., Danzig	„ 64.—
H. F., Grigolienen	„ 10.—
J. R. B., Elberfeld	„ 2.05
J. M. v. D., Deventer	„ 5.06
C. P. v. E., Amsterdam	„ 3.—
H. D. Elbing	„ 18.—
P. T., Kazun Polski	5 Rbl.
J. K., Kriegsheim	M. 5.—
M. S., Memel	„ 2.—
J. B., Bennhausen (1898—1900)	„ 6.—
J. K., „ (1899—1900	„ 4.—
F. A. D. K., Bergedorf (1898/99)	„ 4.—
H. S., Elbing (1897—1900).	„ 8.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Die Juli-Nummer ist einige Tage später herausgekommen, um den Bericht über die Beratungen des Kuratoriums vom 28. und 29. Juni noch bringen zu können.

Anzeigen.

Rhein-, Mosel-, Pfalz- und Nahe-Weiß- und Rotweine

garantiert rein, in Flaschen und Gebinden und in jedem Quantum, empfiehlt

Gustav Müller, Weinhandlung
Bad Münster a./Stein.

Allgemeine Diakoniekurse
für Jungfrauen oder Frauen gebildeter Stände

veranstaltet der **Ev. Diakonieverein** (Direktor: Professor D. Dr. Zimmer) in Berlin-Zehlendorf regelmäßig seit Oktober vorigen Jahres. Jeder Kursus dauert 5 Wochen. Der Unterricht ist unentgeltlich; für Wohnung und Verpflegung wird ein Teil der Selbstkosten bezahlt. Der Lehrplan umfaßt: Kurzgefaßte Bibelkunde unter zusammenhängender Erklärung auserwählter Schriften des Alten und Neuen Testaments; die Arbeitsfelder der gesamten Wohlfahrtspflege, besonders der weiblichen Diakonie; Besichtigung der hauptsächlichsten Anstalten der Diakonie, der Inneren Mission und der Wohlfahrtseinrichtungen in Berlin und Umgegend; Berufsordnung; Gesundheitslehre einschließlich mikroskopischer Besichtigung gesundheitsschädlicher Kleinwesen, theoretische Vorschule der Krankenpflege; die Krankenküche.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 8. Juli.
„ „ 15. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 8. Juli.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 1. Juli und 5. August.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c., auch die Abonnementsgelder

f. d. „**Menn. Blätter**" nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. August. № 8. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Der sog. Anabaptismus am Harz im 16. Jahrhundert. — Noch ein kurzes Wort über die Einsegnung. — Ein Gang durch unsere Missionskolonie Margaredja. — Unsere Grönlandsfahrer und Walfischfänger. — Eine Hebelanekdote. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Nachrichten aus der Mission. — Erinnerung. — Gottesdienste.

Was ist dem Gotteskind das Leben? —
Ein Pfand, zum ew'gen Heil gegeben!

Was ist dem Gotteskind das Glück? —
Aus ew'gem Schatz ein Kleinodstück!

Was ist dem Gotteskind der Schmerz! —
Ein Vaterruf: „Flücht' an mein Herz."

Was ist dem Gotteskind der Tod? —
In Schiffbruchsnot ein Rettungsboot.

Der sog. Anabaptismus am Harz im 16. Jahrhundert.*)

Unter dem Titel „Die Wiedertäufer am Harz" hat Archiv-Rat Dr. Ed. Jacobs vor Kurzem eine kleine Schrift veröffentlicht, deren Inhalt deshalb Beachtung verdient, weil bisher Niemand etwas von Täufern am Harz wußte. Zwar war die starke Beteiligung der westthüringisch-hessischen Grenzgegenden an dieser Bewegung längst festgestellt, und Jacobs verweist mit Recht auf die Mitteilungen Georg Wicels aus 1531, wonach zwischen Fulda und Erfurt jede Stadt und jedes Dorf vom Täufertum angesteckt sei, aber von einer Anteilnahme des nördlichen Thüringens und des südlichen und nördlichen Harzes war wenig oder nichts bekannt. Jetzt beweisen aber die Urkundenfunde, die Jacobs gemacht hat, daß auch hier, in Sangerhausen und besonders in Halberstadt altevangelische Unterströmungen vorhanden waren, deren Verbindungen sich auf die ganze Gegend erstreckten. Die Schrift wird besonders durch die „Urkundlichen Anlagen" (S. 75—116) wertvoll, die dem Kenner dieser Verhältnisse noch über mancherlei Dinge Aufschluß geben, die Jacobs in seiner Darstellung nicht ausdrücklich berührt hat. So läßt die Urkunde vom 27. März 1530 erkennen, daß der Anabaptismus um das genannte Jahr in dem Grafen Günther von Schwarzburg einen Beschützer besessen hat. Das geht nicht allein aus der in dem Brief enthaltenen Mahnung des Kurfürsten Johann von Sachsen an Günther hervor, bei der wahren christlichen Religion zu bleiben, sondern wird bewiesen durch die Thatsache, daß Graf Günther den für ihn außerordentlich gefährlichen Schritt gethan hatte, dem als Wiedertäufer im ganzen Reich bekannten und schwer verfolgten Valentin Ickelsamer in seiner Residenz Arnstadt eine Zuflucht zu gewähren und ihm die Einrichtung einer Schule zu gestatten; auf der Beschirmung der Wiedertäufer stand die Reichsacht, und Graf Günther muß sich bewußt gewesen sein, daß seine Handlungsweise ihm und seinem Lande unter Umständen große Unannehmlichkeiten bereiten konnte.

Diese und ähnliche Beteiligungen einflußreicher Männer, die meist nur im Stillen stattgefunden haben und stattfinden konnten, sind bisher meist gänzlich übersehen oder todtgeschwiegen worden, während nur durch sie die Thatsache verständlich wird, daß die Bewegung sich auch unter dem schwersten Druck der offiziellen staatlichen und kirchlichen Mächte stets behaupten und fortpflanzen konnte.

Die ganze Geschichte der altevangelischen Gemeinden bleibt dunkel, wenn man, wie es üblich ist, nur die Namen derer ins Auge faßt, die in den Gerichtsprotokollen als „Wiedertäufer" vorkommen. Es sind dies meist nur solche Personen, die den Behörden durch herausforderndes Wesen oder sonstige Anlässe eine wirksame Handhabe zum Einschreiten boten; aber wie eine kämpfende Armee stärker zu sein pflegt als die Zahl der im Kampfe Gefallenen und Verwundeten, so ist es auch hier der Fall; man kann und darf diese geistige Kämpfe nicht bloß nach den Ketzerprozessen und ihren Ergebnissen beurteilen, obwohl letztere ja leider vielfach unsere einzige Geschichtsquelle bilden.

*) Mit Genehmigung des Verfassers a. d. Monatsheften der Comenius-Gesellschaft Bd. 9, Heft 5/6 entnommen.

Die Arbeit von Jacobs bestätigt die auch sonst beobachtete Wahrnehmung, daß unbefangene Geschichtsforscher, sobald sie an die Quellen herantreten, zu einem von der landläufigen Verurteilung des Anabaptismus abweichenden Ergebnis kommen. Zwar hält Jacobs den dogmatischen Standpunkt der lutherischen Kirchenlehre in seinem Urteil aufrecht, aber er sieht sich doch als gewissenhafter Berichterstatter zu Zugeständnissen genötigt, wie man sie in den üblichen Handbüchern der Kirchengeschichte nicht zu finden pflegt.

(Schluß folgt.)

Noch ein Wort über die Einsegnung

möchte ich dem trefflichen Artikel meines lieben Amtsbruders, des Herausgebers dieser Blätter, in Nr. 7 der letzteren hinzufügen. Wie alt dieser Brauch innerhalb unserer Gemeinschaft sein mag, ob er jemals ein allgemeiner Brauch wenigstens bei einer der verschiedenen Abteilungen derselben gewesen, ist mir gänzlich unbekannt. Bei meiner Studie über die Geschichte unserer taufgesinnten Gemeinschaft und speziell unserer hiesigen Gemeinde ist dieser Brauch mir nirgends entgegengetreten bis zu der von Br. H. v. d. Smissen erwähnten Einsegnung, welche der aus Holland an unsere Gemeinde berufene ausgezeichnete Prediger und Älteste Pieter Beets 1774 feierlich vollzogen hat. Es wäre interessant und erbauend, wenn die bei dieser Gelegenheit gehaltene Ansprache einmal in diesen Blättern ausführlich mitgeteilt werden möchte. Übrigens war auch diese Einsegnungsfeier ein rein häuslicher, durchaus kein kirchlicher Akt, also ganz anders als die von Hubmeier innerhalb der Waldshuter Gemeinde vollzogene Einsegnung. Das von Pieter Beets eingesegnete Kindlein war ein neugeborenes Glied der Familie van der Smissen in Altona, welche letzere von da an diesen Brauch wahrscheinlich beibehalten hat, aber so, daß meistenteils, wenn nicht stets, der V a t e r des neugeborenen Kindes dasselbe Gott befahl und im Namen des Herrn Jesu segnete. Mein Vorgänger im Dienste des Wortes, der ja diesen Dienst vom Anfang des vorigen Jahrhunderts bis zum Herbste 1844 versehen hat, hat, so viel ich weiß, niemals eine Einsegnung Neugeborener vollzogen. Als ich nun in den Dienst berufen war, bat mich der Vater meines lieben jetzigen Amtsbruders schon bald nachher, ich möchte in seinem Hause sein eben geborenes Kind (es war die älteste Schwester des Ebengenannten) einsegnen. Eigentlich sei es zunächst die Sache des christlichen Vaters, dies zu thun; da er aber mit mir so eng befreundet, so wäre es ihm lieb, wenn ich als Prediger und Seelsorger es thun möchte. Aus diesem Vorgange mochte ich den Schluß ziehen, daß bis dahin dieser Brauch der Einsegnung innerhalb der Familie van der Smissen stets stattgehabt hat und, wenigstens nach dem Heimgange von Pieter Beets, stets von dem Vater selbst im engsten Hauskreise vollzogen worden ist. Auch bei jener ersten von mir vollzogenen Einsegnung waren nur die Eltern des neugeborenen Kindes zugegen. Von dieser Zeit an aber hat sich dann dieser Brauch allmählich auch bei anderen Familien unserer Gemeinde eingebürgert, so daß jetzt, wie der l. Herausgeber schon erwähnt hat, die Mehrzahl der Eltern nach der Geburt eines Kindes dem Prediger den Wunsch aussprechen, dasselbe gesegnet zu sehen, was dann stets in der Wohnung der Eltern und meistens in Gegenwart auch der nächsten Verwandten geschieht.

Nach Darlegung dieses geschichtlichen Verlaufes des jetzt in unserer hiesigen wie in der Friedrichstädter Gemeinde ziemlich allgemein stattfindenden Brauches möchte ich ein Wort der Rechtfertigung und Empfehlung dieses Brauches dem von dem Herausgeber dieser Blätter bereits Geäußerten hinzufügen. Ich sage ausdrücklich der R e c h t f e r t i g u n g zunächst, denn es sind wohl hie und da Stimmen laut geworden, als ob durch Einführung dieses Brauches die T a u f e neugeborener Kinder von uns irgendwie als schriftgemäß anerkannt würde. A b e r g e r a d e d a s G e g e n t e i l i s t d e r F a l l.

(Schluß folgt.)

Ein Gang durch unsere Missionskolonie Margaredja

an der Hand der Photographien von Br. Klaaßen.

Unsere Leser, welche dem Werk der Mission mit Teilnahme folgen, wie dasselbe auf den beiden Sunda-Inseln Java und Sumatra durch unsere Brüder betrieben wird, wissen, daß Margaredja*) auf Java liegt. Auf der östlichen Hälfte der langgestreckten Insel Java nach dem Nordrande zu, wo das Ufer einen Vorsprung nach Norden bildet, ist Pati auf den größeren Karten zu finden, die Poststelle für Mergaredja. Nicht allzufern von dort muß also unsere Missionskolonie sein, etwa in dem Schnittpunkt des 7. Grades südlicher Breite mit dem 111. östlichen Längengrade.

Margaredja ist eine Schöpfung unserer Mission, um deren Entstehen ganz besonders Br. P. A. Janß sich viele Mühe gegeben hat. Anfangs gab es viele Schwierigkeiten zu überwinden, nicht allein um die niederländischen Behörden für den Plan zu gewinnen, sondern auch um viele Bedenken zu beschwichtigen, die selbst unter den Freunden und Gönnern der Missionsgesellschaft dagegen erhoben wurden. Sie kam im Jahre 1882 zu Stande, indem Br. P. A. Janß von der Regierung ein Stück Urland pachtete und darauf Eingeborene ansiedelte. Es wurden nicht allein die Glieder der Christengemeinde zu Kedung Pendjalin u. a. O. zur Ansiedlung zugelassen, sondern auch noch außerhalb des Christentums stehende Javaner, welche sich verpflichteten, den Ordnungen Folge zu leisten, welche von den ersten Bewohnern der Kolonie und Br. P. A. Janß gemeinschaftlich festgesetzt worden waren, und dem aus der Mitte der Eingesessenen gewählten Ältesten (Lurah) zu gehorchen. Namentlich war es bei dieser Kolonie darauf abgesehen, die dem Christentum bereits gewonnenen oder doch geneigten Eingeborenen dem Einfluß der heidnischen und mohamedanischen Elemente zu entziehen und sie vor den starkverbreiteten nationalen Lastern zu bewahren, unter welchen

*) Da unsere Missionare den Namen des Ortes in ihren Briefen Margaredja schreiben, habe ich diese Schreibart angenommen. Früher schrieb man Mergaredja.

das Opiumrauchen eins der schlimmsten ist. Die Pacht, welche die Ansiedler zu zahlen hatten, war so berechnet, daß ihr Ertrag hinreichte, um die Abgaben und Unterhaltungskosten zu bestreiten. Gegenwärtig umfaßt die Kolonie 244 Bahu Land*); im letzten Jahre sind 52 Bahu hinzugekommen, welche schon teilweise urbar gemacht und mit Wohn-Erben besetzt worden sind.

Einen Ueberblick über die ganze Gegend gewährt uns das Bild Nr. 18. Im Vordergrunde sehen wir rechts und links von dem Wege die Reisfelder, Sawahs, leicht zu bewässernde Strecken Landes, worin der Reis am Besten gedeiht. Das Bild zeigt die Felder grade während der Bewässerung. Nach dem Hintergrunde zu wird das Land höher. Da liegen links vor den Bäumen die Gärten der Leute von Margaredja. Rechts vom Wege befindet sich noch ein Rest von dem Urwald, aus welchem die ganze Kolonie gewonnen wurde. Über die Bäume des Hintergrundes erheben sich neun auffallende Baumspitzen. Das sind die Tjemara-Bäume aus der Allee am Westende der Kirche, welche Bild Nr. 9 aus der Nähe zeigt.

Aber wir wollen noch einen Augenblick länger uns draußen vor der Kolonie umsehen, um das Land und seine Gewächse kennen zu lernen. Zu dem Ende sehen wir die seltsam geformten Wurzelstammbildungen des Djarakabaumes in Nr. 1, 2 und 4 an. An den Gestalten der Knaben, von welchen das Vieh unter jenen Bäumen gehütet wird, kann man den Umfang ermessen, welchen diese Wurzelverästelungen über der Erde haben. Der Baum auf dem Bilde Nr. 2 ist nachgemessen worden. Sein Umfang beträgt genau 29 Meter. Den Anblick des ganzen Baumes haben wir am Besten auf dem sonst leider etwas zu dunkel geratenen Bilde Nr. 4. Darüber sind die in der Ecke rechts weidenden Büffel (Karbauen) etwas zu kurz gekommen. Die Gesichter und Trachten der Hirtenjungen kennen wir aber ja schon aus den Bildern 1 und 2. Sie haben grade nicht viel Last von ihrer Kleidung; es müßte dann schon der riesige Strohhut sein, welchen der Eine auf dem Kopfe hat. Unter den Jungen auf Nr. 1 steht auch der eingeborene Helfer im Krankenhause, Josafat Nikitarja; wir begegnen ihm nachher noch einmal.

Sawah — Reisfelder, Randu — Baumwollen-, Kapuk — Muskatnußbäume, das sind die Pflanzungen, welche in Margaredja am Meisten gepflegt werden. Wie so ein Sawah aussieht, wissen wir schon. Wollen wir die Randu- und Kapukbäume kennen lernen, so nehmen wir Bild Nr. 17. Da klettern vier Eingeborene in den Baumwollenbäume herum und schlagen oder pflücken die Samenkapseln mit der Baumwolle ab. In den Vereinigten Staaten Amerikas und in Egypten werden die Baumwollenpflanzungen meines Wissens nur in Strauchform gehalten. Auf unserem Bilde aber sehen wir, daß in Java große Bäume die Baumwolle tragen, deren Aberntung ohne Zweifel noch viel beschwerlicher ist, als die der niedrigen Sträuche in Afrika und Amerika. Die kleineren dichtbelaubten Gebüsche am Fuße dieser Bäume sind junge Muskatbäume. Ein besonders charakteristisches Exemplar derselben haben wir auch auf Nr. 22 vor der Kleinkinderschule vor uns.

Die Ernte wird in dem Gudang, der Gemeindescheune, aufbewahrt, der Anteil eines Jeden unter Aufsicht des Lurah oder Dorfältesten festgestellt und ihm gutgeschrieben. Davon hat Br. Janß im letzten Jahresbericht auf S. 18 u. ff. uns eine genaue Schilderung gegeben. Wir brauchen daher nicht länger dabei zu verweilen.

Die Gehöfte liegen in der Kolonie zerstreut und bilden kein geschlossenes Dorf. Das erkennen wir aus zwei Aufnahmen von Dorf- bezw. Koloniestraßen (Bild Nr. 15 und 16.) An der Straße des Bildes Nr. 15 liegt die Wohnung von Br. Janß und die eines Lehrers; die Bambushütte im Hintergrunde gehört dem eingeborenen Lazarethgehülfen Josafat Nikitarja, der uns schon auf Bild Nr. 1 begegnete. Aus größerer Nähe haben wir ihn mit seiner Familie (Frau und drei Kindern) auf dem Bilde Nr. 14 vor seinem Hause. Ein Besucher sitzt in der Hausthür, ihn geht das Photographieren so wenig an, wie den Hund, der uns geradezu den Rücken zuwendet. Auf Nr. 16 sehen wir den Weg vor dem Hofe von Br. Fast und die Hütte des eingeborenen Lehrers Poerna.

Wie es auf dem Hofe einer Missionarswohnung aussieht, möchten wir wohl wissen. Aber diesen Wunsch hat Br. Klaaßen uns diesmal noch nicht erfüllt. Er zeigt uns nur Br. Janß in seinem Arbeitszimmer (Nr. 12). Wer Nr. 13 daneben hält, welches Br. Klaaßen mit einem Freunde darstellt, wird sich kaum denken, daß jenes Bild in Java, dieses letztere in Europa und zwar in Rotterdam aufgenommen wurde, wo unsere russischen Brüder jetzt alle zum Abschluß ihrer Vorbildung eine Zeitlang im Missionshause zubringen, bevor sie hinausgesandt werden.

Aber umsodankbarer sind wir für das Bild Nr. 11, welches uns Br. Janß auf seinem Arbeitsfelde unter den Kindern zeigt. Es sind die größeren Kinder aus der Ober- und der Mittelklasse. Die beiden Gebäude rechts und in der Mitte, hinter denen der Glockenthurm sich erhebt, sind Schulgebäude; das zur Linken beherbergt die Kostkinder von den Filialgemeinden.

Dazu bemerkt Br. Hübert in einem Briefe:

Ganz besondere Freude macht uns die Arbeit an der Jugend, an den Kindern auf der Schule, die gegenwärtig von 130 Schülern besucht wird und zwar ziemlich regelmäßig. Auch mit der Näh- und Sonntagsschule geht es gut voran, damit ist ganz besonders meine l. Frau beschäftigt. Auch unsere 11 Kostkinder, die meistenteils aus den Filialgemeinden kommen, machen uns viel Freude.

Da wir schon bei der Schule sind, wollen wir gleich der Kleinkinderschule einen Besuch abstatten. In drei Bildern zeigt sie sich uns, von Südosten (Nr. 21) und von Südwesten (Nr. 22); der Muskatnußbaum auf diesem Bilde ist bereits vorhin erwähnt worden. Darum ruft Br. Klaaßen die Kleinen, daß sie sich vor ihrem Hause aufstellen. Wie es aber dann immer geht, wenn photographiert werden soll, so sind auch in Margaredja gleich eine ganze Anzahl von Leutchen herbeigekommen, die sich bei solcher Gelegenheit gern mit auf der Platte sähen. Die

*) Ein Bahu ist 1/2 ha groß. Nähere Angaben über den Kolonisationsplan und seine Ausführung finden sich in den Jahrgängen 1882 und 1883 der „Menn. Blätter.“

Angehörigen der Kleinkinderschule sind nur die sechzehn Kleinsten in der ersten Reihe. Die übrigen Kinder gehören in die Unterklasse der Hauptschule. „Tretet einmal weiter zurück, Ihr Größeren," ruft Br. Klaaßen," Ihr gehört nicht in die Kleinkinderschule!" „Die Großen haben uns aber nicht mitgenommen, als sie photographiert wurden," rufen sie ihm zurück, „bitte, laß uns mit auf das Bild kommen!" „Nun gut denn, aber nehmt Euren Lehrer mit und steht einmal schön stille, wie er Euch anweisen wird." Und so kommt denn auch Samuel Saritruna auf das Bild, der Lehrer der Unterklasse. Ihr erkennt ihn gleich an der weißen Jacke und seiner Körperlänge im Hintergrunde links. Nach dem rechten Flügel wird ein Seminarist dirigiert, der von Br. Jauß zum Lehrer ausgebildet wird, und in die Mitte kommt Talidja Krama, der Leiter der Sechzehn von der Warteschule, und nimmt seine kleine Tochter auf den Arm. Neben ihn drängt sich ein Chinese, der auf der Station in ärztlicher Behandlung ist, um vom Laster des Opiumrauchens frei zu werden. Und wie das unser Nehemia sieht, der zugleich als Evangelist und als Küster gute Dienste leistet, da denkt er: „warum soll ich nicht auch mich hinstellen? Ich gehöre doch ganz gewiß so gut mit zur Station, wie die Andern!" Er hat es nur nicht ganz klug bedacht, sonst hätte er seinen Hut abgenommen und wir hätten seine Züge erkennen können. Nun muß er sich schon darin finden, daß wir hier in Europa über sein Bild ziemlich schnell hinwegeilen mit der Bemerkung: der Mann mit dem Hut auf dem Kopf an der Hausecke ist Nehemia. Er wird sich damit trösten: Als die Unbekannten und doch bekannt, und bittet wohl wie jener selig Heimgegangene:

Gerne weil' ich hier im Dunkeln,
Möchte nur mein Name funkeln
Dort bei dir im Vaterland!

So ist es ungefähr bei dem Bilde Nr. 23 hergegangen.

Aber nun müßt Ihr Euch noch die Kirche ansehen! Die Allee von Tjamarabäumen, welche schon auf dem ersten Bilde Nr. 17 die Lage derselben anzeigte, findet Ihr auf dem Bilde Nr. 9 und die Hinterseite des Gotteshauses dabei. Die Vorderseite zeigen Nr. 6 und 7 sehr deutlich. Da sammeln sich jeden Sonntag zweimal, Morgens und Abends, sowie am Donnerstagabend unsere Christen und die es werden wollen, mit den Schülern und Gästen von auswärts.

Die Kolonie zählt jetzt 77 Haushaltungen, zu denen Alles in Allem 439 Seelen gehören. Der beste Kirchenbesuch war im vorigen Jahre an einem Sonntagmorgen. Da fanden sich 369 Hörer ein. Der schwächste aber war an einem Sonntagabend mit 100 Personen. Wie steht es in diesem Stück bei uns daheim im christlichen Europa?

Das Gotteshaus dient außerdem noch zur Versammlung von Erwachsenen, die entweder regelmäßig den Unterricht im christlichen Glauben zum Zweck der Aufnahme in die Gemeinde durch die heil. Taufe besuchen oder nach Empfang der Taufe noch weiter in Gottes Wort und den Weg des Heils eingeführt zu werden begehren. Diese Versammlungen finden Montags am Nachmittag statt und werden gut besucht.

Die Frucht dieses Unterrichts waren 14 Täuflinge, die am 8. November 1898, und 10, die am 26. März 1899 die hl. Taufe empfingen; unter diesen 24 waren 21 Personen aus Margaredja. Am heiligen Abendmahl nahmen 115 Personen teil; so Viele hatten zuvor noch niemals sich zu dieser Feier eingefunden.

Überhaupt schreiben unsere lieben Brüder in Java dankbar und froh über den geistlichen Stand der Gemeinde im Ganzen. Sie sind auch bedacht, das Werk der Evangelisation immer weiter auszubreiten.

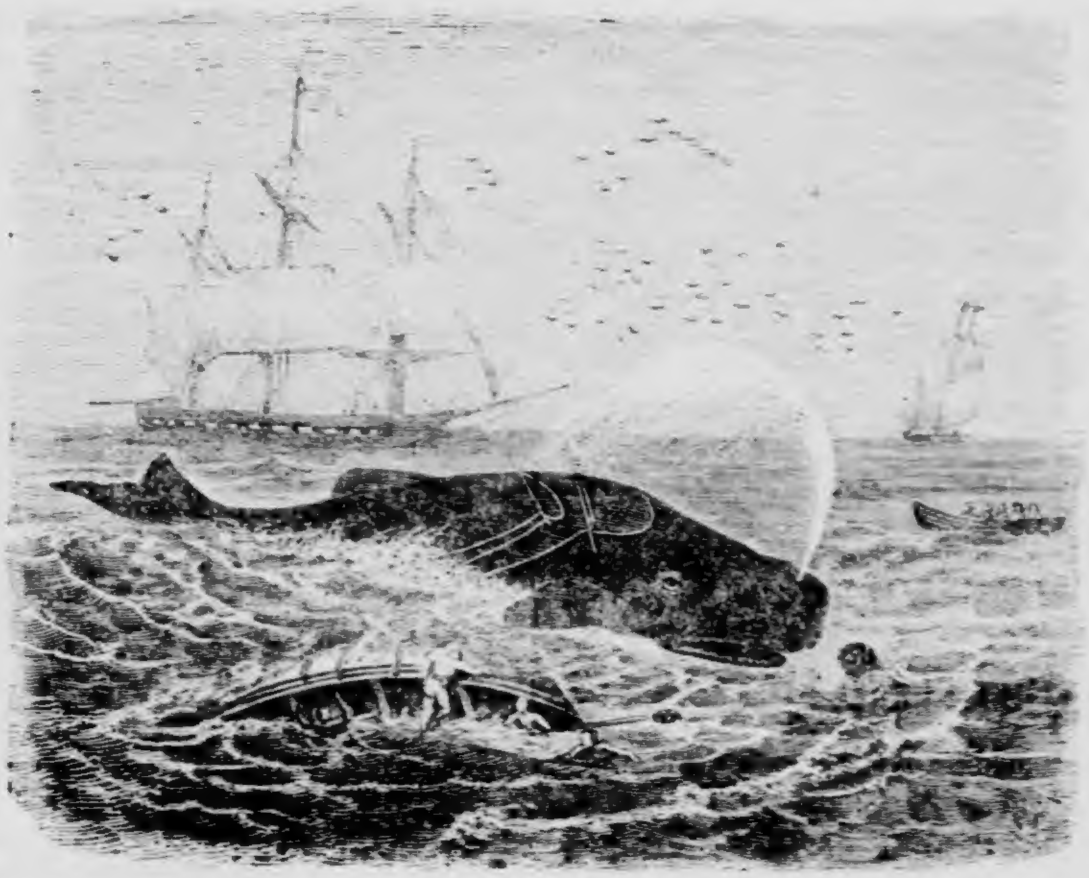
So teilt Br. Klaaßen mit, daß auf dem Marktplatz der Kolonie (dem Pasar), wo jeden Mittwoch und Sonnabend Javanen und Chinesen von weit und breit kommen und ihre Produkte feilhalten, ein kleines nettes Bibelhäuschen erbaut wird. Es ist ein sechseckiges Häuschen aus Bambus mit Blätterdach und steht auf einem gemauerten Fundament. Hier soll einer der Evangelisten Bibeln und Teile der heiligen Schrift verkaufen, vielleicht auch umsonst einige verteilen, wofern für diesen Zweck Bücher oder Gelder zur Verfügung gestellt werden. Unsere Brüder hoffen, auf diesem Wege manchem Javaner die frohe Botschaft des Heils in Christo näher bringen zu können, als auf andere Weise.

Nun muß aber noch das Krankenhaus (Bild Nr. 19 und 20) genannt und gezeigt werden; auch dieses steht mit im Dienst der Missionsarbeit. Gar häufig bietet grade das Krankenlager und leibliche Schwachheit in Verbindung mit der unfreiwilligen Muße gute Gelegenheit zum Nachdenken über das gute Wort des Lebens, das von den Boten des Evangeliums ausgestreut wird. Daneben ist es von jeher, seit unser Heiland im Gleichnis von dem barmherzigen Samariter dem Schriftgelehrten gezeigt hat, wer sein Nächster sei, ein besonderes Lieblingsfeld für die Christenheit gewesen, durch Werke der Barmherzigkeit ohne Ansehen der Person in dem Geiste des Heilands zu wirken, einerlei ob Dank und Anerkennung dafür gezollt wird oder nicht. Darum werden unsere ausziehenden Missionsarbeiter in neuerer Zeit auch ziemlich ohne Ausnahme durch einen kurzen Kursus in der ärztlichen Kunst dazu vorbereitet, in nicht zu schlimmen Fällen von Krankheit eingreifen zu können. Ist das Krankenhaus zwar nur klein — es beherbergte bei Abschluß des vorigen Berichts zwölf Personen —, so haben doch im Laufe des Jahres 2058 Kranke dort ärztliche Hülfe in Anspruch genommen. Das ist ein deutlicher Beweis, welches Vertrauen die Bevölkerung in das Können unserer Brüder setzt, soweit es sich um leibliche Not handelt. Solches Vertrauen schlägt aber oft die Brücke zu willigem und gesegnetem Hören, wo es ein Höheres gilt, nämlich das ewige Heil. —

Wir sind in Gedanken mit Br. Klaaßen ein Stückchen durch sein Arbeitsfeld in Margaredja gewandert. Seine Photographien haben uns diesen Weg sehr leicht und angenehm gemacht. Dasselbe Vergnügen ist jedem Leser unseres Blattes für nicht zu hohen Preis zugänglich. Er möge nur auf der letzten Seite dieser Nummer die betr. Anzeige ansehen, welche das ganze Verzeichniß der Bilder enthält. Und wenn er sich sagt, daß Jeder, der eins der Bilder oder mehrere kauft, zugleich das Werk der Mission fördern hilft, so wird er sich vielleicht noch eher dazu entschließen, dem Herausgeber eine Karte oder einen Brief zu schreiben, daß der ihm auch diese Bilder besorgt.

Unsere Grönlandsfahrer und Walfischfänger.

Fast in jedem Landstrich Deutschlands, wo Mennoniten sich niedergelassen haben, finden wir besondere Gewerbe und Nahrungszweige von ihnen mit Geschick und Erfolg betrieben. In den preußischen Werdern und im westlichen Schleswig waren Mennoniten die Erbauer der Deiche, denen die Entwässerung und Urbarmachung der versumpften oder dem Wasser ausgesetzten Ländereien zu verdanken ist. In der Pfalz waren Mennoniten die Besiedler der vom dreißigjährigen Kriege verheerten Gegenden. Sie führten dort aus ihrer Schweizer Heimath den Jauchekarren und das Butterfaß ein, aber besonders gern betrieben sie in abgelegenen Ortschaften und Höfen das Müllergewerbe. Die ganze Gegend um Krefeld und im Jülich'schen war von Mennoniten besetzt, die mit Weben und Tuchwirken sich den Unterhalt verdienten. An den Küsten der Nordsee finden wir von Holland bis zur Elbemündung bei Hamburg unter den Mennoniten viel Handel und Industrie und ganz besonders Schiffahrt und Rhederei.



Namentlich die Grönlandsfahrt und der Walfischfang wurden eifrig von Mennoniten betrieben. Es war kein leichtes Brot, was sie auf diesem Wege sich verdienten. Selbst in den wenigen warmen Monaten des Jahres, in welchen die nordischen Breiten den schwerfälligen Segelschiffen jener Zeit offen standen, bedrohten mancherlei Gefahren die kühnen Seeleute. Die treibenden Eisberge und Eisfelder haben manches gute Schiff zerdrückt und die Besatzung gezwungen, in Böten sich über die Eisfläche mit ihren Habseligkeiten in freies Wasser zu flüchten, wo sie von glücklicheren Kameraden in ihre Schiffe aufgenommen wurden. Auch Nebel und Stürme sind häufig Begleiter dieser Gäste vom Nordpol. Der berühmte Prof. Frithjof Nansen hat in der Beschreibung seiner Nordpolfahrt anschaulich die furchtbare Gewalt der Elemente in den Polargegenden geschildert, denen früher, bevor die Dampfkraft zur Bewegung der Schiffe Verwendung fand, noch schwerer zu entrinnen war.

Waren die Gründe, auf welchen die Riesen des Polarmeeres sich in Heerden tummelten, ohne Unfall erreicht, dann wurde vom Mastkorbe Ausguck gehalten. Der Walfisch stößt bekanntlich das bei dem Atmen eingezogene Wasser durch die Naslöcher wieder aus und an der ausgestoßenen Wassersäule merkt der Walfischjäger des Fisches Standort. Nun gilt es, in die Nähe der Fische zu kommen, ohne sie zu verscheuchen. Dann werden die Walfischboote ausgesetzt und bemannt, um die Tiere mit der Harpune, einer mit Widerhaken versehenen Lanze, welche durch eine lange Leine mit dem Boot in Verbindung steht, zu verwunden und zu töten. Da kommt viel auf die Geschicklichkeit und Kraft des Harpunierers an, ebensoviel auf die Kunst des Bootssteurers, nicht nur um erst unbemerkt an den Fisch heranzukommen, sondern auch hernach, wenn die Harpune getroffen hat und festsitzt, das an der Leine nachschleifende Boot zu steuern, daß es nicht umschlägt und nicht von dem rasenden Tiere durch einen Schlag seines Schwanzes zertrümmert wird. So ein Fang war eine aufregende und lebensgefährliche Sache, bei dem alle Jahre viel junges Leben verlor. Das ist nun ganz anders geworden. Man fährt jetzt von Norwegen aus mit Dampfschiffen auf den Walfischfang und schießt die Harpune vom Schiffe aus. Damit ist viel von der Gefährlichkeit, aber auch von der Romantik dieser Jagd verloren gegangen.

Besonders tüchtige Walfischjäger wuchsen auf der Insel Ameland auf und kamen nach Hamburg zu den Glaubensgenossen, um deren Fangschiffe zu bemannen. Mancher blieb auf diesem Wege in Hamburg und gründete dort seine Familie. Daß aber unsere erste Kirche in Altona von dem Ertrage einer einzigen Fangzeit im Jahre 1673 erbaut worden ist, wird wohl nur Wenigen bekannt sein.

Damals vereinbarten die Rheder aus unserer Gemeinde, es solle Jeder von dem diesjährigen Ertrag ihrer 48 Walfischfänger den fünften Teil vom Reingewinn zur Erbauung der Kirche beisteuern. Sie hatten ein gutes Jahr: Sechshundert große Walfische wurden erbeutet. Dafür wurde die schlichte Kirche erbaut, für welche der ehrwürdige Älteste Gerrit Roosen (1512—1711) sein Grundstück hergab. Am 14. März 1675 hielt Ocke Pieters die erste Predigt in der neuen Kirche und am 1. April desselben Jahres bediente Gerrit Roosen zum ersten Male die heilige Taufe in derselben. Diese unsere erste Kirche ist 1713 bei dem Schwedenbrande vernichtet worden. An deren Stelle wurde die gegenwärtige im Jahre 1717 erbaut.

Eine Hebelanekdote.

Im Jahre 1806 übernachtete der damalige Gymnasialprofessor und Kirchenrat Hebel von Karlsruhe auf der Durchreise nach Freiburg im Elternhause seines Freundes Nüßlin in Emmendingen. Die Gastfreunde hatten sich schon lange auf das abendliche Zusammensein mit ihrem geehrten Gast, dessen köstliche Unterhaltungsgabe ihnen bekannt war, gefreut; aber sie kamen diesmal nicht auf ihre Rechnung. Hebel blieb den ganzen Abend zerstreut und nachdenklich, und lange, nachdem schon alles im Hause zur Ruhe gegangen war, wälzte er sich noch schlaflos auf seinem Lager hin und her. Seine Unruhe stand im Zusammenhang mit seinem Reiseziel. Die badische Regierung beabsichtigte in Freiburg eine neue evangelische Pfarrei zu gründen und nun reiste Hebel dorthin, um sich die Verhältnisse zu allfälliger Bewerbung um die Stelle anzusehen.

Während Hebel in der Nacht noch einmal die Gründe, die für und gegen das Verlassen seines bisherigen Wirkungskreises sprachen, erwog, und sich die Tragweite des beabsichtigten Schrittes zurechtlegte, hörte er plötzlich unter seinem Fenster die Stimme des Nachtwächters. Der Sinnende brach sein Gedankengespinst ab und lauschte aufmerksam den Worten des Nachtwächterliedes, die ihm zwar keineswegs neu waren, hatte er sie doch selbst gedichtet:

Und wem scho wieder, ebs no tagt,
Die schweri Sorg' am Herze nagt,
Du armer Tropf, di Schlof isch hi,
Gott sorgt! Es wär nit nötig gsi.

Beschämt legte sich Hebel nach dieser Lektion, die ihm ein Unbekannter mit seinen Worten erteilt hatte, auf die andere Seite und schlief ein, von der Richtigkeit seines Sorgens überzeugt. —

Im Sinn des alten liebenswürdigen Kalendermachers geben wir dieser Anekdote die Nutzanwendung mit: Merke, lieber Leser, man braucht kein berühmter Dichter und badischer Kirchenrat zu sein, und ist doch auch bisweilen ein solcher Thor, daß man sich über Dinge, die einem quer liegen, oder die in der Schwebe sind, quält und um alle Ruhe bringt, statt daß man mit etwas Gottvertrauen und entschlossenem Sinn diese Dinge der höchsten Instanz überläßt, die sich schließlich die Entscheidung vorbehalten hat, und inzwischen seinen Schlaf sucht, damit man am Morgen helle Augen und einen rüstigen Sinn hat, um das Rechte zu suchen und zu thun. „Gott sorgt, es wär nit nötig gsi."

(Längin.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Über die Dauer der Dienstzeit unserer jüngsten Leute, welche auf Grund der Königl. Kabinetsordre von 1868 zum Train eingezogen werden, herrscht vielfach noch Unklarheit. Viele nehmen an, es wäre noch wie früher, wo man als Trainfahrer nur eine Übungszeit von 6 Monaten durchzumachen hatte. Neben diesen Trainfahrern gab es noch einen Stamm von Mannschaften, die 3 Jahre dienten und auch später zu Übungen einberufen wurden, um Unteroffizierdienste versehen zu können.

Diese Unterscheidung scheint nicht mehr ganz zutreffend zu sein. Gegenwärtig dienen alle zum Train Eingezogenen mindestens ein volles Jahr, wie aus einer Verfügung des XVIII. Armeekorps vom Juni d. J. hervorgeht. Wir teilen dieselbe zur allgemeinen Kenntnis nachstehend mit:

„Auf Ihr hierher gerichtetes Gesuch vom . . . teilt Ihnen das Generalkommando mit, daß diesseits die Überführung Ihres Sohnes in die Kategorie der Trainsoldaten angeordnet ist, welche seine Entlassung nach Ablauf einer einjährigen Dienstzeit zur Folge hat."

* * *

Die Gemeinde zu Haarlem erwählte am 4. Juli zum Nachfolger von Br. Craandijk, welcher im Herbst d. J. sein Amt niederzulegen beabsichtigt, Dr. theol. H. J. Elhorst, gegenwärtig Prediger der Gemeinde in Haag.

* * *

Unter Vorsitz von Professor Jesse fand zu Amsterdam am 25. und 26. Juni die jährliche Konferenz der Allg. Taufgesinnten Secietät statt. Ihre Arbeit ist einerseits die Verwaltung der im Interesse der Gemeinschaft ins Leben gerufenen Unternehmungen, z. B. zur Unterstützung von Gemeinden und Studierenden, und die Vervollständigung sowie Auslegung der hierfür maßgebenden Vorschriften, andererseits die Abnahme der Prüfung unserer Kandidaten. In diesem Jahre haben alle sieben, welche sich gemeldet, darunter ein Sohn von Professor Cramer dieselbe bestanden. Auf Antrag von Pastor Bakels wurde eine Abänderung der Prüfungsordnung in Bezug auf die Prüfung im Hebräischen und in der Auslegung des alten Testaments beschlossen. Die Kandidaten haben künftig nur nachzuweisen, daß sie die alttestamentlichen Vorlesungen gewissenhaft besucht haben, bei der Prüfung aber nur ihre „Kenntnis von israelitischen und christlichen religiösen und moralischen Schriften, Ereignissen und Personen" darzulegen. Mit anderen Worten soll wohl die sprachliche Seite bei der Prüfung etwas weniger, das Verständnis des alttestamentlichen Geistes gegenüber dem der Sprache etwas mehr betont werden.

* * *

Bluffton, Ohio. Am 19. Juni wurde unter großer Beteiligung der Einwohner des Ortes der Grundstein zu der Schule gelegt, welche von der Mittleren Konferenz unserer Brüder ins Leben gerufen werden soll. Das Gebäude soll bis zur Zeit der Herbstkonferenz fertiggestellt werden und bei jener Gelegenheit die Einweihung stattfinden. Ein schöner Zug amerikanischer Opferwilligkeit von jenem Tage verdient besondere Erwähnung. Einige Bürger von Bluffton waren der Meinung, es wäre wünschenswert, daß die Front des Schulgebäudes aus Formziegeln hergestellt würde. Aber im Bauplan waren nur gewöhnliche Backsteine vorgeschrieben und durch diese Änderung würde der Bau 200 Dollars höher zu stehen kommen. Da trat während der Festansprachen ein Blufftoner Geschäftsmann, Namens Cunningham, auf und forderte zu freiwilligen Zeichnungen auf, um diese Mehrkosten aufzubringen. Fast die ganze Summe wurde sogleich gezeichnet und der Rest wird wohl auch noch eingehen.

Nachrichten aus der Mission.

Die ökumenische Heidenmissions-Konferenz hat ihre Haupt-Versammlungen in der Carnegie-Halle, 7. Avenue und 57. Straße, New York, vom 21. April bis 1. Mai abgehalten. Etwa 2000 Abgeordnete, die dieses Missionsgebiet einschließen, haben sich daran beteiligt, um die Missionsinteressen zu besprechen und zu fördern.

Die meisten auswärtigen Gäste von Bedeutung hatte Großbritannien gesandt. Aus Deutschland waren D. G. Warneck aus Halle, D. August Schreiber aus Barmen und D. Alexander Merensky aus Berlin zugegen.

* * *

Die Allg. Konferenz der Mennoniten in Amerika hat im Oktober 1899 beschlossen, auch in Vorder-Indien die Missionsarbeit aufzunehmen. Zwei Brüder, Kröker und Penner, mit ihren Frauen sind bereit, sich hinaussenden zu lassen. Die Missionsbehörde fordert deshalb zu Beiträgen für die Ausrüstung und Reisekosten auf, welche etwa 1100 Dollars beanspruchen werden. Am 27. Mai wurde Br. Kröker durch den Ältesten A. B. Shelly in der West-Swamp-Kirche zum Missionar ordiniert.

* * *

Ältester David Goerz aus Newton in Kansas hat sich bereit erklärt, auf Wunsch des Unterstützungskomitees für die Notleidenden in Indien hinüberzureisen, um die Verteilung des von den amerikanischen Brüdern hingeschickten Korns zu beaufsichtigen. Die Predigerkonferenz, welche am 5. April in Kansas stattfand, hat ihre Zustimmung erklärt und ihre Unterstützung zugesagt in der Erwartung, daß Br. Goerz der geplanten Missionsstation in Indien auch gute Dienste leisten werde. Eine Missionsfeier fand am 6. Mai in Newton statt.

* * *

Die Rheinische Missions-Gesellschaft welche ihre Missionsanstalt in Barmen hat, steht unter den verschiedenen deutschen Missions-Gesellschaften uns besonders nahe, und zwar in mehr als einer Hinsicht. Vor allem daher, weil die Hälfte der jetzigen Missionare unserer taufgesinnten Missionsgesellschaft, nämlich die Br. Nikkel, Wiebe und Hübert, wie auch unser lieber früherer Missionar, jetziger Ältester zu Gnadenfeld in Südrußland, Heinr. Dirks, im Barmer Missionshause ihre Ausbildung erhalten haben. Sodann weil diese Gesellschaft neben der unsrigen in Sumatra unter den Battakern arbeitet und bei Gelegenheit der Rückkehr unseres Br. Dirks viele Jahre hindurch einen ihrer Missionare, Br. Irle, für die verwaiste Station Pakanten uns brüderlich überlassen hatte, bis Br. G. Nikkel seine Ausbildung im Barmer Missionshause beendet hatte und Pakanten übernehmen konnte. Nicht zum wenigsten aber steht die Rheinische Missions-Gesellschaften uns deutschen Missionsfreunden auch aus dem Grunde besonders nahe, weil sie die einzige Gesellschaft ist, welche in unserem großen südwestafrikanischen Schutzgebiete unter den verschiedenen dortigen Eingeborenen, den Namas, Hereros und Damras, Mission treibt und zwar, wie wir sogleich sehen werden, in ausgedehntem Maße und mit mannigfachem Segen, was auch die dortigen deutschen Beamten mehrfach bezeugt haben.

Der soeben erschienene 37te Jahresbericht enthält folgende statistische Angaben (von Ende 1899):

I. Afrika.				
Kapland:	20	Stationen;	Gemeindegl.	15869.
Deutsch-Südwest:	23	„	„	10857.
Ovamboland:	2	„	„	132.
II. Asien.				
Borneo:	9	„	„	1900.
Sumatra:	25	„	„	13883.
Nias:	12	„	„	4334.
China:	6	„	„	844.
III. Neu-Guinea:	3	„		—
	90	Stationen;	Gemeindegl.	97819.

Da bei manchen Lesern der „Menn. Bl.“ der liebe Br. Irle von seiner früheren Arbeit zu Pakanten her noch in gutem Andenken steht, so möge mitgeteilt werden, was der Bericht von Irle meldet. Dieser war zur Kräftigung seiner Gesundheit längere Zeit in Deutschland und traf gegen Ende vorigen Jahres auf seiner alten Station Sipiongot in Padang Bolak auf Sumatra wieder ein. Er wird auf dieser Station nicht bleiben. Wo er sein neues Arbeitsfeld finden werde, ob wie geplant in Mandheling oder im Süden der Padang Bolak oder noch anderwärts, ließ sich noch nicht bestimmen.

Erinnerung an Montag, den 6. August.

Spr. Sal. 2 vs. 3—8; 14 vs. 34.
Psalm 102 vs. 13—18. Haggai 1 vs. 8.
Phil. 4 vs. 6.

Anzeigen.

Rhein-, Mosel-, Pfalz- und Nahe-Weiß- und Rotweine

garantiert rein, in Flaschen und Gebinden und in jedem Quantum, empfiehlt

Gustav Müller, Weinhandlung
Bad Münster a./Stein.

Rotwein (älterer Jahrgang)
per Liter 80 Pfg.

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

Heinr. Hege, Neustadt a. Haardt.

Gesucht wird zum baldigen Eintritt ein braves, fleißiges Mädchen, das kochen und in der Haushaltung mithelfen kann.

Frau **Marie Jost, Grünstadt,**
Jacobstraße.

Photographien

von der Missionsstation Margaredja (Java)

aufgenommen von Miss. J. Klaaßen.

1. Djrakа-Baum I.
2. Djraka-Baum II.
4. Djraka-Baumgruppe.
6. Kirche zu Margaredja. Vorderseite (Osten).
7. Kirche zu Margaredja von Nordosten.
8. Kirchen-Allee von Nordosten.
9. Kirche zu Margaredja von Westen.
11. Miss. Janß mit der Schule.
12. Miss. Janß im Arbeitsimmer.
13. Miss. Klaaßen und Pennings.
14. Eingeborener Apothekergehülfe.
15. Vegetationsbild I im Dorfe.
16. Vegetationsbild II im Dorfe.
17. Baumwollenernte.
18. Sawahs = Reisfelder.
19. Krankenhaus von Nordwesten.
20. Krankenhaus von Südwesten.
21. Kleinkinderschule von Südwesten.
22. Kleinkinderschule von Nordwesten.
23. Kleinkinderschule mit Kindergruppe.

Größe der Bilder 11 : 8 cm. Visitformat.

Preis des einzelnen Bildes . . —.40 M
nicht aufgezogen . . . . —.30 M

Die ganze Serie, 20 Bilder . 8.— M
Dasselbe unaufgezogen . . . . . . 6.— M

Besonders charakteristische Bilder sind die Nummern 1, 6, 7, 11, 12, 14, 17, 18, 19, 23.

Der Erlös aus diesen Bildern ist für die Weihnachtskiste unserer Missionare bestimmt.

Auch von den Photographien in Kabinetformat aus Sumatra sind Bilder für 70 ₰ zu beziehen durch den Herausgeber der „Menn. Blätter."

Fünfzehnte Allianz-Konferenz

zur Vertiefung des Glaubenslebens.

Evangelisches Allianzhaus, Blankenburg, Thüringen

vom 27. bis incl. 31. August 1900.

Thema:

Der göttliche Heilsplan mit der Menschheit geht **durch Tod zum Leben.**

Als Redner sind eingeladen und haben der Mehrzahl nach zugesagt: Dr. Baedeker, Graf Andras Bernstorff, Pastor Dammann, Prediger Eckert, Rev. D. D. Grattan Guinneß, Rev. Fuller Gouch, Pastor Jellinghaus, Oberstleutnant von Knobelsdorff, Pastor Dr. Lepsius, Pfarrer Dr. Langmesser Davos, Pred. Mascher, Rev. F. B. Meyer, Prediger E. Millard, Rev. C. G. Moore, Pastor Paul, Pastor Stockmayer, Professor Stroeter, Generalleutnant von Viebahn.

Programm:

Ankunft der Gäste Montag, den 27. August. — Abends 8½ Uhr Eröffnung und einleitende Gebetsstunde. An jedem Konferenztage findet morgens von 8—9 Uhr Gebetsstunde statt. — Vormittags 10—12 Uhr freie Texte und Besprechung des Themas. — Nachmittags 3—4 Uhr Bibelstunde. — 5—6 Uhr freie Besprechung oder Bibelstunde. — Abends 8—10 Uhr Fortsetzung des Themas.

Alle Theilnehmer finden gastliche Aufnahme und werden gebeten, sich spätestens bis zum 10. August anzumelden. Adresse: Evang. Allianzhaus, Blankenburg i. Thüringen.

Alle Anmeldungen, die sofort nach Eingang notiert werden und infolge der großen Anzahl nicht beantwortet werden können, müssen genau angeben, ob Frau, Fräulein oder Herr, sowie Stand, damit die Quartierliste genau ausgeführt werden kann.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 19. August.
„ „ 26. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 26. August.
Pastor Weydmann aus Crefeld.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 12. August.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 5. August.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c., auch die Abonnementsgelder

f. d. **„Menn. Blätter"** nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. September. № 9. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Mitteilungen über die Inquisition in den Niederlanden. — Noch ein kurzes Wort über die Einsegnung. — Der sog. Anabaptismus am Harz im 16. Jahrhundert. — Aus den Aufzeichnungen eines Grönlandsfahrers. — Der Menno-Stein in Witmarium. — Neue Erbauungsschriften. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Gottesdienste.

Die Liebe zu Gott allein verbindet alle Stände, ohne sie aufzuheben, und macht den Geringsten dem Edelstgeborenen in dem, worauf es eigentlich ankommt, ebenbürtig. Sie ist die Ursache der Rechtsgleichheit und einer wirklichen Humanität in unserer Zeit und das allein wirksame Gegengewicht gegen den Geist des Egoismus, der Parteilichkeit und der Genußsucht.

Mitteilungen über die Inquisition in den Niederlanden.

Inquisition, heiliges Officium — welche Gedanken und Bilder steigen dabei vor unserer Seele auf! Verfolgungen, Einkerkerungen, Verhöre, Folterungen, Thränen, Seufzer, Schafotte und Scheiterhaufen. Nachdem die Kirche Roms seit dem 13. Jahrhundert den Standpunkt von Thomas von Aquino eingenommen hat, daß jede Abweichung von der Kirchenlehre der persönlichen Sünde zuzuschreiben sei, hat sie es als ihr Recht und ihre Pflicht betrachtet, die Ketzer aufzuspüren, zu verurteilen und dem Arm der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung zu übergeben. Was auf solche Weise unter dem Deckmantel des Glaubenseifers in Spanien durch Torquemada, in Italien seit den Tagen des Papstes Gregor IX., in Deutschland durch den Ketzermeister Konrad von Marburg und später durch die Inquisition des Papstes Bonifaz XI. geschehen ist, steht mit blutiger, unauslöschlicher Schrift auf den Blättern der Geschichte geschrieben. Besonders in den Niederlanden hat die Inquisition unter Philipp II. ihre grauenvolle Thätigkeit entfaltet, Alba mit seinem Blutrat die Schuld auf dem Gewissen tragend, daß in der kurzen Zeit von sechs Jahren nicht weniger als 18000 Menschen, Protestanten und Taufgesinnte, hingemordet worden sind. Nur eine der Städte Belgiens hat es erreicht, durch besonnenen und beharrlichen Widerstand die Schrecken und Glaubensgerichte einigermaßen von sich abzuhalten — das war Antwerpen, die große, mächtige Handelsstadt von 200000 Einwohnern, an Bedeutung damals Amsterdam und selbst Venedig übertreffend.

Über die religiösen Bewegungen daselbst giebt uns die vor einigen Jahren erschienene Schrift eines jungen, hoffnungsvollen, im Alter von 24 Jahren gestorbenen belgischen Geschichtsforschers Jan-Joris Mulder näheren Aufschluß. Der Titel seiner Abhandlung lautet ins Deutsche übertragen:

„Die Ausführung der Glaubensedikte und der Widerstand von seiten der Stadt gegen die Inquisition zu Antwerpen."

Es wird für die Leser d. Bl. vielleicht nicht ohne Interesse sein, einige Mitteilungen über diesen Gegenstand zu erhalten.

Schon unter der Regierung Karls V. wurde der Grund zu den Maßregeln in Glaubenssachen gelegt, die sein Sohn und Nachfolger Philipp II. später getroffen hat. Allerdings galt es damals, Vorsicht zu gebrauchen, um den blühenden Handel der von der Ketzerei der Protestanten und Täufer angesteckten Stadt Antwerpen nicht zu schädigen. Die Verordnungen des Kaisers kamen bis zum Jahre 1542 nur wenig zur Ausführung. Da erschien am 29. April 1550 ein neues, schärferes Edikt. Auf jede Ketzerei, größere oder kleinere, stand Todesstrafe. Die städtische Obrigkeit war verpflichtet, der Inquisition kräftige Hülfe zu leisten. Es sollte gehandelt werden „zonder eenige gratie, simulatie oft verdragte." Ein Täufer, der Widerstand leistete, wurde auf dem großen Markt verbrannt. Dasselbe Schicksal traf einen seiner Glaubensgenossen, der am Fuß des Scheiterhaufens ihn geküßt und ermahnt hatte. Umsonst wandte sich eine Abordnung der Stadt an die Statthalterin Maria von Ungarn, des Kaisers Schwester. Erst auf dem Reichstage von Augsburg gelang es ihr, Karl V. umzustimmen.

Das Edikt wurde durch ein milderes vom 25. September 1550 ersetzt, das zugleich auf Schonung des

Handels Bedacht nahm. Andersgläubige freilich, die aus fremden Ländern nach Antwerpen zogen, wurden mit aller Strenge behandelt. Zwei Täufer, ein Mann und eine Frau, erlitten den Märtyrertod; die Glaubensgenossen dieser Schlachtopfer hatten die Kühnheit, die Leichname derselben in der Nacht heimlich wegzunehmen. Im übrigen herrschte in der nächsten Zeit mehr Ruhe im Lande.

Im Jahre 1555 legte Karl V., der Weltmüde, von Schwermut erfüllt, von körperlichen Leiden gequält, die Regierung nieder. Philipp II., sein Nachfolger, der kalte, finstere, fanatische Despot hatte sich besonders die Erhaltung der römischen Kirche und die Vernichtung aller Ketzer zum Ziel seines Lebens gesetzt. Bald genug sollten die Niederländer es erfahren. Durch eine Verordnung vom 28. November 1555 bestätigte der König alle Anweisungen für die Inquisition vom Jahre 1550 und schärfte allen obrigkeitlichen Personen Unterstützung der letzteren ein. Der Glaubensrichter Titelman drohte in einer Sitzung des Rates von Antwerpen mit rücksichtsloser Handhabung der gegebenen Maßregeln „ores qu'il ne lay fut permis, mais par le Magistrat refusé.“ Philipp war vorläufig scheinbar zur Nachsicht geneigt, um so mehr, als er am 18. Januar 1556 auf mehrere Wochen nach Antwerpen kam, wo ihm zu Ehren Feste gefeiert wurden und er nebenbei eine Anleihe von 140000 Gulden machen ließ. Es kam bald anders. Der König befahl, das Edikt vom 25. September, das keine Ausnahme für Brabant zuließ, wörtlich zur Ausführung zu bringen. Infolgedessen wurde eine Anzahl von Personen festgenommen, unter welchen sich eine ganze Ketzerfamilie und ein Prediger der Täufer, Gielis von Aken befand, der viele unterrichtet und aufs neue getauft hatte. Granvella ermahnte den Markgrafen von Antwerpen zu schnellem, strengem Verfahren. Leider ließ sich der Angeklagte zum Widerruf bewegen. Viele, selbst Geistliche, hatten Mitleid mit ihm. Er wurde zur Enthauptung verurteilt. Wegen des Widerrufs kommt sein Name in dem Märtyrer-Spiegel nicht vor. Unter den anderen Personen, die um diese Zeit zu mehreren zum Richtplatz geführt wurden, begegnet uns auch ein Lehrer Jehan des Chemps, ein eifriger Anhänger der Augsburger Konfession, der sich umsonst anbot, seine Glaubensüberzeugung zu rechtfertigen. Der Tod war sein Los. Ebenso erging es einem Antwerpener Bürger „om dat hy boecken gedruckt hadde tegen mandement des Konings, ende was hem diewils nog vergheven geweest, maar hy en lietet niet.“ Nach der Vorschrift des Königs sorgte man dafür, daß die Todesurteile möglichst im geheimen, in aller Frühe auf dem „Steen“ vollzogen wurden, aus Furcht vor öffentlichem Aufruhr, indem das glaubensmutige Bekenntnis und Verhalten der Märtyrer auf dem Schafott das Volk mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllte. Die Urkunden der Stadt berichten ferner die gleichzeitige Gefangennahme von acht Personen, die alle mit einander verwandt waren. Unter diesen befand sich ein Brüsseler Bürger Hieronymus van de Capellen mit seiner Frau Margaretha Vermeaur. Beide starben als Wiedergetaufte für ihren Glauben. Inbetreff der übrigen Verwandten beantragte der Großinquisitor Tapper die gleiche Strafe, weil die Zahl der Anhänger der neuen Lehre in der Stadt auf 4 bis 500 gestiegen sei. Philipp war dieses mal milder gesinnt als der Dekan von St. Peter. Zwei der Angeklagten wurden begnadigt.

Unter den im Jahre 1559 zu Antwerpen Verurteilten befanden sich auch zwei Personen, die zwar nicht in der Schrift von Mulder erwähnt werden, aber als Vorfahren der nach Krefeld ausgewanderten Familie von der Leyen mit Recht das Interesse der hiesigen Leser d. Bl. verdienen. Nach der Erzählung des Märtyrerspiegels wurde Lorenz von der Leyen im Mai 1559 um der Wahrheit willen festgenommen.

(Schluß folgt.)

Noch ein Wort über die Einsegnung.

(Schluß.)

Indem wir die Kindlein segnen, thun wir einerseits nur das, was unser Herr und Heiland an denselben gethan hat, also in seinen Namen, während er die Kindlein (paidia Matth. 19; Marc. 9; Luc. 18 bedeutet: Kindlein, nicht überhaupt Kinder) nicht g e t a u f t oder seinen Jüngern befohlen hat sie zu taufen. Dagegen sagt er geradezu: „laßt die Kindlein zu mir kommen und hindert sie nicht.“ Wo wären gottesfürchtige Eltern, die ihre Kindlein nicht im Gebet Gott anbefehlen und ihnen Gottes Segen von Herzen wünschen! Nun, etwas Anderes ist die Einsegnung der Kindlein auch nicht. Etwas ganz Anderes bedeutet d i e T a u f e der neugeborenen Kindlein. Nach streng lutherischer Dogma ist sie die Austreibung des Bösen und zugleich das Gelübde, dem Bösen zu entsagen, was dann, weil dies Kindlein doch nicht reden kann, an seiner Statt die Pathen thun müssen. Hernach heißt es dann bei der Konfirmation (Bestätigung des Taufbundes) jedesmal, daß die zu Konfirmierenden ihren Taufbund gebrochen hätten, während sie doch gar keinen Bund mit Gott eingegangen sind. Von all dem ist aber nicht die Rede, wenn die Kindlein nur gesegnet werden. Daher muß es auch richtiger heißen: die S e g n u n g der Kindlein. Der Ausdruck Einsegnung konnte leicht zu Mißverständnissen führen, wie denn z. B. die E i n s e g n u n g der Diakonissen mit einem Gelübde ihrerseits verbunden ist.

Wenn somit die feierliche Segnung der Kindlein, sei es nun durch den Vater oder auf dessen Wunsch durch den Seelsorger der Gemeinde, in keiner Weise als eine Anerkennung der Kindleintaufe als einer schriftgemäßen betrachtet werden kann, im Gegenteil nur als eine (freilich stillschweigende) Erklärung gegen dieselbe, liegt andererseits in jener Handlung ein sehr erbauliches ermahnendes Moment. Es wird darin der Dank gegen Gott ausgesprochen für die Freude, welche er den Eltern beschert hat, der herzliche Wunsch, daß der gnädige Gott das Kindlein in seinem Leben auf Erden und vor Allem auch im jenseitigen Leben segnen wolle, und daran knüpft sich die Ermahnung an die Eltern, das Kind nach Gottes Willen zu erziehn (Eph. 6, 4). Auch wenn der Hausvater sein Kindlein segnet, wird er, so er ein gläubiger Christ ist, Gott bitten, ihnen, den Eltern, beizustehen, das Kind zu Gottes Wohlgefallen zu erziehen.

Auch in späteren Jahren kann es von reichem Segen sein, wenn der Sohn oder die Tochter daran erinnert wird, daß sie schon in den ersten Wochen ihres Lebens von den Eltern, sei es nun durch den Mund des Vaters oder im Namen der Eltern durch den Prediger in die Hände Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes befohlen wurden. B. C. R.

Der sog. Anabaptismus am Harz im 16. Jahrhundert.*)

(Schluß.)

Jacobs sagt über die sog. Wiedertäufer (S. 65) wörtlich: „Die strenge Sittlichkeit, das einfache, nüchterne, den zehn Geboten gemäß gestaltete Leben der Täufer, ihr inniger brüderlicher Verkehr, ihre Gastlichkeit, ihre stete Bereitschaft, sich der Notdurft ihrer Brüder anzunehmen, ist uns im Verlaufe unserer Mitteilungen schon wiederholt entgegengetreten. Durch ihren sittlichen, einfachen Wandel stehen sie hoch über dem unschlachtigen, vielfach in Völlerei und Trunkenheit versunkenen Geschlecht ihrer Tage. Ihre Verfolger und Blutrichter werden in dieser Hinsicht einst ihnen gegenübergestellt schlecht bestehen..... Ein wahrhaft großartiger Entschluß war es, wenn die schlichten einfältigen Leute sich von dem üppigen Leben, das sie umgab, lossagten und um ihres Seelenheils willen sich einem Bruderbunde anschlossen, in welchem ihnen stets Verfolgung, Kerker und Tod vor Augen stand."

Jacobs' Arbeit ist besonders dadurch wertvoll, daß er aus seinen Quellen auch viele kleine Züge zur Charakteristik der „Brüderschaft" hervorhebt, welche bisher von den Forschern meist übersehen worden sind. Wir wollen hier nur einige Punkte erwähnen. Nach der herkömmlichen Auffassung ward die Spättaufe zuerst um den ersten Januar 1525 in Zürich erteilt und pflanzte sich von dort aus seit etwa 1527 nach Mitteldeutschland fort. Dabei wird aber übersehen, daß die böhmischen Brüder bereits seit 1466 die Spättaufe übten und daß sie im ganzen Reiche Anhänger besaßen. Merkwürdig ist nun, daß (nach Jacobs S. 23) Anna Reichard aus Demmerstedt in Franken (bei Koburg) die Spättaufe von dem Täufer Bernhardus bereits vor dem Bauernkrieg empfangen hat; natürlich muß Bernhardus noch früher getauft worden sein. Und wer hat diesen noch früher getauft? Der Bauernkrieg begann zu Anfang 1525. Diese Anna Reichard hatte nebst anderen Täufern um 1528 ihren Wohnsitz in Lauterberg, wo frühzeitig der Bergbau blühte, und es mag hier wiederholt daran erinnert werden, daß es ebenso im Siegenschen und im Stolbergischen wie in Böhmen und Mähren die Bergbaubezirke sind, die an der Bewegung stark beteiligt waren. Wichtig ist dabei, daß Jacobs Beziehungen der Harzer Täufer zu Mähren nachweist (S. 24 ff.); der Weg von dort führte über Böhmen. Die Täufer pflegten (S. 27) ihre Gottesdienste in abgelegenen Gegenden abzuhalten und zwar fanden sie bei versperrter Thür und versperrten (also nicht bloß verschlossenen) Fenstern statt; auch nächtlichen Gottesdienst übten sie. Die Taufe ward in der Weise vollzogen, daß der dazu bestimmte Bruder nach Verlesung der Taufe Johannis den Finger dreimal in Wasser netzt und damit drei Kreuze auf das Haupt des Täuflings streicht und spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes." Darauf folgt die Mahnung, daß der Täufling hinfort alles Unrecht und alle Sünde meide (Jacobs S. 50). Merkwürdig ist, daß die Harzer Täufer verschiedene Stufen der Mitgliedschaft kennen; es giebt auch Mitglieder, welche die Taufe noch nicht erhalten haben (S. 52). Die kirchlichen Lehren von der Erbsünde und vom Teufel begegnen bei den Harzern Zweifeln (S. 53); auch kennen sie die hergebrachte Auffassung der Sakramente nicht, sondern wissen nur von „heiligen Handlungen." Sie betrachten das Abendmahl als Bundesmahl, durch welches sie sich zu Nachfolgern Christi machen, „daß sie in Gott müssen gelassen sein;" mithin ist es die Idee der Gelassenheit und Leidenswilligkeit, die bei ihnen eine große Bedeutung besitzt.

„Es ist gerade für unsere harzischen Täufer (sagt Jacobs S. 60) eine höchst beachtenswerte Erscheinung, daß sie sich von den beim Ausgang dieser unserer Bewegungen so stark hervortretenden auf gesellschaftlich-politischen Umsturz gerichteten Tendenzen fern hielten." Merkwürdig, daß sich jeder Forscher, der diesen Dingen näher tritt, für sein Gebiet zu dieser Ehrenerklärung genötigt sieht; was neuerdings Ernst Müller von den Berner Täufern, Paul Burckhardt von den Anabaptisten in Basel, Karl Rembert von den niederrheinischen „Brüdern" aussagt, muß Jacobs auch von den Harzer Täufern bekennen. Was die Idee der Gütergemeinschaft betrifft, die allerdings auch letztere vertraten, so wollten sie wie die meisten übrigen doch nur eine Gemeinschaft, wie sie unter der ersten Christenheit bestand, d. h. eine freiwillige Gemeinschaft, die bestimmten Einschränkungen unterlag. Von äußeren Formen die sie unter sich übten, sei nur erwähnt, daß auch hier am Harz die wandernden Prediger in der uralten Tracht der alten Brüderapostel auftraten, nämlich im einfachen grauen Mantel, und daß sie sich an dem Gruß erkennen: „Der Friede Gottes sei mit dir," der vielfach in den altevangelischen Gemeinden üblich gewesen ist (Jacobs S. 65).

Wir begrüßen die Arbeit von Jacobs als einen neuen wertvollen Beitrag zur Aufhellung einer stark verdunkelten und doch in ihren Folgen so wichtigen und eingreifenden religiösen Bewegung.

Ludwig Keller.

*) Mit Genehmigung des Verfassers a. d. Monatsheften der Comenius-Gesellschaft Bd. 9, Heft 5/6 entnommen.

Aus den Aufzeichnungen eines Grönlandfahrers.

Durch den Artikel über unsere alten Grönlandsfahrer und Walfischfänger nahm ein Leser des Blattes Veranlassung, uns einen Auszug aus dem Tagebuch mitzuteilen, welches sein Urgroßvater geführt hat. Derselbe hieß Jelle Hans'

(Sohn) Schütt und war auf Ameland um 1750 geboren. Dreizehn Sommer seines Seemannsleben hat er als Grönlandsfahrer in den nordischen Gewässern zugebracht, worüber sein Tagebuch uns Näheres berichtet.

Es beginnt: Ich Jelle Hans' (Sohn) Schütt habe angefangen zur See zu fahren im Jahre 1760, als ich im zehnten Jahre meines Alters war, und habe dann folgende Reisen gemacht.

1760 als zweiter Kajütsjunge mit meinem Vater Hans Jochims (Sohn) nach Grönland. Wir brachten einen Walfisch von 44 Kwardeelen*) Speck mit nach Amsterdam.

1761 als dito mit dito nach dito.**) Wir brachten einen Fisch von — — Kwardeelen mit. (Die Zahl ist nicht zu entziffern).

1762 als Kajütsjunge mit demselben Kapitän nach Grönland. Wir brachten $4^1/_2$ Fisch von 80 Kwardeelen mit.

1763 wieder als Kajütsjunge mit demselben Kapitän nach Grönland. Wir brachten 7 Fische voo 160 Kwardeelen zurück.

1764 fuhr Hans Schütt mit einem anderen Schiffe.

1765 als Matrose mit meinem Vater nach Grönland gefahren. Wir brachten 14 Fische von 300 Kwardeelen Speck. Bei vier Fischen, die wir schoßen, habe ich gesteuert. (Ein junger Mensch im 15. Jahr!)

1766 als Schumman (soll vielleicht heißen als Vollmatrose) mit Demselben nach Grönland. Wir brachten $3^1/_3$ Fische mit, von denen ich selbst zwei Fische erlegte für den Kommandeur, der auf Brandwacht (auf dem Schiffe zurückgeblieben) war. Dafür wurden mir von den Schiffsrhedern, Herren Jakob de Flienes und Sohn fünfzig Gulden als Ehrengeschenk gegeben. Als ich die Fische schoß, war ich fünfzehn Jahre, acht Monate und einen Tag alt. Also habe ich an einem Tage beide Fische geschossen!

1767 fuhr ich als Bootsmann mit meinem Vater nach Grönland. Wir haben einen Fisch von 34 Kwardeelen mitgebracht.

1770 fuhr ich als Harpunier mit Wietje Jelles von Hamburg nach Grönland zum Robbenschlagen und Walfischfangen. Wir brachten einen Fisch von 46 Kwardeelen und 60 Kwardeelen Robbenspeck mit.

1771 als Steuermann mit demselben Kapitän nach Grönland. Sechs Fische von 114 Kwardeelen und 4 Kwardeelen Robbenspeck haben wir mitgebracht. Von den sechs Fischen habe ich selbst zwei erlegt.

1772 wieder als Steuermann mit demselben Kapitän nach Grönland. Wir brachten diesmal $8^1/_2$ Fisch von 266 Kwardeelen und 17 Kwardeelen Robbenspeck mit. Ich selbst habe drei von den Fischen getödtet, wofür mir von der Rhederei des Schiffes, Herrn Jan Abrahams Willink & Co. 75 Gulden zum Douceur geschenkt sind.

1773 fuhr ich auch als Steuermann mit demselben Kapitän nach Grönland auf den Walfischfang; wir brachten aber nur einen halben Fisch mit 20 Kwardeelen Speck.

Diese Reise war die letzte und im Ertrage die geringste Fahrt, welche Jelle Schütt als Walfischfänger gemacht hat. Die ertragreichste war die des Jahres 1765, nächst dieser erzielte die Fahrt des Jahres 1772 den größten Ertrag mit zusammen 283 Kwardeelen, also 1425 Zentnern Speck. In der Regel unternahmen die Besatzungen mehrerer Schiffe, die grade zusammen auf eine Walfischheerde trafen, die Jagd gemeinschaftlich und teilten die erlegten Fische. So erklärt sich die Aufzeichnung, daß das Schiff unseres Jelle Schütt $3^1/_3$ oder $8^1/_2$ Fisch mitbrachte.

Höchst wahrscheinlich bekam die Mannschaft von dem Ertrage des Fanges einen gewissen Anteil außer dem Lohn und den Geschenken zur Auszeichnung für die Erlegung eines oder mehrerer großen Fische. Offenbar war die Jagd des Jahres 1773 wenig ergiebig gewesen und darum entschloß sich Jelle Schütt im folgenden Sommer, ein Schiff nach Archangel als Kapitän von Hamburg aus zu führen. Der junge 27jährige Mann nahm diesen hohen Posten an und muß sich dabei besser gestanden haben, denn von 1774 bis 1810, also 37 Jahre, hat er noch als Kapitän gefahren. Über seine erste Fahrt als Kapitän heißt es im Tagebuche:

1774 fuhr ich zum erstenmal als Schiffer (Kapitän) auf einer großen dreimastigen russischen Galliot von 430 Last*) Tragfähigkeit von Hamburg nach Archangel und wieder zurück für Hamburger Rechnung, für Berend Johann Roode & Co. Mein Schiff war genannt „Der Friede."

Welch ein urkräftiges Geschlecht, welches mit zehn Jahren schon zur See fuhr und fünfzehn Jahre nach einander die Unbilden des nördlichen Eismeers ohne Schaden ertrug, mit fünfzehn Jahren an demselben Tage zwei Walfische erlegte und schon mit 24 Jahren ein eigenes Schiff führte! Auch der Sohn dieses Seemannes trat in des Vaters Fußstapfen und führte mit 21 Jahren an Stelle seines erkrankten Vaters ein Schiff von Amsterdam nach London. Der Urenkel, dem wir diese Mitteilungen verdanken, fügt dem noch hinzu: Zwei Vettern meines Großvaters, die auch Walfischfänger waren, liegen auf dem Kirchhof der Mennoniten zu Neß auf Ameland begraben. Ein Hans Hans' (Sohn) Schütt ist 1796 zu Hamburg gestorben, ein Teetse Hans' (Sohn) Schütt im Jahre 1797 auf der Elbe ertrunken und in Altona auf dem Mennoniten-Kirchhof bestattet.

Noch andere Mennoniten-Familien in Hamburg-Altona, die von Ameland stammen, sind die de Jong und Jobs, deren Nachkommen jetzt freilich nicht mehr zur See fahren.

*) Ein Kwardeel hieß eine Vierteltonne, also etwa 500 Pfund.

**) Zur Charakteristik der seemännischnn Kürze geben wir hier den Originalausdruck wieder, der sich noch einige Male wiederholt. Der Sinn dieses dreifachen „Dito" ist klar: Als zweiter Kajütsjunge mit meinem Vater nach Grönland.

*) 1 Last war 51 Zentner. Das Schiff hatte also ein Tonnengehalt von 1075 Tonnen. Welch ein Unterschied der Schiffsgröße von 1774 und 1875, wo schon Schiffe mit dem Zehnfachen der damaligen Tragfähigkeit gebaut wurden! Die heutigen Riesenschiffe, wie die „Deutschland" der Hamburg-Amerika-Linie sind noch größer.

Der Menno-Stein in Witmarsum.

Reichlich zehn Minuten südlich vom Dorfe Witmarsum in der holl. Provinz Friesland liegt einige Schritte feldeinwärts von dem sog. Vlietster Wege das kleine Grundstück, wo die Taufgesinnten-Gemeinde dieser Gegend seit der Zeit ihres Bestehens bis zum Jahre 1877 ihre Zusammenkünfte abhielt.

Bis zum Jahre 1828 befand sich auf diesem Grundstück ein baufälliges Häuschen, von außen mehr einer Scheune gleichend. Es führte den Namen „Menno Simons'altes Predigthaus“ und auf dem Speicher wurde ein blauer Lehnstuhl aufbewahrt, von welchem überliefert wurde, es sei Menno's eigener Stuhl gewesen. Ob das Häuschen wirklich noch das ursprüngliche Gebäude von dem Jahre 1576 her und der Lehnstuhl von dem gleichen ehrwürdigen Alter gewesen, müssen wir dahingestellt sein lassen. Aber die Nachforschungen des Professors de Hoop Scheffer haben als zweifellos festgestellt, daß wirklich auf diesem Grundstück unser Menno sich unmittelbar nach seinem Austritt aus dem Priesteramt in der Stille bei Hermann und Gerrit Janß aufgehalten hat.

An Stelle des völlig baufällig gewordenen Häuschens erbaute die Gemeinde zu Witmarsum ein neues Bethaus auf demselben Platze im Jahre 1828. Es stellte sich aber im Laufe der Jahre das dringende Bedüfnis heraus, die Kirche nach dem Dorfe selbst zu verlegen und führte 1876 zu dem Beschluß, eine neue Kirche im Dorfe Witmarsum zu erbauen.

Der letzte Gottesdienst im alten Gotteshause fand am 9. Dezember 1877 statt; am 16. Dezember desselben Jahres zog die Gemeinde in die neue Kirche ein. Was nun mit dem durch die Vergangenheit uns so teuer gewordenen Platze beginnen? Eine Kommission aus Vertretern der Gemeinden Harlingen, Leeuwarden und Witmarsum nahm die Sache in die Hand, die sämtlichen Mennoniten-Gemeinden zur gemeinsamen Errichtung eines einfachen würdigen Denksteins auf dem Platze aufzufordern. Ihr Aufruf fand in Holland und Deutschland williges Gehör. In verhältnismäßig kurzer Zeit war die bescheidene Summe zusammengebracht, deren man bedurfte, und im zweiten Jahre nach der Niederlegung des Bethauses war der Gedächtnisstein schon errichtet, den unser Bild den Lesern zeigt. Am 11. Sep. 1879 wurde das Denkmal unter lebhafter Beteiligung von Vertretern unserer Gemeinschaft, darunter auch ein deutscher, den die Gemeinde zu Hamburg-Altona entsandt hatte, enthüllt.

Auf der Vorderseite steht: Zum Gedächtnis von Menno Simons, geb. zu Witmarsum 1496.*) Hebräer 13 vs. 7; links: Der Überlieferung zufolge predigte Menno hier seinen ersten Anhängern; rechts (an der Dorfseite): Drei Jahrhunderte lang versammelten sich auf diesem Platze die Taufgesinnten von Witmarsum; auf der Rückseite: 1. Cor. 3 vs. 11. 1536. Kurz und bündig, ohne viel Lobens und Ruhmredigkeit, schlicht und doch schön — eine Charakteristik Mennos und der Seinen, dem lebenden Geschlecht zur Erinnerung und Nachahmung.

*) Erst nach 1879 gelang es Prof. de Hoop Scheffer, als das richtige Geburtsjahr Mennos 1492 oder 1493 festzustellen. Daher diese unzutreffende Jahreszahl.

Neue Erbauungsschriften.

C. H. Spurgeon. Gott der heilige Geist. 21 ins Deutsche übersetzte Predigten. Cassel. Verlagshaus der deutschen Baptisten. 3 M 60 ₰.

C. H. Spurgeon. Einzelne Predigten à 10 ₰; monatlich erscheint eine solche Lieferung unter dem Sammelnamen: Blätter vom Lebensbaum. Witten a. Ruhr. Buchh. d. Stadtmission.

D. L. Moody. Etwas von Beispielen, Geschichten und kurzen Betrachtungen. Witten a. Ruhr. Buchh. der Stadtmission. Preis 1 M 40 ₰, geb. 2 M 20 ₰.

D. L. Moody. Der Evangelist. Cassel. Verlagshaus der deutschen Baptisten. Preis 1 M 50 ₰.

Der Gemeinschaftsfreund. Ein Wegweiser durch die christlichen Versammlungen und Vereine Deutschlands, Oesterreich-Ungarns usw. Witten a. Ruhr. Buchh. der Stadtmission. Preis 1.20 M, geb. in Leder 2 M.

Die beiden mächtigsten Persönlichkeiten des englisch-amrikanischen Christentums unserer Tage sind ohne Frage Spurgeon und Moody gewesen, Jener der anerkannte Führer des baptistischen Zweiges in seinem Vaterlande, Letzterer der besonders als Erweckungsprediger weltbekannte Kongregationalist. Dieser Name bezeichnet die mit den Presbyterianern verwandte Gemeinschaft als eine solche, in der jede Gemeinde (engl. congregation) für sich unabhängig dasteht (daher auch Independenten genannt) und sich selbst regiert, nicht aber von Prediger und Ältesten, auch nicht von einer Konferenz, Synode und dgl. regiert wird. Letztere haben nur beratenden und empfehlenden Einfluß. Die Kongreg. nehmen nur Solche als Mitglieder auf, die vor der versammelten Gemeinde berichten, wie sie zum lebendigen Glauben an Christum gekommen sind, und dann durch Gemeindeabstimmung angenommen werden.

Es ist begreiflich, daß der mächtige Einfluß, den Beide im Leben besessen, durch ihre Schriften noch für eine ganze Zeit lang erhalten bleiben wird. Sowohl das rührige Verlagshaus der deutschen Baptisten, als auch die Buchhandlung der Stadtmission zu Witten a. Ruhr sind namentlich in dieser Richtung thätig. So ist bei dem Herausgeber von beiden Seiten eine Lebensbeschreibung Moodys eingelaufen und es fällt schwer zu sagen, welcher man den Vorzug geben soll. Die baptistische Ausgabe hat mehr aus Moodys Leben und einige Illustrationen und bringt als Anhang, der mit sehr praktischem Inhaltsverzeichnis versehen ist, fast dieselbe Auswahl von Moodys Geschichten und Beispielen, die wohlverstanden keine erfundenen Geschichtchen, sondern vielfach selbsterlebte oder glaubwürdig berichtete Thatsachen vermeiden, wie die andere Ausgabe. Die Wittensche Buchhandlung macht es umgekehrt; sie stellt die Erzählungen voran und einen Lebensabriß in knapper Kürze dahinter. In diesen eingestreuten Erzählungen lag die gewaltige Segenskraft der Moodyschen Ansprachen; es wird sich auch bei dem Nachlesen derselben Mancher noch ergriffen und erbaut fühlen.

War Erzählen Moodys große Gabe, so das Predigen im engeren Sinne die von Spurgeon. Mehr aber, als Erzählungen, verlieren Predigten, wenn sie gedruckt werden. Es kostet mehr Mühe, dieselben voll auf sich wirken zu lassen; und dies Aufsichwirkenlassen ist die Vorbedingung, wenn Einer rechten Segen davon haben will. Zur Orientierung wollen wir nur bemerken, daß der Übersetzer der 21 Predigten sich der Mühe unterzogen hat, in systematischer Weise diese von Wesen und Wirkung des heil. Geistes handelnden, zum größten Teil noch nicht gedruckten Predigten aus der ganzen Zeit von Sp.s Wirken von 1855—91 zusammenzureihen. Die kleinen Einzelpredigten sind wohl nicht grade Neuheiten aus den 2663, welche in englischer Sprache gedruckt worden sind, aber gut ausgewählt nach dem Gesichtspunkt des packenden, persönlich anfassenden, zu entschiedenem Durchbruch und rundem Bekenntnis drängenden heiligen Eifers, der Spurgeons ganze Natur charakterisierte.

Ein Wegweiser durch die verschiedenen christlichen dem Gemeinschaftsleben nachstehenden Kreise und Vereine ist der Gemeinschaftsfreund von F. M. K. Er wird von Vielen wirklich als eine große Hülfe begrüßt werden, die Veranlassung haben, an verschiedenen Orten sich aufzuhalten und die gesinnungsverwandten Kreise überall gern kennen lernten. Die Bedenken, welche durch die Möglichkeit des Mißbrauchs durch unlautere Elemente dagegen erhoben werden dürften, sind in der einleitenden Vorrede gut beleuchtet. Die Summe von Arbeit, welche in diesem unscheinbaren Schriftchen steckt, verdient besondere Anerkennung. Einzelne Ungenauigkeiten speziell über unsere Gemeinschaft sind bei einer hoffentlich bald nötig werdenden Neuauflage unschwer zu beseitigen.

Ein Bahnbrecher für biblische Wahrheiten.*) So betitelt sich ein Buch, welches zu J. G. Oncken's, des Gründers der deutschen Baptisten-Gemeinden, 100. Geburtstage der zweite Nachfolger des Genannten als Prediger der Hamburger Baptisten-Gemeinde herausgegeben hat. Wir erfüllen sehr gern den Wunsch der Verlagsbuchhandlung, das Buch in diesen Blättern zu besprechen. Hat doch das Leben dieses „Bahnbrechers“ in mannigfacher, wenn auch ganz verschiedenartiger, Beziehung für uns deutsche Mennoniten besonderes Interesse. Schon zu der Zeit, als Oncken und seine Gemeinde hier in Hamburg bitter angefeindet und verfolgt wurden, fanden von ihrer Seite Versuche statt, in engere Beziehungen zu unserer hiesigen Gemeinde zu treten. Welcher Art dieselben waren, ist mir freilich nicht genauer bekannt. Ich erinnere mich nur dessen, daß mein seliger Vater mir einmal erzählt hat, daß in dieser Angelegenheit der Baptistenprediger Angus aus England herübergekommen sei und mit dem Kirchenrate unserer Gemeinde verhandelt habe. Mein Vater, damals schon Diakon der Gemeinde, sprach mit großer Wärme von dem ihm so sympathischen Wesen des lieben Predigers Angus. Im Jahre 1841 unternahm Oncken „eine Reise zum Besuche der Mennoniten in Preußen.“**) Damals traten manche

*) Cassel, Verlagshaus der deutschen Baptisten. 1900. Kl. 8. 152 Seiten.

**) So wird in dem Buche des Prediger Duprée berichtet. Daß es damals schon „Mennoniten-Brüder“ gegeben habe, war mir bisher unbekannt. Ich meinte, daß erst später in Rußland diejenigen Mennoniten, welche durch Untertauchung sich nochmals taufen ließen, als eine besondere Gemeinschaft sich so genannt hätten und auch noch nennen. B. C. R.

Mennoniten zu den Baptisten über. Ausführlich berichtet dann das obengenannte Buch auf S. 77—84 über die im Jahre 1869 nach Südrußland übernommene Reise Oncken's, wohin ihn die Uneinigkeiten unter den dortigen „Mennoniten-Brüdern" bestimmt hatten.

Ich selbst habe Oncken gekannt, freilich nur zweimal gesprochen und damals keinen nachhaltigen Eindruck von dem sicherlich bedeutenden Manne behalten. Einmal war dies bei Gelegenheit eines teameeting (so nannte man damals und noch später die jetzigen Thee-Abende), welches der Vorstand der Niedersächsischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erbauungsschriften, dem ich damals als Mitglied angehörte, veranstaltete und zu welchem sie auch u. A. Oncken als Redner eingeladen hatten. Ich erinnere mich nur noch, daß er in seiner gewiß recht warmen Ansprache mit Stentorstimme in die Versammlung hineinrief: „Ich bin ein Bekenner der Bluttheologie, der Bluttheologie!" Das andere Mal traf ich ihn in seinem Buchladen; es war in jener, auch in dem obengenannten Buche S. 132 ff. kurzberührten sehr schmerzlichen Episode seines Lebens. Ich wußte von dieser Sache nichts, aber er begann sofort mit mir davon, und ich sah, wie tief diese Ereignisse seine Seele durchwühlen, so daß ich inniges Mitleid mit dem ehrwürdigen Manne hatte.

Was nun das obengenannte Buch betrifft, das 152 Seiten stark ist und sehr guten Druck und gute Abbildungen bietet, so kann dasselbe Allen bestens empfohlen werden, welcher kirchlichen Richtung sie auch angehören mögen. Sie werden den Ernst, die Willenskraft, den Mut, die Hingebung dieses wahren Jüngers seines Herrn voll anerkennen müssen und die großen Erfolge seines Wirkens mit Bewunderung verfolgen. Übrigens war Oncken bei aller Entschiedenheit doch von sehr gewinnendem Wesen, worüber dieses Buch sehr viele Zeugnisse enthält, so daß auch bekannte Theologen ganz verschiedener kirchlicher Richtungen und Denominationen, wie Mallet, Rautenberg, Tholuck, Hengstenberg mit ihm in Verbindung blieben trotz seines Eifers und Erfolges in der Verbreitung seiner baptistischen Ansichten.

Das Buch ist gut und mit größter Anerkennung, ja mit Begeisterung geschrieben, aber doch ohne jegliche Überschwenglichkeit, enthält viele interessante Thatsachen und so manche Beweise der wunderbaren Führungen und Bewahrungen von Seiten Gottes, so daß es sehr erweckend und glaubenstärkend ist. Vielleicht möchte Mancher wünschen, daß nicht so gar oft Oncken als „der Held" bezeichnet würde. Aber dies ist ja nur in ganz geringer Anstoß. Der, welcher mit den Hamburger Verhältnissen mehr vertraut ist als der Verfasser des Buches, trifft hie und da kleine Unrichtigkeiten an. So sind die so bekannten Namen Hudtwalker, Bauer, Dr. Wichern falsch geschrieben statt: Hudtwalcker, Baur, D. Wichern. Statt: Altermann muß es S. 32 heißen: Ältermann. Desgleichen ist es ein Irrtum, wenn es S. 53 heißt: „Da kam (im Jahre 1840) durch den Tod Hudtwalkers eine Wendung der Dinge. Der Nachfolger dieses humanen Polizeiherrn war Senator Dr. Binder." Senator Binder (der nebenbei gesagt ein viel weniger energischer Polizeiherr als Senator Hudtwalcker war und im Volksmunde daher auch „Tante Binder" hieß) ist nicht durch Hudtwalckers Tod Polizeiherr geworden, sondern infolge Wechsels in der Ämterverteilung. Senator Hudtwalcker hat noch lange nachher gelebt und ward u. A. noch in den fünfziger Jahren des Jahrhunderts zum Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses des Vereins für innere Mission gewählt, dem ich damals ebenfalls schon angehört habe, und er hat unsere Versammlungen noch lange geleitet.

Indessen sind dies nur kleine Unrichtigkeiten, die dem trefflichen Buche keinen weiteren Eintrag thun. Möche es viele Leser finden! Nicht wenige derselben werden dann mit mir wünschen: Gäbe es doch mehr solcher thatkräftigen Glaubensmänner unter uns! Wer wird nicht beim Lesen dieses Buches an den Glaubenseifer der Väter unserer taufgesinnten Gemeinschaft erinnert und beschämt?

Hamburg. B. C. R.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Berichtigung. In Nr. 7 vom 1. Juli ist unter „Nachrichten aus den Gemeinden" gesagt, daß die Gemeinde Emden „durch den Rückgang ihrer Mitgliederzahl" sich veranlaßt gesehen habe, den aus dem Bericht über die fünfte Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich vom 13. April 1899 bekannten Vertrag mit der genannten Vereinigung abzuschließen. Dies ist keineswegs der Fall. Die Mennoniten-Gemeinde zu Emden besteht seit mehr als drei Jahrhunderten — die vorhandenen Gemeindebücher reichen bis 1582 zurück — sie hat, glaube ich, auch bei Errichtung der Vereinigung und seit dem Bestehen derselben genügende Beweise ihrer Lebenskraft gegeben, um ihr nicht zuzutrauen, daß sie an sich selbst verzage, sie ist auch im Laufe der Zeiten schon weit kleiner an Mitgliederzahl gewesen als heute, — auch schon größer. Daß irgendwelche Furcht vor baldigem Ende sie beschlichen hätte, wird man ihr danach nicht zutrauen. Ich habe auch bei Stellung des Antrages in der genannten Versammlung namens der Gemeinde ausdrücklich betont, daß ihm dergleichen nicht zugrunde liege, daß vielmehr nur die von den Vätern ererbte geschäftliche Vorsicht in Veranlassung der Erfahrung, daß hie und da — in den Niederlanden und in Deutschland, so namentlich auch in letzter Zeit in Ostfriesland ein Mal — Gemeinden eingegangen und deren Vermögen, aus Schenkungen der Vorfahren zusammengebracht, seinem Zweck entfremdet worden sei, die Emder Gemeinde zu diesem Schritt, der ihr zugleich 10000 M. einbringe, Veranlassung gegeben habe. Man habe sowohl in den Niederlanden, wie in Deutschland schon lange die finanzielle Gefahr, die in der vollständigen rechtlichen Unabhängigkeit und Einzelstellung unserer Gemeinden liege, empfunden und nach einem Mittel gesucht, die Gemeinde-Vermögen für den Fall einer Auflösung der mennonitischen Gemeinschaft im Ganzen zu erhalten, ohne doch jene Unabhängigkeit der Gemeinden, ohne die das Mennonitenthum kaum denkbar wäre, anzutasten. Die Emder Gemeinde glaube nun auf Grund sachverständiger Urteile, in der Form des zweiseitigen Vertrages, wie er vorliege, ein solches Mittel gefunden zu haben und beabsichtige da-

mit zugleich ein Beispiel zu geben, wie man nach dieser Richtung hin von der Vereinigung, nachdem sie nun die Rechte einer juristischen Person erlangt habe, für das Mennonitenthum Nutzen ziehen könne. Sie hoffe, wenn ihr Plan Anerkennung finde, auf Nachfolge.

Es ist nicht zu verkennen, daß bei der heutigen Beweglichkeit der Bevölkerung und der beschränkten Anzahl von Orten, wo Mennoniten-Gemeinden bestehen, letztere mehr als früher der Gefahr ausgesetzt sind, durch Wegzug zu verlieren ohne entsprechenden Zuzug zu erfahren und so ihre Lebensfähigkeit einzubüßen. Da ist es denn von der größten Wichtigkeit, daß in solchem Falle wenigstens das Vermögen der Gemeinschaft gewahrt werde, damit an anderen Orten neu entstehenden Gemeinden die helfende Hand gereicht werden könne.

Emden. Bernhard Brons,
Diakon der Mennoniten-Gemeinde zu Emden.

Erinnerung an Montag, den 3. September.

So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr (Jerem. 29 vs. 13, 14).

Ach sucht doch den,
Laßt Alles stehn,
Die ihr das Heil begehret!
Er ist der Herr
Und Keiner mehr,
Der euch das Heil gewähret.
Sucht ihn all' Stund'
Von Herzensgrund,
Sucht ihn allein,
Dann wohl wird sein
Dem, der ihn herzlich ehret.

Ps. 27 vs. 7, 8. Ps. 69 vs. 33. Jes. 55 vs. 8. 5 Mose 4 vs. 29.

Anzeigen.

Realanstalt am Donnersberg
bei Marnheim in der Pfalz.

Das Schuljahr beginnt am 18. September.

Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den

Direktor Dr. E. Göbel.

Der
Christliche Gemeinde-Kalender
für das Jahr 1901

ist erschienen, und wird, wie bisher, an die Aeltesten, Prediger und Diakonen versandt werden, die die Güte hatten sich um dessen Verbreitung freundlichst anzunehmen. Für diese ihre Mithilfe bei der Verbreitung sind wir dankbar, und wünschen, daß ihrer Abnehmer immer mehr werden möchten.

Der Inhalt des unterhaltenden Theiles ist folgender: Georg Blaurock. (Lebensskizze.) — Hinter Jesu. (Anekdote.) — Wenn es wirklich einen Gott giebt. (Erzählung mit Vignette.) — Wie Gott manchmal bekehrt: 1) Eine wirkliche Begebenheit. 2) Eine Parabel. — Wie Fritz in's schwarze Buch kam. (Mit 3 Illustrationen.) — Das wahre Bild. (Gedicht.) — Anekdote. (Flattich.) — Jesus und die Jünglinge. (Mit 3 Illustrationen.) — Die Kirchen zu Neudorferhof, Ernstweiler und Kuhbörncheshof mit historischen Texten. — Anekdote. (Prinz Friedrich.) — Wie St. Jakob sein erstes und letztes Wunder thut. (Gedicht.) — Drei Bilder von unsern Missionsstationen. — Noch vor Sonnenuntergang. Erzählung mit Vignette. — Erklärungen der Vornamen. — Namensverzeichnis der Aeltesten usw. — Gemeinde-Chronik. — Neue Rätsel.

Preis **50 ₰ für Deutschland und die Schweiz.**

Auslieferung für den Buchhandel und das Ausland durch H. Keßler, Leipzig, Seeburgstraße 40. — **75 ₰.**

Friedelsheim, August 1900.
Post Gönnheim. (Rheinpfalz.)

J. Ellenberger.

Gesucht wird zum baldigen Eintritt ein braves, fleißiges Mädchen, das kochen und in der Haushaltung mithelfen kann.

Frau **Marie Jost, Grünstadt,**
Jacobstraße.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 2. September.
" " 9. "
" " 16. "
" " 23. "
" " 30. "
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 23. September.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 9. September.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 2. September: Hl. Taufe.
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. Oktober. № 10. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Mitteilungen über die Inquisition in den Niederlanden. — Neuorganisation der Gemeinde Gruppe. — Pieter Beets über die Einsegnung der neugeborenen Kinder. — Das Bibelhäuschen auf dem Markt zu Margaredja. — Nachrichten aus den Gemeinden. Nachrichten aus der Mission. — Erinnerung. — Gottesdienste. — Preisausschreiben.

Gott nimmt es genau mit den Seinigen, um so genauer, je näher sie ihm stehen.

Hilty.

Mitteilungen über die Inquisition in den Niederlanden.

(Schluß.)

Wahrhaft rührend zu lesen sind die vier Briefe, von ihm aus der Gefangenschaft an die Brüder in Emden geschrieben, Zeugnisse echten, unerschütterlichen Glaubensmutes. Der zweite Brief schließt mit den schönen Worten: „Brüder und Schwestern, betet für mich, daß ich mit Gottes Hülfe standhaft bleiben möge bis ans Ende. Ich hoffe, ihr haltet mich für euren Bruder, obgleich ich nicht zur Vollkommenheit gekommen bin.“ Er wurde mit zwei anderen Märtyrern auf dem Steen an einem Ort enthauptet, „wo es die übrigen Gefangenen, deren damals viele waren, aus dem Fenster sehen konnten.“ Über ein anderes Mitglied derselben Familie schreibt der Märtyrerspiegel: „Auch wurde zu Antwerpen eine junge Tochter von Gent, namens Janneken von der Leyen, gefangen genommen, welche Gottes Wort mehr liebte als alles, was in der Welt ist. Deshalb und weil sie die Lehre Christi und seiner Apostel mehr achtete als alle menschlichen Lehren und dabei standhaft blieb, ist sie zum Tode verurteilt und in der Schelde ertränkt worden.“

In den Jahren 1558 und 1559 fand die neue Lehre in den großen Städten von Brabant und besonders in dem gastfreien Antwerpen stets mehr Anhänger, die sich freimütig und öffentlich zu ihr bekannten. Infolgedessen erließ der Magistrat am 1. März 1558 ein Verbot aller Versammlungen innerhalb der Stadt mit der Androhung, alle Teilnehmer an denselben würden Leben und Güter verlieren. Auf Befehl des Markgrafen durchzog der Inquisitor Immerseel mit seinen Helfern zur Aufspürung der Ketzer die Stadt, ließ die Häuser umzingeln, durchsuchen und die Verdächtigen auf den Steen bringen. Die Männer wurden enthauptet, die Frauen in Weinfässern ertränkt, weil die Anzündung von Scheiterhaufen auf dem inneren Hof das grausame Verfahren der Inquisition unzeitig verraten haben würde. Um vor allem die Ausübung des römisch-katholischen Gottesdienstes zu schützen und fördern, erfolgte auf Befehl des Königs, vor dessen Rückkehr nach Spanien, die Veröffentlichung eines ausführlichen Programms, das sich unter den Staatspapieren des Kardinals Granwella befindet. Die Verwirklichung desselben begann mit der Nichtachtung und Schändung der Privilegien Antwerpens zum Vorteil des Inquisitors von Flandern und Hennegau. Trotzdem ließen die Bürger dieser Stadt sich nicht entmutigen. Den Händen des Dekans von Ronse, Titelmann, wußten sie durch beharrlichen Widerstand zwei der Ketzerei Beschuldigte, Nicolaus Duvivier und dessen Frau Antoinette de Béhault, zu entreißen. Immer mehr nahm die Kühnheit der Reformierten zu. Am 10. November 1559 befreiten sie ihre gefangenen Brüder mit Hülfe des Wärters aus dem Kerker. Zu der Zeit, da man Hinrichtungen befürchtete, fanden nächtliche Zusammenkünfte vor dem Thor des Gefängnisses statt, indem die Anhänger der neuen Lehre ihre Brüder durch Anstimmen von Psalmen und geistlichen Liedern stärkten. Die Gefangenen suchten ihre Angehörigen und Genossen durch Abfassung von Briefen und Liedern zu trösten. — Zur Beruhigung der Niederländer hatte Philipp in Gent versprochen, seine spanischen Truppen aus dem Lande zurückzuziehen. Im Januar 1561 schifften dieselben sich ein. Ihr Abzug erweckte in Antwerpen große allgemeine Freude, nnd die Stadt hatte einstweilen Ruhe. Nicht lange freilich sollte diese dauern. In Anbetracht des zu großen Umfangs der Bistümer hatte der Papst den König um Anstellung von vierzehn weiteren kirchlichen Oberhäuptern ersucht. Der Plan war nicht neu, sondern schon von Kaiser Karl und Karl dem Kühnen ins Auge gefaßt worden. Jetzt mußte er umsomehr Besorgniß erregen, als sich unter den Kan-

didaten für die Bischofsämter sechs Inquisitoren befanden. Für Antwerpen freilich war keiner von diesen in Aussicht genommen, sondern des Königs Beichtvater Philips Nigri, Kanzler des goldenen Vließes. Die Wirkung der neuen Maßregel zeigte sich bald. Die Werte in Antwerpen begannen zu sinken. Manche Kaufleute sprachen davon, die Stadt zu verlassen. Unter diesen Verhältnissen begab sich eine Gesandtschaft, aus sieben Mitgliedern bestehend, mit einer Bittschrift zu der Statthalterin nach Brüssel. Magaretha suchte vergebens die Petenten mit der Versicherung zu beruhigen, daß der König keineswegs die Einführung der Inquisition beabsichtigte und versprach, das Gesuch mit einem Begleitschreiben ihrem Bruder zukommen zu lassen. Die Antwort des Königs fiel ungünstig aus. Philipp hieß die Bestimmungen der Statthalterin gut und gab der Hoffnung Ausdruck, daß Antwerpen als Bischofssitz Frieden haben werde. Da beschloß der Magistrat, eine Gesandtschaft direkt zum Könige nach Madrid zu schicken, wo dieselbe im Juni empfangen wurde. Philipp beharrte bei seinem Plan. Die Abgeordneten, aufs höchste ungehalten, schrieben an den Magistrat von Antwerpen, der insofern zur Nachgiebigkeit geneigt war, daß ein Bischof über ganz Brabant mit dem Sitz in Löwen ernannt werden sollte. Inzwischen suchte der König die Sache in die Länge zu ziehen, entschied sich aber am 28. April 1563 im Sinne der Vorschläge Magarethas, und die Landsboten mußten unverrichteter Sache heimkehren. Da — auf nochmalige Verwendung des Magistrats — erhörte der König am 3. August die unablässigen, dringenden Bitten der Stadt und verschob die Ausführung seines Planes. Antwerpens beharrlicher Widerstand behielt auch in diesem Falle den Sieg; in der ganzen Stadt herrschte Freude und Jubel. — Im Zusammenhang mit diesem Vorgange steht ohne Zweifel die Erscheinung, daß um diese Zeit die Zahl der gefangenen Ketzer wesentlich abnahm. Von 1559—64 wurden 22 Angeklagte begnadigt. Infolgedessen suchten viele Hugenotten in den Mauern von Antwerpen ihre Zuflucht. Als der König davon hörte, drängte er die Statthalterin aufs neue zur Anwendung von schärferen Maßregeln. Die Stadt wußte dieselben abzuwehren. Der Magistrat hatte die Kühnheit, ohne Wissen Margarethas in Briefwechsel und Verhandlungen mit der Königin von England zu treten. Der sonst so eifrige Markgraf neigte allmählich zur Mutlosigkeit. — So kam das Jahr 1565, das für Antwerpen ein Unglücksjahr war. Ein wichtiger Zweig der Industrie und des Handels, die Tuchfabrikation, lag infolge von geschäftlichen Zwistigkeiten mit England darnieder. Mißernte und Hungersnot bedrohte die Stadt. Unter diesen Umständen hielt es der Markgraf für geraten, die Stimmung der Bürger nicht noch mehr zu verbittern und sah von ferneren Glaubensverfolgungen ab. Aber nur kurz war die Ruhe. Anathema omnibus haereticis! lautete das Abschiedswort auf dem Konzil von Trident, und bald wurden dessen Dekrete verkündigt. Philipp hielt streng auf die Befolgung derselben in den Niederlanden und gab der Statthalterin die nötigen Anweisungen. Die Kunde davon verbreitete im Lande den größten Schrecken. Es galt aufs neue Widerstand zu leisten. Mit Antwerpen, das bis dahin fast allein den Kampf geführt hatte, verbanden sich die anderen Städte: Brüssel, Löwen, 's Hertogenbosch, estant l'intention de la Majesté que ladicte inquisition se face par lesdicts inquisiteurs. Es kam zu längeren, hartnäckig geführten Verhandlungen mit dem Rat von Brabant und mit der Statthalterin. Ein Brief des Prinzen von Oranien als Antwort auf ein von Margaretha erlassenes Rundschreiben sprach es offen aus, wie gefährlich es sei, jetzt die Inquisition mit neuer Strenge zu Werk gehen zu lassen, und die genaue Befolgung der früheren Glaubensedikte zu fordern. Der Rat von Brabant riet der Statthalterin zur Nachgiebigkeit. Da erhielten die Städte am 24. März die Bürgschaft gegen die Ausführung der Briefe des Königs: die Versicherung, es sollte alles beim alten bleiben. So war augenblicklich die Sache gewonnen, und ein Schreiben der Statthalterin an die Inquisitoren Tiletanus und de Bay mit der Aufforderung, die Ausübung ihres Amtes einstweilen zu verschieben, war die Krönung des mühsam vollenden Werkes.

Der Verfasser der von uns besprochenen Schrift beschließt seine bis zum Jahre 1566 reichenden Mitteilungen mit dem Nachweis, daß in der Zeit von 1550 bis 1566 in Antwerpen nicht mehr als 147 Todesurteile an Ketzern vollzogen worden sind. Wir kennen den Gang der Ereignisse, die nun folgten. Der Anschluß des bis dahin fern stehenden Adels an die freiheitlichen Bestrebungen der Bürger, das entschlossene Eingreifen des sich an die Spitze der Bewegung stellenden klugen, thatkräftigen, schweigsamen Oraniers, das Zustandekommen des Vertrages von Gent zum Zweck der Vertreibung der spanischen Heere, die Vereinigung der nördlichen Staaten zu der Utrechter Union, die großartigen, siegreichen Kämpfe der Niederländer gegen Spanien — das alles sind Thatsachen, der Welt zum glänzenden Zeugnis, wie ein kleines, aber entschlossenes, opferwilliges, tapferes, glaubensmutiges Volk es verstanden hat, sich das hohe, unschätzbare edele Gut zu erringen: politische und religiöse Freiheit.

Krefeld. E. Weydmann.

Neuorganisation der Gemeinde Gruppe.

Seit mehreren Monaten wird mit mir wohl mancher Leser dieser Blätter auf einen Bericht über die zu Anfang d. Js. erfolgte Neuordnung der Gemeinde-Verhältnisse in genannter Gemeinde gar sehr gewartet haben. Da bis jetzt in dieser Beziehung von zuständiger Stelle nichts veröffentlicht worden ist, so will ich versuchen, einiges darüber den weiteren mennonitischen Kreisen mitzuteilen. Da ich selbst nicht Mitglied der genannten Gemeinde bin, auch von Grupper Gemeinde-Mitgliedern über jene Organisation nichts erfahren habe, so muß ich meine Angaben auf die Mitteilungen anderer Personen gründen. Sollte es mir nun passieren, daß ich etwas schreibe, was nicht ganz genau den Thatsachen entsprechen sollte, so bitte ich die verehrlichen Mitglieder des Grupper Gemeinde-Vorstandes und die Grupper Gemeinde im voraus um Entschuldigung und

hoffe, daß von berufener Seite aus eine Klarstellung der gesamten Verhältnisse erfolgen wird.

Im Herbste v. J. war die Gemeinde Gruppe genötigt, an Stelle ihres verstorbenen langjährigen Aeltesten einen neuen zu erwählen. Die Wahl fiel auf den bisherigen Gemeinde-Lehrer J. Goertz in Kulm-Roßgarten. Bevor Herr Goertz sich zu dem neuen Amte bestätigen ließ, hat er, so wurde mir mitgeteilt, die von ihm für notwendig erachtete Neuordnung der Gemeinde-Verhältnisse in die Wege geleitet und die Sache zur Freude vieler vorwärtsstrebender Glaubensgenossen zu einem anscheinend gedeihlichen Ende geführt.

Vorweg sei noch bemerkt, daß die Gemeinde Gruppe in der Militärdienstsache bis dahin unverrückbar fest auf dem Boden der Kabinets-Ordre von 1868 stand. Ferner sei erwähnt, daß die Grupper Gemeinde einer Aufnahme nichtmennonitischer Personen in die Gemeinde, sei es, daß solche Fälle aus Anlaß von Eheschließungen oder anderen Ursachen erwünscht wurden, streng ablehnend gegenüber stand. Die Strenge, mit der seitens der Gemeinde beide Punkte zur Durchführung kamen, hatte zur Folge, daß der Grupper Gemeinde aus diesen Gründen alljährlich eine mitunter nicht geringe Zahl von Mitgliedern verloren ging.

Durch Beschluß einer allgemeinen Gemeinde-Versammlung hat Herr Goertz in diesen beiden und einigen anderen Punkten eine Aenderung herbeigeführt, so daß fortan kein Mitglied die Gemeinde-Zugehörigkeit verliert, bloß weil es bei der Ableistung des Militärdienstes von den durch die Kabinets-Ordre zugestandenen Vergünstigungen keinen Gebrauch gemacht hat, und daß fortan Aufnahmen „gestattet" sind. Für viele junge Leute, welche ihres Militärdienstes wegen vordem förmlich zum Austritt aus der lieben Muttergemeinde gezwungen waren, bedeutet der neue Beschluß eine große Herzenserleichterung. Freilich wird es auch eine große Zahl derer geben, die sich mit den neuen Verhältnissen so bald nicht werden befreunden können. Diesen Mitgliedern gegenüber sei zur Beruhigung darauf hingewiesen, daß Keinem verboten ist, die Vergünstigungen jener Kabinetsordre in Anspruch zu nehmen, und ich meine, ein gründlicher Taufunterricht, der in den nachfolgenden Jahren durch geeignete Maßnahmen gestärkt wird, dürfte seinen guten Einfluß auch in diesem Stücke behalten.

Erfreulich zu hören ist es, daß fortan auch die Grupper Gemeinde Aufnahme „gestattet." Seit die nahegelegene Montauer Gemeinde und in allerneuster Zeit auch die beiden benachbarte Gemeinde zu Schönsee solche „Aufnahme" ermöglicht, war es für die Grupper Gemeinde nur noch eine Frage der Zeit, daß dem Beispiel jener gefolgt wurde. Von allen westpreußischen Gemeinden sollen, so wurde mir mitgeteilt, es nur noch 2 oder 3 sein, die solche „Aufnahmen" nicht gestatten — sondern ihre Mitgliederzahl dementsprechend lieber verkleinern, statt sie vergrößern sehen. Wo unsere Gemeinden so zerstreut liegen und ihre Mitglieder noch zerstreuter wohnen, erscheinen solche Aufnahmen für viele Gemeinden geradezu geboten und für diese und jene derselben gar eine Lebensfrage geworden zu sein. Wieviel mag in dieser Hinsicht durch Unterlassung wohl versäumt worden sein! Möchte, wie nunmehr auch Gruppe in diesem Stück eine Aenderung herbeiführte, endlich in den wenigen anderen Gemeinden diesem Beispiel recht bald gefolgt werden! Und dann müßte es nicht nur heißen: Aufnahmen sind „gestattet" sondern „geboten." Ein passendes Wort an passender Stelle von einflußreichen Personen würde seine Wirkung gewiß nicht verfehlen! Hat man sich endlich entschlossen, nichtmennonitische Personen aufzunehmen, so wäre es Pflicht jeder einzelnen Gemeinde, dafür zu sorgen, daß durch keine vielgestaltige umständliche Aufnahmeformel der beabsichtigte Zweck verfehlt würde. Vielmehr muß diese Formel so einfach wie möglich sein. Als Muster sei auf das Verfahren der Danziger Gemeinde hingewiesen. Bei jeder anderen Form kann es leicht kommen, daß nach „Auswahl und Rücksicht" gehandelt wird. Wenn schon, denn schon! und nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Hoffentlich wird die Grupper Gemeinde sich mit ihrem Vorstande entschließen, dafür zu sorgen, daß von der „gestatteten" Aufnahme recht vielfach Gebrauch gemacht und eine Einschränkung durch „Aufnahme nach Auswahl" nicht stattfinden wird.

Von anderen mir noch bekannt gewordenen Punkten — es sollen deren im ganzen 7 gewesen sein — der Tagesordnung jener bedeutsamen Brüderversammlung in Gruppe beziehen sich einige auf Aenderung des kirchlichen Ceremoniells — Fortfall des Kniebeugens beim Gebet, Einführung des stehenden Gebets, — auf andere Handhabung der kirchlichen Zuchtmittel und auf Erwerbung von Korporationsrechten.

Die Erwerbung der letzteren soll, wie mir versichert wurde, auf Schwierigkeiten stoßen, weil, so heißt es, die nahegelegene Montauer Gemeinde solche Rechte bereits besitzt und darum für Gruppe die Erteilung derselben unmöglich bezw. ungesetzlich sei. Ob das Gesetz wirklich so entscheiden sollte, weiß ich nicht. Es will mir das recht zweifelhaft erscheinen. Vielmehr glaube ich, daß die Grupper Gemeinde sich bei einem derartigen Bescheide nicht beruhigen, sondern wohl mit ziemlich sicherer Aussicht auf Erfolg den gesetzlichen Beschwerdeweg beschreiten dürfte.

Mögen alle getroffenen neuen Einrichtungen zum Heil und Segen nicht allein der Grupper, sondern aller mennonitischer Gemeinden ausschlagen.

Kerber.

Pieter Beets über die Einsegnung der neugeborenen Kinder.

Der liebe Herausgeber dieser Blätter hat die Freundlichkeit gehabt, mir den in Nr. 7 der Blätter von ihm erwähnten Vortrag des obengenannten Predigers „über die Anbefehlung (de opdragt) der Kinder an den Herrn" zu überbringen. Diesen Vortrag hat der im Jahre 1790 von Almelo an unsere Gemeinde berufene ebenso gelehrte wie tief innerliche Prediger, welcher in unserer Gemeinde allgemein hochgeschätzt wurde und ein so große Zuhörerschaft hatte, daß unter die Emporkirche eiserne Träger gesetzt werden mußten, am 30. Dezember 1771 im Hause eines der Vorfahren der Familie van der Smissen vorgelesen.

Nach Weise der damaligen Abhandlungen und Predigten ist der Vortrag in 3 Teile geteilt, von denen jeder wieder verschiedene Unterabteilungen enthält, und außerdem ist das Ganze noch auf 17 Paragraphen verteilt. Der erste Teil handelt davon, was es heißt: die Kinder dem Herrn vorzustellen, der zweite enthält einige Beweggründe zur Beachtung dieser Pflicht und der dritte einige Bemerkungen über die Weise, wie diese feierliche Handlung mit Erbauung geschehen könne. Wegen seiner geschichtlichen Bedeutung möchte ich den dritten Teil des in holländischer Sprache verfaßten und vorgelesenen Vortrages hier wörtlich mitteilen. Beets schreibt:

„Ich werde einige Bemerkungen über die Weise, wie diese feierliche Handlung inbetreff der Junggeborenen mit Erbauung geschehen kann, sei es nun öffentlich am Ort der Gottesdienstübung, oder in Gesellschaft einiger gottesfürchtiger Freunde oder im Verborgenen, jetzt mitteilen.

§ 14. 1) Unter Israel war es ein festes Gesetz, daß, nachdem die Tage der Reinigung erfüllt waren, das Junggeborene dem Herrn vorgestellt wurde, 3. Mose 12 (vergl. Luc. 2 vs. 22).

2) Obwohl ich in aller Welt keinen Grund für die Kindertaufe in der hl. Schrift finde, will ich doch rundaus bekennen, daß die Gewohnheit, den Eltern öffentlich unters Auge zu bringen, wozu sie im Hinblick auf die Seele ihrer Kinder verpflichtet sind (wenn nur nicht schleppend und herrappelnd, sondern mit erforderlichem Ernst und Nachdruck vorgetragen wird), ferner daß die Bezeugung, die daraufhin in der Gegenwart Gottes und der Versammlung geschieht, und endlich, daß die öffentliche Fürbitte für das Junggeborene für eine sehr erbauliche Feierlichkeit zu halten sei.

3) Im Beginn der Reformationszeit finde ich (s. Ottius Annal. Anabaptist. ad annum 1525 p. 35), daß zu Nördlingen in Schwaben unter Denjenigen, welche aus der Römischen Kirche ausgetreten waren, einige für und andere gegen die Kindertaufe sich erklärten. Diese Leute trafen nun eine Vereinigung dahin, daß die, welche die Taufe der Bejahrten als die richtige erwählten, ihre Kinder in die Versammlung bringen sollten, woselbst sie unter Handauflegung und Gebeten Christo, unserem Mittler nnd Seligmacher, anbefohlen werden sollten.

4) Ob diese Gewohnheit in einigen unserer Gemeinden bestanden hat, vermag ich nicht zu behaupten, wohl aber, daß ein taufgesinnter Schreiber des vorigen Jahrhunderts, Jeremias Felbinger, in seinem laut der Vorrede 1661 zu Berlin deutsch geschriebenen und dann im holländischen gedruckten „Christlichen Handbüchlein" der Ansicht ist, daß die Kinder in die Versammlung gebracht werden müßten, worauf der Prediger nach kurzer Ansprache an die Gemeinde über die Liebe des Herrn Jesus zu den Kindlein, über die Verpflichtung der Gläubigen zu kindlicher Einfalt u. s. w. das Kind in die Arme nehmen, es im Gebet dem Herrn anbefehlen und, nachdem er es den Eltern wieder übergeben habe, ihm die Hände unter Segenswünschen auflegen müsse.

§ 15. Obwohl nun eine derartige Handlung, wenn sie gebräuchlich wäre, mit vieler Erbauung stattfinden könnte und ich weit entfernt davon bin, dieselbe zurückzuweisen, so kann ich doch nicht einsehen, daß die Anwesenheit der Kinder, wenn wir ihrer vor dem Herrn gedenken, durchaus erforderlich ist. Sollen jedoch die Glieder der Gemeinde eine irgendwie gemeinsame Teilnahme an dem ewigen Wohlergehn der Kinder ihrer Glaubensgenossen beweisen (und was ist billiger als dies?), dann folgt von selbst, daß, wenn die Mutter im Hause des Herrn erscheint, neben der Danksagung, welche für ihre Genesung öffentlich dargebracht wird*), auch des Junggeborenen vor dem Herrn gedacht werde, und daß daher eben dann die rechte Zeit sei, daß der Prediger im Namen der Eltern und mit der Gemeinde sie dem großen Erbarmer ehrerbietig anbefehle, um Segen für den jungen Sprößling flehe und darum bitte, daß denen, welchen dessen Erziehung anbefohlen ist, dazu die nötige Weisheit geschenkt werde.

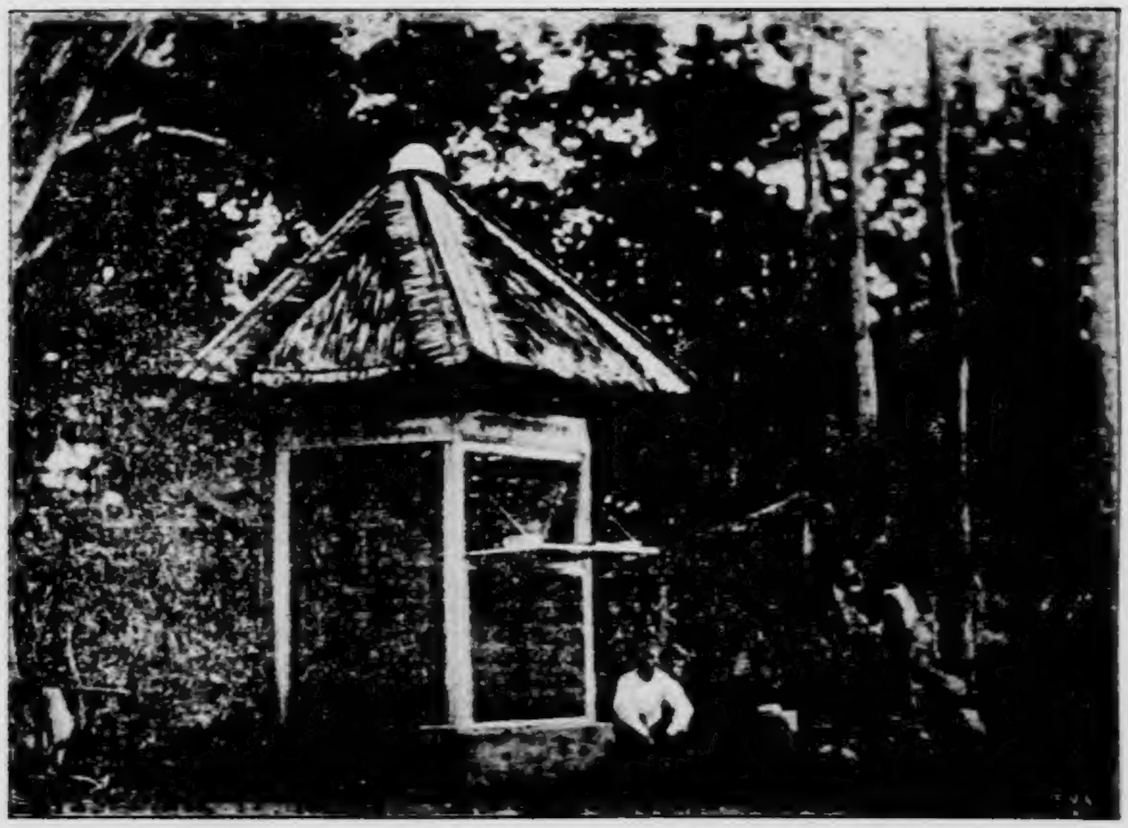
§ 16. Mir sind gottesfürchtige Personen bekannt gewesen, die, so viel ich weiß, ein gutes Zeugnis von allem Volke hatten (Apostelgesch. 10 vs. 22) und jetzt schon außer dem Leibe und daheim bei dem Herrn sind, welche diese feierliche Anbefehlung der Kinder an den Herrn an einem bestimmten Tage in ihrer Wohnung in Gegenwart einiger Familienmitglieder und besonders Befreundeter verrichten ließen. Man ersuchte einen Prediger, welcher auch selbst diese feierliche Handlung als richtig anerkannte, sie zu vollziehen. Nach einer kurzen Ansprache über die eine oder die andere auf den Zweck der Zusammenkunft bezügliche Wahrheit wurde der Säugling, den der Vater oder die Mutter auf den Armen hielt, mit ehrerbietigem Gebet dem Herrn dargebracht und sein Segen über denselben wie auch Weisheit und Gnade für die Eltern, um in der Erziehung treu zu sein, erfleht, worauf der Prediger mit Auflegung der Hände den Segen über das Kind aussprach und endlich die Zusammenkunft mit erbaulichem Gesang und religiösen Gesprächen beschlossen wurde. Ich will gern bekennen, daß solche Handlungsweise mir so erwecklich erscheint, daß ich von Herzen gern die christliche Aufmerksamkeit von Hausvätern und Hausmüttern, die hierzu Lust haben, fördern helfen möchte, und es würde mir ebenso nützlich wie lobenswert erscheinen, wenn diese Gewohnheit allgemein würde.

(Schluß folgt.)

*) Ich kann es nicht unerwähnt lassen, daß in einigen wenigen Gemeinden diese heilige Handlung gänzlich ungebräuchlich ist, wofür ich keine genügende Gründe zur Entschuldigung auszudenken vermag. „Meine Brüder," sagt J. Deknatel, dessen Gedächtnis noch bei Vielen im Segen ist, in seiner Schrift: „Menno Simons im Kleinen," S. 196 Anmerkung, „sintemal wir unsere jungen Kinder nicht taufen, weil Jesus es nicht gethan noch befohlen hat und weil sie die Eigenschaften dazu nicht haben, sollte es da nicht gut sein, daß sie auch gesegnet würden mit Auflegen der Hände, wie Jesus uns mit seinem Beispiel gelehrt hat? Denn wir thun auch nichts an den Kinderlein." (NB. Dies kann aber nicht von allen Taufgesinnten gesagt werden, in Bezug auf einige wird es indessen wohl wahr sein.) Vertrauen wir in Wahrheit auf dies Wort Jesu Matth. 19 vs. 14: würde es da nicht auch gut sein, so zu thun wie Jesus gethan hat? Oder wenn wir dies nicht thun, müßten dann nicht unsre junggeborenen Kinder in der Gemeinde, wenn die Mutter wieder in den Tempel kommt, mit ihr dem Herrn vorgestellt und mit gläubigen Gebeten von dem Prediger und der Gemeinde gesegnet werden? und müßten nicht auch die Eltern insonderheit bei deren Geburt dies thun, daß sie diese ihre teuren Pfänder, die von dem Herrn Jesus mit erlöst sind und Ihm zugehören, Ihm mit Gebeten und Flehen anbefehlen und seinen Namen über dieselben anrufen?"

Das Bibelhäuschen auf dem Markt zu Margaredja.

Die letzte Post von Java hat einen Brief von Br. Klaassen und mit demselben das Bild des neu erbauten Bibelhauses gebracht. Es illustriert die Bedeutung der vor 18 Jahren mitten im Urwald von Br. Janß geschaffenen Missionskolonie und den gesegneten Fortgang dieser eigenartigen Missionsmethode. Ein nach europäischen Begriffen geordnetes und blühendes Dorf mit mehreren hundert Einwohnern erhebt sich jetzt an der Stelle des Urwaldes. Gut unterhaltene Wege zeugen für die verständige Leitung des Gemeinwesens; Schulen, ein Krankenhaus und ein christliches Gotteshaus verraten, wer das Alles geschaffen: der Geist christlicher Kultur. Hier auf Margaredja hat jedenfalls der Missionsgeist keinen Verstoß gegen Gebräuche, Sitten und Herkommen der Eingeborenen begangen, wie man es ihm im Osten Asiens in letzter Zeit so hart vorgeworfen hat. Nicht einmal ausschließlich für christliche Ansiedler wurde diese Kolonie geöffnet; Jeder durfte sich hier niederlassen, der sich verpflichtete, dem Ortsvorstand den geziemenden Gehorsam zu leisten, seine Pacht gewissenhaft zu zahlen und sich jener Laster zu enthalten, die unter den Eingeborenen Javas leider wie ein offener Krebsschaden das Volksleben zu Grunde richten. Eine Verpflichtung zum Besuch des Gottesdienstes war in keiner Weise mit der Niederlassung verbunden. „Die Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen sein.“ So sammelte sich in diesen achtzehn Jahren ganz von selbst die nunmehr fast ganz dem christlichen Glauben angehörende Bevölkerung. Der Ort ward groß und bekannt in der Umgegend, sodaß zweimal in der Woche, am Mittwoch und Sonnabend, in Margaredja ein Markt stattfindet, auf welchem die heidnischen Nachbarn der Umgegend ihre Produkte zum Verkauf bringen. Chinesen und Javaner sind unter ihnen vertreten.



Sie kommen gern zu den Christen, denn sie werden dort rechtlich behandelt. Und wenn einer der Ihrigen krank ist, so wissen sie das Krankenhaus sehr gut zu finden, wo Br. J. Klaassen seine in Rotterdam erworbenen Kenntnisse segensreich verwertet. Da haben die Missionare endlich den Gedanken gefaßt: wie wäre es, wenn wir diesen Leuten, die bei uns ihre Waaren absetzen wollen, auch auf dem Markte das Beste zu Kauf bieten, was wir ihnen zu geben haben — Gottes Wort in ihrer Muttersprache? Je länger sie darüber nachdachten, desto klarer wurde es ihnen: da muß ein Bibelhaus auf dem Markt gebaut werden. Der Plan war bald gemacht, und seit einem Vierteljahre steht auf dem Pasar zu Margaredja dies Bibelhaus, wie es der Leser vor sich sieht. Bibelsprüche in der Landessprache an dem Getäfel des Häuschens lassen Jeden die Bestimmung desselben erkennen. Und der Mann, der aus dem Laden so freundlich hervorschaut — wer ist es? Kein Anderer, als „der Mann mit dem Hute“ auf dem Bilde 23, von dessen Entstehung auf S. 60 in Nr. 8 dieses Jahrgangs die Rede war: Nehemia, der Küster und eingeborene Gehülfe der Missionare. Nun wissen wir doch einigermaßen, wie der Mann aussieht. Leider müssen wir berichten, daß am 8. August dieser treue Mitarbeiter gefährlich erkrankt war. Als Br. Klaassen seinen Brief schrieb, wurde er in später Nachtstunde zu ihm gerufen, weil sein Zustand sehr bedenklich sei. „Als ich wegging,“ schreibt Br. Klassen, „war wenig Hoffnung mehr da.“ Wie schnell kann es doch mit uns zu Ende gehen! Wie nötig ist es, daß wir den Wegweiser zur Hand und im Herzen haben, der uns durch das Leben und auch durch das Thal der Todesschatten sicher leitet! Das ist das teure Gotteswort. 1. Petri 1 vs. 24—25.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Der neueste Jahresbericht über die Thätigkeit des Kuratoriums unserer Vereinigung ist kürzlich erschienen. Besondere Umstände waren Ursache, daß derselbe nicht früher fertiggestellt wurde. Dem eigentlichen Bericht angehängt ist der des Publikationsausschusses. Bei dem Druck der Jahresrechnung ist zu bemerken, daß durch Irrtum des Druckers der Revisionsvermerk und die Unterschriften weggelassen sind und dagegen die Übersicht auf Seite 22 und 23, welche lediglich zur Orientirung des Kuratoriums dienen sollte, abgedruckt ist. Wir werden gebeten darauf besonders aufmerksam zu machen. Wer noch keinen Bericht empfangen, wolle sich an den Vorsitzenden, Br. Weydmann in Krefeld, wenden und ihm seine Adresse mitteilen.

* * *

Dem Bericht des mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins über das Jahr 1899/1900 entnehmen wir, daß in der diesjährigen Hauptversammlung des Vereins am 4. Januar 1900 die 5 satzungsgemäß ausscheidenden Mitglieder des Beratungsausschusses wieder gewählt wurden. In der nämlichen Sitzung wurde beschlossen, einen Neubau aufzuführen, welcher eine neue Turnhalle, eine Aula, einen Musik- und Gesangsaal und andere nötige Schulräume enthalten soll. Am 5. April ist der Grundstein zur „Schulwalhalla" unter entsprechender Feierlichkeit gelegt worden. Die Anstalt wurde von 158 Schülern besucht. Seit Anstalt und Verein bestehen, ist es dieses Jahr zum erstenmal vorgekommen, daß ein im Dienst derselben befindlicher Lehrer in den Ruhestand übertreten mußte. Abgesehen von dem Gründer der Anstalt und des Vereins, welcher im Jahre 1874 aus dem zeitlichen Dienst in die Ewigkeit abgerufen wurde, sind alle ihre bisherigen Lehrkräfte von dem hiesigen Privatdienst aus in den Staats-, Gemeinde- oder Kirchendienst eingetreten. Um der in dem Anstaltsbericht hervorgehobenen großen Verdienste unseres Anstaltslehrers D. Krehbiel willen glaubten wir bei der noch ungenügenden Leistungsfähigkeit unserer Lehrer-Pensions-Witwen- und Waisenkasse über die satzungsgemäßen Verpflichtungen derselben hinausgehen zu müssen und auch zu können in der Hoffnung einer weiteren gedeihlichen, durch einmütiges zielbewußtes Zusammenwirken zu erstrebenden Entwicklung unserer Anstalt. Sämtliche 8 Schüler der obersten Klasse erlangten in der Entlassungsprüfung das Zeugnis der Reife. Das neue Schuljahr begann am 18. September.

* * *

Die Gemeinde Würzburg-Giebelstadt hat seit Kurzem ein eigenes Lokal für ihre Gottesdienste in der Ulrichstraße zu Würzburg gemietet. Bei der Eröffnungsfeier, welche am 8. Juli stattgefunden hat, sprachen Br. Fellmann von Würzburg über Psalm 84 vs. 1 und Br. J. Hege von Reihen über Psalm 87. Den Schluß der Feier bildete die Trauung eines jungen Paares.

* * *

Br. A. Friesen aus Einlage in Süd-Rußland, welcher in Nalgonda in Indien eine Missionsstation gegründet hat und im Sinne der „Mennoniten-Brüder" leitet, giebt jetzt ein Monatsblatt heraus unter dem Namen „Das Erntefeld." Es bringt die neuesten Nachrichten aus Indien über die Arbeit der Brüder und die dort gegenwärtig herrschende Not. Wir machen unsere Leser, welche für jenes Land und die Arbeit unserer Brüder Interesse haben, darauf aufmerksam.

* * *

Bei der Feier, welche am 1. Mai zum Schluß des Unterrichtskursus in Bethel College zu Newton, Kansas, stattgefunden, sind von mehreren Studierenden Vorträge gehalten worden. Für uns waren besonders die Namen der Vortragenden bemerkenswert,*) weil in denselben sich die Mischung und Assimilation, welche sich in Amerika unter unseren aus der Pfalz, Baden, Preußen, Rußland und Galizien eingewanderten Brüdern gegenwärtig vollzieht, auffallend offenbart.

* * *

In der holländischen Stadt Wageningen haben vor fünf Jahren die dort wohnenden Mennoniten sich entschlossen, als selbständige Gemeinde zusammenzutreten. Mit Hülfe der Glaubensgenossen haben sie den Bau eines Gotteshauses in Angriff genommen. Die Feier der Grundsteinlegung fand im Beisein von Vertretern der städtischen Obrigkeit und vieler Mitglieder der Gemeinde am 18. Juli d. J. statt. Durch Kinderhand, drei Töchter von Vorstandsmitgliedern, wurden die ersten Steine zu dem Gebäude gelegt, welches, so Gott will, die junge Gemeinde demnächst in seinen Räumen versammeln wird. Außer dem Vorsitzenden des Kirchenrats, welcher mit Dank eines inzwischen heimgegangenen eifrigen Mitarbeiters gedachte, nahmen Pastor Cuperus aus Zutphen und der Bürgermeister von Wageningen das Wort, um der jungen Gemeinde ihre Segenswünsche auszusprechen.

Nachrichten aus der Mission.

Br. Nikkel hat sich in Haarlem mit der Schwester seiner verstorbenen Frau verheiratet. Er ist über Hamburg mit seinen 6 Kindern nach Südrußland gereist und gedenkt dieselben dort bei seiner späteren Rückkehr mit seiner jungen Frau nach Sumatra bei seinen Verwandten zu lassen. Während seiner Abwesenheit liegt die Verwaltung der Station Pakanten in den Händen seiner beiden treuen Helfer Jonathan und Daniel, von denen er regelmäßig Bericht erhält. Bis jetzt lauteten die Berichte günstig. Der Missionszögling Johs. Thiessen wird voraussichlich zu Ende dieses Jahres seine Ausbildung beendet haben, und er soll dann nach Sumatra ausgesandt werden. Selbstverständlich erfordern diese Veränderungen viele Geldmittel, so daß eine reichlichere Beteiligung an Gaben als bisher dringend zu wünschen ist.

*) Krehbiel, Bachmann, Ediger, Janzen, Linscheid, Langenwalter (aus der Schweiz?) und Harder.

Zur Erinnerung an Montag, den 8. Oktober.

Kolosser 4 vs. 2.

Gedenken wir fürbittend unserer Gemeinschaft nach 1. Korinther 12 vs. 12—14 und unserer Gemeinden mit Kolosser 3 vs. 14—17.

Matth. 18 vs. 19—20.

Anzeigen.

Der

Christliche Gemeinde-Kalender
für das Jahr 1901

ist erschienen, und wird, wie bisher, an die Aeltesten, Prediger und Diakonen versandt werden, die die Güte hatten sich um dessen Verbreitung freundlichst anzunehmen. Für diese ihre Mithilfe bei der Verbreitung sind wir dankbar, und wünschen, daß ihrer Abnehmer immer mehr werden möchten.

Preis **50 ₰ für Deutschland und die Schweiz.**

Auslieferung für den Buchhandel und das Ausland durch H. Keßler, Leipzig, Seeburgstraße 40. — **75 ₰.**

Friedelsheim, August 1900.
Post Gönnheim. (Rheinpfalz.)

J. Ellenberger.

Gesucht wird zum baldigen Eintritt ein braves, fleißiges Mädchen, das kochen und in der Haushaltung mithelfen kann.

Frau **Marie Jost, Grünstadt,**
Jacobstraße.

Photographien
von der Missionsstation Margaredja (Java)

aufgenommen von Miss. J. Klaaßen.

Größe der Bilder 11 : 8 cm. Visitformat.

Preis des einzelnen Bildes ..	—.40 ℳ
nicht aufgezogen	—.30 ℳ
Die ganze Serie, 20 Bilder .	8.— ℳ
Dasselbe unaufgezogen	6.— ℳ

Besonders charakteristische Bilder sind die Nummern 1, 6, 7, 11, 12, 14, 17, 18, 19, 23.

Der Erlös aus diesen Bildern ist für die Weihnachtskiste unserer Missionare bestimmt.

Auch von den Photographien in Kabinetformat aus Sumatra sind Bilder für 70 ₰ zu beziehen durch den Herausgeber der „Menn. Blätter.“

Das Pflücken des Obstes. Wie oft sieht man in den Läden, auf den Märkten, ja selbst auf den Obstausstellungen schlecht gepflücktes Obst. Statt daß es „gepflückt“ wird, wird es vom Baume gerissen und dabei bleibt meistens der Stiel am Baume oder ein Stückchen Ast am Obste. Mutter Natur hat dabei dem Pflücker einen deutlichen Fingerzeig gegeben, wie Obst gepflückt werden soll. Während das Obst reift, bildet sich von selbst langsam zwischen dem Stiel und dem Holz eine Korkschicht, die nach Abnahme resp. nach Abfallen des Obstes das Holz vor dem Eindringen von Parasiten schützt. An dieser Korkstelle erfolgt die natürliche Trennung von Obst und Holz und hier muß das Obst abgenommen werden! In der Nummer 37 **des praktischen Ratgebers**, die umsonst von dem Geschäftsamt in Frankfurt a. Oder verschickt wird, ist die Pflückstelle wie das richtige Pflücken bildlich dargestellt — wer sich dafür interessirt, lasse sich die Nummer kommen.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 7. Oktober.
„ „ 14. „
„ „ 21. „
„ „ 28. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 14. Oktober.
Pastor Wendmann aus Krefeld.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 14. Oktober.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 7. Oktober.
Anfang 10¹/₂ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c., auch die Abonnementsgelder

f. d. „**Menn. Blätter**“ nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Preisausschreiben.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich schreibt einen Preis aus auf die Abfassung eines die Geschichte der Mennoniten behandelnden Leitfadens in deutscher Sprache und fordert Bewerber auf, unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen ihre Arbeiten einzureichen.

§ 1.

Inhalt des Leitfadens soll sein die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft einschließlich ihrer Vorläufer, unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges.

§ 2.

Bestimmung des Leitfadens ist, sowohl bei dem Taufunterricht zu Grunde gelegt zu werden, als auch in unseren deutschen Familien als kurze Zusammenfassung der geschichtlichen Hauptpunkte die Kenntnis unserer Gemeinschaft zu fördern.

§ 3.

Der Umfang des Leitfadens soll den Raum von 4 Druckbogen = 64 Oktavseiten nicht überschreiten.

§ 4.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und in einer Reinschrift abgeliefert werden, welche nicht von der Hand des Verfassers geschrieben ist.

Dieselben sind durch ein Motto zu kennzeichnen, der Name und die Adresse des Verfassers ist in einem verschlossenen mit dem Motto versehenen Briefumschlag beizufügen.

§ 5.

Als spätester Termin der Ablieferung ist der 31. Juli 1901 festgesetzt. Die Einsendungen sind zu richten an Pastor H. van der Smissen, Hamburg 13.

§ 6.

Für diejenige Arbeit, welche den Anforderungen des Ausschreibens nach Ansicht der Preisrichter am vollständigsten entspricht, wird ein Preis von fünfhundert Mark ausgesetzt. Dafür wird die preisgekrönte Arbeit Eigentum der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich.

§ 7.

Als Preisrichter sind bestimmt die Herren:
- Chr. Hege, Redakteur in Frankfurt a./M.
- Pastor Dr. th. J. P. Müller in Emden.
- Prof. Dr. F. Nippold, Kirchenrat in Jena.
- Prediger A. Siebert in Elbing.
- Pastor H. van der Smissen in Hamburg.
- Pastor E. Weydmann in Krefeld.

§ 8.

Das Urteil der Preisrichter wird bis zum 1. März 1902 durch die „Mennonitischen Blätter" bekannt gemacht. Vierzehn Tage danach werden die mit dem Motto versehenen Briefumschläge derjenigen Arbeiten, welche nicht den Preis errungen haben, geöffnet, und die Einsendungen den Verfassern wieder zugestellt.

§ 9.

Eine Teilung des Preises unter zwei Bewerber ist ausgeschlossen. Die Preisrichter sind befugt, wenn keine der eingelieferten Arbeiten den gestellten Anforderungen genügen sollte, den Preis nicht auszuteilen, sondern ihn zu nochmaliger Bewerbung binnen Jahresfrist auszuschreiben. In diesem Falle hat das Preisgericht die Gründe dafür schriftlich niederzulegen und der Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich um Ostern 1902 mitzuteilen.

September 1900.

J. A.:

Der Publikationsausschuß.

J. P. Müller, Emden.
H. van der Smissen, Hamburg.
E. Weydmann, Krefeld.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. November. № 11. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Die Basler Täufer von Dr. Burckhardt. — Unwissenheit oder Unduldsamkeit? — Zur „Los von Rom" Bewegung. — Berend Carl Roosen. — Pieter Beets über die Einsegnung der neugeborenen Kinder. — Unser Kalender. — Nachrichten aus den Gemeinden Erinnerung. — Gottesdienste.

Bringe heilige Grundsätze mit in die Welt und die Welt wird durch dieselben geheiliget werden. Ein Christo ähnlicher Geist wird Alles Christo ähnlich machen, was er berührt. Geistig zu machen, was materiell, christlich zu machen, was weltlich, das ist die große That christlicher Grundsätze — und das Prinzip des Protestantismus.

Die Basler Täufer von Dr. Burckhardt.

Besprochen von lic. Haake.

Der Verfasser wünscht sich einen Platz neben den bekannten Schriften von Emil Egli und Ernst Müller über die Zürcher, St. Galler und Berner Täufer. Diesen Platz nimmt B. auch insofern ein, als er sich die ermüdende Arbeit nicht verdrießen ließ, die Basler Urkunden zu durchsuchen; besonders die Urfehdenbücher, welche eine Übersicht über alle aus der Haft entlassenen Täufer ermöglichen. Auch in seinem milden Urteil über die harmlosen Täufer stimmt er mit Egli und Müller überein, aber in der Hauptsache weicht er von ihnen ab, nämlich in der Frage nach dem Ursprunge der Täuferbewegung. Während Müller mit Geschick die Kellersche Hypothese von dem Zusammenhange der Täufer mit den sog. altevangelichen Gemeinden verteidigt, steht B. ganz auf dem Boden der alten Schule, welche die Wiedertäufer einfach für eine Begleiterscheinung der Reformation erklärt. Ihm bleiben die Täufer lediglich Sektierer des 16. Jahrhunderts; mit Zingli sagt auch B.: sie sind von uns ausgegangen, aber sie sind nicht von uns."

Diese landläufige Anschauung zieht sich wie ein schwarzer Faden durch das ganze Buch und enttäuscht besonders den Leser, der etwa große Gedanken, neue Entdeckungen über die Reformation darin sucht. Wir werden nicht unterlassen, die tausend Kleinigkeiten, die B. mit Bienenfleiß über die Täufer zusammentrug, zu erwähnen; am wichtigsten aber ist für uns sein Angriff gegen die Geschichtsauffassung von Ludw. Keller; wir wollen sehen, wie weit seine Einwürfe berechtigt sind, oder wo er über das Ziel hinausschießt, und Keller vielleicht doch im großen und ganzen recht behält.

Durch letzteren haben wir uns daran gewöhnt, Basel für einen „uralten Sitz der Brüder" zu halten; nach B. aber darf „Basel nicht für die Wiege des schweizerischen Täufertums gehalten werden, denn es ist nicht auf Basler Boden gewachsen, sondern durch Fremde importirt (deutsch: eingeführt) worden." B. giebt natürlich zu, daß sich in Basel ein Kreis hochgebildeter Reformfreunde zusammenfand, die alle eine Erneuerung des Evangeliums wünschten, bestreitet aber das Bestehen einer heimlichen altevangelischen Gemeinde oder Brüderschaft. Hören wir seine Gründe.

Erasmus war die Sonne, um welche sich alle diese Sterne damals bewegten. Man denke sich den vornehmen Spötter Erasmus, der seine Abscheu gegen die wissensfeindlichen Täufer nicht verbarg, als das Haupt einer pietistischen Gemeinschaft! Dieser Gebildete unter den Verächtern der römischen Kirche paßt allerdings nicht in den Kreis der Stillen im Lande. Ferner: Von einer uralten Brüderschaft in Basel kann schon deswegen keine Rede sein, weil es keine gab, sondern weil sie erst von Keller erfunden ist. Denn „die uralte Hüttenbrüderschaft zum Himmel," von der K. spricht, entpuppt sich als die harmlose Zunft der Maler und Scherer, die mit dem Himmel und seinem Evangelium nichts zu thun hat, sondern die zum Himmel genannt wurde nach ihrem Haus, daß den Namen schon trug, bevor es Zunfthaus wurde, wie jedes Baseler Kind weiß. — Diese Berichtigung von seiten eines ortskundigen Mannes ist bitter, aber berechtigt. Überhaupt findet K. mit seiner Brüderschaft vor B. wenig Gnade. K. schreibt S. 375: „Es ist uns die Einladung zu einer Capitel-Versammlung erhalten, welche Dr. Balthasar Hubmeier an seine Capitelbrüder (und Kapellanen daselbst) erlassen hat. Er fordert darin die Brüder auf, sich

mit ihren Bibeln (oder doch ihren Meßbüchern) bei dem nächsten Capitel, so wir zu Waldshut halten werden, in seinem Hause einzufinden. Darnach will ich Euch alle nach meinem Vermögen mit einem brüderlichen Mahl — nach K. sind dies die sog. Schenken, Collation — zu meinen Kosten ungespeist und ungetränkt nicht hinweglassen." (Die von uns in ( ) gesetzten Worte sind sehr wichtig und stellen das von K. verstümmelte Original wieder her.) Hubmeier lädt als römischer Leutpriester zu Waldshut am 11. Juni 1524 seine Kollegen daselbst zu einer theologischen Besprechung ein mit nachfolgender Mahlzeit, was sich wohlhabende Prediger ja auch noch heute gestatten. Jegliches Mißverständniß schließt Hubmeier selbst aus mit den erklärenden Worten: „früher habe man solche Versammlung derer, welchen das göttliche Wort anbefohlen war (d. h. der Priester, nicht etwa der Logenbrüder!) Synoden geheißen, jetzt aber Kapitula oder Brüderschaften." Auf diese wissenschaftliche, gemütliche Zusammenkunft, zu welcher Hubmeier eine öffentliche, gedruckte Einladung schickte, beruhen jene von Keller konstruirten heimlichen Basler Waldenser- und Ketzerversammlungen; d. h. sie sind als solche eben nicht nachzuweisen. Dies eine Beispiel zeigt uns, wie man durch Streichen von 2—3 Worten aus einer Urkunde herauslesen kann, was man will. Dieser Art Quellenforschung gegenüber kann man nicht vorsichtig genug sein, denn sie führt zur Methode Janssens, der es darin zur großen Fertigkeit und trauriger Berühmtheit gebracht hat.

Wenn nun auch vom Bestehen einer uralten Brüderschaft, zu welcher Gelehrte, Künstler und Buchdrucker gehörten, keine Rede sein kann, so muß anderseits B. doch selbst zugeben, daß gerade aus Basel die hervorragendsten Führer der Täufer hervorgehen! Wir erinnern nur an Hans Denk, Ludw. Hetzer, Conrad Grebel, Ulrich Hugwald, Simon Stumpf, Andreas auf der Stülzen, Wilhelm Roublin; das waren doch damals alle Sterne der Wissenschaft, selbst wenn Erasmus in Glaubenssachen nicht ihre Sonne war. Ist es nun Zufall, daß sie gerade von Basel ausgingen?

Giebt B. nicht ferner zu, daß Ulrich Hugwald, der im Sommer 1525 als Glied der ersten Täufergemeinde erscheint, schon 1522 Thesen herausgab, in welchen er u. A. auch die Taufe allein auf den Glauben forderte?

Verdient die Basler Chronik plötzlich fernen Glauben, wenn sie I. 420 die einzige Nachricht von einer alten heimlichen Ketzergemeinde bringt, die Keller entgangen ist? Denn der Karthäuser, nämlich Georg, sagt bei Gelegenheit der Wiedertäufer: „diese Sekte entpuppe sich noch verworfener als die böhmische Sekte der Grubenheimer, welche wohl heimlich bis jetzt an vielen Orten und wie Glaubwürdige sagen, auch in dieser Stadt fortblüht?"

Diese Selbstwidersprüche muß B. übersehen haben, sonst hätte er sicher nicht die Möglichkeit des Bestehens einer alten Gemeinde Keller absprechen können. Zugegeben muß werden, daß sich K. über die Form der alten Gemeinde täuschte, aber es geht entschieden zu weit, das Bestehen einer altevangelischen Partei überhaupt zu leugnen. Nach wie vor also bleibt es dabei, daß Basel ein alter Herd täuferischer Ideen gewesen ist, wenn wir auch über die Form, in welche sie sich kleideten, im Unklaren sind.

(Schluß folgt.)

Unwissenheit oder Unduldsamkeit?

Im Kölner Lokal-Anzeiger vom Dienstag, 28. August 1900, findet sich ein Bericht über die Sitzung der Stadtverordneten zu Mülheim a. Rh. vom 26. August. Nachdem sich ein katholisches Mitglied beklagt hat, daß die „Parität" bei der Anstellung von Oberlehrern am städtischen Realgymnasium nicht gewahrt werde, antwortet ein Mitglied des Kuratoriums, daß 7 evangelische und 7 katholische Oberlehrer vorhanden seien, und einer sei Mennonit. Es heißt dann in dem Bericht: „Herr Dr. Wirtz fand den Ton, in welchem Herr Nöll gesprochen, nicht für gerechtfertigt. Es sei von der Verwaltung erklärt worden, daß acht evangelische und sieben katholische Oberlehrer an der Anstalt angestellt seien. Wenn einer Mennonit sei, so sei dies an einer christlichen Anstalt noch bedauerlicher."

Ein solcher Ausspruch im Munde eines gebildeten Mannes beweist wieder, wie unklar die Vorstellungen von unserer Gemeinschaft sind. Zur Sache sei erwähnt, daß der fragliche mennonitische Oberlehrer der Danziger Gemeinde angehört und die armen Mülheimer Jungen in mennonitischer — Mathematik unterrichtet!

M.

Zur „Los von Rom" Bewegung.

1. Eine gewiß interessante, die Aufmerksamkeit unserer Gemeinen mit Recht fesselnde Erscheinung ist die seit Anfang des Jahres als Monatsblatt erscheinende Zeitschrift „Svobodny krestan," „der freie Christ," religiös-politische Zeitschrift für freisinnige Christen. Das Blatt kommt in Boskowitz in Mähren heraus, einem Städtchen an der Bahnlinie Böhm. Trübau-Brünn.

Einige kurze Ausschnitte aus verschiedenen Artikeln in Uebersetzung mögen den Charakter dieses Blattes kennzeichnen.

Das einleitende Gedicht „Was uns schmerzt" gipfelt in dem Satz: Das böhmische Volk will und wird nicht weiter seinen Totengräbern Dienste leisten.

Was unter diesen verstanden wird, erhellt aus manchem Ausspruch der folgenden Artikel.

Zunächst folgt: „Unser Programm" mit dem Motto: Apostelgesch. 24, 14: Das bekenne ich aber, daß ich nach diesem Wege, den sie eine Sekte (im böhmischen kacirstvi, Ketzerei) heißen, diene also dem Gott meiner Väter, daß ich glaube allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten. „ — Wir sind von vornherein überzeugt, daß man auch uns der Ketzerei beschuldigen wird, weil wir dem Gott unserer Väter dienen wollen. — "

Heut ruft das gesamte böhmische Volk: Meiner ist vergessen, wie eines Toten rc. Ps. 31, 13—16. Böhmisches Volk! Errette dich mit Gottes Hilfe von der Hand deiner Feinde und du wirst ein glückliches Leben führen. Die den Herrn fürchten (Gotteskämpfer) werden dich schützen vor der Hinterlist Roms, damit du ein freier Bekenner des Wortes Gottes sein kannst.

Das ist unser christlich-katholisches Programm.

Welche Wege aber wollen wir gehen? Nur zwei Ziele haben wir uns gesteckt und zwei Wege wollen wir betreten: „Den Weg der Frömmigkeit, damit unser böhmisches Volk wie einst wieder lerne Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit, und den Weg der Liebe zum Vaterland."

Ein Artikel: „Die letzten Augenblicke vor der Hinrichtung" bringt die letzten Aussprüche wie das Ende der 27 Märtyrer des böhmischen Volks vom 21. Juni 1621.

Ein Artikel: Johann Augusta ist dem Andenken dieses Seniors der alten Brüderkirche gewidmet.

Unter den empfohlenen Schriften finden sich:

Die Kralitzer Bibel,

Das Testament der sterbenden Mutter v. Komenius,

Meister Johann Hus.

In der Februarnummer des Blattes lesen wir in dem Aufsatz „Warum sinkt der Katholizismus in unsern Ländern:"

„Der Teil unsrer Geschichte, da unsre Vorfahren um Christi willen litten, ist mit dem Blute tausender von Märtyrern geschrieben und dieses Blut schreit zu Gott um Rache. Wir aber werden uns nicht rächen; es genügt uns, wenn wir die Feinde verachten, welche für uns nichts anderes hatten als Spott, und wenn wir unsern eignen böhmischen Weg gehen, den uns schon Meister Johann (Hus) bezeichnet hat und unsre böhmischen Brüder als seine aufrichtigsten Nachfolger."

„Meister Johann Hus hat die Fackel entzündet, welche wie in unterirdischen Tiefen die Orte beleuchtete, wo sich die wahre und unverfälschte Lehre des Herrn und der Apostel verbarg, welche aus diesen Tiefen an die Oberfläche hervortauchte wie die Trümmer eines Schiffs und das ganze böhmische Volk erleuchtete durch die Selbsterkenntnis, Erkenntnis Gottes, Liebe zu Jesu Christo, für dessen Kelch es mit der ganzen mittelalterlichen Hydra einen solchen Kampf führte, daß es sich die Achtung ganz Europas erwarb."

„Dorthin zu dieser historischen Zeit! zu diesem Träger des freien religiösen Denkens in Böhmen eile, du böhmisches Volk! Hier mit der Bibel in der Hand suche Erfrischung, Stärkung und das Sehnen nach deiner geistigen und politischen Neugeburt, damit du deiner Vorfahren würdig werdest!"

„Unsre hussitischen Vorfahren machten aber einen großen Fehler, den wir ihnen zwar verzeihen, der uns aber eine Warnung sein muß. Sie blieben auf halbem Wege stehen, und diese Halbheit brachte uns den „Weißen Berg" und alle die furchtbaren Leiden, die unser Volk trafen und die sich bis heut an uns rächen."

„Wir verübeln es unsren Hussiten nicht, daß sie in ihrer Gutherzigkeit ihre Häupter dem geschlagenen Feind beugten, wollten sie doch damit dem böhmischen Reich den Frieden sichern. Sie nahmen als ein Geschenk an, was ihnen nach heiligem Recht gebührte, indem sie ihren Nacken beugten unter das Joch des grausamsten Feindes. Hätten sie damals besser in ihre eigne Geschichte hineingeschaut, so hätten sie erkannt, daß es der böhmischen Nation immer um so besser gehen wird, je weiter sie von Rom sich fernhalten wird und geschützt vor dessen Nachstellungen und Forderungen."

„Das böhmische Volk wird zu der Anschauung kommen, daß nichts anderes übrig bleibt, als auch in religiöser Beziehung das unnatürliche Joch von sich abzuschütteln und zurückzukehren zum wahren Glauben seiner Väter, der aus der heiligen Schrift wie ein Bach krystall-klaren Wassers sprudelte. Es muß seiner Geschichte eingedenk sein, die ihm die Worte des Psalmisten zuruft Ps. 129: Sie haben mich oft gedränget ꝛc. v. 1—8."

Weiter ein Artikel: „Die Deutschen los von Rom, und was thun wir Czechen?"

Wir wollen den Deutschen ihre Bewegung nicht im geringsten mißgönnen, aber das bedauern wir aufrichtig, daß sie uns zuvorgekommen sind, da eigentlich wir Czechen schon längst allen Grund gehabt haben, so zu handeln wie jetzt die Deutschen.

Die Deutschen, vermöge ihrer größeren Freiheit, haben den Klerikalismus früher durchschaut als wir, und uns bleibt nichts übrig, als ihrem Beispiel zu folgen.

Unserem Volk wird die Entscheidung nicht schwer werden, wohin wir uns wenden sollen; sind wir doch alle gleicher Gesinnung. Wir werden auch nicht über die Grenze schielen, wir haben zu Hause unsre Geschichte, die uns sogleich zu den Grundpfeilern des neuen Religionsgebäudes führen wird, zu dem uns die böhmischen Brüder die Grundsteine hinterlassen haben.

Laßt uns nicht Heuchler sein, sondern es offen aussprechen: Das Herz ist fern von Rom, die Liebe ist längst gänzlich erloschen, und wenn uns schon nichts mehr eint, nun dann, Rom, ade!

---

2. Das Komite der Brüder-Unität in Herrnhut für die Verbreitung des Evangeliums in Böhmen und Mähren, welches gewis am Besten über die Lage unterrichtet ist, spricht sein Urteil in folgendem Aufruf aus:

Wir zweifeln keineswegs, daß Gott der Herr in dieser Bewegung seine Hand hat und daß es ihm gelingen wird, etwas Gutes aus derselben herauszubringen. Wir wünschen auch den Männern, die in dieser Bewegung arbeiten, sofern sie wirklich die Ehre Gottes und das Heil der Seelen dabei suchen, von Herzen einen reichen Erfolg. Wir wollen auch, wo als eine Frucht dieser Bewegung neue Aufgaben in direkter Weise an uns herantreten, uns denselben keineswegs entziehen. Gleichwohl halten wir Vorsicht und Zurückhaltung für dringend geboten. Wir glauben nicht, daß wir berufen sind, uns mit an die Spitze dieser Bewegung zu stellen und um einen unmittelbaren Einfluß auf dieselbe zu bemühen. Das können wir schon deshalb nicht, weil uns die Mittel und Kräfte dazu fehlen, und weil wir es für unrecht halten müßten, unsere bisherigen Arbeitsgebiete darüber zu vernachlässigen. Dazu kommt aber noch ein anderes. Diese ganze Bewegung, wie sie gegenwärtig unserm Auge sich darstellt, birgt noch sehr viele trübe und zweifelhafte Elemente in sich. Sie hat vielfach sogar einen ausgeprägt politischen und nationalen Charakter. Das Losungswort der einander gegenüberstehenden Parteien ist nicht: hie Reich Gottes, hie Reich der Welt! nicht einmal: hie

evangelisch, hie römisch! sondern: hie deutsch, hie tschechisch! Mit diesen Gegensätzen haben wir als eine reine Evangelisationsgesellschaft, der es nicht um Förderung irgend eines Volkstums, sondern allein um das Kommen des Reiches Gottes zu thun ist, nichts zu schaffen und würden es doch, wenn wir jetzt direkt mit eingreifen wollten, ganz unmöglich finden, uns aus ihnen herauszuhalten. Aus ihnen heraushalten müssen wir uns aber auch deshalb, weil wir innerhalb unsres Werkes deutsche und tschechische Arbeiter, deutsche und tschechische Gemeinen nebeneinander haben und mit ängstlicher Sorge darüber gewacht haben, daß die Gemeinschaft in Christo Jesu erhalten bleibe und daß es auch in dieser wunderlich aufgeregten Zeit von unsern Gemeinen in Böhmen nach wie vor gelte: Hier ist nicht Tscheche noch Deutscher, sondern ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu. Wir würden unser eigenes Werk zerstören, wenn wir in unsre Gemeinen und Gemeinschaften Glieder aufnehmen wollten, die nicht bereit wären, sich mit uns auf diesen Grund zu stellen.

Im übrigen aber möchten wir von Herzen gern dem Herrn bereit stehen für jeden Dienst, den er in dieser Zeit etwa gerade von uns erwartet. Auf jeden Fall ist anzunehmen, daß in Böhmen in der nächsten Zeit der Predigt des Evangeliums viel mehr Ohren offen stehen werden, als in den Zeiten der Stille und Gleichgültigkeit, und wir würden es auf das schmerzlichste bedauern, müßten wir die sich darbietenden Gelegenheiten unbenützt lassen. Aber wir werden nur thun können, wozu uns der Herr durch die Hand unsrer Freunde die Mittel darreichen wird. Darum wenden wir uns an alle Freunde unsres Werkes, ja an alle, denen es um Gewinnung des ganzen böhmischen Volkes für das Evangelium zu thun ist, mit der herzlichen Bitte, uns ihrer vollen werkthätigen Teilnahme froh werden zu lassen.

3. Die Leitung der Antirömischen Strömung in Frankreich hat der frühere katholische Pfarrer André Bourrier. Bourrier giebt bekanntlich ein Blatt „Der französische Christ“ heraus, durch das er auf eine Reformation unter den Priestern seines Vaterlandes wirken will. Sein Haus ist eine Zufluchtsstätte für übertretende Priester. Bourrier war bis 1895 Vikar an der Cathedrale in Marseille. Seit 1897 evangelischer Pfarrer in Sèvres bei Paris, ist er der Vorkämpfer in der „Los von Rom“ Bewegung in Frankreich.

Auf der 13. Hauptversammlung des evang. Bundes, der Anfang Oktober zu Halberstadt tagte, berichtete er Einiges aus seiner Lebensführung: Mit 17 Jahren kam ich ins Kloster, mit 23 Jahren wurde ich Priester. In der Nähe von Marseille hatte ich eine große Pfarre zu verwalten. Ich wunderte mich, daß nur die Frauen in die Kirche kamen. Daher hielt ich für Männer Vorträge, gründete einen katholischen Verein und ließ bedeutende Redner kommen. Da man für alles die Freimaurer und die Protestanten verantwortlich machte, so beschloß ich, meine Gegner selbst kennen zu lernen. Da brachte mir zu meiner Freude ein Freund aus Rom als Geschenk die Erlaubniß, die Bücher vom Index lesen zu dürfen. Das war mir lieber als etwa eine weiße Papstmütze oder ein Zahn des heiligen Petrus. Meine Freude war groß, aber mein Bischof war sehr betrübt und sagte: „Dies Geschenk wird Sie ins Verderben bringen!“ Und wahrlich, es hat mich ins „Verderben“ gebracht! Aber es war der Papst, der mich verdorben hat! Bisher war ich der glücklichste Priester gewesen. Mit heiligen Schaudern trat ich zum Altar — konnte ich doch Gott befehlen, herabzusteigen, und ihn dem Volke darbringen. Ich war der Mittler und Christus selbst war eigentlich mein Diener. Im Beichtstuhl war ich Herr über Leben und Tod der Seelen. Ein Wort, und die größte Sünde war erlassen. Als ich aber nun die ketzerischen Bücher las, begannen mich schreckliche Zweifel zu umringen. Der erste Anstoß war mir, daß das Evangelium, vor dem man die Knie doch beugte, verboten war. Als ich es mit Unbefangenheit und kindlichem Sinne las, enthüllte sich mir eine andere Lehre. Ich lernte kennen, daß zwischen Gott und Menschen nur ein Mittler sei: Jesus Christus. Von nun an gab es keinen Papst, keine Messe mehr für mich. Mein priesterliches Amt wurde mir entsetzlich schwer, wurde mir zur Qual. Und was mußte ich sehen! Die Gnade wurde gradezu literweise, die Vergebung pfundweise verkauft. Ich ging zu meinem Beichtvater. Der aber verbot mir einfach, an meine Zweifel auch nur zu denken. Aber sie waren zu stark und ich ging zu einem anderen Geistlichen. Hochmüthig und Narr wurde ich genannt. Seit jenem Tage merkte ich, daß etwas im Menschen lebt, was sich nicht verkaufen läßt: Das Gewissen! Ich mußte eine Zeit lang mein Amt aufgeben und man schickte mich auf Reisen. Dabei aber wurden meine Augen noch mehr aufgethan. Man denke sich mein Erstaunen, als ich zum zweiten Male den „Kopf des heiligen Lazarus“ an einem Orte zur Verehrung aufgestellt fand! Daß der heilige Lazarus ein weites Herz hatte, wußte ich; aber zwei Köpfe? Sollte ich austreten? Ich hätte mir die Zukunft völlig verdorben und meinen alten Eltern das Herz gebrochen! Zehn Jahre dauerte dieser Kampf; aber ich konnte nicht widerstehen. Bei Nacht floh ich nach Paris: mein Herz gebrochen, mein Gewissen befreit! Ich dachte zurückzukehren, wenn der Zorn meines Vaters verraucht wäre. Vater und Mutter starben aber, ehe ich zurück sein konnte. So treiben wir unser Werk jetzt in Paris und haben ein Heim für ausgetretene Priester eröffnet. Ueber 200 Priester sind ausgetreten. Das ist nicht zum wenigsten das Werk des „Chrétien français.“ Viele haben ihr Wohlleben dahinten gelassen und sind in die bescheidensten Stellungen gegangen, um sich durchzubringen. Zwei schieben in der Weltausstellung Rollstühle, einer ist Kammerdiener, andere sind Photographen, Buchhändler u. s. w. Der Hauptredakteur des „Chrétien français“ ist als einfacher Bauer auf sein Heimatdorf zurückgegangen. Einige sind evangelische Geistliche. Es ist Hoffnung auf eine große, mächtige „Los von Rom“ Bewegung.

Auf derselben Versammlung traf ein Telegramm von Rosegger ein, welches lautete: „Den treuen Hütern und Verkündigern des Evangeliums Heil und Segen! In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas! Krieglach, 3. Oktober 1900. Peter Rosegger.“

Berend Carl Roosen.

Unter den lebenden Predigern unserer Gemeinschaft ist wohl keiner so allgemein bekannt wie unser Nestor, der liebe Bruder Berend Carl Roosen in Hamburg. Er ist zu Hamburg geboren am 29. Oktober 1820 und vollendet grade in diesen Tagen sein achtzigstes Lebensjahr. Deswegen bringt diese Nummer den Lesern sein Bild und dem lieben Geburtstagskinde die herzlichsten Glückwünsche.

Nach Vollendung seiner Studien auf den Universitäten zu Kiel, Berlin und Heidelberg wurde B. C. Roosen am 13. Dezember 1844 zum Gehülfen von Pastor Goos in Hamburg erwählt, am 30. März 1845 von Pastor C. J. van der Smissen in Friedrichstadt zum vollen Dienst ordiniert und übernahm nach dem Heimgang seines Onkels, Pastor Isaak Goos, das Amt des Ältesten der Hamburg-Altonaer Gemeinde, welche ihn am 12. Oktober 1845 durch einstimmige Wahl dazu berufen hatte.

Seit jener Zeit hat unser teurer Bruder mit hingebender Liebe und Treue nicht nur seiner Gemeinde, sondern auch dem Wohle der ganzen Gemeinschaft das Beste seiner Kraft und Zeit gewidmet. Mit allen Brüdern, welche für die Interessen unserer Gemeinschaft ein warmes Herz hatten, verband ihn allezeit innige Freundschaft. C. C. Tauchnitz, C. J. van der Smissen, Reeder, Ellenberger sen., J. Molenaar, später auch Jak. Mannhardt, M. Löwenberg, Risser bildeten mit ihm den ersten Freundeskreis, der seit 1854 in den Mennonitischen Blättern um die Hebung und Pflege des mennonitischen Geistes eifrig bemüht war. Schon früher, 1847, hatte er aus eigenem Antrieb ein Lebensbild von Menno Simons verfaßt, um den deutschen Gemeinden, denen die holländische Literatur nicht zugänglich war, ihren großen Führer vor die Augen zu stellen. Carl Harder hatte schon um ein Jahr früher, nämlich 1846, seine Biographie von Menno herausgegeben; diese aber war damals, wo ein Organ für unsere Gemeinschaft noch nicht bestand, über dessen engsten Freundeskreise hinaus nicht bekannt geworden. Die am 21. Oktober 1847 begründete Taufgesinnte Missionsgesellschaft zu Amsterdam hat in ihm von Anfang an einen ihrer treuster Förderer im Ausland besessen; bis auf diesen Tag wird der holländische Bericht dieser Gemeinschaft von ihm für die deutschsprechenden Brüder in Deutschland, Rußland und Galizien übersetzt. Als im Jahre 1867 die allgemeine Militärpflicht im Bereich des norddeutschen Bundes eingeführt wurde, lud auf sein Betreiben die Hamburg-Altonaer Gemeinde die deutschen Gemeinden zu einer gemeinsamen Beratung ein. Die Zeit war aber für ein geschlossenes Vorgehen noch nicht reif. Nur Friedrichstadt und die Oberhessen und Nassauer erschienen in Hamburg, alle übrigen Gemeinden hielten sich fern. Unentmutigt durch solche Erfahrung verfolgte B. C. Roosen die Bewegung in der Pfalz, wo in den 70er Jahren unter Führung von J. van der Smissen, M. Löwenberg, Ad. Ellenberger u. A. die jährlichen Konferenzen eingeführt wurden, mit warmem Interesse und nahm auch an denselben persönlich teil. So war er auch im Jahre 1884 auf der ersten Versammlung zu Berlin zugegen, die zur Gründung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich führte. Die Jahre und auch körperliches Leiden gestatteten ihm nicht mehr, thätig an der Verwaltung teilzunehmen, aber mit Wort und Schrift und thatkräftigem Zugreifen beweist er noch immer, daß seine Liebe zur Gemeinschaft unverändert dieselbe geblieben. Seine Gemeinde, die schon 1870 und 1895 bei seinen Amtsjubiläen ihm ihre Verehrung und Anhänglichkeit zu erkennen gegeben, hat aus Anlaß seines 80sten Geburtstages eine Stiftung ins Leben gerufen, die seinen Namen tragen soll und deren Zinsen (700 M) zur Aufbesserung schwacher Predigergehälter in Deutschland bestimmt sind. Sie hofft damit zugleich einen Herzenswunsch ihres von allen verehrten Ältesten zu erfüllen und ihm für alle treuen Dienste an der Gemeinschaft ein bleibendes Andenken zu sichern. Das Statut dieser Stiftung werden wir in der nächsten Nummer unsern Lesern im Wortlaut bringen. Triftige Gründe haben die Hamburg-Altonaer Gemeinde bewogen, das Kapital dieser Stiftung nicht der Kasse der Vereinigung zuzuführen; aber sie soll mit derselben Hand in Hand wirken, um den schwächeren Schwestergemeinden zu helfen, damit sie ihren besoldeten Predigern ein angemessenes Einkommen bieten können.

Von brennendem Eifer für das Gedeihen unserer Gemeinschaft beseelt ist Br. B. C. Roosen zugleich vorbildlich in seiner aufrichtigen Friedfertigkeit gegenüber anderen Gemeinschaften und in seiner unbefangenen Würdigung ihrer Eigenart wie in der Bereitwilligkeit, mit allen in brüderlichem Verein für Gottes Reichssache zu arbeiten. So steht er durch Gottes Gnade fest auf dem Grunde, zu dem auch Menno sich bekannte, mild in der Form, eifrig am Werk und in der Fürbitte. Gott erhalte uns diesen teuren Mitarbeiter noch recht lange! (Psalm 92. 14, 15.)

Pieter Beets über die Einsegnung der neugeborenen Kinder.

(Schluß.)

§ 17. Daß man mich übrigens wohl verstehe: ich unterwinde mich nicht, einen der angeführten Gebräuche, was dessen äußere Form betrifft, als durchaus notwendig anzuerkennen. Ein Jeder sei nur in seinem Gemüte gewiß (Röm. 14, 5), daß er in dieser wichtigen Sache so verfahre, wie es seiner Erbauung am meisten förderlich ist. Es kann der Fall sein, daß Jemand in Verhältnissen sich befindet, die ihm Grund zu der Ansicht geben, daß eine solche feierliche Vorstellung der Kinder vor dem Herrn am besten in dem besonderen häuslichen Gottesdienst oder in den verborgenen Andachtsstunden im einsamen Gebetskämmerlein geschehen könne, und ich hege auch von denen, die dem Herrn in Wahrheit zugethan sind, das Vertrauen, daß, was sie auch öffentlich oder gemeinsam mit Andern in dieser Sache gethan haben mögen, ihre Kinder daneben in den Gebeten, die vor Gottes Thron niedergelegt werden, einen Anteil haben werden. Denn was auch Jemand in Hinsicht auf seine Gottesfurcht sich einbilden möge, er würde doch allen Grund haben, diese größtenteils für verdächtig zu halten, wenn die Liebe für das wahre Wohl seiner Kinder, die Begierde, Gott zu ehren und Christi Reich auszubreiten, und das Verlangen, die wahre Gottseligkeit unter seinem Geschlecht blühen zu sehen, ihn nicht anspornen würde, für seine liebsten Pfänder beständig um das Gute bei dem Herrn anzusuchen."

So weit der wackere Pieter Beets. Aus diesem bedeutsamen Aktenstücke erhellt 1) daß schon wenige Jahre, nachdem die taufgesinnte Bewegung in der Schweiz begonnen hatte, es zu Nordlingen in Schwaben (in Bayern an der württembergischen Grenze) eine Gemeinschaft Evangelischer gegeben hat, von denen ein Teil an der Kindertaufe noch festhielt, während der andere Teil die Taufe der Gläubigen für die allein schriftgemäße hielt, daß sie aber trotzdem eine Gemeinschaft bildeten und den gemeinsamen Beschluß faßten, daß die Kindlein, die nicht getauft würden, inmitten der Versammlung unter Handauflegung und Gebeten Christo anbefohlen werden sollten.* Woher dieser Brauch bei ihnen eingeführt wurde, ob unmittelbar aus Christi Worten und Handlungsweise: Matth. 19, 13 ff; Marc. 10, 13 ff; Luc. 11, 15 ff., oder aus dem Vorgange altevangelischer Gemeinschaften oder etwa aus anderen taufgesinnten Gemeinden, erhellt nicht. Sodann führte Beets an, daß fast anderthalb Jahrhunderte später ein Taufgesinnter, namens Felbinger, in seinem „Christlichen Handbüchlein" die Segnung der neugeborenen Kinder seitens des Predigers inmitten der kirchlichen Versammlung empfohlen habe. Daraus scheint hervorzugehn, daß damals dieser Gebrauch innerhalb unserer Gemeinschaft nirgends mehr stattgefunden habe, wenn er überhaupt außer in der genannten Nördlinger Gemeinschaft jemals innerhalb der Taufgesinnten Gemeinschaft Eingang sollte gefunden haben.

Aus den von Beets angeführten Worten des bedeutenden, auch für die deutschen Mennoniten-Gemeinden so eifrig wirkenden Amsterdamer Predigers Jan Deknatel in dessen im J. erschienenen Buche „Menno Simons in't kleyne" erhellt, daß zu seiner Zeit an den Kindlein nichts gethan wurde, also sie auch nicht gesegnet wurden. Er empfiehlt dann sowohl eine Segnung der Neugeborenen in der Kirche wie sie daheim gleich bei der Geburt dem Herrn Jesu anzubefehlen. Freilich fügt Beets jener Bemerkung: „denn wir thun auch nichts an den Kindlein" in Paranthese hinzu: „dies kann aber nicht von allen Taufgesinnten gesagt werden, in Bezug auf einige mag es indessen wohl wahr sein," aber diese Bemerkung kann sich höchstens auf das Gebet der Eltern für das ihnen von Gott geschenkte Kind beziehn, denn daß eigentliche Segnungen der neugeborenen Kinder, sowohl häusliche wie kirchliche, auch zu seiner Zeit nicht allgemein gebräuchlich waren, sagt Beets selbst gleich darauf.

Dagegen war es zu Pieter Beets' Zeit, wie aus seinen obigen Worten erhellt, bei allen taufgesinnten Gemeinden gebräuchlich, „außer in einigen wenigen Gemeinden," daß beim ersten Kirchgange der jungen Mutter inmitten der Gemeinde für sie eine Danksagung dargebracht wurde, und Beets hält es nun für sehr geeignet, daß bei dieser Gelegenheit auch des Neugeborenen gedacht und für dasselbe und für die, denen seine Erziehung anvertraut sei, des Herrn Segen erbeten werde. Ob unsere hiesige Gemeinde diesen Brauch der Danksagung auch gehabt oder ob sie zu den wenigen Gemeinden gehört hat, die ihn nicht hatten, wofür Beets keinen Entschuldigungsgrund kennt, sagt er nicht. Jedenfalls habe ich keine Spur solches löblichen Brauches bei uns entdecken können. Ob in andren Gemeinden derselbe noch stattfinden mag?*) Dagegen geht aus Beets' Aufsatze unwiderleglich hervor, daß eine feierliche Segnung der neugeborenen Kinder inmitten der Gemeinde damals nirgends innerhalb unserer Gemeinschaft stattgefunden hat, so wie eine solche im häuslichen Kreise nur bei einigen damals schon verstorbenen frommen Taufgesinnten. Ob etwa infolge jener Verlesung seitens des Predigers Beets im Altonaer Stammhause der Familie van der Smissen die häusliche Segnung der neugeborenen Kindlein inmitten dieser Familie eingeführt sein mag? Thatsache ist, wie schon früher erwähnt, daß ich als ganz junger Prediger von dem gottesfürchtigen Vater des l. Br. H. van der Smissen ersucht worden bin, sein kurz zuvor geborenes Kind zu segnen, und daß er mir bei dieser Gelegenheit sagte, es sei eigentlich die Aufgabe des christlichen Vaters, sein Kind segnend und fürbittend dem Herrn feierlich darzubringen; da ich aber als Prediger auch Hausfreund bei ihm sei, so ersuche er mich, es zu thun. Diese feierliche Handlung hat sich mehr und mehr bei uns eingebürgert. Immerhin aber trägt sie noch stets den Charakter einer häuslichen Feier, und es steht ganz in dem freien Willen der Eltern, ob sie ihr Kindlein segnen lassen wollen. Es wäre wünschenswert zu erfahren, ob auch in anderen Gemeinden eine solche Feier in Anleitung dessen, was unser Herr und Heiland an den Kindern gethan und bei dieser Gelegenheit gesprochen und stattfindet.

Hamburg. B. C. Roosen.

*) Ja, vergl. pfälz. „Formularbuch" S. 28 und badisch. „Leitfaden" S. 54. Herausg.

Unser Kalender.

Er hat dieses Jahr etwas lange auf sich warten lassen, um so freudiger habe ich ihn denn begrüßt. Weiß nun nicht, ob es andern l. Lesern auch so geht; ich sehe — wie die Kinder thun — vor allem nach den Bildern, und freudig war ich überrascht, denn ich fand dieselben besser wie im vorigen Jahre, nur unser Menno ist allein schlecht weggekommen, der ist leider so schwarz wie ein Kaminfeger! — Das ihm gegenüberstehende „Heut" an der Jahrhundertwende hat mir besser gefallen; das ist ein rechtes Wort in unserer leichtlebigen Zeit. — Im belehrenden und unterhaltenden Theil steht obenan Georg Blaurock. Als ich seine Lebensgeschichte gelesen, mußte ich unwillfürlich ausrufen: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!" „Kommt ihr starken Jörge und helft unser Zion bauen," denn, wo ist in unserer friedlichen Zeit solcher Glaubensmuth? Die kurze Geschichte: „Wenn es wirklich einen lebendigen Gott gibt," mag für Manchen zum Nachdenken sein; daß man es auch mit seinen Scherzen genau nehmen muß, merken wir aus dem Aufsatz: „Wie Fritz in das schwarze Buch kam," denn den ganzen Jammer, der über Fritz und seine Familie gekommen ist, „das hat mit seinen Lügen der Schneidergesell gethan."

Die Abhandlung: „Jesus und die Jünglinge," sollten unsere jungen Leute mit rechtem Ernst lesen. — Sehen wir die drei Kirchen der Kaiserslauterer Gemeinde, so heimeln sie uns an, und in der Erinnerung fühlen wir uns unter die Glaubensgenossen versetzt, denen wir brüderlich warm dort die Hand drückten. — „Noch vor Sonnenuntergang," möchte doch diese Mittheilung nicht vergeblich im Kalender stehen. Die Hamburg-Altonaer Medaillen, wie sind sie so schön gedruckt! Und wie schön ist's, wenn solche Einigung und Ehrung in einer Gemeinde sich findet, wovon die Medaillen Zeugniß geben. — Die Erklärung von Vornamen wird manchmal hervorgeholt werden, um die Deutung der Namen zu lesen, aber auch Ursache zu mancher Neckerei abgeben. — Das Adressenverzeichniß ist wieder etwas vervollständigt und hat schon Manchem gute Dienste gethan. Warum fehlen die Schweizer und die Franzosen darin? — Die Gemeinde-Chronik muß uns — namentlich in ihrem einleitenden Theil — herzlich dankbar stimmen, denn in wenigen Strichen wird uns da gezeigt, was uns Mennoniten das letzte Jahrhundert brachte. Müssen wir nicht alle, l. Leser und Leserinnen anstimmen: „Nun danket alle Gott" u. s. w. — Die neuen Räthsel werden für Manchen eine Nuß sein, an der er sich in der Kunst des Knackens üben kann; die biblischen Räthsel wollen uns tiefer in die Bibel einführen. So ist's recht in einer christlichen Gemeinschaft. — Die kleineren Sachen sind ganz so, wie sie ein Kalendermann aus seiner Tasche hervorbringt, bald lustig und zum Lachen, wie das „Thomilein im St. Jakob," „Der Kronprinz und der ungewaschene Prinz," „Aus der Kinderstube," mit der Vorstellung von den zwei Beinchen, bald ernst, wie das Gedicht: „Das wahre Bild," „Hinter Jesu," „Wie Gott manchmal bekehrt." Was aber, wie ich glaube, am ehesten und meisten übersehen wird, sind die „Sinnsprüche," und die allein sind mir schon 50 Pfg. werth. Ich möchte sie nicht vermissen, warum? z. B. ich schlage meinem Sohn, der nicht immer unter meinen Augen ist, Seite 111 auf und lese ihm vor: „Entweder hält dich die Bibel fern von der Sünde, oder die Sünde hält dich fern von der Bibel." Ja noch mehr, ich sorge dafür, daß er den Kalender von A bis Z durchliest, und den mennonitischen Hauch darin, gepaart mit dem Christlichen, auf sein Herz und Gemüth wirken läßt.

Ich habe schon gehört, mitunter auch selbst beobachtet, daß es Familien unter uns giebt, die den Kalender wie ein hergelaufenes Mädchen ansehen und es demnach auch behandeln. Ihr l. Leser und Leserinnen, ihr thut dem Mägdlein unrecht. Ich wollte und wünschte von Herzen, ihr würdet es lieben, denn es ist unser eigen Kind, das nur deswegen nicht keck, sondern bescheiden auftritt, weil es sich seiner Unvollkommenheit wohl bewußt ist. Lieben wir nicht die Bescheidenheit? Ich hoffe es und wünsche ihm noch mehr offene Thüren, freundliche Angesichter, theilnehmende Herzen und tüchtige Mitarbeiter und das nächste Jahr eine größere Auflage,

Kauft, liebe Brüder, unsern Kalender.

H.

Anmerkung. Wir bitten, folgende Druckfehler im Kalender zu verbessern:

Seite 3, Vers 3, zweite Strophe — statt vertraulichen — vertraul'chem.

Seite 136, bei Gemeinde Weierhof — statt am Donnerstag — am Donnersberg.

Seite 152, in dem Artikel „Aus der Kinderstube" fünfte Zeile von unten — statt ein Himmel — im Himmel.

J. E.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 19. Oktober endete ein Schlaganfall das Leben des Br. Heinrich August Neufeldt in Danzig. Von 1856 bis 1868 hat er die Gemeinde zu Ibersheim in Rheinhessen bedient, von 1869 bis 1899 die zu Friedrichstadt in Schleswig. Zunehmendes Alter und Kränklichkeit machten es nötig, daß Br. Neufeldt am 1. Juli 1899 in den Ruhestand trat. Seine sinnige stille Art hat ihn in weiteren Kreisen unserer Gemeinschaft nicht bekannt werden lassen, aber unsere alten Leser und Mancher aus seinen früheren Gemeinden dankt ihm noch heute für manch gutes und treu gemeintes Wort. Am 10. Oktober hätte er sein 74. Lebensjahr vollendet. Seine sterbliche Hülle wurde am 23. Oktober in seiner Vaterstadt Danzig zur letzten Erdenruhe gebettet. Seine Freunde bewahren ihm ein freundliches und dankbares Andenken.

* * *

Am 31. Septbr. fand in Sembach die Einführung des neugewählten Predigers Br. Pohl statt, früher Prediger und Redakteur des „Zionspilgers" zu Langnau in der Schweiz. Prediger Chr. Neff von Weierhof hielt die Ein-

führungsrede über 2. Kor. 4 vs. 13: „Ich glaube, darum rede ich.“ Nach erfolgter Einführung predigte Br. Pohl in warmer, eindringlicher und zu Herzen gehender Weise über das Schriftwort Psalm 119, 94: „Ich bin dein, Herr, hilf mir.“ — Die schlichte Feier machte tiefen Eindruck. Gott gebe, daß sie zu bleibendem, wachsendem Segen werde für die ganze Gemeinde Sembach und unsere teure Gemeinschaft!

* * *

Schwere Heimsuchungen sind über das Haus des Br. H. Foth in Korzeniec, Ältesten der Gemeinde Ober-Nessau bei Thorn, gekommen. Ein Sohn der Familie lag diesen Sommer typhuskrank in Graudenz. Nach seiner Genesung kam derselbe Ende Juli zur Erholung auf 14 Tage nach Hause. Kurz darauf erkrankten 1 Dienstbote und 3 erwachsene Kinder ebenfalls schwer an Typhus. Leider ist ein 27jähriger Sohn der Krankheit bereits zum Opfer gefallen. Nunmehr sind noch 2 Töchter erkrankt, so daß jetzt im ganzen noch 4 Familienglieder schwer krank darniederliegen. Darunter befindet sich ein Sohn, der seit 1½ Jahren die Predigerschule zu Basel besucht.

Für die Gemeinde Ober-Nessau bedeutet diese Heimsuchung gleichfalls eine harte Prüfung. Br. Foth ist nämlich zugleich der einzige Lehrer und Prediger der Gemeinde. Da er jeden Verkehr nach Möglichkeit meiden muß, so ist es ihm nicht möglich, die Gottesdienste in gewohnter Weise abzuhalten, und da in der ganzen Gemeinde sich niemand bereit findet, das Lehreramt zu übernehmen — die jahrelangen Bemühungen des Herrn Foth sind nach dieser Richtung vergeblich gewesen — so ist die Gemeinde seit länger als einen Monat ohne sonntäglichen Gottesdienst, und die Mitglieder — sind sie mit dieser Notlage zufrieden? Oder ob wohl an Stelle des fehlenden Gemeinde-Gottesdienstes der Sinn und das Bedürfnis für Sonntags-Andachten in der Familie um so lebendiger geworden sein mag?

Nachschr. d. Herausg. Hier dürfte ein Zutreten des Verbandes der westpreußischen Schwestergemeinden angezeigt sein.

* * *

Am 30. September fand in der Kirche zu Monsheim unter starker Betheiligung der Gemeinde und der Ortseinwohner eine Gedächtnißfeier für ein in China verstorbenes Gemeindeglied statt. J. Fr. Weber, Sohn unseres Bürgermeisters Weber, Soldat beim Seebataillon in Wilhelmshafen, ging mit dem ersten Truppentransport ab. Nach glücklicher Ankunft in China marschirten unsere Braven vorwärts. Beim Bau einer zerstörten Brücke fand der Genannte seinen Tod in den Fluthen des Wassers. Ein herber Verlust ist es für die Eltern und Angehörigen. An der Hand von Offenbarung Joh. 2, 10 und Jesaia 28, 29 widmete Prediger Hirschler dem Dahingeschiedenen einen warmen Nachruf, den Zurückbleibenden zur Ermunterung und zum Troste. Möge den trauernden Eltern und Geschwistern diese Feier und die bewiesene Theilnahme den Schmerz etwas lindern!

Erinnerung an Montag, den 5. November.

1. Cor. 3 vs. 11. Psalm 46. 1. Tim. 6 vs. 20—21.

Fahre fort! Zion, fahre fort im Licht,
Mache deinen Leuchter helle!
Laß die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquelle!
Zion, dringe durch die enge Pfort'! Fahre fort!

Apostelgeschichte 2 vs. 42.

Empfangsbescheinigung.

Durch Herrn Pastor Roosen für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Herrn Tjahrt von der Gemeinde Kasun Polski 54 ℳ; durch Prediger A. Hirschler vom Kollekten-Verein Neudorf 1. Halbjahr 1900 22 ℳ 22 ₰, desgl. Kühbörncheshof 15 ℳ 42 ₰, desgl. Stockborn 13 ℳ 50 ₰, von N. N., Hamburg, 150 ℳ erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam, im August 1900.

J. Bierens de Haan.

Einladung.

Die diesjährige **badisch-pfälzische Brüderkonferenz** findet, so Gott will, **Mittwoch, den 21. November, in Ludwigshafen a./Rh.** (Restauration Heim) statt. Gegenstand der brüderlichen Besprechung soll die „Äußere Mission bilden. Referente darüber haben die Brüder G. van der Smissen aus Würzburg, J. Hirschler von Monsheim und Chr. Neff vom Weierhof übernommen. Der Beginn der Verhandlung ist auf 10½ Uhr festgesetzt.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlich eingeladen.

Weierhof, Oktober 1900.

J. A.: **Chr. Neff.**

Gottesdienste in Altona.

Sonntag,	den 4. November:	Gottesdienst.	
„	„ 11.	„	
„	„ 18.	„	Vorbereitung auf das hl. Abendmahl.
Mittwoch,	„ 21.	„	Gottesdienst. (Landes-Buß- und Bettag.)
Sonntag,	„ 25.	„	Vorm.: Abendmahlsfeier. Nachm.: Dankgottesdienst.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 18. November.
Prediger Siebert aus Elbing.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 11. November.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 4. November.
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. December. № 12. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Die Basler Täufer von Dr. Burckhardt. — Erklärung. — Verfassung der Pastor Roosen-Stiftung. — Dank und Bitte. — Die pfälzisch-badische Konferenz in Ludwigshafen. — Die Marienburg in Westpreußen. — Ich habe Lust abzuscheiden. — Neuerschienene Bücher und Schriften. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Adressen. — Inhalts-Verzeichnis.

Gott thut die größten Dinge für den Menschen, aber der Triumph seiner Liebe ist es, daß er sie nicht ohne den Menschen thun will.

Die Basler Täufer von Dr. Burckhardt.

Besprochen von lic. Haake.

(Schluß.)

Doch lassen wir die kritische Beleuchtung des Buches und erzählen wir lieber seinen weiteren Inhalt:

Im Jahre 1525 hatten nach dem Urfehdenbuch Fremde zum ersten Mal in der Stadt eine „winklechtige Versammlung" von ausgesprochen täuferischem Charakter gegründet. Im Hause eines Freiburger Schneiders, Namens Michel Schürer, versammelten sie sich täglich, ließen Einen unter ihnen predigen und hatten auch die Wiedertaufe an einander vollzogen. Es waren dies außer dem schon genannten Schneider und seiner Frau der Weber Lorenz Hochrütiner von St. Gallen, der Thurgauer Ulrich Hugwald, damals noch Korrektor in einer Druckerei, ferner ein sonst unbekannter Buchdrucker Matthaeus Graf und seine Frau, dann Katharina, die Gattin des Druckers Andreas Brenner, eine Ulmerin Namens Elise Müller und eine Schreinersfrau Barbara Grüninger. Weber und Schneider sind überhaupt die meisten Täufer aus dem Handwerkerstand. Diese vier Männer und fünf Frauen mußten schwören, solche unchristlichen Versammlungen künftig zu meiden, sonst war den Frauen der Tod durch das Wasser, dem U. Hugwald die „Pen des Schwertes" angedroht. Am 23. August 1525 kamen alle gegen ihre „in bester und stärkster Form" geschworenen Urfehden aus dem Gefängnis frei.

Im Mai 1526 lag wieder ein Schneider, Ludolf Forster, als Winkelprediger „der neuen Faktion" gefangen, wie uns der altgläubige Notar Salzmann im Urfehdenbuch berichtet. Am 2. Juni 1526 wurde das erste Täufermandat von der Basler Regierung erlassen. Wer sich wiedertaufen läßt, wird auf fünf Meilen im Umkreis der Stadt „schybenswyse" mit seiner Familie verbannt.

Im Januar 1527 klagt Oekolampad über Verbannte, die aus Straßburg nach Basel kamen, als über „listige Feinde, die sich heimlich in die Häuser schleichen, ein unruhiges, störrisches Geschlecht." Von Augsburg kamen Hans Denk, ein Churer Gregor Maler und Ulrich Trechsel. Bei einem Schneider Lur Wolf und bei einem Luzerner Weberknecht, Namens Hans Altenbach, versammelten sie sich. Fremde bilden den Kern der Gemeinde, Bürger kamen nur ab und zu. Am 6. Juli 1527 verbot der Rat „bei harter Strafe an Leib und Gut" Wiedertaufe, Winkel- und Waldpredigten und Behausung der Prediger. Von 1528 an ist überhaupt keine Gemeinde in der Stadt mehr nachzuweisen; daß im Verborgenen doch noch kleine Konventikel existierten, ist freilich nicht ausgeschlossen.

Die fremden Prediger wirkten nun meist in der Landschaft. Besonders in Therwyl entfalteten die Täufer eine große Wirksamkeit. Der dortige altgläubige Pfarrer ließ sich von den neuen Lehren willig einnehmen und gewährte allen freie Herberge. Aus der Stadt zogen Männer und Frauen zu den Predigten der fremden Apostel hinaus. Damals kam nun auch Felix Manz, bereits als Märtyrer verehrt, von Zürich verbannt, nach Basel. Durch verschiedene Stadtthore eilten Manz und seine Freunde unerkannt hinaus. und trafen sich an dem verabredeten einsamen Ort. Oft begleiteten Männer und Frauen den verehrten Lehrer, wenn er in den Wäldern oder auf einer Matte predigte. Allein die Regierung schritt ein, die Prediger wurden verjagt. Auch Manz verschwand wieder aus Basels Gebiet; am 7. Jan. 1527 wurde er zu Zürich in der Limmat ertränkt. Vom Sommer 1528 an erscheinen die Wiedertäufer aus der Landschaft in größerer Zahl in dem amtlichen Verzeichnis der Untersuchungsgefangenen; bereits ist das neue Evangelium fast überall gepredigt worden. „Neulich," schreibt am 1. Juli 1528 Oekolampad an Zwingli,

„waren über hundert in der Nähe auf dem Lande beisammen, von denen hierher ins Gefängnis gebracht worden sind, die man vorher schon da und dort mit Ruten ausgejagt hatte.“

Wie in Zürich und in Bern erst die reformierte Obrigkeit mit Hinrichtungen gegen Andersgläubige vorging, während die alte Regierung milder gewesen war, so nahm auch zu Basel erst die junge Staatskirche die Unterdrückung der Täuferei energisch vor. Der 22. Abschnitt *der Reformationsordnung vom 1. April 1529* bestimmte ausdrücklich, daß alle Täufer, auch diejenigen, welche die Wiedertaufe nicht selbst empfangen haben, aber Täufer beherbergen oder ihre Versammlungen besuchen, so lange im Gefängnis eingesperrt bleiben sollen, bei „Muß und Brod,“ unter Vorbehalt gelegentlicher Folterung, bis sie abschwören. Hartnäckige bleiben bis zum Tod gefangen. Rückfällige, die ihre Urfehde brechen, werden als ehrlose, meineidige Leute und abtrünnige Christen mit dem Schwert gerichtet. Im Dezember 1529 griff denn auch die Regierung wieder ein, um nun mit der Vertilgung der Täufer einmal Ernst zu machen. Von den bekannten fremden Predigern waren damals zwei, *Manz* und *Blaurock*, bereits hingerichtet, und nun fand, zu Anfang des Jahres 1530 auch der hauptsächlichste Apostel des Baselbietes, *Konrad Winkler*, den Märtyrertod zu Zürich. Auch der Basler Rat glaubte die gütlichen Mittel zur Bekehrung der Wiedertäufer erschöpft zu haben und ließ am 12. Januar 1530 zum erstenmal einen Täufer, den oft bestraften und immer wieder rückfälligen *Hans Ludi von Bubendorf*, auf dem Basler Richtplatz *mit dem Schwert hinrichten*.

Der Täuferartikel der Reformationsordnung schien indeß der Regierung nicht mehr zu genügen, da die abverlangten Eide nicht gehalten wurden, und so erließ der Rat am 29. November 1530 ein neues Mandat: „Alle Täufer, ebenso deren Anhänger und Beschützer, werden nach der ersten Gefangennahme, falls sie widerrufen, begnadigt, falls sie aber hartnäckig sind, verbannt. Rückfällige oder zurückkehrende Verbannte werden das erste Mal geschwemmt und wieder verjagt, zeigen sich die Geschwemmten nochmals im Land, so sollen sie ohne Gnade an dem Ort, wo man sie findet, ertränkt werden. Weil nun von den Rottengeistern keine Wahrheit, Ehre noch Eid geachtet wird, so fordert man den zu Verbannenden künftig keinen Eid mehr ab, sondern liest ihnen einfach diese Verordnung vor.“ Nach diesem Mandat wurden *Hans Madlinger* und *Peter* Linggenscher am 10. Februar 1531 beim Homburger Schloß in einem Bach ertränkt. Für diese Woche im Februar 1531 berechnet das Ausgabenbuch 4 und 9 Schilling, die der Nachrichter selbviert zu Liestal ausgegeben, als er zweimal in den Ämtern die Täufer geschwemmt oder ertränkt habe. Allein diese Hinrichtungen genügten noch nicht, die Unterwerfung der Täufer herbeizuführen. Der feste Wille der Regierung, die Sekte auszurotten, rang mit der zähen Standhaftigkeit der Bekenner. Aber auch unter den anderen Landsleuten machte die Hinrichtung oder schimpfliche Bestrafung dieser zum Teil angesehenen Bauern böses Blut; denn wenigstens 10 Mal im Jahre 1531 wurde der Nachrichter mit Knechten und Totengräbern in die Ämter geschickt, was den Bauern große Kosten verursachte. Damit war die Blütezeit des Anabaptismus im Baselland zu Ende, wenn auch die Verfolgung bis hoch ins 18. Jahrhundert dauerte. Schon am 29. März 1531 konnte Oekolampad an Konrad Sohm in Ulm melden: „Den Wiedertäufern bleibt fast keine Zufluchtsstätte, die Kirche steht wieder in Ansehen, allmählich wird jeder Widerstand beseitigt.“

Ueberhaupt hat sich Oekolampad am meisten von allen Reformatoren mit den Täufern herumgeschlagen; denn auf ihn hatten die Argumente eines Karlstadt und Hubmeyer gegen die Kindertaufe den tiefsten Eindruck gemacht. Wir können hier jedoch die Disputation übergehen; sie sind ja so ziemlich unter uns bekannt. Daß die Basler Täufer auch inbetreff des Eides, der Wehrlosigkeit, des Bannes usw. die Ansichten ihrer Glaubensgenossen teilten, darf als selbstverständlich hier übergangen werden. Bemerkenswerter ist, was B. sonst noch über Leben und Glauben der Basler Täufer sagt.

Oft wollten die rückfälligen Täufer ihre geleistete Urfehge nur als erzwungen erklären. Er habe thun müssen, was wider Gott war, um aus dem Gefängniß zu kommen, erklärte *Hans Madlinger*, denn man hat *an das Folterseil gehenkt* und zum Unrecht wider Gott gezwungen.“ Die Regierung bemühte sich ernstlich, jeden Schein einer Nötigung zum Widerruf zu beseitigen. Allein die Freiwilligkeit, die der Basler Rat von denen verlangte, die ihren Irrtum abschwören wollten, war von eigener Art. Die Täufer wußten, falls wir nicht widerrufen, so bleiben wir noch länger in der Zwangshaft oder werden ins Elend der Verbannung gestoßen. Die Wahl zwischen diesem Los und der Schande des Widerrufs war bitter genug. Die wenigsten aber hatten so viel Charakter, niemals ihren Glauben abzuschwören. Fast alle bedeutenderen Basler Täufer der ersten Periode leisteten einmal oder mehrmals einen Widerruf, um ihr Gelöbnis doch bald wieder zu brechen. Das ist der *häßlichste Fleck* in ihrer Geschichte. Dagegen zeigten sich die wenigen Täufer aus den späteren Jahrzehnten des 16. und 17. Jahrhunderts charakterfester.

Dieser Wankelmut steht im seltenen Gegensatz zu den hohen sittlichen Anforderungen, welche sie an ihre Mitglieder stellten. Die einmalige Buße mit schroffer Sinnesänderung war die innere Bedingung zum Eintritt in die Gemeinde. „Du bist bisher ein jung frölich mann gsin und muost ein ander mensch werden, den alten Adam von dir thuon und einen nüwen an dich leggen,“ so predigte 1526 bei Therwyl ein Täuferlehrer. Als er unter den Zuhörern eine vornehme Baslerin bemerkte, die aufmerksam zuhörte, wies er plötzlich mit dem Finger auf sie. „Wehe, Schweister, thue die goldenen Ringe von dir, verkaufe sie und gieb sie den armen Brüdern, suche einen Schatz im Himmel, nicht auf Erden. Zu unserer Gemeinde lassen wir solche Weiblein nicht zu; denn du trägst kein ehrbares Kleid, mit all den Reifen daran! Willst du unsere Schwester sein und eine Tochter des Himmelreiches, so mußt du andere Sitten und ein anderes Kleid anziehen.“ Ein anderer rief: „Stehet ab von der Kindertaufe und der Verfolgung unserer Brüder, sonst wird euch der Satan lebendig zerreißen und eine Menge Feinde antreiben, um diese Stadt zu vernichten,

wie die Säue der Gergesener. Ich bin von Gott gesandt, der Erzengel Gabriel hat mich gelehrt; der hieß mich an das Land des Markgrafen Ernst von Baden gehen, um dem gemeinen Volke Buße zu predigen." Der Rat verbannte ihn als einen Verrückten; alter profeta Jonas, schrieb der Notar ins Urfehdenbuch; er kam darauf nach Luzern und wurde hier ertränkt.

Die Beurteilung solcher Bußpredigt und Abkehr von der Welt wird immer verschieden ausfallen. Fanatismus und bis zum Wahnsinn erhitztes Bekennertum fehlte auch bei den Basler Täufern nicht. Man mag jene Kleiderpredigt als Gesetzlichkeit tadeln, allein haben nicht auch die reformatorischen Obrigkeiten durch ausführliche Sittenmandate den Luxus als Zeitübel bekämpft? Das Täufertum errettete viele aus der Sinnlichkeit des Zeitalters, denen vielleicht die reformirte Rechtfertigungslehre nur zum Ruhekissen gedient hatte. Der schwerste Vorwurf, der gegen die Täufer zu Basel, wie ihre Gegner erhoben worden, ist die geheime Unsittlichkeit. Schon Salat berichtet vom Hörensagen von der schandlichen Unkeuschheit, welche die Wiedertäufer zu Basel getrieben haben sollen. Der fanatisch katholische Luzerner Chronist, der bekanntlich sehr liederlich lebte, mag mit besonderem Vergnügen bei den scheinheiligen Ketzern an geheime Sünden geglaubt haben. Diese und ähnliche Tendenzberichte sind nicht völlig erfunden, aber es sind einzelne Vorkommnisse ungerecht generalisiert. Ob etwas und wie viel von diesen Vergehen auch den Basler Täufern der ersten Zeit zur Last fällt, ist unmöglich zu entscheiden. Daß in der ersten Periode „geistliche Ehen" und Weibergemeinschaft von manchen gehalten wurden, ist außer allem Zweifel. „Er wisse wohl etliche Wiedertäuffer, die die Wyber gemein han," sagt Hans Seekler von Basel zu Bern 1528, „Was er mog, das etlich böß sind? Und seind nit sin Bruder." So sprechen sich die ernsten Täufer alle aus, und von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an verschwindet dieser Vorwurf gegen die Schweizerbrüder völlig. Schwärmerische Excesse gefährlicher Art auf die Eingebung des Vaters gestützt, wie sie Keßler von St. Galler Täufern berichtet, fanden in Basel nicht statt. Immerhin starb hier eine Bekennerin der Wiedertaufe infolge einer religiösen Wahnidee. Auf dem Spalenthor lag viele Monate lang hindurch eine alte leibeigene Frau aus dem Baselbiet, Mutter Gysen, gefangen. Diese glaubte plötzlich ein Gesicht gehabt und den Herrn gesehen zu haben. Er verhieß ihr, sie ohne Speise und Trank zu ernähren, und in diesem Glauben fastete sie ungefähr zwei Wochen lang. Die Rationen, die ihr der Knecht in den Turm brachte und die er schließlich verdoppelte, da er glaubte, sie bekomme nicht genug, warf sie heimlich in einen Winkel. Erst als ihre Kraft zusammengebrochen war, gestand sie den Grund ihrer Krankheit ein; sie aber war nicht mehr zu retten und „starb also im Keffy ungessen und untrunken," zur großen Beschämung ihrer Glaubensbrüder, die auf ein Wunder zur Bestätigung ihrer Lehre gehofft hatten.

Die Prediger waren, gemäß Christi Weisung an die Apostel, für ihren Unterhalt auf die Gastfreundschaft der Brüder angewiesen. „Täglich schmausten sie," so erzählt Garst boshaft, „herrlich und zwar mit größter Munterkeit und während des Schmarotzens ergossen sie ihr Gift gegen die Diener des Evangeliums." Die Bäuerin sah mit Schrecken alle ihre Vorräte durch diese Gäste, die, ohne etwas zu arbeiten, mehrere Monate blieben, völlig aufgezehrt. Endlich, durch ein Gesicht abberufen, „zog der Schwarm von Schwindlern in das Haus eines Anderen, vielleicht noch Dümmeren, mit ausgehungertem Magen, um auch diesen arm zu fressen." Der gegen die Täuferlehrer erhobene Vorwurf des Schmarotzertums war eben die Antwort der Prädikanten auf die Angriffe gegen ihre staatlichen Pfrunden.

Hier sei zum Schluß noch zusammengestellt, was uns sonst noch über die Haltung einzelner Basler Täufer in Verfolgung und Tod überliefert ist:

Im Bewußtsein, als Märtyrer zu leiden, wurden auch die entehrenden Körperstrafen, welche gegen Rückfällige und Urfehdenübertreter angewandt wurden, fröhlich erduldet. Winkler und Treyer standen lachend auf dem Marktplatze im Halseisen, und der Eine predigte vor der zahlreichen Menge der Zuschauer über die Buße und das neue Leben Als sie der Henker darauf durch die Stadt peitschte, forderten sie ihn fröhlich auf, seine Pflicht nur kräftig zu thun, denn sie duldeten um Christi willen. Ein hervorragender Täufer, der 1529 die härteste Folterqual trotzig erduldete, rief: „Mein Leib ist euer, den verbrennt, zerreißt, zerfleischt, wie ihr wollt. Meine Seele ist frei von Qual, sie überfließt von Freude durch den inwendigen Trost, mit dem mich der Herr erfüllt." Dem Henker, der ihn aufforderte, durch Angabe seiner Brüder seinen Qualen ein Ende zu machen, spie er ins Gesicht „Gehe hinter mich, du Satan!" Die Richter mußten ihn schließlich ohne Geständnis entlassen. Einer der bei Homburg zum Tode Verurteilten, wohl Hans Madlinger, rief noch im letzten Augenblick, an Händen und Füßen gebunden, dem anwesenden, mit ihm befreundeten Leutpriester zu: „Ach Pfarrer, gieb deine Pfrunde auf, sonst kannst du das Evangelium nie rein predigen!" Da stieß ihn der Henker vom Baumstamm, an den er gebunden war, ins Wasser hinein. — Der zum Tode verurteilte Hans Ludi, der erste Märtyrer der Basler Täufer, ging in unerschütterlicher Glaubensgewißheit in den Tod; die Geistlichen mit ihren Tröstungen wies er als Satansdiener von sich. Starr, bleich und wortlos ließ er sich zur Richtstätte führen. Manche Anhänger der Sekte zogen mit hinaus. Als ihn der Henker aufforderte, gemäß der Sitte vor dem Todesstreich das Volk für das gegebene Ärgernis um Verzeihung und um ein Gebet für seine Seele zu bitten, wies er beides schroff ab. Er habe kein Ärgernis gegeben und habe keines Menschen Fürbitte nötig; als ein Kind Gottes sei er rein von allen Sünden. Dagegen forderte er die Anwesenden auf, niederzuknieen und ein Vaterunser zu beten, das er laut mit zitternden Lippen mit sprach. Dann rief er: „So geschehe Gottes Willen!" und der Henker schlug ihm den Kopf ab.

Doch wir wollen die dunklen Blätter der Reformationsgeschichte aus der Hand legen, nachdem wir zuvor noch das Endurteil Dr. Burckhardts gehört haben: „Die Geschichte hat den Reformatoren den Sieg über die Täufer gegeben, und wir wollen dafür dankbar sein. Denn dadurch sind

die evangelischen Kirchen bewahrt worden vor endloser Zersplitterung, wie sie aus der Gesetzlichkeit des Täufertums hervorgehen mußte, und die in erster Linie nur der römischen Kirche zu gute gekommen wäre. Leider schien den evangelischen Staatskirchen der Sieg nicht so gesichert, daß sie die zurückgedrängte täuferische Gemeinschaft neben sich dulden zu können glaubten, und so geschahen jene empörenden Verfolgungen der Täufer durch die obrigkeitlichen Gewalten, die, bei katholischen Regierungen selbstverständlich, den evangelischen schlecht anstanden. Die kleinen, noch heute bestehenden Täufergemeinden sind aber nicht die einzigen Ueberreste in unserm Lande, die von der einst mächtigen Bewegung geblieben sind. Das Wertvollste, Urchristlichste der täuferischen Frömmigkeit, die Abkehr von der Welt und das Streben nach Heiligung, ist aufs neue innerhalb der Kirche im Pietismus aufgewacht und gerade Basel hat ja seine mannigfachen, starken Wirkungen verspürt. Hauptsächlich am Versuch, eine von Staat und Welt sichtbar getrennte wirkliche Christengemeinde darzustellen, ist das Täufertum äußerlich zu Grunde gegangen. Ob in der veränderten modernen Welt dieser Versuch d. h. die Trennung der Kirche vom Staat, sich verwirklichen kann und wird, ist eine Frage der Zukunft.

Erklärung.

In Nr. 11 der Mennonitischen Bl. vom 1. Novbr. d. J. veröffentlicht Herr Lic. Haake einen Artikel über „die Basler Täufer," der mich zu folgender Erklärung zwingt.

Herr Haake giebt in dem erwähnten Artikel einen Theil der Kritik wieder, welche Dr. E. Paul Burckhardt, Gymnasial-Lehrer in Glarus, in seinem im Jahre 1898 erschienenen Buche über die „Basler Täufer" in einigen Punkten an meinem Buche über die „Reformation und die älteren Reformparteien" (Leipzig 1885) geübt hat. Herr Haake fügt dann dieser Kritik *aus seinem Eigentum* Sätze wie den folgenden hinzu:

> „Dieser Art der Quellenforschung (nämlich der Keller'schen) gegenüber kann man nicht vorsichtig genug sein, denn sie führt zur Methode Janssens, der es darin zu großer Fertigkeit und trauriger Berühmtheit gebracht hat."

Da Janssen heute in den Kreisen vieler evangelischer Theologen (ob mit Recht oder Unrecht ist hierbei gleichgültig) als eine Art von Geschichts-*Fälscher* gilt, und Haakes Andeutungen ergeben, daß er diese Ansicht teilt, so ist damit meine Wahrheitsliebe in einer Weise charakterisiert, die eine *schwere persönliche* Beleidigung in sich schließt. Prüfen wir die Beweise, welche Haake für seine Behauptung beibringt.

Erstens: Keller hat in seinem Buche über die Reformation (Kapitel XVI) ausgesprochen, daß in Basel schon vor der Reformation eine alte häretische Brüderschaft vorhanden gewesen sei. Aber es kann, sagt Haake, „*von einer alten Brüderschaft in Basel schon deshalb keine Rede sein, weil sie erst von Keller erfunden ist.*"*) Denn die alte „Hüttenbrüderschaft," von der Keller spricht, „entpuppt sich als die harmlose Zunft der Maler und Scherer, die mit dem Himmel und seinem Evangelium nichts zu thun hat" ꝛc.

Zweitens: Der Einladung zu einer „Kapitels-Versammlung," die von B. Hubmeier im Jahre 1524 erlassen wurde (welche ich in meinem genannten Buche bei der Prüfung der Frage nach dem Vorhandensein einer älteren „ketzerischen" Brüderschaft deshalb beachtenswerth finde, weil in früheren Jahrhunderten unter den „Häretikern" ebenfalls „Kapitel-Versammlungen" nachweisbar sind), wird von Keller eine falsche Deutung gegeben; denn Hubmeier lädt nach Haake am 11. Januar 1524 als „*römischer Priester*" seine „*Kollegen*" ein — „Priester" (so wiederholt H. nachdrücklich) „nicht etwa Logenbrüder."

Drittens: Der Text dieser Einladung ist von Keller an zwei Stellen durch die Auslassung mehrerer Worte tendenziös entstellt worden, denn er sagt statt „Bibeln oder Meßbücher" nur „Bibeln" und anstatt „Kapitelbrüder und Capellanen" nur „Kapitelbrüder."

Hierauf habe ich folgendes zu erwidern. Der letzterwähnte Vorwurf erweckt den Eindruck, als ob ich in meinem Buche den Text der Einladung, um die es sich handelt, vollständig gegeben und aus diesem *angeblich vollständigen Dokument* die oben stehenden Worte heimlich gestrichen hätte. Haake bestärkt diesen Eindruck durch den Zusatz: „Dies eine Beispiel zeigt uns, wie man durch Streichen von 2—3 Worten aus einer Urkunde herauslesen kann, was man will." Dieser Eindruck ist aber ein total falscher. Denn ich verweise (S. 375 Anm. 3) nicht bloß ausdrücklich auf die Stelle, wo sich der volle Abdruck findet, sondern mache außerdem noch kenntlich, daß ich an dieser Stelle nur einen Auszug aus der Urkunde und die für mich wichtigen Sätze und Worte wiedergebe. Wenn Hubmeier seine „Brüder" auffordert, „Bibeln *oder* Meßbücher" mitzubringen, um, wie er sagt, „die Schrift zu ergründen," so wird sich jeder Kenner erinnern, daß die zahlreichen Bibel-Ausschnitte (Perikopen) der Meßbücher bei dem damaligen Mangel an vollständigen Bibel-Texten als Ersatz für Bibeln dienten; deshalb sagt ja H. auch „Bibeln *oder* Meßbücher." Dadurch verlor das Wort „Meßbücher" für mich jede Erheblichkeit. Ebenso schien mir der Ausdruck „Capellanen" neben dem Ausdruck „Capitel-Brüder" aus gleich zu erörternden Gründen sachlich nicht erheblich; der letztere war es, auf den ich den Finger legen wollte.

Zweitens: Es ist nicht wahr, daß Hubmeier am 11. Juni 1524 als „römischer Priester" gethan hat, was er that. Ein Blick in die bekannten Schriften Loserths über Hubmeier hätte Haake belehrt, daß die österreichischen Staatsbehörden schon am 5. Dezember 1523 gegen Hubmeier als *abtrünnigen* Priester prozedierten und daß die römischen Priester und Kapläne zu Waldshut seine entschiedenen Gegner waren. Sollte er diese Kapläne zu einer „brüderlichen" Zusammenkunft eingeladen haben, um an der Hand der Bibel mit ihnen „die Schrift zu ergründen?" Und wo wird von mir gesagt oder angedeutet, daß Hubmeier seine „Logen-Brüder" eingeladen habe.

*) Diese Worte sind von mir gesperrt worden.

Der erste angebliche Beweisgrund endlich beruht auf einer kaum glaublichen Flüchtigkeit. Hätte Haake sich nicht darauf beschränkt, das sechszehnte Kapitel meiner Reformation zu prüfen, sondern gleichzeitig auch das vierzehnte durchzulesen, so würde sich nichts für ihn „entpuppt“ haben. Bei Keller, Die Reformation S. 328 steht zu lesen, daß die Brüderschaft „zum Himmel“ eine Handwerks-Brüderschaft — eine solche nennt man doch eine Zunft — war, welcher Maler, wie Hans Franck, aber auch Buchdrucker (die damals häufig aus dem Handwerkerstand hervorgingen), dann aber auch sog. Liebhaber des Handwerks angehörten. Wo aber ist die Stelle meines Buchs, an der ich sage oder andeute, daß diese Brüderschaft „etwas mit dem Himmel und seinem Evangelium zu thun gehabt habe?“

Ich erkläre hiermit die Behauptung Haakes, daß meine Quellenforschungen „zur Methode Janssens führen,“ in allen Punkten für unbewiesen und weise die Verdächtigung meiner Wahrheitsliebe, die in jener Behauptung liegt, nachdrücklich zurück.

Ich beschränke mich an dieser Stelle lediglich auf die Abwehr des gegen mich erfolgten Angriffs, behalte mir aber je nach Umständen ernstere Maßregeln vor.

Ludwig Keller.

Berlin-Charlottenburg, am 19. November 1900.

Verfassung der Pastor Berend Carl Roosen-Stiftung

der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona (zu Hamburg.)

§ 1.

Die Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona hat beschlossen, anläßlich des am 29. Oktober ds. Js. bevorstehenden 80. Geburtstages ihres über 55 Jahre im Amt befindlichen Pastors Berend Carl Roosen dessen hervorragende Verdienste um die genannte Gemeinde und die gesamte mennonitische Gemeinschaft durch eine Stiftung zu ehren, welche den Namen „Pastor Berend Carl Roosen-Stiftung der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona“ führen wird.

§ 2.

Der Sitz der Stiftung ist Hamburg.

§ 3.

Das Stammkapital der Stiftung, welches durch event. weitere Zuwendungen unter Lebenden oder von Todeswegen vermehrt werden wird, besteht aus einem von der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona herzugebenden Kapital von ℳ 15000.— und ist auf Namen der Stiftung in Staatspapieren des Deutschen Reiches oder eines Deutschen Bundesstaates oder in pupillarisch sicheren Hypotheken, Grundschulden oder Rentenschulden (§ 74 des Hamburgischen Ausführungs-Gesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch) anzulegen.

§ 4.

Zweck der Stiftung ist die Aufbesserung der Predigergehalte in solchen mennonitischen Schwestergemeinden Deutschlands, welche infolge ihrer finanziellen Lage eine den lokalen Verhältnissen entsprechende Honorierung ihrer Geistlichen aus eigenen Mitteln nicht vornehmen können.

§ 5.

Der Vorstand der Stiftung wird durch den Kirchenrath der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona gebildet.

Verfügungen über belegte Kapitalien der Stiftung werden durch zwei in Hamburg ansässige Mitglieder des genannten Kirchenrathes vorgenommen, welche sich für jeden einzelnen Fall durch einen sie zu solcher Verfügung bevollmächtigenden, mit der Unterschrift des Geistlichen und dem Siegel der Gemeinde versehenen Auszug aus dem Protokolle des genannten Kirchenrathes zu legitimieren haben.

§ 6.

Gesuche um Unterstützung sind seitens der nachsuchenden Gemeinden mit hinreichender Motivierung dem Vorstande der Stiftung bis zum 1. August des betr. Jahres einzureichen. Die Auszahlung der bewilligten Unterstützungen erfolgt jährlich am 29. Oktober.

Die Unterstützung beträgt in jedem Einzelfalle ℳ 100.—, kann jedoch, wenn die Mittel der Stiftung es erlauben, nach Ermessen des Vorstandes bis auf ℳ 200.— erhöht werden.

Ueber den Betrag von ℳ 200.— hinaus werden Unterstützungen nur dann gewährt, wenn Mittel abseiten Dritter dafür ausdrücklich zur Verfügung gestellt werden.

Ist einer Gemeinde während dreier aufeinanderfolgender Jahre eine Unterstützung bewilligt, so kann ein ferneres Unterstützungsgesuch derselben erst nach dem Ablaufe zweier Jahre berücksichtigt werden.

§ 7.

Zur Erfüllung des im § 4 angegebenen Zweckes werden die Zinsen des im § 3 näher bezeichneten Stammkapitals der Stiftung, soweit erforderlich, verwandt. Nicht verbrauchte Zinsen werden jährlich am 29. Oktober zu diesem Stammkapital geschlagen.

Die vorstehende Verwendung der Zinsen wird jedoch so lange auf jährlich ℳ 700.— beschränkt, bis das Stammkapital durch Zinsen und sonstige Zuwendungen den Betrag von ℳ 20000.— erreicht haben wird. Solange das Stammkapital ein Zinserträgnis von jährlich ℳ 700.— noch nicht aufweist, verpflichtet sich die Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona, sofern die Differenz nicht durch anderweitige hierzu bestimmte Zuwendungen aufgebracht wird, diese Differenz aus ihren Mitteln der Stiftung im Bedarfsfalle zu überweisen. Diese Verpflichtung der Gemeinde erlischt, sobald das Stammkapital den Betrag von ℳ 20000.— erreicht hat.

§ 8.

Für den Fall, daß die Erfüllung des Stiftungszweckes unmöglich werden, oder die Stiftung ihre Rechtsfähigkeit verlieren sollte, fallen die angesammelten Kapitalien ohne Weiteres an die Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona zurück.

Namentlich gilt der Stiftungszweck als nicht erfüllbar, wenn während eines Zeitraums von fünf aufeinanderfolgenden Kalenderjahren Anträge auf Bewilligung von Unterstützungen seitens der im § 4 bezeichneten Gemeinden dem Vorstande der Stiftung nicht eingereicht werden, oder wenn alle während eines solchen Zeitraums eingereichten Anträge wegen ungenügender Motivierung eine Berücksichtigung durch den Vorstand der Stiftung nicht gefunden haben.

Hamburg, den 16. Mai 1900.

Genehmigt durch Senatsbeschluß vom 8. Juni 1900.
(L. S.) (gez.:) **Albrecht**
Sekretair des Senats.

Herzlicher Dank und freundliche Bitte!

Die bei Gelegenheit meines Eintritts in das 81. Lebensjahr seitens meiner treuen Gemeinde gemachte, meinen Namen tragende, in Nr. 11 dieser Blätter erwähnte Stiftung hat mich ebenso überrascht wie aufs tiefste beschämt. Hätte ich irgend eine Ahnung von diesem Schritte gehabt, so würde ich denselben mit Freuden willkommen geheißen, aber dringend und aufs ernstlichste gebeten haben, der Stiftung einen anderen Namen zu geben. Aber die Sache war nicht mehr zu ändern, als der verehrliche Kirchenrat mir die Stiftungs-Urkunde überreichte. So bleibt mir nur übrig, auch hier meine innigste Freude über diese hochherzige Stiftung meiner treuen Gemeinde unter herzlichem Danke auszudrücken und die Bitte an alle Glieder unserer Gesammtgemeinde auszusprechen, nach Kräften diese und den denselben Zweck verfolgenden seitens der Vereinigung Mennonitischer Gemeinden im deutschen Reiche zu errichtenden Fond brüderlich zu fördern. Es ist solche Förderung sicherlich eins der wichtigsten Mittel zum Fortbestehen vieler unserer Gemeinden. Freilich macht das äußere Fortbestehen es nicht, sondern daß unsere Gemeinden wahrhaft erbaut werden auf dem Grunde der Apostel und Propheten, dessen Eckstein Jesus Christus ist, der Sohn des lebendigen Gottes. Das sei darum unsere aufrichtige Bitte zu Gott für und für!

B. C. Roosen.

Die pfälzisch-badische Konferenz in Ludwighafen am 21. November 1900.

Es ist denkbar, daß mancher Bruder dieser Versammlung fernblieb, weil er fürchtete: „Die Tagung dauert mit vier Referaten etwas zu lange!" Trotzdem hatten sich wieder 70—80 Brüder aus der Pfalz, Baden und Hessen zusammengefunden. Nach allseitiger herzlicher Begrüßung und Einnahme eines kleinen Frühstücks eröffnete der Vorsitzende, Br. Neff von Weierhof, um 1/2 11 Uhr die Konferenz durch Gebet und mit einer herzlichen Begrüßungsansprache.

Als Vorsitzender wird hierauf J. Krehbiel vom Randeckerhof und an Stelle des unwohl gewordenen Schriftführers Th. Löwenberg aus Ibersheim Hirschler, Kaiserslautern, gewählt.

Das erste Referat erstattet alsdann Reiseprediger G. v. d. Smissen. Auf Grund der hl. Schrift weist er nach, daß das Wort Mission zwar nicht in der Bibel stehe, daß aber der Missionsbefehl, die Grundlage, durchaus biblisch sei. Er wollte, daß nicht bloß Judäa und Samaria, sondern alle Völker seine Jünger würden, bis an das Ende der Welt.

Redner schildert dann klar und deutlich: 1. die Sendung der Jünger durch den Heiland; 2. Grund und Vorhersagung im alten Testament; 3. die Ausführung des Missionswerkes im neuen Testament, a) durch die Jünger, b) durch die ersten Christen als missionierende Gemeinde. Auf Grund von Matth. 28 vs. 18—20, Marc. 16 vs. 15 und 16 und Apostelg. 1 vs. 8 sucht Redner den Zweck der Jüngersendung nachzuweisen!

Ihre Aufgabe ist: allen Menschen den Sünderheiland zu verkündigen, damit sie zum Glauben, zur Rettung gelangen! Joh. 3 vs. 16. Schon durch die Weissagungen des alten Bundes, durch die Verheißungen an Abraham, Isaak und Jakob, durch die Psalmen und Propheten, zieht sich der bestimmte Plan des Heilandes: Nicht nur die Juden, sondern auch alle Heidenvölker sollen gerettet werden — als mein Eigentum!

Nach des Heilands Kreuzigung, Auferstehung, Sendung der Jünger, sprach der Vater zu ihm: Setze dich zu meiner Rechten! Die Jünger aber suchten von Jerusalem ausgehend den Tauf- und Missionsbefehl immer weiter in der Welt zu vollziehen! Petri feuriges Zeugnis hatte 3000 Seelen zur Frucht! Der Herr bestätigte das Zeugnis der Jünger durch Wunder. Suchten auch die Feinde das Werk zu hindern, es breitete sich immer aus. Stefanus Tod war Same für neue Früchte! Philippus muß dem Kämmerer von Mohrenland nachgehen; Petrus muß nach Cäsarien zu Cornelius. Ebenso wurden Barnabas und Saulus ausgesandt. Die Aussendung erfolgte mit Gebet und Handauflegung, die Kraft des Geistes erflehend. Wer die Apostelgeschichte und die Briefe Pauli aufmerksam liest, findet, daß die ersten Sendboten ähnliche Schwierigkeiten hatten, wie die heutigen Missionare! Oft wollte die Kraft zum Tragen gebrechen, die Errettung schien so schwer — doch der hl. Geist leitete sie. Lucas berichtet von Paulus, Silas und Timotheus! „Komm herüber und hilf uns!" so tönt der Angst- und Hülferuf des Mannes aus Macedonien, den Paulus im Gesicht zu Troas sah! So ging er aus Asien nach Europa, um das Verlangen zu stillen!

Heute ertönt der Ruf umgekehrt! Aus allen Weltteilen, von allen Inseln, tönts nach Europa: Kommt und helft uns! Die Zahl der Heiden ist noch groß! Wer gerettet ist, dem gilt der Befehl des Heilandes: Ihr sollt meine Zeugen sein, bis an der Welt Ende!

Nachdem der Vorsitzende dem Referenten für seine kurzen markigen Ausführungen gedankt, hält Br. Chr. Neff vom Weierhof den zweiten Vortrag über „Mission im Allgemeinen!" Man schätzt die Menschheit auf 1600 Millionen Seelen; cirka 600 Millionen Christen, 1000 Millionen Heiden. Hat die Mission in den letzten Jahrzehnten auch,

ungeahnte Erfolge aufzuweisen, so sind die Feinde, die Heiden und der Islam, doch noch große Hindernisse. Es dauerte 200 Jahre bis die evangelische Kirche ihre Missionsaufgabe erkannte. Unsere Gemeinschaft folgte noch später. Ob der gegenwärtige Krieg in China für die Mission von Segen, stellt Redner in Frage. Der Vater der Mission ist Zinzendorf, der Begründer der Herrnhuter Mission! Später folgte die Colonial-Mission in Holland, die dänisch-hallische, die von Hans Egede in Grönland, unter den Indianern von John Elliot. Sodann kamen 1792 und 1795 die Baptisten in London. Weitere Gesellschaften gründeten sich 1799, 1800, 1815, 1824. Heute giebt es 200 Missionsgesellschaften; davon 22 in Deutschland, 42 in England, 90 in Amerika; die übrigen teilen sich in andere Weltteile. Bei solcher Vielseitigkeit entsteht Vielköpfigkeit. Redner geht etwas näher auf die Missionskonferenz ein, die vom 21. April bis 1. Mai d. Js. in New York tagte, auf welcher 150 Gesellschaften vertreten waren. Er schildert die Indianer-Mission, die sich in erfreulicher Entwicklung befinde. Weiter kommt er auf Mexiko und die Arbeit in Südamerika zu sprechen. Auf den Philippinen bestehen 80 verschiedene Dialekte und 12 verschiedene Schriftsprachen, was die Arbeit sehr erschwert. Ähnlich ist es in Kamerun. In Afrika blüht die Mission. China hat viele Missionare und getaufte Christen durch die Wirren verloren. Japan berechtigt zu großen Hoffnungen. Auf Sumatra hat die Rheinische Mission eine blühende Volkskirche. Japan hat 23 Millionen Eingeborene; davon sind 23000 getaufte Christen.

Warneck, der große Missionskenner rechnet: 4 Millionen Heidenchristen, 6300 Missionare, 2500 ledige Gehülfen, 6000 Missionsärzte. Die Mission erfordert eine jährliche Ausgabe von 60 Millionen Mark. Angesichts dieser Zahlen und Unkosten frägt Redner zum Schluß: Lohnt es sich, der Heimat die Summen zu entziehen für Rettung der Heiden? Soll man nicht in der Heimat der Armut, Not und Religionslosigkeit zuerst zu steuern? Er erinnert an das Wort des Heilandes, Judas gegenüber: Arme habt ihr allezeit bei Euch! Die Liebe zu Jesu ist entscheidend, muß uns zu aller Zeit treiben. Die Ewigkeit, so entscheidet und richtet, stets vor Augen und im Herzen laßt uns allen Ernstes nach Kräften und Vermögen, treu in Gebet und Gaben Mission treiben!

Der Vorsitzende spricht auch diesem Referenten seinen Dank aus und erteilt Br. Joh. Hirschler aus Monsheim das Wort zu seinem Vortrage über „Die Missionsarbeit der Mennoniten." Redner bedauert zunächst, daß nicht ein älterer Bruder diese Arbeit übernommen habe, der mehr darin bewandert sei. 1847 hat sich in Amsterdam die Taufgesinnte Missionsgesellschaft gegründet. Ihr erstes Arbeitsfeld war Java, ihr zweites Sumatra. Vorher lieferten die Mennoniten in Holland ihre Missionsbeiträge an die Niederländische Missionsgesellschaft ab. Der erste ausgesandte Missionar — noch heute lebend — war P. Jauß. 50 Jahre steht er schon im Dienste; gegenwärtig übersetzt er die Bibel ins Javanische. Warnek nennt ihn den Nestor der Javanen. Am 16. April 1854 durfte er zum erstenmal die hl. Handlung der Taufe an 5 Javanen vollziehen. Später folgten ihm als Gehülfen: Klinkert und Schuurmans; doch nicht lange. Klinkert trat in die Niederländische Missionsgesellschaft über; Schuurmans mußte 1878 wegen Krankheit in die Heimat zurück! Im Jahre 1877 folgte der älteste Sohn dem Vater Jauß in der Arbeit auf Java. Beim 25jährigen Jubiläum — 16. April 1879 — zählte die Gemeinde 102 Seelen. Mancher wird sagen: wie wenig! Dem gebe ich das Wort des Heilandes zu bedenken: „Also auch," sage ich euch, „wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut. Und: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, nehme aber Schaden an seiner Seele?!" Im Jahre 1875 schrieb Jauß sen. eine Schrift: „Evangelisation durch Colonisation." Sein Plan hat sich unter seinem Sohn verwirklicht. Es folgten im Laufe der Jahre noch die Missionare: Fast — den kennen zu lernen wir die Freude hatten —, Hubert und zuletzt Klaaßen. War auch der Fortgang, der Erfolg der Arbeit ein langsamer, das Werk des Herrn wächst doch — und heute haben sie über 1000 Heidenchristen.

Nach Sumatra wurde im Jahre 1869 auf Anregung des Inspektors der Rhein. Mission — Dr. Fabri — Missionar Dirks gesandt. Im Norden arbeitet die Rhein. Mission; sie hat dort 30000 Heidenchristen. Dirks hielt sich ein Jahr bei Missionar Schreiber, jetzt Inspektor der Rhein. Mission, auf, um die Sprache zu erlernen. 1870 gründete er die Station Pakanten. Nun war er Lehrer, Bauherr — mußte doch eine Wohnung gebaut werden —, Missionar und Arzt. Er durfte jedes Jahr einige Glieder taufen. 1877 bei der Kircheinweihung zählte seine Gemeinde 48 Seelen. Er sehnte sich dringend nach Hülfe! Ein gewisser Martens trat zurück; Haury ging nach Amerika. So kam es, daß im Jahr 1881, als Dirks nach Gnadenfeld in Südrußland zurückkehrte — kein Nachfolger vorhanden war. Nun geschah es, daß die Rhein. Missionsgesellschaft einen Missionar, Namens Irle, an die Taufgesinnte Missionsgesellschaft abtrat — auf 7 Jahre —, der versprach, im Sinn und Geist in unserer Gemeinschaft thätig zu sein. Unter ihm wuchs die Gemeinde von 51 auf 123 Seelen an. Dann kam Missionar Nickel. Unter ihm stieg die Seelenzahl auf 160. Schweres wurde diesem Bruder zu tragen gegeben. Seine Frau starb ihm, er selbst mußte zur Erholung in die Heimat zurück. Am 27. September d. Js. wurde er mit seiner Schwägerin in Hamburg getraut. Er will, sobald es seine Gesundheit erlaubt, wieder in seine Arbeit zurückkehren. Wiebe hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es gilt, Missionar Nickels Mahnung und Bitte zu befolgen, die er in einem Vortrag zu Hamburg aussprach: „Betet und Gebet! Das Gebet ist noch mehr als die Gabe!"

Zum Schlusse frägt Referent: „Woher sind die Missionare?" 3 aus Holland, die andern aus Rußland. Wo bleiben wir Deutschen?! Was ist Schuld? Materialismus oder Geistesarmut?! Gewiß, der Reichsplan Gottes wird durchgeführt — auch ohne uns! Aber soll uns einst das Urteil fauler Knechte werden? Freiwillige vor! so lautet die ernste Schlußmahnung. Wo sind sie?

Auch ihm dankt der Vorsitzende für seine Ausführungen.

Eine sich nun anschließende Debatte förderte manche praktische Winke und Ratschläge zu Tage. Um den Missionssinn zu erhalten, zu wecken und zu stärken, wird Br. Neff ermächtigt, an die Missionare Fast und Wiebe zu schreiben mit der Bitte, jedes Jahr 3—4 mal kleine Berichte zu senden, die dann entweder in den Gemeinden verteilt, oder aber dem Gemeindeblatt als Beilage gegeben werden sollen. Weiter wird der Konferenzgemeinde allen Ernstes an das Herz gelegt, doch keinen Tag vorübergehen zu lassen, ohne für die Mission gebetet zu haben. Bei jeder Christenseele und Christengemeinde muß es heißen: „Die Liebe Christi dringet uns also! Jede Gemeinde soll eine Betgemeinde, eine Missionsgemeinde sein. Gerettet sein — giebt Rettersinn!

Als vierter Referent trat dann noch G. Stauffer vom Klosterhof auf. Er suchte die Notwendigkeit richtiger Gemeindezucht nachzuweisen auf Grund des Wortes Gottes. Er bezeichnet die heutige Auffassung mancher Brüder von: Abendmahl, Taufe und Gemeindezucht als eine Frucht von Unkenntnis, oder doch mangelnder Erkenntnis. Er sucht dann darzulegen: 1. den gegenwärtigen Zustand der Gemeindezucht; 2. Zweck derselben; 3. Grund und Grundlage; 4. Art der Ausübung; 5. den Segen der Gemeindezucht. Als belegende Schriftstellen zitirt er: Matth. 26 vs. 28; Richter 21 vs. 25; Epheser 6 vs. 4; Phil. 3 vs. 16 und 1 vs. 27; Matth. 18 und die Sendschreiben in der Offenbarung. Er schildert das gegenwärtige kirchliche Leben, die Toleranz, das Fehlen der Hausgottesdienste, die mit Recht Hauptgottesdienste genannt werden. Es wächst gegenwärtig ein Geschlecht auf, dem Rationalismus und der Gottentfremdung anheimfallend. Scharf tritt Redner der jetzigen Taufpraxis entgegen. Gemeindezucht soll ein Amt der Strafe, der Besserung, der Erziehung und Reinhaltung der Gemeinde sein. Jesus muß Oberhaupt sein, durch ihn und seine Liebe verbunden, von seinem Geist regiert — die Gemeinden thätig! Sonst kommt der Kainssinn: Soll ich meines Bruders Hüter sein?! — Steht aber eine Gemeinde recht unter der Zucht des hl. Geistes, dann wird sie einer Stadt auf dem Berge gleichen.

Eine sich anschließende Debatte führte — wie vorauszusehen war — in diesem Punkte zu keiner Einigung.

Das Gemeindeblatt, welches von Neujahr ab monatlich 2 mal erscheinen wird, soll an alle Soldaten unserer Gemeinschaft gesandt werden. Es wird gebeten, dem Herausgeber nur die Adressen zu übermitteln.

Um 2½ Uhr schloß Br. Hege vom Deutschhof die Konferenz mit einem Gebet.

Nach stattgehabtem Mittagessen hielt die Kommission für Soldatenmission — unter Vorsitz des Redakteurs Hege aus Frankfurt — noch eine Sitzung.

Möge, das ist mein Herzenswunsch, dieser Tag mit seinen vielen und ernsten Anregungen allen Teilnehmern von Segen, allen Lesern dieses Berichtes ein Sporn sein, stets nach Kräften und Vermögen, Pflicht und Gewissen, treu zum Missionswerk zu stehen mit Gebet und Gaben!

K. A. H.

Ein bemerkenswerter literarischer Versuch.

Dem Verfasser des Buches „In his steps“ (in Jesu Fußstapfen), Pastor Sheldon in Topeka, war im Frühjahr von dem Besitzer der Zeitung „Topeka Kapital“ für acht Tage die Redaktion dieses Blattes übergeben worden, um praktisch den Beweis zu liefern, wie ein nach den in obiger Erzählung vertretenen christlichen Grundsätzen geleitetes Tageblatt sich ausnehmen würde und ob ein Verleger auch seine Rechnung dabei finden würde. Das Ergebnis war, daß das Blatt, aus dem alle sog. sensationellen Nachrichten, sowie Tagesklatsch gestrichen waren, der Masse nicht mundete. „Dann können die Gottlosen doch Besseres leisten,“ als solche Gemeinplätze, war ungefähr der Sinn der Beurteilungen. — Trotzdem sind zwei Erfolge nicht zu bestreiten. Erstlich soll der Verleger sich entschlossen haben, dennoch in der eingeschlagenen Richtung fortzufahren; ja sogar ein großes New Yorker Blatt hat einen angesehenen Prediger ersucht, allwöchentlich eine Spalte ganz nach eigenem Belieben mit Stoff zu füllen. Nämlich die Zeitung „Topeka Kapital“ hat jedenfalls Ursache, mit dem geschäftlichen Erfolg zufrieden zu sein, und das ist ein Punkt, für den besonders die amerikanischen Geschäftsleute offene Augen haben. War schon jene Erzählung Sheldons, wenn man der Reklame des Verlags glauben darf, das Buch, welches bis jetzt den allergrößten Absatz in der Welt gefunden hat, so hat der kühne Entschluß des Zeitungsverlegers, Sheldon sein Blatt für acht Tage zu übergeben, dieses bis dahin wenig beachtete Blatt von Kansas in aller Leute Mund gebracht, wenigstens in den Vereinigten Staaten.

Gottesdienste in Altona.

	Sonntag, den	2. Dezember.
	„ „	9. „
	„ „	16. „
	„ „	23. „
(1. Weihnachtstag.)	Dienstag, „	25. „
(2. „)	Mittwoch, „	26. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 30. Dezember.

Pastor van der Smissen aus Hamburg.

Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 9. Dezember.

Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

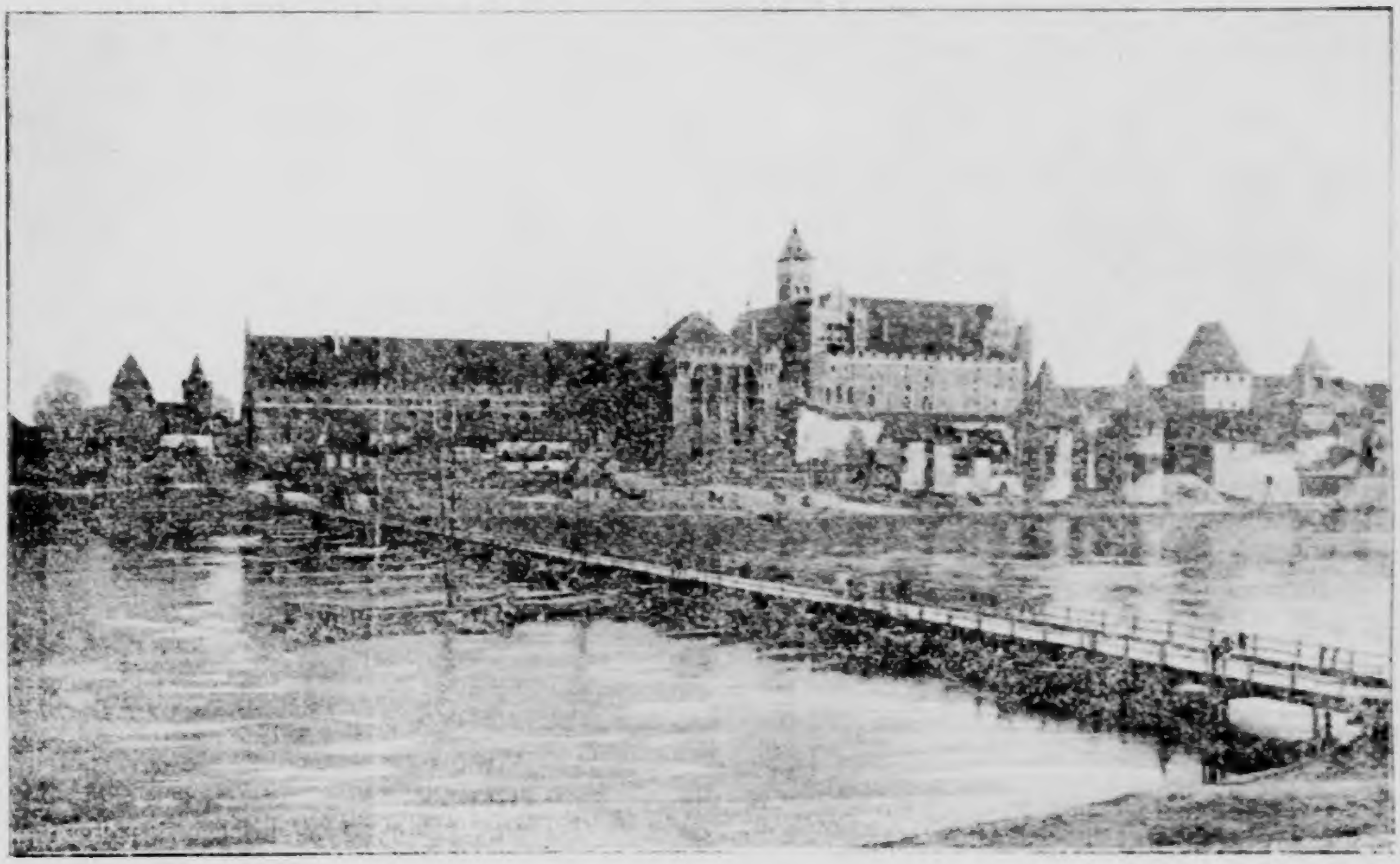
Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 2. Dezember.

Anfang 10½ Uhr.

Die Marienburg in Westpreußen.

Fern im Osten des deutschen Vaterlandes erhebt sich am Ufer der Nogat ein mächtiger Bau, die Marienburg, nach welcher die Stadt, welche in ihrem Schutze angebaut worden, den Namen trägt. Im Jahre 1309 verlegte der Hochmeister des Deutschritterordens, Siegfried von Feuchtwangen, seinen Sitz nach dieser Burg. Die ersten hundert Jahre von 1309—1410 waren die goldene Zeit dieses auf Friedrich Barbarossas Kreuzzuge gegründeten Ordens. Da brach der Verfall herein. In der Schlacht bei Tannenberg wurde das Ordensheer 1410 von Wladislaw Jagello besiegt und Heinrich von Plauen rettete nur mit Mühe die



Marienburg. Im Frieden von Thorn 1466 mußte der Orden ganz Westpreußen an Polen abtreten und so wurde Marienburg mit Umgegend polnisches Eigentum. Etwa hundert Jahre später, 1562, beriefen die Herren von Loysen im Marienburger Werder zwischen der Nogat und dem Elbingfluß holländische Mennoniten hierher, um mit ihrer Hülfe die sumpfige Niederung urbar zu machen. Mennoniten deutschen Ursprungs, d. h. aus Oberdeutschland und der Schweiz, hatten schon ehedem diese Gegend bereiset, um sich hier niederzulassen; da sie aber nicht Kenntnis hatten, mittels Kanälen, Dämmen und Mühlen Abwässerung herzustellen, so gaben sie ihr Vorhaben auf. So berichtet der Aelteste H. Donner in seiner handschriftlichen Chronik, die noch bei der Orlofferfelder Gemeinde sorgfältig aufbewahrt wird. Tiegenhof war der Mittelpunkt dieses Gebiets, dort wohnten die Lehensträger der polnischen Krone, welche bis zum Jahre 1642 die „Einmiete"-verträge den Ansiedlern immer wieder erneuerten, und zwar mit Wissen und Genehmigung der polnischen Könige. Weitherziger als andere Landesfürsten jener Zeit duldeten und schützten sie auch diejenigen Unterthanen, welche nicht den katholischen Glauben mit ihnen teilten, wenn wir auch die Beweggründe nicht weiter untersuchen wollen, von denen sie dabei geleitet wurden. In der „Warschauer Conföderation" von 1585, welche König Siegismund IV. bestätigte, verpflichteten sich die preußischen Stände, „daß wir, die wir in der Religion von einander abweichen, Friede untereinander halten und wegen des verschiedenen Glaubens und der Aenderung in den Kirchen kein Blut vergießen, auch Niemanden mti Einziehung der Güter, Kränkung an Ehre, Gefängnis und Landesverweisung strafen oder einer Obrigkeit und Amte zu dergleichen etwas auf einige Art behülflich sein wollen." Dieser Religionsfriede kam auch den Mennoniten zu Gute. Denn als der Kammerherr Wilibald von Haxberg 1642 ein Patent wider die Wiedertäufer von König Wladislaw IV. erschlichen und mit dessen Hülfe unsere Mennoniten mit Gelderpressungen bedrohte, verwandten sich die preußischen Landstände, welche am 12. Mai 1642 in Marienburg zusammengetreten waren, zu Gunsten der Mennoniten und erwirkten für sie das Königliche Privilegium vom 22. Dezember 1642, dessen Original im Gemeindearchiv zu Orlofferfelde noch vorhanden sein soll. Spätere Könige haben dieses Privileg bestätigt und erneuert und so kam es, daß hier im Osten eine große Anzahl von Mennoniten unter dem Schutze der Obrigkeit ein ruhiges und arbeitsames Leben führen konnte. Auch nach der Besitzergreifung dieses Gebiets durch Friedrich den Großen bei der ersten Teilung

Polens (1772) wurden den Mennoniten im Werder ihre alten Rechte zugesichert. Nach längeren Verhandlungen verlieh der große König „der Mennonistengemeinde in Preußen" das Gnadenprivilegium d. d. Potsdam den 29. März 1780. Wesentliche Aenderung des durch dieses Privilegium geregelten Verhältnisses trat erst mit der Gründung des Norddeutschen Bundes 1866 und Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ein. Die Kabinetsordre von 1868 ordnete die Erleichterung des Militärdienstes und das Gesetz von 1874 gab den Mennonitengemeinden in Preußen das Recht, Korporationsrechte zu erwerben. So ist Marienburg der Mittelpunkt unserer größten Gemeinden und die Marienburger Werder sind der Sitz des größten Teiles unserer deutschen Glaubensgenossen. Von den etwa 30000 Mennoniten, die sich in Deutschland befinden, wohnt reichlich die Hälfte in den Werdern und den beiden Nachbarstädten Danzig und Elbing.

Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein.

Phil. 1 vs. 23.

Ich freu' mich auf die frohe Zeit,
Da ich werd' auferstehen
Und aus dem Land der Niedrigkeit
In Gottes Himmel gehen.
O Erdenland, du machst mir bang,
Du fesselst mich schon gar so lang,
Sollst mich nicht immer binden.
Mit mir gehts grabwärts, himmelwärts;
Ich eil' an meines Jesu Herz,
Ein bleibend Heim zu finden.

Ich freu' mich auf die frohe Zeit,
Da ich werd' auferstehen
Und aus der armen Niedrigkeit
Ins Land des Reichtums gehen.
Wie ist oft meine Hand so leer!
Wie wird mir das Versagen schwer,
Versagen mir und Andern!
Dort braucht man eitlen Goldes nicht;
Ins Land, wo mir nichts mehr gebricht,
Werd' ich recht gerne wandern.

Ich freu' mich auf die frohe Zeit,
Da ich werd' auferstehen,
Aus Stätten der Gebrechlichkeit
Ins Land der Stärke gehen.
Hier wankt so oft des Leibes Zelt,
Auf Jugend und auf Schönheit fällt
Ein Mehlthau kurzerweilen;
Die Hand, die dort stillt jeden Schmerz,
Wird, wie sie heilt ein wundes Herz,
Auch müde Leiber heilen.

Ich freu' mich auf die frohe Zeit,
Da ich werd' auferstehen
Und aus dem Land der Einsamkeit
Zu Gottes Engeln gehen.
Hier muß ich oft alleine sein,
Es lichten sich der Freunde Reih'n,
Der Gräber Reih' wird lange;
Dort wird mir, wann ich wiederfand
Die Lieben an des Höchsten Hand,
Nie abendlich und bange.

Ich freu' mich auf die frohe Zeit,
Da ich werd' auferstehen
Und aus dem Land der Dunkelheit
Ins Land des Lichtes gehen.
Hier such' ich viel und frag' ich viel
Und bleibe fern doch von dem Ziel,
Muß glauben, möchte schauen;
Dort wallt um mich ein Meer von Licht,
Da staun' ich nur und frage nicht.
O selge lichte Auen!

Ich freu' mich auf die frohe Zeit,
Da ich werd' auferstehen
Und zu dem Ziel, das hier noch weit,
Vollendet darf eingehen.
Mein Streben steht zum Höchsten hin,
Und doch erreicht es nie der Sinn;
Ich fehl' und strauchle täglich.
Laß dann vergehn der Erde Freud',
Vorbei ist auch des Sünd'gens Zeit;
Drauf freu' ich mich unsäglich.

Ja, laß mich freu'n der frohen Zeit,
Da ich werd' auferstehen
Und aus dem Land der Niedrigkeit
In Gottes Himmel gehen.
Du machst mir, Erd', nicht viel mehr bang,
Es dünkt mich auch die Zeit nicht lang,
Die ich noch hier verweile.
Mit mir gehts grabwärts, himmelwärts;
Ich eil' an meines Jesu Herz.
Komm, Leser, mit mir eile!

Letztes Lied von Pastor Heinrich August Neufeldt. † 19. 10. 1900.

Neuerschienene Bücher und Schriften.

W. Kniepkamp. Geistliche Liederharfe. Sammlung christlicher Lieder für gemischte Chöre und fürs christliche Haus. Heft I. Preis 30 ₰. Verlag von C. Schaffnit, Düsseldorf.

Levsen. Fliehe die Lüste der Jugend (mit Vorwort von S. Keller). 10 ₰. Verlag von C. Schaffnit, Düsseldorf.

S. Keller. Im Wegewinkel. III. Aufl., brosch. 1 ℳ, kart. 1 ℳ 25 ₰, geb. 1 ℳ 90 ₰

S. Keller. Abschiedspredigt über Jes. 45 vs. 23—24.
S. Keller. Der verlorene Sohn. Eine Betrachtung über Luc. 15 vs. 11 u. ff. 20 ₰. Verlag von C. Schaffnit, Düsseldorf.
Curlis. Was Ende des 19. Jahrhunderts der evangelischen Kirche zu wünschen ist. brosch. 80 ₰, kart. 1 ℳ 20 ₰. Verlag von C. Schaffnit, Düsseldorf.
John Bunyan. Die Pilgerreise nach den Bergen Zion. 2 Teile in 1 Bande. Verlagshaus der deutschen Baptisten. kart. 1 ℳ 60 ℳ, geb. 2 ℳ, Goldschn. 2 ℳ 50 ₰. J. G. Oncken Nachfolger, Cassel.
Liebig. Das Buch der Bilder und Gleichnisse aus C. H. Spurgeons bisher in deutscher Sprache nicht erschienenen Werken. geb. 6 ℳ Verlagshaus der deutschen Baptisten J. G. Oncken Nachflg., Cassel.
F. B. Meyer. David, Hirte, Sänger und König. geb. 3 ℳ Verlagshaus der deutschen Baptisten, J. G. Oncken Nachfl., Cassel.

Nur wenige Worte zur Charakteristik der zur Besprechung uns eingesandten Schriften werden genügen, um unsere Leser zu orientieren. Der Schaffnitsche Verlag dient wesentlich der Gemeinschaftsbewegung in Rheinland und Westfalen, der J. G. Onckensche Verlag verrät schon durch seinen neuen Namen, daß er wesentlich literarische Erscheinungen von und für die Baptisten herausgiebt. Doch aber kann jeder gläubige Christ unbedenklich diese Schriften zur Hand nehmen und wird sie gewiß nicht ohne Segen niederlegen. — Bunyans Pilgerreise, wenn auch nun schon über 200 Jahre alt, ist noch bis auf den heutigen Tag eins der meistverbreiteten Bücher in England and Amerika. Die neue deutsche Ausgabe, mit einer kurzen Lebensbeschreibung des Verfassers versehen, weicht im wesentlichen nicht von früher erschienenen deutschen Übersetzungen ab, bringt aber im zweiten Teil als Gegenstück zu der Reise des Christ im ersten Teile die Erlebnisse seiner Frau Christine. eine allegorische Darstellung der geistlichen Entwicklung, Anfechtung und Bewährung der zum lebendigen Glauben gelangten Seele. — Liebigs Zusammenstellung von 2000 Illustrationen aus Werken des nun schon heimgegangenen C. H. Spurgeon ist eine fleißige Sammelarbeit, die durch ihre sorgfältige Ordnung nach biblischen Gesichtspunkten manchem Prediger eine reiche Fundgrube und wesentliche Hülfe sein dürfte. Übrigens ist die Geschichte des holländischen Baptisten, welche Spurgeon in dem Stück 1692 erzählt, die unseres Märtyrers Dirk Willemszoon aus Aspern und trifft nicht ganz zu nach dem Märtyrerspiegel. — Meyers zusammenhängende Betrachtungen über David sind ein Muster praktischer und anfassender biblischer Auslegung, eine kräftige und erbauliche Lektüre für Jedermann. — Curlis' Wünsche für die evangel. Kirche am Schlusse des Jahrhunderts zeichnen sich durch eine Freimütigkeit der Sprache aus, die bei einem landeskirchlichen Pastor selten zu finden ist. Sowohl belehrend, als auch anregend sind seine Bemerkungen über die Bestrebungen der sog. Gemeinschaftsleute und die Evangelisation; ein aufmerksamer Leser wird auch für unsere Gemeinschaft und deren Pflege vieles daraus lernen können. — Pastor Keller, der seit 1898 sein Pfarramt ganz niedergelegt hat, um ausschließlich der Evangelisation des Volks zu dienen, ist durch die neueste Auflage seiner früher von uns besprochenen Schrift: „Im Wegewinkel" und zwei Predigten vertreten. In jener Broschüre weist er darauf hin, daß es zu einer Scheidung der Wege kommen muß zwischen dem, der innerlich zur Entscheidung für Christum gekommen ist, und nicht nur der sog. Welt, sondern auch den halben und matten Gewohnheits- und Modechristen. Die homiletische Behandlung des Gleichnisses vom verlornen Sohne ist besonders gut gelungen und wird hoffentlich Vielen zum Segen sein. Seine Abschiedspredigt weicht sehr vom üblichen Stile ab, aber das will Keller auch; man lernt darin den ganzen Mann kennen. — Ein getreuer Eckart für die Jugend will Leosen's kleine Schrift sein; wir wüßten nicht, daß eine andere Schrift bei solcher Kürze alles Wesentliche so klar und offen, so warm und eindringlich ausgesprochen hätte. — In musikalischer Hinsicht erklären wir uns für inkompetent und können also nur über das 1. Heft der geistlichen Liederharfe bemerken, daß dasselbe eigene Kompositionen enthält, die zu bisher nicht als Gesänge verwendeten Gedichten geschrieben sind.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Nach der letzten Aufstellung zählt unsere Gemeinde zu Amsterdam über 5000 Seelen, welche von drei Predigern bedient werden.

* * *

Kirchenraub. Neulich haben Diebe, welche in das Mohler Mennoniten-Versammlungshaus in Lancaster County, Pa., einbrachen, eine Anzahl wertvoller Gegenstände gestohlen.

* * *

Missions-Kirchlein. Am 7. Oktober hat die Einweihung der neuerbauten Kapelle für die Arapahoe-Indianer auf der Missionsstation zu Cantonment, Okla., stattgefunden. Da auch die Brüder Gustav Harder und M. S. Moyer sowie auch die zur Missions-Konferenz eingetroffenen Missionsarbeiter von Oklahoma anwesend waren, wurde dies eine sehr ermutigende und segensreiche Feier.

* * *

Einweihung. Die Einweihung des neuen Vereinshauses auf Sonnenberg, in der Schweiz, hat Sonntag, den 14. Oktober, unter Mitwirkung von Br. J. Hege aus Baden stattgefunden.

* * *

Mennoniten in Central-Asien. Die Auswanderung einiger Mennoniten aus Rußland nahm im Jahre 1880 ihren Anfang. Am 3. Juli fuhr von der Ansiedlung Saratow der erste Zug mit 10 Familien ab und kam am 17. Oktober nach Taschkent. Der zweite Zug mit 13 Familien fuhr am 13. August ab und kam am 24. November nach Taschkent. Am 2. Dezember 1880 kam der Zug von der Molotschna unter der Leitung von Abr. Peters mit 56 Familien in Taschkent an. Dort vereinigten sich die Mennoniten zu einer Gemeinde, aber leider kam es bald zur Trennung wegen der Taufe. Im Jahre 1881 ging noch ein Zug vom Kuban nach Taschkent. Am 11.

September 1881 verließ der letzte Zug die Ansiedlung bei der Wolga mit etwa 25 Familien, kam aber bloß bis Turkestan. Im Laufe der Zeit zogen einige nach Buchara und später nahmen die in Taschkent Zurückgebliebenen die von der Regierung angebotenen Freijahre an und siedelten sich bei Aulie-ata an, denen sich auch einige Familien von dem letzten Zug aus Turkestan angeschlossen, und die anderen begaben sich nach der bucharischen Grenze. Bekanntlich war die Veranlassung dieser Auswanderung wegen des Wehrgesetzes, da die Wehrfreiheit bald abgelaufen war. Später jedoch, in Chiwa, wurden sie den Räubereien des dortigen Volkes ausgesetzt. Da sie meinten und es für Unrecht hielten solches der Obrigkeit anzuzeigen, war es teils ihre eigene Schuld, denn sobald die Regierung davon Kunde erhielt, brachte sie die Bedrängten an einen geborgenen Platz, wo heute 30 Familien wohnen. Nochmals kam's zur Trennung, indem ein Teil gleich vom ersten Platz nach Amerika ging. — In der Ansiedlung bei Aulie-ata, wo man sich mit Ackerbau beschäftigt, geht es ihnen verhältnismäßig gut, da schon mehrere eine Reise nach der Molotschna gemacht haben. — In Chiwa wurde diesen Sommer eine neue Kirche mit einem Kostenaufwand von 600 Rubel erbaut.

* * *

Am 11. November hielt in Haarlem Br. Craandyk seine Abschiedspredigt. Einundvierzig Jahre hat er das Predigtamt versehen, davon die letzten sechzehn an der Haarlemer Gemeinde. Zu seinem Nachfolger berufen ist Dr. theol. J. H. Elhorst, welcher am 18. November die Antrittspredigt gehalten hat.

* * *

Die Volkszählung am 1. Dezember giebt uns Veranlassung, alle unsere Leser zu bitten, sich über die Zahl derjenigen zu informieren, welche in ihrer Stadt oder Gegend als Mennoniten eingetragen sind. Ueberall finden sich noch Einige, die zum Teil aus Unkenntnis ohne Verbindung mit der Gemeinschaft leben, obwohl in erreichbarer Nähe Gemeinden vorhanden sind. Es ist wirklich an der Zeit, daß wir in ähnlicher Weise wie unsere Brüder in Holland die zerstreut und vereinzelt wohnenden Glaubensgenossen zum Gegenstand unserer besonderen Fürsorge machen. Ganz besonders möchte diesmal zu empfehlen sein, folgende Städte und deren Umgebung ins Auge zu fassen: Frankfurt a./M, Hannover, Ingolstadt, München, Regensburg, Straßburg, Mannheim.

* * *

Korporationsrechte sind der neugebildeten Gemeinde im Kreise Ahaus (Westfalen) verliehen. Wir haben das Statut derselben empfangen und hoffen in einer der nächsten Nummern des neuen Jahrgangs Einiges daraus mitzuteilen.

* * *

Die deutsche Uebersetzung des letzten Berichts von der Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam wird in diesen Tagen fertig und kann noch vor Weihnachten allen zugesandt werden, die den Bericht wünschen. Man wende sich an Pastor Roosen in Hamburg oder an den Herausgeber.

* * *

Am 23. November war es Frau Kommerzienrat A. Brons vergönnt, auf 90 Jahre eines thätigen und reichen von Gott gesegneten Lebens zurückzublicken. Wir hatten vor, in Nr. 12 ihr Bild zu bringen, haben es aber leider nicht dürfen, auf bestimmten Wunsch der verehrten Frau, der wir und alle Leser gewiß mit uns unsere herzlichen Grüße senden.

Erinnerung an Montag, den 10. Dezember.

Jesaias 40 vs. 3—5.

Jedes neue Kirchenjahr ist eine neue Gnadenfrist, die uns zuruft: fahre fort! und die uns versichert: Gott ist getreu; der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen. Keiner ist so weit voran, daß er nicht noch weiter kommen müßte, Keiner so weit zurück, daß er nicht noch könnte vorwärts kommen, solange es „heute" heißt.

Psalm 24 vs. 7. Matth. 7 vs. 33. Psalm 102 vs. 13—18.

Berichtigung.

In der Empfangsbescheinigung der Missionsgelder in Nr. 11 muß es heißen: Kühbörncheshof 16 M. 42 ₰ anstatt 15 M. 42 ₰.

B. C. Roosen.

Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter" ist an Abonnementsgeld eingegangen:

C.-R. v. D., Gronau	M. 20.—
C. St., Nawarna	„ 3.38
D. H. St., Wachenheim	„ 4.—
C. v. D., Berlin...........	„ 4.—
Fr. Dr. C., Weinheim	„ 2.—
A. M. v. D., Elberfeld	„ 2.—
M. R., Hamburg	„ 2.—
A. B., Anielowka (1899/1900)	6 Kr. ö. W.
H. L., Fujerowka (1899/1900)	9 Kr.
J. S., Hetschmühle (1899)...	M. 2.—
C. K., Niedermehlingen (1899/1900)	„ 4.—
P. R., Messerschwanderhof (1899/1900)	„ 4.—
H. H., Lambrecht (1899/1901)	„ 4.—
G. K., Kl. Sanskau	„ 10.—
C. E. K., Charlottenburg....	„ 3.—
A. J., Eppstein	„ 2.—
H. J. Wwe., „	„ 2.—
D. St., „	„ 2.—
J. St., „	„ 2.—
J. St., III, „	„ 2.—
J. St. IV, „	„ 2.—
A. St., „	„ 2.—
Ph. St., „	„ 2.—
H. H., „	„ 2.—
D. K., Weierhof	„ 2.—
A. B., Obersülzen..........	„ 6.—
Fr. J., Dirmstein..........	„ 3.—
Fr. S. v. d. S., Summerfield	„ 2.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Adressen.

Mitglieder des Kuratoriums.

Chr. Finger. Monsheim.
Julius Momber. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Hamburg.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.
Aeltester J. Wiens. Schönsee.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Momber, Pastor Dr. Müller Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Momber das Referat über alle unter........ 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .... 10 b,
„ Pfarrer Weydmann .... 10 e
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Hinrich Mannhardt zu Hamburg, Spaldingstraße 60, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind von jetzt ab sämmtliche Beiträge einzusenden (s. § 4 des Statuts).

Anzeigen.

In der **Schaffnitschen Buchhandlung**, Düsseldorf, erschien soeben:

Alfred Ried.

Eine Erzählung für die christliche Welt von Pansy.
Aus dem Amerikanischen von E. von Feilitzsch.
Brosch. 2 M; geb. 2.80 M, geb. mit Goldschnitt 3.50 M.

Eine Fortsetzung der beiden mit großem Beifall aufgenommenen Erzählungen „Esther Ried“ und „Julia Ried“ aus der Feder desselben Verfassers. Ein Geleitwort von Pastor S. Keller empfiehlt das neue Werk angelegentlich.

Allgemeine Diakoniekurse
für Jungfrauen oder Frauen gebildeter Stände

veranstaltet der **Ev. Diakonieverein** (Direktor: Professor D. Dr. Zimmer) in Berlin-Zehlendorf regelmäßig seit Oktober vorigen Jahres. Jeder Kursus dauert 5 Wochen. Der Unterricht ist unentgeltlich; für Wohnung und Verpflegung wird ein Teil der Selbstkosten bezahlt. Der Lehrplan umfaßt: Kurzgefaßte Bibelkunde unter zusammenhängender Erklärung auserwählter Schriften des Alten und Neuen Testaments; die Arbeitsfelder der gesamten Wohlfahrtspflege, besonders der weiblichen Diakonie; Besichtigung der hauptsächlichsten Anstalten der Diakonie, der Inneren Mission und der Wohlfahrtseinrichtungen in Berlin und Umgegend; Berufsordnung; Gesundheitslehre einschließlich mikroskopischer Besichtigung gesundheitsschädlicher Kleinwesen, theoretische Vorschule der Krankenpflege; die Krankenküche.

Rotwein (älterer Jahrgang)
per Liter 80 Pfg.

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

Heinr. Hege, Neustadt a. Haardt.

Rhein-, Mosel-, Pfalz- und Nahe-Weiß- und Rotweine

garantiert rein, in Flaschen und Gebinden und in jedem Quantum, empfiehlt

Gustav Müller, Weinhandlung
Bad Münster a./Stein.

Der

Christliche Gemeinde-Kalender
für das Jahr 1901

ist erschienen, und wird, wie bisher, an die Aeltesten, Prediger und Diakonen versandt, die die Güte hatten sich um dessen Verbreitung freundlichst anzunehmen. Für diese ihre Mithilfe bei der Verbreitung sind wir dankbar, und wünschen, daß ihrer Abnehmer immer mehr werden möchten.

Preis **50 ₰ für Deutschland und die Schweiz.**

Auslieferung für den Buchhandel und das Ausland durch H. Keßler, Leipzig, Seeburgstraße 40. — **75 ₰.**

Friedelsheim, August 1900.
Post Gönnheim. (Rheinpfalz.)

J. Ellenberger.

Der Inhalt des unterhaltenden Theiles ist folgender:

Georg Blaurock. (Lebensskizze.) — Hinter Jesu. (Anekdote.) — Wenn es wirklich einen Gott giebt. (Erzählung mit Vignette.) — Wie Gott manchmal bekehrt: 1) Eine wirkliche Begebenheit. 2) Eine Parabel. — Wie Fritz in's schwarze Buch kam. (Mit 3 Illustrationen.) — Das wahre Bild. (Gedicht.) — Anekdote. (Flattich.) — Jesus und die Jünglinge. (Mit 3 Illustrationen.) — Die Kirchen zu Neudorferhof, Ernstweiler und Kuhbörncheshof mit historischen Texten. — Anekdote. (Prinz Friedrich.) — Wie St. Jakob sein erstes und letztes Wunder thut. (Gedicht.) — Drei Bilder von unsern Missionsstationen. — Noch vor Sonnenuntergang. Erzählung mit Vignette. — Erklärungen der Vornamen. — Namensverzeichnis der Aeltesten usw. — Gemeinde-Chronik. — Neue Rätsel.

Photographien

von der Missionsstation Margaredja (Java)

aufgenommen von Miss. J. Klaaßen.

1. Djraka=Baum I.
2. Djraka=Baum II.
4. Djraka=Baumgruppe.
6. Kirche zu Margaredja. Vorderseite (Osten).
7. Kirche zu Margaredja von Nordosten.
8. Kirchen=Allee von Nordosten.
9. Kirche zu Margaredja von Westen.
11. Miss. Janß mit der Schule.
12. Miss. Janß im Arbeitszimmer.
13. Miss. Klaaßen und Pennings.
14. Eingeborener Apothekergehülfe.
15. Vegetationsbild I im Dorfe.
16. Vegetationsbild II im Dorfe.
17. Baumwollenernte.
18. Sawahs = Reisfelder.
19. Krankenhaus von Nordwesten.
20. Krankenhaus von Südwesten.
21. Kleinkinderschule von Südwesten.
22. Kleinkinderschule von Nordwesten.
23. Kleinkinderschule mit Kindergruppe.

Größe der Bilder 11 : 8 cm. Visitformat.

Preis des einzelnen Bildes .. —.40 M.
nicht aufgezogen .... —.30 M.

Die ganze Serie, 20 Bilder. 8.— M.
Dasselbe unaufgezogen ...... 6.— M.

Besonders charakteristische Bilder sind die Nummern 1, 6, 7, 11, 12, 14, 17, 18, 19, 23.

Der Erlös aus diesen Bildern ist für die Weihnachtskiste unserer Missionare bestimmt.

Auch von den Photographien in Kabinetformat aus Sumatra sind Bilder für 70 ₰ zu beziehen durch den Herausgeber der „Menn. Blätter."

Soeben sind 10 neue Platten von Java eingetroffen.

Billiger Christbaumschmuck.

Gegen 40 ₰ (Briefmarken) verschickt A. Lamberts in Neuwied=Heddesdorf franko 2 Musterpäckchen, mit 24 Gold= und Silber=Sternen, sowie die zugehörigen Aufhänge=Häkchen; 10 Päckchen kosten nur 1 M. 50 M. Die 7 cm großen Sterne sehen wunderschön aus. (Gratis=Abgabe zu wohlthätigen Zwecken an Waiserhäuser u. s. w.

Derselbe verschickt ferner franko das Bild: **Christi Geburt** — farbig glänzend, 18 × 31 cm groß —, unter dem Baum, und als Zimmerschmuck verwendbar; 1 Stück 25 ₰, 10 Stück 2 M.

Einladung zum Abonnement.

Die „Mennonitischen Blätter" werden so Gott will auch im Jahre 1901 monatlich erscheinen. Sie sind die älteste Zeitschrift unserer Gemeinschaft in deutscher Sprache und verfolgen das Ziel, ihre Leser über alle wichtigen Vorgänge in unseren Gemeinden zu unterrichten und den Sinn für die Eigenart und den Wert unserer Gemeinschaft zu wecken und zu fördern.

In diesem Streben haben wir seither vielfache Unterstützung durch treue Mitarbeiter gefunden, denen allen wir am Schlusse des Jahres auf diesem Wege unsern herzlichen Dank sagen. Wir bitten sie, auch fernerhin uns treu zu bleiben, damit wir den Lesern des Blattes ein möglichst umfassendes Bild von dem Zustande und Ergehen unserer Gemeinden verschaffen können. Besondere Aufmerksamkeit widmen wir den Angelegenheiten der Vereinigung der Mennoniten=Gemeinden im Deutschen Reich. Die im letzten Jahre getroffene Einrichtung, jede Nummer mit einem Bilde zu versehen, hat vielen Anklang gefunden und wird auch im neuen Jahrgang fortgesetzt werden. U. A. wird ein Bild des alten Mennokirchleins zu Witmarsum, sowie der Marien=Taubstummenschule in Halbstadt demnächst gebracht werden.

Die Blätter sind zum Preise von 2 M. pro Jahr entweder durch die Post (Nr. 3566) oder direkt vom Herausgeber zu beziehen. Alle auf die „Menn. Blätter" bezüglichen Zuschriften sind einfach zu richten an **H. van der Smissen, Altona,** da die Expedition und der Druck des Blattes in Altona nach wie vor stattfindet. Die Privatwohnung des Herausgebers befindet sich aber in Hamburg, Hochallee 72, und dahin bitten wir, eilige Sachen und Privatcorrespondenzen zu richten.

Eine große Freude bereitet jedem Gartenfreund das Schneiden seines Weinstocks. Leider werden aber oft recht große Fehler gemacht, so daß wohl der Stock geschnitten ist, im nächsten Jahre auch austreibt, aber nur wenig oder keine Trauben bringt. Es fehlt an der richtigen Anleitung. In der neuesten Nummer des **praktischen Ratgebers im Obst= und Gartenbau** ist ein längerer Artikel veröffentlicht, in welchem an der Hand vorzüglicher Bilder der Schnitt des Weinstocks in einfachen, klar verständlichen Worten erklärt wird. Der Verfasser macht darauf aufmerksam, daß es durchaus nicht im Interesse der Tragbarkeit läge, recht viel Holz stehen zu lassen, sondern im Gegenteil durch energisches Zurückschneiden die Tragbarkeit gefördert werden könne. Bekanntlich trägt der Rebstock, im Gegensatz zum Obstbaum, nur an starkem Holze. Starken Rebstöcken kann man natürlich eine größere Zahl Tragreben zumuten, als schwachen Stöcken, bei welchen insbesondere auf eine kräftige Holzbildung hinzuwirken ist. Die Nummer 47, in welcher sich dieser Artikel befindet, ist durch das Geschäftsamt des praktischen Ratgebers zu Frankfurt a. O. zu beziehen. Die Beilage derselben Nummer enthält auf Seite 8 auch eine lehrreiche Übersicht über die Rebensorten der Rheinpfalz.

Wegen eines Schadens an der Maschine mußte Nr. 12 etwas später erscheinen.

Preisausschreiben.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich schreibt einen Preis aus auf die Abfassung eines die Geschichte der Mennoniten behandelnden Leitfadens in deutscher Sprache und fordert Bewerber auf, unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen ihre Arbeiten einzureichen.

§ 1.

Inhalt des Leitfadens soll sein die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft einschließlich ihrer Vorläufer, unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges.

§ 2.

Bestimmung des Leitfadens ist, sowohl bei dem Taufunterricht zu Grunde gelegt zu werden, als auch in unseren deutschen Familien als kurze Zusammenfassung der geschichtlichen Hauptpunkte die Kenntnis unserer Gemeinschaft zu fördern.

§ 3.

Der Umfang des Leitfadens soll den Raum von 4 Druckbogen = 64 Oktavseiten nicht überschreiten.

§ 4.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und in einer Reinschrift abgeliefert werden, welche nicht von der Hand des Verfassers geschrieben ist.

Dieselben sind durch ein Motto zu kennzeichnen, der Name und die Adresse des Verfassers ist in einem verschlossenen mit dem Motto versehenen Briefumschlag beizufügen.

§ 5.

Als spätester Termin der Ablieferung ist der 31. Juli 1901 festgesetzt. Die Einsendungen sind zu richten an Pastor H. van der Smissen, Hamburg 13.

§ 6.

Für diejenige Arbeit, welche den Anforderungen des Ausschreibens nach Ansicht der Preisrichter am vollständigsten entspricht, wird ein Preis von fünfhundert Mark ausgesetzt. Dafür wird die preisgekrönte Arbeit Eigentum der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich.

§ 7.

Als Preisrichter sind bestimmt die Herren:

Chr. Hege, Redakteur in Frankfurt a./M.
Pastor Dr. th. J. P. Müller in Emden.
Professor Dr. F. Nippold in Jena.
Prediger A. Siebert in Elbing.
Pastor H. van der Smissen in Hamburg.
Pastor E. Weydmann in Krefeld.

§ 8.

Das Urteil der Preisrichter wird bis zum 1. März 1902 durch die „Mennonitischen Blätter“ bekannt gemacht. Vierzehn Tage danach werden die mit dem Motto versehenen Briefumschläge derjenigen Arbeiten, welche nicht den Preis errungen haben, geöffnet, und die Einsendungen den Verfassern wieder zugestellt.

§ 9.

Eine Teilung des Preises unter zwei Bewerber ist ausgeschlossen. Die Preisrichter sind befugt, wenn keine der eingelieferten Arbeiten den gestellten Anforderungen genügen sollte, den Preis nicht auszuteilen, sondern ihn zu nochmaliger Bewerbung binnen Jahresfrist auszuschreiben. In diesem Falle hat das Preisgericht die Gründe dafür schriftlich niederzulegen und der Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich um Ostern 1902 mitzuteilen.

September 1900.

J. A.:

Der Publikationsausschuß.

J. P. Müller, Emden.
H. van der Smissen, Hamburg.
E. Weydmann, Krefeld.

Inhalts-Verzeichnis

des XLVII. Jahrganges der Mennonitischen Blätter 1900.

Seite

Gruß zum neuen Jahr 1
Fünfundzwanzig Jahre literarischer Thätigkeit . . 2
Wie wir uns kennen lernten 3

Jubiläumsfest in Amerika (Einwanderung der russischen Mennoniten vor 25 Jahren) . . 9
Die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz am 17. April zu Weierhof . . . 35
do. 21. Novbr. zu Ludwigshafen 94
Mennoniten als Volksschullehrer 4
Zur Anstellung von mennonitischen Schulamtskandidaten an christlichen Schulen 29
Gemeinde Falkenau an der Weichsel 29
Neuorganisation der Gemeinde Gruppe 74
Unwissenheit oder Unduldsamkeit? 82
Die Einsegnung. (Ein alter mennon. Brauch) . 51
Noch ein kurzes Wort über die Einsegnung . . . 58, 66
Pieter Beets über die Einsegnung der neugeborenen Kinder 75, 86
Eine Ausstellung von mennon. Denkwürdigkeiten. 38
Ein Gang durch unsere Missionskolonie Margaredja 58
Britischer Uebereifer in Kanada 44
J. Holdemann 46
Unser Kalender 87
Preisausschreiben 80, 103
Verfassung der Pastor Roosen-Stiftung 93
Burgundische Hauspolitik in Münster im Jahre 1534 und 1535 6
Die Täufer in Bayern zur Zeit der Reformation 25
Der sog. Anabaptismus am Harz im 16. Jahrh. 57, 67
Mitteilungen über die Inquisition in den Niederl. 65, 73
Die Basler Täufer von Dr. Burckhardt (besprochen von Lic. Haake) 81, 89
Erklärung zu diesem Artikel (von Archivrat Dr. L. Keller) 92

Der Mennoberg auf Wüstenfeld (mit Bild) . . . 5
Dirk (Dietrich) Philipps (mit Bild) 13

Seite

Jakob Dirks und seine Söhne (mit Bild) . . . 20
Unsere Taufe (mit Bild) 37
Die Täufer in Straßburg zur Reformationszeit . 45
Der Gedächtnisstein zu Chortitza (mit Bild) . . 53
Unsere Grönlandsfahrer und Walfischfänger (m. B.) 61
Aus den Aufzeichnungen eines Grönlandfahrers . 67
Der Mennostein in Witmarsum (mit Bild) . . . 69
Das Bibelhäuschen auf dem Markt zu Margaredja (mit Bild) 77
Berend Carl Roosen (mit Bild) 85
Die Marienburg in Westpreußen (mit Bild) . . 97

Nachrichten aus der Mission. . 24, 46, 52, 55, 63, 78
Bibelkritik (1) 10
Eine Stimme aus der Pfalz zur Bibelkritik . . 17
Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? 11
Bibelkritik (2) 18
Schlußwort des Herausgebers zu „Bibelkritik“. . 22
Ich habe Lust abzuscheiden 2c. (Letztes Lied von H. A. Neufeldt † 19. 10) 98
Der Predigtberg (mit Bild) 28
Männliches Christentum 33, 41, 49
Aus der Entwicklungsgeschichte der deutschen Baptisten 14, 22
Die Verhandlungen über die Konfirmation auf der freien kirchl. Konferenz zu Erfurt. . . 38, 43
Ein Wort zu den Konfirmationsverhandlungen in Erfurt von J. Ellenberger 50
Aus der Arbeit der Waldenser in Verona . . . 27
Du leitest mich nach deinem Rat 12
Der Präsident von Transvaal 14
Die Wesleys und Herrnhut 54
Eine Hebel-Anekdote 62
Zur Los von Rom-Bewegung 82
Besprechung neuerschienener Bücher und Schriften 47, 70, 98

Nachrichten aus den Gemeinden, Erinnerung, Quittungen und Anzeigen am Schlusse jeder Nummer.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. Januar. № 1. 1901.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **L. Hesta**, Haarlem; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Lebensfragen und Neujahrswünsche. — Unsere Glaubensgenossen in Nord-Amerika. — Eine letzte Gegenerklärung. — Carl Julius Momber. † — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Gebetswoche. — Mennonitische Zeitschriften. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste

Gott will ich lassen raten,
Der alle Ding' vermag.
Er segne meine Thaten
Und fördre meine Sach'!
Ihm hab' ich heimgestellt
Leib, Seele, Gut und Leben
Und was er mir gegeben;
Er mach's, wie's ihm gefällt!

Lebensfragen und Neujahrswünsche.

Allen lieben Lesern, sonderlich den treuen Glaubensgenossen wünscht der Herausgeber von Herzen Heil, Gnade und Segen zum neuen Jahr. Vor seinem geistigen Auge stehen die vielen lieben persönlich bekannten Gestalten, mit welchen der Herr ihn im Laufe der Zeit zusammengeführt hat; die gegenseitige Teilnahme an dem Ergehen des Andern und die gemeinsame Liebe für den Mutterboden, dem wir mit und nebeneinander entwachsen sind, ist ein untrennbares Ganze geworden und bildet das starke Band, welches lebenslänglich uns umschlingt. Wir reichen uns die Hand zur Bekräftigung der alten Liebe und Treue fürs neue Jahr, so Gott will und wir leben. Mit persönlichem Schmerz und herzlichem Mitgefühl nehmen wir wahr, daß die abgelaufene Jahresfrist unter uns Lücken gerissen und Wunden geschlagen hat; tröste Gott alle trauernden Herzen und schenke uns ein seliges Wiedersehen droben mit unseren vorangegangenen Lieben, wir aber bewahren ihnen ein liebendes freundliches Andenken.

Als Glieder Eines Leibes, dessen Gedeihen uns selber frommt, dürfen wir uns nicht gleichgültig gegen die Lebensfragen unserer Gemeinschaft verschließen. Es ist noch nicht genug, lieber Hausvater, wenn Du bei dem Jahreswechsel Deinen Überschlag gemacht, der mit dem irdischen Soll und Haben anfängt, aber weiter greift, Dich und all das Deine und die Deinigen mitumfaßt, die Gott Dir hier gegeben, als Weib und Kind und Hausgenossen und Freunde. Auch was unsere Brudergemeinschaft angeht, will Gegenstand Deiner Gedanken, Vorsätze und Fürbitten sein.

Was ist das erste Lebenszeichen? Wenn der Atem geht. Wo kein Atem aus- und eingeht, da ist das Leben erstorben oder nie dagewesen. Darum ists auch unserer Gemeinschaft erste Lebensfrage, daß Gottes Geist seinen belebenden Odem durch unsere Reihen wehen läßt. Aus den Blättern der heil. Schrift redet er zu uns, in unseren Seelen hat er sein Werk und will neue Menschen schaffen nach Gottes Wohlgefallen und nach Christi Bild. Solches Leben ist eine Gabe, die wir nur als Gnadengeschenk empfangen können; durch eigene Kraft es zu erwerben ist so unmöglich, wie für den leblosen Körper das Atemholen. Aber bitten darfst du darum, für dich und die Deinen und dein Volk. Leben muß in unserer Mitte sein, geistliches Leben von oben, wie es 2. Petri 1 vs. 3—8 geschildert ist. Dazu brauchen wir kein Wort mehr hinzuzufügen.

Die zweite Lebensfrage ist erst die Zuführung der nötigen Nahrung. Nur der lebende Körper braucht sie, nur dem lebenden Körper nützt sie. Darum gebührt der Geldfrage nach den Mitteln erst der zweite Platz. Vieles ist bereits geschaffen, Vieles ist noch zu beschaffen. Ein flüchtiger Blick über die Verwaltung und Verwendung unserer Vereinsmittel zeigt uns, daß zur Förderung der Predigt, Besoldung der Prediger, Versorgung der Witwen, ferner zur Pflege und Förderung unserer geschichtlichen Vergangenheit bereits Namhaftes geschehen ist. Hierher gehört auch die von der Hamburger Gemeinde im letzten Jahre geschaffene „Pastor B. C. Roosen-Stiftung."*)

Die Glieder eines gesunden Leibes dienen und fördern einander durch willige Handreichung, ein Vorbild des friedlichen Zusammenwirkens der verschiedenen Kräfte und Gaben

*) s. Nr. 12 d. vor. Jahrg.

in der Gemeinde, vgl. 1. Cor. 12 vs. 4–27 und Eph. 4 vs. 15 und 16. In dieser Beziehung muß noch mehr unter uns geschehen. Wir wollen nicht weiter untersuchen, was für Gründe hier und da ins Feld geführt werden, um die Sonderstellung und Zurückhaltung zu rechtfertigen; genug, der Geist der alten Mennoniten aus dem 17. und 18. Jahrhundert ist noch nicht ausgestorben. Wann kommt die Zeit, daß unser Zweig geschlossen wie Ein Mann steht, und daß grade unsere regsten Elemente nicht mehr zum blinden Bewundern und Nachahmen Anderer neigen, um von dem Abbröckeln und Ueberlaufen nicht zu reden, das fort und fort geschieht! Liegt es nur daran, daß die große Mehrheit trotz allem, was bereits geschehen ist, um die Kenntnis und das Verständnis unserer Eigenart und unserer Geschichte unter uns zu vermehren, immer noch nicht das rechte Buch gefunden hat, welches mit knappster Kürze Anschaulichkeit, Herzenswärme und volkstümliche Sprache verbindet und sich den Platz eines Hausfreundes in unseren Häusern erobert? Hoffen wir, daß unter den Bewerbungen um den von der Vereinigung ausgesetzten Preis eine Arbeit einlaufe, die dieses Bedürfnis befriedigt! Um parteiliches Herausstreichen darf es uns nicht zu thun sein. Das würde sich früher oder später rächen. Aber warm muß es unseren Leuten, sonderlich unserem Nachwuchs, an das Herz gelegt werden, was wir den Vätern zu danken haben, und daß wir keine Ursache haben, uns ihrer zu schämen, ja, daß es eine Aufgabe für uns ist, unsere Art richtig zu vertreten und zu Ehren zu bringen. Schon hat die Generation, welche an der Bewegung im letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts wesentlich beteiligt war, die Höhe der Lebenszeit und Arbeitskraft überschritten. Erst neuerdings haben wir wieder den Verlust eines unserer thätigsten Brüder zu beklagen gehabt. Wo ist das junge Geschlecht, das in die Lücken tritt und die Arbeit weiterführt, wenn Gott der Herr über die heute Lebenden verfügt? Die Lebenskraft einer Gemeinschaft zeigt sich auch an der Frische und der Fülle junger Sprossen. Gott wolle uns Söhne und Töchter geben, die geraten mögen „wie die Pfeile in der Hand eines Starken!" — Das sind so einige Hauptwünsche für unsere liebe Gemeinschaft zum neuen Jahre. Wer damit einverstanden ist, der trage sie mit auf betendem Herzen vor den Herrn!

Unsere Glaubensgenossen in Nord-Amerika.

Amerika, das Land der Zukunft der Mennoniten-Gemeinden, heißt es wohl mit Recht, wenn wir bedenken, daß unsere Gemeinschaft in der neuen Welt die größte Verbreitung gefunden hat und gegenwärtig zu der Zahl von wenigstens 150000 Seelen angewachsen ist. Die treue Anhänglichkeit von dortigen Taufgesinnten an den Grundsätzen unserer Vorfahren, ihr rastloses Streben auf den verschiedensten Gebieten des Gemeindelebens, ihr festes Zusammenhalten trotz der großen Zerstreuung, ihre Bethätigung des Glaubens durch ein echt praktisches Christentum des Wohlthuns und der Liebe — das alles mahnt uns, die Erscheinungen und Vorgänge des dortigen Mennonitentums mehr als bisher in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen und darüber auch in diesem Blatte Bericht zu erstatten. Veranlassung zu dieser Bemerkung hat mir der freundliche und willkommene Besuch gegeben, den ich im Lauf des vergangenen Sommers von dem Pastor der ersten Gemeinde in Philadelphia, Rev. N. B. Grubb erhielt. Mein dortiger Amtsbruder war mit 18 Predigern der verschiedensten Konfessionen auf einer Rundreise durch Europa begriffen, bei welcher Gelegenheit er nicht unterlassen konnte, auch die Stadt Krefeld zu berühren, aus der bekanntlich die ersten deutschen Mennoniten im Jahre 1683 nach Amerika ausgewandert sind. Herr Grubb war durch seine längere, vielseitige Thätigkeit in der Lage, über die Verhältnisse jenseits des Ozeans genaue Mitteilungen zu machen und hat seitdem die Freundlichkeit gehabt, verschiedene, in Amerika erscheinende mennonitische Organe mir zuzusenden. Ich hoffe den Lesern dieses Blattes zu dienen, wenn ich auf Grund der mir zukommenden Nachrichten jetzt und in Zukunft Näheres über die Vorgänge im fernen Westen berichte.

Zur Charakterisierung der mir zugänglich gewordenen Schriften erwähne ich zunächst: The Mennonite. Begründet und in den ersten Jahren redigiert von Pastor Grubb, wird dasselbe jetzt von Herrn A. S. Shelly herausgegeben und erscheint monatlich in Quakertown, Pa. (8 Seiten in großem Format). Wir finden darin Berichte über die Vorgänge in den verschiedensten Gemeinden, Mitteilungen über die abgehaltenen Konferenzen der einzelnen Distrikte sowie der Generalversammlungen, Nachrichten über das Missionswesen, kurze Auslegungen der Texte für Gebetsversammlungen, Erzählungen für die Sonntagsschulen und Korrespondenzen. Ein reichhaltiges Blatt. — Im Dienst der beiden Gemeinden von Philadelphia steht die von Pastor Grubb herausgegebene Monatsschrift: The Mennonite Endeavorer. Dieselbe enthält unter der Rubrik: Our Pulpit kurze Predigten, außerdem Gedanken über Gebetsversammlungen, Nachrichten aus der Gemeinde, Aufsätze mehr allgemeinen Inhalt, sowie eine ganze Reihe von Annoncen aus Philadelphia. — In deutscher Sprache erscheint seit Oktober 1900 die von J. Horsch, Berne Indiana, redigierte Mennonitische Vierteljahrsschrift, die „nicht das Organ einer gewissen Abteilung der Mennoniten-Gemeinschaft sein will, sondern es als ihre Aufgabe betrachtet, die altevangelischen Grundsätze und Lehren, wie sie von den Aposteln des Herrn, von den Waldensern und den Taufgesinnten gepredigt und verteidigt worden sind, vorzutragen." Zu diesem Zweck bringt das Blatt in seiner ersten Nummer Aufsätze folgenden Inhalts: Vom freien Willen. Eine Gemeinde ohne Flecken und Runzel. Eine Spaltung zu verhüten. Das Volk der Buren. Bibelverbreitung. Fingerzeige aus Familiennamen. Augenblicksleute und Ewigkeitsmenschen. Möge das Unternehmen des Herausgebers von Erfolg und Segen begleitet sein. — Von großem Interesse wegen ihrer zusammenfassenden und übersichtlichen Darstellung ist die Schrift: Mennonite Year Book and Almanac, redigiert von L. J. Heatwole, Bockingham Virginia, dessen Vorfahren aus Steeg bei Bacharach am Rhein im Jahre 1747 nach Amerika ausgewandert sind. In dem Werkchen (52 Seiten) befinden sich neben dem Kalender Bibellektionen für jeden Tag des Jahres, Berichte

über alle wichtigen Vorgänge in den Gemeinden im Lauf des verflossenen Jahres, Aufsätze geschichtlichen Inhalts, Mitteilungen über Erscheinungen auf dem Gebiet der Litteratur und unterhaltende Erzählungen. Das Jahrbuch ist auch auswärtigen Lesern sehr zu empfehlen.

Indem ich in diesen Zeilen zugleich einen kurzen Bericht über die hauptsächlichen kirchlichen Bestrebungen und Einrichtungen unserer Brüder in Amerika gebe, möchte ich besonders die folgenden hervorheben. Im Sinne unseres Heilandes, der sich so gern der Armen und Leidenden erbarmt hat, wurde vor zwei Jahren auf verschiedenen Konferenzen die Anregung zur Gründung eines mennonitischen Hospitals gegeben. Die Erbauung erfolgte in Goessel, Kansas, wo das Krankenhaus am 18. Juni 1900 in Gegenwart von 3000 Personen feierlich eingeweiht worden ist. Ein schönes Werk christlicher Liebe und Barmherzigkeit. — Einem schon längst empfundenen Bedürfnis entsprechend, hat sich vor kurzem eine mennonitische Hülfsgesellschaft, Aid Society, zur Unterstützung von Witwen und Waisen gebildet. Die Mitglieder derselben entrichten einen jährlichen Beitrag von 2 Doll. 25. Näheres über dieses Unternehmen ist im Jahrbuch nicht angegeben. — Eine wohlthätige Einrichtung ist ferner das von der Konferenz des östlichen Distrikts in Frederick, Montg. Pa., errichtete Altersversorgungshaus Mennonite Home. Leute von und über 60 Jahren finden dort eine freundliche Ruhe- und Heimstätte, Besitzlose umsonst, Bessergestellte gegen ein mäßiges Entgeld. Dem wohlthätigen Hause fließen fortwährend zahlreiche Schenkungen zu. — Sehr anerkennungswert sind die Bestrebungen unserer Brüder auf dem Gebiet des Schulwesens. Da in Amerika bekanntlich kein Religionsunterricht in den allgemeinen, niederen oder höheren Lehranstalten erteilt wird, so ist die Errichtung von Sonntagsschulen ein dringendes Bedürfnis. Infolgedessen wird auch in unseren Gemeinden dort die wichtige, religiöse Seite der Jugenderziehung mit großem und warmem Eifer gepflegt, indem sich viele Personen an allen Orten daran beteiligen. — Als ein gutes Werk ist weiter die im Jahre 1889 in Hillsboro, Kansas, gegründete Versorgungs- und Erziehungsanstalt zu bezeichnen, die den Namen trägt: Industrial School and Home for Friendless. Für die Unterhaltung dieses Hauses interessieren sich besonders die aus der Krim eingewanderten Brüder. Durchschnittlich 40 Kinder haben in der letzten Zeit dort Aufnahme gefunden, wo sie in frischer und gesunder Luft wohl gedeihen. — Eine bereits früher bestehende und von Professor C. J. van der Smissen geleitete Anstalt, bekannt unter dem Namen Wadsworth Academy and Normal School, ist in der letzten Zeit neu organisiert worden. An der Spitze derselben steht jetzt N. C. Hirschly, Pastor der Gemeinde in Wadsworth, Ohio. Der Unterricht wird von 6 Lehrern erteilt. Die Schule geht hoffentlich einer guten und gesegneten Zukunft entgegen. — Sehr erfreulich ist die Gründung einer Central-Lehranstalt für Mennoniten in Bluffton, Ohio, durch die Konferenz des mittleren Distrikts. Das ansehnliche Gebäude enthält einen geräumigen Betsaal, hat verschiedene Unterrichtszimmer, Bibliothek, Lesehalle, Wirtschaftsräume und ist mit Wasserleitung und elektrischem Licht versehen. Die Anstalt hat den Zweck, jungen Leuten eine höhere christliche Ausbildung zuteil werden zu lassen und zugleich Gelegenheit zur Vorbereitrng auf den Predigerberuf zu geben. Am 5. November 1900 hat die feierliche Eröffnung der Lehranstalt stattgefunden. Möge sie vielen zu reichem Segen dienen. — Bekannt ist den Lesern dieses Blattes, daß unsern Brüdern drüben ein christliches Werk sehr am Herzen liegt: die Förderung der Mission, ein Gebiet, auf dem sie schon viel Gutes geleistet haben. Gegenwärtig erstreckt sich diese Thätigkeit der Evangelisation besonders auf die Cheyenne-Indianer in Oklahoma, wo vor zwei Jahren eine Station errichtet worden ist. Nehmen wir zu diesem allen noch hinzu, daß schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Blätter und Schriften gegründet wurde, The Mennonite Book Concern, daß ferner im Anschluß an die International Bible Reading Association mit ihren 600000 Mitgliedern auch in unseren dortigen Kreisen viel zur Belebung und Förderung des Bibellesens geschieht, so haben wir wohl Ursache, uns über die vielseitige, eifrige christliche Thätigkeit unserer Freunde in Amerika von Herzen zu freuen. Dort in der neuen Welt vor allem zeigt sich, welcher Gewinn und Segen es bringt, wenn die guten Grundsätze unserer Vorfahren zu freier Entfaltung und wahrer Ausprägung gelangen. Uns aber in der alten Heimat soll's ein Weckruf sein, mit Gottvertrauen und frischem Eifer weiter zu arbeiten, damit auch hier unsere Gemeinschaft sich als ein Licht und Salz erweise, zur Erfüllung der Bitte unseres Heilandes Jesu Christi: Dein Reich komme!

Krefeld. C. Weydmann.

Eine letzte Gegenerklärung.

Zunächst kann ich meine Verwunderung darüber nicht unterdrücken, daß Dr. Keller sich so ganz über die in der litterarischen Welt gangbaren Formen hinwegsetzt. Es war bisher nirgends üblich, den Besprecher eines Buches für den Inhalt des besprochenen Buches verantwortlich zu machen. Trotzdem bin ich gerne bereit, für Dr. Burckhardt die Verteidigung zu übernehmen, da sich doch der Hauptangriff gegen eine Bemerkung meinerseits richtet. Auf letzteren will ich zuerst eingehen. Keller fühlt sich persönlich schwer beleidigt, weil ich ihn für einen Geschichtsfälscher à la Janssen erklärt habe. Ich verwahre mich ganz ausdrücklich dagegen, daß K. meinen Worten einen solchen Sinn unterschiebt. Mögen immerhin ev. Theologen Janssen für einen Geschichtsfälscher halten, ich meinerseits bin ihm und K. sehr dankbar dafür, daß sie durch ihre Arbeiten die landläufige Geschichtsschreibung gezwungen haben, zum wenigsten einmal die Akten der Reformationsgeschichte zu prüfen. Wovor ich warnte und nicht aufhören zu warnen, das ist lediglich ihre Methode, ihre Kunst scheinbar Unwichtiges zu übersehen. Wer wie Keller es wagt, gegen die herkömmliche Geschichtsauffassung den Trumpf auszuspielen, daß die geschmähten Wiedertäufer nicht allein die wahren Träger der christlichen Gedanken sind, sondern daß sie im geschichtlichen Zusammenhange mit dem Urchristentum stehen, der hat die Pflicht und

Schuldigkeit, die Karten offen auf den Tisch zu legen. Wer es wie Keller wagt, die Hütten der armen Täufer über Nacht in himmelaufragende Paläste zu verwandeln, der muß uns auch die Fundamente zeigen, auf welchen das Gebäude ruht. Geschieht das nicht, begnügt er sich nur mit leisen Andeutungen, so wird jeder Unbefangene das Ganze für ein Kartenhaus halten. Nur die alten Urkunden im Wortlaut können überzeugen, Auszüge können es nicht. Wo ein Forscher „nur die für ihn wichtigen Sätze und Worte wiedergiebt, wo gewisse Worte für ihn jede Erheblichkeit verlieren, wo man nur auf einiges den Finger legen will,“ wie K. in seiner Erklärung selbst zugiebt, da hört die objektive Geschichtsschreibung auf, da beginnt die subjektive Willkür.

Nahm ich bis jetzt noch an, daß K. bei seiner Schwärmerei für die sog. „uralte Hüttenbrüderschaft“ über dem Worte Kapitelbruder alles andere nicht achtete und als unerheblich preisgab, so bestärkt mich gerade seine Erklärung in der Annahme, daß eine wohlbedachte Methode dem Verfahren zu Grunde liegt. Es genügt ihm nicht, aus der Einladung des römischen Leutpriesters zu Waldshut an seine Mitkapläne daselbst durch die Streichung der Worte Kaplan und Meßbuch jede Spur vom römischen Priestertum zu vertilgen; er setzt allem noch die Krone auf durch die Behauptung, Dr. Hubmeier sei am 11. Juni 1524 überhaupt kein römischer Priester mehr gewesen.“ „Die österreich. Staatsbehörden hätten schon am 5. December 1523 gegen H. als abtrünnigen Priester procediert und die römischen Priester und Kapläne zu W. seien seine entschiedenen Gegner gewesen.“ Daß H. noch im Amte war, geht schlagend aus seiner Einladung hervor und so lange waren die Kapläne mit ihren Meßbüchern seine Brüder, mochten sie ihm noch so feindlich sein. Das sagt nicht allein Dr. Burckhardt mit Recht, das sagt jedem der gesunde Menschenverstand. Hätte K. die Einladung im Wortlaute veröffentlicht, kein Mensch wäre auf den Gedanken gekommen, in der Versammlung derer, welchen das göttliche Wort anbefohlen war — wie H. sagt — die Häupter der Ketzerpartei zu suchen. Fast sollte man annehmen, H. hätte geahnt, daß später einmal ein Forscher das Wort „Kapitelbruder“ mißbrauchen und zur Grundlage einer Geschichtskonstruktion machen würde, so ängstlich ist er bemüht, dieses Wort zu erklären.

Es bleibt also dabei, Dr. B. hat die Einladung zur Versammlung in W. richtig verstanden und behält auch recht mit folgenden Worten: S. 10 „Auf dem Beispiele dieser Versammlung zu Waldshut und auf der Angabe Hubmeiers, daß er oft im nahen Basel mit seinen Freunden die Schrift erforscht habe, beruhen jene von K. konstruierten Waldenserversammlungen, d. h. sie sind als solche eben nicht nachzuweisen. K. freilich glaubt auch den Namen der „Brüderschaft“ gefunden zu haben, für die er jene Männer in Basel, Künstler, Drucker, Gelehrte, in Anspruch nimmt, in der „uralten Hüttenbrüderschaft zum Himmel,“ die wie er meint, nach den Grundsätzen der sog. Kronberger „himmlischen Brüderschaft“ organisiert war. Nun weiß aber jeder Basler, daß dies die Zunft der Maler und Scherer war, „zum Himmel“ genannt nach ihrem Haus, das den Namen schon trug, bevor es Zunfthaus wurde. Die Buchdrucker waren nicht zum Himmel sondern zu Safran zünftig.“

Also weil Wolfgang Capito ein Schriftstück betitelte „himelsch Bruderschaft,“ ein Schriftstück, das nach B. „eine Ermahnung zum alleinigen Glauben an Christum und zur brüderlichen Liebe mit Bestimmungen über die gemeinsame Armenpflege zu Kronberg in Franken aus dem Jahre 1522“ enthielt, weil es in Basel ferner ein Wirtshaus „zum Himmel“ gab — darum „kann es nach Keller S. 328 kein Zweifel sein, daß wir hier eine der uralten Hüttenbrüderschaften vor uns haben. Darum ist es sehr wahrscheinlich, daß die Brüderschaft zum Himmel als Liebhaber des Handwerks auch die Buchdrucker, die wir genannt haben und einen Teil der Gelehrten, die wir kennen lernen werden, mitumfaßte.“ (Diese Stelle ist mir schon das vorige Mal durchaus nicht „in kaum glaublicher Flüchtigkeit“ entgangen, ich wollte sie nur nicht vor aller Welt die bloslegen!) Keller S. 375: „Es kann ferner kein Zweifel sein, daß die oben von uns erwähnte Brüderschaft „zum Himmel“ in Basel nach denselben Grundsätzen wie diese (Kronberger) „Himmlische Brüderschaft“ organisiert war, und es ist wahrscheinlich, daß die uns bekannten Männer Mitglieder derselben gewesen sind. Da ist es nun weiter sehr bemerkenswert, daß uns gerade in diesen Kreisen um 1524 auch jene Capitelsversammlungen wieder entgegentreten, die wir in früheren Jahrhunderten unter den Brüdern kennen gelernt haben. Es ist uns die Einladung zu einer solchen Versammlung erhalten, welche Dr. B. Hubmeier unter dem 11. Juni 1524 an seine Capitelbrüder erlassen hat.“ So heißt es wörtlich bei Keller.

Eine römische Kaplansversammlung in Waldshut, eine erbauliche Epistel über die Armenpflege an die Gemeinde zu Kronberg in Franken, ein altes Wirtshaus „zum Himmel“ in Basel, das sind die Grundlagen, auf welchen das Phantasiegebäude der uralten Hüttenbrüderschaft samt Kapitel- und Ketzerversammlung in Basel errichtet ist. Das glaube wer will, ich nicht. Vom Gegenteil können mich nur geschichtliche Urkunden im Wortlaute überzeugen, sonst nichts; persönliche Drohungen statt wissenschaftlicher Beweise lassen mich kalt; im Gegenteil, sie werden mich nicht hindern, unsere Mennoniten-Gemeinschaft derartigen Quellenforschungen gegenüber zur Vorsicht zu mahnen.

Damit komme ich zu dem Hauptgrund, aus welchem ich die Feder ergriffen habe. Nicht nur die Liebe zur Wahrheit treibt mich, sondern vor allem die Liebe zu unserer Mennoniten-Gemeinschaft. Durch Keller ist unter uns neuerdings ein Ahnenkultus eingerissen, der Kenner entrüsten muß. Durch Ks. Einfluß sind in unseren sämtlichen Geschichtsbüchern Stammbäume entworfen, die bis ans Urchristentum reichen. Unseren Vätern aber stehen diese neuen Adelsdiplome merkwürdig zu Gesicht. Von ihnen gilt an Wahrheit das Wort Pauli 1. Cor. 1: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet.“ Es geht nicht an, die religiösen Schwärmer in

St. Gallen oder das liederliche Gesindel in Münster von unseren Rockschößen zu schütteln. In Demut die Sünden der Väter ertragen, statt auf ihren erfundenen Lorbeeren zu ruhen, ist unsere Pflicht. Die ewig wahren Gedanken unserer Väter, die Nachfolge Christi mit der That und Wahrheit einander vorzuleben, das steht uns besser an, als uns der Abstammung von hohen Ahnen zu rühmen.

Neuwied, im Dezember 1900.

Haake.

Carl Julius Momber. †

Es war eine überaus schmerzliche Todesbotschaft, die uns am Morgen des 5. Dezember die Seele erschütterte: Unser Freund, Herr Julius Momber ist in dieser Nacht entschlafen. Wir müssen ja so manchen lieben Gefährten unserer Wanderschaft im Laufe der Jahre verlieren; aber es ist doch ein großer Unterschied, ob der Scheidende ein müder Greis war, dessen Lebenslauf zu seinem natürlichen Ende kam, oder ob wir einen Mann entbehren sollen, den wir nur in voller Manneskraft gekannt haben, und mit welchem wir in herzlichem Einverständnis froh und rüstig zusammen zu denken und zu arbeiten gewohnt waren. Solches Scheiden hinterläßt eine große Lücke, die lange, vielleicht immer fühlbar bleiben wird.

Momber ist den Lesern dieser Blätter nicht unbekannt, war er doch anderthalb Jahrzehnte ein hervorragend thätiges und tüchtiges Mitglied des Kuratoriums unserer Vereinigung. Von seiner Hand sind die musterhaft zusammengestellten Jahresberichte verfaßt, welche uns alljährlich zugingen, und in den jährlichen Sitzungen war seine Stimme und sein klarer wohldurchdachter und warmherziger Rath oft von entscheidender Bedeutung. Die Vereinigung braucht solche Männer aus dem praktischen Leben, die so aufrichtige und überzeugte Mennoniten sind wie er, und es wird nicht leicht sein, einen ebenbürtigen Ersatz für ihn zu schaffen. Noch auf seinem Krankenlager, acht Tage vor seinem Tode, als niemand an eine schlimme Wendung dieser Krankheit dachte, beschäftigte er sich in Gedanken eingehend mit der künftigen Ordnung der Vermögensverwaltung, über die wir oft mit einander gesprochen hatten.

Schwerer aber empfinden wir den Verlust eines solchen Mannes in der eigenen Gemeinde. Hier war der eigentliche Heimathboden seines Wirkens und Schaffens, mit der Gemeinde fühlte er sich durch Abstammung und innerste Ueberzeugung verbunden. Die Gleichgültigkeit, welche dem väterlichen Glauben mit leichtem Herzen den Rücken kehrt, empörte ihn ebenso, wie jene matte Verzagtheit, welche spricht: „Ob meine Kinder noch bei der Gemeinde bleiben, ist einerlei, nach einigen Jahrzehnten ist es doch mit den Mennoniten aus.“ Wenn in unserer Gemeinde die Teilnahme am Gemeindeleben und die Liebe zu unseren kirchlichen Einrichtungen in den beiden letzten Jahrzehnten eher zu- als abgenommen hat, so hat der Verstorbene dazu durch sein Beispiel ganz wesentlich beigetragen.

Carl Julius Momber war in Danzig geboren am 1. Weihnachtstage 1839. Seine Vorfahren sind schon seit 1650 in unsern Kirchenbüchern verzeichnet und waren sämtlich als Gewerbetreibende hier ansässig. Wann die ersten Mombers aus den Niederlanden hier eingewandert sind,

läßt sich aus unserem Archiv nicht nachweisen. Aus der Reihe der Vorfahren war Abraham Momber von 1694—1712 Prediger unserer Gemeinde.

1836 gründete August Momber in seinem Hause in der Langgasse ein kleines Tuchgeschäft, das sich unter seiner Leitung und seit 1872 unter der Leitung seiner Söhne zu dem umfangreichen Betrieb entwickelt hat, welchen man weit über Danzig hinaus kennt. Der erste Chef und die Seele dieses Geschäfts war seit 1872 unser jetzt verstorbener Freund Julius Momber. Es war und blieb auch unter seiner und seines Bruders Leitung ein „deutsches Geschäft, wo die Arbeit eine Freude ist und wo die Ehre eine Heimath hat."*)

Seine Ausbildung hatte Momber in Hildesheim und in Berlin empfangen; auch hatte er später durch Reisen nach England und Frankreich seinen Blick erweitert und seine Kenntnisse vermehrt. Neben der Fachbildung hatte er sich eine vielseitige allgemeine Bildung angeeignet; er besaß ein treffliches Verständniß für die Kunst und ein lebhaftes Interesse für die Wissenschaft.

Es gehört zur Vollständigkeit des Bildes, das wir von ihm bewahren, daß wir sein häusliches Leben nicht vergessen. 1866 hatte er sich verheirathet, und es bewährte sich bei ihm, daß ein inniges Familienleben und das edle Behagen reinen häuslichen Glücks unerschöpfliche Quellen der Kraft für den Mann sind, der im Beruf und im öffentlichen Leben seinen Platz ausfüllen soll. Denn weit über den Kreis der nächsten Pflichten hinaus stellte er sich freudig in den Dienst der öffentlichen Wohlfahrt. An der städtischen Verwaltung hat er eine Reihe von Jahren als Stadtverordneter theilgenommen und die Vertrauensämter, welche man ihm sonst übertrug, waren zahlreich, weil man seine Tüchtigkeit und Treue überall wohl gebrauchen konnte. Immer trat er an die Dinge, die seiner Mitarbeit anvertraut waren, mit der klaren Ruhe und dem sicheren Blick des erfahrenen Kaufmanns heran, der leicht das Richtige trifft ohne beschränkte Kleinlichkeit, die bei jedem Schritt vorwärts um einen halben Schritt wieder zurückweicht, und ohne die so weit verbreitete Empfindlichkeit und Eitelkeit, die das Zusammenarbeiten mit sonst tüchtigen Männern so oft erschwert.

Daß ein solcher Mann, dessen Arbeitsfreudigkeit ihre tiefsten Quellen in einem starken Gottvertrauen hatte, in einer so selbständigen Organisation, wie eine Mennoniten-Gemeinde sie besitzt, ein trefflicher Gemeindevorsteher werden mußte, versteht man leicht. Schon 1876 wurde Momber in das Kollegium der Gemeinde-Repräsentanten gewählt, und als sein Vater 1880 sein Amt als Gemeindevorsteher wegen Erblindung niederlegte, wählte die Gemeinde den Sohn an seine Stelle. Zwei Jahrzehnte hat er sein Amt in der Gemeinde verwaltet, die längste Zeit als Schriftführer, seit des unvergeßlichen C. H. Zimmermanns Tode 1897 als Vorsitzender unseres Kirchen-Kollegiums.

Die Einzelheiten seiner Verwaltungsarbeit, die er allein oder mit den Vorstehern zusammen geleistet hat, gehören nicht hierher; über seine gesammte Thätigkeit aber können wir menschlicherweise mit vollem Recht das Wort schreiben, welches auch den Text der Grabrede bildete: „Welch' ein großes Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter." (Lukas 12, 42.)

Bei seinem Begräbniß kam noch einmal die Liebe und Hochachtung, welche unser verstorbener Freund genoß, zum schönsten Ausdruck. Der Sarg war in der Kirche aufgebahrt, welche die große Zahl der Theilnehmenden kaum zu fassen vermochte. Von hier ging der Leichenzug hinaus nach unserm Kirchhof, wo wir die Hülle des Entschlafenen betteten. Vom Himmel schien die Sonne so freundlich wie an einem schönen Frühlingstage und erinnerte uns in unserem Schmerze, daß wir die Aufgaben des Tages und des Lebens nicht vergessen dürfen über der Trauer um unsern Todten. Da dankten wir unserm Gott für alles, was er durch unsern lieben Freund uns an Segen und Freude hat genießen lassen, und gelobten, seine Arbeit mit treuen Händen fortzusetzen, solange sie uns anvertraut ist.

Es ist in unserer Gemeinde nicht üblich, den Tod eines verdienten Mannes in Zeitungsannoncen unter öffentlicher Anpreisung seiner Tugenden der Welt zu verkündigen. Aber hier in unsern Blättern soll ihm ein Nachruf herzlicher Liebe nicht fehlen. Hier sei es im Namen unseres Vorstandes und im Namen unserer Gemeinde ausgesprochen: „Ach, sie haben einen guten Mann begraben und uns war er mehr."

Danzig, den 22. Dezember 1900.

Mannhardt.

*) Gustav Freytag in „Soll und Haben."

Nachrichten aus den Gemeinden.

Marienburg. Am 20. Dez. ist ein „Mennonitischer Schulverein" für Westpreußen begründet worden, welcher den Zweck verfolgt, eine Fortbildungsschule für schulentlassene Knaben in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens zu gründen und zu unterhalten. In den Vorstand wurden gewählt: Fast-Sandhof, Mannhardt-Danzig, Andres-Robach, Görtz-Kommerau, Wiens-Schönsee und Dyck-Jankendorf.

* * *

Da es der Behörde der Inneren Mission bisher nicht gelungen ist, einen stehenden Reiseprediger für alle Distrikte der Allgemeinen Konferenz zu bekommen, der seine ganze Zeit und Kraft dieser Sache widme, so wurde am 8. Novbr. zu Wadsworth, Ohio, beschlossen, daß zeitweilige Arbeiter aus den verschiedenen Distrikten berufen werden sollten, die Arbeit zu übernehmen, bis es gelingt, die nötigen stehenden Kräfte zu bekommen.

* * *

Das Untersuchungskomitee, welches am 2. November 1898 von der General-Konferenz in Wakarusa, Ind., ernannt wurde, die Anstalten, welche Anspruch machen, mennonitische Gemeinschaftsanstalten zu sein, zu untersuchen, hat sich dieser Aufgabe nach bestem Wissen und Können entledigt.

1. Das Altenheim wurde am 10. und 11. Janr. 1899 untersucht. Diese Anstalt befindet sich auf der Farm des Bruders D. C. Amstutz in Wayne Co., Ohio, welcher

den Platz der Gemeinschaft testamentarisch vermacht hat. Das Gebäude soll 36 Fuß breit und 52 Fuß lang werden, mit zwei Flügeln, jeder 24 bei 36 Fuß. Das ganze Gebäude soll zweistöckig sein. Die Baukosten sollen nicht über 6000 Dollar steigen. (Da aber, noch ehe das Gebäude fertig war, Baumaterial so sehr im Preise stieg, so ist es erklärlich, daß die Kosten doch 6000 Dollar übersteigen werden.)

2. Das Waisenheim wurde ursprünglich im Hause und auf der Farm des Bruders S. K. Plank in Wayne Co., Ohio, errichtet, wurde aber am 28. Mai 1900 nach West Liberty, Logan Co., Ohio, verlegt und steht gegenwärtig auf dem Platze, welcher zu diesem Zweck gekauft wurde.

3. Das Elkhart Institute befindet sich zu Elkhart, Ind. Das Hauptgebäude ist 60 × 72 Fuß und hat zwei Stockwerke und ein Erdgeschoß. Gegründet durch Dr. H. A. Mumaw 1894, inkorporiert 1895, um unseren jungen Leuten Gelegenheit zu geben, sich eine höhere Bildung anzueignen, ohne den schädlichen Einflüssen mancher anderer Hochschulen ausgesetzt sein zu müssen.

4. Mennonite Evangelizing and Benevolent Board. Alle Geschäfte dieser Organisation werden in Elkhart, Ind., besorgt. Der ursprüngliche Zweck war, die Ausgaben derjenigen Prediger zu decken, welche umherreisen, um die zerstreuten Brüder und Gemeinden unserer Gemeinschaft zu besuchen.

5. Menn. Book and Tract Society, wurde am 10. Oktober 1892 gegründet, um Traktate und gute Bücher zu verbreiten. Die Glieder dieser Gesellschaft sind alle Mennoniten. Das Exekutiv-Komitee besteht aus einem Präsidenten, Vizepräsidenten, Schreiber, Schatzmeister und Traktat-Editor. Prediger und arme Brüder erhalten Bibeln und Bibelwerke zum Kostenpreise. Traktate werden frei verschenkt.

Adressen.

Mitglieder des Kuratoriums.

Chr. Finger. Monsheim.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Hamburg.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.
Aeltester J. Wiens. Schönsee.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Pastor Dr. Müller, Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Pastor Dr. Müller das Referat über alle unter 10 b,
„ Pfarrer Weydmann .... 10 e
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Hinrich Mannhardt zu Hamburg, Spaldingstraße 60, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind von jetzt ab sämtliche Beiträge einzusenden (s. § 4 des Statuts).

Der deutsche Zweig der evangelischen Allianz ladet ein zur Teilnahme an der

Gebetswoche vom 6.—13. Januar 1901.

Die Januar-Gebetswoche, von der evangelischen Allianz ins Leben gerufen und lange in der Stille auch von uns gepflegt, hat auch im Lande hin und her, in Städten und Dörfern Boden gewonnen. Wir haben es erfahren und sollen es immer aufs Neue inne werden, daß des Gerechten Gebet viel vermag, wenn es ernstlich ist. Der heilsame Einfluß der Gebetswoche auf unser Volksleben kann nicht ausbleiben, um so weniger, als alle Parteiungen, Gegensätze und kirchlichen Unterschiede in dieser Zeit schweigend zurücktreten hinter die große heilige Einheit der Kinder Gottes auf Erden. Helfet mit eurem Gebet, daß Gottes liebes seliges Himmelreich zu uns komme und bei uns bleibe!

Dem vorstehenden Auszug aus der Einladung zur Teilnahme fügen wir aus dem Programm die Hauptpunkte für die einzelnen Wochentage an:

Montag:	Die allgemeine Kirche. Eph. 1 vs. 3—12; 2. Petr. 3 vs. 17—18.
Dienstag:	Unser Vaterland. Römer 13 vs. 1—7; 2. Tim. 2 vs. 1—8.
Mittwoch:	Die anderen Völker. Joh. 17 vs. 13—26; Eph. 2 vs. 14—21.
Donnerstag:	Die heidnischen Länder. Jesaias 4; Psalm 98.
Freitag:	Die muhamedanische Welt. Psalm 2; Röm. 10 vs. 4—15.
Sonnabend:	Die Juden. Jesaias 62; Luc. 11 vs 35; Römer 11 vs. 25—36.

Als Predigttexte an beiden Sonntagen (6. und 13. Januar) sind vorgeschlagen: Psalm 27 vs. 14 oder Matth. 28 vs. 19—20 und Apostelg. 1 vs. 11 oder Offenb. 7 vs. 9.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Wird von 1901 ab halbmonatlich herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Aeltestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

Der Zionspilger. Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

Herold der Wahrheit. Eine religiöse Monatschrift, Organ von 16 Mennonitischen und Amischen Konferenzen in den Ver. Staaten und Canada. Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

Mennonitische Rundschau. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. Wiens in Elkhart, Indiana.

Christlicher Bundesbote. Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms, Mennoville, Oklahoma.

Christlicher Jugendfreund. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.

Der Kinderbote. Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des „Mennonite Book Concern" in Berne, Indiana.

In englischer Sprache:

Herald of truth. Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

The Mennonite. Monatlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, S. M. Rosenberger, Quakertown, und A. S. Shelly, Bally, sämmtlich in Pennsylvanien.

The Review. Herausgegeben seit Juli 1899 von H. P. Krehbiel, Canton, Ohio.

In holländischer Sprache:

De Zondagsbode. Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Pastor Roosen erhalten: durch Pastor Blickensdörfer aus der Gemeinde Friedrichstadt 10 M.; durch Pfarrer Th. Löwenberg aus der Gemeinde Eppstein Abendmahlskollekte zu Pfingsten 12 M., im Herbst 17 M. 26 ₰, aus der Gemeinde Friesenheim Abendmahlskollekte zu Pfingsten 20 M., im Herbst 8 M. 67, zur Abrundung 7 ₰; durch Pfarrer J. Ellenberger aus der Kirchenbüchse zu Friedelsheim 130 M., zu Kohlhof 22 M., Ertrag einer Verlosung zu Kohlhof 25 M. 50 ₰, von P. M. Wwe. 5 M., von M. B. 5 M., von N. N. 10 M., von N. N. 60 M., von H. B. 40 M., von F. R. 1 M., von Frau E. 2 M. Solches bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die lieben Geber und Geberinnen

Amsterdam, im November 1900.

J. Vierens de Haan.

Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter" ist an Abonnementsgeld eingegangen:

1900:	J. v. D., Ahaus	M. 4.—
	Y. v. D., Ahaus	„ 4.—
	K. E., Biedesheim	„ 9.10
	H. K., Crefeld	„ 94.—
	J. B., Assenheim	„ 4.—
	C. W., Nikolaipol	3 Rbl.
1901:	R. E. Biedesheim	M. 9.—
	E. H., Elbing	„ 4.05
	L. G., Kommerau	„ 2.—
	W. F., Dragaß	„ 2.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Photographien
von der Missionsstation Margaredja (Java)
aufgenommen von Miss. J. Klaaßen.

Größe der Bilder 11 : 8 cm. Visitformat.

Preis des einzelnen Bildes	—.40 M.
nicht aufgezogen	—.30 M.
Die ganze Serie, 20 Bilder	8.— M.
Dasselbe unaufgezogen	6.— M.

Besonders charakteristische Bilder sind die Nummern 1, 6, 7, 11, 12, 14, 17, 18, 19, 23.

Der Erlös aus diesen Bildern ist für die Weihnachtskiste unserer Missionare bestimmt.

Die Braunschweiger Spargelbauer haben im verflossenen Jahre ausgedehnte Versuche mit dem Anbau von Champignons auf den Spargelfeldern gemacht. Die edlen Pilze gediehen unter dem Schutz des Spargelkrautes ausgezeichnet und wurden von den Konservenfabriken sehr gut bezahlt. In welcher Weise die Champignonzucht auf den Spargelfeldern betrieben wird, beschreibt ein Spargelzüchter in der neuesten Nummer des **praktischen Ratgebers.** Es wird auf der Nordostseite des Spargel-Dammes Erde ausgehoben und vorbereiteter Dünger eingepackt, mit Brut bepackt und 3 cm hoch mit Boden beworfen. Die Ernten sind nicht immer gleichmäßig sicher, mitunter aber sehr reichlich. — Die Nummer 50, welche diesen Aufsatz enthält, ist vom Geschäftsamt des praktischen Ratgebers in Frankfurt a. Oder kostenfrei zu beziehen.

Gottesdienste in Altona.

Dienstag, den 1. Januar.
Sonntag, „ 6. „
„ „ 13. „
„ „ 20. „
„ „ 27. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 20. Januar.
Pfarrer Weydmann aus Crefeld.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 13. Januar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer,
Sonntag, den 6. Januar.
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc., auch die Abonnementsgelder

f. d. „Menn. Blätter" nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. Februar. № 2. 1901.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Eine letzte Gegenerklärung. — Audiatur et altera pars. — Was können wir für unsere Soldaten thun? — Bedeutsamer Namenswechsel. — Ein Denkmal für Mennoniten. — Die moderne Naturwissenschaft und unser Glaube. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste

Jedes Werk der Vergangenheit ist unvollendet, wenn die Gegenwart es nicht aufrechterhält. Wir sind verantwortlich für diesen überlieferten Reichtum: Wir erben diese Gabe, um sie zu benützen oder zu verderben.

Eine letzte Gegenerklärung

nennt lic. Haake in Nr. 1 dieses Jahrgangs seine Erwiderung auf des Geheimen Archivrats Dr. Keller Gegenerklärung. Und es ist sehr zu wünschen, daß es bei dieser letzten Gegenerklärung, wenigstens in den „Mennonitischen Blättern," sein Bewenden habe. Eine sachliche Auseinandersetzung der streitigen Punkte würde Bücher erfordern, und leider war der Streit von Anfang an viel zu bitter und persönlich geführt worden. C' est le ton, qui fait la musique.*) Das hätte Haake, der ohnehin jüngere Mann, doch bedenken sollen. Mag seine geschichtliche Auffassung und Stellung auch eine der Kellerschen gerade entgegengesetzte sein und nicht Wenige sie mit ihm teilen, so hätte er einem älteren Manne so nicht entgegentreten dürfen, zumal einem Manne, welcher so große Sympathie unserer Gemeinschaft gezeigt und so viele Verdienste um dieselbe nach außen hin und nach innen sich erworben hat.

Also hoffentlich ist dieser Streit, wenigstens in den „Mennonitischen Blättern," zwischen den beiden Gegnern für immer zu Ende. Eine Verständigung ist doch nicht zu erwarten, und jedenfalls werden sehr wenige Leser dieser Blätter eine Fortsetzung dieser Art der Polemik wünschen. Aber eine sachliche Bemerkung Haake's in seiner „letzten Gegenerklärung" kann ich nicht ohne Protest hingehen lassen. Er schreibt gegen den Schluß hin: „Es geht nicht an, die religiösen Schwärmer in St. Gallen noch das liederliche Gesindel in Münster von unseren Rockschößen zu schütteln. In Demut die Sünden der Väter ertragen, statt auf ihren erfundenen Lorbeeren zu ruhen, ist unsere Pflicht." Ganz abgesehen davon, daß wir über „das liederliche Gesindel in Münster" nur von fanatischen Gegnern und Überläufern Nachricht erhalten haben (was freilich nicht ausschließt, daß ihre Angaben im wesentlichen richtig sein können), woher rührt denn der Münstersche Aufruhr? Doch nicht von den eigentlichen Vätern, den schweizerischen und süddeutschen Täufern — die haben sowohl während des Bauernkrieges, wie 10 Jahre später während der münsterschen Episode sich ganz still, ja entschieden abwehrend verhalten, sondern von Predigern und Prädikanten im Jülich-Cleveschen, namentlich Wassenbergischen. Daß dann auch von den bisherigen Täufergemeinden im Westen und Norden einige Leute und allmählich mehrere infolge der begeisterten Emissäre der Münsterschen und der entsetzlichen Verfolgungen sich zum Beitritt und zu Aufruhr haben verleiten lassen, wie sicherlich auch manche ursprünglich nicht Taufgesinnte, ist nur zu erklärlich. Deshalb aber können die münsterschen Greuel nicht unseren Vätern in die Schuhe geschoben werden. Unsere von der Schweiz aus gegründeten Gemeinden haben damit nichts zu thun. Und ich glaube vollends nicht, daß Herr Haake den Vätern unserer jetzigen deutschen Mennonitengemeinden, weder den erst später aus der Schweiz nach Deutschland gekommenen, noch den norddeutschen Gemeinden, Anhängern von Dirk Philipps und Menno, die von Anfang an gegen die Münsterschen aufgetreten, mit den Münsterschen irgendwie in Verbindung bringen kann. Ich schüttle daher ganz getrost das liederliche Gesindel in Münster von unseren Rockschößen ab und spreche unsere Väter von den Sünden, die Herr Haake ihnen zuschreibt, frei. Fanatische Schwärmer wie die in St. Gallen hat es in jeder Gemeinschaft gegeben; wie berechtigt das, gleich von Sünden der Väter zu reden?

B. C. Roosen.

*) ein französisches Sprichwort, etwa: Auf die Tonart kommt es bei der Musik an. Herausg.

Audiatur et altera pars.

Der zwischen Herrn Geh. Archivrat Dr. Keller und Herrn Prediger lic. Haake in diesen Blättern geführte Streit könnte als eine private Auseinandersetzung betrachtet und behandelt werden, wenn nicht Bruder Haake in seiner Schlußbetrachtung weit über den Rahmen der wissenschaftlichen Streitfrage hinausginge und sich in abfälliger Kritik über den unter Kellers Einfluß bei uns eingerissenen Ahnenkultus äußern zu müssen glaubte.

Hiemit wird ein Punkt berührt, der die Gesammtheit unserer Gemeinschaft stark angeht und ich halte es für eine Pflicht und Gewissenssache, den erhobenen Vorwurf auf das Sorgfältigste zu prüfen.

Nun kann es doch nur zwei Fälle geben: Entweder die wissenschaftlichen Thesen des Herrn Dr. Keller erweisen sich als durchaus hinfällig und dann thäten wir besser, keine Notiz davon zu nehmen, oder aber: die Auffassung des Genannten erweist sich als begründet und dann würde unserer Gemeinschaft innerhalb der Geschichte eine Stellung zukommen, deren Tragweite in diesem Moment noch gar nicht zu übersehen ist.

Es ist doch nicht der unserer Gemeinschaft ganz fremde Begriff des Ahnenkultus, der uns die Forschungen von Dr. Keller mit solcher Spannung begleiten läßt. Sie entspringt doch nur dem Drang nach Wahrheit, dem lebhaften Wunsch, über die noch vielfach so dunkle Vorgeschichte unseres Mennonitenthums Aufhellung zu erhalten und nebenbei der Befriedigung über die Thatsache, daß die geschichtliche Darstellung unserer Vorfahren von vielen Flecken gereinigt werden konnte.

Wir gehören doch nicht zu den Geschöpfen, die nur im Dunkeln zu leben vermögen? Warum sollen wir uns nicht freuen, wenn die Geschichtsforschung glänzende Persönlichkeiten innerhalb des Täuferthums ans Licht zieht, wenn wir immer wieder Beispiele von der heroischen Glaubenskraft unserer Vorgänger erfahren, wenn selbst die Wissenschaft anfängt, sich mit der eigenartigen Stellung und Verfassung unserer Gemeinschaft eingehend zu beschäftigen, was zweifellos ein Verdienst von Dr. Keller ist?

Man kann freilich die Achsel hierüber zucken und sagen, daß sind nur äußerliche Dinge! Ich denke darüber anders. Wenn die ersten christlichen Gemeinden sich nicht weiter entwickelt, sondern im Stillen vegetirt hätten, was wäre dann aus dem Christenthum überhaupt geworden? Christus sagte: Ich sende Euch den heiligen Geist, der wird Euch leiten, bis an der Welt Ende. Das ist der Geist der W a h r h e i t, der Sauerteig, der unaufhörlich die Welt durchdringt und diese auf uns unerforschlichen Wegen einer höheren Entwicklung zuführt. Diesen Geist der Wahrheit müssen wir unaufhörlich auch auf uns wirken lassen, er mag u n s a n g e n e h m s e i n o d e r n i c h t, wir müssen ihn annehmen, er bringe uns Freude oder Leid! Gott, Natur, unser Aeußeres und Inneres sollen in einem Accord aufgehen, nirgends darf ein Widerspruch sein.

Es kommt Alles auf die uralte Frage hinaus: was ist Wahrheit? Nun wird jeder Unbefangene zugeben, daß Keller, unermüdlich mit der Laterne in die dunkelsten Schächte des mittelalterlichen Lebens hinabsteigend und leuchtend, Thatsachen an die Oberfläche der Gegenwart hinaufbrachte, die ungemein frappirend waren und uns Alle sehr nachdenklich machten. Selbst wenn Herr Keller in den dunklen Höhlen bei der unsicheren Luft ein Gebild mit einem anderen verwechseln sollte, so würde das seinen hervorragenden und bedeutungsvollen Gesammtforschungen gegenüber nicht ins Gewicht fallen können, und somit kann ich der Auffassung von Haake nicht beitreten. Herr Keller ist ein viel zu ernster Gelehrter, als daß ihm einfallen könnte, unsere Gemeinschaft quasi als Versuchskaninchen zu behandeln. Ich weiß, daß Herr Keller aus tiefer persönlicher Sympathie für das heldenhafte Märtyrervolk der Täufer dazu geleitet worden ist, dessen Vorgeschichte zu ergründen, wobei er zu überraschenden Entdeckungen kam. Sollen wir nun durch unser Verhalten Herrn Keller derartig verbittern, daß ihm die Lust vergeht, sich überhaupt noch mit uns zu beschäftigen? Was könnten wir damit gewinnen? und haben wir in unserer Gemeinschaft so viele Personen, die uns die Forschungen des Herrn Keller ersetzen können?

J e d e Geschichtsschreibung ist und bleibt eine subjektive, auch eine Haake'sche! Wieviele Anschauungen, mit denen wir groß wurden, mußten wir über Bord werfen! Der dreißigjährige Krieg war viel weniger ein Glaubenskrieg, wie man lange annahm, denn ein politischer. Gustav Adolf als Schwedenkönig focht durchaus nicht lediglich für den protestantischen Glauben, sondern für sehr weltliche Interessen! So ist auch die Geschichte des Täuferthums noch eine h ö c h s t n e b e l h a f t e und wenn Herr Haake sagt, wir müssen unsere früheren Sünden ruhig auf uns nehmen, so fällt er ein historisches Urtheil, ohne bessere Beweise dafür zu liefern, als die Anderen sie für das Gegentheil beibringen!

Ich fasse mich dahin zusammen: Ich erkenne es mit Freude und Dank an, wenn jüngere Elemente unserer Gemeinschaft in die wissenschaftliche Arena treten, hier durch Fechten den Arm stärken, den Blick schärfen und die Theilnahme der Zuschauer warm halten.

Darüber hinaus aber ein Censorenamt auszuüben, was der Gemeinschaft frommt oder nicht, halte ich schon für bedenklich. Es muß immer ein Theil dadurch verletzt werden, der genau soviel Recht auf Beachtung hat wie Herr Haake, und es werden dadurch leicht Mißhelligkeiten herbeigeführt, die oft nur schwer zu beseitigen sind. Wir wollen Alle das Beste, aber wie? darüber müssen wir uns aber in Ruhe verständigen und ohne persönliche Vorwegnahme des Urtheils; auch bei uns soll j e d e r zu seinem Recht kommen!

W i l l y M o l e n a a r.

Was können wir für unsere Soldaten thun?

(Aus dem Gemeindeblatt.)

Die Konferenz der badisch-pfälzischen Mennoniten zu Ludwigshafen setzte im November 1899 eine Kommission ein, deren Thätigkeit sich auf die geistliche Fürsorge unserer

im deutschen Heere dienenden Jünglinge erstrecken soll. Die Mitglieder der Kommission sind sich wohl bewußt, daß sie allein wenig erreichen können, wenn ihnen nicht die Unterstützung der Gemeinde zuteil wird, die die ganze Sache zu einem Gebetsgegenstand macht.

Beim Eintritt in die Armee kommen unsere jungen Leute vielfach mit allerlei Elementen in Berührung und ihre Glaubensfreudigkeit und sittliche Festigkeit haben Spöttern gegenüber schon manchmal Schiffbruch gelitten. Welchen Einfluß Vorurteile auf unsere Jünglinge ausüben, zeigt schon die Thatsache, daß in Baden manche derselben auf die ihnen durch den ersten Kaiser des neugegründeten Deutschen Reiches eingeräumte Vergünstigung, ihrer *Militärpflicht* ohne Verletzung ihres Gewissens, d. i. *ohne Waffenhandhabung* zu genügen, einesteils deshalb verzichten, weil Train- und Lazarethdienst nach der unter den Mannschaften allgemein verbreiteten Anschauung nicht denselben Rang wie die übrigen Waffengattungen einnehmen, andererseits, weil ihnen jedes Verständnis für die von unseren glaubensstarken Vorfahren überaus hochgehaltene Wehrlosigkeit fehlt.

Wenn nun aus den Gemeinden heraus eine Kommission gewählt wurde, die sich unserer Soldaten annehmen soll, dann ist es wohl als eine ihrer ersten Aufgabe mitzubezeichnen, dahin zu wirken, daß in denjenigen deutschen Bundesstaaten, die die Mennoniten vom direkten Waffengebrauch befreien, unsere Jünglinge in solchen Heeresabteilungen ihrer Dienstpflicht genügen, in denen sie im Kriegsfall nicht in die Lage kommen, Menschenleben zu vernichten. Wenn heute dem Grundsatze der Wehrlosigkeit weniger Beachtung beigelegt wird, so ist dies umsomehr zu beklagen, als man dadurch einer Vergünstigung verlustig gehen kann, die es bereits so Vielen ermöglichte, ihrer Militärpflicht ohne Verletzung ihres Gewissens zu genügen. Schon aus diesem Grunde ist es Pflicht des Einzelnen, selbst wenn ihm persönlich der Waffendienst keine Bedenken verursacht, auf die im Gewissen Gebundenen Rücksicht zu nehmen. Innerhalb der heutigen badisch-pfälzischen Gemeinden steht der Fall nicht vereinzelt da, daß unsere Väter den Regierungen erklärten, auszuwandern, wenn sie zum Kriegsdienst herangezogen würden. Und auch mit der That haben sie es in allen Jahrhunderten bewiesen, welche Bedeutung sie dem Gebot Gottes „Du sollst nicht töten", beilegten. Soll nun die Soldaten-Kommission in diesem Sinne erfolgreich wirken, dann bedarf sie der thatkräftigen Mitwirkung der Gemeinden. Prediger und Eltern müssen gemeinsam die Aufmerksamkeit der heranwachsenden männlichen Jugend auf die Bedeutung dieser Frage lenken.

Was können wir aber für die Soldaten unserer Gemeinschaft inbezug auf geistliche Fürsorge thun? Erleichtert wäre diese, wenn sie in Garnisonsstädten untergebracht wären, in denen bereits Gemeinden bestehen; da könnten sich die dort thätigen Prediger ihrer annehmen. Vielfach trifft dies ja auch zu, aber oft hat der betreffende Prediger von ihrer Anwesenheit keine Kenntnis. Die Regel wird aber wohl sein, daß unsere Soldaten in den verschiedensten Städten zerstreut sind. Wo sie dienen und wie groß ihre Zahl ist, darüber fehlen uns bisher die wünschenswerten Angaben. Wir fordern deshalb die Prediger sowie die Eltern auf, uns durch den Herausgeber dieses Blattes die *Adressen von Soldaten* mitzuteilen, insbesondere auch bekannt zu geben, seit wann die Soldaten in den jeweiligen Garnisonen sind, wann ihre Dienstzeit abläuft und welches ihre Heimat ist. Sind die nötigen Unterlagen vorhanden, dann wird der Soldaten-Kommission ihre Aufgabe wesentlich erleichtert. Vorerst will sie zwei Wege einschlagen, um ihrem Ziele näher zu kommen:

1. Die *kostenlose Verbreitung religiöser Schriften*, wozu insbesondere das Gemeindeblatt ausersehen ist.*) Auch würde es sich empfehlen, eine Anzahl Traktate zu schreiben, die den Soldaten im Lauf ihrer Dienstzeit zugestellt werden könnten. Die Soldaten-Kommission würde es dankbar begrüßen, wenn sich aus unseren Gemeinden Brüder fänden, die geeignete Themata bearbeiten und wenn andere die erforderlichen Mittel zur Kostendeckung stellten.

2. Die *Ermittelung gläubiger Familien*, in denen die Soldaten freundliche Aufnahme während ihrer Freistunden, namentlich an Sonntagen finden. Auch hier können die Gemeindeglieder die Soldaten-Kommission durch Angabe der Adressen von ihnen bekannten Familien, die in der betreffenden Stadt selbst oder in deren nächsten Nähe wohnen, unterstützen. Wo der Anschluß an Mennonitenfamilien nicht geboten ist, müßte an die Gastfreundschaft und den Edelsinn anderer christlicher Familien appelliert werden, wo sie angemessene Unterhaltung im Familienkreise finden, der sie lockeren Vergnügungen entzieht.

3. Für die Folge würde es sich empfehlen, den jungen Leuten nahezulegen, bei der Aushebung die vorgesetzte Behörde zu bitten, daß die *Ueberweisung in solche Garnisonsstädte* erfolgt, in denen *regelmäßige Gottesdienste* von unseren Predigern gehalten werden, wie Berlin, Crefeld, Danzig, Hamburg, Heilbronn, München, Würzburg. Bei der Wertschätzung religiöser Gesinnung seitens der Armeeleitung ist die Annahme berechtigt, daß die Militärbehörden diesem Wunsche entsprechen werden.

Damit die Soldaten-Kommission in die Lage gesetzt wird, eine erfolgreiche Thätigkeit zu entfalten, sind die Leser gebeten, ihr etwaige Anregungen mitzuteilen.

Die Soldaten-Kommission.

Bedeutsamer Namenswechsel.

Aus einem Wechselblatt entnehmen wir, daß die, unter dem Namen „*Brüdergemeinde*" in ganz Deutschland bekannte Gemeinde, die unter Zinzendorf sich gebildet hat, sich von jetzt ab „*Evangelische Brüderkirche*" nennt. So haben sich auch bei der letzten Volkszählung ihre Mitglieder eingetragen.

---

*) Auch die Menn. Blätter stehen gern für diesen Zweck zur Verfügung.
Herausg.

Ein Denkmal für Mennoniten.

An der großen und breiten Heerstraße, welche von Norden nach Süden das russische Gouvernement Taurien durchzieht und bei Sewastopol endigt, liegt die im Jahre 1803, also vor beinahe hundert Jahren gegründete Mennonitenkolonie, die nach dem am Westrande derselben fließenden Molotschnaflüßchen den Namen „Molotschnakolonie" führt, zur Unterscheidung von der etwa 14 Jahre älteren Kolonie westlich vom Dniepr, deren Hauport Chortiza ist. An der Molotschna liegt auch der Hauptort dieser Kolonie, Halbstadt, so genannt nach einem Dorfe in der westpreußischen Niederung zwischen der Weichsel und der Nogat. Es ist ja bekannt, daß von dorther fast alle Ansiedler der russischen Mennonitenkolonien stammen. Deshalb finden sich auch drüben die meisten Ortsnamen wieder, welche wir in der Niederung antreffen: Muntau, Altenau, Neuteich, Orloff, Tiege u. s. w.

In dem Hauptorte Halbstadt am Rande der genannten Heerstraße, welche bis zur Erbauung der Eisenbahn allen Verkehr der reichen Südprovinzen des großen russischen Reiches mit dem Norden vermittelte, befindet sich das Denkmal, dessen Abbildung wir heute unseren lieben Lesern vorführen. Kaiser Alexander II. hat dasselbe errichten lassen zu dankbarer Erinnerung der treuen Dienste, welche seine mennonitischen Unterthanen dem Kaiser in der Zeit des furchtbaren Krimkriegs 1854 und 1855 geleistet haben. Die entschlossene und zähe Verteidigung der Festung Sewastopol namentlich unter dem General Todleben, welche erst nach der Erstürmung des Malakoffhügels am 8. September (27. August a. St.) 1855 aufgegeben wurde, ist allbekannt. Weniger bekannt ist, daß während der ganzen Belagerungszeit der Weg bis zur Nordseite der Bucht von Sewastopol für die russischen Zufuhren offen blieb. So kam es, daß auf jener großen Heerstraße fortwährend ein gewaltiger Verkehr von zahllosen Proviant- und Munitionszügen und durch den Anmarsch der Ersatzmannschaften, wie durch die Rückbeförderung der Verwundeten herrschte. Die in der Nähe der Straße belegenen Ortschaften hatten beständig mit Lieferung von Vorspann und Fuhrwerken Tag und Nacht zu thun und in vielen Ortschaften wurden Lazarethe für solche Verwundete eingerichtet, deren Zustand eine Weiterbeförderung unmöglich machte. Da haben unsere mennonitischen Kolonisten vor allen übrigen sich durch Opferwilligkeit hervorgethan, sie haben ihre Fuhrwerke bis vor Sewastopol geschickt, bereitwillig den Verwundeten Aufnahme gewährt und den Durchziehenden Erfrischungen jeder Art herbeigeschafft, sodaß nur eine Stimme des Lobes über ihr Verhalten war. Kein Einziger von ihnen allen ergriff die Waffen; treu hielten sie am väterlichen Grundsatz der Wehrlosigkeit. Aber sie haben bewiesen, daß Wehrlosigkeit und Vaterlandslosigkeit durchaus verschiedene Dinge sind. Galten schon vordem unsere westpreußischen Einwanderer als Muster tüchtiger Landwirte und guter Selbstverwaltung, so haben sie damals zu den vorigen Verdiensten noch das der höchsten Opferwilligkeit fürs Vaterland und treuer Anhänglichkeit an ihren Kaiser erworben. Daher ist auch die große Rücksicht zu erklären, mit welcher unter demselben Kaiser Alexander II. die neueingeführte allgemeine Wehrpflicht auf sie angewendet wurde. Es ist ja bekannt, daß nun schon seit 25 Jahren unsere russischen Glaubensbrüder für eine eben so lange Zeit, wie sonst der Militärdienst dauern würde, in kaiserlichen Forsteien zur Bepflanzung v. Steppenländereien verwendet werden.

Schlicht und kunstlos ist dieses Denkmal am Wege aufgemauert. Die Eisenbahn hat den Verkehr von jener großen Straße abgelenkt, aber die Industrie der Mennoniten hat sich mächtig entwickelt und so ist es gekommen, daß es doch nicht ganz so verlassen und öde auf der Straße aussieht, die durch Halbstadt zieht. Wo in den fünfziger Jahren die Kanonen rasselten und der Hufschlag der Reitermassen und der Marschtritt des Fußvolks zu hören war, da bewegen sich heute in friedlicher Geschäftigkeit Wagenreihen, die Kohlen und Rohmaterial nach Halbstadt und die Produkte der Fabriken und zahllose Maschinen von dort befördern. Das Denkmal hat den Umschwung dieser Verhältnisse miterlebt und überdauert. Verkündigte es im Anfang dem vorüberziehenden Fremdling den Dank eines Kaisers an seine treuen Mennoniten, so mahnt es heute das geschäftige Kind des zwanzigsten Jahrhunderts daran, daß es auch noch andere Güter giebt, welche bei unseren Vätern gepflegt worden sind und von ihm gepflegt werden sollen, als Treue zum Bekenntnis und fleißige Arbeit, nämlich Liebe zum Herrscherhause und opferwillige Anhänglichkeit ans Vaterland.

Die moderne Naturwissenschaft und unser Glaube.

Die Theologie und Naturwissenschaft liegen seit Jahren in litterarischem Streit miteinander. Er wurde auf's neue heftig entfacht durch Ernst Häckels jüngst erschienenes Buch „Die Welträtsel.“ Darin behauptet der bekannte Jenenser Gelehrte, welcher die darwinistische Entwicklungslehre, man kann wohl sagen, bei uns in Deutschland einheimisch machte, unter anderm, daß die vier Evangelien nur durch einen groben Betrug auf dem ersten allgemeinen Konzil zu normativen Geschichtsquellen gestempelt worden seien. — Scharf hat ihm Professor Loofs von Halle heimgeleuchtet und hat ihm evident nachgewiesen, wie er eine offenkundige Fälschung als Quelle seiner Behauptung benutzte — ein absolut unwissenschaftliches Verfahren.*)

Doch geholfen hat es nicht, Häckel hat nicht einmal darauf geantwortet. Nach wie vor wird sein Buch in einer neuen Auflage und ungeändertem alten Inhalt verbreitet. Die große Masse stimmt ihm zu. Es ist, als ob die Theologie und die Naturwissenschaft und damit auch unser christlicher Glaube und die Naturbetrachtung in unlösbarem Gegensatz zu einander stehen. Immer allgemeiner macht sich diese Ansicht geltend, vor allem in den sog. gebildeten Kreisen unseres Volkes.

Da thut es denn wohl, einmal von fachkundiger Seite in wohlgelungener Ausführung zu vernehmen, wie unberechtigt doch solche Meinung ist. Lic. Steude aus Dresden hat in der apologetischen Zeitschrift „Der Beweis des Glaubens,“ Heft 5 und 6, 1900, einen Artikel veröffentlicht, in welchem er nachzuweisen sucht, wie unser christlicher Glaube auch von den Resultaten der modernen Naturwissenschaft G e w i n n haben kann.

Treffend wehrt er die in gläubig christlichen Kreisen vielfach herrschende Ansicht ab, als ob jegliche Beschäftigung mit den Lehren der Naturwissenschaft unserer Zeit nur zur Gefährdung und Schädigung unseres Glauben führen müsse. „Machen sich nicht auch die gläubigsten Christen unbedenklich und dankbar des Segens theilhaftig, den die moderne Naturwissenschaft für die leiblichen Nöte des Menschen und der Menschheit in geradezu staunenswerter Weise gestiftet hat und auch in so christlichen Häusern, wie die Diakonissenanstalten es sind, jeden Tag tausendfältig stiftet?“ Man denke nur an die großen Fortschritte der Chirurgie, an die Erfindung des Augenspiegels, die Entdeckung der Röntgenstrahlen und des Diphtherie-Heilserums und dergleichen mehr. Wenn wir uns aber die praktischen Resultate der modernen Naturwissenschaft aneignen und in dankbarer Gesinnung nutzbar machen, warum sollten wir an ihren ideellen, rein geistigen Ergebnissen gleichgiltig, völlig unbekümmert vorübergehen oder sie von vornherein in feindseliger Abwehr uns fern halten? „Und wie könnten wir in der Natur eine Offenbarung unseres Gottes achten und nützen, Naturpsalmen singen und Waldgottesdienste feiern, und doch meinen, die Wissenschaft der Natur, die Forschung, welche uns in diesem Offenbarungsbuch immer mehr und immer besser lesen lehrt, sei ein Übel, wenn nicht an sich, so doch für unser Glaubensleben?“

Nun sind es zwei Hypothesen, welche nach Steude unter den Vertretern der Naturwissenschaft zur allgemeinen Geltung und Anerkennung gelangt sind. Das eine ist das Kopernikanische Weltsystem und das andere die wohl von Darwin zuerst erkannte und gelehrte Entwicklungshypothese. Wie wenig auch die letztere in ihrem Grundprinzip der Bibel widerstreitet, das lehrt der biblische Schöpfungsunterricht, nach welchem die Erde aus einem chaotischen Zustande in einer Reihe von Schöpfungsepochen und in stufenmäßigem Fortschritt ihre gegenwärtige Gestalt und Bewohnerschaft erhalten hat.

Doch es fragt sich, welchen Gewinn bringt die maßvolle und besonnene wissenschaftliche Behandlung und Verwertung dieser beiden Hypothesen unserem Glaubensleben? Da erscheint es zunächst, als würde der Glaube durch die gewonnenen Resultate der neueren Zeit überflüssig gemacht, als sei an seine Stelle des Wissen getreten, das bald „alle Lebensgebiete erobert und alle Rätsel gelöst haben wird.“ Denn ungeheuer groß sind die Fortschritte, welche die wissenschaftliche Erforschung der Natur gezeitigt hat. Viel mehr als vor zweitausend Jahren mag heute das Wort des Dichters gelten: „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch.“ Er dringt mit Instrument und Exempel bis in die weitesten Fernen des Himmels; er zerlegt chemisch die Sonne, verfolgt die Bildung und Auflösung der Weltkörper und prophezeit mit nicht versagender Gewißheit und Genauigkeit die Stellung der Planeten und das Erscheinen und Verschwinden der Kometen. Er beschreibt die Geschichte der Erde, zieht ihr verborgenstes Leben ans Tageslicht und bestimmt das Alter des Gesteins. Auf der Erde versetzt und durchbohrt er Berge, verändert den Lauf der Flüsse und verbindet Meere, die Jahrtausend getrennt gewesen. Um die Erde zieht er ein Netz von Eisendrähten, auf denen das geschriebene und gesprochene Wort mit Blitzesschnelle hin- und herfliegt. Er zwingt den furchtbaren Blitz, vorgeschriebene Bahnen zu durcheilen, und schützt sich mit vielem Erfolg gegen die elementaren Gewalten, Wasser und Feuer. Er mißt die Dauer des Gedankens und entfernt oder ergänzt innere und äußere Teile des menschlichen Körpers.“

Es ist nicht zu verwundern, wenn solche Erfolge menschlichen Geistes unermessene Hoffnungen erwecken und unerreichbare Ziele vor die Augen rücken. Schon „geberden sich manche Vertreter und Anhänger der Naturwissenschaft, als ob es für das menschliche Forschen überhaupt gar keine Schranken mehr gebe, als seien sie allein und sie doch gewiß im Stande, das Menschengeschlecht ganz zu erlösen und voll zu beseligen.“ Schon sehen sie die Zeit nahe, wo alle Geheimnisse der Natur ergründet, alle Hemmnisse und Hindernisse in einer gedeihlichen und friedlichen und glücklichen Entwicklung des menschlichen Lebens beseitigt sind.

Und doch zeigt gerade eine gewissenhafte und tiefergehende Beurteilung der naturwissenschaftlichen Ergebnisse

*) Aber leider häufig praktisch angewendet, auch von Kirchenhistorikern. Darum kann die Fabel immer noch nicht sterben, daß die Wiedertäufer die Väter der Mennoniten seien. Alle Gegenbeweise nützen nichts, man läßt seine Behauptungen einfach weiter drucken, und „was gedruckt ist, das ist wahr,“ so denkt die Menge.

D. Herausg.

unserer Zeit, wie aller menschlichen Kenntnis und menschlichem Wissen ein Ziel gesteckt ist: bis hierher und nicht weiter, wie das Wort des Dichters noch seine Geltung hat: Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist, wie das Wort der Schrift: Alles Wissen ist Stückwerk, seinen Wert noch heute und für alle Zeiten. Einige Beispiele mögen genügen. Man nimmt an, daß unser Sonnensystem ursprünglich ein Riesennebelball war in gasförmigem Zustande, der einer glühenden Masse gleich im unendlichen Weltraum sich kreisförmig bewegte. Diese Gaskugel strahlte Wärme aus, kühlte sich ab und zog sich dadurch zusammen. Es entstand eine ungeheure beschleunigte Bewegung, die zur Folge hatte, daß Teilchen der großen Masse sich loslösten, welche ein selbständiges Dasein behaupteten und sich zu Planeten gestalteten. Aber so fragt man nun weiter: Woher kam denn dieser Riesennebelball? Wie entstand er? Wo waren die kälteren und kalten Räume, in welche jene Gaskugel ihre Wärme ausstrahlen konnte, da doch die Gesammtzahl der Fixsterne alle mit gasförmigem Zustand versehen, den ganzen Weltraum einnehmen? Warum haben alle Planeten nicht die gleiche Umlaufszeit, wie man nach jener Theorie annehmen müßte? Wie kommt es, daß manche Himmelskörper in ganz anderer, geradezu umgekehrter Richtung wie die übrigen sich bewegen? Kurz, es bleibt auch bei dieser Theorie bei einem Welträtsel, das schließlich unlösbar ist. — Man sucht die verschiedenen Lebensorganismen zu erklären durch die Entwicklungshypothese und hat manches Dunkle ans Licht gebracht. Aber niemand vermag die Entstehung des menschlichen Lebens darzulegen. Die Annahme einer Urzeugung hat sich als wissenschaftlich unhaltbar erwiesen, weil sie weder durch Beobachtung noch durch Experiment festgestellt werden kann. Und wenn man das Urleben in den feurigen Urnebelball verlegt, so ist das nichts anderes als ein Zeichen der Ratlosigkeit. Beweisen kann man hier nichts. Und vollends das Entstehen der Empfindung und des Bewußtseins nachzuweisen und klar darzulegen, erweist sich als unmöglich. — Man hat die Funktionen des Denkens, Wollens, Fühlens des menschlichen Geistes als materiale Regungen und Bewegungen des Gehirns erklärt. Aber wie sich diese letzteren in geistige Thätigkeit umsetzen, das hat noch niemand gezeigt und das kann auch niemand näher beweisen und erklärend zeigen.

Eine vollkommen befriedigende Antwort über das Wie, Warum und Wozu der Welt und des Menschenlebens, eine wahrhaft glückliche und gelungene Lösung des Welt- und Lebensrätsels kann die Naturwissenschaft nicht geben. Das haben auch ihre berufensten Vertreter wiederholt bekannt. Der große Newton wehrte einst alle Lobsprüche ab, indem er sagte: er und seine gelehrten Freunde kämen ihm vor wie kleine Kinder, die an der Meeresküste säßen und Steine sammelten, er aber habe gelegentlich das Vorrecht gehabt, hie und da einen platteren und schöneren als die anderen aufzulesen. Von Darwin wird der Ausspruch erzählt: „Wir wissen garnicht, wie unwissend wir sind.“ Du Bois-Reymond, der deutsche Gelehrte, ruft aus: „Ignoramus et ignorabimus.“ Wir wissen nichts und werden nichts wissen. Und Tyndall, der englische Gelehrte, leitete sechs wissenschaftliche, in Manchester gehaltene Vorträge mit den Worten ein: „Oftmals im Frühling ist es mir begegnet, die Fortschritte der sprossenden Blätter, des Grases, der Blumen zu verfolgen, die allgemeine Freude zu beobachten, welche die Rückkehr des Lebens in der Natur anzeigt und mich dann zu fragen: Ist es möglich, daß es kein Wesen in der Natur gibt, welches nicht mehr als ich über diese Sachen weiß? Ist es möglich, daß ich in meiner Unwissenheit die höchste Kenntnis dieser Dinge darstelle, welche im Weltall existiert.“

Es ist so, unser Wissensdurst wird durch die Ergebnisse moderner Naturwissenschaft nicht gestillt. Immer neue Rätsel thun sich auf. Je weiter man dringt in die Kenntnis der Dinge dieser Welt, je mehr man erfährt von ihrem Werden und Vergehen, ihrem Wechsel und Wandel, ihrem Wesen und Sein, um so klarer und fühlbarer wird das Bewußtsein der Unzulänglichkeit menschlichen Wissens, der Grenzen, die ihm gesteckt sind, um so lebendiger und ausdrucksvoller das Verlangen, die Sehnsucht in der Tiefe des Herzens nach einer vollkommnen Welt, wo die Hülle von uns genommen, und wo alle Fragen beantwortet, alle Rätsel gelöst sind, wo wir aber alles schauen dürfen in wundervoller Klarheit mit aufgedecktem Angesicht.

Und wie herrlich, unendlich herrlich muß uns dieses Ziel erscheinen, wenn wir einmal einen Blick thun in die Großartigkeit der wirklichen Ergebnisse einer wissenschaftlichen Naturbetrachtung. Ein Gelehrter hat eine kreisförmige Sternkarte von 60 cm Durchmesser konstruiert, auf welcher alle nördlichen mit einem Fernrohr von 7 cm Öffnung sichtbaren Sterne enthalten sind. — Diese Karte enthält 324198 Sterne, also 150 mal so viel, als man mit unbewaffnetem Auge in den dunkelsten und klarsten Nächten sehen kann. Nun giebt es aber Fernrohre von so wunderbarer Beschaffenheit, daß sie dem Beobachter auf demselben Teil des Himmels 20 bis 30 mal soviele Sterne zeigen. Man schätzt die Zahl der Kometen unseres Sonnensystems auf rund 100000. Andere Astronomen sind in ihrer Schätzung sogar bis auf 17,5 Millionen gekommen.

In Taschkent im fernen Centralasien befindet sich gegenwärtig ein prachtvolles astrophysikalisches Observatorium. Ein Gelehrter in demselben, W. Strahnoff, hat sich besonders der Erforschung der Milchstraße gewidmet und hat gefunden, daß dieselbe ans einer großen Anzahl von Sternhaufen und Sternwolken besteht, die sich fast alle in einer schier endlosen Schicht hinter einander befinden und uns dadurch den Anblick eines mild leuchtenden Gürtels am Himmel darbieten. Niemand weiß es, wie groß diese Sternwolken durchschnittlich sein mögen. Nur soviel ist gewiß, daß, wenn ein Sterblicher in eine solche Sternwolke versetzt würde, er nächtlich über sich einen ähnlichen Sternhimmel erblickte, wie wir, und ebenso einen leuchtenden Gürtel, eine Milchstraße, in deren nebelhaftem Sterngewimmel verloren auch unsere Sonne und unser Fixsternhimmel schimmerte. — Und in Nordamerika ist man beschäftigt, die Sternwolke der Milchstraße photographisch aufzunehmen. Man hat damit wunderbare Ergebnisse erzielt. Ein neuer Beobachter hat demnach die Meinung ausgesprochen und zu begründen gesucht, daß die Milchstraße mitsamt aller Sterne, die wir in und neben ihr wahrnehmen, eine unermeßliche Weltspirale sei, deren

Windungen aus zahllosen Sternhaufen und Sternströmen gebildet werden. In diesen Windungen, weitab vom Mittelpunkt derselben, befindet sich unsere Sonne mit dem Heere der nächtlich am Himmel blinkenden Sterne. („Daheim," Nr. 9, 1901, Seite 18.) Sehr schön heißt es am Schlusse des betr. Artikels: „Es ist eine großartige, nur in rohen Umrissen für unseren Verstand faßbare Vorstellung vom Bau der Welt, die uns dargestellt wird. — Ein Ende dieses Weltbaus ist aber nicht abzusehen; die menschliche Phantasie erlahmt, und der Vernunft bleibt es versagt, das Unendliche durch Begriffe faßbar zu machen. Wohl aber werden wir eine stille Freude darüber empfinden, daß es dem Menschen von seiner engen Warte aus gelungen ist, solche Ausblicke in das Weltall zu thun, denn wie der Altmeister Goethe so schön als wahr sagt: Das größte Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

Von der Sonne sagt der berühmte Forscher J. Herschel: „Sie ist riesig von Gestalt und riesig von Kraft und zwar ein wohlwollender Riese, der Almosenpfleger des Allmächtigen, der auserkorene Spender von Licht und Wärme, die unmittelbare Quelle aller unserer Bequemlichkeiten, ja sogar die einzige Quelle, unser Dasein zu ermöglichen." So ist es in der That. Die Sonne bildet den tragenden, festhaltenden und bewegenden, wie den leuchtenden, erwärmenden und belebenden Mittelpunkt unseres Sonnensystems, der kunstvollsten und in sich reichsten aller Monarchien. Und sie ist eine Riesenkugel von 185000 Meilen Durchmesser und 571000 Meilen Umfang, bei einer Oberfläche von 115000 Millionen Quadratmeilen und einem Rauminhalt von 3700 Billionen Kubikmeilen und einem Gewicht von Quadrillionen Centnern. Demnach hat sie das 107fache des Erddurchmessers und ist 1 450 000 mal so groß als unsere Erde, welche mit allen anderen Planeten und Monden zusammen nur den 600sten Teil des Inhalts, den 720sten des Gewichts der Sonne ausmacht. Ein Wanderer, welcher täglich 10 Meilen zurücklegte, würde zur Reise um die Erde 540 Tage, dagegen um die Sonne 162 Jahre gebrauchen. Denken wir die Erde im Mittelpunkt des Sonnenkörpers, so würde der 50000 Meilen von uns entfernte Mond immer noch in der Mitte des Sonnenhalbmessers fallen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Wir machen unsere Leser besonders auf die beherzigenswerten beiden Eingangsartikel der Brüder B. C. Roosen und Molenaar aufmerksam. Mit diesen Erklärungen schließen wir die leider etwas verletzend ausgefallene Erörterung über die Geschichtsmethode des um unsere Geschichtsschreibung so hochverdienten Geheimen Archivrats Dr. Ludwig Keller. Der Herausgeber ist den lieben Brüdern durch ihre Bemerkungen zu besonderem Dank verbunden; sie ergänzen einander vortrefflich, der eine Artikel aus der Feder unseres 80jährigen, in unserer Geschichte wohlbewanderten Predigers und der andere von der Hand eines im praktischen Leben stehenden Bruders, der über seinen Beruf seine Gemeinschaft wahrlich nicht vernachlässigt.

* * *

Frankfurt a./M. Am 9. Dezember hielt Reiseprediger J. Hege aus Reihen hier eine gottesdienstliche Versammlung für unsere Glaubensgenossen in Frankfurt a./M. ab; die Zahl der Teilnehmer betrug etwa 35, darunter ein halbes Dutzend, die nicht zu unserer Gemeinschaft gehören. Die letzte Versammlung wurde am 19. August von Br. Blickensdörfer und Gisb. v. d. Smissen gemeinsam gehalten.

* * *

Gronau, Westfalen. Am 30. Dezember übergab Kommerzienrat M. van Delden der hiesigen neugebildeten Gemeinde 10 000 ℳ zum Bau einer Kirche.

* * *

Zur Notiz für Brüder aus Amerika. In der „Menn. Rundschau" Nr. 50 schreibt ein Glaubensbruder von Hamburg aus, daß er dort vom 22.—25. November bis zur Abfahrt des „Graf Waldersee" im Auswandererhause sich habe aufhalten müssen. Warum suchen diese und so viele andere durchreisende Brüder und Schwestern nicht unsere dortige Gemeinde auf? Die lieben Leser dieses Blattes werden gebeten, ihre Angehörigen vorkommenden Falles daran zu erinnern, daß der Herausgeber der „Mennonitischen Blätter" Hochallee 72 wohnt.

* * *

Am 6. September 1900 waren genau 100 Jahre verflossen, seit der russische Kaiser Paul in einem besonderen Gnadenbrief die den Mennoniten gewährten Rechte bestätigte. Zur Erinnerung daran fanden in den Kolonien Festgottesdienste statt. Außerdem richtete die Aeltesten-Versammlung eine Dankadresse an Kaiser Nicolaus II. und übersandte demselben 5000 Rubel (10 000 ℳ) für die Gesellschaft des Roten Kreuzes. Der Kaiser hat eigenhändig unter diese Adresse geschrieben: Mit Vergnügen gelesen und danke herzlich.

* * *

Die Emmaus-Gemeinde in Kansas wählte zu ihrem Aeltesten an Stelle des verstorbenen Bruders Leonh. Sadermann den Bruder Ed. Klaaßen; am 29. Oktober v. Js. wurde er feierlich in sein Amt eingeführt durch Bruder Chr. Krehbiel.

* * *

In Ransom, Kansas, haben die Brüder im Dezember eine neue Kirche mit Turm erbaut. Obwohl die Zahl der Gemeindeglieder nur klein und ihre Mittel nicht besonders hervorragende sind, war bis zur Einweihung des Gebäudes alles bezahlt und die Kollekte bei der Einweihungsfeier konnte für einen anderen kirchlichen Zweck verwendet werden.

* * *

Die allgemeine Konferenz der Mennoniten von Amerika wurde am 28. Mai 1860 durch drei Gemeinden begründet. Gegenwärtig zählen wir 79 Konferenzgemeinden mit 140 Aeltesten und Predigern und einer Gesamtzahl von 10 000 (getauften) Gemeindegliedern.

* * *

Die Gemeinde in Trenton, Ohio, hat eine eigene Predigerwohnung erbaut und am 5. November v. J. eine Einweihungsfeier veranstaltet.

* * *

Apeldooren in Holland. Am 1. Januar starb der emeritierte Prediger L. van Cleeff im Alter von 77 Jahren. Er trat 1848 seinen ersten Dienst an und war von 1857 bis 1894 Prediger der Gemeinde Uithuizen. 1894 trat er in den Ruhestand und zog nach Apeldooren.

* * *

Makkum in Holland. Am 24. Januar starb der Prediger dieser Gemeinde J. A. Oosterbaan. 1863 übernahm er den Dienst an der Gemeinde von Mensingaweer, 1867 berief ihn Giethoorn, dann Stavoren 1876 und von da an hat er seiner letzten Gemeinde treu gedient. Im Ganzen war er 37 Jahre als Prediger unserer Gemeinschaft thätig.

* * *

In Berne, Indiana, hat sich ein Mennonitisches Verlagshaus gegründet und ist auch schon inkorporiert. Grundkapital 2500 Dollar. Jetzt sind in Berne zwei mennonitische Verlagshäuser.

* * *

Am 24. Oktober 1900 hat die menn. Brüdergemeinde in Kansas beschlossen, eine selbständige Mission in Indien zu eröffnen. Br. N. Hiebert hat nun bereits einen Platz mit einem ziemlich großen Gebäude mit einem Stall und Nebengebäuden in Indien gemietet.

Erinnerung an Montag, den 4. Februar.

5. Mose 33 vs. 3.

Luc. 10 vs. 38—42. 1. Tim. 1 vs. 15. 1. Tim. 4 vs. 16.

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh' ihn jeder Gabe,
Auch dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu thun.

Judä 20.

Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter" ist an Abonnementsgeld eingegangen:

1900:	H. P., Hohenwalde	M. 2.—
	H. F., Korzeniec	„ 4.—
	S. F. & d. P., Leer	„ 12.—
	J. H., Höningen	„ 2.—
	D. K. VII., Weierhof	„ 2.—
	C. N., Weierhof	„ 4.—
	J. B., Heppenheim	„ 4.—
	Fr. B., Lampertheim	„ 3.—
	Fr. G. R. v. R., Hildesheim	„ 5.—
	Frl. d. B. Dordrecht	„ 3.—
	Dr. M., Rotterdam	„ 3.—
	J. St., Erpolzheim	„ 2.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Die Zahlung der Jahresbeiträge für die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich, sowie für die Witwenkasse wird erbeten an

Herrn **H. G. J. Mannhardt**
Hamburg, Spaldingstr. 60.

Wer zur Vervollständigung des vorigen Jahrganges noch einige Nummern braucht, wolle binnen vierzehn Tagen den Herausgeber benachrichtigen und kann gratis das Fehlende nachgeliefert bekommen. Nach dem 15. Februar werden die überzähligen Exemplare von 1900 anderweitig verwertet.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 3. Februar.
„ „ 10. „
„ „ 17. „
„ „ 24. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 17. Februar.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 10. Februar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 3. Februar.
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc., auch die Abonnementsgelder

f. d. **„Menn. Blätter"** nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. März. № 3. 1901.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Mennoniten in Frankreich. — Ein anerkennendes Urteil über unsere Mission in Java. — Ein bemerkenwertes Zeugnis. Jakob Ellenberger. † — Die gute alte Zeit. — Die moderne Naturwissenschaft und unser Glaube. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste

Man muß Mut haben, um ein Christ zu werden; man muß Demut haben, um ein Christ zu bleiben.

Mennoniten in Frankreich.

Nicht unbekannt wird es den meisten Lesern dieses Blattes sein, daß im südöstlichen Theile von Frankreich seit mehreren Jahrhunderten Glaubensgenossen von uns wohnen. Nach dem Jahrbuch von Br. Mannhardt sind die dortigen Gemeinden geographisch auf die Orte Montbéliard, Belfort, Luneville, Baccarat, Rapair und Senn verteilt. Die Gesamtzahl der getauften Mitglieder ward auf 880, die der Kinder auf 289 geschätzt. Die Sprache beim Gottesdienst ist die deutsche geblieben, während beim Jugendunterricht jetzt vielfach die französische in Anwendung kommt.

Nur selten sind in den letzteren Jahren nähere Nachrichten von unseren dortigen Brüdern zu uns gelangt, bis vor kurzem auf dem weiten Umwege über Amerika durch einen Artikel in der Dezember-Nummer der Zeitschrift „The Mennonite" uns wieder Kunde zukam. Der Verfasser dieses Aufsatzes, Herr C. E. Krehbiel aus den Vereinigten Staaten, hatte im April vorigen Jahres der Konferenz der Pfälzer Mennoniten beigewohnt und bei dieser Gelegenheit den Prediger Herrn P. Sommer aus Herbeviller bei Blamont kennen gelernt. Einer Einladung desselben folgend, kehrte Herr Krehbiel, auf der Reise von Paris nach Straßburg begriffen, mehrere Tage in Herbeviller ein und fand dort in Herrn Sommer einen mit den dortigen Gemeindeverhältnissen sehr vertrauten, von lebhaftem Interesse für seinen Beruf erfüllten Mann. Er veranlaßte ihn zur Abfassung eines Artikels, der, ins englische übertragen, in der vorher genannten Zeitschrift veröffentlicht wurde. Da dieses Schreiben uns schätzenswerte Mitteilungen über das gegenwärtige Leben unserer Brüder in Frankreich macht, so erlaube ich mir, den Inhalt desselben durch Rückübersetzung hiermit weiteren Kreisen zur Kenntnis zu bringen. Herr Sommer schreibt:

Die Mennoniten in Frankreich.

Was den Ursprung und die gegenwärtige geographische Lage unserer Glaubensgenossen hier zu Lande anbetrifft, so gliedere ich dieselben in zwei Gruppen. Die eine, aus vier Gemeinden bestehend, liegt nahe der Schweizer Grenze in der Gegend von Montbéliard und Belfort. Die Mitglieder sind die Nachkommen von Flüchtlingen aus der Schweiz, die am Anfang des 18. Jahrhunderts sich hier niedergelassen haben. Die andere Gruppe umfaßt sieben Gemeinden, die weit um Nancy, Epinal und Chaumont zerstreut sind und ebenfalls ihren Ursprung in der Schweiz haben. Sie wandten sich von dort zunächst nach dem Elsaß und den Vogesen und zogen dann in einer späteren Periode nach Frankreich hinüber. Außer diesen Gemeinden giebt es einzelne Familien, die in großen Städten, aber getrennt von ihren Brüdern wohnen. Die Mennoniten in dieser Gegend haben lange Zeit ihren deutschen Charakter bewahrt. Auch heute ist die deutsche Sprache bei ihnen ziemlich allgemein im Gebrauch und in verschiedenen Kreisen werden die Gottesdienste noch in dieser Mundart abgehalten, obschon viele dieselbe gar nicht verstehen. Da die einzelnen Gemeinden ganz von französischen Katholiken umgeben waren und keine eigenen Volksschulen besaßen, so ging die deutsche Sprache notwendiger Weise mehr oder weniger verloren. Infolgedessen nahm leider auch das geistliche Leben ab, indem es vom Formalismus, Gleichgültigkeit und weltlichem Wesen überwunden wurde. Diese elf Gemeinden mit ungefähr 1110 Mitgliedern stehen jetzt vor der Auflösung, wenn nicht durch besondere Gnade Gott der Herr einen Weg sendet, sie zu erhalten. Das größte Hindernis ist die endlose Zerstreuung derselben. Es giebt Gemeinden, von denen einige Mitglieder sechzig Meilen von einander getrennt wohnen. Die monatlichen oder halbmonatlichen Versammlungen, von Aeltesten oder Predigern der betreffenden Gemeinden geleitet, werden gewöhnlich abwechselnd in den

Häusern der verschiedenen Familien abgehalten. In fast all diesen Gemeinden giebt es noch Leute, denen Christus ihr persönlicher Heiland ist und die Gottes Wort predigen, Gebet und Arbeit mit lebendigem Glauben. Diese fühlen, besonders seit kurzem, das Bedürfnis, näher mit einander bekannt zu werden und für ihre gemeinsamen Zwecke mitzuwirken. Hier liegt der Punkt, von dem aus, wenn sie treu bleiben, Licht und Leben sich verbreiten wird über die Mennoniten-Gemeinden und über die Gemeinschaft, die der wirksamen Predigt des Evangeliums dringend bedarf.

Wir entnehmen diesem Bericht des Herrn Sommer mit Bedauern, mit welchen Schwierigkeiten gegenwärtig unsere Glaubensgenossen in Frankreich zu kämpfen haben. Aber darum überwinde uns kein Kleinmut. Wir begrüßen es schon als ein gutes Zeichen, daß unsere Brüder daselbst zur Erkenntnis ihrer Notlage gekommen sind und knüpfen daran die Hoffnung, daß sie fest zusammenhalten und treu ausharren werden. Was nach meiner Ansicht ihnen notthut, ist die feste Anstellung eines auch der französischen Sprache kundigen und nur seinem Berufe lebenden Reisepredigers, der die versprengten Glieder und Gemeinden durch treue Seelsorge und unermüdliche Liebesarbeit im Geist unserer Väter Väter verbindet, auf daß sich durch ihn, das Werkzeug der Gnade Gottes, das Wort erfüllen mögen: „Ich will des Schwachen warten und mich meiner Herde selbst annehmen; ich will sie erretten von allen Orten, da sie zerstreut waren und sie wieder herbringen zu mir“ spricht der Herr.

E. Weydmann. Krefeld.

Ein anerkennendes Urteil über unsere Mission auf Java.

Unsere Mission auf Java, welche auf eine fast 50jährige Geschichte zurückblicken darf, findet in der christlichen Missionslitteratur wenig Beachtung. Vergebens hofft man, sie in den hin und wieder in größeren Missionszeitschriften veröffentlichten Statistiken der evangelischen Missionen erwähnt zu finden. Der bekannte Missionsschriftsteller Prof. Dr. G. Warneck nennt in seinem trefflichen, mit größter Genauigkeit und Sachkenntnis geschriebenen „Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen“ nach einer dankenswerten Erwähnung*) der Entstehung unserer Missionsgesellschaft in Amsterdam bei Darstellung der evangelischen Missionsthätigkeit auf Java nur die Namen der 2 Stationen Margaredja und Kedung. Um so erfreulicher und angenehmer berührt es uns, einmal einer eingehenden und warmen Würdigung unseres erwähnten Missionswerkes zu begegnen. Das geschieht in der „Allg. Missionszeitschrift“ (XXVII. Jahrg. 1900 6. Heft) in einem Artikel von Joh. Warneck: „Aus der Mission auf Java“. Joh. Warneck, ein Missionar der Rheinischen Gesellschaft auf Sumatra, hat die evangelische Mission auf Java gelegentlich eines Besuches kennen gelernt und giebt nun von ihr eine getreue, interessante und anschauliche Darstellung. Da heißt es denn wörtlich:

„Eine schöne, aufblühende Arbeit hat die Mennonitenmission (doopsgezinde) in Mitteljava an den Grenzen der Neukirchner (Missionsgesellschaft). Soweit sie sich aus den Städten auf das flache Land zurückgezogen hat, geht es gut voraus. Mit ihren Nachbarn, den Neukirchnern, stehen sie in einem schönen, brüderlichen Verhältnis. Einige ihrer Sendboten sind im Barmer Missionshaus ausgebildet. Da auch ihr Gebiet, wie eigentlich ganz Java, dicht bevölkert ist, so liegt auch auf ihren Schultern zuviel Arbeit. Besonderen Fleiß verwenden sie auf die Schulen. Unter ihnen befindet sich der tüchtigste Kenner und Bearbeiter des Javanischen, Missionar Jansz sen., welcher zugleich der Restor der Missionare auf Java ist. Der ehrwürdige alte Herr lebt jetzt nur noch sprachlichen Arbeiten.“ —

„Nach ähnlichem Prinzip, (wie die Kolonialmission der „Nederland Zendingsvereinigung in Pengharepan“) doch im einzelnen wieder abweichend, fand ich eine Kolonialmission der Taufgesinnten in Margaredja (Mitteljava bei Samarang). Missionar Jansz jun. hat diese angelegt. Auch er hat früher ohne wesentlichen Erfolg in der Stadt Japara gearbeitet, kam aber dann auf den glücklichen Gedanken, seine Arbeit samt Gemeinde auf das Land zu verpflanzen. Er bekam ein großes Stück Land in Pacht für seine Christen. Es wurden Gesetze gemacht, nach welchen die Einwohner dieser Kolonie leben mußten. Auch Mohamedaner dürfen da wohnen, wenn sie sich den christlichen Gesetzen fügen, während andererseits die Christen nicht gezwungen sind, innerhalb der Kolonie zu leben. Thatsächlich wohnen viele von ihnen in mohamedanischen Dörfern, wo sie einmal ihren Besitz haben. Ein christlich-javanischer Bürgermeister nimmt dem Missionar einen großen Teil seiner Arbeit ab. Aber die Verantwortung und Gesamtleitung liegt doch bis in das Einzelne auf ihm, und die ganze Maschinerie würde still stehen, wenn die Missionare sie nicht täglich ölten. Wir müssen aber mit dem malaiischen Charakter rechnen. Der Javane sowohl wie der Sundanese muß fest geleitet werden, wenn er etwas leisten soll. Jahrhundertlange Knechtschaft und stetes Regiertwerden haben den ohnehin nicht zur Energie angelegten Javanen dahin gebracht, daß er es wünscht, wenn andere die Zügel leiten, unter welchen er läuft.

In Margaredja sind die Christen nicht eigentlich sozial abhängig vom Missionar; aber sie finden in der Kolonie stets Hilfe und gutes Auskommen. Es pulsiert auf dieser Station ein frisches Leben. Die Christen sind fleißige Arbeiter. Kirche und Schule sind stattliche Gebäude, trefflich eingerichtet. Lehrer und Aelteste helfen den 2 Missionaren in ihrer vielseitigen Arbeit. Es sind dort an 700 Christen, die auch unter den Mohamedanern geachtet sind. Eine ausgedehnte medizinische Praxis bringt die Missionare mit vielen Nichtchristen in Berührung.“ —

*) Anm. Da schreibt Warneck: „Zuerst trennten sich über der Frage um die Kindertaufe die „Taufgesinnten“ (von der Nederl. Z. G.), die schon seit 1821 zu der englischen baptistischen M.-G. die Stellung eines Hilfsvereins eingenommen hatten und bildeten 1847 die Doopsgezinde Vereeniging tot bevoordering der Evangelieverbreiding in de Nederl. overzeesche bezittingen. Auf Java und Sumatra hat sie über 1500 Christen. Unter ihren wenigen (jetzt 6) Missionaren ist als Bibelübersetzer Jansz von Bedeutung. Einnahme etwa 75000 M. Organ: Jaarverslag.“

Joh. Warneck steht prinzipiell jeglicher Kolonialmission, wie er sie nennt, nicht gerade sympathisch gegenüber. Er kann sich großen, gewichtigen Bedenken dagegen nicht verschließen. Das zeigt er in seiner scharfen Kritik der oben erwähnten holländischen Kolonialmission. Um so bedeutsamer ist uns aus seinem Munde die vorstehende günstige Beurteilung unserer Missionsthätigkeit auf Java. Ueber das Schulwesen äußert er sich noch folgendermaßen:

„In Margarebja zieht sich Missionar Jansz einige junge Leute zu Lehrern heran. Er verwendet soviel als möglich Mühe und Zeit auf diese Oberklasse. Aber auch hier kann diese Arbeit nur nebenher betrieben werden. Ein eigentliches Seminar ist das nicht. Das könnte auch die kleine mennonitische Mission sich nicht leisten. Die Resultate, die Herr Jansz erzielt, sind immerhin recht beachtenswert. Seine Schulen, um die er sich viel bemüht, erfreuen sich weit und breit guten Rufes."

Nach alledem haben wir es hier mit einem äußerst ehrenvollem Zeugnis zu thun, das aus berufenem Munde, von sachkundiger Seite unserer Mission auf Java ausgestellt wird. Wir freuen uns deß aus vollem Herzen. Es treibt und mahnt uns aber auch, dem großen und schwierigen Werk unserer Missionare in der Heidenwelt unsere treue Mithilfe nicht zu versagen, indem wir es allezeit auf betendem Herzen tragen und mit Hilfsgaben thätig unterstützen.

Ein bemerkenswertes Zeugnis.

Der bekannte Pastor O. Funcke in Bremen spricht sich in einem Artikel „Ehrliches Christentum" sehr freimütig über die heute vielverbreitete Auffassung von dem Sakrament aus. Er ist ein Feind alles Schein- und Raum-Christentums. So sagt er u. A.:

„Die Christentaufe in der Apostelzeit war ein öffentliches Bekenntnis der heiligen Gesinnung des (erwachsenen) Täuflings; es war eine That in großer heiliger Stunde, die das ganze Innenleben des Täuflings in Bewegung und Begeisterung setzte. Die apostolische Christentaufe als Symbol des Bekenntnisses des Christentums setzte den Glauben an den Heiland voraus. Der Glaube an den Herrn Jesus Christus, der diese apostolischen Christen zum öffentlichen Bekenntnis trieb, ist aber schriftgemäß unbestreitbar die „Taufe mit dem hl. Geiste," welche ohne die Wassertaufe schon vorher im Innenleben des Gläubigen sich vollzogen hatte, also unabhängig von der Wassertaufe geschah, zu letzterer aber hintrieb. Die Wassertaufe war in der apostolischen Zeit ein Beweis des Glaubens geworden. Wenn man aber Glauben beweisen will, so muß dieser Glaube zuvor selbst da sein. Geschieht dieser Beweis noch dazu unter erschwerenden Umständen, so wird auch der Glaube, der sich in solchen Verhältnissen noch als vorhanden erweist, ein großer und echter genannt werden müssen. Das war auch in der apostolischen und nachapostolischen Zeit, als die Taufe auf die Christusbekenner den ganzen Haß der Nichtgläubigen heraufbeschwor, so daß den Christen die ärgsten Verfolgungen trafen. Da gehörte ein großer Glaubensmut und viel Siegesfreudigkeit zu solch einem öffentlichen Glaubensbekenntnis und darum ließen sich auch nur diejenigen taufen, welche wirklich gläubig waren und den Herrn Jesus lieb hatten. Das war freilich nur eine kleine, doch heilig-reine Christgemeinde. Aber so blieb es nicht, und keine Kirchenreformation hat uns diesen schönen Zustand wieder zurückgebracht. Als die christliche Religion im römischen Reiche zur Staatsreligion „erhoben" war, da war die Zeit des Heroismus vorüber, da konnte man sich taufen lassen, ohne dafür Pein leiden zu müssen, und viele ließen sich taufen und dadurch in die christliche Gemeinde aufnehmen, um irgend welchen Vorteil davon zu haben. Dadurch aber ward die ursprüngliche Idee Jesu von einer Gemeinde, die im Thun und Leben den Willen Gottes verkündet, von einer heiligen Geist-Gemeinde verdunkelt.

Es kam aber noch ein anderer Umstand hinzu — das war die in der nachapostolischen Zeit eingeführte Taufe der Kinder. Zwar hat Jesus gesagt: „Lasset die Kinder zu mir kommen", aber kann je das Taufen ein wirkliches Hinbringen zum Heiland bedeuten? Ein Mensch kommt nur zum Glauben durch Erkennen des Wahren und Guten; ein Kind kommt nur dann zum Heiland, wenn es durch Erziehung, Lehre und Vorbildleben dahin gebracht wird, daß es frühe schon die Grundlagen einer späteren festen Ueberzeugung göttlicher Führungen im Menschenleben erhält, um dann aus Ueberzeugung den festen Entschluß fassen zu können, ein heiliges, religiös-sittliches Leben führen zu wollen. Die Kindesseele ist schuldlos und rein; sie erkennt noch nicht die Gesetze Gottes in sich, weil sie ihr noch nicht ins Bewußtsein getreten sind und kann dieselben also auch nicht übertreten. Zudem sagt Jesus deutlich, daß den Kindern das Himmelreich noch gehört, und daß wir, um auch wieder in den Besitz des Himmelreichs zu kommen, uns die Kindesgesinnung wieder erobern müssen. Die Kinder aber, die er damals um sich scharte und den Erwachsenen als Muster hinstellte, waren ungetaufte Kinder. Der Schwerpunkt aller christlichen Erziehung liegt in der Entwickelung der Kindesseele zwecks Aufnahme göttlicher Eindrücke. Keine johanneische Wassertaufe kann das ersetzen; denn man kann von der Form nicht erwarten, was nur Gottes Geist unserem Geiste geben kann. Mit der Verallgemeinerung der Kindertaufe, von der die ersten Christen nichts wußten, brach das Unglück über die Kirche vollends herein. Denn durch sie nahm die Kirche Menschen in sich auf, von denen sie nicht im voraus wissen konnte, ob dieselben auch einmal im späteren Leben wirkliche und entschiedene Christen sein wollen und werden.... Es wuchsen Elemente heran, welche — mit dem Taufschein in der Tasche — die größten Verächter und Feinde der Kirche wurden. So ist's noch heute. Modernes Heidentum innerhalb der christlichen Kirche, das ist's, woran wir kranken."

Die hier angedeuteten Uebelstände werden auch kirchlicherseits zum Teil schwer empfunden. So erklärt z. B. Dr. Sulze in der Besprechung eines jüngst erschienenen Buches: Aber ausgesprochen muß es doch einmal werden: ein geschichtliches Verhängnis hat hier die Kraft evangelischen Lebens unterbunden. Man denke sich die Taufe auf das vollendete 14., die erste Feier des heiligen Abend-

mahles auf das vollendete 18. Lebensjahr verlegt Man wird sich überzeugen, daß auf diese Weise die innere Triebkraft in den Familien und in den Gemeinden befreit, jedes Hemmnis überwunden und das Ziel erreicht würde. Was bedeutet die Taufe noch, da die meisten Kinder, bei uns wenigstens, in Abwesenheit der Eltern getauft werden und dieser Mißbrauch trotz aller Mühe nicht zu überwinden ist? Und wie muß es einschläfernd wirken, wenn die Stimmung in den Gemeinden die ist, Christ werde man mühelos durch ein opus operatum! Wird nun die Jugend mit 14 Jahren „kultusmündig" erklärt, dann glaubt sie eben, sie sei nun am Ziele und könne Kirche und Christentum hinter sich lassen.

An und für sich, so meinen wir, würde Jesus nicht gegen die Kindertaufe protestiren, wenn sie nur im rechten Sinne geschieht und die Eltern mit frommen Wünschen und ernstem Gelübde ihre Kinder an das Vaterherz Gottes legten, die Taufe nichts anderes bedeutete als eine sinnige Form der Aufnahme der Kinder in die christliche Gemeinschaft, die natürlich als Gotteskinder geboren werden und es nicht erst werden durch die Taufe. Freilich, da die heilige Aktivität — denn von dem kleinen Weltbürger, der sich durchaus passiv verhält, kann natürlich nicht die Rede sein — auf Seite der Eltern verhältnismäßig selten vorhanden, so ist aus der Taufe vielfach ein rein zeremonieller Akt geworden, bei der das Beste — die lebendige Anteilnahme der Herzen, fehlt. Gottes Gnade aber an eine äußere Handlung binden zu wollen ist unevangelisch. Der Geist wehet, wo er will, und Gottes Gnade reicht weiter als die Grenze der Kirche. *Gottes objektive Gnade aber kann sich der Mensch nur immer subjektiv aneignen. Diese subjektive Aneignung ist bei dem Kinde ausgeschlossen. So ist also die Taufe* — wenn wir ehrlich sind und uns nicht kirchlich ins Schlepptau nehmen lassen — *nichts anderes als eine Weihe, eine Hingabe der Kinder an Gott, an den Herrn Jesus, eine Fürbitte, deren Inhalt die Worthandlung der Taufe zum Ausdruck bringt.* Es ist katholische, römische Auffassung, daß die heiligen Handlungen, die Sakramente ohne Zuthun des Menschen wirken. Leider lassen die Taufformulare im kirchlichen Gebrauch hier zum Teil sehr viel zu wünschen übrig, sie haben ihr Redliches mit dazugethan, um die Innerlichkeit, die bei der Taufhandlung Eltern und Paten beseelen sollte, zu verdrängen und mit der Aeußerlichkeit auch dem Aberglauben, dem Stoffglauben Thür und Thor zu öffnen. Wenn Jesus einmal Kirchenvisitation hielte und den alten Depositenkasten und die alten Depositenbücher der Kirche revidiren würde, da würde manches „kirchliche Wertpapier", weil unecht und unevangelisch, ins Feuer fliegen und wie einst die alten Zionswächter in Jerusalem, so würden auch heute moderne Zionswächter ob seines Radikalismus sich entsetzen. Das Verlangen nach der Nottaufe ist auch sehr oft nur ein Beweis für die mechanische Auffassung der Taufe, die die Kirche leider selber gehegt und gepflegt.

Ebenso ist auch im Laufe der Zeiten der Materialismus — nennen wir ihn einmal den kirchlich patentirten Materialismus — in das stille Heiligtum des heiligen Mahles eingedrungen, jener Materialismus, der von der Seelenverbindung mit Christus und ihrer reinigenden erneuernden Wirkung: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden, den Schwerpunkt hinweg auf das leibliche Essen und Trinken legte und dasselbe Wunder wirken ließ. Wenn unlängst ein Amtsbruder, der auf einen Mann seiner Gemeinde, ehe er zum heiligen Abendmahl ging, einzuwirken suchte, sich doch mit seinem christlichen Mitbruder, der mit ihm an der Feier theilzunehmen im Begriff stand und mit ihm im Streite lag, zu versöhnen und ihn auf das Wort Jesu hinwies: Wenn Du Deine Gabe vor dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß Dein Bruder etwas wider Dich habe, so laß allda vor dem Altar Deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne Dich mit Deinem Bruder und alsdann komm und opfere Deine Gabe, als Antwort bekam: Ja, wenn wir das alles thun wollten, was der Herr Jesus sagt, dann brauchten wir auch keine Polizei, so kann man sich aus dieser Rechtfertigung der Unversöhnlichkeit mit ihrer wunderlichen Logik eine Vorstellung davon machen, was solchen Leuten ein Abendmahlsgang bedeutet. Und derartige Leute und dementsprechende Abendmahlsgänge giebts zumal auf dem Lande massenhaft.

Es klingt vielleicht wie eine ungeheuerliche Paradoxie und ist zum mindesten eine schwere Ketzerei, aber deshalb doch ein bitter-wahrer evangelischer Ausspruch, den wir hier wagen: daß gerade die Sakramente der Kirche, in denen sich die Religion stark verleiblichte und der Seelenkult manchmal einem Leibeskult wich, den deus ex machina in die Kirche einführten und den lebendigen Gott aus ihr verdrängten. Die Sakramente waren und sind noch oft auch in der evangelischen Kirche durch den römischen Gebrauch derselben wie ein lebendiger Protest gegen das Jesus-Wort: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen können: Siehe, hier oder dort ist es, denn siehe, es ist inwendig in Euch. An zu vielen heiligen Handlungen stirbt das innere Leben. *Denn nur zu oft wird auf die Handlung das übertragen, was dem Subjekt fehlt. Das Werk soll das persönliche Defizit decken,* Hände, Finger, Lippen nehmen dem Herzen das Gebet und die Arbeit ab, es entsteht das tote Werk. Eine Verinnerlichung der Religion, die jedes Menschenherz zum Tempel Gottes und alles Leben zum Sakrament macht, ist ihr Tod. —

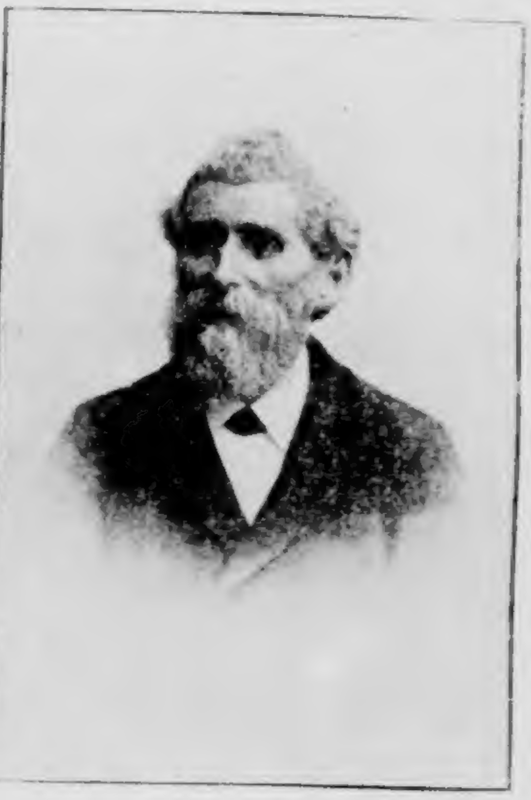
Da hat Funcke Manchem unter uns aus der Seele gesprochen.

Kein Namenswechsel. Durch Herrn Pastor Schneider in Berlin erfahren wir, daß der Name „evangelische Brüderkirche" keine neue Bezeichnung für die Brüdergemeinde ist. Sie soll schon in der von Friedrich dem Großen am 25. Dezbr. 1742 verliehenen Generalkonzession vorkommen. „Brüderkirche bezeichnet die äußere Stellung, Brüdergemeinde den inneren Charakter" oder Gemeinschaft. Wir teilen dies zur Richtigstellung mit und danken Herrn Pastor Schneider für diese Mitteilung.

Jakob Ellenberger II. † 5. Februar 1900.

Unter den Brüdern, welche unseren Gemeinden in der Pfalz dienen, hat der Tod eine große Lücke gerissen. Jakob Ellenberger, der zweite Prediger dieses Namens an der Gemeinde zu Friedelsheim, ist nach längerem Krankenlager in seinem siebzigsten Lebensjahre von dem Herrn heimgerufen worden. Unsere Leser kennen ihn als den Mitherausgeber des Gemeindekalenders, welcher seit 1891 im Auftrage der badisch-pfälzischen Mennoniten-Konferenz erscheint.

Am 2. August 1831 wurde Ellenberger zu Gönnheim unweit von Friedelsheim in der sonnigen Vorderpfalz geboren. Seine Eltern verlor er in früher Jugend und wurde von einer ledigen Schwester seiner Mutter erzogen, der er im ersten Bande seiner „Bilder aus dem Pilgerleben" ein köstliches Denkmal der Dankbarkeit gesetzt hat. Von Jugend auf hatte er eine zarte Gesundheit und lernte daher ein Handwerk, die Buchbinderei. In dem nahen Städtchen Dürkheim a/H. ließ er sich nieder und trieb seinen Beruf bis zum Ausgang der sechziger Jahre, ein stiller frommer Mennonit vom guten alten Schlage. Aber wie er schon in seinen Wanderjahren dem Drange nachgegeben hatte, draußen nicht allein sich im Handwerk zu vervollkommnen, sondern auch alle christlichen Bestrebungen kennen zu lernen und sich daran zu beteiligen — er war, wenn wir nicht irren, auf kurze Zeit im Rauhen Hause bei Hamburg — so fühlte er sich nicht ganz befriedigt in seinem irdischen Beruf und entschloß sich, mit seiner Frau nach Basel zu ziehen und am dortigen Missionshause sich für den Dienst am Worte Gottes unter unseren Gemeinden ausbilden zu lassen. Er war 38 Jahre alt, als er nach Br. H. A. Neufeldt den Dienst an der Gemeinde zu Ibersheim übernahm. Am 24. Oktober 1869 wurde er ordiniert und blieb hier bis zum Jahre 1872. Dann ging er nach Eichstock in Oberbayern und bediente diese Gemeinde bis zum Anfang 1881. Da berief ihn die durch den Tod seines Oheims Jakob Ellenberger I verwaiste Gemeinde zu Friedelsheim zum Prediger, und hier hat er fast zwanzig Jahre lang das Wort Gottes redlich und treu verkündigt.



Unter den Amtsbrüdern in der Pfalz genoß er mit vollem Recht ein großes Ansehen. Seine ganze Persönlichkeit war nicht dazu geschaffen, nach außen hervorzutreten, aber der tiefe gläubige Ernst, der ihn erfüllte, und die feste Begründung im Worte der heiligen Schrift, an dem er mit mennonitischer Zähigkeit hielt, verliehen seinen Worten Nachdruck und die brennende Liebe zu seinen Mennonitenbrüdern war das Element, was ihn beseelte. Sie drückte ihm die Feder in die Hand und trieb ihn, als ein Stück mennonitischer Volkslitteratur die drei Bändchen „Bilder aus dem Pilgerleben" herausgegeben, welche 1878, 1880 und 1883 erschienen sind.*) Er verstand es, in volkstümlicher Weise zu erzählen und dabei mit heiligem Ernst den Lesern von dem Segen des frommen Lebens nach der Weisung des Gotteswortes zu zeugen. Ellenberger verleugnete seine Herkunft aus den Kreisen der Stillen im Lande nicht. Seine Natur sah leicht mit Besorgnis auf das Zuströmen der Jugend nach den Städten, „als gute Mennoniten ziehen sie hinaus, als halbe Mennoniten kommen die meisten wieder", so äußerte er sich einmal im vertrauten Kreise. Aber doch fand er hernach, als um 1886 aufs neue der Ruf zum Sammeln und Zusammenschließen erging, volle Freudigkeit auch seinerseits mitzuwirken und hat seine Stimme dafür erhoben. Und so war er auch bereit, als die Konferenz der pfälzischen und badischen Brüder sich entschloß, einen eigenen Kalender herauszugeben, mit dem badischen Aeltesten J. Hege zusammen die Mühe der Redaktion zu übernehmen. Zehn Jahre hat er noch an diesem Werke mitarbeiten dürfen. An dem Segen, welchen der Kalender unter uns gewirkt hat, gebührt ihm ein voller Anteil.

Nach dem Tode seiner ersten Frau fand er in Elise Blickensdörfer vom Kohlhof eine treue Gefährtin und eine gleichgesinnte Seele wieder. Im stillen Frieden seiner bescheidenen Häuslichkeit fühlte er sich wohl, das war sein Element, da fühlten sich auch seine Freunde wohl und lernten dieses Mannes ganze Art verstehen und lieben. Unter der liebevollen Pflege seiner Gattin schloß er am 5. Februar die Augen und schied von uns. Er wird Manchem unter uns fehlen; aber sein Bild und sein Andenken wollen wir in Ehren halten und sinds gewiß, sein Herr, dem er treu und eifrig zu dienen bestrebt war, kennet die Seinen und wird ihm das Thor des Friedens aufthun.

*) Auch ein Lebensbild seines Vorgängers Jakob Ellenberger, welches um 1880 erschien, stammt von ihm.

Die gute alte Zeit.

Das Wochenblatt der Mennoniten in den Niederlanden, „De Zondagsbode," vom 13. Januar, bringt einen Artikel mit Betrachtungen über die gegenwärtige Zeit im Vergleich mit der früheren. Sie knüpfen an an eine Abhandlung in einer andern religiösen Zeitschrift und entnehmen derselben Folgendes mit der Bemerkung, daß es Aufsätzen über evangelische Moral von Leopold Monod entstamme:

„Das Zeitalter des Hesiod war in den Augen dieses griechischen Dichters das eiserne Zeitalter. Tausend Jahre später erklärte Juvenal, daß jede metallische Benennung seiner Zeit zu viel Ehre erzeigen würde: sie stände niedriger als irgend eine vor ihr.

Zwischen diesen beiden, im letzten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, klagte Horaz: „Unsere Väter waren minder werth als unsere Großväter; wir selbst stehen niedriger als unsere Väter und wir werden Söhne hinterlassen, die schlechter sind als wir." Wiederum tausend Jahr später sprach sich ein Schriftsteller des Mittelalters so aus: „In der alten Zeit war die Welt gut, man übte Gerechtigkeit und Liebe. Man hatte den Glauben, der bei uns im Schwinden ist, noch voll. Die Welt ist gänzlich verändert, sie hat ihren Glanz verloren, ist bleich und alt. Sie wird täglich schlechter, alles Gute hört auf."

Zwei Jahrhunderte später klagte ein anderer: Es ist entsetzlich, wie das Böse Ueberhand nimmt; mit dem Guten ist es aus!"

Zwei berühmte Prediger bewiesen um 1500 aus der Geschichte, daß seit der Erscheinung Christi niemals auf Erden so viel Unsittlichkeit geherrscht habe, wie in ihren Tagen. Achtzig Jahre später leitete ein Geschichtsschreiber eine seiner Arbeiten mit folgenden Worten ein: „So sehr die Schlechtigkeit des vorigen Jahrhunderts diejenige aller früheren überragt, so sehr übertrifft unser Jahrhundert darin jenes. War die Liebe in den verflossenen Jahrhunderten schon abgekühlt, jetzt ist sie Eis geworden; und hinkte die Gerechtigkeit damals auf einer Seite, jetzt ist sie an beiden Seiten krüppel; war sie früher einäugig, jetzt ist sie blind; raffte sie früher nur mit einer Hand an sich, jetzt raubt sie mit Händen und Füßen."

Wir staunen, indem wir so hören, daß schlechte Seiten, von welchen wir meinten, daß sie vorzugsweise unserer Zeit eigen seien, nach der Ansicht von Menschen aus längst vergangenen Tagen damals den Zeitlauf besonders charakterisirten.

Man klagt über S i t t e n l o s i g k e i t? Man kann anständigerweise gar nicht niederschreiben und drucken lassen, was die vorhin genannten Prediger mit Beziehung auf die Unsittlichkeit ihrer Zeitgenossen sagten.

Der M a m m o n soll der Götze unserer Zeit sein? Horaz sagt von seinen Zeitgenossen: ihr einziges Streben sei, reich zu werden, einerlei mit welchen Mitteln. Man kennt ja das römische Sprichwort jener Tage: „Gold riecht immer gut, einerlei woher es kommt."

Und der B e t r u g, die unzähligen F ä l s c h u n g e n? Der eben genannte Geschichtsschreiber klagt, die Krämer verfälschten ihre Waaren, die Apotheker ihre Arzeneien, die Manufakturisten die Wolle und das Tuch, und beim Schankwirth sei kein reiner Trank, beim Weinhändler kein ungepantschter Wein mehr zu haben.

Unsere Syndikate und Ringe hatten ihre Vorgänger in den Monopolen vergangener Tage. „Mit den Monopolen," hieß es damals, „schneidet man dem armen Volke den Hals ab."

Ja, man sah die Sucht, schnell reich zu werden, grade wie zu Horaz Zeiten, im 16. und 17. Jahrhundert als das Laster der Zeit an; wie man damals auch schon mit Schrecken bemerkte, daß die jungen Leute vor der Zeit blaß und abgelebt waren, und wie auch damals die alten Leute bereits klagten, daß Kinder, die kaum noch sprechen könnten, schon die gemeinsten Wörter im Munde führten."

Der Artikel schließt so: „U n s e r e Z e i t," sagt Monod, „s i n d w i r s e l b s t. Und liegt die Welt wirklich im Argen mehr als früher, dann haben wir Anderes zu thun, als zu klagen. Vinet hat treffend bemerkt: „Den stetigen Fortschritt der Zeit durch Klagen aufhalten zu wollen, heißt irrthümlich verfahren. Ist das Schlechte denn so mächtig, dann heißt es handeln, nicht klagen, dann müssen wir unsere „schlaffen Hände" und „matten Knie" aufrichten und mit unseren Füßen tüchtigen Gang machen. Dann müssen wir uns erheben und, vergeßend was hinter uns liegt, uns nach dem Ziele strecken."

An diesen Aufsatz nun knüpft der Verfasser, welcher seinen Artikel „Unsere Zeit" überschreibt, folgende Betrachtungen. Er giebt zu, daß es menschlich sei, die vergangenen Zeiten für besser zu halten; man kenne eben die Schlechtigkeit der eigenen Zeit am besten, habe selbst darunter zu leiden und selbst Theil daran.

(Schluß folgt.)

Die moderne Naturwissenschaft und unser Glaube.

(Fortsetzung.)

Welch ein riesiger Körper! Und doch ist er ein Zwerg im Verhältnis zu einem Himmelskörper, den man mit vollem Recht „eine Riesensonne" genannt hat. Es ist der berühmte Hundsstern der Alten, der Sirius am Maul des Großen Hundes, mit dem Jupiter der glänzendste Stern am Himmel. Dieser schöne Stern, der selbst den größten Fernrohren immer nur als ein heller Punkt erscheint, weil er 1069000 Sonnenweiten (zu 20 geographischen Meilen) von uns entfernt ist, ist in Wirklichkeit eine Kugel, welche so enorme Mengen von Licht und Wärme uns sendet, daß jedes lebende Wesen auf der Erde durch ihre glühenden Strahlen verzehrt werden müßte, wenn sie die Stelle unserer Sonne einnähme, und eine Kugel von riesenhaften Dimensionen. Denn die Scheibe des Sirius übertrifft die der Sonne an Größe 286 mal und hat einen Durchmesser, der 17 mal so groß als der Sonnendurchmesser ist, sein Volumen ist 4860 mal größer als das des Sonnenballs. Und dabei bewegt sich diese Riesensonne mit einer viel größeren Geschwindigkeit und in einer viel weiter ausgedehnten Bahn durch den Raum als unsere Erdensonne, deren Bewegung

samt der sie begleitenden Familie von Planeten nicht weniger als 400 Kilometer in einer Minute beträgt.

Nicht minder Staunenswertes berichtet uns die Astronomie von der Bewegung anderer Himmelskörper. So legen z. B. die sechs großen Sterne des Großen Bären 9½ mal in jedem Jahr eine Strecke wie die von der Erde zur Sonne, 20 Millionen Meilen, zurück, was eine Gesamtreise von 190 Millionen ergiebt. Dieses Staunen wird noch um ein Wesentliches vermehrt, wenn man erwägt, daß sich die z. B. durch den Raum rasenden Sterne in allen nur möglichen Richtungen mit verschiedenster Geschwindigkeit bewegen. Und welch eine unendliche Größe des Weltenraumes zeigen uns die Entfernungen der Gestirne. Der uns nächste Fixstern ist der am südlichen Himmel glänzende Hauptstern erster Größe. Angenommen, man könnte bis zu ihm mit Eisenbahngeschwindigkeit gelangen (96 Kilometer in der Stunde) so würde man in 48 663 000 Jahren zu ihm kommen. Der der Erde am nächsten stehende Fixstern auf der nördlichen Halbkugel ist etwa 56 Billionen Kilometer von uns entfernt, Figius dagegen 160 Billionen Kilometer. Wer aber macht sich einen Begriff von einer Billion? Es müßte ein Mensch, der in jeder Sekunde bis 3 zählt, doch über 10 000 Jahre Tag und Nacht zählen, bis eine Billion voll wäre. Die Entfernung der Sterne des Großen Bären von unserm Sonnensystem ist berechnet auf 12½ Millionen Erdbahn-Radien, welcher Wert in Meilen ausgedrückt einer Zahl entspricht, die hinter der Ziffer 25 noch 13 Nullen besitzt. 200 Jahre braucht das Licht, um diese Entfernung von jenem Stern bis auf die Erde zurückzulegen, sodaß wir 200 Jahre altes Licht von ihnen empfangen. (So Steude a. a. O.)

Welch eine Größe und Erhabenheit des Weltalls thut sich in solchen Schilderungen vor unseres Geistes Auge auf. Kaum ist unser endlicher Verstand im Stande, es zu fassen und zu begreifen. Was ist dem allen gegenüber der Mensch! Ps. 8. Einem Tröpflein gleich im Eimer mit Wasser gefüllt, einem Sandkörnchen gleich im weiten weiten Meeressand. Wie groß nun und anbetungswürdig steht Gott da, der das alles geschaffen hat, erhält und regiert! Wer solche Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung und Berechnung wirklich erwägt und durchdenkt, sollte der nicht davon ergriffen und überwältigt werden wie jener, welcher beim Anblick des Ozeans ausrief: „Wie klein war ich in diesem Hymnus der Natur!“ Der Anblick der Erhabenheit um mich her überwältigte mich. Thränen traten in meine Augen, und ohne zu wissen, warum ich weinte, zogs mich auf die Kniee! Was ist der Mensch! Und du Gott bist von Ewigkeit zu Ewigkeit! Sei mir Erbarmer!“ Der große Kepler schloß sein Hauptwerk mit den Worten ab: „Ich danke Dir, mein Schöpfer und mein Herr, daß Du mir diese Freuden an Deiner Schöpfung, das Entzücken über die Werke Deiner Hände geschenkt hast. Ich habe die Herrlichkeit der Werke den Menschen kund gethan, soweit mein menschlicher Geist Deine Unendlichkeit zu fassen vermochte. Wo ich etwas gesagt, das Deiner unwürdig ist, vergieb es mir in Gnade.“

(Schluß folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Fünfzigjähriges Jubiläum. Der Aelteste David Ewert, der seit 1851 als Lehrer und Aeltester unter Gottes reichem Segen in der Gemeinde Zwanzigerweide wirkt, feiert am 10. März d. J. sein 50jähriges Amtsjubiläum. Bis 1892 hat derselbe dicht neben der Kirche sein Grundstück bewirthschaftet, weil es ihm aber zu beschwerlich wurde, hat er verkauft. Er lebt jetzt als Rentier mit seiner Gattin, um in Ruhe und Frieden seinen Lebensabend zu beschließen und seinem Herrn zu dienen, er wohnt zwar nicht in der Gemeindeabgrenzung, sondern im Schloß Kalthof bei Marienburg, um in der Nähe seiner Kinder zu sein, die größtentheils im Marienburger Werder wohnen. Von dort aber hat er noch bis zum vorigen Jahr den Jugendunterricht geleitet, die sakramentlichen Handlungen in der Gemeinde besorgt er heute noch, dem Worte des Heilands folgend: Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht da niemand wirken kann. Zu diesem Wirken hat der Herr ihm eine ganz besondere Gnade erzeigt. Trotz seines hohen Alters von fast 81 Jahren erfreut er sich einer selten großen Rüstigkeit körperlich und geistig.

Die ganze Gemeinde freut sich seines Jubiläumstages, dieser so seltenen Feier, sie sieht mit Liebe und Verehrung auf den so treuen Gottesknecht, der wohl auf die Meisten von ihnen seine Hände gelegt und sie gepflanzet und begossen, und so dem Herrn geheiligt ein Volk zum Eigenthum.

Diese Feier soll am genannten Tage kirchlich begangen werden, wo gewiß alle Herzen sich dankbar empor heben gegen den treuen Gott, für alle Gnade und Liebe, die er dem geliebten Aeltesten und auch der Gemeinde durch ihm erwiesen. Nach der kirchlichen Feier soll ein gemeinschaftliches Festessen stattfinden, woran sich mehrere Aeltesten und Lehrer der Nachbargemeinden und auch viele Gemeindemitglieder betheiligen wollen.

Wir sind der freudigen Hoffnung zu Gott, daß er, der so lange seine Gnade an Aeltesten und Gemeinde bewiesen, uns diesen Freudentag schenken wird. Wir richten nun an alle Freunde und Brüder die freundliche Bitte, mit uns ihre Herzen zu Gott zu erheben und sich mit uns dieses so herrlichen Tages zu freuen.

Erinnerung an Montag, den 4. März.

Gal. 6 vs. 14.

Sagt, was hilft's, mit Weinen, Trauern
Unter seinem Kreuz zu stehn,
Und was hilft's, den Todesschauern,
Die er fühlte, nachzugehn,
Ja, was hilft's, das Loos beklagen,
Das der Heil'ge sich erwarb,
Ohne sich einmal zu fragen:
Warum und für wen er starb?

2. Cor. 5 vs. 19. 1. Cor. 3 vs. 11. 2. Cor. 5 vs. 14, 15.
Psalm 28 vs. 6.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Mission empfangen:

Durch Br. D. Bähr von der Gemeinde Eichstock bei München	M. 100.—
Ält. H. Foth, Korzeniec für Frau A. Dirks in Nowosiulki	„ 28.—
Gemeinde Weierhof durch Herrn Pfarrer Neff	„ 115.12
Frl. Z. in D., Missionsgabe	„ 5.—
D. Galle, Uffhofen	„ 3.—
J. Galle, Uffhofen	„ 5.—
Durch Pfarrer H. Hirschler: Missionskollekten-Verein Neudorf, Ertrag des 2. Halbjahrs 1900	„ 23.25
Missionskollekten-Verein Kühbörncheshof do.	„ 12.—
„ Stockborn do.	„ 12.75
Missionskollekte zu Ernstweiler	„ 12.—
	M. 316.12

B. C. Roosen.

Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter" ist an Abonnementsgeld eingegangen:

Fr. J. J., Harxheim	M. 10.—
W. W., Mohrungen	„ 2.05
C. F., Monsheim	„ 2.—
Fr. D. F., „	„ 2.—
J. W., „	„ 2.—
C. L., Hunackerhof	„ 2.10
H. B., Ludwigshafen	„ 12.—
W. B., Speier	„ 2.—
J. G., Kommeran	„ 2.—
Dr. M., Rotterdam	„ 3.—
C. L., Hamburg	„ 2.05
W. M., Berlin	„ 10.—
H. B., Culm Roßgarten	„ 2.—
J. B., Schönsee	„ 2.—
J. St., Kl. Lunau	„ 2.05
J. St., Erpolzheim	„ 2.—
H. G. M., Danzig	„ 60.—
Fr. J.-R. B., Elberfeld	„ 2.—
Fr. C. v. D., Elberfeld	„ 2.—
H. Z., Neudorf für 1900	„ 6.—
J. W., Neudorf für 1901	„ 2.—
J. R., Kühbörncheshof	„ 2.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Die Zahlung der Jahresbeiträge für die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich, sowie für die Witwenkasse wird erbeten an

Herrn **H. G. J. Mannhardt**
Hamburg, Spaldingstr. 60.

Aufforderung.

Alle rückständigen Beträge für den „Christlichen Gemeindekalender" bittet man an Herrn Prediger **A. Hirschler in Kaiserslautern, Lilienstraße** 5 einsenden zu wollen.

J. A.:

Die Kalenderkommission.

Todes-Anzeige.

Gott dem Herrn hat es gefallen seinen alten treu bewährten Knecht

J. Ellenberger

Prediger in Friedelsheim, im Alter von 69 Jahren, am Dienstag den 5. Februar nachmittags 4 Uhr nach längerem, zuletzt sehr schwerem Leiden zu sich heim zu rufen.

Die Beerdigung fand am 8. Februar nachmittags 2 Uhr unter sehr zahlreicher Beteiligung statt. An seinem Grabe sprach Prediger J. Hirschler aus Monsheim über Jacobus 1 v. 12. Den Trauergottesdienst in der Kirche hielt Prediger Th. Löwenberg aus Ibersheim über 2. Cor. 5 v. 1.

Allen Freunden und Bekannten für die innige Anteilnahme sei hier herzl. Dank ausgesprochen. Ebräer 13 v. 7.

K. A. H.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 3. Februar.
„ „ 10. „
„ „ 17. „ Bekenntnispredigt.
„ „ 24. „ hl. Taufe.
„ „ 31. „ Vorbereitung auf das hl. Abendmahl.

(Am 4. April, Charfreitag, findet das hl. Abendmahl statt).
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 17. März.
Prediger Siebert aus Elbing.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 10. März.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 3. März.
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc., auch die Abonnementsgelder

f. d. **„Menn. Blätter"** nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. April. № 4. 1900.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Siebenundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; L. Hesta, Haarlem; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Die Täufer in Bayern zur Zeit der Reformation. — Aus der Arbeit der Waldenser in Verona. — Der Predigtberg. — Gemeinde Falkenau an der Weichsel, Kreis Marienwerder. — Zur Anstellung mennonitischer Schulamtskandidaten an christlichen Schulen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Wenn die Hand den Mund füllt oder das Haupt stützt, fühlen die verschiedenen Glieder ihre Einheit. So ist es mit den verschiedenen Gliedern des Leibes Christi, sie haben Gemeinschaft in gegenseitigen Liebesbeweisen.

Die Täufer in Bayern zur Zeit der Reformation.

(S. Riezler, Geschichte Bayerns Band IV. S. 173 ff. u. 636).

In unseren Tagen scheint das seit Jahrhunderten über unsere Väter, die Täufer, festgestellte und verbreitete Urteil, welches längst der Berichtigung bedurfte, bedenklich erschüttert zu sein. Sind's auch nicht die theologischen Gelehrten, die zu dem Eingeständnis sich herbeilassen, daß ein himmelschreiendes Unrecht an jenen stillen und frommen Anhängern des Evangeliums begangen worden ist, so finden wir umso einmütiger von Seiten der Geschichtsforscher von Fach die besten Zeugnisse für die ungeheuchelte Frömmigkeit, sittliche Tüchtigkeit und politische Unschuld unserer Väter. Professor S. Riezler, der im vorigen Jahre den 4. Band seiner Geschichte Bayerns herausgegeben hat, ist ein neuer Zeuge zu ihren Gunsten. „Selten ist eine geschichtliche Erscheinung von den Zeitgenossen mit solchem Ingrimm verfolgt und Dank ihren Verleumdungen auch von der Nachwelt solange verkannt und ungerecht beurteilt worden, wie die von den drei mächtigen Religionsparteien mit gleichem Hasse zurückgestoßenen Wiedertäufer." In diesem Satz liegt in Kürze das Gesamturteil dieses Geschichtskenners enthalten.

Es gab eine Zeit, wo die Anhänger unserer Gemeinschaft glaubensfrisch und voll großer Hoffnungen auftraten; als der Geist des Evangeliums wie der Frühlingswind durch die deutschen Lande wehte von den Alpen bis zum Niederland und Thür und Thor im deutschen Volke ihm sich öffnete, da war auch für die „Brüder" eine gute Zeit. Als Mitkämpfer und Geistesverwandte wurden ihre Führer von den Leitern der Reformationsbewegung behandelt; mit Zwingli standen in den ersten Tagen des Kampfes wider das römische Kirchenwesen unsere Männer brüderlich geeint, Felix Manz und Conrad Grebel. In jenen Tagen weiß auch aus Holland unser Prof. de Hoop Scheffer zu berichten, daß die Anhänger des Alten kaum einen Unterschied der Evangelischen untereinander kannten; was nicht der römischen Seite anhing, das waren in ihren Augen alles „lutherische" Sektierer und Ketzer. Damals kam der Gedanke noch nicht auf, daß die Verschiedenheit über einige Grundfragen die Zweige der evangelischen Christenheit so weit auseinanderführen würde, wie in der That geschehen ist. Jede Seele, die zur Erkenntnis des Evangeliums kam, war willkommen und ward in dem großen Bunde, der unsichtbar die aufrichtig frommen Seelen verband, als ein Mitglied angesehen. Daher nicht nur der vielfache Verkehr von Täufern mit den Vertretern der landeskirchlich-evangelischen Bewegung,*) sondern gradezu die Verwechselung von Märtyrern des Glaubens, welche beide Teile für sich beanspruchten. Ein Beispiel hierfür ist der zu Schärding 1527 verbrannte Leonhard Käser oder Kaiser.**) Für Riezler ist es außer allem Zweifel, daß dieser Mann kein Täufer war; indessen wollen wir die Akten nur vorläufig als geschlossen gelten lassen und behalten uns vor, noch einmal mit eigenen Augen zu prüfen und uns zu überzeugen.

In jener großen Zeit, die wir um 1525 uns auf ihrer Höhe zu denken haben, waren auch in dem damaligen Herzogtum Bayern unter den Evangelischen unsere Brüder

---

*) Daß Calvins Gattin, Idelette von Büren, die Wittwe eines Täufers gewesen, ist geschichtlich.

**) So leicht, wie sich Prof. Köstlin in seinem Leben Luthers die Sache macht, liegt sie doch nicht. Er nimmt L. Kaiser als Lutheraner in Anspruch und führt gegen unsere Darstellung im Wesentlichen an, daß die älteste Beweisquelle unsererseits ein „Chronikl" aus dem Jahre 1637 sei. Etwas höher hinauf reichen schon unsere Quellen, wenn auch Kautsky in dem kürzlich erschienenen 1. Bande der „Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen" etwas viel behauptet, wenn er L. K. zum Vorsteher einer Täufergemeinde zu Schärding macht.

vertreten und nicht die Geringsten derselben sind Bayern gewesen. Hans Denck und Balthasar Hubmaier, die besten Kräfte der oberdeutschen Täufer, haben freilich nicht im eigentlichen Herzogtum Bayern gewirkt, denn Dencks kurze Thätigkeit beschränkte sich zur Hauptsache auf die freie Reichsstadt Augsburg und Hubmaiers Name ist mehr mit Waldshut und Nikolsburg verbunden; aber Bayern ist ihr Heimatland und ihr Wirken hat bis auf die bayrischen Täufer seinen Einfluß ausgeübt. Uns sind beide Personen aus anderen Schriften schon hinlänglich bekannt. Kellers Arbeit über Denck, die von Loserth über Hubmaier haben eingehend diese Männer behandelt. Hans Denck hat offenbar auch Riezler weit besser gefallen, als Hubmaier; seine schöne Erscheinung und hohe Gestalt wird ebensosehr hervorgehoben wie sein glänzender Geist und seine tiefe Gelehrsamkeit, während bei aller Anerkennung von Hubmaiers geistiger Begabung der ganze Mensch nicht ganz gut wegkommt, der Volksredner „ein kleiner, schwarzer, lebhafter Mann" wie Riezler mit unnachahmlicher Kürze und Anschaulichkeit über Hubmaiers äußere Erscheinung sagt.

Da kam die Augsburger Zusammenkunft von 1525 und die Einführung der Wiedertaufe als Zeichen des Bundes der gläubigen Brüder. Die Scheidelinie war gezogen und damit begann der Existenzkampf für die kleine Schaar. Da kein Fürst und keine Obrigkeit sie deckte, war ihre Lage aussichtslos. Dem Vorgange von Augsburg, welches um Ostern 1527 im Hause des Bildschnitzers Christoph Murmann die ganze dort versammelte Gemeinde von 105 Köpfen aufheben ließ und ihnen alsbald den Proceß machte,*) folgten die Bayernherzöge mit ihrem Landgebot vom 15. November 1527 und dem Mandat vom 27. April 1530; am Schärfsten aber ging man im Gebiet des Schwäbischen Bundes gegen die Armen vor. Im Februar 1528 wurden dort vier berittene Haufen unter dem „blutigen Hauptmann" Diepold von Stein aufgestellt, welche das Land nach Wiedertäufern abstreiften. Ihnen fiel ja auch Eitelhans Langenmantel, der bekannte angesehene Vorsteher der Augsburger Gemeinde, zum Opfer. In Bayern wurde nach dem Bericht des herzoglichen Sekretärs Pernöder über die Unglücklichen garnicht ordentlich zu Recht gesessen, man las ihnen das Urteil einfach vor und führte sie zur Hinrichtung. Für diese galt als Regel, daß, wer widerrief, geköpft und dann verbrannt wurde, wer nicht widerrief, lebendig zum Scheiterhaufen gebracht und Frauen ertränkt wurden. Ein Preis von 32 fl. wurde für die Anzeige eines Widertäufers ausgesetzt, während die eines lutherischen nur 20 fl. einbrachte. Die größte Zahl der Hinrichtungen erfolgte in dem Vierteljahr von November 1527 bis 1528. Erst später wird berichtet, daß in einzelnen Fällen nach erfolgtem Widerruf eine Begnadigung erfolgte. Um die furchtbare Grausamkeit dieser Verfolgung besser zu verstehen, müssen wir bedenken, daß die Bauernunruhen erst vor Kurzem überwunden worden waren und Bayerns Regierung (vergl. das Landgebot von 1527) darin eine besondere Gefahr der Sekte erblickte, daß sie in den Städten wurzle; wenn die städtische Bevölkerung sich mit dem Bauernvolk auf dem Lande verbände, dann würde alles drunter und drüber gehen. Und so blieb man, schreibt Riezer, ungerührt durch die Friedfertigkeit, Sittenstrenge und Demut dieser Leute, in denen doch die ersehnten Zustände der ersten Christen wieder aufzuleben schienen.

Gleichzeitig wütete die Verfolgung wider die Täufer ringsum in den Nachbarländern, in Tirol, Oesterreich, in der Pfalz; nur Pfalzgraf Friedrich von der Oberpfalz machte eine Ausnahme. So blieb den Verfolgten nur die Flucht, wenn sie dem Tode entgehen wollten. Schaarenweise flohen die Verfolgten aus dem Lande, die meisten nahmen den Weg auf der Donau nach Mähren und Ungarn; aber selbst dem suchte man durch das Durchzugsverbot des Herzogs Ottheinrich von Neuburg von 1534 zu wehren. Kein Wunder, daß da der Maifrost in die junge Saat fiel. Wir hören wohl noch von 1555 berichten, es seien noch zahlreiche Wiedertäufer im Lande; 1570 wurde einer in Rosenheim hingerichtet. Aber es scheint doch mehr, als hätten dieselben sich hauptsächlich durch Auswanderung nach Mähren, wohin sie durch abgesandte Brüder des öfteren eingeladen wurden, derartig vermindert, daß nicht viel von Wiedertäufern mehr die Rede ist. Unter unseren eigenen Aufzeichnungen kommt meines Wissens nach diesem ersten etwa 1530 schließenden Zeitraum unserer Geschichte, der die große Zeit und die darauf folgende große Verfolgung Ausgangs der zwanziger Jahre umfaßt, keine Bemerkung über das Bestehen einer Gemeinde im bayrischen vor. Erst im vorigen Jahrhundert begann wieder ein kleiner Zuzug von Mennoniten des süddeutsch-schweizerischen Stammes, die als Pächter auf den Herrschaften Annahme fanden, Nachkommen erer, welche hundert Jahre zuvor, als die Schweiz ihnen das Heimathsrecht auffagte, am Rhein in Baden und in der Pfalz einen Friedenshafen gefunden hatten. Diese tragen aber schon ein ganz anderes Gepräge, als jene Mitanfänger der evangelischen Bewegung; hinter diesen liegt die Verfolgung, der Stempel der Duldung giebt ihnen den Wert von Bürgern zweiter Klasse, die in vieler Hinsicht gegen ihre Mitbürger zurückstehen müssen. Die sorgsamen Forschungen unseres Br. Neff haben darüber aktenmäßige Beweise geliefert; wir werden noch darauf zurückkommen. Die Nachwirkungen dieser „Duldung" sind bis auf diesen Tag zu fühlen, nicht minder in dem schwach entwickelten Rückgrad und Gemeinschaftssinn unserer Kreise, als in der Behandlung, welche seitens einzelner Behörden gelegentlich beliebt wird.

Eins aber kann ich nicht verschweigen: wie dringend nötig es ist, die Forschungen und Arbeiten, welche unsere Gemeinschaft betreffen, selber mit in die Hand zu nehmen. Muß es denn immer so bleien, daß über Mennoniten nur Nichtmennoniten das Wort führen, als wären wir noch heute rechtlos und mundtot? Das Nächste ist die Sammlung des Materials; wie schon der Anfang mit der Pfalz durch Br. Neff gemacht ist. Zu der Frage, wie dasselbe zu verwerten wäre, wird wohl die nächste Frühjahrskonferenz des Kuratoriums Stellung zu nehmen haben.

*) Und trotzdem wagten die Täufer noch im August desselben Jahres 1527, abermals zu Augsburg eine Zusammenkunft zu halten. Näheres s. b. Keller: die Reformation und die älteren Reformparteien S. 42 ff.

Aus der Arbeit der Waldenser in Verona.

Auch in der sagenberühmten Stadt des „Dieterich von Bern", welche einst der Goten Herrlichkeit und edle Jugendkraft blühen und welken sah, treiben die Waldenser ihr Missionswerk. Der Pfarrer der dortigen Gemeinde berichtet: „Der Jesuitismus, gegenwärtig die Seele des römischen Katholizismus, macht die Arbeit in Verona sehr schwierig. Es ist in der That leichter, in Sizilien zu evangelisieren, wo die Priester anmaßend auftreten, als hier, wo sie ein berechnendes, äußerlich sogar gütiges Benehmen beobachten. Während zum Beispiel hier fast alle Hauseigentümer sich weigern, Protestanten in Miete zu nehmen, und während unsere Kirche, wie eine katholische Frau sagte, von dem Priester des Stadtbezirks verabscheut wird, grüßt mich dieser, so oft er mir begegnet, mit der tiefsten Verbeugung, und als ich vor einigen Wochen im Krankenhaus ein Gemeindeglied besuchte, trat der Kaplan, der alles thut, um die evangelischen Kranken zu belästigen, auf mich zu, drückte mir die Hand und bat mich, beim Verlassen des Hauses ihn und einen seiner Amtsbrüder zu begleiten, so daß ich eine halbe Stunde lang zwischen zwei Priestern durch die Stadt ging.

Was sind nun die sichtbaren Erfolge unserer Thätigkeit?

1) Ein zunehmender Besuch der sonntäglichen Hauptgottesdienste, an welchen nun durchschnittlich vierzig bis siebzig Personen teilnehmen.

2) In die Abendgottesdienste kommen ungefähr 100 bis 250 Personen. Einmal hatte ich auf dem Land sogar eine Zuhörerschaft von 450 Katholiken.

3) Viele Frauen, welche sich sonst nicht in einem evangelischen Gottesdienst sehen lassen möchten, wagen sich in die Kirche, wenn ich wegen der Lichtbilder bei schwacher Beleuchtung rede.

4) die Einladungskarten, welche ich verteilen lasse und die alle den Namen Christi im Texte führen, tragen viel dazu bei, Vorurteile zu zerstreuen. Die allgemeine Annahme ging nämlich bis jetzt dahin, daß wir durchaus ungläubig seien und nicht einmal an Gott glauben.

5) Am letzten Weihnachtsfest baten zwei junge Mädchen aus guter Familie um Aufnahme in die Gemeinde. Woche für Woche kam ich zu ihnen in die Familie und erteilte den nötigen Unterricht. Fast alle Hausgenossen, auch manche Bekannte, pflegten dem Unterricht aufmerksam anzuwohnen, und nun nimmt außer den beiden Schwestern eine dritte, die Mutter und der Bruder teil. Aus zweien sind fünf Katechumenen geworden.

6) Vor einigen Wochen erhielt ich abends folgendes Schreiben: „Ich möchte Sie gerne sprechen, wären Sie so freundlich, mich in meiner unten genannten Wohnung zu besuchen?"

Natürlich ging ich sofort hin und traf einen etwa vierzigjährigen Mann, der seit sechs Wochen an Ischias litt. Er sagte mir: „Wir haben Ihre Vorträge über das Leben Jesu gehört und die Lichtbilder gesehen und sind zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen. Wir spüren, daß nur der Glaube uns glücklich macht. Unsere Familie ist durch meine Krankheit so ins Unglück gekommen, daß wir zu fünfen nur von täglich 20 p. Welschkorn leben; aber wir haben den ernsten Willen evangelisch zu werden."

Ich kann nicht sagen, wie sehr ich bewegt war, als ich das Krankenzimmer verließ. Jener Mann war noch vor kurzem ein Anarchist und Gottesleugner, und nun hat er ein Verlangen nach dem Evangelium. Seitdem komme ich wöchentlich zu der Familie. Vater, Mutter und Sohn sind eifrige Katechismusschüler geworden, und immer wieder versichern sie mich: „Wir sind viel glücklicher, seit wir das Evangelium kennen. Unser Familienleben ist ein anderes, wir haben Frieden, und Gott segnet uns." Thatsächlich ist der Vater gesund geworden, und während er früher als Eisenbahnbediensteter nur zwei Lire am Tag verdiente, hat er neulich eine Prüfung bestanden, die ihm nun eine Stellung mit vier Lire Taggeld sichert, und im nächsten Jahr steht ihm eine weitere Aufbesserung in Aussicht. Gottseligkeit hat eben immer noch die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

7) Ein alter Mann, der einst zur Gemeinde gehörte, aber seit nahezu dreißig Jahren wegen Gleichgiltigkeit und ärgerlichen Wandels ausgeschlossen war, fand den Mut, neulich wieder einmal zur Kirche zu kommen. Bald darauf wurde er krank und ließ mich rufen; er ist nun auf dem Weg der Besserung; aber wie gerne steht man an seinem Krankenbett! So oft ich komme, legt er die Hand aufs Herz und erklärt: „Wenn ich Sie sehe, wird mir's gleich leichter. Gott hat mich zum zweitenmal gerufen." Seine Sünden beklagt er mit bitteren Worten, und durch seine Sinnesänderung veranlaßt, kam eine Schwester des Kranken zu mir, welche schon über siebzig Jahre alt ist und doch Religionsunterricht erhalten möchte, um öffentlich zur evangelischen Kirche überzutreten.

8) Unter den Katechumenen sind auch zwei junge Männer, welche vor einigen Wochen zu mir kamen und sagten: „Wir haben Ihre Lichtbilder gesehen und die Vorträge über das Leben Jesu gehört, jetzt möchten wir um weitere Unterweisung bitten." Einer derselben ist ein Jude, der wegen seines Schrittes von seiner Mutter sehr angefeindet wird. Sie sagte zu ihm: „Ich wollte dich lieber tot sehen denn als Christ." Der andere ist römisch-katholisch, und beide sind entschlossen, ihren Glauben durch Wort und Wandel öffentlich zu bekennen.

9) Am Osterfest kam nach dem Gottesdienst ein Mann zu mir mit den Worten: „Ich möchte einer der Eurigen werden, denn ich glaube an das Evangelium. Bitte, sagen Sie mir, was ich thun muß." Ich lud ihn ein, am folgenden Tag mich in meiner Wohnung aufzusuchen, und wir hatten eine lange Unterredung, bei welcher sich herausstellte, daß ich einen sehr verständigen Mann vor mit hatte, der namentlich auch einen klaren Begriff von der Wiedergeburt hatte, was bei den Katholiken, sogar bei den Priestern, sehr selten ist. Auch dieser Mann wurde unter die Katechumenen aufgenommen, deren Zahl mit ihm auf neunzehn stieg.

Die mitgeteilten Erfahrungen und andere Anzeichen lehren mich dankbar bekennen: „Der Herr ist bei uns und wirket durch seinen heiligen Geist."

Der Predigtberg.

Matthäi 5 vs. 1, 2.

1. O Menschenkinder, kommt und schaut
Die Kanzel, welche Gott gebaut,
O Menschenkinder, kommt und hört
Den Lehrer, welchen Gott gelehrt:
Der Heiland lehrt vom Berge.

4. O edler Berg, zwar namenlos,
Doch über alle Berge groß!
Du Zion und du Garizim,
Du Sinai, verneigt euch ihm!
Der Heiland lehrt vom Berge.

2. Als Mose auf dem Berge stand,
Erbebt im Wetter rings das Land;
Da Jesus auf dem Berge spricht,
Erglänzt die Welt im Sonnenlicht:
Der Heiland lehrt vom Berge.

3. Beladnes Herz voll Angst und Weh,
Komm, steig auf diese Bergeshöh',
Wie Nebel schwindet hier dein Leid,
Das Aug wird hell, das Herz wird weit:
Der Heiland lehrt vom Berge.

5. Nur einen Hügel weiß ich noch,
Zwar niedriger und größer doch,
Des Gleichen alle Welt nie sah:
Es trägt der Hügel Golgatha
Das Kreuz des Herrn der Erde.

6. Und ob Jahrhunderte vergehn,
Das Wort vom Kreuz bleibt ewig stehn,
Mein Trost in allem Kreuz und Leid,
Mein Fels in Zeit und Ewigkeit:
Das Kreuz des Herrn am Berge.

Gemeinde Falkenau an der Weichsel, Kreis Marienwerder.

In dem geschätzten „Jahrbuch von 1888“ des Herrn Mannhardt-Danzig ist über diese Gemeinde folgende erfreuliche Mitteilung veröffentlicht:

Diese Gemeinde hat sich am 14. Februar 1885 constituiert, und zwar heißt es in dem an jenem Tage aufgenommenen Protokoll zu Anfang: „Wir unterzeichneten selbstständigen mennonitischen Familienväter erklären hiermit: 1. Da wir von den bestehenden Mennonitengemeinden zu weit entfernt wohnen, um an dem kirchlichen und Gemeindeleben einen ersprießlichen Anteil zu nehmen, so sind wir übereinkommen, eine selbständige Mennonitengemeinde Falkenau zu bilden.“ — Die Gemeindeglieder wohnen größtenteils in der nördlich von Mewe belegenen Weichselniederung am linken Stromufer, einige auch jenseits der Weichsel. Getaufte Mitglieder 42 und 20 Kinder. Ältester: Die Gemeinde hat noch keinen eigenen Ältesten oder Lehrer, sondern wird von dem Ältesten der Danziger Gemeinde bedient. Vorsteher: Johann Wiens in Groß-Falkenau, Cornelius Wiebe in Groß-Falkenau, Joh. Tyahrt und Cornelius Enß in Klein-Falkenau; letzterer ist Schriftführer (sämtlich gewählt 1885). Der Gottesdienst findet alle 4—6 Wochen in Groß-Falkenau im Hause eines der Vorsteher und zwar Sonntag Nachmittags um 4 Uhr statt. — Taufe und Abendmahl am Pfingstmontag.

Das ist wirklich ein vielverheißender Anfang! Wie ist es nun aber mit der Weiterentwickelung geworden? Es sind jetzt an 15 Jahre seit der Begründung verflossen. Hat sich dieser schöne Ansatz bis jetzt lebensfähig erwiesen? Von dieser Nachricht aus dem Jahrbuch 1888 abgesehen, ist bis jetzt über jene Gemeinde nichts veröffentlicht worden, aus dem Schlüsse über die Fortentwickelung des schönen Vornehmens jener Brüder gezogen werden können. So wird in dem dem Christlichen Gemeinde-Kalender der Badischen Konferenz beigegebenen Adressen-Verzeichnis nichts über Gemeinde Falkenau bezw. die Adressen ihrer Lehrer &c. berichtet. Es wäre gewiß interessant, über den gegenwärtigen Stand des Unternehmens von 1885 der Falkenauer Brüder zu erzählen.

Wer vermag Sicheres über diese Angelegenheit zu veröffentlichen?

Nur nebenbei sei erwähnt, daß in dem angeführten Adressenverzeichnis keine Mitteilungen betr. der Gemeinde in Litauen enthalten sind.

Zur Anstellung mennonitischer Schulamtskandidaten an christlichen Schulen.

(Erlaß des preußischen Kultusministers vom Jahre 1871. Centralblatt der Unterrichtsverwaltung in Preußen. S. 360.)

Abschrift.

Berlin, 12. Mai 1871.

Auf den Bericht vom 25. v. Mts. eröffne ich der Königlichen Regierung, daß nach Maßgabe des Gesetzes vom 3. Juli 1869 (Bundesgesetzblatt des Norddeutschen Bundes pro 1869 S. 292) die Anstellung eines dem mennonitischen Glaubensbekenntnis angehörigen Schulamtskandidaten an einer Elementarschule an und für sich nicht als unstatthaft angesehen werden kann. Ob sie im einzelnen Fall erfolgen darf, ist jedesmal nach Lage der Verhältnisse zu beurteilen. Da einem Mennoniten die Erteilung des Religionsunterrichts an einer evangelischen oder katholischen Schule nicht übertragen werden kann, so ist seine Anstellung an einer **einklassigen** Elementarschule überhaupt ausgeschlossen; an einer mehrklassigen kann sie aber nur für solche Fächer erfolgen, welche mit dem Religionsunterricht nicht in unmittelbarem Zusammenhang stehen.

Der Minister der geistlichen Angelegenheiten.
von Mühler.

Man vergl. dazu den Artikel in Nr. 1 d. J.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Ein große Weihnachtsfreude wurde den Bewohnern der Realanstalt auf dem Weierhof am Donnersberg in diesem Schuljahr bereitet. Am 18. Oktober hatte der deutsche Kaiser zu Hamburg bekanntlich alle Deutschen aufgefordert, für die Stärkung Deutschlands zur See Opfer zu bringen. Dies veranlaßte die Zöglinge der Anstalt, unter sich eine Sammlung zu veranstalten, bei welcher sie, 125 an der Zahl, 506 M. als Ersparnis von ihrem Taschengeld zusammensteuerten und dem deutschen Flottenverein zur Unterstützung der neuen Seemannsheime in Genua und in Kiautschau übersandten. Bald darauf erhielten sie ein in sehr herzlichen Worten gehaltenes Dankesschreiben Sr. Durchlaucht des Fürsten zu Wied aus Neuwied, des verdienstvollen Vorsitzenden des Flottenvereins. Wie groß war aber erst der Jubel der Jugend, als kurz vor Weihnachten Se. Majestät der Kaiser und König telegraphisch der Anstalt „in Anerkennung ihres patriotischen Verhaltens“ die Widmung von 8 Prachtwerken aus der vaterländischen Geschichte durch seinen Korrespondenzsekretär anzeigen ließ. Das eine derselben, „Die deutschen Ruhmestage zur See,“ von Prof. Petersen, traf dann, abgesandt von „Schatull-Verwaltung des Kaisers und Königs,“ in der Anstalt gerade vor dem Brennen der Christbäume ein. Wer die rege Anteilnahme mennonitischer Männer und Frauen an den Bestrebungen zur Gründung einer deutschen Flotte kennt — wir erinnern nur an die im diesjährigen Gemeindekalender mitgeteilte Thatsache, daß ein hochverdientes Mitglied der Emder Gemeinde (J. Brons) i. J. 1848 Reichskommissar für Marineangelegenheiten war —, wird sich gewiß von Herzen darüber freuen, daß patriotischer Opfersinn auch unter unserer heutigen Jugend lebenskräftig sich zeigt. Der Anstalt aber werden bis in die spätesten Geschlechter die Kaiserlichen Geschenke eine wertvolle Erinnerung bleiben. Die 24 prächtigen Marinebilder sollen einen Schmuck der neuen Aula bilden, welche als ein

dringendes Bedürfnis für die gemeinsamen Zusammenkünfte der Anstaltsbewohner und ihrer Gäste empfunden, von opferwilligen Gönnern gefördert, sobald als möglich errichtet werden soll, da in der jetzigen Anstalt kein geeigneter Raum mehr ist, in welcher sie sich bei ernsten und feierlichen Veranlassungen versammeln können.

* * *

Im Herbst 1899 sind im Bereiche des XVII. Armeekorps (Provinz Westpreußen) insgesamt 34 Mannschaften zur Ausbildung im Lazarettdienst ausgehoben worden. Unter diesen 34 waren 31 Mennoniten, ferner 1 Jude und 2 Katholiken. Die für den Krankenpflegerdienst bestimmten 34 Mannschaften erhielten ihre erste militärische Ausbildung in Graudenz und sind darauf den Lazaretten Danzig, Thorn, Graudenz, Dt. Eylau und Osterode zugewiesen worden.

* * *

„Schon wieder ein Mennonit in Konflikt mit den Militairbehörden!“ So ging es im letzten Monat durch alle Zeitungen. Und was war vorgefallen? Ein Adventist, dessen Gemeinschaft den Sonntag verwirft und den Sonnabend feiern will, verweigerte am Sonnabend den Dienst und ist nach Spandau gebracht. Man sollte uns Mennoniten doch endlich in Ruhe lassen. Wenn man es in diesem Stile weitertreibt, werden wir bald sagen können, wie jener Schwabe, dem man die „Schwabenstreiche“ vorhielt: „Ach was, das sind die dummen Streiche, die andere Leute machen und nach uns benennen.“ Aber ein Unfug ist es doch.

* * *

Zur Gemeindestatistik. Die Gemeinde Weierhof zählte am 1. Januar 1900 418 Seelen (304 Getaufte, 114 Kinder, 218 männl., 200 weibl.) Das bedeutet gegenüber den Angaben des Mannhardt'schen Jahrbuchs (Jahrgang 1888) eine Zunahme von 115 Seelen. Die Gemeindeglieder sind in 46 zum Teil sehr weit zerstreuten Ortschaften ansässig. In 11 weiteren Ortschaften haben einzelne Gemeindeglieder (besonders junge Leute) vorübergehenden Aufenthalt genommen, so daß die Pastorisirung der Gemeinde sich auf 57 Ortschaften erstreckt. Die Zahl der Abendmahlsgäste betrug 313. Getauft wurden 2 Knaben und 4 Mädchen. Trauungen fanden 4 statt. Die Anzahl der Geburten belief sich auf 8, die der Sterbefälle auf 4.

* * *

Br. John B. Baer in Bluffton, welcher fünfzehn Jahre lang als Reiseprediger der Allgem. Konferenz unserer amerikanischen Brüder gedient hat, ist mit dem 1. Januar zurückgetreten.

* * *

Am 25. Januar ist Cornelius Wedel, der Aelteste der Goesseler Mennoniten-Brüdergemeinde zu Kansas gestorben. Er hat ein Alter von 63 Jahren erreicht. Zu Alexanderwohl in Rußland geboren, wanderte er 1874 mit der ganzen Gemeinde nach Amerika aus und diente derselben von 1876—1880 als Prediger. Im Jahre 1880 trat er durch die Untertauchungstaufe der Menn.-Brüdergemeinde bei und wurde von dieser bald darauf zum Prediger und später zum Aeltesten berufen. Zwei seiner Söhne sind unseren Lesern bekannt: Der noch lebende Professor am Bethel-College in Newton, Kansas, Corn. Chr. Wedel, Herausgeber eines guten Leitfadens für Kirchengeschichte und speziell mennonitische, sowie der zu Kamerun im Dienste der Baptisten-Mission verstorbene Peter Wedel.

* * *

Am 26. Januar starb zu Whitewater in Kansas ein anderer Aeltester unserer s. Z. aus Rußland nach Amerika eingewanderten Brüder, Leonhard Sudermann, vormals zu Berdiansk, drüben Aeltester der Emmaus-Gemeinde im 79. Lebensjahre. Er war 1821 in Westpreußen geboren, wanderte mit seinen Eltern um 1840 nach Rußland aus und zog 1876 von da nach Amerika.

* * *

Ein neues Unternehmen auf der Grundlage der vollen Gütergemeinschaft ist Sarona in Wisconsin. Im Monat Dezember sind die Gründer zusammengetreten, lauter Mennoniten. Wir werden ja weiter von ihrem Ergehen hören. Übrigens ist der Versuch, die Gütergemeinschaft durchzuführen, unter uns nichts Neues. In Mähren finden wir dieselbe bei den Hutterischen Brüdern (s. Beck); später wiederholten ihre Nachkommen auf der Kolonie Raditschew den Versuch (s. Klaus, Unsere Kolonien), aber ohne rechten Erfolg.

* * *

In dem jüngst erschienenen Heft der Monatshefte der Comenius-Gesellschaft erinnert Archivrat Dr. Ludw. Keller an das am 23. April 1529 gegen die Wiedertäufer von Kaiser Karl V. erlassene Mandat, dessen in den meisten Handbüchern der Kirchengeschichte überhaupt keine Erwähnung gethan wird. Das Mandat nennt die Wiedertäufer eine alte, vor vielen hundert Jahren verbotene Sekte, die jetzt von Neuem auferstanden sei. Trotzdem bezeichneten die zeitgenossischen Theologen die Wiedertäufer als eine „neue unerhörte Sekte.“ Keller erklärt diesen Widerspruch damit, daß es im Interesse der theologischen Polemik gelegen habe, derartige Bestrebungen als eine Neuerung in den Augen der Öffentlichkeit darzustellen und natürlich zu verdächtigen. Beachtenswert ist auch, daß nicht nur über die Anhänger der Wiedertäuferei die schwersten gesetzlichen Strafen verhängt wurden, sondern sie auch gezwungen im Lande bleiben mußten. Also nicht einmal der Ausweg wurde ihnen gelassen, durch Auswanderung sich dem Druck von oben zu entziehen. Welche Härte auf der einen, welche Treue auf der andern Seite! Wie dankbar sollten, wie eifrig und entschieden müßten wir heute sein!

* * *

„Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts in Wort und Bild“ ist der Titel eines bedeutsamen Jubiläumswerkes, welches zur Jahrhundertwende vom Verlag Wartberg in Berlin in Lieferungen herausgegeben wird. Wir machen darauf aufmerksam, daß in der Abteilung „Evangelisches Christentum außerhalb der Landeskirchen“ auch unserer Gemeinschaft gedacht wird. Die Bearbeitung unserer Entwicklung im 19. Jahrhuudert ist vom Herausgeber übernommen worden. Einen andern mennonitischen Mitarbeiter hat der Verlag für die Behandlung des evangelischen Lebens in den Niederlanden gewonnen, nämlich Prof. Dr. Cramer, d. Z. Rektor an der Universität zu Amsterdam.

Der Vielen bekannte Evangelist D. L. Moody ist am 22. Dezember v. J. an seinem Geburtsorte zu Northfield, Mass., in seinem 63. Lebensjahre zu seines Herrn Ruhe eingegangen. Ein großer Held des Glaubens, der so einfach, so schlicht, so stark an Körper, so groß und reich an Geistesgaben war; der eine Reihe von Jahren den Massen predigte und das Herz des Volkes so erreichte, daß Tausende zu einem frommen und nützlichen Leben veranlaßt wurden, ist in D. L. Moody dahingeschieden.

* * *

Wir erfahren, daß sich nächstes Frühjahr eine Anzahl russischer Stundisten in Saskatchewan niederlassen werden, dort, wo die aus Rußland eingewanderten Duchoborzen angesiedelt sind. Es ist sehr erfreulich, daß russische und englische Freunde des Reiches Gottes sich nun auch der Stundisten annehmen.

* * *

Vor 25 Jahren übernahm Br. A. Bleeker das Amt des Kustos an der Bibliothek unserer Gemeinde zu Amsterdam. Es ist bekannt, welche reichhaltige Sammlung von Schriften und Akten über unsere Gemeinschaft und deren Geschichte jene Bibliothek umfaßt. Außer den im Lesezimmer benutzten Schriften wurden aus derselben im vorigen Jahre nicht weniger als 814 Bücher ausgeliehen. Daraus kann man sich schon eine Vorstellung machen, welche Bedeutung diese Sammlung hat und wie viele Verdienste die stille Arbeit unseres Br. Bleeker im Laufe des verflossenen Vierteljahrhunderts erworben. Wir wünschen dem Jubilar, daß er noch manches fernere Jahr seines Amtes walten möge.

* * *

Am 27. Februar erwarb sich der Prediger an der Gemeinde zu Saandam (Ost), Br. Hylkema, den theologischen Doktorgrad an der Amsterdamer Universität auf Grund seiner Arbeit: Reformatoren. Geschichtsstudien über die religiösen Bewegungen in den Tagen nach unserer goldenen Zeit I.

* * *

In Franeker hat Fräulein S. Stinstra, welche am 26. Februar verstorben ist, ihrer Gemeinde ihr Haus zur Predigerwohnung und außerdem eine Summe von 27000 Gulden vermacht, welche als Stinstra-Fonds eingetragen ist.

* * *

Am 12. März starb zu Utrecht im Alter von 88 Jahren der Aelteste unter den Predigern unserer Gemeinschaft, A. Doyer van Cleeff. Von 1835—1876 hat er die Gemeinde zu Makkum bedient und trat dann in den Ruhestand.

* * *

Ein Schulgebäude gekauft. Die Altmennoniten haben neulich das Grover College-Gebäude bei West Liberty, Logan Co., Ohio, käuflich erworben mit der Absicht, da eine Schule zu gründen, oder es in ein Waisenheim umzugestalten. Dieses schöne Gebäude hat ursprünglich 15000 Dollar gekostet.

Erinnerung an Montag, den 2. April.

1. Tim. 2 vs. 8.

Wer für seinen Bruder Fürbitte einlegt, weil er als Glied derselben Familie sein Bestes wünscht, tritt dadurch mit ihm in Gemeinschaft.

Tobias 4 vs. 20. Jak. 5 vs. 13—18. Joh. 14 vs. 14.

Empfangsbescheinigung.

Für „Mennonitische Blätter“ ist an Abonnementsgeld eingegangen:

	J. G., Roßgarten (1900/01)	M. 4.—
	J. W., Schönsee	„ 2.—
	C. J., Tiege	„ 2.—
	S. d. W., Utrecht	„ 3.—
	R. G., Berlin	„ 3.—
	J. S., Chemnitz	„ 20.—
	G. W., Berlin	„ 2.—
	P. W., Crefeld	„ 85.—
	M. D. H., Nassau	„ 3.—
	T. G., Monzernheim	„ 6.—
	B. G., Weierhof	„ 6.—
	J. K. V, Weierhof	„ 4.—
	D. K. VII, Weierhof	„ 2.—
	C. N., Weierhof	„ 2.—
	J. S., Dackenheim	„ 2.—
	C. L., Barmbek	„ 2.05
	A. L., Elbing	„ 24.—
	B. A., Dirschau	„ 2.—
	R. W., Kalthof	„ 2.—
	H. B., Rosenort	„ 2.—
	E. Z., Ibersheim	„ 14.—
	H. E. S., Metzendorf	„ 2.—
	J. D., Breitfurt	„ 8.—
	A. H., Kaiserslautern . . . . zus.	„ 10.—
	P. K., Lubien Wielki	4 Kr.
	S. F. v. d. P., Leer	M. 10.—
	C. F., Monsheim	„ 2.—
	D. F. Ww., Monsheim	„ 2.—
	J. W., Monsheim	„ 2.—
	H. F. Albsheim	„ 2.—
	J. G., Kommerau	„ 2.—
	P. H., Niederflörsheim	„ 2.—
	D. E., Rußland	31 Rbl.
	F. B., Rostock	M. 1.—
	J. S., Eimsbüttel	„ 6.—
	D. G., Rotterdam	„ 8.—
	J. St., Malinowka	3 Kr.
	Pr. H., Breslau	M. 2.—
	B. B., Unterhof	„ 2.—
für 1900:	Durch J. v. D., Gronau	„ 50.—
	L. B., Oberehnheim	„ 5.—
	W. T., Tragaß	„ 2.—
	J. B., Assenheim	„ 4.—
	J. St., Kl. Lunau	„ 6.50
	A. D., Elbing	„ 4.—
	W. W., Mohrungen	„ 2.—
	P. H., Niederflörsheim	„ 2.—
	G. N. b. N., Hildesheim	„ 5.—
	J. B., Spiesheim	„ 2.—
	J. S., „	„ 2.—
	P. S., „	„ 2.—
	A. F., Mühlberg	„ 2.—
	L. G., Kommerau	„ 2.50
	D. N., Oberflörsheim	„ 6.—
	D. P., Rudnerweide	„ 6.—
	J. F. d. B., Dordrecht	„ 8.—
	C. L., Friedrichshagen	„ 6.—
	J. B., Niederflörsheim	„ 2.—
	J. P., Platenhof	„ 6.—
	J. St., Malinowka	3 Kr.

J. St., Nawarya .... ℳ 2.—
H. St., Hemshof .... „ 12.—
G. S., Friedrichstadt .... „ 2.—
P. B., Podrfilna .... 2 Kr.
L. G. f. P., Breewijk .... ℳ 5.—
P. d. C., Beenwouden .... „ 5.—
Pr. H., Breslau .... „ 2.—
J. E., Friedelsheim .... „ 10.—
empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeige und Einladung.

Die Versammlung unserer pfälzischen und hessischen Brüder wird dieses Jahr ausnahmsweise schon am **Osterdienstag, den 17. April,** auf dem **Weierhof** stattfinden. Anfang 10½ Uhr. Die Begrüßung wird Br. Neff, die Festpredigt Br. Löwenberg übernehmen. Br. A. Hirschler hat einen Vortrag über „Die Segnungen des Christenthums" zugesagt.

Alle Brüder sind herzlich eingeladen!

Allgemeine Diakoniekurse
für Jungfrauen oder Frauen gebildeter Stände

veranstaltet der **Ev. Diakonieverein** (Direktor: Professor D. Dr. Zimmer) in Berlin-Zehlendorf regelmäßig seit Oktober vorigen Jahres. Jeder Kursus dauert 5 Wochen. Der Unterricht ist unentgeltlich; für Wohnung und Verpflegung wird ein Teil der Selbstkosten bezahlt. Der Lehrplan umfaßt: Kurzgefaßte Bibelkunde unter zusammenhängender Erklärung auserwählter Schriften des Alten und Neuen Testaments; die Arbeitsfelder der gesamten Wohlfahrtspflege, besonders der weiblichen Diakonie; Besichtigung der hauptsächlichsten Anstalten der Diakonie, der Inneren Mission und der Wohlfahrtseinrichtungen in Berlin und Umgegend; Berufsordnung; Gesundheitslehre einschließlich mikroskopischer Besichtigung gesundheitsschädlicher Kleinwesen, theoretische Vorschule der Krankenpflege; die Krankenküche.

Rotwein (älterer Jahrgang)
per Liter 80 Pfg.

in Fäßchen von 25 Liter an.

Auf Wunsch wird der Wein auch in Flaschen geliefert und werden dieselben nebst Verpackung zum Selbstkostenpreis berechnet.

Heinr. Hege, Neustadt a./Haardt.

Rhein-, Mosel-, Pfalz- und Nahe-
Weiß- und Rotweine

garantiert rein, in Flaschen und Gebinden und in jedem Quantum, empfiehlt

Gustav Müller, Weinhandlung
Bad Münster a./Stein.

Es herrscht in der Gemüsesortenkunde ein unglaublicher Wirrwarr, den besonders derjenige am unangenehmsten empfindet, der jetzt die Preisverzeichnisse der Samenhandlungen durchblättert, um Gemüsesämereien für das kommende Jahr zu bestellen. „Was soll ich mir anschaffen?" klagt jetzt mancher Gartenbesitzer, „jede Sorte soll vorzüglich sein und doch ist wieder jeder folgende besser als die vorhergehende." Diese Mißstände sollen beseitigt werden, und der **praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau** will an der schweren, aber dankbaren Aufgabe mitarbeiten. Wie man aus Nummer 7 und 9 des Ratgebers, die das Geschäftsamt auf Wunsch kostenfrei verschickt, ersehen kann, ist bereits der Anfang gemacht worden, und zwar mit dem Wirsing und seinen Kulturformen. Es sei nur erwähnt, daß 175 verschiedene Wirsingsamenproben aus 13 deutschen, 16 französischen und 7 englischen Samenhandlungen ausgesäet wurden, daß also das Versuchsmaterial ein sehr reiches war.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag,	den 1. April:	Hl. Taufe.
„	„ 8. „	Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
Karfreitag,	„ 13. „	Vormittags: hl. Abendmahl. Nachmittags 2 Uhr: Dankpredigt.
Ostersonntag,	„ 15. „	Gottesdienst.
Ostermontag,	„ 16. „	„
Sonntag,	„ 22. „	„
„	„ 29. „	„

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 22. April.

Pastor Dr. J. P. Müller aus Emden.

Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 8. April.

Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt , im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 1. April: Gottesdienst.

Karfreitag, „ 13. „ Hl. Abendmahl.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc., auch die Abonnementsgelder

f. d. **„Menn. Blätter"** nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. Mai. № 5. 1901.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel und durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein gutgemeinter Rathschlag. — Conferenz der französischen Mennoniten-Gemeinden. — Elfte Conferenz der Evangelischen zu Hamburg 1902. — Unser neues Kuratoriumsmitglied. — Eine herzliche Bitte. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Ganz ohne Mystik kommt man im christlichen Denken schon nicht leicht aus, und vollends ein lebendiges, thatkräftiges Christentum ist ohne einen erheblichen Zusatz davon nicht denkbar. Wer es nicht ganz faßt, der behalte davon, was er für gut erkennt; wem aber diese Dinge garnicht anstehen, der lasse sie denen, die sie lieben, und hüte sich etwas zu lästern, wovon er nichts weiß.

Ein gutgemeinter Rathschlag.

Um das Band der auswärtigen Gemeindemitglieder mit der Muttergemeinde lebendig zu erhalten, möchte es zweckmäßig sein, daß diese jährlich eine Abgabe von mehr oder minder drei Mark zur Instandhaltung der äußerlichen Angelegenheiten derselben beitragen, das heißt, sofern sie selbstständig sind, über ein genügendes Einkommen verfügen können und noch keiner anderen Mennonitengemeinde sich angeschlossen haben.

Woran man sich bethätigt, daran hat man auch Interesse, und wo es nicht geschieht, schläft dieses leicht ein. Aber eine solche Bethätigung muß freiwillig und mit Liebe geschehen, sonst bewirkt es das Gegentheil.

Dahingegen müßten sie im Nothfalle Anspruch auf Hülfe der Muttergemeinde haben, und solche, die sich eine genügend einträgliche Stellung zu erwerben suchen und es aus eigenen Mitteln nicht können, müßten auf Rath und Hülfe der Gemeinde rechnen können, falls diese dazu im Stande ist und der Kirchenrath derselben es begutachtet.

Auch diejenigen, welche keinen Beitrag entrichten können, dürfen dazu berechtigt sein, in Anbetracht dessen, daß sie dadurch in die Lage gebracht werden, es in Zukunft zu können.

Sind doch die Mennonitengemeinden, so verschiedenartig sie auch sind, was ihre Glaubensfärbung betrifft, einig in dem Bekenntniß des Apostel Paulus, welches auch der Wahlspruch Mennos war: Es kann kein andrer Grund gelegt werden, als der gelegt ist, Christus. 1. Cor. 3, 11—16.

Auch sind sie einig in dem Festhalten an den Prinzipien, welche in der Bergpredigt enthalten sind, und zwar besonders an den Worten: Eure Rede sei „ja, das ja ist, und nein, das nein ist" u. s. w. Sind diese doch die Grundpfeiler der Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit und Treue in allen Angelegenheiten des täglichen Lebens.

Obwohl frei von bestimmten Glaubensformeln der Landeskirchen, sind sie doch verbunden durch das Band der Liebe und des Friedens, welches unauflöslich an obigen Grund geknotet ist, und somit sind sie Brüdergemeinden.

Diesen christlich brüderlichen Sinn aber bethätigen sie, eingedenk der Worte Christi: Einer ist euer Meister, ihr aber alle seid Brüder, auch an Mitgliedern anderer Konfessionen gar oft in reichlichem Maaße.

Da nun das Freiheitsgefühl anfängt, auch in den Landeskirchen sich zu regen, so möchte es an der Zeit sein, daß die Mennonitengemeinden sich deutlich bewußt werden, daß sie es sind, welche sich diese Freiheit aus der Reformationszeit gerettet haben, trotz aller Verfolgungen, Schmähungen, Unterdrückungen, Folterungen und Tötungen durch Feuer und Schwert, welches sie mit Heldenmuth ertrugen, sowie inmitten aufrührerischer Sekten, von denen sie sich rein hielten und denen Menno entgegentrat mit Wort und That. Davon giebt seine geharnischte Schrift gegen die verdorbenen Secten und die münsterschen Wiedertäufer beredtes Zeugniß.

Dieses Bewußtsein wird ihnen ferner Kraft und Muth geben, alle Mittel anzuwenden, damit sie erhalten bleiben und das Wort des Apostels zu beherzigen: Gal. 5, 1: So bestehet nun in der Freiheit, womit uns Christus befreit hat, und Gal. 5, 13: Durch die Liebe diene einer dem andern.

Aus dem Glauben, der in der Liebe thätig ist, wird auch obiger Rathschlag zur That werden können.

Das walte Gott!

E. A. B.

Konferenz der französischen Mennoniten-Gemeinden.

Der Herr hat uns gegeben einen lang ersehnten Wunsch erfüllt zu sehen, indem wir, Diener am Worte in den französischen Gemeinden, uns am 23. März zu einer allgemeinen Conferenz in Epinal versammelten. Es waren im Ganzen 24 Brüder, Vertreter von 8 Gemeinden, 3 Gemeinden waren nicht vertreten, sprachen ihre Zustimmung aber schriftlich aus. Ein Bruder aus der Gemeinde Saarburg (Deutsch-Lothringen) Br. Pelsy schloß sich uns an.

Wir durften die Nähe des Herrn verspüren. Die Brüder J. Schmucker, P. Sommer und V. Pelsy ermahnten uns auf Grund der Worte Matth. 25 v. 13; 1. Cor. 3 v. 11; Neh. 3 v. 28—30 zur Treue in unserem Beruf und zur Befestigung auf Christum, den einzigen Grund.

Es wurde dann Auskunft gegeben über die Lage in den verschiedenen Gemeinden und auf praktische Mittel gewiesen, um ein Besseres zu erstreben. Die hauptsächlichsten sind: Verbreitung der heiligen Schrift in der französischen Sprache und das Bestreben, das Wort Gottes den Herzen näher zu bringen durch treue liebende Arbeit an der Jugend durch Gemeinde- und Hausbesuche.

Mehrere allgemeine Fragen wurden dann verhandelt und mit dankerfülltem Herzen schieden wir von einander, mit dem Entschluß, daß, so der Herr es will, wir weiter solche Versammlungen haben werden. Deshalb wurde beschlossen, ein Konferenzkomitee zu bilden, das die nächste Konferenz bestimmen soll.

Möge der Herr unsere Bestrebungen dazu dienen lassen, daß Sein Name durch unsere Gemeinden in Frankreich verherrlicht werde. Hes. 34 v. 12.

Im Auftrag der an der Konferenz anwesenden Brüder.

Herbevillier in Frankreich.

P. Sommer.

Elfte Konferenz der Evangelischen Allianz zu Hamburg 1902.

Die Evangelische Allianz ist 1846 gegründet worden und verfolgt vor allem den Zweck, überall christliche Einigkeit zu fördern, Zwistigkeiten und Spaltungen zu verhindern und in allen Christen ein tieferes Verständnis dafür zu erwecken, daß es ihre heilige Pflicht ist, für die volle Erfüllung des Gebetes unseres Herrn einzutreten: „Daß sie Alle Eins seien . . . auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt."

Die elfte von allen Teilen der Welt beschickte Konferenz wird, so Gott will, im Sommer des Jahres 1902 zu Hamburg stattfinden, wozu schon jetzt alle Freunde des Reiches Gottes herzlich eingeladen werden.

Zur Einleitung der Vorbereitungen war in Hamburg am 20. März ein Theeabend veranstaltet worden, auf welcher der Vorsitzende des deutschen Zweiges der Allianz, Graf Bernstorff aus Berlin, die Ansprache hielt, welche wir zur Kenntnisnahme für unsere Kreise ihrem Wortlaut nach wiedergeben:

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Neue Testament uns die Kirche des Herrn immer nur als Eine darstellt. Der Leib Jesu Christi ist kein geteilter, sondern Ein Organismus. Die ersten Christen haben sich auch große Mühe gegeben, diese Einheit zu wahren, und es ist ihnen mit des Herrn Hülfe gelungen, einen Riß zu verhindern, der gefährlich zu werden drohte — ich meine den Unterschied zwischen Heiden- und Judenchristen. Diese Differenz war in Wirklichkeit ernsterer Natur, als alle Punkte, die uns Evangelische von einander trennen. Aber es gelang, und aus den Verhandlungen des Apostel Konzils zu Jerusalem ging die Kirche in ihrer ungetrennten Einheit hervor. Im Laufe der Jahrhunderte trennte sich dann aber die griechische Kirche von der römisch-katholischen. Dann wurde Luther, der seinerseits nicht an Austritt aus der Kirche dachte, aus derselben herausgedrängt und der Protestantismus ist wiederum in viele Denominationen geteilt. Dennoch ist mehr Einheit vorhanden, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Es wurde einmal in amtlichen Kreisen die Frage aufgeworfen, ob es Eine evangelische Kirche gibt. Sie mußte verneint werden. Schon in Deutschland gibt es einige 20 protestantische Landeskirchen, die alle durch Schlagbäume von einander getrennt sind. „Und sie bewegt sich doch!" Wir fühlen alle, es gibt trotz aller dieser Differenzen Eine evangelische Kirche über die ganze Welt. Als Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, mit England zusammen das Bisthum von Jerusalem gründete, gab er damit einen Ausdruck der Einheit des Protestantismus. Kaiser Friedrich III. besuchte gelegentlich seines Besuchs als Kronprinz in Madrid am ersten Sonntag den deutschen, am zweiten den englischen Gottesdienst. Als ihm dies letztere von nationaler Seite verdacht wurde, sagte er, daß er es im Ausland, namentlich in katholischen Ländern, gerne so mache, um die Einheit des Protestantismus zu bezeugen. Wir können die Schranken der einzelnen Kirchen nicht einreißen — wir wollen das auch nicht. Wir können aber als einzelne gläubige Christen die Einigkeit im Geiste pflegen mit gläubigen Christen anderer Bekenntnisse, und so auf Erden die Einheit des Leibes Christi darstellen. Das will die Evangelische Allianz. Sie entstand im Jahre 1846 in England. Ihr Begründer ist ein Mann, dem ich persönlich viel verdanke, indem in ihm zum ersten Mal ein lebendiger Christ einen großen Eindruck auf mein Herz machte, Sir Colling Eardley.

Man hat versucht, das Gemeinsame des evanglischen Glaubens in folgenden neun Punkten festzusetzen:

1. Die göttliche Inspiration, Autorität und Zulänglichkeit der Heiligen Schrift.
2. Das Recht und die Pflicht des selbständigen Urteils in der Auslegung der Heiligen Schrift.

3. Die Einheit der Gottheit und die Dreieinigkeit der Person in derselben.
4. Die gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur infolge des Sündenfalles.
5. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes, Sein Erlösungswerk für die sündige Menschheit und Sein Mittleramt als Fürsprecher und König.
6. Die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben.
7. Das Werk des Heiligen Geistes in der Bekehrung und Heiligung.
8. Die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes, das Weltgericht durch unsern Herrn Jesum Christum mit der ewigen Seligkeit der Gerechten und der ewigen Verdammnis der Ungerechten.
9. Die göttliche Einsetzung des christlichen Predigtdienstes und die Unantastbarkeit der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls.

Doch sollte damit kein neues Bekenntnis aufgestellt werden. Auch kann man füglich sagen, daß das Formal- und Materialprinzip der deutschen Reformation: die Bibel die einzige Richtschnur unseres Glaubens, der Glaube an Jesum Christum, der einzige Weg der Seligkeit, in Wahrheit auch die Grundlage der Allianz ist.

Es entstand damals die Frage: können diese gläubigen Christen verschiedener Denominationen auch zu praktischer Arbeit vereinigt werden? Daß auch bei der Verschiedenheit der Bekenntnisse viele Angelegenheiten gemeinsam erledigt werden können, zeigt die deutsch-evangelische Kirchenkonferenz. Obwohl sie eine amtliche Vertretung der Kirchenregimente ist, von denen jedes auf seine Selbständigkeit eifersüchtig ist, hat sie verschiedene Dinge — das einheitliche Militärgesangbuch, den gemeinsamen Bußtag, die Revision der lutherischen Bibelübersetzung, die Feststellung des Katechismustextes u. s. f., unserem Vaterland verschafft. Bei der Allianz faßt man zunächst die Bekämpfung des Unglaubens, die Abwehr Römischer Uebergriffe, die bessere Heilighaltung des Sonntags und den Schutz der um ihres Glaubens willen Verfolgten ins Auge. Die Sonntagssache ging später auf besondere Vereine über, aber die Sonntagsschutzvereine verdanken der Allianz, besonders der Konferenz in Genf, ihre Entstehung. Auch die Abwehr der römischen Uebergriffe haben andere Vereine übernommen, der Evangelische Bund in Deutschland, der uns auch genöthigt hat zum Fremdwort Allianz zurückzukehren. In den ersten Jahren seines Bestehens nannte der deutsche Zweig der Allianz sich Zweig des Evangelischen Bundes. Jetzt würde das zu Mißverständnissen Anlaß geben. Um so mehr ist die Allianz immer für die um ihres Glaubens willen Verfolgten eingetreten und hat die Fahne der Religionsfreiheit hochgehalten. Lassen Sie mich den bekanntesten Fall hier als Beispiel anführen. Im Jahre 1862 waren mehrere spanische Protestanten, Matamoros und seine Freunde, bloß weil sie in der Bibel lasen und miteinander beteten, zu mehrjähriger Galeerenstrafe verurteilt worden. Die Allianz sandte Deputierte aus verschiedenen Ländern, die einander im Hotel in Madrid trafen und zum Teil daran erkannten, daß sie ihr Tischgebet hielten. Die Königin Isabella empfing die Deputation nicht, aber sie verwandelte die Galeerenstrafe in Verbannung. Das war ja nicht Alles, was die Allianz wünschte. Jene jungen Leute waren aus dem Vaterland verbannt, das sie liebten; und doch war es unter Gottes Leitung ein Segen — denn nachdem die Revolution einige Jahre darauf die Freiheit schenkte, konnten diese ihres Landes verwiesenen Spanier als solche zurückkehren, die sich inzwischen zum Predigtamt hatten ausbilden lassen. Auch in Florenz und an anderen Orten hat die Allianz ihre Stimme für die Verfolgten erheben können.

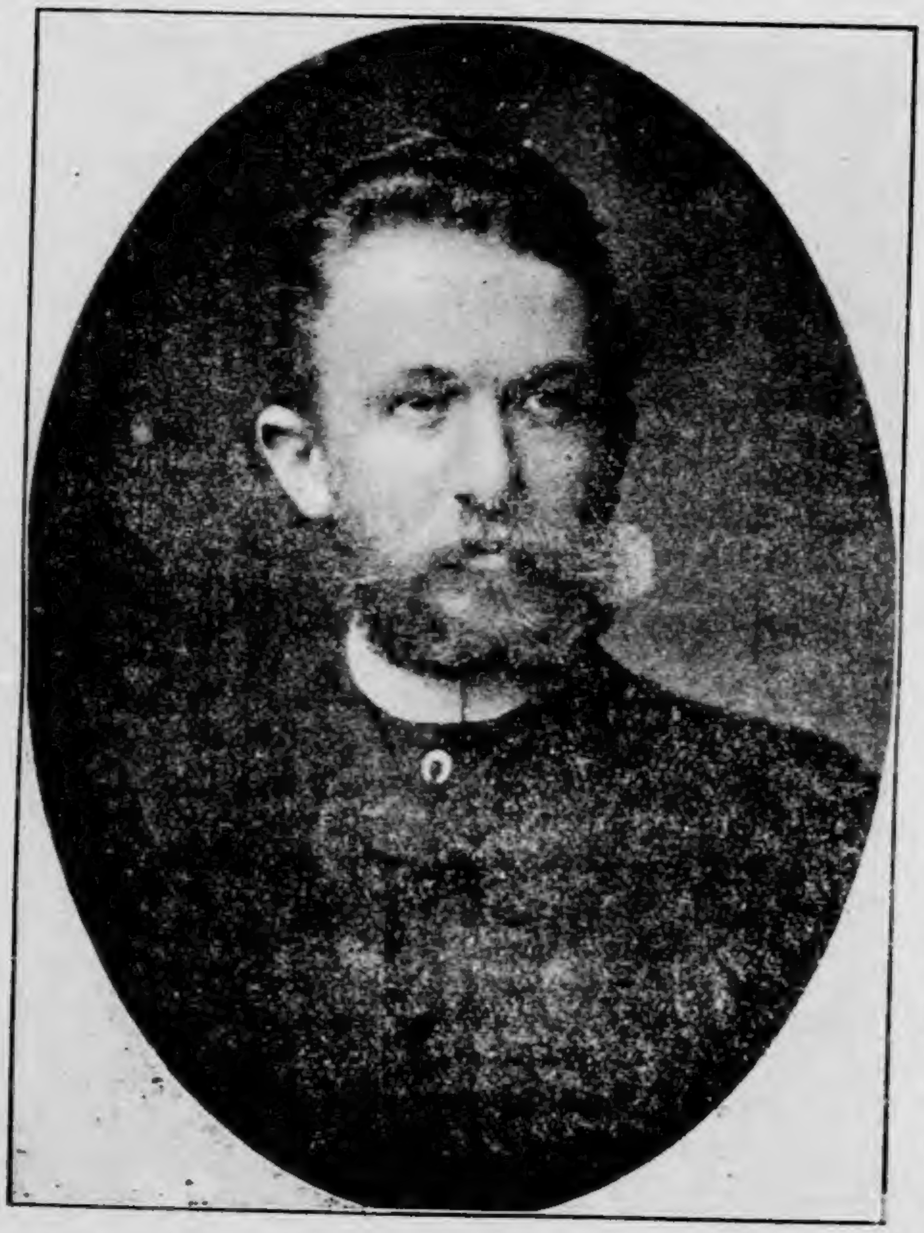
Eine weitere bedeutende Arbeit der Allianz ist die Gebetswoche am Anfang eines jeden Jahres. Auf der ganzen Erde vereinigen sich jetzt evangelische Christen in in der ersten vollen Woche des Jahres zum gemeinsamen Gebet. Die Erde ist dann mit einem Gebetsgürtel umgeben, und wenn der Herr in den letzten Jahrzehnten so reichen neuen Segen geschenkt hat auf dem Gebiet der der Heidenmission wie der Inneren Mission, dürfen wir das nicht zum großen Teil auf Rechnung dieses gemeinsamen Gebetes setzen? Alle 6 Jahre findet eine große internationale Konferenz der Allianz statt. Die erste war in London 1846, dann in Paris 1855, Berlin 1857, Genf 1861, Amsterdam 1867, New York 1873, Basel 1879, Kopenhagen 1884, Florenz 1891, London 1896. Diese Konferenzen, wo die Christen der verschiedenen Brüder einander kennen lernen und schon dadurch näher traten, haben immer den Brüdern, wo sie stattfanden, großen Segen gebracht. So ist z. B. die Amsterdamer Konferenz der Ausgangspunkt von großer Evangelisationsarbeit in Holland gewesen. Die Berliner Konferenz 1857 wurde sehr warm von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen aufgenommen. Mir selbst ist die Amsterdamer Konferenz 1867 am liebsten in der Erinnerung geblieben — aber das kommt wohl daher, daß es die erste war, die ich mitmachte und mein jugendliches Gemüt mächtig ergriffen wurde von jenem herrlichen Beisammensein sovieler lebendiger Christen aus verschiedenen Nationen, die trotz aller Verschiedenheiten eins waren im Glauben an den Heiland der Welt.

Auch Hamburg wird Segen und Anregung davon haben, wenn Christen aus den verschiedensten Ländern herkommen und in Einmüthigkeit des Geistes die großen Fragen des Reiches Gottes besprechen. Darum freue ich mich von Herzen, daß Sie willig sind, die nächste große Versammlung hierher einzuladen. Der Herr leite Alles zur Verherrlichung seines Namens!

Die Hamburger Freunde der Evangelischen Allianz haben bereits ein siebengliedriges Komitee erwählt, um die verschiedenen Arbeiten, welche mit solcher Konferenz vermacht sind, rechtzeitig in Angriff zu nehmen. Zu demselben gehört auch der Herausgeber und wird daher in der Lage sein, von Zeit zu Zeit den Lesern von dem Fortschreiten der Vorbereitungen an zu berichten. Unsere Kreise sind längst mit den Gedanken vertraut und befreundet, welche Graf Bernstorff in der vorstehenden Ansprache entwickelt hat. Darum wäre es herrlich, wenn auch von unseren Brüdern in der Ferne die Konferenz besucht würde. Die Zeit derselben ist aller Wahrscheinlichkeit nach Ausgang August 1902.

Unser neues Kuratoriumsmitglied.

Das Kuratorium unserer Vereinigung hatte auf seiner diesjährigen Tagesordnung die Ersatzwahl eines Mitgliedes an Stelle unseres unvergeßlichen und fast unentbehrlichen Freundes J. Momber. Die Wahl traf einstimmig den Br. *Hinrich G. J. Mannhardt in Hamburg*, welcher schon seit einer Reihe von Jahren ein Auftrag der Hamburg-Altonaer Gemeinde die Kasse der Vereinigung verwaltet hat. Derselbe ist ein Bruder des Allen wohlbekannten Predigers der Danziger Gemeinde H. G. Mannhardt und gehört als Diakon dem Kirchenrate der Hamburg-Altonaer Gemeinde an. Als Ersatzmann für Br. Momber wird er nur bis zur Generalversammlung im kommenden Jahre 1902 seinen Platz im Kuratorium einnehmen; dann hat diese ihre Wahl zu treffen. Wir stellen unser jüngstes Kuratoriumsmitglied im vollen Sinne des Wortes heute den lieben Lesern im Bilde vor und wollen wünschen, daß seine Mitarbeit unserer Vereinigung zum Segen gereichen möge.



Jetzt befinden sich von den sieben Brüdern, welche das erste Kuratorium gebildet haben, nur noch drei in demselben Amt und am Leben. Zwei sind aus besonderen Gründen von dem Ehrenamt zurückgetreten, vier Brüder, wovon zwei bereits von Anfang an zum Kuratorium gehörten, sind nun schon aus dem Tagewerk ihres Lebens abberufen worden. Das ist der Welt Lauf und Gottes Ordnung; verjüngt und erneuert, aber nicht verändert worden ist unser Kuratorium, so hoffen wir.

Es bleibt wie in den fünfzehn Jahren von Gründung der Vereinigung her das *dienstbare Werkzeug* zum Besten unserer Gemeinden. Man hat seinerzeit, als es sich um Beschaffung eines Siegels für das Kuratorium handelte, sich durch Mehrheitsbeschluß für zwei ineinander verschlungene Hände entschieden, teils weil mehrfach auf unseren Gemeindesiegeln dies Sinnbild vorkommt, teils auch um des schönen vieldeutigen Gedankens der „Handreichung" willen, der darin zum Ausdruck gebracht wird. Andere Vorschläge waren ein brennendes Licht, wie es die Waldenser auch im Siegel führen; von einer Seite ward als Wahlspruch darunter empfohlen Matth. 5 vs. 15 und 16, von anderer der aus dem Mittelalter stammende lateinische Spruch: aliis inserviendo ipse consumor (Im Dienst für Andere verzehre ich meine Kraft). Doch dies nur nebenher. Auf alle Fälle soll und will das Kuratorium *dienen* durch *Handreichung*, unter gewissenhafter Beherzigung der Schriftworte Römer 12 vs. 5 und Epheser 4 vs. 15 und 16. Handreichung ist immer in erster Linie die Gewährung brüderlicher Hülfe an Solche, welche derselben bedürfen. So ergab sich ganz von selbst aus dem längst vorhandenen Bedürfnis nach äußerer Stärkung, daß die Vereinigung von vornherein Gewicht auf Sammlung von Geldern legen mußte. Für einige kritisch angelegte Brüder erregte das Wörtchen Geld im Anfang viel Bedenken und man kann noch öfter hören, daß diese Abneigung nicht verschwunden ist. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Gefahr eintreten kann, dem Einfluß des Geldes möchte zuviel Raum gewährt; wir sind nicht blind gegen diese Gefahr und werden mit Gottes Hülfe unsere Augen stets dagegen offenhalten. Aber muß denn die Furcht vor der möglichen Gefahr des Mißbrauchs uns abhalten, für guten Gebrauch zum Besten der verschiedenen Bedürfnisse in unseren Kreisen die irdischen Mittel zu sammeln und dann natürlich auch mit der Gewissenhaftigkeit guter Haushalter zu verwalten? Man lese doch 1. Chronica 30 vs. 1—18 nach und frage sich, ob uns dort nicht das Vorgehen Davids zum nachahmenswerten Beispiel hingestellt wird. Ich kann nicht anders sagen: es freut mich jedesmal, so oft ich wieder lese oder höre, wie unter den Brüdern hier und dort die Lust erwacht, für die Angelegenheiten der Gemeinschaft von dem irdischen Gut etwas Besonderes beizusteuern, sei es nun für die Reisepredigt oder für Studierende, für Gehaltsaufbesserung oder Wittwen und Waisen oder auch, wie A. B. in E. in dieser Nummer anregt, zur Erleichterung für junge Anfänger, um ihren Hausstand zu begründen. Wenn nur nicht die Zuflüsse zu den bereits bestehenden Werken zum Dienst der Gemeinschaft und des Reiches Gottes darunter Not leiden müssen — ein Übelstand, vor dem unser lieber Bruder Roosen auch in dieser Nummer uns so brüderlich warnt — soll es uns nur recht sein, wenn recht viele Herzen und Hände willig werden zu geben, nicht um der Ehre willen, nicht

mit leisem Zwang oder Widerstreben, sondern freudig aus Liebe zur Sache, zur Gemeinschaft, zu den Brüdern. Es würde auch mancher Segen in irdischer Hinsicht wieder zurückkommen; die Seele, die reichlich segnet, wird fett (Spr. Sal. 11 vs. 25).

Wir haben da einen Punkt berührt, der von vielen Seiten aus beleuchtet und erwogen zu werden verdiente. Ob die lange Zeit unseres geistigen Stilllebens, um nicht zu sagen Stillstandes, im verflossenen Jahrhundert nicht auch damit zusammenhing, daß die Herzen ebenso wie die Hände sich still, zufrieden — und unthätig verhielten? Nur als Frage möge das hier aufgeworfen sein.

Die unmittelbare Förderung und Pflege des geistlichen Lebens in den Gemeinden ist nicht Sache der Vereinigung und kann es nach Lage der Dinge auch nicht sein. Zur Pflege der Gemdinden ist der dazu berufene Älteste, Lehrer oder Lehrdienst da; wir sind zu seiner Unterstützung in jdder Weise bereit, aber nicht neben ihm, noch weniger weniger über seinen Kopf weg ist die Vereinigung befugt, in das geistige Leben einer Gemeinde einzugreifen. Was sie dafür thun kann, ist, zur Ausbildung tüchtiger Kräfte für das Amt die Hand zu bieten, für christliche Literatur im Sinne unserer Gemeinschaft zu sorgen und das Material unseres geschichtlichen Werdeganges und unseres heutigen Standes zur Bearbeitung in Bereitschaft zu stellen. Das ist geschehen und geschieht noch weiter. Wir verkennen den Segen nicht, den z. B. in Südrußland große Kreise von der Evangelisation empfangen haben; aber Evangelisaion und Gemeinschaftspflege ist nicht der Vereinigung anbefohlen. Wir können dieser Art von christlichen Bestrebungen mit Aufmerksamkeit folgen, wir werden auf alle Fälle davon lernen, als Vereinigung aber steht uns keine Handhabe zu Gebot, um sie zu empfehlen oder zu widerraten.

Was uns vor zwanzig, dreißig Jahren in Deutschland fehlte, das war persönliche Bekanntschaft miteinander, Kenntnis von der Art und Geschichte unserer Väter, warme Liebe zur Gemeinschaft und zu den Brüdern (bei aller Wärme und Tiefe des Herzensglaubens), darum auch Lebenslust und Lebensmut. Das hat sich Gottlob wesentlich gebessert. Wir denken nicht an Untergang und Sterben, sondern daran, wie wir unsere Kinder zu guten, braven Christen und Mennoniten heranziehen, und wie wir ihnen am Gründlichsten und Besten Anleitung geben, um ihr geistiges Erbteil und Eigentum zu wahren und demselben Achtung zu schaffen, wenn wir selber nicht mehr sein sollten. An diesem Stück erkennen wir den großen Umschwung, der sich in unseren Kreisen vollzogen hat, und ich irre wohl nicht, wenn ich das Bestehen und Wirken der Vereinigung als eine der Hauptursachen ansehe, welche unter Gottes gnädiger Leitung den Umschwung herbeigeführt haben.

Herausg.

Eine herzliche Bitte.

Als Einsender Dieses vor mehr als 56 Jahren in den Dienst des Evangeliums eintrat, gab es innerhalb unserer Gemeinschaft noch keine selbständige Thätigkeit auf dem Gebiete der sog. äußeren Mission. Diejenigen Mitglieder unserer Gemeinschaft, welche schon damals die Pflicht erkannten, an der Vollführung des Befehles ihres Herrn und Heilandes (Matth. 28, 13—20) mitzuarbeiten, sandten ihre Gaben an schon bestehende Missions-Gesellschaften anderer Denominationen. So die Niederländischen Taufgesinnten hauptsächlich an die der Baptisten in England, die Missionsfreunde unter den deutschen Mennoniten hauptsächlich an die der Brüdergemeinde, aber auch an andere deutsche Missions-Gesellschaften. So wurde ich sehr frühzeitig in den Vorstand des Evangelischen Missionsvereins in Altona gewählt und bin schon seit vielen Jahren dessen Vorsitzender. Dieser Verein ist ein Hilfs- und Zweigverein der Norddeutschen Missions-Gesellschaft, deren Hauptvorstand in Bremen seinen Sitz hat und die in Westafrika auf der Goldküste arbeitet.

Sehr bald nach meinem Eintritt in den Dienst des Evangeliums gründeten aber die niederländischen Missionsfreunde unter den dortigen Taufgesinnten nach brüderlicher Verständigung mit der Englischen Baptisten-Missions-Gesellschaft die „Taufgesinnten-Vereinigung zur Ausbreitung des Evangeliums in den niederländischen Kolonien," welche im vorigen Jahre ihren 52. Jahresbericht heausgegeben hat. Frühzeitig schlossen sich dann die Missionsfreunde und Freundinnen unter den Mennoniten in Deutschland, Rußland und Amerika dieser Vereinigung an, ohne deshalb den Gesellschaften, denen sie bisher ihre Gaben und ihre Teilnahme geschenkt hatten, diese zu entziehen. Nach einiger Zeit sandten die amerikanischen Brüder einen Missionszögling, H. Haury, nach Barmen, damit er nach dort empfangener Ausbildung in den Dienst der Taufgesinnten-Vereinigung auf Java trete. Bevor aber dies letztere geschah, beschlossen die Brüder in Amerika eine eigene Missions-Gesellschaft dort zu gründen, und zwar teils infolge verschiedener Ansichten über das Zusammenwirken mit den niederländischen Brüdern, teils in der Überzeugung, daß erst durch eine eigene Missions-Gesellschaft und zwar zur Mission unter den Indianern in Nordamerika selbst, die Theilnahme recht lebendig und allgemein werden könne. Der erste Missionar dieser zweiten Mennonitischen Missions-Gesellschaft ward dann Haury.

Neben dieser Thätigkeit unserer amerikanischen Brüder begannen aber auch die dortigen sog. Alt-Mennoniten (Amischen) eine eigene Missionswirksamkeit, nämlich in Britisch-Ostindien. Die Altmennoniten in den Vereinigten Staaten Nordamerika sind überaus rührig und opferfreudig sowohl auf dem Gebiete der inneren wie der äußeren Mission. So haben sie ein eigenes Diakonissenhaus in Chikago gegründet, und die dortigen Schwestern wirken überaus treu und segensreich in verschiedenen Gegenden der Riesenstadt unter den Kranken, Verlassenen und Verwahrlosten. Ferner haben jene Altmennoniten große Opfer für die verhungernden Massen Britisch-Ostindiens gebracht, einen eigenen Agenten aus ihrer Mitte dort angestellt, und im vorigen Jahre haben sie und unsere anderen Brüder in Amerika gemeinsam einen großen von der Regierung ihnen zur Verfügung gestellten Dampfer vollständig mit Weizen beladen hinübergeschickt und die Verteilung selbst aufs Gewissenhafteste in

die Hand genommen. Über die Missionsthätigkeit der Altmennoniten dort kann ich nichts Näheres sagen; wie es scheint, haben sie dieselbe in der Umgegend von Bombay.

So gab es denn schon 3 Mennonitische Missions-Gesellschaften, und zwar mit voller Berechtigung, in weit von einander getrennten Ländern. Die taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam wirkt unter den Javanen und Battacks in Niederl.-Ostindien und wird erhalten von den Brüdern in den Niederlanden, Rußland, Deutschland und der Schweiz; die amerikanische wirkt unter den Arapehoe-, Cheryenne- und Moqui-Indianern daselbst und wird erhalten von den dortigen Brüdern und hier und da von mit ihnen verwandten Brüdern und Schwestern in Rußland und Deutschland, und drittens jene die der Altmennoniten in Britisch-Ostindien. Nun hätte man aber denken und auch wünschen sollen, es hätte bei diesen 3 Mennonitischen Missions-Gesellschaften sein Bewenden gehabt, zumal da man ja weiß, daß bei gedeihlichem Wachstum der Missionsarbeit die Kosten für Anlegung neuer Stationen, Aussendung neuer Arbeiter, Verheiratung derselben, Anstellung von einem oder mehreren eingeborenen Helfern, und namentlich in ungesunden Gegenden für häufiges Hin- und Herreisen der erholungsbedürftigen Missionare u. s. w. stets höher und höher werden, während die unterstützenden Kreise sich jedenfalls in demselben Maße nur in sehr seltenen Fällen vermehren. Das hat gerade unsere taufgesinnte Missions-Gesellschaft bereits eingesehen, und nur durch besonders große Gaben einzelner Niederländischen Missions-Freunde und Freundinnen ist es bis jetzt dem Vorstande möglich gewesen, die laufenden Ausgaben zu bestreiten. So ist auch im verflossenen Jahre außer einem Legat von 2000 fl. und kleineren Geschenken ein Geschenk von 1500 fl. von N. N. dort beim Vorstande eingegangen. Desgleichen hat auch der Vorstand der Mennonitischen Missions-Gesellschaft in Amerika schon die Erfahrung gemacht, wie die Kosten stets wachsen, und wie es der Anstrengung bedarf, um sie aufzubringen.

Trotzdem ist vor kurzem in Amerika eine neue Mennonitische Vereinigung zur Gründung einer neuen Missionsarbeit in Britisch-Ostindien entstanden, und zwar eine Vereinigung von Missionsfreunden aus Kreisen, welche bisher der oben genannten zweiten Mennonitischen Missions-Gesellschaft sich angeschlossen hatten, mit Altmennoniten. Ob dies eine vierte Missions-Gesellschaft ist oder mehr nur ein Nebenzweig der Altmennonitischen in Ostindien, ist mir nicht recht klar. Jedenfalls will sie mit der letzteren möglichst Hand in Hand gehen, hat aber im vorigen Jahre 3 Brüder als ihre *eigenen* Missionare ausgesandt, nämlich die Brüder Penner, Kroeker und Neßler. Kroeker war ursprünglich für den Dienst unserer taufgesinnten Missions-Gesellschaft bestimmt, auch schon dazu angemeldet, wurde aber noch im letzten Augenblick für Britisch-Ostindien bestimmt. Schon aber haben diese drei Brüder erfahren müssen, wie schwierig, kostspielig und große Geduld erfordernd die Einrichtung einer neuen Mission und gerade in Ostindien ist. Am 17. Januar d. J. sind sie von ihrer ersten Missionsreise nach Dhamtari zurückgekehrt. Diese Reise galt der Aufsuchung eines geeigneten Missionsfeldes. Aber sie mußten unverrichteter Sache zurückkehren, denn wohin sie kamen, fanden sie das Gebiet schon von anderen Gesellschaften, namentlich den Missionaren der „Evangelischen Mission" (welcher?) besetzt oder als zu ungesund zur Niederlassung daselbst. Erst zuletzt hörten sie von einem hierzu geeigneten Orte, und dafür wollten sie dann im Februar miteinander reisen. Aber daraus konnte wieder nichts werden, und so wollten sie versuchen, im März nach Gaya zu gehen. Aber der erfahrene Missionar Hahn von der Evangelischen Mission, ihr Ratgeber, hat ehemals gesagt, schon bald an die Gründung einer Station zu gehn, sei ganz unrichtig, so lange sie die Sprache nicht verständen. Diese müßten sie erst in Dhamtari lernen, und vor dem Monat Oktober könne der heißen Tage wegen überhaupt nicht an Bauen gedacht werden. Diese Auskunft ist selbstverständlich für die Brüder eine schmerzliche gewesen, so lange warten zu müssen.

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob die Gründung dieser vierten Gesellschaft oder Vereinigung eine Notwendigkeit gewesen ist, oder ob sie nicht (zum allgemeinen Nachteil) eine schlimme Zersplitterung der Kräfte und Mittel herbeiführen wird. Genug, sie ist nun einmal da, und gewißlich wollen wir allen Arbeiten für Gottes Reich, so sie mit Dauer betrieben werden, des Herrn Segen wünschen und erbitten. Aber *eine* herzliche Bitte muß ich zum Schluß nun doch hinzufügen.

Treue und *Geduld* (ganz eigentlich: *Ausharren*) sind zwei nahe mit einander verwandte christliche Tugenden, welche das Neue Testament überall von Christi Jüngern und Jüngerinnen fordert: Mögen also neue Kreise unter uns sich bilden, welche die eben gewählte neue Vereinigung unterstützen, die *bisherigen* Freunde und Helfer unserer beiden älteren Missions-Gesellschaften sollten in Treue und Geduld ihre Beihilfe auch fernerhin *diesen* kräftig zu Theil werden lassen und vor Zersplitterung ihrer Gaben sich hüten, *weil dadurch keine der Arbeiten kräftig weiter geführt werden könnte.* Oder sind jene beiden längst bestehenden Missions-Gesellschaften unserer Liebe, Gebete, Gaben etwa nicht werth? Beide werden im Glauben und mit Einsicht geleitet; unsere Missionare, sowohl die auf Java und Sumatra wie die unter den Indianern Nordamerikas arbeitenden, sind treue, gläubige, zum Theil selbst sehr tüchtige Männer. Es ist wahr, daß beide Missionsfelder ein harter Boden sind (so sind die Battaks in Pakanten durch den dort längst eingedrungenen Islam dem Evangelium viel schwerer zugänglich als die nördlichen Battaks, unter denen die Rheinische Mission so große Erfolge hat, obwohl auch sie Stationen dort zählt, auf denen es augenblicklich mehr zurück- als vorwärtsgeht) von Bekehrungen Tausender kann weder in Ostindien noch in Amerika innerhalb unserer Missionsthätigkeit die Rede sein. Aber ist es nicht ein löbliches, so ermunterndes und ganz unparteiisches Zeugnis, welches der bedeutende Rheinische Missionar Dr. Warneck kürzlich bei seinem Besuche in Margaredja über die allseitige, tüchtige und einsichtsvolle Arbeit unserer dortigen Missionare abgelegt hat, und wie ihm das frische, gesunde Leben der dortigen eingeborenen Christen so wohlthuend entgegen getreten ist?

Breitet sich nicht die Arbeit dort auch räumlich immer weiter aus? Ist nicht auch in Kedung-pendjalin eine erfreuliche, nicht unbedeutende Gemeinde? Wenn in Pakanten das Werk nur langsam wächst, ist es nicht doch ein treffliches Zeugnis über das Wesen der dortigen Gemeinde im allgemeinen, wenn Br. Nikkel bei seinem schmerzlichen zeitweiligen Abschied von dort insofern getrost fortreisen konnte, weil er die Gemeinde unter der Leitung seiner beiden treuen eingeborenen Helfer Jonathan und David in guten Händen wußte, wie er mir diese Zuversicht bei seiner hiesigen Anwesenheit auch mündlich ausgesprochen hat? So ist es auch für die Missionsarbeit unserer amerikanischen Brüder u. a. ein ehrendes Zeugnis, daß als vor einigen Jahren dieselben die Mission unter den Moqui-Indianern in Arizona zu beginnen beabsichtigten, eine Anzahl christlicher Damen in New-York, die für diese Mission Gaben gesammelt hatten, dieses Geld unserer Missionsbehörde daselbst mit der ausdrücklichen Erklärung sandten, sie freuten sich ganz besonders, daß unsere mennonitischen Brüder diese Missionsarbeit in die Hand nähmen, weil sie deren Arbeitsweise so sehr schätzten.

Weit über 50 Jahre habe ich unserer Taufgesinnten-Mission zu dienen gesucht, und zwar mit herzlicher Liebe und Freude. Jetzt wird es damit wohl bald ein Ende haben. Bald werde ich meinen so treuen Mitarbeitern an dieser Mission, den teuren Brüdern Ulrich Hege und Jakob Ellenberger, — der Herr gebe es in Gnaden! — in die Wohnungen folgen, welche der Herr Jesus Christus im Hause seines Vaters den Seinen bereitet hat. Möchte meine obige Bitte freundlich aufgenommen werden und einige Frucht bringen für des Herrn Wort!

Also Treue und Ausdauer! Der Herr kann ja jeder Zeit einen Gnadenregen geben, der das harte Erdreich aufweicht. Dies zeigt die Geschichte der Mission überall. Dann stehen treue Arbeiter dort bereit zu eifriger Arbeit und reicherer Ernte! Gott helfe!

Hamburg. B. C. Roosen.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Norden. In Haarlem (Holland) verstarb nach längerem Leiden am 14. April unserer früherer Prediger L. Hesta. Der Verstorbene kam hierher im Jahre 1884, zu einer Zeit, wo an die hiesige Gemeinde die Nothwendigkeit herantrat, aus dem bis dahin historisch berechtigten Zusammenhang mit Holland sich zu lösen und in deutsche Einrichtungen sich einzuleben. Obwohl selbst Holländer, verstand es der Verstorbene mit seinem klugen, regen Geist, diesen Uebergang rasch durchzuführen und in Predigt und Religionsunterricht die deutsche Sprache zur Anwendung zu bringen. Segensreich war sein Wirken auf der Kanzel wie in der Familie. Ja über den Kreis seiner Gemeinde hinaus wußte er sich rasch Achtung und Liebe zu erwerben und konnte auch auf das geistige Leben unserer Stadt Einfluß gewinnen. Kaum 5 Jahre war Hesta Prediger unserer Gemeinde. Aber sein Wirken und Streben sichert ihm ein dauerndes Andenken. Im Jahre 1889 folgte Hesta einem Rufe in einem größeren Wirkungskreis, nach Sneek in Friesland, von wo er 1890 nach Haarlem, einer der ersten Gemeinden Hollands, berufen wurde. Auch unsere deutschen Gemeinden werden ihm für sein eifriges Mitarbeiten bei der Begründung unserer Vereinigung im Jahre 1886 ein dankbares Andenken bewahren.

* * *

Soldaten-Kommission. Die Soldaten-Kommission, deren Thätigkeit sich auf die Fürsorge unserer im deutschen Heere dienenden Jünglinge erstrecken wird, bittet um Bekanntgabe der Adressen von Soldaten unserer Gemeinschaft; auch sind ihr Adressen von Familien erwünscht, in denen die Soldaten während ihrer Freistunden liebevolle Aufnahme finden.

Die Kommission ist bestrebt, durch kostenlose Verbreitung geeigneter Schriften, in der Hauptsache religiösen Inhalts, für passenden Lesestoff zu sorgen.

Nähere Auskunft erteilen gerne die Mitglieder der Kommission.

Redakteur Christian Hege in Frankfurt a./M., Gluckstr. 24.
Reiseprediger Jakob Hege in Reihen (Baden).
Kaufmann Jakob Latscha in Frankfurt a./M., Friedberger Anlage 4.
Ingenieur Daniel Lichti in Freiburg i. B.
Prediger Chr. Neff in Weierhof a. Donnersberg (Pfalz).
Reiseprediger Gysbert van der Smissen in Würzburg, Randersackerstr. 27.

* * *

Wie man hört und liest, soll die Molotschnaer Mutterkolonie ihr Augenmerk für den Landankauf in die Gegend am Kaspischen Meere gerichtet haben. Dieses Land blieb bisher einsam, weil man sich vor den Streifzügen der Kaukasier, der Tscherkessen, Baschkiren und Grusinen fürchtete. Jetzt hat die Regierung in dieser Hinsicht Wandel geschaffen.

* * *

Aeltester Dietrich Gaddert ist am 31. Dezember 9 Uhr abend in Buhler, Kansas, gestorben. Das Begräbnis fand Donnerstag, den 3. Januar, statt.

* * *

Eine mennonitische Predigtzeitung unter dem Namen: „Zeugnisse von Christo," wird herausgegeben von A. Kroker, Spat, Post Sarabus, Gouv. Taurien. Zwölf Hefte. Der Jahrgang kostet Rbl. 1.50 (75 Cents).

* * *

Die Abrechnung über die Mennonitische Hilfskasse ist erschienen; den Bericht über 1900 erstattet diesmal Br. Löwenberg an Stelle unseres heimgegangen Br. Ellenberger. Die Einnahmen und Ausgaben balanzieren mit 1075 M. 69 ₰. Das Kapital konnte um 600 M. vermehrt werden.

* * *

Predigereinsetzung. Den 10. Februar 1901 wurde in der Gemeinde Mont Courtebert, Schweiz, der gewählte Br. Joh. Geiser ins Amt eingeführt. Bei der Einsetzung waren aus den Schwestergemeinden folgende mitwirkende Prediger zugegen: Sam. Geiser, Jak. Müller und Abr. Geiser; letzterem wurde die Handlung zur Einführung übertragen. Der liebe, dienstbeflissene, immer noch thätige Älteste, Br. David Lerch, hat bereits sein siebenundsiebzigstes Lebensjahr überschritten. C. B. B.

Ältester Thomas F. Burker, welcher am 3. März 1901 in Berlin, Ont. ordiniert wurde, ist am 14. März von New-York nach Hadjin, Armenien abgereist um daselbst in der Mission zu dienen. Die Mennoniten-Brüder in Christo haben auf der dortigen Missionsstatton bereits mehrere Arbeiter.

C. B. B.

Erinnerung an Montag, den 6. Mai.

2. Petri 3 vs. 18.

Im Christentum sollte es heißen: Je älter, je eifriger. Das Christentum besteht nicht im Ab-, sondern im Zunehmen. Ein Baum muß immer wachsen. Wir sind Bäume, gepflanzt im Hause des Herrn, in den Vorhöfen unseres Gottes. Darum müssen wir wachsen in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi.

Eph. 4 vs. 14—16. Phil. 3 vs. 12—14.
Sacharja 12 vs. 10 a.

Anzeigen.

Einladung.

Die diesjährige **pfälzisch-hessische Brüderkonferenz** soll, so Gott will, **Mittwoch, den 8. Mai**, in **Ibersheim** stattfinden. Br. Th. Löwenberg wird die Begrüßungsansprache halten. Br. H. van der Smissen aus Hamburg hat in dankenswerter freundlicher Weise unserer Einladung entsprochen und die Festpredigt übernommen. Br. Chr. Neff von Weierhof wird „Einiges aus der Geschichte der Gemeinde Ibersheim" zum Vortrag bringen. Der Beginn der Konferenz ist auf 10½ Uhr festgesetzt. — Alle Brüder und Schwester werden hiermit herzlich zum Besuch der Konferenz eingeladen.

Weierhof, im März 1901.

J. A. des Konferenz-Comites:
Chr Neff.

Vakanz.

Durch das Hinscheiden des langjährigen Predigers J. Ellenberger in Friedelsheim ist diese Stelle erledigt und wird zur Bewerbung ausgeschrieben.

Nähere Auskunft erteilt **A. E. Schowalter** in Friedelsheim bei Dürkheim a./Haardt (Pfalz).

Meldungsfrist 1. August 1901.

Aufforderung.

Alle rückständigen Beträge für den „Christlichen Gemeindekalender" bittet man an Herrn Prediger **A. Hirschler in Kaiserslauten, Lilienstraße 5** einsenden zu wollen.

J. A.:
Die Kalenderkommission.

Herzliche Bitte

an die Brüder des Lehrdienstes. Zur Ergänzung der Aenderung der Adressen von Aeltesten, Lehrern, Predigern und Diakonen unserer Mennoniten-Gemeinden bitten wir, uns die nötigen Notizen bis längstens 15. Mai zukommen lassen zu wollen.

Wir bitten, die im Laufe des Jahres eingetretenen Aenderungen oder Ergänzungen uns genau anzugeben, damit wir im neuen Kalender das Adressen-Verzeichnis richtig stellen können.

Und wenn Gemeinden, die sich bis jetzt noch nicht zur Aufnahme in dieses Verzeichnis gemeldet haben, uns die betr. Notizen zuschicken wollten, so wären wir im Interesse der Erweiterung und immer größerer Vervollständigung des Verzeichnisses herzlich dankbar dafür.

Kaiserslautern,
Lilienstraße 5.

J. A.:
Die Kalender-Kommission.
Abrah. Hirschler.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 5. Mai.
Himmelfahrtstag, „ 16. „
Sonntag, „ 19. „
„ „ 26. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 12. Mai.
Pastor Dr. Müller aus Emden.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 12. Mai.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 5. Mai.
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c., auch die Abonnementsgelder

f. d. **„Menn. Blätter"** nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. Juni. № 6. 1901.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Noahs Vögel — Unsere Gebete. — Der Eid im Gerichtsverfahren. — Die mennonitische Litteratur in Rußland. — Etwas von den Quäkern. — Altleiningen. — Evangelische Allianz. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Preisausschreiben.

Trachte darnach, zum Dienste Gottes geschickt zu werden, sei getreu, dann wird er dich bald erwählen; Beförderung kommt weder aus dem Osten, noch aus dem Westen, sie kommt von oben.

Noahs Vögel — Unsere Gebete.

(Ein schönes Gleichnis aus Geroks Evangelienpredigten.)

Die geflügelten Boten, welche Noah auf Kundschaft ausschickte über die Wasserflut hin, können uns zum schönen Gleichnis dienen für die geflügelten Boten, welches wir ausschicken, wenn wir auf den Wassern der Trübsal schweben, — für unsere Gebete.

Es sind Gebete, die gleichen Noahs Raben. Sie fliegen wohl aus, aber sie finden keine sichere Stätte, sie kommen zurück, aber sie bringen keine frohe Botschaft mit heim; unstet flattern sie wie mit schwarzen Flügeln und heiserem Geschrei hin und her zwischen Himmel und Erde. Das sind die fleischlichen Gebete, die nicht aus einem frommen Herzen kommen, sondern aus einem unreinen Herzen voll unruhiger Leidenschaft; jene fleischlichen Gebete des finstern Mißmuts und der Ungeduld, die eher wie Flüche gegen Gott lauten, denn wie fromme Bitten zu ihm; jene fleischlichen Gebete der Gier und der Habsucht, die ungenügsam und unersättlich schreien nach irdischen Gütern und weltlichen Genüssen; jene fleischlichen Gebete des Zornes und der Rachsucht, die dem Nächsten wie Raubvögel nach dem Herzen hacken; jene fleischlichen Gebete des Kleinglaubens und Unglaubens, die mit schweren Fittichen allezeit nur am Boden hinstreifen und sich nicht erheben wollen zum himmelanstrebenden Fluge des Glaubens, von welchen Jakobus sagt: wer da zweifelt, der ist gleichwie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird, solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde (Jak. 1 vs. 6 und 7).

Wiederum giebt es Gebete, sie gleichen Noahs erster Taube. Schüchtern zwar und bescheiden, aber aus einem kindlich frommen Herzen fliegen sie empor auf Fittichen des Glaubens und sehen aus nach Trost und Hülfe. Und doch, sie kommen wieder ohne Trost und Hülfe, unerhört und unverrichteter Dinge kehren sie ins Herz zurück. Wenn es dir so ergeht, lieber Christ, dann machs wie Noah, der die Hand ausstreckte und sein Täublein wieder in den Kasten nahm. Schilt nicht auf dein Beten, als wäre es nichts nütze, schließ dein Herz nicht zu, sondern nimm dein Gebet noch einmal zurück in dein Herz und hebe es da auf, und dann nach sieben Tagen oder wann du willst, laß abermal deine Taube fliegen, schick abermal dein Gebet empor, eingedenk der apostolischen Mahnung: haltet an am Gebet, betet ohne Unterlaß!

Gieb acht, dein wiederholtes Gebet gleicht dann vielleicht Noahs drittem Boten, es bringt dir ein Oelblatt mit heim zur Vesperzeit, noch nicht die volle Hülfe, aber doch inzwischen ein Abendrot, das einen schöneren Tag verheißt, davon du wieder froh wirst im Herzen und neue Kraft schöpfst zum Tragen und Dulden, zum Hoffen und Warten.

Und endlich, wenn du nicht müde wirst im Warten und nicht laß wirst im Beten, siehe dann kommt ja wohl auch der Tag des Heils, wo dein Gebet ausfliegt wie Noahs vierter Bote und kommt nicht wieder, weil es nun sein Ziel erreicht hat, weil nun die Gewässer der Trübsal sich verlaufen haben, weil nun der Friedensbogen der Gnade wieder am Himmel leuchtet, weils nun nicht mehr Bittenszeit ist, sondern Zeit, dem Herrn ein Dankopfer anzuzünden wie Noahs Opfer auf dem Berge Ararat.

Der Eid im Gerichtsverfahren.

Unserer Berufung auf Jesu absolutes Verbot des Eidschwörens wird gewöhnlich entgegengehalten, daß der Eid ein unentbehrliches Mittel sei, um die Wahrheit fest-

zustellen. Man führt gern zur Stützung dieser Behauptung u. a. die Schriftstelle Hebräer 6 vs. 16 an. Wie sich aber in Wahrheit die Sache verhält und wie gerade das heutige Eidesverfahren vor Gericht seine bedenklichen Seiten hat, möge das Urteil eines Juristen beweisen, der nicht auf mennonitischem Boden steht. Ein schwäbischer Landgerichtsrat bespricht die Schattenseiten des heutigen Gerichtsverfahrens, den Eid einer Partei als entscheidendes Beweismittel zu benützen, und bemerkt dazu:

Im römischen Recht konnte Keiner zum Eid gezwungen werden. Nach dem heutigen Recht aber giebt es einen indirekten Eideszwang. Wem der Eid vom Richter zugeschoben wird, der muß ihn leisten; kann oder will er das nicht, so hat er seine Sache verloren. Nun ist es aber, so erklärt jener Jurist auf Grund seiner amtlichen Erfahrung, keineswegs unerhört, daß eine gewissenlose Partei auf die religiösen Bedenken des Gegners spekulierend bereit ist, eine unwahre Behauptung zu beschwören; aus religiösen Bedenken will er, der Gegner, selbst nicht schwören, aus sittlichen will er dem Gewissenlosen den Eid nicht zurückschieben, weil er die Seele des Nächsten nicht mit einem Meineide belasten will und — er verliert den Prozeß.

Um so zahlreicher sind infolgedessen die Fälle, wo der Richter auf Grund des geleisteten Eides ein Urteil fällen muß, dessen materielle Gerechtigkeit ihm sehr zweifelhaft ist." — Der Formalismus, der den Haupteid beherrscht, birgt hier die größten Gefahren. Ein Beispiel: Der Kläger behauptet, dem Verklagten ein Darlehn gegeben zu haben; er muß, wie billig, Ort und Zeit der Hingabe namhaft machen, und da der Verklagte den Empfang bestreitet, so schiebt er ihm den Eid zu: „Es ist nicht wahr, daß ich vom Kläger in meiner Wohnung am 1. Februar 1890 ein Darlehn von 100 Mark erhalten habe." Er hat sich dabei in einem Irrtum befunden: er hat das Geld dem Verklagten nicht in dessen Wohnung, sondern in seiner eigenen, er hat es ihm nicht am 1., sondern am 2., nicht im Februar, sondern im Januar gegeben. Der Verklagte weiß dies, sagt es aber wohlweislich nicht, er nimmt den Eid an und leistet ihn: hat er einen Meineid geschworen? Unser natürliches Gefühl und sein eigenes Ermessen antwortet: ja! Aber darf der Richter ihn wegen Meineids verurteilen? Wenn er es thut, so macht er sich, wenn auch in guter Absicht der Beugung des Rechtes schuldig, denn der Verklagte hat keine Unwahrheit gesagt.

Die Juristen haben ein Sprichwort: summum jus, summa injuria, das will sagen, man kann die Gesetzesvorschriften aufs Peinlichste beobachten und doch das Rechtsgefühl, ja das Recht in schlimmster Weise verletzen. Davor kann auch der Gebrauch des Eides nicht schützen.

Die mennonitische Litteratur in Rußland.

(Schluß.)

„Kratkaja nemezkaja grammatika," deutsche Grammatik für die Dorfschulen Rußlands, von den Lehrern K. Unruh, Ohrloff und P. Dück, Halbstadt. „Gesangunterricht im Ziffernsingen" von den Lehrern W. Neufeld und P. Dück, Halbstadt. „Liedersammlung" von 135 deutschen und 45 russischen dreistimmigen Liedern in Ziffern für die Volksschule von einigen Lehrern an der Molotschna. „Festgesänge", Lieder für gemischten Chor in Ziffern von W. Neufeld, früher Gnadenfeld, jetzt Halbstadt, Taur. Dann noch das von Lehrer Korn, Unruh, Ohrloff, in Gemeinschaft mit Herrn Karl Wilhelm, Lehrer an der St. Pauli-Schule zu Odessa herausgegebene „Deutsche Lesebuch" für mennonitische und lutherische Elementarschulen in Rußland, in zwei Teilen, wovon bereits die zweite veränderte Auflage erschienen ist.

Periodisch sind die seit einigen Jahren, auch für 1901, herausgegebenen mennonitischen „Familien- und Abreißkalender" von Abr. und Jak. Kröker in Spat bei Sarabus, K. Ch. Sew. Bahn; und die seit mehreren Jahren monatlich erscheinenden „Liederperlen," Lieder in Ziffern für gemischten Chor, herausgegeben von Isaak Born, Lichtfelde, Post Halbstadt, Taur., von demselben auch herausgegeben „Heimatklänge."

Noch eine Liedersammlung: „Gesangbuch zum gottesdienstlichen und häuslichen Gebrauch in den Mennoniten-Gemeinden Rußlands", das auch schon wohl in drei Auflagen erschienen.

Im Druck ist eine Gesangschule nach Ziffern und Noten von Sawatzky (?).

Von mehr örtlicher Bedeutung ist „Klarlegung des Mol. Menn.-Kirchenconvents zum Ohrloffer Aeltestenstreit."

Das sind die mir bekannten mennonitischen Werke, welche in Rußland herausgegeben sind. Wenn ihrer noch mehr sind, so sind die werten Leser freundlichst gebeten, solche durch die „Rundschau" anzugeben. Auch die in Amerika erschienenen mennonitischen Werke wird gebeten, durch gen. Blatt anzugeben.

Es ist die Bekanntmachung — und wohl auch die wiederholentliche — mit der mennonitischen Litteratur meines Erachtens notwendig, erstens, weil unsere Litteratur verhältnismäßig noch jung ist, und zweitens, damit dieselbe mehr bekannt werde unter den Glaubensbrüdern, und man sie also daran erinnern soll, daß sie auch ihre eigene, wenn auch in mancher Beziehung noch mangelhafte und unzulängliche Litteratur haben. — Am meisten vertreten ist der Gesang, was teilweise wohl daher kommt, daß die fremden Melodiensammlungen meistens oder alle in Noten sind, während wir hier in Rußland nach Ziffern singen, das auch bedeutend leichter ist, als nach Noten. Melodiensammlungen in Ziffern sind noch Chorgesänge von J. Reimer, „Frohe Botschaft" und „Liederstrauß" von H. Janz. Weniger oder fast garnicht vertreten ist das Dogma der Mennoniten, denn außer dem, was Katechismus und Kirchengeschichte in kleinen Andeutungen giebt, kennen wir Mennoniten gar nicht, worauf sich unsere Glaubensartikel mit ihren besonderen von andern verschiedenen Eigentümlichkeiten gründen. — Unsere eigene Presse fehlt ganz, in folgedessen wir uns mit der amerikanischen, als „Mennonitische Rundschau", „Wahrheitszeuge" und „Zions-Bote", begnügen müssen. Hoffentlich werden wir auch in Ruß-

land unser eigenes „Blatt“ mit der Zeit haben, wenn solches nur recht bald geschehen möge.

Der Herr wolle auch seinen Segen geben zu dem „gedruckten“ Wort, daß es blühe und Frucht bringe für Zeit und Ewigkeit. P. P.

Den 2. 15. November 1900.

(Menn. Rundschau).

Etwas von den Quäkern.

Die Chronik der „Christl. Welt“ schreibt von den Quäkern: Im Vorjahre hatte in der Maiversammlung der „Freunde“ die Frage nach der Ausgestaltung und Leitung der Gottesdienste im Vordergrunde gestanden. Man empfindet hier und da deutlich den Mangel an gründlich vorgebildeten Verkündigern des Evangeliums, denn die in den Versammlungen sich zum Wort erhebenden Gemeindeglieder benutzen gar oft die Gelegenheit, einfach ihrem Herzen Luft zu machen und de omnibus et quibusdam aliis rebus*) zu reden. In der Kritik des Redens a. d. Stegreif ist sogar ein Wort gefallen, das etwa darauf hinauskommt: „Hier darf kein Schutt abgeladen werden.“ Aber die alte Quäkerüberzeugung von der alleinigen Leitung des heiligen Geistes hat doch standgehalten. Die englischen Quäker halten den Gedanken der inspirierten oder „prophetischen“ Predigt für eine unveräußerliche Grundlage ihrer Sonderexistenz. — In diesem Jahre hat man sich mit dem Amt der „Ältesten“ (Elders) und ihren Pflichten und Befugnissen beschäftigt. Sie haben gerade auch auf würdige und ansprechende Form des Gottesdienstes zu halten, im Notfalle die Redner zu sachlicher Aussprache zu mahnen und in der Stille Mißstände abzustellen. Neben diesen inneren Fragen wurde auch das Problem des Tages behandelt: Der Krieg. Es wurde Klage darüber geführt, daß selbst Quäker sich herbeigelassen hätten, den Burenkrieg zu rechtfertigen. Demgegenüber müsse der alte Quäkerstandpunkt auch angesichts dieses Krieges energisch und deutlich wieder zur Geltung gebracht werden. „Das Alte Testament ist für uns keine Appellationsinstanz, und der Zweck kann die Mittel nicht rechtfertigen.“ Der Wunsch wurde ausgesprochen, ein Komite solle den Quäkerstandpunkt in der Kriegsfrage in zeitgemäßer Form in einer Denkschrift zum Ausdruck bringen.

Aus der Statistik ist zu vermerken, daß im Jahre 1899 in Großbritannien 17 153 Quäker gezählt wurden, 121 mehr als im Vorjahre. Gemeinden gab es 376, vier mehr als 1898. Die Zahl der Geburten war 145 (154?), der Todesfälle 256. Dies auffallende Mißverhältnis erklärt sich so: Die Beitritte zur „Gesellschaft der Freunde“ erfolgen meist im vorgerückten Alter, wodurch die Todesziffer gesteigert wird. Dazu kommt aber zweitens, daß die Kinder aus „gemischten“ Ehen, d. h. zwischen Quäkern und Nichtquäkern, nicht gezählt werden. Eheschließungen fanden 1899 zusammen 138 statt, 101 davon, d. h. 73 % waren „gemischte“ Paare. Die 154 erwähnten Geburten geben also keine wirkliche Anschauung von dem Nachwuchs in Quäkerkreisen. Früher war das „Ausheiraten“ bei Strafe des Ausschlusses verboten. Daraus erklärt es sich, daß die Geburtsziffer am Anfang des Jahrhunderts sich um 500 hielt.

In der diesjährigen Maiversammlung wurde u. a. darüber debattiert, ob die Quäkerkinder ihre Zugehörigkeit zur Gemeinde auch weiter nur durch die Geburt erhalten sollten oder nicht (die Quäker haben bekanntlich keine Sakramente, also auch keine Taufe). Dies Hineingeborenwerden in das Quäkertum hat man spöttisch „Erblichkeit der Religion“ genannt und anstatt dessen eine spätere „Aufnahme“ gefordert, wie sie bei jedem sonst Eintretenden üblich ist. Dagegen ist auf Pauli Stellung (1. Kor. 7, 14) hingewiesen worden, wonach Christenkinder schon durch die Geburt heilig seien, selbst wenn einer der Eltern Heide wäre. Auch wurde geltend gemacht, daß das Himmelreich den Kindern gehört. Eine der Rednerinnen meinte, es würde schwer halten, die Kinder für Gottesdienste zu interessieren, an denen sie keinen Teil haben dürften.

In zwei Sitzungen wurde darüber verhandelt. Man kam überein, daß es nicht möglich sei, zu sagen, wer ein wahres Glied der Gemeinschaft sei und wer nicht. Eine derartige Feststellung würde immer auf eine Glaubensprüfung hinauskommen. In einer Resolution wurde die Überzeugung ausgesprochen, die Versammlung sei zur Zeit nicht in der Lage, eine Änderung zu treffen. Die Debatte war aber nicht umsonst, sondern wird dazu beitragen, das Gefühl der Verantwortlichkeit gegen den jungen Nachwuchs zu stärken.

„Der Zustand der Gesellschaft“ pflegt eine oder zwei Sitzungen zu beschäftigen. Männer und Frauen sitzen dabei getrennt. Ein bestimmter Gegenstand wird dabei nicht verabredet, und jeder hat das Recht, zu sagen, was er für die Wohlfahrt der Gemeinschaft auf dem Herzen hat. Während vorigen Jahres die öffentlichen Gottesdienste und die ministry („Geistlichkeit“ würde hier nicht das richtige Wort sein; die Grundbedeutung: „Darreichung des Wortes“ liegt näher) das Interesse beherrschten, schlug diesmal kein spezielles Thema ein. Es blieb meist bei allerlei guten Mahnungen. — Übrigens wurde auch gelegentlich über schlechten Besuch der Versammlungen, gerade in großen Städten, geklagt.

Die Diskussion — deren Hauptpunkte später zusammengefaßt und in Form eines Briefes an die „Freunde“ ausgegeben werden — sollte eben geschlossen werden, als Mr. Rowntree, ein wohlbekanntes Mitglied, sich erhob zu einer sehr lebhaften Rede über die Lage, in der die Gesellschaft der Freunde sich dem Burenkriege, der Hungersnot in Indien und anderen traurigen Ereignissen gegenüber sieht. Er sprach den dringenden Wunsch aus, der „Brief“ möchte von den hungernden Millionen und dem Panorama der Hölle in Südafrika nicht schweigen. Es sei für das geistige Leben eines reichen Mannes gefährlich, wenn er seine hauptsächliche geistige Nahrung aus den Spalten der Times oder aus der Daily-Mail bezöge.

*) Zu deutsch etwa: Ueber alles mögliche und unmögliche.

Altleiningen.

Die Juni-Nummer bringt unseren lieben Lesern ein schönes Bild aus der reichgesegneten Pfalz. Es stellt die Ruine Altleiningen vor, welche auf der Höhe über dem gleichnamigen Dörfchen gelegen ist. In Altleiningen haben wir eine Kirche — und nur noch schwache Reste einer Gemeinde. Darum haben die Glaubensbrüder, welche sich noch hierher zur Kirche halten, im vorigen Jahre das Kirchlein an die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinde im D. R. notariell übertragen lassen und unsere Vereinigung sorgt wie man sagt, stammen sie aus der Ruine des ehemaligen Klosters zu Höningen, welche auch nicht weit eintfernt liegt. Über der Schwelle steht die Jahreszahl der Erbauung: 1811. Drinnen ist nur ein ganz schlichter Raum, besetzt mit Bänken aus ungestrichenem Holz, dem Vorstehergestühl und der Kanzel; bei voller Ausnützung des Platzes dürften kaum mehr als 60 Personen darin Platz finden. Unter dem letzten Prediger dieser Gemeinde, Br. Göbel von Hertlingshausen, dessen Nachkommen heute in Ludwigshafen a./Rh.

dafür, daß alljährlich eine Reihe von Gottesdiensten durch die freundliche Mithülfe der pfälzischen Brüder vom Predigtamt gehalten wird. Man kann auf dem Bilde unser Kirchlein nicht sehen; es liegt noch etwas weiter links hinauf an der Dorfstraße. die im Thale entlang zieht. Im Anschluß an die Konferenz, welche am 8. Mai zu Ibersheim stattfand und einen schönen Verlauf gehabt hat, hat der Herausgeber mit seiner Frau unter Führung der lieben Brüder Neff und J. Hirschler das Kirchlein aufgesucht. Etwas eingeklemmt zwischen den Nachbarhöfen liegt das Kirchlein an der Bergseite der Hauptstraße. Zwei kräftige Bäume beschatten den Eingang, an dessen Thürpfosten zwei wirklich kunstvolle korinthische Säulen eingemauert sind; wohnen, soll aber noch das Kirchlein zuweilen ganz gefüllt gewesen sein. Da kamen sie noch von Diemerstein und von der Frankensteiner Steige her, von Höningen, Rosenhof und Hertlingshausen, und scheuten nicht die meilenweiten rauhen Wege durch die Berge des Westrich, wenn in Altleiningen Andacht war. Es war ein wetterhartes, arbeitsames und schlichtes, ehrenfestes Geschlecht, bei wenigem irdischen Gut anhänglich und treu dem alten Kirchlein und dem altgewohnten Gottesdienst zugethan. Da nach dem Heimgange des Br. Göbel keiner der Brüder das Predigtamt weiterführen mochte, hörten die Gottesdienste nach und nach auf. Solange der jetzige Prof. Heinr. Risser, Sohn des Predigers der Sembacher Gemeinde, als Lehrer

an der Weierhöfer Anstalt wirkte, bediente dieser Altleiningen mit der Predigt des Gotteswortes. Später zog Br. Löwenberg für einige Jahre hin; seit 1882, als dieser dem Herausgeber des Blattes nach Ibersheim folgte, ist eine Zeitlang das Kirchlein geschlossen worden. Da schloß dann ein großer Teil der Gemeindeglieder sich an Nachbargemeinden an. Sobald aber die Vereinigung sich gebildet hatte, ist auch für diese Gemeindereste wieder gesorgt worden und nun haben wir das Kirchlein äußerlich wieder hergestellt und mit einem Eisengitter eingefriedigt, daß es schmuck und freundlich vom Wege her den Wanderer grüßt. Der Kirchenbesuch scheint sich auch wieder zu heben, seitdem ein geregelter Gottesdienst wieder eingeführt ist. Das letzte Mal waren etwa 30 Personen erschienen, die allerdings zum Teil jetzt zu anderen Gemeinden gehören, aber näher hierher haben. Das ist eine rechte Freude und beweist wieder, wie recht wir gethan, daß wir die mit dem Laufe der Jahre gelockerten Fäden etwas fester angezogen haben. Möchte nun auch am Kirchlein und den darin gehaltenen Gottesdiensten die Inschrift sich erfüllen, die an dem berühmten Quell seit 1855 steht, der in der Mitte des Ortes in mächtiger Fülle entspringt und eine der Sehenswürdigkeiten jener Gegend ist! Sie lautet:

Siehe! Wandrer!
Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle.
W. (Wandrer) Ja Brünnlein, du hast Wassers die Füll',
Giebst Jedem zu trinken, der da will.
B. (Brunnen) Der reiche Gott hat mirs gegeben;
Machs mir nur nach, so wirst du leben.
W. Was bleibt dann aber mir zuletzt?
B. Ein Wasser, das ewig dich ergötzt.

Evangelische Allianz.

Einladung zur 11. allgemeinen Konferenz von Christen aller Länder, die im Sommer 1902, so Gott will, zu Hamburg stattfinden soll.

Geliebte Brüder in Christo in allen Ländern!

Während des vergangenen Jahrhunderts lernte die christliche Kirche die Bedeutung des Wortes Jesu: „daß sie alle Eins seien" einigermaßen erkennen. Dies führte zur Gründung der Evangelischen Allianz, die ihre Grundsätze auf zehn allgemeinen Konferenzen der Kirche und der Welt kundgethan hat.

Die Evangelische Allianz hat in den mehr als fünfzig Jahren ihres Bestehens Vieles gethan, um den um ihres Glaubens willen Unterdrückten zu helfen, die Schwachen zu ermutigen, wahre Religion zu fördern und die Grundeinheit aller wahren Gläubigen zu betonen. Der Rückblick auf die Thätigkeit der Allianz, der auf der letzten allgemeinen Konferenz im Jahre 1896 zu London gegeben wurde, gab reichlich Veranlassung zum Dank gegen Gott für Alles, was durch die Allianz gethan worden war. Doch sind die Aufgaben der Allianz noch nicht gänzlich erfüllt. Es bleibt uns in diesem Jahrhundert noch Vieles zu thun.

Die Betonung der brüderlichen Einheit unter den Angehörigen der verschiedenen christlichen Bekenntnisse ist kein überflüssiges Werk. Sie ist ein Zeugnis davon, daß die verbindende Kraft der Liebe zu Christo die Glieder des großen Leibes der Christenheit in Wahrheit erfüllt. Die Gläubigen sollen immer wieder an ihre Zugehörigkeit zum Leibe des Herrn erinnert werden. Aber auch die Welt soll erfahren, daß die wahren Gläubigen, wenn sie auch getrennt marschieren, doch nur Einen Oberherrn haben, dem sie alle dienen und den sie alle anerkennen.

Das nachdrückliche Eintreten der Allianz für alle um des Glaubens und Gewissens willen Unterdrückten und Verfolgten hat in vielen Fällen guten Erfolg gehabt und bleibt auch ferner unsere Christenpflicht.

Die Pflege dieses Sinnes durch die gemeinsam gefeierte Gebetswoche am Anfang des Jahres hat in der ganzen Welt bedeutend zugenommen und muß auch ferner Gegenstand unserer Fürsorge und Fürbitte bleiben.

Die allgemeine Konferenz der Evangelischen Allianz bietet die Gelegenheit, durch brüderlichen Austausch über alle Bestrebungen auf dem Arbeitsfelde der Allianz sich gegenseitig zu fördern, die Kräfte zu wirksamer Entfaltung zu vereinigen und das Band der Gemeinschaft in unserem hochgelobten Herrn Jesu Christo zu verstärken. Der deutsche Zweig der Evangelischen Allianz und im Besondern das Hamburger Allianzkomite bittet nun Euch, in Christo geliebte Brüder und Schwestern, im Sommer 1902 zu einer internationalen Konferenz nach Hamburg zu kommen, und hofft, daß Ihr ebensoviel Segen bringen werdet, wie Ihr für Euch selber davon erwartet. Das ausführliche Konferenzprogramm werden wir seinerzeit versenden.

Lasset uns aber die kommende Konferenz schon jetzt miteinander vorbereiten durch Einlegung gläubiger Fürbitte, daß der Herr sich zu seinen Kindern bekennen wolle, unsere Beratungen segnen, sein Werk fördern, daß Alles diene zur Mehrung seines Reiches und zur Verherrlichung seines lieben Sohnes!

Mit brüderlichem Gruß

Der Vorstand des Deutschen Zweiges der Evang. Allianz zu Berlin.
Graf A. v. Bernstorff, Vorsitzender.
Pastor Baumann, stellv. Vorsitzender.
Pastor Stieglitz, Schriftführer.

Das Lokalkomite zu Hamburg.
J. C. Aston.
Th. Barrelet.
J. Fetzer.
E. Kammer.
E. Koehn.
H. van der Smissen.
L. Weiß.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Frühjahrskonferenz unserer pfälzisch-hessischen Brüder fand unter guter Beteiligung am 8. Mai zu Ibersheim statt. Nach einer Begrüßung durch Br. Löwenberg von Ibersheim hielt Br. van der Smissen die Festpredigt

über 1. Petri 1 vs. 22—25, woran sich ein Vortrag von Br. Neff über die Vergangenheit der Ibersheimer Gemeinde anschloß. Br. Pohl aus Sembach hielt das Schlußgebet. Hierauf folgten die geschäftlichen Verhandlungen zu deren Leitung Br. van der Smissen durch Zuruf bestimmt wurde. In den Vorstand der Hülfskasse wurde an Stelle des Heimgegangenen Br. J. Ellenberger Br. Blickensdörfer von Speier gewählt. Die alten Revisoren wurden wieder berufen und die Einladung der Gemeinde Monsheim für die nächste Konferenz angenommen.

* * *

Am 12. Mai fand wieder zu Hannover für unsere Glaubensgenossen ein Gottesdienst, verbunden mit der Feier des heil. Abendmahls statt. Br. H. van der Smissen von der Hamburger Gemeinde hatte die Leitung dieser Feier übernommen.

* * *

In Hannover befinden sich nach den Angaben der letzten Volkszählung 25 Mennoniten. Da uns daran liegt, diese nicht unbeträchtliche Zahl zu sammeln, hatten wir uns an das statistische Bureau mit der Bitte um Mitteilung der Adressen gewendet, erhielten aber abschlägige Antwort, da die Resultate der Volkszählung zu keinem anderen, als statistischen Zwecken verwendet werden dürften.

* * *

Am 5. Juni wird unser ältester Missionar Br. Pieter Janß, so Gott will, seine goldene Hochzeit feiern. Er wohnt gegenwärtig in Pati, der Hauptstadt von Japara. Wenn auch Br. Janß nicht mehr auf unserem Missionsfelde thätig ist, arbeitet er doch noch in seinem Ruhestande unermüdlich für die Sache der Ausbreitung des Evangeliums durch Herausgabe verschiedener Schriften in niederländischer und javanischer Sprache. Auch hält er noch Sonntags vor einer Anzahl von Zuhörern Andacht. Möchte er den Tag seiner goldenen Hochzeit froh im Kreise der Seinen feiern und möchte ihm noch manches gesegnete Jahr im wohlverdienten Ruhestand von Gott beschieden sein!

* * *

Miss. Klaassen von Margaredja schreibt: Mit der Krankenbehandlung habe ich in diesem Jahre weniger Arbeit als Ende vorigen Jahres während der Masern-Epidemie. Seitdem ich die größten Schwierigkeiten der jav. Sprache überwunden habe, spreche ich fast jeden Morgen mit den Patienten, die hier Medizin verlangen, über ihr Seelenheil. Sobald erst die Regenzeit, die in diesem Jahre außergewöhnlich lang anhält, vorüber ist, gedenke ich, so der Herr will, mit Nicodemus, der sein Volk und Land, aber auch die Bibel gut kennt, von Dorf zu Dorf zu reisen, um den Leuten die Botschaft des Heils zu verkündigen. Hier auf Margaredja in der Kirche habe ich auch schon angefangen Gottes Wort zu verkündigen In einiger Zeit gedenken wir unter uns hier die Arbeit anders zu verteilen. Später schreibe ich ausführlicher, wie wir uns die Arbeit eingeteilt haben werden.

* * *

Bericht der Innern Missions-Behörde der Amerikanischen Brüder. Während der letzten zwei Wochen im Januar und anfangs Februar arbeitete Bruder John C. Mehl von Goshen, Indiana, unter den Gemeinden im nördlichen Illinois. Er besuchte die Gemeinden bei Meadows, Flanagan, Pekin, Hopedale, Spring Bay und Washington. Von zwei bis fünf Versammlungen wurden gehalten in jeder der genannten Gemeinden, nebst vielen Hausbesuchen. Bruder Mehl berichtet, daß er überall freundlich aufgenommen wurde und daß die Geschwister sich viel Mühe gaben, seinen Besuch gegenseitig segensreich zu machen. Er fand ein ernstes Streben unter den Gemeinden im Aufbau des Reiches Gottes, und betonte besonders in seinem Bericht, daß die Ernte groß sei und der Arbeiter wenige. Drei der genannten Gemeinden sind ohne eigenen Prediger, und werden nur von Predigern der anderen Gemeinden besucht. Auch da giebt sich ein ernstes Verlangen kund nach gottgeweihten Kräften, die sich ganz der Arbeit hingeben. Es gilt immer noch für ernste Christen den Herrn zu bitten, daß er mehr treue Arbeiter in seinen Weinberg senden wolle.

Wegen Krankheit in seiner Familie mußte Bruder Mehl seine Arbeit in Washington abbrechen. Er gedenkt später im Jahr wieder nach Illinois zu reisen um auch die anderen Gemeinden dort zu besuchen.

Br. A. S. Shelly von Bally, Pa., gedenkt im Auftrag der Behörde im Nachsommer die Gemeinden in Kansas, Nebraska und Oklahoma zu besuchen.

Erinnerung an Montag, den 10. Juni.

Wer sich auf Gottes Mitwirkung verläßt, muß dafür sorgen, daß er in steter Berührung mit dem Herrn bleibt. Bleibe unter dem Schirm des Höchsten! Wiederhole es Dir täglich: Du, Herr, bist nahe, du bist bei mir! Und trage auch Deine Brüder und Schwestern auf fürbittendem Herzen vor Gott!

Psalm 62 vs. 9; 122 vs. 6 und 8.
Apostelg. 2 vs. 42.

Empfangsbescheinigung.

Für die „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgelder eingegangen:

Fr. H., Kaiserslautern	M.	2.—
H. B., „	„	2.—
J. K., „	„	2.—
Fr. P., „	„	2.—
A. H., „	„	2.—
J. K., Kiernica	3 Kr.	
J. M., „	3 Kr.	
P. B., Podusilna	2 Kr.	
J. P., Platenhof	M.	6.—
H. W. C., Norderney 1900/01	„	4.—
R. H., Marburg 1899/1901	„	6.—
A. S., Elbing	„	24.—
R. W., Marienburg	„	2.—
B. A., Dirschau	„	2.—
H. B., Rosenort	„	2.—
J. St., Hodowica	2 Kr. 50 ö. W.	
J. W., Osthofen bis 1901	M.	2.—
J. M., Heidesheim	„	2.—
J. J. S., Hamburg	„	5.—
A. F., Sroki	„	2.—
C. A., Fronberg	„	2.—
A. H., Ibersheim	„	2.—
F. W. Z., „	„	2.—
A. Z., „	„	2.—

J. S., Chemnitz	M.	10.—
G. B., Kindenheim 1901/02	„	4.—
F. B., Rostock	„	2.—
J. K., Altroiengart	„	14.—
K. H., Annweiler	„	2.05
W. F., Sandhof	„	4.—
J. B., Niederflörsheim	„	2.—
E. D., Berlin	„	2.—
R. G., „	„	3.

erpfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Pastor Roosen von der Gemeinde Kohlhof durch Br. Blickensdörfer 20 M, von Frl. Laticha, Mehlingen, vom Sembacher Missionsgroschenverein für 1900: 19 M, von G. Vogt, Kindenheim, aus der Negerhütte 5 M, desgleichen W. Vogt 3 M; durch Pastor Blickensdörfer in Friedrichsstadt von Ungenannt 10 M, Missionskollekte am Sonntag Estomihi 6 M; durch Prediger Siebert, Elbing, von Frau St. daselbst 12 M; durch Diakon P. Bartel aus der Gemeinde Dt. Kazun 32 M 40 Pf., von E., Hamburg, 100 M, erhalten zu haben, bescheinigt mit dem herzlichsten Danke gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, im Mai 1901.

J. Bierens de Haan.

Anzeigen.

Vakanz.

Durch das Hinscheiden des langjährigen Predigers J. Ellenberger in Friedelsheim ist diese Stelle erledigt und wird zur Bewerbung ausgeschrieben.

Nähere Auskunft ertheilt **A. C. Schowalter** in Friedelsheim bei Dürkheim a./Haardt (Pfalz).

Meldungsfrist 1. August 1901.

Aufforderung.

Alle rückständigen Beträge für den „Christlichen Gemeindekalender“ bittet man an Herrn Prediger **A. Hirschler in Kaiserslauten, Lilienstraße 5** einsenden zu wollen.

J. A.:

Die Kalenderkommission.

Weintrauben am Hause! wer möchte sie nicht haben? Und wie traulich sieht ein Haus aus „mit Rebslaub umranket die Fensterlein!“ Wie selten aber sieht man solch ein Haus; es giebt leider einen fest eingewurzelten Glauben, daß Reben am Hause nur unter besonders günstigen Verhältnissen gedeihen. Im **praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau** bespricht in den laufenden Nummern einer der besten Kenner des Rebbaues in Norddeutschland, Pastor Seippel-Alvensleben, woher die vielen Mißerfolge kommen. Pastor Seippel weist nach, daß in sehr vielen Fällen der Mißerfolg in den Rebsorten liegt. Das Geschäftsamt des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau in Frankfurt a. Oder versendet auf Wunsch gern eine Probenummer des Blattes.

Der ehrw. Älteste D. Penner von der Gemeinde Rosenort hat seinen Wohnsitz von Walldorf nach Fürstenau verlegt. Seine jetzige Adresse ist:

Dav. Penner

Fürstenau

bei **Tiegenhof** in Westpreußen.

Menno Simons

Portrait in Kupferlichtdruck.

Große Ausgabe
Blatt 74/53, Bildgr. 30/48 ctm.
6 M, Packung 50 ₰, Porto 50 ₰.

Kleine Ausgabe
Blattgr. 28/35, Bildgröße 10/16 ctm.
2 M, Packung 10 ₰, Porto 20 ₰.

Herm Braams' Verlag, Norden
in Ostfriesland.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 2. Juni.
„ „ 9. „
„ „ 16. „
„ „ 23. „
„ „ 30. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 7, nicht 136.

Sonntag, den 9. Juni.

Prediger Mannhardt aus Danzig.

Anfang 11¹/₂ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 9. Juni.

Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 2. Juni.

Anfang 10¹/₂ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c., auch die Abonnementsgelder

f. d. **„Menn. Blätter“** nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Die Ausgabe dieser Juni-Nummer erfolgt wegen Behinderung des Herausgebers einige Tage nach dem ersten dieses Monats.

Preisausschreiben.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich schreibt einen Preis aus auf die Abfassung eines die Geschichte der Mennoniten behandelnden Leitfadens in deutscher Sprache und fordert Bewerber auf, unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen ihre Arbeiten einzureichen.

§ 1.

Inhalt des Leitfadens soll sein die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft einschließlich ihrer Vorläufer, unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges.

§ 2.

Bestimmung des Leitfadens ist, sowohl bei dem Taufunterricht zu Grunde gelegt zu werden, als auch in unseren deutschen Familien als kurze Zusammenfassung der geschichtlichen Hauptpunkte die Kenntnis unserer Gemeinschaft zu fördern.

§ 3.

Der Umfang des Leitfadens soll den Raum von 4 Druckbogen = 64 Oktavseiten nicht überschreiten.

§ 4.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und in einer Reinschrift abgeliefert werden, welche nicht von der Hand des Verfassers geschrieben ist.

Dieselben sind durch ein Motto zu kennzeichnen; der Name und die Adresse des Verfassers ist in einem verschlossenen mit dem Motto versehenen Briefumschlag beizufügen.

§ 5.

Als spätester Termin der Ablieferung ist der 31. Juli 1901 festgesetzt. Die Einsendungen sind zu richten an Pastor H. van der Smissen, Hamburg 13.

§ 6.

Für diejenige Arbeit, welche den Anforderungen des Ausschreibens nach Ansicht der Preisrichter am vollständigsten entspricht, wird ein Preis von fünfhundert Mark ausgesetzt. Dafür wird die preisgekrönte Arbeit Eigentum der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich.

§ 7.

Als Preisrichter sind bestimmt die Herren:
Chr. Hege, Redakteur in Frankfurt a./M.
Pastor Dr. th. J. P. Müller in Emden.
Professor Dr. F. Nippold in Jena.
Prediger A. Siebert in Elbing.
Pastor H. van der Smissen in Hamburg.
Pastor E. Weydmann in Krefeld.

§ 8.

Das Urteil der Preisrichter wird bis zum 1. März 1902 durch die „Mennonitischen Blätter" bekannt gemacht. Vierzehn Tage darnach werden die mit dem Motto versehenen Briefumschläge derjenigen Arbeiten, welche nicht den Preis errungen haben, geöffnet und die Einsendungen den Verfassern wieder zugestellt.

§ 9.

Eine Teilung des Preises unter zwei Bewerber ist ausgeschlossen. Die Preisrichter sind befugt, wenn keine der eingelieferten Arbeiten den gestellten Anforderungen genügen sollte, den Preis nicht auszuteilen, sondern ihn zu nochmaliger Bewerbung binnen Jahresfrist auszuschreiben. In diesem Falle hat das Preisgericht die Gründe dafür schriftlich niederzulegen und der Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich um Ostern 1902 mitzuteilen.

September 1900.

J. A.:

Der Publikationsausschuß.

J. P. Müller, Emden.
H. van der Smissen, Hamburg.
E. Weydmann, Krefeld.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. Juli. № 7. 1901.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Unsere Brüder in Nord-Amerika. — Der Letzte der alten Garde. — In der Pandopo bei Josaphat in Margaredja. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Preisausschreiben.

Die Liebe macht viel klüger als alles andere. Sie allein giebt den rechten durchdringenden Einblick in das Wesen der Menschen und Dinge und in die richtigsten Wege und Mittel, mit denen ihnen zu helfen ist. Man thut daher in den meisten Fällen grade so gut zu fragen: was ist das Liebevollste in dieser Sache? wie: was ist das Klügste?

Unsere Brüder in Nord-Amerika.

Bekannt ist die Wahrnehmung und Erfahrung, daß die einfachen, christlichen Anschauungen und Grundsätze unserer Vorfahren in den Ländern, wo sie unter dem Schutz einer weitherzigen und duldsamen Regierung zu wahrer und freier Entfaltung gelangten, sich zu allen Zeiten als eine reiche Quelle geistlichen und leiblichen Segens erwiesen haben. Ein Zeugnis dafür ist die Entwicklung des Mennonitentums besonders in der neuen Welt, in Nord-Amerika. Indem ich den Brüdern daselbst für die freundliche Zusendung der dort erscheinenden kirchlichen Blätter und Zeitschriften meinen herzlichen Dank ausspreche, möchte ich einen Teil meiner Verbindlichkeit dadurch abtragen, daß ich im Folgenden einen weiteren Beitrag zur Aufklärung über die Vorgänge in unseren Gemeinden jenseits des Ozeans liefere.

Ueber die Geschichte und die gegenwärtigen Bestrebungen der „Allgemeinen Konferenz der Mennoniten" giebt die reich illustrirte Januar-Nummer des „Christl. Bundesboten" bemerkenswerten Aufschluß. Entsprechend dem tiefgefühlten Bedürfnis, die weitzerstreuten Glaubensgenossen zur Einigkeit im Geist, sowie zu gemeinsamer Liebesarbeit im Reiche Gottes zu verbinden, hielten am 28. Mai 1860 drei Gemeinden in West-Point, Jowa, eine Versammlung ab. Ein kleines Senfkorn war's, das dort in die Erde gelegt wurde, aber wie hat es unter Gottes gnädiger Leitung sich allmählich und kräftig entwickelt. Verstärkt durch den Zuwachs aus anderen Staaten der Union, sowie durch den Anschluß der in den siebenziger Jahren aus Rußland eingewanderten Mennoniten, beträgt die Anzahl der Konferenz-Gemeinden gegenwärtig 80, mit etwa 140 Aeltesten und Predigern. Ueber die innere Organisation, über die Bestrebungen, Zwecke und Ziele dieser Vereinigung läßt die im Jahre 1896 auf der Versammlung zu Neu-Alexanderwohl, Kansas, angenommene „Konstitution" das Nähere erkennen. Es heißt darin: „Als ihre Aufgabe erkennt die Konferenz die Mithülfe am inneren und äußeren Ausbau des Reiches Gottes, und zwar: a) nach innen hin durch die Betreibung und Unterstützung der inneren Mission in allen ihren Zweigen, als da sind Reisepredigt, Sonntagsschule, Evangelisation, Gründung neuer Gemeinden, wo solche nothwendig sind, Publikationssache, Diakonissensache, Schul- und Erziehungswesen, Armenpflege &c.; b) nach außen hin das Werk der äußeren Mission durch Aussendung von Missionaren und durch Gründung von Missionsstationen und Missionsschulen im In- oder Auslande und die Unterhaltung derselben." — Die Versammlungen der Konferenz-Gemeinden werden regelmäßig alle drei Jahre, abwechselnd an verschiedenen Orten abgehalten. Bei dieser Gelegenheit findet die Wahl von 9 Trustees (Kuratoren) statt und zwar für den Zeitraum von 9 Jahren. Da die Konferenz auf grund eines Charters (Freibriefs) im Besitz von Korporationsrechten ist, so steht es ihr zu, Vermächtnisse und Schenkungen von beweglichem und unbeweglichem Eigentum entgegenzunehmen und nach bestem Ermessen zu verwalten. Die Konferenz wählt aus ihrer Mitte verschiedene Komites zur Bearbeitung der Angelegenheiten der äußeren und inneren Mission, der Publikation und der Geschäftshandlungen, welche mit der Berufung und Abhaltung der Hauptversammlung zusammenhängen. Der vorhin erwähnten Nummer des „Bundesboten" sind die Bildnisse der gegenwärtigen Kuratoren A. S. Schelly (Vorsitzender), C. van der Smissen (Schriftführer), J. S. Hirschler (stellvertretender Vorsitzender)

beigefügt. Da die zu der Allgemeinen Konferenz gehörenden Gemeinden sich entschieden auf den Grund des göttlichen Wortes in der Heiligen Schrift und auf die Thatsache der einigen Erlösung durch Jesum Christum stellen (1. Kor. 3, 11) im übrigen aber sich fernhalten von ausschließlichem Wesen und in Nebendingen Freiheit dulden, so ist mit Recht zu erwarten, daß diese Vereinigung nach ihrer bisherigen, vierzigjährigen Thätigkeit auch im neuen Jahrhundert ihr Werk durch Gottes Hülfe mit reichem Segen fortführen wird.

Die Bestrebungen unserer Brüder in Amerika sind in den letzten Jahrzehnten besonders auch auf die Förderung und Besserung des Unterrichts- und Erziehungswesens gerichtet gewesen. Ein Artikel das „Mennonite" unter dem Titel: „History of Education among the Mennonites" giebt darüber interessanten Aufschluß. Nach eingehender Beleuchtung der Verhältnisse, wie sie gegenwärtig in Deutschland, Holland und Rußland bestehen, schildert der Verfasser, wie der erste Impuls zur Verbesserung des Unterrichts durch J. H. Oberholtzer von Milford Square, Pa., im Jahre 1852 gegeben wurde. Infolgedessen und in Verbindung mit der Allgemeinen Konferenz machte C. Krehbiel 1860 den Vorschlag, die Errichtung einer mennonitischen Lehr- und Erziehungsanstalt ins Auge zu fassen. Die Wirkung war, daß im Jahre 1868 in Wadsworth, Ohio, ein solches Institut ins Leben gerufen und elf Jahre mit Segen weitergeführt wurde. Zum Teil als Fortsetzung dieser Schule, hauptsächlich aber einem lokalen Bedürfnis entsprechend, gründeten die aus Rußland eingewanderten Mennoniten im Jahre 1882 unter der Leitung des Predigers J. G. Ewert eine Anstalt in Goessel, Kansas, verlegten dieselbe von dort nach Halstead, von da 1893 nach Newton, wo jetzt ein ausgedehntes Gebäude neu errichtet ist. Die Zahl der Schüler beträgt über 100, die Lehrer sind fast ausschließlich Mennoniten. Auf Anregung von Dr. H. A. Mumow entstand im Jahre 1894 die Schule in Elkhart, Indiana. Anfänglich in gemieteten Räumen untergebracht, ist sie jetzt im Besitz eines eigenen, prächtigen Backsteinbaus, zustandegekommen durch Schenkungen weitherziger Glaubensbrüder. Etwa 40—50 junge Leute studieren daselbst, von welchen kürzlich zwei als Missionare angestellt wurden. Über die Gründung der neuen „Central-Lehranstalt für Mennoniten" in Bluffton, Ohio, durch die Konferenz des mittleren Distrikts habe ich in meinem vorigen Berichte Näheres mitgeteilt. — Den Lesern dieses Blattes ist vielleicht bekannt, daß sich im südlichen Canada in Manitoba, an der Grenze des Staates Nord-Dakota, eine ansehnliche Kolonie unserer Brüder befindet. Das Klima jener Gegend ist im Sommer recht heiß, im Winter sehr kalt, das Land aber fruchtbar und wohl kultiviert. Da das Unterrichtswesen daselbst noch auf einer niedrigen Stufe stand, so bemühte man sich um die Anstellung eines Lehrers, der in der Person des Predigers H. H. Ewert gefunden wurde. Derselbe leitet mit einem Gehülfen in Gretna eine Normalschule, genannt „Mennonite Educational Institute," in welchem er Lehrer für die Distriktschulen ausbildet und hat gleichzeitig als Regierungs-Schulinspektor die Aufsicht über etwa 100 mennonitische Distriktschulen. „Es ist zu erwarten," sagt der Berichterstatter, „daß auf der gesunden ethischen und pädagogischen Basis, welche Herr Ewert dort gelegt hat, ein großer, geistiger und intellektueller Oberbau sich erheben wird, der die Leute zu edlen und nützlichen Bürgern erzieht." — Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, auf eine Wohlthätigkeitskeitsanstalt hinzuweisen, die zwar nicht auf amerikanischem Boden entstanden ist, aber durch ein dort erscheinendes Blatt „The Review" rühmende Erwähnung gefunden hat: es ist die Taubstummenanstalt, gegründet von unsern Brüdern in Süd-Rußland, in Tiege bei Halbstadt. War bis zum Jahre 1890 für diese unglücklichen Kinder wenig oder nichts geschehen, so daß dieselben, der größten Unwissenheit überlassen, sich selbst und anderen zur Last fielen — von nun an nahm man auf Anregung eines Armeniers Hambarzumow bei Gelegenheit des 25jährigen Kronjubiläums des Kaisers Alexander II. das schöne Werk in die Hand. Sogleich wurden 6000, später noch 100000 Rbl. gezeichnet. So kam im Jahre 1889 das große, stattliche Gebäude zustande, von dem eine Abbildung dem Review beigefügt ist. Hambarzumow übernahm die Oberaufsicht; gegenwärtig sind drei Lehrer angestellt. Im vorigen Jahre besuchten 15 Knaben und 11 Mädchen die Anstalt; außer den Mennoniten sind auch einige Lutheraner, Katholiken und Juden in Pflege. Die Kinder werden in den Elementarfächern, in der Religion, sowie im Handarbeiten unterrichtet. Wahrlich ein Zeichen, daß unsere russischen Brüder weite Herzen und offene Hände für echt christliche, wohlthätige Zwecke haben.

Ein wichtiges Gebiet für die Thätigkeit unserer Glaubensgenossen in Amerika ist bekanntlich dasjenige der äußeren Mission. Herr A. B. Shelly, Pa., veröffentlicht im „Mennonite" einen zusammenfassenden Bericht über die Vorgänge im Jahre 1900. Mit Genugthuung entnehmen wir demselben, daß die Arbeit unter den Cheyenne- und Arapahoe-Indianern von großem Erfolg und reichem Segen begleitet gewesen ist. Die Zahl der Bekehrten und Getauften hat wesentlich zugenommen. Obschon die Indianer in gewissem Sinne als ein religiöses Volk sehr zäh an ihren heidnischen Gebräuchen hängen, so sind sie doch für Gottes Wort zugänglich und, einmal für das Christentum gewonnen, bleiben sie demselben in der Regel treu. Auf solche Weise ist die Hoffnung begründet, daß in absehbarer Zeit der größte Teil dieses Volksstammes zur Bekehrung gelangt. Die Hauptstation von Oklahoma befindet sich gegenwärtig in Cantonment, wo die Missionare Petter und Funk ihre Thätigkeit entfalten. Große Schwierigkeiten verursacht dabei die Sprache der Eingeborenen. Bediente man sich früher im Verkehr mit denselben der Dolmetscher, so hat jetzt Br. Petter angefangen, eifrige Sprachstudien zu machen und es also ermöglicht, einzelne Teile des Alten und Testamentes in die Volksmundart zu übersetzen, sowie eine Grammatik und ein Wörterbuch derselben herzustellen. Ein schwieriges, aber dankenswertes Werk! Vorläufig noch wenig versprechend ist die Arbeit unserer Missionare in dem entfernten, an der Grenze von Mexiko gelegenen Staate Arizona. Die dort wohnenden sogenannten Moki-Indianer zeigen wenig Empfänglichkeit für die Lehrer des Evangeliums. Die Zusammenkünfte mit ihnen wurden bisher in dem unterirdischen Kiewas oder im Freien ab-

gehalten; jetzt hat man die Erbauung eines eigenen Versammlungshauses in Aussicht genommen. Bezeichnend ist folgende Stelle in dem Bericht von Br. Petter: „Ein alter Indianer war so erfreut über das, was er empfangen hatte, daß er seinen Stammesgenossen zurief: Ihr Männer, ihr Krieger, hört, seht, was diese Mennoniten für euch thun, und was thut ihr für sie? Ihr Frauen und Mädchen, seht, was sie euch geben, und was gebt ihr ihnen? Ein christlicher Indianer antwortete: Ihr könnt ihnen keine größere Freude machen, als wenn ihr fleißiger Gottes Wort hört. Eine heidnische Frau sagte: Ich will Moccasins (indisches Fußzeug) mit bunten Perlen verzieren und sie den Mennoniten geben, und diese sollen sehen, daß eine arme Indianerin auch ein dankbares Herz hat.“ Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne zuletzt auf die christliche Liebesthätigkeit unserer amerikanischen Brüder in Asien, in Ostindien hinzuweisen. Nachdem dieselben schon zur Linderung der kürzlich dort herrschenden Hungersnot in ausgiebigster Weise ihre Teilnahme und Hülfe erwiesen hatten, sind sie im vergangenen Jahre dazu übergegangen, die Brüder P. A. Penner und J. F. Kroeker zur Errichtung einer Missionsstation nach Dhamtari zu entsenden. (Dieser Ort liegt südlich von Raipur, ungefähr auf der Mitte einer Linie von Bombay nach Kalkutta.) Aus einer Mitteilung des „Herald of Truth“ ist ersichtlich, mit welchen Schwierigkeiten unsere Missionare in dieser Gegend, besonders bei dem gefährlichen, mörderischen Klima zu kämpfen haben, aber wahrhaft ergreifend und erhebend ist die Aufopferung und das feste Gottvertrauen, womit sie ihr großes Werk im Dienste Christi in die Hand nehmen. Ein dort schon früher errichtetes Waisenhaus hat nicht weniger als 314 Kinder aufgenommen. Mit Hülfe schottischer Freunde hat man ferner ein Asyl für Aussätzige gegründet, in welchem gegenwärtig 100 dieser unglücklichen Kranken verpflegt und im Evangelium unterwiesen werden. Jetzt hat man mit der Errichtung eines neuen Gebäudes begonnen. Wir wünschen den dortigen Brüdern Kraft und Stärke, Geduld und Ausdauer, Verschonung und Gnade zur Vollführung ihres schwierigen Berufs. Möge sich bewahrheiten, was Br. J. Burkhard am Schluß seines Berichtes sagt: „Unser Werk geht vorwärts. Gott segnet uns. Der Erwerb dieses Bodens ist die Antwort auf unser Gebet. Gott hilft in der Not auf mannigfache Weise denen, die auf ihn trauen und sich auf ihn verlassen.“

Krefeld. E. Weydmann.

Der Letzte von der alten Garde.

Eine Geschichte aus einer holl. Mennonitengemeinde vor 100 Jahren. Nach dem Holländischen von H. Bakels in Warns, Friesland.

Wir besteigen am frühen Morgen den Zug in Amsterdam und fahren durch Nordhollands grüne Felder und seine schnurgeraden blinkenden Kanäle, die bei dem schnellen Vorüberfahren wie die Speichen eines ungeheuren Rades sich zu drehen scheinen. Bei Enkhuizen steigen wir in das große Postschiff und fahren über die smaragdgrüne Zuidersee, deren Wellen mit ihren schäumenden Köpfen weißgepudert aussehen, und verlassen bei der ersten Haltestelle hinter Stavoren das Schiff. Hier ist Warns. Wir gehen den schlängelnden Grandweg entlang und sehen das Dorf im Sonnenschein vor uns liegen. Eine lachende Gegend breitet sich vor uns aus und der warme Sonnenstrahl legt sich freundlich auf die alten Häuschen und scheint uns warm ins Herz.

Wir gehen an den Häusern rechts und links vorüber; neugierig sehen uns die Kinder und die alten Frauen nach und fragen untereinander: Wer war das? Wir gehen immer weiter den Grandweg entlang. Kein Straßenpflaster schützt das patriarchalisch aussehende Dörfchen im Winter vor knietiefem Morast, im Sommer vor haushohen Staubwolken. Rücksichtslos streckt der Schornstein der Dampfmolkereigenossenschaft seinen schlanken Hals hoch über die alten Häuschen und die alten Hecken und Zäune. Der Schornstein ist so ein rücksichtsloser Strich durch die ganze altmodische Umgebung. Der sagt uns: das Neue drängt sich vor, willkommen oder unwillkommen, ihm gilt es gleich und sucht sich seinen Platz.

Merkt ihr auch, daß der Boden ansteigt? Da liegen vor uns die Hügel: Gaasterland, das rote Kliff. Jetzt träumen sie in der blauen Ferne. Aber einmal träumten sie nicht. Am St. Elisabethstage 1421 haben sie auf das Brüllen der Flut, die das niedere Land verschlang, wo jetzt die Zuidersee liegt, geantwortet: Bis hierher und nicht weiter! Und die perlenden Wogen haben sich furchtsam zu ihren Füßen gelagert bis auf diesen Tag; Frieslands tiefgelegene Weidenländereien wurden vor dem Schicksal bewahrt, von der Ebbe durch das Vliegat und den Texelstrom weggespült zu werden.

Wir lassen die Häuser hinter uns; der Hügel liegt vor uns. Jene Felder trugen einst den Wodanstempel, welcher dem Dorfe seinen Namen gab. Wodansberg hieß er; Zeit ist Geld, sagten die Nachkommen, wir nennen dich Warns.

Wodan ist zur Ruhe gegangen, sein Tempel zum Staube zurückgekehrt mit denen, die darin angebetet haben. Aber die Erde bringt ewig neue Frucht hervor und ihr grünes Kleid von Kornfeldern und Erbsenranken breitet sich lieblich über den Hügel. Es liegt auch ausgebreitet über Schwertern und Rüstungen, die drunten in der Tiefe des guten schwarzen Erdreichs ruhen, über Rüstungen, Schwertern und menschlichen Gebeinen, die von jener Schlacht bei Warns*) herrühren, in welcher der stolze Graf Wilhelm von Holland fiel. Ja, dieser Hügel hat sein Blut getrunken, als der friesische Landmann dem Fürsten den Kopf spaltete.

Nun noch zweihundert Schritte und wir sind am Ziel. Hier liegt der Bauernhof, in den ich euch führen will. Die Thür steht offen und läßt uns unangemeldet eintreten. Hohl klingen unsere Tritte auf den ausgetretenen Flursteinen. Die freundliche Bauerfrau kommt aus dem Zimmer und fordert uns auf, uns zu setzen.

Aber das liegt nicht in meiner Absicht. Ich frage sie, ob es erlaubt ist, Wolter Maakals Zimmer zu sehen.

---

*) 25. oder 26. September 1345.

Sie lächelt ein wenig, denn wir haben schon mehrfach darüber miteinander gesprochen. Wir gehen die schlichte Holztreppe hinauf, dann über den Gang. Dort ist die Thür! Dies Zimmer ist nach Wolter Maakal genannt.

Es ist ein kleines Zimmer, wie eine große Kiste sieht es aus. Ich habe es ausgemessen, genau 2,70 m. lang und 1,70 m. breit. Ja, sagt die Frau, aber auf den Bücherbrettern konnten viele Bücher stehen!

Lieber Leser, der du mir in Gedanken gefolgt bist, hier stelle ich dir vor: „Das Studierzimmer vom letzten Liebesprediger von Warns“. Jetzt ist es leer, ich sehe nur etwas Kinderspielzeug hier. Wenn es regnet, halten sich die Kleinen unserer Hausfrau dort auf und die alten Wände hallen wieder von friesischen Lauten.

Es ist still. Jetzt auch wieder; ruht euch ein wenig vom Gehen aus und schließt die Augen! Ich will euch mit leiser Stimme vom Letzten aus der alten Garde erzählen.

* * *

Schließt eure Augen und laßt den Gedanken volle Freiheit; leichter wandert der Geist, wohin ihr ihn haben wollt, wenn ihr ihn von dem befreit, was die Augen sehen.

Gebietet eurem Geist, wohl 84 Jahre zurück in die Vergangenheit zu reisen, als die Dampfmolkerei noch in den Windeln der Zukunft verborgen lag und jene alten Frauchen, die wir sahen, noch nicht geboren waren.

Man schrieb das Jahr 1816. Es war Frühjahr. Die Felder sind aus dem Winterschlaf erwacht und stehen frisch und schön da. Wie eine Braut, die den Bräutigam erwartet, haben sie sich mit würzigen Kräutern und Gräsern geschmückt, mit weißen Gänseblümchen und schlanken Butterblumen. Die Sonne, der Bräutigam, der in leuchtendem Gewand und mit freudigem Antlitz aus seiner Kammer hervorgeht, sie schaut hin über die taufeuchten Felder und scheint auf die Tautröpflein, daß sie in allen Farben des Regenbogens glänzen. Alles ist Jugend, Lieblichkeit, Kraft.

„So geht denn der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk“. Aus dem Gehöft kommt träumerisch ein bejahrter Bauer gegangen, hinter ihm sein Hund, alt und langsam wie sein Herr. Er läßt den Kopf hängen, vornübergebeugt geht der Herr. Der Mann sieht die Sonne nicht und nicht die Felder. Am Thor bleibt er stehen, als wollte er sich besinnen; auch der Hund steht still. Bis über die Holzschuhe reicht das Gras; die neugierigen Butterblumen stehen zu seinen Füßen wie lange Wächter und recken ihren Hals. Aber der Mann merkt nichts davon. Sein gesenktes Haupt ist von Gedanken schwer. Die geöffneten Augen sehen ein anderes Bild vor sich, nicht dieses liebliche, zu dem ihn Gott zu rufen scheint. Aber Gott hat einen anderen Ruf an ihn ergehen lassen, der drang ihm in das Herz.

Plötzlich wendet er sich um und schreitet zurück durch das lange Gras, der Hund hinterdrein. „Komm mit, Schütt,*) nach unserem alten, stillen Stübchen!“ so murmelte er vor sich hin. War das Frühjahrslicht zu hell für seine Augen?

— — —

Wolter Maakal war der letzte Liebesprediger der Mennoniten zu Warns. Die handschriftliche Gemeindegeschichte reicht bis zum Jahre 1655. Wenn eure Finger mit Ehrfurcht das schwere gelbe Papier umblättern, wenn eure Augen die verblichene Schrift lesen, dann steht vor eurem Geist die lange, lange Reihe von Brüdern. Gott schenkte ihnen Gaben; ihre Zeitgenossen, Schiffer, Bauern wie sie, haben dieselben erkannt und sie gewählt. So tritt der „Prediger“ in der Gemeinde auf, bis Gott zu ihm spricht: „Kehre wieder, Menschenkind!“ Und er geht; ein Anderer folgt ihm im Dienst.

Der letzte dieser aus der „Masse“ der Brüder erwählten Prediger ist Wolter Maakal. Er beschreibt selbst seine Berufung durch das „Los“ der Stimmen so: „Anno 1810 den 11. Februar — — — und nachdem es Gott gefallen, unseren Freund und Bruder Sipke Rinkes, Diakon und Kirchenrat dieser Gemeinde, aus dem zeitlichen Leben durch den Tod hinwegzunehmen, — wie wir hoffen in die Ewigkeit droben im Himmel, er ist im Mai gestorben und hat zirka 33 Jahre das Amt als Diakon bedient“

„und in dessen verstorbenen Platz am 9. d. M. von der Brüderschaft erwählt Wolter Martens.*) Der Herr verleihe ihm und uns Allen seinen Segen!“

„Weiter in der Versammlung nichts vorgefallen.“

Der Satz läuft ohne Unterbrechung weiter, der Satzbau ist der eines Schülers; grob waren die Hände, die dies schrieben; sie wußten besser mit Spaten und Ruder umzugehen, als mit der leichten Gänsefeder. Umsomehr Ehrfurcht sollen wir diesen Propheten, die ungeachtet des Mangels an allgemeiner Bildung in ihrem Vaterlande ihre Ehre genossen.

Wolter Maakal war ein alter Kuff**)-Kapitän, der wahrscheinlich in den unsicheren Franzosenzeiten, als für die Schiffahrt das Fahrwasser nicht günstig war, der Seefahrt Lebewohl gesagt und eine Landratte geworden ist. In der Gemarkung von Warns ließ er sich nieder und trieb Viehzucht und Ackerbau. Dort wohnte er still für sich, der alte Junggesell, unter seinem bemoosten Strohdach und hörte in dunklen Sturmnächten mit gleicher Ruhe den Wind um dasselbe brausen, wie früher in den Masten seiner Kuff.

In seinen alten Tagen lebte er still für sich mit seiner Haushälterin und seinem Knechte Take Wiebes, der später seinen Hof erben sollte. Von Take ist uns kein deutliches Bild aufbewahrt, man erzählt nur, er sei mit König Wilhelm III. (von Holland) auf einen Tag geboren, ein Umstand, auf den Take Sohn und Enkel nicht wenig stolz gewesen sind.

(Fortsetzung folgt.)

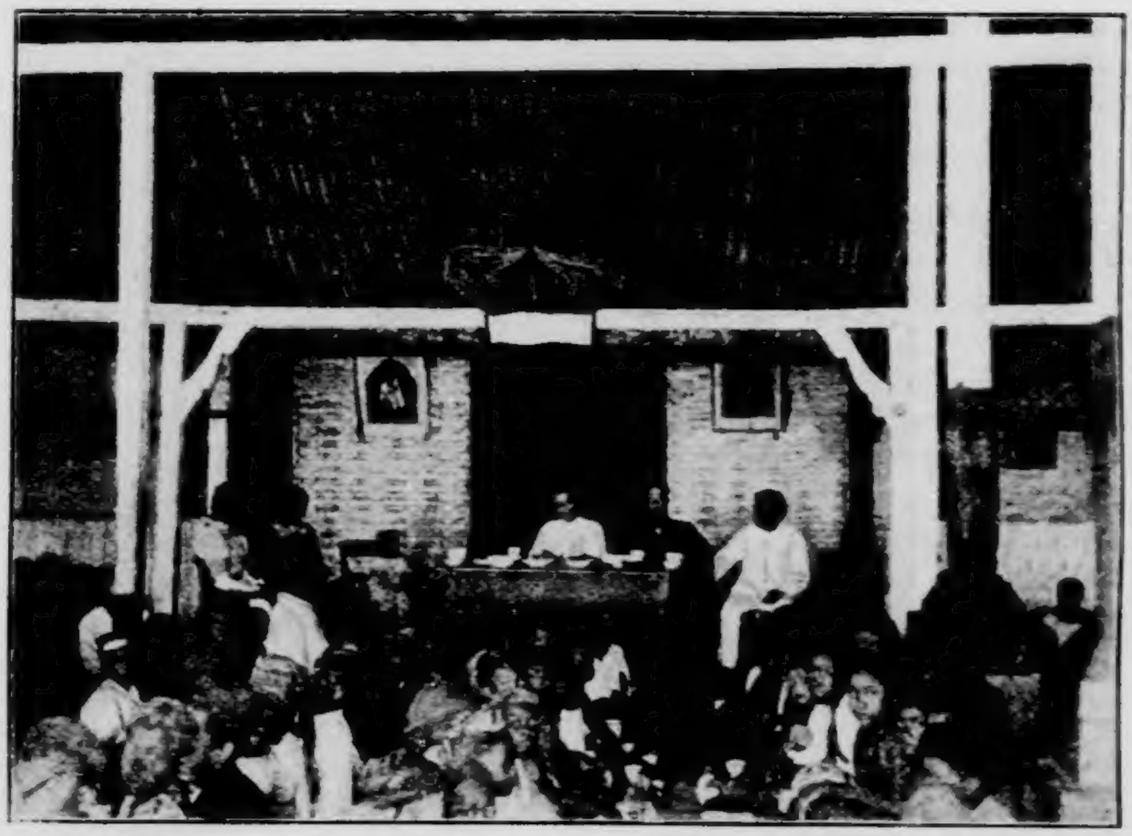
*) Der Name wird in Holland für die Schiffshunde viel gebraucht.

*) Martens nach dem Vater Marten beigenannt.

**) Kuff ist der Name für eine besondere Art von Küstenschiffen, die hauptsächlich in Holland und Ostfriesland vorkommt.

In der Pandopo bei Josaphat in Margaredja.

Was ist eine Pandopo? so fragen alle unsere Leser gewiß, denn der Name ist noch in keinem unserer Missionsberichte vorgekommen. Die Pandopo ist ein Vorgebäude vor dem eigentlichen Wohnhause auf Java, worin der Hausherr seine Gäste empfängt. Josaphat ist der Aufseher über die internen Schulkinder; wir möchten sie Pensionäre nennen, wenn man darunter verstehen will, daß diese Zöglinge auf der Missionsstation zu Margaredja neben dem Schulunterricht auch freie Station — also was man im Gasthof volle Pension nennt — genießen; sonst könnte man auch sagen: die Schüler, welche eine volle Freistelle in der Missionsschule bekommen haben.



Es ist ein besonderes Fest, zu dem unsere Internen mit einigen ihrer Väter — links im Hintergrunde — bei Josaphat versammelt sind: sie feiern den dritten Weihnachtstag 1900 mit einander. Da giebt es auch einen kleinen Festschmaus: javanische Kuchen und Limonade aus Syrup und Wasser. Auch ein Geschenk gab es da für jeden Schüler: einen Regenschirm nach Javanenart. Der ist aus wasserdicht gemachtem dunkelbraunem Papier oder Pappe angefertigt und ist dort mitunter ganz unentbehrlich. Denn zur Zeit des Westmonsuns — das sind die Regenzeiten in der Tropengegend, die häufig auch sehr heftige Stürme bringen — kommen dort unglaubliche Regenmassen vom Himmel. Da würden unsere Zöglinge sehr oft ganz durchnäßt — — und besitzen meistenteils nur einen einzigen sehr leichten Anzug, Hemd, Hose und Jacke. Ganz links vorn an den Pfeiler gelehnt steht so ein Exemplar von Regenschirm.

Br. Klaassen, dem wir schon eine Reihe von photographischen Aufnahmen verdanken, hat auch diese Gruppe aufgenommen und uns die Platte mit noch neun anderen zugeschickt. Der Herausgeber war aber bisher durch verschiedene Umstände verhindert, die Sendung früher näher anzusehen; Br. Klaassen, der dieses Blatt ja auch in die Hand bekommt, wolle hiermit unseren besten Dank annehmen; nächstens soll er auch einen Brief bekommen.

Und nun seht Euch das Bild noch einmal an! Da hinten sitzt Br. P. A. Janß mit seiner Familie, rechts neben ihm Josaphat. Ihr könnt nur einen Teil der ganzen Gruppe hier übersehen, was ganz erklärlich ist, wenn man bedenkt, daß ohne die Kinder aus der Kleinkinderschule nicht weniger als 155 Schüler auf Margaredja vorhanden sind. Da kann ja kaum unsere Weierhöfer Schülerzahl mitkommen.

Wenn Gott der Herr Segen und Gedeihen zu deren Unterweisung schenkt, welche Ströme von Segen können noch einmal von dem kleinen Margaredja auf die Umgegend fließen! Das sind nun auch schon einige von den Fremdlingen, die des Herrn Knechte von den Landstraßen und Zäunen her zum großen Abendmahl ihres Herrn nach Luc. 14 nötigen sollen. Hier sitzen sie noch bei einem irdischem Festmahl versammelt; aber schon wird ihnen über der leiblichen Speise auch die geistige Speise gereicht. Sie haben an jenem Tage von der Geburt Jesu Christi gehört und von der Liebe des Vaters, die den eingeborenen Sohn zu uns vom Himmel sandte, von dem Auftrag, den die Jünger seines Sohnes empfangen haben: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. Dies Evangelium heißt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Wer da glaubet und getauft wird, der soll selig werden.“ Wollte Gott, daß wir einige von diesen Gästen, mit denen wir wohl hier auf Erden nie zusammen an einem

Tisch brüderlich vereint sitzen werden, droben finden dürfen am Throne Gottes, wenn die große Schaar, die Niemand zählen kann, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen sich dort sammeln wird (Offenb. 7 vs. 9). Dann wird es heißen: hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, sie sind allzumal Eins in Christo, nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.

Wir haben unseren künftigen Hausgenossen die letzten Gaben der Liebe zum Weihnachtstage etwas zu spät abgeschickt; sie sind aber doch richtig angekommen und haben viel Freude gemacht. Wir wollen es in diesem Jahre besser machen und früher schicken, damit sie am Weihnachtstage unsere Geschenke haben und neben der Kunde von der himmlischen Liebe auch einen Beweis von der Liebe bekommen, die durch Christum und um Christi willen schon heute alle Lande umfaßt. Helft uns nur wieder dazu, liebe Freunde unserer Mission und unserer braunen Brüder!

Nachrichten aus den Gemeinden.

Einen bedauerlichen Akt der Unfreundlichkeit seitens eines Predigers der Landeskirche haben wir aus Friedrichshagen bei Berlin zu verzeichnen. Dort wohnt eine Familie der Berliner Mennoniten-Gemeinde, welche den Schmerz hatte, einen Sohn durch den Tod zu verlieren. Der Ortspfarrer gestattete die Beerdigung, verweigerte aber seine Mitwirkung und verweigerte ebenfalls einem Berliner Prediger der evang. Kirche, im Hause oder am Grabe bei der Beerdigung am 19. Juli zu sprechen. Leider war ein Prediger unserer Gemeinschaft nicht anwesend und nachher war es wohl zu spät, auf telegraphischem Wege einen herbeizurufen. Wir werden die Sache weiter verfolgen, damit für die Zukunft klargestellt wird, wieweit die Rechte des evangelischen Ortspfarrers gehen.

* * *

Als neueste Begebenheit, die allgemein interessieren dürfte, sei berichtet, daß unsere beiden Wolosten, Halbstadt und Gnadenfeld, soeben ca. 25000 Deßj. Land im „Tereck-Gebiet," ans Kaspische Meer angrenzend, gekauft haben zu 40 Rbl. per Deßj. Die Oberschulzen sind noch nicht zurück, haben jedoch telegraphiert, daß sie gekauft.

* * *

Halbstadt, Südrußland Am 26. Oktober brach in dem sechs Stock hohen an der Dampfmühle stehenden Speicher des Heinrich Willems, Halbstadt, in welchem 4700 Tschetwert Weizen lagen, Feuer aus. Es hat ziemlich viel Arbeit gekostet. 4 bis 5 Dörfer, von jeder Wirtschaft ein Mann, mußten da täglich arbeiten und löschen. Am 4. November war das Feuer noch nicht gelöscht. Es ist noch ziemlich Weizen gerettet worden, welcher aber nur noch als Pferdefutter zu gebrauchen ist.

* * *

Dem „Erntefeld" entnehmen wir Folgendes: Am 6. Dez. verließen Geschw. A. J. Hübert mit dem größten Teil ihrer Sachen Nalgonda, um sich dauernd in Sooriapett niederzulassen.

* * *

Der 71. Jahresbericht der Rheinischen Missionsgesellschaft ist im Druck erschienen. Wie die Missionsfreunde unter unseren Lesern wissen, steht diese Gesellschaft unserer Taufgesinnten Missions-Gesellschaft in vieler Beziehung besonders nahe. Mehrere unsrer Missionare haben im Barmer Missionshause ihre tüchtige Ausbildung erhalten; unser teurer Br. Heinr. Dirks hat bei dem damaligen Missionar auf Sumatra, jetzigen Inspektor der Rheinischen Missions-Gesellschaft Dr. Schreiber sich längere Zeit aufgehalten, von ihm Unterweisung in der Batta-Sprache empfangen, und beide haben dann miteinander nach längerer Umherreise unsere Missions-Station zu Pakanten als ein geeignetes Missionsfeld befunden. So hat auch 7 Jahre lang Br. Irle, Missionar jener Gesellschaft, uns mit großer Treue dort gedient, bis Br. Nikkel an seine Stelle treten konnte. So erfordert schon die Dankbarkeit, daß wir jener Missions-Gesellschaft besondere Teilnahme widmen.

Der diesmalige Jahresbericht kann von einer großen Ausdehnung der Arbeit bezeugen, wie von reichem Segen des Herrn auf manchem ihrer Arbeitsfelder, namentlich auf Sumatra und Nias und im Hererolande (deutsches Kolonialgebiet in Südafrika), aber durch diese bedeutende Ausdehnung der Arbeit wachsen selbstverständlich auch die Kosten immer mehr. Infolge davon ist das Defizit der Gesellschaft von 39,000 M (im Jahre 1899) auf 146,820 M Ende 1900 gestiegen, eine bedenkliche Thatsache, von der leider fast alle Missions-Gesellschaften, wenigstens die meisten deutschen, fortwährend berichten müssen. Über die Arbeit der Gesellschaft können wir hier nicht ausführlich berichten; die Zahl der Missionare ist auf 147, die der in Pflege stehenden Christen auf den 4 Missions-Gebieten Südafrika, Niederländisch-Indien, China und Neu-Guinea auf mehr als 82,000 gestiegen. Die 12 europäischen Missionsgeschwister in China sind Gott sei Dank! während der unglücklichen Wirren daselbst sämmtlich unversehrt geblieben.

Auf der Insel Sumatra, und zwar auf der nördlichen Hälfte, arbeiten 84 europäische Missionsgeschwister auf 36 Stationen; Gemeindeglieder waren dort Ende 1900: 46,154. Während des Jahres hatten 1433 Taufen von Heiden und Muhammedanern stattgefunden; von letzteren waren etwa 100 getauft worden. Unter den 84 dortigen Missionsgeschwistern befinden sich auch Geschwister Irle, die von Deutschland zurückgekehrt waren und im Padang Bolak eine neue Station gegründet hatte, welche Irle Loba Hatongga genannt hat. Mit den nötigen Hausarbeiten war er Ende des Jahres 1900 fast fertig; er hat aber gleich eine schwere Krankheit durchmachen müssen, und auch in den Dörfern rings umher herrschte eine tötliche Typhusepidemie.

Adressen.

Mitglieder des Kuratoriums.

Chr. Finger. Monsheim.
H. G. J. Mannhardt, Hamburg.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Hamburg.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.
Aeltester J. Wiens. Schönsee.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Pastor Dr. Müller, Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Pastor Dr. Müller das Referat über alle unter 10 b,
„ Pfarrer Weydmann .... 10 e
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Hinrich Mannhardt zu Hamburg, Spaldingstr. 60, sind von jetzt ab sämtliche Beiträge einzusenden (s. § 4 des Statuts).

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Krehbiel V. Weierhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).
W. Blickensdörfer, Speier.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz. Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Erinnerung an Montag, den 8. Juli.

Psalm 71 vs. 16—18.

Man kann nicht von einem Menschen etwas erwarten, was nicht in ihm vorhanden ist. Wenn du nicht in der Nähe Gottes und in der Kraft Gottes lebst, wird die Kraft Gottes nicht durch dich auf diejenigen übergehen, die dir anvertraut sind.

1. Mose 18 vs. 19. Psalm 144 vs. 12—15.

Anzeigen.

Vakanz.

Durch das Hinscheiden des langjährigen Predigers J. Ellenberger in Friedelsheim ist diese Stelle erledigt und wird zur Bewerbung ausgeschrieben.

Nähere Auskunft erteilt **A. E. Schowalter** in Friedelsheim bei Dürkheim a./Haardt (Pfalz).

Meldungsfrist 1. August 1901.

Eine gebildete junge Dame, Musik studiert und Kenntnis in Sprachen, sucht Stellung als Gesellschafterin, Repräsentantin oder Reisebegleiterin.

Offerten **J. H. 500** an die Expedition.

Der ehrw. Älteste D. Penner von der Gemeinde Rosenort hat seinen Wohnsitz von Walldorf nach Fürstenau verlegt. Seine jetzige Adresse ist:

Dav. Penner
Fürstenau
bei **Tiegenhof** in Westpreußen.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 7. Juli.
An den übrigen Sonntagen im Juli fällt der Gottesdienst aus.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Nächster Gottesdienst am Sonntag, den 11. August.
Pastor H. van der Smissen aus Hamburg.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 7. Juli.
„ „ 4. August.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 14. Juli.
„ „ 11. August.
Anfang 10½ Uhr.

Zusendungen für Nr. 8 der „Menn. Bl.“ werden vor dem 10. Juli an den Herausgeber unter der Adresse: H. van der Smissen, Altona erbeten. Vom 11. Juli bis Mitte August wird derselbe verreisen. Die Nr. 8 wird deswegen diesmal nicht am 1. August, sondern Mitte August ausgegeben werden.

Preisausschreiben.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich schreibt einen Preis aus auf die Abfassung eines die Geschichte der Mennoniten behandelnden Leitfadens in deutscher Sprache und fordert Bewerber auf, unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen ihre Arbeiten einzureichen.

§ 1.

Inhalt des Leitfadens soll sein die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft einschließlich ihrer Vorläufer, unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges.

§ 2.

Bestimmung des Leitfadens ist, sowohl bei dem Taufunterricht zu Grunde gelegt zu werden, als auch in unseren deutschen Familien als kurze Zusammenfassung der geschichtlichen Hauptpunkte die Kenntnis unserer Gemeinschaft zu fördern.

§ 3.

Der Umfang des Leitfadens soll den Raum von 4 Druckbogen = 64 Oktavseiten nicht überschreiten.

§ 4.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und in einer Reinschrift abgeliefert werden, welche nicht von der Hand des Verfassers geschrieben ist.

Dieselben sind durch ein Motto zu kennzeichnen; der Name und die Adresse des Verfassers ist in einem verschlossenen mit dem Motto versehenen Briefumschlag beizufügen.

§ 5.

Als spätester Termin der Ablieferung ist der 31. Juli 1901 festgesetzt. Die Einsendungen sind zu richten an Pastor H. van der Smissen, Hamburg 13.

§ 6.

Für diejenige Arbeit, welche den Anforderungen des Ausschreibens nach Ansicht der Preisrichter am vollständigsten entspricht, wird ein Preis von fünfhundert Mark ausgesetzt. Dafür wird die preisgekrönte Arbeit Eigentum der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich.

§ 7.

Als Preisrichter sind bestimmt die Herren:
- Chr. Hege, Redakteur in Frankfurt a./M.
- Pastor Dr. th. J. P. Müller in Emden.
- Professor Dr. F. Nippold in Jena.
- Prediger A. Siebert in Elbing.
- Pastor H. van der Smissen in Hamburg.
- Pastor E. Weydmann in Krefeld.

§ 8.

Das Urteil der Preisrichter wird bis zum 1. März 1902 durch die „Mennonitischen Blätter" bekannt gemacht. Vierzehn Tage darnach werden die mit dem Motto versehenen Briefumschläge derjenigen Arbeiten, welche nicht den Preis errungen haben, geöffnet und die Einsendungen den Verfassern wieder zugestellt.

§ 9.

Eine Teilung des Preises unter zwei Bewerber ist ausgeschlossen. Die Preisrichter sind befugt, wenn keine der eingelieferten Arbeiten den gestellten Anforderungen genügen sollte, den Preis nicht auszuteilen, sondern ihn zu nochmaliger Bewerbung binnen Jahresfrist auszuschreiben. In diesem Falle hat das Preisgericht die Gründe dafür schriftlich niederzulegen und der Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich um Ostern 1902 mitzuteilen.

September 1900.

J. A.:

Der Publikationsausschuß.

J. P. Müller, Emden.
H. van der Smissen, Hamburg.
E. Weydmann, Krefeld.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. August. № 8. 1901.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein Besuch von J. H. Wichern bei den Mennoniten in der Graudenzer Niederung 1852. — Mennonitische Kolonisation nach Osten. — Augsburg und die Täufer zur Zeit der Reformation. — Wer Lehrer werden will. — Was die Kleidung eines Javanischen Kindes kostet. — Die Enthaltsamkeitsbewegung. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Anzeigen. — Gottesdienste

Der allein richtige Grundsatz im Verkehr mit den Menschen, ja man kann weitergehend sagen, im Verkehr mit allen Geschöpfen Gottes, ist: Keines unnötig plagen, mit allen Mitleid empfinden und jedem Ruhe und Lebensfreude gönnen; aber auch verlangen, daß es seine Pflicht erfülle und nicht bloß dem Genuß leben wolle.

Ein Besuch von J. H. Wichern bei den Mennoniten in der Graudenzer Niederung 1852.

Ein Hamburger Name gehört der Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts an und wird ebensowenig vergessen werden wie der Lübecker August Hermann Francke; das ist der Name des Hamburger Kandidaten, der von hier nach Preußen überging, um dort sogleich Oberkonsistorialrat, Mitglied des evangelischen Oberkirchenrats, Geheimer und Vortragender Rat im Ministerium des Innern zu werden. Das ist Johann Hinrich Wichern, der Gründer des Rauhen Hauses, der Vater der Innern Mission. Sein Sohn, D. J. Wichern, hat kürzlich durch Herausgabe der Briefe und Tagebuchblätter des Vaters aus den Jahren 1826—1857 einen bedeutsamen Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geliefert.*)

Die zweite Abteilung des ersten Bandes und der zweite Band enthalten Reisebriefe Wicherns. Fast ausschließlich an die Gattin gerichtet, sind dieselben nach mehrfachen Äußerungen Wicherns nicht sowohl Mitteilungen an die Empfängerin, als vielmehr eine Art Reisetagebuch für den Briefschreiber selbst. Daraus erklärt sich die Vollständigkeit und Vielseitigkeit, die den Leser unwillkürlich von Seite zu Seite fesselt.

Drei große Lebensaufgaben waren Veranlassung zu den geschilderten Reisen und bildeten dementsprechend den Hauptinhalt der Berichte. Zunächst die Ausbreitung des Gedankens der Inneren Mission und die Organisation derselben führten Wichern auf wiederholten Reisen durch Mecklenburg, Hannover, Holstein u. s. w., späterhin auch nach Süddeutschland, Sachsen und Westdeutschland, sowie nach England. Wichern kommt hierbei mit fast allen Persönlichkeiten zusammen, die im religiösen und kirchlichen Leben seiner Zeit hervortraten.

Sodann reiste Wichern in den Jahren 1848—1850 im Auftrag der preußischen Regierung wiederholt nach Oberschlesien, wo infolge des Hungertyphus in kurzer Zeit etwa 10 000 Kinder ihrer Eltern beraubt waren und für deren Unterbringung gesorgt werden mußte.

Schließlich unternahm Wichern in den Jahren 1852—1857 ebenfalls im Auftrag der preußischen Regierung wiederholt größere Reisen durch die ganze preußische Monarchie zwecks Reorganisation des Gefängniswesens.

Auf einer dieser letzten Reisen kam er im Oktober 1852 nach Graudenz und nahm Gelegenheit, unsere Gemeinde in Montau zu besuchen. Welchen Eindruck er von dort mitgenommen, mögen seine eigenen Worte berichten, die wir mit Genehmigung des Verlages hier ausführlich wiedergeben. —

Den achtundzwanzigsten dieses Monats wurde mir eine rechte Freude zu teil. Ich konnte ohne viel Umstände und ohne wesentlichen Zeitverlust die Mennoniten in der Weichselniederung besuchen. Der Landkreis, in dem sie wohnen, gehört teilweise mit zur Gemeinde Graudenz. Den Nachmittag und die Nacht, die ich unter diesen lieben Menschen verlebt, wünsche ich allen, die nach einem Umgang mit einfältigen Christenmenschen verlangen, um unter den Thor

*) Briefe und Tagebuchblätter Johann Hinrich Wicherns. Herausgegeben von D. J. Wichern. Verlag des Rauhen Hauses. I. Band. 1826—1848. Mit einem Jugendbildnis Wicherns nach einer Zeichnung E. Specters. 459 S. 8°. Br. Mk. 6.—, Lwd. 7.20. II. Band. 1849—1857. Mit einem Bildnis Wicherns aus dem Jahr 1867. 509 S. 8°. Br. Mk. 6.60, Lwd. 7.80.

heiten dieser Welt hier neue Kräfte für alle Arbeit zu finden. Um ein Uhr mittags verließen wir unter Begleitung einiger Prediger und einiger anderer Freunde die alte Weichselstadt, in der außer dem großen Getreidehandel nicht viel Gescheites zu finden sein mag. Uebrigens liegt die Stadt schön; die sandigen Ufer erheben sich zu nicht unbedeutender Höhe, die für den, der es nicht gar zu genau nimmt, an Uferbilder viel schönerer Flüsse erinnern. Unweit der Stadt liegt die Festung, die einstige Burg der Deutschen Ritter, die hier das Christentum und seine Kultur nach ihrer Weise mit dem Schwert eingeführt haben.

In der eigentlichen Weichselniederung haben die geistlichen Söhne Mennos Deiche gebaut und Gräben gezogen und so ihren Nachkommen eine Zukunft bereitet, in der dieselben auch die leibliche Not der Väter gänzlich vergessen mußten. Bruder Diedrichsen, den ich aus Bromberg mitgenommen, hatte alles vortrefflich eingerichtet. Der alte Vater Dirks wartete bereits mit seinen großen springenden Pferden, während ein zweiter für das Gepäck bestimmter Wagen von seinem Stiefsohn geführt wurde. Der Weg führte teilweise über die Deiche der Weichsel. Nach einer Stunde waren wir in der Wohnung des alten Dirks. Dirks ist Bauer, eine schöne, ja edle Gestalt mit blauem Auge. Die ganze Erscheinung im Aeußern zeugt von Wohlhäbigkeit. Die Liebe und Brüderlichkeit des halbgreisen Landmannes gründen tief im Christentum. Er ist auch Prediger, oder wie sie hier sagen „Vermahner" der Gemeinde. Sein Stiefsohn, Peter Bartel, ist ebenfalls Prediger. Bald hielten wir vor Dirks' Haus, worin jetzt sein Schwiegersohn wirtschaftet, gleichfalls Bauer und Vorsänger der Gemeinde. Er stand vor dem langen, reinlichen Gebäude, sehr festlich, d. h. in Hemdsärmeln; daneben seine Frau mit dem neunmonatlichen Mariechen auf dem Arm. Die junge liebliche Frau ist ein Bild bäuerlicher Einfalt und christlicher Unschuld. Sie küßte dem bekannten Unbekannten die Hand und führte ihn ins Haus. Es ging zunächst durchs große Wohnzimmer, wo eine Menge Zinngeschirr an der Wand stand, dann durchs Schlafzimmer mit zwei Betten, hoch aufgemacht mit kleiner Ueberdecke, um das weiße Betttuch, wie es scheint, noch mehr hervorzuheben. In der Mitte der Ueberdecke sah man in roter Seide die Anfangsbuchstaben der Namen der Eheleute eingewirkt. Die Frau freute sich sehr, daß mir dies gefiel. Endlich kamen wir in die „Endestube," die sich hier in jedem größeren Bauernhause befindet, einen kleinen Ausbau. In dieser Stube wird „gasteriert," d. h. geherbergt; sie ist für Fremde und Freunde bestimmt. Hier war der Tisch gedeckt und die Wirtin erschien, uns zu bedienen. Die Männer mit Ausnahme des Wirtes setzten sich um den Tisch herum und begannen lebhafte Gespräche, die sich auf die Kirche und das Reich Gottes bezogen und die ich möglichst auf ihre Gemeinde hinlenkte. Ich habe nachher noch alle ihre Vermahner kennen gelernt, an der Spitze den rüstigen Kopper, der „Haupt und Aeltester der Gemeinde" heißt; er ist Führer des Ganzen und Verteiler der Sakramente. Sie alle machten mir einen unvergeßlichen Eindruck. Der Ernst, die Liebe und Weisheit, die Bildung, die lediglich Frucht des Evangelii ist, das alles verbunden mit größter Anspruchslosigkeit, hat mich tief beschämt. Wenn Du mich im Winter, Sonntag abends, erinnern willst, so will ich Euch mehr davon erzählen; jetzt geht es nicht. — Nach einer Stunde fuhren wir noch weiter in die Weichselniederung hinein. Das Land ist fruchtbar und nach Vierländer*) Weise ausgebeutet. Furchtbar leiden jene Gegenden durch Ueberschwemmungen der Weichsel, das Wasser steigt vier, fünf, ja sieben Fuß in die Häuser. Alles zieht dann auf die Böden, wohin selbst das Vieh, die Kühe, Pferde und Schweine gebracht werden. Ich habe einige dieser Häuser näher besehen. Eigentümlich ist, daß der Bauer, der noch Häuser nach dem alten Stil hat, alles unter einem Dach beisammen hat, was in der That sehr bequem ist. Ohne einen Fuß aus dem Hause zu setzen, kann die Hausfrau oder der Hausherr im Winter oder bei schlechtem Wetter überall hingelangen. Siebert, bei dem ich die folgende Nacht zubrachte, ist nur ein kleiner Bauer mit etwa hundertvierzig Morgen Landes. Als wir bei ihm auf den Hof fuhren, fanden wir es wie bei Dirks: Siebert in Hemdsärmeln, die alte ehrwürdige Frau zum Empfang in der Hausthür und das Wohnzimmer mit vielem Messinggerät geschmückt. Alle Lehrer der Umgegend waren mit ihren Frauen und teilweise auch Töchtern erschienen, im ganzen wohl an vierzig gläubige Menschen, unter denen man bald ganz zu Hause war. Sie alle hatten seit langem an unsern Arbeiten Anteil genommen, so daß unter uns keiner dem andern fremd war, wiewohl ich bis dahin kaum von ihrer Existenz gehört hatte. Auch hier gab es wieder Kaffee in Menge. Auch war der lange Tisch mit Kuchen aller Art, dem eigenen Gebäck der Bauern, besetzt. Dann kam der Aelteste, der prächtige Kopper, und brachte mir eine Quartbibel mit schwerem Messingbeschlag und ein Gesangbuch. Man verlangte die Auslegung eines Gotteswortes. Ich wählte die Geschichte vom Gichtbrüchigen, an die sich vieles grade für diesen Kreis knüpfen ließ. Der Herr war bei uns und ließ es uns aufs neue erfahren, was Er ist in Seiner Gemeinde der Heiligen, die wir glauben und doch haben. Das Gebet wurde knieend gethan. Mit ergreifendem Pathos der Andacht sagte Kopper die Liederverse vor. Nachdem auch noch Viol geredet, sprach Kopper ein einfaches Schlußgebet, dann folgte die Mahlzeit. Wir saßen an langen Tischen außer dem Wirt, der Wirtin und der nächsten Verwandtschaft. Die Mahlzeit begann mit Brot und Käse. Fleisch und anderes folgte. Der Wirt aß nicht, sondern bediente selbst mit großer Emsigkeit wie ein Diener und ordnete alles unter den Mägden, die auf einer Ecke des Zimmers die Speisen zurichteten. Mitten in der Stube aber thronte auf einem großen Stuhl die alte Mama Siebert in gemächlicher Ruhe, um besser überschauen zu können, ob der Mann oder die Mägde nichts versäumten. Ebenso standen die nächsten Verwandten hinter den Gästen und hörten zu oder pflegten die Unterhaltung. Es war mir eine unvergeßliche Mahlzeit, bei der Leib und Seele zugleich gesättigt wurden.

*) Die „Vierlande," vier von Deichen eingeschlossene Niederungslandschaften in der Nähe Hamburgs, sind berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit.

Als wir am andern Morgen abreisen wollten, kniete der alte Siebert noch einmal mit den Seinen nieder, um uns dem Herrn und Seiner Gnade zu befehlen. Wir schieden mit dankerfüllten Herzen gegen Gott und die Brüder. Der Weg ging mit Sieberts Fuhrwerk aus der Weichselniederung auf die Höhe, wo uns die Eisenbahn empfing. Wir mußten durch eines der polnischen Dörfer, welche sich an dieser Höhe hin erstrecken. Sie sind alle katholisch und polnisch, arm und voller Diebe und Faulenzer. Man sah nur jämmerlich zerfallene Hütten, wie ich sie bis dahin nur etwa unter den Wasserpolacken in Oberschlesien gesehen. An den Bergen haben sie sich auch in Sandberge eingewühlt und wohnen hier buchstäblich als Troglodyten. Man sollte kaum glauben, daß solche Zustände noch in der zivilisierten Christenheit möglich wären. Welch ein Gegensatz zwischen jenen Mennoniten und diesen Polen! Alles ist in Sprache, Konfession, Gesinnung, Sitte, Armut und Reichtum voneinander geschieden. Uebrigens will ich nicht den Irrtum veranlassen, als ob die Mennoniten alle wären wie die beschriebenen. Die, bei denen ich einkehrte, bilden nur eine Auswahl, die lebhaft über den inneren Zerfall bei den Ihrigen klagt, doch halten sie auf strenge Sittenzucht. Kartenspieler, Tänzer, Säufer werden aus der Gemeinde ausgeschlossen. Arme haben sie nur wenige unter sich. Zur Erhaltung ihres Grundbesitzes gehen sie keine gemischten Ehen ein; wer eine andre als mennonitische Glaubensgenossin heiratet, wird ausgeschlossen, sonst würde ihr Landbesitz in fremde Hände kommen, was vermieden werden muß, zumal sie keine neue Aecker hinzukaufen können, ohne das Recht der Militärfreiheit zu verlieren. Darum wandern die überschüssigen Glieder aus, besonders nach Rußland, wo ihnen das russische Gouvernement am Schwarzen Meer kürzlich Landbesitz für hundert Familien, zwischen denen kein anderer Glaubensgenosse Land haben darf, abgetreten hat. In der Elbinger Niederung sind die Mennoniten, wie mir der Oberpräsident sagte, in dem Maße wohlhabend, daß bei den Wahlen der von den Höchstbesteuerten zu wählenden Kammermitglieder die Mennoniten den Ausschlag geben.

Mennonitische Kolonisation nach Osten.

Unsere russischen Brüder breiten sich jetzt stark nach Osten aus. Ihr Ziel ist seit einigen Jahren das Gouvernement Ufa beim Uralgebirge (unter dem 55 Breitengrade) und neuerdings Sibirien. Der „Zionsbote“ enthält darüber einige Mitteilungen, mit denen wir unsere Leser bekannt machen möchten.

1. Ufa.

Ein großes Arbeitsfeld, das an Umfang jährlich zunimmt, dehnt sich vor unseren Blicken aus. Von den verschiedensten Benennungen, deutsch oder russisch, ihres trautgewordenen Heims im südlichen Rußland kommen unsere Brüder her, vertauschen die Namen gern mit den so fremd klingenden Baschkirennamen und gewinnen ihr neues Heim wieder lieb. Karanbasch, Schungak, Jurmanka, Jukala, Urtatau, Kamentau usw. sind Namen, die mit einiger Abänderung von unserer plattdeutschen Zunge hier gerade so geläufig ausgesprochen werden, wie im Süden: Herzenberg oder Margenau. Hier sind 12 größere mennonitische Dörfer. Sie heißen: Pleschanowsk, Donskoj, Dolinsk, Bogomasow, Klinock, Jugowka, Lugowsk, Podoljsk, Krassikow, Kamenez, Kuterlja, Kaltan. Aber nicht nur die Namen hat man hier umändern müssen: wie's mit den Namen gegangen, so auch noch mit manchen andern Dingen. Da hat man den Apfel für die Kartoffel hergegeben und Arbusen und Melonen für Mohrrüben und Schoten. Für den warmen langen Sommer hat man hier einen ebenso langen Winter — aber für Kot und Regen auch den reinen weißen Schnee und für einen engen Raum weite freie Grenzen!

Ein weites, ziemlich zerstreut liegendes Arbeitsfeld haben wir hier. Jeder wohnt auf seinem größern oder kleinern Landgut; diese sind aber nicht zusammenhängend, sondern teilweise von einander ziemlich weit entfernt. Unser Versammlungshaus haben wir in Gortschakowka, und dahin kommen die Geschwister von 20 Werst und darüber; freilich nur am ersten Sonntage im Monat, oder wenn wir Besuch haben von auswärtigen Brüdern. Daß da auch viel Arbeit zu thun ist innerhalb unserer Grenzen, erklärt sich zum teil durch lokale Entfernung von einander, wodurch gegenseitige Bearbeitung zurücktreten muß, zum teil dadurch, daß man aus den verschiedensten Ortschaften hierher zusammen kommt. Da haben wir Geschwister, die ein weites, von Jesu erfülltes Herz haben, aber auch solche, die aus Liebe zu ihrem Heilande nicht alles kaufen, was auf dem Fleischmarkte ausgeboten wird. Wir haben Geschwister, die bestrebt sind, vor Gott und Menschen ein reines, unbeflecktes Gewissen zu bewahren, aber auch solche, deren Gewissen so weit ist, daß man den ganzen Weltball hineinrollen könnte. Da thuts nun vor allen Dingen not, darauf hin zu arbeiten, daß alles zusammengeschmolzen werde, was von einem Geiste gezeugt ist, daß ein Sinn und herzliche Bruderliebe alle beseele — dann aber auch Licht und Besen zu nehmen und das Haus zu kehren, damit der verlorne Groschen wiedergefunden und der Staub hinausgeworfen werde.

„Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende,“ das ist's, was wir fühlen im Blick auf unser Arbeitsfeld hier in Ufa. Wohl sind Arbeiter da, wohl wird gearbeitet für den Herrn, auch sendet der Herr seine Knechte aus zur Arbeit hier, aber es bleibt noch manches zu thun — notwendige Arbeit, welche zu thun wir durchaus nicht von auswärtigen Brüdern verlangen können. Diese Brüder haben eine große und sehr wichtige Aufgabe zu vollbringen, aber alles können sie nicht thun. Die meiste Arbeit in unsern Gemeinden muß von den betreffenden Brüdern an Ort und Stelle gethan werden, sonst werden unsere Lücken immer größer. Ein wichtiger Schritt, auch diese Arbeit etwas mehr anzufachen, ist eine Vereinigung der hier im Osten zerstreuten Gemeinden, welche vergangenen Herbst angebahnt wurde. Schade war mirs nur, daß unser liebes Ufa, welches nun mein neues Heim geworden, fast keine Möglichkeit sah, daran teilzunehmen. Möchte es doch dem Geiste Gottes gelingen, unsere Gemeinden hier im Osten zu einem Ganzen zu vereinigen

und alles zu entfernen, was diese Eintracht und Zusammengehörigkeit stören könnte. Gebe der Herr, daß die Mannichfaltigkeit der Gaben und Charaktere seiner Knechte verschmolzen würden zu einer Macht den Bollwerken des Reiches der Finsternis gegenüber! Das walte Gott!

* * *

2. Sibirien.

Sibirien ist das Land der Zukunft, wenn man menschlich reden darf. Es ist der größte Teil unsers riesigen Zarenreiches und enthält Riesenschätze, die aber nur mit Riesenkräften gehoben werden können; und daß unserm geliebten Vaterlande solche vom Herrn verliehen sind, das hat schon die Vergangenheit bewiesen und beweist auch die Gegenwart. Das heutige Riesenwerk unsers Vaterlandes ist die Fertigstellung einer Bahnlinie durch ganz Sibirien hindurch bis an seine äußerste Grenze am Stillen Ozean, um endlich einmal den ungemessenen Schätzen dieses bis dahin dunkeln Teils des russischen Reiches näher zu kommen. Die ganze Bahnlinie, von Deutschlands Grenzen bis an den Stillen Ozean schließt die ansehnliche Zahl von 13000 Werst russisch, oder 1800 geographischen Meilen in sich. Vergangenen Sommer durfte ich auch einen Blick in das bis dahin so verbannt klingende Sibirien thun.

Herrliche Schönheiten — großartige Panoramas entrollten sich unsern Blicken, als sich der Zug über den Ural schlängelte. Wie groß sind doch die Werke Gottes in der Natur! Wer so etwas noch nicht gesehen, der ahnt es nicht einmal, geschweige, daß er sich eine Vorstellung davon machen könnte. O wie verschwindet doch das winzige Menschenwerk den Werken gegenüber, die unsers großen Gottes „Werde!“ hervorgebracht. Da reiht sich Wunder an Wunder und man kann sich nicht satt daran sehen, wenn man bald an den hohen Felswänden vorüberfährt, bald an tiefen Schluchten, durch welche sich wilde Gebirgsbäche stürzen, und dabei die prächtigen Waldungen nie aus dem Auge verliert, die den ganzen Ural bedecken. In den verschiedensten Farben schimmern die tausendjährigen Felsblöcke, an denen hie und da die nordische Zeder empor zu klimmen sucht, und wo Menschenhand die Felsen durchbrochen — auch da steht man staunend und betet an.

Nachdem man sich stundenlang an solchen Herrlichkeiten geweidet, hat sich der Zug durch das Gebirge hindurch gewunden und die ebene Fläche erreicht: die große, unabsehbare sibirische Ebene, die so eben ist, wie mein Schreibtisch, an dem ich sitze, ohne jeglichen Höhenzug oder Vertiefung. — Die Brüder, die dort jetzt schon über ein Jahr wohnen, sprachen übrigens von Vertiefungen, die sie auf ihren Plänen sehen wollten, jedoch um solche wahrzunehmen, muß man doch wohl erst wenigstens ein Jahr sibirische Praxis hinter sich haben — unsre Ukmsche oder Samarische Augen würden sie nicht gleich finden. — Auf meinem etwa 750 Werst langen Wege sah ich immer dasselbe Einerlei: ebene Grassteppen, selten nur von kleinen Getreidefeldern unterbrochen, wechselten mit größeren und kleinern Baumgruppen oder Wäldchen, ausschließlich Birken, wenig Espen; auch bekam man recht oft kleine Seen zu sehen. Flüßchen, wie mans hier gewohnt ist, giebts in Sibirien nicht. Die Dörfer sind nur sehr dünn gesät und Landstreitigkeiten dürften für Sibirien erst in ferner Zukunft liegen! Land ist dort, wie der Russe sagt: „priwoljno.“ Die Grenzsteine in Sibirien mögen da gestellt sein, wie sie in Kanaan waren, als Abraham, Isaak und Jakob das Land mit ihren Heerden durchzogen.

Es bemächtigte sich meiner fast ein Wehmutsgefühl in den 36 Stunden solchen eintönigen Weges durch Sibiriens Steppen; ich konnte unsere Geschwister nicht verstehen, die sich so weit in dieser unwirtlichen Gegend hatten verlieren können. Und ich wurde vollends mit meiner Rechnung für Sibirien fertig, als ich daran war, den ungeheuren Kot von Sibiriens Großstadt Omsk nach Länge, Breite und Höhe zu messen und obendrein noch ein gut Teil mit an den Kleidern davon zu tragen! Jedoch änderten sich meine Gefühle, als ich endlich bei Geschwister Ewerts absitzen durfte. Es war ein frohes Wiedersehn nach einem Jahr Trennung. Wir hatten viel uns mitzuteilen und die kurze Zeit unsers Beisammenseins flog schnell dahin. Als ich mich erst mit ihnen gefreut und wir Manches ausgetauscht hatten, da kam mir Sibirien so lieb und traut vor wie mein Heim und mich wollte schier die Lust anwandeln, auch in ihrer Nähe mein Zelt aufzuschlagen. Die Geschwister sind froh und glücklich in ihrem neuen wilden Heim. Sie wohnen recht hübsch an einem Wäldchen und etwa 200 Faden von der Bahnlinie entfernt mit mehreren Geschwistern aus dem Süden zusammen. Sie melken sechs Kühe und setzen das Ergebnis gut ab in ihrer Großstadt, von der sie vielleicht 12 Werst ab wohnen. Was für Resultate man hier mit Ackerbau erzielen wird, ist noch nicht voraus zu sehen. Dieses Jahr giebt wenig Hoffnung. Als ich dort war, anfangs August, sah das Getreide infolge der Dürre ungefähr so aus wie bei uns im Juni: es stand im üppigsten Grün und zeigte Ähren. Doch das wird ja wohl nicht maßgebend sein.

Etwa 40 Werst von Geschwister Ewerts entfernt haben sich auch noch einige Geschwister von der neuen samarischen Ansiedlung niedergelassen; und 20 Werst näher zu uns, unweit der Stadt Petropawlowsk, befindet sich auch eine Ansiedlung, wo zur Zeit noch nur Geschwister Fasts und Rempels ziemlich vereinsamt wohnten. Jedoch erwarteten sie zum Herbst noch mehrere Geschwister, die dort auch Land gekauft haben. Auch sie fand ich froh im Herrn und fühlten sich ganz glücklich in ihrem neuen Heim. Die Ernteaussichten waren hier besser als bei Omsk.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

Berichtigt nach dem Ergebnis der letzten Wahlen.

J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Augsburg und die Täufer zur Zeit der Reformation.

Wenn wir die Geschichte der zweiten großen Periode der altevangelischen Gemeinden, wie sie unter Führung von Hubmeier, Denck und Hetzer verlaufen ist, näher betrachten, so stellt sich heraus, daß die drei großen Städte Nürnberg, Augsburg und Straßburg die Hauptstützpunkte der Partei gewesen sind.

In Augsburg fanden die ersten großen „Capitelsversammlungen" der oberdeutschen, schweizerischen und österreichischen Brüdergemeinden statt, welche die erneuerte Gemeinschaft constituirten, und deren Geschichte, da sie unter dem Schleier des Geheimnisses gehalten wurde, leider noch nicht genügende Beachtung gefunden hat.

So lange Denck in Augsburg wirkte, scheint er die Leitung der dortigen Gemeinde in der Hand gehabt zu haben. Aber die Gefahr, welche ihm von seinen Gegnern drohte, veranlaßte ihn, die Stadt zu verlassen und nach Straßburg zu gehen, wo Capitos freundschaftliche Gesinnungen den „Brüdern" einstweilen eine Freistatt sicherten. Hier waren Michael Bentinus, Heinrich von Eppendorf, Wilhelm Farel und besonders Otto Brunfels, welch Letzterer, obwohl er an der Partei keinen Antheil genommen hat, doch in seinen zahlreichen Schriften den Standpunkt der altevangelischen Theologie stets vertreten hat und zu den von den „Gemeinden" anerkannten Autoritäten gehört.

Die erste Versammlung fand im Frühjahr 1526 statt. Wir kennen als Theilnehmer folgende Männer: Hans Denck, Hans Hut, Ludwig Hätzer, Jacob Groß aus Waldshut, Caspar Färber aus dem Innthal und vor Allem Balthasar Hubmeier. Es versteht sich von selbst, daß außer diesen Fremden auch die Führer der Augsburger Gemeinde theilgenommen haben.

Der erste und vornehmste Beschluß war die Einführung der bisher in Oberdeutschland nicht vollzogenen Spättaufe; Hans Hut erzählt ausdrücklich, daß er, als er im Frühjahr 1526 nach Augsburg kam, nicht die Absicht hatte, sich taufen zu lassen; erst da Caspar Färber als Vertreter und Anwalt der Gemeinden im Innthal für die Einführung der dort bereits bestehenden Taufe auf den Glauben eintrat und Hans Denck sich Färbers Ansicht anschloß, ließ Hut sich taufen. Dies geschah in der Wohnung Dencks, in einem kleinen Hause in der Nähe des Heiligkreuzthores. Dieselbe Versammlung war auf Grund der Vollmachten, welche Färber offenbar aus den im Innthal bereits bestehenden Gemeinden mitbrachte, in der Lage, sich selbst als Gemeinde zu constituiren und den von ihr erwählten „Lehrer" mittelst der Handauflegung zu weihen.

Denck wurde auch aus Straßburg vertrieben, wie aus Nürnberg Ende 1524. Nach einem längeren Aufenthalt in der Pfalz, wo Denck eine große Partei zurückließ, wandte er sich abermals nach Augsburg, wohin eine allgemeine Synode der Brüdergemeinden ausgeschrieben war.

Dieselbe fand in den letzten Augustwochen des Jahres 1527 unter Dencks Vorsitz wirklich statt und gehört wegen der Bedeutung, die sie gewonnen hat, zu den interessantesten Ereignissen dieser Epoche.

Es waren damals in Augsburg unter anderen, außer Denck anwesend: Ludwig Hätzer aus Bischofzell, Sigmund Salminger aus München, Hans Hut aus Haina in Franken, Jacob Dachser aus Ingolstadt, Hans Schlaffer aus Oberöstreich, welcher alsbald seinen Glauben mit seinem Blute besiegelte, Jacob Widemann aus Memmingen, welcher 1535 zu Wien hingerichtet wurde, Jacob Kautz aus Worms, Eitelhans Langenmantel aus Augsburg, Sigmund Hofer, Hans Leupold, das erste Opfer der unter U. Rhegius' Leitung in Augsburg organisirten Verfolgung, ferner Hans Gulden von Biberach in Franken, Jacob Groß aus Waldshut, Pilgram Marbeck, ein Baumeister aus Schwatz im

Innthal, Peter Scheppach, ein Maler aus Augsburg, Eukarius Binder aus Coburg, welcher am 25. October 1527 verbrannt wurde, Thomas Waldhauser aus Steyer in Oestreich, früher katholischer Geistlicher und alsbald Märtyrer († 1528), Leonhard Schiemer, ein ehemaliger Franciscaner aus Jüdenburg, nachheriger Bischof der Brüdergemeinden in Oberöstreich und gleichfalls getödtet, ferner ein Deutschordensherr aus Nürnberg, Namens Leonhard, ein gewisser Johannes, der um Ingolstadt einheimisch war, ferner Georg Nospitzer von Lauingen, Jörg von Passau genannt, Gregor Maler von Chur, Hans Beck von Basel, Hans Kießling von Friedberg, Andreas Widholz und Lukas Hafner aus Augsburg, Marx Maier von Baiersdorf und viele Andere.

Es waren im Ganzen, wie der letztgenannte Zeuge uns berichtet, mehr als sechzig Abgeordnete anwesend. Die ersten Sitzungen fanden in dem Hause des Gallus Fischer statt, welcher später hingerichtet wurde, die anderen in eines „Metzlers Haus" der Fieder genannt." Georg Nospitzer berichtet in Uebereinstimmung mit Marx Maier, daß Hans Denck und Hans Hut in dieser Versammlung die „Vornehmsten" gewesen, und Nospitzer fügt hinzu, daß er auf Befehl Hans Dencks und anderer Pfaffen mehr am 24. August 1527 das Apostelamt übernommen habe.

Die Versammlung scheint es als ihre besondere Aufgabe betrachtet zu haben, in alle Länder „Apostel" abzuordnen. So wissen wir, daß von den oben genannten Theilnehmern Ulrich Trechsel und Peter Scheppach in die Pfalz gesandt wurden, daß ferner in das Gebiet von Zürich und Basel Denck, Gregor Maler und Hans Beck, zogen; der Deutschordensherr Leonhard ward nach Linz, Jörg von Passau in das Frankenland, der erwähnte Johannes in das „Osterland" und Leonhard Schiemer in das bairische Gebiet abgesandt.

Ueber die Beschlüsse dieser Versammlung fehlen uns leider die Protocolle. Indessen steht wenigstens soviel fest, daß die Abgeordneten nach längeren Debatten, bei welchen sich eine Differenz zwischen Denck und Hut herausstellte, schließlich in voller Einmüthigkeit ihre Beschlüsse faßten, und daß Dencks Ideen es waren, welche den Sieg davontrugen. Es wird dies von Jörg Nospitzer und Marx Mayer ausdrücklich bezeugt.

Ich halte es für feststehend, daß Dencks kleine Schrift „Von der wahren Liebe," welche etwa im August 1527 erschienen ist, dazu bestimmt war, unter harmlosem Gewande das auf der Synode formulirte Bekenntniß allen Brüdern in der Nähe und Ferne zu vermitteln.

Schon Cornelius hat mit Recht bemerkt, daß von dieser Augsburger Versammlung eine Thätigkeit ausging, die sich weithin fühlbar machte.

Nach Keller: Die Reformation u. s. w.

Wer Lehrer werden will.

Diejenigen jungen Leute in unseren Gemeinden, welche Neigung zum Lehrerberuf haben, seien auf folgendes aufmerksam gemacht.

Der augenblicklich fühlbare Mangel an Lehrern und Lehramtsbewerbern 2c. veranlaßt das Königlich Preußische Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten zu folgenden Maßnahmen, die durch das Königliche Provinzial-Schulkollegium zu Danzig im vorigen Monate bekannt gemacht wurden.

Es werden an den Seminaren bezw. Präparandenanstalten Westpreußens einmalige außerordentliche sog. Neben-, Kurse zur Ausbildung von Präparanden eingerichtet.

Für evangelische Bewerber sollen solche Kurse in Marienburg beim Seminar und in Schwetz bei der Präparanden-Anstalt eröffnet werden.

Der Gang der Ausbildung ist folgender.

Nach bestandener Aufnahmeprüfung hat der Zögling einen dreijährigen Präparandenkursus durchzumachen. Darauf kommt er in das Seminar, ebenfalls ein dreijähriger Kursus. Das zu entrichtende Schulgeld beträgt in der Präparanden-Anstalt 36 ℳ jährlich. Die Zöglinge haben für Wohnung, Beköstigung 2c. selbst zu sorgen, sie erhalten dagegen nach Maßgabe ihrer Würdigkeit und Bedürftigkeit Schulgeldbefreiung und Geldunterstützungen. (Aehnlich sind die Verhältnisse später im Seminare.)

Aufgenommen werden Knaben, welche bis zum 1. Oktbr. zum mindesten 14 Jahre alt sind. Darnach können sich also auch wesentlich ältere Jünglinge melden. Die Meldung ist für Marienburg bei der Königl. Seminar-Direktion, für Schwetz beim Vorsteher der Präparanden-Anstalt baldigst, spätestens bis zum 1. Oktober d. Js. beizubringen, mit folgenden Papieren:

a. das Geburtsattest (Taufzeugnis),
b. Schulabgangszeugnis,
c. der zweite Impfschein,
d. ein Gesundheitsattest von einem Kreisarzt.

Irgendwelche außerordentlichen Kenntnisse sind für die Aufnahmeprüfung nicht nachzuweisen. Es genügt der Bildungsgrad, wie ihn gute Volksschulen vermitteln.

Eltern und Vormünder geeigneter Knaben seien hiermit auf die günstige Gelegenheit hingewiesen. Sie seien aber auch darauf hingewiesen, daß es — wie es leider vielfach geschieht — für uns nicht notwendig ist, um in diesen Beruf zu kommen, daß wir unseren väterlichen Glauben verleugnen müssen. Durch den Ministerial-Erlaß vom 12. Mai 1871 ist auch Bewerbern unseren Bekenntnisses die Anstellungsberechtigung zugesichert und damit auch wohl die Möglichkeit zur Ausbildung und Aufnahme in die betr. Anstalten. Die in Frage kommenden Personen werden gebeten, bei etwaiger Abweisung aus konfessionellen Gründen sich auf jenen Ministerialerlaß zu berufen. Die Herren Prediger, Ältesten und Lehrer in unseren Gemeinden, die auf diese günstige Gelegenheit die interessierten Familien aufmerksam machen, möchten dabei auch auf jenen Ministerialerlaß hinweisen.

Noch sei bemerkt, daß auch Jünglinge aus anderen Provinzen als Westpreußen und selbst aus anderen Staaten als dem Königreich Preußen Aufnahme finden

können. Der augenblicklich herrschende Mangel an Bewerbern dürfte Jünglingen unseren Bekenntnisses günstig zu statten kommen. Strebsamen Lehrern ist Gelegenheit gegeben, durch die Ablegung der Prüfung für Mittelschullehrer und Rektoren, der Zeichenlehrer- und Turnlehrerprüfung 2c. sich Zugang zu den besser dotierten Stellen zu verschaffen. Kerber.

Was die Kleidung eines Javanischen Kindes kostet.

Unser Missionar J. Fast hatte im April 1900 bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Amsterdam auf Einladung der Sonntagsschullehrerin, Frl. v. E., ihre dortige Sonntagsschule besucht und den Kindern mancherlei von Java damals erzählt. Dies hatte deren Theilnahme für die Mission erweckt und der Erfolg war, daß Br. Fast 25 fl. Beitrag gegeben wurden. An diesen Beitrag war die Bedingung geknüpft, Fast solle später melden, wozu er dies Geld verwandt habe. Diesem Versprechen ist er nun in einem Briefe vom 24. Januar d. Js. nachgekommen, in welchem es neben anderem heißt: „Wir haben hier in Mergaredja eine Kostschule für Knaben und Mädchen. Den meisten Eltern dieser Kinder geht es sehr armselig, und deshalb erhalten diese vom Missionar Kost und Kleider und — was die Hauptsache ist — auch christlichen Unterricht. Da sie nun gerade neuer Kleider bedurften, wurde euer Geld dazu verwandt, diese zu kaufen. Bei euch in Holland kann man für 25 fl. nicht viele Anzüge erhalten, aber hier bei uns auf Java ist es damit anders. Im Vergleich mit Europäern bedürfen die Javanen sehr wenig zu ihrer Kleidung. Sie tragen z. B. kein Schuhzeug, auch keine Unterkleider usw., sondern allein eine Jacke, die etwa 0.50 fl kostet, und ein langes Tuch, das sie wie einen Rock um die Beine schlagen, und das mit einem Band befestigt wird. Ein solches Beinkleid, das bei den Knaben „Bebed" und bei den Mädchen „Sarik" heißt, kostet 1 bis 1.50 fl. Außerdem tragen die Knaben noch ein Kopftuch*) das etwa 0.50 fl. kostet. — Sehet, das ist die ganze Garderobe der Javanischen Kinder, mit der sie 6 Monate lang auskommen. Daher kann man mit euren 25 fl. ganz gut 10 Kinder kleiden, was wir denn auch gethan haben. Daß diese Kinder über eure Gabe sehr froh waren, versteht sich von selbst."

(Aus dem holl. Missionsblatt „Der kleine Mitarbeiter.")

Die Enthaltsamkeitsbewegung.

Während in Deutschland, Frankreich und Rußland die Vereinigungen **gegen den Mißbrauch geistiger Getränke** die Führung im Kampfe wider den Alkoholismus übernommen haben, wird derselbe in den übrigen nordeuropäischen Staaten sowie in Nordamerika fast ausschließlich von den die **völlige Enthaltsamkeit** auf ihre Fahne schreibenden Gesellschaften geführt. Welch' tiefe Wurzeln diese radikalen Bestrebungen bereits im Fühlen der betreffenden Völker geschlagen haben, beweisen die beiden internationalen Temperenz-Kongresse, welche im verflossenen Sommer auf britischem Boden stattfanden. „Der erste derselben, beschickt von 45 Vereinen, tagte in London vom 9. bis 16. Juni unter dem Vorsitz des altehrwürdigen Erzbischofs von Canterbury, der mit seiner „Botschaft an alle, die Pflichtgefühl haben," großen Eindruck erzielte. In über 40 der größten Kirchen Londons, darunter Westminster-Abtei und St. Pauls, wurden am 10. Juli gleichzeitig Temperenz-Predigten gehalten. Mit den Zeichen seiner Würde angethan, von Sheriffs und Aldermen umgeben, bewillkommnete einige Tage später der Lord Mayor von London die Mitglieder des Kongresses im Prunksaale des Mansion-House und bot ihnen alkoholfreie Erfrischungen. Womöglich noch befriedigter, namentlich durch die, wie es scheint, allen zu teil gewordene gastfreie Aufnahme in den Familien, sprechen sich die Theilnehmerinnen der zweiten Versammlung aus, der „World's Woman's Christian Temperance Union," welche vom 21. bis 26. Juni nach Edinburg geladen war. Sie zählt über eine halbe Million Mitglieder, ist also wohl der stärkste Frauenverein der Welt. Sein Abzeichen ist „das kleine weiße Band," seine Präsidentin die geniale Lady Henry Somerset. Den großartigen öffentlichen Empfang richtete Lord Provost aus. Die Verhandlungen beider Kongresse besprach die englische Presse durchaus freundlich, meist sogar sympathisch. Mehrfach citierte sie den Ausspruch Lord Shaftesburys: „Wenn es keine Temperenz-Vereine gäbe, würden wir von einem Ozean von Trunksucht, Rohheit und Sünde überflutet werden, der unser Land unerträglich machen müßte."

*) welches als Turban getragen wird.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Todesanzeige und Nachruf. Am 26. Juli d. J. nahm Gott der Herr seinen Knecht, unsern lieben Amtsbruder, den Ältesten und Seelsorger der Mennoniten-Gemeinde Schönsee bei Culm

Johann Stobbe

durch einen unerwartet schnellen Heimgang im 63. Jahre seines Lebens zu sich in sein Himmelreich.

Fast 30 Jahre hat der Verewigte mit großer Treue und reichem Segen, nach dem Vermögen, das Gott ihm darreichte, in der Gemeinde gewirkt; davon über 25 Jahre als deren Ältester. Allen, namentlich seinen Amtsbrüdern, war er jederzeit ein treuer und lieber Bruder, Führer und Berater.

Am 29. Juni haben wir sein irdisch Teil zur Ruhe bestattet. Vertreter fast sämmtlicher Westpreußischen Gemeinden standen an seinem Sarge, an welchem ein Amtsbruder der verwaisten Gemeinde und liebe Amtsbrüder aus der Nähe und Ferne erhebende Gedächtnisreden hielten, aus Gottes Wort die Hinterbliebenen und die Gemeinde reichlich tröstend, und am Grabe widmeten der evang. Ortspfarrer, sowie ein zweiter Amtsbruder dem Heimgegangenen warm empfundene Worte der Liebe und des letzten Abschieds. Ein großes Trauergefolge, das den Verewigten

zu Grabe geleitete, legte Zeugnis ab von der Wertschätzung, die derselbe weit über die Kreise unserer Gemeinschaft genossen hat. An der Seite seiner ihm im Jahre 1887 vorangegangenen Gattin schlummert er auf dem Friedhof zu Gr. Lunau der Auferstehung entgegen. An seinem Grabe steht trauernd die einzige Tochter und eine Pflegetochter, stehen seine Geschwister, seine verwaiste Gemeinde, vor allem seine Amtsbrüder. Voll Wehmut blicken ihm alle nach. Aber wir sind getrost, wir wissen ihn droben bei dem Herrn und freuen uns der Verheißung des Heilandes Matth. 25, 21.

Er ruhe im Frieden seines Gottes, sein Andenken bleibe bei uns in Liebe und reichem Segen!

Der Vorstand der Menn.-Gem. Schönsee.

* * *

München. Der Gottesdienst für unsere Glaubensgenossen hier und in der Umgegend wird von jetzt ab wieder monatlich zweimal stattfinden. Am 21. Juli wurden wir durch den Besuch der Prediger Mannhardt von Danzig und van der Smissen von Hamburg erfreut, die auf der Durchreise begriffen uns mit ihren Familien aufsuchten. Br. van der Smissen hielt die Predigt über Petri Fischzug, worauf Br. Baehr von Au im Anschluß an den Gottesdienst die Trauung eines jungen Paares vollzog. Wir sind für solche Besuche herzlich dankbar und bitten unsere durch München reisenden Brüder, wenn sichs mit dem Gottesdienst trifft, was ja aus den „Menn. Blättern" leicht zu ersehen, uns nicht zu vergessen.

* * *

Eine Abschiedsfeier für den neu ausgesandten Missionar Thiessen, fand am 9. Mai d. J. in Amsterdam statt. Br. Thiessen wird, so Gott will, nach Sumatra gehen.

* * *

Den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft entnehmen wir, daß der Privatdozent Dr. Wolkan in Czernowitz sich entschlossen hat, die Lieder der sog. Wiedertäufer zu sammeln und herauszugeben. Das umfangreiche Buch wird voraussichtlich schon im Herbst 1901 erscheinen. Wieder ein Stück unserer Vergangenheit dem Schutt und der Vergessenheit entrissen.

Anzeigen.

Menno Simons

Portrait in Kupferlichtdruck.

Große Ausgabe
Blatt 74/53, Bildgr. 30/48 ctm.
6 ℳ, Packung 50 ₰, Porto 50 ₰.

Kleine Ausgabe
Blattgr. 28/35, Bildgröße 10/16 ctm.
2 ℳ, Packung 10 ₰, Porto 20 ₰.

Herm Braams' Verlag, Norden in Ostfriesland.

Eine gebildete junge Dame, Musik studiert und Kenntnis in Sprachen, sucht Stellung als Gesellschafterin, Repräsentantin oder Reisebegleiterin.

Offerten **J. H. 500** an die Expedition.

Er kommt!

Wer? Der neue christl. Gemeinde-Kalender für das Jahr 1902. Er befindet sich z. Zt. noch unter der Presse, aber wenn alles nach Wunsch geht, kann er in den ersten Tagen des August versandt werden. Die Schriftleitung hat nach bestem Wissen und Können ihre Schuldigkeit gethan! — Nun ergeht an alle Brüder und Schwestern die herzliche Bitte, mitzuhelfen beim Verkauf. Wir bitten Alle, insonderheit die Prediger und Vorsteher, so Kalender haben wollen, uns **recht bald** genau zu schreiben, wie viel Exemplare wir senden dürfen. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß, wer Liebe zur Sache hat und eine kleine Mühewaltung nicht scheut, viel vermag — so viel, daß es in kurzer Zeit heißen kann: Der Kalender ist ausverkauft! Dazu bitten wir mitzuhelfen.

Der Inhalt des Kalenders ist reichhaltig. Er enthält, wie immer, im ersten Teil: Kalendarium u. s. w., im zweiten Teil: Gedicht; Der Glaube; Lebensbild von Neufeld; Erzählung: Um freien Glauben; Lebensbild von J. Ellenberger; Geschichte der Mennoniten in Westpreußen in den letzten 200 Jahren; Unsere Mission auf Sumatra; Kirche in Eichstock; Gemeinde Sembach u. a. m. alles reich mit Bildern versehen.

Bestellungen bittet man zu richten an die Kommissionsmitglieder:

A. Hirschler, Kaiserslautern (Pfalz), Lilienstr. 5.

J. Hege, Reihen, Baden.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 18. August.
" " 25. "
" " 1. September.
(Der Gottesdienst beginnt um 9½ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 1. September.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 18. August.
Anfang 10½ Uhr.

Die Nr. 8 erscheint diesmal nicht am 1. August, sondern Mitte August, weil der Herausgeber verreist war.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. September. № 9. 1901.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Der Letzte von der alten Garde. — In Sachen der Evangelischen Allianz. — Hans de Ries. — Jahreskonferenz der westpreußischen Gemeinden. — Lieber Besuch. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung — Anzeigen. — Gottesdienste.

Sei gut, wenn du gesund sein willst; und willst du gut sein, sei weise; und wenn du weise sein willst, sei fromm und ehrfurchtsvoll, denn die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang.

Der Letzte von der alten Garde.

Eine Geschichte aus einer holl. Mennonitengemeinde vor 100 Jahren.
Nach dem Holländischen von H. Bakels in Warns, Friesland.

(Fortsetzung.)

Dem Prediger aber war nächst der Gemeinde sein Hund Schütt das Liebste auf der Welt. Es war doch der Schiffshund von seiner schon abgebrochenen „Stadt Stavoren," der Zeuge von manchem Kampf mit Wind und Wellen.

Still lebte der Mann dahin und teilte seine Liebe zwischen seiner Gemeinde, seinem Hunde, seinem Acker und den Erinnerungen aus seiner Jugend. Er brauchte nur sechzig Schritte weit von seiner Stallthür den Hügel hinauf zu gehen, dann hatte er eine unendlich weite Aussicht in die Runde und atmete wieder die Seeluft. Da hat er die große geliebte See blinken sehen; sie glänzt da von Norden, Westen und von Süden herüber über die Deiche von der Südwestecke Frieslands. Da hat er über kräftige Jugend und erste Liebe, die nun verwelkt hinter ihm lag, nachgedacht. Aber davon erzählten mir die vergilbten Blätter nichts wieder.

In der Winterszeit hat seine Haushälterin Titske mit ihrem Strickstrumpf schwatzend bei dem brodelnden Kaffeekessel im Zimmer gesessen; neben ihr saß Take, mehr in die dicken Wolken aus seiner Pfeife vertieft, als in das eifrige Geschwätz seiner Nachbarin. Wolter aber ging hinauf in sein Zimmerchen, das heute noch Wolter Maakals Zimmer heißt.

Da saß er mit seinem Schütt und schrieb seine Predigten mit schöner Handschrift und malte besonders schön geschnörkelte D. Noch sind im Archiv der Gemeinde acht seiner Predigten vorhanden. Dort las er seine Bücher, die nach seiner Anordnung nach seinem Tode vergraben sind, wenigstens berichtet so die mündliche Überlieferung.

Da hat er auch jene Predigt über Bileams Worte 4. Mose 23 vs. 10*) niedergeschrieben, die wie alle anderen 28 Seiten lang ist. Wie sich Maakal dies Ende denkt, steht auf S. 20 in dem weitschweifigen, mit anderen Ausdrücken sich oft wiederholenden Stile jener Zeit:

„So ist der Tod der Frommen eigentlich kein Tod, sondern ein Anfang des rechten Lebens. Ihr Name schwebt nicht mehr auf der Welt, aber er lebt bei Gott und allen Frommen. Sind sie auch unbekannt auf Erden, Gott wird sie ewig kennen und belohnen. Es ist ein ruhiger Schlaf, aus dem sie einst aufstehen werden, ein seliges Ruhen von ihrer Arbeit, ein Heimgang in Frieden; der Tod ist für sie gleich dem Roten Meere, das Israel verschlingen zu wollen schien, aber für sie das Mittel zur Erhaltung wurde, die eherne Schlange in der Wüste, die wohl das Aussehen einer Schlange hatte, aber das Mittel zur Heilung von den größten Schmerzen war, wie ein Eliaswagen, der ihn im Wetter einholte."

So geht es mehrere Seiten weiter. Der Schluß der Predigt lautet:

Nun der Gott aller Gnade, der uns zu seiner ewigen Herrlichkeit durch Jesum Christum berufen hat, derselbe wird euch, die ihr jetzt eine kurze Zeit leidet oder auf andere Weise zur Sünde versuchet werdet, unterstützen, ermutigen; demselben sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. 1810, 1812, 1814.

Die Zahlen geben die Jahre an, in welchen die Predigt vorgetragen ist; also ist es jedes zweite Jahr geschehen. Hinter einer anderen Predigt stehen die Jahreszahlen 1813, 1814 und 1815.

*) Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten und mein Ende werde wie dieser Ende.

Immer dieselben Predigten, immer derselbe Stoff. Von den traurigen Zeiten der Fremdherrschaft, von der Aushebung zu den Soldaten — was doch wahrlich in mennonitischen Predigten jener Tage der Erörterung wert war —, von Moskau, von Waterloo nicht ein Wort, nicht in den Predigten, nicht in den Kirchenratsbüchern.

Immer dieselben Predigten, immer derselbe Stoff. Nun, denselben Stoff, nämlich Gottes Botschaft an die Menschenseelen, behandeln auch wir Prediger fast fortwährend jede Woche. Aber ich hoffe, wir bieten diese Nahrung nicht in Gestalt desselben trocknen Brotes. Wer kann denn immer trocknes Brot essen? Wer liebt nicht etwas Kräftiges, Herzhaftes dazu? In anderem Sinne gilt das Wort auch, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt.

Immer dieselben Predigten, immer derselbe Stoff.

Wir besitzen noch zwei sehr alte Predigten in Warns von unbekannter Hand. Ich lese am Schlusse der einen, daß sie gehalten ist 1704, 1705, 1706, 1711, 1715, 1719 und in Molkwerum 1626, in demselben Jahre auch zu Koudum, Stavoren und Hindelopen. Auf das erste Blatt hat aber Atse Weitses geschrieben: 1771, 1773, 1777 und 1788. Er hat sie also nach 67 Jahren noch viermal bei dem Gottesdienst vorgelesen und zwar zu Warns, wie ausdrücklich jedesmal dabeigeschrieben steht, außerdem 1781 in Molkwerum und 1788 in Joure. Das muß also gewiß eine beliebte Predigt gewesen sein: „Ueber die Notwendigkeit, zu vergeben, nach Matthäus 6.“ Aus diesen Bemerkungen geht hervor, daß die Liebesprediger auch von benachbarten Gemeinden zum Predigen aufgefordert wurden, aber vor Allem folgt daraus, daß es immer die gleichen Predigten waren: eine Predigt von 1704, die siebenmal in derselben Kirche aufgewärmt worden, wird 1771 wieder hervorgeholt und noch bis 1786 gebraucht.

Das Stärkste in dieser Hinsicht scheint mir Joltje Jans, ein Prediger vom Anfang des vorletzten Jahrhunderts, geleistet zu haben. Wir besitzen von ihm sechs Predigten. Er hat sie mit Nummern versehen; davon ist Nr. 8 im Jahre 1734 niedergeschrieben und die Nr. 30 trägt die Jahreszahl 1762. Ist nicht daraus der Schluß berechtigt, daß er in 28 Jahren nicht mehr als 22 Predigten verfaßt hat?

Wir begreifen dies und bewundern darum nicht minder diese Männer. Wir begreifen nicht, wie ein Jan Cornelis, auch ein Prediger von Warns, seine Landwirtschaft treiben konnte, wie er selbst sagt, und dabei noch 1788 mal in seinem Leben gepredigt hat, und er läßt uns im Gemeindebuch ganz genau lesen, über welchen Text, an welchem Tage und in welchem Dorf es geschehen. Wie diese Leute dazu die Zeit gefunden haben, begreife ich nicht. Es waren doch Landleute und Seefahrer, sie hatten ihren Beruf. Mögen sie zu den Wohlhabendsten gehört haben, welche ihren Leuten die härteste Arbeit überlassen konnten, aber das Auge des Herrn mußte doch immer dabei sein. Nun, wer ist dann aufgelegt, frisch zu denken und munter niederzuschreiben, was er in sich verarbeitet, wenn er in des Tages Hitze und vom Winde umweht auf seinem Acker zu thun gehabt? Wenn man von draußen wieder ins warme Zimmer kommt, hat man mit Müdigkeit zu kämpfen, und wenn der Tag des Herrn herankommt, hat man große Lust, unter den alten Predigten eine herauszusuchen. Ob aber dann der Herr des Hauses aus seinem Schatz neben dem Alten auch Neues hervorbringt, ist die Frage. (Fortsetzung folgt.)

In Sachen der Evangelischen Allianz.

An den bekannten Ausspruch: „das Blut der Märtyrer (Glaubenszeugen) ist die Saat der Kirche“ wird man lebhaft erinnert, wenn man sieht, wie seit einigen Jahren die Übertritte aus der römisch-katholischen Kirche zur evangelischen sich mehren. Nicht bloß Einzelne, nein mehrfach ganze Gemeinden treten zur letzteren über, und wenn in den österreichischen Ländern anfangs auch politische Strömungen dazu mitwirkten, so ist es erfreulich zu sehen, wie immer mehr die dortige Bewegung zum Evangelium hin eine wahrhaft religiöse wird. Das ist Wirken des heiligen Geistes. Aber es sind auch wenige Länder in so grausamer Weise mit dem Blute evangelischer Glaubenszeugen förmlich gedüngt worden, wie zu Anfang im 17. Jahrhundert die österreichischen Lande und Frankreich. Dort war es besonders der Kaiser Ferdinand II., welcher in seinen Erbländern, in denen die Bevölkerung zum weitaus größten Teile evangelisch war, durch die sogenannte Gegenreformation die evangelischen Gemeinden bis auf kleine Reste gewaltsam vernichtete, in Frankreich geschah dasselbe aber auf noch grausamere Weise durch die Dragoner des „allerchristlichsten“ Königs Ludwig XIV. Aber in beiden Ländern sind trotz aller Bedrückungen evangelische Gemeinden übrig geblieben, die treu an ihrem Bekenntnisse festhielten und die es jetzt mit Dank und Freude sehen dürfen, wie es wahr ist: das Blut der Märtyrer die Saat der Kirche.

Von der Bewegung in Österreich zur evangelischen Kirche hin in unseren Tagen ist schon vielfach berichtet worden, blicken wir jetzt in kurzem Berichte auf diese Bewegung in unserem westlichen Nachbarlande hin. In das vorige Jahrhundert, also etwas über hundert Jahre nach der grausamen Verfolgung seitens Ludwig XIV., ist die reformierte Kirche Frankreichs mit etwa 200 Gemeinden eingetreten, während sie infolge der Übertritte aus der katholischen Kirche im Laufe der letzten Jahre jetzt zu Beginn des neuen Jahrhunderts über 700 Gemeinden zählte. Ganz besonders bemerkenswert bei dieser evangelischen Bewegung innerhalb Frankreichs ist, daß dieselbe unter der katholischen Priesterschaft so viele Anhänger findet. Meist ohne jede Anregung von außen her, durch ihre Gewissensnot gegenüber den Satzungen der römisch-katholischen Kirche ganz allein veranlaßt, wie einst Luther, dabei ohne Aussicht auf eine irgendwie gesicherte Existenz, falls sie ihr Amt niederlegen, kämpfen zahllose dieser Priester oft jahrelang die schwersten Kämpfe in ihrem Innern durch, ehe sie zur evangelischen Kirche übertreten. Und wenn sie den Schritt endlich thun? Von ihrer bisherigen Kirche verflucht, von ihren Angehörigen verstoßen, stehen sie meistenteils brot- und heimatslos da und müssen oft auf die kümmerlichste Weise ihr Leben fristen. So arbeitete ein bisheriger

katholischer Vikar, namens Hautefeuille, längere Zeit als Tagelöhner mit Hacke und Schaufel, und ein anderer wurde als Droschkenkutscher angetroffen.

Infolge dieser traurigen Zustände unter der sich stets mehrenden Zahl aus Gewissensnot ausgetretener katholischer Priester trat zuerst im Jahre 1884 eine Anzahl evangelischer Männer zusammen, um sich der so von Not Bedrückten anzunehmen, bis dann im Jahre 1895 in Courbevoie bei Paris zu diesem Zwecke ein eignes Priesterheim eröffnet worden ist. Außerdem aber hat auch der evangelische Pfarrer zu Sèvres bei Paris, selbst ehemaliger katholischer Priester, Andreas Bourrier, eine zweite Zufluchtstätte für die bedrängten Genossen in seinem Hause errichtet. Sie ist im Jahre 1900 von gegen 200 derselben aufgesucht worden, von denen 49 Geldunterstützung erhalten haben. In seinem Berichte schreibt Bourrier: „Wir sind täglich in Angst, daß wir die stets zahlreicher und dringender werdenden Bitten nicht mehr werden erfüllen können. Auf unser Amtszimmer kommen täglich etwa zwanzig Priester oder schon ausgetretene Priester, um zu fragen, ob wir ihnen nicht endlich eine Beschäftigung nachweisen könnten, die ihnen zum Brot der Freiheit verhülfe.“ Diesen verschiedenen Bestrebungen zufolge haben gegenwärtig 35 ehemalige Priester im Dienste der evangelischen Kirche Frankreichs Stellung als Pfarrer oder als Evangelisten erhalten.

Der eben genannte Pfarrer Andreas Bourrier, ein ebenso ernster, glaubensfester wie beredter Mann, hat bei Gelegenheit der im vorigen Jahre in Halberstadt abgehaltenen Generalversammlung des Evangelischen Bundes einen Vortrag über die evangelische Bewegung unter den Priestern in Frankreich gehalten. In einem Berichte über diesen Vortrag heißt es: „Allen, welche diesen Mann gehört haben, wird sein Bild unvergeßlich bleiben, dies treue Mannesgesicht, aus dessen scharfen Zügen viel überwundnes Leid spricht, aus dessen leuchtenden Augen neue Kraft und neue Liebe strahlte.“

Allen Mitgliedern der Evangelischen Allianz, welche im August des nächsten Jahres, so Gott will, in Hamburg tagen wird, möge der gesegnete Fortgang der gegenwärtigen evangelischen Bewegung sowohl in Österreich wie in Frankreich eine Sache herzlicher Fürbitte und thatkräftiger Unterstützung sein. Wenn es leider eine Thatsache ist, daß an dem Niedergang der evangelischen Kirche Österreichs im siebzehnten Jahrhundert die bitteren Fehden zwischen den verschiedenen evangelischen Gemeinschaften und kirchlichen Richtungen nicht ohne Schuld sind (so wurde der mildgesinnte Kaiser Maximilian II. gerade durch diese Streitigkeiten gegen die Evangelischen sehr eingenommen), so würde es gleichsam eine Sühne jener traurigen Verschuldung sein, wenn in solcher fürbittenden und thatkräftigen Liebe die aus so vielen verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften vereinigten Mitglieder der Evangelischen Allianz sich brüderlich die Hand reichen würden zur Förderung der Sache des teuren Evangeliums unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Epheser 4 vs. 15 und 16.

R. H.

Ein bedeutendes Ereignis war das 300jährige Jubiläum der prot.-theolog. Fakultät in Montauban, das kürzlich unter großer Beteiligung auch von seiten der Schweiz gefeiert wurde. Die Geschichte dieser Universität ist vielfach eine Leidensgeschichte. Nach blutigen Kämpfen gegen die Protestanten gewährte ihnen Heinrich IV. im Edikt von Nantes 1578 endlich freie Ausübung ihrer Religion, und das ermöglichte auch der längst für ihren Glauben streitenden Stadt die Gründung einer protestantischen Fakultät im Jahre 1601. Wir wissen aber, wie wenig der Kardinal Richelieu, der nach Heinrich IV. für Ludwig XIII. regierte, sich an dieses Edikt hielt. Schon 1621 hatte die Stadt ihres Glaubens wegen eine harte, freilich vergebliche Belagerung durchzumachen, und vollends brach unter Ludwig XIV. die Verfolgung gegen alle Protestanten los und Montauban namentlich wurde von den scheußlichen Dragonaden heimgesucht. Mit dem Widerruf des Ediktes von Nantes im Jahre 1685 hörte auch die protestantische Fakultät natürlich zu bestehen auf. Die protestantische Kirche führte nun ein Leben des Kampfes, bis Ludwig XVI. im Edikt von Versailles 1787 ihr ihre Rechte zum Teil wieder gab, und eine der ersten Folgen hiervon war die Wiedereröffnung der protestantischen Fakultät in Montauban. Savoir, croire, vouloir*) ist die alte Devise dieser tapferen Stadt, der sie treu geblieben ist. Es war im Blick auf eine solche Vergangenheit eine erhebende Freude, zu sehen, wie solche Treue nicht unbelohnt geblieben; denn überall in Frankreich faßt der Protestantismus neue Wurzeln, trotzdem die katholische Kirche alles aufbietetet, um ihn einzudämmen.

Ein Lichtstrahl aus Italien. Angeregt durch den Präsidenten des Waldenserkomites, Comm. Dr. M. Prochet, vereinigten sich die in Rom ansässigen Vorsteher der verschiedenen evangelischen Kirchen: der Waldenser, der „evangelischen Kirche Italiens,“ der Wesleyanischen Kirche, der bischöfl. methodistischen Kirche und der zwei Baptistenkirchen, um einen Kongreß ins Leben zu rufen, dem alle thätigen Glieder derselben beiwohnen sollten, der auf den 19. Juni festgesetzt wurde. Man kam dahin überein: zwei Repräsentanten von jeder Kirchengemeinschaft zu wählen, denen die Aufgabe zukäme, Statuten für die Regelung späterer Vereinigungen aufzustellen, das Programm für die kommende Arbeit zu studieren und nach Umständen auch zu ändern. Im Sinne des Beschlusses soll eine möglichst große Zahl von Vertretern aller evangelischen Kirchen den Kongressen beiwohnen, der den Namen „Evangelischer Kirchenrat Italiens“ annehmen wird. Man beschloß, auch die Repräsentanten der zwei Bibelgesellschaften, den Direktor der Claudianischen Buchdruckerei und den Delegierten der „Sonntagsschulunion“ von London &c. dem Kirchenrat beizugesellen, damit jedes christliche Liebeswerk in Italien darin vertreten sei. Endlich gedenkt dieser Kirchenrat eine Art von interkirchlichem Gesetzbuch, das allfällige Streitigkeiten behandeln und ein geistliches Schiedsgericht, das den Ausschlag geben wird, aufzustellen.

*) Glauben, Wissen, Wollen.

Hans de Ries

geboren im Dezember 1553 zu Antwerpen, gestorben den 14. September 1638 zu Alkmaar.

Als unser Menno am 13. Januar 1559 zu Wüstenfeld bei Oldesloe die müden Augen schloß, war die Lage seiner Glaubensgenossen keine günstige. Wohl genoß in der Gegend von Fresenburg das kleine Häuflein, welches um Menno sich geschaart, durch die Milde des Gutsherrn Schutz und Duldung; auch war in Mähren für die Taufgesinnten eine verhältnismäßig gute Zeit. Aber in ganz Oberdeutschland waren die Reihen der Täufer fast vernichtet, in der Schweiz hielten sich nur noch schwache Reste gegen den Druck der Regierung, die ihre Täuferjäger ausschickte, um das wehrlos duldende Völklein allerorten aufzuspüren. Am Niederrhein stand es nicht besser und in den Niederlanden, wo Philipp II. seines Vaters Edikte mehrfach erneuern ließ, wütete die Verfolgung. Damals zog sich ein Strom von flüchtigen Taufgesinnten über Emden nach dem Norden Deutschlands und die Küstenstriche der Ostsee namentlich im damals polnischen Preußen begannen sich mit holländischen Flüchtlingen zu füllen. Die Reste der Täufer in England wurden von der Königin Elisabeth ebenso verfolgt wie von ihrer Schwester Maria der Katholischen, wenigen glückte es, sich nach Holland zu retten und dort unbemerkt von der Obrigkeit ihr Leben zu fristen. Um jene Zeit lebte in Antwerpen ein junger Täufer englischer Abkunft. Sein Vater Thomas Bret war früh gestorben und hatte sein Weib mit ihrem Sohne Hans Bret allein zurückgelassen.

Im Hause eines italienischen Kaufmannes zu Antwerpen fand der junge Hans beides, ein Unterkommen und Glaubensgenossen. Sein etwas älterer Freund war unser Hans de Ries, welcher in demselben Handlungshause als Kassierer arbeitete. Ursprünglich war dieser, ein geborener Antwerpener, katholisch gewesen, hatte aber, nachdem er zu besserer Erkenntnis gelangt war, sich dem unterdrückten Volke der Täufer angeschlossen und muß schon früh in der Gemeinde zu Antwerpen als Lehrer gewirkt haben.

Verrat, der in jenen Tagen überall lauerte,*) brachte die Verfolger auf die rechte Spur. Am Abend des 6. Mai 1576 wurde das Haus des Kaufmanns umzingelt und Hans Bret mit einigen anderen Täufern, darunter wohl die Frau seines Prinzipals, fiel in die Hände der Häscher. Der Märtyrerspiegel enthält ausführlich die Verhöre, welche Hans Bret durchmachen mußte, bevor er am 4. Januar 1577 auf dem Scheiterhaufen sein Leben beschloß und seinen Glauben mit dem Tode besiegelte.

Unter den Briefen, welche er empfing, war ein Schreiben und ein Gedicht seines liebsten Hans C., der ihn zur Standhaftigkeit und Treue ermunterte. Wiederum ist uns von ihm ein Brief an Hans C. erhalten, der diesen auffordert, nicht müde zu werden im Ermahnen und Verkündigen des Gotteswortes. Hans C. ist nach H. Schyn unser Hans de Ries (Hans Cassier) gewesen. Er hat als Augenzeuge der Hinrichtung seines Freundes beigewohnt und mehrmals so nahe bei den dem Feuertode übergebenen Freunden gestanden, daß seinen Kleidern der Brandgeruch anhaftete.

Er nahm seines Freundes Mutter zur Frau, so meldet Schijn, und begab sich später nach Westfriesland zu den Waterländern, zu welchen er sich sein Leben lang gehalten hat. Dort in Westfriesland hat er zuerst um 1581 die Anregung erhalten, die Grundsätze seiner Gemeinschaft in Form eines Bekenntnisses niederzuschreiben. Aber er wird vorerst keinen sicheren Aufenthaltsort gefunden haben, denn wir besitzen von 1579 ein Schreiben der Vorsteher von Emden über eine Verhandlung mit Hans de Ries, welches beweist, daß er um jene Zeit sich dort befunden hat. Der Dienst am vollen Amt, den er von 1593 bis 1598 bei der waterländischen Gemeinde zu Emden verwaltet hat, war ihm bereits früher in Holland aufgetragen worden.

Hier in Emden beginnt eigentlich seine schriftstellerische Thätigkeit. Noch fruchtbarer aber entwickelte sich dieselbe zu Alkmaar in Holland, wo er die letzten vierzig Jahre seines Lebens verlebt und eine Reihe von Schriften verfaßt hat, die für die ganze Gemeinschaft von höchstem Wert geworden sind.

Im Jahre 1604 erschien von ihm ein „Lieder- und Gesangbuch," wohl das erste seiner Art für Mennoniten. Wir wollen die Bedeutung unseres deutschen „Ausbundt" nicht herabsetzen, welcher nach der Titelangabe von den zu Passau gefangenen Täuferbrüdern verfaßt sein soll. Er enthält zweifelsohne ältere Lieder zum Teil von den ersten deutschen Märtyrern, ist jedoch wohl erst später in der

*) Vgl. den Artikel in Nr. 9 und 10 vorigen Jahres: Mitteilungen über die Inquisition in den Niederlanden.

heute vorliegenden Form zusammengefaßt worden. Insofern also ist das 1604 im Druck erschienene Gesangbuch unseres Hans de Ries doch wohl älter als jenes. Nach den vielen Auflagen, die dieses Buch erlebt hat (Schijn berichtet noch von einer aus dem Jahre 1700), muß es in holländischen Mennonitenkreisen sehr beliebt und verbreitet gewesen sein.

Zehn Jahre später vollendete er ein anderes bedeutsames Werk: die „Geschichte der Märtyrer oder der wahrhaften Zeugen Jesu Christi, welche die evangelische Wahrheit unter vielerlei Martern bezeugt und mit ihrem Blut besiegelt haben seit dem Jahre 1524 bis heute.“ Die erste Ausgabe erschien 1614 in Haarlem bei Daniel Keyser.

Man hatte schon früher die Berichte über die Blutzeugen der Gemeinde zu sammeln versucht, und größere Sammlungen unter dem Titel „das Opfer des Herrn“ oder „das Opferbuch“ veröffentlicht. Aber Hans de Ries gebührt das Verdienst, die erste umfassende Darstellung dieser blut- und thränenreichen Periode unserer Geschichte ausgearbeitet zu haben. Bekannter und allgemein verbreitet worden ist später der Märtyrerspiegel des Tileman Janß van Braght von 1659; derselbe ist aber nur eine Ueberarbeitung und Erweiterung des von Hans de Ries mit unendlicher Sorgfalt und großem Fleiß zusammengetragenen Stoffes.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als Hans de Ries sich zu Alkmaar dauernd niederließ, hatte zu Amsterdam ein Aeltester bei den Waterländern sich angeschlossen, der mit dem Erstgenannten in innige Verbindung trat und im Verein mit demselben das älteste eigentliche Glaubensbekenntnis der Mennoniten verfaßt hat. Das ist Lübbert Gerrits, geboren zu Amersfoort im Jahre 1535. Den hat noch Dirk Philips, der treue Mitarbeiter Mennos, wahrscheinlich 1562 zum Dienst an der Flaminger Gemeinde zu Hoorn ordiniert. Er blieb aber nicht bei den Flamingern, sondern hielt sich schließlich zu den milderen Waterländern und hat seit etwa 1597 bis zu seinem 1612 erfolgten Tode der Waterländer Gemeinde zu Amsterdam treu gedient.

Von diesen beiden Freunden wurde im Jahre 1610 das „kurze Bekenntnis des Glaubens“ ausgearbeitet, welches lange Zeit hindurch von den Taufgesinnten in den Hauptsätzen als die Grundlage ihres Glaubens angesehen worden ist. Über die Veranlassung zur Aufstellung dieses Bekenntnisses berichtet der nun verstorbene Professor J. G. de Hoop Scheffer, daß dasselbe auf Bitten und zum Dienste einiger taufgesinnten Brüder, die aus England vertrieben waren und Anschluß bei der Gemeinde zu Amsterdam suchten, niedergeschrieben wurde. Hans de Ries selber bemerkt in der Vorrede zur dritten Auflage (1618): „Ich habe darnach dieses Bekenntnis etwas weiter ausgearbeitet. Es ist mit Wohlgefallen von einigen Personen gelesen worden und das Verlangen wurde an mich gestellt, ich möge es durch den Druck veröffentlichen und bekannt machen in der Hoffnung, es möge dadurch Jemand erbaut oder gebessert werden.“ In einem anderen Schriftstück aus jener Zeit heißt es: Dies ist ein Bekenntnis, gemeinschaftlich verfaßt von Hans de Ries und Lübbert Gerrits, die zwei der ältesten und vornehmsten Lehrer unserer Gemeinden sind; sie haben es gemacht und mit Zustimmung der Diener der Waterländer Gemeinde einigen Engländern übergeben, die sich mit der Gemeinde vereinigen wollten, damit sie daraus die Gründe unserer Lehre verstehen möchten, und die auch, nachdem sie demselben zugestimmt und es unterzeichnet hatten, hier in der Gemeinde als Brüder und Mitglieder aufgenommen sind. — So ist auch thatsächlich auf Grund dieses Bekenntnisses eine Reihe von englischen Taufgesinnten, an deren Spitze John Smith stand, der Waterländer Gemeinde zu Amsterdam beigetreten.

Über die bindende Bedeutung dieses und anderer später entstandenen Bekenntnisse ist in unseren Kreisen die Meinung geteilt. Indessen werden wir in Deutschland gut thun, uns an die Erklärung von Galenus Abrahams zu erinnern, der 1678 den Bevollmächtigten der Hamburg-Altonaer Gemeinde über seine Stellung zu unseren Bekenntnissen auf die Frage:

> ob er wirklich die Bekenntnisse der Taufgesinnten, welche bei unseren Glaubensgenossen für die Fundamente unseres Glaubens gelten, für ein unnützes Werk achte und für zusammengeraffte Artikel ausgebe — was uns, die wir in eben der Gegend lebten, wo Menno Simons gelebt und gelehrt habe und gestorben sei, befremdend erscheine,

zur Antwort gab: Er habe allerdings Einigen, die nach seinem Urteil zu strenge auf die Bekenntnisse gedrungen hätten, als wollten sie die Menschen mehr daran binden, als an die heilige Schrift, widersprochen habe, daß er jedoch die Bekenntnisse durchaus nicht nicht verachte, sofern sie ausgesprochene Regeln wären, nicht über, sondern unter und neben der heiligen Schrift, welche Schrift allein die vornehmste Richtschnur sein und bleiben müsse. Übrigens achte er die Bekenntnisse der Taufgesinnten dienlich für eines jeden Menschen Gemüt, damit man, wie es nötig sei, sorgfältig und mit Unterscheidung von jeglicher Sache oder jeglichem Artikel sprechen könne. Er erklärte ferner geradezu, daß er die Bekenntnisse der Taufgesinnten im Allgemeinen unter allen menschlichen Schriften für die der heiligen Schrift am Nächsten stehenden erachte. Darauf hin waren die Hamburg-Altonaer befriedigt und Galenus hat hier im Mai 1678 vor der Gemeinde gepredigt.

Das ist noch heute unsere Auffassung. Und darum ist Hans de Ries, der uns das erste Märtyrerbuch, das erste Gesangbuch, das erste Glaubensbekenntnis geschaffen hat, mit Recht als einer unserer tüchtigsten Prediger anzusehen und verdient es wohl, daß wir sein Gedächtnis bei unsern Lesern auffrischen.

Jahreskonferenz der westpreußischen Gemeinden.

Verhandelt in Altena, den 30. Mai 1901.

Nach Einladung der Gemeinde Heubuden versammelten sich heute die Vertreter der Westpreußischen Mennonitengemeinden zur Konferenz bei Herrn Regier in Altenau. Es waren sämmtliche Gemeinden mit Ausnahme von Ober-Nessau und Quadendorf vertreten. Die Versammlung wurde von unserem lieben Aeltesten Br. Wilhelm Fast

eröffnet mit brüderlicher Begrüßung und einer Ansprache über Epheser 4 vs. 1—6. Anknüpfend an dieses Wort wurde die Versammlung auf das fleißige Halten der Einigkeit im Geist besonders aufmerksam gemacht.

Das Ausscheiden der Br. Unger in Orloff, Esau in Sandhof und Momber in Danzig durch den Tod aus unserer Gemeinschaft wurde erwähnt und durch Erheben von ihren Sitzen ihr Andenken geehrt.

Darauf wurde in die Tagesordnung eingetreten.

1. Rechnungslegung der Hauptkasse durch den Kassenführer Br. Julius Entz, Elbing.

Die Einnahme beträgt	ℳ 885.28
Die Ausgabe	„ 475.40
Bleibt Kassenbestand	ℳ 409.88

Es wird dem Rechnungsleger Decharge ertheilt.

2. Bericht über äußere und innere Mission durch Br. Mannhardt, Danzig.

a. Aeußere Mission:

Einnahmen a. d. Westpr. Gemeinden	ℳ 6021.35
Einnahmen aus Rußland	„ 1802.25
Summa	ℳ 7823.60

welche Summe durch Br. Mannhardt, Danzig, an unsern Missionskassirer J. Bierens de Haan, Amsterdam, gesandt wurde.

b. Innere Mission:

Einnahme	ℳ 293.—
Ausgabe für Br. Foth	„ 200.—
Bleibt Kassenbestand	ℳ 93.—

Es wurde beschlossen, für die Hauptkasse 20 ₰ pro Hufe und für die innere Mission 10 ₰ pro Hufe einzufordern.

Von letzterem Betrage sind wieder 200 ℳ für Br. Foth auch für das künftige Jahr zu verwenden.

Auch sollen für die Kalender 1902 wieder 50 ℳ gezahlt werden.

3. Bericht über die Thätigkeit des im vergangenen Jahre gebildeten Mennonitischen Schulvereins durch Br. Andres Robach.

Die Einnahme beträgt	ℳ 5240.—
Die Ausgabe beträgt	„ 36.—
Bleibt Kassenbestand	ℳ 5204.—
Diese Beträge sind belegt	
Bei d. Marienburger Kreissparkasse	ℳ 4655.—
Bei der Elbinger Kreissparkasse	„ 485.—
Kassenbestand	„ 64.—
Wie oben	ℳ 5204.—

Die bisher entstandenen Kosten von 94.30 ℳ sollen aus der Hauptkasse entnommen werden.

In der Schulsache wurde nochmals der dringende Wunsch geäußert, der Vorstand möge sich dahin bemühen, nach wie vor mehr Mitglieder für den Verein zu erwerben. Den Amtsbrüdern sollen Listen zugehen, die sie unter den Gemeindemitgliedern mit warmer Befürwortung der Sache zirkuliren lassen möchten, um ebenfalls neue Mitglieder zu gewinnen.

4. berichtet Br. Driedger, Heubuden, über die Erfolge der Predigtsammlungen, die im vergangenen Jahre beschlossen, jedoch sehr gering zugegangen sind, und spricht die heutige Versammlung den Wunsch aus, daß jede Gemeinde, wenn möglich mindestens 3 Predigten einsendet.

5. In Betreff solcher Mitglieder, die einen Eid leisten, berichtet Br. Mannhardt, Danzig. Da in letzter Zeit Fälle vorgekommen und in der Presse besprochen sind, daß ein Mennonit vor Gericht einen körperlichen Eid geschworen hat, weil er nicht mit einem Attest versehen war, so wird nach dem Referenten Br. Mannhardt, Danzig, einstimmig festgestellt, daß die Gemeindevorstände solche Mitglieder der Kirchenzucht unterwerfen werden.

6. Ueber möglichst gleiche Ordnung in unsern Gottesdiensten, Referent Br. Penner, Rosenort. Es wurde festgestellt, daß zur Zeit noch keine feste Einigung zu erzielen war, daß wir aber soviel als möglich unsere alten mennonitischen Ordnungen festhalten wollen. Ferner wurde beschlossen, die monatlichen Gottesdienste in Graudenz wieder in alter Weise fortzusetzen.

7. Betreffend die Besprechung der Soldaten-Kommission der süddeutschen Gemeinden, christliche Schriften unter den Soldaten aus unsern Gemeinden zu verbreiten, wurde es den Gemeinden anheim gestellt die Adressen der beim Militär Eingestellten der Kommission anzugeben.

Die nächste Jahreskonferenz findet in der Gemeinde Thiensdorf statt.

Die Versammlung wurde mit einem Schlußgebet, gesprochen von Br. Mannhardt, Danzig, und mit einem Gesang um 3½ Uhr geschlossen.

Gezeichnet:

Mannhardt, H. Penner, D. Penner, Stobbe, Abr. Regier, C. Regier, Neufeldt, Wilhelm Fast, H. Dyck, Joh. Enss, B. Kopper.

Lieber Besuch.

Wenn ein lieber Freund seinen Besuch ankündigt, so sehen wir demselben erwartungsvoll entgegen und können kaum die festgesetzte Stunde erwarten. Kommt er dann endlich, so mustert unser Auge sein Aussehen und wir sind begierig, von seinen Erlebnissen und Erfahrungen zu hören. Finden wir dies alles ansprechend, so ist er uns in Wahrheit ein lieber Besuch, freuen uns seines Kommens und suchen ihn möglichst lange festzuhalten. Ein solcher lieber Freund hat schon einige male seinen Besuch angekündigt, denn es hieß in unseren Blättern: „Er kommt!“ Wer? Nun unser Gemeindekalender. Er ist nun wirklich angekommen und als lieber Freund bei mir eingekehrt. Zuerst musterte ich sein Aeußeres, fand es einfach, aber doch geschmackvoll und schloß von diesem auf das Innere, daß auch dies dem Aeußeren entsprechen werde. Und ich hatte mich nicht getäuscht.

Zwei Lebensbilder führt der unterhaltende Teil vor Augen von zwei heimgegangenen Predigern unserer Gemeinschaft in Deutschland, der Brüder Neufeldt und Ellenberger mit ihren Bildern. Beide waren mit herzlicher

Liebe unserer Gemeinschaft zugethan, beide waren treue Arbeiter im Weinberge des Herrn. Wie Vielen haben sie Gottes Wort lauter und rein verkündigt auf ihren verschiedenen Arbeitsfeldern, wie Viele unterrichtet, getauft und getraut und bei diesen Gelegenheiten so manche liebe und ernste Mahnung mit auf den Lebensweg gegeben. Müssen diese Lebensbilder nicht allen diesen, soweit sie noch am Leben sind, den Kalender lieb und teuer machen? Ruft das Lesen derselben nicht wieder so manche schöne Stunde, so manches gute Wort in unserer Erinnerung wach? Wie in mir, so, glaube ich, noch in Vielen. Doch nicht nur das, sondern beide Lebensbilder geben unseren Jünglingen eine gute Lehre, die kurz geschrieben steht in Psalm 111, 10 und Hebr. 13, 9. Möchten sie nur von recht vielen Jünglingen gelesen werden.

„Um freien Glauben" betitelt sich eine Erzählung aus vergangener Zeit. Wie deutlich zeigt sich hier die Wahrheit der Worte unseres Heilandes in Matth. 19, 29 und Mark. 10, 29 und 30. Wie viel kann unsre leichtlebige, in Glaubenssachen so leichtfertige Zeit daraus lernen!

Unter dem Titel: „Die Mennoniten unter den preußischen Königen" führt uns Br. Mannhardt aus Danzig durch die Geschichte unserer preußischen Mennoniten, die auch vielfach die Geschichte unserer süddeutschen Mennoniten ist. Wie treu waltete Gottes Hand über denen, die um ihres Glaubens willen alles verließen. Beherzigenswert ist der Schluß dieses Artikels: „Der Druck hielt die Mennoniten zusammen, die Freiheit droht sie gleichgültig zu machen." Soll es wirklich so gehen? Erkennen wir Gottes Liebe.

„Unsere Mission auf Sumatra," aus der Feder Br. Neff's, zeigt uns die Entstehung, Entwickelung und den heutigen Stand unserer Mission auf dieser Insel. Lehrreich und ermunternd ist auch dieser Artikel.

„Zum Nachdenken" betiteln sich einige kurze Erzählungen, denen man guten Gewissens beifügen darf: „Zur Nachahmung." — Auch die Sinnsprüche bergen tiefe Wahrheiten, die des Beherzigens wert sind.

Das Adressenverzeichnis ist erweitert worden, so daß der Wunsch, der in der letztjährigen Besprechung des Kalenders ausgesprochen wurde, erfüllt ist. Wie manchen altbekannten Namen finde ich, dessen Träger ich im Geiste die Hand drücke und ihm zurufe: „Ob nah oder fern, doch Eines im Herrn. Möge die Erweiterung der Adressen auch eine weitere Verbreitung des Kalenders im Gefolge haben!

Eine kurze Chronik unserer Gemeinden fehlt auch dieses Jahr nicht.

Nun noch einen Blick auf die Bilder. Manches derselben möchten wir vielleicht etwas schärfer, klarer wünschen, doch sie sind gut und leicht kenntlich. Da ist vor allem das Bild unseres Menno, ferner die Bildnisse von Neufeldt und Ellenberger, die Familienbilder unserer Missionare Nikkel und Wiebe, die Kirchen von Eichstock und Sembach, letztere noch mit der Predigerwohnung. Am meisten sprachen mich die Bilder von den beiden betenden und beten-lehrenden Großmüttern an mit ihren Enkeln. Welch einen Segen können fromme Großmütter stiften!

Den Schluß bilden eine Reihe von Geschäftsanzeigen und Empfehlungen von soliden Firmen.

Alles in Allem ist der Kalender nach außen und innen ein Freund und Besuch, erzählt uns Erlebtes und Erfahrenes. Soll bei der Ankündigung seines Besuches auf manchen Lippen ein mitleidiges und zweifelndes Lächeln sich gezeigt haben, so kann ich heute Allen zurufen: Nehmt ihn auf, er wird auch Euch ein lieber Freund und Besuch werden, ja das mitleidige und zweifelnde Lächeln wird einem freudigen und zufriedenen Lächeln Raum machen.

M. J. H.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Auf das Preisausschreiben unseres Publikations-Ausschusses, welches in den „Menn. Bl." mehrfach veröffentlicht worden ist, ist bis zum 31. Juli keine Arbeit eingelaufen. Wir können das Gefühl der Enttäuschung nicht unterdrücken, nachdem auf der letzten Generalversammlung das Verlangen nach einem brauchbaren Leitfaden unserer Geschichte so dringend ausgesprochen worden, daß keine unserer jüngeren Kräfte sich veranlaßt gesehen hat, sich um den ausgesetzten Preis zu bewerben und unserer Gemeinschaft einen so wichtigen Dienst zu leisten.

* * *

Gelegentlich der Volkszählung in Holland am 1. Januar 1901 ergab sich, daß in der Provinz Nordholland 26,508 Mennoniten wohnen. Davon waren in Amsterdam 4292 männlichen und 4998 weiblichen Geschlechts, im Ganzen also 9290. An dieser großen Gemeinde wirkten bisher drei Prediger; unlängst ist als vierter A. K. Kuiper aus Wormerveer berufen.

Haarlem zählt 3270 Seelen im Ganzen, ist also auch eine sehr starke Gemeinde, wenn sie auch an Amsterdams Größe nicht entfernt hinanreicht.

In der Provinz Friesland befanden sich im Ganzen 14943 Mennoniten. Die stärkste Stadtgemeinde ist die zu Leeuwarden mit 1357, die stärkste Landgemeinde die zu Utingeradeel mit 1571 Seelen.

* * *

An Stelle unseres früh vollendeten Hesta ist Pastor Plantenga von Arnhem nach Haarlem berufen worden.

* * *

Missionar Wiebe und Familie sind am 22. Juli von Muara Sipongi abgereist und werden, so Gott will, im Laufe des September in Amsterdam eintreffen. — Br. Thiessen ist jetzt in Muara Sipongi thätig. Seine Braut, Fräulein Vinke, die jetzt in Rotterdam in christlicher Liebesarbeit thätig ist, hofft im nächsten Frühjahr zu ihm reisen zu können.

* * *

Nach dem Jahresbericht der Realanstalt auf dem Weierhof am Donnersberg bei Marnheim war sie am Schlusse des letzten Schuljahres von 132 Zöglingen und 38 Tagesschülern besucht. Es wirken an ihr 16 akademisch gebildete Lehrer und Erzieher, wozu 1 eigener Gesang- und Musiklehrer. Von den 20 Schülern ihrer

Oberklasse haben 18 das Reifezeugniß erhalten. 15 von ihnen widmen sich einem technischen oder anderen praktischen Beruf, 3 setzen ihre Studien an höheren Lehranstalten fort. Vergeben wurden 28 teilweise oder ganze Freistellen, zumeist an mennonitische Schüler.

* * *

Rosthern, Canada. Am 21. Juni starb hier unser Prediger Abraham Friesen von Tiefengrund nach längerem Krankenlager. Friesen wurde am 4. Febr. 1849 in der Weichselniederung bei Tiegenhof in Westpreußen geboren. Sein Vater lebte erst in Neumünsterberg, dann in Tiegenhagen und zuletzt noch als alter Greis in dem Städtchen Tiegenhof als Ruhesitzer. Unser Friesen war zweimal verheiratet, erst mit einer geborenen Neufeld von Tiegenhagen, dann mit der hinterlassenen Witwe Margaretha, geborene Regier, Tochter des verstorbenen Aeltesten Peter Regier-Altebabke (Fürstenwerder Gemeinde in Westpreußen) und Schwester des hiesigen Aeltesten Peter Regier-Tiefengrund. Der Vater von Friesen war ebenfalls Prediger, und zwar in der Gemeinde Tiegenhagen. Friesen hinterläßt außer der trauernden Witwe noch achtzehn Kinder. Zwei davon leben verheiratet in Westpreußen und die andern hier, wovon vier verheiratet sind. Friesen war etwa 27 Jahre Prediger der Mennoniten, davon fast 7 Jahre hier; er kam mit seiner Familie im August 1894 von Westpreußen hierher und erwarb sich in kurzer Zeit recht viele Freunde.

Erinnerung an Montag, den 9. September.

Psalm 122 vs. 6—9.

Im Worte Gottes ist ein Siloah für uns. Zwischen diesen unscheinbaren Blättern des Bibelbuchs fließen Quellen der Weisheit, Brünnlein der Gnade, Ströme des Friedens, wie sie die ganze Welt nicht aufweist. Schöpfet alle Tage Licht und Kraft und Trost für euer Herz aus Gottes Wort und ihr werdet erfahren: wer dieses Wasser trinkt, den wird ewiglich nicht dürsten. Daheim auch im Kämmerlein ist Siloah, das Gebet ist ein Gnadenquell und Heilsbrunnen fürs matte Menschenherz. Geh recht oft dahin!

Apostelgeschichte 2 vs. 42. Colosser 4 vs. 2.

Anzeigen.

Dank!

Ihr lieben Brüder von nah und fern, die Ihr durch Wort und Schrift bei dem Hinscheiden meines Bruders Johann Stobbe, des Ältesten der Gemeinde Schönsee, den Hinterbliebenen tröstend nahe getreten seid, und du, teure Gemeinde, die du mit dem Entschlafenen an dreißig Jahre Freud und Leid geteilt und bis ins Grab ihm treue Freundschaft erwiesen hast, habt alle hierfür innigen Dank!

Namens der Hinterbliebenen.
L. Stobbe, Montau.

Realanstalt auf dem Weierhof am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.

Das neue Schuljahr beginnt am 18. September.

Näheres im Prospekt und Jahresbericht durch

Dr. E. Göbel.

Die Obsternteaussichten Deutschlands für dieses Jahr sind im großen Durchschnitt nicht ungünstig. Der **praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau** hat auf Grund von 519 Berichten aus seinem Leserkreis festgestellt, daß Aepfel und Birnen nur mittlere Ernten geben und zwar Birnen noch geringer als Aepfel. Steinobst, Kirschen, Pflaumen und Zwetschen lassen bessere Ernten wie voriges Jahr erwarten, auch Nüsse sind besser. Sehr voll hängt alles Beerenobst, sogar Erdbeeren haben trotz des sehr großen Frostschadens recht gute Ernten geliefert.

Sollte sich jemand noch eingehender für die Obsterteaussichten interessieren, so kann er gratis die betreffende Nummer des praktischen Ratgebers vom Geschäftsamte zu Frankfurt a. O. erhalten.

Empfangsbescheinigung.

Durch Pastor Roosen für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft erhalten zu haben: Witwenscherflein 100 M., von R., Hamburg, 200 M., bescheinigt mit herzlichem Dank

Amsterdam, im August 1901.

J. Bierens de Haan.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 1. September.
" " 8. "
" " 15. "
" " 22. "
" " 29. "

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 15. September.
Pfarrer Weydmann aus Crefeld.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 8. September.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 1. September.
" " 15. "
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. Oktober. № 10. 1901.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Der Letzte von der alten Garde. — Ein Sonntag zu Langnau in der Schweiz. — Die Vereinigung der Amsterdamer Gemeinde vor hundert Jahren — Die Gedenktage im neuen Gemeindekalender. — Von unserer Missionsarbeit auf Java und Sumatra. — Die Einführung der persönlichen Dienstpflicht in Holland. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Gottesdienste.

Wenn unser Christentum uns nicht pflichtgetreuer für die Aufgaben des täglichen Lebens und Berufes, uneigennütziger in Geldsachen, gleichgültiger gegen Reichtum und Ehre, gütiger gegen alle Menschen, freudiger im Gemüt und hoffnungsvoller für die Zukunft macht, dann ist es noch nicht das rechte.

Der Letzte von der alten Garde.

Eine Geschichte aus einer holl. Mennonitengemeinde vor 100 Jahren.
Nach dem Holländischen von H. Bakels, jetzt in Enkhuizen.

(Fortsetzung.)

Unser Wolter war dabei noch in gewissem Maaße selbständig, wie u. A. aus dem Folgenden hervorgeht. Eine alte Predigt von 1737, mit J. J. (Joltje Jans) unterzeichnet, las er durch und scheint in der Mitte etwas gefunden zu haben, was ihm nicht gefiel. Da schrieb er ein neues Mittelstück dazu mit seiner charakteristischen Handschrift und nähte (oder ließ durch seine Haushälterin nähen) ganze fünf von ihm verfaßte Seiten in das alte Heft und schrieb auf die Innenseite des Umschlags ein Eingangsgebet dazu. Aber nun gefiel die Predigt ihm auch so gut, daß er die Gemeinde damit 1810, 1811, 1813 und 1815 zu erbauen suchte.

Immer dieselben Predigten, immer derselbe Stoff. Ich sehe seine Gemeinde deutlich vor mir: 150 Männer, Frauen und Kinder im alten Gotteshause, wie sie aus der frischen Luft hereingekommen und nun den scharfen Geruch der Torfkohlen zum Wärmen der Füße einatmen, wie die 300 Ohren dieselben Gedanken und Wendungen wie das Jahr vorher und vor drei und vier Jahren wieder vernehmen. Es muß ein Gottesdienst wie in der katholischen Kirche gewesen sein, nur ohne den Kultus des Schönen, der dort damit verbunden ist. Die Besten unter den Zuhörern finden vielleicht unter dem Anhören des Evangeliums Anlaß, bei sich selbst über dies oder jenes nachzudenken. Aber die große Menge wird schließlich davon „genug bekommen" haben.

Daß es so auch nicht weiter fortgehen konnte, ergiebt sich wohl aus den ernsten Beratungen der Bruderschaft zu Warns über diese Sache von 1753—1764. Man klagte, daß wegen der Kümmerlichkeit der Lehrer der Gottesdienst vielleicht einmal ganz stillstehen und verfallen möchte. Dann warf man kleine Besoldungen für verschiedene Prediger aus. Darüber vielleicht ein anderes Mal.

Wir begreifen und entschuldigen. Der Landmannsberuf und der Seemannsstand verlangen die ganze Kraft eines Mannes, aber das Amt eines Predigers nicht minder. Wenn es auch nicht grade hier heißen mußte: zweierlei Geschäft, zweierlei Unglück, so waren doch nur zwei halbe Leistungen zu erzielen. Man muß jene Prediger bewundern, daß sie Zeit und Stimmung genug fanden, um Predigten zu schreiben; wir haben aber auch allen Respekt vor solchem Kern der Gemeinde, der durch eigenes Interesse noch treu an der alten Gewohnheit festhielt und in ihrer Weise den Kirchenbesuch pflegte ungeachtet der ermüdenden Form der Gottesdienste.

Dazu trug auch der Umstand das Seine bei, daß die alten Prediger nicht die lebhaften Jünglinge waren, in denen einige junge Predigtamtskandidaten ihr Idealbild erblicken. In jenen früheren Zeiten wurden die Prediger aus der Zahl der geachtetsten Männer gewählt. Durch ihr Ansehen, durch das Vertrauen und ich hoffe auch: durch die Liebe, die man zu ihnen hatte, hielten sie die Gemeinde zusammen. Unser Wolter war ohne Zweifel so ein zuverlässiger und ehrenfester Mann. Das beweist der Umschlag, worin jene vorhin erwähnte Predigt eingenäht ist. Es ist ein alter Brief, der zu diesem Zweck nochmals Verwendung fand, denn Papier kostete Geld in jenen Tagen. Wolter hatte für eine Nichte eine Erbschaft oder ein anderes Geldgeschäft zu ordnen; aber die Nichte findet es unnötig,

deswegen von Holland hinüberzukommen, es ist bei ihm Alles in guten Händen:

„bitte freundlich die Sache so zu betreiben, als wenn es euch selber anginge, ich überlasse es euch vollständig u. s. w."

Unser Geschlecht hat Respekt vor den alten Predigern und wir achten sie hoch, aber — wir idealisieren sie auch. Dagegen ihre Zeitgenossen klagten zuweilen über sie. Neue Zeiten kamen, neue Ideen, Manieren und Moden kamen auf; sie drängten sich eben so rücksichtslos vor wie um 1900 der Meiereischornstein sich hoch über das alte Dorf erhebt.

Workum hatte schon länger als hundert Jahre einen studierten Prediger, Hindeloopen und Sneek auch; warum Warns nicht? Zuweilen kamen jene Herren mit der Kutsche oder mit dem Postschiff her und ließen sich auch einmal hören. Das klang anders, die Behandlung des Stoffes war eine frischere, als wäre ein jugendlicher Geist in das Evangelium gefahren. Warum sollte Warns nicht ebensogut so einen Prediger berufen können? so wühlte es im Stillen unter der Oberfläche und brach sich immer weiter Bahn. Die Alten gerieten in Schrecken und suchten sich zu beruhigen, indem sie brummten: Unsere Zeit wird es wohl noch so aushalten. Mit ehrlich gemeinter Entrüstung fragten Diakonen und die Bibelfesten: Ist es nicht immer gut gegangen ohne Studierte? Was Zeit ihres Lebens sich als bewährt erwiesen hatte, daran hingen sie mit warmer Liebe. Ihre Entrüstung war ehrlich; aber ich vermute, daß wahrscheinlich ihnen selber nicht klar bewußt auch ein klein wenig gekränkte Eigenliebe mitredete: Ist es nicht immer ohne die Studierten — m i t u n s gut gegangen?

Aber das leise Wühlen dauerte fort. Es war kein überlegter Plan darin, aber wer kann dem Geist der Zeit wehren, der nicht allein in der großen Welt, sondern auch im eignen Herzen wie ein Sturmwind alle Bäume schüttelt, sie auf die Probe stellt und alles abgestorbene Holz zerbricht! Und der Geist jener Zeit verlangte einen ganzen Mann für eine ganze Mannesarbeit. Von hundert Seiten und mehr wurde die Sache im Stillen erwogen. Warum wollen wir nicht einen eigenen Prediger berufen? sprachen die, denen das Wohl der Gemeinde ernstlich am Herzen lag; so ein Mann kann unsere Jugend besser unterrichten, der kann uns auch in unseren Wohnungen besuchen. Und die liebe Eitelkeit dachte: Wir wollen noble Leute werden und nicht mehr hinter Workum und Hindeloopen zurückstehen. Wir wollen uns mit unserem Studierten auch sehen lassen und uns zur Ehre soll er in unserer guten Stube am Ehrenplatz bei dem Kamin sitzen. Aber sie sagte es nicht laut.

So war die Stimmung in Warns in dem Frühjahr, als man 1816 schrieb. — —

Wolter war ein alter Seemann; er hatte scharfe Augen, auf der See hatte er gelernt, sie zu brauchen und auf der Hut zu sein. Er sah noch nicht, aber er fühlte die Stimmung in seiner Gemeinde. Darum kam er so nachdenklich um die Stunde, da der Mensch an sein Tagewerk und zur Arbeit geht, aus seinem Hofe heraus und sah nicht die Sonne scheinen und sah nicht die Felder prangen. Am Zaune blieb er stehen. Die Blumen sahen ganz verwundert zu dem Manne auf, der sonst immer so eifrig und geschäftig daherkam — — er merkte es nicht. Er hielt den Kopf vorgebeugt, schwer von Gedanken; seine Augen sahen vor sich ein anderes Bild, als das liebliche, welches Gott ihm in der Natur zu schauen gab.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Sonntag zu Langnau in der Schweiz.

Endlich sollte ein längst gehegter Wunsch für uns in Erfüllung gehen. Wir durften die Heimat unserer Altväter im schönen Emmenthal sehen und kennen lernen. Am Samstag Nachmittag (20. Juli) fuhren wir von Luzern ab. Rasch brachte uns die Eisenbahn unserem Ziele näher. Es war eine außerordentlich schöne, interessante Fahrt. Immer enger ward das Thal, immer höher die Berge, die links und rechts sich auftürmten mit ihren prachtvollen grünmattigen Abhängen und ihren dunkelen, waldbewachsenen Gipfeln. Wild schäumte die Emme dahin über mächtiges Felsengeröll, häufig gespeist von Zuflüssen, die in schönen Wasserfällen von den steilen Bergeshängen herabstürzten. Hin und wieder grüßten uns aus weiter Ferne die im Silberglanze ewigen Schnees ruhenden Berner Hochalpen, wunderbar beleuchtet von dem Abendrot der untergehenden Sonne. In Escholzmatt hatten wir die Wasserscheide erreicht. Nun ging es abwärts das Ilfisthal entlang. Das Großartige der Alpenwelt schwindet, das Anmutige, Liebliche schweizerischer Thäler der Gebirgswelt zeigt sich im schönsten Gewande. Bis auf die Gipfel sind malerisch hübsch die Bergeshänge mit einzelnen zerstreut liegenden Bauerngehöften übersäet. Staunend verweilt das Auge bei ihnen und unwillkürlich kommt der Gedanke, wie es denn nur möglich ist an so steilen Abhängen zu wohnen und zu weilen, wo es uns schon schwierig dünkt zu gehen ohne zu rutschen und abwärts zu stürzen. Wohnlicher erscheint es uns im Thale, wo die saubern Dörfer mit ihren gefälligen Holzhäusern, die als Schweizerhäuser bei uns wohlbekannt sind, einen gar freundlichen Anblick gewährten.

Es war Abend geworden, als wir nach Langnau kamen. Leider war unsere zweite Mitteilung, die wir bei Abänderung unserer Reise an Br. Kipfer schickten, noch nicht an ihrem Ziele angelangt. So kam's, daß wir niemand am Bahnhof antrafen und uns allein den Weg nach Kettenbach suchen mußten. Es fiel uns dies bei dem mangelnden Verständnis des schweizerischen Dialekts nicht so leicht. Schließlich fanden wir uns doch zurecht und gelangten wohlbehalten bei Br. Kipfer (im Versammlungshaus Kehr) an, der uns freundlich willkommen hieß. Er hatte noch eine erbauliche Versammlung in der Stadt zu leiten. Unterdeß machten wir einen unvergeßlich schönen Abendspaziergang auf eine nahe Bergeshöhe. Da hatten wir Gelegenheit, die schöne Heimat unserer Urväter in herrlicher Abendbeleuchtung uns genau zu betrachten. Wir lernten verstehen, warum der Schweizer sein Heimatland so lieb hat, und mächtig ergriffen fühlten wir etwas von der Größe des Opfers, das einst unsere Glaubensgenossen

brachten, als sie um ihres Glaubens willen ihre geliebten Berge und Thäler, Haus und Hof, Weib und Kind verließen, um in fremdem Land eine neue Heimat zu finden, wo sie doch ihres Glaubens leben durften.

Am Sonntag Vormittag um 9 Uhr fand in dem geräumigen Versammlungslokal, das im ersten Stockwerk des großen Versammlungshauses sich befindet, Kindergottesdienst statt, den Br. Kipfer unterstützt von 4 Helfern und einer Helferin leitete. Er war nach amerikanischem Muster in Gruppen eingerichtet. Zuerst behandelten die einzelnen Gruppen die Schriftlektion des Tages, wie sie in einer Sammlung von Lektionen für den Kindergottesdienst, aus dem Amerikanischen übersetzt, verzeichnet war. Alle Beteiligten hatten dieselbe in den Händen. Darin sind auch eingehende Winke für die Behandlung des Schriftwortes und eine genaue Erklärung derselben gegeben. Darnach hat Br. Kipfer in geschickter Weise den behandelten Lehrstoff noch einmal rekapituliert und die daraus sich ergebenden Mahnungen den Kindern trefflich ans Herz gelegt. Dann wurden die Kinder, nachdem ihre Präsenzliste genau festgestellt war, mit schönen Bibelsprüchen oder Bildern beschenkt entlassen. Es mögen ca. 150 Kinder, die wohl zum größten Teil der evangelischen Bevölkerung der Stadt angehörten, sich an diesem Kindergottesdienst beteiligt haben. Was uns dabei besonders freute, ist die treue und hingebende Mitarbeit der jungen Kräfte aus der Gemeinde. Möchten sie durch Gottes Güte viel Segen und Gewinn damit geben und empfangen.

Um 2 Uhr fand der Hauptgottesdienst statt. Br. Kipfer und ebenso der Älteste Br. Gerber waren verhindert daran teilzunehmen, da sie in der Nähe an anderen Orten Versammlungen zu leiten hatten. Ich ward gebeten, die Abhaltung des Gottesdienstes zu übernehmen. Das that ich dann auch. Andächtig lauschten die zahlreich Erschienenen der Auslegung des Bibelwortes, Apostelgesch. 5 vs. 17—32. Fast der ganze Saal war dicht gefüllt. Die meisten hatten weit, mitunter 2—3 Stunden weit zu gehen. Daß sie trotz der herrschenden großen Hitze den weiten mühsamen Weg nicht scheuten, um ihre gottesdienstliche Versammlung zu besuchen, legt ein schönes Zeugnis ihres regen und thätigen religiösen Gemeinsinns ab. Als dann nach dem Schluß des Gottesdienstes die l. Brüder in ihrer einfachen schlichten schweizerischen Bauerntracht mit warmem kräftigen Händedruck mich begrüßten und so freundlich auf mich einsprachen, wovon ich leider wenig verstand, da mußte ich unwillkürlich denken: Das sind noch die Alten, dieselben hageren, rauhe, harte Arbeit gewohnten Gebirgsleute mit ihren ernsten, frommen, tief religiösen Sinn, wie sie uns aus frühester Zeit geschildert werden.

Der Kirchenchor, welcher unter der bewährten Leitung eines Bruders ein schönes Lied vorgetragen hatte, beabsichtigte einer sehr löblichen Sitte folgend einen Kranken, der 1½ Stunde entfernt auf weiter Höhe wohnte, durch Vortrag einiger Lieder zu erquicken. Ich ward freundlichst eingeladen, mich an dem Gang zu beteiligen. Gerne hätte ich es gethan; aber ich glaubte ablehnen zu müssen, da ich wegen eines heftigen Magenübels die Beschwerden des Marsches fürchtete. Dagegen nahm ich die Einladung, einen näher gelegenen Bauernhof zu besuchen, dankend an. Br. Salzmann von Langnau und der zweitälteste Sohn von Br. Pohl aus Sembach, der auf dem betreffenden Gut als Eleve beschäftigt ist, begleitete uns. Unser Weg führte steil hinan, teils durch schattigen Kiefernwald. In ⅔ Höhe des Berges ist an einem plateauartigen Abhang der Bauernhof mit einigen anderen Gehöften gelegen. Prächtig ist die Aussicht. Malerisch schön liegt das Thal zu unseren Füßen. Rechts winken uns die hell leuchtenden schmucken Häuser von Langnau freundlich zu, links grüßen uns in weiter Ferne die in der Geschichte der Berner Täufer wohlbekannten Orte Signau und Summiswald. Es ist ein klassischer Boden, auf dem wir stehen, den wir überblicken. Hier haben einstens unsere Väter den heißen Kampf des Glaubens gekämpft. Wie wunderbar merkwürdig, daß heute noch wie damals, wenn auch vielleicht nicht mehr so zahlreich, die Täufer hie und da zerstreut in den Thälern und auf den Höhen wohnen und mit Fleiß und Treue dem altererbten Berufe obliegen! Zu ihnen gehörten auch unsere lieben Gastfreunde, bei welchen wir einige Stunden verleben durften, die mit all den empfangenen, für uns so interessanten Eindrücken und Wahrnehmungen eine bleibende Erinnerung für uns bilden.

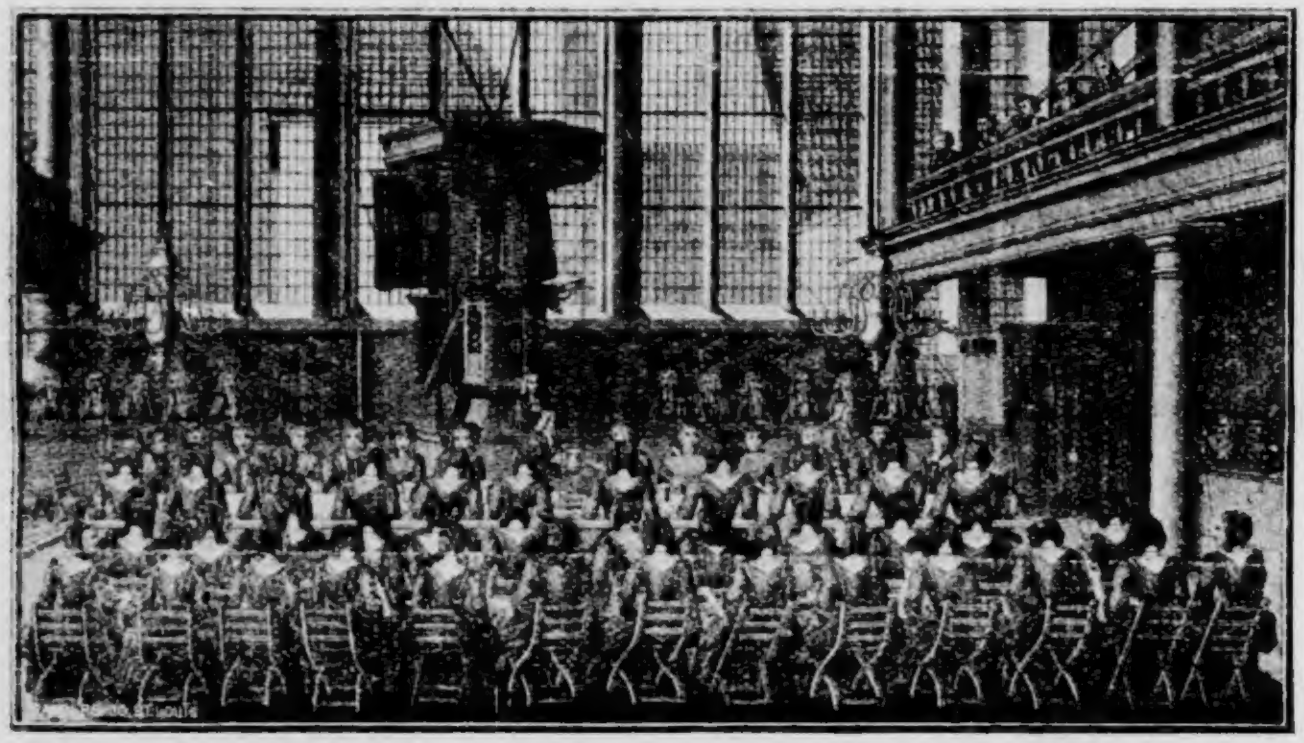
Unsere Rückkehr hatte sich verzögert, so daß wir nur kurz in dem überaus freundlichen Heim von Br. Salzmann einkehren konnten. Die Zeit drängte. Um 8 Uhr sollte ich noch einen Abendgottesdienst halten. Wiederum war eine zahlreiche Zuhörerschaft erschienen. Die zu weit hatten, waren nicht mehr gekommen. Dagegen hatten sich manche von der evangelischen Stadtbevölkerung eingefunden. Aufs neue erfreute uns der gemischte Kirchenchor durch den wohlgelungenen Vortrag eines schönen Liedes. Als ich mit meiner Predigt geendigt hatte, hielt Br. Kipfer auf meine Aufforderung hin eine kurze Ansprache. Aeußerst geschickt und treffend knüpfte er an die eben gehörten Worte von der Bekehrung Pauli (Apostelgesch. 9 vs. 1—10) an. Er wolle eine andere Bekehrungsgeschichte bringen in seinem Bibelworte (Joh. 1 vs. 45—51), die des Nathanael, welche einen ganz anderen Charakter zeigt, aber darum nicht weniger lehrreich und nutzbringend ist. In schlichter und erwecklicher Weise legte er das im Weitern dar und schloß mit einem herzlichen, gottinnigen Gebet. So endigte der für uns so denkwürdige Sonntag in Langnau. In der Frühe des nächsten Tages mußten wir die Weiterreise antreten.

Wir nahmen den Eindruck mit, der sich tief in unser Herz einprägte, daß unsere Glaubensgenossen im Emmenthal die Eigenart unserer Väter in treuester Weise sich erhalten und bewahrt haben. Es herrscht unter ihnen ein reges geistliches Leben. So soll es früher nicht gewesen sein. Erst in letzter Zeit, vor wenigen Jahren, sei es entstanden. Gottlob, daß es vorhanden ist. Wir wünschen ihm ein Blühen und Wachsen unter Gottes Segen auf gesundem evangelischen Boden in möglichster Fernhaltung allen fremdländischen, unnüchternen Wesens, allen pietistisch sektierischen und methodistischen Treibens.

Chr. N.

Die Vereinigung der Amsterdamer Gemeinde vor hundert Jahren.

Nach Angabe von Professor Cramer in dem Jahrbuch unserer holländischen Brüder von 1898 sind genau hundert Jahre verflossen, seit die in Amsterdam wohnenden Mennoniten zu einer einzigen Gemeinde verbunden sind. Am 22. April 1801 wurde der Vereinigungsvertrag der Mennonitengemeinde „bei dem Lamm und Turm“ und der Mennonitengemeinde, welche in der Kirche „die Sonne“ ihre Versammlungen abhielt, durch die beiderseits Bevollmächtigten unterzeichnet; am 30. April hielt der Vorstand der neuen Gemeinde seine erste Sitzung ab; am 2. Mai 1801 war der erste gemeinschaftliche Gottesdienst für sämtliche Mennoniten in Amsterdam.*) Sie bilden die vereinigte Taufgesinntengemeinde und zählen heute etwa fünftausend getaufte Mitglieder; die Gesamtseelenzahl soll etwa neuntausendfünfhundert betragen. Bis zu diesem Jahre waren drei Pastoren an der Gemeinde angestellt, seit dem 15. September ist als vierter A. K. Kuiper eingetreten.



Die zwei Gemeinden, welche sich genau vor hundert Jahren vereinigten, waren ursprünglich beide flämische Gemeinden, Lammisten und Sonnisten, die sich 1664 geschieden hatten. Aber jede von ihnen hatte in der Zwischenzeit von noch anderen Mennonitengruppen, deren jede selbständig organisiert war, die letzten Reste in sich aufgenommen. Bekannt ist einigermaßen, daß zur Zeit der schweren Glaubensverfolgungen in Holland die beiden Hauptgruppen dort die der Flaminger und Waterländer gewesen sind. Daneben waren Hochdeutsche — also deutschen Ursprungs, namentlich vom Niederrhein und aus der Eifel — und Friesen vorhanden. Aber wie sich dann diese vier Gruppen untereinander teilten und wieder zusammenschlossen, daß läßt sich in der Kürze garnicht erzählen und verdient auch keine ausführliche Darstellung. Es genüge, wenn wir nur im Vorübergehen davon reden; wir sollen Gott danken, daß jene Zeiten überwunden sind. Lammisten wie Sonnisten bildeten bis 1664 in Amsterdam die Flaminger- oder flämische Gemeinde im Unterschied von den „Alten Flamingern,“ auch „Hauskäufer“ genannt. Deren Trennung lag weiter zurück, bis ins Jahr 1588. Sie hatten ihr Versammlungshaus in der Nähe der „kleinen Krüge;“ 1632 schloß sich ein Teil derselben den Flamingern an. Desgleichen that im Jahre 1639 die Gemeinde der „vereinigten Friesen und Hochdeutschen,“ die Gemeinde von Leonhard Clock.

Die Waterländer Mennoniten, welche in Amsterdam wohnten, hatten ihre Kirche „bei dem Turm“ bis zum Jahre 1568. Um 1600 bildeten sie mit einer großen Zahl von friesischen und hochdeutschen Mennoniten, welche sich ihnen damals anschlossen, die Gemeinde der „Befriedigten“ (bevredigden), auch „die vereinigte Gemeinde“ genannt. Zu dieser Gemeinschaft gehörte Hans de Ries, dessen Bild wir in der vorigen Nummer gebracht haben, und das Bild der heutigen Nummer zeigt das Innere der Kirche „bei dem Turm.“ Um 1615 schlossen sich die Engländer an, um deren willen Hans de Ries das erste Glaubensbekenntnis schriftlich ausgearbeitet hat. Diese ganze Waterländer Gruppe trat mit den Lammisten in volle Gemeinschaft im Jahre 1668.

Nun die Sonnisten, der Zahl nach nur eine kleine Schaar, aber durch den großen Anhang in den Schwestergemeinden nah und fern, bis nach Hamburg hin, vielleicht in der Gesamtgemeinschaft ebensostark wie die Lammisten. Was sie von diesen unterschied, war besonders die stärkere Betonung des göttlichen Ursprungs der Gemeinde Christi und ihrer Ordnungen. Sie hingen mit großer Liebe an Allem, was durch die Ueberlieferung der Väter für sie teuer und ehrwürdig war, an den alten Bekenntnissen, an der Geschichte der Vorfahren. In dem kleineren Kreise,

*) in der 1608 erbauten und 1639 umgebauten und vergrößerten Kirche „bei dem Lamm.“

den sie bildeten, bestand ein herzlicheres Gemeinschaftsleben, als in der zahlreicheren und auch wohlhabenderen Lammisten-gemeinde. Doch aber fanden auch unter ihnen mehrfach Trennungen statt. Die „kleine Sonne" von 1674—1679 kehrte bald wieder in den Schooß der sonnistischen Muttergemeinde zurück, aber von diesen sonderte sich schon 1675 wieder das „Sternchen" und schloß sich 1692 den Friesen an, die in der „Arche Noahs" sich versammelten und zu denen der bekanntere Schriftsteller Pieter Jans Twisck gehörte. 1752 waren noch 150 Mitglieder vorhanden, die sich mit den Sonnisten verbanden. Und schließlich traten auch 1788 die Reste der vorhin erwähnten „Alten Flaminger" oder „Hauskäufer" mit 41 Mitgliedern der Sonnisten-gemeinde bei.

Im Ganzen hatten elf verschiedene Gruppen von Mennoniten in Amsterdam bestanden und zwischen 1630 und 1788 waren nicht weniger als vierzehn verschiedene Versammlungsorte von ihnen benutzt worden. Im Vergleich mit jenen Zeiten war es schon ein bedeutender Fortschritt zu nennen, wenn um 1801 nur noch zwei Gemeinden selbständig nebeneinander existierten.

Der Antrag auf Vereinigung ist von den Sonnisten ausgegangen. Ein früherer Versuch im Jahre 1795 war deshalb mislungen, weil es so kurzer Hand zwischen den Vertrauensmännern von beiden Seiten zu einer Einigung über die Bekenntnisfrage, über die Prediger und über die Finanzfrage nicht kommen konnte. Es handelte sich bei der Bekenntnisfrage nicht so sehr um Aufstellung oder Aufgebung eines formulierten Bekenntnisses, sondern um die Verwendung der vorhandenen im Gottesdienst und bei dem Unterricht. Um dies an einem Beispiel zu erläutern, hatte sich 1793 ein Diakon bei den Sonnisten darüber beschwert, daß bei der öffentlichen Katechisation nicht alle Artikel des Rat'schen Fragenbuches (Katechismus) abgefragt worden waren, nach Ansicht des katechisierenden Predigers, weil die Kinder den Artikel des Rat'schen Katechismus über die Dreieinigkeit nicht begreifen könnten. Der Mehrheitsbeschluß bestimmte, es ginge nicht an, daß ein Prediger aus einem angenommenen Leitfaden etwas eigenmächtig auslassen dürfe. Hier handelte es sich also offenbar garnicht um Leugnung der Abschwächung eines unserer Bekenntnisse, sondern um Weglassung eines Abschnittes aus dem Unterricht, der aber keineswegs aufgegeben werden sollte.

Am 3. Januar 1801 verstarb der älteste Prediger der vier lammistischen Prediger Gerh. van Heyningen nach zweiundsechzigjährigem Dienst. Der Gedanke ward unter den Sonnisten erwogen, ob nicht diese Vakanz für eine Verschmelzung der Gemeinden und ihrer Prediger günstig sei. Einer ihrer Diakonen wurde beauftragt, vertraulich eine dahingehende Anfrage bei einem Diakon der Lammisten-Gemeinde zu stellen. Infolge dieser Anfrage beschloß dieser Kirchenrat, vorläufig keinen neuen Prediger zu berufen, sondern mit der Sonne in Verhandlungen einzutreten, aber vorläufig noch die Sache ganz geheim zu halten. Die Sonnisten wählten dazu am 14. Januar ihre Vertrauensmänner, die Lammisten am 15. Am 2. März war man so ziemlich einig über die Grundzüge der Vereinigung. Am 2. April wurde seitens der Kommission dem Kirchenrat der Lammisten ein ausgearbeiteter Bericht vorgelegt, gutgeheißen und dem Kirchenrat der Sonnistengemeinde übergeben. Dieser erklärte sich am 4. April einverstanden und beschloß ebenso wie der der Lammisten, am 12. April den Gemeinden von der Kanzel den Abschluß der Vereinigungsverhandlungen anzukündigen und am 13. und 14. April im Amtszimmer des Kirchenrats etwaige Wünsche und Bedenken seitens der Gemeindeglieder entgegenzunehmen. Nur die Familie eines Altdiakonen giebt zu Protokoll den Wunsch, es möge der Uebergang zu der neuen Ordnung nicht so schnell und einschneidend, sondern allmählich stattfinden. Außerdem waren drei Schwestern und die Tochter der einen nicht einverstanden. Ueber diese verschwindende Minderheit durfte man wohl hinweggehen.

Der Vortrag wurde also beiderseits unterzeichnet. Die beiden ältesten Prediger der Sonnisten traten in den Ruhestand, der dritte, A. H. van Gelder, trat als vierter Prediger der neuzubildenden Gemeinde zu den drei im Amte befindlichen der Lammisten. Die Waisen der Sonnistengemeinde kamen in das Waisenhaus der Lammisten; alle Diakonissen beider Gemeinden wurden gebeten, ihr Amt fortzuführen, und die Mitglieder beider Kirchenräte arbeiteten zusammen bis zum Jahresschluß und wurden dann nach dem regelmäßigen Turnus durch Wahl berufen. Das Kirchengebäude „zur Sonne" wurde aufgegeben, weil es für die neue, damals elfhundert Mitglieder, insgesamt etwa zweitausend Seelen zählende Gemeinde zu klein und ein Umbau nicht auszuführen war, dagegen die beiden Kirchen „zum Lamm" und „zum Turm" beibehalten. So blieb es bis zum Mai 1812. Da wurden bei der Kirche „zum Lamm" die besonderen Räumlichkeiten für den Kirchenrat, die Bibliothek, für Vorlesungen des Predigerseminars u. s. w. hergestellt und auch die Kirche „zum Turm" geschlossen. Diese Vereinigung, bei welcher von den Bekenntnissen nicht weiter die Rede war, aber auch wohlbemerkt kein einziges derselben ausdrücklich aufgegeben worden ist, ging still und ohne große Bewegung vor sich. Die Zeit war gekommen, die Sache war reif geworden, beiderseits zeigte sich die Willigkeit, die „christliche Verträglichkeit und Einigkeit des Sinnes nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That zu beweisen." Zehn Jahre später sind unsere holländischen Brüder noch einen Schritt weiter gegangen. Um 1811 war es durch den allgemeinen geschäftlichen Rückgang, den die napoleonischen Kriege herbeigeführt hatten, der Amsterdamer Gemeinde nicht mehr möglich, das bis dahin aus eigenen Mitteln erhaltene Predigerseminar fortzuführen. Da sind die Gemeinden Hollands zusammengetreten und haben dasselbe mit vereinter Kraft auf neuer Grundlage wiederaufgerichtet. Wenn heute die Mennoniten Hollands durch das Band der Allgemeinen Taufgesinnten Sozietät und die von derselben auf dem Seminar zu Amsterdam ausgebildeten Prediger seit hundert Jahren als eine geschlossene Einheit dastehen, so ist dies eine weitere segensreiche Folge des treibenden Grundgedankens zu nennen, der 1801 die Amsterdamer Brüder bewog, sich zu einer Gemeinde zu vereinigen.

Die Gedenktage im neuen Gemeindekalender.

Als ein „lieber Besuch“ ward unser diesjähriger Kalender in unsern Blättern begrüßt. Freundlich hieß man ihn willkommen. In wohlwollender Weise wurde alles besprochen, was er bringt. Jeder Artikel ist kurz und treffend charakterisiert. Nur Eines ist dabei vergessen und völlig übersehen: Die wichtige Umgestaltung der Rubrik im Kalendarium: „Die Gedenktage.“ Es scheint, daß sie doch gar zu wenig beachtet werden. Wir möchten daher in Kürze das Augenmerk auf sie richten und sie eingehender Beachtung und Begutachtung warm empfehlen.

Wer die früheren Kalenderjahrgänge mit dem neuen genau vergleicht, dem wird die große Veränderung und wir dürfen wohl auch sagen Verbesserung deutlich in die Augen fallen. Man war nicht nur bestrebt, die zahlreichen Druckfehler (vgl. z. B. Jahrgang 1899 6. Jan. 1776 als Geburtstag Schillers angegeben) zu beseitigen und die vielen Unrichtigkeiten (besonders auch Wiederholungen von gleichen Ereignissen an verschiedenen Tagen) zu korrigieren, man wollte vor allem auch eine möglichst vollständige Sammlung von wichtigen Gedenktagen aus unserer reichen Geschichte feststellen. Daß dieser Zweck noch nicht ganz und vollkommen erreicht werden konnte, liegt für jeden Kundigen klar auf der Hand. Aber wir glauben doch, daß wir unserem Ziel einen Schritt näher gekommen sind. Manches für die Geschichte unserer Gemeinschaft wichtige Ereignis fand seine verdiente Berücksichtigung. Die Erwähnung von Todestagen hervorragender Männer unserer Gemeinschaft erfuhr eine große Bereicherung. Nur wenige Tage in den einzelnen Monaten sind noch vorhanden, wo andere historische Ereignisse als Lückenbüßer erwähnt werden mußten.

Wichtiger erscheint uns die notwendige und geeignete Auswahl der geschichtlichen Daten aus der Vergangenheit unserer Gemeinschaft, damit nicht Unwesentliches an Stelle von Wesentlichem gebracht wird. Aber zu oft häufen sich die zu erwähnenden Ereignisse auf einen Tag und da ist es bei dem mangelnden Ueberblick und der fehlenden Sichtung des geschichtlichen Materials über die ganze Täuferbewegung bis auf unsere Zeit nicht leicht, das Wichtigste hervorzuheben und als geschichtlichen Gedenktag festzulegen, der allgemein bekannt sein sollte. Daß wir in diesem Stück ganz besonders gefehlt haben und vieles gebracht haben, wovon noch wenige in unserer Gemeinschaft etwas gehört haben, ist uns wohl bewußt. Besonders gehören hierher die zahlreichen fremden Personennamen, die in der Täufergeschichte eine mehr oder minder wichtige Rolle spielen. Es sind dies vor allem Märtyrer aus unserer Gemeinschaft, die ihre Bekenntnistreue mit dem Tode besiegelten. Sie sollten mehr durch ihre große Zahl, als durch ihre Namen wirken. Ferner sind die Namen der Prediger erwähnt, welche in ihren kleinern Kreisen eine ganz hervorragende gesegnete Wirksamkeit entfalteten und daher auf eine größere allgemeinere Kenntnisnahme Anspruch machen dürfen. Schließlich sind noch die Namen der hervorragendsten Aeltesten unter den mährischen und ungarischen Täufern hervorgehoben, wie sie in den „Geschichtsbüchern der Wiedertäufer“ uns überliefert sind. Es bleibt eben einer späteren Zeit vorbehalten, ihr bedeutungsvolles Wirken im Kalender zu schildern.

Wir sind gewiß für jeden Wink und Andeutung, welche uns dem Ziel einer allgemein befriedigenden und erwünschten Fixierung der Gedenktage aus unserer geschichtlichen Vergangenheit näher bringen, von Herzen dankbar und bitten alle Freunde, unser Bestreben zu unterstützen. Möchte schon der nächste Kalender eine weitere wesentliche Verbesserung in diesem Stück bringen!

Chr. N.

Von unserer Missionsarbeit auf Java und Sumatra.

Am 17. Juli hat der Vorstand unserer Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam seine Jahressitzung gehalten. Der Bericht und die Abrechnung liegen in holländischer Sprache bereits vor. Die Übersetzung ins Deutsche hat Br. Roosen wie nun schon seit langen Jahren wieder auf sich genommen und wird wohl bis Ende des Monats Oktober den Bericht gedruckt und versandfertig bereitstellen. Da dieser Bericht Jedem, der ihn wünscht, zugänglich ist, nehmen wir nicht gern aus demselben etwas vorweg in unsere Blätter auf, sondern bieten lieber aus Briefen direktere Mitteilungen. Aber eine kleine Ausnahme von dieser Regel dürfen wir heute wohl machen, schon mit dem Hinblick auf die in diesem Jahre hoffentlich im Anfang November ausgehende Weihnachtskiste.

Auf der Insel Java ist seit Jahresfrist der Br. Joh. Fast wieder in seine Arbeit eingetreten. So finden wir dort vier Brüder thätig. Zu Margaredja wirken Br. Janß, Fast und Klaaßen. Sie haben die Arbeiten so unter sich verteilt, daß Br. Janß in erster Linie die Schulen leitet, Br. Fast vor Allem in Seelsorge und Gottesdienst thätig ist und Br. Klaaßen den leiblich Kranken seine Pflege widmet. Viele Wege führen nach Rom, sagt das Sprichwort, und so dürfen wir erwarten, daß unter Gottes Segen diese vielseitige Thätigkeit der drei Brüder dem Einen Zwecke der Ausbreitung des Gottesreiches gute Dienste leisten wird. Ein rapides Wachstum der Mitgliederzahl meldet der Bericht freilich nicht; im Gegenteil heißt es von einigen Bewerbern, die um die hl. Taufe gebeten hatten: ich habe gemeint, diese heilige Handlung noch aufschieben zu müssen. So halten sich zu den Christen in Margaredja mit den Stationen Taju und Banjutawa zusammen 1272 Seelen, und doch zählt Br. Fast als wirkliche Mitglieder der Gemeinde nur 332 Seelen und darunter noch die Hälfte (169) deren ungetauften Kinder. Gewissermaßen selbständig versieht Br. J. Hübert den Posten zu Kedung Pendjalin auf Java, von wo aus seinerzeit die Missionskolonie Mergaredja angelegt wurde. Dort sind 354 Seelen vorhanden, wenn wir nicht irren, lauter Angehörige der Gemeinde. Die Regierung hat neuerdings auch diesem Bruder ein Grundstück in Erbpacht überlassen, auf welchem er eine ähnliche Dorfansiedlung vornehmen will wie in Margaredja. Sein Grundstück soll Margakerta

heißen, etwa: Der Weg zur Sicherheit oder zum Heil. Ein großer Teil des Feldes ist schon mit Reis bestellt.

Auf Java hatten sie viele Krankheiten im verflossenen Jahre; im vorigen Sommer wurden auf dem Kirchhof von Margaredja in kurzer Zeit 21 Gräber für Erwachsene und Jüngere gegraben, aus einem Sterbehaus mußte Br. Fast in das andere gehen. Für viele Heiden war diese Heimsuchung ein großer Stein des Anstoßes; auch unter den Getauften ließ sich wohl ein leises Murren darüber hören, daß die Christen in dieser Hinsicht es nicht besser hätten, als die Heiden und als sündige Menschen. Das war für die Missionare eine ernste Zeit, doch hatten sie nicht über wirklichen Abfall zu klagen.

An einem Orte (Kaju Apu) hatte römisch-katholischer Einfluß sich bemerklich gemacht; jetzt scheint ein Umschwung zum Bessern eingetreten zu sein. Der gefährlichste Gegner bleibt der Mohamedanismus, am Stärksten wird dessen Einfluß auf Sumatra gespürt. Die Arbeit unter der Bevölkerung ist neuerdings auch auf die Chinesen ausgedehnt worden.

Ueber Sumatra hat der neue Gemeindekalender erst vor Kurzem eine zusammenhängende Darstellung von Br. C. N. W. gebracht; so beschränken wir uns auf das Allerneueste von Sumatra, was wir auf brieflichem Wege erfahren haben. Im Oktober soll die neuerbaute Kirche zu Muara Sipongi in Gebrauch genommen werden. Br. J. Thiessen aus dem Dorfe Einlage in der Chortitzer Altkolonie ist am 17. Juni zu Muara Sipongi angekommen und hat Br. Wiebe abgelöst. Dieser verließ Ende Juli seine Station und bestieg im August mit seiner Familie zu Padang das Dampfschiff, welches ihn nach 12jähriger Abwesenheit nach Europa zurückgeführt hat. Er landete in Genua, besuchte am 10. September Amsterdam und wohnte dort einer Sitzung des Missionsvorstandes bei; gegenwärtig befindet er sich in Altmünsterberg und wird in der westpreußischen Heimat seiner Frau wohl den Oktober über verweilen, dann aber nach seiner Heimat in Südrußland fahren.

Unsere Weihnachtskiste ist im letzten Jahre nach Java gegangen; wir haben sie leider etwas spät abgesandt, sodaß sie auf den Weihnachtstag noch nicht am Platze war. In diesem Jahre wird es hoffentlich uns besser glücken. Besonders willkommen war in Margaredja ein sehr großes Tafeltuch für den Abendmahlstisch, welches bis dahin gefehlt hatte. In diesen Tagen traf wieder eine Karte von Margaredja ein, welche den Wunschzettel für das kommende Weihnachtsfest anmeldet. Die erste Gabe ist schon eingetroffen; sie stammt wieder von einer treuen Missionsfreundin in G., die alle Jahre regelmäßig sich einstellt. Wer hilft weiter für die nächste Weihnachtssendung?

Die Einführung der persönlichen Dienstpflicht in Holland.

Im Jahre 1898 ist in Holland das neue Wehrgesetz eingeführt worden, wonach jeder diensttüchtige Holländer zur persönlichen Ableistung des Militärdienstes verpflichtet ist. Damit ist der zeitweilig auch in Holland sehr stark betonte Grundsatz der Wehrlosigkeit endgültig aufgegeben. Es bestand allerdings schon seit 1783 die Verpflichtung zum Eintritt in die Bürgerwehr und 1811 wurde die allgemeine Dienstpflicht eingeführt. Indessen konnte man sich von der persönlichen Dienstleistung durch Einstellung eines Stellvertreters loskaufen, ähnlich wie es vor 1866 in Bayern und Hessen der Fall gewesen sein soll. Solchen Ausweg konnten aber nur die Bemittelten benutzen; die Aermeren waren wohl oder übel genötigt, wenn das Loos sie traf, in das Militär einzutreten. Man gewöhnte sich auf diese Weise an die neue Ordnung und that es umsoleichter, als im ganzen Jahrhundert in Holland selbst mit einer einzigen Ausnahme der Friede nie gestört worden war. Diese Ausnahme war bei der Trennung Belgiens von Holland im Jahre 1830. Damals haben schon einige Jünglinge freiwillig sich einreihen lassen, sogar Zöglinge des Amsterdamer Seminars, aber die Alten, die im Vorstand der Allgem. Taufgesl. Societät saßen, haben sich in sehr peinlicher Lage befunden. Im Herzen waren sie entschieden zu Allem bereit, was das Vaterland von seinen Bürgern verlangen würde — aber doch fanden sie keine Freudigkeit, den Beschluß der Studenten gutzuheißen, welche sich persönlich am Kriege beteiligen wollten. Den Alten schien noch Christentum und Kriegsdienst nur schlecht vereinbar zu sein. Aber sie ließen die Jugend gewähren. Damit war thatsächlich Jedem freigestellt, ob er die Waffen tragen wollte oder nicht. An diese Thatsache hielt sich der Gesetzentwurf der Regierung von 1898. Er faßte nur die Befreiung angehender katholischer Geistlichen ins Auge, überging aber die Mennoniten, weil kein Anzeichen dafür vorhanden sei, daß dieselben ernstliche Bedenken gegen das Waffentragen hätten, soweit sie durch Gesetz dazu verpflichtet wären, wie der Minister in der zweiten Kammer erklärte.

Unter den Abgeordneten, welche über den Gesetzentwurf zu beraten hatten, waren auch zwei Mennoniten, der eine aus Amsterdam, der andere aus Friesland. Keiner von Beiden erhob seine Stimme, um aus Glaubensbedenken eine Befreiung für seine Glaubensgenossen zu fordern. Im Gegenteil erklärte der Erstere wörtlich: „wenn der Satz, daß man sein Vaterland nicht verteidigen und für das Vaterland die Waffen nicht tragen dürfe, zur Lehre dieser Gemeinschaft gehörte, wollte ich keinen Tag länger Mitglied derselben sein.“ Minder scharf in der Form sprach sich auch der Friese in gleichem Sinne aus, daß er kein Gewicht auf Befreiung der Taufgesinnten lege. Er leugnete nicht, daß die alten Taufgesinnten das Waffentragen für unvereinbar mit den Pflichten eines Christen erklärt hätten, war aber doch der Meinung diesen Standpunkt verlassen zu dürfen einmal, weil es den Taufgesinnten widerstrebe, der Regierung Opposition zu machen, sodann, weil große Schwierigkeiten entstehen würden, wollte man Jedem gerecht werden, der aus irgend einem Grunde gegen das Dienen wäre. Für unsere deutsche Auffassung schwer begreiflich war aber die Aeußerung eines Ministers, es sei doch nicht zu verlangen „allein auf Grund Glaubensgrundsatzes oder der Glaubensüberzeugung“ eine neue Kategorie zu schaffen, die von den Bestimmungen des in Rede stehenden

Gesetzes befreit werden sollte. Der stark ausgeprägte Charakter der Trennung zwischen Staat und Kirche mag dazu das Seine beigetragen haben, daß kein holländischer Mennonit etwas Besonderes bei jenen Worten des Ministers empfand. Unsere deutschen Vorfahren haben auch mit großer Treue an ihrem Fürstenhause gehangen, in Zeiten der Not große Opfer für das Vaterland gebracht und zuweilen ihre Unterthänigkeit gegen die Regierung in fast übertriebener Form gezeigt — aber wo es sich um einen Grundsatz ihres Glaubens oder um einen Punkt ihres Bekenntnisses handelte, stand ihnen dieser doch hoch genug, um das Aeußerste dafür zu wagen und — zu ertragen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 8. September d. J. wurde in Friedelsheim Br. Gustav Stauffer einstimmig zum Prediger gewählt. Derselbe ist am 27. Februar 1872 auf dem Klosterhof bei Kirchheimbolanden geboren. Er war früher ein Glied der Gemeinde Weierhof, in welcher er im Jahre 1886 die hl. Taufe empfing. Wenige Jahre später 1890 trat er aus Ueberzeugung zur baptistischen Gemeinschaft über. Im Predigerseminar zu Hamburg hat er eine gediegene theologische Ausbildung erlangt. Fast zwei Jahre weilte er darnach in Südafrika, wo er als Prediger in einer Baptistengemeinde wirkte. Da er das Klima nicht vertragen konnte, so kehrte er im Frühjahr l. J. mit seiner jungen Frau nach Deutschland zurück. Was er bei den Baptisten suchte, fand er nicht. Er sehnte sich darnach, in unsere Gemeinschaft zurückzukehren. Darum bewarb er sich um die durch den Heimgang von Br. J. Ellenberger II erledigte Predigerstelle — mit so erfreulich günstigem Erfolg. Wir wünschen dem l. Bruder Gottes Gnade und Beistand, daß es ihm nach Erstarkung seiner Gesundheit, welche er gegenwärtig zu Männedorf in der Schweiz sucht, vergönnt sein möge, recht lange in der Gemeinde Friedelsheim mit wachsendem Segen als Verkündiger des göttlichen Wortes und treuer Seelsorger in Jesu Namen zu wirken.

Erinnerung an Montag, den 7. Oktober.

Psalm 130 vs. 5.

Jesaias 57 vs. 15—19. Jesaias 65 vs. 24.

Das Gebet ist wie der Bogen Jonathans, welcher nie fehlte, und wie das Schwert Sauls, welches vom Blut der Feinde nie leer wiederkam. Soll dein Gebet aber durch die Wolken dringen, so sei es eifrig und brünstig. Soll der Pfeil durchdringen, muß die Sehne mit aller Macht gespannt sein; gleiche Bewandnis hat es mit dem Gebet. Ach, wie oft verschmachten nicht unsre Gebete auf dem Wege zu Gott!

Jac. 5 vs. 17—18.

Empfangsbescheinigung.

Für die „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

Ass. O. E., Landau	M. 6.—
E. R., Hochfeld	„ 2.—
H. P., Montauerweide	„ 4.—
Aelt. H. F., Grigolienen	„ 10.—
P. T., Kazun Polski	„ 5 Rbl.
Dr. J. P. M., Emden	M. 24.—
P. B., Podusilna	4 Kr. ö. W.
E. K., Heimersheim	M. 10.—
H. S., Elbing	„ 2.50
Pf. L., Ibersheim	„ 2.—
für Eppstein	„ 18.—
H. E. S., Metzenhof	„ 2.—
A. H., Friedrichshagen	„ 4.—
C. B., Oberchnheim	„ 4.—
P. B., Enkhuizen	„ 3.—
H. B., San Luis Obispo	„ 2.—
H. M., Münch.-Gladbach	„ 3.—
Fr. J., Dirmstein	„ 3.—
J. H., Altleiningen	„ 2.—
A. B., Obersülzen	„ 2.—
H. D., Elbing	„ 18.—
G. B., Ulicko Zareb	3 Kr. ö. W.

erhalten zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 6. Oktober.
„ „ 13. „
„ „ 20. „
„ „ 27. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 20. Oktober.

Prediger Siebert aus Elbing.

Anfang 11¹/₂ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 13. Okteber.

Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 6. Oktober.
„ „ 20. „

Anfang 10¹/₂ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc., auch die Abonnementsgelder

f. d. **„Menn. Blätter“ und Mission** nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. November. №. 11. 1901.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zum Reformationsfest. — Der Letzte von der alten Garde. — Die Einführung der persönlichen Dienstpflicht in Holland. Unsere Glaubensbrüder im deutschen Heere. — Gerhard Roosen. — Neuerdings erschienene Erbauungsliteratur. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Gottesdienste.

Die Kinder der Reformation müssen ihren Vätern wieder ähnlich werden. Der Glaube muß wieder leuchten, die Liebe brennen, die Hoffnung glühen. Wir müssen unsere Gemeinden lieb haben und für sie zu opfern bereit sein. Denn nicht das Schwatzen von göttlichen Dingen, sondern allein die ernste Arbeit schafft Segen.

Zum Reformationsfest.

Es ist in protestantischen Landen kirchliche Sitte, am 31. Oktober oder dem diesem Tage vorangehenden bezw. folgenden Sonntag das Reformationsfest zu feiern zur Erinnerung an die 95 Thesen, welche Dr. Martin Luther am 31. Oktober 1517 an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug. Diese That war der Anfang des reformatorischen Wirkens von Luther und seinen Mitarbeitern und bezeichnet daher den Wendepunkt in der Kirchengeschichte der Reformationszeit. Die Reformationsbewegung selbst aber datiert nicht erst von Luther her, sie hatte schon seit langen, langen Jahren in den Kreisen frommer Christen in verschiedenen Ländern liebevolle Pflege gefunden. Ein Wycliffe in England († 1384), ein Huß in Böhmen († 1415) sind Träger und Vorkämpfer derselben evangelischen Gedanken gewesen, die durch Gottes Leitung zu Luthers Tagen siegreich das Feld behauptet haben. Und verwandte Geister sind es gewesen, die den Grund unserer Gemeinschaft gelegt haben, mochte auch die evangelische Staatskirche ebenso wie Rom sie mit Vorurteilen betrachten und mit allen Mitteln kirchlicher und weltlicher Macht zu unterdrücken suchen. Sie hatte keine Gestalt, noch Schöne, diese Schaar von Brüdern, die in Stille und Schlichtheit dem Herrn und seinen Aposteln nachzufolgen gewillt waren. Wohl fehlten es ihr grade im Anfang keineswegs an geistig bedeutenden Männern, aber die allerorten mit grausamster Strenge eingreifende Verfolgung beraubte sie in wenigen Jahren ihrer besten Führer und hinderte jede ruhige Weiterentwicklung in Deutschland. Erst nach dem furchtbaren 30jährigen Kriege, der Deutschlands Wohlstand gänzlich ruinierte, begann für unsere Väter die Zeit des Aufatmens. Wie die Pfälzer Herrscher im Interesse ihres verwüsteten Landes die Flüchtlinge aus der Schweiz aufnahmen, so wurde auch im Norden durch das thatkräftige Hohenzollernhaus von den Tagen des Großen Kurfürsten an die religiöse Duldung zu einem Grundsatz der brandenburgischen Politik erhoben und hat ihren Anteil an dem Emporkommen Brandenburg-Preußens gehabt.

Die ersten Landesfürsten, welche den Anhängern Mennos freie Niederlassung auf ihrem Gebiet gestatteten, sind aber schleswig-holsteinische Fürsten gewesen, der Graf Ernst aus dem Hause Schauenburg und der Herzog Friedrich aus dem Gottorp'schen Hause. Es sind in diesem Jahre genau drei Jahrhunderte verflossen, seitdem Graf Ernst dem Hamburger Kaufmann Franz Noë und seinen Glaubensgenossen die Erlaubnis erteilte, sich in seinem Flecken Altona niederzulassen und daselbst ihr Gewerbe zu treiben. Wir schulden ihm ein dankbares Gedächtnis.

Unseren Vätern hat Fürstengunst nie sonderlich zur Seite gestanden, sie haben unter hartem Druck mit Mühe sich behaupten müssen, aber um des Gehorsams Christi willen ertrugen sie gelassen alles Ungemach und haben in der Kraft des Glaubens ausgehalten bis zum Tode, überzeugt, daß Gottes Hand seine Gemeinde dennoch erhalten und vor dem Untergang bewahren werde. Es war ein arbeitsames, sittenstrenges, wetterhartes Geschlecht, und Gott, dem sie vertrauten, war mit ihnen. Wir Enkel haben es unendlich viel besser, als sie. Sind wir denn auch besser? Haben wir noch ihren Geist der Glaubenstreue und der körperlichen Tüchtigkeit bewahrt? Darüber nachzudenken mahnt uns der Rückblick auf die Anfänge unserer Väter.

Der Letzte von der alten Garde.

Eine Geschichte aus einer holl. Mennonitengemeinde vor 100 Jahren.
Nach dem Holländischen von H. Bakels, jetzt in Enkhuizen.

(Fortsetzung.)

Gottes Ruf war an ihn ergangen und klang in seiner Seele wieder, die Frage, nein die gebieterische Forderung, die von Jahrhundert zu Jahrhundert neu sich erhebt: Mensch, der du alt wirst, räume Anderen deinen Platz ein! Mensch, dessen Bestes noch Stückwerk ist, gieb auf, was dir lieb geworden; neue Wege müssen eingeschlagen werden!

In Frankreich hatten die Könige vor dieser Frage ihres Volkes und ihres Gottes hartnäckig ihre Ohren verschlossen. Darum mußte Gottes Stimme im Sturmesbrausen der Revolution gebieterisch fordern, was auf sein milderes Mahnen nicht geschehen war.

Nicht so ist holländische Art, da geht Alles ruhiger her. Auch unser Wolter ließ es in seinem kleinen Königreich nicht erst soweit kommen. Vor dem hellen Tageslicht der Sonne war er nach oben in sein kleines Zimmer zurückgegangen.

Was mag der Herr in den letzten Wochen gehabt haben? er ist so still und thut so sonderbar und redet kein überflüssiges Wort! So flüsterten der Knecht und die Magd. Aber die Sorge plagte sie nicht allzusehr; er rauchte seine Pfeife weiter, sie trank ihren Kaffee und waren bald wieder zufrieden und guten Mutes.

Wolter saß oben still, sein Hund ihm gegenüber. Das Tier sah ihn ernst, wie fragend an. Aber dann blickte es traurig weg, als könnte es seinem Herrn ja doch nicht helfen, und ehe noch eine Stunde verflossen, war es eingeschlafen und ließ seinen Herrn und Meister allein sorgen.

Ja, Wolter Maakal fühlte sich allein mit seinem Gott. Er hörte die Aufforderung und fühlte sie wieder ganz deutlich: Gieb dein Ehrenamt auf und räume jüngeren Kräften deinen Platz! Wolter, rief es in seiner Seele, hast du die Gemeinde lieb oder — hast du dich selbst noch lieber? Dann hörte der Alte auch wieder die Stimme der Jugend, welche mit der neuen Zeit gehen wollte und darum keine Bauernprediger mehr mochte, sondern einen Studierten verlangte wie Hindeloopen und Workum.

„Hast du die Gemeinde lieb, Wolter?“ An die 200 Gulden, die er aufzugeben hätte, dachte er nicht. Es war bei ihm auch kein besonderes Verdienst, denn wie es kommen mochte, in Nahrungssorgen wäre er darum nicht geraten. Er war ein wohlhabender Mann, und mußte man sich in der teuren Franzosenzeit schon an die Arbeit halten, um seine Landwirtschaft in den Gang zu bringen, sein Brod würde er schon haben. Aber die Ehre! und die ehrwürdigen alten Sitten, die er mehr als hundertmal gegen die Jungen verteidigt hatte! Sollte denn wirklich die Gemeinde nicht mehr den Dolmetscher und Prediger Gottes aus ihrer eigenen Mitte wählen?

Er stützte den Kopf, er barg sein Gesicht in beiden Händen, daß man nur seine ehrfurchtgebietenden weißen Haare sah. So saß er in sich zusammengesunken stundenlang. Wielange er so gesessen, das wußte er selber nicht; er fühlte keinen Durst und keinen Hunger. Und er dachte an seinen Meister, der auch, als der Ruf an ihn ergangen, vom Geist in die Wüste geführt war, daß er vom Teufel versucht würde.

Nun galt der Ruf unserem Wolter. Ein rechter Friese war er; aber durfte er ein hartnäckiger Friese bleiben, auch gegen Gottes Stimme? Das war für ihn ein schwerer Streit; kein Kampf, der Verwickelungen und Ueberraschungen mit sich brachte, denn er übersah ja nüchtern alle Umstände und sah darin ebensoviele Winke von Gott. Sein Gewissen und sein Verstand trugen den Sieg davon. Schwer sank seine Rechte auf den Tisch: Es muß geschehen, murmelte er vor sich hin, ja Herr, dein Wille geschehe! Nie sah der Greis mit seinen weißen Haaren ehrwürdiger aus. Aber kein Menschenauge hat ihn in der Stunde gesehen.

Er nahm ein Stück Papier und teilte den Diakonen seinen Entschluß mit. Dann stand er auf. Nun war sein Gesicht wieder ruhig. Sein Hund stand auch auf und streckte sich und Beide kamen wieder herunter zu den Dienstboten; die saßen wieder bei dem Essen und Trinken. Zu ihrer großen Beruhigung sprach Wolter mit ihnen wieder wie gewöhnlich. Take flüsterte: Der Bauer ist wieder in der Reihe, das schöne Wetter sitzt ihm gewiß im Kopfe, daß er so plaudert und lacht.

Als aber der Abend kam, stand der Prediger wieder am Zaun; leise kam der Abendwind von der See herüber und spielte mit den Blumen, auch mit seinem dünnen Haar. Der Hund hatte sich zu seinen Füßen gelegt. Golden schimmert das Sonnenlicht durch das feurig glühende Abendgewölk; die Sonne ist am Untergehen, nicht lange, so wird die weite Meeresfläche sie in sich bergen.

Sinnend blickt der Prediger vor sich hin, dann schlägt er das graue Auge auf und schaut in die Sonne: „Komm, Hund, wir wollen nach Haus, die Sonne geht unter, es wird Zeit für uns.“

Niemand hat um diesen Kampf gewußt, als jener Hügel bei Warns. Er sah wohl den Prediger und hatte seine Freude daran, aber Schweigen hat er bewahrt bis auf diesen Tag. Nein, kein Mensch hat diesen Seelenkampf gesehen.

Aber ich, ich sah es alles deutlich vor mir, jenen Abend, als ich bei dem Licht der Lampe vor dem Gemeindebuche saß und mich über seine Blätter beugte. Da sah ich alles ganz klar und erzählte euch, was mir vor dem Auge erschienen.

Von der großen Veränderung, die in der Gemeinde vor sich ging, meldet das Protokollbuch nichts. Ob die Brüderschaft versammelt worden ist und ob die Alten sich gegen die Neuerung gewehrt haben, davon steht nichts darin. Nur aus den kurzen Notizen von 1815 und 1816 ist der Schluß zu ziehen, daß die Veränderung eingetreten und ein studierter Prediger berufen worden. Sie lauten: „1815 den 27. August. Unsere christliche Einigkeit gehalten*) mit 49 Mitgliedern und bedient durch den ehrwürdigen Kandidaten Nikolaus Pot van de Knippe.

---

*) d. h. das heilige Abendmahl gefeiert.

Also ein Kandidat und nachher ihr „geehrter Pastor.“ Mir ist nicht bekannt, wo dieser Pastor Pot studiert hat; später hat er zu Wieringen gestanden. Er kann einer der ersten Zöglinge des 1811 neuerrichteten Seminars gewesen sein. In der mündlichen Ueberlieferung heißt er „Domine Pot;“*) auf jeden Fall war er also ein Städter und wird kein Landwirt oder Kuffkapitän gewesen sein.

(Schluß folgt.)

Die Einführung der persönlichen Dienstpflicht in Holland.

(Fortsetzung.)

Das beweisen die häufigen Auswandererzüge im Laufe des verflossenen Jahrhunderts, die anfangs nach Rußland, später von da nach Amerika ihre Richtung nahmen. Im Laufe des letzten Jahrhunderts ist ein einziger Fall ähnlicher Art in Holland vorgekommen: Die Gemeinde der alten Friesen zu Balk ist 1853 nach Amerika ausgewandert, um sich der Losung zu entziehen. Mit Recht aber weist Prof. Cramer darauf hin, daß noch andere Gründe zu diesem Entschluß geführt haben, unter Anderem das Festhalten an dem sog. stillen Gebet bei dem Gottesdienst, welches in Holland auch damals sonst allgemein abgekommen war und unter unseren Landgemeinden flämischen Ursprungs noch heute vor der Verlesung des Textes üblich ist. Aber dort in der Balker Gemeinde wurde jedes laute Gebet vor der Gemeinde ausgeschlossen, vor der Predigt wie nachher forderte der Prediger mit dem Psalmwort (95 vs. 6): „Kommt, laßt uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Gott, der uns gemacht hat,“ zum stillen Beten auf, bei dem Schlußgebet unter Angabe einer ganzen Reihe von Gegenständen, die in das Gebet eingeschlossen werden sollten. Die Starrheit, mit welcher die Brüder zu Balk an diesem und ähnlichen Bräuchen festhielten, trieb sie aus einem Lande, wo ihre Weise keinen Anklang mehr fand, in ein anderes, wo sie mehr Halt an Gleichgesinnten und zugleich mehr Freiheit gegenüber dem Staate zu finden hofften, nicht jene Beschränkung der Wehrlosigkeit allein; die hatten sie ja schon über vierzig Jahre lang ruhig ertragen.

Woher stammt überhaupt der alte Grundsatz der Wehrlosigkeit? Dieser Frage müssen wir doch ungescheut ins Auge sehen lernen. Prof. D. Cramer erklärt sie für eine einfach aus dem Grundgedanken der Absonderung von der Welt abgeleitete Folgerung. Wer nicht von dieser Welt sein mochte und nicht mit der Welt gehen wollte, hielt sich von derselben fern und hielt sich in seinem weltfernen abgeschlossenen Kreise nur an das Gebot des Herrn Christus. So erklärt sichs nach Prof. Cramer, daß die ältesten — wohlgemerkt holländischen — Glaubensbekenntnisse unter dem Artikel „vom Amt der weltlichen Obrigkeit“ von der Wehrlosigkeit handeln. Für die Entwicklung unserer in Holland lebenden Brüder mag das zutreffen.

Wie aber dieser Punkt auf deutschem Boden eine viel schärfere Betonung gefunden und zu einem so wesentlichen Bestandteil des mennonitischen Christentums werden konnte, das hat schon 1814 der kluge Staatsminister von Hardenberg treffend geschildert. Dr. W. Mannhardt hat in seinem 1863 über die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten erschienenen Buche dieses Schreiben im Wesentlichen wiedergegeben. Damals war der Krieg mit Napoleon durch dessen endgültige Niederwerfung beendigt, die im Drange der Not ergriffenen Maßregeln wurden nun auf ihren Wert geprüft und über ihre Beibehaltung und praktischere Umgestaltung beraten. Da kamen in erster Linie alle Einrichtungen zur Hebung der Wehrkraft des Landes zur Sprache, selbstverständlich auch die Schwierigkeiten, die bei der Ausdehnung der Wehrpflicht auf alle Kreise sich ergeben hatten. Man ließ höheren Ortes nachforschen, wie sich z. B. die Mennoniten im Kriege verhalten hätten. Mochten die Gemeindelehrer offiziell mit aller Zähigkeit um Aufrechterhaltung der Wehrfreiheit supplizieren und lamentieren, man hielt es doch nicht für ausgeschlossen, daß unter der mennonitischen Jugend eine größere Zahl dagegen mit der Thatsache freiwilligen Eintritts in das Heer Protest eingelegt hätte. Aber zur größten Verwunderung fand sich außer dem einen D. v. R., der unter sehr bedenklichen Umständen die Waffen getragen hat und die poetische Verherrlichung wahrlich nicht verdient hat, welche ihm durch Bischof Eylert und in unseren Tagen durch einen E. von Wildenbruch geworden, nicht ein Einziger.

Hardenberg erklärte daher dem Militärgouvernement von Ostpreußen, es müsse für künftige Fälle über die persönliche Teilnahme der Mennoniten an der Verteidigung des Landes eine gesetzliche Bestimmung erfolgen. Die Meinung des Militärgouvernements, als ob die Weigerung der Mennoniten, Kriegsdienste zu leisten, in ihren ursprünglichen Glaubensbekenntnissen nicht begründet wäre, sei aber historisch unrichtig. Die Lehre des Menno Simons unterscheide sich eben dadurch wesentlich von den Lehren der anderen Lehrer der Taufgesinnten (?), daß sie es als einen Glaubensartikel in das System der Taufgesinnten aufnahm: ein Christ dürfe keine Waffe führen. Er habe hierbei jedoch nur einen politischen Zweck verfolgt, indem er die Taufgesinnten durch eine völlige Entwaffnung von den Wiedertäufern, namentlich von den Münsterschen Schwärmern, die als Rebellen und Feinde der öffentlichen Ordnung ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung der Obrigkeiten waren, unterscheiden und sie vor den Verfolgungen der Regierungen sicher stellen wollte. Unter solchen Umständen und bei ganz veränderter Lage der öffentlichen Verhältnisse würde eine Modifikation dieses Glaubensartikels bei den Mennoniten kein Bedenken finden können. Es verstehe sich aber von selbst, daß diese von ihren eigenen Lehrern ausgehen müsse, da die Einwirkung der weltlichen Macht, wie die Erfahrung hinlänglich bewiesen habe, sie nur noch mehr verstocken würde. Der Staatskanzler behalte sich vor, Sr. Majestät hierüber angemessene Vorschläge zu machen, indem die Erhaltung einer durch Wohlhabenheit und bürgerliche Tugend ausgezeichneten Kolonie für den Staat nicht anders als wünschenswert sein könne.

In den meisten Stücken hatte Hardenberg richtig gesehen. Abgesehen von dem Irrtum, daß dem Menno

*) Das Wort Domine ist der holländische Ausdruck für den Träger des geistlichen Amtes und wird auch bei der Anrede gebraucht.

Simons persönlich das Verdienst beigemessen wird, die Wehrlosigkeit als Glaubensartikel in das System der Taufgesinnten aufgenommen zu haben, trifft er den Kern der Sache, indem er die politische Tragweite eines solchen Artikels betont. Mit diesem konnte Mennos Gemeinschaft jederzeit den besten Nachweis liefern, wie ungegründet die üble Nachrede war, die sich von den Münsterschen her an ihre Fersen heftete. Mag also Prof. Cramer im Rechte sein, wenn er für seine Landsleute den Satz der Wehrlosigkeit nur als eine Folge des Grundgedankens hinstellt, ein Christ dürfe nicht mit der Welt mitthun, auf deutschem Boden erwies es sich als ersprießlicher, grade diesem Punkt eine hervorragende Bedeutung zu geben, da war die absolute Enthaltung vom Waffentragen die beste Sicherung gegen die noch oft erhobene Nachrede, die Mennoniten seien im Grunde schwärmerischen und aufrührerischen Wesens und nur durch die strengste Unterdrückung die zahmen und brauchbaren Unterthanen geworden, als welche man allerdings die Mennoniten seit Langem kennt. Thatsache ist ja, daß der Grundsatz, in Geduld und ohne Gegenwehr um des Glaubens willen Schmach und Verfolgung zu leiden, von Anfang an gelehrt und mit der That geübt worden ist, und daß grade dieser Grundsatz seinerzeit von den Schweizern gegen Münzer wie von Menno — noch vor seinem Uebertritt zu unserer Gemeinschaft — gegen Johann von Leiden ganz entschieden vertreten wurde. Von Militärdienst war dabei aber garkeine Rede, wie denn die allgemeine Wehrpflicht überhaupt erst eine Frage des neunzehnten Jahrhunderts war und mit der Neubegründung des deutschen Reiches in gemeingültige gesetzliche Ordnung übergeführt worden ist. Seitdem wird in allen Ländern die Stärkung der Wehrkraft durch das gleiche Mittel eifrig erwogen; es wird vielleicht nur noch eine Frage der Zeit sein, wielange es möglich sein wird, den Standpunkt absoluter Wehrlosigkeit aufrecht zu erhalten. Höchstens die Schweiz bietet Aussichten, daß dort der heute gesetzlich geregelte Ausnahmezustand von Dauer bleiben wird, als neutraler Staat, den das wohlverstandene Staatsinteresse der größeren Nachbarmächte zu erhalten bestrebt ist. Ein Land nach dem andern wird es machen, wie Holland 1898 gethan hat, und wir Mennoniten können vor solchen Thatsachen die Augen nicht verschließen. Auch darin giebt uns Gott Winke, die wir wohl zu bedenken haben.

Herausgeber.

Unsere Glaubensbrüder im deutschen Heere.

Ein drittel Jahrhundert ist verflossen, seitdem unserer Gemeinschaft in Deutschland allgemein die letzten Rechte, die ihnen die Befreiung vom persönlichen Kriegsdienste gewährten, entzogen wurden. Bis dahin wurde die Befreiung vom Waffendienst erkauft, was vielfach auf dem Wege der gemeinsamen Aufbringung der Mittel geschah und zuweilen mit nicht unerheblichen Kosten für die Gemeinden verknüpft war. Als die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht beschlossene Sache war, traten unsere Gemeinden noch einmal thatkräftig hervor und erwirkten durch die bekannte Kabinettsordre König Wilhelm I. von Preußen vom 3. März 1868 eine Ausnahmestellung, die unsere Jünglinge von der Handhabung der Waffen befreite. Es hatte den Anschein, als habe die Gemeinde in einer Frage, die sie Jahrhunderte lang beschäftigte, mit diesem Schritt ihre Thätigkeit für abgeschlossen gehalten; denn von dem Augenblick an, in dem unsere jungen Leute ihrer Pflicht gegen den Staat durch den Eintritt in die Armee genügen mußten, hörte die Gemeindefürsorge vollständig auf.

Die Kabinettsordre ist in Norddeutschland allgemein bekannt. In Anschluß daran verfügte in dem Erlaß vom 15. September 1869 das badische Kriegsministerium: Großh. Bezirksamt Sinsheim wird beauftragt, den Aeltesten und Vorstehern der Mennonitengemeinde in Rappenau nachträglich zu eröffnen: Wenn auch nach dem bestehenden Wehrgesetze eine Befreiung der kriegsdienstpflichtigen Mennoniten vom Militärdienste nicht zuläßig erscheint, so ist doch eine Rücksichtnahme auf deren religiöse Vorschriften nicht ausgeschlossen. Wir werden deshalb wehrpflichtige Mennoniten, welche bei Aushebung rechtzeitig darum nachsuchen, von dem unmittelbaren Waffendienst dadurch möglichst entbinden, daß wir sie der Trainabteilung überweisen oder in Lazarethen &c. Dienstleistungen anweisen, welche sie nicht in die Lage bringen, von den Waffen im Kriege Gebrauch machen zu müssen. Kriegs-Ministerium. gez. v. Bayer.

Daß es so kam, mag wohl in der Hauptsache den eingetretenen Veränderungen zuzuschreiben sein. Dem Verlangen, die Gewissensfreiheit nicht zu verletzen, wurde, wenn auch in bedingter Form durch die erwähnten Bestimmungen genügt und die Aufgaben, die jetzt der Gemeinde warteten, scheinen nicht erkannt worden zu sein. Man ging anscheinend von dem Gedanken aus, daß man eigentlich für unsere Soldaten, da sie vereinzelt in den verschiedensten Garnisonen untergebracht sind, wenig oder nichts thun könne und überließ sie deshalb in den meisten Fällen sich selbst.

Der Eintritt in die Armee ist für unsere jungen Leute ein wichtiger Lebensabschnitt. Viele ziehen zum ersten Male in die Ferne, verlassen zum ersten Male auf Jahre das elterliche Haus und die Gemeinde. Sie kommen oft mit Elementen in Berührung, die den Grund zu einem physischen und seelischen Verfall legen. Um sie davor zu bewahren, müssen die Gemeinden aufbieten was in ihren Kräften steht. Sie schulden das den Seelen ihrer jungen Glieder.

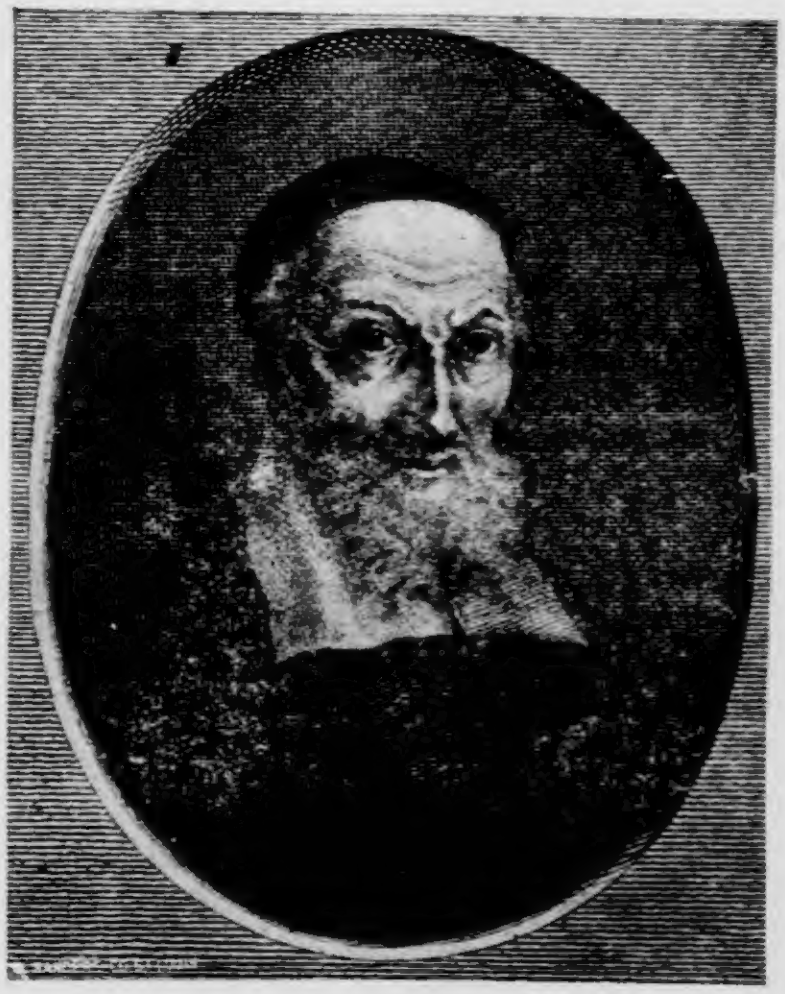
Einen Versuch, ihre Fürsorge in dieser Hinsicht zu bethätigen, hat die auf der Brüderkonferenz badisch-pfälzischer Mennoniten zu Ludwigshafen im November 1899 gewählte Soldaten-Kommission gemacht. In welcher Weise sie an ihre Aufgabe heranzutreten gedenkt, hat sie zu Anfang dieses Jahres in unseren Gemeinschaftsblättern dargelegt. Sie bat in dem betr. Artikel die Gemeinden um thatkräftige Mitwirkung und ließ deshalb im Anschluß hieran im Februar sämtlichen ihr bekannten Gemeinden Deutschlands ein Rundschreiben zugehen, das sie etwa 80 Predigern sandte.

(Fortsetzung folgt.)

Gerhard Roosen

geboren den 8. März 1612 zu Altona, gestorben den 20. November 1711 zu Hamburg.

Im Jahre 1601 schenkte Graf Ernst von Schauenburg dem Mennoniten François Noë ein Stück Land in Altona mit der Freiheit, daß er und seine Glaubensgenossen sich daselbst anbauen, Nahrung und Gewerbe treiben, auch ihre Toten begraben könnten, wofür jeder Hauswirt jährlich einen Thaler zahlen sollte, jedoch unter der Bedingung, daß der Gottesdienst in der Stille gehalten werde. Das war der Anfang der Organisation der in Hamburg wohnenden Mennoniten zu einer Gemeinde. Graf Ernst's Nachfolger, Joducus Hermann, bestätigte und erweiterte ihr Privilegium dahin, daß er ihnen einen öffentlichen Gottesdienst zugestand. Der erste Diakon der Gemeinde in Altona war Paul Roosen. Auf seinem Grundstück, zu dem noch durch freiwillige Beiträge ein dahinter liegendes Haus hinzugekauft wurde, fanden die ersten öffentlichen Gottesdienste der Mennoniten statt. Heute steht auf demselben Grundstück die jetzige Kirche der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde.



Paul Roosens ältester Sohn war Gerhard Roosen, der für unsere Gemeinde und für die ganze Gemeinschaft nachmals eine hervorragende Bedeutung gewonnen hat. In Hamburg erlernte er die Kaufmannschaft und begründete 1636 im Alter von 24 Jahren sein eigenes Geschäft. Es wird von ihm berichtet, daß er die Hasenknütterei (Strumpfwirkerei) in Hamburg angelegt habe und daher hätten die meisten Hasenknütter drei Rosen als Abzeichen im Ladenschild geführt. Nach dem Tode seines Vaters 1649 traf ihn die Wahl zum Diakon der Gemeinde.

Die inneren Zustände der Gemeinde waren grade zur Zeit seines Eintrittes in das Amt nicht erfreulich. Im Jahre 1648 waren 17 Glieder der Gemeinde unter Führung des Predigers Jan Borchers mit der Forderung vor die Gemeinde getreten, die hl. Taufe solle durch Untertauchung*) geschehen, das heil. Abendmahl bei Nacht gefeiert, es müsse ungesäuertes Brot dabei genossen werden, auch die Fußwaschung vorher stattfinden. Da die große Mehrheit der Gemeinde sich dem widersetzte und der Minorität zur Abhaltung von Sondergottesdiensten in dem seinerzeit durch gemeinsame Beiträge hinzugekauften Hause den Schlüssel verweigerte, kam es zu heftigen Auftritten. Um allem Streit zuvorzukommen, gab Paul Roosen's Witwe Jedem seinen Beitrag zum Ankauf jenes Hauses zurück und überwies dasselbe nun der alten Gemeinde zum alleinigen Gebrauch ohne jede weitere Vergütung, als was von dem Gebäude jährlich an die Obrigkeit oder an Andere gezahlt werden möchte. Die dompelaars, welche auf diese Weise ausgeschlossen waren, behielten die in ihrer Verwahrung ruhenden Kirchenbücher. Bei der völligen Trennung fiel Gerhard Roosen die Aufgabe zu, neue anzulegen. — — Wenige Jahre später wurde eine weitere Auseinandersetzung mit den Quäkern nötig, die sogar den Prediger Berend Rulofs zu sich herüberzogen, sodaß nur noch ein Prediger der Gemeinde blieb, Hilbrand Heermans. Bei der nötig gewordenen Predigerwahl wurde unser G. Roosen zugleich mit einem Dr. Werner Colombier (Dr. Colombier starb schon im Juli 1664 an der Pest) berufen. Am 15. April 1660 hielt der neuerwählte Prediger seine Antrittspredigt über Micha 6 vs. 8: Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist usw. Im Juli 1663 wurde G. Roosen durch Bastiaan van Weenigem aus Rotterdam im vollen Dienst befestigt und hat von dieser Zeit an bis zum September 1708 die Gemeinde mit der heil. Taufe und dem heil. Abendmahl bedient. Es mag wohl eine ergreifende Feier gewesen sein, als der 97jährige Greis das letzte Mal in der Kirche umherging und der Gemeinde das Brot und den Kelch des hl. Abendmahls reichte.

Mit großer Liebe widmete G. Roosen sich dem inneren und äußeren Aufbau der Gemeinde. Daß unter ihm unsere erste Kirche gebaut worden und wie die Mittel dazu durch einen besonders erfolgreichen Walfischfang im Sommer 1673 zusammenkamen, ist bereits vor 2 Jahren in diesem Blatte erzählt. Abgesehen von den dompelaars, die noch hundert Jahre lang sich behaupteten, hatten die Mennoniten anderer Richtung (alte Friesen und die sog. Hauskäufer) sich bis 1682 vollständig der Flaminger Hauptgemeinde angeschlossen. Die Hamburger Gemeinde wiederum trat dem Bunde der Sonnistisch-Gesinnten bei*), was aber keineswegs hinderte, daß Galemus Abrahams, der Führer

*) Holl.: dompeldoop, daher der Name dieser Leute: dompelaars.

*) s. Nr. 10 d. J.: Die Vereinigung der Amsterdamer Gemeinde z.

der Lammisten, hier im Jahre 1678 zum Predigen zugelassen wurde. Viele Reisen zu den Schwestergemeinden in der Nähe und in der weiten Ferne unternahm unser Gerhard Roosen und bediente dieselben bei solcher Gelegenheit mit der Predigt und der heil. Taufe. Seine weiteste Reise führte ihn im Jahre 1676 mit dem holländischen Prediger Pottebacker bis nach Danzig und Polen. Man sieht, unsere Väter haben sichs sauer werden lassen, das Band brüderlicher Gemeinschaft durch persönlichen Verkehr zu stärken.

Daneben hat G. Roosen durch seine Schrift „Unschuld und Gegenbericht" usw. 1702 und seinen in 35 Fragen zusammengefaßten Auszug aus dem ebenfalls 1702 erschienenen „Christl. Gemütsgespräch"*) der Gemeinschaft große Dienste geleistet. In jenem Zeitalter, wo unsere holländischen Brüder eine unendliche Schreibseligkeit entwickelten, wovon vielleicht ein anderes Mal, waren Roosen's Schriften die einzigen deutschen Arbeiten von bleibendem Wert. Am 20. November 1711, im hundertsten Jahre seines Lebens, ging unser Vater Roosen zur Ruhe seines Herrn ein, nachdem er ein halbes Jahrhundert hindurch seiner Gemeinde treuer Seelsorger und starke Stütze gewesen. Wir dürfen sagen, daß wir ihm nächst Gottes Gnade die gesunde Organisation unserer lieben Hamburg-Altonaer Gemeinde zu verdanken haben, auf deren Grunde sie im Wesentlichen bis zum heutigen Tage steht.

Neuerdings erschienene Erbauungsliteratur.†)

C. H. Spurgeon. 1. Ein Born des Heils für Vereinsamte; brosch. 2 M 25 ₰, geb. 2 M 80 ₰. 2. Seid stark in dem Herrn; brosch. 2 M 25 ₰. 3. Nur eine Kerze; brosch 1 M, geb. 1 M 50 ₰. Verlag von J. G. Oncken Nachf. Cassel.

Prof. Dr. Ludwig Lemme. Die Buße nach Schrift, Bekenntnis und Erfahrung. Herborn. Nass. Colportageverein.

Prof. E. F. Karl Müller. Das Gebet im Namen Jesu. Neukirchen. Buchh. des Erziehungsvereins. 30 ₰.

Die wunderbare Gabe Spurgeons, in origineller Weise die Leute zu den altbekannten Grundlagen der Schrift und des bibelgläubigen Christentums hinzuführen, tritt in den drei genannten Schriften stark hervor. Um sie mit Genuß und Gewinn zu lesen, sollte man sich auf das Lesen eines kleineren Abschnittes zur Zeit beschränken. Das gilt namentlich von der Schrift: „Nur eine Kerze," die wohl eine Erweiterung der schon früher übersetzten „Predigten in Kerzen" desselben Verfassers ist. Eine Fülle von wirksamen Anekdoten und tiefen Sentenzen ist wie spielend zwischen die allereinfachsten Bemerkungen über Licht, Lichter und Beleuchtung gestreut, fast zuviel für einen Leser, der es liebt, mit übersichtlich geordnetem Stoff an der Hand des Führers sich zu beschäftigen.

Fester und ergreifender faßt den Leser die Sprache Spurgeons in den beiden anderen Schriften an, von denen die erste („Ein Born des Heils") für die Hochbetagten bestimmt ist, denen auch der Verlag durch besonders großen und deutlichen Druck Rechnung getragen hat. Eine lange Reihe kurzer Betrachtungen mit sehr gut gewählten Ueberschriften ist recht gemacht für unsere Alten, die nicht mehr lange über dem Buche sitzen mögen, desto länger aber im Stande sind, über das Gelesene nachzudenken. Das andere Buch „Seid stark in dem Herrn" ist für junge Leute besonders geschrieben; deshalb hat auch der Bundespräses der englischen Vereine christlicher junger Männer ein kurzes Vorwort dazu geschrieben. Auch in dieser Schrift fällt die glückliche Wahl der Ueberschriften auf. Die ersten drei Abschnitte sind z. B. überschrieben: „Ein Mann in Christo," „Warum es sich lohnt, ein ganzer Christ zu werden," „Wie kann ich ein Mann in Christo werden?" Wer mit ernstem Nachdenken dieselben liest, wird ohne Frage Segen davon haben.

Der Charakter der Spurgeon'schen Schriften ist immer etwas englisch; wir armen Deutschen kommen zuweilen schlecht dabei weg und der Uebersetzer thäte besser, kleine Seitenhiebe auf die kritischen bezw. ungläubigen Deutschen einfach wegzulassen. Mögen die Engländer unter sich über andere Völker sich einmal lustig machen, das kommt auch bei uns vor, aber sie sollen dergleichen für sich behalten.

Deutschen Charakter tragen in ausgeprägter Weise die beiden Schriften der Professoren Lemme und Kraft; an ihnen wird Spurgeons billiger Witz über deutsche Kritiker zu Schanden. In unserer Zeit, wo ohne Frage in unserem Volk nicht zu unterschätzende Minoritäten vorhanden sind, die das Bedürfnis nach schlichter Erbauung auf dem Grunde der Schrift und Pflege christlicher Gemeinschaft auf diesem durch keine Schranke der Sonderkonfession eingeengten Boden empfinden, ist ein so klarer und warmherziger Wegweiser wie Prof. Lemme eine rechte Wohlthat. Wir könnten zwar wegen zweier beiläufiger Bemerkungen auf S. 5 und 22 über den Anabaptismus der Reformationszeit etwas auszusetzen finden, aber unsere Auffassung ist es nicht, daß Besprechungen Alles ans Licht ziehen und gründlich widerlegen müssen was anfechtbar wäre. Die ganze Behandlung und namentlich die praktische Anwendung des Lehrstücks von der Buße ist so gehaltvoll, daß auch der Nichtlutheraner dem Verfasser für diese Gabe danken wird. — Eine andere Frage, deren beständige Wiederkehr darauf schließen läßt, daß sie bis heute nicht erschöpfende und abschließende Beantwortung gefunden hat, ist die, was es heiße, im Namen Jesu beten. Professor E. F. Karl Müller von Erlangen hat im August in Barmen über diesen Gegenstand gesprochen. Er erklärt den Sinn dieses Wortes unseres Herrn dahin, daß es einfach bedeute, in Jesu Auftrag und Ermächtigung beten; im Gebet des Herrn ist der Rahmen gegeben, innerhalb dessen wir mit Zuversicht im Namen Jesu beten können und sollen. Die verschiedenen Auslegungsversuche (in Angelegenheiten des Reiches Jesu beten; beten, wie Jesus wohl in ähn-

*) Diese „35 Fragen" sind bis Mitte dieses Jahrhunderts noch in süddeutschen Gemeinden in Gebrauch gewesen. Könnte Einer unserer l. Leser uns noch ein Exemplar davon verschaffen?

†) Die Redaktion der „Menn. Bl." übernimmt keine Verpflichtung, alle zwecks Rezension eingeschickten Schriften zu besprechen.

licher Lage gethan haben würde) werden sachlich beleuchtet und das Resultat für den Hörer bezw. Leser ist: „Alles, was wir wirklich in das Interesse der Ehre und des Reiches Gottes hineinrücken können, wird in Jesu Namen erbeten und in Jesu Namen erhört." Die feinen Bemerkungen über das Gebet des Herrn, über die Konzentration des Willens im „Gebetsansturm" und dgl. sind für Jeden, der selbständig über das rechte Beten im Geist und in der Wahrheit nachgedacht hat, zugleich lehrreich und erbaulich.

Herausg.

S. E. Verus. Vergleichende Uebersicht der Evangelien.

Pfarrer Neubach macht im Protestantenblatte darauf aufmerksam, daß laut testamentarischer Bestimmung des Verfassers obiges Buch, soweit der Vorrat reicht, gegen Einsendung von 20 ₰ Porto für Deutschland und 40 ₰ fürs Ausland umsonst abgegeben wird durch C. F. R. Becker, Dresden A., Georgsplatz 1 I.

Er will Freunde der Wahrheit, auch aus den Kreisen der Laien, darauf hinweisen, weil er der Ansicht ist, daß das Buch dem Bibelleser hohen Genuß bereiten wird, weil es ihn u. A. in den Stand setzt, die Evangelien selbst zu prüfen und über Jesu Leben und Lehre aus den Quellen zu urteilen.

Es bietet sich hier Gelegenheit für einen werthvollen Zuwachs zu unseren Gemeindebüchereien.

E. B. B. jr.

Nachrichten aus den Gemeinden.

„Wir wissen oft nicht, wieviel von dem, was uns heute in Fleisch und Blut übergegangen ist, eine alte vielbestrittene Forderung der Täufer war. Das wird eine künftige Zeit noch des Näheren feststellen müssen; ihr Staatsideal ist jedenfalls damals unrettbar gescheitert und verloren gegangen, und wird erst heute wieder, aber aus ganz anderen Motiven, hie und da aufgenommen und verteidigt. Weder B. v. Suttner mit ihren „Waffen nieder" noch . . kann sich mit ihnen an Reinheit und Tiefe der Gesinnung irgendwie messen." So urteilt Professor Dr. Wolfstieg aus Berlin über die Staatsideen unserer Vorfahren, der alten Täufer der Reformationszeit (Mon. Hefte der Com.-Ges. S. 81). Es wäre wirklich für unsere jüngeren Kräfte ein lohnendes Arbeitsfeld, jene Ideen unseren heutigen Gemeinden in lichtvoller Weise und volkstümlicher Sprache zugänglich zu machen.

* * *

Am 16. September beschlossen auf dem Weierhof die Prediger unserer pfälzischen Gemeinde, künftig vierteljährliche Zusammenkünfte zu halten. Die nächste Vierteljahrssitzung derselben wird im Januar 1902 stattfinden und zwar in Monsheim. Bisher kamen sie zweimal im Jahre zur brüderlichen Besprechung zusammen.

* * *

Die Evangelisch-Böhmisch-Mährische Brüdergemeinde in Berlin, deren Kirche die Berliner Mennonitengemeinde seit vielen Jahren schon zu ihren Andachten benutzen darf, feierte am 29. September ihr 150jähriges Bestehen durch einen Festgottesdienst, zu welchem auch Vertreter der Mennonitengemeinde Einladungen erhalten hatten. Bei den freundlichen Beziehungen, in welchen die beiden Gemeinden zueinander stehen, nahmen die Eingeladenen gern die Gelegenheit wahr, dieser schönen Feier beizuwohnen. Die mit Blumen reich geschmückte Kirche war bis zum letzten Platz gefüllt, denn eine große Anzahl von Gästen hatte sich außer den Mitgliedern der Gemeinde eingefunden, darunter manche Würdenträger des Staates und der Kirche. So waren u. A. Vertreter J. M. der Kaiserin, des Kultusministeriums, des Oberkirchenrathes, des Konsistoriums und der Berliner Stadtsynode erschienen.

Durch Choralmusik eines Bläserchores wurde auf dem Hofe der Kirche die Feier eingeleitet und um 10 Uhr Vorm. begann in der Kirche der Festgottesdienst unter Leitung des Herrn Pastor Schneider. Herr Bischof Dober beglückwünschte sodann in längerer Rede die Berliner Brüdergemeinde im Namen der Herrnhuter Brüder-Unität. Nach Beendigung der Feier brachten die Vertreter der Mennonitengemeinde Herrn Pastor Schneider in dessen Wohnung ihre Glückwünsche und den Dank für die den Berliner Mennoniten gegenüber geübte Gastfreundschaft dar, was seitens des Gemeindevorstandes außerdem auch noch schriftlich geschehen war.

* * *

Nach Angabe unseres Gemeindekalenders wurde am 12. November 1871 der erste Reiseprediger unserer badischen Brüder eingesetzt.

* * *

Die Gedenktage in unserem Gemeindekalender für 1902 sind lehrreich in mehrfacher Beziehung. Die Ereignisse im 16. und 19. Jahrhundert bilden die überwiegende Mehrheit, vom 17. und 18. ist die Ausbeute nur gering. Hat das geistige Leben unserer Gemeinschaft in jener Zeit stillgestanden — oder ist es nur nicht in gleichem Maaße uns bekannt?

* * *

Die Gemeinde in Amsterdam hat ein zweites Lokal zur Abhaltung von Gottesdiensten gemietet. Dasselbe liegt in der Neuen Heerengracht 119. Vom Oktober wird sonntäglich daselbst Andacht sein, mit Ausnahme der Sonntage, an welchem Bekenntnispredigt, Taufe oder Abendmahl in der Hauptkirche stattfindet; auch am 2. Weihnachtstag und Sylvester fällt der Gottesdienst in der neuen Kirche aus. In der Hauptkirche werden dafür die Sonntagabendspredigten wegfallen.

* * *

Am 29. September trat Br. Plantenga sein Amt an der Gemeinde zu Haarlem an. Früher stand derselbe zu Arnheim. An seine Stelle berufen wurde Br. Wuite aus Stavoren.

* * *

In das theologische Seminar zu Amsterdam wurden vier Studenten aufgenommen. Sechs Studierende bestanden am 24. September das Kandidatenexamen; ein siebenter, der sich gemeldet hatte, konnte wegen Erkrankung an der Prüfung nicht teilnehmen.

Im November dieses Jahres blickt der älteste Missionar unserer Taufgesinnten Missionsgesellschaft, Br. Pieter Jansz auf eine fünfzigjährige Arbeit auf Java zurück. Im November 1851 landete er zu Batavia und begann nach kurzem Aufenthalt in Samarang, um sich dort noch besser mit der javanischen Sprache vertraut zu machen, auf einer Ansiedlung unweit Japara seine Thätigkeit. Er hatte in Holland die Lehrerprüfung für Volksschulen bestanden und beabsichtigte, sich zunächst als Lehrer in Java niederzulassen, um auf diesem Wege Zugang zu den Eingeborenen zu gewinnen. Aus dem missionarenden Lehrer im Gebiet von Japara wurde von selbst in kurzer Zeit der Missionsprediger und konnte am 16. April 1854 die fünf Erstlinge seiner Gemeinde taufen. Am 2. November 1881 trat Br. Jansz aus dem Dienst der Taufgesinnten Missionsgesellschaft nach fast dreißigjähriger gesegneter Arbeit und sein Sohn P. A. Jansz trat in seine Stelle ein. Aber bis auf den heutigen Tag hat Br. Jansz nicht aufgehört, für die Verbreitung des Evangeliums unter den Eingeborenen Javas zu arbeiten. Er hat in seiner Ruhezeit u. A. die Bibel ins Javanische übersetzt und wohnt seit 1892 in Pati, wo er noch Sonntags predigt. Am 5. Juni war es ihm vergönnt, seine goldene Hochzeit zu feiern. Wir wollen von Herzen unseres treuen alten Missionsarbeiters teilnehmend gedenken und wünschen ihm Gottes Gnade und Segen zu seinem Lebensabend.

* * *

Sonntag, den 8. September fand in der Mennonite Mission zu Philadelphia die Abschiedsversammlung unserer Missionare, Bruder Lepp und Frau, statt. Die Halle der Missionsstation erwies sich für solche Zwecke als viel zu klein. Da das Wetter aber sehr schön war, konnte die zahlreiche Menge auch unter den Fenstern und an den offenen Thüren an der Versammlung teilnehmen. Bruder Lepp und Frau haben New-York am 11. September verlassen, um ihrem fernen Bestimmungsorte, Dhamtari, Indien, entgegenzueilen.

* * *

John Horsch in Berne, Indiana veröffentlicht im September d. J. eine Erklärung in der Zeitschrift „The Review," daß das Haupthindernis der Vereinigung der Mennoniten in den Vereinigten Staaten untereinander in der Kleiderfrage läge. Nach Römer 12 vs. 2, 1. Petri 3 vs. 3 und 1. Tim. 2 vs. 9 und anderen Stellen der Schrift dürfte ein Christ sich der Welt nicht gleichstellen. Der Herausgeber des „Mennonite" erkennt die Richtigkeit dieses Grundsatzes an, weist aber auf das Bedenkliche hin, denselben einseitig auf die Kleidertracht anzuwenden, und fragt: wie muß denn der Schnitt der Kleidung für Christen beschaffen sein? und läßt sichs nachweisen, daß Paulus bei Römer 12 vs. 2 die Kleiderfrage im Auge gehabt hat? Er stellt dem Br. Horsch — nebenbei bemerkt, dem Verfasser eines nicht üblen Schriftchens über unsere Geschichte — zur Beantwortung dieser Fragen seine Spalten zur Verfügung. Wir werden ja sehen, wie Br. Horsch seinen Beweis führt.

Erinnerung an Montag, den 4. November.

Colosser 1 vs. 9—14.

Offenb. Johannis 2 und 3: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt;" 2 vs. 29.

Psalm 102 vs. 13—18; 122 vs. 6—9.

Anzeigen.

Einladung.

Am 26. November d. Js. soll, so Gott will, in **Ludwigshafen a./Rh.** (Restauration Heim) die **diesjährige badisch-pfälzische Brüderkonferenz** mit folgender Tagesordnung statthaben.

1) Begrüßung durch Br. Neff, Prediger vom Weierhof.
2) Biblisches Referat von Br. Pohl, Prediger in Sembach.
3) „Ueber die Wehrlosigkeit," Referat von Br. Lichti, Ingenieur in Freiburg i. Br.
4) Bericht der Kalenderkommission.
5) Bericht der Soldatenkommission.
6) Anträge und Wünsche.

Beginn 11 Uhr Vormittags.

Zu allseitig zahlreichem Besuch wird hiermit herzlichst eingeladen.

Weierhof, im Oktober 1901.

J. A. des Konferenzkomitees.
Chr. Neff.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 3. November:	Vorbereitung zum heil. Abendmahl.
" " 10. "	"
" " 17. "	"
Mittwoch, " 20. "	Gottesdienst.
Sonntag, " 24. "	Vorm.: Feier des hl. Abendmahls. Nachm.: Dankgottesdienst.

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.
Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 17. November.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.
Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 10. November.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.
Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 3. November.
" " 20. "
Anfang 10¹/₂ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. December. № 12. 1901.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zum Advent. — Der Letzte von der alten Garde. — Unsere Glaubensbrüder im deutschen Heere. — Die Kirche unserer Brüder in Chiwa zu Ak Metsched. — Zur Reform der Konfirmations-Praxis. — Ein Wort über Hausbesuch. — Noch einiges von neuer Literatur. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Inhalts-Verzeichnis.

Zum Advent.

Zion, dein König kommt zu dir!
Sacharja 9, 9.

Wenn diese Blätter in die Hände unserer lieben Leser kommen, ist die Adventszeit schon wieder da, der Anfang des neuen Kirchenjahres, der Vorhof zum lieben Weihnachtsfest. Da werden die Hände eifrig und die Leute eilen geschäftig hin und her, da giebt es in vielen Häusern ein Zurüsten und ein Heimlichthun ohne Ende, aber kein verdrossenes Gesicht verrät, daß die Hausgenossen sich dadurch gekränkt oder zurückgesetzt fühlen, sondern frohe, erwartungsvolle Mienen überall. Das verdanken wir dem Weihnachtsfeste, das seinen Lichtschein schon wochenlang vorauswirft und damit unser Familienleben verklärt.

Das Weihnachtsfest selber aber, woher nimmt es denn sein Licht und seinen Glanz? Nicht von unten her, sondern von oben her. Das ewige Licht dringt da herein, Giebt der Welt einen neuen Schein, singt Luther. Und wie der himmlische Vater seine Sonne scheinen läßt über die Bösen und über die Guten, so leuchtet auch des Weihnachtsfestes Glanz über allem Volk; vom Palast bis zur ärmsten Hütte wird überall das Kommen dieser Zeit mit Freuden begrüßt.

Uns ist es nicht nur um Familienfreuden und Weihnachtsjubel zu thun. Den Weihnachtssegen erbitten und erwarten wir für uns und unsere Häuser. Was haben wir von den äußeren Zurüstungen und von allem äußeren Glanz der Feier zu erwarten, wenn der gehaltvolle Kern fehlte, wenn nicht der Geist Christi in diesen Festtagen sein Volk heimsuchte und mit mildem Wesen an alle Herzen rührte! Wir können ihm den Boden zubereiten und die Wege zu uns öffnen; darum erhebt Sacharja seine Stimme und ruft aus: Zion, dein König kommt zu dir!

Jerusalems Mauern überragte einst Davids Königsburg auf dem Berge Zion. Aber diese Königsburg, unter deren Schutz und Schirm in allen Zeiten die Stadt Jerusalem und das Volk Israel sicher wohnte, ist gebrochen; sie liegt in Trümmern. Ein neues Gottesreich ist dafür erstanden, und das Jerusalem, das droben ist, ist nun unser aller Mutter (Gal. 4, 26), das Heimatland aller frommen Seelen, die im Sohne Davids, der zu Bethlehem geboren wurde, Vergebung ihrer Sünden, Frieden mit Gott und neues Leben gefunden haben. Diesen frommen Herzen gilt der Ruf: „Zion" von nun an. So höre denn, Volk des Herrn, was Gottes Bote Dir verkündigt!

Dein König kommt zu dir! Sonst pflegt es in der Ordnung zu sein, daß das Volk sich aufmacht, seinem Herrscher zu huldigen; hier aber geht es umgekehrt. Zacharias, der Vater des Täufers Johannes, hat es gesehen und sein Mund geht über von Lob und Preis: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Johannes, der Jünger des Herrn, bezeugt uns: Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Und wir singen ihm entgegen:

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großer Jammerslast,
Die kein Mund kann aussagen,
So fest umfangen hast.

Die Liebe Gottes hat sich aufgemacht, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Darum sandte sie den Eingeborenen Gottes in diese Welt und ließ ihn unter uns weilen und wohnen, damit wir sein liebevolles Herz erkennen und unsere Zuflucht zu ihm nehmen möchten. Und wo dies Evangelium von der Liebe Gottes, die in Jesu Christo erschienen ist, verkündigt wird und Menschen zu Herzen geht, da erwacht der milde Geist der Liebe und hat sein Wesen unter uns. Wir fühlen ihn in der Weihnachts-

zeit im Kreise unserer Lieben, wir sehen sein Walten überall, wo barmherzige Seelen sich gedrungen fühlen, auch in die Häuser der Verlassenen und Notleidenden einen Strahl der Freude zu bringen, damit allem Volk auch in leiblicher Hinsicht große Freude widerfahren möge. Wir wollen diesem Geist unsere Herzen weit aufthun; wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

Dein König kommt zu dir. Ich muß und will in deinem Hause einkehren, so verkündigt er dir und mir. Ist uns das lieb und erwünscht, oder fühlen wir uns dadurch in unserem gewohnten Denken und Treiben gestört? Darüber denke Jeder einen Augenblick im Stillen nach. Was wir nur in der Tiefe der Seele leise empfinden, sieht unser Meister klar und deutlich; darum weiß er ohne unsere Worte schon, ob er uns willkommen oder ein Fremdling ist. An denen, die ihn nicht kennen und nicht mögen, geht er vorüber, die haben keinen Teil am vollen Weihnachtssegen. Die ihn aber lieb haben und gerne bei sich behalten möchten für alle Zeit, die hat er lieb und über diesen wird er sprechen: diesem Hause ist Heil widerfahren. Euch ist heute der Heiland geboren! Dieses „heute" klingt im Jahre des Heils 1901 noch ebenso frisch und kräftig wie einst, da es zum ersten Male aus Engelsmund ertönte.

Ein gelehrter Doktor fragte den frommen Philipp Melanchthon einmal am Christfest spöttischer Weise, warum man denn noch immer singe: Halleluja, denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren — und seien doch schon so viele hundert Jahre darüber hingegangen. Magister Philippus entgegnete: braucht ihr denn nicht heute noch einen Heiland? Weil wir keinen Tag des lieben Christkindes entraten können, darum ist er uns auch heute und für heute geboren.

Die Menschheit hat viele Wandlungen durchgemacht seit jener wundervollen heiligen Nacht. Viel Großes und Schönes ist seitdem veraltet und vergangen in der Welt. Aber den Heiland der Welt hat und braucht die Welt heute noch. Wir haben wir selber uns verändert von außen und innen, seit wir als Kinder um den Christbaum gejubelt! Und doch, wo ist ein Christenmensch, und trüge er schon graues Haar, dem nicht auch das Herz weit aufginge um die Weihnachtszeit, nur von ganz anderer, heiligerer und seligerer Freude? Die Adventstage bereiten die Herzensstimmung auf diesen Höhepunkt der Feier vor. Möge es in vielen Herzen widerhallen: Dein König kommt zu Dir!

Der Letzte von der alten Garde.

Eine Geschichte aus einer holl. Mennonitengemeinde vor 100 Jahren.
Nach dem Holländischen von H. Bakels, jetzt in Enkhuizen.

(Schluß.)

Von der Zeit zwischen dem 27. August 1815 und dem 26. September 1816 wird nichts berichtet, also auch von keinem Streit. Aber daß dergleichen vorgekommen, ist doch wohl mit Gewißheit anzunehmen, denn noch in späteren Jahren bedauerte Wolter nach der Ueberlieferung, daß ein so überaus großer Teil des Gemeinde-Einkommens zur Bezahlung des Predigergehalts gebraucht würde, und dieses Bedenken wird 1815 und 1816 auch wohl seine Dienste gethan haben. Denn früher bekamen die Prediger zusammen im Jahre 267 Gulden und Pot bekam 600 Gulden.

Wie dies nun auch sein mag, der Streit ist vergessen und begraben; selbst die ältesten Gemeindeglieder wußten mir nichts davon zu erzählen. Die Aelteren werden sich bei dem neuen Stand der Dinge beruhigt haben. Vielleicht blieb der Eine oder der Andere vom Abendmahl weg, um stillschweigend zu protestieren, was noch im Jahre 1900 in jener Gemeinde mitunter vorkommen kann, wenn Jemand seine Unzufriedenheit mit dem Lauf der Dinge in der Gemeinde zu verstehen geben will. Es liegt aber in der Art Derer, welche die Gemeinde wirklich lieb haben, daß sie wieder zu ihr zurückkehren. Unser Wolter hat sich nie von ihr zurückgezogen, er fühlte keinen Groll, er bewies ununterbrochen sein warmes Interesse. „Die Garde stirbt, sie ergiebt sich nicht" so sagt der Soldat. Christenlosung ist, weiterzuleben und sich nicht den Brüdern zu entziehen. „Korrekt" auf die Minute kam er am Sonntagmorgen von seinem Gehöfte droben zur Andacht, gekleidet in seinen kurzen wollenen Ueberrock, auf seinen Stock sich stützend und nach vorne übergebeugt. Er kam immer korrekt auf die Minute; darum ermahnten die Mütter Sonntagsmorgens ihre Töchter, wenn diese noch dies und jenes zu thun hatten: Kinder, jetzt setzt aber die Hüte auf, da geht schon Wolter Martens! Davon erzählt man sich noch allerlei in Warns, und Einige wissen zu erinnern, wie der alte Mann mit seinem schneeweißen Haare Sonntag für Sonntag auf der Kirchenratsbank gesessen und dem „studierten Prädikanten" zugehört hat. Dort saß er und hörte nach Pot einen Smith, einen P. H. Veen und S. Gorter*), er selber, der Letzte von der alten Garde. Wohl dir, du guter und getreuer Knecht!

Noch bis zum Jahre 1844 führte er das Gemeindebuch. Zunächst wird seine Handschrift immer kleiner, dann in den beiden letzten Jahren plötzlich sehr groß und unsicher; aber selbst in der vorletzten Reihe, die er geschrieben, sind noch fünf seiner charakteristisch geschwungenen D-Buchstaben.

Er starb 1846, ungefähr achtzig Jahre alt. Seeluft und Landluft und Friede im Herzen haben ihn solange frisch erhalten. Einen Teil seiner Güter hinterließ er der Gemeinde in seinem Testament, das er schon zehn Jahre früher, am 8. Februar 1836, gemacht hatte. Liebe ist nicht sichtbar und nicht greifbar, aber wir Menschen erblicken sie doch zuweilen in sichtbaren Dingen.

So steht unsere Gemeinde Warns durch die Liebe Wolters und einer ganzen Wolke von anderen Zeugen bis auf diesen Tag, den Gott uns giebt.

Noch leben Einzelne, die den alten Mann gekannt. Die älteste Tochter seines Dienstmannes Taake weiß manchen Zug von ihm zu erzählen. In seinem bereits erwähnten Testament hat er die Hofstelle mit dem Mobiliar und den Ländereien an Taake vermacht. Aber die mündliche Ueberlieferung meldet, daß er das Bedürfnis empfand,

*) Wie wir vermuten, der Vater des in diesem Jahre nach fast 50jähriger treuer Arbeit an einer unserer Gemeinden auf der Insel Ameland heimgegangenen Predigers K. S. Gorter (Zondagsb. Nr. 38 und 39.)

außer durch die toten Buchstaben des geschriebenen Testaments noch durch eine besondere und symbolische Handlung ausdrücklich seinen Willen kundzugeben. So machte er es ähnlich wie die Juden und die alten Römer. Er verkaufte sein ganzes Gut symbolisch an Taake und dieser zahlte ihm dafür ein Pfund Tabak, eine echt friesische Zahlungsart!

Sein Hof liegt auf dem Hügel „zu Süden"**) von der Haltestelle des Dampfschiffes bei Warns. Der Verfasser unserer aus den Akten jener Gemeinde geschöpften Erzählung bemerkt dazu: Diese topographische Angabe ist für Solche, die vielleicht einmal dorthin wandern möchten. Unter uns Mennoniten wird so fleißig nach derartigen Stätten gepilgert, daß z. B. der aus Steinen hergestellte Fußpfad von der Landstraße nach dem Mennostein zu Witmarsum ganz mit Gras bewachsen und in dem Wiesenland ganz unkenntlich geworden ist. Ich hatte einen Mann bei mir, der mich führte, und fragte ihn: „wie kommt es, daß der Boden hier so steinhart ist?" „Aber dies ist ja ein gepflasterter Pfad" gab der mir zur Antwort. — (Nebenbei bemerkt ist die Bezeichnung der Lage eines Grundstücks nach der Himmelsrichtung noch bis auf diesen Tag ein Stück alter Ueberlieferung von den holländischen Ahnen her. In unserem Protokollbuch der Hamburg-Altonaer Gemeinde ist noch bis auf diesen Tag die Bezeichnung der um unsere Kirche liegenden Grundstücke, welche uns gehören, obwohl sie offiziell ihre Straßennummer haben, das „Grundstück im Osten, oder Norden, oder Süden der Kirche." Das im Westen giebt es nicht mehr, das ist seit etwa 50 Jahren in städtischen Besitz übergegangen. Der Uebersetzer.)

Unsere Glaubensbrüder im deutschen Heere.

(Schluß.)

„Lieber Bruder! Vor Jahresfrist hat die Brüderkonferenz zu Ludwigshafen eine Kommission (bestehend aus den Mitgliedern: Chr. Hege-Frankfurt a./M., Reiseprediger J. Hege-Reihen, J. Latscha-Frankfurt a./M., Ingenieur D. Lichti-Freiburg i./B., Prediger Chr. Neff-Weierhof und Reiseprediger G. van der Smissen-Würzburg) gewählt, deren Thätigkeit sich auf die Fürsorge unserer im deutschen Heere dienenden Jünglinge erstrecken wird. Die Wege, welche die Kommission einschlagen will, hat sie im Gemeindeblatt (Nr. 1 von 1901) und in den Mennonitischen Blättern (Nr. 2 von 1901) gekennzeichnet.

Um der Sache eine thatkräftige Unterstützung zu geben, ergeht hiermit an die Prediger die Bitte, die Aufmerksamkeit der Gemeinden noch ganz besonders auf die Bestrebungen der Kommission zu lenken und die Gemeindeglieder aufzufordern, im Sinne der veröffentlichten Darlegungen zu wirken.

Durch Umfragen in den Gemeinden wird es den Predigern leicht möglich sein, die Adressen von Soldaten zu erlangen. Sie werden deshalb gebeten, dem Kommissionsmitglied Christian Hege in Frankfurt a./M., Gluckst r. 24 mitzuteilen:

1) die Adressen der ihnen bekannten Soldaten,
2) seit wann dieselben in den genannten Garnisonen sind,
3) wann die Dienstzeit abläuft, ferner
4) Adressen von Familien, in denen die Soldaten während ihrer Freistunden liebevolle Aufnahme finden.

An Schriften stehen uns bis jetzt das Gemeindeblatt und die Mennonitischen Blätter zur Verfügung, welche an die bekannt gegebenen Adressen regelmäßig befördert werden. Unser Wunsch ist, an die Soldaten noch weitere speziell ihnen gewidmete Schriften zu verteilen, was auch schon vor dem Eintritt in die Armee geschehen kann. Wir fordern die Brüder, in erster Linie die Prediger, denen das Wohl unserer Jünglinge am Herzen liegt, auf, uns geeignete Beiträge zu senden; wir beabsichtigen, diese alsdann in Traktatform drucken zu lassen und hoffen, daß auf diese Weise manch gutes Samenkorn ausgestreut wird."

Der Erfolg dieses Rundschreibens war, daß der Soldatenkommission die Adressen von 19 Soldaten mitgeteilt wurden und die Adresse einer Familie, die Soldaten gastfreundliche Aufnahme in ihren Freistunden gewährt. Den einzelnen Kommissionsmitgliedern gelang es später noch, die Adressen von weiteren 39 Soldaten zu ermitteln, sodaß der Soldatenkommission bis Ende Juni 58 Soldatenadressen bekannt waren, denen das Gemeindeblatt und die Mennonitischen Blätter regelmäßig gesandt wurden. Aber im deutschen Heere befinden sich weit mehr junge Leute unserer Gemeinschaft. Wenn man die Friedenspräsenzstärke mit der Zahl der Gesamtbevölkerung des deutschen Reiches und der Zahl der Mennoniten vergleicht, dann muß man annehmen, daß diese Ziffer erst etwa ein Viertel unserer Glaubensbrüder im Heere angiebt. Um die übrigen Soldaten zu ermitteln, wandte sich die Soldatenkommission noch einmal an die Prediger durch ein besonderes Rundschreiben, doch waren durch dieses nur 4 neue Adressen zu erlangen. Es wurde nun noch einmal ein Versuch gemacht, weitere Adressen zu ermitteln und zwar wandte sich diesmal die Kommission an die Soldaten. Unter Beifügung des zweiten Rundschreibens an die Prediger, das eine übersichtliche Tabelle zur Vereinfachung der Eintragung der Personalien enthielt, wurde an die Soldaten die Bitte gerichtet, alle ihnen bekannten Glaubensbrüder im Heere mitzuteilen mit der gleichzeitigen Aufforderung, etwaige Wünsche, deren Erfüllung im Interesse des Einzelnen oder der Gesamtheit liegt, auszusprechen. Die eingelaufenen Antworten übermittelten 28 neue Adressen, sodaß im ganzen Deutschen Reich 90 Soldaten unserer Gemeinschaft bekannt wurden. Ueber die Hälfte (47) befinden sich in preußischen Garnisonen, davon 28 in West- und Ostpreußen, 15 in Berlin und Umgebung, 4 in den übrigen preußischen Garnisonen. In Bayern wurden 16 Soldaten, davon 12 in der Pfalz ermittelt, in Baden 14, in Elsaß-Lothringen 11 und in Württemberg 3. Wie sich unsere Glaubensbrüder auf die einzelnen Garnisonen verteilen, zeigt die nachstehende Tabelle:

**) auf friesisch: t'souw.

Berlin	7	Heidelberg	1
Bruchsal	1	Ingolstadt	2
Charlottenburg	1	Karlsruhe	4
Colmar	1	Königsberg	1
Culm	1	Konstanz	1
Danzig	3	Landau	5
Diedenhofen	1	Langfuhr	1
Dieuze	2	Ludwigsburg	2
Durlach	5	Mannheim	1
Ehrenbreitstein	2	München	2
Germersheim	6	Offenburg	1
Graudenz	8	Osterode	1
Potsdam	5	Saargemünd	5
Spandau	1	Stolp	1
Straßburg i./E.	2	Tempelhof	1
Thorn	12	Ulm	1
Wilhelmshafen	1	Zweibrücken	1
		Zusammen	90

Daß diese Zusammenstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, geht schon aus dem Vorhergesagten hervor und der Leser, der Angehörige unter den Soldaten hat, wird leicht herausfinden, wo Lücken sind. Dankbar würde die Soldatenkommission Ergänzungen entgegennehmen. Wenn auch die bisherigen Ermittelungen noch viel zu wünschen übrig lassen, so geben sie doch manche Anhaltspunkte über die Frage der örtlichen Verteilung und über die Waffengattungen, denen unsere Soldaten angehören. Unter den ermittelten 90 Soldaten befanden sich:

30 Krankenwärter (sämtlich in Preußen)
24 Infanteristen (davon 12 in Bayern, 5 in Elsaß-Lothringen, 3 in Preußen, 4 in Baden)
14 Kavalleristen (davon 7 in Preußen, 4 in Elsaß-Lothringen, 2 in Baden, 1 in Württemberg)
11 Trainsoldaten und Oekonomie-Handwerker (davon 5 in Baden, 3 in Preußen, 1 in Bayern, 2 in Elsaß-Lothringen)
4 Diener (davon 3 in Bayern, 1 in Preußen)
3 Artilleristen (davon 2 in Württemberg, 1 in Baden)
1 Matrose
3 Einjährige (sämtlich in Baden; die Waffengattung wurde nicht genannt).

Von den Rechten, die den Mennoniten auf Grund der Kabinetsordre Wilhelms I. eingeräumt sind, haben von den in Preußen und Baden Dienenden etwa 2/3 Gebrauch gemacht. Da sich einige Brüder im Heere aus eigenem Antrieb zu dieser Frage geäußert haben, dürfte es angebracht sein, hierüber einige Sätze aus Briefen an die Soldatenkommission wiederzugeben.

Ein Westpreuße schreibt:

„Es ist traurig, daß auch in unserer Gegend sich so viele junge Leute freiwillig zum aktiven Heeresdienste melden; es ist dieses (die Wehrfreiheit) doch ein ererbter Vorteil, welchen unsere Väter erworben haben und der schon aus diesem Grunde respektiert und innegehalten werden müßte, soll unsere ganze Confession nicht darunter leiden. Leider wird ja gerade uns der Kirchenbesuch sehr erschwert, aber dennoch haben wir immer wesentliche Vorzüge, die wir nicht unterschätzen dürfen.“

Ein bayrischer Bruder schrieb der Soldatenkommission u. A.:

„Vor Allem Dank Eurer brüderlichen Liebe für uns Soldaten, daß Ihr uns einige Blätter geschickt habt, damit wir nicht nur immer das gottlose Gerede der Anderen anhören müssen, sondern in freien Zeiten etwas Nützliches für unseren inwendigen Menschen haben; denn man hört hier vieles, was einem jungen Menschenherzen schadet . . . Es thut einem herzlich wohl, wenn man von Christlichem etwas zugeschickt bekommt; man bekommt viel mehr Verlangen nach Oben. Beim Militär leidet eine Seele am ersten Schiffbruch; denn so viele Anfechtungen erlebt man im bürgerlichen Leben nicht wie hier. . . . . Wenn ich es nur soweit bringen könnte, daß, wenn es einen Krieg gäbe, ich nicht die Waffen ergreifen müßte.*) Ich glaube ganz sicher, wenn alle Gemeinden zusammenhalten würden, daß es soweit käme, daß kein mennonitischer Jüngling mehr zur Infanterie, Kavallerie oder Artillerie käme, sondern zum Sanitätsdienst oder zum Train.“

Wie schon aus den eingangs erwähnten Daten hervorgeht, hat die Soldatenkommission ihre Absicht, unseren Soldaten Anschluß in Familien zu bieten, in diesem Jahre nicht erfüllen können. Die Zahl der Familien, die ihre Thüren gastlich unseren alleinstehenden jungen Leuten öffnen, ist eine geringe geblieben. Vielleicht mag dies damit zusammenhängen, daß manche Familien nicht wußten, daß ein Bedürfnis gerade in ihrem Wohnort besteht und so giebt die Soldatenkommission die Hoffnung nicht auf, daß sich für die Folge mehr Hausväter und Hausmütter unserer Gemeinschaft bereit finden werden, unseren Soldaten liebevolle Aufnahme in ihren Freistunden zu gewähren, wenn sie wissen, daß gerade auf ihre Unterstützung, auf ihre Einladung gewartet wird. Sie thun hier ein Liebeswerk, das gute Früchte trägt und die aufzuwendende Zeit und Kraft reichlich lohnt. Bis jetzt meldeten sich in folgenden Städten Familien, die unseren Soldaten im Sinne der Bestrebungen der Soldatenkommission ihr Haus öffnen: Colmar, Frankfurt a./M., Ingolstadt, Landau i./Pf., Speyer, Thorn, Würzburg.

Ein Teil unserer Glaubensbrüder ist in den letzten Wochen aus dem Heere ausgeschieden und in die Heimat zurückgekehrt, andere verließen das Elternhaus und traten in die Armee; wer letztere sind und wohin sie befohlen wurden, ist nicht bekannt. An Eltern, Prediger, Gemeindevorsteher und Alle, die sich mit den Bestrebungen der Soldatenkommission eins wissen, ergeht die herzliche Bitte, ihr die Adressen der Einberufenen baldigst mitzuteilen. Der Soldatenkommission wird dadurch ihre Aufgabe ungemein erleichtert; ihr Wunsch ist, gleich beim Eintritt in die Kaserne mit den jungen Brüdern bekannt zu werden, um sich ihrer alsbald fürsorgend annehmen zu können.

Den Brüdern, die im letzten Jahre Interesse an den Bestrebungen der Soldatenkommission durch Mitarbeit bekundeten, sei an dieser Stelle wärmster Dank ausgesprochen.

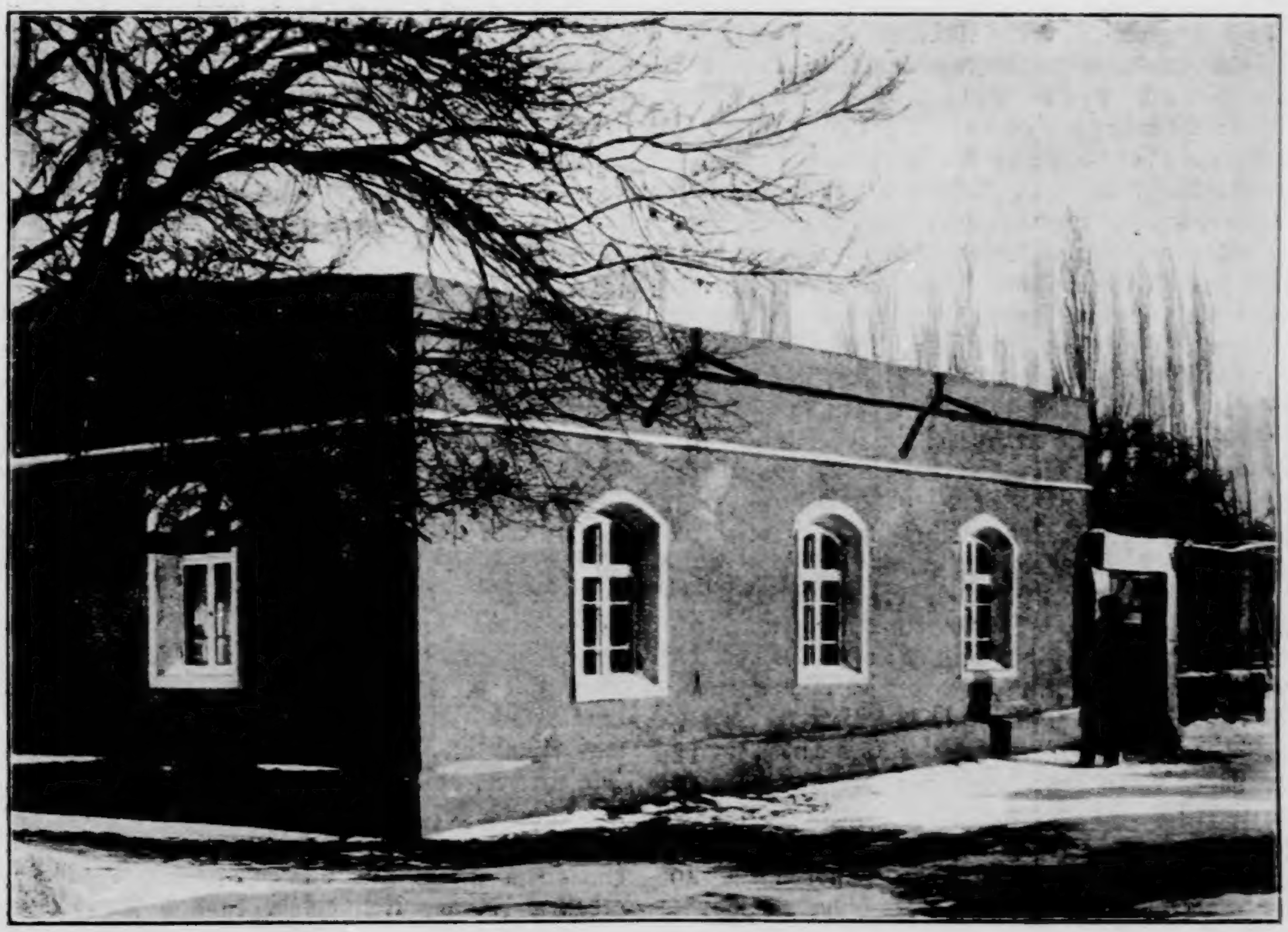
Die Soldatenkommission.

---

*) Für Bayern gelten die oben erwähnten Bestimmungen über die Befreiung vom Waffendienst nicht, ebensowenig in Württemberg.

Die Kirche unserer Brüder in Chiwa zu Ak Metsched.

Einem lieben Bruder, der mit den im Jahre 1880 nach Centralasien aus Rußland teils um der neu eingeführten Militärpflicht zu entgehen, teils auf Grund der durch Claas Epp in Hahnsau bei Saratöw geweckten Erwartung der nahebevorstehenden Wiederkunft Jesu Christi ausgewanderten Glaubensgenossen gezogen ist und gegenwärtig in Ak Metsched unweit Chiwa wohnt, verdanken wir das Bild jener Mennonitenkirche im Herzen von Asien.



Wir haben seinerzeit unsere Leser vom Verlauf dieses Zuges unterrichtet. Die fünf Jahrgänge von 1880 bis 1884 enthalten für den, der die Drangsale und Mühseligkeiten jener Reise kennen lernen will, die hauptsächlichsten Nachrichten. Wir können darum an dieser Stelle über die Vorgeschichte dieser Ansiedlung kurz hinweggehen und melden nur, daß ein Teil der Auswanderer später — um 1884 — mit der Hülfe amerikanischer Glaubensbrüder nach den Vereinigten Staaten in Nord-Amerika gegangen ist. Der Rest — etwa 40 Familien stark, hat in den zwanzig verflossenen Jahren sich in die dortigen Verhältnisse eingelebt. Sie haben ihr Brot gefunden. Mit der Ausdehnung des russischen Reichsgebietes über Chiwa sind sie nun doch unter die Bestimmungen der russischen Regierung über die Ableistung des Militärdienstes gekommen und die dienstpflichtigen Jünglinge dienen in den Forsteien ihre Zeit ab.

Sie stehen dort recht isoliert. Nur mit den in Turkestan unweit der Stadt Aulie Ata angesiedelten Glaubensbrüdern, die 1880 mit ihnen auszogen, aber hernach sich von ihnen trennten und weiter ostwärts zogen, besteht ein persönlicher Verkehr.

Was ihnen besonders fehlt, ist Literatur. Schon vor einem Jahre kam eine Bitte um geeigneten Lesestoff nach Deutschland, die auch in den Menn. Blättern veröffentlicht wurde. Bis jetzt hat Niemand diese Bitte erfüllt. Wir gedenken nunmehr eine Kiste mit Büchern hinzuschicken und werden uns freuen, wenn andere Brüder uns in den Stand setzen möchten, eine zweite Sendung an sie abgehen zu lassen. Ein besonderer Wunsch ist ein Exemplar von Tilemann van Braghts Märtyrerspiegel deutsch, wenn möglich mit Bildern. Wer kann es zu diesem Zweck schenken oder verkaufen? Der Herausgeber nimmt mit Dank Angebote entgegen. Allen Lesern aber seien diese Brüder zur brüderlichen Teilnahme und Fürbitte warm empfohlen. Ich hoffe, sie schicken uns bald eine kurze Schilderung ihres Lebens dort, damit wir besser als bisher uns für sie interessieren können. Denn es ist ein wahres Wort: Ungekannt, ungeliebt. Unsere Vergangenheit kann davon viel Trauriges erzählen.

Zur Reform der Konfirmations-Praxis.

Mit dieser wichtigen, die Geister von Jahr zu Jahr lebhafter bewegenden Frage beschäftigte sich die kirchlich-soziale Spezial-Konferenz für Rheinland und Westfalen, die am 17. September im Barmer Evangelischen Vereinshause zusammentrat. Als Referent hatte sich Pastor Mahling aus Hamburg eingefunden, der in der ersten Reihe der Kämpfer für eine Reform steht. Mit Befriederung dürfte der Genannte heute auf den Verlauf der Konferenz zurückblicken, die ihm zwar nicht etwa einmütig in allem zustimmte, das wäre bei den verschiedenen Ansichten, die sich in der kirchlich-sozialen Konferenz zusammengefunden, allzuviel verlangt, die jedoch eine Resolution annahm, welche eine wichtige Aenderung für die Konfirmation empfiehlt: die Aufhebung des Gelübdes. An die Frage einer Reform der Konfirmations-Praxis könne man, so führte Pastor Mahling aus, nur mit dem größten Ernste herantreten. Sie werde veranlaßt allein durch das Bestreben, der Kirche zu dienen und zu helfen. Bei der Reform handele es sich erstens um die Konfirmanden-Unterweisung und sodann um die Konfirmations-Handlung selbst. Der Referent stellte den Satz auf, daß die heutige Unterweisung zu wenig, die heutige Handlung zu viel gebe. Die Methode des Konfirmanden-Unterrichtes lasse viel zu wünschen übrig, schon deshalb, weil Kirche und Schule nicht, wie erwünscht, völlig Hand in Hand arbeiten. Aber das sei nicht die Hauptsache. Der Konfirmanden-Unterricht setze eine christliche Erziehung der Kinder voraus, die aber in vielen Fällen nicht vorhanden sei. Darum müsse die Kirche freie Hand in der christlichen Unterweisung vom sechsten bis achtzehnten Lebensjahre haben. Auch der Fortbildungsschul-Unterricht müsse Religion aufnehmen. Hier im Westen des deutschen Vaterlandes befänden sich die Gemeinden in der glücklichen Lage, einen zwei- oder gar dreijährigen Konfirmanden-Unterricht zu haben. Im ganzen Osten sei letzterer auf ein Jahr beschränkt, in Hamburg sogar auf fünf Monate. Dabei habe dort der Pastor gleichzeitig 400—600 Kinder vor sich. Es sei ihm kaum möglich, sie in vierzig Unterrichtsstunden dem Namen nach kennen zu lernen, viel weniger sie in erwünschtem Maße zu unterrichten. Man müsse einen mindestens zweijährigen Unterricht fordern. Die Konfirmation selbst sei eine menschliche Einrichtung, die zum Beispiel in Hamburg erst 1832 eingeführt wurde. Sie sei auch keine Erneuerung des Taufbundes, sondern nach Ansicht des Referenten allein die feierliche Dokumentirung dessen, daß die Unterweisung an einem bestimmten Abschnitt angekommen ist und daß der Genuß des Abendmahls seitens der Kirche freigestellt wird, die ihrerseits zum Eintritt in den bürgerlichen Beruf, zur Festigung und Standhaftigkeit im Glauben für die herankommenden Stürme des Lebens den Schutz und Segen des Höchsten auf das Kind herabflehe. Mit diesem Charakter müsse sich die Handlung begnügen, sie sei auch wie heute im vierzehnten Lebensjahre des Kindes vorzunehmen. Darum sei zunächst die Prüfung der Konfirmanden, der Nachweis, daß der Pastor seine Pflicht in der Unterweisung gethan hat, notwendig. Sodann kommt die Einsegnung des Kindes; das sei kein sakramentalischer Akt, sondern der Ausdruck der von der Gemeinde dem Kinde dargebrachten Fürbitte für sein ferneres Leben. Heute fänden wir einen Bekenntnisakt, das Gelübde, die Mündigkeits-Erklärung, die Einsegnung und den ersten Abendmahlsgang.

Wie steht es mit dem Ablegen des Bekenntnisses? Der Christ soll ein Bekenntnis seines Glaubens geben. Jedes persönliche Bekenntnis muß ausgesprochen werden auf Grund einer persönlichen Erfahrung. Ein Bekenntnis soll aus dem inneren Herzen herauskommen und kein Lippenwerk sein. Bei einem vierzehnjährigen Kinde kann jedoch eine persönliche Erfahrung auf geistlichem Gebiete nicht vorausgesetzt werden; Ausnahmen spielen keine Rolle, wir stehen vor der großen Gefahr, daß das vor Gott und der Gemeinde öffentlich abgelegte Bekenntnis nicht aus dem Herzen kommt. Darum sei er gegen eine Beibehaltung des Bekenntnisses. Wie schwerwiegend sei es, welch innerlichen Kampf koste es nicht, in einem Einzelfalle ein bindendes Versprechen abzugeben (zum Beispiel bei Trauleuten, bei Anstellung von Beamten, bei der Ordination des Pfarrers.) Hier handelt es sich jedoch um Erwachsene. Von den Kindern verlangen wir bei der Konfirmation die Abgabe eines Gelübdes für das ganze Leben, wo sie obendrein das Leben noch gar nicht kennen. Wir fordern dem Kinde das Versprechen ohne weiteres rücksichtslos ab. Wieviel Prozent der Konfirmanden brechen das gegebene Wort, können es, wie die Sache liegt, nicht halten! Mit vierzehn Jahren wird das Kind in den Strudel des Lebens hineingestoßen, in den Strom, der antichristlich fließt. Man fordert von dem Jüngling das Versprechen, gegen den Strom schwimmen zu wollen, er sagt ja, er springt hinein und die Kirche springt nicht nach, um zu helfen. Die Kirche sehe das — und wiederhole jahraus und jahrein dasselbe Experiment. Die Masse der der Kirche Entfremdeten bestehe aus Tausenden und Zehntausenden, die einmal ja gesagt und die wissen, daß sie das Ja nicht gehalten haben. Und gerade dadurch seien sie der Kirche gram geworden; sie fühlten, man habe ihnen etwas abverlangt, da sie nicht halten konnten. Es sei nicht schwer, einem Verlornen die Liebe Gottes zum Bewußtsein zu bringen, den Gekreuzigten vor Augen zu führen, aber das Vertrauen zur Kirche wieder fassen zu lassen, das sei mit unsagbaren Schwierigkeiten verknüpft. An erster Stelle sei darauf zu dringen, daß bei der Konfirmationshandlung dieses Versprechen nicht mehr verlangt wird, daß das Gelübde in jeglicher Form des Versprechens wegzulassen ist. Unter Mündigerklärung im bürgerlichen Leben verstehe die heutige Jugend: Jetzt haben Vater und Mutter dir nichts mehr zu sagen. Die Kirche erkläre die Konfirmanden für mündig, das sei vollständig verfehlt.

Dazu kommt die erste Teilnahme am Abendmahl. Viele Kinder ständen dabei unter dem Eindruck eines moralischen Zwanges; sie fühlten sich noch nicht reif und fürchteten, etwas Ungöttliches zu thun, aber noch größer

sei die Scheu, zurückzubleiben. Jeder Abendmahlsgang soll ein durchaus freier sein, auch der erste. Selbstverständlich soll die Konfirmation die Berechtigung zur Teilnahme am Abendmahl geben; aber es solle freistehen, wann der Konfirmand hiervon Gebrauch macht.

Die Einsegnung möchte der Referent recht fest halten. Sie sei im Volksbewußtsein das eigentlich sympathische Moment bei der Konfirmation: das Knieen vor dem Altar, die Handauflegung, die Spruchерteilung. Die feierliche Handlung soll also nicht aufgehoben werden.

Werde die Konfirmation auf diese Weise gestaltet, so erhalte sie den richtigen Unterbau und Ueberbau, auf dem weiterzuarbeiten möglich wird. Hat sich im Laufe der Jahrhunderte eine falsche Praxis bei der Konfirmation ergeben, so möge man nicht davor zurückschrecken, sie wieder abzuschaffen.

Der Redner resumiert sich wie folgt: wir fordern 1. eine möglichst weitgehende christliche Jugend-Unterweisung, mindestens einen zweijährigen Unterricht; 2. die Festhaltung der Konfirmations-Handlung mit Prüfung und Einsegnung im vierzehnten Lebensjahre; 3. die Beseitigung von Bekenntnis, Gelübde und Mündigkeits-Erklärung bei dieser Handlung, zum mindesten und in erster Linie des Gelübdes; 4. die freiwillige Teilnahme am Abendmahl, wobei dem einzelnen überlassen bleibt, wann er zum erstenmal zu dem Abendmahl sich einfindet.

Auch für uns Mennoniten sind diese Besprechungen lehrreich. Wir erkennen die Verlegenheit, in welche die Praxis der Kindertaufe die Landeskirchen geführt hat, und die Unzulänglichkeit der Konfirmation, welche ohne Grund der Schrift zur Ergänzung jener Handhabung der heil. Taufe zum kirchlichen Gebrauch erhoben ist. Die besonderen Vorschläge, um den Konfirmationsunterricht und die Konfirmationshandlung wirksamer und eindrucksvoller zu gestatten, gehen uns nichts an. Aber sie zeigen uns, wie sehr wir darauf zu halten haben, daß unser Taufunterricht recht gewissenhaft und gründlich erteilt werde, damit unsere schriftgemäß geübte Taufe in Wahrheit die Schriftbezeichnung verdienen: der Bund eines guten Gewissens mit Gott.

Ein Wort über Hausbesuch.

Hausbesuche bei den Gliedern der Gemeinde gehören auch heute noch zu den kräftigsten Mitteln, die Liebe zu erwecken und den Glauben zu stärken, auch dann sogar, wenn der Umstände halber kein Gebet gesprochen wird. Die pastoralen Besuche schaffen Frucht bei Gliedern der Gemeinde, aber auch bei Fremden, die nur hier und da die Vorhöfe des Herrn besuchen. Wie oft haben wir doch Leute, die nur gelegentlich erschienen, von unserm Prediger reden hören, als von „unserm Pastor;" ein Zeichen, daß sie dem Volke Gottes näher getreten waren. Solche sollte man nie aus dem Auge verlieren, und sie auf Händen des Gebets tragen. Ein „Pastor," der nicht nur die Gemeindeglieder kennt und grüßt, sondern auch den Kindern ein persönlicher Freund geworden ist und auch das Vertrauen der jungen Leute genießt, hat einen großen Einfluß auf die Zukunft der Seelen, die ihm anvertraut sind, viel größer, als wir kurzsichtigen Menschen zu ermessen es verstehen. Er giebt ihnen, wenn er ein richtiger Hirte ist, die Speise, die ins ewige Leben wirket. Wenn einer erst ins Haus kommt, wenn der Freund krank ist oder das Kind eines Gliedes auf dem Totenbett liegt, der ist kein guter Hirte. Ein „guter Hirte" kennet seine Schafe, er nennet sie alle mit Namen. Und die Schafe hören seine Stimme, wenn er auch einmal nicht mit ihnen betet. Sein Erscheinen ist schon ein Gebet. Denn wer wird auch hinaufsteigen in den vierten Stock oder hinunter in den Keller im Hinterhause als „unser Pastor?" Wenn ein solcher am Sonntag predigt, so thut er dies nicht nur „von Amts wegen," sondern als ein vertrauter Freund, dem das zeitliche und ewige Wohl aller Glieder und Freunde nahe am Herzen liegt. Der oft wiederholte Einwand, daß es an Zeit gebricht, Besuche zu machen, ist wenig begründet und wir kennen einen, der, als ihn inmitten des „Trubels" einer großen Gemeinde die Versuchung anwandelte, die regelmäßigen Besuche zu vermindern, sich selbst zurief: „Du mußt und mußt Zeit finden, deinen Pflichten als Hirte obzuliegen!" Wir wissen, die Versuchung liegt nahe, da und dort Vorträge zu halten, für Andre Briefe zu schreiben, zu schriftstellern usw., aber der Dienst, den sie übernommen, steht in erster Reihe und darf nicht versäumt werden. Unter seine Pflichten rechnen wir auch die pastoralen Besuche. Andre Dinge mögen ganz gut und schön sein, aber wir erlauben uns, es hier entschieden auszusprechen: der Dienst an der Gemeinde geht vor. Die Pflicht steht dem Christen vor der Liebhaberei. Zum Aufbau einer Gemeinde gehört vor allem auch ein Hirte und Lehrer, der sich das Vertrauen und die Liebe der Herde zu erwerben weiß und dieses Vertrauen dazu benutzt, sie im geistlichen Leben zu stärken und weiterzuführen. Der Herr helfe uns dazu!

Wechselblatt.

Noch einiges von neuer Literatur.

D. L. Moody. Männer der Bibel. Zwölf Charakterzeichnungen. Uebersetzt von E. F. — Cassel, Verlag von J. G. Oncken Nachfolger. brosch. 1 *M* 20 *ℌ*.

Spurgeon. Der Dienst am Evangelium. Reden vor Predigern und Studenten. Uebersetzt von Herm. Liebig. Cassel, Verlag von J. G Oncken Nachf. brosch. 8 *M* 20 *ℌ*.

Spurgeon. Christus im Alten Testament. 60 Predigten. Uebersetzt von Herm. Liebig. Cassel, Verlag von J. G. Oncken Nachf. geb. 6 *M*

Moody und Spurgeon, das sind Namen von gutem Klang. Wer ein rechter Mann nach dem Herzen Gottes werden möchte, der lese die kernigen Ansprachen von Moody. Freimütig nennt er die Dinge bei ihrem Namen, populär und doch edel im Ausdruck ist seine Sprache. Jungen Leuten sollte diese Gabe auf den Weihnachtstisch gelegt werden. Speziell für die Diener am Worte Gottes bestimmt ist Spurgeons zuerst genanntes Buch. Wer diesen bedeutenden Baptistenprediger genau kennen lernen will,

der kann in diesen Ansprachen ein naturgetreues Bild von Spurgeon finden, seine Vorzüge, aber auch seine menschlichen Seiten. Und wer mit Ernst ein treuer Prediger und Seelsorger werden möchte, der wird darin viele treffliche Winke finden; freilich Schablonen-Menschen, die sich nur das Muster von ihm absehen möchten, ist auch mit diesem Buche nicht gedient. Es will mit Nachdenken gelesen sein, dann wird der Segen nicht ausbleiben, auch wenn wir nicht überall mit unserem Führer gehen können. Dagegen sind Spurgeons Predigten etwas lang geraten. Man muß schon Spurgeon lieben, um ihm hier immer mit Freude folgen zu können. Es war gewiß vom Uebersetzer eine dankenswerte Arbeit, aus der großen Zahl von Sp's. Predigten die drei großen Gruppen von je 20 zu sammeln, deren erste persönliche Vorbilder auf Christum, deren zweite besonders die Vorbilder auf Christi Erlösungswerk im Kultus Israels, deren dritte prophetische Zeugnisse von Christo behandelt. Aber — die Arbeit „riecht nach der Studierlampe.“ Nichts für ungut.

Wir möchten hier die Gelegenheit wahrnehmen, auf ein größeres Werk hinzuweisen, dessen Anschaffung für Gutbemittelte sich empfehlen dürfte. Grade zur Weihnachtszeit greift Mancher, dem es der Herr gegeben, auch einmal tiefer in den Beutel, um seine Lieben mit gediegenen Sachen zu erfreuen. Solche machen wir aufmerksam auf das in 50 Lieferungen à 1 *M.* erscheinende Werk: Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts in Wort und Bild, herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Gelehrten vom Prediger C. Werckshagen im Verlag Wartburg zu Berlin. Der erste Band, Lieferung 1—25, ist bereits erschienen. Wir beschränken uns an dieser Stelle auf Anführung des Inhalts einzelner Hefte:

- Heft 17: Das Erwachen des vaterländischen und religiösen Lebens am Anfang des Jahrhunderts.
- Heft 20: Die evangelische Kirche im neuen deutschen Reich unter Kaiser Wilhelm I. und Friedrich II.
- Heft 21, 22: Der Dienst der Liebe. Darstellungen aus dem Leben der Innern Mission.
- Heft 23, 24: Die evangelische Mission unter den nicht christlichen Völkern.

Wir dürfen verraten, daß auch Mitarbeiter aus unseren Kreisen an dem Werke sich beteiligt haben, und zwar in Heft 40: Evangelisches Leben in den Niederlanden (Prof. Cramer) und 33: Evangelisches Christentum außerhalb der Landeskirche (Herausgeber der M. Bl.)

Wer der holländischen Sprache mächtig ist, wird auch den eben uns zugegangenen 41. Jahrgang der Doopsgez. Bijdragen mit Freude begrüßen. Prof. Cramers Artikel: Die Brüderschaft der Taufgesinnten im 19. Jahrhundert mit den Bildern der Professoren S. Müller und J. G. de Hoop Scheffer, de Vries' Lebensbild von dem heimgegangenen Bruder Hesta und de Holls Arbeit über Jan de Liefde sind wertvolle Beiträge zur Kenntnis unserer Brüder in Holland.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Ein Freudentag für die Gemeinde Friedelshei[m] war der 17. November, erhielt sie doch nach zehnmona[t]licher Verwaisung wieder einen Prediger in der Perso[n] von Gustav Stauffer von Klosterhof. Am 11. Novemb[er] übersiedelte er dorthin mit seiner Frau von Worms, w[o] sie seit ihrer Rückkehr aus Afrika gewohnt. Ein unerwart[et] freundlicher Empfang wurde ihnen zu Theil. Die i[n] Friedelsheim wohnhaften Gemeindeglieder waren bei ihre[r] Ankunft fast vollzählich im Hofe versammelt. Frl. Latsch und ihre junge Sängerschaar begrüßte sie mit den Klänge[n] des Liedes: „So nimm denn meine Hände.“ Durch di[e] mit Epheu und einem herzlichen „Willkommen“ geschmückte[n] Hausthüren wurden sie dann in ihre Wohnung geleitete[t], wo eine neue Ueberraschung ihrer harrte. In freundliche[r] und liebevoller Weise hatten nämlich die Gemeindegliede[r] für Küche und Keller gesorgt, und halfen auch bereitwilligs[t] bei der Einrichtung der Wohnung.

Am 17. fand sodann die Einführung durch den bisherigen Werweser, Prediger J. Hirschler aus Monsheim statt. Auf Grund von 1. Timoth. 6, 20 und 21 legte derselbe in ernsten, auf Erfahrung gegründeten Worten, beiden Theilen, Predigern wie Gemeinde, ihre hohen, heiligen Pflichten ans Herz, zu bewahren, was ihnen vertrauet ist. Daraufhin fand die Einführung an der Hand unseres Formularbuches statt.

Nach derselben hielt der neue Prediger noch eine kurze Ansprache, anknüpfend an die Worte 2. Kor. 5, 20, in welcher er darlegte, was er seiner Gemeinde sein wolle: Ein Botschafter Christi, der die Versöhnung, am Kreuze auf Golgatha geschehen, ja Jesum Christum dem Gekreuzigten predigen wolle.

Nach herzlichem Dank an die Gemeinde für alle bisher erfahrene Liebe schloß er die Feier mit Gebet und Segen.

Möge diese Feier einen Segen zurücklassen, darin bestehend, daß die erhaltenen Eindrücke bewahrt und die gefaßten Vorsätze ausgeführt werden; ja möge auch der große Erzhirte, Jesus Christus, auch diesen seinen Unterhirten reichlich segnen und stärken in dieser seiner jetzigen Gemeinde zu Gottes Preis und zum Heile vieler Seelen!

J. H. M.

* * *

Am 1. Dezember 1900 waren Mennoniten in Preußen 6802 männl. und 7074 weibl., zusammen 13876 gegen 13951 Mennoniten am 2. Dezember 1895, mithin 75 oder 5,4 von Tausend weniger als vor 5 Jahren. Weitere Abnahmen haben nur die Herrnhuter (von 4300 auf 4031) und die Deutsch-Katholischen (von 1157 auf 1093) zu verzeichnen, während von den „anderen Christen“ besonders die Baptisten (von 31877 auf 38143), die Irvingianer (von 22610 auf 32215) und die Methodisten (von 4217 auf 5226) erhebliche Zunahmen aufzuweisen haben. Es wäre wieder einmal an der Zeit, den Ursachen dieses bedauerlichen Rückganges der Zahl unserer Glaubensgenossen nachzuforschen und über Mittel und Wege nachzudenken, damit auch wir über Zunahme an Seelenzahl berichten können.

* * *

Es sind jetzt schon drei amerikanische Mennoniten-Missionen in Indien vertreten: Die „Alt-Mennoniten“ durch J. A. Reßler, Jacob Burkhard und Frau; die „Mennoniten der Allgemeinen Konferenz“ durch Geschw. Penner und Kroeker, und die „Mennoniten-Brüder“ durch Schwester Elisa Neufeld und Schw. Anna Sudermann.

* * *

Br. Joh. Thießen ist jetzt bei Missionar Schulz, Boengakondar (Sumatra). Er wird in Sipirok dem Missionsfest beiwohnen und hat da Gelegenheit, sich weiter in die Bessesprache einzuarbeiten.

* * *

Die „Rundschau“ ist seit November d. J. mit „Herold der Wahrheit“ verschmolzen, weil die Leser des „Herold,“ welcher seit 37 Jahren bestanden, so weit ins englische Lager geraten waren, daß das Interesse für ein deutsches Blatt stets schwächer wurde und die Zahl der Unterschreiber nicht mehr auslangte, die Herstellungskosten zu decken. Der englische „Herold“ wuchs, und der deutsche nahm ab. Die großmütige „Rundschau“ sah ihren Freund traurig am Wege stehen und sprach freundlich: „Komm' mit, Bruder!“ So werden die beiden nun ein Stücklein miteinander pilgern.

* * *

Im Setzerkasten des Druckers treiben neckische Kobolde mitunter ihr Spiel und wenn es ihnen gelingt, ihre Schelmereien durch die Korrektur in das Blatt hineinzuschmuggeln, lachen sie sich ins Fäustchen. Im Novemberblatt ists ihnen einmal wieder recht gelungen. Da steht auf der ersten Seite in dem Artikel zum Reformationsfest ganz am Ende die Frage: Haben wir noch ihren*) Geist der Glaubenstreue und der körperlichen Tüchtigkeit bewahrt? — Es sollte dort stehen „bürgerlichen,“ denn es ist ja eine anerkannte Thatsache, daß die alten Mennoniten sich als tüchtige Bürger bewährt haben. Nun ist es ja richtig, daß die Einfachheit der Lebensführung, Sittenstrenge und Thätigkeit auch auf körperliche Tüchtigkeit ihren guten Einfluß nicht verfehlen, aber Enakskinder sind im Durchschnitt doch nicht unter uns so reichlich gewesen. Allerdings die Familie R. in Litthauen und die B. in der Pfalz sind stattlich geraten, aber wir Uebrigen müssen mit unserer Durchschnittsgröße schon zufrieden sein. Von anderen kleineren Druckfehlern verlohnt sichs nicht zu reden; Druckfehler sind ja dazu da, daß sie gemacht werden.

Adressen.

Mitglieder des Kuratoriums.

Chr. Finger. Monsheim.
H. G. J. Mannhardt, Hamburg.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Hamburg.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.
Aeltester J. Wiens. Schönsee.

*) nämlich unserer Vorväter.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Pastor Dr. Müller, Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Pastor Dr. Müller das Referat über alle unter 10 b,
„ Pfarrer Weydmann .... 10 e
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Hinrich Mannhardt zu Hamburg, Spaldingstr. 60, sind von jetzt ab sämtliche Beiträge einzusenden (s. § 4 des Statuts).

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

W. Blickensdörfer, Speier.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Wichtige Bücher und Schriften.

Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
„ „ Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
„ „ Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
„ „ Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
„ „ Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
„ „ Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
„ „ Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.
A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.
Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer.
Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.

Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.

Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.

Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

B. C. Roosen. Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt.

Carl H. A. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.

C. H. Wedel. Bilder aus der Kirchengeschichte für mennonitische Gemeindeschulen. Newton, Kansas, 1899.

Dr. ten Doornkaat Koolmann. Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

Ph. Kieferndorf. Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S.

H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.

C. Weydmann. Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum.

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission

S. F. Sprunger. Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

H. Dirks. Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen.

" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891.

Choralbuch zum westpreußischen Gesangbuch, im Selbstverlage der Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. Für Mitglieder unserer Gemeinschaft im In- und Auslande: Preis gebunden 3.30 M, broschiert 2.— M; zu beziehen von J. Andres-Robach pr. Einlage, W.-Pr.

Zahn, Insp. Joh. Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. Gütersloh, Bertelsmann.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender,** herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben. Darunter:

T. J. van Braght. Märtyrerspiegel.

Menno Simons' vollständige Werke, deutsch und englisch.

Ditrich (Dirk) Philip's Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

Hans Denk. „Von der wahren Liebe."

Hans Langenmantel. „Auslegung des Vaterunser."

P. J. Twisck. Das Friedensreich Christi.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Wird von 1901 ab halbmonatlich herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

Der Zionspilger. Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

Mennonitische Rundschau und Herold der Wahrheit. Erscheint wöchentlich. Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Indiana.

Christlicher Bundesbote. Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms, Mennoville, Oklahoma.

Christlicher Jugendfreund. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.

Der Kinderbote. Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des „Mennonite Book Concern" in Berne, Indiana.

Das Erntefeld. Monatsblatt mit Nachrichten über die Mission der Mennonitenbrüder in Indien. Herausgeber A. Friesen in Nalgonda.

In englischer Sprache:

Herald of truth. Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

The Mennonite. Monatlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, S. M. Rosenberger, Quakertown, und A. S. Shelly, Bally, sämmtlich in Pennsylvanien.

The Review. Herausgegeben seit Juli 1899 von H. P. Krehbiel, Canton, Ohio.

In holländischer Sprache:

De Zondagsbode. Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

De kleine Medearbeider. Mennonit. Missionsblatt für äußere und innere Mission. Erscheint monatlich in Amsterdam. Herausgeber Pastor C. P. van Eeghen jr.

Erinnerung an Montag, den 9. Dezember.

Kolosser 4 vs. 2.

Man spricht sehr viel über Heiligung. Jedes wahre Gotteskind verlangt darnach, heilig zu sein, wie sein Vater im Himmel heilig ist. Heilig sein, heißt mit Gott wandeln. Das hat zu allen Zeiten den Menschen groß gemacht. Ein Mann, der mit Gott in Gemeinschaft lebt, ist stets einer von Gottes größten Streitern. Dasselbe gilt von jedem größeren oder kleineren Kreise Derer, die den Herrn mit aufrichtigem Herzen suchen.

Psalm 24 vs. 7—10. 1. Mose 24 vs. 31 a.

Empfangsbescheinigung.

Für die „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgelder eingegangen:

J. E., Wwe., Quirnheim	M 2.50
H. E., Quirnheim	„ 2.50
Frl. M. S., Memel	„ 2.—
Fr. Dr. P., Hannover	„ 5.—
G. H., Neuwied	„ 24.—
C. S., Mönchshof	„ 10.—

erhalten zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Photographien

von der Missionsstation Margaredja (Java)

aufgenommen von Miss. J. Klaaßen.

1. Djraka-Baum I.
2. Djraka-Baum II.
4. Djraka-Baumgruppe.
6. Kirche zu Margaredja. Vorderseite (Osten).
7. Kirche zu Margaredja von Nordosten.
8. Kirchen-Allee von Nordosten.
9. Kirche zu Margaredja von Westen.
11. Miss. Janß mit der Schule.
12. Miss. Janß im Arbeitszimmer.
13. Miss. Klaaßen und Pennings.
14. Eingeborener Apothekergehülfe.
15. Vegetationsbild I im Dorfe.
16. Vegetationsbild II im Dorfe.
17. Baumwollenernte.
18. Sawahs = Reisfelder.
19. Krankenhaus von Nordwesten.
20. Krankenhaus von Südwesten.
21. Kleinkinderschule von Südwesten.
22. Kleinkinderschule von Nordwesten.
23. Kleinkinderschule mit Kindergruppe.

Größe der Bilder 11 : 8 cm. Visitformat.

Preis des einzelnen Bildes ..	—.40 M
nicht aufgezogen	—.30 M
Die ganze Serie, 20 Bilder .	8.— M
Dasselbe unaufgezogen	6.— M

Besonders charakteristische Bilder sind die Nummern 1, 6, 7, 11, 12, 14, 17, 18, 19, 23.

Der Erlös aus diesen Bildern ist für die Weihnachtskiste unserer Missionare bestimmt.

Auch von den Photographien in Kabinetformat aus Sumatra sind Bilder für 70 ₰ zu beziehen durch den Herausgeber der „Menn. Blätter."

Den

schönsten und billigsten Christbaumschmuck

verschickt **A. Lamberts in Heddesdorf-Neuwied** gegen Vorauszahlung franko: 2 Musterpäckchen mit 24 wunderschönen 7 cm großen **Gold-** und **Silber-**Sternen und 24 Aufhänge-Häkchen für 40 ₰, 10 Päckchen 1.50 M. **Weihnachts-Krippen** in verschiedenen Kunst-Ausführungen, 1 Stück 25 ₰, 10 Stück 2 M.

Freundliche Aufforderung.

Ein Herr **Beidler** in den Vereinigten Staaten wünscht über seine Vorfahren, die Familien Beidler (Beutler) und Frätz (Fretz) dringend nähere Auskunft. Die ältesten seiner Vorfahren sind schweizer Täufer gewesen, die späteren pfälzer Mennoniten. Herr Pfarrer Müller in Langnau und Br. Neff auf dem Weierhof haben schon Manches erforscht, aber nicht in Erfahrung gebracht, welche der Vorfahren von der Schweiz nach der Pfalz und von da nach Amerika gekommen sind. Wer in dieser Hinsicht freundliche Auskunft geben könnte, wird gebeten, Einem der genannten Herren solches mitzutheilen oder mir. Etwaige Kosten werden gern erstattet.

Mit brüderlichem Gruße

B. C. Roosen, Hamburg.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 1. Dezember.
„ „ 8. „
„ „ 15. „
„ „ 22. „
Mittwoch, „ 25. „
Donnerstag, „ 26. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 29. Dezember.
Pastor van der Smissen aus Hamburg.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 8. Dezember.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 1. Dezember.
„ „ 15. „
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c., auch die Abonnementsgelder

f. d. **„Menn. Blätter" und Mission** nach wie vor erbeten an die Adresse:

H. van der Smissen in Altona.

Inhalts-Verzeichnis

des XLVIII. Jahrganges der Mennonitischen Blätter 1901.

	Seite
Lebensfragen und Neujahrswünsche	1
Noahs Vögel — Unsere Gebete	41
Zum Reformationsfest	81
Zum Advent	89
Augsburg und die Täufer zur Zeit der Reformation (mit Bild)	61
Hans de Ries (mit Bild)	67
Gerhard Roosen (mit Bild)	85
Die Kirche zu Germantown (mit Bild)	29
Ein Besuch von J. H. Wichern ... im Jahre 1852	57
Die Vereinigung der Amsterdamer Gemeinde vor 100 Jahren (mit Bild)	76
Die Gedenktage im neuen Gemeindekalender	78
Unsere Glaubensgenossen in Nordamerika	2
Ein Denkmal für Mennoniten (mit Bild)	12
Mennoniten in Frankreich	17
Die Monatshefte der Comenius-Gesellschaft	25
Die Konferenz der französ. Mennoniten-Gemeinden	34
Unsere Brüder in Nordamerika	49
Die Jahreskonferenz der westpreußischen Gemeinden	68
Die Mennonitenkirche zu Ak Metscheb (mit Bild)	93
Carl Julius Momber † (mit Bild)	5
Jakob Ellenberger † (mit Bild)	21
Unser neues Kuratoriumsmitglied (mit Bild)	36
Die mennonitische Literatur in Rußland	30, 42
Mennonitische Kolonisation nach Osten	59
Ein Sonntag zu Langnau in der Schweiz	74
Ein bemerkenswertes Zeugnis	19
Der Eid im Gerichtsverfahren	41
Zur Reform der Konfirmationspraxis	94
Die Einführung der persönlichen Dienstpflicht in Holland	79, 83, 91
Was können wir für unsere Soldaten thun?	10
Unsere Glaubensbrüder im deutschen Heere	84, 91
Ein anerkennendes Urteil über unsere Mission auf Java	18
Ein gutgemeinter Ratschlag	33
Eine herzliche Bitte	37
Wer Lehrer werden will	62
Lieber Besuch	69
Eine letzte Gegenerklärung (lic. Haake)	3
Eine letzte Gegenerklärung (B. C. Roosen)	9
Andiatur et altera pars (W. Molenaar)	10
Die gute alte Zeit	22, 26
Altleiningen (mit Bild)	44
Der Letzte der alten Garde	51, 65, 73, 82, 90
In der Pandopo bei Josaphat in Margaredja (mit Bild)	53
Was die Kleidung eines javanischen Kindes kostet	63
Von unserer Missionsarbeit auf Java und Sumatra	78
Ein bedeutsamer Namenswechsel	11
Die moderne Naturwissenschaft und unser Glaube	13, 22, 27
Die XI. Konferenz der Evang. Allianz zu Hamburg im Jahre 1902	34
Die Evang. Allianz	45
In Sachen der Evang. Allianz	66
Etwas von den Quäkern	43
Die Enthaltsamkeitsbewegung	63
Ein Wort über Hausbesuch	95
Neuerdings erschienene Erbauungsliteratur	86
Noch einiges von neuer Literatur	95

Nachrichten aus den Gemeinden, Anzeigen, Quittungen, Preisausschreiben u. A. am Ende jeder Nummer.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. Januar. № 1. 1902.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel und durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zum neuen Jahre. — Bericht über die Konferenz zu Ludwigshafen. — Wie geht es unseren russischen Brüdern in Amerika. — Doch nicht hineingekommen. — Das Rembrandt'sche Bild von Corn Cl Anslo. — Bitte an unsere mennonitischen Glaubensbrüder. — Eine Bitte für die Bibliothek unserer Gemeinde zu Amsterdam. — Gott ist nicht ein Gott der Unordnung. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Gebetswoche. — Adressen. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Zum neuen Jahre.

Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu (Phil. 3 vs. 13 und 14). So schreibt der Apostel Paulus den Philippern und den Christen aller Zeit zur Lehre.

Hinter uns liegt wieder ein Jahr und reiht sich den voraufgegangenen an, die wir bereits durchlebt haben. Blicke ihm noch einmal nach auf der Schwelle des neuen Jahres, ehe sein Bild in der Vergangenheit verschwimmt! Gedenke der Arbeit und der Sorgen, der Kämpfe und Enttäuschungen, die Dir im verflossenen Jahre geworden, aber versinke nicht in grübelndes Sinnen! Gedenke auch der Segenszeiten, die das Jahr Dir brachte, danke Deinem Gott für alle Freuden, für jedes Gedeihen im äußeren Lebensstand und Wachstum im inneren Menschen, wo Du Dich dessen erinnern kannst. Beides zusammengehalten ergiebt erst das richtige Resultat dieses letzten Jahres. Aber beschränke Dich nicht auf das Rückwärtsschauen, sondern blick auf und schau vor Dich hin!

Rückwärtsschauen nützt garnichts, sagt Hilty, außer um etwas gutzumachen, was noch zu verbessern ist, vor begangenen Fehlern sich fernerhin zu hüten und empfangene Wohlthaten zu vergelten. Wir sind mit ihm einverstanden, nur fehlt uns dabei noch das Lobopfer des Dankes gegen Gott, der das Gute bescheerte und in böser Zeit uns nahe war, auch viel Geduld und Langmut mit uns gehabt hat. „Bis hierher hat der Herr geholfen," so sprich, du Hochbetagter, dessen Lebensjahre viele geworden sind, so sprich, du emsiger Arbeiter, der wieder ein gutes Stück Lebensarbeit im alten Jahre vollendet hat, so sage Jeder, der gesund und mit frohen Hoffnungen in das neue Jahr eintreten darf.

Aber nun schau vorwärts! Da liegt Vieles vor Dir. Noch ist das Jahr 1902 ein unbeschriebenes weißes Blatt. Es werden nicht nur die Völker und Welten bewegenden Ereignisse darauf eingetragen werden, sondern auch deine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse, deine Werke und auch deine Versäumnisse und Irrtümer. Es ist möglich, daß weder ein Geschichtsbuch noch ein Memoirenwerk deinen Namen bewahrt oder Dein Wirken und Streben der Nachwelt schildert, aber es giebt ein Buch, darin steht auch Dein Name und Alles, was Du gethan, gesprochen, ja auch das, was Du erstrebt und gewollt hast. Lies nach, was Offenbarung Johannis 20 vs. 12 steht, und denke auch an Deines Heilands Worte Matth. 25 vs. 31 u. ff. Der Christ schaut immer vorwärts, zuletzt sogar immer über dieses Leben hinaus. Es liegt noch so manche Arbeit vor Dir, die Dein Gott von Dir gethan haben will, und noch mancher Kampf, der durchgekämpft werden muß. Ich meine nicht im Sinne des Darwinismus den Kampf um die irdische Existenz; dergleichen widerspricht der Weltanschauung der Schrift und den Worten Jesu Christi. Vornehmlich denke ich an den Kampf in Deiner Seele und um Deine Seele, von dem Hebr. 12 vs. 1 und 2 redet.

Dann aber möchte ich auch noch in aller Kürze der gemeinsamen Aufgaben Erwähnung thun, die alle lieben Leser des Blattes und den Herausgeber untereinander verbinden. Denke Jeder bei sich darüber nach und frage sich: wo kann ichs mit angreifen und das Wachstum und die innere Gesundheit meines geistigen Mutterbodens fördern helfen? Des Herrn Segen schenkt unserer Arbeit das Gedeihen, er kann auch ohne unser Zuthun schaffen, was er will, aber wo Gottes Kinder selber brennen vor Eifer und Liebe, da giebt Gottes Hand ihren Segen freudig mit reichlichem Maaß. Und Der, welcher einst das Wort gesprochen: Sie hat gethan, was sie konnte, wird auch droben solche Jünger gern zu sich kommen sehen, die hienieden treu gestanden im Glauben, in der Liebe, in der Arbeit, im Kampf, in der Zucht, in der Geduld und im Gebet. Dort wird er ihnen die Thür zum Vaterhause aufthun, dort wird er sie begrüßen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! Wohl dem, der im kommenden Jahre solchen Ausgang und Eingang thun darf!

Bericht über die Konferenz zu Ludwigshafen am 26. November 1901.

Von schönem, wenn auch kaltem Herbstwetter begünstigt, fanden sich die Brüder zahlreicher als je an diesem Tage in Ludwigshafen ein. Es waren über 100, die aus Baden, Pfalz und Hessen — ja selbst ein Bruder aus Frankreich und einer aus Oberbaiern — sich brüderlich und festlich vereinigten.

Nachdem man sich gegenseitig herzlich begrüßt und eine kleine Erfrischung eingenommen hatte, wurde um ½11 Uhr die Konferenz durch Gebet von Br. G. v. d. Smissen eröffnet. Alsdann hielt Br. Neff, Weierhof, auf Grund von 2. Chronika 15 vs. 7 eine sehr herzliche, aber zugleich ernstlich ermahnende und ermunternde Begrüßungsansprache. Er verstand es, die Verzagten, am Erfolge unserer Konferenz verzweifelnden Brüder, durch Vorführung gewonnener Resultate zu ermutigen zu getrostem Blick in die Zukunft. Stehend auf einem Grunde, wandelnd einen Weg, befestigt von einer Hoffnung, strebend nach einem Ziel — alles in und durch Christum Jesum — sollen wir, unser Textwort stets beachtend, unser Leben führen!

Redner giebt alsdann die Tagesordnung nochmals bekannt und gedenkt im Anschluß daran des verstorbenen Bruders J. Ellenberger aus Friedelsheim in warmer und inniger Dankbarkeit. Die Versammlung ehrt sein Andenken durch Erheben von den Sitzen.

Zum Vorsitzenden wird alsdann einstimmig Br. Ph. Hege, Oberbiegelhof, gewählt. Br. Neff verliest alsdann einen Brief von Missionar Wiebe. Derselbe bittet — wenn möglich — um ein Scherflein zur Schuldentilgung seines Kirchbaues. Es sei hier gleich bemerkt, daß eine — während des Essens — vom Br. Neff vorgenommene Sammlung zu diesem Zwecke die Summe von 80 ℳ ergab.

Br. Wiebe ist, nach seinem Briefe, sehr dafür, daß öfters gedruckte Berichte aus der Missionsthätigkeit erscheinen, ja er wünscht in gewissem Sinne eine monatliche oder vierteljährige Missionszeitschrift.

Der Vorsitzende erteilt hierauf Br. Pohl aus Sembach das Wort zu seinem biblischen Vortrag über Matth. 22 vs. 39. Sein Thema lautet: Nächstenliebe. Er sucht auf Grund obigen Schriftwortes drei Fragen zu beantworten: I. Wer ist mein Nächster? II. Was ist Liebe? III. Wie verhält sich unsere Liebe zum Nächsten? Für seine klaren und trefflichen Ausführungen wurde ihm, durch den Vorsitzenden — Namens der Versammlung — herzlicher Dank ausgesprochen. Br. G. v. d. Smissen wünscht, daß der Vortrag im Gemeindeblatt gedruckt erscheinen soll, was gutgeheißen wird. Es wird deshalb auch an dieser Stelle für überflüssig erachtet, näher darauf einzugehen.

Eine sich daran anschließende Debatte, an der sich verschiedene Brüder lebhaft beteiligten, zeigte, daß auf diesem Gebiet der Liebe noch allerseits viel zu wünschen — noch mehr zu lernen und zu üben übrig bleibt!

Der zweite Vortrag über „Wehrlosigkeit," zugesagt von Br. Lichti, Ingenieur in Freiburg, mußte wegen seiner Verhinderung ausfallen, soll aber, nach seinem Wunsch und Beschluß der Versammlung, von ihm im nächsten Jahre gehalten werden. Es fand nun eine längere Besprechung über Wehrlosigkeit statt. Br. Neff berichtet in eingehender Weise von den diesbezüglichen Verhandlungen in Danzig, den westpreußischen Landgemeinden, dem Standpunkt der Mennoniten in Rußland, Amerika, Holland, Süddeutschland und der Schweiz. Resultat: Ueberall nehmen die Brüder einen andern Standpunkt ein. Durch Gesetze und Verhältnisse gezwungen, ist man fast überall genötigt, in irgend einer Weise dem Staate doch zu dienen — wenn auch nicht gerade durch Waffendienst. Auch unter den anwesenden Brüdern — worunter manche gediente Soldaten — ist die Ansicht sehr verschieden. Verschiedene halten die Notwehr, als Pflicht der Selbsterhaltung, für sittlich und religiös berechtigt. Der Krieg ist eine Folge der Sünde, wird nie aus der Welt geschafft werden — die Obrigkeit Gottes Dienerin — ihr zu gehorchen ist Christenpflicht. Wer beschützt sein will, muß helfen beschützen. Es ist wohl zu unterscheiden: Rache üben — und — Wehrdienst leisten! — Die Geschichte unserer Vorfahren, vergangener Jahrhunderte ist darin sehr lehrreich! Um ¼ nach 1 Uhr wurde die Diskussion über diesen Punkt geschlossen.

Es folgt nun ein kurzer Bericht über den Kalender von Br. A. Hirschler, Kaiserslautern. Er gedenkt zuerst des verstorbenen Seniors und Mitbruders J. Ellenberger. War er doch in gewissem Sinn der Vater des Kalenders, der nach Kräften und Vermögen in Gewissenhaftigkeit und Treue, oft unter viel Sorgen und Schwierigkeiten, bisher sich der Mühe als Herausgeber des Kalenders unterzogen hat. Alle schulden ihm herzlichen Dank. Wes er gethan — es soll ihm unvergessen bleiben.

Der Kalender pro 1901 schließt seine Rechnung ab mit einem Defizit von 87 ℳ 50 ₰.

Durch Anhang des Inseratenbogens pro 1902 und durch Uebersiedlung des Kalenders nach Kaiserslautern, hofft man aus den Schwierigkeiten und Geldverlegenheiten — mit denen das Unternehmen bisher zu kämpfen hatte — herauszukommen. Redner bittet alle Brüder herzlich, durch treue Mitarbeit an der Herausgabe des Kalenders sich doch zu beteiligen. Wer dazu nicht Lust, Kraft und Fähigkeit in sich verspürt, möge dann doch bei seinem Verkaufe mithelfen so viel wie möglich. Jeder Bruder soll sich verpflichtet fühlen, stützend und unterstützend sich zu beteiligen.

Zum Schlusse erstattet noch Br. Chr. Hege aus Frankfurt Bericht über die bisherige Thätigkeit der Soldatenkommission. Zwei Ziele habe man sich gesteckt: I. Versorgung der Soldaten mit den Menn. Blättern, dem Gemeindeblatt und sonstigen geeigneten Schriften. II. Namhaftmachung von Familien, in denen die Soldaten in ihrer freien Zeit christlichen Verkehr pflegen können. Zu Punkt 2 ergiebt sich die Notwendigkeit, mit den bestehenden christlichen Soldatenheimen in Verbindung zu treten.

Die ganze Arbeit erfordert aber auch Mittel. Es wird deshalb gebeten, alle Mitteilungen Soldaten betr. sowie Gaben zur Bestreitung der entstehenden Unkosten an den Vorsitzenden der Kommission Br. Chr. Hege, in Frankfurt, einsenden zu wollen.

Kurz vor 2 Uhr wurde die Konferenz mit Gebet von Br. Joh. Hirschler, Monsheim geschlossen.

Gute Samenkörner wurden ausgestreut, reiche Anregungen gegeben. Mögen sie unter Gottes Segen auch reichlich Früchte tragen!

K. A. H.

Wie geht es unseren russischen Brüdern in Amerika?

Darüber berichtet G. Wiens, der Herausgeber der „Mennonitischen Rundschau" in Nr. 43 v. 1901. Wir geben mit einigen Kürzungen seinen Bericht in Folgendem wieder:

Die außergewöhnlich guten Weizenernten in den letzten Jahren haben einfach Wunder gewirkt und hervorragende Geschäftsleute haben einfach behauptet: „Wir haben keine arme Leute mehr." Was das heißen will, wird jedermann verstehen, der sich noch der Umstände vor acht oder zehn Jahren entsinnen kann. Es ist ja leider wahr, daß der Westen dieses Jahr keine Kornernte hat und daß das Viehfutter infolgedessen etwas knapp werden wird. Wenn man jedoch zu den Speichern geht und sieht, daß auch der kleine Farmer dort noch 1000 bis 1500 Bushel Weizen liegen hat, so kann einen das über den Verlust der Kornernte einigermaßen trösten. Der Westen, ich meine die großen Prairien der Staaten, in welchen unsere Brüder am zahlreichsten vertreten sind, hat jetzt in landwirtschaftlicher Beziehung jeden andern Teil unserer Union überflügelt, und wo unser mittlerer Beerenfarmer mit einem schäbigen Wägelchen à la „Zieropsjud" des Weges daherschlackert, fährt der junge thatenkräftige Oklahomafarmer seine heranwachsende Familie in einer neuen Kutsche zur Versammlung. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß der Westen immerfort prosperieren möge, fürchte mich aber ganz im stillen immer noch ein klein bischen vor einer Reaktion, d. h. vor einer plötzlichen Umgestaltung der Verhältnisse. Auch das neueröffnete Land in Oklahoma sieht einer glänzenden Zukunft entgegen, und mancher, der das rechte Loos gezogen, ist über Nacht wohlhabend geworden. Einer meiner persönlichen Freunde hat sich durch einen taktvollen Griff in die Urne ein Viertel Land zwei Meilen von El Reno, resp. vom Rock Island-Depot, gesichert. Die gesamten Unkosten inklusive Hin- und Rückreise von Kansas haben ihn ungefähr 50.00 Doll. gekostet. Heute kann er 2000.00 Doll. für sein Viertel Land haben. Freund Heinrich meint aber, er könne 4000.00 Doll. bekommen. Na, ich gönn's ihm, kann aber nicht umhin, im stillen Berechnungen anzustellen, wie viele Jahre ich wohl noch als Editor der „Rundschau" schaffen und kratzen müßte, um 2000.00 Doll. in der Tasche zu haben. Da ich das bißchen Algebra, Geometrie und Trigonometrie aus der Schule längst verschwitzt habe, so muß ich das Rechnen eben aufgeben und will mich lieber fleißig aufs Schaffen werfen.

Es ist recht interessant, im fernen Westen und besonders dem jungen soeben ins Dasein gerufene Oklahoma einen Besuch abzustatten. Wer solches zu thun gedenkt, sollte nicht versäumen, bei der Rock Island-Bahn um Preise anzufragen. Auch ist die Rock Island die einzige Bahn, mittelst welcher man in die aufgemachten Ländereien fahren kann.

Der Ertrag der Früchte ist in Kansas meistens ein sehr fraglicher. Dieses Jahr jedoch hat Kansas eine außergewöhnlich reiche Frucht-, besonders Apfelernte. Manche Farmer lassen ganze Wagenladungen Aepfel in ihren Gärten auflesen und umsonst wegholen. Unser Onkel Enns bei Spring Valley sagte uns, er gebe seiner Kuh täglich vier Eimer voll Aepfel zu fressen.

Auf dem Gebiet der Schule sieht es im allgemeinen auch erfreulich aus. Die Lehrer sind alle an der Arbeit und, so viel ich ausfinden konnte, meistens froh in ihrem Berufe. Zur besonderen Freude gereichte es mir, daß ich der Eröffnungsfeierlichkeit in Lehrer Penners Vorbereitungsschule zu Hillsboro, Kansas, beiwohnen durfte. Es waren am Tage der Eröffnung 38 Studenten zugegen, wie wir aber hören, sollen jetzt schon weit über 40 da sein. Wir freuen uns, daß unsere jungen Leute die Vorbereitungsschule so zahlreich besuchen. Das giebt dann später erst einmal das rechte Material für Bethel College. Und ganz besonders freue ich mich, daß unsere russischen Brüder immer mehr Parteiunterschiede beiseite setzen und an ein gemeinsames Zusammenwirken denken, denn nur wenn wir handvoll Mennoniten zusammenwirken, können wir etwas Ordentliches zustande bringen. Die Idee, daß jedes kleine Gemeindlein seine eigene Hochschule und sein eigenes Verlagshaus haben müsse, ist einfach absurd, und ich rate hier allen Parteidrahtziehern, doch die Frage ruhig in Erwägung zu ziehen, ob's nicht am Ende doch vorteilhafter sei, ihre Söhne und Töchter in eine mennonitische Anstalt zu schicken als in Anstalten anderer Konfessionen. . Doch wir leben ja hier im freien Lande, und jedermann kann thun, wie er will.

Auf litterarischem Gebiete gehen die Wellen auch hoch. Die „Hillsboro Post" ist an Pred. H. P. Krehbiel verkauft und wird bereits in Newton gedruckt. Editor Fast glaubt noch immer daran, daß jeder Mensch sich totarbeiten müsse, aber er will das Ding von jetzt an ein bißchen langsamer und gemütlicher nehmen, und wir denken, daß, soweit es Herrn Fast betrifft, dieser Schritt weise und gerechtfertigt war. Wie es Pred. Krehbiel mit der Sache gehen wird, das wird ja die Zeit lehren. Es soll nämlich jemand prophezeit haben, daß die „Rundschau" nur noch sechs Monate bestehen könne. Ich habe auf meiner Reise verschiedenen Predigern und Aeltesten und sonst weitsehenden Männern diese Frage vorgelegt, und ohne Ausnahme habe ich zur Antwort erhalten, daß nach ihrer Meinung die „Rundschau" jetzt unter unserem Volke, wenigstens unter den aus Rußland eingewanderten Mennoniten, fester stehe denn je zuvor, und der nächste Winter wird es zeigen, daß die „Rundschau" das einzig wirkliche Familienblatt unseres Volkes ist, denn unsere besten Männer werden dieselbe öffentlich unterstützen. Auch ist ein gewisser Jemand von Elkhart in Kansas gewesen und hat dort erzählt, daß das Verlagshaus in nächster Zeit bankrott werde. Ich

bin nun mit der finanziellen Lage der Mennonite Publishing Co. nicht bekannt, aber ich sehe, daß die Arbeit sich von Jahr zu Jahr mehrt und daß die Arbeiter stets ihren Lohn erhalten. Neider und Feinde unseres Verlagshauses haben aber schon vor zehn Jahren den Bankerott des Hauses prophezeit. Bis jetzt hatten wir nur zwei Klassen von Propheten, die vier großen und die zwölf kleinen. Seit ich aber jetzt in Kansas bin, muß ich noch eine Klasse einrichten, nämlich für solche Propheten, die gar nichts wissen. Auch über die Elkharter Gemeindewirren kann ich heute schon zur Beruhigung vieler Gemüter sagen, daß die beiden streitenden Parteien hier endlich übereingekommen sind, sich einem Schiedsgericht von fünf Bischöfen zu unterwerfen. Jede Partei wählt zwei Bischöfe, und die vier gewählten rufen sich den fünften, und sämtliche Prediger und Bischöfe haben sich durch Unterschrift dazu verpflichtet, daß der Ausspruch dieses Schiedsgerichtes, welches noch vor Weihnachten zusammentreten wird, maßgebend sein soll. Also auch das Schreckgespenst wäre weggeräumt. Ich bin eigentlich recht neugierig, was man nun zunächst aufbringen wird, um uns zu schaden, denn daß unsere Brüder an der „Rundschau" einen geistigen Mittelpunkt und Halt haben, ist gewissen Agitatoren und Freibeutern ein Dorn im Auge. Wir wollen es hier aber gerne unsern Lesern versprechen, daß wir auch ferner die Interessen unseres Volkes nach bestem Wissen und Gewissen vertreten werden. Daß wir dabei aber gegen Feinde und Parasiten unseres Volkes zuweilen auftreten müssen, werden tiefer denkende Leute einsehen und verstehen. Kein anderes mennonitisches Blatt hat es bis heute gewagt, gegen Adventismus, Swedenborgianismus, Sprunger- und Dowieismus aufzutreten, als die „Rundschau." Die vielen Ermutigungen, die wir dafür privatim erhalten haben, reichen uns nicht ganz zu, und wir werden in der Zukunft versuchen, auch öffentlich zu zeigen, daß es durchaus nicht der Editor allein ist, der gegen den Sprunger-craze Stand nimmt. Einer von Sprungers Freunden kam zu mir und sagte zu mir: „Bruder Wiens, ich dachte, du seiest etwas scharf gegen Sprunger vorgegangen, aber seitdem ich seine Erwiderung in „Licht und Hoffnung" gelesen, bin ich davon überzeugt, daß Sprunger auch noch lange nicht da ist, wo gewisse treuherzige und leicht beeinflußte Leutchen ihn schon immer hinstellen."

Ein kurzer Besuch beim Aeltesten David Görz in Newton, Kans., belehrte mich, daß dieser Mann wirklich auf selten erreichter Höhe steht und daß sein ganzes Streben dahin geht, seinem Volke zu dienen und mitzuhelfen, unser geistiges Niveau zu heben. Bruder Görz ist ungemein pünktlich, und er ist imstande, mit seinen Büchern über jeden einzigen Dollar Rechenschaft abzulegen, der durch seine Hände geflossen ist, was man leider nicht von allen Leuten sagen kann, welche öffentliche Gelder gehandhabt haben. Solange Bethel College unter der Leitung eines David Görz stehen wird, werden wir an den Erfolg dieser Anstalt glauben. Doch wie es allen hervorragenden Männern bis jetzt ergangen ist, so wird es auch Br. Görz ergehen; auch er wird mißverstanden, beneidet, angefeindet und wie der gute Mond von kleinen Möpsen angebellt werden.

Mehr als je bin jetzt davon überzeugt, daß unter unsern russischen Mennoniten mehr Intelligenz, mehr Energie und mehr nüchternes Christentum und nüchterne Weltanschauungen zu finden sind, als unter irgend einem andern Zweige unserer Brüderschaft. Unsere Schulen sind die solidesten, unsere Kollekten die größten, und doch drängen sich immer und immer wieder Abenteurer auf, die uns und unseren Sitten in ihrem tiefsten Innern ganz fremd gegenüber stehen, und geben uns zu verstehen, daß wir Russen eigentlich doch nicht recht kompetent seien, unsere eigenen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen und auszuführen. Es ist ja ein edler Zug, wenn unsere russischen Lehrer und Prediger sich nicht gerne hervordrängen, aber gerade Wischlappen in den Händen von fremden Abenteurern wollen wir auch nicht länger sein.

Doch nicht hineingekommen.

Der bekannte unlängst verstorbene amerikanische Evangelist Moody erzählt in einer seiner Ansprachen „Herodes und Johannes der Täufer*)":

In New-York wurde einst ein Arzt zu einem jungen Mann gerufen. Als er zu seinem Patienten kam, fand er ihn sehr krank. Als er an das Bett des Kranken trat, sagte der Jüngling: „Herr Doktor, ich möchte nicht, daß Sie mich täuschen; ich will wissen, wie es mit mir steht. Sagen Sie mir, ob meine Krankheit ernster Art ist!"

Nachdem der Arzt ihn gründlich untersucht hatte, sagte er zu dem Kranken: „Es thut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Sie die Nacht nicht mehr überleben werden."

Der junge Mann blickte auf und sagte: „Nun, dann bin ich doch noch drum gekommen."

„Um was denn?" fragte der Arzt.

„Ums ewige Leben. Ich hatte immer vor, mich zu bekehren, dachte aber, es sei noch reichlich Zeit dazu, und habe es stets hinausgeschoben."

Der Arzt, der ein wahrer Christ war, sagte zu dem Kranken: „Zu spät ist es noch nicht. Sie können jetzt noch den Herrn um Gnade anrufen."

„Nein, so etwas thue ich nicht, ich habe mein Lebtag einen solchen Menschen verachtet, der auf dem Sterbebett noch schnell Buße that. Wer das thut, den halte ich für einen Feigling. Wenn ich nicht krank wäre, würde ich nicht über mein Seelenheil nachdenken, und darum will ich jetzt Gott auch nicht beleidigen."

Der Arzt blieb den Tag über bei dem Kranken; er las ihm aus der Heiligen Schrift vor und versuchte es, ihn zu bewegen, die Verheißungen des Evangeliums zu ergreifen, doch der Kranke weigerte sich, den Herrn um Gnade anzuflehen. Er verschied in diesem Seelenzustand. Ehe er starb, sah der Arzt, wie sich seine Lippen bewegten, und er beugte sich herab, um zu hören, was er sage. Da vernahm er die Worte, im schwachen Flüsterton geredet: „Doch nicht hineingekommen!"

*) Männer der Bibel, übersetzt von C. F., s. M. Bl. 1901 Nr. 12. unter: Noch einiges von neuer Literatur.

Das Rembrandt'sche Bild von Corn. Cl. Anslo.

Vor einiger Zeit ging durch alle Tagesblätter die Nachricht, daß ein Bild von Rembrandt zu einem fabelhaft hohen Preise für die Berliner Galerie angekauft worden sei. Mehrere hunderttausend Mark sollen dafür bezahlt worden sein. Nebenher wurde mitgeteilt, daß der neuerworbene Rembrandt den „Menoniten"prediger*) Anslo darstellte, wie er mit einer Frau in seelsorgerlichem Zwiegespräch begriffen sei; Andere gaben dem Bilde eine etwas andere Erklärung. Wir sind durch das Entgegenkommen der Seemann'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig in der angenehmen Lage, unseren Lesern eine Verkleinerung des Bildes zu bieten, welche in Heft 13 des Werkes von Adolf Philippi: „Kunstgeschichtliche Einzeldarstellungen" neuerdings erschienen ist.

Wir hatten bereits früher Gelegenheit, von Anslo oder Cornelis Claas', wie seine Zeitgenossen zu sagen pflegten, und von seiner Lehre zu reden, durch welche er mit Nittert Obbens in einen Federkrieg verwickelt wurde. In der Gegenwart ist das Interesse für derartige Lehrsätze bedeutend geringer geworden; wir begreifen kaum noch, wie Meinungsverschiedenheiten solcher Art eine große Bewegung der Gemüter verursachen konnten, ja wir hoffen und glauben, daß man über größere Differenzen hinwegsehen und sich dennoch brüderlich die Hand reichen könnte, ohne der Gemeinde oder der göttlichen Wahrheit etwas zu vergeben.

Anslo war der Beiname der Familie unseres Cornelis Claas', weil die Vorfahren von Anslo oder Opslo in Norwegen stammten, einer Stadt, welche unter Christian IV. durch eine gewaltige Feuersbrunst vernichtet wurde und nach diesem Fürsten, der um den Wiederaufbau derselben sich sehr verdient gemacht hatte, seitdem den Namen Christiania führt und zur Hauptstadf von Norwegen erhoben worden ist. Cornelis selbst war nach dem Zeugnis von G. Maatschoen (in Schijns Geschichte der Mennoniten III) ein sehr angesehener, gottesfürchtiger, tugendhafter und verständiger Prediger, gesund in Lehre und Leben, der Jeden, dem die Religion am Herzen lag, durch seinen vorbildlichen Wandel erbaute, von Gott mit hervorragenden Geistesgaben gesegnet und mit zeitlichem Gut reich bedacht. Von diesem hat er auch, um Notleidende und Bedrängte aus ihren drückenden Nöten und Verlegenheiten zu retten, einen recht angemessenen und christlichen Gebrauch gemacht, da er der Meinung war, daß sein Amt und seine Lehre es mit sich bringe, an seinem Nächsten das thun zu müssen, was er Anderen predigte, und wie er selbst behandelt zu werden wünschte, wenn er sich einmal in ähnlichem Mißgeschick befinden sollte. So hat er bei allen Frommen einen sehr guten Ruf hinterlassen, obgleich er so wenig wie alle frommen Zeugen Jesu Christi der Lästerung von Seiten der Verkehrten und Böswilligen zu entgehen vermocht hat. — Genauere Angaben über den Tag seiner Geburt und seines Todes, sowie über den Zeitpunkt, wann die Vereinigte Gemeinde zu Amsterdam*) ihn zum Predigtdienst berufen hat, sind nicht vorhanden. Wir wissen nur, daß er 1592 geboren und 1646 gestorben ist, also in der Zeit, wo Holland noch mit den Spaniern um die Freiheit kämpfte und in diesem Kampfe unter Führung der tapferen Oranischen Prinzen den Grund zu seiner hohen Blüte legte. Es war die Zeit, wo in der holländischen Landeskirche auf der Synode zu Dordrecht die strengere reformierte Richtung die freier lehrenden Arminianer oder Remonstranten ausschloß (1618) und auch gegen unsere Glaubensvorfahren gern schärfer aufgetreten wäre, wenn nicht der starke Arm der Oranier sich schützend über sie gestreckt hätte. Vielleicht datiert von jenen Tagen die Hinneigung zu den Remonstranten, mit denen sie dogmatisch ursprünglich nicht so ganz eines Sinnes waren. Gemeinsame Not und gemeinsame Feinde zwingen oft zu festerem Zusammenschluß. Jedenfalls haben noch um dieselbe Zeit die Taufgesinnten unter sich um geringerer Unterschiede willen Trennungen und Spaltungen vorgenommen. Gottlob, daß wir darin etwas weitergekommen sind! Aber nicht wahr, lieber Leser, jeue kurzen Lobesworte Maatschoens gefallen Dir? Gott

*) Es ist charakteristisch, daß die Herren Berichterstatter unserer Tagesblätter mit Vorliebe unseren alten ehrlichen Mennonitennamen „Menoniten" schreiben. Ist es ihnen nicht der Mühe wert, deshalb im Konversationslexikon nachzuschlagen, oder wollen sie darin Wildenbruch zum Muster nehmen, wagen wir nicht zu unterscheiden. Sonst pflegen diese Herren sich oft peinliche Mühe bei der Rechtschreibung der Namen zu geben, z. B. würde Keiner sich zu Schulden kommen lassen, Göthe zu schreiben.

*) Das war die alte Flaminger Gemeinde. S. Näheres im vorigen Jahrgang der „Menn. Bl." S. 76 und 77.

schenke uns noch manchen Nachfolger des alten Cornelis, nicht allein im Predigerstande, der mit ihm für seine Pflicht erkennt, so zu leben und zu handeln, wie er glaubt und lehrt!

Bitte an unsere mennonitischen Glaubensbrüder!
(Kirchenbau in Ludwigshafen a./Rh.)

Seit 1807 hatte unsere Mennonitengemeinde Friesenheim (jetzt Ludwigshafen-Friesenheim) das Benutzungsrecht an der protestantischen Kirche in Friesenheim (jetzt nördlicher Stadtteil von Ludwigshafen) auf Grund einer Schuldzahlung von 400 Gulden zu Gunsten der protestantischen Gemeinde.

Die protestantische Gemeinde hat nun vorigen Herbst die Kirche wegen Raummangel abgerissen und stellt eine neue an den Platz, nachdem sie sich mit uns dahin abgefunden, daß wir die alte Orgel und 500 Mk. bekommen, und unsern Gottesdienst längstens noch 5 Jahre in der zum Gottesdienst hergerichteten Turnhalle und dann in der neuen Kirche halten können. Es war leider, ohne den Prozeßweg einzuschlagen, nicht mehr zu erreichen.

Wir sind nun genöthigt, uns ein neues Gotteshaus zu bauen, welches in das Centrum der Stadt kommen soll, woselbst uns von drei Gliedern unserer Gemeinde ein Bauplatz im Werthe von 4170 *M.* geschenkt ist; außerdem haben wir durch Sammlung in unserer kleinen Gemeinde, die größtentheils aus Fabrikarbeitern besteht, noch die Summe von 6000 *M.* zusammengebracht. Die neue Kirche ist zu 16000 *M.* veranschlagt, wobei zu bemerken ist, daß Kosten für Pläne und Bauleitung, welche ein Gemeindeglied unentgeltlich besorgt, in dieser Summe nicht enthalten sind. Es bleiben somit noch 10000 *M.* aufzubringen.

Im Vertrauen auf die Opferwilligkeit unserer Glaubensgenossen wenden wir uns mit der Bitte an unsere Schwestergemeinden, dieselben möchten uns durch brüderliche Handreichung in den Stand setzen, unser Kirchlein bauen zu können. Wir geben uns umsomehr der Hoffnung hin, keine Fehlbitte zu thun, da es wiederholt auf Versammlungen ausgesprochen wurde und auch von der Vereinigung der Mennonitengemeinden im deutschen Reich bethätigt wird, daß es nothwendig sei, in größeren Städten für die kirchlichen Bedürfnisse unserer dort sich aufhaltenden Glaubensbrüder Sorge zu tragen.

Indem Sie uns, liebe Brüder, behilflich sind, unser Vorhaben auszuführen, tragen Sie nicht nur zur Erhaltung der schon lange hier bestehenden Gemeinde bei, sondern dienen zugleich auch dem andern Zwecke, indem durch die günstigere Lage des neuen Gotteshauses und den bequemen Verkehr durch die elektrische Stadtbahn zwischen Mannheim und Ludwigshafen allen in beiden Städten sich aufhaltenden Glaubensbrüdern Gelegenheit gegeben ist, unseren Gottesdienst zu besuchen.

Der Vorstand
der Mennonitengemeinde Ludwigshafen-Friesenheim.
H. Stauffer II, Vorsitzender.
Th. Loewenberg, Prediger, Stellvertreter.
H. Blickensdörfer, Rechner und Schriftführer.
Max Deutsch. Chr. Möllinger.

Eine Bitte für die Bibliothek unserer Gemeinde zu Amsterdam.

Die Bibliothek der taufgesinnten Gemeinde zu Amsterdam enthält die fast vollständige Sammlung all desjenigen, was vom Anfang unserer Geschichte (1524) an bis heute über diese, sowie über alles, was mit unserer Vergangenheit und gegenwärtigen Zustand zusammenhängt, im Druck erschienen ist. Eben in dieser Vollständigkeit liegt ihr Werth. Es ist ja der Forschung so förderlich, daß jeder, welcher irgend eine seltene Schrift auf diesem Gebiete sucht, nicht bei allen möglichen Bibliotheken danach zu fragen hat, sondern nur nach Amsterdam zu schreiben braucht. Findet er dieselbe dort nicht, so dann noch viel weniger irgendwo sonst, auch nicht in den übrigens bedeutenden Sammlungen unserer Gemeinden in Hamburg und Danzig.

Doch fehlen in Amsterdam, wie überall sonstwo, fünf Schriften, von denen ein Paar früher dort sich fanden, die anderen aber nur aus Anführungen in anderen Büchern bekannnt sind, während doch alle fünf die wichtigsten Nachrichten über Thatsachen aus unserer Geschichte enthalten müssen. Meine vielen Versuche, dieselben in Holland, sowie im Auslande, in anderen Bibliotheken oder bei Antiquaren aufzutreiben, sind sämmtlich umsonst gewesen. Es ist aber sehr wohl möglich, daß eine oder mehrere dieser Schriften sich verbirgt unter den alten Büchern, welche irgend eine Gemeinde in Preußen oder der Pfalz oder sonstwo besitzet, oder welche bei Abkömmlingen alter mennonitischer Familien noch aufbewahrt werden.

Ich bitte dringend Jeden, welcher diese Zeilen liest und von alten Büchern an derartigen Stellen Kenntniß hat, die Güte zu haben, sich danach umzusehen, ob sich auch eine von diesen fünfen darunter findet. Es sind nämlich:

Confess ieende vredehandelinge geschiet tot Dordrecht A°. 1632. Haerlem, bij HANS PASCHIERS VAN WESBUSCH, 1633.

Gilles Empens. Verklaringhe van 't misbruyck ende faut dat M. S. aengenommen heeft van vijf broeders. 1555. Gedruckt 1627.

Hans Alenson. Tegenbericht op de voorreden van 't groot martelaers-boeck der Doopsgesinden, gedruckt tot Hoorn 1626. Haerlem, JAN P. DOES 1630.

E. Alberus. Dit is een seer schoon christelycke onderwysinghe van den Doopsel teghen die wederdoopers. Ohne Angabe des Orts und des Jahres.

Syncretismus anabapt. 1664.

Gern bezahle ich für jede dieser Schriften einen sehr hohen Preis.

Amsterdam, 4. Dezember 1901.
van Baerlestraat 14.

S. Cramer.

Gott ist nicht ein Gott der Unordnung.

Diese Worte schreibt der Apostel Paulus an seine Gemeinde zu Corinth (1. Cor. 14, 33). Sie beziehen sich zunächst auf seine Mahnung, im gemeinsamen Gottesdienst

Ordnung zu halten. Aber diese mahnenden Worte haben eine viel größere Tragweite; sie beziehen sich auf das gesamte Leben. Der Apostel Paulus beginnt seine bekannte Rede auf dem Areopag zu Athen mit den Worten: Gott, der die Welt gemacht hat (Apostelgesch. 17, 24). Die Welt heißt im griechischen Urtext der Kosmos, d. h. der Schmuck, die Ordnung. So nannten schon die heidnischen Philosophen die sichtbare Welt wegen der in den Weltgesetzen und Welterscheinungen herrschenden Ordnung, wie denn auch wir jetzt noch von der Weltordnung reden. Daher ist es eine bittere Ironie, wenn im Neuen Testament das von Gott durch die Sünde getrennte, ihm geradezu feindselige Wesen der Kosmos (die Welt) genannt wird. Der Kosmos, d. h. der Schmuck, die Ordnung, ist durch die Sünde geradezu zur größten Unzierde und Unordnung geworden, wie denn z. B. der Apostel Johannes (1. Joh. 5 vs. 19) schreibt: Die Welt (die Weltordnung, d. h. die jetzige Menschenwelt) liegt im Argen. So ist die Sünde die Unordnung an und für sich.

Die obige Ueberschrift enthält eine Mahnung für alle Gebiete des Lebens. Ich möchte heute nur auf ein ganz spezielles Gebiet hinweisen. Der höchste Schmuck, welchen Gott dem Menschen verliehen hat, ist bekanntlich die Sprache. Sie allein schon macht den Menschen zur Krone der irdischen Welt. Wie ist gerade unsere Deutsche Muttersprache eine so edle und reichhaltige! Aber darum ist es auch eine heilige Pflicht, daß wir in Bezug auf unsere Sprache sowohl im Schreiben wie im Reden der größten Ordnung, d. h. Richtigkeit, uns befleißigen. Aber welche entsetzliche Unordnung selbst in den einfachsten Regeln der Sprache begegnet einem fast in jedem, selbst wissenschaftlichem Werke. Vor einigen Jahren hat jemand bekanntlich ein Buch herausgegeben, betitelt „Sprachdummheiten." In demselben sucht er nachzuweisen, wie viele Wörter meist so verkehrt angewandt werden. Dabei sind ihm selbst manche Verkehrtheiten begegnet. Jedenfalls wäre es wichtiger und richtiger gewesen, er hätte ein Buch „Sprachunrichtigkeiten" herausgegeben, damit endlich unsere edle Muttersprache nicht immer mehr gemißhandelt werde. Unser Gott, der uns die edle Sprache gegeben hat als herrlichsten Schmuck, ist ein Gott der Ordnung und nicht der Unordnung (Psalm 93, 104).

(Schluß folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 24. November hielt Br. G. E. Frerichs zu Borne in Holland, wo er die letzten elf Jahre gewirkt, seine Abschiedspredigt. Er tritt nach vierzigjähriger Arbeit in den wohlverdienten Ruhestand.

An demselben Tage konnte Dr. J. Dyserinck zu Rotterdam ebenfalls auf 40 Jahre des Dienstes am Evangelium zurückblicken. Er hat am 8. Dezember zum letzten Male mit der Gemeinde das hl. Abendmahl gefeiert und seine letzte Predigt am 15. Dezember gehalten.

* * *

Eisenbahnbau in den russischen Kolonieen. Eine Bahnlinie von Alexandrowsk nach der Jekaterinenbahn durch die Chortitzer Kolonie, welche bei Einlage den Dnieper überschreiten und den Hauptort Chortitza berühren wird, ist bereits im Bau. Ebenfalls ist eine Bahnverbindung nach Halbstadt geplant, dem Hauptort der Molotschnakolonie. Bis jetzt ist die nächste Bahnstation von Halbstadt 40 Werst, fast 50 km entfernt.

* * *

Durch einen Sturm wurde im November v. J. die Mennonitenkirche zu Ashland in Ohio zerstört. In dieser Kirche predigte während der letzten Jahre seiner Amtsthätigkeit Br. C. J. van der Smissen, der bis 1868 die Gemeinde zu Friedrichstadt bedient hat und von dort einem Rufe nach Wadsworth an die dortige Predigerbildungsanstalt folgte.

Der deutsche Zweig der evangelischen Allianz ladet ein zur Teilnahme an der

Gebetswoche vom 5.–12. Januar 1901.

Die Januar-Gebetswoche, von der evangelischen Allianz ins Leben gerufen und lange in der Stille auch von uns gepflegt, hat auch im Lande hin und her in Städten und Dörfern Boden gewonnen. Wir haben es erfahren und sollen es immer aufs Neue inne werden, daß des Gerechten Gebet viel vermag, wenn es ernstlich ist. Der heilsame Einfluß der Gebetswoche auf unser Volksleben kann nicht ausbleiben, um so weniger, als alle Parteiungen, Gegensätze und kirchlichen Unterschiede in dieser Zeit schweigend zurücktreten hinter die große heilige Einheit der Kinder Gottes auf Erden. Helfet mit eurem Gebet, daß Gottes liebes seliges Himmelreich zu uns komme und bei uns bleibe!

Wir fügen aus dem Programm die Hauptpunkte für die einzelnen Wochentage hinzu:

Montag:	Bekenntnis, Dank und Gebet für die Gemeinde Jesu Christi. Kol. 2, 9; Eph. 4, 3–6; 1. Kor. 12, 12–31; Phil. 3, 12–21.
Dienstag:	Bekenntnis, Dank und Gebet für die Christenheit, sowie besonders für gesegneten Verlauf der XI. Internationalen Konferenz der Evangelischen Allianz in Hamburg (27.–31. August 1902). 1. Petri 4, 7–19; Matth. 13, 35–51; 2. Petri 2; Phil. 2, 9–11; Offenb. 7, 9–10.
Mittwoch:	Bekenntnis, Dank und Gebet für die Völker und ihre Herrscher. Psalm 2; Matth. 24, 4–14; Röm. 13; 1. Tim. 2, 1–8; Offenb. 11, 16–19; Offenb. 19, 5–6.
Donnerstag:	Bekenntnis, Dank und Gebet für Familie und Schule. 2. Mose 20, 1–21; Eph. 5, 21–, 6, 10; Kol. 3, 17–, 4, 2; Psalm 127; Psalm 128; 2. Tim. 3, 14–17.
Freitag:	Bekenntnis, Dank und Gebet für die nichtchristlichen Völker. Luk. 1, 76–79; Matth. 28, 18–20; Apg. 1, 8.
Sonnabend:	Bekenntnis, Dank und Gebet für Israel. Jerem. 7, 1–15; Apg. 3, 12–26; Röm. 9, 1–5; Jes. 61.

Als Predigttexte an beiden Sonntagen (5. und 12. Januar) sind vorgeschlagen: Kol. 1, 18; Kol. 2,

10—19; Apg. 3, 22—23; Hebr. 7, 3—17; Jesus Christus das Haupt, unser einziger Priester, König und Prophet, am 5., und 1. Kor. 10, 17; 1. Kor. 12, 12. 13. 27; Kol. 1, 17. 18. 24; Eph. 4, 4—16; Römer 12, 5, der Leib Jesu Christi, am 12. Januar.

Empfangsbescheinigung.

Für die „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgelder eingegangen:

Jo. S., Spiesheim (1900/01)	M. 2.—
Ja. S., Spiesheim	„ 2.—
J. B. VI, Spiesheim	„ 2.—
P. W., Crefeld (1900/01)	„ 96.—
D. F., Ww., Monsheim (1902)	„ 2.—
C. F., Monsheim (1902)	„ 2.—
J. W., Monsheim (1902)	„ 2.—
D. B., Friedelsheim (1901)	„ 2.—
J. P. II, Friedelsheim (1901)	„ 2.—
F. R., Friedelsheim (1901)	„ 2.—
P. R., Friedelsheim (1901)	„ 2.—
S. F. v. d. P., Leer	„ 12.—
W. W., Mohrungen	„ 2.—

erhalten zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Adressen.

Mitglieder des Kuratoriums.

Chr. Finger. Monsheim.
H. G. J. Mannhardt, Hamburg.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
W. Penner. Danzig.
Pastor H. van der Smissen, stellv. Vorsitzender. Hamburg.
Pfarrer E. Weydmann, Vorsitzender. Crefeld.
Aeltester J. Wiens. Schönsee.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Pastor Dr. Müller, Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Pastor Dr. Müller das Referat über alle unter 10 b,
„ Pfarrer Weydmann .... 10 e
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Hinrich Mannhardt zu Hamburg, Spaldingstr. 60, sind von jetzt ab sämtliche Beiträge einzusenden (s. § 4 des Statuts).

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

W. Blickensdörfer, Speier.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Anzeigen.

Freundliche Aufforderung.

Ein Herr **Beidler** in den Vereinigten Staaten wünscht über seine Vorfahren, die Familien Beidler (Beutler) und Frätz (Fretz) dringend nähere Auskunft. Die ältesten seiner Vorfahren sind schweizer Täufer gewesen, die späteren pfälzer Mennoniten. Herr Pfarrer Müller in Langnau und Br. Neff auf dem Weierhof haben schon Manches erforscht, aber nicht in Erfahrung gebracht, welche der Vorfahren von der Schweiz nach der Pfalz und von da nach Amerika gekommen sind. Wer in dieser Hinsicht freundliche Auskunft geben könnte, wird gebeten, Einem der genannten Herren solches mitzutheilen oder mir. Etwaige Kosten werden gern erstattet.

Mit brüderlichem Gruße

B. C. Roosen, Hamburg.

Gottesdienste in Altona.

Mittwoch, den 1. Januar.
Sonntag, „ 5. „
„ „ 12. „
„ „ 19. „
„ „ 26. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 26. Januar.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 12. Januar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 5. Januar.
„ „ 19. „
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

1. Februar. № 2. 1902.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein Wort über die Bergpredigt. — Gott ist nicht ein Gott der Unordnung. — Was wir Mennoniten zum mindesten uns selbst schuldig sind. — Das alte Hospital oder Armenhaus der Danziger Mennoniten-Gemeinde. — Das Amur-Gebiet. — Ein Schuljubiläum in Rußland — Ein Mennonit vor Gericht. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. —

Ein Wort über die Bergpredigt.

Lies einmal die Rede, welche man jetzt die „Bergpredigt" nennt, deren Resumé auf uns gelangt ist, aufmerksam durch, und sieh, ob du dich auch darüber „entsetzest,"*) oder das alles für „ideale" Vorschriften hältst, die man in diesem Sinne annehmen und verstehen müsse, aber nicht auszuführen brauche. Von dieser Prüfung und Antwort hängt dein innerer Fortschritt ab. Willst du nicht wenigstens lebhaft wünschen, dies alles befolgen zu können, dann ist das Christentum nichts für dich, sondern mußt du dich mit etwas Kirchenwesen oder Philosophie begnügen.

Man hat, wenn man solche Kapitel der Evangelien ganz unbefangen liest, das Gefühl, das Christentum müsse von einzelnen Menschen ganz von neuem angefangen und von dem ungeheuren Ballast von oberflächlicher Kirchlichkeit befreit werden, mit dem es Jahrhunderte, die ihm geistig nicht gewachsen waren, überschüttet haben.

Eine solche Zeit, in welcher die Einen ihm rundweg den Gehorsam aufkündigen, der mit keinem bürgerlichen Rechtsnachteil mehr erzwungen werden kann, die Andern aber ihm, um seiner inneren Vorzüglichkeit willen, nur um so vertrauensvoller und fester sich zuwenden, kommt jetzt heran. Alle anderen, kirchlichen, oder gesetzgeberischen Reaktionen gegen den Geist der dermaligen Zeit werden nichts helfen.

Es wäre in der That eine ganz evidente Thorheit, die Regeln der Bergpredigt aufstellen oder für seine Person allein befolgen zu wollen, wenn es keinen Gott, sondern nur eine naturgeschichtliche Weltordnung im Sinne Darwins, und einen bloßen „Kampf ums Dasein" unter den Menschen, oder im Großen nur eine sogenannte „Realpolitik" gäbe. Gibt es aber einen Gott und einen Segen desselben für die treue Befolgung dieser Gebote und umgekehrt, so steht die Sache ganz anders. Das kann zum Glück von Jedermann versucht werden; das braucht man nicht ohne weiteres zu glauben, und es wird in der nächsten Zeit von Vielen versucht werden, denen der Materialismus bereits zuwider geworden ist.

Es ist eine ziemlich allgemein verbreitete Ansicht, daß es zu schwer, oder vielmehr gar nicht möglich sei, nach den wirklichen Vorschriften des Christentums zu leben. Wenn dies wahr sein sollte, so wäre es ebenso gut, eine solche Religion aufzugeben, statt sie bloß pro forma, zu lediglich kirchlichen, oder politischen Zwecken, beizubehalten. In der That würde wahrscheinlich, wenn Christus selber wieder auf Erden erschiene, das „ganze Jerusalem" ebenso sehr in Schrecken geraten, wie das erste Mal. (Ev. Matth. 2, 3). Wir glauben aber unsererseits nicht, daß die obige Ansicht jemals von einem Menschen geteilt, oder gar ausgesprochen wurde, der das Christentum wirklich zu seinem Lebenseigentum gemacht hatte. Dann überwiegt das Schöne und Große bei weitem die Schwierigkeit.

„Für schlaflose Nächte" von Prof. Dr. C. Hilty.

*) Matth. 7 vs. 28.

Gott ist nicht ein Gott der Unordnung.

(Schluß.)

Während meiner Schulzeit, die vor ca. drei Vierteljahrhunderten begonnen hat, habe ich niemals systematischen Unterricht im Deutschen erhalten. Aber bei etwaigen Fehlern im Sprechen oder in schriftlichen Aufsätzen wurden uns die Sprachregeln dermaßen eingebläut, daß es mir noch heute jedesmal wie ein Dolchstich ist, wenn ich diese stets in Reden und Schriften wiederkehrenden Fehler hören oder lesen muß. Ich will hier nur auf dreierlei schlimme Fehler hinweisen, werde mich dabei aber der lateinischen Ausdrücke bedienen müssen, da mir die späteren deutschen Ausdrücke unbekannt geblieben sind.

Der erste, schlimmste, leider so ganz allgemeine Verstoß gegen den Geist unserer lieben Muttersprache findet in vergleichenden Sätzen statt. Beim Positiv muß stets das Wörtlein **wie** stehen, beim Komparativ stets **als**, z. B.: 1 Pfund Federn ist ebenso schwer wie 1 Pfund Blei, dagegen muß es heißen: Ein Stückchen Blei ist schwerer als ein Dutzend Federn. Ebenso muß es heißen: Es ist jetzt anders damit als vor 50 Jahren; würde man dagegen schreiben: Anders wie vor 50 Jahren, so würde dies, wenn es richtig wäre, gerade das Gegenteil bedeuten, nämlich es ist damit jetzt anders, wie es auch vor 50 Jahren damit anders war. Es kann also diese Unordnung im Ausdruck zu den größten Mißverständnissen führen. So las ich einmal in der Lebensbeschreibung eines Malers: Er ist einfacher in der Anwendung der Farben, wie die älteren Maler. Würde allgemein richtig geschrieben, so wäre die Meinung des Schreibers ganz klar gewesen; bei der jetzigen unordentlichen Schreibweise war nicht zu erkennen, ob der Schreiber sagen wollte, daß die älteren Maler einfacher oder nicht so einfach in Anwendung der Farben gewesen seien. Leider findet dieser falsche Gebrauch des **wie** beim Komparativ sich fast auf jeder Seite der sonst in jeder Hinsicht so herrlichen, so echt deutschen und tief religiösen Briefe unseres großen Reichkanzlers v. Bismarck. Es ist dies mir um so unbegreiflicher, als er doch aus der alten, gründlichen Zeit stammte. Man sieht aber daraus, wie der so eingerissene Mißbrauch selbst einen Mann wie den eisernen Kanzler hat ins Wanken bringen können.

Ein zweiter gegen den Geist unserer teuren Muttersprache arg verstoßender Fehler ist der Gebrauch von Bindewörtern statt der Fürwörter in Relativsätzen. Z. B.: Die Leute, **womit** ich reiste; das Loch, **wodurch** das Wasser ins Schiff lief, statt die Leute, **mit denen** ich reiste; das Loch, **durch welches** das Wasser ins Schiff lief. So auch: das Haus, wobei ich stand, oder gar wie oft gesprochen wird, das Haus, wo ich bei stand.

Die Regel ist, daß in Relativsätzen, welche sich auf ein einzelnes Subjekt beziehen, stets das Fürwort gebraucht werden muß, dagegen wo auf ganze Sätze Bezug genommen wird, das Bindewort gebraucht werden muß. Z. B.: Ich halte etwas Wein gut für mich, womit nicht gesagt werden soll, daß Weintrinken für Jeden dienlich ist.

Ein dritter, nicht so schlimmer aber ganz allgemein gebräuchlicher Verstoß gegen den Geist unserer Muttersprache ist es, wenn in einem Satz zwei Subjekte vorkommen, das zweite Subjekt hinter das Zeitwort zu setzen, ohne ein Bindewort hinzuzufügen. Es gilt sogar für eine gewisse vornehme Nachlässigkeit, so zu sprechen oder zu schreiben, z. B.: Es begann gestern stark zu regnen und gingen wir nicht aus, statt daß es heißen müßte: und deshalb gingen wir nicht aus.

Ich bin ein greiser Pilger und werde nicht gar lange mehr an dergleichen Mißhandlungen unserer edlen Sprache Anstoß nehmen (nach Luther „mich ärgern“). Aber so viel ich kann, halte ich es für meine Pflicht, gegen solche Unordnungen noch zu kämpfen, da dieselben immer mehr überhand nehmen. Die Hauptsache für den Christen ist ja freilich, vor allem darauf zu achten, den von Gott in seinem Worte verordneten Weg zur Seligkeit in Christo Jesu zu wandeln und die Sünde als die wahre Unordnung ernstlich zu meiden. Aber mahnt uns doch auch der Apostel Paulus: „Lasset **alles** ehrlich (wohlanständig) und ordentlich zugehen,“ und an anderer Stelle ähnlich: „Auf daß der Gottesmensch vollkommen sei, zu jeglichem guten Werke geschickt.“

Dieser **Gottesmensch** wird, wie mein wertgeschätzter Freund, der hochgelehrte Senior des hiesigen evang.-luth. Ministeriums nachgewiesen hat, schon von Heinr. Müller als „der Uebermensch“ bezeichnet. H. Müller schreibt in seinen vielgelesenen trefflichen „geistlichen Erquickstunden“ (zuerst erschienen 1664) etwa folgendes: „Der Mensch, wie er jetzt von Natur ist, ist der Urmensch, der aus Gottes Geist neugeborene Mensch ist der Uebermensch.“ Man sieht also, daß das Wort Uebermensch ursprünglich in einem gerade entgegengesetzten Sinne gebraucht worden ist als in demjenigen, in welchem es neuerdings angewandt wird. Nietzsche's Uebermensch ist der von Gott völlig losgelöste, jenseits von Gut und Böse stehende, völlig nur seinem eigenen Ermessen folgende Mensch. Was Luther und H. Müller unter dem Uebermenschen verstehen, das drückt der Apostel Paulus auf treffliche Weise aus in den Worten 1. Cor. 2: „Der geistliche (vom Geiste Gottes erfüllte) Mensch richtet alles (d. h. selbstverständlich die göttlichen Dinge), er selbst aber wird von niemand gerichtet (d. h. in dem, was Gottes Geist in seinem Worte ihn lehrt).“ Ich denke, so wollen wir es auch halten.

Möchten doch alle die teuren Leser und Leserinnen nicht allein selbst vor den genannten und ähnlichen Verstößen gegen den Geist unserer teuren Muttersprache ernstlich sich hüten, sondern auch da, wo sie in Schriften, vor allem in Volks- und Jugendschriften, ihnen begegnen, unnachsichtlich verbessern. Sie würden dadurch an ihrem Teil der stets weiter einreißenden Unordnung zu Gottes Ehren steuern.

H. B. C. R.

Was wir Mennoniten zum mindesten uns selbst schuldig sind!

Was wir Mennoniten uns selbst schuldig sind, das, meine ich, ist sehr viel! Doch davon ein andermal, vielleicht schon in den nächsten Nummern der „Menn. Bl.“ im Anschluß an die Betrachtung derjenigen Erscheinungen, welche ohne Zweifel geeignet sein müssen, den angeblichen Rückgang der Zahl der Mennoniten im Deutschen Reich herbeizuführen.

Hier aber auseinander zu setzen, was wir Mennoniten zum mindesten uns selbst schuldig sind, dazu giebt mir ein Vorgang aus Westpreußen Veranlassung. Gleich beim Zeitpunkte seines Vorfalls machte ich mir diese Gedanken, doch komme ich erst heute damit an die Oeffentlichkeit, weil ich inzwischen mich erst überzeugen wollte, ob ich nicht diesem und jenem begegnen würde, der die gleichen Ansichten teilt, und ich kann wohl sagen, ich habe viele gefunden, welche der gleichen Meinung sind wie ich, so daß ich eigentlich

sagen kann, diese Zeilen erscheinen im Einverständnis jener Gleichgesinnten.

Im Sommer v. Js. starb der ehrwürdige und anerkannt verdienstvolle Aelteste einer Gemeinde. Die erste Kunde von dem schmerzlichen Ereignis brachte eine westpreußische Tageszeitung. In derselben war folgender Lokalbericht zu lesen: „Heute früh fand man Herrn Rentier — —, welcher viele Jahre Vorsitzender des landwirtschaftlichen Vereins und Direktor der Molkerei-Gesellschaft war, todt im Bette.“ — In andern Blättern war dabei auch noch gesagt, daß der Verstorbene an 26 Jahre Aeltester und Prediger der Mennoniten-Gemeinde — — gewesen war. Nur in dem Nachruf seitens der Angehörigen war kurz vermerkt, daß der Verstorbene Aeltester der Mennoniten-Gemeinde gewesen war. Alsdann erschienen im nächsten Tagesblatt nicht weniger als 4 Nachrufe seitens derjenigen Institute und Einrichtungen, derer Mitgründer, Förderer bezw. Leiter der Verstorbene bei Lebzeiten gewesen war, so z. B. von seiten der Ortsgemeinde (Dorfschaft), des Deichamtes der Niederung, des landwirthschaftlichen Vereins und der Molkerei-Genossenschaft. (Auszüge aus diesen Anzeigen werde ich weiter unten beifügen). Den Beschluß aller die weitere Oeffentlichkeit interessirende Mitteilungen bildete ein sehr ausführlicher Zeitungsbericht über das Begräbnis des Heimgegangenen. Aber in einem westpreußischen Blatte wartete man vergebens auf eine Anzeige oder einen Nachruf von seiten der Gemeinde bezw. ihres Vorstandes. Wohl aber brachte eine Nummer dieser Blätter uns Mennoniten eine Anzeige und einen Nachruf, in dem uns aufs deutlichste gesagt wurde, was als Aeltester der Verstorbene seiner Gemeinde gewesen ist, was sie in ihm besessen und durch seinen Heimgang nun verloren hatte. Den Lesern dieser Blätter hat das vielleicht genügt. Allein die Zahl der Leser dieser Blätter ist bedauerlicherweise in Westpreußen — ich glaube es sagen zu dürfen — klein, und so hat, wie mir und vielen andern erscheinen will, die Anzeige in den Menn. Bl. allein nicht genügt, auch nicht dem Interesse unserer nichtmennonitischen Freunde und Nachbarn und *insofern zugleich dem Interesse der Gesamtheit von uns Mennoniten nicht entsprochen.*

Hören wir einmal, was in den erwähnten Nachrufen der politischen Tageszeitungen zu lesen war. Die Dorfgemeinde schrieb: „Unser Mitnachbar war ca. 25 Jahre als Gemeindervorsteher thätig. Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen treuen Freund und Berater in allen Lebenslagen. Sein edler und biederer Charakter werden ihm in unserer Gemeinde ein dauerndes Andenken bewahren. Das Deichamt veröffentlichte u. a. — „unser langjähriger, treuer und gewissenhafter Mitarbeiter! u. s. w.“

Der landwirtschaftliche Verein nennt ihn seinen langjährigen Vorsitzenden, seinen Mitbegründer und sein Ehrenmitglieder und erklärt weiter von ihm: „Als Vorsitzender hat er es stets verstanden, ein Mehrer des Vereins zu sein, und wenn die Wellen auch hoch gingen, das Vereinsschifflein den richtigen Kurs zu steuern“ u. s. w. Endlich nennt die Molkerei-Genossenschaft ihn „unsern Molkereidirektor“ und berichtet: „Er war der Mitbegründer unserer Genossenschaft, welche er aus kleinen Anfängen durch sein rastloses Streben zu hoher Blüte gebracht hat. Jeder, der den teuren Entschlafenen kannte, hat seine hohen Geistesgaben, sein liebevolles, freundliches Wesen, seinen biederen rechtschaffenen Charakter schätzen gelernt. Ein Leben, reich gesegnet in treuester Pflichterfüllung, ist zum Abschluß gelangt. Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.“

So las man in einer Tageszeitung über den Heimgang eines Mannes, der in reichem Maße überschüssige Kraft in den Dienst gemeinnütziger Thätigkeit gestellt hatte. Doch was vom Verstorbenen jederzeit als sein höchstes, schönstes, größtes, aber auch als sein schwierigstes und verantwortungsvollstes Amt angesehen worden war, vom Aeltestenamt und dessen redlicher und treuer Pflichterfüllung darin, davon war an gleicher Stelle leider nichts zu lesen! Das war doch seltsam und mußte*) auffallen. Welchen Eindruck mag es wohl auf die Zeitungsleser gemacht haben, daß Freunde und Nachbarn soviel von der bürgerlichen Tüchtigkeit des Heimgegangenen zu sagen wußten, aber dagegen so wenig, nämlich nichts, von seiner seelsorgerischen Thätigkeit! Und wird jemand glauben wollen, wenn ihm erklärt würde, es seien derartige Nachrufe in unsern Kreisen nicht üblich? Hat doch der Verstorbene selbst am besten bewiesen, daß er es verstand, zu üben, was sonst auch nicht üblich ist, nämlich neben einem Aeltestenamt so mancherlei bürgerliche und gewerbliche Thätigkeit auszuüben. Und die weitere Frage ist die: Ist dadurch, daß in diesem Fall ein öffentlicher Nachruf oder derartiges unterblieb, eine Förderung unserer mennonitischen Interessen eingetreten? Ich meine mit vielen andern nein! Denn die Gelegenheit, in passender Weise auch als Gemeinde an die Oeffentlichkeit zu treten und sich als solche den nichtmennonitischen Freunden und Nachbarn bekannt zu geben, unterblieb. Daß dieses Verfahren leicht Veranlassung zu allerlei unwillkommener Fabeldichtung geben kann, sollte ja nicht übersehen werden. Daß solch ein Verfahren dann manchem Zeitungsschreiber leicht Veranlassung werden kann, oft auch willkommene Gelegenheit bietet, Wahrheit und Dichtung leichtfertig durcheinander zu werfen, sollte auch nicht unterschätzt werden. Ferner ist zu beachten, daß, wenn wir es unterlassen, bei passender Gelegenheit in einer entsprechenden Weise selbst vor die Oeffentlichkeit zu treten, wir diesem und jenem Glaubensgenossen dadurch ein nicht empfehlenwertes Beispiel geben, wie man sein Mennonitentum absichtlich verschweigt. Als Mennonit bleibt er unbekannt, und unbekannt macht ungeliebt. Also nicht nur dem Toten allein, sondern uns selbst und unsere Mitmenschen sind wir es schuldig, daß wir auch in diesem Stück der herrschenden Ansicht — in solchem Falle möchte ich es fast „gute Sitte“ nennen — der Zeit uns fügen, denn durch Befolgung desselben geht ein wesentliches Stück des väterlichen Glaubens ja garnicht verloren! Erledigung einer Ehrenschuld und dadurch zugleich Sicherung der eigenen Lage, das ist's, was durch Beachtung des allgemein üblichen Brauchs zum mindesten erreicht werden kann und auch erreicht werden muß, weil wir es uns selbst schuldig sind.

*) Anmerkung des Verfassers: und ist auch aufgefallen.

Das alte Hospital oder Armenhaus der Danziger Mennoniten-Gemeinde.

Solange unsere Gemeinde eine Kirche hatte, solange besitzt sie auch neben derselben ein Armen-Hospital. Einer der alten Grundsätze unserer Gemeinden, mit welchen sie sich stets auf den Boden des praktischen Christenthums der ersten Christengemeinden stellten, ging dahin, daß jede Gemeinde ihre Armen selbst zu versorgen habe. Das Amt der Diakonen und vielfach auch der Diakonissen hatte anfänglich nur den einen Zweck, die Armenpflege im Einverständniß mit dem Gemeindevorstand (dem Lehrdienst) in völlig geordneten Formen zu handhaben. Die Fürsorge für die Bedürftigen bestand aber nicht nur darin, daß man sich der Verarmten und Hülflosen annahm, sondern man suchte die Verarmung zu verhindern, indem man rechtzeitig durch Arbeitsgelegenheit und durch freundschaftlichen Rath und mit allen den Mitteln, mit welchen Freunde einander unterstützen können, die wirthschaftlich Gefährdeten aufrecht erhielt.

Für die Schwachen und Alten aber, die keinen andern Anschluß mehr fanden, diente das Hospital als Zufluchtstätte. Diese seit 300 Jahren übliche Art der Armenpflege ist bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben. Unser Gemeindestatut vom Jahre 1887 besagt darüber in den „Grundsätzen" § 8: „Wir halten es für die Pflicht und Aufgabe der christlichen Gemeinde, eine geordnete Armenpflege zu üben und der Armen und Kranken, Wittwen und Waisen in der Gemeinde sich mit Rath und That anzunehmen."

Das Statut giebt dann in seinem 2. Theil, der Gemeindeordnung, noch die genaueren Bestimmungen über die Art der Armenpflege durch die Gemeindevorsteher an.

Es sind leider einzelne Gemeinden von diesem alten mennonitischen Grundsatz der Gemeinde-Armenpflege dadurch abgewichen, daß sie ihre Armen der Communal-Armenpflege überlassen. Dafür lassen sich ja allerlei ganz einleuchtende Gründe anführen, aber wir steigen damit von der Höhe unserer alten vorbildlichen Armenpflege herab zu der doch immer mehr geschäftsmäßigen und dürftigen, manchmal sogar recht herzlosen Armenpflege der politischen Gemeinde. So wird leichten Herzens oder gedankenlos ein edles Stück väterlicher Ueberlieferung preisgegeben, durch welches unsere Gemeinden sich früher auszeichneten.

Man glaube übrigens nur nicht, daß die Armenlast in den Gemeinden nur geringe Mittel erfordert hätte. Unsere Gemeinde hatte ihre Kirche nebst Hospital bis zum Jahre 1813 in der Vorstadt; bei der Belagerung durch die Russen wurde beides zerstört. Das dortige Hospital enthielt Wohnungen für 32 Arme, doch wurden ebenso wie heute auch bei geeigneten Familien manche Gemeindearmen untergebracht. Im Jahre 1795, um ein beliebiges Jahr herauszugreifen, unterstützte die Gemeinde 95 Arme, bei einer Seelenzahl von rund 700 Mitgliedern einschl. der Kinder. Im Herbst des gen. Jahres wurden zur Fleischvertheilung an diese 95 Armen 8 Ochsen geschlachtet, ebenso in den folgenden Jahren. Die Mittel dazu konnten keines-

wegs aus Kapitalien des Gemeindevermögens genommen werden, weil es solche nicht gab, sondern sie wurden aus Kollekten bei der Gemeinde-Abendmahlsfeier genommen. Hierbei gab jeder nach seinem Vermögen einen möglichst hohen Beitrag. So fand man in den Kirchenbüchsen bei der Abendmahlsfeier am 7. Juli 1765 den Beitrag von 1660 Gulden, darunter 80 Dukatenstücke in Gold.

Nach der Zerstörung von Kirche und Hospital im Jahre 1813 war die Noth in der Gemeinde sehr groß. Die Einschließung der Stadt dauerte bekanntlich ein volles Jahr und Stadtgebiet, wo die Kirche lag, war in den Händen der Russen, während innerhalb der Stadtmauern die Franzosen sich vertheidigten und dabei auf die Bewohner natürlich keine Rücksicht nahmen. So waren die Familien monatelang von einander getrennt und die Armen wurden von den draußen wohnenden Gemeindegliedern nothdürftig unterstützt. Als aber endlich der Friede wieder eingekehrt war, war die allererste Sorge der Gemeinde darauf gerichtet, ein neues Armenhaus zu bauen. Einer der damaligen Vorsteher erwarb ein Grundstück in der Stadt, unser jetziges Kirchengrundstück, und bevor an den Bau einer neuen Kirche auch nur gedacht werden konnte, wurde auf der Westseite des erworbenen Platzes ein Hospital gebaut, in welchem 24 Arme Unterkunft fanden. Der Bau dauerte vom Herbst 1816 bis dahin 1817 und kostete 22500 Danziger Gulden (d. h. ebensoviele Mark nach unserm Gelde), die mühsam durch Kollekten aufgebracht wurden. Dies Armenhaus ist jetzt abgebrochen, weil es den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügte, und wir haben ein neues gebaut, das im Herbst 1901 fertig wurde.

Das alte Gebäude möge zur Erinnerung nach einer Photographie, die ich selbst vor einigen Jahren aufgenommen habe, hier mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers ein Plätzchen finden. Ueber das neue Hospital in einer der folgenden Nummern.

H. G. Mannhardt.

Das Amur-Gebiet.

Von der ungeheuren Ausdehnung der Steppen und Ackerbauländer in diesem Teile der Welt haben nur wenige unter unsern Leuten eine rechte Vorstellung, und ich kann mir auch nicht unternehmen, das große unübersehbare Ganze, mit seinen Mannigfaltigkeiten in Klima und Bodenbeschaffenheit in den Rahmen eines Zeitungsartikels zu fassen.

Da jährlich viele Hunderte von Familien hier einwandern, so verändert sich die Physiognomie des Landes selbstverständlich auch von Jahr zu Jahr. Das Amur-Gebiet hieß und heißt noch immer das Ackerbauland der Zukunft. Nach meiner Meinung dürfte es schon das Ackerbauland der Gegenwart heißen. Das Land im Amur-Gebiete ist nicht überall eben, wie viele Leute anzunehmen scheinen. Es ist stellenweis bergig, auch stellenweis waldig. Einige Gegenden im Amur-Gebiet sind mehr der Trockenheit ausgesetzt, während andere reich bewässert sind, wenn auch der größte Teil dieses Landes den Charakter der ebenen unabsehbaren Steppe Sibiriens trägt. Das Klima in ganz Sibirien ist verhältnismäßig rauh, weil die kalten Nordwinde ungehindert über die Eisflächen der Tundren streichen können, während die warmen Südwinde von den Gebirgsketten, welche sich im südlichen Sibirien und im nördlichen China befinden, abgehalten werden. Doch ist das Klima im Amur-Gebiet keineswegs zu rauh, um mit Erfolg Ackerbau treiben zu können. Würde im Amur-Gebiet, wo das Frühjahr ebenso spät fällt, wie im samarischen oder ufimschen Gouvernement, auch so auf Herbstpflügen gedrungen werden, wie es unsere Leute im europäischen Rußland thun, so würde solch eine neue Methode hier für den Ackerbau schon einen großen Erfolg bedeuten, denn die Leutchen konnten dann ihr Getreide im Frühjahr, wo die Saatzeit im April eintritt, desto früher eindrillen. Der Sommer ist auch hier stellenweise, wie auch in Südrußland, heiß und trocken. Vor dreißig Jahren waren die Steppen hier noch mit mannshohem Grase bewachsen, viele wilde Tiere hausten hier, und nicht selten kam es vor, daß ein Tiger den Soldaten in der Kaserne oder den Bauern auf ihren Höfen einen recht unangenehmen Besuch abstattete. Gegenwärtig sind diese wilden Tiere, als Tiger und Bären, von den Ansiedlungsplätzen verschwunden und nur selten gelingt es dem kühnen Jäger, nach tagelanger Verfolgung eins dieser Tiere zur Strecke zu bringen. Wer heute durch das Amur-Gebiet reist und die vielen neuen Dörfer sieht, von welchen ein jedes seine eigne schmucke Kirche hat, kann den Gedanken kaum unterdrücken, hier irgendwo ein ebenes Stückchen Land mit einem Flüßchen und etwas Wald darauf zu eignen. Und jetzt, da man mit zwei- oder dreimal Umsteigen vom Uralgebirge bis zum Amur-Gebiet, zur Mandschurei oder Wladiwostok gelangen kann, wird es nicht viele Jahre nehmen, dann wird diese Gegend so besiedelt sein wie Südrußland. Im halben August sah ich im östlichen Teile des Amur-Gebiets, daß Getreide gedroschen wurde, nachdem das Mähen soeben beendigt worden war. Zu wünschen wäre nur, daß hier tüchtigere Ackerbauer herkämen, denn diejenigen, die gegenwärtig hier wohnen, sind meistens solche, welche bei Sichel und Sense aufgewachsen sind und von Mähmaschinen oder ordentlichen Pflügen wenig oder garnichts verstehen. Längst des Amur-Flusses und dem Ussurikreise befinden sich besonders große Ackerfelder und auch noch viel Wiesenland. Die Gegend im Ussurikreise ist sogar für Weinbau und Bienenzucht geeignet. Man sieht auch fast auf jedem Bauernhofe ein paar Weinstöcke und ein paar Bienenstöcke. Hauptprodukte dieses Landes sind: Sommerweizen, Sommerroggen, Hafer, Gerste, Buchweizen und in der südlichen Hälfte auch Wassermelonen (Arbusen) und Welschkorn. Die Preise für die Erzeugnisse des Landmannes sind sehr viel höher als die Preise in Amerika: Rindfleisch, Butter, Hafer sind wahrscheinlich so teuer, weil an der Grenze so viel Militär steht. Will noch erwähnen, daß sich hier schon eine deutsche Firma „Kunst & Albert" befindet, welche amerikanisches Ackergerät als Selbstbinder, Pferderechen, Putzmühlen, eiserne Pflüge usw. auf Lager hält. Die Gegend wartet nur auf tüchtige Ackerbauer. Was Mennoniten im Falle einer Auswanderung in diese Gegend für Vorrechte genießen würden, ist schwer zu sagen. Die ersten russischen Einwanderer erhielten ein Stück Land frei und

wurden außerdem von der Regierung mit Geld und Bauholz unterstützt. Jetzt jedoch wird den Hilfsbedürftigen das Geld nur vorgestreckt. Die Regierung trägt aber einen Teil der Reisekosten. Wie bald die Regierung aber solche Privilegien verändern oder gar zurückziehen mag, ist auch ungewiß. Wer aber zuerst kommt, zieht natürlich den größten Nutzen. Uebrigens wird sich auch wohl im Amur-Gebiet das Wort des Herrn erfüllen: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen."

Die Reise nach Sibirien nach dem Amur-Gebiet kommt nicht teuer, von Chabarofka bis Irkutsk hat man etwa 20 Rubel fürs Billet zu bezahlen. Da fährt man auf den Flüssen Amur und Chilka bis Stretensk, von da per Eisenbahn bis Tschita. Von hier fuhr ich per Post nach Werchne-Udinsk, etwa 500 Werst. Jetzt kann man diese Strecke schon per Eisenbahn zurücklegen. Von letztgenaatem Orte fuhr ich auf dem Flusse Selenga bis zum Baikal-See. Auch hier ist jetzt schon die Eisenbahn fertig. Ueber diesen See ging ich mit dem Dampfer und fuhr von der Westseite des Sees den Fluß Angara bis Irkutsk hinauf. Von Irkutsk bis Tscheljabinsk fuhr ich ohne umsteigen. Von Irkutsk bis Samara kostete das Billet 21 Rubel. Lebensmittel sind in Westsibirien billig, während man im Osten tüchtig blechen muß. Im Vergleich mit dem Reisen in andern Ländern ist das Reisen in Rußland doch so billig, daß schier ein jeder selber hingehen und sich in der neuen Gegend sein Heim aufsuchen kann.

(M. Rundschau.)

Ein Schuljubiläum in Rußland.

Der 18. November 1901 war für die kleine Mennoniten-Gemeinde zu Jekatherinoslaw, Süd-Rußland, ein Festtag. Es galt dem 50jährigen Bestehen ihrer Elementarschule und auch ich war mit dabei. Nur einer Elementarschule? Was giebts da viel zu feiern?

Gerade einer Elementarschule, die ein halbes Jahrhundert lang von einem kleinen Häuflein unserer Glaubensgenossen unterhalten wurde, und darum war die Feier wohl am Platze. Mennoniten leben in der Stadt Jekatherinoslaw bereits seit 1805, doch waren ihrer anfangs so wenig, daß man dem Mangel einer eigenen Elementarschule, in der den Kindern Religion und die Muttersprache geboten wurde, nicht abhelfen konnte. Erst im Jahre 1851 machte man damit einen kleinen Anfang. Die Herren Heese und Thießen, die längst im Grabe ruhen, nahmen dabei nicht nur den hervorragendsten Anteil, sondern haben auch bis zu ihrem seligen Ende das Kindlein gehegt und gepflegt. Und die Schule ging nicht mehr ein. Klein und bescheiden blieb sie zwar immer, doch wurde sie nicht bloß für die eigenen Glaubensgenossen zum Segen, auch viele Lutheraner und Katholiken der Stadt haben in ihr den ersten Unterricht bekommen. Seit dem Herbste dieses Jahres ist die Schule zweiklassig und — die Feier hats neu bewiesen — noch immerfort ein Lieblingskind der ganzen örtlichen Gemeinde.

Erschienen waren zu der Jubelfeier außer den Gemeindegliedern noch die Herren russischen Vorgesetzten, einige der einstigen Lehrer und sonst noch manch lieber Freund.

Die Festrede hielt Prediger H. Epp-Burwalde, während Ansprachen in russischer gehalten wurden vom Kurator der Schule, Herrn Rechtsanwalt Jakob Heese, den Herren Vorgesetzten und der Lehrerin. Den Rechenschaftsbericht trug der leitende Lehrer ebenfalls in russischer Sprache vor. Der örtliche Sängerchor verschönte das Ganze durch den Vortrag von Festgesängen.

Nach Schluß des Festaktes verteilte der Herr Schuldirektor des Jekatherinoslawer Gouvernements als bleibende Erinnerung an dieses Fest Geschenkbücher an die Schüler, worauf das junge Volk dann noch mit Früchten und Süßigkeiten bewirtet wurde.

Beim Festessen, das der Herr Kurator J. Heese in seiner Wohnung den Herren Vorgesetzten und Vertretern der Gemeinde gab, wurde vom Herrn Schuldirektor und vom Herrn Inspektor manch warmes Wort der Anerkennuug über die Mennonitenschüler im allgemeinen und über einzelne im besonderen gesagt, woran sich die besten Wünsche für die segensreiche Weiterentwickelung derselben schlossen.

Der Festtag schloß mit einem gemütlichen Beisammensein der Festgäste und Gemeinde in der Wohnung des Herrn Heinrich Toews. Lehrer A. Neufeld-Chortitza hielt hier einen ebenso interessanten wie lehrreichen Vortrag über die Bedeutung der Schulbildung fürs praktische Leben. Der Gesangverein trug deutsche und russische Lieder in gelungenster Weise vor, bis spät abends die Versammelten auseinander gingen. Sicherlich wird die Festfreude noch lange in manchem Herzen wiederhallen.

Ein Mennonit vor Gericht.

Isaac Peters erzählt in Nr. 45 der M. Rundschau: Vor einen Bezirksrichter in der Pfalz wurde auch ein Mennonit als Zeuge geladen, der ebenfalls Augenzeuge eines Verbrechens gewesen war. Der Gerichtssaal war gedrängt voll von Zuhörern. Alle Zeugen leisteten den gesetzlichen Eid mit gen Himmel erhobenen Fingern, daß sie die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, sagen wollten. Endlich wurde auch der Mennonit aufgerufen, welcher sich dem Tische des Präsidenten nahte und demselben die Hand reichte und versprach, die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, zu sagen. Hierauf entstand ein Murmeln unter der Menge, daß mit diesem eine Ausnahme von der Regel des Gesetzes gemacht wurde, worauf der Präsident erklärte, daß diesem sein religiöses Bekenntnis es nicht gestattete, einen gesetzlichen Eid zu schwören, ihm dasselbe aber gebiete, unter allen Umständen immer die Wahrheit zu sagen. Jede Unwahrheit sei ebenso sträflich, als einen falschen Eid schwören. Dies befriedigte denn auch die Menge.

Das Verhör der Zeugen war beendet, als der Richter den Mennoniten aufforderte, zum zweitenmal den ganzen Hergang der Sache zu erzählen. Er that dasselbe unerschrocken, und es fiel dadurch genügendes Licht auf die ganze Sache, mehr als durch das Zeugnis aller andern sich vielfach widersprechenden Zeugnisse. Als nach der Sitzung der Mennonit den Präsidenten fragte, warum er

sein Zeugnis heute zweimal hatte ablegen müssen, antwortete dieser: „Weil Ihre einfache klare Aussage mehr Licht über den fraglichen Gegenstand verbreitet hat, als die andern eidlichen Aussagen alle zusammen.“ Ein Beweis, daß wir uns unseres besonderen Bekenntnisses und der Sitten unserer Vorväter nicht schämen dürfen, aber daß auch unser Ja, Ja, und unser Nein allezeit Nein sein möchte.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich wird zum 9. und 10. April einberufen. Aus besonderen Gründen wird sie in diesem Jahre zu Hamburg abgehalten werden. Im Zusammenhang mit derselben wird auch eine Kassenversammlung der Vertreter aller der Gemeinden stattfinden, welche der Prediger-Witwenkasse angehören.

Im Anschluß an die Versammlung wird ein Ausflug nach Oldesloe geplant, um die Gegend von Fresenburg und Wüstenfeld, wo Menno 1559 starb, unter ortskundiger Führung in Augenschein zu nehmen.

* * *

Am 1. Dezember 1900, dem Tage der letzten Volkszählung, wurden in Thorn 34 Mennoniten und zwar 23 männliche und 11 weibliche gezählt. Das auffällige Uebergewicht der Zahl der männlichen Mennoniten gegenüber der der weiblichen ist dadurch zu erklären, daß 10—12 Mennoniten alljährlich ihrer Militärdienstpflicht wegen sich hier aufhalten. Darnach verbleiben immer noch 20—25 mennonitische Personen als festangesessen übrig. In dem von Thorn nur durch die Weichsel getrennten Städtchen Podgorz zählte man 4 mennonitische Personen, nämlich 2 Männer und 2 Frauen. Auch in dem Vororte Mocker wurde eine kleine Zahl von Mennoniten gezählt. Wäre es nicht möglich, für alle diese Glaubensgenossen etwas zu thun?

* * *

Am 15. Dezember 1901 starb in Galizien unser Prediger und Mit-Aeltester Peter Bachman in Podusilna, noch ein rüstiger Mann, im 62. Lebensjahre. Er bediente diese weit abgelegene Gemeinde Podusilna seit ihrer Ansiedelung dorten, auf einem Gute, welches zusammen 2000 Joch Land im Ausmaß hatte und welche von 12 mennonitischen Familien bewohnt wird, in Anteilen von verschiedener Größe, durch 24 Jahre als Prediger, aber vom Jahre 1898 an versah er selbst alle diese Funktionen, nachdem er am 16. Juni 1898 zum vollen Dienst am h. Gottes Wort eingesegnet worden. — Diese abgelegenen Familien, 14 Meilen von der Hauptgemeinde zu Kiernica, haben keine gute Verbindung per Bahn und sind jetzt ganz ohne Hirten. — Es gab da viele schmerzliche Thränen, als dieser theure Mitbruder am 17. Dezember 1901 zur Grabesruhe eingesegnet wurde.

* * *

In Galizien ist ferner zu Dembowa Dulina Br. Peter Kinzi nach längerem Leiden am 2. Januar 1902 gestorben. Am 4. Januar begleiteten wir seine irdische Hülle zum Friedhofe nach Kiernica mit zahlreichen Freunden und Bekannten von Nahe und Ferne. Dem Leichenwagen folgten 46 besetzte Wagen nach. Im Hause in Dulina hielt Aeltester J. Klein eine kurze Trauerrede, mit Gebet und Segen. Am Grabe sprach der evangelische Pfarrer Ploszek aus der Nachbargemeinde Hartfeld, zuerst in deutscher und dann in polnischer Sprache. Wir amtieren öfters zusammen, denn wir haben in der Gemeinde Neuhof die Kirche zusammen, Mennoniten und Evangelische.

* * *

Einige unserer Leser beschweren sich über saumselige Veröffentlichung der Quittungen für eingegangenes Abonnementsgeld und andere Gaben. Sie wollen Geduld haben; wenn andere Brüder uns Beiträge für die Menn. Blätter zusenden, setzen wir bei eintretendem Raummangel immer erst deren Arbeiten ein und stellen die eigenen Angelegenheiten für das nächste Mal zurück. Daß in dieser Nummer grade eine Zahl von ausgefallenen Quittungen vom Mai v. J. erscheint, hatte seinen besonderen Grund darin, daß bei mehreren Zahlungen gewünscht war, nachzusehen, bis wann dieselben zu berechnen seien. Darüber geriet die Sache in Vergessenheit.

* * *

In Berlin und Umgegend stehen gegenwärtig 23 junge Männer aus unserer Gemeinschaft zur Ableistung ihrer Dienstpflicht in Garnison. Am 29. Dezember waren nur die drei jungen Brüder aus dem Elsaß bei dem Gottesdienst anwesend. Wo waren die Norddeutschen?

* * *

Wir bieten mit dieser Nummer unseren Abonnenten einen besser gelungenen Abdruck des Rembrandtschen Bildes von Anslo als Extrabeilage. Verschiedene Leser hatten bedauert, daß das schöne Bild auf unserem gewöhnlichen Papier in Nr. 1 nicht zur vollen Geltung gelangt wäre. Zwar haben wir bereits seit einiger Zeit eine erheblich bessere Papiersorte gewählt grade mit Rücksicht auf die Wiedergabe der Bilder; aber zu dem sog. „Kunstdruckpapier“ reichen die Abonnementsgelder noch nicht aus. Ja, wenn wir 200 Abonnenten mehr hätten! Wer will uns helfen sie zu gewinnen?

* * *

Wer noch zur Vervollständigung des vorigen Jahrganges der Menn. Bl. eine einzelne Nummer nachgeliefert haben möchte, wolle im Laufe des Februar seine Adresse einschicken (an wen? siehe Schluß der Nummer). Dann bekommt er kostenfrei die fehlenden Nummern. Nach Ablauf des Februar werden die überzähligen Blätter von 1901 anderweitig verwertet.

* * *

Die Expedienten unserer Wechselblätter werden gebeten, die Nachricht am Schlusse dieser Nummer beachten und künftig das für die Menn. Blätter Bestimmte richtig adressieren zu wollen. Noch heute kommen alle alten Wohnungen, worin der Herausgeber jemals in den letzten 20 Jahren gehaust hat, auf den einlaufenden Sendungen vor: Palmaille 128, Sunnin-Terrassa, auch Sonnen-Terrasse, Blücherstraße 34 usw., daß es zu verwundern ist, wie trotzdem die meisten Drucksachen ankommen. Man streiche doch

die irreführenden ganz zwecklosen Wohnungsbezeichnungen und adressiere einfach nach Altona, bezw. Briefe nach Hamburg 13.

Erinnerung an Montag, den 3. Februar.

Ps. 38 vs. 16; 130 vs. 5.

Es bedarf allerdings keiner besonderen Stunden oder Zeiten zum Verkehren mit Gott; das Beste ist der beständige Gedankenzusammenhang mit unserem Herrn, den der Apostel Paulus das „Beten ohne Unterlaß" nennt. Aber gemeinsame Anliegen sind stets von der Gemeinde Gottes auch gemeinsam auf betende Herzen genommen (lies Matth. 18 vs. 19). Oder wäre es nur ein leerer Schall, wenn wir singen:

Wir als die von Einem Stamme
Stehen auch für Einen Mann. —?

1. Joh. 3 vs. 18. Colosser 1 vs. 9—11.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind noch im Mai 1901 eingegangen und durch Irrtum bisher nicht quittirt worden:

J. H. Wwe., Gundheimerhof	M.	10.—
J. K., Bolanderhof	„	10.—
D. St. „	„	10.—
J. B., Ibersheim (1900/01)	„	4.—
H. St. VII. „ (1900/01)	„	4 —
D. K., Neuhof (bis 1901)	„	6.—
W. E., Neumühle (1899/1900)	„	4.—
C. W., Münchhof (1900/01)	„	4.—
J. K., Langmeil (1900/01)	„	4.—
Wwe. E., Lohmühle (1900/01)	„	4.—
J. S., Hetschmühle (1900)	„	2.—
J. K. B., Weierhof	„	2.—
Fr. Dr. C. Weinheim	„	2.—
Frl. J. v. D., Deventer	„	6.—

Ferner sind neuerdings eingegangen von

A. C., Blankenese	M.	2.—
H. M., Hamburg	„	2.—
S. d. W., Utrecht	„	3.—
J. H. II, Battenberg (1900—02)	„	6.—
J. B., Assenheim	„	4.—
W. M., Berlin (1902)	„	10.—

was erhalten zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

Durch Prediger G. Stauffer von der Gemeinde Friedelsheim mit Filialen 146 M. 22 Pf für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, im Dezember 1901.

J. Bierens de Haan.

Empfangsbescheinigung.

An Beiträgen zur Erbauung eines neuen Gotteshauses sind bis heute eingegangen:

Gemeinde Eppstein (Pfalz)	M.	134.—
„ Ibersheim (Hessen)	„	126.—
„ Großlützel (Schweiz)	„	20.16
„ St. Johann (Pfalz)	„	18.—
J. van Delden, Ahaus (Westphalen)	„	20.—

was mit herzlichstem Danke bescheinigt

Ludwigshafen-Friesenheim, den 15. Januar 1902.

Im Auftrag der Mennoniten-Gemeinde:
H. Blickensdörfer, Rechner.

Anzeigen.

Freundliche Aufforderung.

Ein Herr **Beidler** in den Vereinigten Staaten wünscht über seine Vorfahren, die Familien Beidler (Beutler) und Frätz (Fretz) dringend nähere Auskunft. Die ältesten seiner Vorfahren sind schweizer Täufer gewesen, die späteren pfälzer Mennoniten. Herr Pfarrer Müller in Langnau und Br. Neff auf dem Weierhof haben schon Manches erforscht, aber nicht in Erfahrung gebracht, welche der Vorfahren von der Schweiz nach der Pfalz und von da nach Amerika gekommen sind. Wer in dieser Hinsicht freundliche Auskunft geben könnte, wird gebeten, Einem der genannten Herren solches mitzutheilen oder mir. Etwaige Kosten werden gern erstattet.

Mit brüderlichem Gruße

B. C. Roosen, Hamburg.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 2. Februar.
„ „ 9. „
„ „ 16. „
„ „ 23. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 23. Februar.
Pfarrer E. Wendmann.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 9. Februar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 2. Januar.
„ „ 16. „
Anfang 10¹/₂ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:
H. van der Smissen, Hamburg 13.

Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:
Pastor*) H. van der Smissen, Altona.

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:
Pastor*) H. van der Smissen, Altona.

*) Bei den Sendungen nach Altona muß das Wort „Pastor" schon beigefügt werden, um Verwechslung mit einem Verwandten gleichen Namens zu vermeiden.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

März. № 3. 1902.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! — Erwiderung. — Brief aus Jerusalem. — Nichts als ein guter Name. — Der Garten von Gethsemane. — Pastor Berend Carl Roosen-Stiftung. — Etwas über die neuesten Uebertritte französischer Priester. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Gottesdienste. —

Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!

(Zur Passionszeit.)

Das Kreuz und der Leidensweg unseres Herrn stehen in dieser Zeit des Kirchenjahres besonders deutlich vor unserer Seele. Daß er unschuldig das Alles erlitten hat, bezeugt uns das Wort der heiligen Schrift; sein eigener Mund hat erklärt, daß er sein Leben gebe zu einer Erlösung für Viele (Matthäi 20 vs. 28). Kein im Drange des Augenblickes entstandener Entschluß hat ihn dazu bewogen, sondern der klar erkannte Gottesrat, den schon zuvor die heiligen Männer Gottes in der Schrift angekündigt hatten. Des Menschen Sohn geht hin, wie geschrieben steht, spricht er von sich selber nach dem Bericht des Matthäus und Markus, oder „wie beschlossen ist“ nach Lukas; beide Ausdrücke beleuchten den Zusammenhang von Gottes Ratschluß und der Offenbarung Gottes an sein Volk.

Siehe denn hin auf deinen Heiland, das ist Gottes Lamm, wie er ohne Schuld dem Verrat des Jüngers, dem Haß und den Nachstellungen der Feinde erliegt, mit dem Scheine des Rechtes verurteilt, von seinem Volk ausdrücklich verworfen, durch schimpflichen Tod in den Augen der Leute gebrandmarkt. Er trug die Sünde der Welt und hat sie gesühnt, also daß hinfort die Herzen, welche gläubig ihre Zuflucht zum Heiland nehmen, der Vergebung ihrer Sünden, der geschehenen Erlösung und des Friedens mit Gott versichert sind. Lies das teure Bibelbuch und nimm sein Zeugnis zu Herzen; du wirst finden, kein anderes Evangelium und keinen andern Heiland haben die Apostel gepredigt. Alle Kraft zum Wirken, alle Freudigkeit des Glaubens und der Hoffnung, allen Antrieb zu liebender Hingabe an den Herrn und um seinetwillen an die Gewinnung der Welt für Gottes Reich haben sie daher geschöpft. Wir halten, daß so Einer für Alle gestorben ist, so sind sie Alle gestorben; und er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist, also spricht sich der große Apostel Paulus darüber aus. Ueberlege bei Dir selber, wieweit die Gedanken, welche der Anblick Deines leidenden Heilands in Dir weckt, mit den seinigen übereinstimmen. Nimm Dir nicht zuviel auf einmal vor, wenn Du im Segen die Passionszeit durchleben willst! Versuche nicht, alles Dunkel, welches für den menschlichen Verstand über dem Erlösungswerk Deines Heilands ausgebreitet liegt, mit Grübeln und Forschen oder mit der Glut der Empfindung zu zerstreuen; grade die Tiefen der Gottheit ergründet kein Menschenmaaß. Aber laß die Zeugnisse der Männer auf Dich wirken, die in diesem Evangelium vom gekreuzigsten Heiland Frieden im Leben und Sterben, Kraft und neues Leben gefunden haben; folge ihnen in ihre Buße, in ihren Glauben, bitte deinen Gott um recht hell erleuchtete Augen des Verständnisses dafür, so wirst Du dem Kreuze Deines Herrn innerlich nahe kommen.

Unter dem Kreuze schieden sich einst die Geister, unter dem Kreuz verbanden sie sich, hat Einer nicht übel gesagt. Ueber dem Kreuze prangt römischer Witz und Spott eines Pilatus, unter dem Kreuze bekennt römischer Mut sich schlicht für die Unschuld des Gestorbenen. Die Obersten im Volke lästern, die Menge höhnt — ein Nikodemus und ein Joseph von Arimathia bereiten dem Gestorbenen liebevoll die letzte Ruhestatt. Pilatus und Herodes wurden auf den Tag Freund mit einander, als der Mann von Nazareth seine Dornenkrone trug. So finden sich heute auch wohl noch Gesinnungsgenossen im Verwerfen des Kreuzes und des Gekreuzigten zusammen. Nicht Alle, die den Stern des Heilands lieben, gehen auch mit ihm bis zum Kreuz und bleiben unter seinem Kreuze stehen.

Aber wer Christi Jünger sein möchte, wird die Bitte seines Herrn in seiner Seele hören: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet bei mir und wachet mit mir! Und an diesem Ton erkennen sich auch Viele unter dem Kreuz des Herrn als geistesverwandte Brüder.

Erwiderung.

Die Nr. 2 der „Menn. Blätter" vom 1. Februar d. J. brachte unter der Ueberschrift „Was wir Mennoniten zum mindesten uns selbst schuldig sind" einen Artikel, in welchem in ausführlicher Weise ein Vorgang aus einer Westpreuß. Mennoniten-Gemeinde besprochen wird, (Sterbefall des Aeltesten dieser Gemeinde). Wenngleich in diesem Artikel weder der Name jener Gemeinde, noch der Name des heimgegangenen Aeltesten genannt wird, so sind die begleitenden Umstände hierbei so klar und durchsichtig geschildert, daß Jeder, der mit der Sache ein klein wenig vertraut ist, sofort wissen muß, um welche Gemeinde und um welchen Sterbefall es sich hier handelt. Dieses, und dann der Umstand, daß das Verhalten des Vorstandes jener Gemeinde bei jenem Sterbefall (Unterlassung der Veröffentlichung einer entsprechenden Anzeige resp. Nachrufs in einem politischen Tageblatt) einem herben Tadel unterworfen wird, und weiter aus dieser Unterlassung Schlußfolgerungen gezogen werden, nach welchen Nachteile für das Ansehen der engern und weitern Gemeinschaft befürchtet werden, das Alles legt dem Vorstande jener Gemeinde, um welche allein es sich hier handeln kann, gewissermaaßen zu seiner Rechtfertigung die Pflicht auf, hiermit auf jenen Artikel in Nr. 2 dieses Blattes zurückzukommen.

Zunächst legen wir ausdrücklich Verwahrung gegen eine etwaige Annahme ein, als ob die getadelte Unterlassung irgendwie auf einer Pietätlosigkeit gegen den heimgegangenen Bruder beruhen könnte. Jeder, der das echt brüderliche, ja köstlich liebliche Verhältnis kannte, welches zwischen dem Entschlafenen und seinen Amtsbrüdern herrschte und der die angesehene und durchaus beliebte Stellung kannte, welche derselbe in der Gemeinde einnahm, wird diesen Gedanken weit von sich weisen. Vielmehr ist es zum Teil Pietät für die Anschauungen des Heimgegangenen gewesen, welche den Vorstand von einer Anzeige resp. Nachruf in einer Tageszeitung hat absehen lassen. Der Verewigte hat es zu seinen Lebzeiten in gegebenen Fällen mehrfach ausgesprochen, daß derartige Anzeigen wie die in Rede stehende vor Allem in die kirchlichen Blätter gehörten, nicht aber auch mit Notwendigkeit in die politischen Tagesblätter. Diese Anschauung aber haben seine Amtsbrüder, also der unterzeichnete Vorstand zu seinen Lebzeiten voll getheilt, theilen sie noch heute und sind dabei überzeugt, daß sie von den Meisten aus unserer Gemeinschaft getheilt werden.

Nach dieser Anschauung hat der Verewigte gehandelt, wenn es sich um Sterbefälle aus dem Kreise seiner Amtsbrüder, wie solche in den letzten zehn Jahren bei uns mehrfach vorgekommen sind, handelten, stets hat er in diesen Fällen seine ehrenden Nachrufe in unsern Gemeinschaftsblättern, aber nicht in den politischen Tagesblättern veröffentlicht.

Es soll damit keineswegs gesagt sein, daß wir die Veröffentlichung solcher Nachrufe in den Tagesblättern für durchaus unpassend und unstatthaft erklären wollten, obwohl wir nicht verschweigen können, daß es uns manchmal seltsam angemuthet hat, solche kirchlichen Nachrufe mit ihrem naturgemäß ernsten und weihevollen Inhalt in den Tagesblättern auf ein und derselben Seite mit Theateranzeigen, Anzeigen von Maskenbällen, Tanzvergnügen 2c. abgedruckt zu sehen. Wir überlassen das Verhalten in dieser Sache vielmehr gerne dem persönlichen Empfinden des Einzelnen. Die gleiche Rücksichtnahme möchten wir aber auch in diesem Punkte unsern Anschauungen entgegen gebracht sehen. Wir glauben, daß solche Rücksichtnahme auch zu Demjenigen gehört „was wir Mennoniten zum mindesten uns selbst schuldig sind."

Darum hat es uns wehe gethan, daß unser Verhalten bei dem in Rede stehenden Sterbefall durch den Einsender des beregten Artikels in Nr. 2 dieser Blätter einem so herben Tadel unterworfen wurde, und konnten wir durch den Inhalt jenes Artikels leicht bei den Lesern der „Menn. Blätter" in eine schiefe Stellung geraten. Ist uns doch in demselben der indirekte Vorwurf gemacht worden, daß wir durch die Unterlassung eines Nachrufs in einem politischen Blatt unsere Ehrenschuld dem heimgegangenen Bruder gegenüber verletzt hätten; denn die wörtliche Wiedergabe der Nachrufe von vier namhaft gemachten Korporationen und die unmittelbar hieran geknüpften Bemerkungen sollten uns und den Lesern des Blattes die Unterlassung dieser Ehrenschuld offenbar voll zum Bewußtsein bringen. Nun, wir glauben indessen (entgegen den Ausführungen des geehrten Einsenders in Nr. 2) unserer Ehrenschuld gegen den theuren Verewigten durch unsere Anzeigen resp. Nachrufe in diesem Blatte sowie im „Gemeindeblatt für Mennoniten" „nach außen" ihm genügt zu haben. Uns gegenüber und der Gemeinde bleibt diese Ehrenschuld bestehen in dem liebenden Andenken, das wir ihm noch lange bewahren werden und in der Liebe weit über das Grab hinaus, die nach 1. Cor. 13 nimmer aufhöret.

Darum müssen wir den Combinationen in dem beregten Artikel in Nr. 2 dieses Blattes, wie sie unmittelbar und dann weiter an die wörtliche Wiedergabe der oben erwähnten vier Nachrufe geknüpft sind, durchaus widersprechen. Wir stehen in enger Fühlung mit unserer Gemeinde und weiter mit unseren evangelischen Mitbürgern und können wohl sagen, daß aus Aeußerungen derselben, welche jenen Combinationen Berechtigung verleihen würden, nicht zu Ohren gekommen sind. Freilich, Allen es Recht zu machen, ist ein unmöglich Ding. Diese Erfahrung wird der geehrte Einsender gewiß auch schon in eigener Sache hie und da haben machen können.

Endlich müssen wir der Annahme entgegentreten, als ob wir mit Unterlassung jenes Nachrufs unter Umständen hätten unser Mennonitenthum verschweigen wollen. Wir erheben vielmehr voll und ganz den Anspruch für uns, unseres Mennonitenthums uns ebenso bewußt zu sein, wie der geehrte Einsender. Nur wissen wir nicht, ob der Sache desselben durchaus gedient ist, oder diese Sache besonders zu fördern geeignet ist, wenn wir uns bei jeder uns passend erscheinenden Gelegenheit in Wort oder Schrift (sei es als Gemeinde oder als Gemeinschaft) an die Oeffentlichkeit stellen wollten, mittelbar mit zu dem Zweck uns sagen wir etwa in empfehlende Erinnerung zu bringen: „Wir sind auch noch da." Vielmehr dürfte da vor einem zu Viel zu warnen sein. Es kann, unserer ganzen Vergangenheit nach und

den Traditionen unserer Väter nach, unserer Aufgabe auch in der Gegenwart nicht entsprechen, uns überall den Gepflogenheiten der großen Welt gleichstellen zu wollen. Unsere Hauptaufgabe muß unseres Erachtens nach vielmehr darin bestehen, nach den erhabenen Lehren unsers Heilandes und seiner Apostel sowie entsprechend den oben erwähnten Traditionen, in der Welt einen stillen und echt christlich frommen Wandel zu führen, unbeschadet unserer bürgerlichen Thätigkeit und Tüchtigkeit. Und wenn die Welt als solche uns dann auch etwas „weniger lieben" sollte, ihre Achtung würde sie uns nicht versagen können und das dürfte uns Anerkennung genug sein.

Da wir glauben überzeugt sein zu dürfen, daß der geehrte Einsender in Nr. 2 dieses Blattes in den letzten Punkten mit uns völlig Eins ist, und da wir ferner überzeugt sind, daß er in jenem Artikel von seinem Standpunkt aus der Sache hat dienen wollen, reichen wir ihm die Bruderhand. Mögen wir uns in dem Grundsatz zusammenfinden: „In der Hauptsache Einigkeit — in Nebendingen Freiheit — und in Allem die Liebe.

Der Vorstand der Mennoniten-Gemeinde Schönsee,
Kreis Culm.*)

Brief aus Jerusalem an die Leser der „Menn. Blätter."

Jerusalem, die einst so herrliche Königs- und Gottesstadt, in welcher die Großthaten Gottes zum Heile der Welt und zur Erlösung der Menschheit geschehen sind, übt auch heute noch trotz dem Verfall ihrer äußeren Herrlichkeit auf die Herzen und Gemüter besonders der christlichen und jüdischen Religionsbekenner eine wunderbare Anziehungskraft aus. So war es auch von Jugend auf mein höchstes Sehnen, alle die bekannten Stätten der göttlichen Offenbarung im alten und neuen Testamente einmal mit eigenen Augen schauen zu dürfen — ein Verlangen, welchem die Erfüllung allerdings lange Zeit versagt zu bleiben schien. Endlich nach dem Besuche weiter Länder und Weltteile, welche ich lernend, lehrend und missionirend durchzogen, hat es Gottes Güte so gefügt, daß ich auch das „gelobte Land" besuchen und die Freude des Psalmisten nachempfinden durfte: „Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen; und daß unsere Füße stehen werden in deinen Thoren, Jerusalem." Psalm 122, 1, 2. Zu noch größerer Befriedigung aber gereicht es mir, daß ich gerade auch hier in Jerusalem bald nach meiner Ankunft Gelegenheit gefunden habe, den Samen des Evangeliums und christlicher Bildung, eine Frucht des christlichen Glaubens, auszustreuen und Zion und Jerusalem die gute Botschaft zu bringen, von welcher schon der Prophet spricht: „Tröstet, tröstet mein Volk! Sprechet mit Jerusalem freundlich und saget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat und ihre Missethat ihr vergeben ist!"

Es sind besonders die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel, deren ich mich zu meiner nicht geringen Freude als Hirte und Lehrer annehmen darf. Wie in den Tagen ihres Glanzes und ihres Elendes, so übt die Stadt Jerusalem bis auf die heutige Zeit eine wunderbare Anziehungskraft auf die Juden in allen Ländern, dahin sie zerstreuet sind, aus. Wie ihre Vorfahren an den Wassern zu Babylon saßen und ihre Harfen an die Weiden hingen und weinten, wenn sie an Zion gedachten, so fühlen sich die Juden auch heute noch, selbst da, wo es ihnen äußerlich gut ergeht, als Fremdlinge, können ihre ehemalige Heimat nicht vergessen und sprechen: „Wie sollen wir singen des Herrn Lied in einem fremden Lande? Wenn ich dein vergesse, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Wenn ich mich deiner nicht erinnere, möge meine Zunge an meinem Gaumen kleben, wenn ich nicht Jerusalem meine höchste Freude sein lasse. Psalm 137, 5 ff. So strömen gerade in unseren Tagen die „Kinder Israel" aus aller Herren Ländern nach dem Lande und der Stadt ihrer Väter, manche um den Druck und der Verfolgung, welchen sie selbst in christlichen Ländern oft ausgesetzt sind, zu entgehen, andere kommen aus nationaler Begeisterung, wie sie jetzt besonders durch die zionistische Bewegung entfacht worden ist, andere und nicht die wenigsten lediglich aus dem Wunsche, ihre Lebenstage in der „heiligen Stadt" zu beschließen und dort die letzte Ruhestätte zu finden. Die Zahl dieser eingewanderten Juden ist in den letzten Jahren, besonders in Jerusalem ins Ungeheure gewachsen und das materielle und geistige Elend unter den Eingewanderten ist nicht selten sehr groß. Viele können die Mittel zu ihrer Existenz nicht finden und ihre Familien nicht durchs Leben bringen, namentlich auch für das leibliche und geistige Wohl ihrer Kinder nicht sorgen. So müßten die meisten Kinder ohne Erziehung und Bildung aufwachsen, wenn nicht edle Menschenfreunde und Wohlthäter auf jüdischer und christlicher Seite sich gedrungen fühlten, so viel in ihren Kräften steht, solchem Notstand zu steuern. In diesem Stück hat die helfende Bruder- und Nächstenliebe besonders in Jerusalem durch Gründung von Asylen, Waisenhäusern und Schulen schon Großes gethan. In einer solchen besonders für Judenkinder bestimmten Anstalt, der unter österreichischem Schutze stehenden Edler von Lämel-Schule, welche aber auch von muhamedanischen und christlichen Kindern besucht wird, bin ich gegenwärtig täglich als Lehrer thätig. Wie nach dem religiösen Bekenntnis, so sind die Kinder auch nach ihrer Nationalität unendlich verschieden, so daß ich das bunte Völkergemisch in Jerusalem, welches uns die Pfingstgeschichte vorführt, täglich vor Augen habe und oft will mir meine Kraft zu schwach erscheinen, um zu vollbringen, was dem Geiste Gottes damals so leicht war, nämlich allen Kindern eine fremde Sprache beizubringen, unsere liebe deutsche Muttersprache. Und dennoch würden die Leser sich wundern und ihre Freude daran haben, wie ich sie selber täglich daran habe, wenn sie sehen und hören könnten, wie die Kinder die gewiß nicht leichte deutsche Sprache so geläufig handhaben und die Kleinen z. B. ihr „Mit dem Herrn fang alles an" von Sturm, die Großen „Die Bürgschaft" und „Der Taucher" von Schiller ganz fließend und sicher vortragen. Auch bin

---

*) Eine zweite Erwiderung von L. St. lag ebenfalls vor, kann aber erst in nächster Nummer erscheinen. Herausg.

ich überzeugt, daß die deutschen Aufsätze, welche Aegypter und Araber, Armenier und Perser &c. mir wöchentlich einliefern, sowohl der Form als dem Inhalt nach kühn den Vergleich mit jeder deutschen Bürgerschule aushalten könnten.(?) Seit meinem Eintritt in die Anstalt hat man außer der deutschen, französischen, englischen, hebräischen und arabischen auch noch die lateinische Sprache in den Unterrichts- und Stundenplan aufgenommen und mir auch den Unterricht in der letzteren Sprache übertragen. Wenn ich bedenke, daß es hauptsächlich Judenkinder sind, denen ich so meine Zeit und Kraft widmen darf, kann ich nicht umhin, es als einen besonderen Erweis der Gnade des Herrn, welcher der Menschen Herzen lenket wie die Wasserbäche, zu betrachten, daß er aus mir, einem ehemaligen rabiaten Antisemiten, einen Freund seines alten Bundesvolkes gemacht hat, wie man es als rechter Christ ja eigentlich garnicht anders sein kann. So gereicht es mir zur besonderen Freude, daß ich in dieser Zeit, in welcher sich offenbar im Reiche Gottes und unter dem Volke Israel Unerwartetes und Großes vorbereitet, mithelfen darf die Verheißung wahr zu machen: „Der Herr bauet Jerusalem und bringet zusammen die Verjagten in Israel. Er heilet die zerbrochenen Herzens sind und verbindet ihre Schmerzen. Preise Jerusalem den Herrn, Zion, deinen Gott; denn er machet fest die Riegel deiner Thore, und segnet deine Kinder darinnen." Psalm 147, 2.

Sollte nun diese meine Mitteilung, wie ich nicht bezweifle, das Interesse der Leser, denen ich ja zum größten Teil persönlich bekannt bin, für meine zukunftsreiche Wirksamkeit in der heiligen Stadt erweckt haben, so wäre ich hoch erfreut und herzlich dankbar, wenn der eine oder andere beim Lesen meiner Zeilen sich gedrungen fühlte, seiner Sympathie und verständnißreicher Würdigung meines Wirkens auch äußerlich durch Uebersendung eines, wenn auch noch so bescheidenen, Unterstützungsbeitrages Ausdruck zu geben. Es kommen gerade auch nach Jerusalem aus mennonitischen Kreisen Unterstützungsgelder, deren Verwendung mennonitischem Geiste und Gefühl geradezu widerspricht, wie ich aus eigener Erfahrung und persönlichem Augenschein zu urteilen berechtigt bin; um so eher darf wohl auch derjenige als Arbeiter in dem großen Weinberg des Reiches Gottes Anspruch auf Berücksichtigung erheben, der, obwohl zur Zeit mit der mennonitischen Gemeinschaft nur in losem Zusammenhang stehend, doch in ihr geboren ist, ihre Prinzipien der Hauptsache nach stets zu den seinen gemacht hat, und mit dem freimütigen Bekenntnis derselben nie, weder in der Heimat, noch in der Fremde, hinter dem Berge gehalten hat. Als Cyrus, der Perserkönig, den Juden erlaubte, aus Babylon nach Jerusalem zurückzukehren und die Stadt und den Tempel neu zu bauen, da wurde denjenigen, welche zurückblieben, für das Gott wohlgefällige Werk eine bestimmte Taxe auferlegt und ihnen befohlen, ihren Brüdern mit Silber und Gold und Gütern und Tieren zu helfen, mit Ausnahme dessen, was einer noch freiwillig für den Tempel in Jerusalem extra spenden wollte. Esra 1, 1—3. Ich in meinem Falle begehre nur, was brüderliche und christliche Liebe mir freiwillig zu spenden für gut findet, wie es ja eigentlich bei allen Werken christlicher Barmherzigkeit der Fall sein soll und wie es auch der Apostel gelegentlich der in Korinth für die Armen in Jerusalem veranstalteten Kollekte verlangt, wenn er spricht: „Ein jeglicher nach seinem freien Willen, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. 2. Kor. 8, 7. In demselben Zusammenhang weist der Apostel aber auch auf den Segen hin, welcher in solcher Handreichung verborgen liegt, indem der Empfänger dadurch veranlaßt wird, Gott zu danken und für seine Wohlthäter zu beten. So soll es auch bei mir mit meinen Gönnern und Wohlthätern der Fall sein, indem ich nicht ermangeln werde, für einen jeden zu bitten: „Der Herr segne dich aus Zion und lasse dich sehen das Glück Jerusalems alle Tage deines Lebens!" Psalm 128, 5. Um aber meiner Erkenntlichkeit auch äußerlich einen, wenn auch noch so unvollkommenen, Ausdruck zu verleihen, verspreche ich jedem, welcher mir bei der Uebersendung eines beliebigen Beitrags seine genaue Adresse angiebt, eine kleine Ueberraschung zu bereiten in der Gestalt eines Andenkens aus Jerusalem, welches ihm durch die Post zugehen wird. Nur bitte ich dann, die übersendeten Gegenstände nicht sowohl nach ihrem materiellen, als idealen Werte zu betrachten, sonst bliebe ja Unterstützung nicht mehr Unterstützung.

Gaben können an den Herausgeber der Blätter oder direkt an mich gesandt werden mit Benutzung der unten folgenden Adresse.

Alle Leser und alte Bekannten freundlichst grüßend

Phil. Kiefernborf

Jerusalem (Palästina). Deutsche Post.

Nichts als ein guter Name.

Das liebliche Selkethal im Harz ist gewiß Manchem unserer lieben Leser bekannt, aber wohl nur Wenigen die Thatsache, daß dort auf der Stätte, an welcher einstmals das Benediktinerkloster Thankmarsfelde stand, in dem jetzigen Dammersfeld, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Mennoniten lebten. Der Fürst Friedrich Albrecht von Bernburg hatte sie 1787 aus der Schweiz hierher gerufen und lange Jahre oblag die Familie Sommer hier der Verbesserung der Viehzucht und in einer für sie erbauten Meierei der Bereitung eines vortrefflichen Käses. Von der Gastfreundschaft und dem frommen Sinne dieser Familie erzählt in rühmenden Worten der nachmalige Frankfurter Superintendent C. W. Spicker, der sich als junger Student auf einer Harzwanderung dorthin verirrt hatte, aber auch von ihrer unauslöschlichen Sehnsucht nach den heimatlichen Bergen. Dieses Heimweh zog endlich, als die Eltern gestorben und hier in fremder Erde gebettet waren, die Kinder nach der Schweiz zurück (1816). „Die Familie Sommer," schreibt Gustav Heyse, „ließ Nichts am Harze zurück, als einen guten Namen und ein einsames Grab."

Nichts als einen guten Namen! Kann ein Mitglied unserer Gemeinschaft sich einen schöneren Nachruf wünschen?

P. J.

Der Garten von Gethsemane.

Sag' an, wie heißt die Wahlstatt hoher Liebe,
Wo Gottes Sohn, gehorsam bis zum Tod,
Dem Henkerstrick die Hände gleich dem Diebe,
Dem Judaskuß die reine Wange bot?
Wo man mit Schwert und Fackeln ausgegangen,
Ein wehrlos Kind, ein frommes Lamm zu fangen,
So fleckenlos wie frischgefall'ner Schnee?
Gethsemane!

Gethsemane, in deine stillen Räume
Laß oft mich pilgern aus dem Lärm der Zeit;
Gethsemane, im Schatten deiner Bäume
Gieb mir den Frieden, den die Welt nicht beut;
Und kommt dereinst auch mir die bängste Stunde,
Dann bett' ich mir auf deinem heil'gen Grunde,
Daß ich dem Tod getrost ins Auge seh. —
Gethsemane!

Gerok.

Debet. — **Pastor Berend Carl Roosen-Stiftung.** — **Credit.**

1901	**Einnahme.**	ℳ	₰
März 29.	Fr. Bürgermeister Weber	100	—
April 3.	Zinsen des Tamme-Test.	281	25
Mai 15.	Ant. Claaßen	20	—
Juni 27. bis ult. Decbr.	Diverse Eingänge bei der Commerz- und Disconto-Bank	2030	75
Octbr. 28.	H. Schütt, 2. Jahres-Beitrag	100	—
„ 28.	J. J. Schütt, „	100	—
„ 5.	Zinsen des Tamme-Test.	290	12
Decbr. 31.	„ bei der Commerz- u. Disconto-Bank	—	40
	ℳ	2922	52

1901	**Ausgabe.**		ℳ	₰
März 29.	Per Zahlung aus Sparcasse		100	—
April 10.	„ „ „ „		281	25
Mai 10.	„ „ „ „		20	—
Octbr. 15.	„ „ „ „		1700	—
„ 28.	„ „ „ Chekbuch		—	50
„ 28.	„ Pastor Reiff, Weierhof	ℳ 200.—		
„ 28.	„ Pastor Th. Loewenberg, Ibersheim	„ 200.—		
„ 28.	„ Pastor Haake, Neuwied	„ 150.—		
		ℳ 550.—		
	Sparcasse entnommen	„ 450.—		
			100	—
Decbr. 31.	Saldo bei der Commerz- u. Disconto-Bank		720	77
		ℳ	2922	52

Hamburg, im Januar 1902.

Heinrich Schütt,
z. Zt. Kassirer.

B. Otto Roosen.

Vermögens-Bestand ult. 1901.

1901 ult. Decbr.	1 Hypothekposten Tamme, St. Georg, Pag. 8661	ℳ 15000.—
	Sparcassenbuch Commerz- u. Disconto-Bank	„ 1086.38
	„ der Sparkasse von 1827	„ 1700.—
	Saldo bei der Commerz- u. Diskonto-Bank	„ 720.77
		ℳ 18507.15

Etwas über die neuesten Uebertritte französischer Priester.

In der Januar-Nummer der „Kirchlichen Korrespondenz für die Mitglieder des Evangelischen Bundes" schreibt D. Witte: „Hätte man es bei uns für möglich gehalten, daß in unserer Zeit in dem frivolen Frankreich Hunderte von römisch-katholischen Priestern, nachdem ihnen das System ihrer Papstkirche in Stücke gebrochen war, nicht der Freigeisterei und dem religiösen Nihilismus anheimfielen, sondern im Evangelium von Christo den Halt suchten und fanden, den ihnen ihre alte Kirche nicht zu geben vermocht hatte? Und wer steht nicht wie vor einem Wunder vor der tiefgründigen, mit elementarer Gewalt sich geltend machenden religiösen Bewegung, welche die deutschen Stämme der alten Habsburger ergriffen hat und auch in tschechische Kreise übergreifen zu wollen scheint?

Indem ich diese Aeußerungen D. Witte's voll und ganz unterschreibe, möchte ich nur auf den zweifachen Umstand noch besonders hinweisen, daß beide sogenannte „Los von Rom" Bewegungen, die in Oesterreich und die in Frankreich, vollständig unabhängig von einander fast gleichzeitig entstanden sind, so wie, daß beide durchaus nicht durch Anregungen protestantischerseits, sondern vollständig aus innerem religiösen Bedürfnisse hervorgegangen sind. Wenn bei den Uebertritten sogar ganzer Gemeinden in Oesterreich zur evangelischen Kirche anfänglich Politisches und Nationales hie und da mitwirkte, so ist dies jetzt ganz zurückgetreten, wie mir denn auch ein genauer Kenner der österreichischen Zustände bestimmt versichert hat, daß die Bewegung zur evangelischen Kirche hin in der tschechischen Bevölkerung nicht nur, wie D. Witte schreibt, übergreifen zu wollen scheine, sondern schon mehrfach übergegriffen habe. Bitten wir nun ernstlich, daß der Geist Gottes die Herzen der Uebertretenden vor unheiligem Feuer bewahre und mögen Alle, die Gott dazu in Stand gesetzt hat, thatkräftig mithelfen, den Uebertretenden die notwendigen Mittel zur ihrer Erbauung zu beschaffen. Die Zentralkasse des Evangelischen Bundes, Halle a./S., Domplatz 1 I., nimmt Gaben sowohl für die evangelische Bewegung in Oesterreich, wie für die in Frankreich gern entgegen.

Zum Beweise dafür, daß wir in der Bewegung so vieler französischer Priester zum lauteren Evangelium hin in Wahrheit ein Werk des Geistes Gottes erkennen müssen, möchte ich nur das, was die obengenannte „Kirchliche Korrespondenz" von der Geschichte des neuesten Uebertritts dreier katholischer Priester berichtet, in gedrängtester Kürze mitteilen. Ein Kommentar dazu ist gänzlich überflüssig.

Der Priester Louis Bonnet, Pfarrer in Préchac bei der Stadt Fleurance, Departement Gens in Südfrankreich, einer bisher strengkatholischen Gegend, hatte schon seit 4 Jahren mit Zweifeln an dem Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes schwer zu ringen. Als nun in der letzten Zeit nicht weniger als 4 evangelische Gemeinden in der Umgegend entstanden waren, suchte Bonnet die dortigen evangelischen Pastoren auf, um mit ihnen uber seine Zweifel zu reden. Dieser Umstand, so wie, daß er jetzt auf der Kanzel die evangelischen Wahrheiten zu predigen begann, blieb dem Erzbischof von A. nicht verborgen, in dessen Auftrage dann dessen Generalvikar am 29. Oktober v. J. in einem freundschaftlichen Briefe ihn aufforderte, ihm unverzüglich ein Schreiben einzusenden, in welchem er erkläre, daß er „ohne Vorbehalt an das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes glaube." Nun war es für Bonnet Gewissenspflicht, mit seiner Niederlegung des Priesteramtes nicht mehr zu warten. Er meldete dies sofort in einem ehrerbietigen, aber sich fest zu „dem in der heiligen Schrift enthaltenen Worte Gottes als der einzigen Richtschnur meines evangelischen Glaubens" bekennenden Briefe dem Erzbischof. Nachdem Bonnet am 1. November noch die Beichte gehört und die Messe gelesen hatte, las er der zahlreich versammelten Gemeinde die beiden Briefe vor. Als am Abend der reformierte Pfarrer Meillon, ebenfalls früherer katholischer Priester, in der übervollen Kirche zu Préchac geredet hatte und darauf Bonnet auf der Kanzel erschien, brach die ganze Versammlung in lautes Beifallklatschen aus. Diese in einem Gotteshause freilich sehr unpassende Demonstration war der unwillkürliche Ausbruch der Entrüstung über verleumderische Maueranschläge, welche eine Anzahl Katholiken gegen Bonnets Person in Fleurance verbreitet hatte.

Am 8. November v. J. fühlte sich der Abbé Cayla im Gewissen gedrungen, dem Bischof von St. Flour, Departement Cantal, seinen Entschluß, aus der römischen Kirche auszutreten, in einem Briefe mitzuteilen, in welchem es u. a. heißt: „Diese Mitteilung wird Sie überraschen und betrüben. Glauben Sie mir, daß ich dies aufrichtig bedaure, aber ich kann nicht anders. Sie wissen besser als irgend Jemand, daß ich mich bemüht habe, meine Pflicht bei den Gläubigen zu thun auf den verschiedenen Posten, die Sie mir anvertraut haben. Aber seit langer Zeit habe ich keinen Frieden mehr. Die Befürchtung und dann die Gewißheit, daß ich, um Priester zu sein, den Irrtum glauben und lehren mußte, hat mich in eine schreckliche Herzensangst versetzt. Ich habe gethan, was ich thun konnte, um Priester zu bleiben. Ich habe im Kloster die Ruhe gesucht, die ich brauchte. Aber Alles ist umsonst gewesen. Ich mußte mir gestehn, daß ich nicht mehr an die Lehren der Kirche glaubte, deren Priester zu sein einst mein Glück und mein Stolz war. — Ich trete zur protestantischen Kirche über; in meinem Gewissen sicher und mit fröhlichem Herzen, weil die evangelische Kirche mir die Wahrheit bietet, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit, weil sie das Evangelium von Jesu Christo in meine Hände legt und nichts als das Evangelium. — — Ich bleibe, Herr Bischof, Ihr ganz ergebener Diener in unserem gemeinsamen Herrn Jesu Christo! Charles Cayla.

Der Abbé Jolivalt erzählt, es sei ihm schon im Jahre 1894 das evangelische Christentum nahe getreten, aber doch dauerte es noch volle 6 Jahre, bis er sich überwunden gab. Er war Militärpfarrer in Tunis, als er durch einen protestantischen Offizier, der seinem evangelischen Bekenntnis durch seinen Wandel Ehre machte, mit dem Wesen des Protestantismus näher bekannt wurde. „Von da an," schreibt er, „kannte ich nur noch den ge-

kreuzigten Christus und predigte in der Kathedrale von Sfax (in Tunis) den lauschenden Katholiken die Predigten des evangelischen Predigers Isaac Picard in Paris. Da ich an die Transsubstantiation nicht mehr glauben konnte, hatte ich auch keine Rechte mehr, Priester zu sein und das Meßopfer darzubringen.““

Jolivalt ging darauf nach Paris, wo es ihm, dem bisherigen Militärpfarrer, nach vielem Suchen nach Beschäftigung durch Hülfe des für seine Schicksalsgefährten so eifrig bemühten Erzpriesters, jetzigen evangelischen Pfarrers zu Sèvres, Bourrier, endlich gelang, als Lehrling in der Buchdruckerei des Chrétien français ein Unterkommen zu finden.

Jetzt bekennt er: „Zu einer tieferen Erkenntnis der evangelischen Wahrheit geführt, ergreife ich mit Freuden eine Religion, die mich bekehrt und mir den Frieden des Herzens geschenkt hat.“ Gegenwärtig ist Jolivalt Zögling des Pariser Missionshauses, aber er denkt noch mit Freuden daran zurück, daß er ein Handwerk gelernt hat, und spricht den Werkführern, den Arbeitern und Arbeiterinnen seinen Dank aus für die Teilnahme, welche sie ihm jederzeit bewiesen haben.

Mehrere dieser in den letzten Jahren aus der römischen Kirche ausgetretenen Priester sind jetzt Pfarrer evangelischer Gemeinden; sehr viele aber müssen froh sein, wenn es ihnen gelingt in Kaufmannsgeschäften oder als Handwerker, ja als Droschkenkutscher und Arbeiter ihr Leben zu fristen.

H. B. C. R.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am Sonntag Septuagesimä, den 26. Januar, fand in der Gemeinde Schönsee bei Culm, unter großer Betheiligung der Mitglieder die Neuwahl des Aeltesten statt. An Stelle des kurz nach Pfingsten durch einen plötzlichen Tod heimgerufenen Aeltesten, Bruders Stobbe-Lunau, ist das Mitglied des Lehrdienstes, Bruder Heinrich Bartel-Roßgarten, gewählt. Der treue Gott erfülle den lieben Bruder mit Freudigkeit, dem Rufe des Herrn zu unentwegter Arbeit in seinem Weinberg bald Folge zu leisten.

* * *

Die Einladungen zur diesjährigen Generalversammlung sind wohl in den Händen aller Beteiligten. Wir bemerken, um einem uns mitgeteilten Wunsche nachzukommen, daß in diesem Jahre eine Ersatzwahl und vier Neuwahlen stattzufinden haben. Die vier nach Ablauf der sechsjährigen Amtsperiode ausscheidenden Mitglieder sind nach alphabetischer Reihenfolge:

Pastor Dr. J. P. Müller, Emden.
Stadtrat Wilh. Penner, Danzig.
Pfarrer E. Weydmann, Crefeld.
Aeltester Joh. Wiens, Schönsee.

Als Ersatz für unser Ende 1900 verstorbenes Mitglied Jul. Momber, Danzig, trat bis 1902 ein Hinrich Mannhardt, Hamburg. Da Br. Mombers Zeit bis 1905 laufen sollte, so muß die bevorstehende Generalversammlung nach § 7 Abs. 2 des Statuts für die Zeit von 1902 bis 1905 eine Ersatzwahl vornehmen.

Zu Punkt VIII der Tagesordnung für die Generalversammlung können wir mitteilen, daß die beantragte Statutenänderung auf diese Versammlung noch nicht Beziehung hat. Vorläufig gelten noch die Bestimmungen unseres Statuts über das Stimm- und Wahlrecht der Mitglieder unverändert fort.

* * *

Unsere im Heere dienende Jugend beginnt schon Gegenstand der Fürsorge unserer Prediger zu werden, wozu die Soldatenkommission die erste Anregung gegeben hat. In Danzig sammelt Br. Mannhardt die dortigen Jünglinge zweimal im Monat um sich; im März am 2. und 16. Abends. In Berlin wurde im Dezember und Januar ein Versuch gemacht, die in den verschiedenen Truppenteilen stehenden jungen Glaubensbrüder zusammenzuführen, vorläufig nur mit bescheidenem Erfolg. Im März wird dem Vernehmen nach der Versuch wiederholt werden.

* * *

Die zum August dieses Jahres geplante 11. Internationale Konferenz der Evangelischen Allianz zu Hamburg wird nicht stattfinden.

Das zur Vorbereitung der Konferenz in Hamburg eingesetzte Komite ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß in der gegenwärtigen Zeit einer allgemeinen Beschickung einer solchen internationalen Konferenz außerordentliche Schwierigkeiten im Wege stehen, zu deren befriedigenden Hebung zur Zeit keine Aussicht vorhanden ist. Unter diesen Umständen hat das Hamburger Komite beschlossen, seine Arbeiten einzustellen, und sowohl dem Centralkomite in London als auch dem deutschen Centralkomite zu Berlin davon Mitteilung gemacht.

Erinnerung an Montag, den 10. März.

Jesu, deine Passion
Will ich jetzt bedenken;
Wolltest mir vom Himmelsthron
Geist und Andacht schenken.
In dem Bilde jetzt erschein',
Jesu, meinem Herzen,
Wie du, unser Heil zu sein,
Littest alle Schmerzen.

1. Cor. 1 vs. 18, 23, 24; Col. 2 vs. 6, 7; Judas vs. 20.
Psalm 141 vs. 1, 2.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgelder eingegangen:

1901 und früher:	P. B., Friedrichstadt	M.	2.—
	G. S., „	„	2.—
	J. C., „	„	2.—
	H. M., „	„	2.—
	J. K. Wwe., Ramsen	„	4.—
	D. E., Jekaterinoslaw	25	Rbl.
	J. v. D., Ahaus	M.	4.—
	J. v. D., „	„	4.—
	P. H., St. Johann	„	2.—
	H. B., Wülfel	„	2.—
	Frl. D., Hamburg	„	4.—
	J. W., Schönsee	„	2.—

	W. K., Thorn	M. 12.—
	A. S., Elbing	„ 22.—
	B. A., Dirschau	„ 2.—
	H. B., Rosenort	„ 2.—
	R. W., Kalthof	„ 2.—
	J. S., Gerolsheim	„ 4.10
	J. W., Neudörferhof	„ 2.—
	P. H., Niederflörsheim	„ 2.—
	J. K., Bennhausen	„ 2.—
	Geschw. St., Rosenheim	„ 2.—
	J. D., Bickenaichbacherhof	„ 4.—
für 1902:	J. K. Wwe., Ramsen	„ 2.—
	R. H., Mülheim	„ 2.—
	P. H., St. Johann	„ 2.—
	J. H., Annweiler	„ 2.05
	H. B., Culm.Roßgarten	„ 4.10
	P. H., Niederflörsheim	„ 2 05
	F. D., Darmstadt	„ 2.05
	A. F., Marienburg	„ 2.—
	Fr. G. R. v. R., Hildesheim	„ 5.—
	J. F. d. B., Dordrecht	„ 3.—
	H. F., Korzeniec	„ 2.—
	Fr. A. D., Nowosiulki	„ 2.—
	W. J. P. B., Rotterdam	„ 2.—
	C. J., Tiege	„ 4.—
	J. W., Schönsee	„ 2.—
	H. B., Hemshof	„ 14.—
	Fr. E. E., Kohlhof	„ 2.—
	J. S., Wyszenka	3 Kr.
	J. G., Kommerau	M. 2.—
	S. St., Nawarya	6 Kr.
	E. H., Elbing	M. 4.—
	E. D., Berlin	„ 2.—
	R. G., Berlin	„ 3.—
	J. K., Bennhausen	„ 2.—
	G. K., Kl. Sanskau	„ 10.—
	H. F., Vorw. Sanskau	„ 2.—
	A. F. Graudenz	„ 2.—
	Fr. H., Kaiserslautern	„ 2.—
	H. B., „	„ 2.—
	F. K., „	„ 2.—
	Fr. P., „	„ 2.—
	A. H., „	„ 2.—
	J. R., Kühbörncheshof	„ 2.—
	J. W. II., Neudörferhof	„ 2.—
	J. D., Bickenaschbacherhof	„ 2.—
	F. L., Ludwigshafen	„ 2.—
	C. L., Hunackerhof	„ 2.—
	Fr. J. J., Harxheim	„ 10.—
	Fr. Prof. H., Münster	„ 4.—
	C. H. L., Hamburg	„ 2.—
	J. M., Heidesheim	„ 2.—
	H. G. M., Danzig	„ 66.—
	A. F., Sroki	3 Kr.
	W. B., Boßweilerhof	M. 2.—
	J. P., Platenhof	„ 6.—
	A. B., Obersülzen	„ 2.—
	J. H., Höningen	„ 2.—
	Fr. J., Dirmstein	„ 3.—
	Geschw. St., Rosenheim	„ 2.—
	C. A., Fronberg	„ 2.50
	J. S., Hamburg	„ 3.—
	H. v. S., „	„ 2.—
	H. S., Metzendorf	„ 2.—

was erhalten zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

Durch Herrn Pastor Roosen für die Taufgesinnte Mission erhalten zu haben von der Gemeinde Eichstock, Bayern, durch Herrn D. Bähr 110 M., ferner von der Gemeinde zu Hamburg und Altona 340 M., vom Menno-Verein daselbst 35 M., von R. in Hamburg 55 M., bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, im Februar 1902.

J. Bierens de Haan.

Empfangsbescheinigung.

An Beiträgen zur Erbauung eines neuen Gotteshauses sind weiter eingegangen:

Gemeinde Weierhof, Pfalz	M. 153.—
„ Uffhofen, „	„ 42.—
„ Ibersheim, Hessen, 2. Gabe	„ 43.—
Jos. Reidiger, Heidelberg	„ 3.—
H. S., Metzendorf	„ 4.—

was mit herzlichstem Danke bescheinigt

Ludwigshafen-Friesenheim, den 15. Februar 1902.

Im Auftrag der Mennoniten-Gemeinde:
H. Blickensdörfer, Rechner.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 2. März.
„ „ 9. „
„ „ 16. „ Hl. Taufe.
„ „ 23. „ Vorbereitung zum Hl. Abendmahl.
Charfreitag, „ 28. „ Vorm.: Hl. Abendmahl.
Nachm.: Dank- und Passionsgottesdienst.
Ostersonntag, „ 30. „
Ostermontag, „ 31. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 9. März.

H. van der Smissen, Hamburg.

Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 9. März

Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 2. März.
„ „ 16. „

Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:
H. van der Smissen, Hamburg 13.

Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:
Pastor*) H. van der Smissen, Altona.

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:
Pastor*) H. van der Smissen, Altona.

*) Bei den Sendungen nach Altona muß das Wort „Pastor“ schon beigefügt werden, um Verwechslung mit einem Verwandten gleichen Namens zu vermeiden.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

April. № 4. 1902.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig;
Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden. — Was wir Mennoniten zum mindesten uns selbst schuldig sind! — Zur Generalversammlung in Hamburg. — Zum angeblichen Rückgang rc. — Zur Hebung des christlichen Lebens rc. — David Möllinger. — Zeichen der Zeit. — Nachruf. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Gottesdienste.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.

Das Osterfest liegt hinter uns. Gott wolle geben, daß in allen unseren lieben Gemeinden, wo das Evangelium von der Auferstehung unseres Herrn verkündigt worden ist, bei beiden, die da redeten und die da hörten, ein rechter Ostersegen zurückbleibe! Wer diesen Ostersegen recht verstehen will, der achte auf die Jünger des Herrn, mit welcher Stimmung sie den Auferstehungstag ihres Meisters anfingen und in welchem Geiste sie ihn beschlossen.

Von den Frauen ist zuerst die Rede. Wo die Männer ratlos schweigen und ihrem hoffnungslosen Kummer sich überlassen, findet der Frauen liebevolles Gemüt noch etwas zu thun, ein Werk der Liebe: des Meisters Leichnam mit Spezereien zu salben. Das soll ihnen zur Ehre nachgesagt werden. War der Glaube schon ebensotief gesunken wie bei allen anderen Jüngern, die Liebe war noch lebendig und konnte nicht eher ruhen, bis das letzte Liebeswerk geschehen war. Das letzte! so haben auch die Frauen bei sich gedacht, als sie hinauszogen vor die Stadt nach Josephs Garten. Daraus merken wir, daß es sehr bedenklich um die Festigkeit der Jünger und ihr bis zur Stunde des Verrats doch bewahrtes Vertrauen zum Herrn aussah. Nacht war es in ihrer Seele und kein Lichtstrahl wollte zu ihrem Troste erscheinen. Wer aber das Vertrauen zu seinem Herrn verloren hat, der wird auch nicht mehr lange sein Selbstvertrauen und seine Ruhe behalten. So folgt aus dem niedrigen Stande des Glaubens von selbst das Andere, daß der Jüngerkreis des Abends die Thüren verriegelt und verschließt „aus Furcht vor den Juden.“ Was für ein trotzig und verzagtes Ding ist doch das Menschenherz!

Aber der Herr, der das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen will, weiß schon, wie er den toten Glauben wieder zu neuem und kraftvollerem Leben erwecken wird. Wie die Sonne, ehe sie aufgeht, ihre Boten voraussendet und den Horizont mit lichter Morgenröte umsäumt, so sendet der Herr seine Boten voraus. „Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war“ hören wir sie sprechen. Da beginnt es zu tagen; aber noch sind die Nebel nicht aus den Gründen verscheucht. Die Botschaft däuchte denen, die nicht dabei gewesen waren, Märlein zu sein; sie verwundern sich, sie glauben aber nicht, daß so etwas möglich sei. Aber schon sind die Gedanken darauf hingewendet; nun tritt er hervor, der Fürst des Lebens. Der Maria Thränen trocknet er; die Herzen der Emmausjünger entbrennen, ihre Augen werden aufgethan; endlich bringt er in den geschlossenen Jüngerkreis den Friedensgruß und füllt ihre Herzen mit Freude. Nun wissen sie es alle: der Herr ist wahrhaftig auferstanden. Nun erwacht ihr Glaube zu neuer Kraft, und in dieser Kraft sind sie Zeugen ihres Meisters und die Grundsäulen seines Reiches geworden. Nicht allein aber das, sondern von dem Tage an sind sie „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel“ (1. Pet. 1 vs. 3 und 4). Das fünfzehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes braucht man nur mit Aufmerksamkeit zu lesen, dann wird es völlig klar, welche gewaltige Bedeutung für die ganze innere Glaubensgewißheit die Auferstehung des Herrn in den Tagen der Apostel besessen hat.

Gottes Wort ist aber unsere Richtschnur und die erste Zeit der christlichen Gemeinde ist sonderlich für unsere Gemeinden das Vorbild und Muster gewesen. Wie steht es denn um diese Osterbotschaft: der Herr ist wahrhaftig auferstanden? Es hieße wohl, den Lebendigen bei den Toten suchen, wenn wir nichts weiter dabei empfänden und nichts weiter dazu zu sagen hätten, als etwa: ja, das ist zu seiner Zeit wirklich geschehen.“

Hast Du nicht auch noch andere Verwendung für die Osterbotschaft in Deinem Kreise? Ist es nicht Dein eigenes Herz, so hat vielleicht ein Anderer, der Deinem Herzen nahe steht, unter schweren Führungen seine liebe Not, aus-

zuharren im Vertrauen und anzuhalten am Gebet. Es giebt solche Zeiten, als wäre der Himmel ehern über uns und das Gebet des Glaubens bliebe ohne Antwort, ohne Erquickung vom Angesicht des Herrn. Da naht die Versuchung, die Flinte ins Korn zu werfen, als wäre doch Alles umsonst, und sein bischen Christenglauben einzusargen. Da wehre Dich mit der trostvollen Gewißheit: der Herr ist wahrhaftig auferstanden; er lebt und waltet bei den Seinen von nun an alle Zeit. Sonderlich wehre Dich, wenn Verzagtheit und Kleinmut Deiner Seele Anfechtung bereiten wollen! Dem Einen geht die innere Bekehrung nicht rasch genug, der Andere seufzt über den nicht aufhörenden Zwiespalt zwischen dem Wollen und dem Vollbringen, ein Dritter hat seinen Pfahl im Fleische, und Keiner kommt recht zu einem freudigen sicheren: ich weiß an wen ich glaube. Ja, wenn das Maß eigener Kraft Alles entschiede, wenn nur eigene Vorsicht uns vor Mißlingen bewahren müßte, dann ade Friede und Sicherheit! Aber Dein Meister und Heiland ist wahrhaftig auferstanden; er geht auch neben dir auf der Straße, da Du ziehest, wie einst mit den Emmausjüngern, und wird zur rechten Zeit sich Dir zu erkennen geben. Dann wird auch Dein Herz brennen und Dein Auge wird erleuchtet werden, so hell, daß auch das Thal der Todesschatten das Licht nicht verdunkeln kann, welches er in Dir entzündet hat. Wenn aber Dein Glaube so freudig und Dein Hoffen zuversichtlich geworden, dann wirds auch an Deinem Wirken sich zeigen, daß der Ostersegen über Dich gekommen, daß es im Herzen noch einmal Frühling geworden. Möge auch in Deiner Seele des Meisters Ostergruß ertönen: Friede sei mit Dir!

Was wir Mennoniten zum mindesten uns selbst schuldig sind!

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die Februarnummer dieser Blätter einen Aufsatz, der mir die Feder in die Hand drückt, schon deshalb, weil der Vorgang, der dort als Beispiel angeführt wird, sich offenbar in meiner nächsten Verwandtschaft abspielt. Sicher handelt es sich um meinen l. Bruder, den uns allen so plötzlich und nach menschlichem Denken zu früh heimgegangenen Aeltesten der Mennoniten-Gemeinde in Schönsee. Wie die berufenen Vertreter jener Gemeinde sich zu dem Vorwurf des Herrn Einsenders stellen, weiß ich nicht, da ich nicht Gelegenheit gehabt, mit ihnen darüber Rücksprache zu nehmen, was ich aber von großen Lobeserhebungen und dazu noch in Tageszeitungen halte, darüber möchte ich mir ein kurzes Wort erlauben; aber auch deshalb, weil allgemein in jener Gemeinde angenommen wird, ich sei der Verfasser des beregten Aufsatzes. Sicher ist ja, und ich sage es mit einem gewissen Stolze, mein Bruder hatte von unserem Herrgott ein recht großes Pfund mit auf den Lebensweg bekommen, und ich möchte auch — wenigstens menschlich gedacht — behaupten, daß er dieses Pfund nicht vergraben, sondern treulich damit hat. Das beweisen die warmen Nachrufe seiner Gemeinde in diesen Blättern und der bürgerlichen Korporationen, denen er seit Jahren als leitendes oder dienendes Glied angehört hat. Mein Bruder hat im Tode soviel Ehre erfahren, wie wohl selten jemand vor seinem Stande, und das ehrt nicht allein die Familie, die allen dafür innigen Dank weiß, sondern auch die Gemeinde, der er 30 Jahre als treuer Diener angehört. Und soviel ist mir sicher, seine vielseitige Thätigkeit war nicht nur in seinem engeren Wirkungskreise, sondern weit über denselben hinaus bekannt, denn wie konnte sonst persönliches und briefliches Beileid aus allen Teilen Westpreußens und selbst aus Berlin und weiter einlaufen? Und was hier besonders hervorgehoben werden soll, *alle diese Personen wußten ganz genau, daß er Aeltester und somit ein Vertreter unserer Gemeinschaft war*, und somit war das Wirken eines Mennoniten wohl genügend gekennzeichnet, auch ohne einen langen Nachruf von seiten seiner Gemeinde im „Geselligen" das haben in reichem Maße die Hinterbliebenen, die Gemeindevertreter, das Deichamt, der Landwirtschaftliche Verein und die Molkereigenossenschaft gethan. Wenn nun noch die Mennoniten-Gemeinde Schönsee in unseren Gemeinschaftsblättern ihres langjährigen Aeltesten — wie solches geschehen — gedacht, damit auch die Glieder unserer Gemeinschaft in Süd und Nord unsern herben Verlust erfahren, sollte das wirklich nicht genügen, die Verdienste eines unserer Mitglieder gebührend zu würdigen, oder ist da noch eine lange Auseinandersetzung in Tagesblättern für solche nötig, die gar kein Interesse an unserer Gemeinschaft haben? Und die ein Interesse daran haben, die wissen ganz genau, was er seiner Gemeinde und seiner Gemeinschaft war.

Und wollen wir wirklich — ernst genommen — von einem *Verdienst* reden? Ist nicht alles, was unser Herrgott an leiblichen und geistigen Gütern beschert hat, *Gnade*? Wenn uns nun Gott mit hervorragend geistigen Gütern gesegnet hat, so ist es auch unsere *Pflicht* und und *Schuldigkeit*, sie in den *gemeinnützigen Dienst* zu stellen und zur *Ehre Gottes* zu verwerten, aber nicht, um uns ein sehr fragliches Denkmal hier auf Erden zu setzen. Genau so dachte und handelte mein Bruder.

Und wenn der Herr Einsender meint, daß solche Zurückhaltungen den Niedergang unserer Gemeinschaft herbeiführen, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß dieselben in jener Zeit, als die Glieder derselben nicht blos die „*Stillen im Lande*" genannt wurden, sondern es auch wirklich *waren*, im steten Zunehmen begriffen war, während sie jetzt, wo wir mit in den Vordergrund der Oeffentlichkeit zu treten bestrebt sind, stetig abnimmt. Stimmts nicht? Also an dem angeblichen Verstoß der Gemeinde Schönsee wirds wohl nicht liegen. Ich bin kein Freund von öffentlichen Anzeigen bezw. Nachrufen, aber wenns einmal sein muß, dann sind sie auf das Mindestmaß zu beschränken und dahin zu bringen, wohin sie gehören: den Diener Gottes in die kirchlichen Blätter und den Diener der bürgerlichen Institution in die Tagesblätter. — Wenn nun noch die Gemeinde Schönsee zu dem Nachfolger meines Bruders seinen besten Freund und Ratgeber, den lieben Br. Bartel-Roßgarten, gewählt hat, so ist das wohl die beste Ehrung fur ihn und unsere

Gemeinschaft. Ich kann es mir nicht versagen und hoffe, der l. Br. wird es mir nicht verargen, wenn ich aus einem Briefe des letzteren an mich ein paar Worte veröffentliche, welche das innige Verhältnis dieser beiden Arbeiter im Weinberge des Herrn so ganz ohne Schminke darstellen. Br. B. schreibt: „Du warst sein leiblicher Bruder, aber ich glaube, das Verhältnis zwischen ihm und dir kann nicht köstlicher gewesen sein, als es zwischen ihm und mir war. Darum wird das Andenken an ihn auch nie erlöschen, so lange ich lebe. Wie oft hat er mich doch seine Liebe empfinden lassen, auch da, wo unsere Meinungen manchmal auseinander gingen, ja vielleicht da am meisten. Wie hat er es nur verstanden, mein oft heftiges und unpassendes Wesen in Geduld zu tragen und in die rechte Bahn zu lenken. Dafür konnte er sich aber auch allezeit (ich sage das ohne Ueberhebung und ist mir das von großem Trost bei seinem Heimgang) auf seinen schwachen Bruder in Roßgarten verlassen; seine Freud' war meine Freud' und sein Leid das meinige in allem, was der Gemeinde Wohl und Wehe betraf."

Sagen diese einfachen, so recht aus warmem Herzen quellenden Worte nicht mehr, als ein spaltenlanger Nachruf in den Tagesblättern? Und sie wirken auch mehr. Und dann möchte ich noch erinnern an die herzlichen Worte des lutherischen Ortsgeistlichen am Grabe meines Bruders. Nein, die Gemeinde hat durch Unterlassung jenes Nachrufes nichts versäumt.

Uebrigens bin ich dem Herrn Einsender sehr dankbar für seine Anregungen; sie sind sicher ein Mittel, unsern Gemeinschaftssinn zu klären und zu heben.

Stobbe-Montau.

Zur Generalversammlung in Hamburg.

In den ersten Tagen dieses Monats wird unsere Gemeinde zu Hamburg wieder die Freude haben, die Generalversammlung der Vereinigung der M.-G. im Deutschen Reich auf ihrem Boden tagen zu sehen. Wir wünschen von Herzen und erbitten von Gott einen ersprießlichen Verlauf der diesjährigen Verhandlungen zum Segen für unsere ganze liebe Gemeinschaft und alle Gemeinden im Einzelnen. Es sind einige Punkte der Tagesordnung von weittragender Bedeutung und für mehrere Gemeinden von einschneidender Wirkung. Umsomehr thut uns die rechte Weisheit not und ein selbstloser Sinn, dem das Gedeihen der Gesamtheit auch persönlicher Opfer wert ist, wo solches nötig erscheinen sollte. Aber daneben muß ein schönes brüderliches Vertrauen herrschen; jedes Glied sollte innerlich dessen versichert sein, daß seine Interessen allen Gliedern am Herzen liegen, ja daß die größtmögliche Stärkung des Einzelnen aufrichtig von Allen gesucht und erstrebt wird. Wo solches Vertrauen mangelt, reißt leicht ein ganzes Heer von bösen Geistern ein: Ehrgeiz, Rechthaberei, Herrschsucht namentlich, und der Geist der Bruderliebe leidet darunter Not. Gott helfe den Brüdern, solche bösen Geister fernzuhalten, oder wenn sie sich regen sollten, sie zu überwinden! Und wer da weiß, daß beten und arbeiten zusammengehört, der versäume nicht, betend an seinem Teile die Generalversammlung zu fördern, er sei ein Abgeordneter oder nicht, ob er nach Hamburg mitgezogen kommt oder daheim bleibt. Mose zog auch nicht mit dem Heere wider Amalek aus, aber er hob seine Hände betend empor und gewann seinem Volke den Sieg. Solche Mitarbeiter sind für alle Unternehmungen in Gottes Reich unentbehrlich.

Für Diejenigen aber, die persönlich zu kommen gedenken, geben wir einige praktische Winke. Zunächst erinnern wir jeden Vertreter einer Gemeinde an die Bestimmung von § 13 des Statuts der Vereinigung: Die Gemeinden benachrichtigen den Vorsitzenden des Kuratoriums, ob, event. durch wen sie auf der Generalversammlung vertreten sein werden; ferner an § 14, welcher besagt: Dieser Vorstand (der Generalversammlung) prüft die Legitimation der Abgeordneten, also hat Jeder, der eine Gemeinde vertritt, von derselben eine schriftliche Legitimation*) mitzubringen und vorzulegen. Nebenbei bemerkt ist der Besuch der Generalversammlung für andere Glaubensgenossen nicht verwehrt; es wäre sogar recht zu wünschen, wenn auch einmal aus anderen Gemeinden wieder Gäste erschienen und Auge in Auge von Mund zu Mund mit den Brüdern verkehrten.

Die Frage: wo wohnen wir? verdient einige Beachtung. Wer noch keine Wohnung weiß, kann sich an H. van der Smissen in Hamburg 13 brieflich wenden unter Angabe der Ansprüche, die er an das Quartier macht; dann wird für ihn ein passender Gasthof besorgt werden. Es ist überhaupt sehr zu empfehlen, daß jeder Besucher der Generalversammlung dem schon genannten H. van der Smissen, Hamburg 13, seine Wohnung in Hamburg und die Zeit seines Eintreffens angiebt, je eher, je besser, damit ihm etwaige Benachrichtigungen ohne Verzug zugestellt werden können. Wir haben in diesem Jahre keine großen Ueberraschungen hinter der Hand, aber wir müssen doch Jedem mitteilen, wo wir an jedem Tage in den freien Stunden uns treffen, wann die gemeinsame Fahrt nach Oldesloe angetreten wird und dergl. Andererseits haben wir hier in Hamburg fast von jeder Gemeinde, die zur Vereinigung gehört, Glieder wohnen, die ebenfalls gern wüßten, wo die Vertreter ihrer alten Gemeinde zu finden sind. Auch dazu möchten wir gern Gelegenheit bieten. Jede Begegnung bringt Gewinn, wenn die Herzen aufrichtig sind und auf Gottes Segen harren; sie hat belebende Wirkung für alle beteiligten Kreise. Das erwarten wir Hamburger so gut für uns, wie für den großen Verband unserer Gemeinden. Darum seien Alle herzlich willkommen, Gott der Herr aber leite und segne unsere Zusammenkunft!

Zum angeblichen Rückgang unseres Mennonitentums.

In einer der letzten Nummern dieser Blätter wurde mitgeteilt, die Volkszählung vom 1. Dezember 1900 habe

*) eines Gemeindesiegels oder Stempels bedarf es nicht unbedingt.

ergeben, daß die Zahl der Mennoniten im Deutschen Reich im letzten Jahrfünft 1896—1900 um nicht weniger als 75 Seelen, 0,54 Prozent, abgenommen habe. Man wird vielfach vielleicht sich der Hoffnung hingeben, daß das Material, welches dem Kaiserl. Statist. Amt vorgelegen hat, in einzelnen Punkten (leider!) nicht genau genug ausgefüllt worden ist, so daß man trotz der Feststellungen jenes Amtes wenigstens auf einen Stillstand oder gar noch auf eine kleine Zunahme hoffen dürfte. Nun, das amtliche Resultat steht einmal fest und mit seinem wirklichen Ergebnis darf allein gerechnet werden! Auf eine Feststellung von wirklicher Abnahme haben wohl die wenigsten Leser dieser Blätter gerechnet, wenn auch keinem unbekannt ist, daß in allen Gemeinden nur eine sehr geringe Zunahme in der Zahl der Mitglieder bemerkbar ist. Eine Erörterung der Ursachen dieser betrübenden Erscheinung wird vielen manche alt bekannte Thatsache aufs neue vor Augen führen. Das darf und sollte niemanden abhalten, immer wieder und wieder jenen Ursachen nachzuforschen; denn es ist doch wohl möglich, daß diese oder jene Anregung einmal auf fruchtbaren Boden fällt.

Als einzigen Hauptübelstand all der Erscheinungen in unserem Mennonitentum, die auf die Entwicklung desselben hemmend einwirken müssen, vermag ich auch bei erneuter Prüfung immer nur den einen zu finden: Uns Mennoniten ist der Sinn für das Gemeinschaftsinteresse, das Gefühl der Zusammengehörigkeit abhanden gekommen! Ich will nicht soweit gehen und uns den Vorwurf vollständiger Verwilderung machen! Dafür aber vermag ich den des mangelnden Gemeinschaftsinteresses um nichts einzuschränken! Als Beweis dafür, daß uns Mennoniten in Wirklichkeit der Sinn für das Gemeinschaftsinteresse abhanden gekommen ist, führe ich den ganzen jetzigen Zustand unserer Gemeindeverhältnisse an, und daß es soweit kommen mußte, hat seinen Grund in der wenig entwickelten Organisation! Da hält sich jede Gemeinde für selbständig und prägt diese Idee von der Selbständigkeit sogar soweit aus, daß im allgemeinen keine Gemeinde sich zu Rücksichten auf andere Gemeinden oder gar auf eine Gruppe von Gemeinden verpflichtet hält. (Fortsetzung folgt.)

Zur Hebung des christlichen Lebens in unseren mennonitischen Kreisen Südrußlands.

Es ist einerseits erhebend, wenn man in christlichen Gemeinden ein Bedürfnis nach christlichem Leben verspürt, was so oft in den Worten „Ich möchte so gern nach dem Worte der heil. Schrift leben" zum Ausdruck kommt. Es ist aber andererseits betrübend, wenn man sieht, daß dies Bedürfnis leider so wenig Befriedigung erfährt. „Ich gebe zu," sagen viele, „daß im Worte Gottes eine Kraft schlummert, die Leben erzeugt, trotzdem kann ich mit dem besten Willen diesem Worte keinen Geschmack abgewinnen; sowohl das neue wie das alte Testament bleiben mir meistens verschlossene Bücher." Das ist allgemeine Stimmung in unseren Kreisen. Die Folge davon ist, daß man sich diesem Buche aller Bücher abgeneigt verhält und seinen Geist ausschließlich an anderer Lektüre bildet und belebt. Das sollte nicht so sein. Wenngleich auch die profane Litteratur einen Reichtum von Lebensgehalt in sich birgt, so bietet sie doch lange nicht in dem Maße göttliche Weisheit, wie wir sie in der Schrift finden. Diese ist es, die uns das christliche Leben vermittelt und erhält. —

Was verstehen wir denn unter christliches Leben? Dies ist etwas, das schlechthin undefinierbar ist, was aber umsomehr gefühlt wird. Wer es nicht hat, fühlt eben einen Mangel, von dem er sich keine Rechenschaft geben kann. Wollten wir einiges über die Erscheinungen des christlichen Lebens erwähnen, so wäre vor allem folgendes zu sagen: Christliches Leben ist dort, wo die göttlichen Interessen das Interesse der Menschen werden. Dort, wo der Wille Gottes der Wille der Menschen geworden ist, wo der Mensch nicht mehr das will, was die Welt will oder was er möchte, dort ist christliches Leben. Der Wille Gottes aber ist unsere Heiligung, unsere Seligkeit; der Wille Gottes ist die Herstellung seines Reiches unter uns Menschen. In diesem Willen liegt nun eine Aufgabe für uns und zwar für einen jeden in seinem Teil. Wer diese seine Aufgabe erfüllt, wenigstens darnach bestrebt ist, zeigt damit, daß er göttliches Leben in sich hat. Innerlich offenbart es sich dann als eine unbeschreibliche Befriedigung, als ein Friede, den die Welt nicht zu bieten vermag. Diese göttliche Aufgabe und der damit verbundene innere Friede ist es wert, daß man nach christlichem Leben sucht und sich fragt: Wie stellen wir es an, daß wir eine ganze Gemeinschaft dazu aufmuntern?

Von vornherein möchten wir darauf aufmerksam machen, daß allein „der Sohn" Macht hat Leben zu geben, wenn er will. In Gott liegt im Grunde genommen alles Leben, von Gott muß es kommen. Nun hat uns aber die heil. Geschichte, so auch die Geschichte der christlichen Kirche gelehrt, daß die Menschen sich das Leben schenken lassen müssen, oder anders gesagt, wir müssen es nehmen. Daraus erhellt, daß wir unsererseits darüber nachzudenken haben, wie wir unsere Gemeinden so gestalten, daß sie ein Gefäß zum Lebensempfang werden. Gottes Geist will unter den Menschen wohnen, nicht nur im Einzelnen, sondern in ganzen Kreisen und wenn möglich in der ganzen Welt. Soll aber Gottes Geist einen ganzen Kreis durchwehen, dann ist vor allem darauf zu achten, daß wir ihm als Gemeinschaft entgegenkommen und immer mehr Gelegenheit suchen, uns gegenseitig zum Empfange des göttlichen Lebens vorzubereiten. Mit anderen Worten, wir müssen darauf bedacht sein, daß nicht nur Einzelnen christliches Leben innewohnt, sondern daß der Geist Gottes einen großen Teil, wenn möglich die ganze Gemeinde anhauche und belebe. Nur in solcher Gemeinschaft fühlen wir uns wohl, wo das Wehen des heil. Geistes die ganze Gesellschaft durchzieht. — Wollten wir etwa einige praktische Vorschläge zur Belebung unserer Gemeinden anführen, so wären es etwa folgende. Wir bringen hier keine neue Gedanken, auch wissen wir, daß manches unter uns längst praktiziert wird, wenigstens mancherorts, trotzdem möchten wir verschiedenes auffrischen und erwärmen.

(Fortsetzung folgt.)

David Möllinger „der Vater des Pfälzer Ackerbaues."

Vor bald dreißig Jahren war es, da fand ich an der Wand im Altenstübchen eines hochbetagten Gemeindegliedes das Bild, welches ich heute den lieben Lesern bieten kann. Besondere Umstände erlaubten mir damals nicht, näher nachzuforschen, welche Bewandnis es mit diesem Mann und seinem Ehrentitel hätte. Nachher führte Gottes Hand mich an einen andern Ort und nahm den müden Pilgrim aus dieser Welt, der Hausrat wurde natürlich verteilt, und wohin jenes Bild gekommen, weiß keiner der Enkel mehr zu sagen. Aber ich habe das Bild nie vergessen können, und nunmehr ist es durch vieler Freunde Hülfe gelungen, sowohl das Bild, als auch die Lebensbeschreibung des Mannes wieder an das Tageslicht zu bringen.

Die Zeitschrift für die landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogtums Hessen von 1855 hat nach der Schilderung des J. N. von Schwerz in seinem Buche „Der Ackerbau der Pfälzer" (1816) ein Lebensbild unseres David Möllinger gebracht. Wer dasselbe dort ausführlicher nachlesen will, kann in Darmstadt das Buch bei der landw. Centralstelle leihweise bekommen. Wir können nur in aller Kürze die Hauptsachen daraus mitteilen. David Möllinger ist zu Nonnenhof zwischen Worms und Bobenheim am 24. Juni 1709 geboren und 1786 am 3. Mai in Monsheim gestorben. J. N. von Schwerz berichtet über ihn:

„David Möllinger, ein berühmter pfälzischer Landwirt, Begründer einer großen und einträglichen Wirtschaft seiner Familie zu Pfeddersheim und einer verbesserten Cultur im genannten Canton, ward geboren im Jahr 1709 von Eltern, deren Familie in der Hälfte des 17. Jahrhunderts aus der Schweiz auswanderte und sich in der Pfalz festsetzte. Das Vermögen, womit dieser ausgezeichnete Mann seine Wirtschaft anfing, war nicht groß, denn er und seine Frau brachten nicht mehr als 500 fl. zusammen. Er wohnte zuerst in Mutterstadt und zog im Jahr 1738 nach Cronau bei Frankenthal, wo er durch Handel und Gewerbe sein kleines Capital vermehrte und sich nach einigen Jahren in den Stand setzte, etwas Größeres zu unternehmen. Zu dem Ende kaufte er sich im Jahr 1744 zu Monsheim in der Gegend von Pfeddersheim an, brannte Branntwein, braute Bier, verfertigte Essig, trieb Mastung und baute das Feld. Zu dieser Zeit lagen die Felder in dem größten Teile der Pfalz noch in zwei Fluren, wovon wechselsweise die eine besäet war, die andere brach liegen blieb. Klee und Esparsette gehörten noch unter die Schätze, die der Mensch so oft, selbst an seiner Hausthüre, übersieht. Man baute dennoch schon etwas Luzerne; allein diese paßte nur an wenige Orte und war daher nicht zureichend, den Abgang an Graswuchs zu ersetzen, woran die Gegend leidet. Es war schon viel, wenn man auf 100 Morgen 3 magere Kühe nnd einige Rinder antraf, und selbst diese fanden kaum einen kärglichen Unterhalt. Kein Futter, kein Vieh; kein Vieh, kein Dung; kein Dung, kein Ertrag!

(Fortsetzung folgt.)

Zeichen der Zeit.

Superintendent August Trümpelmann in Magdeburg, der bekannte Dichter und Theologe, hat soeben ein Buch erscheinen lassen „Die moderne Weltanschauung und das apostolische Glaubensbekenntnis." In diesem warmherzigen und gedankenreichen Werke kommt der Verfasser auch auf die Bedeutung des Abendmahls zu sprechen. Es war mir eine wahre Erhebung, seine Ausführungen darüber zu lesen und die völlige Uebereinstimmung zu empfinden, zu welcher Trümpelmann nicht nur mit unserer Abendmahlsauffassung, sondern auch mit unserer Abendmahlsfeier kommt. Wahrscheinlich ohne es zu wissen, denn er wird unsere Gemeinde und ihre Einrichtungen kaum kennen.

Nach einem ernsten Hinweis auf die Mißachtung des Abendmahls und die Schuld der Kirche an dieser Mißachtung ruft er aus: „Fort mit dem unbiblischen katholisierenden, „das ist der wahre Leib." Fort mit allem, wodurch das heilige Mahl, ebenso wie die Taufe, aus dem Leben der Gemeinde hinausgedrängt worden ist, und zurück zu dem, was es der ersten Christengemeinde gewesen ist, damit es dadurch wieder eine Feier der Gemeinde werde! — Fort vor allem mit dem, was seiner Feier noch als Ueberbleibsel vom römischen Meßopfer anhaftet. Darum auch fort mit ihm vom Altare, wenn diesem nicht die Bedeutung eines Spendetisches, sondern noch immer einer Opferstätte beiwohnt, wie unklar auch die Vorstellung der Feiernden von dieser Opferung sein mag! Fort auch mit dem letzten Reste priesterlicher Sakramentsverwaltung und zurück mit dem Sakrament in den Schoß der Gemeinde. Grade das heilige Mahl muß seinem Wesen nach eine That der Gemeinde sein." Man vergleiche hiermit, was wir im Jugendunterricht auf die Frage nach dem Wesen des Abendmahls antworten: „Das Abendmahl ist diejenige gottesdienliche Handlung, in welcher **die christliche Gemeinde** von Zeit zu Zeit in besonders feierlicher Weise das Gedächtnis des Todes Christi begeht und dabei sinnbildlich bekennt und gelobt, daß sie in seiner Geistesgemeinschaft und in der herzlichen Gemeinschaft untereinander bleiben und wachsen will." Oder wie es im Weydmann'schen und ähnlich im pfälzischen Katechismus heißt: „Ein feierliches Gedächtnismahl des Leidens und Sterbens unseres Heilandes Jesu Christi, ein Bundesmahl zur bleibenden Vereinigung mit ihm und endlich ein Liebesmahl zur Gemeinschaft der Gläubigen unter einander."

Nachdem Trümpelmann dann in einer feinsinnigen Untersuchung und Erklärung der vier Berichte über die Abendmahlseinsetzung bei Matthäus, Markus, Lukas und Paulus den biblischen Kern der Abendmahlsfeier festgestellt hat, fährt er fort: „Das heilige Abendmahl ist nach der Schrift und gemäß seiner Feier in der ältesten Christenheit das große Bundesmahl der gläubigen Gemeinde, das sie im Gedächtnis an den Opfertod ihres Herrn feiert; das sie also feiert im Bewußtsein der Gotteskindschaft zu neuer Liebesgemeinschaft mit ihrem Herrn und zu neuer Liebesgemeinschaft untereinander." Dann fügt er folgendes hinzu: „Was könnte das heilige Abendmahl wieder werden für die Gemeinden in unserer sozial zersetzten Zeit! Wenn es recht gefeiert würde und den Geist der Liebesmahle der ersten Christenheit wieder gewinnen könnte! Bei welcher Gelegenheit scheiden sich am schärfsten die Stände? Bei Speise und Trank! Bei Tische; — Und beim Abendmahl nicht blos ein Tisch und ein Brot, sondern aus einem und demselben Kelche der Trunk! Wahrlich ein Liebes-, ein Brudermahl! Und darum sollte es nicht so lahm und nebengottesdienstlich für so kleine Gemeinschaften gefeiert werden, die keine Gemeinschaften sind, weil sie sich rein zufällig zusammen gefunden haben, und auch nicht so lastend und kalt für die großen Scharen des Gründonnerstags und Charfreitags, die vor dem Altare harren und harren, bis alle den Altar umkreist haben, und die an ihrem Harren und Warten die Stimmung und die Spannung und damit auch den Segen der Feier verlieren."

Und dann zum Schluß erklärt der Verfasser aus innerster Ueberzeugung: „Die ganze Form der Feier muß eine andere werden!" Und dann folgt der Vorschlag, für das ganze Jahr 4—8 Abendmahlsfeiern in jeder großen Gemeinde einzusetzen, welche den ganzen Vormittags- oder Abendgottesdienst einnehmen, und die Schilderung von der Form dieser Feiern, die Trümpelmann giebt, entspricht fast genau der altherkömmlichen schönen Feier des Abendmahls in unsern Mennoniten-Gemeinden mit der Austheilung des wirklichen gebrochenen Brotes statt der in den Mund geschobenen Oblaten und mit dem Herumtragen des Kelches durch die Gemeinde-Diakonen, wie es nach den Schilderungen Justins des Märtyrers und der Didache in den Christengemeinden des zweiten Jahrhunderts Sitte war.

Ein Zeichen der Zeit! so darf man wohl sagen, wenn heute, fast 400 Jahre nach der Reformation, ein angesehener Vertreter der Landeskirche eine Reform der kirchlichen Abendmahlslehre und der kirchlichen Abendmahlsfeier fordert, welche in allen Stücken dem entspricht, was unsere Väter und Stifter unserer Gemeinden von der Zeit der Reformation her gelehrt und geübt haben!

Mannhardt-Danzig.

Nachruf!

Nach Gottes Rat und heiligem Willen entschlief am 21. Januar 1902 Bruder Johannes Enss aus Beiershorst, seit 1894 Prediger der Fürstenwerder Mennoniten-Gemeinde.

Der treue Gott trug ihn mit Langmut und Geduld und segnete ihn reichlich, bis am 12. November v. J. seine Erkrankung erfolgte. Sein Leiden, das rasche Fortschritte machte, hat ihm der bangen Tage und schmerzvollen Nächte viele gebracht, wodurch sein Herz geläutert und immer mehr zum Herrn geführt wurde. Sein früher so gesunder Körper wurde durch das Operationsmesser förmlich zerstückelt, jedoch ohne Erfolg. In der letzten Zeit war sein Dasein nur

ein inniges Gebet um Friede für sich und die Seinen. Nun hat er ausgelitten, nun preist er selig mit allen Vollendeten am Throne des Lammes die Liebe seines Gottes und Erlösers bis in Ewigkeit.

Die Beerdigungsfeier fand den 27. Januar d. J. auf dem Friedhofe der Mennoniten-Gemeinde Fürstenwerder statt. Die Leichenrede wurde von Br. Jantzen aus Vierzehnhuben in der Kirche gehalten, während ich am Grabe noch einige Trostworte anschließend an Jes. 41, 14 an die schwer Heimgesuchten richtete.

Weinend schauen ihm nach die tiefgebeugte Gattin, eine Tochter und zwei Söhne, die greisen Eltern hier und eine Schwester in Canada. Aber auch diese Gemeinde trauert über diesen Gottesknecht, jedoch nicht hoffnungslos, sondern in dem Gedanken demütig sich beugend: Was Gott thut, das ist wohlgethan! —

Sanft ruhe seine Asche bis zum großen Auferstehungsmorgen! Joh. Dyck.

Jankendorf, den 22. März 1902.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 11. Mai, Sonntag vor Pfingsten, wird wieder für den kleinen Kreis unserer Glaubensgenossen in Hannover ein Gottesdienst, verbunden mit der Feier des heil. Abendmahls, stattfinden. Zu näheren Nachrichten ist Herr J. Schütt, Lutherstraße 55, zu Hannover gern bereit. Die Prediger unserer Gemeinden sind freundlich gebeten, dem Genannten die Adressen etwa in die Nähe von Hannover verzogener Gemeindeglieder mitzuteilen.

* * *

Die von den geistlichen Leitern unserer russischen Gemeinden projektierte Predigerschule glich lange Zeit einem losen Blatte, das der Wind der verschiedensten Meinungen und Ansichten hin und hertrieb; mitunter lags auch lange Zeit unbeweglich stille, bis ein neuer Luftzug es wieder aufnahm und weiter trug. Schließlich aber ist es doch so weit gekommen, daß alle Vorarbeiten abgeschlossen sind. Die Kommission hat ihre Arbeit beendet, Statuten und Programme sind fertig und bereits im Sommer dieses Jahres durch den Herrn Gouverneur von Taurien am gehörigen Orte zur Bestätigung vorgelegt worden. Hoffen wir, daß die Sache dort nicht allzulange liegen bleibt, sondern recht bald mit der notwendigen Erlaubnis zurückkommt, damit auch die Ausführung dieses Werkes einmal in Angriff genommen werden kann. Die projektierte Schule soll in Gnadenfeld, Gouv. Taurien, eröffnet werden.

* * *

Am 27. Dezember 1900 wurde in Einlage bei Chortitz die neuerbaute Mennoniten-Kirche eingeweiht. Den Weiheakt vollzogen die Aeltesten Isaac Dyck und Peter Klassen. Diese Kunde kommt zwar etwas spät in die Menn. Bl., doch möchten wir auch diese Thatsache in der Chronik unserer Gemeinden festhalten, nicht, weil das Kirchlein hübsch und nett ist, sondern weil ein einziges Dorf, überzeugt von der Notwendigkeit, die Mittel zum Bau desselben fast ausschließlich selbst aufgebracht hat. Gott segn' es!

Am 18. Januar 1901 waren es 25 Jahre, daß der Aelteste der Chortitzer Gemeinde Isaac Dyck im geistlichen Amte gestanden, anfangs nur als Prediger, seit ca. fünf Jahren jedoch auch als Aeltester. Die Feier dieses Tages trug einen mehr familiären Charakter. Schuld daran war, daß man in weiteren Kreisen nichts davon wußte.

In der Wohnung des Aeltesten waren einige nahe Verwandte anwesend, als die Prediger Peter Penner und Gerhard Löwen mit dem Rosenthaler Gesangverein in das Zimmer traten. Nachdem der Chor zwei Choräle vorgetragen hatte, hielt zuerst Prediger Peter Penner eine Ansprache an den Jubilar, nach ihm sprach noch der ebenfalls anwesende Aelteste von der Orenburger Tochtergemeinde. Ein gemeinschaftliches Gebet beschloß die kleine Feier.

* * *

Am 22. August 1901 feierte der Aelteste der New-Yorker Tochtergemeinde Abr. Unrau seine Silberhochzeit. Als Vertreter des Chortitzer Kirchenkonvents wurde der Prediger Joh. Epp nach dort entsandt.

* * *

Freud und Leid sind auch im abgelaufenen Jahre durch unsere Gemeinden gezogen. Lose Blätter fielen zur Erde, junge sprossen am Stamme hervor.

Die Statistik für 1901 weist in der Chortitzer Gemeinde folgende Veränderungen auf: Geboren wurden 716, gestorben sind 255; mehr geboren als gestorben 461. Zur Ehe gesegnet wurden 123 Paare.

* * *

Laut Briefen unserer Brüder auf Java war die Cholera-Epidemie dort noch immer nicht erloschen. Auch in der Nähe unserer Stationen waren einzelne Todesfälle vorgekommen, die Christenfamilien aber waren bisher verschont geblieben. Der Herr sei ferner Schirm und Schild!

* * *

Wir machen unsere Leser auf die Anzeige der Versicherungs-Gesellschaft Augusta zu Berlin auf der letzten Seite dieser Nummer besonders aufmerksam. Es ist von großer Wichtigkeit, wenn man gründliche Auskunft und guten Rat bekommen kann, wie man am besten sich oder seine Angehörigen versichert. Wer darüber näheres zu wissen wünscht, dem empfehlen wir, sich an die Direktion der Augusta zu wenden; Herr Dir. Molenaar wird den Glaubensgenossen mit seinem Rate gern zur Seite stehen.

Erinnerung an Montag, den 7. April.

Jeremias 29 vs. 12—14.

Frage alle Kämpfer und Helden im Reich Gottes, was sie so stark und froh gemacht, sie werden dir sagen: das Gebet. Wie oft hat das Gebet des Glaubens seine wunderbare Macht auch der Macht der Welt und der Menschen gegenüber bewiesen. So suchet der Stadt Bestes und gedenket der Brüder, die im Laufe der Woche zusammentreten werden!

1. Kön. 8 vs. 38—43. Spr. Sal. 16 vs. 1—3. Joel 2 vs. 21.

Empfangsbescheinigung.

Durch Pastor Roosen für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft erhalten zu haben von P. Janzen, Blankenburg, 10 M.; durch Fräul. Latschar vom Missionsgroschenverein zu Sembach 15.60 M.; durch Pastor Blickensdörfer in Friedrichstadt, Kollekte am 1. Advent 20 M., von einem Freunde der Mission nachträglich 10 M.; durch J. Krehbiel von der Gemeinde Weierhof 128.08; durch Pfarrer Löwenberg aus Friesenheim 12.70 M. aus Eppstein 16.35 M., aus Ibersheim 12.07 M., J. E. in J. 5 M., zur Abrundung 88 ₰: durch Pfarrer Hirschler, Kaiserslautern, Kollektenverein in Neudorf, 2. Halbjahr, 23.22 M., desgl. in Stockborn 13.50 M., in Kühbörncheshof 12 M., von Frau F. in W. 3 M.; ferner von Frau Anna Dirks in Nowosiulki 28 M., bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, im Februar 1902.

J. Bierens de Haan.

Empfangsbescheinigung.

An Beiträgen zur Erbauung eines neuen Gotteshauses zu Ludwigshafen sind weiter eingegangen:

Gemeinde Deutschhof, Geisberg, Pfalz per Elsaß	M. 120.—
„ Ernstweiler, „ „ „	„ 200.—
„ Kühbörncheshof per Stockborn, Pfalz per Elsaß	„ 100.—
„ Monsheim, Hessen........................	„ 200.—
„ Uffhofen, 2. Gabe, Hessen	„ 5.—
„ Norden, Ostfriesland....................	„ 100.—
Jacob Stauffer, Nawaria, Galizien	„ 10.—
Wilhelm Vogt, Kindenheim, Pfalz	„ 1.—
Gemeinde Kaiserslautern, „	„ 60.—
„ Rottmanshard bei Ingolstadt, Bayern	„ 75.—
„ Obersülzen	„ 100.—
Sr. Exc. Hr. Dr. Finger, Staatsminister i. P., Darmstadt	„ 100.—
Gemeinde Immelhausen, Baden	„ 22.—
„ Nancy, Frankreich	„ 8.—
P. J., Blankenburg a./Harz	„ 5.—

was mit herzlichstem Danke bescheinigt

Ludwigshafen-Fürstenheim, den 15. März 1902.

Im Auftrag der Mennoniten-Gemeinde:
H. Blickensdörfer, Rechner.

Anzeigen.

Konferenz-Anzeige.

Die diesjährige Konferenz der **pfälzisch-hessischen Glaubensbrüder** soll am **30. April** mit nachstehender Tagesordnung in **Monsheim** abgehalten werden:

1) Begrüßung durch Br. J. Hirschler.
2) Festpredigt von Br. A. Hirschler.
3) Vortrag von Br. M. Pohl.
4) Bericht über die Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich.
5) Anträge und Wünsche.
6) Generalversammlung der Menn. Hilfskasse.

Beginn des Gottesdienstes 10½ Uhr.

Zu zahlreichem Besuch wird herzlich eingeladen.

Weierhof, im März 1902. J. A.: **Chr. Neff.**

Die Werke Menno Simons

in der 1681 durch Joh. v. Veen zu Amsterdam besorgten Ausgabe sucht zu kaufen die

Bibliothek der Realanstalt

auf dem Weierhof am Donnersberg bei Marnheim i. d. Pfalz.

Wörterbuch für die neue deutsche Rechtschreibung

mit kurzen Wort- und Sacherklärungen, Verdeutschungen der Fremdwörter und Rechtschreibregeln, verfaßt von Prof. Dr. Joh. Weyde, Verlag von G. Freytag in Leipzig, Preis 1.50 M. Auf 272 Seiten, von denen die ersten 22 der Zusammenfassung der Regeln, die übrigen 250 einem umfassenden, alle Verhältnisse erschöpfenden Wörterbuche von ungefähr 35000 Wörtern dienen, wird in dieser Enzyklopädie der fortan in allen deutschen Ländern geltenden Rechtschreibung für jeden Fall Rat erteilt, so daß dieses orthographische Handbuch wohl in Familie und Oeffentlichkeit allenthalben ihren Platz finden wird.

Augusta **Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft**

in Berlin W., Behrenstraße 58

Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;

Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;

Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;

Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, Max Liman,** Berlin.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 6. April.
„ „ 13. „
„ „ 20. „
„ „ 27. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 6. April.

Prediger Mannhardt, Danzig.

Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 13. April.

Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 6. April.
„ „ 20. „

Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Mai. № 5. 1902.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig;
Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zum Tage Christi Himmelfahrt. — Zum angeblichen Rückgang 2c. — Zur Hebung des christlichen Lebens 2c. — Frau A. Brons. — Die Steine reden. — David Möllinger. — Internationales Mennonitentum. — Mitteilungen aus der Soldatenfürsorge. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Zum Tage Christi Himmelfahrt.

Lucas 24. v. 51. 52.

Segnend hat der Herr sein Tagewerk auf Erden beschlossen. Er hat uns erst den vollen Segen vom Himmel gebracht, als er, der Eingeborne des Vaters, unter uns wohnte und wirkte, als er, das Lamm Gottes, das Opfer darbot, welches ewiglich gilt zur Versöhnung der sündigen Welt mit dem heiligen Gott. Was er uns dadurch erworben, das hinterläßt er nun scheidend mit seinem Segen den Jüngern. Darum blicken wir am Himmelfahrtstage unserem erhöhten Herrn nach voll Dankbarkeit, mit Freudigkeit und voll seliger Hoffnung.

Dankbar sehen wir ihn nach. Vom Oelberg, wo sein Fuß zum letzten Male diese Erde betrat, erblicken wir im Geiste manche Stätte, die durch unsern Herrn und Heiland zur Segensstätte für uns geworden ist. Gethsemane drunten am Fuße des Oelbergs, die Stätte, wo unser Erlöser den schweren Kampf durchgestritten, bis ihn der Verrat des Ischarioth in die Hände seiner Feinde lieferte. Golgatha drüben, wo sein Kreuz gestanden, das Wahrzeichen unserer Erlösung, Bethanien dort hinten, wo er die Thränen in Frohlocken verwandelt hatte und so gern einkehrte bei der thätig-eifrigen Martha, bei der selig feiernden und zuhörenden Maria, Jerusalem, auf dessen Gassen und in dessen Tempelhallen viele Segensworte gesprochen, viele Segenswerke vollbracht sind. Er hat jene Stätten geheiligt und jeder Jünger spürt die Segenskraft, die von dort ausgegangen; sei es, daß er den bitteren Kelch aus Gottes Vaterhand nehmen soll und seines Meisters gedenkt, der sich gehorsam dem Willen des Vaters beugte: nicht mein, sondern Dein Wille geschehe; sei es, daß ihm ein Kreuz beschieden, das er seinem Herrn nachzutragen hat; sei es, daß ihm in des Hauses Frieden oder auf dem Markt dieser Welt das Bild seines Herrn besonders nahetrat. Auf unser Kreuz, auf unser Tagewerk strömt noch der Segen von unserem erhöhten Herrn herab.

Darum gehen wir mit Freudigkeit an unser Werk. Diese Erde hat der Herr gesegnet und uns unseren Platz darin angewiesen. Hier ist noch unsere Wohnung, unser Boden, unser Arbeitsfeld. Droben weilt der Herr, hier seine Diener; hier ist noch Werktag, droben fängt der Sabbath an. So arbeite hienieden mit frommen Fleiß, solange es Tag ist, vor Allem an deiner eigenen Seele, bitte um den heiligen Geist gleich jenen Jüngern und warte auf Kraft aus der Höhe. Du mußt dir ja selbst sagen: noch bin ich nicht würdig, meinem Meister nachzufolgen, noch bin ich nicht reif für jenes Heiligtum droben. So bleibe denn noch in Jerusalem, danke dem Herrn für jeden Tag, den er dir zu deiner Vorbereitung schenkt, nütze die Gnadenzeit, schaffe, daß du selig werdest! Vielleicht kannst du deinem Herrn daneben auch etwas nütze sein in seinem Reich. Sendet er dich nicht hinaus als Sendboten, vielleicht braucht er dich daheim zu seinem Dienst. In Gottes Namen die Hand an den Pflug gelegt und am Tagewerk fortgearbeitet, bis der Herr ruft! Die Erde ist kein Lustgarten, darin man sichs eitel wohl sein lassen dürfte; sie ist aber auch keine Wüste und kein Jammerthal; sie ist ein Ackerfeld, wir sollen darauf arbeiten für den Herrn, wir sollen darin Samen ausstreuen zu einer tüchtigen Ernte in der Ewigkeit.

Hier haben wir keine bleibende Stadt, wir stehen nur im Vorhof. Aber Gottlob, hinter dem Vorhof kommt das Heiligtum. Es giebt eine Heimat, eine ewige Heimat für die Seele, wo jede heilige Sehnsucht gestillt, jedes Rätsel des Lebens gelöst, jeder Schmerz der Erde geheilt wird, wo die Seele heimkommt zu ihrem Element und zu ihrem Herrn. Mag der Verstand grübeln und zweifeln: Gottes Verheißungen behalten doch Recht. Mag der Unglaube spotten: das Heimweh hat er der Menschheit nicht wegspotten können und wird ihr auch die Heimat nicht wegspötteln. Wo sie liegt, diese Heimat? Wie sie aussieht? Wann ich hinkomme? Das alles weiß ich nicht. Aber das weiß ich, sie ist mir gewiß. Die Verschreibung habe ich: Gottes

Wort in meiner Hand. Das Siegel habe ich: Gottes Geist, der sich meinem Geist bezeugt. Den Führer habe ich: meinen erhöhten Heiland, Christum. Der hat's gesagt: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“ Dahin die Blicke gerichtet auf unserer Pilgerschaft voll froher Hoffnung! Hier der Vorhof, dort das Heiligtum. Hier der Werktag, dort der Sabbath. Hier das Kreuz und dort die Krone.

Zum angeblichen Rückgang unseres Mennonitentums.

(Schluß.)

Nun ist es eine Art althergebrachter Sitte, daß die Mitglieder einer Gemeinde dieser auch dann noch treu zu sein sich verbunden erachten, selbst wenn sie schon im örtlichen Bezirke einer andern Gemeinde liegen oder gar in unmittelbarer Nähe des Gotteshauses der andern Gemeinde, während „ihr“ Gotteshaus an drei und noch mehr Meilen entfernt liegt. Damit hängt die andere Thatsache zusammen, daß sich eben nur aus solchen Verhältnissen die Ansicht hat entwickeln können, daß die Mitglieder einer solchen Gemeinde sich für andere Mennoniten halten, als jene. So wohnen oft drei- bis viererlei „verschiedene“ Mennoniten nebeneinander, die sich aber im gottesdienstlichen Leben meistens streng von einander gesondert halten. Da sie zu ihrem „eignen“ Gotteshaus mit Rücksicht auf die weiten Wege nur sehr selten kommen können — in den allergünstigsten Fällen vielleicht jährlich einmal — so liegt klar auf der Hand, daß bei solchen Verhältnissen von pastoraler Seelsorge keine Rede sein kann. Das Schwinden des Interesses für Gemeinde und Gemeinschaft ist da ganz natürlich. Nur so kann man sich erklären, daß die höchst lobenswerten Bestrebungen, wenigstens die Mennoniten im Deutschen Reich zu einem Bunde zu einigen — schon seit 1885 ist man bei der Arbeit — immer noch kein vollständiges Resultat ergeben haben. Von den in ganz Deutschland etwa vorhandenen 60 Gemeinden gehören nur 23 der vor 16 Jahren gegründeten Vereinigung an! Von den 14 Gemeinden Westpreußens haben erst 5 ihren Beitritt bewirkt.

Sehr zu bedauern ist auch, daß in unsern Gemeinden noch immer keine „Vereine“ oder ähnliche Veranstaltungen gegründet und diese dann selbst zu einem größeren „Bunde“ gesammelt werden. Solche „Vereine“ ꝛc. wären in unserem Zeitalter der tollsten Vereinsmeierei ein nicht zu unterschätzendes Mittel zur Pflege des Gemeinschaftsinteresses in allen Gemeinden, besonders aber in solchen Gegenden, wo Mitglieder verschiedener Gemeinden nebeneinander wohnen. Die Begründung solcher Vereine, sei es nach Geschlechtern getrennt als Jünglings- oder Jungfrauen-Vereine, als Bruder- oder Schwestern-Vereine oder nur ein gemeinsamer „Jugendbund“ für die jungen Leute u. s. w. sei es zum Zwecke der besonderen Pflege des Gesanges, der Gemeindegeschichte, von Werken der Barmherzigkeit u. A. wäre ein wirksames Mittel des Sichkennenlernens und somit eine Pflege des Gemeinschaftsinteresses. Die Prediger und Lehrer der Gemeinde brauchen nun nicht befürchten, daß sie allein die Ausführung dieser Ideen in die Hand nehmen müssen und dadurch nicht erwünschte Mehrarbeit haben. Im Gegenteil wäre es sehr gut, wenn auch andere Personen sich dabei beteiligen. Die Uebung in der Leitung solcher Vereinsämter könnte leicht eine zweckmäßige Schule für spätere „Gemeindeämter“ sein und zur Uebernahme eines solchen Amtes meistens geneigter machen. Die Begründung von solchen Vereinen wird von verschiedenen Seiten sehr gewünscht und würde in allen Gemeinden ohne alle Frage viel Anklang finden, zumal unsere Mennoniten in allen anderen bürgerlichen, wirtschaftlichen und geselligen Vereinen eifrige Mitglieder sind. In den Festen dieser Vereine, vielfach sogar in denjenigen Veranstaltungen der Vereine, welche der evangelischen Kirche im besonderen sehr nahe stehen, z. B. den Kirchengesangvereinen, sind wir Mennoniten meistens eifrig thätig. Da könnte ja auch in unsern Vereinen dem Vergnügungsbedürfnisse unserer Jugend Rechnung getragen und Bazare, Sommer- und Winterfeste veranstaltet werden, und die Sache würde schon gehen. Zu verwundern ist, daß wir so wenig die sich uns vielfach bietende Gelegenheit, andere Gemeinden und ihre Einrichtungen kennen zu lernen, ausnutzen. Vielfach führen Geschäfts- und andere Reisen zu derartigen Gelegenheiten, woran aber am wenigsten gedacht wird, daß ist an unser Mennonitentum. So fand vor zwei Jahren in Tilsit in Ostpreußen ein großes Sängerfest statt. Unter den Vereinen, die sich daran beteiligten, war auch ein Verein aus der Elbinger Niederung — es war der einzige Landverein! Ihm gehören auch Mennoniten als Mitglieder an und werden sich an jener Sängerfahrt beteiligt haben. Ob dabei wohl jemand daran gedacht hat, die von Tilsit nur zwei Meilen entfernt gelegene und mit der Bahn bequem zu erreichende Gemeinde Littauen (Pokraken) aufzusuchen? Ich bezweifle!

Ein Zeichen mangelhafter Organisation ist auch der Umstand, daß in einigen Gemeinden die geordnete Armenpflege leider arg vernachlässigt oder gar ganz aufgehört hat. Seit die Gemeinden ihre Armen aufgegeben haben, haben eben die Armen auch ihre Gemeinden aufgegeben.

Als ein weiteres Zeichen mangelhafter Organisation muß auch betrachtet werden, daß in vielen Gemeinden die geordnete Führung der einzelnen Register (Geburts-, Sterbe- ꝛc.) manches zu wünschen übrig läßt. Wegen Saumseligkeit in der Anmeldung vorgekommener Aenderungen seitens mancher Mitglieder sind viele Gemeinden heute beim besten Willen ihrer Aeltesten nicht mehr in der Lage, eine in allen Punkten zutreffende Gemeindeliste aufzustellen. Sehr ist ferner zu bedauern, daß wir in Deutschland noch keine Zentralstelle besitzen, die das alljährliche statistische Material aller Gemeinden sammelt und verarbeitet. Die Kalenderkommission ist bisher so freundlich gewesen, ihrem Kalender ein Namensverzeichnis der ihr gemeldeten Prediger beizugeben. Vielleicht versucht die Kommission, im nächsten Jahre das beigegebene Gemeindeverzeichnis dahin zu vervollständigen, daß auch das ebenso interessante und wichtige Zahlenmaterial beigefügt wird.

Sodann müßte jede Gemeinde einen gedruckten Bericht über den Stand der Gemeindeverhältnisse alljährlich herausgeben und an die Gemeindemitglieder regelmäßig versenden. Solch ein Gruß von der Gemeinde an ihre Mitglieder wäre namentlich für diejenigen Personen, welche nur sehr selten zum gemeinsamen Gottesdienst kommen können, ein wichtiges Bindemittel und sehr geeignet, das Gemeinschaftsinteresse zu fördern.

Und nun noch etwas von dem interessanten Kapitel der Mischehen und der Stellung der Gemeinden zu den sich daraus ergebenden Konsequenzen. Bei der großen Zerstreuung, in der unsere Gemeinden und ihre Mitglieder im allgemeinen wohnen, ist es nur der natürliche Lauf der Dinge und der gegebenen Verhältnisse, wenn den rein mennonitischen Ehen meistens eine fast ebenso große Zahl von solchen Ehen gegenübersteht, in denen ein Teil nicht mennonitisch ist. Bis etwa vor 10 Jahren war es in Westpreußen Brauch, daß außer in den Gemeinden Danzig und Elbing und höchstens noch 1 2 Landgemeinden „Aufnahmen“ nicht stattfanden. Infolgedessen war es zur Regelmäßigkeit geworden, daß bei derartigen „Mischehen“ in 98 von 100 Fällen der mennonitische Teil seine Gemeindezugehörigkeit löste. Meistens war es schon so, daß einem nicht mennonitischen Freier eine viel bessere Aufnahme zu teil wurde als einem gleichwertigen Glaubensgenossen! In den letzten 10 Jahren scheint darin eine kleine Aenderung eingetreten zu sein! Heute mag es in ganz Westpreußen nur noch e i n e Gemeinde sein, welche derartige Aufnahmen noch nicht gestattet — bis auch diese Gemeinde sich der modernen, durch die Notwendigkeit gebotenen Form angepaßt haben wird. Leider kommt diese Mauserung für einzelne Gemeinden so spät, fast zu spät, als daß dieselbe noch von bedeutendem Einfluß auf den Gang der Dinge sein könnte.

Zum Schlusse sei auf folgende ganz bedenkliche Erscheinung mit ungeschminkter Offenheit hingewiesen: es fehlt in vielen Gemeinden an entsprechenden Nachwuchs! Während man noch vor 20 bis 30 Jahren seine Freude daran haben konnte, wie in jeder Gemeinde sich sonntäglich eine stattliche Kinderschaar zum Gottesdienste einfand, sieht man jetzt nur selten und dann höchst vereinzelt die Jugend sich an der sonntäglichen Versammlung beteiligen.

Woran liegt das? Es ist nicht zu bestreiten, daß die Zahl der Geburten merklich abnimmt. Die Zahl der kinderlosen Ehen wird bedauerlicher Weise immer größer. Sollte hier etwa französische Unsitte einreißen? Oder ist diese Erscheinung eine natürliche Folge von zu häufigem Eheschluß unter verwandten Personen? Daneben ist in Betracht zu ziehen, daß Eltern vielfach ihre Kinder fortgeben, sei es in die Stadt in die Schule oder in die „Pension.“ Auf jeden Fall kommen die Kinder aber immer in Verhältnisse, die sie dem mennonitischen Geiste entziehen. Und wer als Kind dem Mennonitentum entfremdet worden ist, wird als erwachsene Person schwerlich sich dafür erwärmen können. Wenn man wünschen möchte, es möge in allen Gemeinden mehr für unsere Jugend geschehen, so gilt das ganz besonders für solche Orte, wo, fern von jeder Gemeinde, sich eine große und alljährlich wachsende Zahl von jungen Glaubensgenossen aufhält. Ein solcher Ort ist Graudenz. Es wäre wohl an der Zeit, mit der Begründung einer selbständigen Gemeinde in diesem Orte vorzugehen. Wann wird dieser Plan sich verwirklichen, und wo sind die Männer, die denselben zur Verwirklichung bringen wollen?

Zur Hebung des christlichen Lebens in unseren mennonitischen Kreisen Südrußlands.

(Schluß.)

Was zunächst unsere sonntäglichen Andachten betrifft, so sind sie unstreitbar eine zweckmäßige Institution zur Erweckung christlichen Lebens. Trotzdem laßt läßt es sich nicht leugnen, daß sie, wie bei so vielen anderen evangelischen Gemeinden ein Vervollkommnung wohl zulassen. Wie wäre nun diese anzustreben? Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß in den weitaus meisten Fällen die Zuhörerschaft verschiedene Bedürfnisse hat. Keiner ist anderen gleich, jeder hat sein besonderes Bedürfnis. Das hat seinen Grund einmal in der indiduellen Lebenserfahrung und ferner kommt die Stufe der Erkenntnis, so auch der sittlich religiöse Stand des einzelnen Individuums in Betracht. Diese Verschiedenartigkeit der Zuhörerschaft verlangt, daß man in den Erbauungsstunden ihr Rechnung trage. Es ist klar, daß dies bei einer Einrichtung, wo nur Einer das Wort führt, fast nicht möglich ist. Nicht jeder Prediger ist so vielseitig und entwickelt eine so vielseitige Predigt, daß sie jedermann genüge. Darum wäre es zweckentsprechender, wenn in den Andachten nicht nur Einer spräche, sondern ein Text von mehreren besprochen würde, was den Vorteil hätte, daß der Text von verschiedenen Seiten beleuchtet würde, und so eine reichere Mannigfaltigkeit von Gedanken böte. Die Verwertung eines Textes ist ja meistens eine rein persönliche Sache. Ein jeder findet darin eben die Gedanken, die ihm näher liegen, und nur diese verwertet er. — Wenn nun unsererseits der Vorschlag gemacht wird, das Wort der Rede auf zwei oder drei Personen auszudehnen, so ließe sich dieser Gedanke etwa folgendermaßen realisieren: Der Prediger irgend einer Filiale müßte in dem ihm anvertrauten Kreise darauf bedacht sein, Männer ausfindig zu machen, die Geist hätten und zwar genugend, um ihm am Worte der Predigt behilflich zu sein. Selbstverständlich dürften sich diese auch aus dem Laienstande rekrutieren und zwar mit Genehmigung der jeweiligen Gemeinde. Diese Männer dürften dann als Gehilfen des Predigers betrachtet werden und zwar so, daß der eine an einem, der andere am anderen Sonntagsgottesdienst die Ansprache des leitenden Predigers ergänzte oder etwa, je nach Uebereinkommen für die jeweilige Andacht, das öffentliche Gebet spräche. Wie sehr eine derartige gemeinschaftliche Arbeit im Sinne der ersten Christengemeinden ist, zeigt ein Blick in ihre Geschichte.

Eine zweite Disziplin, die für das religiöse und sittliche Leben von unberechenbarem Werte wäre, ist die B i b e l s t u n d e. Hier käme die vorgeschlagene gemeinschaftliche Arbeit noch zu vollerer Entfaltung. Es ist immer ein Beweis von geistiger Armut, wenn sich eine christliche Gemeinschaft mit einer einzigen Erbauungsstunde am Sonn-

tage begnügt. Das darf nicht sein, wenn anders alles gemeinschaftliche Leben vernichtet werden soll. Auch was das Seelenbedürfnis des Einzelnen anlangt, so muß unbedingt neben der sonntäglichen Erbauung die Bibelstunde eintreten. Es ist für den Christen zu wenig, wenn er innerhalb der sieben mal vierundzwanzig Stunden nur eine Stunde seiner Seele widmet, ausgeschlossen die Zeit des täglichen Gebets. — Betreffs des Charakters der Bibelstunde wäre zu sagen, daß hier unbedingt der didaktische Moment in den Vordergrund treten müßte; die Ermahnung und Aufmunterung nicht ausgeschlossen, müßte hier aber vor allem auf Verständnis der heiligen Schrift gedrungen werden. Die Schrift im Zusammenhange lesen, einzelne Ausdrücke und Aussprüche erklären, sie etwa aus dem orientalischen Leben oder aus der Geschichte überhaupt beleuchten, kurz: eine Unterweisung in der Schrift — das müßte das Gepräge dieser Stunden sein. Daraus käme dann ein mancher zu einer gewissen Selbständigkeit in der Schriftforschung. — Auch dürfte hier unter keinen Umständen ein einseitiges Lehren stattfinden, so daß der eine lehrte und die anderen nur hörten, sondern es müßte nach und nach zu einer gegenseitigen Aussprache kommen, wo Frage und Antwort, sowohl von dem Leiter, als auch von dem Zuhörer ausgingen. Gewiß würden dergleichen Unterrichtsstunden anfangs mit viel Schwierigkeiten verbunden sein. So würde es in manchen Kreisen vorderhand an Fragestellern fehlen, in anderen Kreisen wiederum würde man sich mehr Hörer und weniger Sprechende wünschen, das alles könnte erst nach und nach geregelt werden. Auch dürfte es in diesen Bibelstunden durchaus nicht zu unersprießlichen Debatten kommen; jeder Wortstreit wäre von vornherein vom Leiter zu bekämpfen. Gewiß dürften die verschiedenen Meinungen zur Aussprache gelangen, das wäre sogar erwünscht, aber Wortgefechte, wo etwa der eine den anderen überreden oder totreden wollte, sollten vermieden werden. Freilich setzt dies voraus, daß der Leiter genügend Geist und Weisheit besitzt, um das Gespräch immer wieder ins richtige Geleise zu bringen. Was ferner die Zeit dieser Bibelstunden betrifft, so wären dazu die Wintermonate zu bestimmen, die einem jeden dann und wann, und gewiß ein mal in der Woche, d. h. an einem Werktage einen freien Abend bringen.

Den Anforderungen an die Andachts- und Bibelstunde entsprechend müssen auch die leitenden Kräfte sein. Es kommt darauf an, daß wir eine genügende Zahl von Männern haben, denen wir die Möglichkeit bieten, sich für die Handhabung des belehrenden und ermahnenden Wortes gründlich vorzubereiten. Es läßt sich nicht umgehen, daß wir genügend Prediger haben, die sich ausschließlich der Vertiefung in das Wort Gottes hingeben könnten. Es ist eben unmöglich, daß ein Prediger, der die ganze Woche hindurch mit seiner Ackerwirtschaft beschäftigt ist, genügend Zeit habe, um am Sonntage für die Predigt gut vorbereitet zu sein. Die Jünger Jesu durften auch nicht nach wie vor ihr Alltagsgeschäft weitertreiben, sondern sie verließen alles und folgten dem HErrn nach. Wir bedürfen eben mehr Männer, die Ruhe haben vor dem Alltagsleben und sich ungestört in die Tiefen des göttlichen Wortes versenken könnten. Wir brauchen Männer, die zwar mit ihrem Volke fühlen und leben, die aber andererseits herausgehoben sind aus dem Getriebe der geschäftlichen Welt, die Zeit haben, über die göttlichen Reichspläne nachzusinnen und sie den anderen mitzutheilen. Liebe Brüder irret nicht, der Prediger läßt sich nicht über Nacht machen, es bedarf einer längeren Zeit und zwar einer Zeit gründlicher Vorbereitung. Gewiß langt eine Verstandesschärfung für religiöse Begriffe oder eine Zungenübung nicht aus, aber darin liegt ja auch nicht das Wesentliche in der Vorbereitung zum Predigtamt; sich niederzusetzen zu Jesu Füßen und von ihm Worte des Lebens zu hören, das thut not. Das geht aber nicht anders, als einem großen Teil geschäftlichen Lebens enthoben zu sein. Denken wir beispielsweis an Maria und Martha. Gewiß wäre solche Einrichtung nicht ohne Kosten von seiten der Gemeinde verbunden, aber wahrlich es lohnte sich der Mühe, die Gemeinde gewönne dadurch an geistigen Gütern! —

In Bezug auf die Erbauungsstunden soll noch bemerkt werden, daß sowohl die sonntäglichen Andachten als auch die Bibelstunden eine gegenseitige Erbauung im weitesten Sinne des Wortes nicht immer zulassen. Zur Gemeinschaft gehört auch ein Bekenntnis der Sünden. Denn nur dort, wo einer dem anderen seine Sünden bekennt, wo die Möglichkeit geboten wird, daß wir uns gegenseitig unser Herz ausschütten, wo man die Freudigkeit hat, von dem zu reden, was uns drückt, was etwa als Last auf unserem Gewissen ruht, nur dort kommt die Gemeinschaft zur schönsten Entfaltung. Dem Bedürfnis des Sündenbekenntnisses und der gegenseitigen Aufrichtung oder auch der Mitteilung einer besonders wertvollen Erfahrung von Gott kann eine mehr oder weniger zahlreiche Versammlung nicht entgegen kommen, denn die innersten Herzensregungen, die stillen Seufzer der Seele wollen im alle engsten und vertrautesten Kreise ausgesprochen sein. Die Meisten verlangen eben nach einem kleinen Kreis von Geistesverwandten, wo sie ohne Scheu ihre Seelenangelegenheiten offenbaren können. Diesem Verlangen kommen die g e m e i n s c h a f t l i c h e n G e b e t s t u n d e n zu Hilfe. Hier, im kleinen Kreise wahrer Herzensfreunde darf die geängstete Seele all ihren Jammer ans Licht bringen und welch eine Freude für sie, wenn sich freundliche Genossen ihrer annehmen, durch Gebet stärken, raten und helfen. Dergleichen Erbauungsstunden lassen sich aber nicht ohne weiteres machen, dazu kann nur aufgemuntert werden; sie wachsen von selbst und zwar dort, wo christliches Leben herrscht.

Weiter wären Kindergottesdienste zu empfehlen, wie sie ja mancherorts eingeführt worden sind. Wie sehr diese notwendig sind, zeigt das geringste Verständnis für das Fühlen und Denken einer jugendlichen Seele. Das Kind bedarf eben einer anderen Präparation der geistlichen Nahrung. Was dem Erwachsenen nahe geht, liegt ihm oft ganz fern, es langweilt es am End!

Wir wollen damit schließen aus Furcht, es möchten der Ratschläge zu viel werden. Wir sind uns wohl bewußt, daß alles das nur Formen christlichen Lebens sind, aber wir geben uns der Hoffnung hin, daß Gott gutgemeinte Formen nach seiner großen Barmherzigkeit auch mit heil. Geist füllen kann.

Frau A. Brons

geb. den 23. November 1810, gest. den 2. April 1902.

Ein schwerer Verlust in jeder Hinsicht hat unsere Gemeinde durch das am 2. d. Mts. erfolgte, trotz ihres hohen Alters noch unerwartet gekommene Absterben der Frau Kommerzienrath A. Brons, geb. Cremer ten Doornkaat, betroffen.

Eine Frau von in der That hohen Gaben, wie sie nicht allein jede für sich nicht eben allgemein vorkommen, sondern wie sie noch seltener sich so harmonisch zusammenfinden. Ein Verstand von nicht gewöhnlicher Klarheit; ein Gemüth von einer Innigkeit und Tiefe wie nur wenige; ein weites und stets bereites Herz; ein Sinn, allem Niedrigen abhold und mit seinem ganzen Denken wie mit seinem ganzen Wollen einzig auf das Hohe gerichtet. Darüber wie ausgegossen ein Hauch herzlichster Frömmigkeit, die sich selbst niemals in den Vordergrund stellte, noch jemals sich hervorthat, die aber umsomehr sich als das Band erwies, worin alles andere sich einigte, sodaß keines jemals auch nur einen Theil für sich allein vorwegnahm, sondern jedes sich auf seinem Gebiete hielt und innerhalb seiner Grenzen. Und da durch eine gütige Fügung Gottes, ob der äußere Mensch auch allmählich schwächer wurde, der Geist in dieser zarten irdischen Hülle selbst bis zur Vollendung seines Laufes vor jedem Verfall bewahrt blieb, so bot die jetzt Verblichene Jahre lang das Bild einer durch und durch ihrer selbst gewissen, geschlossenen und gefestigten Persönlichkeit. Nicht, daß sie von sich selbst jemals geachtet hätte, sie habe es schon erreicht und sei schon vollendet, blieb sie vielmehr eine Strebende, stets bedacht, wie sie ihren Blick, weit wie er schon war in seiner Art, noch mehr erweitern könnte; nur von ihrem eignen Selbst wich sie darum nicht und ging sie nicht ab, und kam vielmehr immer wieder zurück auf ihr eigenes Selbstbewußtsein. Dies Selbstbewußtsein aber, niemals verstieg es sich in Hochmut, sondern es erschöpfte sich einzig und allein im Danken, als ganz erfüllt von dieser Losung: „Nicht ich, sondern die Gnade Gottes in und mit mir.“ Und was sie dann als solche geleistet hat; wie die Wurzel, aus welcher es hervorging, nicht minderwerthig war, so gehört es auch selbst nicht zu dem leider so vielen, was nur geringen Werth hat. Ihre sechsundfünfzig Jahre ehelichen Lebens, wie sie äußerlich gesegnet waren, wie manchen Segen innerlicher Art, den die Lebende während dieses langen Verlaufes verbreiten konnte, haben sie nicht zu Tage gefördert. Des Mannes ihrer Jugendwahl, des hochveranlagten und willenskräftigen späteren Kommerzienrats Ysaak Brons ebenbürtige und gleichgesinnte Genossin, hat sie diesem nicht allein während seiner Schaffensjahre treu und thätig zur Seite gestanden, sondern als er, vergrämt und verdüstert, dazu heimgesucht durch ein langwieriges Augenleiden, sich mehr in sich selbst zurückzog, da hat sie seine Zurückgezogenheit geteilt und auch in sein verändertes Leben sich hineingefunden; ihren Kindern, und die Schaar ihrer Söhne und Töchter ist selbst schon mittlerweile bis nahe an die Grenze des höheren Alters gekommen, hat sie eine Erinnerung an ihr Schalten und Walten hinterlassen, vor welcher sie sich in Ehrfurcht beugen; auch ihren Angehörigen im weiteren Kreise, wie war sie ihnen stets getreu und that sich auch gegen diese nie genug in ihrer Liebe!

Nur eines konnte mit dieser Liebe wetteifern: neben der Bereitschaft für jede Not, die innerhalb ihres Bereichs vorkam, und dem Wohlwollen, das allgemein jedem ihr geistig Nahestehenden entgegengebracht wurde, das Interesse für die Glaubensgenossen. Auch war das nicht einzig historischer, sondern es war höherer Art: ein Trieb nicht um den Verstand allein zu bereichern, sondern ein Trieb des Herzens. Die schnöde, an unserer Gemeinde von jeher verübte Vergewaltigung wollte sie an das Licht ziehen und sühnen; das Recht unserer Gemeinschaft wollte sie behaupten und darlegen vor aller Sehenden Augen, wollte mit in der Reihe stehen und auf den Plan treten, wo die Sache des Evangeliums verfochten wird; zugleich, und zwar dies nicht am wenigsten, war sie dafür entbrannt, mit dem klaren und lauteren Geist des Evangeliums die eigene Gemeinschaft selbst zu erfüllen und sie zu einer geistigen Heimstatt und einem Tempel des Geistes zu machen; damit, wie sie selbst im Evangelium und seiner Freiheit Frieden gefunden hatte, dasselbe hehre Gut sich über ihre Brüder und Schwestern im Glauben ausbreiten möchte! Von diesem Gesichtspunkt aus hat sie ihre „Geschichte der Mennoniten“ geschrieben; hat sie an der Gründung unserer Vereinigung mit wahrem Feuereifer durch Rat und That sich betheiligt; hat überhaupt nie aufgehört die Vereinigung auf dem Herzen zu tragen, und so ein Vorbild hinterlassen, das leuchtend dasteht! Endlich ist sie dann heimgegangen; nicht daß sie sich sehnte abzuscheiden, aber schon seit Jahren getrost in ihrem Gott, wann er sie heimrufen sollte, und wie Gott sich ihr immerdar gnädig erwiesen hat bei ihrem Leben, so hat er auch, als der Tod an sie herantrat, diesem seine Schrecken genommen. Das aber sei die Frucht dieses Lebens, daß auch wir dem Wahlspruch folgen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn;“ unser Werk in diesem Dienste, gleichviel welcher Art, wird nimmer vergeblich sein.

Emden, im April 1902.

J. P. Müller.

Die Steine reden.

Bei seinen Ausgrabungen in den altgriechischen Königsgräbern von Mykene fand Professor Schliemann eine Anzahl Bernsteinperlen, die einst wohl den Hals einer vorgeschichtlichen Fürstin geschmückt haben. Ueber ihren Ursprung würde, wie er meinte, vielleicht niemals Klarheit zu erlangen sein. Nun ist es aber dem kürzlich verstorbenen Apotheker Dr. Helm in Danzig gelungen, durch die chemische Untersuchung festzustellen, daß sich die Bernsteine der verschiedenen Länder leicht unterscheiden lassen und daß jene Perlen unzweifelhaft aus baltischem Bernstein bestehen. Es haben also schon in grauer Vorzeit Handelsbeziehungen zwischen den Bewohnern der Mittelmeerländer und denen der Ostseeküste bestanden; das erzählen die Bernsteinperlen aus Mykene.

Im ersten Buche der Könige, Kap. 9 und 10, ist von einem Lande Ophir die Rede, aus welchem die Schiffe Salomos und Hirams Gold und edle Gesteine holten. Lange Zeit sind die Gelehrten darüber uneinigt gewesen, wo dieses Land zu suchen sei; endlich ist es dem berühmten Afrikareisenden Karl Peters gelungen, dasselbe im fernen Süden des schwarzen Erdtheils wieder zu entdecken. Aus der Thatsache, daß die Phönizier schon sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung das Kap der guten Hoffnung umschifft haben, aus sprachlichen Gründen, aus den heute noch dort vorhandenen Goldminen und Ueberresten uralter Bauten schließt Peters, daß Fura in Britisch-Maschonaland das gesuchte Goldland der Alten ist. Unterstützt wird diese Ansicht durch eine daselbst aufgefundene Steinfigur des ägyptischen Königs Thutmosis III, welcher im Jahre 1481 vor Christi Geburt zur Regierung kam. Diese Figur besagt, daß schon die damaligen Kulturvölker durch die Sucht nach dem Golde in die abgelegensten Länder getrieben wurden.

Gold ist's auch, aber das Gold der Wahrheit, wonach heute so viele fleißigen Hände in jenem Lande graben, in dem einst die Wiege des Menschengeschlechtes stand. Ueber die Grabungen in den gewaltigen Ruinen am Ufer des Euphrat hat unlängst Friedrich Delitzsch in Berlin einen Vortrag gehalten, der auf besonderen Wunsch des Kaisers nun veröffentlicht ist. Wie der Titel „Babel und Bibel" andeutet, stehen die Ergebnisse jener Forschungen in innigem Zusammenhange mit den Ueberlieferungen der Heiligen Schrift; noch mehr, sie erheben es über jeden Zweifel „daß für alle Zukunft eng verbunden bleiben Babel und Bibel." Mit Staunen lesen wir hier von den redenden Steinen der babylonischen Baumeister, von Steinplatten mit eingegrabenen Gebeten, die die Straße zum Tempel Marduks bedeckten, von den Ziegeln, die mit einem Ortsstempel versehen waren und es so schon vor 53 Jahren ermöglichten, mit Bestimmtheit die Heimat Abrahams, Ur in Chaldäa, (1. Mos. 11, 31) wieder aufzufinden. Unser Staunen wächst, wenn wir dann von Babylon lesen als von einem hochentwickelten Kulturstaate mit wohlgeordneten Rechtsverhältnissen, Münzwesen, Briefverkehr und allgemeiner Wehrpflicht. Kanaan wird als eine Domäne babylonischer Kultur bezeichnet und so wird es verständlich, daß manche der dortigen Einrichtungen auf die Israeliten übergingen; so z. B. ist die Einsetzung jedes siebenten Tages als Ruhetag für die letzteren sicherlich vorbildlich gewesen. Am 7., 14., 21., 28. Tage war in Babylon jede Arbeit, sogar die Ausübung ärztlicher Thätigkeit untersagt. Und weiter. Man hat das Bildnis eines Königs Sargon I. (3—4000 v. Chr.) und das des Königs Amraphel, eines Zeitgenossen Abrahams entdeckt und ein vorzüglich erhaltenes Reliefbild dem Berliner Museum überwiesen, das den Freund Hiskias, Merodach-Baladan (2 Kön. 20, 12) darstellt. Ueber die betreffenden Persönlichkeiten geben die beigefügten Inschriften sichere Kunde, daneben auch über Sitten und Kulturzustände ihrer Zeit und werfen so ein helles Licht auf manche biblische Schilderung, die nun erst recht verständlich erscheint. Dafür nur ein Beispiel. Der biblischen Erzählung von der Sintflut wird der Vorwurf wissenschaftlicher Unmöglichkeit gemacht; wenn wir nun aber lesen, daß man auf einer bereits 2000 Jahre vor Christo geschriebenen, zu Ninive ausgegrabenen Tafel fast wörtlich die gleiche Erzählung findet, mit dem Unterschiede, daß hier von einer alles verheerenden Sturmflut, einem Cyklon, berichtet wird, daß auch die Babylonier ihre Geschichte eintheilten in eine vor der Flut und eine nach der Flut, so beweist diese Uebereinstimmung doch klar, daß die Bibel nur eine den Bewohnern des gebirgigen Kanaan verständliche Erklärung eines furchtbaren, in Wirklichkeit durch das Meer herbeigeführten Ereignisses geben wollte. — Der Raum verbietet es, hier näher auf die Delitzsch'sche Schrift einzugehen; sie sei Allen empfohlen, denen das Verständnis der Bibel am Herzen liegt. Sie lehrt mehr als ganze Bände: die Steine reden.

P. J.

David Möllinger, „der Vater des Pfälzer Ackerbaues."

(Schluß.)

David Möllinger verkaufte eines Tages einen fetten Ochsen an den fürstlichen Hof von Heidesheim. Er ward so gut befunden, daß David den Auftrag erhielt, alle Woche einen ähnlichen zu liefern. Hierzu fehlte es ihm an Vorlage. Der Fürst kam ihm zu Hülfe und befahl seinem Säckelmeister, den Lieferanten zu unterstützen und ihm die nötige Summe vorzuschießen. Möllinger ward nun ein völliger Viehmaster; er mußte also auch auf Mittel denken, seinen Futtervorrath zu vermehren. Das Getreide stand zu hoch im Preise, als daß aus seinem Verbrauch zum Branntweinbrennen etwas heraus hätte kommen können. Möllinger fing daher an, Versuche mit anderen Dingen, mit gelben und weißen Rüben, mit Runkeln und Kartoffeln zu machen, bis er endlich bei der letzteren stehen blieb. Allein Branntwein aus Kartoffeln würde damals als Rattengift angesehen worden sein. Möllinger trieb daher sein Wesen so lange unter dem schützenden Dunkel der Verborgenheit, bis sein Kartoffelbranntwein weit und breit Eingang gefunden und keinen Geburtsschein mehr nötig hatte. Die Essigfabrik, welche noch jetzt die bedeutendste in diesem ganzen Teile der Pfalz ist, unterstützte die Branntweinbrennerei, indem sie die schlechteren Teile davon zu benutzen weiß. Daneben wurde das Bierbrauen immer

stärker betrieben. Durch die Abfälle dieser Fabrikate fehlte es nicht mehr an nassem Futter; aber um so fühlbarer wurde der Abgang an trockenem. Möllinger besaß einige Wiesen am Rhein; allein das Austreten dieses unruhigen Nachbars schwemmte nicht selten den ganzen Heuvorrat in dem Augenblicke weg, wo man ihn einführen wollte. Ein solcher Unfall vernichtete dann allen Vorteil, den man von der Mastung zu erwarten hatte. Man war gezwungen, alles trockne Futter, was man in einer an Graswuchs armen Gegend finden konnte, aufzukaufen und überteuer zu bezahlen. Wir machen aus der Not eine Tugend und die Alten hätten aus ihr eine Göttin machen können, denn sie ist die Haupterfinderin aller nützlichen Künste, die Mutter aller Industrie. Ohne sie würde das Feuer ewig unter der Asche glimmen und nie zur schönen hellen Flamme auflodern. Möllinger hatte zwar schon früher einen Versuch mit Esparsette gemacht, wovon er den Samen aus Schwaben bezogen hatte; allein er schlug fehl. Man kannte die rechte Verfahrungsart nicht, und zum Ueberfluß zerstörte der Frost sie im ersten Winter. Der Eifer erkaltete für einige Zeit, bis ihn ein Zufall von Neuem belebte. Möllinger verlor im Jahr 1769 durch das Austreten des Rheins für 100 Louisdor Heu. Nun ward er des Spieles müde und beschloß, seine Wiesen fernerhin so hoch anzulegen, daß nur eine Sündflut sie noch erreichen sollte. Er kehrte den alten Lauf der Dinge um und verordnete, daß die dürren Hügel sich künftig mit Futter und die Tiefen mit Getreide decken sollten. Was bisher nichts trug, sollte sich in Fruchtbarkeit kleiden und einen Teil seines Ueberflusses an die von Natur mehr begünstigte Ebene abzugeben haben. Auf einem benachbarten Kalkhügel, der über 2000 Morgen umfaßte und wo der Boden keinen Wert hatte, weil man keinen Dung hinaufbringen konnte und keinen hinaufzubringen hatte, kaufte Möllinger sich 60 Morgen, wovon ihn jeder nicht über 5 fl. kostete. Hier setzte er den Pflug an und besäete die kahle Höhe mit Esparsette. Durch die Schriften des verdienstvollen Pfarrers Mayer war der Gips zur Sprache gekommen. Möllinger verschrieb sich den rohen Stein von Heidelberg, legte eine Roßmühle an, rieb den Stein zu Staub, bestreuete seine Esparsettefelder, und siehe da — wie auf einen Zauberschlag grünte der öde Hügel und lächelte mit sanfter Röte dem Auge des erstaunten Landmanns entgegen. Und wo wäre ein Auge in allen benachbarten Dörfern geblieben, daß sich nicht bekehrt hätte? Monsheim, Flörsheim, Kriegsheim, Dalsheim und Mölsheim erwachten aus dem Schlafe und griffen nach dem Heilmittel. Man sehe heutzutage den Wohlstand dieser Orte, man höre, was sie vor 50—60 Jahren waren, und schließe, was ein einziger Mensch Gutes zu stiften im Stande ist. In einem solchen Dorfe, wo vormals 50 bis 60 Kühe schmachteten, schwelgen jetzt ein paar Hundert im Ueberfluß und in glücklichen Jahren ist der Futtervorrat so groß, daß der Zentner Esparsettenheu, d. h. das beste Heu von der Welt, nicht mehr als 24—30 Kr. gilt. Man erntet oft 20, ja 25 Ztr. Heu von dem ersten Schnitte auf 1 Morgen.

Mit einem Worte, das ganze Angesicht der Erde veränderte sich. Aber nicht allein über die vorgenannten Dörfer verbreitete sich der Geist der Verbesserung. Der Strahl des Lichtes war zu schimmernd, als daß man ihn nicht in der ganzen Pfalz wahrgenommen hätte. Es sollte eine allgemeine Umwälzung des Feldsystems daraus hervorgehen. Die über jedes andere Jahr zurückkehrende Brache wurde verbannt, der Boden durch den Anbau der Esparsette verbessert, der Viehstand verdreifältigt, die Fruchtbarkeit der Erde gehoben, die Quelle des Genusses vermehrt; und dies alles verdankt die Pfalz einem einzigen Manne, einem Mennoniten. Schon seit 1787 ruht die Asche dieses Edlen unter dem stillen Hügel. Keine Gruft nahm seine Gebeine auf, kein Grabstein bezeichnet ihre Stätte; sein Name wird einst erlöschen: aber das Gute, das er gethan hat, das Beispiel der Verbesserung und Nützlichkeit, das er aufgestellt hat, die vergehen, die erlöschen nicht. Und wenn noch jetzt die Thränen der Armen und Notleidenden, denen er Wohlthäter, Tröster und Vater war, seine Grabstätte netzen, so sollt ihm auch später jeder Freund des Pfluges und der Menschen den Dank seines Herzens.

Soweit von Schwerz. Wir brauchen seinen Worten nichts weiter hinzuzufügen. Aus dem Gesagten leuchtet zur Genüge hervor, daß wir alle Ursache zur Freude haben, daß solch ein Mann zu den Unseigen gehört hat. Denn auch ein guter Christ soll „zu allem guten Werke geschickt" werden.

Internationales Mennonitenthum.

In der Kirchlichen Chronik für's Jahr 1891 von Brandes, der Fortsetzung der Matthes'schen Kirchlichen Chronik, wird in einem der ersten Kapitel, „Internationales Christenthum" überschrieben, nebst anderen Erscheinungen auch das, was mit und unter den Mennoniten sich im Jahre 1890 begeben hat, die Versammlung des Vereins deutscher mennonitischer Gemeinden, welche in Berlin stattfand, die Emeritirung de Hoop Scheffer's, die Conferenz-Bewegung in Amerika u. s. w. ausführlich, von kundiger, mir unbekannter Hand und verständnißvoll besprochen. Es kommt darin sogar die soviel ich weiß wenig bekannte Thatsache vor, daß in Argentinien russische Brüder zwei Gemeinden gestiftet haben. (? Herausg.)

Unter Internationalem Christenthum verzeichnet uns der Verfasser. Nun, international waren wir von jeher. Bis um 1750 bildeten unsere Gemeinden von Montau an der Weichsel bis nach der Westküste Hollands eine zwar nicht administrativ centralisirte, jedoch geistig und durch persönliche Beziehungen zusammenhängende Gemeinschaft, und eben damals, 1700—1750 hat es sich wohl gezeigt, wie man das Band zwischen den Brüdern im Norden und denen im Elsasse und Kanton Bern für nichts weniger als zerrissen hielt. Anstatt der Landeskirchen mit ihrer territorialen Begrenzung waren unter uns staatliche Grenzen für den persönlichen Verkehr und den Austausch von Predigern gar nicht da, soweit nur die Möglichkeit und Veranlassung dieselben zu überschreiten da waren.

Ich bin oft daran erinnert bei der brüderlichen Aufnahme und beim herzlichen gegenseitigen Verständnisse, welche

mir so oft, so wiederholt deutsche Brüder im Norden so gut wie im Süden mir gewährten. Wie viele Städte und Dörfer, wie viele liebe Angesichter und Namen kommen mir da ins Gedächtniß und vor Augen! Das ist aber eine persönliche Sache, und eben in diesen Tagen erinnerte mich an das internationale Wesen, welches uns auch als Gemeinschaft anhaftete, eine Nachricht von über's Meer. Die International Unitarian Association ist ein vorwiegend nicht englischer, (was derselben in unseren Tagen aber nicht zur Empfehlung gereichen würde) sondern amerikanischer Verein, welchem auch schweizerische, deutsche, französische, holländische Evangelische angehören. Auf seinem letzten, in Oxford abgehaltenen Congresse hat nun auch einer unserer tüchtigsten Prediger, F. C. Fleischer in Broek op Langendyk*) in fließendem Englisch einen interessanten Vortrag gehalten über das geschichtliche Verhältniß zwischen Mennoniten und Unitarier. Ein nicht schlechtgewähltes Thema für denjenigen welcher weiß, wie vielfach vom Anfang an z. B. in Danzig die Berührungspunkte zwischen beiden waren, wie es in Holland um 1650 hieß: jeder Mennonit ist ein Sozinianer, nur ein ungelehrter; jeder Sozinianer ein Mennonit, freilich ein gelehrter, und wie wahrscheinlich auch in England die Reste unserer Gemeinden sich im 17. Jahrhundert auch in unitarische neben anderen Strömungen aufgelöst haben.

Da ist doch wohl die Frage erlaubt; weshalb sollte der althergebrachte uns anhaftende internationale Sinn, welcher also doch nicht gänzlich gestorben ist, nicht auch in der alten Weise, durch Austausch von Predigern wenigstens zwischen deutschen und holländischen Gemeinden, mehr als jetzt geschieht, wieder von neuem gepflegt und belebt werden? Wie im 18. Jahrhundert oft holländische junge Männer deutschen Gemeinden gedient haben, (umgekehrt sind die deutschen Deknatel und von Lövenigh aus Aachen Prediger in Amsterdam gewesen), so haben wir in Holland im 20. Jahrhundert manchen deutschen jungen Mann sich dem theologischen Studium und dem Predigtamt widmen gesehen, welche aber dann so gut wie alle für Deutschland verloren gingen. Auch die die Gemeinschaft in Holland von 1830—56 leitende Persönlichkeit, Prof. Dr. Samuel Müller, war ein Crefelder. Weshalb sollen denn nicht auch umgekehrt, wenn sich tüchtige holländische Prediger dazu vorfinden, diese beim Ueberfluß an Predigern in Holland, beim Mangel in Deutschland in unseren deutschen Gemeinden einen Arbeitskreis finden, den geistigen Erwerb des in beiden verschieden gearteten Lebens entgegennehmend und bietend, ein wachsendes Verständniß und Zusammenwirken zwischen den Brüdern diesseits und jenseits der Grenzen anbahnend? Das versteht sich von selbst, daß nicht jeder Prediger sich dazu eignet. Ein Deutscher, welcher es nicht verstände sich gänzlich in die Sitten und Gewohnheiten seiner neuen Heimat hineinzuleben, hätte nie segensreich in Holland arbeiten können. Der Holländer, welcher nicht weitherzig genug denkt und fühlt, um sich von ganzem Herzen der geistigen Athmosphäre der ihm früher ausländischen Brüder zu eröffnen und hinzugeben, bleibe in seiner Heimat. Ein solcher wird das schon sowieso thun. Aber es giebt unter uns auch international beanlagte und befähigte Prediger und diese sollten auch außerhalb ihrer angeborenen Heimat in ihrem geistlichen Berufe Verwendung zu finden Gelegenheit haben, unserer ganzen Gemeinschaft und deren Zusammenhalten zum Segen.

Cramer.

*) Derselbe hat sich soeben durch die Herausgabe einer Sammlung Predigten (Bloesemknoppen 1902, Selbstverlag des Verfassers) von vorzüglichem Gehalte, seltener und rein erbaulicher Kraft; dazu wunderschönen Sprache bekannt gemacht.

Vor einigen Monaten erschien in Leipzig bei B. G. Teubner: Danziger Verfassungskämpfe unter polnischer Herrschaft. Die Verfasserin ist Salka Goldmann, Dr. phil. in Wien. Die Schrift gehört zu den Leipziger Studien auf dem Gebiete der Geschichte, welche von Prof. Lamprecht u. A. herausgegeben werden. In derselben wird auch ausführlich der Streit der III. Ordnung gegen den Rat geschildert, welcher 1748—1752 stattfand, gänzliche Abänderung des aristokratischen, durch Kooption sich ergänzenden Stadtregiments, sowie Abschaffnng der Accise bezweckte und bei welchen die Bürgerschaft die Mennonitenfrage zu der eigentlichen Operationsbasis ihrer Angriffe gegen die Regierung machte. Dr. Salka stellt S. 81 ff. diese Frage ins Licht. Die Mennoniten wurden vom Magistrate unrechtmäßigerweise begünstigt, hieß es immer in den Klagen, welche von der Bürgerschaft beim Könige (von Polen) einliefen. Dieselben machten den Vollbürgern ungerechte Konkurrenz; verbanden, was dem Zunftwesen offenbar zuwider war, Handel und Handwerk; standen außer Bereich des städtischen Rechts, weil sie ja auf den bischöflichen Gütern, Schottland u. s. w., ansässig waren. Die Königliche Regierung in Dresden, welche sonst gerne für die Bürgerschaft gegen den Rath Partei nahm und den Wünschen der ersteren den Sieg schaffte, ging bezüglich der Mennoniten nicht auf diese Wünsche ein. Dieselben zielten auf nichts weniger als auf Ausweisung. Es ist denn auch damals bei den 5000 Gulden Schutzgeld, durch die Mennoniten zu entrichten und welche ihnen im Jahre 1748 auferlegt worden waren, geblieben.

Die Danziger Freunde hatten durch Vermittlung der Amsterdamer Glaubensgenossen die holländische Regierung, die „Staaten" dazu bewogen, ihren Gesandten am Dresdener Hofe, C. Calkoen, zu ihren Gunsten eintreten zu lassen, wie auch der Holländische „Commissär" van Bleiswyck solches in Danzig selbst that. Das Amsterdamer Komitee kam auf die Idee, welche in einem Schreiben vom 11. Novbr. 1751 an seinen Agenten in Gravenhage mitgetheilt wurde: man solle, solange Danzig die Mennoniten beschwerte, von den Staaten das Verbot auswirken, sich an der Anleihe zu betheiligen, welche die Stadt in Holland zu machen beschlossen hatte. Wirklich ist dieses Verbot ergangen.

Ueber diese Vorgänge ist die vollständige Korrespondenz im Amsterdamer Archiv aufbewahrt. Sie findet sich Inventar I: Nr. 1821 bis Nr. 1865; II, zweite Abtheilung: Nr. 809 bis 845. Alle diese Briefe werden sammt den gewiß so gut in Preußen, wie in Amsterdam aufbewahrten Druckschriften über diese Angelegenheit (herausgegeben, Catal. der Amst. Bibl. II, S. 42 und 43), wohl ermöglichen,

die Sache sich klar zu machen, und wahrscheinlich hätte Dr. Goldmanns Darstellung durch deren Benützung an Klarheit gewonnen. Immerhin ist es dankbar zu begrüßen, wenn solche uns gänzlich ferne stehenden, richtig (dank mit Roosens Menno Simons, welches Dr. G. vorgelegen hat) über unsere Vergangenheit urteilen. Besagte Correspondenz bietet übrigens manches Interessante. So die Klage der Danziger Mennoniten, sie seien so arm und schwergedrückt, könnten die 5000 Gulden nicht aufbringen: während sie später in ihrem Interesse anführen oder von Anderen anführen lassen, der Danziger Handel könne ihre tüchtigen Maklerdienste nicht entbehren. Diese „armen" Leute? Auch die Argumentation, vermittelst welcher die Holländer die Staaten zur Vermittlung beim Dresdener Hofe drängen, ist merkwürdig. Wurden durch die Feindschaft und schwere Besteuerung in Danzig die dortigen Mennoniten arm, so könnten deren holländische Glaubensbrüder nicht umhin, dorthin Geld zu schicken, und damit würde der holländische Geldbesitz und ihre Kapitalkraft geringer zum Nachteil des Landes!

Cramer.

Mitteilungen aus der Soldatenfürsorge.

Wenn auch langsam, so regt sich doch hie und da in unseren Gemeinden das Interesse für die Soldatenfürsorge. Teilnahmslos stehen den Bestrebungen, die wir schon wiederholt in unseren Blättern dargelegt haben, auffallender Weise die Eltern der Soldaten gegenüber; man sollte ja eigentlich erwarten, ihnen sei vor allen daran gelegen, daß ihre Söhne auch in der Ferne einen Halt finden. Vielleicht sind ihnen die Ziele, die in der Soldatenfürsorge erstrebt werden, noch zu wenig bekannt und damit mag es vielleicht zu erklären sein, wenn es der Soldaten-Kommission auch im zweiten Jahre ihrer Thätigkeit noch nicht gelungen ist, alle mennonitischen Soldaten zu ermitteln. Bis heute sind ihr 114 Adressen bekannt, das ist etwa die Hälfte unserer Jünglinge im deutschen Heer. Davon dienen 49 im ersten Jahre, 43 im zweiten und 11 im dritten Jahre, während von den übrigen die entsprechenden Angaben nicht zu erlangen waren.

Erfreulich ist, daß sich unsere Soldaten in diesem Jahre in größerer Anzahl in einigen Garnisonen concentrieren. In Berlin und Umgebung konnten allein 29 ermittelt werden, die größtenteils aus unseren westpreußischen und elsässischen Gemeinden stammen. In Danzig und Umgebung wurden die Adressen von 17 Jünglingen bekannt, in Graudenz und Thorn von je 12, in Karlsruhe-Durlach von 9, in Germersheim von 6 und in Landau von 5, mithin in diesen 7 Orten zusammen 90, während sich die übrigen auf folgende Garnisonen verteilen und zwar Ehrenbreitstein 3, Freiburg i. B., Marienwerder und Ulm je 2, Allenstein (Ostpr.), Brandenburg, Diedenhofen, Dieuze, Ingolstadt, Jüterbog, Köln, Leopoldsfeste, Ludwigsburg, Osterode, Saargemünd und Stuttgart je 1.

Es ist nach dieser Zusammenstellung leicht erklärlich, daß persönliche Beziehungen mit unseren jungen Glaubensbrüdern nicht leicht anzubahnen sind und daß die Soldaten-Kommission selbst nur eine vermittelnde Rolle spielen kann, wobei indessen die einzelnen Kommissions-Mitglieder die sich ihnen bietenden Gelegenheiten zu Soldatenbesuchen nicht entgehen lassen. Ihre Hauptstütze muß die Soldaten-Kommission in der Mitarbeit der Prediger suchen und thatsächlich beginnen auch schon einige derselben ihr Interesse in thatkräftiger Weise dieser wichtigen Frage zuzuwenden. Es ist erfreulich, daß gerade jenen Städten am ersten die Beachtung unserer Prediger zuteil wurde, in denen sich die meisten Soldaten unserer Gemeinschaft zusammen gefunden hatten: Berlin und Danzig. In Danzig hat der dortige Prediger, Br. H. G. Mannhardt die Einrichtung getroffen, daß er alle 14 Tage nachmittags die Jünglinge in Danzig und Umgebung um sich sammelt; auch weiß er je nach dem Bedürfnis passende Familien nach, in denen unsere Soldaten in ihren Freistunden verkehren können. Die Versammlungen werden gut besucht und wir dürfen hoffen, daß die gemeinschaftlichen Stunden den Teilnehmern Segen bringen. Weniger Erfolg hatten die Bemühungen in Berlin, da trotz wiederholter Einladungen seitens der Soldaten-Kommission und der Berliner Mennoniten-Gemeinde nur wenige Soldaten sich entschließen konnten, die Versammlungen zu besuchen. Wir wissen nicht, ob dienstliche Verhinderung oder Vorliebe für einen freieren Verkehr die Ursache des Fernbleibens sind. Bis die Soldaten-Kommission und der Vorstand der Berliner Mennonitengemeinde in den Besitz der Adressen gelangen, können freilich auf die jungen Leute bereits Einflüsse ausgeübt werden, die sie unseren Bestrebungen wenig geneigt machen. Darum richten wir an alle Eltern, Prediger und Gemeinde-Vorsteher die dringende Bitte, uns die Adressen von Soldaten frühzeitig mitzuteilen, damit wir gleich beim Eintritt in die Armee den jungen Leuten zur Seite stehen können.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die sechste Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich hat am 9. und 10. April zu Hamburg stattgefunden. Besondere Gründe lagen vor, welche es nötig machten, von der Regel abzugehen und nicht nach Berlin die Vertreter der Gemeinden zu berufen. Vor Allem handelte es sich um die Eintragung der Vereinigung in das nach den Bestimmungen des neu eingeführten Bürgerlichen Gesetzbuches geschaffene Vereinsregister. Einige Satzungsänderungen waren von Seiten des zuständigen Amtsgerichts empfohlen worden; Emden und Danzig hatten dazu weitergehende umfassende Aenderungsvorschläge gemacht, die im Wesentlichen die Zusammensetzung des Vorstandes — wie wir künftig auf gut deutsch statt „Kuratorium" sagen müssen — und die Verwaltung betrafen. Der Vorstand wird jetzt in der Weise gebildet, daß die Generalversammlung den Vorsitzenden, den Kassenführer und dessen Stellvertreter unmittelbar wählt. Diese drei Mitglieder sollen, wenn möglich, an dem Orte wohnen, wo der Sitz und die Verwaltung

der Vereinigung ist; sie heißen: der geschäftsführende Ausschuß des Vorstandes. Dann werden die übrigen vier Vorstandsmitglieder aus den verschiedenen Gemeindegruppen gewählt. Der Stellvertreter des Vorsitzenden und der Schriftführer wird von den Vorstandsmitgliedern unter sich bestimmt. — Die Beratung der Abänderungen führte, wie vorauszusehen war, sehr ins Weite und nahm die meiste Zeit in Anspruch; besonders der Vertreter der Gemeinde Emden nahm mit einer unverwüstlichen Frische an der Debatte teil und löste zu allgemeiner Anerkennung seine Aufgabe, die ostfriesischen Anträge zu vertreten.

Knapp blieb der Rest der verfügbaren Zeit, um alle übrigen Gegenstände der Tagesordnung zu erledigen. Der Bericht über die Thätigkeit in den letzten drei Jahren, der sonst den Eingang bildete, mußte sichs gefallen lassen, ganz ausgeschieden zu werden, da er im Druck ohnehin den Gemeinden zugehen wird. Der Voranschlag, der sonst reichlich viel Zeit in Anspruch nahm, wurde verhältnismäßig schnell erledigt. Es mag ja auch der Gedanke dazu beigetragen haben, daß der geschäftsführende Ausschuß für die richtige Ausführung der meistens schon bekannten Aufgaben sorgen werde. In Bezug auf die Witwenkasse wurde ein bemerkenswerter Beschluß gefaßt; fünf Wörtchen wurden im Statut gestrichen, die der Aufnahme unbesoldeter Prediger in die Kasse im Wege standen. Die Friedrichstädter Angelegenheit wurde geregelt, wenn auch nicht in der beantragten Form. — Bei der Besprechung der verschiedenen Gemeindeunterstützungen brachten die pfälzischen Brüder die anerkennenswerte Thatsache zur Kenntnis, daß die dortigen Gemeinden sehr bedeutende Anstrengungen machen, um ihre kirchlichen Bedürfnisse zu bestreiten; in einem Falle wurden 80 Prozent der Staatssteuer aufgebracht. Solchen Gemeinden muß durch brüderliche Handreichung nachgeholfen werden, das fühlte Jeder. Br. Weydmann fand daher mit seiner warmen Empfehlung der Gehaltsaufbesserung durch Zuschuß seitens der Vereinigung großen Anklang. — Das noch nicht erledigte Preisausschreiben soll noch aufrechterhalten bleiben. Wir werden uns also doch noch einmal wieder mit der Sache beschäftigen. Der Comenius-Gesellschaft wurden auf Antrag der Berliner Gemeinde wieder auf drei Jahre je 100 ℳ bewilligt. Auch bei der kurzen Besprechung dieser Angelegenheit trat hervor, daß der s. Z. einmal gegen die Arbeiten und Methode des bedeutenden, um unsere Vorgeschichte besonders verdienten Historikers Geh. R. Dr. Keller erhobene Widerspruch*) in unseren Kreisen garkeinen Anklang findet. Wie damals in demselben Blatt prompt gegen jenen Angriff von den verschiedensten Seiten Verwahrung eingelegt wurde, so wurde auch bei diesem Anlaß deutlich ausgesprochen, daß die Verdienste Kellers in unserer Mitte allseitig aufs Höchste geschätzt und anerkannt werden.

Nach Schluß der Generalversammlung begaben sich noch zwölf Teilnehmer am Freitag unter Hamburger Führung nach Wüstenfeld bei Oldesloe und nahmen das Feld in Augenschein, welches um 1550 der Gemeinde Mennos ein sicheres Asyl gewährt hat. Der Gedanke wurde angeregt, mit dem Besitzer jenes Gebiets in Unterhandlungen zu treten, um zu versuchen, ein Plätzchen auf dem heute noch als „Mennonitenstück" bezeichneten Acker zur Aufstellung eines Denksteins zu erlangen. Wir werden sehen, was der geschäftsführende Ausschuß ausrichten kann.

Ein Schatten ruhte diesmal auf unserer Versammlung. Genau acht Tage zuvor war unsere treue Freundin und Beraterin, Frau Kommerzienrat Brons in Emden, im gesegneten Alter von 91 Jahren heimgegangen. Wie hätten wir nicht in Dankbarkeit ihrer gedenken sollen! Gottlob, das Werk, dem auch ihre treue Teilnahme gehörte, geht weiter, auch wenn die Menschen vergehen. Gott wolle aus unserer Gemeinschaft noch mehr so kraftvolle und lebendige Glieder aufwachsen lassen!

Das Protokoll der Verhandlungen erscheint bekanntlich am 1. Juli mit dem Jahresbericht. Bestellungen sind zu richten an den Herausgeber der Menn. Blätter.

* * *

Am 11. Mai, Sonntag vor Pfingsten, wird wieder für den kleinen Kreis unserer Glaubensgenossen in Hannover ein Gottesdienst, verbunden mit der Feier des heil. Abendmahls stattfinden. Zu näheren Nachrichten ist Herr J. Schütt, Lutherstraße 55, zu Hannover gern bereit. Die Prediger unserer Gemeinden sind freundlich gebeten, dem Genannten die Adressen etwa in der Nähe von Hannover verzogener Gemeindeglieder mitzuteilen.

* * *

Frau Kommerzienrat Brons hat der Realanstalt auf dem Weierhof am Donnersberg, der sie in bösen und in guten Zeiten stets eine treue hilfsbereite Beraterin gewesen ist und der sie einst ihr Bild mit der Widmung geschenkt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen," auch in ihrem Testament gedacht und ein Vermächtnis von 500 (fünfhundert) Mark bestimmt.

* * *

Losen Blättern gleichen bei uns sehr viele von denjenigen Gliedern, die räumlich außerhalb der Gemeinden, vereinzelt in größeren Städten, bei Eisenbahnstationen oder auf zerstreut liegenden kleineren Oekonomien leben. Sie bleiben oft Jahre lang ohne geistliche Bedienung und sind mit ihrem Innenleben ganz auf sich selbst angewiesen. Wie oftmals aber schlägt solches zum Unheil der Betreffenden aus. Hier ist darum der Ort, wo die Reisepredigt recht kräftig mit ihrer Arbeit einsetzen sollte. Es dürfte nicht zu viel kosten, auch um einer einzigen Familie willen eine weitere Reise zu machen; es lohnt sich, auch den Einzelnen aufzusuchen, um ihm das Lebensbrot nahe zu bringen. Nur zu leicht klebt das lose Blatt fest und verdirbt in jener Lebenssphäre, die Ort und Umstände mit sich bringen.

* * *

Am 31. März wurde in der Kirche zu Heubuden die Wahl von zwei Diakonen vollzogen (für Br. Loewen und den verstorbenen Br. Esau). Gewählt sind die Brüder Jak. Klaaßen, Simonsdorf und David van Riesen, Tralau. Der treue Gott segne die Wahl!

*) M. Bl. 1900. Nr. 11.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.

für die Zeit von 1902—1905:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Chr. Finger. Monsheim.
Prediger G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Pastor H. van der Smissen. Hamburg.
Pfarrer E. Weydmann. Crefeld.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:

H. van der Smissen, Hamburg. Vorsitzender.
Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen, Hamburg. Stellvertr. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg, Spaldingstr. 60, einzusenden.

Stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer zugleich ist Prediger G. Mannhardt in Danzig.

Die Fürsorge für unsere jungen Studierenden ist Herrn Pfarrer Weydmann in Crefeld übertragen.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

W. Blickensdörfer, Speier.
Jak. Krebbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Erinnerung an Montag, den 5. Mai.

Marc. 11 vs. 25.

Dem Jünger Christi steht täglich der Zutritt zum Vater offen. Das Gebet ist seine Himmelsleiter, auf welcher seine Seele zu Gott emporsteigt. Das Gebet ist aber auch der Räucheraltar und das Räucherwerk zugleich, darauf wir unsere Opfer darbringen und zuversichtlich auf das Wort unseres Herrn hin der Erhörung und seines Segens warten — für uns und unser Volk.

Joh. 16 vs. 24. Offenb. 5 vs. 8 (Ende.)

Empfangsbescheinigung.

An Beiträgen zur Erbauung eines neuen Gotteshauses sind weiter eingegangen:

Gemeinde Emden, Ostfriesland	M.	108.20
„ Leer, Ostfriesland	„	87.06
„ Weierhof Pfalz (2. Gabe)	„	5.—
„ Bolchen-Diessen, Lothringen	„	56.—
„ Eichstock, Bayern	„	90.—
„ Ursenbacherhof-Dühren, Baden	„	54.—
Prediger Gerhard Harder, Halbstadt, Südrußland	„	21.50
Ungenannt, durch J. Hege in Reihen	„	10.—

was mit herzlichstem Danke bescheinigt

Ludwigshafen-Friesenheim, den 15. April 1902.

Im Auftrage der Mennoniten-Gemeinde:
H. Blickensdörfer, Rechner.

Empfangsbescheinigung.

Soldaten-Kommission. Für die Soldatenfürsorge gingen ein von: J. Laticha in Frankfurt a./M. 10 M, B. E. in Frankfurt a./M. 2 M, Chr. Neff in Weierhof 5 M, Ungenannt für die Zusendung des Gemeindeblattes an Soldaten 3.40 M, Ungenannt zu dem gleichen Zweck 40 ₰, Dan. Bähr in Au bei Freising 2 M, B. C. Rovien in Hamburg 15 M, bei einer Hochzeit in Friedelsheim 5 M, zusammen 42.80 M.

Mit herzlichem Dank
Christian Hege, Frankfurt a./M.

Empfangsbescheinigung.

Zur Weiterbeförderung nach Holland sind mir im Laufe des Monats April folgende Gaben für die Tanjgei. Miss.-Gesellschaft in Amsterdam übergeben worden:

W. Vogt, Kindenheim	M.	3.—
Pastor Blickensdörfer, Friedrichstadt, Kollekte am Sonntag Estomihi	„	15.—
Pfarrer Löwenberg, Ibersheim aus Eppstein	„	17.38
aus Ludwigshafen, Friesenheim	„	16.06
Pfarrer G. Stauffer, Friedelsheim Missionsgabe von einer Hochzeit	„	51.—
	M.	102.44

Hamburg 13. H. van der Smissen.

Anzeigen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft

in Berlin W., Behrenstraße 58

Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, Max [illegible], Berlin.**

Heute ist unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau Wwe.

A. Brons, geb. **Cremer ten Doornkaat,**

im gesegneten Alter von 91 Jahren sanft und ruhig entschlafen, welches tiefbetrübt zur Anzeige bringen

Bernhd. Brons und Frau, Emden,
Martha van Delden, geb. **Brons,** Emden,
Karl Brons und Frau, Bremen,
Theodor Brons und Frau, Groothusen,
Anni van Delden, geb. **Brons,** Nordhorn,
Claas Brons, Hamburg,
Heiko Brons und Frau, Groothusen,
Friedrich Brons und Frau, Emden,
Theda Brons, geb. **Krüger,**
nebst 37 Enkeln und 19 Urenkeln.

Emden, den 2. April 1902.

Herzliche Bitte
an die Brüder des Lehrdienstes.

Zur Ergänzung der Aenderung der Adressen von Aeltesten, Lehrern, Prediger und Diakonen unserer Mennoniten-Gemeinden bitten wir uns die nötigen Notizen, bis längstens 15. Mai zukommen lassen zu wollen. Wir bitten die im Laufe des Jahres eingetretenen Aenderungen oder Ergänzungen uns genau anzugeben, damit wir im neuen Kalender das Adresse-Verzeichnis richtig stellen können. Und wenn Gemeinden, die sich bis jetzt noch nicht zur Aufnahme in dieses Verzeichnis gemeldet haben, uns die betr. Notizen zuschicken wollten, so wären wir im Interesse der Erweiterung und einer größeren Vervollständigung des Verzeichnisses herzlich dankbar dafür.

J. A. **der Kalender-Kommission:**
Abrah. Hirschler.

Kaiserslautern.
Lilienstraße 5.

Die Werke Menno Simons

in der 1681 durch Joh. v. Veen zu Amsterdam besorgten **Ausgabe sucht zu kaufen die**

Bibliothek der Realanstalt

auf dem Weierhof am Donnersberg bei Marnheim i. d. Pfalz.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 4. Mai.
Donnerstag, den 8. Mai.
Sonntag, den 18. Mai.
" " 25. "

Am 11. und 19. Mai fällt der Gottesdienst aus.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 11. Mai.
Prediger A. Siebert aus Elbing.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Hannover.

Sonnabend, den 10. Mai: Gottesdienst und Vorbereitung auf die Feier des hl. Abendmahls.
Sonntag, den 11. Mai: Hl. Abendmahl.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 11. Mai.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 4. Mai.
" " 18. "
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:
H. van der Smissen, Hamburg 13.

Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:
Pastor*) H. van der Smissen, Altona.

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für **Menn. Bl.** oder für die Mission oder anderes:
Pastor*) H. van der Smissen, Altona.

*) Bei den Sendungen nach Altona muß das Wort „Pastor" schon beigefügt werden, um Verwechslung mit einem Verwandten gleichen Namens zu vermeiden.
was erhalten zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Juni. № 6. 1902.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
S. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein Durchschnittsmensch. — Die pfälz.-hess. Brüderkonferenz. — Ordination. — Mitteilungen aus der Soldatenfürsorge. Aeußere oder innere Mission? — Wiedertäufer in Thüringen zur Zeit der Reformation. — Nachrichten aus Margaredja auf Java. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Ein Durchschnittsmensch.

Matth. 25 vs. 20: Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner gethan; siehe da, ich habe mit denselben zwei andere gewonnen.

In dem Gleichnis von den anvertrauten Talenten zieht der in der Mitte stehende Mann die allgemeine Aufmerksamkeit am wenigsten auf sich. Der Mann, dem fünf Talente gegeben, wurde ausgezeichnet, der, dem nur eins zuteil ward, wurde getadelt, der Mann aber mit zwei Talenten, mit den gewöhnlichen Gaben und ihrer gewöhnlichen Verwertung, scheint uns wenig Interesse zu bieten. Und doch ist dies der Mann der Majorität, der Durchschnittsmensch, der Mensch, der uns am meisten gleicht — nicht sehr schlecht und nicht sehr beachtenswert. Man hat gesagt: „Gott muß eine besondere Vorliebe für Durchschnittsmenschen haben, denn er hat deren so viele erschaffen." Doch bedürfen die Durchschnittsmenschen ganz besonders der Ermutigung. Es ist einer der ernstesten Augenblicke des Lebens, wo jemand entdeckt, daß er zu ihnen gehört.

Die meisten von uns überkommt eines Tages das Bewußtsein, daß wir nichts Außergewöhnliches leisten, daß wir uns voraussichtlich niemals auszeichnen werden, daß wir einfach zur großen Masse gehören. Nichts scheint uns den Ehrgeiz und die Begeisterung mehr zu nehmen als diese Erkenntnis unsrer selbst als Durchschnittsmenschen. Dann kommt Jesus mit seinem Wort der Ermutigung. „Deine Arbeit" sagt er, „hat dieselbe Bedeutung und wird dieselbe Anerkennung finden, wie die Arbeit des Mannes mit fünf Talenten." Dasselbe „Ei, du getreuer Knecht" wird zu beiden gesprochen, und es ist wohl möglich, daß am meisten Heldenmut bei dem Manne zu finden, dem weniger Gaben zu teil wurden. Große Gaben wirksam zu machen, mag leicht sein; aber gewöhnliche Gaben so zu verwerten, daß sie ihre höchsten Zinsen tragen — das ist etwas, was uns alle fördert. Nichts im Leben begeistert uns mehr, als einen Menschen mit gewöhnlichen Fähigkeiten anfangen und seine Kraft in dem Maße ihrer Hingabe wachsen zu sehen. Schaut man aus mittlerem Alter auf das Leben zurück, so kann man dasselbe von manchem Erfolg berichten. Man sieht Menschen mit fünf Talenten ermatten und Menschen mit zwei Talenten deren Platz einnehmen, mittlere Gaben, beharrlich benutzt, sieht man reiche Frucht tragen und erfährt so, daß die Verheißung der Nützlichkeit nicht in reichen Gaben der Natur liegt, sondern in der Ausnutzung der bescheidenen Fähigkeiten, die man einfach hingenommen hat als ein von Gott vertrautes Pfund.

Aus: Peabody, „Morgenandachten für Studenten."

Die pfälz.-hess. Brüderkonferenz zu Monsheim am 30. April 1902.

30 Jahre sind es her, seit die alljährlich stattfindende pfälzisch-hessische Brüderkonferenz aufs neue ins Leben trat. Jahrzehntelang war sie unterblieben. Am 5. August 1871 versandte Br. J. Ellenberger II. von Friedelsheim, damals noch Prediger in Ibersheim, einen Aufruf an die einzelnen pfälz.-hess. Gemeinden, welcher die Aufforderung enthielt, die Brüderkonferenz zu erneuern und alljährlich abzuhalten. Die Anregung fiel auf fruchtbaren Boden. Am 20. Februar 1872 fand zu Monsheim die erste erneuerte pfälz.-hess. Brüderkonferenz statt und seitdem versammelten sich Jahr um Jahr, wenn der Frühling ins Land zog, die Brüder aus der Pfalz und Hessen an den wechselweise bestimmten Konferenzorten zu gemeinsamer Erbauung und Beratung. Es ist ein unbeabsichtigtes Zusammentreffen, daß unsere Konferenz 30 Jahre nach ihrem Bestehen wiederum in Monsheim einkehrte und tagte.

Außerordentlich zahlreich hatten sich hier am 30. April d. J. die Brüder und Schwester aus den pfälz.-hess. Gemeinden eingefunden. Kaum war das Kirchlein der Monsheimer Gemeinde im stande die Zahl der Besucher aufzunehmen

½11 Uhr begann der Festgottesdienst. Nach dem einleitenden Gesang aus dem Lied: „Herz und Herz vereint zusammen“ sprach der Ortsprediger Br. F. Hirschler das Gebet, verlas den Ps. 133 und hielt die Begrüßungsansprache über 1. Cor. 1. v. 10. Er sprach besonders seine Freude aus über die Beteiligung der Frauen, woran er für die Entwicklung der Konferenz frohe Hoffnungen knüpfte und mahnte dann in eindringlichen Worten zu engerem, festerem Zusammenschluß, zur Einigkeit mit dem trefflichen Hinweis auf die mannigfaltigen zielbewußten und wirkungsreichen Vereinsbestrebungen unserer Zeit auf allen Gebieten des religiösen und weltlichen Lebens. Der Festpredigt von Br. A. Hirschler, Kaiserslautern, lag das Bibelwort Ev. Luc. 10 v. 38—42 zu Grunde. „Eins ist not — Jesus Christus,“ so führte der Festprediger aus. 1) Das gilt heute mehr als je. 2) Der Marthasinn begreift es nicht. 3) Der Mariasinn zu Jesu Füßen sitzend erfaßt und verwertet es. Die Predigt, die durch Druck veröffentlich wird, machte in ihrer sorgfältigen gediegenen Ausarbeitung und treffenden reichen Anwendung auf die gegenwärtigen Verhältnisse und Zustände in Herz, Haus und Gemeinde einen tiefen nachhaltigen Eindruck. Auch Br. Pohls Referat: „Die Anschauungen der heutigen Zeit und des Evangliums“ soll durch Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. Mit dankenswerter Offenheit legte der Referent die tiefen Schäden unseres Gemeinschaftslebens dar, zeigte deutlich, wie das Eindringen des Materialismus, des Indifferentismus und des Pessimismus zersetzend und zerstörend wirkt, und wies mit überzeugender Kraft auf das eine Heilmittel hin, das Evangelium von Jesu Christo, mit seinem herrlichen Inhalt und seiner weltüberwindenden Bedeutung. Möchten seine ernsten Worte, wenn auch nicht in allen Punkten Zustimmung, so doch allgemein freundliche Aufnahme und Beherzigung finden! Br. Th. Löwenberg sprach das Schlußgebet und den Segen. Damit war der erbauliche Teil der Konferenz beendet.

Im geschäftlichen Teil wurde Br. Neff, Weierhof, zum Vorsitzenden und Br. Pohl, Sembach, zum Protokollführer gewählt. Die Konferenzkollekte, die 70 M ergab, wurde einem Antrag gemäß der Menn. Hilfskasse überwiesen. Als nächster Konferenzort ward auf ergangene Einladung Sembach bestimmt. Darnach gab Br. Neff einen eingehenden, günstigen Bericht über die Verhandlungen der zu Hamburg stattgehabten Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche, welcher mit großem Interesse entgegengenommen wurde. Br. J. Hirschler schloß die Konferenz mit Gebet.

Mag auch der sichtbare Erfolg, die greifbare Frucht unserer Konferenz in den 30 Jahren ihres Bestehens nur gering sein; die wachsende, rege Teilnahme, derer sie sich erfreuen darf, ist gewiß ein erfreuliches Zeichen und ein deutlicher Beweis, daß die Arbeit, die sie leistet, nicht vergeblich ist. Gott segne ihr ferneres Wirken zur rechten Förderung unseres Gemeinschaftslebens!

Ordination.

Am Sonntag Rogate, den 4. Mai, fand in der Kirche zu Schönsee, Kreis Culm, eine erhebende Feier statt, die Ordination des am 26. Januar d. J. zum Aeltesten der Gemeinde gewählten Br. H. Bartel von Culm.-Roßgarten. Schon früh füllte sich das geschmückte Gotteshaus mit den Gliedern der Gemeinde und vielen Gästen von Nah und Fern, sodaß die Feier, welche in schönster Ordnung verlief, um ½9 Uhr ihren Anfang nehmen konnte. Fast sämmtliche Mennoniten-Gemeinden Westpreußens waren durch ihre Aeltesten, denen sich Brüder des Lehrdienstes angeschlossen hatten, vertreten und legten durch ihr Erscheinen Zeugniß ab von der Liebe, welche sie der Gemeinde Schönsee und deren Lehrdienst entgegenbrachten.

Nach zwei warm empfundenen Ansprachen des Aeltesten Br. Wiens von der Ladekopper Gemeinde und des Aeltesten Br. Penner von der Rosenorter Gemeinde betrat Br. J. Goertz, Aeltester der Gemeinde Gruppe, die Kanzel, wandte sich alsbald an den einzuführenden Aeltesten und die Gemeinde, beiden in ernsten und doch herzlichen Worten ihre heiligen Pflichten gegen Gott und gegen einander vorhaltend, und vollzog dann unter Gebet und Segen mit Handauflegung an dem knieenden Bruder die Ordination. Nachdem derselbe sich erhoben hatte, folgte die feierliche Begrüßung seitens seiner Amtsbrüder, denen die anwesenden Aeltesten als Vertreter ihrer Gemeinde sich anschlossen. Hierauf hielt der neue Aelteste von der Kanzel seine Antrittsrede, seine Gemeinde in dem Gebetswort Ev. Joh. 17, 17, an das Herz seines Gottes legend. Die Schlußrede mit innigem Gebet und Segen hielt Br. G. Kopper, Aeltester der Gemeinde Montau. Bei der Feier wechselten Gemeinde- und Chorgesang; der letztere schloß mit dem herrlichen Gesang: „Herr deine Güte reicht so weit.“ —

Nach der Feier fand im Hause des ordinirten Aeltesten ein Festmahl statt, an welchem der Vorstand der Gemeinde, die auswärtigen Brüder und eine Anzahl Mitglieder der Gemeinde theilnahmen. Ansprachen mehrerer Aeltesten verschönten auch dieses Beisammensein und machten es zu einer echt brüderlichen Vereinigung. Zu früh entführten uns die Nachmittagszüge unsere lieben Gäste, denen wir allen auch auf diesem Wege herzlichen Dank für ihr Erscheinen sagen und herzlichen Brudergruß entbieten. Es war ein reichgesegneter Tag, den wir mit unserer Gemeinde feiern durften. Der treue Herr segne sie in all ihren Gliedern für und für, und alle lieben Brüder von Nah und Fern! Amen.

Der Vorstand der Mennoniten-Gemeinde
Schönsee — Kreis Culm.

Mitteilungen aus der Soldatenfürsorge.

(Schluß.)

Die Jünglinge sollten aber auch mit ihren Gemeinden in Fühlung bleiben und darum sei hier eine dankenswerte Anregung unseres Br. G. H. Mannhardt

in Danzig wiedergegeben, die wir der dringenden Beachtung empfehlen. Br. Mannhardt schreibt:

„Wenn im Herbst die Soldaten eingezogen werden, müßte im Gottesdienst für sie von der Gemeinde gebetet werden, d. h. der Prediger müßte die Abgehenden in sein Gebet einschließen, welches er nach der Predigt spricht. Es würde sich gewiß der Brauch sehr bald ausbilden, daß die eingezogenen Rekruten zu diesem letzten Gottesdienst in ihrer Heimatgemeinde sich vollzählig einfinden, und es würde ihnen eine innere Stärkung sein, unter der Fürbitte ihrer Gemeinde hinauszuziehen. Auch müßte der Prediger die jungen Leute dann auffordern, noch in die Kirchenstube zu kommen und müßte jedem noch die Hand zum Abschied reichen und ihnen Anweisung geben, an wen sie sich in ihrer neuen Garnisonstadt wenden sollen, um nicht allein zu stehen. Dann erst können die Veranstaltungen der Soldatenkommission Nutzen stiften, wenn sie von den Heimatgemeinden aus gefördert werden."

Wir würden uns freuen, wenn dieser zweckmäßige Vorschlag in allen Gemeinden in die That umgesetzt würde; Gemeinden und Soldaten-Commission könnten sich auf diese Weise gegenseitig unterstützen. Manche Gemeinden stellen alljährlich eine stattliche Anzahl junger Leute. Von den 66 Mennonitengemeinden im Deutschen Reiche sind uns zur Zeit aus 34 Gemeinden Soldaten bekannt. Ueber die Hälfte der ermittelten Soldaten, nämlich 60, stammen aus den westpreußischen Landgemeinden und zwar aus Ladekopp 12, Heubuden 11, Rosenort 10, Fürstenwerder 9, Thiensdorf 8, Tiegenhagen 5, Montau 2, Schönsee 1, und Gruppe 2. Aus den norddeutschen Städtegemeinden wurden 10 bekannt und zwar aus Elbing 6, Danzig, Königsberg, Krefeld und Neuwied je 1. Den pfälzer Gemeinden gehören 14 an und zwar Sembach 5, Brandweiler 2, Friedelsheim 2, Weierhof 2, Kaiserslautern 1, Obersülzen 1, Zweibrücken 1. Aus den badisch-württembergischen Gemeinden wurden 11 Soldaten ermittelt und zwar aus Hasselbach 3, Dühren 2, Wössingen 2, Nesselbach 1, Rappenau 1, Rossach 1, Ueberlingen 1. Die elsässischen Gemeinden gaben 8 Adressen bekannt, nämlich Diessen 2, Saarburg 1, Hang 1, Colmar 1, Binningheim 1, Mühlhausen 1, Dammerkirch 1.

Eine materielle Unterstützung erfuhren unsere Bestrebungen durch verschiedene Beiträge zur teilweisen Deckung der Kosten für Drucksachen, Porto und Verteilung von Zeitschriften; wir sagen den lieben Gebern herzlichen Dank. Speziell für unsere pfälzer Soldaten werden uns von Br. P. Ellenberger in Frankfurt a/M., 4 Exemplare der der erbaulichen Zeitschrift „Gute Botschaft des Friedens" zur Verfügung gestellt. Indem wir hierfür ebenfalls herzich danken, sprechen wir den Wunsch aus, daß dieses beherzigenswerte Beispiel weitere Nachahmung findet, damit auch den Soldaten aus anderen Gemeinden mehr als bisher geboten werden kann.

Die Soldaten-Kommission.

Aeußere oder innere Mission?

Die letzte Nummer dieser Blätter veranlaßt mich ein Thema zur Sprache zu bringen, das mir schon lange auf dem Herzen gelegen hat.

Beim Durchlesen dieser Nummer stoßen wir auf drei Wahrnehmungen; erstens, daß in der Entwickelung unserer Gemeinschaft statistisch ein Rückgang nachweisbar ist, zweitens, daß für eine Heimathsgemeinde andauernd Gaben zur Vollendung einer Kirche erbeten werden und drittens, daß fortwährend Beiträge in sehr bedeutender Höhe aus Deutschland nach Holland für die Zwecke der äußeren Mission abfließen. Wer einen genauen Einblick in unsere eigenen Verhältnisse hat und beurtheilen kann, welche Aufgabe es ist, unsere Gemeinschaft im Allgemeinen und unsere Glaubensgenossen speziell in ihrer Existenz aufrechtzuhalten, die vom erschöpften Kampf um's Dasein mehr bedroht ist wie früher, der kann sich sonderbarer Gefühle nicht erwehren wenn er sieht, welche Summen alljährlich für erheblich ferner liegende Aufgaben jährlich in's Ausland abfließen.

Ich will wahrlich nichts gegen das Edle, was in den Bestrebungen für die äußere Mission, die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden liegt, sagen. Sie sind frommen Gemüthern ein Herzensbedürfniß und wenn auch nicht verschwiegen werden darf, daß die erzielten Resultate oft in keinem Verhältniß zu den aufgewendeten Mitteln stehen, so wird das Gebot des Heilandes: in alle Völker zugehen, sie zu lehren und zu taufen, nach wie vor zu befolgen sein und in Erinnerung an die erste Ausbreitung des Christenthums auch gern befolgt werden.

Aber versündigen wir uns nicht gegen uns selbst, wenn uns im eigenen Lande die Glaubensgenossen verloren gehen und wir dagegen große Opfer bringen, in ferneren Ländern vielleicht neue zu gewinnen? Man könnte einwenden, unsere Glaubensgenossen, wenn sie uns auch entfremdet werden, bleiben doch wenigstens Christen. Das ist aber durchaus nicht gesagt, oft genug werden sie dem christlichen Leben gänzlich entfremdet und bleiben für immer verloren.

Es ist hier eine Kluft vorhanden, auf die ich die allgemeine Aufmerksamkeit hinlenken möchte. Hier in Berlin existirt bereits eine segensreiche Einrichtung mit der treffenden Bezeichnung: Innere Mission, die ausschließlich zur Aufrechterhaltung des eigenen kirlichen Lebens dient und daneben eine außerordentlich segensreiche Thätigkeit auf dem Gebiete der Armenpflege entfaltet.

Sollte uns das nicht eine Mahnung sein, neben der äußeren Mission auch eine solche innere zu pflegen und einen Theil des allgemein für Missionszwecke aufgebrachten Geldes auch hierfür zu verwenden? Dazu bedarf es allerdings der Mitwirkung aller hier in Betracht kommenden Faktoren und wäre es wohl eine dankenswerthe Aufgabe des Kuratoriums unserer allgemeinen Vereinigung, über die von mir angerührte Frage zunächst einmal in eine prinzipielle Erörterung einzutreten.

Es würde mir lieb sein, wenn aus dem Kreise unserer Brüder weitere Urtheile über diese schwerwiegende Frage bekannt gegeben würden.

Berlin. Willy Molenaar.

Wiedertäufer in Thüringen zur Zeit der Reformation.*)

Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die landläufige Darstellung vom Ursprung und der Ausbreitung unserer geistigen Väter, der sog. Wiedertäufer, nicht in allen Stücken zutrifft und einer gründlichen Berichtigung bedarf. Die einseitigste, aber für die Gegner der täuferischen Bewegung bequemste ist die Ableitung der heutigen Mennoniten von den Wiedertäufern in Münster, deren Reich im Jahre 1535 durch die vereinte Macht katholischer und evanglischer Landesfürsten zerstört worden ist. Darnach hat Menno, der 1536 zu den Resten jener Wiedertäufer übergetreten sein soll, diese reorganisiert und ihnen das Gepräge seines Geistes aufgedrückt. Wir können nicht oft und laut genug gegen diese Geschichtsschreibung protestieren. Nicht nur im Nordwesten Deutschlands und in den Niederlanden haben die Leute sich zusammengeschaart, welche die zur Hauptsache noch heute von uns vertretenen Grundsätze bekannten. Wir wissen längst, daß in der Schweiz die anfangs mit Zwingli Hand in Hand gehenden Täufer unter der Führung eines Manz, Grebel, Blaurock u. A. garkeine Verbindung mit den Führern der Münsterschen Bewegung gehabt haben und über zehn Jahre vor den ersten Anfängern derselben die gleichen Grundgedanken vertraten, welche sich später bei Menno und seinen Anhängern finden. Wir wissen besonders durch die unermüdlichen Forschungen des Geh. Archivrats Dr. L. Keller, daß die Einführung der Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens auf einem zu Augsburg 1525 von einer ganzen Reihe von Führern der täuferischen Richtung gefaßten Beschluß beruht. Ihm und einer Reihe von Geschichtsforschern, die seine Spuren weiter verfolgten, verdanken wir es, daß jetzt allmählich größere Klarheit über das wahre Wesen und die Ziele jener Gemeinschaft und ihre ursprüngliche Verbreitung gewonnen ist. Aber auch vor dem Erscheinen der ersten Kellerschen Arbeiten sind schon hie und da einzelne Beiträge von tüchtigen Geschichtsforschern zu unserer Anfangsgeschichte geliefert worden, deren Sammlung und Verwertung von großer Bedeutung für eine richtige und zusammenhängende Geschichtsdarstellung der ganzen Bewegung sein wird. Da dieselben nur wenigen unter uns vollständig bekannt sind, ist es wohl gerechtfertigt, wenn wir versuchen, in den Menn. Blättern vorläufig das Material bruchstückweise zusammenzutragen, soweit wir es erreichen konnten, und denjenigen, die sich an die zusammenhängende Bearbeitung unserer geschichtlichen Entwicklung wagen wollen, dieses Material nachzuweisen und vorläufig mit leichter Hand zu überarbeiten.

Das Lebensbild von Justus Menius von Dr. G. L. Schmidt, auf welches wir in der Fußnote hinweisen, enthält eine Reihe von Mitteilungen über das Auftreten von Täufern in den sächsischen Herzogtümern, die der Kenntnis unserer Kreise bisher entgangen sind umsomehr, als die Originalschriften des genannten Justus Menius gegen die in sächsischen Landen sich rührenden Wiedertäufer schwer zugänglich sind.

Es sind deren drei. Die erste erschien 1530 zu Wittenberg unter dem Titel: Der Wiedertäufer Lehre und Geheimnis, aus heiliger Schrift widerlegt. Mit einer schönen Vorrede Martini Luther. Psalm 63. Die zweite vom Jahre 1544 lautet: Von dem Geist der Wiedertäufer. Justus Menius. Mit einer Vorrede Dr. Mart. Luther. Diese beiden Schriften sind gedruckt von Nickel Schirlentz zu Wittenberg. Die dritte druckte zu Erfurt Gervasius Sthürmer, zu dem bunten Lawen (Leuen?) bei Sankt Paul, 1551; sie ist betitelt: Von den Blutsfreunden aus der Wiedertaufe. Justus Menius. Die wiederholte Ausgabe von Schriften gegen dieselben Leute beweist schon, daß offenbar die täuferische Bewegung auch nach den Zeiten Thomas Münzers in den thüringischen Landen sehr verbreitet war und den Vertretern der evangelischen Landeskirche noch mancherlei Verlegenheit bereitete. Menius war von 1529 an Superintendent in Eisenach, vorübergehend hatte er auch das gleiche Amt in Mühlhausen von 1541—1544 zu versehen. 1546 folgte er Myconius als Superintendent von Gotha und wirkte hier bis zu seiner durch die majoristischen Streitigkeiten veranlaßten Amtsniederlegung im Jahre 1557. Er ist im folgenden Jahre zu Leipzig am 11. Oktober 1558 gestorben.

Durch vergleichende Zusammenstellung dieser persönlichen Lebensschicksale des Menius finden wir, daß sein erstes Buch um 1530 besonders die Zustände in der Gegend von Eisenach im Auge hatte, wo Menius zugleich als Mitglied der sächsischen Visitationskommission thätig war. Um 1544 hielt er sich zu Mühlhausen auf und hatte dort Gelegenheit, die letzten Nachwirkungen der von Thomas Münzer selbst ausgegangenen Bewegung zu beobachten. Um 1551 aber hatte er die letzten Vertreter der täuferischen Richtung vor sich, welche schließlich, nachdem ihre besseren Führer ihnen genommen waren, in einer Mischung von hartnäckigem, todesmutigem Trotz und wilder Schwärmerei befangen unter dem Namen „Blutsfreunde" sich zusammenschaarten und sich schlimmer Ausschreitungen schuldig machten — wenn die Anschuldigungen des Gegners auf voller Wahrheit beruhen. Denn unter der „peinlichen Frage," d. h. Folterung erpreßte Aussagen verdienen überhaupt keinen unbedingten Glauben; sodann wird heute bei ruhigerer Erwägung die Einzelnen nachweisbare Schwärmerei nicht mehr ohne Weiteres der Gesamtheit zur Last gelegt werden dürfen.

Als Visitator der sächsischen Lande, die dem Kurfürsten Johann dem Beständigen unterthan waren, begegnete er besonders in dem unter gemeinschaftlicher Herrschaft dieses Kurfürsten und Landgraf Philipps von Hessen stehenden Amte Hausbreitenbach Anhängern der täuferischen Richtung. Die hier vorhandenen Täufer standen damals namentlich unter dem Einfluß von Melchior Rink, eines Hessen, der seine Ausbildung auf der hohen Schule zu Leipzig genossen hatte.*) Er war ursprünglich Schulmeister

*) Zu dieser Schilderung ist hauptsächlich benutzt die Schrift von Dr. Gustav Leberecht Schmidt: Justus Menius, der Reformator Thüringens. Gotha, Fr. Andr. Perthes 1867.

*) siehe auch Monatshefte der Comenius-Gesellschaft von 1900. S. 113—116.

Die alte Mennokirche zu Witmarsum, abgebrochen im Jahre 1878.

Auf deren Platze erhebt sich heute der Mennostein.

in Hersfeld und sein Bruder Johannes Rink daselbst Kaplan. Im Jahre 1523 finden wir ihn als Pfarrer in Eckartshausen in der Nähe von Eisenach auf Empfehlung des ersten evangelischen Predigers in jener Stadt, Dr. Jakob Strauß. Die Beschuldigung, Melchior Rink sei schon im Jahre 1521 mit Storch und Stübner mit der Absicht nach Wittenberg gekommen, um dort die Sache der Wiedertäufer gegen die Wittenberger Reformatoren zu verteidigen, wird durch die Angabe des Menius widerlegt, daß unser Rink erst in den Jahren 1524 und 1525 ein Schüler und Anhänger Thomas Münzer geworden sei. In ähnlicher Weise ist auch Hans Hut aus Haina in Franken, der später in den österreichischen Landen als Apostel der Täufer wirkte, von Münzer angezogen und angeregt worden, hat sich aber ganz von diesem gelöst. Im Gegensatz zu Hut hat Melchior Rink aber nach Unterdrückung des Bauernaufstandes laut Aussage seiner Gegner sich gerühmt, daß er von Gott berufen sei, Münzers vorgenommene Handlung zu Ende zu führen. Er verließ Weib und Amt, zog in der Gegend von Eisenach bis nach Bacha und Hersfeld umher und warb Anhänger für seine Lehre. Auch schriftlich hat er für seine Sache gekämpft, die bekannten Vorwürfe gegen Luthers Anhänger erhoben, sie lehrten nicht mehr, denn einen eitlen, faulen und todten Glauben, dessen Werke nicht mehr wären, denn nur allein seinen eigenen Namen ausrufen, dagegen Thomas Münzer für einen rechten Helden mit Predigen erklärt, durch dessen Wort die Kraft Gottes gewaltig wirkte; der sollte mehr ausrichten, denn tausend Luther ihr ganzes Leben lang. Im Jahre 1528 faßte Rink in der Gegend von Hersfeld, namentlich in Sorge, festen Fuß und sammelte eine nicht unbedeutende Täufergemeinde um sich. Der Landgraf von Hessen gab dem Pfarrer Balth. Raid den Auftrag, Rink zu vernehmen und zu einer Verantwortung vor den Professoren zu Marburg oder zur Räumung des Landes zu bewegen. Zwei Tage lang wurde er von den Geistlichen der Universität Marburg verhört, sie konnten ihn aber zu keinem Widerruf bewegen. Im Jahre 1531 finden wir ihn zu Bacha a./Rhön in in Gefangenschaft. Nachdem er dort wieder entlassen, geriet er abermals in Haft und befand sich, wie Jacobs*) berichtet, im Jahre 1534 zu Eisenach im Gefängnis. Er entging hier der Todesstrafe wohl nur durch den Umstand, daß er hessischer Unterthan war und Landgraf Philipp von Hessen in schroffem Gegensatz gegen den Kurfürsten von Sachsen in keine Hinrichtung von Täufern willigen wollte. Der Kurfürst wollte die kaiserliche Konstitution (das Edikt von Speier vom 24. September 1529) gegen die Wiedertäufer angewandt wissen, wozu auch das Gutachten der Wittenberger Theologen und ebenso sein Kanzler Dr. Brück dringend riet. Landgraf Philipp glaubte dagegen, mit Milde und Belehrung mehr zu erreichen. „Wir können in unserem Gewissen nicht finden, Jemanden des Glaubens halber, wo wir nicht sonst genugsam Ursache der Verwirkung haben mögen, mit dem Schwert richten zu lassen. Sonst müßten wir keinen Juden noch Papisten, die Christum am höchsten blasphemieren, bei uns dulden und sie gleichergestalt richten lassen, erklärt er in einem an den Kurfürsten von Sachsen gerichteten Schreiben.

Ueber das Auftreten der Täufer wird uns gemeldet: Einer grüßt den Andern mit den Worten: der Friede des Herrn sei mit dir, Bruder! Ist der Andere auch ein Täufer, so spricht er: und mit deinem Geiste! Daran erkennen sie sich, sowie auch daran, daß sie einen Stock (Stäblein) in ihren Händen tragen und sonst keine Wehr.

(Fortsetzung folgt.)

*) Jacobs „Wiedertäufer im Harz“ S. 46.

Nachrichten aus Margaredja auf Java.

Einer außerordentlich schnellen Postbeförderung verdanken wir, daß schon seit einigen Wochen über die letzte Osterfeier zu Margaredja Nachricht eingegangen ist. Am Karfreitag haben unsere Brüder mit 121 Gliedern der Gemeinde das heilige Abendmahl gefeiert. Am Ostersonntag wurden zwölf Bekehrte auf ihr Bekenntnis des Glaubens durch Missionar Joh. Klaaßen in die Gemeinde aufgenommen. Alle bekennen, schreibt er, daß sie ein Eigentum des Herrn sind, erlöst allein durch das Blut Jesu Christi, und daß sie aus Dankbarkeit ihr Leben lang nur Jesu dienen wollen. Es genießen noch weitere 23 Taufbewerber regelmäßig den Taufunterricht.

Gegenwärtig herrscht auf Java an vielen Orten große Hungersnot. Da kommen auch bis nach Margaredja viele Hungernde und Kranke und suchen Hülfe und Heilung. Das kleine Krankenhaus war aber schon zu klein, um alle Kranke aufzunehmen, welche sich in Br. Klaaßens Behandlung begeben möchten. So hat er sich daran gemacht, ein echt javanisches großes Bambushaus zur Aufnahme der Armen und Kranken bauen zu lassen. Es wird inzwischen schon fertig sein. Wir bitten Br. Klaaßen, uns recht bald ein Bild davon für unsere Leser zu schicken.

Am 6. April waren genau drei Jahre verflossen, seit Br. Klaaßen auf Margaredja ankam. Wunderbar, schreibt er mit dankbarem Herzen, hat der Herr mich oft geführt und geleitet, aber auch reichlich gesegnet. Wie schnell ist die Zeit dahingeeilt und war doch so reich an allerlei Erfahrungen für mich! Jemehr ich an alle Segnungen denke, die der Herr mir in der ganzen Zeit meines Hierseins zu teil werden ließ, wie oft er mich in schweren Stunden wunderbar mit Kraft von oben gestärkt, desto größer und herrlicher wird mir mein Heiland. Ohne ihn möchte ich keinen Augenblick allein sein; nur mit ihm kann ich meine schwere und verantwortungsvolle Arbeit für meine Mitmenschen verrichten.

Ein Pröbchen von der Arbeitslast, die auf ihm ruht, mag seine eigene Schilderung geben, wie er seinen Ostersonntag verlebt hat.

Kaum waren die Leute nach dem Gottesdienste wieder zu Hause, da kam schon der Lura (Ortsvorsteher) zu Br. Klaaßen mit der Meldung, auf einem schmalen Nebenwege zu Margaredja sei ein armer Mann gestorben, und bat Br. Klaaßen, hinzugehen. So mußte er sofort nach der Tauffeier hinaus, um anzuordnen, was gethan werden mußte. Er war eben wieder in sein Zimmer eingetreten, als ein kleiner Junge erschien und eilige Botschaft brachte. Sein Vater lasse bitten, er möge doch schnell zu ihm kommen, die Mutter habe das rechte Bein gebrochen. Wieder ging es fort ohne Speise und Trank. Es war so, wie der Knabe gemeldet hatte. Der Frau mußte ein Gipsverband angelegt werden; also eilte Br. Klaaßen zur Apotheke, holte die nötigen Mittel und Verbandzeug und das Bein wurde in Gips gelegt. Bis alles vorüber war, wurde es drei Uhr und Br. Klaaßen konnte endlich an sein Mittagessen denken. Das war ein arbeitsreicher Sonntag für unsern Bruder.

Acht Tage später sitzt er am Sonntag Nachmittag vor seinem Brief, in welchem er uns diese letzten Erlebnisse berichtet. Grade wie er das Wort „Apotheke" geschrieben, kommt wieder ein Bote gelaufen: Komm schnell, eine Frau ist eben von einer giftigen Schlange gebissen und ins Krankenhaus eingeliefert! Sofort legt Br. Klaaßen die Feder nieder und muß wieder zur Apotheke eilen, damit die Aermste schleunigst ein Gegenmittel bekommt.

Wahrlich, eine anstrengende Arbeit ist das Werk unserer Brüder draußen auf dem Missionsfelde. Gott segne und stärke sie und setze das Werk ihrer freudigen Hingebung zum bleibenden Segen für viele!

Auf privatem Wege erhielten wir unlängst die Nachricht, daß eine liebe Schwester aus dem Kreise der württembergisch-badischen Gemeinde, Frl. Horsch, sich entschlossen hat, zu Br. Klaaßen hinauszuziehen als seine Gehülfin und Lebensgefährtin. Sie hat zu Berlin im dortigen Diakonissenhause der Baptisten die Krankenpflege praktisch erlernt und beabsichtigte, sich unserer Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Nun hat der Herr ihr ein noch größeres Amt anvertraut. Wir wollen sie mit den herzlichsten Wünschen und treuer Fürbitte geleiten. Das ist nun der Erstling aus unserem süddeutschen Kreise, der mit am Werk der Mission arbeiten wird. Möge Gott der Herr sie sicher hinüber geleiten und durch sie das Band der Liebe hin und her mehren und stärken!

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 11. Mai fanden sich unsere Glaubensgenossen in und um Hannover wieder zum Gottesdienst und zur gemeinsamen Feier des heil. Abendmahls zusammen. Es waren zwölf Teilnehmer an der Feier erschienen. Pastor H. van der Smissen aus Hamburg bediente die heilige Handlung.

* * *

Die Gemeinde zu Friedelsheim hat durch den frühzeitigen Heimgang ihres Predigers Gustav Stauffer aufs Neue einen schweren Verlust erlitten. Gustav Stauffer, geboren 1872 auf dem Klosterhof, hat auf dem Prediger-Seminar der Baptisten zu Hamburg seine Ausbildung genossen. Nachdem er eine kurze Zeit einer Baptistengemeinde in Südafrika mit der Predigt des göttlichen Wortes gedient, nötigte ihn seine Gesundheit zur Rückkehr nach Deutschland. Er wurde 1901 von unserer Friedelsheimer Gemeinde zum Prediger gewählt und trat im November mit großer Freudigkeit sein Amt an. Ein schweres Lungenleiden befiel ihn, dem er am 4. Mai erlag. Am 9. Mai ist er unter großer Teilnahme zur Erde bestattet worden. Br. Neff vom Weierhof und ein Freund des Verstorbenen, Pred. Flügge, hielten die Leichenreden.

Nur kurze Zeit war dem verstorbenen Bruder vergönnt, unserer lieben Friedelsheimer Gemeinde zu dienen. Wer den kurzen Bericht über seine Einführung ins Amt im vorigen Jahrgang der Menn. Blätter gelesen, (der von ihm selber herrührt) wird erinnern, mit welcher Liebe ihn seine Gemeinde aufnahm und wieviele Hoffnungen sich daran

knüpften. Nun hat der Herr anders beschlossen. Möge er der trauernden Witwe Trost sein und seiner Gemeinde den rechten Ersatz schenken!

* * *

Paul Burckhardt erzählt in seiner Schrift über David Joriss, einen der Stimmführer unter den nach Münsters Fall zu Bockolt Versammelten, daß 1559 zu Basel ein weithin bekannt gewordenes Gericht über ihn und seine Anhänger stattfand. Er selbst war schon gestorben; seine Anhänger mußten öffentlich die Joristischen Lehren widerrufen und sich dadurch als treue Söhne der Baseler Landeskirche ausweisen, daß sie sich laut und vernehmlich zum apostolischen Glaubensbekenntnis bekannten. Wozu war das nötig? fragt Keller (Monatsh. d. Com.-Ges. XI. 1.) und giebt zur Antwort: Das Apostolikum war das Kennzeichen der Kirche, der Nichtgebrauch des Merkmal der „Häretiker“ oder Ketzer. Die altevangelischen Gemeinden haben es nach Kellers Angeben wohl gelegentlich zugelassen, aber nicht als verpflichtendes Bekenntnis im Gebrauch gehabt.

* * *

Amerika ist doch ein junges Land! So dachten wir bei dem Lesen der Nachricht, daß am 28. April d. J. zu Berne, Indiana, eine Jubiläumsfeier der noch lebenden mennonitischen Einwanderer stattfinden sollte, die vor 50 Jahren zusammen in Amerika landeten. Die Jubilare, ihre Nachkommen und Freunde sind dazu eingeladen worden.

In Beatrice, Nebraska, haben die Brüder ein neues Gotteshaus erbaut und am 20. April die Eröffnungsfeier gehalten. Es ist wohl noch in der Erinnerung, daß erst unlängst die nach Kansas eingewanderten Mennoniten das 25jährige Gedächtnis ihrer Auswanderung aus Rußland gefeiert haben.

In der Gemeinde Hamburg-Altona dagegen wurde im Laufe des Winters ein Gemeindeabend veranstaltet, auf welchem schon über das 300jährige Bestehen dieser Gemeinde Einiges mitgeteilt wurde.

Alt werden, aber nicht veralten, jung bleiben im Wesen, aber nicht an Erfahrung, das ist etwas Gutes, was wir unseren alten und jungen Gemeinden wünschen.

* * *

Eine neue sorgfältig durchgesehene Ausgabe der Schriften von Menno Simons und anderer zeitgenössischen Erscheinungen, Briefe und Lieder der taufgesinnten Märtyrer u. A. beabsichtigt Professor Dr. S. Cramer in Amsterdam in einem vorläufig auf zehn Bände berechneten Sammelwerk zu veranstalten. In demselben will er mit Prof. Pijper in Leiden die ältesten Schriften aus der Reformationszeit, sowohl von reformatorischer, als auch von katholischer Seite wieder für einen größeren Kreis zugänglich machen und zugleich eine Durchsicht des Textes, die vielfach notwendig ist, damit verbinden.

Der Text von Mennos Schriften ist unter uns meistens nur nach der Herrisonschen Ausgabe von 1681 bekannt, welche s. Z. von Prof. de Hoop Scheffer als eine recht mangelhafte bezeichnet worden ist. Besser soll die Quartausgabe von 1646 sein, aber sie ist sehr selten geworden und nur Wenige haben Zeit und Gelegenheit, beide miteinander zu vergleichen. Um so wertvoller wird es für uns sein, aus der Hand unseres Amsterdamer Professors eine nach dem besten Material bearbeitete neue Ausgabe von Mennos Schriften zu bekommen.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.

für die Zeit von 1902—1905:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Chr. Finger. Monsheim.
Prediger G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Pastor H. van der Smissen. Hamburg.
Pfarrer E. Weydmann. Crefeld.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:

H. van der Smissen, Hamburg. Vorsitzender.
Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen, Hamburg. Stellvertr. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg, Spaldingstr. 60, einzusenden.

Stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer zugleich ist Prediger G. Mannhardt in Danzig.

Die Fürsorge für unsere jungen Studierenden ist Herrn Pfarrer Weydmann in Crefeld übertragen.

Empfangsbescheinigung.

An Beiträgen zur Erbauung eines neuen Gotteshauses sind weiter eingegangen:

Gemeinde Rewasse, Französisch- und Deutsch-Lothringen	ℳ	20.16
„ Neudörferhof, Pfalz	„	137.—
„ Ernstweiler, Pfalz (2. Gabe)	„	20.—
„ Kaiserslautern, Pfalz (2. Gabe)	„	20.—
„ Friedrichsstadt, Schleswig-Holstein	„	50.—

was mit herzlichstem Danke bescheinigt

Ludwigshafen-Friesenheim, den 15. Mai 1902.

Im Auftrag der Mennoniten-Gemeinde:
H. Blickensdörfer, Rechner.

Briefkasten.

Hans in M. In jeder Gemeinde sind die Bestimmungen über die Form der Aufnahme bei einem Uebertritt aus anderen christlichen Gemeinschaften verschieden. Daß die ersten Vertreter unserer Richtung stets bei der Aufnahme getauft haben, ist zweifellos. Sie trieben es so weit, daß sie keine andere Form der Aufnahme gelten ließen, selbst wenn der Hinzutretende aus einer anderen Abteilung der Mennoniten stammte und dort schriftmäßig die heil. Taufe auf das Bekenntnis seines Glaubens empfangen hatte. Aber namentlich im nördlichen Deutschland scheut man sich, eine von Christen vorgenommene Taufe „nicht anzuerkennen,“ also für absolut wertlos zu erklären, nicht aus Furcht vor dem Zorn der Landeskirche, sondern eher aus Ehrfurcht vor jeder im Namen Gottes vollzogenen Handlung, auch wenn sie nach unserer Auffassung nicht ganz mit der klaren Anweisung der hl. Schrift stimmen sollte. Aehnlich hat sich Menno selbst in dem Brief an seine Schwägerin, Rein Edes Frau, darüber ausgesprochen.

Erinnerung an Montag, den 9. Juni.

1. Thessal. 5 vs. 17. Psalm 122 vs. 6—9.

Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müßt von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.

(Joh. 3 vs. 6—8.)

O herrlicher Frühling der Pfingsten,
Wie bist du entschwunden so weit!
Wo bleibst du in dieser geringsten
Und zwiefach erstorbenen Zeit?
Komm wieder, die Gläubigen warten
Und hängen die Häupter so müd',
Komm nieder, durchwebe den Garten
Von Norden sowohl, wie vom Süd!

Hohelied 4 vs. 16. Hesek. 37 vs. 14. Matth. 21 vs. 22.

Anzeigen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft

in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;

Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;

Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;

Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, Max Liman,** Berlin.

4. Harz-Konferenz

in Wernigerode a. H. vom Montag, den 7., bis Donnerstag, den 10. Juli 1902, zur Vollbereitung, Stärkung, Kräftigung und Gründung der Kinder Gottes. Thema: In Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. (Kol. 2, 9.)

Vom 11. bis 24. Juli schließt sich an die Konferenz ein **Bibelkursus von P. Jellinghaus.**

Zur Teilnahme wird herzlich eingeladen und gebeten, sich bis zum 28. Juni bei Herrn R. Schultz-Wernigerode, Johannisstraße 2, für die Konferenz und event. auch für den Bibelkursus anzumelden. — Freiquartiere werden so viel als möglich besorgt.

Das einladende Komitee:

Graf A. v. Bernstorff-Berlin, Pastor Bohne-Zeutsch, Pastor Horst-Mansbach, Pastor Jellinghaus-Potsdam, Direktor Reuter-Magdeburg, Robert Schultz-Wernigerode, u. A.

Die Werke Menno Simons

in der 1681 durch Joh. v. Veen zu Amsterdam besorgten Ausgabe sucht zu kaufen die

Bibliothek der Realanstalt

auf dem Weierhof am Donnersberg bei Marnheim i. d. Pfalz.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 1. Juni.
" " 8. "
" " 15. "
" " 22. "
" " 29. "

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 15. Juni.
Pastor Weydmann-Krefeld.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 8. Juni.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in München.

Rindermarkt 8, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 1. Juni.
" " 15. "
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:
H. van der Smissen, Hamburg 13.

Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:
Pastor*) H. van der Smissen, Altona.

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:
Pastor*) H. van der Smissen, Altona.

*) Bei den Sendungen nach Altona muß das Wort „Pastor" schon beigefügt werden, um Verwechslung mit einem Verwandten gleichen Namens zu vermeiden.

was erhalten zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Juli. № 7. 1902.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig;
Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Noch besser! — Innere Mission. — Wiedertäufer in Thüringen zur Zeit der Reformation. — Die Wartburg. — Der letzte Mennonit. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Noch besser!

Matth. 5 vs. 20.

Schriftgelehrte und Pharisäer, wie oft sind sie dem Herrn in den Weg getreten, wie oft von ihm zurück- und zurechtgewiesen worden! Sie waren seine Feinde und brachten ihm den Tod.

Trotzdem hören wir aus Jesu Munde auch Worte der Anerkennung über sie. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut (Matth. 23 vs. 3); so heißt es von den Geboten und Lehren jener Leute. Ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorträgt (Matth. 13 vs. 52), sagt unser Meister in uneingeschränkter lobender Anerkennung.

Darum verwirft der Herr auch in der Bergpredigt die Gerechtigkeit, d. h. die Frömmigkeit und sittliche Vollkommenheit, welche von jenen beiden frommen Richtungen gefordert wurde, keineswegs.

Er erklärt nicht das fleißige Forschen in der Schrift für unnötig, auch nicht das vielfältige Reden über wichtige oder dunkle Stellen der Schrift für leeren Schein. Der Mittler des neuen Bundes verläßt den Boden nicht, auf welchem der alte vor Zeiten geschlossen worden: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Und über die frommen Bräuche in seinem Volke hat er gesagt: Dies sollte man thun, und jenes nicht lassen.

So ist denn für Christi Jünger damit die richtige Grenze vorgezeichnet, wieweit wir Gottes Volk zu suchen haben. Man verfährt einseitig, wenn man jenen Ausspruch, daß Gott Geist sei und daß man ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten müsse, als eine Kriegserklärung gegen jedes Halten am Wort der Schrift und eine Lossprechung von jeder Beobachtung von gutgemeinten Bräuchen und Sitten deutet. Der Herr ist Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit; das heißt nicht, Freiheit von jedem Brauch und von aller Satzung, sondern von knechtischem und gedankenlosem Wesen, das am Buchstaben hängt und lediglich nach dem Buchstaben richtet.

Nicht aufgehoben sind für Christi Jünger die uralten Linien, die in den Geboten gezogen sind; unser Meister legt sie aus und lehrt sie noch besser befolgen. Nicht aufgehoben hat er die frommen Bräuche, als Beten, Fasten, Mildthätigkeit, aber besser sie üben lehrt er uns. Es geht nicht an, der Menschen Urteil zum Maaßstab zu nehmen; das verführt zum Scheinwesen und Heucheln. Was einer thut, von ganzem Herzen thun, daß der Vater, der in das Verborgene sieht, sein Wohlgefallen daran haben kann, das heißt wahre Frömmigkeit.

Nicht aufgehoben ist darum auch die heilige Scheu vor dem allwissenden Gott, der uns einst zur Verantwortung ziehen wird um Alles, auch um jedes unnütze Wort, das wir geredet haben. Im Gegenteil, sie zieht den ganzen Menschen bis auf das Innerste seines Wesens mit heran vor Gottes prüfende Augen, und so kommt es dahin, daß alles fromme Wissen, dessen Förderung der Schriftgelehrte trieb, und alle frommen Bräuche des eifrigsten Pharisäers nicht genügen vor einem solchen Richter; noch besser mußt du werden, willst du Reichsgenosse deines Heilands werden.

Noch besser? fragst du; kann ich das? Wenn ein David im alten Bunde Gott bittet, ihm seine verborgenen Fehler zu vergeben, wenn ein Paulus im neuen Bunde erklärt, er schätze sich selbst noch nicht, daß er vollkommen sei — wo bleiben wir Spätgebornen erst! Ist unser Wissen nicht erst recht Stückwerk und all unser Thun mangelhaft und unvollkommen? Die Arbeit eines ganzen Menschenlebens um Veredelung und Heiligung wird nicht genügen, die Flecken zu tilgen, die Mängel zu beseitigen. Noch besser muß deine Gerechtigkeit werden, noch besser — aber nicht mehr durch nutzlose Ueberanstrengung deiner eignen Kraft, sondern durch den, der von Gott uns gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung: Christus Jesus.

Innere Mission.

Herr W. Molenaar hat seinen Artikel in Nr. 6 zwar überschrieben: „Aeußere *oder* innere Mission?" sodaß es scheinen könnte, als müßte man sich hier für eines *oder* das andere entscheiden; seine Ausführungen laufen aber darauf hinaus, eine größere und intensivere Pflege der inneren Mission *neben* der Heidenmission in unsern Gemeinden zu empfehlen. Diese dankenswerthe Anregung von Seiten eines Mannes, der für alle Wohlfahrtspflege ein warmes Herz und einen weiten Blick besitzt, soll unter uns nicht ungehört bleiben.

Innere Mission! das Wort hat wie so vieles andere seine Schicksale gehabt, doch gehört das nicht hierher, auch soll hier nicht erörtert werden, was man in dem Centralausschuß oder in den Provinzialvereinen für Innere Mission in den deutschen Landeskirchen alles unter diesem Begriff zusammenfaßt.

Für *unsere Gemeinden* bedeutet „Innere Mission," wie Herr Molenaar richtig hinzufügt, solche Veranstaltungen, die ausschließlich zur Aufrechterhaltung des eigenen kirchlichen Lebens dienen und daneben eine außerordentlich segensreiche Thätigkeit auf dem Gebiete der Armenpflege entfalten.

Was haben unsere Mennoniten-Gemeinden bisher auf diesem Gebiet geleistet? Die Antwort muß heißen: Viel, aber bei weitem noch nicht genug! In den Landeskirchen konnten sich die Vereine für Innere Mission nur bilden, weil die *kirchlichen* Einrichtungen sich völlig ungenügend erwiesen, um die Aufgaben der christlichen Liebesthätigkeit zu erfüllen. Ursprünglich waren diese Aufgaben sämmtlich Sache der *einzelnen christlichen* Gemeinde, und wenn die kirchlichen Zustände so wären, wie sie sein sollten, dann wäre jede christliche Gemeinde selbst ein Verein für Innere Mission. Wenn das heute in den Landeskirchen wegen der Zersplitterung und wegen der Größe so vieler Gemeinden unmöglich ist, so haben wir Mennoniten den Vorzug, daß es bei uns nicht nur vollkommen möglich, sondern auch von Anfang unserer Geschichte an segensreicher Brauch gewesen ist. Und wenn es heute Mennoniten-Gemeinden giebt, welche die Aufgaben der Inneren Mission (also Aufrechterhaltung des kirchlichen Lebens; *Armenpflege*; Fürsorge für *Waisen*, Wittwen, Kranke und Hülfsbedürftige aller Art; Stärkung der Angefochtenen und Leidenden durch eine treue Seelsorge; Stärkung der sittlich Gefährdeten durch *Beispiel*, Mahnung und Unterbringung in geeigneten erziehlich wirkenden Stellungen; Stärkung der wirthschaftlich Gefährdeten durch verständige Verhütung ihres Zusammenbruchs) nicht oder nur zum kleinen Theil erfüllen, dann sind sie von einem der wichtigsten und edelsten Grundsätze unserer Vorfahren abgefallen. —

Ich habe schon vor Kurzem in Nr. 2 dieser Blätter bei der Beschreibung des alten Armenhauses der Danziger Mennoniten-Gemeinde auf die Bedeutung der *Armenpflege* in unseren Gemeinden hingewiesen; was ich dort von meiner eigenen Gemeinde berichtet habe, daß sie sich niemals die christliche Liebes- und Ehrenpflicht der Fürsorge für ihre Armen und Hülfsbedürftigen aller Art von Anderen abnehmen lassen werde, das gilt ja Gottlob noch von den meisten unserer Gemeinden hier im Osten. Die Mittel, die dazu aufgebracht werden müssen, sind nicht gering, unser Armen-Etat beträgt ohne die Verzinsung des neuen Armenhauses (Bausumme 52000 *M*) reichlich 2000 *M* jährlich. Eine Gemeinde von 900 Seelen, die doch noch eine Menge anderer Ausgaben hat, könnte das schwerlich leisten, wenn ihre Mitglieder nicht willig und jeder nach seinen Kräften dazu beisteuerte. Dasselbe gilt von vielen unseren Gemeinden. Es wird immer als etwas Drückendes geschildert, daß die Mitglieder der Landeskirche 10—15 Prozent ihrer Einkommensteuer als besondere Kirchensteuer entrichten müssen. Ich kenne mehr als eine Mennoniten-Gemeinde, in welcher die Mitglieder bereitwillig 30 Prozent und noch mehr als Abgabe für ihre Gemeinde aufbringen.

Wir haben also eine uralte wohlgepflegte Innere Mission in den Einzelgemeinden, die gewiß an manchen Orten der kräftigen Neubelebung bedarf, die aber hoffentlich nirgends so eingeschlafen ist, daß sie nicht mehr erweckt werden kann. Nun giebt es aber freilich noch weitere Aufgaben der „Inneren Mission," welche über den Kreis der Einzelgemeinden hinausgreifen und hier bleibt uns sicher weit mehr zu thun übrig. Wir bilden eine kirchliche Gemeinschaft, welche im Deutschen Reich ca. 70 Gemeinden zählt. Der Grundsatz, daß jede Gemeinde ihre kirchlichen Angelegenheiten selbständig zu verwalten und zu ordnen hat, ist für uns unantastbar, aber er birgt eine Gefahr in sich und darum eine sehr ernste sittliche Aufgabe. Die Gefahr kennen wir alle; sie heißt *Entfremdung*, Gleichgültigkeit der Gemeinden gegen einander! Gleichgültigkeit gegen die Gemeinschaft! und was das Schlimmste ist, auch oft Gleichgültigkeit gegen die eigenen *auswärtigen* Mitglieder. Das alte Kainswort: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" antwortet leider aus manchem „Bruderherzen" auf die heilige Gottesfrage: „Wo ist dein Bruder Abel?"

Die Aufgabe, welche mit der Freiheit und Selbständigkeit der Einzelgemeinden uns gegeben ist, wird aus dem Gesagten klar. Wir dürfen uns nicht engherzig oder ängstlich oder selbstgerecht abschließen! Wenn wir uns rühmen, daß kein Zwang von außen uns künstlich zusammenhält, so müssen wir uns aus innerem Drang freiwillig zusammenschließen.

Niemand wird behaupten können, daß zur Erfüllung dieser Aufgabe bisher nichts geschehen sei. Herr Molenaar ruft unsere Vereinigung auf, die Zwecke der Inneren Mission zu fördern. Unsere Vereinigung ist in Wahrheit nichts anderes als ein mennonitischer Centralverein für Innere Mission. Es könnte ja die Frage sein, ob die Zwecke, welche die Vereinigung verfolgt (vgl. § 1 des Statuts) die Aufgaben der Inneren Mission in unsern Gemeinden *erschöpfen*, aber es kann nicht die Frage sein, ob die Vereinigung der Innern Mission dient.

Die Vereinigung bringt jährlich ca. 9000 *M* für Zwecke der Inneren Mission auf, ein Zeichen, daß der Sinn für Gemeinschaftszwecke in unsern Deutschen Gemeinden vorhanden ist, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß er der Entwickelung noch bedarf. Unsere „Vereinigung" ist aber durchaus nicht die einzigste Veranstaltung, welche

im Sinne der gegenseitigen Hülfeleistung Innere Mission treibt. Es giebt in der Pfalz eine mennonitische Hülfskasse sowie einen mennonitischen Bildungsverein, welcher die vortreffliche Realanstalt auf dem Weierhof unterhält. Es giebt hier in Westpreußen eine gemeinschaftliche Kasse der Conferenz-Gemeinden, aus welcher gemeinsame Ausgaben verschiedenster Art bestritten werden, darunter auch solche der innern Mission, es giebt aber daneben noch eine besondere Kasse für Innere Mission, welche seit 6 Jahren von denselben Gemeinden eingerichtet ist, diese Kasse, die ich selbst im Auftrag der Gemeinden verwalte, ist zwar noch von recht bescheidenen Umfang, aber sie ist wenigstens da und leistet ihre Mitarbeit so gut sie kann, auch wird sie sich hoffentlich zu größerem Umfang entwickeln. Ferner giebt es auch in Westpreußen einen mennonitischen Schulverein, der aus ausschließlich mennonitischen Kreisen binnen kurzem 6000 ℳ gesammelt hat. — Endlich haben manche Gemeinden noch besondere Einrichtungen getroffen, welche es ihnen ermöglichen, für die Innere Mission über die Grenzen der eigenen Gemeinde hinaus etwas zu leisten. Hierher rechne ich die z. B. in Hamburg und in Danzig bestehende Mennostiftung. Der Danziger Mennofonds wurde auf Anregung von Jacob Mannhardt 1861 bei Gelegenheit des 300jährigen Todestages Mennos ins Leben gerufen und ist durch Kollekten und Vermächtnisse inzwischen so angewachsen, daß wir jährlich einige hundert Mark daraus für andere bedürftige Gemeinden hergeben. So viel mir bekannt geworden ist, wurde damals der Gedanke erwogen, einen Mennofonds aller Gemeinden zu gründen, ähnlich dem Gustav Adolf-Verein, aber die Gemüther waren in den sechziger Jahren zu ausschließlich von der Sorge um die Zukunft der Wehrfreiheit eingenommen, um hierfür erwärmt zu werden. Ich will nicht besonders darauf hinweisen, wie viel Geld aus unseren Gemeinden noch für alle jene Anstalten und Vereine abfließt, welche von der allgemeinen christlichen Liebesarbeit ausgegangen sind. Ist es doch ein Ehrenzeugnis für die Mennoniten-Gemeinden, daß ihre Mitglieder in den Vereinen für christliche, humane, sociale Hülfsthätigkeit überall sich brauchbar beweisen. —

Es liegt mir nur der Gerechtigkeit wegen daran festzustellen, daß in der Gesammtheit unserer Deutschen Mennoniten-Gemeinden ganz wesentlich höhere Beiträge für die Innere Mission geleistet werden, als für die Aeußere Mission. Die Aeußere Mission hat ihre besonderen Freunde, welche die Summen aufbringen, welche nach Amsterdam wandern. Die Zahl der Missionsfreunde ist in manchen Gemeinden groß und in andern gering, nirgends ist die ganze Gemeinde zugleich Missionsgemeinde, die Aeußere Mission hat in allen Gemeinden Gegner. Auf Erörterungen über die Zweckmäßigkeit der Heidenmission mag ich mich hier nicht einlassen; ich meine, daß sie für die Christen, welche sie lieben und treiben, eine Sache des Gefühls und des Glaubens ist und daß es nicht gut möglich ist, von den Geldern, welche für diese Missionszwecke aufgebracht werden, einen Theil anderweitig, also für Innere Mission zu verwenden. Auch halte ich es nicht für richtig eine Konkurrenz zwischen Innerer Mission und Heidenmission hervorzurufen, indem man der einen entzieht, was man der andern giebt. Richtiger ist es, und hierauf muß unser Augenmerk gerichtet sein, den Missionsfreunden zu sagen: Vergeßt über den entfernteren Pflichten eures Christenthums nicht die naheliegenden Pflichten in der eigenen Gemeinde und in der eigenen Gemeinschaft!

Ueber diese jetzt grade am nächsten liegenden brennendsten Pflichten in nächster Nummer!

Danzig, Juni 1902.

H. G. Mannhardt.

Wiedertäufer in Thüringen zur Zeit der Reformation.

(Fortsetzung.)

„Da ziehen die Rottenmeister, heißt es in der ersten Schrift des Menius von 1530, nur zu den armen Leutlein in die Herberge und ist ihr Gruß: der Friede des Herrn sei mit euch, lassen sich hören, sie gehören nur zu den Armen, zu denselben habe Gott sie ausgeschickt; und wo sie einkommen, da geben sie sonderliche Heiligkeit vor mit besonderen Gebeten und lesen den Leuten vor aus dem Evangelio, sonderlich was da Lehren sind von äußerlichen leiblichen guten Werken, als daß man dem Nächsten behülflich sein soll mit Geben und Leihen, und der zeitlichen Güter ingemein also genieße, niemand keinen Schaden thun, sondern sich freundlich und brüderlich unter einander vertragen u. s. w. Auf das disputieren sie dann, wie übel es jetzund in aller Welt stehen und wie gar Wenige sich nach solcher heiligen und heilsamen Lehre halten und leben. Daraus sie dann den Leuten einreden, für das Erste, daß der jetzigen Prediger Lehre nicht das rechte Evangelium und Wahrheit Gottes ist, dieweil sie solche Frucht in aller Welt nicht wirket. Zum Andern sagen sie dann, wie eine große greuliche Strafe die Welt um der Sünde willen in kurzer Zeit treffen wird" u. s. w.

„Wenn nun die armen thörichten Leutlein bewegt werden und fragen, wie sie denn thun sollten, damit sie den schrecklichen Strafen entgegen und in dem Bund Gottes auch möchten erhalten und selig werden, — — da lobsingen sie dann und danksagen Gott aufs Herrlichste, daß ihre Predigt nicht leer abgegangen, sondern soviel gewirket und die Zahl der Auserwählten etwas gemehrt habe, und geben dann vor, daß sie solche Boten seien, von Gott in alle Welt ausgeschickt, die Auserwählten zu erretten, und geben weiter vor, wie sie etwa in einem Traume gesehen und erkannt haben, daß sie an dem Orte etliche Auserwählte finden und treffen würden. Nun sei ihnen vonnöten, daß sie von Sünden abstehen, weltliche Gemeinschaft meiden, nicht saufen, fressen und dergl. und sonderlich sei ihnen vonnöten, daß sie sich gemeines Kirchgangs enthalten, denn da, sagen sie, werde Gott am allergreulichsten geschändet und gelästert mit falscher Lehre und Misbrauch der Sakramente, welcher schweren Sünde sie möchten teilhaftig und gleichschuldig werden, so sie es öffentlich anhören und mit Stillschweigen dulden sollten (gradeso warnte ja Menno vor dem Hören der Prädikanten).

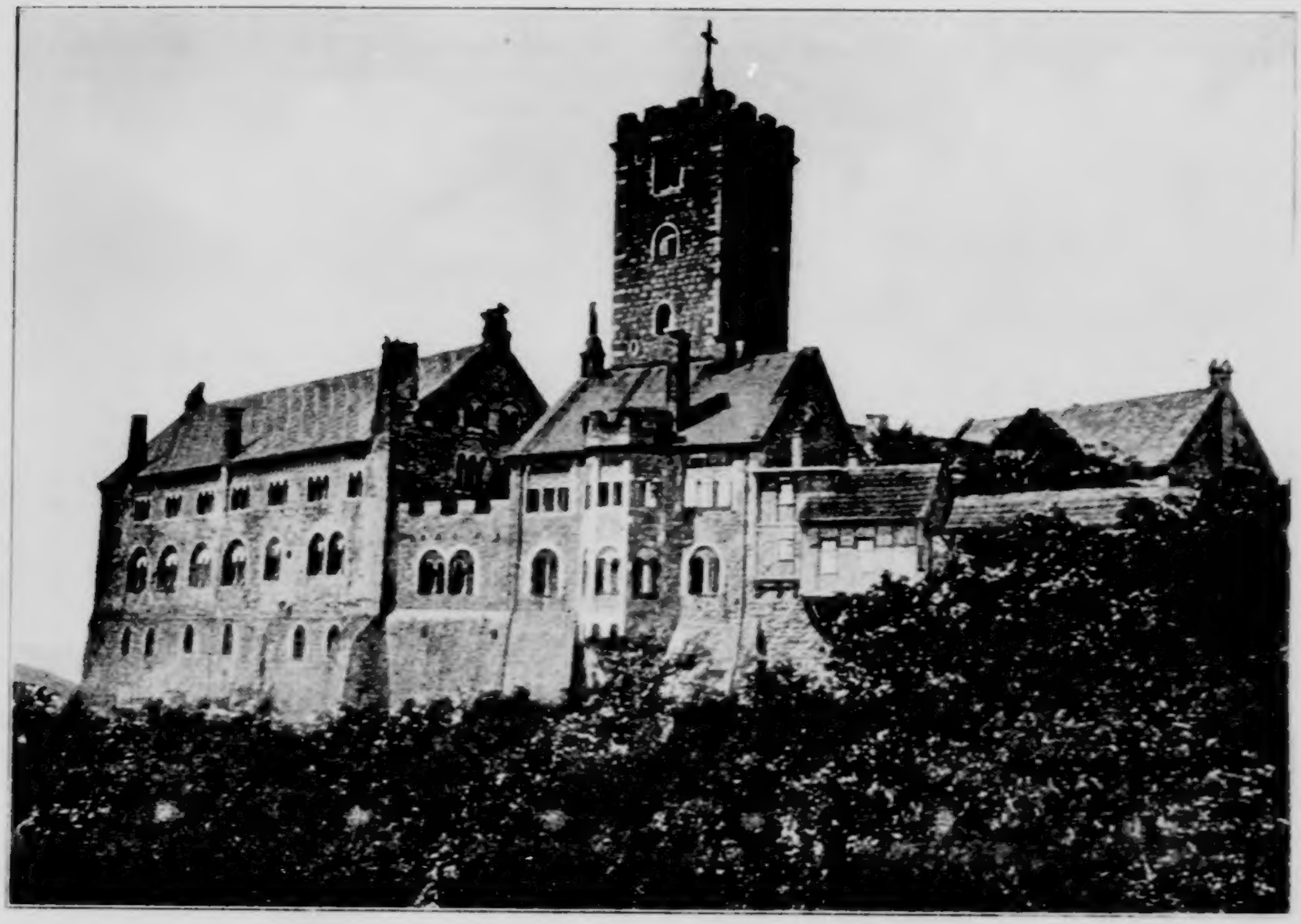
Ferner sollten sie sich mit dem Bundszeichen Gottes versiegeln lassen. Aber dabei sollten sie wissen und erinnert sein, daß, sobald sie von Sünden ablassen, die Welt und Gotteslästerung der Schriftgelehrten meiden und das Bundzeichen Gottes annehmen werden, so werden sie wiederum von der Welt Verachtung und allerlei Verfolgung bis in den Tod hinein müssen gewärtig sein. Wo sie sich nun darin sollten ergeben und solches um des Namens Christi willen leiden zu wollen bereit seien, dann wollten sie sie auf Gottes Befehl mit dem Bundszeichen versiegeln und recht (richtig) taufen. Etliche, sonderlich die Anhänger von Hans Denk, zählen dem Neuling, ehe sie ihn taufen, sieben böse Geister her, von denen er besessen sei (Menschenfurcht, Menschenweisheit, Menschenverstand, Menschenkunst, Menschenrat, Menschenstärke, Menschengottseligkeit), alsdann nennen sie ihn sieben andere gute Geister, die er aufnehmen soll (Gottesfurcht u. s. w.) Verspricht er dies, so vollziehen sie die Taufe. Wer nun so getauft ist, der ist sogleich ein andrer Mensch, hat einen andern Geist und redet mit neuen Zungen."

Menius beschreibt die Art und Weise, wie die Täufer ihr Abendmahl feierten, folgendermaßen: Wenn sie zusammenkommen, was sie denn gemeiniglich thun wenn, sie etwa besorgen, das Wasser wolle mit ihnen über die Körbe gehen, derhalben sie es auch das letzte Essen nennen, so ist das das Erste, daß ihrer Fürsteher einer (also pflegen sie gewöhnlich ihren Rottenmeister zu nennen), oder wo derselben keiner vorhanden, sonst ein Anderer anhebt und predigt einher, erstlich von der brüderlichen Liebe und Treue, wie einer den andern lieben, fördern, helfen und raten soll, als die da alle zu Hauf eines Leibes Glieder und der rechte Leib Christi seien. Darauf sie dann die Sprüche Römer 12 und 1. Corinther 10 ziehen (anwenden) und legen also das Abendmahl nach denselbigen Sprüchen aus und geben für, wie das Brot und Wein solcher ihrer Deutung Zeichen seien. Denn gleich, sagen sie, wie viele Glieder einen Leib machen, also machen auch viele Körner ein Brot und viele Weinbeeren einen Trank, und solche Einigkeit, Liebe und Treue die Christen zu lehren und zu verwahren soll der Ursachen eine sein, warum Christus das Abendmahl eingesetzt und befohlen hat. Derhalben, ehe sie denn das Abendmahl halten, pflegen sie vorhin den Bann zu halten, und müssen die, so etwa wider den Orden gehandelt, und sonderlich, wenn sie aus der Schule geschwätzt oder ihre Irrtümer bekannt und widerrufen haben, ehe sie zum Abendmahl wiederum zugelassen werden, ihre sonderliche Buße tragen, auf daß ja die Brüderschaft allerdinge rein sei und keinen Mangel habe. — Nächstdem, so sie etwa vermerken der sich sonst dünken lassen, es wolle ihnen einmal an die Haut gehen, oder wenn dessen gleich nichts vorhanden ist, sondern die Rottenmeister sich sonst besorgen, ihre Bundsgenossen möchten etwas faul werden und ihr Orden abnehmen, so kommen sie zusammen und erdichten ihnen etwa eine Fährlichkeit und brauchen also das Abendmahl. Gleichwie aber das Korn, ehe es zu einem Brot wird, und ehe der Weintrauben zu einem Trank wird, zuvor alles zermahlen und zerkeltert werden muß, also muß man durch Leiden Christo auch eingeleibt, ein Leib mit ihm und selig werden. Wie die Diebe, Mörder und andere Uebelthäter, wenn sie sich ihres bedachten Endes versehen, aus einem verzweifelten Mutes mit einander fressen und saufen wollen, also thut ihm das Volk eben auch, kommt etwa in einem Feldhaus oder sonst in einem Winkel zusammen, frißt auf einmal ganze Kühe und Kälber, Schafe und Schweine auf, was es nur hat, und das heißt dann das letzte Essen gehalten. —

Wenn wir uns vergegenwärtigen, in welcher Tonart zu jener Zeit der Federkrieg geführt zu werden pflegte, und dem entsprechend die hier gegen die Täufer geschleuderten Vorwürfe werten, bleibt doch ein recht günstiges Bild von unseren alten Vorläufern zurück. Bemerkenswert ist der an die Lehre der zwölf Apostel erinnernde Gedankengang bei der Feier des heil. Abendmahls. Ebenso ist nicht zu übersehen, daß um 1530 Menius von Täufern Denkscher Richtung, offenbar zum Unterschied von Anderen, redet. Es sind ja keineswegs alle Täufer der hessisch-thüringischen Gegend auf die Werbethätigkeit eines Melchior Rink zurückzuführen. Dieser hat ohne Frage von Gütergemeinschaft gepredigt, aber wohl mehr in dem Münzerschen Sinne, als in dem der Aufrührer zu Münster. Galt doch auch unter den Schweizer Brüdern das Zinsnehmen u. drgl. für schriftwidrig. Wir müssen auch nicht vergessen, daß Menius bei seiner Darstellung der Täufer bis zu den Bauernaufrührern zurückgreift und auch deren Thorheiten jenen zur Last legt. Nach seiner Behauptung hätten die Täufer auch schon vor so und soviel Jahren vorgegeben, wie alle Gottlosen durch sie umkommen und ausgerottet werden sollten, und sich vermessen, daß sie die Pfeile und Büchsensteine mit den Aermeln und Filzhüten auffangen wollten. Man stelle dem einfach die schlichten Vermahnungen bei ihrer Taufe und bei dem heil. Abendmahl entgegen, daß die Getauften bereit sein müßten, um des Namens Christi willen zu leiden, daß sie, wie das Korn zermahlen und wie die Trauben gekeltert werden, also durch Leiden Christi einverleibt werden müßten und man fühlt die Leidenschaft des Gegners heraus, welche geflissentlich jegen üblen Zug kräftig hervorhob und die günstigeren Zeichen möglichst zu verwischen bedacht war. Grade im Amt Hausbreitenbach, dessen bereits Erwähnung geschehen, finden wir andere Lehrer als M. Rink thätig. Hans Zwinger der Alte erklärte, er sei von einem Herrn Niclas*) getauft worden; Tilo zum Rengershof, er sei im Hause seines Gevatters durch Einen mit der Begießungstaufe getauft, wer er gewesen und wie er geheißen, wisse er nicht. Nachher bekennt er, ohne scharf angelassen worden zu sein, also ohne Folterung, er sei in Zwingers Haus von Jerge (Georg) und dem Vorsteher von Staffelstein getauft worden. Dieser Georg von Staffelstein begegnet uns auch bei Jacobs, Wiedertäufer im Harz S. 7 u. 12 als einer ihrer Lehrer; er wirkte besonders in Oberfranken.

In Gotha wurden 1529 mehrere Täufer verhaftet. Sie wurden über alle ihre Artikel und Gottes Wort unterrichtet und bekannten frei, daß sie leider geirrt hätten und jämmerlich verführt worden seien. Sie bekannten und

*) vielleicht identisch mit Klaus Koch aus Thüngeda.



Die Wartburg

wo Fritz Erbe aus Berka von 1531 bis zu seinem Tode im Jahre 1548 als Gefangener gesessen.

widerriefen ihre Irrtümer öffentlich und trugen willig die ihnen auferlegte Buße. Auch gelobten sie der Obrigkeit, sich hinfort vor solchen Irrtümern zu hüten. Aber sie hielten ihr Versprechen nicht. Das Jahr darauf wurden sie wieder in Reinhardsbrunn gefänglich eingezogen. Sie wurden wieder belehrt und wußten an dem Unterricht nichts zu tadeln. Sie gaben wieder vor, verführt worden zu sein, und gelobten Besserung. Aber ehe man sichs versah, waren sie wieder abgefallen. Einige erklärten, obwohl sie ihrer Lehre keinen gewissen Grund aus Gottes Wort anzuzeigen wüßten, so wären doch andere Leute, die es wüßten, deren auch etliche, wie z. B. Th. Münzer, darauf gestorben wären; also wollten sie auch thun, und weil sie das Leben doch ohnehin verwirkt hätten, so wollten sie auf ihrem Glauben bleiben. Dazu erregten sie in der Kirche einen Auflauf und versuchten Einen, der ihre Artikel widerrufen sollte, zu steinigen. Daher wurden am Dienstag nach Antonii (1533?) mehrere zu Reinhardsbrunn hingerichtet.

So hatten sich auch zu Eisenach drei von neuem taufen lassen. Einige zwanzig Bürger legten Fürbitte für sie bei dem Kurfürsten ein. Man gewährte ihnen Gnade und entließ sie aus dem Gefängnisse gegen Angelobung der Besserung und mit dem Versprechen, daß sie sich eines christlichen Wandels befleißigen wollten. Wir irren wohl nicht, wenn wir unter diesem letzten den Besuch des Gottesdienstes verstehen.

Der Amtmann des Amtes Wartburg war damals Eberhard von der Thann, welcher bereits 1528 mit Menius zusammen über diese Vorgänge dem Kurfürsten Bericht eingesandt hatte. In sein Gefängnis wurden im Jahre 1531 eine ganze Reihe der Gefangenen aus dem Amte Hausbreitenbach eingeliefert, weil das dortige Gefängnis mit Täufern überfüllt war. Der Breitenbacher Amtmann Philipp Metzsch hatte beantragt, man möge die Gefangenen nach Eisenach überführen, weil sie dort besser verwahrt werden könnten, auch sei in Hausbreitenbach Niemand vorhanden, der geschickt sei, sie zu verhören. Der hessische Vogt hatte nur unter der Bedingung eingewilligt, daß seinem gnädigen Herrn von Hessen kein Abbruch geschähe und die Gefangenen, nachdem sie gerechtfertigt, wieder ins Amt Hausbreitenbach geführt würden. Zu Eisenach wurden sie im Beisein und durch Menius mit allem Fleiß gefragt. Als sie nach dem Bedünken der Untersuchungskommission aber frech gewesen und nicht bekennen wollen, hat man sie durch einen Henker peinlich gefragt. Unter diesen Gefangenen war F r i t z E r b e aus Berka. Sein Urteil

lautete: Da er keinen Unterricht annehmen, noch widerrufen wolle, so solle er bis auf den Neujahrstag gefangen gehalten und inzwischen ermahnt werden; wenn er aber halsstarrig bliebe, solle er nach der kaiserlichen Constitution mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gerichtet werden. Mit dem hessischen Vogt solle man sich wegen der Strafe zu verständigen suchen. Aber Fritz Erbe weigerte sich standhaft, Buße zu thun, und der Vogt des Landgrafen willigte nicht in seine Bestrafung mit dem Schwerte. Daher wurde er im Gefängnis behalten.

(Schluß folgt.)

Der letzte Mennonit.*)

Zur Gemeinschaft der Mennoniten hatte er selbst nie gehört. Vor langen Jahren schon hatten die Väter das Band der Kirchengemeinschaft, das die kleine Mennonitenkolonie im weltabgeschiedenen Thal der Eifeler Rur mit den Brüdern in der ferneren niederrheinischen Stadt verbunden hatte, gelöst, der Not gehorchend, welche die vereinsamten Leute zwang, bei der in etlichen Wegstunden zu erreichenden reformierten Gemeinde des Schleidener Thals Anhalt und geistliche Pflege zu suchen.

Es war etwa um 1550 gewesen, als viele Taufgesinnte des Jülicher Flachlandes vor dem spähenden Auge und der strafenden Hand der Obrigkeit, welche die gänzliche Ausrottung der Sakramentierer beschlossen, in den Schluchten und Wäldern der oberen Rur und ihrer Seitenflüßchen sich zu bergen versuchten. Allein auch dorthin folgte ihnen der spürende Haß oder vielmehr die landesväterliche Fürsorge geistlicher und weltlicher Oberherren für die Seligkeit ihrer Unterthanen. Unter den acht Gerichteten des einen Jahres 1552 in unsern Landen, von denen wir wissen, wird auch eine Maria von Montjoie genannt, die man dort in einem Tümpel der Rur ertränkte. 1555 verbrannte man zu Köln den frommen, dichterisch begabten Lehrer der taufgesinnten, Thomas von Imbrock, der in jenen Bergen seine Heimat gehabt (Imgenbroich), und 1558 büßten in Aachen 8 Männer und Frauen die Zugehörigkeit zur Täufersekte mit dem Tode. Nun irrten sie zwischen den Thälern der Rur und Olef umher, bald von dem Amtmann des katholischen Montjoierlandes, bald von den lutherischen Schleidner Grafen über die Grenzen gejagt und ihrer Güter beraubt. Denn den lutherischen und selbst den Reformierten waren die Taufgesinnten so unbequem, wie den römischen verhaßt. Nahm doch die römische Obrigkeit die Sakramentiererei im Lande gar gern zum Vorwande, um auch die, welche sich der Duldung durch den Passauer Vertrag getrösten konnten, zu bedrücken. Darum mieden auch die Religionsverwandten die ihnen geistig doch nah verwandten Brüder wie die todbringende Pest. Selbst so ein milder Herr, wie der fromme Graf Dietrich von Schleiden, mußte, dem Druck seiner lutherischen Pastoren nachgebend, anno 1585 verordnen, daß die Täufer innerhalb 8 Tagen aus dem Lande abziehen sollten. Wenn sie sich widersetzten, sollten ihnen die Kamine eingeschlagen und die Güter konfisziert werden. Und wie bitterer Ernst mit solchen Edikten gemacht wurde, beleuchtet erschreckend deutlich z. B. die Thatsache, daß noch im Jahre 1694 die Jülich'sche Regierung für konfiszierte und versteigerte Güter der Täufer die Summe von 28267 Thalern notierte, wovon 380 Thaler von den armen Taufgesinnten im Rurthale kamen. Dennoch haben sie sich in der Gegend gehalten. Als im Jahre 1597 und 98 wieder einmal eine Razzia wider sie veranstaltet wurde, fanden sich im Rurthal noch 67 der Täuferei Ueberführte, und 1711 noch gab es eine anabaptistische Gemeinde in Montjoie, die in der Einrur ihre Versammlungen hielt.

Dort, in dem stillen, freundlichen Winkel, wo die Rur die Felsen durchbricht und in einen breiten, anmutigen Thalkessel sich ergießt, ließen sie sich nieder und sind da geduldet worden und geblieben bis zu der Zeit des Mannes, von dem ich erzählen will. Das wäre schwer zu begreifen, wenn man nicht annehmen dürfte, daß das Volk es doch nie bis zu dem Fanatismus seiner weltlichen und geistlichen Behörden gebracht hat und daß es, einmal der Nachbarschaft der Taufgesinnten gewohnt, bald auch erfahren hat, wie diese Ketzer im Leben brave und gute Leute waren. Und diese hüteten sich wohl, den katholischen Nachbarn Anstoß zu geben. Heimlich hielten sie ihre Zusammenkünfte in einem Walde des Amts Montjoie — zwischen Einrur und Woffelsbach soll es gewesen sein — und aßen „das Paschlamm" unauffällig in ihren Häusern. Ihrem schlichten Bibelglauben blieben sie treu, aber sie kehrten ihn nicht fanatisch heraus. Ihre Toten begruben sie sang- und klanglos unter den Obstbäumen in ihren Gärten. Da kann man heute noch die Grabhügel sehen, aber kein Kreuz, kein Stein erinnert an die, die darunter liegen, die stillen, treuen Bekenner eines Glaubens, der kein höheres Gebot wußte, als in den Fußstapfen des sanftmütigen Jesus schlecht und recht zu wandeln und keinen süßeren Trost, als das Bürgerrecht in seinem ewigen Königreich.

Es waren ihrer immer weniger geworden im Lauf der Zeit. Manche Familien waren ausgewandert, viele ausgestorben. Zur Zeit, als ich das Pfarramt antrat in der Gemeinde, der sie schließlich sich eingegliedert hatten, war nur ein Haus noch übrig im ganzen Thal, ein kinderloses. Er war der Letzte der Mennoniten. Ich sah den stattlichen Bauersmann im blauen Kittel Sonntags im Gotteshause, wenn er andächtig der Predigt lauschte. Das ehrbare, treue Gesicht mit den scharfgeschnittenen Zügen und den guten und klugen Augen fiel mir bald auf und mutete mich an wie ein Holzschnitt von Meister Dürers Hand. Ich sah ihn dann auch im Pastorat, wenn er den Pfarrer besuchte und von den alten Zeiten erzählte und dem stillen Leben im Thal, und mich allgemach auch ein wenig in die Welt seines frommen Herzens blicken ließ. Eine reiche Welt. Er war ein schlichter Mann, von der Bildung, die die Dorfschule dem Bauern giebt, aber ein tiefgründiger und hellblickender, der in seiner Bibel ganz und gar zu Hause war und der in seiner Einsamkeit auch manch gutes weltliche Buch gelesen hatte. Auch in die Welt war er gekommen und hatte sich wohl darin umgesehen. Als er, ein blutjunger Bursche, nach Berlin zur Garde

*) Aus dem „Evg. Gemeindebl. für Rheinland u. Westf. Nr. 20.

gezogen ward, hat ihm die große Stadt all ihren verführerischen Glanz gezeigt. Allein der vermochte ihn nicht zu blenden; er ist der einfache, fromme Thalbauer geblieben. Das Beste, was er aus Berlin heimgebracht, war die Erinnerung an seinen Leutnant, dessen Bursche er gewesen. Der war ein christlicher Edelmann von rechter Art, fromm und schneidig, vornehm, doch nicht stolz. Mit zwei jüngeren Brüdern, auch angehenden Offizieren, wohnte er zusammen und führte ein brüderlich liebevolles, aber strammes Regiment über sie. Am Morgen las er mit ihnen — wie's auf dem väterlichen Gut löblicher Brauch gewesen — die Bibel, und auch der Bursche nahm teil an der Andacht. Des Sonntags gingen die Brüder zur Kirche und der Bursche durfte sie begleiten. Die Gage war klein, der väterliche Zuschuß gering, das Leben der Brüder einfach und solide. Die alte Edelfrau daheim fertigte und flickte den Söhnen die Hemden und strickte ihnen die Strümpfe und ersparte ihnen, die ohne Schulden und doch standesmäßig leben wollten, durch ihrer Hände Arbeit manchen blanken Thaler. Bei diesem christlichen Soldaten und Edelmann aus Pommerland — sein Name hat später einen sehr guten Klang gehabt im Vaterland — hat der Nachkömmling der Mennoniten aus dem Eifelthal sich gar wohl gefühlt und, als er längst den Dienst quittirt, von seinem im Tiefsten ihm gleichgesinnten und herzverwandten Leutnant noch maches Zeichen der Liebe und Hochachtung empfangen. (Schluß folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die jährliche Versammlung der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden hat am 28. Mai d. J. zu Preußisch-Königsdorf im Hause von Br. Penner stattgefunden. Der Vater desselben war der langjährige eifrige Aelteste der Thiensdorfer Gemeinde. Die Versammlung erfreute sich starken Besuches. Den Bericht über die Verhandlungen werden wir bringen, sobald er bei uns eingegangen ist.

* * *

Am 26. Mai wurde zu Altleiningen der erste Gottesdienst in der von außen und innen wiederhergestellten Kirche gehalten. Das Gebäude machte in seinem neuen Gewande einen überaus freundlichen Eindruck auf alle Besucher. Br. Löwenberg von Ibersheim hatte den Gottesdienst übernommen und der Kirchenchor der Gemeinde zu Weierhof half durch seine Beteiligung, dieser ersten Feier einen besonders erhebenden Charakter zu geben.

So bildet dieser Tag für die Gemeinde Altleiningen einen neuen Thatbeweis brüderlicher Liebe und Handreichung seitens unserer Vereinigung. Möchten auch die Hoffnungen auf Belebung und Wirkung des Gemeindelebens, die sich daran knüpfen, unter Gottes Segen in Erfüllung gehen!

* * *

Eine große Freude wurde dem Kassenführer unserer Vereinigung, indem ihm ein Bruder aus Berlin im Namen Eines, der nicht genannt sein will, zweihundert Mark einschickte. Auf nähere Anfrage erhielten wir zur Antwort, daß neben persönlichen Erlebnissen das stets gehegte Gefühl dankbarer Anhänglichkeit an unsere Gemeinschaft diese Gabe veranlaßt habe. Solche Liebesgaben sind erfreuliche Beweise dafür, daß Herzen und Hände noch heute zur Teilnahme an der Stärkung und Förderung unsereter Gemeinschaft bereit sind, wenn auch nicht auf der ganzen Linie der gleiche Eifer und die gleiche Liebe sich zu erkennen giebt.

* * *

Unsere Gemeinde zu München wird vom 1. Juli ab ihre Versammlungen nach einem anderen Orte der Stadt verlegen. Dieselben finden künftig Schwanthaler Straße 51 I. im Rückgebäude (im Saal des Vereins christlicher junger Männer) statt, und zwar an jedem ersten und dritten Sonntage des Monats.

* * *

Br. Nik. Wiebe und Familie, der bis vor Kurzem zu Muara Sipongi auf Sumatra am Werk unserer Mission thätig war, weilt gegenwärtig in Tralau, Westpreußen. Vom 1. August d. J. ab ist er als Missionsreiseprediger für die westpreußischen Mennoniten-Gemeinden angestellt, vorläufig auf zwei Jahre.

* * *

Wir haben noch nachzuholen, daß am 6. März zu Belfort auf Französischem Boden eine Konferenz von 11 Mennoniten-Gemeinden stattgefunden hat, wohl die erste ihrer Art. Von diesen befinden sich sechs auf Schweizer Grenzgebiet, vier auf Französischem und eine auf Elsässer Boden. Wir begrüßen mit Freuden alle diese Lebenszeichen und wünschen den lieben Brüdern zu ihren Bemühungen die Leitung des heil. Geistes und Gottes Segen.

* * *

Wie eine Gemeinde in 50 Jahren anwachsen kann, lehrt uns die Vergangenheit der Gemeinde zu Arnhem in Holland. Diese wurde 1852 durch 28 Erwachsene ins Leben gerufen; eine Gemeinde von Mennoniten hatte dort von 1600 etwa bis um die Mitte des 18ten Jahrhunderts schon bestanden und war dann eingegangen, wie noch andere mehr. Am 15. Juni feierte die erneuerte Gemeinde ihr fünfzigjähriges Bestehen und zählt gegenwärtig reichlich 400 getaufte Mitglieder; außerdem besuchen etwa 120 junge Leute den Taufunterricht. Schon nach drei Jahren berief die junge Gemeinde ihren ersten eigenen Pastor, namens Haga, der von 1855—1888 in Arnhem wirkte. Ihm folgte von 1888—1898 Dr. Elhorst. Dessen Nachfolger Planterga wurde 1901 nach Haarlem berufen. Der gegenwärtige Prediger heißt Wuite. Noch einer der Männer, welche vor fünfzig Jahren den Grund zur Gemeinde gelegt haben, das Kirchenratsmitglied J. H. Persijn, konnte diesen Freudentag mit der Gemeinde feiern. Die Uebrigen sind bereits alle heimgegangen, aber neuer Nachwuchs ist an ihre Stelle getreten, stärker ist die Gemeinde geworden und dankt gewiß heute jenen Anfängern, die sich mutig entschlossen, die Hand ans Werk zu legen.

Wir deutschen Mennoniten können uns das merken und zum Vorbild nehmen.

* * *

Die Pläne, eine zweite Mennonitenkirche in Amsterdam zu erbauen, nehmen immer festere Gestalt an. Ein Bauplatz ist bereits ausersehen und die Zeichnungen für den Bau haben ihren Anfang genommen.

Die Gemeinde zu Haarlem feierte am 1. Juni unter reger Beteiligung das vierzigjährige Amtsjubiläum ihres Predigers J. de Vries, der nicht nur als bedeutender Prediger, sondern auch als Schriftsteller weit über die mennonitischen Kreise hinaus sich einen Namen erworben hat.

Erinnerung an Montag, den 7. Juli.

Epheser 1 vs. 16—19.

Erwecke, läutre und vereine
Des ganzen Christenvolkes Schaar
Und mach' in Deinem Gnadenscheine
Dein Heil noch Jedem offenbar.

Jak. 4 vs. 2: Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet.
Joh. 16 vs. 24: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.
Psalm 3 vs 9: Bei dem Herrn findet man Hülfe und Segen über dein Volk.

Empfangsbescheinigung.

An Beiträgen zur Erbauung eines neuen Gotteshauses sind weiter eingegangen:

Gemeinde Danzig	M. 200.—
„ Trappstadt, Bayern	„ 82.—
„ München, „	„ 70.—

was mit herzlichstem Danke bescheinigt

Ludwigshafen-Friesenheim, den 18. Juni 1902.

H. Blickensdörfer, Rechner.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgelder eingegangen:

Dr. J. v. D., Gronau	M. 50.—
Dr. J. P. M., Emden	„ 24.—
M. S., Memel	„ 2.—
E. R., Hochfeld	„ 2.—
J. t. D., Bergedorf (1900/02)	„ 6.—
W. B., Speier	„ 4.—
P. T., Kazun Polski	5 Rbl.
D. E., Jekaterinoslaw	25 „

was mit herzlichem Danke bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

Zur Beförderung an die Taufgesinnte Gesellschaft zu Amsterdam sind im Laufe des Mai und Juni bei mir eingegangen:

Von P. T., Kazun Polski.... 34 Rbl.
„ Familie J. bei dem Heil. Abendmahl am 11. Mai M. 7.—

H. van der Smissen.

Anzeigen.

Die Gemeinde zu Friedelsheim in der Pfalz hat durch den Heimgang von Br. G. Stauffer ihren Prediger verloren und nimmt Bewerbungen um die erledigte Predigerstelle bis 1. November d. J. entgegen. Jede gewünschte nähere Auskunft erteilt der Vorsteher der Gemeinde

Br. Dan. Deutler in Friedelsheim, Post Gönnheim, Pfalz.

Prof. **S. Cramer, Amsterdam,** wünscht die

beiden ersten Jahrgänge der „Menn. Bl."

welche der Amsterdamer Bibliothek fehlen, anzukaufen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft

in Berlin W., Behrenstraße 58

Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;

Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;

Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;

Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, Max Liman,** Berlin.

---

4. Harz-Konferenz

in Wernigerode a. H. vom Montag, den 7., bis Donnerstag, den 10. Juli 1902, zur Vollbereitung, Stärkung, Kräftigung und Gründung der Kinder Gottes. Thema: In Ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. (Kol. 2, 9.)

Vom 11. bis 24. Juli schließt sich an die Konferenz ein **Bibelkursus von P. Jellinghaus.**

Zur Teilnahme wird herzlich eingeladen und gebeten, sich bis zum 28. Juni bei Herrn R. Schultz-Wernigerode, Johannisstraße 2, für die Konferenz und event. auch für den Bibelkursus anzumelden. — Freiquartiere werden so viel als möglich besorgt.

Das einladende Komitee:

Graf A. v. Bernstorff-Berlin, Pastor Bohne-Zeutsch, Pastor Horst-Mansbach, Pastor Jellinghaus-Potsdam, Direktor Reuter-Magdeburg, Robert Schultz-Wernigerode, u. A.

In Altona wird wegen Reparatur des Gotteshauses der Gottesdienst ausgesetzt.

Nächster Gottesdienst in Berlin am 19. August.

Gottesdienst in Graudenz.
Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 13. Juli.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.
Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 6. Juli.
„ „ 20. „
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

August. № 8. 1902.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Sich den Mammon zum Freunde machen. — Die Taufe bei Uebertritten rc. — Wiedertäufer in Thüringen zur Zeit der Reformation. — Die holländischen Mennoniten rc. — Innere Mission. — Der letzte Mennonit. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Sich den Mammon zum Freunde machen.

(Luk. 16, 1—10.)

Mammon bedeutet Geld, und die Absicht dieses Gleichnisses ist, den Christen ihre Beziehungen zu jener Welt zu zeigen, deren Mittelpunkt der Mammon ist, der Welt der geschäftlichen Interessen und Sorgen. Jesus sagt, daß jene Welt weder sehr gut noch sehr schlecht sei. Sie ist einfach ungerecht. Wir begegnen bei ihr keiner spezifisch moralischen Eigenschaft. Er sagt ferner, daß ihr nicht dieser Welt des Mammons und zu gleicher Zeit Gott dienen könnt. Ihr müßt wählen. In welches Verhältnis wollt ihr euch zum Mammon stellen? Ihr könnt von drei Dingen eines wählen. Ihr könnt euch den Mammon zum Feinde, zum Herrn oder zum Freunde machen.

Viele aus der christlichen Geschichte haben sich den Mammon zum Feind gemacht. Sie haben die Geschäftswelt als eine gottlose Welt angesehen, die man meiden müsse; darum sind sie geflohen und haben sich einem beschaulichen, unweltlichen Leben zugewandt. Das ist der Geist, der sich aus dem Kampf des Lebens in die Abgeschiedenheit des Klosters zurückzieht, eine Reaktion voll schöner Selbstentsagung, aber doch immerhin ein Rückzug. Der Kampf des Lebens muß ausgefochten werden, und die besten Truppen sind davon gelaufen.

Viele andre haben sich dagegen den Mammon zum Herrn gemacht. Sie sind die Sklaven des Geldes. Das ist der gemeine Materialismus der modernen Welt. Jesus aber sagt, daß dieses alles nicht das rechte christliche Verhalten dem Mammon gegenüber sei. Der Christ soll sich den Mammon zum Freunde machen, er soll ihn willkommen heißen, ihn benutzen, das Gute, das an ihm ist, entdecken und seine Lehren beherzigen; er soll ihn formen, daß er den höheren Bedürfnissen des Lebens diene. Seht den Töpfer an, der seinen Thon knetet! Es ist nur ein rohes Material, das er benutzt, und seine Hände werden von der Arbeit beschmutzt, aber es kommt ihm nicht zu, sie zu verwerfen, weil sie nicht reinlich ist, es ist seine Aufgabe, den Thon zu den höchsten Formen der Schönheit umzubilden. Gerade solch ein Material ist auch die moderne Welt. Sie ist nicht sehr reinlich und nicht sehr schön, aber das Problem des Lebens ist, aus ihrer Unsauberkeit heraus die Formen der Schönheit zu bilden, die in ihr verborgen liegen. Die Welt fliehen ist leicht; sich dem Bösen fügen noch leichter; aber mitten in der Welt stehen und sie formen, das ist die wahre Aufgabe des christlichen Lebens. Das ist der wahre Prüfstein des christlichen Charakters. Die Heiligen der Vergangenheit sind zum größten Teil Menschen gewesen, die vor der Welt flohen, aber der Heilige unserer Tage ist der Mensch, der die Welt zu benutzen weiß. Es ist der Geschäftsmann, der mitten unter lockeren Grundsätzen sich selbst rein erhält. Es ist die akademische Jugend, die ohne sich im geringsten den Einflüssen des akademischen Lebens zu entziehen, dieselben zum Guten formt. Er ist kein Deserteur aus der Welt des Mammons, noch ist er ihr Sklave; zum Dienste Gottes macht er sich den Mammon zum Freunde.

(Peabody, Morgenandachten für Studenten.)

Die Taufe bei Uebertritten aus anderen christlichen Gemeinschaften.

Die Bemerkung im Briefkasten der Menn. Bl. Nr. 6, Seite 51 nöthigt mich zu einer kurzen Bemerkung. „Kurz," weil bekanntlich eben bei Detailfragen, mit welchen traditionelle und persönliche Sympathien verbunden sind und welche daher dem Vorurtheile so sehr offen stehen, die größte Ausführlichkeit nothwendig ist — und oftmals nicht einmal genügt — um alle möglichen herbeigebrachten Argumente und Scheinargumente zu besprechen. Sodann weil alles diesen Gegenstand betreffende mit der peinlichsten Vollständigkeit und Genauigkeit geschichtlich, nach der Schrift, religiös besprochen ist in den Doopsgezinde Bij-

dragen. Jahrg. 1897, Seite 161—184. Hoffentlich übersetzt Jemand diese Seiten für die Menn. Bl. Dort findet man Auskunft über den genannten Gegenstand, wenn man wenigstens danach fragt, wie unsere Väter in Holland im 16. u. 17. Jahrh. darüber geurtheilt haben. In Deutschland mag die Sitte hie oder da eine andere gewesen sein.

Es ist ein Irrthum, daß „die ersten Vertreter unserer Richtung stets bei der Aufnahme getauft haben.“ Sie haben nur dann getauft, wenn Jemand aus der Welt zur Gemeinde Christi übertrat. Die katholischen aber sowie die evangelischen Landeskirchen gehörten nach Menno und seinen Zeitgenossen ohne Frage zur Welt. Sobald aber unsere Väter die Ansicht preisgaben, ihre Gemeinde sei die alleinige christliche, außerhalb ihrer gäbe es kein Christentum oder Heil; sobald sie anerkannten, auch andere evangelische Kirchen seien nicht an sich unchristlich, auch innerhalb dieser fänden sich Kinder Gottes; da haben sie bei Uebertritten aus diesen nicht getauft. Sie handelten so — im Briefkasten der Menn. Bl. wird das richtig erwähnt — nicht aus Furcht vor dem Zorn der Landeskirchen, sondern weil sie sich erklärlicherweise scheuten die Taufe zu wiederholen, also die erste Taufe für ungültig, für ein Nichts zu erklären. So bezeugt es ausdrücklich als aller Mennoniten Lehre der doch sehr rechtgläubige, conservative, biblisch-fromme Schijn.

Auch Menno selber hat ja ausdrücklich verweigert Griet, Rein Edes Frau, welche von den Münsterischen getauft worden war, nochmals bei ihrem Uebertritt zu seiner, Mennos Gemeinde, zu taufen, wiewohl sie ihn darum bat. (Wir wissen dies aus Alenson's Teghenbericht.)

Zwar hat es eine Zeit gegeben, in welcher unsere Väter von Menno abwichen und bei Uebertritten tauften: die Zeit des heftigsten Parteikampfes zwischen Friesen und Flämischen, von 1568 an. Aber diese jammervolle Zeit, auf welche alle spätere Frommen, Schijn und Andere, nie ohne tiefe Beschämung zurückblickten, soll man doch nicht zum Muster erheben.

Nein, es darf unter uns vom Taufen derjenigen Männer und Frauen, welche schon lange Jahre zu einer christlichen nicht-mennonitischen Kirche gehört und schon lange christlich geglaubt und gelebt haben, nicht die Rede sein. Solche bei ihrem Uebertritt zu unseren Gemeinden zu taufen, wäre eine Herabsetzung unserer Taufe. Man macht dadurch aus der christlichen Taufe auf dem Glauben eine mennonitische, sektiererische Ceremonie. Die Taufe im biblischen, apostolischen Sinne bedeutet den Austritt aus der Welt und Eintritt in das Reich Christi, nichts anderes. Es ist unstatthaft dieselbe zu mißbrauchen für etwas ganz anderes, nämlich wenn Einer mit seinem religiösen Empfinden in einer Mennonitengemeinde sich besser zu Hause fühlt, als in der evangelischen Landeskirche, in welcher er geboren ist, und deshalb zu jener übertritt. Dabei die Taufe anzuwenden, heißt dem Neuen Testamente widersprechen und die Taufe diskreditieren. Und wir dürfen derartige Dinge nicht unbeanstandet gehen lassen. Die Wahrhaftigkeit und der sittliche Ernst innerhalb unserer Gemeinden, der Ruf und die Ehre derselben in der Christenheit machen es zur unabweisbaren Pflicht zu widersprechen, wenn solche Stimmen laut werden. Geschieht es aus Naivetät, wenn die Taufe bei Uebertritten gefordert wird? Schon möglich. Aber in Sachen Gottes und der christlichen Gemeinde hat bei ernsten Leuten die Naivetät ihre Grenzen.

Der christliche Ruf unserer Gemeinden! Ach, es ist für dieselben keine Ehre, daß sie bisweilen so wenig Anziehungskraft für die draußenstehenden besitzen; daß von Uebertritten so selten die Rede ist. Wenn aber Gott sei Dank die Verhältnisse einmal besser liegen, wenn andere Evangelische bei uns Erbauung suchen und sich uns anzuschließen wünschen, dann sollen wir ihnen unchristliche Schwierigkeiten in den Weg legen? Aber so müssen unsere Gemeinden ja zu Grunde gehen!

Vor einigen Tagen habe ich einen für eine Encyklopädie bestimmten Aufsatz über uns Mennoniten geschlossen mit diesen Worten: „Unsere Gemeinden sind endlich zugleich Freiwilligkeits- und Familienkirchen. Letzteres erklärt mehr noch als die jahrhundertelange Bedrückung und die durch diese verursachte Zurückhaltung ihre vielfache Scheu, Andere unter sich aufzunehmen. Und dieses, sowie daß ihnen jeder propagandistische Eifer schon seit lange völlig fremd geworden ist und sie zwar sich zu vertheidigen wußten, aber nie Andere angriffen, hindert neben der bei ihnen nicht seltenen Selbstgerechtigkeit und Kleinlichkeit von jeher ihre Ausbreitung.“

Amsterdam, 1. Juli 1902.

S. Cramer.

Nachschr. des Herausg. Dem l. Bruder, der als Professor an der Amsterdamer Universität unseren theologischen Nachwuchs in Holland zu bilden hat, sagen wir gewiß Alle für seine Belehrung über die geschichtliche Entwickelung der Lehre über die Wiederholung der Taufe in Holland den besten Dank. Es wird ihm nicht bekannt sein, daß in Deutschland einige Kreise noch immer die Auffassung vertreten, welche Prof. Cramer oben auf dieser Seite in Zeile 9 und 10 erwähnt hat. Für sie ist noch heute eine in der Kindheit empfangene Taufe keine schriftmäßige, also keine gültige, und aus diesem Grunde halten sie an der Regel fest, jeden Uebertretenden, der nur die Kindertaufe empfangen, bei der Aufnahme zu taufen. Aus diesen Kreisen heraus wird mitunter der Vorwurf gegen die von der Taufe absehenden Gemeinden erhoben, sie seien vom Mennonitischen Standpunkt abgefallen. Zur Beruhigung und Aufklärung war die Briefkastenbemerkung geschrieben, für deutsche Verhältnisse, wie mir scheint, durchaus zutreffend. Denn die geistige Entwicklung der Mennoniten in Holland ist nicht ganz die gleiche wie die der Brüder in Deutschland; so ist auch die Auffassung der Brüder in Holland keine Richtschnur für die Gemeinden in Deutschland. Das beruht auf unserer Freiheit, die jede Gemeinde als ihr wertvolles Recht zu wahren bedacht ist.

Wiedertäufer in Thüringen zur Zeit der Reformation.

(Schluß.)

Eberhard von der Thann, Justus Menius und der Schultheiß zu Eisenach, Hans Bohner, bekamen Befehl, mit hessischen Abgeordneten nach Berka in dem Hausbreitenbacher Amte zu gehen und dort die der Wiedertaufe Angeklagten zu verhören, etwa achtzehn Personen an der Zahl. In dem Berichte über dieses Verhör wird als ein Kennzeichen des halsstarrigen Sinnes dieser Leute erwähnt, „daß sie es als eine Todsünde oder Gotteslästerung achteten, so sie Einen außerhalb ihrer Gemeinschaft anders als mit du anreden oder gegen ihre Obrigkeit mit einem Finger an ihren Filzhut greifen sollten.“ Wen erinnert dieser Zug nicht an die Quaker in England?

Der Kurfürst wollte nach der kaiserlichen Konstitution mit Leibesstrafen einschreiten. Er schrieb darüber an Philipp von Hessen, sandte ihm auch ein Gutachten der Leipziger Juristen zu, welche er wegen Fritz Erbe eingeholt hatte, aber der Landgraf blieb unerschütterlich auf seinem Standpunkte. „Da dieser Mann allein der Irrung der Wiedertaufe halber gefangen ist, so wollen wir nicht verbergen, daß wir bisher in solchen Fällen keinen Menschen um des Glaubens willen mit dem Schwert haben richten lassen. Aber wir haben sie bisher des Landes verwiesen und wo wir vermocht, uns ihrer entäußert; welche aber so halsstarrig gewesen, daß sie sich des Landes nicht verweisen lassen wollten, die haben wir gefänglich enthalten und wohl verkühlen lassen.

So blieb unser Fritz Erbe im Turm auf der Stadtmauer. Trotz der aufgestellten Wachen pflegten andere Täufer ihn nächtlicher Weile zu besuchen und sich von ihm stärken zu lassen. Sie beriefen sich auf ihn als ihren Propheten und erklärten, wenn man etwas gegen ihn erweisen oder ihn mit Gottes Wort überwinden könnte, so würde man ihn nicht so lange sitzen lassen. Ja Einige begehrten am hellen Tage, sich zu ihm gefangen zu setzen. Zwei Männer, die man darüber ergriff, wurden bestraft, aber alles wirkte nichts. Endlich wurde man der Sorge und der täglichen Mühe müde, befürchtete auch, daß andere dadurch verführt werden möchten, und warf ihn in ein unterirdisches Gefängnis. Da sich bald herausstellte, daß seine Gesundheit dadurch vollständig vernichtet würde, brachte man ihn in einen Turm auf der Wartburg. Zehn Jahre zuvor war sie Luthers Asyl gewesen, jetzt sollte sie einem armen Täufer zum lebenslänglichen Gefängnis werden.

Gegen Ende des Jahres 1541 schien Fritz Erbe mürbe zu werden, Altersschwäche und Gefängnishaft hatten ihm sehr hart zugesetzt, er litt an Schwindelanfällen. Den Predigern ward es zu beschwerlich, täglich sich aufs Schloß zu begeben und den armen Menschen täglich aus und wieder in den Turm zu thun und in dieser Kälte eine Zeitlang draußen verharren zu lassen, wollte selbst dem Amtmann Eb. v. d. Thann zu hart erscheinen. Er beantragte daher: Dieweil er denn Leibes und Alters halben unvermöglich und wir das Zeugnis von ihm haben, daß er bis auf diese Mishandlung (d. h. bis auf die Uebelthat, ein Täufer zu sein) einen guten Wandel geführt und sich je und allerwege billigen Gehorsams gehalten, er auch mit Weib und Kindern und ziemlicher Bauersnahrung im Amt Hausbreitenbach besessen, so ist meine unterthänige Bitte und Bedenken, kurf. Gnaden wollen ihn ungefähr vier Wochen auf genugende Bürgschaft des Gefängnisses entledigen und im Barfüßerkloster wolle bleiben lassen u. s. w., so will ihn Herr Nikolaus Enander, Prediger allhier, zu sich ins Kloster nehmen, ein Gemach einthun und seines besten Verstandes unterrichten und hoffentlich mit göttlicher Hülfe zu christlichem Unterricht und Besserung bringen.

Aber Fritz Erbe mußte droben auf der Wartburg bleiben. Am Trinitatissonntag 1544 Abends nach 10 Uhr zündete der Blitz in dem hinteren Turme, worin er saß. Er machte den heftigsten Lärm, bis das Gesinde des Amtmannes und Eisenacher Bürger herbeieilten und das Feuer löschten. Endlich im Jahre 1548 erlöste ihn der Tod von seinem harten Leiden; er wurde unter dem Schlosse zu St. Elisabeth begraben. Da waren seine Gefährten glücklicher daran, urteilt Schmidt, die 1533 hingerichtet wurden, weil sie der Gerichtsbarkeit des vernünftigen und milden Landgrafen nicht mit unterworfen waren.

Trotz dieses abschreckenden Beispiels gelang es nicht, der Täufer Herr zu werden. 1537 wurden zu Eisenach wieder drei von ihnen verhört. In Bezug auf den Eid erklärten sie: Eide schwören sei unrecht und wider Gott, sintemal Christus gesagt: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein, und sollt garnicht schwören. Weiter: Ein Christ möge in irrigen (streitigen) Sachen, die er mit andereren habe, wohl gütliches Unterhandeln leiden, aber nicht vor Gericht hadern.

Ein Christ solle nichts Eigenes haben, sondern alle Dinge lassen des Herrn sein und anderen Brüdern nach Notdurf davon helfen und mitteilen.

Menius unterrichtete sie mehrere Tage lang aus Gottes Wort und redete ihnen ins Gewissen. Allein sie schenkten weder Gehör noch Folge. Schon war das Erkenntnis des Hofgerichts zu Wittenberg eingeholt und vom Kurfürsten der Befehl ergangen, das Todesurteil zu vollstrecken. Da wurden sie bei der Verlesung des Urteils anderen Sinnes und baten um Gnade. Sie mußten einmal in Eisenach und einmal an ihrem Wohnort in der Kirche Widerruf thun von Artikel zu Artikel, die ihnen vorgelesen oder vorgeschrieben werden sollten. Menius selbst hielt Predigten gegen die Wiedertäufer und ersuchte die Gemeinde um ihre Fürbitte für die Verirrten. Zugleich gab er ein Schriftchen heraus: „Wie ein jeglicher Christ gegen allerlei Lehre, gute und böse, nach Gottes Befehl gebührlich sich verhalten soll,“ und rechtfertigte darin das gegen jene Täufer angewendete Verfahren.

Nach und nach verschwanden infolge dieser Maßregeln die Wiedertäufer oder zogen sich wenigstens in die Verborgenheit zurück. Im Jahre 1543 wurden wieder Einige verhört; aus dem Jahre 1544 wurde nochmals eine Kommission von hessischen und sächsischen Bevollmächtigten beauftragt, eine Menge Leute zu verhören, die der Wiedertaufe wegen verklagt waren. Die Meisten aber hatten nichts begangen, als daß sie nicht in die Kirche gingen und

am Abendmahl nicht teilnahmen. Das genügte schon zu damaliger Zeit, um in den Verdacht der Wiedertäuferei zu kommen. Und wie Herzog Georg um 1533 in seinem Mandat an den Rat von Mühlhausen erklärte, sollte nicht blos die Obrigkeit, sondern Jedermann dafür sorgen, daß Leute, die sich der Wiedertaufe verdächtig machen, sofort zu Gefängnis gebracht werden. Wer sich darin säumig zeigte, verfiel in Strafe, dagegen wurde für besonderen Eifer den Angebern der dritte Teil der Güter des Verurteilten versprochen. Auf Grund dieses Mandats sollen Mehrere aus ihren Wohnungen vertrieben sein, die ihre Kinder nach Gebot der Obrigkeit zur Taufe gebracht, aber die Gevatterschaft als im Worte Gottes nicht begründet, verworfen hatten.

Das letzte Gericht zu Mühlhausen über eine größere Zahl von Täufern fand 1537 statt. Zwei Männer, Klaus Schurff, ein Bürgerssohn von Mühlhausen, und Jakob Storger aus Coburg, der Lehrer der kleinen Gemeinde, sowie acht Frauen und Jungfrauen, zum teil aus Mühlhausen, zum teil aus der Fremde, von Gotha, Frankenhausen und Ansbach, kamen ins Verhör. Auf Herzog Georgs Befehl sollte mit der Schärfe wider sie verfahren werden. Wenn auch etliche unter ihnen widerrufen wollten, so könne ihnen das doch weiter nichts helfen, als daß sie beichten, von der Geistlichkeit belehrt werden und Absolution empfangen dürften; übrigens seien sie mit den Andern zu ersäufen. Welche unter ihnen schon vorher widerrufen hätten und nachher meineidig geworden, denen sei vorher öffentlich die Faust abzuhauen. Nur der Jugend, die aus Einfalt dazu gekommen, möchte man schonen, wenn sie nicht halsstarrig befunden würde. Am 8. November wurden sie in der Unstrut ertränkt; am 17. Januar 1538 noch ein Mann und eine Jungfrau. Vier Frauen, darunter Margaretha, die Frau von Jakob Storger, kamen mit dem Leben davon; sie mußten, indem sie die rechte Hand auf die linke bloße Brust legten, schwören, von ihren Irrtümern abstehen und solches festiglich halten zu wollen. Darauf wurden sie aus der Stadt verwiesen; es handelte sich hier also offenbar um Landfremde.

Ein ganz anderes Gesicht trug aber die Schaar, gegen welche um 1551 des Menius letzte Schrift: „von den Blutsfreunden aus der Wiedertaufe" gerichtet war. Man hatte in Gotha einige Bürger und Bauern des Gebiets, deren Sammelplatz in Langula war, ins Verhör genommen.*) Bei diesen fand Menius sehr bedenkliche Lehren über die Sündlosigkeit der Getauften und noch schlimmere Schäden, sonderlich bezüglich der Weibergemeinschaft. Zwar thaten sie recht unterwürfig, waren gern zu Widerruf und Buße bereit und dankten für bessere Belehrung. Kaum waren sie aber entlassen, so eilten sie wieder zu ihren Leuten und trieben ihr altes Wesen weiter. Ihre Keckheit ging soweit, daß Klaus Ludwig von Thüngeda, einer ihrer Führer, im Namen der Blutsfreunde Drohbriefe an andere Gemeinden schrieb, deren Pfarrer vor ihnen gewarnt hatten und sie nächtlicherweile „in weiße Kluppen gesteckt" von seinen Anhängern an die Thore heften ließ. Daß an diesen Leuten das Todesurteil vollstreckt wurde, wie es an Klaus Bock von Kraula und Georg Schuchard, einem ihrer Anführer 1551 geschah, ist sehr begreiflich.

Wenn wir aber untersuchen, ob diese Erscheinungen zu den echten Kennzeichen der Männer gehört haben, welche die Ansichten der alten Täufer bekannten und verbreiteten, wie später die Gegner behauptet haben, so wird es einleuchten, daß ein Unterschied zwischen den ersten Vertretern und Vorkämpfern dieser Lehre und jenen ausgearteten Blutsfreunden gemacht werden muß. Es sind außer einigen Anhängern von ziemlich weitgehenden Lehren über Gemeinschaft der Güter im Anfang aufrichtige Seelen, die ernstlich gewillt waren, das Reich Christi zu erlangen und um seinetwillen zu geduldigem Ausharren unter dem Widerspruch der Welt und unter allem Kreuz und Ungemach entschlossen sich bereit erklärten. Je härter aber die Behandlung wurde, desto härter wurde auch der Widerstand und schlug in eigensinnige Widerspenstigkeit um. Wir werden es nicht schön finden, wenn die zehn Täufer, welche man am 8. November 1537 nach der Unstrut fuhr, das kaiserliche Edikt verspotteten, welches ihnen vorgelesen wurde, und die Beichte verschmähten. Nichts entschuldigt die Roheit der Worte, die sie von ihrem Wagen herab der Menge zuriefen: „Thut Buße, ihr verstockten Leute, und steht ab von dem Hundebad, von dem Saubade und Sudelbade der Kindertaufe." Man kann aber begreifen, daß unter der unbarmherzigsten Verfolgung die Gelassenheit und Geduld brach, die Zucht des Evangeliums nicht mehr die wilden Regungen zu bändigen vermochte, und aus dem mannhaften Widerstand gegen die Kirche und Obrigkeit um des Gewissens und Gottes willen ein störrischer Widerstand aus Trotz und ein wildes fleischliches Treiben wurde umsomehr, jemehr die rücksichtslose Strenge die besten Führer und Vertreter hinwegraffte. Wir brauchen nur an Langenmantel, Manz, Michael Sattler und soviele andere Blutszeugen unter unseren geistigen Vätern zu erinnern, um zu beweisen, daß keineswegs kopflose Schwärmerei und unreine wilde Leidenschaften die Triebfedern der alten Täufer gewesen sind. Und so mag man uns auch die sächsischen Täufer als Angehörige und Vorläufer unserer heutigen Gemeinschaft vorwerfen. Wir wollen uns ihrer nicht schämen. Auch von unseren Vorläufern hat die Wartburg einen guten Mann und treuen Zeugen in ihren Mauern gesehen; wenn ein Eberhard von der Thann über die Verschuldung eines Fritz Erbe bezeugt, daß er bis auf diese Mishandlung (daß er Wiedertäufer sei) einen guten Wandel geführt und sich je und allerwege billigen Gehorsams gehalten, so müssen doch wohl ganz unanfechtbare Charaktere unter jenen Täufern gewesen sein, deren Lauterkeit durch den Hinweis auf einzelne Vorfälle, namentlich der späteren Zeit, nicht verdächtigt werden kann. Es thut wahrlich not, daß unsere jungen Kräfte auf dieses Gebiet hingewiesen werden, daran mitzuarbeiten, daß die Schalen von dem Kerne gelöst und unseren Vorläufern die lange vorenthaltene Gerechtigkeit zu Teil werde. Nicht der Erfolg ist das Kennzeichen einer guten Sache; für eine gute Sache gelitten und gestritten zu haben ist immer ehrenvoll, auch wenn Einer damit nicht durchdringen und absiegen kann.

*) Sie nannten sich mit Vorliebe „Blutsfreunde" zur Bezeichnung der engen Gemeinschaft, in der sie miteinander verkehrten.

Die holländischen Mennoniten im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Die Doopsgezinde Bijdragen, welche seit 1861 jährlich erscheinen, brachten im letzten Jahre einen Rückblick über den Entwicklungsgang der Brüder in Holland aus Professor Cramers Feder. Die ganze Arbeit ist für den engbemessenen Raum der Mennonitischen Blätter zu umfangreich; wir würden aber uns eines Unterlassungsfehlers schuldig machen, wenn wir sie nicht den Hauptzügen nach unseren Lesern mitteilten.

Auch auf geistigem Gebiete sind es nicht sosehr abstrakte Ideen, welche einer ganzen Zeit, einer Bewegung ihren Stempel aufdrücken, als vielmehr Persönlichkeiten. Eine solche besaßen die holländischen Brüder ein halbes Jahrhundert hindurch in der Person von Samuel Müller, der von 1826 bis 1861 als Professor die Heranbildung unseres Predigernachwuchses leitete und schon vordem als tüchtiger Pastor der Gemeinden Zutphen, Zaandam O. und Amsterdam sich einen guten Ruf erworben hatte. S. Müller war merkwürdigerweise garkein Holländer von Geburt, sondern Deutscher, denn er ist im Waisenhause unserer Gemeinde zu Krefeld nach dem Tode seiner Eltern erzogen worden, die, soviel ich weiß, aus Wallertheim in Rheinhessen nach Krefeld gekommen waren, also wohl zur Gemeinde Uffhofen gehört haben. Müllers Hauptverdienst war die Aufziehung von tüchtig vorgebildeten Predigern für den Dienst an den Gemeinden. Er behielt auch später noch seine Zöglinge im Auge und gewann eben dadurch, daß er mit ihnen in lebendiger Verbindung blieb, auch auf deren Gemeinden einen ganz bedeutenden Einfluß. Sein Ziel war, wie Prof. Cramer schreibt, unsere Gemeinschaft ebenbürtig und gleichwertig den übrigen protestantischen Kirchen Hollands an die Seite zu stellen. Darin wurde er kräftig unterstützt durch die 1811 ins Leben gerufene Algm. Doopsg. Societeit und tüchtige Männer besonders aus den beiden stärksten Gemeinden Amsterdam und Haarlem. In Holland wird heute keine Mennoniten-Gemeinde mehr von „Liebespredigern“ bedient, welche ohne Besoldung — und ohne eigentliche Vorbildung — das Predigtamt unentgeltlich versehen. Der letzte sog. liefdeprediker, W. Buis zu Aalsmeer, der noch von 1861 bis 1866 thätig war, ist neulich dort gestorben und Br. L. van Cleeff hat ihm im Zondagsbode einen warmen Nachruf gewidmet. Neben diesen Bemühungen, um der Mennonitenschaft eine geachtete Stellung zu gewinnen, förderte er auch mit Liebe Unternehmungen, welche das innere Leben unserer Kreise zu beleben versprachen. Unter diesem Gesichtspunkt war er ein eifriger Helfer bei der Gründung unserer Amsterdamer Missionsgesellschaft; er sah schon voraus, was heute der Fall ist, daß dieses Werk aus allen Ländern die Mennoniten zur Mitarbeit heranziehen würde, Holländer, Deutsche, Russen, Amerikaner. Ebenso war ihm von großer Wichtigkeit die Sammlung aller Aktenstücke und Arbeiten über unsere Vergangenheit in dem Archiv und der Bibliothek der Amsterdamer Gemeinde.

In diesem letzten Stück hat sein Nachfolger J. G. de Hoop Scheffer ihn noch übertroffen. Diesem ist der staunenswerte Reichtum des Amsterdamer Archivs an allen möglichen im Original oder in Abschrift zusammengebrachten Akten über Alles, was auf die Gemeinschaft Bezug hat, zu verdanken. Es giebt ferner kaum ein Buch, worin etwas über unsere Gemeinschaft vorkommt, das nicht in der Bibliothek jener Gemeinde zu finden wäre.

Prof. Dr. Samuel Müller 1785—1875.

Es liegt auf der Hand, daß innerhalb der holländischen Gemeinden im Laufe dieser hundert Jahre auch Einrichtungen geändert und die Verbindungen der Gemeinden untereinander wie auch zu anderen Kreisen teils aufgelöst, teils neugeknüpft worden sind.

Um einzelne Züge zu nennen, war es vor 100 Jahren noch eine Seltenheit, daß Mennoniten sich außerhalb ihrer Gemeinde verehelichten; selbst das Rauchen war bei den etwa hundert Jahre früher aus der Schweiz zugezogenen Brüdern in Kampen und Groningen nicht gern gesehen (!); bis 1850 trat selten ein Mennonit in den Staatsdienst oder in den Kriegsdienst, wiewohl der Grundsatz der Wehrlosigkeit durch Napoleon ebenso durchbrochen worden war, wie am Rhein in Deutschland. In den Kirchen war keine Vorkehrung zum Heizen, keine Orgel, und im Lehrdienst bestand auch noch der Unterschied zwischen Aeltesten im vollen Dienst und Lehrern ganz ähnlich wie noch in den preußischen Landgemeinden, also wurde zur Bedienung der hl. Taufe und des hl. Abendmahls z. B. in Friesland mitunter ein Aeltester von einer andern Gemeinde erbeten. Die eigene Predigertracht kam um 1850 im ganzen Lande, so auch bei uns außer Gebrauch.

Unsere Gemeinden in Deutschland haben bis auf die an der Grenze gelegenen ostfriesischen die alten Verbindungen gelöst, nicht aus inneren Gründen, als hätten Lehre oder Verfassung den Anlaß dazu gegeben, sondern als Selbstfolge der eigenen Entwicklung, welche unsere Gemeinden hierzulande durchgemacht haben. Dazu gehört auch die Einführung der deutschen Sprache bei dem Gottesdienst, was z. B. in Hamburg 1839*), in Emden um 1880 geschehen ist.

Ebenso löste sich von selbst die frühere enge Beziehung zu den Remonstranten, die soweit ging, daß an einzelnen Orten Remonstranten und Mennoniten sich zusammenthaten und zu der Gemeinde hielten, welche die Mehrheit von Mitgliedern am Orte hatte.

*) nicht 1817, wie Cr. angiebt.

Aber dafür haben sich unsere schwächeren Gemeinden hier und da zu einer vereinigt, ganz wie bei uns; und wo eine Gruppe von Mennoniten sich zusammenfand, ist häufig und nicht ohne Erfolg die Gründung neuer Gemeinden unternommen worden. Eine besondere Kommission ist für die Förderung solcher Kreise seit einigen Jahren thätig, eine eigene Wochenschrift „de Zondagsbode“ besteht nun schon eine Reihe von Jahren, kurz: die Mennoniten in Holland schauen vorwärts, nicht nur rückwärts auf ihre Vergangenheit.

Den Schluß des Cramerschen Artikels geben wir mit des Verfassers eigenen Worten wieder:

Unwillkürlich drängt sich uns am Schlusse einer solchen Uebersicht die Frage auf: Was ist nun in diesem Zeitraum von 100 Jahren erreicht? Was gewonnen, was vielleicht verloren gegangen? Wie muß unser Urteil über das Endergebnis lauten, wenn wir den Ausgang des 19. Jahrhunderts mit seinem Anfang vergleichen? Ich denke dabei nicht allein an Ab- und Zunahme von Gemeinden- und Seelenzahl,*) an Veränderungen in der Organisation, nicht einmal an den Wechsel von religiösen Richtungen. Lassen sich auch Aenderungen zum Bessern im religiösen Leben selbst nachweisen, Aenderungen, die berechtigen, von Fortschritt in christlichem Sinn zu sprechen, oder nötigen sie uns vielleicht, einen Rückgang in dieser Hinsicht einzugestehen?

Nun ist solch ein allgemeines Urteil schon aus dem Grunde nicht abzugeben, weil wir nicht einen einzigen, sondern wohl hundert verschiedene Gesichtspunkte zugleich bei der Beurteilung aufstellen müßten, und zwar, weil unsere Brüderschaft sowenig wie die Lutheraner oder Reformierten in Holland eine einzige von einem und demselben Streben geleitete Strömung ist. Das waren wohl in ihrer ersten Zeit der Réveil (die sog. Erweckungszeit um 1840) und die „moderne Richtung“ (um 1860). Unsere Gemeinschaft ist nun einmal aus verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzt, die daher auch nicht einmütig den gleichen Weg gehen. Nicht mit Unrecht spottete Jan de Liefde 1844 über die Umschrift: „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph. 4. v. 5), welche auf der Denkmünze zur Erinnerung an den Austritt Mennos aus dem Papsttum vor 300 Jahren und an die Gründung der Predigerschule vor 100 Jahren geschlagen wurde. Er versah es nur damit, daß er die Wahl dieses Bibelspruchs eine Lüge nannte. Man glaubte doch daran in Amsterdam als das Ziel, dem man von Herzen nachstrebe und das man auch zu erreichen im Begriffe sei. Es war eben eine Einbildung. Das geistliche Leben in den verschiedenen Gemeinden lief zu sehr auseinander.

Im Groninger Land war die unbeugsame Starrheit der alten Flaminger, mit welcher bei ihnen von alten Zeiten her ein recht nüchterner Rationalismus eng verbunden war, in das Gegenteil umgeschlagen: in Aufgeben dessen, was als altes Erbgut oder als der Ausdruck frommer Erfahrungen und Empfindungen Anspruch auf Verehrung machte. Dagegen erhielt sich in Friesland neben der äußersten Freisinnigkeit die konservativste Kirchlichkeit und neben oder mit ihr vermengt hie und da eine große Innigkeit des Gemütslebens; daher hatten sich früher dort Einige an die Brüdergemeinde anschließen können. Einige holländische Gemeinden glaubten sich nur durch etwas so Nebensächliches wie die selbständige Verwaltung von der übrigen weiterstrebenden Gesamtchristenheit unterschieden, andere bildeten wiederum eine Art abgeschlossener Hausgemeinde, die Besseren in Bezug auf religiöses Zusammenleben, andere vielleicht nur in dem Sinn, daß sie als Erben eines von den Vätern ihnen nicht eigentlich zu diesem Zweck hinterlassenen Vermögens sich dasselbe zu Nutze machten.

Man könnte versuchen, die Aenderungen im religiösen Wesen nach der Literatur oder nach den Gesangbüchern, welche in den verschiedenen Zeitabschnitten in Gebrauch waren, zu charakterisieren. Diese zeigen doch an, was in einer bestimmten Periode gebräuchlich war und das religiöse Denken und Empfinden bestimmte. So ist der Unterschied zwischen dem großen Gesangbuch und dem Haarlemschen von 1851 (hauptsächlich Past. Sybrandis Werk) mehr in der Form und Sprache, als in dem religiösen Gehalt zu finden, dagegen tritt der letztere Punkt stärker hervor, wenn man diese beiden Gesangbücher auf der einen Seite mit den Liedern des (holländischen) Protestantenvereins von 1882 und diese wieder mit dem Leidenar Gesangbuch von 1898 vergleicht. Wieviel bestimmter und kräftiger ist in den zwanzig Jahren der Ton geworden, den man in unseren Kreisen liebt! Ich muß aber wieder sagen: nur in einigen unserer Kreise, nicht in allen. Man kann nicht von einer allgemeinen herrschenden Richtung unter uns sprechen, die als solche im Laufe des Jahrhunderts sich geändert hat. Aber auf einige Züge will ich doch aufmerksam machen, die sich nicht auf einzelne Kreise beschränken. Ich beziehe mich dabei nicht nur auf gedruckte Schriftstücke, sondern auch auf die Erinnerungen des früheren Geschlechts, welches seinerseits die Männer vom Anfang des 19. Jahrhunderts noch persönlich gekannt hat.

Die Verbindung von verstandesmäßiger Kälte und von Pathos, die sich z. B. in den Haarlemschen Gesängen von 1803 findet, macht ebensowenig wie die feierliche kirchliche Sprache, welche in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bei allerlei „Gelegenheiten“ gebräuchlich war, den Eindruck großer Innigkeit oder schlichter ungekünstelter Herzensfrömmigkeit. Ebenso ist wohl zu beachten, wenn Halbertsma in seiner Schrift „die Herkunft der Taufgesinnten“ 1843 über den Verfall dessen klagt, was er den alten echt taufgesinnten Geist nennt. „Kein Mensch stand so fremd allem frommen Scheinen gegenüber und war dabei so gelassen und still wie sie, um nicht zu sagen kalt und berechnend. Weder in den Worten noch in den Mienen habe ich bei den Resten alter Gemeinden irgend ein Zuschautragen von Frömmigkeit bemerkt. Bei ihren Predigern standen die guten Werke im Vordergrund, nicht der Glaube; sie wirkten auf den gesunden Menschenverstand, nicht auf das Gefühl. Die Mitglieder ließen in der Gemeinde regieren, wer regieren wollte, wenn man sie nur in ihren eigenen Angelegenheiten in Ruhe ließ, widmeten sich ohne Aufsehen zu erregen und ohne Prahlen fleißig dem Handel und Gewerbe, waren auf

*) Die gegenwärtige Zahl der Mennoniten in Holland (65 000) ist im Verhältnis zur Gesamtzahl der Einwohner dieselbe geblieben, nämlich 1,14 %.

allerlei Verbesserung bedacht, legten Gewicht auf peinliche Zuverlässigkeit und Rechtschaffenheit und bewiesen die herzlichste Bruderliebe z. B. darin, daß sie sich gegenseitig immer voranhalfen." Nun, das alles ist keineswegs mit seiner Zeit verfallen, wie Halbertsma fürchtete, ebensowenig jenes Fehlen von Angst und Ehrfurcht Gott und seiner Ewigkeit gegenüber, das zugleich mit der ablehnenden Haltung gegen die Predigt von Sünde, Gnade und Versöhnung schon von der Zeit vor Anfang des 19. Jahrhunderts stammt.

(Schluß folgt.)

Innere Mission.

II.

Der Rückgang der Mennoniten ist statistisch nachweisbar. Damit ist nicht gesagt, daß alle Gemeinden an Mitgliederzahl zurückgegangen sind, ja es ist sogar möglich, daß die Gesammtzahl der Mennoniten in Deutschland dieselbe geblieben ist, wie vor 30 Jahren. Aber in einem solchen Stillstand liegt schon ein bedenklicher Rückschritt. Denn die Bevölkerung des Deutschen Reiches vermehrt sich jährlich um 2 Prozent und an dieser Vermehrung müßten unsere Gemeinden, auch wenn sie garkeine neue Mitglieder anwerben oder aufnehmen, ihren Antheil haben, da auch bei uns ein recht erheblicher Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle vorhanden ist (vgl. meine Jahrbücher von 1883 und 1888).

Welche Aufgaben haben wir gegenüber diesem Rückgang? Die Frage wird hier nicht zum erstenmal gestellt und beantwortet. Sie ist auch in diesen Blättern schon oft behandelt worden. Sie hat auch in den 80er Jahren zur Gründung unserer „Vereinigung" geführt, welche keinen andern Zweck verfolgt, als die Erhaltung und Kräftigung unserer Gemeinden.

An diesem Werk sollten alle Gemeinden willig mitarbeiten und dazu sind wohl auch alle bereit. Was viele zurückhält, sich der Vereinigung anzuschließen, ist die Meinung, daß die Mittel, welche hier zur Erhaltung und Kräftigung unserer Gemeinden benutzt werden, nicht die richtigen seien.

Es giebt große Mennoniten-Gemeinden, welche in ihrer sichern geordneten Gemeindepflege den Bestand ihrer Mitgliederzahl, ihres Besitzes, ihrer Leistungsfähigkeit seit vielleicht 100 Jahren und länger ziemlich auf gleicher Höhe gehalten haben. Solche Gemeinden bemerken nicht viel vom allgemeinen Rückgang unserer Seelenzahl, besonders dann nicht, wenn sie aus benachbarten Gemeinden öfteren Zuzug erhalten. Und doch zehrt die Zeit auch an dem Bestande solcher selbstgenügsamen Gemeinden, wenn sie fortfahren, die festen Zäune, welche die Vorfahren um ihre kirchliche Mitgliederschaft gezogen haben, zu unterhalten. Ich begreife sehr gut, daß die Gemeinden sich hier in Westpreußen sehr vorsichtig verhalten müssen, wenn es darauf ankommt, Personen aus anderen Kirchen aufzunehmen. Aber diese Vorsicht braucht nicht soweit getrieben zu werden, daß man sich ein Gesetz daraus macht, überhaupt niemanden aufzunehmen. Ich habe ferner lange genug mit den hiesigen Landgemeinden verkehrt um zu begreifen, daß sie der Unsicherheit und Verwirrung, die durch allgemeine Zulassung gemischter Ehen grade bei ihnen entstehen würden, den jetzigen Zustand vorziehen. Aber sie werden doch nicht umhin können, sich zu fragen, ob es gerecht ist, einem Mennoniten, der sich außerhalb der Mennoniten-Gemeinde verheiratet, auch unter heutigen Verhältnissen die Gemeinde-Mitgliedschaft abzusprechen. Man antwortet hierauf wohl, daß jedes Mitglied wisse, eine sogenannte Außenheirat bedeute nach dem betr. Gemeindestatut einen „freiwilligen" Austritt aus der Gemeinde, aber das Wort „freiwillig" hat hier denn doch einen Sinn, der stark mit Unfreiwilligkeit gemischt ist. Gewiß sind mennonitische Ehegatten für alle zu finden, aber die Liebe duldet keinen Zwang und die Ansicht, daß Mennoniten nur mit Mennoniten eine gesegnete und glückliche christliche Ehe führen könnten, ist unhaltbar. Vor 70 Jahren lebte in Marienwerder ein Mennonit D., welcher 8 Töchter hatte. 2 davon heirateten Mennoniten und wurden beide unglücklich. Da erklärte der Vater den übrigen, sie könnten nach ihrer Neigung heiraten. Sie sind sämmtlich mit evangelischen Männern glücklich geworden, aber sie und ihre Nachkommen, deren ich mehrere kenne, sind uns verloren gegangen. —

Die Gemeinden sollten sich Verlustlisten anlegen, um sich die Einbuße klar zu machen, welche sie jährlich an Mitgliedern erleiden und man sollte in diesen Listen wohl unterscheiden, wer freiwillig und wer unfreiwillig gegangen ist. Wir brauchen nicht mit Gewalt Leute festzuhalten, die von uns fortstreben, aber wir sollten auch niemals jemand durch Zwang ausschließen, der gern ein Mitglied unserer Gemeinden bleiben will, vielmehr sollten wir in solchem Falle uns freuen, wenn in einer Ehe der nicht mennonitische Theil sich mit der Zeit uns anschließt und die Kinder uns zugeführt werden. Ich bin kein Freund der gemischten Ehen, aber ich möchte das Unerfreuliche, was mit ihnen verbunden sein kann, durch andere Mittel überwunden sehen, als durch die Ausschließung. Diese bedeutet immer einen Verlust für uns, während wir so manchen Gewinn durch Zuwachs guter Gemeindeglieder haben könnten, wenn wir mit Vorsicht prüfen, wen wir aufnehmen.

Verluste und zwar unvermeidliche erleiden wir so wie so genug. Die städtischen Gemeinden sind es längst gewohnt, daß junge Mitglieder dauernd in die Ferne ziehen. Aber auch in den Landgemeinden ist es durchaus nicht mehr allgemeine Sitte, daß die Söhne einfach dem väterlichen Beruf folgen und Landwirte werden, sondern sie ergreifen vielfach einen anderen Beruf, werden Kaufleute, Techniker, Gewerbetreibende aller Art, Beamte, Aerzte, Lehrer 2c. Ebenso heiraten die Töchter in die Stadt oder ergreifen einen Beruf, der sie aus der Heimatgemeinde hinwegführt. Ich habe mir eine Liste meiner Täuflinge angelegt, in welche ich von Zeit zu Zeit eintrage, was aus ihnen geworden ist und wo sie geblieben sind.

Seit 1881 habe ich in der hiesigen Gemeinde 380 Personen getauft. Die letzten Jahrgänge seit 1896 will ich hier außer Acht lassen, weil es sich dabei meistens um junge Leute handelt, die noch keinen festen Wohnsitz haben können. Von 1881—1895 sind hier 265 Personen getauft, darunter waren 25, welche hier gastweise Unterricht und Taufe empfingen, dann aber in ihre Heimathgemeinde zurück-

kehrten. Danziger Täuflinge bleiben also in jenen 15 Jahren 240, nämlich 143 männliche und 97 weibliche. Was ist seither aus diesen jungen Mitgliedern unserer Gemeinde geworden? 7 männliche und 5 weibliche sind gestorben. Ihren Abgang zur evangelischen Landeskirche haben erklärt 4 männliche und 5 weibliche. Dauernd nach Amerika ausgewandert sind 5 männliche und 2 weibliche. Von den übrigen 127 männlichen und 85 weiblichen sind verheiratet 67 (32 männliche und 35 weibliche), unverheiratet 145 (95 männliche und 50 weibliche).

Von den verheirateten Männern haben nur 5 mennonitische Frauen, sämmtlich aus anderen Mennoniten-Gemeinden geheiratet, die anderen 27 haben evangelische Frauen geheiratet, doch sind 16 der letzteren der Mennoniten-Gemeinde beigetreten; in den andern 11 Ehen gehören die Männer zur Gemeinde, die Frauen und Kinder dagegen nicht. Es betrifft dies fast ausnahmslos solche Paare, die weit von allen Mennoniten-Gemeinden entfernt wohnen, z. T. außerhalb des Deutschen Reiches. Die Zugehörigkeit der Männer wird durch Zahlung eines jährlichen Gemeinde-Beitrags festgestellt. — Von den 35 weiblichen Täuflingen, welche sich inzwischen verheiratet haben, sind 15 mit Mennoniten in die Ehe getreten, 20 haben evangelische Männer, von denen sich aber 9 sammt ihren Kindern zur Mennoniten-Gemeinde halten, während 11 meistens auswärts verheiratete Frauen nur persönlich noch zur Gemeinde gehören.

Es ergiebt sich also, daß von 67 Ehepaaren 45 ganz mennonitisch sind, obgleich davon 25 ursprünglich Mischehen waren. Von diesen 45 mennonitischen Ehepaaren haben 7 ihren Wohnsitz im Bezirk der Danziger Gemeinde, 10 Paare sind in andere westpreußische Gemeinden übergesiedelt und Mitglieder derselben geworden, 4 Paare wohnen in Berlin und gehören zur dortigen Gemeinde, 1 Paar wohnt in Thorn, 1 in Berent, 1 in Marienburg und 1 in Peru in Südamerika, von wo es wohl mit seinen Kindern demnächst zurückkehren wird.

Die früher erwähnten 11 männl. und 11 weiblichen Verheirateten, welche nur für ihre Person die Mitgliedschaft der Gemeinde durch Zahlung ihres Gemeinde-Beitrags aufrechterhalten, sind ziemlich weit umher zerstreut. In und bei Danzig wohnen 3, in Westpreußen zerstreut 6, ferner 3 in Schlesien, 3 in der Provinz Sachsen, 2 in Kiel, 2 in London, je 1 in Ostpreußen, Dresden und Bremen.

Die 145 bisher unverheirateten ehemaligen Täuflinge aus den Jahren 1881—95 vertheilen sich folgendermaßen: Von den 50 weiblichen sind 22 im Elternhause und im elterlichen Geschäft thätig und zwar sämmtlich in und bei Danzig. In bezahlten häuslichen oder geschäftlichen Stellungen befinden sich in Danzig 12 und auswärts 3. Etabliert sind in Danzig 2, in Stettin 1. Lehrerinnen sind in Danzig und Umgegend 4, auswärts 5, endlich ist eine Diakonieschwester.

Unter den 95 männlichen Unverheirateten sind 13 selbständige Gewerbetreibende, Kaufleute 2c.; davon 5 in Danzig, die anderen 8 vertheilen sich auf Hamburg, Berlin, Sachsen-Altenburg, Elbing, Marienburg, Magdeburg, Tilsit.

Beamte (Forstleute, Oberlehrer, Regierungs-Baumeister, Aerzte, Apotheker) sind 10, Studenten und Techniker 4. In abhängigen Stellungen aller Art sind 54, davon in Danzig und Umgegend 27, auswärts in allen möglichen Orten bis nach Brüssel, Antwerpen und London sind ebenfalls 27; im Heer und bei der Marine sind 9, ohne Beruf 2, verschollen 3.

Diese Uebersicht lehrt unzweifelhaft, daß ein Teil des Verlustes, welcher durch den vollständigen Fortzug junger Mitglieder in solchen Gegenden entsteht, wo es keine Mennoniten-Gemeinden giebt, wieder eingebracht wird durch den Anschluß aus den gemischten Ehen. Wenn von 67 Ehepaaren aus der Zahl meiner ehemaligen Täuflinge 22 in ihren Nachkommen für uns verloren gehen, so sind dafür 25 sammt ihren Kindern durch Duldung der Mischehe uns erhalten. Es macht das beinahe 2 Familien für jedes Jahr aus.

Wenn nun auch in den ländlichen Gemeinden der Prozentsatz derjenigen, welche außerhalb der Gemeinde heiraten, geringer ist, als bei uns, so wäre es doch sehr lehrreich, die Zahlen derjenigen festzustellen, welche auf diese Weise „freiwillig" aus der Gemeinde ausscheiden.

Eine zweite Frage ist nun die nach dem Wohnsitz unserer Gemeinde-Mitglieder. Von einer Gemeinde kann man sinngemäß nur sprechen, wenn der größte Teil der Gemeinde-Mitglieder so um den Mittelpunkt der Gemeinde, d. i. die Kirche, herumwohnte, daß sie dieselbe sonntäglich zu erreichen vermögen. Eine Gemeinde, welche zu weit zerstreut ist und nicht wenigstens einen sicheren und lebendigen Mittelpunkt hat, fällt leicht auseinander. Aber unsere Gemeinden müssen auch auswärtige Mitglieder haben und können nicht sagen: „Wer aus unserem Bezirk fortzieht, kümmert uns nicht mehr." Ja, wir müssen diese auswärtigen Familien und einzelnen Mennoniten in der Diaspora ganz besonders in unsere Pflege nehmen. Alle Gemeinde haben solche und wie rührend ist oft ihre Anhänglichkeit an die Heimath-Gemeinden. Unter allerlei Opfern wird es möglich gemacht, daß die Familie zur Abendmahlsfeier der Gemeinde reist, daß die Kinder den Taufunterricht und die Taufe mit den anderen Täuflingen empfangen. Unsere Danziger Gemeinde hat, abgesehen von einzelnen Personen, welche vorübergehend auswärts wohnen, gegenwärtig in Ost- und Westpreußen 25 Familien zerstreut wohnen und außerdem noch 20 Familien in den verschiedensten Städten und Ländern. Für diese letzteren eine geordnete Pflege einzurichten, ist von Seiten der Gemeinde schwer zu verlangen, doch könnte gelegentlich auch einzelnen dieser zerstreuten Familien die Einrichtung der Reisepredigt zu Gute kommen, von welcher ich gleich sprechen will.

Für die in erreichbarer Nähe innerhalb einer Provinz oder dicht an ihren Grenzen wohnenden Mennoniten, mögen diese zur Danziger oder zu irgend einer andern Gemeinde gehören, ist die Reisepredigt die beste und wünschenswertheste Einrichtung.

Schon im Jahre 1886 habe ich in Nr. 9 und 10 über die Reisepredigt in unseren Gemeinden und über die

Nothwendigkeit ihrer Wiederbelebung ausführlich geschrieben. Vielleicht mag einer oder der andere das dort Gesagte nachlesen. Ich habe dort nachzuweisen versucht, daß die Reisepredigt ihre Aufgaben nicht bloß an den Zerstreuten, sondern auch an den geordneten Gemeinden zu üben habe. „Es darf keine Gemeinde innerhalb seines Wirkungskreises geben, in der er nicht einmal im Jahr eine Predigt hält. Während er selbst seinen eigentlichen Wohnsitz und seine Häuslichkeit in einer Gemeinde haben muß, der er als Mitglied angehört, muß er zugleich in allen andern Gemeinden wohlbekannt sein. Er muß bereit sein, als Stellvertreter zu fungiren, wenn einmal in einer Gemeinde der Aelteste durch Krankheit verhindert ist, das Abendmahl zu spenden oder die Taufe zu vollziehen. Er stellt in seiner Person eine Verbindung zwischen den entfernt von einander wohnenden Gemeinden dar. Er ist über alle gemeinsamen Interessen der Gesammt-Gemeinden unterrichtet und weiß sie stets mit Wärme zu vertreten. Er kennt auch die Angelegenheiten der einzelnen Gemeinden und ist im Stande Rat zu ertheilen, wo es begehrt wird. Darum ist es ein schweres und verantwortungs-Amt, welches treues und geschicktes Haushalten erfordert, ein Amt, welches niemand begehren soll, der nicht die Mahnung stets im Herzen trägt: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst.“ Denn nur mit der gewissenhaftesten Pflichttreue und mit opferfreudiger Hingabe kann dies Amt im Segen verwaltet werden. Daß der Reiseprediger zum Aeltestenamt ordinirt sein muß, versteht sich von selbst. Ebenso selbstverständlich aber ist es, daß er keine Art von Machtbefugnissen auszuüben habe, welche als Eingriffe in die Rechte der Gemeind n oder ihrer Mitglieder angesehen werden können. Wie nach unserer christlichen Ueberzeugung ein jeder von uns, wer er auch sei und welchen Beruf er auf Erden auch habe, so ist auch der Reiseprediger ein dienendes Glied am Leibe der Gesammtheit.“

Besonders aber muß der Reiseprediger die Seelsorge an den zerstreuten Familien ausüben, muß die ihm von den Gemeinden bezeichneten auswärtigen Mitglieder aufsuchen, muß sich eine Liste derselben anlegen und wo mehrere Familien an einem Orte zusammenwohnen, da muß er bereit sein, in einem der Häuser Gottesdienst zu halten. Er muß auch selbst solche Familien zu ermitteln suchen, die in Gefahr sind, gleichgültig und abtrünnig zu werden. In den Städten Westpreußens, wo eine größere Anzahl von Familien wohnen, muß er öfter erscheinen und im Einverständniß mit den Vorständen der Gemeinden, zu deren Bezirk diese Städte gehören, öfter Predigt und vielleicht auch Abendmahl halten, und welche dankbare Arbeit wartet seiner in jenen kleinen Gemeinden, welche der liebevollsten Pflege bedürfen, um nicht ganz zu verschwinden!

Es giebt noch manches, was auch neben der Reisepredigt zur Erhaltung unserer Gemeinschaft geschehen könnte! Die Publikation hat hier auf dem Gebiet unserer Innern Mission noch eine Aufgabe zu erfüllen. Unsere Blätter werden viel zu spärlich gelesen; in manchen Gemeinden wird der „Nachbar“ viel eifriger verbreitet als unsere Blätter. Doch hierüber später einmal!

Danzig, im Juli 1902. H. G. Mannhardt.

Der letzte Mennonit.*)

(Schluß.)

Nach der Dienstzeit kehrte er in's heimische Thal zurück und ward ein Bauersmann wie seine Väter, nahm sich eine reformierte Bauerntochter des Schleidener Thals zur Frau und hauste fleißig und friedlich mit ihr unter den katholischen Nachbarn. Die aber erkannten den Wert des Mannes, seinen praktischen Blick und gemeinnützigen Sinn und wählten — sicher ein selten Ding in der Welt der Diasporachristen — den einzigen Protestanten des katholischen Orts zum Gemeindevorsteher. Das war der katholische Landrat — auch ein wackerer Edelmann und Ehrenmann, gesegnet sei sein Gedächtnis! — wohl zufrieden. Sein Amtsbereich war groß und dessen Interessen nach Art und Beruf der Bevölkerung mannichfaltig. Da liebte es dieser Beamte, in den entlegenen Ortschaften des Kreises vertraute Männer zu haben, auf deren klares Urteil und redlichen Sinn er sich verlassen konnte, um über des Landes wahres Bedürfnis allzeit wohl unterrichtet zu sein. Zu diesen Vertrauensmännern des katholischen Landrats und Barons gehörte bald auch der protestantische Vorsteher von dem Dörflein an der Rur. Und die Bauern des Thals hatten davon den Segen und hingen ihm in Liebe und Treue an. Allein einen vornehmen Kollegen im Nachbardorf auf der Höhe verdroß der intime Umgang des Landrats mit dem Bauer und er that der Regierung zu wissen, der Landrat führe ein sonderbares Regiment im Lande. Er umgebe sich mit dunkeln Ehrenmännern wie mit einem Stab von Kundschaftern, mit deren Hülfe er sein parteiisch Regiment aufrecht erhalte, und schäme sich nicht, einen gewöhnlichen Bauer seines vertrauten Verkehrs zu würdigen. Als die Regierung nun dem Landrat diese Anzeige zum Bericht übersandte, schrieb ihr der Landrat einen schönen, tapfern Brief. Der Denunziant habe recht berichtet, er müsse es bekennen, der Bauersmann stehe ihm sehr nahe, er verkehre mit ihm als mit einem Freunde, und es sei für ihn, den Landrat und Baron, eine hohe Ehre, der Freundschaft dieses Mannes gewürdigt zu sein. Nie werde er sich seines Umganges schämen, die Königl. Regierung aber dürfe sich beglückwünschen und Gott danken, wenn sie viele solch treuer, kluger und frommer Männer habe, die ihr hülfen, des Landes Bestes wahrzunehmen. Da wurde denn der Ankläger zur Ruhe verwiesen und scharf verwarnt. Aber heimlich sann er böses wider den Mann, der, wie er wähnte, seinem Einfluß im Wege stand.

Es war in der stillen Woche und der Prediger mit der Zurüstung auf die vielen Predigten der Festtage eifrig beschäftig, als dringende Botschaft kam, der Ortsvorsteher sei schwer erkrankt und verlange nach dem Prediger und dem heiligen Abendmahl. Ich stieg über den Berg, der das Thal der Urft von dem der Rur trennt. Auf der Höhe lag noch der Schnee und knisterte der Frost, im Thal rannen die Schneewasser schon zusammen und erschwerten die Wanderung. Ich fand ihn heftig fiebernd, ganz matt und kraftlos, doch klaren Geistes und gefaßten Herzens.

*) Aus dem „Evg. Gemeindebl. für Rheinland u. Westf. Nr. 20.

Er fühle es, sagte er, daß er dieser Krankheit nicht Meister werde; es gehe zum Sterben und er begehre das heil. Mahl zur Vergebung seiner Sünden und zur Stärkung auf den letzten Weg. Aber vorher wolle er mir etwas anvertrauen. Er that es nicht wie ein Laie dem Priester, sondern wie ein Christ dem Freunde und Bruder, um seine Seele ihm auszuschütten und unter bruderlichem Zuspruch des eigenen Sinnes desto gewisser zu werden. Er könne das Mahl der Erlösung nicht empfangen, ohne mit allen Menschen versöhnt zu sein und ich müsse sein Zeuge sein, daß er gestorben sei in völliger Willigkeit, dem bitteren Feinde, der ihn in den Tod getrieben, von Grund des Herzens zu vergeben. Dann erzählte er mit schmerzlicher Anstrengung, wie alles gekommen war. Wie jener Mann ihm keine Ruhe gegeben, ihm auf jede Weise nachgestellt und gesucht habe ihn zu kränken. Wie er die Briefe aufgefangen, die der Landrat mit ihm gewechselt, um Anlaß zu Klage und Streit zu suchen, wie er ihn unter einem Vorwand zu sich bestellt und ihn, den alten, schon kränkelnden Mann, hart angelassen habe, er konspiriere wider ihn und verleumde ihn beim Landrat, wie er alle seine Einreden und freundliches Zureden schroff abgewiesen und endlich ihn laut einen Lügner gescholten und mit Schimpf und Schande davon gejagt habe. Die Schmach aber, die über sein graues Haupt gekommen, zehre an ihm, den Schlag überwinde er nicht. Der Herr werde Richter sein zwischen ihnen, ich aber solle wissen, daß er bereit sei, seinem ungerechten Widersacher von Herzen zu vergeben. Dann beteten wir und ich reichte ihm das heilige Mahl. Es hat wahrlich einen werten Gast im letzten Strauß erquickt. Mir aber war die Stunde unvergeßlich, wo die Seele eines Christen vor mir offen lag mit all ihrem herzkränkenden Leid, mit ihrem tiefen, feierlichen Glauben an den ewigen Richter und dem großen Frieden eines versöhnten Gotteskindes. Dann schied ich mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr. Allein er wehrte ab und sagte: „Sie sind in den Feiertagen Zeit und Kraft der Gemeinde schuldig. Wie willkommen sie mir sind, Herr Pastor, zum Sterben bedarf ich ihrer Hülfe nicht. Ich kann ja beten und der Herr ist allzeit bei mir.“ Noch einmal hielt er mich an. Wenn er gestorben sei, so solle ihm ein schöner Grabstein gesetzt werden. „S'ist nicht Eitelkeit! Aber ich denke, so lange der Stein steht, wird der Pflug nicht über den Platz gehen und man wird ihn als unser Eigentum erkennen. Vielleicht kommen neue Geschlechter ins Thal, denen der Friedhof dienen mag.“

Dann trat ich den Heimweg an. Als ich die dunkle Schlucht hinanstieg, auf deren Grunde die zerfallene Mühle steht, umfing mich wie nie zuvor die tiefe Schwermut des Orts. Da hatten vor Zeiten auch fleißige und brave Menschen gewohnt und gewirkt. Wo sind sie geblieben? Wer gedenkt ihrer noch? Und wer weiß in wenig Jahren von den frommen Leuten, die, erst verfolgt, dann scheu gemieden, dann still geduldet, aber doch nie ganz heimisch in den Hütten Kedars, drunten im Thal der Nur ihr Kreuz getragen, ihren Kampf gekämpft, ihren Glauben gehalten und ihren Lauf vollendet haben? Da ging der Vollmond auf und übergoß Berg und Schlucht mit mildem Glanz, blinkte freundlich in jedem Tropfen, der über das zerbrochene Mühlrad rann, und zog meinen Blick nach oben. Da gedachte ich des schlummerlosen Auges, das auch in den verborgenen Schluchten und einsamen Thälern die Seinigen sieht und kennt, und der väterlich waltenden Hand, die, was heimlich gebetet und geduldet, geglaubt und gehofft ward, einmal vergelten wird öffentlich.

Am Ostermontag wars, als wir — ein kleines Häuflein evangelischer Glaubensgenossen — über den Berg zogen, um unsern Freund zu bestatten. Freundlich leuchtete die Sonne und zauberte einen Hauch von kommendem Frühling über das Thal. Die Bächlein rauschten, die Felsen tropften und die Wiesen leuchteten in frischerem Grün. Das Dorf war in einer eigenen Bewegung und doch von feierlicher Stille. In Gruppen standen die Leute flüsternd auf der Dorfstraße, im Hause aber waren die angesehensten Leute des Ortes versammelt und warteten des Zeichens zum Aufbruch, um den Sarg ihres ersten Mitbürgers zum Friedhof hinauszutragen. Als der Zug aus dem Hause trat, begannen die Kirchenglocken zu läuten und schwiegen nicht, bis die Feier vorüber war. Der katholische Pfarrer hatte es selbst so angeordnet, dem Toten und sich zur Ehre und dem ganzen Dorf zur Freude. Auf dem Friedhof erwartete uns eine große Gemeinde. Sie waren alle gekommen von den Bergen und aus den Thälern, aus ihren Dörfern und Gehöften, die Männer und Weiber mit ihren Kindern. Alles wollte den Mann ehren, der ihnen wie ein Vater gewesen war. In lautloser Ruhe, nur hier und da von Kindermund unterbrochen, und tiefer Andacht lauschten sie meinen Worten, als ich im Anschluß an das Psalmwort: „Ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger, wie alle meine Väter“ von den Exulanten redete, den vertriebenen und gehetzten Taufgesinnten, die doch nichts anderes begehrt, als frei von den Geboten geistlicher und weltlicher Macht auf eigne Weise ihrem Herrn zu dienen, und wie sie in diesem Thal eine Zuflucht gefunden und etwas wie ein Heimatrecht auf Erden. Und wie ich dann von der Pilgrimschaft und dem Heimatrecht des Christen sprach, und meine Schilderung unwillkürlich zu einem Bilde des Entschlafenen wurde, von seinem treuen Glauben und frommen Wandel und seligen Sterben, wie ich dann seine Seele dem Gott seiner Väter, dem Gott seines Glaubens und unser aller Hoffnung empfahl, und sein Grab der Hut der Dorfleute, denen er ein Fremdling zwar im Glauben und kirchlicher Sitte, doch ein geliebter Freund gewesen in der Gemeinschaft des Lebens, — da standen sie in tiefer Bewegung und in manchem Auge glänzte die Thräne dankbarer Liebe. Schweigend kehrten die Männer heimwärts, der älteste von ihnen aber zögerte und sprach mich an: „Herr, wir haben einen Vorsteher gehabt, wie wir keinen wieder bekommen werden.“ Und als ich entgegnete, es seien doch brave und redliche Leute genug im Thal, die das Amt treulich ausrichten möchten, schüttelte er wehmütig den Kopf und sagte mit Nachdruck: „Ach, Herr Pastor, ich kenne sie ja alle hier, und es sind gute Leute. Aber einen Mann, wie der Tote gewesen, giebts unter uns nicht mehr. Er war einzig und er war der beste von allen.“

Wer an einem schönen Sommertag durchs Kurthal wandert und von der „schönen Aussicht" ins Dörflein hinabsteigt, dessen saubere Häuser so traulich und wie träumerisch auf den grünen Wiesen und im Schatten der Bäume liegen, der gönne sich drunten eine kurze Rast. Er trete an die Grabhügel im Garten ohne Kreuz und Kranz, ohne Stein und Schrift und grüße die da so sanft ruhen „als die Unbekannten und doch bekannt" und schreite dann rurabwärts zu dem umfriedeten Platz mit dem einsamen Grabstein und lüfte den Hut vor dem Manne, der hier so bescheiden und doch so scheinend sein Licht leuchten ließ, daß, die nicht seines Glaubens waren, seine guten Werke sehen und den Vater im Himmel über ihm preisen mußten, und segne das Andenken des Letzten der Mennoniten, in dem die stille Art und schlichte Tugend der Vorfahren wie in einem Abendsonnenstrahl hinübergeleuchtet in unsere Tage.

Düren. Müller.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Ein Mennonit vor Gericht. Der Pachter Raiziger aus der Umgegend von Metz wurde im Frühling dieses Jahres als Zeuge vernommen. Der Richter nahm ihm als Mennoniten keinen Eid ab, unterließ aber, ihn besonders darauf aufmerksam zu machen, daß seine Aussage gleich einer beeidigten behandelt würde, und verpflichtete ihn nicht in der für Mennoniten üblichen Weise. Nach drei Tagen meldete sich Raiziger bei dem Richter aus eigenem Antriebe, um seine Aussage zu berichtigen. Nun aber beantragte der Richter, ihn wie einen Meineidigen zu bestrafen, der eine falsche Aussage gemacht hätte. Bei der Verhandlung wurde Raiziger freigesprochen, nicht nur, weil er freiwillig seine Aussage geändert, sondern hauptsächlich deshalb, weil der Richter nachweislich unterlassen hatte, ihn besonders zu verpflichten; so wurde Raizigers Aussage nicht als eine unter dem Eide abgegebene betrachtet.

* * *

Der als tüchtiger Augenarzt bekannte Professor Weber in Darmstadt hat s. Z. unsern Mennoniten das Zeugnis ausgestellt, daß sie seine standhaftesten Patienten seien. Während sonst seine Kranken durch ihr Verhalten ihm bei notwendig gewordenen Operationen oft viel zu schaffen machten, wollte er bei allen Mennoniten, die sich seiner Behandlung unterwarfen, eine außerordentliche Willenskraft und Selbstbeherrschung beobachtet haben. So erzählte neulich ein Arzt, der jenen Professor persönlich kannte, einem Mennoniten in Hamburg gelegentlich einer kleinen Operation, die dieser nach seiner Meinung mit lobenswerter Geduld ertrug: „Sie haben stillgehalten wie ein echter Mennonit."

* * *

Ein Mennonit im preußischen Abgeordnetenhause. Bei der Vereidigung von neun neuen Mitgliedern ist auch der konservative Vertreter für Wetzlar, Abgeordneter Schlabach*) vereidigt worden. Während die acht übrigen Abgeordneten den Eid auf die Verfassung in der üblichen Form leisteten, machte der Abgeordnete Schlabach von dem Rechte Gebrauch, das ihm auf Grund der Verordnung vom 11. März 1827 zusteht. Da die Mennoniten den Eid verwerfen, so haben sie dafür eine Versicherung unter Handschlag abzugeben: „Ich, Peter Schlabach, versichre durch mein Ja, welches Ja ist, nebst Handschlag, daß ich Sr. Maj. dem Könige treu und gehorsam sein und die Verfassung gewissenhaft beobachten will."

*) Aeltester der amischen Mennonitengemeinde in Oberhessen. Diese Nachricht kam uns erst durch amerikanische Wechselblätter zu.

* * *

Der neue Bericht über die Thätigkeit der Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich ist erschienen. Wer noch keinen bekommen hat oder weiteren Bedarf hat, wolle sich wenden an Pastor H. van der Smissen, **Altona.**

* * *

Die Anstalt auf dem Weierhof war im verflossenen Schuljahr von 130 und 42 Tagesschülern besucht. In die Anstaltsverwaltung trat als zweiter Leiter Dr. G. Göbel, der Bruder des bisherigen Anstaltsvorstandes, ein. An ganzen und teilweisen Freistellen wurden im ganzen 25 vergeben, zum teil auf Kosten der Distrikts- und Kreiskasse. Von den 17 Schülern der Oberklasse, welche sämtlich die Reifeprüfung bestanden, wird 1 Landwirt, 2 Kaufmann, 1 Müller, 2 Chemiker, 2 Baumeister, 3 treten in die Post ein. Die dritte Hauptversammlung des Verbandes der alten Schüler findet am 13. September in der alten Anstalt statt.

* * *

Br. Nik. Wiebe in Tralau, Westpreußen, bis vor Kurzem Missionar unserer Amsterdamer Missionsgesellschaft zu Muara Sipongi auf Sumatra, ist, wie wir schon meldeten, vom Amsterdamer Missionskomite als Reiseprediger für Heidenmission angestellt worden. Auf einer Versammlung der Aeltesten zu Sandhof am 10. Juli wurde ihm gleichzeitig von den westpreußischen Gemeinden die Aufgabe anvertraut, als Reiseprediger für innere Mission zu wirken, vorläufig auf zwei Jahre. Die Gemeinden wollen zu diesem Zweck 1000 Mark zu seinem Gehalt zulegen.

Korr.

Erinnerung an Montag, den 4. August.

Ev. Luc. 18 vs. 1.

Darum hat Gott das Gebet so ernstlich, so oft und dringlich empfohlen, dieweil das Gebet ein Pfand und ein Band ist, dadurch Gott uns zu sich zieht. Wenn du nun betest, so mußt du mit ganzem und nicht mit halbem Herzen beten. Und es gehört große Uebung und großer Fleiß dazu, sonst wirst du die Frucht des Gebets nicht erlangen. Dein Herz soll ganz in Gott sein, daß du durchs innerliche Gebet stetiglich an Gott hangest. Und jemehr du also betest, jemehr du wirst erleuchtet werden.

2. Kön. 19 vs. 5: So erhebe dein Gebet für die Uebrigen, die noch vorhanden sind.

Matth. 21 vs. 22: Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihrs empfangen.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeld eingegangen:

T. L., Ibersheim (1902)	M. 2.—
Eppstein	„ 18.—
Fr. J. R. B., Elberfeld	„ 2.—
M. D. H., Nassau (1900—02)	„ 6.—
C. D., Liebenstein	„ 2.—
L. G., Kommerau	„ 2.50
J. St., Malinowka..........	3 Kr. ö. W.
P. T., Dragaß	M. 2.50
J. K., Altrosengart..........	„ 14.—
J. P. W., Enschede	„ 6.—
H. S., Elbing	„ 2.50
P. B., Liev	„ 2.50
Fr. B., Lampertheim	„ 3.—
H. B., Enkhuizen	„ 3.—
W. F., Sandhof	„ 4.—
T. St., Hodowice	2.40 Kr. ö. W.
D. P., Rudnerweide.........	M. 8.—
E. E. S. J., Hartford......	60 Cts.
J. S., Gundersheim	M. 2.—
W. B., Kindenheim.........	„ 2.—
D. K. VII. Weierhof	„ 2.—
D. K., „	„ 2.—
J. K. V. „	„ 2.—
A. G., „	„ 2.—
D. G., „	„ 2.—
C. N., „	„ 2.—
T. G., Monzernheim	„ 2.—
H. D., Elbing	„ 18.—
K. D., Darmstadt...........	„ 2.—
C. St., Offenthal	„ 2.05
M. R., Hamm..............	„ 2.—
E. D., Graudenz............	„ 2.50
D. F., Berlin	„ 4.—
P. d. C. Beenwouden	„ 5.—
L. G. l. P., Breewyk.......	„ 5.—
A. H., Ibersheim	„ 2.—
A. Z. Ww. „	„ 2.—
F. W. Z., „	„ 2.—
D. R., Oberflörsheim.......	„ 6.—

was mit herzlichem Danke bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

An weiteren Beiträgen zur Erbauung eines neuen Gotteshauses in Ludwigshafen sind weiter eingegangen:

Gemeinde Lithauen, Westpreußen .... M. 58.—
„ Schönsee, Kreis Culm, Westpr. . . „ 158.—

was mit herzlichstem Danke bescheinigt

Ludwigshafen-Friesenheim, den 18. Juli 1902.

Im Auftrage der Mennoniten-Gemeinde:
H. Blickensdörfer, Rechner.

Anzeigen.

Die Gemeinde zu **Friedelsheim** in der Pfalz hat durch den Heimgang von Br. G. Stauffer ihren Prediger verloren und nimmt Bewerbungen um die erledigte Predigerstelle bis 1. November d. J. entgegen. Jede gewünschte nähere Auskunft erteilt der Vorsteher der Gemeinde

Dan. Bentler in Friedelsheim, Post Gönnheim, Pfalz.

Prof. **S. Cramer, Amsterdam,** wünscht die

beiden ersten Jahrgänge der „Menn. Bl.“

welche der Amsterdamer Bibliothek fehlen, anzukaufen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft

in Berlin W., Behrenstraße 58

Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;

Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;

Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;

Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, Max Liman,** Berlin.

Realanstalt am Donnersberg (Weierhof) bei Marnheim.

Das neue Schuljahr beginnt am 16. September. Der Eintritt erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der vier untersten Volksschulklassen. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zum einjährig-freiwilligen Dienst im Heer und bei der Marine.

Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch die Anstaltsleitung Dr. **E. Göbel.** Dr. **G. Göbel.**

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 10. August.
„ „ 17. „
„ „ 24. „
„ „ 31. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 17. August.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 10. August.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 3. August.
„ „ 17. „
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

September. № 9. 1902.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig;
Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Sorget nicht! — Innere Mission. — Berichtigung und Ergänzung. — Zwei kleine Anmerkungen ꝛc. — Eine Judenbibel. — Chr. Dettweiler. — Literarische Mitteilungen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Preisausschreiben.

Sorget nicht!

Matth. 6 vs. 31—34.

Wie hat der Christ die Sorge zu betrachten und zu behandeln? Ist sie etwas Notwendiges, das zum Christenleben gehört wie die Unruhe in der Uhr, dadurch sie im Gang bleibt, oder ist sie etwa ein überflüssiger Eindringling in der Christenseele, wie der Wurm, der an der Frucht nagt und ihr den besten Saft entzieht? Ist Sorgen klug und vernünftig oder ist es töricht und unvernünftig? Ist Sorgen Pflicht und Schuldigkeit oder ist es Sünde gegen Gott und uns selber?

Es ist das Eine oder das Andere, jenachdem man es nimmt, jenachdem unser Sorgen beschaffen ist nach seiner Art und seinem Ziel. Sorget nicht! ruft der Heiland in seiner Bergpredigt uns mehr als einmal zu. Damit will er vor allem der falschen Sorge die Thür weisen, dem ängstlichen Sorgen um irdische Dinge. Dreierlei ist es besonders, was uns der Herr ebenso ernst wie freundlich zu Gemüte führt; es ist vergeblich, es ist überflüssig, es ist schädlich.

Es ist vergeblich, denn du richtest damit nichts aus. Unsere Seufzer blasen keine Wolke vom Himmel, unsere Sorgen schaffen keinen Fruchthalm aus der Erde. Dein Sorgen und Seufzen, du Kranker, macht dich nicht gesund; dein Schimpfen und Schelten, o Armer, hilft dir aus der Not nicht heraus. Und wenn du es erzwingen könntest, dies irdische Glück, um das all dein Dichten und Trachten sich dreht, törichter Mensch, was hättest du gewonnen? Einen unsichern Schatz, den die Motten und der Rost fressen, einen vergänglichen Besitz, den du über kurz oder lang doch lassen mußt, ein trügerisches Glück, das dein Innerstes doch unbefriedigt läßt.

Es ist aber auch überflüssig, denn der Versorger ist schon da. Warum liegt so ein düsterer Sorgenblick grade auf unserer Zeit, warum lastet so ein schwerer Bann der Mutlosigkeit, der Trostlosigkeit, der Hoffnungslosigkeit heutzutage auf soviele Seelen? Darum, weil soviele Seelen es verlernt haben, zu glauben an den himmlischen Versorger, an den lebendigen Gott.

Und nicht nur überflüssig ist dies Sorgen um irdische Dinge, es ist auch schädlich, es verbittert und entkräftet und verdirbt dir dein Herz. Wo der finstere Sorgengeist in einem Hause sich eingenistet hat, verbittert er die Menschen gegeneinander, daß man sich kein gutes Wort, kein freundliches Gesicht mehr gönnt, sondern stumm und verschlossen, murrend und scheltend um einander herumgeht vom Morgen bis zum Abend. Aber noch schlimmer ist es, daß dieser Sorgengeist das Herz vergiftet und verderbt, entkräftet und verhärtet für seine höhere Bestimmung, für die rechte Sorge.

Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Indem der Herr uns zuruft: Sorget nicht! und dem falschen Sorgengeist den Weg weist, will er zugleich der rechten Sorge Raum schaffen, der heiligen Sorge um himmlische Güter. Da liegen unsere wahren Schätze. Da gilt es ein ernstes Streben und dabei kommt man nicht zu kurz.

Nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit sollen wir trachten. Da liegen die wahren Schätze für einen nach Gott geschaffenen Menschen. Da gilt es ein ernstes Streben. Mit seinem: Sorget nicht! will der Heiland schon keineswegs jede vernünftige Sorge ums Irdische verwehren, jedes redliche Arbeiten verbieten. Und nun, wenn es sich um die Güter des Geistes, um die Schätze des Himmelreiches handelt, sollte es da der Herr den Seinen im Schlafe schenken? Nein fürwahr, da gilt es die ernste Frage: was muß ich thun, daß ich selig werde? Da gilt es die heiße Arbeit einer rechtschaffenen Buße, da gilt es den täglichen Fleiß in der Heiligung, da gilt es die immer erneute Frage: Was fehlt mir noch? und das immer wiederholte Bekenntnis: nicht daß ich es schon vergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, ob ichs ergreifen möchte.

Solche Sorge trägt ihren Trost, solche Mühe ihren Lohn in sich selber. Man kommt dabei nicht zu kurz. Ich weiß, meine Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn. Glaubt

es, je ernstlicher ihr fürs Ewige sorget, desto weniger braucht ihr ums Zeitliche ängstlich zu sorgen. Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Sie wirkt auch für dieses Leben den rechten Mut zur Berufsarbeit, den rechten Segen beim redlichen Tagewerk, die kindliche Dankbarkeit für das, was Gott giebt, die stille Genügsamkeit bei dem, was er versagt, die fromme Ergebung bei dem, was er auferlegt, und den süßen Trost bei allem, was kommen mag: Sorget nicht. So geh denn hin, lieber Mensch, sorge um das Eine, was not thut, und das Andere überlaß deinem himmlischen Versorger!

(Nach K. Gerok.)

Innere Mission.

III.

Die Entwickelung unserer Gemeinden im 19ten Jahrhundert ist äußerst lehrreich. Um 1800 waren sie in Deutschland an allen Orten noch im Besitz eines „Privilegiums," nämlich der Wehrfreiheit. Eben um dieses Privilegiums willen waren sie gleichzeitig gewissen Beschränkungen unterworfen und mußten als Staatsbürger sich eine untergeordnete geduldete Stellung gefallen lassen, womit übrigens die meisten ganz zufrieden waren. Das 19. Jahrhundert hat dem Allem ein Ende gemacht; die Privilegien wie die Beschrankungen sind aufgehoben. Das konnte nicht ohne heftige Erschütterungen vor sich gehen.

Für die west- und süddeutschen Mennoniten liegen diese Kämpfe in den zwei ersten Dezennien des Jahrhunderts und sind längst vergessen. Für die westpreußischen Gemeinden dagegen fällt das Ringen um die Erhaltung der Wehrfreiheit in die sechziger Jahre und die Nachwirkungen sind bis heute bemerkbar. Wer nur ein wenig geschichtlichen Sinn hat, wird bei der Beurteilung des heutigen Zustandes unserer Gemeinden berücksichtigen, daß Jahrzehnte dazu gehören, bis sich eine größere Gemeinschaft in so stark veränderte Verhältnisse findet. Die Aufhebung der Wehrfreiheit war für unsere Gemeinden im Osten ein Krisis der ernstesten Art, und es ist ein durchschlagender Beweis ihrer bisher bewiesenen Lebenskraft, daß die Gemeinden aus einer solchen Krisis so hervorgegangen sind, wie sie heute dastehen. Es soll auch nicht vergessen werden, daß die Lebenskraft des westpreußischen Mennonitentums hingereicht hat, nicht nur die eigenen Gemeinden aufrecht zu erhalten, sondern aus sich heraus in den Steppen des südlichen und östlichen Rußlands neue Gemeinden zu schaffen, die ihre Muttergemeinden an Zahl und Leistungsfähigkeit weit überflügelt haben. Die 50—60000 russischen Mennoniten sind ausschließlich Nachkommen der westpreußischen mennonitischen Familien, welche seit 1789 dorthin ausgewandert sind. Daß daneben tausende gleichen Ursprungs heute in Nordamerika in wohlgeordneten Mennoniten-Gemeinden wohnen, mag nebenbei erwähnt werden.

Soll nun etwa der in der Heimat zurückgebliebene Rest sammt seinen Nachkommen einem langsamen, aber sicheren Untergange geweiht sein? Soll das Wort eines im Marienburger Werder wohlbekannten Geistlichen der Landeskirche Wahrheit werden: Nach fünfzig Jahren gäbe es keine Mennoniten mehr? Wir denken nicht daran! Mögen unter uns auch Pessimisten sein, die ähnliches glauben, mag es Gleichgültige genug geben, die nichts nach dem Schicksal ihrer Gemeinden fragen, Feiglinge, die nicht wagen, sich als Mennoniten öffentlich oder privatim zu bekennen; Streber, welche ohne jede innere religiöse Ueberzeugung der Landeskirche „zustreben," weil man „als Mennonit doch für sich oder seine Kinder nicht so gut fortkomme in der Welt!" Mag es alle diese üblen Erscheinungen vereinzelt unter uns geben: wir können sie ertragen und können die Abtrünnigen dieser Sorte entbehren, solange der Abfall nicht allgemeiner wird.

Wenn aber die ernsteren Christen unter uns, wenn die nach Wahrheit und Seelenfrieden durstenden Seelen uns den Rücken wenden, weil unser Salz dumm geworden ist — dann wehe unserer Zukunft! Wir haben dafür zu sorgen, daß es nicht dahin kommt. Darum hat unsere Innere Mission noch mehr Aufgaben, als die in den beiden ersten Artikeln von mir berührten.

Ein Stück Innerer Mission ist die Vorbildung, Auswahl und Anstellung unserer Prediger, ein anderes Stück ist die Sorge für die allgemeine Kenntnis unserer Grundsätze und unserer Geschichte in allen Gemeinden.

In richtiger Erkenntnis ihrer Notwendigkeit hat die „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden" diese Aufgaben mit an die Spitze ihrer Zwecke gestellt.

Es ist kein Zufall gewesen, sondern ein Stück natürlicher Entwickelung oder religiös gesprochen, ein notwendiger Schritt auf dem Wege, den die göttliche Vorsehung mit unseren Gemeinden geht, daß nach den Erschütterungen der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das Suchen nach festerem Zusammenschluß unserer Gemeinden sich überall regte und schließlich Form und Gestalt gewann: Ein Mann, der unsere Gemeinden gar nicht kennt, ein Gelehrter, der wahrheitsliebend in den übersehenen oder unterdrückten oder von Parteileidenschaft entstellten Geschichtsquellen der Reformationszeit forscht, zeigt der erstaunten Mitwelt die Anfänge unserer Taufgesinnten Richtung in ganz neuem Licht. Durch Dr. Kellers Buch über Hans Denck kommt von 1882 an eine Bewegung unter die Geschichtsforscher, ein Eifer mitzuarbeiten an der Sühnung des Unrechts, das die Vergangenheit und die bisherige Geschichtsschreibung gegen die Täufer geübt hat.

Auch unsere eigenen Kreise werden aufmerksam, man sucht das Buch zu verbreiten und knüpft mit dem Verfasser persönliche Beziehungen an. Um dieselbe Zeit macht unser Glaubensgenosse, Dr. S. Cramer aus Holland, seine Besuchsreisen nach Deutschland und Polen, und seine Anregungen zur Anknüpfung der alten Beziehungen mit Holland finden Widerhall. Ueberall sieht er echtes Mennonitentum, wenn auch in verschiedenen Formen und spürt einen verwandten Geist auch in den entlegensten Gegenden. An vielen Orten findet er das Bedürfnis nach Anlehnung der zerstreuten Glieder unserer Gemeinschaft; und sein Vorschlag, einmal wieder eine jener Versammlungen zu halten, bei denen Mennoniten aus allen Teilen Deutschlands zusammenkommen,

wie in längst vergangenen Zeiten, wird freudig gutgeheißen! Die Anfänge einer Vereinigung werden gemacht; 1886 tritt sie in bescheidenem Umfange, aber lebensfreudig und entwickelungsfähig, wie alles Gute, ins Leben. Und sie hat sich behauptet und entwickelt; die Freude daran wird uns niemand von denen stören, die gleichgültig oder mißtrauisch von Ferne stehen, anstatt mitzuarbeiten und unsere etwaigen Fehler durch ihre bessere Einsicht in brüderlicher Beratung auszugleichen.

Aufgaben der Innern Mission sind es, welche sich die „Vereinigung" gestellt hat. Diese Aufgaben sind allen Gemeinden gemeinsam, mögen sie Mitglieder der Vereinigung sein oder nicht.

Zwei Dinge sollen hier noch eine kurze Besprechung finden, nämlich die künftige Versorgung unserer Gemeinden mit Predigern und die mennonitische Literatur.

Es ist kein Ueberfluß an Predigern unter uns! Die Gemeinden, welche ihre Aeltesten und Lehrer (Prediger) ohne Rücksicht auf deren Vorbildung wählen und anstellen, empfinden diesen Mangel so gut, wie die andern. Erst kürzlich hat eine unserer alten Landgemeinden dreimal Predigerwahl gehalten, und keiner der Gewählten hat die Wahl angenommen. Man mag das als Ausnahme bezeichnen, es ist doch ein Zeichen der Zeit. Eine Gemeinde in der Pfalz hat im vorigen Herbst einen Baptisten als Prediger anstellen müssen, weil kein mennonitischer zu haben war. Jede unserer Gemeinden, die einen brauchbaren Prediger hat, denkt mit nicht geringer Sorge daran, daß er sterblich ist. Dieser Zustand läßt sich weder durch Klagen noch durch künstliche Mittel beseitigen. Wir können nur hoffen, daß sich zur rechter Zeit wieder Männer finden, die das Evangelium predigen mögen und können. Eine Hülfe kann in diesem Notstand dadurch geleistet werden, daß man Studierende unterstützt und die Gehälter der Prediger angemessen erhöht. Beides geschieht schon jetzt, aber Prediger schaffen kann man damit nicht.

Eins sollte keine Gemeinde versäumen, die schon in der Lage ist oder in absehbarer Zeit in die Lage kommen muß, ihre Prediger zu besolden, nämlich einen Fonds anzulegen, welcher durch Kollecten und Vermächtnisse anwachsen wird.

Vorbildung der Prediger ist heute nötig, das leugnen auch die grundsätzlichen Gegner der Predigerbesoldung nicht. Nur über das Maß und die Art der Vorbildung ist die Meinung verschieden, und das ist kein Unglück, denn die Prediger des Evangeliums können wirklich auf verschiedenen Wegen zu tüchtiger Vorbildung kommen. Aber das sollte heute nicht mehr vorkommen, daß man Männer ohne jede, sei es selbst erworbene oder von andern empfangene Vorbildung anstellt. Unter den Eigenschaften, welche nach 1. Timoth. 3 vs. 2 einem Prediger notwendig zukommen, ist die „Lehrhaftigkeit" nicht zu vergessen. Hiermit kommen wir zugleich auf den Jugendunterricht, ein Werk unserer Innern Mission, wie kaum ein anderes. Ob er nur Gedächtniskram ist, oder ob eine lebendige christliche Persönlichkeit das Beste ihres eigenen Besitzes hineinlegt, davon hängt unendlich viel ab. Gute Lehrbücher, Katechismen u. s. w. sind ja vorhanden, aber sie sind totes Handwerkszeug, wenn nicht der Glaube und die Liebe des Lehrers sie belebt!

Endlich unsere Literatur! Man kann von einer mennonitischen Literatur nur in ziemlich bescheidenem Sinne sprechen, aber es sind doch Schriften vorhanden, die wir alle kennen sollten! Wie kommt es, daß sie so unbekannt sind? Und wenigstens unsere Blätter müßten doch in allen Gemeinden einen großen Leserkreis haben! Die „Mennonitischen Blätter" feiern in zwei Jahren ihr 50jähriges Bestehen. Warum giebt es Tausende von deutschen Mennoniten, welche sie nicht einmal dem Namen nach kennen? Sind sie so schlecht, daß man sie keiner Empfehlung in den Gemeinden wert hält? Es hat natürlich jeder, der sie wirklich kennt, das Recht zu sagen: sie gefallen mir nicht! aber die meisten können so nicht sprechen, sondern müssen statt dessen eingestehen: wir kennen sie nicht!

Und wer sie nicht leiden mag, könnte der nicht vielleicht als Mitarbeiter versuchen, sie in seinem Sinne zu verbessern? Der Herausgeber wird beides brauchen können, Leser und Mitarbeiter, und es wird uns allen erwünscht sein, einen Meinungsaustausch ohne Heftigkeit und Erbitterung in ihren Zeilen zu vernehmen.

Genug! Der Aufgaben sind viele auf dem Gebiet unserer Innern Mission! Laßt uns sie erkennen und erfüllen!

Danzig, im August 1902.

H. G. Mannhardt.

Berichtigung und Ergänzung.

In meinem Artikel „Innere Mission II" in voriger Nummer befinden sich einige Druckfehler. Die Mehrzahl derselben ist unerheblich, nur einen möchte ich richtigstellen und bitte die Leser, diese Verbesserung mit Tinte und Feder in ihre Nr. 8 einzutragen.

Auf Seite 68 Zeile 31 von oben ist statt 7 zu lesen **27**. Es heißt also richtig: „Von diesen 45 mennonitischen Ehepaaren haben **27** ihren Wohnsitz im Bezirk der Danziger Gemeinde" &c. — Hierzu bemerke ich noch ergänzend, daß der „Bezirk" unserer Gemeinde die Stadt Danzig und deren nächste Umgebung, etwa 1½ Meilen rings um die Stadt umfaßt. Da von einigen Lesern meine Zahlenangaben über die Eheschließungen in der Gemeinde falsch verstanden sind, so wiederhole ich, daß die 67 Ehen, welche ich in voriger Nummer anführte, sich nur auf meine Täuflinge aus den Jahren 1881—1895 beziehen. Natürlich sind außerdem noch eine ganze Anzahl von Gemeindegliedern während meiner Amtszeit in die Ehe getreten, die nicht zu meinen Täuflingen gehören. Der Durchschnitt der Trauungen in der Gemeinde beträgt 6—7 jährlich. —

Endlich bin ich gefragt, wie das Verhältniß der jährlich neu begründeten Familien sich zur Gesammtzahl der vorhandenen Familien resp. Haushaltungen stellt. Aus dem sehr sorgfältig geführten Familienbuch der Gemeinde kann ich leicht diese Gesammtzahl nachweisen. Am Schluß des Jahres 1901 zählte die Gemeinde 225 Familien mit selbstständiger Haushaltung, nämlich in Danzig und nächstem

Umkreis 180, in West- und Ostpreußen zerstreut 25, und endlich im Deutschen Reich und im Auslande zerstreut 20 Familien. Hierbei sind nur solche Familien mitgezählt, in denen alle oder doch mehrere Familienglieder zu unserer Gemeinde gehören. Dagegen solche, in denen nur der Mann oder die Frau sich zu uns rechnen, sind hier ausgelassen; diese werden bei den Einzelmitgliedern der Gemeinde mitgezählt.

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß die Zulassung der Mischehen und der Aufnahmen aus andern Kirchen keinen Rückgang der Seelenzahl bewirkt hat, im Gegenteil! Beides besteht jetzt seit dreißig Jahren. Während nun in der Gemeinde 1835 die Zahl der getauften Mitglieder 467 betrug, war sie 1880, besonders infolge der Auswanderung der sechziger und siebziger Jahre auf 438 gesunken. Heute zählt die Gemeinde nach dem Abschluß der Kirchenbücher ultimo 1901 nicht weniger als 770 getaufte Mitglieder und 188 Kinder. Man urteile hiernach, ob der Rückgang unserer Gemeinden so allgemein ist, wie behauptet wird*). Vielleicht lernen wir alle im 20sten Jahrhundert noch besser als bisher uns zur Erfüllung der Mahnung zusammenzuschließen: „So seid nun wacker und stärket das Andere, was sterben will."

Danzig, August 1902.

H. G. Mannhardt.

*) Es giebt also nicht nur in Holland (vgl. die Notiz über Arnhem in Nr. 7) sondern auch in Deutschland noch Mennoniten-Gemeinden, welche wachsen.

Zwei kleine Anmerkungen zu Nr. 8 dieser Blätter.

Beim Durchlesen der so lesenswerten beiden Aufsätze, von Professor S. Cramer in Amsterdam und bezw. Prediger H. G. Mannhardt in Danzig (auf S. 61 ff. und S. 67 ff.), welche beide den Uebertritt von Personen anderer Gemeinschaften zu uns beruhren, bin ich an eine Episode aus meinem Leben erinnert worden. Allerdings sind mir die näheren Umstände nicht mehr genau erinnerlich. Vor einer langen Reihe von Jahren kam ich, durch welche Veranlassung ist mir auch nicht mehr erinnerlich, mit einem Prediger einer unserer holländischen Gemeinden in schriftliche Berührung. Bei dieser Gelegenheit teilte ich ihm u. a. auch mit, daß in unserer Gemeinde Personen aus anderen kirchlichen Gemeinschaften, welche sich bereit erklärten, Mitglieder unserer Gemeinschaft werden zu wollen, nach sorgfältiger Prüfung des jedesmaligen Falles auf Grund ihrer in der Kindheit erhaltenen Taufe auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes nur durch Handauflegung in unsere Gemeinde aufgenommen würden. Zu meiner großen Verwunderung erhielt ich von jenem Prediger, der im übrigen viel freiere Ansichten als ich hatte, die entschiedene Antwort: Dann seien wir ja gar nicht mehr Taufgesinnte, und aus der Art und Weise seiner Antwort mußte ich entnehmen, daß nicht bloß in seiner Gemeinde, sondern auch wenigstens in vielen anderen unserer Gemeinden in den Niederlanden die Aufnahme anderer Glaubensgenossen zu Mitgliedern nur durch Vollziehung der Taufe damals noch geschah. Leider erinnere ich mich weder des Namens jenes Amtsbruders, noch des Jahres, in welchem er mir obige Antwort zusandte. Es wäre aber gewiß sehr erwünscht, wenn Jemand, vielleicht Herr Professor S. Cramer selbst, die Freundlichkeit haben würde, den „Menn. Bl." eine Notiz zugehen zu lassen, bis wann die von jenem Prediger geforderte Aufnahmebedingung in mehreren unserer Gemeinden innerhalb der Niederlande noch festgehalten worden ist, bezw. ob sie bei einigen derselben noch jetzt festgehalten wird.

Meine zweite Bemerkung zu Nr. 8 dieser Blätter betrifft die auf S. 65 erwähnte Einführung der deutschen Sprache beim Gottesdienst in unserer hiesigen Gemeinde. Professor Cramer hatte als das Jahr dieser Veränderung das Jahr 1819 genannt, der Schreiber jenes Aufsatzes berichtigt es dahin, es sei im Jahre 1839 geschehn. Wer von beiden hat die richtige Jahreszahl angeführt? Beide haben Recht. Der Sachverhalt ist nämlich der folgende. Bereits längere Zeit vor dem Ende des 18. Jahrhunderts machte der ausgezeichnete Prediger unserer Gemeinde, Reinh. Rahusen, dessen Predigten wie Katechisationsstunden noch bei meinen Lebzeiten bei manchen unserer ältesten Gemeindeglieder in reichgesegnetem Andenken geblieben waren, den Antrag, an Wochentagen deutschen Gottesdienst zu halten, was auch angenommen wurde. Dabei wurde dann das Bremer Gesangbuch gebraucht. Im Jahre 1817 wurde sodann der Beschluß gefaßt, daß an den Sonntagen abwechselnd holländischer und deutscher Gottesdienst stattfinden solle. Diese Einrichtung währte bis zum Jahre 1839, und bis dahin habe ich meistenteils vor dem holländischen Gottesdienst ein Kapitel aus der holländischen Uebersetzung der hl. Schrift vorgelesen. Im Jahre 1839 wurde dann der Beschluß gefaßt, hinfort nur noch deutschen Gottesdienst zu halten. Späterhin wurde anstatt der Verlesung aus der heiligen Schrift durch die jüngeren männlichen Mitglieder der Gemeinde längeres Präludium auf der Orgel eingeführt.

Hamburg. B. C. Roosen.

Eine Judenbibel.

Man nimmt an, daß es 6—7 Millionen Juden in Europa giebt, welche die ursprüngliche nicht mehr hebräisch, Sprache ihres Volkes, verstehen. Ihre Sprache ist, besonders im nordöstlichen Europa, das sogenannte „Jiddisch", auch Mamlusch genannt, eine aus Hebräisch und Deutsch mit Brocken aus noch andern Sprachen entstandene Mischsprache. Millionen solcher Juden wuchsen bisher in fast völliger Unkenntnis ihrer heiligen Schriften, des Alten Testaments, auf. Nun hat aber ein Markus Bergmann von der Londoner Stadtmission zuerst das ganze Alte Testament in „Jiddisch" übersetzt. Vom Alten Testament sollen schon 10,000 Exemplare, vom Hebräerbrief allein 47,000 Exemplare unter die Juden aller Erdteile verkauft oder verschenkt sein. Der Zar hat die freie Verbreitung dieser Uebersetzung auch unter russischen Juden erlaubt.

Chr. Dettweiler

geb. zu Kindenheim den 24. Mai 1765, gest. zu Wintersheim den 3. April 1838.

Christian Dettweiler, geboren zu Kindenheim in der Grafschaft Heidesheim-Leiningen, war von 1788 an Pächter zu Niederröbern im jetzigen Kanton Selz im Elsaß (früher im Banne von Hatten, einem Orte des Hessen-Darmstädtischen Amtes Bischweiler) auf einem Gute des damaligen Pfalzgrafen Max von Zweibrücken, nachmaligen Königes von Bayern, bis zu Weihnachten 1793, wo er sich genötigt sah, vor den Schrecknissen der französischen

Revolution in seine Heimat zu flüchten. Frau und Kinder und sein baares Geld mit sich führend und sein Vieh vor sich hertreibend, vermochte er nur einen Wagen mit drei Pferden, Bett- und Weißzeug, Kleidern und einen Branntweinkessel zu retten. Im Jahre 1795 zur Rückkehr nach der indessen zu Frankreich gekommenen Heimat ermuntert, zog er es aber vor, die ihm in Assignaten von 30000 Franken angebotene Entschädigung von 10000 Franken, freilich dazumal nur in einem Werte von einem Sou*) per Frank, dem Papierkorbe der Republik zuzuweisen und vorläufig in Kindenheim zu verbleiben.

Wie sehr er sich schon in der kurzen Zeit seines Pachtes zu Niederröbern bei seiner Pachtherrschaft empfohlen hatte, mag hinreichend dadurch dargethan sein, daß Pfalzgraf Max unsern Dettweiler in Geduld auszuharren ermunterte, bis der Pfalzgraf selbst zur Regierung gelangen werde. Wirklich wurde auch sofort an Dettweiler durch den Geheimen Rat Scheul im Jahre 1800 geschrieben, er solle nach Altbayern kommen, Klöster würden aufgehoben und der Kurfürst wolle Dettweiler fürstlich entschädigen. Obgleich Andere aus der Pfalz, gleichem Aufrufe folgend, in recht gute Verhältnisse gelangten, zog es Dettweiler aus Anhänglichkeit an seine Heimat vor, in dieser zu verbleiben.

Am 13. Juli 1801 pachtete Dettweiler das von Frayssische Gut zu Wintersheim, früher Cantons, jetzt Kreises Oppenheim. Hier hat er sich durch vorzüglichen Betrieb seiner Landwirtschaft, insbesondere aber durch Einführung des Esparsettenbaues, so sehr ausgezeichnet, daß im Jahre 1816, als v. Schwerz die Pfalz durchreiste, dieser ihm einen eigenen Besuch widmete und darüber in seiner Beschreibung der Pfälzer Landwirtschaft folgendes anführt:

„Ich kehre meinerseits mit meinem Leser wieder nach der Höhe und nach Wintersheim zurück und er wird sich ebensowenig als ich den doppelten Weg gereuen lassen, um einen wackeren Landwirt kennen zu lernen, der als ein Muster in der Nachbarschaft angeführt wird und dem das Dorf, das er seit 15 Jahren bewohnt, sein Glück und seinen verbesserten Wohlstand verdankt. Da mir einige der Einwohner selbst den elenden Zustand der Wirtschaft beschrieben haben, der hier herrschte, und sie ihre vorige Blindheit bekennen, so verdient das Zeugnis allen Glauben.

Noch vor 10 bis 12 Jahren, sagten sie mir, waren Unkraut und hauptsächlich Disteln im Sommer das einzige Futter, wobei sich die Pferde zu freuen hatten. Vorausgesetzt, daß es sich bei solcher Kost freuen läßt. Das Rindvieh war in einem noch erbärmlicheren Zustande. Die Ochsen fielen im Frühjahre vor dem Pfluge nieder, die Kühe waren behext und gaben keine Milch. Pharaos magere Kühe waren Mastvieh im Vergleich mit denen von Wintersheim. Auf 100 Morgen Ackerland wurden drei Kuhgerippe gehalten und im Sommer mit Unkraut, im Winter mit Haferstroh und etwas Runkeln am Leben erhalten.

(Schluß folgt.)

*) 1 Sou = 5 Centimes, 4 Pfg.

Literarische Mitteilungen.

Ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit ist, daß die Vereine, welche sich mit der Durchforschung und Darstellung der Vergangenheit bestimmter Gebiete, Provinzen, Städte beschäftigen, heute der Täuferbewegung nicht mehr geflissentlich aus dem Wege gehen. Es geht auch nicht mehr an, dem Publikum vorzumachen, die Täufer wären nichts weiter gewesen als eine vorübergehende Krankheitserscheinung im Volksleben, von der ein festes Zugreifen und vernünftiges Zureden die Leute am besten geheilt hätte. So kommt nun hoffentlich bald die Zeit herbei, wo auf Grund der noch vorhandenen Reste des Quellenmaterials eine billigere und richtigere Vorstellung von unseren Vätern allgemeiner verbreitet sein wird. Neue wertvolle Beiträge zu dem Geschichtsmaterial über die Einwanderung holländischer Mennoniten nach Schleswig, insbesondere in die Landschaft Eiderstedt, wo sich noch heute die Gemeinde Friedrichstadt befindet, haben die Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte im Jahre 1900 und 1901 aus der Feder von Professor Dr. Hansen in Oldesloe gebracht. Zu einer längeren Besprechung ist unser Blatt zu klein; wir weisen an dieser Stelle nur darauf hin. Beide Artikel, über den „David-Joristen-Prozeß in Tönning 1642" und über „Wiedertäufer in Eiderstedt" vor der 1623 erfolgten Gründung von Friedrichstadt, sind sehr lehrreich für die Behandlung, welcher die ersten Ankömmlinge unseres Glaubens hier ausgesetzt worden sind. Man begreift dann einigermaßen, mit welchen Schwierigkeiten die Väter zu kämpfen hatten, um sich zunächst Duldung und dann die Achtung der Leute zu erwerben.

* * *

Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens, herausgegeben von Dr. Johannes Müller, Verlag der Grünen Blätter in Leipzig (M 4.— geb. M 5.—) möchten wir geistig regen Naturen in die Hand geben, nicht zur Erbauung — das verspricht der Titel auch nicht — sondern zur Anregung. Aber das können wir Jedem versprechen, der mit Verständnis dieses Heft liest, daß er eine Fülle von gesunden und originalen Gedanken kennen lernen wird, die ihm Genuß und Gewinn bringen. Im letzten Ende kommt alles auf eine Rechtfertigung der christlichen Lebensauffassung hinaus, nicht in der trockenen Form der sog. Apologetik, sondern lebensfrisch und packend.

* * *

Die Beilage zu dieser Nummer, eine Empfehlung der neuen Zeitschrift „Deutsche Erde" herausgegeben von Prof. Langhans in Gotha, Verlag von Just. Perthes geograph. Anstalt, darf auch in unseren Kreisen Beachtung beanspruchen. Sind doch unsere Mennoniten nicht die schlechtesten Kulturträger deutscher Art. Rußland und Amerika sind die besten Beweise dafür. So wird auch in ehrenvoller Weise der Anteil, den unsere Glaubensbrüder an der Verbreitung deutschen Wesens in der Welt haben, mehrfach anerkannt. Es wird gewiß Manchem willkommen sein, in einer solchen Schrift zu verfolgen, wie deutsches Wesen ein besonderes Verdienst um die Hebung der Kultur hat — und sich freuen, hie und da auch seinem ehrlichen Mennonitennamen wieder zu begegnen.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Eintragung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich in das Vereinsregister des Amtsgerichts zu Hamburg ist am 25. August erfolgt.

* * *

Nachbestellungen von Jahresberichten der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich werden noch immer angenommen. Man wende sich an den Herausgeber der „Menn. Blätter;" die Adresse findet man am Schlusse dieser Nummer.

* * *

Das evangelische „Allianzblatt," welches die Blankenburger Gemeinschaftskreise vertritt, meldet in Nr. 20 vom 15. Juli: Am 28. Juni erhielten wir ein Telegramm folgenden Inhalts: „Melitopol (Rußland) 20240 M russische Allianzhülfe disponibel Donnerstag." Es handelte sich für die Blankenburger um den Ankauf der dort von Frl. von Weling erworbenen Grundstücke aus deren Erbmasse. Wer die russischen Allianzfreunde bei Melitopol sind, werden die meisten Leser jenes Blattes nicht wissen. Wir wollen es aber unsern Lesern verraten: Das sind Mennoniten aus unserer Molotschnakolonie, die für solche Zwecke im Stande sind, telegraphisch zwanzigtausend Mark zu überweisen. Was könnte unsere Bruderschaft leisten, wenn sie mit vereinten Kräften einmütig zusammenwirken lernte!

* * *

Unter Hinweis auf die in Nr. 7 und Nr. 8 mitgeteilte Nachricht, daß Bruder Nik. Wiebe in Tralau, Westpreußen, für zwei Jahre vorläufig als Reiseprediger im Dienst unserer taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam angestellt ist, bitten wir die Freunde, welche bisher zu Weihnachtssendungen für unsere Brüder auf dem Missionsfelde freiwillige Gaben an den Herausgeber der „Menn. Blätter" eingesandt haben, von jetzt an solche Gaben an Br. Wiebe zu schicken. Als alter Missionar wird er noch besser verstehen, als der Herausgeber, für die lieben Brüder das Passendste zu wählen. Und da nach altem Spruch das Bessere der Feind des Guten ist, tritt der alte Weihnachtsmann bescheiden wieder zurück und wünscht seinem Nachfolger, daß es ihm gelingen möge, noch mehr liebewarme Herzen und Hände für diesen Zweck zu gewinnen und dadurch das Band der brüderlichen Liebe und Gemeinschaft durch die weite Welt hin und her zu stärken.

* * *

Herr Missions- und Reiseprediger Nikolai Wiebe hielt am 24. August Andacht in Ober-Nessau.

Erinnerung an Montag, den 1. September.

Ev. Joh. 15 vs. 4.

Durchs Gebet offenbaret sich Gott den Menschen. Durchs Gebet wird die Demut recht geübet. Da kommt

denn zusammen das Höchste und das Niedrigste, das demütigste Herz und der höchste Gott. Und durch solche Demut wird viel Gnade in des Menschen Herz eingegossen. Denn jemehr die Gnade Gottes den Menschen demütiget, jemehr in solcher Demut die Gnade Gottes wächset und zunimmt.

Dan. 9 vs. 18: Wir liegen vor dir mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.

Amos 4 vs. 12: Schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Herrn Pastor Roosen erhalten zu haben: durch Prediger Siebert, Elbing, von Frau St. 12 M.; ferner von Familie J. bei der Feier des heiligen Abendmahls 7 M.; von Frau Direktor Horny in Nassau 4 M., von P. Tyart in Kazun-Polski 73 M. 44 ₰, von P., Hamburg, 153 M. 56 Pf., bescheinigt mit herzlichem Dank an die freundlichen Geber

Amsterdam, im Juli 1902.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Anzeigen.

Die Gemeinde zu **Friedelsheim** in der Pfalz hat durch den Heimgang von Br. G. Stauffer ihren Prediger verloren und nimmt Bewerbungen um die erledigte Predigerstelle bis 1. November d. J. entgegen. Jede gewünschte nähere Auskunft erteilt der Vorsteher der Gemeinde

Dan. Beutler in Friedelsheim, Post Gönnheim, Pfalz.

Augusta **Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft**

in Berlin W., Behrenstraße 58

Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;

Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;

Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;

Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, Max Liman,** Berlin.

Realanstalt am Donnersberg (Weierhof) bei Marnheim.

Das neue Schuljahr beginnt am 16. September. Der Eintritt erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der vier untersten Volksschulklassen. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen zum einjährig-freiwilligen Dienst im Heer und bei der Marine.

Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch die Anstaltsleitung Dr. E. Göbel. Dr. G. Göbel.

Prof. **S. Cramer, Amsterdam,** wünscht die **beiden ersten Jahrgänge der „Menn. Bl."** welche der Amsterdamer Bibliothek fehlen, anzukaufen.

Er bittet um Einlaß!

„Ja, wer denn?" frägst du vielleicht verwundert, verehrte Leserin, werter Leser. Niemand anders, als der noch so vielfach gering geachtete, vielleicht mit spöttischem Lächeln mißachtete Gemeinde Kalender ist es, der nun für das Jahr 1903 (12. Jahrgang) seine Reise in unsre Gemeinden und Häuser antreten will. Er bittet bescheiden um Einlaß, um freundliche Aufnahme. Er bittet, daß Alle — soviel wie möglich — mithelfen, ihm die alten Freunde zu erhalten und recht viele neue zu gewinnen!

Seinen genauen Inhalt anzugeben, halte ich für überflüssig. Er bringt wie immer: Lebensbild, Erzählung, belehrende und unterhaltende Artikel, Landwirtschaftliches, Gedichte, Chronik u. s. w., alles reichlich mit Bildern geschmückt. Bitte: „Kauf und siehe!"

Vom 15. August ab ist er fertig zum versenden und kann von dem Unterzeichneten bezogen werden. Alle Prediger und lieben Freunde werden herzlich gebeten, ihren Bedarf alsbald anzumelden. In der Hoffnung recht **viele** Bestellungen zu erhalten

mit herzlichem Brudergruß:

J. A. der Kalender-Kommission.
A. Hirschler
Kaiserslautern, Lilienstraße Nr. 5.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 14. September.
„ „ 21. „
„ „ 24. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 14. September.
Pastor Dr. Müller aus Emden.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 14. September
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 7. September.
„ „ 21. „
Anfang 10½ Uhr.

Preisausschreiben.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich schreibt einen Preis aus auf die Abfassung eines die Geschichte der Mennoniten behandelnden Leitfadens in deutscher Sprache und fordert Bewerber auf, unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen ihre Arbeiten einzureichen.

§ 1.

Inhalt des Leitfadens soll sein die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft einschließlich ihrer Vorläufer, unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges.

§ 2.

Bestimmung des Leitfadens ist, sowohl bei dem Taufunterricht benutzt zu werden, als auch in unseren deutschen Familien als kurze Zusammenfassung die Kenntnis unserer Gemeinschaft zu fördern.

§ 3.

Der Umfang des Leitfadens soll den Raum von 4 Druckbogen = 64 Oktavseiten nicht überschreiten.

§ 4.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und in einer Reinschrift abgeliefert werden, welche nicht von der Hand des Verfassers geschrieben ist.

Dieselben sind durch ein Motto zu kennzeichnen, der Name und die Adresse des Verfassers ist in einem verschlossenen mit dem Motto versehenen Briefumschlag beizufügen.

§ 5.

Als spätester Termin der Ablieferung ist der 31. Juli 1903 festgesetzt. Die Einsendungen sind zu richten an Prediger **H. G. Mannhardt** in Danzig.

§ 6.

Für diejenige Arbeit, welche den Anforderungen des Ausschreibens nach Ansicht der Preisrichter am vollständigsten entspricht, wird ein Preis von fünfhundert Mark ausgesetzt. Dafür wird die preisgekrönte Arbeit Eigentum der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich.

§ 7.

Als Preisrichter sind bestimmt die Herren:
H. Bartel, Aeltester, Culm. Roßgarten.
Chr. Hege, Redakteur in Frankfurt a./M.
Prediger H. G. Mannhardt in Danzig.
Pastor Dr. th. J. P. Müller in Emden.
Pfarrer Chr. Neff, Weierhof.
Prof. Dr. F. Nippold, Kirchenrat in Jena.
Prediger A. Siebert in Elbing.
Pastor H. van der Smissen in Hamburg.
Pastor E. Weydmann in Krefeld.

§ 8.

Das Urteil der Preisrichter wird bis zum 1. Mai 1904 durch die „Menn. Blätter" bekannt gemacht. Nach erfolgter Bekanntmachung werden die mit dem Motto versehenen Briefumschläge derjenigen Arbeiten, welche nicht den Preis errungen haben, geöffnet, und die Einsendungen den Verfassern wieder zugestellt.

§ 9.

Eine Teilung des Preises unter zwei Bewerber ist ausgeschlossen. Die Preisrichter sind befugt, wenn keine der eingelieferten Arbeiten den gestellten Anforderungen genügen sollte, den Preis nicht auszuteilen, sondern ihn zu nochmaliger Bewerbung binnen Jahresfrist auszuschreiben. In diesem Falle hat das Preisgericht die Gründe dafür schriftlich niederzulegen und im nächsten Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche zu veröffentlichen.

1. September 1902.

J. A.: **Der Publikations-Ausschuss.**
H. G. Mannhardt.
H. van der Smissen.
E. Weydmann.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Oktober. № 10. 1902.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ec. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung

von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben

von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ubi onus, ibi sonus ec. — Die holländischen Mennoniten ec. — Die Taufe beim Uebergange ec. — Die Kirche zu Neuwied. — Aus unserer Neßauer Gemeinde. — Chr. Dettweiler. — Einiges über die formelle Seite des Predigens. — An beiden Seiten des Vorhanges. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Ubi onus, ibi sonus, d. h. „Durch Druck und Drang kommt heller Klang."

Auf dem Rathaus zu Nürnberg steht eine alte Turmuhr mit massiven Rädern, schwerfälligem Pendel und ungeheuren Gewichten. Ueber dem Zifferblatt trägt sie in großen Lettern die Inschrift: „Ubi onus, ibi sonus." Ist eine Stunde vorüber, so löst sich der Haken, und im Innern des Gebäudes beginnt es sich zu regen und zu bewegen, zu knarren und zu pochen, zu dräuen und zu dröhnen. Die Räder rauschen, die Gewichte sinken, der Hammer hebt sich und fällt mit wuchtigem Schlag auf die Glocke, die mit vollem, mächtigem Klang der Stadt die Stunde anzeigt. Durch das Werk und die Inschrift wollte der Künstler den Einwohnern aller Zeiten und Geschlechter, Jung und Alt, Arm und Reich verkünden, welche herrliche Frucht Mühe und Arbeit tragen.

Er wollte ihnen vielleicht noch mehr sagen. Es liegt eine Lebensweisheit in dem lateinischen Spruch, die man nicht mit Gold aufwiegen kann.

Arbeit macht das Leben süß. Das ist wohl das Zunächstliegende, das wir aus dem Spruch herauslesen. „Und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." Wie manches müde, alte Menschenhaupt hat man mit diesem Schlummerlied zur Ruhe gesungen! Auch einer der größten Erfinder des letzten Jahrhunderts, Werner von Siemens, hat das Wort an den Schluß seiner Lebenserinnerungen gesetzt. Der Mann, der Hunderttausenden durch seine rastlose Energie Brot verschaffte und ungeheure Räder- und Hämmergetriebe ins Werk setzte, ist zu demselben Schluß gekommen wie die arme Waschfrau, die mit zerarbeiteten Händen ihre Tage und oft Nächte am Waschtrog zubrachte: Druck und Drang schafft reinen Klang.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich.
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Klang des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben!

Darum begreifen wir auch, daß der Arbeitsfrohe die reinsten Freuden haben und die größte Genußfähigkeit des Lebens erlangen und die schönsten Feste feiern kann. „Tages Arbeit, abends Gäste; saure Wochen, frohe Feste." Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.

Und auch das will die Turmuhr sagen: Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Glaube man nur nicht, daß der Sänger, der eine entzückte Hörerschaft in seinen Zauberkreis bannt, ganz von selbst dazu gekommen ist. Herbe Mühe, strenge Schule, Mißerfolg und Tadel, oft Spott und Hohn liegen als mühselig überwundene Hindernisse auf dem Weg bis zu der Vollendung, die allen so spielend, so mühelos erscheint. Das ist ja eben der tiefste Grund, warum so viele Menschen die Kunst nicht achten, weil es ihr Ziel ist, nur das vollendete Bild, ohne den ganzen Apparat der Herstellung, ohne Schweiß und Angst zu zeigen, und weil das bei den Uneingeweihten immer den Eindruck der spielenden Leichtigkeit macht, die Künstler als eine Art Zauberer hinstellt, die alles aus dem Aermel schütteln. O nein, auch hier zuerst onus, dann sonus, zuerst heißer Kampf, dann fröhlicher Sieg. Man erinnert sich, wie viel Handschriften Johann Sebastian Bachs in aller Welt zerstreut und in den Bibliotheken aufbewahrt sind, und staunt allein über die riesige, ein langes Leben an sich füllende Arbeit, all diese Noten zu schreiben. Man höre, welche gewaltigen Säle die Museen aller Kunststädte mit den Werken Rubens' ausgestattet haben und nehme den Hut ab vor dem Fleiß des Künstlers, der solche übermenschliche Arbeit bewältigt hat. Nicht anders bei Arnold Böcklin, dessen Werke nach Hunderten zählen, und dessen spät zu Ehren gelangende Kunst das Siegel auf der Stirne trägt: Ubi onus, ibi sonus!

Aber höher hinauf! — Krank und wund liegt ein armes Menschenkind auf seinem Leidensbette. Das Fieber steigt, ernst ist der Arzt vom Bett gegangen, er hat jeden Besuch verboten. Flüsternd gehen die Eltern und Geschwister durch die Zimmer, und doch ist's, als ob jeder noch so leise Tritt einem Hammerschlag auf das zermarterte Hirn gleiche. Ferne rasselt der Räder Schall und die Welt zieht gleichgültig ihre Kreise. Da ist es, als ob die Decke des Zimmers sich niedersenkte, als ob ein Alp auf der Brust ruhe, als ob eine ungeheure Last auf das Herz gewälzt werde. Und die Pulse jagen in unaufhörlichem Hämmern. Kommt der Tod? Steht er nicht schon dort am Fußende des Bettes und holt zum Streiche aus? — Siehe da, es ist, als ob sich im Herzen etwas löse! Selige Stimmen klingen heraus, und ein Gebet tritt auf die Lippen, so innig, so herzlich, so ergeben, so tröstend und weich: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ Die Hände falten sich in heißem Flehen, und dann kommt unendlicher Friede über den Kranken. Der tiefe Schlaf der Genesung kommt über ihn. Und als er erwacht, leuchten seine Augen so klar und rein. Der Arzt spricht aufatmend: „Gerettet!“

Lehrt die Not nicht beten? Singt nicht der wunde Schwan sein schönstes Lied? Mitten in drückendster Gewitternacht jubelt die Nachtigall ihren schmetternden Sang am klarsten empor. Und der Mensch, wenn des Schicksals Joch sich ihm aufs Herz legt, wenn er es fast nicht zu tragen vermag, fühlt plötzlich seine gottentstammte Seele wieder klingen, hört die wundersamen Stimmen aus der Heimat an sein Ohr schlagen: er muß und kann, er mag wollen oder nicht. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen,“ sagt der verlorne Sohn. Zentnerlasten liegen auf seiner Brust. Da ringt sich sein besseres Selbst wieder los, und der Atem aus der ewigen Stille berührt ihn: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“

„Nehmt auf euch mein Joch und lernet von mir! Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht!“ spricht unser Herr und Meister, er, der es selber wußte, daß unter dem Druck des Leids die Seele am reinsten klingt. Nachdem die Versuchung auch ihn niedergebeugt und der heiße Odem der Wüste ihn umfangen, da gewann er die Kraft, hinauszutreten vor alles Volk: „Das Himmelreich ist da!“ Und die Engel kamen herzu und dienten ihm. Als er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, da strömte am meisten Gesundheit und Gesundung von ihm aus, und in dem Hohenlied der Bergpredigt befreite sich sein liebendes Herz. Als er in Gethsemane seufzte und zu Boden fiel, ward er des reinnen Gebets fähig und trat dadurch gestärkt in königlicher Herrlichkeit seinen Häschern und dem Verräter entgegen. Als er mit dem Kreuz beladen dahinging, als er droben hing und Finsternis sich auf ihn senkte, Gott selbst ihn zu verlassen schien, da fielen die reinsten Liebesklänge von seinen Lippen, da ergoß sich sein ganzes Sein in fleckenloser Barmherzigkeit. Wo hat ein Mensch härteren Druck und herberen Drang empfunden? Wo aber war auch solch ein harmonischer Klang, der in Ewigkeit nie verhallen wird! Jesu Sterbelied, sein reinstes Lied!

Die Weltgeschichte ist ein rauschendes, dröhnendes Getriebe von Schmerz und Kampf und Blut und Tränen. Die Gewichte von jahrtausendealter Drangsal zerren an den Nationen. Schuld und Missetat lastet wie Berge auf ihnen. Und mancher hört nichts als das häßliche Kettenrasseln und Rädergedröhn. Aber warte nur. Wer Ohren hat zu hören, vernimmt die Harmonie der Sphären, vernimmt den süßen Wohlklang der Liebe Gottes, die sich in der Geschichte offenbart. Wie wird es enden? Gott allein weiß es, was die letzte Stunde bringt. Der junge Hutten hat auf eine Sonnenuhr geschrieben: Ultima latet („Die letzte ist verborgen“). Das aber soll uns niemand rauben: Durch Kreuz zur Krone! Ubi onus, ibi sonus!

Schw. Prot. Bl.

Die holländischen Mennoniten im Laufe des 19. Jahrhunderts.

(Schluß.)

Aber welche Schlüsse will man daraus ziehen? Etwa, daß unsere Väter unter den übrigen Protestanten durch Selbstgerechtigkeit und Oberflächlichkeit sich hervorthaten? Damit würde man einerseits diese Thatsache unrichtig beurteilen; man würde dabei übersehen, daß im holländischen Christentum „Sünde“ und „Gnade“ häufig wenig von frommem Sinn eingegeben, sondern Schlagworte dogmatischer Parteien waren; sie hingen weniger mit Demut, Schuldbewußtsein und der seligen Erfahrung von Gottes Liebe zusammen, als mit der reformierten Kirchenlehre von der Erbsünde und Prädestination, die unter den Taufgesinnten als eine unchristliche und unwahre Lehre angesehen wurde. Sodann würde man durch jene Bemerkungen auch zu einer einseitigen Beurteilung des Anfangs vom 19. Jahrhundert sich verleiten lassen, wenn man nicht beachtet, wie Halbertsma von diesen Taufgesinnten bei aller ihrer äußeren Zurückhaltung doch noch einen anderen Zug berichtet: „daß sie bei dem Gebet niederknieten zum Zeichen des überwältigenden Gefühls der Demut, daß sie nur Staub vor dem Throne des Unendlichen seien“ (a. a. O. S. 344). Ich brauche mich nicht allein auf das Zeugnis Halbertsmas zu berufen. Das Knien sollte auch wohl noch anderes ausdrücken. Und neben aller geschilderten Verstandeskälte war in vielen Gemeinden kein Mangel an solchen Familien und Persönlichkeiten, an deren „demütigen Wandel vor Gott,“ an deren im Leben vielfältig bewiesenes Gottesvertrauen, an deren selbstlose Güte, die aus dankbarem Herzen floß und durch aufrichtige Gottesfurcht ihre Weihe empfing, an deren stillen, friedfertigen Christensinn die Nachkommen mit Ehrfurcht sich erinnerten.

Ein großer Unterschied zwischen einst und jetzt, wenn ich nicht irre, ist der: Einst war die Gottesfurcht eine Nachwirkung aus vergangener Zeit, ein Brauch, der an vielen Orten noch festgehalten wurde, ein Schatz, der aus Zeiten der Verwirrung und der geistigen Mattigkeit noch in einer Reihe von Familien sich erhalten hatte, aber kein neuer Lebensgeist, der hoffnungsvoll in die Zukunft hinausschaut. Die Gottesfurcht von heute richtet sich bei Vielen mehr in die Zukunft voraus, sie sucht die Antwort auf höhere oder ernstere Fragen, sucht neue Wege, auf denen

sie Bereicherung oder Erhebung zu finden hofft, und holt sich wohl aus der Vergangenheit Belehrung und Begeisterung, aber zu einer größeren Aufgabe, zu deren Lösung sie sich anschickt, zu weiterer Kraftanstrengung, die ihrer wartet. — Dann ist, wie mir scheint, noch ein Unterschied zu bemerken, der grade so wenig Ursache zum Klagen giebt. Das zurückhaltende Wesen, die Gesetztheit und Ehrbarkeit, welche man vor hundert Jahren noch in vielen Gemeinden forderte, mag häufig — aber weitaus nicht überall — rein und gut gemeint gewesen sein und mag Menschen bei ererbten häuslichen Tugenden zurückgehalten haben. Auch ich schlage den Segen nicht gering an, den Zucht, feste Sitte, frommer Brauch, moralische Ordnungen, selbst feststehende „Wahrheiten“, die dem neuen Geschlecht einfach auferlegt werden, in ihrem Gefolge haben. Aber jene Zurückhaltung hing doch auch oft mit dem Bestreben zusammen, im eigenen geschlossenen Kreise zu bleiben, und mit ungesundem Hängen am Alten, und so ist es begreiflich, daß Viele und nicht die Geringsten, mit Freude und aufrichtigem Herzen wie das Hervorbrechen neuen Lichtes und neuer Wärme die Berührung mit dem geistlichen Leben von anderwärts begrüßten; sie brachte Reibung und Meinungsverschiedenheiten mit sich, aber sie erweiterte den Gesichtskreis und führte frische, reine Luft herbei, ohne welche christlicher Sinn und ernste Gottesfurcht kein gesundes Leben führen kann.

Nein, ich glaube nicht, daß Jemand, der von den Zuständen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sichere Kenntnis hat, jene für viel besser halten wird, als die, in welchen wir leben. Es mag zu gewissen Zeiten und an einzelnen Orten ein Nachlassen des kirchlichen Sinnes und des frommen Tons im häuslichen Leben, sowie ein Verfall des sittlichen Lebens nachzuweisen sein; dies ist aber dann eine Folge derselben Ursachen, welche auch in früheren Zeiten die gleichen Folgen gehabt hätten: Rückgang des materiellen Wohlstands oder ungünstiger Einfluß einzelner Persönlichkeiten u. dgl. Damit läßt sich kein allgemeines Urteil begründen. Bei den Klagen über die heutige Zeit wird nur zu oft vergessen, daß diese Unvollkommenheit an sich garnicht beweist, daß es früher nur irgendwie besser gewesen ist, oft beweisen sie nur, daß unsere Wünsche hinsichtlich der Gottesfurcht und christlichen Lebens, andere und höhere geworden sind, als die, welche man früher hatte. Das gilt auch von der Meinung, als hätte die früher herrschende „moderne“ Richtung soviel Unheil angerichtet, nämlich mehr Unheil, als ebenso jeder anderen Partei, die naturgemäß nicht anders als einseitig sein kann, vorzuwerfen wäre. Ja, es werden, als sie die Oberhand hatte, soweit Menschen urteilen können, viele Gott und dem Gottesdienst entfremdet worden sein; unter ihrer Herrschaft, denn sie wurden nicht mehr getragen durch Ehrfurcht vor dem, was bis dahin für Jeden feststand, ohne daß er um seine Einwilligung gefragt worden wäre, wie ein unverletzliches Heiligtum, und statt dessen wurden sie auf eigene Füße gestellt und auf sich selber angewiesen. Andere sind aber grade durch die moderne Richtung angetrieben worden, bei sich selber ernstlich Einkehr zu halten. Und wenn Vielen unter der Herrschaft des Modernismus die Fadenscheinigkeit ihrer Frömmigkeit selber offenbar wurde, so ist das doch wahrlich nichts, was man beklagen sollte. Ist nicht grade das der Stachel gewesen, der den Wahrheitssinn auf dem Gebiet des religiösen Lebens so stark gefördert hat? Die Kreise, über denen eine schablonenhafte Frömmigkeit schwebte, mögen an Umfang eingebüßt haben, wenn der Geist in ihnen nur wahrhafter und echter geworden ist, wenn nur die frühere fromme Formel, so unantastbar sie auch galt, mehr in die Herzen eingedrungen ist, so wäre die Verminderung kein Verlust gewesen. Selbst angenommen, daß eine kleinere Zahl von Hörern die Predigt des Evangelium besuchte — und das ist nicht nachzuweisen, in verschiedenen Gemeinden sogar falsch —, so ist kein Grund zur Annahme vorhanden, daß die Predigt weniger anzieht, als früher, und daß man sie nur anhöre, daß sie aber keinen Zugang zu dem Herzen und Gewissen fände. Viel lebendiger geworden ist die Vorstellung, daß unser Glaube nicht mit Wahrheiten über den Allerhöchsten, sondern mit ihm selber zu thun hat, mit ihm, und nicht mit dem in uns, was sich nach Gott sehnt und ausstreckt; ferner die Erkenntnis, daß nicht ich oder du einen neuen Glauben von Grund aus aufzubauen haben, sondern daß alle lebendige Frömmigkeit aus der Vergangenheit, von Christus und seinem Evangelium und seinem Wirken in der Welt zu uns herkommt und von da ihre Kraft empfängt.

Bei allen solchen Vergleichen sollte man nie auf etwas Ungünstiges hinweisen ohne zugleich zu warnen, daß man nicht zuviel daraus folgern möge, und bei allem Guten sollte man nie vergessen, daß auch Gutes seine Einseitigkeit hat. Und was im Kämmerlein vorgeht, das sieht kein Mensch, davon weiß nur Gott allein.

Einen Punkt möchte ich hier aber auch noch erwähnen. Bei jedem Wechsel der geistigen Strömung waren immer Leute zu finden, die solchen Wechsel für sehr bedenklich hielten. Man hat sie aber nicht die früheren Zustände verherrlichen hören, als wäre damals alles soviel besser bestellt gewesen. Nur Halbertsma macht darin eine Ausnahme und mit ihm wahrscheinlich die, welche nach eigener freundlicher Erinnerung aus der Vergangenheit das ganze Leben von heute bemessen oder die es bedauern (was leicht erklärlich), daß bei dem unausbleiblichen Wechsel von Bewegung und Beharren im religiösen Denken (nicht in der religiösen Ueberzeugung) und Leben der Schluß des Jahrhunderts uns in einer Periode der Bewegung findet. Aber weder 1830 noch 1865 hat irgend Einer zu behaupten gewagt: früher war innerliche Aufrichtigkeit gegen Gott, Gewissenhaftigkeit, Uneigennützigkeit allgemeiner unter uns verbreitet. Auch heute hört man Keinen nach einer Rückkehr der früheren Zustände, wie sie damals herrschten, verlangen.

Besonderer Anlaß zum Rühmen bietet sich uns bei der Erinnerung an das vorige Jahrhundert nicht. Das erhellt aus der gegebenen Uebersicht. Aber auch kein Anlaß zum Klagen, wohl aber Anlaß zur Dankbarkeit. Die unseren Gemeinden gestellte Aufgabe kann jetzt nicht allein weiteren Kreisen zu Gute kommen, als vor 100 Jahren, sie ist auch an Umfang und Tiefe größer geworden. Und daß die Gemeinden jetzt ungleich viel besser geeignet sind, ihren Beruf zu erfüllen, ist nicht der kleinste Gewinn. Wir haben

also reichlich Ursache, unsern Dank durch treue Arbeit zu beweisen, solange unserer Brüderschaft diese Aufgabe anvertraut bleibt.

Die Taufe beim Uebergange von Mitgliedern anderer Kirchen zu unseren Gemeinden.

Der Aufforderung meines hochgeschätzten Freundes Pastor Roosen, mitzutheilen, wie es in obenstehender Angelegenheit in Holland gestanden habe und stehe, komme ich gerne nach.

Daß Bruder Roosen vor 40, 30 oder vielleicht noch vor 20 Jahren von einem sehr freisinnigen holländischen Prediger die von ihm mitgetheilte Antwort erhalten hat, wundert mich garnicht. Es ist in der That so, wie wunderbar es vielleicht den deutschen Brüdern vorkommt: bis zu jener Zeit war es in Holland allgemeine, kaum von Jemand der Unsrigen widersprochene Ansicht, wer zu uns übertrete müsse sich taufen lassen. Ob er als Kind getauft sei oder nicht, that nichts zur Sache. Denn man hielt es dafür, — und man hält es jetzt noch unter uns allgemein dafür, und zwar meine ich, mit Recht, — daß die Säuglingsbesprengung mit der christlichen, apostolischen Taufe schlechterdings garnichts zu schaffen hat. Sie möge als für die Eltern erbauliche *kirchliche* Feier wertvoll sein, vielleicht sehr erwünscht: mit dem religiösen Charakter des Bekenntnisses christlicher Frömmigkeit und des Zutritts zum Reiche Christi, zur großen Gemeinde aller frommen Kinder Gottes hat sie nicht die allergeringste Verbindung. Nur am Ende des 18ten Jahrhunderts ist es wohl vorgekommen, daß Reformirte zu uns übertraten ohne Taufe und dies deshalb, weil (*nicht die Vorsteher der Mennoniten-Gemeinde* dieselbe nicht wiederholen wollten, sondern weil) *der Uebertretende* mittheilte, er ließe sich an der in seiner Kindheit an ihm vollzogenen Taufe genügen. Seit den dreißiger Jahren des 19ten Jahrhunderts ist aber vielleicht nicht diese Ansicht bei zum Uebertritte hinneigenden Reformirten, sondern das Geltenlassen dieser Ansicht bei uns Mennoniten verschwunden. Bei der Reconstruction oder Wiederbelebung unser Gemeinschaft in den Jahren, welche sich besonders an den Namen Prof. Samuel Müller's knüpfen, wurde mehr und mehr die äußerliche Spättaufe das Unterscheidungsmerkmal und wenn auch Prof. Müller selbst dies nie befürwortet hat, unerläßliche Bedingung für jedes, auch aus einer anderen Kirche hinzutretende Mitglied.

Seit ungefähr 1870 bricht sich eine bessere Anschauung immermehr Bahn. Es ist eine Verunglimpfung der Taufe, wenn dieselbe (*nicht* wiederholt: denn, wie gesagt, die „Kindertaufe" ist garnicht die christliche Taufe, sondern) geübt wird an solchen, welche schon — nicht durch die Kindertaufe, sondern durch ihr Bekenntniß, im 18.—30. oder 40. Lebensjahre abgelegt, Mitglied irgend einer christlichen Kirche sind. Es sei dies ausdrücklich hervorgehoben: die Kinderconfirmation im 14, 15jährigen Alter besteht bei den Evangelischen Hollands nicht. Man kennt dort nur „Mitglied werden", was frühestens im 18jährigen Alter geschieht, oft aber sich bis zum 20., 25., 30., ja bisweilen zum 40. Lebensjahre verschiebt.

Dies ist heutzutage der Standpunkt fast aller mennonitischen Pastoren. Unter ihren 125 giebt es vielleicht nur 3 oder 4, welche sich nicht scheuen würden, die Taufe zu bedienen, um damit solche, welche schon seit lange Christen sind, ohne Unterschied zu etwas Neuem, zu Mennoniten zu stempeln. Selbstverständlich kommt es fast nie vor, daß Nichtmennoniten sich solcher Ceremonie unterwerfen. Die Sache scheint also gegenstandslos.

Sie ist aber deshalb wichtig, weil im Gegensatze zu der Ansicht und dem laut ausgesprochenen Wunsche fast aller unserer Pastoren in etwa ein Fünftel unserer 127 Gemeinden noch immer die entgegengesetzte Ansicht in Statuten oder durch die Gewohnheit Gültigkeit hat; wichtig, weil hierdurch die Forderung der Taufe den Dienst eines Absperrungsmittels leistet und der Ausbreitung der Gemeinden im Wege steht. Und zu diesem Fünftel gehören einige der bedeutendsten Gemeinden, Leeuwaarden, Haarlem, Amsterdam (letztere mit rund 5000 Mitgliedern, 10000 Seelen).

Diese Weigerung, Mitglieder anderer Kirchen ohne Taufe aufzunehmen, hat mit etwaigen religiösen Beweggründen nicht das allergeringste zu thun. Es sind auch meistentheils nicht gerade die religiös am lebhaftesten sich Interessirenden, sondern die Lauen, wenn nicht für Evangelium und Frömmigkeit ziemlich Gleichgültigen, welche dies treiben. Einzelne fromme Seelen mag dazu der Gedanke treiben, dem Befehl des Herrn und der Apostel nicht untreu zu werden, und die Furcht, es könne sonst die Taufe allmählich weniger hochgehalten werden. In der Regel aber spricht sich darin nichts anderes aus als ein zäher Conservatismus, welchen zu qualificieren ich in einem für die Oeffentlichkeit bestimmten Schreiben vermeiden möchte. Da hört man noch bisweilen eben dasselbe was jener Pastor Br. Roosen schrieb: „Was? nicht taufen? Dann sind wir aber garnicht mehr Taufgesinnte!" Natürlich: wo das innere in die Brüche gerathen, versteift man sich in Aeußerlichkeiten! Man befürchtet den Massenzuzug fremder Elemente, befürchtet das aus bisweilen finanziellen Gründen aber, — das gehört nicht hierher.

Weitaus die meisten anderen Gemeinden aber haben andere Gesinnung und Praxis. In Holland gehören Tausende garkeiner Kirche an, ohne daß man darin etwas auffälliges findet. Es möge hie oder da eine vereinzelte Ausnahme zu finden sein, im allgemeinen suchen nur solche, welche religiöses Interesse und Bedürfniß nach kirchlichem Leben treibt, den Uebertritt zu einer anderen als ihrer angestammten Gemeinde. Ohne die Aufnahme solcher Personen wären einige unserer oft so kleinen Gemeinden zu Grunde gegangen oder würde dies in nächster Zukunft ihr Schicksal sein. Den Uebergetretenen verdanken manche Gemeinden ihr Leben und ihre Kraft. Je mehr Ernst mit Christenthum, mit der Taufe ins selbständige Leben eintretender junger Männer und Jungfrauen, sowie mit der Gemeinde als christliche Gemeinde gemacht wird, in um so weiteren Kreisen wird jener Conservatismus einer wahrhaft frommen Auffassung weichen.

Cramer.

Die Kirche zu Neuwied.

Dr. Th. Wirtgen schreibt in seinem Buche „Neuwied und seine Umgebung“ über die Entstehung von Neuwied und unserer Gemeinde etwa folgendes: „Die Stadt Neuwied verdankt ihr Bestehen dem Grafen Friedrich III. zu Wied (geb. 16. November 1618, reg. von 1631—1698). In ihrem Besitztume eine Stadt zu gründen war schon lange ein eifriges Bestreben des Grafen zu Wied gewesen. Daher mag es uns nicht befremden, daß Graf Friedrich, ein junger Mann von Thatkraft, schnell zur Ausführung des alten Planes schritt. Um 1648 erhob er sich zu der Idee, „eine Freistätte zu gründen für alle, sowohl geduldete, als berechtigte Religionsverwandte und eine Anzahl der vielen nützlichen Menschen, die ihre verheerten Wohnsitze verließen und nach den freien Niederlanden zogen, zum Vorteil seines Landes aufzunehmen.“

Natürlich entstanden sehr bald mit dem neuen Schlosse auch einzelne Privathäuser und sehr bald reihten sich in der Rhein- und Schloßstraße Haus an Haus, (unter welchen unsere drei Häuser die ältesten sein dürften.) Fortwährend erweiterte sich die junge Stadt, und Graf Friedrich erteilte ihr 1662 in einer Urkunde Privilegien, welche er als ein weiser Fürst für sie als die besten erachtete. Die wichtigsten Privilegien waren: erstens, „das Punctum religionis, als welches das grundveste und hauptsächlichste ist,“ daß denen welche der reformierten Religion nicht zugethan, freie Ausübung derselben in ihren Häusern gestattet sein solle und daß sie nicht darin gestört werden, wenn auch die Beschlüsse des westfälischen Friedens — „davor gleichwohl der Allerhöchste gebetten sein wolle“ — gestört werden sollten. Er erteilte ferner zweitens den Einwohnern Freiheit von Frohndiensten, und drittens von Leibeigenschaft und Gebundenheit an den Ort.

So war in den dunklen Zeiten der religiösen Unduldsamkeit ein Gesetz gegeben, das das junge Neuwied zu einem Asyl für alle ihres Glaubens wegen Bedrückte eröffnete, und bald sehen wir auch verschiedene Confessionen Gemeinden bilden. Wenn auch die reformierte Gemeinde sich als die begünstigte ansah, da der Landesherr und seine Familie ihr angehörten, wenn auch öfters unduldsame Beamte auf die anderen Gemeinden einen schweren Druck ausübten, so war es doch den freisinnigen Ideen des Grafen Friedrich und vorzüglich Friedrich Alexanders zu danken, daß alle diese widrigen Einflüsse gehemmt oder beseitigt wurden.

Als Graf Friedrich III. zu Wied die Privilegien der Gewissensfreiheit und ungehinderten Religionsübung veröffentlichen ließ, zogen auch aus den umliegenden Gegenden einige Mennonitenfamilien nach Neuwied. Diese stammten meistens aus der Pfalz und schlossen sich, soviel es ihre besonderen religiösen Ueberzeugungen gestatteten, an die reformierten an. Am 16. December 1680 ist ihnen ein Privilegium ausgefertigt worden, wonach sie in der Ausübung ihres Gottesdienstes und in der Verwaltung ihrer Gemeindeangelegenheiten unbehindert sein sollten. Auch wurde ihnen später gestattet, den Teil ihres Gemeindehauses, welchen sie zu gottesdienstlichen Zwecken eingerichtet hatten, Mennoniten-Kirche zu nennen. Diese steht an der Ecke der Schloß- und Rheinstraße (siehe obiges Bild) und ist seit 1768 nach vorausgegangener feierlicher Einweihung im Gebrauch. Die Zahl der Mitglieder ist niemals bedeutend gewesen und hat durchschnittlich zwischen 40—60 Seelen geschwankt (wir zählen jetzt etwa 80—90 Abendmahlsgäste). Sie hatte bei ihrer Entstehung unstudierte und unbesoldete Prediger. Durch das Vermächtnis eines ihrer bedeutendsten Mitglieder, Rupp, wurde sie aber in den

Stand gesetzt, (und durch eine Testamentsclausel gezwungen) einen wissenschaftlich gebildeten Geistlichen anzustellen, der zugleich im Gemeinde-Hause seine Wohnung hat." — Ueber einen Vorfahren dieses Rupp steht im Kirchenbuche folgende Anmerkung: „Dieser Heinrich Rupp wohnte in seines Vaters Philmann Rupp Haus, welches derselbe von Ihrer hochgräflichen Gnaden, dem damals regierenden Grafen Friedrich von Wied gekauft hatte. Nachdem dieses Haus in dem Spanischen Successionskrieg in den 1690er Jahren abbrannte, baute dieser Heinrich Rupp 1698 es wieder auf, machte zur Versammlung der Mennoniten-Gemeinde eine große Stube darinnen, allwo 70 Jahr der sonntägliche Gottesdienst gehalten wurde, bis die Gemeinde 1768 neben diesem Hause den neuen Kirchenbau verfertigte."

H.

Aus unserer Ressauer Gemeinde.

Unsere Ressauer Gemeinde, in der linksseitigen Weichselniederung unterhalb Thorn gelegen, einst eine blühende Gemeinde, hat in den letzten Jahrzehnten mancherlei schwere Zeiten zu bestehen gehabt, die nicht spurlos an ihr vorüber gegangen sind. Auch in diesen Monaten ist der auf ihr lastende Druck nicht leichter, sondern nur noch schwerer geworden und läßt deutlicher als früher erkennen, was der Gemeinde in Zukunft eigentlich bevorsteht, und was hiervon aber auch auf die Gesamtheit unserer Gemeinden abfällt.

Die örtliche Lage, in der bis noch vor 5 Jahren uneingedeichten Niederung, war zwar nicht gesichert, doch aber anfänglich auch nicht gefährlich. Erst in den letzten 25 Jahren vor der Eindeichung der Niederung wurden die Verhältnisse immer ungünstiger, indem mit der Zeit durch Veränderung der Stromverhältnisse in der Weichsel Eisgang, Frühjahrs- und Sommerhochwasser, sich häufig wiederholend, die wirtschaftlichen Verhältnisse in der empfindlichsten Weise dauernd beeinträchtigt wurden. Dadurch sollen nun auch die kirchlichen Verhältnisse in Mitleidenschaft gezogen worden sein! Merkwürdig, höchst merkwürdig — denn man darf, das ist meine Meinung, einen Zusammenhang zwischen der Religion und dem täglichen Brot sich nicht in der Weise denken, daß jeder wirtschaftliche Zusammenbruch oder auch nur zeitweilige Niedergang notgedrungen vom gleichzeitigen Rückgang im kirchlichen Leben der betreffenden Personen begleitet sein muß. Geschichte und eigene Erfahrung lehren im Gegenteil, daß dies die Wahrheit ist: Not lehrt beten! Und man denke an die zahlreichen, heftigen Verfolgungen, denen unsere Vorfahren in früheren Jahrhunderten ausgesetzt waren, die nur zu häufig den Verlust von Hab und Gut, oft auch den Märtyrertod unserer Väter herbeiführten! Und derartige Prüfungen führten damals doch nur zur Befestigung und Vertiefung des Sinnes für Glauben, Religion und Mennonitentum. (Doch sei nicht verschwiegen, daß böse Zungen von uns Mennoniten hier in Westpreußen behaupten: Sie gedeihen nur dort, wo sie Flissaken schreien hören. Flissaken heißen die russischen Flößer, die mit den Holztraften auf der Weichsel stromabwärts fahren. Und Thatsache ist, daß alle Glaubensgenossen, die aus den „Niederungen" fortzogen und es auf der „Höhe" versucht haben, immer ihr Mennonitentum in bald kürzerer bald längerer Zeit aufgegeben haben.)

Ein weiterer Uebelstand in der Ressauer Gemeinde ist darin zu suchen, daß zu allen Zeiten die Zahl der Mitglieder durch Auswanderung, Verzug in mennonitische und zum weit größeren Teil in nichtmennonitische Gegenden, ferner durch Austritt aus der Gemeinde und zwar allein infolge von Verheiratung mit nichtmennonitischen Personen fortwährend und zu manchen Zeiten wohl ziemlich stark abgenommen hat. Hinzugekommen sind dagegen keine neuen Mitglieder, weder durch Zuzug von anderen Gemeinden noch durch Beitritt. Hierzu muß geklagt werden, daß die liebe Ressauer Gemeinde all die Jahre hindurch zum mindesten sehr kurzsichtig gehandelt hat, da Aufnahmen von anderen Christen nicht nur als etwas Ungewöhnliches, sondern eben auch als etwas Unmögliches betrachtet wurden; sie — die Aufnahmen — durften nicht zugelassen werden, weil — — die andern Gemeinden damals es auch so hielten! Das war ein großer Fehler! Die Frage der Selbsterhaltung mußte einer kleinen Gemeinschaft jede Rücksichtnahme auf das damals übliche Verhalten der anderen Gemeinden verbieten. Nun haben die andern Gemeinden inzwischen noch rechtzeitig eingelenkt; für unsere Ressauer Gemeinde, so entgegenkommend man heute auch etwaigen Anträgen um Aufnahme gegenüberstehen mag, scheint es aber zu spät geworden zu sein. Man hört wohl alljährlich von mehreren Austritten aus der Gemeinde, aber auch nicht von einem Zugang infolge Beitritts. Diese Wechselheiraten, so bedauerlich man sie mitunter auch finden mag, sind ein Zeichen der naturlichen Entwickelung, des Strebens nach — Blutauffrischung und sind um so zahlreicher zu erwarten, je kleiner die betr. Gemeinschaften sind. Der Abgang aus unserer Gemeinschaft infolge Verheiratung mennonit. Personen mit nichtmennonit. ist in letzter Zeit sehr groß gewesen, jedenfalls größer als der Zugang aus gleichem Grunde. Das sollten alle unsere Gemeinden sich doch wohl überlegen und dabei zugleich erwägen, daß die nichtmennonit. Gemeinden, denen unser Abgang zufällt, in dem Stück nicht so viel Bedenken haben!

Eine große Schwierigkeit, die schon seinerzeit der ferneren Existenz unserer Gemeinde Ressau gefährlich zu werden schien, entstand, als vor ca. 14 Jahren, es war wohl 1888, das Kirchengebäude infolge Entzündung durch Blitzschlag niederbrannte. Da die Feuerversicherung die Kosten eines Neubaues bei weitem nicht deckte, ein Kirchenvermögen selbst nicht vorhanden war, so hielten viele Freunde und Feinde unserer Sache den Zeitpunkt schon damals für gekommen, daß unsere Gemeinde als solche zu bestehen aufhören würde. Indessen gelang es dem rastlosen Eifer des lieben Aeltesten Herrn Foth, durch unentwegtes Arbeiten die Teilnahme und Unterstützung vieler Freunde für die bedrohte Gemeinde in Anspruch zu nehmen, und wohl in 3 Jahren nach der Zerstörung des alten Kirchleins entstand an derselben Stelle ein schmuckes, neues. (Die „Menn. Bl." brachten vor nun wohl 10 Jahren ja einen Bericht über diese Vorgänge.) Selbst ein Harmonium wußte Herr Foth für die Gemeinde zu beschaffen!

Herr Foth allein aber war es auch nur, — das sei hier in Wahrheit offen gesagt — der mit seltenem Mute und seinem felsenfesten Gottvertrauen immer rüstig weiter wirkte, als jeder, zum Teil auch die eigenen Gemeindemitglieder, alle Versuche, der Gemeinde äußerlich aufzuhelfen, für vergeblich hielten. Doch auch die beste Menschenkraft erlahmt mit der Zeit. Darum sah Herr Foth sich schon lange nach einer Hilfe in der Verwaltung des Lehramtes um, — in der Gemeinde — leider vergeblich! Seit dem Tode des Vorgängers im Ältestenamte, des Herrn Dirks, vor nun wohl 14 Jahren hat bis auf heutigen Tag Herr Foth Jahr für Jahr und Sonntag für Sonntag allein gearbeitet. Zu seiner Unterstützung hat sich, so sehr er darum die Gemeinde gebeten, auch nicht einer bereit gefunden und Wahlen, die in dieser Angelegenheit vorgenommen wurden, hatten leider keinen Erfolg. Wenn die werten Gemeinde-Mitglieder einmal schon aus billiger Rücksichtnahme auf die schwache Körperkraft des Herrn Foth sich längst hätten zu einer Aenderung und Unterstützung bereit finden lassen müssen, so sei im besonderen noch auf den wichtigen Umstand hingewiesen, daß Herrn Foths Wohnsitz, die Korzeniec-Kämpe, durch den Hauptarm der Weichsel von den Wohnstätten der andern Gemeindemitglieder getrennt und darum jeder Verkehr mit denselben an und für sich erschwert ist, indem Eisgang, Hochwasser, Sturm häufig hindernd in den Weg treten und so mancher sonntägliche Gottesdienst dieserhalb hat ausfallen müssen.

Nun aber das Schwerste.

Rastlose Thätigkeit im eigenen wirtschaftlichen Interesse wie nicht minder in dem der anvertrauten Gemeinde, dazu manch schweres Leid im eigenen Hause — es starben kurz nach einander 2 erwachsene Söhne, die schon kräftige Stützen dem alternden Vater waren und auch eine erwachsene Tochter, darunter 2 am Typhus im Sommer 1900, während noch mehrere Familienmitglieder damals krank waren — haben die nicht zu starke Körperkraft des lieben Aeltesten in den jüngsten Jahren erlahmen lassen. Diesen Winter nun ist Herr Foth bettlägerig erkrankt und seit dem 8. Januar ist die liebe Gemeinde Groß-Nessau ohne sonntäglichen Gottesdienst bis Pfingsten geblieben.

In jüngster Zeit hat nun die Nessauer Gemeinde sich zu einem Versuch entschlossen, der aller Achtung wert ist: Lesegottesdienste einzuführen, die von den Hausvätern der Reihe nach gehalten werden.

Es ist evangelische Lehre, daß jeder Hausvater der Priester seiner Hausgemeinde sein soll. Zur Ausübung dieses Amtes gehört gewiß auch, daß jeder Hausvater mit seiner Hausgemeinde wenigstens einmal in der Woche, des Sonntags, in der Bibel liest. Das ist jedenfalls das Mindeste, was auch nach unseren evangelischen Anschauungen zu thun ist. Wer noch ein Weiteres thun will, der mag, wenn ihm ein „freies“ Gebet nicht gelingen will, ein Gebetbuch nehmen und auch ein Buch mit Betrachtungen über Evangelium oder Epistel und aus jedem ein Stück neben dem Bibelabschnitt vorlesen. So soll nun jeden Sonntag abwechselnd ein Hausvater, die lieben Brüder der Nessauer Gemeinde vor die Versammlung treten und lesen; denn was gut sein muß für die Hausgemeinde, wird ebenso gut sein für die etwas erweiterte Hausgemeinde, für die ganze Gemeinde. Ein solcher Lesegottesdienst wird immer ebenso viel Segen bringen, als ein solcher mit langer Predigt.

Chr. Dettweiler.

(Schluß.)

Kein Vieh wurde nachgezogen, weil man kein Futter dafür hatte. Die Israeliten spielten also ihre Rolle in dem Viehhandel, gaben das Vieh mitunter auf Borg und der Bauer wußte, zu was für Prozenten. Zog auch einer einmal ein Kalb auf, so war es mit anderthalb Jahren 7 bis 8 Gulden wert. Wie der Viehstand, so der Feldbau! Seit Menschenaltern hatte das Feld keinen Dung erhalten, einige nah bei dem Dorfe gelegene Stücke ausgenommen, die man alle 8 bis 10 Jahre mit etwas Dung übersprengte. Fünfzehn Garben, und wenn es hoch kam, fünfundzwanzig, war der Ertrag von 160 Nürnberger Quadratruten. Das Feld war in zwei Fluren geteilt, die der Weg von Wintersheim nach Guntersblum scheidete. Die eine davon lag brach, wenn die andere Frucht trug. Der Fruchtwechsel war: 1. Brache, 2. Spelz, 3. Brache, 4. Hafer, 5. Brache, 6. Roggen. Dadurch ersparte man das Dungausfahren und wurde in der Feldbestellung nicht irre. Nur auf wenigen Aeckern, die den Haushahn krähen hörten und daher wie gesagt manchmal ein wenig Dung zu sehen kriegten, da säete man etwas Klee, Raps und Runkeln.

Wenn man den damaligen Zustand von diesem Dorfe mit dem nebenbeschriebenen zusammenhält und dabei bedenkt, daß zehn Jahre hinreichten, um diese große Veränderung hervorzubringen, so kann man nicht anders als darüber erstaunen. Die Fesseln der Zweifluren sind gebrochen. Jeder bauet, wo, was und wie es ihm beliebt. Statt 15—25 werden jetzt 150—200 Garben aufgebunden. Wo auf 100 Morgen 3 Kuhgerippe standen, stehen jetzt 6—7 wohlgenährte Kühe, ohne die Zuzucht und statt diese von der Judengenossenschaft auf Borg zu nehmen, hat man ihrer an sie zu verkaufen. Die Ochsen beugen nicht mehr die Knie vor dem Pfluge. Die Kühe geben Milch und man schneidet ihnen nicht mehr die Schwänze auf. Die Luzerne, der Esper und der Klee haben den Zauber gelöset.

Der Mann, welcher die Wintersheimer mit diesem Talisman bekannt machte, ist Christian Dettweiler, ein Mennonist von Kindenheim, der sich vor ungefähr dreizehn Jahren hier niederließ. Er brachte seinen Esper- und Luzernensamen mit. „Ja,“ hieß es, „der glaubt uns etwas zu lehren; allein, wenn ewiger und türkischer Klee bei uns wachsen wollten, so hätten wir auf ihn nicht gewartet. Unsere Väter verstanden das Handwerk auch! Und wo soll er dann Getreide hinsäen, wenn er alles mit Klee und Kraut übersäen will? Er wird sich schon bekehren, sobald er seine Felder einmal wird zu Grunde gerichtet haben und diese kaum Disteln mehr hervorbringen werden.“ Man sollte nicht glauben, daß man noch vor zehn Jahren in irgend einem Teile der Pfalz solche Sprache führen konnte. Allein ich schreibe keinen

Roman und wage es nicht, selbst aus guter Absicht eine Lüge zu sagen. Ich benenne den Ort und die Menschen. — Dettweiler schwieg und säete fort, und was er säete, wuchs. Die Prophezeiung schlug fehl, die Felder verbesserten sich, statt schlechter zu werden. Futter, Stroh, Dünger, folglich auch Getreide, kamen im Ueberfluß. — Nun öffneten sich die Augen der Blinden und die Lahmen fingen an zu gehen. „Das hätten wir nicht gedacht," hieß es nun und nun veränderte sich auch die Gestalt der Erde.

Ich fand hier zweijährige Luzerne, wovon der dritte Schnitt ungeachtet der großen Trockenheit über zwei Fuß hoch war und rein und vortrefflich stand. Sie gehörte Dettweiler an. Es ist wahr, er hatte sie unter wohlgedüngten Raps gesäet, allein um solche Luzerne zu haben, verdiente sie selbst in porzellanene Töpfe gesäet zu werden. Der Gips thut hier die vorzüglichste Wirkung. Seine Einführung in der Pfalz ist das Werk von Dettweilers Vater, der ihn im Jahre 1772 in einem Sacke mit sich aus der Gegend von Weißenburg nach Kindenheim brachte.* Er machte sogleich einen Versuch damit, säete ihn aber am Mittage selbst aus, während seine Nachbarn zu Tische saßen, um allem Gespötte vorzukommen. Die Wirkung des Gipses war außerordentlich und fiel Jedermann auf. Er konnte nun schon, ohne ausgelacht zu werden, sein Geheimnis verraten, aber lange bekämpfte noch bei einigen der Geist des Widerspruchs den Fortgang des Guten. „Das Neue, das beste Neue," sagt Mayer, „will nicht ein. Das Nervenwerk der Bauern ist eben gar zu hart. Alles gehet schwer ein und schwer aus. Sie nehmen so leicht und schnell nichts an und lassen so leicht und schnell keine alte Gewohnheit wieder fahren." So sollte das Vieh von Dettweiler ihrer Verheißung nach von dem Gipse auflaufen und erkranken, das Feld sollte dadurch ausgemergelt werden; „allein," sagte mir der ehrwürdige Alte, „Feld und Vieh thatens doch nicht." Letzteres blieb gesund und Ersteres wurde mit jedem Jahre besser. Die Wahrheit siegte zuletzt, die Hartnäckigkeit gab nach und das Vorurteil verschwand.

Heil dem Manne, der sich mit solchen Lorbeeren krönt, an denen kein Blut klebt, die keine Zähre des Unterdrückten netzet, sondern woran der Segen künftiger Generationen haftet! Hätte mein Umherreisen keinen weiteren Nutzen als den, die Namen solcher Edlen aus der Verborgenheit hervorzuziehen und sie der Nachwelt zu überliefern, so rechnete ich es mir zum Verdienste. —

Einiges über die formelle Seite des Predigens.

Es wäre vielleicht nicht überflüssig, dann und wann auch den Aeußerlichkeiten der Predigt eine kurze Abhandlung zu widmen, und möchte daher die vorliegende Ausführung, wenngleich sie auch nichts Neues bringt, zur Ueberlegung anregen und das Bewußtsein stärken, daß die Art und Weise des Predigtvortrags zwar nicht zum Wesentlichen der Andacht gehört, wohl aber wichtig genug ist, um darüber nachzudenken. Es soll nun unsere Aufgabe sein, die verschiedenen Predigtweisen, d. h. den Vortrag selbst betreffend, nach ihren Vor- und Nachteilen etwas zu beleuchten.

Zunächst ein Wort über „das Vorlesen einer Predigt aus einem Predigtbuch etwa oder einer abgeschriebenen Predigt." Diese Predigtweise ist die allerprimitivste und ist dort am Platze, wo der Vortragende nicht genug geschult ist, um selbständiger vorzugehen. Der schlichte, unvorbereitete Prediger wird, weil bei ihm in der Regel die Voraussetzungen auf Selbständigkeit in der Predigt fehlen, im allgemeinen besser thun, wenn er sich tüchtige Predigtbücher verschafft und der Gemeinde daraus vorliest. Sehr zu empfehlen wären in solchem Falle Zeitschriften erbaulichen Inhalts und besonders solche, welche neben vielem Guten auch Predigtabhandlungen bringen. Wenn so das Predigtvorlesen auch zum primitivsten Verfahren gehört, zeigt es doch in den meisten Fällen entweder auf Armut in Bezug auf den Geist oder auf nicht genügende Vorbildung des Predigers, so kann es doch im Dienste Jesu für die Gemeinde vom reichlichsten Segen begleitet sein. Der Herr segnet, wo und wie er will. Dazu kommt noch, daß das Vorleseverfahren für die Gemeinde weit förderlicher ist als die „eigene Predigt," sofern diese von einem wenig geistvollen Manne ausgeht und leer an Inhalt ist.

Zweitens, das Vorlesen der selbsteigen ausgearbeiteten Predigt. — Dies Verfahren ist, vorausgesetzt, daß der Prediger die dazu nötige Ausrüstung besitzt, unstreitig mehr zu empfehlen als das vorher genannte. Was dabei sehr zu schätzen ist, ist die Individualität, die auf solche Weise zur Geltung kommen kann. Der Prediger ist im stande seine Selbstthätigkeit zu entfalten und das herauszukehren, was er selbst durchdacht, was darum in weiterem oder engerem Sinn sein eigen ist. Oder wollen wir bezüglich der Predigt die Individualität nicht anerkennen? Soll der Prediger nicht das Recht haben, einen Bibeltext nach Gesichtspunkten zu behandeln, die ihm persönlich näher liegen und nicht durch die fertigen Predigten von vornherein vorgezeichnet sind? Die Gemeinde sagt unter Umständen: Wir wollen nicht in erster Linie die Meinungen unseres Predigers hören, nicht ist es uns darum zu thun, was unser Prediger über den jeweiligen Bibelabschnitt denkt, sondern er soll uns Gedanken größerer Denker übermitteln. Das ist einerseits ganz recht gedacht; aber muß denn die eigene Predigt Gedanken großer Männer unbedingt ausschließen? Die eigene Predigt muß ja nicht in jedem Fall eigenes Produkt sein, sie ist meistens nur Reproduktion, sofern sie gewöhnlich nur das bietet, was andere, Größere gedacht, allerdings so, daß der Prediger es verarbeitet und es gleichsam sein Eigentum geworden ist. Ist nun der Prediger selbst produktiv angelegt, dann wird er bei der eigenen Predigt auch Eigenes, durch mehr unabhängiges Nachdenken Gewonnenes verwerten können. Wir dürfen nicht so denken, als sei in Bezug auf religiöse Wahrheit schon alles erkannt und bekannt. Die Wahrheit ist ein so großes Gebiet, daß wir auch heute noch immer nur nach Wahrheit Strebende und nicht die Wahrheit in ihrem ganzen Umfang Besitzende sind. Ist es da zu verwundern und nicht vielmehr sehr natürlich, wenn wir auch produktive, die Gemeinde um einen Schritt der

*) Vgl. das Lebensbild von Möllinger in Nr. 4 d. J. Vermutlich haben beide gleichzeitig die Anwendung des Gipses eingeführt.

November. № 11. 1902.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Der Herr unser Gott sei mit uns ꝛc. — Taufe oder Bekenntnis? — Neue Bücher und Schriften. — Aufruf. — Die Mennolinde bei Fresenburg. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Adressen. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Der Herr unser Gott sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern.

(1. Kön. 8 vs. 57.)

Zum Gedächtnis der Reformationszeit.

Die Reformationszeit, deren die deutschen Protestanten sonderlich gedenken, wenn der 31. Oktober naht, an dessen Abend einst Dr. Martin Luther die 95 Thesen an die Kirchenthür zu Wittenberg schlug, weckt in den evangelischen Herzen die großen Bilder der Vergangenheit. Namentlich die Person und das Werk Luthers pflegt an diesem Tage kräftig in den Vordergrund gestellt zu werden. Entspann sich doch um seine Person der Kampf zwischen römischer Herrschaft und dem evangelischen Gewissen, ein Kampf, in welchem Martin Luther, solange er lebte, der Rufer im Streit und der Führer auf evangelischer Seite war. Die dankbare Nachwelt hat sein Bild mit Treue bewahrt und mit Liebe die einzelnen Züge sich eingeprägt, Kunst und Dichtung wetteifern, sie dem deutschen Volke lieb und vertraut zu machen. Luther auf dem Wege von der Schloßthür zu Wittenberg, Luther, wie er die Bannbulle vor der Stadt verbrennt, Luther auf dem Reichstage zu Worms, Luther auf der Wartburg, Luther im Kreise seiner Mitarbeiter und nicht zum wenigsten, Luther im Kreise seiner Familie, — der ist dem deutschen Volke wohlbekannt und verdient es, denn er war eine gewaltige, von Gott zu großen Dingen berufene Persönlichkeit.

Tritt schon bei den lutherischen und reformierten Christen Deutschlands vor dieser markigen Mannesgestalt alles Andere gewöhnlich zurück, selbste in Zwingli, Melanchthon, Calvin, so empfinden wir im engeren Kreise unserer mennonitischen Gemeinschaft noch mehr das Fehlen einer ähnlichen nach allen Seiten hin im Kämpfen und im Aufbauen bewährten und voll ausgereiften Persönlichkeit, in welcher die ganze Bewegung des Geistes förmlich eine ideale Verkörperung fand. Die hauptsächlich leidende Rolle, welche unseren Vätern in den Tagen der Reformation zufiel, ihre zumeist in dem Verborgenen bewiesene Treue vermögen nicht annähernd ein ähnliches Interesse zu wecken und das Greuelbild der Münsterschen Bewegung stößt gradezu Viele von vornherein ab und hindert sie, wärmer für eine Gemeinschaft zu empfinden, die mit dergleichen je vermengt war.

Und trotzdem, ja grade deswegen ist es der Enkel heilige Pflicht, unbeirrt durch gute Gerüchte und böse Gerüchte der Väter Andenken zu ehren und zu besserer Würdigung derselben nach Kräften mitzuwirken, wahrlich nicht aus Neid oder Eifersucht, als misgönnten wir den großen Männern jener Zeit ihre Lorbeeren. Aber wer sich der Früchte des Sieges erfreuen darf, soll auch jener Mitkämpfer gedenken, welche im Streite als Opfer gefallen sind, und dankbar wenigstens auf ihr Grab den wohlverdienten Kranz legen. Sie alle haben mit gestritten und gelitten für die Sache der evangelischen Freiheit, auch unsere Väter.

Darum wollen wir nicht davon schweigen, daß unser Gott mit unsern Vätern gewesen ist. Sie haben auch die eine kostbare Perle gefunden, in dem lauteren Golde des Evangeliums gefaßt, und für ihren Herrn Jesum Christum und sein Reich alles andere daran gegeben, gute Tage und Ehre bei den Menschen, Hab und Gut, und haben williglich zu guterletzt ihr Leben zum Opfer dargegeben. Wahrlich, da merkte man an ihnen: unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer in ihren Kreis eintrat, der schloß in der heiligen Taufe den Bund eines guten Gewissens mit Gott durch Christum, aber verband sich damit zugleich zur duldenden und leidenden Nachfolge des Herrn mit dem vollen Bewußtsein, daß zunächst für ihn die schwersten Zeiten, für die Meisten wohl Elend und Tod bevorständen. Aber unerschrocken blickten sie der Gefahr ins Auge, denn sie sahen droben den Lohn des Siegers vor sich. Das hielt sie auf der Bahn der gewissenhaften Zucht, Demut, Gelassenheit und half ihnen zu einer brüderlichen Liebe, die in den Stunden der Gefahr sich glänzender bewährte, als in Zeiten der äußeren Ruhe. Unvergessen soll es bei uns bleiben, wie ein Dirk Willems von Aspern im Winter 1569

auf der Flucht über das junge Eis der Waal freiwillig umkehrte, als er bemerkte, daß sein Verfolger im Eise eingebrochen war, und diesem das Leben rettete. Die Feinde kannten solches Erbarmen nicht, am 15. Mai sprachen sie ihm nach langer schwerer Haft das Todesurteil und der Scheiterhaufen ward das Ende des Jüngers Christi, der sich selbst den Händen der Verfolger preisgab, indem er seinem Feinde zu Hülfe eilte. Immer neue Züge fördert die Forschung an den Tag, die uns unsere Väter immer lieber und ehrwürdiger machen. Bezeugts doch Einer, der uns ganz fern steht, grade von den Rheinlanden, deren Geschichte uns noch weniger bekannt ist. Die Akten und Briefe, welche über die Täuferbewegung der Rheinprovinz bekannt geworden sind, haben ihr große Achtung verschafft für die Männer, die ihr Leben willig, ja sogar freudig für ihre Ueberzeugung geopfert haben.

Damit wird das harte Urteil früherer Geschlechter über unsere Väter berichtigt. Uns aber erwächst daraus die Verpflichtung, mit desto größerer Treue und Liebe ihr Andenken und ihr geistiges Erbe zu pflegen. Müssen wir im Hinblick auf ihren heiligen Ernst in Wesen und Wandel wie auf ihre durch nichts zu erschütternde Bekenntnistreue erkennen: der Herr unser Gott war mit den Vätern, daß sie ihren Glauben also mit ihrem Blute standhaft besiegelten, so werden wir auch den Wunsch und die Bitte in uns fühlen: der Herr unser Gott sei auch so mit uns! Die Zeiten sind milder geworden. Um des Glaubens willen wird in unseren Landen Keiner mehr verfolgt, verjagt, gerichtet; frei darf heute Jeder sich zu seiner Gemeinschaft bekennen. Was heute zu thun ist, damit unsere lieben Gemeinden frisch und fröhlich gedeihen zu Gottes Ehre, stellt keine so außerordentlichen Forderungen an uns. Aber es liegt auf derselben Linie, die unsere Väter eingehalten haben: Glauben und Gehorsam gegen das teure Gotteswort und unsern Herrn Jesum, von dem es zeugt, Liebe zu ihm und seinem Reiche, Liebe zu den Brüdern und zu unserem Nächsten, Entschlossenheit und Furchtlosigkeit in dem Halten an heiligem Wandel und gewissenhafter Selbstzucht, Unabhängigkeit von dem, was die Leute dazu sagen. Frei von Jedermann und in Christi Gehorsam beharrend, weil wir keine höhere Ehre kennen, als sein Eigentum immer völliger zu werden, so werden wir Gottes Segen erwarten dürfen und ein Segen für Viele werden. Helfe uns Gott und schenke uns und unseren Kindern viel Kraft und Gnade!

Taufe oder Bekenntnis?

Ein Brief an den Herausgeber.

Ellgau, Oktober 1902.

Lieber Bruder!

In Nr. 10 der Mennonitischen Blätter finde ich unter der Ueberschrift „Die Taufe beim Uebertritt von Mitgliedern anderer Kirchen zu unseren Gemeinden" von Herrn Professor Cramer etwas, was mir nicht dem Willen Jesu gemäß zu sein scheint. Ich bitte es mir aber nicht so auszulegen, als ob es Rechthaberei oder Lust zum Streiten von meiner Seite aus sei, sondern wir sollen doch suchen aufklärend zu wirken, um Einigkeit über das zu erzielen, was Gott redet in seinem Wort. —

Professor Cramer schreibt: „Es ist eine Verunglimpfung der Taufe, wenn dieselbe geübt wird an solchen, welche schon durch ihr Bekenntniß, im 18.—30. Lebensjahr abgelegt, Mitglied irgend einer christlichen Kirche sind." Die Kindertaufe ist nicht die christliche Taufe, ist also keine Taufe; das wird von ihm anerkannt und darin bin ich mit ihm einig, da dieselbe keine Taufe ist im Sinne und Willen Jesu. Aber dürfen wir dann an Stelle der befohlenen Taufe — das Bekenntniß setzen? Begehen wir damit nicht einen großen Fehler, indem wir an Stelle der Taufe das Bekenntniß setzen? Das Bekenntniß soll dazu dienen, vor öffentlicher Gemeinde zu beweisen, daß der Bekenntnißablegende im wahren lebendigen Glauben steht und getauft werden kann. Durch die Taufe aber geht der, der das Bekenntniß abgelegt hat und die Taufe verlangt, ein in dem Gehorsam Jesu; er bezeugt und verspricht dadurch, daß er begraben sei durch die Taufe in den Tod Christi (dem alten Menschen noch), auf daß er, was er nun lebt, das lebe als ein neuer Mensch im Glauben des Sohnes Gottes, der uns geliebt hat bis in den Tod. Die Taufe ist der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu und das Zeugniß vor den Menschen: von nun an ein neues Leben zu führen im Geiste Gottes.

Das Bekenntniß, und wenn es auch erst im 18.—30. Lebensjahre geschieht, kann nie die christliche Taufe ersetzen, sondern Jesu Wille und Gebot ist: den Gläubigen zu taufen und der Gehorsam gegen Jesum fordert, daß Jedermann, der glaubt, auch getauft wird.

Wenn wir nun die Kindertaufe nicht anerkennen als die Taufe Jesu, dann dürfen wir nie das spätere Bekenntnis an Stelle der Taufe setzen sondern sollten den Bekenntnisablegenden nochmals taufen, und sollten wir auch deswegen als Wiedertäufer gelten. Auch Menno Simon sagt, daß der Gehorsam gegen Jesum den Gläubigen bewegen muß, sich taufen zu lassen und die Taufe ist das Zeichen des Eingehens in den Gehorsam Jesu.

Würden wir dies fest halten in allen unseren Gemeinden und darauf hinwirken, daß nur Gläubige und alle Gläubigen sich taufen lassen, dann würde es besser mit der Gemeinde stehen.

Gehorsam ist besser als Opfer. Auch den Segen der Handauflegung der Prediger und Aeltesten, die dem Herrn gläubig sind und in den Namen Gottes hinein taufen und segnen, dürfen wir nicht gering achten. Durch Handauflegung wurde der heilige Geist erteilt.

Mit herzlichem Gruße

Ihr

D. L.

Nachschrift des Herausgebers. Der Leser wolle mit dem hier Gesagten die Bemerkungen in Nr. 6 S. 51 dieses Jahrganges (Briefkasten) und in Nr. 8 S. 62 (als Nachschrift zu dem ersten Artikel von Professor Cramer) vergleichen. Diese ohne jedes Zuthun des Herausgebers

von Bayern herkommende Zuschrift beweist schlagend, was unten auf Seite 62 bereits gesagt worden ist. Da weder Bruder D. L., noch Professor Cramer, noch der Herausgeber Rechthaber sind, auch keine Lust am Streiten haben, schließt mit diesem Brief für dies Jahr die Erörterung über die Zweckmäßigkeit der Taufe bei Uebertritten aus anderen christlichen Gemeinschaften. Die Sache ist klar ausgesprochen; wie es nun gehalten werden soll, das zu bestimmen, ist jeder Gemeinde freies Recht.

Nachträglich bemerkt Prof. Dr. Cramer zu seinem letzten Artikel „Die Taufe beim Uebergange u. s. w.":

Zu meinem lebhaften Bedauern habe ich in diesem Artikel mich etwas zu stark ausgedrückt, weil ich für die mit unseren holländischen Verhältnissen weniger bekannten deutschen Brüder die Punkte, auf welche es ankommt, möglichst scharf hervorheben wollte. Bei dem Durchlesen des soeben empfangenen Blattes sehe ich, daß ich selbst Schuld daran wäre, wenn meine Mitteilung falsch gedeutet würde. Ich habe betont, daß in jener Forderung, Jeden zu taufen, der zu uns übertritt, und wenn er auch schon seit 20 oder 30 Jahren christlich geglaubt und gelebt hat, bei einigen der Gedanke spricht, dem Befehl des Herrn und der Apostel nicht untreu zu werden, und die Furcht, es könne sonst die Taufe allmählich weniger hochgehalten werden. Dieser letzte Punkt hätte viel stärker als ich gethan, hervorgehoben werden sollen; dieser Conservatismus ist nicht nur ein unbewußter, sondern in ihm spricht sich oft auch die an sich durchaus begründete Sorge um unsere Tradition aus, um das Institut, welches als schriftgemäß von alters her uns kennzeichnet, und damit um das Bestehen unserer Gemeinschaft. In diesem Sinne möchte ich das auf Seite 24 Gesagte modifizieren.

Neue Bücher und Schriften.

Gegen das Ende des Herbstes, wenn die Blätter fallen, flattern von einigen Verlags-Buchhandlungen her gewöhnlich weiße bedruckte Blätter dem Herausgeber ins Haus. Die wollen aber nicht ihren Kollegen am Baume gleich eine Beute der Verwitterung werden, sondern eher mit Hülfe des Herausgebers weit hinaus gewirbelt werden und in allerlei Häusern sich eine neue Stätte suchen.

Solche Blätter kamen uns zu von Cassel und von Herborn; hier war es die Buchhandlung des Nassauischen Kolportagevereins, dort der Verlag von J. G. Oncken Nachfolger, welcher mit großer Rührigkeit namentlich Spurgeons Schriften unter das Volk bringt und die Interessen der deutschen Baptisten zu fördern bemüht ist.

Die Zusammenstellung der auf unserem Redaktionstisch von Cassel eingegangenen Schriften zeugt dafür:

1. **C. H. Spurgeon.** „Das Buch der Bilder und Gleichnisse." 2. Auflage. Preis geb. 6 M.
2. **C. H. Spurgeon.** „Die Rückkehr zu Gott." Christi Menschwerdung, das Fundament des Christentums. Autor. Uebersetzung von A. Hoefs. Br. 80 ₰, geb. 1.20 M.
3. **E. Scheve.** „Die Mission der deutschen Baptisten in Kamerun." Br. 1 M, geb. 1.50 und 1.70 M, und dabei Nr. 1 des neuen bapt. Missionsblattes: „Unsere Heidenmission," welches von Oktober an monatlich erscheinen soll. Preis pro Jahr 1 M
4. **Savage.** „Auf Wogen und Wellen." Die eine große Reise über das Meer des Lebens. Preis 2, 2.40 und 2.80 M mit Goldschnitt geb.
5. **A. Steen.** „Samoset," der Indianerhäuptling. 60 ₰.

Ueber Spurgeons „Buch der Bilder und Gleichnisse" haben wir schon bei dem Erscheinen der ersten Auflage gesprochen. Daß schon jetzt die zweite veranstaltet werden mußte, spricht für den Beifall, den diese Sammlung gefunden. Spurgeons Stellung zu dem Worte Gottes und zur Person unseres Herrn Jesu Christi ist bekannt. So weiß auch Jeder schon aus dem Titel: „Die Rückkehr zu Gott, Christi Menschwerdung, das Fundament des Christentums," was er in diesem Buche finden wird. Ueber die Eigenart und die besondere Gabe von Spurgeon brauchen wir auch kein Wort hinzuzufügen. Spurgeons Name ist ein Programm.

Aus E. Scheves Buch über „Das Missionswerk der deutschen Baptisten in Kamerun" ist der große Eifer dieser uns nahestehenden Gemeinschaft für die Arbeit am Reiche Gottes zu ersehen. Unter ihren Mitarbeitern finden wir denn auch nicht nur Baptisten im strengen Sinne des Wortes, sondern auch Glieder der Mennoniten-Brüdergemeinde. Unter den acht auf dem Arbeitsfelde binnen 10 Jahren bereits abberufenen Missionsarbeitern lesen wir

4. Missionar Peter Wedel, geb. 17. April 1865, gest. 10. August 1807,
5. Missionar Heinr. Enns, geb. 4. Juli 1870, gest. 5. Juli 1897,
6. Frau Miss. Enns, geb. Ewert, geb. 25. Februar 1872, gest. 3. Januar 1898.

Am. 8. September d. J. ist wieder ein südrussischer Bruder H. Reimer zu demselben Werk abgeordnet und hat am 15. September seine Reise nach Westafrika angetreten. So wird dies Buch bei unseren russischen Brüdern gewiß Leser finden und ebenso das Monatsblatt.

Savage ist eine allegorische Schilderung der Lebensfahrt eines Christen mit ihren Anfechtungen und Versuchungen nach Art der Bunyanschen Pilgerreise und wird bei den Freunden dieses Buches auch gewiß gern Aufnahme finden. Die Geschichte von Samoset ist eine Schrift für die Jugend und schildert in freier Wiedergabe die Erlebnisse der sog. Pilgerväter, welche am 21. Dezember 1620 auf der „Mayflower" nach Nordamerika kamen und die Neu-Englandstaaten drüben gründeten. —

Die Schriften des Nassauischen Kolportagevereins sind durchweg ein wirklich guter Lesestoff fürs christliche deutsche Volk. Besonders die Schrift von Ulrich Lörcher: „Allerlei Herzen" erinnert an die besten Erzählungen W. O. von Horns in seiner „Spinnstube." Wir wollen die Schriften und Schriftchen einfach aufzählen:

1. **Ulrich Lörcher.** „Allerlei Herzen." Br. 80 ₰, geb. 1.50 M

1. **E. Plockhooy.** „Unter dem Mausergewehr." Deutsche Bearbeitung der von einem Burenkämpfer aufgezeichneten Erlebnisse, lesenswert für Alt und Jung. Br. 80 ₰, geb. 1.50 ℳ.
2. „Wachet und betet" oder: „Durch ihn zu ihm." Br. 20 ₰, die Geschichte eines Mädchens, das in frommem Elternhause, erzogen durch schwere Führungen gegangen und ein selig Ende — im Zuchthause fand.
4. „Elisabeths Bibel." Br. 20 ₰. Eine Erzählung vom Heimgang eines frommen Kindes und dem segensreichen Einfluß, den ihre Bibel noch nach ihrem Tode geübt hat.
5. „Deutscher Hausfreund," Kalender für Stadt und Land auf das Jahr 1903. 20 ₰. Enthält zwei gute Geschichten von Monods Lebens und von einem ehemaligen Nassauer Offizier.
6. 12 Briefbogen mit biblischen Sprüchen. 20 ₰.

Eine Schrift ganz anderer Art, die mehr zum Nachdenken anregen möchte, ist

Heinrich Lhotzky, „Der Weg zum Vater," ein Buch für werdende Menschen. Leipzig, Verlag der „Grünen Blätter." Klein-Oktav. 594 Seiten. Br. 5 ℳ, fein gebunden 6.50 ℳ.

Zu unserer Zeit regt sich mächtig das Bedürfnis zu denken. Ihm ist das vorliegende Werk entsprungen und zum Denken will es anregen. Es beleuchtet die geschichtlich für jeden Menschen interessante, einzigartige Persönlichkeit Jesu und geht ihr nach in ihrem inneren Werdegang. Dabei ist jede Polemik gegen Andersdenkende glücklich vermieden. Der Verfasser bleibt trotz manchen Widerspruchs gegen bestehende Anschauungen nie in der Verneinung stehen. Dahin rechnen wir die Beurteilung der Thätigkeit des ersten Jüngerkreises nach dem Heimgang ihres Meisters (S. 524 und 579) und die Erklärung des Leidens unseres Erlösers (S. 573). Auch die Bedeutung des Brotbrechens und des hl. Abendmahls werden nach unserer Ansicht den bestimmten Worten der Schrift nicht völlig angemessen behandelt. Aber Bibelleser werden eine Menge überraschend neuer Blicke in die Bibel bekommen, Nichtbibellesern wird sie aufs neue interessant werden. Nirgends ist das Buch langweilig und dürfte daher jeden Leser zum Nachdenken anregen, auch da, wo es zunächst Widerspruch hervorruft. Der Preis ist billig. Es umfaßt 594 Seiten und kostet elegant gebunden 6.50 ℳ.

Wir bringen bei dieser Gelegenheit nochmals das Prachtwerk

E. Werckshagen, „Der Protestantismus des 19. Jahrhunderts in Wort und Bild," 50 Lieferungen à 1 ℳ

in empfehlende Erinnerung. Als ein Prachtgeschenk für wohlhabende Kreise sehr zu empfehlen. Die Lieferungen 49 und 50 werden demnächst erscheinen, hoffentlich zeitig genug, um das Ganze noch hie und da auf den Weihnachtstisch zu legen. Eine Fülle der interessantesten Illustrationen sind ein besonderer Schmuck des Werkes und erhöht den Wert des vortrefflichen Textes, zu dem die besten Kräfte beigetragen haben.

Aufruf.

Mit dem letzten Jahresviertel beginnt für die Soldatenkommission die Zeit, in welcher sie zu erneuter Thätigkeit sich rüsten muß. Viele unserer Glaubensbrüder im Herrn sind vor kurzem in die Heimat entlassen worden, wo sie wieder in engere Fühlung mit ihrer Gemeinde treten. Anders verhält es sich mit den Jünglingen, welche demnächst als Rekruten eingestellt werden.

Sie verlassen — vielleicht zum ersten Male auf Jahre das elterliche Haus und die Gemeinde und müssen damit den Segen und Halt, den diese gewähren, entbehren — gewiß ein wichtiger Lebensabschnitt. —

Die Militärzeit gilt allgemein als eine der gefahrvollsten im Leben der jungen Leute und leider ist es nicht selten der Fall, daß manche, die in der Heimat mit dem Volke Gottes wallten, hier den vielen Versuchungen erliegen, an Leib und Seele Schaden leiden und sich von der Gemeinde trennen. Um dieses zu verhüten, müssen alle, denen das Wohl unserer jungen Gemeindeglieder am Herzen liegt, aufbieten, was in ihren Kräften steht. Ganz besonders aber werden sie gebeten, die Bestrebungen der Soldatenkommission thatkräftig zu unterstützen, damit sie in der Lage ist, erfolgreich wirken zu können.

Eine der ersten und wichtigsten Aufgaben der Soldatenkommission ist die Ermittelung der Adressen unserer neu einberufenen Jünglinge. So einfach diese Aufgabe erscheint, so groß sind ihre Schwierigkeiten bisher gewesen, weil uns die Unterstützung vieler Gemeinden versagt blieb.

Wie im verflossenen Jahre, so werden wir auch diesmal Cirkulare mit übersichtlichen Tabellen zur Erleichterung der Eintragung an die Prediger versenden, welche wir dann herzlich bitten, die Einträge baldigst zu machen und das Ergebnis dem Kommissionsmitglied D. Lichti, Freiburg i. B., Scheffelstr. 53 mitzuteilen. Durch rechtzeitige Umfrage in den Gemeinden wird es nicht schwer sein, die Adressen der Soldaten zu erlangen und die Kommission spricht den Wunsch aus, daß ihr möglichst alle mitgeteilt werden, damit sie gleich beim Eintritt in die Kaserne mit den jungen Gliedern unserer Gemeinde in enge Fühlung treten kann.

Allen Brüdern, die uns durch Uebermittelung der Adressen unterstützen, sei im Voraus herzlich gedankt.

Die Soldatenkommission:

D. Lichti-Freiburg. Chr. Neff-Weierhof.
Chr. Hege-Frankfurt. J. Hege-Reihen.
G. v. d. Smissen-Würzburg.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:
H. van der Smissen, Hamburg 13.

Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:
Pastor H. van der Smissen, Altona.

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:
Pastor H. van der Smissen, Altona.

Die Mennolinde bei Fresenburg.

Im Laufe der Verhandlungen wegen der Ueberlassung eines Stückes vom Grund und Boden des Mennoberges auf der heutigen Koppel Wüstfeld oder genauer Mittelwüstfeld hat es sich herausgestellt, daß in der mündlichen Ueberlieferung der Bewohner des Gutsbezirks Fresenburg noch einige kleine Erinnerungen an Menno Simons erhalten geblieben sind.

Nicht allein die schwache Bodenwelle, welche durch den alljährlich darübergehenden Pflug im Laufe der Jahrhunderte ziemlich eingeebnet worden ist, trägt noch den Namen „Mennoberg," sondern etwa 4 m weiter zurück hinter diesem Berge läuft parallel mit dem Fußweg ein 12 m breiter Strich vom nördlichen Ende der Koppel bis zu ihrer Mitte und trägt den Namen „das Mennostück." War es sein Garten, der hinter seinem Hause dann seitwärts sich ausgedehnt haben mußte, also hätten wir hier gar Menno's Kohlgarten, in dem er nach unseren Berichten begraben worden ist? Darüber giebt die Ueberlieferung weiter keinen Aufschluß. Aber der alte Vogt, der 47 Jahre lang auf dem Gute Schadehorn gedient, anfangs als einfacher Knecht, bis er zuletzt als Vogt die ganze Arbeiterschaar anzuweisen hatte, erklärte mit vollster Bestimmtheit: „dies hier ist das Mennostück, drei Ruten breit und läuft von jener Eiche auf der Grenze bis zu der Senkung in der Mitte der Koppel."

Weiter finden wir auf dem Wege zwischen Oldesloe und Fresenburg in einer Thalsenkung dicht vor Alt-Fresenburg die gegenwärtig als Armenhaus benützte Kathe und vor ihr eine uralte prächtige Linde, die, welche unsere Abbildung zeigt. Dieses Haus wurde von dem Drucker Mennos bewohnt — so berichtet wieder die Ueberlieferung — und die alte Linde hat Menno Simons mit eigener Hand gepflanzt! Das genügt wohl, um zu rechtfertigen, weshalb wir in der vorliegenden Nummer die Linde und das Haus dahinter bringen. Die stattliche Linde, nach Norden und Westen durch die steileren Thalränder vor rauhen Winden geschützt, ist weithin über die Niederung der Trave sichtbar und bildet ein Wahrzeichen jener Gegend. So kam es, daß bei unserer allerersten Entdeckungsfahrt nach Fresenburg, die im Jahre 1899 mit zwei Glaubensbrüdern aus Rußland gemacht wurde, diese Linde schon um ihrer Schönheit willen photographisch aufgenommen wurde, als wir noch keine Ahnung davon hatten, welche Bedeutung sie für uns als Mennoniten durch die Ueberlieferung besitzt.

Nun ist auf die mündliche Ueberlieferung kein allzugroßes Gewicht zu legen. Hat sie doch seinerzeit aus dem Führer der wehrlosen Taufgesinnten — einen spanischen General gemacht, der im dreißigjährigen Kriege dort gefallen und inmitten seiner ebenfalls dort getödteten Soldaten begraben worden sei. Indessen gewinnt die auf den Mennoberg bezügliche Ueberlieferung viel an Glaubwürdigkeit durch die Thatsache, daß unser heute noch lebender Br. B. C. Roosen in Hamburg in den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts gelegentlich der Aufgrabungen, als durch die ganze Wüstfelder Koppel Drainrohre gelegt wurden, ein altes Gefäß zum Geschenk erhalten hat, welches gerade an jenem Punkt aufgefunden war. Es wäre also die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß gelegentlich der Aushebung der Pflanzlöcher für die neben dem Mennostein zu setzenden Eichen noch irgend ein Mauerrest oder ein Gefäß u. dergl. aufgefunden würde. Daß dieselben dann nicht wieder durch Unachtsamkeit irgendwelcher Art zu Grunde gingen, dafür soll Sorge getragen werden.

Vor einem Jahre kam ein Bruder aus Holland noch durch diese Gegend und wünschte Wüstenfeld im Winter in Augenschein zu nehmen. Er dachte wohl, irgend einen Rest von Gebäuden dort zu finden, und war enttäuscht, als ihm bedeutet wurde: Da ist keinerlei Spur vorhanden, nur kahles, blankes Feld. — Wenn wir erst ein Jahr weiter sind, hoffen wir dem Besucher etwas mehr zeigen zu können: Einen schlichten Granitstein, wie er auf der Fresenburger Gemarkung vielfach gefunden wird, über dem ein paar junge Eichen ihre Kronen ausbreiten, eingerahmt von einigen Sträuchern und gärtnerischen Anlagen — das Ganze eingefaßt von einem gefälligen $1\frac{1}{2}$ m hohen Eisengitter zum Schutze gegen das Wild, welches zwischen den zwei Gehölzen von Schrapendorf und Brummelrögen über Wüstfeld hinweg seit langen, langen Jahren seinen Wechsel hat.

So wird längstens binnen Jahresfrist das stille Fleckchen Erde aussehen, auf dem unser Menno seine letzten Lebensjahre nach langer Unruhe in Frieden verleben durfte. Einfach und bescheiden wie er im Leben gewesen, wird auch dieses Erinnerungszeichen ausfallen, und gradeso stimmt es ganz mit der mennonitischen Art.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Nach der starken Zunahme der Mennoniten der Reichshauptstadt in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist ein Stillstand eingetreten; immerhin haben unsere Glaubensgenossen in Berlin in den letzten fünf Jahren eine kleine Zunahme der Gliederzahl zu verzeichnen. Wie aus den jetzt bekannt gegebenen Ziffern der Volkszählung von 1. Dezember 1900 hervorgeht, waren damals in Berlin 208 Mennoniten anwesend und zwar 134 männliche und 74 weibliche. Erfreulich ist, daß die Frauen und Mädchen wiederum einen größeren Anteil an der Gesamtzahl stellen. Ihr Anteil berechnet sich jetzt auf 35,59% gegen 30% im Jahre 1890, 31,39% im Jahre 1885, 27,77% im Jahre 1880 und nur 21,52% im Jahre 1875. Zum Teil ist das Ueberwiegen der Männer auf den vorübergehenden Aufenthalt von Militairpflichtigen und Studenten zurückzuführen. Ihre Zahl ist gewöhnlich größeren Schwankungen unterworfen; im laufenden Jahre ermittelte die von den badisch-pfälzischen Brüdern gewählte Soldaten-Kommission 18 mennonitische Soldaten in Berlin, während im Jahre 1890 nach der amtlichen Statistik 7 Soldaten aus unserer Gemeinschaft in Berlin anwesend waren. Die Berliner Mennoniten-Gemeinde ist eine der jüngsten in Deutschland; ihre Anfänge reichen nur ein halbes Jahrhundert zurück. Im Jahre 1846 wurde in Berlin 1 Mennonit gezählt, 1871 wohnten bereits 59 Mennoniten dort, 1875 stieg ihre Zahl auf 79, 1880 auf 90, 1885 auf 137, 1890 auf 189, 1895 wurden 187 ermittelt, 5 Jahre später 208. Die Berliner Mennoniten-Gemeinde dürfte unter den deutschen Stadt-Gemeinden an Seelenzahl jetzt nur noch von Krefeld, Danzig, Elbing, Hamburg und Norden übertroffen werden.

Ch. H.

* * *

Amerika. Der neue Präsident der Vereinigten Staaten Roosevelt, soll wie sein betrauerter Vorgänger Mac Kinley ein überzeugter Christ sein. Mitglied der holländisch-reformierten Kirche, ist er auch je und je als Laienprediger aufgetreten. Dr. Brushingham, Pfarrer an einer Methodistenkirche in Chicago, schreibt über ihn: „Präsident Roosevelt ist ein Freund des englischen und amerikanischen Puritanismus und hat eine bemerkenswerte Lebensgeschichte Oliver Cromwells geschrieben. Er ist nicht, wie man behauptet hat, ein Freund des Krieges, sondern der Freiheit und der Religion. Durch eine eigentümliche Fügung hat er in meiner Abwesenheit jeweilen auf meiner Kanzel gepredigt und noch zwei Wochen vor seiner Ernennung zum Präsidenten über das Wort des Apostels „Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein" geredet. Glückliches Land, fügt ein Berichterstatter bei, dessen Oberhaupt sich des Evangeliums Jesu Christi nicht schämt!

* * *

Tiefenthal, Canada. Freitag wohnte ich einer Prediger-Konferenz bei, welche man vielleicht die erste Mennonitische Prediger-Konferenz vom westlichen Canada nennen könnte. Die Brüder Benjamin Ewert von Gretna, Man. und Johann M. Friesen von Altona, Man., die Brüder Regier, Warkentin, Gerhard Epp und Diakon David Lepp, Dyck und Toews von der hiesigen Gemeinde waren anwesend. Die Manitoba Brüder besuchten ihre Glieder hier und rieten ihnen, daß sie sich dieser Gemeinde anschließen sollten. Zu dem haben sich auch beinahe alle Glieder von Manitoba bereit gefunden und die Gemeinde hier war auch bereit mit Freuden ihnen die Bruderhand zu reichen. Die Amtsbrüder hier haben sich auch willig erklärt den Geschwistern in Rosthern alle zwei Wochen mit dem Wort der Predigt zu dienen; in Hague und in Osler alle Monate einmal. Das ist keine Kleinigkeit für die Brüder, denn das heißt für einige, 30 und 40 Meilen zu fahren. Da hoffe ich, werden die Geschwister auch keine Gelegenheit versäumen den Brüdern zu beweisen, daß sie eine solche Selbstaufopferung hoch schätzen.

Es wurde dann auch beschlossen, um nähere Gemeinschaft zu pflegen, das Band der Liebe zu stärken, um gegenseitige Mithilfe zu erleichtern, daß man dahin streben wolle, eine Nordwestliche oder Canadische Konferenz zu gründen.

Dann wurde auch noch die Schulfrage verhandelt. Allerwärts findet man ein sehr großes Interesse für eine Fortbildungsschule. Das Bedürfnis für eine solche Schule ist wirklich vorhanden; denn gut deutsch und englisch gebildete Lehrer sind beinahe nicht zu haben. Näheres über die Saskatchewan Schulsache wird uns berichtet werden von einem unsrer Korrespondenten.

Die Manitoba Brüder predigten in Osler, Hague, Rosthern, Bergthal, Waldheim, Schindtsburg und in der Kirche zu Eigenheim. Sie machten auch viele Hausbesuche. Ich hoffe, daß auch die verschiedenen Gemeinden von den Staaten dem Beispiel unsrer Manitoba Geschwister folgen werden, nämlich ihre Glieder hier in Saskatchewan ermahnen, daß sie sich der hierbestehenden Gemeinde anschließen sollen anstatt eine neue Gemeinde zu gründen.

Wir hoffen auch noch Näheres zu erfahren von ihrer Reise von ihnen selbst. Die Brüder haben sich viele Freunde gewonnen während ihres kurzen Aufenthalts daselbst.

E. B. B.

Erinnerung an Montag, den 3. November.

Lukas 18 vs. 1. 1. Timotheus 2 vs. 8.

Lies 2. Thessalonicher 2 vs. 13 — 3 vs. 1 und dann tritt vor Gott mit deiner Fürbitte für dein Haus, für deine Gemeinde und alle ihre Glieder, für unsere Gemeinschaft und alle ihre Zweige, die dir besonders bekannt sind und am Herzen liegen.

Ein dreifaches Band sollte Jeden mit der ganzen Gemeinschaft verbinden: das Band des Glaubens, das Band der Liebe, das Band der gegenseitigen Fürbitte.

Pred. Sal. 4 vs. 12.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Empfangsbescheinigung.

An Beiträgen zur Erbauung unseres neuen Gotteshauses sind weiter eingegangen:

Ungenannt	M. 5.—
Gemeinde Elbing (Stadt)	„ 50.—
„ Gruppe (Westpreußen)	„ 80.—
„ Crefeld	„ 500.—
„ Sembach (Pfalz)	„ 254.—

was mit herzlichstem Danke bescheinigt

Ludwigshafen-Friesenheim, den 16. Oktober 1902.

J. A. der Mennoniten-Gemeinde:
H. Blickensdörfer, Rechner.

Anzeigen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft

in Berlin W., Behrenstraße 58

Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;

Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;

Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;

Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, Max Liman,** Berlin.

Er bittet um Einlaß!

„Ja, wer denn?“ frägst du vielleicht verwundert, verehrte Leserin, werter Leser. Niemand anders, als der noch so vielfach gering geachtete, vielleicht mit spöttischem Lächeln mißachtete Gemeinde Kalender ist es, der nun für das Jahr 1903 (12. Jahrgang) seine Reise in unsre Gemeinden und Häuser antreten will. Er bittet bescheiden um Einlaß, um freundliche Aufnahme. Er bittet, daß Alle — soviel wie möglich — mithelfen, ihm die alten Freunde zu erhalten und recht viele neue zu gewinnen!

Seinen genauen Inhalt anzugeben, halte ich für überflüssig. Er bringt wie immer: Lebensbild, Erzählung, belehrende und unterhaltende Artikel, Landwirtschaftliches, Gedichte, Chronik u. s. w., alles reichlich mit Bildern geschmückt. Bitte: „Kauf und siehe!“

Seit dem 15. August ist er fertig zum versenden und kann von dem Unterzeichneten bezogen werden. Alle Prediger und lieben Freunde werden herzlich gebeten, ihren Bedarf alsbald anzumelden. In der Hoffnung recht **viele** Bestellungen zu erhalten

mit herzlichem Brudergruß:

J. A. der Kalender-Kommission.
A. Hirschler
Kaiserslautern, Lilienstraße Nr. 5.

Einladung.

Die diesjährige Konferenz der badischen und pfälzischen Brüder soll, so Gott will, **Mittwoch, den 26. November in Ludwigshafen a. Rh.** (Restauration „Heim“) **mit** nachfolgender Tagesordnung abgehalten werden.

1) Begrüßung durch Br. Ch. Neff von Weierhof.
2) Biblische Ansprache von Br. Ch. Hege von Deutschhof.
3) Vortrag über „Die Innere Mission der evangelischen Landeskirche — ein Mahn- und Weckruf an unsere Gemeinschaft.“ Br. Chr. Neff, Weierhof und G. van der Smissen, Würzburg.
4) Bericht der Kalenderkommission.
5) „ „ Soldatenkommission.
6) Anträge und Wünsche.

Beginn 10½ Uhr.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlichst eingeladen.

Weierhof, 6. Oktober 1902.

J. A. des Konferenzkomitees:
Chr. Neff.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 2. November.
„ „ 9. „
Sonntag, den 16. November: Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
Mittwoch, den 19. November (Buß- und Bettag).
Sonntag, den 23. November: Vorm.: Abendmahlsfeier.
Nachm.: Dankgottesdienst.
Sonntag, den 30. November.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 16. November.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 9. November.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 2. November.
„ „ 16. „
Anfang 10½ Uhr.

Preisausschreiben.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich schreibt einen Preis aus auf die Abfassung eines die Geschichte der Mennoniten behandelnden Leitfadens in deutscher Sprache und fordert Bewerber auf, unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen ihre Arbeiten einzureichen.

§ 1.

Inhalt des Leitfadens soll sein die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft einschließlich ihrer Vorläufer, unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges.

§ 2.

Bestimmung des Leitfadens ist, sowohl bei dem Taufunterricht benutzt zu werden, als auch in unseren deutschen Familien als kurze Zusammenfassung die Kenntnis unserer Gemeinschaft zu fördern.

§ 3.

Der Umfang des Leitfadens soll den Raum von 4 Druckbogen = 64 Oktavseiten nicht überschreiten.

§ 4.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und in einer Reinschrift abgeliefert werden, welche nicht von der Hand des Verfassers geschrieben ist.

Dieselben sind durch ein Motto zu kennzeichnen, der Name und die Adresse des Verfassers ist in einem verschlossenen mit dem Motto versehenen Briefumschlag beizufügen.

§ 5.

Als spätester Termin der Ablieferung ist der 31. Juli 1903 festgesetzt. Die Einsendungen sind zu richten an Prediger **H. G. Mannhardt** in Danzig.

§ 6.

Für diejenige Arbeit, welche den Anforderungen des Ausschreibens nach Ansicht der Preisrichter am vollständigsten entspricht, wird ein Preis von fünfhundert Mark ausgesetzt. Dafür wird die preisgekrönte Arbeit Eigentum der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich.

§ 7.

Als Preisrichter sind bestimmt die Herren:
H. Bartel, Aeltester, Culm. Roßgarten.
Chr. Hege, Redakteur in Frankfurt a./M.
Prediger H. G. Mannhardt in Danzig.
Pastor D. J. P. Müller in Emden.
Pfarrer Chr. Neff, Weierhof.
Prof. D. F. Nippold, Kirchenrat in Jena.
Prediger A. Siebert in Elbing.
Pastor H. van der Smissen in Hamburg.
Pastor E. Weydmann in Krefeld.

§ 8.

Das Urteil der Preisrichter wird bis zum 1. Mai 1904 durch die „Menn. Blätter" bekannt gemacht. Nach erfolgter Bekanntmachung werden die mit dem Motto versehenen Briefumschläge derjenigen Arbeiten, welche nicht den Preis errungen haben, geöffnet, und die Einsendungen den Verfassern wieder zugestellt.

§ 9.

Eine Teilung des Preises unter zwei Bewerber ist ausgeschlossen. Die Preisrichter sind befugt, wenn keine der eingelieferten Arbeiten den gestellten Anforderungen genügen sollte, den Preis nicht auszuteilen, sondern ihn zu nochmaliger Bewerbung binnen Jahresfrist auszuschreiben. In diesem Falle hat das Preisgericht die Gründe dafür schriftlich niederzulegen und im nächsten Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche zu veröffentlichen.

1. September 1902.

J. A.: **Der Publikations-Ausschuss.**
H. G. Mannhardt.
H. van der Smissen.
E. Weydmann.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Dezember. № 12. 1902.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zum Advent. — Aus den Erlebnissen rc. — Frau Marianne Rhodius, geb. de Greiff rc. — Nachruf. — Das glücklichste Geschöpf. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Preisausschreiben — Inhalt.

Zum Advent.

Sehet auf und hebet eure Häupter auf!
(Luc. 21 vs. 25—36.)

Dein Reich komme! so hat unser Heiland seine Jünger beten gelehrt. Sie sollen betend dem Kommen dieses Reiches entgegensehen, dessen Segenswirkung das glaubende Christenherz an sich selber spürt. Wir kennen den Frieden der Seele mit Gott, der sich in Christo freundlich und erbarmend uns offenbart hat; so groß und gewaltig der allmächtige Herr Himmels und der Erden ist, will er doch unser Menschengeschlecht zu seiner Wohnung machen und uns mit seinem guten Geiste regieren, will unser Vater sein und wir sollen sein Volk und seine Kinder sein. Wir fühlen auch in Stunden der Erhebung etwas von der Freude, ihn zu haben und ihm zu gehören. Wie wird es sein, wenn erst Gottes Verheißungen sich erfüllen und die Erde voll sein wird von der Erkenntnis des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt, wenn Christus herrschen wird in Kraft und Herrlichkeit!

Er wird herrschen von einem Ende der Welt bis zum andern, denn er hat es gesagt. Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht. Wir thun gut, uns an sie zu halten, damit wir freudig, hoffnungsvoll, eifrig und thätig bleiben. Denn wenn auch der Geist Gottes an sich mild und friedvoll ist, auch in den ihm ergebenen Seelen friedevolles, mildes und liebreiches Wesen wirkt, so geht doch seinem Kommen Sturm und Drang vorauf. Also offenbarte sich der Herr seinem Propheten Elia am Berge Karmel. Sturmwind und Erdbeben und Feuersflammen gingen vor ihm her und dann erst kam er selbst im stillen, sanften Sausen. Und wo er Einzug halten will, da sendet er noch seine Diener vorauf, allen Widerstand zu brechen, mit Sturmeswehen die Gewölke zu zerteilen, die Sicherheit zu erschüttern, das Unlautere zu läutern und zu heiligen. Darum hebt das Evangelium vom zweiten Adventssonntag an, von den gewaltigen Stürmen zu reden, die der letzten herrlichen Ankunft des Menschensohnes vorangehen müssen. Die Menschen werden verzagen und schmachten; aber die Seinen sollen aufsehen und ihre Häupter aufrichten, denn ihr Herr und König kommt, sein Reich einzunehmen.

Es ist wieder Adventszeit, zum Gedächtnis jener Segenstage, da der verheißene Heiland unter uns getreten ist als des Menschen Sohn, aber auch zur Erinnerung an den kommenden Tag, da er wiederkommen wird mit großer Kraft und Herrlichkeit. Das Himmelreich ist da und seine Segnungen liegen heute für uns offen. Aber über der Menschheit lagert noch viel finsteres Gewölk des irdischen Sinnes und Sorgengeistes. Auch fromme Herzen, die aufrichtig Verlangen nach dem Reiche Gottes tragen, spüren deren dunkle Macht an sich und an Anderen. Darum ist noch viel Nacht und Sturm und Unruhe in dieser Welt, die der Geist Christi vertreiben muß, damit sein Friede und seine Liebe hervorbrechen kann.

Zum Weihnachtsfest bildet der Advent die Brücke. Dann möchten wir uns mit den Unsrigen der großen Liebe freuen, die uns heimgesucht hat in Gottes Sohn, und etwas von der Liebe und dem Frieden fühlen und erleben, den er uns gebracht hat. Ein Jeder rüstet sich darauf in seiner Weise. Die Jugend leiten wir an, in den Worten der Verheißungen und dem reichen Schatz unserer Advents- und Weihnachtslieder die Gedanken auf das Heil der Welt zu richten, das als ein Kindlein unter uns getreten ist und uns alle mit seiner Liebe umfaßt hat, Alt und Jung. Wir überlegen im Stillen, womit wir unsere Lieben recht erfreuen zum heiligen Abend, und diese stillen Vorbereitungen verbreiten über diese Zeit auch äußerlich eine gehobene Stimmung voll froher Erwartung. Wir denken auch an Andere, in deren Häusern irdische Not mit dem Sorgengeist eingekehrt ist, und folgen dem Drange, nach Vermögen ihnen in jenes Dunkel einen Schimmer von Licht und Liebe und Teilnahme zu bringen. Und wer es gut meint, der bittet auch von Herzen darum, daß alle Freude und alle Liebe, die wir bereiten und empfangen möchten, von Christi

gutem Geist geweiht werden und ihm wohlgefallen möge. Sein Kommen unter uns, das bildet doch des Weihnachtsfestes Kern: sein Weilen unter uns wird erst des Festes Weihe sein. Lieblich und freundlich ist der Weihnachtsbotschaft Anfang: Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, und deren Erfüllung durch das Walten der Liebe und Mildigkeit im ganzen Land im Schloß wie in der Hütte. Aber der volle Weihnachtssegen wird dort sich niederlassen, wo Alt und Jung dankbar und innig beherzigt, was darauf folgt: denn euch ist heute der Heiland geboren, Christus der Herr, in der Stadt Davids. Das wünschen wir unseren Freunden und Lesern von Herzen.

Aus den Erlebnissen der Auswanderer nach Chiwa (1881—1883).

Es ist den Meisten unter uns bekannt, daß um das Jahr 1874 die allgemeine Wehrpflicht in Rußland eingeführt wurde. Das Wehrgesetz traf Keinen härter, als die mennonitischen Ansiedler, welche vor kaum hundert Jahren grade um der Wehrlosigkeit willen nach Rußland gezogen waren und durch kaiserliche Privilegien für alle Zeiten vor dem Militärdienst geschützt zu sein glaubten. Die Regierung ließ ihnen sechs Jahre Frist, sich zu entscheiden, ob sie sich dem Militärdienst fügen oder auswandern wollten. Ein ganz bedeutender Teil zog nach Westen und bevölkerte die Vereinigten Staaten von Amerika; für die Zurückbleibenden wurde der eigentliche Militärdienst in Krondienste umgewandelt derart, daß die bei der Musterung tauglich befundenen Jünglinge auf Forsteien zur Anpflanzung der Steppe verwendet werden sollten. Dieser Vermittlungsvorschlag wurde, wenn auch mit schwerem Herzen, doch mit Dank angenommen. Nur ein kleines Häufchen, welches die nahe Wiederkunft Christi erwartete, konnte sich dazu nicht entschließen und hoffte, vor Ablauf jener sechs Freijahre werde die Sammlung der Gläubigen aus dem Zusammenbruch des Abendlandes nach Osten geschehen. Besonders Stilling'sche Schriften scheinen unsere Brüder in ihrer Erwartung bestärkt zu haben.

Aber die sechs Jahre verliefen, ohne daß jene Erwartung sich erfüllte. Bleiben durften sie dann nicht mehr in Rußland. Wohin also nun? Es lag nahe, daß sie ihre Augen nach Osten richteten. So kam es zu jener Auswanderung nach Chiwa und nach Turkestan, die ein Zweiglein unserer Gemeinschaft bis in das Herz von Asien geführt hat.

Wir schickten ihnen auf ihre Bitte eine Kiste voll Bücher, nach denen sie verlangt hatten. Namentlich die Pfälzer Brüder haben sich freundlich an der Sendung beteiligt. So entspann sich ein weiterer brieflicher Verkehr, aus dem wir einige Abschnitte mitteilen wollen. Ganz besonders ergreifend ist der Bericht über die Erfahrungen auf der Grenze von Rußland. Der Schreiber des Briefes war damals 26 Jahre alt und nahm mit Weib und Kind an jenem Auszuge teil. Wir wollen ihn selbst erzählen lassen.

In Samarkand kam uns die russische Regierung noch einmal freundlich entgegen. Es wurde uns ein großer Hof zur Rast angeboten, dann aber wurden wir gewarnt, daß es wohl überlegen möchten, was wir thäten, wenn wir die Grenze Rußlands überschritten und müßten unsere Unterschriften geben, im Falle wir zurückkehrten, daß wir den vollen Dienst dann übernehmen müßten. — Das mußte uns allerdings nur bestürzen und so gingen wir weiter, bis wir am 1. September 1881 bei Katakurgan an einem stürmischen Tage in Staubwolken gehüllt aufs Ungewisse die Grenze Rußlands überschritten. Wir kamen zu dem ersten bucharischen Dorfe Schirinchatin und lagerten daselbst. Es war Abends. Am Morgen kamen berittene bucharische Beamte in ihren bunten Röcken, weißen Turbanen und krummen türkischen Säbeln und forderten ein paar Brüder auf, mit zum Snak (dem höchsten Beamten nach dem Emir) zu kommen. Als sie zurückkamen unter starker Bewachung, da hieß es: fort! und in Eile. Obwohl die Kochtöpfe und Kessel über den Feuern standen, und der Teig zum Backen fertig war, mußte alles zusammengepackt werden und zurück ging es unter derselben starken Bewachung wieder zur Grenze. Hier lagen wir nun auf freiem Felde, entfernt von menschlichen Wohnungen am Grenzwege. Mit besonderem Wohlwollen kam hier aber der russische Grenzchef uns entgegen und bewies uns eine Aufmerksamkeit, die uns das Herz rührte. Auf sein Raten begaben wir uns (ein paar Brüder) wieder nach Samarkand, um zu bitten, auf den weiten, zwar meist öden Ländereien, die den großen Samarkandter Moscheen gehörten und sich bis in Buchara erstreckten, uns ansiedeln zu dürfen. Jedoch auch hier mußten wir ohne Erlaubniß zurückkehren, und da der Winter nahte, mußten wir uns entschließen, nun ohne Erlaubniß, abseits von der Verkehrsstraße, dicht an den sich zur Seite hinziehenden Bergen uns zum Winter einzurichten.

Hier gruben wir uns nun Semljanken (Erdhütten) wozu der Grenzchef uns von seinem eigenen Hof zu sehr billigen Preisen Holz überließ und geradezu väterlich sich gegen uns erwies. Bald reihte sich Hütte an Hütte; wie freute man sich, wieder ein eigen Dorf entstehen zu sehen. Und es war Zeit, denn es fing an einzuwintern. Schon kam der erste Schnee. Ein paar Familien waren schon eingezogen — da — kamen die Bucharen, uns zu vertreiben. In förmlichem Kriegszuge kamen sie angerückt. Auf den Hügeln umher waren Posten aufgestellt, doch erblickten wir von der andern Seite auf einem Hügel auch einen russischen Posten, der aber nicht näher kam, sondern wohl nur beobachtete. O, das war ein Tag! Mit Gewalt drangen sie ein und machten sich daran, die Hütten einzureißen. In einer derselben lagen pockenkranke Kinder, sie wurden ohne alles Fragen der Mutter entrissen und mit Betten zusammen draußen auf den Schnee gelegt, während das Dach der Hütten unter den Ketmanen (Hacken) der Bucharen bald zusammenbrach. — Auch eine Leiche hatten wir über der Erde. Der liebe alte Br. Martin Klaaßen, der Schreiber der „Geschichte der wehrlosen taufgesinnten Gemeinde" war nach längerem Siechtum von der beschwerlichen Reise nun endlich heimgegangen. Als wir das letzte Mal aufbrachen, um uns hier Obdach für den Winter zu suchen, hatte er das Wort gesprochen: Israel zieht hin zu seiner Ruhe. Ja, er ruhte nun; aber mit seiner Leiche, o wie mußte da

geeilt werden, sie vor den Vertreibern rasch zu bergen. In nur halb fertigem Sarge wurde er dennoch, angesichts der Bucharen, ruhig von einigen Brüdern zu seinem Grabe, das außerhalb unseres neuen Dorfes schon gegraben war, hinausgetragen und unter Gebet bestattet. Manche aufregende Scene gab es an diesem Tage. Während die einen nun einspannten und sich zum Wegfahren bereit machten, flüchteten die anderen, besonders Frauen und Kinder in eine von den Bucharen noch nicht eingerissene Hütte. Da lag nun Alles, groß und Klein zusammengepreßt auf den Knien; es wurde gebetet, geweint und geklagt; denn der Herr müßte doch hören und könne es nicht aufs Aeußerste kommen lassen, während mit Grinsen und Hohnlachen die Bucharen durch die Fenster gafften und sich dann auch über diese Hütte hermachten. So blieb auch diesen letzten, unter denen auch ich mit den Meinen war, nichts übrig, als nun auch aufzubrechen. Die Pferde aber hatte ich, wie mehrere andere schon verkauft — da sattelten die Bucharen ihre Pferde ab und spannten dieselben an; so auch vor meinen großen Wagen, in dem wir bis dahin noch gewohnt hatten, denn unsere Hütte hatte ich noch nicht fertig. Gab das aber ein Fahren! Glücklicher Weise kamen noch Geschwister auf einem andern Wagen hinter uns, die nahmen meine alte Mutter und mein Weib mit den beiden Kindern zu sich und ich blieb dann allein bei dem Wagen, den die Bucharen, da sie mit ihren Pferden nichts anfingen, nun bei schon hereinbrechender Nacht auf halbem Wege stehen ließen, bis dann des Nachts Brüder mit Pferden kamen und auch mich holten.

Unser Ziel war Sarabulak, der erste Flecken auf russischer Seite. Hier kam man uns wieder mit besonderer Aufmerksamkeit entgegen. Der General-Gouverneur selbst hatte telegraphisch befohlen, uns Wohnungen, sowie Licht, Heizung, ja selbst Reis &c. unentgeltlich zu stellen. Wir nahmen jedoch nur das erste an, und die Leute (Eingeborene) räumten uns ihre Wohnungen, ja selbst ihre Moschee ein. Hier überwinterten wir nun, indem wir die elenden schwarzgeräucheten Räume einigermaßen wohnlich einrichteten und mit Oefen versahen. Regnete es aber, dann sah es in unsern kleinen Löchern übel aus, denn die Dächer, oft nur aus Strauch- und Knüppelwerk mit schlecht übergeschmiertem Lehm bestehend, waren jämmerlich bestellt. Doch es ging und der Frühling kam.

Da kam auch aufs neue der äußere Kampf. Zum Frühjahr wurden aufs neue unsere Jünglinge gefordert. Ich war selbst in Katakurgan, unserer nächsten Stadt, da begegnete mir im Korridor des Postamtes der Grenzchef. „Gut, daß ich Sie treffe,“ sagte er, „ich habe Zuschrift bekommen, zwei Ihrer jungen Leute zu fordern und nach Samarkand zu stellen, bis zum . . April, so lange kann ichs hinausschieben, aber dann sehen Sie, daß sie über die Grenze sind. Ich kann nicht anders.“ Nur wir zehn Familien, unter denen der eine der beiden Jünglinge sich befand, machten uns auf, während die andern Geschwister den ihrigen selbst nach Samarkand stellten, wo er, der sehr kurzsichtig war und voraussichtlich losgelassen werden mußte, doch in sehr strenge ärztliche Untersuchung genommen und mehrere Wochen in der Klinik gehalten wurde. Wir Zehne aber zogen wieder an den Ort, von wo die Bucharen uns das letzte Mal vertrieben hatten, mit dem Gefühle, es könne auch in den Tod gehen, aber auch mit dem Bewußtsein, daß der Weg uns gezeichnet und es also des Herrn Weg war. Wir lagerten mit unsern Wagen in der Schlucht, wo früher oben unsere Semljanken waren und schlugen dicht an den Wagen Zelte auf, in denen wir kampirten. Oft denke ich an die Zeit zurück, wie wir „Zehne“ damals „in den Bergen“ standen. Heute wird es niemand von uns bestreiten, daß wir uns damals in sehr großem Irrtum befanden. Uns fest stützend auf die Lehren von C. E., die uns in seinen Briefen schon von Kaplamkbek an zugegangen waren (und uns gleich dem Worte Gottes galten), daß die Hirten untreu geworden und der heilige Geist allein die Leitung in der Gemeinde haben müsse, waren wir dahin gekommen, daß wir nicht nur keinen Aeltesten, sondern auch keinen Lehrer, überhaupt keinen Vorgänger anerkannten. Zu unsern Versammlungen kamen wir zusammen, jeder mit seiner Bibel. Wer sich getrieben fühlte, hielt ein Gebet, wieder ein anderer sagte ein Lied vor und gemeinschaftlich wurde ein Abschnitt besprochen. Alle Sonntage unterhielten wir das Abendmahl. Den Segen sprach wiederum, wer sich getrieben fühlte und Brot und Wein gingen nach einander von Hand zu Hand. Ebenso auch die Taufe (was meines Erinnerns nach aber nur ein Mal stattfand) wurde an dem Täufling gehandhabt von dem, so sich dazu getrieben fühlte. Es war, heute besehen, ein durchaus ungesunder Zustand und doch waren wir fest und froh und dünkten uns dem Ziele nahe, wenn wir in der Ferne den Zug der Tscherefebs-Berge erkennen konnten, zwischen welchen ja schon nach Stilling der Bergungsort sich befinden sollte; dann jubelte das Herz und wir fragten wenig darnach, wie die Dinge bei unsern Geschwistern in Sarabulak sich gestalteten.

Die Gemeinde brach nun auf nach Chiwa. Den 1. September 1882 überschritten wir wieder die Grenze. Unser Zug ging durch Buchara, wo wir von einem ganzen Troß berittener Bucharen begleitet wurden, die jedoch uns keines weges lästig wurden, sondern sich vielmehr in manchen Stücken, besonders beim Wählen der Lagerplätze behilflich erwiesen. So kamen wir bis Karakul, der großen Wüste. Hier mußten wir unsere Wagen auseinander nehmen und Alles auf Kameele verladen. Das war eine neue Probe, besonders für unsere Frauen, um unsere schönen Wagen, die nun schon bald Jahre lang unsere Wohnungen gewesen, mit den luftigen Sulken hoch oben auf den Kameelen zu vertauschen. Aber auch das ging und so kamen wir bei Ilshik an den Amudarja, um dann auf Kajuken (langen flachen Böten) hinunter nach Chiwa zu schwimmen. Den 11. Oktober kamen wir dann an unsern Bestimmungsort in die Gegend am Lausann, einem Arm des alten Oxusbettes.

Nun war es aber auch Zeit, ein Unterkommen für den Winter zu schaffen. Sogleich wurden Semljanken gegraben. Brennholz war die Fülle, denn das Ganze waren weite mit Strauch bewachsene Kampen in früheren Zeiten aber benützt gewesenes Land, das zeigten die alten Bewässerungskanäle. Bald wurden dann auch einzelne Felder zurecht gemacht und zum Frühjahr bestellt. Da kamen neue

Leiden. Schon unseren Deputirten soll man in Chiwa gesagt haben, am Lausann wäre viel Land, aber es wären da in der Nähe auch die Jamuden und Turkmenen, von jeher als räuberische Völkerstämme bekannt — ob wir uns auch fürchten würden, dorthin zu ziehen; da hätten die Brüder geantwortet: Wir fürchteten uns nicht, denn unser Gott wäre stark genug uns zu schützen. Das war wohl gut gesagt, doch heute besehen lag meiner Meinung nach viel Vermessenheit in dieser Antwort und wir haben es theuer bezahlen müssen. Nach und nach fanden Diebstähle statt, erst kleinere, bis sie dann bald zu offenen Räubereien ausarteten. Bald war das Vieh aus den Ställen geholt, bis endlich auch in die Semljanken und Häuser, die inzwischen gebaut waren, eingebrochen wurde, ja es kam bis zum Todtschlag und ein Bruder, Heinr. Abrams, fiel unter den Säbelhieben und Stichen der Räuberhorden. Das war eine Zeit der Angst für Alt und Jung. Mehrere Geschwister hatten sich in Folge dessen zusammen einen Kurgan gebaut (d. h. ihre Wohnungen, die sie dicht zusammenzogen, mit einer Lehmmauer umgeben) und sich von den Uralschen Kosaken, deren viele auf russischer Seite ansässig, Wächter gedungen, die blieben verschont, die Andern aber schien es, sollten gar aufgerieben werden, bis endlich die Hülfe kam. Grootenhilm,*) der von unserer Lage erfahren, hatte Vorstellung beim Chan gemacht, worauf dieser uns Wächter schickte und anordnete, daß wir in die Nähe der Stadt Chiwa übersiedeln sollten. Da uns die Pferde geraubt und wir auch sonst ziemlich mittellos geworden, bot der Chan die umliegende Bevölkerung auf, uns Arben (große zweiräderige mit Pferden bespannte Karren) zu stellen und auch sonst unsere noch vorhandenen Wagen zu bespannen und so brachen wir denn den 16. April 1884 vom Lausann auf. In 6 Tagen hatten wir den Weg zurückgelegt und kamen hier nach Ak-Metscheo, 12 Werst von Chiwa, hart am Rande der großen Merwer Wüste, wo uns ein großer Hof und Garten mit alten Rüster- und Urukbäumen (einer Art Pflaumen) und den dazu gehörigen Ackerfeldern gegen jährliche Pacht zum Wohnorte angewiesen wurde. Nun ging es aufs neue ans Bauen. Da wir glaubten, daß es höchstens auf zwei Jahre sein werde, denn unser Sinn stand noch immer nach den Bergen Tschereschs, so bauten wir nur kleine Häuser und diese zusammen, alle wirthschaftlichen Ziele aus dem Auge lassend.

Nun waren aber auch die Mittel zusammengeschmolzen, denn ungeheure Summen hatte der Weg nun die Jahre verschlungen. Viele der Geschwister waren unbemittelt schon aus der alten Heimath gezogen und einzig und allein auf die Mithülfe der Bemittelten angewiesen, die nun mit der Zeit Alles hingegeben. Da war z. B. ein Bruder, dessen Vermögen man wohl auf 40 000 Rbl. geschätzt hatte, das war Alles drauf gegangen, bis aufs letzte hatte er es ausgetheilt, und da nun noch grade ein theures Jahr gekommen, daß 1 Pud Mehl bis auf 3 Rbl. stieg, da brachte der gute Bruder von seiner letzten Baarschaft mir 3 Rbl., die ich verwahren möchte, wenn es einmal zum Abendmahlsbrode fehlen sollte. Doch der Herr half auch durch diese Zeit.

Zwar eng, sehr eng ging es oft zu. Ich weiß, daß ich in meiner Familie zwei Mal ein Viertel Jahr lang nicht ein einziges Stückchen Fleisch kaufen durfte. Dazu wurden wir von starken Fiebern in den ersten Jahren hier heimgesucht, welches recht viele Opfer forderte, besonders aber starben uns die Kinder, ein paar Jahrgänge derselben starben uns ganz und gar aus, daß, während ich in den ersten 2 Jahren in der Schule hier im Garten 56 Kinder hatte, es im Jahre 1895 nur noch 3 waren, bis sich 1896 die Schule ganz auflöste und ich dann 1897 im Dezember wieder mit 7 Kindern anfing, während ich gegenwärtig 17 in der Schule habe und ca. 30 Kleine den Nachschub bilden bei einem Kreise von 34 Familien (127 Seelen).

Da nun die Mittel ausgingen, fand sich nach und nach die Arbeit und die Not half die irrigen Ansichten, so sich in einzelnen Seelen eingeschlichen und eingewurzelt hatten, überwinden, „daß es für die Braut Christi nicht passe, von der Arbeit schwielige Hände zu haben.“ Bald war unser kleiner Kreis in eine Arbeiterkolonie umgewandelt. In jedem Hause hämmerte und klopfte es. Zum größten Teil waren es Tischlerarbeiten, nach denen gefragt wurde, und auch das Schmiedehandwerk wurde mit Erfolg ergiebig betrieben. Auch ich in meiner Stellung als Schullehrer war nun gezwungen, mich nach Verdienst umzusehen; denn war ich bis dahin auf freiwillige Unterstützung angewiesen, so fiel nun diese, da jeder mit sich selbst zu thun hatte, selbstverständlich weg. Und der liebe Gott ließ es uns für unsere Verhältnisse reichlich finden. Ich besuchte den Wochenmarkt in der Stadt Chiwa und nahm Näharbeiten an, Kamisole, enge Tartarenröcke, die meine Frau zu Hause nähte. Bald wurden wir mit Arbeit überhäuft, nicht nur daß meine Frau mit ein paar Mädchen saß, sondern ich durfte auch bald in andere Häuser Arbeit bringen und eine Nähmaschine nach der andern wurde verschrieben. Das hat mehrere Jahre angehalten, bis sich dann Tartarenschneider in der Stadt gefunden haben, die die Preise bis über die Hälfte heruntergedrückt haben. Doch auch die Arbeitskräfte bei uns sind (nach der Seite) weniger geworden. Doch habe auch ich mich neben der Schule mit Laubsägearbeiten und etwas Buchbinderei beschäftigt. Besonders mit der Laubsäge habe ich reichlich verdienen dürfen, da die Einlegearbeiten, Blumen und Ornamente in den Möbeln, die bei unseren Brüdern verfertigt wurden, sehr verlangt wurden und als auch dieses sich verminderte, habe ich endlich seit zwei Jahren zur Photographie gegriffen und habe mir doch so viel verdienen können, diesen Sommer mein Haus neu aufzubauen, denn der Plage muß ich noch besonders Erwähnung thun, daß wir hier mit den Termiten, weißen Ameisen, zu kämpfen haben, aber ein Kampf, in dem sie durchweg als Sieger hervorgehen. Sie durchziehen unsere Häuser und zerfressen alles Holzwerk, so daß die meisten Geschwister schon neu haben bauen müssen, ja einige haben schon das dritte Dach. Das Bauen aber ist bei uns theuer, das werden Sie erkennen, wenn ich Ihnen sage, daß das hiesige oft schlechte und krumme Pappelholz fast ebenso theuer kommt, wie das Fichtenholz, das den langen Weg aus Rußland bis zu uns macht. Darum wird jetzt bei uns auch fast nur russisches Holz verarbeitet.

---

*) Der russische Grenzkommandant.

Frau Marianne Rhodius, geb. de Greiff

geboren den 12. Oktober 1814, gestorben den 2. November 1902.

Wiederum ist eine hochbetagte Frau aus unserer Mitte abgerufen worden, deren Name in unserer Gemeinschaft neben dem unserer unvergeßlichen Frau A. Brons einen guten Klang hatte. Am 2. November ist Frau Marianne Rhodius zu Crefeld im Alter von 86 Jahren sanft entschlafen. Sie war eine Nichte des mehrfach auch in den „Mennonitischen Blättern“ ehrenvoll erwähnten Cornelius de Greiff und hat in den langen Jahren ihres Lebens ganz in dessen Sinne fortgewirkt. Mit den reichen Mitteln, welche ihr zur Verfügung standen, hat sie namentlich in ihrer Vaterstadt Crefeld großen Segen gestiftet, aber auch unserer Gemeinschaft hat sie gern ihre hülfreiche Hand geöffnet. Wohlthun war ihre Freude. Aber sie gab nicht wahllos. Ein klarer Blick war ihr eigen und ließ sie das Echte vom Unechten unterscheiden; sie verstand die rechte Kunst, wie man zu geben hat. Und dieses Wohlthun war ihr eine Freude. So reich wie diese Frau an irdischem Gut gesegnet war, hat sie doch nie sich deshalb überhoben. Schlicht und einfach ist sie durch das Leben gewandelt; auch darin glich sie sehr ihrem Onkel Cornelius de Greiff.

Am 5. November trug man ihre sterbliche Hülle zu Grabe. Freundlich schien die Herbstsonne hernieder, feierlich hallten von den Türmen der drei evangelischen Kirchen, der Alten Kirche, der Friedenskirche und der Pauluskirche, die Glocken über die Stadt und kündeten den Bewohnern, daß eine Frau zur Gruft geleitet wurde, an deren Leben ein jeder Anteil genommen hat, weil es ein Leben war, das der Allgemeinheit galt. Bevor man den Sarg über die Schwelle ihres Hauses auf der Friedrichstraße trug, hielt Br. Weydmann, der Pfarrer der Mennonitengemeinde, vor einer kleinen Trauergemeinde eine ergreifende Ansprache, in der er das Leben der Entschlafenen, ihren Charakter und ihre Arbeit noch einmal an den Augen der Verwandten und Freunde vorüberziehen ließ. Der Textspruch der Ansprache war: „Das ist der Alten Krone, wenn sie viel erfahren haben und ihre Ehre ist, wenn sie Gott fürchten.“ (Sir. 25,8.)

Während im Sterbehause der Verblichenen der letzte Scheidegruß nachgerufen wurde, hatte sich draußen eine große Zahl von Herren aus allen Kreisen der Bürgerschaft versammelt, um der Wohlthäterin die letzte Ehre zu erweisen. Kurz vor 3 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Hinter dem reich bekränzten Leichenwagen schritten die Verwandten und Freunde der Verstorbenen. Es folgten, den Oberbürgermeister Geh. Regierungsrat Küper an der Spitze, die Beigeordneten und Stadtverordneten, Landrat Dr. Limbourg, zahlreiche Geistliche aller Bekenntnisse, die Mitglieder der Städtischen Armenverwaltung und viele Andere aus Crefeld und der Umgegend. Die Spitze des Zuges bildeten der Crefelder Sängerbund mit umflorter Fahne, sowie ihre Pächter aus Linn, die ihrer Gutsherrin Kränze vortrugen. Der Weg zum Friedhofe war von beiden Seiten mit Zuschauern besetzt. Stark war der Andrang in der Nähe des Trauerhauses und auf dem Friedhofe, wo der Zug 1/4 vor 4 Uhr anlangte.

Als sich die Leidtragenden in großem Umkreise um das offene Grab gesammelt hatten, stimmte der „Sängerbund“ den Chor „Im Grabe ist Ruh!“ an. Dann hielt Pfarrer Weydmann eine bewegte, mehr an die Allgemeinheit gerichtete Ansprache, in der er, ausgehend von dem Apostelworte: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören“ (Gal. 5, 9) das Wirken der Verstorbenen für die Oeffentlichkeit schilderte.

Der eindrucksvollen Ansprache folgte der Gesang des Chores „Ruhe sanft“ durch den „Crefelder Sängerbund.“ Damit schloß die einfache, aber erhebende Feier. Die Sonne warf ihre letzten goldenen Strahlen über die Bäume des Friedhofes, als die Menge die Ruhestätte der edlen Frau verließ, deren Gedächtnis in Crefeld nie verlöschen wird.

Vor Allem war sie eine Wohlthäterin für die Stadt Crefeld. Eigenartig war das Verhältnis, das sich im Laufe der Jahre zwischen ihr und der städtischen Armenverwaltung entwickelt hat. Die sogenannten Rhodiusgesuche und ihre schnelle Erledigung waren ein Faktor, mit dem die Armenverwaltung rechnen konnte. Die zahlreichen Briefe um Unterstützung, die die Dame täglich von bedürftigen Leuten erhielt, wurden der Armenverwaltung zugesandt, die sie wieder an die Armenpfleger der einzelnen Stadtbezirke verteilte. Der Armenpfleger untersuchte den Fall und beantragte, falls er eine Unterstützung für nötig erachtete, die

Höhe des zu spendenden Geldbetrages, der dann unverzüglich von Frau Rhodius durch die Armenverwaltung ausgezahlt wurde. Es handelte sich dabei meistens um Bedürftige, die der regelmäßigen Unterstützung durch die Armenverwaltung nicht teilhaftig werden. Die Gaben der Frau Rhodius, die jährlich einen Betrag von rund 20 000 M. ausmachten, bildeten mithin eine willkommene Ergänzung der städtischen Armenpflege. Auch sonst pflegte die Verstorbene für wohlthätige Zwecke reichlich zu spenden und wohlthätige Anstalten zu unterstützen oder ganz zu unterhalten.

In ihrem Testament hat sie der Stadt Crefeld für Wohlthätigkeitszwecke 1 800 000 M. zugewendet. Von den zu erzielenden Zinsen des Legates sollen alljährlich wenigstens vier Fünftel unter die Wohlthätigkeits- und Armenanstalten Crefelds vertheilt werden. Dazu zählen auch solche, die entweder noch einen konfessionellen Charakter haben, wie z. B. die Waisenhäuser und die bürgerlichen Krankenvereine, oder die, durch freiwillige Schenkungen oder jährliche Beiträge aller Bürger gegründet und unterhalten, wohlthätige Zwecke verfolgen oder die durch einmalige Schenkung und Fundirung ins Leben gerufen worden sind. Die Verwaltung ist weiter berechtigt, zu neuen Einrichtungen ähnlicher Art aus den jährlichen Zinsen Mittel zu bewilligen. Die Vertheilung selbst soll die Verwaltung nach dem jedesmaligen Bedürfniß und nach ihrem besten Gutdünken unbeschränkt und ohne zur Rechenschaft gezogen werden zu können, vornehmen. Das übrige Fünftel der Zinsen kann alljährlich zur Unterstützung von Hülfsbedürftigen, insbesondere der Wittwen und Waisen aller derjenigen, die ein städtisches Amt bekleidet haben, verwendet werden, auch können davon Stipendien bewilligt werden, oder kann es dazu dienen, für alle städtischen Beamten, die Lehrer und Lehrerinnen an den Volksschulen und an allen höheren Lehranstalten eingeschlossen, Lebensversicherungen abzuschließen. Zur Verwaltung des Vermächtnisses ist ein von der Stadtverordnetenverwaltung zu wählendes Kuratorium bestimmt, das außer dem Oberbürgermeister oder dessen Stellvertreter noch sechs Mitglieder zählt, die alle dem evangelischen oder mennonitischen Bekenntnisse angehören müssen. Aus den übrigen Bestimmungen des Testaments ist noch erwähnenswerth, daß Frau Rhodius ihren zahlreichen kleinen Schuldern, die von ihr Beträge unter 3000 M. entliehen haben, die Schuld erlassen hat.

Unsere Gemeinschaft hat zwei Gründe, aus vollem dankbaren Herzen das Gedächtnis dieser seltenen Frau zu ehren.

War auch die Heimatsstadt Crefeld naturgemäß am meisten von der Heimgegangenen bedacht, so hat doch unser Kreis von Glaubensgenossen auch viele Beweise ihrer hülfreichen Hand empfangen. In den sorgenvollen Jahren um 1880 hat der Vorstand der Weierhöfer Anstalt namentlich durch den Beistand der Frau Rhodius das schwankende Schifflein weitersteuern können; wir irren auch nicht, wenn wir hinzufügen, daß auch in weniger offenkundiger Form noch weitere Liebesgaben den Weg von Crefeld nach den Häusern der Glaubensbrüder in der Pfalz gefunden haben. Und als im Jahre 1885 der erste Aufruf an die deutschen Mennoniten-Gemeinden erging, die Hände zu gemeinsamer Arbeit zu rühren, brachte Br. Weydmann aus ihrer Hand die erste große Kapitalgabe als Grundstock unserer Vereinsmittel. Zuletzt im Jahre 1899 stiftete sie eine größere Summe für die Zwecke der Vereinigung, welche zur Bildung eines Grundstocks zur Aufbesserung der Predigergehälter abgesondert wurde. In der That, die über Erwarten kräftige Entwicklung unserer Vereinsthätigkeit ist auch zu einem großen Teile der opferfreudigen Gesinnung zu verdanken, die in mehreren Familien und Personen zu Tage trat, unter ihnen nicht am wenigstens in Frau M. Rhodius.*)

Sie war der Unseren Eine. Das wollen wir auch mit Dank bekennen. Grade diese Verbindung von persönlicher Anspruchslosigkeit und großartiger Wohlthätigkeit nicht allein für die engsten Kreise der Verwandtschaft und Glaubensgemeinschaft, sondern auch für das Gemeinwohl ist ein eigentümlicher Zug bei unseren Leuten. Wenn denn nun weite Kreise dem Andenken der Wohlthäterin Rhodius die wohlverdiente Anerkennung zollen, wollen wir nicht vergessen, daß sie eine Crefelder Mennonitin gewesen ist, und mit Freuden Gott dafür danken.

Nachruf!

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsern lieben theuren Bruder, den Diakon Gerhard Regier aus Tiegenhagen, am 9. Oktober 8½ Uhr Abends nach langen schweren Leiden im Alter von 65 Jahren, durch einen sanften Tod aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzurufen.

Derselbe wurde im Jahre 1878 in unserer Gemeinde zu Tiegenhagen zum Diakon gewählt. Dieses Amt hat er bis zu seinem Tode treu und gewissenhaft zum Wohl der Gemeinde verwaltet.

Der theure Entschlafene hatte sich durch sein stilles, aufrichtiges Wesen viel Liebe und Achtung, nicht allein bei uns, seinen Amtsbrüdern, sondern auch in der Gemeinde erworben, um so schwerer ist uns sein Verlust.

Seine langen und schweren Leiden ertrug er in christlicher Geduld und frommer Ergebung in Gottes heiligen Willen. Jetzt hat er ausgelitten und preist am Throne des Lammes die Liebe seines Gottes und Erlösers.

Die Beerdigungsfeier fand am 15. Oktober d. J. auf dem Friedhofe der Mennoniten-Gemeinde zu Tiegenhagen unter großer Beteiligung von nah und fern statt.

Die Leichenrede wurde in der Kirche von Br. Andres aus Tiegenhagen gehalten. Derselbe sprach schöne Trostworte, anschließend an das Schriftwort 1. Cor. 13 vs. 13.

Er ruhe in Frieden und sein Andenken bleibe unter uns im Segen. Der Herr schenke ihm das Erbtheil der Seligen im Lichte und lohne ihm seine Treue mit dem

*) Während dieser Artikel schon im Druck war, erhalten wir die Nachricht, daß unsere verstorbene Freundin in ihrem Testament auch einige Gemeinden bedacht hat.

Es soll erhalten die Gemeinde zu	Weierhof	21000 M.
„ „ „ „ „	Monsheim	18000 „
„ „ „ „ „	Neuwied	15000 „

Gnadenrufe: „Du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Vieles setzen, gehe ein zu deines Herren Freude!“

Das glücklichste Geschöpf.

Franklin, der wackere amerikanische Bürger und berühmte Erfinder des Blitzableiters, besuchte auf einer Reise nach Europa auch die Fabrikdistrikte Nord-Englands. In seiner Begleitung befand sich ein junger Neger, Namens Sambo. In ländlicher Einsamkeit aufgewachsen, staunte der gute Schwarze mit seinen großen, runden Augen das ihm fremde Leben und Getriebe der menschenwimmelnden Industrieorte an, in denen keiner auch nur einen Augenblick Zeit zum Ausruhen zu haben schien. Endlich mußte sich sein übervolles Herz zu der für seine ganze Rasse charakteristischen Bemerkung Luft machen. „O Massa,“ sagte er, „das sein ja ein schrecklich Land! Massa arbeiten, Männer arbeiten, Weiber arbeiten, klein Kind arbeiten, Feuer arbeit, Wasser arbeit, Wind arbeit, Pferd arbeit, Esel arbeit, Hund arbeit, alles arbeit! Nur Schwein arbeit nicht, Schwein ißt, Schwein trinkt, Schwein schläft, Schwein geht spazieren, Schwein thut nichts, als was es will. Schwein lebt wie Gentleman (wie ein vornehmer Herr), hat blos keine Kleider und kein Cylinderhut und keine Ringe und keine Uhr. O, die glücklich, glücklich Schwein!“ Lächelnd hörte Franklin diesen Gefühlsausdruck seines Dieners an. Dann sagte er: „Ei Sambo, wenn du nun noch schöne Kleider, einen Cylinderhut, feine Ringe und eine Uhr bekämst, so möchtest du in England nichts lieber sein, als ein Schwein?“ Sambo nickte vergnügt, dann aber glitt ein nachdenklicher Schatten über sein Gesicht, und seufzend erwiderte er: „O ja, Massa, gern, wenn nur das Wurstmachen nicht wäre! Wurstmachen und Schinken, Massa! Da bleib ich doch lieber, was ich bin.“ „Das ist brav, Sambo,“ meinte Franklin lachend, „und nun siehst du, wie gut du's hast, daß du noch glücklicher bist, als das glücklichste Geschöpf in ganz England.“

Nachrichten aus den Gemeinden.

Wir bringen an dieser Stelle in Erinnerrng, daß die jährlichen Beiträge für die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im D. R. pränumerando für das folgende Rechnungsjahr vor dem 31. Dezember einzuzahlen sind. Der Jahresbeitrag zur Prediger-Witwenkasse ist dagegen im Januar fällig. Es empfiehlt sich für Gemeinden, welche auch an der Prediger-Witwenkasse beteiligt sind, beide Beiträge gleichzeitig in einer Sendung einzuschicken. Die Adresse unseres Kassenführers ist: H. G. J. Mannhardt, Hamburg, Spaldingstr. 60.

* * *

Wüstenfeld bei Oldesloe. In der letzten Woche des November ist die Einfriedigung des Mennoberges durch ein Gitter erfolgt. Im Laufe des Dezember wird der geschäftsführende Ausschuß dieselbe an Ort und Stelle besichtigen.

Wir freuen uns, bei dieser Gelegenheit mitteilen zu können, daß durch die kurzen Mitteilungen über unser Vorhaben, auf dem Mennoberg für unsere Kinder und Kindeskinder zur bleibenden Erinnerung einen Stein zu setzen, eine Dame in Hamburg, welche kein Mitglied unserer Gemeinde ist, aber von Mennoniten abstammt, veranlaßt worden ist, aus freien Stücken eine Gabe von zehn Mark für diesen Zweck einzusenden. Wenn sich noch einige Glaubensgenossen entschließen würden, diesem Beispiel zu folgen, ließe sich mit leichter Mühe der verhältnismäßig geringe Betrag für Aufstellung des Steines, Bepflanzung und Einfriedigung des Platzes ganz aus freiwilligen Gaben bestreiten. Das würde ohne Frage den Wert des ganzen Unternehmens erhöhen, zeigt es doch, daß in unseren Herzen die Liebe und Verehrung für unsern Menno noch allezeit lebendig und thätig ist.

* * *

Crefeld. Im Zondagsbode, dem Organ unserer holländischen Brüder, wird mitgeteilt, daß der Vorstand unserer Crefelder Gemeinde einige Pastoren in Holland eingeladen hat, dort eine Gastpredigt in deutscher Sprache zu halten. Es liegt allerdings in absehbarer Zeit noch keine Veranlassung vor, sich nach geeigneten Kräften für diese Stelle ernstlich umzusehen. Aber unter unseren heute an den deutschen Mennoniten-Gemeinden wirkenden Predigern würde mit Rücksicht auf Vorbildung, Lebensalter u. dergl. bei einer möglichen Erledigung die Auswahl nicht sehr groß sein. Deswegen wünscht die Crefelder Gemeinde auch einige holländische Prediger kennen zu lernen, welche im Stande und geneigt wären, einem etwa an sie ergehenden Ruf an eine deutsche Mennoniten-Gemeinde zu folgen.

* * *

Die Mission unserer Brüder auf Java und Sumatra hat kürzlich ihren 54. Jahresbericht in deutscher Uebersetzung veröffentlicht. Der Zeitraum, von dem er handelt, reicht vom 1. April 1901 bis 31. März 1902. Das Arbeitsfeld auf Java ist von den Missionaren in drei Distrikte eingeteilt: Margaredja unter Leitung von Br. J. Klaaßen, Kedung Pendjalin unter Br. J. Hübert und Kaju-Apu mit Pati, seit Dezember 1901 unter Leitung von Br. J. Fast. Unser ältester Missionar im Dienst ist dort Br. P. A. Janß, welcher nur die Schulen in Margaredja und Banjutawa unter sich hat und die Ausbildung der Zöglinge leitet.

Aus Sumatra ist kein eigentlicher Jahresbericht eingegangen. Br. J. Thiessen arbeitet dort und versieht beide Stationen zu Pakanten und Muara Sipongi. Deswegen ist das gute Wohnhaus von letzterem Orte mit verhältnismäßig geringen Kosten nach Pakanten geschafft worden und soll dort an Stelle des alten baufällig gewordenen Hauses unserem Missionar als Wohnung dienen. Neben diesem Hause soll noch ein Krankenhaus errichtet werden. Die holländische Regierung schenkte zu dessen Bau 1000 Gulden. Im Mai d. J. ist auch Br. Thiessens Braut in Padang eingetroffen und mit ihm getraut worden.

Die deutschen Jahresberichte sind in diesen Tagen zur Versendung gelangt. Wer noch welche zu haben wünscht, wende sich an Br. B. C. Roosen in Hamburg oder an den Herausgeber der „Menn. Bl.“

Erinnerung, an Montag, den 8. Dezember.

Luc. 21 vs. 36.

Komm zu den Deinen, o Herr, die dich innig begehren!
Feinde noch triffst du genug, die die Herzen beschweren,
Aber dein Blick scheucht sie allmächtig zurück.
Hilf uns, du König der Ehren!

Komm, Hosianna! So tönts dir von Orten zu Orten,
Komm, Hosianna! begrüß uns mit gnädigen Worten!
Dort nach dem Lauf thu uns in Herrlichkeit auf,
Jesu, die himmlischen Pforten!

Luc. 19 vs. 5. Luc. 1 vs. 68. Joh. 1 vs. 12.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

G. H., Neuwied	M 20.—
J. M., Nürnberg	„ 2.—
H. R., Kriegsheim (1900/02)	„ 6.—
J. S., Mainz	„ 10.—
H. H., Lambrecht (1901/02)	„ 4.—
J. B., Ibersheim	„ 4.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft durch Pastor Rooyen empfangen zu haben von Prediger A. Hirschler, Kaiserslautern. Kollekte in Ernstweiler 23.50 M, Missions-Kollektenverein Neudorf, I. Halbjahr 23.22 M, desgl. Kühbörncheshof 12 M, desgl. Stockborn 12 M, von H. F. in W 3 M, von H. in R. 2 M, ferner von Frau St., Elbing, 12 M, von H S. 5 M, von R. 70.34 M, bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam, im November 1902.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Anzeigen.

Neu erschienen bei **C. Schaffnit, Düsseldorf:**

Lebenserinnerungen von C. G. Finney. kart. 2.50 M, eleg. 3.50 M.

Evangelisation ist heute eine brennende Frage in christlichen Kreisen.

Finney, 1792—1875, ist einer der bedeutendsten Evangelisten gewesen und seine Aufzeichnungen sind für Jeden von hohem Wert, der das Wesen und den Betrieb der Evangelisation näher kennen lernen will.

Jak. Vetter. „Gottes Mitarbeiter in Erweckungen." —.20 M

Joh. Levsen. „Fliehe die Lüste der Jugend." —.10 M, in Partieen billiger.

Ferner bei **J. G. Oncken Nachf., Cassel:**

A. Hoefs. „Der eigene Herd." br. 1.— M, geb. 1.50 M bezw. 1.80 M

Eine treffliche Zusammenstellung von Aussprüchen bedeutender Christen der Gegenwart über die verschiedenen Punkte, welche von Allen ernstlich zu erwägen sind, die eine wahrhaft christliche und glückliche Ehe führen wollen.

Nassauischer Colportageverein in Herborn:

Julie v. Hausmann. „Blumen aus Gottes Garten." Eleg. geb. 2 M.

Die 1901 verstorbene Verfasserin des wohlbekannten Liedes: „So nimm denn meine Hände" ist sonst nur wenig als fruchtbare Dichterin bekannt. Unter dem Titel „Maiblumen," Lieder einer Stillen im Lande, ist bereits früher ein großer Teil ihrer Lieder erschienen. Neu geordnet sind sie nun vom nass. Colportageverein wieder herausgegeben und werden ohne Zweifel der Verfasserin neue Freunde gewinnen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft

in Berlin W., Behrenstraße 58

Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;

Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;

Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;

Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, Max Liman,** Berlin.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 7. Dezember.
„ „ 14. „
„ „ 21. „
Donnerstag, „ 25. „ (1. Weihnachtstag).
Freitag, „ 26. „ (2. „).
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 28. Dezember.
Pastor van der Smissen, Hamburg.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 14. Dezember.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 7. Dezember.
„ „ 21. „
Anfang 10½ Uhr.

Die „Mennonitischen Blätter"

erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 M fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona. Direkte Bestellungen sind zu richten an den Herausgeber H. van der Smissen in Hamburg 13.

Preisausschreiben.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich schreibt einen Preis aus auf die Abfassung eines die Geschichte der Mennoniten behandelnden Leitfadens in deutscher Sprache und fordert Bewerber auf, unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen ihre Arbeiten einzureichen.

§ 1.

Inhalt des Leitfadens soll sein die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft einschließlich ihrer Vorläufer, unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges.

§ 2.

Bestimmung des Leitfadens ist, sowohl bei dem Taufunterricht benutzt zu werden, als auch in unseren deutschen Familien als kurze Zusammenfassung die Kenntnis unserer Gemeinschaft zu fördern.

§ 3.

Der Umfang des Leitfadens soll den Raum von 4 Druckbogen = 64 Oktavseiten nicht überschreiten.

§ 4.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und in einer Reinschrift abgeliefert werden, welche nicht von der Hand des Verfassers geschrieben ist.

Dieselben sind durch ein Motto zu kennzeichnen, der Name und die Adresse des Verfassers ist in einem verschlossenen mit dem Motto versehenen Briefumschlag beizufügen.

§ 5.

Als spätester Termin der Ablieferung ist der 31. Juli 1903 festgesetzt. Die Einsendungen sind zu richten an Prediger **H. G. Mannhardt** in Danzig.

§ 6.

Für diejenige Arbeit, welche den Anforderungen des Ausschreibens nach Ansicht der Preisrichter am vollständigsten entspricht, wird ein Preis von fünfhundert Mark ausgesetzt. Dafür wird die preisgekrönte Arbeit Eigentum der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich.

§ 7.

Als Preisrichter sind bestimmt die Herren:
H. Bartel, Aeltester, Culm. Roßgarten.
Chr. Hege, Redakteur in Frankfurt a./M.
Prediger H. G. Mannhardt in Danzig.
Pastor D. J. P. Müller in Emden.
Pfarrer Chr. Neff, Weierhof
Prof. D. F. Nippold, Kirchenrat in Jena.
Prediger A. Siebert in Elbing.
Pastor H. van der Smissen in Hamburg.
Pastor E. Weydmann in Krefeld.

§ 8.

Das Urteil der Preisrichter wird bis zum 1. Mai 1904 durch die „Menn. Blätter" bekannt gemacht. Nach erfolgter Bekanntmachung werden die mit dem Motto versehenen Briefumschläge derjenigen Arbeiten, welche nicht den Preis errungen haben, geöffnet, und die Einsendungen den Verfassern wieder zugestellt.

§ 9.

Eine Teilung des Preises unter zwei Bewerber ist ausgeschlossen. Die Preisrichter sind befugt, wenn keine der eingelieferten Arbeiten den gestellten Anforderungen genügen sollte, den Preis nicht auszuteilen, sondern ihn zu nochmaliger Bewerbung binnen Jahresfrist auszuschreiben. In diesem Falle hat das Preisgericht die Gründe dafür schriftlich niederzulegen und im nächsten Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche zu veröffentlichen.

1. September 1902.

J. A.: **Der Publikations-Ausschuss.**

H. G. Mannhardt.
H. van der Smissen.
E. Weydmann.

Inhalts-Verzeichnis

des XLIX. Jahrganges der Mennonitischen Blätter 1902.

	Seite
Zum neuen Jahre	1
Ein Wort über die Bergpredigt	9
Siehe, das ist Gottes Lamm!	17
Der Herr ist wahrhaftig auferstanden	25
Zum Tage Christi Himmelfahrt	33
Ein Durchschnittsmensch	45
Noch besser	53
Sich den Mammon zum Freunde machen	61
Sorget nicht!	73
Ubi onus, ibi sonus	81
Der Herr unser Gott sei mit uns 2c.	93
Zum Advent	101
Wiedertäufer in Thüringen zur Zeit der Reformation (mit Bild auf S. 57)	48, 55, 63
Die holländischen Mennoniten im Laufe des 19. Jahrhunderts (mit Bild)	65, 82
David Möllinger (mit Bild)	29, 38
Christian Dettweiler (mit Bild)	77, 87
Nichts als ein guter Name	20
Die Mennolinde bei Fresenburg (mit Bild)	97
Die alte Mennokirche zu Witmarsum (Bild)	49
Das alte Hospital der Danziger Mennoniten-Gemeinde (mit Bild)	12
Die Kirche zu Neuwied (mit Bild)	85
Das Rembrandtsche Bild von Corn. Claas Anslo	5
Frau A. Brons, gest. 2. April 1902	37
Frau Mar. Rhodius, gest. 2. Nov. 1902	105
Ordination (Bartel, Culm-Roßgarten)	46
Nachruf (J. Enß, Beiershorst)	30
Nachruf (G. Regier, Tiegenhagen)	106
Konferenz zu Ludwigshafen	2
Pfälz. hess. Brüderkonferenz zu Monsheim	45
Zur Generalversammlung in Hamburg	27
Wie geht es unseren russischen Brüdern in Amerika	3
Das Amurgebiet	13
Ein Schuljubiläum in Rußland	14
Aus unserer Nessauer Gemeinde	36
Nachrichten aus Margaredja auf Java	50
Internationales Mennonitentum	39

	Seite
Was wir Mennoniten mindestens uns selbst schuldig sind (I)	10
Erwiderung	18
Was wir Mennoniten mindestens uns selbst schuldig sind (II)	26
Pastor B. C. Roosenstiftung (Abrechnung)	21
Zum angeblichen Rückgang unserer Gemeinden	27, 34
Zur Hebung des christlichen Lebens in den mennonitischen Kreisen Südrußlands	28, 35
Aeußere oder innere Mission?	47
Innere Mission	54, 67, 74
Die Taufe bei Uebertritten aus anderen christlichen Gemeinschaften	61
Bericht und Ergänzung	75
Zwei kleine Anmerkungen	76
Die Taufe beim Uebergange von Mitgliedern anderer Kirchen zu unseren Gemeinden	84
Taufe oder Bekenntnis	94
Etwas über die formelle Seite des Predigens	88
Bitte an unsere mennonitischen Glaubensbrüder (für Ludwigshafen)	6
Bitte für die Bibliothek der Gemeinde zu Amsterdam	6
Mitteilungen aus der Soldatenfürsorge	41, 46
Aufruf (in Sachen der Soldatenkommission)	96
Ein Mennonit vor Gericht	14
Zeichen der Zeit	30
Preisausschreiben	80, 100, 109
Der letzte Mennonit	58, 69
Doch nicht hineingekommen	4
Gott ist nicht ein Gott der Unordnung	6, 9
Brief aus Jerusalem	19
Der Garten von Gethsemane (mit Bild)	21
Etwas über die neuesten Uebertritte französischer Priester	22
Die Steine reden	38
Eine Judenbibel	76
An beiden Seiten des Vorhanges	90
Das glücklichste Geschöpf	107

Nachrichten aus den Gemeinden, Adressen, Anzeigen u. dgl. am Ende jeder Nummer.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Mennonitische Blätter
Hamburg= Altona

30. Jg. 1883 Jan. - 49. Jg. 1902 Dez.

Film Nr. 2
Aufnahme: 12. 3. 1969
Op.: Destabelle

Ende

MIKRO
PRESS
GMBH

Gesellschaft für die fotografische
Reproduktion der Presse
BONN/RH.

Mennonitische Blätter.

Sieben und dreißigster Jahrgang.

№ 20. Oktober (15.) 1890.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Abonnementspreis 1 M. 50 ₰ pr. Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter No. 3566 des Zeitungs-Katalogs. - Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. resp. 5. jeden Monats einzusenden.

Inhalt: Zur Frage nach dem Ursprung der Wiedertäufer. — Aus der Vergangenheit der Täufer im Emmenthal. — Zur Gesangbuchfrage. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Annoncen.

Zur Frage nach dem Ursprung der Wiedertäufer.

In Nr. 19 der Menn. Bl. vom 1. October 1889 habe ich aus dem Briefwechsel Conrad Grebel's schwerwiegende Beweise für die Thatsache beigebracht, daß die „Spiritualen" oder „Ketzer" zu Zürich, die wir dort bereits seit 1522 nachweisen können, eine förmliche Gemeinde gebildet haben, deren Mitglied auch Conrad Grebel gewesen ist; in Wahrheit haben also die „Brüder" sich nicht erst seit der öffentlichen Einführung der Spättaufe im Jahre 1525, sondern schon vorher als eine „Gemeinde Christi" betrachtet.

Heute möchte ich auf einen anderen Umstand aufmerksam machen, der ebenfalls zur Beurtheilung der Ursprungsfrage von Erheblichkeit ist. Einzelne neuere Gelehrte haben gemeint, daß man den Zusammenhang zwischen den Täufern und den „Waldensern" deßhalb bezweifeln müsse, weil die ersten Täufer in ihren Schriften diesen Zusammenhang selbst, soviel wir wissen, nicht betonen. Ich habe darauf schon im Jahre 1888 (Joh. v. Staupitz S. 254 und 261) bemerkt, daß die ersten Täufer ausdrücklich erklären, sie hätten ihre Amtsgewalt nicht aus sich selbst, sondern von (älteren) Brüdern durch die Handauflegung erhalten und daß in den Chroniken der Täufer nicht von der Stiftung einer neuen Kirche, sondern von der Wiedererneuerung einer „lang unterdrückten Kirche" die Rede ist; auch habe ich damals darauf hingewiesen, daß schon im 16. Jahrhundert die Ueberzeugung von dem hohen Alter der Gemeinden vorhanden war (Staupitz S. 264 f.), und daß der Name „Waldenser" damals ein Sektenname von so schwankender Bedeutung gewesen ist, daß keine Gemeinschaft ihn von sich zu brauchen geneigt sein konnte.

Ganz neuerdings ist nun in der Deutschen Zeitschrift für Geschichtswiss., hrsg. von L. Quidde 1890 S. 384 f. festgestellt worden, daß der Name „Waldenser" (Vaudois) seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in der Schweiz, in Frankreich und in den Niederlanden ausschließlich für diejenigen Personen gebraucht wird, welche der Hexerei und Zauberei angeklagt sind. In den genannten Ländern, sowie in einigen Theilen Deutschlands verschwindet der Name „Waldenser" als Bezeichnung einer dort vorhandenen religiösen Gemeinschaft völlig; wo er in den Berichten der Inquisitoren u. s. w. erscheint, da versteht man darunter entweder die „böhmischen Brüder" oder die der Hexerei Angeklagten, die „Zauberer." Man braucht sich diese Thatsachen nur zu vergegenwärtigen, um zu begreifen, daß sich Grebel, Manz, Blaurock u. A. nicht Waldenser oder Abkömmlinge von Waldensern nennen konnten noch wollten. Man glaubt heute vielfach, daß die italienischen „Waldenser" von heute sich schon um 1520 selbst Waldenser genannt hätten; diese Vorstellung trifft aber durchaus nicht zu, denn dieser Name ist erst später von ihnen angenommen worden. Wie der Name „Wiedertäufer" ein Scheltname gewesen und geblieben ist, so ist auch viele Jahrhunderte hindurch der Name „Waldenser" lediglich ein Ketzername gewesen — ein Ketzername, durch dessen Gebrauch die Geschichte der altevangelischen Gemeinden lediglich verdunkelt worden ist und noch heute verdunkelt wird. So beweist z. B. der Umstand, daß im 15. Jahrhundert der Name „Waldenser" in den Niederlanden zur Bezeichnung von „Ketzern" selten vorkommt, durchaus nichts dafür, daß nicht Reste der älteren evangelischen Gemeinden in aller Stille zahlreich dort vorhanden gewesen sind; die Namen haben gewechselt, die Gemeinden sind aber stets vorhanden gewesen.

Münster, am 1. September 1890.

Ludwig Keller.

Aus der Vergangenheit der Täufer im Emmenthal.

Der Zionspilger entnimmt in No. 18 dem Berner Tageblatt vom 1. September die nachstehende Mitteilung:

Wasen (im Emmenthal). In früheren Jahrhunderten und bis in das unsrige hinein existirte in unserer Gemeinde eine ziemlich ansehnliche Täuferbewegung. Diese Täufer wurden im 16. Jahrhundert von der bernischen Obrigkeit schwer verfolgt und mußten sich in Wäldern und an einsamen Plätzen versammeln. Heute nun führte mich ein alter und erfahrener Mann an solchen Platz, wie man ihn einsamer nicht denken kann; er heißt das Täuferloch. Hinten im Thale der Kurzenei gelegen, ist dieser Platz zu einem recht einsamen Versammlungsort wie geschaffen. Im Hintergrund erhebt sich ein Hochwald und Felsen. Ein hervorspringender, weißer Fels, der an einen Kirchthurm mahnt, heißt noch heute die Kirche; eine von der Natur aufgeworfene Erhebung in der Mitte des Platzes heißt noch heute die Kanzel. Von ihr aus sollen die Prediger der auf der einsamen und ganz von Wald umrahmten Wiese versammelten Täufergemeinde das Brod des Lebens gereicht haben. Eine hügelähnliche Erhebung rings um den Platz steht da wie eine Kirchenmauer.

Hier hielten also die Täufer ihre Versammlungen vor den Nachstellungen der Behörden geschützt. Nachdem ihr Führer Haslebacher 1576 in Bern hingerichtet war, lebte weiter hinten in der Kurzenei noch ein anderer Führer — Hans Meister — die Familie haust noch auf diesem Hofe — der war ein intimer Freund Haslebachers. Auch ihn suchte die Polizei, um ihn mit Haslebacher dem Tode zu überliefern. Meister wußte sich aber durch ein sicheres Versteck allen Nachstellungen der Häscher zu entziehen. Er hatte nämlich in seinem Hause einen Webkeller, der unbenutzt war. Die Fenster dieses Kellers waren seit vielen Jahren durch aufgehäufte Reiswellen verdeckt, so daß Niemand um denselben wußte. Nun hatte er in die Wand der Bauernstube ein Loch gesägt, durch welches er in diesen Webkeller hinabsteigen konnte. Dieses Loch war durch einen alten Schaft verdeckt. So oft nun die Schergen kamen, verschwand Meister und Niemand fand ihn; ob man ihn wohl nicht finden wollte? So versteckte er sich Jahre lang.

Nach Sitte der damaligen schönen und guten (!) Zeit durften diese Sektirer nicht mit andern frommen und braven Leuten auf dem allgemeinen Friedhof begraben werden, sondern wurden in ihren eigenen Häusern verscharrt, im Keller oder Tenn, damit sie dann zur Abschreckung von der Sektirerei dort als Gespenster spucken möchten.

Apropos., noch in den 40er Jahren pflegte man in unserer Landesgegend die Selbstmörder in den Wäldern zu beerdigen mit dem Bemerken, „das giebt einen guten Bannwart,“ wobei man voraussetzte, die Leute würden sich fürchten, an solchen Orten Holz zu freveln.

Item, unser guter Hans Meister wurde in seinem eigenen Hause beerdigt, und ich stelle mir vor, seine Leute werden den allgemein geachteten, lieben und frommen Mann nach seinem Tode nicht sehr gefürchtet haben.

Was geschieht nun? Anfangs der 40er Jahre wollte man in diesem Hause ein neues Tenn machen und grub deßhalb dort aus. Da traf man auf ein noch wohl erhaltenes Skelett, und namentlich der Schädel war noch sehr gut erhalten; nicht ein Zahn fehlte.

Maurer Peter Ritter trieb nun mit diesem Schädel des Täufers sein Gespött, stüpfte ihn auch mit seinem Fuße herum. Im nämlichen Augenblick, wie er das thut, spürt er einen furchtbaren Schmerz in seinem Bein; dasselbe schwillt sofort an; er kann nicht mehr darauf stehen und muß in die Nothfallstube nach Sumiswald gebracht werden. Dort stirbt der Mann nach ganz wenig Tagen, und kein Mittel hat im Geringsten helfen wollen. Wir werden uns wohl hüten, schnell von Gottesgerichten zu reden; aber das giebt zu denken.

Mir hat diese Geschichte der Mann erzählt, der Ritter nach Sumiswald hinausgeführt hat; sie ist durchaus verbürgt; es leben auch noch andere Zeugen.

Zur Gesangbuchfrage in den Mennoniten-Gemeinden Südrußlands.

Im Jahre 1888 — glaub ich — war es, als auf der Versammlung unserer Ältesten und Prediger zuerst die Frage aufgeworfen wurde, ob es nicht notwendig sei, unser Gesangbuch, das in allen südrussischen Mennoniten-Gemeinden beim Gottesdienste und bei sonstigen kirchlichen Zusammenkünften gebraucht wird, einer Revision zu unterwerfen und durch Hinzufügung eines neuen Teiles dem Mangel an den oft so sehr fehlenden „Gelegenheitsliedern“ abzuhelfen. Dieser Antrag wurde dahin angenommen, daß man eine Commission wählte, die sich mit der Zusammenstellung eines dritten Teiles des Gesangbuches befassen, die beiden bestehenden Teile aber unverändert lassen solle. — Im Laufe des Jahres jedoch kam man zu der Einsicht, daß es immerhin zweckentsprechender sei, das ganze Buch einer Durcharbeitung oder Sichtung zu unterwerfen, wenig oder gar nicht gebräuchliche Lieder herauszunehmen und neue, fehlende hinzuzufügen. Zugleich beschloß noch die vorjährige Conferenz, in den Gemeinden auf das neuherauszugebende Gesangbuch eine Subskription zu eröffnen, um so auch die materielle Seite dieser Sache sicherzustellen. Die Subskription blieb jedoch völlig erfolglos. — Hierauf wurde in diesem Jahre im Bethause zu Margenau-Molotschna bestimmt, daß die Gesangbuchfrage nicht fallengelassen werden solle; man glaube, daß zu wenig geschehen sei, um die Gemeinden von der Notwendigkeit eines neuen, verbesserten Gesangbuches zu überzeugen, und daß nur deswegen so wenig Bestellungen eingegangen seien. Mit der Sammlung der Lieder solle fortgefahren und auf der nächsten Zusammenkunft mehr darüber gesprochen werden. — Das klingt schon fast wie ein Grabgesang, und doch verdiente die Sache, mit mehr Energie behandelt zu werden. Denn, wenn die Gemeinden zuvor „überzeugt“ werden sollen, dann werden wir voraussichtlich noch lange auf das neue Buch warten können, ohne es vielleicht jemals zu bekommen. Auf das „Warum“ kommen wir weiter unten zu sprechen. Vor allen Dingen gilt es jetzt erst darzuthun, ob die Revision des Gesangbuches überhaupt notwendig ist, oder nicht.

Unser Gesangbuch soll noch von den böhmisch-mährischen Brüdern herstammen, doch hat es während der langen Dauer seines Bestehens

wahrscheinlich schon mehrere Bereicherungen und Revisionen erfahren. Dafür spricht der zweite Teil des Buches, der vermutlich schon nachher hinzugefügt worden ist, da seine Lieder, wenn auch in geringerer Anzahl, genau nach derselben Anordnung aufeinander folgen, wie die des ersten Teiles, und deshalb als eine Art Ergänzung desselben angesehen werden können — sowie verschiedene kleinere Abweichungen im Texte, die man beim Vergleiche verschiedener Auflagen leicht finden kann. Hieraus geht hervor, daß auch schon unsere Vorfahren auf Unvollkommenheiten unseres Gesangbuches gestoßen sind.

Wenn man das 726 Nummern starke Gesangbuch zur Hand nimmt, so sieht man auf den ersten Blick, daß sämmtliche Lieder desselben wohl schwerlich in irgend einer Gemeinde jemals gesungen werden können. Und in der That giebt's in diesem Buche eine ganze Menge solcher Gesänge, die man nirgends hört, sonst sich auch nicht durch Tiefe des Gehaltes auszeichnen und somit als unnötiger Ballast bezeichnet werden könnten. Dagegen tritt uns auf Schritt und Tritt die allzugroße Armut an sogenannten „Gelegenheitsliedern" entgegen, wo man dann, trotz dem dicken Gesangbuche in der Hand, zu andern Quellen greifen muß. So haben wir beispielsweise für „Berufung eines Ältesten oder Predigers" überhaupt nur vier Lieder, die bei den langatmigen, unschönen Weisen derselben zur Erhebung der Gemüter in einer Stunde, wo das Aufheben nach oben so überaus notwendig ist, gar wenig beitragen können. Für die Weihe eines Ältesten aber, für die Bestätigungsfeierlichkeit eines Predigers, für das Begräbnis beider oder eines Lehrers der Schule, für Kirch-, Schul- und Hausweihe sind gar keine Lieder in unserm Buche vorhanden. Die Gesänge, welche beim Taufunterrichte verwertet werden, gleichen an Zahl einem Tröpfchen im Meer der übrigen. Hochzeitsgesänge giebt es überhaupt 6, und nach einem Verlobungsliede suchte man früher immer vergeblich, bis endlich in den neuern Auflagen ein einziges (verfaßt vom sel. B. Harder-Halbstadt) hineingekommen ist. Und doch sind alle diese Gelegenheiten, deren es noch mehr giebt, solche, wo in den Christengemeinden auch der Gesang des geistlichen Liedes zur Geltung kommt, und zwar noch in hohem Maße. Unser Gesangbuch aber wird allen solchen, mit Recht an dasselbe zustellenden Anforderungen nicht gerecht. — Wollte man nun diesem Mangel durch Hinzuthun eines dritten Teiles abhelfen, so würde das Buch dadurch nur noch dicker und unhandlicher, der ohnehin aber schon hohe Preis desselben noch bedeutend gesteigert werden.

Nimmt man nun noch in Betracht, daß so manches alte Glaubenslied, wie z. B. „Ein feste Burg ist unser Gott" oder „O Haupt voll Blut und Wunden" und viele andere in unserer Sammlung geistlicher Lieder fehlen, statt deren aber manche vorhanden sind, die in ihrer Zusammenstellung unschön und nicht berechtigt sind, sich an die Seite der vorhandenen Kernlieder *) zu stellen, so finden wir, daß eine Bearbeitung unsers Gesangbuches vor Herausgabe einer neuen Auflage dringend geboten ist. Dadurch aber, daß die gebräuchlichen und noch viele andere der besten Lieder des alten Gesangbuches auch in dem neuen Aufnahme finden, wird es möglich gemacht, beide Bücher nebeneinander zu benutzen, was um so wichtiger ist, als die sofortige Anschaffung der neuen für manchen armen Mann total unmöglich sein würde.

Daß jedoch eine Subskription eröffnet und die Herausgabe der umgearbeiteten Auflage des Gesangbuches von dem Resultate der Subskription abhängig gemacht wurde, war nach meinem Dafürhalten ein Mißgriff, bei dem nichts anderes herauskommen konnte, als da herausgekommen ist, weil man damit den Gemeinden mehr zumutete, als recht und billig ist.

Unser Gesangbuch ist in seiner gegenwärtigen Gestalt alt, sehr alt geworden. Vater, Großvater und Urgroßvater haben daraus gesungen und sich erbaut, haben es schließlich mir, ihrem Nachkommen, als ein durch Alter und Gebrauch geheiligtes Vermächtnis übergeben und mich gelehrt, es neben die alte Hausbibel zu stellen. — Nun wird mir plötzlich zugemutet, dieses Buch beiseite zu legen und mich zu einem andern zu bekennen, das ich nicht kenne, von dem ich nicht weiß, was es mir bieten wird. Werden denn in dem neuen Buche auch jene Glaubenslieder enthalten sein, die ich so unendlich liebgewonnen habe, weil sie auch mich stärkten in der Stunde der Angst und Not, an denen ich mich erbaut, durch die ich meinem Gott Lob und Dank ausgesprochen habe? —

„Nun freilich wohl sollen sie bleiben und noch manche andere hinzukommen; nur die minderwertigen will man hinausthun, um sie durch fehlende, bessere zu ersetzen" — würde hier ich jetzt antworten.

— Ja, wenn ich dieses alles aber damals nicht gewußt habe, als mir der Subskriptionsbogen vorlag, und wie, wenn ich nicht ganz frei von Vorurteilen gegen alles Neue bin? — — Zeigt uns erst das neue Gesangbuch, laßt uns sehen, daß der alte, echtchristliche Geist durch seine Blätter weht, daß ich meinen Paul Gerhardt, G. Neumark, Alberti, Frank, Ph. Nikolai, Luther, Rinkart und andere gute Freunde darin wiederfinde, ja, daß ich noch mehr der kostbaren Liederperlen in demselben habe, als ich so lange in meinem Gesangbuche hatte, und — — es kann nicht lange dauern, die Gemeinden werden nach dem neuen Gesangbuche greifen und jenen Männern Dank wissen, die die mühselige Arbeit des Sammelns und der neuen Zusammenstellung für ein „Gott lohn's Euch!" übernommen hatten!

Doch wovon die Kosten der ersten Auflage decken, von der man immerhin nicht wissen kann, ob sie Absatz finden wird? Nun, das große und schöne Anstaltsgebäude der Marien-Taubstummenschule in Tiege (Molotschna) beweist, was gemeinschaftliche Anstrengung zum Wohle der Nebenmenschen vermag. Die Hebung des Kirchengesanges in unsern Gemeinden ist aber auch ein sehr wichtiges Stück innerer Mission, weil eben so ein wichtiger Faktor, um die rechte Erbauung durch den Gottesdienst zu erzielen. Sicherlich werden sich auch hier christliche Herzen finden, die sich

*) Man vergleiche № 59, das Lied von Heinrich Mule, oder № 553, „Heilig ist Gott der Herre" nach der Melodie „Wachet auf 2c.," das bereits im Laufe der Zeit so verzerrt ist, daß man's überhaupt gar nicht mehr singen kann — u. a. —

d. V.

gedrungen fühlen, den Stein der materiellen Sorgen wegzuwälzen, um so mehr, als wir der festen Überzeugung sind, daß sich die gewählte Commission unter dem Beistande Gottes ihrer Aufgabe mit Geschick und Umsicht entledigen wird. — l.

Nachrichten aus den Gemeinden.

H. Koekebakker †. Am 8. Oktober verstarb zu Zwartsluis nach längerem Leiden der Herausgeber des Zondagsbode, Hendrik Koekebakker, im Alter von 43 Jahren. Er war Prediger der dortigen Gemeinde seit dem Jahre 1866 und hatte vordem bereits an den Gemeinden Waal auf Texel, Ouddorp, Berlikum und Giethoorn im Ganzen 16 Jahre als Prediger gewirkt. Ernst, gemütvoll, von inniger Frömmigkeit beseelt und außerordentlich thätig, wie sein Freund, Pastor van der Vegte, ihm nachrühmt, war er der geeignete Mann, um die Herausgabe des Zondagsbode in die Hand zu nehmen, die er fast drei Jahre hindurch treu besorgt hat. Seine Stelle in der Schriftleitung des Zondagsbode hat Pastor G. ten Cate zu Wolvega übernommen — im Herzen seiner Freunde wird er stets einen ehrenvollen Platz behalten.

* * *

Prüfungsordnung für unsere Candidaten. Dem Curatorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich ist für die Prüfung unserer jungen Theologen eine von den Br. Weydmann und Müller ausgearbeitete Ordnung vorgelegt worden und soll bis zur nächsten Generalversammlung bei vorkommenden Prüfungen zur Richtschnur dienen. Sache der Generalversammlung mag es dann sein, auf Grund der inzwischen gesammelten Erfahrungen diese oder eine andere Prüfungsordnung zur bleibenden Geltung zu erheben. Wir hoffen schon in nächster Nummer unsere Leser mit dem Wortlaut bekannt zu machen.

* * *

Dem Studium der Geschichte widmet sich zur Zeit unter Leitung des um unsere Geschichte hochverdienten Archivrats Dr. Ludwig Keller ein junges Glied der Berliner Gemeinde zu Münster an der dortigen Akademie. Da es für unsere Gemeinschaft von großer Bedeutung ist, daß jüngere Kräfte aus unsern Kreisen auch diesen fachwissenschaftlichen Forschungen sich zuwenden, sind wir für Dr. Kellers bereitwillige Unterstützung und Anleitung diesem zu neuem Dank verpflichtet. Das Curatorium hat auf Antrag der Berliner Gemeinde Anlaß genommen, für diesen Zweck ein kleines Stipendium auszusetzen.

* * *

Der Stipendienkasse ist in letzter Zeit ein besonderer Beitrag aus Ahaus zugewendet worden.

* * *

Auf unserem Missionsgebiete in Sumatra ist ein neues Arbeitsfeld unter den Ulus durch Missionar N. Wiebe in Angriff genommen worden. Pakanten, unsere bisher einzige Missionsstation auf jener Sundainsel, liegt im Gebiet der Battas. Der Ulustamm soll nach Angaben des Missionsinspectors Schreiber zu den Ureinwohnern von Sumatra gehören und heute noch etwa 2700 Seelen zählen. Als künftigen Wohnort hat sich Bruder Wiebe den sehr günstig gelegenen Ort Muara Sipongi, etwa 3 Stunden von Pakanten entfernt, ausersehen.

* * *

Konferenzen unserer amerikanischen Brüder sollen in diesem Monat stattfinden:

1) Zu Gnadenberg in Kansas am 2. Oktober die 14. Kansaskonferenz, der am 1. Oktober Verhandlungen zur Organisierung einer westlichen Distriktskonferenz vorhergehen sollen.

2) Zu Summerfield in Illinois die dritte Mittlere Distriktskonferenz, deren Konstitution im Christl. Bundesboten dieses Jahres No. 33 vom 21. August veröffentlicht ist.

3) Zu Childstown, Süd-Dakota, in der Salemsgemeinde die allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika, am 16. Oktober anfangend. Vorsitzender dieser Konferenz ist der Älteste A. B. Shelly in Milford Square, Bucks County, Pennsylvanien.

* * *

Missionar D. B. Hirschler †. Am 6. September verstarb zu Cantonment im Indianer-Territorium am Nervenfieber der Br. D. B. Hirschler, welcher als Missionar unserer Gemeinschaft unter den Cheyenne-Indianern thätig war. Am 9. September sollte das Leichenbegängnis stattfinden. Ein neuer schwerer Schlag für unsere Mission. Gottes Wege sind wunderbar und schwer, aber sie sind weise und heilig, schreibt Br. Voth.

Annoncen.

Anzeige und Einladung.

Die Brüder aus Baden und der Pfalz gedenken wieder in diesem Jahre **eine gemeinschaftliche Conferenz** abzuhalten. Dieselbe wird s. G. w. **Dienstag, den 11. November** zu **Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten" stattfinden und um 9½ Uhr Vorm. ihren Anfang nehmen.

Gegenstand der Verhandlungen: Worin besteht eine Vereinigung? Br. Ellenberger aus Friedelsheim wird den einleitenden Vortrag halten.

Zu Kauf gesucht

ältere Nummern und Jahrgänge dieses Blattes. Um Angabe der abzugebenden Nummern bittet

der Herausgeber.

Bitte zu beachten!

Wohnungsveränderung.

Der Herausgeber dieses Blattes, **H. van der Smissen** in Altona, wohnt vom 1. November dieses Jahres ab: **Sonninterrasse 7.** Alle Briefe und sonstigen Zusendungen wolle man von da ab adressieren:

H. van der Smissen,
Altona,
Sonninterrasse 7.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Januar. № 2. 1891.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Zusammenhalten. — Luther und Joh. v. Staupitz's Witwe. — Zur Literatur der altevangelischen Gemeinden (Waldenser Wiclefiten, Täufer u. s. w.) in den Jahren 1888 und 1889. — Quittungen. — Abrechnung der mennonitischen Hülfskasse. — Anzeigen.

Zusammenhalten.

Zu Danzig am hohen Thore befindet sich die lateinische Inschrift: Concordia res parvae crescunt, discordia dissipantur, das heißt dem Sinne nach: Aus kleinen Dingen kann etwas Großes werden, wenn sie einträchtig zusammenhalten, aber wenn sie uneinig sind, vergehen sie wie Spreu vor dem Winde. Die Geschichte der Stadt, deren Thor diese Inschrift trägt, könnte von der Wahrheit des Spruches zeugen. Als Glied der mächtigen Hansa, welcher viele Städte Deutschlands ihre schönste Blütezeit verdanken, war auch Danzig einmal auf der Höhe seiner Macht und nahm die tonangebende Führerstellung unter den Städten an der Ostsee ein; seit dem Verfalle jenes Bundes war Danzigs Herrlichkeit dahin, es wanderte aus einer Hand in die andere, bis es endlich unter dem Schutze des preußischen Adlers zur Ruhe kam.

Auch unsere mennonitischen Kreise mögen jenen Spruch wohl beherzigen, daß nur durch einträchtiges Zusammenwirken aus kleinen Dingen etwas Großes werden kann. Wir bilden nur kleine Gruppen, unsere Anzahl ist im Vergleich mit den übrigen Kirchengemeinschaften, welche von der Reformation herstammen, verschwindend klein, und deshalb wird unsere Gemeinschaft gern von den Angehörigen der großen „Kirchen“ als Sekte bezeichnet, wiewohl irgendwelche schriftwidrige Lehre oder Einseitigkeit ihr nicht nachzuweisen ist. Dabei sind unter den Gliedern, die zu unseren Gemeinden gehören, verhältnismäßig sehr viele tüchtige, ja bedeutende Persönlichkeiten, welche sich in ihren Kreisen allgemeine Achtung und Anerkennung verschafft haben. Woran mag es wohl liegen, daß sie wohl für sich persönlich volle Achtung genießen, aber ihre Glaubensgemeinschaft als solche wie bisher, so auch heute noch durchschnittlich derselben entbehrt?

Nicht zum Wenigsten ist dieser Mangel dem Zustande kraftloser Zersplitterung zuzuschreiben, der nur allzulange geherrscht hat, gegen den wir noch heute zu kämpfen haben. Unser Häuflein, an sich schon klein, hat es meisterlich verstanden, sich selbst lahm zu legen. Allen Verfolgungen von außenher hat es mit Gottes Beistand erfolgreich widerstanden — aber von innen heraus sind die Gemeinden zerbröckelt; im Innern der Gemeinden schlief der Sinn für das geistige Erbteil der Väter ein, keine stärkere Schwestergemeinde bot der schwächeren die Hand zur Auffrischung und Stütze, kein gemeinsames Ziel verband sie untereinander. Wer in die Fremde zog, wußte nichts davon, ob draußen auch Glaubensgenossen wohnten; selten suchte man darnach, und so mußte man Alle, die aus dem Gebiet der Heimatsgemeinde zogen, schon halbwegs unter die Verlorenen zählen. So starb ein Glied nach dem andern ab, so auch verschiedene Gemeinden, und wie konnte an gemeinschaftliches Vorgehen zu irgend einem Unternehmen gedacht werden!

Die Zeiten beginnen sich Gottseidank zu bessern. In den letzten zwanzig Jahren ist unter uns die Kenntnis der Gemeinden von einander bedeutend gewachsen, durch die unermüdlichen Bestrebungen vieler treuen Glieder, welchen das dringende Bedürfnis engeren Zusammenschlusses klar geworden war und die nun alle Mühe daran wendeten, die Entfremdeten einander zuzuführen und die seit langer Zeit gelockerten Bande wieder fester anzuziehen, besonders durch die persönlichen Zusammenkünfte, welche hin und her veranstaltet wurden, und durch Hülfe des geschriebenen und gedruckten Wortes.

Aber noch ist die Mahnung: „Zusammenhalten!“ mit allem Ernst und Nachdruck zu betonen. Das Bedürfnis ist zwar ziemlich allgemein anerkannt, aber sowie es darauf ankommt, darnach zu handeln, kommt gern ein anderer

Geist zur Herrschaft. Wenn das so weitergeht, werden wir uns selber zuzuschreiben haben, daß unsere Gemeinschaft zu keiner friedvollen und gedeihlichen Entwickelung gelangen kann; solange es Mode bleibt, das Trennende mit Vorliebe hervorzuheben, solange legt Jeder, der sich dessen schuldig macht, seine Brüder lahm.

Und wie sehr bedürfen wir des Zusammenhaltens, um verschiedenen Anforderungen zu genügen, denen die einzelne Gemeinde durchschnittlich nicht zu entsprechen vermag, die nur durch gemeinschaftliches Zusammenhalten befriedigt werden können! Wie überzeugend sprechen für ein solches Zusammenhalten die ersten Ergebnisse der jungen Vereinigung! Darum müssen wir zusammenhalten unter allen Umständen und Alles pflegen, was das Zusammenhalten zu fördern geeignet ist, Allem wehren, was zu Zwiespalt und Absonderung führen kann, eingedenk des Schriftwortes: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens! v. d. S.

Luther und Joh. von Staupitz' Witwe.

Archivrat Dr. Keller hat in seinem höchst interessanten und inhaltsreichen Buche „Johann von Staupitz, Lpzg. 1888" schon darauf hingewiesen, wie Luther auch nach der zwischen ihm und seinem alten Lehrer eingetretenen Spannung diesem stets eine so dankbare und anerkennende Gesinnung bewahrt hat. Dies beweist unter anderm der S. 173 angeführte Brief Luthers an Staupitz am 17. Sept. 1523, sowie die S. 195 mitgeteilte Äußerung Luthers in seiner Tischrede über den Heimgegangenen. Ganz besonders geht dieses dankbare Gedenken auch aus einem Schreiben Luthers an seinen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen vom 27. März 1545 hervor. Nach Staupitz' am 28. Dec. 1524 erfolgtem Tode muß dessen Witwe Margareta in eine sehr bedrängte Lage geraten sein, wie aus dem gleich mitzuteilenden Briefe Luthers ersichtlich ist. Deshalb wandte sich die Witwe in einem verloren gegangenen Briefe vom 26. März 1545 an Luther, und dieser schrieb nun an seinen Kurfürsten folgenden, vom Archivar Dr. C. A. H. Burkhardt in seinem 1866 in Leipzig bei Vogel erschienenen Buche: „Dr. Martin Luther's Briefwechsel" S. 465, 466 mitgeteilten Brief, welcher, in unsere jetzige Schriftsprache übertragen, folgendermaßen lautet:

G. u. F. im Herrn und mein armes pater noster. Amen!

Durchlauchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr!

Es hat mir die gute, alte Matrone Margaretha von Staupitz diesen inliegenden Brief zugeschickt, darin E. K. F. G. vernehmen werden, was ihr als einer verlassenen alten Witwe widerfährt. Nun sie mich denn so hoch vermahnt durch Doctor Staupitz, welchen ich rühmen muß (wo ich nicht ein verdammter, undankbarer, päpstlicher Esel sein will),*) daß er zuerst mein Vater in dieser Lehre gewesen ist und [mich] in Christo geboren hat. Deshalb ich mich schuldig erkenne, allen denen zu dienen, für welche er's von mir fordern würde, wenn er jetzt hier lebte. So ist meine ganz unterthänigste Bitte, E. K. F. G. wollten Sich diese gute Matrone anbefohlen lassen sein um des Doctor Staupitz' und meiner Fürbitte willen. Unfreundlich ist's, daß ihre Blutsfreunde*) (wie sie klagt) so mit ihr verfahren sollten, so man doch armen Witwen sollte wohl mehr Förderung, denn Hinderung thun. E. K. F. G. werden sich wohl wissen gnädiglich zu erzeigen.

Hiermit dem lieben Gott befohlen, amen. 27. März, da unser Herr Christus auferstanden ist, nach dem Sonnenlauf 1545.

E. K. F. G.
unterthäniger
Martinus Luther. D.

Der Erfolg dieses Schreibens ist unbekannt, doch dürfen wir wohl annehmen, daß Luthers Fürsprache nicht vergeblich gewesen sein wird.

*) Diese Worte sind im Originalbriefe unterstrichen gewesen.

*) Luther gebraucht statt unseres jetzigen Ausdrucks: Verwandte, Verwandtschaft, stets Gefreundte, Freundschaft, z. B. Luc. 1, 58, 61; 1. Mose 12, 1; 24, 4. Desgl. Blutsfreund st. Blutsverwandter, z. B. 3. Mose 18, 6. 12.

Zur Literatur der altevangelischen Gemeinden (Waldenser, Wiclefiten, Täufer u. s. w.) in den Jahren 1888 und 1889.

E. Bott, Le Protestantisme des Vaudois. Montauban. Granié.
G. Müller, Neue Bruchstücke einer vorlutherischen Bibelübersetzung. Zeitschr. f. w. Litt. 250—54.
H. Haupt, Waldenserthum und Inquisition im südöstl. Deutschland bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Deutsche Zts. f. Geschichtswissensch. I, 285—330.
E. Montet, De l'orgine des Vaudois et de leur littérature. Revue hist. 203—219.
J. Loserth, Neuere Erscheinung an der Wiclif-Literatur. Hist. Zts. LXII, 266—278.
R. L. Poole, Wycliffe and movements for reform. London, Longmans.
J. Loserth, John Wyclif. sermones. Now first edited. Vol. III. London, Trubner & Co.
Ludwig Keller, Friedrich Reiser in der Allg. Deutsch. Biogr. XXVIII, S. 121 ff.
Kerker, Joh. von Wesel bei Wetzer und Welte, Kirchenlexicon Bd. VII, S. 86—89.
Niemoller, Joh. v. Goch. A. a. O. Bd. VI. S. 1678—1684.
W. Ribbeck, Beiträge zur Gesch. der römischen Inquisition in Deutschland während des 14. u. 15. Jahrh. Zts. f. vaterl. Gesch. u. Alt. XLVI, S. 129—156.
W. Wattenbach, Ueber das Handbuch eines Inquisitors in der Kirchenbibliothek S. Nicolai in Greifswald. Berlin, Reimer.
P. Frederic, Corpus documentorum inquisitionis haereticae pravitatis Neerlandicae. Deel I. Gent, Vuylsteke.
Th. Bolbehr, Zur Geschichte der Münsterer Unruhen. Mitth. des germ. Nat.-Mus. 2, 97—103.

L. Schauenburg, Die Täuferbewegung in Jever und Oldenburg in dessen Beiträgen z. Reform.-Gesch. d. Graffch. Oldenb.-Delmenhorst. S. 34—52.

de Hoop-Scheffer, Eenige opmerkingen . . . betr. Menno Simons V. Doopsgez. Bydragen 1889. S. 64—83.

C. Gerbert, Gesch. der Straßburger Sektenbewegung z. Z. d. Ref. 1524—1534. Straßburg, Heitz.

L. Keller, Wilhelm Roublin; in der Allg. Deutschen Biogr. XXVIII, 279.

— — — Heinrich Roll; in der Allg. Deutsch. Biogr. Bd. XXVIII.

— — — Bernhard Rothmann; in der Allg. Deutsch. Biogr. Bd. XXIX.

Alfr. Stern, Melchior Rinck; in der Allg. Deutsch. Biogr. XXVIII, 646.

E. Blösch, Zur Gesch. d. Wiedertäufer. Archiv d. hist. Vereins d. Kant. Bern. XII, 2. S. 282—307.

Menno Simons, Tractaat over zyn uitgang van het Pausdom. Amsterdam, Joh. Müller. (Als Manuscript gedruckt.)

— — — Bekehrung und sein Ausgang aus der römischen Kirche. Sinsheim, G. Becker. 1889.

Fr. Darpe, Der Germanismus und die kirchl. Neuerungen des 16. Jahrh., sowie deren Bekämpfung am Rheine. Ztſ. f. vaterl. Gesch. u. Alterthumskunde. Bd. XLVI. S. 1—45.

Nicoladoni, Dr. Alex. Joh. Bünderlin von Linz und seine Stellung zu den Wiedertäufern. 46. Jahresbericht des Museum Franc.-Carol. zu Linz (1888). S. 1—40.

Dr. J. J. van Toorenenbergen, Hinne Rode (Joh. Rodius). . . . in betrekking tot de Anabaptisten. Archief voor Nederl. Kerkgesch. Theil III. Haag 1888.

A. Baur, Zur Einleitung in Zwinglis: Jn catabaptistarum strophas Elenchus. Ztſ. f. Kirchengesch. 1888. S. 330—344.

G. Bossert, Die Täuferbewegung in der Herrschaft Hohenberg. Blätter für würtembergische Kirchengesch. 1889. Nr. 10 ff.

Bartels, Zur Gesch. der Wiedertäufer in Ostfriesland. Jahrb. d. Ges. f. bildende Kunst u. vaterl. Alterthum zu Emden. Bd. VIII. S. 158—162.

Jos. Jäkel, Zur Gesch. der Wiedertäufer in Oberösterreich rc. Jm 47. Jahresbericht des Mus. Franc.-Carol. zu Linz. 1889. S. 1—82.

J. M. Usteri, Zu Zwinglis Elenchus. Ztſ. f. Kirchengeſ. 1889. S. 161 ff.

Hans Denck, Von der wahren Liebe. Neudruck. Elkhart, Jndiana 1888.

Fr. St. Turner, The Quakers; a study historical and critical. London. Sonnenschein 1889.

W. N. du Rieu, Essai bibliographique concernant tout ce qui a paru dans les Pays-Bas au sujet des Vaudois. Leiden 1889.

H. Bayer, Die Wiedertäufer in Münster. Neue Christoterpe 1890. S. 270—303.

K. Müller, Das Durchdringen der luth. Reformation in Deutschland: 2. Die schwärmerisch-täuferische Bewegung. 5. Politische u. sociale Entwicklung des Täuferthums in Westfalen und im Ostseebecken. Sein Ende 1535. Jn der Christl. Welt Nr. 45, S. 882 bis 884. Nr. 47, S. 932—934.

J. Craandijk, Jets uit de Geschiedenis der Nederl. Doopsgezinden. Arnheim, Misset. 1889.

G. E. Frerichs, De Godsdienst in het Menschenhart etc. St. Anna Parochie 1890. Warom zyn wij Doopsgezind. S. 207—306.

Der Baptismus. Allgem. Evangelisch-Luth. Kirchen-Ztg. Hrsg. v. Leuhardt 1888. Nr. 40—43. (Enthält auch einen Abriß der Geschichte der Wiedertäufer.)

Kielstra, Het Münstersche Oproer. In den Doopsgez. Bydragen 1888. S. 1—48.

D. H. Epp, Die Chortitzer Mennoniten. Selbstverlag des Verf. 1889.

Quittung.

Durch Herrn Pastor Roosen zu Gunsten der Taufgesinnten Mission von C. in Hamburg 19 ℳ 58 ₰; durch Hrn. Pfarrer Ellenberger, Friedelsheim: Kirchenbüchse 85 ℳ 50 ₰, von D. Roth 1 ℳ 50 ₰, Ungenannt in A. 3 ℳ, desgl. in L. 2 ℳ 50 ₰, desgl. in N. N. 50 ℳ, im Neger des Predigerhauses 4 ℳ 50 ₰, Sonntagsschule daselbst 12 ℳ, Ungenannt 3 ℳ, Peter Schowalter, Assenheim, 10 ℳ, Kohlhof, Kirchenbüchse 36 ℳ 20 ₰; durch Hrn. Pfarrer Blickensdörfer: aus der Gemeinde Sembach 18 ℳ, von P. Herzler, St. Johann, 4 ℳ; durch Hrn. Pfarrer Hirschler: von Neudorf, 1. Halbjahr 1890, 21 ℳ 72 ₰; desgl. Stockborn 13 ℳ 50 ₰, desgl. Kuhbörnchenhof 12 ℳ 50 ₰, Ernstweiler Missionskollekte 11 ℳ 50 ₰; von J. G., Wesachhof 5 ℳ; und für Gemeinde Woundsend aus der Gemeinde Sembach 5 ℳ empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die lieben Geber und Geberinnen

Amsterdam, December 1890.

J. Bierens de Haan.

Quittung.

Nachstehende Gaben für die so schwer heimgesuchte Familie auf dem Dimrotherhof sind bis heute weiter bei mir eingegangen:

Von	Herrn Pastor H. v. d. Smissen	ℳ 190.—
„	einigen Freunden aus Spiesheim	„ 22.—
„	Wwe. M. L., Mehlingen	„ 3.—
„	Ungenannt, Friedelsheim	„ 3.—
„	P. N., Hemshof	„ 10.—
„	A. R., Gundheimerhof	„ 5.—
„	P. Chr., Rathskirchen	„ 6.—
„	J. D., Bickenaschbacherhof	„ 10.—
„	N. N., Uffhofen	„ 7.—
„	H. Sch., Weinsheim	„ 5.—
„	Ch. Sch. II. do.	„ 2.—
„	D. Kr., Mühle Wartenberg	„ 10.—
„	Kr. D., do.	„ 5.—
„	J. Kr., do.	„ 5.—
„	Ch. K., do.	„ 3.—
„	Ungenannt, do.	„ 3.—
„	H. K., do.	„ 3.—
„	J. K., do.	„ 4.—
„	G. W., do.	„ 2.—
„	Ungenannt, do.	„ 3.—
„	Chr. W., do.	„ 7.—
„	Ch. E., do.	„ 1.—
„	Ch. Sch. Wwe., do.	„ —.50
„	J. Sch., do.	„ 2.—
	Zusammen	ℳ 311.50

Mit herzlichem Danke an alle Geber und Geberinnen

Kaiserslautern, den 15. December 1890.

A. Hirschler, Prediger.

Jahresrechnung der mennonitischen Hülfskasse pro 1890.

Die mennonitische Hülfskasse hatte pr. Januar 1890 folgenden Status:

Laut Schuldschein	*M.*	500.—
Obligationen	„	2800.—
Katechismen im Wert von	„	100.—
Baar in Kasse	„	108.16
Summa ..	*M.*	3508.16

	M.	*S*
1. Vortrag der Baarkasse	108	16
2. Einnahmen:		
pr. Post von der Gemeinde Ibersheim ..	25	—
Durch Hertzler v. d. Gem. Weierhof *) .	72	—
„ denselben v. d. Gem. Sembach ..	25	—
Von Ch. Lichti, Halstead, Amerika	20	—
Durch Hertzler v. d. Gem. Weierhof ...	73	—
„ Ch. Eymann v. d. Gem. Monsheim	25	38
„ Pred. Neff v. d. Gem. Uffhofen .	5	50
„ Past. v. d. Smissen in Hamburg	10	—
„ Pred. Ellenberger, Conf. Weierhof	25	50
Zinsen von Obligationen	58	—
Durch Pred. Kieferndorf v. d. G. Sülzen.	11	—
Zinsen laut Schuldschein	25	—
Durch Hertzler v. d. Gem. Weierhof ...	73	47
pr. Post v. d. Gemeinde Friedelsheim ...	50	21
„ „ „ „ Kohlhof	22	17
Zinsen von Obligationen	64	—
Zuzüglich des im Status aufgeführten Guthabens an Schuldscheinen, Obligationen und Katechismen	3 400	—
M.	4 093	39

	M.	*S*
Die Ausgaben betrugen:		
An Ch. Finger für Wittwe Ellenberger ..	100	—
Porto	—	20
„	—	10
Für Obligationen	203	20
„ „	101	60
Porto	—	10
Für Obligationen	102	35
Porto	—	20
Guthaben der Kasse	3 400	—
Vortrag der Baarkasse	185	62
M.	4 093	39

Gundheimerhof, 1. Januar 1891.

Der Rechner: **A. Risser.**

*) Nach Bestimmung der Geber sind bis anderes verfügt wird, die Zinsen von diesen 72 *M.* an Pfarrerwittwe Ellenberger zu entrichten.

Anzeigen.

Bitte.

Für eine in seiner Gemeinde zu gründende **Lese-Bibliothek** erbittet sich der Unterzeichnete die Unterstützung seiner Freunde und der Leser der Mennonitischen Blätter. Namentlich würden etwa entbehrliche Bücher aus dem Bereiche unserer mennonitischen Geschichte, aus der Geschichte überhaupt, und aus dem Gebiete der religiösen Literatur mit herzlichem Dank entgegengenommen werden.

Monsheim, am Christfest 1890.

Ph. Kieferndorf, Prediger.

Ein Unikum

ist die ganz neuerfundene Welt-Pendeluhr in fein polirtem Hohlkehl-Ronde-Rahmen gefaßt, mit Wecker und Signal-Apparat, mit zwei bronzirten Gewichten und mit Patent-Zifferblatt, welches in tiefdunkler Nacht ohne jedes Brennmaterial, genau so wie der Mond, hell **leuchtet** und kostet diese unentbehrliche Uhr blos

5 Mark

gegen vorherige Cassa oder Nachnahme.

Uhren-Depot **D. Klekner,**
Wien I., Schönlaterngasse 13.

500

mal vergrößert sieht man jeden Gegenstand mit dem neuerfundenen

Wunder-Taschenmikroskop

daher dasselbe unentbehrlich ist für jeden Geschäftsmann, Lehrer, Studenten, ja, sogar nothwendig und nützlich für jeden Haushalt zum Untersuchen der Speisen und Getränke und ist demselben außerdem auch eine Lupe beigegeben, die für Kurzsichtige beim Lesen außerordentlich nützlich ist.

Versendung nur gegen vorherige Cassa oder auch in Briefmarken von

2 Mark

franco ganz Deutschland.

D. Klekner,
Wien I., Postgasse 20.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. April. № 7. 1891.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Mein Emmaus. — Geschichte der Predigt in den deutschen Mennoniten-Gemeinden. — Wie haben sich Mennoniten bei einer Heranziehung zum Eide zu verhalten? — Comenius-Gesellschaft. — Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsburger Täufer. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Mennonitische Zeitschriften. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Briefkasten.

Mein Emmaus.

Luc. 24, vs. 13—35.

Der Tag hat sich geneiget,
Kehr' ein, geliebter Gast!
Der Lärm des Tages schweiget
Und gönnt der Seele Rast.

Laß uns beim süßen Mahle
Und trauter Rede nun
Im milden Abendstrahle
Von uns'rer Wand'rung ruhn.

O, nicht vorüber gehe,
Nein, weile, holder Gast!
Allein in deiner Nähe
Wird meiner Seele Rast.

Als du auf fernen Wegen
Mir nahtest ernst und traut,
Hat deines Wortes Segen
Mir Trost ins Herz gethaut.

Ob sich die Schatten strecken
Und wachsen riesengroß,
Nichts kann ein Herz erschrecken,
Das ruht in deinem Schooß.

Woll'st nicht von dannen fliehen,
Nicht lassen mich allein,
Bis ich mit dir darf ziehen
Zum seligen Verein.

L. Hensel.

Geschichte der Predigt in den deutschen Mennoniten-Gemeinden.

Von H. G. Mannhardt.

(Schluß.)

Wenn wir trotzdem bei manchen mennonitischen Predigern die Richtung auf das lebendige Christenthum der That mehr hervortreten sehen, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß auch in den evangelischen Landeskirchen diese Art der Predigt zahlreiche Vertreter hat und ebensowenig können wir leugnen, daß in unseren Kirchen dogmatisch gepredigt wird, trotz aller Abneigung gegen das Dogma, die unsere Vorfahren hegten. Vielleicht ist aber die Zeit der größeren Abhängigkeit von dem jeweiligen Zustand und der jeweiligen herrschenden Strömung innerhalb der kirchlichen Kreise für uns vorbei. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß eine neue Zeit der Abschließung für uns kommen solle. Wir werden uns der geistigen Gemeinschaft mit allen evangelischen Christen vielmehr auf das innigste freuen und diese Gemeinschaft pflegen, aber wir werden es thun mit dem Gefühl, daß wir nicht dastehen, wie solche, die um Brosamen von der Herren Tische bitten, sondern die selbst mit der bewußten und mit Entschiedenheit vertretenen Eigenart unserer Gemeinschaft Gutes für Gutes zu bieten haben, und die mit allen aufrichtigen und ernsten Christen danach an ihrem Orte und mit ihren Kräften streben wollen, daß die Priesterkirchen verwandelt werden in Gemeinde-Kirchen, und die Staatskirchen in eine deutsche Volkskirche, in welcher alle Sonderungen und Parteiungen aufgehen werden, weil in ihr freie evangelische Wahrheit und wahre evangelische Freiheit zugleich herrschen werden, nicht als bloße Namen wie heutzutage, sondern als lebendige Gotteskräfte.

Kehren wir von diesem Zukunfts-Ideal zu der Predigt der Gegenwart in unseren Gemeinden zurück, so erübrigt zunächst noch zu erwähnen, daß auch in unserem Jahrhundert Predigten von mennonitischen Predigern mehrfach gedruckt erschienen sind. Abgesehen von vereinzelt erschienenen Gelegenheitsreden sind mir folgende Sammlungen bekannt: „Sieben Passions-Predigten. Gehalten in der Kirche der Hamburg-Altonaischen Mennoniten-Gemeinde von J. A. S. Hoekstra. Aus dem holländischen Manuscript übersetzt von J. van der Smissen. Bremen 1842."

Dem Bedürfnis nach einer umfangreichen Sammlung von Predigten aus unseren Kreisen sollte jedenfalls ein Werk abhelfen, welches der frühere Prediger J. Molenaar in Monsheim (Hessen) 1844 begann. Es heißt „Evangelische Stimmen. Predigtsammlung auf alle Sonn- und Festtage. In Verbindung mit mehreren evang.-mennonitischen Predigern herausgegeben von Johannes Molenaar. Erstes Heft. Leipzig 1844." Weitere Hefte sind nicht erschienen. Das erste enthält 6 Predigten, nämlich je eine von Johannes Molenaar-Monsheim, Isaac Molenaar-Crefeld, Jacob Mannhardt-Danzig, Jacob Ellenberger sen.-Friedelsheim, F. de Liefde-Zütphen (Holland) u. F. G. Lübkes-Neuwied.

Ferner sind 1859 erschienen „Predigten von Carl Harder, Prediger der Evangelischen Mennoniten-Gemeinde zu Neuwied." Das Bändchen enthält 10 Predigten, in welchen der Verfasser in recht mennonitischer Weise bestrebt ist, wie das Vorwort sagt, „frei von jeder confessionellen Färbung das Wort Gottes in seiner herrlichsten Mannigfaltigkeit und in seinem reichen Troste zu erfassen und auf die einfachste Weise wiederzugeben."

Endlich muß ich noch eine neueste Veröffentlichung erwähnen, welche mit als eins der Zeichen neuerwachten selbständigeren Lebens in unseren deutschen Gemeinden angesehen werden konnte.

Auf Anregung von Mitgliedern der Emdener Gemeinde entschloß sich der Herausgeber der Mennonitischen Blätter, monatlich einmal eine Predigt aus mennonitischen Kreisen beizulegen. In den 3 Jahrgängen 1887—89 sind 35 solche Predigten erschienen, und zwar von H. G. Mannhardt-Danzig 6; von H. v. d. Smissen-Altona 4; von Dr. Müller-Emden, C. Harder-Elbing, Weydmann-Crefeld, Ellenberger-Friedelsheim je 3; von B. C. Roosen-Hamburg, Neufeldt-Friedrichstadt, L. Hesta-Norden, van Gilse-Leer, Neff-Weierhof je 2; von Villau-Neuwied, Hirschler-Kaiserslautern, Kiefern-dorf-Monsheim je 1. —

Leider ist die Herausgabe der Predigten mit den Mennonitischen Blättern seit dem 1. Januar 1890 eingestellt. Die Gründe, welche sich der Erörterung entziehen, liegen jedoch nicht bei den mennonitischen Predigern, welche bereit waren, ihre Predigten zur Verfügung zu stellen. Es geht das erfreuliche Gerücht, daß von Seiten des Curatoriums der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche die Herausgabe von Predigten selbständig besorgt werden soll. Wir würden dies, und mit uns gewiß recht viele Mitglieder unserer Gemeinden, sehr freudig begrüßen.

Danzig, den 20. Dezember 1890.

H. G. Mannhardt.

Wie haben sich Mennoniten bei einer Heranziehung zum Eide zu verhalten?

Der „Beitrag zur Eidesfrage" in Nr. 5 führt mehrere Fälle auf, in welchen Mennoniten aus den preußischen Provinzen „der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe" sich dazu herbeigelassen haben, vor Gericht einen förmlichen Eid zu leisten. Eine solche Handlung ist meines Erachtens durchaus zu mißbilligen.

Durch § 446 der Civilprozeßordnung bezw. § 64 der Strafprozeßordnung:*) „Der Eidesleistung wird gleichgeachtet, wenn ein Mitglied einer Religionsgesellschaft, welcher das Gesetz den Gebrauch gewisser Betheuerungsformeln an Stelle des Eides gestattet, eine Erklärung unter der Betheurungsformel dieser Religionsgesellschaft abgiebt," sind die Mennoniten in Civil- und in Strafsachen von der Verpflichtung, einen förmlichen Eid zu leisten, befreit. Für die alten Landestheile des Königreichs Preußen (in Betracht kommen hier wohl hauptsächlich nur die Provinzen Ost- und Westpreußen, Rheinprovinz und jetzt wohl auch Berlin) ist nun eine Verordnung vom 27. März 1827) oder 11. März 1829?) erlassen, welche bestimmt, daß ein Mennonit, wenn er zeugeneidlich vernommen werden, als Partei oder in Folge Berufung zu einem Amte, zu dessen Uebernahme die Eidesleistung erforderlich ist, einen Eid leisten soll, ein Zeugniß des Aeltesten u. s. w. seiner Gemeinde beibringen muß, wonach er in der mennonitischen Gemeinschaft geboren worden, oder sich wenigstens schon seit einem Jahre vor Beginn des Prozesses oder vor der Berufung zum Amte zu dieser Religionsgemeinschaft bekannt habe; außerdem soll das Zeugniß die Bekräftigungsformel, welche in der Gemeinde üblich, enthalten. —

Die Verordnung, soweit sie wenigstens dem Schreiber dieses vorliegt (enthalten in Nr. 4 der Menn. Bl. v. 1887), enthält keine Bestimmung darüber, daß das Zeugniß unmittelbar vor dem Gebrauch ausgestellt sein muß, und man wird daher mangels einer solchen Bestimmung davon ausgehen können, daß ein Zeugniß, welches z. B. innerhalb des letzten Jahres ausgestellt ist, genügt. Danach würde Jedermann in der Lage sein, sich rechtzeitig in den Besitz eines solchen Zeugnisses zu setzen und er würde durch solche rechtzeitige Beschaffung allen Unannehmlichkeiten, welche mit dem Nichtbesitze des Zeugnisses verknüpft sein können, aus dem Wege gehen können.

Aber selbst wenn eine Bestimmung bestehen sollte dahingehend, daß das Zeugniß neuesten Datums sein müsse, so wird man immer noch genügend Zeit haben, sich zeitig vorzusehen.

Die einzelnen von dem Einsender in Nr. 5 angeführten Fälle sind noch keineswegs danach angethan, eine Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen erforderlich erscheinen zu lassen.

Was den Geschworenen angeht, welcher „seinen Schein" erst verspätet erhielt, so wird man ihn von Saumseligkeit nicht freisprechen können.

*) Vergleiche auch bezüglich der Schöffen § 51 des Gerichtsverfassungsgesetzes und wegen der Geschworenen § 288 der Strafprozeßordnung.

Nach Gerichtsverfassungsgesetz § 93 soll zwischen der Zustellung (Behändigung) der Ladung des Geschworenen und der Eröffnungssitzung des Schwurgerichts thunlichst eine Frist von einer Woche, mindestens jedoch von drei Tagen liegen. Sollte die letztere Frist nicht gewahrt sein, so hat der Geschworene nach §§ 95, 56 des Gerichtsverfassungsgesetzes einen genügenden Entschuldigungsgrund.

Binnen 3 Tagen ist aber, selbst wenn der Gemeindeälteste zwei Meilen entfernt wohnt, ein Zeugniß zu beschaffen. In dringenden Fällen muß man sich eben der gegebenen Mittel, z. B. Eilbrief, bedienen.

Über die Fälle, daß Zeugen nicht in Besitz ihres Scheines waren, ist Folgendes zu bemerken. — In Civil- und Strafsachen ist allerdings eine Bestimmung nicht getroffen, daß zwischen der Ladung des Zeugen und dem Termin eine bestimmte Frist liegen soll, doch sagt § 345 der C.-P.-O. und § 50 der St.-P.-O., daß der Zeuge „ordnungsmäßig" geladen sein muß. Wenn wirklich der Fall eintreten sollte, daß ein Zeuge nur so kurze Frist zwischen Ladung und Termin gehabt hat, daß er unter Benutzung der ordentlichen Beförderungsmittel nicht mehr in der Lage war, sich ein Zeugniß zu verschaffen, nun, so wird in diesem Falle der Richter ihm aus dem Mangel keinen Vorwurf machen können. Wenn ein Zeuge trotzdem in Strafe genommen werden sollte, so kann ihm nur empfohlen werden, sofort unter Zuziehung eines Rechtsanwalts Beschwerde einzulegen!

Daß ein Richter einem Mennoniten erklärt habe, „wenn Sie sich weigern, den Eid zu leisten, wird der Termin aufgehoben, alle Vorgeladenen sind vergeblich hier und auf Ihre Kosten wird ein neuer Termin anberaumt," ist undenkbar. Denn nach § 332 C.-P.-O. ist, auch wenn die Prozeß-Parteien fehlen, die Beweisaufnahme soweit zu bewirken, als dies nach Lage der Sache geschehen kann. Eine Aufhebung des Termins aus solchem Grunde wäre also geradezu unzulässig.

Im Uebrigen kann man auch in derartigen Fällen nur die Beachtung der Regel empfehlen: „Bangemachen gilt nicht!" selbst wenn man vor einem Königlich Preußischen Richter steht!

Dr. jur. t. D. K.

Comenius-Gesellschaft.

Am 28. März 1892 werden 300 Jahre verflossen sein seit dem Tage, an welchem Johann Amos Comenius, der letzte Bischof der älteren böhmischen Brüder und berühmte Vorkämpfer einer gesunden und weitherzigen Jugenderziehung, geboren wurde. Comenius war es, welcher den Naturwissenschaften in den „Lateinschulen," die er vorfand, zuerst ihr Recht erkämpfte, die Muttersprache in den Kreis der Unterrichtsgegenstände einführte und den Gedanken der Körperbildung in der Schule aufnahm und der mithin in hervorragendem Sinn ein Vorläufer heutiger Bestrebungen geworden ist. Das Andenken an diesen großen Gelehrten, dessen Schriften nicht nur in alle europäischen, sondern auch in mehrere asiatische Sprachen (arabisch, persisch, türkisch) übersetzt und in unzähligen Auflagen bis in unser Jahrhundert hinein verbreitet worden sind, soll bei Gelegenheit des 300jährigen Geburtstages durch eine Festfeier größeren Stils erneuert werden und es wird beabsichtigt, als dauerndes Erinnerungszeichen anstatt eines Denkmals eine wissenschaftliche Gesellschaft unter dem Namen „Comenius-Gesellschaft" ins Leben zu rufen. Man beabsichtigt, alle Freunde des Comenius im Spätsommer zu einer Versammlung einzuladen, um behufs Förderung der Jahrhundertfeier die geeigneten Maßregeln zu beschließen und eine Hauptversammlung auf den 28. März 1892 einzuberufen. Mittheilungen und Beitrittserklärungen sind bis auf Weiteres an den Archivrath Dr. Keller zu Münster (Westf.), Beiträge an das Bankhaus Molenaar & Co. in Berlin zu richten. Der Aufruf wird im April d. J. veröffentlicht werden.

Wir entnehmen aus dem uns zugesandten Aufruf die nachstehenden weiteren Mittheilungen über Aufgabe und Wesen dieser Gesellschaft.

Wenn man von der Gesammt-Wirksamkeit des Comenius ein richtiges Bild gewinnen will, darf man sich nicht darauf beschränken, die Geschichte seines Lebens und seiner pädagogischen Wirksamkeit zu verfolgen; vielmehr muß man die Gesammtheit seines Schaffens und Denkens ins Auge fassen und dieses im Zusammenhang mit der Geschichte und der Lehre derjenigen Gemeinschaft betrachten, welcher er angehörte, nämlich der Gemeinschaft der älteren böhmischen Brüder, deren letzter Bischof er gewesen ist.

Um die Aufgaben, die hiermit gestellt sind, zu lösen, sollen nach Maßgabe der vorhandenen Mittel und unter thunlichst gleichmäßiger Berücksichtigung folgende Punkte ins Auge gefaßt werden:

1. die Herausgabe der wichtigeren Schriften und Briefe des Comenius, sowie derjenigen seiner Vorgänger, Lehrer und Gesinnungsgenossen, soweit sie noch nicht in brauchbaren Ausgaben veröffentlicht oder von bestehenden Gesellschaften in Angriff, bezw. bestimmte Aussicht genommen sind;
2. die Erforschung der Geschichte und der Glaubenslehre der altevangelischen Gemeinden (Waldenser, böhmische Brüder, mährische Brüder, schweizer Brüder u. s. w.) und ihrer Vorgänger, Nachfolger und Religionsverwandten, vornehmlich durch die Herausgabe der Quellen dieser Geschichte;
3. die Sammlung von Büchern, Handschriften, Urkunden u. s. w., welche für die Geschichte der unter 1 und 2 genannten Gebiete von Wichtigkeit sind.

Um die Lösung der unter 1 und 2 genannten Aufgaben zu erleichtern und vorzubereiten, auch die Ergebnisse der Quellenforschung allgemein zugänglich zu machen, wird in erster Linie die Herausgabe von „Monatsheften der Comenius-Gesellschaft" beabsichtigt.

Körperschaften oder Privatpersonen, die einen Jahresbeitrag nicht unter 100 Mark auf drei Jahre oder eine einmalige Leistung von 500 Mark gewähren, würden als Patrone der Gesellschaft zu betrachten sein und Patronats-

scheine erhalten, die ihnen eine festzusetzende (zunächst auf sieben vereinbarte) Stimmenzahl sichern.

Ferner wären dreijährig zu erneuernde Scheine im Betrag von je 10 Mark für das Jahr auszugeben, deren Besitzer als Stifter der Gesellschaft anzusehen wären. Sie würden (ebenso wie die Patrone) alle Veröffentlichungen der Gesellschaft unentgeltlich erhalten und bis auf weiteres je zwei Stimmen haben. Die Rechte der Stifter können auch durch einmalige Zahlung von 100 Mark auf Lebenszeit erworben werden.

Körperschaften oder Privatpersonen, welche für den dreijährigen Verwaltungsabschnitt einen Beitrag von jährlich 5 Mark gewähren, werden in die Liste der Theilnehmer eingetragen und erhalten die „Monatshefte“ unentgeltlich zugesandt, auch erwerben sie einfaches Stimmrecht.

Endlich soll die Gesellschaft aus einer Zahl von Gelehrten und Fachmännern bestehen, die ihr in der Form von Mitgliedern angehören, und die, von der Verpflichtung der Beitragsleistung befreit, die wissenschaftliche Seite des Unternehmens zu vertreten hätten. Sie würden als Mitglieder und, sofern sie zugleich Patrone, Stifter oder Theilnehmer sind, auch als solche Stimmrechte auszuüben haben.

Die Mitgliedschaft könnte nur denen zu Theil werden, welche auf den obengenannten oder verwandten Arbeitsgebieten sich wissenschaftlich und fachmännisch bethätigt haben und entweder

a. bei Gründung der Gesellschaft auf besondere Einladung als Mitglieder beitreten, oder
b. später auf Vorschlag des Gesellschafts-Vorstandes von der Hauptversammlung ernannt werden.

Die Leitung der Gesellschaft wird von dem Gesammt-Vorstand und der Hauptversammlung wahrgenommen, über deren Verfassung nähere Bestimmung vorbehalten bleibt. Als Hülfsglieder der Gesammtleitung sollen Landespfleger bezw. Landes-Ausschüsse und im Bedürfnißfall als deren Organe auch Stadtpflegschaften eingesetzt werden, die von den Beiträgen der Gesellschaftsglieder, welche sich in ihre Listen eintragen lassen, drei Zehntheile einbehalten und aus diesen ordentlichen und etwaigen sonstigen außerordentlichen Einnahmen besondere Stiftungen gemeinnütziger Art zum Andenken an Comenius errichten können. Ihr Antheil an der Gesammtleitung wird nach der Stimmzahl ihrer Listen bemessen. Die Landespfleger größerer Staaten oder Bezirke sind, sofern sie mindestens 300 Stimmen vertreten, geborene Mitglieder des Gesammtvorstandes.

Es wird beabsichtigt, alle Freunde des Comenius im Spätsommer zu einer Versammlung einzuladen, um behufs Förderung der Jahrhundertfeier die geeigneten Maßregeln zu beschließen. Unmittelbar vorher werden durch die inzwischen angemeldeten Patrone, Stifter, Mitglieder und Theilnehmer der Gesellschaft (welche in diesem Falle persönlich oder durch Bevollmächtigte stimmen können) die Wahlen für einen elfgliedrigen Ausschuß zu vollziehen sein, welcher die Satzungen nach Maßgabe der obigen Vereinbarungen zu entwerfen, auch die Hauptversammlung behufs Genehmigung der Satzungen und Wahl des Gesammt-Vorstandes einzuberufen hat. Diese Versammlung ist für den 28. März 1892 in Aussicht genommen.

Von Mitgliedern unserer Gemeinschaft sind dem letzten Verzeichniß zufolge bereits beigetreten: Dir. Dr. Göbel-Weierhof. B. C. Roosen-Hamburg. W. Molenaar-Berlin. B. Brons-Emden. J. Craandijk-Haarlem. Prof. Dr. S. Cramer-Amsterdam. C. P. van Eeghen-Aardenburg. Prof. Dr. Hoekstra-Amsterdam. Prof. Dr. de Hoop-Scheffer-Amsterdam. W. J. Leendertz-Amsterdam. C. H. A. van der Smissen-Summerfield-Illinois.

Eitel-Hans Langenmantel, ein Augsburger Täufer.

Von Ph. Kieferndorf.

(Fortsetzung.)

In den Kirchen sieht Langenmantel nichts als Lehrstreitigkeiten und Krieg der Meinungen, „wir wissen nicht mehr, wem wir vertrauen sollen, dieweil die ganz Welt wider einander ist.“ Das Papstthum ist verkehrt und im Irrthum, aber auch die evangelischen Prediger „schmähen und schelten einander aufs allerhöchste, was niemand leugnen kann, da es aller Welt bekannt ist.“ Eine um so größere Mahnung an den eignen Bruder- und Schwesterkreis „sich zu hüten vor Uneinigkeit, denn das hat Christus gelehrt, daß sie seien eines sanftmütigen und demütigen Herzens, und daß sie für ihre Feinde bitten sollen.“ Bis auf diese Stunde hat die evangelische Predigt keinen Nutzen geschafft, ja wenn man recht zusieht in manchen Stücken, wird durch die Lehre von der Rechtfertigung allein durch das Verdienst Christi, die Lehre vom unfreien Willen, der völligen Verderbniß der menschlichen Natur, der Prädestination ꝛc. eher Schaden angerichtet. „Gott sagte: mein Wort, das von meinem Munde ausgeht, das kommt nicht leer wieder zu mir, so wenig, als der Schnee und der Regen, der auf das Erdreich fällt; dieser macht das Erdreich grünen und giebt den Säenden Samen und den Essenden Brot, und so ist es denn auch wahr, daß das Wort des Herrn nicht von seinem Munde kann gehen, es muß Samen geben und den Hungrigen Speise. Ach, wie schrecklich ist davon zu reden, wie weit müßte einer laufen in die ganze Welt, bis man einen solchen Acker fände, darein der Same Gottes gesäet sei, der Frucht gebracht habe nach dem Befehle Christi. Jetzt gebe ein jeder selber sein Urteil ab, ob man ihn recht gelehrt habe oder nicht, wie ja Christus gesagt hat, daß man den Acker kenne an der Frucht. Der gute Same soll in ein fruchtbar Erdreich fallen, daß er viele Früchte bringe, so bekennen jetzt unsere Prediger selbst ungezwungen und ungedrungen auf öffentlicher Kanzel und schreien also: Ich weiß nicht, wie es kommt, je länger ich predig, je weniger jemand etwas Gutes thun will.“ Im Papstthum war durch allerlei Menschenwerk die Ehre Christi verdunkelt und der Glaube an Christus dem Volke abhanden gekommen oder durch den Glauben an Maria und die Heiligen verdrängt. Mag es durch die neue Lehre in manchem anders geworden sein, man glaube nur nicht an allzu große Besserung und wähne nicht, daß für das reine Evangelium besser gesorgt sei.

„Wir glauben nicht mehr an die Meß, noch an die Fürbitte der Heiligen, wir glauben auch an die Klöster nicht mehr und an die Pfaffen und an das ganze Papstthum, wir wissen wohl, daß sie uns verführt haben. Wir sind auch inne geworden, daß ein Tag ist, wie der andere und daß uns keine Speise verboten ist, daß alles rein, heilig und gut einem jeglichen, der es mit Danksagung empfängt. Sie sprechen, wir sind auch inne geworden, daß viel beten nicht gut ist, wenn einer nur ein Vaterunser betet und es versteht, so ists gut. Sie sprechen weiter: Wir glauben, daß die Beicht kein nütze sei, die man bisher gethan hat. Darnach haben wir vor Bildern gekniеet und unsere Buß gebetet, dann haben wir zum Sakrament müssen gehen, wir wissen, daß das Alles Verführung ist und nichts nütze; da will ich denn jedermann mahnen, daß er mir helfe, Gott bitten, daß er denen wolle Gnade geben, die da sagen, sie wissen die Wahrheit und sind derselben inne geworden durch seinen Sohn und haben doch damit noch nicht einmal angefangen. Denn die Prediger, welche die Welt lehren, abgetilgt zu haben durch ihre Predigt Meß, Kirchen und alles, was darinn ist und darum gehandelt wird, welche lehren, daß der Papst und all seine Gewalt nichts sei, haben damit noch lange nicht alles abgethan. Und zudem, wenn Alles dies abgethan wäre (wie es doch nicht ist), so ist Gott unser Zeuge, daß wir mit dem bloßen Abthun noch so weit von der Seligkeit sind, als der Himmel vom Erdreich ist. Welt, stehe auf von deinem Schlaf und höre, was der Geist Gottes sagt: Wenn die Prediger meinen alles äußere Kirchenthum abgethan zu haben, so sage ich, sie werden es mit ihrer Predigt nimmermehr abthun, sie richtens wohl erst auf.

Das wahre Christenthum kommt ganz anders zu Stande; der wahre Gottesdienst besteht nicht im Kirchengehen, im Mitmachen kirchlicher Gebräuche und Ceremonien, der wahre Glauben ist nicht ein äußeres Bekennen toter, für das Leben unfruchtbarer Formeln und ein Annehmen menschlich formulirter Bekenntnisse und allgemein sanctionirter Lehrsätze, der rechte Glaube ist ein geistig innerliches, geschäftiges Regen der Seele, ein Leben derselben in dem Göttlichen, welches uns nicht unfruchtbar sein läßt in allerlei guten Werken. „Gott gebe uns Kraft durch Jesum Christum, so wollen wir reden durch ihn, wie man in Wahrheit soll selig werden, alle die Ohren haben, hören. Gott spricht, er wolle nicht wohnen in Tempeln von Händen gemacht, sein soll mit Menschen Händen immermehr gepflegt werden. Ihr redet immer von den Tempeln und Kirchen, darin Gott nicht wohnen will, aber ihr habt noch nicht angefangen uns zu weisen von demjenigen Tempel, darin Gott wohnen will. Gott spricht: In euch will ich wohnen, in euch will ich wandeln, ihr werdet mein Volk sein und ich werde euer Gott sein. Wie will aber Gott in uns wohnen und wandeln? Wenn diejenigen, die das Wort hören, in ihren Herzen also fröhlich werden von dieser Botschaft und seinem Gebot, daß sie mit Freuden begehren, dasselbe zu thun — in einem solchen Herzen will Gott wohnen."

Aber das ist der beklagenswerthe Schaden, daß man Gottes Wort hört, aber „der Tempel der Seele so voll ist, und darin eine solche Wüste, daß das Wort des Herr nnicht einen Augenblick darin wohnen mag." Klar sind die Gebote Gottes und nicht mißverständlich die Lehren der Schrift und doch sucht man jetzt allerlei Künste, dieselben nach eignem Gutdünken sich zurecht zulegen, ja geradezu zu übertreten. Nicht anders sieht man allenthalben gegen das biblische Verbot des Schwörens und die schriftgemäße Zubienung der Taufe in den Kirchen handeln. „Hat nicht Christus gelehrt, daß wir nicht schwören sollen, hat er nicht gesprochen: „Wenn ihr redet „ja," das sei ein „ja," und wenn ihr redet "nein," das sei ein „nein," was darüber geredet ist, das ist vom Übel." O Sohn Gottes, allerliebster Schatz Gottes, wie verschmähen wir dich mit deiner Wahrheit; wenn wir dich nicht verschmähten, würden wir deiner Lehre folgen, wenn wir sagten „ja," so würde es ein „ja" sein, wenn wir sagten „nein," so würde es ein wahrhaftiges „nein" sein. Aber nun, wenn wir wollen eine Wahrheit sagen, so sprechen wir: Es ist bei Gottes Wunden wahr und bei den Leiden Gottes und bei der Kraft Gottes und bei dem Stuhl Gottes und bei dem Erdreich und bei den Elementen und bei allem, das Gott erschaffen hat. Gott gieb uns Kraft, daß wir solche Lästerung anfangen zu beweinen und davon abstehen."

Als Christus die Taufe einsetzte, hat er gesprochen: „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Kreatur, wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden." „Nun wollen wir aber sehen, ob die, welche solchen Befehl bekommen haben, von dem Sohne Gottes also gehandelt haben, wie er ihnen befohlen hat. Wir finden in der ersten Predigt der Apostel, da sie die Völker gelehrt hatten von dem gekreuzigten Christus, da sprachen die Völker: „O liebe Männer, was sollen wir thun? Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung seiner Sünden. Da hörten zu alle Menschen, die nur das Wort Christi durch seine Apostel gern annahmen, ließen sich taufen und wurden hinzugethan an dem Tag an 3000 Seelen. Christus hat seinen Boten nicht nur solchen Befehl gegeben, sondern er hat durch sein eignes Beispiel ein Vorbild gegeben. Als Johannes Christus widersprach, er solle von ihm getauft werden, da sprach Christus zu ihm: Laß es jetzt also sein, also gebührt uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Ist das nun eine Gerechtigkeit Gottes, die erfüllt werden soll, wie mag denn derjenige, der dem Befehle Christi nachkommt, welchen er selbst gethan, ein „Wiedertäufer" genannt werden."

Die Lehre und Predigt muß der Taufhandlung vorhergehen, damit das Herz durch Buße und Glauben auf den Empfang der göttlichen Gaben wohl vorbereitet werde. „Kein Mensch lebt, der einen „Baumann" hier auf Erden habe sehen einen Samen auf den Weg säen, der nicht zuvor gebauet wäre, oder daß er gesäet habe in eine Dornhecke, ohne die Dornen vorher ausgereutet zu haben, oder auf einen Felsen, daß er ihn nicht vorher mit Erde überschüttet, gebauet und

gepflanzet habe. Wenn nun ein „Baumann“ auf Erden seinen Samen so köstlich achtet, daß er an keinen jetzt gemeldeten Ort säet, es sei denn zuvor alles bebauet und bereitet nach seinem Willen, wie sollte denn das menschliche Herz, das Gott gut geschaffen, das aber durch den eignen bösen Willen unrein geworden und erfüllet ist mit Hoffahrt, Gotteslästerung, Geiz, Begier und Trügerei des Nächsten, ungerechter Urteile, die aus neidischem Herzen kommen, nicht zuvor aus einer Behausung des Bösen zu einem Tempel Gottes umgeschaffen werden?“ darum handeln diejenigen Christi Befehl zuwider, welche ohne solche Belehrung und Vorbereitung kleine Kinder taufen, sie sind in Wirklichkeit waghalsige Wiedertäufer. „Ich frage einen jeglichen aus der Kraft Gottes: Wenn Jesus Christus vier oder fünf Worte redet, und er befiehlt einem dieselben weiter zu reden, so daß er es thue, wie er ihm befohlen hat, ob es sich dann gezieme und recht sei, daß einer das letzte Wort nehme und mache das letzte daraus, oder das Mittelwort und mache das erste oder letzte daraus, und daß er Macht habe, die Meinung des letzten Wortes zu richten nach seinem Willen? Wer den Befehl Gottes hat und nach dem Befehl Christi in seinem Herzen hingeht und predigt das Evangelium aller Kreatur und den, der da glaubt, tauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, der ist kein Wiedertäufer, er ist ein Mittäufer Christi und der Apostel, denn er tauft, wie Christus gelehrt und befohlen hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Aus der Pfalz. Eine besonders für die pfälzischen Gemeinden bemerkenswerte Illustration zu dem Artikel aus „Westpreußen über die Eidesfrage“ in Nr. 5 der Menn. Bl. giebt nachstehende amtliche Kundgebung, welche in diesen Tagen seitens eines königl. Bezirksamts dem Vorstand der Mennoniten-Gemeinde Weierhof übermittelt wurde. Darnach macht das königl. Amtsgericht Kirchheimbolanden darauf aufmerksam, daß laut einer Verordnung vom 20. October 1811 „ein Mennonit in einer Civil- oder Strafsache als Zeuge oder Partei zur feierlichen Versicherung an Eidesstatt nur zugelassen werden kann, wenn derselbe zuvor durch ein Zeugnis eines Ältesten oder Lehrers oder Vorstehers seiner Religionspartei zugehörig bescheinigt, daß er entweder „in dieser Religion geboren“ sei oder sich wenigstens seit einem Jahr zu derselben bekennt und bisher einen untadelhaften Wandel geführt hat.“

Es war dabei noch bemerkt, daß diese Verordnung allen Mennoniten des Amtsbezirks bekannt gegeben resp. daß sie darauf aufmerksam gemacht werden sollen, „damit so Störungen und Unkosten im Prozeßbetriebe der Civil- und Strafsache vermieden werden.“ Bisher wurde jene Verordnung aus dem Jahre 1811, deren Wortlaut uns unbekannt ist, unseres Wissens in der Pfalz nicht gehandhabt. Es dürfte aber keinem Zweifel unterliegen, daß dies in Zukunft allgemeiner geschehen wird. Jedenfalls liegt es im eigenen Interesse, daß solche zu Recht bestehenden Vorschriften in unseren Kreisen allseitig bekannt werden.

* * *

Miss. Nikkels Frau ist nach den letzten Nachrichten von ihrem Unterleibsleiden Gottlob! geheilt und hat zu ihrer und ihres Mannes großer Freude Ende Dezember die Kirche wieder besuchen können. Sie bewegt sich viel in der frischen Luft und nimmt an Kräften merklich zu. — Br. Wiebe hat mit zwei Nationalgehülfen, Johannes und Si David, die Mission zu Muara Sipongi mit regem Eifer begonnen. Dagegen ist unser trefflicher ältester Missionar P. Janß, jetzt Übersetzer der heiligen Schrift ins Javanische für Rechnung der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft, aufs neue in tiefe Trauer versetzt worden. Sein Schwiegersohn, der Missionar der Niederländischen Missionsgesellschaft, de Boer, ist auf seiner Station Wanaredja auf Java plötzlich gestorben und hinterläßt eine Witwe und Kinder. Nur der Herr, der solche Wunden schlägt, kann sie auch verbinden. Darum sollen wir mit unserm tiefbetrübten Bruder für ihn und die andern Hinterbliebenen innig beten. — Der Neffe des Herrn J. Bierens de Haan hat das Weihnachtsfest auf der Missionsstation Mergaredja auf Java zugebracht und seinem Oheim über die Brüder Janß jr. und Fast, sowie über die Missionsarbeit und unsere dortige Kolonie sehr günstigen Bericht gesandt.

Adressen.

Mitglieder des Curatoriums.

Aeltester	Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
	Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
	J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor	J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
„	H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer	E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
	H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Curatorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß

Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
„ Pastor Dr. Müller .... 10 c,
„ Pfarrer Weydmann .... 10 f

fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.

Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ab. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen)
Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Abr. Risser, Rechner. Gundheimerhof bei Göllheim. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

Mennonitische Zeitschriften.

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

Der Zionspilger. Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

Herold der Wahrheit. Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

Mennonitische Rundschau. Halbmonatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

Christlicher Bundesbote. Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

Die Gemeinde unterm Kreuz. Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Pennsylvanien, Vereinigte Staaten.

Der Kinderbote. Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

In englischer Sprache:

Herald of truth. Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

The Mennonite. Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Fretz und N. B. Grubb in Philadelphia.

In holländischer Sprache:

Doopsgezinde Bijdragen. Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

De Zondagsbode. Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, wird herausgegeben von G. ten Cate, Wolvega.

Erinnerung an den ersten Montag im April.

1\. Thessalonicher 5 vs. 17. Colosser 3 vs. 1.

O wie lieb' ich, die dir dienen;
Ich vereine mich mit ihnen
Gern vor deinem Angesicht.
Gieb du ihnen reichen Segen,
Stärke sie in deinen Wegen,
Leite sie in deinem Licht!

Empfangsbescheinigung.

Durch Herrn Pastor Roosen für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft von Hrn. Joh. Wiebe, Schoenau, 457 M. 42 ₰, durch Pfarrer Löwenberg aus der Gemeinde Ibersheim 15 M, aus der Missionsbüchse der Eppsteiner Kirche 10 M, von D. Dahlem, Dexheim 50 M, von J. Becker, Branchweilerhof, 100 M, durch Pfarrer Blickensdörfer, Sembach, Missions-Kollekte in Sembach am Sonntag Esto mihi 15 M, von 3 Lesern des Wartenberger Lesevereins 13 M. 50 ₰; durch Pfarrer A. Hirschler: Kollektenverein Neudorferhof 2. Halbjahr 19 M. 44 ₰; desgl. Stockborn 13 M. 50; desgl. Kuhbörncheshof 12 M.; von J. Beutler, Kalbergerhof 3 M.; von Wwe. Beutler daselbst 2 M, von J. F. Altenhof 1 M, Summa 711 M. 86 ₰ erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die lieben Geber

Amsterdam, im Februar 1891.

J. Bierens de Haan.

Empfangsbescheinigung.

Vom November 1890 bis März 1891 sind bei mir folgende Gaben für die Taufgesinnten-Mission eingegangen:

November 1890:	Gemeinde	Heubuden durch F. Wiebe	M.	233.—
	"	Ladekopp durch C. Janson	"	297.—
December 1890:	"	Köppenthal in Rußland	"	228.—
Januar 1891:	"	Heubuden durch F. Wiebe	"	90.—
	"	Elbing-Ellerwald durch W. Dückmann	"	108.—
	"	Montau durch B. Kopper	"	128.88
		Silberhochzeit von J. und A. Franz	"	20.—
		Danziger Gemeinde durch L. F. Stobbe	"	160.12
		Danziger Frauen-Verein	"	30.—
		Gemeinde Rosenort durch P. Regier	"	225.—
	"	Gruppe durch J. Görz	"	190.—
Februar 1891:	"	Schönsee durch J. Knels	"	215.—
	"	Tragheimerweide durch Penner	"	31.50
März 1891:	"	Thiensdorf-Marcushof durch J. Klaaßen	"	225.—
		Summa...	M.	2181.50

Danzig, den 12. März 1891.

H. G. Mannhardt.

Vorstehende M. 2181.50 habe ich durch Herrn Pastor Mannhardt für den Taufgesinnten-Missions-Verein zu Amsterdam erhalten und sage allen freundlichen Gebern im Namen des Comités herzlichen Dank.

Amsterdam, den 16. März 1891.

J. Bierens de Haan.

Anzeigen.

Anzeige und Einladung.

Die Conferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

am Donnerstag, den 21. Mai, zu Sembach stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder Blickensdörfer von Sembach, Jac. Hege aus Reihen (Baden), Dan. Schmitt sen. von Deutschhof übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hiedurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein.

Die Conferenz wird vormittags 10 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen sind außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischn Hilfskasse als Gegenstände der Besprechung vorgesehen: 1) Über Mission, worüber Br. Neff vom Weierhof, und wenn die Zeit reicht, 2) Johann Amos Comenius, der letzte böhmische Brüderbischof, worüber Br. Kiefernndorf von Monsheim berichten wird.

Weitere Wünsche, Anträge u. dergl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten, deren Namen an anderer Stelle in dieser Nummer zu finden sind.

Mitteilung.

Auf der letzten Zusammenkunft zu Ludwigshafen wurde u. a. die Einrichtung eines **einjährigen mennonitischen Fortbildungskursus** an der Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg bei Marnheim (Pfalz) besprochen (Menn. Blätter v. 1890, Nr. 24, Seite 142). In weiterer Beratung über diesen Gegenstand wurde zunächst Folgendes in Aussicht genommen:

1) Der Lehrplan soll sich erstrecken auf:
   a) Religion und mennonitische Geschichte,
   b) Fortführung der für den praktischen Beruf wichtigsten Elementarfächer (bes. Deutsch und Rechnen),
   c) specielle Vorbildung für den landwirtschaftlichen Beruf.
2) Der Kursus soll dauern von Ende October bis Mitte Juli. Die Teilung in 2 Winterhalbjahre würde sich nicht empfehlen, da dann die weit entfernt wohnenden Landwirtssöhne die große Reise in einem Jahre zweimal machen müßten.
3) Für Unterricht und Pension wären ℳ 510 zu entrichten.

Von dem Wunsche durchdrungen, allen unseren weitzerstreuten Gemeindegruppen eine Einrichtung zu bieten, die möglichst ihren Bedürfnissen entspricht, ersuchen wir die l. Brüder, die sich für dieselbe interessieren, etwaige Wünsche und Vorschläge an den Leiter der Anstalt Dr. E. Göbel bis zum 1. April lfd. J. zu machen.

Weierhof, den 12. Febr. 1891.

Der Verwaltungsausschuß
des mennonitischen Erziehungs- u. Bildungsvereins
i. A.
Joh. Jak. Krehbiel, I. Vorsitzender.

Real- und Erziehungsanstalt
(mit Handelsabteilung)
am Donnersberg bei Marnheim.

Das Sommersemester beginnt am 6. April.

Weierhof. **Dr. E. Göbel,** Direktor.

Neuen Rothwein (Auslese)

1890er pr. Liter 80 Pf.

versendet in Fäßchen von 25 Liter an aufwärts.

Auf Verlangen versende Proben pr. Post und Nachnahme.

Bei Bestellungen wolle man die Adressen deutlich schreiben nebst Angabe der nächsten Post- und Eisenbahnstation.

Heinrich Hege,
Branchweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt,
Rheinpfalz.

Ein Unikum

ist die ganz neuerfundene Welt-Pendeluhr in fein polirtem Hohlkehl-Ronde-Rahmen gefaßt, mit Wecker und Signal-Apparat, mit zwei bronzirten Gewichten und mit Patent-Zifferblatt, welches in tiefdunkler Nacht ohne jedes Brennmaterial, genau so wie der Mond, hell **leuchtet** und kostet diese unentbehrliche Uhr blos

5 Mark

gegen vorherige Cassa oder Nachnahme.

Uhren-Depot **D. Kleknet,**
Wien I., Schönlaterngasse 13.

500

mal vergrößert sieht man jeden Gegenstand mit dem neuerfundenen

Wunder-Taschenmikroskop

daher dasselbe unentbehrlich ist für jeden Geschäftsmann, Lehrer, Studenten, ja, sogar nothwendig und nützlich für jeden Haushalt zum Untersuchen der Speisen und Getränke und ist demselben außerdem auch eine Lupe beigegeben, die für Kurzsichtige beim Lesen außerordentlich nützlich ist.

Versendung nur gegen vorherige Cassa oder auch in Briefmarken von

☛ 2 Mark ☚

franco ganz Deutschland.

D. Klekner,
Wien I., Postgasse 20.

Briefkasten.

An die Einsender von Mitteilungen aus Danzig, Emden und Friedelsheim. Ihere Sendungen sind richtig eingetroffen und werden demnächst verwendet werden.

An B. in B. bei Ebertsheim u. A. Für die Anzeigen und die darin empfohlenen Sachen kann natürlich der Herausgeber keine Gewähr übernehmen.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Juni. № 11. 1891.

Mennonitische Blätter.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona, Altona, Sonninstraße 7.

Inhalt: Unsere Bürde. — Ein Glaubensbekenntniß aus der Emder Gemeinde aus der Zeit von 1700—1774. — Etwas über Kirchengesang. — Die russische Sprache in den Mennonitenschulen Südrußlands. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Einjähriger mennonitischer Fortbildungskursus. — Bücher und Zeitschriften. — Zur Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Briefkasten.

Unsere Bürde.

Jedweder hat sein Päckchen
Zu tragen in der Welt, —
Sein Leid- und Sorgenpäckchen,
So schwer, wie's Gott gefällt.

Der König auf dem Throne
Ist nicht davon befreit:
Er trägt die schwere Krone
Noch neben manchem Leid.

Man mag die Last verstecken,
Vergessen gar in Lust, —
Zu bald nur wird in Schrecken
Man ihrer sich bewußt. —

Doch laß, o Herz, dir sagen,
Daß nur, weil Gott uns liebt,
Er uns so viel zu tragen,
So viel zu dulden giebt!

Auch ist das Bündel Zeichen,
Daß wir hier Wandrer sind; —
Kann ohne Müh' erreichen
Sein Ziel ein Menschenkind?

Die Bürde soll uns stärken
Die Kraft zum Vorwärtsgeh'n; —
Wir sollen lernen merken,
Daß unter Gott wir steh'n.

Wir sollen lernen scheiden
Von dieser bunten Welt, —
Uns sehnen aus dem Leiden
Nach Gottes Gnadenzelt.

Und wer es wird erringen,
Der wird dem ew'gen Geist
Wohl Dank für alles bringen, —
Doch für das „Kreuz" zumeist.

(Vorhofs-Klänge.)

Ein Glaubensbekenntniß aus der Emder Gemeinde aus der Zeit von 1700—1774.

Im Anschlusse an die in Nr. 6 veröffentlichte Uebersicht der Glaubensansichten der Mennoniten durch den Prediger Waerma beabsichtige ich vermittelst einer Reihe aufeinanderfolgender Glaubensbekenntnisse eine Uebersicht der Entwickelung des religiösen Gedankens in der Emder Gemeinde bis zur Neuzeit zu bringen. Die Glaubensbekenntnisse geben einerseits jedes für sich das geistig-religiöse Bild eines Einzelnen und andererseits, da die Gemeinde den Betreffenden auf Grund seines Bekenntnisses zum Mitgliede aufgenommen hat, die Gewißheit, daß die darin ausgesprochenen Ansichten innerhalb der Grenzen liegen, welche die Gemeinde für mennonitische ansah. Zu bemerken ist dabei, daß die Emder Gemeinde, soweit bekannt, niemals selbst ein Glaubensbekenntniß aufgestellt hat. Die jeweilig Lebenden haben weder sich selbst als Gemeinde noch ihre einzelnen Mitglieder in die Zwangsjacke eines formulirten Bekenntnisses stecken, noch den folgenden Geschlechtern eine solche hinterlassen wollen — echt mennonitisch nach meiner

Ansicht! Ist doch die geistige Freiheit, Selbstständigkeit und die Verantwortlichkeit gegen Gott jedes Einzelnen des Rückgrats des Mennonitenthums.

Meine Ur-Ur-Großmutter, Frau Jmke Bauman, geb. van Hoorn aus Leer, geboren 1721, † 1774, hat von dem, was sie geistig bewegte, viel niedergeschrieben, sowohl in gebundener als ungebundener Rede. Es ist fast ausnahmslos religiösen Inhalts, auch da, wo es zunächst Familienereignisse behandelt; man sieht so recht, wie in den Zeiten auf geistigem Gebiete die Religion in den Mennonitenfamilien Alles beherrschte. Auch der schwere Druck der Zeit tritt Einem deutlich entgegen, wenn man sieht, wie das 14jährige Mädchen 1735 ihr in Schweinsleder gebundenes dickes Quartbuch beginnt mit

Jmke van Hoorn.
Sy wenst met Lust (Sie wünscht mit Lust
Hierna de Rust Hier nach der Ruhe).

Und in der That fortwährend Bürgerkriegen und Plünderungen ausgesetzt, eines eigentlichen Vaterlandes entbehrend, von Blattern, Rose und anderen epidemischen Krankheiten in steter Todesgefahr gehalten, Ueberfluthungen der See, Mißernten mit ihren Hungerpausen ausgesetzt, unzähliger uns als selbstverständlich erscheinender Bequemlichkeiten des Lebens entbehrend, ihre Abende und die lange Winterszeit bei elender Beleuchtung (Talgkerzen 2c.) verbringend, ohne Zeitungen, fast ohne Bücher — es ist nicht zum Verwundern, wenn das damalige Geschlecht das Erdenleben als eine Prüfung und Durchgang zur Ruhe im Jenseits anschaute. Welch' junges Mädchen aus behäbigem Bürgerstande würde heutzutage ihr Album mit einem dem obigen ähnlichen Motto eröffnen und es ausschließlich mit religiösen Gedichten und Betrachtungen füllen? Die Menschen sind noch dieselben, aber die Zeiten sind andere und unendlich bessere geworden.

Neben dem erwähten Buche finde ich auf einigen von den Mäusen hie und da angefressenen Blättern von Frau Jmke's Hand die Abschrift eines Glaubensbekenntnisses ohne Auf- noch Unterschrift, noch Orts- und Zeitangabe. Letztere läßt sich feststellen, weil die Beantwortung der 3. Frage, wie man sehen wird, einen Einwand des Predigers Hoekstra hervorruft. Dieser Hoekstra war Prediger der Ember Gemeinde von 1760—1789 und da Frau Jmke 1760 schon 20 Jahre verheirathet war, so kann es nicht das ihrige, es könnte höchstens dasjenige eines der ältesten ihrer 11 Kinder — von denen 7 in der Jugend an den Blattern und anderen Krankheiten starben — sein. Sie wird es sich abgeschrieben, bezw. diesen Auszug daraus gemacht haben, weil es sie interessirte. Und interessant ist es in der That wegen der durchdachten Antworten des Täuflings auf die ihm seitens der Gemeindevertreter gestellten Fragen und wegen seiner selbstständigen Stellung ihnen gegenüber. Die angeführten Bibelstellen sind aus dem holländischen Texte wörtlich übersetzt, sie weichen auch in ersterem von dem gebräuchlichen Texte der Staaten-Bibel ab und stimmen auch nicht mit dem der bei den Mennoniten beliebten Ember Biestkens Bibel; sie sind vielleicht frei aus dem Gedächtnisse gegeben. Der Zeit nach liegt das Glaubensbekenntniß mindestens 3 und höchstens 17 Jahre später als die Aufstellung des Predigers Waerma. Man sieht, daß die Wehrlosigkeit, die schon Waerma nicht unbedingt hinstellte, in diesem Glaubensbekenntnisse noch weiter eingeschränkt wird. Die Theilnahme an der Vertheidigung des Vaterlandes gilt schon für erlaubt, vielleicht sehen wir darin eine Wirkung der Begeisterung, welche die Thaten Friedrichs des Großen geweckt hatten.

Ich lasse das Glaubensbekenntniß nun in Uebersetzung folgen:

Frage: Bist du geneigt, ein Bekenntniß deines Glaubens abzulegen und dich so mit Christi Kirche und Gemeinde auf Erden zu vereinigen?

Antwort: Ja, weil ein Christ verpflichtet ist, jedem, der ihn nach seinen Gedanken über die göttliche Wahrheiten fragt, sie zu offenbaren gemäß Christi Befehl „lasset Euer Licht scheinen vor den Menschen und seid immer bereit Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in Euch ist."

Frage: Was hat dein Gemüth denn bewogen, dies thun zu wollen?

Antwort: Mein pflichtmäßiger Gehorsam gegen Gottes Befehle in den genannten und in anderen Schriftstellen, die jedem Christen, der sich nicht scheut, seine Ansichten zu offenbaren, genügend Veranlassung zum Freimuth geben, um in der Erkenntniß eigenen Elendes und Machtlosigkeit Christus für seinen Theil zu erwählen.

Frage: Welche Gründe veranlassen dich dazu, dich durch Ablegung eines Glaubensbekenntnisses unter die Mennoniten und nicht unter andere Christen zu begeben, da sie alle doch mehr Ansehen in der Welt haben als wir?

Antwort: Die bewegende Ursache, die dazu Veranlassung gegeben hat, wird sehr leicht (ligtelyk) sein, daß ich Eltern entsprossen bin, die diesem Bekenntnisse angehören; warum ich nunmehr jedoch aus freier Wahl die innigste Hinneigung zu ihrem Bekenntnisse zeige, das wird aus meinen weiteren Antworten ersichtlich sein.

Frage: Thust du es denn nicht, weil deine Eltern zu uns gehört haben, oder weil du dich gedankenlos (sleurswyse) unter den Mennoniten gewöhnt hast, oder um Freunden und Nahestehenden Gefallen zu erzeigen oder aus anderen fleischlichen Rücksichten?

Antwort: Wenn ich Eltern entsprossen wäre, die einer anderen Gesinnung unter den Christen angehörten (so könnte es sein), daß ich mich am meisten zu ihren Ansichten hingezogen gefühlt hätte, weil ordentliche Eltern ihren Kindern von Jugend an die Ansichten ihrer besonderen Kirche so einprägen, daß sie durchgehends, wenn sie zum Gebrauche ihres Verstandes gekommen sind, dazu übergehen. Aber nun bezeuge ich keineswegs meinen Nächststehenden zu Gefallen mehr oder minder Neigung zu den Ansichten der Mennoniten, als ich aus freiem Willen habe. Ein Jeder soll doch für sich selbst Rechenschaft geben über sein Thun und Lassen vor dem Richterstuhle Christi.

Zu dieser Frage wurde durch Pastor (domine) Hoekstra bemerkt, daß wohl ein Kind die ihm vorgelegten Fragen so beantwortete, wie es ihm gelehrt sei und damit auskomme — aber in einem Glaubensbekenntnisse sei der-

artiges nicht am Platze. Wenn die Apostel auch so verfahren und bei den Irrlehren der Heiden und Juden sich hätten beruhigen wollen, wer dann wohl die Christliche Kirche hätte begründen sollen? Dergleichen müsse also durchaus nicht stattfinden.

Antwort: Gewiß muß man das Glaubensbekenntniß so ablegen, wie es nach unserer eigenen Meinung am nächsten mit Gottes Wort übereinstimmt; daß dies aber durchgehends diejenige ist, welche unsere Eltern bekannten und die uns von Jung auf angepriesen ist, das lehrt die Erfahrung täglich. Was den Ausgang der Apostel aus dem Juden- und Heidenthume anbetrifft, sagte Jesus zu Petrus, als dieser ihm auf die Frage, wer sagst du daß ich bin, antwortete, du bist Christus, der Sohn lebendigen Gottes: „Fleisch und Blut haben dir das nicht zu erkennen gegeben, aber mein Vater, der im Himmel ist," wie auch mit Paulus, dem Kerkermeister, Lydia und mehreren anderen geschah; dies, und daß sie eine viel schärfere Einsicht hatten, macht, daß sie nicht mit uns zu vergleichen sind.

Die Schwierigkeit zu einem anderen Glauben überzutreten wird erhöht, weil, einerlei zu welcher Religion man gehört (t'Sy onder wat Religie men is) andere so schwarz gefärbt werden (worden swart gevenst) und gefragt wird, warum verwirfst du deren Lehre? so wird eines Anderen Lehre als vollständig verwerflich hingestellt, darin irren die Lutheraner, darin die Armianen,*) weil man hier nur sieht wie durch einen Spiegel in ein dunkeles Wort.

Bei uns, bei niemandem andern ist der rechte Glaube, so ruft ein Jeder; bei uns ist das Licht und es ist finster bei allen Anderen und der etwas davon nimmt oder hinzufügt, der ist verflucht und zur Verdammniß gebucht; umsomehr meine ich, daß meine Antwort am Platze sei, wenn diese Frage in einem Glaubensbekenntniß Platz findet, weil ich nicht gleichgültig sage, ich sei ihnen gefolgt, sondern es nur als möglich hinstelle unter einer anderen christlichen Ansicht. Der Ausgang der Apostel ist also hier gar nicht am Platze. Ich glaube auch nicht, daß ich ein Nachfolger der Sofienianen**) oder Papisten gewesen sein würde; es dünkt mich selbst, daß die ersteren nicht zu den Christen gezählt werden sollten, und so soll jeder, der mit mir sein Heil und Frieden in Jesus sucht, mein werther Freund und Bruder sein, wenn er auch dies oder jenes glaubt, das gerade nicht ebenso ist, wie ich es meine. Ich bin mit Liebe zufrieden.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über Kirchengesang aus den russischen Kolonieen.

Der Gesang ist eine der köstlichsten Himmelsgaben, die dem Menschen aus dem Füllhorn göttlicher Güte und Liebe dargereicht worden sind. Er reißt den Menschen los von allen irdischen Sorgen, die ihn gleich einer schwarzen Macht mit tausend Polypenarmen umfangen haben, und trägt ihn in Gefilde und Auen, wo es keine Schreckensgespenster der Not mehr giebt, wo man, allen Erdenwust zurücklassend, mit des Adlers starken Flügeln der Sonne, dem Inbegriff alles Lichtes und alles Reinen, der Vollkommenheit zustrebt, ohne zu ermatten, ohne zu erblinden.— Ein kräftiger Gesang belebt die Kraft und den Mut des Menschen, stählt ihn für den Kampf mit dem Schicksale und giebt ihm jene Unerschrockenheit, die selbst vor dem Tode nicht zurückbebt, sondern ihm gehobenen Hauptes und klaren Blickes entgegengehen läßt. — Im Gesange giebt man nur zu gern der Lust und Freude Ausdruck, und was ist ein besserer Beweis für den reinen, klaren Spiegel einer glücklichen Menschenseele, als ein schmetternder Gesang, so aus voller Brust, ein Lied — tief, tief aus dem Herzen heraus! Das macht den Menschen so frei und leicht, man fühlt, wie einem die Schwingen wachsen, und mit der Lerche um die Wette möchte man singend und lobend in seliger Lust die Lüfte durchmessen, der Erde Weite durchschweifen, um Gottes Herrlichkeit allerorten zu sehen und dem Schöpfer ob seiner Allmacht und Liebe, die ihn die Erde so herrlich kleiden hieß, immerweg zu danken und zu lobsingen.

Da nun der Gesang eine so überaus große Gewalt über das menschliche Gemüt auszuüben vermag und zugleich als natürlichster Ausfluß seiner innersten Gefühle dient, so ist es leicht verständlich, welch große Bedeutung derselbe für die Stunde der gemeinsamen Andacht im Gotteshause hat.

Wer in Israel Gott anbeten wollte, der ließ ihm ein Opfer anzünden. Der gen Himmel steigende Rauch des brennenden Opfertieres sollte das Herz des Anbeters nach oben richten, als dem Orte, von wo ihm allein alle gute und vollkommene Gabe kommen könne. In den Christengemeinden fällt diese Aufgabe dem Kirchengesange zu. Er soll das Herz losmachen von allem Irdischen, das demselben anhaftet, er soll es emporheben zu Gott, vorbereiten zur Aufnahme des göttlichen Segens in seinem untern Heiligtume. Denn bei weitem nicht alle, die zur Kirche kommen, haben mit dem Sonntagsrock zugleich auch sonntägige Gefühle angezogen. Mancher führt beim Kirchgange noch stark werktägige, selbst unreine Gedanken: überzählt sein Vermögen, schmiedet Pläne für die Zukunft, taxiert den Ertrag der bevorstehenden oder vielleicht schon eingesammelten Ernte, oder braut Unzufriedenheit und Feindschaft, böses Gelüste und schlechte Vorsätze zusammen, oder er schwimmt wie ein toter Fisch mit dem Strome in völliger Gleichgültigkeit dahin, verlangt nichts, will aber auch nichts geben. Und wie viele werden schließlich noch darunter sein, die bereits in der Morgenfrühe im Kämmerlein gewesen sind und dort den Sonntag eingeleitet haben?

Doch diese alle sollen, durch die gemeinsame Andacht erbaut, von dannen gehen mit einem — wenn auch nur — einzigen Körnchen des Gottessamens im Herzen, sollen wenigstens hier erfahren, wenn auch wider Willen, daß es Sonntag ist und daß es für den Menschen noch ein schöneres Ziel, ein höheres Streben giebt, als Hab und Gut, Reichtum und Vergnügen. Da ist es nun die Aufgabe des einleitenden Gesanges, die Aufmerksamkeit aller Gemüter

*) Arminianer? = Remonstranten.

**) Socinianer.

auf den Zweck der Zusammenkunft zu lenken, alle jene fremden Geister, die selbst bis in die Kirche hinein mitgekommen sind, zu vertreiben, damit die zerstreuten Gedanken alle gesammelt und auf den zu erwartenden Vortrag hingerichtet werden können, ja damit endlich einmal eine heilige Sonntagsstille in aller Herzen einkehre. — Und ist dieses dem Gesange gelungen, hat er hier seine Macht über das menschliche Gemüt bewährt, dann ist auch die beste Vorbedingung für eine warme Aufnahme der Predigt vorhanden, dann braucht der Prediger nicht mehr in langer Vorrede vorzubereiten, er kann vielmehr sofort zu seiner eigentlichen Aufgabe, zum Texte, zur Verhandlung und zur Nutzanwendung übergehen, ohne fürchten zu müssen, irgend etwas versäumt zu haben. — Und wenn dann noch der Seelsorger die köstliche Gabe des Gotteswortes in der krystallreinen Schale des eigenen bibelfesten Glaubens und mit dem Feuer heiliger Begeisterung geboten, wenn er es verstanden hat, den Gleichgültigen herbeizuziehen und aufmerksam zu machen, dem Hungrigen ein Stück Lebensbrot zu reichen und den Durstigen mit dem Tranke aus dem Lebensborn zu letzen; wenn so jeder seine Sonntagsgabe empfangen hat und sich der Größe derselben bewußt geworden ist, dann muß das zum Überströmen volle Herz einen Abfluß haben, und wieder ist es der Gesang, der volle, hehre Choral, der die Gefühle des Lobes und Dankes, der Verehrung und Anbetung zum Ausdruck bringt.

So ist das geistliche Lied die Eingangspforte und das Ausgangsthor unserer Andachtstunden, gleichsam die Goldeinfassung zu der kostbaren Perle des Gotteswortes.

Als Beweis für die hohe Bedeutung des Kirchengesanges beim öffentlichen Gottesdienste und zugleich als Beleg des oben über die Macht des Gesanges Gesagten diene hier ein Beispiel aus dem Reiche der eigenen Erfahrung: Ich lebte einst längere Zeit in einem bedeutenden römisch-katholischen Orte. Was mir daselbst jedoch bei einem bequemen, sogar angenehmen Leben abging, war der Mangel an einem evangelischen Gottesdienste an den Sonntagen. — So grüßte einstmals wieder der Tag des Herrn, und ich spazierte in der angenehmen Morgenstunde in den schattigen Laubgängen des nahen Wäldchens, um mir meine Erbauung in der Betrachtung der Wunderwelt Gottes zu suchen. Da riefen die Glocken von der unweit gelegenen Höhe zur Messe. Große Schaaren von Landleuten wallfahrteten zur Anbetung, das Gebetbuch und den Rosenkranz in der Hand, nur leise mit einander sprechend, oder in feierlichem Schweigen dahinschreitend. Und auch ich schloß mich ihnen an, ob zwar in meinem Herzen fest davon überzeugt, daß ich im Anblick des äußerlichen Formdienstes der Messe für mich keine Erbauung finden werde. So stand ich da, mitten unter den übrigen, betrachtete die Bilder und den sonstigen Schmuck der Kirche und bemitleidete in meinem Herzen die große Menschenmenge, die ebensowenig wie ich von der lateinischen Sprache, die bei der Messe gebraucht wird, verstand, und doch mit andächtigem Blick jeder Bewegung des Priesters folgte und auf jedes gegebene Zeichen sich zur Anbetung auf die Kniee warf. Dabei dachte ich an meinen Heimatsort, wo man jetzt auch in einem schmuck- und prunklosen Bethause zum Gottesdienste versammelt sei, wie dort aber, wenn gleich in einfacher, schlichter Weise, doch die reine Gotteslehre in der allen verständlichen Muttersprache verkündet werde, — — wie viel glücklicher wir doch seien, als diese Menge, die in Unwissenheit dahingehe — — — und so hätte ich meinen Faden vielleicht noch lange fortgesponnen, ohne zu Ende zu kommen, — doch da plötzlich brauste in vollen Accorden der herrliche Choral: „Großer Gott, wir loben dich!“ durch die weiten Hallen der Kirche, so feierlich, so erschütternd schön, daß all mein Denken und Betrachten auf ein Mal aus war; ich sah nichts, ich hörte nichts als den herrlichen Klang des Liedes, und auch meine Seele erhob sich zur Andacht, auch ich lag vor dem Throne Gottes anbetend im Gefühle der eigenen Ohnmacht und Schwäche, auch ich mußte mit Jakob bekennen: „Gewiß ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht!“ Die katholische Kirche war mir zur Himmelspforte geworden und der Herr selbst hatte mir hier eine Predigt gehalten, wie ich unter keiner mennonitischen Kanzel eine bessere hätte hören können. Zugleich hatte ich hier von meinem himmlischen Lehrmeister einen tüchtigen Hieb für meinen Unverstand bekommen, denn er lehrte mich einsehen, daß man keinerlei Gottesdienst geringschätzend beurteilen dürfe, weil Gott überall dort zugegen ist, wo auch nur e i n Herz sich voll Aufrichtigkeit zu ihm wendet, und man seine Erbauung überall, auch in jeder Kirche findet, wo man selbstverlangend zu ihm aufschaut. — Diese Lektion werde ich mein Lebtag nicht vergessen.

Soll nun der Kirchengesang solche Wirkung haben, so muß er schöner, edler Art sein, ohne jedoch etwas an seiner Einfachheit, die ihm gerade die Weihe, das Hehre giebt, einzubüßen. Leider aber legt man in den allermeisten unserer Mennonitengemeinden zu wenig Gewicht auf die Pflege desselben, und dadurch geht ihm die Harmonie und jene Gewalt ab, die wir oben geschildert haben.

Es ist ja wohl wahr, daß das Mennonitentum alles Nebensächliche von dem Äußern seines Gottesdienstes abgethan hat und das Schlichte und Einfache ihm gleichsam zur Natur geworden ist; leider aber wird jetzt bei uns nur zu oft das Plumpe und Unschöne für schlicht und einfach gehalten, während sich doch nur die wahre Schönheit stets in der größten Einfachheit offenbart. Bei solcher Verwechselung der Begriffe mußten natürlich Schönheitssinn und Schöngefühl stark leiden, und doch sollten sie auch bei uns so gut wie bei andern besonders gepflegt und entwickelt werden. Wir dürfen ja nur die Werke des Schöpfers ansehen, in denen uns überall, auch bei der scheinbar größten Einfachheit, eine volle Harmonie aller einzelner Teile des Gegenstandes entgegentritt, ja alles so schön und erhaben gemacht und geordnet ist, daß es noch keiner Kunst gelungen, diese Höhe der Vollkommenheit zu erreichen. Einen schönen Kirchengesang haben, ist darum auch weder unchristlich, noch bekenntniswidrig, vielmehr rein biblisch und steht in vollster Übereinstimmung mit dem Wesen des Schöpfers, der den Menschen niemals mit so viel Schönheit umgeben hätte, wenn er dieselbe nicht selbst liebte und wollte, daß sich auch der Mensch daran ein Beispiel nehmen solle.

Um nun auch bei uns einen guten Kirchengesang zu erzielen, bedürfen wir weder der Orgel noch sonst eines

Organs für unsere Bethäuser, obgleich so ein Instrument, bei erforderlicher Klangfülle gut gehandhabt, ein gutes Mittel zur schönen Durchführung des Kirchengesanges ist, — dazu bedürfen wir aber einer guten Leitung desselben und der Mitwirkung eines ständigen, gut geübten und in der Kenntnis der Choralmelodieen festen Chores in jeder Kirche. Derselbe soll den Gemeindegesang nicht aufheben, sondern nur aufhelfen, ihn fester, schöner, harmonischer machen, so daß jedermann, auch der wenig Sangeskundige aus vollem Herzen mit einstimmen kann, ohne dem vollen Klange und der Harmonie des Ganzen Abbruch zu thun. Der beste Gesang ist sicherlich immer der gefühlvolle, doch das wahre und edle Gefühl thut sich nur im Wohlklange kund.

Dieses möglich zu machen, den Gottesdienst zu heben, zur Erbauung der Gemeinden sehr wesentlich beizutragen, dazu bedarf es der besonderen Pflege des Kirchengesanges, und wir begehen ein Unrecht an uns selbst und an unseren Gemeinden, wenn wir der Aufbesserung desselben nach wie vor keine Aufmerksamkeit schenken, in der Meinung, das Singen in der Kirche mache sich von selbst; wir rauben uns damit ein gut Stück, oft die ganze Weihe der Andachtsstunde, da ein guter Gesang in den meisten Fällen mehr an dem Menschen auszurichten vermag, als das gesprochene Wort.

In allen Dingen gehen wir vorwärts: wir suchen Industrie und Handel zu heben, die Landwirtschaft rationeller zu betreiben, unsere Schulen zu verbessern, um dadurch der Volksbildung aufzuhelfen, wir wählen uns die Prediger vielfältig aus der Zahl der Lehrer, um besser vorgebildete Männer für diesen Beruf zu haben und sind im allgemeinen dem Fortschritt nicht feind, — nur der Kirchengesang steht wie ein Stiefkind beiseite. Für ihn giebts immer noch keinen gehörigen Fortschritt, auf diesem Felde merkt man allzuwenig von jenem Streben, das uns sonst auf allen Gebieten entgegentritt. — Nun, es ist wahrlich Zeit, auch hier einmal mit Energie anzugreifen. Dadurch helfen wir am innern Ausbau der Gemeinden und tragen mit bei zur Verherrlichung des Namens Gottes auf Erden. —

— m —

Die russische Sprache in den Mennonitenschulen Südrußlands.

(Schluß.)

Die Herren Lehrer, welche an den Centralschulen gearbeitet haben, sind größtenteils Männer gewesen, die nicht nur selbst auf ihren Beruf tüchtig vorbereitet waren, sondern demselben auch mit Fleiß und Treue vorstanden. Gegenwärtig sind als Lehrer der russischen Sprache in Halbstadt und Gnadenfeld zwei russische Herren Lehrer angestellt, wogegen in Ohrloff diesem Posten schon seit längerer Zeit Herr Bräul vorsteht, der seine Sprachstudien in Moskau gemacht hat. — Nachdem Lehrer J. Klassen — geschwächter Gesundheit halber — seine Arbeit an der Chortitzer Centralschule niedergelegt, ist Herr A. Neufeld, seines Zeichens Philologe, für den Posten des Lehrers der russischen Sprache gewonnen worden. Herr Neufeld, der die philologische Fakultät an der Odessaer Universität absolviert, dann seine Studien in Berlin fortgesetzt und zuletzt als Gymnasiallehrer gearbeitet hat, ist ein Mann mit den ausgedehntesten Kenntnissen, der größten Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue und seltenem Lehrgeschick.

Bei so guter Besetzung dieses für uns so wichtigen Postens an den Centralschulen haben wir die besten Aussichten auf gute Resultate der Arbeit, und wird hoffentlich die russische Sprache mit jedem Jahre mehr und mehr eindringen in unsere Mitte und immer mehr unser Eigentum werden, die wir bereits als Kinder Rußlands geboren sind und unser Vaterland und seine Sprache lieb haben. — Noch ist zu bemerken, daß alle Anstrengungen zur Gründung, zum Unterhalte und zur Erweiterung der Centralschulen aus eigener Initiative hervorgegangen und die daraus erwachsenen, sehr bedeutenden Kosten aus eigenen Mitteln bestritten worden sind, die besonders in schlechten Jahren oftmals schwer genug zuwege gebracht wurden.

Mit den Centralschulen sind auch unsere Volks- oder Dorfschulen gewachsen. Auch in denselben ist der Unterricht der russischen Sprache längst obligatorisch. Trotzdem in Chortitz eine pädagogische Klasse so lange nicht bestand, haben doch auch die meisten der dasigen Lehrer das vorgeschriebene Volksschullehrerexamen in russischer Sprache gehalten und damit ihre Befähigung und Berechtigung zum Unterrichte dargethan. Der Unterricht im Russischen beginnt in den Dorfschulen mit dem ersten Schuljahre, doch so, daß man in diesem Jahre, wo das Lesenlernen und der Schreibunterricht im Deutschen noch genug Mühe verursacht, nur Sprechübungen mit den neuen Ankömmlingen treibt, wogegen der Schreib-Leseunterricht mit Schuljahr zwei seinen Anfang nimmt. —

Von den 30 Unterrichtsstunden der Woche fallen in den meisten Schulen bereits 12, in einigen auch darüber, auf Russisch; doch liegt es in der Natur der Sache, daß bei den erhöhten Anforderungen, die wir selbst und auch die hohe Regierung an die Kenntnis der vaterländischen Sprache stellen, die Stundenzahl für dieselbe etwa bis auf zwanzig gesteigert werden muß. Außer dem eigentlichen Sprachunterrichte wird in der Oberklasse auch Arithmetik — teilweise oder ganz — russisch vorgetragen, desgleichen die Geschichte und Geographie unseres Vaterlands, Rußlands, wenngleich in großen Schulen nur im Umfange des Lesebuchkursus.

Seit dem Jahre 1881 sind unsere Schulen dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt. Nun ist es Thatsache, daß daselbst die Ausarbeitung neuer Bestimmungen für unsere Mennonitenschulen vorliegt; doch haben wir allen Grund zu hoffen, daß uns die hohe Regierung unsere Muttersprache, in der wir die Predigt hören und für unsern geliebten Landesvater, Alexander III., Sein erhabenes Haus und die hohe Regierung allsonntäglich in unsern Bethäusern zu Gott beten, auch als obligatorischen Unterrichtsgegenstand in unsern Schulen lassen wird. Der Landessprache aber auch in unsern Schulen immermehr jene Stellung einzuräumen, welche ihr von Rechts wegen gebührt, dazu sind die Mennoniten Südrußlands stets willig und bereit gewesen.

was am besten durch den gegenwärtigen Stand der Schulen bewiesen wird. Es wäre auch ein Unrecht gegen das Vaterland, wollte man seine Sprache nicht erlernen, ein Unrecht, dessen sich die Mennoniten Rußlands, als seine getreue Kinder, niemals schuldig machen werden.

(Corr. aus Rußland.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Leer. Bruder van der Ploeg hat den Ruf der hiesigen Gemeinde angenommen. (Zondagsbode.)

* * *

Conferenz zu Sembach. Stärker, als man bei dem unfreundlichen Regenwetter es erwartet hatte, war die Beteiligung an der diesjährigen Conferenz unserer pfälzisch-hessischen Brüder, welche am 21. Mai in Sembach stattfand. Fast aus allen unseren Gemeinden waren Brüder und Schwestern zusammengekommen; auch aus Baden und Norddeutschland, selbst aus Amerika durften wir diesmal unsere lieben Brüder in unsrer Mitte begrüßen. So war das freundlich geschmückte Kirchlein zu Sembach dichtgefüllt, als um 10¼ Uhr die Versammlung mit Gesang und Gebet eröffnet wurde. Bruder S. Blickensdörfer von Sembach hieß in kurzer Begrüßungsrede alle Conferenzgäste herzlich willkommen. Er legte in eindringlichen Worten die Mahnung des Apostels Pauli, Eph. 4, vs. 15: „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus" ans Herz, wobei er trefflich die Merkmale, wahre Art und herrliche Frucht der echten, christlichen Liebe hervorhob. Darnach hielt Reiseprediger J. Hege aus Reihen die Festpredigt. Auf Grund von Joh. 16, vs. 5—15, sprach er von dem Wirken des hl. Geistes an der Welt und an den Jüngern Jesu. Seine warmen, so ganz aus der Tiefe des reichen Textes geschöpften Worte haben gewiß alle Zuhörer im innersten Herzen bewegt. Die Schlußansprache hielt Bruder Dan. Schmidt von Deutschhof. An der Hand seines Textes, Eph. 4, vs. 11 und 12, brachte er in schlichter, innig warmer Weise manchen für die segensreiche Entwicklung unserer Gemeinden wichtigen Gedanken, dabei im Besondern die Heranziehung aller Kräfte der Gemeinde zur treuen Mitarbeit an derselben als ernste Forderung unserer Zeit betonend. Es war bereits ½1 Uhr geworden, als Bruder S. Blickensdörfer mit dem Segen des Herrn die Vormittagsversammlung schloß. Nach zweistündiger Pause, in welcher das Mittagsmahl eingenommen wurde, versammelten die Brüder sich wieder in der Kirche. Bruder Sprunger aus Amerika, der gegenwärtig mit Bruder Welty auf einer Besuchsreise in Deutschland und der Schweiz begriffen ist, sprach das Eingangsgebet. Daran schloß sich die Generalversammlung der „Mennonitischen Hilfskasse," die leider fast alle noch übrige Zeit in Anspruch nahm. Bruder J. Ellenberger aus Friedelsheim legte in kurzem, trefflichem Vortrag Ziel und Zweck der „Mennonitischen Hilfskasse dar, machte dabei besonders darauf aufmerksam, wie unsere Gemeinden eine ernste Pflicht haben, nach Kräften zu diesem Werk barmherziger Nächstenliebe beizutragen und schlug alsdann der Conferenzgemeinde eine Resolution zur Annahme vor dahinlautend, daß alle anwesenden Glieder unsrer Gemeinden versprechen, die edlen, segensreichen Bestrebungen der „Mennonitischen Hilfskasse" wirksamer unterstützen zu wollen. Dieselbe wurde nach längerer Diskussion allseitig angenommen. Nachdem dann noch Bruder A. Risser vom Gundheimerhof den Jahresbericht pro 1890/91 des „Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins," wonach die Realschule desselben jetzt zu einer sechskursigen ausgebaut worden ist, verlesen und Bruder Dr. Göbel von Weierhof eine Anfrage über die Errichtung eines „Mennonitischen Fortbildungskurses" der Anstalt des genannten Vereins eingehend beantwortet hatte, mußte die Versammlung wegen vorgeschrittener Zeit geschlossen werden. So haben viele bedauert, daß die Tagesordnung nicht erschöpft werden konnte, und haben vielleicht etwas unbefriedigt die Conferenz verlassen. Doch abgesehen davon, daß eine eingehende Besprechung der „Mennonitischen Hilfskasse" im Interesse der Sache gewiß notwendig war und wohl auch ihre guten Früchte bringen wird, hoffen wir zuversichtlich, daß das Conferenzkomitee in Zukunft Mittel und Wege finden wird, bei dem erfahrungsgemäß sich immer mehr anhäufenden Stoffe unserer Beratungen eine möglichst erschöpfende Behandlung der auf der Tagesordnung stehenden Fragen herbeizuführen.

* * *

Besuch von Brüdern aus Amerika. Auf der Konferenz zu Sembach hatten sich, wie schon an anderer Stelle bemerkt, auch zwei Brüder aus Amerika eingefunden. Dieselben haben mit noch einigen anderen Brüdern am 20. April Amerika verlassen und gedenken sich in diesem Sommer hauptsächlich zur Stärkung ihrer Gesundheit in der Schweiz aufzuhalten. Schon im vorigen Jahre war Bruder Sprunger in unseren acht schweizerischen Schwestergemeinden und hat auch mit diesen das bereits in einer früheren Nummer von uns berichtete Abkommen getroffen, daß sie zur Unterstützung der Mission unserer Brüder unter den Indianern sich der Allgemeinen Konferenz der Brüder in den vereinigten Staaten angeschlossen haben. Es ist sehr erfreulich, daß die lieben Brüder an unserer pfälzischen Konferenz sich beteiligt haben; es ist ein weiteres Zeichen der beginnenden Annäherung unserer verschiedenen Zweige. Sie thut uns dringend not. Möchte sie unter Gottes Segen guten Fortgang nehmen.

Einjähriger mennonitischer Fortbildungskursus an der Real- und Erziehungsanstalt am Donnersberg bei Marnheim in der bayr. Pfalz.

Infolge vielseitiger Zustimmung zu dem Plan der Einrichtung eines einjährigen Fortbildungskursus für mennonitische Jünglinge hat die heutige Generalversammlung des mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins vorbehaltlich der Genehmigung der Königlichen Regierung Folgendes beschlossen:

I. Der Kurs soll diesen Herbst ins Leben treten, falls sich eine genügende Anzahl von Teilnehmern bis zum 20. Juni meldet.

II. Der Lehrplan wird sich erstrecken auf:
   a) Religion (bes. Bibelkunde und Schriftauslegung), die Geschichte der christlichen Kirche, besonders die der Mennoniten und verwandter Religionsgemeinschaften;
   b) Befestigung und Fortführung der für den praktischen Beruf wichtigsten Elementarfächer (besonders Deutsch, Rechnen, Natur- und Bodenlehre);
   c) Vorbildung für den landwirtschaftlichen Beruf durch Unterricht in Acker-, Wiesen- und Obstbau, Tierzucht, Geräte-, Maschinen- und Vermessungskunde, Betriebs- und Düngerlehre ꝛc.

III. Die Dauer des Kurses ist auf die Zeit von Anfang November bis Ende Juli berechnet. Unter Benutzung des chemischen Laboratoriums, der physikalischen und naturkundlichen Lehrmittel der Realschule, bei teilweiser Verwendung der (11) Lehrkräfte derselben und bei Anstellung einer eignen Lehrkraft für die unter II. c) genannten Fächer wird der Kurs eine eigne Abteilung der Anstalt bilden.

IV. Die Bedingungen des Eintritts sind:
   a) Der Eintretende soll die Volks-(Elementar)schule oder die unteren Klassen einer höheren Lehranstalt besucht haben und womöglich schon in einem landwirtschaftlichen Betrieb thätig gewesen sein;
   b) er hat mitzubringen eine genügende Ausrüstung an Kleidern, Schuhe und Wäsche, sowie ein eignes Bett (Bettstelle und Matratze stellt die Anstalt unentgeltlich zur Verfügung; wird die Stellung des ganzen Bettes von seiten der Anstalt gewünscht, so sind dafür 25 ℳ zu bezahlen);
   c) die in der Anstalt wohnenden Schüler haben für Wohnung, Kost und Unterricht 450 ℳ, die bloß am Unterricht teilnehmenden und außerhalb der Anstalt wohnenden Schüler 120 ℳ zu entrichten, und zwar in 3 Beträgen à 150 ℳ bezw. 40 ℳ beim Eintritt, Neujahr und an Ostern;
   d) bei der Anmeldung ist ein Zeugnis des Predigers oder Vorstehers oder Ältesten der Gemeinde über das bisherige Verhalten des sich Meldenden beizulegen. Nur strebsame Jünglinge wollen sich zum Eintritte melden, welche in sich selbst das Verlangen nach ihrer Weiterbildung fühlen.

V. Für die Schüler des Fortbildungskurses wird eine ihrem Alter entsprechende Hausordnung festgesetzt.

VI. Die Anmeldung muß bis zum 20. Juni bei dem Leiter der Anstalt, Dr. E. Göbel, eingelaufen sein.

Zum Schluß kann noch die Mitteilung gemacht werden, 1) daß von einem Mennoniten, der eine lebhafte Teilnahme an dem Zustandekommen des Fortbildungskurses bekundet, ein Reisestipendium zur Hin- und Rückreise von 100 ℳ dem Verwaltungsausschuß zur Verfügung gestellt wurde, mit dem Wunsche, „daß in erster Linie solche mennonitische Jünglinge berücksichtigt werden, welche keinen rechten Anschluß an eine Gemeinde haben und gleichzeitig Taufunterricht empfangen sollen;“ 2) daß angeregt durch dieses Beispiel ein zweites Stipendium von 120 ℳ für bedürftige und würdige Teilnehmer des Kurses dem Verwaltungsausschuß übergeben wurde. Bei beiden Stipendien sollen die Namen derjenigen, die ein Stipendium oder einen Teil derselben erhalten, nicht veröffentlicht werden. Solche, welche auf deren Genuß rechnen, wollen ihren Meldungen bei Dr. E. Göbel noch Gesuche um Berücksichtigung, die an den Verwaltungsausschuß zu richten sind, beilegen.

Weierhof, den 20. Mai 1890.

Die General-Versammlung des mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins.
i. A.
J. J. Krehbiel, I. Vorsitzender.
Chr. Neff, Schriftführer.

Weitere Mitglieder des Vereins, die über die Angelegenheiten gerne Auskunft geben, sind u. a.
Reiseprediger **J. Hege**, in Reihen (Baden).
Bürgermeister **P. Eymann** in Quirnheim bei Grünstadt (Pfalz).

Der Fortbildungskurs wird voraussichtlich alle 3 Jahre, der nächste also wieder im Jahre 1894, nur auf 1 Jahr eingerichtet werden.

Wichtige Bücher und Schriften.

Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
" " Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.

Dr. L. Keller. Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Erster Theil. (1555—1585.) Inhalt: Erstes Buch: Cleve-Mark und Ravensberg.— Urkunden zum ersten Buch.— Zweites Buch: Das Bisthum Münster. — Urkunden zum zweiten Buch.— Drittes Buch: Das Bisthum Paderborn. — Urkunden zum dritten Buch.
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. IX.
Zweiter Theil. (1585—1609.) Inhalt: Erstes Buch: Cleve-Mark und Jülich-Berg. — Urkunden zum ersten Buch. — Zweites Buch: Das Bisthum Münster. — Urkunden zum zweiten Buch. — Drittes Buch: Bisthum Paderborn und die Grafschaft Rietberg. — Urkunden zum dritten Buch. — Viertes Buch: Das Stift Corvey.
Auch unter dem Titel: Publikationen aus d. K. Preuß. Staats-Archiven. Bd. XIII.

A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt. 1 ℳ.

B. C. Roosen. Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. 2 Theile à 40 ₰.

Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. 1½ Dollar. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen. Preis 3 Doll.

Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer.

H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888. 1 ℳ.

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen, à 1 ℳ. 40 bis 1 ℳ. 60 ₰. Zum Besten der taufges. Mission.

C. Weydmann. Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum. 75 ₰.

Zahn, Insp. Joh. Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. 3 ℳ. Gütersloh, Bertelsmann.

Joht. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana, 146 S. 50 cts. = 2 ℳ.

J. Kohler. Geschichte der Mennoniten, speciell ihre Ansiedlung und Ausbreitung in Amerika, enthaltend kurze Skizzen der einzelnen Gemeinden, mit den Namen ihrer Prediger von 1683 bis zur Gegenwart. Zu beziehen durch Welty & Sprunger. Berne, Indiana. 560 Seiten. Preis geb. 3 Doll. = 12 ℳ.

Ferner hat die **Mennonite Publishing Co.** in Elkhart, Indiana, eine Anzahl mennonitischer Schriften herausgegeben.

Darunter:

T. J. van Braght. Märtyrerspiegel.

Menno Simons' vollständige Werke, deutsch und englisch.

Ditrich (Dirk) Philip's Schriften.

Unter den kleinen Broschüren ist hervorzuheben:

Hans Denk. „Von der wahren Liebe."

Hans Langenmantel. „Auslegung des Vaterunser."

P. J. Twisck. Das Friedensreich Christi.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

Mennonitische Zeitschriften.

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden).

Der Zionspilger. Herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist F. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

Herold der Wahrheit. Eine religiöse Halbmonatsschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

Mennonitische Rundschau. Halbmonatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

Christlicher Bundesbote. Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

Die Gemeinde unterm Kreuz. Oder: Botschafter des Heils in Christo (den wehrlosen Christen in Amerika gewidmet). Herausgeber John G. Stauffer, Quakertown, Pennsylvanien, Vereinigte Staaten.

Der Kinderbote. Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

In englischer Sprache:

Herald of truth. Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

The Mennonite. Herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, A. M. Fretz und N. B. Grubb in Philadelphia.

In holländischer Sprache:

Doopsgezinde Bijdragen. Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

De Zondagsbode. Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, wird herausgegeben von G. ten Cate, Haag.

Erinnerung an Montag, den 8. Juni.

Epheser 6, vs. 18.
Jakobi 5, vs. 16 (Schluß).
Apostelgeschichte 2, vs. 42.
" 4, vs. 31—33.

Empfangsbescheinigung.

Aus der Gemeinde Monsheim empfing ich durch Hrn. Pfarrer Kieferndorf zur Übermittelung an
die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam ℳ. 56
die Indianermission unserer Brüder in Amerika ℳ. 50

Altona, Mai 1891.

H. van der Smissen.

Anzeigen.

Robert Hahnebach, Greiz i/V.,
Wollwaaren-Fabrik

versendet direct an Private reinwollene
schwarze und farbige
Damenkleiderstoffe.
Muster zu Diensten.

Neuen Rothwein (Auslese)
1890er pr. Liter 80 Pf.

versendet in Fäßchen von 25 Liter an aufwärts.

Auf Verlangen versende Proben pr. Post und Nachnahme.

Bei Bestellungen wolle man die Adressen deutlich schreiben nebst Angabe der nächsten Post- und Eisenbahnstation.

Heinrich Hege,
Brandweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt, Rheinpfalz.

Briefkasten.

M. F. Lasse. Durch einen Irrtum war in der Expeditionsliste Ihr Name ausgefallen, daher das Ausbleiben der Nummern. Sie werden inzwischen die fehlenden schon erhalten haben.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

17. August. № 16. 1891.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona, Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Jahresversammlung der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden im kleinen Werder zu Pr. Königsdorf am 20. Mai. — Aus einem Briefe Tersteegens an Pastor Lauffs in Rheydt. — Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder. — Anzeigen.

Jahresversammlung der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden im kleinen Werder zu Pr. Königsdorf am 20. Mai 1891.

Auf Einladung des Vorstandes der vereinigten Mennoniten-Gemeinde Thiensdorf-Marcushof haben sich am Mittwoch, den 20. Mai in der Behausung des Gemeindemitgliedes Herrn Cornelius Penner in Pr. Königsdorf die Vertreter der Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden versammelt, um an der jährlich stattfindenden Zusammenkunft theilzunehmen. Die Versammlung wurde mit v. 1, 2 u. 7 aus dem Liede „Mir nach, spricht Christus unser Held" und einem Gebete eröffnet, welcher eine Ansprache des den Vorsitz führenden Aeltesten J. Kaedtler-Altrosengart über Joh. 14 v. 6 folgte, in der besonders auf den Weg, welchen unser lieber Herr und Heiland uns selbst vorangegangen, den der Ausübung rechter und wahrer Menschenliebe, hingewiesen wurde.

In die Berathungen eintretend, wurde zuerst das Protokoll von der vorjährigen Zusammenkunft verlesen, worauf die Rechnungslegung der Hauptkasse durch den Kassirer, Bruder Andres-Robach, erfolgte, und diesem die Decharge ertheilt wurde.

Zur Begleichung der künftigen Ausgaben wird beschlossen, fürs Jahr 1891/92 den üblichen Beitrag von den einzelnen Gemeinden zur Hauptkasse abzuführen.

In Rücksicht der durch öfteres Weichsel-Ueberschwemmungswasser hervorgerufenen traurigen Verhältnisse der Gemeinde Ober-Nessau bei Thorn wird beschlossen, daß aus der Hauptkasse zur Tilgung der Kirchenbauschuld der Betrag von 400 ℳ. als Mithilfe pro 1891 gegeben werde.

Hierauf wurde in die Besprechung des Antrages der Gemeinde Heubuden, Referent Bruder Driedger-Heubuden, eingetreten; der Inhalt desselben war in 4 Absätze getheilt, welche folgende Fassung haben: 1. Nach vorhergegangener Verständigung mit den Nachbargemeinden bezeichnen die einzelnen Vorstände die Ortschaften, welche den Gemeindebezirk bilden, und die Mitglieder unserer Gemeinschaft, die in demselben wohnhaft sind, nehmen Theil an den Zahlungen und Leistungen, die in dieser Gemeinde erforderlich sind. 2. Die Gemeinde-Vorstände verpflichten sich, von den im Bezirk einer Nachbargemeinde wohnenden Glieder ihrer Gemeinde nur in dem Falle Beiträge zur Gemeindekasse anzunehmen, wenn sie den Nachweis führen, daß sie die in der Gemeinde ihres Bezirks geforderten Gemeindegeld-Beiträge geleistet haben. 3. Um jedoch den Schein eines kirchlichen Zwanges zu vermeiden, wird ausgesprochen, daß diese Bestimmungen sich nur auf Beiträge und Leistungen zur Ordnung äußerer Verhältnisse beziehen. Hinsichtlich der Theilnahme am Gottesdienst und Bedienung des geistlichen Amtes ist es zwar wünschenswerth, daß Jeder in der Gemeinde seines Bezirks sich anschließt, doch wird nicht beabsichtigt, die Freiheit einzuschränken, in anderen Gemeinden die Befriedigung des geistlichen Bedürfnisses zu suchen. 4. Die Ertheilung von Gemeinde-Attesten, z. B. zu Gerichtsterminen, erfolgt durch diejenigen Aeltesten, in deren Bezirk die betreffenden Mitglieder unserer Gemeinschaft wohnhaft sind.

Nach längerer Besprechung und mehrseitiger Erwägung des gesammten Antrages, wurde nach der Mittagspause über die einzelnen Absätze folgende Bestimmungen getroffen: Absatz 1, 2, 3 muß die Durchführung derselben vertagt werden; indem sich gegenwärtig zu große Schwierigkeiten dagegen erheben. Im Princip ist die Versammlung mit dem Geiste des Antrages einig, und wollen mehr und mehr darauf hinwirken, daß diejenigen Mitglieder, welche in andere Gemeinden verziehen, auch dort ihrer Gemeindepflicht nachkommen und an den Leistungen der betreffenden Gemeinde sich betheiligen.

Zu Absatz 4 wird der Beschluß gefaßt: Die Ertheilung von Zeugen-Attesten, z. B. zu Gerichtsterminen, erfolgt durch diejenigen Aeltesten, deren Gemeinde der Betreffende als ein zahlungspflichtiges Mitglied angehört.

Nach einem inhaltreichen Gebet des Aeltesten J. Penner-Platenhof und darauffolgendem Gesange wurde die Zusammenkunft geschlossen. Kl.

Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder.

Nach der Darstellung von A. Gindely „Geschichte der Böhmischen Brüder."

(Fortsetzung.)

3. Die Verfolgungszeit 1468 bis 1471.

Durch die Beschlüsse der Versammlung zu Lhota hatten die Brüder den Zorn des Prager Bischofs Rokycana in höchstem Grade wachgerufen. Während er früher eher vermittelnd für sie bei dem Könige eingetreten war, suchte er diesen nunmehr zu strengen Maßregeln zu reizen, zugleich bearbeitete er den ihm unterstehenden Priesterstand und durch denselben die Gläubigen im Volke. Eine gewaltige Bewegung entstand, die Brüder schwebten in großer Gefahr. Was man mit ihnen im Sinne hatte, bewies der 1468 abgehaltene Landtag von Beneschau. König Georg brachte persönlich ihre Sache zur Sprache und auf seine Veranlassung kam es zu dem Beschluß, daß die Brüder überall aufgegriffen und zum Übertritt gezwungen werden sollten; im Weigerungsfalle aber sollten die schärfsten Strafen über sie verhängt werden.

Während die Gegner, die weltliche und die landeskirchliche Obrigkeit, die Ereignisse zu Lhota in dieser Weise beantworteten, waren die Brüder nicht müssig, ihren nunmehr gewählten Standpunkt schriftlich zu begründen und auch nach außen zu verteidigen. Wohl selten, meint Gindely, habe eine christliche Sekte so viele Schriften zu ihrer Verteidigung in die Welt gesendet, als die Brüder. Welche kleine Gemeinde, fragt er, kann sich wohl rühmen, in dem Zeitraum von etwa 160 Jahren ihrer Dauer allein an fünfzig verschiedene Ausgaben ihres Glaubensbekenntnisses, von denen wohl zwanzig in Form und Inhalt verschieden sind, zu Stande gebracht zu haben? Ohne Zweifel sind sehr viele ihrer Schriften gänzlich zu Grunde gegangen. Allein trotzdem erschienen die Schriften ihrer Gegner, deren Erhaltung viel zuverlässiger anzunehmen ist, dagegen wie ein Tropfen im Meere. Dabei muß man auch das Verhältnis der Zahl und der Kräfte in Betracht ziehen. Selbst in den besten Zeiten verhielten sich die Brüder zu ihren Landsleuten wie eins zu zehn.

Gindely führt im Anhang von den genannten fünfzig Bekenntnissen 34 an, welche noch vorhanden sind. Das von ihm als das letzte aufgezählte ist für uns auch aus dem besonderen Grunde von Bedeutung, daß Amos Comenius, derselbe Mann, dessen Gedächtnisfeier im nächsten Jahre geplant wird, Verfasser desselben ist; es wurde in böhmischer Sprache verfaßt und 1652 in Amsterdam gedruckt.

Übrigens dürfte es uns nicht schwer fallen, an den Vätern unserer Gemeinschaft genau dieselbe schriftstellerische Fruchtbarkeit nachzuweisen. In unserer Bibliothek zu Altona, die wohl in Deutschland die größte Sammlung von mennonitischen Schriften enthält, findet sich eine ganze Reihe von Bekenntnisschriften, deren Titel den Raum von mehr als zwei vollen Seiten in dem 1890 herausgegebenen Katalog ausfüllen. Wollten wir nun aber erst die ganz bedeutend reichere Sammlung der Amsterdamer Universität zu Rate ziehen, dann möchte ich behaupten, daß wir in dem gleichen Zeitraum eher mehr, als weniger schriftstellerische Erzeugnisse aufzuweisen haben. Es will nicht viel bedeuten, wenn Jemand dagegen einwenden sollte, daß auch Streitigkeiten untereinander den Vätern nur allzuoft die Feder in die Hand gedrückt haben; ganz von diesen abgesehen würde es kaum einiger Mühe bedürfen, um ebensoviele Bekenntnisschriften, ebenfalls nach Form und Inhalt verschieden, bei uns nachzuweisen. Sollte nicht diese Aehnlichkeit im Auftreten für eine geistige Verwandschaft irgendwelcher Art zwischen jenen Männern des 15. und 16. Jahrhunderts sprechen? Wer sich übrigens eingehend mit dieser Frage beschäftigen will, für den bleiben doch die Kellerschen Schriften, ganz besonders: „Die Reformation und die älteren Reformparteien" die beste Belehrungsquelle.

In einem Bekenntnis, welches Gregor in dieser Zeit zugleich mit einem Schreiben an Rokycana schickte, fanden sich neben anderen Bestimmungen, welche den Zusammenhang mit den Taboriten zu erkennen geben, auch Lehren über weltliche Macht, den Eid und den Kriegsdienst. Wenn Gindely von seinem persönlichen Standpunkt aus diese Lehren als „extreme, jedes Gemeindewesen vernichtende Meinungen" bezeichnet, so werden wir ihm darin nicht ohne Weiteres zustimmen. Bei der weiteren Beurteilung dieser in seinen Augen ja so verkehrten Lehren versteigt er sich zu den Worten: „Das ist eben das Traurige, daß viele Sekten unbewußt ihrer Einseitigkeit, aber gedrückt durch ihre schwere Lage zu extremen Ansichten sich hinreißen lassen, die selbst einer milderen Umgebung Duldung und Schonung verbieten, dem Schwärmer den Haß, die Verachtung und die Behandlung eines tollen Hundes zuziehen, die ihn um so furchtbarer kränken muß, je weniger er sich schlechter Motive seiner Lehren und Handlungen bewußt ist." Wer erkennt nicht in solchen Worten das Bestreben durch übertreibende Darstellung der Irrtümer und Abweichungen den allzuharten Obrigkeiten in den Augen der billiger denkenden Kinder der Gegenwart eine gewisse Berechtigung für ihr Vorgehen zuzusprechen, daß dieselben „ihre keiner Schuld in Lehre und Handlungen bewußten" Unterthanen der „Behandlung eines tollen Hundes" unterworfen?

Inzwischen begann die Ausführung der Beschlüsse des Beneschauer Landtages. Die Brüder, die in den Städten wohnten, wurden in ihren Gewerben behindert und verwiesen, in Königgrätz selbst viele gefangen genommen und mit einem Priester Martin nach Prag gebracht. Auf dem Lande ging es ihnen nicht besser. Herr Kostka von Postupitz hatte mehrere Brüder in Skutsch foltern lassen, weil sie das Bekenntnis der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl nicht ablegen wollten, und hielt sie dann in harter Gefangenschaft. König Georg ließ den Priester Michael

aufgreifen und in seinem Schlosse zu Brüx gefangen halten, Mathias Dolansky wurde mit Anderen in Prag ins Gefängnis geworfen. In Mähren wurde Jakob Hulawa verhaftet und zu Kremsier auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Nichts als die Kriege des Königs Georg mit Matthias Corvinus, dem König von Ungarn, verhinderten eine allgemeine und durchgreifende Vernichtung der Brüder. Sie hatten überall in der kurzen Zeit ihres Bestehens, wo nur möglich war, Versammlungshäuser gegründet. Dieselben wurden geschlossen. Dafür begannen sie gleich im Winter 1468 ihre Versammlungen im Freien in den waldreichen Gegenden Böhmens. Ein Mann hinter dem andern gingen sie des Nachts durch den Schnee zu ihrem gemeinschaftlichen Sammelplatz; der letzte zog eine Harke hinter sich her, damit die Spur der Fußtritte verwischt werde, und so suchten sie in Schluchten und Felsklüften Deckung vor dem spähenden Auge des Verfolgers.

Selbst in dieser Not blieb der Mut der Begründer der Unität, und namentlich der des Bruders Gregor aufrecht. Überallhin in den Saazer, Prachiner Kreis, nach Mähren, wo es Not that, wurden durch treue Boten Trost- und Mahnbriefe an Männer und Frauen geschickt. Als eine besonders eifrige Helferin that sich eine Frau hervor, von der wir nur wissen, daß sie Katharina hieß. Zur größeren Sicherheit für den Fall, daß die Schreiben aufgegriffen würden, ließ man bis auf ganz kurze Bezeichnungen die Namen aus; selbst Name und Aufschrift fehlten. Freiwillige Opferfreudigkeit der Einzelnen schaffte die Mittel herbei, um in solchen Zeiten den Verkehr beständig rege zu erhalten. Die Glieder des engen Rates bereisten die einzelnen Gemeinden; der Sitz der Unitätsverwaltung wurde von Lhota nach Leneschitz bei Laun verlegt. Überall vertreten und doch nirgends bis zur Vernichtung greifbar, scheint die Unität die Angriffe der Gegner erwartet zu haben.

Daneben wirkte Gregor unermüdet, um seinen Anhängern durch kürzere und längere Traktate Mut zu machen, in denen immer aufs Neue die Ursachen der Trennung von der Kirche erörtert wurden. Durch seine Rührigkeit und seine Zuversichtlichkeit beherrschte er seine Umgebung. Wenn die Behauptung auch nicht wahr sein sollte, daß er ehedem ein Barfüßermönch gewesen, so hat er sich in dieser Zeit der Zurückgezogenheit die ganze Zähigkeit eines Mönchscharakters angeeignet. Seine Glut überzeugte die kälteren Naturen unter seinen Anhängern, daß sie mit Vertrauen allezeit zu ihm hielten und auch durch das Labyrinth seiner Schlüsse ihm folgten. Mit Bestimmtheit kann von mehr als zehn Schriften nachgewiesen werden, daß sie von Gregor herrühren; allein es ist anzunehmen, daß alle im Namen der Brüder während seiner Lebenszeit erschienenen Schriften ihn entweder zum alleinigen Verfasser oder doch zum bedeutendsten Mitarbeiter hatten. Selbst seine eigenen Schriften gab er nie in seinem, sondern stets im Namen der ganzen Unität heraus. —

Im Jahre 1471 starben die beiden gefährlichsten Gegner der Brüder, König Georg Podiebrad und Johann v. Rokycana. Der Tod dieser Männer befreite die Brüder schnell von zwei gewaltigen Gegnern, von denen der eine als Staatsmann, der andere als feiner und gewandter Mann der Wissenschaft und mit seinem geistlichen Ansehen stets den Brüdern die Berechtigung zu ihrer Vereinigung bestritten hatten. Aber die kurze Verfolgung von 4 Jahren kam doch den Brüdern außerordentlich zu Gute. Unglück und Not schweißt die widerstrebenden Elemente innig zusammen; die Zerstreuten ließen sich ein festeres Regiment gern gefallen; auch der eigentümliche Reiz, den die religiöse Verfolgung auf den — wie Gindely meint — streitsüchtigen Böhmen des 15. Jahrhunderts ausübte, gewann ihnen eher neue Anhänger, als daß sie die eigenen zum Abfall vermocht hätte.

Bischof Jobst von Breslau widerriet damals jede blutige Verfolgung; ob in richtiger Beurteilung der Dinge, oder aus einer beliebten Anwendung der Worte Gamaliels, läßt unser Gewährsmann dahingestellt. Die Richtigkeit seiner eigenen Behauptung: „Einer langen Bedrückung hätte vielleicht die Unität nicht zu widerstehen vermocht, ohne in ihre Elemente zu zerfallen, aber aus einer kurz dauernden ging sie wie gestählt hervor" lassen wir unsererseits dahingestellt sein.

Jedenfalls war die Zeit der Verfolgungen mit dem Tode der genannten Männer beschlossen. Die Königinwittwe Johanna setzte zwar auf einem zweiten Landtag zu Beneschau, auf dem sie persönlich erschien, den Erlaß eines Mandats zur Unterdrückung aller Pickharten durch; aber die persönliche Milde des neuen Königs Wladislaw ließ es zu harten Maßregeln nicht kommen. Unter ihm beginnen die öffentlichen Disputationen, deren erste schon 1473 stattfand. Daß diese Art der Bekämpfung den Brüdern nicht viel Schaden zufügen konnte, liegt auf der Hand.

Diese Zeit der Ruhe unter Wladislaw brauchten die Brüder zum festeren Ausbau ihrer Unität. Allerdings konnte es dabei nicht ohne ernste Auseinandersetzungen abgehen, mit denen wir uns nun beschäftigen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus einem Briefe Tersteegens an Pastor Lauffs in Rheydt.*)

„Sonst muß auch noch mit einem Wort hierbey communiciren die angenehme Nachrichten, welche vor 2, 3 Wochen bekommen, von einer großen Erweckung, welche ohnlängst in Friesland und Gröningen entstanden, und zwar guten theils durch einen guten Freund von mir, einen Menoniten prediger zu Horn in de Lemmer, einem friesländischen Hafen an der Zuider Zee, hat er in einer großen Scheunen gepredigt, da über 1000 Zuhörer gewesen; es entstund unter seiner Predigt ein solches winseln, jammern und weinen über sündennoth, daß, obgleich seine Stimme sehr durchdringend, er mußte inne halten und freundlich ersuchen, sie möchten sich doch etwas stille halten und fassen, weil er ihnen noch was hätte zu erinnern. Allein, kaum fing er wieder an zu reden, da war auch voriges jammern wieder angegangen, so daß es ontsagheljik, wie man mir

*) Anmerkung. Aus: Die Erweckungsbewegung in Rheydt im Jahre 1750, von Pastor D. L. Müller. Bremen u. Leipzig. 1886.

aus Holland meldet, anzuhören gewesen. Dieses ist hernacher von einem Ort zum andern weiter fort gegangen. Gleichwie aber dieser Prediger eine große Gabe und fast eine methode zu predigen, wie die reformirte haben soll, (denn ich habe ihn selbst nicht hören predigen, bin aber oft von ihm besucht worden) so sind auch die gerührte Seelen meist reformirte, doch auch etliche doopsgezinden. Diese Nachricht wird mir de dato 23. October von einem andern Prediger und bekannten Freund aus Gröningen confirmiret (bestätigt), und noch dieses von Gröningen aus hinzugefügt: „Bereits vor einem Monat oder anderthalb war hier schon etwas Wirkung unter der Jugend gewesen, welche Erregung durch das Erscheinen von Beets (Mennistenprediger aus Horn) bemerkbar mehr durchbrach; wenn er wohl einmal bei mir zu Tische war, so wußten sie auch aufzuspüren, wo wir zusammen waren, wohin sie sich dann nach der Mahlzeit verfügten, sodaß wir verschiedene Male während oder zu Ende der Mahlzeit Bericht erhielten, daß eine ganze Truppe ins Haus gedrungen war, mit anhaltender Bitte, daß Beets mit ihnen sprechen und einmal für sie beten möchte, worauf dann seltsame Aufregungen entstanden. Nachdem Beets wieder fort ist, giebt es nun noch ein wunderbares Zusammenströmen, um dem Dienst des Wortes und Privatübungen beizuwohnen; und obgleich die Anzahl der Übungen sehr vervielfältigt wird, so sind dennoch alle Städte, wo selbe angesagt wird, zu klein u. s. w."

Blumen sind zwar noch nicht reife Früchte, wer aber Augen hat, der merkt's an den Bäumen, wenn sie ausschlagen, daß der Sommer nahe ist. Ich grüße freundlich und beharre unter Göttlicher Empfehlung

Ew. Wohl Ehrw.

Meines Hochgeehrten Herrn Predigers ergebenster Diener und Mitberufener

Mülheim an der ruhr — Gerh. Tersteegen."
d. 17. Nov. 1750.

Wir haben Obiges hier mitgeteilt, weil der fromme Gerhard Tersteegen, dessen Lieder noch heute zu den köstlichsten hymnologischen Schätzen gehören, mit vielen Gliedern unserer Gemeinschaft eng befreundet war und unter anderm auch einmal in der Kirche der Crefelder Gemeinde gepredigt hat. Sodann aber auch, weil wir gerne wissen möchten, ob der in dem Briefe genannte Prediger Beets in Hoorn etwa Jan Beets war, von welchem um jene Zeit verschiedene Bücher in Hoorn erschienen sind. So wie ferner, ob der genannte Prediger Beets, möge er nun Jan Beets oder ein anderer Beets gewesen sein, etwa der Vater des ausgezeichneten Predigers Pieter Beets gewesen ist, welcher im Jahre 1727 in Hoorn geboren, zuerst Prediger in Aardenburg, dann in Almelo und zuletzt in Hamburg-Altona war, woselbst er auch im Jahre 1776 gestorben ist. Auch von anderer Seite ist uns der Wunsch kundgegeben worden, Näheres in dieser Hinsicht zu erfahren. Vielleicht weiß einer der Holländischen Brüder Auskunft darüber in diesen Blättern zu geben. Dann soll er hiermit brüderlichst gebeten sein.

Hamburg. — R.

Anzeigen.

Christlicher Gemeinde-Kalender. 1892.

Herausgegeben
von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten.
In Commission von
J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen,
hat folgenden Inhalt:

Georg Wagner, ein täuferischer Märtyrer aus Bayern. — Wie es in Wirklichkeit zugeht (Erzählung). — Die Erde und der Mond. — Zum 400jährigen Geburtsjahre Menno Simons. — Eine rechte Magd. — Das Suppenstück (Heiteres). — Großvaters Wiegenlied (Gedicht). — Jerusalem. — Aus der Kinderstube. — Nachtgebet einer Mutter (Gedicht). — Statistisches aus den pfälzisch-hessischen Gemeinden. — Gartenkalender. — Politischer Rückblick. — Die Anstalt Weierhof. — Genealogie der regierenden Fürsten, Postwesen, Münztabelle u. s. w. — Vertheilt ins Ganze sind Anekdoten, Sinnsprüche und Räthsel.

Die Artikel, mit Ausnahme der Sinnsprüche, Anekdoten, wie eines Gedichtes, sind sämmtlich von mennonitischen Verfassern. Der Preis kann voraussichtlich nicht unter 50 Pfennige gestellt werden. Die Versendung findet von September ab statt.

Robert Hahnebach, Greiz i/V.,

Wollwaaren-Fabrik

versendet direct an Private reinwollene
schwarze und farbige
Damenkleiderstoffe.
Muster zu Diensten.

Neuen Rothwein (Auslese)

1890er pr. Liter 80 Pf.

versendet in Fäßchen von 25 Liter an aufwärts.

Auf Verlangen versende Proben pr. Post und Nachnahme.

Bei Bestellungen wolle man die Adressen deutlich schreiben nebst Angabe der nächsten Post- und Eisenbahnstation.

Heinrich Hege,
Branchweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt,
Rheinpfalz.

Von dem jüngst erschienenen

Jahresbericht

über die Thätigkeit des Kuratoriums der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich im Jahre 1890

ist noch eine Anzahl vorhanden und zu beziehen durch den Herausgeber dieses Blattes
H. van der Smissen in Altona.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Oktober. № 19. 1891.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Herbstgedanken. — Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde. — Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder. — Comenius-Gesellschaft. — Der neue Gemeinde-Kalender. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung an den ersten Montag im Oktober. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Briefkasten.

Herbstgedanken.

Ade, Ade, was mein ich nannte!
Du Lebensquell' in meiner Brust,
Du stille Welt, die Gott nur kannte,
Mit allem Leid, mit aller Lust.

Wohl mancher Abschied ist genommen,
Tief schmerzlich, doch Gott stand mir bei,
Es mußte wohl der Seele frommen,
Daß sie zum Sterben fertig sei,

Zum Sterben, aber auch zum Leben
In völliger Verlassenheit?
Wenn Gott dir nimmt, was er gegeben,
Den Trost, die inn're Freudigkeit?

Wenn tief und immer tiefer sinket
Die Nacht, die deinen Blick umzieht,
Kein einz'ges Sternlein freundlich blinket,
Sich Trübsinn lagert im Gemüth?

Mein banges Herz, ach, laß dein Fragen;
Dein Heiland lebt und ist dir nah!
Und wird's dir schwer, dein Kreuz zu tragen,
Schau hin, schau hin nach Golgatha!

Aus den hinterlassenen Papieren
einer hochbetagten heimgegangenen Schwester.

Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde.

(Fortsetzung.)

II.

Das nun in der Uebersetzung aus dem Holländischen folgende Glaubensbekenntniß ist das einer Enkelin von Imke Bauman, geb. van Hoorn (siehe Nr. 11 d. Bl. Seite 62), aus dem Anfange des Jahres 1800. Die Verfasserin, meine Großmutter, war damals nahezu 19 Jahre alt. Es lautet:

Wir sehen in dieser Welt nichts von höherem Werthe und Vortrefflichkeit, als den Menschen. Er ist ein vernünftiges Wesen, aus Geist und Körper bestehend, und als solches liegt sein Werth darin, daß er weit erhaben ist über die vernunftlosen Wesen, im Stande Böses und Gutes zu unterscheiden und sich zu erheben zu der Kenntniß und Verehrung des höchsten Wesens. Er ist in dieser Welt, um so viel Gutes zu thun, als in seinen Kräften steht, um sich und namentlich seinen geistigen Theil mehr und mehr zu vervollkommnen und um sich hier vorzubereiten auf ein besseres Leben. Und hierin besteht demnach das, was man die Bestimmung des Menschen nennt. Um nun diese Bestimmung zu erreichen, muß man von den irdischen Genüssen einen rechtschaffenen Gebrauch machen, sich viele nützliche Kenntnisse sammeln, um sich selbst und andere dadurch zu verbessern, und sich so brav und tugendhaft zu halten suchen, daß man Hoffnung hat, hier nachmals glücklich zu werden. Diese beste und dauerndste Glückseligkeit schenkt uns der Gottesdienst. Der Grund oder das Fundament des Gottesdienstes ist die Erkenntniß einer ersten und ewigen Ursache aller Dinge, welche wir Gott nennen und der wir als Menschen Verehrung schulden. Gott ist die Ursache von allem, er ist unser bester Wohlthäter und Freund, der Gegenstand unserer Dankfagung, Verehrung

und Anbetung. Ein braves und gottesfürchtiges Leben ist namentlich auch Gottesdienst. Im Allgemeinen ist der christliche Gottesdienst die Lehre Jesu Christi und seiner Apostel, wie sie im Neuen Testament zu finden ist. Sie ist uns überliefert durch die vier Apostel, die uns die Lehren, das Leben, die Thaten und Schicksale Jesu niedergeschrieben haben und durch die Briefe der Apostel unseres Herrn an verschiedene Gemeinden, Bücher, die durch günstige Veranstaltung der göttlichen Vorsorge bis auf uns gekommen sind.

Dieser christliche Gottesdienst, der durch Jesum Christum erst verkündet und nachher durch seine Apostel ausgebreitet ist, lehrt uns die folgenden Wahrheiten vom Gottesdienste:

Es giebt nur einen Gott. Deut. 4, 35, Joh. 17, 3. Auch deßhalb können nicht mehrere Götter sein, weil die höchste Vollkommenheit nur bei einem Wesen gefunden werden kann. Auch beweist uns die Einheit, Ordnung und Uebereinstimmung im Weltall aufs deutlichste, daß das alles nur von einem Schöpfer (maaker) herrühren kann. Doch lehren uns die Unterweisungen des Christenthums dies einige göttliche Wesen zu betrachten als Vater, Sohn und heiligen Geist. Jedoch muß man sich dabei nicht drei Personen vorstellen (weil man dann Gefahr läuft, drei Götter aufzustellen), sondern sich Gott nur in drei Beziehungen denken: Gott ist Schöpfer der Welt als Vater, Erlöser und Seligmacher der Menschen als Sohn und Heiligmacher als heiliger Geist. Matth. 28, 29. 2. Cor. 13, 13. Dieser Gott hat sich nach außen geoffenbaret durch seine Werke. Diese sind die Erschaffung, Erhaltung und Regierung des Himmels und der Erde. Gott ist der Schöpfer von Allem. Römer 11, 36. Er hat alles aus nichts geschaffen, und deßhalb aus nichts geschaffen, weil er selbst die Masse, aus welcher nachher die Welt gebildet wurde, bevor noch irgend etwas außer ihm bestand, geschaffen hat. Er schuf alles in einer vollkommenen Ordnung, sodaß alles geeignet war, seinem Zwecke zu entsprechen. Sein Zweck aber war, die Entfaltung seiner Herrlichkeit vor seinen Geschöpfen; sie besteht darin, daß sie, jedes in seinem Kreise, glücklich werden. Gott schuf alles in sechs Tagen, und weil Gott nimmer ermüdet werden kann, so meinen wir Gen. 2, 2, so zu verstehen: Gott hörte auf, mehr zu schaffen oder hervorzubringen, da Gott keiner Ruhe bedarf. Gott übt noch eine fortwährende Aufsicht über seine ganze Schöpfung zu jeder Zeit und überall; diese Vorsorge ist eine allmächtige Wirksamkeit Gottes, vermittelst welcher er das Geschaffene erhält und regiert. Gottes Erhalten wirkt dadurch auf den Menschen, daß er ihm so viel Verstand mitgab, als erforderlich war, um die fruchtbare Erde so zu bearbeiten, daß das aus ihr entsproßte, was ihm zur Nahrung dient, und ferner als erforderlich war, um nützliche und schädliche Pflanzen zu unterscheiden. Gott regiert und leitet alle geschaffenen Dinge. Und zu dieser Leitung bedient er sich sowol der Kräfte, welche er in die Natur hineinlegte, als auch des Könnens der selbstwirkenden Wesen, in alten Zeiten auch zur Erreichung gewichtiger Zwecke des Wunders. Aus der Geschichte Josefs geht hervor, daß auch die Schicksale des Menschen Gottes Leitung unterstehen. Gott leitet auch die freien Thaten der Menschen und zwar mittelbar durch natürliche Mittel, jedoch ohne seinen freien Willen hierin in irgendeiner Weise zu benachtheiligen und hiermit hat er unser eigentliches Glück im Auge.

Nachdem wir nun gesehen haben, daß Gott der Schöpfer von Allem, also auch des Menschen, ist, so werden wir jetzt untersuchen, wie der Mensch ursprünglich von Gott geschaffen worden ist.

Gott schuf den Menschen gut und zwar so, daß die Einrichtung seiner Seele und seines Körpers völlig in zweckmäßiger Ordnung und seine natürliche Neigung auf gute Dinge gerichtet war. Weiter gab Gott ihm die Herrschaft über die anderen Geschöpfe und setzte ihn in die schöne Landschaft Eden, die wegen ihrer Lieblichkeit Garten genannt wird, sodaß der Mensch sich in- und auswendig in einem vortrefflichen Zustande befand. Aus ihm sind die Menschen durch die Uebertretung des Gebotes Gottes gefallen, was sehr traurige Folgen für sie hatte. Sie wurden aus dem Paradiese, in welchem sie so glücklich gelebt hatten, vertrieben. Ihre Körper wurden schmerzlichen Krankheiten unterworfen und zum Sterben verurtheilt, sie sahen, daß sie nackt waren und hatten daher das Gefühl einer zitternden Kälte, die vielleicht durch das Essen einer verbotenen ungesunden Frucht hervorgerufen wurde. Auch wußte Adam selbst, daß er gesündigt hatte, darum empfand er Furcht und verbarg sich vor Gott. Wir, Adams Nachkommen, theilen insofern die Sünde unserer Stammeltern, als unser Körper unvollkommen ist, als er ursprünglich aus der Hand des Schöpfers kam, und da etwas Unvollkommenes unmöglich vollkommen Gutes leisten kann, so haben wir auch alle eine natürliche Neigung zur Sünde und sind darum von unserer ersten Abstammung an entartet. Römer 5, 12. Dann hat Gott auch noch Wesen erschaffen, die den Menschen übertreffen und diese nennen wir Engel. Man unterscheidet böse und gute.

Die Eigenschaften, welche die Bibel uns an Gott als Erschaffer, Unterhalter und Regierer von Allem lehrt, sind: erstens seine Ewigkeit. Sie besteht darin, daß er weder Anfang noch Ende hat. Gottes Unveränderlichkeit tritt uns in seiner weisen Weltordnung entgegen. Gott ist der vollkommenste Geist. Unter Geist verstehen wir ein Wesen, das wir mit unseren körperlichen Sinnen nicht wahrnehmen können, das aller Stofflichkeit bar ist, und wir können uns Gott nicht anders vorstellen, noch dies Wesen anders beschreiben, als einen reinen und vollkommenen Geist. Gottes Allmacht ist, daß er alles thun kann, was ihm behagt und was mit seiner Vollkommenheit übereinstimmt. Gottes Allwissenheit ist, daß er Alles weiß, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige. Er sieht alles voraus, selbst die freien Thaten der Menschen.

Gottes Allgegenwart besagt, daß er in seinem Reiche auf alles mit seiner Kraft wirken kann, er ist daher mit seinem Wissen und seiner Macht allgegenwärtig. So ist das Stück faßlicher, umsomehr, als wir über das Wesen so wenig, wie über seine Erstreckung urtheilen können. Gottes Weisheit ist, daß er immer das Beste im Auge hat und sich zu dessen Erreichung allzeit sittlich guter Mittel bedient und solcher, die geeignet sind, auf die beste Weise

seinen Zwecken zu dienen. Gottes Güte, Gnade, Barmherzigkeit, Geduld, Langmuth bestehen darin, daß er unser wahres Glück auf alle Weise zu fördern sucht und uns, wo wir gefehlt haben, durch weise geregelte Mittel zu bessern sucht. Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit bestehen in seinem Abscheu vor dem sittlich Schlechten und in seiner Lust am Guten, und er ist gerecht, insofern seine Heiligkeit in Thaten oder in der Belohnung des Guten und im Bestrafen des Bösen sichtbar wird, so daß seine Gerechtigkeit die Bezeugung seiner Heiligkeit nach außen ist. Gottes Wahrhaftigkeit: an Gott kann keine Veränderung stattfinden, darum können wir fest darauf vertrauen, daß er seinen einmal gegebenen Versprechungen nachkommen wird. Da dieser dreieinige, *) ewiglebende Gott alle Vollkommenheiten im vollendetsten Maaße besitzt, so kann es nicht anders sein, als daß dies vollkommenste und einzige göttliche höchste Wesen in und durch seine Eigenschaften auch allerglückseligst sein muß.

Bis hier haben wir Gott, seine Werke und seine Eigenschaften behandelt; nun werde ich suchen die Lehre Jesu Christi, seine Handlungen, Thaten und Schicksale darzulegen. Jesus Christus war als Mensch der Sohn der Maria, Nachkomme Davids und Abrahams, vollkommen heilig und ohne Sünde. 2. Cor. 5, 21, finden wir, daß er vortrefflicher als ein Mensch ist. Seine menschliche Natur war vermischt mit einer erhabenen göttlichen, so genau wie ein geistiges mit einem stofflichen, ein göttliches mit einem menschlichen Wesen vereinigt sein kann. Dies Göttliche in dieser erhabenen Natur, die Herrlichkeit bei dem Vater hatte, ehe noch die Welt war, die es für keinen Raub hielt Gott gleich zu sein, muß ebenso wie Gott auf das Demüthigste verehrt und angebetet werden. Der Zweck seiner Sendung hier auf der Erde war, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, Luc. 19, 10, dazu war nöthig, wie man auch findet, 1. Cor. 1, 10 **) der welcher uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit ***) und Erlösung. Das hat Jesus denn auch erlangt durch sein bitteres Leiden, seinen Tod eines Verachteten und dadurch, daß er uns auf Erden einen Weg gebahnt hat, durch den wir selig werden können, nämmlich durch sein musterhaftes Leben, durch seine öffentliche Predigt, durch seinen Gehorsam gegen seine Eltern unter dem Erguß seiner Gebete zu seinem himmlischen Vater. Er hat uns wichtige und bedeutende Wahrheiten verkündigt; er befahl seinen Jüngern: geht hin und lehret alle Völker, indem ihr sie tauft und sie lehrt alles zu thun, was ich euch geboten habe. Wenn wir seinen Geboten nach leben und uns nicht blos an ihrer Erhabenheit (schoonheid) erfreuen, sondern auch uns mehr und mehr bestreben, ihm gleich zu werden in Tugend und Heiligkeit, dann haben wir nach diesem Leben ein besseres zu erwarten. Auch wollte er durch seinen Tod die bösen Thaten der Menschen wegnehmen und sein Ziel war, daß sie, indem sie ihm, der ein Muster von Tugend und Heiligkeit war, nachfolgten, auch tugendhaft und heilig in ihrem Lebenswandel werden sollten und namentlich war der große Zweck, daß er, der keine Sünde gekannt hat, geopfert werden mußte für die Sünden der ganzen Welt, die vor und nach seinem Tode begangen sind und daß er sich freiwillig darbot, um unsere Strafe auf sich zu nehmen, damit wir durch sein Blut Vergebung der Sünde erlangten und ewiges Glück. Weil er durch seine erhabene Natur das allein genügende Mittel war für unsere Sünde und wir nur in ihm einen Fürsprecher bei dem gerechten Gotte haben konnten, sodaß Gott, obgleich er den unschuldigen, doch aus freiem Willen leidenden Jesus opfert für ein schuldiges und ungehorsames Volk, doch derselbe gerechte Gott bleibt.

Die Sünde straft sich hier schon selbst durch ein böses Gewissen, Furcht vor Gott, Ungesundheit und ein unbefriedigendes Leben. Aber auch noch in der Ewigkeit hat der Sünder Strafe zu erwarten, denn was der Mensch hier säet, wird er hernach ernten. Jedoch hat unser Erlöser unter den Vorbedingungen des Glaubens, der Bekehrung und Heiligung uns Vergebung der Sünde angeboten, er, der durch sein Leiden und Sterben, durch seine Lehre und sein Beispiel für uns geworden ist vollkommener Messias und Mittler, oder Erlöser und Seligmacher, er, von dem durch seine Auferstehung von den Todten kräftiglich bewiesen ist, daß er der Sohn Gottes war, was alle Evangelisten einstimmig bezeugen. Und die sichere Wahrheit seiner Auferstehung, womit die Wahrheit des ganzen christlichen Gottesdienstes untrennbar gepaart geht, glauben wir unzweifelhaft als ein äußerst wichtiges Stück, weil der Erlöser starb auf das Bekenntniß: Ich bin Gottes Sohn, und er hatte bereits im Voraus seine Auferstehung vorhergesagt. Wäre Jesus nun im Grabe geblieben, dann hätte man ihn als falschen Propheten erfunden.

(Fortsetzung folgt.)

Randbemerkungen des Predigers Bavink: *) Dies Wort ist hier sehr unpassend für die Sache. Außerdem ist hier von der Lehre von Vater, Sohn und heiliger Geist keine Rede.

**) 30.

***) und Heiligung.

Aus den Anfangszeiten der Böhmischen Brüder.

Nach der Darstellung
von A. Gindely „Geschichte der Böhmischen Brüder."
(Fortsetzung.)

Mathias hatte, nachdem er entschieden Partei ergriffen, seine Ueberzeugung nicht gefestigt, sondern war nun in ein desto größeres Schwanken gerathen. Ueberdrüßig dessen, beschloß er nochmals in einer Synode alle Vorstände der Gemeinden zu berufen, und durch sie alle Streitfragen entscheiden zu lassen. Dies geschah. Die Synode kam 1494 in Reichenau zusammen, als sollte dieser Ort an alle jene Einigkeit mahnen, die bei der ersten Versammlung 1464 geherrscht und nunmehr verloren gegangen war. Die Versammlung war äußerst zahlreich. Mathias gab schon im Beginne seine Sache für verloren. Er erklärte vor der Versammlung, gefehlt zu haben, und legte seinen bisherigen Vorrang nieder. Mit diesem Schritt war der enge Rath, seine eigenmächtige Schöpfung, von selbst aufgelöst. Die Versammlung prüfte die Veranlassung seiner Handlungs-

weise und fand, daß er früher und jetzt nicht etwa einem unrechten Zwange, sondern einer aufrichtigen Ueberzeugung nachgegeben habe. Sie setzte ihn also nicht ab, aber den früheren Rang ließ sie ihn auch nicht einnehmen. Mathias war nämlich nicht bloß erster und einziger Bischof der Unität, er hatte auch das Amt eines obersten Richters inne. Dieses letztere nahm man ihm nun ab und übertrug es auf Prokop, gewissermaßen als Lohn für seine Anstrengung. Mathias hatte nur noch das Amt eines Ordinators ausschließlich inne. Die Entfernung des engen Rathes wurde angenommen und derselbe von Seite der Synode mit den verstoßenen ehemaligen Gliedern und mit einigen ihrer Anhänger, darunter dem Bruder Lukas, besetzt. Die einzelnen Kreise bekamen andere Vorsteher und die ersten Aemter in der Unität wurden anders vertheilt. Am Abend traten die ausgestoßenen Glieder des engen Rathes zusammen und hoben die Beschlüsse der Synode zu Brandeis 1490, welche zu Gunsten der Gemäßigten lauteten, aber eben den Kampf heraufbeschworen, auf, damit das Andenken an die Streitigkeiten mit dem Andenken an den offenen Beginn erlösche.

Doch auch diesmal sollte der Prachiner Kreis die größten Schwierigkeiten bereiten. Amos und Jakob nebst einigen der Ihren, unbeirrt durch jede Meinungsäußerung der Majorität, vertraten mit Starrheit die Orthodoxie Gregors und brachten die Gemeinden des genannten Kreises auf ihre Seite. Die Aufregung wurde so groß, daß Mathias mit Lukas im Auftrage des engen Rathes dahin reiste, um durch persönliche Einwirkung den nachtheiligen Einfluß zu heben und die ungehorsamen Altgläuber vor ihren Richterstuhl zu fordern. Allein diese erkannten nicht die Berechtigung ihrer Richter, sondern verbanden sich mit ihren Anhängern, erklärten entschieden, daß die halbe Unität vom alten Glauben sich entfernt habe, schlossen diese Abgefallenen von sich aus und einigten sich zu einer neuen Unität, die sie als die echte Fortsetzung der alten anpriesen. Da die Tonangeber Jakob und Thomas Laien waren, die Priesterschaft der Brüder aber auf die ihnen feindliche Seite trat, so mußten sie darauf denken, eine eigene Priesterschaft zu schaffen. Sie veranlaßten demnach eine neue Wahl derselben und hielten sich als Laien berechtigt, ihnen durch Handauflegung den priesterlichen Segen zu ertheilen. Amos selbst zog rührig in Böhmen und Mähren bis Ungarisch-Brod herum, um die Gemeinden an sich zu ziehen und sie vor der Verbindung mit Mathias als einer schismatischen zu warnen.

So trat die erste und nie wieder beseitigte Spaltung unter den Brüdern ein. Die Anhänger des Amos bekamen den Namen Amositer oder die kleinere Partei, die Andern den Namen Bunzlauer Brüder oder die größere Partei. Die ersteren zählten ihr Hauptkontingent im Prachiner Kreise und in einzelnen mährischen Gemeinden, die andern machten weitaus die Mehrzahl der bisherigen Brüder aus. Sieht man den Glaubensinhalt nicht als etwas an, was eine wesentliche Entwickelung, selbst mit Aufgebung bestimmter Principien, gestatte, so waren die Amositer offenbar im Recht, denn sie vertraten die alte Orthodoxie und insofern setzte sich in ihnen die Unität Gregors fort. Die andern vertraten allerdings eine menschlichere Lehre und eröffneten sich die Aussicht auf eine Konsolidirung ihrer Verhältnisse; einer größern Ausbreitung und vielleicht einer gesetzlichen Anerkennung. Zugleich trat die Möglichkeit ein, daß ihre Entwickelung offen an den Tag treten und für die böhmische Geschichte von Bedeutung werden könnte.

Von dem störenden Gegengewichte befreit, versammelten die Sieger gleich im folgenden Jahre eine zweite allgemeine Synode in Reichenau und setzten dabei das Verhältniß der Unität zu ihren einzelnen Lehrern fest. Sie sollte nämlich stets über die Erklärung, Annahme und Verwerfung der Schriften derselben verfügen dürfen, und selbst die längst verstorbenen Männer sollten ihrer Herrlichkeit nicht entzogen werden können. Nach diesem vorläufigen Beschlusse wandte man sich zur Hauptsache und erklärte feierlich, was immer in den Schriften Gregor's und zwar in den Briefen an Rokycana, in dem Traktate von der Kirche, von der Fäulniß des Evangeliums, von der doppelten Wirksamkeit u. s. w. der Zeitverhältnisse wegen mit maßloser Allgemeinheit gesagt wurde und den Ansichten der Unität nicht entspreche, solle verworfen und nicht weiter vertheidigt werden. Eine Verpflichtung, sich an sie zu halten, erkenne die Unität nicht im entferntesten an; nur insoweit, als sie mit der hl. Schrift übereinstimmen, halte sie dieselben fest. Dieser Beschluß wurde von den Anwesenden bestätigt und unterschrieben. Wir bemerken darunter die Namen Michael, Mathias, Thomas, Elias, Prokop, Johann Klenovsky, Ambrosius von Skuc, Lukas, Laurentius Krasonicky nebst zehn andern minder bedeutsamen Häuptern. Zum Schlusse übertrug die Synode dem engen Rathe die Gewalt, ohne allzuhäufige Berufungen einer so allgemeinen Versammlung die sämmtlichen Angelegenheiten der Unität besorgen zu dürfen.

Die Spaltung einer früher doch im Ganzen innig verwachsenen Verbindung konnte indeß nicht ohne mancherlei Nachwehen vor sich gehen. Die besiegte Minorität, die sich im Rechte fühlte, kränkte es bitter, durch ihren geringen Anhang eben ihre Niederlage eingestehen zu müssen. Das Mittel der Flugschriften, erst in unseren Tagen so häufig ausgebeutet, wurde auch damals nicht unbenutzt gelassen. Mit starker Farbenauftragung theilten Amos und Jakob die Vorgänge der letzten Zeit mit und zeigten, wie bereits alles von ihren Gegnern in der Unität zugestanden sei: weiches und sündhaftes Leben, Zank und Streit jeder Art; würde man sich um des Glaubens willen noch bekämpfen, so sei man ganz in die Lage der Papisten gerathen. Zugleich schrieben sie an Mathias, griffen seine Unbeständigkeit an und verlangten von ihm eine nochmalige Prüfung der Streitfragen. Den Siegern selbst erschien es passend, alle Mittel zu versuchen, wodurch eine Wiedervereinigung, selbst mit größter Nachgiebigkeit, ihrerseits zu Stande käme. Durch vermittelnde Personen war man trotz des Wechsels bitterer Schriften so weit gekommen, daß in Chlumec die beiderseitigen Wortführer zusammentreten sollten.

In dem Hause eines einfachen Landmanns kam man am Pfingstmontage 1496 zusammen, nachdem zwei Tage im Streite über die Modalitäten der Kontroverse vergangen waren, Amos eine möglichst zahlreiche Berufung der Brüder

aus der Umgebung, Mathias aber eine Beschränkung auf die Häupter verlangte. Letzteres geschah auch.

Nachdem man mit kurzer Unterbrechung den ganzen Tag mit einander gestritten, ging man erbitterter als je auseinander. Des andern Tages erschien bei Amos Prokop und Herr Bernart, ein adeliches Glied der Unität, und verlangten eine Erklärung über den Vorwurf in einer Schrift: „Ihr habt uns eines der sieben Sakramente gestohlen.“ Da erklärte der Gefragte, daß die letzte Oelung, welche doch Bruder Georg so hoch gehalten, hiemit gemeint und diese nun in Mißachtung gekommen sei. Noch versuchten diese zwei eine Einigung, allein vergeblich; Amos entfernte sich mit den seinen; beide Parteien standen einander nun als die glühendsten Feinde gegenüber.

Dieser Vorfall ist für die Kenntniß der Geschichte der Brüder von großem Nachtheile. Nur mit Widerwillen und Dunkel verbreiteten sich die Sieger später über diesen Gegenstand und begegneten in ihren Schriften den Ausgetretenen mit einer auffallenden Härte. Die kleinere Partei (mensi stranka) erlosch nach etwa 46 Jahren ihres isolirten Bestehens und hinterließ uns sehr wenige schriftliche Nachrichten über sich, so daß ihre Beurtheilung zumeist auf den Berichten der Sieger beruht. Lukas selbst bemühte sich, jedes Andenken derselben zu verlöschen und ich nehme keinen Anstand, zu erklären, daß, wo er über diesen Gegenstand zu sprechen kömmt, er mit bewußter Absicht ihn verdunkelt. Die Bedeutung der Streitfragen wurde dann als geringfügig hingestellt und, mit wie viel Anspruch auf Wahrheit ist klar, behauptet, eine Duldung der später herrschenden Meinung habe schon zu Gregors Zeiten stattgefunden, während sich gewiß beide Meinungen wie Feuer und Wasser ausschloßen. Amos suchte später in einer Darstellung der Geschichte der Brüder dieselben, mit Uebergehung Gregors, ihre Entstehung in jenen mährischen Orten, im Prachiner und Klattauer Kreise nehmen zu lassen, wo er eben seinen meisten Anhang zählte. Seine Schlußfolge ist offenbar falsch, aber wahr sind die beigebrachten Ereignisse zum größten Theile, wie wir sie selbst oben erzählt haben. Statt eine eingehende Kritik zu üben, begnügt sich Lukas in der Beurtheilung dieser Schrift einfach damit, sie als Dichtung, als Lüge hinzustellen und hat sonach auf seine eigene historische Darstellung den schwersten Verdacht herabbeschworen.

In der Uebertreibung der Grundsätze liegt übrigens für die kleinere Partei schon selbst eine Strafe. Ausgeschlossen von jeder Berührung mit den Hochgestellten und den Feingebildeten der Welt, entfernt von allen Hilfsmitteln der geistigen Ausbildung versumpfte ärmlich dieser Haufe theils irregeleiteter, theils auf ihre beschränkte Einsicht mit lächerlicher Hartnäckigkeit pochender Bauern. Sie führten ein desorganisirtes kirchliches Leben, wenn man es ja noch mit diesem Namen belegen kann, und gerade so lange erhielten sie sich in ärmlichen Resten, als die zweite Generation, erwachsen im Sinne ihrer Väter, lebte. Die Reste fielen wieder anderen Sekten, die frisch erblühten, zu, hiemit die Dauer des traurigen und zerrissenen Zustandes Böhmens und Mährens verbürgend. Die Bedeutung, die der Bibel in dem Streite von den Amositern beigelegt wurde, diente zu ihrem schnelleren Ruine. Denn da die Bibel in allem nach dem Wortlaut zu befolgen sei, so hielten viele das priesterliche Amt für überflüssig und lebten in gänzlicher religiöser Isolirung. Die Anstrengungen und die vielen Reisen des Amos und Jakob selbst nach Mähren zur Hebung der Ihrigen fruchteten nichts; sie waren und blieben von der gemäßigten Brüderpartei überflügelt.

(Fortsetzung folgt.)

Comenius-Gesellschaft.

Die erste Versammlung der Comenius-Gesellschaft ist zum 10. Oktober des Jahres nach Berlin einberufen. Die Verhandlungen sollen Vormittags 9½ Uhr im Hotel Magdeburg (Mohrenstraße 11/12) eröffnet werden. Die Tagesordnung enthält folgende Gegenstände: 1. Begrüßung der Versammlung. 2. Konstituirung. 3. Berathung über die Maßnahmen, welche zur Förderung der Jahrhundertfeier geeignet sind. 4. Wahl eines Festausschusses von mindestens 11 Personen. 5. Konstituirung des Ausschusses.

Es liegen dazu folgende Vorschläge vor:

1. Zu Nr. 2: Wahl des Vorsitzenden und seines Stellvertreters; Ernennung eines Protokollführers.
2. Zu Nr. 3:
   a) Berathung über die Wahl besonderer Festorte (Berlin, Lissa, Herbon, Heidelberg, Elbing für Deutschland, Prerau, Fulnek, Prag für Böhmen und Mähren, Saros-Patak für Ungarn, Amsterdam-Naarden für die Niederlande u. s. w.);
   b) Besprechung über die Aussetzung eines Preises für Herstellung eines Comenius-Festspiels, eventuell für die beste monographische Bearbeitung;
   c) Berathung über die Aufbringung der Geldmittel.
3. Zu Nr. 5: Der Festausschuß hat das Recht, sich durch Zuwahl geeigneter Personen zu ergänzen.

Am Freitag, den 9. Oktober, wird von Abends 7 Uhr ab ein geselliges Zusammensein in demselben Gasthof beabsichtigt, bei welchem Ergänzungen und Wünsche bezüglich der zur Tagesordnung gemachten Vorschläge entgegengenommen, auch Beitrittserklärungen angenommen werden.

Das an den Besitz der Mitglieds-Diplome, Pateraats-Scheine u. s. w. geknüpfte Stimmrecht kann entweder persönlich oder durch einen Bevollmächtigten ausgeübt werden. Wer also verhindert sein sollte, persönlich zu erscheinen, kann durch zeitweilige Aushändigung seines Scheines einem Dritten Vollmacht ertheilen.

Dem Vernehmen nach werden aus dem Kreise unserer holländischen Brüder die Herren C. P. van Eeghen, Prediger der Gemeinde zu Aardenburg und W. J. Leendertz, Prediger der Gemeinde zu Amsterdam die Versammlung besuchen.

Dem Vereine sind noch ferner beigetreten aus Crefeld Frau M. Rhodius, die Herren H. Müller, C. v. Beckerath, W. Crous, A. Molenaar, te Neues und aus Berlin Herr R. Goerke.

Der neue Gemeinde-Kalender.

In der vorigen Woche ist der „Christliche Gemeinde-Kalender auf das Schaltjahr 1892, herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten“ erschienen. Wir möchten demselben gern auf seiner ersten Reise durch unsere Gemeinden einige empfehlende Worte mitgeben.

Es ist an und für sich kein ganz leichtes Ding, grade einen Kalender herauszugeben. Eine wahre Flut von Kalendern kommt Einem jedes Jahr ins Haus von allen Sorten, leichteren und gewöhnlichen, ernsteren und gediegeneren Schlages, Kalender für alle möglichen Berufsstände, einer noch billiger, einer noch mannichfaltiger, als der andere. Dennoch haben unsere süddeutschen Brüder es gewagt, die Zahl der Kalender um einen zu vermehren, und haben ihr Bestes dazu gethan, ihn recht anziehend und reichhaltig für unsere Kreise zu machen. Wer vieles bringt, wird Manchem etwas bringen, so mögen sie gedacht haben, und ich glaube, daß sie es wagen können, neben den anderen Kalenderschreibern sich sehen zu lassen.

Reichhaltig genug ist der Kalender ausgefallen. Zugleich bringt er seiner Bestimmung für mennonitische Leser entsprechend recht viele Mitteilungen verschiedenster Art über unsere Vergangenheit und Gegenwart. Der vierhundertjährige Geburtstag Mennos giebt Anlaß, dieses Gottesmannes zu gedenken. Jörg Wagners Lebensabriß zeigt uns ein mehr geschichtlich gehaltenes Bild aus den Tagen der Drangsal und Verfolgungen. Die Erzählung „Wie es in Wirklichkeit hergeht“ schildert ein Stück mennonitischen Lebens in der Pfalz vor reichlich einem Menschenalter. Die verschiedenen statistischen Mitteilungen veranschaulichen wieder die Zustände der Gegenwart und die heutigen Bestrebungen. Damit aber nicht in einseitiger Weise nur der mennonitische Standpunkt betont werde, finden sich verschiedene Stücke allgemeineren Inhalts dazwischen verstreut. Das Ganze ist von ernstem, christlichem Geist durchweht, wenn auch einmal der süddeutsche Witz und Humor im „Suppenstückel“ dazwischen hindurchbricht.

Eine eingehende Kritik der einzelnen Artikel halten wir nicht für angebracht. Wichtiger scheint es uns, zu betonen, daß dieser Kalender das Werk brüderlichen Zusammenarbeitens unserer Glaubensgenossens von beiden Ufern des Rheines ist und schon aus diesem Grunde eine freundliche Aufnahme verdient. Laßt uns nur recht viel Hand in Hand zusammenarbeiten und um Gottes Beistand und Segen bitten; das ist das beste Mittel, uns wieder zusammenzufinden. In diesem Sinn ist der Kalender entstanden und sagt es uns auf der ersten Seite mit den Worten:

> Was ich will? ich sag es offen:
> Treuer Brüder Gegengruß!
> Laßt uns glauben, lieben, hoffen,
> Gott wird stärken Herz und Fuß.
> Wollen treu zusammenrücken
> Durch das Band der Einigkeit,
> Wollen schließen unsre Lücken,
> Einig sein in Lieb und Leid.

Möge ihm dies Vorhaben gelingen! Mögen ihm viele Mennonitenhäuser sich öffnen! H. v. d. S.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Taufe. Monsheim, 20. Septbr. In unserer festlich geschmückten, von Zuhörern dichtgefüllten Kirche fand heute die Feier der heiligen Taufe statt. Zu 9 Täuflinge sprach unser Prediger Ph. Kiefernborf vor der Prüfung auf Grund der Worte 1. Cor. 16, 13: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark,“ besonders auf die Bedeutung des heutigen Tages für das ganze Leben mit seinen mannigfachen Versuchungen, Gefahren und Nöten hinweisend. Die ganze Feier machte ersichtlich auf alle Anwesenden einen tiefgehenden und wie wir namentlich für unsere Täuflinge hoffen und wünschen, auch nachhaltigen und bleibenden Eindruck.

* * *

Die Jahresversammlung der Alg. Doopsgez. Societeit zu Amsterdam fand am 21. und 22. September statt. Aus den Verhandlungen, welche unter dem Vorsitz des Herrn Prof. de Hoop-Scheffer stattfanden, sind besonders zwei Punkte hervorzuheben.

Professor Hoekstra teilte der Versammlung mit, daß er sich entschlossen habe, mit dem Ablauf dieses Studienjahres sein Amt niederzulegen. Wenn er sich auch gegenwärtig noch frisch und rüstig fühle, so halte er es für ratsam, da er schon in das siebenzigste Lebensjahr eingetreten sei, sein Amt jüngeren Händen zu übergeben. Die Kuratoren haben unter Würdigung der Gründe, welche Prof. Hoekstra für seinen Entschluß einbrachte, beschlossen, die nötigen vorbereitenden Schritte zur Wiederbesetzung des Lehrstuhls einzuleiten. Eine Vermehrung des Kuratoriums um zwei Mitglieder wurde gutgeheißen. Es besteht nunmehr aus elf Personen; neugewählt sind die Herren W. J. Leendertz und P. Feenstra jr.

Dann ist die Zunahme der jungen Leute, welche sich auf das Predigtamt vorbereiten, zu erwähnen. Zwölf junge Leute wurden als Zöglinge aufgenommen; außerdem aber bereiten sich nach den Mitteilungen des Vorsitzenden siebenzig bis achtzig junge Leute auf Gymnasium zum Eintritt in die Lehranstalt vor. Somit ist nunmehr die Aussicht vorhanden, daß dem drückenden Mangel an Predigern in absehbarer Zeit abgeholfen werden kann.

* * *

Auf der Missionsstation Darlington im Indianer-Territorium ist am 23. August d. J. Br. Abraham E. Subermann aus seiner Arbeit am Evangelium durch den Tod abgerufen worden. Ein heftiges Fieber, an welchem gegenwärtig viele Weiße und Indianer dort leiden, raffte ihn hinweg. Nur ein Jahr lang war ihm beschieden, als Missionar zu wirken.

Auf Wunsch der Eltern wurde seine Leiche einbalsamiert nach Newton in Kansas geschickt, wo sein Vater, der Schatzmeister für die äußere Mission unserer amerikanischen Brüder, wohnt.

Br. Subermann war ein sehr treuer Arbeiter in der Mission, schreibt der Vorsteher der Station, Br. Voth, und er wird uns sehr fehlen, namentlich mir. Er war mir eine große Hülfe. Sein stilles anspruchsloses Wesen erwarb ihm überall Freunde, und sein Tod wird allgemein sehr

bedauert. Ich habe mich oft im Stillen gefreut über seine einfachen, schönen, kindlichen Gebete, die er hier und da in unseren Abendandachten hielt; und sein ganzer Lebenswandel bekundete eine Erneuerung des Herzens. —

Es ist eine gnädige Fügung, daß grade in dieser Zeit die Geschwister Petter, welche aus der Schweiz gekommen waren, sich der Missionsbehörde zur Verfügung stellen können. So weiß der Herr auch wieder die Lücken zu füllen und vorherzusorgen. Ihm seien auch jene Brüder und ihr Werk befohlen!

* * *

Ein altes Denkzeichen in Witmarsum, dem Geburtsort Mennos. An der Mauer der 1879 abgebrochenen Kirche unserer Brüder zu Witmarsum befand sich ein Stein mit der Inschrift:

Witmarsum mag terecht op Menno Simons roemen
En Nederland in hem zijn Kerkhervormer noemen.
Hier was het, dat hij stout het priesterjuk verbrak
En in dit huisje t'eerst naar 't vrij geweeten sprak.

In freier deutscher Übersetzung lauten diese Verse:

Witmarsum kann mit Stolz auf Menno Simons weisen
Und Holland ihn als seinen Reformator preisen.
Hier brach er kühnen Muts das Priesterjoch entzwei,
In diesem Haus zeugt' er zuerst vom Glauben frei.

Die Inschrift rührte daher, daß nach der alten Überlieferung an derselben Stelle das Gebäude gestanden hat, in welchem Menno noch selbst gepredigt haben soll; es wurde aber 1828 wegen Baufälligkeit abgebrochen und durch die ersterwähnte Kirche ersetzt.

Bekannt dürfte sein, daß ein Denkstein zum Andenken an Menno heute die Stätte ziert, während im Orte Witmarsum ein neues Kirchlein erbaut ist. Weniger bekannt ist aber wohl, daß jener alte Stein in Gefahr ist, der Vergessenheit und Verwahrlosung zu verfallen. Ein Bekannter, der kürzlich Witmarsum besuchte, fand ihn im Winkel des Torfstalles lehnen. Sollte sich nicht irgend ein würdigerer Ort zu seiner Aufbewahrung finden lassen?

* * *

In letzter Zeit hat sich in Holland wieder ein Betrüger den losen Verband zu Nutze gemacht, in welchem unsere Gemeinden noch leider unter einander stehen, sich für das Mitglied einer deutschen Mennonitengemeinde ausgegeben und Gaben gesammelt. Es wäre zu wünschen, daß solchem Unwesen wirksamer gesteuert würde, indem die Gemeinden, in denen solche Personen auftauchen, sich ohne Verzug bei den angeblichen Heimatsgemeinden erkundigten. Die Adressen sind, soweit sie nicht bekannt, aus Mannhardts Jahrbuch leicht zu ersehen.

Erinnerung an den ersten Montag im Oktober.

1. Thess. 5 vs. 17.

Es giebt trotz Allem eine Einigkeit, eine verborgene, wie alle Lebenskraft verborgen ist. Von Menschen wird sie nicht gesehen, Gotte aber ist sie offenbar. Alle, welche Gott und ihren Heiland lieb haben, sind dennoch durch ein heiliges Liebesband verbunden wie Kinder Eines Hauses, welche, auch wenn sie getrennt leben, dennoch durch ihre Liebe zu den Eltern verbunden bleiben. Auch spricht sich diese Einheit alle Tage vernehmlich aus. Menschen hören ihre Stimme nicht, Gott aber hört sie. Ein Vaterunser zu dem Gotte Himmels und der Erden ertönt täglich rings auf dem weiten Erdenrunde aus den Herzen aller Gläubigen. Vor dem Auge Gottes erscheinen diese gläubigen Beter als eine Einheit; denn wie verschieden auch die Mundart, welche sie reden, so ist es doch dasselbe Herzensgebet, welches von den Lippen Aller entsteigt.

Warum sich selber ausschließen? Warum sich nicht auch umschlingen lassen von dieser Gebetskette, welche seit den Tagen Christi die ganze Christenheit verbindet, in wieviel Parteien zerspalten sie auch erscheint?

Monrad.

Aus der Welt des Gebets.

Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter sind in der Zeit von Juli bis September eingegangen:

Von Frl. S., Memel	M	3.—
„ H., Groningen	„	3.—
„ G. K., kl. Sanskau	„	12.—
„ Wwe. P., kl. Lubin	„	3.—
„ Dr. M., Emden	„	4.—
„ Fr. D. F., Monsheim	„	3.—
„ „ M. N., Harheim (91 u. 92)	„	6.—
„ „ P. St., Ramberg (91 II.)	„	1.50
„ „ P. B., Unterhof	„	3.—
„ „ J. D., Kindenheim (90—92)	„	9.—
„ „ J. K., Freilassing (91 II.)	„	2.—

Den Empfang der vorstehend verzeichneten Gelder bestätigt dankend

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

Für die Mission unserer amerikanischen Brüder habe ich im Mai d. J.

Von Pr. Kieserndorf, Monsheim M 50.—
und von H. A. „ 4.—

zusammen 54 M = 13 Dollars

empfangen und an den Schatzmeister abgesandt. Den lieben Gebern kann ich nunmehr melden, daß das Geld richtig hinübergekommen ist, und zugleich den Dank und die freundlichen Grüße des Br. Sudermann übermitteln.

H. van der Smissen.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Miss.-Gesellschaft durch Pastor Roosen empfangen zu haben: Durch Herrn Stauffer: Kollekte der Gemeinde Hemshof-Friesenheim 15 M 45 ₰; durch Prediger Blickensdörfer: aus einem Miss.-Gottesdienst am Himmelfahrtsfeste, Sembach, 21 M; durch Prediger A. Hirschler: auf einer Hochzeit zu Neudorferhof 17 M; vom Kollektenverein Neudorferhof, I. Halbjahr 1891: 25 M 72 ₰, desgl. Stockborn 13 M 50 ₰, desgl. Kuhbörncheshof 12 M; durch Prediger Kieserndorf: aus der Gemeinde Monsheimi Missionsbüchse und Kollekte, 56 M, gesammelt auf einer Hochzeit be, G. Vogt, Kindenheim 26 M, auf einer Hochzeit bei P. Eymann, Biedesheim 15 M, von Frau H., Kriegsheim 1 M; durch den Ältesten C. Wiehler: aus der Gemeinde Thiensdorf-Markushof 44 M; von H. E. S. in M. 5 M, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber und Geberinnen

Amsterdam, im August 1891.

J. Bierens de Haan, Schatzmeister.

Empfangsbescheinigung.

Durch Hrn. Pastor Roosen für die Taufgesinnte Miss.-Gesellschaft 791 M. 50 Pf. durch Herrn Johann Wiebe-Schoenau und 20 M. von C.-Hamburg empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die teuren Geber und Geberinnen

Amsterdam, im September 1891.

J. Bierens de Haan.

Anzeigen.

Anzeige und Einladung.

Die Brüder aus Baden und der Pfalz gedenken in diesem Herbst wieder eine

gemeinschaftliche Konferenz

abzuhalten. Dieselbe wird, so Gott will, **Dienstag, den 17. November,** zu **Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten" stattfinden und um $9^1/_2$ Uhr Vorm. ihren Anfang nehmen.

Gegenstand der Verhandlungen: 1) Der Eid. Br. Kieferndorf aus Monsheim wird den einleitenden Vortrag halten. Wenn die Zeit reicht, wird 2) Br. Phil. Hege vom Oberbiegelhof über Missionsthätigkeit sprechen.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlich eingeladen.

Bitte.

Für einen Glaubensbruder in Oberbayern, der durch Krankheit seiner Frau in sehr bedrängte Verhältnisse geraten ist, wird die helfende Liebe der Glaubensgenossen erbeten.

Die Gemeinde, welcher derselbe angehört, thut ihr Möglichstes, ihn mit seiner Familie zu erhalten, sieht sich aber bei den beschränkten Mitteln der Gemeindeglieder genötigt, die Beihülfe weiterer Kreise in Anspruch zu nehmen.

Gaben für den notleidenden Bruder nehmen die Unterzeichneten entgegen und sind auch gern bereit, über die Lage des Betreffenden Näheres mitzuteilen.

Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!

Joh. Hirschler, Hammerhof,
Prediger der Menn.-Gemeinde zu Eichstock,
H. van der Smissen, Altona.

Soeben erschienen:

Christlicher Gemeinde-Kalender. 1892.

Herausgegeben
von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten.

Aus dem Inhalt sei besonders hervorgehoben:

Georg Wagner, ein täuferischer Märtyrer aus Bayern. — Wie es in Wirklichkeit zugeht (Erzählung). — Die Erde und der Mond (mit 2 astronomischen Zeichnungen). — Zum diesjährigen 400jährigen Geburtsjahre Menno Simons (mit Porträt). — Eine rechte Magd. — Das Suppenstück (Heiteres). — Großvaters Wiegenlied (Gedicht). — Jerusalem, bis zur Zeit Salomos. — Aus der Kinderstube. — Nachtgebet einer Mutter (Gedicht). — Statistisches aus den pfälzisch-hessischen Gemeinden. — Gartenkalender. — Welten-Rundschau. — Die Anstalt Weierhof (mit 2 Illustrationen). — Genealogie, Postwesen, Münztabelle u. s. w. — Vertheilt ins Ganze sind Anekdoten, Sinnsprüche, Räthsel. — Uebersichtliche Statistik der Mennoniten-Gemeinden. — Mennonitische Missionen. — Adressen. — Wichtige Schriften und Bücher zur Geschichte und Lehre der altevangelischen und mennonitischen Gemeinden. — Zur neueren Düngerlehre. — Die afrikanische Prinzessin und der Spiegel. — A. Comenius.

Bestellungen können bei allen Predigern unserer süddeutschen Gemeinden gemacht werden.

Allg. Formularbuch

zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienste
in den
Evangelischen Mennoniten-Gemeinden
(das pfälzische Formularbuch)

kann durch den Herausgeber dieses Blattes bezogen werden (Adresse: **H. van der Smissen,** Altona, Sonninterrasse 7).

Preis geheftet einschließlich Porto M. 2.—
„ gebunden „ „ „ 2.60

Robert Hahnebach, Greiz i./V.,

Wollwaaren-Fabrik

versendet direct an Private reinwollene
schwarze und farbige
Damenkleiderstoffe.
Muster zu Diensten.

Neuen Rothwein (Auslese)

1890er pr. Liter 80 Pf.

versendet in Fäßchen von 25 Liter an aufwärts.

Auf Verlangen versende Proben pr. Post und Nachnahme.

Bei Bestellungen wolle man die Adressen deutlich schreiben nebst Angabe der nächsten Post- und Eisenbahnstation.

Heinrich Hege,
Branchweilerhof bei Neustadt a. d. Haardt,
Rheinpfalz.

Briefkasten.

K. in M. u. A. Daß die Quittungen für Missionsgaben u. dgl. nicht immer in den nächsten Nummern erfolgen können, liegt in der Natur der Sache. Zunächst wird nicht eher eine Empfangsbescheinigung gedruckt, bevor wir von den Empfängern die Nachricht haben, daß die Gabe bei ihnen angelangt ist. Dann aber wird von hier nicht eher eine Sendung abgelassen, als bis eine größere Summe wieder zusammen ist. Auch müssen diese kleinen Mitteilungen mitunter wegen Raummangels zurückgestellt werden. So kann sich unter Umständen die Mitteilung, daß Gaben eingelaufen sind, länger verzögern, wie z. B. die über die 13 Dollars nach Amerika. Übrigens sind meines Wissens Ihre Sendungen in dieser Nummer alle angezeigt.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Oktober. № 20. 1891.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland $1^1/_2$ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von

H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Bete und arbeite! — Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde. — Taufgesinnte oder Mennoniten? — Nachrichten aus den Gemeinden. — Anzeigen.

Bete und arbeite!

Sprichwörter — diese dem Volksmunde entsprungenen, bei gleichen oder ähnlichen Veranlassungen angewandten und durch ihr eigenartiges Gepräge von Denk- und Wahlsprüchen verschiedenen Lebensregeln — welch einen Schatz von Wahrheit schließen sie ein! Ihrem Ursprung nach wie Volkslieder und Märchen unbekannt und darum um so unbefangener aufgenommen, sind sie die rechte Verkörperung eines ganzen Volksgeistes und spiegeln besonders das deutsche Gemüt mit seinem Tiefsinn, seiner Wahrhaftigkeit, seinem treuherzigen, von Natur und Gott erfülltem Wesen wieder. Manche von ihnen nur gewöhnliche Lebenswahrheiten enthaltend, andere von einer höheren Weltanschauung getragen, klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben, nicht im Ton der Schulweisheit redend, aber überraschend durch die Richtigkeit, mit der sie gewöhnlich den Nagel auf den Kopf treffen, werden sie von Alten und Jungen, Hohen und Niedrigen, Gelehrten und Ungelehrten, sowie auf den verschiedensten Gebieten, in Haus und Familie, Schule, Staat, Handel und Wandel gebraucht und angewandt. Auch das Gebiet des religiösen Lebens liegt ihnen nahe; hier berühren sie sich mit der göttlichen, ewigen Wahrheit, und wahrlich zu den Sprichwörtern dieser Art gehört besonders auch das oben angeführte: Bete und arbeite!

Wie einfach und schlicht, und doch wie tiefsinnig und wahr ist dieses alte, bekannte Wort! Hinab zur Erde mit ihren Aufgaben, Sorgen und Mühen weist es unsern Sinn und zugleich hinauf zu des Himmels Höhen erhebt es unsere Seele; das Kleinste und Größte, das Gewöhnlichste und Erhabenste ist in ihm enthalten, wiedergebend, was die heilige Schrift auf so mannigfache Weise uns ans Herz legt, also daß uns gerade als Christen dieser Kernspruch mit Recht so lieb und teuer geworden ist. Bete und arbeite! Ist doch das Gebet so alt wie die Menschheit selber; aus dem tiefen Verlangen, dem Durst der Seele nach Gemeinschaft mit Gott ist es entsprungen; aus der ersten Freude und dem ersten Schmerz, aus dem ersten Gefühl der Reue und Buße ist es zu Gott im Himmel emporgestiegen. Durch alle Jahrhunderte zieht es dahin als das Gespräch der Seele mit Gott, als die Stimme der dankbaren und preisenden Liebe, als das reumütige Bekenntnis menschlicher Sünde und Schuld, als die Bitte um Hülfe, Gnade und Segen von oben, und noch am letzten Tage wird es als der Jubelruf der Erlösten zu Gott dem Vater emporschallen. Das Gebet ist nicht nur das höchste Gnadenvorrecht, sondern auch das unentbehrlichste Nahrungs- und Stärkungsmittel, ja die eigentliche Krone und Blüte des ganzen Christenlebens. Seiner Art und Sprache nach oft ganz verschieden; bald nur ein Blick und Seufzer, bald anhaltendes Denken und Flehen, bald tiefe, sinnende Betrachtung, ist es immer heilige Versenkung in Gott, die höchste Vereinigung mit ihm, die Hingabe, das Opfer des Herzens und Lebens für ihn. Ob auch der Übung dieser heiligen Pflicht oft die größten Hindernisse entgegentreten, ob wir auch zu kämpfen haben mit dem Zweifel und Unglauben des alten Menschen, mit der Trägheit und Lässigkeit des Fleisches, mit der Unruhe, Zerstreuung und Zerfahrenheit dieser Welt: nie soll dieser heilige Flügelschlag der Seele erlahmen, nie soll diese Stimme des Dankens und Flehens in uns verstummen, vielmehr in Gebet sollen alle Gedanken, Empfindungen, Freuden, Schmerzen, Hoffnungen, Befürchtungen, Erfahrungen und Schicksale unseres Lebens ausmünden, wie die Bäche und Ströme in ein großes, heiliges Meer. Zu Gott beten mit Andacht, Demut, herzlichem Vertrauen und Beharrlichkeit, vor allem aber im Namen Jesu Christi, unseres Mittlers und Fürsprechers beim Vater: das erfrischt und verjüngt die Seele wie in einem Wunderbade, das erneut und heiligt ihr ganzes Wesen, das giebt ihr Licht und Trost

auch in dunkler, schwerer Zeit, das erfüllt sie mit Kraft und Stärke zum guten Kampf des Lebens, das verbürgt ihr die Gnade und den Frieden Gottes gegenüber dem verklagenden Gewissen, so gewiß es selige Erhörung bei Gott im Himmel giebt. Ja darum: bete ohne Unterlaß! nach dem Vorbild deines Heilandes selbst, nach dem Beispiel der Apostel und der großen Glaubenszeugen der Kirche, die alle Helden im Gebet gewesen sind. Aber bedenke dann auch, daß die Hände, die sich demütig vor Gott falten, zugleich zu frischer, hingebender, unermüdlicher Thätigkeit sich rühren sollen.

Bete und arbeite! Mag das Heidentum von Griechenland und Rom das leibliche Schaffen den Sklaven und Handwerkern zugewiesen, aber das geistige Wirken als Vorrecht der freien Bürger betrachtet haben, die heilige Schrift verlangt: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ und: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken!“ Unser Heiland spricht: „Ich muß wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann.“ Der Apostel Paulus bekennt: „Ihr wisset, daß mir diese Hände zu meiner Notdurft gedient haben,“ und ermahnt: „Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen.“ In der That, erst das Christentum hat alle Arbeit, ob sie hoch oder niedrig, geistig oder leiblich sei, geadelt und geheiligt durch die Gesinnung, durch die Hingabe, Gewissenhaftigkeit und Treue, mit der wir sie verrichten. Arbeit, werkthätige Liebe zu Weib und Kind, unausgesetzte Thätigkeit und redlicher Fleiß in unserem Beruf, lebendige Teilnahme an allen Bestrebungen des öffentlichen, gemeinnützigen und christlichen Lebens: das ist die Bestimmung und Aufgabe unserer Menschenseele. Unser wahrer, nach Gott geschaffener Mensch hält die Ruhe, die Thatenlosigkeit nicht aus, denn der Müssiggang macht träge, unlustig, verstimmt, argwöhnisch, führt zu Grübeleien, Träumereien, bösen Gedanken und Thorheiten, erweckt im Menschen den Vorwurf, kein notwendiges, nützliches Glied der ganzen Gemeinschaft zu sein. Arbeit dagegen erhält lebendig und frisch, bewirkt eine einfache, natürliche, gesunde, gleichmäßige, geregelte Lebensweise, gewährt infolge der Müdigkeit den erquickenden Schlaf und nach der Anstrengung der Woche die rechte Freude am Sonn- und Ruhetag. Arbeit giebt einen freien, fröhlichen, zufriedenen und zuversichtlichen Sinn und macht ein gutes Gewissen gegen Gott und Menschen. Treue Arbeit ist in den meisten Fällen das Geheimnis und der Grund des irdischen Fortkommens, der größten Erfolge, der herrlichsten Siege, aber doch nur dann, wenn Herz und Auge dabei gen Himmel gerichtet sind. Arbeit ohne Gebet führt zu materiellem, begehrlichem, ruhelosem, friedlosem Sinn, wie dieses gerade in der gegenwärtigen Zeit so vielfach offenbar wird, aber auch Gebet ohne Arbeit ist Gott nicht wohlgefällig, sondern führt zu falscher Vertrauensseligkeit, nutzloser, frommer Gefühlsschwelgerei. Redliche Arbeit erweckt und treibt zum Gebet — die Müssiggänger halten gewöhnlich wenig von dieser heiligen Übung — und andrerseits stärkt das Gebet zu beharrlicher, zuversichtlicher, fröhlicher Arbeit. Arbeit und Gebet, hat jemand gesagt, hängen so eng und innig zusammen, wie Himmel und Erde, wie Zeit und Ewigkeit, wie Geist und Materie, wie Leib und Seele, also daß der sterbliche Leib durch Arbeiten für dies Erdensein, aber die unsterbliche Seele durch Beten zum Himmelreich geschickt wird. Auf dieser Verbindung von Gebet und Arbeit beruht alles Erdenglück und aller Himmelssegen in Haus und Familie, in Schule und Erziehung, in Kirche und Staat, denn Gott der Herr selbst ist es, der beides unzertrennlich zusammengefügt hat. Wie viele Christen in der Welt, wie manche besonders auch unserer Vorfahren haben den Segen dieser Vereinigung im reichsten Maß erfahren. Werden wir ihnen nicht untreu; zeigen wir, daß ihr Geist in uns lebendig fortwirkt durch treue Erfüllung des alten, einfachen, schönen Wortes: Bete und arbeite!

E. Weydmann, Crefeld.

Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde.

(Fortsetzung.)

Aber als Gott ihn wieder von den Todten erweckte, vernichtete er auf das Feierlichste das Urtheil, welches Jesu Feinde über ihn gefällt hatten. Dadurch rechtfertigte Gott ihn also und erklärte ihn feierlichst für seinen Sohn. Dadurch erhielten dann zugleich alle seine Lehren die Kraft göttlicher Wahrheit. Die Auferstehung war also nothwendig, um seine Sache als echt und göttlich zu erweisen. Sie war auch nöthig mit Beziehung auf uns, damit wir darin finden könnten einen sicheren Grund für unseren Glauben an ihn als den Sohn Gottes, unseren Herrn, Lehrer, Gebieter, Erlöser und Seligmacher. Er verkehrte nach seiner Auferstehung 40 Tage hier auf der Erde und unterrichtete seine Apostel über das Königreich Gottes. Darauf ist er gen Himmel gefahren, wie aus dem Zeugnisse der Apostel hervorgeht, vor deren Augen Jesus aufgenommen ist *) und gesessen hat zur Rechten Gottes, des Vaters.

Diese Erhöhung Jesu geschah nach seiner menschlichen Natur und zur Belohnung für das schwere und versöhnende Leiden, das er freiwillig auf sich genommen hatte! Denn der Vater hat ihn darum über die Maaßen erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über allen Namen war, weil er, der Gott gleich war, sich trotzdem selbst zu nichts gemacht hat und gehorsam geworden ist bis zum Kreuzestode. Siehe Phil. 2, 6—9. Er sollte die vortrefflichste und erhabenste Herrschaft haben, und zwar sollte er herrschen über seine Gemeinde. Er sollte zur rechten Hand Gottes sitzen, das heißt, er sollte Theilnehmer sein der göttlichen Herrlichkeit. Seine menschliche Natur wurde durch Gott erhöht zum Range des ersten Wesens nächst Gott. **)

Randbemerkungen des Predigers Bavink: *) Jesus Sitzen zur rechten Hand Gottes des Vaters, ist nicht, wie die Himmelfahrt, vor den Augen der Apostel geschehen, darum drückt man sich deutlicher aus, wenn man sagt: und nachher gesessen hat u. s. w.

**) Er ist eben der Erstgeborene aller Creatur, das will sagen, das vortrefflichste Geschöpf Gottes.

Dies alles war in der That eine herrliche Belohnung für die saure Arbeit seiner Seele und seines Körpers. Und Jesus Christus, der als Mensch für uns litt und starb, wurde daher als Mensch durch die göttliche Natur, die mit ihm vereinigt war, oder durch den einigen, wahren Gott ebenso herrlich belohnt, wie das Werk, welches er verrichtete, wichtig war. Und durch das alles ist Jesus Hoherpriester, denn er hat sich selbst für uns geopfert durch sein Leiden und seinen Tod, als ein Gott wohlgefälliges Sühnopfer zur Sühne und Vergebung unserer Sünde. Jesus ist ein Prophet, denn er hat das Volk belehrt und ihm den Willen Gottes, Sünder selig zu machen, geoffenbart. Jesus ist König, und ein vollkommener König, dessen Reich geistig ist, er ist ein ewiger König, allmächtig, vollkommen, gerecht und ein allgemeiner König über die ganze Erde. Jesus Christus ist Richter und wird am Ende der Tage kommen auf den Wolken, um Richter zu sein über Lebende und Todte. Obschon Gott Richter über alles ist, Hebr. 12, 13, so hat er doch seinem Sohne, auch zur Belohnung seines Gehorsams bis zum Kreuzestode, das ganze Urtheil übertragen, denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi. Er wird dann erst seine Herrlichkeit und große Macht offenbaren durch seine glänzende Erscheinung beim Gerichte, dann wird er sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit, um zu urtheilen über Böse und Gute. Dann werden sich die Gräber öffnen und die Todten werden unverweslich auferweckt werden. Wenn Christus auferweckt ist, wie können dann einige Menschen behaupten, daß eine Auferstehung der Todten nicht stattfinnen werde. 1. Cor. 15, 12, 13. Alle Todten werden auferstehen, doch nicht der stoffliche Körper, sondern die Seele, und diese wird eine unverderbliche Umkleidung annehmen, denn diese (gegenwärtigen) Körper werden verändert werden, 1. Cor. 15, 22 zu vergleichen mit Vers 51, 52. Denn wir werden freilich nicht alle entschlafen, aber wir werden alle verändert werden. Nach der Zeit wird es keinen Tod mehr geben und die auferstandenen Körper werden nicht wieder sterben, denn diese Sterblichkeit muß Unsterblichkeit anziehen. Dann werden die Gerechten verherrlicht werden und wie die Sonne glänzen im Königreiche ihres Vaters.

(Fortsetzung folgt.)

Taufgesinnte oder Mennoniten?

In dem Zondagsbode hat sich an einen Vortrag von Pastor B. Cuperus in Zütphen über die charakteristischen Unterschiede der Mennoniten von den Remonstranten und ähnlichen Gemeinschaften eine kleine Auseinandersetzung über die Namen Doopsgezind (Taufgesinnt) und Menist (Mennonit) angeschlossen. In dem Vortrage waren nämlich abwechselnd für unsere Gemeinschaft beide Namen gebraucht worden, und der Verfasser des Artikels sprach sich persönlich mehr für den Gebrauch des Wortes „Mennonit“ aus. Von „Taufgesinnten,“ so rechtfertigte er sein Urteil, redet man in der amtlichen Sprache, bei amtlichen Schriftstücken, in kirchlichen Schreiben, von „Mennoniten“ spricht das Volk. Mennoniten nennen sich unsere deutschen Brüder. Nicht um unsere Verwandtschaft mit Gemeinden im Auslande hervorzuheben, sondern weil „Mennonit“ geschichtlich richtiger ist, als das später in Gebrauch gekommene Wort „Taufgesinnt,“ was so leicht zu verkehrten Begriffen und Verwirrungen führt, möchte ich der ersteren Benennung den Vorzug geben. Das Wort „Taufgesinnt“ läßt uns an Leute denken, die als das einzig Nötige die Taufe betonen. Nun legen wir ohne Zweifel großen Wert auf die Taufe der Bejahrten, aber nur als eine der Formen, in denen sich unser Gemeindeleben zu erkennen giebt. Mag die Welt auch nur wenig mehr von uns kennen, so möge sie mehr von uns lernen, indem wir uns wieder Mennoniten nennen lassen.

Ein Leser des Blattes teilte darauf aus seiner Erinnerung mit, daß ihm vor etwa 20 Jahren von Dr. Sepp bei dem Taufunterricht ein charakteristischer Vorfall aus dem vorigen Jahrhundert erzählt wurde. Damals galt das Wort Mennonit als ein Scheltwort. Nun hatte einmal eine gelehrte Gesellschaft eine Preisaufgabe ausgeschrieben, deren beste Lösung ein Mennonit geliefert hatte. Die Arbeit war vortrefflich, verdiente, durch den Druck veröffentlicht zu werden und wurde auch gedruckt; aber auf dem Titel wurde der Verfasser als „Mennisten-Prädikant zu N.“ bezeichnet. Als nun der Verfasser sich über das Wort „Mennist“ beklagte, entschuldigte man sich ihm gegenüber mit einem Versehen des Setzers. So erzählte Dr. Sepp.

Nichts destoweniger beharrte Pastor Cuperus darauf, daß im Volksmunde noch immer das Wort Mennonit gebraucht werde. Vor 18 Jahren sei einer seiner Verwandten nach Zütphen gereist, um der Einführung des Verfassers beizuwohnen, und habe lange vergebens nach der Kirche der Taufgesinnten gefragt. Niemand wußte, wo die sei. Endlich habe er nach der Mennistenkirche gefragt und zur Antwort bekommen: „Ja, warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“

Diese Bemerkung gab einem dritten Leser K. Veranlassung, auch aus seiner Erinnerung einen Beitrag zu derselben Frage zu liefern. Vor 40 Jahren habe ihm sein Pastor bei dem Taufunterricht erklärt, der Name „Taufgesinnte“ sei angenommen worden, weil das Wort „Mennonit“ oft in etwas verächtlicher Weise gebraucht werde; deshalb bezeichneten wir uns nicht mehr mit diesem Namen, sondern nach dem wichtigsten Grundsatz unserer Gemeinschaft mit dem erstgenannten.

Darauf hätte einer seiner Kameraden eingewendet: Aber dann ist der Name „Taufgesinnte“ doch nicht sehr glücklich gewählt, denn wir sind am Wenigsten von allen christlichen Gemeinschaften taufgesinnt. Der Katholik bringt sein Kind am liebsten gleich nach der Geburt zur Taufe, der Reformierte thut es, sobald nur die Mutter mit zur Kirche gehen kann; wir aber werden erst getauft, wenn wir erwachsen sind, und auch dann erst auf unser eigenes Verlangen und Bekenntnis. Also scheint mir, daß wir doch nicht vorzugsweise den Namen „Taufgesinnte“ tragen dürfen.

Ja, ihr jungen Leute, bekennen wir zur Antwort, das mag nun sein, der Name thut doch eigentlich nichts zur Sache, ein Name ist nur ein leerer Schall, aber willst du denn durchaus Mennonit heißen, dann sei es auch und beweise es durch dein ganzes Leben.

Diese Antwort befriedigte uns nur halb, meint K., und als wir nach Hause gingen, waren wir fast alle untereinander darüber einig, daß wir doch lieber Mennoniten heißen möchten, wenn dies Wort auch wirklich dann und wann als ein Scheltwort gebraucht würde. — So dachten die Jungen vor 40 Jahren in Holland.

Bei uns zu Lande besteht dieser Unterschied nicht. Auch in amtlicher Sprache kennt man uns nur als Mennoniten — vielleicht das einzige Aktenstück, welches von diesem Sprachgebrauch abweicht, wird jene statistische Aufzeichnung aus Hessen von 1890 sein, welche uns „Wiedertäufer“ zu nennen beliebte. Wir haben seinerzeit diese Willkürlichkeit in diesem Blatt besprochen.

An sich ist der Name nur von untergeordneter Bedeutung; es kommt darauf an, daß wir den Geist und das Wesen unserer Gemeinschaft klar erfassen und treulich in unserer Mitte pflegen ohne Scheu, ob uns darum auch Einer scheel ansieht. Möchte nur Jeder, der unseren Mennonitennamen trägt, mit Gottes Hülfe ein ganzer Mennonit sein!

S.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Korporationsrechte hat die Allgemeine Konferenz der Mennonitengemeinden in Nordamerika am 5. September 1891 erworben, um auf ihren eigenen Namen rechtsgültige Verträge abschließen, Vermächtnisse entgegennehmen zu können u. dergl. m. Die neuen Vorstandsmitglieder sind gegenwärtig Chr. Krehbiel, Halstead Kansas, Vicepräsident; Dav. Goerz, Halstead Kansas, Hülfs-Sekretär und Rechner; A. B. Shelly, Pennsylvanien, Präsident; W. S. Moyer, Pennsylvanien; J. B. Baer, Richland Center Pennsylvanien; Chr. Schowalter, Primrose Jowa, Sekretär; S. F. Sprunger, Berne Indiana.

* * *

Das Ernteergebnis in den Vereinigten Staaten ist nach den großen Zeitungen allerdings vorzüglich ausgefallen. Indessen giebt es auch drüben einige Gegenden, welche nicht gerade ein gutes Jahr gehabt haben, namentlich in Kansas, wo es in diesem Jahre zu naß war. Viele Familien, welche Land suchen, entschließen sich jetzt, nach Texas zu gehen.

Aus unseren Gemeinden in Canada kommt dagegen die Nachricht, daß die Ernte sehr befriedigend gewesen ist.

* * *

Unsere Altmennoniten in Amerika werden in dieser Zeit fünf Konferenzen halten. Am 24. und 25. September tritt die jährliche Konferenz der Mennoniten für Missouri zusammen; am 1. und 2. Oktorer die Spätjahrskonferenz der Altmennoniten-Gemeinde für Kansas und Nebraska; am 2. Oktober die Virginien-Konferenz; am 9. Oktober die Herbst-Indiana-Konferenz und am 16. Oktober die jährliche Konferenz des südwestlichen Pennsylvaniadistrikts.

* * *

Die Altmennoniten scheinen noch die heilige Taufe im fließenden Wasser zu vollziehen, wenn auch nicht durch Untertauchung unter das Wasser, sondern durch Begießen mit Wasser. So hat am 23. August Bischof Yoder von Wayne Co., Ohio, die heilige Taufe an 18 Täuflingen der Walnut Creek-Gemeinde vollzogen, während eine große Schaar von Leuten am Ufer stand und in Ruhe und Ordnung der Handlung als Zuschauer beiwohnte.

Anzeigen.

Anzeige und Einladung.

Die Brüder aus Baden und der Pfalz gedenken in diesem Herbst wieder eine

gemeinschaftliche Konferenz

abzuhalten. Dieselbe wird, so Gott will, **Dienstag, den 17. November**, zu **Ludwigshafen a. Rh.** im „Löwengarten“ stattfinden und um 9½ Uhr Vorm. ihren Anfang nehmen.

Gegenstand der Verhandlungen: 1) Der Eid. Br. Kiefernborf aus Monsheim wird den einleitenden Vortrag halten. Wenn die Zeit reicht, wird 2) Br. Phil. Hege vom Oberbiegelhof über Missionsthätigkeit sprechen.

Alle Brüder und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlich eingeladen.

Bitte.

Für einen Glaubensbruder in Oberbayern, der durch Krankheit seiner Frau in sehr bedrängte Verhältnisse geraten ist, wird die helfende Liebe der Glaubensgenossen erbeten.

Die Gemeinde, welcher derselbe angehört, thut ihr Möglichstes, ihn mit seiner Familie zu erhalten, sieht sich aber bei den beschränkten Mitteln der Gemeindeglieder genötigt, die Beihülfe weiterer Kreise in Anspruch zu nehmen.

Gaben für den notleidenden Bruder nehmen die Unterzeichneten entgegen und sind auch gern bereit, über die Lage des Betreffenden Näheres mitzuteilen.

Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!

Joh. Hirschler, Hammerhof,
Prediger der Menn.-Gemeinde zu Eichstock,
H. van der Smissen, Altona.

Die Abonnenten der in diesem Jahre herausgegebenen
Predigten aus Mennoniten-Gemeinden
ersucht um baldgefällige Einsendung des Abonnemensgeldes

Dr. J. P. Müller,
Pastor der M.-G. zu Emden.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Februar. № 4. 1892.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **C. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Sonninterrasse 7.

Inhalt: Worte Mennos über Erziehung. — Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde. — Ein Wort wider den Eid. — Der Stundismus in Rußland. — Zum Notstand in Rußland. — Der alte Schiffer. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

Worte Mennos über Erziehung.

Ich ermahne alle frommen Eltern, eine christliche Sorgfalt für die Seligkeit ihrer Kinder zu haben.

Bin ich ein rechter Christ, so sind auch alle meine Werke von Gott und in der Liebe eins; suche ich nun die Seligkeit meines Nächsten, den ich oft niemals gesehen habe, wie vielmehr werde ich dann die Seligkeit meiner Kinder, die mir Gott gegeben hat, zu fördern suchen.

Sehe ich meines Nächsten Haus brennen, so ist es billig, daß ich den Brand löschen helfe. Wie viel billiger ist es aber, daß ich das böse Feuer der Begierde mit den Waffen des heiligen Wortes in meinen Kindern lösche, und treulich das Himmlische, welches in ihnen ist, wahrnehme und pflege.

So laßt uns denn nicht versäumen, daß wir alle unsere Kraft anwenden, daß wir unsern Kindern des Herrn Wort recht lehren und ihnen seine gerechte Strafe und Urtheil deuten, damit sie den Herrn fürchten und sich von dem Bösen abkehren mögen, so wie auch seine unergründliche Barmherzigkeit, Liebe und Gnade ihnen recht vortragen, damit sie ihn lieben und seine Gebote befolgen. Darum ihr alle, die ihr den Herrn fürchtet, liebt eure Kinder mit göttlicher Liebe, und sucht ihre Seligkeit von ganzem Herzen.

Sind sie ungehorsam, so straft sie scharf. Irren sie, so ermahnt sie väterlich. Sind sie kindisch, so tragt sie liebreich. Sind sie verständig, so unterrichtet sie christlich.

Heiligt sie dem Herrn von Jugend an. Wacht über ihre Seelen, so lange sie eurer Sorge anbefohlen sind, damit auch ihr eure Seligkeit nicht ihretwegen verliert. Betet ohne Unterlaß, damit sie ihre natürlichen bösen Triebe durch des Herrn Geist und Hülfe unterdrücken und von Jugend auf vor Gott und seiner Gemeinde in Gerechtigkeit, Wahrheit und Weisheit, im festen Glauben und Liebe und Hoffnung ehrlich und heilig leben können. A. B.

Glaubensbekenntnisse aus der Emder Gemeinde.

IV.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Gottesfürchtigen haben das Versprechen ewiger Glückseligkeit. Diese wird wahrscheinlich bestehen in der Gelegenheit, durch Ausübung von Tugend mehr und mehr vollkommen zu werden, wie auch in höherer Wirksamkeit gemäß der größeren Kenntniß und klareren Einsicht in die Dinge, welche uns hier noch dunkel sind. Diese Seligkeit kann jedoch nicht allen Menschen in gleich hohem Grade zu Theil werden, sondern jeder wird sie in dem Maaße, wie er sich selbst für ihre Annahme fähig gemacht hat, genießen.

Ob die Gottlosen im Jenseits außer den natürlichen bösen Folgen der Sünden auch noch besondere Strafen zu erwarten haben, können wir nicht ergründen, aber wenn man dies auch annehmen will, dürfen wir doch von Gottes Liebe erwarten, daß diese Strafen nicht ewig dauern werden, sondern nur so lange, bis ihr Zweck, die Besserung des Unglücklichen, erreicht ist. Sicherlich wird dem, der hier vom rechten Wege abirrte und nach der Stimme seines Gewissens nicht hörte, hiernach noch Gelegenheit gegeben werden, sich zu bessern, denn Gott hat keine Freude am Untergange der Gottlosen, sondern an ihre Bekehrung; und damit würden es nicht stimmen, wenn Gott den Menschen ewig verwerfen wollte, wegen der Schwachheiten, die er in diesem kurzen Leben begangen hat. Aber nicht leicht, vielleicht niemals wird dadurch das peinliche Gefühl aus des Menschen Innersten verwischt werden, das sich seiner bei jedem Rückblicke auf sein irdisches Leben bemächtigen muß.

Jeder Christ ist verpflichtet, an Jesus zu glauben, d. h. ihn anzuerkennen als den von Gott gesandten Erlöser, von der Göttlichkeit und Wahrheit seiner Lehre aus ihrem inneren Werthe überzeugt zu sein, nachdem er sich genügende

Kenntniß von ihr verschafft hat, und endlich, was die Hauptsache ist, nach ihren Vorschriften zu handeln. Das letzte ist eigentlich, was den Glauben an Jesus zu einem lebendigen Glauben, oder mit anderen Worten, was ihn nützlich für uns macht; denn alle seine Vorschriften sind derartig, daß wir durch ihre Befolgung unser eigenes wahres Heil fördern. Das große Hauptgebot Jesu: „Ihr sollt Gott lieben über Alles und euren Nächsten wie euch selbst,“ ist vielumfassend; es lassen sich darunter alle Pflichten gegen Gott und Menschen bringen. Wenn wir nur immer suchen, dies Gebot zu befolgen, dann werden wir die Tugend lieben und uns das Leben unter einander angenehm machen.

Christus hat nur zwei Feierlichkeiten gestiftet: die Taufe und das Abendmahl.

Die Taufe ist die Einweihungsfeierlichkeit in das Christenthum; Jesus hat sie gestiftet als Zeichen öffentlicher Annahme seiner Lehre. Sie darf allein an Erwachsenen auf Grund ihres Bekenntnisses des christlichen Glaubens vollzogen werden. Erstens, weil Christus es so befohlen hat (Matth. 28, 18), wie aus den Gründungsworten klar hervorgeht; denn da die Annahme der Taufe eine Handlung ist, welche weder unsere Vernunft, noch unser Verstand uns vorschreiben, und die wir nur aus Gehorsam gegen Jesus auf seinen Befehl thun, so ist es durchaus nöthig, daß wir sie so vollziehen, wie es sein Wille war. Auch finden wir nirgend in der heiligen Schrift ein Beispiel der Kindertaufe; und wenn auch von dem Taufen ganzer Familien die Rede ist, so ist es doch keineswegs wahrscheinlich, daß Kinder dabei waren, nach den Einzelnheiten, die dabei erzählt werden, z. B. die Getauften priesen Gott, glaubten u. s. w., was auf Kinder nicht paßt.

Sodann scheint mir die Kindertaufe in keiner Weise dem Zwecke dieser Feierlichkeit zu entsprechen. Die Taufe ist doch eine feierliche Annahme des Christenthums und das Besprengen mit Wasser, worin sie besteht, bedeutet leibliche Reinigung und ist ein Sinnbild der Reinigung der Seele und der Vergebung früherer Sünden. Vom Täufling wird verlangt ein aufrichtig bereuendes Herz über früher begangene Sünden und der ernste Vorsatz, sich in Zukunft eines reinen mit den Vorschriften Jesu übereinstimmenden Wandels zu befleißigen. Ein jeder sieht leicht ein, daß an nichts von allem diesen bei einem eben erst geborenen Kinde zu denken ist. Ich zweifele, ob man sich überhaupt etwas verständiges dabei denken kann. Da also die Kindertaufe weder aus der heiligen Schrift vertheidigt werden, noch ein verständiger Mensch sie zweckmäßig finden kann, so ist sie meiner Ansicht ganz zu verwerfen.

Als Christus zum letzten Male mit seinen Schülern das Passah feierte, veranlaßte ihn die Ahnung seines nahen Endes, das Abendmahl als eine Gedächtnißfeier an sein Leben und Sterben einzusetzen. Als Christen sind wir verpflichtet, es zu feiern mit dankbarer Erinnerung an des Heilandes edelmüthige Selbstaufopferung für die gute Sache und als eine religiöse Ehrenbezeugung für ihn. Zu einer würdigen Feier des Abendmahls gehört neben der dankbaren Erinnerung an das, was der Heiland für uns gethan hat, vorzüglich brüderliche Liebe gegen unsere Mitchristen. Man versöhne sich daher mit allen seinen Feinden, bevor man sich an den Tisch des Herrn setzt, denn wer unter seinen Tischgenossen Feinde behält, feiert das Abendmahl ganz unwürdig. Sodann muß man vorher nachdenken über sein bisheriges Leben und mit demüthigem, die vorgefallenen Sünden bereuendem Herzen die ernste Absicht haben, künftig ein gottgeweihtes Leben zu führen nach der Lehre Christi. So wird die Feier des Abendmahls höchst nützlich für uns und entspricht sie der Absicht ihres Stifters.

Jesus hat uns das Eidschwören bestimmt verboten, dies erhellt deutlich aus Matth. 5, 33 ff. Hier ist nicht, wie man dagegen einzuwenden sucht, von dem leichtsinnigen Schwören der Juden beim Tempel u. s. w. die Rede, sondern der Eid wird gänzlich und ohne Ausnahme verboten. Jesus drückt sich so bestimmt aus und seine Worte sind so wenig geeignet, sich verdrehen zu lassen, daß es mir unbegreiflich ist, wie man, wenn man seinen Aussprüchen überhaupt Ehrerbietung zollt, den Eid für erlaubt halten kann. Aber nicht nur die Bibel, auch unsere Vernunft sagt uns, wenn wir den Eid näher betrachten, daß er unpassend, ja unerlaubt für schwache, abhängige Wesen, wie wir Menschen sind, ist. Der Eid ist nämlich eine Herabrufung der göttlichen Rache, eine Selbstverfluchung für den Fall, daß man die Unwahrheit sagt oder seinem Versprechen nicht nachkommt. Nun sehen wir aber täglich, wie leicht man sich bei Dingen, die man doch gut zu wissen glaubt, namentlich wenn eigenes Interesse uns veranlaßt, sie einseitig aufzufassen, irren kann. Daher zeugt es von größtem Leichtsinn, bei einer Aussage die Rache des Allmächtigen anzurufen für den Fall, daß sie unwahr sein sollte. Noch schlimmer ist der Eid jedoch bei einem Versprechen, denn unsere Abhängigkeit von Umständen und die Veränderlichkeit unserer Stimmung machen, daß wir ganz außer Stande sind, unsere Handlungen für die Zukunft zu bestimmen.

Die Stelle Matth. 26, 52, wo Jesus zu Petrus, der in seinem blinden Eifer das Schwert gezogen hatte, sagt: „Stecke dein Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen,“ wird durch einige Taufgesinnte so aufgefaßt, als ob Jesus dadurch ganz allgemein den Gebrauch der Waffen und alle Selbstvertheidigung verboten habe. Betrachtet man jedoch den Zusammenhang näher, so ergiebt sich klar, daß dies nicht der Fall ist, sondern daß diese Worte Jesu sich nur auf diesen besonderen Vorfall beziehen, wo alle Vertheidigung durch die Apostel gegen die überlegene Schaar Kriegsknechte nichts fruchten, sondern nur von Nachtheil für sie sein konnte. Auch würde Jesus Petrus schon früher das Tragen eines Schwertes verwiesen haben, wenn er dessen Gebrauch unter allen Umständen für unerlaubt gehalten hätte. Sodann hat man das Verbot des Waffenführens noch aus mehreren andern Stellen ableiten wollen (Matth. 5, 38—41), wo offenbar wohl die Rache, aber nicht die Vertheidigung verboten wird.

Rachsucht ist unter allen Umständen eine zu verabscheuende, mit dem Geiste des Christenthums durchaus streitige Leidenschaft. Das ist auch die Meinung aller Christen, es giebt keine Partei, die behauptet, daß Christus sie erlaubt habe. Selbstvertheidigung aber ist das Naturgesetz.

Alle Thiere sind durch den Schöpfer mit Vertheidigungswerkzeugen ausgerüstet und alle gebrauchen sie. Und fragen wir unser eigenes vorurtheilsfreies Gewissen, es wird uns nicht allein nicht verurtheilen, wenn wir uns oder unsere Mitbürger, sei es durch Waffen oder sonst gegen feindliche Anfälle vertheidigen, es verpflichtet uns selbst dazu. Aber treiben wir unsere Feindlichkeit weiter, als zur Vertheidigung nöthig ist, und verfolgen unsern Feind auch dann noch, wenn wir ihn unschädlich gemacht haben, dann üben wir Rache und das Christenthum sagt zugleich mit unserm Gewissen: Nein!

Wie oben gesagt, finde ich in den zu dem Zwecke angeführten Stellen der Bibel kein Verbot der Selbstvertheidigung und des Gebrauchs von Waffen zu diesem Zwecke. Auch würde es wunderbar sein, wenn wir glaubten, daß Christus, dessen Gebote alle auf der Natur gegründet sind, und mit unserem Gewissen vollständig übereinstimmen, uns das verboten hätte, da doch Gott selbst die Verpflichtung, unser Leben, Freiheit und Eigenthum gegen feindliche Angriffe mit allen Kräften zu vertheidigen mit unauslöschlichen Lettern in unser Innerstes geschrieben hat.

Durch das Bekenntniß des Christenthums und den Empfang der Taufe erkennt man die christliche Lehre als gut an und weiht sich ihr öffentlich. Man verpflichtet sich, seine Sünden aufrichtig zu bereuen, sich zu bekehren und in Zukunft seine Denk- und Handlungsweise nach den Geboten Jesu einzurichten, Gott zu lieben über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst, seine hülfsbedürftigen Mitbürger mildthätig zu unterstützen, selbst seine Feinde nicht zu hassen, sondern ihnen liebevoll die Hand zur Versöhnung zu bieten und so alle Tugenden zu lieben, zu streben Ihm stets mehr und mehr ähnlich zu werden, der uns das erhabenste Vorbild menschlicher Tugend hinterlassen hat.

Emden, März 1830.

(Unterschrift.)

Auf obiges Bekenntniß hin wurde der junge Mann zur Gemeinde durch die Taufe zugelassen. Der Prediger L. van Hülst richtete bei der Taufe an ihn — jeder der 8 Täuflinge erhielt neben der allgemeinen Anrede noch einige besondere Worte mit auf den Weg, wie das noch heute geschieht — die folgenden Worte:

Weil du bekannt hast, daß du an Christus glaubst als deinen großen Herrn und Meister, und daß du deine bisherige Schuld aufrichtig bereust und weil du aufrichtig bezeugst, daß du den herrlichen Wettstreit des Glaubens muthig führen willst, ohne Augendienst noch Menschenfurcht, aber allezeit im Gefühle deiner Schwachheit in demüthigem Aufschauen zu Gott, daß du streben willst nach Rechtschaffenheit, Gottesfurcht, Glauben, Liebe, Duldsamkeit und Sanftmuth, nicht um dadurch Ehre bei Menschen, sondern um dir den Preis des ewigen Lebens zu erwerben, wozu du durch Gott berufen bist, und da du nunmehr dein religiöses Bekenntniß in Gegenwart vieler Zeugen abgelegt hast, so will ich dich daraufhin taufen im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Ein Wort wider den Eid.

Von einem Juristen unserer Gegenwart.

Der moderne Rechtsstaat, vor dem „Jude, Türke, Hottentott" gleich gilt, glaubt den „lieben Gott" nicht entbehren zu können, um Mein und Dein vor den bösen Umstürzlern zu schützen und den Verbrecher zu entdecken. Bei dem Standpunkt, den Manche und nicht wenige Gebildete unserer Tage dem Christentum gegenüber einnehmen, halte ich es für unerlaubt, in der Eidesformel Gott zum Zeugen anzurufen. Es genügt zu sagen, daß auf der falschen Aussage Zuchthaus steht, und die Warnung vor den ewigen Strafen ist mir wenigstens in unserer Zeit im Gerichtssaal überflüssig erschienen. Das ist nicht Sache der weltlichen Obrigkeit. Zudem wird der Gläubige durch diese Formel härter getroffen, als der Ungläubige, und sie ist darum ungerecht. Am schlimmsten zeigt sich der Misbrauch des Eides beim Manifestationseid; Gott soll Zeuge sein, daß ein armer Teufel nur so und so viel alte Röcke hat; schwört er falsch, so verschwört er um eines alten Rockes willen seine Seele. Wenn nun gar noch der moderne Staat den „lieben Gott" dazu mißbraucht, um das Vermögen und die Steuerkraft seiner Bürger durch den Eid künftig festzustellen, so wird der Meineide und der Gotteslästerungen kein Ende mehr sein. Der religiöse Eid ist heut' vor Gericht wie in der Verwaltung ein Unrecht, weil wir einen reinen Rechtsstaat haben, und es ist hohe Zeit, daß er beseitigt wird.

Dieses wörtlich wiedergegebene Urteil eines Rechtsanwalts zu Naumburg verdient unsere besondere Beachtung. Wir verdanken diese offenherzige Auseinandersetzung des durchaus positiven Verfassers der Bewegung der Geister, welche durch die Schriften des bekannten Oberstleutnants von Egidy hervorgerufen ist. Er bekämpft dessen Ideen in einem Schriftchen unter dem Titel: „der alte und der neue Glaube". Wir Mennoniten können ihm für seine freimütige Erklärung nur Dank wissen, die um so schwerer in die Wagschale fallen muß, da sie von einem Manne stammt, der durch seinen Beruf am besten geeignet ist, über den Nutzen des religiösen Eides aus eigener Erfahrung ein Urteil abzugeben. Um so wichtiger ist für uns dieses Urteil, da nach der Ansicht einiger Richter diejenigen Glieder unserer Gemeinschaft, die nicht ohne Weiteres sämmtliche Vorbedingungen erfüllen, welche gesetzlich an unsere Befreiung von der Eidesleistung geknüpft sind, vorkommenden Falles zur Leistung eines Eides zwangsweise anzuhalten sind.

Herausg.

Der Stundismus in Rußland.

(Schluß.)

Aber noch wichtiger für letztere war der Eintritt eines neuen Elementes. Seit dem Ende der sechziger Jahre war der Baptismus von Deutschland, speziell Hamburg ausgesandt, in Süd-Rußland aufgetreten. Wie unter den deutschen

Stundenbrüdern,*) so gewann er Anhänger auch unter den russischen Stundisten. Die erste Wiedertaufe scheint am 11. Juni 1869 stattgefunden zu haben. Im Jahre 1871 unterzog sich ihr der bedeutendste Führer der Brüder, Michail Ratuschnij. Es kam in Folge dessen zu einer Spaltung unter den bisherigen Gesinnungsgenossen. Heftige Kämpfe wurden über Begriff und Bedeutung der Taufe geführt. Während die einen aus ihrem Vollzug neue Begeisterung schöpften, wurde sie von den andern mit allen übrigen kirchlichen Zeremonien als Theaterschauspiel angesehen. Und doch ist zwischen beiden Richtungen kein prinzipieller Unterschied, sondern nur, wenn wir so sagen dürfen, eine graduelle Verschiedenheit der Stimmung. Bei den Baptisten ist das Maß des Selbstvertrauens größer, sie fühlen als Bekehrte sich der Sorge um ihre bleibende Heiligkeit überhoben, ihr Gebet bewegt sich nur in Dank und Bitte, bei den nichttäuferischen Stundisten aber umschließt das Gebet auch nach ihrer Bekehrung ein Bekenntnis der Sünden, auch als Bekehrte fühlen sie sich noch etwas unsicher in ihrem Heilsstande.

Das Entscheidende des Auftretens des Baptismus für die ganze stundistische Bewegung liegt in anderer Beziehung, in der Bildung von Gemeinden. Wie in der Reformationszeit die mannigfachsten (??) **) Gruppen der Schwärmer erst im Verlauf der Ereignisse dazu fortschritten, die Wiedertaufe als das Zeichen der Lossage von der kirchlichen, der Aufrichtung ihrer Sondergemeinschaft anzunehmen, genau so ist es hier wieder gegangen. Im Juni hat Ratuschnij die Wiedertaufe angenommen, im November desselben Jahres reichen er und seine Gesinnungsgenossen an den Erzbischof von Cherson und Odessa ein Gesuch um Entlassung aus der rechtgläubigen Kirche ein. Mit der Annahme der Wiedertaufe war der letzte entscheidende Schritt gethan. Auch formell wurde nun das Band gelöst, das bisher noch die Bekehrten mit der alten Kirche verknüpft hatte.

Dieser Schritt der Baptisten war zugleich das Signal für alle übrigen. Auch die nicht-täuferischen Stundisten gehen nun an die schwere Arbeit, sich als besondere Gemeinden zu organisieren. Sie wählen aus ihrer Mitte Älteste, sie entziehen ihre Kinder der Taufe des Popen, sie trauen ihre Brautleute, beerdigen selbst ihre Toten. Man kann sich die Schwierigkeiten vorstellen, welche diese vor kurzem noch gänzlich Ungebildeten zu überwinden hatten, als sie an die Einführung neuer eigener Ordnungen in ihrem Gemeindeleben gingen. An die Stelle der Taufe tritt, wie es scheint, nur die feierliche Namengebung des Neugeborenen. Die Brautleute reichen unter Segensworten des Ältesten einander im Kreise der Brüder die Hand zum Ehebunde. In ihren Versammlungen finden wir vor den Reihen einfacher Bänke einen weißgedeckten Tisch, auf dem die Bibel, ein Teller mit Brot und ein Krug mit Wein aufgestellt sind. Denn von „sakramentalen“ Handlungen ist allein das „Brotbrechen“ — unter diesem Namen — allgemein unter ihnen üblich, während nur vereinzelt, vielleicht unter mennonitischen Einflüssen, auch das Fußwaschen vorkommt. Am meisten an die Öffentlichkeit aber treten sie bei Beerdigungen. Und immer sammelt sich um die Gräber der Brüder — ein Gegenstand steter Klagen für die Popen — eine andächtig lauschende rechtgläubige Bevölkerung, während die Leiche unter dem Gesang der Stundisten hinabgesenkt wird.

Mit dieser Stärkung nach innen gehen die Fortschritte nach außen Hand in Hand. Es ist nicht möglich, in bestimmten Zahlen die Ausbreitung der Bewegung zu veranschaulichen. Während die offiziellen Angaben immer möglichst niedrig gehalten sind, nur die gerichtlich Belangten oder namentlich Verdächtigen aufzählen, wurde in der Presse ihre Zahl schon 1877 auf drei, 1881 auf vier Hunderttausend geschätzt. Zieht man heute die sicheren Daten über die örtliche Verbreitung der verschiedenen Gruppen in Betracht, so wird man kaum fehl gehen, wenn man annimmt, daß ihre Zahl eine Million weit übersteigt. Denn über den ganzen Westen und Süden, dort bis nach Podolien, hier bis in den Kaukasus, und im Innern bis nach Moskau hin, finden wir Kirche und Staat mit der Bekämpfung und Abwehr der neuen Frömmigkeit beschäftigt.

Als ein Zeugnis für die Bedeutung und Anziehungskraft, welche die ganze Bewegung besitzt, dürfen die Bemühungen des Obersten Paschkoff in Petersburg, eine Verbindung mit den Brüdern im Süden herzustellen, nicht unerwähnt bleiben. Nachdem schon früher in seinem Auftrage Baron Korff die Landgemeinden im Kiefffschen, die Gefangenen in Kieff selbst aufgesucht und seitdem Sendboten aus diesen adligen Kreisen der Residenz den Stundisten wiederholt ihre Schriften und Traktate überbracht hatten, gelang es dem Obersten im Jahre 1883, die verschiedenen Gruppen — Stundisten, Paschkowiten, Baptisten — zu einem Kongreß in Petersburg selbst zu versammeln. Es galt eine wirksame Einigung unter den bisher Genannten zu schaffen. Allein über allgemeine Zusicherungen brüderlicher Gesinnung scheint man nicht hinausgekommen zu sein. Wohl konnten die Bauern des Südens der Liebenswürdigkeit und Frömmigkeit russischer Fürstinnen, an deren vornehmer Tafel sie als Gleichgestellte speisten, ihre dankbare Anerkennung nicht versagen. Aber ihre volle Selbständigkeit in irgend einer Beziehung aufzugeben, waren die Brüder vom Süden nicht gesonnen. Vielleicht mit vollem Recht. Denn zwischen ihrer Frömmigkeit und der der Petersburger dürfte bei aller Verwandtschaft dennoch ein tiefgreifender Unterschied obwalten. Wenn jene durch mancherlei Vermittlungen, unter eigenartigen Bedingungen, ihre Wurzeln in den würtembergischen Pietismus treibt, so ist diese unmittelbar aus dem modernen englischen Methodismus hervorgegangen. Kraft und Strenge werden auf jener, sentimentales Gefühl auf dieser Seite überwiegen.

Wird es den vereinten Anstrengungen der orthodoxen Kirche und der russischen Regierung gelingen, die Bewegung zu unterdrücken? Wird — und davon hängt zuletzt alles ab — die russische Stundistenbewegung selbst in den rechten Bahnen christlicher Lauterkeit und Nüchternheit bleiben? Oder wird sie nicht zuletzt in das Fahrwasser politisch-sozialer Parteiung geraten? Ansätze dazu sind vielleicht mancherlei wahrzunehmen. Da sind die „Offenbarungen und

*) Über den Einfluß des Baptismus auf unsere Glaubensbrüder in Rußland siehe Mannhardt Jahrbuch Seite 73.

**) Es gilt das doch hauptsächlich nur von der Täuferbewegung in der Schweiz.

Gesichte," welche die Führer vorgeben, von Gott direkt empfangen zu haben, ferner die etwas abenteuerliche Auslegung der heiligen Schrift, auf die man hier und dort stößt, und die enthusiastische Frömmigkeit, mit der man sich in die Rätsel der Offenbarung Johannis vertieft. Dazu mag das Erwachen eines individuellen Freiheitsgefühls kommen, das mit dem Selbständigwerden in religiösen Dingen vielfach Hand in Hand geht. Aber wie sich auch die Zukunft des russischen Stundismus gestalten mag, der Kern seines Lebens und Strebens, die Berechtigung der Forderung neuen sittlichen Lebens auf neuer religiöser Grundlage wird und muß immermehr in Staat und Kirche Rußlands zur Anerkennung kommen.

Zum Notstand in Rußland.

Wir haben in diesem großen Weltreich die seltsame Thatsache vor uns, daß in der einen Gegend die bitterste Not herrscht, während in einer anderen eine Ernte von außergewöhnlicher Fülle eingebracht worden ist. Am Kuban, also am Kaukasus, soll der Ertrag so reichlich gewesen sein, daß förmlich eine neue Industrie durch das Vermieten von Dreschmaschinen ins Leben gerufen ist. Es soll eine solche Nachfrage nach diesen Maschinen bestehen, um den Erntesegen nur zu bewältigen, und mitunter soviel dafür bezahlt werden, daß in einem Falle nicht allein der Preis der Dreschmaschine in einem Monat verdient wurde, sondern noch 1000 Rubel obendrein.

Aber die Verbindungswege, und dann die Mittel zum Kaufen sind nicht vorhanden. Daher jenes Elend, von welchem der Brief des Ältesten Quiring in vor. Nummer eine so traurige Schilderung gab.

Es rührt sich aber auch in Rußland an vielen Orten. Die Gesellschaft vom roten Kreuz wurde in dem eben angeführten Briefe bereits genannt. Unter den Privatpersonen, die ihr Bestes thun, um, soweit es an ihrem Teile möglich ist, das Elend zu lindern, ist auch der uns bereits bekannte Graf L. Tolstoi zu ernennen.

Er ist gegenwärtig in Rußland populärer denn je. Mit großem Eifer hat er sich mit seiner Familie, hauptsächlich mit seinen beiden ältesten Töchtern, Comtesse Tatjana und Marie, der Unterstützung der Nothleidenden hingegeben und organisirt jetzt in dem Kreise Dankow des Gouvernements Rjäsan Volksküchen in so rationeller Weise, daß die Verpflegung monatlich für den Kopf der Gespeisten nicht mehr als auf 1 Rubel 50 Kopeken zu stehen kommt. Mit bewundrungsvoller Unermüdlichkeit, trotz Frost und Schneesturm, wandert er, so wird neuerdings der „Magdeburger Zeitung" geschrieben, oft von einer seiner Töchter begleitet, von einem Dorf zum andern, von einer Hütte zur andern, ermittelt und notirt die wirklich Bedürftigen und richtet selbst Volksküchen ein, in denen sie dann reichlich gespeist werden, dank den Mitteln, die ihm von allen Seiten aus dem ganzen Reiche zufließen. An mehreren Punkten hat er bei benachbarten Gutsbesitzern größere Niederlagen von Nahrungsmitteln und Brennholz angelegt, und von diesen Niederlagen geht Alles in die Volksküchen der umliegenden Dörfer. Eine jede Volksküche erhält Vorräthe für eine Woche, und er selbst wie seine Töchter achten darauf, daß nichts veruntreut und das Essen gut bereitet wird. Ueberall stehen sie mit Rath und That den Nothleidenden zur Seite, stets unter ihnen sich aufhaltend und lebend, vollkommen selbstlos und aufopferungsvoll der Milderung der großen Noth ihres Volks dienend. Charakteristisch für das moderne Rußland ist, daß dies nachahmungswerthe Beispiel werkthätiger Menschenliebe von manchen Seiten abfällig bekrittelt wird. Ganz offen klagt der „Grashdanin" darüber, daß dem Grafen Tolstoi so viel Geld zukommt für die Nothleidenden und seine Volksküchen, und nichts den officiellen Comités.

Auch unsere mennonitischen Kolonien stehen nicht zurück. Nicht nur, daß die Brüder in der alten Kolonie, wie schon in No. 3 erwähnt, der Wolgakolonie 50 000 Rubel geliehen haben, sie haben auf Anregung des Oberschulzen der Halbstädter Wolost eine Sammlung zum Besten der Notleidenden veranstaltet. Diese Sammlung ergab 1357 Rubel in Geld, 5252 Pud Roggen (2100 Ctr.) und 1142 Pud Weizen (ca. 500 Ctr.) in Naturalien und wurde dem Gouveneur von Taurien zur Verfügung gestellt.

In Amerika, wo zum Teil auch die Ernte sehr reichlich ausgefallen ist, hat u. A. der nordwestliche Müllerverein zu Minnespolis beschlossen, ungefähr Mitte Januar eine volle Schiffsladung Mehl nach Rußland abzuschicken, wozu die 5 000 Handelsmüller der Vereinigten Staaten beitragen sollen. Die Ladung wird aus 30—50 000 Fässern Mehl im Gewicht von 6 Millionen Pfund bestehen und einen Marktwert von 100—125 000 Dollars vorstellen. Ein Comite hat sich mit dem russischen Gesandten in Washington in Verbindung gesetzt, welcher seine Regierung von der beabsichtigten Gabe benachrichtigte. Sobald die Antwort der russischen Regierung eintrifft, wird die Sammlung ins Werk gesetzt. Ursprünglich bestand die Absicht, die Gabe von Minnesota allein anzubieten, doch einigte man sich schließlich dahin, der Gabe einen nationalen Charakter zu geben. Die Eisenbahnen haben sich erboten, die Sendung umsonst zu befördern.

Unsere Mennoniten in Kansas sind auch nicht zurückgeblieben.

Die Mennoniten-Brüdergemeinde in Kansas hat bereits vor einiger Zeit die Summe von 216 Dollar durch Vermittlung der Baptisten-Missionsgesellschaft an die Notleidenden an der Wolga abgesandt.

In Newton, Kansas, ist unlängst eine Hilfsgesellschaft für die Notleidenden an der Wolga gegründet worden. B. Warkentin in Newton, Kansas, wurde zum Schatzmeister gewählt, der die Gaben entgegennimmt und dieselben dem Obervorsteher der Mennoniten-Colonien im Gouv. Saratow, J. Bergmann, zur Vertheilung an die Dürftigen übermittelt.

Der alte Schiffer.

In unsrer Jugend, das waren noch Zeiten,
Wenn Nachts aus Nordwesten ein wetternder Sturm
Gegen die Deiche trieb die Gezeiten
Und stoßweis umtobte den Rathhausthurm!

Wenn water! water! die Nachtwächter riefen
Und allemann rasch aus dem Bette sprang
Und schäumend das Meer aus der Nordsee Tiefen
In die Stadt und gegen die Häuser drang!

Und trieb es mit Eis, wie sind dann die Jungen,
Von abenteuerndem Drange befeuert,
Am Morgen auf treibende Schollen gesprungen
Und wikingergleich durch die Straßen gesteuert!

Uns allen voran bei jeglichem Streiche
Ein Junge wie Gold, so treu und so wahr,
Das war, der dort wandelt sinnend am Deiche,
Der alte Schiffer im schneeweißen Haar.

Mit unbefangenem, sorglosen Muthe
Gab sich der Knabe, schaffte der Mann;
Ueberall sah er zunächst nur das Gute,
Ruum hart! war sein Wahlspruch von Jugend an.

Es zog ihn zur See, ihn lockte die Ferne,
Die brausende Woge, der Stürme Gesang.
Die Klippen des Nordens, die südlichen Sterne:
Es trieb ihn der Friesen uralter Drang.

Und wollte sein Himmel in Dünsten verschwimmen,
Ihm Nebel der Sünde beengen die Sicht —
Da strahlte es in ihm und: klare kimmen!
Rief seine Seele — es siegte das Licht.

Es kehrte zur Heimath nach Jahren und Tagen,
'N keerl as'n wulke, fröhlich und keck;
Die Mutter wurde nicht müde zu fragen,
Der Vater zu reden von Kurs und Besteck.

Und weithin auf blinkender Fläche, welch' Leben!
Er trällerte jubelnd: Kaatje kom aan! *) —
Und sie kam und sie hat es im fliegenden Schweben
Auf flüchtigem Stahle ihm angethan!

Da war nun zu Ende sein Erdballabstreifen,
Da war ihm die Welt in zwei Augen gebannt;
Er konnte es selber kaum noch begreifen,
Doch ja — wenn er fühlte den Druck ihrer Hand!

Nun galt es verdienen! — Mit seinem Ersparten
Und Hülfe der Eltern erwarb er ein Schiff;
Kein Kreuzer war's freilich für indische Fahrten
Im Duft der Molukken, am Torres Riff;

Es war nur 'ne Kuff — doch das Schiff war sein eigen,
Und das, was ihm fehlte in Indiens Port,
Und wo auf Atollen Palmen sich neigen,
Die Heimath — nun war sie bei ihm an Bord!

Wenn Nachts er am Steuer in Sturm und Regen
Nach Feuern in Lee hielt spähende Schau,
Dann pflegte sich ihm auf die Schulter zu legen
Oft leise die Hand seiner jungen Frau.

Da stand sie im Oelrock! Aus dem Südwester
Strahlte ihr sonniges Antlitz hervor:
„Ich konnte nicht schlafen, du Guter, du Bester,
Das Aechzen der Planken trieb mich hervor!"

Sie ist auf der „Kaatje" mit ihm gezogen
Nach Norwegens Fjorden, zum Themsestrand
Und wo des Oceans Dünung die Wogen
Rollt auf den marokkanischen Sand.

Doch wo sie auch waren, sein Auge erglühte
Seliger niemals, nimmer so klar,
Als wenn er bei ihr in der trauten Kajüte,
Im Heim, wo die Hausfrau waltete, war.

Da gab es zu plaudern, da gab's zu berichten,
Da wurde gerechnet, wie künftig das Haus,
Wenn Kinder erschienen, am Wall zu errichten.
Doch die Kinder — sie blieben und blieben aus.

So alterten sie und die Jahre verflogen,
Es kam eine neue, gewaltige Zeit:
Es lagen die nimmerbezwungenen Wogen
Ringsum mit Eisenkolossen im Streit.

Zu Hülfe sahen die Stürme sie fliegen
Der ringenden See in den Riesenkampf —
Und Stürme und Wogen knirschend erliegen
Dem feuergeborenen, fauchenden Dampf.

Sie selber bedrängte sein Mitbewerben
Im Kampf um's Dasein auf jeglichem Meer:
Für die Segler war's nur noch ein langsames Sterben,
Es gab keine silbernen Frachtlöffel mehr.

Nicht Ruhe gab's mehr in der Winterlage,
Bei kärglichen Frachten nur jagende Hast —
Da haben sie denn den Rest ihrer Tage
An Wall zu verleben ein Herz sich gefaßt

Die Mannschaft ließ halbstocks die Flagge hängen
Beim Abschied und drängte sich um sie her:
„Habt Dank noch für Alles! Auf Wiedersehen!
Gott segne Euch Beide — —" Sie konnten nicht mehr.

So war's denn geschehen! Kaatje konnt's tragen,
Ihr folgte der Haushalt, sie fand sich zurecht,
Doch er pflegte traurig lächelnd zu sagen:
„Nun bin ich ein Wrack, ein unnützer Knecht."

Wo draußen im Seewind die Rispen schwingen
Am blumigen Hange, wo hoch aus dem Blau
Der Lerchen jubelnde Lieder erklingen,
Da ruht sie nun längst — eine stille Frau.

Er aber — sieh dorten am Deiche ihn gehen,
Wie abwesend grüßend und in sich gewandt;
Am öftesten siehst du ihn sinnend stehen
Am Hange des Kirchhofs zu Nesserland.

B. B. jr.

*) Anfang eines weitbekannten wundervollen Schlittschuhliedes.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Der Gottesdienst in der Gemeinde zu Berlin ist für das laufende Jahr folgendermaßen geordnet:

Am 31. Januar	Pr. C. Weydmann aus Crefeld	
„ 6. März	„ Ph. Kieferndorf aus Monsheim	
„ 24. April	„ Dr. J. P. Müller aus Emden	
„ 12. Juni	„ C. Harder aus Elbing	
„ 17. Juli	„ H. v. d. Smissen aus Altona	
„ 7. August	derselbe	
„ 11. Septbr.	„ C. Weydmann aus Crefeld	
„ 9. October	„ H. G. Mannhardt aus Danzig	
„ 13. Novbr.	„ H. v. d. Smissen aus Altona	
„ 11. Decbr.	„ H. G. Mannhardt aus Danzig.	

Der Taufunterricht beginnt nach dem 17. Juli und wird durch den Prediger der Gemeinde zu Hamburg und Altona, H. van der Smissen, erteilt werden. Die heilige Taufe soll am 7. August stattfinden.

Die Gottesdienste werden in der Kirche der Brüdergemeinde, Wilhelmstraße 136, abgehalten und beginnen um 11½ Vormittags.

Es wird gebeten, die Adressen von Mitgliedern unserer Schwestergemeinden, welche sich in Berlin aufhalten, dem Vorstand der Berliner Gemeinde aufzugeben, damit dieselben jedesmal rechtzeitig benachrichtigt werden können. Auch der Herausgeber ist gern bereit, dahingehende Mitteilungen dem Vorstand zu übermitteln.

* * *

In der Stadt Hannover wird der nächste Gottesdienst, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls, am 21. Februar stattfinden. Nähere Nachrichten erteilt für unsere Glaubensgenossen in der Nähe von Hannover Herr J. Schütt, Lutherstraße 55, zu Hannover.

* * *

Unsere Brüder in Baden haben am 10. Dezember v. J. eine von etwa 40 Brüdern besuchte biblische Besprechung auf dem Althof (Bonartshäuser Hof) abgehalten. Den Vorsitz führte Br. Bär-Hipfelhof. Den einleitenden Vortrag hielt Br. J. Hege aus Reihen über „das Predigtamt.“ Eine anregende Besprechung schloß sich an diesen Vortrag, von der zu erwarten ist, daß sie gesegneten Eindruck hinterlassen hat. Einzelne Urteile und Wünsche, die auf der Versammlung ausgesprochen wurden, gingen wohl nach unserer Ansicht etwas zu weit, mögen aber in Anbetracht der besonderen örtlichen Verhältnisse und hergebrachten Verfassung dort eine gewisse Berechtigung haben.

* * *

In der Schweiz haben unsere Brüder vor Basel zu Birsfeld auf dem Schänzli ein neues Versammlungshaus gebaut und dasselbe am 18. Oktober v. J. unter großer Beteiligung zum ersten Male in Gebrauch genommen und durch einen Vormittags- und Nachmittagsgottesdienst eingeweiht, wobei auch verschiedene Brüder aus anderen Schweizergemeinden Ansprachen hielten.

* * *

Die erste Mennoniten-Gemeinde zu Philadelphia hat zum neuen Jahre ein sehr praktisches Büchlein für ihre Mitglieder herausgegeben, aus welchem vielleicht auch hie und da eine Gemeinde in Deutschland nützliche Anregungen entnehmen kann. Wir finden darin die Angabe, zu welcher Zeit die Gottesdienste und anderen religiösen Zusammenkünfte regelmäßig gehalten werden. Dann werden die Vorsteher der einzelnen Abteilungen (Sonntagsschule, Jünglingsverein, Frauenhülfsverein) namhaft gemacht. Hierauf folgt endlich das Verzeichnis der Mitglieder und ein Bericht über die Taufen, Trauungen und Sterbefälle mit Angabe der Namen.

Die meisten Mitglieder wohnen in Philadelphia selbst, wenige in der Umgegend. Bemerkenswert ist, daß diese Gemeinde erst seit etwa 26 Jahren ins Leben getreten ist. Damals, im Oktober 1865, gründete der Prediger Moses H. Gottschall als Bischof und David Taylor als Diakon mit fünfunddreißig anderen Mitgliedern diese Gemeinde. Gegenwärtig, im Jahre 1892, enthält das Mitgliederverzeichniß zweihundertsechsundvierzig Namen, wovon allerdings allein im Jahre 1891 achtundvierzig hinzugekommen sind, aber nach Ausweis der Namen zum größten Teil bekannten Mennonitenfamilien angehören. Im Ganzen sind seit Oktober 1882, als der gegenwärtig die Gemeinde bedienende Prediger Br. N. B. Grubb dieselbe übernahm, 199 neue Mitglieder aufgenommen, während in derselben Zeit ein Abgang von 37 zu verzeichnen ist.

Wiewohl sämmtliche Gelder zur Bestreitung der kirchlichen Bedürfnisse auf dem Wege freiwilliger Gaben aufgebracht werden, finden wir eine Jahres-Einnahme von über 3000 Dollars = 12000 ℳ. Bei jedem Gottesdienst kann man bei den Vorstehern ein kleines Couvert empfangen, in welches Jeder nach Belieben seinen größeren oder kleineren Betrag thut und dann in solcher Weise verschlossen in die Kollektenbüchse befördert. „Laßt uns lernen, heißt es im Bericht, daß es leichter ist, wöchentlich 25 Cents bei Seite zu legen, als am Ende jedes Monats einen Dollar.“

Außerdem werden die Gemeindeglieder erinnert, jeden Wohnungswechsel anzuzeigen und auch in anderer Weise die Verbindung mit der Gemeinde und dem Prediger zu pflegen, z. B. wenn bei Krankheitsfällen oder anderen Ereignissen der Besuch des Seelsorgers angebracht wäre, diesen zu benachrichtigen. „Wenn in eurer Familie Krankheit ist und ihr verlangt nach eurem Pastor, so verlaßt euch nicht darauf, daß er zufällig von selbst darauf kommt. Oder wenn ihr einen Andern wißt, der besucht zu werden wünscht, so hofft nicht, daß irgend Jemand sonst es melden werde, sondern schreibt oder sagt es selbst dem Pastor.“ Dergleichen praktischer Winke enthält das Heftchen mehr. Wer es mit Aufmerksamkeit liest, wird darin die Erklärung für das Gedeihen dieser verhältnismäßig jungen Gemeinde finden, vielleicht auch das Rezept, wie er helfen kann, seine eigene Gemeinde zu fördern und aufzubauen.

* * *

Die 50jährige Gedenkfeier der Kirche in Eichstock betreffend (s. Nr. 1) erhalten wir die folgende Zuschrift des Berichterstatters mit der Bitte um Veröffentlichung: Da Br. L. in A. sich durch den Schluß meines Berichtes beleidigt fühlte, diene Folgendes zur Richtigstellung.

Unter den Separirten sind auch einige bairische Familien. Was sie bewog, den andern zu folgen, weiß ich nicht, doch glaube ich nicht, daß sie den gleichen Grund hatten, den Br. L. angiebt. Er schrieb mir, daß die Sorge um das Verlieren des christlichen Geistes sie bewog, eine eigene Gemeinde zu bilden. Interessenten steht unsere gedruckte Gemeindeordnung zur besseren Orientirung zur Verfügung. Der Geist des Hochmuths und des Besserseins, von dem ich wünsche, er möge weichen und dem Geist der Demuth und Liebe Raum machen, findet sich leider bei Einzelnen auf beiden Seiten.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufges. Miss.-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen empfangen zu haben: 1) durch Herrn Pfarrer Kieferndorf, Monsheim, von C. E., Biedesheim, 10 ℳ, von J. H., Kindenheim, 10 ℳ, von P. B., Oberflörsheim, G. B., Kindenheim, K. H., Harxheim, je 3 ℳ; 2) durch Fräulein Latschar, Mehlingen, vom Sembacher Groschenverein 12 ℳ; 3) von der Gemeinde Weierhof 72 ℳ 30 ₰; 4) von Frau H. E. S. in M. 3 ℳ; 5) durch Herrn Pfarrer Löwenberg, Ibersheim, Sylvester-Kollekte 22 ℳ; 6) vom Menno-Verein in Hamburg u. Altona 30 ℳ; 7) vom Armenpfleger Herrn Ulr. Hirschler, von d. Gem. Eichstock 129 ℳ, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber und Geberinnen

Amsterdam, im Februar 1892.

J. Bierens de Haan.

Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter von

1891:	J. W., Osthofen	ℳ 3.—
	J. S., Eimsbüttel	„ 3.—
	B. d. H., Amsterdam	„ 3.—
	Frl. D., Hamburg	„ 3.—
1892:	J. P., Platenhof	„ 6.—
	W. B., Speier	„ 3.—
	Dr. t. D. K., Hannover ...	„ 3.—
	J. W., Osthofen	„ 3.—
	P. E., Frankfurt	„ 3.75
	C. v. D., Berlin	„ 3.—
	R. G., „	„ 3.—
	J. B., Ibersheim	„ 3.—
	A. H., „	„ 3.—
	H. St. VII. „	„ 3.—
	J. E., „	„ 3.—
	Fr. B., „	„ 3.—
	J. F., „	„ 3.—
	J. S., „	„ 3.—
	F. W. Z., „	„ 3.—
	A. Z., „	„ 3.—
	Fr. Dr. K., Weinheim	„ 5.—
	W. F., Laase	„ 6.—
	P. S., Assenheim	„ 6.—
	Fr. Dr. D., Landsberg ...	„ 3.—

Den Empfang oben verzeichneter Gelder bestätigt dankend

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Wilh. Böger & Sohn

Pianofortefabrik

Berlin SW. Neuenburgerstraße 25

en gros export en détail

Pianos

von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.

Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.

Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Verpachtung.

Ein schönes fruchtbares Gut von 80 Morgen mit den dazu gehörigen Ökonomie-Gebäulichkeiten in der Nähe des Weierhofes bei Grünstadt, bayr. Pfalz, ist auf längere Jahre an einen cautionsfähigen Pächter zu verpachten.

Nähere Auskunft durch **Wilh. Gotthold, Neustadt a. Haardt.**

Pianinos **Weidenslaufer,** Fabrik: Berlin, **Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.

Illustrirter Preiscourant gratis.

Allg. Formularbuch

zum Gebrauch bei dem öffentl. Gottesdienste

bei den

Evangelischen Mennoniten-Gemeinden

(das pfälzische Formularbuch)

kann durch den Herausgeber dieses Blattes bezogen werden, soweit der kleine Vorrat noch reicht

(Adresse: **H. van der Smissen**, Altona, Sonninterrasse 7).

Preis geheftet einschließlich Porto ℳ 2.—

Verzeichniß

einiger Schriften und Bilder, welche sich aus Anlaß des Comenius-Jubiläums zur Verbreitung eignen.

Stahlstich-Portrait des Comenius. Nach dem Stich von A. Wegener in Leipzig. Verlag von Sigismund und Volkening. (Preis 40 Pf.)

Comenius-Almanach, herausg. von Dr. L. Keller. (In Vorbereitung.)

Rebe, Aug., Comenius als Mensch, Pädagoge und Christ. Bielefeld, A. Helmichs Buchhdg., 1891. (Preis 50 Pf.)

Ziemann, Herm., Johann Amos Comenius. Ein Bild eines Schulmanns aus alter Zeit. Für Freunde der Schule in neuer Zeit. Braunschweig 1892.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Mai. № 10. 1892.

Mennonitische Blätter.

Neununddreißigster Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3546 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Zur Gedächtnisfeier Mennos. — Zum Rückgang der Mennoniten in Preußen. — Arnold von Brescia, sein Leben, seine Zeit und sein Charakter. — William Carey, der Vater und Begründer der neueren Heidenmission. — Die Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. — Aus anderen christlichen Gemeinschaften. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Anzeigen.

Zur Gedächtnisfeier Mennos.

Wie bereits in diesen Blättern angedeutet worden, hat das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich sich entschlossen, zu einer gemeinsamen Gedächtnisfeier Mennos aufzufordern. Das Rundschreiben, welches in voriger Woche zur Versendung gelangt ist, hat folgenden Wortlaut:

In Christo geliebte Brüder!

Es steht nach den neuesten Untersuchungen fest, daß Menno Simons im Jahre 1492 zu Witmarsum das Licht der Welt erblickt hat; der Tag seiner Geburt hat sich aber bis jetzt nicht ermitteln lassen. Mit dem gegenwärtigen Jahre 1892 sind somit genau vier Jahrhunderte verflossen. Es erscheint uns als eine Ehrenpflicht der mennonitischen Gemeinschaft, das Gedächtnis dieses um sie so hoch verdienten Mannes durch einen Tag gemeinsamer Feier in allen Gemeinden zu ehren.

Von dieser Überzeugung durchdrungen, hat das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich auf seiner diesjährigen Sitzung zu Berlin beschlossen, unter Hinweis auf die vorstehend erwähnte Thatsache den der Vereinigung angehörenden Gemeinden hiedurch brüderlich zu empfehlen, den 21. Sonntag nach Trinitatis, den 6. November, welcher in den meisten evangelischen Landeskirchen Deutschlands als Reformationsfest dem dankbaren Andenken an die Segnungen der Reformation geweiht ist, zu einer Gedächtnisfeier für unsern Menno Simons zu bestimmen. Die Form und Art dieser Feier mag dem freien Ermessen der einzelnen Gemeinde überlassen bleiben.

Das Kuratorium der genannten Vereinigung giebt sich der Hoffnung hin, es werden alle lieben Schwestergemeinden mit Freuden einmütig dieser Anregung Folge geben und durch rege Teilnahme an der Feier den Beweis liefern, daß in unseren Kreisen die Verehrung für unsere teuren Altvordern und besonders für den hervorragendsten Vertreter derselben, Menno Simons, noch allezeit lebendig empfunden wird.

Aus diesem Grunde richten wir zugleich an alle unsere lieben Schwestergemeinden im deutschen Vaterland, welche unserer Vereinigung nicht angehören, wie auch an unsere teuren Brüder im Auslande, in Holland wie in Rußland, in der Schweiz, in Galizien und in Amerika die herzliche Bitte, sich unserem Vorgehen anzuschließen. Ehren wir das Gedächtnis unseres gemeinsamen Vorgängers durch diesen Beweis brüderlicher Einmütigkeit, daß der sechste November dieses Jahres in allen Gemeinden unserer teuren Gemeinschaft auf dem ganzen Erdenrund als ein Dankfest für die Gnade Gottes gefeiert werde, die durch Menno Simons und die mit ihm verbundenen Männer das lautere Wort des Evangeliums unseren Gemeinden hat verkündigen lassen!

Im Mai 1892.

Mit brüderlichem Gruß

Das Kuratorium der
Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich.

H. Foth. Grigolienen in Litthauen.
J. J. Krehbiel. Weierhof in der Pfalz.
J. Momber. Danzig in Westpreußen.
J. P. Müller. Emden in Ostfriesland.
H. van der Smissen. Hamburg-Altona.
C. Weydmann. Crefeld in Rheinpreußen.
H. Wiens. Berlin.

Zum Rückgang der Mennoniten in Preußen.

Im vorigen Monat wurde in den Tagesblättern eine Zusammenstellung der Bevölkerung Preußens nach ihrem Bekenntnisstand veröffentlicht, wie ihn die Volkszählung von 1890 ergeben hat. Zum Vergleich wurden die entsprechenden Zahlen von 1871, 1880 und 1885 daneben angeführt. Darnach zählten die Mennoniten in Preußen

im Jahre	1871	13 950 Seelen,
„ „	1890	13 833 „

mithin 117 weniger, während die gesammte Bevölkerung Preußens um rund 24,5 Prozent gestiegen ist.

Auf je 1000 Angehörige unserer Gemeinschaft, welche am 1. Dezember 1871 vorhanden waren, entfielen

am 1. Dezember	1880	993 Seelen,
„ „	1885	1000 „
„ „	1890	992 „

Es lohnt sich der Mühe, die Frage zu erörtern, welchen Umständen dieser Rückgang in der Seelenzahl unserer Gemeinden zuzuschreiben ist, und ob der grade in den letzten fünf Jahren nachweisbare Rückgang als ein Zeichen der bevorstehenden Auflösung angesehen werden darf, wie mir ein eifriger Freund unserer Gemeinschaft schrieb.

Zur Beruhigung ängstlicher Gemüter, welche durch diese trübe Aussicht erschreckt sein sollten, will ich gleich bemerken, daß selbst im schlimmsten Falle, wenn wirklich die Minderung unserer Zahl in dem gleichen Maaße fortdauern sollte, noch mehr als 500 Jahre verstreichen müßten, bevor der letzte Mennonit im Königreich Preußen verschwunden wäre. Also unser heutiges Geschlecht, und noch viele nach uns, würden noch lange nicht vor die Frage der Auflösung gestellt werden, selbst wenn keine Änderung in diesem Entwicklungsgang eintreten sollte. Es scheint mir aber, daß diese rückläufige Bewegung keineswegs lange andauern wird. Ich werde die Gründe dafür angeben, nachdem ich diejenigen nachgewiesen habe, welche zu der zeitweiligen Minderung unserer Zahl mitgewirkt haben.

Der erste Grund unseres Rückganges ist darin zu suchen, daß vom Jahre 1868 an eine große Zahl von Glaubensgenossen ausgewandert ist, nachdem die Befreiung vom Militärdienst aufgehoben worden. Namentlich aus Westpreußen ist noch in den Jahren 1874—77 gleichzeitig mit jener Massenauswanderung unserer Glaubensbrüder aus Rußland eine große Zahl nach Amerika verzogen und hat sich in Kansas niedergelassen. Es ist ein gutes Zeichen, daß der dadurch entstandene Ausfall bis 1880 schon wieder bis auf 993 von 1000 ausgeglichen war und bis 1885 den alten Stand vollkommen wieder erreicht hat.

Aber woher kommt denn der neue Rückgang in den 5 Jahren um 8 von 1000? Die Auswanderung allein, die immer noch stattfindet und in der Stellung unserer Landgemeinden zur Wehrpflicht nicht ihre einzige Erklärung hat, genügt nicht zur Begründung dieser Thatsache. Weshalb hat unsere Zahl nicht durch natürliche Vermehrung der Kopfzahl zugenommen, während die Gesammtbevölkeung um etwa 1 Prozent im Jahre gewachsen ist?

Jeder Kenner unserer Verhältnisse wird die Erklärung dafür geben können. Die Ursache liegt darin, daß bis vor Kurzem die Kinder aus gemischten Ehen regelmäßig für unsere Gemeinschaft verloren gingen, da ihnen die besonderen Vergünstigungen nicht gewährt werden konnten, welche die Kabinetsordre vom März 1868 nur den Nachkommen älterer Mennonitenfamilien zugesichert hat. Je größer nun die Zahl Derjenigen wurde, die bei der gegenwärtigen Bewegung der Bevölkerung vom Lande zu den Städten die alte Heimat auf dem Lande verließen, um sich in Städten niederzulassen und da ein Handwerk oder die Handlung zu betreiben, um so größer mußte die Zahl der Mischehen werden, umsomehr überhaupt der natürliche Zuwachs unserer Gemeinschaft abnehmen. Bedenken wir, daß die mit der Gründung unserer Vereinigung begonnene Bewegung in unseren Kreisen erst um das Jahr 1886 begonnen hat, daß von da ab nicht mit einem Schlage der ganze spätere Nachwuchs unserer Gemeinschaft wieder zugeführt werden könnte, so verstehen wir, warum in den letzten 5 Jahren die Abnahme noch weiter um sich gegriffen hat.

Daß aber in Zukunft die Abnahme eine geringere werden wird, scheint mir zweifellos. In allen Städten haben sich, seitdem wir planmäßig darauf hinarbeiten, unserer Gemeinschaft die dorthin ziehenden Glieder zu erhalten, sie den dort etwa schon bestehenden Gemeinden zu empfehlen und anzugliedern oder sonst sie zu einem Zusammenschluß und zu einer Organisierung zu veranlassen, die Zahlen gemehrt. Überall finden wir in den Stadtgemeinden eine Zunahme der Täuflinge in diesen Jahren, und es läßt sich annehmen, daß wir, wenn die Verhältnisse so weitergehen, eine Verschiebung unseres Besitzstandes in der Weise erfahren werden, daß ein größerer Prozentsatz von Mennoniten als bisher in den Stadtgemeinden im Vergleich zu den Landgemeinden vorhanden sein wird. Berlin z. B. hat gegenwärtig 131 männliche, 56 weibliche Einwohner mennonitischen Bekenntnisses und wird in diesem Jahre 7 Täuflinge haben, was im Verhältnis zu der vorhandenen Seelenzahl ein starkes Wachstum bedeutet. Dabei sind keineswegs alle Familien, welche der nunmehr gebildeten Gemeinde beigetreten sind, beteiligt, weil vor 1886 keine Aussicht bestand, die Kinder der Gemeinschaft zu erhalten, und daher mehrere Eltern ihre Kinder früher der evangelischen Landeskirche zugeführt haben. Wenn von allen Familien, die von jetzt ab in unseren Städten neu begründet werden, die Kinder, soweit die Eltern Mennoniten sind, unserer Gemeinschaft erhalten bleiben, ist es ein Kleines, jene Zahl von 24 einzuholen, um die in diesen letzten 5 Jahren unsere Gemeinschaft im Königreich Preußen jährlich abgenommen hat.

Die Aussicht dazu ist vorhanden, denn überall begegnen wir in unseren Kreisen einem lebhafteren Interesse für unsere Gemeinschaft. Man legt mehr Wert auf die Kenntnis unserer Vergangenheit, man zeigt mehr Verständnis für die Vorzüge unseres Gemeindeprincips, man schätzt und pflegt mehr das Land der Zusammengehörigkeit. Warum sollte es da ausgeschlossen sein, daß unter Gottes Segen und Beistand der rückläufigen Bewegung Einhalt gethan werden wird?

Werfen wir einen Blick auf Holland, so werden wir dort denselben Vorgang schon deutlicher erkennen. Der

„Zondagsbode“ veröffentlicht in seinen letzten Nummern die Ergebnisse der letzten Volkszählung und kommt zu dem für uns erfreulichen Schluß, daß die Seelenzahl der Mennoniten in den Provinzen:

Nordholland	in 30 Jahren	um	7917,	23631	gegen	15713,
Utrecht	„	„	414,	754	„	340,
Nordbraband	„	„	172,	227	„	55,
Gelderland	„	„	793,	1258	„	465,
Südholland	„	„	1680,	2643	„	1163,

zugenommen hat. Die Städte freilich haben den stärksten Anwachs zu verzeichnen, so

Amsterdam					
mit 7596	gegen 3527,	**Zuwachs**	**4069** =	115	Prozent,
Haarlem					
mit 2537	„ 1141,	„	1396 =	122	„
Rotterdam					
mit 776	„ 389,	„	387 =	100	„
Leiden					
mit 349	„ 175,	„	174 =	100	„
s'Gravenhage					
mit 811	„ 99	„	**712** =	**700**	„
Breda					
mit 76	„ 18	„	58 =	322	„
Utrecht					
mit 533	„ 232	„	301 =	130	„

während die Gesammtzahl der Mennoniten in den genannten Provinzen doch nur eine Vermehrung von 62,5 Prozent aufweist.

Es wäre noch bei den Zahlen der letzten statistischen Aufnahme von 1890 zu bemerken, daß vielleicht nicht überall mit der nötigen Sorgfalt die Bekenntnisangaben gemacht sind. Die Schuld liegt nicht so sehr an den Behörden, als an den Mennoniten selbst, die ohne Bedenken sich selbst als „evangelisch“ in die Zählkarten eingetragen haben. Es ist ja freilich auch seinerzeit vorgekommen und in unseren Blättern vermerkt worden, daß einem holländischen Mennoniten bei seiner Anmeldung in einer bekannten Großstadt Deutschlands erklärt wurde: „Mennoniten giebt es garnicht,“ und daß erst auf das bestimmteste Verlangen desselben der Beamte sich bequemte, seinen mennonitischen Bekenntnisstand einzutragen. Aber in den meisten Fällen dürfte auch Gleichgültigkeit von unserer Seite die Schuld tragen. Wenn z. B. im Regierungsbezirk Aurich, wo die drei ostfriesischen Gemeinden Norden, Emden und Leer sich befinden, die Gesammtzahl der Mennoniten auf 362 angegeben wird, so scheint mir diese Angabe nicht ganz zutreffend zu sein. Sorgen wir mehr dafür, das jeder Mennonit ohne Scheu sich als solcher bekenne, bekämpfen wir alle Lauheit und Gleichgültigkeit, ein Jeder in seinem Kreise, und es wird nicht mehr lange dauern, daß die Statistik eine Abnahme unserer Seelenzahl aufzuweisen hat. Möchte aber — das ist mein sehnlicher Wunsch — nicht nur auf dem Papier unser Bestand zunehmen, sondern mehr noch die Kraft der Überzeugung möglichst allgemein unsere Mitglieder beseelen, das jeder gezählte Mennonit auch ein ganzer Mennonit wäre, der mit Liebe an unserer teuren Gemeinschaft hängt.

Herausgeber.

Arnold von Brescia, sein Leben, seine Zeit und sein Charakter.

(Nach Hausrath, Arnold v. Brescia. Leipzig 1891.)

Eine streng kirchliche Bewegung hat gesiegt und sieht den neuen Prälaten so lax als ihre Vorgänger. Ein freies Bürgertum ist gegen den Kaiser mit dem Papst verbunden und verachtet doch diesen Papst und noch mehr seine Bischöfe. Unter dem Zeichen einer streng asketischen, kirchlichen Reformation hat man gestritten, aber nicht die theokratische Gemeinde Hildebrands geht aus diesem Kampf hervor, sondern eine republikanische des Volks, Senats und der Consuln, man constituirt sich nicht nach alttestamentlichem, sondern nach antikem Vorbilde. Auch dieser aus Widersprüchen zusammengeronnene Vorstellungskreis fand einen Lehrer, der ihn rechtfertigte, einen Kämpfer, halb Mönch halb Volkstribun, einen Reformator voll asketischen Ernstes und bürgerlichen Freiheitsdranges, in der Schrift bewandert, und von der Antike durchdrungen, begeistert, unklar, zukunftsvoll, ganz wie die Partei der italienischen Städtefreiheit selbst, aus der er hervorgegangen ist. Was in tausend Köpfen unklar webte, das reifte in seiner Brust zum Entschlusse der politischen Gestaltung und weil er für das, was ihm vorschwebte, viele und beredte Worte fand, darum nannten die Zeitgenossen selbst schon Arnold von Brescia ihren Propheten.

Bei ihm durchdringt sich das Mönchsideal des Mittelalters mit antiken Erinnerungen und juristischen Doktrinen. Aus Motiven der christlichen Askese, der antiken Freiheit und des aufstrebenden Bürgersinns entspringt sein reformatorisches Auftreten und eben darum ist er eine der Gestalten geblieben, für die die verschiedensten Zeitalter sich begeisterten und an der wir auch heute noch voll Ehrfurcht hinaufsehen können.

Seinen weitreichenden Einfluß hat er nicht sowohl seiner edlen Abkunft oder seinem engen Bündnis mit den bürgerlichen Consuln, als vielmehr vor allem seiner hervorragenden Begabung zu verdanken.

Die unabhängigen Zeugen Johann von Salisbury, Walther Map und ein gleichzeitiger Dichter von Bergamo rühmen seine reiche Kenntnis der Litteratur und sein unermüdliches Studium der heiligen Schrift.

Ein Redner voll südlicher Leidenschaft, besaß er das Selbstvertrauen, das Anderen Vertrauen einflößt und in ungewöhnlichem Grade verstand er sowohl die Großen wie die Menge an seine Person und seine Sache zu fesseln. „Von allen geliebt, von allen bewundert,“ nennt ihn Walther Map, und diese Gabe, die Menschen zu bezaubern, hat er nicht nur in Brescia, sondern ebenso in Paris, in Zürich und Rom, ja selbst nach seiner völligen Niederlage in seinem letzten Asyle bei den Viskonti im Thale der Orcia erwiesen, die den landesflüchtigen Ketzer wie einen Propheten verehrten.

Zur religiösen Verehrung steigerte sich die Bewunderung für den gewaltigen Volksredner vor Allem durch die strenge Askese, die der Genosse Abälards auch in der Heimat zu üben nicht aufhörte.

Im Hungern und Frieren, in rauher Kleidung, Nacht-

wachen und Gebetsdienst Hervorragendes zu leisten, das erst war dem Volke ein Beweis wirklicher Heiligkeit. Darum stellen alle Quellen das Eine voran, welch ein Asket Arnold gewesen sei, daß solch enthaltsames Leben Keiner geführt, so rauhe Kleidung Keiner getragen habe, wie er. Den Ruhm wagen ihm selbst seine Gegner nicht zu bestreiten, und wenn Bernhard die Gestalt seines größten Gegners grimmig mit zwei Strichen abzeichnen will, dann kommen ihm unwillkürlich die Worte des Evangeliums über Johannes den Täufer in den Mund: „er aß nicht und trank nicht,“ so daß durch die Wolke von Lästerungen, mit denen der Abt seinen Feind umgiebt, sehr gegen seine Absicht, die Gestalt eines neuen Johannes Baptista vor dem Leser auftaucht, eines mittelalterlichen Asketen in ärmlichem Gewande vom Fasten erschöpft, aber aufrecht gehalten von dem Feuer seiner Leidenschaft, ein Bußprediger, vor dessen mächtiger Stimme die Leute in weichen Kleidern erzitterten und für den alle Priester und Mönche Schlangen waren und Otterngezücht.“

Arnold von Brescia hatte nur einen Fehler. „Daß er die Macht der überkommenen Verhältnisse unterschätzte und die Macht der Wahrheit über die Gemüter überschätzte, das war sein Fehler, aber diesen Fehler hat er mit allen Märtyrern der Idee gemein.“

Ph. Kieferndorf.

William Carey, der Vater und Begründer der neueren Heidenmission.

Dr. Gustav Warneck, der Redakteur der „Allgemeinen Missionszeitschrift,“ schreibt beim Beginn des Jahres 1892 folgendes:

„Mit dem Jahre 1892 begeht die evangelische Mission die Feier ihres 100jährigen Jubelfestes. Allerdings hat es schon vor 1792 einige evangelische Missionen gegeben, aber abgesehen davon, daß diese älteren Missionen vereinzelte Erscheinungen bildeten, so lagen diese älteren Missionen am Ende des vorigen Jahrhunderts ziemlich darnieder. Die alte Dänisch-Halle'sche Mission wurde durch den Rationalismus zu Grabe getragen und selbst die Brüdergemeinde vermochte ihre ausgedehnten Missionen nur mühsam zu überwintern. Auch die englische „Ausbreitungsgesellschaft“ fristete ein kümmerliches Dasein. So kann man mit Recht das Jahr 1792 als das eigentliche Geburtsjahr der gegenwärtigen Mission bezeichnen. Was von älteren Missionen vorhanden ist, charakterisiert sich wesentlich als Vorläufer der mit 1792 beginnenden großen Missionszeit.

Unvergeßlich wird daher die geistesmächtige Missionspredigt bleiben, welche der ehemalige Schuhflicker und nachmals so berühmte indische Missionar William Carey zu Nottingham über Jes. 54, 2, 3 hielt, denn diese gab die Anregung zur Gründung der „Baptischen Missionsgesellschaft“ am 2. Oktober dieses Jahres. Diese Predigt war in der That ein prophetisches Zeugnis. Gott hat seitdem große Dinge gethan. Es ist ein Missionsjahrhundert angebrochen, in welchem eine Weltmission ihren Anfang genommen hat.“

William Carey ist am 17. August 1761 in dem Dorfe Paulerspury in England geboren. Sein Vater war zugleich Schullehrer und Küster daselbst. Unser William — oder sagen wir besser auf deutsch: Wilhelm —, der schon in früher Jugend ein lebhaftes Interesse für Botanik und Zoologie verriet und mit großer Beharrlichkeit und Ausdauer sich diesen Fächern hingab, mußte mit dem vierzehnten Lebensjahre seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Er wandte sich, da er durch eine Krankheit zu Feldarbeiten nicht tauglich war, der Schuhmacherei zu und betrieb dies Gewerbe bis zum Jahre 1785 ausschließlich. Durch einen Freund lernte er die Baptisten kennen und schloß sich der Gemeinde in Olney an, deren Prediger damals Sutcliff war. Dieser und ein anderer Baptistenprediger Andreas Fuller munterten ihn auf, in der Gemeinde aufzutreten, und so finden wir im Gemeindebuch von Olney unter dem 10. August 1785 die Nachricht: Heute abend wurde unserem Bruder Carey die Vollmacht von der Gemeinde erteilt, das Evangelium zu verkünden, wo sich nur Gelegenheit bietet.

Die persönlichen Erlebnisse Careys in dem Amt übergehen wir.

Für die Entstehung der „Baptistischen Missionsgesellschaft“ waren zwei Schriften von großer Bedeutung, welche John Edwards und Andreas Fuller verfaßt haben, indem sie Carey stark beeinflußten. Der Titel der ersteren Schrift lautet: „Bescheidener Versuch, das Volk Gottes in völliger Übereinstimmung und sichtbarer Vereinigung zu außerordentlichem Gebet um Belebung der Religion und Förderung des Reiches Christi zu fördern.“ Dieses Heftchen veranlaßte zunächst die Leiter der Northampton Vereinigung, jeden ersten Montag des Monats zu gemeinschaftlichem Gebete festzusetzen, und es waren heiße Gebete, in denen die Gläubigen flehten, daß das Evangelium von Jesu Christo über den Erdball hin den Weg zu allen Völkern finden möchte. Ihre Liebe war so lauter, so allgemein, daß sie in ihren Gebeten auch die Freude aussprachen, welche ihre Herzen empfinden würden, sofern der Herr neben ihnen noch andre Christen aus andern Denominationen für dieselbe Sache erwecken möchte.

Das andre Schriftchen von Andreas Fuller war nicht minder durchschlagend und führt den Titel: „Das aller Annahme werte Evangelium.“ Carey spricht sich nachher über beide Werkchen näher aus: „Wenn es die Pflicht aller Menschen ist, die das Evangelium hören,“ sagt er, „an die Erlösung zu glauben, so ist es die Pflicht aller derer, die mit dem Evangelium bekannt wurden, nach besten Kräften dahin zu streben, daß der Schall des Wortes Gottes alle Nationen erreiche, und daß sie dadurch den Gehorsam des Glaubens erfüllen.“

Je mehr Carey aber über die religiöse Lage der Welt nachsann, je deutlicher bekam er den Eindruck, daß in jener Beziehung eine große Verantwortlichkeit auf der Christenheit laste, und die Frage, wie diese Aufgabe ausgeführt werden könne, beschäftigte sein Gemüt fort und fort. Es war ein Feuer, das einmal entzündet, nicht wieder zu löschen ist, und ob Carey auf der Schusterbank

saß oder ob er in Schule und Gemeinde sein Amt ausübte, dies Feuer griff nur weiter in seiner Seele Raum. Fuller erzählt, er habe eine sehr große Karte bei ihm an der Wand hängen gefunden, die er aus einzelnen Blättern zusammengeklebt hatte. Darauf hatte der eifrige Mann mit der Feder für jede der damals bekannten Nationen einen bestimmten Platz bezeichnet, und dort hinein alles geschrieben, was er über die Bevölkerung, die Religion 2c. der betreffenden gelesen. Seine Stellung brachte ihn in fortgesetzten Verkehr mit den Predigern seiner Vereinigung, und ihren periodischen Versammlungen wohnte er natürlich regelmäßig bei. Seine Freundschaft mit Fuller knüpfte sich dabei zu einer solchen, die das ganze Leben anhielt. Als einst bei einer Konferenz der bestimmte Prediger aus irgend einem Grunde nicht erschien, wurde Carey aufgefordert, die Lücke auszufüllen. Er that das mit so viel Beweisung des Geistes und der Kraft, daß er von Fuller beim Herabsteigen von der Kanzel voller Freude begrüßt wurde. Von dieser Stunde an datierte die Freundschaft dieser gleichgesinnten Seelen.

Zu dieser Zeit bahnte sich die Bildung der Missionsgesellschaft immer mehr an. Bei der Vereinigungs-Konferenz im Jahre 1791 zu Clipstone hielten Prediger Sutcliff und Fuller die Jahrespredigten. Der erstere sprach über „den Eifer für den Herrn der Heerscharen," der andre über „den Schaden, den es bringt, wenn wir verziehen, des Herrn Befehl zu erfüllen." Unter dem Einfluß dieser Reden überkam die Versammlung ein feierlicher Ernst, sodaß Carey den Mut fand, in tiefer Bewegung und mit klaren Worten die Brüder aufzufordern, nicht mehr länger zu zögern, sondern das Werk der Heidenmission endlich in Angriff zu nehmen. Hätte Sutcliff nicht nochmals auf längeres Überlegen gedrungen, so wäre die Bildung der Gesellschaft an jenem Tage geschehen, so eindringlich waren Careys Worte. Doch kam es wenigstens so weit, daß man ihn aufforderte, das zu veröffentlichen, was er über die Sache geschrieben.

Bei der nächsten Jahres-Konferenz zu Nottingham am 31. Mai 1792 war Carey einer der Prediger. Zum Texte wählte er sich Jesaias 54, Vers 2 und 3; die beiden Teile seiner Predigt aber trugen die Überschriften, die später das Motto der Gesellschaft werden sollten: „Erwarte Großes von Gott," und „Unternimm Großes für Gott." Und diese Predigt schlug durch, sodaß der folgende Beschluß gefaßt wurde: „Daß bei der nächsten Zusammenkunft der Prediger in Kettering ein Plan ausgearbeitet werden sollte, zwecks Bildung einer Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden." Diese Versammlung wurde denn auch am 2. Oktober 1792 gehalten.

Jetzt war die Gesellschaft also wirklich gegründet, und die Einnahmen derselben stiegen eines Tages durch das überraschende Geschenk von 1400 Mark, die ein Herr Pearce von Freunden in Birmingham erhalten hatte. Das Komite erließ einen Aufruf an die Christenheit im großen und ganzen, und fügte demselben einen Bericht über den Stand der Dinge bei. Dann stand man vor der Frage, welcher Teil der Heidenwelt vor allem in Angriff zu nehmen sei, und wo man die geeigneten Missionare und Missionarinnen hernehmen sollte? In einer Sitzung, die Carey nicht hatte besuchen können, erhielt das Komite von ihm einen Brief, in welchem er in bezug auf jene Frage einen Herrn Thomas bezeichnete, welcher im Dienste der Ostindischen Handelsgesellschaft als Schiffsarzt an Bord der „Oxford" 1783 nach Indien gefahren wäre, wobei er sich Evangelisationsarbeiter schon sehr verdient gemacht hätte. Ein ernster Christ, Herr Charles Grant, hätte ihn darin unterstützt, und was Herrn Thomas jetzt anlange, so wäre er augenblicklich in London, wo er eine Geldsammlung für die Mission in Bengalen zu veranstalten strebe. Carey meinte, man sollte doch ebenfalls in dieser Richtung wirken, und es kam dahin, daß man Bruder Thomas aufforderte, einen Bericht über seine Person, wie seine Arbeit einzusenden. Auch der Sekretär wurde beauftragt, noch genaue Erkundigungen einzuziehen, und diese lieferten ein so günstiges Resultat, daß die Gesellschaft beschloß, ihn nebst einem Begleiter nach Indien zu senden. Aber wo diesen geeigneten Begleiter finden? Kaum war solche Frage aufgeworfen, als sich unser Carey auch schon willig selbst zur Verfügung stellte. Die näheren Umstände dieser Begebenheit sind historisch geworden. Es war nämlich wieder eine Sitzung des Komites. Noch unter dem lebendigen Eindruck des Berichts von Thomas über den religiösen Zustand der Heiden, meinte Fuller originell: „Dann ist Indien eine Goldgrube, so tief wie der Mittelpunkt des Erdballs, und wir haben nur zu fragen, wer will es wagen, hinab zu steigen?" „Das will ich thun," entgegnete Carey schnell, „nur dürft ihr nicht vergessen, mir die Seile zu halten, wenn ich hineingehe." Er wandte sich hierbei an Fuller, Sutcliff und Ryland, und sie haben ihr feierliches Versprechen, dies zu thun, welches sie ihm in jenem Augenblick freudig gaben, treu gehalten. Niemals verließen sie ihn. Während die Brüder noch verhandelten, trat Thomas selbst ein, und als Carey seinen künftigen Genossen erblickte, stand er auf und fiel ihm weinend um den Hals. —

Nach mancherlei Schwierigkeiten gelangten unsere Missionare, denen sich in letzter Stunde Careys Frau noch angeschlossen hatte, auf einem dänischen Schiffe nach Kalkutta, welches sie am 9. November 1793 erreichten.

Die ostindische Kompagnie, welche damals die Verwaltung von Britisch-Ostindien leitete, war dem Missionswesen durchaus abgeneigt. So kam es schließlich dazu, daß die kleine dänische Kolonie Sirampur, fünf Meilen oberhalb Kalkutta am Flusse Hugley im Jahre 1799 zum Sitz der Mission gewählt wurde. Der dortige Gouverneur, Oberst Bie, nahm sie aufs Freundlichste in seinen Schutz. Hier entfaltete Carey, hauptsächlich im Verein mit den nachgeschickten Missionaren Marschman und Ward, eine gesegnete Thätigkeit. Durch Empfehlung und Fürsprache des Predigers David Brown von der englischen Landeskirche gewann Carey die Achtung und das Vertrauen des Gouverneurs der Kompagnie, Lord Wellesley, und erhielt von diesem eine Anstellung an der Hochschule zu Fort William, an welcher Eingeborne zu Zivilbeamten ausgebildet werden sollten. Hierzu hatte sich Carey durch seine außerordentliche Kenntnis

der Landessprachen als der geeignetste Lehrer erwiesen. Schon gleich von seiner Ankunft in Ostindien an, arbeitete er mit der ihm eigenen Ausdauer an einer Übersetzung der heiligen Schrift in die Landessprachen und konnte schon am 7. Februar 1801 die ersten Exemplare des neuen Testaments in Bengalischer Sprache erscheinen lassen. Die Taufe des ersten bekehrten Ostindiers hatte am 28. December 1799 stattgefunden. Es war ein Tischler Namens Krischnu-Pal. Welch einen gewaltigen Eindruck dieser erste Übertritt zum Christentum hervorrief, läßt sich kaum beschreiben. Nur die Entschlossenheit des dänischen Gouverneurs, der sowohl den Täufling, als auch die Missionare auf das Nachdrücklichste in Schutz nahm, schützte sie vor der erregten Menge.

Mit Krischnu taufte Carey zugleich seinen eigenen Sohn Felix. Ein eigentümlich ergreifendes Bild. Da der Engländer, der den Indier und den Europäer, die sonst sich nur fremd gegenüberstanden, zugleich tauft, den Indier mit bengalischen Worten, den Sohn nach der englischen Taufformel. Der dänische Gouverneur, der zugegen war, vermochte seine Thränen nicht zurückzuhalten. In dem Augenblick, als Krischnu nach der Taufhandlung sich wieder angekleidet hatte, trat eine deutsche Dame auf ihn zu, faßte seine beiden Hände und hielt sie einige Augenblicke fest in den ihrigen; verständlich machen konnte sie sich dem Neugetauften nicht, aber der tiefbewegte Ausdruck ihres ganzen Wesens redete für Jedermann eine deutliche Sprache.

Die Feindseligkeiten der ostindischen Kompagnie nahmen erst nach 1813 ein Ende, nachdem im Parlamente in den damals erneuerten Freibrief unter dem Einfluß des schon genannten Lord Wellesley und William Wilberforce eine Bedingung eingeschaltet worden, die Missionaren freien Eingang in Indien und zugleich volle Freiheit zur Ausbreitung der christlichen Religion gewährte.

Das Jahr 1892 ist reich an Jubiläen. Vor 400 Jahren fand die Entdeckung Amerikas statt. In demselben Jahre ist unser Menno Simons geboren. Vor 100 Jahren begann der Aufschwung der Mission durch William Carey und die Gründung der baptischen Missionsgesellschaft. Wer von diesen Anfängen eine nähere Darstellung wünscht, dem sei die soeben erschienene Schrift von Myers empfohlen:

William Carey, der Schuhmacher, der Vater und Begründer der neueren Heidenmission. Verdeutscht von J. Mundhenk. Hamburg. Verlag von J. G. Oncken Nachfolger. Preis brosch. 1,35 M., gebunden 2,— M.

Diesem anziehend geschriebenen Buche sind auch die vorstehenden Mitteilungen entnommen. Wir können Jedem nur empfehlen, dasselbe zu lesen.

Die Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Die Jubelfeier des Geburtstages unsres großen Reformators ist vorüber, die Reden sind gehalten, die Lieder sind verstummt. Es war eine großartige, viele Nationen umfassende Feier, bei welcher inhaltreiche Worte gesprochen wurden, und es empfunden ist, daß es etwas Menschliches giebt, in dem sich Alle einig sind, und was die Völker zu einer großen Familie vereinigt. Wird es nun bei diesen Gefühlserregungen sein Bewenden haben und höchstens bei dem Einen oder Andern noch ein Nachklang zu bemerken sein? oder wird sich an die Comeniusfeier ein nachhaltiges ernstes Streben anknüpfen, wodurch eine Besserung in dem Geistesleben überhaupt herbeigeführt wird? — Die Comenius-Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, diesen letzteren Zweck zu fördern und zur Erreichung desselben ein Organ geschaffen, welches als „Monatshefte" in zwangloser Weise Publikationen bringt, die Verdienste des Comenius im Andenken zu erhalten, aber auch auf alle geistesverwandten Bestrebungen aufmerksam zu machen und damit die Gegenwart auf das Eine hinzuweisen, was Noth thut. Und von diesen Heften liegt uns das erste bereits vor, welches eine Uebersicht über den reichen und mannigfaltigen Stoff bringt, welcher zu verarbeiten sein wird. Es veröffentlicht zuerst den „Arbeitsplan" der Gesellschaft, aus welchem hervorgeht, daß einmal die Geschichte des Comenius, seiner Zeitgenossen und aller damit zusammenhängenden Bestrebungen gründlich erforscht und in lebenskräftigen Schilderungen dargestellt werden soll, dann aber auch eine praktische Einwirkung auf die Gegenwart beabsichtigt wird. — Nach dieser Einleitung folgt eine Abhandlung über Comenius und Karl Christian Friedrich Krause, in welcher besonders auf die allgemein menschlichen Bestrebungen des Comenius hingewiesen wird. Darin heißt es: „Comenius ist ein strahlendes Muster allgemeiner Menschenliebe, allumfassender Menschheitinnigkeit" — „nicht das Konfessionelle, sondern das Interkonfessionelle" — „das Allgemein-Religiöse und das Allgemein-Menschliche ist das Eigenwesentliche und Eigenvorzügliche an Comenius." — Wie Comenius an den Einen, allgegenwärtigen und Alles durchdringenden Gott glaubt, so soll auch die Menschheit zu dem Bewußtsein ihrer Einheit, ihrer Einheit in Gott, geführt werden. — Ferner enthält das Monatsheft ein Verzeichniß von gedruckten und ungedruckten Werken des Comenius in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache, aus dem hervorgeht, welch ein reiches und gesegnetes Arbeitsfeld hier der Forschung, der Uebersetzung, der Vergleichung, der Beleuchtung dargeboten wird; denn es giebt kaum etwas, was im religiösen, pädagogischen und philosophischen Leben vorkommt, das nicht berührt würde. — Dazu bringt das Heft unter der Ueberschrift „Kürzere Mittheilungen" Bemerkungen über die erste Ausgabe des Orbis pictus vom Jahre 1658, sowie einige Bemerkungen über den Aufenthalt des Comenius in Elbing und in Thorn, ein Gedicht von Leibnitz auf Comenius und ein „Stammbuchblatt" von Comenius. — Hierauf folgt „die Comenius-Litteratur seit fünfzig Jahren," indem Alles zusammengestellt ist, was in Betreff des Comenius, seit fünfzig Jahren in deutscher, böhmischer, englischer, französischer, niederländischer schwedischer und ungarischer Sprache im Druck erschienen ist. — Den Schluß des ersten Monatsheftes aber macht der geschäftliche Theil, welcher den Aufruf zur Feier des 300jährigen Geburtstages des Comenius, die Vereinbarungen über Zweck und Verfassung der Comenius-Gesellschaft, den Bericht über die vorbereitende

Versammlung der Comenius-Gesellschaft, und einen Vortrag des Archiv-Raths Herrn Dr. Keller über „Zweck, Entstehung und Entwickelung der Comenius-Gesellschaft“ enthält, den derselbe am 10. Oktober 1891 zu Berlin gehalten hat. Zuletzt folgt dann noch ein Verzeichniß der Mitglieder des Gesammtvorstandes.

Wenn nun die Leser der Mennonitischen Blätter sich den Inhalt dieses ersten Monatsheftes der Comenius-Gesellschaft ansehen, so werden vielleicht einige der Meinung sein, daß derselbe wohl nur für wissenschaftlich gebildete, d. h. eigentlich gelehrte Männer bestimmt sei, da z. B. die Kenntniß der französischen, englischen und anderer neuerer Sprachen vorausgesetzt werde, auch in einzelnen Aufsätzen ein streng wissenschaftlicher Ton vorherrsche. Das ist auch zum Theil wahr, die „Monatshefte“ wollen „streng wissenschaftlich“ verfahren, d. h. nichts anerkennen, was sich nicht als wahr erweisen läßt. Sie werden also nach allen Seiten hin den wissenschaftlich Gebildeten volles Genüge leisten. Die wahre Wissenschaft ist aber die einfache und für Alle geltende Wahrheit, die Jedem verständlich ist, der überhaupt ein geistiges Leben kennt, weil sie das Göttliche in reinster Gestalt wiedergiebt. Möge sich daher Niemand durch das Fremdsprachliche, was das erste Monatsheft der Comenius-Gesellschaft enthält, abhalten lassen, die Hefte zu lesen. Es mußte zuerst auf die ganze Fülle des zu verarbeitenden Stoffes in seiner ursprünglichen Form hingewiesen und aufmerksam gemacht werden, daß die „Monatshefte“ eine Vereinigung der verschieden redenden Nationen und aller Stände innerhalb derselben erstreben. Die eigentlich vorherrschende Sprache der Monatshefte wird immer die deutsche sein; und wir haben in ihr Arbeiten über einzelne tief einschneidende Aussprüche des Comenius, Schilderungen aus jenem innerlichen religiösen Leben zu erwarten, das sich als ein rechtes Licht der Welt im Verborgenen durch die Zeiten hindurchzieht und in die „Finsterniß“ scheint, von dieser aber meistens „nicht begriffen“ wird. Es sollen uns in den Monatsheften aufs neue die frommen Gedanken und Gefühle unsrer Vorfahren dargestellt werden, aus denen die Mystik entstand, die sich nach Gemeinschaft mit Gott sehnt und unter anderm innig und erhebend in der „Nachfolge Christi von Thomas von Kempis“ hervortritt, die sich dann aber auch in andrer Gestalt in Herder und Schleiermacher zeigt. Möchten daher Alle, welche die Mennonitischen Blätter lesen, sich auch in Bekanntschaft setzen mit den „Monatsheften der Comenius-Gesellschaft“ (in Kommission von R. Voigtländers Verlag in Leipzig), um Theil zu nehmen an den altevangelischen Bestrebungen, welche in reichster und wahrhaft christlicher Weise alles Zerstreute in der Gegenwart sammeln wollen zu einer unsichtbaren Gemeinschaft Derer, die sich mit allen Kräften und ganzem Gemüth an Christus selbst anschließen und sein Reich auf Erden ausbreiten und, wie es ihnen von dem Erlöser geboten wurde, alle Völker darin vereinigen wollen. Wir können für die Erhaltung und Förderung unsrer mennonitischen Gemeinschaft nichts Besseres thun, als uns aufs innigste mit allen Denen zu verbinden, die auf demselben Grunde bauen, den Christus gelegt hat, damit wir mit ihnen als Reben an ihm erfunden werden, der der rechte Weinstock ist, und in ihm bleiben.

Elbing, Mai 1892. Carl Harder.

Aus anderen christlichen Gemeinschaften.

Bekanntlich hat der jüngstverstorbene Londoner Baptistenprediger Spurgeon in kürzester Zeit durch die Geldmittel seiner Freunde sich ein eigenes sehr stattliches Gotteshaus in London errichtet. Nicht so glücklich ist nun sein amerikanischer Antipode gewesen, der gewaltige Volksprediger Dr. Talmage. Sein im Bau begriffenes großes Tabernakel muß gerichtlich versteigert werden, weil er das Geld nicht auftreiben konnte, um die Arbeiter zu bezahlen.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Auf unserer diesjährigen Kuratoriumssitzung zu Berlin wurde, wie bereits in der vorigen Nummer mitgeteilt ist, der Beschluß gefaßt, eine Regelung und Besserung der Bestimmungen über die Behandlung der Mennoniten bei Vernehmungen, Verpflichtungen an Eides Statt u. s. w. durch geeignete Schritte herbeizuführen, zunächst für das Königreich Preußen. Die Größe des Erfolges, den die in Aussicht genommenen Schritte haben werden, hängt nicht unwesentlich von dem Maaße der Beteiligung seitens der Gemeinden ab. Es kann daher nicht eindringlich genug empfohlen werden, daß die Vorstände sämmtlicher in Preußen befindlichen Mennoniten-Gemeinden dieser Angelegenheit ihre volle Aufmerksamkeit entgegenbringen, die im eigentlichen Sinne des Wortes eine Gemeinschaftsangelegenheit ist. Einige näher erläuternde Mitteilungen wird die erste Juninummer bringen.

* * *

In Middelie in Holland hat Pastor H. W. van der Ploeg, dessen fünfzigjähriges Amtsjubiläum daselbst uns im vorigen Jahre durch A. B. geschildert worden ist, am 1. Mai sein Amt nach 52jähriger Wirksamkeit niedergelegt.

* * *

Am 20. April war die Jahressitzung des friesischen Studienfonds zu Leeuwarden. Als Aufgabe hat derselbe sich nicht nur die Unterstützung derjenigen jungen Leute erkoren, welche bereits im eigentlichen Sinne studieren, nämlich auf der Universität, sondern auch eine Unterstützung noch Jüngerer, behufs Besuches eines Gymnasiums oder einer anderen höheren Lehranstalt. Ob nur Solche die Unterstützung empfangen, welche sich später der Theologie widmen wollen, oder ob der Studienfonds nur überhaupt gut beanlagten jungen Leuten zur Erlangung einer tüchtigen Bildung verhelfen will, ist aus dem uns zugänglichen Material nicht zu ersehen.

Im Ganzen wurden an 11 Bewerber 1330 Gulden für dieses laufende Jahr bewilligt.

* * *

Der Leiter der Indianer-Mission unserer Brüder, Missionar H. R. Voth, ist am 15. März von Berlin aus nach seiner früheren Heimat, den Kolonieen in Südrußland, abgereist. Am 22. März ist er dort zu Muntau eingetroffen und hat im Bundesboten einen recht interessanten Bericht über einen Besuch in der Neu-Berdianer Forstei, wo zur Zeit 79 junge Mennoniten dienen, veröffentlicht.

Adressen.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ab. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

Anzeigen.

Pianinos Weidenslaufer, Fabrik: Berlin, Friedrichstraße 37 a.
10—20 % Preis-Ermäßigung.
Illustrirter Preiscourant gratis.

Anzeige und Einladung.

Die Konferenz unserer Brüder in der Pfalz und Rheinhessen wird in diesem Jahre, so Gott will,

am Donnerstag, den 19. Mai, zu Ernstweiler

stattfinden. Die Predigten und Ansprachen haben die Brüder Hirschler von Kaiserslautern, J. Ellenberger von Friedelsheim und Dan. Schmitt II. vom Deutschhof übernommen. Die Einladungen werden, wie bekannt, nur auf diesem Wege erlassen, aber Jeder, dem die Sache unserer Gemeinden am Herzen liegt, ist hiedurch herzlich eingeladen und wird willkommen sein.

Die Konferenz wird vormittags 10 Uhr ihren Anfang nehmen. Für die Nachmittagsverhandlungen ist außer der statutenmäßig stattfindenden Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse ein Vortrag über Menno Simons von Br. A. Hirschler in Kaiserslautern vorgesehen.

Weitere Wünsche, Anträge u. dgl. werden vorher erbeten und sind an eins der Comitemitglieder zu richten, deren Adressen an anderer Stelle in dieser Nummer zu finden sind.

Wilh. Böger & Sohn
Pianofortefabrik
Berlin SW. Neuenburgerstraße 25
en gros export en détail
Pianinos
von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.
Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

Bei dem Unterzeichneten sind noch zu beziehen:

Stimmen aus der Reformationszeit.

Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Simons.
Danzig 1861.

Diese Schrift enthält eine Auswahl aus Menno Simons' Schriften nebst einem Anhang aus denjenigen seines Freundes und Mitarbeiters Dirk Philips. Sie ist besonders den Gemeinde-Vorständen zu empfehlen, um in diesem Jahre *) die Gemeindeglieder, besonders auch die Täuflinge, mit den Schriften dieses Mannes bekannt zu machen. Soweit der Vorrat reicht, kann dieser Auszug zum Preise von 50 ₰ pr. Stück bezogen werden von

H. G. Mannhardt, Danzig.

*) Nach neueren Forschungen ist 1492 das richtige Geburtsjahr Mennos, s. S. 33 dieses Jahrgangs.

Der Eid.

Vortrag von P. Kieferndorf auf der Conferenz zu Ludwigshafen am 17. November 1891, in erweiterter, vervollständigter und verbesserter Form herausgegeben.

Zu beziehen für 40 ₰ von dem Verfasser

P. Kieferndorf.
Monsheim, Rheinhessen.

Eine kleine Anzahl von Exemplaren auch vorrätig und zu beziehen bei dem

Herausgeber der M. Bl.

Zur Nachricht.

Ich bitte vom 1. Mai ab alle für mich bestimmten Sendungen zu richten an:

H. van der Smissen
Altona
Blücherstraße 34.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Oktober. № 19. 1892.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Neununddreißigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Das Lied vom Sterben. — Eine Übersicht über unser Missionsfeld. — Die Vereidigung des Parlaments in England. — Die Cholera in Hamburg. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Zur Erinnerung. — Anzeigen.

Das Lied vom Sterben.

Stimm' an das Lied vom Sterben,
Den ernsten Abschiedssang,
Vielleicht läuft heut zu Ende
Dein ird'scher Lebensgang;
Und eh' die Sonne sinket,
Beschließest du den Lauf,
Und wenn die Sonne steiget,
Stehst du nicht mit ihr auf.

Es giebt nichts Ungewissers
Als Leben, Freud' und Noth,
Allein auch nichts Gewissers
Als Scheiden, Sterben, Tod.
Wir scheiden von dem Leben
Bei jedem Lebensschritt,
Uns stirbt die Freud' im Herzen
Und unser Herz stirbt mit.

An unserm Pilgerstabe
Ziehn wir dahin zum Grab',
Und selbst des Königs Scepter
Ist nur ein Pilgerstab.
Ein Pilgerkleid hat allen
Die Erde hier bescheert,
Wir tragen's auf der Erde —
Und lassen's auch der Erd'.

Geh', übersteig' nur Berge
Und Höhn, es steht dir frei,
Dem kleinen Grabeshügel
Kommst du doch nicht vorbei.
Da gehst du nicht hinüber,
Und ist er noch so klein;
Da bleibst du müde liegen,
Da legt man dich hinein.

So sing' das Lied vom Sterben,
Das alte Pilgerlied,
Weil deine Straße täglich
Dem Grabe näher zieht.
Laß dich es mild und freundlich
Wie Glockenton umwehn,
Es läute dir zum Sterben,
Doch auch zum Auferstehn.

Spitta.

Eine Übersicht über unser Missionsfeld
(Schluß.)

Auch von den beiden andern Missionsposten unserer Taufgesinnten Missionsgesellschaft, denen auf Sumatra, wollen wir den Anfang nach Schuurmans Broschüre mitteilen, da die gegenwärtigen Zustände derselben in den Mennonitischen-Blättern stets mitgeteilt werden.

„Die beiden andern Missionsposten, Pakanten und Muara-Sipongi, liegen in den Landschaften Pakanten und

Ulu, in dem südöstlichen Teile der Residentschaft Tapanuli, Gouvernement: Westküste Sumatra's. Die Landschaft Pakanten zählt nach H. Dirks' früherer Beschreibung 4 Orte, nämlich 1. Huta Dolok (Hügeldorf), einfach Pakanten genannt, 2. Huta Lombang (Dorf im Thal), 3. Huta Teras (Altes Dorf), und 4. Huta Padang (Dorf der Fläche).

Gemeiniglich nimmt man an, daß die Bevölkerung dieser Landschaft zum Battastamm gehört, und es ist hier selbstverständlich nicht der Ort, über diesen fraglichen Punkt zu verhandeln. Vor 30 Jahren waren diese Leute fast sämtlich noch Heiden, aber allmählich ist der Islam eingedrungen, und als Missionar H. Dirks am 26. Januar 1871 in dem vom Missionar Schreiber zu Prausorat ihm nachgewiesenen Pakanten vorläufig in einem „Durchgangshause“ (pesanggrahan), welches dies Gouvernement ihm wohlwollend abstand, niederließ, waren schon Viele zum Muhammedanismus übergetreten und daher nicht so begierig, einen Missionar unter sich zu sehn, als in der Zeit 1855—56, in welcher Pastor Büddingh diese Gegenden besuchte und die Bewohner sogar mit Verlangen nach einem Boten des Evangeliums, einem christlichen Prediger ausblickten. Und seitdem hat der Muhammedanismus sich stets ausgebreitet und fährt fort, der Ausbreitung des Christentums sich sehr hinderlich zu erzeigen.

Dirks ließ sich nahe bei dem Dorfe Huta Dolok auf einem bergigen Terrain nieder. Dort baute er eine Wohnung und legte sich auf die Kenntnis der Sprache wie der Sitten und Gewohnheiten des Volkes und seiner Religion und begann mit Unterricht der Jugend.

Während seines Aufenthaltes in Pakanten, von 1871 bis Anfang 1880, fand er bei der Europäischen Regierung (dem Residenten H. D. Canne) viel Wohlwollen. Die inländischen Häupter waren ihm nicht entgegen, wenigstens ließen sie's nicht merken, und hinderten ihn nicht in seiner Arbeit. Außer seinem Wohnhaus hatte Dirks auch eine Kirche gebaut und 2 Räumlichkeiten, die eine in Huta Dolok, die andre in Huta Lombang für den Unterricht der Jugend durch christliche Lehrer eingerichtet. Nach 8 Jahren seines Wirkens zählte seine Gemeinde 114 Seelen, unter denen 63 Erwachsene als Glieder eingeschrieben und Abendmahlsgäste waren. Die Schülerzahl wechselte, die höchste Zahl betrug 70.

Zu Siamang-Banjak, einem nahegelegenen Örtchen, hatte er ein Kirchlein bauen lassen, und ein eingeborner Lehrer bekleidete die Stelle eines Vorgängers. Dort war auch Gelegenheit für die Jugend, die Anfänge des Unterrichts sich anzueignen. So war Siamang-Banjak als Filial von Pakanten anzusehn.

Dirks hatte ein Stück wüsten Landes angekauft, um dasselbe durch seine Gemeindeglieder, lediglich zu ihrem Nutzen, bebauen zu lassen; so hatte das Christentum auch für diese Leute „die Verheißung des gegenwärtigen Lebens.“ Von den Christen im Bezirk Pakanten legt er ein gutes Zeugnis ab; er rühmt ihre Hülfsbereitschaft in gegenseitiger Bearbeitung der Reisfelder, in der Versorgung der Kaffeebäume und Chinapflanzen. Auch wurde einmal eine notleidende eingeborne Christengemeinde zu Siboga (Hauptplatz der Residentschaft Tapanuli), welche durch Überschwemmungen viel gelitten hatte, von den Christlichen Brüdern zu Pakanten unterstützt.

Wohl gab es Einzelne, die nach dem Anschluß an die Gemeinde sich wieder zurückzogen, aber im allgemeinen bot der Zustand in Pakanten in Beziehung auf die Ausbreitung des Evangeliums daselbst viel Stoff zur Freude dar.“

Im Anfange des Jahres 1880 kehrte H. Dirks seines Gesundheitszustandes wegen nach Südrußland zurück, wo er bekanntlich jetzt Ältester in Gnadenfeld und zugleich Missionsreiseprediger für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam ist. Der weitere Verlauf unserer Mission in Sumatra ist bekannt, und in einiger Zeit wird, so Gott will, die deutsche Übersetzung des neuesten Jahresberichtes erscheinen. Jetzt möchten wir nur den Schluß der so sorgfältig gearbeiteten Broschüre des Br. Schuurmans noch mitteilen.

„Folgende sind die von unſ'rer Gesellschaft ausgesandten Missionsarbeiter:

1. P. Janß (Java), ausgesandt 1851, wirksam in Japara bis 1881, darauf Bibelübersetzer im Dienst der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu Solo.

2. H. C. Klinkert (Java), ausgesandt 1856, wirksam in Japara, Samarang und Tjiandjur, 1863 in den Dienst der Niederländischen Bibelgesellschaft übergegangen, jetzt Lektor des Malaiischen an der Universität zu Leiden.

3. Th. Doyer (Java), ausgesandt 1857, wirksam in Samarang, Tembelang und der Residentschaft Batavia, auf der Rückreise gestorben 1863 bei St. Helena.

4. N. D. Schuurmans (Java), ausgesandt 1863, wirksam in Japara, vornehmlich an der dortigen Schule, dann 1878 krankheitshalber zurückgekehrt und jetzt im Ruhestand als Missionslehrer, in Haarlem.

5. H. Dirks (Sumatra), ausgesandt 1869, wirksam in Pakanten, 1880 nach Rußland zurückgekehrt, dort Reiseprediger für unsere Mission.

6. P. A. Janß (Java), seit 1878 thätig zu Japara und seit 1883 zu Mergaredja.

7. T. E. Irle (Sumatra), ausgesandt 1880, thätig bis 1888 in Pakanten, seitdem als Missionar der Rheinischen Missionsgesellschaft thätig in Sipiongot.

8. G. Nikkel (Sumatra), ausgesandt 1888, noch wirksam in Pakanten.

9. Joh. Fast (Java), ausgesandt 1888, wirksam in Mergaredja.

10. Nik. Wiebe (Sumatra) ausgesandt, wirksam zuerst in Pakanten, und bald darauf in Muara-Sipongi.

R.

Die Vereidigung des Parlaments in England.

Die Unwürdigkeit der Eidesabnahme in England an den Gerichten und in den Parlamenten wurde schon früher einmal in diesen Blättern (1888 S. 114) gerügt. Über die Zeremonie der Vereidigung der englischen Parlamentsmitglieder bringt die K. Z. neuerdings nachfolgende anschauliche und abstoßende Schilderung gelegentlich des jüngsten Ministerwechsels: „Schlag 12 Uhr

Mittags erschien der Lordkanzler im Oberhause und ließ durch den Träger des schwarzen Stabes den neuerwählten Sprecher des Unterhauses vor seine Schranken fordern, um ihm Ihrer Majestät gnädigste Bestätigung in seiner Würde zu erteilen. Der Sprecher hatte sich in Hoftracht geworfen, und nachdem er „in aller Demut" um besagte Bestätigung angehalten und sie erlangt hatte, bat er zum Frommen und im Namen der Gemeinen, man möge deren alte und unzweifelhafte Rechte, zumal Schutz gegen Verhaftung, Freiheit der Rede und ungehinderten Zutritt zu Ihrer Majestät wiederum gutheißen nnd die Vorgänge im Unterhause stets von der günstigsten Seite auffassen. Auch diesem Antrage winkte der Lordkanzler im Namen der Königin gnädige Zustimmung, worauf denn der jetzt in aller Form bestellte Sprecher unter vielen Bücklingen sich zurückzog, um sich dem Unterhause vorzustellen, aber nicht ohne vorher die Hofkleiduug mit der Amtskleidung: langer Perrücke, schwarzem Talar, Seidenstrümpfen und Schnallenschuhen, vertauscht zu haben. Und dann begann unter seiner Anführung die Vereidigung der Unterhausmitglieder. Man denke sich an einen Theaterschalter versetzt, wo Jeder zuerst bedient sein möchte, oder in ein Garderobenzimmer nach Schluß eines Banketts, wo die Hände gierig nach Hut und Überzieher ausgestreckt werden, so hat man ungefähr ein Bild von den britischen Gesetzgebern, wie sie Gott zum Zeugen für ihre Reichstreue anrufen. Allerdings ist die Vereidigung von 676 Mitgliedern keine Kleinigkeit. Da sah man denn die verehrten und ehrenwerten Mitglieder sich auf die fünf Exemplare des Neuen Testaments losstürzen, wobei gar oft dasselbe Exemplar hin- und hergezogen ward, bis es dem Stärkeren verblieb. Zwei Tische waren eigens mitten in das Unterhaus gestellt worden, auf denen besagte Exemplare lagen, daneben stand ein anderer Tisch für die, welche bloß „beteuern" wollten, und thatsächlich hatte deren Zahl beträchtlich zugenommen, nicht etwa des wachsenden Atheismus wegen, sondern weil es eben leichter und bequemer war und ohne Testament vor sich ging. Zu Letzteren gehörte auch der schwarze Mann, der Feueranbeter Dadabhai Naoroji; er hatte es mit einem Zend Avesta versucht, allein dies wollte man nicht gelten lassen." Und von einem derart abgelegten Eide verspricht man sich irgend eine gute Wirkung? Wird da nicht das Heilige der Verachtung und dem Gespötte preisgegeben, daß man unwillkürlich an die Worte des Herrn denken muß Matth. 7 Vers 6?

K.

Die Cholera in Hamburg.

Während in der alten und neuen Welt schon die großartigsten Zurüstungen stattfanden, um mit entsprechendem Glanze die vor 400 Jahren geschehene Entdeckung Amerikas zu feiern, hat in Hamburg ein finsterer Gast sich eingestellt und den Vorbereitungen, die auch in dieser Stadt geplant waren, Einhalt geboten. Wenn die meistverbreitete Meldung über die Entstehungsursache der Cholera richtig ist, so hat gerade der lebhafte Verkehr nach Amerika das Unheil über diese Stadt gebracht. Unter den Tausenden von Auswanderern, die jährlich über Hamburg in die Vereinigten Staaten strömen, sollen russische Passagiere uns die Krankheit mitgebracht, das Wasser verpestet und durch die Wasserleitung den Keim der Krankheit mit unheimlicher Schnelligkeit in die Stadt getragen haben. Bis zum 20. August waren 85 Erkrankungen und 36 Todesfälle vorgekommen, aber schon am 27. August stieg die Zahl der Erkrankungen auf 1102 und die der Todesfälle auf 455. Im Ganzen sind gemeldet von der ersten Woche bis zum 27. August einschließlich

	3779	Erkrankungen,	1317	Todesfälle,
in der zweiten	6378	„	3011	„
„ „ dritten	3371	„	1550	„
„ „ vierten	2396	„	923	„
„ „ fünften	1233	„	538	„
Im Ganzen kamen	17157	„	und 7339	„ vor.

Ist auch die Seuche noch keineswegs erloschen, so ist sie doch bedeutend vermindert. Am 26. September betrug die Zahl der Erkrankungen nur noch 70, die der Gestorbenen 33.

Daß das schnelle Umsichgreifen der Krankheit im Anfang aller Gegenwehr spottete, ist begreiflich. Doch sind jene Schauerscenen, mit denen sensationslustige Berichterstatter die Welt erfüllten, zum Mindesten stark übertrieben. Der Wirklichkeit am Nächsten ist der Berichterstatter der Londoner „Times" geblieben, dessen Bericht wir daher nach einer Veröffentlichung des „Hamb. Corresp." bringen.

„Man hatte allerlei Vorbereitungen getroffen, um auf den möglichen Ausbruch gefaßt zu sein; Baracken waren für eine mäßige Anzahl von Kranken errichtet und Wagen standen für die Ueberführung derselben bereit. Aber die noch nie dagewesene Heftigkeit, mit welcher die Krankheit sich einstellte, warf alle Berechnungen über den Haufen und fegte die schwachen Vorbereitungen hinweg, gerade so wie die See einen Sandwall zerstört, den Kinder aufgeworfen haben. Bis zum 20. August waren 85 Krankheitsfälle vorgekommen, die sich über mehrere Tage vertheilten. Am 21. wurden 83 und am 22., dem Tage der Feststellung des Vorhandenseins der Seuche, 200 Erkrankungsfälle berichtet. Es lag eine schreckliche Ironie in dieser Thatsache, jene Ironie, mit welcher die Natur Denen antwortet, die sie leugnen wollen. Wissenschaft und Sophistik, welche sich sträubten und zögerten die gewaltigen Thatsachen anzuerkennen, haben eine Lehre davon getragen, so daß dieselben, als sie schließlich mit ihrer officiellen Erkenntniß zur Stelle waren, jenen schrecklichen Enthüllungen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden, was denn die Anerkenntniß lächerlich machte.

Nun stiegen die Krankheitsfälle Tag für Tag um 300, bis sie am 27. August das Maximum 1102 erreicht hatten; dabei erlag die Hälfte aller Erkrankten ihren Leiden, einige in sechs bis sieben Stunden, andere innerhalb eines Tages, noch andere in drei Tagen. Die Erkrankungen beschränkten sich selbst in den ersten Tagen nicht auf irgend einen besonderen Distrikt, sondern sie wurden gleichzeitig aus allen Theilen der Stadt gemeldet und Hamburg bedeckt doch ein großes Areal. Ganz selbstverständlich gerieth die Bevölkerung in Verwirrung und sie war anfänglich hülflos. Etliche flohen und Andere schlossen sich in ihren Häusern ein, die

Energischeren wurden sich aber rasch ihrer Pflicht bewußt und begannen den Kampf mit thatsächlich großer Willenskraft, auf die sie stolz sein dürfen. Als nur der erste Schreck vorüber war, hätte keine Stadt der Calamität mit größerem Erfolge entgegentreten können, wenige aber würden dies in so vortrefflicher Weise gethan haben. Dies kann ich mit vollster Ueberzeugung versichern. An vier verschiedene Dinge hatte man sofort und zunächst zu denken: die Erkrankten mußten den Hospitälern zugeführt werden; Raum und Wartung mußten daselbst für die Kranken geschaffen werden; die inficirten Betten und Häuser waren einer Desinfection zu unterziehen und schließlich mußten die Leichen der Verstorbenen beerdigt werden. Wenn man bedenkt, daß in zehn Tagen 9156 Personen an der Cholera erkrankten und 4074 starben, so ist einzusehen, daß die zu erfüllende Aufgabe keine kleine war. Was hätten wir in London mit 9000 Cholerakranken in zehn Tagen beginnen sollen? Wohin hätten wir dieselben bringen sollen? Und was hätten wir mit den Häusern thun können, aus denen diese Kranken stammten? Ich meine, man kann ruhig zugeben, daß jede Stadt bei solchem Auftreten der Seuche hülflos gewesen wäre, und wenn ich schildere, was in Hamburg gethan worden ist, so werden die Leser in England von ganzem Herzen mit Dr. Koch in dem Ausspruche übereinstimmen, daß Alles gut eingerichtet war.

Zunächst die Krankenhäuser. Es gibt deren zwei, das Alte Allgemeine Krankenhaus in der Stadt und das Neue Allgemeine Krankenhaus in Eppendorf, einem Vororte, der etwa drei englische Meilen von der Stadt entfernt liegt. Das erste dieser Häuser ist eine altmodische Institution, die uns sehr lebhaft an Guy's Hospital erinnert. Ein großes Gebäude von fast abschreckendem Aeußeren, das eine namhafte Anzahl von Betten unter einem Dache birgt, außerdem einige Einzelgebäude für ansteckende Krankheiten. Diese letzteren Gebäude waren nicht ausreichend und es wurden deshalb einige weitere Einzelhäuser in so kurzer Zeit errichtet, daß meines Wissens nicht ein einziger Kranker hat zurückgewiesen werden müssen, obwohl dieselben zeitweilig schockweise im Raume jeder Stunde eintrafen. Londoner Hospitäler werden die Bedeutung dieser Thatsache zu würdigen wissen. Einige der Säle im Hauptgebäude wurden gleichfalls den Cholerakranken zur Verfügung gestellt und die dort getroffenen Einrichtungen sind es gewesen, welche mancherlei sensationelle Beschreibungen hervorriefen. Thatsächlich aber sind die einzigen Fehler, welche zu finden waren, alle jenen Gebäuden alten Styles gemeinsam, zu denen auch die meisten unserer eigenen Krankenhäuser gehören. Das Vorhandensein dieser Nachtheile läßt aber die Thätigkeit jener tapferen Menschen in um so hellerem Lichte erscheinen, nämlich der Aerzte, Pfleger und Pflegerinnen, die Tag und Nacht an der Besiegung der Mißstände wie Sklaven arbeiteten und doch nicht siegten. Ueber die Einzelhäuser ist nichts Tadelnswerthes zu bemerken.

Das Neue Krankenhaus in Eppendorf ist von vorzüglicher Einrichtung und ich habe niemals etwas Aehnliches gesehen. Es liegt auf einer Anhöhe, die rings von offenem Land umgeben ist und es ist in wahrhaft vorzüglicher Weise angelegt. Für die Kranken sind 25 einstöckige Pavillons aus rothen Backsteinen erbaut, alle Pavillons sind von einander getrennt und liegen inmitten von Gras, Blumen und mit Kies bestreuten Wegen. Diese Pavillons sind sehr elegant erbaut und bieten einen äußerst angenehmen und freundlichen Anblick. Jeder Pavillon enthält 25 oder 30 Betten, und alle Einrichtungen sind in hygieinischer Hinsicht so vollkommen, wie sie nach moderner Wissenschaft nur zu sein vermögen. Außer diesen Pavillons besitzt das Krankenhaus noch eine Reihe anderer Gebäude, die unter gewöhnlichen Umständen im Laufe dieses Jahres beseitigt worden wären, die über angesichts der Sachlage außerordentlich nützlich geworden sind. Alle übrigen Baulichkeiten, die Wohnungen für die Aerzte, die Laboratorien und die Leichenhalle, die Bureaus &c. sind in demselben vollkommenen und verschwenderischen Style errichtet. Die Alexandrowsky-Baracke in St. Petersburg und Moabit in Berlin sind bewunderswerthe Hospitäler von jedem Standpunkt aus betrachtet, Eppendorf aber ist ein Traum!

Als der Andrang der Cholerakranken begann, wurde es nöthig, die Pavillons von ihren gewöhnlichen Patienten zu räumen; auch diese letzteren machten sich gut, sie befanden sich besser als sie vermuthet hatten und gingen befriedigt nach Hause, um außerhalb des Krankenhauses lebende Patienten zu werden. Vom Wärterpersonal lief nur einer fort. Die Pflegerinnen, deren Säle nicht gleich mit Kranken belegt wurden, beklagten sich ernstlich, weil man die Säle ihrer Colleginnen eher füllte als die ihrigen. Von den Aerzten ist zu berichten, daß sie in der ersten Zeit bis zur Erschöpfung arbeiten mußten, einer der Assistenzärzte erzählte mir, daß er in den ersten vier Tagen nur drei Stunden Schlaf bekommen habe. Es kam jedoch bald Hülfe. Es ist stets eine große Zahl junger Aerzte in den Listen vorgemerkt, die in Eppendorf praktische Uebung und Unterweisung haben wollen, bevor sie eine eigene Praxis beginnen, ähnlich so wie dies in Brompton Chest Hospital und anderen Londoner Hospitälern der Fall ist. Diese Aerzte rief man herbei und jeder, der nur konnte, folgte dem Rufe. Sie mußten hart arbeiten, sie haben aber das seltene Glück genossen, eine große Krisis mit Anderen durchlebt und an den Arbeiten und den Verantwortlichkeiten derselben Theil genommen zu haben. Nichts gewährt im Leben größere Befriedigung als dieses Bewußtsein gemeinsamer Anstrengung für eine große und dringende Notsache. Die Bewohner des Eppendorfer Krankenhauses bilden eine kleine Kolonie für sich, sie hören wenig und sehen noch weniger von der Außenwelt, sie sind vielmehr absorbirt durch ihre eigne selbstverleugnende zum Wohle Anderer ausgeübte Thätigkeit.

Inzwischen waren auch die Bewohner der inneren Stadt ebenso thätig gewesen. Ein Hülfscomité hatte sich gebildet, das unter freiwilliger Assistenz von Aerzten und Laien in aller Eile einen vollständigen Choleradienst ins Leben rief. Es wurde eine große Anzahl zweispänniger Landauer gemiethet, die man ihrer gesammten im Innern angebrachten Polsterung entkleidete und zu Krankenwagen einrichtete. Die Stadt wurde in zwanzig Sanitätsdistricte getheilt, jeder mit einem Hauptquartier, einem überwachenden Arzt, einer Desinfections-Station und einer Sanitäts-Colonne, welche letztere mit Transportmitteln und allen

Erfordernissen zur Desinfection inficirter Wohnungen sowie zur Fortschaffung inficirter Kleidungsstücke ausgerüstet war. Die Schulen, welche sämmtlich geschlossen waren, wurden zur Aufnahme von Sanitäts-Hauptquartieren für jeden Distrikt eingerichtet und erwiesen sich für diesen Zweck außerordentlich passend. Ich habe mehrere dieser Stationen besucht und gesehen, was da vorging. Jede derselben ist mit einem großen, aufrechtstehenden, tragbaren Kessel versehen, der unter einem provisorischen Dache in unmittelbarer Nähe eines der Schulgebäude steht. Dieser Kessel liefert zu gleicher Zeit gekochtes Wasser für allgemeine und Dampf für Desinficirungs-Zwecke. Ein Dampfrohr ist durch das Schulstubenfenster in das Gebäude geführt und geht dort bis auf den Grund einiger großer Fässer. Die zu desinficirenden Betten und Kleider werden durch die Sanitäts-Colonnen herbeigebracht, in die Fässer gelegt, zugedeckt und dann während zweier Stunden von dem Wasserdampf durchströmt. Dieser Proceß ist ebenso einfach wie wirksam, während derselben Zeit aber werden die Wohnungen, aus denen die zu desinficirenden Gegenstände gekommen sind, gereinigt und desinficirt. Den klarsten Einblick in die Maßnahmen gewinnt man jedoch, wenn man einen der vorkommenden Fälle von Anfang an verfolgt.

Nehmen wir an, es erkrankt irgendwo ein Mann; einerlei ob man zum Arzt schickt oder nicht, jedenfalls wird der Fall unverzüglich der Polizei gemeldet, da jede Unterlassung solcher Meldung Strafe nach sich zieht. Sofort nach der Meldung werden die Einzelheiten des Falles der Sanitäts-Station des Distrikts telephonisch oder telegraphisch mitgetheilt, ein Krankenwagen wird entsandt, um den Patienten dem Hospital zuzuführen, und die Colonne stellt sich ein, sendet alle beweglichen Gegenstände nach der Station und reinigt die Wohnung, so gut Desinfectionsmittel und Schrubber-Besen dies zu thun vermögen. Das ist der gewöhnliche Lauf der Dinge und die Organisation ist dabei eine so vortreffliche, daß gewöhnlich Alles in drei bis vier Stunden beendet ist. Ueberdies werden gekochtes Wasser und Desinfectionsmittel allenthalben gratis vertheilt.

Nun gibt es aber noch eine andere Classe von Wesen, für die Sorge zu tragen ist — das sind die Gestorbenen. Wer im Krankenhause stirbt, wird direct von dort nach dem Friedhofe überführt und auf Staatskosten beerdigt. Außerdem gibt es aber auch Tausende, die in der eigenen Wohnung gestorben sind. Für diese sind zwei Special-Leichenhäuser errichtet worden, eines für jede Hälfte der Stadt, und in ihnen werden die Choleraleichen bis zur Beerdigung niedergelegt. Alle diese Einrichtungen werden von der Polizeibehörde ausgeführt und functioniren so gut, wie man nur wünschen kann. Es sind vielfach unglaubliche Versuche gemacht worden, journalistisch Capital aus den vermeintlichen Schrecknissen und der angeblichen Verwirrung zu schlagen, welche in diesen Leichenhallen geherrscht haben sollen, und ich fürchte, daß auch englische Zeitungen in dieser Hinsicht nicht schuldlos sind. Es gereicht mir jedoch zu großer Befriedigung, allen derartigen Märchen entschieden widersprechen zu können. Wenn 200 Menschen innerhalb weniger Stunden sterben, so sind selbstverständlich während eines gewissen Zeitraumes 200 unbeerdigte Leichen vorhanden; bevor die Menschen todt sind, können sie doch nicht beerdigt werden. Daß aber alle mit dieser traurigen Aufgabe in Verbindung stehenden Einzelheiten mit jeglicher nur möglichen Ordnung, Würde und Eile zur Ausführung gelangen, kann ich persönlich bezeugen. Dies bringt mich dann dazu über den Friedhof, das heißt: über eine andere Richtung zu reden, hinsichtlich deren Hamburg berechtigt ist zu seiner schon früher bewiesenen Municifenz sich Glück zu wünschen. Die meisten der Choleraopfer sind auf dem Friedhofe zu Ohlsdorf beerdigt worden, der etwa zwölf englische Meilen von der Stadt entfernt liegt. Dieser Friedhof ist von enormer Ausdehnung, gut belegen auf sandigem Boden in offenem Lande, und so vortrefflich mit Bäumen, Gesträuch und Rasen ausgestattet, daß er kaum an irgend einer Stelle den Anblick eines gewöhnlichen Begräbnißplatzes bietet. Die meisten der Leichen sind in allgemeinen Gräbern beerdigt, die sich als Gräben von 30 bis 80 Yards Länge und 4 Fuß Tiefe darstellen und die breit genug sind, um eine einzelne, häufiger aber noch eine doppelte Reihe von Särgen aufzunehmen. Dort werden die Särge Seite an Seite eingestellt, jeder derselben ist mit einer Nummer versehen. Die meisten der Leichen werden von den Behörden in einfachsten mit Kohlentheer geschwärzten Holzsärgen bestattet, bei vielen aber und selbst bei den aus den weniger wohlhabenden Classen der Bevölkerung stammenden Leichen fügen die Hinterbliebenen den einen oder anderen Schmuck dem Sarge hinzu, Blumen jedoch fehlen fast niemals. Die Frage der Leichenverbrennung ist vielfach erörtert worden und vom gesundlichen Standpunkte ist dieselbe sicherlich der richtige Weg zur Beseitigung der Leichen. Sicherlich wird Niemand den Vorschlag machen wollen ein für Choleraepidemien ausreichendes Crematorium im Voraus zu erbauen; hat aber die Epidemie sich eingestellt, so würde zu einem solchen Bau nicht mehr die Zeit vorhanden sein. Nach allem ist die Bestattung selbst von Tausenden auf einem solchen Friedhofe wie in Ohlsdorf völlig unschädlich.

Im Vorstehenden habe ich eine einfache aber getreue Schilderung desjenigen gegeben, was Hamburger zur Bekämpfung der Cholera thun und gethan haben. Die Kosten aller dieser Einrichtungen müssen sehr bedeutende sein, sie sind aber willig getragen worden. Zeit, Arbeitskraft und Geld sind ohne Zögern zur Verfügung gestellt worden. Der eventuelle Verlust, den die Stadt an ihrem Handel erleiden wird, läßt sich nicht berechnen. — er muß sich auf viele Millionen belaufen —, der kommende Winter aber wird große Noth in Folge des Verlustes so vieler Broterwerber im Gefolge haben."

Viel milder ist die Krankheit in der Nachbarstadt Altona aufgetreten. Diese hat ihre Wasserleitung für sich, welche das Wasser nach einem besseren Filtersystem reinigt. Trotz der unmittelbaren Nähe und obwohl die Mehrzahl der dort wohnenden Arbeiter in Hamburg ihr Brot verdient, konnte schon am 15. September von Seiten der Regierung die Seuche daselbst für erloschen erklärt werden. Die Schulen sind auch schon am 19. September wieder geöffnet worden, ohne daß der geringste Fall einer Erkrankung in denselben seither gemeldet wäre. Die Zahl

der Sterbefälle in Altona beträgt jetzt täglich kaum 7 und die der Erkrankungen selten mehr als 11 bei einer Bevölkerung von 150,000 Seelen. Aber die Not infolge der Stockung aller Geschäfte ist hier fast schlimmer, als in Hamburg selbst, denn die kleinen Leute, die auf ihren täglichen Verdienst angewiesen sind, haben für solche Zeiten der Erwerbslosigkeit keinen Notpfennig hinter der Hand. Traurige Bilder der äußersten Not treten täglich dem zur Linderung der Not nach Kräften eingreifenden Altonaer Hülfsverein vor die Augen. Was gethan werden kann, wird gethan, um dem Elend zu steuern, aber es geht über die Kräfte der einzelnen Stadt. Darum ist mit Dank anzuerkennen, daß neben der am Härtesten betroffenen Nachbarstadt Hamburg auch der Stadt Altona jetzt von auswärts Hülfe zufließt, deren sie in gleichem Maaße bedarf.

Es ist eine Zeit ernster Heimsuchung für unsere Gegend. Möchte sie nicht vergeblich uns gemahnt haben, uns bereit zu halten, sei es zum Scheiden aus dieser Welt, sei es zum Beweisen hülfreicher Liebe und teilnehmender Handreichung gegen den notleidenden Nächsten! Der Herr hat mit mächtiger Hand bei uns angeklopft und wir wollen seinen Wink nicht in den Wind schlagen. Unsere Zeit steht in Gottes Händen; nützen wir sie, solange wir sie haben, daß Glaubensfestigkeit in den schweren Schicksalsschlägen uns aufrecht erhalte und die Liebe zum Nächsten in diesen Tagen der Not sich herrlich bewähre. Bemerkenswert ist die Ansprache, welche am 18. September von allen lutherischen Kanzeln Hamburgs verlesen worden. Sie hat folgenden Wortlaut:

Angesichts der Trübsal, welche über Hamburg hereingebrochen ist, fühlen die Unterzeichneten sich gedrungen, ein Wort der Verständigung, der Ermahnung und des Trostes an ihre Gemeinden zu richten. Gott segne das Wort, daß jeder es auffasse und beherzige im Sinn der Einladung Hos. 6, 1: Kommt, wir wollen wieder zum Herrn; denn Er hat uns zerrissen, er wird uns auch heilen; Er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden.

Denn das setzen wir als Ueberzeugung jedes ernsten Christen voraus, daß der Herr unser Gott es ist, welcher die schwere Heimsuchung über uns verhängt hat, die so viele in Sorge und Trauer versetzt. Aber zu seiner unwandelbaren Güte und Treue dürfen wir uns dessen versehen, daß er auch bei dieser Schickung Gedanken des Friedens mit uns hat und nicht des Leides. Ist auch sein Rathschluß über Leben und Ende des Einzelnen unerforschlich, so ist es doch ohne Zweifel sein heiliger Wille, daß wir alle in dieser ernsten Zeit bedenken sollen, wie wir zu ihm stehen und vor ihm bestehen, und daß wir durch Buße und Glauben nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten sollen.

So laßt uns denn der apostolischen Mahnung folgsam werden (1. Petri 5, 6): Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes. Mit tiefer Beugung müssen wir gestehen, daß Unglaube und Weltlust der verschiedensten Art viele von Gottes Wort und Gottes Haus abwendig gemacht haben. Aber jetzt sollten jedem die Augen darüber aufgehen, wie unsicher das irdische Leben ist, wie rasch vergänglich alle Güter desselben, wie ernst der Gedanke an Tod und Gericht; so daß nichts anderes übrig bleibt, als auszurufen (Ps. 39, 8): Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf Dich. Darum laßt uns unsere Hoffnung auf Gott setzen, welcher unsere Vaterstadt schon durch manche schwere Zeit gnädig hindurchgebracht hat, von welchem jeder einzelne von uns aus Erfahrung wissen kann, daß er das Leben seiner Kinder zwar oft wunderbar, aber stets weise und gütig führt. In der Hoffnung auf unsern Gott und Vater wollen wir geduldig und ergeben bleiben, im Gebet seine Hülfe erflehen, unter dem schwersten Kreuz nicht an seiner Hülfe verzagen und uns für Leben und Sterben in seine Hände befehlen. Solche Hoffnung haben wir aber zu ihm, weil er sich uns als die ewige Liebe geoffenbart hat durch unsern Heiland Jesus Christus, welcher zu dieser seiner Offenbarung insbesondere auch die Sorgenden und Trauernden dieser Zeit einladet, indem er spricht (Matth. 11, 28): Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Es erwachse also aus der Buße, zu welcher diese ernste Zeit treibt, ein lebendiger Glaube an Gott in Christo; und dieser Glaube erweise sich als Richtschnur unseres Wandels, als unsere Kraft im Dulden, als unsere Hoffnung im Sterben; denn (Joh. 11, 25): Wer an mich glaubt, spricht Christus, der wird leben, ob er gleich stürbe. Der wahre Glaube aber ist thätig in der Liebe; und die Noth giebt vielfältig Gelegenheit Liebe zu üben. So laßt uns Gutes thun und nicht müde werden; niemand ist so arm und gering, daß er nicht jemandem helfen könnte, niemand ist so reich und vornehm, daß er nicht seinem Nächsten dienen sollte; jedem aber gilt die Verheißung (Matth. 5, 5): Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Es ist bereits Erfreuliches geschehen; es muß noch mehr geschehen, Liebe thut niemals sich selber genug. So erklären denn auch wir, die Pastoren der Hamburgischen Gemeinden, daß wir herzlich bereit sind, euch, liebe Brüder und Schwestern, zu dienen, wie es unseres Amtes ist, vor allem mit Zuspruch aus Gottes Wort an den Krankenlagern und mit dem Trost des ewigen Lebens an den Sterbebetten. Ruft uns, wir wollen eurem Rufe folgen; aber auch wir rufen euch zu Gottes Wort, folgt unserm Rufe, daß ihr es an euch erfahrt als Wort des ewigen Lebens auch angesichts des Todes.

Gemeinsam getragene Noth verbindet; wir möchten die Trübsal, die in unseren Gemeinden heimisch geworden ist, tragen helfen, um von neuem und herzlicher als zuvor mit unseren Gemeinden uns zusammenzuschließen. Das ist auch ein Segen, der aus der gegenwärtigen Heimsuchung erwachsen soll, neben dem ersten und wichtigsten, daß die Noth viele wieder zu dem Herrn führen möge. Dazu helfe er selbst, unser treuer Gott und Vater; dabei nehme er sich der Sorgenden, der Schwachen, der Kranken, der Sterbenden, der Leidtragenden in Gnaden an; in diesem Sinne befehlen wir unsere geliebten Gemeinden Ihm, der da mächtig ist, auch in schwerster Zeit sie zu erbauen.

Hamburg, September 1892.

Die sämmtlichen Pastoren des Hamburgischen Ministeriums.

Unsere hiesige Gemeinde hat Gottlob in der ganzen Zeit nicht einen einzigen Todesfall zu verzeichnen gehabt. Der Vorsicht wegen hielten wir die schon zum Versand fertigen Nummern zurück, bis Altona seuchenfrei erklärt worden ist. Wir verweisen unsere Leser auf die Mitteilung am Schlusse dieses Blattes, wonach eine Ansteckung durch Drucksachen nicht zu befürchten ist. Außerdem bemerken wir, daß unser Blatt ausschließlich in Altona hergestellt und auf die Post gegeben wird, sodaß jede Ursache zur Besorgnis für unsere Leser vorüber ist.

H. v. d. S.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Festschrift, welche Bruder Mannhardt im Auftrag der Conferenz der Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden zur Mennofeier verfaßt hat, befindet sich im Druck. Die westpreußischen Gemeinden wollen dieselbe am Tage der Feier in ihren Kirchen vertheilen. Die Schrift enthält auf 2½ Bogen folgende drei Kapitel: 1. Die ältesten Täufergemeinden. 2. Menno Simons (Leben und Schriften). 3. Die Bedeutung unserer Mennofeier. Sie giebt ein kurzes anschauliches Bild von der Geschichte unserer Väter und entwickelt leicht faßlich die Grundsätze unserer Gemeinschaft und beleuchtet deren bleibenden Werth und unsere Pflicht, sie auch in der Gegenwart hochzuhalten. Bestellungen sind schleunigst an Bruder Mannhardt zu machen.

* * *

Aus Arnhem, Enschede, Middelburg, Sneek, Workum und Utrecht sind in den letzten Wochen weitere Zuschriften eingegangen, durch welche die dortigen Glaubensbrüder sich bereit erklären, den 6. November mit uns zu feiern. Zugleich geht uns über Enschede die Nachricht zu, daß die vier Gemeinden des Bezirks Twente (Almelo, Borne, Enschede und Hengelo) des Morgens jede für sich eine kirchliche Feier veranstalten, Abends aber zu einer gemeinschaftlichen Abendversammlung in Hengelo zusammenkommen wollen, zu der auch die in der Nähe wohnenden Glaubensgenossen zu Gronau, Ahaus und Nordhorn eingeladen werden sollen. Vielleicht läßt sich etwas Ähnliches in Gegenden veranstalten, wo einige Gemeinden nahe beisammen liegen. — Aus Galizien ist Nachricht eingetroffen, daß in Kiernica am 6. November im Gottesdienst auf die Feier Bezug genommen werden soll.

* * *

Monsheim. Sonntag, den 4. September, fand in unserer Gemeinde die Feier der heiligen Taufe statt. Vor einer zum großen Teil aus nicht Mennoniten bestehenden Zuhörerschaft sprach Prediger Kieferndorf zu den Täuflingen auf Grund der Worte Col. 2, 6 f.: „Wie ihr nun angenommen habt Christum Jesum, den Herrn, so wandelt in ihm; und seid gewurzelt und erbauet in ihm, und fest im Glauben, wie ihr gelehret seid und seid in demselbigen reichlich dankbar.“

* * *

Eine neue Ausgabe des Mennobildes in Kupferstichdruck hat soeben die Buchhandlung von H. Braams in Norden veranstaltet. Die Größe des vorzüglich gelungenen Bildes beträgt 16½ : 11 cm., die Blattgröße 36 : 28 cm. Es ist zu dem billigen Preise von 2 Mark von der genannten Buchhandlung zu beziehen.

Erinnerung an den 10. Oktober.
(2. Montag im Monat.)

Kannst du mir den Stab entdecken,
Mächtiger als Mosis Stecken,
Der noch heut vermag zu wecken
Wasser in der Wüste Sand?
Quellen schlägt er aus den Klüften,
Leben ruft er aus den Grüften,
Hilfe holt er aus den Lüften:
Des Gebetes Wunderstab
Und die Jungen wie die Alten,
Und ein Kindlein kann ihn halten,
Felsen kann er heut noch spalten,
Wo man ihn im Glauben führt.

1. Thess. 5 vs. 17. Eph. 6 vs. 18. Psalm 74 vs. 2.

Anzeigen.

Wilh. Böger & Sohn
Pianofortefabrik
Berlin SW. Neuenburgerstraße 25.

Pianinos
von höchster Vollkommenheit in Construction u. edler Tonfülle.
Auf Pianozug Dtsch. Reichspatent Nr. 41069.
Illustrirte Preisliste auf Wunsch und franco Zusendung.

An alle Glaubensgenossen richte ich das höfliche Ersuchen, die noch aufbewahrten alten Briefe nachzusehen und mir die darauf befindlichen Postmarken gütigst zusenden zu wollen. Sind Couverts mit eingeprägten Marken vorhanden, so bitte ich um Einsendung des ganzen vollständigen Couverts. Entsprechenden Baarbetrag für die Sachen sende umgehend.

David Schmidt,
Kassirer der Pfälzischen Hypotheken-Bank
Ludwigshafen a. Rhein
Pfalz.

Pianinos **Weidenslaufer,** Fabrik: Berlin, **Friedrichstraße 37 a.**

10—20 % Preis-Ermäßigung.
Illustrirter Preiscourant gratis.

Preiswürdige Ländereien.

In **Kansas,** einem der hervorragensten landwirthschaftlichen Staaten Nord-Amerikas, ist **Land** in beliebiger Menge zum Preise von 5 bis 20 Dollar per Acker = 14 bis 58 Mark per Morgen je nach Lage und Beschaffenheit bei geringer Anzahlung zu verkaufen. Das Klima ist ein sehr gesundes und gedeihen dort alle unsere heimischen Feldfrüchte und Mais. Viehzucht wird in ausgedehntem Maße betrieben. Zahlreiche Berichte dortiger mennonitischer Ansiedler liegen im Original vor und sind bei dem Unterzeichneten einzusehen, der auch jede weitere gewünschte Auskunft jederzeit bereitwilligst kostenfrei ertheilt.

Berlin SO., Skalitzerstraße 75.

Krause, Oberamtmann.

Bei dem Unterzeichneten sind noch zu beziehen:

Stimmen aus der Reformationszeit.

Gedenkblätter zum dreihundertjährigen Todestage Menno Simons.

Danzig 1861.

Diese Schrift enthält eine Auswahl aus Menno Simons' Schriften nebst einem Anhang aus denjenigen seines Freundes und Mitarbeiters Dirk Philips. Sie ist besonders den Gemeinde-Vorständen zu empfehlen, um in diesem Jahre *) die Gemeindeglieder, besonders auch die Täuflinge, mit den Schriften dieses Mannes bekannt zu machen. Soweit der Vorrat reicht, kann dieser Auszug züm Preise von 50 ₰ pr. Stück bezogen werden von

H. G. Mannhardt, Danzig.

*) Nach neueren Forschungen ist 1492 das richtige Geburtsjahr Mennos, s. S. 33 dieses Jahrgangs.

Anzeige.

Der

„Christlicher Gemeinde-Kalender"

auf das Jahr 1893

Zweiter Jahrgang
(Preis 50 ₰)

ist erschienen.

Wir sandten Partien davon an die Prediger zur Verbreitung in die Gemeinden. Wer nun den Kalender haben will, kann ihn in nächster Nähe bequem haben. Unsere Prediger werden ihn aber auch anbieten, aber nicht etwa, weil man glaubt, unser Kalender sei non plus ultra, d. h. unübertroffen von keinem andern, vielmehr weil es **unser** Kalender ist, und zwar in dem Sinn wie man sagt: unser Kind; und das ist einem doch immer das liebste, auch wenn andere schöner und feiner sind. So nehmt denn, l. Brüder, unsern Kalender gerne in Eure Häuser auf. Ersparet uns das Zureden; freuet Euch vielmehr, daß dieses in jeder Familie absolut nothwendige Jahrbuch endlich aus unsrer Gemeinde dargeboten wird. — Was die Ausstattung betrifft, haben wir gethan, was wir gekonnt. Profit wollen wir keinen machen und machen auch keinen; dazu ist die Auflage viel zu klein. Aber je mehr Abnehmer er findet, desto schöner und befriedigender kann jeder folgende Jahrgang ausgestattet werden.

Friedelsheim, im Septbr. 1892.
Post Gönnheim (Rheinpfalz.)

J. N. der Commission:
J. Ellenberger.

Soeben neu erschienen

Menno Simons,

Portrait des Stifters der Mennoniten-Gemeinde

Kupferdruck

Bildgröße 16½ : 11 ctm. Blattgröße 36 : 28 ctm.
Preis 2 Mark

zu beziehen durch

Herm. Braams' Buchhandlung in Norden.

Zur gefl. Beachtung für alle Leser.

Ein Gutachten von Prof. Koch bestätigt, daß durch Drucksachen keine Verschleppung der Cholera zu besorgen ist.

Am 16. September hat derselbe an die Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg geschrieben: „Auf Ihre Anfrage theile ich Ihnen ergebenst mit, daß bisher meines Wissens noch niemals eine Verschleppung der Cholera durch Briefe, Drucksachen und dergleichen vorgekommen ist und daß ich deswegen die Beförderung derartiger Gegenstände durch die Post für ungefährlich halte."

Hamburg, den 16. September 1892.

R. Koch, Professor.

Auf Grund dieser von der berufensten Stelle abgegebenen Erklärung sind die Menn. Blätter Nr. 17 und 18, welche wir aus Vorsicht nicht zur Post gegeben hatten, vor reichlich acht Tagen von hier aus in Umlauf gesetzt worden.

Zur weiteren Beruhigung möge die Nachricht dienen, daß Altona schon seit dem 15. September für seuchenfrei erklärt ist und unser Blatt gänzlich in Altona hergestellt und auch hier zur Post gegeben wird, sodaß jede Berührung mit Hamburg ausgeschlossen ist.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

1. Januar. № 1. 1893.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 60 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3646 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
Frau C.-N. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,
Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Lied. — Von 1492 bis 1892. — Ueber eine täuferische Liederhandschrift des 17. Jahrhunderts. — Nachklänge der Mennofeier aus Rußland. — Bericht über die Einweihung der Kapelle auf Moron, Schweiz. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Zeitschriften. — Die evangelische Allianz. — Anzeigen.

Lied.

Hilf, Herr Jesu! laß gelingen,
Hilf, das neue Jahr geht an.
Laß es neue Kräfte bringen,
Daß aufs Neu' ich wandeln kann.
Neues Glück und neues Leben
Wollest du aus Gnaden geben.

Meiner Hände Werk und Thaten,
Meiner Zunge Red' und Wort
Müsse mir durch dich gerathen
Und ganz glücklich gehen fort.
Neue Kraft laß mich erfüllen,
Zu verrichten deinen Willen.

Laß mich beugen meine Kniee
Nur zu deines Namens Ehr';
Hilf, daß ich mich stets bemühe,
Dich zu preisen mehr und mehr.
Herr, ich weiß, es wird vor allen
Dies mein Opfer dir gefallen.

Herr, du wollest Gnade geben,
Daß dies Jahr mir heilig sei,
Und ich christlich könne leben
Sonder Trug und Heuchelei,
Daß ich noch allhie auf Erden
Fromm und selig möge werden.

Jesu, laß mich fröhlich enden
Dieses angefangne Jahr;
Trage stets mich auf den Händen,
Halte bei mir in Gefahr.
Freudig will ich dich umfassen,
Wenn ich soll die Welt verlassen.

Johann Rist, geb. 1607, † 1667.

Von 1492 bis 1892.

Vom Herausgeber.

An der Wende des Jahres angelangt haben wir viel Ursache, einen Blick in den Zeitraum zu werfen, den wir unter Gottes gnädigem Beistand soeben zurückgelegt haben. Gott war mit uns, ihm sei die Ehre! Das müssen wir bekennen, wenn wir uns an Alles erinnern, was uns das Jahr 1892 gebracht hat.

Es war ein schweres Jahr und doch zugleich in vieler Hinsicht für uns ein gesegnetes Jahr.

Unvermutet hat uns jene furchtbare Krankheit überfallen, die namentlich im Norden unseres Vaterlandes tausende von Opfern hinweggerafft und unendlich viele Familien in tiefe Trauer versenkt hat. Hier ist es der Ernährer der Familie, der von den Seinen abgerufen wurde, dort die Mutter, vielfach auch beide Eltern; hoffnungsvolle Kinder in den schönsten Jugendjahren, wiederum kaum erschlossene zarte Menschenblumen, sie alle sind dahingerafft von der Hand des unerbittlichen Todes. Schon glaubten wir, daß endlich des Sterbens genug sei, aber immer noch kommt hier und da ein Erkrankungsfall vor und erinnert uns, daß die Gefahr noch nicht gänzlich vorüber ist. Und mit dem Wüten der verheerenden Seuche trat, wie leicht

erklärlich, eine Stille des Verkehrs, eine Stockung von Handel und Wandel ein, daß gar Mancher auch von Denen, welchen Gottes gnädige Bewahrung den schwersten Schmerz ferngehalten hat, mit schwerem Herzen an das Jahr 1892 zurückdenken wird.

Schmerz und Freude liegen im menschlichen Leben oft dicht bei einander. So haben wir denn in dem verflossenen Jahre auch mit Dank gegen Gott der herrlichen Feste zu gedenken, welche wir grade in demselben Zeitraum erlebt haben. Wir dürfen hoffen, daß dieselben an vielen Orten gesegnete Eindrücke von bleibender Dauer hinterlassen haben.

Ganz besonders befriedigt müssen wir auf die am 6. November stattgefundene Feier zum Gedächtnis unseres Menno hinblicken, der vor 400 Jahren geboren ist. Mit verschwindenden Ausnahmen wurde dieser Tag in allen Gemeinden unseres Vaterlandes festlich begangen und gab Anlaß zu neuer Betonung der geistigen Güter, welche von den frommen Vätern auf uns vererbt sind, und zu neuen Vorsätzen, dieselben getreulich zu pflegen, wie auch das Gefühl brüderlicher Gemeinschaft ohne Zweifel überall, wo diese Feier stattgefunden hat, neue Stärkung und Belebung empfangen hat. Ein Gleiches können wir von Holland berichten, und daß auch unsere Brüder in Rußland nicht zurückgeblieben sind, davon wird den Leser der Festbericht überzeugen, den wir an einer anderen Stelle dieser Nummer bringen. Da haben wir wieder einmal in die Tage der Reformation uns zurückversetzt und dankbar für den Segen des Evangeliums unsern Gott gepriesen.

Genau ein Jahrhundert später wurde Amos Comenius geboren, der letzte Bischof jener Brüdergemeinden, die wir ohne Frage als Vertreter der gleichen Glaubensrichtung mit unseren Vätern und als Triebe desselben Zweiges am Baume der Christenheit zu betrachten haben. Sein Leben bietet viele ähnliche Züge wie die Schicksale unserer Väter; sein Streben war ganz im Sinne der Besten unter uns. Darum ist sein Vermächtnis an die Nachwelt auch uns zur Pflege anbefohlen und verdient noch weitere kräftige Unterstützung, als bisher geschehen ist. Möge es der Comenius-Gesellschaft gelingen, dies Ziel zu erreichen, welches sie sich gesteckt hat!

Wieder ein Jahrhundert darnach, als die Schaffung der hannoverschen Kurfürstenwürde in politischer Hinsicht für unser Vaterland insofern verhängnisvoll wurde, als die damit unzufriedenen „korrespondierenden" Fürsten sich mit Ludwig XIV. in Verbindung setzten und dadurch den Ausgang des von diesem Fürsten geführten dritten Eroberungskrieges im Frieden zu Ryswick herbeiführten, war die erste Entwicklungszeit des Pietismus unter Spener, der 1691 nach Berlin berufen wurde. Wenn Keller darin recht hat, daß der ganzen Geistesrichtung unserer Väter und ihrer Geistesverwandten die Mystik des Mittelalters zu Grunde lag, dann ist das Aufleben der verwandten pietistischen Bestrebungen ein bedeutsames Ereignis, welches grade von unserem Lager aus volle Würdigung verdient.

Strebte Spener nach der Verwirklichung des Reiches Gottes in seiner, Gottes, Gemeinde — wie dies besonders in seiner Schrift pia desideria entwickelt ist —, so geschah abermals um ein Jahrhundert weiter ein neuer kräftiger Anlauf, das Reich Gottes auch nach außen zu verbreiten durch Mission. 1792 fand jener Vortrag W. Careys zu Nottingham statt, durch welchen das Werk der Mission als eine allgemeine Christenpflicht betont und seitdem mit immer zunehmendem Erfolge von den verschiedensten Gemeinschaften und Kirchen evangelischer Richtung in Angriff genommen ist.

Erwähnen wollen wir aus dem letzten Jahrhundert noch, daß vor genau fünfzig Jahren, als der Hamburger Brand das Herz dieser alten Hansastadt in Asche legte, die Centralschule zu Chortitz von unseren russischen Brüdern gegründet und in Baiern zu Eichstock die Kirche erbaut wurde, ferner, daß die Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof am 2. Dezember ihr 25jähriges Jubiläum feiern konnte.

Wir sehen, es war ein rechtes Jubiläumsjahr, das Jahr des Herrn 1892. Möchten denn die Erinnerungen, zu denen es so reichlich Anlaß geboten hat, für uns reich an Lehre und Anregung werden!

Stehen wir treu zum Evangelium Jesu Christi in schlichtem Glauben und Gehorsam wie unser Menno; tragen wir das Wohl unserer Gemeinden also auf treuem Herzen, wie wir's an Amos Comenius gesehen; betonen wir wie Spener, daß die Gemeinde Christi nicht in Worten, sondern in Kraft und Wahrheit und Leben sich kundgeben müsse; umfassen wir mit Christusliebe auch die ihm noch nicht ergebene Menschenwelt, mitwirkend und fürbittend: das sind die Lehren, die uns der Blick auf die Jubiläen des vorigen Jahres mitgiebt. Wir sollen sie beherzigen und treulich den Unsrigen einprägen, die nach uns berufen sind, das Erbgut der Väter zu bauen und zu bewahren. Vielleicht wird dann ein späteres Geschlecht das Mennojahr 1892 auch feiern als den Anfang erneuter und verstärkter brüderlicher Gemeinschaft, überhaupt der geistigen und geistlichen Neubelebung. Ob sich dies erfüllt, das sei dem Herrn befohlen; jedenfalls sei das für 1893 der Richtpunkt für unser gemeinsames Wirken und Streben!

„Über eine täuferische Liederhandschrift des 17. Jahrhunderts"

berichtet Th. Unger, Landesarchiv-Adjunkt in Graz in dem „Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich" 13. Jahrgang 1892, Heft 1 ff.

Nach seiner Beschreibung ist die Liederhandschrift Klein-Oktav 14½ : 10 cm. und in mit Leder überzogenen Holzdeckeln, an welchen Reste von Messingschließern und Ecken sich befinden, gebunden. Von 462 foliierten Papierblättern sind die ersten 15 verloren gegangen. Der Text läßt stellenweise viel zu wünschen übrig. Die Handschrift lag bisher unbekannt in einem Winkel des Ortes Ober-Werth in Ungarn verborgen und wurde erst vor Kurzem mit einigen Antiquitäten an die Oberfläche befördert. Die Blätter waren durch Feuchtigkeit stellenweise miteinander so verklebt, daß sie oft nur mit Mühe auseinander gelöst werden konnten.

Die Handschrift enthält 76 Lieder, von denen sich verschiedene mit Ereignissen aus dem Geschichtsleben der „Wiedertäufer“ beschäftigen und welche Unger nach Ländern geordnet am bezeichneten Orte vollständig wiedergiebt, nachdem er einige kurze Bemerkungen über Entstehung und Verbreitung der Täufer vorausgeschickt. Er würdigt darin das unter uns rühmlichst bekannte und für unsere Gemeinschaft nicht hoch genug zu veranschlagende Werk des verstorbenen Hofrates Beck über „die Geschichtsbücher der Wiedertäufer“ und sagt dann unter anderem selbst: „Der Ursprung der Täufer ist in Helvetien zu suchen, an den Geländen der Limmat, Hauptort der Entwicklung ist Zürich. Mit den Münsterischen „Wiedertäufern“ hat sie nichts gemein. Zu Ende des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts kommt die „Sekte“ nach Schwaben und Tirol und nach und nach greift sie über nach Salzburg, Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Böhmen und Mähren.

Sie nennen sich Brüder und Schwestern. Gütergemeinschaft ist nachweisbar. Es ist ein felsenhartes Geschlecht, mit einem Gottvertrauen im Herzen, das uns Respekt abnötigt. Ähnlich den Christen der alten Welt besteigen sie mit Freudigkeit das Schaffot oder den Scheiterhaufen. Unter Gesang und Gebet gehen sie dem Tod entgegen. Über alles Irdische steht ihnen ihre Überzeugung. Unsere opportunistische Zeit sieht mit vornehmem Lächeln auf solche Größe hernieder. Alles lassen diese Männer und Frauen im Stiche um der Wahrheit willen. Das thut man heute nicht mehr.

Groß ist die Zahl der Opfer, welche enthauptet, verbrannt oder ertränkt wurden. Bis 1581 erreicht sie die stattliche Summe von 2169 Personen. Damit ist aber dieselbe noch lange nicht erschöpft. Wie viele späterhin noch durch Henkershand hingerichtet wurden, wie viele in der Fremde verdarben und verkamen, ist ziffermäßig nicht festgestellt.“

In diese Zeit der Drangsal, der Verfolgung und des Mordens führt uns auch die besagte Liederhandschrift, welche meistens Lieder von Märtyrern selbst vor ihrem Ende verfaßt oder auf ihren Tod bezüglich enthält.

Nach Ländern geordnet führt die Handschrift zuerst nach Bayern, indem sie uns von dem gewaltsamen Ende folgender acht Personen berichtet: Hans Blüetl, zu Ried um den Johannes-Tag 1545, verbrannt; Leonhard Sumerauer, zu Burghausen 5. Juli 1585 enhauptet; Wolf Rauffer, Jörg Bruckmayer, Hans Achner, zu Ried am 13. August 1585 geköpft; Christ Gasteiger, 13. September 1586 zu München enthauptet. Ein besseres Geschick als diese war dem Schmied und Liederdichter Hans Zuckenhammer beschieden. Er wurde in Gesellschaft des später gerichteten Schneiders Wolf Rauffer zu Tittmoning im Jahre 1579 gefänglich eingezogen, erhielt aber nach 6 Wochen Haft seine Freiheit wieder.

Über Hans Blüetl berichten die Chroniken, daß er von der Gemeinde zu Mähren auf einer Missionsreise im Bayerland begriffen im Hause eines Scheinbruders, der sich den Ergreiferlohn verdienen wollte, dann aber selbst das Leben büßen mußte, festgenommen worden sei und weil er trotz allem Zureden und aller Marter bei seinem Glauben blieb, zum Feuertod verurteilt worden sei. „Er ging,“ wie es wörtlich heißt, „mit lachendem Mund zur Richtstatt hinaus und war sein herzliches Begehren, daß die Festigkeit seines Glaubens und mit was für einem Tod er Gott gepriesen hat, der Gemeinde in Mähren kundgethan werden möchte. Wie sich denn auch bald ein eifriger Mann fand, der verhieß ein solches der Gemeinde in Mähren anzuzeigen, daß er zu Ried im Bayerland verbrannt worden sei, um seines Glaubens willen, was den Bruder Hans mutig und freudig machte. Das Volk, welches anwesend war um sein Ende zu sehen, ermahnte er, daß sie Buße thun und vom bösen, ungerechten, lasterhaften Leben abstehen sollten, sonst würde sie Gott mit seinem Gericht heimsuchen und sie um ihrer Sünde willen mit ewiger Pein strafen. Da nun das Feuer angezündet wurde, sagte er: Ich nehme Himmel und Erden zu Zeugen, daß dies die Wahrheit und der Weg zum ewigen Leben sei, auch die rechte Gemeinde Gottes. Dafür wird Gott ein Zeichen am Himmel geschehen lassen! Und es geschah auch also. Die Sonne am Himmel entfärbte sich und erbleichte also, als ob sie keinen Schein mehr geben wollte. Obgleich der Himmel sonst schön hell und klar war, so hat doch die Sonne einen Schatten auf die Erde geworfen in einer gelben und bleichen Gestalt. Er sang auch im Feuer und lobte Gott, so lang er lebte. Sein Rauch ging gerade über sich gen Himmel, wie er es vorhin bei seinem Leben gesagt und zum Zeichen gegeben hat, und hat sich dann auch, wie etliche, welche dabei gewesen sind, gesagt, eine schneeweiße Taube aus dem Feuer erhoben und sich gen Himmel geschwungen. Also ist ihm Gott beigestanden. Also hat er im Jahr, das oben angezeigt, unter Johannes-Tag sein Leben mit Standhaftigkeit ritterlich vollendet und die Wahrheit mit seinem Blute bezeugt.“

(Schluß folgt.)

Nachklänge der Mennofeier aus Rußland.

So ist er denn gewesen, der 21. Sonntag nach Trinitatis, auf den diese und andere Blätter schon lange vorher hingewiesen, von dem in mennonitischen Kreisen so viel gesprochen worden, auf den sich wohl alle unsere Gemeinden schon längst gerüstet hatten, um ihn zum Festtage, zum würdigen Gedenktage des Mannes zu machen, nach dem unsere Gemeinden genannt sind, und dem wir unendlich viel Dank schulden, weil er sie, die zerstreuten Glieder jener altevangelischen Gemeinden, in denen sich noch die reine Auffassung der Lehre Christi erhalten hatte, sammelte, ihnen geordnete Gemeindezustände und in denselben das sie umschlingende und zusammenhaltende Band gab, welches sie vor schließlicher Auflösung bewahrte.

Verstummt sind nun die Reden und Predigten, die bei dieser Gelegenheit in unseren gottesdienstlichen Versammlungen gehalten worden, verklungen alle die Lieder, die an jenem für uns so denkwürdigen Sonntagmorgen aus unsern Bethäusern und Versammlungslokalen zum Throne der

Gnaden emporstiegen; aber ein Gefühl der Befriedigung, der empfangenen Stärkung ist uns geblieben. Wie nach einem seltenen Hochgenuß sich die bewegten Gefühle und Empfindungen nicht sofort legen, so gehen auch heute noch die Gefühlswogen höher in unserer Brust, wenn ein Nachklang der Mennofeier durch unsere Seele zieht.

Und solches nicht von ungefähr: standen wir doch auf Tabors Höhen und schauten zurück in eine altersgraue Vergangenheit, und was wir dort erblickten, war wohl dazu angethan, einen unauslöschlichen Eindruck auf uns zu machen; zudem wehte uns von dort der frische Luftzug einer reinen Glaubensströmung entgegen, die ihre erfrischende und belebende Wirkung auch auf das Glaubenspflänzchen im eigenen Herzen ausübte.

Ja, auch die Mennonitengemeinden Rußlands gedachten an dem Tage, der dem 400. Geburtstage Menno Symons' geweiht war, dieses ihres ersten Aeltesten und großen Vordermannes dankend und ehrend; auch wir haben von Mennos Leben, Leiden und Wirken gehört und gesprochen und ließen sein großes Beispiel in der Stunde der Andacht auf uns wirken; auch wir gedachten der Glaubensthaten unserer Vorfahren; auch wir sind uns unserer Aufgabe und Stellung als Gemeinde auf Erden und im Reiche Gottes wieder mehr bewußt geworden; auch wir erheben den Blick unseres Geistes von neuem auf das uns in unserm Glaubensbekenntnisse gesteckte hohe und höchste Ziel und untersuchten unsere gegenwärtige Stellung, in wieweit dieselbe den Forderungen derselben entspreche, in wiefern ein Jeder persönlich fest gegründet stehe auf dem einen Grunde, welcher ist Christus! — Neue Entschlüsse, neue Vorsätze wurden gefaßt, neue Gelübde stiegen zum Throne der Gnaden empor und vereinigten sich droben mit allen jenen heiligen Versprechungen, die in eben dieser Stunde auch von andern Orten, wo Mennoniten feierten, emporgesandt wurden. Auch haben wir in der Fürbitte mit besonderer Innigkeit unseres erhabenen Russischen Kaiserhauses und unseres teuren Vaterlandes gedacht, in dem unsere Väter schon vor hundert Jahren in trüber, schwerer Zeit eine Zuflucht gefunden.

Obzwar nicht genau genug darüber unterrichtet, wie sich die Mennofeier in allen den verschiedenen Gemeinden gestaltet und wo, d. h. an welchen Orten namentlich überall Festgottesdienste stattgefunden haben, liegen mir doch einige Angaben hierüber vor. So viel kann allgemein gesagt werden: kein Schaugepränge, keine pompösen Aufführungen und Festacte hats bei uns gegeben; bescheiden, wie der Mann war, dem dieser Gedenktag galt, war auch die Feier. Doch wo es möglich war und anging, wurden Gesangvereine und Sängerchöre herbeigezogen, um die Andacht dieses Festtages auszuzeichnen und der Feststimmung in herrlich vorgetragenen Festklängen und Chorgesängen Flügel zu verleihen.

In der Gemeinde zu Gnadenfeld wurde der Festgottesdienst vom ehrw. Ältesten — weiland Missionar — H. Dirks geleitet, der seiner Predigt die Worte aus Daniel 12, 3 zu Grunde legte, daran ein Bild des Lebens, Leidens und Kämpfens, wie der Glaubenslehren Mennos entwerfend, der noch heute für unsere Gemeinden als Stern und Leuchte dastehe, den Weg der Wahrheit uns zu weisen.

Wer die Gewalt und Weihe des Vortrags dieses gottbegnadeten Redners kennt; wer selbst einmal von diesem Manne auf die Glaubensschwingen gehoben und emporgetragen worden dem Urquell der Wahrheit und Heiligkeit zu, der kann sich eine Vorstellung davon machen, wie sich diese Andachtsstunde in dem Gnadenfelder Bethause gestaltet haben muß. Wohl mögen die vielen, vielen Festgäste, welche dasselbe füllten, etwas von dem Wehen des Geistes jener alten Glaubenszeugen gespüret haben, auf die diese Stunde zwar an für sich schon hinwies, die hier aber noch in besonders lebensgetreuer, ergreifender Darstellung vorgeführt wurden.

Auch der örtliche Gesangverein, von dem Schreiber dieses schon manches Rühmende gehört, verherrlichte den Gottesdienst durch Vortrag zweier Festgesänge.

Nachmittags versammelte der Älteste Dirks nochmals seine Gemeindeglieder im Gotteshause, um ihnen die von Prediger Mannhardt-Danzig verfaßte Festschrift vorzulesen. Nicht weniger zahlreich als am Vormittage war auch diese Versammlung besucht.

Die kleine Waldheimer Gemeinde vereinigte sich nachmittags noch zum Genusse eines gemeinschaftlichen Liebesmahles.

In der Gemeinde zu Lichtenau hat der junge angehende Missionar Hübert die Festrede des Tages gehalten.

In Halbstadt eröffnete Prediger Töws den Gottesdienst mit einer einleitenden Ansprache über Ps. 118, 15. worauf Prediger Unruh im Anschluß an die Worte Pauli aus 1. Cor. 3, 11 sprach. Leider habe ich nichts Näheres über den Verlauf des Festes in diesem Hauptorte der Molotschnaer Gemeinden erfahren können.

Daß ferner noch in Ohrloff wie in den Gemeinden Rudnerweide und Pordenau Mennos 400ster Geburtstag festlich begangen worden, ist ebenfalls erwiesen, wenngleich auch nichts Umständlicheres darüber verlautet. Sicherlich werden aber auch alle übrigen hier nicht genannten Gemeinden diesen Sonntag zum Mennotag gestempelt haben, denn wo gäbe es einen Mennonitenprediger, dem bei dieser Gelegenheit nicht das Herz übergelaufen wäre, von dem zu reden, der uns allen gleich teuer — Menno, und mehr noch von dem einen Grunde zu zeugen, auf dem unsere Vorfahren so treu und fest standen, und auf den auch wir nach ihnen und mit ihnen unser Bekenntnis gegründet haben.

Auch die Chortitzer Gemeinde mit sämtlichen ihren Filialen und Tochtergemeinden hat am besagten Tage Festgottesdienste abgehalten. In dem Bethause zu Chortitz selbst sprach zuerst der alte ehrw. Älteste Epp über die Worte aus Ebr. 13, 17. Könnte man auch wohl einen passenderen Text zur Einleitungsrede eines Festtages finden, als diese Worte bieten, wo eben die Gemeinden ihres ersten Ältesten und Lehrers gedenken, seinen Glauben anschauen und gleiche Treue dem Vater droben geloben? Hierauf ging der Älteste in der eigentlichen Festrede auf den Wahlspruch Mennos — 1. Cor. 3, 11 — über. Unter Zugrundelegung desselben Wortes und im engen Anschluß an das bereits Gesagte wies darauf noch Prediger J. Dyck mit kräftigen Worten auf Abweichungen vom Lebensmotto und

Glaubensgeiste Mennos hin und forderte dringend zur Umkehr auf. Sicherlich wird diese Stunde nicht ohne Segen für die Gemeinde gewesen sein. — Daß die Ansprachen mit besonderen Festliedern eingeleitet, unterbrochen und beschlossen wurden, braucht wohl kaum noch erwähnt zu werden.

In der großen schönen Nikolaifelder Kirche, zu der sechs große Dörfer gehören, hielten die Prediger Dyck, Lehn und Siemens Ansprachen.

Die Prediger der Neuchortitzer Gemeinde haben alle an verschiedenen Orten ihres Kirchspiels Festpredigten gehalten und, wie ich gehört, in brüderlicher Übereinstimmung über die Worte aus 1. Cor. 3, 11 gesprochen.

Zum Schluß sei mir noch gestattet, der Mennofeier in unserer kleinen Gemeinde zu Jekatherinoslaw Erwähnung zu thun. Er war voll, der nicht kleine Schulsaal, fast bis auf den allerletzten Platz besetzt. Wer kann aber auch daheim bleiben, wenn es gilt, sich im Glauben und in brüderlicher Eintracht zu stärken, wenn es gilt, einen Beweis der Pietät dem Andenken des Mannes zu weihen, der mehr als Einer vor und nach ihm zum innern und äußern Ausbau unserer Gemeinden gethan? Festpredigt über 1. Cor. 3, 11. — Ich glaube „ohne Übertreibung" hervorheben zu können, daß der hier bestehende Sängerchor bei dieser Gelegenheit Vorzügliches geleistet und daß, als das letzte Amen des Chores nach dem Segensspruch langsam verhallte, ein Schauer heiliger Empfindungen die Brust der Anwesenden durchzog. Nach Schluß des Gottesdienstes fand eine Verteilung der Mannhardtschen Festschrift statt.

So möge denn der Segen der Mennofeier noch lange fortwirken in allen unsern Gemeinden und eine reiche Frucht bringen für die Ewigkeit.

E.

Bericht über die Einweihung der Kapelle auf Moron (Kleinthalgemeinde) Schweiz.

Am 4. Juli wurde der Grundstein zu der neuen Kapelle auf Moron gelegt und am 20. November letzthin, also nach kaum 5 Monaten, war der Bau so weit vorgeschritten, daß das Kirchlein eingeweiht werden konnte. Nachmittags 12 Uhr begann die Feier. Das beständige, schöne Sommerwetter, welches wir lange Zeit im November hatten, ließ uns auch auf günstige Witterung am Einweihungstage hoffen, aber wir wurden getäuscht. Es war regnerisches, trübes Wetter, aber dessenungeachtet strömten von allen Seiten, aus Nah und Fern, Festgäste herzu, um der Einweihungsfeier beizuwohnen. Schon von weitem blickte das Kirchlein mit seinen hohen Bogenfenstern den lieben Festbesuchern freundlich entgegen, aber auch in der Nähe, namentlich vor dem Eingang und im Versammlungslokal sah es nicht minder einladend aus; denn da prangte trotz der vorgerückten Jahreszeit alles in schönstem Grün, und man durfte merken, daß sich die Schulkinder und Jungfrauen viel Mühe und Arbeit haben kosten lassen, um die Kränze alle anzufertigen zum Schmuck des neuen Gotteshauses. Auch die Zimmerleute durften Samstags nicht früh Feierabend machen, denn vor Mitternacht wurden sie nicht fertig mit ihrer Arbeit. Die Kanzel selbst konnte nur provisorisch hergestellt werden, desto schöner wurde sie aber mit Kränzen, Inschriften und Blumen verziert. Auch keine neuen Bänke standen noch zur Verfügung, man mußte sich daher mit allerlei grobgezimmerten Stühlen behelfen. Diese aber wurden bis auf den letzten Platz besetzt, selbst die Vorhalle war noch mit Zuhörern angefüllt, so daß eine Versammlung von 400 Seelen dem Einweihungsakt lauschte. Das Regenwetter hat also selbst die fernen Brüder nicht abgehalten.

Bruder Hege, Reiseprediger von Reihen, Baden, war auch anwesend. Er leitete die Feierlichkeiten. Dem Herrn sei Dank, daß er es diesen lieben Bruder möglich gemacht hat, zu uns zu kommen, denn ohne seine thätige Mithülfe hätte das Fest wohl keinen so lieblichen Verlauf genommen.

Mit dem Lied Nr. 6 des neuen schweizerischen Gesangbuches begann die Feier. Mit einer alten, allein noch kräftig und rein tönenden Orgel wurde der Gesang begleitet.

Br. Hege hielt hierauf eine Ansprache über das Wort Ps. 118, 24—29, welches die Zuhörer in eine richtige Feststimmung versetzte. Alles war Aug und Ohr. Ernst und freudig wies er darauf hin, daß der heutige Tag für uns alle dazu da sei, um in diesem neuen Gotteshause dem Herrn Lob und Ehre darzubringen. Wer hätte das im Frühjahr gedacht, daß heute ein so schmuckes, schönes Kirchlein auf diesem Berge stehen würde! Welche Seele preist nicht mit mir den Herrn im Rückblick auf die Zeiten, in welchen es unserer Gemeinschaft nicht erlaubt war, solche Häuser zu bauen und im Hinblick auf die Gegenwart, in welcher wir völlige Glaubensfreiheit genießen. Wir sollen uns daher Gott recht dankbar beweisen und ihm dienen, nicht nur in diesem Hause, sondern auch im täglichen Leben und zwar in der That und in der Wahrheit. In diesem Hause sollen wir das Traurigsein vergessen und Fröhlichkeit lernen; denn Gott will fröhliche Leute haben, er will, daß wir fröhlich unsere Straße ziehen. Aus uns selbst können wir das aber nicht, darum müssen wir den Herrn bitten, daß er die Sache in die Hand nehme und uns das Gelingen schenke.

Br. Gerber von Langnau im Emmenthal überbrachte uns Grüße von der dortigen Schwestergemeinde. Er redete sodann über den 132. Psalm und wies darauf hin, daß der Herr dieses Haus erbaut habe. Der Zweck dieses Hauses sei, mit Gott darin zu verkehren und ihm unser Herz auszuschütten. Gott will nicht nur Häuser haben, welche mit Händen gemacht sind, er will vielmehr, daß unsere Herzen seine Tempel seien. Weihen wir ihm deshalb heute auch unsere Herzen, daß er darin Wohnung machen kann. Begeben wir uns nun mit unserem unreinen Wesen zum Herrn Jesu, lassen uns von ihm reinwaschen und fassen wir ihn in unsere Herzen, auf daß wir mit Paulus sprechen können Galater 2, 20.

Br. Schmutz von St. Chrischona sprach nun auf Grund des Ps. 92, 13—16 über die Erfordernisse eines gedeihlichen Fortganges dieses Hauses. Wie es König Davids einzige Freude war, im Hause Gottes zu sein, so

sollen wir auch mit Freuden zum Gottesdienst wallen. Der Herr ists wert, daß man ihn ehrt. Machen wir daher, daß wir lebendige und fruchtbare Glieder an ihm werden, damit durch uns noch viele herzukommen und in Christo Heil finden.

Br. Gaiser von La Chaux d'Abel verlas ein Wort aus Habakuk 3. Sein Wunsch war, daß Gott sein Werk in uns lebendig machen möchte, damit ein jedes unter uns ein würdiges Glied in der Gemeinde sein könnte. Ein schönes Gotteshaus haben ist gut, besser ist es aber, wenn wir mit Gott so stehen, daß wir in seinen Augen eine rechte Zierde sind. Wehren wir also dem Geiste Gottes nicht, der an uns mit Macht arbeitet, sondern lassen wir uns doch von ihm so zubereiten, wie es Gott wohlgefällig ist.

Br. Ummel von La Chaux d'Abel redete ebenfalls über ein Psalmwort. Herrlich ists, hier Gottes Wort zu hören; herrlicher wäre es, wenn wir in Gottes Herrlichkeit hineinschauen könnten, aber dazu brauchts ganze Bekehrungen, nicht nur ein viertel, nicht nur eine halbe und nicht nur drei viertel Bekehrungen. Er hat sich ganz für uns geopfert, darum verlangt er auch von uns eine ganze Hingabe an ihn.

Br. Frutiger, Evangelist in Füet, betonte mit bewegtem Herzen, daß die Mennoniten des Emmenthals zur Zeit der Verfolgung ihre Zuflucht in den Schluchten und auf den Bergen des Jura suchten, heute uns aber freundliche Grüße überbrachten. Er freut sich mit uns der Glaubensfreiheit, die wir genießen. O wie herrlich! Früher mußte der Gottesdienst hier in Höhlen und an einsamen, entlegenen Orten gehalten werden, heute aber in einem reichgeschmückten Kirchlein hoch oben auf dem Berge. Während sich dieser Bau aus dem Boden erhob, dachte ich oft: Gerade so gehts mit der Gemeinde. Das alte Gebäude, welches zuvor an diesem Platze stand, wurde weggerissen. Von dem dadurch entstandenen Material wurde das noch brauchbare, namentlich die festen Steine, zum Neubau verwendet, das übrige alles wurde weggeräumt. Wie es mit dem Material des alten Gebäudes gemacht wurde, gerade so machts der Herr mit uns. Was sich brauchen läßt, das nimmt er; was aber immer und immer wieder seinen Gnadenzügen und seinem Geiste widerstrebt und sich endlich als untauglich herausstellt, wird weggeräumt.

Ihr Gemeindeglieder, die ihr hier in der Nähe des Gotteshauses wohnt, besucht recht oft die Gottesdienste, damit ihr nicht eine schwere Verantwortung auf euch ladet! Habt nicht geringes Verlangen nach dem Evangelium und verlasset alles um Christi willen: denn er hat auch alles verlassen um euretwillen.

Herr Pfarrer Jeanprêtre von Sornetan gab in französischer Sprache seiner Freude Ausdruck, daß er als Pfarrer der Staatskirche zu dieser Einweihung eingeladen wurde. Zu unserem Gedeihen erflehte er Gottes Segen und lud in herzlicher Liebe alle ein, recht oft in dieses Gotteshaus, in diesen Centralpunkt der Gemeinde, zu kommen mit allen Anliegen im menschlichen Leben, es sei Freude oder Leid. Hier ist der Ort, wo wir unser Herz vor Gott ausschütten können, hier erhört er uns. Er bezeichnete es als einen wahren Fortschritt, daß die Zeit vorbei sei, in welcher die Gläubigen der verschiedenen Denominationen scheel und geringschätzend von einander dachten, als unberechtigt in dem einen Heil sich zu erfreuen.

Br. Chr. Gerber von Bellelay zeigte den Anwesenden an, wie viel schon an der Kapellenschuld getilgt, und welche große Lücke immer noch vorhanden sei. Bis heute sind an Liebesgaben eingegangen 4212 Fr. 90 Rp., es fehlt also noch die Summe von 5487 Fr. 10 Rp. Er ist dabei freudig und unverzagt, denn bis hierher hat der Herr geholfen, er wird auch weiter helfen.

Zum Schluß redete Br. Hege noch einige Worte. Sein Wunsch ist, daß dieser Tag für keinen der Zuhörer ein verlorner, anklagender Tag sein möchte. Ihr alle habt jetzt viel gehört, was dem Herrn recht wohlgefällig ist; so ihr nun solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut.

Hierauf hielt er das Schlußgebet und bat, der die Herzen lenken kann, wie Wasserbäche, daß er noch viele fröhliche Geber erwecken möchte, um an der Tilgung der Kapellenschuld beizutragen, damit die Gemeinde bald dieses ihres Hemmschuhes entlastet würde und frisch erneut zu Gottes Ehre aufblühen könnte. Der Herr wolle seinen reichen Segen dazu geben.

Gottl. Loosli, Lehrer, Bellelay.

Rundschau.

In einer Besprechung der Schrift von Prediger Kieferndorf über den Eid in der Protestantischen Kirchenzeitung Nr. 32 vom 10 August, wird es demselben arg verdacht, daß er bei Luther und den anderen Reformatoren die Verbindung der Kirche mit der weltlichen Macht, „das Bestreben, eine der alttestamentlichen ähnliche christliche Gewaltherrschaft und Polizei aufzurichten," gerügt hat. Die Ansicht Kieferndorf's rechtfertigt ein höchst bedeutungsvolles neueres Werk, nämlich Sohm's „Kirchenrecht." Im 1. Band, der die „geschichtlichen Grundlagen" behandelt, sagt Sohm: „Da die Kirche Christi ohne den Zwang des Rechts zu Grunde zu gehen drohte, so rief man in der Angst des Kleinglaubens nach der Polizei. Durch „Gerichtsdiener" und „Kerker" sollte der Kirche Christi geholfen werden, und um der Gerichtsdiener und des Kerkers willen gebrauchte man den Landesherrn. Der Landesherr kam und brachte seine obrigkeitliche Polizeigewalt, um damit dem geistlichen Regiment des Lehrstandes zur Seite zu treten. Ein geistlich-weltliches Kirchenregiment wie im Papsttum war davon die Folge."

Die kürzlich in Offenbach stattgehabte 28. Jahresversammlung der südwestdeutschen Konferenz für innere Mission nahm folgende Resolution an: Die 28. Jahresversammlung der südwestdeutschen Konferenz für innere Mission erkennt in der Schaffung besserer Wohnungen ein Hauptmittel zur Hebung des Familienlebens der Arbeiter und empfiehlt daher 1. die Erbauung von Arbeiterwohnungen nach dem Vorgang des Pastors v. Bodelschwingh, 2. reichsgesetzliche Maßnahmen zur Unterdrückung des Wohnungswuchers. Sie hält ferner eine bessere Fürsorge für die

familienlosen jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen z. B. durch Einrichtung von Arbeiter- und Arbeiterinnen-Heimen mit guter christlicher Hausordnung für eine ernste Pflicht der Interessenten und Vereine.

Die Rheinische Missionsgesellschaft hat im Jahr 1891 eine reichere Ernte, als je zuvor gehabt. Es wurden in Südafrika, Sumatra, Borneo Nias, China ꝛc. zusammen 3546 Heiden und Mohammedaner getauft. Die meisten Taufen über 3000, fanden auf Sumatra statt. Die letzte Jahreseinnahme (422,579 ℳ) war auch eine ungewöhnlich große. Die Ausgaben freilich waren noch größer. Der Ausfall im Betrage von 43,626 ℳ ist aber bereits durch außerordentliche Anstrengungen vieler Freunde in den 3 ersten Monaten dieses Jahres gedeckt worden.

Am 4. Juli sind von dem deutschen Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonieen in der St. Mathäi-Kirche in Berlin zwei für das Krankenhaus in Kamerun (das im Herbst mit 8 Betten eröffnet werden soll) bestimmte Pflegeschwestern abgeordnet worden. Der deutsche Frauenverein, dem allein das Recht der weiblichen Krankenpflege in unseren Kolonieen zusteht, unterhielt bisher in denselben 10 Pflegeschwestern, je drei in Bagamoya und Kilwa-Kinsinje in Deutsch-Ostafrika und je zwei in Stephansort und Friedrich-Wilhelmshafen in Neuguinea. Zunächst ist nun die Errichtung eines Krankenhauses für Togo ins Auge gefaßt; das Bedürfnis ist dort der Malaria wegen in gleich hohem Grade wie in Kamerun vorhanden.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 6. Dezember kamen zu Sandhof bei Marienburg die Mitglieder des Ältesten-Ausschusses der Westpreußischen Gemeinden mit dem Vorsitzenden des Kuratoriums unserer Vereinigung zusammen. Zweck dieser Zusammenkunft war die Unterzeichnung des an den Kultusminister einzureichenden Gesuchs um einheitliche Regelung der Gesetzesbestimmungen in ganz Preußen in Betreff der Verpflichtung unserer Mitglieder an Stelle einer Vereidigung. Wie der Vorsitzende berichtete, ist uns von Seiten der Regierung die wohlwollendste Aufnahme unseres Begehrens in Aussicht gestellt, sodaß nunmehr gegründete Hoffnung vorhanden ist, zu einer Ordnung dieser Angelegenheit zu kommen, welche bereits mehrfach zu allerlei Schwierigkeiten Anlaß gegeben hat.

* * *

Am 23. November fand eine Zusammenkunft von Glaubensbrüdern in Regensburg statt. Es handelte sich darum, für die um Regensburg Wohnenden einen Saal in Regensburg zur Abhaltung des Gottesdienstes zu mieten. Es wurde auch der Beschluß gefaßt, der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich beizutreten. Nach Privatnachrichten ist auch der Anschluß der Gemeinde zu München und Eichstock sehr wahrscheinlich.

Adressen.

Mitglieder des Kuratoriums.

Aeltester Heinrich Foth. Grigolienen bei Tilsit. Ostpreußen.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
J. Momber, Schriftführer. Danzig.
Pastor J. P. Müller, Dr. theol. Emden.
" H. van der Smissen, Vorsitzender. Altona.
Pfarrer E. Weydmann, zweiter Vorsitzender. Crefeld.
H. Wiens. Berlin.

Etwaige Anträge von Gemeinden an das Kuratorium sind zunächst demjenigen Mitgliede desselben zu überweisen, welches dem Antragsteller am Nächsten wohnt. Als besondere Referenten über die in § 10 des Statuts erwähnten Angelegenheiten sind die Herren Wiens, Pastor Dr. Müller und Pfarrer Weydmann in der Weise bestimmt, daß
Herr Wiens das Referat über alle unter .. 10 a,
" Pastor Dr. Müller .... 10 c,
" Pfarrer Weydmann .... 10 f
fallenden Anträge und Angelegenheiten übernimmt.

An Herrn Heinrich Schütt, Hamburg, Knochenhauerstraße 4, Diakon der Hamburg-Altonaer Gemeinde als Verwalter der Kasse der Vereinigung, sind sämmtliche Beiträge einzusenden (siehe § 4 des Statuts).

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

S. Blickensdörfer, Vorsitzender. Sembach. Pfalz.
Heinr. Krehbiel. Wartenberg bei Sembach. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof. Pfalz.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Ad. Schowalter. Friedelsheim. Pfalz.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

Jak. Ellenberger. Friedelsheim bei Gönnheim. Pfalz.
Joh. Jak. Krehbiel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungs-Ausschusses: Joh. Jak. Krehbiel, ebendaselbst.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

Mennonitische Zeitschriften.

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Monatlich, herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von U. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

Der Zionspilger. Halbmonatlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

Herold der Wahrheit. Eine religiöse Halbmonatschrift, gewidmet der Erläuterung evangelischer Wahrheit, sowie der Beförderung einer heilsamen Gottesfurcht. (Blatt der Altmennoniten und Amischen in Amerika.) Herausgeber Johannes F. Funk in Elkhart, Indiana, Vereinigte Staaten.

Mennonitische Rundschau. Monatsblatt, redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Company in Elkhart, Indiana (besonders für die nach Amerika eingewanderten Brüder aus Rußland und Preußen berechnet).

Christlicher Bundesbote. Wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben von J. A. Sommer und S. F. Sprunger in Berne, Adams Co. Indiana, Vereinigte Staaten.

Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms Mc Pherson, Kansas. 5. Jahrgang.

Der Kinderbote. Von der Publikationsbehörde in Amerika neu herausgegebenes Blatt für Kinder- und Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des Christl. Bundesboten.

In englischer Sprache:

Herald of truth. Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

The Mennonite. Montlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, A. M. Frey, Bedminster, und A. S. Shelly, Bally, sämmtlich in Pennsylvanien.

In holländischer Sprache:

Doopsgezinde Bijdragen. Gesammelt und herausgegeben von Prof. Dr. J. G. de Hoop-Scheffer. Jahrbuch, zunächst für die holländischen Mennoniten.

De Zondagsbode. Wochenblatt für taufgesinnte und verwandte christliche Kreise, wird herausgegeben von G. ten Cate, Haag.

Die evangelische Allianz

ladet auch in diesem Jahre zur Beteiligung an der allgemeinen Gebetswoche vom 2.—7. Januar 1893 ein. Das deutsche Komite der evangelischen Allianz schlägt für den deutschen Zweig die folgende Ordnung vor:

Montag, den 2. Januar: Dank.
Ps. 32. Haggai 1. Off. Joh. 5 vs. 11—15.

Dienstag, den 3. Januar: Die Christenheit.
Titus 2 vs. 11—14. 2. Petri 3 vs. 11—13.

Mittwoch, den 4. Januar: Die Völker und ihre Regenten.
1. Tim. 2 vs. 1—4. Ps. 67. Röm. 13 vs. 1—7.

Donnerstag, den 5. Januar: Äußere Mission.
Matth. 28 vs. 19, 20. Psalm 65. Röm. 1 vs. 14—17.

Freitag, den 6. Januar: Innere Mission.
Luc. 15. Apostelg. 4 vs. 13—31. Amos 9 vs. 11—15.

Sonnabend, den 7. Januar: Familie und Schule.
5. Mose 6 vs. 4—7. Mark. 10 vs. 13—23.

Psalm 33 vs. 18—22. Luc. 18 vs. 7.

Anzeigen.

Die Abonnenten auf den zweiten Jahrgang der

Predigten aus Mennoniten-Gemeinden

ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes **Dr. J. P. Müller,**
Pastor der M.-G. zu Emden.

Festschrift

zur vierhundertjährigen Gedächtnisfeier Mennos,

im Auftrage der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden verfaßt von

H. G. Mannhardt in Danzig.

Bestellungen auf diese empfehlenswerte Festschrift werden wieder entgegengenommen bei dem Verfasser. Preis 20 ₰.

Der

„Christliche Gemeinde-Kalender"

auf das Jahr 1893

Zweiter Jahrgang

(Preis 50 ₰)

ist zu beziehen durch

J. Ellenberger.

Friedelsheim, Post Gönnheim (Rheinpfalz.)

Preiswürdige Ländereien.

In **Kansas,** einem der hervorragensten landwirthschaftlichen Staaten Nord-Amerikas, ist **Land** in beliebiger Menge zum Preise von 5 bis 20 Dollar per Acker = 14 bis 58 Mark per Morgen je nach Lage und Beschaffenheit bei geringer Anzahlung zu verkaufen. Das Klima ist ein sehr gesundes und gedeihen dort alle unsere heimischen Feldfrüchte und Mais. Viehzucht wird in ausgedehntem Maße betrieben. Zahlreiche Berichte dortiger mennonitischer Ansiedler liegen im Original vor und sind bei dem Unterzeichneten einzusehen, der auch jede weitere gewünschte Auskunft jederzeit bereitwilligst kostenfrei ertheilt.

Berlin SO., Skalitzerstraße 75.

Krause, Oberamtmann.

Mennonitische Blätter,

die älteste Zeitschrift unserer Gemeinschaft in deutscher Sprache, erscheinen halbmonatlich. Bezugspreis für das ganze Jahr 3 ℳ, für das Halbjahr 1 ℳ 50 ₰.

Die Mennonitischen Blätter liefern Beiträge aus der mennonitischen Vergangenheit und der verwandten altevangelischen Kreise von bewährten Forschern, längere und kürzere Mitteilungen über unsere Gemeinden aus der Gegenwart, und verfolgen das Ziel, in unseren Kreisen die Kenntnis von einander und die brüderliche Teilnahme für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu erwecken, mit besonderer Berücksichtigung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche.

Die Mennonitischen Blätter sind im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung in Altona, durch die Post oder unmittelbar zu beziehen von dem Herausgeber

H. van der Smissen in Altona.

Empfangsbescheinigungen folgen in nächster Nummer.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Januar. № 2. 1893.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich: Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1⅓ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3666 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

Frau C.-R. **A. Brons**, **B. Brons** jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **C. Harder**, Elbing; **L. Hesta**, Haarlem; **P. Kieferndorf**, Monsheim; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg; **E. Weydmann**, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Stammen die Mennoniten von den Münsterschen her? — Ueber eine täuferische Liederhandschrift des 17. Jahrhunderts. — Die älteste Bibelübersetzung. — Bericht über die Jubiläumsfeier der Anstalt auf dem Weierhof. — Priesterdünkel. — Rundschau. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsanzeigen. — Anzeigen.

Stammen die Mennoniten von den Münsterschen her?

Es giebt auch historische Seeschlangen, die von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchen. Zu diesen Seeschlangen gehört die in Nachfolgendem kühn und unverfroren aufgestellte Behauptung eines Herrn Richter in der Juli-Nummer des zu New-Rochdale N. Y. neu erscheinenden „Christlichen Familienfreunds." Daselbst liest man Folgendes:

„Die Mennoniten stammen von den wiedertäuferischen Rotten ab, die zur Zeit der Reformation entstanden. Namentlich in der Stadt Münster in Westfalen trieben diese Rotten ihr Unwesen, verjagten die Obrigkeit, führten Vielweiberei ein, Gütergemeinschaft und Pöbelherrschaft. Durch Eroberung der Stadt 1535 wurde dem Unwesen ein Ende gemacht und die Flüchtlinge zerstreuten sich in verschiedene Länder, namentlich Holland und England, wo sie ihre Schwärmereien ausbreiteten. Durch einen zu ihnen übergetretenen römischen Priester Menno Symons wurden diese wildfanatischen Anabaptisten in Holland und Norddeutschland in sittliche und ruhige Gemeinden gesammelt."

Wie verhält es sich nun mit dieser Darlegung der Entstehung der Mennonitischen oder, wie sie ursprünglich genannt wurde, Täufer-Gemeinschaft, wie noch heute in den Niederlanden sie als die Gemeinde der Taufgesinnten sich bezeichnet? Wir sind es unsern Voreltern, die für ihren Glauben Gut und Blut willig geopfert haben, wir sind es uns den Nachkommen schuldig, ernstlich zu untersuchen und festzustellen, wie es thatsächlich damit sich verhält. Ob Herr Richter es nicht weiß, daß die Gemeinschaft der Taufgesinnten, welche in Deutschland, Rußland, Österreich, Amerika sich „Mennoniten" nennt, viel älter als die münsterschen Rotten ist? Es scheint nicht so. Aber gesetzt auch, er wüßte es, und er wüßte sogar etwas von dem Wesen dieser friedfertigen Gemeinschaft, welche längst vor dem Auftreten der münsterschen Rotten stets zu dem Grundsatz der Enthaltung vom Waffengebrauch sich bekannt hat, wäre es da billig, sie „die wiedertäuferischen Rotten" zu nennen und ganz einfach fortzufahren: „namentlich in der Stadt Münster in Westfalen trieben diese Rotten" u. s. w., als ob die älteren Taufgesinnten ähnliches Unwesen getrieben hätten, nur nicht so schlimm und gewaltthätig, wie die in der Stadt Münster. Thatsächlich aber haben die Taufgesinnten in der Schweiz und Süddeutschland, also die ursprünglichen, gar keine Gemeinschaft mit den Münsterschen gehabt, ja, es ist, so viel ich weiß, von diesen gar kein Versuch gemacht worden, jene zu sich herüberzuziehen. Sämmtliche so zahlreichen fanatischen, keine Gefahr scheuenden Apostel der münsterschen Profeten sind in die Gegenden Norddeutschlands und der Niederlande ausgezogen, keine nach Süddeutschland, woselbst doch trotz der Unterdrückung viele Taufgesinnte noch sich befanden. Diese Thatsache ist wohl beachtenswert.

Es haben also weder die damaligen süddeutschen Täufer, noch auch die jetzigen süddeutschen Mennoniten, welche sämmtlich von den später aus der Schweiz vertriebenen Täufern abstammen, irgend einen Zusammenhang mit den Münsterschen oder mit andern wildfanatischen Anabaptisten. Von diesen süddeutschen von Anfang an und fortdauernd stillen Taufgesinnten stammt wiederum die Mehrzahl der Mennoniten in den Vereinigten Staaten ab und gerade auf die dort gegenwärtig wohnenden Mennoniten bezieht sich jene grundlose und leichtfertige Behauptung des Herrn Richter bei Gelegenheit der Charakterisierung der nichtlutherischen Kirchengemeinschaften in Nordamerika.

Wie aber verhält es sich mit den Mennoniten oder Taufgesinnten in Norddeutschland und den Niederlanden? Hat in Bezug auf diese Herr Richter nicht etwa recht, wenn er sie als Nachkommen der wildfanatischen

Anabaptisten bezeichnet, welche dann von Menno Symons in sittliche ruhige Gemeinden gesammelt seien? Es könnte so scheinen. Aber sehen wir genauer zu.

Vorher aber haben wir uns noch mit folgendem Berichte des Herrn Richter in Kürze auseinanderzusetzen: „Nach der Eroberung der Stadt 1535 zerstreuten sich die Flüchtigen in verschiedene Länder, namentlich Holland und England, wo sie ihre Schwärmereien ausbreiteten." Woher hat Herr Richter diese Berichte? Gerade umgekehrt verhält sich die Sache. Es gab längst Taufgesinnte in den Niederlanden, ehe die täuferischen Ideen nach Münster verpflanzt wurden, jedenfalls mindestens 8 Jahre zuvor, im Jahre 1525. Von den Niederlanden aus wurden diese Ideen dann nach Münster hingetragen. Taufgesinnte Lehrer hauptsächlich aus den angrenzenden Niederlanden waren nach dem Herzogtum Jülich-Cleve gekommen und hatten, von dort vertrieben, in die damals schon gährende Bevölkerung der Stadt Münster sich begeben und hier ihre Ansichten zum Durchbruch gebracht. Aber erst durch den Haarlemer Profeten Joh. Matthyß und seine Apostel, unter denen Joh. Bockhold von Leiden, der spätere König, einer der rührigsten war, wurden die wildfanatischen Ansichten von dem Rächerschwerte wider die Gottlosen nach Münster verpflanzt und von da wieder rings umher und besonders in den Niederlanden ausgebreitet. Daß aber nach dem Münsterschen Falle Flüchtige von dort in Holland und England ihre Schwärmereien ausgebreitet hätten, ist eben ganz ungeschichtlich. Es sind kaum Flüchtlinge von dort entkommen und jedenfalls war der Einfluß der Münsterschen nach Eroberung der Stadt größtenteils vernichtet. Eine kleine Abteilung finden wir allerdings noch ein Jahr darauf bei einer Versammlung von Taufgesinnten zu Bockholt im nördlichen Westfalen, bei welcher die münstersche Partei aber unterlag, und von da an verschwindet dieselbe gänzlich und für immer. Woher Richter weiß, daß Flüchtlinge aus Münster **namentlich** auch in England ihre Schwärmereien ausgebreitet hätten, wäre mir interessant zu erfahren. Ich habe überhaupt nur zwei Spuren von jenen älteren Taufgesinnten in England gefunden. Bei der genannten Versammlung (August 1536) war besonders ein Heinrich aus England zur Vermittelung zwischen den verschiedenen Parteien der Taufgesinnten thätig gewesen und hatte sich auch sogar erboten, die Reisekosten für die Teilnehmer zu bezahlen; und ein Johannes Matthias aus Middelburg war als Vertreter für England erschienen, aber im Sinne der friedfertigen Täufer.

(Schluß folgt.)

„Über eine täuferische Liederhandschrift des 17. Jahrhunderts."

(Schluß.)

Den Verlauf der Gefangennehmung und der Hinrichtung Blüetls hat ein Bruder mit dem Wunderglauben seiner Zeit und Umgebung, aber auch mit dem starken Gottesglauben und der Liebe zu Christus und seiner Wahrheit, welche die Schmach Christi für größeren Reichtum achtet als alle Schätze der Welt, in teilweise kunst- und formloser und doch an einigen Stellen hinreißender und ergreifender Weise geschildert. Wir schließen für heute unsere Mitteilungen über die erwähnte Liederhandschrift, indem wir aus dem Liede über Hans Blüetls Gefangennehmung und Hinrichtung, welches Unger a. a. O. ganz wiedergiebt, nachfolgende Strophen mit hin und wieder unserer Ausdrucksweise etwas angepaßten Veränderungen mitteilen:

„Da führt man ihn zur Richtstätt hinaus
Das Leben ihm zu nehmen,
Es fand sich bald der Pfaffen Hauf,
Die sich zu ihm bequemen
Seinen Glaub zu haffen
Sie hart gleich in ihm drangen,
Von seinem Glaub soll er lassen
Der Pfaffen Glaub anhangen.

Aber der Bruder sprach bald darauf
Zu dem Pfaffen Gesinde:
Ihr seid doch ein verkehrter Hauf;
Bekehrt euch selbst geschwinde
Von euren Lastern Sünd und Schand,
Von dem man weiß zu sagen
Gar weit und breit in allen Land
Und klar ist an den Tagen.

Zudem hab ich heut mehr zu thun
Denn mit euch zu streiten,
Ich muß Christo, dem Gottes Sohn,
Als Opfer mich bereiten,
Darum ihr Pfaffen all hiemit
Wollt bald von mir wegweichen,
Mag euch weder sehen noch hören nit,
Ihr sollt mich nicht erschleichen.

So wichen sie zurück gar schnell,
Denn sie konnten nicht widersprechen.
Ein Mann begegnet ihm auf der Stell
Sein Weib ging ihm zur Rechten,
Der war dem Bruder lang bekannt,
Als sie einander ansahen
Zeigt der Bruder gen Himmel mit der Hand
Mit Freuden und mit Lachen.

Deß verwundert sich die Menge sehr
Der Freud' und auch des Lachens;
Da jetzt der Tod im Feuer schwer
Seines Lebens End sollt machen,
Und war darüber so wohlgemut
Und war gar kein Entsetzen,
Dabei man merkt den Trost so gut
Den Gott ihm gab zu letzten.

Als er nun lenkt zu der Richtstatt ein
Dies Schäfelein des Herren,
Denkt er zurück wohl in die Gemein

Sein Geist verlangt ihr sehre.
Da entbrannt ihm sein Herz und Sinn,
Gern Urlaub hätt er genommen,
Doch wünscht er, daß wir in ewiger Freud
Wieder zusammen einst kommen.

Darauf er mit heller Stimm
Schreit zu dem anwesenden Volke,
Ob doch ein ehrlicher Mann da wär,
Der ihm zu Gefallen sein wollte,
Daß er berichtete die Gemein
In Mähren an ihren Orten,
Daß da zu Ried in dem Bayerland
Hans Blüetl verbrannt sei worden.

Allein um des Glaubens Christi will
Um Gottes Wahrheit wegen,
Weil des Volkes zugegen war viel
Da hat es sich jetzt begeben.
Ein Mann sich unterm Haufen fand,
Der hat es ihm verheißen,
Daß er wollte berichten zu Hand
Und solches gewißlich leisten.

Solches den Bruder mutig macht,
Gab dieserhalb sich zufrieden
Und kehrt sich um zum Volk darnach
Und läßt ihm mit Ernst entbieten,
Daß dieses wär Recht Grund und Lehr,
Der rechte Glaub, merkt eben,
Das will er schon bezeugen
Mit seinem Blut daneben.

Und er redet weiter noch:
Thut Buß, thut euch bekehren,
Entzieht euch der Sünden-Joch
Ihr Knecht der Sünden Lehren,
Sonst wartet euch die ewge Pein,
Die Strafe der Gottlosen,
Da nimmermehr ein End wird sein,
Seid ewiglich verstoßen.

Dieweil ich drum gesendet bin
Euch solches anzuzeigen,
Mit meinem Tod bezeuget nun,
Wollt euch zur Bessrung neigen!
Sonst wird gewißlich Gott der Herr
Mein Blut von euch ersuchen,
Es wird euch werden hart und schwer,
Geraten zum ewgen Fluche.

Da nun das Feuer wird angezünd
Und fing jetzt an zu brennen,
Band man ihn auf eine Leiter geschwind,
Doch konnt ihm dies den Mut nicht nehmen,
Sondern redet klar ohn alle Scheu
Wollt der Wahrheit Zeugnis geben,
Daß dieses sei die Wahrheit frei
Der Weg zum ewgen Leben.

Dessen nimm ich zu Zeugen wahr
Den Himmel und die Erden,
So wohl auch gewiß die Sonne klar
Und was genannt mag werden,
Dazu wird heut auch Gott der Herr
Ein Zeichen am Himmel geben,
Daß ich gerecht und wahrhaftig bin
Und dies ist auch geschehen.

Denn es begab sich gleich bald in dem,
Daß man die Sonne bleich sieht werden,
Obgleich der Himmel hell und schön
Ward doch Schatten auf Erden,
Entfärbt und gelb, als ob sie wollt
Kein Schein und Glanz mehr geben,
Sehr wundersam zu schauen an;
Gar viele habens gesehen.

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Er hat gelebt noch ziemlich lang
Wohl in des Feuers Glut,
Hat drin auch sein Gebet gethan
Und rang mit frischem Mut,
Er bat gar innig Gott den Herrn
Für alle Menschen eben,
Ja alle die es würdig wär'n,
Daß sie Gott erleucht zum Leben.

Dergestalt hat er seinen Lauf vollend't
Und ritterlich gestritten.
Gott Glauben gehalten bis an End
Und was er hat erlitten,
Die Kron wird er jetzt haben gewiß
Am großen Tag des Herren.
Man sieht was Gottes Beistand ist
Ohn den nicht möglich wäre.

Aber so steht Gott den Seinen bei
Und will sie nicht verlassen,
Des Feuers Prob' bestehn sie frei
Und Marter über Maßen.
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Zu hohem Preis und Gottes Ehr
Sei dieses Lied gesungen,
Zum Trost und Stärk den Heilgen mehr
Zur Nachricht allen Frommen,
Daß sie hier auf dieser Erd
Sich nicht lassen abtreiben
Vom rechten Weg und Himmelsteg
Sondern steif darauf thun bleiben.

Daß weder Engel noch Fürstenthum
Und keine Gewalt auf Erden
Oder was uns noch entgegen kommt
Wie es genannt mag werden,

Weil wir viel Zeugen um uns sehen
Ganz Haufen fürzustellen,
Sollen wir nicht zurückegehen
Auch nicht vor den Pforten der Höllen.

Und sollen aller Frommen Sach
Deren Ausgang anschauen
Und ihrem Glauben folgen nach,
Allein auf Gott fest bauen,
Des Glaubens Schild, den Helm des Heils
An uns legen zusammen,
Das wünsch ich den Frommen zu tausendmal
Durch Jesum Christum. Amen.

Ph. Kieferndorf.

Die älteste Bibelübersetzung.

Von allen Bibelübersetzungen alter oder neuer Zeit ist die syrische wohl die interessanteste sowohl an sich selbst wie ihrer Geschichte nach. An sich selbst, — da sie, abgesehen von der griechischen Wiedergabe des Alten Testaments, eine der ältesten, wenn nicht die allerälteste ist, — und ihrer Geschichte nach, indem sie, nach jahrhundertelangem Verschwinden auf romantische Weise ans Licht gebracht wurde, um wieder in Vergessenheit zu geraten und nach längerer Zeit, von gleicher Romantik umgeben, wieder aufzutauchen, und unter den vornehmsten aller Bibelübersetzungen ihren Platz zu behaupten.

In betreff der in Galiläa zur Zeit unsres Herrn gebräuchlichen Volkssprache herrschte lange Zeit eine große Meinungsverschiedenheit, doch neigt man sich mehr und mehr zu der Annahme, daß Jesus Syrisch redete und zwar in dem Dialekt Westsyriens. Ohne Zweifel sprach er auch Griechisch, und die Evangelien teilen uns das mit, was er einmal in der einen, dann in der andern Sprache redete. So sind z. B. verschiedene seiner am Kreuz gesprochenen Worte in aramäischer oder syrischer Sprache. Syrisch blieb sieben bis acht Jahrhunderte lang sowohl die offizielle als auch die Gelehrtensprache in Westasien. So ist anzunehmen, daß die ersten Aufzeichnungen des Evangeliums in der aramäischen Sprache geschehen sind, wodurch sie in dem stark bevölkerten Lande eine große Verbreitung finden mußten; — redet man doch bis ins Mittelalter hinein von 60000 Dörfern in Syrien, abgesehen von den prächtigen, jetzt längst in Trümmerhaufen verwandelten Städten. — Und bemerkenswert ist es, daß, trotz aller Wandlungen, welche Land und Leute betroffen, trotz Überfall seitens der Saracenen, trotz innerer Spaltungen, ja trotz späterer teilweisen Herrschaft der römischen Kirche, — die Gemeinden syrischen Ursprungs mit Zähigkeit darauf halten, die Heilige Schrift in ihrer eigenen Sprache zu lesen. So gebraucht man ein und dieselbe Übersetzung in den öffentlichen Versammlungen der Nestorianer, in den festen Plätzen von Kurdistan, bei den in den syrischen Ebenen zerstreuten Monophysiten, bei den Christen in St. Thomas an der Küste von Malabar und unter den Maroniten auf den Bergterassen des Libanon.

Die Maroniten — so genannt von Maro, ihrem Anführer, — unterwarfen sich bereits im zwölften Jahrhundert dem päpstlichen Stuhl, und obschon sie nur einen kleinen Teil der Syrischen Kirche ausmachten, so waren sie doch die Veranlassung, daß die Heilige Schrift in syrischer in Europa wieder bekannt wurde; und zwar geschah es auf folgende Weise: Zu dem 1513—1515 tagenden Lateranischen Conzil, — mithin an 300 Jahre nach dem Übertritt der Maroniten zum Papsttum, wurden drei maronitische Priester entsandt als Vertreter ihres Patriarchen. Einer derselben, Acurius Josephus, bat um Erlaubnis, in einer römischen Kirche die Messe zu celebrieren und zwar in syrischer Sprache und mit Benutzung der syrischen Liturgie. Der Kanonikus Teseo Ambrogio, vormals Rechtsgelehrter, ein Mann seltener Frömmigkeit und von großen Geistesgaben, der auch der syrischen Sprache kundig, wurde vom Kardinal Santa Croce beauftragt, dem Syrer lateinischen Unterricht zu erteilen und dessen Liturgie auf ihre Orthodoxie hin zu prüfen; — allerdings ein seltsames Verfahren, wenn man bedenkt, daß eben diese Liturgie älteren Ursprungs war als seine eigene! —

So wurde auf diese Weise die Sprache, welche einst der Heiland redete, wieder in Europa eingeführt, denn die Freundschaft zwischen Teseo und dem Syrer führte dazu, daß ersterer die alte geheiligte Sprache des Freundes gründlich erlernte und es in derselben zu einer solchen Fertigkeit brachte, daß er nach dem Tode Leos X., nach seinem heimatlichen Pavia zurückgekehrt, im Begriffe stand die Psalmen in syrischer Sprache herauszugeben. Da wurde die Stadt durch Franz I. von Frankreich eingenommen und geplündert und Teseo büßte nicht nur sein Manuskript ein, sondern auch alles, was er sonst besaß. Er zog sich darauf in das Kloster von Reggio zurück. Dort empfing er im Herbst des Jahres 1529 den Besuch eines jungen Deutschen, Johann Albert Widmanstadt. Der 22jährige Jüngling befand sich im Gefolge Karl V., der auf dem Wege nach Bologna war, um sich von Papst Clemens VII. krönen zu lassen. Widmanstadt, ein Schüler von Reuchlin und Justus Jonas, war, wie Teseo, Rechtsgelehrter und ebenfalls begierig nach der Erlernung orientalischer Sprachen. Teseo fiel das lebhafte Interesse auf, mit welchem der Jüngling die Klosterbibliothek besichtigte, — er zog ihn daher in sein Privatzimmer und zeigte ihm dort sein teures syrisches Evangelienbuch, welches ihm noch erhalten geblieben war. „Seit 15 Jahren" sprach der Greis, „habe ich mich dem Studium der syrischen Sprache gewidmet, ich suche nun jemanden, dem ich dieses Buch übergeben kann und der die Sprache sich anzueignen gewillt ist, welche durch die heiligen Lippen unsres Erlösers auf immer geweiht worden ist." Widmanstadt nahm mit Begeisterung das kostbare Manuskript entgegen, nebst der damit verbundenen feierlichen Verpflichtung. Teseo brachte bald dem eifrigen Schüler die Anfangsgründe der syrischen Sprache bei, — und zwar in dem Peschito-Dialekt, der aller Wahrscheinlichkeit nach, der von unserm Herrn geredete war, — gab ihm wichtige schriftliche Belehrung mit und entließ ihn mit dem Auftrag: „Gieb Du der Kirche Christi, was ich dir gegeben." — Also ging, durch diesen Vertrauensakt Teseo Ambrogios, das kostbare

Manuskript, — das einzig bekannte Exemplar der Evangelien in dem altehrwürdigen Dialekt des Peschito, — aus der Hand des Italieners, des Katholiken, des Priesters, über in die Obhut eines deutschen Laien, eines Anhängers der Reformation, eines kaiserlichen Kanzlers, und dieser „gab der Welt," wie Ambrogio es ihn geheißen, — im Jahre 1555 die Editio princeps des gedruckten syrischen Neuen Testaments. Teseo erlebte diesen ersehnten Tag nicht; doch noch im Jahre 1534 fand er, zu seiner Überraschung in Ferrara bei einem Wurstfabrikanten sein Manuskript der syrischen Psalmen, das ihm sieben Jahre vorher bei der Plünderung Pavias abhanden gekommen. Es war freilich zerrissen und beschmutzt, doch noch vollständig. „Die Psalmen in syrischer Sprache" wurden aber erst 1610 durch Erpenius dem Druck übergeben.

(Mitteil. der brit. und ausl. Bibelgesellschaft.)

Bericht über die Jubiläumsfeier der Anstalt auf Weierhof.

Am 2. Dezember 1892 waren es 25 Jahre, daß die jetzige Real- und Erziehungsanstalt Weierhof am Donnersberg auf Anregung des damaligen Weierhöfer Predigers Mich. Löwenberg durch den mennonitischen Erziehungs- und Bildungsverein ins Leben gerufen wurde. Die 25. Wiederkehr des Tages wollte der Verein und die jetzige Leitung der Anstalt nicht vorübergehen lassen, ohne durch eine allgemeine Feier der Freude und dem Dank gegen Gott für das bis jetzt Erreichte Ausdruck zu geben und das Interesse an der Weiterarbeit des im Segen Begonnenen neu zu beleben und weiterhin zu erwecken.

Ungünstige Witterung hatte leider dem Besuch der Festfeier einigen Eintrag gethan, doch war die geräumige Kirche bei Beginn des Festgottesdienstes um 10 Uhr morgens auf allen Bänken ziemlich lückenlos besetzt. Nach einer passenden Altarlektion hielt Prediger Neff die Festpredigt auf Grund des Wortes 1. Kor. 3 vs. 11, Menno Simons Wahlspruch. Er gab in derselben einen gedrängten Überblick über die bisherigen Leiden und Freuden der Anstalt und zeigte in herzandringender, erwecklicher Weise, wie man auf dem in der Anstalt gelegten Grunde Jesus Christus nun weiter bauen solle nicht Holz, Heu und Stoppeln, sondern Gold, Silber und Edelsteine zu des Herrn Preis und der anvertrauten Seelen Segen.

Einige exakt durchgeführte Gesangvorträge des tüchtig geschulten Weierhöfer Kirchengesangvereins trugen wesentlich dazu bei, die Feststimmung zu erhöhen und die Andacht zu vertiefen.

Nach dem Morgengottesdienst fand in den Anstaltsräumen ein gemeinsames Mittagsmahl statt.

In der Mittagspause erfreuten sich die Festgäste an den frischen Weisen und den kunstgerecht ausgeführten turnerischen Reigen, welche die Anstaltszöglinge hören und sehen ließen. Dabei kann der Berichterstatter hier aber mit noch anderen Festteilnehmern nicht unterlassen sein Befremden auszudrücken, daß abgesehen von den genannten Leistungen die Anstalt im Großen und Ganzen sich so passiv bei ihrer Feier verhalten hat. Ein wenig musikalisches und deklamatorisches Arrangement hätten wir ungenügsame Gäste zu dem frugalen Mittagessen noch hinzugenommen. Sit venia verbo!

Nach einer kurzen aber vielsagenden Ansprache des Herrn Dir. Göbel an die Zöglinge, in welcher er einen für die jugendlichen Herzen faßlichen und im Hinblick auf die leiblich und leider auch hie und da geistlich toten Schüler, welche bereits die Anstalt verlassen, ergreifenden Rückblick gab, rüstete man sich wieder zum Aufbruch nach der Kirche.

Dort hielt der Berichterstatter den für den Nachmittag vorgesehenen Vortrag über Menno Simons' Leben. Teils die eben gefeierte 400jährige Erinnerung an den Geburtstag des verehrten und geliebten Mannes, teils das Bewußtsein, daß das Werk praktischen Christentums, welches in der Anstalt einen konkreten Ausdruck gefunden, ganz nach seinem Sinne und Geiste ist, ließen dieses Thema für den heutigen Tag rechtfertigen. Der Unterzeichnete hofft mit seiner Arbeit für mancherlei geistige und leibliche Erquickung den Freunden auf dem Weierhof einen schwachen Gegendienst geleistet zu haben und würde sich freuen, wenn man sie in diesem Sinne auffassen wollte. Bei genügender Teilnahme wird er sein Manuskript als ersten Teil einer Schrift über Menno Simons' in Druck geben, welchem dann ein zweiter über Menno Simons' Lehre, darüber er so Gott will auf der nächsten Ludwigshafener Konferenz referieren wird, auf dem Fuße folgen soll.

Nach dem Vortrag brachte Prediger Neff noch verschiedene sympathische Briefe und telegraphische Begrüßungen zur Verlesung, welche von auswärtigen im Geiste mitfeiernden Freunden an den Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsverein zu dem Tage eingelaufen waren. So brachte der Telegraph „herzlichen Glückwunsch" von Pastor Müller in Emden und die Haarlemer Pastoren van Gelder, Craandijk und Hesta „gratulierten herzlich zur Jubiläumsfeier der Anstalt." Aus Briefen von dem Vorsitzenden des Kuratoriums der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich, Pastor H. van der Smissen in Altona, und von Pastor B. C. Roosen in Hamburg seien nachfolgende Stellen mitgeteilt. Namens des Kuratoriums der Vereinigung schrieb Pastor van der Smissen unter anderm an den Vorsitzenden des Mennonitischen Bildungsvereins, Herrn Joh. Jac. Krehbiel-Weierhof: „Haben Sie die Güte, im Namen des Kuratoriums den lieben Brüdern des Vereins, der unserer Anstalt bis auf diesen Tag trotz mancherlei Sorgenzeiten und Beschwerden seine Liebe und opferwillige Hilfe treu und unentwegt erwiesen hat, unsere herzliche Freude auszusprechen, daß der Herr ihnen diesen Festtag zu feiern vergönnt hat. Neben dem Dank gegen Gott den Herrn, der unsere menschlichen Bemühungen mit Segen gekrönt hat und gegen die Brüder, welche so unermüdlich der Anstalt zur Seite gestanden haben, gebührt auch unsere Anerkennung dem gegenwärtigen Leiter der Anstalt, Herrn Direktor Dr. Göbel, der, unterstützt von seinen Mitarbeitern, mit zäher Energie den Plan durchgeführt hat, die Anstalt auf die Höhe der Leistungsfähigkeit zu erheben, auf der sie sich heute befindet.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich darf an diesem Tage seine

Freude darüber bezeugen, daß es neben den vielen andern Freunden der Anstalt dazu hat beitragen dürfen, jenes Ziel zu erreichen. Möge auch ferner der Segen des Herrn auf Ihrer Anstalt ruhen und bewirken, daß sie zugleich für unsere Jugend eine Stätte treuester und gewissenhafter Pflege bleibe und auch ferner wie bisher — ja, will's Gott, in zunehmendem Maße — an ihrem Teile zur Stärkung und Belebung des Gemeinschaftsbewußtseins kräftig beitrage!"

Pastor B. C. Roosen in Hamburg dankte für eine Einladung zu der Festfeier mit einem an den Verwaltungsausschuß des Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins gerichteten Schreiben, dem wir nachstehende Stellen entnehmen:

Gestatten Sie Einem, welcher von Anfang an die Anstalt auf dem Weierhofe mit der wärmsten Teilnahme verfolgt hat, ihrer im Herzen und in seinen Gebeten gedacht und selbst gerne ihr zu helfen gesucht hat, wie auch Anderer Teilnahme für dieselbe zu erwecken, zu der Feier ihres 25jährigen Bestehens Ihnen den herzlichsten Glückwunsch zu übersenden. Wäre ich jünger und kräftiger, als ich gegenwärtig bin, so würde ich wahrscheinlich Ihrer freundlichen Einladung zu persönlicher Teilnahme an der Feier Folge geleistet haben, jetzt aber muß ich Sie bitten, mit diesem schriftlichen Glückwunsche und der Versicherung meiner Fürbitte für das Gedeihen der segensreichen und auch für unsere ganze Gemeinschaft so bedeutsamen Anstalt fürlieb zu nehmen.

Denjenigen unter Ihnen, welche die Anstalt auf dem Weierhof mitbegründet und derselben bisher treue Liebe bewiesen haben, auch in den Zeiten des schwersten Druckes und scheinbar unvermeidlichen Unterganges der Anstalt an der Hülfe des allmächtigen Gottes nicht irre geworden sind, ob auch die Zukunft noch so verhüllt vor den Augen dalag, muß die gegenwärtige Blüthe der Anstalt ein Wunder göttlicher Gnade sein. So ist es auch mir wieder erschienen, als beim Lesen des mir gütigst zugesandten Berichtes über die verflossenen 25 Jahre die Kämpfe und Bedrängnisse mir lebendig vor die Augen traten, welche Sie und die Lehrer der Anstalt haben durchkämpfen müssen, die Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, stets von neuem bis das Ziel erreicht worden ist, welches die Anstalt erreicht hat, so daß sie nun getrost auf diesem Wege weitergeführt werden kann. Wohl hat die Anstalt noch mit großen, besonders finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber der Herr, der soweit geholfen hat und der in unserm Herrn und Heilande Jesus Christus unser Vater im Himmel ist, wird weiter helfen. Es ist am Tage, daß es sein Werk ist, daß das in seinem Namen Gegründete besteht. Möge er, das sei unsere Bitte, die Herzen in unseren Gemeinden zu thätiger Mithülfe immer freudiger machen! . . . .

Ihnen allen, geschätzte teure Brüder in dem Herrn, ganz insonderheit denen unter Ihnen, welche durch alle die 25 Jahre hindurch wacker im Gottvertrauen ausgehalten haben, sodann dem teuren Herrn Direktor, der in Selbstverleugnung einer Arbeit sich unterzog, die hoffnungslos schien und dessen Treue, Unermüdlichkeit und Zielbewußtheit der Herr so köstlich gekrönt hat, sowie all den teuren Lehrern der Anstalt sende ich herzlichen Gruß und den innigsten, aufrichtigsten Wunsch, daß Gott ihre gemeinsame Arbeit ferner segnen möge.

Die Anstalt auf dem Weierhof blühe und wachse zur gedeihlichen Förderung der ihr anvertrauten Seelen, zum Segen für unsere ganze Gemeinschaft, zur Ehre Gottes des Vaters, zur Verherrlichung unseres einigen Hauptes, des Heilandes der Seelen, des Friedensfürsten.

Die Nachmittagsversammlung wurde mit einem Gebet von Prediger S. Blickensdörfer-Sembach nach Verlesung der mitgetheilten Briefe geschlossen. Unter den schriftlichen Kundgebungen zu Ehren des Tages seien nachträglich auch die „Gedanken und Winke über die Frage, wie wir das Wohl unserer Kinder fördern können" von Frau Kommerzienrat A. Brons in Emden nicht vergessen, welche mit dem hochinteressanten und lehrreichen „Bericht über die ersten 25 Jahre der Geschichte des Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins 1867—1892" von Direktor Dr. Göbel als Festgabe erschienen sind. Die kleine Schrift, welcher als Anhang der Traktat Menno Simon's über Kinderzucht im Auszug angefügt ist, bietet in gedrängter Form eine Fülle weiser und praktisch pädagogischer Ratschläge, welche nicht aus irgend einem philosophischen System, sondern aus der Schrift, dem Erziehungsbuch aller Zeiten, aller Geschlechter und jeden Alters geschöpft sind, so daß wir dem Büchlein noch viel weitere Verbreitung wünschen, als es bisher gefunden.

Monsheim.

Ph. Kieferndorf.

Über den jetzigen Bestand der Anstalt fügen wir noch die nachstehenden Angaben bei:

„Die Anstalt ist gegenwärtig von 75 Schülern, darunter 51 Zöglingen, die im Hause wohnen, besucht. Es wirken an ihr zehn Lehrer, darunter 2 Theologen, ein mennonitischer Prediger (Neff) und ein protestantischer Pfarrer, welche für den Religionsunterricht der mennonitischen und protestantischen Schüler an der Anstalt angestellt sind."

Priesterdünkel.

Unter der Überschrift „Wie hoch ein Priester steht" lesen wir in der „Union" Folgendes: „Luther hat sich bekanntlich nicht so rasch und vollständig von der katholischen Kirche losmachen können, als er wollte. Wenn er auch das Priestertum jener Kirche verwarf, so schmückte er den evangelischen Pfarrer doch mit einigen Strahlen aus dem Kranze, welchen der Katholizismus seinen Priestern um das Haupt legt. In seiner Vorrede zum kleinen Katechismus mahnt er Eltern, welche einen tauglichen Sohn haben, denselben Pfarrer werden zu lassen. Er sagt dem Vater, der das nicht thut: „So viel an Dir ist, so entziehst Du Gott einen Engel, einen Diener, einen König in seinem Reich, einen Heiland und Tröster der Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre, einen Hauptmann und Ritter wider den Teufel."

Das ist für Pfarrer, die sich selbst kennen, schon zu stark. Weit stärker aber ist, was beim Jubiläum des

römischen Priesters Schubert in Berlin ein Festredner gesagt hat: „Durch Handauflegung des Bischofs erhält der Priester eine Würde und Macht, die ihn über die Mächtigsten auf Erden, ja über die Engel im Himmel erheben. Auf des Priesters Wort steigt der Herr des Himmels zur Erde nieder und thront in Brotsgestalt auf dem Altar, seine Macht reicht bis ins Jenseits hinein, was er bindet und löset, wird auch im Himmel gelöst und gebunden sein."

Rundschau.

Über einen neuen Fall von Eidverweigerung in Frankreich berichtet die Allg. luth. Kirchenzeitung in Nr. 50: Bei dem Schwurgericht des Marnedepartements hat sich jüngst der Fall zugetragen, daß ein Geschworner, der nach der officiellen Formel „vor Gott und vor den Menschen" seinen Eid ablegen sollte, aufstand und eine Erklärung abgab, worin er u. a. sagte: „Ich protestiere gegen dieses Gesetz, das eine absolute Negation der Gewissensfreiheit ist, weil es einen ehrlichen Bürger, der Atheist oder Freidenker ist, in die Unmöglichkeit versetzt, seine Pflichten gegen die Gesellschaft zu erfüllen. Ich erkläre offen und frei, daß, wenn ich diesen Eid ablegte, ich allen meinen Überzeugungen abtrünnig würde und mich für unwürdig hielte, meinen Geschworenenpflichten zu erfüllen." Als er trotz aller Bitten des Präsidenten bei seiner Manifestation blieb und den Eid standhaft verweigerte, wurde er auf Antrag des Staatsanwalts zu der gesetzlichen Strafe von 500 Frcs. verurteilt. Bei einer zweiten Verhandlung wurde er wieder aufgefordert zu schwören, verweigerte das nochmals und erhielt noch einmal 500 Frcs. Strafzahlung. — Ob er nun vernünftiger und williger geworden ist? fragt die luth. Kirchenzeitung und fügt hinzu, es wäre wohl richtiger, solche Leute überhaupt nicht als Geschworene zuzulassen. Wir sagen dagegen, ein solches Strafverfahren ist die höchste Ungerechtigkeit, die sich denken läßt; wenn ich einen nicht strafen will und kann, weil er nicht an Gott glaubt, wie kann ich ihn dann ahnden, wenn er einen religiösen Eid nicht schwören will? Das Eine schließt doch offenbar das Andere aus.

Die Bekämpfung der gegenwärtigen Eidesnot, welche die im vorigen Jahre in Eisenach zusammengetretene Konferenz der deutschen evangelischen Kirchenbehörden ernstlich ins Auge gefaßt hat, veranlaßte letzthin das königl. Oberkonsistorium in München zu einem Erlaß an die Dekanate, Pfarrämter und ständige Vikariate, worin neben den anzustrebenden staatlichen Maßregeln, bezüglich deren das Oberkonsistorium Allerhöchsten Ortes vorstellig wurde, namentlich die Pflicht der Kirche betont wird, durch Predigt, Seelsorge und Jugendunterweisung das Gewissen des christlichen Volkes in Betreff der Bedeutung des Eides nachdrücklich zu schärfen und den Sinn für Wahrhaftigkeit und Heilighaltung des göttlichen Namens überall zu wecken und zu stärken. Als besonders wichtig betont der Erlaß, zu dieser Arbeit auch die Vertreter der Gemeinden als zur Pflege ihres sittlich religiösen Lebens mitberufene Helfer heranzuziehen, namentlich seien die Kirchenvorsteher zu veranlassen, daß sie von den ihnen bekannt werdenden bevorstehenden gerichtlichen Eidesleistungen einzelner Gemeindeglieder behufs seelsorgerlichen Vorgehens zeitig Mitteilung machen. —

Der Erlaß übergeht die gewichtigen Bedenken, welche sich immer lauter vom Standpunkt unseres modernen Staatslebens und der garantirten Glaubens- und Gewissensfreiheit gegen den Eid erheben, und wenn er durch den Eid Treue und Wahrhaftigkeit pflanzen will in den Herzen des Volkes, so übersieht er, daß der Eid ein Schwert ist, das sich gegen den kehrt, der es in die Hand nimmt, und daß er den allgemeinen Wahrhaftigkeitssinn statt zu beleben, vielmehr ertötet.

Kieferndorf.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Auf das am 22. Dezember eingereichte Gesuch der Mennoniten Preußens um einheitliche Regelung der Eidesvorschriften ist bereits unter dem 5. Januar die vorläufige Mitteilung aus der Geheimen Kanzlei des Kultusministeriums zurückgekommen, daß laut Verfügung des Kultusministers vom 3. Januar das Gesuch an den Justizminister zur ressortmäßigen Verfügung abgegeben ist.

* * *

Da bisher in diesen Blättern noch nichts davon gemeldet ist, wollen wir nachträglich mitteilen, daß im vorigen Jahre zu Jena im kirchenhistorischen Seminar ein Vortrag über Menno Simons gehalten worden ist. Unser junger Student Haake aus Norden hatte diese Aufgabe übernommen und allgemeinen Beifall gefunden.

* * *

In diesem Jahre 1893 findet in der Woche zwischen dem 10. und 15. April die dritte ordentliche Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich zu Berlin statt. Wir machen schon heute darauf aufmerksam, damit die Anträge, deren Aufnahme in die Tagesordnung gewünscht wird, rechtzeitig eingeschickt werden.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Miss.-Gesellschaft durch Herrn Pastor Roosen von Freunden aus dem Auslande*) 2399 M. 40 Pf.; durch Prediger J. Ellenberger-Friedelsheim Kirchenbüchse 68 M. 23 Pf.; Ungenannt 4 M. und P. Sch. Assenh 2 M., Ungenannt 1 M., Gebühren 5 M., aus dem Neger 50 Pf., Sonntagsschule 15 M., Bilder aus dem Pilgerleben 2 M., Kohlhof, Kirchenbüchse 18 M. 44 Pf., zwei Ungenannte 55 M.; von der Gemeinde zu Hamburg und Altona 340 M. erhalten zu haben, bescheinigt mit dem herzlichsten Danke gegen die lieben Geber

Amsterdam, im December 1892.

J. Vierens de Haan.

*) Davon L. und W. 399 M. 40 Pf.; Vermächtnis von J. B., a. d. C. 1999 M. 95 Pf.

Ferner ist nachzutragen zu dem Empfangsverzeichnis auf S. 168 des vorigen Jahrgangs, aus den Schulen 233 M. 33 Pf., von Missionsfreunden 26 M. 65 Pf.

Empfangsbescheinigung.

Seit dem 1. April dieses Jahres sind bei mir für unseren Taufgesinnten-Missionsverein folgende Beiträge eingegangen und an den Schatzmeister Herrn Bierens de Haan abgesandt:

Gem. Thiensdorf-Markushof	zus.	M. 376.—
„ Elbing-Ellerwald	„	„ 276.75
„ Oberneßau bei Thorn		„ 8.15
„ Heubuden	zus.	„ 884.—
„ Rosenort	„	„ 342.—
„ Ladekopp	„	„ 655.—
„ Orlofferfeld		„ 230.—
„ Köppenthal in Rußland		„ 240.—
Peter Dircks in Nowosiulki		„ 18.—
Gem. Fürstenwerder		„ 68.—
Zur Abrundung		„ 1.70
	Summa	M. 3000.—

Danzig, den 20. Dezember 1892.

H. G. Mannhardt.

Empfangsbescheinigung.

Für den „Mennonitischen Erziehungs- und Bildungsverein" sind eingegangen u. werden hiermit dankend quittiert:

An Jahresbeiträgen von A. B. in O.	M. 2.—
„ „ „ H. Bl. in K.	„ 2.—
„ „ „ J. K. in W.	„ 6.—
„ „ „ J. W. in N.	„ 2.—
„ „ „ P. E. in B.	„ 22.—
„ „ „ J. E. II. in B.	„ 22.—
„ „ „ H. W. in B.	„ 20.—
„ „ „ Ch. E. II. in B.	„ 6.—
„ „ „ J. B. in H.	„ 4.—
„ „ „ H. Bl. in L.	„ 2.—
„ „ „ Ph. B. in L.	„ 2.—
„ „ „ W. F. in D.	„ 2.—
„ Geschenken von Corn. O. in N.	„ 5.—
„ „ „ Mennostift in H.	„ 40.—
„ „ „ Frau Comerzienrat B. in E.	„ 82.—
„ Collekte der Ernstweiler Conferenz	„ 18.50
„ „ bei der 25jährigen Gedenkfeier	„ 64.87
„ Geschenken zum Jubiläum von P. N. in L.	„ 100.—
„ „ „ „ „ H. K. in W.	„ 10.—
„ „ „ „ „ Ch. E. II. in B.	„ 20.—
„ „ „ „ „ Ungenannt	„ 10.—
„ „ „ „ „ Past. B. N. i. H.	„ 50.—
„ „ „ „ „ „ J. N. i. H.	„ 10.—
„ Beitrag des Curatoriums d. B. v. M.-G. i. D. R.	„ 600.—
Summa	M. 1102.37

Weierhof, 4. Januar 1893.

J. A. des Verwaltungsausschusses des M. E.- u. B.
David Krehbiel,
Rechner.

Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter habe ich im Laufe des letzten Halbjahrs folgende Sendungen erhalten:

für 1891.

L. v. C. Aalsmeer	M. 3.—
durch W. u. Spr. Berne Ind.	„ 3.09
H. L. Halbstadt	4 R. 50 K.
H. F. Neuhalbstadt	4 R. 50 K.

für 1892.

L. v. C. Aalsmeer	M. 3.—
J. J. S. Eimsbüttel	„ 3.—
J. J. Plauschwarren	„ 3.—
G. K. kl. Sanskau	„ 9.—
Fr. P. kl. Lubin	„ 3.—
J. K. Kiernica	„ 2.—
Fr. Prof. v. d. S. Summerfield	„ 3.—
G. M. Danzig II	„ 66.—
J. H. Groningen	„ 3.—
J. N. Prangenau	„ 3.—
J. H. Höningen	„ 3.—
P. H. Battenberg	„ 3.—
Ch. J. Dirmstein	„ 3.—
H. F. Albsheim	„ 3.—
F. B. Erpolzheim	„ 3.—
B. B. Emden	„ 3.—
F. B. „	„ 3.—
K. B. Bremen	„ 3.—
E. B. Stendal	„ 3.—
G. P. Gorssel	„ 3.—
C. H. Frankfurt	„ 3.—
Fr. Dr. H. Würzburg	„ 3.—
J. W. Niederfeld II	„ 1.50
C. H. Elbimg	„ 36.—
J. E. Friedelsheim II	„ 19.50

für 1893.

W. F. Laase	M. 6.—
W. M. Liebemühl	„ 6.—
W. T. Dragau	„ 3.—

Um gefl. Einsendung des von 1892 rückständigen Abonnementsgeldes ersucht freundlichst

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Die Abonnenten auf den zweiten Jahrgang der

Predigten aus Mennoniten-Gemeinden

ersucht um baldgefällige Einsendung des rückständigen Abonnementsgeldes

Dr. J. P. Müller,
Pastor der M.-G. zu Emden.

Festschrift

zur vierhundertjährigen Gedächtnisfeier Mennos,

im Auftrage der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden verfaßt von

H. G. Mannhardt in Danzig.

Bestellungen auf diese empfehlenswerte Festschrift werden wieder entgegengenommen bei dem Verfasser. Preis 20 ₰.

Preiswürdige Ländereien.

In **Kansas**, einem der hervorragensten landwirthschaftlichen Staaten Nord-Amerikas, ist **Land** in beliebiger Menge zum Preise von 5 bis 20 Dollar per Acker = 14 bis 58 Mark per Morgen je nach Lage und Beschaffenheit bei geringer Anzahlung zu verkaufen. Das Klima ist ein sehr gesundes und gedeihen dort alle unsere heimischen Feldfrüchte und Mais. Viehzucht wird in ausgedehntem Maße betrieben. Zahlreiche Berichte dortiger mennonitischer Ansiedler liegen im Original vor und sind bei dem Unterzeichneten einzusehen, der auch jede weitere gewünschte Auskunft jederzeit bereitwilligst kostenfrei ertheilt.

Berlin SO., Skalitzerstraße 75.

Krause, Oberamtmann.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

16. Februar. № 4. 1893.

Mennonitische Blätter.

Vierzigster Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen halbmonatlich; Bezugspreis 1 Mk. 50 Pf. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1½ Rbl. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. bezw. 5. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung

von

Frau C.-R. A. Brons, B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; C. Harder, Elbing; L. Hesta, Haarlem; P. Kieferndorf, Monsheim; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben

von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona,

Altona, Blücherstraße 34.

Inhalt: Die Mennoniten und ihre Glaubenslehren in: „Kirche, Kirchen und Sekten.“ — Bernardino Ochino von Siena. — Lehrer Heinrich Heese. — Acht Tage unterwegs. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

Die Mennoniten und ihre Glaubenslehren in: „Kirche, Kirchen und Sekten“

von W. Rohnert, Pastor.

4. Auflage, Leipzig, G. Böhme Nachf. (E. Ungleich) 1888. *)

Wir Mennoniten sind zu sehr daran gewöhnt, bei Beurteilung unserer Glaubenslehren durch lutherische Pastoren etwas scharf mitgenommen zu werden, als daß es einen noch Wunder nehmen könnte, wenn auch Pastor Rohnert in seinem Werke keine Ausnahme von der allgemeinen Regel macht, sondern den „Taufgesinnten“ ebenfalls wenig Gnade widerfahren läßt.

Schon die inhaltliche Übersicht des Buches zeigt uns, was wir von der Wertschätzung unseres Bekenntnisses zu erwarten haben. In der Rubrik der Sekten, in ununterbrochener Reihe mit den Mormonen, Spiritisten und der Heilsarmee, als passendsten Nachbar der Socinianer finden wir auch die Mennoniten genannt. — Diese Aneinanderreihung erinnert mich lebhaft an einen Adreßkalender der Ärzte Rußlands, in welchem, nach Konfessionen geordnet, der Mennonit zu den Mohamedanern gestellt ward. Im Kalender ist dieses verzeihlich, denn wir können nicht verlangen, daß jeder Kalendermann ein Specialist in Glaubensfragen und Bekenntnissachen sei; ein Pastor aber will mit seiner Zusammenstellung doch wohl auch eine Gleichstellung bezeichnen, und da wird's einem doch etwas schwül zu Mute, wenn der Herr Verfasser ausführt, daß z. B. „der Mormonen in einer lutherischen Symbolik gar nicht erwähnt werden sollte, da diese, streng genommen, gar nicht mehr zum Christentum gerechnet werden dürfen.“ Doch trotzdem sind sie genannt, und die Mennoniten, wie auch noch andere Religionsgemeinschaften, die mit Mormonen, Socinianern ꝛc. unter einen Hut gebracht, können zufrieden sein, wenn ihnen bei allen „Irrlehren“ noch etwas Verzeihliches, ich will schon nicht sagen „Gutes“ gelassen wird.

Es würde zu weit führen, wollten wir auf alles das, was im allgemeinen und über die Glaubenslehren ꝛc. der Mennoniten im besonderen gesagt ist, näher eingehen, um das Unrichtige zurechtzustellen und das Fehlende zu ergänzen. Wir wollen daher nur darzulegen versuchen, daß wir wegen der Lehre von der Erbsünde ohne Grund angegriffen worden sind, und dann die Taufe der Erwachsenen etwas streifen.

Auf Seite 128 heißt es von den Lehren der Mennoniten: „Erbsünde giebt es nicht, in sofern um Adams Falles willen kein Mensch der Strafe und des Zornes Gottes schuldig geboren wird. Kinder haben noch keine wirkliche Sünde.“ Diesem widerspricht das Glaubensbekenntnis und der Katechismus der Chortitzer Mennonitengemeinde in Rußland schnurstracks, wo es heißt: „Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch,“ nach Joh. 3 vs. 6 und „Wir können daraus (d. h. aus dem Vorangegangenen) erkennen lernen, wie wir von Natur zum Guten untüchtig und Kinder des Zornes sind, ꝛc. —,“ und weiter bekennen wir vom Sohne Gottes: „Mit seiner heiligen Kindheit, daß Er auf Erden als ein Kind geboren ist, hat Er unsere Kindheit getragen, auf daß unsere Kinder in ihrer Unschuld durch seine heilige Unschuld könnten selig werden.“ Dieses — denke ich — langt zu, ohne weitere Ausführung die Behauptung des Herrn Verfassers zu widerlegen.

Aber wie mag der Herr Verfasser zu obiger Behauptung gekommen sein? Vielleicht folgert er also: Da bei den Mennoniten die kleinen Kinder der Entsündigung und Wiedergeburt durch und in der Taufe nicht unterzogen werden,

*) Allerdings ist schon vor 9 Jahren diese Schrift von mir beleuchtet worden; trotzdem aber möchte es nicht überflüssig sein, noch einmal unseren russischen Bruder an's Wort kommen zu lassen, damit wenigstens ebenso oft, wie Herr Pastor Rohnert für gut hält, Unrichtigkeiten über uns zu veröffentlichen bezw. zu wiederholen, unsererseits dagegen Verwahrung erfolge. Herausgeber.

so müssen eben die Mennoniten ihre Kleinen so wie sie sind für vollkommen schuldlos und gut halten, andernfalls doch jedes besorgte Elternpaar nach der Kleinkindertaufe, als dem einzigen Rettungsmittel vom ewigen Verderben, greifen müßte. Dabei vergißt jedoch der Herr Pastor einen Augenblick, was er sonst sehr gut weiß, nämlich, daß die Mennoniten dem Taufwasser ohne Glauben nicht die wiedergebärende Kraft zuschreiben und müßte es daher als verdammungswürdiger Humbug angesehen werden, wollten sie trotz solcher Überzeugung die Kindertaufe unter sich handhaben. Doch nicht als sündlos und rein betrachten wir unsere Kinder, in denen sich auch nur zu früh die angeerbten Keime des Bösen regen und bewegen, nur legen wir die Sünden des ersten Kindesalters ganz getrost auf die Schultern unseres Heilandes, der da versprochen hat, „solcher ist das Himmelreich," ohne irgend welche Bedingung von Taufe ꝛc. an dieses heilige, göttliche Versprechen zu knüpfen. *)

Pastor R. jedoch versteht das anders. Er sieht gerade in diesen Worten Christi einen „Taufbefehl," den man an den Kleinen ausführen soll, da „nur so die Kindlein zu Ihm kommen können," weil, wie es auf Seite 142 heißt, „für sie (die Kinder) doch der einzige Weg zu Christo die Taufe ist." — Ich wäre im Gegenteile geneigt, gerade in dieser Behauptung das vom Herrn so scharf getadelte „Wehren" zu erblicken, da man den Kindern bedingungsweise den Zutritt zu Jesu gestatten will, wo er doch bedingungslos allen Kleinen ohne Ausnahme offen steht. Auch wird im Worte Gottes die Taufe nicht ohne den Glauben genannt, als zwei Faktoren, die unbedingt zusammengehören, um das Ganze, die Seligkeit des Menschen, zu bedingen.

Die alleinige Richtigkeit der Kindertaufe noch mehr zu erhärten, werden auch in diesem Buche wieder die zu diesem Zwecke gebräuchlichsten Stellen von Cornelius, dem Kerkermeister u. s. w. angeführt, wo ganze Häuser getauft wurden. „Wäre es da nicht wunderbar, wenn alle diese Familien keine Kinder gehabt hätten? (S. 142)." — Das wäre freilich wunderbar, doch daß in diesen Fällen kleine Kinder mit getauft worden sind, ist dadurch noch lange nicht erwiesen. Wer Apostelgesch. 10 vs. 44—48 durchliest, findet, daß unter der Predigt Petri der heilige Geist auf alle fiel, die dem Worte zuhörten. Ob der Säugling in der Wiege auch den Worten des Mannes Gottes gelauscht haben mag und dann mit den andern angefangen „mit Zungen zu reden?" Solche befiehlt Petrus zu taufen, und können hier kleine Kinder nicht gemeint sein. — Apostelgesch. 16 vs. 32 vom Kerkermeister heißt es auch, daß Petrus ihm und allen die in seinem Hause waren, das Wort Gottes sagte, die Bedingung des Glaubens an sie stellte und darauf taufte. Und der Kerkermeister „freute sich," nach vs. 34, „mit seinem ganzen Hause daß er an Gott gläubig worden war," und so kann's doch von Säuglingen wiederum nicht heißen. Von Stephanus' Hausgesinde sagt der Apostel Paulus 1. Cor. 1 vs. 16 und 16 vs. 16—17, daß er sie verordnet habe zum Dienste der Heiligen; sicherlich standen die Kleinen nicht mit in diesem Dienste, und wenn endlich von der Lydia blos gesagt ist, (Apostelgesch. 16 vs. 15) daß sie und ihr Haus getauft wurden, so setzt dieses noch nicht unbedingt voraus, daß hier kleine Kinder mit inbegriffen sein müssen *). Vom Königischen heißt es auch, daß er infolge der Wunderhilfe Christi gläubig geworden sei, samt seinem ganzen Hause; hier mögen ja auch kleine Kinder im Hause gewesen sein, die doch zur Zahl der Gläubigen nicht gezählt werden können.

Auf das Evangelium Marci zu sprechen kommend, wo der Glaube vor der Taufe genannt wird, heißt es Seite 143: „Und wenn Marc. 16 vs. 16 der Glaube vor der Taufe genannt wird, beweist nichts! Solches Urteil aus dem Munde des Herrn Pastor Rohnert erscheint um so auffälliger, als er in seinem neuesten Werke „die Inspiration der heiligen Schrift" immer wieder so klar und deutlich darlegt, daß das Bibelbuch wörtlich den Willen Gottes zum Ausdruck bringt und nicht bloß dem Sinne nach, ja wie mit dem Festhalten oder Fahrenlassen des Glaubens an die wörtliche Inspiration der heiligen Schrift der ganze wahre Christenglaube stehe oder falle. So Seite 53: „Die heilige Schrift ist das ausschließliche Werk des heiligen Geistes — — er hat sie (die biblischen Schriftsteller) sowohl zum Schreiben bewogen und angetrieben, als auch alles ihnen eingegeben, was sie schreiben sollten," und Seite 56: „Es steht hiernach fest, daß sich die heilige Schrift nicht blos Sachinspiration beimißt, sondern Wortinspiration." Wo jedoch der Herr Verfasser in „Kirche, Kirchen ꝛc." auf die bewußte Stelle bei Marcus zu sprechen kommt, scheint er wenig auf Wortinspiration zu geben, sondern führt diese Stelle so aus: „Dort soll nur gesagt werden: wird die Taufgnade nicht von seiten des Menschen angeeignet und festgehalten, so geht derselbe trotz seiner Taufe verloren." Wir finden aber im Worte Gottes nirgends etwas von einer Taufgnade, einer Gnade, die einem infolge der Taufe zu gute kommen sollte, wohl aber von der Gnade Jesu Christi, die dem bußfertigen Sünder zugerechnet wird durch den Glauben. — Doch noch ein Bedenken. Wenn nach Rohnert auch die Stelle in Matth. 28 vs. 18—21 „Gehet hin in alle Welt und machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet" nur auf Kinder Anwendung findet, (denn die Lehre von der Taufe der Erwachsenen ist eine Irrlehre), ja, wenn die Taufe für die Kinder der einzige Weg zur Seligkeit ist, wie wird's dann aber allen denjenigen Kindern lutherischer Confession ergehen, die kurz vor oder in der Geburt gestorben, oder aus irgend einem andern Grunde der Taufgnade verlustig gegangen sind? Wo bleiben sie, was wird aus den kleinen Kinderseelen, falls ihnen das große Wort des Kinderfreundes nicht ohne alle Bedingungen von der Taufe gegolten hat? Traurig der Gedanke, daß die Gnade Christi, besonders wo sie die Kleinen angeht, von der Gewissenhaftigkeit und Amtstreue seiner Diener, von Verhältnissen und Umständen aller Art abhängig sein sollte.

Als Beweis dafür, daß den Kindern die Taufe auch „ohne Bewußtsein, Verständnis und bewußten Glauben"

*) Ganz besonders ist hier 1. Cor. 7 vs. 14 von Wichtigkeit.
Anm. d. Herausg.

*) Wo steht denn aber, daß L. überhaupt verheiratet war?
Anm. d. Herausg.

dennoch nütze, lesen wir auf Seite 143 unter anderem folgende Auseinandersetzung: „Ein Fieberkranker nimmt im Zustande der völligen Bewußtlosigkeit Arzenei ein, — kann und wird sie nicht trotzdem wirken?" Ja, wenn wir es hier mit Cholera- oder anderen Bacillen oder mit einer sonstigen Störung des menschlichen Organismus zu thun hätten, dann könnte man es vielleicht mit einem Löffel voll machen; doch wo es sich um die unorganische, unsterbliche Seele des Menschen handelt, dort sind andere Mittel und Wege geboten und angewiesen. Ja, wäre Bewußtsein, Verständnis und bewußter Glaube nicht unbedingt erforderlich, dann bedürfte man ja zur Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden der Missionare und der Predigt nicht; man könnte die Ungläubigen mit Waffengewalt zur Taufe treiben und alles Andere würde sich finden, — freilich, behauptet Pastor N. weiter: „Was aber den Glauben betrifft, so ist derselbe auch schon bei einem unmündigen Kinde vorhanden, wenn auch nicht durch Vernunft und Bewußtsein bestimmt, sondern als sogenannte fides infantium, das ist als die geistige Empfänglichkeit für Gott und göttliche Dinge, die Aufnahmefähigkeit, ein Fassungsvermögen, ein Lebensfunke des Christuslebens ohne Bewußtsein und Wille, ein Sichüberlassen Seite 144." Alles dieses kann aber auch von einem Heidenkinde gelten, sobald dasselbe unter den Einfluß einer christlichen Erziehung kommt. Doch Empfänglichkeit, Aufnahmefähigkeit und Fassungsvermögen sind noch lange kein Glaube, von dem wir wissen, daß ein Glaube ohne Früchte tot ist, ein toter Glaube aber gar keinem gleichkommt.

Endlich wird zum Schluß auf Seite 144 noch ausgeführt, daß es eine Wohlthat sei, den Kindern (durch die Taufe natürlich) eine Religion aufzunötigen, die sie nicht in freier Selbstentschließung erwählt haben. — Mag sein! Aber wenn die aufgenötigte Religion dem Kinde und späteren Menschen auch etwas hülfe, ohne daß er sich selbst für dieselbe bestimmt und entscheidet! Wo bleibt dann aber das Recht der freien Selbstbestimmung des Menschen, das Gute oder das Böse, Leben oder Tod zu wählen, dieses nicht unwesentliche Stück seiner Gottesebenbildlichkeit? Wenn hier an den freien Willen des Menschen erinnert wird, so geschieht dieses mit Hinsicht darauf, daß wir es mit den Worten eines evangelischen, bibelgläubigen Predigers zu thun haben, und nicht mit dem Ausspruche eines Philosophen, der die Willensfreiheit des Menschen überhaupt nicht anerkennt. Wozu wäre aber dann auch das große Werk der Erlösung, wozu alles Arbeiten am Herzen des Menschen erforderlich? Läge es außerhalb der Absicht Gottes, daß der Mensch über sein ewiges Sein oder Nichtsein selbst entscheiden solle, so könnte Er ja kraft seiner Allmacht allen Menschen den Glauben und den Gehorsam aufnötigen! Wir würden jedoch dadurch zu Knechten, zu Sklaven, nicht aber zu freien Kindern Gottes werden.

Doch genug. Wir wollten nur zeigen, wohin man kommen kann, wenn man bei der Beurteilung der Glaubenslehren anderer auf rein konfessionellem Boden stehen bleibt.

C.

Bernardino Ochino von Siena.

Wenn unter den Männern zweiter Ordnung, welche die Reformationszeit neben den großen Führern der kirchlichen Erneuerung hervorgebracht hat, eine größere Anzahl es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden, so vor Allen der edle Italiener Bernardino Ochino von Siena. Schon aus diesem Grunde ist es eine verdienstvolle Arbeit, sein Leben und seine Bedeutung wissenschaftlich zu erforschen und darzustellen. Wer jedoch das treffliche Werk von Karl Benrath über Ochino liest, welches nun in 2. Auflage vorliegt, der findet darin thatsächlich, was dem Titel hinzugefügt ist: „Einen Beitrag zur Geschichte der Reformation," den man um keinen Preis mehr entbehren möchte.

Man hat sich zu sehr daran gewöhnt, die ganze Geschichte der Reformation und die einzelnen Gestalten dieser Geschichte an dem einen Manne zu messen, der für Deutschland ihr unbestrittener Mittelpunkt ist, an Martin Luther. Erst in den letzten Jahrzehnten holt die Geschichtsschreibung aus dem Schatten, in welchem sie bisher gestanden, die bedeutenden Männer hervor, welche entweder von Luther und den Seinen nicht gekannt wurden, oder welche er einseitig verurtheilte, da sie ihm in irgend welchen Stücken widersprachen.

Zu den Ersteren gehört der edle Italiener Bernabino Ochino.

In Siena, damals einer blühenden Stadt mit selbständiger Regierung, ward er 1487 geboren. Seine Jugendzeit verliert sich im Dunkel. „Erst da tritt uns seine Persönlichkeit entgegen, wo aus dem Knaben der Jüngling geworden ist, wo sich bereits die ernste Frage in ihm erhebt: Was soll ich thun, um den Frieden der Seele und das Heil zu erlangen?"

„In seine erste Jugendzeit fielen noch die Predigten Savonarolas in dem benachbarten Florenz. Donnernd waren dessen Worte über das Land hin erschallt, bis die Flammen des Scheiterhaufens sie erstickten."

Was war natürlicher, als daß Ochino im ernsten Suchen nach Heil das klösterliche Leben wählte, wie so viele tiefer angelegte Naturen jener Zeit es thaten. „Getrieben von dem Verlangen, meine Seele zu retten," so sagt Ochino selbst in einem Briefe vom Jahre 1543, „ging ich einher und überlegte, welchen Weg ich einschlagen sollte. Als heilig erschienen mir die religiösen Orden. Waren sie doch von der römischen Kirche approbiert, von welcher ich glaubte, daß sie nicht irren könne. Unter ihnen aber erschien mir die Regel der Brüder vom heiligen Franziskus, genannt von der Observanz, als die strengste, härteste und rauheste. Daraus zog ich den Schluß, daß sie eben deshalb auch die der Lehre Christi am meisten entsprechende sein müßte, und trat in diesen Orden ein. Aber ich fand nicht, was ich mir vorgestellt hatte. Trotzdem bin ich, da ein besserer Weg sich meiner verblendeten Einsicht nicht zeigte, im Orden geblieben bis zu der Zeit, als die Kapuziner aufkamen. Als ich deren strenge Lebensweise sah, nahm ich ihr Ordenskleid — nicht ohne lebhaften Widerstreit meiner Sinnlichkeit und fleischlichen Klugheit. Da glaubte

ich gefunden zu haben, was ich suchte, und ich erinnere mich noch wohl, daß ich mich zu Christus wandte: Herr, wenn ich jetzt nicht meine Seele rette, so weiß ich nicht, was ich mir noch mehr anthun soll. — Ob ich ein echter Pharisäer war! Mit Paulus kann ich sagen: Ich habe viele meines Alters im jüdischen Wesen übertroffen durch meinen Eifer für die Überliefungen und Lehren der Väter."

1528 war der Kapuzinerorden vom Papste anerkannt; 1534 trat Ochino als einfacher Bruder ein, nachdem er im Observantenorden schon eine hohe Stellung errungen hatte. Mit offenen Armen nahmen die Kapuziner den hervorragenden Mann auf. Schon im nächsten Jahre wurde er zum General-Definitor des Ordens neben drei anderen und 1538 bereits zur höchsten Würde, zum Generalvicar des Ordens gewählt.

Inzwischen hatte Ochino in Italien den Ruf eines außerordentlichen Predigers erlangt. Besonders durch die Fastenpredigten, welche er mehrere Jahre nach einander in Venedig hielt. In einem Brief von dort an die berühmte Vittoria Colonna rühmt der Cardinal Pietro Bembo die Predigt Ochinos mit folgenden Worten: „Unser Fra Bernardi wird hier gradezu angebetet. Keiner ist da, der ihn nicht bis in den Himmel erhöbe. Wie tief dringt er ein, wie erhebend und tröstlich redet er! Ich will Gott bitten, daß er ihm sein Leben so einrichte, daß es länger vorhalten möge für die Erbauung seiner Nebenmenschen. Denn so wie er es selbst sich einrichtet, kann es nicht lange mehr dauern." Als General-Vicar des Ordens erwarb er sich unter den Brüdern und wohin er predigend kam, noch größere Verehrung. Der Papst ernannte ihn zum „apostolischen Missionar" und als seine dreijährige Amtsperiode 1541 abgelaufen war, wählten ihn die Brüder von neuem zum General-Vicar.

Mit Recht widmet Professor Benrath in seinem Werke das 2. Kapitel der Betrachtung über „Ochino als Prediger." Hatte doch seit Savonarola Italien keinen solchen Prediger gesehen. War doch der Beifall, den die ernsten und tiefen Predigten Ochinos fanden, in ganz Italien ein gradezu beispielloser.

Je mehr die Predigt im katholischen Kultus zurückzutreten begann, desto lebhafter zeigte sich der Drang des Volkes nach dem lebendigen, gesprochenen Worte. Daher nimmt es uns nicht Wunder, daß die Männer, welche nach den Satzungen ihres Ordens vornehmlich durch die Predigt wirken mußten, einen großen Zulauf hatten. „Einen großen Teil ihres Einflusses verdankten die Prediger dem Rufe der Heiligkeit des Wandels, der ihnen vorausging. Keiner ist unter ihnen, dem das nicht nachgerühmt wurde. Und unter der Heiligkeit des Wandels verstand jene Zeit die strengste mönchische Askese und Abtötung des Leibes. Den Mann, welcher mit dem bleichen abgemagerten Antlitz der Entsagung, aber mit dem glühenden Auge der Begeisterung aus der Kutte zum Volke redete, den verehrte es und vor dem beugte es sich als vor dem Propheten, den Gott ihm gesandt." War nun solch ein Prediger nicht ein bloßer Wortemacher, wie die meisten, sondern war seine Predigt eins mit seiner Persönlichkeit, so war sein Erfolg natürlich desto größer. Der Kardinal Bembo, welcher von den Predigten seiner Zeit gelegentlich gesagt hatte: „Was soll ich in den Predigten thun? Man hört ja doch nichts Anderes als den Doktor subtilis gegen den Doktor angelicus losziehen und dann kommt als dritter Aristoteles und setzt dem Disput ein Ende," — derselbe Bembo spricht, wie wir oben gesehen, mit begeisterter Bewunderung von Ochino und rühmt: „Wie ernst und erbaulich, wie erhebend und tröstlich redet er!" Man muß sich freilich auch bei seinen Predigten das ganze Gewicht seiner edlen Persönlichkeit mitwirkend denken, um ihren außerordentlichen Eindruck zu begreifen. Denn die 9 Predigten, welche aus seiner 30jährigen Predigt-Thätigkeit uns als die einzigen gedruckten Zeugnisse derselben aufbewahrt sind, zeigen für sich betrachtet zwar manche hohe Vorzüge, aber sie erscheinen unseren Ansprüchen gegenüber doch auch mit starken Mängeln behaftet. Immerhin sind sie reich an Gedanken und Bildern, in der Sprache populär, frei von hohlem Pathos.

In diesen Predigten, welche 1539 gehalten sind, finden sich keine offenbaren Ketzereien, so daß man sagen könnte, der einige Jahre später erfolgte Umschwung in den Anschauungen Ochinos sei in ihnen schon deutlich bemerkbar; aber wer sie genau betrachtet, wird doch zu dem Schlusse kommen, daß dieser Mann, der eine so persönliche Stellung zu Christus als dem Mittelpunkte des Heils einnahm und predigte, mit Notwendigkeit sich allmählich von der alten Kirche innerlich entfernen mußte. —

(Schluß folgt.)

Lehrer Heinrich Heese.

Aus dem Vortrage des Herrn Lehrers A. Neufeld, gehalten bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums der Chortitzer Centralschule am 5. Juni 1892.

„Im Jahre 1840 besuchte im Auftrage des Ministeriums des Innern der Kollegien-Assessor Köppen die deutschen Kolonien des Taurischen Gouvernements und berichtete dem Ministerium, daß derzeitig nur in den Kolonien Halbstadt und Ohrloff (Gouv. Taurien, Kreis Berdjansk, an der Molotschnaja) in den dort errichteten Centralschulen die russische Sprache unterrichtet werde und zwar dort für 25, hier für 45 Knaben. Es gäbe auch in den übrigen Kolonien junge Leute, die russisch lernen möchten, aber nicht die Möglichkeit hätten, besonders wenn sie Kinder armer Eltern sind. Die Verbreitung der russischen Sprache unter den südrussischen Kolonisten würde aber, einer gegenseitigen Anäherung dieser und des Grundstockes der Bevölkerung dienend, sehr nützlich sein. Deshalb sei es wünschenswert, daß die russische Sprache überall unterrichtet werde, wo die Mittel dazu vorhanden sind, die notwendigen Geldmittel seien aber nur unbedeutend.

Darauf erhielt das Fürsorge-Comité vom Ministerium den Auftrag, die angeregte Frage in nähere Erwägung zu ziehen. Das Comité schrieb dann am 27. April dem Gebietsamt in Chortitza vor, zu berichten, welche Mittel dem Gebiet zur Errichtung russischer Schulen zur Verfügung stehen. Der Kirchenkonvent arbeitete in Gemeinschaft mit dem landwirtschaftlichen Verein und Gebietsamt ein Projekt

zur Gründung einer russischen Schule aus, das gleichzeitig mit dem Bauplan und Kostenüberschlag dem Comité vorgestellt, von diesem am 6. November 1841 begutachtet und behufs Ausführung dem Gebietsamte remittirt wurde. Die Mittel zur Unterhaltung des Lehrers und zum Bau des Schulgebäudes hatten sich die Gemeinden bereits 1840 zu übernehmen bereit erklärt. Am 3. Juli 1842 genehmigte das Comité die Eröffnung der Centralschule und verfügte gleichzeitig, daß 6 arme Knaben als Gemeindezöglinge in die Schule aufzunehmen seien.

Die Sache gedieh allerdings nicht so leicht und rasch, als dies nach diesen flüchtigen Notizen den Anschein haben mag. Man darf nur einen Blick in die Aufzeichnungen des ersten Lehrers der Centralschule, Heese, aus jener Zeit werfen, um sich davon zu überzeugen, daß die Angelegenheit viel böses Blut machte und daß zuvor ein harter Kampf zwischen den einzelnen einflußreichen Parteien ausgekämpft werden mußte. Diese Parteien waren: die des Kirchenkonvents, des Gebietsamts und des landwirtschaftlichen Vereins. Um was es sich bei diesem, wie stets in jener Zeit, erbitterten Streit gehandelt haben mag, ist nicht recht klar; es waren eben nicht Principien, um die Männer von Überzeugung kämpften, sondern kleinliche Rücksichten, über die kleinliche Männer nicht hinüberkommen konnten, weil sie das ganze, ungewöhnliche Maß ihres Ehrgeizes oder ihrer Selbstehre, wie sich Heese ausdrückt, einsetzten, das Wohl der Gemeinden und den Fortschritt der Sache ganz aus dem Auge verlierend. Das gilt von allen diesen Parteien in gleichem Maß. Über diesen Parteien sollte der Lehrer stehen; aber es wurde ihm schwer, zwischen ihnen nur irgendwie festen Fuß zu fassen, denn alle wollten in Gemeinde- und Schulsachen die erste Rolle spielen, alle bekämpften sich gegenseitig rücksichtslos mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, von den heimlichen Ränken angefangen bis zu Denunziationen politischen Charakters. Wie gesagt, allen kam es viel mehr auf ihre Ehre und Macht, als auf das Wohl der Gemeinde und den Erfolg der Sache an. Der Lehrer war also nicht auf Rosen gebettet, und was die Schule an Erfolgen aufzuweisen hat, ist stets mehr Verdienst der Lehrer gewesen, als Resultat zielbewußter Mitarbeit der Gemeinde und ihrer Vertreter.

Heese war infolge der Franzosennot aus Deutschland ausgewandert. Ursprünglich Lutheraner, war er, als er sich unter den Mennoniten niederließ, auch zu diesen übergetreten. In Chortitza war er anfänglich Schreiber gewesen und als solcher hatte er, wie er schreibt, unter Widerstreben und Anfeindungen mit Gewalt die zerrütteten Finanzen emporgehoben und auch den Zweck gehabt, gute Schulen zu geben. Man habe sich aber so gegen alles Gute gesetzt, daß er endlich habe abgehen müssen. Er ließ sich dann in Ohrloff nieder. Hier war unter Cornis die im Anfang erwähnte Centralschule gegründet worden, — gewöhnlich als Vereinsschule bezeichnet, da sie von einem Verein fortschrittlich gesinnter Schulfreunde unterhalten wurde, an deren Spitze Mitglieder der Familie Cornis standen und heute noch stehen. Nach siebenjähriger Existenz war leider diese Schule in Verfall geraten, und Heese, der 1829 Lehrer derselben wurde, fiel die Aufgabe zu (die zu erfüllen ihm auch gelang), „Ordnung und Gedeihen herzustellen, so daß mehrere tüchtige Geschäftsmänner hervorgingen.“ Etwa 12 Jahre — „so lange, als seine Kräfte in seinem Alter zureichten“ — führte und verwaltete er die Schule, wie der Schulvorstand der Vereinsschule bezeugt, mit Eifer und Treue. Den Kindern brachte er gute Fähigkeiten bei, mit Lehre und Wandel hielt er selbige zur Gottesfurcht an und bestand alle seine öffentlichen Prüfungen vor dem Publiko mit allgemeinem Beifall.“ Heese's Schule in Ohrloff war es aber, die auch Köppen in seinem Berichte erwähnt. — Es ist Heese nicht hoch genug anzurechnen, daß er, der doch nicht in Rußland geboren, sondern als Erwachsener hierhergekommen war, nicht nur selbst die russische Sprache in einer dazumals ungewöhnlichen Vollkommenheit erlernte, besonders was die lexikalische Seite anbetrifft, wie man denn auch Heese's Schüler bisweilen scherzweise als wandernde Lexika bezeichnet hat, sondern auch für die Einführung der russischen Sprache in den deutschen Schulen eintrat und noch in seinem Alter seinen Stolz darin sah, daß er bezüglich des russischen Unterrichts hinter keinem zurückstehe, wie weit ihn sonst die Vertreter neuerer Methoden, wie etwa Franz, auch überflügeln mochten. Dies ist um so mehr bemerkenswert, weil zu jener Zeit höchstens von wenigen Einzelnen die Notwendigkeit der Erlernung der russischen Sprache erkannt wurde.

An Heese erging 1840 von Chortitza aus die Aufforderung, die russische Lehrerstelle hier zu übernehmen, und es war gewiß ein Glück für die Sache, daß die Wahl auf ihn fiel. Aus Heese's Aufzeichnungen geht hervor, daß er nicht nur ein Mann von Überzeugung, sondern auch mit eiserner Willenskraft war. Eines solchen Mannes volle Kraft und Energie war notwendig, um bei den faulen Zuständen im Gemeindeleben die Schule zu befestigen. Ein Anderer hätte bei dem ersten Zusammenstoß die Flinte ins Korn geworfen; wurde doch selbst Heese dazu manchmal gezwungen!

Er weigerte sich anfänglich, die Stelle zu übernehmen, eingedenk der Unannehmlichkeiten, die er als Schreiber gehabt, „wo man alle seine guten Pläne hintertrieb,“ und in der Überzeugung, daß man „auch jetzt nicht zweckmäßig zu Werke gehen werde.“ Nur als man ihm die besten Versprechungen gab, reiste er ab, fand aber sofort, daß zum Bau noch keine Anstalten getroffen waren. Er verlangte also die Wahl eines Schulausschusses, arbeitete Statuten, Plan und Kostenüberschlag aus und zog dann ganz nach Chortitza, um in einem ihm zur Verfügung gestellten Haus zeitweilig den Unterricht zu beginnen. Dieses Haus war aber so schlecht eingerichtet, daß Heese eiligst nach Einlage zu seinem Schwiegersohn überzog und nur, dringenden Bitten und vielen schönen Versprechungen folgend, wieder zurückkehrte. Bald gab es neuen Anlaß zu Streit und Unfriede: der Kirchenälteste wollte die ganze Sache im Geheimen und unabhängig von der Obrigkeit betreiben und hintertrieb deshalb die Absendung der den Schulbau betreffenden Dokumente, die nur dann abgesandt wurden, als Heese wiederum seine Demission einreichte. Der Oberschulz Bartsch, der bereits vom Grafen Kisselev einen Verweis bekommen hatte, weil er den Schulbau zu lange hinzog, beschleunigte denselben nun, konnte sich aber

mit Heese bezüglich des Bauplatzes nicht einigen. Dieser wollte — und hierbei stieß er auf heftigen Widerstand — unbedingt einen Platz haben, der zu Anpflanzungen passend wäre, und — was noch viel wichtiger ist — er wollte die Schule neben der Kirche errichtet sehen, eine Forderung, die wiederum von tiefer Einsicht zeugt: die Schule hat nicht nur Kenntnisse zu vermitteln, sondern hat für die gesammte religiös-sittliche Erziehung der Kinder zu sorgen, und bei Verfolgung dieser Aufgabe soll die Schule mit der Kirche, diese mit jener Hand in Hand gehen, beide gleich berechtigt, gleich selbständig, beide verbunden durch die Einheit der Ziele.

Auch mit dem Anfange des Unterrichtes hatte es seine Schwierigkeiten: man hatte nicht die nötige Zahl von Zöglingen zusammenbringen können, was damals, wie auch noch später, eine so schwierige Aufgabe war, daß man nicht selten Gewalt brauchen mußte; man unterschrieb den Kontrakt mit Heese nicht ꝛc., kurz, man eilte nur mit dem Bau, freilich aber nicht aus Eifer, sondern wegen des dem Oberschulzen erteilten Verweises. Reelles, sagt Heese, wollte man nicht, fürchtete man sogar.

(Schluß folgt.)

Acht Tage unterwegs.

Reise-Erinnerungen von Ph. Kieferndorf.

(Fortsetzung.)

„Aber," erwiederte mein Gastgeber Br. Lichti, „der könnte doch wohl derselbe sein, denn aus seinen bisherigen Gesprächen verlautete, daß er noch nicht so gar lange von einer Lehrthätigkeit in Amerika nach Europa zurückgekehrt ist, und jetzt in Deutschland zu bleiben gedenkt, wo er in Wiesbaden Wohnung genommen hat."

„Ei," sagte ich, „da schicken Sie doch einmal Ihren Jungen hinüber zu Hege und lassen fragen, ob der Herr Professor noch da sei." Nach wenig Minuten kam der Kleine mit der Botschaft, „der Herr Professor ist noch drüben, da er erst Mittwoch weiter reisen will." Da war denn das erste, was ich nach dem Kaffee that, — ich ging quer über Lichti's Hof hinüber, um die Identität des Spitalhöfer und des Jenenser Professor Rauschenbusch festzustellen. Und in der That, es war derselbe, nur in der Zwischenzeit noch etwas merklicher gealtert. Ich begrüßte den ehrwürdigen Mann als alten Bekannten, aber er hatte viele Mühe, mit meiner Person ins Reine zu kommen. Als ich ihm aber seinen früheren Jenenser Gesellschafter ins Gedächtniß zurückrief, da zeigte er unverholene Freude und erwiederte meine Begrüßung in herzlichster Weise. Nun klärte sich mein Staunen über unser merkwürdiges Zusammentreffen auf. Rauschenbusch war von Jena aus 1889 nur noch für ein Jahr an das theologische Seminar in Amerika verpflichtet, und darum 1890 bereits wieder nach Deutschland zurückgekehrt, nachdem sich zwei geeignete Nachfolger für ihn gefunden hatten. Seit der Zeit lebte er in Wiesbaden, von wo er jetzt nach Frankfurt überzusiedeln gedenkt. Es war mittlerweile über dem Austausch alter Erinnerungen und neuer Erfahrungen, der auf Hege's Zimmer stattfand, nach 4 Uhr geworden. Mit den Worten: „Ich möchte jetzt gerne nach Neustadt zur Festpredigt des Missionsfestes gehen, welche um 5 Uhr stattfinden soll, lassen Sie uns unsere Unterhaltung auf den Abend verschieben," wollte ich darum aufbrechen.

„Ja, wird denn hier so ganz in der Nähe, in Neustadt ein Missionsfest abgehalten?" frug jetzt ganz erstaunt mein alter Bekannter. „Wie in vielen kirchlichen und politischen Blättern zur Genüge angezeigt natürlich," entgegnete ich. „Warum hat man mir das nicht gesagt, hat man das hier nicht gewußt?" so wendete sich jetzt der Gast an seinen Gastgeber Hege. „Ach," meinte dieser, „gewußt hat man es hier wohl, daß ein Missionsfest stattfindet, aber es ist das Missionsfest der kirchlich Liberalen, des Protestantenvereins, daran, dachten wir, werden Sie, lieber Bruder Rauschenbusch, so wenig Interesse haben, als wir selber hier." Hat nun Freund Hege geglaubt, seine Unterlassungssünde damit auf eine noch recht seelsorgerlich bedachte Art rechtfertigen zu können, so sollte ihn zu seinem Erstaunen das Gebahren seines Gastes eines andern belehren. Es half keine Entschuldigung und keine Ausrede,— „das hätte man mir unter allen Umständen sagen müssen," war und blieb die stetige Anklage auf jede noch so scharfsinnig versuchte Verteidigung. „Aber die Liberalen." — „Thut nichts, man muß alles hören und sehen ohne jegliche Voreingenommenheit, eher darf man sich zwischen seinen vier Wänden kein absprechendes Urteil über irgend eine Person oder Sache erlauben." Aus der etwas erregten Unterhaltung, an der ich als passiver Teilnehmer meine große Freude hatte, konnte ich schließen, daß es Professor Rauschenbusch daran gelegen gewesen wäre, dem Neustadter Festgottesdienst ebenfalls beizuwohnen.

„Wollten Sie etwa mitkommen nach Neustadt?" lautete darum meine Frage und indirekte Einladung. „O, ich wollte es schon sehr gerne, aber bei dieser unerträglichen Hitze auch nur eine halbe Stunde nach der Stadt hin und zurückzugehen, ist für mich zu viel," war die Antwort. „Da ist leicht zu helfen," nahm jetzt Lichti, der mittlerweile bei Hege's eingetreten war und den Grund der lebhaften Besprechungen erfahren hatte, das Wort, „ich lasse das Wägelchen anspannen und mein Junge fährt Sie beide bis zur Kirchenpforte, da ich nötiger Weise den Nachmittag noch auf dem Felde zu hantiren habe."

Mit sichtlicher Freude und herzlichen Worten des Dankes wird dieser Vorschlag angenommen und so rollen wir in der nächsten Viertelstunde auf ebener guter Landstraße durch das Dorf Winzingen, einem Vorort von Neustadt, durch Straßen und Gassen von Neustadt selbst der Stiftskirche zu. Wir kamen noch zeitig früh und hätten auch später noch reichlich Platz gefunden, da der Gottesdienst verhältnißmäßig nur schwach besucht war. Oberkirchen-Rat D. Dreyer-Meiningen hielt eine formvollendete, höchst geistreiche Predigt über Joh. 17, 18—21, welche aber nach unserm beiderseitigen Urteil bei aller Begeisterung, welche sie weckte, doch die innere Wärme allzusehr vermissen ließ. Mehr angesprochen hat die Einweihungs- und Verabschiedungsrede, welche Dr. Buß an den nach China gehenden

Pfarrer P. Kranz hielt, während wir die darauffolgende Ansprache des letzteren wegen der Innigkeit und Wärme, welche sie atmete, wegen der hohen Begeisterung für die wichtige Sache der Mission, welche sie an den Tag legte und wegen der rückhaltlosen Hingabe an Christus und der Liebe zu ihm, von der sie ein beredtes Zeugniß gab, für das Beste halten mußten, was wir zu hören bekamen.

Nach beendetem Gottesdienst gingen wir jetzt in der Abendkühle zu Fuß wieder nach dem Spitalhof zurück, um uns beiderseitig nach geistigem Genusse und körperlicher Anstrengung auch wieder leiblich zu erquicken und zu stärken. Dann hatten wir bei Lichti's eine gemeinsame Abendunterhaltung, bei der Prof. Rauschenbusch anziehende Mitteilungen über amerikanische Verhältnisse machte, namentlich seine Beziehungen zu den amerikanischen Mennoniten schilderte, welche zur Zeit seines Verbleibs in Amerika sehr rege und folgenreiche waren. Besonders gerne erinnerte er sich des Umgangs mit dem verstorbenen C. J. van der Smissen, früher Prediger der Gemeinde in Friedrichstadt in Schleswig, dann Lehrer an dem theologischen wieder eingegangenen mennonitischen Seminar in Wadsworth und der persönlichen und brieflichen Verbindung mit Funk in Elkhart, dem Mitbegründer Mennonite Publishing Co. und Herausgeber des „Herold der Wahrheit." Nur eines ist nach dem Urteil Rauschenbuschs für das lebendige Wachsthum und die noch weitere Ausbreitung der Mennoniten in Amerika zu bedauern, daß sie eben keine Vorbildungsanstalt für ihre Prediger haben, sondern ihre jungen Leute, welche sich zum Lehrdienst an der Gemeinde besonders vorbereiten wollen, in die Anstalten verwandter oder auch ihrem Bekenntniß ganz ferne stehenden Religionsgesellschaften senden müssen. Diesen Schaden teilen wir in Deutschland mit den Brüdern in Amerika und trotz mannigfachen Versuchen haben auch wir bis jetzt noch nicht die geeigneten Mittel und Wege gefunden, ihn zu heilen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Der Jahresabschluß der Danziger Mennoniten-Gemeinde am 31. Dezember 1892 weist 805 Seelen auf. Darunter sind 603 getaufte Mitglieder und 202 Kinder. Die Zahl der Geburten ist klein gewesen, nämlich 13, ebenso die Zahl der Todesfälle, nämlich 11 (8 Erwachsene und 3 Kinder). Außergewöhnlich groß war dagegen die Zahl der Täuflinge, welche am Palmsonntag die Taufe empfingen. Es waren 35, nämlich 19 Knaben und 16 Mädchen, eine Anzahl, wie sie seit dem Jahre 1808 nach Ausweis unserer Taufregister nicht vorgekommen ist. Und im Jahre 1807 hatte der Kriegszeiten wegen keine Taufe stattgefunden.

Zuzug von auswärts erhielt unsere Gemeinde 1892 durch 11 Personen, nämlich 8 Erwachsene und 3 Kinder, fortgezogen in andere Gemeinden sind 2 Erwachsene mit einem Kinde. Da unter den Täuflingen 23 waren, welche bisher zu den Kindern unserer Gemeinde zählten, so hat die Zahl der Kinder im verflossenen Jahre um 11 abgenommen, während die Zahl der Getauften sich ganz wesentlich erhöht hat.

Der Abschluß ist aber eben aus dem Grunde als ein günstiger nicht zu bezeichnen, weil der rechte Maßstab für die Blüte der Gemeinde die Zahl der Geburten und der Eheschließungen abgiebt. Da wir nur 13 Geburten und nur 3 Eheschließungen zu verzeichnen haben, so ist trotz der geringen Sterblichkeit und der hohen Zahl der Täuflinge das Jahr 1892 für den Personenstand der Gemeinde als ein ungünstiges zu bezeichnen.

Es wäre gewiß von großem Nutzen für die Beobachtung der Zunahme oder Abnahme unserer Gemeinden, wenn überall eine Statistik des Personenstandes geführt und mit sorgfältiger Hand alljährlich ergänzt würde. Denn wenn die Zahl der Glieder einer Gemeinschaft oder einer Gemeinde auch sicherlich nicht entscheidend ist für den Geist, der in ihr wohnt, so giebt sie doch einen Anhalt für die Hoffnungen, mit denen wir in die Zukunft blicken können.

* * *

Einen neuen Beitrag der Unzulänglichkeit der Gesetzesbestimmungen über die Behandlung von Mennoniten bei Vereidigungen berichtet der „Hamburger Correspondent" aus dem hamburgischen Landstädtchen Bergedorf:

In der Sitzung des Schöffengerichts am 4. Februar, in der Herr Amtsrichter Dr. Lamprecht als Vorsitzender fungirte, verweigerte ein Schöffe, der Kaufmann Herr F. ten. Doornkaat-Koolman, als Mennonit die Leistung des Schöffeneides, indem er auf die Zulassung der in Hamburg für Mennoniten zugelassenen Betheuerungsformel Anspruch machte. Nachdem er hiermit zurückgewiesen worden, weil die betreffende Hamburgische Verordnung vom Jahre 1849 nicht auf das Gebiet der Landherrenschaft Bergedorf ausgedehnt ist, verließ er den Schöffensitz und es mußte an seiner Stelle der Hülfsschöffe, der Handelsgärtner Herr Franz Christian Andreas Spiering, hier hinzugezogen werden.

Anfangs trauten wir unseren Augen nicht, als diese Nachricht uns zu Gesicht kam. Indessen nachher besannen wir uns, daß Bergedorf bis etwa 1866 zu Hamburg und zu Lübeck gemeinsam gehörte. Nun hat sowohl der Staat Hamburg im Jahre 1849, als auch der Staat Lübeck, soviel uns bewußt, rechtsgültige Bestimmungen über die Behandlung von Mennoniten getroffen. Aber in Bergedorf galt bis 1866, da es weder ganz unter hamburgische, noch unter lübeckische Obrigkeit gehörte, keine der beiden Bestimmungen. Die Notwendigkeit, diese Zustände zu regeln, zeigt sich auch aus diesem Vorfall auf's Deutlichste.

* * *

Der rote Adlerorden 4. Klasse wurde dem Professor Momber in Danzig verliehen.

* * *

In Rußland ist die Kälte in diesem Winter so streng gewesen, daß das Erdreich mehrere Arschin (1 A. = 0,71 Meter) tief gefroren ist.

Empfangsbescheinigung.

Für Mennonitische Blätter

1890—1892:	T. L., Ibersheim	M.	9.—
	H. K., Wartenberg	„	9.—
1892:	P. W., Crefeld	„	171.—
	J. v. D., Ahaus	„	4.—
	Y. v. D., „	„	4.—
	E. K., Wartenberg	„	3.—
	J. S., „	„	3.—
	P. W., „	„	3.—
	J. S., Hetschmühle	„	3.—
	J. K., Langmeil	„	3.—
	P. R., Messerichw.-hof ..	„	3.—
	Dr. M., Rotterdam.....	„	4.—
	J. K., Brannenburg II. .	„	1.50
	J. B., Albisheim	„	3.—
	Dr. O., Landsberg	„	3.—
	Fr. B., Lampertheim ...	„	3.—
	G. R., Elberfeld	„	3.—
	J. St., Nawarya		3 fl. Ö.
	G. F., Warnau	M.	3.—
	Dr. J. H., Utrecht	„	3.—
1893:	P. H., St. Johann	„	3.—
	B. H., Niederflörsheim .	„	3.—
	J. W., Monsheim	„	3.—
	J. D., Heppenheim.....	„	3.—
	A. F., Tiegenhof.......	„	3.—
	H. D. E., Michaelsburg		2 Rbl.
	P. K., Monsheim......	M.	3.—
	A. F., Mühlbanz	„	3.—
	L. G. P., Leiden	„	5.—
	P. d. C., Amsterdam ...	„	5.—
	B. S., Ramberg	„	3.—
	J. G., Kommerau......	„	3.—
	P. D., Nowosiulki......		2 Rbl.
	P. S., Assenheim	M.	6.—
	C. O., Eimsbüttel......	„	3.—
	Dr. M., Rotterdam.....	„	4.—
	J. B., Albisheim	„	3.—
	J. K., Brannenburg	„	2.50
	Dr. K., Weinheim......	„	5.—
	J. St., kl. Lunau	„	6.50
	M. R., Harxheim	„	3.—
	J. B., Heppenheim.....	„	3.—
	A. B., Obersülzen......	„	6.—
	Dr. D. K., Lübeck......	„	5.—
	Dr. H., Schleswig......	„	3.77
	J. P., Platenhof.......	„	6.—
	Dr. O., Landsberg	„	3.—
	A. H., Kaiserslautern ...	„	3.—
	H. B., „ ...	„	3.—
	F. H., „ ...	„	3.—
	F. K., „ ...	„	3.—
	J. R., Kuhbörncheshof ..	„	3.—
	H. v. S., Hamburg	„	3.—
	C. L., „	„	3.—
	P. M., Danzig I.	„	63.—
	C. W., Thiergartsfeld ..	„	3.—
	H. P., Marcushof.......	„	3.—
	C. H., Thiergart.......	„	3.—
	J. K., Thörichthof	„	3.—
	F. C., Thiensdorf.......	„	3.—
	H. P., J. B., } Pr. Königsdorf	„	3.—
	H. H., Eschenhorst	„	3.—
	J. K., Altrosengart......	„	3.—
	H. B., Hemshof	„	21.—
	Fr. B., Kohlhof	„	3.—
	C. C. W., Hamburg....	„	3.—
	Fr. E. W., „	„	3.—
	Frl. A. L., Weissenberg .	„	3.—
	B. E., Frankfurt.......	M.	3.—
	J. B., Ibersheim.......	„	3.—
	J. F., „	„	3.—
	A. H., „	„	3.—
	J. S., „	„	3.—
	H. St. VII., „	„	3.—
	Fr. B., „	„	3.—
	F. W. Z., „	„	3.—
	A. Z., „	„	3.—

empfangen zu haben, bescheinigt dankend

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Die Verlobung unserer Tochter **Ida** mit Herrn **Nikolai Wiebe**, Missionar in Moeara-Sipongi auf Sumatra, erlauben sich Freunden und Bekannten hiermit anzuzeigen.

Klein Lichtenau, Kreis Marienburg, Westpr., im Januar 1893.

H. Penner und Frau.

Pianinos von 350 bis 1500 Mk.
Harmoniums, deutsche und amerikanische Cottage-Orgeln (Estey) von 80 Mk. an.
Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Baar-Rabatt.
Alle Vortheile. Illustr. Kataloge gratis.
Wilh. Rudolph in Gießen Nr. 112.
Größtes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands.

Jahresberichte der Taufges. Miss.-Gesellschaft

für die Jahre 1890 und 1891 sind noch vorrätig bei Pastor **Roosen**, Hamburg.

Der Unterzeichnete ersucht wiederholt um Einsendung des Betrags für empfangene Exemplare seiner Schrift über den Eid.

Monsheim.

Kieferndorf.

Kalender-Reste.

Schon haben die Arbeiten für den Kalender 1894 wieder begonnen, und damit beginnen auch die Auslagen für das verschiedene Kalender-Material. Noch aber wissen wir nicht genau, wie sich die Rechnung für den 93er Kalender stellt, da für 450 Exemplare die Beträge noch ausstehen. Wir bitten alle lieben Brüder, denen wir kleine Depots zuzusenden uns erlaubten, uns Abrechnung darüber zukommen zu lassen. Und falls sie unabgesetzte Exemplare noch in Händen haben sollten, dieselben uns vorerst nicht zusenden zu wollen, sondern blos Anzeige davon zu geben. Wir würden dann alsbald darüber verfügen.

Im Namen der Commission:

J. Ellenberger.

Friedelsheim. Post Gönnheim. Pfalz.

Druck von Heinrich Dircks in Altona.

MIKRO
PRESS
GMBH

Gesellschaft für die fotografische
Reproduktion der Presse
BONN/RH.

Mennonitische Blätter
Hamburg=Altona

50. Jg. 1903 Jan. - 72. Jg. 1925 Sept.

Film Nr. 3
Aufnahme: 13. 3 1969
Op.: Destabelle

Anfang

Januar. № 1. 1903.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer,** Amsterdam; **H. G. Mannhardt,** Danzig;
Dr. **J. P. Müller,** Emden; **C. Neff,** Weierhof; **B. C. Roosen,** Hamburg; **C. Weydmann,** Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zum Anfang des neuen Jahres. — Neue Verordnung. — Die Konferenz in Ludwigshafen. — Eine Bitte an unsere Amerikanischen Brüder. — Ein mennonitisches Waisenhaus. — Noch eine mennonitische Denkmünze. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Wichtige Bücher und Schriften. — Gebetswoche. — Empfangsbescheinigung. — Briefkasten. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Zum Anfang des neuen Jahres.

Psalm 90 vs. 17 Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern.

Unaufhaltsam fließt der Strom der Zeit, eine Stunde reiht sich an die andere, ein Tag folgt dem andern, Wochen und Monate werden daraus, und ehe wir uns versehen, ist ein Jahr vergangen und ein neues heraufgekommen. Wieviele Jahre liegen schon hinter uns! wieviele noch vor uns? Kein Mensch vermag uns das zu sagen, das weiß nur Gott allein, der unseren Lebenslauf ordnet und unsere Lebenszeit schon längst zuvor versehen hat.

Darum wollen wir unsere Gedanken zu ihm erheben und unser erstes Wort sei das **Bekenntnis**: Der Herr soll unser Gott sein und bleiben immerdar. Wir wollen ihn fürchten und lieben, denn er ist der heilige und allwissende Gott, der die Herzen kennt und dessen Augen über uns offen stehen Tag und Nacht. Sein heiliges Wort soll die Richtschnur unseres Handelns, unser Halt und Trost in schweren Tagen, unser Licht auf allen unseren Wegen sein. Wir wollen seinem lieben Sohn, unserem Herrn Christo, mit neuem Glauben, neuer Liebe, neuer Treue nachfolgen und uns von seinem guten Geist regieren und erleuchten lassen. Wir sind ja das Volk seines Eigentums; kein Anderer hat das für uns gethan, was er vollbracht, und kein Anderer kann uns das geben, was er seinen Erlösten geben will: Friede und Vergebung, Kindesrecht und ewige Seligkeit. Bleiben wir in ihm und geloben wir bei dem Eintritt in ein neues Jahr, daß wir ihn nicht vergessen, nicht verlassen noch verleugnen wollen!

Wir fügen zum Bekenntnis eine **Bitte**: sei uns freundlich und verlaß uns nicht! Wir wissen nicht, was im neuen Jahre uns erwartet. Ist es Freude, ist es Leid, was die Zukunft uns bringen wird? Wir Menschen sehen ja gerne hoffnungsvoll voraus, wünschen einander zum neuen Jahre alles Gute, und so geht die Hoffnung mit uns in das Leben hinein bis ins hohe Alter. Wer nichts mehr zu hoffen hat, dem ist der Lebensnerv durchschnitten, der hat auch keine Freudigkeit zum Leben und Wirken mehr in sich. Aber kein Mensch hat besseren Grund zu einer getrosten und starken Hoffnung, als der, welcher seine Zuversicht auf Gott setzen, ihn anrufen darf in allen Lagen. Wir haben das Recht dazu, uns gilt das Wort: Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus, Gott ist unsere Zuversicht. Wir können nicht erwarten, daß er uns vor allem Ungemach beschützen werde; wir werden nicht einmal die Freudigkeit finden, um Abwendung jeder Not und allen Kummers zu bitten, wissen wir doch, daß auch des Lebens rauhe Seiten ihren Segen bringen sollen. So wird auch unser Gott, grade weil er es gut mit uns meint, uns nicht verwöhnen oder verweichlichen wollen. Aber sein Angesicht leite uns und lehre uns, dann wird uns alles fördern, gute Zeit und böse Zeit.

Wir aber wollen in dieser Erwartung getrost die Hand ans Werk legen mit dem **Gelöbnis**: das Werk unserer Hände, das uns anbefohlen ist, wollen wir treiben mit Treue und mit Gottvertrauen. Mit Treue wollen wir es treiben, daß der Herr uns allezeit wachsam und thätig finde, aber auch mit dem Gottvertrauen, welches zum eigenen Laufen und Wollen den Segen und das Gedeihen von oben erwartet. Menschlichen Augen bleibt es verborgen, wie sich noch die Dinge entwickeln werden. Oft haben sich große Hoffnungen an eine Sache gehängt, die sich später als irrtümlich ausgewiesen haben, und wiederum manches große Werk von weittragender Bedeutung hat im Anfang bei Menschen garkeine Beachtung oder Ermunterung gefunden. So weiß denn Keiner von uns, wie groß oder wie gering die Frucht von seiner Arbeit ausfallen wird. Er muß auf Hoffnung arbeiten und das feste Vertrauen zu Gott, der nichts mehr an einem Haushalter sucht, als Treue, muß ihn treiben und tragen.

Allerlei Arbeit liegt vor uns. Geschäft und Beruf, häusliche Pflichten werden ihre Anforderungen an uns stellen. Aber auch unsere Gemeinden und unsere Gemeinschaft erwarten von einem Jeden unter uns ein reges und thätiges Interesse. Jahr um Jahr scheiden alte Freunde, treue Mitarbeiter und wohlwollende Helfer aus unseren Kreisen. Grade das letzte Jahr brachte uns schweren Verlust; die Lücken werden nicht so bald wieder ausgefüllt sein. Umsomehr aber bleibt es die Aufgabe Derer, die allein am Werk zurückgeblieben, mit aller Treue und Hingebung weiterzuwirken im Vertrauen auf Gottes freundlichen Beistand, daß er uns nicht verlassen wolle, unser seien viele oder wenige, und daß er unser Werk segnen wolle nach dem Reichtum seiner Gnade. Dankbar gedenken wir unserer Heimgegangenen; ihr Gedächtnis bleibe im Segen unter uns! Es mahne ihr Vorbild das heranwachsende Geschlecht, gleiche Liebe und Treue zu beweisen. Gott der Herr schenke uns einen gesunden und gesegneten Nachwuchs, Männer und Frauen nach seinem Herzen, der Gemeinschaft zum Segen!

Neue Verordnung.

Wichtig für unsere Glaubensbrüder in Hessen.

Auf einer Versammlung der Prediger und Vorsteher der rheinhessischen Mennonitengemeinden in Monsheim im Mai 1902, in der über Vorschläge einer an Stelle der Eidesformel festzusetzenden Betheuerungsformel für die Mennoniten in Hessen berathen wurde, um die der Herr Ober-Staatsanwalt am Gr. Landgericht der Provinz Rheinhessen ersucht hatte, wurde dieser beauftragt, über das Ergebniß später in unseren mennonitischen Blättern zu berichten. Ich entledige mich dieses Auftrages, indem ich an dieser Stelle unsere Freude und unsern Dank ausspreche, daß man von Seiten Gr. Regierung auf unsere Vorschläge eingegangen ist und folgende Verordnung erlassen hat.

Verordnung
die den Mennoniten an Stelle des Eides gestattete Betheuerungsformel betreffend vom 12. Juli 1902.

ERNST LUDWIG von Gottes Gnaden
Großherzog von Hessen und bei Rhein.

Zur Beseitigung der Verschiedenheiten, welche bei den Behörden unseres Landes zur Zeit bestehen, wenn Mennoniten an Stelle des Eides eine Erklärung unter der Betheuerungsformel ihrer Religionsgesellschaft abgeben, haben Wir verordnet und verordnen, wie folgt:

§ 1.

Soweit den Mennoniten gestattet ist, an Stelle des Eides eine Erklärung unter der Betheuerungsformel ihrer Religionsgesellschaft abzugeben, soll diese Betheuerungsformel darin bestehen, daß an die Stelle der Eidesformel die Worte: „Ich gelobe unter Handschlag“ treten.

Während des Sprechens der Betheuerungsformel soll der Erklärende dem Beamten, welcher die Erklärung entgegennimmt, die Hand geben.

Bei Stummen, welche die Erklärung mittelst Abschreibens und Ueberschreibens oder mit Hülfe eines Dolmetschers durch Zeichen abgeben, erfolgt der Handschlag unmittelbar nach der Erklärung.

§ 2.

Mennoniten, welche von der in § 1 erwähnten Befugniß Gebrauch machen wollen, haben ihre Zugehörigkeit zur mennonitischen Religionsgesellschaft glaubhaft zu machen, sofern dieselbe dem Beamten, welcher die Erklärung entgegenzunehmen hat, nicht bekannt ist.

Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedrückten Großherzoglichen Siegels.

Darmstadt, den 12. Juli 1902.

(L. S.) **Ernst Ludwig.**

Dittmar.

Ibersheim, den 1. Dezember 1902.

Th. Löwenberg.

Die Konferenz in Ludwigshafen

am 26. November 1902.

Die Zahl der Konferenzbesucher belief sich auf etwas über 70. Pünktlich um 1/211 Uhr wurde die Versammlung mit Gebet von Br. Hirschler-Monsheim eröffnet, worauf der Vorsitzende des Konferenzkomites Br. Neff-Weierhof eine kurze Begrüßungsansprache hielt, der 1. Cor. 4, 20 zu Grunde lag. Er wünscht, daß eine Gotteskraft, eine Lebenskraft sich auch in der heutigen Konferenz wirksam erweisen möge. In die eigentliche Tagesordnung eingehend, motivirt er die Absetzung des in vorjähriger Konferenz vorgesehenen Vortrags über die Wehrpflicht und läßt durch Abstimmung die heutige Tagesordnung gutheißen. Auf seinen Vorschlag wird Br. Krehbiel-Randeckerhof einstimmig zum Vorsitzenden gewählt, welcher die Wahl annahm und nach Verlesung des Protokolls der letzten Konferenz durch den Schriftführer des verstorbenen Predigers G. Stauffer gedachte, der als junger eifriger Arbeiter an der Reichsgottessache so früh aus unserer Mitte genommen sei.

Br. Chr. Hege-Deutschhof hatte seiner biblischen Ansprache 2. Cor. 5, 17 zu Grunde gelegt; sein Thema war: Die Aufgabe der Himmelserben. 1) ihre Aufgabe Christo gegenüber 2) ihre Aufgabe in der Gemeinde und 3) ihre Aufgabe der Welt gegenüber.

Darauf hielt Br. Neff-Weierhof seinen angekündigten Vortrag: „Die innere Mission der evangelischen Landeskirche, ein Mahn- und Weckruf für unsere Gemeinschaft.“ **Er gab einen fast erschöpfenden Ueberblick über die Thätigkeit der genannten Mission in ihren mannigfaltigen Berufszweigen und behandelte dann die Frage, was wir von ihr lernen können und sollen. Wenn auch die Dinge bei uns vielfach noch günstiger sind als in der evang. Landeskirche, wenn auch die Nothstände in Familie und Gemeinde gewiß viel geringer sind, so dürfen wir uns doch vor den drohenden Gefahren unseres Gemeinschaftslebens die Augen nicht verschließen. Früher stand unsere Gemeinschaft gewisser-**

maßen an erster Stelle in der Bethätigung praktischen Christenthums, sei es im einzelnen persönlichen Leben, sei es im Wirken der Gesammtgemeinde (Armenpflege, Diakonissenwesen usw.). Gegenwärtig sind an Werken der inneren Mission innerhalb unserer Gemeinschaft vor Allem die Vereinigung der Mennoniten im Deutschen Reich, ferner die mennonitische Hilfskasse der pfälzisch-hessischen und die gemeinschaftlichen Kassen der badischen und der westpreußischen Brüder zu nennen. Doch bleibt noch genug zu thun übrig, so besonders im einzelnen persönlichen Leben durch Bezeugung eines wahrhaft christlichen Wandels, in der Familie durch Hausandacht und fromme Kinderzucht und in der Gemeinde durch Einrichtung von Kindergottesdiensten, Bibelstunden, Kirchenchören, geeigneter Armen- und Krankenpflege und Errichtung von Gemeindebibliotheken, besonders aber ist die Fürsorge für unsere in der Diaspora lebenden Glaubensbrüder in Angriff zu nehmen.

Es folgt nun der Vortrag von Br. G. v. d. Smissen über das gleiche Thema; demselben war Offenb. 3, 2 zu Grunde gelegt. Redner führte aus, daß Mission das Werk der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden in fernen Ländern sei, während die innere Mission es mit den Seelen in der Christenheit zu thun habe und dem Worte der Offenbarung nachzukommen suche: „Stärke, was da sterben will.“ Als Werke der inneren Mission hebt er besonders hervor: die Fürsorge für die Soldaten und die Reisepredigt der badischen Brüder, welche er nach ihrem Wesen und Wirken aus eigener Erfahrung heraus schilderte.

Der Vorsitzende dankt für den Vortrag und eröffnet nach einigen kräftigen Worten die Diskussion. Br. Hege-Reihen betont, daß wir für das, was in Bezug auf innere Mission bei uns geschehen sei und geschieht, dem Herrn zu danken haben, aber es müsse heißen vorwärts, vorwärts schreiten!

Br. Hirschler-Monsheim fragt: Warum kann die Landeskirche so viel thun, ist denn mehr Leben in derselben, als bei uns? Er hält dafür, daß es die Einigkeit sei, welche sie dazu in den Stand setze, während unseren Gemeinden, überall herum zerstreut, dieselbe fehlt. Br. Neff-Weierhof hebt hervor, was von der Ludwigshafener Konferenz aus gethan werden könnte: 1) weitere Verbreitung und Unterstützung unserer Mennon. Blätter, 2) Sammlung der Gemeinden durch Bedienung mit dem Worte Gottes, wo zwei oder mehrere Familien beisammen wohnen, 3) Reisepredigt für Einzelne. Er schreibt den Erfolg der Bestrebungen der inneren Mission in der Landeskirche ihrer vortrefflichen Organisation zu und wünscht, daß auch unsere Konferenz sich besser organisire. Dazu schlägt er als Erstes vor, da nicht wir Badenser und Pfälzer, sondern auch Hessen und Württemberger und Brüder aus Bayern und Lothringen an derselben theilnehmen, die bisherige Benennung „Konferenz badisch-pfälzischer Mennoniten“ in „Konferenz der süddeutschen Mennoniten“ umzuändern. Br. Pohl-Sembach unterstützt diesen Vorschlag, welcher einstimmig zum Beschluß erhoben wurde.

Der Schriftführer wünscht, daß wir nun nicht bei der bloßen Namensänderung unserer Konferenz stehen bleiben, sondern mit besagter Organisation bald, ohne sie lange in Referaten nächstes Jahr oder noch später zu besprechen, beginnen mögen. Es wurde darnach dem Konferenzkomite, dem drei weitere Mitglieder zu kooptiren bewilligt wurde, aufgetragen, in dieser Sache Schritte zu thun. Es sollen, um die Konferenz in den Stand zu setzen, ihre in Angriff genommenen Aufgaben zu erfüllen, alle süddeutschen Brüder und auch Schwestern aufgefordert werden, durch einen kleinen jährlichen Beitrag sich zu betheiligen.

Es folgte nun der Bericht der Soldatenkommission. Leider war der Vorsitzende Br. Hege-Frankfurt am Kommen verhindert und verlas Br. Neff-Weierhof denselben. Es wurde darin beklagt, daß die Arbeit der Kommission ganz wesentlich dadurch erschwert werde, daß derselben besonders aus den süddeutschen Gemeinden so wenig durch Anmeldungen der zum Militär Einrückenden hilfreiche Hand geleistet werde, auch bliebe die Kommission meistens in Unkenntniß vom Abgang der Soldaten, sodaß dieselbe erst aus den zurückgehenden unbestellbaren Sendungen ersehe, daß sie wieder zu Hause seien. Auch waren die eingegangenen Gaben nicht hinreichend, um das Werk in segensreicher Weise fortzuführen. Die Versammlung spricht dem Vorsitzenden der Soldatenkommission für seine Thätigkeit ihren Dank und ihr Vertrauen aus. (Eine Sammlung während des Mittagessens zum Zwecke der Soldatenkommission ergab etwas auf 75 M.) An Stelle des aus der Kommission ausgetretenen Br. Latscha-Frankfurt wird Br. Chr. Hege-Deutschhof gewählt.

Der Berichterstatter der Kalenderkommission, A. Hirschler-Kaiserslautern mußte, da es bereits 2 Uhr geworden war, sich sehr kurz fassen. Erfreulich ist es, daß der Kalender vom Jahre 1902 einen Ueberschuß von 170 M. 10 ₰ gebracht hat.

Br. J. Hege-Reihen schloß die Versammlung mit Gebet.

J. Th. L.

Eine Bitte an unsere Amerikanischen Brüder.

Manche unserer Brüder dort in der Neuen Welt lesen auch die hier in der Alten Welt erscheinenden „Mennonitischen Blätter.“ Davon zeugen schon die gelegentlichen mit der Ueberschrift „Mennon. Bl.“ sehr anerkennenswert pflichtgemäß versehenen Auszüge im „Christl. Bundesboten.“ Daher wählt der Unterzeichnete diesen Weg, um seine Bitte an die lieben dortigen Brüder gelangen zu lassen.

In den ersten Jahrzehnten seit dem Beginn unserer jetzigen Taufgesinnten Gemeinschaft war diese eine eifrig missionierende trotz aller damit verbundenen schweren Gefahren und furchtbaren Leiden. Nicht bloß einzelne hervorragende Männer sowie die ausgesandten Sendboten (Apostel), nein, die einzelnen Mitglieder der Gemeinde, männliche und weibliche, alte und jugendliche, waren mehr oder minder missionierende für die von ihnen als biblische erkannten Glaubenssätze und dadurch allein erklärt sich auch die bemerkenswerte Thatsache, daß schon ein Jahrzehnt nach dem Auftreten der ersten Verkündiger und eifrigen Verteidiger dieser Glaubenssätze dort in der Schweiz die Länderstrecken von der Schweiz bis Mitteldeutschland, von Mähren

bis zu den Niederlanden hin, trotz der bittersten Verfolgungen und vielen oft massenhaften Hinrichtungen von Taufgesinnten Gemeinden angefüllt waren. Dies wurde aber in den späteren Jahrhunderten ganz anders; ja um die Duldung seitens der Obrigkeiten zu erlangen und zu bewahren und ihren Besitzstand zu sichern, geriet unsere Gemeinschaft, in völligem Gegensatz gegen jenen Eifer der ersten Taufgesinnten, in eine förmliche Scheu vor jeglicher Propaganda. Diese Scheu, dieses Zurückziehen auf sich selbst, diese Abgrenzung von den außer ihrem engeren Kreise liegenden christlichen Thätigkeit (einzelne sehr anerkennenswerte Ausnahmen abgerechnet) hat dann auch zur Folge gehabt, daß unsre Gemeinschaft später als alle andern christlichen Konfessionen auf dem Gebiete der sogenannten äußeren Mission selbständig aufgetreten ist. Dies ist bekanntlich erst am Ende des 5ten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts in den Niederlanden geschehen und später dann auch in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, woselbst jetzt drei Mennonitische Missionsgesellschaften für die äußere Mission bestehen, nämlich die erste, welche unter den Indianern Nordamerikas arbeitet, sodann die der Alt-Mennoniten, welche, außer in den innern Mission außerhalb ihres Gemeindekreises, auch in Britisch-Ostindien arbeitet, und nun seit einigen Jahren die dritte, so viel ich weiß, aus Alt- und anderen Mennoniten bestehende Missions-Gesellschaft, welche ebenfalls in Britisch-Ostindien selbständig arbeitet.

Ueber die Thätigkeit der Missionare der erstgenannten Missions-Gesellschaft, welche ihre Wirksamkeit in Niederländ.-Ostindien (auf Java und Sumatra) hat, so wie über den Gesamtbestand dieser Missions-Gesellschaft giebt deren Jahresbericht stets genaue Auskunft. Anders aber verhält es sich, soviel wir hier wenigstens wissen, inbetreff der 3 Missions-Gesellschaften unserer Amerikanischen Brüder. Im „Christlichen Bundesboten," welches Blatt hier von Manchem gelesen wird, finden sich wohl Vierteljahresberichte der Missionare unter den Indianern, auch sonst Gelegentliches aus der dortigen Missionsthätigkeit, desgleichen auch die Berichte der Missionsgeschwister auf den beiden Stationen der jüngsten Mennonitischen Missions-Gesellschaft in Britisch-Ostindien, aber von dem Zustand der auch dort erfolgreich wirkenden Altmennonitischen Missions-Gesellschaft erfährt man so viel wie nichts. Nun ist es aber wahrlich nicht bloße Neugier oder Wissensdrang, was den dringenden Wunsch aller Missionsfreunde unter uns erwegt, Klarheit über den Zustand dieser Reichsgottessache innerhalb unserer Gemeinschaft zu erlangen, sondern weil erst dann wahre Teilnahme, herzliche Fürbitte und somit auch, trotz Verschiedenheit in kleinen Dingen, innige brüderliche Gemeinschaft stattfinden kann.

Somit möchte ich, und sicherlich im Namen aller hier in der „Alten Welt," aber auch dort in der „Neuen Welt" lebenden Freunde der Mennonitischen äußeren Missionsthätigkeit, die herzliche Bitte aussprechen, daß einer der Amerikanischen Brüder sich an die sehr dankbare und fruchtbringende Arbeit machen möchte über den Zustand unserer dortigen 3 Missions-Gesellschaften im „Christlichen Bundesboten" Bericht zu geben und zwar in folgenden Rubriken: 1) Sitz des Vorstandes und Namen der gegenwärtigen Mitglieder desselben, 2) Missionsstationen, wie viel, genaue Lage derselben (nach Länge- und Breitegraden), 3) Anzahl und Namen der Missionsgeschwister, 4) der eingeborenen Helfer, 5) Zahl der getauften Mitglieder, 6) der Taufbewerber, 7) der ungefähren Zahl der unter Pflege stehenden Eingeborenen, 8) die etwaigen Kirchgebäude, Krankenhäuser ꝛc.

Wenn, wie ich hoffe, einer der lieben Brüder sich bereit finden sollte, diese wichtige Arbeit zu übernehmen, so bitte ich denselben, dies dem lieben Herausgeber des „Christlichen Bundesboten" zu melden. Dieser wird dann wohl die Freundlichkeit haben, mir den Namen in einem Schreiben anzuzeigen, damit ich mit demselben mich in Verbindung setzen, bezw. ihm ein Schema über den Bestand unserer Missionsarbeit in Niederländ.-Ostindien zusenden könne, damit wir eine übereinstimmende Uebersicht über die Gesamtarbeit liefern. — Möge solche Uebersicht, wenn der Herr sie zustandekommen läßt, zur Belebung der brüderlichen Gemeinschaft und zur Förderung der wichtigen, von unserem himmlischen Könige selbst allen seinen Jüngern auferlegten Thätigkeit (Matth. 28, 18—20; vgl. Röm. 10, 12—15) gereichen!

Hamburg, in der Adventszeit 1902.

B. C. Roosen.

Ein mennonitisches Waisenhaus.

Im Februar des vorigen Jahres brachten wir ein Bild des Hospitals oder Armenhauses unserer Danziger Gemeinde und Br. Mannhardt schrieb zu dem Bilde einige sehr beherzigenswerte Mitteilungen über die Armenpflege in unseren Gemeinden. In den Gemeinden im Werder finden wir vielfach in der Nähe der Kirchen auch ein Haus, welches als Hospital oder Armenhaus der Gemeinde verwendet wird.

Seltener finden wir aber ein Waisenhaus zur Aufnahme verwaister Kinder von Gemeindegliedern. Dem Herausgeber war bisher nur die Existenz eines solchen Waisenhauses in Crefeld bekannt. Um so überraschender und angenehmer war für ihn die Mitteilung, daß auch im Werder auf dem Wege freiwilliger Vereinsbildung ein mennonitisches Waisenhaus zu Neuteich ins Leben gerufen ist. Im Graud. Ges. Nr. 274 lasen wir aus dem letzten Jahresbericht einen kurzen Auszug. —

Das Jahr begann mit 58 Zöglingen, 4 schieden aus, 10 traten ein. Sämmtliche Arbeiten im Hause, Stall und Garten wurden ohne fremde Hülfe nur von den Schwestern und größeren Kindern verrichtet; schulentlassene waren nur 2 zur Verfügung, die wegen körperlicher und geistiger Rückständigkeit noch in der Anstalt geblieben sind. 36 Kinder im Alter von 3—7 Jahren konnten nichts für die Anstalt leisten, sondern machten nur Ansprüche auf Wartung und Pflege. Die Einnahmen betrugen 12 422 ℳ, die Ausgaben 11 704 ℳ

Wir hoffen unseren Lesern bald noch nähere Nachrichten über diese segensreiche Einrichtung mitteilen zu können.

Noch eine mennonitische Denkmünze.

In der neuesten Zeit wird der alte Brauch vergangener Geschlechter wieder aufgenommen, zur Erinnerung an denkwürdige Ereignisse eine Münze prägen zu lassen. Auch in unseren Kreisen ist dieser Brauch mehrfach geübt worden. Ich erinnere an die auf Mennos Sterbetag geprägte Denkmünze vom Jahre 1761, deren Abbildung wir vor einigen Jahren gebracht haben. Wir konnten drei Denkmünzen aus neuerer Zeit daneben bringen, welche sämtlich in der Hamburg-Altonaer Gemeinde ihren Ursprung gehabt haben. Die erste wurde zur Erinnerung an das 25jährige Amtsjubiläum von Br. B. C. Roosen gestiftet; die zweite wurde zu dem Zweck geprägt, um am Silberhochzeitstage dem Ehepaare überreicht zu werden; die dritte entstand zur Feier der goldenen Hochzeit des B. C. Roosenschen Ehepaares. Es liegt auf der Hand, daß diese neuesten Münzen der Hamburg-Altonaer Gemeinde hauptsächlich für den engeren Kreis dieser Gemeindeglieder von Interesse sind.

Nun hat sich jüngst eine andere Denkmünze in die Hand des Herausgebers verirrt, die wieder das allgemeine Interesse aller Mennoniten verdient. Das ist die, deren etwas vergrößerte Abbildung wir heute unseren Lesern vorführen. Sie ist im Jahre 1835 zu Amsterdam geschlagen worden, als das anfänglich allein von der waterländischen Gemeinde zu Amsterdam begründete und bis 1811 von ihr allein unterhaltene Predigerseminar sein hundertjähriges Bestehen feierte. Gleichzeitig waren grade dreihundert Jahre seit Mennos Austritt aus der katholischen Kirche verflossen. Somit war jene Feier zugleich eine Doppelfeier, die am 6. Dezember durch einen Festgottesdienst in Amsterdam ihre Weihe erhielt.

Dieses Fest will unsere Münze verherrlichen. In der Mitte steht eine weibliche Gestalt, über welche sich die Strahlen der Sonne ergießen. Oben am Rande stehen die Worte aus Epheser 4: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Sie hält in der Hand ein aufgeschlagenes Buch — ohne Frage das Buch der Bücher, die Bibel, der einige Grund und die Richtschnur unseres Glaubens. Zur Linken bemerken wir einen Altar fast heidnischen Stils, an welchem das dreifache C, der lateinische Buchstabe für die Zahl hundert, sich befindet. Zu Füßen dieses Altars liegen mehrere Pergamentrollen, deren eine das Wort belydenis, Bekenntnis, zeigt. Damit soll angedeutet werden, daß jener Altar seit dreihundert Jahren von Menno und den Seinen verlassen worden und dafür eine neue Gemeinschaft entstanden ist, die ohne alles priesterliche und päpstliche Ceremonienwesen einfach auf Grund des Bekenntnisses ihrer Mitglieder zum christlichen Glauben sich auferbaut. Die weibliche Gestalt weist mit der andern Hand auf ein Pult oder Katheder, zu dessen Füßen mehrere Bücher liegen, die Symbole der Wissenschaft. An der Vorderseite des Katheders befindet sich unter der lateinischen Zahl hundert (C) die Schriftstellen Spreuken 29 vs. 18, also Sprüche Salomos. Die rechte Seitenfläche trägt den Spruch Joh. 3 vs. 5, die linke Matth. 28 vs. 18—20. Der Spruch auf der Mittelfläche lautet:

Wenn die Weissagung aus ist, wird ein Volk wild und wüste; wohl aber dem, der das Gesetz handhabet.

Die beiden anderen Sprüche sind bekannter. Matth. 28 vs. 18—20 enthält ja den Taufbefehl unseres Herrn: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe, und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Der Johannesspruch ist das Wort des Herrn an Nikodemus: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, kann er nicht in das Reich Gottes kommen.

Die Erklärung für die Wahl dieser Sprüche ist nicht schwer zu finden. Die Taufe der Gläubigen, die nicht nur aus dem Wasser, sondern auch aus dem Geist wiedergeboren sind, war doch seinerzeit das am meisten in die Augen fallende Unterscheidungszeichen unserer Glaubensgenossen. Daß die Stelle aus den Sprüchen Salomos auf der Vorderfläche des Katheders gesetzt ist, soll wohl andeuten, welchem Zweck der Lehrstuhl dienen soll: der Verkündigung des Gesetzes Gottes, eingerahmt von den Hauptsprüchen, welche unsere Lehre und Auffassung von der heil. Taufe stützen. In der Wahl dieser Sprüche liegt auch ein Zeugnis für den Geist unserer Väter zu jener Zeit. Warum wohl der Lieblingsspruch Mennos, 1. Kor. 3 vs. 11, nicht einen Platz gefunden hat, ließe sich fragen. Mir scheint die Erklärung nahe zu liegen, daß grade die Waterländer am wenigsten von allen Verzweigungen, in welche unsere Gemeinschaft sich vormals teilte, die Person Mennos in den Vordergrund stellten und deshalb auch den Namen „Menno-

niten" lieber ablehnten, vielmehr als Doopsgezinde, Taufgesinnte, benannt sein wollten. Die Waterländer Gemeinde hat aber jene Bildungsanstalt für angehende Prediger des göttlichen Wortes ursprünglich gegründet.

Auf der Rückseite der Medaille steht in einem Lorbeerkranze einfach der Anlaß zur Anfertigung der Münze. Der Text lautet in etwas freier Uebersetzung: „Das hundertjährige Bestehen des Seminars dreihundert Jahre nach Mennos Austritt aus dem Papsttum durch einen Gottesdienst gefeiert am 6. Dezember 1835."

Die Münze ist ein sehr seltenes Stück geworden. Umsolieber nehmen wir die Gelegenheit wahr, unseren Lesern auch diese im Bilde vor die Augen zu führen. Sie beweist doch auch, daß die Väter im Anfang des vorigen Jahrhunderts Wert darauf legten, daß sie Taufgesinnte waren. Mag der alte Waterländer Geist sie bewogen haben, dem Spruche Mennos keinen Raum zu vergönnen, sie haben grade damals in anderer Weise bewiesen, daß die Vorliebe für die eigene Art der Liebe zur Gesamtheit nicht mehr am Wege stand; ich meine die Gründung der Allgem. Taufgesinnten-Societät um 1811 ist das beste Zeugnis dafür, und die vielen Beweise hülfreicher Bruderliebe in den vergangenen Jahrhunderten sollen auch nicht vergessen sein.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Das stetige Anwachsen unserer Gemeinde in Berlin ist aus dem zahlreichen Besuch der Gottesdienste ersichtlich, welche monatlich stattfinden. Am letzten Gottesdienst im November nahmen reichlich 130 Personen Teil und an der Feier des hl. Abendmahls, die nach der Predigt stattfand, ungefähr 80 Personen.

Die Verteilung der Gottesdienste für 1903 ist bereits geschehen. Die Brüder Mannhardt, Siebert, van der Smissen und Weydmann werden dieselben übernehmen. Auch ist für 1903 wieder junger Nachwuchs vorhanden, der zum Empfang der hl. Taufe unterrichtet werden muß.

Bei diesem Stande der Sache hat Berlin schon längst aufgehört, unsere kleinste deutsche Gemeinde zu sein.

* * *

Ein Jahrbuch unserer holländischen Brüder. Neben den seit langen Jahren erscheinenden „Doopsgezinde Bijdragen," welche außer den wichtigsten statistischen Angaben auch eine Reihe von Arbeiten über geschichtliche Gegenstände oder praktische Fragen alljährlich bringen, ist seit Kurzem auch ein in volkstümlichen Ton gehaltenes „Jahrbüchlein" herausgekommen. Der zweite Jahrgang desselben liegt vor uns. Er entspricht etwa unserem Gemeindekalender nach Form und Inhalt. Ein wohlgetroffenes Bild des verstorbenen Professors Hoekstra und ein Abriß seines Lebens und Wirkens beginnt die Reihe der kleineren Erzählungen, die in gemütvollem Plauderstil über Vergangenheit und Gegenwart sich verbreiten. Auch kleinere Gedichte finden sich eingestreut. Wir wünschen dem Herausgeber, Pastor A. Binnerts in Rotterdam, mit seinem Werk einen ähnlichen Erfolg in Holland, wie ihn unser Kalender in Deutschland gehabt hat.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.

für die Zeit von 1902—1905:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Chr. Finger. Monsheim.
Prediger G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Pastor H. van der Smissen. Hamburg.
Pfarrer E. Weydmann. Crefeld.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:

H. van der Smissen, Hamburg. Vorsitzender.
Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen, Hamburg. Stellvertr. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg, Spaldingstr. 60, einzusenden.

Stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer zugleich ist Prediger G. Mannhardt in Danzig.

Die Fürsorge für unsere jungen Studierenden ist Herrn Pfarrer Weydmann in Crefeld übertragen.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).
W. Blickensdörfer, Speier.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Wichtige Bücher und Schriften

über und für Mennoniten.

Zur Geschichte.

Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer. (Im Buchhandel schon vergriffen.)
T. J. van Braght. Märtyrerspiegel 2c. Neue deutsche Ausgabe der Mennon. Publ. Co. in Elkhart, Indiana.
A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten.
Norden, D. Soltau. 1886.

Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890.
Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.

Dr. H. Detmer. H. v. Kerssenbrocks Geschichte des Münsterischen Aufstandes. 2 Bände. 1900.

Emil Egli. Die Geschichte der Zürcher Wiedertäufer. Zürich 1878.
" " " " St. Galler " " 1887.

D. H. Epp. Die Chortitzer Mennoniten. Odessa 1889.

Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.

Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
" Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.

Dr. J. Loserth. Der Anabaptismus in Tirol. 2 Bände. 1892.
Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren. 1893.
Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer. 1894.
Wiedertäufer in Steiermark. 1894.

Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.

Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

Dr. Nicoladoni. Johann Bünderlin von Linz.

Dr. Rembert. Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich. 1899.

B. C. Roosen. Menno Simons den evg. Mennoniten-Gemeinden geschildert. 1848.
" Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

Dr. Fr. Roth. Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. Aufl. 1901.

M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt.

Carl H. A. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.

C. H. Wedel. Abriß der Geschichte der Mennoniten in vier Bändchen. Band 1—3 sind bis jetzt erst erschienen. Newton Kansas, Schulverlag des Newton College.

Die älteren Werke von Hast, Reißwitz und Wadzeck, Stark, C. Harder, das Leben von Menno Simons 1846 u. A. sind kaum noch zu bekommen.

Zur Literatur:

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission.

H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender,** herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Dahin gehören auch moderne Erzählungen, wie

Bernhardine Schulze-Smidt. Weltkind.
" " Eiserne Zeit.

G. Taylor. Clytia.

E. von Wildenbruch. Der Mennonit. Ein Trauerspiel.

Zur Lehre; Predigten u. dgl.

Dr. ten Doornkaat Koolmann. Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

Ph. Kieferndorf. Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S.

Dr. W. Mannhardt. Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten 1863.

Menno Simons' Fundamentbuch, deutsche Uebersetzung. Mennon. Publ. Co. in Elkhart.

E. Weydmann. Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum.

H. Dirks. Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen.
" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891.

S. F. Sprunger. Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

Choralbuch zum westpreußischen Gesangbuch, im Selbstverlage der Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. Für Mitglieder unserer Gemeinschaft im In- und Auslande: Preis gebunden 3.30 M, broschiert 2.— M; zu beziehen von J. Andres-Robach pr. Einlage, W.-Pr.

Zahn, Insp. Joh. Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. Gütersloh, Bertelsmann.

Gebetswoche vom 4.—11. Januar 1903.

Der deutsche Zweig der evangelischen Allianz fordert wieder die Christenheit in Stadt und Land auf, sich an der Januargebetswoche zu beteiligen. Seit mehr als fünfzig Jahren sammeln sich auf Anregung der evangelischen Allianz größere und kleinere Gruppen auf allen Erdteilen, in Stadt und Land, um die erste volle Woche des neuen Jahres in gemeinschaftlichem Gebet um Alles, was einem Christenmenschen am Herzen liegt, zu verleben.

Das Programm für die Woche ist zu umfangreich für den Raum dieses Blattes. Wir bringen nur die Themata der einzelnen Gebetsabende in gekürzter Form.

Montag: Die Gemeinde Gottes. Schriftstellen: Apostelg. 20, 28–35; Eph. 2, 19—22; 5, 17—31; Hebr. 12, 18—29: Röm. 13, 1—13.

Dienstag: Aeußere Mission. Schriftstellen: Matth. 28, 16—20; Marc. 16, 14—20; Apostelg. 10, 9—20; 26, 14—18; Röm. 15, 8—19; 2. Cor. 10, 12—18.

Mittwoch: Innere Mission und Reichsgottesarbeit in den Kolonien aller Völker. Schriftstellen: 2. Chron. 30 vs. 1—12; Psalm 19; Eph. 4, 7—24; Phil. 1, 8—20; Offenb. 3, 1—13.

Donnerstag: Unsere Jugend, Familien und Schulen. Schriftstellen: Richt. 13, 8—14; Psalm 144, 9—15; Spr. Sal. 2, 1—9; 4, 1—19; Matth. 18, 1—14; 2. Tim. 2, 1—9, 22—28.

Freitag: Die Völker und ihre Herrscher. Schriftstellen: Psalm 9; Psalm 138; Dan. 2, 44—49; 5, 17—29; Apostelg. 9, 10—16; 1. Tim. 2, 1—8; Offenb. 11, 15.

Sonnabend: Alle Diener am Worte Gottes. Israel. Schriftstellen: 2. Chron. 29, 1—11, 30—36; Mal. 2, 1—7; Apostelg. 12, 5—17; 13, 1—3; Röm. 15, 29—33; 2. Cor. 1, 8—12. — Jes. 59, 20, 60, 1—10; Jerem. 23, 3—8; Hebr. 8, 10—13.

Eine Anzahl von Programmen steht uns zur Verfügung und kann durch den Herausgeber unentgeltlich bezogen werden.

Empfangsbescheinigung.

An Beiträgen zur Erbauung unseres neuen Gotteshauses zu Ludwigshafen a./Rh. sind weiter eingegangen:

Gemeinde Hamburg-Altona	ℳ 500.—
„ Kohlhof, Pfalz	„ 100.—
Durch Jacob Hege in Reihen: Ungenannt	„ 6.—
„ Jacob Bergtholdt in Assenheim: Ungenannt	„ 10.—
„ Sammlung bei einer Hochzeit, Deutschhof	„ 10.—

was mit herzlichstem Danke bescheinigt

Ludwigshafen-Friesenheim, den 15. Dezember 1902.

Im Auftrag der Mennoniten-Gemeinde:
H. Blickensdörfer, Rechner.

Briefkasten.

X. Y. Z. Die Sache verhält sich ungefähr so, wie Sie bemerkt haben. Von Gemeinde Schönsee sind 158 ℳ eingegangen, von Litthauen 58 ℳ und von Zwanzigerweide 30 ℳ. Außerdem gingen von Preußen ein: von Stadt Elbing 50 ℳ, aus Gruppe 80 ℳ, aus Danzig 200 ℳ. Im Ganzen sind für den Kirchbau zu Ludwigshafen in Nr. 2—11 des vor. Jahrgangs angemeldet 4025 ℳ. Davon ist der siebente Teil, 576 ℳ, aus den preußischen Gemeinden eingegangen. Der Rest verteilt sich in folgender Weise: Die Pfälzer Gemeinden brachten auf 1937 ℳ, fast die Hälfte des Ganzen, Baden und Altbaiern 403 ℳ, Ostfriesland 289 ℳ, Crefeld 500 ℳ, Friedrichstadt 50 ℳ, vom Ausland kamen 125 ℳ 82 ₰, einige Privatpersonen steuerten 148 ℳ bei. Weitere Beiträge folgen in dieser Nummer. Nun vergleichen Sie mit diesen Zahlen das Verzeichnis der Gemeinden im neuesten Gemeindekalender und deren Seelenzahl. Daß die pfälzische Gruppe mit etwa 3000 Köpfen fast die Hälfte allein aufgebracht hat, ist sehr erklärlich, weil Verwandtschaft und Nachbarschaft ein Wörtchen dabei mitsprechen. Die preußischen Gemeinden mögen* wohl 15000 Köpfe zählen.

W. T. Sie schreiben: auf die Veröffentlichung des Konferenzberichts der westpreußischen Gemeinden warte ich sehr. Ja, auf den Bericht wartet der Herausgeber auch sehr, leider bis jetzt vergebens.

W. K. Die Schrift von Tumbult über die Wiedertäufer zu Münster bietet nichts, was nicht schon bekannt wäre. Da ist doch Kellers Schrift viel wertvoller und beleuchtet auch diese ganzen Vorgänge richtiger, als T. Wir werden daher auch T.'s Schrift nicht in unser Bücherverzeichnis aufnehmen.

Joh. Neuf. bei Neuteich. Für einen Jahresbericht des „evangelisch-mennonitischen Waisenhauses" wäre ich Ihnen herzlich dankbar. Kann ich auch noch die früher erschienenen Jahresberichte bekommen, umsobesser.

Aelt. J. G., Culm-Roßgarten. Zunächst empfehle ich die Schriften von T. J. van Braght, A. Brons, L. Keller (die drei zuerst angeführten sind auch vorläufig für Sie die wichtigsten seiner Schriften), Ernst Müller, Max Schön, Carl H. A. van der Smissen. Dieses letzte Buch nebst Roosen, Geschichte der Mennoniten zu Hamburg und Altona, kann ich Ihnen kostenlos schaffen.

Anzeigen.

Augusta **Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft**
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark
empfiehlt sich zum Abschluß von:
Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.
Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.
Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin**, Berlin.

Gottesdienste in Altona.

Donnerstag, den 1. Januar (Neujahrstag).
Sonntag, den 4. Januar.
„ „ 11. „
„ „ 18. „
„ „ 25. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 25. Januar.
Prediger Siebert aus Elbing.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 11. Januar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 4. Januar.
„ „ 18. „
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:
H. van der Smissen, Hamburg 13.
Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:
Pastor H. van der Smissen, Altona.*)
Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:
Pastor H. van der Smissen, Altona.*)

*) Bei den Sendungen nach Altona muß das Wort „Pastor" schon beigefügt werden, um Verwechslung mit einem Verwandten gleichen Namens zu vermeiden.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Februar. № 2. 1903.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; E. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Man kann viel, wenn man muß. — Wider den Inspektorenrummel. — Wie groß ist die Zahl unserer Märtyrer gewesen? — Auf der Straße nach Jericho. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Herzliche Bitte. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Man kann viel, wenn man muß.

(1. Kön. 19, 4—7.)

Dem müden Propheten Elias, der unter dem Wachholderbaum liegt und zu sterben wünscht, weil er kein Ende seines Kampfes gegen den Götzendienst absieht und selber sich dabei arg versündigt hat, erscheint ein Engel und sagt ihm: Stehe auf und iß, denn du hast noch einen weiten Weg vor dir! An der prachtvollen Erzählung ist ein ganz kleiner Zug, der besonderer Aufmerksamkeit wert ist. Dem sterbelustigen Propheten wird nämlich keine Erleichterung seiner Lage, kein Aufhören des Kampfes versprochen, sondern das Weiterleben wird ihm kategorisch befohlen, weil seine Lebensaufgabe noch nicht erfüllt ist! Darum muß er.

Fühlst du, lieber Leser, welch tiefe Wahrheit darin liegt? Gott geht nicht zart mit uns um. Wir stehen unter dem Gesetze einer Notwendigkeit. Wir müssen, und dies Müssen ist uns sehr oft unangenehm. Wir meinen, es wäre viel besser, wenn wir nach Willkür und Laune dahin leben könnten. Aber wir täuschen uns, es ist im Gegenteil gut, daß wir müssen. Das Gezwungensein ist unser Glück. Denn sehet euch doch diejenigen an, die jeden Tag, die ganze Woche, das ganze Jahr hindurch, ihr Leben lang thun können, was sie wollen. Es bindet sie keine Pflicht, kein Amt, keine Notwendigkeit zu arbeiten ums tägliche Brot. Wo es sie gelüstet, hinzugehen, da können sie gehen; was sie zu kaufen, zu sehen, zu hören, zu genießen gelüstet, das können sie jederzeit haben. Niemand hat ihnen das mindeste drein zu reden und zu befehlen. Sie sind ganz unabhängig, frei und souverän. Wollen wir diese Menschen beneiden? Ganz gewiß nicht. Denn seht, es wird selten etwas Rechtes aus ihnen. Selten werden sie ihren Mitmenschen zum Nutzen und Segen. Meistens langweilen sie sich, öfter werden sie andern und sich selber zur Last, mitunter fühlen sie sich geradezu unglücklich. Wie merkwürdig: gerade in ihren Reihen pflegt es am häufigsten unzufriedene, weltschmerzliche, pessimistische Stimmungen zu geben; aus ihren Reihen kommt am häufigsten die Klage, es sei alles eitel, alle Hoffnungen täuschen, und am besten wäre es, nie geboren zu sein.

Was will uns Gott damit sagen? Es ist gut, daß wir müssen. Das ist ein gesundes Leben, wenn man Tag für Tag seine Pflichten hat, zur bestimmten Stunde da oder dort sein muß, auf bestimmten Termin dies und jenes fertig haben und abliefern muß. Dieser beständige Zwang, weit davon entfernt, ein Unglück zu sein, erhält unsere Kräfte in wohlthätiger Spannung, er verleiht unserm Leben Reiz, daß uns Essen, Ruhe und Genuß wohlschmecken. Menschen, die beständig müssen, haben die größte Genußfähigkeit, eine Freude am Leben, von der die Müßiggänger und die nach ihrem Belieben Dahintaumelnden gar keine Ahnung haben. An einem deutschen Rathaus unter einer alten Turmuhr steht das Wort: Ubi onus, ibi sonus: Wo Druck und Drang, da giebt es Klang. Das Gesetz, der Zwang, die Notwendigkeit ist ein unaussprechlicher Segen. Sie sind die Engel Gottes, die uns, wenn wir müde sind, immer wieder anrühren und aufwecken, daß wir aufstehen und wandeln.

Und man kann viel, wenn man muß. Nachdem Elias unter dem Wachholderstrauch gelegen, hat er noch viele gute und große Werke gethan und ein riesiges Gottesgericht über König Ahab und sein Haus hereinbrechen sehen. Und wenn wir in den müden Stimmungen nicht nachgeben, sondern dem Engel Gottes glauben, so erfahren wir immer neuen Zustrom an Kraft und Freudigkeit. Warum halten es viele auch in der größten Sommerhitze bei strenger Arbeit in der Stadt aus? Sie müssen, und weil sie müssen, so können sie es! Warum giebt es viel tausend Väter und Mütter, die nie von der Arbeit wegkönnen, auch während der Ferien täglich eine Menge schwerer Pflichten erfüllen und dabei nicht einmal sich beklagen? Weil sie müssen, so können sie es. Warum giebt es Leute, die mehr thun als das, wozu sie, genau genommen, verpflichtet wären; die zu dem, was ihre Pflicht ist, noch allerlei freiwillige Aufgaben übernehmen

und tapfer erfüllen? Weil sie es für ihre Pflicht halten, so können sie es! Warum nehmen viele die Lasten Anderer auf sich, opfern sich für sie auf, halten aus in Stellungen, wo andere längst Geduld und Hoffnung verloren hätten? Der Engel Gottes tritt immer wieder vor sie hin und sagt ihnen: Stehe auf und iß, du hast noch einen weiten Weg vor dir! Sie glauben es und stehen auf und wandeln den Weg, den ihnen Gott weist, und erfahren dann, wie es wahr ist: die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren wie die Adler, daß sie laufen und nicht müde werden. Schw. Prbl.

Wider den Inspektorenrummel*)

Unter den Mitgliedern der preußischen Landgemeinden findet man die Sitte, daß die erwachsenen Söhne der Landwirte bis zu der Zeit, wo sie sich selbständig machen, „aus dem Hause" gehen. An sich ist das gut und allemal besser, als wenn so kräftiges Arbeitspersonal „hinter dem Ofen" aufwächst und sich nicht in der Welt umgesehen, sich nicht den Wind hat um die Nase wehen lassen. Doch hat diese Einrichtung für uns Mennoniten auch eine große Gefahr, auf die hingewiesen werden muß.

Zum Ort ihrer Wirksamkeit erwählen die Jünglinge sich gern die größten und allergrößten Wirtschaften, nämlich die sogenannten Rittergüter. Auf diesen sind die jungen Leute dann als Wirtschaftsbeamte in den verschiedensten Stellungen thätig, bis sie es für angezeigt finden, sich endlich einmal zu „verändern," sei es, daß sie wieder nach Hause gehen, um das „Väterliche" zu übernehmen, sei es, daß sie auch andere Gelegenheit gesucht und gefunden haben, sich „selbständig" zu machen. Einige wenige unter diesen Inspektoren bleiben aber auch beim „Fach"; namentlich ist dies dann der Fall, wenn es ihnen gelungen ist, mit der Zeit sich eine auskömmliche Lebensstellung zu verschaffen. Nun ist bekannt, daß unsere Gemeinden in Westpreußen sich ausschließlich in den Weichselniederungen befinden, in diesen Gegenden aber größere Wirtschaften, in denen solche Beamte gebraucht werden, wie unsere Jünglinge es gern werden, nicht bestehen. Die Rittergüter mit ihren ausgedehnten Ländereien finden sich fern ab von unseren Gemeinden. Da ziehen unsere Söhne denn nicht nur „von Hause," sondern meistens **zugleich auch von der Gemeinde fort**. Und das ist das Ueble an der ganzen Sache!

Die Schulzeit verleben heutzutage die Knaben zu einem großen Teile in der Stadt. Von allen Städten Westpreußens, in denen mennonitische Kinder zur Schule gehen, besitzen aber nur Danzig und Elbing Einrichtungen, um für die religiöse Erziehung unserer Jugend zu sorgen. In den andern Städten, z. B. Marienburg, Dirschau, Marienwerder und vor allem Graudenz wird unserer Schuljugend keine Förderung in Rücksicht auf den Religionsunterricht zu teil. Selbst wenn die Knaben während der Ferien oder auch einmal zwischenein zu einem Sonntage nach Hause kommen, wird — in der Regel ist es so — an einen Besuch des Gemeinde-Gottesdienstes ebenfalls nicht gedacht. Ist darnach schon die ganze Schulzeit darauf zugeschnitten, unsere Jugend unserer Gemeinschaft zu entfremden, so findet dieses „Abwendigmachen" seine weitere Fortsetzung während der Zeit des Inspektorats. Auch dann kommen die jungen Leute niemals im Jahre oder nur so höchst selten einmal zum Gemeinde-Gottesdienst, daß man am besten thut, davon ganz zu schweigen. Daher kommen dann die Folgen, wie sie sich in so betrübender Art Sonntag für Sonntag zeigen: Keine Neigung für den Besuch des Gemeinde-Gottesdienstes, und zu Hause gleichfalls wenig religiöse Erbauung; kein Sinn für Pflege mennonitischer Gemeindeangelegenheiten, überall Lauheit — und dieselbe Gleichgültigkeit gegen die standhafte Ueberzeugung unserer Altvordern lernt der Nachwuchs von seinen Vorfahren! Wie sollt's auch anders sein? Wie eben die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen!

Wahrlich, es wäre an der Zeit, endlich einmal zu versuchen, hier etwas Wandel zu schaffen. Es wäre schon viel erreicht, wenn man unsere Jugend frühzeitig und anhaltend zur Gemeinde gewöhnen möchte und sie für unsere Art und religiöse Auffassung erwärmen und begeistern würde. Ganz besonders zu bekämpfen wäre aber die Neigung, unsere herangewachsene Jugend viele Jahre hindurch der Gemeinde und ihrem Einfluß zu entziehen und ununterbrochen fern zu halten, wie dies durch das Inspektorat bedingt ist.

Kerber.

*) Speziell in Westpreußen. Anm. d. Her.

Wie groß ist die Zahl unserer Märtyrer gewesen?

Nach dem Holländischen von Prof. Dr. Cramer.

Zwei ganz verschiedene Ansichten bestehen über die Zahl unserer Vorfahren, welche um ihres Glaubens willen den Tod erlitten haben. Auch unter den Geschichtsschreibern ist keine Uebereinstimmung vorhanden.

Wenn ich einmal im Gespräch erklärte, daß in unserem Lande, d. h. in den gesamten Niederlanden zur Reformationszeit, ungefähr zweitausend Personen um ihres Glaubens willen den Tod durch das Schwert, am Galgen, auf dem Scheiterhaufen oder durch Ertränken erlitten hätten, hat man mich oft entsetzt angesehen. Man hätte nicht gedacht, daß es so arg gewesen wäre. Aber ich habe auch z. B. am Reformationsfest auf der Kanzel von Tausenden und Zehntausenden reden hören, ja vielleicht sind auch einmal Hunderttausende genannt, die durch die Verfolgungen der katholischen Kirche und die Inquisition bei uns umgekommen sind. Besonders auf reformierter Seite ist die Wendung sehr beliebt, daß das Bekenntnis der Väter von vielen tausend Märtyrern mit ihrem Blute besiegelt worden sei.

Denselben Unterschied finden wir in den Geschichtswerken. Im sechszehnten Jahrhundert nahm man es mit den Zahlen nicht so genau und liebte rhetorische Uebertreibungen. So ließ Prinz Wilhelm von Oranien in seiner Apologie (Rechtfertigung) drucken, daß durch die Inquisition und auf Grund der kaiserlichen Plakate mehr als 59000

Menschen hingerichtet worden seien, und H. Grotius schreibt in seinen Analen sogar von Hunderttausend. Diese Angaben werden auch in neueren Werken wiederholt, wo von der Verfolgung im Allgemeinen die Rede ist. Aber bei den Geschichtsschreibern, welche sorgfältiger diesen Gegenstand behandeln, hören wir andere Zahlen nennen. Ein alter mennonitischer Märtyrerspiegel, der Haarlemsche von 1631, giebt an seinem Schlusse hinter dem Register die Zahl der Märtyrer in einer nach Orten aufgestellten Liste an. Da sind es 1441, aber die größere Hälfte der Aufgezählten sind Deutsche und Schweizer Märtyrer. So rechnet Blaupot ten Cate in seiner Geschichte der Taufgesinnten in Friesland die friesischen Märtyrer, die in van Braghts Märtyrerspiegel vorkommen, zusammen, achtzehn sind es, und erzählt von jedem Einzelnen Näheres, worauf er mit den Worten schließt: Hiermit haben wir das traurige Verzeichnis der Märtyrer in Friesland beendigt. Offenbar hielt ten Cate, allerdings mit Unrecht, jenes Verzeichnis für vollständig in Bezug auf das genannte Gebiet. Das klingt aber anders als die Tausende und Hunderttausend, von denen sonst geredet wird.

Ist es nun möglich, wo die Zahlen so weit auseinanderlaufen, mit einiger Sicherheit die richtige Zahl der Märtyrer herauszubekommen?

Jedenfalls steht es eben so fest, daß jene großen Zahlen von fünfzig und hunderttausend gewaltig übertrieben sind, wie andererseits, daß die in den Märtyrerbüchern von van Braght, Blaupot ten Cate u. A. angegebenen Zahlen viel zu niedrig sind. Das beweisen uns die Akten aus dem 16. Jahrhundert.

Um einigermaßen sicher zu gehen, müssen wir vorher einmal feststellen, wen wir unter die Märtyrer zu rechnen haben. Ich glaube, man wird mir allgemein zustimmen, wenn ich sage: nur Die gehören dazu, welche um ihres Glaubens willen die Todesstrafe erlitten haben. Also diejenigen nicht, welche um ihres Glaubens willen ins Gefängnis geworfen, vielleicht auch gefoltert worden sind, aber den Tod nicht erlitten haben. Ebensowenig diejenigen, die als Ketzer getötet worden sind, aber doch besonders um solcher Vergehen willen, die sie strafbar gemacht haben würden, wenn sie auch keiner ketzerischen Lehre angehangen hätten. Dann ist noch ein anderer Unterschied zu machen. Es ist etwas Anderes, wenn eine Partei sich mit Waffengewalt gegen eine Regierung auflehnt, um sie dadurch zu offener Anerkennung ihres Glaubens und ihrer Kirchengemeinschaft zu zwingen, und zugleich politische Neuerungen fordert, wogegen die Regierung mit dem Schwerte gegen die Leute vorgeht, welche zum Schwert gegriffen haben, oder wenn Männer, die garnicht im Sinne haben, mit Gewalt gegen die Regierung aufzutreten, sondern wehrlos in leidender Gelassenheit und Stille für sich leben, durch Verfolger aufgesucht und zum Tode geführt werden. Nur diese Letzteren meint man in der Regel, wenn man von Märtyrern um ihres Glaubens willen spricht.

Die Begrenzung nach der Zeit, aus welcher die Märtyrer stammen, um welche es sich für uns handelt, liegt auf der Hand. Ihre Reihe beginnt, soweit es unsere Gemeinschaft angeht, wenn wir von Wendelmut Claastochter von Monnikendam absehen, die am 20. November 1527 in Haag verbrannt wurde*), mit Sicke Schneider, der zu Leeuwarden am 20. März 1531 enthauptet worden ist. Dieses Mannes Hinrichtung war es doch, wodurch die erste Kunde von der Taufe auf den Glauben bis in die Wohnung des Pastors von Witmarsum drang und Menno dazu kam, über diese Frage nachzudenken. Die Reihe schließt für Nord-Niederland mit Reitse Aysesz † 23. April 1574 zu Leeuwarden, für die südlichen Niederlande mit Annchen Utenhove, die am 19. Juli 1597 zu Brüssel lebendig begraben wurde. Diese Angabe bezieht sich auf mennonitische Märtyrer. Lutherische und sakramentistische Märtyrer hat es schon früher gegeben; die ersten waren im Süden Heinrich Voet und Joh. van Essen, die am 1. Juli 1523 zu Brüssel, und im Norden Wilhelm Dirks der Küfer, der zu Utrecht im Juli 1525 verbrannt wurde. Reformierte Märtyrer hat es noch später gegeben; der letzte war Pieter Motte, der 1600 am Galgen zu Rijssel starb.

Wieviele Männer und Frauen mögen nun in der Zeit zwischen 1523 und 1600 das Los der genannten Märtyrer geteilt haben? Mit vollkommener Sicherheit läßt sich das nicht angeben. Aus dem 16ten Jahrhundert haben wir keine Statistik. Es muß daher die Zahl durch Nachforschungen für jede Stadt festgestellt werden, in welcher Todesurteile verhängt und vollzogen worden sind. Und von den Orten, deren Gerichtsbücher nachgesehen wurden, sind uns damit noch nicht alle Personen bekannt, die dort „ihr Opfer gethan haben.“ Middelburg ist sicherlich nicht die einzige Stadt, wo Todesurteile (im Jahre 1531) vollstreckt wurden, die in den Gerichtsbüchern nicht aufgezeichnet stehen. Auf jeden Fall ist die volle Anzahl der Märtyrer nicht dadurch erreicht, daß man die Zahl der uns aus den Märtyrerbüchern bekannten mit der Zahl der aus den durchforschten Archiven bekannt gewordenen Märtyrer zusammenrechnet.

Da hat nun der Verfasser der 1890 erschienenen Bibliographie des Martyrologes protestants neerlandais das folgende Verfahren versucht: Die Zahl der Hinrichtungen um des Glaubens willen in Antwerpen und Gent sind aus den Gerichtsbüchern fast vollständig bekannt. Es sind 561, wovon 110 abzuziehen sind für die Fälle, wo das Todesurteil zugleich wegen anderer Vergehen verhängt wurde. Nun melden die Märtyrerbücher für beide Städte insgesamt 283. Darnach wird angenommen, daß in ganz Niederland in gleichem Maaßstabe die Angaben der Märtyrerbücher etwa verdoppelt werden müßten, und so kommt man zu der Summe von 1420 in allen 17 Provinzen. Daraus würde sich ergeben, daß die Gesamtzahl der protestantischen Märtyrer nicht über 2000, reichlich gerechnet, betragen haben kann. Dabei wird noch bemerkt, daß an kleineren Orten die Hinrichtungen sicher noch genauer verzeichnet sein würden, als in so großen Städten wie Gent und Antwerpen. Doch aber sind die zwei Städte nicht grade glücklich gewählt, um den Maaßstab zu einer Berechnung für die gesamten Niederlande zu finden. Zunächst kennen die Märtyrerbücher grade aus jenen Städten die Zahl der Hingerichteten im Verhältnis

*) Es ist doch nicht ganz sicher, zu welcher Gruppe der evangelisch Gesinnten sie gehört hat.

zu anderen Orten viel genauer und vollständiger. Im Norden der Niederlande ist das Verhältnis zwischen den Angaben der Gerichtsbücher und der Märtyrerbücher ein ganz anderes. Von Utrecht z. B. berichten letztere nur 2 Hinrichtungen, die anderen Quellen aber 54, von Maastricht 6 und 18 u. A. Bedenken wir dabei, daß doch noch manches Opfer der Verfolgung unserer Kenntnisnahme entgangen sein wird, so ist gewiß 2000 nicht zu hoch angeschlagen.

Von diesen 2000 Märtyrern waren 73 Prozent Taufgesinnte, unter den 887, welche die Märtyrer vermelden, 620. Im Märtyrerspiegel van Braghts sind einige Reformierte genannt*). Unter den taufgesinnten Märtyrern ist die Zahl der Frauen im Verhältnis zu der der Männer viel größer, als bei den übrigen Protestanten, nämlich 30 Prozent gegen 6. Auch daraus sieht man, daß von Anfang an in unseren Gemeinden die weiblichen Mitglieder lebhafteren Anteil genommen und größeren Einfluß ausgeübt haben müssen, als man vom 16. Jahrhundert erwarten sollte.

Noch ist zu bemerken, daß bei diesen 2000 Märtyrern nur diejenigen gezählt sind, welche durch gerichtliches Urteil ihr Leben eingebüßt haben. Wieviele bei den Treibjagden umgekommen sind, welche mehrmals, u. A. 1535 im Norden Hollands stattgefunden haben, wieviele bei den schrecklichen Metzeleien der Spanier zu Naarden, Zütphen u. s. w. ohne Ansehen des Bekenntnisses ermordet sind, ist nicht dazu gerechnet. Auch diejenigen welche für ihre Ketzerei in anderer Weise bestraft worden sind, aber ihr Leben behalten haben, sind bei dieser Berechnung außer Ansatz geblieben und natürlich ebenso die protestantischen Krieger, welche im Kampfe für die Freiheit ihres Glaubens und ihres Landes gefallen sind.

Wir können also ziemlich sicher sagen, es sind rund 2000 Märtyrer in Holland um ihres Glaubens willen hingerichtet worden. Es mögen bei gründlichster Nachforschung sich hundert bis höchstens dreihundert mehr ausfindig machen lassen, aber dabei wird es dann auch auch bleiben.

Soweit Professor D. Cramer. Also 1400—1500 Märtyrer unserer Gemeinschaft in Holland innerhalb der Jahre 1531—1597, nicht mehr. Dagegen ist doch die Zahl der in Oberdeutschland und der Schweiz um des Glaubens willen hingerichteten Täufer bedeutend größer. Es wäre der Mühe wert, genauere Nachforschungen anzustellen, um die Zuverlässigkeit der uns bis jetzt überlieferten und in gutem Glauben angenommenen Zahlen über die Verfolgungen in Deutschland zu prüfen. Es wird sich wohl auch von diesen Zahlen dasselbe sagen lassen, was wir von den Berichten aus Holland im 16ten Jahrhundert gelesen haben, daß man es damals nicht so genau genommen hat. Immerhin aber wird sich dabei herausstellen, daß der deutsche Zweig der Taufgesinnten auch in Bezug auf die Zahl der Glaubenszeugen weit bedeutender gewesen ist, als die meisten unserer alten Quellen angenommen haben. Hier wäre ein großes Feld für jüngere Kräfte.

*) z. B. Adrian du Rieu 1567.

Auf der Straße nach Jericho.

Am Rande des Weges, der über das Gebirge Juda von Jerusalem ostwärts nach Jericho in das Jordantal führt, ruhte im Schatten einer Eiche der Samariter Kenan. Nicht weit von ihm graste sein vierbeiniger Reisegefährte am Rande des Bächleins, welches von Bahurim durch die steilen Schluchten des Gebirges zum Bache Krith sein Wasser sendet. Der Tag war heiß gewesen und eiu gutes Stück Weges lag schon hinter ihm. In der Morgenkühle war er von Bethel aufgebrochen und über Ai und Anathot hatte er bei Bahurim endlich die Hauptstraße von Jerusalem nach Jericho erreicht. Zwei Meilen etwa hatte er noch bis zu dieser Stadt; aber der Abstieg vom Gebirge war steil, darum ließ er noch einmal seinen Esel sich ausruhen, damit er frisch auf den Füßen wäre und auf dem steinigen Pfade, welcher dem gekrümmten Laufe des Bächleins folgte, nicht strauchelte. Eine einsame Strecke war es, für einzelne Reisende nicht ganz ohne Gefahr, denn in den Schluchten lagerten zuweilen schlimme Gesellen, die mit der Römerherrschaft und der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden in größeren und kleineren Banden sich in dem unwegsamen Gebirge umhertrieben. Kleinere Ortschaften überfielen sie zuweilen, hoben auch wohl einen Römer auf, wenn er sich ohne genügende Begleitung in die bergige Wildnis wagte, oder auch einen der Zöllner, welcher seine Einnahmen in Jerusalem an den Generalsteuerpächter abzuliefern hatte. Besonders die Schaar des Barrabas war von den Bewohnern des Landes gefürchtet, denn Barrabas war grausam und wild und scheute sich nicht, Menschenblut zu vergießen, wo ihm Widerstand geleistet wurde.

Kenan saß an den Sattel gelehnt, den er seinem Tier abgenommen hatte, und verzehrte mit Behagen seine Vespermahlzeit, schlichtes Gerstenbrot und Ziegenkäse. Dann stieg er an den Bach hinab und schöpfte sich Wasser mit der Hand.

Hier ist's auch nicht übel, sagte er zu sich; die frische Luft und der kühlende Wind tun Einem nach so langer Reise vielleicht besser, als das Wirtshaus zu Bahurim. Ich will dem Judäer Simon nicht darum zürnen, daß er mit dem Wirt mich verspottete, weil ich „frisses“ Wasser forderte, um meine Füße zu „wassen.“ Es ist ja doch die alte Feindschaft mit Ephraim von den Tagen der Richter her, die immer aufs Neue ausbricht. Damals waren die Männer von Ephraim ausgezogen wider Jephtha und die Männer von Gilead, weil sie mit ihnen haderten wegen der Beute von den Kindern Ammon. Jephtha aber schlug sie aufs Haupt und trieb sie in die Flucht. Und seine Männer besetzten die Furt Jabok am Jordan. Wenn nun ein Flüchtender sprach: laß mich hinübergehen, so sprachen die Männer von Gilead: bist du ein Ephraimiter? und hießen ihn sagen: Schiboleth. Die Männer von Ephraim aber können nicht Schiboleth sagen, sie sprechen noch heute Sibolath. Und wenn heute ein Mann von Sichem ins jüdische Land kommt, hören sie gleich an der Mundart, woher er stammt, und wollen nichts von ihm wissen, ob er gleich vom Geschlechte Jakobs ist und seine Väter auch unter Mose aus Egyptenland durch die Wüste zogen. Was haben wir mit dir zu

schaffen, du Samariter? so fahren sie unsereinen an, und gönnen unseren Tieren nicht in ihren Ställen das Futter zu fressen, viel weniger noch dem Wanderer, am Tische des Wirtes für sein gutes Geld Speise zu essen. Ja, wenn es noch ein Römer wäre, der Fremdling, der in der heiligen Stadt seine Söldner hält und seine Götzen mitbringt, wo er sich niederläßt! Aber vor denen machen sie den Rücken krumm und tun so demütig. Das heißt, solange der Römer die Gewalt im Lande hat; aber das wird noch einmal anders, wenn der Messias kommt.

Während er also bei sich dachte, kommt mit stolzem Gange ein Wanderer an ihm vorbei. Breit war der Saum an seinem Gewand, daß man von Weitem schon den Pharisäer erkannte. Kostbar war der Stoff seiner Kleider, am Gürtel aus feinem Leder hing der strotzende Geldbeutel. Simon war es, der Pharisäer. Er hatte seine Mittagsrast in Bahurim gehalten und pilgerte nun wieder weiter Jericho entgegen.

Kenan erkannte ihn wohl, aber er rührte sich nicht vom Platze. Mochte Jener ein Rabi sein, der gewohnt war, von allem Volk gegrüßt zu werden, einem Mann, der den harmlosen müden Wanderer verspottet und den Wirt veranlaßt hatte, ihn von seiner Schwelle zu weisen, war er keine Ehrfurchtsbezeugung schuldig. Unwillkürlich blickte sein Auge schärfer den Herankommenden an, und dieser erkannte seinerseits den Samariter. Aber merken ließ er sich nichts, vielmehr sah er mit einem so gleichgültigen Blick auf ihn, als wäre er garnicht vorhanden und nur blaue Luft ringsumher. Ohne Wort, ohne Gruß zog er hochmütig vorüber.

Kenan sah ihm mit schmerzlichen Empfindungen nach. Haben wir nicht alle Einen Vater, sprach er für sich, hat uns nicht Ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn Einer den Andern und entheiligen den Bund, mit den Vätern gemacht? Soweit ist es gekommen unter den Söhnen Israels, daß man ohne Gruß vorübergeht ein Bruder an dem andern! Ach Gott unseres Vaters Abraham, wann kommt der Tag, an dem der Same Abrahams wieder einmütig und brüderlich zusammenwohnen wird im Frieden!

Simon war inzwischen mit festem Schritt, aber ohne Eilen, weitergegangen und verschwand bald vor Kenans Augen hinter der nächsten Biegung des Weges.

Aber Kenan weilte noch ein wenig an dem erquickenden Ruheplatze. Halb träumend gedachte er seiner Lieben daheim, seines treuen Weibes und der blühenden Kinder, die ihm Gott geschenkt. Seine Gedanken gingen ihnen nach in die bescheidene Hütte nahe bei dem Jakobsbrunnen. Nun würden sie bald die muntere Ziegenherde zum Tränken hintreiben, ehe sie zur Nacht die Hürden aufstellten, damit keins in der Nacht sich verirren möchte. Er fühlte das Kommen des Abendwindes; das weckte ihn aus seinem Träumen.

Er sattelte den Esel und trabte munter davon. Aber er war noch nicht weit geritten, da hörte er ziemlich nahe vor sich den scharfen Schrei wie eines Geiers, ein Schreien und Lärmen, wie wenn eine Menge Volks in aufgeregtem Getümmel zusammenströmt. Plötzlich hörte er nur noch einen entsetzlichen Schrei und alles war wieder totenstill um ihn her. Kenan hielt sein Tier an und schaute spähend an den Wänden der Schlucht hin, durch welche unten in weiter Ferne die Palmenstadt Jericho eben sichtbar wurde, aber er konnte nichts entdecken. Er horchte, aber er vernahm keinen Laut. Menschenleer und einsam waren die Strecken der Straße, soweit die Windungen der Schlucht seinem Auge dieselben nicht entzogen.

Sonderbar! brummte er vor sich hin. Man könnte meinen, da wäre ein ganzes Dorf voll aufgeregter Leute in der Nähe vor Einem, und ich bin doch schon mehr als ein Mal hier geritten und weiß, daß weit und breit keine menschliche Wohnung hier ist. Das nächste Haus kommt doch erst in einer Stunde, wo der Weg die Schlucht verläßt und die Ebene beginnt!

Da kam ihm mit eilendem Schritt ein Priester entgegen. Schon wollte Kenan ihn anreden und fragen, ob er auch jenes Getöse gehört, aber der Priester hatte kaum erkannt, daß ein Samariter ihm sich nähere, als er sein Haupt höher aufrichtete und wortlos mit gemessenem Schritt vorüberging.

Eine kurze Weile verging, da bog ein Levit um die nächste Ecke, offenbar aufgeregt und entsetzt. Kenan vergaß die unfreundliche Begegnung mit dem Priester, die er noch eben gehabt, und hielt den Esel an.

Der Friede des Herrn sei mit dir, mein Bruder, rief er dem Leviten zu. Was ist geschehen, daß Du in dieser stillen Gegend so verstört um dich blickst?

Das Bild mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft Berlin.

O, es ist fürchterlich! rief dieser. Dort hinten in der nächsten Ecke am Wege liegt ein Mann in seinem Blut. Eben röchelte er noch, ich habe es deutlich vernommen; vielleicht ist er jetzt schon tot.

Was ist ihm denn geschehen, sprach Kenan, hast Du ihn gefragt und nach ihm gesehen?

Was denkst Du wohl? entgegnete der Levit. Ich sollte in dieser Wildnis mich länger aufhalten, als nötig? Den haben wohl die Mörder überfallen. Wer weiß, obs nicht ein Römer ist — oder Einer, ders mit den Römern hält, und dann hat er sein Loos reichlich verdient.

Warum fragtest Du ihn denn nicht darnach?

Was? Auch noch stehen bleiben und den Mann anreden sollte ich? Wohl damit die Mörder wieder kommen und mich auch totschlagen! Nein, mein guter Freund, sollte ich Jedermanns Helfer sein? Jeder sorge für sich und Gott für uns alle!

Mit diesem Wort drängte er sich vorbei und Kenau hielt es nicht der Mühe wert, sich noch länger mit Jenem aufzuhalten, sondern trieb sein Tier zu eiligem Lauf. Bald war er drunten an der Ecke und bemerkte schon von ferne einen menschlichen Körper, der lang ausgestreckt und bewegungslos am Boden lag. Er blutete aus mehreren Wunden, sein Gesicht war durch einen heftigen Schlag angeschwollen und bis zur Unkenntlichkeit entstellt, die Reste seiner Kleidung zerrissen und beschmutzt.

Ohne sich lange zu besinnen, sprang Kenan vom Esel und eilte hinzu. Schwer hob sich die Brust des Verwundeten von Zeit zu Zeit, das Auge blickte starr und teilnahmslos, auf alles Fragen des Samariters erfolgte keinerlei Antwort.

Gott sei Dank, noch lebt der Arme, flüsterte Kenan, wandte sich wieder zu seinem Esel und löste vom Sattel einen kleinen Schlauch mit Wein, holte aus den Falten seines Gewandes ein Fläschchen Oel und kehrte damit zum Orte zurück, wo der Ueberfallene lag. Er flößte ihm etwas Wein ein und bemerkte bald, daß das Bewußtsein zurückkehrte. Eilig feuchtete Kenan ein Tuch im Wasser des Baches und wusch die Wunden des Mannes; dann bestrich er sie mit Oel und feuchtete nochmals die Lippen mit Wein. Da begann der matte Körper sich zu regen, seine Hände griffen angstvoll um sich, er umklammerte den Arm des Samariters, der sich über ihn gebeugt hatte, und ein schweres Stöhnen drang aus seiner Brust.

Komm, armer Freund, flüsterte Kenan ihm zu, besinne dich, ich will dir helfen. Lege deinen Arm mir um den Hals, so, und nun will ich dich aufheben, daß wir von diesem Orte fortkommen.

Mit vieler Mühe gelang es ihm, den schwerfälligen Körper seitwärts auf den Rücken des Esels zu heben; Kenan hielt den Oberkörper in seinen Armen fest und bewahrte ihn vor dem Herabgleiten. So ging es mit Vorsicht langsam den steilen Abgang hinab.

Aber die Sonne sank tiefer und tiefer. Schon lagerten sich die Schatten der Nacht über die Bergklüfte und immer noch war die Ebene nicht erreicht. So geht es nicht weiter, sprach Kenan; die Nacht bricht herein und die Wege sind dunkel. Bis wir Jericho erreichen, ist es Mitternacht und der Blutende vielleicht schon verschieden. Da hilft es nichts, wir müssen bei dem Galiläer Judas am Ausgange der Schlucht übernachten.

Judas der Galiläer war ein finsterer Gesell, groß und stark. Wie er die Beiden kommen sah, dachte er schon, daß sie bei ihm Herberge suchten. Aber er blieb unbeweglich vor seines Häuschens niederer Tür stehen und gab auf des Samariters Bitte, ihnen für die Nacht Obdach zu gewähren, keine Antwort.

Du sollst es ja nicht umsonst thun, ich zahle es Dir gern, drängte der Samariter.

Ja, wer bist Du denn? fragte mürrischen Tones Judas.

Kennst Du mich nicht, Judas? Ich bin doch Kenan aus Sichem, der Sohn Othniels, der hier alljährlich durchreist, um Datteln zu kaufen in der Palmenstadt und meine Käse dort wieder zu verkaufen, gab Kenan zur Antwort.

Ach, ein Samariter! Nein, geht nur weiter, Jericho ist nur noch eine Stunde wegs weit hier.

Erbarme Dich, Judas, flehte Kenan; es handelt sich um ein Menschenleben. Sieh doch diesen Unglücklichen an, er übersteht die Reise nicht. Er muß eilends aufs Lager gebracht werden und seine Wunden bedürfen der Pflege.

Ja, wen hast Du denn da auf Deinem Esel? Wer ist es?

Weiß ich es? Hat er doch noch kein vernünftiges Wort gesprochen. Ich fand ihn droben blutend und bewußtlos liegen, lud ihn auf mein Tier und wollte ihn nach Jericho bringen. Aber die Nacht bricht herein und ich fürchte, er kann mir unter den Händen sterben, ehe ich die Palmenstadt erreiche.

So, murrte Judas, dem hat es also heute gegolten. Und ich meinte, sie wollten dem reichen Zöllner Zachäus, dem kleinen dicken Mann, der drunten wohnt, seine Gelder abnehmen. Nun, so bring Deinen Reisegefährten herein und schirre Deinen Esel ab!

Kenan blicket ihn dankbar an. Der Gott unserer Väter lohne Dir Deine Freundlichkeit! sprach er und trug mit Judas' Hilfe den Verwundeten ins Haus auf eine weiche Streu. Dann fütterte er seinen Esel und kam wieder herein. Kaum gönnte er sich einige Bissen von dem Brode und ein wenig von der Milch, die ihm vorgesetzt war, und schon machte er sich wieder mit dem Unbekannten zu schaffen. Als die Wunden gründlich gereinigt und mit Oel gefeuchtet waren, sank dieser zurück und fiel in tiefen Schlaf. Da erst suchte Kenan auch sein Lager auf.

Am andern Morgen, als die ersten Sonnenstrahlen von Osten über Jericho herüberleuchteten, war Kenan wieder am Lager seines Pfleglings.

Wie geht es Dir, Aermster? fragte er mitleidig den wunden Mann.

Dieser schlug die Augen auf und sah seinem Retter ins Gesicht, aber da erschrak er, schloß wieder die Augen und sprach kein Wort.

Auch Kenan sprach kein Wort. Er hatte den Mann wiedererkannt. Simon war es, der Pharisäer. —

Stillschweigend ging Kenan hinaus. Dort fand er Judas und sprach zu ihm: Pflege sein, ich darf hier nicht zu lange verweilen; aber morgen kehre ich zurück und will

nach dem Manne sehen. Nimm dies für Deine Mühe, fuhr er fort, und reichte ihm zwei Groschen dar. Wenn Du aber mehr bedarfst, so sage es mir nur, dann will ich Dir mehr geben, wenn ich wiederkomme.

Damit sattelte er seinen Esel und ritt fröhlichen Herzens hinab gen Jericho. Unterwegs aber gedachte er einer unvergeßlichen Stunde, die er in Galiläa vor wenigen Wochen erlebt hatte. Da war um den Jesus aus Nazareth, der auch einmal in Sichem geweilt hatte, eine Menge Volks versammelt und er lehrte sie vom Berge. Ihr habt gehört, sprach er, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel!

Ich glaube, so hat es Jesus gemeint, sprach Renan.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Todesanzeige. Am 2. Weihnachtstage v. J. rief Gott der Herr seinen Diener am Ev., unsern lieben Amtsbruder Heinrich Balzer, nach kurzer harter Krankheit im 39. Jahre seines Lebens aus unserer Mitte zu sich in sein Himmelreich.

Im Herbst 1896 zum Prediger in unserer Gemeinde gewählt, folgte er freudig dem Rufe des Herrn und hielt am zweiten Sonntag 1898 seine Antrittspredigt. Mit Treue und Eifer stellte er seine vom Herrn empfangenen Gaben in den Dienst seines Gottes, bis in die letzten Stunden seines Lebens tätig in dem ihm anvertrauten Amt.

Fünf Jahre nur ist es uns vergönnt gewesen, mit ihm vereint im Dienste des Herrn zu stehen; aber sein gesegnetes Wirken in der Gemeinde, sein freundliches, dienstwilliges und echt brüderliches Wesen wird bei uns unvergessen sein.

Am 30. Dezember haben wir sein irdisch Teil zur letzten Ruhe bestattet; die Trauerfeier fand in unserer Kirche zu Schönsee statt. Am Sarge sprach zunächst mit tiefer Bewegung ein Amtsbruder aus der Gemeinde, der einst mit dem Verewigten zugleich das Amt am Ev. empfangen, über 1. Cor. 13, 8. Dann folgte der Aelteste der Gemeinde Montau unter Zugrundelegung von Ps. 39, 8 und schloß mit innigem Gebet und Segen. Gemeinde- und Chorgesang wechselte bei der Trauerfeier, an welcher auch Amtsbrüder aus der Grupper Gemeinde theilnahmen.

Auf dem Friedhofe zu Podwitz schlummert der Verewigte der Auferstehung entgegen. Ein großes Trauergefolge umstand das Grab, an welchem der Aelteste der Gemeinde noch kurze Trostworte nach Ps. 68, 6 den Hinterbliebenen zurief. Ihn betrauern tief und innig seine Witwe und Kinder, seine betagten Eltern und Geschwister, und nicht zum wenigsten seine Amtsbrüder. Aber wir getrösten uns der gewissen Hoffnung, daß er daheim ist bei dem Herrn, dort finden wir ihn einst wieder.

Gesegnet sei bei uns sein Andenken!

Der Vorstand der Mennoniten-Gemeinde
Schönsee bei Culm.

Frau M. A. Rhodius hat der Realanstalt auf dem Weierhof am Donnersberg ihre opferwillige Unterstützung sowohl bei ihrer Gründung, Ende der siebziger Jahre, als auch späterhin bei ihrer Reorganisation und Erweiterung zu teil werden lassen. Auch von den in der letzten Nummer der „Menn. Bl." bei der Gemeinde Weierhof erwähnten 21000 *M.* sind 6000 *M.* zur Tilgung eines der Anstalt einst von ihr zinslos überlassenen Darlehns in ihrem Testament bestimmt worden. Zu besonderem Dank hat sie die Anstalt, welche sie im Jahre 1888 von Monsheim aus besuchte, durch ihr verständnisvolles Eingehen auf ihre eigenartigen Ziele und Bedürfnisse dauernd sich verpflichtet.

* * *

Unter den Empfangsanzeigen finden die l. Leser diesmal drei Gaben für den Mennostein auf Wüstenfeld vermerkt, sämtlich von Frauenhand. Ja, in unserer Gemeinschaft haben die Frauen von altersher sich lebhafter an dem Ergehen der Gesamtheit beteiligt. In dem Jahrhundert der Verfolgung haben die Mennoniten in Holland eine im Verhältnis weit größere Zahl von weiblichen Blutzeugen des Glaubens gestellt, als die übrigen Evangelischen. Hundert Jahre später, um 1650, sollte in der friesischen Gemeinde Wolkwerum das Kirchengebäude vergrößert werden. Man rief alle Mitglieder, d. h. alle Getauften beiderlei Geschlechts, zur Beratung zusammen. Da gingen nach Schluß der Predigt die Frauen nach Haus und jede brachte in ihrer Schürze eine freiwillige Gabe mit, die der Buchführer der Gemeinde in die Liste eintrug. Die Männer redeten indes über allerlei Pläne; man wollte grade auseinandergehen, um über acht Tage nach reiflicher Erwägung den letzten Entschluß zu fassen. Da erhob sich der Br. Buchführer und teilte mit, weitere Beratungen seien nicht mehr nötig, das Geld sei schon da. So haben Frauen gehandelt — und wie so ganz unerbeten eine Gabe um die andere für den Mennostein von Frauenhand kam, da hat dem Herausgeber etwas geträumt. Könnt Ihr es wohl raten?

* * *

Das neue Jahrbuch unserer holländischen Brüder hat nach den uns zugegangenen Mitteilungen einen glänzenden Erfolg gehabt. Es sollen 4600 Exemplare verkauft sein. Rechnen wir die Zahl der holländischen Mennoniten zusammen, etwa 60000, so käme auf je 13 Mennoniten ein Käufer — und hoffentlich auch Leser. Wenn bei uns in gleichem Maße das Interesse unter den Mennoniten vorhanden wäre, müßten schon die „Menn. Bl." eine dreimal so große Auflage haben, als jetzt der Fall ist. Der Drucker würde damit zufrieden sein — andere Leute noch viel mehr.

* * *

Durch den Ausfall von einigen Worten im Text der Mitteilung über die neue hessische Verordnung auf S. 2 der vorigen Nummer*) will ein Leser des Blattes auf die Vermutung gekommen sein, Br. Löwenberg in Ibersheim habe plötzlich die Stelle des Ober-Staatsanwalts für Rheinhessen bekommen. Zur Beruhigung können wir mitteilen, daß Ibersheim noch weiter von Br. Löwenberg bedient

*) Zeile 7 muß hinter: Rheinhessen: „den Unterzeichneten in freundlicher Weise" ersucht hatte u. s. w. gelesen werden.

wird und daß Setzer wie Korrekturleser sich künftig besser davor in Acht nehmen werden, harmlose Leute meuchlings zu befördern, ohne sie zu fragen.

Erinnerung an Montag, den 9. Februar.

Apostelgesch. 2 vs. 42.
Psalm 102 vs. 14—17. Jerem. 33 vs. 6—7.
Phil. 1 vs. 9—11.

Komm, belebe alle Glieder,
Du, der Deinen heilig Haupt;
Treibe aus, was dir zuwider,
Was uns deinen Segen raubt!
Komm, entdeck' uns in der Klarheit
Gottes Herz voll Gnad' und Wahrheit,
Laß uns fühlen allzugleich:
„Ich bin mitten unter euch."

Herzliche Bitte.

Das liebe Weihnachtsfest mit seiner Freudenbotschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren" hat über eine schwer geprüfte, viel heimgesuchte Familie meiner Gemeinde aufs neue großes Leid gebracht.

Ein Sohn — 21 Jahre alt — dessen linker Arm von Geburt an lahm ist, welcher von 1896—1897 schon einmal 13 Monate in einer Irrenanstalt zubringen mußte, damals aber als geheilt entlassen wurde — ist in der Nacht vom 25. auf 26. Dezember letzthin plötzlich wieder von der schweren Krankheit befallen worden.

Verschiedene zu Rate gezogene Aerzte erklärten einstimmig, daß eine Unterbringung in einer Irrenanstalt unbedingt erforderlich sei, da der Kranke manchmal Tobsuchtsanfälle bekam, daß 3 Mann nötig waren, um ihn zu halten. Er ist jetzt auch in einer Anstalt untergebracht. Nun handelt es sich aber um die Aufbringung der Kosten. Der alte gebeugte Vater, der schon zwei Frauen und einer Anzahl Kinder in das Grab sehen mußte, arbeitet als Taglöhner in einer Fabrik.

Soll der Kranke in der Anstalt bleiben können — was nach Aussagen der Aerzte sehr lange erforderlich ist — dann ist die Mithilfe der Glaubensgenossen dringend nötig.

Darum bitte ich herzlich: Habt Erbarmen mit dem doppelt armen Kranken! Helft nach Vermögen und Kräften eingedenk des Wortes: „Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!"

Gaben erbitte unter meiner Adresse. Quittung erfolgt später in unseren Blättern.

Abrah. Hirschler,
Kaiserslautern, Lilienstr. 5.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft von Pastor Roosen empfangen zu haben: durch Prediger M. Pohl, Sembach, von der Gemeinde Friedelsheim 98 ℳ, von E. L., Friedelsheim, 9 ℳ, von der Gemeinde Kohlhof 78 ℳ 31 ₰; ferner durch Pfarrer Neff, Weierhof, 172 ℳ 32 ₰, ferner von E., Hamburg, 42 ℳ 37 ₰, bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die freundlichen Geber.

Amsterdam, im Januar 1903.

J. Bierens de Haan.

Empfangsbescheinigung.

Für den Mennoberg sind folgende freiwillige Gaben eingegangen:

Frau Bürgermeister Dr. W., Hamburg	ℳ 10.—
Frl. L. M., Krefeld	„ 5.—
Frau Geheimrat v. R., Hildesheim	„ 10.—
Zus.	ℳ 25.—

Hamburg, 12. Januar 1903.

H. van der Smissen.

Anzeigen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark
empfiehlt sich zum Abschluß von:
Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.
Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.
Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 1. Februar.
„ „ 8. „
„ „ 15. „
„ „ 25. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 15. Februar.
H. van der Smissen aus Hamburg.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 8. Februar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 1. Februar.
„ „ 15. „
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

März. №. 3. 1903.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten etc. erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Was Menno vom Glauben des kanaanäischen Weibes gesagt hat. — Inspektorenrummel? — Landwirtschaftliche Beamte. Müssen. — Friedrich Gottlieb Klopstock. — Die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im D. R. in amerikanischer Beleuchtung. — Die Konferenz der süddeutschen Mennoniten. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen.

Was Menno vom Glauben des kanaanäischen Weibes gesagt hat.

(Zu Matth. 15 vs. 21—28.)

Hier habt ihr wiederum noch ein sehr schönes Exempel und Vorbild von einem aufrichtigen christlichen Glauben. Denn da dieses Weib vernahm, wie kräftig Christus die Gnade lehrte, hörte daneben, daß er alles that, was er nur wollte, Barmherzigkeit und Liebe übte und erzeigte und daß er Keinen ungetröstet von sich gehen ließ, darum ist sie freimütig zu ihm getreten, seiner Gnade, Barmherzigkeit, Liebe und starken Kraft nicht mistrauend, wiewohl sie weder zum ersten, noch zum andern mal von ihm erhört ward*); ist beständig geblieben beides in ihrem Glauben und in ihrem Bitten mit einem solchen Verlangen, daß sie als ein armes Hündlein von den geistlichen Brosamen seiner Barmherzigkeit genießen und Hülfe für ihre elende Tochter erlangen möchte, die so jämmerlich von dem Teufel gequält wurde. Ja, sie hat einen solchen Glauben, eine solche Beständigkeit, Demut und Frömmigkeit bewiesen, daß der Herr zu ihr sprach: O Weib, groß ist dein Glaube, dir geschehe, wie du willst!

Getreuer Leser, nimm wahr! Wollte man dieses Weib in ihrem Glauben und dessen Früchten mit christlichen Augen recht ansehen, so sollte man sonderlich in zwei wichtigen Stücken sich eine Lehre an ihr nehmen. Denn dieweil sie hörte, sage ich, daß der Herr lauter Gnade und Barmherzigkeit, Buße und Besserung des Lebens lehrte, das Reich Gottes predigte, die Toten auferweckte, die Blinden sehend machte, die Tauben hörend, die Krüppel gehend, die Aussätzigen reinigte, die Kranken gesund machte und die unreinen Geister austrieb — daß er die Schriftgelehrten, Pharisäer und das gemeine Volk ihres Unglaubens, Verkehrung, blinden Heuchelei und fleischlichen Lebens halber strafte und bezeugte, daß er der Prophet und Messias sei, der in dem Gesetz und in den Propheten verheißen war, damit er sich im ganzen Judäa und den anstoßenden Ländern ruchbar machte, so ist derhalben ihr weibliches Herz und Gemüt durch alle diese Zeugnisse, Wunderthaten, Lehre und Dienst der Liebe also zu ihm gekehrt worden, daß sie an seiner Barmherzigkeit, Macht, Gütigkeit und Gnade durchaus nicht zweifelte, sondern mit voller Begierde in einem sicheren und gewissen Glauben zu ihm gegangen, hat ihm von ganzem Herzen vertraut, er werde ihre demütige Bitte nicht abschlagen, sondern sie gnädiglich gewähren; und sie hat auch erlangt, was sie begehrte.

Sie hörte und glaubte, sie sah und bekannte.

Aus dem Fundamentbuch: von dem rechten Christenglauben, der das menschliche Herz umkehrt, verändert, gottesfürchtig, aufrecht, neu, friedsam, fröhlich und selig macht.

Nach der deutsch-amerik. Ausgabe v. 1853.

*) Ein rechter Glaube, wiewohl er nicht von Stund an erhört wird, verzagt darum nicht.

„Inspektoren-Rummel"?

Entgegnung.

Der von Herrn Lehrer Kerber zu Thorn in Nr. 2 der M. Bl. gebrachte Aufsatz über den Inspektorenrummel kann nicht ganz ohne eine Entgegnung bleiben, denn da Herr Lehrer Kerber schon so ziemlich über alle mennonitischen Verhältnisse in Westpreußen, namentlich auf dem Lande den Stab gebrochen hat, könnte es leicht bei den Lesern dieser Blätter den Anschein erwecken, als wenn wir Mennoniten in Westpreußen ohne eine Bevormundung des Lehrers Herrn Kerber nicht im Stande sind, unsere kirchlichen und häuslichen Verhältnisse selbst zu ordnen. Mit demselben Rechte wie Herr Lehrer Kerber die Ausbildung eines jungen Landwirts in einem größeren Betriebe mit „Rummel" bezeichnet, könnte ich auch die Ausbildung des Lehrers auf einem Seminar mit „Rummel" bezeichnen,

denn ich habe in meinem Leben manchen jungen Lehrer ernen gelernt, der, wenn er vom Seminar kam, mit seiner Schulweisheit die ganze Welt bessern wollte, aber gewöhnlich gründlich damit hineinfiel. — Doch ich will nicht persönlich werden, und mich mehr zur Sache halten. Ich schicke zunächst voraus, daß ich 51 Jahre alt bin, meine Eltern in meiner frühesten Jugend verstorben sind, aber noch heute Gott danke, daß er es mir in meiner Jugendzeit hat gelingen lassen, daß ich, um mir die Ausdrucksweise des Herrn Kerber zu bedienen, den Inspektorenrummel durchgemacht habe. Es ist mir dadurch möglich geworden, meine höchst mangelhaften Elementarkenntnisse zu vermehren, meinen engen Gesichtskreis über Menschen und Verhältnisse zu erweitern, und mir so manche, für mein späteres Leben nutzbringende Kenntnisse anzueignen. Also ein „Rummel" ist es nicht, wenn Eltern ihre erwachsenen Söhne außer dem Elternhause in größeren landwirtschaftlichen Betrieben eine Ausbildung zukommen lassen. Denn nicht allein, daß dieselben hier zur regelmäßigen Pflichterfüllung veranlaßt werden, sie lernen auch von Jugend an eine Verantwortung kennen, was im Elternhause wohl selten geschieht, da Elternliebe den Kindern vieles nachsieht, was in einer fremden Wirtschaft gerügt wird. Vorbedingung zu einer guten Ausbildung zum Inspektorenberuf für einen jungen Mann ist allerdings, daß er unter einen guten Lehrherrn kommt, der an gutem Beispiel und Unterweisung seine Pflicht erfüllt. Ich kenne eine ganze ansehnliche Zahl solcher Landwirte, die den Inspektorenrummel durchgemacht haben, die nach einer 8—10jährigen Praxis entweder die elterliche Wirtschaft übernahmen, sich in Wirtschaften hineinheirateten, ankauften, oder in einträglichen Verwalterstellen tätig sind, aber Alle sind gute Haushalter geworden, und ist es nicht zum mindestens ihrer Thätigkeit zuzuschreiben, wenn sich der Kulturzustand der bäuerlichen Wirtschaften gegen früher erheblich gehoben habe. Also eine schlechte Sache kann der Inspektorenrummel nicht sein, und auch die Schilderung wegen der geringen Teilnahme solcher Personen am Gemeindegottesdienst trifft nicht ganz zu. Wenngleich es denselben auch nicht möglich ist, an den sonntäglichen Versammlungen der Gemeinde teilzunehmen, so ist es mir doch möglich gewesen, zu den Festtagen an dem Gottesdienste mich zu beteiligen und auch regelmäßig in jedem Jahr an der Feier des hl. Abendmahls teilzunehmen, und diese Beobachtung habe ich auch während meiner 20jährigen Amtszeit als Diener des göttlichen Wortes machen können, daß Personen im Inspektorenberuf regelmäßig zu den Festtagen und bei der Feier des heiligen Abendmahls ihre Gemeinschaft mit der Gemeinde pflegen, dagegen habe ich leider die Wahrnehmung gemacht, daß diejenigen Personen aus unserer Gemeinschaft, die sich **andern Berufen zuwenden**, sich vielmehr von der Gemeinde abwenden, und nicht zum wenigsten trägt die Schuld hieran die hohe Bildung, die diese Personen in den Stadtschulen genossen haben. Hierin liegt meiner Ansicht nach eine Gefahr für die Zukunft unserer Gemeinschaft, und es wäre die Sucht vieler Eltern, aus ihren Kindern überstudirte und zu jedem praktischen Berufe unbrauchbare Menschen zu machen, zu bekämpfen, nicht aber den gesunden, meistens in Gottes freier Natur ausgeübten Beruf eines Inspektors, der viel Entsagung und Selbstverleugnung erfordert.

Und nun zum Schluß noch ein kurzes Wort an den l. Herausgeber d. Bl. Es ist auf S. 15 d. Bl. unter Hinweis auf den Absatz des Holländischen Jahrbuches die Andeutung gemacht, daß, wenn in gleichem Maße das Interesse unter den deutschen Mennoniten vorhanden wäre, schon die „Menn. Bl." eine dreimal so große Auflage haben würden als jetzt. Ich möchte aber zu erwägen geben, ob es zur Verbreitung eines Blattes besonders beiträgt, wenn in demselben wiederholt Aufsätze erscheinen, die wie Nadelstiche mit der Zeit doch die Empfindlichkeit reizen.

Montau, den 9. Februar 1903.

Kr. Schwetz. B. Kopper.

Landwirtschaftliche Beamte.

In Westpreußen sucht ein bedeutender Teil unserer jungen Männer mit Vorliebe Beschäftigung als Inspektoren größerer Güter. Es ist dies ein natürliches Bedürfnis, da unsere Landgemeinden eigentlich nur aus Landwirten bestehen und die Söhne von Alters her fast ausschließlich den Beruf des Vaters wählen.

Br. Kerber hat nun einige Betrachtungen hierüber gebracht, die insoweit recht beachtenswert sind, als sie die Schattenseiten dieser Beschäftigung hervorheben, wofür ich ihm dankbar bin. Es ist doch richtig, daß eine längere Abwesenheit aus unseren Kreisen die jungen Leute gleichgültiger gegen unsere Kirchengemeinschaft macht und den Zusammenhang mit ihr lockert. Auf diese Gefahr aufmerksam zu machen, kommt es Br. Kerber wohl zunächst an.

Den Titel „Wider den Inspektorenrummel" darf ich wohl dahin ergänzen, daß insofern dieser Ausdruck zutreffend erscheint, als die Beschäftigung in einer 2—3000 Morgen umfassenden Gutswirtschaft auf der Höhe für die spätere Bewirtschaftung eines nur 1—200 Morgen großen Niederungsbesitzes nicht eine zweckentsprechende Vorbereitung sein könnte. Man kann annehmen, es würde für unsere Landwirte dienlicher sein, könnten sie in einer guten Niederungswirtschaft sich vorbilden.

Doch sind die Verhältnisse nicht dazu geeignet, und eine lange Erfahrung hat uns gezeigt, daß ein junger Mann, der einige Jahre als Inspektor auf einem großen Gute tätig war, außer einem auskömmlichen Gehalte seine Fachkenntnisse in sehr ersprießlicher Weise vervollständigen kann. Die Bewirtschaftung großer Güter ist auch für den kleinen Landwirt mustergiltig. Außer Ordnung und fortwährender ineinander greifender Beschäftigung werden die neuesten Fortschritte dort eher in Aufnahme gelangen können. Dieses bietet für unsere Söhne eine schätzenswerte Förderung, daher werden wir die Beschäftigung als Inspektoren auf großen Gütern auch in der Zukunft empfehlen können.

Aber der umsichgreifenden Gleichgültigkeit vorzubeugen, darauf wollen wir mit Br. Kerber ein wachsames Auge haben, wollen wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit in der Familie pflegen, nach der Weise unserer ehrwürdigen Väter, aber auch dahinstreben, daß die Jugend unserer Gemein-

schaft eine zeitgemäße Bildung sich aneignen kann, damit sie in sich Anregung und das Maaß von Selbstvertrauen findet, die notwendig sind, um einen erwählten Beruf ausfüllen und lieb gewinnen zu können. Dann wird auch die Anerkennung von Außen nicht fehlen und unsere Kinder werden sich wohl und heimisch fühlen in einer Gemeinschaft, die auf religiösem und wirtschaftlichem Gebiete das Beste zu erstreben bemüht ist.

Da in den letzten Jahrzehnten der Besuch städtischer höherer Schulen zugenommen hat, so wird eine Folge davon sein, daß unsere Kinder nicht mehr so ausschließlich der Landwirtschaft sich widmen und andere Berufe erwählen werden, was nur wünschenswert sein kann, um unsere Gemeinden blühender zu machen. Den Kirchenbesuch könnte man reger wünschen und die Andachten dadurch anziehender machen, daß sie mehr dem Charakter der Gemeinde entsprechen; denn wenn die Leute nicht zur Kirche kommen, dann muß die Kirche zu den Leuten kommen. Unsere Kinder frühzeitig zum Kirchenbesuch anzuhalten, sollten alle Eltern sich angelegen sein lassen; jung gewöhnt, ist alt gern gethan. Schon die sonntägliche Vereinigung im Hause des Herrn erhebt und erquickt, wie viel mehr noch die Gemeinschaft mit Gott unserm lieben himmlischen Vater.

Was speziell den Religionsunterricht in den Städten anbetrifft, so wäre die Erteilung desselben in Graudenz auch anzustreben, weil doch die Ablenkungen in der Stadt größere sind, als auf dem Lande. Bekanntlich haben einige Graudenzer Brüder die Absicht, dort eine selbständige Gemeinde zu organisieren; dann könnte diesem Uebelstande abgeholfen werden. Doch wird die bisher befolgte Weise ausreichend sein, wenn der Taufunterricht befriedigend erteilt werden kann. Graudenz wird von drei Gemeinden umgrenzt, die möglichst dafür sorgen, daß die Jugend aus den städtischen Schulen dem Taufunterricht ohne großen Zeitverlust beiwohnen kann. In Gruppe ist die Gelegenheit besonders bequem, da die Bahn in wenigen Minuten von Graudenz zur dortigen Kirche führt. Hierbei will ich noch darauf hinweisen, daß unsere Gottesdienste in Gruppe jeden letzten Sonntag des Monats und die Abendmahlsfeiern so gelegt sind, daß unsere Glaubensgenossen in Graudenz daran teilnehmen können, ohne daß es zeitraubend oder kostspielig für sie wäre; die Bahnstrecke ist nur ca. 5 Kilometer bei passender Zugverbindung. Außerdem ist Aussicht, daß in den nächsten Jahren eine Chaussee auf dieser kurzen Strecke Graudenz mit Gruppe einander noch näher rückt und dadurch die Gelegenheit vermehrt würde, sich öfters im eigenen Gotteshause gemeinschaftlich erbauen zu können.

Zu beklagen ist der Abfall von unsern Gemeinden, der in letzter Zeit zugenommen hat. Der Grund hierfür liegt aber nicht allein an der Gleichgültigkeit, sondern auch an der Unkenntnis unserer Mitglieder mit den bestehenden Einrichtungen unserer Gemeinschaft. Die meisten Abgänge geschehen durch Verheiratung mit Andersgläubigen und da heute noch allgemein die Meinung herrscht, daß damit die Zugehörigkeit zu unsern Gemeinden ein Ende haben muß, wird auch kaum der Versuch gemacht, bei uns bleiben zu dürfen, was doch jetzt durch Beitritt zu unserer Gemeinschaft sehr gut möglich ist. Es wird zwar noch meistenteils nicht gewünscht, daß hie und da Jemand zu uns übertritt, aber dieser Zustand dürfte nicht lange so bleiben. Die bessere Einsicht wird Raum gewinnen, auch nach dieser Richtung hin toleranter zu werden, da doch die christliche Brüderlichkeit in unserm Bekenntnis besonders hervortritt. Es wird darum auch der Wunsch lebhafter werden, daß unsere Gemeinschaft zunehme und nicht abbröckele. Wenn dieser Wunsch mehr in die Oeffentlichkeit tritt, werden auch Jedem die Wege bekannter und zugänglicher werden, wie man unserer Gemeinschaft erhalten bleiben kann.

Wir Mennoniten erfreuen uns noch immer einer bemerkenswerten Anerkennung außerhalb unseres Kreises bei denen, die uns kennen. Wir haben daher keinen Grund uns abzuschließen, wir dürfen den Schritt in die Welt nicht scheuen, als ob wir damit untergehen müßten. Bisher war in Westpreußen das Inspektorat fast die alleinige weitere Verbindung mit der großen Umgebung; man wird jetzt aber auch hier nach anderen Berufsarten sich umsehen, die uns von der Heimat entfernen. Doch die Inspektorei werden unsere Söhne noch immer beibehalten, so lange die Väter mit Leib und Seele Landwirte bleiben, weniger des Verdienstes wegen, als der Belehrung und Anregung, und auch hin und wieder des Lebensberufes wegen, um als Administrator Anstellung zu erlangen.

Wer seine Söhne zu nützlichen Menschen heranzuziehen sich redlich bemüht, dürfte auf diesem Gebiete manche Genugthuung und Freude erleben. Ich selber bin in dieser Sache mehr orientiert wie mancher Andere, deshalb war es mir Bedürfnis, einiges darüber zu schreiben und unsern Jünglingen, die Landwirte werden wollen und im väterlichen Hause entbehrlich sind, nach wie vor die Thätigkeit eines Beamten auf großen Gütern zu empfehlen, mit der beherzigenswerten Mahnung das Psalmisten: Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach Gottes Wort!

Goertz.

Müssen.

In dem Artikel „Man kann viel, wenn man muß" in Nr. 2 d. Bl. (aus dem Schw. Prbl.) wird dreierlei Müssen unbesehens durch einander gewürfelt und daraus dann einerlei Folgerung gezogen, nämlich, daß Zwang dem Menschen gut sei und Freiheit ihm schlecht bekomme.

Dreierlei Müssen: 1) Elias wünscht zu sterben und das Weiterleben wird ihm „kategorisch durch Gott befohlen" (was übrigens an der angegebenen Stelle nicht steht, es heißt dort bloß „Stehe auf und iß; denn du hast einen Weg, der dir sonst zu weit ist").

2) Die meisten von uns können nicht thun, was sie wollen, „das Gesetz der Nothwendigkeit," also die Umstände zwingen sie zu thun was sie sollen. Vermittelst dieser „geht Gott nicht zart mit uns um" — das ist gut; denn grade diejenigen, die durch ihre Vermögenslage diesem Zwange nicht unterworfen sind (mit denen Gott also offenbar anders umgeht) kommen bei Lichte besehen schließlich am schlechtesten weg. Damit (also mit dem Schaden, den diese darin haben,

daß Gott sie nicht so zwingt wie die andern) „will Gott uns sagen," daß Zwang gut sei.

3) Tausende von Eltern verlassen ihre Arbeit niemals, auch während der Ferien und in der größten Sommerhitze der Stadt nicht (?) und beklagen sich dabei nicht einmal, weil sie fühlen, daß es ihre Pflicht (als Eltern) ist, so zu handeln. Sie übernehmen sogar noch allerlei (ihrer Elternpflicht fernliegende) freiwillige Aufgaben dabei. (Man sieht freilich nicht ein, wie das möglich sei). Der „Engel Gottes" tritt nämlich immer wieder vor sie hin und bringt ihnen ihre Pflicht zum Bewußtsein; sie glauben ihm und arbeiten freudig weiter.

Im ersten Falle kommt nach der Auffassung des Schreibers, nicht nach den Worten der Schriftstelle, der Engel des Gottes der Juden, des Autokraten, wie er nach jüdischer Auffassung war, und „befiehlt kategorisch"; Elias als Knecht gehorcht.

Im zweiten Falle, wird der Engel ausgeschaltet. Gott bedient sich statt seiner der Nothwendigkeit des Lebens, der Umstände. Ein direkter Verkehr Gottes mit dem Menschen ist auch hier ausgeschlossen. Anstatt auf die Reichen, wie angegeben, zu exemplifiziren (was falsch ist, denn die Armen sind der Gefahr sittlich zu sinken, soweit die äußeren Umstände dabei ins Gewicht fallen, noch mehr ausgesetzt) hätte der Verfasser, weit richtiger und erfolgreicher darauf hinweisen können, daß Gott (nach seiner Auffassung des Wirkens Gottes) in den Tropen die Menschen alle zusammen und zu unzähligen Millionen von dem, nach ihm so wohlthätigen Zwang der Umstände so gut wie frei läßt und daß sie allerdings infolge dieser Lage sittlich und begrifflich auch weit unter den Bewohnern der gemäßigten Zone stehen. Dann erhöbe sich aber die unheimliche Frage mit nicht zu umgehender Macht: Ist denn Gott partheiisch? Und damit stände man vor etwas sich selbst widersprechendem, dem einzigen was unmöglich ist. Entweder fiele Gott (d. h. das was wir uns dabei vorstellten) in sich zusammen, oder unsere Gedanken über ihn wären „Stückwerk," nach der Weise die Paulus so bezeichnet: „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind."

Im dritten Falle läßt der Schreiber den Engel zwar wieder auftreten (zu dem Gedanken eines direkten Verkehrs mit Gott kann er sich noch nicht aufschwingen), aber nur bildlich. Tief aus dem Herzen, aus dem Gewissen, aus eigener Seele, kommt dem Menschen (hier den Eltern) die Pflicht (der kategorische Imperativ Immanuel Kants), nicht als widerwillig empfundener Zwang, sei es Gottes direkt nach jüdischem Begriff, sei es durch „Gott" absichtlich als Erziehungsmittel herbeigeführter zwingender Umstände. Nein als die höchste, selige Ueberzeugung von dem Siege des göttlichen Geistes in uns über unsere, der Sinnenwelt und unserem körperlichen Zusammenhang mit derselben entspringenden niedrigen Neigungen tritt uns die Pflicht entgegen und mit innerer Befriedigung folgen wir ihr, auch in Leiden, gewiß, daß sie allein uns hinaufführen kann zu dem, was wir ahnend in der Bezeichnung „Himmel" zusammenfassen. Kein äußerer Zwang liegt uns auf, wir stehen in der Freiheit, der „Freiheit der Kinder Gottes!"

„Christum vermag niemand zu erkennen, es sei denn, daß er ihm nachfolge im Leben," sagt Hans Denk. Gewiß, aber diese Nachfolge hat nicht in erster Stelle im Dulden und Leiden zu bestehen (unzählige Menschen haben eben so viel gelitten, manche mehr als Jesus und haben nichts erreicht), sondern im freien, bewußten Erfassen der sittlichen Pflicht, wie sie in der von Gott stammenden Seele des Menschen, ein lebendiger Quell, verborgen ruht, in dem innigen daraus sich ergebenden Verhältniß zu Gott, zu dem Gott, dem Opfer ein Greuel sind, der zu den Menschen in dem vertrauten Verhältniß steht, wie es zwischen Eltern und Kindern herrschen soll.

Was unser alter Mennonitenprediger Anslo vor Zeiten schon verfocht: daß das „Wort Gottes" in den Herzen der Menschen lebe, ist echte Wahrheit und in ihr liegt auch der Schlüssel zu der Aufgabe, die der Verfasser des folgenden Artikels „Wider den Inspektorenrummel" stellt. Nicht von außen her kann man Pflichtgefühl, Sittlichkeit, Religion an den Menschen heranbringen, aus seiner eigenen Seele heraus allein können sie ihm kommen. Und sie werden kommen, so sicher wie das Knospen, Sprossen, Grünen und Blühen der Natur im Frühling, wenn laue Winde über das Gefilde wehen und die Sonne Licht und Wärme darauf ergießt, vorausgesetzt, daß Elternhaus und Gemeinde der jungen Seele das haben zutheil werden lassen, was Licht und Wärme den Pflanzen sind, das ist aber nicht der Buchstabe — er tötet — sondern der Geist!

Emden. Bernhard Brons.

Antwort. Ich kann die in dem vorstehenden Widerspruch mir zugedachte Berichtigung und Rüge ruhig über mich ergehen lassen. Es wird Herrn Brons nicht gelingen, meinen Lesern die Schönheit und das Wahre an dem von mir ausgewählten Artikel zu verleiden. Der Widerspruch sollte auch nur die Einleitung für seine bereits mehrfach erörterten Ansichten über Freiheit und Gottesbegriffe bilden. Ueber diese aber haben wir schon wiederholt uns gründlich ausgesprochen. Deshalb ist ein weiteres Eingehen auf die Differenzpunkte nicht mehr nötig. Sie sind bekannt.

H. van der Smissen.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Zum hundertjährigen Gedächtnis seines Todestages.

Zu Ottensen unter der Linde bei der alten Christianskirche befindet sich Klopstocks Grab mit der Ueberschrift: „Saat von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen." (Auf unserem Bilde bezeichnet der hohe Grabstein mit dem Kreuz die Ruhestätte des Dichters.)

Am 14. März 1903 sind hundert Jahre seit dem Tode Klopstocks vergangen. Wir haben Ursache, mit ganz Deutschland dieses Mannes zu gedenken, den Friedrich Rückert in seinem Gedicht „Die Gräber zu Ottensen" uns besungen hat:

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch sein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm, im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Klopstock ist 1724 in Quedlinburg geboren, er empfing Unterricht und Erziehung in der alten Erziehungsanstalt zu Schulpforta. Dann studierte er in Jena und Leipzig. Bald darauf wurde er als Dichter bekannt; besonders Bodmer in Zürich, den er besuchte, förderte ihn. Deutschland wurde auf ihn aufmerksam; aber in dem jetzigen Mittelpunkte Deutschlands, in Berlin, war kein Verständnis für deutsche Dichtung; Friedrich der Große, so groß er als König und Feldherr war, schätzte deutsche Literatur und deutsche Sprache wenig. Nein, Klopstock wurde nach Kopenhagen berufen. Dort wurde damals, besonders am Hof, noch deutsch gesprochen; so ehrte man in Dänemark den deutschen Dichter und gab ihm durch ein Jahrgehalt die Möglichkeit, ungestört seinen Studien und Schriftstellerarbeiten sich zu widmen. Eine kurze Zeit ging Klopstock noch nach Karlsruhe, dann aber ließ er sich in Hamburg nieder, wo er schon öfter sich aufgehalten hatte. Aus Hamburg stammte auch seine Frau Meta, geb. Moller, die ihm aber nach kurzer Zeit durch den Tod wieder genommen wurde. Später verheiratete er sich mit einer Nichte seiner geliebten Meta. Als man ihn 1803 in Ottensen*) zur Ruhe bestattete, war es, als wenn einer der Größten gestorben sei, so ehrten ihn die Mitlebenden.

Aber die Nachwelt vergißt ihn auch nicht. Es sind nicht nur die Gelehrten und die Kenner der deutschen Literatur, die seine Dichtungen lesen und seine Werke rühmen. Sein Hauptwerk ist ein großes episches Gedicht „Der Messias," in welchem er die Erlösung der Menschheit durch Jesus Christus besungen hat. Wohl nur wenige lesen dies Werk, es ist zu langatmig, die Sprache erscheint uns heute zu schwülstig. Dennoch hat diese Dichtung eine große Bedeutung in der Entwicklung der deutschen Literatur gehabt. Man muß nachlesen, was Vilmar in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur darüber geschrieben hat.

Das Beste, was wir von Klopstock haben, und was in den höheren Schulen noch mit Nutzen und Genuß gelesen wird, sind seine Oden, in denen seine Liebe zu deutschem Wesen, zum Vaterland, seine Freude an der Natur und sein Verständnis für sie, seine Liebe zu Gott und Menschen schönen feurigen Ausdruck finden.

Was den frommen Dichter Klopstock aber bei uns allen, gelehrten und nichtgelehrten Leuten, unvergeßlich macht, das sind seine geistlichen Lieder. Wir haben auch in unseren Gesangbüchern Lieder von ihm. Die meisten stehen bezeichnender Weise in dem Abschnitt, der die Lieder über Tod und Auferstehung enthält. Darum hat man ihn mit Recht den Sänger der Auferstehung genannt. Von ihm ist das Lied:

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh.
Unsterblichs Leben
Wird, der dich schuf, dir geben.
Halleluja!

*) Ottensen ist jetzt der Stadt Altona einverleibt.

Die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im D. R. in amerikanischer Beleuchtung.

Die Vereinigung der Mennoniten im deutschen Reich, welche im Jahre 1886 gegründet wurde, hat auch auf die jüngste Entwicklung der preußischen Gemeinden eingewirkt, obgleich sich die meisten derselben an dieselbe noch nicht angeschlossen haben. **Die Aufgaben, welche sich dieselbe stellte, sind nach jeder Seite hin zeitgemäß.** Sie erstrebt engern Zusammenschluß der Gemeinden an einander, um dadurch das konfessionelle Be-

wußtsein zu heben und den Gemeinschaftssinn zu pflegen. Sodann will sie eine fachmäßige Vorbereitung für das Predigtamt in Fluß bringen helfen und zwar teils durch Unterstützung von studierenden Kandidaten für dasselbe, teils durch Anstellung eines mennonitischen Dozenten an der Universität zu Berlin*); dann auch dadurch, daß sie passenden Vorbereitungsschulen für das Universitätsstudium mit Geldbeiträgen zu Hilfe kommt. In dritter Linie will sie armen Gemeinden helfen, zu fachmäßig vorgebildeten Predigern zu kommen, und auch arme Predigerwitwen und -waisen unterstützen. Weiter will sie die auf die Geschichte der Mennoniten und deren Vorfahren sich beziehende Literatur unter den Gemeinden verbreiten und die Ausarbeitung weiterer eigener Schriften auf diesem Gebiet anregen und fördern. Wie wichtig dieser Punkt erscheint, zeigt der Umstand, daß behufs Prüfung eines Leitfadens der mennonitischen Geschichte für Schulen und Familien eine Kommission eingesetzt wurde, der ein Doktor der Theologie und ein Universitätsprofessor angehören. Die beigetretenen Gemeinden zahlen jährliche Beiträge. Eine jährliche General-Versammlung bildet die höchste Instanz der Vereinigung.

Leider schwächt dieselbe das Vertrauen zu ihr dadurch, daß sie von irgend welchen Bekenntnislinien absieht und solche Elemente tonangebend sein läßt, welche das mennonitisch Konfessionelle in völliger Freiheit von irgend welchen Glaubensnormen aufgehen lassen wollen. Es macht sich nämlich in den norddeutschen Gemeinden eine Strömung geltend, die augenscheinlich mit dem sogenannten Protestantenverein sympathisiert, welcher das Christentum in der Kultur und das Göttliche im Menschlichen sucht. Es ist darum begreiflich, daß vielen Preußischen Gemeinden eine Verbrüderung mit solch flachem Wesen nicht zusagte, da bei demselben die Grundwahrheiten des Christentums leicht übersehen werden können. Auch von den süddeutschen Gemeinden haben sich erst einige**) dieser Vereinigung angeschlossen.

C. H. Wedel in Abriß der Geschichte der Mennoniten. 3. Bd. Newton, Kansas. 1901.

Die Konferenz der süddeutschen Mennoniten.

Der Bericht über die letzte badisch-pfälzische Brüderkonferenz zu Ludwigshafen a./Rh. in Nr. 1 der „Menn. Bl." erwähnt u. a. auch ihre einstimmig beschlossene Neuorganisation. Unter dem Namen „Konferenz der süddeutschen Mennoniten" will sie den festen Zusammenschluß aller Glaubensgenossen in Süddeutschland herbeiführen. Um dies Ziel in wirksamster Weise zu erreichen, sollen letztere zur gemeinsamen Mitarbeit an der Erhaltung und Stärkung unserer Gemeinschaft durch Zahlung eines kleinen Jahresbeitrags vereinigt werden. Zu diesem Zweck hat das Konferenzkomitee nachstehenden Aufruf mit Beitragslisten an die einzelnen Gemeinden versandt:

Liebe Brüder und Schwestern!

„Unsere Ludwigshafener badisch-pfälzische Brüderkonferenz hat sich am 26. November 1902 als „Konferenz der süddeutschen Mennoniten" neu konstituiert. Sie hat eine Reihe wichtiger, für die Stärkung und Erhaltung unserer Gemeinschaft in Süddeutschland gewissermaßen notwendigen Arbeiten in Angriff genommen. Sie gibt den „Christlichen Gemeinde-Kalender" heraus; sie trägt Fürsorge für unsere jungen Leute, die als Soldaten im Dienst des Heeres stehen; sie sucht unsere Blätter zu unterstützen und zu verbreiten; sie will unseren zerstreut wohnenden Glaubensbrüdern durch Sammlung zu Gottesdiensten oder durch Besuche von Reisepredigern brüderliche Hilfe leisten.

Um diesen Aufgaben in zweckentsprechender Weise gerecht zu werden, bedarf es der Unterstützung aller unserer Glaubensgenossen. Einem jeglichen soll Gelegenheit gegeben werden, an unserer gemeinsamen Arbeit zum Wohl unserer teuren Gemeinschaft sich zu beteiligen. Darum wenden wir uns an Euch, liebe Brüder und Schwestern, mit der Bitte: Tretet unserer Konferenz bei durch Einzeichnung eines kleinen Jahresbeitrags in nebenstehende Liste. Wir werden Euch von Zeit zu Zeit über den Fortgang und Erfolg unserer Bemühungen Nachricht geben.

So helfet denn mit am gemeinsamen Werk dienender, treuer Bruderliebe! Lassen wir uns nicht beschämen durch unsere evangelisch-protestantischen Mitchristen, welche solche gemeinsame Unterstützungszwecke (z. B. im „Gustav-Adolf-Verein" und in der weitverzweigten Tätigkeit der Inneren Mission) schon lange haben und mit dem größten Erfolg betreiben! Seid eingedenk des Bibelwortes: Gal. 6 vs. 10: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen."

Mit brüderlichem Gruß
Das Konferenzkomitee.

Der Erfolg ist allem Anschein nach vielversprechend. Auf der letzten Sitzung des Konferenzkomitees am 11. Februar konnte der neuerwählte Konferenzrechner, Kaufmann Heinrich Blickensdörfer von Ludwigshafen a./Rh. die Mitteilung machen, daß von verschiedenen Gemeinden bereits 500 M an Beiträgen eingegangen sind. Das Erfreulichste ist dabei, daß die Sammlung in den einzelnen Gemeinden eine fast ausnahmslose Beteiligung erfahren hat. Wenn es so gelingt, alle süddeutschen und besonders auch die in der Diaspora wohnenden und lebenden Glaubensgenossen zur Beteiligung an unseren Konferenz-Bestrebungen heranzuziehen, dann sind wir dem Ziele der Einigung und damit der Stärkung und Erhaltung unserer Gemeinschaft um ein wesentliches Stück näher gerückt. Die wichtigste Aufgabe der Konferenz wird dann sein, das gemeinsame Interesse durch energische treue Arbeit und geeignete Berichterstattung darüber wach zu erhalten und zu fördern.

Sie blickt auf eine 15jährige, zum Teil recht erfolgreiche Tätigkeit zurück. Die alljährlichen Versammlungen durften sich eines wachsenden Besuchs erfreuen. Eine Reihe

*) Dieser Gedanke ist bekanntlich seit längerer Zeit schon aufgegeben.

**) Genauer: die Pfälzer Gemeinden mit wenigen Ausnahmen, während der etwa 2000 Seelen umfassende badisch-würtembergische Gemeindeverband sich noch fern hält.

wichtiger Themata, die „Lehre und Leben,“ „Bekenntnis und Praxis,“ „Einrichtungen und Bestrebungen unserer Gemeinschaft“ behandelten, fand eingehende Besprechung und wirkte bei offener rückhaltsloser Aussprache belehrender und erbaulicher Art, Vertiefung und Befestigung des eigenen Glaubensstandpunktes. Der Christliche Gemeindekalender, welcher im 12. Jahrgang erschienen ist, wußte sich in unseren Kreisen viele Freunde zu erwerben, die dankbar erkennen, daß er durch Belehrung und Unterhaltung viel Gutes schafft und somit ein geistiges Band geworden ist, das unsere so weit zerstreuten Glaubensgenossen verbindet. Die Arbeit der Soldatenkommission steht noch in den Anfängen; sie war bisher durch völlige Mittellosigkeit lahm gelegt. Und doch konnte sie durch Sammlung der Adressen unserer Soldaten, durch Vermittelung seelsorgerlichen Besuches durch Uebersendung von Rundschreiben und unserer „Menn. Bl.“ und des „Gemeindeblattes,“ auch hier und dort durch Verschaffung von Familienanschluß recht Erfreuliches leisten.

Neben der entsprechenden Erweiterung dieser Arbeit hat sich die Konferenz der süddeutschen Mennoniten besonders die sorgfältige und gewissenhafte Pflege der Statistik und der Reisepredigt zur Aufgabe gemacht. Sie berührt sich damit auf engste mit den Bestrebungen der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden i. D. R. und es ist zu hoffen und zu wünschen, daß die gemeinsame Arbeit an dem Wohle unserer Gemeinschaft uns einander immer näher bringt und endlich zu dem großen wünschenswerten und notwendigen Ziele einer allgemeinen und einer ebenso festen Einigung unserer deutschen Glaubensgenossen führt.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am Sonntag, den 15. Februar fand in der Gemeinde Heubuden Lehrerwahl statt, es wurden die beiden Brüder Cornelius Andres-Sandhof und Gerhard Fast-Eichwalde gewählt.

Da dieselben im Vertrauen auf Gottes Hilfe bereit sind, dem an sie ergangenen Rufe zu folgen, so wird wahrscheinlich — so der Herr will — die Amtseinführung in der ersten Hälfte des Monats März stattfinden.

* * *

Aus Emden wird uns folgendes geschrieben. Dieselben freigebigen Hände und willigen Herzen, die schon einmal vor nunmehr drei Jahren durch eine beträchtliche Kapitalschenkung der Gemeinde unter die Arme gegriffen, haben sich neuerdings zum zweitenmal aufgethan. Unterm 1. Januar d. J. ist der Gemeinde eine Stiftung überwiesen, unter dem Namen „Menno Simons-Stiftung,“ bestehend in Ueberlassung eines Grundstücks im Pachtwert von etwa 500 Mark. Die Stiftung soll einerseits dienen zur Aufbesserung des Predigergehalts, andererseits zur Beförderung auch der geistigen Interessen in der Gemeinde. Dazu ward speziell ins Auge gefaßt 1) die Austeilung des bekannten Werkes der weil. Frau Kommerzienrat Brons, „Ursprung, Geschichte und Schicksal der Taufgesinnten oder Mennoniten,“ an die jedesmaligen Täuflinge in der Gemeinde, 2) die Verbreitung an erster Stelle der Mennonitischen Blätter, wie eventuell anderer ähnlicher Schriften. Möge der Sinn der hochherzigen Stifter unter Gottes Beistand in Erfüllung gehen und möge ihre Gabe reiche Frucht abwerfen!

* * *

Die Mennoniten-Gemeinden in Frankreich werden am 26. März in Nancy eine Konferenz abhalten. Wir bitten den l. Berichterstatter, uns s. Z. über den Verlauf derselben weitere Mitteilungen zu machen.

* * *

In Nr. 6 des vorigen Jahrgangs berichteten wir über den Plan, eine neue Ausgabe unserer ältesten Literatur zu veranstalten. Das Unternehmen ist nunmehr gesichert. Unter dem Titel Bibliotheca reformatoria wird das große Sammelwerk herausgegeben werden. Der zweite Teil wird unsere alte Literatur umfassen und von Professor D. Cramer bearbeitet werden. Es wird im Jahre 1904 zu erwarten sein.

* * *

Der neue Jahresbericht der Pfälzischen Hilfskasse ist erschienen. Viel Neues ist diesmal nicht zu melden; die Ansammlung des s. Z. als notwendig erkannten Hülfsfonds geht still und stetig weiter fort. Ausgaben und Einnahmen betrugen im Jahre 1902 1748 ℳ 11 ₰. Davon waren Beiträge aus den Pfälzer Gemeinden 489 ℳ 16 ₰. Die Zinsen ertrugen schon 615 ℳ 65 ₰. Der Vermögensstand weist die Summe von 13 387 ℳ 61 ₰ auf. Auch diese Hülfskasse, die etwa 1880 ins Leben gerufen wurde, ist ein erfreuliches Zeichen, daß es nicht an willigen Händen fehlt, Steine und Kalk herbeizutragen zum Ausbau der teuren Gemeinschaft. Möge Gott der Herr sich nun auch recht viele lebendige Steine zurichten, von denen 1. Petri 2 vs. 5 die Rede ist!

* * *

Todes-Anzeige. Es hat dem Herrn gefallen, am 18. Jauuar d. J. den Diakon und Senior unserer Gemeinde, Br. Johann Wiebe-Heubuden, in dem gesegneten Alter von 88 Jahren heimzurufen.

Der Verstorbene war 1862 zum Diakon gewählt und hat in dem Zeitenlauf in aller Treue dem Herrn in der Gemeinde gedient, und als es ihm vergönnt war, am 2. November v. J. auf 40 Jahre seiner Amtsthätigkeit zurückzublicken, da hat die versammelte Gemeinde in unserem Gotteshause dem allgemein geachteten und geliebten Br. Wiebe solches zum Ausdruck zu bringen gesucht und er zeigte sich damals recht ergriffen von den ihm entgegengebrachten Zeichen der Liebe und Dankbarkeit. Bald darauf fing er an zu kränkeln, jedoch erholte er sich noch einmal — wie es schien ganz, also daß er in der Kirche erscheinen und die Obliegenheiten seines Amtes wieder erfüllen konnte. Selbst in der Jahresrechnung am 12. Januar d. J. erstattete er noch nach alter Weise Bericht über die Verwaltung der Armensachen und übergab die Bücher seinem Mitbruder im Amte zur Weiterführung im angetretenen Jahre.

Wenige Tage später erkrankte er aufs neue und obgleich er am Tage nicht zu Bett ging, so war ihm die Nacht des Luftmangels wegen recht beschwerlich und obwohl er noch ziemlich bei Kräften war, so erfolgte doch sein

Heimgang gar bald. Erst in der letzten Nacht ließ er sich einige Hilfeleistung von seiner Umgebung gefallen, des Abends am 17. war er noch allein zu Bett gegangen und am Sonntagmorgen des 18. um 9 Uhr — zu der Zeit, wo er gewöhnlich in der Kirche eintraf, durfte er nach kurzem Kampf eingehen zu der Ruhe, welche vorhanden ist dem Volke Gottes.

Bei der Beerdigung am 23. Januar konnte in dem Trauerhause seines einzigen Sohnes keine große Feier stattfinden, da die Ehefrau desselben schwer leidend das Bett hüten mußte; doch sprach Bruder Driedger im Hause über das Wort des Heilandes Matth. 25 vs. 20—21. In der Kirche hielt der Aelteste der Gemeinde die Leichenrede unter Zugrundelegung von 1. Mose 24 vs. 56. Am Grabe sprach der frühere Missionar, Bruder Nic. Wiebe, noch einige Worte der Liebe, und der Chorgesang, welcher in der Kirche „Laßt mich gehn" gesungen hatte, trug am Grabe noch einige Lieder vor.

So ist er nun dahingegangen der liebe Bruder, der in Demut und in Treue die Zeit seiner Erdenwallfahrt vor uns einhergegangen und dessen zuverlässige Erinnerungen wir Brüder im Dienst noch oft vermissen werden. Sein Andenken bleibe bei uns im Segen!

Der Vorstand der
Mennoniten-Gemeinde Heubuden.

* * *

In München ist am 27. Februar der Historiker Universitätsprofessor Geheimrath Dr. Karl Cornelius gestorben. Cornelius gehörte seit 1856 der Universität München an. Neben seiner Stelle an der Münchener Hochschule hatte er einen leitenden Posten in der Akademie der Wissenschaften inne. Insbesondere hatte er bei der Schaffung der historischen Kommission bei der Münchener Akademie und bei der weitaus schauenden Organisation der von dieser durchgeführten wissenschaftlichen Unternehmungen mitzuwirken. Cornelius' Stellung in der Wissenschaft gründet sich auf seine Forschungen zur Geschichte des Reformationszeitalters. Die erste größere Arbeit Cornelius', die er 1850 in Münster veröffentlichte, behandelt die Quellen zur Geschichte des Münsterischen Aufruhrs. Es folgte im Jahre darauf eine Untersuchung über „die Münsterischen Humanisten und ihr Verhältnis zur Reformation" und 1853 in den „Geschichtsquellen des Bisthums Münster" Berichte von Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich. Diese Schriften waren die Vorläuferinnen des zweibändigen Hauptwerkes von Cornelius, seiner „Geschichte des Münsterischen Aufruhrs" (1855 und 1860). Es kommt hinzu die Studie „Der Anteil Ostfrieslands an der Reformation bis zum Jahre 1535." In einer akademischen Rede von 1862 behandelte Cornelius „Die deutschen Einheitsbestrebungen im 16. Jahrhundert." Aus späterer Zeit stammen die Corneliusschen „Studien zur Geschichte des Bauernkrieges," „Zur Geschichte der Gründung der deutschen Liga," „Der große Plan Heinrich IV. von Frankreich," „Zur Erläuterung der Politik des Kurfürsten Moritz von Sachsen," „Kurfürst Moritz gegenüber der Fürstenverschwörung der Jahre 1550 und 1551," „Die niederländischen Wiedertäufer während der Belagerung Münsters 1534—1535," „Die Verbannung Calvins aus Genf," „Die Rückkehr Calvins nach Genf," „Die Gründung der Calvinischen Kirchenverfassung in Genf." Besonders zu gedenken ist nach der „Voss. Z." der Beiträge Cornelius' zur „Allgem. Deutsch. Biogr." Aus einer Akademierede ist ein Lebensbild von Döllinger aus Cornelius' Feder hervorgegangen. Karl Adolf Cornelius, 1819 in Würzburg geboren, studierte in Bonn und Berlin Geschichte und Philologie und war 1843 bis 1849 Lehrer in Emmerich, Koblenz und Braunsberg, 1848 wurde Cornelius in das Frankfurter Parlament gewählt. 1852 begann Cornelius als Privatdozent in Breslau, 1854 wurde er, kurz nachdem er ein Extraordinariat erhalten hatte, als ordentlicher Professor nach Bonn berufen. Von dort kam er 1856 nach München.

Erinnerung an Montag, den 9. März.

Römer 12 vs. 12.

Haltet an am Gebet, d. h.: lebt euer ganzes Leben in Gemeinschaft mit eurem Gott und eurem Heiland! Wie oft sind wir schon in der äußerlichen Uebung des Gebets so nachlässig und pflichtvergessen. Wie lassen wir den schlechtesten Vorwand gut genug sein, um uns innerlich davon loszusprechen, und meinen, unser inneres Christentum sei stark genug auch ohne solche äußere Uebung. Und daheim, wie lässig und lau und untreu sind soviele, die sich Christen nennen, betend mit den Ihren zu Gott zu reden oder mit eigenem Gebete vor Gott zu treten, vollends gar, für die Ihren, Haus, Gemeinde und Volk treue Fürbitte einzulegen!

2. Mose 32 vs. 30—32. Psalm 126 vs. 3—4.
Daniel 9 vs. 17—19. Phil. 1 vs. 3—4.

Herzliche Bitte.

Das liebe Weihnachtsfest mit seiner Freudenbotschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren" hat über eine schwer geprüfte, viel heimgesuchte Familie meiner Gemeinde aufs neue großes Leid gebracht.

Ein Sohn — 21 Jahre alt — dessen linker Arm von Geburt an lahm ist, welcher von 1896—1897 schon einmal 13 Monate in einer Irrenanstalt zubringen mußte, damals aber als geheilt entlassen wurde — ist in der Nacht vom 25. auf 26. Dezember letzthin plötzlich wieder von der schweren Krankheit befallen worden.

Verschiedene zu Rate gezogene Aerzte erklärten einstimmig, daß eine Unterbringung in einer Irrenanstalt unbedingt erforderlich sei, da der Kranke manchmal Tobsuchtsanfälle bekam, daß 3 Mann nötig waren, um ihn zu halten. Er ist jetzt auch in einer Anstalt untergebracht. Nun handelt es sich aber um die Aufbringung der Kosten. Der alte gebeugte Vater, der schon zwei Frauen und einer Anzahl Kinder in das Grab sehen mußte, arbeitet als Tagelöhner in einer Fabrik.

Soll der Kranke in der Anstalt bleiben können — was nach Aussagen der Aerzte sehr lange erforderlich ist — dann ist die Mithilfe der Glaubensgenossen dringend nötig.

April. № 4. 1903.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses. im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer,** Amsterdam; **H. G. Mannhardt,** Danzig;
Dr. **J. P. Müller,** Emden; **C. Neff,** Weierhof; **B. C. Roosen,** Hamburg; **C. Weydmann,** Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Der gekreuzigte Christus, ein Aergernis und eine Torheit für den Einen 2c. — Menno Simons und die Mennoniten 2c. — Abriß der Geschichte der Mennoniten 2c. — Teunis der Drucker. — Jünglinge in der Fremde. — Notwendigkeit und Segen der Treue gegen die Gemeinde. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Der gekreuzigte Christus, ein Aergernis und eine Torheit für den Einen, göttliche Kraft und göttliche Weisheit für den Andern.

Die göttliche Thorheit? Die göttliche Schwachheit? Das sind befremdliche Worte. Aber es sind die Worte Pauli, und wenn er sie nicht zuerst gebraucht hätte, so würde ich nicht wagen sie auszusprechen.

Warum denn aber von der göttlichen Thorheit und der göttlichen Schwachheit sprechen, wenn Gott weder thöricht ist noch schwach? Warum Worte gebrauchen, die, wenn sie nicht wahr sind, gotteslästerlich erscheinen?

Wie geht das zu? Laßt uns zuerst betrachten, wie es bei den Juden und Griechen geschah.

Warum schien ihnen die Karfreitagsbotschaft Gottes Schwachheit und Thorheit? Warum antworteten sie dem Apostel Paulus: „Dein Christus kann nicht Gott sein, oder er würde sich nie haben kreuzigen lassen?"

Die Juden verlangten ein Zeichen, ein Zeichen vom Himmel, ein Zeichen von Gottes Macht.

Da sagten die Juden, — dieser schwache, verachtete, gekreuzigte Christus ist kein Christus für uns. Aber Paulus antwortete — Schwach? Ich sage euch, was euch als Schwachheit erscheint, das ist die Kraft Gottes selbst. Ihr Juden möchtet die ganze Menschheit besiegen; stattdessen aber stürzt ihr euch selbst ins Verderben. Aber was ihr nicht vermöget, das vermag Christus am Kreuze. Er scheint schwach, voll Schmach und Verachtung und sterbend, und doch bleibt er Sieger, und er wird zuletzt die ganze Menschheit besiegen und alle Menschen zu sich ziehen. Wisset, was euch Schwachheit dünkt, das ist die Kraft Gottes selbst, die Kraft alles zu dulden, um Gutes zu thun, und diese Kraft wird die Welt überwinden, wenn Reichtum und Herrlichkeit und Armeeen, ja Donner und Erdbeben es nicht vermocht haben.

Die Griechen wieder suchten Weisheit. Sie erwarteten, Paulus, als ein Apostel Gottes, werde mit ihnen über tiefe, philosophische Fragen disputieren und über das Wesen Gottes, und von solchen Dingen noch vieles mehr.

Aber das Kreuz? Es ist der Tod der Schande, der Tod der Sklaven und der Elenden. Erzähle ihnen dein Märchen, aber nicht uns. Sich dem Kreuzestode zu überliefern, das ist Thorheit und nicht die Weisheit, die wir brauchen.

Aber was eure scheinbare Weisheit nicht vermag, das vollbringt die scheinbare Thorheit Christi am Kreuze, erklärt nun Paulus. Scheint es euch thöricht, daß er glaubte die Welt erlösen zu können, indem er sich dahingab in den schrecklichen, schimpflichen Kreuzestod? Scheint es euch thöricht, daß ich den Gekreuzigten predige und sage: Sehet, wie Gott für die Menschen starb? Dann wisset, daß, was euch Thorheit scheint, die Weisheit Gottes selbst ist. Das Gott das Geheimnis kennt, die Herzen zu rühren, zu überzeugen und zu bekehren, wenn ihr es auch nicht kennt. Daß Gott weiß, wie die Welt gemacht ist und wie sie in Ordnung zu halten ist, wenn ihr es auch nicht wißt. Daß Gott das Gesetz kennt, welches Himmel und Erde regiert, wenn es euch auch unbekannt ist, und daß dieses Gesetz das Erbarmen, die selbstverleugnende Liebe ist, welche ausstrahlt vom Kreuze Christ. Wisset, daß, wenn es allen euren Argumenten und Weisheitslehren nicht gelungen ist die Menschen zu lehren was sie thun sollen, sie es lernen werden durch einen Blick voll Reue auf das Kreuz; daß ihr Herz voll Freude antworten wird: „Wenn dieses Gott ist, dann kann ich an ihn glauben, wenn dieses Gott ist, dann kann ich ihm vertrauen, wenn dieses Gott ist, dann kann ich ihm gehorchen. Jener eine Blick auf Christum am Kreuze wird sie zu dem machen, wozu ihr sie nie hättet machen können, zu neuen Menschen, erfüllt mit einem neuen Gedanken, dem Gedanken, daß Gott die Liebe ist und daß, wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Und die armen Sklaven und Elenden, die ihr verachtet, werden auf das Kreuz sehen und erlöst und neue Menschen werden, und ein neues Leben führen und empor-

steigen als Heilige und Märtyrer zu Gott und Christo, indem sie sich den Martern und dem Tode hingeben wie Christus; und aus ihnen wird die Kirche Christi erwachsen und herrschen über die ganze Welt, wenn ihr und eure Weisheit schon längst zu Staub zerfallen seid. —

Meine Freunde, laßt uns heute mit Ernst und Demut zum Kreuze aufblicken. Laßt uns lernen, daß Liebe, jene völlige, aufopfernde Liebe, die Christus am Kreuze bewies, stärker ist als aller Glanz und alle Macht, als alle Armeen, Reichtümer und Herrschaft, ja, daß sie die Kraft Gottes selbst ist, durch welche alles besteht, und welche Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, zusammenhält.

Laßt uns lernen, daß Liebe, völlige aufopfernde Liebe, wie sie Christus am Kreuze bewies, weiser ist als alle Argumente, Lehren und Philosophieen, mögen sie wahr oder falsch sein; ja, daß sie die Weisheit Gottes selbst ist, durch welche er die Herzen und Seelen überzeugt und bekehrt, und laßt uns auf das Kreuz blicken und dort die Weisheit und die Kraft Gottes erkennen, welche mächtig ist, alle, die zu ihm kommen, durch Christum vollkommen selig zu machen.

Und laßt uns bedenken, daß, wenn wir uns jemals stark und mächtig dünken und uns erheben möchten auf Kosten unsers Nächsten und die niederdrücken möchten, die ihschwächer sind als wir, wir vergessen, was der Karfreitag uns lehrt; daß, wenn wir meinen, die Weisheit bestände darin, daß wir unsern Verstand und unsere Kenntnisse dazu benutzen, uns selbst zu verherrlichen und unsere Mitmenschen nach unserm Gefallen zu leiten, damit sie uns bewundern und sich vor uns bücken, wir vergessen, was der Karfreitag uns lehrt. Denn wer sich selbstsüchtigem Ehrgeiz und selbstsüchtiger Klugheit ergiebt, der beschuldigt den gekreuzigten Christus der Schwachheit und der Thorheit und verleugnet den Herrn, der ihn erkauft hat mit seinem Blute.

Meine Freunde, ich will nichts weiter sagen, obschon ich noch viel sagen könnte. Denn der Karfreitag hat noch viele andere Bedeutungen und die Predigten eines ganzen Lebens würden sie nicht erschöpfen.

Das wenige aber, was ich euch glaubte sagen zu müssen, das möchte ich euch bitten mit heim zu nehmen und während des ganzen Jahres in seinem Lichte zu leben.

Wünscht ihr mächtig zu sein? Dann seht auf den Gekreuzigten, auf das, was den Menschen seine Schwachheit scheint, und lernt von ihm stark sein. Wünscht ihr weise zu sein? Dann seht auf den Gekreuzigten, auf das, was den Menschen Thorheit scheint, und lernt von ihm weise sein. Denn früher oder später werdet ihr alle, so hoffe ich, erkennen, was Buonaventura (der selbst weise und stark war) zu sagen pflegte — daß er durch alle Wissenschaft der Welt nicht so viel gelernt habe als durch den Anblick des Gekreuzigten.

Aus einer Karfreitagspredigt von Ch. Kingsley über 1. Corinther 1 vs. 23—25.

Menno Simons und die Mennoniten in der „Real-Encyklopädie für Theologie und Kirche."

Nach dem Tode unseres Amsterdamer Professors de Hoop-Scheffer ist sein Nachfolger im Amte, Professor Dr. Samuel Cramer, der beste Kenner unserer Geschichte. Ihm ist denn auch erfreulicher Weise die Bearbeitung der beiden Artikel „Menno Simons" und „Mennoniten" in der 3ten Auflage von Herzogs Realencyklopädie übertragen worden, und beide Artikel sind mustergiltige Darstellungen der jetzt bekannten Resultate geschichtlicher Forschung über unsere Vergangenheit. Auf dem verfügbaren Raum weniger Lexikon-Seiten ist eine solche Fülle von Stoff verarbeitet, daß man nichts Wesentliches vermißt. „Eine unserer heutigen Geschichtsforschung entsprechende Biographie Mennos giebt es nicht" so beginnt Cramer die kurze Literatur-Angabe vor dem eigentlichen Artikel. Dann stellt er folgende bündig zusammenfassende kurze und doch erschöpfende Charakteristik an die Spitze seiner Ausführungen: „Menno Simons (1492—1559) war nicht der Begründer der nach ihm vielfach als Mennoniten bezeichneten Kirchengemeinschaft. Dieselbe hatte sich vielmehr schon 7 Jahre in Holland verbreitet, ehe er zu ihr übertrat. Menno wurde jedoch bald einer ihrer einflußreichsten Führer und war jedenfalls ihr bedeutendster Schriftsteller, sodaß besonders die Brüder deutscher und englischer Zunge sich in späteren Jahrhunderten veranlaßt fanden, sich nach seinem Namen zu nennen. Unverdient ist diese ihm damit erwiesene Ehre nicht, wenn ihm auch nicht eine so große Bedeutung für seine Kirche zukommt, wie den großen Reformatoren für die ihrigen. Dafür war seine Persönlichkeit zu wenig imponierend, seinen Ideen und Bestrebungen fehlte die Genialität; auch ließ die radikal-demokratische Richtung der Taufgesinnten solche Naturen kaum aufkommen. Menno ist vielmehr als der Repräsentant, der Typus ihrer tüchtigsten Elemente anzusehen, deren Gesinnung und Anschauungen er in eine feste Form brachte und abgrenzte. Hierdurch und durch seine persönliche hingebende Treue im Dienste der Gemeinde hat er jenen Anschauungen zur Herrschaft verholfen."

Unsere Kenntnisse von Menno's Lebensgang sind auch heute noch ziemlich lückenhaft, obgleich durch Professor de Hoop-Scheffer so ziemlich alles Material nach und nach ans Licht gezogen ist. Geburts- und Todesjahr hat de Hoop-Scheffer mit viel Scharfsinn ermittelt und wir haben uns nach seiner Autorität gewöhnt, 1492 und 1559 anzunehmen. Cramer stellt fest, daß diese Annahme nicht mit unbedingter Sicherheit, sondern nur mit großer Wahrscheinlichkeit besteht.

Daß Mennos innere Entfremdung von der römischen Kirche ihren Ausgang nahm von dem Anstoß, den ihm Messe und Abendmahl bereiteten, die er als Priester zu verwalten hatte, ist bekannt genug, auch daß er später zu ernstlichem Nachdenken über die Kindertaufe kam, ohne von dem Vorhandensein täuferischer Gemeinden etwas zu wissen. Nun ist aber der Nachweis in Cramers Abhandlung, daß Menno bereits 1528 die lutherische Schrift „Renovatio ecclesiae Nordlingensis" gelesen habe, in welcher den Eltern die Wahl zwischen Kindertaufe und Erwachsenentaufe freigegeben wird. Hieraus hat Menno auch erfahren, daß

Cyprian bereits das Alter der Taufe freiließ. So kam er zum erstenmal zu der Erkenntnis, daß es Meinungsverschiedenheiten über die Taufpraxis gebe und daß die römische Lehre vom Taufsakrament keineswegs immer und von Allen geteilt sei. Cramer belegt diesen Hinweis durch Menno's Fundamentbuch von 1539. Hiernach berichtigt sich Menno's spätere (1554) Aufzeichnung, daß er erst durch die Hinrichtung Sicke Snyders von einer andern Taufpraxis gehört habe. Diese Hinrichtung fand 1531 am 31. März in Leeuwarden statt, weil Sicke in Emden seine Taufe erneuert hatte.

Fortan gehörte Menno Simons zu den Predigern, welche man als sakramentische oder als evangelische bezeichnete. Sie predigten gegen die Irrtümer ihrer Kirche, Menno besonders gegen die Wandlung des Brotes und gegen die Kindertaufe, aber sie blieben im Amt der alten Kirche; in einer Zeit der Auflösung alter Ordnungen erscheint das nicht besonders auffällig. Von 1532 an scheint Menno mit den Täufern in Berührung gekommen zu sein, welche um diese Zeit auch in seiner Gegend sich ausbreiteten. Das ergiebt sich aus seinen Schriften in den folgenden Jahren, die sich eifrig mit der Bekämpfung der Verirrungen im sog. Anabaptismus beschäftigen. Hierher gehört besonders der bekannte Traktat gegen Johann von Leyden: „Ein ganz deutlicher und klarer Beweis 2c."

Ueber den Austritt Mennos aus der Kirche und die unmittelbare Veranlassung dazu hat Cramer nichts Neues beigebracht.

Doch sind die Bemerkungen beachtenswert, welche er an Menno's „Bekehrung" knüpft. Cramer erklärt, es sei „für den gesamten Anabaptismus charakteristisch, daß Menno's Bekehrung und Wiedergeburt mit dem Ergreifen von Gottes Gnade in Christo auf Grund eigenen Schuldgefühls und der Reue nichts zu thun hat." Ich gestehe, daß ich dieses *nichts* nicht unterschreiben kann. Es scheint mir ganz richtig, wenn Cramer sagt: „Ihr *Wesen* ist der Durchbruch des sittlichen Ernstes, das Aufgeben eines sündhaften, bequemen, selbstsüchtigen, den Gelüsten der Sinne fröhnenden Lebens und zugleich damit die Aufgebung des kirchlichen Herkommens, welches solches Leben nicht hinderte und eben darin sich als lügenhaft und gottlos erwies; endlich die frohe Hinwendung zu Gottes Wahrheit, die nicht nur in der Schrift enthalten ist, sondern auch als das Leben umgestaltende Kraft durch die Schrift dem Herzen mitgeteilt wird."

Aber ich möchte statt „*nichts zu thun hat*" in dem oben angeführten Satze lesen: „nicht gleichbedeutend ist." Denn beim Lesen von Menno's Schriften will es mir doch scheinen, daß man den ersteren Ausdruck nicht gebrauchen kann. Was Cramer weiter zur Charakteristik Mennos und seiner Wirksamkeit Seite 589, Z. 25—42 sagt, ist so schön, daß schwerlich etwas Besseres darüber gesagt werden kann.

Bedeutsam ist in der Fortsetzung des Artikels, was über Mennos Urteil gegenüber den Münsterschen Lehren neues — für mich wenigstens — aus dem Fundamentbuch von 1539 beigebracht wird.

Die Unsicherheit der Chronologie von Menno Simons' Leben seit 1536 bleibt nach wie vor bestehen. Es ist, wie Cramer nachweist, noch immer unmöglich, die Aufenthaltsorte Mennos in den einzelnen Jahren genau anzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

Abriß der Geschichte der Mennoniten.

(Von Prof. Wedel am Bethel College in Newton, Kansas.

In den Jahren 1900, 1901 und 1902 hat der Professor Wedel an der mennonitischen Bildungsanstalt Bethel College in Kansas die drei ersten Bändchen seiner auf vier Bände berechneten Geschichte der Mennoniten im Druck erscheinen lassen. Der vierte Band wird vermutlich im Laufe dieses Jahres folgen. Jeder Band kostet durchschnittlich 3 *M* = 75 Cts.

Der Verfasser erklärt in den Vorbemerkungen zum ersten Bande, daß er mit seiner Arbeit in erster Linie bezweckt hat, einen Leitfaden für seinen mündlichen Unterricht in der mennonitischen Geschichte zu geben, und stellt sich namentlich hinsichtlich der geistigen Entwicklung unserer ganzen Richtung entschieden auf Seiten des Geh. Archivrats Dr. L. Keller. Waldensertum und Täufertum sind nach des Verfassers Ansicht in einander fließende Begriffe. Am wenigsten scheint ihm Menno selbst im Waldensertum heimisch gewesen zu sein — „zum großen Schaden der Richtung, die er in Fluß brachte" (III, 148). Ich möchte dem Verfasser empfehlen, die neue Auflage der Herzogschen Realencyklopädie und die darin enthaltenen Artikel Prof. Cramers über Menno und die Mennoniten, deren Besprechung durch Br. Mannhardt in dieser Nummer der „Menn. Bl." beginnt, bei einer späteren Ueberarbeitung seines Buches zu berücksichtigen. Er hat sich seine Arbeit etwas leicht gemacht. Das Auftreten von Täufern zur Zeit der Reformation am Harz, in Thüringen und Hessen hat er kaum gestreift und teilt darum die Entwicklung unserer Väter in eine schweizerische, oberdeutsche und niederländische Periode. Die großen Schwierigkeiten, das große Gebiet und die verschiedenen Geistesströmungen zu umfassen und in lichtvoller Klarheit darzustellen, sind mir wohl bekannt. Ich erkenne daher auch gern an, daß Br. Wedel daran wohlgetan hat, wenigstens den Versuch zu machen, eine bessere Uebersicht und eine Zusammenstellung der Grundgedanken herauszuarbeiten. Daß er ihm nicht völlig gelungen, ändert nichts an der Verdienstlichkeit seiner fleißigen Arbeit. Die Darstellung der neueren Geschichte im III. Bande ist etwas summarisch ausgefallen. Bei diesem empfehle ich besonders eine wiederholte Durchsicht und Ueberarbeitung, um einige grobe Schnitzer auszumerzen, die vielleicht dem Deutsch-Amerikaner weniger groß erscheinen, als dem geborenen Deutschen, der schon in der Volksschule lernt, daß die Insel Ameland (nicht Amelang) nicht in der Zuidersee liegt, und daß von 1713—1740 in Preußen nicht „der Soldatenkönig Friedrich I." regiert hat, sondern Friedrich Wilhelm I. Die Statistik am Schlusse von Band III ist einfach aus C. H. A. van der Smissens Geschichte von 1895 abgeschrieben und stimmt nicht. Die Volkszählungen in Holland ergaben

1890: 41 813, dann 2890: 53 572 und 1900: 57 786 Mennoniten; in Deutschland waren früher ca. 30 000, nach der letzten Zählung 24 000 Mennoniten.

Eine gewisse Schärfe der Kritik über die holländischen und deutschen Mennoniten ist unverkennbar. In voriger Nummer brachten wir als Probe die Beurteilung unserer Vereinigung. Wir stellen daneben ein anderes Urteil: „In dem Maße, in welchem die Mennoniten den Bekenntnispunkt der Wehrlosigkeit abschleifen oder fallen lassen, werden sie farbloser und inhaltsloser“ (III S. 104). Die Holländer kennt er offenbar so gut wie garnicht, sonst könnte er nicht Stinstra einen Prediger von Haarlem nennen. Stinstra stand in Harlingen und starb am 7. Januar 1790, nicht 1800. Aber genug davon! Für den II. Band wären Roth, Jacobs u. A. zu Rate zu ziehen; für den III. Band, der merkwürdigerweise Crefeld und Neuwied nur streift, die Pfalz garnicht berührt, auch nicht die Badenser, wären noch viel mehr Quellen und die neueste Literatur zu berücksichtigen. Trotz aller berührten Schattenseiten, an denen ich nicht stillschweigend vorübergehen durfte, gefällt mir dieser Abriß von Br. Wedel recht gut. Besonders seine zusammenfassenden Schlußartikel im III. Bande, worin er die holländischen und die „preußischen“ Mennoniten zu charakterisieren sucht, sind ein gesunder Ansatz auf einer richtigen Bahn. Daß er uns scharf kritisiert — das wird hoffentlich nur wenige unter uns in Harnisch bringen, ein Freund darf auch einmal scharf seine Meinung sagen, wenn er dazu Anlaß findet. Und als Freund will Br. Wedel sich zu uns stellen. Ich führe zum Beweise seine Einleitungsworte zum III. Bande an: „Sonst wird jeder Leser bald einsehen, daß wir auch aus der Geschichte unseres Volkes etwas lernen wollen. Es bildet daher dieses Buch bei aller Anerkennung seiner Vorzüge keine bloße Ruhmeshalle desselben. Wenn das Studium der Geschichte unserer Vorfahren und auch Zeitgenossen uns nicht lehrt, Fehler zu vermeiden und sittliche Lebensgüter zu erstreben, einen festen konfessionellen Standpunkt zu gewinnen, trotzdem aber versöhnliche Liebe und Hochachtung denjenigen entgegen zu bringen, deren Erkenntnisstandpunkt wir nicht teilen können — die aber in der Hauptsache richtig sind: dann hat es wenig Wert.“ Das ist der richtige Grundton. Gott helfe uns Allen, diesseits und jenseits des großen Wassers, diesen Ton festhalten und vertiefen!

H. v. d. S.

Teunis der Drucker.

Eine kleine Geschichte aus Mennos Tagen.

1. Der Ueberfall bei Blumendorf.

Auf der Landstraße, die von Hamburg nach Lübeck führt, unweit des Städtchens Oldesloe, schritten zwei schlichte Wanderer in lebhaftem Gespräch dahin. Die Julisonne senkte sich schon im Westen langsam zum Untergange und warf die Schatten der Bäume und Hecken quer über ihren Weg. Ein leiser Wind hatte sich erhoben und rauschte friedevoll über die wogenden Kornfelder, die sich in langen Streifen über die leichtgewellte Landschaft zogen. Unten im Tal der Trave leuchteten den Kommenden schon die roten Dächer des Landstädtchens entgegen; seitwärts vom Wege jenseits der Wiesen, die den schlängelnden Lauf der Trave einfaßten, blickte durch ein lichtes Gehölz das Herrenhaus von Fresenburg mit seinem kräftigen Turm.

Sieh da, rief der Aeltere von beiden, dort wohnt unser Gutsherr, von dem wir sprachen, der Herr Bartholomäus von Ahlefeldt; nun noch ein halbes Stündchen und wir sind am Ziele.

Der jüngere Reisende, ein junger Mann in den zwanziger Jahren, hielt den Schritt an und ließ seine klaren Augen weit umher über die friedliche Abendlandschaft schweifen.

Ein schönes Land, ein fruchtbares Land, sprach er in unverkennbar rheinischem Dialekt, aber ganz anders, als in der Eifeler Heimat. Da rücken die Berge doch dichter zusammen und recken sich steiler in die Höhe, da giebts finstere Wälder und spitze Bergkuppen schauen drüber hin, soweit das Auge reicht, eine neben der andern. Wie rauschen die Bäche in den Schluchten und das Mühlrad klappert unverdrossen Tag und Nacht! Hier schleicht so zahm und träge das Wässerchen zu unseren Füßen; mich sollte es wundern, ob es vermöchte, eine Mühle zu treiben.

Ja, großartiger ist die Gegend drüben am Rhein, erwiederte der Andere, aber fruchtbar und lieblich ist es auch hier. Sieh nur, wie es auf den Feldern steht, das kräftige Korn; soweit dein Auge trägt, angebautes Land, Wiesen und Aecker und große Dörfer dazwischen, hier ein Wäldchen und dort das Herrenhaus. Hier ist gut sein, der Acker lohnt die Mühe des fleißigen Bauern und Handel und Wandel gedeiht im Schutze des Friedens.

Ein leichter Seufzer hob des Jüngeren Brust. Dann begann er mit leiserer Stimme: Aber alles liegt hier so offen und frei, da ist keine Schlucht zum Verbergen und kein Waldesdickicht, wenn die Verfolger uns auf der Spur sind. Auf weite Entfernung hin kann man ja Alles sehen, da ist kein Entrinnen möglich.

Tut auch nicht nötig, lachte der Aeltere. Da drüben wohnt unser getreuer Schirmherr, der seine starke Hand über uns hält. Es ist ein gewaltiger Herr, unser Herr von Ahlefeldt, vor dem nehmen sie sich hier in Acht. Das sind meine Leute, hat er zum Amtmann in Segeberg gesagt, als der ihm vorhielt, es sei gegen die Gesetze und kaiserlich Mandat, die Wiedertäufer zu dulden und aufzunehmen; wer ihnen nur ein Haar krümmt, der hat es mit dem Ahlefeldt zu tun!

Aber wir sind doch keine Wiedertäufer! Was gehen uns die Münsterschen an? Sind doch längst ausgerottet mit Stumpf und Stiel, wie sie es für alle ihre Greueltaten reichlich verdient haben.

Was fragen die hohen Herren darnach, ob wir Wiedertäufer heißen wollen oder nicht! Wer nicht zur Messe geht, wer still daheim sich hält und die Kinder nicht zur Taufe bringt, den heißen sie Wiedertäufer im ganzen Land, werfen ihn ins Gefängnis, schleppen ihn vors Gericht und strafen ihn an Leib und Leben. Ja, wenn unser Herr nicht wäre, würden sie es hier auch nicht anders machen. Vor zwei Jahren haben noch die Prediger in Hamburg

und Lübeck von den Kanzeln herab die kaiserlichen Edikte vor allem Volk verlesen müssen und alle Leute vor unseren Brüdern gewarnt, daß Keiner sich unterstehe, sie zu hausen und zu herbergen. Können es aber doch nicht hindern, daß hier mitten zwischen Hamburg und Lübeck ein Häuschen ums andere sich mit unseren Leuten bevölkert und daß selbst unser Menno in Frieden bei uns wohnt.

Gott segne den gnädigen Herrn und schenke ihm langes Leben, fuhr der Andere fort. Aber sag mir doch: Wohnen denn auch auf anderen Herrschaften noch Leute von unserer Gemeinde?

Gewiß, Geerlink, auf Holzkamp noch und in Steinrade ist die Herrschaft uns ebenfalls gewogen.

Wär's nicht möglich, Teunis, daß dort hinten vielleicht ein Roosen wohnt? Du sagtest doch, in ganz Fresenburg sei der Name unbekannt.

Das ist sehr wohl möglich, mein guter Geerlink. Laß uns nur erst einmal zu Menno gehen; der wohnt ein Stündchen hinter Fresenburg in Wüstenfeld, der kennt ja Alle in dieser Gegend, die zu uns gehören.

Mich wundert nur, wie grade hier der Edelmann sich unser so freundlich annehmen mochte. Woher kennt er uns denn so gut, daß er so kräftig sich unser annimmt?

Das kann ich Dir leicht sagen. Er war als junger Mann weit draußen im Niederland und hat dort in Kriegsdiensten gestanden. Unsere Alten meinen, er habe als Offizier mit seinen Soldaten helfen müssen, unsere Märtyrer zum Scheiterhaufen zu begleiten. Er hat doch ein weiches Herz, so bärbeißig wie er auch aussieht. Da ist es ihm durch die Seele gegangen, zu sehen, wie gelassen und todesfreudig die armen Schäflein sich haben martern und brennen lassen, und hat sich im Stillen erkundigt, was es mit ihnen wäre. Hat Keiner viel Schlechtes auf sie sagen können, blos daß es Wiedertäufer wären, darum müßten sie verbrannt und ersäuft werden. Da hat der gnädige Herr sichs vorgenommen, wenns weiter nichts wäre, wollte er sich ihrer nach Kräften annehmen, wenn er einmal die Herrschaft bekäme. Und so ists gekommen. Wie sein Herr Vater die Augen zugemacht, was nun wohl die vierzehn Jahr her ist, hat er durch vertraute Leute uns auffordern lassen, auf seiner Herrschaft zu wohnen für einen Thaler Schutzgeld im Jahr; er wollte schon dafür sorgen, daß ihnen Keiner was zu Leide thäte. Er ist nicht von der Gemeinde, aber er weiß von allem genau Bescheid, was vorgeht. Er hat alle die Blätter gelesen, die jetzt von unseren Blutzeugen gedruckt sind, und ist gewaltig darauf aus, das Allerneueste zu hören und zu lesen. Sieh her, das habe ich ihm heute mitgebracht.

Damit holte er schon aus seiner Wandertasche ein Bild. Es war ein Holzschnitt, der Maria von Montjoia am Rande des Flusses darstellt, in dem sie ertränkt werden soll. Der Henker bindet ihr Hände und Füße, während die Richter und das Volk von ferne zusehen.

Sieh, Geerlink, diese unschuldige Schwester hat man vor sieben Jahren in deiner Gegend gefangen genommen. Fromm und unsträflich hat sie gelebt, wie wir nach Gottes Wort leben sollen. Und weil sie auf ihren Glauben getauft worden war, hat Alles ihr nichts geholfen.

(Fortsetzung folgt.)

Notwendigkeit und Segen der Treue gegen die Gemeinde.

„Einer ist keiner," sagten die alten Römer. Will jemand etwas ausrichten, so muß er sich andern anschließen. Er muß seinen Wagen „hinter einem Stern befestigen." Er muß sich in eine Organisation aufnehmen lassen, welcher seine Ziele vorschweben, in welcher die Einzelpersönlichkeiten alle ihre Kräfte zusammenwerfen, um das eine Ziel zu erreichen. Eine biblische Gemeinde ist eine solche Organisation. Man darf sich ihr rückhaltlos hingeben. Sie kämpft nicht für eine „verlorene Sache," sondern hat die göttliche Verheißung des schließlichen völligen Sieges. Paulus schreibt den Korinthern (1. Kor. 12, 7), daß niemand seine Gabe für sich selbst, sondern zu gemeinem Nutzen empfange. So strebe, du Einzelner, nach den besten Gaben, ziehe soviel Nutzen aus deinen Büchern und Freunden, wie du nur irgend kannst, aber nicht für dich allein, sondern für die Gemeinde, der du das Vorrecht hast anzugehören. Sie muß ein immer tüchtigeres Werkzeug in der Hand Gottes werden, seine großen Gedanken zur Ausführung zu bringen. Daher strebe mit allem Fleiß dahin, daß dein persönliches Leben recht hohen Stand einnimmt. Eigne dir an, was du nur immer kannst von Gott und Menschen. Bilde deinen Charakter. Uebe dich in der Geduld. Erweitere deine Kenntnisse, wachse in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi. Erwecke die Gabe, die in dir ist. Wache gegen den Betrug der Sünde, hüte dich vor Rückschritt und Niederlagen, damit du nicht die Schönheit der christlichen Gemeinde befleckst, noch ihren Reiz verringerst. Verdoppele deinen Eifer in geistlichen Dingen, damit du der Gemeinschaft der Heiligen zu dem Platze in der öffentlichen Meinung verhilfst, der ihr gehört. Eigne dir neue Gaben an, halte Umschau, wo du an sie gelangen kannst, geh aus und suche sie, und wenn du sie gefunden und dir angeeignet hast, so trachte danach, daß du sie voll auskaufest — aber alles mit dem einen Gedanken, die Nützlichkeit und den Segen der christlichen Gemeinschaft zu erhöhen. Laß dich durch die Gemeinde zu allem Guten antreiben. Betrachte die Gemeinde, der du angehören darfst, als einen Uebungsplatz, auf dem du zum Mannesalter in Christo heranreifen sollst, als den Magnet, der dich antreibt, die größten Schwierigkeiten zu überwinden, um in das Bild Jesu gestaltet zu werden. Das ist es, was der Apostel meint, wenn er den Korinthern schreibt: „Trachtet danach, daß ihr alles reichlich habt, auf daß ihr die Gemeinde bessert." 1. Kor. 14, 12.

John Clifford. (Wechselblatt.)

Jünglinge in der Fremde.

Die Verhältnisse unserer Gemeinden sind in der neueren Zeit größeren Veränderungen unterworfen, die verdienen, aufmerksam beobachtet zu werden, um einer Benachteiligung des Gemeinschaftslebens vorzubeugen.

In der vorletzten Nummer der Mennonitischen Blätter hat Br. Kerber eine beachtenswerte Darstellung der Verhältnisse in den westpreußischen Landgemeinden gegeben, wie sie durch die zeitweilige Entfernung junger Leute vom Elternhause entstanden sind. Der Wegzug erfolgt in vielen Fällen bereits in einer Zeit, in der die jungen Leute innerlich noch nicht gefestigt sind, daß sie in der Fremde belebend auf ihre Umgebung zu wirken vermögen. Br. Kerber muß das Gegenteil feststellen: Lauheit innerhalb der Gemeinden durch das üble Beispiel der Jünglinge in der Fremde.

Bei gewissenhafter Prüfung werden wir ähnliche Verhältnisse leider auch anderwärts festzustellen haben und es sollte den Gemeinden heiliges Anliegen sein, gegen solche lähmende Einflüsse anzukämpfen. Es ist dies schwer, aber bei gutem Willen und reger Thätigkeit dürfte unter Gottes Beistand manches zu erreichen sein. Eine engere Fühlungnahme der einzelnen Gemeinden zu einem gemeinsamen Vorgehen würde die Bestrebungen wesentlich fördern.

Interessant wäre vor allem eine Uebersicht, was bis jetzt von den einzelnen Gemeinden für die Jünglinge in der Fremde gethan wurde. Es ließe sich da vielleicht Material für ein Zusammenwirken aller Mennonitengemeinden im Deutschen Reich gewinnen. Weiteres Material würde eine Umfrage bei den einzelnen Gemeinden ergeben, wie viele junge Leute von den Gemeinden auf kürzere oder längere Zeit fern und wohin sie gezogen sind. Ich glaube nicht zu hoch zu greifen, wenn ich annehme, daß unter je Hundert Mennoniten vier junge Leute ständig ihrer Gemeinde fern sind; das wären im Deutschen Reich 1000 junge Leute unserer Gemeinschaft!

Angesichts solcher Zahlen wäre es sehr zu wünschen, daß für unsere Jünglinge in der Fremde von irgend einem Verband deutscher Mennoniten-Gemeinden eine zielbewußte Arbeit eingerichtet würde, ähnlich wie sie die „Soldaten-Kommission" anstrebt. In Orten, in denen Prediger unserer Gemeinden thätig sind, könnte deren Pflege den jungen Glaubensgenossen anempfohlen werden. Ferner ließe sich durch Versendung unserer Gemeinschaftsblätter und durch Verbreitung von Schriften, eigens für Jünglinge in der Fremde geschrieben, wirken. Auch wäre ein Zusammenschluß der Jünglinge unter sich und seien es auch nur zwei oder drei, sowie der Anschluß an gläubige Familien und christliche Vereine erstrebenswert. Schließlich sollte der Zug vom Land nach solchen Städten gelenkt werden, in denen wir bereits Gemeinden haben; es könnte zu diesem Zweck Beihilfe zur Erlangung von Berufsstellen gegeben werden. Der Leser wird vielleicht noch manchen Rat zu geben wissen, wie wir unsere Jünglinge in der Fremde innerlich kräftigen und den Sinn für eine Belebung unserer Gemeinden fördern können.

Der Einfluß, der von Seiten erfahrener älterer Christen auf unsere jungen Männern ausgeübt wird, ist entscheidend für die Entwickelung unserer Gemeinden in späteren Zeiten. Christian Hege.

Nachrichten aus den Gemeinden.

In Hannover soll am Sonntag nach Pfingsten mit den dort wohnenden Glaubensgenossen das heil. Abend-

wahl gefeiert werden. Die Feier findet statt im Hause des Herrn J. Schütt, Lutherstraße 55 III. Derselbe nimmt gern die Namen von Mennoniten entgegen, welche nach Hannover und Umgegend verzogen sind, und ist bereit, sie zu benachrichtigen, wenn in Hannover Gottesdienste stattfinden.

* * *

Bei der am 17. August v. J. am 12. Sonntag nach Trinit. in der Kirche zu Orlofferfelde abgehaltenen Diakonen- und Lehrerwahl, wurden die beiden Brüder Cornelius Neufeldt, Orloff und Heinrich Mekelburger, Reimerswalde, mit großer Stimmenmehrheit zu Diakonen gewählt. Darauf wurde aus der Zahl der vorhandenen Diakonen der Br. Neufeldt fast einstimmig zum Lehrer gewählt. Das Amt als Diakon wurde denn auch bereitwillig von Br. Mekelburger angenommen. Zum Antritt des Amtes als Lehrer aber konnte sich der Br. Neufeldt nur erst nach reiflicher Ueberlegung entschließen. Die feierliche Einführung und Verpflichtung zu diesem wichtigen Amte fand am 15. März d. J. am Sonntag Oculi statt. Der Aelteste Br. Jacob Penner, Platenhof, hielt eine eindringliche, zum Dienst des Herrn ermunternde Ansprache unter Vorstellung aller mit diesem verantwortungsvollem Amte besonders verbundenen Pflichten gegen Gott und die Gemeinde, nach Anleitung der beiden Schriftstellen: Joh. 12, 26 und 1. Korinth. 4, 12. Darauf hielt der nun ins Lehramt eingeführte Br. Neufeldt seine erste Ansprache an die zahlreich versammelte Gemeinde. Er schilderte sein Zögern und die Gefühle seiner menschlichen Schwachheit so recht treffend unter Zugrundelegung der Schriftstelle: Luk. 14, 27—30 und gelobte dabei vor Gott und der Gemeinde, die Bauarbeit am Reiche Gottes zu übernehmen und auf keinen andern Grund zu bauen als auf Jesum Christum, den Eckstein und alleinigen Grund unseres Glaubens, unserer Erlösung und Seligkeit. Darauf schloß der Aelteste Br. Johann Wiens, Schönsee, die feierliche Handlung, bestärkte noch den lieben Br. Neufeldt zur Uebernahme seines Amtes durch den Zuruf der Worte aus Apostelgesch. 10, 33 und hielt dann das Schlußgebet.

Das Ganze war eine schöne herzerhebende Feier und ein Zeugnis, daß Gott sich auch aus dem Laienstande noch treue Diener und Arbeiter in seinem Reiche zu erwählen und erwecken weiß, wofür sich die Gemeinde (im Hinblick auf die immer mehr einreißende materielle Zeitströmung, die oft schon die Wahl und vielmehr noch die Uebernahme dieses Amtes erschwerte) Gott zu innigem Danke verpflichtet fühlt.

* * *

Heubuden. Die am 15. Februar zum Lehrdienst gewählten Brüder Cornelius Andres und Gerhard Fast sind am 15. März unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde in der Kirche zu Heubuden in das Amt der Diener am Worte Gottes eingeführt worden.

* * *

Kuriosum. **Zum 25jährigen Papstjubiläum Leos XIII. am 20. Februar d. J. sind, was leicht begreiflich, alle Tagesblätter mit Artikeln über die erfolgreiche Amtsführung des Papstes beschickt worden. Eine Nürnberger Zeitung und eine in Harburg a. E. erscheinende norddeutsche** brachten völlig gleich lautende Artikel — offenbar aus derselben Fabrik — und haben dabei das Misgeschick gehabt, die mennonitischen Christen mit an den Siegeswagen des Papstes spannen zu wollen. Papst Leo XIII. soll nach ihrer Angabe „im Innern des katholischen Staates (!).., die das Papsttum in Rom nicht anerkennen wollten, wieder an die Kirche gefesselt haben, auch verstand er, die armenischen Katholiken, die mennonitischen Christen und die vom syrisch-chaldäischen Ritus zur Anerkennung des Bischofs von Rom als Oberhirten über die katholische Kirche zu bewegen." Keinem Setzer und keinem Korrekturleser ist der Unsinn aufgefallen. Denn daß wir Mennoniten „im Innern des katholischen Staates leben, wieder an die Kirche gefesselt sind, den Bischof von Rom als Oberhirten über die katholische Gesamtkirche anerkannt haben," ist doch barer Unsinn. Sollte einer unserer Leser auf diese gewiß in ganz Deutschland verbreitete Unrichtigkeit stoßen, dem diene zur Beruhigung, daß die Maroniten gemeint sind, eine Gruppe von katholischen Christen am Libanon, aber nicht wir Mennoniten.

Erinnerung an Montag, den 6. April.

Lucas 18 vs. 31—33.

Ich bete an die Macht der Liebe,
Die sich in Jesu offenbart;
Ich geb mich hin dem freien Triebe,
Mit dem ich Wurm geliebet ward,
Ich will, anstatt an mich zu denken,
Ins Meer der Liebe mich versenken.

O Jesu, daß dein Name bliebe
Im Grunde, drück ihn tief hinein!
Möcht deine süße Jesusliebe
In Herz und Sinn gepräget sein!
In Wort und Werk, in allem Wesen
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen.

Joh. 17 vs. 24. Joh. 14 vs. 27. 1. Cor. 1 vs 18.

Empfangsbescheinigung.

An Liebesgaben zur Unterhaltung des armen Kranken sind weiter bei mir eingegangen:

Wwe. Hch. J. in Lgflrh. Dz. 30 M; B. u. Sch. in Kl. 10 M; K. K. in St. 5 M; Joh. K. in St. 5 M; Hch. Sch. in St. 5 M; Hch. B. in St. 5 M; Chr. B. in St. 4 M; P. K. in St. 6 M; J. K. in St 5 M; J. B. in St. 3 M; Chr. u. Hch. K. Dlhof 10 M; Fr. H. in Kl. 6 M; J. Peterschmitt, Rambsheim 5 M; Ungenannt in A. 15 M; Joh. Landes, Gelchsheim 20 M; Ungenannt 10 M; Daniel Dettweiler, Abtismühle 5 M; M. v. R in D. 20 M; Chr. H. in Lgrhof 5 M; Sch. u. H. in G. 5 M; Ungenannt in W. 2 M; D. Kr. in W. 3 M; Funk in Althof 10 M; H. Sch. in M. 10 M; P. B. C. R. in H. 20 M; durch Pr. Pohl: Ungenannt in der G. Sembach 5 M; H. Bachmann, Munzingen 5 M; Kbhof gesammelt 19 M: F. B. in E. 5 M; Chr. B. in W. 3 M.

Allen Gebern und Geberinnen innigen Dank. Der Herr vergelte alle Liebe!

Noch immer werden Gaben dankend angenommen. Wer ein Scherflein spenden will — darf kommen!

Mit herzlichem Brudergruß

Abr. Hirschler, Kaiserslautern.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Pastor Roosen erhalten zu haben durch Prediger Löwenberg-Ibersheim von der Gemeinde Eppstein 18 M. 79 ₰, Ludwigshafen 10 M. 42 ₰, Ibersheim 9 M. 74 ₰; J. E., Ibersheim, 4 M.; zur Abrundung 2 M. 06 ₰; durch Prediger Blickensdörfer-Friedrichstadt 30 M. 50 ₰; durch Frau Ernst, geb. Latschar, vom Sembacher Miss.-Groschenverein 18 M: durch Prediger J. Hirschler-Monsheim von der Gemeinde Monsheim 44 M., Obersülzen 19 M.; durch Pastor van der Smissen von Frau A. Dirks-Nowosiulki 27 M. 40 ₰; von Herrn W. Wiebe-Mohrungen 3 M.; durch Prediger A. Hirschler-Kaiserslautern vom Missionskollektenverein Neudörferhof, 2. Halbjahr 1902, 23 M. 22 ₰, desgl. Stockborn 14 M. 50 ₰, desgl. Kuhbörncheshof 13 M. 20 ₰, von Ungenannt daselbst 10 M., von Wwe. B. in K. 4 M.; durch D. Bähr-Au von der Gemeinde Eichstock, Bayern, 90 M.; durch Pastor Roosen vom Menno-Verein in Hamburg und Altona 25 M., bescheinigt mit herzlichem Dank gegen die freundlichen Geber und Geberinnen

Amsterdam, im Februar 1903.

J. Bierens de Haan.

Empfangsbescheinigung.

Durch Pastor Roosen für die Taufgesinnten Mission erhalten zu haben von der Gemeinde zu Hamburg und Altona 340 M. und von Dienstmädchen in Hamburg 14 M. bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam, im März 1903.

J. Bierens de Haan.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

J. v. D., Ahaus	M. 4.—
Y. v. D., Ahaus	„ 4.—
K. E., Biedesheim	„ 18.10
J. B., Niederflörsheim (1902/03)	„ 4.—
A. S., Eisenberg (1902/03) ..	„ 4.—
K., Crefeld	„ 92.—
G. W., Berlin (1901/02)	„ 4.—
J. B., Albisheim (1902/03) .	„ 4.05
F. B., Erpolzheim (1902/03.	„ 8.—
J. N., Prangenau (1896—1902)	„ 10.—
H. U., Muntau (1901—1902)	2 Rbl.
J. S. III, Ibersheim	M. 2.—
A. S., Ibersheim	„ 2.—
L. L., Eppelsheim	„ 2.—
W. M., Berlin	„ 10.—
Fr. G. R. v R., Hildesheim	„ 5.—
C. F., Monsheim	„ 2.—
Bgm. J. W., Monsheim	„ 2.—
D. F. Wwe	„ 2.—
E. H., Elbing	„ 2.—
S. B., Friedrichstadt	„ 2.—
G. S., „	„ 2.—
H. M., „	„ 2.—
J. C., „	„ 2.—
Dr. N. M, Rotterdam (1902/03)	„ 6.—
H. B., Culm, Roßgarten	„ 2.05
J. B II, Schönsee	„ 2.—
Fr. Ob. A. M. v. D., Elberfeld (1902—03)	„ 4.—
J. St., Hodowice	3 Kr. ö. W.
C. St., Rawarya	3 „ „ „
C. L., Hunackerhof	M. 2.—
H. D. C., Norderney (1902/03)	„ 4.—
J. St., Malinowka	3 Kr. ö. W.
Fr. A. D., Nowosiulki	M. 2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft

in Berlin W., Behrenstraße 58

Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;

Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;

Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;

Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Konferenz-Anzeige.

Unsere **pfälzisch-hessische Brüderkonferenz** d. J. 1903 soll, so Gott will, **am 6. Mai in Sembach** mit folgender Tagesordnung abgehalten werden.

1) Begrüßungsansprache von Br. M. Pohl in Sembach.
2) Festpredigt von Br. S. Blickensdörfer aus Friedrichstadt a./Eider.
3) Vortrag über „Geschichtliches aus der Gemeinde Sembach" von Br. M. Pohl.
4) Generalversammlung der Mennonitischen Hilfskasse.
5) Anträge und Wünsche.

Beginn 11 Uhr Vormittags.

Alle Brüder, Schwestern und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlichst eingeladen.

Weierhof, 10. März 1903.

J. A. des Konferenzkomitees:
Chr. Neff.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 5. April: Vorbereitung auf das hl. Abendmahl.
Charfreitag, den 10. April: Vorm.: hl. Abendmahl.
Nachm.: Dankgottesdienst.
Ostersonntag, den 12. April.
Ostermontag, „ 13. „
Sonntag, „ 19. „
„ „ 26. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 19. April.
Pastor Weydmann aus Krefeld.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Ostermontag, den 13. April.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Charfreitag, den 10. April: Hl. Abendmahl.
Sonntag, den 19. April.
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Mai. № 5. 1903.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3666 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zeugen des Meisters. — Konferenz der französischen Mennoniten-Gemeinden. — Menno Simons und die Mennoniten 2c. Ueber Missionsarbeit auf der Insel Java. — Teunis der Drucker. — Eine Betrachtung über den Leib. — Nachrichten aus den Gemeinden. Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Zeugen des Meisters.*)

Joh. 15 vs. 27: Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen.

Sind wir nicht von Anfang an bei dem Herrn gewesen? Nicht in der Weise wie die Jünger, aber doch so, daß wir uns freuen alles dessen, was uns im Evangelium erzählt wird, wie es anhub auf den Höhen von Bethlehem und ein Ende nahm auf der Höhe von Jerusalem. Er ging vor unsern Augen auf wie ein Licht, das leuchtete auf in unserer dunklen Nacht und löste gewaltige Irrtümer und nahm die Angst der Dunkelheit von uns und zeigte Weg durchs Leben und Sieg in eine andere Welt. Wir haben alles, was wahre Freude ist, von ihm. Wir haben es erfahren: „Es ist in keinem andern Heil; es ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig sein und selig werden.“ Also in solcher Weise ist der Geist Gottes — nach des Heilands Verheißung — auch zu uns gekommen. Haben wir aber etwas von diesem Geist . . wahrhaftig . . so muß er aus uns heraustreten und Zeugnis thun für den, der uns also Licht im Dunkel gab und alle Angst von uns nahm. Es kann nicht anders sein.

Freilich: den ersten Christen können wir es nicht nachmachen. Dazu fehlt uns Geist, Herz und Gelegenheit. Bis zu ihrem Blut haben sie gezeugt, darum nennt man sie Blutzeugen. Es gellte ihr Ruf durch die Welt, daß die Menschen jener Zeit hoch aufhorchten: „Was ist das für eine seltsame Schar! Sie sind verachtet und verworfen fast von der ganzen Welt? Wer sie tötet, der meint, er thut Gott einen Dienst damit; und doch gehen sie über die Erde wie über heißen Steig zum schönen, schattigen Garten. Sie preisen beim Wandern einen reinen, guten Gott mit Lippen und mit Leben; und wenn die Menschen ihnen ein qualvolles Ende bereiten, loben sie Gott und beten für ihre Quäler. Was ist doch diese Handvoll Menschen, ein Sauerteig in unserer verrotteten Zeit, ein reines Licht in der finstern Nacht unserer Sitten! Fürwahr: es muß etwas Großes sein um diesen Jesus, der solches in Menschenseelen fertig bringen kann.“ So haben diese Ersten für ihren Herrn Zeugnis gethan.

So kannst du nicht zeugen. So zeugen aber jetzt für ihn andere, für die du Fürbitte thun sollst, sie, deine tapferen Brüder, die Missionare und die jungen Christen, welche in Indien unter dem hungernden Volk als Helfer Jesu stehn, und die, welche in diesen Tagen mitten in China in großer Gefahr für Jesum leben, helfen, leiden und sterben.

So haben sie gezeugt, und so zeugen sie draußen an den Grenzen der Christenheit. Und du? . . . Thu' deinen Mund auf! Siehst du nicht die elende Feigheit, die rund um dich ist? Wenn in Gesellschaft sein Name genannt wird, schweigen sie nicht wie geschlagene Hunde? Wenige sitzen, wo die Spötter sitzen; aber viele sitzen auf der Bank der Zuschauer. Ich sage dir: er war ein Held. Ich sage dir: er hatte einen Mut, daß er in den Streit ging mit der ganzen Welt, die wild war wie eine Tigerin. Feige haben keine Freundschaft mit ihm; es geht nicht. Es ist keine Freundschaft zwischen einem edlen Pferd und einem zitternden Schaf. Es ist ganz selbstverständlich, was er gesagt hat: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Thu' deinen Mund auf und sage es denen, die dich fragend ansehen: „Ja . . ja . . ich bin einer von den Seinen. Er ist mir Weg, Wahrheit und Leben, hier und dort.“

Das Uebrige ist selbstverständlich. Nämlich: daß du nicht allein mit Worten zeugst, sondern ebenso mit deinem Leben. Es ist ein ernster Gedanke, zu jeder Zeit und an allen Orten als ein Zeuge Jesu Christi dazustehn. Ernste Christen sind nicht Privatleute; sie sind Zeugen. Ich habe gehört, daß in irgend einem Lande die, welche vor Gericht als Zeugen auftreten, ein besonderes Gewand tragen, wie

*) Aus „Dorfpredigten“ von Gustav Frenssen, Gesamtausgabe. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1903.

die Richter und Prediger. Wir alle! Wir alle! Wir haben unser Leben zu kleiden, als die für Jesus Christ vor den Menschen stehn, als seine Eidgenossen. Du wirst klar Zeugnis ablegen, daß du nicht bei den Schmutzigen und Gemeinen in die Schule gehst, sondern bei dem Heiligen Gottes; daß du nicht zu denen gehörst, die sagen: „Was geht mich andrer Menschen Weinen an?" sondern zu dem, der alles das besonders liebte, was arm und klein und unterdrückt war. Du wirst es beweisen, deutlich wirst du es zeigen, daß du nicht einer von denen bist, die alles anklagen und nichts anfassen, sondern einer von denen, die mit großem Vertrauen auf Gott und mit starkem Mut gegen alles Böse angehn. Du wirst bezeugen zuletzt, daß du ein Jünger von dem bist, der auch das Sterben verstand, und daß du nicht zu denen gehörst, denen alles mißlingt, auch das Sterben.

Konferenz der französischen Mennoniten-Gemeinden.

Die Konferenz unserer französischen Gemeinden fand den 26. März in Nancy statt. Viele Brüder aus den Gemeinden Belfort, Montbéliard, Vosges, Haute-Marne, Toul, Nancy, Baccarat und Repaix und aus den elsaß-lothringischen Gemeinden Kolmar, Saarburg und Mörchingen hatten sich hier zusammengefunden. Mit Gesang und Gebet wurde der Gottesdienst eröffnet.

Br. J. Sommer (Gem. Baccarat) zeigte auf Grund von 1. Cor. 2, 1—11 den Unterschied zwischen der menschlichen und der göttlichen Weisheit. Jene urteilt nur nach dem Sichtbaren und sieht in Jesu nur einen Menschen. Diese aber schwingt sich durch den Glauben in das Gebiet des Unsichtbaren und Ewigen und betet Jesum an als den zu unserer Erlösung menschgewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn.

Br. V. Pelsy (Gem. Saarburg) sprach nach 1. Pet. 4, 10 von der Gabe Gottes in jedem einzelnen von uns. Wir dürfen also nicht auf die andern schauen, sondern auf Gott mit der Bitte: „Herr, leite Du mich!" Nehmen wir alsdann in der Schrift kindlich und einfach das an, was Gott durch seinen Geist zu unseren Herzen spricht, so werden wir in Gottes Gedanken eingehen und vor eigenem Tun bewahrt bleiben.

Br. J. Schmouker (Gem. Nancy) sprach von unserem Beruf, das Wort Gottes zu verkündigen, als von einer Gnade die unsere Herzen zur Dankbarkeit stimmen soll (1. Tim. 1, 11. 12.) Bei Jesu werden wir die Kraft finden um dieses Amt würdig auszuüben als gute Streiter Christi (2. Tim. 2, 1 ff.)

Br. P. Sommer (Gem. Repaix) bewies, daß unsere Konferenzen ein altes Prinzip der Taufgesinnten sind. Er sagte dann einiges über die Märtyrersynode (Augsburg 1527) und ermunterte nach Heb. 12, 1. 2. zur treuen Arbeit im Aufschauen auf den Herrn.

Passende Liederverse wechselten ab mit diesen Ansprachen. Es war eine reich gesegnete Stunde.

Bei der beratenden Versammlung wurde Br. J. Sommer zum Vorsitzenden erwählt.

1. Wie können wir den Schwierigkeiten begegnen, die sich in vielen unserer Gemeinden zeigen bei der Wahl der Prediger?

Vor allen Dingen ist die religiöse Grundlage für das Leben unserer Kinder in der Familie zu legen. Der Eltern Bestreben soll sein, die Kinder dem Heilande zuzuführen. Die Bibel soll ihnen ein liebes, vertrautes Buch werden. Das soll auch das Ziel des Jugendunterrichtes in der Gemeinde sein. Die Gemeinden sollen dann auch die Kosten nicht scheuen, um einen Jüngling in einer christlichen Anstalt unterrichten zu lassen. Wir müssen auch die jungen Männer ermutigen und sie an dem Dienst interessieren. Es wurde geraten, sie das Wort Gottes in den Versammlungen lesen zu lassen und hie und da einige Worte der Ermahnung daran zu knüpfen. Das Meiste aber werden wir durch treue Fürbitte erlangen.

2. Aeußerung über die Anstellung eines Reisepredigers.

Die Konferenz glaubt daß bei dem gegenwärtigen Stand unserer Gemeinden dies nicht wohl möglich ist. Es wurde aber ein Mittel vorgeschlagen und den Gemeinden empfohlen, nämlich Evangelisationsversuche durch einen Prediger auf Wunsch und Kosten der Gemeinde zu veranstalten.

3. Können wir den jährlichen Konferenzbericht zur Veröffentlichung nützlicher Schriften gebrauchen!

Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Br. Pelsy las die „Auslegung des Vaterunsers" von Hans Langenmantel, von ihm ins französische übersetzt, und es wurde beschlossen, diese Schrift mit dem diesjährigen Bericht drucken zu lassen.

Wir trennten uns mit dankerfüllten Herzen für die herrlichen Stunden, die wir miteinander verbringen durften.

Möge der Herr alles zur Verherrlichung Seines Namens und zum Heil der Seelen gereichen lassen!

P. S.

Menno Simons und die Mennoniten in der „Real-Encyklopädie für Theologie und Kirche."

(Fortsetzung.)

In Friesland wurde schon am 24. October 1536 den Leuten, welche Menno beherbergten, die Todesstrafe angedroht, nachdem er am 12. Januar desselben Jahres sein Amt in der alten Kirche aufgegeben hatte. Die Befestigung (Handauflegung) durch Obbe Philipps findet Cramer bestätigt durch Letzteren selbst durch die Succ. Anabapt. sowie durch den taufgesinnten Peter von Köln, während Menno nirgends davon spricht.

De Hoop-Scheffer nahm bekanntlich noch an, daß Menno in den ersten Jahren nach seinem Austritt in Groningen gelebt und gewirkt habe. Cramer hält es für wahrscheinlicher, daß er bis 1541 sich in Ostfriesland aufgehalten und dann 2 Jahre lang in Amsterdam und in Nordholland, von 1543—45 wieder in Ostfriesland, 1545—47 in Kurköln und Limburg an der Maas, und

von 1547 ab in oder bei Lübeck gewohnt haben müsse, mit einem kurzen Aufenthalt in Wismar 1553 und 1554.

Von Schriften Mennos hat Cramer besonders das „Fundamentbuch" und zwar die Ausgabe von 1539 besprochen. Diese Ausgabe ist darum so wichtig, weil sie Mennos Gedanken in ursprünglichster Form wiedergiebt, die späteren Ausgaben desselben Buches sind in manchen Stücken verändert. „Das Fundamentbuch" sagt Cramer, gilt von jeher und mit Recht als Mennos bedeutendste Schrift. Er bezweckte damit, die Richtigkeit seiner Lehren darzulegen und die Obrigkeiten zu bewegen, deren Wahrheit und das Leben der Taufgesinnten zu prüfen; dann würde die furchtbare Verfolgung bald ein Ende haben, es würde doch an den Tag kommen, wie rechtschaffene Unterthanen sie seien, daß es nur Verleumdung sei, sie mit den Münsterschen gleichzustellen, denen sie ja so scharf wie nur möglich entgegengetreten seien. Es verdient weiter aus dieser Schrift hervorgehoben zu werden, wie Menno den Glauben als die Zuversicht auf Gottes Gnade, Wort und Verheißung definiert, welche in Christi Worten und Leben uns kundgethan ist, kraft welcher wir unser sündiges Leben beweinen, welche aber zugleich unser Herz getrost und gerecht macht und sich sofort in Gehorsam gegen Christi Wort und Vorbild umsetzt. Die Forderung der Taufe Erwachsener statt der Kindertaufe wird mit Christi Taufbefehl und der Apostel Brauch begründet, besonders aber mit der Wiedergeburt, deren Siegel die Taufe sein soll. Doch ist M. die Taufe nur das allergeringste der Gebote Gottes, ein kleines äußerliches Werk „diese geringe Handvoll Wassers," — an die damals bei der Säuglingstaufe vielfach noch übliche Untertauchung hat er also bei Erwachsenen nicht gedacht, — garnicht zu vergleichen mit Gottes größeren Geboten, der Wiedergeburt, das Kreuz Christi auf sich nehmen u. dgl. Die neue Geburt, nicht die Taufe ist des Christen Merkmal. Das Abendmahl ist das Gedächtnis des Todes, wodurch Christus uns alle versöhnt hat, und eine Mahnung zur Einigkeit in Gottes Gemeinde. In der unsträflichen Versammlung solcher, die sich bestreben, ein jeder nur dem andern zu dienen und zu helfen, müsse dasselbe von unsträflichen Lehrern bedient werden.

Dies alles kehrt in M.'s späteren Schriften oftmals wieder. — (Fortsetzung folgt.)

Ueber Missionsarbeit auf der Insel Java

hat Pastor J. W. Günning, Direktor der Niederländischen Missionsgesellschaft, am 27. Februar d. J. in der Zusammenkunft der Amsterdamer Abteilung unserer Taufgesinnten Missionsgesellschaft einiges über seine kürzlich beendete Reise nach den Niederl. Kolonien in Ostindien mitgeteilt. Ueber diese Mitteilungen berichtet der Zondagsbode in Nr. 19 (1903) folgendes:

„Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Redner für die auch von unserer Seite erhaltene Unterstützung zu seiner Reise seinen Dank aussprach, ging er zu seinem Thema:

Die Missionsarbeit vor Allem auf Java über. Die erste Frage, welche er beantworten möchte, sei diese: was muß der Missionar Java bringen? Manche sagen: die christliche Lehre. Aber das ist unrichtig. Von unseren in westliche Denkformen gekleideten christlichen Glaubensvorstellungen wird der Javaner nicht viel begreifen. Wenn er sie überall annimmt, wird er in ihnen eine Art Zauberformeln erblicken, durch die er sich geheime Kräfte erwerben könne. Daher meinen Andere, der Missionar müsse den Javanen christliche Moral, u. a. die herrliche Bergpredigt, bringen. Und sicherlich kann es seinen Nutzen haben und von Segen sein, den Javanen mit den sittlichen Grundsätzen des Christentums bekannt zu machen. Dennoch ist dies nicht das Hauptsächlichste. Man bedenke nur, wie selbst bei uns nach Jahrtausende langer Predigt des Evangeliums die christliche Sittenlehre durchgedrungen ist. Und doch wird Niemand behaupten, daß das Christentum auf uns und unser Volksleben keinen Einfluß geübt hat. Was vor allen der Missionar zu bringen hat, ist Jesu Person selbst. Er muß Ihn den Javanen in Seiner einzigen erhabenen Größe kennen lehren, um dadurch in ihm das Verlangen, ein Christ zu werden, zu erwecken.

Ob dies Verlangen vorhanden ist oder ob nicht, entscheidet dem Redner zufolge über die Frage, ob eine Nation den Namen einer christlichen führen könne. Die Frucht der Mission auf Java ist bereits die, wie Redner während seiner Reise erfahren hat, daß ein ganzer kleiner, aber doch nicht ganz unbedeutend kleiner Teil des Volkes diesen Wunsch hegt.

Es hat nun der Missionar, um dies Verlangen wachzurufen, sehr besondere Zustände dort zu berücksichtigen. Erstens: die Javaner sind das einzige Volk jenes Inselreiches, das eine Bildung hat, eine Kulturgeschichte, und vielleicht eine Nationalität, an der sie festhalten. Schon in dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hatten die Römer Handelsverbindungen mit Hindus, welche sich auf Java angesiedelt hatten und von den Molukken Gewürznägelein nach Rom ausführten. In späterer Zeit haben die Javaner unter der Herrschaft eigener Häuptlinge eine bedeutsame Geschichte gehabt, bis sie mit den Holländern in Berührung kamen. Es würde für das Gedeihen unserer Missionsarbeit von großem Nachteil sein, wenn man die Meinung erwecken würde, als müßte mit dieser Nationalität bei der Annahme des Christentums gebrochen werden.

Die ersten Missionare haben sich von dem Scheine, als ob dies notwendig sei, nicht immer freigehalten. So forderten sie z. B. von ihrem Katachumenen, daß sie die Javanische Tracht ablegen sollten. Dies war ein großer Mißgriff. Auf den Außenbesitzungen würde dies keinen Schaden getan haben; da will der Eingeborene gern den Schein eines Europäers sich geben. Dagegen will der gute Javaner gerne Javaner bleiben, und die jetzigen Missionare machen ihn begreiflich, daß das Javanersein und das Christsein einander keineswegs ausschließt.

(Fortsetzung folgt.)

Teunis der Drucker.
Eine kleine Geschichte aus Mennos Tagen.

(Forsetzung).

Man forderte sie auf, sie sollte von ihrem Glauben lassen. Der Amtmann fragte sie bittweise, ob sie nicht in die Kirche gehen wollte, dann wolle er sie in Freiheit setzen und ihr ein ganzes Jahr die Kost geben. Sie aber hat ihm solches nicht zugestanden, sondern begehrt, bei Christo zu bleiben und ihr Leben für denselben zu lassen, worauf sie verurteilt worden ist, im Wasser ertränkt zu werden. Als sie nun zum Wasser hinausging, sang sie mit fröhlichem Gemüte, weil dieser Tag erschienen wäre und sie diese Stunde erlebt hätte. Sie ist in die Hände des Pilatus übergegangen, gleichwie ein Schäflein zur Schlachtbank geführt wird, und wie man auch nach der Schrift Zeugnis mit Christo umgegangen. Auf dem Wege hat Maria gesagt: Ich war eines Mannes Braut, aber heute hoffe ich eine Braut Christi zu sein und mit ihm sein Reich zu erben. Als sie sich dem Wasser näherten, sagte einer der Heuchler: Ach, Maria, bekehre dich doch, oder es wird dir nicht gut gehen. Bei dem Wasser hielt man sie länger als zwei Stunden auf in der Hoffnung sie zu bewegen, die Wahrheit zu verlassen und ihnen nachzufolgen. Darauf sagte Maria: ich bleibe bei meinem Gott; [illegible]ret doch darin fort, warum ihr hierher gekommen seid! [illegible] Korn ist im Stroh, es muß gedroschen sein; also hat das Wort Gottes begonnen und das muß vollendet sein. Hiermit hat sie ihre Kleider ausgezogen, sich dazu willig übergeben und gesagt: O himmlischer Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Sodann ist sie im Wasser ertränkt worden und gestorben, hat auch zum Trost aller Gläubigen den Namen Gottes bezeugt und mit dem Tode versiegelt.*)

Während sie so über das Bild gebeugt eifrig miteinander sprachen, hatten sie nicht darauf acht gegeben, daß ein vornehmer Reiter, begleitet von zwei Knechten, in scharfem Trabe ihnen nachgekommen war. Das Schnauben der Pferde ließ sie aufschauen.

O weh, das kann schlimm werden, flüsterte Teunis schnell seinem Freunde zu. Das ist der Herr Henning von Pogwisch von da drüben rechts bei Oldesloe, der ist uns nicht günstig. Komm schnell fort, hier links ab den Pfad zwischen dem Korn, der führt an das Wasser. Spring nur hinein, die Trave ist hier nicht tief, drüben bist du sicher, dort ist Fresenburger Gebiet. Fort, was du laufen kannst!

Eilends schob er das Blatt wieder in die Tasche, während Geerlink schon leichtfüßig davon lief. Aber die Reiter waren dicht hinter ihnen her.

Haltet sie auf, die Landstreicher! schrie der Edelmann, laßt sie nicht entwischen! Jochen und Peter, greift sie!

Zum Glück für die Fliehenden war an einer Seite des schmalen Weges eine Hecke, sodaß die Verfolger genötigt waren, wollten sie das Korn nicht niederreiten, hinter einander zu bleiben. Geerlink hatte einen kleinen Vorsprung, schon war er auf dem Wiesengrund; drüben weidete friedlich eine Heerde schwarzbunter Kühe und der Hirte schaute neugierig nach der Ursache des Lärmens hinüber. Bellend sprang sein großer Hund an das Wasser, als er den fremden Mann eiligen Laufes herankommen sah. Ein Sprung in den Bach und schon war Geerlink drüben.

Helft, guter Mann, ihr seid ja ein Fresenburger, drüben will der Herr von Pogwisch dem Drucker Teunis Gewalt anthun! rief er dem Hirten zu. Der pfiff seinem Hunde und kam näher.

Unterdessen hatte Teunis, den seine Tasche etwas im Laufen hinderte, auch das Ende des Kornfeldes erreicht, aber auf dem offenen Wiesenplan überholten ihn die beiden Knechte. Dem ersten, der ihn erreichte, konnte er sich noch entreißen, aber der andere ergriff den Riemen auf seiner Schulter, an der die Tasche hing, und rieß ihn daran zurück. Da drängte der andere sein Pferd heran und Teunis war in ihrer Mitte.

Was wollt ihr von mir? rief er die beiden an. Wir sind friedliche Wandersleute und gehören dorthin nach Fresenburg.

Damit wies er hinüber, wo Geerlink bei dem Hirten stand.

Laßt ihn los, sonst geht's euch schlecht! rief der Hirte den Knechten zu. Das ist unser Mann, Teunis der Drucker!

Aber die Knechte höhnten ihn: Kommt doch her, wenn ihr Mut habt! Jetzt haben wir ihn gefaßt, den Wiedertäufer, der soll uns nicht entwischen. Paßt nur auf, sonst kommen wir einmal hinüber zu euch und nehmen das ganze Wiedertäufernest aus! Marsch, Bursch!

Damit trieben sie ihren Gefangenen vor sich her nach der Landstraße zurück, wo der Edelmann auf seinem stolzen Rosse hielt und dem Verlauf der Verfolgung zugesehen hatte.

Warum habt ihr sie nicht beide gefaßt, ihr ungeschickten Lümmel! herrschte er die Knechte an. Nun steht der andre da drüben und erzählt alles dem Fresenburger und seinen Leuten. Hätten wir beide aufgehoben, war Keiner da, der es weiter trägt. Vor dem elenden Hirtenbengel brauchtet ihr euch doch nicht zu fürchten: Einfach hinübergesetzt und den Vogel gegriffen! Hätte den sehen wollen, der ihn euch abjagen wollen!

Wenn's nur nicht so nah am Herrenhof gewesen wäre, daß man beinahe jedes laute Wort droben hören kann, hätten wir's auch gern gethan, gestrenger Herr, gab der Eine zur Antwort. Aber mit dem Fresenburger Herrn ist nicht zu spaßen. Immer sitzt er zu Pferd und ehe man sichs versieht, ist er Einem auf den Hacken.

Und richtig, da drüben auf der Höhe des Hügels, an dem das Fresenburger Herrenhaus steht, ward ein Reiter sichtbar, um dessen Pferd in großen Sätzen zwei kräftige Doggen umhersprangen. Noch hatte er den jungen Mann nicht bemerkt, der dem Hirten in kurzen abgerissenen Sätzen klar zu machen suchte, wie Alles so schnell gekommen war. Er lenkte sein Roß in langsamem Schritt den Weg hinab, offenbar um nach dem Hirten und der Heerde zu sehen.

Noch hat er uns nicht gesehen, gnädiger Herr, sagte Peter, der Knecht, der das Nahen des Reiters auf der jenseitigen Höhe wahrgenommen hatte. Aber er kommt auf die beiden Leute zugeritten. Lasset uns aus dem Wege gehen, ehe er uns erkannt hat. Vorwärts du da, bist unser Gefangener, marsch mit dir!

*) S. Tileman van Braght, Märtyrerspiegel.

Die Knechte nahmen den Mann in die Mitte, daß seine Gestalt durch ihre Pferde verdeckt wurde, und berichteten im Weiterreiten ihrem Herrn, der Hirte hätte den Mann Teunis den Drucker genannt, es müsse also wohl einer von den Handwerksleuten sein, die der Herr von Ahlefeldt drüben auf seinem neuen Dorfe Wüstenfeld angenommen hätte.

Ein Drucker? was? fragte der Herr von Pogwisch zurück und maß den Gefangenen mit den Blicken. Wie heißt du und was für ein Gewerbe treibst du? wendete er sich an diesen.

Er gab dem Pferde den Sporn und trabte voran. Einer der Knechte hatte schon dem Gefangenen einen Strick um den Arm geschlungen und zog ihn daran mit, daß er nebenher laufen mußte. Faß den Steigbügelriemen an, dann gehts leichter, brummte er ihm zu, und mach keine Umstände, sonst gehts dir schlecht! Fort gings im Trabe hinter seinem Herrn her. Eine leichte Staubwolke wirbelte auf und in wenigen Minuten war der kleine Trupp verschwunden. Still ward es auf der leeren Landstraße.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pulvermühle bei Fresenburg.

Ein Buchdrucker bin ich, gnädiger Herr, erwiederte der bescheiden. Der gnädige Herr von Ahlefeldt hat mir ganz dicht bei Fresenburg ein Haus in Pacht gegeben und mir erlaubt, daß ich da eine Druckerei einrichten darf.

Buchdrucker will er sein? Das wäre schön; als wenn es hier herum für die Bauern nichts weiter zu thun gäbe, als Bücher kaufen und Bücher lesen. Landstreicher bist du und Bettler!

Und ich bin doch ein Buchdrucker und gehöre drüben hin. Wenn der gnädige Herr mir nicht glauben will, in meiner Tasche habe ich Schriftzeichen und Druckbögen. Es ist ein kostbarer Holzschnitt dabei für den gnädigen Herrn von Ahlefeldt, Ihr könnt es selber sehen!

Damit wollte er seine Tasche öffnen. Aber der gestrenge Herr von Pogwisch ließ ihn nicht weiter reden.

Ach was, Flausen, herrschte er ihn an. Wird sich Alles zeigen, wenn wir ihn zu Hause verhören und die Sache untersuchen. Rühr deine Füße und mach, daß du mitkommst!

Eine Betrachtung über den Leib.

Ein freimütiges Wort aus Amerika für die M. Bl.

Unsere Blätter bieten eine reiche Fülle von Nachricht und Belehrung über das Leben der Seele auf ihrer Pilgerreise auf Erden; über ihren Frieden, wenn sie sich im Einklang fühlt mit Gott, über ihre Not und Drangsal, wenn sie Gottes Unzufriedenheit und Zorn empfindet, über ihr mühevolles Streben nach Vollkommenheit und ihre triumphierende Freude, wenn sie endlich den zerfallenden Leib verläßt und einzieht in ihre ewige Heimath, wo sie die Gebrechen und Versuchungen des Fleisches nicht mehr erdulden wird.

Doch bis die Seele zu diesem Ziele gelangt, braucht sie den Leib recht nothwendig. Ohne den Leib wäre ihr die irdische Laufbahn, von deren tapferen Vollendung das Wohlgefallen Gottes und die Hoffnung auf ein seliges Jenseits abhängig ist, gar nicht möglich. Dieser Leib ist ein uns von Gott anvertrautes Gut, über dessen würdige

Verwendung wir Rechenschaft schuldig sind, und von dessen Zustand die Leistungsfähigkeit unsres Geistes und unsrer Seele und damit unser persönlicher Wert für das Reich Gottes zum großen Teile abhängt. Und wie der Herr eine verständige Schätzung und Pflege des Leibes köstlich belohnt mit den Freuden der Gesundheit, so bestraft er des Leibes Schädigung und Vernachlässigung mit Krankheit und Siechtum.

Sicherlich kommt Krankheit von Gott, denn Alles, was uns zukommt, Gutes und Böses, ist regiert von seiner Hand; doch schickt er das Uebel nicht ohne daß eine körperliche Veranlassung dazu durch unsre Schuld vorhanden wäre, es sei denn ein Unglücksfall. Entweder haben wir diese Veranlassung selbst herbeigeführt durch unsere eigene Verirrung, oder das Unheil kommt zu uns als Fluch der Vererbung durch die Schuld unsrer Väter, die an uns heimgesucht wird bis ins dritte und vierte Glied.

Wenn nun Gottes Zorn in Krankheit auf uns lastet, sollten wir nicht versuchen die Sünde, aus welcher das Leid erwuchs, zu finden, sie womöglich abzulegen und damit die Heimsuchung von uns abzuwenden? Wäre dies nicht besser, als nach dem Spruch: „Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er", in unthätiger Ergebung unser Leiden hinzuschleppen, Alles beim Alten lassend, und uns desto mehr als geliebte Kinder Gottes zu betrachten, je mehr er uns züchtigt? Dies letztere Verfahren ist allerdings bequemer, als herzhaft zuzugreifen, unter Anrufung des Herrn die Schulter ans Rad zustemmen und den Karren herauszuschieben, wenn er festgefahren ist. Gott hilft dem, der sich selber hilft, und thut Nichts für uns, was wir selbst zu unsrer Hilfe thun können.

Zum Beispiel:

In unsren Gemeinden geht manche gute und fromme Frau viele Jahre lang mager und bleich, oder mit hektisch rothen Wangen und ewigen Kopfweh, weil sie an schwachem Magen, oder an den Nerven leidet. Vielleicht trinkt sie zu viel Kaffee, dreimal den Tag eine große Tasse voll, wenn's langt; oder sie hat dreimal die Woche Schweinefleisch zum Mittagessen und schlecht gebackenes Brod zu jeder Mahlzeit; oder die Haushaltung und die Kinder lasten zu schwer auf ihren schwachen Schultern. Wenn sie Milch tränke, statt Kaffee, und ein leichteres Mittagessen hätte oder sich eine Magd mehr ins Haus nehmen könnte, so würde sie bald besser sein. — Und wenn Euch die Haare ausgehn, so wascht den Kopf täglich mit kaltem Wasser und guter Seife; und wenn Ihr schlechte Zähne habt, so putzt sie Morgens, Abends und nach jeder Mahlzeit, und der Schmuck Eures Hauptes und Eures Mundes wird erhalten bleiben, soweit er noch vorhanden ist.

Diese und ähnliche körperliche Trübsal ist mehr oder weniger des Leidenden eigene Sache, ihre unangenehmen Folgen bleiben zumeist auf seine Person beschränkt; im schlimmsten Fall wird das Leiden mit seinem Opfer begraben werden, und die Verantwortung ist weniger schwer.

Anders liegt es mit der Krankheitsanlage und mit der körperlichen und geistigen Verkümmerung, die wir, von unsern Vätern ererbt, oder durch eigene Schuld erworben, unsern unglücklichen Kindern mit unsrem Blute vermachen. Deren traurige Folgen sind nicht mehr Schuld an uns selbst: sie sind Blutschuld wider den Nächsten.

Unaufhaltsam, immer ärger und ärger frißt der Fluch sich weiter, bis er — nicht allein den Menschen, der zuerst seinen Leib verdarb, sondern sein Kind und Kindeskind krank gemacht und verdorben hat, ihre Körper dem Siechtum und ihren Geist dem Blödsinn überantwortend. Da wieder giebt es nur ein Mittel auf Erden: Frisches und gesundes Blut für das sieche Geschlecht, damit der Stamm entlastet und geheilt werde und nur die unrettbar dem Verderben verfallenen Aeste verdorren und fallen mögen.

Der dies schreibt, weiß, was er thut. Er ist ein Kind der süddeutschen Gemeinden, ist am Rhein und an der Weichsel, in Amerika vom atlantischen bis zum stillen Ocean bei vielen Mennoniten zu Gast gewesen, bei Deutschen und Amerikanern, bei Russen und Kanadiern. Ueberall beschlich ihn ein freundliches Heimatsgefühl, wenn er bei seinen eigenen Leuten einkehren durfte, und überall auch fiel ihm der Jammer aufs Herz über das traurige Verderben, das langsam unser Volk zerfrißt und endlich vernichten wird, — das Verderben der Inzucht. Da ist kaum eine Gemeinde von Mennoniten unseres Stiles, die nicht körperlich oder geistig verkümmerte Glieder, Sieche und Idioten, manchmal in schrecklicher Anzahl zu tragen hätte; da ist kaum eine Familie, in welcher nicht jede Generation so und so Viele an der Schwindsucht verlöre, kaum ein Mutterherz, das nicht in stetem Kummer über das unverschuldete Gebrechen eines ihrer Kleinen seufzte. Daß dieser Jammer unter uns zum großen Theile aus dem Mangel an Blutwechsel in der ganzen Gemeinschaft und aus der nahen Verwandtschaft der Gatten im Einzelnen entspringt, ist außer Zweifel; und behaupten zu wollen, daß eine Gepflogenheit, die so namenloses Elend über Menschen bringt, von Gott gewollt und ihm gefällig sei, ist ein Frevel. —

Die Kirche Christi, in der die Heiraten nur unter Glaubensgenossen geschlossen werden sollten, ist weltweit gedacht. Wenn eine große Anzahl von Menschen, Millionen, sich abschließen, um als geschlossenes Ganzes ein geistiges und körperliches Eigenleben zu führen, so ist unter so Vielen der ewig sich erneuernde Lebensstrom der Menschheit stark genug, um eine allmähliche Verkümmerung des Blutes auszuschließen. Wenn jedoch ein Häuflein von wenigen Tausenden, dazu noch über die halbe Erde verzettelt, so daß in Wirklichkeit selten mehr als hunderte in enger Gemeinschaft leben können, immer wieder, Jahrhunderte lang, nur unter sich selber freit, so ist die Verschlechterung des Blutes, von Geschlecht zu Geschlecht sich steigernd, und die endliche Vernichtung unabwendbar.

Wer Augen hat zu sehen, der sieht, daß Gottes ewige und unwandelbare Naturgesetze, — älter und wichtiger als die Ordnung unserer Väter, — die Bluterneuerung unter den Menschen gebieten; und daß die Heirath unter Blutsverwandten und die eheliche Verbindung mit erblich Kranken furchtbare Strafen nach sich zieht, die täglich vor unseren Augen sind. Und wer darunter leidet, der bewährt keineswegs ein Märtyrertum, sondern er erduldet gerechte Ver-

geltung für die Auflehnung gegen Gottes Gebot im Lebensplan seiner Kreatur.

So also unter uns Einer auf Freiersfüßen geht, der bedenke es wohl. Findet er ein mennonitisches Mägdlein, die ihn Nichts angeht, auch nicht von weit her, und sie ist gesund und mag ihn, so kann er nichts Besseres thun, als sie heiraten. Doch sollte er eher ein gesundes und ihm entsprechendes, christliches Mädchen von außerhalb des Zaunes der Mennonitengemeinde nehmen, als ein blutsverwandtes kränkliches Bäschen. Denn es ist besser gesunde Menschen in die Welt zu setzen, als kränkliche Mennoniten.

Desgleichen thue das Mägdlein in der Wahl ihres Mannes.

Die Gebrechlichen aber und Siechen, die Schwindsüchtigen, Schwachsinnigen und Krüppel, die bedauernswerten unrettbaren Opfer ererbter Schuld, sollten nicht heiraten. Wenn sie als Jünglinge und Jungfrauen leben und sterben, so nehmen sie einen Theil des Fluches, der auf ihren Familien lastet, mit sich ins Grab; sie entlasten so ihr Geschlecht und tun damit in edler Selbstverleugnung ein gut Stück echten christlichen Heldentums.

Jakob Horsch, Merico.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Frühjahrssitzung des Kuratoriums unserer Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich hat in diesem Jahre zu Hamburg am 22. April stattgefunden. Ein Mitglied des Vorstandes war leider durch häusliche Abhaltung verhindert, an den Beratungen teilzunehmen. Zu der Abrechnung waren den Bestimmungen der neuen Satzung entsprechend die Revisoren hinzugezogen und haben die Entlastung erteilt. Die genaueren Zahlenangaben über Einnahmen und Ausgaben des verflossenen Jahres u. A. bringt der Jahresbericht, welcher voraussichtlich zum 1. Juli erscheinen wird. Von besonderer Wichtigkeit waren die Besprechungen über den jungen Nachwuchs für das Predigtamt, sowie die Mitteilungen inbetreff des Mennoberges und Mennosteines. Leider erlaubte die Ungunst des Wetters am 23. April nicht, die geplante Fahrt nach Oldesloe und Fresenburg auszuführen und das Ganze in Augenschein zu nehmen. Wenn auch dieser Schluß der Sitzung und Beratungen vereitelt worden, dürfen wir doch mit Dank und Befriedigung auf die Ergebnisse der Sitzung zurückblicken und werden bei gelegener Zeit darüber Näheres berichten.

Erinnerung an Montag, den 4. Mai.

1. Thessal. 5 vs. 17.

Ich leugne nicht, daß die Gottlosen sonst Alles besitzen können, was die Beter haben, oft sogar mehr; aber eins haben sie nicht: sie haben nicht den Segen der im Beten liegt, es sei erhört oder nicht. Ich sage euch: lehrt eure Kinder das Beten und Danken; es liegt ein Segen darin, allmächtiger, starker Segen.

(Frenssen.)

Psalm 102 vs. 14—19. 1. Petri 2 vs. 5.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

	J. P., Platenhof	„ 6.—
	H. B., Ludwigshafen	„ 16.—
	E. E., Kohlhof	„ 2.—
	Frl. J. F. de B., Dordrecht	„ 3.—
	W. W., Mohrungen	„ 2.—
	T. B., Lampertheim	„ 8.—
	P. H., Ramsbrunnerhof (1898—1902)	„ 10.—
	D. B., Friedelsheim (1902)	„ 10.—
	H. L., Friedrichshagen (1901—1905)	„ 10.—
	H. M., Berlin (1902)	„ 2.—
	Fr. Dr. C., Weinheim (1902—03)	„ 4.—
	C. H., Frankfurt	„ 25.—
	J. B. de H., Amsterdam (bis 1903 incl.)	„ 20.—
	J. B., Bennhausen (1901—03)	„ 6.—
	F. D., Darmstadt (1902)	„ 2.05
	H. F. v. d. B., Leer (1902)	„ 12.—
	J. D., Kindenheim (1902—03)	„ 4.—
Für 1903:	J. M., Heidesheim	„ 2.—
	J. B., Gr. Lunau	„ 2.—
	H. F., Culm-Roßgarten	„ 2.95
	H. F. und A. D. in Korzeniec	„ 4.—
	J. G., Kommerau	„ 2.—
	A. S., Elbing	„ 28.—
	J. W., Neudorf	„ 2.—
	J. N. IV, Kühbornchesho	„ 2.—
	H. B., Kaiserslautern	„ 2.—
	Fr. H., „	„ 2.—
	F. K., „	„ 2.—
	Fr. B., „	„ 2.—
	A. H., „	„ 2.—
	J. B., Assenheim	„ 2.—
	H. G. M., Danzig	„ 64.05
	Frl. J. M. v. D., Deventer	„ 6.—
	P. d. C., Beenwouden	„ 5.—
	L. G. l. P., Breewijk	„ 5.—
	B. C., Dresden	„ 2.—
	C. St. Offenthal	„ 2.—
	J. H., Annweiler	„ 2.05
	N. G., Berlin	„ 2.—
	E. D., „	„ 2.—
	L. G., Kommerau	„ 2.50
	W. F., Dragaß	„ 2.—
	C. H. L., Hamburg	„ 2.—
	H. E., Treul	„ 2.—
	H. St. VII, Ibersheim	„ 6.—
	J. K., Kiernica	5 Kr. ö. W.
	H. B., Obernessau	ℳ 2.—
	W. F., Sandhof	„ 4.—
	Hamburg zus.	„ 18.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

An Beiträgen zur Erbauung unseres neuen Gotteshauses sind weiter eingegangen:

Gemeinde Branchweilerhof (Pfalz)	ℳ 45.—
Joh. Wohlgemuth, Mannheim	„ 50.—
Christ. Moiemann, Ludwigshafen	„ 5.—
Jakob Lewa, Ruchheim	„ 5.—

was mit herzlichstem Danke bescheinigt

Ludwigshafen-Friesenheim, den 17. April 1903.

Im Auftrag der Mennoniten-Gemeinde:
H. Blickendörfer, Rechner.

Empfangsbescheinigung.

Für den armen Kranken sind bis heute noch bei mir eingegangen:

Ungenannt 10 M., N. N., Assenheim 5 M., Ungenannt in Sp. 15 M., H. F. in R. 6 M., Geschw. H. in Htwlr. 5 M., Sammlung vom Weierhof 30 M., Frau A. St. in Abch. 4 M., Chr. H. in F. 5 M., A. B. in K. 3.50 M., durch J. H. in R. 20 M., durch D. G. von der M. Hülfskasse 50 M., J. W., in Ndrfld. b. Ingolstadt 5 M., N. N. in Gr. 5 M., Geschw. B. K. in W. 5 M., Ungenannt, Elbing, 10 M., N. N., Niederflörsheim 5 M., B. u. Sch. in Ehrstädt 10 M., von verschiedenen Gebern in der Gemeinde Monsheim 20 M.

Indem ich allen Brüdern und Schwestern für die bewiesene Liebe herzlich danke und wünsche, daß Gott ihnen alles reichlich lohnen möge, teile ich noch mit, daß ich mit dem 10. Mai die Sammlung abschließen werde und hoffe, in der Juni-Nummer kurz mitteilen zu können, wie der Kranke sich befindet und welches das Urteil der Aerzte ist.

Mit herzlichem Brudergruß

Kaiserslautern, Lilienstraße 5.

A. Hirschler.

Anzeigen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft

in Berlin W., Behrenstraße 58

Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;

Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;

Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;

Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Konferenz-Anzeige.

Unsere **pfälzisch-hessische Brüderkonferenz** d. J. 1903 soll, so Gott will, **am 6. Mai in Sembach** mit folgender Tagesordnung abgehalten werden.

1) Begrüßungsansprache von Br. M. Pohl in Sembach.
2) Festpredigt von Br. S. Blickensdörfer aus Friedrichstadt a./Eider.
3) Vortrag über „Geschichtliches aus der Gemeinde Sembach“ von Br. M. Pohl.
4) Generalversammlung der Mennonitischen Hilfskasse.
5) Anträge und Wünsche.

Beginn 11 Uhr Vormittags.

Alle Brüder, Schwestern und Freunde unserer Gemeinschaft sind herzlichst eingeladen.

Weierhof, 10. März 1903.

J. A. des Konferenzkomitees:
Chr. Neff.

Gedenkblatt.

Da der Vorrat des „Gedenkblatt an den Tag der heiligen Taufe“ fast überall erschöpft ist und wir die schöne Sitte, unsern Täuflingen auch ein bleibendes, sichtbares Zeichen ihres Taufbundes mit auf den Lebensweg zu geben, nicht mehr missen möchten, so haben die Nachbargemeinden Zwanzigerweide, Schönsee, Gruppe und Montau das Gedenkblatt neu herausgegeben und bieten es den Schwestergemeinden freundlichst an. Es ist in zehn Serien mit verschiedenen Sprüchen und Liederversen erschienen und auf gutem weißen Karton hergestellt. Je 50 Stück kosten bei freier Zusendung 6 M. Bestellungen wird Lehrer L. Stobbe, Montau, Kreis Schwetz, umgehend ausführen.

Herzlich werden alle Prediger, Aeltesten und Brüder im Amte gebeten, mir bis längstens **15. Mai** etwaige **Aenderungen in den Gemeinde-Vorständen** u. s. w. mitzuteilen, damit im Kalender pro 1904 dies berichtigt und alle Adressen genau angegeben werden können.

Mit brüderlichem Gruß

Kaiserslautern, Lilienstraße 5.

J. A. der Kalender-Kommission:
Abr. Hirschler.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 3. Mai.
„ „ 10. „
Himmelfahrtstag, „ 21. „
Sonntag, „ 24. „
„ „ 31. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 17. Mai
verbunden mit der Feier der heil. Taufe.
Pastor van der Smissen, Hamburg.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 10. Mai.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 3. Mai.
„ „ 31. „ (zugleich hl. Abendmahl).
Anfang 10½ Uhr.

Vorläufige Anzeige:

In Hannover wird am 7. Juni das hl. Abendmahl gefeiert werden. Die Vorbereitung findet am 6. Juni Nachmittags statt. Zu näheren Mitteilungen ist Herr J. Schütt, Lutherstr. 55, daselbst, gern bereit.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Juni. № 6. 1903.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Nach Pfingsten — Bericht über die pfälzisch-hessische Konferenz 2c. — Das landwirtschaftliche Inspektorat 2c. — Zur Verpflichtung der Mennoniten 2c. — Teunis der Drucker. — Ueber Missionsarbeit auf der Insel Java. — Das Ende der Harmonisten. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Nach Pfingsten.

Hohel. 4 vs. 17. Stehe auf, Nordwind, und komm Südwind, und wehe durch meinen Garten, daß seine Würzen triefen!

Was der Christenheit von heute noth thut, ist eine Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. Menschliche Kräfte reichen nicht aus, um die Dinge wieder in Ordnung zu bringen; christlicher Mächte bedürfen wir, damit eine starke Kirche der Welt gegenüberstehe und den Kampf für den Herrn und die Arbeit an seinem Reiche aufnehme. Ob wir auf den sozialen Kampfplatz blicken, wo Reich und Arm ihren Streit mit einander ausfechten, oder auf die kirchliche Wahlstatt, wo die Heerhaufen des Glaubens und des Unglaubens wider einander kämpfen, eins ist klar, daß nur der Geist von oben den Sieg für die himmlischen wie für die irdischen Ordnungen wieder gewinnen kann. Und wenn wir Glauben hätten, auch nur so viel wie ein Senfkorn, wenn wir in diesem Glauben, Berge versetzend, beten könnten, so würde der Himmel sich öffnen und die Kraft aus der Höhe herniederströmen.

Die ganze Kirchengeschichte ist eine Reihe von Pfingstfesten. Nicht als Sturm und Feuer, wie am ersten Pfingsttag, auch nicht in der wunderbaren Weise, wie in der apostolischen Zeit, aber im Wesen als derselbe heilige Geist, kommt der Tröster noch heute. Ob der Geist auf die Samariter sichtbar herniederfällt und spürbar das Haus des Cornelius erfüllt, oder Lydia als der Erstling der Gemeinde zu Philippi der Predigt des Apostels Paulus folgt, und der Kämmerer der Königin Candace mitten auf dem Wege den Herrn findet: immer ist es derselbe mächtige, Seelen bezwingende Pfingstgeist, derselbe, welchen der aufgefahrene Erlöser herniedersandte. Seit jenem Pfingsten ist der heilige Geist auf Erden lebendig und geschäftig. Schon manches Haus und Herz ist seitdem voll geworden des heiligen Geistes, manche Stätte in der Christenheit und Heidenwelt von dem Odem Gottes bewegt. Wo die Christenheit lebt, da lebt auch der Geist Gottes; ohne ihn stirbt das christliche Leben dahin. Zu jeder Zeit hat der Geist Gottes seine Kräfte offenbart; jedes Jahrhundert hat sein Wirken erfahren. Die Reformation war trotz aller Mängel ein Geisteswerk, jene Zeit im sechzehnten Jahrhundert, als die Frage nach Glauben und Seligkeit alle Herzen bewegte, eine Geist erfüllte Zeit. So war es wieder am Anfang des vorletzten Jahrhunderts, als der Wind des neuen Lebens über den Todtenacker der Kirche fuhr. Und wiederum, als am Anfang des vergangenen Jahrhunderts aus den Nöthen und Schmerzen, aus den Greueln und Blutströmen der Revolution geboren, eine neue Zeit anbrach, war es auch der heilige Geist, der sie rief. Warum sollten nicht auch wir in unseren großen und entscheidungsvollen Tagen es erleben dürfen, daß Gott den Himmel zerreißt und Kräfte des ewigen Lebens auf uns herniederthauen läßt! Er weiß, was wir bedürfen; er weiß auch, daß wir uns selbst, und besonders gegenwärtig, nicht helfen können. Flehen wir ihn an, daß er uns ein gesegnetes Nachpfingsten schenke. Gerade solch ein Fest brauchen wir! Herr, gieb es uns!

Stöcker. Das Salz der Erde.

Bericht über die pfälzisch-hessische Konferenz zu Sembach am 6. Mai 1903.

Nach langen trüben und kalten Regentagen schien hell leuchtend die freundliche Morgensonne, einen schönen Maitag verkündend, als wir am 6. Mai auf wohl besetztem Wagen nach Sembach fuhren. Unterwegs begegneten wir zahlreichen Bekannten, die teils zu Fuß, teils per Wagen oder auf dem Veloziped dem gleichen Ziel zueilten. Aber die meisten Konferenzbesucher mögen wohl mit den Frühzügen im Bahnhof Neuhemsbach eingetroffen sein, von wo bereitstehende Wagen sie bald nach dem 3 km entfernten Konferenzorte brachten.

Um 11 Uhr war das geräumige Gotteshaus der Sembacher Gemeinde dicht gefüllt. Wir zählten gegen 300 Teilnehmer, unter welchen erfreulicher Weise die Frauen ein starkes Kontingent stellten. Br. Pohl hieß die erschienenen Konferenzgäste in seiner Begrüßungsrede, welcher Hebr. 12 vs. 1 und 2 zu Grunde lag, herzlich willkommen. Er führte die Konferenz im Geiste in die Vergangenheit unserer Gemeinschaft, erinnerte an die großen Drangsale, die sie erduldet, berührte auch die vor 100 Jahren abgehaltene Konferenz zu Ibersheim und legte dar, wie nur der Glaube an Jesum Christum, den Gottessohn, uns vor wie nach über alles Erdenweh und Erdenleid, über alle Bedrückung und Verfolgung hinweg helfen kann.

Br. Blickensdörfer von Friedrichstadt, der frühere Seelsorger der Gemeinde Sembach, hielt die Festpredigt über Offenbarung 3 vs. 17 und 18. Er zeigte in ausführlicher Darlegung, worin der wahre Reichtum des Christen besteht, wie wir ihn erlangen und bewahren können, und legte dabei ein warmes zu Herzen gehendes Zeugnis seines frommen Heilandsglaubens ab. Der gemischte Kirchenchor der Sembacher Gemeinde erfreute uns durch den Vortrag einiger schöner Lieder. Wir wünschen dem jungen Chor, der unter der Leitung seines tüchtigen Dirigenten, Br. Chr. Krehbiel von Pfrimmerhof, so Erfreuliches leistete, ein fröhliches Gedeihen zum Segen der ganzen Gemeinde. In seinem Vortrag „Geschichtliches aus der Gemeinde Sembach," bot uns Br. Pohl einen fast erschöpfenden Ueberblick in stammbaumartigen Skizzen über Herkunft und Ergehen, Wechsel und Wandel der verschiedenen in der Gemeinde Sembach ansäßigen menn. Familien. Br. Gysbert van der Smissen, der Reiseprediger unserer badischen Brüder, sprach das Schlußgebet.

Der geschäftliche Teil der Konferenz erledigte sich unter dem Vorsitz von Br. Neff vom Weierhof rasch, da besondere Fragen nicht auf der Tagesordnung standen. Die Generalversammlung der Mennonitischen Hilfskasse mußte ausfallen, weil keine Verhandlungsgegenstände vorlagen. Es wurde aber seitens der Versammlung der Wunsch ausgesprochen, daß in Zukunft wenigstens einmal im Jahr eine Generalversammlung abgehalten werde, damit im Anschluß an den mündlichen Jahresbericht oder Rechnungsbericht sich etwa ergebende Fragen in allgemeiner Weise besprochen werden können. Als nächstjähriger Konferenzort wurde auf ergangene Einladung Ernstweiler bestimmt. Mit Gebet schloß Br. J. Hirschler, Monsheim, die Konferenz.

Hierauf begab man sich in den Gasthof von Fr. Würtz, wo eine bisher noch nie dagewesene Zahl (ca. 160 Teilnehmer) sich zum gemeinsamen Mittagsmahl zusammengefunden. Rasch enteilten die Stunden gemütlichen brüderlichen Zusammenseins und bald waren wir wieder unterwegs auf der Heimreise noch lebhaft beschäftigt mit dem Austausch unserer Gedanken über den empfangenen Eindruck des, Gott gebe es — reich gesegneten Konferenztages.

Das landwirtschaftliche Inspektorat und wir Mennoniten.*)

Wenn ich zu dem Thema noch einmal meine Ansicht äußere, so geschieht es, um Herrn Goertz Dank zu sagen für die vornehm-sachliche und ruhige Art, mit welcher er meine Ausführungen in der Februarnummer behandelt hat. Leider hat Herr Kopper-Montau in seiner „Entgegnung" den rein sachlichen Boden vollständig verlassen. Herr K. hat nämlich offenbar vollständig übersehen, daß diese Blätter sich „Mennonitische" nennen, und daß der Zweck meiner Zeilen allein der war, darin hinzuweisen auf die Folgen, die jene Einrichtung für unsere religiöse Gemeinschaft hat. Ueber den speziell landwirtschaftlichen Wert des Inspektorats mag man so seine eigene Ansicht haben. Ich selbst habe in meinem Artikel eher eine Anerkennung als einen Tadel dem Amte zu erkennen gegeben. Immerhin will ich den Lobrednern des Inspektorats wegen seines landwirtschaftlichen Wertes zwei Punkte zu erwägen geben: 1. Wenn man nur auf Gütern von 2—3000 Morgen Grundstücke von 100, 200 oder 300 Morgen gut bewirtschaften lernt, wo und was müßten folgerichtig diejenigen lernen, welche 1—3000 Morgen und mehr bewirtschaften sollen? 2. Bis dahin habe ich gelernt und mit Freuden gelehrt, daß die holländischen Kolonisten und ihre Nachkommen jederzeit Musterwirte gewesen sind. Jetzt habe ich von Herrn K. gelernt, daß unsere Söhne, um was Tüchtiges zu lernen, heute auf die Rittergüter gehen müssen. Wie reimt sich das? —

Wiederholt habe ich noch nachträglich meinen Artikel geprüft und beim besten Willen nichts finden können, was die Schärfe der K.schen Antwort veranlaßt haben könnte; höchstens, daß der Titel etwas auffällig ist. Und das war gerade meine besondere Absicht, dadurch die Aufmerksamkeit auf meine Arbeit zu lenken. Ich habe das besondere Wort jener Zeit entnommen. Damals waren es die agrar-konservativen Blätter, welche sich mit Vorliebe des Wortes bedienten im Kampfe gegen die von ihnen bestrittene Fleischnot. Und da Herrn K. dieser damalige Kampf wohl noch frisch in Erinnerung sein dürfte, so finde ich es eigentlich sonderbar, daß er an dem Worte Anstoß nimmt. Etwas Verletzendes haftet dem Worte wohl nicht an, höchstens etwas Ungewöhnliches.

Die für westpreußische Leser dieser Blätter vielleicht verfänglich erscheinende Fußnote rührt, wie der Herausgeber ausdrücklich vermerkt hat, von ihm her. Das scheint Herrn K. entgangen zu sein. Wie ich aus der Aprilnummer (S. 32) entnehme, scheinen aber in einzelnen Gemeinden Süd- und Westdeutschlands die Verhältnisse nicht viel anders zu liegen.

Im Uebrigen überlasse ich den l. Lesern der „Menn. Bl." die beiderseits vorgebrachten Anschauungen nach ihrem wahren Werte einzuschätzen. Ich kann in diesem Falle um so beruhigter sein, als mir die Genugtuung zu teil geworden ist, daß der bereits genannte werte Aelteste von Gruppe in

*) Vgl. S. 10 und 17—19 dieses Jahrgangs.

seiner gleichzeitig eingetroffenen Antwort die K.schen Ausführungen in das rechte Licht gesetzt hat.

Dies Wort zum Schluß: Fort mit aller Empfindlichkeit! Gewöhnen wir uns, ruhig die Wahrheit anzuhören; sie soll wohl bitter, aber nicht schädlich sein.

Thorn. Rektor Kerber, Mittelschullehrer.

Wir schließen mit dieser Antwort die Erörterung über die Frage nach dem Nutzen oder Schaden des Inspektorats für unsere Jugend.

Herausgeber.

Zur Verpflichtung der Mennoniten im Königreich Bayern an Eides Stelle.

Am 27. April hat gelegentlich der Revision eines Giftmordprozesses (Heusler) das Reichsgericht zu Leipzig sich über die Verpflichtung eines bairischen Mennoniten zu äußern gehabt. Die Revisionsschrift der Verurteilten rügte die Form der Vereidigung eines mennonitischen Zeugen, des Dr. med. Karl Stauffer in München. Sie behauptete, der Genannte sei nicht ordnungsmäßig „beeidigt" worden. Nach der Verordnung vom Jahre 1811 müsse ein Mennonit, der vor Gericht durch Handschlag versprechen wolle, die reine Wahrheit zu sagen, ein Zeugnis eines Aeltesten der Gemeinde vorbringen, worin dieser bestätige, daß er ihm seit einem Jahre bekannt sei und daß er einen makellosen Lebenswandel geführt habe. Dies sei nicht geschehen und deshalb könne die Beteuerung, welche Dr. Stauffer ausgesprochen habe, nicht als vollwertiger Ersatz des Eides angesehen werden. Aus dem Protokoll der Hauptverhandlung wurde zunächst festgestellt, daß Dr. Stauffer dem Gerichte den Nachweis, daß er Mennonit ist, dadurch erbracht hat, daß er eine polizeiliche Auskunft vorlegte. Er hat dann dem Vorsitzenden des Gerichtshofes den Handschlag gegeben und versprochen, „wie bei seinem Taufbunde die reine Wahrheit zu sagen." Der Ansicht der Revision, daß Dr. Stauffer als nicht beeidigt anzusehen sei, trat die Staatsanwaltschaft in einer Gegenerklärung entgegen. Es wurde darin ausgeführt, die Verordnung von 1811 habe mit der Eidesnorm nichts zu tun, sei nur instruktioneller Natur und gelte nicht mehr. Schon die Prozeßordnung von 1848 hebe sie auf, welche einfach vorschreibe, daß jeder nach seinem Ritus vereidigt werden solle. Nur die Beteuerungsformel sei übrig geblieben. Die Verordnung von 1811 sei überhaupt gar nicht durchzuführen, besonders bezüglich des Leumundes. Diese Gegenerklärung beruhte auf einem Gutachten des bayrischen Justizministeriums. — Der Reichsanwalt erklärte im wesentlichen seine Zustimmung zu den Ausführungen der Staatsanwaltschaft, bemerkte dann aber, er stehe auf einem einigermaßen abweichenden Standpunkt, indem er die Unzulässigkeit der Revision schon herleite aus dem Wortlaute des § 64 der Strafprozeßordnung, ohne daß es nötig wäre, die immerhin etwas zweifelhafte Frage, ob es sich bei der Verordnung von 1811 wirklich um eine landesrechtliche prozessualle Bestimmung handle, zu entscheiden. Nach § 64 komme es lediglich darauf an, daß einer Religionsgesellschaft gestattet sei, an Stelle des Eides eine Erklärung unter der Beteuerungsformel dieser Religionsgesellschaft abzugeben. — Danach brauche also gar nicht festgestellt zu werden, daß das einzelne Mitglied einer solchen Religionsgesellschaft alle erforderlichen Bedingungen im Sinne des § 64 der Strafprozeßordnung erfüllt, sondern lediglich, daß ein Landesgesetz der Mennonitengesellschaft den Gebrauch einer bestimmten Beteuerungsformel zugesteht und daß der Zeuge dieser Gemeinde angehört. Beides sei festgestellt.

Mithin wurde die Aussage des Dr. Stauffer als rechtsgültig anerkannt und die Revision verworfen. —

Die erwähnte Verordnung vom 20. Oktober 1811 für die Mennoniten des Königreichs Bayern lautet nach Dr. ten Doornkaat Koolman „Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt" Berlin 1893:

Da den Mennoniten oder Wiedertäufern nach den Grundsätzen ihrer Religion die Leistung eines Eides nicht gestattet ist, und gleichwohl nicht selten Fälle sich ereignen, wo Personen dieser Religionspartei vor Gericht an Eidesstatt vernommen werden müssen, so haben Wir, um verschiedene Zweifel und Anfragen zu erledigen, auf Gutachten Unseres Oberappellationsgerichts und nach Vernehmung der Vorsteher, Aeltesten und Lehrer der gedachten Religionspartei beschlossen und verordnen hiermit, was folgt:

1. Wenn ein Mennonite in einer Civil- oder Kriminalsache als Zeuge oder Partei, zu feierlicher Versicherung an Eidesstatt zugelassen werden soll, so muß derselbe zuvor durch ein Zeugnis eines Aeltesten, Lehrers oder Vorstehers seiner Religionspartei gehörig bescheinigen, daß er entweder in dieser Religion geboren sei, oder sich wenigstens seit einem Jahre zu derselben bekannt und bisher einen untadelhaften Wandel geführt habe.

Sodann ist derselbe

2. von dem Richter, allenfalls nach Befinden der Umstände, mit Zuziehung eines Vorstehers oder Lehrers dieser Religionspartei, im Allgemeinen der Verbindlichkeiten, welche er bei dem Eintritt in seinen Glauben und in den Taufbund übernommen habe, sowie seiner Bürgerpflicht, die reine unverfälschte Wahrheit auszusagen, zu erinnern und überdies zu belehren, daß das Ja und Nein hier dem wirklichen Eide völlig gleich gelte, und daß eine falsche Beteuerung die dem Meineide gedrohten gesetzlichen Strafen nach sich ziehe.

3. Nach dieser vorläufigen Ermahnung ist dem Komparenten der Handschlag abzunehmen, begleitet von der nachzusprechenden Beteuerungsformel:

„Ich verspreche mit gegenwärtigem Handschlag, wie bei meinem Taufbunde die reine Wahrheit zu sagen."

Hiernach haben sich in vorkommenden Fällen sämtliche Gerichtsstellen Unseres Königsreichs zu achten. —

Diese Verordnung ist, fährt Dr. ten Doornkaat Koolman fort, soweit die vor den ordentlichen Gerichten und Verwaltungsbehörden zu leistenden Eide in Frage kommen,

als durch die spätere bayerische Gesetzgebung aufgehoben zu erachten:

1. Von der Leistung eines körperlichen Eides vor Gericht sind die Mennoniten befreit durch die Bestimmungen des Art. 71 des bayerischen Ausführungsgesetzes zur Strafprozeßordnung und des Art. 22 des bayerischen Ausführungsgesetzes zur Civilprozeßordnung, welche übereinstimmend lauten:

„Mitgliedern von Religionsgesellschaften, deren Bekenntnis die Eidesleistung untersagt, ist an Stelle des Eides die dem Bekenntnisse entsprechende Beteuerung gestattet."

2. Bezüglich der im Verwaltungsverfahren zu leistenden Eide bestimmt § 5 Abs. IV der Vollzugsvorschriften zu dem Gesetze betreffend die Errichtung eines Verwaltungsgerichtshofes und das Verfahren in Verwaltungsrechtssachen vom 8. August 1878:

„Hinsichtlich des Gebrauchs gewisser Beteuerungsformeln an Stelle des Eides seitens der Mitglieder einzelner Religionsgesellschaften kommen die Bestimmungen des § 446 der Civilprozeßordnung und des Art. 22 des Ausführungsgesetzes entsprechend zur Anwendung."

In Preußen wird aber noch nach der Verordnung von 1827 verfahren und dem zu verpflichtenden Mennoniten — soweit es die alten Provinzen angeht — auferlegt, jedesmal eine besondere Bescheinigung des Aeltesten und ein Leumundszeugnis beizubringen. Wir haben seinerzeit schon bei einem besonderen Fall Veranlassung genommen, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, welche bei der Erteilung eines Leumundzeugnisses entstehen können. Es wäre sehr zu wünschen, wenn in sinngemäßer Anwendung der Erklärung des Reichsgerichts vom 27. April d. J. auch in Preußen von den Mennoniten einfach verlangt würde, nachzuweisen, daß er Mitglied der Mennoniten-Gemeinschaft ist, welcher durch Verordnung der Gebrauch einer anderen Beteuerungsformel statt des Eides zusteht.

Teunis der Drucker.

Eine kleine Geschichte aus Mennos Tagen.

(Fortsetzung).

2. Auf Fresenburg.

Auf der Bank vor der Stalltür, deren obere Hälfte geöffnet war, daß man den ganzen Stall überschauen konnte, saßen zwei Männer, ein älterer und ein junger. Langsam und bedächtig ging zwischen ihnen das Gespräch hin und her und ließ ihnen Zeit, dann und wann einen Blick über die Tür nach den Pferden zu werfen, die in langer Reihe vor den Raufen angebunden standen und das frische Heu mit Behagen verzehrten. Zuweilen klirrte einmal eins mit der Halfterkette oder stampfte auf den Boden, wenn irgend eine keckere Fliege sich trotz allen Wedelns mit den Schweifen an einer empfindlichen Stelle festgesetzt hatte, sonst störte nichts die Stille des Stalles, als das leise Rascheln, womit die Pferde sich ihr Heu aus der Raufe zupften und das Geräusch der kauenden Zähne.

Ja, mein Junge, das war eine Zeit, als ich mit unserem Herrn in der Fremde war, ließ sich der Aeltere vernehmen, dessen Gesicht von einem schon ergrauenden Bart umrahmt war. Da saßen wir nicht immer so gemütlich um die Abendstunde und konnten unsere Pferde füttern. Denk ich da an die Nacht, als wir in Italien mit den Spaniern auf die Franzosen gehauen haben — wenn ich hier ruhig vor meinem Pferdestall sitze, kommt es mir vor, als hätte ich blos davon geträumt.

Ist ja wohl nicht möglich, Jan, was Du da sagst. Ich habe doch immer von meinem Vater gehört, daß Du mit unserem Herrn in Holland gewesen bist, als er jung war. Was ist denn das mit Italien und mit den Spaniern und den Franzosen? fragte der Jüngere und sah ganz erstaunt den alten Reitknecht an.

Ja, was weiß ich, wo das Land liegt. Aber dagewesen sind wir und sind lange von Brüssel aus nach Süden zu geritten, bis wir hinkamen. Da habe ich noch den großen Frundsberg gesehen, als der zum letzten Mal unter seinen Landsknechten stand und der Schlag ihn rührte. Mein Herr und der Prinz von Oranien waren bei ihm und da gingen wir unter die Leute. Die waren unzufrieden und machten Lärm, aber eigentlich waren es die Spanier gewesen, die hatten sie aufgereizt, daß sie den Alten nicht anhörten und mit ihren Lanzen nach uns stechen wollten. Aber wie sie ihn auf eine Trommel niederfallen sahen, da warfen sie alle ihre Speere weg und trugen ihn in sein Zelt zurück und haben geweint, wie ein Kind, wenn es unartig gewesen ist.

Träumerisch sah der lange Jan vor sich hin und wiegte den Kopf hin und her.

Da haben wir Rom gestürmt, wo der Papst regiert, und Du glaubst nicht, Klaus, was für Beute wir da gemacht haben. Unser Herr hat auch seinen Anteil an der Beute bekommen. Die einfachen Soldaten haben silberne und goldene Gefäße gehabt und sie an die Juden verkauft oder an einem Abend miteinander darum gewürfelt.

Na, was hast Du denn dabei gekriegt? bist doch auch nicht reicher als die andern Leute vom Gut. Ich meine, wenn da soviel Geld auf der Straße lag, hätte ich mir was mitgebracht und mir einen hübschen Hof gekauft und mich selbständig gemacht, warf der Junge ein und schaute wohlgefällig den kräftigen Gestalten der Milchmädchen nach, die mit ihren blanken Milcheimern eben über den Hof kamen, um in der Milchkammer ihre Last abzuliefern.

Du glaubst mir wohl nicht, Klaus, daß es wahrhaftig damals so zugegangen ist, aber ganz gewiß, es war so. Wir haben in dem Schloß gelegen, wo der Papst sonst wohnt, und ich mußte immer auf die Pferde passen, daß das fremde Kriegsvolk sie nicht wegstibitzte. Die griffen überall zu und ließen Alles mitgehen. Ich hatte auch einen schönen Beutel voll Geld und legte ihn immer in das Stroh, worauf ich lag. Aber einmal kam auch so ein Hause von Welschen in unsern Stall und wollte an unsere Pferde. Wir haben alle Mühe gehabt, sie wieder aus dem Stall herauszujagen — und da ist all mein Geld auch weg gewesen, ich habe es nie wiedergesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Missionsarbeit auf der Insel Java.

(Schluß.)

Eine zweite Schwierigkeit, mit welcher der Missionar bei seiner Arbeit zu rechnen hat, ist der religiöse Zustand des Volkes. Der Javaner ist ursprünglich Animist, d. h. er verehrt verborgene Kräfte in der Natur, und er verbindet damit eine Art Magie, d. h. eine Anzahl von Sitten und Gebräuchen, um diese Kräfte hervorzulocken. Religion ist den Javanern wenig anderes als Zauberei, als ein Mittel, auf geheimsinnigen, mechanischen Wege übernatürliche Kräfte zu erlangen und mit diesen sich in Verbindung zu setzen. Den Mohamedanismus, von dem es vielfach heißt, daß der Javaner ihn angenommen habe, hat er größtenteils in solche Geheimlehre verwandelt. Wenig gleicht er noch dem ursprünglichen Islam, wie ihn der große Profet von Mekka gepredigt hat.

Natürlich ist die Gefahr groß, daß der Javaner das Christentum ebenso magisch auffaßt. So betrachten z. B. manche Javaner Jesum als den Mann, welcher die geheime Kraft reich zu werden besaß und sie seinen Nachfolger mitteilt. Werden doch die Europäer, welche sie kennen, meist alle reich. Von eigentlich sittlicher Religion haben sie wenig Verständnis. Natürlich aber muß der Missionar ihre Auffassungen kennen, um ihnen höhere Begriffe beizubringen.

Endlich erwächst dem Missionar auf Java eine eigenartige Schwierigkeit durch die dortigen sozialen Verhältnisse. Die Javaner stehen unter ihren Regenten, die allerdings der Aufsicht unserer Residenten unterworfen sind, aber doch eine sehr despotische Gewalt ausüben. Infolge dessen findet man im Desa (Dorf)=Leben ein großes Maß von Selbständigkeit in der Anordnung der örtlichen Angelegenheiten. Sobald nun Jemand Christ wird, verliert er alle Berührung mit seiner Umgebung. Die Gewohnheiten des Desalebens sind nämlich mit den heimischen Gebräuchen aufs engste verwoben, und Jemand, welcher um des Glaubenswillen mit diesen bricht, lebt wie ein Paria in seiner Desa. Nun könnte man sagen, das müsse er auf sich nehmen. Allein man lege Niemanden eine Last auf, die man selbst nicht würde tragen können. Hier in Europa hat ein Christ bei Allem, was seinen Glauben betrifft, die Unterstützung einer christlichen Gesellschaft, und dabei klagen wir, und oftmals mit Recht, daß diese Unterstützung viel zu schwach ist, die sogenannte christliche Gesellschaft ist bei weitem nicht das, was sie sein müßte. Wieviel mißlicher muß es um Jemanden aussehen, der dadurch, daß er Christ ist, völlig allein dasteht! Deshalb gehen die Missionäre in den letzten Jahren darauf aus, Christen=Desas zu gründen, innerhalb derer die heidnischen Unsitten, wie würfeln, Hazard spielen, das Auftreten von Tanzmädchen verboten sind, und in denen Jemand, der Heide oder Mohamedaner ist, allerdings wohnen kann, der Christ jedoch durch sein Christentum sich nicht mit seiner Umgebung im Widerstreite fühlt. Die Missionsstation Modjo=Warno bei Surabaja bildet solch eine Christen=Desa. Die dortigen Bewohner haben selbst die Vorschriften für das Volksleben festgestellt und beobachten sie. Der Missionar mag dann daran nichts ändern. Unser Margaredjo in der Residentschaft Japara*) bezweckt dasselbe, wenn es auch auf einem etwas anderen Leisten hergestellt ist.

Als Redner zum Schluß auf die Erfolge der Missionsarbeit auf Java zu reden kam, äußerte er, diese sei der Art der Sache nach schwer in Ziffern anzugeben. Etwa 2000 Christen unter einer Bevölkerung von 30 Mill. Seelen sei sicherlich nicht viel. Sieht man jedoch auf den Einfluß, welchen diese kleine Gruppe bereits ausgeübt hat, dann ist Grund zur Hoffnung vorhanden. Als ein bedeutsames Zeichen dieses Einflusses nannte Past. G. die größere Sorgfalt, welche in Gegenden, in denen Christengemeinden sind, auf die weibliche Erziehung verwandt werde. Der Javaner betrachtet von Natur aus die Frau als nur zum Dienste des Mannes erschaffen, und die Mädchen werden nicht einmal zur Schule geschickt. In Gegenden, in denen Christen sich befinden, findet man viele Mädchen in der Schule, ja bisweilen mehr Mädchen als Knaben.

Es könnte noch mehr Derartiges genannt werden, aber der Schlußeindruck ist doch dieser, daß man erst am Beginne einer Arbeit steht. Möchten wir Niederländer, die was wir sind, einem guten Teile nach Indien zu verdanken haben, unsere Verpflichtungen diesem Volke gegenüber doch besser einsehen lernen."

Diesem Berichte über Günnings Rede fügt der Berichterstatter, P. emer. Kuiper, folgendes noch hinzu: „Nach diesem bedeutsamen Vortrage wurde den Mitgliedern unserer Gesellschaft noch eine Reihe Lichtbilder aus der Natur und dem Volksleben der Insel vorgeführt. Außerdem sahen wir noch das Eine und Andere von unseren Missionsstationen daselbst, das hübsche Kirchlein und die Schule zu Margaredja, die Wohnhäuser, Schulen und Kirchen zu Pakanten und Muara Sipongi auf Sumatra u. A. Es war uns sehr erfreulich, zu hören, wie günstig Pastor Günning über die Wirksamkeit unseres Br. P. A. Janß und die Zustände zu Margaredja urteilte.

Ich zweifle nicht daran, daß die Zuhörerschaft, welche das Lokal N. Heerengracht 119 gänzlich füllte, sehr befriedigt nach Hause gegangen ist und in die feurige Bitte für die Missionsarbeit, mit welcher P. Günning den Abend schloß, voll eingestimmt hat.

Das Ende der Harmonisten.

Von Pittsburg kommt die Nachricht, daß der gesamte Besitz der Kommunistenkolonie Economy für Dollar 2 500 000 in die Hände eines Syndikats übergegangen ist. Damit ist wieder einmal die alte Erfahrung bestätigt worden, daß kommunistische Gemeinschaften auf die Dauer nicht lebensfähig bleiben, selbst wenn sie, wie in diesem Falle, finanziell gut gestellt sind. Die Geschichte jener Kolonie bietet einen nicht uninteressanten Beleg dafür, daß kommunistische Einrichtungen das Problem einer sozialen Reform nicht lösen können.

*) In den früheren, jetzt der Residentschaft Samarang einverleibten R. Japara.

Georg Rapp, ein Leinweber aus Württemberg, hat jene Kommunistengemeinde gegründet. Er war, weil ihm die staatskirchlichen Einrichtungen verhaßt waren und seine Versuche, ein bürgerliches und kirchliches Gemeinwesen in der alten Heimat zu gründen, auf den Widerstand der Obrigkeit stießen, mit einigen Hundert von Gesinnungsgenossen nach den Ver. Staaten, dem Asyl der Verfolgten und Unterdrückten, ausgewandert. Hier ließ er sich zuerst am Conoquanessing Creek, Butler Co., Pennsylvania, nieder. Aber schon im Jahre 1815 verließ er mit seinen Anhängern das neue Heim und siedelte nach Indiana hinüber, wo er 27000 Acres Land kaufte und die Kolonie Harmony gründete, nach der man die Siedler wohl auch Harmonisten nennt. Der ruhelose Rapp gab schon im Jahre 1824 von neuem das Zeichen zum Aufbruch. Er zog mit seinen Gesinnungsgenossen nach Pennsylvania zurück, und hier, siebzehn Meilen nordwestlich von Pittsburg, legte er am Ostufer des Ohio die Stadt Economy aus, die endlich der bleibende Wohnsitz der Harmonisten wurde.

Georg Rapp genoß in der Sekte, deren Gliederzahl nach und nach auf tausend wuchs, ein patriarchalisches Ansehen. Er war fleißig, strebsam und von äußerst einfachen Lebensgewohnheiten und seine Anhänger suchten es in diesen Tugenden ihm nachzutun. Wie andere Schwärmer betrachtete er die Gemeinschaft aller irdischen Güter als eine der wesentlichsten Forderungen des Christentums, er erwartete die Wiederkunft Christi bestimmt noch zu seinen Lebzeiten und hoffte auf die Aufrichtung eines tausendjährigen Reiches irdischer Herrlichkeit. Die Ehe verwarf er.

Durch die Nüchternheit, den Fleiß und die Sparsamkeit Rapps und seiner Anhänger kam Economy bald zu großem Reichtum. Die Ansiedlung machte durchaus deutschen Eindruck. Grüne Weinreben umrankten die niedlichen Häuser, prächtige Schattenbäume säumten die Straßen, ein herrlicher Park hatte sorgfältig gepflegte, gewundene Pfade, einen Springbrunnen und als Glanzpunkt in einem Labyrinth verschlungener Wege das Rundhaus. Schlicht und einfach gingen die Männer einher in blauen Hosen und Kitteln und breitrandigen Hüten, die Frauen in kurzen, faltigen Kleidern, großen Umschlagtüchern und hoher Kappe — also eine Tracht, wie man sie noch häufig in süddeutschen Dörfern trifft.

Rapp starb im Jahre 1847. Sein Nachfolger, der „Vater" Henricy, zeigte eine weltfreundlichere Gesinnung. Er fing an zu spekulieren, kaufte mit dem angehäuften Gelde der Kolonie Eisenbahnaktien, ja wurde Direktor der Lake Shore und Michigan Southern Bahn. Daneben ging die Zahl der Mitglieder von Jahr zu Jahr zurück. Da unter ihnen Ehelosigkeit herrschte, so konnten sie nur durch Aufnahme von Familien Zuwachs erhalten. Wuchsen die Kinder dieser Eingetretenen heran und wurden sie volljährig, dann verließen sie meist die Kolonie, weil sie denn doch die Freiheit dem abgesonderten, wenn auch sorglosen Leben vorzogen.

So ging die Gemeinschaft nach und nach zurück, und ihre Gliederzahl ist nun unter dem jetzigen „Patriarchen" John Duß auf ein halbes Dutzend zusammengeschmolzen. Die Häuser stehen unbewohnt oder sind samt den Aeckern verpachtet; die Fabriken stehen still, weder Baumwollen-, Woll- noch Seidenwaren werden noch fabriziert. Nur die Mühlen arbeiten noch, aber es sind Pächter, die das Getreide mahlen, und Pächter, die es von den Aeckern ernten.

Dennoch belief sich der Wert der Kolonie mit den aufgesparten Kapitalien auf mehrere Millionen, und es konnte nicht Wunder nehmen, daß unter den wenigen Gliedern sich endlich doch trotz aller kommunistischen Grundsätze kapitalistische Regungen zeigten. Einige der ausgetretenen Glieder hatten schon vor vier Jahren beim Kreisgericht in Pittsburg eine Klage eingereicht, worin sie den Patriarchen beschuldigte, die Gelder und Liegenschaften der Kolonie in eigenem Interesse und mit völliger Willkür zu verwalten.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß hinter den Klägern eine Anzahl von Advokaten standen, die hinter dem fetten Brocken her waren. Nach den von Pittsburg eingelaufenen Nachrichten hat nun John Duß die Stadt Economy samt 2500 Acres Land an ein Syndikat verkauft. Es wird aber nicht gemeldet, ob die Summe dem „Patriarchen" und seinem halben Dutzend Getreuen ausbezahlt ist oder ob daran auch frühere Glieder, die aus der Gemeinschaft kürzlich ausgetreten sind, daran partizipieren. Jedenfalls wird die „Aufteilung" wohl noch ihr Nachspiel bei den Gerichten finden.

Doch gleichviel, wem das Erbe zufällt, mit der Herrlichkeit dieser Harmonisten ist es für immer vorüber.

Es hat — auch in den Ver. Staaten — neben den religiösen Kommunistengemeinden, die übrigens meist deutschen Ursprungs sind, auch weltliche und antireligiöse Gemeinschaften gegeben. Diese sind noch schneller als jene zugrunde gegangen. Denn rein weltliche kommunistische Gemeinschaften treten zusammen, um ihre materielle Lage zu verbessern, sie wollen genießen; bei ihnen tritt deshalb sehr schnell der materielle Zusammenbruch ein; die religiösen kommunistischen Gemeinschaften hingegen streben die Gütergemeinschaft nicht zu dem Zweck an, weil sie sich dadurch bessere Tage verschaffen wollen, sondern weil sie dieselbe als göttlich geboten ansehen. Sie sind weltflüchtige Idealisten; sie gehen deshalb auch nicht an finanziellen Nöten, sondern daran zugrunde, daß ihre Schwärmerei wie jede Verirrung nicht von Dauer sein kann. Aber sie halten länger aus; denn Fanatismus bildet einen festeren Kitt als Epikuräismus. Lebenskraft jedoch tragen beide nicht in sich.

Wechselblatt.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Unsere Gemeinde zu Berlin entwickelt sich in sehr erfreulicher Weise. Am 17. Mai wurden vier junge Glieder durch die heilige Taufe aufgenommen, außerdem fand nach dem Gottesdienst noch die Aufnahme eines neu zugetretenen Mitgliedes vor dem Vorstand der Gemeinde statt. Der Gottesdienst war sehr stark besucht; wir bemerkten auch zu unserer Freude fünf Soldaten im Gotteshause.

Ein ähnliches Bild bot der Gemeindeabend, welcher am 13. Mai die männlichen Gemeindeglieder versammelte.

Die Beteiligung an dem Gemeindeleben wächst eben sichtlich. Möge es unter Gottes Segen nur so weiter gehen!

* * *

Br. Johs. Foth aus Korzeniec hat vor Ostern seine Schlußprüfung in der Predigerschule zu Basel bestanden. Auf der Vorstandssitzung der V. d. M.-G. i. D. R. wurde beschlossen, ihn für etwa dreiviertel Jahre dem Prediger der Hamburger Gemeinde zur praktischen Ausbildung und Einführung ins Amt überwiesen.

Ein neuer Zögling der Baseler Predigerschule ist H. Ellenberger aus Friedelsheim, ein Enkel des in der Pfalz wohlbekannten Predigers Jakob Ellenberger I. Derselbe ist seit Ostern eingetreten und der Vorstand hat ihm zu seinem Studium ein Stipendium bewilligt.

Gleichzeitig mit Br. J. Foth verließ unser russischer Bruder Heinrich Funk aus Neuenburg bei Chortitza die Predigerschule. Er kehrt nach seiner russischen Heimat zurück und wird zunächst wohl wieder als Lehrer eine Anstellung im Dienste unserer Brüder finden.

* * *

Br. H. G. Mannhardt aus Danzig war leider genötigt, im Mai zur Kur nach Oeynhausen zu gehen. Aus diesem Grunde kann die Fortsetzung seiner Besprechung von Prof. Cramers Artikel „Menno“ usw. erst in der nächsten Nummer folgen.

* * *

Herr Waldemar Klaaßen aus Pr. Rosengart hat am 15. März d. J. die Entlassungsprüfung am Königl. evangel. Schullehrer-Seminar zu Marienburg bestanden und verwaltet bereits eine Lehrerstelle zu Einlage, Kr. Danziger Niederung.

* * *

Wir machen nochmals auf das Preisausschreiben auf der letzten Seite dieses Blattes aufmerksam. Der Termin der Einlieferung für die Arbeiten ist der 31. Juli d. J. Wir erwarten, daß mehrere Bewerber ihre Arbeiten einsenden werden.

Schluß-Quittung.

Für den armen Kranken noch erhalten: J. J., Nbg., 5 M.; N. N. in L., Amerika, 4 M.; Ungenannt, Poststempel Wiesloch, 2.50 M.; N. N. in A. 5 M.; durch Pr. P.: Ungenannt in Fr. 3 M.; N. N. in Assh. 3 M.; von der Gemeinde Johanniskirchen 5 M.; Pr. Bl. in Fr. 3 M.; J. H. in Gdhhof 10 M.; N. N. bei Ingolstadt 5 M., Joh. H., Hchlhof 10 M.; Ph. N., Ldwgsh., 5 M.; N. N., Poststempel, Darmstadt, 2 M.

Zum Schluß nochmals allen lieben Gebern und Geberinnen ein herzliches: Vergelt's Gott!

Der Kranke, den ich schon zweimal besuchte, ist zr. Zt. ganz ruhig, stumpf, tiefsinnig. Die geistige Thätigkeit liegt vollständig darnieder. Ob, wann und wie eine Aenderung und Entscheidung eintritt, läßt sich — nach dem Urteil der Aerzte — nicht bestimmt voraussagen.

Mit herzlichem Brudergruß

Kaiserslautern, 19. Mai 1903.

Abrah. Hirschler.

Erinnerung an Montag, den 8. Juni.

Jakobi 1 vs. 6.

Auch zu uns sendet der Herr wie in alten Zeiten sein Wort und heißt uns glauben, flehen, arbeiten, kämpfen und auf sein Erbarmen vertrauen. Und die Frommen hören es und beten.

Psalm 130 vs. 5. 2. Thessal. 3 vs. 1.
2. Cor. 13 vs. 13.

Anzeigen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark
empfiehlt sich zum Abschluß von:
Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studie‿renten;
Leibrenten, sofort beginnende oder e‿st später anfangende.
Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.
Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 14. Juni.
„ „ 21. „
„ „ 28. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 21. Juni.
Prediger Mannhardt, Danzig.
Anfang 11 1/2 Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 14. Juni.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer
Sonntag, den 7. Juni.
„ „ 21. „
Anfang 10 1/2 Uhr.

Wegen Mangels an Raum konnte in der Juni-Nummer eine Besprechung und eine Quittung nicht mehr aufgenommen werden.

Herausgeber.

Preisausschreiben.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich schreibt einen Preis aus auf die Abfassung eines die Geschichte der Mennoniten behandelnden Leitfadens in deutscher Sprache und fordert Bewerber auf, unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen ihre Arbeiten einzureichen.

§ 1.

Inhalt des Leitfadens soll sein die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft einschließlich ihrer Vorläufer, unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges.

§ 2.

Bestimmung des Leitfadens ist, sowohl bei dem Taufunterricht benutzt zu werden, als auch in unseren deutschen Familien als kurze Zusammenfassung die Kenntnis unserer Gemeinschaft zu fördern.

§ 3.

Der Umfang des Leitfadens soll den Raum von 4 Druckbogen = 64 Oktavseiten nicht überschreiten.

§ 4.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und in einer Reinschrift abgeliefert werden, welche nicht von der Hand des Verfassers geschrieben ist.

Dieselben sind durch ein Motto zu kennzeichnen, der Name und die Adresse des Verfassers ist in einem verschlossenen mit dem Motto versehenen Briefumschlag beizufügen.

§ 5.

Als spätester Termin der Ablieferung ist der 31. Juli 1903 festgesetzt. Die Einsendungen sind zu richten an Prediger **H. G. Mannhardt** in Danzig.

§ 6.

Für diejenige Arbeit, welche den Anforderungen des Ausschreibens nach Ansicht der Preisrichter am vollständigsten entspricht, wird ein Preis von fünfhundert Mark ausgesetzt. Dafür wird die preisgekrönte Arbeit Eigentum der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich.

§ 7.

Als Preisrichter sind bestimmt die Herren:
H. Bartel, Aeltester, Culm. Roßgarten.
Chr. Hege, Redakteur in Frankfurt a./M.
Prediger H. G. Mannhardt in Danzig.
Pastor D. J. P. Müller in Emden.
Pfarrer Chr. Neff, Weierhof.
Prof. D. F. Nippold, Kirchenrat in Jena.
Prediger A. Siebert in Elbing.
Pastor H. van der Smissen in Hamburg.
Pastor E. Weydmann in Krefeld.

§ 8.

Das Urteil der Preisrichter wird bis zum 1. Mai 1904 durch die „Menn. Blätter" bekannt gemacht. Nach erfolgter Bekanntmachung werden die mit dem Motto versehenen Briefumschläge derjenigen Arbeiten, welche nicht den Preis errungen haben, geöffnet, und die Einsendungen den Verfassern wieder zugestellt.

§ 9.

Eine Teilung des Preises unter zwei Bewerber ist ausgeschlossen. Die Preisrichter sind befugt, wenn keine der eingelieferten Arbeiten den gestellten Anforderungen genügen sollte, den Preis nicht auszuteilen, sondern ihn zu nochmaliger Bewerbung binnen Jahresfrist auszuschreiben. In diesem Falle hat das Preisgericht die Gründe dafür schriftlich niederzulegen und im nächsten Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche zu veröffentlichen.

1. September 1902.

J. A.: **Der Publikations-Ausschuss.**

H. G. Mannhardt.
H. van der Smissen.
E. Weydmann.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Juli. № 7. 1903.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg; C. Weydmann, Crefeld u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Richtet nicht. — Versammlung der westpreuß. Mennoniten-Gemeinden. — Menno Simons und die Mennoniten ꝛc. — Teunis der Drucker. — Nazarener-Briefe. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Neuigkeiten vom Büchertisch. — Erinnerung. — Anzeigen. Gottesdienste. — Der Mennostein bei Fresenburg. — Preisausschreiben.

Richtet nicht!

Zu dem Evangelium vom 4. Sonntage nach Trinitatis.
(Luc. 6 vs. 36—42).

Alle gesitteten Völker haben sich Gesetzbücher machen lassen und haben selbst Leute über sich bestellt, welche das Volk richten. Diese Richter haben die Aufgabe, über zweifelhafte Dinge, welche vor sie gebracht werden, zu entscheiden, fein säuberlich zu trennen: hier Schuld, dort Unschuld, hier Recht, dort Unrecht. Sie richten aber nicht nach Gutdünken. Sie richten nach den Gesetzen und sie legen diese Gesetze so aus, wie sie mit Ernst und Fleiß gelehrt worden sind. Die Gesetze, klar in sich selbst, die Gesetze, von den Obersten im Volk gemacht, die geben ihnen Recht und Kraft zum Urteil. Vor denen beugt sich der Kaiser und der Bettelmann.

Nun aber haben alle Menschen, alle miteinander, eine große Neigung zum Richten. Es ist des Menschen natürliche Liebe und Lust, über das Thun seiner Mitmenschen Richter zu sein. Obgleich sie kein Examen gemacht haben und kein Diplom besitzen, auch keinen Richtermantel tragen, sind doch nicht wenige Richter in Stadt und Land. Ich sage euch: manches Haus in unserer Gemeinde ist ein gewaltiger Gerichtshof und die Leute darin sind sehr gewichtige Gerichtspersonen.

Wenn sie bei einander sitzen, wird bald der Name irgend eines Menschen genannt, und nun ist kein Ende des Redens. „Wißt ihr? der N. ist am Trunk. Frau und Kinder vergißt er, seine Arbeit vernachlässigt er. Lebt er noch lange so, kommt er an den Bettelstab.“ „Habt ihr's schon gehört? Der U. hat sich umgebracht. Aber es war auch nichts an ihm, garnichts. Es war das Beste, was er thun konnte.“ . . „Wißt Ihr? Auf dem Hofe von J. steht es schlecht. Sie sind das Fleisch und Brod noch vom vergangenen Jahre schuldig. Man sagt, sie müssen nun bald von Haus und Hofe ziehen. Hast du es nicht auch schon gehört?“

Also urteilen und richten die Menschen so bös sie es meinen, so gut sie es können. Sie richten, wie ihnen der Kopf steht. Sie richten als Blinde, steht im Evangelium. Ja, wir sind blind, wir irren unser ganzes Leben lang. Wir kennen uns selbst nicht, sind uns selbst ein Rätsel. Aber noch weniger kennen wir die andern Menschen.

Ich habe gesehen, daß solches Richten einem Menschen dunkle Stunden bereitet hat. Da war ein Lehrer, ein treuer, braver Mann — er hat es mir selbst erzählt —, der hatte in seiner Schule einen Knaben, der war immer fleißig und aufmerksam. Da plötzlich ließ die Aufmerksamkeit nach, er bekam ein schläfriges Wesen und hatte auch etwas Widerwilliges in seinem Aussehen. Der Lehrer schalt, er wurde hart — er schlug. Vierzehn Tage darauf erkrankte der Knabe schwer und starb in wenigen Stunden. Der Arzt aber sagte dem Lehrer: Schon wochenlang hat die Krankheit im Kopfe des armen Kindes gewütet. Mit Trauer denkt der Lehrer noch jetzt daran, daß er zu rasch den Richtermantel anzog und oberflächlich geurteilt. So, geradeso geschieht es unter uns, daß Einer von seinen Mitmenschen falsch beurteilt wird, nicht vierzehn Tage, wie jenes Kind, nein, durch sein ganzes Leben. Da kommt ein fremder Mann in unsere Gemeinde, kauft hier ein Haus und fängt an unter uns zu wohnen. Gleich stehen Weiber und Weibergenossen neben einander, urteilen und richten. Und wenn das Urteil dann lautet: gewogen und zu leicht befunden — dann bleibt es bei dem Urteil. Es bleibt dabei. Der Gerichtshof der Blinden und Irren hat entschieden. Eine Revision des Urteils giebt es nicht. Und so arbeitet an seinem Leben und verwirrt und verbittert es ihm der Irrsinn der Menschen, die das Richten nicht verstehen.

Für alle Lebenszeit, die noch vor uns liegt, weg mit dem Rock des Richters! Zieh den nicht wieder an! Zieh fein still den Rock vom barmherzigen Samariter an! Sei lieb, freundlich, hülfreich und kümmere dich nicht um das Gerede und Gethue der blinden Menschen! Du bist nicht da zum Richten. Es giebt genug große Gerichtsherren

unter Weibern und Männern: Du gehörst nicht dazu. Du weißt, was du zu thun hast. Du sagst: ich darf nicht richten, ich bin blind und unwissend.

Aus „Frenssen's Dorfpredigten."

Versammlung der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden zu Elbing.

Auf Einladung der Gemeinde Elbing-Ellerwald kamen am 4. Juni d. J. die Vorstände der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden in Elbing zusammen; nur Danzig, Oberneffau und Quadendorf waren nicht vertreten.

Als Gäste waren zugegen der vormalige Aelteste der Rosenorter Gemeinde, Br. P. Regier aus Canada, Br. A. Siebert, Aeltester der Stadtgemeinde Elbing und J. Foth, der kürzlich von der Baseler Predigerschule entlassen worden ist.

Nach dem Eingangsgebet und der Ansprache des l. Aeltesten Wiehler von der einladenden Gemeinde Elbing-Ellerwald wurde der heimgegangenen Brüder Balzer (Gem. Schönsee) und Wiebe (Gem. Heubuden) gedacht. Dann begannen die Verhandlungen nach der vorl. Tagesordnung.

Aus der von Br. Entz-Ohra und Mannhardt-Danzig vorgelegten Abrechnung ergab sich, daß in der Hauptkasse ein Restbetrag von 588 M. 30 ₰ verblieb. Die Beiträge zur Mission beliefen sich auf 7242 M 20 ₰ wovon aber 1024 M aus Rußland stammen — und wurden teils direkt nach Amsterdam eingeschickt, teils an Dritte ausgezahlt. Der Ueberschuß der Kasse für Innere Mission betrug 160 M 50 ₰. An Gehalt für Missionare und Reiseprediger wurden vereinnahmt 1065 M 10 ₰ und verausgabt 1000 M.

An Stelle des Br. Entz, welcher aus Rücksicht auf sein Alter das Amt des Kassenführers niederzulegen wünscht, wurde Br. R. Isaac in Elbing zum Kassenführer erwählt.

Für die Bedürfnisse des Jahres 1903/04 sollen erhoben werden pro Hufe: a) für die Hauptkasse 20 ₰, b) für die Kasse der inneren Mission 10 ₰, c) für Reisepredigerkasse 50 ₰.

Auf Antrag der Rosenorter Gemeinde trafen die Brüder die Bestimmung, daß künftig von Seiten der einladenden Gemeinde der Schriftführer gestellt werden soll, dem die Versammlung einen Beisitzer aus den Anwesenden an die Seite giebt.

Die westpreußischen Brüder haben den Plan, eine Sammlung von Predigten herauszugeben. Br. Driedger aus Heubuden berichtet über das bisher Erreichte. Eine Anzahl von preußischen Gemeinden ist noch mit Einsendung von Predigten im Rückstand, 24 Predigten sind bereits eingeschickt worden, sodaß bald mit dem Druck begonnen werden kann. Die Kosten sollen aus der Hauptkasse bestritten werden.

Von praktischer Bedeutung war die Frage nach der Stellungnahme der Gemeinden zur Wiedertrauung gerichtlich geschiedener Personen, die nicht als der schuldige Teil erklärt worden. Grundsätzlich wurde erkannt, daß bei gerichtlich geschiedenen Personen auf Grund des Glaubensbekenntnisses der westpr. Gemeinden eine kirchliche Trauung zu versagen sei, aber von Fall zu Fall könne bei sorgfältiger Prüfung eine Ausnahme gemacht werden.

Unserem Kalenderschreiber wurden für die Kosten des nächsten Kalenders 50 M zugewiesen mit dem Wunsche, daß im nächsten Gemeindeverzeichnis die Brüder im Lehrdienst als Prediger bezeichnet werden möchten.

Die Soldatenkommission soll ebenfalls 50 M zur Förderung ihrer Arbeit bekommen.

Zur Bedienung der in Graudenz wohnhaften Glaubensgenossen erklärten sich die Nachbargemeinden in Montau, Schönsee und Gruppe wieder bereit.

Damit schlossen die Verhandlungen der diesjährigen Frühjahrsversammlung und Br. Dyck aus Jankendorf sprach das Schlußgebet. Im nächsten Jahre will die Rosenorter Gemeinde die Versammlung bei sich aufnehmen.

Menno Simons und die Mennoniten in der „Real-Encyklopädie für Theologie und Kirche."

(Schluß.)

Mit dem „Fundamentbuch" will Menno Simons zuletzt die Seinen vor Irrlehren warnen, aber nicht vor Irrlehren dogmatischer sondern sittlich bedenklicher Art, denen allen er entgegenstellt „die unbedingte Unterwerfung unter die klaren und unzweideutigen Gebote des Neuen Testaments, unter das Wort und das Vorbild Christi und seiner Apostel. Die Aufzählung der andern Schriften Mennos sowie den Streit mit David Joris kann ich hier übergehen. Ich bemerke aber, daß es m. E. lohnend wäre einmal über Menno und David Joris eine kleine Abhandlung in diesen Blättern zu veröffentlichen, man würde daraus besonders deutlich ersehen, weshalb grade Menno Simons unser eigentlicher geistiger Vater geworden ist und nicht irgend eins von den andern Häuptern der Taufgesinnten Partei; alle Schwärmerei, auch wenn sie augenblicklich viele Gemüter entzündet und scheinbare Erfolge hat, muß doch immer bald der gesunderen ernsten auf das wirkliche Leben gerichteten Frömmigkeit den Platz einräumen.

Auch über den einzigen dogmatischen Streit, in den Menno sich tief verwickelte, nämlich über „die Menschwerdung Christi" will ich hier hinweggehen. Sind es doch, wie Cramer betont, nicht die dogmatischen Spitzfindigkeiten, in welche dieser Streit ausartete, die uns interessieren, sondern die Tatsache, daß Menno bei aller Bestimmtheit seiner eigenen Ansicht und bei sehr entschiedener Abwehr gegnerischer Meinung, doch weit entfernt war den Anderen die Christlichkeit ihres Glaubens abzusprechen. Ja als einige seiner Anhänger, darunter der gelehrte und äußerst scharfsinnige Adam Pastor zur Leugnung der Trinität weitergingen, hat er zur Ausschließung Adam Pastors durch den Aeltestenconvent in Goch 1547 einst mitgewirkt, hat auch mit demselben die Verbindung nicht gänzlich abgebrochen. Wohl aber sandte er 1550 sein bekanntes „Bekenntnis von dem dreieinigen Gott" an die Groninger Gemeinde und ließ es später drucken.

In den Jahren 1545—49 finden wir Menno häufig auf Reisen, hauptsächlich um Konferenzen mit seinen Mitältesten abzuhalten, welche tatsächlich mit einander das Regiment in den Gemeinden führten. Die Gebiete, in

denen Taufgesinnte wohnen, teilen die Aeltesten unter sich; an der ganzen Ostseeküste hat von 1550 an kein anderer getauft als Menno.

Das letzte Jahrzent von Mennos Leben war nicht das glücklichste. Zwar lebte er in dieser Zeit äußerlich ziemlich in Friede, er hatte auch in Holstein seine eigene Druckerpresse und konnte viele Schriften herausgeben. Aber sein Ton hatte an Heftigkeit zugenommen und die Form seines Streites mit Micron u. A. gereicht ihm nicht zur Ehre. Außerdem sah er sich in den eigenen Kreisen in manchen Streit verwickelt, besonders in die heftiger werdenden Meinungsverschiedenheiten über den Bann; doch sind diese Dinge bekannt genug und in letzter Zeit öfter besprochen. Die Wankelmütigkeit, welche Menno in dieser Sache bewies, hat ihm selbst die letzten Jahre erbittert.

Ueber Mennos Ende wiederholt Cramer, was bekannt war; er erwähnt das im Geburtsort Witmarsum 1879 errichtete einfache Denkmal, und sagt von der Stätte seines Todes: „Wüstenfelde ist im 30jährigen Kriege zerstört worden und verschollen. Die Stelle, wo er ruht, ist nicht mehr aufzufinden.“ Trotzdem hat die Vereinigung der deutschen Mennoniten-Gemeinden jetzt auch dort, wo vermutlich einst Wüstenfelde lag, und wo der Name „Mennoberg“ einen Fingerzeig von altersher geben kann, einen Stein errichtet, der das Gedächtnis Menno Simons ehren soll.

Die schönen und zutreffenden Worte, mit welchen Cramer seinen Artikel über Menno Simons schließt, möchte ich hier wörtlich wiedergeben. „In M. S. Charakter vereinigen sich Demut, eine geringe Schätzung seines eigenen Wertes, daher Wankelmütigkeit, wohlverstanden nicht den Gegnern, sondern seinen eigenen Brüdern gegenüber, eine düstere Auffassung von der Welt und vom Leben und andererseits innige Frömmigkeit, felsenfestes Einstehen für die Gemeinde und Starrsinn. Er war sich seiner schweren Verantwortlichkeit als Aeltester der Gemeinde Gottes wohl bewußt und scheute sich nicht zu gebieten, wo das Vertrauen der Seinen ihm entgegenkam. Andererseits mußte er sich von L. Bouwens sagen lassen 1557: „Menno ist uns noch nicht über den Kopf gewachsen.“ Unter seinen Landsleuten übertraf ihn kein Zeitgenosse in der Kunst, erbaulich und populär zu schreiben, in der fecundia naturalis, welche Mosheim ihm nachrühmte. Sein zweites Verdienst war die große Treue, mit welcher er bis in die letzten Jahre seines Lebens meist in vermittelnden Sinne unter seiner Gemeinschaft gearbeitet hat. Seiner Arbeit, seinen Schriften und Briefen, der Liebe, welche er der Brüderschaft entgegentrug und womit er ihre Herzen gewonnen hatte, ist es zu danken, wenn in seinen letzten Lebensjahren nicht nur der äußerliche Aufschwung trotz aller Verfolgungen, sondern auch die sittliche Haltung seiner Gemeinschaft sogar den leicht düsterblickenden Menno mit frohem Dank erfüllte. Die Spuren des Münsterschen und Davidjoristischen Geistes waren in ihr erloschen; sie blieb, nicht zum wenigsten Dank seinem Wirken, hinfort treu den Geboten des Neuen Testaments und nur diesen; die Hauptmerkmale ihrer Mitglieder waren die Wehrlosigkeit und das Bestreben, ein unbescholtenes Mitglied der unsträflichen Gemeinde Gottes zu sein.“ „Daher ist Mennos Name unter den Nachkommen jener Taufgesinnten in hohem Ansehen geblieben, wenn er auch nur als einer ihrer frommen Lehrer geehrt wurde. Nach und nach wurde jedes Schriftstück, das von ihm stammte, im Druck herausgegeben, besonders wo man bei den Streitigkeiten über den Bann und Christi Menschwerdung sich auf seine Worte zu berufen wünschte. Im Archiv der taufgesinnten Gemeinde zu Amsterdam, sowie bei der Gemeinde zu Hamburg wird noch je ein Brief, den Menno eigenhändig geschrieben hat, aufbewahrt.“

Schon 1544 hatten die Gegner die Taufgesinnten nach Menno benannt. Sie selbst nahmen diesen Namen erst allmählich an. Die pietistischen Kreise unter ihnen früher als die andern; im 17. und 18. Jahrhundert aber nach und nach alle.

Mit einem kurzen Hinweis auf die verschiedenen Gesamtausgaben von Mennos Schriften schließt Cramer seinen Artikel über Menno Simons, für den wir ihm zu größtem Dank verpflichtet sind.

M.

Teunis der Drucker.

Eine kleine Geschichte aus Mennos Tagen.

(Fortsetzung).

Nette Kriegskameraden das, brummte Klaus, die sich selber bestehlen und betrügen.

Das verstehst Du nicht, belehrte ihn der lange Jan; solange wir miteinander gegen die Franzosen fochten, waren sie tapfere Leute und da mußte man alle Achtung vor ihnen haben. Anno achtundzwanzig kamen wieder so ein paar tausend Spanier an, waren schwarze, halbverhungerte Leute und hatten kaum Lumpen anzuziehen, nicht einmal Schuhe an den Füßen. Da ging es nach Mailand um die Franzosen zu verjagen, Leiva hieß unser General. Auf einmal hieß es am Abend: ganz still sein, daß wir die Franzosen überfallen! Keine Trommel und keine Trompete durfte gehört werden, und weiße Hemden hatten wir über die Panzer gezogen. Quer über das Feld brachen wir los auf ein großes Dorf*) zu, wo die Franzosen furchtbaren Lärm machten und die Dächer abbrachen, um ein paar Kanonen aus dem Schlamm mit den Dachbalken wieder herauszuholen. Wir wie das Wetter unter sie. Wie haben die kleinen Spanier sich auf die Geschütze geworfen und Alles niedergehauen, was sich nicht gutwillig gab. Unser Herr war zu Pferde und ich jagte ihm immer nach. Da hielten noch ein paar französische Hauptleute ihre Leute zusammen, die wollten durchbrechen und ritten in die Spanier hinein. Aber hast du nicht gesehen, saßen wir ihnen auf dem Nacken, unser Herr vornean; die französischen Reiter mähte er nur so weg, bis er an den Hauptmann kam. Ich hielt mich immer dicht an meinen Herrn und sah noch im Halbdunkel, wie der Franzosen Einer von der Seite nach ihm ausholte. Da trieb ich mein Tier dazwischen und griff mit der bloßen Faust ihm nach der Kehle, daß er nicht mehr zuschlagen konnte. So kriegte unser Herr wieder

*) Landriano in Oberitalien. 1528.

Luft, und das Hauen und Stechen nahm kein Ende, bis wir sie alle unter hatten, daß sie sich ergeben mußten. — Ja, solange wir die Feinde vor der Klinge hatten, ging Alles gut. Aber nachher bei dem Beutemachen kamen wohl die besten Freunde sich in die Haare. Das haben sie alle so gemacht und wir durften Keinem trauen.

Und unser Herr, was sagte der denn dazu? fragte Klaus.

Unserem Herrn hat es auch nicht mehr recht gefallen. Was ein richtiger Holsteiner ist, der geht ja auch gern für den Kaiser in die Schlacht, und ein Edelmann wie unser Herr steht vor keinem Andern zurück. Aber da bekam er eines Tages Botschaft, daß er schnell nach Holland reiten sollte; was weiß ich, da wäre etwas im Werk mit dem alten König Christian, der nachher im Schloß zu Sonderburg gefangen saß, er sollte gleich hinkommen. Jan, sagte der Herr, nun reiten wir wieder nach Holland.

Siehst Du, so bin ich auch in Italien gewesen und habe Rom gestürmt und viel Geld erbeutet und doch nichts mitgebracht. Die Welschen haben mir Alles gestohlen.

Klaus hörte schon garnicht mehr zu. Die Milchmädchen kamen wieder zurück und grüßten im Vorübergehen. Eine unter ihnen kam etwas näher zu den Knechten heran und winkte Klaus mit den Augen.

Was hast du denn, Grete? rief dieser ihr entgegen zu. Habe noch keine Zeit, der Herr ist noch nicht zurück. Muß erst für sein Pferd sorgen.

Der kommt gleich nach, gab sie zur Antwort zurück. Er hat einen Fremden bei sich, so einen wie die Wüstenfelder. Aber der Alte ist unwirsch, paß auf!

Wie kann das angehen? fragten beide Knechte zugleich. Aber ehe Grete, die offenbar gern noch ein Weilchen mit Klaus geplaudert hätte, den Mund öffnen konnte, kam Herr Bartholomäus von Ahlefeldt schon durch das Hoftor geritten. Neben ihm schritt mit dem Hute in der Hand Geerlink, den wir schon kennen, und gab dem Herrn auf seine Fragen Rede und Antwort. Der Hund, der bis dahin den Fremden im Auge behalten hatte, sprang mit kurzem Gebell auf die Knechte zu, welche sich sofort erhoben hatten, um ihren Herrn das Pferd abzunehmen.

Klaus, nimm das Pferd! befahl kurz Herr Bartholomäus. Langer Jan, du nimmst diesen Mann mit zum Abendbrot und sorgst für ihn. Nachher, wenn du gegessen hast, kommst du herauf zu mir! Damit stieg er vom Pferde und ging ins Haus.

Die Knechte, denen sich Geerlink anschloß, führten das Pferd in den Stall und nahmen ihm Sattel und Zaum ab. Während Klaus weiter das Tier versorgte, ging der lange Jan mit großen Schritten quer über den Hof zur Eßstube, wo das Gesinde sich zum Essen sammelte. Geerlink folgte. —

Herr Bartholomäus war inzwischen durch das Portal des Herrenhauses geschritten. Hut und Gerte legte er auf einen Tisch im Flur und trat in das Wohnzimmer. Es war leer, die nach dem Garten führende Thür war geöffnet und verriet ihm, wo sein Ehegemahl verweilte.

Auf einem Seitentischchen stand eine Tabaksdose, holländische Thonpfeifen lagen daneben. Der Fresenburger Herr füllte eine derselben mit dem damals noch ganz seltenen Kraut, schlug Feuer und zündete sich sein Pfeifchen an. Dann ließ er sich im ledergepolsterten Sorgenstuhl nieder und blies den Rauch in dichten Wolken von sich. Sinnend starrte er vor sich hin; es mußte offenbar etwas in ihm gähren, was er nur mühsam niederkämpfte.

Mit Verwunderung sah es die Hausfrau, als sie vom Garten hereinkam. „Was ist denn Euch widerfahren?“ fragte sie freundlich, indem sie ihm eine Hand voll frischgepflückter Rosen entgegenhielt, „Ihr seht ja so starr vor Euch hin, als hättet Ihr das bitterste Tränklein geschluckt, das je ein Feldscheer zurechtgebraut.“

„Kannst schon recht haben,“ brummte ihr Gatte, „es hat mich auch arg verdrossen.“

„Hat wohl der Hirte etwas versehen? Ich sah Euch doch vorhin noch so zufrieden ausschauen, als Ihr zu ihm auf die Wiesen hinabrittet,“ erwiderte Frau Gertrud.

„Ach, der war's nicht. Aber denk nur, den Drucker hat mir der Pogwisch fast unter meinen Augen von der Landstraße weggegriffen.“

„Er wird ihn schon wieder laufen lassen, wenn er hört, daß der Mann von unserem Gut ist,“ begütigte sie ihn.

„Will's hoffen, daß der Pogwisch sich besinnt. Es sieht aber nicht darnach aus. Da war noch ein Bursch von des Menno Leuten bei ihm, den hätte er auch gerne gegriffen; war aber zu flink, sprang in die Trave und lief auf den Hirten zu, grade als ich drüber zu kam. Der sagt, jener habe gedroht, er wolle nächstens das ganze Nest ausnehmen.“

„Laß ihn doch kommen, den Prahlhans, meinte sie; was der sich einbildet! Will einen alten Kriegsmann überfallen, der schon in Welschland und Niederland sich herumgeschlagen hat! Als wenn der Ahlefeldt sich einfach etwas nehmen ließe, was ihm gehört, und noch dazu von dem Jungen, der über das Segeberger Amthaus noch nicht hinausgekommen ist.“

„Ja, schau, das ist die Sache; das Segeberger Amthaus wird wohl dahinter stecken, weil der Junge so trotzig auftritt. Habs mir schon gedacht, nun wollen sie hier im Lande den Lübeckern und Hamburgern es nachthun. Haben die nicht im fünfundfünfziger Jahr von allen Kanzeln verkündigt, Keiner sollte einen Wiedertäufer hausen noch herbergen bei schwerer Pön? Und nun muß der Amtmann von Segeberg es ihnen zuvorthun und die armen Leute hier aus der Gegend fortjagen. Das hat der Pogwisch wohl eben aus Segeberg als neueste Zeitung mitgebracht und fällt nun gleich über den ersten Wiedertäufer her, der ihm über den Weg läuft. Aber es soll einmal Einer probieren, daß er mir meine Leute antastet! Soll es sein, nun gut, dann ziehen wir auf die alten Tage noch einmal vom Leder; wollen sehen, ob die alten Knochen noch nicht ganz eingerostet sind bei den guten Tagen, die mir meine Gertrud macht.“

Freundlich streichelte er seines Weibes Hand und milder fuhr er fort:

„Du weißt ja, warum ich die Leute gern aufgenommen habe. Ich habe es noch keinen Tag bereut. Wie hat mirs weh gethan, als ich in Leeuwarden den armen

Täufer habe hinrichten sehen und sollte noch selber die Mannschaft kommandieren bei dem traurigen Geschäft! Was haben die frommen Leute gethan, daß man sie verfolgt und ausrottet wie die Pest! Die Römischen sagten es ja Jedem, der hören wollte, daß müßte sein um Gottes willen. Aber ich weiß, wie sie es getrieben haben in Rom, und wie es aussieht bei dem Papst und bei dem allerchristlichsten König von Frankreich, hab's Dir ja schon wievielmal erzählt. Genug davon! Und was haben diese Männer gethan? Taufen haben sie sich lassen, haben sonst ihre ehrliche Hantierung getrieben, brav und still und fleißig sind sie gewesen, besser als ihre Verfolger — und wie ein Schaf zur Schlachtbank sind sie gezogen ohne Wehren, ohne Schelten und Drohen. Da hat sich mir das Herz im Leibe umgekehrt und ich habe mir im Stillen gelobt: wenn ich noch einmal auf meinem Vatererbe Herr werde, dann soll mein Land sie aufnehmen und mein Arm soll sie schützen, für die in der ganzen Welt kein Freund und Schützer mehr zu finden ist."

„Wir haben es nicht zu bereuen gehabt," meinte Frau von Ahlefeldt.

(Fortsetzung folgt.)

Nazarener-Briefe.

Seit mehr als 50 Jahren besteht in Ungarn, besonders in den südlichen Komitaten, die Sekte der Nazarener. Dieselbe ist unseren Vätern um die Mitte des 16. Jahrhunderts bis auf ein Haar ähnlich, nur daß sie mit Untertauchung tauft. Man lese nur folgende Briefe. Der erste ist von Pastor Schwalm in Panczowa in seiner Abhandlung über die Nazarener, Jahrb. f. Prot. Theol., 1890, S. 58, 59, abgedruckt. Die beiden anderen sind an mich gerichtet; sie sind aber für die Kenntniß der Nazarener lehrreich.

Cramer.

1. In dem heil. Namen unseres hochgelobten Herrn Jesu Christi grüße ich dich, liebes Weib. Gott der Allmächtige wolle bei Beginn dieses neuen Jahres mit neuer Geduld, neuem Glauben, neuer Hoffnung und neuer Liebe dich segnen, auf daß du voller Hoffnung der Erleichterung deines Kreuzes harren mögest, wissend, daß die herzliche Liebe viele Sünden deckt, darob die Hut des Herrn und seine Fürsorge mit dir seien von nun an bis in Ewigkeit.

Zuvörderst thue ich dir, liebes Weib, und meinen verwaisten Kindlein zu wissen, daß ich mich jetzt völlig wohl fühle. Auch meine Lage, mit etwas wenig Geduld, eine leidliche ist und ich mich mit den Worten des Herrn tröste, welche aufgezeichnet sind Ev. Joh. 16, Kap. 1—4 und Ev. Luk. 14, 27 und 33, Verse, daraus mir der völlige Trost wird, denn ich wohl weiß, daß der allmächtige Herr und Gott die Herzen der Fürsten, Gewaltigen und Richter in Hand hält und dieselbe dann öffnet, wenn er es für gut findet, denn die Güte des Herrn ist unbegreiflich, er macht auch unsere ärgsten Feinde zu unseren Freunden. Gedenke, mein liebes teures Weib, der alten und der uns näherstehenden Heiligen, nämlich Davids, Daniels und unseres allergnädigsten Herrn Jesu Christi, Johannis des Täufers, des Stefanus, Petrus und Paulus und zahlreicher anderer Heiligen, die unserm Herrn bis zum Tode nachgefolgt sind. Diese meine hinfälligen Zeilen mögen deiner betrübten Seele zum Troste gereichen, wissend, daß dies des Herrn Wille ist. Auch darum bitte ich, meine teuerste Freundin, mir kund zu tun, ob ihr an der Uebersetzung der Lieder arbeitet, und habe die Freundlichkeit, mir um des Herrn Willen die Zionsharfe zu schicken, denn ich gebe mich der Hoffnung hin, daß der hochverdiente Hauptmann Auditor nach seiner Güte die Gepflogenheit haben und mir, wie manches andere, so auch das zukommen lassen wird, nämlich eine Weste und das Uebrige, und wenn es nicht überflüssig wäre, auch den ersten Vers des 66. Liedes samt der Melodie, und getröstet euch der guten Hoffnung, daß mir nichts fehlt.

Als unwürdiger Gefangener sage ich mit herzlicher Demut für die unverdiente Rücksicht dem k. k. Gerichtshof, aus dessen Gnade ich diese Zeilen schreibe, meinen Dank. Am Schlusse meiner Zeilen grüße ich euch alle mit herzlicher Liebe, nämlich dich, A. und dein Weib. Die Gr. Majlather und Oroshazer heil. Gemeinde, vorsonderlich aber B. und St., kurz alle, die in dem Herrn leben. Endlich traget in heiliger Liebe die Hinfälligkeit und Fehler meiner Zeilen. Unserm Herrn aber, durch den wir sind, sei Ruhm, Ehre, Preis, Macht, Königtum und Gewalt, wie von den himmlischen Heerschaaren, so auch von allen auf Erden lebenden Gläubigen insgesamt, wie es von Anfang an gewesen, so in alle Ewigkeit, Amen.

p. t. unseres Herrn geringster Zeuge.

2. Mit großer Freude habe ich Ihr liebes Schreiben vom 5./10.*) erhalten und gelesen, und ich bin gerne bereit so gut ich kann Ihnen Auskunft zu geben, indem auch Gotteswort uns anweist zu demselben, wie geschrieben: „Seid bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung die in Euch ist" (1. Petri 3 vs. 15). So will ich nun auch gerne so viel ich von Gott Gnade habe und es vermag und Auskunft geben kann, gerne thun nach den Fragen die in Ihrem werthen Schreiben enthalten sind.

Ihre Meinung ist richtig, daß Sie uns vergleichen mit den Mennoniten, Taufgesinnten, Wiedertäufern, denn dieselben waren alle im Anfang rechte Christen, gebaut auf dem Grund der Apostel und Propheten wo Jesu Christus der Eckstein ist und sind immer die rechten, echten Christen, die immer waren von den ersten Christengemeinden an und bis heute mit verschiedenen Namen benannt worden, wie denn auch in unserer Zeit wir doch verschieden genannt werden und sind doch ein und dieselben. In Oesterreich-Ungarn werden wir genannt „Die Nazarener," welcher Name im Anfang als Spottname war, und wiewohl wir uns Christgläubig nennen, dennoch dieser Name uns geblieben ist und wir selbst denselben nennen, um uns recht zu erkennen zu geben, besonders bei der Obrigkeit. In Deutschland heißen wir Evangelisch Taufgesinnte oder Neuglauber, so auch in der Schweiz. Im Elsaß und Lothringen werden

*) vom Jahre 1902.

mit diesem Namen auch manchmal wir die „Schismatiker" genannt und in Straßburg die „Fröhlichianer." In Amerika heißen wir die Schweizer Kirche, wurden auch schon benannt die Annamiten (welchen Namen ich nicht verstehen kann, wo er Ursprung hat).*) Ob wir nun unter diesen oder jenen Namen bekannt sind, so sind wir doch in inniger und herzlicher Verbindung alle, die wir Christo angehören, und sind auch immer im gegenseitigen Briefverkehr und auch persönlichen Besuch, sodaß wir einander kennen von Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Deutschland bis nach Nord- und Süd-Amerika.

Was nun die Fragen betrifft, ob unter uns solche sind, die etwa in deutscher, französischer Sprache (auch englischer) korrespondiren können, kann ich Ihnen bejahen, habe auch gerne die Mittheilung gemacht an meine lieben Glaubensmitgenossen und werde etliche Adressen beifügen.

Die nächste Frage, was wir jetzt noch mit der Schweiz zu thun haben, ist die innige und herzliche Liebe, das Band des Friedens, die Gemeinschaft des heiligen Geistes, einen Gott und Vater haben, einen Erlöser, einen Glauben, eine Taufe haben und einen Weg gehen, nämlich den, wovon der Heiland sagt, er sei schmal, der zum ewigen Leben führet und wenige sind es, die denselben finden; darum sind wir so innig verbunden und lieben uns unter einander und unterstützen uns unter einander und kennen uns unter einander. Damit wird es Ihnen klar, was wir mit der Schweiz zu thun haben, denn die Liebe hört nie und nimmer auf.

Das Verhältniß, das wir zu den Baptisten haben, ist wohl nach Bericht des Herrn P. T. Maier kein freundliches, aber auch kein anderes als zu allen, die sich Christen nennen. Wir lieben achten und schätzen alle unsere Nebenmenschen und ihre guten Tugenden.

Auf ihre weitere Frage, daß es wunderlich ist, daß nichts zu erfahren ist über die Zahl unserer Gemeindemitglieder, kann ich Ihnen die Mittheilung machen, daß wir es selbst nicht wissen, nicht einmal die einzelnen Gemeinden wissen es unter einander, wie groß die Zahl ist, und dennoch wird und ist keines vergessen. Wir führen keine Bücher und wird nur derjenige aufgenommen, der sich bekehrt hat und wenn Zeugniß ist in der Gemeinde, daß ein solcher Mensch kann getauft werden, und ist mit diesem und hernach durch Händeauflegen der Aeltesten und Gebet zum Empfang des heiligen Geistes ein Glied der Gemeinde.

Es hat einmal Graf Tolstoi von Rußland eine Aeußerung gethan, daß, wenn sollte kein Krieg mehr sein, doch die Menschen erst anders werden müßten und es gebe solche schon in Oesterreich-Ungarn und der Schweiz und Deutschland und betrage die Zahl etwa 35000. Nach meiner Meinung ist annähernd die Zahl richtig mit denen in Amerika. In Ungarn mögen 13—15000 sein, denn dort wird das Wort Gottes in der Wahrheit unter uns in deutscher, ungarischer, serbischer, rumänischer und slovakischer Sprache verkündigt und giebt dort viele Gemeinden von einer kleinen Zahl angefangen von 3—400 in einem Ort.

*) Meint der Verfasser vielleicht Amische?

Auf die andere Frage, wie wir es mit dem Kriegsdienst machen, kann ich Ihnen die Mittheilung machen, daß wir nach der Lehre Jesu Christi keinen Waffendienst leisten, auch keinen Eid leisten, wofür eben unsere Glaubensbrüder in Oesterreich-Ungarn sehr viel leiden müssen und etwa gegen 100 an der Zahl beim Militair darum im Kerker schmachten, und sind etliche gestorben im Gefängniß oder dann bald hernach; es sind etliche über 10 Jahre im Gefängniß gewesen, in Szegedin ist gegenwärtig einer schon 12 Jahre im Gefängniß, 5—8 Jahre, 3—4 Jahre sind die meisten im Gefängniß gewesen, etliche auch weniger Zeit, bis das Kriegsministerium solche begnadigt und zum Sanitätsdienst übersetzt, wo es uns dann möglich, unserer Militairpflicht Genüge zu leisten. Unsere Glaubensbrüder haben seit 50 Jahren sehr viel leiden und dulden müssen; wenn das möchte beschrieben und veröffentlicht werden, da gäbe es wohl ein Staunen, daß solche Martern und Gefängnisse treuen Christen um der Erfüllung des Wortes Gottes willen auferlegt werden in unserer Zeit! In Deutschland ist es auch dasselbe, doch gehet es den Verhältnissen nach etwas anders, doch sind die gleichen Leiden, nur sind es weniger, weil dort eben solche nach Amerika auswandern oder wo es thunlich ist, daß die Eltern gerne Schweizer Staatsbürger werden, indem wir in der Schweiz die Vergünstigung genießen, keinen Eid zu leisten und beim Militair nur Sanitätsdienste leisten, und ist diese Maßregel zur allgemeinen Zufriedenheit sowohl für uns, als auch für die Obrigkeit. In Preußen hatten durch Simon Menno bei Friedrich dem Großen dies für alle Zeiten erlangt, daß sie (nämlich die Mennoniten und Quäker) keinen Waffendienst zu leisten haben, sondern zu anderm Dienst verwendet werden, was heute noch in Preußen und Sachsen bestehet, und die Verordnung lautet: Solche dürfen nicht zu Waffendienst verwendet werden, es sei denn, sie thun es freiwillig. Auch in Oesterreich (Galizien) giebt es noch von alter Zeit etliche mit Namen, denen auch die Vergünstigung zu Theil wird, keinen Waffendienst leisten zu dürfen, welches aber nur den noch übrigen Familiennachkommen zu Theil wird. In Ungarn und auch hier gab es auch sonst Verfolgung, doch ist in letzter Zeit wenig vorgekommen und sind wir sonst mit der Obrigkeit im Frieden, weil wir auch selbe achten als von Gott eingesetzt um der Bosheit willen der Menschen, und wir sind der Obrigkeit zu allem guten Werk bereit; wenn aber etwas gegen Gottes Wort ist, halten wir es noch also wie der heilige Apostel Petrus dem hohen Rath sagte: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

So gut ich es eben konnte, habe ich gerne Ihre Fragen beantwortet. Es kommt wohl meine Antwort etwas spät, ich konnte aber nicht früher; ich war etliche Tage verreist und hatte auch einen Besuch von Elsaß-Lothringen und so konnte ich erst jetzt schreiben.

Wenn Sie, geehrter Herr Professor, noch etwas wünschten von mir zu wissen betreffs unserer Gemeinschaft, will ich gerne noch weitere Mittheilung machen, wie ich nur es thun kann.

Indem ich Ihnen versichere, daß mir Ihre werthe Anfrage zur Freude gewesen ist und ich gerne Ihnen schreibe, bin ich auch gerne geneigt, noch weiter zu Diensten zu sein.

Meine aufrichtigen Grüße und Segenswünsche Ihnen darbringend bin

Ihr ergebenster F. G. G.

Adressen.

In Ungarn sind: F. M., Iglo, Ober-Ungarn,
A. L., Franzfeld, Süd-Ungarn,
und noch viele, welche in deutscher Sprache korrespondiren können; es wird das schon einer dem andern mittheilen.
In Deutschland ebenso mehrere: H. G., Heilbronn, Württemberg.
Französisch und deutsch: H., Bährenthal, Lothringen.
" E. K., Zürich V, Schweiz.

Wiewohl ich noch viele weiß und kenne, will ich mich auf diese beschränken, denn wenn an einen oder andern eine Anfrage kommt, wird es ein Jeder seinen Glaubensmitgenossen mittheilen und wird Bericht kommen, doch sind wir nicht dafür, uns öffentlich in Schriften zu zeichnen. Alles, was von uns geschrieben worden ist, ist ohne unsere Veranlassung geschehen, doch haben wir immer gerne Jedermann Auskunft gegeben, indem wir solches auch mit ruhigem Gewissen thun können, über alle unsere Angelegenheiten.

Ich gebe mich der guten Hoffnung hin, bei gelegener Zeit von Ihnen, hochverehrter Herr, Nachricht zu erhalten, daß Sie mein geringes Schreiben erhalten haben.

---

3. Mit großer Freude habe ich sowohl Ihre werthe Karte, als auch Ihren lieben Brief erhalten, danke Ihnen herzlich dafür, und daß meine geringen Zeilen Ihnen zur Freude gewesen sind, dafür danke ich Gott, der auch das Geringe und Schwache segnet. Auch ich bin in meinem Gemüth und Geist freudig bewegt von dem Sinn und den Gefühlen, die ich wahrnehmen kann von Ihnen. Ich dachte daran wie Gott verheißen, er wird wohl thun bis ins tausendste Glied, die mich lieben und meine Gebote halten, und wenn Ihre lieben Vorfahren rechte Christen waren, wie ich es hoffe, so ist auch auf Ihnen diese Verheißung. Möchte es der Herr schenken, daß Sie es auch allzeit und in Ewigkeit erlangen können; denn ach so manchen war solches schon bestimmt und viele sollten es haben und ach nur wenige sind, die diesen schmalen Weg gehen es dann ewig besitzen zu können.

Ich konnte nichts besseres thun nach meinem Dafürhalten, als Ihnen die Zeitung zu senden, wo die betreffende Notiz war, und wenn auch nicht immer in den Zeitungen die richtige Darstellung gegeben werden kann, so kann ich es doch bestätigen, das es also ist. Unsere Glaubensschwester B. K., Zürich V, war vorigen Sommer auf längere Zeit in Ungarn bei unseren Glaubensmitgenossen auf Besuch und ist von einer Gemeinde zur anderen gekommen. Auch nach Szegedin, wo sie auch die gefangenen Brüder im Gefängniß besuchen konnte, und sie erzählte auch von diesem Bruder und noch von zweien, welche 10 Jahre also im Gefängniß sind, nämlich im schweren. Es gibt dort noch viele im einfachen Gefängniß zu 2—3 und 5 Jahren. Ich wußte in einem Jahr die Zahl, daß es 52 waren, doch ändert sich die Anzahl fast alle Jahre. Außer Szegedin sind noch welche in Komorn, Arad, Neusatz und etwa noch an anderen Orten, weil immer die Strafen mit wenig anfangen.

Es waren eine lange Zeit auch in der Nähe von Wien in Mällersdorf unsere Militärgefangenenbrüder untergebracht, wie sie hofften, die Herren Militärbefehlshaber, je weiter weg von der Heimath die Nazarener sind, desto besser ist es; doch wir konnten hin und her liebreich unsere Hand reichen. Ein Bruder starb dort nach 8jähriger Gefängnißstrafe, zu dem ich zuvor seine Eltern, Weib und Sohn begleitet hatte, wo sie ihn zum letzten mal besuchten und er auf einer Trage zu ihnen gebracht wurde, und 10 Minuten durften sie nur mit ihm reden und waren eine Tagreise mit der Bahn gefahren. Ich wurde von dem Kommandanten als der größte Verbrecher behandelt und sofort hinausgewiesen. Dieses Begräbniß bleibt mir unvergessen in meinem Glaubensleben. Es waren damals noch etliche dort, worunter einer 5 Jahre, ein anderer 8 Jahre Gefängniß verbüßt hatte, dann auf unsere unterthänigsten Bittgesuche begnadigt worden. Der eine totkrank ganz entlassen, starb alsdann nach 2 Monaten, der andere mußte seinen Dienst thun als Sanitätssoldat, nach 8jähriger Gefangenschaft. Ich weiß von einem Bruder im Anfang der 60er Jahre, welcher etliche weniger als 300 Stockstreiche empfangen hatte, zum Tode verurtheilt, hinausgeführt zum Erschießen, begnadigt worden, dann entlassen und bald gestorben. Im Jahre 1866 war ein Bruder mit Namen Zimbri, welcher, nachdem er keinen Waffendienst leistete, zur Schneiderei verwendet wurde; als der Krieg ausbrach, mußte er mit fort und sollte Waffendienst leisten, was er nicht that und in der Schlacht von Königgrätz als ihn sein Oberst sah nicht kämpfen, befahl er einem Leutnant ihn niederzuschießen. Im selben Moment riß den Obersten eine Kanonenkugel vom Pferd und war todt und der Bruder lebt heute noch. So viel ich weiß, war ich schon zweimal mit ihm beisammen. Wenn alles das würde beschrieben werden, was für Gewalt schon angewendet wurde, möchte es kaum jemand glauben, daß es sein kann, was alles der militärische Geist ersinnen kann, um den überzeugten treuen Glaubensmenschen und Nachfolgern Jesu Christi zwingen zu wollen zu ihrem Dienst wider Gottes Gebot.

Ich bin mit meinem 19. Lebensjahr gläubig geworden und habe mich im Kriegsjahr 1870 zum Militär gestellt, wurde aber erst 1872 nach Straßburg eingezogen, wo ich bald nach einigen Tagen wegen Verweigerung des Waffendienstes und des Eides in Gefangenschaft kam und nach Leipzig befördert wurde, wo mich ein Kriegsgericht zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilte; ich wurde aber dann nur zu 2 Jahren verurtheilt, dann weiter zu 10 Monaten, dann weiter, als König Johann von Sachsen 1873 starb, wegen Eidesverweigerung zu 2 Monaten und wurde dann nach 2 Jahren und 8 Monaten begnadigt von König Albert und wurde mir gestattet, an Stelle des Eides Jawort und Handschlag zu geben und von allen Waffenübungen dispensirt, wurde als Schuhmacher beim Regiment verwendet, wo ich von 1878—77 in Straßburg gewesen bin und konnte mich unter meinen Glaubensgeschwistern dort herzlich freuen und haben mir alle viel Gutes erwiesen, habe auch dortselbst viele kennen gelernt persönlich von Nah und Fern.

Hochverehrter lieber Herr! Es ist schon manches über uns geschrieben worden und wenn wir es haben ge-

lesen, war es doch nicht so, sondern Meinungen waren beschrieben, als wären es Thatsachen. So auch in den theologischen Jahrbüchern, welche in Magdeburg in gewissem Zeitraum erscheinen und noch mehreres andere, was wir hin und her erfahren und lesen können. Wenn aber einmal nach der Wahrheit könnte das beschrieben werden, was die Glaubenden in Ungarn sowohl beim Militär als auch in Civil haben leiden müssen, da möchte es wohl alle in Staunen versetzen, und noch mehr, daß gerade diese Leiden haben soviel beigetragen, daß so viele Christen nämlich Nazarener geworden sind, weil solche Treue der beste Beweis ist der Wahrheit.

Ich hoffe durch Ihre freundlichen Worte, welche Sie an mich richteten, auf weiteren Briefverkehr. So viel wie ich kann, will ich gerne auch Berichte in Zeitungen schicken, wenn etwa der eine oder andere von uns solches aufgegeben hat.

Wenn ich ein Buch betr. die Mennoniten lesen kann, wird es mich freuen, und bemerke, daß meine Glaubensgenossen in Württemberg erzählt haben, daß etliche Mennoniten dort sind, die durch die wahre Buße und Bekehrung und heilige Taufe in die Gemeinde Gottes sind aufgenommen worden.

Ihnen die besten Segenswünsche sendend und daß Gott Ihnen zu allem Guten seine Gnade schenken wolle, grüße ich Sie lieber verehrtester Herr in aller Liebe und Ehrerbietung als

Ihr ergebener
F. G. G.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Aus Crefeld kommt die betrübende Nachricht, daß Br. Weydmann kurz nach der Frühjahrssitzung, welche der Vorstand der V. d. M.-G. in diesem Jahre zu Hamburg abhielt, durch einen Schlaganfall betroffen wurde und schwer krank darniederligt. Der traurige Fall erweckt überall die herzlichste Teilnahme bei Allen, die ihn kennen und schätzen, für unsern Bruder und seine Familie.

* * *

Am 7. Juni waren zu Hannover zwölf Glaubensgenossen zur Feier des hl. Abendmahls versammelt, welches von Hamburg aus bedient wurde. Nach dem Gottesdienst, der Allen sichtlich zu Herzen ging, sammelten die Teilnehmer unter sich eine freiwillige Gabe, die wir am Ende des Bl. unter den Beiträgen für den Mennostein verzeichnet finden.

* * *

Aus der Gemeinde Elbing-Ellerwald sind uns neuerdings gute Nachrichten zugegangen. Die Gemeinde hat in der Vorstadt ein neues Gotteshaus erbaut und das alte in der Stadt verkauft. Am 14. Juni waren zur Feier des hl. Abendmahls 271 Abendmahlsgäste erschienen, eine Zahl, die bisher noch nicht zu verzeichneu war. Am Sonntag darauf wurde das hl. Abendmahl in der Kirche zu Ellerwald gereicht; doch ist uns über diese Feier seither noch nichts Näheres bekannt geworden.

* * *

Mit dem 1. Juli tritt Br. Johs. Foth, Sohn unseres l. Aeltesten von der Obernessauer Gemeinde, bei dem Aeltesten der Hamburger Gemeinde nach Absolvierung der Baseler Predigerschule zur weiteren Anweisung und Einführung ins Amt ein. Ein junger Bruder aus Rußland wird an diesem Unterricht teilnehmen.

Neuigkeiten vom Büchertisch.

1. **C. H. Wedel.** Geleitworte an junge Christen zunächst in unseren mennonitischen Kreisen. Bethel College Schulverlag. Newton, Kansas.
2. **C. H. Spurgeon.** Das Geheimnis unserer Kraft. Vierzig Ansprachen aus und in Gebetsversammlungen. Autor. Uebersetzung von H. Liebig, Stettin, Cassel. Verlag von J. G. Oncken Nachf. geb. 3 M.
3. **Goswin Uphues.** Prof. d. Phil. in Halle. Religiöse Vorträge. Berlin. C. A. Schwetschke & Sohn. br. 1.80 M, geb. 2.40 M.
4. **Fr. Augé.** J. G. Engels. Ein Lebensbild. Neukirchen. Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins. br. 1.75 M, geb. 2.40 M.

Das Bedürfnis nach kürzeren Schriften für unsere Gemeindeglieder offenbart sich ohne Frage in dem häufiger werdenden Erscheinen von Arbeiten, die auch für unsere einfacheren Kreise faßlich sind. Jede neue Schrift von dieser Art ist dahin zu deuten, daß der Verfasser, von dem bisher Erschienenen nicht völlig zufriedengestellt, sich getrieben fühlt, auch zur Feder zu greifen und nach Vermögen die Sache so zu bearbeiten, wie sie ihm vor Augen steht und am Herzen liegt. Ein neuer Versuch in dieser Richtung sind die „Geleitsworte" von Br. Wedel, Professor am Bethel College in Newton. Man fühlt den warmen Pulsschlag persönlichen Glaubenslebens und freut sich daran. Ein kräftiges Zeugnis von den Wahrheiten der heil. Schrift, eine lebendige Schilderung der Grundgedanken unserer mennonitischen Gemeinschaft, welche neben den Lichtseiten auch die Schattenseiten, namentlich in unserer Vergangenheit, mit ehrlichem Freimut darstellt, eine kräftige Mahnung, an der Gemeinschaft, an der Pflege des Hausgottesdienstes und des persönlichen Herzenschristentums treu zu halten und mitzuarbeiten, das Alles findet sich auf dem knappen Raum von 45 Seiten in gedrängter Kürze beisammen. Die milde und doch klare Auseinandersetzung über die Untertauchungstaufe S. 9—11 ist recht wohl gelungen.

Daß wir Mennoniten, wiewohl wir grade in dem eben berührten Punkte nicht mit den baptistischen Brüdern zusammengehen, trotzdem die starke Kraft der gemeinsamen Gedanken anerkennen, dafür lassen sich viele Beweise erbringen. Darin liegt auch die Erklärung für den großen Eingang, welchen Spurgeons Schriften bei uns gefunden haben. Sein „Geheimnis unserer Kraft" wird entschieden sehr viele Freunde bei uns gewinnen. Die Ansprachen sind gut ausgewählt und zeigen uns Spurgeon auf der Höhe seiner Kraft und Gaben. Diese sprudelnde Frische, die in allen Dingen Stoff für packende Illustra-

tionen zu finden weiß, heute eine Dampfwalze, morgen einen Anstreicher, das Fischen mit Angel und Netz so gut zu verwenden weiß, wie ein Plakat mit der Aufschrift: Unbefugten ist das Betreten dieses Platzes verboten usw. — ist Sp.'s besondere Stärke. Dabei geht er fest auf sein Ziel los; nichts ist ihm mehr zuwider, als eine tote, wenn auch rechtgläubige Predigt und Leute, die ihre Arbeit nur halb thun."

In den sechs religiösen Vorträgen, welche Prof. Uphues von Halle zu Stuttgart und Berlin gehalten hat, werden mit dem Rüstzeug der Wissenschaft die Grundfragen des Christentums behandelt und die Probleme im biblisch-christlichen Sinn gelöst. Die Vorträge behandeln: 1. Glück und Sittlichkeit. 2. Begründung der vom Christentum geforderten Erneuerung. 3. Was ist Religion? 4. Was ist Wahrheit? 5. Religiöse Ethik. 6. Das Christentum als Umwertung der Werte. Wir sind dem Verfasser und Verleger dankbar dafür, daß sie diese wertvollen Vorträge durch den Druck weiteren Kreisen zugängig gemacht haben.

Dem Verfasser von J. G. Engel's Lebensbild hat sichtlich verwandschaftliche Liebe und dankbare Verehrung die Feder in die Hand gedrückt. Jak. Gerh. Engels, geb. am 5. Oktober 1826, und von 1851 bis zu seinem Tode (1897) Pfarrer zu Nümbrecht im Oberbergischen, ist lange Zeit der Führer der geistig geweckten Kreise im Siegerland gewesen. Seine besondere Gabe in Predigt, Bibelstunde, Kinderlehre und Seelsorge war die geistliche Zusprache, die Paraklese des hl. Geistes, wie Verfasser deutet. Das Vermahnen war seine besondere Stärke. Unermüdlich in seinen seelsorgerischen Besuchen, überall dienstbereit zu geistlicher Handreichung, kein Wetter war ihm zu schlecht und kein Weg zu weit, wenn es galt, irgendwo Erbauungsstunden zu halten — so steht das Bild des Heimgegangen vor uns, zugleich eine anschauliche Schilderung des geistigen Lebens im Siegerland.

Erinnerung an Montag, den 6. Juli.

Psalm 125 vs. 137 vs. 5.

Kann ein einiges Gebet
Einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen —
Was wird's thun,
Wenn sie nun
Alle vor ihn treten
Und vereinigt beten!

O der unerkannten Macht
Von der Heil'gen Beten!
Ohne das wird nichts vollbracht
So in Freud' als Nöten.
Schritt vor Schritt
Wirkt es mit,
Wie zum Sieg der Freunde,
So zum End' der Feinde.

Psalm 145 vs. 17—20.

Anzeigen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark
empfiehlt sich zum Abschluß von:
Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.
Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.
Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin**, Berlin.

Durch plötzliche schwere Erkrankung des Pfarrers E. Weydmann ist die

Stelle des Seelsorgers

an der mennonitischen Gemeinde in **Crefeld** neu zu besetzen.

Studierte Theologen werden gebeten, ihre Bewerbungen bei dem Aeltesten der Gemeinde, Herrn **Müller-Brüderlin** einzureichen, der auch über Gehalt-, Pensions- und Wohnungsfragen jeden gewünschten Aufschluß geben wird.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 5. Juli.
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)
(Wegen Reparatur in der Kirche fällt der Gottesdienst einige Sonntage aus.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Nächster Gottesdienst am 21. August.
Prediger Mannhardt, Danzig.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

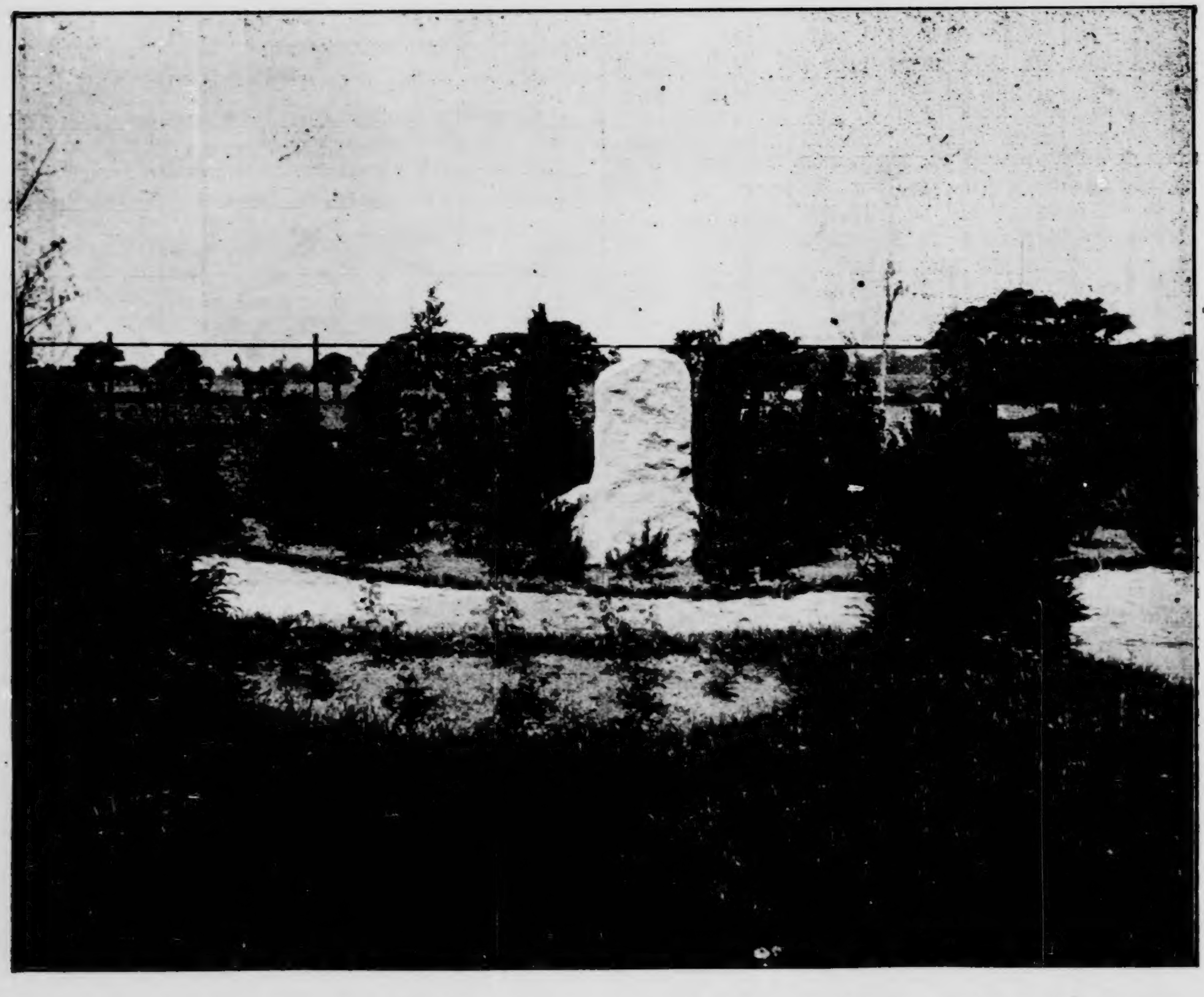
Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 12. Juli.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 5. Juli.
" " 19. "
Anfang 10¹/₂ Uhr.

Der Mennostein bei Fresenburg.



Zu den Aufgaben unserer jungen Vereinigung, welche darnach trachtet, die Mennoniten-Gemeinden Deutschlands in lebendigere Verbindung untereinander zu bringen und den Geist der Gemeinschaft neu zu beleben, soweit Gott der Herr Gnade giebt, gehört ohne Zweifel auch die pietätvolle Pflege der wenigen Reste, welche noch an die Männer erinnern, denen wir unser Geisteserbe verdanken. Es ist kein gutes Zeichen, wenn eine ganze Gemeinschaft gleichmütig und untätig zusieht, wie ein Stück um das andere im Zeitenlaufe verloren geht und der Vergessenheit anheimfällt. Darum haben schon seit längerer Zeit einige unter unseren Brüdern mit Bedauern empfunden, daß die Stätte, wo unser teurer Menno sein Leben beschloß, nun schon seit Jahrhunderten von mennonitischer Seite gänzlich vergessen worden ist. Und doch ist noch in der Ueberlieferung der heutigen Bewohner von Fresenburg der Ort, wo Mennos Häuschen und Garten sich befunden haben soll, ganz genau festgelegt, obwohl die Kriegsstürme des dreißigjährigen Krieges die ganze Ansiedlung Wüstenfeld vom Erdboden weggefegt haben und bei dem häufigen Wechsel der Besitzer des Gutes Fresenburg das Interesse an dem für uns Mennoniten so bedeutsamen Ort mit Notwendigkeit sich verlor. Das Menno-

stück und der Mennoberg blieb Dank dem zähen Festhalten der Landbevölkerung am Althergebrachten noch bis auf unsere Tage unter den Gutsleuten bekannt.

Es ist das Verdienst der Vertreter unserer Gemeinden auf der letzten 1902 zu Hamburg abgehaltenen Generalversammlung, daß der Mennoberg vor dem traurigen Loose, vergessen zu werden, jetzt bewahrt ist. Sie haben auf Anregung der Hamburger Glaubensbrüder das leere Feld besucht, welches Mennos Namen bis auf diesen Tag trägt, und erteilten kurz entschlossen dem geschäftsführenden Ausschuß den Auftrag, die nötigen Schritte einzuleiten, um der Gemeinschaft diese Stätte zu erhalten und sie durch einen Stein zu bezeichnen.

Sobald die Bemühungen um Erlangung der Rechtspersönlichkeit für die Vereinigung mit Erfolg gekrönt waren, schritt der geschäftsführende Ausschuß ans Werk. Die Gutsverwaltung des Fresenburg-Blumendorfer Fideikommisses kam ihm bereitwilligst entgegen. Sie genehmigte die Ueberlassung eines Platzes von 15 Metern Länge und Breite an die Vereinigung für neunundneunzig Jahre gegen eine kleine jährliche Abgabe mit der Verpflichtung, diesen Platz mit einem gefälligen Gitter einzufriedigen. Im Laufe des Winters ist das Gitter aufgestellt und ein großer Granitstein an Ort und Stelle aufgerichtet worden; sodann ist im Frühjahr das Ganze gärtnerisch angelegt und bepflanzt. Auf der Frühjahrssitzung unseres Vorstandes konnte der geschäftsführende Ausschuß melden: Es ist alles fertig, kommt und sehet! Aber der launische April hat einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir konnten den auswärtigen Brüdern die Strapaze nicht zumuten, dem rauhen Wetter zu trotzen und die neugeschaffene Anlage in Augenschein zu nehmen. Dafür bieten wir heute allen Lesern der Mennonitischen Blätter das Bild des Mennosteins.

Der Stein ist der Rest von einem größeren Granitblock, der auf einem Nachbargut gesprengt werden mußte, um beseitigt werden zu können. Immerhin beträgt sein Gewicht mehrere tausend Pfund und machte ein kleines Fundament nötig. Im Uebrigen ist aber außer den Anpflanzungen an dem Platze nichts weiter getan worden. In seiner Einfachheit, nur in dem schlichten Schmuck der Bäume und Sträucher soll der Stein ein Zeuge von dem schlichten Wesen unserer Eigenart sein; er soll nicht prunken und prahlen.

Der geschäftsführende Ausschuß hat dem Vorstand über die Ausgaben für das Ganze Abrechnung vorgelegt. Bis auf einige kleine Posten, deren Aufgabe noch nicht eingegangen war, hat das Ganze etwa 800 ℳ erfordert, sicherlich ein bescheidener Betrag für einen Denkstein, der dem gesegneten Andenken unseres Menno geweiht ist. Es ist beschlossen worden, diese Summe auf dem Wege freiwilliger Beiträge aufzubringen und zu dem Ende unsere deutschen Glaubensgenossen aufzufordern, Gaben an den Kassenführer, Herrn H. G. J. Mannhardt in Hamburg, Postamt 7, Spaldingstraße 60, einzusenden. Wenn jeder mennonitische Hausvater nur eine Mark beisteuern wollte, so würde nicht nur die erforderliche Summe, sondern weit mehr zusammenkommen, ohne den Einzelnen zu belasten. Versuchen wir es! Wir richten die brüderliche Bitte an unsere teuren Glaubensbrüder in Deutschland hin und her, von Baden, Württemberg, Elsaß, von der Pfalz bis zum Niederrhein, von der Nordsee bis zu den Werdern Preußens an der Ostseeküste: Vereinigt euch zu dem Zwecke und zeigt darin den Beweis, daß wir hinfort auch bei anderen Dingen auf euer einmütiges und brüderliches Zusammengehen rechnen können! An die lieben Aeltesten, Prediger und Vorsteher unserer Gemeinden wenden wir uns und bitten: Nehmt die Sache in die Hand und sammelt bei Euch die einzelnen Markstücke Eurer Hausväter und schickt sie an unsern lieben Kassenführer ein!

Wir hegen die zuversichtliche Hoffnung, daß die Antwort auf unsere Aufforderung nicht ausbleiben wird. Und da soll mit herzlichem Dank hervorgehoben werden, daß schon jetzt, ehe überhaupt noch ein Wort der Bitte von uns gesprochen worden ist, im Ganzen über 100 ℳ für diesen Zweck uns zugegangen sind. Die drei ersten Gaben stammen von Frauenhand; die letzte Gabe ist von unsern Glaubensgenossen in Hannover am 7. Juni bei Gelegenheit der Abendmahlsfeier beigesteuert worden als ein Zeichen des Dankes für die treue Pflege, welche ihnen durch die Vereinigung zu teil geworden — auch zumeist aus Frauenhand stammend. Nein, wir zweifeln keinen Augenblick, daß das wieder erwachte Interesse und die Liebe zur Gemeinschaft und die Dankbarkeit gegen unseren Menno so groß sei werden, daß wir in kurzer Zeit mit Freude melden können: Eure Liebe hat das Fehlende aufgebracht, wir haben reichlich empfangen.

Der Vorstand (Kuratorium)
d. V. d. M.-G. i. D. R.

Für den Mennostein sind an freiwilligen Beiträgen bis jetzt eingegangen:

Von Frau Bürgermeister Weber, Othmarschen	ℳ	10.—
„ Fräul. Leni Müller, Crefeld	„	5.—
„ Frau Geheimrat von Rose, Hildesheim	„	10.—
„ Menno-Verein Hamburg-Altona	„	20.—
„ Danzig durch G. M.	„	15.—
Kollekte bei der Feier des hl. Abendmahls in Hannover	„	40.60
Total	ℳ	100.60

Hamburg, den 30. Juni 1902.

Hch. G. J. Mannhardt
p. t. Kassenführer.

Preisausschreiben.

Das Kuratorium der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich schreibt einen Preis aus auf die Abfassung eines die Geschichte der Mennoniten behandelnden Leitfadens in deutscher Sprache und fordert Bewerber auf, unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen ihre Arbeiten einzureichen.

§ 1.

Inhalt des Leitfadens soll sein die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft einschließlich ihrer Vorläufer, unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges.

§ 2.

Bestimmung des Leitfadens ist, sowohl bei dem Taufunterricht benutzt zu werden, als auch in unseren deutschen Familien als kurze Zusammenfassung die Kenntnis unserer Gemeinschaft zu fördern.

§ 3.

Der Umfang des Leitfadens soll den Raum von 4 Druckbogen = 64 Oktavseiten nicht überschreiten.

§ 4.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und in einer Reinschrift abgeliefert werden, welche nicht von der Hand des Verfassers geschrieben ist.

Dieselben sind durch ein Motto zu kennzeichnen, der Name und die Adresse des Verfassers ist in einem verschlossenen mit dem Motto versehenen Briefumschlag beizufügen.

§ 5.

Als spätester Termin der Ablieferung ist der 31. Juli 1903 festgesetzt. Die Einsendungen sind zu richten an Prediger **H. G. Mannhardt** in Danzig.

§ 6.

Für diejenige Arbeit, welche den Anforderungen des Ausschreibens nach Ansicht der Preisrichter am vollständigsten entspricht, wird ein Preis von fünfhundert Mark ausgesetzt. Dafür wird die preisgekrönte Arbeit Eigentum der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich.

§ 7.

Als Preisrichter sind bestimmt die Herren:
H. Bartel, Aeltester, Culm. Roßgarten.
Chr. Hege, Redakteur in Frankfurt a./M.
Prediger H. G. Mannhardt in Danzig.
Pastor D. J. P. Müller in Emden.
Pfarrer Chr. Neff, Weierhof.
Prof. D. F. Nippold, Kirchenrat in Jena.
Prediger A. Siebert in Elbing.
Pastor H. van der Smissen in Hamburg.
Pastor E. Weydmann in Krefeld.

§ 8.

Das Urteil der Preisrichter wird bis zum 1. Mai 1904 durch die „Menn. Blätter" bekannt gemacht. Nach erfolgter Bekanntmachung werden die mit dem Motto versehenen Briefumschläge derjenigen Arbeiten, welche nicht den Preis errungen haben, geöffnet, und die Einsendungen den Verfassern wieder zugestellt.

§ 9.

Eine Teilung des Preises unter zwei Bewerber ist ausgeschlossen. Die Preisrichter sind befugt, wenn keine der eingelieferten Arbeiten den gestellten Anforderungen genügen sollte, den Preis nicht auszuteilen, sondern ihn zu nochmaliger Bewerbung binnen Jahresfrist auszuschreiben. In diesem Falle hat das Preisgericht die Gründe dafür schriftlich niederzulegen und im nächsten Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche zu veröffentlichen.

1. September 1902.

J. A.: **Der Publikations-Ausschuss.**
H. G. Mannhardt.
H. van der Smissen.
E. Weydmann.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

August. № 8. 1903.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer,** Amsterdam; **H. G. Mannhardt,** Danzig; Dr. **J. P. Müller,** Emden; **C. Neff,** Weierhof; **B. C. Roosen,** Hamburg; **E. Weydmann,** Crefeld u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Echt oder unecht. — Täufer in Schleswig vor Friedrichstadts Gründung. — Teunis der Drucker. — Die Gemeinde zu Norden in Ostfriesland. — Einiges aus der Mission. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — **Gottesdienste.**

Echt oder unecht?

Gedanken zum Evangelium des 8. Sonntag nach Trin.
Matth. 7 vs 15—23.

Köstlicher als Gold und Silber ist das Gut des christlichen Glaubens. Wem das zu eigen geworden, der hat ein wahrhaft sorgenfreies Dasein gewonnen. Und der Mann, in dem das Christentum lebt und treibt, in dem Christus Gestalt gewinnt, wird durch dieses innere Wachsen und Reifen wertvoll vor Gott und Menschen. Wie Gold im läuternden Feuer, so bewährt sich die Zuverlässigkeit Derer, die mit aufrichtigem Herzen vor Gott wandeln in allerlei ernster Zeit. Wer Gott Treue hält, der wird auch uns die Treue halten; wer im Geiste der Liebe zu wirken bestrebt ist, wird wahrhaft liebenswürdig werden.

Wenn das Frühjahr kommt, regt sich der Saft im Baume. Wer ein Auge dafür hat, der merkt es an vielen Zeichen, daß das Leben im Baume erwacht. Wer aber unkundig ist, der geht blind daran vorüber; ebenso wer mit anderen Gedanken seinen Kopf überfüllt hat, der achtet nicht darauf, er meint, er habe Wichtigeres zu tun, als daran sich zu freuen, daß nun das Leben wieder Einzug hält.

Für uns Christen ist es hier auf Erden eigentlich die längste Zeit Frühjahr. Wir sind im Wachsen begriffen und im Werden. Wenn die Frucht reif ist, dann schickt der Herr der Ernte seinen Schnitter und sammelt die Garben in seine himmlischen Scheunen. Aber es giebt Vollreife und Notreife, und des Menschen Auge kann schon im Stadium der Entwicklung erkennen, was für eine Frucht sich heranbilden will. Wir sollen unsere Augen dafür schärfen und unter Anleitung des göttlichen Wortes üben; wir werden besseren Genuß davon haben als von dem Anblick der vom Frühlingshauch neubelebten und verschönten Welt. Das Künstlerauge weidet sich an der Schönheit sichtbarer Formen, das Herz des Christen labt sich an kraftvollen, gesunden, von Christi Geist gefestigten und durchläuterten Persönlichkeiten. Aber die Leute haben nur gewöhnlich soviel Anderes zu tun und in den Kopf zu nehmen, daß sie dafür keine Augen haben.

Echt oder unecht? das sollen wir prüfen und uns darnach einrichten. Es stimmt nicht zusammen: Schafskleider und Wolfsgier, sanfte Worte, frommer Schein und bösartiger Sinn. Wenn z. B. die Frage um Mein und Dein sich erhebt, dann kommt es heraus, wie beschaffen der Mensch in seinem Innern war. Der Wolf kann seine Natur nicht verleugnen, er wird an sich raffen und reißen, soviel er kann. Nie berührt uns innere Unwahrheit unangenehmer, als wenn durch die anständige Hülle angewöhnter guter Formen bei irgend einer Veranlassung die rohe Natur durchbricht, es sei nun Habsucht oder Heftigkeit, Leidenschaft und Haß. Das kann auch unter Christenleuten vorkommen; die Vergangenheit lehrt es, in der Gegenwart wird der Kundige dasselbe bestätigt finden.

Wer nicht darauf achtet, wird Schaden und Schande nicht vermeiden. Krebsschaden ist es für eine Gemeinde, die sich Christi nennt, wenn diese wilden Geister aus Unachtsamkeit sich einnisten. Wie kann das Band der Vollkommenheit seine Segenskraft äußern, wenn drinnen im Hause zweierlei Mächte miteinander ringen, Licht und Finsternis, Haß und Liebe, Selbstsucht und Selbstlosigkeit! Was aber noch schmerzlicher für Gottes Kinder ist: solcher Zwiespalt wird sich offenbaren zur Unehre und Verlästerung der guten Sache des Reiches Gottes. Giebt das Vorkommen unlauterer, selbstsüchtiger Elemente nicht den Lästerern und Spöttern erwünschten Stoff zu übler Nachrede? Fällt nicht die Schande zugleich auf den ganzen Kreis, in dessen Mitte derartiges vorkommen konnte?

Aber sieh auf Dich selbst und prüfe Dich, Christenmensch, wie es mit Deinem Christentum steht! Denn es giebt noch einen Gerichtshof, der ist mehr zu fürchten, als das Urteil der Mitmenschen. Da ist Einer, der hat wunderbar durchdringende Augen, der sieht einem Jeden in das Herz. Und eines Tages wird er sich auf seines Vaters Thron setzen; dann müssen alle Völker vor ihm erscheinen,

um ihr Urteil aus seinem Munde zu empfangen, dann kommen wir auch an die Reihe, ich und du. Dann werden wir Zeugen mancher bitteren Enttäuschung sein. Das leere Wortchristentum wird zu Schanden werden, aber auch das Christentum der Tat wird doch ein etwas anderes Urteil empfangen, als hier in der Welt üblich ist. Den Willen des Vaters im Himmel tun ist mehr als Zeugenmut und kühne Mannestat. Da wird keine Ausrede nützen, auch keine Widerrede; das Wort des Herrn Jesu wird unumstößlich sein.

Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Man muß seine Augen üben, damit sie das Echte vom Unechten zu unterscheiden vermögen, bei sich selber ebensogut, wie am Andern. Wo es nicht stimmt mit dem äußeren Schein und dem inneren Wesen, mit dem Reden und Tun, da sieh dich vor, da ist kein rechtes Gedeihen möglich. Sonderlich aber denke daran, daß du jener letzten Prüfung nicht entgehst; es wird dir heilsam sein und vor verkehrtem Richten dich bewahren.

Täufer in Schleswig vor Friedrichstadts Gründung.

In der südwestlichen Ecke von Schleswig, welche durch die Eider von Ditmarschen geschieden wird, liegt die Landschaft Eiderstedt. In früheren Jahren gehörte sie zu dem Besitz der sog. Gottorper Linie des schleswig-holsteinischen Fürstenhauses, bis sie 1713 vom dänischen König Friedrich IV annektiert wurde. Hier liegt Friedrichstadt und darin befindet sich die nördlichste deutsche Mennoniten-Gemeinde, der Herzog Friedrich III. bei Gründung dieser Stadt 1623 ihre Privilegien verliehen hat.

Die Duldung der Mennoniten in Friedrichstadt war der Abschluß einer wohl sechzigjährigen Bewegung, bei der es sich teils um wirkliche Mennoniten, teils um Anhänger des David Joris aus Delft handelte. Wir finden in jener Landschaft Eiderstedt in und bei der Hafenstadt Tönning schon um 1550 Spuren von Anhängern Mennos, wie auch des genannten Schwärmers D. Joris. Wir irren wohl nicht, wenn wir deren Vorkommen auf dieselbe Weise erklären, wie das Auftauchen von Taufgesinnten zu jener Zeit an der ganzen Küste der Ostsee namentlich in Lübeck, Wismar und Danzig; sie waren zumeist holländischen Ursprungs, Schiffer und Kaufleute, aber auch Bauersleute von der Seeküste, die im Deichwesen wohlerfahren, und werden sich in den Hafenstädten niedergelassen haben wie der Zugvogel, vorerst zu flüchtiger Rast.

Von dem zu jener Zeit regierenden Herzog Adolf I. wurde nach hergebrachter Weise kurzer Prozeß gemacht. Ein Reskript von 1557 befiehlt den Predigern, sich nicht nur selbst vor den Irrlehren der Sakramentierer*) und Wiedertäufer zu hüten, sondern auch die Hörer zu warnen und Verdächtige anzuzeigen. Im Jahre 1566 wurden fünf Wiedertäufer einfach ausgewiesen. Nähere Mitteilungen darüber sind nicht mehr vorhanden. Herzog Adolf starb 1586.

*) der Scheltname für die Anhänger der reformierten Lehre.

Die zweite Ausweisung geschah 1588 unter seinem Sohne Philipp, der nur bis 1590 lebte. Sie richtete sich gegen eingewanderte Holländer, besonders aus der Gemeinde Oldenswort. Nachdem sie zunächst von dem Pastor Joh. Mumsen vorgeladen waren, wobei zwei derselben sich zum Aufgeben ihrer Lehre entschlossen, mußten die Uebrigen am 7. Februar vor dem Konsistorium der Propstei erscheinen, und als das nichts half, vor dem Generalsuperintendenten von Gottorp, Paulus von Eitzen. Da alle diese Versuche, in Güte die Taufgesinnten von ihrer Lehre abzubringen, vergeblich waren, beschloß der Rat von Eiderstedt am 15. Juni 1588 auf Grund des Landrechts von 1572 ihre Ausweisung. Dieser Beschluß ist das älteste noch vorhandene Aktenstück über unsere Vorfahren in Schleswig. Ausgewiesen wurden damals Klaus Peter Kottes, Martin Peter Kotte, Focke Jansen, Dirk Peters, Claus Schipper und Cornelius Schipper. In jener Zeit wurde von der Kanzel verwarnt, man solle sein Land nicht an verdächtige Leute vermieten, und bei den Kirchenvisitationen mußte nachgefragt werden, ob auch diese Verwarnung ordnungsmäßig abgelesen werde. Weitere Verhöre mit verdächtigen Persönlichkeiten sind 1596 und 1602 angestellt worden. Welchen Erfolg dieselben gehabt, ist nicht angegeben.

Dagegen traten 1604 die Mennoniten schon anders auf. Unter ihnen befand sich als einer ihrer Führer Johann Klaußen Kotte.*) Sein Vater war der 1588 ausgewiesene Klaus Peter Kottes; er selbst wird im Anfange des 17. Jahrhunderts nach Eiderstedt zurückgekehrt sein. Er machte sich besonders um die Eindeichung der Vorländereien verdient und wurde wohl aus diesem Grunde von Herzog Johann Adolf (1590—1616), der selbst mehr zum reformierten Glauben hinneigte, gegen die weltliche und geistliche Obrigkeit einigermaßen in Schutz genommen. Von diesem J. Kl. Kotte soll der Gebrauch der Schiebkarre herrühren; 1610 bei der Eindeichung des Sieversflether Koogs wird deren Verwendung erwähnt. Außer dem genannten Koog sollen noch vier andere durch ihn eingedeicht worden sein. Ebenso tüchtig wie in seinem Beruf war er in der Kenntnis der heilgen Schrift und in der Gewandtheit des Ausdrucks. So erklärt es sich, daß unter Führung dieses an höchster Stelle geschätzten und geistig bedeutenden Mannes die Sachlage für die Mennoniten ein wesentlich günstigeres Aussehen gewinnt, als zuvor.

Das Protokoll über das am 12. Juli 1604 angestellte Verhör bietet uns namentlich eine interessante Nachricht: Der Angeschuldigte Wilhelm Hudtker, der seit vielen Jahren nicht zum Gottesdienst und zum hl. Abendmahl gekommen war, erklärt, er sei mit seiner Frau zu Wandsbek bei Hamburg von einem ihres Glaubens mit Namen Michael Steffens, einem Wagner, ehrlich nach ihrer Weise getraut worden. Dasselbe erwähnt Br. Roosen in seiner Geschichte der Hamburger Gemeinde S. 14. Wir ersehen daraus, daß die Brüder in jener Gegend in Verbindung und Verkehr untereinander gestanden haben. M. Steffens war

*) Wir folgen hier der Namenschreibung, welche wir vor etwa 20 Jahren nach den Mitteilungen von Br. Roosen über diese Persönlichkeit in diesem Blatte einmal vorgenommen haben und auch in dessen Geschichte der Gemeinde zu Hamburg und Altona finden.

nach dem Bericht des alten Gerrit Roosen der dritte Aelteste der Hamburg-Altonaer Gruppe, dazu noch von Menno selbst ordiniert. — Weitere Folgen scheint auch dieses Verhör nicht gehabt zu haben.

(Schluß folgt.)

Teunis der Drucker.

Eine kleine Geschichte aus Mennos Tagen.

(Fortsetzung).

„Das will ich meinen, bestätigte ihr Gatte. Die halten treuer zu mir, als all mein leibeigenes Volk vom Gut. Was für Gewerbe bringen sie hierher in die Gegend, weben Zeug und bauen ein Häuschen ums andere ins Feld, bringen mir von draußen das beste mit nach Haus — das holländer Vieh, die holländer Milchwirtschaft; und wie sie das Feld zu bauen verstehen und das Wasser ausnutzen . . ich meine, Gottes Segen muß es schon sein, der mit ihnen geht. Die anderen Herren haben erst sonderbare Gesichter gemacht, aber dem Ahlefeldt was zu sagen wagten sie nicht; und wie bald haben sie es mir nachgemacht. Bis vor die Tore von Lübeck hin sitzen Mennos Leute.“

Die Pfeife war leergeraucht. Er legte sie nieder und ging mit seiner Gattin ins Eßzimmer hinüber, wo inzwischen das Nachtessen zugerichtet war. —

Eine Stunde später stand Geerlink vor dem gestrengen Herrn. Er hatte ihm über seine Person und seinen Beruf Auskunft geben müssen.

Cord Roosen, den Du suchst, ist nicht auf Fresenburger Gebiet, aber ich weiß, wo er wohnt. Geh ein paar Meilen weiter nach Lübeck; auf dem Holzkamp bei Steinrade frage einmal nach, dorthin zog er von hier aus mit seinen Kindern. Wenn er noch lebt, ist es gut, dann ist dein Platz bei deinem Vater. Aber wenn Du ihn dort nicht findest, kannst Du bei mir ankommen. Ich habe eine Stelle für Dich, wenn Du dein Mühlenhandwerk verstehst.

Nun geh hinunter zum langen Jan. Der soll Dir morgen den Weg zeigen, den Du gehen mußt, wenn Du nach Steinrade willst.

Damit war Geerlink entlassen.

Am andern Morgen bei guter Zeit zog Geerlink weiter, die Spur seines Vaters und seiner Brüder aufzusuchen. Jan der Knecht ging mit ihm hinaus vor den Gutshof bis zu dem Rande der Hügelreihe, welche im Westen das Tal der Trave einfaßt. Man hat von dort einen weiten Ausblick über die Lande.*) Zur Linken blinkte der Spiegel eines kleinen Sees. Hinter demselben erkannte man von ferne eine Anzahl kleiner Häuser.

Das ist der Poggensee, erklärte der alte Knecht. Dahinter geht der Weg noch weiter links ab nach Wüstenfeld, wo euer Menno wohnt. Du gehst hier unten durch den Hohlweg und bei dem Häuschen, vor dem die junge Linde steht, wendest Du dich nach der rechten Seite auf den Fußweg. Dann kommst Du hinter Oldesloe auf die große Lübecker Heerstraße und kannst nicht mehr irren.

*) heute steht dort die Windmühle von Alt-Fresenburg.

Habe Dank, Jan, für Alles, was Du an mir getan, und lebe wohl, sagte Geerlink, und drückte ihm zum Abschied die Hand. Wills Gott, daß ich meinen Vater noch finde, der nun schon hoch bei Jahren sein muß. Sonst komme ich wieder her zu euch und baue die Mühle, von der euer Herr mir gesagt hat.

Leichter Hufschlag tönte hinter ihnen. Der Reitknecht Klaus im Sonntagsstaat kam ihnen nachgeritten.

Wohinaus, Klaus? fragte Jan.

Zum Pogwisch, soll ein Schreiben bringen vom Herrn.

Da glänzten dem Alten die Augen, kein Wort kam über seine Lippen, nur einen leisen Pfiff tat er wohlgefällig vor sich hin, als der Junge vorübertrabte nach Oldesloe zu.

Geerlink Roosen aus Kerssenbrock zog aber weiter gen Norden, um seinen Vater bei Steinrade zu suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gemeinde zu Norden in Ostfriesland.

Es ist ein gutes Zeichen, daß in unseren Tagen vielfältig das Bedürfnis sich offenbart, für die heutige Generation die Entwicklung unserer Einzelgemeinden schriftlich aufzuzeichnen. Man sieht daraus, daß das Interesse für die Erlebnisse der Väter unter uns wach und lebendig ist, und wird dadurch zu der Erwartung berechtigt, daß das heranwachsende Geschlecht mit Liebe und Verständnis dereinst das geistige Erbe weiterpflegen wird, welches wir von unseren Vätern überkommen haben. Im verflossenen Jahrhundert hatten Viele den Eindruck, als würde in unseren Kreisen langsamerhand die Wertschätzung der Eigenart unserer an Zahl kleinen Gemeinschaft sich verlieren; die Alten möchten noch an dem Hergebrachten festhalten, aber die jüngeren Elemente würden sich nicht mehr mit den alten Formen und Bräuchen zufrieden geben und früher oder später das Band lösen, welches sie mit der väterlichen Gemeinschaft verbinde. Vor dreißig Jahren war ich einmal Zeuge eines Gesprächs zwischen Gliedern verschiedener süddeutschen Gemeinden. Der Eine äußerte kleinmütig: Wir werden es nicht mehr lange aufrechterhalten können. Unsere Jungen mögen nicht mehr bei der Gemeinde bleiben. Wenn sie vielleicht nicht selber austreten, so lassen sie ihre Kinder in der evangelischen Landeskirche taufen. Ueber das dritte Geschlecht hinaus wird unsere Gemeinde nicht bestehen. Nur Einer sprach sich hoffnungsvoller aus: So steht es bei uns Gottseidank noch nicht. Ich denke nicht daran, von der Gemeinde abzugehen, und mein Sohn auch nicht und dessen Kinder auch noch lange nicht! Der Mann sprach mir aus der Seele. Es hat sich gezeigt, daß der kleinmütige Geist doch nicht so allgemein verbreitet ist, wie es damals den Anschein hatte. Seit jener Zeit haben die Glaubensgenossen sich wieder einander genähert und arbeiten mit Erfolg daran, sich gegenseitig zu kräftigen und auf diesem Wege die einzelnen Gemeinden mit neuer Lebensluft und Frische zu erfüllen.

Eine wesentliche Unterstützung und Förderung empfingen diese Bestrebungen durch die im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts erschienenen Mitteilungen über unsere

Gemeinschaft, zu denen wohl die Gründung der Mennonit. Blätter durch Jakob Mannhardt zu Danzig im Jahre 1854 nicht zum Wenigsten den Anstoß gegeben hat. In den ersten Jahrgängen findet sich eine ganze Anzahl von Beiträgen über die Geschichte einzelner Gemeinden und über die Persönlichkeiten, welche mit der Entstehung und weiteren Entwicklung unserer Gemeinschaft aufs Engste zusammenhängen. Die „Stimmen aus der Reformationszeit" zum Gedächtnis von Mennos Todesjahr, als welches damals noch irrigerweise das Jahr 1561 angenommen wurde, eröffnete den Reigen der selbständigen Arbeiten zur Wiederbelebung unserer Kenntnis von Leben, Lehre und Literatur der Alten.

Es stellt sich jetzt immermehr heraus, daß in verschiedenen Gemeinden bereits früher Anfänge gemacht worden sind, die wichtigeren Erlebnisse schriftlich aufzubewahren und vor dem Schicksal des Vergessenwerdens zu retten. So hat unlängst ein Mitglied der Gemeinde zu Norden, Senator J. ten Doornkaat Koolman, eine Zusammenstellung von S. D. Cremer vom Ankauf und der weiteren Einrichtung der Kirche zu Norden, welche 1861 durch seinen Onkel gleichen Namens in Abschrift zu den Akten der Gemeinde gefügt worden ist, neu bearbeitet und den jetzigen Gemeindegliedern gewidmet. Es erschien ihm der Mühe wert, zu zeigen, in welcher Weise vor hundert Jahren der Gemeinsinn in kirchlichen Angelegenheiten zum Ausdruck gebracht wurde und wie unsere Vorfahren für uns gesorgt haben. Er wollte aber auch den heute Lebenden vor Augen führen, wie wir jetzigen Mennoniten nicht dankbar genug dafür sein können, daß wir heute im Gegensatz zu unseren Vorfahren ohne Gefahr für Leib und Leben und ohne Heranziehung zu besonderen Opfern frei und ungehindert unsere Religion ausüben können und dabei nicht nur Pflichten haben, sondern auch aller Rechte teilhaftig werden, deren sich alle übrigen guten Staatsbürger erfreuen. „Wenn man es auch verstehen und entschuldigen kann, daß in früheren Zeiten viele unserer Glaubensgenossen, der ewigen Bedrängnisse müde, endlich von der Gemeinde abfielen, so liegt für unser jetziges Geschlecht glücklicherweise durchaus keine derartige Veranlassung mehr zu solchem Schritt vor."

Der Titel dieser Schrift lautet: Kurze Mitteilungen aus der Geschichte der Mennoniten-Gemeinden in Ostfriesland im allgemeinen und der Norder Gemeinde im besonderen bis zum Jahre 1797. **Wir verfolgen in dieser 67 Seiten umfassenden Arbeit in Kürze die Schicksale der Mennoniten in Ostfriesland von Enno III (1599—1625) bis zum Erlöschen des ostfriesischen Fürstengeschlechts 1774 und bis zum Uebergang in preußische Herrschaft (bis Seite 31) und werden dann besonders mit der Vereinigung der ursprünglichen zwei Gemeinden in Norden zu einer einzigen bekannt gemacht. In Emden und Leer hatte die Vereinigung schon 1767 stattgefunden. Besondere Umstände, namentlich die Personenfrage der Prediger, verzögerte in Norden diesen Abschluß früherer Spaltungen bis zum Jahre 1780. Unter dem jungen begabten Prediger Arend van Gelder, der 1785—1795 die Gemeinde bediente, dann nach Groningen berufen wurde und dort 1802 verstarb, erlangten die Mennoniten in Norden ihren blühendsten Zustand.** Eine Folge des neu erwachten Lebensgefühls war der Ankauf des Haase'schen Hauses am Markt, um der Gemeinde ein würdigeres Gotteshaus zu verschaffen. Dies geschah im Jahre 1795, noch unter Arend van Gelder, wenn auch der Umbau des Hauses und seine Ausstattung zu gottesdienstlichen Zwecken erst im Jahre 1797 vollendet war und am 2. April dieses Jahres durch den Prediger W. Nieuwenhuis die feierliche Einweihung der neuen Kirche stattfand. Dieselbe besteht nun über 100 Jahre und befindet sich unter einem Dache mit der Wohnung des Predigers. Diese liegt rechts vom Eingang und die Kirche auf der linken Seite unseres Bildes.

Die Gesamtausgaben beliefen sich nach der am Schlusse beigefügten Abrechnung auf rund 26 145 Gulden. Dieser Betrag wurde abzüglich von ca. 7000 fl. aus dem Erlös der früheren Gemeindehäuser und 555 fl., welche von auswärts durch freiwillige Beihülfen eingingen, innerhalb der Gemeinde aufgebracht, die im Jahre 1793 nicht mehr als 33 einheimische und 20 außerhalb Nordens wohnende Gemeindeglieder hatte, und bis 1795 offenbar keine nennenswerte Vergrößerung erfahren haben wird. Auch wenn wir berücksichtigen, daß nach holländischem und ostfriesischem Brauch die Vollziehung der Taufe dort oft bis in ein höheres Alter hinausgeschoben wird, wie auch auf S. 60 erwähnt wird, daß 87 jugendliche Personen — offenbar noch nicht getaufte Familienglieder — zur Anschaffung der Orgel 400 Reichstaler aufbrachten, ist doch der auf das einzelne Gemeindeglied entfallende Anteil ein ganz beträchtlicher gewesen. Die Bauleitung hatte H. D. Stroman, von dem auch der Plan des Umbaues herrührt; die finanziellen Angelegenheiten übernahm D. L. Cremer. Aber auch die übrigen Gemeindeglieder waren eifrig und zu jedem Dienst bereit. Es bedurfte nur eines Winkes und aus jedem Haushalt ward einer gesandt, um außergewöhnliche Arbeiten schnell zu erledigen. Die Landleute und ebenso die Städter, welche Pferde besaßen, fuhren Baumaterialien umsonst an oder Abraum ab, und wer mit irdischem Gut weniger gesegnet war, erbot sich, einige Tage ohne jede Bezahlung mitzuarbeiten, und trug auf diese Weise das Seinige zur Förderung der guten Sache bei.

Mit Recht hat J. ten Doornkaat Koolman der Aeltere auf den Titel seiner 1861 verfaßten Geschichte die Worte gesetzt: Zur dankbaren Erinnerung an die vielen und großen Opfer der früheren Gemeindeglieder. Sollte nicht auch in diesem Geist freudiger Opferwilligkeit eine Erklärung für das auffallende Fortkommen der Väter in materieller Hinsicht zu suchen sein?

Hand wird nur von Hand gewaschen,
Wenn du nehmen willst, so gieb!

sagt R. Reinick, und der Apostel schreibt: Ich meine aber das, wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.

v. d. S.

Einiges aus der Mission.

Das in Amsterdam erscheinende Taufgesinnte Monatsblatt für äußere und innere Mission „De kleine Medearbeider," aus dem wir schon mehrere Artikel in deutscher Uebersetzung mitgeteilt haben, enthält in Nr. 6 und 9 d. Jahrgangs nachfolgenden Brief der jetzt in Margaredja tätigen Hebamme und Krankenpflegerin Justinah, einer daselbst geborenen Javanin, welche jetzt Mitglied unserer dortigen Gemeinde ist. Anfangs wollte ich den Inhalt des Briefes nur kurz berichten; ich finde aber den Brief so charakteristisch für eine christliche Javanin, daß ich ihn den l. Lesern und Leserinnen doch gern in genauer Uebersetzung mitteilen möchte.

Die Kirche zu Norden.

„An die mich liebhabenden Damen!

Der Inhalt dieses Briefes ist dieser: Ich, Justinah, tue Ihnen kund, daß der Herr bis hierher uns gesegnet hat durch seine Gnade gegen uns alle und durch Ihre Fürbitten. Außerdem möchte ich Ihnen das Eine und das Andere, was mich betrifft, berichten.

Meine Eltern sind beide Christen und ich habe noch 2 Schwestern, von denen die älteste Mari und die mittelste Marsimah heißt. Mari ist die Frau eines Lehrers in Margaredja und Marsimah die eines Landmannes. Mein Vater heißt Ananias und meine Mutter war Siti Naomi. Von Kindheit an bin ich mit meinen Schwestern in Margaredja zur Schule geschickt worden. In meinem sechsten Jahre bin ich zur Schule gekommen und habe dieselbe im Alter von 13 Jahren verlassen. Als ich dieselbe verließ, kam ich in das Haus meiner Schwester Mari. Nach Verlauf von etwa 8 Monaten wurde ich gefragt, ob ich auf die Schule zu Modjowarno in der Residentschaft Surabaja mich begeben wolle. Zuerst wollte ich nicht, aber als ich darüber nachgedacht hatte, war ich dazu bereit und siedelte am 15. Februar 1899 nach Modjowarno über. Dort fing ich an, Wunden zu verbinden, und half auch oftmals meinem Lehrer, dem dortigen Arzte, bei Operationen. Der Arzt, der mich unterrichtete, heißt Dr. H. Bervoet; er hat aber keine Kinder: Er hat große Liebe zu kranken Javanen. Sogar die Doktorsfrau hilft jeden Tag beim Austeilen der Arzneien im Krankenhause zu Modjowarno. Wenn der Doktor operiert, chloroformiert seine Frau. In Modjowarno ist auch ein Javanischer Doktor, der für den Herrn wirkt. Meiner Mitschülerinnen in der Hebammenlehre waren früher 5, also wir zusammen 6, aber eine verstarb an der Cholera.

Der Arbeit zu Modjowarno ist sehr viel, weil viele Leute von nah und fern, selbst von Borneo her, dort Arznei holen lassen. Meine Mitschülerinnen, die nur beim Verbinden der Wunden halfen, nicht aber die Hebammenkunst lernten, waren 7 an der Zahl, also im ganzen halfen 12 Mädchen beim Verbinden der Wunden und doch waren der Mädchen oftmals zu wenig. Alle Mädchen waren noch jung und alle waren Christen-Mädchen.

Infolge der Ausdehnung der Arbeit hat der Doktor viele Gebäude errichtet, um die Kranken, welche von fernher kommen um Arznei zu holen, aufzunehmen, so wie die ernstlich Erkrankten, auch wenn sie aus der Nähe sind.

Der vielen Arbeit wegen konnte der Doktor nicht jeden Tag in der Entbindungskunde Unterricht erteilen. Daher habe ich auch lange Zeit hindurch auf der Schule bleiben müssen und zweitens ist der Verstand der Javanen auch sehr verschieden von dem der Europäer. Die Europäer sind sehr verständig. Die Javanen müssen lange zur Schule gehen, weil sie arg unwissend sind. Aber es giebt auch verständige Javanen. Wir fünf, welche die Hebammen-

kunst lernten, waren 1) Justinah von Mergaredja, 2) Kanari, 3) Djaeni, 4) Essipit, 5) Asri. Diese vier Mädchen waren alle aus Modjowarno; ich allein war von fernher.

Am 6. Oktober 1902 begaben wir uns nach Surabaja, um examinirt zu werden. Durch des Herrn Hilfe haben wir alle fünf das Examen bestanden. Am 9. Oktober war es zu Ende.

Am 22. Oktober kam Herr Missionar Janß aus Margaredja in Modjowarno an und nun kehrte ich mit ihm nach Margaredja zurück. Man muß 2 Tage zur Reise gebrauchen; von Modjowarno einen Tag mit dem Schnellzuge bis Samarang, wo man übernachten muß, und von da am folgenden Tag zuerst mit der Pferdebahn und dann mit einem Wägelchen nach Margaredja.

So lange ich zu Modjowarno die Schule besuchte, habe ich niemals meine Eltern, meinen Lehrer oder meine Familie besucht.

Jeden Tag arbeite ich jetzt im Krankenhause, nämlich um Wunden zu verbinden, Augen zu behandeln und beim Abwägen der Arzneien für die Kranken zu helfen."

Nun berichtet Justinah von den Weihnachtsfesten der Schulkinder und schließt diese Schilderung mit den Worten: durch die Güte des Herrn konnten alle im Wohlsein der Gnade des Herrn gedenken, daß Er in die Welt gekommen ist, uns Sünder selig zu machen."

Darauf schreibt sie zum Schluß: „Außerdem, geehrte Damen, weil nun ein neues Jahr eingetreten ist, wünsche ich Ihnen allen viel Glück. Ich bitte den Herrn, daß Er Ihnen allen Vermehrung von Segen und Gesundheit und ein langes Leben schenken möge, damit Sie im Wohlsein noch wieder ein neues Jahr erleben mögen und dauernd weiterarbeiten können, den Willen des Herrn zu tun zur Verherrlichung des Namens Gottes und des Herrn."

Noch teile ich Ihnen mit, daß ich den 28. November 1902 18 Jahre alt geworden bin, so wie, daß ich nachmittags von 1 bis 4½ Uhr im Nähen, Häkeln und Stricken unterrichte.

Im Januarmonat bekam ich an einem Sonntag nach der Kirchenzeit das Fieber, so daß ich fast eine Woche lang zu Bett bleiben mußte und über eine Woche hindurch beim Verbinden der Wunden nicht helfen konnte, weil ich nicht kräftig genug war. Durch des Herrn Hilfe bin ich wieder besser, und dafür bin ich dem Herrn sehr dankbar. Meine tägliche Bitte ist, daß die Gnade Gottes und des Herrn und des heiligen Geistes mit Ihnen allen in der Ferne sein möge!

Zum Schluß sende ich allen Damen meinen ehrerbietigen Gruß.

Margaredja, Java. — Von mir Justinah.

Das ist wahrlich ein köstlicher Brief eines 19jährigen Javanischen Mädchens. Der Brief ist ein so inniger, herzlicher und dabei so bescheidener und dankbarer. Da ist nichts von der Aufgeblasenheit und dem Eigenwillen so mancher, auch christlichen Javanen, wenn sie etwas mehr gelernt haben. Und dabei ist Justinah tüchtig in ihrem Fache, wie Dr. Berouts mehrfach ausgesprochen hat. Gott wolle sie in Gnaden in solcher Demut erhalten und sie Vielen zum Segen arbeiten lassen, wie es unsere Missionare von ihr hoffen. Gott sei Dank, daß unsere Mission schon recht viele so edle Früchte dort hat zeitigen dürfen! —

Als unserer wackerer Br. Heinrich Dirks, jetzt Aeltester der Gemeinde Gnadenfeld in Rußland und Missionsreiseprediger, der Pionier unserer Taufgesinnten Mission auf Sumatra, nach zehnjähriger Tätigkeit daselbst nach Rußland zurückkehrte, war kein Taufges. Missionar oder Missionszögling vorhanden, welcher die verwaiste Station Pakanten hätte versorgen können. Da war der Vorstand der Rheinischen Missionsgesellschaft, in deren Missionshause Br. Dirks einst ausgebildet war, so freundlich, uns einen ihrer Missionare auf Sumatra zu überlassen, bis wieder ein Taufgesinnter ihn ablösen könne. So siedelte denn Miss. Tilemann Irle mit seiner Frau, geb. Schutte aus Barmen nach Pakanten über, und er hat dann 7 Jahre lang mit großer Treue in Pakanten unseren Grundsätzen gemäß die Gemeinde daselbst bedient, bis Br. Gerh. Nikkel an seine Stelle eintreten konnte. Es ist daher nur eine Pflicht schuldiger Dankbarkeit, wenn wir alljährlich aus dem Bericht der Rheinischen Missions-Gesellschaft über Geschwister Irle kurz berichten. Irle ist jetzt Missionar auf einer vor einigen Jahren begründeten Station Lobu Hattonga in der Landschaft Huta-Bolak auf Sumatra. Die Stellung ist eine sehr schwierige und scheinbar fast hoffnungslose. Sämtliche Bewohner der Umgegend sind Muhammedaner und die Häuptlinge alle eifrig dem Islam ergeben. Dazu sind Hadschis (Mekkapilger) unter der Bevölkerung sehr tätig. Besonders fanatisch sind die Frauen; sie dulden nicht, daß ihre Männer dem Missionar sich nähern. Trotzdem aber verzagen die Geschwister Irle nicht; sie können berichten, daß die Bevölkerung sich freundlicher als im Anfange zu ihnen stellt, besonders auch infolge der Krankenpflege der Tochter Irle's. So hat Irle sogar zwei Außenstationen gründen können, und in die Schulen der Mission senden selbst Häuptlinge ihre Kinder. Besonders Hoffnungsvolles kann Irle von der Außenstation Si Mandiangin melden. Nicht allein hat der Lehrer Majuk daselbst 12 Schüler, sondern es haben sogar alle Dorfbewohner das Beten nach muhammedanischen Ritus aufgegeben. Laßt uns in unseren Gebeten auch der Arbeit dieser Geschwister gedenken!

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Stadt Neuwied wird am 26. August ihr 250jähriges Bestehen feiern. Gegen den Ausgang des dreißigjährigen Krieges erbaute Graf Friedrich III zu Wied am Rhein im Jahre 1647 neben den Trümmern des im Kriege zerstörten Dorfes Langendorf ein Schloß und bot Allen, die sich in dessen Umgebung ansiedelten, eine Freistätte mit ungehinderter Ausübung der Religion. Dieser Ansiedlung verlieh Kaiser Ferdinand III am 26. August 1653 Stadtrechte.

Der neuen Stadt verlieh der Graf im Jahre 1662 Privilegien, aus welchen folgende Punkte hervorzuheben sind: Freiheit von Leibeigenschaft und von Frondiensten, das

Recht der Bürger, sich einen Magistrat zu wählen, freie Ausübung der Religion innerhalb der Häuser auch für die, welche nicht reformierten Bekenntnisses waren.

Diese letztgenannte Vergünstigung zog viele Einwanderer nach Neuwied, darunter auch Mennoniten, von denen bis auf diesen Tag ein kleines Gemeindlein sich erhalten hat.

* * *

Dem Vernehmen nach wird die neuerbaute Kirche unserer Gemeinde zu Ludwigshafen noch im Laufe des August ihrer Bestimmung übergeben werden.

* * *

Der Jahresbericht der Realanstalt am Donnersberg ist vor einigen Tagen erschienen und mit dem für die Mitglieder des mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins bestimmten Bericht ausgesandt worden. Wir entnehmen dem ersteren die Mitteilung, daß im letzten Jahre im Ganzen 176 Schüler die Anstalt besucht haben, welche in sechs Klassen von 15 ständigen Lehrern unterrichtet worden sind. Die Reifeprüfungen fanden ihren Abschluß in der mündlichen, vor dem königl. Min.-Kommissar Herrn Prof. Dr. Plöchl abgehaltenen Prüfung vom 6.—9. Juli. Alle zweiundzwanzig Schüler der Oberklasse erhielten auf Grund der Prüfungsergebnisse und ihrer Jahresleistungen das Zeugnis der Reife.

Viele Geschenke und Zuwendungen zu besonderen Zwecken empfing die Anstalt im Laufe des letzten Jahres, darunter mehrere von Sr. Majestät Kaiser Wilhelm gestiftete Röchlingsche Bilder. Wen es interessiert, dem empfehlen wir in dem kürzeren Bericht für den Erziehungs- und Bildungsverein nachzulesen, wieviele Beweise der Teilnahme heute die Anstalt von allen Seiten empfängt. Mögen die erfreulichen Erfahrungen des letzten Jahres den bewährten Leitern ein Lohn für alle Mühe sein und ihnen zur Aufmunterung dienen, auch ferner an der nun so kraftvoll aufgeblühten Anstalt mit Lust und Liebe ihres Amtes zu walten!

* * *

Von Missionar Klaassen in Margaredja auf Java kam unlängst ein Brief mit der Nachricht, daß seine Braut, Frl. Horich, am 22. Mai nach einer guten Fahrt glücklich in Samarang angekommen ist. Sie hilft ihm schon bei seinen Arbeiten an den Kranken und fühlt sich auch schon ganz heimisch drüben.

Wir holen bei dieser Gelegenheit nach, daß Fräulein Horich, der Erstling unserer süddeutschen Glaubensgenossen, im April d. J. zu Heilbronn in einer festlichen Versammlung mit den Segenswünschen der Gemeinde in die Arbeit an unserer Mission entsandt worden ist.

Erinnerung an Montag, den 3. August.

Phil. 1 vs. 3—6.
1. Cor. 3 vs. 10—13. Eph. 2 vs. 19—22.
Psalm 102 vs. 14—15.

Aaron trug die Namen der Kinder Israel auf seinem Herzen, wenn er in das Heilige ging nach der Weise seines priesterlichen Amtes. Paulus, der große Apostel des neuen Bundes, trug auch seine Gemeinden auf dem Herzen, so oft er betend vor Gott trat. Gehe hin und thue desgleichen!

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

G. B., Ulickozareb	3 Kr. 6. W.
A. C., Blankenese	ℳ 2.—
T. L., Ludwigshafen	„ 2.—
H. T., Elbing	„ 18.10
C. A., Fronberg	„ 2.—
M. Z., Memel	„ 2.—
W. U., Tr. Rogau	„ 2.—
Prof. H., Münster	„ 4.—
Dr. L., Hannover	„ 2.—
J. L. M., Emden	„ 26.—
H. E., Zwanzigerweide	„ 10.—
P. T., Kazun Polski	5 Rbl.
A. F., Sroki	3 Kr. 6. M.
E. R., Hochfeld	ℳ 2.—
A. H., Ibersheim	„ 2.—
A. H. Ww. „	„ 2.—
F. W. J. „	„ 2.—
B. K., Weierhof (1900/04)	„ 10.—
Eppstein	„ 18.—
J. K., Altrosengarten	„ 14.—
A. St., Godesberg	„ 6.—
Fr. J., Dirmstein	„ 3.—
J. H., Obersülzen	„ 2.—
A. B., „	„ 2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Pastor Roosen erhalten zu haben: durch Pfarrer Th. Löwenberg, Ibersheim, aus Eppstein 19.84 ℳ, aus Ludwigshafen 14.22 ℳ, zur Abrundung —.94 ℳ; durch Herrn P. Tnart in Kazun Polski 73.44 ℳ; von P. in Hamburg 100 ℳ, bescheinigt mit herzlichem Dank

Amsterdam, den 9. Juli 1903.

J. Bierens de Haan.

Anzeigen.

Durch plötzliche schwere Erkrankung des Pfarrers E. Weydmann ist die

Stelle des Seelsorgers

an der mennonitischen Gemeinde in Crefeld neu zu besetzen.

Studierte Theologen werden gebeten, ihre Bewerbungen bei dem Aeltesten der Gemeinde, Herrn Müller-Brüderlin einzureichen, der auch über Gehalt-, Pensions- und Wohnungsfragen jeden gewünschten Aufschluß geben wird.

Realanstalt am Donnersberg
bei Marnheim.

Das neue Schuljahr beginnt am 18. September. Der Eintritt erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der 4 untersten Volksschulklassen. Der Unterricht bereitet in 6 Jahresklassen zu praktischen Berufsarten und zum Besuche einer Oberrealschule vor. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen unter anderem zum einjährig-freiwilligen Dienst im Heer und bei der Marine. Näheres im Jahresbericht und Prospekt. Anmeldungen wollen bis **spätestens 1. September** gerichtet werden an die Direkton der Anstalt:

Dr. E. Göbel und Dr. H. Göbel.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark
empfiehlt sich zum Abschluß von:
Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.
Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.
Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Dreizehn

gilt in der Welt als Unglückszahl. Abergläubische Menschen vermeiden es bei Tische als 13. Gast zu erscheinen; fürchten sich, wenn sie auf Reisen sind, in einem Zimmer Nr. 13 zu logieren. Deshalb haben viele Hotelbesitzer sich veranlaßt gesehen, diesen ängstlichen Gemütern Rechnung zu tragen (aber auch sich selbst), indem sie auf Nr. 12 Nr. 12 a und dann Nr. 14 folgen lassen! — Als ob die Zahl 13 so zu fürchten sei. Bedauernswerte Menschen, die noch solchem Aberglauben huldigen!

Doch 13 hat heute für uns eine andere Bedeutung. Unser lieber Kalender hat das erste Dutzend voll, er will mit dem Jahre 1904 in das zweite eintreten — darum erscheint er zum 13. male.

Er hat die Druckerei bereits verlassen und wird bis 1. August fertig gebunden — zum Versandt bereit — sein. Wir werden uns gestatten an alle lieben alten Freunde — wie bisher — die Packete zu senden und bitten auch für diesmal um freundliche, brüderliche Mithilfe bei der Verbreitung, auf daß alle Exemplare verkauft werden können. Der Inhalt ist im 1. Teil: Kalendarium u. s. w. Im 2. Teil: Lebensbild von Frau Brons; Erzählung „Der Mönchhof;“ Unsere Mission auf Java; Schilderung einer Ueberschwemmung 1855 in der Weichselminderung; Letzte Worte; einige Bilder und Gedichte; Hasselbach; Chronik 2c. So bietet er auf 168 Seiten ein verschiedenartiges Bild und wir hoffen und wünschen, daß er überall willkommen ist — trotz seiner 13!

Die Kalender-Kommission.

NB. Etwaige Bestellungen bitten wir direkt nach Kaiserslautern an Br. A. Hirschler, Lilienstraße 5, zu richten.

Achtzehnte Allianz-Konferenz

zur Vertiefung des Glaubenslebens.
Evangelisches Allianzhaus, Blankenburg Thüringen
vom 24. bis 28. August 1903.

Thema: Unsere Verantwortung gegenüber der neutestamentlichen Offenbarung nach Hebr. 1—4.

Motto: Hebr. 1, 1—2 a. „Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn.“

Programm.

Ankunft der Gäste Montag, den 24. August. — Abends 8 Uhr: Begrüßung

An jedem Konferenztage findet morgens von 8—9 Uhr eine Gebetsstunde statt. Vormittags von 10—12 Uhr: Besprechung des Themas. — Nachmittags von 3—4, von 5—6 und von 8—9½ Uhr: Versammlung.

Jeder Konferenzbesucher erhält Wohnung, je nachdem er bestellt, zu 1 M, 1.50 M oder 2 M. Wir besorgen dies, er hat es aber bei dem Quartiergeber selbst zu berichtigen. Die Mahlzeiten, ausgenommen Frühstück, sind für alle Konferenzbesucher frei im Allianzhause und vertrauen wir, daß durch freie Sammlung das Nötige aufkommen wird. Als Legitimation für die Tage der Konferenz wird eine Konferenzkarte zu 1 M im Allianzhause gelöst.

Wir bitten herzlich, die Anmeldungen möglichst früh an Frl. Nordsieck, Allianzhaus, Blankenburg, Schwarzatal zu richten und anzugeben, ob Frau, Fräulein oder Herr, womöglich auch Alter und Beruf. Nach dem 10. August werden keine Anmeldungen mehr angenommen.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 9. August.
„ „ 16. „
„ „ 23. „
„ „ 30. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 23. August.
Prediger Mannhardt, Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 9. August.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 2. August.
„ „ 16. „
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

September. № 9. 1903.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 5566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig;
Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter. — Täufer in Schleswig vor Friedrichstadts Gründung. — Teunis der Drucker. — Ernst Weydmann †. — Eine unterdrückte Uebersetzung von Mennos Schriften. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

Lukas 10 vs. 23—37. 13. Sonntag nach Trin.

Wir könnten denken, unser Evangelium sinke von Stufe zu Stufe herab, und der Mißverstand hat dies Gleichnis dahin gedeutet, der Herr begnüge sich mit Empfehlung einer Tat aus dem dunklen Drange menschlicher Barmherzigkeit des Samariters. Aber es handelt sich hier um eine Seelsorge an dem blinden Schriftgelehrten, dem das Auge für die Tiefe und Schärfe des Gesetzes aufgetan werden muß. Ihm wird schlagend bewiesen, daß ein Wissen ohne Tun des Gesetzes tief in den Schatten gestellt werde durch ein Tun ohne tieferes Wissen.

Den Menschen zieht es doch hin zum Menschen, und namentlich zum Elend. So verhärtet ist doch kein Mensch, daß er am Elend und Jammer kalt und herzlos vorübergehen könnte.

Hier aber merken wir nichts davon. Priester und Levit gehen vorüber. Wollten sie denn dem Mann nicht helfen, oder konnten sie ihm nicht helfen? Es giebt wohl kaum einen Menschen, der nicht im Herzen fühlte, daß er dem Elend und Jammer gegenüber verpflichtet sei zu helfen. Mir ist es noch nie begegnet, daß mich die Leute, wenn ich sie um Gaben gebeten habe, rundweg abgewiesen hätten mit den Worten: „ich gebe überhaupt nichts.“ Aber das habe ich wohl gefunden, daß fast Jeder vorher eine große lange Rede gehalten hat. Wenn die Leute geben sollen, werden sie beredt wie Demosthenes, da wissen sie erstaunlich viel. So haben diese zwei auch eine Menge gewußt; sie haben wohl gefühlt, daß sie die Verpflichtung hätten, helfend zuzugreifen — aber. . . Uebersetze nur in dein eigenes Deutsch, womit du dich entschuldigst, wenn dein Nächster dir so nahe vor die Tür und vor die Füße gelegt wird. Nicht, daß die beiden den wunden Mann nicht gesehen hätten; sie mußten ja an dem Mann vorbeistreifen, so gut wie der reiche Mann den Lazarus alle Tage sah und an ihm vorübergehen mußte. Aber es giebt neben dem äußeren Sehen noch ein anderes Sehen mit dem inneren Auge und einem erbarmenden Herzen. —

Und nun der Samariter! Was jene Beiden nicht tun wollten, das tut nun der eine Mann. Er überlegt nicht, obs ein Jude oder ein Heide oder einer von seinen Volksgenossen sei, nichts davon. Er hält ihm auch keine Rede, wirft ihm nichts vor, predigt ihn nicht an, aber eine lebendige Predigt hält er ihm mit seiner Liebe und mit seinem Erbarmen. Nicht genug, daß er ihn in die Herberge bringt; er will kein Almosen hinwerfen, sondern Liebe üben, die nicht eher ruht, als bis sie ganz geholfen hat. So sagt er zum Wirte: Pflege du sein, und verbürgt sich für seinen Schützling. Das tut der Mann, der nicht fragt: ist das mein Nächster? sondern der sich fragt: bin ich diesem hier nicht der Nächste? So sollst du deine Samariterdienste ausüben. Wo man deiner Hülfe bedarf, oder wohin Gott dich gestellt, da wird er's von dir fordern.

Soll dies Gleichnis uns zu Segen und Kraft werden, so ist es nicht genug, daß wir nur diese drei Personen kennen. Noch ein anderer muß vor deinem inneren Auge in seiner Herrlichkeit aufgehen, und das ist der Herr, der uns dies köstliche Gleichnis erzählt hat.

Er lehrt uns den großen freien Blick für Licht und Liebe, wo immer wir sie finden, in jeder Nation, in jeder Religion, in jedem Menschen. Hat der Herr uns nicht jenen großen Tag vorgestellt, da er sagen wird zu denen zur Rechten, die ihn nie gesehen noch um ihn gewußt: „Ihr habt mich besucht.“ Wo irgend Menschenliebe ist, da ist ein Schein des ewigen Lichts und eine Dämmerung, die dem hellen Tage vorausgehen kann. Zum vollen Lichte will der Herr selber uns führen. Deswegen aber sollen wir nicht den matten Schimmer der Sterne, noch den milden Glanz des Mondes verschmähen, weil beide noch nicht die Sonne sind. Das gilt auch von manchem Guten und von mancher Barmherzigkeit, die unter uns von Leuten geübt wird, die dem Glauben fern stehen.

Immerhin ist der bloße dunkle Drang ein unsicherer Wegweiser. „Das Gewissen ohne Gott ist ein Tribunal ohne Richter.“ Ist denn der Samariter wirklich die Regel und nicht vielmehr eine leuchtende Ausnahme, die die traurige Regel bestätigt? Sind denn bei dem Menschen Hingabe, Erbarmung im Urteil, Selbstlosigkeit wirklich die vorherrschenden Züge? Wir selbst, woher würden wir sie kennen ohne den, der dies Gleichnis nicht nur geredet, sondern im höchsten Maaße getan und gelebt hat! Wir sehen auch unter uns, daß da, wo sein Wort nicht eingedrungen, der Mörder viele sind, auch der erbarmungslosen Menschen mit schönen Redensarten und Entschuldigungen, aber der Samariter nur wenige. Grade jenes Gebot, welches dem Schriftgelehrten schon geläufig war: „Du sollst lieben,“ weist aus dem Gesetz heraus auf Christum hin. In ihm war der Abglanz der ewigen Liebe, die sich selbst entäußert und hingegeben zu unserer Erlösung. So steht nun hinter dem Bilde des Samariters das Bild Jesu als des großen Samariters, der die Menschen gesunden geschlagen und todwund, der sich selbst für sie gab und dich und mich an sein Herz ruft.

Nach E. Frommel „Das Evg. Lucä.“

Täufer in Schleswig vor Friedrichstadts Gründung.

(Schluß.)

Eine Kirchenvisitation im Jahre 1607 gab wieder Anlaß, einige „Wiedertäufer“ zu citieren. Natürlich war unser Kotte dabei und überreichte auf Verlangen mit drei anderen ein schriftliches Glaubensbekenntnis, wovon zwei Abschriften noch vorhanden sind. Dem Propsten genügte es nicht, weil es „auf Schrauben gesetzte und gedrehte Worte“ enthielte. Uns wird der kühne Schlußsatz, womit das Bekenntnis endet, gewiß gefallen:

> In Summa, wir glauben alles, was Christen schuldig sind zu glauben, und alles was von Gott und seinen Aposteln gelehrt worden, das ist unser Glauben und festes Vertrauen, und da wir das haben, so fragen wir nichts darnach, was die Menschen uns lästern und schelten, denn unser Glaube und festes Vertrauen steht zu Gott, der den Seinen wohl helfen kann.

Am 31. August 1607 wurden die vier Genannten über verschiedene Punkte ihrer Lehre verhört und ein Protokoll darüber aufgenommen. Wenn aber die Untersuchungskommission geglaubt hatte, damit die Täufer überwunden zu haben, befand sie sich in großer Täuschung. Die Täufer schrieben nach Harlingen in Holland um Lehrer ihrer Gemeinschaft zur besseren Vertretung ihrer Sache. Um dieselbe Zeit reichte Kotte eine Bittschrift bei dem Herzog ein, er wolle den Täufern gestatten, entweder ihre Toten auf dem neuen Kirchhofe bei Tönning zu begraben oder ein Stück Landes zum Begräbnis anzukaufen. Diese Bitte wurde ohne Weiteres gewährt. Am 9. März 1608 erging von Johann Adolf eine Verfügung an den Bürgermeister und Rat von Tönning, daß man weder den Bittstellern „noch sonsten andern, die sich zu Gott und zu seinem Sohne, dem Herrn Christo, bekennen,“ hinderlich sein solle, wenn sie ihre Toten auf dem Kirchhofe wollen zur Erde bestatten. Freilich veranlaßt der Amtmann auf Spezialbefehl des Herzogs am 23. April, daß die ungetauften Kinder der Täufer binnen 10 Tagen zur Taufe gebracht werden. Aber auf Befehl des Herzogs ward immer wieder nur in Güte mit den Täufern verhandelt, und zwar zunächst zu Schleswig am 13.—15. September. Wortführer war wieder unser Kotte. Der Erfolg war gleich null, der Protokollführer bemerkt in lateinischer Sprache am Schluß: (unser Verhandeln war) „vergebens bei diesem eigensinnigen Volk.“ Die scharfe Verfügung des Herzogs vom 10. November 1608, ohne alle Gnade des Landes zu verweisen, wer nicht bis Pfingsten sich dem Brauch der Landeskirche fügte, endete diese ganzen Verhandlungen.

Daß aber die Täufer weder ihren Glauben preisgaben, noch das Land räumten, ist sicher. Im Gegenteil verbot der Herzog Johann Adolf durch einen Erlaß vom 11. April 1609 das Schelten der Pastoren auf den Kanzeln gegen Andersgläubige und bewies damit, daß er immer noch für ein friedfertiges Auskommen mit denselben war. Er mag auch wohl unter der Hand der Ausführung seiner letzten Verfügung gewehrt haben, anders können wir uns nicht erklären, daß in den nächsten vier Jahren nichts gegen die Täufer unternommen wurde. Und dann zeigt es sich 1613, daß eigens aus Holland verschriebene Prediger sogar öffentlich in Eiderstedt die mennonitische Lehre verkündigten. Dagegen schritt der Amtmann Herm. Hoyer im Jahre 1614 ein. Der Propst Crusius (Kruse) übergab demselben ein Denkschreiben über die Umtriebe der Täufer und erreichte damit, daß mehrere Führer derselben gefangen gesetzt wurden. Johann Adolf aber ordnete ihre Freilassung an und ließ sie am 19. August in Gottorp vor seinem Kanzler verhören; nach längerer Rede und Widerrede ward ihnen gnädig gestattet wieder abzureisen. Man übergab ihnen auf Kottes Bitte eine Abschrift jenes Kruseschen Klageschreibens sowie des Berichts, welchen der Amtmann dazu gefügt hatte. Auf diese beiden Schriftstücke reichten die Täufer eine von Harlingen am 3. November 1614 datierte und vom Harlinger Prediger Jeme Jacobs de Rinck unterzeichnete Widerlegung ein; deren Wiedergabe würde uns hier zu weit führen. Vier Wochen später entschied Herzog Johann Adolf (am 1. Dezember 1614): Die Angeklagten dürfen im Lande wohnen bleiben, wenn sie sich ehrbarlich halten, dürfen ihre bürgerliche Hantierung weiter treiben; die Verbreitung ihrer Lehre, sei es öffentlich oder geheim, wird aber streng verboten; sollte ein Einschreiten nötig werden, so behält der Herzog sich die Entscheidung vor, da unter Theologen noch viel Streitens über manche „streitige und noch unerledigte Artikel“ sei.

Am 31. März 1616 starb Herzog Johann Adolf. Sein Sohn Friedrich III. gründete Friedrichstadt im Jahre 1623 und gewährte u. A. den Mennoniten dort freie Religionsübung.

Es ist das Verdienst von Prof. Dr. R. Hanssen in Oldesloe, diesen bisher für unsere eigenen Kreise ziemlich unbekannt gebliebenen Teil unserer Vorgeschichte aus der Dunkelheit an das Licht gezogen zu haben. Der

Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte hat seine Forschungen im 2. und 3. Hefte des II. Bandes veröffentlicht und damit unsere Geschichtsschreibung um wertvolles Material bereichert. Die sorgfältige Angabe der benützten Quellen, die Wiedergabe der wichtigeren Protokolle sind besonders anzuerkennen. Dadurch wird für spätere Bearbeitung und Ueberarbeitung dieses Abschnittes viele Mühe und Suchen gespart.

Ohne Voreingenommenheit für unsere Vorfahren wird an der Hand der Akten der Verlauf der Dinge sachlich dargestellt. Aber uns schlägt doch das Herz wärmer, wenn wir lesen, wie tapfer jene Männer sich behauptet, wie tüchtig sie im bürgerlichen Beruf gewesen, und wir werden mit Dank gegen Gott erfüllt, der das Vertrauen der Männer nicht zu Schanden machte, das sie in ihrem Bekenntnis von 1607 so mannhaft bezeugt haben.

Tennis der Drucker.

Eine kleine Geschichte aus Mennos Tagen.

(Fortsetzung.)

3. Im Schrapendorfer Gehölz.

Ein starkes Gewitter hatte sich gegen Abend entladen. Der Wind jagte die letzten dunklen Wolken über den Himmel, zwischen denen an einigen Stellen die Sterne hervorlugten. Von allen Bäumen und Sträuchern tropfte noch der letzte Rest des Regengusses auf den Boden herab und mischte sich mit den Lachen und Pfützen, die der übersättigte Erdboden nicht mehr in sich hatte aufnehmen können.

Da kamen drei Reiter den Weg herab, der von Havighorst nach Poggensee führt. Wir kennen sie schon. Voran ritt in seinen Mantel gewickelt der Herr von Pogwisch. Der Regen und das Gewitter hatte ihn unterwegs überfallen und gründlich eingeweicht. Ihn fröstelte, er fühlte sich unbehaglich und trieb sein Pferd beständig zu schnellerem Schritt. Aber in dem aufgeweichten Boden war schlecht voranzukommen. Ihm folgten seine beiden Knechte nur mit Mühe nach. Das eine Pferd hatte unterwegs ein Vordereisen verloren und begann auf dem schlüpfrigen Wege unsicher zu gehen und zu lahmen.

Der Edelmann befand sich auf dem Rückwege von Segeberg. Dort hatte er dem Königlichen Amtmann gemeldet, daß er auf der Landstraße einen Wiedertäufer gegriffen und in Eisen gelegt habe. Der Amtmann, der noch nicht lange von König Christian III. dorthin gesetzt und mit den Verhältnissen wenig bekannt war*), hatte mit Eifer der Mitteilung unseres Henning zugehört, daß hier ganz in der Nähe unter offenbarer Begünstigung von Seiten mehrerer Grundherren ganze Niederlassungen von jenen Wiedertäufern beständen, vor denen erst kürzlich öffentlich in den Hansestädten gewarnt worden war. Er hatte mit Schaudern sich durch den Herrn von Pogwisch erzählen lassen, welche Unruhen diese Leute im Reich vor einigen Jahren angerichtet hätten, von den Bauern-Aufständen in Mittel- und Süddeutschland und wie der Kaiser ein Edikt schon vor 28 Jahren gegen die Wiedertäufer erlassen hätte, aber umsogreulicher habe in Westfalen die Schwärmerei ihr Haupt erhoben und Gütergemeinschaft und Vielweiberei zu Münster eingeführt; da endlich hätten die Fürsten sich entschlossen, einmütig dieser Pest zu Leibe zu gehen und mit stürmender Hand das Wiedertäufernest genommen.

Und solche Leute hausen in unserem Lande? hatte der gestrenge Herr Amtmann gefragt.

Jawohl, erwiderte ihm Pogwisch, und das Schlimmste daran ist, daß man sie hier auf den größten Gutsbezirken förmlich hätschelt und pflegt. Der Mann, den ich gegriffen, versteht sich auf die Druckerkunst und verbreitet damit seine arge Lehre unter dem gemeinen Volk. Wie lange kann es dauern, so zeigen die Leute uns auch hier ihre Krallen! Es gilt die Augen aufhalten, Herr Amtmann.

Und dann hatte er ihm beigebracht, daß der Ahlefeldt auf Fresenburg, der alte Kriegsmann, von den Niederlanden her solche Leute habe kommen lassen und durch sein Beispiel und sein Zureden daran schuld sei, daß soviele seiner Standesgenossen ebenfalls auf ihren Gütern die Wiedertäufer aufgenommen hätten. Niemand wage recht, mit diesem kriegerischen Herrn anzubinden, und so möge Mancher ihm mehr nachgegeben haben aus Furcht, Händel mit ihm zu bekommen. Von diesen, Ahlefeldts, Gutsleuten sei der Drucker, den er, der Pogwisch, glücklich abgefangen habe. Ahlefeldt habe ihn am andern Morgen schon auffordern lassen, seinen Mann auszuliefern. Wenn nun der alte Herr ernsthafter vorgehen sollte, ob nicht der Herr Amtmann sich ins Mittel legen möchte und den Pogwisch vor den Uebergriffen des Ahlefeldt schützen. Denn im Grunde war ihm nicht wohl zu Mute bei dem Gedanken, wie die Sache noch ablaufen würde.

Da hatte der Amtmann fein gelächelt und gemeint, da gebe es doch ein sehr einfaches Mittel. Der Herr von Pogwisch wolle nur seinen Gefangenen an den Königlichen Amtmann nach Segeberg einliefern und dann wäre er von aller Verantwortung frei. Und wir wollen dann bei den Hansestädten uns Rat erholen, wie sichs verhalte mit diesen verdächtigen Leuten. Ihr aber, Herr Henning von Pogwisch, brauchtet euch dann weiter nicht um die Sache zu kümmern und könntet den von Ahlefeldt an uns verweisen, wenn er seinen Drucker haben will. Und sollte sichs herausstellen, daß Ihr einen guten Fang gethan, wer weiß, vielleicht bringt es Euer Edlen auch noch irgend eine Auszeichnung von des Königs Majestät, unserem allergnädigsten Herrn, ein.

Darüber dachte der Herr von Pogwisch nach, während er seinen Weges ritt. Ja, der Amtmann hatte recht. Gleich morgen sollten seine Leute den Drucker nach Segeberg liefern. War es anfangs nur übermütige Herrenlaune von ihm gewesen, den Fremden aufzugreifen, die bedenkliche Aussicht, mit Herrn v. Ahlefeldt Unannehmlichkeiten zu bekommen, der falsche Stolz, der sich nicht entschließen mochte, das begangene Unrecht einzugestehen und wieder gutzumachen, versteckten sich nun bei ihm hinter der Pflicht, als getreuer Lehnsmann seinen König und Herrn zu warnen

*) Die Teilung von Schleswig-Holstein in drei Anteile, den Gottorper, Haderslebener und Sonderburger, war erst 1544 zu Rendsburg beschlossen und des Kaisers Karl V Genehmigung sogar erst 1548 erteilt worden. Segeberg mit Oldesloe gehört zum Sonderburger Anteil und war König Christian III zugefallen.

vor der Pest der Schwarmgeister und Aufrührer, daß sie nicht das Land überschwemme. Wohlgefällig träumte er schon von den Verdiensten, die er sich um das Land erworben, und von den Ehrungen, die seiner warteten.

Seitab vom Wege lag eine Reihe von niedrigen Häuschen. Hinter jedem zog sich ein wohlgepflegter Küchengarten hin, während vor den Häusern allerlei seltene Blumen den Vorgarten schmückten. Sauber gehalten waren die Stiege, und der Lichterschein hinter den Fenstern verriet, daß die fleißigen Bewohner noch nicht zur Ruhe gegangen waren.

Das ist das wüste Feld, Wilm, flüsterte Peter seinem Nebenmann zu. Da wohnen die Holländer auf einem Haufen zusammen, zu denen der Drucker gehört.

Pogwisch hatte es gehört und blickte aufmerksam hinüber. Er konnte nicht umhin, die Sorgfalt, mit welcher die Häuser in Stand gehalten und die Gärten gepflegt wurden, anzuerkennen. Still und friedlich lag die Ansiedelung da, ein freundliches Bild für den Beschauer. Aber er wehrte sich gegen die milderen Gefühle, die in ihm aufkommen wollten. Es ist ja doch nur Schein, sagte er sich; sie halten sich so still und bescheiden nur solange, bis sie fest genug sitzen, daß sie es wagen können, in ihrer wahren Natur sich zu zeigen. Und dafür ist nun wohl gesorgt.

Sollten wir uns wundern, daß ein holsteinischer Adliger jener Zeit so denken konnte? Wurde doch das arme Völklein der Taufgesinnten von allen Seiten verlästert und gedrängt. Die Gelehrten schrieben mit spitzigen Federn wider sie, die Obrigkeiten erließen Mandat über Mandat wider sie. Wie sollte nicht im Volke ein Widerwille und Mißtrauen gegen Alles entstehen, was nach Wiedertäufern aussah! —

Der Weg senkte sich in ein kleines bewaldetes Tal. Hier begann das Schrapendorfer Holz. Große Buchen traten dicht an den Weg heran, unter denen Haselsträuche und anderes Gebüsch sich am Rande entlang zogen und den Reitern den Ueberblick über die Krümmungen des Weges erschwerten. Da hob das Pferd des Herrn Henning den Kopf und wieherte leise. Es mußten andere Pferde in der Nähe sein.

Pogwisch fuhr aus seinen Träumereien auf und blickte sich nach den Knechten um. Haltet euch dichter heran zu mir! Es kommt uns Jemand entgegen, rief er ihnen zu.

An der Biegung des Weges sah er drei Berittene sich entgegenkommen. Unwillkürlich zog er die Zügel an, als besann er sich, ob er lieber umkehren wollte. Aber nur für einen Augenblick, dann hob er trotzig den Kopf und trieb sein Pferd den Dreien entgegen.

Die aber stellten sich quer im Wege auf. Der Mittelste ritt ein schwarzes Pferd mit langer Mähne und langem Schweif von friesischer Zucht. Auch ohne das Schwert an seiner Seite verriet die ganze Haltung und die Art, wie er sein Pferd regierte, den alten Soldaten. Die beiden Männer rechts und links von ihm hatten ein Lederkoller an und ein Schwert an der Seite. Lautlos wie Bildsäulen hielten sie auf ihren hohen holsteinischen Pferden neben ihrem Herrn.

Da klangs gebieterisch hinüber: Halt!

Wer hat mir hier Halt zu gebieten! brauste Pogwisch auf. Wer sperrt uns hier den öffentlichen Weg? Gebt gutwillig Raum oder wir schaffen uns Bahn!

Hier ist mein Land und mein ist der Weg, rief der Herr von Fresenburg zurück, und darum frage ich: Henning von Pogwisch, wo ist mein Mann, der Drucker?

Ob's euer Mann ist, gilt mir gleich. Ich fing einen Wiedertäufer. Der Mann ist verdächtig.

Mein Mann ist's, den ihr gefangen. Von euch fordere ich ihn zurück!

Holt ihn euch doch, wenn Ihr ihn haben wollt! Wir haben ihn hier nicht bei uns. Aber eilt euch ein bischen, denn morgen liefere ich ihn an den Amtmann in Segeberg ab.

Meinen Mann — Herr, das kommt euch teuer zu stehen! Ich fordere Mann für Mann, Leben für Leben!

Wie? Ihr droht mir? Heran, wer es wagt! Peter und Wilm, zieht blank!

Aber ehe noch die drei mit den Schwertern aus der Scheide waren, saßen schon auf Ahlefeldts ruhiges: Los, Jungens! Zeigt es ihnen und greift mir den Mann! die beiden Begleiter des Fresenburgers mitten unter ihnen. Der lange Jan auf der rechten Seite griff dem Knecht, der sich mit dem Pferde vor seinen Herrn drängen wollte, nach der Kehle und drückte ihn rücklings nieder, gerade so wie ers in Italien schon einmal mit dem Welschen gemacht. Da verlor der Peter die Besinnung, ließ die Zügel fahren und fiel bewußtlos aus dem Sattel. Der muntere Klaus aber, den wir schon kennen, hatte mit zwei mächtigen Sätzen das müde Pferd des Gegners erreicht und übergerannt. Roß und Reiter lagen in der nächsten Pfütze und hatten vorläufig genug mit sich selber zu thun, um wieder auf die Beine zu kommen.

Als wäre nichts Sonderliches geschehen, schwenkten die Knechte drauf von rechts und links dicht an den Herrn von Pogwisch heran, daß er sich nicht rühren konnte.

Gebt euch, Herr, ihr seid mein Gefangener! rief Ahlefeldt herüber.

Wohl versuchte der Herr von Pogwisch, mit dem Pferde sich durchzudrängen, und griff nach seinem Schwerte. Aber der lange Jan war schneller daran und hielt es mit eisernem Griffe fest, während Klaus sein Pferd von der andern Seite hart gegen ihn drängte.

Da blieb diesem keine Wahl.

Ich muß mich wohl geben, knirschte er ingrimmig.

Bleibt euch auch nichts anderes übrig, gab Ahlefeldt trocken zurück. Dann wandte er sich an seine Knechte: Brav gemacht, Jungens, und nun nach Haus! Marsch!

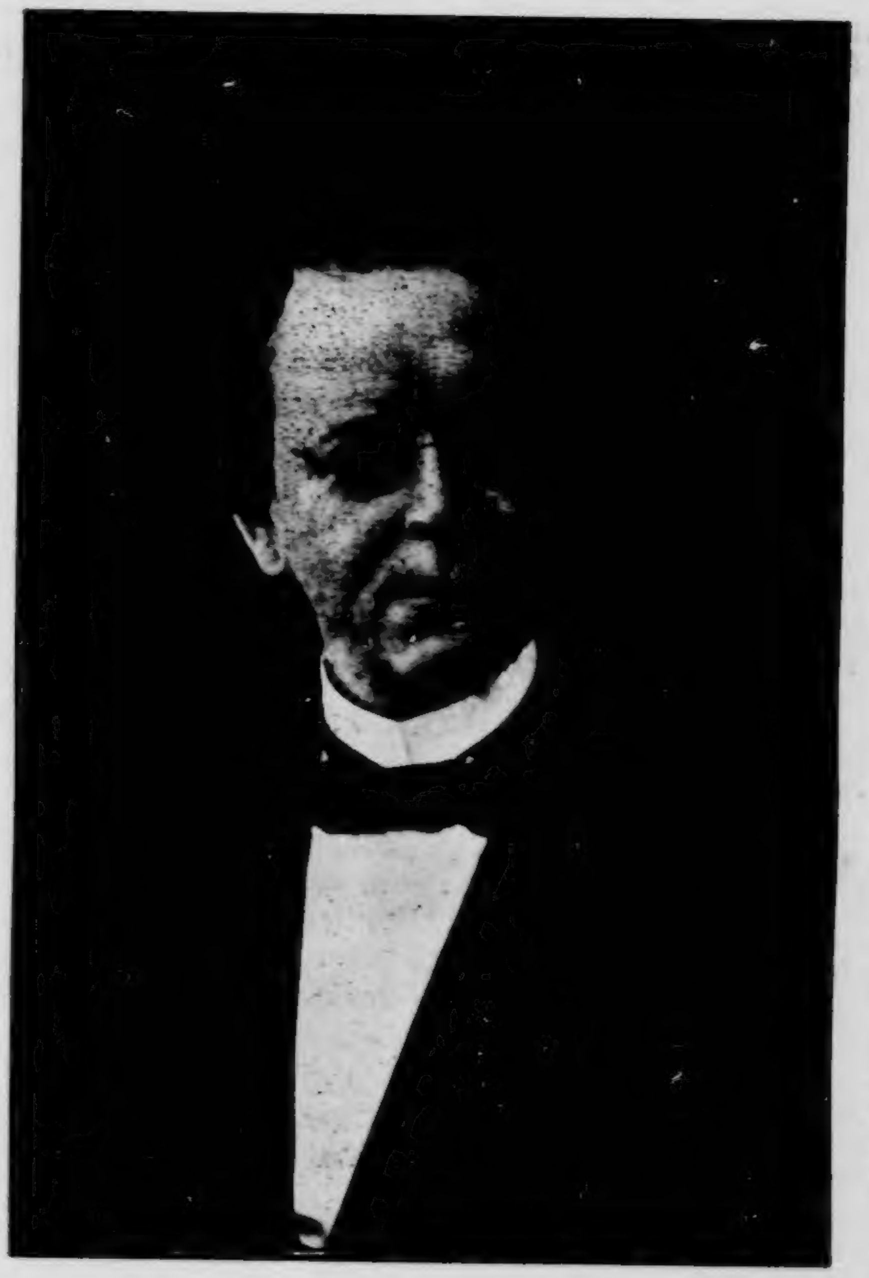
Er ritt voran, die Knechte mit Herrn von Pogwisch zwischen sich hinterdrein. Wie die Begleiter des Pogwisch wieder auf die Beine und in den Sattel gekommen sind, und was die nachher auf Pogwischhof erzählt haben von der gewaltigen Uebermacht, gegen die sie sich mit ihrem Herrn wie Helden gewehrt, bis man sie niedergeritten, und wie sie sich endlich mit Mühe und Not gerettet, davon schweigt besser die Geschichte.

(Fortsetzung folgt.)

Ernst Weydmann

geboren 13. Februar 1837, gestorben 9. August 1903.

Nach längerem Krankenlager verstarb zu Crefeld am 9. August der Prediger unserer dortigen Gemeinde Ernst Weydmann im Alter von 66 Jahren nach einer gesegneten Thätigkeit von mehr als 37 Jahren, welche von Anfang bis zu Ende seiner Heimatsgemeinde gewidmet war. Sein Hinscheiden bedeutet eine neue Lücke in der Reihe jener Persönlichkeiten, die nicht allein für den engeren Kreis der eigenen Gemeinde, sondern für die ganze Entwicklung unseres deutschen Zweiges in dem letzten Vierteljahrhundert von der größten Bedeutung geworden sind.



In Crefeld geboren, wo sein Vater Leonh. Weydmann seit dem Jahre 1836 als Prediger wirkte, ist unser heimgegangener Bruder auch ein ganzer Crefelder Mennonit gewesen. Es ist ja bekannt, daß grade die mennonitischen Mitbürger an dem Aufschwung Crefelds wesentlich beteiligt gewesen sind. Der niederrheinische Charakter der Bevölkerung der durch ihre Industrie so hervorragenden Stadt, war in ihm deutlich ausgeprägt. Sichere Beherrschung der feinen Formen, Gewandtheit im Umgange, unermüdlicher Fleiß und Pflichttreue waren ihm von Jugend auf eigen und kennzeichneten ihn bis an das Ende seines Lebens.

Seine theologischen Studien machte Weydmann im Seminar zu Amsterdam. Unseres Wissens ist dies der einzige Fall, wo ein geborener Deutscher bei den holländischen Brüdern seine theologische Ausbildung genossen hat. Im Jahre 1865 berief ihn seine Gemeinde zu ihrem Prediger an die Stelle seines Vaters, dessen letzte Amtshandlung wohl die Ordination des Sohnes gewesen ist. Pünktlich und gewissenhaft hat er seines Amtes gewaltet, Predigt, Unterricht der Jugend und Gemeindeseelsorge war ihm förmlich ein Bedürfnis und lag ihm sehr am Herzen. Ich werde nicht vergessen, wie unser heimgegangener Bruder am Abend vor seinem 25jährigen Jubiläum im November 1891 mir erzählte, daß er die letzten Tage hindurch alle seine Gemeindeglieder, die an der Feier in der Kirche wegen Krankheit nicht teilnehmen könnten, in ihren Häusern aufgesucht habe, um ihre Glückwünsche entgegenzunehmen und seinen Dank ihnen zu bringen. Was er seiner Gemeinde war und welche Stellung er unter den Predigern in Crefeld, überhaupt in seiner Vaterstadt einnahm, wurde an jenem 24. November 1891 recht offenbar. Wir haben seinerzeit in den „Menn. Blättern" darüber berichtet und verweisen an dieser Stelle auf jene Mitteilungen. So erklärt sich denn auch die allgemeine Teilnahme an seinem Leichenbegängnis und die reiche Ehrung, die ihm von allen Seiten erwiesen wurde.

Die für Deutschlands Entwicklung und Einigung so bedeutsamen Jahre 1866 und 1870 fielen in die erste Zeit seiner Amtsführung und halfen gewiß in seiner Seele den Gedanken wecken, einer ähnlichen Sammlung und Einigung seiner Gemeinschaft die Wege zu bahnen. Zu diesem Zwecke finden wir schon 1872 den jungen Prediger in der Pfalz bemüht, Beziehungen zu den dortigen Brüdern anzuknüpfen. Die Zeit war noch nicht gekommen; wir wollen hier nicht untersuchen, woran es lag, daß damals die Geister unverrichteter Sache wieder auseinandergingen, nur vermelden müssen wir, daß 1874 zu Friedelsheim seine Bemühungen um Herstellung einer Einigung völlig scheiterten.

Aber wenn auch vorläufig die Bemühungen um Sammlung und Stärkung der deutschen Mennoniten als aussichtslos eingestellt wurden und nur in der Pfalz selber die sammelnde Arbeit der Konferenzen stetig weiter fortschritt — aufgegeben war doch nicht die stille Hoffnung auf eine bessere Zeit und die Bereitwilligkeit zum Mitarbeiten, wenn es soweit sein würde. Als zehn Jahre später die Anregung zu einem engeren Zusammengehen durch Prof. Cramers Besuchsreisen gegeben wurde, war auch Br. Weydmann wieder auf dem Plan; unter den am 3. Oktober 1884 zu Berlin Versammelten war er mit Herrn Hch. Müller von Crefeld erschienen und trat mit in den Ausschuß ein, dem die Ausarbeitung der Satzungen für die ins Auge gefaßte Vereinigung übertragen wurde.

Am 28. April 1886 kam die Vereinigung zu Stande und Br. Weydmann traf die Wahl zum Mitglied des Kuratoriums wohlverdient. Seine persönlichen Bemühungen

um die Organisation, wie auch die wieder ihm zu verdankende kräftige Beteiligung seiner Gemeinde haben wesentlich den schönen Erfolg herbeiführen geholfen, daß von vornherein die Vereinigung auf gesicherter materieller Basis anfangen konnte zu arbeiten.

Von 1886—1896 als stellvertretender Vorsitzender, von 1896—1902 als Vorsitzender hat Br. Weydmann lebhaften und thätigen Anteil an allen Arbeiten genommen. Es würde zu weit führen, wollten wir dieselben hier im Zusammenhange den Lesern wiederholen. Erst bei der Neubildung des Vorstandes auf Grund der umgearbeiteten Satzung von 1902 trat ein Wechsel im Vorsitz ein. Aber bis zur letzten Sitzung in diesem Frühjahr hat Br. Weydmann treu seinen Platz eingenommen und seine letzten Arbeiten, die er noch eben vor seiner Erkrankung erledigte, waren die Aufgaben, welche ihm auf jener Sitzung übertragen worden.

Eifrig und gern arbeitete Br. W. an allen diesen Bestrebungen mit. So bewies er auch großes Interesse für Dr. L. Kellers bahnbrechende Arbeiten und war bis an sein Lebensende im Vorstand der Comenius-Gesellschaft. Die Rembertsche Arbeit über die W. T. im Jülicher Land hat ihm viel zu verdanken. Von ihm selbst stammt die neue Bearbeitung des Katechismus, den früher sein Vater herausgegeben hatte. Die Gemeinde zu Berlin verliert in ihm einen eifrigen und treuen Freund und bewährten Ratgeber, den sie schmerzlich vermissen wird. Die Lücke ist groß, die durch diesen Todesfall entstanden.

Ein langes Leidenslager war unserem Bruder noch beschieden, ehe die Stunde des Heimgangs für ihn schlug. Die Liebe und Fürsorge seiner Lieben, mit denen er herzlich und innig verbunden war, konnte ihm nur einige Linderung und Erleichterung schaffen, aber an völlige Wiederherstellung war nicht mehr zu denken. An einem Sonntagnachmittag schloß er die Augen zum letzten Schlaf um die Zeit, wo in seinen gesunden Tagen für ihn der Sonntagsfrieden anzubrechen pflegte. Nach der Predigt war es seine Gewohnheit, an der Singübung des von ihm geschaffenen Kinderchors teilzunehmen; dann zog er sich nach dem Mittagsmahl ein wenig zurück, spielte wohl auch auf dem Klavier, welches er mit Meisterschaft beherrschte, und dann fing für ihn seine Sonntagsruhe im Kreise der Familienglieder an, denen diese Sonntagnachmittage unvergeßlich sind.

Nun ist er zur Ruhe seines Herrn eingegangen, ein Prediger des Evangeliums, der mit Milde und Liebe auch andere Ansichten trug, aber selber voll und ganz das Heil in Christo verkündigte, ein unermüdlicher Arbeiter am Aufbau unserer Gemeinden. Möge sein Andenken allezeit unter uns in Ehren bleiben!

Eine unterdrückte Uebersetzung von Mennos Schriften.

Professor Dr. W. Mannhardt, der vor einer Reihe von Jahren heimgegangene Verfasser der wichtigen Schrift über die Wehrfreiheit der preußischen Mennoniten, berichtet, daß schon vor 70 Jahren ein Mennonit seiner Danziger Heimatsgemeinde ganz aus eigenem Antrieb eine deutsche Uebersetzung von Mennos Werken habe anfertigen lassen. Sie wurde auch gedruckt — aber sie ist nie an die Oeffentlichkeit gekommen. Wie das so kam, möge er selbst erzählen:

Seit den bewegten Tagen der Freiheitskriege beunruhigte eine fortwährende Befürchtung, etwas von der bevorrechteten Stellung zu verlieren, die Gemüter der preußischen Mennoniten. Unter dem Eindruck dieser Befürchtung schlug der seit ältester Zeit den Gemeinden eingepflanzte Grundsatz, als die Stillen im Lande zu leben, in übergroße Aengstlichkeit um, den Nachbarn in keiner Weise Anstoß zu geben und so wenig wie möglich durch Hervortreten an die Oeffentlichkeit die Welt an ihr Dasein zu erinnern. Die Aengstlichkeit ging so weit, daß man jede Besprechung mennonitischer Zustände in der Presse zu verhindern suchte, selbst Bücher und Zeitschriften von Glaubensgenossen, welche rein kirchliche Fragen zum Gegenstande ihrer Besprechungen machten, nur ungern sah.

Am Schlagendsten aber möchte folgender Vorfall diese Stimmung charakterisieren, welcher im weiten Bereich der Religionsgeschichte einzig in seiner Art dastehen dürfte. Da die holländisch abgefaßten Schriften des Menno Simons von Keinem mehr verstanden und gelesen wurden, ein deutscher Auszug zu den bibliographischen Seltenheiten gehörte, so ließ ein Gemeindemitglied v. R. in Sch. bei Danzig 1834 mit bedeutenden Kosten eine neue Uebertragung der Werke des Reformators veranstalten und in einigen tausend Exemplaren drucken. Kaum war das Buch erschienen, so gelangte es durch Zufall in die Hände eines nichtmennonitischen Landmannes, der an mehreren Stellen Aergernis nahm, in denen sich Menno mit derber Friesenkraft gegen die heftigen Angriffe der reformierten und lutherischen Theologen seiner Zeit verteidigte. Das kam zu den Ohren der Gemeindevorstände. Weitere Aufregung unter den Nachbaren befürchtend nötigten sie durch Androhung des Kirchenbannes den Herausgeber, die ganze Auflage des Werkes ihnen auszuliefern und auf dem Boden einer Kirche inmitten der Sümpfe des Werders zu deponieren. Hier lagen die Werke des eigenen Religionsstifters zwanzig Jahre hindurch im Bann, bis die Erben des v. R. ihr Eigentum zurückforderten. Aber auch dann noch trug man Scheu, die Herausgabe zu gestatten. Deputierte reisten zum Konsistorium nach Königsberg, welches in keinerlei offiziellem Verhältnis zu den Mennoniten steht, und fragten zaghaft, ob man wohl wagen dürfe, ein solches Buch freizugeben.

Wie die Sache weiter verlaufen ist, ob die Erben des v. R. sich begnügt haben, die Druckbögen vor dem ruhmlosen Untergang auf einem dumpfigen Kirchenboden gerettet zu wissen, — oder ob nun endlich ein Teil der Auflage zu seiner Bestimmung gelangte, nämlich in die Hände der Gemeindeglieder, davon erzählt Prof. Dr. W. Mannhardt nichts weiter. Wir haben aber allen Grund anzunehmen, daß die Erben zufrieden waren, als sie wenigstens die kostspielige und äußerst verdienstvolle Arbeit des Vaters zurückbekamen, und daß sie ihrerseits auch nichts getan haben, um dieses Werk zu verbreiten, das nun doch schon gedruckt und fertig vorhanden war.

Wir erinnern an diesen Vorfall aus zwei Gründen. Zum ersten möchten wir hiemit durch unsere Blätter einmal anfragen bei allen unseren Mennonitenhäusern des Ostens, ob in irgend einem Winkel derselben noch ein Exemplar dieses seltenen Buches vorhanden sein sollte. Neben Danzig kämen wohl in erster Linie Heubuden, Warnau, Orlofferfeld und Tiegenhagen in Frage. An allen diesen Orten haben die Menn. Blätter ja Eingang gefunden; so möchten freundlich und dringend bitten, dort nachzusehen bei den Büchern und hinterlassenen Papieren der lieben Alten, um dieses Buch vor dem schmählichen Untergang zu retten, den es wahrlich nicht verdient hat.

Zum andern ist es ein ehrenvolles Zeichen für den Sinn, der trotz aller offiziellen Aengstlichkeit noch innerhalb der Gemeinden vor 70 Jahren vorhanden war. Wer bedenkt, was es für einen einfachen Danziger Mennoniten besagen will, ganz aus eigenem Antrieb und auch ganz auf eigene Kosten das nicht kleine Buch „Menno Simons Werke" von 1681 ins Deutsche übersetzen und dann noch in mehreren tausend Exemplaren drucken zu lassen, der bekommt gewaltigen Respekt vor dem Manne. Wir haben GottseiDank in den letzten zwanzig Jahren allerlei größere Werke unter uns entstehen sehen, die nur durch opferfreudiges und entschlossenes Vorgehen und Zusammenwirken in größerem Maßstabe möglich waren, wozu unter unseren Gemeinden wieder Lust und Sinn neu erwacht ist; Einzelne mögen dazu ohne Zweifel selbst noch mehr beigesteuert haben, als jener Danziger v. R. im Jahre 1834. Aber es gehört noch viel mehr dazu, ganz allein entschlossen an solches Werk zu gehen, während ringsum Aengstlichkeit die Gemüter lähmt, bis zu den leitenden Persönlichkeiten im Lehrdienst und Aeltestenamt, als für unsere Zeitgenossen, die Mitarbeiter am Werk der Vereinigung, als vor bald zwanzig Jahren in Nord und Süd, in Ost und West überall ein lebendiges Verlangen sich kund that, in gemeinsamer Arbeit sich wieder zu sammeln. Da fachte die Wärme und das Interesse des Einen in wechselseitigem Geben und Nehmen auch in Anderen dasselbe Feuer an und weckte den Eifer, durch vereinte Kräfte zu erstreben, was den zersplitterten Einzelgruppen und Einzelfamilien unmöglich sein mußte, weckte Schaffenslust und frischen hoffnungsvollen Mut. Damals war auch schon auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Forschung der Umschwung eingetreten, der mit dem Namen Ludwig Keller eng verknüpft ist. Wir wollen gewiß nicht durch das Gesagte dem Verdienste aller Derer im Geringsten zu nahe treten, die zur Stunde des Erwachens mit Wort und Hand, ja mit ihrer ganzen Persönlichkeit um 1884 sofort bereit standen; wir können ihnen nicht genug dafür danken und Gott, der sie uns gab. Ja, wir wollen uns freuen, daß jetzt Leben und Bewegung vorhanden ist, auch wenn dabei Reibung hie und da vorkommt, im Vertrauen auf die leitende Hand unseres Gottes, daß sie doch Alles zum letzten Ende in Frieden auslaufen lassen wird zum Segen der Gemeinden.

Den Wunsch aber, noch einmal ein Exemplar jener Uebersetzung mit eigenen Augen zu sehen, welche mehr als viele Bücher redet von dem Geist der Verzagtheit, der einst in unserm Volk umherging und wie ein Krebsschaden an unserm Marke zehrte, und von dem zähen Mennistengeist und Kopf, der es wagt — und ausführt, ganz allein und sogar allen Widerwärtigkeiten zum Trotz, bis er schließlich dem äußersten Zwange sich gehorsam stille fügt und das fertige Werk der vollständigen Uebersetzung, **an der es uns bis auf den heutigen Tag eigentlich fehlt,** ausliefert (wer denkt da nicht an 2. Tim. 1 vs. 7!), wird Mancher mit mir teilen. Zwar ist der Zeitpunkt für eine gute deutsche Uebersetzung noch nicht da. Prof. Cramer hat uns die Revision der Werke Mennos in Aussicht gestellt. Wenn dieser sein Werk vollführt hat, wird es an uns sein, auch dem deutschen Zweige die Frucht seiner Arbeit zuzuführen. Dann wird, wills Gott, kein Exemplar der künftigen Uebersetzung in der Ecke oder auf dem Boden vermodern, sondern es wird neben der hl. Schrift das heranwachsende Geschlecht einführen in das geistige Erbe der Väter.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Auf das Preisausschreiben des Publikations-Ausschusses sind in diesem Jahre zwei Arbeiten eingegangen; das Motto der einen ist Offenb. Joh. 3 vs. 11: Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme, das der zweiten Hebr. 12 vs. 1—2: Dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Aus der Wahl der Sprüche läßt sich schon einigermaßen ein Schluß auf die Behandlung des Themas ziehen, und da ist es erfreulich, daß beide Brüder, welche sich an die Arbeit gemacht haben, die Mahnung zur Treue dem Geschlecht von heute auf die Seele binden.

Die Arbeiten werden nunmehr bei den Preisrichtern umhergesandt werden. Die Verkündigung des Urteils in den „Menn. Blättern" soll am 1. Mai 1904 stattfinden.

* * *

Am 6. September wird die alte Friesenheimer Gemeinde, jetzt Gemeinde Ludwigshafen-Friesenheim die Einweihung ihres mit Hülfe brüderlicher Unterstützung neuerbauten Gotteshauses mit einer besonderen Feier vornehmen. Der Festgottesdienst soll um zehn Uhr beginnen. Wir gedenken der feiernden Gemeinde mit dem Wunsche 1. Petri 2 vs. 5.

* * *

Man schreibt uns von der Weichsel: „Von den Wasserschäden in Schlesien und Posen wird z. Z. viel Aufhebens gemacht. Nun, wo die Weichsel nur konnte, hat sie der Oder und Warthe nichts nachgegeben. Ober-Nessau und Korzeniec sehen geradezu trostlos aus. Alles ist vernichtet, keine Ernte, das Getreide nur noch zum Verfüttern tauglich.

Ich hoffe, daß unsere von der Wassersnot verschont gebliebenen Brüder dieser Gemeinde gedenken werden. Ich wünschte, **wir** möchten uns in erster Linie **unsrer** Notleidenden annehmen. Wer noch ein Uebriges tun will, der

möge gern seine Hand auch für Andere auftun." — Wir geben diesen Wunsch an unserr Leser weiter und werden, sobald nähere Mitteilungen vorliegen, darüber berichten.

Erinnerung an Montag, den 7. September.

Phil. 1 vs. 3—4.
1. Tim. 2 vs. 8.
5. Mose 5 vs. 29.
Psalm 144 vs. 12.

Römer 8 vs. 26—27.

Wie können wir doch allezeit
Frei vor sein Antlitz treten,
Um Hülf' in Not, um Trost in Leid,
Um Alles zu ihm beten!
Er hört uns an,
Er will und kann
Und wird uns gern gewähren,
Was wir von ihm begehren.

Empfangsbescheinigung.

An Beiträgen zur Erbauung unseres neuen Gotteshauses sind weiter eingegangen:

Stauffer, Ch., Direktor, Völklingen, Rheinpr. ℳ 100.—
Brunk, Dr. H., Kommerzienrat, Ludwigshafen a./Rh., Pfalz „ 100.—
Hege, Mannheim, Baden .... „ 5.—
Herrstein, Ch., Höningen, Pfalz .... „ 10.—

was mit herzlichstem Danke bescheinigt
Ludwigshafen-Friesenheim, den 13. August 1903.
Im Auftrag der Mennoniten-Gemeinde:
H. Blickensdörfer, Rechner.

Anzeigen.

Durch plötzliche schwere Erkrankung des Pfarrers E. Weydmann ist die

Stelle des Seelsorgers

an der mennonitischen Gemeinde in **Crefeld** neu zu besetzen.

Studierte Theologen werden gebeten, ihre Bewerbungen bei dem Aeltesten der Gemeinde, Herrn **Müller-Brüderlin** einzureichen, der auch über Gehalt-, Pensions- und Wohnungsfragen jeden gewünschten Aufschluß geben wird.

Realanstalt am Donnersberg
bei Marnheim.

Das neue Schuljahr beginnt am 18. September. Der Eintritt erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der 4 untersten Volksschulklassen. Der Unterricht bereitet in 6 Jahresklassen zu praktischen Berufsarten und zum Besuche einer Oberrealschule vor. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen unter anderem zum einjährig-freiwilligen Dienst im Heer und bei der Marine. Näheres im Jahresbericht und Prospekt. Anmeldungen wollen bis **spätestens 1. September** gerichtet werden an die Direkton der Anstalt:

Dr. E. Göbel und Dr. H. Göbel.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft

in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Der

Kalender für 1904

hat die Druckerei bereits verlassen.

Der Inhalt ist im 1. Teil: Kalendarium u. s. w. Im 2. Teil: Lebensbild von Frau Brons; Erzählung „Der Mönchhof;" Unsere Mission auf Java; Schilderung einer Ueberschwemmung 1855 in der Weichselminderung; Letzte Worte; einige Bilder und Gedichte; Hasselbach; Chronik 2c. So bietet er auf 168 Seiten ein verschiedenartiges Bild und wir hoffen und wünschen, daß er überall willkommen ist.

Die Kalender-Kommission.

NB. Etwaige Bestellungen bitten wir direkt nach Kaiserslautern an Br. A. Hirschler, Lilienstraße 5, zu richten.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 6. September.
„ „ 13. „
„ „ 27. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 20. September.
Pastor van der Smissen, Hamburg.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 13. September,
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 6. September.
„ „ 20. „
Anfang 10¹/₂ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Oktober. № 10. 1903.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig;
Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Jesus und die Menschen. — Deutsche Studierende im 19. Jahrhundert rc. — Menno Simons und die Mennoniten. — Unser Anteil an der Pflege der Aussätzigen. — Die Einweihung des neuen Kirchleins zu Ludwigshafen a. Rh. — Teunis der Drucker. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Jesus und die Menschen.

Einige Bemerkungen zum Evangelium des 17. Sonntag n. Trin.
Luc. 14 vs. 1—11.

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. So lautet das Zeugnis des Jüngers Johannes von seinem geliebten Meister. Wir begegnen unserem Herrn heute im Hause eines Obersten unter den Pharisäern. Dort soll er, wohl auf dessen Einladung, am Sabbath das Brot mit vielen geladenen Gästen essen. Ob ihm zu Ehren die Leute gebeten waren, damit sie Gelegenheit hätten, den vielgenannten Mann aus der Nähe zu sehen und kennen zu lernen, steht nicht dabei bemerkt. Man konnte sich das wohl denken. Denn wenn Einer erst einen Namen im Volke hat, dann schätzt sichs Mancher zur Ehre, ihn als Gast im Hause zu sehen, auch wenn er nicht sein aufrichtiger Verehrer und Freund ist. Es fällt doch von dem Licht, das von dem großen Mann ausgeht, auch ein Schimmer auf das Haus, in dem er verkehrt.

Aber nicht immer fällt dieser Glanz verklärend und weihend auf seine Umgebung; er kann auch mit hellem Lichte das Dunkle bestrahlen und offenbar machen. Sie hielten auf Jesum. Sie waren also nicht nur neugierig, zu hören, was er zu sagen hatte, und zu sehen, wie er sich benehmen würde. Nein, sie waren im Grunde schon eingenommen gegen ihn, sie empfanden innerlich, daß Jesus von anderer Sinnesart war, und lauerten darauf, ob sie an irgend einem Worte oder an irgend einer Handlung ein Häkchen anschlagen könnten, entweder um nachher über den Mann in geschlossenem Kreise scharf zu richten oder um ihm gleich scharf zu Leibe zu gehen, wenn sich dazu Gelegenheit bieten sollte.

Der Sohn Gottes, der die Herzen der Menschen durchschaute, ohne daß ihm Jemand erst etwas zu sagen brauchte, kannte seine Leute. Dennoch geht er unter diese Leute. Dazu gehört Mut und Selbstüberwindung. Es kann kein Vergnügen sein, sich unter Menschen zu begeben, von denen man weiß, daß sie es nicht gut meinen. Die frohe Unbefangenheit, mit der man sich unter Freunden leicht bewegt, welche gleiches Sinnes sind, denen man alles Gute zutraut, kann da nicht aufkommen. Geht man ihnen nicht besser aus dem Wege und hält sich von Leuten fern, die doch nur Alles mit gehässigen Gedanken und Augen verfolgen? Gebietet nicht schon die Klugheit, aus Vorsicht Solche zu meiden? Der Heiland denkt anders. Er kennt keine Furcht, er hat Mut, denn er hat ein unerschütterliches Gottvertrauen. Seine Feinde können ihm doch nichts thun, was nicht des Vaters weiser Rat für gut hielte. Der Vater ist bei mir allezeit, davon ist Gottes Sohn überzeugt. Und grade dieser Vater will von seinem Sohne, daß er unter die Menschen geht und sich natürlich giebt, so wie er himmlisch fühlte und redete und handelte. Nur so kommt Gottes Reich durch Menschen zu den Menschen und kann wirken wie der Sauerteig; Gährung muß es dabei erzeugen, wenn es das Ganze durchsäuern soll mit göttlicher Kraft. Jesus weiß, er muß die Herzen gewinnen und erobern, denn von Natur sind sie nicht für ihn voreingenommen. Hart ist der Boden, auf den er seine Lebensworte auszusäen berufen ist, aber mutig und unverdrossen geht er an das Werk. Er hat nie gedacht oder gesagt, daß er zu gut und zu heilig für die arge Welt wäre, umgekehrt, umsomehr war er entschlossen, mit dem argen Weltgeist um die Menschenseelen kämpfen, ob er nicht Etliche ihm abgewönne. Merk's, lieber Mitchrist,

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen. —

Auf jeden Fall ist auch die feindlich gesinnte Welt ein großes Arbeitsfeld für die erbarmende und helfende Liebe. Da ist viel Not und Elend, da schmachten viele Herzen nach freundlicher Teilnahme und warmherziger Tat. Das wäre ein Labsal für sie. Wenn da nur nicht soviele

Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten im Wege ständen! Hier befindet sich ein armer Wassersüchtiger im Hause. Der Heiland ist grade da — aber es ist ja der Sabbath! Darf ein Gottesfürchtiger die Ruhe des Sabbaths durchbrechen? Jesus weiß, da liegt der Haken. Die geheimen Widersacher haben gut ihm aufpassen, ob er etwas tun werde. Sie selbst konnten ja nicht helfen und heilen, auch wenn sie gewollt hätten; für sie bestand also die schwierige Frage garnicht, die der Herr lösen mußte; sie wollten auch garnicht in der Sache Stellung nehmen: sie schwiegen stille. Sie wollten ihm nicht zujubeln: Das ist recht, daß Du jetzt sogleich dem armen Dulder hilfst, tue es nur, auch am Sabbath! — und hartherzig ihm in den Arm fallen mit der Gegenrede: Du darfst es nicht, denn heute ist der Sabbath . . . wir wollen zu ihrer Ehre annehmen, daß sie das nicht über das Herz brachten, weil ihr Gewissen sie beschämt und des Heilands nachträgliche Erklärung sie entwaffnet. Ja, ein Christentum der warmherzigen Tat ist das Rechte, der Buchstabe lähmt und tötet, nicht immer, aber oft.

Die Zeugen der Heilung haben wohl weiter stillgeschwiegen. Wiedersprechen können sie nicht, loben und anerkennen mögen sie nicht. Also sucht Jeder nach Erledigung dieses Zwischenfalles sein Plätzchen auf. Die kleinliche Welt! Kaum ist solches Werk vor ihren Augen geschehen und schon geht das ehrgeizige Drängen nach dem besten Ehrenplatz wieder an. Keiner will unten sitzen, Jeder meint, er gehöre obenan. Und wenn er nicht der Alleröberste ist, so denkt er doch, daß er mindestens Einer von den Besten ist. Darüber geht der Segen an vielen Herzen umsonst vorbei. Aber wenigstens hören sollen sie aus dem Munde des Meisters, daß in seinem Reiche entschieden kein Platz für Leute ihres Schlages ist. In Demut komme einer dem andern mit Ehrerbietung zuvor, das ist christliche Lebensregel. Strebertum und Jagen nach eigener Ehre mögen die empfehlen, welche keine Zeit haben, auf Gottes Stunde zu warten, und keine Lust, auch Anderen etwas zu gönnen, auch keine Ehrlichkeit, um neidlos des Andern Vorzüge anzuerkennen.

Ja, ein Salz und Licht der Welt ist Gottes Reich und so sollen seine Glieder auch sein getreu dem Vorgange ihres Meisters. Scheint auch Vielen das helle Licht unbequem, wir, die wir in diesem Lichte sehen und wandeln wollen, sind doch dankbar dafür. Und daß das Salz scharf ist, soll man nicht beklagen. Wehe, wenn das Salz dumm würde!

Deutsche Studierende im 19. Jahrhundert im mennonitischen Seminar zu Amsterdam

(an den Herausgeber).

Lieber Bruder! Nein, Weydmann war durchaus nicht der einzige geborene Deutsche, welcher bei den holländischen Brüdern seine theologische Ausbildung genossen hat — wie Sie S. 75 d. „Menn. Bl." vermuten. Neben Weydmann ist eine nicht ganz kleine Reihe von deutschen mennonitischen jungen Männern dort zum Predigtamt vorbereitet: G. E. Frerichs und die Leendertz (aus Kleve und aus Leer), Noteboom und Cremer, mein eigner Vater, sowie mein Großvater mütterlicherseits, Prof. Dr. Samuel Müller, waren Deutsche.

Selbstverständlich wurde die sonst ziemlich ausführliche Aufnahmeprüfung dann wohl, weil der Examinandus der holländischen Sprache nicht oder kaum mächtig war, in deutscher Sprache abgehalten, welche wir hier doch auch verstehen.

In Verbindung hiermit muß ich auch einmal bemerken, daß ums Jahr 1870 Wilhelm Mannhardt in Amsterdam war und damals mit Prof. de Hoop Scheffer sich darüber beraten hat, ob sich nicht ein junger holländischer mennonitischer Theologe finden würde, der geeignet wäre, allenfalls an Stelle des mit den fortschreitenden Jahren alternden Predigers Jak. Mannhardt in den Dienst der Danziger Gemeinde zu treten.

Amsterdam. Cramer.

Menno Simons und die Mennoniten.*)

Unter dem Titel „Menno Simons und die Mennoniten" sind in Herzogs Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche zwei Artikel aus der Feder Professor Cramers erschienen, unseres Lehrers an der Universität Amsterdam und am „Doopsgezind Seminar" daselbst. Bekanntlich ist eine dritte Auflage dieses bedeutenden Werkes in Vorbereitung. Für die zweite Auflage war seinerzeit Prof. de Hoop Scheffer ersucht worden, die genannten Artikel zu bearbeiten; an seinen Nachfolger, Prof. Cramer, erging die gleiche Aufforderung für diese dritte Auflage.

Ueber das Leben unseres Menno Simons und über alles, was damit zusammenhängt, scheint in den letzten Jahren wenig Neues ans Licht gekommen zu sein. In der Hauptsache weicht die Bearbeitung Prof. Cramers, die wohl ausführlicher und vollständiger ist, nicht von der seines Vorgängers ab. Nur einzelne Punkte, in denen sie sich von einander entfernen, seien hier hervorgehoben. Prof. de Hoop Scheffer hat viel Mühe und Scharfsinn darauf verwendet, das Geburts- und das Todesjahr Mennos festzustellen. Das Ergebnis seiner Untersuchungen war, daß hierfür angenommen werden müsse 1492 und 1559. Sein Nachfolger erklärt eingangs, diese Jahreszahlen als richtig anzunehmen, unterläßt aber nicht, auf einen dann unerklärlichen Umstand hinzuweisen. Ist Menno Simons wirklich am 13. Januar 1559 gestorben, wie läßt es sich dann erklären, daß seine letzte Antwort an Zylis und Lemmeken vom 25. Januar datiert? Das kann nicht das Datum des

*) Wir veröffentlichen auf Wunsch des holländischen Verfassers den ganzen von ihm eingesendeten Artikel, wiewohl die erste Hälfte dieselbe Arbeit von Prof. Cramer zum Vorwurf hat, welche Br. Mannhardt in Nr 4 u. f. bereits von deutscher Seite aus beleuchtet hatte. Es dürfte für den aufmerksamen Leser nicht ohne Interesse sein, was der deutsche, was der holländische Mennonit dazu bemerkt. Die einfache Streichung der ersten Hälfte ließ sich nicht gut ausführen, weil der letzte Teil für sich allein kein abgerundetes Ganze gewesen wäre.

Herausgeber.

Druckes sein, denn nach C. van Gent erfolgte derselbe nicht vor 1607. Auch wendet sich die von Herm. Timmermann am 28. Januar 1560 in Druck gegebene Widerlegung des „Grondelyk Bericht“ Mennos gegen Menno selber, ohne dessen Ableben auch nur mit einem Worte zu erwähnen. Vielleicht war sie verfaßt, als Timmermann, welcher zu Antwerpen wohnte, von Mennos Tod noch nichts wußte.

Allgemein war bisher die Meinung verbreitet, daß Menno Simons, als er Ende März oder Anfang April 1531 von der Hinrichtung des Sicke Snyder in Leeuwarden vernahm, zuerst damals von dem Brauche Kunde bekommen habe, die Taufe an Erwachsenen zu vollziehen. Mit Recht weist Prof. Cramer auf das Falsche dieser Annahme hin und führt die Tatsache ins Feld, daß um 1527 oder 1528 Luthersche Schriften im Dorfe Pingjum, in dem er Kaplan war, gelesen wurden, selbst weniger bekannte, wie die „Renovatio ecclesiae Nordlingensis“ und die „Nördlinger Messe.“ Bekanntlich wird in erstgenannter Schrift den Eltern die Wahl gelassen zwischen Kindertaufe und Taufe Erwachsener. Bereits zu jener Zeit also hat Menno darin gelesen, daß schon Cyprian das Alter der Täuflinge frei stellte. An die Mitteilung, Mennos evangelisch gewordene Predigt sei vornämlich gerichtet gewesen gegen die Verwirrungen, welche seit 1533 im Anabaptismus aufkamen, knüpft der Verfasser die Bemerkung, daß Menno gegen Rothmanns im Dezember 1534 geschriebenes Büchlein von der „Rache“ seine erste Schrift verfaßte „Tegen de grouwelicke ende grootste blasphemie van Jan van Leiden.“ Darauf berichtet der Verfasser von dem Ueberfall von Oldeklooster, wo sich 300 Wiedertäufer hartnäckig gegen die Regierungstruppen verteidigten und dabei zum größten Teil der Tod fanden. Durch diese Reihenfolge wird der Eindruck erweckt, als ob die Abfassung der Schrift „Tegen de blasphemie van Jan van Leiden“ jener traurigen Begebenheit vorausgegangen sei. Gewöhnlich jedoch wird die Sache anders dargestellt, auch von Prof. de Hoop Scheffer. In seinem Artikel lese ich, daß nach der Einnahme von Oldeklooster durch die Truppen und nach dem dabei angerichteten Blutbade unter den Wiedertäufern — auch der Bruder von Menno Simons befand sich unter den Toten — die bittersten Selbstanklagen Menno Simons nun dazu drängten, einen Traktat zu schreiben gegen das „Buch der Rache.“ Diese Reihenfolge kommt mir nicht allein in psychologischer, sondern auch in chronologischer Hinsicht richtiger vor. Im Dezember 1534 schreibt Rothmann sein Buch, im Winter 1534—1535, sicher aber vor allem im Monat Januar, wird es in Friesland verbreitet. Schon am 28. Februar findet der Ueberfall von Oldeklooster statt. Es ist wohl nicht undenkbar, daß Menno Simons alsbald, nachdem er das „Buch der Rache“ kennen gelernt hatte, seine Gegenschrift geschrieben und veröffentlicht habe, aber wahrscheinlich ist, daß die Herausgabe, auch weil die Ausarbeitung einige Zeit erfordert haben muß, erst nach dem 28. Februar erfolgt ist. Auch ist diese Vorstellung annehmbar, da die Veröffentlichung einer derartigen Schrift sehr erklärlich wird nach solch aufsehenerregendem Ereignis, wie die Eroberung von Oldeklooster, ein Ereignis, an dem Menno Simons die gefährliche Wirkung der Schrift Rothmanns in all ihren Schrecken zu erkennen vermochte. Sicher hat der Verfasser wohl seine Gründe für seine abweichende Darstellung gehabt, solange ich jedoch diese nicht zu durchschauen vermag, halte ich mich lieber an die von Prof. de Hoop Scheffer gegebene Darstellung.

Die fernere Lebensbeschreibung und eine kurze Uebersicht der Werke von Menno Simons behandelt der Verfasser in der ihm eigenen gedrängten, alles wohl zusammenfassenden und deutlichen Weise, entwickelt jedoch dabei wenig oder gar keine neuen Gesichtspunkte. Die Mitteilung am Schlusse, daß eine Neuausgabe der Schriften von Menno Simons von ihm vorbereitet werde, wird von vielen mit Befriedigung vernommen werden. —

Unendlich viel bedeutender als der Artikel über „Menno Simons“ ist der zweite, über die „Mennoniten.“ Prof. de Hoop Scheffer hatte in der 2. Auflage denselben Gegenstand in einer für seine Zeit sehr verdienstlichen Weise behandelt. Der außerordentliche Wert seiner Arbeit verdient hervorgehoben zu werden, doch läßt sich nicht verkennen, daß der Artikel Prof. Cramers den seines Vorgängers, wie ausgezeichnet er auch war, weit übertrifft. Das war auch gar nicht anders möglich. Neue Schriften über diesen Gegenstand sind erschienen, und damit haben sich neue Anschauungen und Ansichten Bahn gebrochen. Es konnte also nicht ausbleiben, ein Artikel über Mennoniten vom Jahre 1903 mußte genauer, ausführlicher und frischer sein, als ein solcher vom Jahre 1882.

Enthielt der Artikel von 1882 in seiner Uebersicht über die Lehren und Anschauungen der Mennoniten wenig mehr als einen Auszug aus dem zuweilen suggestiven, aber doch all zu theoretischen und Schultheologie atmenden Werke Hoekstras „Beginselen en leer der oude Doopsgezinden,“ so ist der des Jahres 1903 durchtränkt von vielen neuen Ansichten, die sich in Bezug auf ihre Lehren Bahn gebrochen haben. Er enthält einen genauen und vollständigen Bericht der Mennoniten. Alles, was davon wichtig und Bedeutung ist, ist hier in einer äußerst gedrängten Form zusammengefaßt. Es ist, um so zu sagen, das Material zu einer Geschichte der Mennoniten hier aufgestapelt. Ein reichhaltiges Quellenverzeichnis und ausführliche Litteraturangaben erhöhen den Wert desselben.

Es ist nicht möglich, eine Uebersicht des Inhalts zu geben. Nur bemerkt sei dies:

Nachdem der Verfasser näher erläutert hat, was unter den Bezeichnungen Mennonit und Anabaptismus zu verstehen ist, der Name Wiedertäufer wird von ihm mit Recht nur den gewalttätigen Anabaptisten beigelegt — teilt er die Mennoniten sowohl ihrer Geschichte als ihrem jetzigen Bestande nach in 3 Gruppen ein, 1. die schweizerisch-süddeutschen Gemeinden, 2. die holländischen, von welchen die west- und norddeutschen und von diesen wiederum die russischen stammen, 3. die amerikanischen. Vom Ganzen sowie von jeder Gruppe und von den Teilen dieser gilt, daß ihnen jede zentralisierte Organisation abgeht, wenn sie auch alle ohne Ausnahme nicht nur geschichtlich eine zusammenhängende Linie bilden, sondern auch durch andere gemeinsame Beziehungen sich als Glieder einer zusammengehörenden Gemeinschaft fühlen.

Die Geschichte der Schweizer und süddeutschen Mennoniten teilt Verf. ein in 2 Zeitabschnitte, von 1523—1534 der erste, der zweite von 1534—1609; die der 2. Gruppe zerlegt er in eine Periode vom Anfang ihres Entstehens in unserem Vaterlande bis 1536 und dann weiter in 3 Perioden, deren letzte bis zum Jahre 1900 reicht. Die folgenden Paragraphen behandeln die weitere Geschichte der Gemeinden am Niederrhein und in Norddeutschland (und Rußland), in der Schweiz und in Süddeutschland, in den Vereinigten Staaten und Kanada, während einzelne Angaben über den gegenwärtigen Zustand dieser Gemeinden den Schluß des Artikels bilden.

Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß bei der Anführung so vieler Einzelheiten sich einige Ungenauigkeiten einschlichen, auch ist es wohl begreiflich, daß persönlicher Geschmack und persönliche Meinung die Behandlung des einen Teiles kürzer, des andern ausführlicher gestaltet gesehen hätte. Welche Ausstellungen man jedoch auch machen möge, niemand kann daran zweifeln, daß wir hier ein Meisterstück gedrängter und vollständiger Historiographie vor uns haben, das genauere Kenntnis verbreiten wird über die Mennoniten und das denjenigen, der eine Quellen- oder Litteraturangabe wünscht, oder über die eine oder andere Einzelheit gern unterrichtet wäre, niemals im Stiche lassen wird.

Mit Freude vernehmen wir, daß im folgenden Jahrgang 1904 der „Doopsgezinde Bijdragen" eine Uebersetzung erscheinen wird.

Monnikendam (Holland).

E. M. ten Cate.

Unser Anteil an der Pflege der Aussätzigen.

Daß unsere Glaubensbrüder in Amerika seit der großen Hungersnot in Indien einige Missionare dort unterhalten, ist einigermaßen bekannt. Seit einem Jahre hat der Miss. P. A. Penner in Champa, C. P. Indien, angefangen, auch für die armen Aussätzigen etwas zu thun, deren es dort viele giebt. Wie er dazu kam und welche Erfahrungen er dabei gemacht, darüber berichtet er im amerikanischen „Bundesboten." Wir geben seine Mitteilungen im Auszug wieder.

In seinem Tagebuche unter Sonntag, den 27. April 1902, steht folgende Notiz: „Zwei Aussätzige wurden gespeist und ihnen wurde für alle Zeit Nahrung versprochen, wenn sie außerhalb des Dorfes wohnen würden." Die zwei jungen Männer versprachen dieses. Etwa ½ Meile von dem Missionshofe entfernt am Ufer des Hasdo-Flusses errichteten wir billige Hütten und versorgten diese zwei Aussätzigen. Eine Woche lang ging alles gut. Eines Tages aber waren beide davon gelaufen, weil, wie sie mir später sagten, „der Teufel gekommen sei." Somit hatte diese Sache bis zum Herbst desselben Jahres ihren Abschluß gefunden. Im September 1902 kamen zwei aussätzige Frauen und bald hernach unsere zwei entlaufenen Burschen und nach einigen Tagen noch eine dritte Frau. Wiederum wurde ihnen gesagt, daß nur wenn sie abgeschlossen wohnen würden, wir sie versorgen könnten. Als wir dieses Versprechen erhalten hatten, baten wir den Zemindar um ein Stückchen Land am Fluß für ein kleines Asyl. Wir bauten eine Hütte mit 9 Zimmern von Bambus. Jedes Zimmer war 5 Fuß breit und 6 Fuß lang, also kaum groß genug, daß sich eine Person ordentlich ausstrecken konnte. Wir konnten der knappen Mittel halber nicht besser bauen; aber unsere Aussätzigen waren zufrieden. Die Zahl der Einwohner stieg bald auf 8. Ich besuchte das Asyl fast täglich und unterrichtete die Aussätzigen an jedem Sonntag.

Am 13. November starb eine Frau und wurde ohne Sang und Klang ins Grab gesenkt. In dieser Zeit schickten einige Freunde uns mehr Unterstützung, um ein besseres Haus zu bauen.

Eine 80 Fuß lange Lehmhütte mit 9 Zimmern wurde nun gebaut. Jedes Zimmer ist 8 Fuß bei 10 Fuß. In diesen 9 Zimmern wohnen zur Zeit 17 Aussätzige. Das ganze Gebäude mit Holz, Dachpfannen und Arbeislohn kostete uns ca. 15 Dollar. Selbst ein Nichtkenner indischer Verhältnisse findet keine Schwierigkeit zu glauben, daß das Gebäude höchst einfach ist. Aber der Heide fragt nicht so viel darnach, wie seine Wohnung ist, wenn sein Magen nur befriedigt wird.

Ein armer Aussätziger ist im besten Falle ein bedauernswerter Mensch, dessen Elend jeden Christen bis ins Innerste der Seele ergreifen muß. Ich werde nie meine Empfindung beim Anblick des ersten Aussätzigen vergessen. Man lernt Gott danken für gesunde Hände und Füße. Wird man nun auch mehr und mehr solch verstümmelte Menschen zu sehen gewohnt, so kann man doch nie das Gefühl des Mitleids unterdrücken. Wie muß aber erst recht das Herz unseres Heilandes gefühlt haben beim Anblick solcher Menschen! Kein Wunder, daß er zum ernstlich Bttenden sagte: „Ich will's tun, sei gereinigt!" Ein Aussätziger Indiens ist kastenlos — seine Familie, namentlich wenn's eine arme ist, verstößt ihn. In Lumpen gehüllt wandelt er von Dorf zu Dorf, von Tür zu Tür und bettelt. Leider schmal bleibt immerhin seine Kost, weil jedermann ihn als einen von den Göttern Gestraften betrachtet. In deiner vorigen Geburt*), sagt man ihm, hast du schwere Sünden begangen, und nun mußt du die Strafe tragen. Denken wir nun noch daran, daß der Heide überhaupt wenig oder gar nichts von Liebe oder Mitleid kennt und nur zu froh ist, sich hinter irgend einer Entschuldigung zu verkriechen, damit er nur nichts zu geben braucht, so ists natürlich, daß er den bettelnden Aussätzigen haßt und ihn mit bösen Worten von seiner Türe treibt. Als eines Tages ein Aussätziger um Aufnahme bat und ich ihn etwas genau prüfte, um zu erfahren, ob er auch am Ende einem anderen Asyle entlaufen sei, da kam es dem armen Menschen doch wohl so vor, als würde ich ihn fortjagen und deshalb warf er sich mir zu Füßen und bat flehentlich: „Sahib, schicke mich nicht fort — wo soll ich hin? Jedermann haßt mich. Will ich aus dem Bassin Wasser trinken, so schreit man, fort!

(Schluß folgt.)

*) Die Indier glauben viel an die Seelenwanderung.

Die Einweihung des neuen Kirchleins zu Ludwigshafen a./Rh.

Fast mitten in der Stadt Ludwigshafen a./Rh., wo seit mehr als 200 Jahren mennonitische Familien den Weiler „Hemshof" bewohnten und heute noch der größte Teil der Gemeinde in unmittelbarer Nähe seinen Wohnsitz hat, liegt das neu erbaute Kirchlein unserer Schwestergemeinde Ludwigshafen a./Rh., dessen feierliche Einweihung am 6. September d. J. stattfand. Wer die elektrische Bahn benützt, fährt vom Bahnhof Ludwigshafen über den Viadukt durch die breite Prinzregentenstraße bis zur Kurzenstraße, in welche die Bahn in scharfer Kurve einbiegt, und sieht da rechts unmittelbar an der Straßenfront zwischen einem größeren Wohnhaus und einem dunklen Holzschuppen das schmucke, freundliche, in rotem Blendstein erbaute Gotteshaus stehen. Wegen Platzmangels konnte man es nicht von der Straße weg verlegen, was auf den ersten Blick den Eindruck beeinträchtigt und wohl auch mancherlei unliebsame Störung durch den Straßenlärm im Gefolge haben dürfte.

Das Innere des Kirchleins, welches ca. 200 Sitzplätze hat, ist äußerst geschmackvoll eingerichtet. Der Blick fällt sofort beim Eintritt durch den schmalen Vorraum auf die schöne Kanzel, bei aller Einfachheit ein kleines Meisterwerk der Holzschnitzerei. Die buntgemalten Fenster, der gefällige Anstrich der Wände und Bänke, die hübsche Holzbekleidung der Decke, der modern aussehende Altar, der in einer Nische steht, über welcher sich ein hoher offener Bogen wölbt, die großartig schöne Orgel, die in ihrer äußeren Ausführung so trefflich zum Ganzen paßt — das alles verleiht dem Kirchlein einen harmonisch schönen Eindruck, der den Besucher aufs angenehmste berührt. Da auch die Akustik bestens gelungen ist, so macht das neue Gotteshaus seinem Erbauer, einem jungen Gemeindeglied, Herrn Alfred Löwenberg alle Ehre und mag er in dem wohlgelungenen Werk einen Teil des Lohnes und verdienten Anerkennung finden für alle Arbeit und Mühe, die er mit dem Bau reichlich gehabt hat.

Der Tag der Einweihung war ein Freuden- und Ehrentag für die ganze Gemeinde. Um 10 Uhr vormittags war das Kirchlein dicht gefüllt. Viele Brüder und Schwestern aus den pfälzisch-hessischen Gemeinden waren gekommen, um an der frohen Feier sich zu beteiligen. Manche sollen durch die etwas ungewöhnliche Art der Einladung sich vom Besuch haben abhalten lassen. Unsere badischen Brüder haben wir leider ganz vermißt. Der Weierhöfer Kirchenchor war vollzählig erschienen und half durch Vortrag einiger Lieder die seltene Feier verschönern.

Ein Orgelpräludium, gespielt von Herrn L. Wettschureck, Musiklehrer an der Weierhöfer Realanstalt und Dirigent des dortigen Kirchenchors, eröffnete den feierlichen Gottesdienst. Darnach sprach der Ortsprediger Th. Löwenberg das Eingangsgebet, indem er den Dank gegen Gott und die Freude über das neue Heim der Gemeinde zum Ausdruck brachte. Darnach verlas er den 84. Psalm. Der Weiherede von Br. J. Hirschler aus Monsheim lag das Texteswort Matth. 24, 1 und 2 zu Grunde. Er legte in eindringlich ernsten Worten ausführlich dar, wie aller Segen unserer Gotteshäuser allein in der verheißenen Gnadengegenwart unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi beruht, die wir im Glauben uns anzueignen und in der Treue zu bewahren haben. Dabei wies er auf die besonderen Gelegenheiten, wie Taufe, Abendmahl und Trauungen eingehend hin und weihte dann in herrlichen Worten das Kirchlein zu seiner, wills Gott, segensreichen Bestimmung.

Nach dem Vortrag eines schönen, von Herrn Wettschureck komponierten Liedes durch den Weierhöfer Kirchenchor hielt Prediger Neff vom Weierhof die Festpredigt über Offenb. 21 vs. 3 und 4, in welcher er nach kurzem Rückblick auf die früheren Zustände der Gemeinde das Wort: „Siehe da, eine Hütte Gottes unter den Menschen" zum Mittelpunkt mchate und es als ein Bekenntnis der dankbaren Freude, als ein Gelöbnis fester Treue und eine Versicherung tröstlicher Hoffnung behandelt. Schlußgebet und Segen sprach Br. Th. Löwenberg. Mit dem Ausgangslied „Die heilige Seraphim" schloß die Feier.

Das gemeinsame Mittagessen, ~~welches geplant war~~, konnte leider nicht stattfinden, ~~da es an~~ einem einzigen Raum in der auf der Einladung bezeichneten Wirtschaft fehlte, der auch nur annähernd die Zahl der Besucher hätte fassen können, was eine gesegnete Nachfeier, an welche ursprünglich gedacht war, unmöglich machte. Möchte nur die Hauptfeier unter Gottes Segen zur Sammlung und Stärkung der Gemeinde Ludwigshafen und zum bleibenden Gewinn aller Teilnehmer beitragen!

Teunis der Drucker.

Eine kleine Geschichte aus Mennos Tagen.

(Fortsetzung).

4. Die Rückkehr aus der Haft.

Im Herrenhause zu Fresenburg saßen beide Herren in ernstes Gespräch vertieft an einem Fenster, das auf den Hof führte. Wer nicht darum wußte, daß Henning Pogwisch der Gefangene des Herrn Bartholomäus von Ahlefeldt war, würde aus dem ganzen Verkehr der beiden Edelleute geschlossen haben, Jener hätte diesen freundschaftlich besucht, so höflich war der Ton, so vertraulich der Austausch der Gedanken zwischen ihnen. Grade die vornehme Art, wie der Aeltere seinen Gefangenen von dem Augenblick an, wo sie in den Fresenburger Hof einritten, behandelte, hatte die stille Opposition des jungen Herrn gebrochen. Wie ein Gast ward er aufgenommen und nahm an der Tafel des Hausherrn Teil, wurde auch von diesem in die Unterhaltung hineingezogen, daß er dem alten Kriegsmann gegenüber bald allen Mismut aufgab und ganz vertraulich sich gab wie der jüngere Nachbar dem älteren und erfahrenen. So kam er schon am zweiten Morgen aus freien Stücken am Frühstückstisch mit dem Anerbieten heraus, er wolle dem alten Herrn gern den Gefallen thun, den Drucker auszuliefern mit allen Schriften und Bildern, die er in seiner Tasche bei sich gehabt habe.

Nun war schon ein Wagen nach Pogwischhof unterwegs, um Teunis zurückzuholen, und die beiden Reitknechte Jan und Claus hatten die Weisung bekommen, den Wagen zu begleiten, auch die bei Schrapendorf so jämmerlich zugerichteten Knechte des Herrn Henning mitzubringen, da es sich für einen so vornehmen Herrn nicht zieme, ohne Begleitung heimzukehren.

Ahlefeldt setzte dem jungen Herrn auseinander, weshalb er sein Gebiet den Anhängern Mennos geöffnet habe. Er wies ihm die ökonomischen Vorteile nach, die er dadurch erreicht habe, die reichliche Abgabe, welche für jede Hütte bezahlt werden mußte, den Gewinn an fleißigen und geschickten Arbeitern, die bessere Bearbeitung des Bodens, die Einführung des holländischen Viehs, mit dessen Aufzucht und Behandlung die meist niederländischen Zugezogenen vertraut waren.

Ich kann Euch darin nicht widersprechen, Herr Bartholomäus, sagte der Jüngere, aber mir gefallen die Leute doch nicht. Wie kann man ihnen so großes Vertrauen schenken, daß sie ohne scharfe Aufsicht zugelassen werden! Und zwischen denen reitet Ihr so ganz allein unbegleitet umher, geht in ihren Hütten aus und ein, laßt sie frei und ungehindert auf Eurem Hofe und mit Eurem Gesinde verkehren. Bedenkt doch, wenn sie die Euch aufwiegeln und plötzlich seid Ihr von der Rotte überfallen! Kein Nachbar kann Euch zur Hülfe kommen, sie schlagen Euch und Eure edle Frau tot wie Hunde. Ihr wißt doch, wie die aufrührischen Bauern im Süden es getrieben haben. Denkt an den Helfenstein!

Das hat gar keine Not, erwiderte der Aeltere. Ich kenne die Leute. Die brauchen keine fremde Zucht. Die besorgen sie selbst unter sich. Wer unter ihnen sich ein unordentliches Leben zu Schulden kommen ließe, den würden sie schon von selber von sich tun, so streng halten sie auf einen ehrbaren, fleißigen Lebenswandel und sind mir allezeit mit größter Ehrerbietung ergeben. Ja, sie haben sich längst grundsätzlich gegen jedes gewalttätige Vorgehen erklärt, Menno hat mir das einmal ganz ausführlich auseinandergesetzt, daß sie lieber den Tod erleiden, als eine Hand zur Gegenwehr aufheben würden.

Aber das geht doch zu weit! Das hieße ja billig einen Selbstmord begehen, wenn sie gelassen das Alles leiden wollten. Bedenkt doch, wie es dem Kurfürsten von Sachsen bei Mühlberg ergangen ist, seht, wie der Landgraf von Hessen gedemütigt worden ist. Wenn nicht Moritz von Sachsen zugegriffen hatte, daß Carolus der Fünfte wohl oder übel den Religionsfrieden zu Augsburg vor zwei Jahren den Protestanten zugestehen mußte, was meint Ihr, wie es jetzt im Reiche stände? Sein Bruder Ferdinand, der heute regiert, würde längst der ganzen Sache des Evangeliums ein Ende gemacht haben. Gewalt und Macht, wenn Einer sie hat, nicht anwenden, ist doch Torheit und Unverstand. Sie allein schützt vor der Anmaßung der Römischgesinnten. Anders ist kein Evangelischer seines Lebens sicher.

Meine Leute denken anders, lieber Henning. Sie haben etwas, wovon Ihr nicht viel zu halten scheint, sie haben ein großes unbedingtes Gottvertrauen und sind der Zuversicht, daß kein Feind ihnen auch nur ein Haar krümmen kann, wenn es ihr Gott nicht zuläßt. Menno selbst hat in mancherlei Weise diesen Schutz Gottes erfahren, wie die Leute unter sich erzählen. Einmal wollte ein Verräter ihn den Verfolgern in die Hände liefern; aber als Menno mit seinen Begleitern in einem Kahne an dem Orte vorüberkam, wo der Hinterhalt auf ihn lauerte, wurde dem Verräter die Zunge gehalten, daß er kein Wort herausbringen konnte. Erst als der Kahn weit entfernt war, brachte er heraus: Sieh da, der Vogel ist uns entwischt. Der Kaiser Karl hat tausend Gulden auf seinen Kopf gesetzt, an den Kirchentüren ist sein Bildnis angeschlagen worden. Doch hat Keiner ihn entdeckt, obwohl Menno frei und offen unter den Leuten sich bewegte.

Mag alles ganz gut und schön sein, Herr Ahlefeldt. Aber ich empfinde und fühle als ein Edelmann. Das schmeckt mir nicht, so gelassen und geduldig die linke Backe hinzuhalten, wenn mir Einer auf die rechte Backe schlägt, mich jagen zu lassen wie Hasen von Ort zu Ort, und wenn der Feind mich erwischt, still zu denken: unser Herrgott da droben wird es Alles weislich lenken nach seinem väterRat. Da wehre ich mich lieber meiner Haut und schlage drein, und kann ich mich nicht heraushauen, falle ich ritterlich und ehrenvoll.

Herr von Ahlefeldt schmunzelte ein wenig. Er mochte wohl daran denken, wie Herr Henning am Abend vorgestern garnicht erst dazu kam, sein Schwert zu ziehen.

Glaubt Ihr wirklich, Henning, daß es ein so Leichtes ist, jeden Widerstand freiwillig aufzugeben? Glaubt Ihr, daß kein Heldenmut dazu gehört, dem Tode täglich ins Auge zu sehen, wie es diese Leute in den Niederlanden und am Rhein tun? Ich habe ihre Märtyrer gesehen im

Niederland, ich habe sie auf dem Gange zur Folter, auf den Scheiterhaufen, zu dem Richtblock beobachtet, ich habe sie achten und bewundern gelernt und habe mir gelobt, sollte ich gesund in meiner Väter Erbe heimkehren, dann sollte dies arme Völkchen wenigstens bei mir Schutz und Ruhe finden vor seinen Bedrängern.

Nun, Ihr habt auch Wort gehalten; ich spüre es an mir selber. Aber wenn Ihr nicht im Stande wäret, im Notfalle für sie das Schwert zu ziehen, sagt, was hätte aller gute Wille dem Drucker geholfen, der nun wieder dank Eurem Eingreifen in die Freiheit zurückkehrt? Ihr seht, die Sache hat doch ihren Haken. Ich sehe nicht ein, wie dies Volk, wenn es an dem Grundsatz des wehrlosen Leidens festhält, seine Existenz behaupten kann. Und für mich bleibe ich dabei: Wehrlos, ehrlos. Kein rechter Edelmann kann sich einer solchen Sache anschließen, die ihm das Dreinhauen verwehrt.

In diesem Augenblick wurde es auf dem Hofe lebendig. Die Herren traten näher an das Fenster und schauten aus, was es gäbe. Dadurch war der Herr von Ahlefeldt der schwierigen Beantwortung dieses Einwurfs enthoben.

Eine große Schaar von schlichten Leuten drängte sich durch das Torgewölbe auf den Gutshof. Aus allen Türen kam das Gesinde, Knechte und Mägde, herbei um zu schauen. Die Hunde schlugen an und rasselten an ihren Ketten. Besorgt blickte Herr Henning von Pogwisch nach dem Gutsherrn. Der aber blickte wohlgefällig und väterlich auf die wogende Menge herab, die grüßend die Hüte und Mützen abnahm und sich dem Herrenhause näherte.

Da zeichnete sich in dem Thorbogen der Umriß zweier Reiter, die gemächlich im Schritt auf den Hof zogen. Ihnen folgte ein Wagen, auf welchem Einer saß, und zwei andere Reiter kamen hinterdrein. Vor der Freitreppe des Herrenhauses hielt der Zug an. Hochaufgerichtet wie Bildsäulen saßen die beiden ersten Reiter auf ihren Rossen und warteten unbeweglich, bis der Hausherr zu ihnen herauskam. Der Mann auf dem Wagen blickte in ruhiger Erwartung des Kommenden nach der Haustür. Weniger sicher schauten die beiden Reiter, welche den Schluß bildeten, um sich. Sie fühlten sich nicht wohl unter den spöttischen Blicken und leisen Bemerkungen der Gutsleute.

Sieh, Liese, rief halblaut eine Magd der andern zu, der da auf dem Fuchs ist es, den dein Klaus in den Schmutz geritten hat. Sieh nur, wie zerschunden seine Backe noch ist!

Die Angeredete, eine frische kräftige Magd mit roten Wangen, sah mit stolzer Befriedigung auf den Knecht, den ihr Schatz neulich niedergeworfen, und musterte den Fremden.

Nimm dich nur in Acht, neckte eine Andere, wenn dein Klaus immer eine so harte Hand hat, ließe ich ihn mir lieber nicht an die Backen kommen.

Immer noch besser, dem Klaus in die Hände fallen, als dem langen Jan, gab Liese zurück; der hat dem Andern ja beinahe den Hals umgedreht.

So neckte und spottete das junge Volk unter sich. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Inzwischen kam der Hausherr mit seinem Gast an den Wagen heran. Teunis der Drucker, denn er war der Mann auf dem Wagen, erhob sich und sah dem Gutsherrn frei und dankbar ins Auge.

Nun, Teunis, wie gehts Dir? fragte dieser leutselig. Haben die Nachbarn Dir auch gut zu essen gegeben?

Ich kanns nicht rühmen, gnädiger Herr; aber wenn es auch Braten und Fisch gegeben hätte, gemundet hätte es mir doch nicht.

Wie so? Hast Du Angst gehabt?

Angst nicht, gnädiger Herr; wir stehen immer in Gottes Hand. Aber ich dachte im Thurm soviel an Freienburg und an die Freiheit. Fangt den Vogel ein und setzt ihn in einen goldenen Käfig, er flattert doch ängstlich herum und verschmäht das beste Futter.

Na, Du bist ja nun wieder glücklich heraus. Nun steig herab vom Wagen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

In das Kuratorium der Vereinigung wurde zum Ersatz für das heimgegangene Mitglied Herrn Pfarrer E. Weydmann einstimmig gewählt Herr Heinrich Müller, Aeltester der Gemeinde zu Crefeld. Derselbe hat seine Bereitwilligkeit erklärt, die Wahl anzunehmen, und wird bis zur nächsten Generalversammlung in das Kuratorium eintreten. Als einer der Vertreter Crefelds bei den grundlegenden Versammlungen der 1880er Jahre ist das neue Mitglied des Kuratoriums vor vielen Anderen befugt und befähigt, am Weiterbau unserer Vereinigung in dem Sinne mitzuarbeiten, der den Begründern vorschwebte. Dazu wolle der Herr ihm Freudigkeit und Kraft schenken zum Segen für die ganze Vereinigung!

* * *

In **Berlin** fand am 20. September die Feier des heil. Abendmahls statt. Die Bedienung hatte Br. van der Smissen aus Hamburg übernommen. Der Besuch war ein guter zu nennen; etwa 50 Abendmahlsgäste nahmen an der Feier teil. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein Paar getraut und ein neues Mitglied aufgenommen. Es geht vorwärts mit der Berliner Gemeinde.

* * *

Todes-Anzeige. Am 21. August entschlief nach mehrwöchentlichem Siechbett sanft und in Frieden unser lieber Diakon Br. **Johann Wichert** zu Schönsee im Alter von über 84 Jahren an Altersschwäche, und ist mit ihm wiederum ein Mitglied unseres engern Vorstandes heimgegangen, das dritte in den letzten 2 1/2 Jahren. Im Jahre 1867 zum Diakon in unserer Gemeinde berufen, hat er sein Amt in Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet und ist den Obliegenheiten desselben fast bis in die letzten Tage seines Lebens mit Freudigkeit nachgekommen. Der treue Herr wolle ihm den Gnadenlohn zuteilen, den er seinen Knechten nach Matth. 25 vs. 21 verheißen hat.

Wir verlieren in ihm einen lieben Bruder. Sein Andenken bleibe bei uns im Segen!

Der Vorstand der
Mennoniten-Gemeinde Schönsee bei Culm.

Erinnerung an Montag, den 5. Oktober.

Matth. 21 vs. 22.
Jes. 60 vs. 13 b und 22. Römer 8 vs. 30.

Zions König, laß uns sehen,
Daß du gnädig auf uns blickst,
Bis du uns aus deinen Höhen
Vollen Erntesegen schickst!
Unterdes durch stille Früchte
Kröne unser schwaches Tun,
Bis wir einst im ew'gen Lichte
Selig von der Arbeit ruhn!

Ep. Judä vs. 20.

Empfangsbescheinigung.

An freiwilligen Beiträgen für den Mennostein sind wieder eingegangen:

Herrn Gutsbesitzer Johann Schmidt in Wyszenka 2 Kronen = ℳ 1.65
Frau Oberin A. M. van Delden, Elberfeld „ 2.—
Herrn Hch. Müller-Brüderlin, Crefeld ..... „ 50.—
„ J. W. Bianchi, Amsterdam .... „ 1.—
Gemeinde Schönsee bei Culm .... „ 23.—

Hamburg, Ende September 1903.

H. G. J. Mannhardt
Kassenführer der V. d. M.-G. i. D. R.

Empfangsbescheinigung.

Für unsere vom Hochwasser beschädigten Brüder bei Thorn sind mir übergeben worden:

Von B. .... ℳ 50.—
„ C. .... „ 20.—

H. van der Smissen.

Anzeigen.

Durch den Tod des Pfarrers E. Weydmann ist die

Stelle des Seelsorgers

an der mennonitischen Gemeinde in **Crefeld** erledigt und soll neu besetzt werden.

Studierte Theologen werden gebeten, ihre Bewerbungen bei dem Aeltesten der Gemeinde, Herrn **Müller-Brüderlin** einzureichen, der auch über Gehalt-, Pensions- und Wohnungsfragen jeden gewünschten Aufschluß geben wird.

Augusta **Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft**
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin**, Berlin.

Ein nicht zu junges gewandtes Mädchen aus guter Familie als

Verkäuferin

bei Familienanschluß gesucht.

Gehaltsansprüche mit Altersangabe nebst Photographie erwünscht

Philipp Neff, Dampfmolkerei und Milchkuranstalt
Ludwigshafen a./Rh.

Der

Kalender für 1904

hat die Druckerei verlassen.

Der Inhalt ist im 1. Teil: Kalendarium u. s. w. Im 2. Teil: Lebensbild von Frau Brons; Erzählung „Der Mönchhof;“ Unsere Mission auf Java; Schilderung einer Ueberschwemmung 1855 in der Weichselminderung; Letzte Worte; einige Bilder und Gedichte; Hasselbach; Chronik ꝛc. So bietet er auf 168 Seiten ein verschiedenartiges Bild und wir hoffen und wünschen, daß er überall willkommen ist.

Die Kalender-Kommission.

NB. Etwaige Bestellungen bitten wir direkt nach Kaiserslautern an Br. A. Hirschler, Lilienstraße 5, zu richten.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 4. Oktober.
„ „ 11. „
„ „ 18. „
„ „ 25. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 25. Oktober.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 11. Oktober.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 4. Oktober.
„ „ 18. „
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

November. № 11. 1903.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zum Reformationsfest. — Eine Fundgrube für unsere Geschichtsforscher. — M. Servede. — Unser Anteil an der Pflege der Aussätzigen. — Der Buddhismus und die Frau — Tennis der Drucker. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Zum Reformationsfest.

Gott, wir haben mit unseren Ohren gehört, unsere Väter haben es uns erzählt, was du gethan hast zu ihren Zeiten vor Alters. Sie haben das Land nicht eingenommen durch ihr Schwert und ihr Arm half ihnen nicht, sondern dein Arm, deine Rechte und das Licht deines Angesichts, denn du hattest Wohlgefallen an ihnen (Psalm 44 vs. 2 und 4). Das muß das Endergebnis für uns Mennoniten sein, wenn wir dem Beispiele der großen evangelischen Kirchen folgend in diesen Tagen, welche das Gedächtnis des 31. Oktober 1517 und der 95 Thesen erneuerten, der geistigen Segnungen gedenken, welche als Frucht der Reformationsbewegung auch uns, wenn auch spät, zu teil geworden sind. Durch Nacht zum Licht! das ist unser Entwicklungsgang gewesen bis zu der Gegenwart.

Ein dunkles Bild, Druck und Verfolgung aller Orten, das Schwert des Henkers, der Scheiterhaufen für die Männer, der Tod im Wasser für die Frauen, ist die erste Blattseite unserer Geschichte. Das war die Antwort der Machthaber dieser Welt auf die erste Entfaltung der Fahne unserer taufgesinnten Richtung. In Oberdeutschland, wo unsere ersten deutlichen Spuren zu finden sind, Baiern, Schwaben, Tirol, sind unsere Väter gründlichst ausgerottet worden; aus der Schweiz zog sich die größere Masse hinüber ins Elsaß, nach Baden und der Pfalz, wo nach den Greueln des dreißigjährigen Krieges eine Stätte für unsere armen von Haus und Hof verjagten Väter sich aufthat. In den Niederlanden bereitete der politische Umschwung der Verhältnisse, der Freiheitskampf der Holländer gegen die spanische Unterdrückung ebenfalls für unsere Glaubensgenossen einen Boden, auf dem sie, wenn auch anfangs noch unter vielem Druck, sich behaupten konnten. Der Norden Deutschlands, zuerst die Herrschaft von Fresenburg, dann andere große Herren im Osten, dann der edle Graf Ernst von Schauenburg, gestattete endlich einen schwachen Anfang der Gemeindebildung und Organisation. Die ersten hundert Jahre unserer Geschichte sahen an unseren Vätern das Schriftwort bewahrheitet: Durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden und siehe wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet (2. Cor. 6 vs. 8—9).

Dann aber brach sich eine mildere Beurteilung Bahn. Die bürgerlichen Tugenden, der Fleiß, die stille schlichte Art unserer Altvordern erwiesen sich nicht allein als eine Quelle des Wohlstandes für unsere eigenen Leute, sondern auch für die Lande, welche ihnen Aufnahme gewährten. „Wo der Pflug durch goldene Auen geht, da schlägt auch der Mennonite sein Bethaus auf“ so schrieb W. H. Riehl vor 45 Jahren. Wir möchten den Spieß umdrehen und sagen: wo die Mennoniten sich niederließen, da blühte die Einöde wieder auf, da wurden Sümpfe und Moräste in fruchtbares Land verwandelt, da trugen die Felder wieder reiche goldene Ernten, siehe die Pfalz und die preußischen Werder; da entfaltete sich ein kräftiger Aufschwung von Handel und Industrie, siehe Crefeld, Altona, Danzig, Königsberg. Die gegen unsere Väter geübte Toleranz machte sich reichlich bezahlt und kam in Stadt und Land dem Volkswohlstand zu Gute. Rußlands Kolonien, die vor reichlich hundert Jahren entstanden, die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika beweisen es Jedem, der Augen hat zu sehen, daß unser Gott ein reicher Herr ist, der die Treuen segnet und nach der Trübsal den Seinen Tage der Erquickung sendet.

Unser deutscher Zweig hat in den letzten hundert Jahren sich gedeihlich entfalten können. Abgesehen von den amischen Brüdern, die dem Zuge zur Sammlung und Organisierung noch etwas widerstreben, finden wir die große Gruppe der westpreußischen Landgemeinden, im Süden die rechts- und linksrheinischen Brüder auf dem Wege der innigeren Verbindung, während die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich Stadt und Land brüderlich zu einen und die Kräfte der Gesamtheit zum allgemeinen Wohl nutzbar zu machen trachtet. Zuwachs an Seelenzahl

ist freilich bis auf diesen Tag nicht erzielt worden, aber wir wagen mit froher Zuversicht zu behaupten, daß unsere teure Gemeinschaft auf deutschem Boden auch in äußerer Hinsicht bald kräftiger vorangehen wird. Berlin, München, Kaiserslautern, Ahaus sind unsere jüngsten Schwestern; wer weiß, wie bald die Namen Frankfurt, Mannheim, Graudenz u. A. folgen werden!

An der menschenleeren Stätte, wo 250 Jahre lang nur der Pflug gegangen ist, bezeichnet ein schlichter Stein heute wieder für die lebenden Geschlechter den Ort, wo unseres Menno vielbewegter Lebenslauf seinen friedlichen Abschluß fand. Will es wieder Frühling werden für unser Volk? Gottes Gnadensegen hat sich schon an uns erwiesen, seine Gnadensonne wird unser Feld auch ferner bescheinen. Aber das Feld will von treuen fleißigen Händen bestellt sein Jahr für Jahr und treue Herzen voll mutigen Glaubens und brennender Liebe müssen sich füllen am Schatze des göttlichen Wortes und fürbittend nach oben schauen von Geschlecht zu Geschlecht. Da liegt unsere Aufgabe: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“

Eine Fundgrube für unsere Geschichtsforscher.

Im Laufe dieses Sommers hat Dr. Rudolf Wolkan, Privatdozent an der Universität in Wien, mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen ein sehr wichtiges Werk erscheinen lassen, auf welches die Menn. Blätter unbedingt aufmerksam machen müssen. Es führt den Titel: Die Lieder der Wiedertäufer. Ein Beitrag zur deutschen und niederländischen Litteratur- und Kirchengeschichte. Um unsere Leser über die Bedeutung dieser Arbeit und ihren Umfang einigermaßen zu unterrichten, setzen wir aus der Vorrede einige Hauptsätze hierher.

Die Wiedertäufer, frühzeitig durch grausame Verfolgung gezwungen, sich vor der Oeffentlichkeit zu verbergen, waren schon den Zeitgenossen in ein gewisses mystisches Dämmerlicht gerückt. Man betrachtete sie als Feinde Christi wie als Gegner des Staates und der gesellschaftlichen Ordnung und schöpfte aus dieser Auffassung das Recht, mit aller Strenge gegen sie zu verfahren. Die Grundgedanken ihrer Lehre aber wurden entweder nicht erkannt oder mit Absicht mißdeutet; vielfach hielt man es für das bequemste, sie als politische Gegner aufzufassen und der Staatsgewalt zu überantworten; bei dem Todesurteil, das über sie ausgesprochen wurde, kam der kirchliche Standpunkt nicht zu kurz.

Das 18. Jahrhundert hat sich um die Lieder der Täufer nicht gekümmert, aber auch das 19. hat wenig getan, die Lücken unserer Kenntnis auf diesem Gebiete auszufüllen. Unter den Forschern, die sich mit der Geschichte des Kirchenliedes beschäftigten, hat allein Koch*) richtigere Anschauungen gehabt, indem er das Gesangbuch der Mennoniten von dem Außbund schied, wenn er auch letzteren nicht in seiner Eigenart erkannte. Wackernagel aber, der in seinen „Liedern der niederländischen Reformierten“ (S. XIV) eine Untersuchung ihrer Beziehungen zu den Liedern der deutschen Täufer zwar versprach, aber nicht ausführte, hat in seinem sonst mustergiltigen Werke über das Kirchenlied (Bd. 5, S. 677) die Lieder der Mennoniten und der Schweizer wieder unterschiedslos nebeneinander gestellt, ja letztere von den ersteren abhängig gemacht und so die durch Koch angebahnte Erkenntnis aufs neue verdunkelt, was in der Folge wohl auch Goedeke bewog, in seinem Grundris 2^2, 240 ff. die Lieder auf Märtyter der Reformationszeit ohne weitere Scheidung einfach chronologisch zu verzeichnen. So kam es auch, daß selbst hymnologische Arbeiten auf diesem Gebiete einer eingehenden Untersuchung sich entzogen. Weber fertigt in seiner „Geschichte des Kirchengesangs in der reformierten Schweiz“ (1876) die Lieder der Wiedertäufer als Privatliedersammlungen der Sekten kurz ab (S. 135—7), kennt übrigens den Ausbund nur in der Ausgabe vom J. 1622 und bezeichnet beispielsweise die mit H. B. bezeichneten Lieder der „Gesänge“ als vermutliches Eigentum des Hans Büchel; Odinga meint in seinem Büchlein: „Das deutsche Kirchenlied der Schweiz“ (Frauenfeld 1889) S. 86: „Aus diesen Liedern (des „Ausbunds“) diejenigen herauszusuchen, welche unbestreitbar schweizerisch sind, ist eine schwierige und unnütze Arbeit; man wird sich an denen begnügen müssen, deren Verfasser mit Namen genannt sind und auf die Schweiz hinweisen,“ und Rembert, der in seinem Buche: „Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich“ freilich das Hauptgewicht auf die historische Forschung legt, konnte (S. 485) die mit M. S. bezeichneten Lieder, bei denen Wackernagel auf Michael Sattler geraten hatte, für Eigentum des Mathias Servaes erklären. Nur Beck hat sich in seinem Werke: „Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer“ genauer mit den Liedern der Huterer beschäftigt, blieb aber bei kurzen Andeutungen stehen und verzichtete auf jeden Beweis für seine Aufstellungen; aber das Verdienst bleibt ihm, zum erstenmale auf Michael Schneider und Hans Petz als Liederdichter der Huterer hingewiesen zu haben.

So konnte meine Arbeit, bei der mir der reichhaltige Nachlaß Becks leider nicht zugänglich war, sich auf keine Vorarbeit stützen und mußte von Grund aus einen neuen Bau aufführen. Aber der mühsame und langwierige Weg lohnte die Anstrengung; es gelang, die Hauptsekten der Täufer nach ihren dogmatischen Anschauungen genau voneinander zu scheiden, was bisher nie versucht worden war und vielleicht auch Theologen interessieren wird; es gelang infolgedessen auch eine scharfe Trennung der Liederdichtung der Mennoniten, Schweizer und Huterer, und der Nachweis, daß die Lieder der beiden ersten Gruppen zum Teile auf niederländische Originale zurückgehen;*) zugleich wird zum erstenmale die reiche Liederdichtung der Huterer in ihrem ganzen Umfange dargestellt. In der Entwicklung dieser mehr äußeren Schicksale der täuferischen Liederdichtung sehe ich den Hauptwert meiner Arbeit. —

*) Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs . . . . von Eduard Emil Koch. Bd. 2^3, S. 143—5, 420—1.

*) Die Schrift von F. C. Wieder: De schriftuurlycke Liedekens. De liederen der nederlandsche hervormden tot op het jaar 1566. Inhoudbeschrijving en bibliographie. 'S-Gravenhage, Martinus Nijhoff, 1900 wurde mir erst nach Vollendung meiner Arbeit bekannt, hätte sie aber nicht beeinflussen können.

Wir ersehen daraus, daß der Verfasser zu wesentlich neuen Resultaten gekommen ist. Da sie vor allen Dingen den Quellenforscher interessieren, der mit unseren so selten gewordenen alten Liedern bereits vertraut ist, versagen wir uns an dieser Stelle, näher auf die ganze Arbeit einzugehen. Sie wirft nach meiner Ansicht besonders klares Licht auf die Unterschiede der drei ersten Gruppen von Täufern, der Schweizer, der Huterischen (mährischen) und der niederdeutsch-holländischen Täufer. Es wird künftig nicht möglich sein, über die Anfänge unserer Bewegung in Deutschland zu schreiben, ohne Wolkans Werk zu berücksichtigen. Das Einzige, was ich bedaure, ist, daß der Verfasser zur Herausgabe seines Werkes unsere Kreise, im Besondern die Vereinigung, nicht herangezogen hat. Sie würde ohne Zweifel mit Freuden auch einen Teil der Kosten übernommen haben.

H. van der Smissen.

M. Servede.

† 27. Oktober 1553.

Am Dienstag, den 27. Oktober, sind es 350 Jahre her, daß auf einer Anhöhe außerhalb des damaligen Genf, auf dem Platz Champel, der spanische Arzt M. Servede auf einem Holzstoß verbrannt wurde, weil er mit Einsichten, die erst in unseren Tagen zum Durchbruch gelangen, gegen die Orthodoxie Calvins protestierte und Calvin als einen Tyrannen verabscheute. Servede leugnete nicht, daß Jesus — im geistigen Sinn — der Sohn Gottes war, aber mit Stellen aus dem Neuen Testament leugnete er, daß Jesus, Gott gleich, von Ewigkeit her als eine vom Vater unterschiedene Person existiert habe. Was Servede glaubte, wird heute von vielen hundert evangelischen Pfarrern in Wort und Schrift offen verkündet. Er wurde am 13. August 1553 gefangen gesetzt und Calvin besuchte ihn im Kerker, den Widerruf von ihm verlangend. Am 21. Oktober fällte der Große Rat das Todesurteil, der Sünder solle an einen Pfahl gebunden und mitsamt seinen Büchern verbrannt werden. Der Arme bat um den Tod durch das Schwert, aber der Aberglaube machte zu allen Zeiten grausamer als der Unglaube, weil er Gott auf seiner Seite wähnte. Die Bitte wurde abgeschlagen. Auf dem Wege zur Richtstätte seufzte der Arme: „O Gott, mein Gott!" und beteuerte, wenn er geirrt, so habe er in der Meinung geirrt, Gottes Ehre zu fördern! — Das grüne Holz wollte nicht brennen, da warf man brennende Reisigbündel auf ihn. Noch aus den Flammen heraus rief er: Jesus, du Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich mein! Aber die Gegner riefen ihm zu, er solle sagen: Jesus, du ewiger Sohn Gottes! Der Menschheit ganzer Jammer faßt einen an bei dieser Missetat, von Protestanten, von Christen verübt. Und nun? Am vorigen Dienstag wurde an der Stelle, wo der Holzstoß stand, zur Sühne des begangenen Verbrechens ein Denkmal eingeweiht. Auf dem Denkmal steht, daß „treue Söhne Calvins" es errichten, die aber zugeben, daß Calvin den Irrtum seinerzeit geteilt habe, als er zur Verurteilung mitwirkte. Das ist milde geurteilt. Die ganze Wahrheit wird die sein, daß kein Christ so handeln darf, wie Calvin an Servede gehandelt hat. Es war katholisch gehandelt. Es schämten sich viele Protestanten schon damals der unseligen Tat, aber die reformierten Schweizerkirchen, bei denen die Genfer Regierung umfragte, verteidigten alle in ihrem Gutachten — Calvin! Auch der „milde" Melanchthon schrieb am 14. Oktober 1554 an Calvin: „Ich billige es durchaus, daß eure Obrigkeit solch einen gotteslästerlichen Mann nach Urteil und Recht vom Leben zum Tod gebracht hat." O, diese „Milden!" Zwingli hätte nicht beigestimmt, aber der war schon 22 Jahre tot. Ob Luther beigestimmt hätte? Sicher auch nicht. Denn von ihm stammt das Wort: Ketzerei ist ein geistlich Ding, das man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken kann. Aber auch Luther war schon 7 Jahre tot. Unser Herz ist mit den Leuten, die am Dienstag auf dem Platz Champel den Verbrannten als einen großen Märtyrer der Wahrheit gegrüßt haben. Und was unendlich mehr sagen will: das Herz Jesu Christi ist mit ihnen.

(Schweizer Protestantenblatt.)

Das können wir Mennoniten getrost mit unterschreiben, deren Vätern man um ähnlicher Ursache willen mit Feuer und Wasser zu Leibe gegangen ist.

Unser Anteil an der Pflege der Aussätzigen.

(Schluß.)

Will ich mich baden, so sagt man zu mir: steige nicht ins Wasser! Bitte ich um Essen, so jagt man mich fort." Wenn man solch Bitten armer Menschen auch schon gewohnt ist, so tat mir doch das Herz wehe, als er sagte: Jedermann haßt mich. Denken wir uns einmal für 15 Minuten ein Mensch zu sein, der von jedermann gehaßt wird. Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwester, Freund und Nachbar, ja, sogar Gott haßt mich. Der bloße Gedanke ist schrecklich.

Seit einigen Monaten werden die Aussätzigen 3 mal per Woche unterrichtet. Die Arbeit ist schön, geht aber nur langsam vor sich, weil niemand im Asyl lesen kann. Gehe ich heim, dann begleiten mich einige noch ein Stück Weges und nach wiederholten „Salaams," fügen sie hinzu: „Grüße aber unsere Mem Sahib." Unsere, nicht die Mem Sahib."

Man freut sich, wenn sie glücklich sind. Abends, wenn meine l. Frau und ich draußen sitzen, dann hören wir die Aussätzigen oft die Lieder singen, die sie hier gelernt haben. Ist auch noch keiner Christ, so danken wir doch dem lieben Gott, daß man manche Veränderung zum Guten wahrnehmen kann. Wir sind sehr glücklich in dieser Arbeit.

Der Bericht darf aber auch nicht vergessen trübe Erfahrungen mitzuteilen. Einige Aussätzige sind immer unzufrieden und wissen das, was für sie getan wird, nicht zu schätzen. Sie laufen daher von einem Asyl zum andern. Von unserem Asyl sind noch keine entlaufen, aber von anderen sind schon hierher gekommen, und, weil sie falsche Namen angaben, hatten wir sie aufgenommen. Sobald wir dieses

wußten, wurden solche Ausreißer entlassen. Daher kam es, daß wir seiner Zeit im B.-B. berichteten 25, in Pflege zu haben und jetzt nur 17.

Nicht nur Freunde in unserer l. Heimat haben dieses Werk treulich unterstützt, sondern sogar „The Mission of Lepers to India and the East in Schottland hat uns für dieses Jahr 50 Pfd. Sterling geschenkt. Alle Gelder, die zur leiblichen Unterhaltung der Aussätzigen nicht notwendig sind werden deponiert und sobald genügend Mittel da sind, und wir Land kaufen oder pachten können, sollen bessere Wohnungen errichtet werden. Mit Gottes Hilfe soll ein Asyl gebaut werden, welches diesen Armen ein Heim sein soll und zugleich aber auch so, daß sich diese schreckliche Krankheit nicht verbreitet. Zum ersteren gehören ein Bassin, Blumen- und Gemüsegarten, Geflügel u. s. w. Zum anderen gehören gesunde luftige Gebäude und vollkommene Isolierung der Geschlechter. —

Br. Penner empfiehlt sein Werk aufs innigste unserer Fürbitte, besonders am ersten Tage jeden Monats möge man für die Aussätzigen in Champa beten, daß die armen Aussätzigen Den kennen und lieben lernen möchten, der Leib und Seele reinigen kann und will, unsern Herrn und Heiland Jesum Christum.

Der Buddhismus und die Frau.

Während die Irrlehren des Neu-Buddhismus in Europa und Amerika von begeisterten Anhängern verbreitet werden und neue Gläubige zu gewinnen suchen, tönt uns aus Indien, der Wiege buddhistischer Weisheit, der Hülfeschrei der Frauen entgegen, die eben dieselbe bei uns angepriesene Philosophie von der vollkommenen Erlösung, der Religion des freien, edlen, sich selbst vertrauenden Menschentums zu einem Leben der größten Schande und Not verurteilt. Pandita Ramabai aus Poona, die mutige Vorkämpferin und Retterin der indischen Frau, spricht in einer kürzlich von der Mukti-Mission veröffentlichten Geschichte ihres „Home of Mercy" (Gnadenheim) für gefallene Frauen ein scharfes und vernichtendes Urteil über den in Indien herrschenden Buddhismus und Hinduismus und seinen verderblichen Einfluß auf das Leben der Frau und die allgemeine Sittlichkeit aus. Sie giebt in diesem Bericht ungefähr folgenden Gedanken Ausdruck:

„Es ist in manchen Kreisen unter den Bewunderern des Buddhismus Mode geworden, alles, was in dieser Lehre zum Widerspruch herausfordert, geflissentlich zu unterdrücken und auf diese Religion als eine erhabene Philosophie großer Gedanken und tiefinnerlichen Lebens hinzuweisen, die aus sich selbst genügende Kraft zur Befriedigung aller Bedürfnisse der Seele findet. Professor Max Müller war einer der ersten, der seine Zuflucht zu diesem System der Unterdrückung nahm, und mancher folgte ihm. So sagt ein französischer Schriftsteller über Indien, daß er weder an Tempeln noch indischen Götzenwagen jemals unsaubere Darstellungen gesehen habe. Wir könnten ihm hingegen so abscheuliche Abbildungen zeigen, daß es, selbst wenn es wünschenswert sein sollte, unmöglich ist, sie näher zu beschreiben. Die Seelen derer, die solche Abbildungen ersannen, müssen im höchsten Grade befleckt sein. Wir zweifeln durchaus nicht daran, daß sich unter den Erdichtungen und Fabeln des Buddhismus auch einige Edelsteine ewiger Wahrheiten befinden. Das Vorhandensein solcher Wahrheiten beweist eben nur, daß Gott sich auch unter den Hindus nicht unbezeugt gelassen hat. Ueber solche Zeugnisse muß sich jeder Christ wohl freuen, allein, wenn man den Buddhismus nach seinen Früchten beurteilt, so sieht man sich gezwungen, sich von denen zurückzuziehen, die für jene Religion nichts als Bewunderung und Verteidigung haben. Dann ist der Buddhismus ein der Menschheit schädlicher, ihre Kraft aussaugender Aberglaube.

Vergebens sucht man unter den Reformatoren oder Religionslehrern der buddhistischen Philosophie irgend einen, der die Rettung der gefallenen Frau durch Errichtung von Zufluchtsheimen befürwortet, Der jüngstverstorbene Swami Vivekananda gestand ein, daß in seinem Programm kein Linderungsmittel gegen die Nöte der Frauenwelt enthalten wäre. Es ist das besondere Verdienst des Christentums, daß es den gesunkenen Frauen seine Rettungshand entgegenstreckt, wie es sein Gründer vorbildlich an dem Brunnen in Samaria und bei dem Mahle des Simon tat. Wäre der Buddhismus nicht ein verderblicher Aberglaube, so würden nicht alle Quellen der Barmherzigkeit und Menschenliebe inbezug auf die armen, der Sünde und Not zum Opfer gefallenen Frauen in seinen Anhängern gänzlich vertrocknet sein.

Da gerade in unserer Zeit in Deutschland ein neugegründeter buddhistischer Missionsverein für seine Lehre Propaganda macht und das Gift buddhistischer Afterweisheit nicht nur durch gelehrte Werke und Vorträge sondern in mancher Verkleidung in populären Aufsätzen, Esseys Romanen — ich nenne nur Hieronymus Lorms's „Naturgenuß" und den in einer bekannten Wochenschrift erschienenen Roman von R. Stratz: „Die törichte Jungfrau" — verbreitet wird, ist es doppelt notwendig, sich gegen diese Gefahr zu wappen. Besonders unsere Frauen, die ja den Hauptteil des Lesepublikums auf dem Gebiete der sogenannten belletristischen Literatur bilden, sollten von ihren christlichen Schwestern vor dieser Gefahr gewarnt werden, indem man ihnen zeigt, was der Buddhismus aus der indischen Frau gemacht hat und welche Kraft und welche Freiheit wahres Christentum dagegen seinen Bekennerinnen, wie Elisabeth Fry, Amalie Sieveking, Pandita Ramabai und andere Beispiele bezeugen, verliehen hat.

(Aus „Die Warte.")

Tennis der Drucker.

Eine kleine Geschichte aus Mennos Tagen.

(Fortsetzung).

Ja Dank Euch und dem lieben Gott, sagte Tennis und beeilte sich vom Wagen zu kommen und die Hand des Herrn von Ahlefeldt zu küssen. Gott segne Euch und lohne es Euch reichlich, was Ihr heute für mich gethan habt.

Ist nicht der Rede wert, meinte Herr Bartholomäus. Kannst dich bei Herrn Henning hier bedanken, daß er dich losgelassen hat. Er hats mir gern zu Gefallen gethan und ich freue mich dazu.

Der Drucker ging auf Herrn Henning zu und wollte sich vor ihm neigen. Der aber sprach: Ich that es aus Achtung vor Herrn von Ahlefeldt. Vor mir sollt ihr künftig Ruhe haben. Nehmt euch nur vor den Andern in Acht, die euch nicht grün sind.

Gott wird auch ihnen die Herzen lenken, wie er Euer Herz gewendet hat, gnädiger Herr, erwiderte der Drucker.

Ahlefeldt trat dazwischen und rief: Nun geht hinein, es ist Zeit zum Essen, ihr Leute! Nehmt auch die Knechte von Pogwischhof mit! Nachher habe ich euch noch ein Wort zu sagen. Und du, Klaus, sorge, daß in zwei Stunden die Pogwischer Pferde gesattelt sind!

Er wandte sich und ging mit Herrn von Pogwisch ins Haus zurück.

Was meint Ihr nun? redete er ihn an. Habe ichs Euch nicht gesagt? Der Bursch hat keinen Augenblick Angst gefühlt und sein Gottvertrauen hat ihn nicht verlassen.

Ich bewundere es, erwiderte dieser. Aber wie ich Euch gesagt, wenn nicht Eure starke Hand hinter ihm gestanden hätte, — — —

Wär's diesmal so glimpflich nicht abgegangen, das ist richtig. Aber hört, Herr Henning, ich glaube auch daran, wie jene Leutchen, daß meine Hand diesmal nur Gottes Werkzeug gewesen ist. Wäre es nur mein Arm, der die Schwachen schützt, sie wären schlecht versorgt. Ich werde auch einmal alt und schwach und ich habe keinen Leibeserben. Wer meint Ihr, wird für meine Leute sorgen, wenn ich nicht mehr da bin? Wer bürgt dafür, daß der Nächste am Erbe so denken und handeln wird wie ich? Heute bin ich es, dessen Gottes Ratschluß sich bedient. Vielleicht ist morgen ein Anderer. Wer weiß, ob sich zum Beispiel nicht die Städte besinnen und geben den Handwerkern Obdach und Bürgerrecht; oder gar daß ein Fürst einsieht, was diese Leute wert sind.

Es ist nichts unmöglich, Herr Bartholomäus, sagte der von Pogwisch. Immerhin muß sich das später herausstellen. Vorläufig bleibe ich bei meiner Ansicht, daß ich mit solchen Unterthanen nichts anzufangen wüßte. Warum genügt ihnen denn unsere Reformation nicht? Haben sie da nicht auch dasselbe Gotteswort frei und ungehindert?

Ja das ist mir zu schwer, Herr, bin eben in jungen Jahren als Kriegsmann durch die Welt geritten und habe die lateinischen Brocken nicht gelernt. Aber ich meine, man sollte dem aufrichtigen Glauben an das Evangelium Raum zu freier Entfaltung lassen. In meinem Wald stehen auch allerlei Bäume, Eichen, Buchen und Tannen, und ich habe meine Lust daran. Und so sollen auch bei mir Alle willkommen sein, gleichviel wie sie sich nennen, wenn ich sehe, daß ihre Religion sie lehrt, brav und treu zu sein. Es steht in der Schrift: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gott ist. Ich bin kein Gelehrter und kann es nicht so fein herausbringen. Aber der Menno kanns besser, und die nächste Schrift von ihm, die der Drucker setzt, soll er Euch bringen.

Ich glaube nicht, daß er mich bekehren wird, meinte Herr von Pogwisch.

Warten wirs ab, Henning, sprach Herr Bartholomäus; Ihr habt einen harten holsteinischen Nacken, und das ist gut. Wer weiß, wo wirs einmal nötig haben werden, aber gegen ganz andere Feinde des Landes! Ich gebe den Glauben nicht auf, daß noch einmal die Zeit kommt, wo man in unserem Holstein die Leute schätzen lernt. Es steckt in ihnen ein guter Kern, Land und Stadt wird den Segen davon spüren.

Einträchtig gingen sie hinein, und wie das Mittagsmahl beendet war, stieg Henning mit seinen Knechten zu Roß, schüttelte Herrn Bartholomäus die Hand wie einem guten Freunde, und ritt zum Thore hinaus nach seinem Hofe zurück. Dem Herrn Amtmann zu Segeberg aber, der inzwischen einen Boten geschickt hatte, um fragen zu lassen, wo denn der Wiedertäufer geblieben wäre, den Herr Henning einliefern wollte, ließ er zurück sagen: Die Polizei auf seinem Gebiet habe Herr Henning selbst zu üben und er habe den Mann unverdächtig gefunden.

5. Im Schutz von Fresenburg.

Etwa eine Stunde nachdem Herr Henning von Pogwisch mit seinen Knechten heimgeritten war, sammelte sich im Hofe mit den Gutsleuten die ganze Schaar der Täufer, die mit Teunis gekommen waren um dem Gutsherrn zu danken. Herr von Ahlefeldt und seine Gemahlin traten hinaus zu ihnen. Alles zog die Hüte und die Mützen voller Ehrfurcht und sah mit dankerfüllten fröhlichen Augen ihnen frei ins Angesicht.

Nun kommt mit mir, Kinder! Herr Bartholomäus riefs mit klangvoller markiger Stimme; sie tönte so frisch und lustig wie vor Jahren, als er an der Spitze seines Geschwaders bei Landriano in Welschland Anno 1528 das Kommando zum Anreiten gab.

Er ging mit seiner Gattin voran zum Tore hinaus und Alt und Jung zog voller Neugier und Spannung hinterdrein. Einen Büchsenschuß vom Hofe entfernt senkt sich der Weg nach Oldesloe zwischen zwei dicht zusammentretenden Hügeln in das breite Thal der Trave. Am Fuße des Hügels zur Linken erhob sich neben dem Wege ein kleiner ebener Fleck, grade groß genug für ein Häuschen mit einem Gärtchen. Eine wunderschöne Aussicht in die Weite hatte man von jener Stelle. Ueber Oldesloe im Südosten schweifte der Blick weit in die Ferne und ebenso nach Nordosten in der Richtung nach Lübeck zu.

An diesem Punkt wurde der Zug schon von einigen Leuten erwartet. Barthel Vieth, der Vogt von Poggensee, war dort mit einem Fuhrwerk und mehrere Personen standen neben ihm, der Herankommenden harrend.

Ist's möglich? da ist ja auch Menno mit seiner Tochter!

Den hat der gute Herr gewiß von Barthel herfahren lassen.

So war es auch. Menno Simons hatte in Wismar — so wird erzählt — sich eine Beschädigung zugezogen und ging seitdem am Krückstock. Von seiner Tochter geführt,

trat er seinem Gutsherrn entgegen und verneizte sich vor dem Ehepaar, das ihn leutselig grüßte.

Du wirst Dir auch wohl nicht denken, wozu ich Dich vom Vogt abholen ließ, redete Herr Bartholomäus ihn an.

Ich dachte mir erst, es gälte unsern Bruder Teunis zu begrüßen, entgegnete Menno. Aber als der Vogt unterwegs den Gärtner Andres aufnahm, der im Holz einen jungen Lindenbaum aus der Erde genommen, und ihn mit uns hier ablud, bin ich wieder irre geworden. Es sieht ja ja aus, als sollte der Baum feierlichst gepflanzt werden. Aber hier herum ist doch kein bedeutsamer Ort zu finden, an den sich irgend eine Erinnerung knüpft.

Da sehe mir Einer den feinen Mennisten, der hört ja das Gras wachsen! Recht hast du; hier ist noch nichts Denkwürdiges passiert. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Komm her, Andres Dirks, hier mache eine Pflanzgrube für den Lindenbaum!

Dann hieß der Herr von Ahlefeldt das junge Bäumchen hineinsetzen; er selbst hielt den Stamm von der einen Seite, Menno mußte ihn von der andern Seite fassen, bis der Gärtner mit seinen Leuten die Erde wieder um die Wurzeln geschaufelt und festgetreten hatte.

Nun hört zu, ihr Leute von meiner Herrschaft Fresenburg, rief er mit weitschallender Stimme über die Menge hin, diesen Platz überweise ich meinem Mann, dem Drucker Teunis, daß er sich darauf sein Haus baue unter denselben Bedingungen wie die anderen Haushaltungen von Wüstenfeld, und daß er darinnen fleißig und ungestört sein Druckergewerbe treibe unter meinem Schutz. Diese Linde pflanze ich an diesem Tage zum Zeugnis meiner Zufriedenheit mit Euch allen, die ihr zu Mennos Gemeinde gehört, und wünsche Euch, daß es euch allezeit in unseren Landen gut gehen möge, dahin ihr nach schwerer Bedrängnis nun verpflanzt worden seid. Dir aber, Teunis, möge die Linde lange Jahre blühen und Schatten spenden vor Deines Hauses Thür. Und wenn unsere Zeit gekommen ist, zu ruhen in unserer Väter Gruft, dann möge die Linde ihre Krone breiten und an Kind und Kindeskind erzählen, daß hier ein sicherer Zufluchtsort gewesen für die um ihres Glaubens Willen Verfolgten.

Dann wandte er sich zum Drucker, der ganz überrascht und verwundert dastand, und sprach zu ihm: Siehe, hier hast du freie Umschau und kannst auf Meilen weit das Feld übersehen. Wenn Verdächtige sich nähern sollten, ist immer noch Zeit für dich, nach meinem Hofe zu gehen. Und wenn doch Jemand bei Nacht und Nebel es wagen würde, dich zu überfallen, dann steht da oben zur rechten Hand meine Mühle, da hört man jeden Ruf von hier aus. Besser kann ich nicht für dich sorgen, es sei denn, daß du ganz auf meinen Hof zögest, und das würde dir wohl gradesowenig passen wie mir.

Nun erst fand Teunis wieder Worte, um dem Gutsherrn für alle Güte und Vorsorge zu danken.

Ich kann's beinahe nicht fassen gnädiger Herr, wie schnell sich mein Loos gewendet hat.

Gestern noch hinter den Gittern des Gefängnisses, heute frei und geborgen unter starkem Schutz, dazu den Platz für ein eigenes Haus! — Das Du noch vor dem Winter beziehen kannst. Das Bauholz liegt bereit und Deine Brüder wissen ja gut damit umzugehen. Sorge Du nur dafür, daß Du Jemand findest, der Dir das Haus versieht und Dir Deine gute Mahlzeit kochen kann, fiel Herr Bartholomäus ein und schaute dem jungen Drucker forschend in die hellen Augen.

Dafür kann wohl Rat werden, mein gütiger Herr, sagte dieser. Unwillkürlich suchten seine Blicke die treue Begleiterin Mennos, die des Vaters Arm fürsorglich in den ihren gelegt hatte. Vater und Tochter standen freilich etwas zur Seite, daß ihnen die Worte der beiden anderen nicht verständlich waren, aber in dem Blick des jungen Druckers mußte doch wohl eine eigene Kraft gelegen haben; das Mädchen schlug die Augen auf und schaute beide warm und freundlich an.

Schmunzelnd folgte Ahlefeldt der Richtung, wohin Teunis schaute. Aber er sagte kein Wort. Ueberflüssiges Reden war seine Sache nicht. (Schluß folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die unterzeichnete Gemeinde möchte es nicht unterlassen, ihrem heimgegangenen Freund und Berather Herrn Pastor Weydmann in Crefeld noch nachträglich einige Worte dankbarster Erinnerung zu widmen!

Der Verstorbene, dessen Dulderleid uns Allen so nahe ging, hat durch sein unermübliches Sorgen und Wirken viel zur Entwicklung und Befestigung unserer Gemeinde beigetragen. Und wie er uns immer predigte: nicht müde werden! so gab er selbst trotz der wachsenden Last seiner Jahre ein leuchtendes Beispiel persönlicher Hingabe an das Ziel das er sich gestellt hatte, in Berlin einen neuen festen Sammelpunkt für unsere sich zerstreuenden Genossen zu bilden. Er kam immer gern zu uns und freute sich jedesmal von Herzen, wenn er wieder einen neuen Fortschritt constatiren konnte. Seine bei aller Versöhnlichkeit gegen Andersdenkende doch innerlich feste, jedem schwächlichen Compromiß abholde Natur von absoluter Lauterkeit und Wahrhaftigkeit war im Stande, auch Anderen den inneren Halt wiederzugeben. — Wir werden das Wirken dieses edlen trefflichen Mannes nie vergessen; möchte der Segen, den er so oft über unsere Gemeinde sprach, sich noch lange fortdauernd in weitestem Umfange an ihr erfüllen!

Die Berliner Mennoniten-Gemeinde.

* * *

Am Abend des 6. September ist Br. Wilhelm Fast, Aeltester der Gemeinde zu Heubuden, im 60. Lebensjahre heimgegangen und am 10. September bestattet worden. Nähere Nachrichten sind uns nicht geworden. Wir entnehmen dem Gemeindekalender, daß Br. Fast im Jahre 1877 ins Lehramt berufen und im Jahre 1878 zum Aeltesten seiner großen Gemeinde gewählt wurde. Er hat somit grade 25 Jahre das Aeltestenamt versehen. Möge der Herr an ihm das Wort seiner Verheißung 1. Petri 5 vs. 4 erfüllen! Wir alle, die ihn kannten, werden ihm ein liebendes Andenken bewahren.

* * *

Ein **Bild von Menno Simons**, welches vermutlich von einem Zeitgenossen Mennos gemalt ist, besitzt die Gemeinde zu Utrecht in Holland. Wir hofften, schon in dieser Nummer unseren Lesern eine Nachbildung davon bringen zu können, aber die Zeit war zu kurz, um eine Photographie anfertigen zu lassen. Deshalb bringen wir in dieser Nummer kein Bild. Der Kirchenrat der Utrechter Gemeinde hat uns aber zugesagt, bis zum Erscheinen der nächsten Nummer uns eine gute Photographie zur Verfügung zu stellen. Also im Dezember giebt es, so Gott will, ein neues Bild von unserem Menno, welches eigentlich das älteste ist, das wir besitzen.

* * *

Aus der B. C. Roosen Stiftung unserer Hamburger Gemeinde sind am 29. Oktober, dem Geburtstage unseres teuren Bruders B. C. Roosen, an verschiedene Gemeinden Zuschüsse zum Gehalt der Prediger im Gesamtbetrage von 750 M. ausgezahlt worden.

* * *

Im Herbst sind wieder unsere dienstpflichtigen Jünglinge eingestellt worden. Es ist also an der Zeit, der Soldatenkommission die Namen derselben und ihre Garnison mitzuteilen. Näheres siehe hinten unter den Anzeigen.

* * *

Die süddeutsche Konferenz unserer Brüder, welcher die Gemeinden in Bayern, Baden, Württemberg und Hessen — mit Ausnahme der amischen Brüder — beigetreten sind, wird wieder am 2. Dezember in Ludwigshafen zusammenkommen. Die Einladung am Ende dieser Nummer enthält das Programm und die Tagesordnung. Gäste sind willkommen und herzlich eingeladen, auch die amischen Brüder.

* * *

Im Bericht über die Einweihung unserer Kirche zu Ludwigshafen sind leider einige Fehler untergelaufen, die wir gerne berichtigen möchten. Die Kirche ist nicht in rotem, sondern in gelbem Blendstein vom Architekten Alfred Löwenberg erbaut worden. Derselbe ist ein Sohn unseres Br. Th. Löwenberg, der die Gemeinden zu Ibersheim, Eppstein und Ludwigshafen als Prediger bedient. Das gemeinsame Mittagessen hat doch stattgefunden, nur waren die Gäste in mehreren Räumen verteilt, weil die Zahl der Besucher erfreulicherweise so groß war, daß ein einziger Saal nicht alle zu fassen vermochte. Eine große Zahl von brieflichen und telegraphischen Glückwünschen traf von auswärts ein und bewies die lebhafte brüderliche Teilnahme, deren Wachstum ein gutes Zeichen für unsere Gemeinschaft ist.

* * *

Einige Weihnachts-Extragaben für unsere Brüder auf dem Arbeitsfelde der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft zu Amsterdam sind bereits eingegangen. Wer noch etwas hinzufügen will, beeile sich; die Sendung geht am 9. November ab. Die Quittungen werden im Dezember erfolgen.

Erinnerung an Montag, den 9. November.

Hebr. 12 vs. 1—2.

Eine Wolke von Zeugen umgiebt uns. Aus der Vollendung schaut sie auf uns hernieder und mahnt uns zu dem gleichen Kampf. Sie sind im Glauben vorangegangen und selig gestorben. Einen andern Weg giebt es auch für uns nicht. Die Kinder der Reformation müssen ihren Vätern wieder ähnlich werden.

1. Mose 18 vs. 19. 1. Könige 3 vs. 9.
Psalm 102 vs. 13—18.
Daniel 10 vs. 12. Luc. 11 vs. 1; 9—13.

Anzeigen.

Durch den Tod des Pfarrers E. Weydmann ist die

Stelle des Seelsorgers

an der mennonitischen Gemeinde in **Crefeld** erledigt und soll neu besetzt werden.

Studierte Theologen werden gebeten, ihre Bewerbungen bei dem Aeltesten der Gemeinde, Herrn **Müller-Brüderlin** einzureichen, der auch über Gehalt-, Pensions- und Wohnungsfragen jeden gewünschten Aufschluß geben wird.

Augusta **Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft**

in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin**, Berlin.

Der

Kalender für 1904

ist noch vorrätig.

Der Inhalt ist im 1. Teil: Kalendarium u. s. w. Im 2. Teil: Lebensbild von Frau Brons; Erzählung „Der Mönchhof;" Unsere Mission auf Java; Schilderung einer Ueberschwemmung 1855 in der Weichselminderung; Letzte Worte; einige Bilder und Gedichte; Hasselbach; Chronik ꝛc. So bietet er auf 168 Seiten ein verschiedenartiges Bild und wir hoffen und wünschen, daß er überall willkommen ist.

Die Kalender-Kommission.

NB. Etwaige Bestellungen bitten wir direkt nach Kaiserslautern an Br. A. Hirschler, Lilienstraße 5, zu richten.

Freundliche Bitte.

Damit die Soldatenkommission, deren Zweck schon wiederholt in diesen Blättern dargelegt wurde, ihre Thätigkeit auch den neu beim Militär eingetretenen Glaubensbrüdern widmen kann, bedarf sie deren genauer Adressen.

Den Eltern werden die jungen Soldaten sie schon mitgeteilt haben — es ist dies ja eine ihrer ersten Beschäftigungen — und wir dürfen wohl annehmen, daß auch den Predigern der betr. Gemeinden bekannt ist, wer von den jungen Brüdern einberufen wurde.

Es kann schätzungsweise angenommen werden, daß ca. 100 unserer Jünglinge in diesem Herbst in die Armee eingetreten sind; aber nur wenige Adressen sind der Soldatenkommission mitgeteilt worden.

An Eltern, Prediger, Gemeindevorsteher und alle, die sich mit den Bestrebungen der Kommission eins wissen, ergeht daher die herzliche Bitte, die Adressen der Neueinberufenen baldigst dem Kommissionsmitglied D. Lichti, Freiburg i. B., Scheffelstraße 53, mitzuteilen.

Im Voraus sei Allen, die uns durch Uebermittelung dieser Angaben unterstützen, herzlich gedankt.

Die Soldatenkommission.

Chr. Hege-Frankfurt a. M., Rothschildallee 33.
Chr. Neff-Weierhof a. Donnersberg, Post Marnheim.
Jak. Hege-Reihen, Baden.
G. v. d. Smissen-Würzburg, Randersackerstraße 23.
Chr. Hege-Deutschhof b. Bergzabern.
D. Lichti-Freiburg i. B., Scheffelstraße 53.

Einladung.

Die diesjährige Tagung der **Konferenz der süddeutschen Mennoniten** soll, so Gott will, **Donnerstag, den 3. Dezember d. Js., zu Ludwigshafen a. Rh.** im neuerbauten Gotteshause unserer dortigen Gemeinde stattfinden. Beginn 10 Uhr vormittags.

Tagesordnung:

1) Begrüßungsansprache von Br. Chr. Neff, Weierhof.
2) Biblische Ansprache von Br. Th. Löwenberg, Ibersheim.
3) Vortrag: „Ueber Gemeinschaftspflege und Evangelisation.“ Br. M. Pohl, Sembach und Chr. Neff, Weierhof.
4) Bericht des Konferenzkomitees pro 1903.
5) „ der Kalenderkommission „ „
6) „ „ Soldatenkommission „ „
7) Anträge und Wünsche.

Alle Brüder und Freunde werden herzlichst eingeladen.

Die elektrische Bahn führt zum Versammlungsort (Haltestelle: Hemshofstraße), wo in nahe gelegener Restauration ein Morgen-Imbiß eingenommen werden kann.

Weierhof, 18. Oktober 1903.

J. A. des Konferenzkomitees.
Chr. Neff.

Ein nicht zu junges gewandtes Mädchen aus guter Familie als

Verkäuferin

bei Familienanschluß gesucht.

Gehaltsansprüche mit Altersangabe nebst Photographie erwünscht

Philipp Neff, Dampfmolkerei und Milchkuranstalt
Ludwigshafen a./Rh.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 1. November.
„ „ 8. „
Sonntag, den 15. November: Vorbereitung zur Abendmahlsfeier.
Mittwoch, „ 18. „ Gottesdienst. (Buß- und Bettag.)
Sonntag, „ 22. „ Vorm.: Feier des hl. Abendmahles. Nachm.: Dankgottesdienst.
Sonntag, den 29. November.

(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 25. November.

Prediger Siebert aus Elbing.

Anfang 11 1/2 Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 8. November.

Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 1. November: Feier des hl. Abendmahles.
„ „ 15. „ „ „ „ „

Anfang 10 1/2 Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:
H. van der Smissen, Hamburg 13.

Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:
Pastor H. van der Smissen, Altona.*)

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:
Pastor H. van der Smissen, Altona.*)

*) Bei den Sendungen nach Altona muß das Wort „Pastor“ schon beigefügt werden, um Verwechslung mit einem Verwandten gleichen Namens zu vermeiden.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Dezember. № 12. 1903.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zum Advent. — Am Schlusse deh Jahrhunderts. — Interessante Mitteilung ꝛc. — Die Ausbildung ꝛc. — Das Mennobild in Utrecht. — Teunis der Drucker. — Aus dem mennonitischen Hospital ꝛc. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Einiges vom Büchertisch — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Inhalts-Verzeichnis.

Zum Advent.

Lied Römer 15 vs. 4—13.

Köstlich ist das Warten und Hoffen des Volkes Israel, köstlich, davon zu reden in heiliger Adventszeit. Es ist ein erschütterndes, wunderbares Bild, ganz durchleuchtet von Ewigkeitslicht. Das Volk Israel, das mitten im Herzschlag der damaligen Welt saß, erlebt die bunteste und wechselvollste Geschichte: Die Stammväter leben als Fremdlinge unter wilden heidnischen Völkern; in harter Knechtschaft entwickelt sich das junge Volk; durch die Schrecken der Wüste wie durch eine harte Schule kommen sie wieder in die Heimat; sie werden in furchtbare Not gestürzt, daß sie Volkstum und Glauben verlieren, und werden durch einen klugen und tapferen Volkskönig (David) auf kurze Zeit ein mächtiges Volk; endlich werden sie ein Spielball in der Hand großer fremder Völker, fliegen von einer Hand in die andere, wie von Kinderhänden geworfen: aber wie es ihm auch geht, immer wohnt und glüht, lacht und weint die Hoffnung: es wird Einer kommen und wird unserem Volk und allen anderen Völkern Frieden und selige Zeit bringen. — Wer brachte das fertig, daß diese Hoffnung ein Leben hatte von anderthalb Jahrtausenden? Ich sage; Gott gab die Hoffnung und Gott gab auch die Erfüllung: So, wie hier steht: „Christus kam um der Wahrhaftigkeit willen, zu bestätigen die Verheißungen, die den Vätern gegeben waren.“

Jesus kam als Retter aus großer Not. Das war das Zweite. Ich weiß wohl, daß in der Welt auch jetzt noch viel Not ist und noch viel zu heilen übrig bleibt, obgleich das Evangelium schon 1900 Jahre an der Menschheit arbeitet. Aber dennoch, trotz dieser Uebel, die noch vorhanden sind, ist ungeheuer Großes und Herrliches geschehen. Jesus ist allen Völkern, die ihn angenommen, ein Helfer aus großer Not geworden. Sein Name ist Fahne, Heerruf und Sammelpunkt für alles Gute und Gerechte, Treue, Reine und Mutige; und er ist es, der dafür sorgt und immer sorgen wird, daß das Böse in der Welt ein unruhig Gewissen hat. Hat nicht sein Freund, der barmherzige Samariter, viele tausend barmherziger Schwestern bekommen? Rot ist sein Kreuz und er hilft den Verwundeten, schwarz ist sein Kreuz und er lobt die, so bereit waren, für ihre Freunde zu sterben, weiß ist sein Kreuz und streitet, daß die Menschen reines Herzens werden. Fürwahr, das ist alles wahr, was hier steht: „Er steht als Panier mitten unter den Völkern . . . es sollen ihn loben alle Völker . . . auf ihn sollen die Heiden hoffen! Jesus kam, als Retter aus großer Not.

Jesus kam für dich! Das war das Dritte. Die äußeren Segnungen des Christentums, den äußeren Erfolg von Jesu Lebensarbeit genießen freilich alle Menschen in der Christenheit, auch die, welche nicht an ihn glauben. Es ist eine Thatsache, die nur ein Gedankenloser übersieht, daß alle Menschen in der ganzen Christenheit Jesu dankbar sein müssen. Auch die, welche die Augen vor ihm verschließen, wandeln in dem strahlenden Feuerschein, den er auf die Erde geworfen hat. Er zeigt sich ihnen an allen Ecken und Enden als der Eroberer der Herzen. Wo sie gehen und stehen, nehmen sie viel Gutes aus seiner Hand, als da ist: manche christliche Anschauung, viel Anregung zum Guten, das Lob des guten Gewissens, die Strafe des bösen, die Segnungen der Volksschule, der Gemeinde, des Staates, welche alle christlichen Charakter tragen. Darum müßten alle, die in der Christenheit leben, von Rechtswegen in diesen Wochen aus ihrem Trott und Träumen auffahren, die Köpfe heben und sagen: Jesus kam! Das ist Pflicht, das ist Anstandssache.

Aber dabei sollst du nicht stehen bleiben. Dir steht Jesus schon viel näher, für dich bedeutet das Wort „Jesus kam“ viel mehr. Dir klingt das Wort wie brausender Wind, dich sieht das Wort mit Feueraugen an. Für dich bedeutet das Wort etwas: Jesus kam. Nach deinem Glauben kam er nicht nur in die Welt, sondern er kam in dein Leben, in deine Seele; er kam für dich. In

euren Häusern werdet ihr zum Feste rüsten. Diele und Stube wird sauber gefegt werden; der Tisch wird eine neue Decke bekommen und das Kind ein neues Kleid. Ihr werdet Besuch erwarten. . . Jesus kam für dich? Dann weißt du, wie du zu dem Feste rüsten mußt, das wir erwarten. Seele, auf! Du mußt wahrhaftig helle Augen haben und Mut zum Guten. Du mußt dich noch mehr reinigen; du mußt dich schmuck machen, Seele. Zum Fest mußt du dich fein machen: er kam, er kam für dich! Du sagst wohl; ich bin noch nicht rein genug. Die Liebe zu den Menschen muß noch zunehmen und die Treue muß noch größer werden, und ich bin am Ende meiner sittlichen Kraft. . . Dann bete, Seele:

Wie soll ich dich empfangen
Und wie begeg'ne dir,
O aller Welt Verlangen,
Du meiner Seele Zier?
O Jesu, Jesu setze
Mir selbst die Fackel bei,
Damit, was dich ergötze,
Mir kund und wissend sei!

Mit diesen Gedanken wollen wir dem Fest entgegengehen: Jesus kam, uralte Hoffnung zu erfüllen, als Retter der Menschheit aus großer Not, und bei dem Dritten stehen bleiben: Er kam für mich.

Nach G. Frenssen, Dorfpredigten.

Am Schlusse des Jahrhunderts.

Mit der letzten Nummer des laufenden Jahres schließt der fünfzigste Jahrgang der Mennonitischen Blätter. Wir glauben diesen Abschnitt nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen schon um der Dankespflicht willen gegen die Persönlichkeiten, welche diesem Blatte seit seinem Entstehen hülfreich zur Seite gestanden und unseren Gemeinden aus ihrem Schatze viel Altes und Neues geboten haben. Nur Einer von jenen Veteranen lebt noch und schreibt auch noch hie und da etwas für die M. Blätter. Wenn sichs um die Mission handelt, findet ihr gewöhnlich die Anfangsbuchstaben seines Namens darunter. Der liebe Bruder B. C. Roosen ist es, den die meisten Leser kennen. Alle Andern sind heimgegangen: der Begründer des Blattes Jakob Mannhardt, seine namentlich im Anfang sehr tätigen Mitarbeiter C. J. van der Smissen, Johs. Risser und Johs. Molenaar, der Erste aus Schleswig, die Andern aus der Pfalz, dann H. A. Neufeldt, Johannes van der Smissen und Frau A. Brons. Auch C. Harder mag hier genannt werden, wenn auch seine tätigste Mitarbeit erst in eine spätere Zeit fällt. Sie alle ruhen schon von ihrer Arbeit, aber das nachfolgende Geschlecht dankt ihnen dafür, daß sie so entschlossen die Hand an das Werk gelegt haben. Es war nicht immer leicht, das Blättchen durch den Wirbelstrom der Meinungen hindurchzusteuern; besonders tief eingreifend war die Erregung der Gemüter um 1867, als die Durchführung der allgemeinen persönlichen Militärpflicht im Gebiet des norddeutschen Bundes den althergebrachten Grundsatz der Wehrlosigkeit bedenklich erschütterte.

Im Jahre 1874 nötigte ein Augenleiden den Begründer des Blattes, die Leitung desselben in jüngere Hände zu legen; er übergab sie dem gegenwärtigen Herausgeber, der zunächst von 1875 an in Gemeinschaft mit Johannes van der Smissen die Geschäfte besorgte, bis dieser am 28. April 1879 auch von seinem irdischen Tagewerke abgerufen wurde; dann hat er mit Ausnahme einer kurzen Zeit im Jahre 1888 die Leitung allein gehabt bis 1903.

In diesen Zeitabschnitt fallen wichtige Vorgänge. Die Bewegung, die sich an die Namen Brons und Keller knüpfte, dann die Vorbereitung und endliche Verwirklichung eines Bundes der deutschen Mennoniten-Gemeinden, das Alles ist wohlbekannt. In den Menn. Blättern stehen die Namen der Mitarbeiter, Prof. Cramer, Hesta, B. Brons jr. im Verein mit den eines Dr. Ludwig Keller und Archivar Roth, E. Weydmann, C. Harder, J. P. Müller, W. Molenaar und noch verschiedene andere, nur durch die Anfangsbuchstaben schwach verhüllte. Möge das nach uns kommende Geschlecht die Summe von Arbeit und Liebe, die Hoffnungsfreudigkeit und den warmen Gemeinsinn nach Gebühr würdigen, die in jenen denkwürdigen achtziger Jahren schwarz auf weiß in den Menn. Blättern niedergelegt sind!

Auf einer unserer ersten Generalversammlungen zu Berlin kam die Rede auf das Siegel, welches das neugewählte Kuratorium führen sollte. (Es sind ja zwei verschlungene Hände mit der Schriftstelle Eph. 4 vs. 5). Da schlug Einer vor: ein brennendes Licht mit der Schriftstelle Matth. 5 vs. 14 und 15. Das gefiel auch sehr, drang aber nicht durch; noch weniger wollte der Vorschlag gefallen, ein brennendes Licht mit einem bekannten lateinischen Sinnspruch: aliis inserviendo ipse consumor (d. h. im Dienste Anderer zehre ich selbst mich auf) anzunehmen. Es wäre nicht charakteristisch genug für eine mennonitische Vereinigung, so hieß es, einer unserer Leibsprüche müsse hinein. Nun gut, so ist es auch gekommen. Aber für jene Männer, die das Kuratorium bilden und nun zum ersten Male zu gemeinsamer Arbeit zusammentreten sollten, wäre auch jenes Bild und der Sinn des lateinischen Spruches eine passende Bezeichnung gewesen. Bis auf Einen sind die alten Kuratoriumsmitglieder schon durch Andere ersetzt; die Meisten aus ihrem Tagewerk schon abgerufen, als letzter in der Reihe unser Freund Weydmann.

Auch die Mitarbeiter an den Menn. Blättern wären eines solchen Wappens würdig, den Lebenden zum Gedächtnis, den kommenden Geschlechtern zur Mahnung. Unsere Zeit fließt eilend dahin; wohl Jedem, der sie zum Segen für Andere verwertet! Laßt uns treu am Werke sein, das uns der Herr befohlen hat, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann! Laßt uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens! Und der Herr unser Gott, der bis hierher geholfen, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern!

Eben Ezer.

Leser dieser Blätter können fehlende Nummern des letzten Jahrgangs gratis nachgeliefert bekommen.

Interessante Mitteilung über „Eine unterdrückte Uebersetzung rc.“ *)

Lieber Br. Sommer!

In der Nummer des „Bundesboten“ vom 1. Oktober las ich mit großem Interesse den Artikel: „Eine unterdrückte Uebersetzung von Mennos Schriften,“ denn der in demselben erwähnte v. R. aus Sch. bei Danzig war kein anderer als mein Großvater, „Peter von Riesen aus Schidlitz bei Danzig.“ Die Ereignisse, wie sie Dr. W. Mannhardt anführt, in Bezug auf den Druck von Mennos Schriften in deutscher Sprache, stimmen ganz genau überein mit dem, was uns unsre lieben heimgegangenen Eltern darüber erzählt haben.

Der liebe Großvater hatte, wie auch Dr. Mannhardt erwähnt, weder Mühe noch Kosten gescheut, um eine deutsche Uebersetzung der so wertvollen drei Fundamentbücher Menno Simonis zu Stande zu bringen. Ehe sie jedoch gedruckt werden konnten, mußten die Probebogen zuerst dem Konsistorialrat in Danzig zur Prüfung unterbreitet werden, damit derselbe alles möglicherweise „Anstößige“ ausstreichen möge. Dieser edle Herr jedoch konnte kaum abwarten, bis er einen Teil nach dem andern in die Hände bekam, so sehr interessierte ihn der Inhalt derselben; ja, er sagte sogar zum Großvater: „Lassen Sie auf keinen Fall irgend etwas aus, lieber Riesen, das sind ja so überaus lehrreiche und nützliche Bücher, da muß alles bleiben, genau wie es ist!“ So wurden sie denn auch unverändert gedruckt, aber durch die „übergroße Aengstlichkeit“ der im Werder ansäßigen Mennoniten wurde der Großvater nicht nur verhindert, sie unter seinen Glaubensgenossen zu verbreiten, sondern ihm wurde sogar vom Gemeindevorstand mit dem Kirchenbanne gedroht; dieses kam aber meiner lieben Großmutter (die damals sehr kränklich war, und auch kurz darauf starb) als etwas sehr Schreckliches vor, und so gab mein Großvater ihrem dringenden Bitten nach und lieferte sämtliche Menno Simonis Bücher aus, nachdem er für jedes seiner Kinder ein Exemplar derselben zurückbehalten hatte.

Meine liebe Mutter, damals noch ein Kind von 12 Jahren, begleitete ihn auf dieser schweren Fahrt, bei welcher Gelegenheit der Großvater, wie in prophetischem Geiste, zu ihr sagte: „Wenn nicht einer meiner Söhne, vielleicht wird einer meiner Schwiegersöhne noch einmal diese Bücher auslösen!“ Und wunderbar! nach 20 Jahren, als meine Eltern im Begriff waren nach Rußland zu ziehen, übernahm es sich mein lieber Vater, Cornelius Jansen, durch meine Mutter darauf aufmerksam gemacht, die Bücher von dem Gemeindevorstand zurückzufordern. Der Aelteste Regehr, welcher zu der Zeit im Amte war, berief denn auch eine Versammlung der Prediger und Diakonen, welche in einer Dorfschenke abgehalten wurde, und nach vielem Hin- und Herreden wurden ihm endlich die von Ratten und sonstigem Ungeziefer im Laufe der Jahre stark beschädigten Bücher ausgeliefert mit der Bedingung, sie alle mit nach Rußland zu nehmen. Dort wurden sie meinem Vater allmählich von den Gliedern der sogenannten „Kleinen Gemeinde“ (die sich inzwischen an der Molotschna in Süd-Rußland angesiedelt hatten) abgenommen, und, wenn ich nicht irre, ist heute noch manch' ein Exemplar derselben hier in Nebraska in der Kleinen Gemeinde zu Heuboden bei Fairbury, Jefferson Co., vorhanden.

Ich dachte nur, es könnte Ihnen interessant sein, wenn Ihnen diese Tatsachen, soweit sie auf den erwähnten Artikel Bezug haben, bekannt wären.

Mit freundlichem Gruß
Helene Jansen, Beatrice, Nebr.

*) Aus dem „Chr. Bundesboten.“ Bergl. den Artikel in der Septembernummer Seite 76. Der Einsenderin herzlichen Dank.
Herausgeber.

Die Ausbildung unserer besoldeten Prediger im 19. Jahrhundert.

Ich bin meinem Freunde, Herrn Professor Dr. Cramer in Amsterdam, recht dankbar für seine Berichtigung in Nr. 10 (S. 80) hinsichtlich der deutschen Studierenden am menn. Seminar zu Amsterdam. Sie giebt mir den willkommenen Anlaß, einmal die Frage zu behandeln, woher wir unsere für den Predigtdienst vorgebildeten Männer im Laufe des verflossenen Jahrhunderts bekommen haben.

Wenn ich in Nr. 9 bemerkte, unser lieber Br. Weydmann sei der einzige geborene Deutsche gewesen, der seine theologische Ausbildung in Amsterdam genossen hat, so meinte ich damit, der einzige geborene deutsche Mennonitenprediger, der seine Studien ausschließlich in Holland gemacht hat und sogleich darnach in Deutschland gewirkt und seine deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Eintritt in den Dienst holländischer Schwestergemeinden unterbrochen hat. Sämtliche von Herrn Professor Cramer aufgezählte Pastoren, Frerichs, Leendertz, Roteboom, Cramer und Prof. Müller, sind auf diese Weise für die deutschen Mennoniten-Gemeinden verloren gegangen. Die Brüder, welche bis heute unsere ostfriesischen Gemeinden bedienten, sind meines Wissens — direkt darum befragt habe ich sie nicht — holländische Unterthanen gewesen und auch während der Zeit ihres Wirkens an unseren deutschen Gemeinden geblieben.

Von deutschen Theologen unserer Gemeinschaft, die die Amsterdamer Anstalt nur für ihre Ausbildung besucht haben und dann von dort nach Deutschland gegangen sind, weiß ich vor Br. Ernst Weydmann nur drei im ganzen Jahrhundert. Pastor Isaac Goos von der Hamburger Gemeinde hat nach Angabe von B. C. Roosen*) in Groningen studiert, war also nicht in Amsterdam, kommt hier mithin nicht in Betracht, zumal er 1797 schon seine Studien dort beendigt hatte. Diese drei sind: Molenaar Vater und Sohn und Leonhard Weydmann, der Vater unseres lieben jüngst entschlafenen Ernst Weydmann. Es ist zu beachten, daß diese drei alle aus Crefeld stammen, einer Stadt von so ausgeprägt niederdeutschem Charakter, daß ein Mann wie W. H. Riehl sich des Gedankens nicht er-

*) Geschichte der M.-G. zu Hamburg und Altona. II. S. 79.

wehren konnte, „daß Crefeld eben auf dem Wege nach Holland liege."

In Crefeld bestehen bis auf diesen Tag viele Familienbeziehungen zu Holland, ähnlich wie wir es in Ostfriesland finden. Daher war es natürlich, daß diese Gemeinde vor Zeiten mit der von Cleve und von Goch zu dem benachbarten Holland in geistigem Abhängigkeitsverhältnis stand und ihre Jugend, sofern sie daran dachte, dereinst der Gemeinschaft als Prediger zu dienen, nach Holland entsandte, wo diese auch wie die eigenen Landeskinder aufgenommen und behandelt wurden.

Die ostfriesischen Gemeinden haben im letzten Jahrhundert als Durchgangsstation für viele unserer holländischen Prediger gedient. Nur Pastor van Hülst in Emden, Pol in Norden und unser nun bald 50 Jahre im Amt stehender Bruder J. P. Müller haben eine Ausnahme gemacht. Soweit sie mir bekannt, sind es: Goteling Vinnis, Emden, später zu Purmerend, Prof. Cramer, Emden, jetzt in Amsterdam, Hesta, Norden, † in Haarlem, A. G. van Gilse, Leer, jetzt in Zwolle. Br. van der Ploeg in Leer und Leendertz in Norden sind von holländischen Gemeinden herübergekommen. Aehnlicher Grenzverkehr besteht im Kreise Ahaus, wo unsere junge Gemeinde von Holland aus durch Pastor Wybrands von der Gemeinde Enschede bedient wird.

Alle anderen deutschen Mennoniten-Gemeinden, soweit sie besoldete Prediger beriefen, haben in Deutschland vorgebildete Pastoren. Ich nenne nur kurz ihre Namen, zunächst die mehr oder minder vollständig akademisch Vorgebildeten:

1) Jakob van der Smissen, Pastor in Danzig 1826—1836, später in Neustadt Gödens; 2) Jakob Mannhardt in Friedrichstadt und Danzig; 3) Carl Justus van der Smissen in Friedrichstadt, um 1869 nach Amerika übergesiedelt; 4) Gust. de Veer in Neuwied; 5) Carl Harder in Königsberg, Neuwied und Elbing; 6) B. C. Roosen in Hamburg; 7) Heinr. Thiessen † 1855 zu Ibersheim; 8) Johannes Risser in Sembach; 9) Johannes van der Smissen in Kiernica, Galizien und Sembach; 10) Heinr. Aug. Neufeldt in Ibersheim und Friedrichstadt; 11) Heinr. Risser, der Altleiningen eine Zeitlang bediente, später aber völlig ins Schulfach übergegangen ist; 12) H. van der Smissen in Ibersheim und Hamburg; 13) Johs. Krehbiel in Weierhof; 14) Chr. Neff in Weierhof; 15) Phil. Kieferndorf s. Z. Monsheim; 16) Ad. Siebert in Neuwied und Elbing; 17) lic. th. Gerh. Haake in Monsheim und Neuwied.*) Dazu kämen noch die drei aus der evang. Landeskirche übernommenen Theologen Krämer (Weierhof), Villau (Neuwied), H. G. Mannhardt (Danzig).

Im Ganzen stehen den 4 bezw. 5 in Holland Ausgebildeten (Goos, Molenaar Vater und Sohn, Weydmann Vater und Sohn) und den in Ostfriesland berufenen 10 gegenüber 19 auf deutschen Universitäten Vorgebildete.

Daneben giebt es aber noch eine Zahl von Brüdern, die auf Missionshäusern und Predigerschulen eine Vorbildung genossen haben. Wir beschränken uns wieder auf die Nennung der Namen: 1) Jak. Ellenberger I zu Friedelsheim; 2) Mich. Löwenberg in Weierhof; 3) Adolf Ellenberger in Monsheim; 4) Jak. Ellenberger II, zuletzt in Friedelsheim; 5) Th. Löwenberg in Weierhof und Ibersheim; 6) S. Blickensdörfer in Kaiserslautern, Sembach und Friedrichstadt; 7) Abr. Hirschler in Kaiserslautern; 8) Johs. Hirschler in Eichstock und Monsheim; 9) M. Pohl in Sembach; 10) G. Stauffer in Friedelsheim. Wir dürfen wohl hinzurechnen die beiden auf St. Chrischona vorgebildeten Reiseprediger des bad.-württemb. Gemeindeverbandes J. Hege in Reihen und G. van der Smissen in Würzburg.*) Aus der Predigerschule zu Basel stammt unser Kandidat Johs. Foth; auf derselben befinden sich noch zwei mennonitische Jünglinge in Vorbereitung.

Sehen wir von den drei Letzten ab, so kommt als Gesamtzahl heraus: 31 in Deutschland (bez. Basel) Vorgebildete, 14 aus Amsterdam Hervorgegangene;**) das Verhältnis unter den gegenwärtig lebenden vorgebildeten Predigern ist 11 : 4. Es ist daraus ersichtlich, daß die selbstständige Entwickelung unseres deutschen Zweiges im Fortschreiten ist. Die Anleihen bei unseren Brüdern werden immer seltener, unser Bedarf wird zur Hauptsache im Lande gedeckt. Daher ist auch im Laufe des verflossenen Jahrhunderts auf beiden Seiten der Grenze die herrschende Strömung innerhalb der großen evangelischen Kirchen nicht ohne Einfluß auf den Charakter unserer etwas schärfer getrennten Zweige geblieben. Ob das ein Gewinn für die Ausgestaltung unseres geistigen Vätererbes gewesen oder nicht, darüber läßt sich vieles sagen. Ein gegenseitiger Austausch und Verkehr zwischen deutschen und holländischen Mennoniten-Gemeinden und ihren Predigern dürfte unter allen Umständen das beste Mittel zur Belebung und Fruchtbarmachung der Gesamtheit sein. Und sollte es sich fügen, daß unsere Gemeinden in Rußland und Amerika auch dem Bedürfnis Rechnung tragen wollten, über den Rahmen der lokalen und nationalen Organisation hinaus die Verbindungen auszudehnen, dann würde endlich der Tag in Sicht sein, wo man nicht mehr zwischen holländischen, deutschen, amerikanischen, russischen Mennoniten unterscheiden muß, — und wo ehrlich und aufrichtig alle Brüder desselben Stammes sich anerkennen, ohne zu richten und sich zu überheben oder gar zu zerspalten, daß dieses leidige Erbübel endlich aus der Welt geschafft würde!

Herausg.

Die Bibel und die Sünde.

Auf einem losen Blatt in der Bibel einer jungen Dame wurden folgende bemerkenswerte Worte gefunden:

„Dieses Buch wird dich von der Sünde fern halten, oder die Sünde wird dich von diesem Buche fern halten."

---

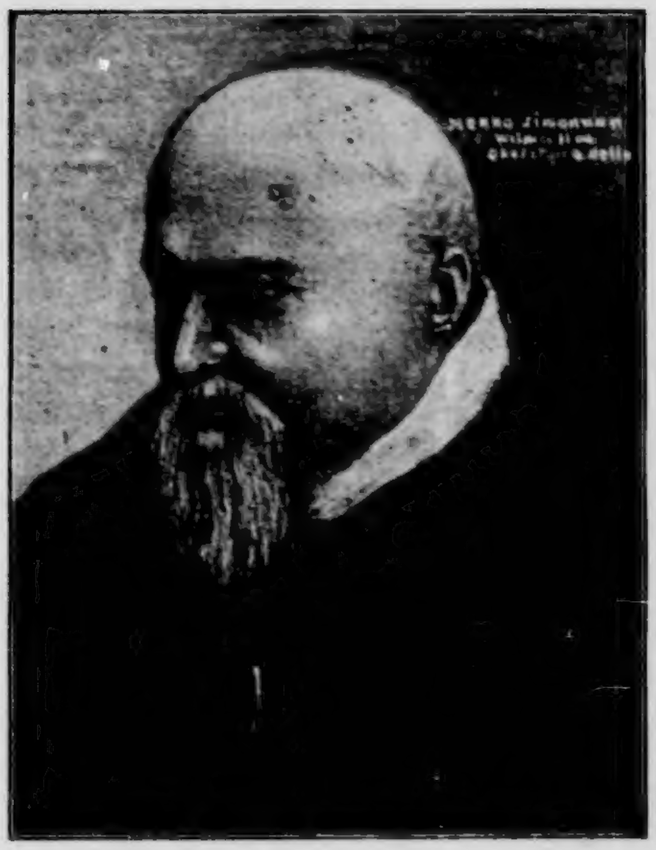
*) davon stehen noch gegenwärtig im Amt und Dienst: 6) 12) 14) 16) und 17).

*) davon sind gestorben 1—4 und 10.

**) 15, wenn wir Pastor Goos hinzurechnen.

Das Mennobild in Utrecht.

Im März dieses Jahres wurde eine Ausstellung von Gemälden zu Utrecht veranstaltet, auf welcher auch das bis jetzt sehr wenig bekannte Gemälde von Menno Simons, das der Utrechter Gemeinde gehört, einem größeren Kreise zugänglich gemacht worden ist. Auf Grund der Untersuchung durch Sachverständige hat es sich herausgestellt, daß wir in diesem Gemälde höchst wahrscheinlich das älteste und zuverlässigste Bild von Menno vor uns haben. Der Künstler, dem wir es verdanken, Mor oder Moro, soll ein Schüler von Hans Memmeling gewesen sein und war ein Zeitgenosse Mennos. Das Bild gehörte früher dem Prediger M. Schagen, der ein eifriger Sammler und gründlicher Kenner aller auf unsere Vergangenheit bezüglichen Schriften und dergl. war.



Wie es gekommen ist, daß dieses Bild solange für den großen Kreis unserer Gemeinden und für die Oeffentlichkeit so gut wie unbekannt geblieben, läßt sich nicht angeben. Selbst Professor de Hoop Scheffer in Amsterdam schrieb 1890 in dem Jahrbuch „Doopsgezinde Bijdragen" noch gelegentlich der Ankündigung der Firma H. Braams in Norden, welche eine neue Ausgabe des prächtigen Kupferstichs von Menno veranstaltete, den die Gemeinde zu Hamburg und Altona besitzt, es seien die vielen Darstellungen von Menno auf drei Typen zurückzuführen — wir werden gleich weiter davon hören — und nur wie beiläufig erwähnt er, daß noch ein viertes Bild in der Gemeinde Utrecht existiere. „Nach Angabe des verstorbenen Malers und Kunstkenners P. C. Wonder wurde diese Malerei von einem Zeitgenossen Mennos angefertigt, einem Schüler des berühmten Hans Memmeling, der einige Zeit in Friesland gelebt haben muß. Wenn sich dies so verhält, dann hätten wir in diesem Bilde eine bessere Bürgschaft für Aehnlichkeit, als bei einem der drei anderen Typen." In seiner vorsichtigen Art deutete er wunschweise an, es möge ein Sachkenner das Bild einer erneuten Prüfung unterziehen, und, wenn jenes Urteil von Wonder sich bestätige, möge durch einen tüchtigen Künstler eine Kopie gefertigt und weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. Nun, wir sind jetzt soweit. —

Ueber die drei von Prof. de Hoop Scheffer genannten Typen teilen wir nach seinen Angaben von 1890 die Hauptsachen mit.

Der erste Typus hat den Kupferstecher Christoph van Sichem zum Urheber. Es ist ein Kniestück und zeigt einen Mann mittleren Alters nach links, mit einem breitrandigen Rundhut, einem glatten Kragen um den Hals und eine Krücke unter dem linken Arm. Das Haupt ist nach links geneigt und hat einen herabhängenden Schnurrbart und einen kurzen Spitzbart; die Züge sind etwas schmerzhaft verzogen und ziemlich unbedeutend, die rechte Hand hält ein aufgeschlagenes Buch, worauf 1. Cor. 3 vs. 11. Im Hintergrunde auf einer Reihe von Büchern steht: C. van Sichem invenit, sculpsit et excudit*) Die eingravierte Unterschrift lautet: Menno Simons mm Friesland.

Wir dürfen annehmen, daß das Bild jedenfalls älter ist als 1606, vielleicht kann es schon von 1600 stammen. Der Kupferstecher Christ. van Sichem, zur Unterscheidung von seinem gleichnamigen Vater „der Junge" genannt, war um 1580 zu Delft geboren. Prof. de Hoop Scheffer vermutet, es sei die Erfindung des Zeichners und keine naturgetreue Nachbildung gewesen.

Der zweite Typ hat zur Grundlage einen Stich von J. van Velde oder J. van der Velde, welcher zu einer Sammlung von Abbildungen berühmter Männer aus dem 16. Jahrhundert gehört, die in Haarlem um 1625 erschienen ist. Auf diesem Brustbilde ist Menno ein bejahrter Mann mit einem Käppchen, einem Gesicht voller Runzeln, mit gebogener Nase und einem freundlichen, wenn auch etwas spöttischen Ausdruck. Schnurrbart und Spitzbart sind ebenso wie bei van Sichem, nur etwas länger. Die Unterschrift auf der Umrahmung des Bildes ist: Menno Simons, geboren 1505 zu Witmarsum in Friesland. Nach diesem Typ ist das Bild Mennos von J. Luyken, welches sich vor dem Titelblatt der Herrisonschen Ausgabe von M.s Werken von 1681 befindet.

Der dritte Typ ist das sog. Hamburger Bild, meistens „Das Achteck" genannt, weil die Einfassungsleiste achteckig ist. Es trägt am Rande die Jahreszahl 1683 und wurde gemacht*) (nicht gemalt) von Jakob Burghart. Es ist eine vortreffliche Arbeit, nicht aus einer hochdeutschen Kupferstecherschule, sondern im Styl der besten holländischen Meister. Es verrät eine sehr geübte Hand, wenn auch von Burghart kein einziger anderer Stich vorhanden ist. Käppchen und Schnurrbart sind dieselben wie bei van der Velde, aber an die Stelle des Spitzbartes ist ein runderer Bart getreten. Während auf den älteren Abbildungen das Gesicht tiefe Furchen zeigt, ist es hier voll und beinahe glatt; die Augen sind größer, haben einen viel sanfteren Ausdruck und sind doch lebensvoller, die Nase ist grade, der gefältete

*) auf deutsch: entwarf, gravierte und verfertigte das Bild.

**) in der Unterschrift heißt es: faciebat, nicht: pinxit.

Kragen ist hier glatt. Er sitzt an einem Tisch im Lehnstuhl und hat die Feder in der Hand, um in ein Buch zu schreiben, worin Kap. LII aufgeschlagen ist . . . . ein ganz anderer Mann, als J. van Velde ihn malte. Von diesem Bilde bestehen 8 Nachbildungen. Wir haben aber keine Bürgschaft für die Aehnlichkeit, da uns völlig unbekannt ist, wie Burghart 1683 zu seiner Abbildung kam.

Die neueste Auflage dieses Stiches ist 1889 von der Buchhandlung H. Braams in Norden veranstaltet worden. In unserem Blatte ist dies Bild wiederholt angezeigt. Es hat großen Kunstwert.

Jetzt hat der Kirchenrat zu Utrecht sich entschlossen, bei der Firma Braun in Dornach (Elsaß) einen Kohlendruck von seinem Bilde anfertigen zu lassen, sofern eine genügende Anzahl von Vorausbestellungen auf denselben einläuft. In zwei Größen soll er in den Handel kommen: in dem Format 44×57 cm, nur wenig kleiner als das Original, und in dem von 24×30 cm. Der Preis für die erste Größe stellt sich auf 7½ fl. holl., etwa 13 ℳ, und der für die zweite auf 3 fl. oder 5½ ℳ. Der Termin, bis zu welchem Vorausbestellungen gemacht werden können, läuft am 15. Dezember ab. Die Bestellungen sind zu richten an Herrn C. Oortman Gerlings in Utrecht. Der Herausgeber der „Menn. Bl.," dessen Adresse am Ende dieser Nummer zu finden ist, übernimmt auch sehr gerne kostenfrei die Uebermittlung von Bestellungen. Wir verdanken dem freundlichen Entgegenkommen des Kirchenrats von Utrecht die Nachbildung, welche wir heute unseren Lesern bieten, um ihnen eine annähernde Vorstellung von dem Utrechter Mennobilde zu geben. Die Lichtfärbung auf dem Original ist dunkler, nach Rembrandts Manier, sie mußte aber für die Wiedergabe durch den Druck etwas belichtet werden.

Teunis der Drucker.

Eine kleine Geschichte aus Mennos Tagen.

(Schluß).

Nun, Menno, da wirst du auch wohl öfter nach Fresenburg herüberkommen, wenn dein Drucker hier vor meinen Toren wohnt! so wendete er sich an diesen.

So Gott will und wir leben, gnädiger Herr, war dessen Antwort.

Teunis trat noch einmal vor. Er holte aus seinem Kittel eine Rolle, die er dem Gutsherrn überreichte.

Hier sind ein paar neue Bilder, gnädiger Herr, die ich für euch von Hamburg mitgebracht habe. Es sind da draußen in den Niederlanden für die Unsern schwere Zeiten; wer weiß, wieviele in dieser Stunde, da wir so dankbar und frei auf Eurem Boden weilen, im Kerker schmachten müssen oder gar ihren Glauben mit dem Tode besiegeln. In aller Verschwiegenheit werden ihre Briefe aus dem Gefängnis unter den Brüdern verbreitet und wir stärken und erbauen uns daran. Wir haben sogar einige Bilder, auf welchen man die treuen Glaubenszeugen sieht, die zum Todesgang geführt werden. Hier — er rollte ein Bild auf — ist das Bild, bei dessen Betrachtung wir beiden vom Herrn von Pogwisch überrascht wurden. Ihr wißt vielleicht, daß noch Einer bei mir war, Einer vom Niederrhein. Der kam noch bis ans Wasser, mich faßten die Knechte an dem Riemen der Tasche, die ich doch nicht fahren lassen mochte.

Weiß alles, nickte Ahlefeldt. Der Bursch hat mirs gleich erzählt; darum konnte ich auch sogleich einschreiten.

Gott lohn' euch, gnädiger Herr, was Ihr an mir gethan. — Der junge Bursch ist nicht hier, soviel ich sehen kann.

Er ist fort und sucht seinen Vater auf dem Holzkamp bei Steinrade vor Lübeck. Wenn er den nicht findet, kommt er wieder her und soll bei mir an der Kiebitzreihe eine Pulvermühle bauen. Das kennt man hier noch nicht.

Das wird Fresenburg wieder neuen Erwerb einbringen. Wenn es so weiter geht, dann kann es nicht fehlen, Lust zur Arbeit ist vorhanden und wenn wir auch mit leeren Händen ankommen, sintemal wir Haus und Hof und Hab und Gut verlassen haben, unter Gottes Segen kann fleißige und geschickte Hand auch wieder aufbauen und neu erwerben. Das hoffe ich getrost.

Teunis wandte sich an Menno, der noch daneben stand, und reichte ihm ein anderes Papier. Ein Bogen war es, wie ihn die wandernden Buchhändler auf den Messen und Märkten verkauften; ein längeres Gedicht schien es zu enthalten.

Lies vor, Menno, sagte Herr Bartholomäus, was ist das?

Ein Bild von einem unserer Schweizer Brüder, wie es scheint. Es ist sehr schön, aber es ist sehr lang. Mit euer Gnaden Verlaub darf ich ein Weniges daraus vorlesen.

Das mögen sie Alle hören, rief Ahlefeldt. Ihr Leute still für einen Augenblick, Menno soll uns etwas vorlesen!

Und Menno las:

Wir Christen hier im Jammerthal
Müssen viel leiden überall.
Christus der Herr thut selber sagen,
Wir sollen ihm das Kreuz nachtragen.
Wollen wir mit ihm herrschen und erben,
So müssen wir mit ihm leiden und sterben.

Die christlich Kirche weit und breit
Trägt in der Welt ein blutiges Kleid,
Gleichwie Christus ihr Bräutigam
Getragen hat an des Kreuzes Stamm
Wer sein Wort liebt, bekennt sein'n Nam'n,
Dem zeucht der Herr sein Hofkleid an.

Wolln' wir den König lieben und ehren,
So müssen wir uns sein's Kleids beschweren;
Wer sich seiner schämt und ist hie stumm,
Deß wir sich schämen Gottes Sohn.
Wer ihn bekennt hier vor der Welt,
Derselbig Gott im Himmel gefällt.

Das zeitig Leiden hier auf Erd
Das ist der Herrlichkeit nit wert,
Die uns Christus der Herr wird geben
Im Himmel, in dem ewig Leben,
Die uns verdient hat Gottes Sohn,
Kein Zung die Freud aussprechen kann.

Wir haben eine gute starke Wehr:
Christus und sein himmlisch Heer,
Auch alle auserwählte Schaar,
Die sind uns alle gegangen vor;
Die singen und jubilieren fein,
Wir sollen alle fröhlich sein.

Müssen wir lassen Haus und Hof,
Gedenken wir, Christus lebet noch;
Läßt er uns hier noch länger leben,
Er wird uns wohl ein andres geben,
Er wird uns auch behüten sein,
Wir leben und sterben, so sind wir sein.*)

Amen, sagte Bartholomäus von Ahlefeldt.

* * *

Herr Bartholomäus ist längst gestorben. Menno starb im Frieden 1559 am 13. Januar und wurde in seinem Kohlgarten begraben zu Wüstenfeld. Nach siebenzig Jahren brausten die wilden Scharen Tillys und Pappenheims über Holsteins gesegnete Fluren. Da sind ganze Dörfer vom Erdboden vertilgt worden; auch Wüstenfeld. Die Sage, die geschäftig um alles Vergangene ihre bunten Schleier webt, hat sich im Volk erhalten: auf dem Mennoberge liege ein spanischer General, der im dreißigjährigen Kriege gefallen sei, mitten unter seinen Soldaten begraben. Nur Eins hat sich unverändert erhalten: Die Kunde vom Häuschen, worin der Drucker Mennos gewohnt, und die Linde, die Menno davor gepflanzt.

Weit hinaus erkennbar ragt in die Lande die mächtige Krone der Linde. Unsere Leser kennen sie schon vom vorigen Jahre; da brachten wir ihr Bild. In ihrem Schatten saß ein Mennonit und blickte sinnend hinauf ins grüne Blätterdach. Da begann es zu rauschen in den Zweigen und der Wandersmann drunten verstand ihre Sprache — denn er ist ein Sonntagskind; — er ließ sich von ihnen erzählen aus der alten grauen Vergangenheit, wie es die Linde selbst gesehen, als sie ganz jung war und wie sie gehört hat von den Vögeln, die in den Zweigen gesungen haben, und vom Winde, der daher braust und kein Mensch weiß, von wannen er kommt und wohin er geht.

Aus dem mennonitischen Hospital in Goessel, Kansas.

Wir hatten den Sommer hindurch 12—14 Patienten, so daß unser Neubau nicht überflüssig war. 18 Betten stehen zur Aufnahme bereit, einige wurden noch nicht benutzt, worunter das von der Brudertal Gemeine ausgestattete. Es war einem jungen Mädchen aus Hillsboro versprochen, die gerne ein warmes, sonniges Zimmer wollte, sie ist aber bis jetzt nicht gekommen. Es ist das Südwestzimmer oben.

Im Zimmer gegenüber, dem Moundridge Zimmer, wohnen seit Juni ein liebes junges Paar, die junge Frau war sehr leidend, bessert sich aber allmählich zu unserer aller Freude, wozu viel die elektrischen Bäder beitragen. Wir hoffen, daß sie mit des Herrn Hülfe noch wieder ganz gesund wird; die schmalen Backen fangen schon an sich zu runden und die Augen sehen viel hoffnungsfreudiger. Sie war als Schwester im Waisenheim, ehe sie heiratete, und hat sich dort so überarbeitet. Doch steht sowohl ihr wie ihres Mannes Wunsch nur dahin, für den Herrn zu arbeiten, und da hat er hier eine kleine Aufgabe schon gezeigt: sie kann mit ihren schwachen, verbundenen Händen nicht arbeiten, aber unser kleines Lenchen, das Kind von den taubstummen Leuten, die die Krämpfe bekommt und deshalb nicht in die Schule gehen kann, kann sie unterrichten, wozu allerdings viel Geduld gehört, aber sie ist froh über diese Gelegenheit, sich ein wenig nützlich machen. Ihr Mann hat bis jetzt hier gearbeitet, augenblicklich macht er die Wände im älteren Hospital hübsch mit „Kalsomine." Wir sind sehr froh. Der Mann der älteren Frau, die schon 2 Jahre hier sind, streicht dann die Fußböden, so daß man, wenn alles fertig, nicht mehr sieht, wo das alte Haus anfängt. Dieses ältere Ehepaar wohnt jetzt im neuen Teil, oben in der Mittelstube nach Süden; haben es sehr nett da. Sie ist sehr froh darüber, daß ihr Leiden doch jetzt so viel erträglicher ist. Sie nimmt auch elektrische Bäder.

Das große Zimmer neben dem ihrigen ist Operationsraum, hat 4 Fenster, 2 nach Süden, 2 nach Osten; es wurde vor 3 Wochen zum ersten mal zu dem bestimmten Zweck benutzt. Der Blick der lieben Patientin fiel, ehe sie unterm Chloroform die Augen schloß, auf den schönen gestickten Spruch, der an der Wand zwischen den Fenstern hängt: „Beweise uns deine Hülfe, o Gott, denn du bist derselbe, mein König." Der lieben Arbeiterin desselben herzlichen Gruß, wenn dieses Blatt in ihre Hände kommt in Nord Dakota. Die Operation währte fast eine Stunde, aber der Herr hat seine Hülfe bewiesen, nachdem die erste, sehr schwere Woche überstanden, besserte sie sich langsam, und hofft, in einiger Zeit wieder genesen heimkehren zu können in den Kreis ihrer sie sehnlich erwartenden Familie.

Sie war die erste Patientin in dem „Zionsville" Zimmer, und das „Trust in the Lord" ist, wenn sie die Augen aufschlug, ihr oft zum Trost geworden, es sieht so freundlich aus über ihrem Bette. Die Badezimmer im neuen Teil sind sehr nett eingerichtet, unten ist dann das elektrische und Schwitz-Bad, die 2 mal die Woche gegeben werden, daneben die Zimmer zum Nachschwitzen.

Unter dem Brudertal-Zimmer ist das Zimmer vom süd. Alexanderwohl Nähverein, in welchem ein Br. Rempel von Jansen, Nebr., ist, der vom Schlag gerührt auf der linken Seite, aber sich noch ziemlich gut helfen kann. Er ist recht zufrieden. Ihm gegenüber ist eine sehr bedauernswerte Kranke, die garnicht aus ihrem Zimmer kommt. Sie hat einen sehr schlimmen Hautausschlag und muß fast vergehen vor Jucken und Brennen. Da muß man täglich alle Trostsprüche und Verse ihr vorsagen und lesen und singen und doch will sie oft fast verzagen. Sehr viel Trost wird ihr durch Goßners Schatzkästchen, woraus ich ihr täglich vorlese. Sie sagt oft, das hat der gute Gott gerade für mich dem Mann in die Feder gegeben, das Buch muß ich haben, wenn ich noch mal gesund werde, und dann werde

---

*) Aus einem alten Täuferlied, s. Rembert: Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich. S. 619 ff.

ich immer zurück denken an die schwere Zeit im Hospital, wo das Buch mir so zum Segen und Trost war.

Die Mittelstube nach Süden ist jetzt Summerfielder Zimmer mit 2 Betten, worin 2 junge Mädchen sind; eine ist aber wieder heim. Das Bettzeug ist noch gut und die hübschen gestrickten Spitzen an den Kopfbezügen sind noch stets ein Andenken an die fleißige Tante Eicher. Als ihr Mann hier war, hatte er immer von den Bezügen. Die Frau, die operiert wurde, hatte das Summerfielder Operationskleid an, und nachher den Quilt von dort mit den schönen Bibelsprüchen, die ihr so lieb geworden. Sie meint, die werde ich nicht vergessen; wenn mir mal ein wenig einsam wird, dann schaue ich auf die Sprüche, und sehe, ob ich sie auch alle weiß.

In dem Zimmer unter dem Operationszimmer sind von den helfenden Schwestern. Wir haben meistens 4—5, die alle ihre volle Arbeit haben. Gerade eben verläßt uns unsere liebe Anna, die gerade 1 Jahr hier war. Es ist uns allen sehr leid, daß sie geht, aber jemand anders freut sich darüber, der hofft in ihr eine liebe Lebensgefährtin zu finden. Wir hoffen, daß der Herr uns bald lieben Ersatz für sie zuführt, besonders jetzt entbehren wir sie sehr, da auch unsre Köchin auf einige Wochen zur Hülfe ihrer alten Mutter heim ist.

Wills Gott, fängt am Montag auch der Unterricht für die Schwestern und die Patienten, die daran teil nehmen können, an, wozu sich alle freuen.

Die Patienten wie auch die Schwestern im alten Teile sind froh, wie nett auch hier alles gemacht wird. Unser großes Baby muß aber noch einen neuen Stuhl haben, mit dem er nicht so herumfahren und die Wände verkratzen kann. Gestern war Besuch hier, der meinte, der hat aber freundliche schwarze Augen, aber er giebt gar keine Antwort. Er hat ihn sehr bedauert, wie er hörte, daß er nicht sprechen und nicht gehen könne.

Unser kleiner 82jähriger Jantz sitzt mit Lenchen im Gras; sie putzt ihm mit großem Eifer die Schuhe, vorher hat sie sich versteckt, und er hat sie gesucht, jetzt fangen sie sich einander, da werden sie gut schlafen heute Nacht. Er lacht über sein ganzes altes Gesicht, wenn sie in sein Zimmer kommt und sagt, Onkel Jantz, wills du spele? Die alte englische Tante, die meint, das ganze Haus sei ihres, war gestern sehr aufgeregt, wer dem Mann Auftrag gegeben hätte, ihr Haus, die Wände zu waschen, sie könne das unmöglich bezahlen, und den Fußboden hätte sie weiß haben wollen. — Wir hatten Mühe sie zu beruhigen. Im Juli starb eine sehr hülflose Patientin, die viel Arbeit gemacht hat; seitdem war es ein sehr schönes Leben im Hospital, keine laute oder besonders schwere Kranke, und ein so schönes Band der Liebe zwischen Patienten und Arbeitern, und den Schwestern unter einander, daß die Arbeit eine rechte Lust war. Wir wollen auch ferner dem Herrn vertrauen, er wird auch ferner helfen, und uns beistehen und uns zur rechten Zeit die nötige Hülfe zusenden.

Unsere Andachtshalle wird nun auch zum Unterricht gebraucht werden; es ist uns sehr angenehm sie zu haben, wenn es auch viel mehr Arbeit ist. Seit das Hospital so vergrößert, so haben wir doch auch viele Annehmlichkeiten, die wir vorher vermißten, besonders auch in dem großen geräumigen Keller, wo nun gewaschen und gemangelt wird.

Herzlichen Gruß an den Editor und lieben Leser, besonders auch an die Nähvereine, die so freundlich unser Werk hier unterstützen. Der Herr wird alles vergelten.

Auch ferner uns treuer Fürbitte empfehlend, mit Gruß vom Hospital

W. F. van der Smissen-Schwake.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Goldene Hochzeit. Am 18. v. Mts. feierte der Aelteste der Mennonitengemeinde Tiegenhagen, Br. Abraham Regier mit seiner Ehegattin Gertrude Regier, geb. Dyck, durch Gottes Gnade das seltene Fest des fünfzigjährigen Ehejubiläums. Das Jubelpaar erfreut sich im Allgemeinen einer guten Gesundheit; leider aber war der Jubilar wenige Tage vor dem nach allen Seiten vorbereiteten Feste an den Folgen einer Erkältung bedenklich erkrankt, so, daß es schien, die schöne Feier würde vereitelt werden, doch hinzugezogene ärztliche Hülfe hatte Gott sei Dank günstigen Erfolg, sodaß der Kranke die mit solchem Feste verbundenen geistigen und körperlichen Anstrengungen auf sich zu nehmen vermochte.

Schon Tags vorher wurde das Jubelpaar von der Gemeinde durch eine Ehrengabe erfreut. In früher Morgenstunde des festlichen Tages versammelte sich der Gesangverein unter Leitung des Lehrers Herrn Müller in der Wohnung des Jubelpaares, woselbst nach einer Begrüßungsrede des Lehrers mehrere erhebende Gesänge zum Vortrag gebracht wurden. Großkinder des Jubelpaares trugen schöne sinnreiche Gedichte vor und eines derselben überreichte auf schöngeschmücktem Kissen das Symbol des Festes: die goldene Myrthe in Kranz und Strauß. Sodann erschien der Amtsvorsteher des Bezirks, ein Verwandter des Jubelpaares, Herr Esau, welcher ein soeben eingetroffenes Schreiben aus dem Zivilkabinet Sr. Majestät des Kaisers verlas und die von Sr. Majestät dem Jubelpaare gnädigst verliehene Ehejubiläumsmedaille mit einer Ansprache überreichte. Der Jubilar dankte für all das in Liebe Dargebrachte in schönen bewegten Worten.

Um 2 Uhr nachmittags erschien das Jubelpaar umgeben von ihren Kindern, Enkeln, Verwandten und Freunden, sowie zahlreichen Gemeindemitgliedern in dem von liebenden Händen schöngeschmückten Gotteshause, um auch dort den Herrn für alle Gnade zu loben und zu danken. — Nach wiederum von dem Gesangverein vorgetragenen Gesängen, u. a. des herrlichen Psalmes: „Der Herr ist mein Hirte" und eines mit Orgelbegleitung von der Festversammlung gesungenen Festliedes, hielt Br. Andres, ein Lehrer unserer Gemeinde, die Festrede über Psalm 118 vs. 24 und 25, in welcher Redner auch der merkwürdigsten Schicksale des Jubelpaares gedachte und demselben am Schluß der Rede eine dem Jubelpaar vom Lehrdienst gewidmete Prachtbibel als Festgabe überreichte.

Nach mit Orgelbegleitung gesungenem Schlußliede begab sich das Jubelpaar mit den geladenen Gästen in die

egelegene Behausung des Schwiegersohnes der Gefeierten, dort an einem Festmahle, bei welcher Gelegenheit der teste der Gemeinde Orlofferfeld, Br. Penner, noch eine sprache hielt, teilzunehmen. Auf das Fest bezügliche träge und Aufführungen von Enkeln und Freunden, ie die Ansprache eines dem Hause befreundeten Lehrers gen auch hier zur Verschönerung der Feier bei. — Wohl r 100 schriftliche Glückwünsche und Telegramme geben der allgemeinen Beliebtheit des Jubelpaares lebhaftes ugnis.

So endete das seltene schöne Fest in harmonischer eise und gewiß wird ein Jeder, der demselben beigewohnt, se erhebende Feier, namentlich die von Andacht getragene öne Stunde im Gotteshause als bleibendes Andenken im rzen bewahren.

Möge der Herr dem vielgeliebten Jubelpaare noch chen Segen spenden für lange Zeit! Möge er es gesund alten zur Freude der Ihrigen und zum Wohl der Ge- inde, welcher der Jubilar bereits 47 Jahre das Wort ttes verkündigt und für sie im Segen gewirkt hat. Der bensabend des Jubelpaares sei ein schöner und glücklicher, hellt von dem Lichte des Glaubens und der Sonne gött- her Gnade! Das walte Gott! C. R.

* * *

Die Halbstädter Gemeinde in Rußland bereitet sich r für die Feier des 100jährigen Bestehens der Molotsch- er Mennonitenkolonie.

* * *

Bezugnehmend auf die Predigerwahl in der Gemeinde Newton, Kansas, kann mitgeteilt werden, daß die beiden rüder Bernhard Regier und Johannes Entz am November die kirchliche Einsegnung und Einführung in r Amt empfangen haben. An der betreffenden Feier be- iligten sich außer dem Ortsältesten Jakob Toews, der die treffende Ordination vollzog, noch aktiv die Aeltesten Cor- lius Regier, Elbing, Gustav Harder, Emmaus und D. oerz, Bethel College. Nach vollzogener Einsegnung hielten e Neugewählten kurze Ansprachen an die Versammlung. m Nachmittag desselben Tages wurde noch ein Missions- st gefeiert. Trotz des ungünstigen Wetters und sehr hmutzigen Weges war die Kirche ziemlich gefüllt, auch aren eine ganze Anzahl auswärtiger Gäste erschienen. Doch bot unsere geräumige Kirche noch hinlänglich Platz ir weiteren Besuch.

* * *

In der Kirche der ersten Mennoniten-Gemeinde in hilodelphia, Pa., haben letzthin zwei Kindereinsegnungen attgefunden, bei welchen Gelegenheiten Prediger N. B. Grubb 5 Kinder eingesegnet hat.

* * *

Mittwoch, den 2. September, wurde in Bethel College das neue Schuljahr mit einer schönen Schüler- ahl eröffnet. An die durch Krankheit entstandene leere Stelle des früheren Lehrers A. S. Hirschler trat Lehrer J. N. Thierstein.

* * *

Freitag, den 30. Oktober, wurde in Mt. Lake, Minn., ie Sitzung des Mennonite Aid Plan eröffnet, wo die Verlegung der Hauptoffice von Elkhart, Ind., nach Mt. Lake, Minn., stattfand. Aeltester J. J. Funk wurde zum Vorsitzer dieser Organisation und Br. David Ewert zum Geschäftsführer auf zwei Jahre gewählt.

* * *

Das „Elkhart Institut" in Elkhart, Ind., ist an die „Mennoniten-Brüder in Christo" verkauft worden, und diese gedenken in der nahen Zukunft da ein Seminar und Bibel- schule zu eröffnen.

* * *

Etliche Glieder der Mennonitengemeinde bei Bluffton, O., und die dort wohnenden Lehrer der Konferenz- schule haben sich zu einer Stadtgemeinde organisiert.

* * *

Am 11. Oktober 1903 werden es 50 Jahre, daß die Mennoniten-Gemeinde zu Wadsworth, Ohio, gegründet wurde, welcher der jetzt hochbetagte Prediger Ephraim Hunsberger viele Jahre mit dem Worte der Predigt gedient hat. Am Feste dieses Jubiläums wird auch Prediger W. S. Gott- schall, Schwenksville, Pa., teilnehmen und dann eine Be- suchsreise nach dem Westen (Kansas) machen.

* * *

Die Missionsbehörde der amerikanischen Brüder ist am 8. Oktober in Summerfield, Ill., zusammengetreten zu einer gemeinsamen Besprechung und Beratung behufs der erfolg- und segensreichen Fortführung des Missionswerkes in diesem Lande und in Indien.

* * *

In der Quill Lake Gegend, N. W. T., soll eine neue Mennoniten-Ansiedlung gegründet werden, wo noch Heim- stätteland aufzunehmen ist.

* * *

In Assiniboia, N. W. T., Canada, soll dem- nächst mit guter Aussicht eine mennonitische Kolonie ge- gründet werden, zu welchem Behufe Schritte getan werden um eine Ansiedlungs-Gesellschaft zu inkorporieren.

* * *

Oesterreich. Die Los von Rom-Bewegung in Böhmen wird voraussichtlich von den Deutschen auch zu den Tschechen überspringen. Unter dem Volk, dem Huß unvergeßlich bleibt, ist die Sehnsucht, die römischen Fesseln abzuwerfen, nie ausgestorben. 13000 tschechische Bibeln und 20000 Bibelteile sind während der letzten Jahre von der Britischen Bibelgesellschaft in Böhmen verkauft worden. Zur Hußfeier, die am 6. Juli stattgefunden hat, ist ein Flugblatt in 100 000 Exemplaren gedruckt worden, das die religiöse Bedeutung, die Huß, sein Wirken und sein Sterben für das tschechische Volk hat, in die rechte Beleuchtung setzt. Freunde des Evangeliums, aus Engländern, Holländern und Deutschen bestehend, wollen mit Gottes Hilfe dafür sorgen, daß man den geraubten Väterglauben den Tschechen wieder anbietet. Wenn Tschechen und Deutsche im Böhmerland auf dem gemeinsamen Grunde des Evangeliums sich zu- sammenfinden, dann löschen auch die Flammen des Hasses aus, die jetzt zwischen beiden Völkern geschürt werden, dann käme der Völkerzwist im schönen Oesterreich, an dem vor allem Rom seine Freude hat, allmählich zur Ruhe. Wunder-

bare Wege tun sich auf. Trotz aller Papstverherrlichung unserer Tage: Gottes Wort bleibt ewig jung und ewig stark; nach ihm sehnen sich die Völker.

Einiges vom Büchertisch.

Weihnachten ist vor der Tür und Winterschnee ist schon gefallen. Da sammeln sich die Hausgenossen im warmen Zimmer und Abends giebt es Muße genug, wenn des Tages Arbeit vorüber ist, ein gutes Buch im Kreise der Familie zu lesen. Eine kleine Auswahl von Büchern, mit denen man seine Lieben zur Weihnachtszeit erfreuen und für die Winterszeit mit Lesestoff versorgen kann, ist Manchem willkommen.

Da ist für unsere englisch lesenden Leser zunächst ein Buch zu nennen, welches von einem amerikanischen Bruder verfaßt ist: John Horsch. A short history of Christianity. Cleveland, Ohio. 1 Doll. In kurzen Zügen eine Uebersicht über den Entwicklungsgang der Christenheit vom amerikanischen Standpunkt aus gegenüber dem hergebrachten staatskirchlichen, der das Normale in der Herstellung und Pflege einer nationalen Staatskirche sieht. Die gewöhnlich nur stiefmütterlich behandelten Bewegungen neben den großen in landeskirchliche Organisation ausmündenden Strömungen haben liebevolle Darstellung gefunden. Die Mennoniten sind dabei nicht schlecht weggekommen; nur möchte ich bezweifeln, daß das Wort Bekehrung (conversion) im heutigen Sinne unserem Menno noch fern gelegen hat.

Wenn unsere süddeutschen Brüder Interesse für Forschungen über die Anfänge ihrer schweizer Ahnen haben, mögen sie das kleine Schriftchen von Heitz über die Aargauischen Täufer lesen, welches kürzlich erschienen ist.

Ich erinnere auch an das Prachtwerk: Der Protestantismus im XIX. Jahrhundert, vom Verlag Wartburg herausgegeben unter Redaktion von C. Werckshagen (Berlin). Es wäre sehr zu wünschen, daß unsere gutbemittelten Kreise dies durch seinen Text wie durch hervorragende Illustrationen äußerst wertvolle Buch noch mehr würdigten. Es war früher bei unseren Leuten ein großes Interesse für alles christliche Leben vorhanden auch jenseits der Grenzpfähle unseres Mennonitentums. Daher die Belesenheit und das reife Urteil, wodurch viele bedeutende Persönlichkeiten unter uns sich ausgezeichnet haben.

Die Gemeinschaftsbewegung macht auch bei uns ihren Einfluß geltend. Zur richtigen Belehrung und Klärung des Urteils sind zwei Schriften zu empfehlen: Dietrich & Brockes: Die Privat-Erbauungsgemeinschaften innerhalb der evang. Kirchen Deutschlands (Stuttgart 1903), eine Darstellung derselben von Seiten der beteiligten Kreise, und: Paul Fleisch: Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland (Leipzig 1903), von einem Kandidaten der Landeskirche verfaßt.

Ein treffliches Buch ist das von A. Hoefs: Der eigene Heerd. Gedanken über Eheschließung und die Ehe. Oncken Nachfl. Verlag in Cassel. Eleg. geb. 2.50 ℳ. Wir möchten dies Buch in vielen Händen sehen. Nicht nur angehende Eheleute werden viel Segen und Nutzen davon haben; auch wir Alten können Vieles daraus lernen, was uns noch helfen kann, unser Haus recht nach Gottes Willen zu leiten und unter seinen Segen zu stellen.

Erinnerung an Montag, den 7. Dezember.

Gerrok hat über die Epistel des 2. Advents eine Predigt verfaßt mit dem Thema: fürs neue Kirchenjahr ein köstlicher Bau, der Bau der christlichen Eintracht. Dazu gehört ein fester Glaubensgrund, ein echter Liebessinn und der freie Hoffnungsblick. Wenn man nur an der Gegenwart mit seinen Blicken hängen bleibt, sagt er, dann sieht es freilich betrübt aus mit dem Ansbau der Christenheit, da möchte man oft gradezu den Pflug stehen lassen und mit 2 oder 3 gleichgesinnten Freunden sehen, wie man seine Seele errette und sein sicheres Zoar gewinne. Aber wer auf dem Grunde des Glaubens steht, der hat einen höheren Standpunkt und einen weiten Gesichtskreis, der hat ein festes prophetisches Wort, das ihm eine schöne Aussicht eröffnet, eine selige Hoffnung für Gottes Reich und Christi Kirche, und diese Hoffnung belebt ihm den Mut und stärkt ihm die Liebe mitten unter dem Druck der Gegenwart. Lies nach: Römer 15 vs. 1—6. Ps. 24 vs. 7—10. Offenb. 3 vs. 20. Offenb. 22 vs. 20. 1. Thess. 5 vs. 17.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

H. F., Grigolienen (1902/03).	ℳ 20.—
P. S., Donnelson	10 Doll.
Fr. J., Harxheim	ℳ 20.—
Fr. M. G., Altona	„ 2.—
W. K., Thorn	„ 2.—
P. B., Thorn	„ 2.—
C. B, Podgorz	„ 2.—
L. B., Ober-Nessau	„ 2.—
W. B., Kindenheim	„ 2.—
N. W., Sandhof	„ 2.—
J. H. St., Wachenheim	„ 10.—
D. B., Friedelsheim	„ 10.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Billiger Christbaumschmuck.

Gegen 40 ₰ (Briefmarken) verschickt A. Lamberts in Neuwied-Heddesdorf franko 2 Musterpäckchen mit 24 Gold- und Silbersternen, sowie die zugehörigen Aufhängehäckchen; 10 Päckchen kosten nur ℳ 1.50. Die Sterne sind 7 cm groß und sehen im Baum wunderschön aus. Derselbe verschickt ferner franko:

Christi Geburt, farbig glänzend und 18×31 cm groß, für unter dem Baum und als Zimmerschmuck verwendbar; 1 Stück 25 ₰, 10 Stück 2 ℳ

Freundliche Bitte.

Damit die Soldatenkommission, deren Zweck schon wiederholt in diesen Blättern dargelegt wurde, ihre Thätigkeit auch den neu beim Militär eingetretenen Glaubensbrüdern widmen kann, bedarf sie deren genauer Adressen.

Den Eltern werden die jungen Soldaten sie schon mitgeteilt haben — es ist dies ja eine ihrer ersten Beschäftigungen — und wir dürfen wohl annehmen, daß auch den Predigern der betr. Gemeinden bekannt ist, wer von den jungen Brüdern einberufen wurde.

Es kann schätzungsweise angenommen werden, daß ca. 100 unserer Jünglinge in diesem Herbst in die Armee eingetreten sind; aber nur wenige Adressen sind der Soldatenkommission mitgeteilt worden.

An Eltern, Prediger, Gemeindevorsteher und alle, die sich mit den Bestrebungen der Kommission eins wissen, ergeht daher die herzliche Bitte, die Adressen der Neueinberufenen baldigst dem Kommissionsmitglied D. Lichti, Freiburg i. B., Scheffelstraße 53, mitzuteilen.

Im Voraus sei Allen, die uns durch Uebermittelung dieser Angaben unterstützen, herzlich gedankt.

Die Soldatenkommission.

Chr. Hege-Frankfurt a. M., Rothschildallee 33.
Chr. Neff-Weierhof a. Donnersberg, Post Marnheim.
Jak. Hege-Reihen, Baden.
G. v. d. Smissen-Würzburg, Randersackerstraße 23.
Chr. Hege-Deutschhof b. Bergzabern.
D. Lichti-Freiburg i. B., Scheffelstraße 53.

Im J. G. Oncken Nachfl. Verlag (Cassel, Jägerstr. 11) erschienen:

Christlicher Familienkalender des Internationalen Bibel-Lese-Bundes für 1904. Ein Abreißkalender für das christliche Haus mit täglichen Betrachtungen, Gedichten, kurzen Erzählungen und Bibellesezettel. Preis 75 ₰.

Es giebt zwar schon eine Menge von Abreißkalendern verschiedenster Richtung, aber diesem gebührt ein hervorragender Platz und ehrende Erwähnung. Es ist gut, wenn zur Würze und Weihe des Tagewerkes ein gutes Wort, eine kurze Mahnung oder Erinnerung mitgenommen wird.

Der eigene Herd. Gedanken über Eheschließung und die Ehe. Eleg. Hochzeitsausgabe mit Widmungsblatt und Namenbuch. A. Hoefs. Preis 2.80 ℳ

Eine treffliche Hochzeitsgabe. S. übrigens unsere Bemerkung darüber in dem Artikel: Einiges vom Büchertisch.

Der kleine Graf oder: Weißer als der Schnee. Nach dem Englischen von Heather Gray frei übersetzt von Caroline von Feilitzsch. Preis 60 ₰ (Jugendheim-Bibl. Nr. 32).

Ein gutes Büchlein für unsere liebe Jugend, um sie zum Nachdenken zu führen. Doch muß daneben auch andere Lektüre gehen, z. B. Lebensbeschreibungen und Geschichten von W. O. von Horn u. A.

Für meine 19jährige Tochter mit besserer Schulbildung, in Geschäft, Küche und Haushalt wohl bewandert suche ich

Stellung als Stütze der Hausfrau

oder dergl. bei Familienanschluß.

Gefl. Offerten an den Herausgeber der „Menn. Bl."

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 6. Dezember.
„ „ 13. „
Freitag, „ 25. „ (1. Weihnachtstag.)
Sonnabend, „ 26. „ (2. „)

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 27. Dezember.
Pastor van der Smissen, Hamburg.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 13. Dezember.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 6. Dezember.
„ „ 20. „
Anfang 10½ Uhr.

Inhalts-Verzeichnis

des L. Jahrganges der „Mennonitischen Blätter“ 1903.

	Seite
Zum Anfang des neuen Jahres	1
Man kann viel, wenn man muß	9
Was Menno vom Glauben des kanaanäischen Weibes gesagt hat	17
Der gekreuzigte Christus, ein Aergernis und eine Torheit u. s. w.	27
Zeugen des Meisters	35
Nach Pfingsten	43
Richtet nicht!	51
Echt oder unecht?	63
Zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter	71
Jesus und die Menschen	79
Zum Reformationsfest	87
Zur Adventszeit	95
Ernst Weydmann † 9. August (mit Bild)	75
Konferenz in Ludwigshafen (26. November 1902)	2
Konferenz der süddeutschen Mennoniten (26. November 1902)	22
Konferenz der französischen Mennoniten-Gemeinden (26. März)	36
Pfälzisch-hessische Konferenz zu Sembach (6. Mai)	43
Versammlung der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden (4. Juni)	52
Einweihung des neuen Kirchleins zu Ludwigshafen (mit Bild)	82
Neue Verordnung (hessische Eidesvorschrift)	2
Zur Verpflichtung der Mennoniten in Bayern	45
Bitte an unsere amerikanischen Brüder	3
Ein mennonitisches Waisenhaus	4
Noch eine mennonitische Denkmünze (mit Abbild.)	5
Wie groß ist die Zahl unserer Märtyrer gewesen?	10
Jünglinge in der Fremde	32
Notwendigkeit und Segen der Treue gegen die Gemeinde	32
Der Mennostein bei Fresenburg (mit Bild)	60
Wider den Inspektorenrummel	10
Inspektorenrummel?	17
Landwirtschaftliche Beamte	18
Das landwirtschaftliche Inspektorat	44
Müssen	18
Deutsche Studierende im 19. Jahrhundert zu Amsterdam	80
Die Ausbildung unserer besoldeten Prediger im 19. Jahrhundert	97
Die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich in amerikanischer Beleuchtung	21
Menno Simons und die Mennoniten (von Prof. Dr. Cramer) H. G. M.	28, 36, 52
Abriß der Geschichte der Mennoniten	29
Täufer in Schleswig vor Friedrichstadts Gründung	64, 72
Die Gemeinde zu Norden in Ostfriesland (mit Bild)	65
Eine unterdrückte Uebersetzung von Mennos Schriften	76
Interessante Mitteilung u. s. w.	97
Menno Simons und die Mennoniten (ten Cate)	80
Eine Fundgrube für unsere Geschichtsforscher (Wolkan)	83
Das Bildnis Mennos in Utrecht (mit Bild)	99
Ueber Missionsarbeit auf der Insel Java	37, 47
Einiges aus der Mission	67
Unser Anteil an der Pflege der Aussätzigen	82, 89
Auf der Straße nach Jericho (mit Bild)	12
Teunis der Drucker (mit 2 Bildern	30, 38, 46, 53, 65, 73, 84, 90, 100
Friedrich Gottlieb Klopstock (mit Bild)	20
Michael Servede	89
Eine Betrachtung über den Leib	30
Das Ende der Harmonisten	47
Nazarenerbriefe	55
Der Buddhismus und die Frau	90

Nachrichten, Quittungen, Anzeigen und dergl. am Ende Nummer.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Januar. № 1. 1904.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Wünsche zum neuen Jahre. — Die Konferenz süddeutscher Mennoniten. — Holländische Mennonitenprediger. — Jan Gerrits von Emden. — Amtseinführung des Predigers der Krefelder Gemeinde Gustav Kraemer. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Gebetswoche. — Adressen. — Wichtige Bücher und Schriften. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Wünsche zum neuen Jahre.

Vom Herausgeber.

Am Neujahrstage ist es deutsche Sitte, allen Freunden und Lieben viel Gutes zu wünschen. Hoffnungsvoll tritt man selber das neue Jahr an; von dem Lichtschein, der hoffnungsvolle Stimmung auf unsern Lebensweg wirft, möchten wir Allen abgeben, die unserem Herzen nahestehen, und Denen, deren Pfad zur Zeit im Dunkeln liegen sollte, nicht am Wenigsten. Die Stunde ernster Abrechnung in stiller Einkehr vor und mit unserem Gott hat hoffentlich der Sylvesterabend schon gebracht. Anlaß zu innigem Dank einerseits und zu demütiger Beugung andererseits hast Du da reichlich gehabt. Nun aber heben wir getrost das Haupt empor und schauen dem neuen Tage mit hellem Blick entgegen, der uns das neue Jahr bringt. Mit Gottes Hülfe soll es auch Dir, lieber Leser, ein gesegnetes, reiches Jahr werden. Daß es Dir lauter Sonnenschein und eitel Tage ungetrübten Glückes bringen möge, das wünsche ich Dir nicht. Es ist weise Gottesordnung, daß Regen und Sonnenschein im Leben wechseln, beides aber dient zu unserem Besten.

Daß wir allesamt unter dem gottgewollten Wechsel von frohen und trüben Tagen, von Arbeit und stiller Ruhe, von Druck und von lichter Zeit innerlich reifen mögen, bis wir feste und lautere Charaktere geworden sind nach dem Maße des vollkommenen Alters Christi, wie die Schrift sagt, das ist mein Wunsch. Am heißen Tage wolle Gottes treue Hand über uns schirmend und helfend, am guten Tage wolle sein Geist uns nahebleiben weihend und erhebend! Möchte allgemeiner in unseren Kreisen die Erfahrung gemacht werden, daß auf uns wie auf unseren Vätern ein gewisser Erbsegen ruht, wie neulich Einer unter uns treffend gesagt hat. Es gehört selbstverständlich dazu, um diesen Erbsegen an sich zu erleben und zu spüren, daß man nicht lässig ist, an dem Quell zu schöpfen, durch welchen dieser Segen den Vätern geworden ist: an treuer Pflege aufrichtiger Herzensfrömmigkeit durch fleißigen Gebrauch von Gottes Wort und Gebet, an heiligem Ernst im Wandel, in thätiger Liebe gegen Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Dazu mögen ihnen die Männer gesegnet sein, die berufen sind, den Gemeinden vorzustehen und sie zu leiten, Prediger wie Vorsteher. Bei uns wird dieses Amt bei aller Würdigung der Ehre und Auszeichnung, die dem damit Betrauten zu teil wird, zumeist als ein Dienen betrachtet. So soll es sein nach der Schrift (1. Petri 4 vs. 10—11). Ich weise die Forderung nicht ab, daß die Männer, welche unsere Gemeinde an ihre Spitze (besser in ihren Dienst) berufen, dieselben auch würdig nach außen zu vertreten wissen; aber wichtiger ist, daß sie ihren Dienst verstehen. Im alten Jahre haben wir mit Schmerz einen unserer willigsten Mitarbeiter verloren, die frische Lücke ist kaum wieder ausgefüllt; eine andere Gemeinde steht im Begriff, eine junge Kraft zu berufen, eine dritte, vierte denkt auch daran. Wie kann ich da anderes wünschen, als daß Gott der Herr die Herzen jener Gemeindeglieder leiten wolle, den rechten Mann zu finden und zu wählen, daß er die vorhandenen Kräfte, alte und junge, welche heute den Gemeinden dienen, erhalten, vertiefen und weihen wolle zu gesegnetem Dienst in voller Kraft!

Der Herausgeber beginnt mit dieser Nummer den dreißigsten Jahrgang und schließt im Laufe des Jahres das fünfundzwanzigste Jahr ab, seit er vom sel. Br. Jakob Mannhardt die „Menn. Bl.“ übernommen und zunächst mit einem älteren Bruder, nachher allein herausgegeben hat. Das lehrt ihn, daß er Keiner von den Jungen mehr ist, und weiter, daß er daran denken muß, auch einmal jüngeren Händen gleich seinem Vorgänger in der Redaktion das Blatt zu übergeben. Dazu wünsche ich eins: daß er dann viele treue und beständige Leser vorfinden möchte, Leser, die wirklich lesen, was ihnen geboten wird, und die sich warm für unsere Gemeinschaft interessieren. Ich habe schon eine Reihe davon; ihnen soll herzlich gedankt sein. Aber wir

haben noch viel zu viele, die das Blatt kaum ansehen, sodaß man nach Jahr und Tag noch die alten Nummern im Postumschlag unberührt herumliegen sieht. Auch die Sorte Leser ist gut vertreten, die mit wunderbarem Geschick immer das finden, was sie nicht leiden mögen, und über das Gute hinwegsehen, was sicherlich auch für sie hier und da geboten wird. Darum mehr treue und beständige Leser, nicht nur für mich, sondern zum Ansporn für den jungen Nachwuchs, der demnächst das Blatt fortführen muß, wenn Gott es mir aus der Hand nehmen sollte. Und grade jungen, frischen, freudigen Nachwuchs, den können wir brauchen, den wünsche ich aus tiefstem Herzensgrund, und werde nicht ablassen, darum zu bitten, solange ich lebe. Dem möchte ich noch bei Lebzeiten mein Werkzeug in die Hände legen und von meinem Altenteil aus neidlos zusehen, wenn er es besser kann als wir Alten, und möchte ihm die Wege ebnen, so gut ich kann, und wenn er Rat oder Hülfe haben will, auch noch einmal wieder mobil machen, allezeit aber mit stiller Liebe und Fürbitte — und Danksagung das nachwachsende Geschlecht begleiten . . das möchte ich, das wünsche ich.

Die Konferenz süddeutscher Mennoniten zu Ludwigshafen a./Rh. — 3. Dezember 1903.

Trotzdem die Konferenz bis in den letzten Monat des Jahres verschoben worden war, hatten sich doch zwischen 80 und 90 Brüder versammelt. Es war ein feierlicher Augenblick, als um 1/2 11 Uhr in der neuen Schwesterkirche die Orgel ertönte und die Versammlung aus Lied 178 die 3 ersten Verse sang. Br. G. v. d. Smissen verlas alsdann vom Altar aus Psalm 84 und sprach das Eingangsgebet. Nach Absingung von Vers 4 begrüßte der Vorsitzende des Konferenzkomites, Br. Neff-Weierhof, die Versammlung. Er betont, daß die Konferenz heute zum erstenmal tage mit dem neuen Namen, aber auch im neuen Heim im Gotteshaus. Dieser Ort, wo Gottes Ehre wohnt, bringt es von selbst mit sich, daß der erbauliche Teil unserer Versammlung nunmehr in den Vordergrund treten muß. Er fordert auf, sich unter Gottes Wort zu stellen und hält auf Grund von Phil. 3 vs. 12—14 der Versammlung vor eine Konferenzklage und die Konferenzarbeit.

Diese Erkenntnis soll uns anspornen zur Konferenzarbeit. Nachjagen dem Ziel, daß wir es ergreifen, vorwärts im Glauben, in der Liebe und Erkenntnis. Wir dürfen uns nicht abschrecken lassen durch Mißgunst und Vorurteile. Es gilt zu arbeiten, zu kämpfen und zu ringen, das ist das Ziel des Reiches Gottes in den Herzen, Häusern und den Gemeinden.

Br. J. Hirschler-Monsheim hielt an Stelle des leider durch Krankheit verhinderten Br. Th. Löwenberg-Ibersheim die Festpredigt auf Grund von Jeremias 51 vs. 50 „Lasset euch Jerusalem im Herzen sein."

Auch uns Kindern des neuen Bundes gilt der Ruf des Propheten an das Volk des alten: behaltet im Herzen I. Das Jerusalem hier unten. II. Das Jerusalem, das droben ist. Keine Begeisterung für das Jerusalem in Palästina will Redner erwecken. Jerusalem ist seit der Kreuzigung, wo Jesu Blut geflossen, keine christliche Stadt. Wohl ruft der Ort schöne Erinnerungen wach, aber auch sehr traurige. Es gilt heute die Darstellung dessen, was Jerusalem für Israel bedeutete, in der christlichen Gemeinde. Eine Wolke von Zeugen haben wir. Unsere Gemeinde ist gegründet auf Jesu Blut und mit Jesu Blut geschrieben. Wir müssen durch unseren Wandel beweisen, wes Geistes Kinder wir sind. Es gilt unser Licht leuchten zu lassen. Doch fragen wir, was ist bis heute geschehen? so muß die Antwort lauten: „Wir haben viel zu viel passive Christen, zu wenig aktive Christen." Es fehlt allermeist am Gebet; Es gilt zum Gebet zurückzukehren, nach Jesu und der Apostel Vorbild. Aber auch zu sammeln gilt es die lauen und die entfremdeten Glieder. Darum betet, arbeitet, sorget, thut, was ihr könnt!

Die Hoffnung auf das Jerusalem, das droben ist, muß uns beseelen. Wir haben hier keine bleibende Stätte, droben ist unser Bürgerrecht, das müssen wir uns hier schon erwerben. Diese Erwerbung geschieht durch die Vergebung der Sünden — durch Christi Blut! Wie steht es mit Buße und Glauben? Ist Jesus dein persönlicher Heiland, nicht historisch? Wir müssen uns das Bürgerrecht hier erwerben, das Bewußtsein der Gotteskindschaft in uns tragen, dann ist uns dort oben die Heimat nicht fremd. Es gilt das Herz stets dahin zu schicken, wo wir ewig zu sein wünschen — wie Paulus sagt: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Selig sind, die da Heimweh haben. Unser Herz muß droben wurzeln, unsere Gedanken dort weilen, wir müssen als Bürger des neuen himmlischen Jerusalems Jesum als unsern Heiland persönlich im Herzen tragen, dann wird uns der Eingang zu Teil werden. Gott, der Herr, mache uns alle hierzu tüchtig!

Nach dieser in kurzen Zügen wiedergegebenen Predigt teilte Bruder Neff mit, daß — nach der jetzigen Umgestaltung der Konferenz — in Zukunft auch Frauen an derselben teilnehmen können und möchten. Er entschuldigte Br. Löwenberg und übermittelte dessen Segenswünsche. Zum Vorsitzenden wird alsdann Br. Ph. Hege-Oberbiegelhof und zum Schriftführer Br. A. Hirschler-Kaiserslautern gewählt. Es erhält nun Br. Pohl-Sembach das Wort zu seinem Vortrag über das Thema: Gemeinschaftspflege und Evangelisation. Redner teilt die Bewegung auf diesem Gebiet in zwei Teile. Er schildert der Gemeinschaft Bedürfnis, Weg, Tun, Zweck und Ziel in der Landeskirche und erörtert die Fragen, ob dieselbe bei uns berechtigt und nutzbar zu machen sei. Er glaubt, daß wir in unsern kleinen Gemeinden im gewissen Sinne Gemeinschaft haben. Er teilt die Gemeinschaften in Erbauungs-, Gebets- und Bibellesegemeinschaften. Er hält für uns Bibelstunden und vermehrte Seelsorge, sowie organisierte Reisepredigt für nötig. Evangelisation ist nötig in der Landeskirche — aber bei uns entbehrlich, wenn jeder Prediger eine gewisse Dosis Evangelistengeistes besitzt und vermehrt Erweckungspredigten hält. Fehlen darf nicht die Fürbitte der Gemeinde. Die Menschen kommen und gehen — Gottes Wort aber bleibet in Ewigkeit. (Dieser Vortrag ist hier nur kurz angeführt, weil er im Gemeindeblatt im Druck erscheinen wird.)

Br. Neff=Weierhof, der als 2. Referent über dieses Thema auftrat, knüpft daran an, daß dieses Thema zeitgemäß bei uns eine der wichtigsten Fragen der Gegenwart berühre. Vielen sei sie noch unbekannt. Es gilt da Einsicht zu geben über diese Arbeit, man könne eine Anregung mitnehmen für die Zukunft. Er fragt: Was ist Evangelisation? Wie stellen wir uns dazu? und Was lernen wir davon? Ausgehend von Luther, der im Jahre 1526 schon eine Gemeinschaft gründen wollte durch Nameneinzeichnung u. s. w., aber klagen mußte: es fehlen mir die Leute dazu und Personen, wies Redner nach, daß Luther, wenn er sich an unsere Gemeinschaft gehalten hätte, die erste Gemeinschaftspflege gefunden hätte. Er weist hin auf die Gefahren der besoldeten Prediger (man überläßt ihnen alles), auf die Schwäche des Laienpredigertums. In der ersten Zeit standen gelehrte, hochstudierte Leute an der Spitze, welche die Gemeinschaft pflegten. Er zeigte die Berührung von Pietismus und Gemeinschaft. Im Jahre 1890 wurde von einem Komitee ein Organ gegründet „Philadelphia.“ Er streifte die Gnadauer und Blankenburger Konferenz, sowie die Allianz. In den Methodisten, der Wißwässerschen Gemeinschaft und den Freunden der Innern Mission sehen wir die Hauptvertreter der Gemeinschaftspflege in der Pfalz. Die Krone der Gemeinschaften nennt man die Evangelisation. Die Evangelisten sind außergewöhnliche, gottbegnadigte Männer. Darüber könne er mit dem Vorredner nicht einig sein, daß wir Evangelisten sein müssen. Dazu fehle oft die Gabe, wir haben andere Aufgaben; es gilt Grenze einzuhalten, daß man nicht ausarte. Evangelisation ist alt — nicht neu — methodistischen Ursprungs. Man sucht ihre Berechtigung nachzuweisen aus Epheser 4 vs. 11; dagegen spricht 1. Cor. 12 vs. 28 und 2. Timotheus 4 vs. 3.

Wir stellen uns der Gemeinschaftspflege und Evangelisation freundlich gegenüber. Die moderne Eigenart in der Landeskirche wollen wir nicht nachmachen. Aber sollen wir unsere Glieder nicht einladen, wenn solche abgehalten werden? Ich freue mich, sagt Referent, wenn Gelegenheit da, Reiseprediger zu hören. Nachmachen dürfen wir diese Bestrebungen nicht. Die Bedenken und Gefahren sind groß. Aber lernen wollen wir von der Evangelisation: Ernst und Entschiedenheit und durch Gottesdienst, Bibelstunden und Seelsorge des Herrn Reich bauen helfen. —

Es war bereits ein Uhr, als der Vorsitzende Bruder Ph. Hege die Diskussion eröffnen konnte. Er wies hin auf das 1. Kapitel im Johannis=Evangelium, dort sehen wir, was zu tun sei. Krehbiel=Randeckerhof forderte auf, vor allen Dingen dem stark überhand nehmenden Wirtshausbesuch entgegen zu wirken. Hirschler=Monsheim betont, es fehle das Leben, das lebendige Christentum aus den Gemeinden heraus. Die Prediger allein können nichts machen. Es fehle, wie er schon sagte, an aktiven Christen, an Gebetschristen. Sind diese wieder da, dann giebt Gott Segen und Gedeihen. Krehbiel=Randeckerhof weist hin auf eine christliche Hausordnung und auf das Gebet bei Tische und in der Familie. Hege=Deutschhof sagt: Seid Täter des Wortes und nicht Hörer allein; er wünscht, daß unseren Konferenzen eine Gebetsstunde vorangehen soll. G. v. d. Smissen freut sich darüber, daß in unserer Gemeinschaft eine Berührung mit der Gemeinschaftspflege und Evangelisation in der Landeskirche stattfindet. Das innere Bedürfnis führt dazu.

Es folgte nun noch kurz ein Bericht über die Tätigkeit der Soldatenkommission von Br. Hege=Frankfurt. Er weist hin auf die Schwierigkeiten, mit denen sie zu arbeiten hätten, und den Mangel an Interesse für diese wichtige Sache. Seit der Tätigkeit der Kommission seien Adressen von Soldaten gegeben worden: im ersten 90, im zweiten 67, im dritten Jahre 60, dieses Jahr Zugang 24. Es seien versandt worden an Soldaten 2363 Exemplare „Gemeindeblätter,“ 500 Exemplare „Menn. Bl.,“ 4 Exemplare „Gute Botschaft des Friedens.“ Die Kasse, welche durch einen Zuschuß von der süddeutschen Konferenz 250 ℳ und von der Gemeinde Basel 26 ℳ erhielt, schließt ab mit einem Bestand von 64 ℳ 03 ₰. Redner bittet alle Anwesende nach Kräften und Vermögen mitzuhelfen an diesem Werke. Sehr warm nimmt sich Br. Mannhardt=Danzig der Soldaten an; auch G. v. d. Smissen besuchte in einigen Garnisonstädten die Soldaten.

Der anwesende Br. Foth überbrachte Grüße von Br. v. d. Smissen aus Hamburg mit der Bitte, es möchte doch jede Familie 1 ℳ beitragen zu den Kosten des Mennosteines, dann wären die Kosten mit leichter Mühe aufzubringen. Die sich ergebende Kollekte ist für die Gemeinde Ludwigshafen bestimmt worden als Beitrag für ihren Kirchbau. Soviel bekannt, betrug dieselbe ca. 70 ℳ. Der vorgeschriebenen Zeit wegen mußte der Bericht der Kalenderkommission unterbleiben. Br. J. Hege=Reihen sprach das Schlußgebet, worauf mit der Absingung des letzten Verses von 174 die Konferenz ihr Ende erreichte.

Holländische Mennoniten=Prediger in Deutschland.

Wir denken darüber wohl gleich, verehrter Herausgeber, daß, wenn möglich, die deutschen Mennoniten-Gemeinden ihre Pastoren im eigenen Vaterlande finden müssen. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, dachten Sie, als Sie in der letzten Nummer der „Menn. Bl.“ über „Die Ausbildung unserer besoldeten Prediger im 19. Jahrhundert“ schrieben, auch an einen Aufsatz, den Prof. Cramer in Amsterdam vor längerer Zeit in den Blättern erscheinen ließ. — Ueberflüssig ist es eigentlich noch hervorzuheben, daß Cramer nicht anders denkt als wir. — Bei der Gründung unserer Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich wurde hauptsächlich die Ausbildung junger deutscher Brüder zu dem Predigtamt in unseren deutschen Gemeinden ins Auge gefaßt. Kann ich vielleicht nicht fragen: wer der Gründer dieser Vereinigung war, ich darf doch, meine ich, wohl fragen, welcher Holländer hat mehr als irgend einer unter den deutschen Brüdern sich um diese Sache bemüht?

Wenn ich nicht irre, gab Cramer in diesem Aufsatze den deutschen Gemeinden zu erwägen, da die Auswahl der

deutschen Prediger noch allzu gering sei, allenfalls nur wieder bei den holländischen Brüdern zu leihen. Sie sind wohl nicht so ganz mit Cramer einverstanden — da es sich hier zunächst um die Gemeinden in den Städten handelt, und Sie, wie Sie sich früher schon geäußert haben, meinen, daß für die Städte nur in der Universität ausgebildete Prediger in Betracht kommen können; so würden Sie also mehr empfehlen, daß unsere Mennoniten-Gemeinden Anleihen machten bei den deutschen Landeskirchen. Es kann wohl sein, daß Sie das richtiger beurtheilen als Cramer, wenn Sie sagen: ein nicht allzu lutherischer oder staatskirchlicher (sit venia verbo) Geistlicher aus einer deutschen Landeskirche wird sich in unsere deutschen Mennoniten-Gemeinden leichter hineinfinden als ein holländischer Bruder, und weiter: ein Deutscher wird unter Deutschen besser das religiöse Leben fördern können als ein Ausländer, dann ist da ganz entschieden viel Wahres in dem, was Sie sagen.

Ich muß aber ein freundliches Wort der Verwahrung und der Berichtigung sprechen, da Sie den Eindruck machen, ich bin überzeugt, daß es nicht so böse gemeint ist, deshalb sage ich: den Eindruck machen, als ob Sie sagen wollen: Ach, die Mynheers bedeuteten nicht so viel. Einmal ist die Zahl derselben nur gering gewesen. Soll ich noch einige Namen nennen? Sie wollen, daß wir uns beschränken auf das letzte verflossene Jahrhundert. Da kann ich, leider, nicht Nahusen erwähnen. Er ist sieben Jahre zu früh gestorben. Dieser sehr bedeutende Mann würde sonst gehören in die Reihe der deutschen Brüder, die in Holland studierten (in Leiden), in Holland (in Amsterdam) als „Proponent" angestellt wurden, um später (was Nahusen anbelangt, nachdem er eine Zeitlang in Holland (Enkhuisen) das Predigtamt bekleidet hatte) in Deutschland gewirkt haben (Nahusen in Leer und Hamburg). Ich nenne dann jetzt noch van Gelder (Norden), Halbertsma (Emden), Feenstra und J. Leendertz (Leer) von Zutphen und Lodeesen (Emmerich), J. W. van der Ploeg (Crefeld und Goch) und A. Leendertz (Cleve). Also kommen noch sieben Holländer zu Ihrem Listchen und die Zahl würde noch größer sein, wenn die meisten unter diesen Holländern nicht bis zu ihrem Tod bezw. ihrer Arbeitsunfähigkeit in ihren deutschen Gemeinden im Amt geblieben wären. Es kann wirklich nicht gesagt werden, daß den Holländern die deutschen Gemeinden oft Durchgangsstationen gewesen sind. Nur die vier, die Sie nennen, und Feenstra, Leer sind nicht bis zu dem Ende ihres amtlichen Lebens in Deutschland geblieben. Sie sprachen aber nur von den ostfriesischen Gemeinden als Durchgangsstationen der Holländer. Von den sieben Fällen, die Sie erwähnen, waren **nur** drei Ausnahmefälle. Schon reichlich viel Ausnahmen, um von „nur" zu sprechen. Zu den Ausnahmen gehören aber auch noch Halbertsma, Emden und Leendertz, Leer, die beide bis zu ihrem Tod im Amte in Ostfriesland geblieben sind. Und warum die Brüder Leendertz und van der Ploeg nicht auch zu den Ausnahmen gezählt? Weil sie noch nicht die Ehre haben tot zu sein oder noch nicht daran denken ihr Amt niederzulegen oder weil Sie noch nicht die Gewißheit haben, daß sie nicht aussehen nach größern Gemeinden, die mehr in Holland als in Deutschland zu finden sind? Wenn unserm Bruder van Gilse die Leerer Gemeinde eine Durchgangsstation gewesen ist, dann werden die zwölf Jahre hier ihm reichlich lang geworden sein, da er wartete auf den Zug, der ihn schließlich weiter beförderte.

Es ist nicht unmöglich, daß in Ostfriesland holländische Pastoren gewesen sind, die, da sie sich bewußt waren aus dem Holze zu sein, woraus Professoren der Universitäten und Prediger der großen Gemeinden gemacht werden, nicht nach einer kleinen ostfriesischen Gemeinde gezogen sind mit dem Wunsch im Herzen, ihr ganzes Leben dort zu verbringen; aber das wage ich zu behaupten, daß kein holländischer Prediger jemals gedacht hat, daß von einer kleinen holländischen Gemeinde zu einer der großen oder zu einer Universität der kürzeste Weg führt über Ostfriesland.

Das Verhältnis zwischen Ostfriesland und Holland ist auch wohl ein bischen anders als Sie es sich denken. Man kann freilich noch sagen, daß da ein gewisser Verkehr ist zwischen den ostfriesischen Gemeinden und Holland, er hat aber so wenig den Charakter von Grenzverkehr, daß ich mit Ihnen eine Wette eingehen will, daß Sie in den drei Gemeinden keinen einzigen Bruder finden werden (ich nehme natürlich die Pastoren aus, die Holländer sind) der Ihnen genau sagen könne, wie die nächste holländische Gemeinde heißt. Von Grenzverkehr können Sie sprechen in den Gegenden von Nordhorn und Gronau und Ahaus. Dort stehen die Mennoniten in Verbindung mit der Gemeinde zu Enschede, dort verkehren und heiraten auch Deutsche und Holländer mit einander; und an diesen Grenzorten wird auch noch holländisch verstanden und gesprochen. Das ist in Ostfriesland nicht mehr so, schon seit Jahren nicht mehr. Der Prediger in Enschede ist aber nicht Wybrands, sondern Westerdyck.

Und jetzt der Berichtigungen genug, die Sie mir aber verzeihen wollen. Nicht wahr, was wir auch schreiben und berichtigen, wir thun es aus Interesse für unsere Mennoniten. Unsere Herzen klopfen warm für unsere mennonitischen Brüder, einerlei von welcher Nation sie sind. Ihr deutsches Herz und mein holländisches Herz. Ja, Sie haben darin Recht, daß ich, ebenso wie Müller und Leendertz, holländischer Unterthan geblieben bin. Daß ich bislang die deutsche Staatsangehörigkeit nicht nachgesucht habe, rührt aber nicht daher, daß ich Deutschland nicht als mein zweites Vaterland lieben könnte. Ich spreche es gerne aus, daß ich Deutschland und die Deutschen hochachte. Hauptsächlich deshalb, weil ich Deutschland liebe, wünsche ich von Herzen, daß die Mennoniten-Gemeinden in Deutschland leben und wachsen und blühen. Sie sprechen vom Einfluß der großen evangelischen Kirchen auf unsere Gemeinden; möge die Zeit kommen, da die evangelischen Christen in Deutschland mit Dankbarkeit sprechen vom Einfluß der kleinen Mennoniten-Gemeinden auf die Frömmigkeit in den großen evangelischen Kirchen!

Leer, Dezember 1903.

S. F. van der Ploeg.

Jan Gerrits von Emden

1561—1617.

Als mir die Nachbildung des Utrechter Mennobildes zu Gesicht kam, empfand ich sogleich: ein ähnliches Bild hast du schon irgendwo gesehen. Ich schlug in Schijns Geschichte der Mennoniten, oder genauer in G. Maatschoens Ueberarbeitung des Werkes von Schijn von 1743, nach und fand da richtig das beifolgende Bild des in der Ueberschrift genannten Predigers der Gemeinden zu Appingadam, Haarlem und zuletzt Danzig. Vielleicht finden die Leser der Menn. Blätter, wenn sie das Mennobild von Nr. 12 des letzten Jahres vergleichen, daß ich recht habe. Ich kam dabei auf den Gedanken, wie wohl die Zeichner der Bilder zu Maatschoens Geschichte zu diesen Bildern gekommen sein mögen. Waren doch nur die allerwenigsten Prediger der ersten Periode in einer so günstigen Lebenslage wie Cornelis Claaß von Anslo, der sich von einem Rembrandt malen lassen konnte. Ob wohl der Maler von Jan Gerrits von Emden vielleicht das Utrechter Bild vor sich gehabt, das offenbar in seinem Werke erst von M. Schagen erkannt worden ist? Irre ich nicht — ich habe im Augenblick kein Buch zum Nachschlagen bei der Hand —, so lebte er in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Denn der umgekehrte Fall, daß das Mor'sche Bild späteren Ursprungs sein könnte, scheint mir völlig ausgeschlossen, nachdem das Urteil von sachverständiger Seite gesprochen ist.

Wer war dieser Jan Gerrits van Emden? Für Leser, die nicht genug holländisch verstehen, um seine Lebensbeschreibung bei Maatschoen nachzulesen, und die alten Jahrgänge der Menn. Bl. nicht besitzen, teile ich in Kürze mit, was Br. Roosen im Jahre 1860 über ihn für die Menn. Bl. schrieb. Am 30. April 1561, kurz nach dem Tode Mennos wahrscheinlich zu Emden geboren, wurde er am 1596 im 36. Jahre seines Lebens von der Gemeinde zu Appingadam im Groninger Lande zum Predigtamt berufen. Neun Jahre hatte er dieser Gemeinde treu gedient, da zwang ihn der Krieg zwischen Spanien und ben Niederlanden im Jahre 1606 wegzuziehen. Damals verheerten Spanier unter dem General Spinola jene Grenzlande. Wer nicht über den Dollart hinüber nach Emden fliehen konnte, suchte Zuflucht im Norden und Nordwesten Hollands. So kam Jan Gerrits nach Haarlem und wurde von der dortigen Gemeinde als Prediger angenommen. Die Gemeinde zu Appingadam, einst eine der blühendsten im Groninger Lande, verfiel seitdem und war am Ende des 18. Jahrhunderts ganz ausgestorben. In der Gemeinde zu Haarlem hinderte die Uneinigkeit, welche dort herrschte, ihn sehr in seiner treugemeinten Arbeit. So begab er sich bald von dort auf eine Reise zu den Gemeinden in Preußen und Mähren und brachte von dieser Reise auch einen Prediger der Brüder in Mähren namens Wolff Wohll nach Danzig mit. Hier wurde er gebeten, das Predigtamt zu übernehmen und hat noch zehn Jahre im Segen an der Gemeinde zu Danzig gewirkt. Er starb am 7. April 1617, nicht völlig 56 Jahre alt zu Danzig in der Sandgrube. Nach seinem Tode erschienen fünf Predigten und zwei Briefe von ihm im Druck, die sehr erbaulichen Inhalts sind und viele erquickt haben. Aus ihnen erhellt, daß Jan Gerrits bei aller Einfalt des Sinnes, der die Gottseligkeit über Alles schätzte, dennoch die Wissenschaft keineswegs verachtete, sondern, obwohl ein unstudierter Mann, außer seiner holländischen Muttersprache auch des Lateinischen und Deutschen kundig war.

Amtseinführung des Predigers der Krefelder Gemeinde Gustav Kraemer am 20. Dezember 1903.

Schon bevor unser l. Bruder Weydmann im August d. J. aus dem Leben abgerufen wurde, mußte an eine Aushülfe gedacht werden, da sein Leiden ihm die fernere Bedienung des Amtes unmöglich machte. Es fügte sich wunderbar gut, daß grade zu derselben Zeit unser Br. G. Kraemer sich nach einer ähnlichen Arbeit umsah, wie sie von der Krefelder Gemeinde gebraucht wurde. Die am 30. November erfolgte Wahl hat bewiesen, mit welchem Erfolg diese Arbeit gekrönt war. Obwohl er keine eigentliche Bewerbung eingereicht hatte und von Seiten des Vorstandes der Gemeinde Gelegenheit gegeben war, auch einige Prediger aus Holland zu hören, fiel die überwiegende Stimmenmehrheit auf ihn.

Nachdem Br. Kraemer auch formell seinen Uebertritt zu unserer Gemeinschaft erklärt hatte, wurde er am 20. Dezember vom Aeltesten der Hamburg-Altonaer Gemeinde auf Wunsch der seinigen in das Amt eingeführt. Wir berichten darüber im Wesentlichen nach der Krefelder Zeitung.

Die Mennonitengemeinde feierte die Einführung ihres neuen Pfarrers, Herrn G. Kraemer, in einem Festgottesdienst, der grade in seiner traditionellen Schlichtheit tief ergreifend wirkte.

Herr Prediger van der Smissen, der Herausgeber der „Mennonitischen Blätter," geschmückt mit dem eisernen Kreuze, das er als 19jähriger freiwilliger Krankenträger aus dem Feldzug 1870/71 heimgebracht hatte, vollzog die Einführung in warmer sympathischer Weise. Mit einfachen herzlichen Worten sprach er, von dem heiligen Grundton dieser Adventswochen: freue Dich! ausgehend, nach Jesaias 52 vs. 7 über den hohen Beruf des Dieners am Evangelium, das Programm des Prophetenwortes zu erfüllen: Frieden verkündigen, den die Welt nicht geben kann; Gutes predigen und anregen und ins Leben rufen; Heil verkündigen, das über Glück und Unglück des Lebens steht und bleibt, Kraft und Ziel jedes rechten Christenlebens auf Grund des echt christlichen Optimismus, der des endlichen Sieges der Sache Gottes gewiß ist. Er erinnerte pietätvoll an den heimgegangenen Herrn Weydmann, dem er vor 12 Jahren zum 25jährigen Amtsjubiläums hier habe einen Segenswunsch sagen dürfen. An die Vergangenheit der Gemeinde, in deren Kirche voreinst Tersteegen gepredigt haben soll. Er ermutigte mit lebenserfahrenen Worten den neuen Pfarrer, sein Amt mit Freuden zu übernehmen und durchzuführen, des Vertrauens der Gemeinde gewiß, und Gott getrost überlassend, was aus ehrlicher Arbeit herauswachsen werde. Ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit! Wie der Adventsprophet, Johannes der Täufer, sein Amt erfüllte: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen!" Er legte dem Einzuführenden in schlichter Weise die Fragen vor: So frage ich dich . . . ob du gewillt bist, als Prediger dieser Krefelder Mennoniten-Gemeinde dein Amt treu und gewissenhaft zu verwalten, der Predigt des Gotteswortes zu warten, die heil. Taufe und das heil. Abendmahl nach der Ordnung des göttlichen Wortes und dem Brauch unserer lieben Gemeinde zu bedienen, die Jugend treulich zu unterweisen, die Kranken aufzusuchen und in ihrer Trübsal zu trösten, sowie alle anderen Amtshandlungen gewissenhaft zu verrichten nach bestem Wissen und Können. Ist dies dein redlicher Wille und Vorsatz, so bestätige dies vor Gottes Angesicht und dieser lieben Gemeinde durch dein christliches: Ja!

Durch: „Ja, mit Gottes Hülfe!" die Verpflichtungsfragen beantwortend, übernahm Pfarrer Kraemer sein Amt.

Darauf überwies ihm Prediger van der Smissen Kanzel und Gemeinde, mit ernstfreundlichen Worten die letztere aufrufend, ihrem neuen Pfarrer auch künftighin allezeit mit Vertrauen und herzlicher Offenheit entgegenzukommen und ihm so sein Amt leicht zu machen, daß er's mit Freuden verwalten könne. — Wir hörten von verschiedenen Seiten her die übereinstimmende Meinung aussprechen, daß Herr van der Smissen in geradezu vorbildlicher Weise die übernommene Ehrenpflicht erfüllt habe, und daß seine Worte tiefen Eindruck hinterließen.

Nach einem Gemeindegesang folgte dann die Antrittspredigt des neuen Pfarrers im Anschluß an Matthäus 9 vs. 37 und 38, deren Skizze wir im Folgenden geben: Anders als Regel ist, halte ich heute meine Antrittspredigt. Nicht als ein im ganzen noch Fremder, sondern als Einer, der schon manches liebe Mal von dieser Kanzel sprechen durfte, und den Ihr daraufhin, ohne daß er sich bewarb, zu Eurem Pfarrer gewählt habt. Damit Inhalt und Art, was und wie ich zu Euch redete und zu reden gedenke, im ganzen billigend! Sprechen will ich als Einer, der sich berufen fühlt, nie seine eigene Ehre zu suchen, sondern als „die Stimme eines Predigers"; als ein Arbeiter im großen Erntefeld Gottes, ein namenloser Arbeiter, aber im allerhöchsten Dienst, und in der vornehmsten Arbeit: Menschenseelen heimzuholen dahin, wo ihr Friede ist und Seligsein. Reden will ich von der ewigen Liebe und Weisheit, nie von Priestermund erklärt und von keines Gelehrten reichstem Wissen begriffen, und dennoch zu finden und zu empfinden von denen, die „reines Herzens Gott schauen!" Die wie ein heller Wunderstern aufging in der stillen heiligen Nacht und immer heller erstrahlte bis zum letzten Hauch auf Golgatha, und die von da her nun immer fröhlicher ihr mächtiges Licht leuchten läßt über diese arme dunkle Erde voll Sehnsucht und Irrtum. Von der anbetenden Verehrung dieser Liebe, die längst nicht mehr nur Gefühl ist und Wort, sondern Kraft und That: praktisches, in Liebe thätiges Christentum. Von dem wahrhaftigen, tapferen, fröhlichen, einzig vornehmen Leben, in dem Christus voranging durch helle Tage und dunkle Nächte, durch Jubel und Not und Schmach bis in den Tod; unverwirrt und unverbittert voranging zum Vater im Himmel. Von dem fröhlichen Glauben, solches Lebens tiefster Kraft, daß Gott, scheinbar in all dem Fortschritt des verstandesmäßigen Erkennens unserer Tage in immer unzugänglichere Fernen entweichend, dennoch nicht ferne ist von einem jeden unter uns, und daß Er allezeit größer ist als unser Herz, und immer noch einen Weg hat für uns, an dessen Ende wir staunend anbeten werden: Römer 8 vs. 28. Von der Zuversicht: „Aus Gnaden selig," daß auch dem verlorenen Sohn ein Rückweg bleibt zu Vaters Hof, nicht ein Tagelöhner zu werden, sondern wieder herzlich liebes Kind.

Gott behüte mich, je entmannte Frömmigkeit zu predigen, Frömmelei! Er helfe mir schlicht und gerade das sagen, was uns wirklich etwas sein kann für Leben und Sterben!

Wunden Seelen sprechen will ich von der herrlichen Gesundheit der Kinder Gottes, Verzagten von der göttlichen Ruhe des Vertrauens; vom Weinen schwer gewordene Augen aufwärts richten zu dem Gottesauge, das über den Einsamen und Verlassenen wacht!

Nicht schelten, nicht erniedrigen! Sondern lieber preisen des Menschen hohen Rang; den Stolz des Menschen aufrufen, der trotz Sünde und Schuld nur Hand und Blick zu erheben braucht, um Gottes warme Vaterhand zu ergreifen; Mut einsprechen den Gebrochenen, Mut, noch einmal den

Versuch zu wagen: und daß Gott nur verläßt, die sich selbst aufgeben!

Sagen möchte ich's, so gut ich's kann, in unserer Sprache unserer Zeit!

In Ehrfurcht vor dem, wofür die Väter lebten und litten mit heißen Herzen; in treuer Sorge, daß von dem Lebensgehalt nichts verloren gehe; aber doch so, daß ein Kind der modernen Zeit nicht Worte hört, die ihm leerer Schall geworden, sondern seine Sprache!

Was ich glaube, will ich sagen, positiv; Euch verschonen mit dem, was wir nicht glauben. Ohne Beugung unter alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen, aber auch ohne Furcht vor irgend einer neuesten Weisheit, die oft recht bald sich als uralte Thorheit erweist. Mit hellen Augen für alles Große unserer Zeit, aber auch mit der Ueberzeugung, daß Christum lieb haben besser ist als alles Wissen; daß im Herzen sich Glück oder Unglück entscheidet, für den Einzelnen und für die Völker, nicht im äußeren Haben und Wissen! Daß über allem Erkennen nnd Glauben die Liebe steht, demütig vor Gott, barmherzig zu dem Bruder sich neigend.

Dazu erbitte ich Eure Hilfe und Teilnahme, ein Aufnehmen und Weitertragen! Um der Gemeinde willen! Auch um Euretwillen! Werde ich nicht immer für jeden den gerade sein Herz ansprechenden reinen Ton aus heiligen Höhen finden: auch eine kleine Stunde stiller Selbstbesinnung hier kann großen Segen in sich haben gerade bei dem so erregten Leben des modernen Geschäftsbetriebs. Es liege wie ein Erbsegen auf den Nachkommen der alten tapferen Mennoniten Krefelds, sagt man. Laßt uns diesen Erbsegen den Kindern erhalten, indem wir uns nicht scheiden lassen von der alten Nährquelle des Geistes persönlicher Wahrhaftigkeit, persönlicher Sittlichkeit, persönlicher Opferfreudigkeit. Wenn man heute so vielfach dem armseligen Götzen „Man" huldigt, einem Haufen mehr oder weniger zweifelhaft verehrungswürdiger Einzelner: „man thut das," „man thut das nicht," so sind die Nachkommen derer, die für die persönliche Freiheit ihres Gewissens sich mit Gut und Blut einsetzten, zu vornehm für solches Parvenugebahren. Da liegt eine große Aufgabe, Arbeitsfeld der ganzen Gemeinde! Die der stillen, langsamen, aber einzig echten Erziehung des Volkes! Ein sittliches Volk bleibt auf die Dauer nur ein religiöses Volk. Davon redet die Geschichte jedem, der hören will, laut genug: Keine freie Bürgertugend dauert ohne Gottesfurcht. Von oben herab ist vordem ein böses Beispiel nach unten hin durchgesickert. Von oben herab ist vordem ein böses Beispiel nach unten hin durchgesickert. Von oben her sei nun auch die unwiderstehliche Gewalt guten Beispiels erprobt! Stolz, Deutsche zu sein, wollen wir auch darin gut kaiserlich sein. Es mögen so entschlossene Männer langsam aber sicher eine ganze Stadt umwandeln!

Ein großes Erntefest wartet auch sonst der Arbeiter. Die Geschichte und die Zusammensetzung der Gemeinde weist über alles Enge, Sektenhafte hinaus auf das Große, Gemeinsame, Befreiende. Die Mennonitengemeinde Krefeld hat noch eine Zukunft! Denn sie hat noch ein Werk zu thun! Weit über die Bedeutung der Einzelfragen, der Eidesfrage z. B., hinaus; so gut es ist, auch in einer solchen Einzelheit für die Bestrebungen so vieler ernster Volksfreunde, den religiösen Eid zu beseitigen oder wenigstens zu beschränken, den Beweis zu haben, daß es auch ohne dies Herabziehen des heiligen Namen Gottes in jeden oft wie schmutzigen Gerichtsstreit gehen kann! Ich denke daran: Wir genießen einer stolzen Freiheit des Glaubens, und der Freiheit der Gemeinde. So könnten wir versuchen, zu zeigen, was eine übersichtliche freie Gemeinde sein kann: ein soziales Versöhnungswerk ohne Politik; wo Liebe ausgleicht und zeigt, was sie kann, den Armen erhebt, den Reichen mild macht. Es gilt da vor allem der Armenpflege! Groß ist hierin Krefelds Name! Und mit Stolz sage ich's: Wenn man von Krefelds Armenpflege spricht, muß man an erster Stelle die Namen aus unserer Gemeinde nennen und ihre weitherzigen Stiftungen.

Dennoch wartet da unserer noch eine schwere Aufgabe! Immer schärfer zu scheiden Almosengeben und Armenpflege, das heißt Armenerziehung, Seelenpflege! Nicht mit Almosengeben den Empfänger ärmer machen an Stolz und Thatkraft und Kinder solcher Häuser heranwachsen lassen ohne Ehrgefühl; sondern sittlich heben, die Wurzeln des Elends anfassen! Als Unerträglichstes auch da Unselbständigkeit jeder Art hassen, und als Ziel im Auge halten: das Schaffen und Stärken von Persönlichkeiten!

So soll jedes Friedenswerk eine Aufgabe der Gemeinde sein und immer mehr werden! Vom kleinen Kreis aus ein Mitwirken zum besten unseres lieben deutschen Volkes. Als ein Symbol soll das eiserne Kreuz des einführenden Predigers gelten, von ihm im Friedenswerk erworben!

Noch ein großes Feld, das der Arbeiter harrt: unsere Jugend, unser Bestes, unsere Zukunft! Helft, daß sie nicht verflache! Hütet sie vor jedem frivolen Wort. Helft mit Eurem Beispiel: daß wir auch zukünftig nicht ärmer werden an dem Stolze unserer Gemeinden: festen, treuen, freien Persönlichkeiten.

Das ist ein Teil unserer Aufgaben. Sie werden wachsen mit dem Interesse an der Gemeindearbeit; und mit den Aufgaben werden wachsen die Freuden.

Helft mir! Ohne Euch kann ich dauernd nichts! Wenn ich irre, gönnt mir die Ehre Eurer Kritik. Prüfen will ich sie immer mit Dank; und wo sie mich überzeugt, ihr folgen.

Aber helft, daß unsere Gemeinde ein heller Leuchter sei, und Weihnachtsglanz über dem ganzen Jahre, uns zur Freude, und Vaterstadt und Vaterland zum Segen! —

Mit Gebet und Gesang schloß die ergreifende Feier. Das Gotteshaus war bis auf den letzten Platz gefüllt; wir bemerkten unter anderen auch die Herren Pastoren Schütz und Theile von der evangelischen Gemeinde.

Mögen sich die Hoffnungen und Wünsche des Tages mit Gottes Willen freundlich für Gemeinde und Pfarrer erfüllen.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Aus der Gemeinde Schönsee bei Kulm. Wenn die Adventszeit als Anfang eines neuen Kirchenjahres und als Rüstzeit auf das l. Weihnachtsfest schon jedesmal an sich mit ihrer Botschaft von dem zu seiner Tochter Zion kommenden König eine frohe und gesegnete ist, so war sie dieses noch in einem besonderen Sinne für unsere Gemeinde. Da fand zunächst am ersten Adventssonntag die Wahl eines Diakons an Stelle unseres am 21. August d. J. heimgegangenen Br. J. Wichert statt. Sie fiel auf den Br. P. Bartel II. dem der Herr Freudigkeit schenken wollte, das verliehene Amt aus Liebe zu Gott und der Gemeinde anzunehmen und in Treue zu verwalten.

Am zweiten Adventssonntag fand ferner die feierliche Amtseinführung unseres am 14. Juni d. J. zum Prediger in der Gemeinde gewählten Br. J. Bartel-Gr. Lunau statt. Der Aelteste der Gemeinde hatte seiner Einführungsrede zu Grunde gelegt das Wort des Herrn aus Joel 2 vs. 23, welches er sowohl in Bezug auf die Gemeinde wie auch in Bezug auf den jungen Bruder zu beleuchten suchte. Nach vollzogener Amtseinführung betrat der Letztere die Kanzel, in innigem Gebet zu Gott und Ansprache an die Gemeinde seinen Empfindungen Ausdruck gebend, und hielt dann seine Antrittsrede auf Grund der Schlußworte des betr. Sonntagsevangeliums (Luc. 21 vs. 36), indem er zur geistlichen Wachsamkeit ermahnte. Es war eine Stunde des Segens für Alle, in welcher der Herr sein Antlitz besonders freundlich uns leuchten ließ. Er wolle nach seiner Gnade dem jungen Bruder Kraft und Freudigkeit in reichem Maße schenken, in seinem Weinberg im Segen zu arbeiten.

Am dritten Adventssonntag feierte unser Br. P. Baltzer sein 25jähriges Amtsjubiläum als Prediger der Gemeinde, welche Feier Anlaß bot, Gott Lob und Dank zu sagen für alle widerfahrene Güte und Treue. Im Gottesdienste nahm zunächst der Aelteste auf die Bedeutung des Tages bezug, knüpfte an 1. Sam. 7 vs. 12 an und sprach dem Jubilar die Segenswünsche der Gemeinde aus. Hierauf betrat der Jubilar die Kanzel, dankte der Gemeinde in tiefbewegten Worten, pries die Hülfe des Herrn in den 25 Jahren und wandte sich dann der Betrachtung der Epistel zu. Auch diese Stunde war vom Herrn reich gesegnet; er wolle uns die Freude gönnen, den l. Bruder noch viele Jahre in unserer Mitte wirken zu sehen; er segne ihn und sein Haus mit reichem himmlischen Segen!

Der Vorstand der Menn.-Gem. Schönsee bei Kulm.

* * *

Die Konferenz im Kehr bei Langnau am 16. und 17. Oktober war ziemlich zahlreich besucht. Nach vorangehender Gebetsstunde verlas Br. Dav. Ummel ein Referat über „Berechtigung der Gemeindezucht und nach welcher Art sie ausgeführt werden soll." Eine rege Diskussion schloß sich an dasselbe an. Am folgenden Tage wurden geschäftliche Sachen behandelt und verschiedenes andere beraten. Das Referat wird später im „Zionspilger" erscheinen. — Am Jahresfest war der Saal, obschon es sehr regnerisch war, mehr als voll. Br. Jb. Hege konnte diesmal wegen Unwohlsein nicht beiwohnen, und so leitete dann Br. Dav. Ummel das Fest. Es wurden mehrere kürzere und längere Ansprachen gehalten, die durch schöne Lieder, gesungen von zwei Vereinen, umrahmt waren.

Die evangelische Allianz ladet wieder ein, an der

Gebetswoche vom 3. bis 10. Januar 1904

teilzunehmen, und schlägt für die einzelnen Tage folgende Gegenstände der gemeinsamen Fürbitte vor:

Text am Sonntag (3. Januar): Lukas 18 vs. 7 u. 8.

Montag: Die ganze Kirche Christi — der Eine Leib aller Gläubigen. Hohel. Sal. 5 vs. 9; 6 vs. 1; Matth. 3 vs. 2; Jes. 4 vs. 2—6; Jak. 5 vs. 7—18.

Dienstag: Unser Vaterland und seine Besitzungen. 2. Kön. 5 vs. 1 und 15; 2. Sam. 23 vs. 3; 1. Cor. 2 vs. 1—5; 2. Tim. 3 vs. 1—17; Psalm 107 vs. 23—31; Matth. 5 vs. 10.

Mittwoch: Heidenmission und Mission unter den Mohamedanern. Hebr. 11 vs. 36—40; Apostelgesch. 6 vs. 1—8; Marc. 12 vs. 41—44; 2. Cor. 8 vs. 1—15; Apostelgesch. 11 vs. 19—21.

Donnerstag: Familien, Volks- und Hochschulen. Spr. 1 vs. 8—10; 3, 13—26; 1. Mos. 18 vs. 19; 2. Kön. 12 vs. 2; Mal. 2 vs. 5—7; Matth. 21 vs. 15—16.

Freitag: Die Völker und ihre Herrscher. 2. Tim. 2 vs. 1—4; Röm. 12 vs. 9—21; Gal. 5 vs. 13—20.

Sonnabend: Gottes altes Bundesvolk Israel. Jes. 60 vs. 1—10; Jerem. 31 vs. 31—34; Röm. 11 vs. 1—15.

Text am Sonntag (10. Januar): Mal. 3 vs. 10 und Röm. 12 vs. 1—2.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.
für die Zeit von 1902—1905:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Chr. Finger. Monsheim.
Prediger G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pastor H. van der Smissen. Hamburg.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:

H. van der Smissen, Hamburg. Vorsitzender.
Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen, Hamburg. Stellvertr. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg, Spaldingstr. 60, einzusenden.

Stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer zugleich ist Prediger G. Mannhardt in Danzig.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).
W. Blickensdörfer, Speier.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz. Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Wichtige Bücher und Schriften
über und für Mennoniten.

Zur Geschichte.

Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer. (Im Buchhandel schon vergriffen.)
T. J. van Braght. Märtyrerspiegel zc. Neue deutsche Ausgabe der Mennon. Publ. Co. in Elkhart, Indiana.
A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.
Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890.
Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.
Dr. H. Detmer. H. v. Kerssenbrocks Geschichte des Münsterschen Aufstandes. 2 Bände. 1900.
Emil Egli. Die Geschichte der Zürcher Wiedertäufer. Zürich 1878.
" " " " " St. Galler " " 1887.
D. H. Epp. Die Chortitzer Mennoniten. Odessa 1889.
Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.
Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
" Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.
Dr. J. Loserth. Der Anabaptismus in Tirol. 2 Bände. 1892.
Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren 1893.
Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer. 1894.
Wiedertäufer in Steiermark. 1894.
Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.
Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum. W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.
Dr. Nicoladoni. Johann Bünderlin von Linz.
Dr. Rembert. Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich." 1899.
B. C. Roosen. Menno Simons den evg. Mennoniten-Gemeinden geschildert. 1848.
" Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.
Dr. Fr. Roth. Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. Aufl. 1901.
M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt.
Carl H. A. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.
C. H. Wedel. Abriß der Geschichte der Mennoniten in vier Bändchen. Band 1—3 sind bis jetzt erst erschienen. Newton Kansas, Schulverlag des Newton College.

Die älteren Werke von Hast, Reißwitz und Wadzeck, Stark, C. Harder, das Leben von Menno Simons 1846 u. A. sind kaum noch zu bekommen.

Zur Literatur:

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission
H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.
Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender**, herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Wird von 1901 ab halbmonatlich herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)
Der Zionspilger. Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.
Mennonitische Rundschau und Herold der Wahrheit. Erscheint wöchentlich. Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Indiana.
Christlicher Bundesbote. Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.
Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms, Mennoville, Oklahoma.
Christlicher Jugendfreund. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.
Der Kinderbote. Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des „Mennonite Book Concern" in Berne, Indiana.
Das Erntefeld. Monatsblatt mit Nachrichten über die Mission der Mennonitenbrüder in Indien. Herausgeber A. Friesen in Nalgonda.
Monatsblätter aus Bethel College (deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Professor C. H. Wedel. Preis für den Jahrgang 1 M. 50 ₰.

Bestellungen auf die Monatsblätter aus B.-C. nimmt für Deutschland die Expedition der Menn. Blätter entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Anzeigen.

Für meine 19jährige Tochter mit besserer Schulbildung, in Geschäft, Küche und Haushalt wohl bewandert suche ich

Stellung als Stütze der Hausfrau

oder dergl. bei Familienanschluß.

Gefl. Offerten an den Herausgeber der „Menn. Bl."

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft

in Berlin W., Behrenstraße 58

Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;

Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;

Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;

Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Freundliche Bitte.

Damit die Soldatenkommission, deren Zweck schon wiederholt in diesen Blättern dargelegt wurde, ihre Thätigkeit auch den neu beim Militär eingetretenen Glaubensbrüdern widmen kann, bedarf sie deren genauer Adressen.

Den Eltern werden die jungen Soldaten sie schon mitgeteilt haben — es ist dies ja eine ihrer ersten Beschäftigungen — und wir dürfen wohl annehmen, daß auch den Predigern der betr. Gemeinden bekannt ist, wer von den jungen Brüdern einberufen wurde.

Es kann schätzungsweise angenommen werden, daß ca. 100 unserer Jünglinge in diesem Herbst in die Armee eingetreten sind; aber nur wenige Adressen sind der Soldatenkommission mitgeteilt worden.

An Eltern, Prediger, Gemeindevorsteher und alle, die sich mit den Bestrebungen der Kommission eins wissen, ergeht daher die herzliche Bitte, die Adressen der Neueinberufenen baldigst dem Kommissionsmitglied D. Lichti, Freiburg i. B., Scheffelstraße 53, mitzuteilen.

Im Voraus sei Allen, die uns durch Uebermittelung dieser Angaben unterstützen, herzlich gedankt.

Die Soldatenkommission.

Chr. Hege-Frankfurt a. M., Rothschildallee 33.
Chr. Neff-Weierhof a. Donnersberg, Post Marnheim.
Jak. Hege-Reihen, Baden.
G. v. d. Smissen-Würzburg, Randersackerstraße 23.
Chr. Hege-Deutschhof b. Bergzabern.
D. Lichti-Freiburg i. B., Scheffelstraße 53.

Im Verlag von **J. G. Oncken Nachf.** in Cassel sind erschienen:

A. Kröker. Pfarrer Eduard Wüst, der große Erweckungsprediger in den deutschen Kolonien Südrußlands. 115 S. Geb. 1 ℳ 50 ₰.

Ein Mitglied der Mennoniten-Brüdergemeinde in Rußland schildert in dieser Schrift das Wirken des 1859 gestorbenen Predigers Wüst der aus Württemberg stammenden separierten Lutheraner bei Berdiansk. Für unsere russischen Kreise ist das Buch seiner Kürze wegen gewiß von Interesse; man hört dort noch oft von Wüst erzählen, hier hat man in Kürze Alles bei einander. Es ist begreiflich, daß ein auf dem von Wüst bereiteten Boden Herangewachsener ihn in der Vorrede einem Spener und Francke an die Seite stellen möchte. Wir sind eher geneigt, dem Buche von Jak. Prinz: „Die Kolonien der Brüdergemeine" welches uns schon früher durch Freundeshand geschickt wurde, zuzustimmen. Darin wird der Wüstschen Eigenart ein weniger unbedingtes Lob erteilt. Krökers Buch mit der neulich erschienenen Schrift von P. Friesen über die Menn. Brüdergemeinde zusammen sind zur Orientierung über diesen Zweig unserer Gemeinschaft sehr wichtig.

A. Hoefs. Was lieblich ist und wohl lautet. Ein Buch über den guten Ton. 144 S. Geb. 1 ℳ 80 ₰.

Das beste Buch über diesen Gegenstand, was ich gelesen habe. Kein Komplimentierbuch, das nur auf den äußeren Anstand und Formen zielt. Kurz, körnig, vom Geiste des Christentums durchtränkt. Schade, daß es mir nicht früher zugeschickt wurde. Das wäre etwas für unser heranwachsendes Geschlecht auf den Weihnachtstisch gewesen. Die Billigkeit des Büchleins wird seine Verbreitung hoffentlich erleichtern helfen, die es verdient.

Gottesdienste in Altona.

Freitag, den 1. Januar. (Neujahr.)
Sonntag, „ 3. „
„ „ 10. „
„ „ 17. „
„ „ 24. „
„ „ 31. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 31. Januar.
Prediger Mannhardt, Danzig.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 10. Januar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I, im Saale des christlichen Vereins junger Männer
Sonntag, den 3. Januar.
„ „ 17. „
Anfang 10¹/₂ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Februar. № 2. 1904.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Gehörst Du zum guten Lande? — Hoch- oder Niederdeutsche Prediger? — Neue Präparandenkurse. — Woher stammt der durchschnittliche Wohlstand der Mennoniten? — Zum Gedächtnis des Aeltesten Johann Wiens. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Adressen. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Gehörst Du zum guten Lande?

Zu Luc. 8 vs. 4—15 (Evg. Sexagesimä.)

Das Gleichnis vom Säemann. Es zeigt, wie still und unvermerkt das Reich Gottes komme; daß es nicht einem Eroberer gleiche, der mit Waffengewalt sein Reich aufrichtet, sondern einem Säemann, der still durch die Flur geht, der Güte und Kraft des Samens vertraut, aber auch an dem Boden die Schranke seiner Arbeit findet. Die ganze Verantwortung für das Gedeihen des Samens legt der Herr auf das Herz und Gewissen des Menschen, und darum kann man wohl sagen, es sei dieses liebliche Gleichnis eines der schrecklichsten, die je aus dem Munde des holdseligsten und sanftmüthigsten unter den Menschenkindern gekommen. Dem Säemann fehlt's nicht an der reichen Hand, am guten Wurfe, noch an unermüdlicher Treue, und dem Samen nicht an Kraft, noch himmlischem Lebensgehalt, beide bleiben rein, wenn sie geprüft werden; aber auf unser Haupt senkt sich die Verantwortung. Der Same ist sein, aber der Weg, der Fels, die Dornen sind unser.

Der Herr ist stark. Er kann den Weg, den Stein, die Dornen doch überwinden. Sein Wort ist wie Regen auf den Weg, wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt, wie ein Feuer, das Dornen verzehrt.

Wie ist dein Herz beschaffen? Gehörst du zum guten Land? Das wäre köstlich, wenn dein Herz so bestellt wäre. Die dazu gehören, hören das Wort; aber zwischen Hören und Hören ist ein Unterschied. Man kann hören wie ein Richter, der das Testament eines Fremden vorliest, oder wie ein Erbe, dem das Testament gilt. Man kann hören wie durstiges Land, das den Regen aufsaugt: so hörte eine Lydia, der das Herz mit dem Ohr aufgethan ward. Der Weg vom Ohr zum Herzen ist am menschlichen Leibe kurz, aber am inneren Menschen lang und gefährlich, wie der Weg von Jerusalem nach Jericho. Da fällt manches Wort unter die Mörder. Die es hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, das sind die guten Hörer. Das „Behalten" wie Maria that, die „alle Worte bewegte," bringt dann die Frucht.

Und zwar im Herzen, nicht im Kopfe will's bewegt sein. Der Kopf ist der Kornboden, da kann das Korn höchstens auswachsen, es muß in den Acker. Acker und Samenkorn sind auf einander angelegt. Das Korn geht nur im Acker auf, darin es sich mit den chemischen Bestandteilen verbindet. So ist das Menschenherz auf Gottes Wort und Gottes Wort auf's Menschenherz angelegt. Ein feines Herz ist ein lauteres Herz, dem's aufrichtig zu thun ist, das nichts nebenbei sucht, sondern nur das Heil seiner Seele. Solches Herz bringt auch Frucht, in Geduld — nicht auf der Schnellpresse und Schnellbleiche, wie heutzutage Alles mit dem Schnellzuge fahren will. Alles was werden soll, reift langsam und kämpft sich durch; was fabriziert und gemacht wird, das ist bald hergestellt. Menschenwort ist wie ein Edelstein, der kann wohl in's Herz gelegt werden, aber er bleibt allein darin liegen, Gotteswort ist ein Samenkorn, das sich entwickelt und die Erdschicht durchbricht und Frucht bringt. Denn zeigen muß es sich ja, ob's lebendig und kräftig war. Ein Licht muß leuchten, und man setzt es nicht unter ein Gefäß, das es bedeckt, schiebt es auch nicht unter die Bank, sondern setzt es auf den Tisch. So schließt denn der Herr mit dem Worte: Sehet zu, wie ihr hört und gewiß auch — was ihr hört.

Es gehen viele Säeleute um, und jeder Mensch ist, gewollt oder ungewollt, ein Säemann, entweder mit gutem Samen oder mit verderblichem; der Same geht auch auf, und wir sehen's in unseren Tagen genug, welche Sturmernte aus der Windsaat geworden und noch werden wird. Wir aber, die wir des Herrn Samen besitzen, der in den Jahrtausenden nichts an seiner Kraft verloren hat, laßt uns des Herrn Wort hören. Das soll uns Niemand rauben, auch nicht Mutter und Bruder, wie hier am Schlusse unseres Textes. Sie wollen Anspruch auf den Herrn machen und pochen auf ihre Blutsverwandtschaft. Der Herr kennt aber

eine höhere Verwandtschaft des Geistes und spricht abweisend: „Die Gottes Wort hören und thun," sind meine Mutter und meine Brüder. Das ist die Größe des Gottesworts: es macht dich teilhaftig Dessen, der dein Bruder geworden. Je mehr das Wort des Herrn in dir Kraft und Leben geworden, je ähnlicher wirst du Dem, von dem geschrieben steht: Im Anfang war das Wort! O Seele! wie ist dein Herz hier bestellt — wie wird es droben bestellt sein?

(Nach E. Frommel.)

Hoch- oder Niederdeutsche Prediger?

so sollte man fragen und nicht „deutsche oder holländische"; denn deutsche sind sie alle — Sachsen und Friesen zumeist — in „Holland" — besser gesagt in den deutschen Niederlanden (im Gegensatz zu den fränkisch-wallonischen) wie in ganz Nordwestdeutschland; und die Friesen, immer so nahe der See sich haltend, daß sie die Seeluft noch riechen können und der Möve Schrei ihnen noch klingt, liegen wie eine Klammer von den Rheinmündungen bis oben in Schleswig hinein um Nordwestdeutschland und die Niederlande, während die Sachsen das Knochengerüst abgeben, das sich gleichmäßig durch beide erstreckt. Die politische Grenze liegt vergleichsweise lose darüber, wie ein neues Kleid, so viel Wesens auch mit „Muf" und anderem Gerufe in ächt germanischer Streitsucht hinüber und herüber gemacht wird. Auch die sprachliche Verschiedenheit, so sehr sie sich mit dem Vordringen des Hochdeutschen in Nordwestdeutschland entwickelt hat, geht nicht bis ins Blut: das Friesische ist in Nordwestdeutschland zunächst dem Sächsischen, dem Niederdeutschen, erlegen und letzteres ist im Begriff dem Hochdeutschen zu weichen. In den Niederlanden kämpft das Friesische mit dem zur Schriftsprache entwickelten Niederdeutschen (dem „Holländischen") ebenfalls aussichtslos. Ein niederländischer „Standfriese" von Fach prophezeihte dem Holländischen vor einiger Zeit mit Recht, daß, wenn es auch die friesische Sprache gewiß wegschwemmen werde, ihm selbst doch in absehbarer Zeit ein gleiches Schicksal bevorstände (in wissenschaftlich absehbarer Zeit nämlich) und fragte sich, ob die Friesen in den Niederlanden, wenn sie doch einmal ihre Sprache aufgeben müßten, nicht besser thun würden, gleich mit Uebergehung des Holländischen sich dem Hochdeutschen zuzuwenden. Praktisch ist das nun selbst wohl den „eigensinnigen Friesen," wie sie in den Niederlanden (und auch bei uns — diesnackige Fresen" sagt man im Oldenburgischen) genannt werden, nicht gut möglich — die Volksschule fehlt dazu; allein der Ausspruch kennzeichnet die Stimmung, — vielleicht unbewußt. Drang früher die holländische Sprache nach Nordwest-Deutschland herüber, wie noch in meiner Jugend, so ist jetzt das Umgekehrte bemerkbar, sowohl im Volke, wie bei den Gebildeten. Germanismen wuchern wie Unkraut in den Werken holländischer Schriftsteller, und der Weihnachtsbaum, die altgermanische Begrüßung kommender lichterer Tage, hält seinen Einzug in Holland unbemerkt.

Und ist nun denn, Alles in Allem, der Unterschied, der wirkliche im Innersten der Menschenseele, abgesehen von allem äußeren Angeklebten, zwischen den Nordwestdeutschen, Sachsen und Friesen, und den gleichstammigen Menschen in den Niederlanden größer als der zwischen den ersteren und — sagen wir einmal — den Bayern? Nein!

In „Holland" wird gerade wie in allen andern Ländern in der Schule m. o. w. einseitiger Patriotismus kultivirt, um das Nationalgefühl wach zu halten. Eine große Vergangenheit bietet ja dankbaren Stoff dazu. Wenn man nun auch nach demselben nicht so weit in sie hineinzugreifen braucht, wie etwa die Norwegischen Germanen, die bis in die Wikingerzeit danach langen müssen, so liegt er doch weit genug zurück, um eine gewisse Wehmuth damit zusammen zu bringen bei der nicht zu vermeidenden unwillkürlichen Vergleichung des benachbarten „Preußischen" (wie man mit Vorliebe oft sagt), des Deutschen Reiches und dem eigenen politischen Staatskörper. Vermöge der unbewußten Schlauheit des menschlichen Geistes (eins der interessantesten Kapitel), sucht man das Gleichgewicht dann wohl wiederherzustellen, indem man sich überzeugt, daß man in einem bevorzugten Lande der Freiheit wohne, daß dagegen jenseits der Grenze in Deutschland der Polizeiknüppel regiere.

In umgekehrter Weise ähnlich, und auf anderen Gebieten sehen ja unsere biederen Chauvinisten die „Alldeutschen" auf Holland herab, finden die schöne holländische Sprache, die sie nicht verstehen, lächerlich und meinen, Holland sei einfach bei erster bester Gelegenheit als „deutsches Vorland" zu annektiren.

Wer aber aus solchem Dunst sich erheben und schauen kann „von einer höhern Warte
als von der Zinne der Partei"
dem zeigt sich in der Bläue des Himmels in schneeiger Weiße leuchtend, der Jungfrau gleich, ein den Nebel all der kleinen und kleinlichen Streitereien mit seinem Strahlenglanze zerstreuendes, ein die Gegensätze zu höherer Einheit zusammenfassendes, die Gesammtkräfte zu einer einheitlichen Bethätigung freudig einladendes hehres Ideal, die Einigung der Germanen im Herzen Europas zu einem Organismus im Wege der freien Entschließung.

Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, vor Allem lebt er auch vom Streben nach Idealen; und hier liegt ein für den größeren Kreis der germanischen Völker (der Deutchen, Niederländer, Skandinavier zunächst) ebenso erhebendes Ideal vor, wie es uns Deutschen das einige Deutschland s. Z. war. Alles drängt nach größeren Gebilden, so auf wirthschaftlichem, wie auf politischem Gebiete zur besseren Bethätigung und Entwickelung der vorhandenen Kräfte; und die heutigen Verkehrsmittel laden geradezu dazu ein.

Wie viel sicherer gegen Kriegsgefahr, selbst bei Aufwendung geringerer Mittel als jetzt, würden nicht die germanischen Länder Mitteleuropas sein, wenn sie einen, wenn auch losen, politischen Organismus bildeten, welche heute noch ungeahnte Kulturfortschritte würden nicht herbeigeführt werden, wenn vom Nordkap bis zum Bodensee, von Amsterdam bis Polangen und Beuthen ein Staatsbürgerthum Jedem gleiches Recht zur Bethätigung seiner Kräfte gäbe, wie viel heute noch latenter Geisteskraft würde dadurch, namentlich aus den kleineren Ländern, nicht an Licht und Sonne kommen und sprossen?

Und trifft das alles nicht auch auf unser Mennonitenthum zu? „Der Geist macht lebendig!" Es ist von jeher das Meer gewesen, auf dem das mennonitische Schiff — wie das des Kolumbus — seinem idealen Ziele entgegensegelte.

Lebendig machen aber kann er nur, wenn er selbst des Lebens voll ist; und um das zu werden und zu sein bedarf er der Bethätigung im freien Felde, der Sonne, des Verkehrs mit andern Geistern. Absperrung hat ihn immer schwach gehalten, geschädigt, oft getötet. Darum würde auch die Absperrung des Deutschen, des Schweizerischen, des Russischen, des Holländischen Mennonitenthums hinter den Grenzen der einzelnen Länder auf den mennonitischen Geist nur vereinseitigend, verengend, lähmend wirken. Jeden Anlaß zum Zusammenwirken haben wir daher Ursache willkommen zu heißen, uns freuen muß es, wenn deutsche Gemeinden einen holländischen Bruder zum Dienst zu berufen sich veranlaßt sehen, uns freuen, wenn holländische mennonitische Theologen deutsche Universitäten besuchen und ebenso wenn holländische Gemeinden und deutsche Theologen es umgekehrt machen.

Je näher sich die Mennonitengemeinden in den verschiedenen Ländern treten, je mehr sie geistig miteinander verkehren, desto frischere Blüthen, desto reifere, duftigere Früchte wird der Geist in ihnen treiben, desto mehr wird er sich bewähren als der, der lebendig macht!

Emden, im Januar 1904.

Bernhard Brons.

Neue Präparandenkurse.

Die Königl. Staatsregierung beabsichtigt zu Ostern evangelische Präparandenkurse bezw. Anstalten einzurichten in Elbing, Thorn, Jastrow und Flatow, dazu ferner in Löbau, Neustadt und Preuß. Stargard, sämtlich in Westpreußen. Um die Anstalten zu füllen, sind die Kirchenbehörden angewiesen, geeignete Konfirmanden, welche sich dem Lehrerberuf widmen wollen, darauf aufmerksam zu machen. Auch die Vorstände unserer Mennoniten-Gemeinden werden gut tun, auf diese günstige Gelegenheit geeignete mennonitische Knaben hinzuweisen. Es sollen den Bewerbern mancherlei Vergünstigungen zuteil werden, u. a. Unterstützungen bis zu 200 ℳ jährlich. Die Meldungen sind event. beim Königl. Provinzialschulkollegium einzureichen.

Hierbei sei auf den Ministerial-Erlaß vom 12. Mai 1871 hingewiesen:

Erlaß des preußisch. Kultusministers.
(Zentralblatt der Unterrichtsverwaltung S. 360. 1871.)

Berlin, 12. Mai 1871.

Auf den Bericht vom 25. v. Mts. eröffne ich der Königl. Regierung, daß nach Maßgabe des Gesetzes vom 3. Juli 1869 (Bundesgesetzblatt des Norddeutschen Bundes. 1869 S. 292) die Anstellung eines dem mennonitischen Glaubensbekenntnis angehörigen Schulamtskandidaten an einer Elementarschule an und für sich nicht als unstatthaft angesehen werden kann. Ob sie im einzelnen Falle erfolgen darf, ist jedesmal nach Lage der Verhältnisse zu beurteilen. Da einem Mennoniten die Erteilung des Religionsunterrichtes an einer evangelischen oder katholischen Schule nicht übertragen werden kann, so ist seine Anstellung an einer einklassigen Elementarschule überhaupt ausgeschlossen, an einer mehrklassigen kann sie aber nur für solche Fächer erfolgen, welche mit dem Religionsunterricht nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehen.

Der Minister der geistlichen Angelegenheiten
von Mühler.

Woher stammt der durchschnittliche Wohlstand der Mennoniten?

Eine Plauderei.

Es ist schon lange her. Wir saßen am Abend auf dem Hemshof bei einander und „diskurirten e bissel" von allerhand.

In Friedelsheim hatten sie mich auf das Buch von Riehl über die Pfälzer aufmerksam gemacht und ich brachte daraus meinen Hemshöfern einige Pröbchen vom Pfälzer Witz über ihr Ludwigshafen mit. Es wäre eine Stadt im Pfälzerland so jung, daß sie noch keinen Gottesacker habe, aber doch schon zeitweilig ein Tivolitheater; eine Stadt, die schon früher ein Kasino, als eine Kirche besessen habe; eine Stadt, die Pflastergeld erhebe, obgleich sie noch garkein Pflaster aufzuweisen habe, und ihr Marktplatz sei noch vor wenigen Jahren derartig von Wasserlöchern durchfurcht gewesen, daß man damals sprichwörtlich sagte, ein Pferd könne auf ihrem Marktplatz ersaufen.

Ja, meinte der Stiefbruder der Hausfrau — wir wollen ihn Wilhelm nennen — es ist halt schnell vorangegangen mit unserer Stadt. Ich weiß noch, wie wir im Jahre 48 hier die Freischärler in Quartier hatten. Die lagen in unseren Hemshöfer Bauerhäusern, denn von der Stadt war noch nichts vorhanden. Da mußte ich junger Bursch auch hinaus auf den Damm und Posten stehen. Die Losung hatte ich nicht recht verstanden; Wilhelm Wehrbach sollte sie heißen, aber ich machte mir meinen Vers daraus und sagte ganz munter: Willem Wehrdich. Damit bin ich selbiges Mal auch ganz gut durchgekommen.

Es ist doch gewaltig anders hier herum geworden, brummte der Hausvater Peter und zündete sich seine lange Pfeife wieder an, die ihm zuweilen ausging, nicht etwa, weil er zu eifrig mit hineingeredet hätte, o nein, er war ein stiller bedächtiger Mann, und so „schaffig" er sonst bei der Arbeit sein mochte, beim Rauchen und Plaudern kam er nicht so leicht ins Zeug. Die Leute, die jetzt in Ludwigshafen wohnen, wissen beinahe nichts mehr von der alten Zeit, als unsereiner noch jung war. Die Gräfenau, wo die Grafs gewohnt haben, kennt kaum Einer noch, und seit die große Anilinfabrik hergekommen ist und alle Jahre ein paar Aecker mit Arbeiterwohnungen bebaut, sieht es hier ganz merkwürdig aus. Da sieht man aus keinem Fenster mehr auf die Aecker hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis des Aeltesten Johann Wiens (Gemeinde Ladekopp-Orlofferfeld)

geb. 1836, gest. 16. Januar 1904.

Johann Wiens wurde im Jahre 1873 zum Aeltesten der Gemeinde Ladekopp gewählt in einer für die Mennoniten ernsten und schwierigen Zeit. 1867 war das alte Privilegium der Wehrfreiheit gefallen. War dies auch aus vielfachen Gründen notwendig, so war es doch ein einschneidender Akt, der diejenigen sehr hart traf, welche in ihrem Gewissen wahrhaft sich gebunden fühlten, in keine, auch in keine mittelbare Beteiligung am Kriege zu willigen. Um die inneren Kämpfe und schweren Erschütterungen in den sonst so ruhigen Mennoniten-Gemeinden, besonders in Westpreußen, richtig zu würdigen, muß man diese Jahre entweder miterlebt, oder ihre Geschichte aus den Quellen kennen gelernt haben. Auch die Ladekopper Gemeinde blieb davon nicht unberührt; ist sie doch eine der ansehnlichsten unserer Landgemeinden und war doch ihr damaliger Aeltester Toews neben den Aeltesten Penner-Heubuden und Wiebe-Fürstenwerder ein entschlossener Gegner des Wehrgesetzes, das er auch in der mildern Form der Königlichen Cabinetsordre vom 3. März 1868 ganz und gar verwarf. Ende 1868 hatte er sein Amt niedergelegt und war nach Rußland ausgewandert. In der Gemeinde fanden sich nur Wenige, die ihm folgten. Aber unter den Mitgliedern gab es doch Meinnngsverschiedenheiten über die künftige Gestaltung der Dinge und man sah sich jahrelang vergeblich nach einem geeigneten Manne um, der das Aeltestenamt in dieser schwierigen Lage übernehmen mochte.

Fünf Jahre blieb die Gemeinde ohne Aeltesten, ergänzte allmählich ihren Lehrdienst durch Zuwahl geeigneter Männer und darunter war 1871 auch unser verstorbener Freund Wiens. Inzwischen versah der Aelteste Joh. Penner von der Thiensdorfer Gemeinde stellvertretend das Aeltestenamt, so oft es notwendig war. Endlich wählte die Gemeinde unter des Letzteren Vorsitz mit großer Mehrheit Br. Wiens zum Aeltesten und am Sonntag, den 14. September 1873 fand seine feierliche Amtseinsetzung in der Ladekopper Kirche statt. Nach einer einleitenden Betrachtung des damaligen Aeltesten Froese aus Orlofferfeld hielt der schon genannte Aelteste Penner-Thiensdorf die Einsetzungsrede über Joh. 12 vs. 26 und vollzog die Einsegnung zum Aeltestenamt. Nachdem dann der neue Aelteste Wiens seine warme und schlichte Antrittsrede gehalten, sprach Prediger Jacob Mannhardt aus Danzig ein kurzes Schlußwort über Hebr. 13 vs. 8.

Es zeigte sich bald, daß die Gemeinde unter Gottes Beistand den rechten Mann gewählt hatte. Unser jetzt verstorbener Freund und Bruder Johann Wiens war ein in sich fester aber durchaus friedliebender Mann. Die Herrschsucht, welche mit Gewalt der Gemeinde gebieten will, lag ihm ganz und gar fern. Um so lieber folgte die Gemeinde seinem wohlerwogenen Rat und war eine der ersten Landgemeinden neben der Thiensdorfer und Markushöfer, welche es dem Gewissen ihrer Mitglieder anheimstellte, in welcher Form sie den Wehrdienst leisten wollten, während eine Anzahl Gemeinden den Dienst nach der Cabinetsordre von 1868 ihren jungen Mitgliedern als ein Gesetz auferlegten, dessen Uebertretung mit Ausschluß aus der Gemeinde bestraft wurde.

Es ist dem Aeltesten Wiens durch Gottes Gnade vergönnt gewesen, über 30 Jahre sein Amt mit unermüdlicher Arbeitskraft auszuüben und noch bis in die letzten Tage seine Pflichten mit gewohnter Treue zu erfüllen. Daneben hatte er einer ziemlich großen Landwirtschaft vorzustehen und eine große Familie zu versorgen. Schwere Heimsuchungen hatten sein Herz erschüttert und durch Trübsal geläutert; seine erste Gattin starb nach kurzer Ehe und zwei Kinder folgten ihr bald nach; er stand ganz einsam am Grabe seiner Geliebten. Erst im Februar 1878 schloß er mit der Tochter seines Amtsbruders Janson eine neue Ehe, in welcher dem schon im 5. Jahrzehnt des Lebens Stehenden eine reiche Quelle des Glückes sich erschloß. Mit der treuen Gattin, die ihn so gut verstand und mit seinen 6 Kindern, von denen drei Söhne noch die Schule besuchen, führte er ein inniges auf Gottvertrauen und Liebe gegründetes Familienleben, und wenn sein Tod hier die schmerzlichste Lücke reißt, so bleibt der Segen und die Frucht seines Waltens, wills Gott, wirksam in seinen Lieben.

Wie große Liebe und Verehrung man ihm aus der Gemeinde ungesucht entgegenbrachte, das hatte schon sein

25jähriges Jubiläum 1898 und seine Silberhochzeit im Februar vorigen Jahres bewiesen. Zu ergreifendem Ausdruck aber kam es bei seinem Begräbnis. Es war ein rechter Wintertag, dieser Donnerstag, den 21. Januar; die ganze Landschaft prangte im Schmuck eines wundervollen Rauhfrostes. Unwillkürlich fiel mir bei der Fahrt zum Trauerhause jener warme Septembertag 1873 ein, an welchem ich dieselbe Straße fuhr, damals ein ganz junger Mensch, der zum erstenmal einer Aeltesten-Einführung beiwohnte. Und im wohlbekannten Hause und in der alten Ladekopper Kirche, immer kam die Erinnerung an jenen Tag vor einem Menschenalter ungerufen wieder und verdichtete sich in dem Text der oben erwähnten Einführungsrede des schon lägst entschlafenen ehrwürdigen Br. Penner: Joh. 12 vs. 26.*)

Die Totenfeier war schlicht und würdig. Im Trauerhause tröstete an der Bahre des friedlich Schlummernden der hochbetagte Mitälteste der Ladekopp-Orlofferfelder Gemeinde Br. Penner-Platenhof die trauernde Familie und sprach in rührenden Worten von seinem eigenen Verlust. („Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan") aber auch von dem unvergänglichen Fels des Trostes und der Zuversicht, auf welchen wir alle bauen im Leben und im Sterben. Dann ging die Fahrt zur Kirche, hinter dem Leichenwagen ein Gefolge von etwa 100 Fuhrwerken, denen sich bei der Kirche noch über 50 zugesellten. Pünktlich um 3 Uhr, wie es angezeigt worden war, wurde der Sarg in die Kirche getragen und unter Gesang eines Männerchors vor der Kanzel niedergesetzt, von welcher der Entschlafene so oft freundlich ernst und mahnend zuletzt am Sylvesterabend 1903 über die herrlichen Trost- und Verheißungsworte 5. Mose 31 vs. 6 zu der Gemeinde gesprochen hatte. Hier widmete nun zuerst mit eigener tiefer Bewegung sein treuer Amtsbruder Neufeld, seit 28 Jahren sein Gehülfe an der Gemeinde, dem Entschlafenen einen herzlichen Nachruf, der auch von der dichtgedrängten Gemeinde nur unter großer Ergriffenheit angehört werden konnte. Dann richtete Bruder Dyck, Aeltester der Nachbargemeinde Fürstenwerder, noch ein kräftiges Wort der Ermahnung an die Versammlung, anknüpfend an 1. Joh. 1 vs. 7. Gemeindegesang folgte den Reden und unter den Klängen des Männerchors „Wenn ich ihn nur habe" wurde der Sarg im Abenddämmerscheine auf den Friedhof neben der Kirche hinausgetragen und unter Liederklängen in die Gruft gesenkt. Ein kurzes Schlußgebet über dem offenen Grabe beendigte die stille Feier, die des Toten und seiner Gemeinde so würdig war. Wir aber sprechen im Sinne aller, denen er zum Segen wurde: „Friede sei um deinem Grabstein her, sanfter Friede Gottes! ach sie haben einen guten Mann begraben und uns war er mehr." — M.

Wir fügen dem Vorstehenden nur noch in Kürze hinzu, daß Br. J. Wiens u. A. auch ein treuer Freund der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche gewesen ist und als Mitglied des Kuratoriums bis zum Jahre 1902 unserer Gemeinschaft gedient hat. Wir werden unserem lieben Bruder Wiens auch für alle Liebe und Treue auf diesem Felde ein dankbares Andenken bewahren.

Herausgeber.

*) Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Friedelsheim. Am 3. Januar wählte unsere Gemeinde einstimmig zu ihrem Prediger Br. Johannes Foth. Derselbe ist gebürtig aus der westpreußischen Landgemeinde Ober-Nessau bei Thorn, deren Aeltester, Br. Heinrich Foth in Korzeniec, sein Vater ist. Nachdem er die Predigerschule zu Basel vier Jahre besucht, bestand er Ostern 1903 die Abgangsprüfung und trat am 1. Juli bei dem Aeltesten der Gemeinde zu Hamburg und Altona ein, um durch denselben in die praktische Amtsverwaltung eingeführt zu werden. Wir wünschen ihm und seiner lieben Gemeinde Gottes reichen Segen. Als Tag seiner Einführung ist der 7. Febr. bestimmt.

* * *

Goch. Eine Freudenbotschaft kommt aus Goch! Die alte Mennonitengemeinde ist aus langem unruhigem Schlafe wieder zum fröhlichen Leben erwacht. Aufs Höchste hat sich hierbei der Bürgermeister von Goch, Herr Dütz-Josun, selbst Katholik, getragen vom Vertrauen aller Gemeindeglieder, verdient gemacht. Indem wir uns einen ausführlichen Bericht vorbehalten, bemerken wir nur noch, daß zum 1. Vorsitzenden der Gemeinde Herr F. van Heukelom, zum zweiten Herr Carl Visser gewählt wurde. Die Seelsorge übernimmt Herr Pastor Kraemer von der Crefelder Schwestergemeinde. Wir rufen den Gocher Freunden herzlichen Gruß zu und Segenswunsch zu ihrem Entschluß!

* * *

Pastor H. W. van der Ploeg, der älteste unserer im Ruhestand lebenden holländischen Prediger, ist am 25. Dezember v. J. zu Grouw in dem hohen Alter von 88 Jahren heimgegangen. Am 24. November trat er seinen Dienst an der Gemeinde Middelie an und hat ihr 53 Jahre treu gedient, bis er im Mai 1892 sein Amt niederlegte. Br. S. F. van der Ploeg in Leer ist ein Sohn des Heimgegangenen. „Es giebt kaum einen Menschen in Middelie, der Pastor van der Ploeg nicht etwas zu verdanken hätte" schrieb ein Freund des Verstorbenen bei Gelegenheit seines vierzigjährigen Amtsjubiläums. Psalm 84 vs. 7.

* * *

Ober-Nessau bei Thorn. Aus dem Protokollbuch. Im Anschluß an den Neujahrs-Gottesdienst, den das Gemeindemitglied Kandidat Johannes Foth aus Korzeniec hielt, blieben sämtliche Brüder und Schwestern der Gemeinde zu einer Gemeindeversammlung beisammen.

1) Es wurde folgender Beschluß gefaßt:

Ueberwältigt von Gottes Allmacht und Güte, die, nachdem so schwere Heimsuchung die Gemeinde betroffen durch Ueberschwemmung der Weichsel im verflossenen Jahre, nun auch Mittel und Wege der Hilfe gefunden, indem Gott die Herzen williger Geber rührte, daß sie ihre Hände auf-

taten, sprechen allen gütigen Gebern der westpreußischen Gemeinden die Unterzeichneten ihren tiefgefühltesten Dank aus für so reiche Spenden. Ganz besonders ist es das Gefühl der in diesen Gaben zum Ausdruck gekommenen brüderlichen Teilnahme, was unsere Herzen so aufs freudigste bewegt. Alle Gemeindemitglieder versprechen, sich so hoher brüderlicher Wertschätzung durch treues Festhalten an der Gemeinde und Gemeinschaft wert zu zeigen und rufen allen Gebern als Gruß zum neuen Jahre und Dank zu ein: Vergelt's Gott!

Ueber die Abstattung des Dankes, sei es gelegentlich der diesjährigen westpreußischen Konferenz oder bei anderer Gelegenheit, soll später — etwa kurz vor Pfingsten — beraten und Beschluß gefaßt werden. (Es sind 5094 ℳ bei ca. 30 000 ℳ Schaden verteilt worden.)*)

2) Die Kollekte für die Missionsanstalt der Taufges. Gesellschaft ergab 18 ℳ 30 ₰.

3) Um die Mitgliederliste der Gemeinde vervollständigen zu können, werden die Familienvorstände ersucht, vorgekommene Veränderungen mitzuteilen.

4) Die Erneuerung des Abonnements der Menn. Bl. und des Gemeindeblatts wird empfohlen.

* * *

Im verflossenen Jahre ist ein Jahrhundert seit der Gründung der Mennoniten-Kolonie an der Molotschna in Taurien, Südrußland, verflossen. Wir würden einen kurzen Ueberblick über die Erlebnisse dieser hundert Jahre aus der Feder eines dortigen Bruders sehr gern entgegennehmen.

* * *

Der Hannov. Courier vom 4. August berichtet: Ein als Zeuge berufener Mennonit kann, falls er versichert, daß er ernstliche Bedenken trägt, den Eid zu leisten, den vorgeschriebenen Zeugeneid verweigern. Er muß dann mittelst Handschlags versichern, daß er die Wahrheit sagen wolle. Dies ist aber erst angängig oder zulässig, wenn über den Zeugen eine Bescheinigung vorliegt, daß er mindestens ein Jahr einer Mennonitengemeinde angehört. Diese Bescheinigung ist von dem Gemeindeältesten auszustellen. Weil eine solche Bescheinigung nicht vorlag, konnte gestern vor der Ferienstrafkammer I a zu Hannover durch das Zeugnis des Gutsbesitzers Dettweiler aus Wintersheim nicht beweiskräftig dargetan werden, daß ihm vor einiger Zeit auswärts im Gedränge an einer Zirkuskasse durch den Hilfsmonteur Jursitza sein Portemonnaie mit etwa 300 ℳ und verschiedenen Papieren entwendet worden war. Obwohl der Angeklagte durch das uneidliche Zeugnis des Dettweiler der Täterschaft überführt wurde, konnte doch aus gesetzlichen Gründen seine Verurteilung nicht erfolgen, weil die Aussage des Bestohlenen nicht eidlich bestätigt war. — Der betr. Assessor hat doch wohl die gesetzlichen Bestimmungen, welche in Hannover gelten, nicht genau gekannt; er hat irrtümlicherweise die Verordnung für die westpreuß. Provinzen von 1827 angewendet. Man wende sich doch bei ähnlichen Fällen an den Herausgeber dieser Menn. Bl., welcher kostenfrei die Schrift von Dr. ten Doornkaat über die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt zu schicken erbötig ist.

* * *

Die Voss. Zeitung vom 15. Januar erklärt auf die Behauptung ihres Berichterstatters hin: „der Stifter (!) unserer kirchlichen Gemeinschaft, Menno Simons, habe seine Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß es nicht nur erlaubt, sondern selbst Pflicht sei, in einem gerechten Verteidigungskrieg die Waffen zu führen.“ Uns ist dieser Ausspruch nicht bekannt. Ja, wir setzen einen Preis von 100 Mark aus für den Ersten, der binnen 4 Wochen aus Mennos Werken — einerlei ob aus der Ausgabe von 1640 oder von 1681 — mit genauer Angabe der Schrift und der Seitenzahl eine Stelle nachweisen kann, wo Menno diese Pflicht anerkannt hat. — Ueber den Fall der Dienstverweigerung in Holland, an den der Berichterstatter der Voss. Zeitung seine Weisheit angeknüpft hat, berichten wir in der nächsten Nummer.

* * *

Mennoniten im Großherzogtum Hessen. Nach der Volkszählung am 1. Dezember 1900 waren Mennoniten in Hessen 545 vorhanden, und zwar in der Provinz

Rheinhessen	470
Starkenburg	51
Oberhessen	24

vorhanden. Uns scheint die Angabe für Rheinhessen und Oberhessen zu gering zu sein. Da werden die Herrn Volkszähler wohl wieder diverse Mennoniten als „Evangelische“ eingetragen haben.

* * *

Am 12. Januar d. J. starb zu Kronberg im Taunus der langjährige Leiter der Heilanstalt Falkenstein, Geheimer Sanitätsrat Dr. Peter Dettweiler, plötzlich infolge eines Herzschlags. Peter Dettweiler hat ein Alter von 67 Jahren erreicht. Er wurde am 4. August 1837 in Wintersheim (Rheinhessen) geboren. Seine Eltern, die einer elsäßischen Mennonitenfamilie entstammten, waren nicht eben wohlhabend, dagegen mit Kindern reich gesegnet. Als nun der Vater, ein biederer Landwirt, frühzeitig starb, blieb dem jungen Peter nichts übrig, als die Dorfschule zu besuchen. Da wurde Pfarrer Walther auf ihn aufmerksam und förderte den begabten Jungen durch Privatunterricht so schnell, daß er bereits nach drei Jahren in das Darmstädter Gymnasium eintreten konnte und nach abermals drei Jahren schon reif für die Hochschule war. In Gießen begann seine Studentenzeit. Studien in Würzburg und Gießen vollendeten seine theoretische Ausbildung, die bei dem Sturm auf Düppel im schleswig-holsteinischen Krieg die Feuertaufe empfing. Nach dem Kriegszug ließ sich Dr. Dettweiler als Arzt in Pfeddersheim (Rheinhessen) nieder. Der deutsche Bruderkrieg 1866 rief ihn wieder als freiwilligen Arzt ins Lager. 1870 übernahm er die Stelle des zweiten Arztes an der Brehmer'schen Heilanstalt in Görbersdorf. Der französische Krieg führte ihn zum drittenmal ins Kriegsgewühl. In Tours ereilte ihn ein erneuter Rückfall seines Lungenleidens, der ihn im April 1871 nach der Heimat zurückführte. Es folgten arbeitsreiche Jahre in

*) Hierbei sei bemerkt, daß auch würdige und höchstbedürftige evangelische Familien mit Unterstützung bedacht worden sind.

Görbersdorf, kurze Rast in Darmstadt und 1876, im April, die Uebernahme der Leitung der Heilanstalt Falkenstein im Taunus.

Hier entfaltete Dr. Dettweiler eine Tätigkeit, die der neugegründeten Anstalt und ihm selbst einen europäischen Namen machte. Dettweilers großes Verdienst ist es ganz besonders, gezeigt zu haben, daß entgegen der Meinung Brehmers nicht nur bestimmte klimatische Zonen, sondern jedes Klima die Ausheilung der Schwindsucht gestattet. Damit wurde Dettweiler zum Vater der Heilstättenbewegung. Die Grenzen der Wirksamkeit dieses Heilverfahrens hat er aber wohl besser vorausgesehen, als mancher enthusiastische Verehrer seiner Methode. Unbestreitbar hat Dettweiler mit seiner Behandlung große Erfolge erzielt und so lange die Serumtherapie noch nicht abgeschlossen ist, behält sie auch fernerhin ihre Geltung. Seine praktischen Erfahrungen hat er in Wort und Schrift dem großen Publikum zugänglich gemacht. Sehr geschätzt war er von der Kaiserin Friedrich, die für seine Heilanstalt großes Interesse bewies und bis zu ihrem Tode in regem persönlichem Verkehr mit ihm stand.

* * *

Eben vor Fertigstellung der Februarnummer kommt uns die Nachricht zu, daß am 31. Januar der ehemalige hessische Staatsminister Finger im Alter von 80 Jahren gestorben ist. Jakob Finger war am 13. Januar 1825 in Monsheim (Rheinhessen) als Sohn mennonitischer Eltern geboren und studierte in Gießen, Heidelberg und Berlin Jurisprudenz, Geschichte und Philosophie und wurde, nachdem er längere Zeit als Rechtsanwalt tätig gewesen war, 1872 in das hessische Ministerium und zwar in die Justizabteilung berufen. Nachdem er im Jahre 1878 gelegentlich der Reorganisation des Ministeriums bei der Einführung der neuen Reichsjustizgesetze in Hessen seine hervorragende Befähigung erwiesen hatte, wurde er 1884 nach dem Rücktritt Starcks zum Präsidenten des Ministeriums des Innern und der Justiz ernannt und mit der Führung der Geschäfte des Staatministeriums beauftragt. Noch in demselben Jahre wurde er jedoch zum Staatsminister, der zugleich Minister des großherzoglichen Hauses und des Aeußern ist, und zum Minister des Innern und der Justiz befördert. 1898 trat er wegen seines hohen Alters von dieser Stellung zurück.

Ein Bruder des Verstorbenen ist unser Kuratoriumsmitglied Herr Chr. Finger in Monsheim.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R. für die Zeit von 1902—1905:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Chr. Finger. Monsheim.
Prediger G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pastor H. van der Smissen. Hamburg.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:

H. van der Smissen, Hamburg. Vorsitzender.
Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen, Hamburg. Stellvertr. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg, Spaldingstr. 60, einzusenden.

Stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer zugleich ist Prediger G. Mannhardt in Danzig.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

W. Blickensdörfer, Speier.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Erinnerung an Montag, den 8. Februar.

Psalm 147 vs. 12 und 13; Psalm 143 vs. 8;
Psalm 139 vs. 23 und 24.
Lies dazu Lukas 11 vs. 1—13 und Apostelgesch. 2 vs. 42.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Herrn Pastor Roosen folgende Gaben: von der Gemeinde Weierhof, Kirchenkollekte 167.30, von Wilh. Wiebe, Mohrungen, 8 M, von der Gemeinde Ibersheim 13 M, von J. E., daselbst 4 M; aus Friedrichstadt durch Pastor S. Blickensdörfer 65.63 M, von Frau Dircks in Nowosilki 30 M, von B., Hamburg, 1000 M, erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freudlichen Geber

Im Januar 1904. J. Bierens de Haan.

Empfangsbescheinigung.

Für den Mennostein auf Wüstenfeld sind wieder eingegangen:

3 M von D. Beutler, Friedelsheim
3 „ von H. F., Augustenthal
10 „ von Pfarrer G. Kraemer, Krefeld.

Hamburg, Dezember 1903.

Hch. G. J. Mannhardt
Kassenführer d. V. d. M.-G. i. D. R.

Anzeigen.

Für meine 19jährige Tochter mit besserer Schulbildung, in Geschäft, Küche und Haushalt wohl bewandert, suche ich

Stellung als Stütze der Hausfrau

oder dergl. bei Familienanschluß.

Gefl. Offerten an den Herausgeber der „Menn. Bl.“

Augusta **Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft**

in Berlin W., Behrenstraße 58

Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;

Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;

Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;

Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Freundliche Bitte.

Damit die Soldatenkommission, deren Zweck schon wiederholt in diesen Blättern dargelegt wurde, ihre Thätigkeit auch den neu beim Militär eingetretenen Glaubensbrüdern widmen kann, bedarf sie deren genauer Adressen. Den Eltern werden die jungen Soldaten sie schon mitgeteilt haben — es ist dies ja eine ihrer ersten Beschäftigungen — und wir dürfen wohl annehmen, daß auch den Predigern der betr. Gemeinden bekannt ist, wer von den jungen Brüdern einberufen wurde.

Es kann schätzungsweise angenommen werden, daß ca. 100 unserer Jünglinge in diesem Herbst in die Armee eingetreten sind; aber nur wenige Adressen sind der Soldatenkommission mitgeteilt worden.

An Eltern, Prediger, Gemeindevorsteher und alle, die sich mit den Bestrebungen der Kommission eins wissen, ergeht daher die herzliche Bitte, die Adressen der Neueinberufenen baldigst dem Kommissionsmitglied D. Lichti, Freiburg i. B., Scheffelstraße 53, mitzuteilen.

Im Voraus sei Allen, die uns durch Uebermittelung dieser Angaben unterstützen, herzlich gedankt.

Die Soldatenkommission.

Chr. Hege-Frankfurt a. M., Rothschildallee 33.
Chr. Neff-Weierhof a. Donnersberg, Post Marnheim.
Jak. Hege-Reihen, Baden.
G. v. d. Smissen-Würzburg, Randersackerstraße 23.
Chr. Hege-Deutschhof b. Bergzabern.
D. Lichti-Freiburg i. B., Scheffelstraße 53.

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals)
herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 7. Februar.
„ „ 14. „
„ „ 28. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 21. Januar.
Pastor H. van der Smissen, Hamburg.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 14. Februar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienst in Hannover.

Lutherstraße 55.
Sonntag, den 7. Februar.
Pastor Blickensdörfer aus Friedrichstadt.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I, im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 7. Februar.
„ „ 21. „
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:
H. van der Smissen, Hamburg 13.

Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:
Pastor H. van der Smissen, Altona.*)

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:
Pastor H. van der Smissen, Altona.*)

*) Bei den Sendungen nach Altona muß das Wort „Pastor“ schon beigefügt werden, um Verwechslung mit einem Verwandten gleichen Namens zu vermeiden.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

März. № 3. 1904.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Die Gefahr eines ungründlichen Christentums. — Leib und Glieder. — Zur Jahrhundertfeier der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft. — Woher stammt der durchschnittliche Wohlstand der Mennoniten? — Jan Terwey. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Die Gefahr eines ungründlichen Christentums.

Zu Luc. 11 vs. 14—26.

Der Heiland hat einen bösen Geist der Krankheit durch sein Machtwort ausgetrieben. Wie er es gethan, muß er die Lästerung der Ungläubigen vernehmen, daß seine That heilender Liebe ein Werk teuflischer unreiner Macht sei. Er schlägt ihre Lüge mit der sieghaften Macht der Wahrheit nieder. Er richtet sie in ihrem Gewissen und brandmarkt sie als Feinde des Geistes Gottes. Nun könnte er als Sieger den Kampfplatz verlassen. Aber er will es noch nicht. Seine Feinde sind es wohl nicht wert, daß er noch länger mit ihnen verhandele oder sie belehre. Aber an die Seinen, die auf ihn schauen, und an den Geretteten, der durch ihn aus seiner stummen Qual befreit ist, hat er noch ein Wort. An die Seinen, damit sie lernen, wie man Gottes Gnade zu rechtem Segen empfängt. An den Geheilten, damit der äußerliche Segen für ihn zu einem ewigen Segen werde und nicht zu einer Versuchung — wie ein unverhofftes und unverdientes Glück es so leicht wird. Die gleiche Gefahr droht auch uns und die gleiche Aufgabe ist auch uns gestellt. Darum weist der Herr zum Schluß mit nachdrücklichem Ernst auf die Gefahr eines ungründlichen Christentums.

Wir kennen das Wort, vor dem die bösen Geister der Sünde weichen müssen aus den Herzen, aus den Häusern, aus den Völkern. Wo der Geist des Evangeliums einkehrt, fühlt man sich geschieden von ihnen und giebt sich leicht der Empfindung hin, es könne nie wieder schlecht werden mit unserem Christenleben. Aber der Herr warnt uns: meint nicht, es sei nun für immer aus zwischen euch und jenen Geistern. Sie haben wohl weichen müssen, aber nicht verzichtet; sie möchten wiederkehren.

Wenn Jesus unser Herz gewinnt, dann ändert er es nicht mit zauberischer Gewalt, wie wir es wohl möchten. Er beherrscht es durch seinen Geist, er besitzt es durch unsern Glauben. Es bleibt aber unser Herz mit seinen Trieben und Wünschen, mit allen Gewohnheiten, die einmal Macht darin gewonnen haben. Das neue Leben ist wie ein edles Saatkorn, das langsam und zart aufwächst. Und das Unkraut, welches ausgerissen ist, läßt doch Samen genug zurück, der rasch und kräftig wieder aufgeht im gut bereiteten Boden. Neigungen, denen du Jahrelang gedient hast, Gewohnheiten, die in dir übermächtig gewesen sind, werden durch einen kühnen Willensentschluß nicht getötet. Sie haben immer noch ihren heimlichen Zusammenhang mit unserer besonderen Art und Anlage, mit unseren Schwächen und Einseitigkeiten, die wir in uns haben Macht gewinnen lassen. Sie finden nicht Ruhe, sie sprechen: Ich will wieder umkehren in mein Haus.

Niemand von uns soll sich zu gut und zu sicher dünken. Die Sicherheit ist des Feindes bester Bundesgenosse. Wir lieben es nur zu sehr, das Unkraut in unserem Herzen oberflächlich abzuschneiden. Für den Augenblick sieht es aus, als ob das Feld rein geworden sei. Aber die Wurzeln sind nicht ausgerottet und schlagen gern wieder aus, während unsere Trägheit sich zu leicht beruhigte. Darum findet auch der böse Geist im Gleichnis sein altes Haus müssig. Laß du dein Christentum nicht müssig sein. Wer still steht und ruht, der kommt zurück in seinem Christenleben. Ihm droht die Gefahr des Rückfalles, und Rückfall einer Krankheit ist schlimmer als der erste Anfall derselben. Schwachen Herzen droht diese Gefahr am meisten, die mit gutem Willen zum Herrn kommen und denen er gern für immer helfen möchte. Auch kleine Nachgiebigkeit gegen das Böse kann die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Wer einer Sünde sein Herz öffnet, der tut es zugleich für allerlei andere Sünde auf. Mit jedem Siege werden neue gewonnen. Wo der Geiz und Habsucht das Herz überwinden, da kehrt auch Neid und Haß und Unredlichkeit ein, wo sich das Herz dem Hochmut auftut, da bringen auch Härte und Kälte ein und Streitsucht und Selbstverblendung. Böse Geister sind mit einander verwandt, sie hängen zusammen und bilden ein ganzes Heer. Tieferes Unglück, schlimmere

Bosheit, hoffnungsloseres Elend ziehen ein, wenn der böse Geist von seinem alten Hause wieder Besitz ergreift. Das ist der Fluch des ungründlichen Christentums. Das hat der Herr gewußt. Darum warnte er mit dem ganzen heiligen Ernst seiner Liebe davor. Darum mahnt er seine Jünger: Bleibet in mir und ich in euch. . . Bleibet in meiner Liebe . . auf daß meine Freude in euch bleibe.

Nach † H. Schultz.

Leib und Glieder.*)

Misverständnis ist ein böses Wort; es besagt, daß das richtige Verständnis nicht vorhanden ist. Noch schlimmer können die Folgen ausschlagen, wenn es nicht gelingt, das Misverständnis zu beseitigen. Gelingt das aber, dann bringt grade das Misverständnis oft die herrlichsten Früchte; denn es gab den Anlaß, den Grundakkord wiederzusuchen, in welchem Alles zusammenklingt. Ich hoffe, es wird nicht zu schwierig sein, den gemeinsamen Boden zu finden, auf dem wir Alle, die wir zu der Frage nach der Ausbildung unserer Mennonitenprediger uns geäußert haben, zusammenstehen, Brons wie Cramer, van der Ploeg und van der Smissen.

Die Mennoniten auf der ganzen Welt bilden ein Ganzes. Geschichtlicher Boden und geistiger Besitz ist ihnen gemeinsam. Sie sind ohne Ausnahme germanischen Charakters und Ursprungs. Aber eine Gliederung nach größeren Gruppen ergiebt sich mit der Zeit ganz von selbst. Hier in Deutschland wird z. B. Stadt- und Landgemeinde unterschieden, als bestände zwischen ihnen ein grundsätzlicher Unterschied, und doch empfängt fast jede Stadtgemeinde alljährlich neuen Zuzug aus Landgemeinden und tritt durch denselben immer aufs Neue mit ihnen in Verbindung. Aber städtische Lebensweise und Formen — also rein äußere Umstände — ziehen ganz von selbst eine Scheidelinie, die von Jedem empfunden wird, wenn er auch durchaus nicht deswegen die Notwendigkeit einer Scheidung einsieht. Gliederung, nicht Uniformierung entspricht ganz dem Wort und Geist der Schrift.

Warum also sollte nicht Landesart und Landessitte auch einen Unterscheidungsgrund abgeben? Hier holländisch, dort deutsch, hier norddeutsch und da süddeutsch, pfälzisch und badisch, dort amerikanisch und dort russisch, ja sogar alte Kolonie und neue Kolonie, das sind doch Unterschiede! Je lebenskräftiger irgend eine Gruppe sich entwickelt, desto bestimmter ist zu erwarten, daß sich auch individuelle Züge schärfer ausprägen werden, die durch mehr zufällige Umstände lokaler Art bedingt sind.

Die Mennonitenschaft Deutschlands hat sich, wie ich mit Freude aussprechen darf, in dem letzten Menschenalter kräftiger geregt. Unser Gott, der im Frühjahr mit lauer Luft und mildem Regen, mit Sonnenschein und Sturmesschauer abwechselnd auf der weiten Flur das Leben zum Aufsprießen bringt, hat uns vor 20—30 Jahren durch Mitwirken verschiedener Kräfte und Geister ein Frühlingswehen im geistigen Sinn bescheert. Der Name Cramer ist unvergessen bei Allen, die 1884 zu Berlin dabei gewesen sind; es bedarf kaum dieser Versicherung. Das Thema, mit welchem 1884 die erste Berührung der unendlich lange getrennt gewesenen Brüder eingeleitet wurde, hieß: Die Ausbildung von Predigern. Durch teilweisen Irrtum wurde anfangs den Einigungsbestrebungen die Absicht zugeschrieben, im Anschluß an eine Universität lauter akademisch vorgebildete Prediger künftig zu schaffen. Aber wenn nun dieser Gedanke, wo er vielleicht vorgeschwebt haben mag, wieder fallen gelassen worden, so zeigt die Tätigkeit der Vereinigung der letzten Jahre, daß die Fragen: wie erlangen wir neue Kräfte für den Predigtdienst? wie schaffen wir unseren in der Arbeit stehenden Brüdern ausreichende Lebenstellung? wie sorgen wir für deren Hinterbliebenen? ganz im Vordergrund gestanden haben. Dabei stellte sich heraus, daß wir an die Einrichtungen unserer Brüder in Holland uns nicht anlehnen konnten, also wohl oder übel versuchen mußten, ob die eigenen Füße uns tragen würden. Ich erinnere an die Witwenfonds und an die Emeritatsfonds in Holland, denen beizutreten jetzt für deutsche Gemeinden so gut wie unmöglich ist. Wir haben der Alg. [illegible] Societeit zugesehen, wie sie es macht bei Gehaltsaufbesserungen und Predigerausbildung.

Wir wurden aber häufig belehrt: Das können wir in Holland wohl, aber das könnt ihr nicht mitmachen oder nachmachen.

So sind wir ganz von selbst dahin gewiesen worden, ein wenig selbständig vorzugehen, uns selber den Rahmen für unser Wirken zu schaffen und für die Befriedigung unserer Bedürfnisse nach eigenem Geschmack zu sorgen, auch für die Deckung unseres Bedarfs an Predigern. Es ist möglich, daß ich im Laufe eines Gesprächs eine Aeußerung gethan habe, wie sie auf S. 4 Z. 11 u. ff. zugeschrieben wird. Ich halte nicht gern hinter dem Berge mit meiner Ansicht und ein Wort giebt das andere. Aber daß ich den Wert der holländischen Prediger in den Augen der Leser herabzusetzen beabsichtigt, ist durchaus ein Misverständnis. Ich verweise auf die Schlußsätze meines Artikels, der Br. van der Ploegs Entgegnung veranlaßte, und wiederhole hier daraus nur den einen Satz:

> Ein gegenseitiger Austausch und Verkehr zwischen deutschen und holländischen Mennonitengemeinden und ihren Predigern dürfte unter allen Umständen das beste Mittel zur Belebung und Fruchtbarmachung der Gesamtheit sein.

Das beweist wohl, daß ich keine schlechte Meinung von unseren holländischen Predigern habe. Unsere ostfriesischen Amtsbrüder werden wissen, ob sie in unseren Kreisen, auf der Generalversammlung und dgl. als Fremdlinge und Ausländer behandelt sind, oder ob man sie als gleichberechtigte Brüder offen und herzlich aufgenommen hat. Also auch die Gesamtheit der deutschen Brüder nimmt dieselbe Stellung ein.

Es kam in jenem Artikel nur darauf an, in statistischer Uebersicht zu zeigen, wie die deutschen Mennonitengemeinden

*) Antwort des Herausgebers auf den Artikel: „Holländische Mennoniten in Deutschland" auf S. 8 dieses Jahrgangs. Vgl. auch die Artikel S. 80 und 97 von 1903 und S. 12 von 1904.

ihren Bedarf an Predigern gedeckt haben. Prof. Cramer meinte, es hätten außer Br. Weydmann noch mehr Deutsche in Amsterdam studiert. Aber wann ist das geschehen? Vor 1861, ehe Prof. de Hoop Scheffer die Leitung des Seminars übernahm. Und wo sind sie geblieben? Im Dienste holländischer Gemeinden.

Auf Prof. Cramers Erinnerung an 1870 und einen Besuch von Dr. W. Mannhardt*) erwidere ich nur aus eigener Erinnerung, daß um 1884 auf meine Frage, ob denn nicht deutsche Mennoniten an den Vorlesungen zu Amsterdam teilnehmen könnten, grade Prof. Dr. Cramer die Ansicht aussprach, das wäre nicht möglich; die Aufnahmebedingungen für Amsterdam könne ein junger Deutscher nicht erfüllen und es würde ihm zu schwer fallen, den Vorlesungen in holländischer Sprache zu folgen. Es sollte mich freuen, wenn die Sache heute anders läge. Dann ließe sich darüber ratschlagen, ob wir von Deutschland nicht auch einmal junge Leute nach Holland, speziell Amsterdam und die Holländer solche nach deutschen Universitäten schicken könnten. Noch besser freilich würde das gegenseitige Verstehen gefördert werden, wenn einmal ein holländischer Proponent etwa auf ein halbes Jahr, wie wir es mit unserem jungen Nachwuchs zu thun pflegen, bei einem deutschen Mennonitenprediger — wozu ich die von Emden, Leer und Norden auch rechne — mitarbeitete und neben der Arbeit an dem Kreise der eigenen Glaubensgenossen das Arbeiten der anderen Gemeinschaften, das ganze Treiben und Empfinden des Volkes studieren könnte. Das lernt sich auf Universitäten nicht. Die Mittel fänden sich wohl dafür. Wiederum würden unsere jungen Kräfte gewiß Gewinn davon haben, wenn sie nach beendetem Studium eine Zeitlang praktisch und theoretisch holländische Mennonitenart zu studieren Gelegenheit hätten. Doch das ist nur eine Privatansicht, die ich gerne preisgebe, wenn sich Bedenken erheben sollten.

Wie die Sachen heute liegen, ist unser Bedarf in Deutschland größer, als die vorhandenen Kräfte. Erst in einigen Jahren wird es hoffentlich besser werden. Heute müssen wir unsern Ersatz nehmen, wo wir ihn finden, und sollten froh sein über jede neugewonnene Kraft, die sich tüchtig erweist. Die Gemeinden sind es, welche ihre Prediger selber aussuchen, zur Bewerbung auffordern und wählen — frei nach eigener Entscheidung. An ihnen wird es sein, zu sagen, was sie von ihren Predigern erwarten und verlangen; das gilt für alle Bewerber, woher sie kommen mögen, aus Holland oder Deutschland, aus mennonitischem oder anderem Lager.

Die Gesamtheit aber hat die Entscheidung der Gemeinde zu achten und zu ehren, den Männern ihres Vertrauens Vertrauen entgegenzubringen und selbst Nachhülfe und etwaige Winke, wo sie nötig, im Geiste der Liebe zu geben, die Alles trägt und das Wohl des Ganzen im Auge behält. Dann fragen wir uns nicht mehr untereinander: Freund, von wannen bist du gekommen? sondern wir reichen uns die Hände und arbeiten freudig mit einander im Dienste des unserer gemeinsamen Pflege anvertrauten deutschen Zweiges der Mennonitengemeinden: Ein Leib — und wir die Glieder — Ein Geist, Ein Herr!

*) 1903. S. 80.

Zur Jahrhundertfeier der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft.

7. März 1804—1904.

Im Gasthause „London Tavern" in Bishopsgate hatten sich am 7. März 1804 mehr als dreihundert angesehene Engländer aus verschiedenen Kirchengemeinschaften versammelt. Sie waren eingeladen worden, um zu beraten, wie man in jener von Krieg und Kriegsgeschrei widerhallenden Zeit jedem Volk der Welt in seiner Sprache das Evangelium des Friedens bringen könne. Die Einladung war ausgegangen von der 1799 gegründeten Traktatgesellschaft und die Männer, welche den Versammelten die leitenden Gedanken auseianderſetzen sollten, waren der Pastor Owen von der anglikanischen Staatskirche, der Baptistenprediger Joseph Hughes und der deutsche Pastor Dr. Steinkopf von der Savoykirche zu London.

Wie war man auf den Gedanken gekommen, eine solche Bibelgesellschaft ins Leben zu rufen? Das erzählt O. Funke in „Christi Bild in Christi Nachfolgern" etwa so:

Wer die Geschichte des Reiches Gottes auch nur ein wenig kennt, der weiß, daß alles Große im himmlischen Reich sich immer und überall nach dem Gesetz des Senfkorns entwickelte. Ich will berichten, auf welche wunderbare Weise das Werk der britischen Bibelgesellschaft entstanden ist, die fast allen Völkern der Erde Gottes Wort in die Hand gegeben hat.

Es war im Jahre 1800, als Marie Jones, ein sechszehnjähriges Mädchen aus Llanfihangel in Wales, nach der zehn Stunden entfernten Stadt Bala wanderte. Sie trug ihre Schuhe in der Hand, um sie zu schonen, und wanderte barfuß. Sie war also arm. Aber sie trug in ihrer Tasche einige Schillinge, die hatte sie sich durch lange Jahre hindurch mühsam Pfennig für Pfennig gesammelt. Jetzt wollte sie sich dafür in Bala bei einem Pastor, den man ihr genannt hatte, eine Bibel in der Waleser Sprache kaufen. Seither war Marie Jones Jahrelang bei jedem Wetter allwöchentlich eine Stunde weit zu einem Bauer gepilgert, der in der ganzen Gegend der einzige Besitzer einer Bibel war. Dort hatte sie sich dann an den herrlichen Geschichten und Sprüchen der heil. Schrift gelabt.

Als sie am Abend die Türme von Bala vor sich sah, pochte ihr das Herz voll Freude und Sehnsucht. Nun würde sie ja bald den längst begehrten Schatz ihr eigen nennen. Aber wie bitter enttäuscht war sie, als der Prediger Thomas Charles ihr mitteilte, es würden keine neuen wälischen Bibeln mehr gedruckt und die zwei Exemplare, die er noch bei sich hätte, wären schon an Andere versprochen. Doch die tiefe Betrübnis des Mädchens, ihre Geschichte von ihren wöchentlichen Wanderungen und von ihrem langen Sparen Pfennig für Pfennig, bis sie die Summe von sechs Schillingen (etwa sechs Mark) beisammen hatte, ergriffen den Prediger. Er gab ihr die eine Bibel

mit. Wer war glücklicher als Marie Jones, die mit ihren Schuhen in der einen, der Bibel in der andern Hand ihre zehn Stunden nach Llanfihangel zurückpilgerte!

Zwei Jahre später erzählte Thomas Charles in einer Sitzung der 1799 zu London gegründeten Traktatgesellschaft bewegten Herzens diese Geschichte und forderte die Vorstandsmitglieder auf, die Bibel in Wales zu verbreiten.

Da erhob sich aber Joseph Hughes, ein Prediger der Baptisten, und rief begeistert: warum nur in Wales? warum nicht in ganz England? warum nicht in der ganzen Welt? — In dem Augenblick war der Gedanke, eine Bibelgesellschaft zu gründen, lebendig geworden. —

Jene Männer, die am 7. März 1804 in London Tavern zusammentrafen, faßten auf die Anregung der genannten Pastoren Owens, Hughes und Steinkopf hin den Beschluß, die british and foreign bible society (B. F. B. S.) zu gründen. 14000 ℳ wurden auf der Stelle gezeichnet und in kurzer Frist war das finanzielle Bestehen des neuen Unternehmens völlig sichergestellt. Man bildete ein Komitee, zu dem je fünfzehn Mitglieder der englischen Staatskirche und der englischen freien Gemeinden und außerdem sechs Ausländer gehören sollten, die ihren Wohnsitz in der Nähe von London hätten. Ebenso wurden drei Sekretäre erwählt; ein Anglikaner, ein Baptist, ein Deutscher (Pastor Steinkopf). An diesen Grundsätzen ist bis heute festgehalten worden. Seit 1900 ist der Marquis von Northampton der Vorsitzende.

Die Arbeit, welche die B. F. B. S. genommen hat, ist eine zweifache: sie sorgt für Uebersetzung der Bibel in die verschiedenen Sprachen „without note or comment“ d. h. ohne jede erklärende Bemerkung, die zu Spaltungen oder besonderer Deutung Anlaß geben könnte, und dann veranlaßt sie deren Druck und möglichst billige Verbreitung.

Die Hauptniederlage befindet sich in London E. C. an der Queen Victoria Street 146 und enthält in ihrer Bibliothek wohl die wertvollste Sammlung der heil. Schrift aller Länder und Sprachen. Auch jene Bibel von Marie Jones wird hier aufbewahrt, in die sie ihren eigenen und die Namen ihrer Eltern eingeschrieben hat. Ehe die B. F. B. S. ihr Werk trieb, existierte die Bibel nur in 40 Sprachen: jetzt sind Bibeln oder doch Teile derselben in 367 Sprachen und Dialekten gedruckt, dazu 28 Bibeln in verschiedenen Sprachen mit Blindenschrift; zum Druck der Bücher sind 60 verschiedene Alphabete verwendet worden.

Wenige machen sich einen Begriff davon, was dazu gehört, um für unzivilisierte Völker, die keine Schriftsprache haben, eine gedruckte Bibelübersetzung zu schaffen. Wie oft fehlt einem fremden Volke der Ausdruck für Worte und Begriffe, die uns ganz geläufig sind, und macht uns die gewöhnlichste Unterhaltung in seiner Sprache beschwerlich. Und der Missionar, der in fernen heidnischen Völkern das Werk des Evangeliums treiben soll, hat gewöhnlich nicht einmal eine gedruckte Anleitung oder ein Wörterbuch zur Hand, worin er nachschlagen kann. Während wir aus Grammatik und Wörterbuch die alten und neuen Kultursprachen bequem erlernen können, muß dieser auf die umständlichste Weise durch Nachfragen, Zeigen und Zeichensprache jedes einzelne Ding bei seinem Namen nennen lernen, und dann den richtigen Ausdruck für Begriffe suchen oder gar neue bilden. Welch ein Heer von Arbeitern — Missionare, Sprachgelehrte und eingeborne Gehilfen — ist da an allen Orten der Erde im Dienste des Unternehmens geschäftig! Und noch nie hat die Bibelgesellschaft den Wunsch einer Missionsbehörde nach einer guten Bibelübersetzung für ihr Arbeitsfeld abgeschlagen. Wenn ich nicht irre, hat auch unser emeritierter Missionar A. Janß auf Java eine solche Arbeit im Auftrag der B. F. B. S. unter den Händen.

Daneben sucht die Bibelgesellschaft durch Bibelboten und Bibelfrauen die Bibelverbreitung zu fördern. Ihre Kolporteure sind keine Missionare und dürfen für keine bestimmte Gemeinschaft werben; sie haben nur die Bibel zu verkaufen, dürfen allerdings ihren Käufern das Wort vorlesen, das Lesen beibringen und einfachen Erklärungen geben. So kommt der „Mann mit dem Buche“ zu Fuß, zu Schiff, per Ochsengespann, Eselwagen, Hundeschlitten und selbst Zweirad durch die ganze Welt von Rom bis Peking, von Rußland bis nach Australien und Südamerika, um Gottes Wort als die beste Aussaat in den Acker der Welt hinauszustreuen. Die Bibelfrauen ergänzen die Arbeit der Bibelboten. Sie sind im Gegensatz zu diesen von Missionsgesellschaften ausgebildet und stehen unter deren Leitung, meistens schlichte eingeborene Frauen, die namentlich in den Senanas und Harems der indischen und mohamedanischen Frauen ein großes Wirkungsfeld haben.

So arbeitet die Bibel stillschweigend in der Welt als ihr eigener Missionar und die Brit. und Ausl. Bibelgesellschaft hat nunmehr hundert Jahre ihr dazu gesegnete Dienste geleistet. Man berechnet, daß vor hundert Jahren die Bibel nur einem Fünftel der Menschheit zugänglich war. Heute ist die Bibel für sieben Zehntel der Bewohner der Erde in ihren Sprachen zu haben. Die B. F. B. S. möchte auch diesen Rest das Wort Gottes nahebringen und bittet, am 6. März ihres Werkes zu gedenken, auch an dem genannten Sonntag Gaben für dieses Segenswerk zu sammeln.

Es giebt ein hübsches Heftchen „Gottes Wort in vielen Sprachen“ zum Preise von 20 ₰, welches Joh. 3 vs. 16 und einige andere Sprüche in 402 verschiedenen Uebersetzungen enthält. Es ist zu beziehen vom Depot der Britischen und Ausländ. Bibelgesellschaft in Berlin SW. Königgrätzerstraße 81.

Herausgeber.

Woher stammt der durchschnittliche Wohlstand der Mennoniten?

Eine Plauderei.

(Fortsetzung.)

Ihr Hemshöfer braucht aber nicht zu klagen, warf ein Eppsteiner hinein, der mich hinübergefahren hatte; Ihr habt dafür ein gutes Stück Geld bekommen und seid nun bald die reichsten unter unsern Leuten in der Pfalz.

Unsere Leute sind überall nicht arm, sagte der Nachbar Heinrich. Man mag kommen in der Pfalz, wohin man will, unsere Leute sind ja nicht grade die reichsten, aber es

sind doch nicht soviele Arme drunter im Vergleich zu den andern. Das ist doch eigentlich merkwürdig, denn als unsere Leute aus der Schweiz hergekommen sind, waren es doch lauter arme Leute. Das müssen Sie doch auch sagen, Herr Pfarrer, wendete er sich an mich.

Ich bestätigte es. In Ibersheim hatten sich noch bis in die fünfziger Jahre einige von den Reffen unter altem Gerümpel erhalten, auf denen die ersten Einwanderer ihr bißchen Habseligkeit aus der Schweiz hergetragen haben sollten. Man hatte sie damals unter dem Brennereikessel zur Feuerung verbraucht. Es ist eigentlich schade, daß damals so praktisch nüchtern damit umgegangen ist; unser heutiges Geschlecht würde ein solches Reff wie eine teure Relique aufbewahren und in Ehren halten.

Ich will euch sagen, warum unsere Leute hier so gut vorangekommen sind, bemerkte nun der Adjunkt Jakob. Die Schweizer waren gescheite Leute und haben allerhand Verbesserungen mitgebracht. Heutzutage schicken die landwirtschaftlichen Vereine Männer in die Schweiz, um gutes Vieh zu kaufen, weil man dort die beste Art zieht; und damals hatten sie droben auch bessere Werkzeuge und Geräte, als hier. Der Pfuhlkarch und das Butterfaß stammt von der Schweiz her. Ihr kennt wohl allesamt das Sprichwort, man sieht es dem Acker schon an, wenn nur der leere Pfuhlkarch drübergefahren ist.

Das ist alles recht gut und schön, aber das stimmt doch nur in der Pfalz, gab Wilhelm zur Antwort. Aber wenn ich richtig belehrt bin, sollen unsere Leute drunten am Rhein arg reich sein und nun gar noch in Holland. Das sind doch keine Bauersleute, das sind Stadtmenschen. Und sind da bei Danzig nicht auch die Mennoniten durchweg gut bemittelt? Wie sieht es denn bei denen aus? wendete er sich an mich.

Ich kann es nicht glauben, daß dort lauter reiche Leute zu uns gehören; es werden auch da Reiche und Arme durcheinander wohnen, erwiderte ich. Man denkt gewöhnlich nur an einzelne hervorragend begüterte Glaubensgenossen und bildet sich ein, sie wären alle so.

Na, wie steht es denn mit Krefeld? Da sind ja große Fabrikanten; von Krefeld haben wir auch schon allerlei Gutes genossen, besonders die Weierhöfer Anstalt. Hat dort nicht auch der berühmte Cornelius de Greiff gelebt, dessen Tochter die Frau M. Rhodius ist? Und haben sie in Holland nicht verschiedene Stiftungen, von denen auch unsere Pfarrer zum Teil jährliche Zuschüsse zum Gehalt empfangen? Da muß doch viel Vermögen sein. —

Ihr lieben Leute, daß es da ist, wissen wir alle; es fragt sich aber, woher kommt dei Wohlstand? Wir wissen doch, daß die Ersten überall als ein armes gedrücktes Volk eingezogen sind. Es ist merkwürdig, daß in den letzten hundert Jahren soviele von unseren Leuten sich so herausgemacht haben.

Der Hausvater meinte darauf, wenn die jungen Leute es nur ebenso machen wollten wie die Alten, würde es noch länger so bleiben. Unsere Leute sind einfach und schlicht gewesen. Wir haben früher nur Kleider aus selbstgewebtem Zeug getragen. Der neue Anzug wurde zur Kirche und zum Abendmahl getragen und der alte zur Arbeit. Das war derbes und starkes Zeug, das hielt länger vor als ein Jahr. Da gingen die Gulden nicht für Kleiderputz hinaus. Und auch sonst gab man nicht viel Geld aus. Ins Wirtshaus ging man schon garnicht, daheim schmeckt das Essen noch besser und zu trinken hatten wir in der Pfalz Gottseidank auch selber genug. Das baare Geld, das ist dem Landmann rar; davon muß er so wenig wie möglich ausgeben.

Das nennen sie am Niederrhein „knippig“ warf der Christianvetter trocken dazwischen.

Was wissen die Stadtleute drunten davon, wie es der Bauersmann halten muß? nahm Wilhelm das Wort. Bei uns heißt es: weniger ausgeben, als einnehmen, und dann bringt ein fleißiger Mann mit der Zeit und Gottes Segen es auch zu etwas.

Ich meine aber doch, entgegnete nun wieder der Christianvetter, das wäre es nicht allein gewesen. Da seht euch einmal das Bild von dem Herrn de Greiff an, wie es heute noch zu seinem Andenken in vielen Häusern zu Krefeld an der Wand hängt. Ja, da steht der alte Herr mit seiner schlichten Kappe und dem Regenschirm unter dem Arm

ganz wie unsereiner, wenn er einmal ausgeht, und hat die Zigarre in der Hand. Aber hinter ihm steht eine Pyramide aus lauter verschiedenen Kästchen aufgebaut. Jeder Kasten bedeutet ein Vermächtnis dieses Mannes, von 1000 Thalern an beginnend bis zu 100 000 Thalern, für lauter gemeinnützige und wohltätige Unternehmungen. So ein Mann ist eine Ehre für uns alle, es wäre schön, wenn wir Viele seinesgleichen hätten, die für ihre Vaterstadt und ihre Mitbürger ein warmes Herz und eine offene Hand zeigten. In meiner Bibel steht: die Seele, die reichlich segnet, wird fett, und Paulus sagt: wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.

Das Bild wanderte von Hand zu Hand. Beifällig nickten die Männer und mehr als Einer gab dem Christianvetter Recht.

(Schluß folgt.)

Jan Terwey.

Ein Gegner des Militärdienstes in Holland.

Wir haben in der Februar-Nummer bereits auf den jüngsten Fall der Verweigerung des Kriegsdienstes aufmerksam gemacht, über den die Tagesblätter im Laufe des Januar berichteten. Zur Abwechslung hat die Weigerung diesmal nicht in dem Militärstaat Deutschland, sondern in dem friedlichen Holland stattgefunden.

Der Sachverhalt ist dieser: Ein gänzlich unbescholtener junger Mann, Namens Jan Terwey, wurde zum 1. Dezember 1903 zur Ableistung einer Uebung als „Milicien"*) einberufen. Er weigerte sich, die vorgeschriebenen vier Monate in der Reserve zu dienen, weil Gewissensbedenken ihm nicht gestatteten, der gesetzlich vorgeschriebenen Dienstpflicht zu genügen. Dafür wurde eine Gefängnisstrafe von vier Monaten über ihn verhängt.

Von Amsterdam aus wird nun die Einreichung eines Protestes an die Regierung angeregt, für welchen durch Zirkulare Unterzeichner im ganzen Lande gesucht werden, um dieses Vorgehen als einen unberechtigten Gewaltakt der Regierung zu bezeichnen. Die Unterzeichner — zu denen auch einige holländische Mennonitenprediger gehören — erklären dabei, es handle sich für sie nicht um die Militärfrage, sondern um die grundsätzliche Frage: hat der Staat das moralische Recht, Zwangsmaßregeln gegen Bürger anzuwenden, welche aus Gewissensbedenken religiöser oder moralischer Art sich weigern etwas zu tun, was die Gesetze des Staates verlangen? Sie glauben diese Frage verneinen zu dürfen. —

Um diesen Thatbestand haben nun einige deutsche Zeitungen (u. A. die Vossische Ztg.) allerlei Mitteilungen über die Mennoniten zumeist in unrichtiger Weise zusammengehäuft, sodaß wir der Verpflichtung uns nicht entziehen dürfen, denselben entgegenzutreten. Die stärkste Unrichtigkeit, welche jene Zeitungen ihren Lesern zu bieten wagten, ist schon in Nr. 2 unseres Blattes hervorgehoben worden. Wir haben hundert Mark ausgeboten für den Ersten, der binnen vier Wochen uns nachweisen könne, daß Menno an einer Stelle seiner Schriften die Pflicht anerkannt habe, in einem gerechten Verteidigungskrieg die Waffen zu führen. Wir werden sehen, ob wir unser Geld los werden oder nicht.

Der zweite Punkt, auf den wir den Finger zu legen haben, ist der, daß in den Berichten sorgfältig die Angabe umgangen wird: ob Jan Terwey ein Mennonit ist oder nicht. Verweigerung des Kriegsdienstes scheint in Holland öfter vorzukommen. Ein junger Mennonit aus Groningen, der gegenwärtig in Deutschland verweilt, teilte mir mit, daß nach seiner Erinnerung innerhalb der letzten drei oder vier Jahre zwei andere Fälle vorgekommen seien, wo der Militärdienst verweigert wurde. In dem einen Falle war es ein Anarchist, im andern war es auch kein Mennonit, der aus Gewissensbedenken die Waffen nicht tragen wollte. Ist aber Jan Terwey überhaupt kein Mennonit, was soll dann die unfreundliche Hineinzerrung unserer Gemeinschaft in diese Angelegenheit?

Weiter verdunkeln die deutschen Zeitungsberichte den Umstand, daß Jan Terwey als Reservist wiedereingezogen werden sollte, als er mit seiner Weigerung hervortrat. Mithin hat derselbe junge Mann vorher schon eine Zeitlang im Heere aktiv gedient; es ist ein merkwürdiges Ding um das Ansinnen, die Staatsgesetze, denen man zuvor ohne Bedenken gehorcht hatte, sollten nunmehr aus Achtung vor neugewonnenen Bedenken ihre bindende Kraft verlieren oder die Obrigkeit müsse sie in solchem Falle außer Kraft setzen. Man sieht, es handelt sich um die Auslegung des Begriffes: Gewissensfreiheit.

Deswegen haben sich auch in Holland selbst die Mennoniten garnicht in erster Linie an dem Protest beteiligt und im wöchentlichen Organ derselben, dem Sonntagsboten, wird sogar von einer Seite das ganze Vorgehen der Protestler als unrichtig bezeichnet. Man darf nicht gegen eine Bestrafung protestieren, die auf Grund der Gesetze ordnungsmäßig verhängt worden ist. Erträgt Terwey die harte und lange Gefängnisstrafe mit würdiger Fassung um seiner Ueberzeugung willen, dann verdient er dieselbe Hochachtung, wie die alten Taufgesinnten von Balk, die um 1853 nach Amerika auswanderten, um jede — direkte oder undirekte — Heranziehung zum Kriegsdienst zu vermeiden. Der Staat aber kann nicht anders als diejenigen Bürger mit Strafe belegen, die ihm den Gehorsam verweigern, sei es auch aus Glaubensbedenken und wegen ihrer moralischen Uebeezeugung. Nebenbei bemerkt haben die Mennoniten vor wenigen Jahren in Holland durch den Mund namhafter Vertreter bei den Beratungen über das Wehrgesetz erklärt, daß keine Gemeinde in Holland den Standpunkt der alten Wehrlosigkeit festhält.

Völlig ungerechtfertigt war aber das Hereinziehen der deutschen Mennoniten. Sie haben sich nicht dem Militärdienst stets „entzogen," wie die deutschen Berichterstatter sich auszudrücken belieben, sondern die Proklamierung ihrer Wehrlosigkeit im sechzehnten Jahrhunderte diente einem ehrenvolleren Zweck. Damals sagten sich unsere Väter durch diese Erklärung los von allen gewalttätigen Versuchen, sich und ihre Glaubensüberzeugung zu behaupten. Ob das

*) Das Verhältnis der Miliciens in Holland entspricht ungefähr dem deutschen Reservistenstand.

saft- und kraftlose Feigheit war, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Unschuld ihrer Sache und in steter Todesbereitschaft unter der Fahne der wehrlos duldenden Nachfolge Christi und seiner Apostel zu beharren und dafür mit Eifer und Begeisterung zu werben, kann Jeder sich selbst sagen. Es gehörte ein Entschluß dazu, den Wiedertäufern in Münster und ihren Abgesandten rund abzusagen und doch die gleichen harten Maßregeln der Obrigkeiten über dem eigenen Haupte zu wissen.

Dann wurde um hundert Jahre später nach dem Ausgang des dreißigjährigen Krieges das Losungswort der Wehrlosigkeit wieder gesprochen als eine Garantie für ruhiges Verhalten gegenüber den edlen Fürsten,*) die sich damals entschlossen, trotz der alten drakonischen Reichsgesetze gegen die Wiedertäufer diese Leute in ihre Lande aufzunehmen und ihnen den ruhigen Betrieb ihres Berufs zu gewähren.

Wie sich dann noch später die Verhältnisse so entwickelt haben, daß die Wehrlosigkeit der Mennoniten als eine Bevorzugung galt, die durch Privilegien festgelegt war, andrerseits aber durch Beschränkungen im bürgerlichen Leben ausgeglichen werden mußte, das hat mit Jan Terwey garnichts mehr zu thun. Wenn unsere s. Z. ausgeschriebenen Preisarbeiten diesen Punkt nicht schon klargestellt haben sollten, wäre es eine Aufgabe für die Zukunft, endlich Klarheit und Wahrheit hier zu schaffen.

Herausgeber.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Friedelsheim. Der 7. Februar d. J. war für die Gemeinde Friedelsheim-Kohlhof ein Freudentag. Hieß dieselbe doch nach einer Vakanz von 21 Monaten einen neuen Seelsorger willkommen in Br. Johannes Foth. Zahlreich hatte sich die Gemeinde im Gotteshause eingefunden. Als die drei ersten Verse des Liedes 211 verklungen waren, bestieg Br. Pohl-Sembach, der bisherige Verweser, die Kanzel und hielt die Ordinations- und Einführungsrede über Joh. 15 vs. 16. (Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe; auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er es euch gebe). Nachdem ein weiterer Vers des ersten Liedes gesungen war, trat Br. Löwenberg-Ibersheim, der Senior der Pfälzer Prediger, mit dem neugewählten Br. Foth und Br. Pohl an den Altar und vollzog die Ordination und Einführung in feierlicher Weise. Während die Gemeinde aus Lied 214 die ersten zwei Verse sang, betrat Br. Foth die Kanzel und hielt, sichtlich ergriffen seine erste Predigt über Apostelgesch. 17 vs. 11. (Diese waren edler denn die zu Thessalonich; die nahmen das Wort auf ganz williglich und forschten täglich in der Schrift, ob sichs also verhielte). In beredten und zu Herzen gehenden Worten schilderte er das Verhältnis zwischen Prediger und Gemeinde. Die ganze Feier machte einen tiefen Eindruck. Gott gebe, daß der Wunsch des ersten Predigers, die Gemeinde Friedelsheim-Kohlhof möchte einen würdigen Nachfolger der früheren Prediger erhalten, in Erfüllung gehe. Möchte auch dieser Tag ein fröhliches „Eben Ezer“ nicht nur für die Gemeinde Friedelsheim-Kohlhof, sondern für unsere ganze teure Gemeinschaft werden.

* * *

Am 14. Februar hat die Gemeinde zu Sembach den Beschluß gefaßt, der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich beizutreten und gleichzeitig der Predigerwitwenkasse. Damit ist nun auch die letzte unserer größeren pfälzischen Schwestergemeinden mit in den Kreis der Vereinigung eingetreten. Möge sie an der Vereinigung für sich selber eine kräftige Stärkung und Stütze finden und ihrerseits zum gesegneten Wirken der Vereinigung beitragen helfen.

* * *

Gronau. Am 10. Februar verstarb im 76. Lebensjahre der Kommerzienrat M. van Delden, der sich besonders um die Bildung der Gemeinde im Kreise Ahaus sehr verdient gemacht hat und bis an sein Lebensende mit seiner Familie eine rechte Stütze der Gemeinde war. Sein Andenken wird im Segen bleiben.

* * *

In Münster i. W. starb am 25. Januar der Oberbibliothekar an der dortigen Universitätsbibliothek Dr. Heinrich Detmer im Alter von 51 Jahren. Wir verdanken ihm mehrere wichtige Schriften u. A. eine neue Ausgabe von Kerssenbrocks Beschreibung des Münsterschen Aufstands. Es war seine Absicht, noch mehrere kleinere Schriften über diesen Teilabschnitt herauszugeben. Detmer war von Geburt ein Hamburger und hat seit 1879 an der Paulinischen, jetzigen Universitätsbibliothek gearbeitet. Am 25. Januar hätte er grade sein 25jähriges Jubiläum gefeiert.

Erinnerung an Montag, den 7. März.

(Am 7. März 1804 wurde die Brit. und Ausländische Bibelgesellschaft gegründet).

2. Thessal. 3 vs. 1. Röm. 15 vs. 30. Phil. 1 vs. 27.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

K.-R. M. v. D., Gronau...	
W. v. D., „ ...	
H. v. D., „ ...	
Dr. J. v. D., „ ...	M. 100.—
H. H., „ ...	
J. St., „ ...	
P. W., Enschede (1903 u. 1904)	
G. K., Kl. Sanskau. (1903)	„ 10.—
H. F., Sanskau	„ 2.—
P. S., Herbévillier	3 Fr. 50
J. C. S., Crefeld	M. 20.—
J. u. Y. v. D., Ahaus	„ 8.—
S. F. v. d. P., Leer	„ 12.—
J. K., Bennhausen (1903/04)	„ 4.—
Pfr. G. H., Neuwied (1903)	„ 17.—
J. J., Plauschwarren (1902/03)	„ 4.—
W. W., Mohrungen (1903).	„ 2.—
A. F., Marienburg (1903).	„ 2.—
S. d. W., Utrecht	„ 3.—

*) namentlich in der Pfalz und Brandenburg-Preußen.

J. S. und L. L., Ibersheim	M.	4.—
H. F., Korzeniec	„	2.—
J. F., „	„	2.—
Fr. D., „	„	2.—
Fr. D., Nowosiulki.........	„	2.25
S. B., Friedrichstadt	„	2.—
H. M., „	„	2.—
J. C, „	„	2.—
A. K., Ogus Tobe (1903)..	„	11.—
Bgm. W., Monsheim......	„	2.—
C. F., „	„	2.—
D. F., „	„	2.—
H. S., Elbing (1904)......	„	2.25
P. P., Liep	„	2.—
Fr. v. R., Hildesheim	„	5.—
J. H., Annweiler	„	2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft durch Herrn Pastor Roosen erhalten zu haben: durch Prediger A. Hirschler, Kaiserslautern, vom Missionskollektenverein in Neudorf, 2. Halbjahr 1903, 20.22 M. desgl. Stockborn 13.50, desgl. Kühbörncheshof 13.20 M.; von. Ww. B. in K. 4 M., von H. F. in W. 3 M.: durch Frau J. Ernst, Mehlingen, vom Sembacher Missions-Groschenverein 14.20 M.; durch E. Müller, Jetzendorf, von der Gemeinde Eichstock 100 M.; durch Prediger Pohl, Sembach, von der Gemeinde Friedelsheim 80 M., Gemeinde Kohlhof 51.41 M.; durch D. Beutler, Friedelsheim, vom dortigen Kindersingverein gesammelt 13.80 M.; ferner von der Gemeinde in Hamburg und Altona 340 M., vom Menno-Verein daselbst 20 M., bescheinigt mit innigstem Dank gegen die freundlichen Geber

Amsterdam, im Februar 1904.

J. Vierens de Haan.

Anzeigen.

Herzliche Bitte.

Zur Ergänzung des Adressenverzeichnisses unserer Gemeinden im Kalender ergeht an alle Prediger und Vorstände unserer Gemeinden hiermit die herzliche Bitte uns die nötigen Mitteilungen bis längstens **15. Mai** doch werden zu lassen. Wir bitten uns außer den im Laufe des Jahres eingetretenen Aenderungen oder Ergänzungen uns noch weiter — zur Erweiterung und Vervollständigung — mitzuteilen: 1) Zeit (Jahr) der Gründung der Gemeinde; 2) Seelenzahl; 3) Korporationsrechte; 4) Zahl der Orte, in denen die Gemeindeglieder wohnen.

Wir hoffen damit einen Schritt weiter zu kommen, um mit der Zeit ein klares Bild von dem Stande aller unserer Gemeinden geben zu können.

Solche Gemeinden, die sich bis jetzt noch nicht zur Aufnahme in dieses Verzeichnis gemeldet haben, werden insonderheit herzlich gebeten, uns doch ja die gewünschten Mitteilungen, im Interesse der Sache, werden zu lassen. Wir sagen allen lieben Brüdern für ihre Bemühungen im voraus unsern herzlichen Dank.

Kaiserslautern.
Lilienstraße 5.

J. A. der Kalenderkommission:
Abrah. Hirschler.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals)
herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 6. März.
„ „ 13. „ Bekenntnispredigt.
„ „ 20. „ Hl. Taufe.
„ „ 27. „ Vorbereitung auf das Hl. Abendmahl.
Karfreitag, „ 1. April. Feier des Hl. Abendmahles.

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 20. März.
Pastor Kraemer aus Krefeld.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 13. März.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 6. März.
„ „ 20. „
Anfang 10¹/₂ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

April. № 4. 1904.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zur Osterwoche. — Bekenntnis eines Siebzigjährigen. — Die Taufgesinnten in Holstein während des 16. Jahrhunderts. Von unseren Freunden, den Quäkern. — 50jähriges Amtsjubiläum von Pastor Dr. J. P. Müller. — Einige neue Schriften. — Woher stammt der durchschnittliche Wohlstand der Mennoniten? — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Zur Osterwoche.

Sei mir gegrüßt, o stille Woche
Voll Schwermut und voll Seligkeit,
Wo von des Todes bittrem Joche
Die Liebe sterbend uns befreit!
Wie ernst, mit heil'ger Todesahnung,
Und doch wie gnadenreich und mild,
Voll zauberischer Frühlingsahnung
Betrittst du wieder mein Gefild!

So besingt unser Gerok die Osterwoche und ladet uns ein, diesen Gedanken Gehör zu schenken. Charfreitag führt uns zu Christi Kreuz und an Christi Grab. Das war das Ziel, auf welches nach Gottes Gnadenrat das Lebenswerk seines eingeborenen Sohnes gerichtet war. Der Schrift Zeugnis hat schon in der Vorzeit darauf hingewiesen, daß es so kommen müßte. Auf dem Wege nach Emmaus legte es der Auferstandene seinen Jüngern mit eigenem Munde aus: Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Philippus auf der Straße von Jerusalem nach Gaza begegnet dem Kämmerer der Königin Kandace, der im Buche des Propheten Jesaia von dem leidenden Gottesknecht liest, wie es im 53. Kapitel so wunderbar beschrieben steht, und predigt ihm, von dieser Schrift anfangend, das Evangelium von Jesu. Und so haben hernach alle Apostel das Evangelium von Jesu der Welt verkündigt, anhebend von seinem gottgesegneten Wirken und von seinem gottgewollten Tode am Kreuz. Petrus zeugt davon am Pfingsttage, wie im Hause des Hauptmanns Cornelius, Paulus zu Antiochien auf seiner ersten Missionsreise. Es bleibt dabei: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So stellt uns auch der Brauch der christlichen Kirche die Bedeutung von Christi Leiden und Sterben in der heiligen Taufe wie im heiligen Abendmahl dar. Wisset ihr nicht, schreibt Paulus im Römerbrief, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? Und in dem wichtigen Kapitel 11 des ersten Korintherbriefes heißt es: denn so oft ihr von diesem Brode esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Das muß unser Glaube sich auch aneignen, dann hat er festen Grund gefunden und wird den Frieden finden, den unser Meister uns hinterlassen hat, den die Welt nicht kennt.

Und doch, sagt Gerok, wie gnadenreich und mild voll zauberischer Frühlingsahnung rührt an unser Herz diese Osterwoche. Denn wenn sie uns auch an Kreuz und Grab führt, ihr Ausgang ist licht und herrlich, denn er zeigt uns des Grabes Thor wieder geöffnet und den Fürsten des Lebens auferstanden.

Auch das, Christi Auferstehung, ist uns beglaubigt in der Schrift und durch das Zeugnis der Apostel. Ein heute sehr in Mode gekommener Schriftsteller bemerkt dazu: „Wenn Jesus Niemandem erschienen wäre, so wollte ich doch glauben, daß er auferstanden ist. Denn es ist nicht auszudenken, es ist sinnverwirrend, es macht an der ganzen Schöpfung irre, dies: daß Gott diesem Jesus von Nazareth mit der einen Hand solch köstliches, wunderbares, mächtig starkes Vertrauen zu seiner ewigen Güte und seiner sittlichen Größe gab — wir setzen hinzu: und ihn zu solchem Werkzeug und Zeugen seiner Gnade und Allmacht machte — und ihn gleich darauf mit der andern Hand ins Grab und in die Hölle stieß. Es verwirrt die Schöpfung, es verunehrt des höchsten Wesen. Freilich, sagt er, wir erkennen es nur stückweise. Wir erkennen es wie ein Wetterleuchten, das die Nacht erhellt. Es ist nicht Sache des Wissens, es ist aber Sache stolzer und starker Zuversicht. Die Sache ist stärker begründet, als auf einige Berichte aus alten Tagen; sie ist begründet auf das Wesen der Schöpfung und der Menschenseele. Die Gewißheit, die ganze Erkenntnis liegt freilich im jenseitigen Lande. Einst, wenn der Tag unserer Heimkehr gekommen ist und wir uns wie die Träumenden im Hause unseres Vaters an den festlichen

Tischen niedergelassen, dann werden wir ihn erkennen, dann werden wir immer in seiner Nähe bleiben." —

„Einen Glauben muß man haben. Niemand kann ohne Glauben mit dem Leben fertig werden. Muß denn Glauben sein, so lobe ich mir den Glauben, der meinen Weg hell macht, der mich zwingt, dem Bruder die Hand zu reichen, wenn er in die Kniee sank, der mich treibt, meine Gedanken zu reinigen, meinen Pflichten mit Treue zu erfüllen, der mir endlich noch die starke begründete Hoffnung giebt, in ein Land ohne Thränen und Sünde zu kommen."

Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? So schreibt Paulus in froher Glaubensgewißheit. Wohl Jedem, der das unterschreiben kann!

Bekenntnis eines Siebzigjährigen.

In unseren Stadtgemeinden vollzieht sich das Wachstum nicht allein durch den Zutritt der Kinder aus unseren Familien, die nach empfangenem Unterricht die hl. Taufe begehren; auch andere, die unsere Weise schätzen gelernt haben, bitten um Aufnahme. In letzter Zeit sind auch einige Nachkommen von Gemeindegliedern zu unserem Kreise zurückgekehrt, denen nach dem strengen Brauch früherer Geschlechter als Kindern aus gemischten Ehen die Tür verschlossen war. Eine mildere Zeit ist angebrochen. Vormals trösteten sich unsere lieben Alten damit, daß der gute Geist, der in unseren Gemeinden lebe, hinfort wenigstens in anderen Gemeinschaften durch die leiblichen Sprößlinge der unsrigen zu gemeinem Nutz und Segen fortleben werde. Heute freuen wir uns, daß die leiblichen Nachkommen des alten Geschlechts hie und da in dankbarer Würdigung ihrer Vorfahren noch in hohen Jahren den Anschluß an die Gemeinschaft der Väter wieder suchen.

Wir bieten hier unseren Lesern das Bekenntnis eines Siebzigers, der dasselbe vor zwei Jahren verfaßt hat, als er der Berliner Gemeinde sich wieder anschloß. Mit Genehmigung des Verfassers bringen wir es an die Oeffentlichkeit und wünschen von Herzen, daß der Väter Bild dem jungen Nachwuchs ebenso lebenslang nachgehen und ihm solch ein Sporn, ihnen nachzueifern, werden möge, wie dem Verfasser.

Vom Letzten des Geschlechtes.

Wer nach der Gerechtigkeit dürstet und wer nicht ermangeln mag des Friedens, der danke es seinen Eltern und ehre sein Geschlecht.

Aus dem ewigen Schnee der Bergfirnen, von den Strahlen der Sonne geweckt, rieseln die Wasser zusammen und werden zum Quell, der das Thal sucht.

Durch harten Fels muß er sich zwängen und die Berge zerklüften, sich ein Bette zu machen, das Moos und Blumen kränzen.

Er sammelt die Rinnsale und nimmt auf den Thau, daß er stark werde, und in sein Rauschen mischt sich der Vögel Gesang und sein Spiegel wird zum Abglanz des Himmels.

Und wird zum Bach, der die Steine vor sich herwälzt, und meint, die Wasser strömten ihm ewig zu und seiner Kraft wäre kein Ende.

Wenn aber im Wetter Felsen herniedergehen und der Sturm den Schutt der Halden bewegt, findet der Bach sein Grab und versiegt in seinem Bette, und die Blumen, die seinen Pfad säumten, verdorren.

Und neue Quellen scheiden sich von den Firnen und ihre Wasser suchen neue Wege zum Thal.

Also treten aus dem Ewigen die Geschlechter der Menschen ins Zeitliche und vergehen wieder und die Jahre verwehen ihre Spuren.

Und da sie wirken in der Zeit und wandeln unter den Menschen, offenbaren sie den Geist, der das Licht von der Finsternis schied und der mit dem Gesetze das Chaos bezwang.

Den Geist, der in den Herzen aller Menschen lebt und in ihren Seelen keimen läßt den Willen, das Gute hervorzubringen und groß werden zu lassen, daß es sich mit Blüten kränze, beiden, der Gerechtigkeit und der Liebe.

Wie aber einer, der da wohl zu bauen gedenkt und sich mühet sein Haus gegen die Wetter zu schützen, nicht leidet, daß der Schlußstein des Hauses schlechter sei als der Grund, so soll der Letzte seines Geschlechtes eingedenk sein Derer, die es so wohl begründeten, daß ihr Wille zum Guten sie überdauerte und Erbe ward vom Vater auf den Sohn durch das Zeitliche fort und fort bis zu ihm, der das Geschlecht beschließen soll.

Und sein irdisches Thun soll also sein, daß er nicht nachstehe in der Gerechtigkeit und nicht ermatte in der Liebe, die in den Herzen seiner Vorväter aufgingen und in ihren Thaten lebendig wurden, sodaß sie über das Zeitliche hinaus wirkten in ihren Kindern und Kindeskindern.

Ein Jeglicher, der sein Herz prüft und nachforscht in seinem Verstande, so er nur ernstlich sucht, findet er dort Schätze, die er selbst nicht gesammelt, und er wird der unvergänglichen Gaben gewiß werden, dem Guten dienen zu wollen und der Klugheit folgen zu können.

Und er erkennt, daß sie Erbteil seien und lebendig waren in seinen Eltern und Voreltern und seiner harren, daß er sie zu neuem Leben erwecke.

Wer das erkannt, in dem erwacht das köstlichste Kleinod der Menschenseele, die Dankbarkeit, und sein Wille erstarkt, solches Erbe zu wahren und solches Gut zu mehren. Und Gleiches zu wirken wird er seine Kinder lehren.

Wer es aber nicht erkennt, den wird die Welt leicht überreden, sein Erbteil zu vergeuden und sein Hochmut wird ihn blind machen. Und er gleicht dem Thoren, der den Erbacker nicht bestellen mag, da er meint, die Brotfrucht wüchse ihm ohne sein Zuthun, und er würde ernten ohne zu säen. —

Wer sich selbst und sein Erbteil recht erkennt, dem möchte es wohl leid werden, findet er darin, daß es nicht alles eitel Goldkörner seien, die er geerbt, und daß der Weizen, den er säen soll, auch des Unkrautsamens nicht entbehre; und an ihm selber erfährt er, daß, wenn solche Saat aufgeht, ihre Frucht die Reue zeitigt und ihre Bitterkeit die Unlust gebiert.

Und er wird inne, daß auch das Uebel sich vererbe und klagt seine Väter an, daß sie das Unkraut im Weizen gelassen.

Wie aber der Quell durch harten Fels sich eine Gasse macht, also ward dem Menschen die Kraft zu eigen, seinen Willen stark und seine Seele frei zu machen von den Uebeln, die ihm zum Erbe wurden, wie von dem Bösen, das ihm die Welt aufzwingen will.

In ihren Söhnen aber wollen die Väter die Erbübel kleiner sehen und ermahnen sie, Lust an dem Guten zu haben, und ihr Stolz ist es, wenn ihr Erbe ein besserer Streiter ist wider das Böse und stärker gewappnet ist wider den Erbfeind, denn sie.

Da nun des Rüstzeuges in des Menschen Seele genug ist, solchen Kampf zu kämpfen, und der Kraft, in solchem Streite zu siegen, so trägt den Sieg davon, wer das Unvergängliche sein Schwert sein läßt und die Freiheit sein Feldzeichen, und erlöst sich und seine Väter vom Uebel als ein Held.

Bist Du aber der Letzte Deines Geschlechtes, und kannst keinen Erben rufen, daß er Dir helfe, Dich und Dein Geschlecht zu erlösen, so danke dem Ewigen, wenn Deine Tage also verlängert werden und die Last Deiner Jahre Dich nicht niederdrückt, daß Du so große Pflicht selber erfüllen darfst. Denn von Dir wird Rechenschaft gefordert werden von Deinen Vätern im Jenseits und sie werden urteilen über Dich als gerechte Richter.

Darum erfülle Deine Seele mit dem Geist, der da ist der lebendige Quell und in dessen Licht Du das Licht siehest. (Psalm 36 vs. 10.)

Wer den Geist bekennt, der bekennt Gott, denn es ist außer Gott kein Geist, und in Dir sollen sich seine Strahlen spiegeln.

Und des *einen* Geistes sind die Gesetze, die das Weltall wie des Menschen Herz regieren und sie sind ohne Wandel. Und sind keine anderen Gesetze außer ihnen.

Darum wer das Gesetz bekennt, der bekennt den Geist.—

Und allen, die die Sonne bescheint, soll das Menschliche nicht fremd sein, doch näher soll uns stehen das Göttliche und sein Gesetz, und soll in uns lebendig werden.

Unser Wirken sei das von Brüdern unter Brüdern, von Geschlecht zu Geschlecht, und wir sollen unsere Herzen zu Gefäßen machen, darinnen der Geist der Liebe zu wirken vermag und das Gesetz eine Stätte findet.

Wer aber seine Väter ehrt durch gerechten Wandel, dem wird Ehre werden in seinen Kindern.

20. August 1902. E. J.

Die Taufgesinnten in Holstein während des 16. Jahrhunderts.

Von B. C. Roosen in Hamburg.

Im Jahre 1532, also etwa 10 Jahre, nachdem die ersten Begründer unserer jetzigen Taufgesinnten Gemeinschaft, Conrad Grebel und Felix Manz, von Zwingli und dessen übrigen Mitarbeitern sich getrennt hatten, und ein Jahr vor dem Ausbruche des sog. Münsterschen Aufruhres, sowie 4 Jahre, bevor Menno Simons zu den Taufgesinnten übertrat und der Prediger zunächst eines Häufleins derselben wurde, finden wir die ersten Taufgesinnten in Holstein. Es waren dies Cord Roosen mit seinen vier Kindern, und zwar ist dieser Cord Roosen der Anfänger der noch jetzt bestehenden Mennonitischen Gemeinde in Hamburg und Altona. Daß es möglicherweise, ja selbst wahrscheinlich, schon einzelne andere Taufgesinnte damals in Holstein gegeben hat, werden wir gleich anführen.

Etwa 3 Stunden wegs südlich von Crefeld an der Straße von dort nach Gladbach liegt die Herrschaft Millendonk, deren sehr altes, mit zwei Türmen versehenes Schloß noch dasteht. Hier lebte in dem Dorfe Cassenbrook, jetzt Korschenbruch, zu Anfang der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts der Taufgesinnte Cord Roosen. Wann und wo er geboren ist, wird nicht berichtet. Wir wissen nur aus seines Urenkels Gerhard Roosen Aufzeichnungen, daß er zweimal verheiratet gewesen ist und von der ersten Frau 4 Kinder gehabt hat, 3 Söhne und 1 Tochter und sich nach seiner ersten Frau später wieder verheiratet hat, dann aber im Jahre 1552 das Herzogtum Jülich-Cleve, zu dem jene Herrschaft gehörte, verlassen mußte. Demnach wird er jedenfalls zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber schon zu Ende des 15. Jahrhunderts, also etwa um dieselbe Zeit wie Menno (1492) oder schon wie Luther (1483) geboren sein. Bis zu dem Jahre 1531 hatten die vielerwärts arg bedrängten und verfolgten Evangelischen (Lutheraner, Reformierte, Taufgesinnte u. s. w.) in dem Lande des ebenso milden und gerechten, wie tüchtigen und mächtigen Herzogs Johann VII., der zu Cleve residierte, eine Zuflucht gefunden und lebten dort unbehelligt. Als aber allmählich immer mehrere und zum Teil höchst begabte und begeisterte taufgesinnte Prediger, namentlich aus den an das Herzogtum angrenzenden Niederlanden in das Land kamen, auch einheimische Prediger zu ihnen übertraten und in manchen Gegenden, namentlich in den Aemtern Wassenberg, Millen, Born, Brüggen, Scharen von Anhängern fanden, ja als selbst angesehene Droste ihnen zufielen, da erließ die Regierung zu Cleve ein scharfes Mandat gegen die Taufgesinnten. Alsbald wurden die taufgesinnten Prediger aus dem Lande vertrieben und deren Anhänger gezwungen, entweder von ihren Ansichten abzulassen oder auszuwandern. Auf diese Weise war gegen Ende des Jahres 1532 die täuferische Bewegung innerhalb des Herzogtums vollständig unterdrückt, brach aber im nächsten Jahre desto heftiger und fanatischer im nahen Bistume Münster aus.

Es ist sicherlich eine Zeit schweren Kampfes für den braven Stammvater unseres Hauses gewesen, als er infolge

jenes Mandates der herzoglichen Regierung zur Entscheidung darüber gedrängt wurde, ob er daheim bleiben wolle, dann aber seinem Gewissen zuwider seine taufgesinnten Grundsätze verleugnen wolle oder aber Heimat, Gattin, Haus und Hof verlassen und die mühsamste Reise mit seinen vier Kindern erster Ehe in weite, unbekannte Lande antreten müsse. Daheim war er ein geachteter Mann gewesen; noch viele Jahre nach seiner Auswanderung hörte sein erst nach der Abreise des Vaters geborener Sohn Geerlinck oftmals von den Leuten, welch ein trefflicher Mann der Vater gewesen sei. Namentlich erzählte ein Müller, wenn Geerlinck Korn seines Großvaters zum Mahlen brachte, ihm viel von seinem abwesenden Vater und ermahnte ihn stets, ein ebenso trefflicher Mensch zu werden, wie sein Vater. Aber Cord Roosen schwankte nicht; allein mit seinen vier Kindern zog er fort, denn seine Frau, die er erst vor kurzem geheiratet hatte, wurde gegen ihren Willen von ihren Eltern zurückgehalten, zumal da sie ihrer Niederkunft entgegensah. Schwer genug mag der Abschied den Eheleuten geworden sein. Ging doch die Reise des Mannes in eine unbekannte Ferne, denn im ganzen deutschen Reiche, zu dem damals auch die Niederlande gehörten, war der kaiserlichen Mandate gegen die Anabaptisten wegen keine sichere Ruhestätte zu finden. So trat denn Cord mit seinen vier Kindern erster Ehe, von denen das jüngste noch so klein war, daß der Vater es meistens tragen mußte, die höchst beschwerliche und gefährliche Reise an. Wie beschwerlich die Reise gewesen sein muß, kann man einermaßen sich vorstellen, wenn man bedenkt, wie primitiv damals noch die Wege, die Verkehrsanstalten, die Gasthöfe waren und wie jedes deutsche Land und Ländchen durch Zoll vom andern sich abschloß. So ging es denn in nordöstlicher Richtung, wohl meist zu Fuß, über den Rhein durch eine Menge verschiedener Gebiete, bis sie endlich, wohl erst nach Monaten, an die Elbe kamen, und nachdem sie diese glücklich hinter sich hatten, nun in Holstein, das Gebiet des evangelisch-gesinnten dänischen Königs Friedrich I. einzogen. Hier ließ Cord in dem zwischen Lübeck und Oldesloe, aber näher an der ersteren Stadt gelegenen Dorfe Steinrade sich nieder. Woher er eine so weite gewiß überaus mühselige Reise unternommen hat, ob wirklich aus dem Grunde, um den überall im deutschen Reiche damals mehr oder minder ihm drohenden Gefahren und Verfolgungen zu entgehen, oder ob er etwa erfahren hatte, daß dort schon andere Taufgesinnte einen sicheren Zufluchtsort gefunden hätten? Möglich wäre ja diese letztere Tatsache, aber irgend welche Gewißheit, daß es schon damals Täufer gegeben hat, haben wir freilich nicht. Melchior Hofmann, welcher im Jahre 1527 sogar Königl. Dänischer Hofprediger in Kiel war, hatte damals noch keine von der lutherischen Kirche abweichende Lehre in Bezug auf die Taufe. Dazu kam es bei ihm erst später, als er in Ostfriesland weilte.

Dagegen ist mir wahrscheinlich, daß schon in den nächsten Jahren nach Cords Ankunft in Steinrade in und um Lübeck herum sich Taufgesinnte gesammelt haben. Der Demokrat Jürgen Wullenweber aus Hamburg, Kaufmann in Lübeck und von 1533—1535 Bürgermeister daselbst, hat mit den Münsterschen offenbar Berührung gehabt, ja als er 1536 gefoltert wurde, bekannt, daß er die Wiedertäuferei in Lübeck habe einführen wollen. Mag dies nun richtig oder nur ein durch die Folter hervorgerufenes Geständnis sein, so ist doch sicher, daß es bekannt war, daß er den Anabaptisten geneigt war, und schon dies wird manche der im Reiche verfolgten Täufer dahin geführt und wohl auch in Lübeck selbst täuferische Ansichten gefördert haben. Jedenfalls finden wir schon sehr früh in und um Lübeck und an vielen Orten Holsteins an der Ostseeküste entlang zahlreiche Täufer.

Doch wir treten jetzt wieder auf festen historischen Boden. Dabei muß ich mich wieder größtenteils auf die gedruckten und handschriftlichen Aufzeichnungen meines längst heimgegangenen Verwandten und Amtsvorgängers, des ehrwürdigen Gerhard Roosen, stützen.

(Fortsetzung folgt.)

Von unsern Freunden, den Quäkern.

Ich habe schon früher einmal in diesen Blättern eine Mitteilung des mir befreundeten Quäkers, Herrn Wm. Tallack in London, Sekretär a. D. der Howard Association, über die gegenwärtigen geistigen Strömungen in der „Gesellschaft der Freunde“ gebracht unter dem Titel „Die Quäker und wir.“

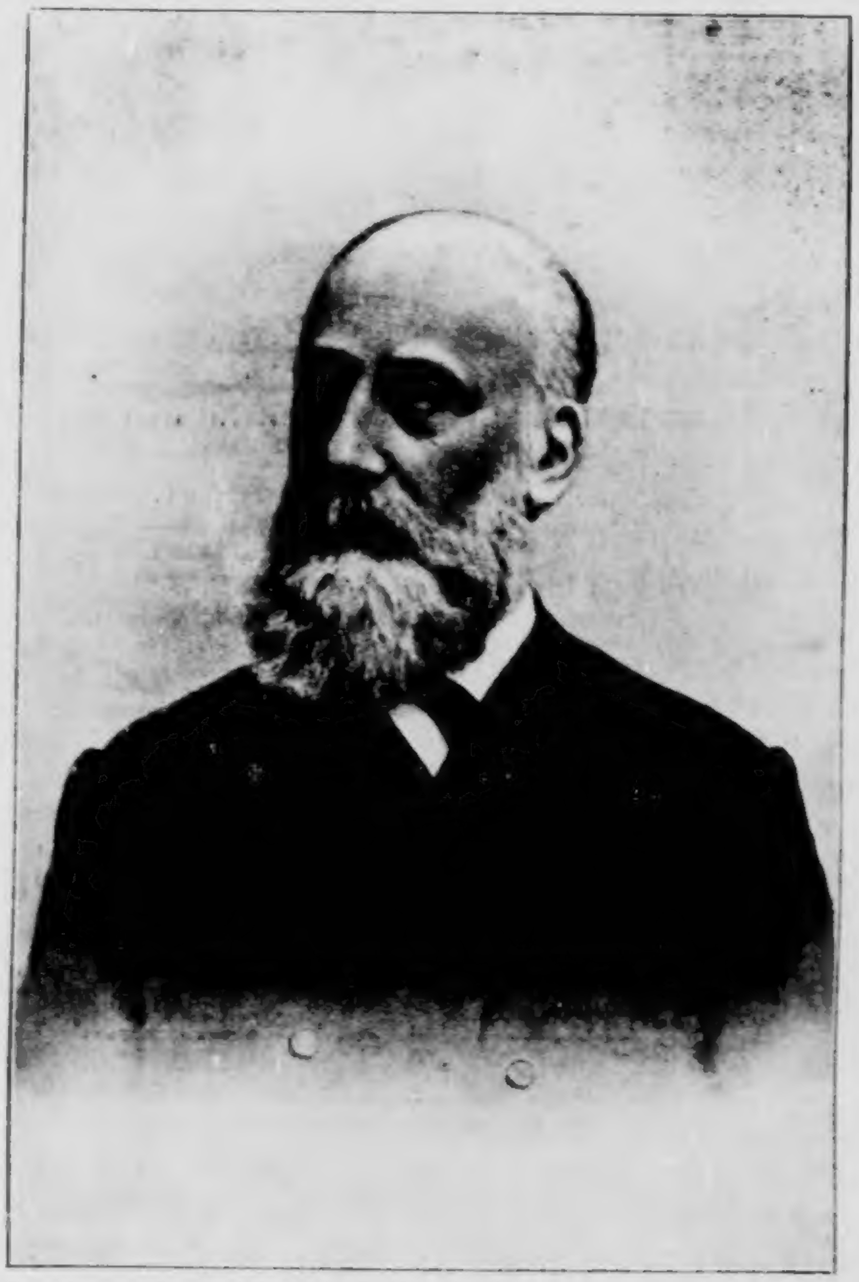
Jetzt geht mir von derselben geschätzten Hand ein Schriftstück zu, dessen wesentlichen Inhalt ich in Folgendem wiedergebe, einmal der alten Teilnahme wegen, welche gegenseitig zwischen ihnen und uns Mennoniten besteht und zum Anderen wegen seines auch für unsere Gemeinden in mancher Beziehung interessanten Inhalts.

Der Verfasser bemerkt, daß er die Form eines Rundschreibens zur Verbreitung seiner Gedanken wähle, weil er wegen schwacher Gesundheit nicht mehr im Stande sei, sie in den Versammlungen mündlich kundzugeben. Er sei kein Pessimist, er sehe mit Freuden lebhaftes religiöses Leben bei der „Gemeinschaft der Freunde“ sich bethätigen in der Mission, in den Enthaltsamkeitsbestrebungen, in der Arbeit zur Festigung des Völkerfriedens, in der Bildungsförderung Erwachsener, in Sonntagsschulen, in der Verbesserung und Verschönerung der Lage der Armen und Elenden. Aber daneben beunruhigten ihn zwei Erscheinungen und zwar:

1) eine in der Gesellschaft der Freunde hier und da hervortretende Neigung, die alte evangelische Lehre zu verlassen.

Man verwerfe zwar nicht geradezu die Grundwahrheiten des Evangeliums, in deren Hochhaltung ja vielleicht keine andere Religionspartei die „Freunde“ übertroffen habe, nämlich die Gottheit und die Rechtfertigung durch die Leiden des Herrn Jesus Christus, aber man bemerke bei einflußreichen Mitgliedern der Gesellschaft, daß sie es nicht allein vermieden, sich auf das theuere Blut Christi zu berufen, sondern daß ihnen der Ausdruck auch zuwider sei. Nun könne das Wort Blut ja unter Umständen etwas Unangenehmes haben, aber in Verbindung mit Christus versinnbildliche es dem Gemüthe, die intimste Berührung Gottes mit der Menschheit. Die Fleischwerdung, das Blut

Fünfzigjähriges Amtsjubiläum von Pastor Dr. J. P. Müller in Emden
am 12. März 1904.



Wir bringen heute unseren Lesern das Bild unseres lieben Bruders Dr. theol. Johann Peter Müller in Emden, der am 12. März auf einen fünfzigjährigen Dienst am Worte Gottes unter unseren Gemeinden zurückblicken durfte. Am 12. März 1854 trat er seinen Dienst an einer holländ. Gemeinde an und übernahm im Jahre 1872 die Gemeinde zu Emden, an welcher er noch heute wirkt. Der Geburt nach ein Holländer hat unser lieber Bruder auch die Vorbildung zum Predigtamt in Amsterdam empfangen, wo damals sein Oheim Professor Samuel Müller als Lehrer an unserem Prediger-seminar einen mächtigen und segensreichen Einfluß auf die studierende Jugend ausübte. Oft hat unser lieber Jubilar im Kreise der Freunde davon erzählt und einzelne Züge aus dem Wirken dieses energischen und geistesmächtigen Mannes mitgeteilt. Nach vollendetem Studiengang bestand er die vorgeschriebenen Prüfungen und erwarb sich die akademische Würde eines Doktors der Theologie. Dann trat er in den Dienst unserer holländischen Gemeinden und kam von Zwartsluis nach Emden zu uns herüber. Das war im Jahre 1872. Von dieser Zeit an ist er der genannten Gemeinde bis auf den heutigen Tag treu geblieben und hat auch an dem Entwicklungsgang des deutschen Zweiges unserer Gemeinschaft regen Anteil genommen. Wir finden ihn 1874 auf der Konferenz zu Friedelsheim, wo zum ersten Male auf Anregung unseres unvergeßlichen Br. Weydmann der Versuch unternommen wurde, das Band zu einer alle Gemeinden unseres deutschen Vaterlandes umfassenden Vereinigung zu knüpfen. Und als zehn Jahre später auf Prof. Cramers erneuten Anstoß die Vertreter unserer Gemeinden 1884 in Berlin sich versammelten, war Br. Müller wieder unter ihnen und hat als Mitglied des Kuratoriums bis zum Jahre 1902 unserer Vereinigung treue Dienste geleistet. Seiner speziellen Aufsicht und Fürsorge waren unsere jungen Studierenden überwiesen.

Zweiunddreißig Jahre Arbeit an einer deutschen Gemeinde geben Einem wohl das Recht, als ein Deutscher betrachtet zu werden. Die Summe von Mitarbeit, welche unserer Vereinigung in den letzten achtzehn Jahren und eigentlich schon früher von Emden zufloß, führt zurück auf die Namen Brons und Müller. Aber wir haben noch einen anderen Grund, weshalb unsere deutschen Brüder den geborenen Holländer als einen wirklichen Verwandten zu betrachten haben. Die Stammeltern der Familie Müller sind nämlich in dem Dorfe Wallertheim in Rheinhessen ansässig gewesen und von da sind die Nachkommen später über Krefeld bis nach Amsterdam weitergezogen. Doch das nur nebenher. Br. Müller hat bessere Rechte an unsere herzliche Teilnahme durch sein ganzes persönliches Auftreten erworben; aufrichtig und herzlich, wie er sich stets gegeben, hat er den besten Platz in unseren Herzen gewonnen. Und darum senden wir ihm nun nachträglich zu seinem Jubiläum unsere Grüße und herzlichen Segenswünsche.

---

und die Auferstehung des Herrn Jesus Christus seien ja in allen Kirchen das wirksamste und bekehrendste in der Predigt. Trotzdem sei der Hinweis auf sie in den Predigten und in der Litteratur der Quäker in wachsendem Maße seltener geworden. Und doch könne nichts sie ersetzen, weder Menschenliebe, noch Friedens-, noch Mäßigkeitsbestrebungen, noch ideale Reform, noch irgendwelche „besondere Aufgabe des Quäkerthums“ in der Welt. Ein wundervoller Vers im Neuen Testamente lege die Fleischwerdung und die Art und Weise der Genugthuung klar, sowie den nothwendigen Character der christlichen Predigt: „denn Gott versöhnte die Welt in Christo mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.“ 2. Cor. 5,19.

Dieser Gedanke wird dann noch des Weiteren ausgeführt mit der Bemerkung, daß von dieser einzig wahren Gedankenrichtung eher eine gewisse Abwendung eingetreten sei, und mit der Mahnung, sich in die Stimmung der drei Apostel auf dem Berge zu versetzen. Sie sahen niemanden als Jesus allein.

2) Das Vergehen oder Aussterben der religiösen Versammlungen der Quäker.

Der Schreiber und andere „Freunde" bemerkten mit Sorge, daß vielerorten die Versammlungen eingingen und an andern deren Besuch stetig abnähme.

In den westlichen Staaten Nord-Amerikas habe man mit Erfolg versucht dem entgegenzutreten durch Anstellung besoldeter Prediger und Organisatoren. Man habe damit wohl manches Gute erreicht, aber die Förderer dieses Systems gäben selbst zu, daß es der alten guten Gewohnheit der freien Erbauung durch unbesoldete Redner und Perioden stiller Erweckung, die dem Gottesdienste der Quäker so förderlich gewesen und ihm so charakteristisch seien, Abbruch thue. In England sei man im Allgemeinen einem solchen „Pastoralsystem" nicht zugeneigt. Zugleich sei man aber überzeugt, daß es eine Lebensfrage für viele Quäkerzusammenkünfte sei, daß etwas gethan werde. Freiwilliger unbezahlter Dienst im religiösen Leben sei außerordentlich werthvoll, aber das moderne Leben mit seinen Anforderungen im Geschäft und im sozialen Leben, das fortwährende Wachsen der großen Städte machten es oft unmöglich solche Hülfe in ausreichendem Maße zu erlangen wie sie früher von den „Freunden" sich gegenseitig und ihrer Gemeinschaft so willig geleistet worden sei.

Daher sollte man vielleicht jetzt die Anstellung von besoldeten „Districthelfern," wo es möglich zu sein scheine, ins Auge fassen; aber man müßte ihnen deutlich zu verstehen geben, daß sie keine Prediger seien und keine geistliche Macht hätten. Man müßte sie vielmehr bei möglichster Freiheit der Bewegung, doch unter einer gewissen Leitung und Aufsicht halten. Ihre Aufgabe müßte sein, die jungen Quäker in Stellungen und in Familien zu besuchen, ebenso die Kranken und Verlassenen, Missions-, wissenschaftliche und soziale Vereinigungen in die Wege zu leiten, Anstrengungen Einzelner zur Förderung religiösen und sozialen Lebens zu unterstützen, Lesecirkel zu bilden, namentlich aber nach Kräften zur religiösen Erhebung in ihrem Kreise beizutragen.

Aehnlich wirkten ja wohl schon jetzt die heimischen Missionare der Vereinigung, jedoch meist als Prediger für Außenstehende.

Die „Freunde" hätten stets mit offener Hand die Heidenmission unterstützt und dabei vielleicht nicht genug beachtet, daß „Wohlthun in der Heimath beginnt."

Man möge also jetzt einmal dem obigen Bedürfnisse abhelfen, willige fromme junge Leute seien im Kreise der Quäker für eine mäßige Vergütung zweifellos in genügender Zahl zu finden. Es bedürfe dazu auch nicht einer Erlaubniß der jährlichen Generalversammlung, man könne local damit ohne Weiteres beginnen.

Emden.

Bernhard Brons.

Einige neue Schriften.

1. **Th. Schneider.** Michael Servet, ein Vortrag gehalten am 28. Oktober 1903 zum 350jährigen Gedächtnis seiner Verbrennung.
Wiesbaden, Moritz & Münzel. 70 ₰.

Wir haben im vorigen Jahrgange der Enthüllung des Denksteins in Genf an der Stelle, wo vor 350 Jahren M. Servet verbrannt worden ist, Erwähnung gethan. Der vorliegende Vortrag ist eine vortreffliche Zusammenfassung von Servets Wirken und Schicksalen; mit Recht wird an den Tollinschen Arbeiten über Servet eine besonnene Kritik geübt und an der Hand zuverlässigerer Quellen das wahre Lebensbild Servets uns entworfen. Die Beigabe des in Genf errichteten Denksteins ist sehr dankenswert.

2. **Walter Kantz.** Die Grundlagen der Religionsfreiheit in Preußen nebst den wichtigsten auf das Religionswesen bezüglichen Gesetzen. Verlag von J. G. Oncken Nachflg. in Kassel. 80 ₰.

Der Inhalt entspricht dem Titel. Von besonderem Wert ist der Abdruck verschiedener gerichtlicher Entscheidungen. Solch ein kurzes Handbuch hat uns schon lange gefehlt.

3. **W. Bathel.** Taschenliederbuch für christliche Sänger. Verlag von J. G. Oncken Nachflg. in Cassel. brosch. 1.20 ℳ, geb. 1.50 ℳ.

Vierstimmige Lieder verschiedenen Inhalts mit Noten. Nicht Neues zu schaffen, ist des Verfassers Absicht, sondern eine kleine Auswahl beliebter und bewährter Lieder bei den verschiedensten Gelegenheiten zu bieten. Für unsere kleinen Gesangvereine in den Landgemeinden ein handliches Büchlein.

Woher stammt der durchschnittliche Wohlstand der Mennoniten?

Eine Plauderei.

(Schluß.)

Unsere Leute droben im Elsaß halten es auch so mit ihren Brüdern, denen es schlecht geht. Sie helfen ihnen immer wieder auf und lassen sie keine Not leiden. Durch ihr Zusammenhalten stützt Einer den Andern; das hat auch viel dazu beigetragen, daß es so wenig Arme unter uns giebt. Meine Frau stammt von Niederrödern, da habe ich es von den Vettern gehört, bemerkte Wilhelm.

Aber sie wissen auch ihren Vorteil wahrzunehmen, sagte der Adjunkt. Unsere Leute sind viel umhergekommen und wissen gut Bescheid. Seht euch einmal um auf dem Lande wie in der Stadt. Ueberall findet man unsere Leute mit dabei, so gering auch ihre Zahl ist; sie haben etwas gelernt und sind tüchtig in ihrem Geschäft.

Gradeso war es in der Hamburger Gemeinde auch, setzte ich bestätigend hinzu. Der Stammvater von meiner Familie kam auch recht klein und einfach nach Altona. Er gründete eine Bäckerei und lieferte für die Schiffe das Brot. Das hat er im Anfang selber im Boot hingefahren und seine Frau soll die Ware am Markt verkauft haben. Allmählich ging es immer besser; er besorgte die Ausrüstung der Grönlandsfahrer, und später wurde ihm, weil er so umsichtig war, von fremden Kaufleuten die Spedition ihrer Waren anvertraut. So ging er vom Handwerk zur Kaufmannschaft über, und als er 1737 starb, hinterließ er zwei

Bäckereien, eine Stärkefabrik, eine Ankerschmiede, eine Holzsägerei, eine Schiffswerft, eine Grützmühle und verschiedene Anlagen zum Bereiten und Färben von Tuchstoffen. Und ähnliches weiß man von den Roosens und de Voß, Goverts und Beets zu erzählen. Man sollte nicht glauben, wie die paar hundert Seelen, aus denen unsere Gemeinde immer nur bestanden hat, sich so herausarbeiten konnten.

Ich kann mirs nicht anders erklären, sagte nach einer Pause die fromme Hausmutter, als daß auf unserer Arbeit des lieben Gottes Segen besonders reichlich geruht hat. Der kann die Kleinen groß und die Armen reich machen, wenn er will. Man soll ihn nur nicht verlassen und treu zu ihm halten, wie es die Alten gethan haben. Sie haben Alles für ihren Glauben willig hingegeben und schwere Verfolgungen durchgemacht, und der liebe Gott hat es ihnen hier schon reichlich wieder ersetzt, was sie um seinetwillen verloren hatten.

Philipp, sagte der Christianvetter zu dem Jüngsten des Hauses, reiche einmal die Bibel her.

Der reichte sie ihm hinüber und er schlug Lucas 18 auf und las langsam und andächtig:

Da sprach Petrus: Siehe wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.

Er aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es ist Niemand, der ein Haus verläßt oder Eltern oder Brüder oder Weib oder Kinder um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfange in dieser Zeit und in der zukünftigen Zeit das ewige Leben.

Der Vetter klappte die Bibel wieder zu und sagte bedächtig: Ich bin ein einfacher Mann und halte mich an das, was da geschrieben steht. Es mag ja wahr sein, was Ihr eben alles gesagt habt vom Fleiß und vom Sparen und vom Gemeinsinn und vom brüderlichen Zusammenhalten. Aber die Hauptsache bleibt doch, daß förmlich ein besonderer Gottessegen mit uns gewesen ist, wie die Mutter gesagt hat. Und das erkläre ich mir mit dem, was ich da eben vorgelesen habe. Das ist meine Meinung.

Dazu hatten wir Andern auch nichts mehr zu sagen; ich glaube, wir waren alle mit ihm einverstanden.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Heubuden. Am 31. Januar d. J. fand unter Leitung des Aeltesten der Gemeinde Orlofferfeld, Br. J. Penner, Platenhof, die Aeltestenwahl statt. Bekanntlich ist Br. W. Fast, der Aelteste unserer Gemeinde, im vorigen Jahre verstorben. Die Wahl traf Br. Bernhard Klaassen in Kl. Lichtenau. Seine Einführung und Bestätigung zum vollen Dienst hat ebenfalls Br. Penner von Platenhof übernommen. Einige andere Aelteste haben an der Feier teilgenommen. Die Feier fand unter reger Beteiligung seitens der Gemeindeglieder statt; auch waren zu derselben Vertreter aller westpreußischen Landgemeinden erschienen. Wir wünschen dem lieben neuen Aeltesten und seiner Gemeinde Gottes Beistand und Segen.

Erinnerung an Montag, den 4. April.

Luc. 24 vs. 15. Matth. 18 vs. 20.
Psalm 143 vs. 5 und 6.
Psalm 147 vs. 2 und 19.

Gebetsgemeinschaft ist biblisch begründet durch unsern Heiland selbst. Ferner finden wir ein Beispiel solcher Gebetsgemeinschaft Apostelgeschichte 4 vs. 23—31. Trotz mancher Bedenken bleibt wahre Gebetsgemeinschaft ein erstrebenswertes Ziel für uns Mennoniten.

Jahresbericht der Konferenz süddeutsch. Menn. S. 14.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

H. U., Muntau		3 Rbl.
W. M., Berlin	M.	10.—
H. F., Albsheim	„	2.—
J. B., Schönsee	„	2.—
J. S., Spiesheim (1903/04)	„	12.—
J. B., Assenheim	„	2.—
H. G. M., Danzig	„	66.—
C. St., Offenthal	„	2.—
J. G., Kommerau	„	2.—
C. H. L., Hamburg	„	2.—
J. F. d. B., Dordrecht	„	3.—
Dir. H. Nassau	„	2.—
F. D., Halle (1903/04)	„	4.—
P. H., Niederflörsheim (1903/04)	„	6.—
H. B., Kulm-Roßgarten (1904)	„	2.—
J. K., Schoeneich	„	2.—
J. B., Groß-Lunau	„	2.—
J. M., Heidesheim	„	2.—
J. B., Ibersheim	„	2.—
J. P., Platenhof	„	6.10
Fr. J., Dirmstein	„	3.—
J. H., Obersülzen	„	2.—
A. B., Obersülzen	„	2 —
W. F., Dragaß	„	2.—
L. G. Kommerau	„	2.—
C. L., Hunackerhof	„	2.—
H. D., Elbing	„	18.—
Fr. H., Kaiserslautern	„	2.—
H. B., „	„	2.—
Fr. P., „	„	2.—
A. H., „	„	2.—
H. L., Kuhbörncheshof	„	2.—
J. H., Ramsbrunnerhof	„	2.—
Fr. Ob. v. D., Elberfeld	„	2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals)

herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Herzliche Bitte.

Zur Ergänzung des Adressenverzeichnisses unserer Gemeinden im Kalender ergeht an alle Prediger und Vorstände unserer Gemeinden hiermit die herzliche Bitte uns die nötigen Mitteilungen bis längstens **15. Mai** doch werden zu lassen. Wir bitten uns außer den im Laufe des Jahres eingetretenen Aenderungen oder Ergänzungen uns noch **weiter** — zur Erweiterung und Vervollständigung — mitzuteilen: 1) Zeit (Jahr) der Gründung der Gemeinde; 2) Seelenzahl; 3) Korporationsrechte; 4) Zahl der Orte, in denen die Gemeindeglieder wohnen.

Wir hoffen damit einen Schritt weiter zu kommen, um mit der Zeit ein klares Bild von dem Stande aller unserer Gemeinden geben zu können.

Solche Gemeinden, die sich bis jetzt noch nicht zur Aufnahme in dieses Verzeichnis gemeldet haben, werden insonderheit herzlich gebeten, uns doch ja die gewünschten Mitteilungen, im Interesse der Sache, werden zu lassen. Wir sagen allen lieben Brüdern für ihre Bemühungen im voraus unsern herzlichen Dank.

Kaiserslautern.
Lilienstraße 5.

J. A. der Kalenderkommission:
Abrah. Hirschler.

Einladung.

Die diesjährige **pfälzisch-hessische Brüderkonferenz** soll, so Gott will, **am Donnerstag, den 5. Mai 1904**, in **Ernstweiler** abgehalten werden.

Beginn 10 Uhr Vormittags.

Tagesordnung:

1) Begrüßungsansprache von Br. Hirschler, Kaiserslautern.
2) Festpredigt von Br. J. Hirschler, Monsheim.
3) Vortrag: „Die geschichtlichen Beziehungen zwischen den amischen Mennoniten und uns bis in die Gegenwart mit besonderer Hervorhebung der stattgehabten Einigungsversuche“ von Br. Chr. Neff, Weierhof.
4) Ergänzungswahl zum Konferenzkomitee.
5) Generalversammlung der „Menn. Hilfskasse.“
6) Anträge und Wünsche.

Zu recht zahlreichem Besuch sind alle Brüder und Schwestern herzlich eingeladen.

Weierhof, 15. März 1904.

J. A. des Konferenzkomitees:
Chr. Neff.

Augusta Allg. **Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft**
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark
empfiehlt sich zum Abschluß von:
Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.
Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.
Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Gedenkblatt.

Da der Vorrat des „Gedenkblatt an den Tag der heiligen Taufe“ fast überall erschöpft ist und wir die schöne Sitte, unsern Täuflingen auch ein bleibendes, sichtbares Zeichen ihres Taufbundes mit auf den Lebensweg zu geben, nicht mehr missen möchten, so haben die Nachbargemeinden Zwanzigerweide, Schönsee, Gruppe und Montau das bekannte Gedenkblatt neu herausgegeben und bieten es den Schwestergemeinden hiermit freundlichst an. Es ist in zehn Serien mit verschiedenen Sprüchen und Liederversen erschienen und auf gutem weißem Karton hergestellt. Je 50 Stück kosten bei freier Zusendung 7 ℳ. Bestellungen wird Lehrer **L. Stobbe,** Montau, Kreis Schwetz, umgehend ausführen.

Gottesdienste in Altona.

Karfreitag, den 1. April: Hl. Abendmahl.
Ostersonntag, den 3. April.
Ostermontag, „ 4. „
Sonntag, „ 17. „
„ „ 24. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 17. April.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 10. April.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer
Ostermontag, den 4. April: Hl. Abendmahl.
Sonntag, den 17. April.
Anfang 10½ Uhr.

Gottesdienst in Hannover.

Lutherstraße 55, bei Herrn J. Schütt.
Sonntag, den 10. April.
Hl. Abendmahl.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Mai. № 5. 1904.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zum Himmelfahrtsfeste. — Unser Preisausschreiben. — Die Taufgesinnten in Holstein während des 16. Jahrhunderts. Statistik der Mennoniten im Königreich Preußen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Zum Himmelfahrtsfeste.

(Apostelgeschichte 1 vs. 4—11).

Was stehet Ihr und sehet gen Himmel? so fragten Gottes Boten die elf Jünger auf dem Berge der Himmelfahrt. Dieselbe Frage ergeht an alle frommen Herzen, die in dem Lichte des Gotteswortes Lebenszweck und Lebensziel ihres Erlösers verstehen gelernt haben. Was treibt euch, am Tage der Himmelfahrt die Häupter zu erheben und dem Meister mit dem Auge des Glaubens zu folgen in seine Herrlichkeit?

Wir sehen anbetend auf den herrlichen Ausgang der Wunderwege, durch welche der Vater den eingeborenen Sohn zur Vollendung geführt hat. Wir gedenken an den stillen Weihnachtsfrieden, in dessen Bann wir so oft an der Krippe des Menschensohnes gestanden haben. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Wie schlicht und gering trat er unter uns, als er in diese Welt kam! Und wie schlicht und demütig wandelte er unter uns, der Heilige Gottes, als er seinem Volke die frohe Botschaft brachte, daß Gottes Reich nun da sei. Eigene Ehre hat er nie gesucht, wohl aber die Ehre seines Vaters. Wer ihm dienet, den wird der Vater ehren. Es ging durch Kreuz zur Krone, durch das Thal der Niedrigkeit zur herrlichen Erhöhung, durch den Tod zum Leben. Nun klingt in unseren Herzen sein königliches Herrenwort: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Wir sehen, wie es sich im Laufe der Jahrhunderte erfüllt. Weiter und weiter dringt der Schall des Evangeliums unter die Völker der Erde und immer größer wird die Schaar aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, die Gott preisen für das Heil in Jesu Christo, unserem Heiland und Erlöser. Sic transit gloria mundi, d. i.: so vergeht die Größe von dieser Welt, soll über dem Geburtshause des ersten Napoleon geschrieben stehen, ein schmerzliches Zugeständnis, daß alle menschliche Größe ihre Schranken hat und sich ihnen fügen muß. Plus ultra, immer weiter, so sprach der mächtige Kaiser Karl V. auf der Höhe seiner Macht, als in seinen Reichen die Sonne nicht unterging. Wir sprechen es ihm nach mit vollster Berechtigung, denn wahrlich im Reiche unseres Herrn wird einst ewiges Licht umleuchten Alle, die sein Eigentum sind.

Dort ist die Quelle aller unserer Kraft und sie soll uns stärken zu treuer Nachfolge unseres Herrn. Ihm nach, soll unsere Losung sein. Und ob wir gleich hier manchen Tag im dunklen Thale zu wandern haben, wir wollen uns nicht grauen lassen. Unser Herr ist bei den Seinen alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist nicht nur bei uns in seinem Worte, nicht nur in seinem Hause und an seinem Tische, nein, sein Geist ist bei uns alle Tage und will uns helfen bei unserem Tagewerk. Nicht in die leere Weite entsenden wir unsere Gebete.

Strecke die Hand empor im Gebet, Gott faßt sie von oben
Und die Berührung durchströmt dich mit geheiligter Kraft.

Wir haben einen guten Herrn, der verläßt die Seinen nicht. Wie ihn der Vater gesandt, so sendet er uns und hilft uns aus und segnet uns.

Er hat sein Erdenwerk vollendet und sitzet nun zur Rechten seines Vaters. Wenn wir einst unser irdisches Tagewerk vollendet haben werden, dann sollen wir ihm folgen und er wird uns das Reich bescheiden, wie es ihm der Vater beschieden hat. Dann führt unser Lauf zum letzten Male durch Nacht zum Licht und wir werden im ewigen Lichte bei ihm sein und vor ihm wandeln alle Zeit. Darum stehen wir und schauen gen Himmel am Himmelfahrtstag unseres Herrn und singen:

Ich sehe Dir mit Glaubensblicken
In deinen Freudenhimmel nach,
Mein Herz soll sich an Dir erquicken,
Der mir die Bahn zum Himmel brach.
Sieht dich auch hier mein Auge nicht,
Doch bleibst du meine Zuversicht.

Einst wirst du herrlich wiederkommen
Gleichwie du aufgefahren bist;
Dann werd' ich völlig aufgenommen,
Wo mir bereit mein Erbteil ist.
So leb' ich nun im Glauben hier,
Im Schauen aber dort bei dir.

Unser Preisausschreiben.

Der Vorstand unserer Vereinigung hatte sich in der Sitzung vom 13. und 14. April dieses Jahres auch mit den Erfolgen des Preisausschreibens vom 1. Septbr. 1902 zu beschäftigen. Es sind zwei Preisarbeiten rechtzeitig bei dem Vorsitzenden des Publikationsausschusses eingegangen. Die eine trägt das Motto Offenb. 3 vs. 11, die andere Hebräer 12 vs. 2. Die acht Preisrichter haben ihre Urteile völlig unabhängig von einander gefaßt und ihre Gutachten an Prediger H. G. Mannhardt-Danzig so rechtzeitig eingesandt, daß sie in einem Heft von 45 Seiten gedruckt werden und den Mitgliedern des Kuratoriums (Vorstands) bereits acht Tage vor der Sitzung zur Kenntnisnahme eingehändigt werden konnten.

Zwei Preisrichter haben sich unter gewissen Einschränkungen für die Arbeit mit dem Motto Offenb. 3 vs. 11 ausgesprochen; zwei andere erkennen der Arbeit mit dem Motto Hebr. 12 vs. 1 und 2 den Preis zu, der eine dieser Preisrichter auch nur bedingsweise und mit starkem Vorbehalt. Vier Preisrichter urteilen übereinstimmend, daß der Preis keiner der beiden Arbeiten zuerkannt werden könne. Der Vorstand hat demgemäß beschlossen, den Preis nicht zu verteilen.

Hiermit erachtet der Vorstand die Sache natürlich nicht für abgetan. Beide Arbeiten haben ihren Wert und dürfen nicht verloren werden.

Der Vorstand hat deshalb einstimmig beschlossen, mit den Verfassern in Verbindung zu treten, und wenn es gelingt, sie zu einer Bearbeitung der beanstandeten Teile zu veranlassen, so will er eventuell bei der nächsten Generalversammlung (1905) Mittel zur Drucklegung einer oder auch beider Arbeiten beantragen.

Die Vorsitzenden des Vorstands der V. d. M.-G. i. D. R.
van der Smissen. Mannhardt.

Die Taufgesinnten in Holstein während des 16. Jahrhunderts.

Von B. C. Roosen in Hamburg.

(Fortsetzung.)

Meinem Ahnherrn Cord Roosen muß es kümmerlich genug gegangen sein zu Steinrade, da er sich und seine 4 Kinder durch Anfertigung von Pulver, das er in einem Mörser stieß, ernähren mußte. Wahrscheinlich hat er nebenbei auch etwas Landarbeit betrieben. Nachdem er so elf Jahre dort zugebracht hatte, vermutlich sehr isoliert, wenn nicht, wie oben vermutet worden, schon damals in der reichen Stadt Lübeck und der Umgebung am Ostseestrande einzelne Taufgesinnte sich befunden haben, siedelten sich vom Jahre 1543 an, einige Meilen südwestlich von Steinrade, bei der Stadt Oldesloe, in der großen Herrschaft Fresenburg immer mehr Taufgesinnte aus den Niederlanden an. Im genannten Jahre hatte der Graf Bartolomäus von Ahlefeldt jene Herrschaft als Erbe angetreten und bot nun den in den Niederlanden so arg verfolgten Taufgesinnten auf seinem Gute Schutz und Obdach an. In früheren Jahren hatte nämlich dieser angesehene Graf in den Niederlanden Kriegsdienste geleistet und bei dieser Gelegenheit die Verfolgungen und Hinrichtungen der dortigen Taufgesinnten kennen gelernt. Wenn Gerhard Roosen in seinem genannten Büchlein: „Unschuld und Gegenbericht" S. 100 ausführlich darzutun sucht, daß jener Edelmann lediglich aus Mitleid mit dem traurigen Geschicke der so Verfolgten ihnen Obdach und Schutz auf seinen Gütern gewährt habe, nicht um äußeren Gewinnes halber, da jeder Hauswirt der so Aufgenommenen jährlich nur 1 Reichstaler für sein Haus und seine Hausgenossen habe entrichten müssen, so ist doch gewiß auch die Tatsache für jenen mitentscheidend gewesen, daß er während seines Aufenthalts in den Niederlanden die dortigen Bewohner als viel gebildeter und wirtschaftlich fortgeschrittener als die damals, und noch längere Zeit meist leibeigenen Landleute und die Handwerker in Holstein kennen gelernt hatten. Welch hohe Industrie, welche Kunstentwickelung herrschte schon seit Jahrhunderten in den Niederlanden, wie weit war da das Kunstgewerbe auch fortgeschritten! Das hatte auf den Grafen sicherlich tiefen Eindruck gemacht. So bekennt denn auch G. Roosen gleich nachher selbst: „Da nun diese christliche Vergünstigung in den Niederlanden, Stift Cöln und weiter erschallte, haben sich ihrer viele von denen nach Fresenburg (wo vorhin keine andere als leibeigene Bauersleute wohnten) begeben, und das in einer ziemlichen Anzahl, unter welcher viele kunst-, kost- und nutzbare, auch andere gewöhnliche Handwerker sich befunden, deren keine bisher in Holstein gewesen, wodurch nicht allein das Dorf Wüstenfelde, woselbst Menno Simonis gewohnt hat, auch gestorben und begraben ist, sondern auch andere Dörfer und umherliegende Orte, dieser Herrschaft zugehörig, so volkreich wurden, daß sich in kurzer Zeit eine ansehnliche Gemeinschaft mit verschiedenen Predigern besetzt, dort sehen ließ, so daß dieses adlige Gut den benachbarten weit vorging und florisant wurde." Außerdem aber wird auch der stille und ehrbare Wandel wie der rege Fleiß gerade der Taufgesinnten dem Grafen während seines Aufenthalts in den Niederlanden nicht verborgen geblieben sein und sein Herz zugeneigt haben. Diesen Schutz gewährte er auch dann noch, als die holsteinischen Behörden des dänischen Königs Christian III (wie G. Roosen meint, auf Anstiften der umherwohnenden Adligen und der lutherischen Geistlichkeit) ihm einen Befehl des Königs zugehen ließen, jene Leute nicht länger zu dulden. Damals war aber der Adel sehr mächtig und die Krone sehr schwach, und so wußte denn auch der Graf diesen Befehl zu umgehen.

Wenn Gerh. Roosen, wie eben angeführt worden ist, in seinem genannten Buche schreibt, daß sehr bald nach dem Jahre 1543 nicht bloß das Dorf Wüstenfelde, sondern auch andere umherliegende Dörfer und Orte (in der Herr-

schaft Fresenburg) von Taufgesinnten bevölkert worden seien, so haben wir davon noch heute bestimmte Beweise. Das Dorf Wüstenfelde lag auf dem noch jetzt so genannten großen Kampe: „das wüste Feld,“ welcher zu dem Gute Schadehorn, einem sogenannten Meierhof des Gutes Fresenburg, gehört und auf dem jetzt das Menno-Denkmal auf der kleinen Erhöhung, dem Menno-Berge, noch an unsers Menno damaligen Aufenthalt und Begräbnisplatz erinnert. Auf dem Gute Fresenburg selbst, auf dem Graf Bartholomäus von Ahlefeldt wohnte, lag u. a. ein Ort Kiebitzdorf woselbst gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch der aus Antwerpen stammende Taufgesinnte Willem Goverts wohnte, der im Jahre 1603 daselbst gestorben ist. Von ihm stammt die hier in Hamburg jetzt noch lebende Familie Goverts. Eine Kate, namens Kibitzburg, stand noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts an derselben Stelle. Ebenso erinnerte damals eine dortige Kate „Pulverbek“ an die Beschäftigung mancher der dort früher wohnenden Taufgesinnten, und noch jetzt zeigt man dort mehrere Vertiefungen als die ehemaligen Pulvermühlen. Bei dieser Gelegenheit mag übrigens die eigentümliche Erscheinung Erwähnung finden, daß während des 16. Jahrhunderts damals und noch späterhin in Deutschland die Anabaptisten oder Taufgesinnten, so viel ich weiß, niemals Mennoniten genannt wurden noch sich also nannten, während sie schon früher in den Niederlanden diesen Namen führten, wie damalige Gerichtsakten mehrfach beweisen; daß dagegen später und noch jetzt die Deutschen Taufgesinnten, mit wenigen Ausnahmen, sich stets Mennoniten nannten und noch nennen und unter diesem Namen bekannt sind (werden doch die neuerdings entstandenen Gemeinden der Täufer oder Neutäufer in den Zeitungen ganz irrtümlich Mennoniten genannt), die Niederländischen Gemeinden seit Jahrhunderten nur noch Doopsgezinde sich nennen und wohl geradezu es für verkehrt erklären, daß die deutschen Gemeinden nach einem Menschen sich nennen. So viel ich weiß, hat nur der so früh verstorbene Pastor Hesta uns in diesem Stück sehr entschieden in Schutz genommen und darauf hingewiesen, daß manche Niederländische Gemeinde früher als Mennoniten denn als Doopsgezinde sich bezeichnet hätte.

Doch zurück zu unserer geschichtlichen Darstellung.

Ob in den angrenzenden Ländern wie Jülich und Cleve und im Erzbistum Cöln die Pulverfabrikation besonders weit vorgeschritten war, oder ob die geflüchteten Taufgesinnten bisweilen kein anderes nutzbringendes Gewerbe dort ergreifen konnten oder durften, bleibt ungewiß. Die etwaige Erklärung, daß die Taufgesinnten in Fresenburg und Umgegend vielfach gezwungen gewesen seien, sich mit Pulverfabrikation zu ernähren, weil die anderen Gewerbe nur von zünftigen Eingesessenen betrieben werden durften, wie z. B. in Danzig die dorthin übersiedelten Taufgesinnten vielfach zum Destillieren, ist hier selbstverständlich ausgeschlossen. Daß das Pulverbereiten ein nutzbringendes Geschäft damals in Holstein war, sehen wir deutlich aus Cord Roosens und seines jetzt zu nennenden Sohns Gerlincks Leben.

Cord Roosen hatte sich und seine Kinder mühsam genug ernähren müssen, zumal da zu seiner Zeit einige Jahre hindurch eine entsetzliche Teurung in Holstein geherrscht hat. Im Jahre 1553 starb er und wurde wie auch die meisten Taufgesinnten der Umgegend, zu Rensefeld begraben. Kaum ein halbes Jahr nach seinem Tode traf sein etwa 22jähriger Sohn zweiter Ehe, Geerlinck, in Steinrade ein. Er hätte gern schon längst seinen Vater, von dem er so viel Löbliches daheim gehört hatte, aufgesucht, aber seine Großeltern wollten ihn durchaus nicht fortziehen lassen. Nachdem aber zuerst seine Mutter und darauf auch deren Eltern gestorben waren, machte er sich auf die Reise, traf aber dann seinen Vater leider nicht mehr unter den Lebenden an. Er blieb nun zunächst bei seinen 4 Stiefgeschwistern, bis seine 3 Stiefbrüder von Steinrade fortzogen, der älteste, namens Hermann, nach Lübeck oder in dessen Nähe, wo er sowohl durch Pulver- wie durch Sämischleder-Bereiten sich ernährte und später auch verheiratete, die beiden andern nach Riga. Von diesen allen wie von der Stiefschwester hören wir dann nichts weiter.

Etwa ein Jahr nach der Ankunft Geerlinck Roosens im Dorfe Steinrade, wo er wie früher sein Vater, mit Pulverbereiten sich ernährte, traf Menno in Holstein ein und ließ unter seinen Glaubensgenossen im Dorfe Wüstenfelde sich nieder. In den letzten Jahren hatte er in der Stadt Wismar gelebt, sehr in der Verborgenheit. Als aber im Jahre 1555, am Sonntag nach Petri, also nach dem 1. August, die sechs nordischen Hansastädte Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg ein erneuertes strenges Edikt gegen die Sakramentierer (Reformierten) und Anabaptisten erließen, hatte auch Menno Wismar verlassen müssen. Keine 4 Jahre hat Menno in Wüstenfelde gelebt, wenn die Annahme Prof. de Hoop-Scheffer's, daß Menno schon im Januar 1559, und nicht erst, wie früher meist angenommen wurde, 1561 gestorben ist.*) Während dieser Jahre hat der eifrige Mann noch verschiedene Schriften herausgegeben, die er durch einen Buchdrucker in Wüstenfelde selbst drucken ließ. Als dieser Drucker eines Tages von einem dem Grafen von Ahlefeldt feindselig gesinnten Gutsnachbar gefangen genommen wurde, legte der Graf mit Reisigen sich auf die Lauer, überfiel jenen auf dem Wege und gab ihn nicht eher los, als bis der Buchdrucker freigelassen war.**) Ruhe hatte der so viel umhergeworfene und geplagte treue Menno überhaupt nicht während seiner letzten Lebensjahre, wenn er unter des Grafen Schutz auch ganz frei und sicher war. Gerade während dieser Jahre brachen die heftigen Streitigkeiten über die Anwendung und Ausdehnung des Bannes (der Kirchenzucht zur Reinerhaltung der Gemeinde) innerhalb der Taufgesinnten Gemeinden aus und führten zu völligen Trennungen der strengeren und der milderen Parteien, sowohl in den Niederlanden wie in Deutschland. (Fortsetzung folgt.)

*) Eine bemerkenswerte Bestätigung der de Hoop-Schefferschen Annahme möge hier mitgeteilt werden. Als mein Büchlein: „Menno Symons“ längst vor de Hoop Scheffers Untersuchung im Jahre 1846 erschienen war, schrieb mir mein gelehrter Freund, Pastor D. Bertheau hierselbst, die Annahme, daß M. am Freitag, den 13. Januar 1561, gestorben sei, könne nicht richtig sein, denn 1561 sei der 13. Januar nicht auf einen Freitag gefallen; 2 Jahre vorher, also im Jahre 1559, sei dies der Fall gewesen.

**) Darüber hat die interessante historische Novelle in diesen Blättern ausführlich berichtet.

Statistik der Mennoniten im Königreich Preußen

nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1900.

	m.	w.	Zus.	In Städten besonders erwähnt über 20000 Einw.	m.	w.	Zus.
1. Provinz Ostpreußen	472	456	928	Königsberg	31	23	54
Regierungsbezirk Königsberg	112	79	191	Tilsit	34	40	74
„ Gumbinnen	360	377	737	Insterburg	2		2
a) In Stadtgem. über 20 000 Einw.			134	Allenstein	1		1
b) „ „ unter 20 000 „ und in Landgemeinden			794	Memel	1	2	3
2. Provinz Westpreußen	4755	5183	9938				
Regierungsbezirk Danzig	3712	4151	7863	Danzig	296	330	626
„ Marienwerder	1043	1032	2075	Elbing	247	344	591
a) In Stadtgem. über 20 000 Einw.			1372	Graudenz	62	59	121
b) „ „ unter 20 000 „ und in Landgemeinden			8566	Thorn	23	11	34
3. Stadtkreis Berlin	134	74	208				
4. Provinz Brandenburg	113	54	167				
Regierungsbezirk Potsdam	107	52	159	Charlottenburg	27	21	48
„ Frankfurt	6	2	8	Schöneberg	22	9	31
a) In Stadtgem. über 20 000 Einw.			137	Rixdorf	1	1	2
b) „ „ unter 20 000 „ und in Landgemeinden			30	Spandau	3		3
				Potsdam	14	2	16
				Brandenburg a./H.	5	2	7
				Lichtenberg	7	6	13
				Landsberg a./W.	2	1	3
				Deutsch-Wilmersdorf	5	2	7
				Groß-Lichterfelde	2	4	6
				Steglitz		1	1
5. Provinz Pommern	16	12	28				
Regierungsbezirk Stettin	12	4	16	Stettin	12	4	16
„ Köslin	4	6	10	Stralsund		1	1
„ Stralsund		2	2	Stolp i./P.	2	2	4
a) In Städten über 20 000 Einw.			21				
b) „ „ unter 20 000 „ und in Landgemeinden			7				
6. Provinz Posen	13	8	21				
Regierungsbezirk Posen	3	1	4	Posen		1	1
„ Bromberg	10	7	17	Bromberg	4	4	8
a) In Städten über 20 000 Einw.			9				
b) „ „ unter 20 000 „ und in Landgemeinden			12				
7. Provinz Schlesien	45	19	64				
Regierungsbezirk Breslau	23	16	39	Breslau	13	13	26
„ Liegnitz	18	2	20	Görlitz	1	1	2
„ Oppeln	4	1	5	Gleiwitz	2	1	3
a) In Städten über 20 000 Einw.			36	Ratibor	1		1
b) „ „ unter 20 000 „ und in Landgemeinden			28	Glogau	4		4

Uebertrag	5548	5806	11354
	m.	w.	Zuſ.
8. Provinz Sachſen	12	9	21
Regierungsbezirk Magdeburg	5	5	10
„ Merſeburg	3	3	6
„ Erfurt	4	1	5
a) In Städten über 20 000 Einw.			14
b) „ „ unter 20 000 „ und in Landgemeinden			7
9. Provinz Schleswig-Holſtein	91	91	182
Regierungsbezirk Schleswig	91	91	182
a) In Städten über 20 000 Einw.			112
b) „ „ unter 20 000 „ und in Landgemeinden			70
10. Provinz Hannover	232	215	447
Regierungsbezirk Hannover	14	19	33
„ Hildesheim	6	5	11
„ Lüneburg	8	8	16
„ Stade	18	10	28
„ Osnabrück	12	8	20
„ Aurich	174	165	339
a) In Städten über 20 000 Einw.			41
b) „ „ unter 20 000 „ und in Landgemeinden			406
11. Provinz Weſtfalen	65	49	114
Regierungsbezirk Münſter	41	27	68
„ Minden	5	10	15
„ Arnsberg	19	12	31
a) In Städten über 20 000 Einw.			38
b) „ „ unter 20 000 „ und in Landgemeinden			76
12. Provinz Heſſen-Naſſau	77	69	146
Regierungsbezirk Kaſſel	19	14	33
„ Wiesbaden	58	55	113
a) In Städten über 20 000 Einw.			56
b) „ „ unter 20 000 „ und in Landgemeinden			90
13. Provinz Rheinland	777	835	1612
Regierungsbezirk Koblenz	58	67	125
„ Düſſeldorf	611	663	1274
„ Cöln	37	26	63
„ Trier	67	75	142
„ Aachen	4	4	8

Uebertrag	824	885	1709
In Städten beſonders erwähnt über 20 000 Einw.	m.	w.	Zuſ.
Magdeburg	3	2	5
Halle	1	1	2
Erfurt	4	1	5
Zeitz		1	1
Aſchersleben		1	1
Altona	44	48	92
Kiel	7	2	9
Flensburg		4	4
Wandsbek		2	2
Neumünſter	4	1	5
Hannover	11	16	27
Osnabrück	2	2	4
Hildesheim	1		1
Göttingen	3	2	5
Wilhelmshaven	3	1	4
Dortmund	3		3
Bochum	3	8	11
Münſter	5	4	9
Bielefeld		3	3
Hagen		1	1
Gelſenkirchen	1		1
Hamm	1		1
Iſerlohn	1		1
Herford		1	1
Minden	2	2	4
Uckendorf		2	2
Wattenſcheid	1		1
Frankfurt a./M.	14	9	23
Kaſſel	3	3	6
Wiesbaden	9	16	25
Hanau	2		2
Köln	18	9	27
Düſſeldorf	16	15	31
Elberfeld	6	8	14
Barmen	3	2	5
Aachen	2	2	4
Eſſen	6	4	10

	m.	w.	Zus.
Uebertrag	6802	7074	13876
a) In Städten über 20 000 Einw...			1203
b) " " unter 20 000 " und in Landgemeinden			409
	6802	7074	13876

In Städten besonders erwähnt über 20000 Einw.	m.	w.	Zus.
Uebertrag	1003	1058	2061
Krefeld	465	536	1001
Duisburg	7	7	14
Altendorf	2		2
München=Gladbach	3	13	16
Bonn	5	11	16
Solingen	1		1
Koblenz	1		1
Mühlheim a./Rh. .	4	1	5
Trier	3		3
Oberhausen......	1		1
Mühlheim a./Ruhr	1		1
Rheydt	2		2
Meiderich	2	2	4
Malstadt=Burbach .	7	14	21
Neuß	5	4	9
Neukirchen		2	2
Düren		1	1
Viersen		1	1
Wesel		1	1
Kreuznach	1	2	3
St. Johann a./S.		2	2
Kalk	1		1
Beeck	3	1	4
	1517	1656	3173
Dazu Berlin	134	74	208
	1648	1730	3381

Demgemäß wohnten am 1. Dezember 1900 im Königreich Preußen...... 13876 Mennoniten
und zwar in Städten über 20 000 Einwohner.... 3381 Personen
" " unter 20 000 " und in Landgemeinden .... 10495 "

Zusammengestellt nach der „Preußischen Statistik.“ — Amtliches Quellenwerk. I. Teil. Berlin 1903.

Chr. Neff.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Frühjahrssitzung des Vorstandes der Vereinigung der Mennoniten=Gemeinden im D. R. hat am 13. und 14. April in Hamburg stattgefunden. Mit Ausnahme des Herrn Finger von Monsheim waren alle Mitglieder vollzählig erschienen.

Mit besonderer Spannung hat man wohl der Entscheidung über die beiden Preisarbeiten entgegengesehen. Auf Grund der von den Preisrichtern abgegebenen Urteile konnte der Preis keiner von beiden zuerkannt werden. Der Beschluß des Vorstandes findet sich an einer anderen Stelle des Blattes veröffentlicht.

Nach dem Heimgange unseres Br. E. Weydmann in Krefeld mußte ein anderes Mitglied des Vorstands gewählt werden, welches die Aufsicht und die Fürsorge für unsere Studierenden übernehmen sollte. Auf der diesjährigen Vorstandssitzung traf die Wahl Br. G. Mannhardt, Prediger der Danziger Gemeinde. Bis auf Weiteres sind also auch Gesuche von Solchen, welche die Unterstützung der Vereinigung zu ihren Studien begehren, an Prediger G. Mannhardt in Danzig zu richten.

In diesem Jahre wird nur ein junger süddeutscher Bruder durch ein Stipendium von der Vereinigung unterstützt.

Die vom Kassenführer vorgelegte Abrechnung ist von den Revisoren ordnungsmäßig geprüft und richtig befunden worden.

* * *

Auf der Vorstandssitzung zu Hamburg wurde auch über den Mennostein berichtet, dessen Errichtung der geschäftsführende Ausschuß im Auftrage der letzten Teilnehmer an der Generalversammlung von 1902 besorgt hat. Mit verhältnismäßig geringen Kosten ist derselbe errichtet und mit einer gefälligen Einfriedigung versehen

worden. Aus dem Bilde, welches wir im letzten Jahrgange der Menn. Blätter S. 60 unsern Lesern vorgeführt haben, ist ersichtlich, daß auch einige Anpflanzungen den Stein umgeben, die freudig angewachsen sind und nun bald die ganze Anlage zu einem Schmuck der Gegend machen werden.

Aber in einem Stücke sind unsere Erwartungen doch nicht erfüllt worden: die freiwilligen Beiträge sind recht mangelhaft eingegangen. Ob die heiße Jahreszeit daran Schuld gewesen ist, daß die Aufforderung in der letzten Juli-Nummer auf so dürres Erdreich gefallen? Wir wollen hier für Alle wiederholen, was wir im vorigen Jahre im Auftrage des Kuratoriums geschrieben haben: „Wenn jeder mennonitische Hausvater nur eine Mark beisteuern wollte, so würde nicht nur die erforderliche Summe, sondern weit mehr zusammenkommen, ohne den Einzelnen zu belasten. Versuchen wir es: Wir richten die brüderliche Bitte an unsere teuren Glaubensbrüder in Deutschland hin und her, von Baden, Württemberg, Elsaß, von der Pfalz bis zum Niederrhein, von der Nordsee bis zu den Werdern Preußens an der Ostseeküste: vereinigt Euch zu dem Zwecke und zeigt darin den Beweis, daß wir hinfort auch bei anderen Dingen auf euer einmütiges und brüderliches Zusammengehen rechnen können!"

Nun vergleiche man die am Schlusse des Blattes folgende Empfangsanzeige unseres Kassenführers H. G. J. Mannhardt in Hamburg. Wer ist noch im Rückstand? Welchem Mennoniten ist unser treuer alter Menno so wenig wert, daß er für den Stein auf dem Mennoberge bei Fresenburg, wo Jener begraben liegt, ein Markstück nicht übrig hat? Es sollte doch bis zur nächsten Generalversammlung, die 1905 wahrscheinlich in Berlin stattfindet, die kleine Summe aufgebracht sein, nicht von einzelnen Reichen, sondern von unseren Glaubensgenossen aller Stände als ein Zeichen dafür, daß viele Häuser und Herzen unseren Vätern und sonderlich Menno ein dankbares Andenken bewahren.

* * *

Der Gemeinde Heubuden, welche nach den Bestimmungen des Gesetzes von 1874 um die Korporationsrechte sich bemüht, ist von Seiten des Ministeriums die Weisung geworden, den Namen „Kirche" zur Bezeichnung ihres Gotteshauses aus den Satzungen zu streichen, weil nach dem Preuß. Landrecht II Tit. 11 § 18 nur die evang. Landeskirche und die katholische Kirche diese Benennung für ihre Gotteshäuser beanspruchen könnten. Die Sache verdiente, ein bischen gründlich beleuchtet zu werden.

* * *

Br. J. P. Müller in Emden ist im vorigen Monat in den Ruhestand getreten. Die Gemeinde hat eine Zahl von sechs Predigern eingeladen, eine Probepredigt zu halten. Dem Vernehmen nach sind diese Predigten bereits erfolgt und die Wahl steht demnach in allernächster Zeit bevor.

Bei seinem Rücktritt vom Amt hat Br. Müller der Vereinigung als Grundstock einer Bibliothek einen großen Teil seiner eigenen reichhaltigen Bibliothek überwiesen. Nicht weniger als 256 Bände und Schriften sind in Altona eingetroffen, wo die junge Bibliothek nach Beschluß des Vorstandes der Vereinigung vorläufig wieder unter dem schirmenden Schatten der Hamburg-Altonaer größeren Schwester ihren Sitz haben soll. Wir sind alle dem freundlichen Stifter für diesen neuesten Beweis seiner Liebe zur Gemeinschaft zu herzlichstem Dank verpflichtet.

* * *

Aus Amerika kommt die betrübende Nachricht, daß Br. Ephraim Hunsberger zu Wadsworth, Ohio, dessen fünfzigjähriges Amtsjubiläum im verflossenen Herbst gefeiert wurde (vergl. Dezembernummer 1903) im Februar schon heimgegangen ist. Er hat das hohe Alter von 90 Jahren erreicht. Unsere amerikanischen Brüder, die ihn gekannt, widmeten ihm warme Worte des Nachrufs.

* * *

Thorn. Das Parzellierungsgeschäft scheint wieder in vollem Gange zu sein. Fast jeden Tag bringen die Zeitungen entsprechende Anzeigen. In vielen Fällen gehen dabei leider die Grundstücke uns verloren. Erst kürzlich wurde eins der schönsten Grundstücke, das über 200 Jahre im Besitze einer Familie war, ausgeboten. Sehr zu bedauern ist auch, daß nicht selten Juden das Geschäft vermitteln.
K.

* * *

Die „Wacht" vom 16. April d. J. berichtet: Die Mennoniten sind bekanntlich gegen den Militärdienst. Ihre junge Mannschaft in Südrußland muß statt der Militärpflicht die festgesetzte Zeit in Forstkommandos abdienen. Bei dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Rußland und Japan entstand nun unter den Mennoniten die Frage, wie sie sich zu denselben zu stellen gedächten. Am 7. Febr. fand eine Beratung im Halbstädter Wollostamte statt, in welcher beschlossen wurde, von jeder Deßjatine brauchbaren Landes fünfzig Kopeken für das Rote Kreuz zu geben. Es sind aber 54790 Deßjatinen vorhanden, folglich führte man 27395 Rubel an das Rote Kreuz ab. Acht Tage später versammelte sich der Gnadenfelder Wollost in derselben Angelegenheit und bestimmte 26945 Rubel zu demselben Zweck. In den Chortitzer und Nikolaipoler Kolonien kamen 29000 Rubel zusammen. Das macht im Ganzen 175000 Mark, die dem Roten Kreuz gewiß gut zustatten kommen. Man sieht, daß man ein guter Patriot und doch seinen religiösen Grundsätzen treu sein kann. — Der Herausgeber entnimmt diese Nachricht aus einem deutschen Erbauungsblatt. Direkte Mitteilung von den russischen Brüdern über diese Beschlüsse ist ihm nicht zugegangen. Der erste Satz des Artikels ist übrigens ungenau und bedarf der Berichtigung. Die Mennoniten in Rußland und Amerika sind noch gegen den Militärdienst. In allen übrigen Ländern leistet ihre junge Mannschaft den Dienst im Heere, wenn auch teilweise mit besonderen Vergünstigungen.

* * *

In Hannover hat am 10. April wieder ein Gottesdienst für unsere dortigen Glaubensgenossen stattgefunden, mit dem zugleich die Feier des heil. Abendmahls verbunden war. Die Bedienung hatte der Aelteste der Hamburger Gemeinde übernommen. Im Laufe des Jahres werden auch hoffentlich andere Prediger sich bereit finden, der Hannoverschen Gruppe einmal mit dem Worte Gottes zu dienen.

Zur Erinnerung an Montag, den 9. Mai.

Judä vs. 20.
Colosser 1 vs. 3—4. 1. Petri 2 vs. 5.

Bete und arbeite! Das ist eine goldene Lebensregel. Wirke nicht so rastlos und eifrig mit Deinen Händen, als müßtest Du Alles mit ihrer Arbeit erzwingen; nein, laß sie auch einmal ruhen und falte sie zum Gebet, das wird Deinem Werke frommen. Auch gemeinschaftliche Arbeit braucht beides, betende und arbeitende Helfer, wenn sie im Segen geschehen soll. Während Josua wider Amalek stritt, erhob Mose auf dem Berge die Hände für sein Volk und Aaron mit Hur unterstützten ihn. So wurden und so werden noch Siege errungen. Beter, sammelt euch! Beter, und Arbeiter, vereinigt euch!

Empfangsbescheinigung.

Für den Mennostein auf dem Mennoberge bei Freienburg sind weiter bei mir eingegangen:

A. S., Elbing	M.	7.—
S. B., Friedrichstadt	„	1.—
K. B., „	„	1.—
Frau B., Boßweiler	„	2.—
C. H., Frankfurt a./M.	„	3.—
H. S., Hamburg	„	2.—
N. N., „	„	2.—
Aus Rußland 50 Rbl. =	„	107.75
	M.	125.75
Bisher sind eingegangen: Vgl. Nr. 7 und 10 der „Menn. Bl." von 1903 und Nr. 2 von 1904	„	194.25
Im Ganzen	M.	320.—

Hamburg, April 1904.

H. G. J. Mannhardt
Kassenführer.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnements-geldern nach Newton.

Gedenkblatt.

Da der Vorrat des „Gedenkblatt an den Tag der heiligen Taufe" fast überall erschöpft ist und wir die schöne Sitte, unsern Täuflingen auch ein bleibendes, sichtbares Zeichen ihres Taufbundes mit auf den Lebensweg zu geben, nicht mehr missen möchten, so haben die Nachbargemeinden Zwanzigerweide, Schönsee, Gruppe und Montau das bekannte Gedenkblatt neu herausgegeben und bieten es den Schwestergemeinden hiermit freundlichst an. Es ist in zehn Serien mit verschiedenen Sprüchen und Liederversen erschienen und auf gutem weißem Karton hergestellt. Je 50 Stück kosten bei freier Zusendung 7 M. Bestellungen wird Lehrer **L. Stobbe**, Montau, Kreis Schwetz, umgehend ausführen.

Augusta

Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark
empfiehlt sich zum Abschluß von:
Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.
Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.
Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin**, Berlin.

Einladung.

Die diesjährige **pfälzisch-hessische Brüderkonferenz** soll, so Gott will, **am Donnerstag, den 5. Mai 1904**, in **Ernstweiler** abgehalten werden.

Beginn 10 Uhr Vormittags.

Tagesordnung:

1) Begrüßungsansprache von Br. Hirschler, Kaiserslautern.
2) Festpredigt von Br. J. Hirschler, Monsheim.
3) Vortrag: „Die geschichtlichen Beziehungen zwischen den amischen Mennoniten und uns bis in die Gegenwart mit besonderer Hervorhebung der stattgehabten Einigungsversuche" von Br. Chr. Neff, Weierhof.
4) Ergänzungswahl zum Konferenzkomitee.
5) Generalversammlung der „Menn. Hilfskasse."
6) Anträge und Wünsche.

Weierhof, 15. März 1904.

J. A. des Konferenzkomitees:
Chr. Neff.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 1. Mai.
„ „ 8. „
Donnerstag, „ 12. „ (Himmelfahrt.)
Pfingstsonntag, „ 22. „
Sonntag, „ 29. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 15. Mai.
Pastor van der Smissen aus Hamburg.
Anfang 11 1/2 Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 8. Mai.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 8. Mai.
„ „ 23. „
Anfang 10 1/2 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Juni. № 6. 1904.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Wiedergeburt — Die pfälzisch-hess. Konferenz zu Ernstweiler. — Entwicklung der Gemeinde zu Norden im 19. Jahrhdt. Die sogen. alte Münze in Friedrichstadt. — Noch einmal „die unterdrückte Uebersetzung von Mennos Schriften.“ — Unsere Soldaten. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Briefkasten. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Wiedergeburt.

Motto: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. (Joh. 3, 3.)

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Da steht in der Schöpfungsgeschichte ein Punkt, und wir können uns beim Lesen dieses Absatzes in dem Berichte des Eindrucks nicht erwehren, daß darin eine herrliche Schöpfung für sich berichtet wird. Gott schuf, und was er schafft, ist gut und herrlich. „Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“ — Wieder ein Punkt und mit ihm der Abschluß einer gewaltigen Zeitperiode, die unter der Zulassung Gottes mit dem Eindringen des Bösen in die Welt begann. Der herrliche Stern, Satan, fiel aus dem Himmel und riß mit sich den dritten Teil der Sterne. Damit wurde ein Drittel der unendlichen Schöpfung Gottes ein Finsternisgebiet und eine Wohnstätte des Bösen. Da steigt natürlich die Frage in dir auf, warum Gott das Böse zuließ, wenn es ohne seinen Willen nicht entstehen durfte. Nun, die Antwort ist sehr einfach: Damit das Gute aus Gott offenbar werde den Fürstentümern und Herrschaften in den Himmeln, welches gipfelt in der Ausgestaltung des Geheimnisses des Leibes Christi, das von der Welt her in Gott verborgen lag. Wäre kein Elend in der Welt, so wüßten wir nicht, was Barmherzigkeit ist, wäre kein Haß, so kennten wir keine Liebe; die guten Eigenschaften können nicht offenbar werden, wenn sie nicht die Möglichkeit haben, sich zu betätigen. — Aber der Geist Gottes schwebte, brütete über dieser zerstörten Welt, über diesem Durcheinander von Stoffen, dem Gebiet der Finsternis und des Todes, und da kommt Licht und Leben in die todte, verworrene Masse, Gott offenbarte durch den ewigen Geist den Fürstentümern und Herrschaften in den Himmeln den Unterschied zwischen Licht und Finsternis, zwischen Leben und Tod. — Aber auch in diese erneuerte Schöpfung drang das Böse ein, und der Geist Gottes schwebt über ihr in Geburtswehen, und das Resultat wird sein ein neuer Himmel und eine neue Erde. Es wird 2. Petri 3, 9—13 in Erfüllung gehen. Diesen Werdeprozeß nennt der Herr Jesus selbst Matth. 19, 28 die Wiedergeburt (der Schöpfung), in welcher er sitzen wird auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Da wird das Böse, alle Träger desselben, Engel und Menschen, hinausgetan werden aus der Schöpfung und kommen an seinen Ort, damit auf der neuen Erde und in dem neuen Himmel Gott sei alles in allen. Insofern hat für mich auch die Lehre von der Apokatastasis oder Wiederbringung aller Dinge ihre Berechtigung, nämlich durch Hinaustun des Bösen aus der Schöpfung Gottes. — Der Geist Gottes ist die Mutter jeder Neuschöpfung, und was er für das Universum ist, das ist er auch für das einzelne Individuum. Gehen wir nun über von der Schöpfung der Welt zu der Schaffung des Menschen, so sehen wir denselben Vorgang. Der Mensch ging sehr gut aus der Hand des Schöpfers hervor. In seiner Leiblichkeit war nicht die Notwendigkeit gegeben, zu sündigen, aber die Möglichkeit war da. Er war ein Bild Gottes, herrlich, wie die erste Schöpfung es auch war; aber die Erde ward wüste und leer, und so ward auch das Bild Gottes in dem Menschen verwüstet durch die Sünde. Warum? damit offenbar werde an dem in Sündengreuel versunkenen Menschengeschlechte Gottes Gnade und Erbarmen, das in dem an's Kreuz erhöheten Gottessohn seinen Gipfelpunkt erreichte. Wie der Geist Gottes brütend, zubereitend, gebärend über jener verderbten Schöpfung schwebte, so schwebt er in derselben Weise über jedem einzelnen Menschenkinde, und wenn wir das Wesen der Wiedergeburt verstehen wollen, so müssen wir uns vor allen Dingen klar darüber werden, wer gebiert, und wohinein der neue Mensch geboren wird. Wenn in letzter Zeit auf einer Bibelbesprechung bei Vergleichung der Wiedergeburt mit der natürlichen Geburt eines Kindes erklärt wurde, daß das Kind auch schon vor der Geburt im Mutterleibe lebe, so ging man von der falschen Voraus-

setzung aus, daß der Mensch es sei, der die neue Kreatur in sich bildet und zur Ausgestaltung bringt. Wenn wir uns aber darüber klar werden, daß Gott der Geist die Mutter ist, die das neue Leben aus Gott heraus- und in uns, die verderbte Schöpfung hineingebären soll, dann ist ganz klar, daß das neue Leben schon vor der Wiedergeburt da war, aber nicht in dem unwiedergeborenen Menschen, sondern in Gott, nur sobald der natürliche Mensch, zubereitet durch den heiligen Geist, rückhaltslos sein Herz öffnet, so strömt ewiges Leben aus Gott in ihn hinein, nicht ein Keim zum Leben, ein Embryo, das sich erst ausgestalten muß zu wirklichem Leben, sondern vollkommenes göttliches Leben, der aus Gott geborene neue Mensch, der nicht sündigen kann, denn er ist aus Gott geboren 1. Joh. 3, 9. Es ist zwar nur ein Kindlein in Christo und kann feste Speise noch nicht ertragen, sondern bedarf noch der lauteren Milch des Evangeliums, aber es ist das vollkommen ausgestaltete neue Menschenkind, das sich entwickelt zu einem Jünglinge in Christo und heranreift zu einem vollkommenen Manne in Christo, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi (Ephes. 4, 13).

(Schluß folgt.)

Die pfälzisch-hess. Konferenz zu Ernstweiler am 5. Mai.

Ueber dem Anfang unserer diesjährigen pfälzisch-hess. Konferenz, die am 5. Mai in Ernstweiler stattfand, schwebte ein kleiner Unstern. Sie konnte erst zwei Stunden später beginnen, als es angekündigt war. Das lag an der Veränderung, die das neue Kursbuch der pfälzischen Eisenbahnen brachte, und an der großen Verspätung, die der Zug hatte, welcher die Konferenzgäste aus der Vorderpfalz herbeiführte. Die lange Wartezeit mußte natürlich vielen recht unangenehm werden. Aber bald war dies Gefühl überwunden und nichts störte mehr den überaus schönen Verlauf des Festes.

Br. A. Hirschler von Kaiserslautern hielte die Begrüßungsansprache, in welcher er die zahlreich erschienenen (ca. 130) Konferenzteilnehmer, unter welchen wir auch zu unserer Freude zwei evangelische Geistliche aus dem Konferenzorte und aus Hornbach bemerkten, herzlich willkommen hieß und ihre Herzen und Blicke rückwärts lenkte in die große Vergangenheit unserer Väter, einwärts zur ernsten Selbstprüfung über unseren gegenwärtigen Zustand, aufwärts auf die immer bereite Hilfe unseres Gottes und vorwärts in die dunkle, bange Zukunft. Nach ihm hielt sein Bruder, Joh. Hirschler von Monsheim, die Festpredigt über Joh. 15 vs. 1—7. Er stellte das Wort des Herrn: „Ohne mich könnt ihr nichts tun" in den Mittelpunkt seiner lebensvollen Ausführungen und zeigte uns in ausführlicher herzpackender Weise die wichtige Mahnung, die ernste Warnung und den süßen Trost, welcher in diesem Heilandsworte liegt.

Daran schloß sich der Vortrag von Br. Neff an: „Die geschichtlichen Beziehungen zwischen uns und den amischen Mennoniten bis auf die Gegenwart mit besonderer Hervorhebung der stattgehabten Einigungsversuche." Der Vortragende gab zunächst eine kurze geschichtliche Darstellung der Entstehung dieser Trennung in der Schweiz und ihrer betrübenden Folgen, knüpfte daran einige statistische Mitteilungen über unsere amischen Glaubensbrüder in Amerika, Frankreich, Elsaß und besonders der Pfalz und schilderte alsdann die stattgehabten Einigungsversuche, wobei er besonders die Offenthaler Einigungskonferenz, 20. und 21. Mai 1867, eingehend behandelte. Die Seele dieser leider erfolglosen Einigungsbestrebungen war Prediger Joh. Risser in Sembach. Sein Nachfolger im Amt, Prediger Joh. van der Smissen, der das Werk fortsetzte, war nicht glücklicher. Die weiteren Versuche, eine Einigung herbeizuführen, wie sie in einer gemeinsamen Besprechung zu Kaiserslautern am 27. August 1871 und in der 2. und 3. pfälzisch-hess. Konferenz zu Sembach 1872 und Weierhof 1873 stattfanden, verliefen ebenfalls resultatlos.

Einstimmig wurde alsdann folgende Resolution angenommen: „Die Teilnehmer der diesjährigen Konferenz zu Ernstweiler beklagen aus brüderlicher Liebe aufs lebhafteste die seit Jahrhunderten bestehende Trennung zwischen den amischen und den anderen Glaubensgenossen. Sie halten einen Zusammenschluß für durchaus wünschenswert und im Interesse unserer Gemeinden dringend geboten und leben der zuversichtlichen Hoffnung, daß unsere amischen Glaubensgenossen sich unbeschadet ihres Sonderbekenntnisses in Lehre und Gemeindeordnung an unsere gemeinsamen Vereinigungsbestrebungen, wie sie in unserer pfälzisch-hessischen, sowie in unserer allgemeinen Konferenz und in der Vereinigung der Mennonitengemeinden im D. R. zum Ausdruck kommen, anschließen und beteiligen werden."

Das Schlußgebet und den Segen sprach Br. Daniel Schmidt von Deutschhof.

Für den sog. geschäftlichen Teil der Konferenz wurde Prediger Neff zum Vorsitzenden und Prediger Foth von Friedelsheim zum Schriftführer gewählt. An Stelle des durch Auswanderung nach Amerika aus dem Konferenzkomitee ausgeschiedenen Abraham Schowalter wurde sein Bruder Peter Schowalter aus Friedelsheim gewählt. Als nächstjähriger Konferenzort wurde auf ergangene Einladung hin Friedelsheim bestimmt. Die Konferenzkollekte im Betrage von 51 ℳ wurde der Menn. Hilfskasse überwiesen. Der Vorsitzende hebt mit Freuden hervor, daß durch den Beitritt der Gemeinde Sembach sämtliche Gemeinden des Konferenzverbandes der Vereinigung der M.-G. i. D. R. angeschlossen sind. Es sollen nun in Zukunft für die Generalversammlung der Vereinigung jedesmal zwei Vertreter aus den pfälzischen Gemeinden gemeinsam abgeordnet werden.

Prediger Th. Löwenberg teilte einen Beschluß der letzten pfälzischen Predigerkonferenz mit, nach welchem die pfälzisch-hess. Prediger die gemeinsame Bitte aussprechen, daß die Gemeindevorsteher und Gemeindeglieder sie in der Vorbereitung der Kinder zur heil. Taufe wirksam unterstützen möchten. Wo die Täuflinge etwa in pflichtvergessener Weise unfleißig sind und die betr. Familien den Prediger in seinen Bestrebungen nicht unterstützen, da soll dem Prediger das Recht zustehen, im Einverständnis mit seinem Gemeindevorstand den betr. Täufling von der hl. Taufe

vorläufig zurückzuweisen — Von Prediger Neff begründet und von verschiedenen Seiten aus der Versammlung erörtert, fand dieser Punkt allseitige Zustimmung!

In der sich anschließenden Generalversammlung der Menn. Hilfskasse unter dem Vorsitz von Br. Th. Löwenberg rief die Frage der Erwerbung von Korporationsrechten eine lebhafte Diskussion hervor. Man einigte sich schließlich dahin, dem Verwaltungsausschuß der Kasse die Sache zu übertragen. Es soll genau erwogen und durch eingehende Erkundigungen in Erfahrung gebracht werden, auf welchem Wege etwa diese Angelegenheit am besten und vorteilhaftesten geregelt werden kann. Mit Gebet schloß Br. J. Hirschler pünktlich um 3 Uhr die Versammlung.

Das gemeinschaftliche Mittagsmahl wurde in der Brauerei Schwarz eingenommen. Nach demselben blieb zur gemütlichen Unterhaltung und brüderlichem Gedankenaustausch nur noch kurze Zeit, bis die Abendzüge uns wieder der Heimat zuführten. Mögen all die empfangenen guten Eindrücke und Anregungen viel bleibende Frucht und Segen schaffen. Das walte Gott!

Entwicklung der Gemeinde zu Norden im 19. Jahrhundert.

Herr Senator J. ten Doornkaat Koolman hat in diesem Frühjahr unsere Speziallitteratur durch seine Schrift: „Mitteilungen aus der Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Norden im 19. Jahrhundert" um einen sehr wertvollen Beitrag bereichert. Seine Mitteilungen über die Schicksale der Gemeinde bis 1797, welche im vorigen Jahre erschienen sind und in der Augustnummer 1903 Erwähnung gefunden haben, haben nunmehr ihre Fortsetzung und in gewissem Sinne ihren Abschluß erhalten. Der Verfasser erklärt in der Vorrede ausdrücklich, daß der Inhalt seiner Schrift im wesentlichen für Mitglieder der Mennoniten-Gemeinde zu Norden bestimmt ist und zwar zu dem Zwecke, bei diesen Interesse für unsere Gemeinde-Angelegenheiten im Allgemeinen zu erregen. Ich denke, diesen Zweck wird er auch bei vielen damit erreichen. Doch aber bin ich überzeugt, daß für jedes Glied unserer Gemeinschaft, welches mit lebendigem Interesse ihr Wohl beherzigt, diese sorgfältige Arbeit von hervorragender Bedeutung sein wird.

Wir werden vom Verfasser in alle die Fragen eingeführt, welche im Laufe des verflossenen Jahrhunderts alle unsere deutschen Gemeinden zeitweilig sehr ernstlich beschäftigt haben; sie liegen hauptsächlich auf dem Gebiete der inneren Verfassung und der Stellung zu den kirchlichen, städtischen und staatlichen Behörden.

Wir haben in der Gegenwart in Bezug auf unsere Unabhängigkeit doch ein bedeutend besseres Loos, als die Vorfahren vor hundert Jahren. Wenn wir in der Doornkaat'schen Schrift lesen, daß das lutherische Konsistorium zu Aurich damals in innere Streitigkeiten der Gemeinde eingriff und durch den Magistrat von Norden sich an der Wahl eines Predigers beteiligte (1. Kapitel), ja über die Auslegung der Gemeindeverfassung für sich die entscheidende Stimme in Anspruch nahm, eine Entscheidung, gegen welche man nur auf dem Wege ganz bescheidener Gegenvorstellungen seine abweichende Meinung zu äußern wagte, so bekommen wir einen Begriff davon, wiesehr damals unsere Väter unter dem Druck gestanden haben müssen. Ungleich viel freier standen doch die Gemeinden am Rhein und am Neckar, die um 1803 und 1804 ihre Beschlüsse zu Ibersheim*) gefaßt haben und durch freie Vereinbarung unter sich dieselben in ihren Kreisen durchführten.

Einen ähnlichen Fall kirchlicher Bevormundung aus den 1830er Jahren erfuhr ich kürzlich auf mündlichem Wege. In Friedrichstadt war eine Zeitlang kein Prediger vorhanden. Ein Teil der Gemeindeglieder war geneigt, zur Aushülfe einen lutherischen Kandidaten zur Führung des Amtes anzunehmen, und zwar auf Empfehlung des damaligen lutherischen Propsten in Schleswig. Derselbe soll dem betreffenden Kandidaten förmlich die Genehmigung erteilt haben, die Mennoniten-Gemeinde nach ihrer Weise zu bedienen, auch die hl. Taufe und das hl. Abendmahl zu verwalten. Aber ein Teil der Gemeinde war nicht damit einverstanden und ein Vorsteher derselben protestirte dagegen — vermutlich, weil ein anderer Protest nicht angenommen worden wäre — indem er überhaupt nicht zu den Gottesdiensten erschien, solange dieser Zustand dauerte. Br. Blickensdörfer kann vielleicht aus den Akten seiner Gemeinde noch feststellen, wann dies geschehen ist.

Die Bevormundung ging im Norden u. A. auch soweit, daß die Regierung der Gemeinde von Fall zu Fall die Genehmigung versagte oder gewährte, den Rechtsweg der Klage zu beschreiten (S. 57) und nach den Bestimmungen des allgemeinen Landrechts Eigentumserwerbungen nur durch besondere Erlaubnis des Staates zuließ, desgleichen die Annahme von Schenkungen ohne Ansehen des Wertes von der staatlichen Genehmigung abhängig machte.

Wir finden auf S. 20 bemerkt, daß das Konsistorium Hannover unter dem 26. Februar 1878 dem Prediger Jan van Hulst (1809—1845) eröffnet, es habe den religiösen Vortrag über Jac. 1 vs. 7, welchen der Verfasser unter dem 13. Februar einsandte, erhalten und diesen gründlichen Vortrag mit Beifall gelesen. „Auch zweifelt man nicht daran, daß dadurch für den besonderen Zweck (welchen?) unter Gottes Segen eine fruchtbare Wirkung werde hervorgebracht worden sein. Uebrigens wird dem Prediger J. van Hulst die besondere Achtung des Königlichen Konsistoriums zugesichert". Wie es scheint, mußten damals von Zeit zu Zeit den obersten Behörden der Landeskirche Predigten unserer Pastoren zur Prüfung eingereicht werden. Wieviel besser sind wir doch heute daran, daß heute keine landeskirchliche Behörde mehr in die Wahl unserer Prediger und und in deren Predigten hineinzureden hat!

Der Wechsel in der Regierung des Landes war für die Ostfriesen in mehrfacher Hinsicht bedeutungsvoll. Bis 1806 stand Ostfriesland unter preußischer Herrschaft, dann ging es 1807 in den Besitz von Holland über und gehörte später zum französischen Kaiserreich, bis es nach Napoleons

*) W. Mannhardt, die Wehrfreiheit rc. S. 55, wo die Jahreszahl der zweiten Versammlung zu Ibersheim 1805, nicht 1804 heißen muß.

Sturz für kurze Zeit wieder an Preußen kam und durch den Wiener Frieden ein Teil des Königreichs Hannover wurde. Die Militärfrage, die im letzten Jahrhundert unseren deutschen Zweig soviel beschäftigt hat, machte von 1813 an auch den ostfriesischen Gemeinden zu schaffen. Emden, Leer und Norden waren von Anfang an nicht recht einig. Die Gemeinde zu Leer hatte die Führung an sich genommen und wurde dafür sehr entschieden zurechtgewiesen. Es mag auch kein kleiner Schreck für die Beteiligten gewesen sein, als am 22. März 1814 die Verfügung eintraf, die dortigen Mennoniten hätten für ihre Befreiung von sämtlichen Kriegsdiensten in allernächster Zeit 46,050 Taler in „richtigen" Friedrichsdors einzuzahlen. Da etwa 500 Mennoniten damals in Ostfriesland lebten, entfielen auf den Kopf nicht weniger als 92,1 Taler. Durch Vorstellungen bei der Regierung in Aurich wurde wenigstens eine bedeutende Ermäßigung erwirkt, aber immerhin blieb für die kleine Gemeinde zu Norden der Betrag von etwa 4270 Talern zu zahlen. Unter der hannöverschen Regierung war die Einstellung von Stellvertretern gestattet und den Mennoniten wurde es anheimgestellt, im Falle einer ihrer Jünglinge bei der Losung sich stellen müsse, einen Stellvertreter zu kaufen. Sie mußten aber für diese Begünstigung jederzeit den höchsten Preis für einen Stellvertreter erlegen. Die Mennoniten erhoben dagegen Einwendungen, hatten damit aber sowenig Erfolg, daß am 20. Mai 1821 verfügt wurde, die Mennoniten sollten künftig ganz genau wie die übrigen Militärpflichtigen behandelt werden.

Dies Verhältnis hat bis zum Jahre 1866 gedauert und bei der damaligen Veränderung haben unsere ostfriesischen Gemeinden, also auch die zu Norden, sich der allgemeinen Wehrpflicht unterworfen. Ergänzend zu den Mitteilungen auf S. 76 und 77 kann ich hinzufügen, das die Entbindung aller vor 1848 geborenen Mennoniten vom Kriegsdienst infolge einer gemeinsamen Verfügung des Ministers des Innern und des Kriegsministers stattgefunden hat, daß in die Stammrolle die Namen der vor 1848 geborenen Mennoniten nicht eingetragen werden sollten. Alle später geborenen wären aber dienstpflichtig und **auf Verlangen** nach den Bestimmungen der Königlichen Kabinetsordre vom März 1868 zu behandeln. Die Ostfriesen haben meines Wissens keinen Gebrauch von derselben gemacht.

Die kleineren Differenzen mit den städtischen Behörden bezüglich der Besteuerung der kirchlichen Grundstücke und der Prediger hat Norden ebenso wie alle unsere Gemeinden durchfechten müssen. Auch die Heranziehung zu den Ortsarmenlasten ist erst nach längeren Verhandlungen geregelt worden. Dem Leser aufgefallen ist besonders die Erklärung der ostfriesischen Stände von 1849 (S. 101), daß dieselben Bedenken empfunden hätten, in dem (hannoverschen) Verfassungsentwurf die völlige Gleichstellung der Mennoniten mit anderen Konfessionen anzuerkennen und Sr. Majestät solche zu empfehlen, **da die Mennoniten zur Zeit noch nicht als christliche Kirche anerkannt worden seien.**

Das ist bis auf diesen Tag der große Jammer, daß von Verwaltungs wegen Bedenken und Schwierigkeiten erhoben werden, den neben den großen Staats- und Landeskirchen wohnenden christlichen Gemeinden Luft und Licht in gleicher Weise wie jenen zu gewähren. Von Zeit zu Zeit gräbt man wieder die alten Gesetzesbeschränkungen auf; unsere Kirchen sollen dann nicht mehr amtlich als Kirchen, unsere Prediger als Geistliche bezeichnet werden, und desgleichen mehr. Wir können der Entwicklung der Dinge mit Gelassenheit zusehen. Ob wir Mennoniten Christen sind oder nicht, das entscheidet gottlob am Ende eine höhere Instanz als die höchsten irdischen Instanzen, und wenn unsere Kirchen auch niemals von behördlicher Seite so genannt werden

sollten, bleiben sie immer noch Gotteshäuser und in ihnen sammelt sich immer noch ein Teil von Gottes Volk zum Hören von Gottes Wort und zur Anbetung des großen Gottes, vor dem kein Ansehen der Person gilt.

Aber das schließt nicht aus, das wir uns bei dem heutigen Stande der Dinge bereit halten, sobald die Zeit zu einer Revision gekommen sein wird, und sie wird kommen, einzutreten und zu wirken für volle Durchführung des Grundsatzes, daß vor den Gesetzen des irdischen Staates alle redlichen Staatsbürger ohne Ansehen des Bekenntnisses gleich sind.

Nach dieser Richtung hin ist das vom Verfasser mitgeteilte Aktenmaterial sehr lehrreich und wir sind ihm dafür zu großem Dank verpflichtet. Herausgeber.

Die sogen. alte Münze in Friedrichstadt.

(Mit Abbildung.)

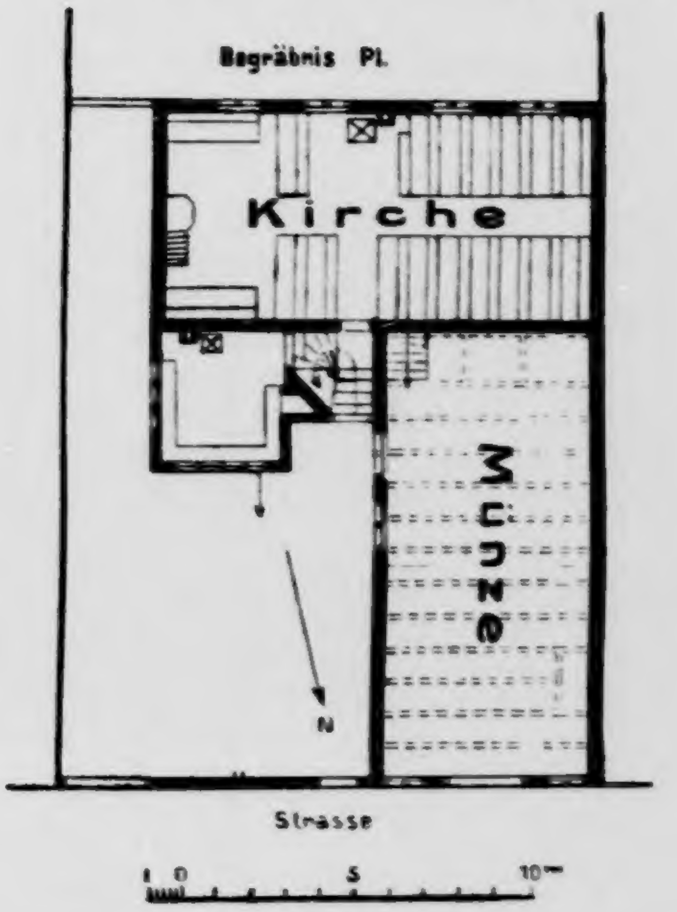
Eine unserer kleinsten deutschen Gemeinden ist heute die zu Friedrichstadt in Schleswig am nördlichen Ufer der Eider. Dieses Städtchen ist 1623 von dem Herzog Friedrich III. zu Schleswig-Holstein-Gottorp gegründet worden. Die Erbauer der Stadt waren hauptsächlich Niederländer, Remonstranten und Mennoniten. Unter diesen letzteren werden wohl zum Teil die Nachkommen jener Eiderstedter Taufgesinnten gewesen sein, über welche wir im vorigen Jahrgang S. 64 und 72 einige Mitteilungen gebracht haben. Das Privilegium, welches Herzog Friedrich III. den Mennoniten unter dem 13. Februar 1623 erteilte, findet sich bereits im fünften Jahrgang dieser Blätter (1858) auf S. 36 abgedruckt. Wir verzichten daher darauf, es hier zu wiederholen.

Unsere Glaubensbrüder müssen in jenen ersten Zeiten recht zahlreich in Friedrichstadt gewesen sein, denn wir finden dort anfangs die drei Richtungen der Hochdeutschen, Flaminger und Friesen vertreten und in besonderen Gemeinden zusammengeschlossen. 1653 haben sich die Hochdeutschen und Falminger vereinigt und am 10. April 1698 traten auch die Friesen zu dieser Gemeinde. Da nun aber beide Gemeinden ein eigenes Gotteshaus besaßen, wurde beschlossen, durch das Los zu entscheiden, welches künftig gemeinschaftlich benutzt werden sollte. Das Los fiel auf das der Friesen in der Westermarktstraße. Aber schon zehn Jahre später ward dieses verlassen und Kirche und Kirchhof nach einem andern Grundstück in der Mittelburgstraße verlegt. Der letzte Gottesdienst in der Friesenkirche fand am 6. Mai 1708 statt; bei der gleichzeitigen Feier des heil. Abendmahls zählte man 140 Mitglieder.

Das neue Kirchengrundstück war schon 1626 von dem damaligen Statthalter Moersbergen bebaut worden und 1652 in den Besitz der Flaminger Gemeinde übergegangen, ist auch von derselben bis 1698 schon einmal zu ihren Gottesdiensten benutzt worden. Am 29. Mai 1708 wurde es wieder in Gebrauch genommen.

Dieses Gebäude, welches eigentlich aus zwei gleich großen rechtwinklig aneinander stoßenden Häusern bestand, ist nur zur Hälfte als Kirche benutzt worden. Das Vorderhaus, welches an der Straße liegt, ist besonders interessant wegen seines reichen architektonischen Schmuckes.*) Die schöne Front ist die Veranlassung gewesen, daß in jüngster Zeit Verhandlungen zwischen der städtischen Verwaltung und der Gemeinde stattgefunden haben, die dahin führten, daß die Stadt für vorläufig dreißig Jahre das Vorderhaus von der Gemeinde gegen eine kleine Vergütung gemietet hat, um dort nach einer gründlichen Wiederherstellung von außen und innen die Sitzungen der Stadtverordneten abzuhalten. Zu den Kosten der baulichen Erneuerung gibt außer der Stadt die Gemeinde und der schleswig-holsteinische Altertumsverein einen Beitrag her.

Wir geben außer der Abbildung des Gesamtgebäudes, welche nach einer Zeichnung hergestellt ist, auch den Grundriß des Grundstückes, damit unser Leser sich die Lage besser vorstellen kann. Zur Linken des Beschauers neben der



Hofmauer ist die Predigerwohnung, die durch ein Versehen des Zeichners ein Stockwerk zu viel bekommen hat, zur Rechten die des Kirchendieners und Totengräbers. Ein Baum, der auf dem Hofe steht, ist mit Absicht vom Zeichner weggelassen, damit der Blick auf die Kirche nicht behindert würde. Zwischen Kirche und Pastorat führt durch die Gittertür der Weg zum Kirchhofe, von dem ein Baum im Hintergrunde sichtbar ist.

Das Vorderhaus diente längere Zeit als Speicher und Lagerschuppen; daher wurde auf die Erhaltung der schönen Front nicht viel Sorgfalt verwendet. Es verdient aber die Pflege, welche ihm nun wieder zu teil werden soll. Ist es doch eins der am Besten erhaltenen Baudenkmäler aus jenen Tagen, wo der Fürst des kleinen Herzogtums die größte Mühe sich gab, sein Ländchen durch Handelsverbindungen

*) Irrtümlich muß die mündliche Ueberlieferung sein, daß früher in diesem Hause die Münze des Herzogs gewesen sei. Aber im Volksmund heißt das Haus noch die alte Münze.

zu heben. Damals wurde von Friedrichstadt aus versucht, mit Spanien in Beziehung zu treten; ja, der Herzog trug sich mit dem Plane, den Handel mit dem Orient, namentlich den Seidenhandel mit Persien durch die Ostsee über Rußland an die Küsten seines Landes zu leiten. Er schickte zu dem Ende sogar eine Gesandtschaft nach Rußland und Persien um die Zeit des 30jährigen Krieges (1633—1638), an welcher der Liederdichter Paul Fleming, Verfasser von „In allen meinen Thaten", teilgenommen hat. Viel Erfolg wurde allerdings durch diese Sendung nicht erreicht. Aber ein Zeugnis von den weitreichenden Plänen und Hoffnungen des Fürsten besitzen wir noch in den wenigen vorhandenen stattlichen Bauwerken aus jener Zeit, die für das kleine Landstädtchen eigentlich zu schön und prächtig geraten sind und heute noch das Auge des Kenners entzücken.

Noch einmal „die unterdrückte Uebersetzung von Mennos Schriften."

Von H. G. Mannhardt-Danzig.

In Nr. 9 und in Nr. 12 des Jahrgangs 1903 haben die Menn. Bl. Nachrichten und Bemerkungen über eine unterdrückte deutsche Uebersetzung von Werken Mennos gebracht. Der erste Artikel geht von einer Erzählung meines verstorbenen Vetters Dr. Wilhelm Mannhardt*) aus, die aber nicht in seinem Buche über die Wehrfreiheit, sondern in den Menn. Blättern 1869 Nr. 5 zu finden ist. Im zweiten Artikel bestätigt und ergänzt die Enkelin des Herausgebers jener Uebersetzung, welche in Beatrice, Nebr. lebt, die Erzählung durch das, was sie selbst durch ihre Eltern über die Sache erfahren hat.

So demütigend die Angelegenheit für unsere Gemeinden ist, so scheint es mir doch geboten, den ganzen Sachverhalt, soweit er sich mir aus Akten unseres Gemeinde-Archivs ergiebt, hier zu veröffentlichen.

Zunächst einiges über das Werk selbst! Unsere Kirchenbibliothek in Danzig enthält ein vollständiges, wohlerhaltenes Exemplar in 3 Bänden, klein Oktav gebunden (335, 278 und 412 S. S.) ohne Angabe des Druckorts. Der Haupttitel in allen 3 Bänden lautet: „Die Fundamente der seligmachenden Lehre unseres Herrn Jesu Christi, aus Gottes Wort kurz zusammengefaßt von M. S. — In drei Büchern. 1. Cor. 3. Einen andern Grund usw. — Im ersten Dritteile des neunzehnten Jahrhunderts neu aufgelegt." Der Sondertitel des ersten Bandes lautet: „Klare Darstellung der seligmachenden Lehre Jesu Christi. Aus dem holländischen übersetzt von M. S. Gedruckt im Jahre 1575." Der Herausgeber hat über seine Arbeit keine Notizen vorausgeschickt, aus welchen man entnehmen könnte, daß er wirklich einen holländischen Druck von 1575 vor sich gehabt hat. Es ist möglich, daß alle drei Bände nach Herrisons Ausgabe der Werke Menno Simons von 1681 übersetzt sind. Sie enthalten nämlich in genauer Reihenfolge eine deutsche Wiedergabe der ersten 222 Seiten**) des bekannten Folianten „Opera omnia theologica of alle de godtgeleerde werken van Menno Symons", den Herrison 1681 in Amsterdam herausgab. Oder sollte vielleicht unser Herausgeber noch die hochdeutsche Uebersetzung einiger Traktate von Menno besessen haben, welche 1575 erschien, mir aber unbekannt ist? Dann wäre der erste Band garkeine neue Uebersetzung, sondern nur eine neue Auflage jener alten. Dieser erste Band enthält vollständig das „Fundamentbuch" Mennos und die einzigsten persönlichen Aeußerungen des Herausgebers bestehen in einer „Nachricht" am Anfang und in einem „Zusatz" am Schluß des Bandes. Die „Nachricht" heißt: „Außer der im nachstehenden ersten Buche enthaltenen klaren Darstellung der seligmachenden Lehre Jesu Christi durch M. S., wird dieses Werk auch mehrere andere lehrreiche Schriften von demselben Verfasser enthalten, welche früherhin nur einzeln gedruckt erschienen, hier aber nun mit einander verbunden, zu einem allgemeinen Handbuche geordnet sind und die in einem zweiten und dritten Buche bald nachfolgen sollen. Gottesfürchtigen Lesern ist, durch die jedem einzelnen Buche vorgedruckte Inhaltsübersicht der fruchtbringende Gebrauch derselben sehr erleichtert." „Bei der gegenwärtigen im ersten Dritteile des neunzehnten Jahrhunderts veranstalteten Auflage ist die alte kräftige auf Gottes Wort gegründete Sprache beibehalten. Möge das Werk zur Erbauung vieler wiedergeborener Seelen segensreich wirken! Amen!"

Der „Zusatz" am Schluß des Bandes besteht aus einigen Liederversen. Seinen Namen nennt der Herausgeber nirgends. Ich will nicht unerwähnt lassen, daß er in den zahlreichen zitierten Schriftstellen nur die Kapitel der bibl. Bücher angiebt, während Herrison überall die Zahl des Verses hinzufügt; aber der Letztere zitiert oft falsch, während unser Herausgeber sich der richtigen Kapitel erinnert.

Der 2. und der 3. Band unserer Ausgabe führen denselben Haupttitel, welcher von rechtswegen nur dem ersten Band zukommt, denn Menno hat selbst nur für dies eine Werk den Titel „Fundament usw." benutzt. Sodann enthält der zweite Band den vollständigen Traktat Mennos „Von dem rechten Christenglauben 2c." und auf dem Sondertitel findet sich die Notiz: „Im Jahre 1556 wiederum mit großem Fleiß durchgesehen und verbessert." Dies wiederholt sich auch im dritten Bande. Man sollte hieraus wohl schließen, daß doch nicht Herrisons Ausgabe, sondern Einzelausgaben der Traktate von Mennos eigener Hand dem Herausgeber resp. Uebersetzer vorlagen. Oder sind auch diese Schriften vielleicht alle schon 1575 in hochdeutscher Uebersetzung mit erschienen? Dem zweiten Bande ist eine Einleitung vorangeschickt, in welcher ein größeres Stück aus der Vorrede zu Johannes Deknatels „Auszug aus Menno Simons Schriften, (deutsch) Büdingen 1758" abgedruckt wird. Ferner hat der Herausgeber diesem zweiten Bande den bekannten Aufsatz „Mein Ausgang aus dem Papsttum" vorangestellt.

Der dritte Band führt den Sondertitel: „Schöne und gründliche Lehren nach dem Worte des Herrn, alle Menschen, welche sich nach Christi Namen nennen lassen, zu der himm-

*) Nicht Professor, wie ihn Frau Brons immer bezeichnet. Er war durch sein körperliches Leiden verhindert, an der Universität zu dozieren und nachdem er sich in Berlin als Privatdozent habilitiert hatte, lebte er in Danzig als Privatgelehrter.

**) Also ungefähr den dritten Teil des 642 S. S. starken Bandes.

lischen Geburt und neuen Kreatur ermahnend, ohne welche Niemand, der zu seinem Verstande gekommes, ein wahrer Christ ist, oder sein kann." Zu diesem Bande sind zusammengestellt: Der Tractat „von der neuen Geburt", die „Ermahnung an die zerstreuten und unbekannten Kinder Gottes", „Ermahnung vom Leiden, Kreuz und Verfolgung der Heiligen", dann die Meditation „über den 25. Psalm", ferner „von der geistl. Auferstehung und der neuen Geburt", „Gründliche Lehre oder Nachricht von der Excommunication 2c." und den Schluß des Bandes macht der kleine Traktat „von der Kinderzucht".

Man sieht aus dem Vorstehenden, daß es sich bei unserem Buche nicht um eine vollständige deutsche Ausgabe von Mennos Schriften handelt, sondern um eine Auswahl seiner bedeutendsten Werke.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Soldaten.

Nach dreijähriger Wirksamkeit konnte die Soldaten-Kommission 286 Soldaten unserer Gemeinschaft ermitteln, von denen gegenwärtig noch 107 im Dienste stehen. 62 der letzteren stammen aus den westpreußischen Landgemeinden, 24 aus Bayern, 8 aus Baden, 7 aus Elsaß, 3 aus norddeutschen Städten, 2 aus Württemberg und 1 aus Rußland. Alle mennonitischen Soldaten konnten indessen auch in diesem Jahre noch nicht ermittelt werden. Namentlich sind die norddeutschen Städtegemeinden noch schwach in den Listen der Soldaten-Kommission. Bei den Soldaten aus diesen Gemeinden mögen ja die Gefahren, die unseren Jünglingen in der Fremde im allgemeinen drohen, weniger groß sein, namentlich, wenn Eltern und Verwandte im Garnisonsort wohnen und gleichzeitig die Gemeinde dort vertreten ist. Aber trotzdem wären der Soldaten-Kommission die Adressen erwünscht, um einerseits ein vollständiges Bild über die Vertretung unserer Gemeinschaft in der Armee geben zu können und andererseits aus der mit den Soldaten gepflogenen Korrespondenz Anregungen zu erhalten, deren Verwirklichung späteren Jahrgängen zu statten kommen.

Die Soldaten-Kommission richtet daher an Eltern und Prediger die dringende Bitte, ihr die noch nicht bekannt gegebenen Adressen einzusenden. Das Verzeichnis der 107 Soldaten, die gegenwärtig im Dienst stehen, ist soeben im Druck erschienen und kann durch das Kommissionsmitglied D. Lichti in Freiburg in Baden, Scheffelstraße 53, dem auch die noch fehlenden Adressen mitzuteilen gebeten wird, bezogen werden. Ihre Bekanntgabe wäre um so mehr erwünscht, als sich in diesem Jahre unsere Soldaten über eine größere Anzahl Garnisonen verteilen als in den Vorjahren, und dann noch manche Glaubensbrüder in von der Heimat weit abgelegenen Orten gegenseitigen Anschluß finden können. Die oben genannten 107 Soldaten verteilen sich auf 47 Garnisonen wie folgt: Culm und Langfuhr je 8, Berlin, Graudenz und Thorn je 7, Landau 6, Germersheim, Metz und Potsdam je 4, Danzig, Dt.-Eylau, Durlach und Neufahrwasser je 3, Dieuze, Hannover, Konstanz, Marienwerder, Münster, Osterode und Soldau je 2, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Breslau, Charlottenburg, Cleve, Colberg, Darmstadt, Ehrenbreitstein, Frankfurt a. Oder, Heidelberg, Heilbronn, Ingolstadt, Königsberg, Ludwigsburg, Mörchingen, München, Offenburg, Riesenberg, Straßburg, Straubing, Tsingtau (China), Würzburg, Worms und Zweibrücken je 1.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Emden. In den engeren Wahlaufsatz für die durch Abgang von Br. Müller erledigte Predigerstelle sind von der Gemeinde aufgenommen: J. G. Appeldoorn in Gorredijk, E. M. ten Cate in Monnikendamm und G. Heeringa in Veenwouden.

* * *

Ob die Mennoniten in Frankreich wieder in diesem Jahre eine Frühjahrskonferenz abhalten werden, soll nach brieflichen Mitteilungen doch noch fraglich sein, wenngleich ein Wechselblatt schon den Namen des Konferenzortes, Neufchateau, und als Zeit den 12. Mai gemeldet hat.

* * *

Der Herausgeber dieses Blattes wird auf Rat der Aerzte eine längere Reise unternehmen und zwar in den Monaten Juni und Juli. Es ist dafür gesorgt, daß die Julinummer trotzdem rechtzeitig fertiggestellt und versandt werden wird. Unsere lieben Leser wollen nun während dieser Zeit keine eiligen Sachen fürs Blatt einsenden, da der Inhalt der nächsten zwei Nummern bereits festgestellt ist.

In Angelegenheiten der Vereinigung wolle man sich an den stellvertretenden Vorsitzenden, Br. **H. G. Mannhardt** in **Danzig**, oder in finanziellen Sachen an den Kassenführer: **H. G. J.** Mannhardt in **Hamburg** wenden.

Erinnerung an Montag den 6. Juni.

Ephes. 4 vs. 15. 16.

Eine Sache, die wir in unserem ganzen Leben nicht auslernen, ist die rechtschaffene Liebe. Sie gewinnt an Tiefe in dem Maße, wie wir innerlich an Christum hinanwachsen und ihm ähnlich werden; sie erweist sich nach außen in der Bereitschaft zu brüderlicher Handreichung; so wachsen müssen wir und also wächst der ganze Leib.

Lucas 11 vs. 1, vs. 13. Judä vs. 20 und 21.

Briefkasten.

An Th. in K. Sie fragen an, zu welcher Gemeinde Herr Minister Finger gehört habe und ob er bis an das Ende seines Lebens bei derselben geblieben sei. Ganz gewiß; darum hat auch der Prediger seiner Monsheimer Gemeinde, Br. Joh. Hirschler, bei seiner Beerdigung in Darmstadt mitgewirkt. — Auch der Geh. Sanitätsrat Dr. Dettweiler hat bis an sein Lebensende der Ibersheimer Mennoniten-Gemeinde angehört. Seine Kinder haben in jener Gemeinde die hl. Taufe empfangen. — Nehmen Sie an, der höhere gesellschaftliche Rang vertrüge sich nicht mit dem ehrlichen Mennonitennamen? Oder dachten Sie an die preußische Kabinettsordre vom 16. Mai 1830 L. c, wonach jedes Mitglied einer Mennonitenfamilie, welches die Militärpflicht verweigerte, zur Anstellung im Staatsdienste unfähig sein sollte? Aber diese beiden Herren waren in Rheinhessen geboren und in ganz Deutschland wird wohl kein Staat das Großherzogtum Hessen in Beziehung auf ehrlich durchgeführte Gleichstellung der Mennoniten mit den übrigen Staatsbürgern erreichen. In Hessen steht absolut nichts den

Mennoniten im Wege, Lehrer, Arzt, Amtsrichter und selbst Ministerpräsident zu werden, vorausgesetzt, daß Einer das nötige Zeug dazu hat.

An H. in A. Ein zeitgemäßeres, lesenswerteres und dabei preiswürdigeres Werk als das gleich zu nennende ist mir in meinem langen Leben kaum zu Händen gekommen. Wer per Postanweisung (zu 10 ₰) den Betrag von 1 ℳ 10 ₰ an Herrn C. Bertelsmann in Gütersloh einsendet und unter „Bemerkungen" einfach schreibt: Für 1 Ex. der 70 Bilder aus Ostasien, der erhält portofrei ein hübsches Heft mit 70 photographischen trefflichen Bildern von Land und Leuten in Japan, der Mandschurei, Korea und Kiautschou mit kurzem, aber gründlichem Texte, der auch die so erbaulichen Erfolge der evangelischen Mission in jenen Ländern schildert. Unter den 300 Abgeordneten Japans sind z. B. 14 Christen; im Heere dienen 155 christliche Offiziere; die 2 größten Schlachtschiffe haben christliche Kapitäne und 3 große Zeitungen werden von Christen geleitet. — Bitten wir den Herrn, daß die Missionsarbeit durch den Krieg nicht Schaden leide, sondern dessen Ausgang zur Förderung des Reiches Gottes in jenen Ländern dienen möge. Das muß uns evangelischen Christen doch weit mehr am Herzen liegen als das schließliche politische Ergebnis dieses traurigen Krieges.

B. C. Roosen.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

	N. W., Sandhof	„	2.—
	Fr. B., Boßweilerhof (1902/04)	„	6.—
	H. B., Hemshof	„	18.—
	Fr. E., Kohlhof	„	2.—
	J. N., Neu-York, Rußland	3	Rbl.
	E. D., Berlin	ℳ	2.—
	N. G., Berlin	„	2.—
	A. H., Friedrichshagen (1903/04)	„	4.—
	Fr. B., Lampertheim	„	3.—
	A. F., Sroki	4	Kr. d. W.
	F. t. D. K., Bergedorf	ℳ	4.—
	G. F., Eichwalde	„	4.05
	A. S., Elbing	„	22.—
	B. A., Dirschau	„	2.—
	H. B., Rosenort	„	2.—
	N. W., Danzig	„	2.—
	J. K., Altrosengart	„	14.—
	R. E., Biedesheim	„	18.—
	J. B., Branchweilerhof	„	36.—
	Dr. H., Mexiko	„	4.—
	G. B., Ulicko Zareb	3	Kr. d. W.
	W. B., Kostbar	ℳ	2.—
	H. B., Ober-Nessau	„	2.—
1903:	C. H., Frankfurt	„	2.—
	Soldatenkommission	„	40.—
	P. M., Zinnhütte	„	3.—
	H. P., Elbing (1902/03)	„	4.—
1904:	P. H., St. Johann (1903/04)	„	4.—
	C. A., Fronberg	„	2.—
	A. H., Ibersheim	„	2.—
	F. W. Z., Ibersheim	„	2.—
	Fr. A. Z., Ibersheim	„	2.—
	J. St., Malinowka	3	Kr. d. W.
	P. M., Zinnhütte	ℳ	2.—
	G. B., Ulicko Zareb	3	Kr. d. W.
	Dr. J. P. M., Emden	ℳ	14.—
	H. F., Grigolienen	„	10.—
	G. F., Eichwalde	„	2.—
	Dr. H., Mexiko	„	2.—
	H. H., Marienburg	„	4.50
	P. T., Kasun-Polski	5	Rbl.
	M. S., Elbing	ℳ	2.—
	D. F., Berlin (1903/04)	„	4 —
	P. d. C., Beenwouden	„	5.—
	L. G. l. P., Leiden	„	5.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

Soldaten-Kommission. Für die Soldatenfürsorge sind mir im Jahre 1903 zugegangen: von der Konferenz der süddeutschen Mennoniten 250 ℳ, von der Mennonitengemeinde Basel 26.50 ℳ, von Pfarrer Chr. Neff in Weierhof 10 ℳ, von Pastor B. C. Roosen in Hamburg 16 ℳ und von Esch in Escherhof 3 ℳ, was ich hiermit dankend bescheinige.

Christian Hege, Frankfurt a./M.

Anzeigen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark
empfiehlt sich zum Abschluß von:
Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.
Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.
Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Vergessen

hat es mindestens die Hälfte der Gemeindevorstände der Bitte in Nr. 3 und 4 dieser Blätter — Kalender 1905 betr. — Gehör zu schenken. Wir wollen darum jene Bitte nochmals dringend wiederholen und als äußersten Termin den **15. Juni** festsetzen. Sonst müssen wir es bei den rückständigen Gemeinden bei den Mitteilungen von 1904 belassen.

Die Kalender-Kommission.
J. A.: A. Hirschler
Kaiserslautern, Lilienstraße 5.

Gottesdienste in Altona.

Während der Monate Juni und Juli fallen die Gottesdienste aus.

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 26. Juni.
Prediger Mannhardt-Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 12. Juni.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 5. Juni.
„ „ 19. „
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Juli. №. 7. 1904.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Wiedergeburt. — Abriß der Geschichte der Mennoniten. — Die Taufgesinnten in Holstein während des 16. Jahrhunderts. — Noch einmal „die unterdrückte Uebersetzung von Mennos Schriften.“ — Heinrich Emken, ein Utrechter Märtyrer. — Ein praktischer Idealist. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Wiedergeburt.

(Schluß.)

Stockmayer sagt: „Wenn wir Zeugen Seiner (des heiligen Geistes) Majestät sind und sie ehren, dann kann der Geist auch Sein Wort, Sein Schwert, die Verkündigung des Wortes wieder ehren, und dann wird es normal zugehen, und man wird plötzlichen Bekehrungen nicht alle möglichen Namen beilegen. Aber wenn solche Bekehrungen Frucht sind der Gegenwart des heiligen Geistes, und wenn die Prediger das Bewußtsein haben, daß sie Geistesträger sind, daß sie zurückhaltend Raum machen dem Geist, dann gibt es wieder Geburten, gesunde Geburten und nicht solche, die sich jahrelang verschleppen. Keine unserer Frauen hätte es ertragen können, daß sich die Geburt wochenlang hinschleppte, und heute muß sich der Geist hinschleppen und Geduld haben oft jahrzehntelang.“ Damit steht garnicht im Widerspruch, wenn Johannes Kap. 1 Vers 8 sagt: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andre Mensch ist der Herr vom Himmel. Welcherlei der irdische ist, solcherlei sind auch die irdischen (die aus seinen Lenden hervorgegangenen Menschen), und welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen (die aus seinem Samen gezeugeten Menschen) 1. Kor. 15, 47 und 49. Vielmehr wird jener Johannische Ausspruch durch die angeführte paulinische Stelle erklärt. In mir, das ist in meinem Fleische (Röm. 7, 18) wohnt nichts Gutes, sondern die Sünde. Das Fleisch bekehrt sich nie, darum muß ich's gekreuzigt an mir tragen, und sobald ich's nicht unter der Zucht des Geistes halte, sündigt es. Wie haben wir das zu verstehen? Das Wort Gottes redet von dem alten und dem neuen Menschen. Der alte Mensch, den ich sehen, greifen und fühlen kann, der aus dem Geblüt, aus dem Willen des Fleisches und aus dem Willen eines Mannes geboren ist, den nennt die Schrift „Fleisch,“ und der sündigt. Er könnte nicht sündigen und brauchte nicht zu sündigen, wenn ich ihn so getötet an mir trüge, wie ich wohl sollte, darum trage ich auch die volle Verantwortung dafür; das neue Leben aber in mir, das mit Christo verborgen ist in Gott, kann nicht sündigen. Befleckt könnte der neue Mensch wohl werden durch meine Sünde, aber er steht unter der beständigen Reinigungskraft des Blutes Christi, das uns rein macht, rein erhält von aller Sünde. Was wollen wir hierzu sagen? Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind! Wenn hie und da fleischlich gesinnte Menschen aus dieser Wahrheit für sich das Recht herausgefolgert haben, in der Sünde zu beharren, so ist das ja tief zu beklagen, und es ist ein Beweis dafür, daß sie nie aus dem Tode zum neuen Leben aus Gott hindurchgedrungen waren, denn dem wirklich wiedergeborenen Menschen ist ja die Sünde ein Gräuel und er würde lieber sterben als in der Sünde leben wollen. Aber der Mißbrauch einer Wahrheit kann doch nie diese Wahrheit selbst aufheben und zunichte machen. — „Das Fleisch sündigt“ heißt also, der alte natürliche, aus dem Fleisch geborene Mensch sündigt, weil er nicht völlig ertötet ist, aber weil ich mit jeder erkannten Sünde sofort unter das Kreuz gehe, unter die Besprengung des Blutes Christi mich stelle, macht mich dasselbe rein von aller Sünde; darum, so ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. So lehrt Paulus, so lehrt Johannes, und jeder, in dem das Leben aus Gott durch die Wiedergeburt eine Gestalt gewonnen, dem ist's eine Erfahrungstatsache, der weiß, daß er vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist, und daß nichts ihn zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist. Ja, er rühmt die überschwengliche Gnade Gottes, die mächtiger wurde, da die Sünde in ihm mächtig war. Das ist nicht eine heillose Lehre, wie nur Unverstand und blinder Gesetzeseifer sie nennen kann, sondern es ist vielmehr eine überaus heilvolle Tatsache, und der Versöhnungstod Christi wäre vergebliche Liebesmühe vonseiten Gottes, wenn Sein Blut nicht die Kraft hätte, uns rein

zu erhalten von aller Sünde, wenn die Sünde auch in den neuen Menschen eindringen und ihn verderben könnte. Eine abermalige verderbte Schöpfung würde eine neue und zwar größere Liebestat bedingen als die Darangabe Seines eingeborenen Sohnes; aber nachdem Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten zu uns geredet durch den Sohn. Im Sohne hat Gott sich selbst als Opfer dahingegeben für unsere Sünde, und das ist sein „ultima ratio regis," der letzte Beweisgrund des Königs von Seiner unendlichen erbarmenden Liebe einerseits, und von dem grundverderbten Zustande auch des besten Menschen andrerseits. Mehr kann Gott nicht tun, und wir haben fürder kein ander Opfer mehr für die Sünde.

P. Riediger-Rußland.

Abriß der Geschichte der Mennoniten IV. Bändchen.
Von Prof. C. H. Wedel in Newton, Kansas.

Der Schlußband des Wedelschen Abrisses ist in diesem Jahre erschienen. Im Ganzen wird der Gesamteindruck, den wir bereits aus den ersten drei Bändchen bekommen und den wir im vorigen Jahrgang der „Menn. Bl." aufrichtig auch ausgesprochen haben*), derselbe bleiben. Der Verfasser hat es mir s. Z. recht übel genommen, daß ich nicht mit vollen Backen in die Lobesposaune gestoßen; das kann ich nur bedauern, aber nicht ändern. Wir Mennoniten sind eben sehr nüchterne Leute — und daneben harte Köpfe, die sich nicht fürchten, ihre Meinung offen zu sagen, die nicht nur das Gute lobend anerkennen, sondern auch die Mängel frei von falscher Schonung sagen. Es liegt uns fern, Andere dadurch herunterreißen zu wollen oder ihre Verdienste zu schmälern. Wir glauben vielmehr damit der Allgemeinheit einen Dienst zu erweisen, wenn wir darauf hinweisen, nach welcher Richtung derartige Arbeiten einer Verbesserung und Berichtigung bedürftig sind.**)

Das vierte Bändchen bringt die Geschichte der Mennoniten in der Schweiz, in Mähren, in Süddeutschland und am Niederrhein; zum Schlusse folgt die Geschichte der Amerikaner Brüder. Dieser letzte Abschnitt ist für uns besonders interessant und lehrreich. Wenn die amerikanischen Brüder in ihren Zeitschriften ihre volle Zustimmung zu der Darstellung gegeben haben, so haben wir in Deutschland nichts weiter dazu zu bemerken. Was die Behandlung der Täufer deutschen Stammes betrifft, wozu auch die in der Schweiz und Mähren, an der französischen Grenze und in Galizien gehören, so ist die fleißige Benutzung der darüber erschienenen Mitteilungen sehr anzuerkennen. Ein kurzer Satz, der den Pfälzern gilt, hat mir besonders gefallen (S. 108). „Deren Stärke lag noch in der stillen, aber soliden Frömmigkeit des gegen allen Weltverkehr ablehnend sich verhaltenden Familienlebens." Er paßt auf alle unsere Gemeinden in Deutschland, auf unseren besten Kern.

Der Rückblick auf die gesamte geschichtliche Entwicklung der altevangelischen Gemeinden (S. 206—208) ist im Ganzen ein guter Abschluß des Wedelschen Werkes. Den Schlußsatz möchte ich unserer Jugend ins Stammbuch schreiben: Mehr als vorher bricht sich wohl in allen Teilen unserer Gemeinschaft die Ueberzeugung Bahn, daß neben regem Interesse fürs große Ganze der christlichen Kirche doch eine liebevolle Teilnahme am Aufbau des eigenen Zion die wesentliche Lebensaufgabe eines jeden Gliedes derselben sein und bleiben sollte.

Der Preis des 4. Bändchens ist 85 Cents = 3.60 ℳ.

Wir knüpfen an die Besprechung dieses Buches gleich die einiger Schriften aus dem Verlage der Buchhandlung des nassauischen Kolportagevereins an, weil die in sechster Auflage kürzlich erschienene kurze Kirchengeschichte (Verfasser derselben ist der 1897 verstorbene Konsistorialrat Wilhelmi in Biebrich) bei Besprechung besonderer christlicher Gemeinschaften (sogen. Sekten bemerkt der Bearbeiter der 6. Auflage, Herr H. Grünewald in Herborn) auf S. 126 uns Mennoniten recht nach der alten Schablone kurz und nicht gut behandelt hat. Er versteigt sich soweit, daß er Menno Simons einen ehemals katholischen Priester in Holstein und Ostfriesland nennt. Wenn er nicht weiß, daß Menno Simons ein Holländer von Geburt war, der nur in Holland vor seinem Uebertritt katholischer Priester gewesen und lange nachher am Ende seines unter viel Verfolgung verlaufenen unruhigen Lebens in Holstein bei Herrn Barth. von Ahlefeldt in Holstein eine Ruhestätte fand, dann sollte er besser darüber nicht schreiben. Jedes Handbuch der Kirchengeschichte hätte ihn darüber belehren können.

Umsomehr dürfen wir diese Kritik nicht zurückhalten, als das Ganze an sich sonst eine recht empfehlenswerte Zusammenstellung ist, die durch Vorführung der verschiedenen Entwicklungszeiten der christlichen Kirche in Anknüpfung an einzelne hervorragende Persönlichkeiten sehr anziehend zu lesen ist.

Uneingeschränkte Empfehlung dagegen verdienen die in demselben Verlag herausgegebenen Broschüren: Bibelkunde für Volksschulen (15 ₰) und die Hausandacht von Dekan W. Wagner (10 ₰). In größeren Partien bezogen stellen sich die Preise noch billiger.

H. van der Smissen.

*) „Menn. Bl." 1903 Nr. 4. S. 29.

**) Es freut mich, feststellen zu können, daß Br. Wedel am Schlusse dieses Bändchens die meisten von mir gerügten Flüchtigkeiten berichtigt hat (S. 210 und 211).

Die Taufgesinnten in Holstein während des 16. Jahrhunderts.
Von B. C. Roosen in Hamburg.

(Fortsetzung.)

Menno gehörte zur strengeren Partei, machte dann trotz seiner Gebrechlichkeit verschiedene Reisen zur gegenseitigen Verständigung, doch ohne Erfolg. Dadurch wurden ihm seine letzten Lebensjahre sehr verbittert, während auch seine äußere Lage oft eine sehr drückende war. Gab es doch unter den vielen Flüchtlingen, die seit 16 Jahren all-

mählich nach Fresenburg und Umgegend gekommen waren, in jenen ersten Jahren sicherlich viel Not und Bedrängnis. So schreibt der vielgeprüfte teure Mann u. a. in einem Briefe dem Schwager seiner damals schon gestorbenen Frau, namens Rein, daß er ihn und andere Brüder habe bitten müssen, ihm in seiner Not jährlich 60 Reichstaler zu schicken. Er schließt den Brief: „So man mir etwas zu meiner Notdurft sendet, so laßt es mit dem Ersten geschehen, denn die Schlachtzeit ist da und ist wenig da, womit ich kaufen könnte. O, meine Brüder haltet es mir zum besten; die Not drängt mich. Menno Symons, der Krüppel, dein Liebhaber. D. 1. Sept. (?).“ Seine Töchter lebten bei ihm. Er wurde in seinem eigenen Gehöfte begraben. Während seines Aufenthalts in Wüstenfelde hat Menno u. a. auch einen Hutmacher Michael Steffens im vollen Dienst befestigt. Dieser kam nachher von Oldesloe nach Hamburg, ward hier Prediger der Gemeinde, traute u. a. Wilhelm Huther und dessen Frau Daverine zu Wandsbek im Jahre 1604 und war in den ersten Lebensjahren G. Roosens (geb. 1612) Prediger hierselbst, kehrte dann aber nach Oldesloe zurück. Er war mit Anna, der Tochter des oben genannten Wilhelm Goverts zu Kibitzdorf, verheiratet. Da Menno im Januar 1559 gestorben ist und Steffens bei seiner Befestigung im Dienst doch gewiß schon 25 Jahre alt gewesen ist, so muß er, als G. R. ihn kennen lernte, sicherlich schon über 80 Jahre gezählt haben.

Geerlinck Roosen hat sich im Jahre 1565, also elf Jahre nach seiner Ankunft in Steinrade, mit einer Witwe verheiratet, deren Vorname Elisabeth war, deren Zuname aber nicht genannt wird. Sie war die Tochter von Peter van Sintern zu Oldesloe, von dem die jetzt noch unter uns befindliche Familie van Sintern herstammt. Geerlinck muß in seinem Geschäfte gut fortgekommen sein, denn schon ein Jahr darauf, nämlich 1566, konnte er von dem Junker Thomas von Kelven zu Mori, zu welchem Gute auch Steinrade gehörte, den Holzkamp pachten, ein ländliches Gewese, das so nahe bei Lübeck liegt, daß man von da aus deutlich die Türme der Stadt sehen kann. Auch hier betrieb er neben dem Landbau das Pulvermachen weiter, aber nun schon in mehreren Mühlen. Er starb, 79 Jahre alt, im Juli 1611; seine Frau, eben jene Großmutter Gerhard Roosens, welche Menno noch gekannt und ihrem Enkel so viel von diesem wie von den „lieben Alten“ überhaupt erzählt hat, ist erst im Sommer 1629, über 90 Jahre alt, gestorben. —

Während so bereits in den Dreißiger Jahren viele Taufgesinnten und bald darauf auch verschiedene Gemeinden derselben in und nahe bei den Städten Lübeck und Oldesloe wohnten, wissen wir von solchen in und um Hamburg zu jener Zeit nichts Gewisses. Doch ist es nicht unwahrscheinlich daß schon ziemlich früh in Wandsbek, also nur 1 Stunde von Hamburg entfernt, Taufgesinnte gewohnt haben. Hamburgs Bürgerschaft und Geistlichkeit war nach längeren Kämpfen im Jahre 1528 der Reformation beigetreten, und seitdem war Hamburg eine strenglutherische Stadt, welche in Verbindung mit den oben genannten anderen evangelischen Hansastädten strenge Edikte gegen die Sakramentierer und Anabaptisten in den Jahren 1535, 1555 und 1563 erließ. Der benachbarte Flecken Wandsbek dagegen gehörte den Königen von Dänemark, welche freilich auch die Oberherrschaft über Hamburg damals und noch lange Zeit nachher beanspruchten und selbst streng lutherisch waren. Im Gegensatz gegen Hamburg, das die dänischen Könige möglichst schädigten, gewährten sie nun allem anderswo bedrückten oder sich unsicher fühlenden Volke in Wandsbek Zuflucht und Aufenthalt. Es muß eine wunderbare, gemischte Gesellschaft in Wandsbek sich zusammengefunden haben, bis endlich im 16. Jahrhundert eine strengere Ordnung dort eingeführt wurde. Da wohnten bei einander aus Hamburg wegen kleinerer Vergehen und Verbrechen, namentlich wegen Betrugs, geflüchtete Leute, und Bankerotteure, und wiederum ehrliche unzünftige Handwerker, meist fleißige Taufgesinnte und andere anderswo nicht geduldete Religionsverwandte.

Hier finden wir zufolge unseres jetzt noch vorhandenen Kirchenbuches (das erste ist bei der Abtrennung der Dompelaars von diesen mitgenommen worden und leider dann verloren gegangen) und der Aufzeichnung G. Roosens folgende Taufgesinnte gelegentlich aufgeführt: Harmen Harmens, dessen Sohn Jürgen daselbst im Jahre 1577 geboren ist, ferner gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Loh- und Pelzmüller Reynier Misbeck und Jan Toode, welche nach einander mit Geerlinck Roosens Enkelin Anna (von dem Holzkamp) verheiratet waren. Desgleichen wird um diese Zeit dort erwähnt der Leineweber Symon de Vlieger, welcher mit Maria, der Tochter des Jan, Vetters Geerlinck Roosens, den dieser aus Jülich hatte herüberkommen lassen, dort vermählt war. Dessen Sohn war vielleicht der dortige Bleicher Jacob de Vlieger, Großvater der beiden Schwiegersöhne Gerhard Roosens.

In der Stadt Hamburg wurde das strenge Mandat gegen die Sakramentierer und Anabaptisten vom Jahre 1555 im Jahre 1560 aufs neue ernstlich eingeschärft. In diesem Mandate war strenge verboten, einen der oben genannten zu hausen oder in Dienst und Arbeit zu nehmen, und dies Mandat mußte vierteljährlich von den Kanzeln verlesen werden. Trotzdem erfahren wir, daß unter den bald darauf aus den Niederlanden damals nach Hamburg Geflüchteten auch manche Personen jener verbotenen Gemeinschaften waren. Es fand ja damals jene entsetzliche Bedrückung, Verfolgung und Hinrichtung innerhalb der südlichen (belgischen) Niederlande durch den berüchtigten Herzog Alba in den Jahren 1567—1573 statt, durch welche, wie dieser bei seiner Abberufung selbst sich rühmte, 18000 Ketzer den Tod durch Hinrichtung erlitten, aber noch viel mehrere Evangelische aus dem Lande flüchteten. Unter den letzteren waren viele Vornehme, viele höchst Gebildete, sehr Reiche, bedeutende Industrielle und Kaufleute, so daß die Gegenden, wohin sie flohen, durch sie zu großem Flor gelangten. Man denke nur an das, was jene Länder, und insbesondere die Städte Antwerpen, Gent, Brüssel u. s. w. durch kunstvolle Industrie der verschiedensten Art, Handel, Kunst und Wissenschaft schon seit dem Mittelalter bis dahin bedeutet hatten.

Von diesen Flüchtlingen kamen nun allmählich immer mehrere auch nach Hamburg, der für industrielle Unternehmungen wie für den Handel so geeignet gelegenen Stadt. Hatte doch Hamburg bereits von der ersten Zeit der Hansa

an mit den Belgischen Städten, namentlich Brüssel und Antwerpen, regen Verkehr gehabt, ja wohl auch manche persönliche Bekanntschaft mit dortigen Kaufleuten, Fabrikanten und anderen Gewerbetreibenden und Hamburgischen Kaufleuten hatte sich daraus ergeben.

(Fortsetzung folgt.)

Noch einmal „die unterdrückte Uebersetzung von Mennos Schriften."

Von H. G. Mannhardt-Danzig.

(Fortsetzung.)

Nun zu den merkwürdigen Schicksalen dieses Unternehmens!

Das Wichtigste darüber ist schon in den Menn. Bl.*) mitgeteilt. Ich füge nur Ergänzendes hinzu. Der Herausgeber hieß Peter von Riesen, geboren den 11. Novbr. 1770 in Kalteherberge im Bezirk der Tiegenhagener Mennoniten-Gemeinde. Er heiratete im Alter von 20 Jahren eine Wittwe Wilcke, die in Schidlitz bei Danzig ein Geschäft betrieb. Nach deren Tode 1818 verheiratete er sich zum zweitenmal mit Margarethe Harder, welche ihn bei ihrem Tode 1837 mit 7 Kindern zurückließ: gestorben ist er am 24. September 1847. Er war von 1800 bis 1835 Mitglied der Danziger Mennoniten-Gemeinde, von 1835 an gehörte er wieder zu seiner Heimatgemeinde Tiegenhagen, obgleich er seinen Wohnsitz in Schidlitz beibehielt. Auch hat er 1841 noch eine dritte Ehe geschlossen mit der Witwe Froese geb. Martens, aus Petershagen.

Dieser Mann muß in seinen Mußestunden unsere alten Schriften gern gelesen und dabei den Entschluß gefaßt haben, seinen Glaubensgenossen die Schriften Menno Simons zugänglich zu machen, welche den meisten Mennoniten ebenso unbekannt waren, wie den meisten Lutheranern die Schriften Luthers. Daß Peter von Riesen holländisch verstand, glaube ich nicht; er hat, was er von Mennos Schriften kennen lernte, in deutscher Uebersetzung kennen gelernt. Er kann aber sehr wohl einen Kenner der holländischen Sprache in Danzig beauftragt haben, auch solche Schriften Mennos ins Deutsche zu übersetzen, die bisher nur in den holländischen Ausgaben standen. Soviel steht fest, daß von Riesen erhebliche Kosten aufwandte, um die Drucklegung zu ermöglichen. In unserem Archiv finden sich nun folgende Aktenstücke, welche ich der Reihe nach und in buchstäblicher Abschrift hier wiedergebe:

„Verhandelt in Marienau, Kreis Marienburg, den 16. Juli 1835, in der Behausung des Ehrsamen Lehrers Dietrich Enss:

Die Unterzeichneten Aeltesten, Lehrer und Vorsteher sind im bemeldeten dato zusammengekommen um die vor kurzer Zeit herausgegebene deutsche Uebersetzung des Fundamentbuches von Menno Simons, Gedruckt im Jahre 1575" zu prüfen oder zu untersuchen. Ob zwar dies benannte Buch die Glaubenslehren der Mennoniten mehrenteils enthält, so ist doch diese Ausgabe, die der harten Sprache jener Zeiten der Reformation so ganz gefolgt ist, keineswegs zu billigen und muß deren fernere Ausbreitung mit aller Strenge gehemmt werden, der Druck nicht fernerhin fortgesetzt und die ausgebreiteten, soviel wie möglich wieder eingezogen werden."

„Da der Herr Riesen von Schidlitz der angebliche Herausgeber der genannten Bücher ist, so verwenden sich die Unterzeichneten mit herzlicher Bitte an den Kirchen-Collegium der Mennoniten-Gemeine zu Danzig, thätig mitzuwirken und die Ausbreitung der Schriften Menno Simonis in so rauher und ungebildeter Sprache zu hemmen und den Herrn Riesen als Mitglied Ihrer Gemeinde die nöthigen Anweisungen darüber zu geben."

„Diese Erklärung und Wunsch stimmen alle Anwesenden mit bei und ist von Allen eigenhändig unterschrieben." (Es folgen 25 Namens-Unterschriften.)

Wie dies Schreiben in Danzig aufgenommen wurde, ist nicht klar ersichtlich. Ich finde nur im Kirchenbuch die Notiz, daß „Peter von Riesen mit Familie am 21. Juli 1835 ein Abgangs-Attest an die Gemeinde Tiegenhagen erhalten hat." Ob er dies Attest freiwillig gefordert hat ist nicht ersichtlich, aber sehr wahrscheinlich, sonst würde ein Beschluß des Vorstandes über seine etwaige Maßregelung in den sehr sorgfältigen Sitzungs-Protokollen nicht fehlen. Vermutlich war ihm von dem obigen Schreiben private Mitteilung geworden und er hoffte bei seiner ursprünglichen Heimatsgemeinde Tiegenhagen willige Aufnahme zu finden. Darin täuschte er sich freilich. Denn der dortige Gemeindevorstand veranlaßte den Aeltesten Abraham Regier der Heubuder Mennoniten-Gemeinde, in Sachen des Herrn von Riesen eine Versammlung aller Gemeinde-Vorstände zu veranstalten. Hierauf bezieht sich folgendes Danziger Vorstands-Protokoll:

„Am Donnerstag den 30. Juli war dies Kirchen-Collegium versammelt. Prediger van der Smissen teilte einen Brief mit, worin der Abraham Regier zu Heubuden das hiesige Collegium freundschaftlich zu einer Zusammenkunft in Marienburg einlud, um dem Congresse Rath zu ertheilen, wie es mit dem von uns abgegangenen Mitgliede Peter von Riesen aus Schidlitz gehalten werden sollte, welcher im Stillen ein altes Buch von Menno Simons aus dem Holländischen hatte übersetzen und drucken lassen, in welchem, nach damaliger Sitte, tapfer auf andere Religionen und ihre Prediger geschimpft wurde, und allen Gemeinden zum größten Anstoß diente. Man beschloß die Einladung anzunehmen."

Am 9. August reisten aus Danzig der zweite Prediger Jakob van Dühren sowie die Vorsteher Schreder und Mahl nach Marienburg, wo sich am 10ten im Hause der Wittwe Wall 6 Aelteste, 20 Lehrer und 3 Vorsteher versammelten. Diese verfaßten nach langer Beratung einmütig folgendes Schreiben:

„An Herrn Peter von Riesen in Schidlitz."

Die Unterzeichneten sind heute versammelt, um über die von dem ehemaligen Mitgliede der Danziger Mennoniten-Gemeinde, Peter von Riesen, zum Druck beförderten Bücher, Rücksprache zu halten und finden sich gedrungen, demselben folgenden Beschluß bekannt zu machen:

*) Vergl. 1869 Nr. 5; 1903 Nr. 9 u. Nr. 12.

Erstens wird es dem Peter von Riesen hiermit aufgegeben, daß derselbe sich durch eine eigenhändige Unterschrift zeitlebens verpflichte alle bereits herausgekommenen Exemplare sofort nach Möglichkeit einzuziehen und an einem zu bestimmenden Ort einzuliefern; indem angesehen wird, daß einige darin enthaltene Stellen zum größten Nachteil sämmtlicher Gemeinden in Ansehung der Liebe gegen andere Religionsverwandte dienen könnten, wenngleich die sämtlichen Werke Menno Simonis dadurch nicht an ihrem wahren Werth verlieren können."

Heinrich Emken, ein Utrechter Märtyrer. † 10. Juni 1562.

(Mit Abbildung.)

Professor Cramer macht uns im holländischen Jahrbuch Doopsgesinde Bijdragen von 1903 mit einem Stück aus der ersten Zeit der Täufergemeinde zu Utrecht bekannt. Dadurch gewinnen die etwas lose aneinandergereihten Berichte im Märtyrerspiegel des Tileman J. van Braght neues Leben.

„Zweitens den bereits angefangenen Druck der Fortsetzungen gänzlich einzustellen."

„Nur unter diesen Bedingungen soll demselben der Zutritt zu einer ihm beliebigen Gemeinde gestattet werden. Im Weigerungsfalle würden sich jedoch die Unterzeichneten, wenn gleich ungern, zu dem Schritte veranlaßt finden, die ganze Sache E. Hochverordneten Regierung anzuzeigen, es würde sich derselbe sodann alle daraus entspringende unangenehme Folgen selbst zuzuschreiben haben."

„Man erwartet im Laufe dieses Monats eine bestimmte Erklärung hierüber, um weitere Maßregeln zu nehmen."

„Geschehen zu Marienburg den 10. August 1835" (folgen 29 Unterschriften).

(Schluß folgt.)

Besonders im Jahre 1562, schreibt Cramer, hat die städtische Regierung viel mit den Täufern zu tun gehabt. Am 2. Mai verurteilten die Schöffen den Gisbert Joostens und Meinsgen Klaastochter aus Vreeland und am 7. Juli die Cornelia, Schwester der Meinsgen, zu kirchlichen Strafen, weil sie den Versammlungen beigewohnt hatten, die der Prediger Walter de Vries leitete. Am 12. Mai wurde Wilhelm Willemszoon zu sechsjähriger Galeerenstrafe verurteilt. Am 10. Juni starb Heinrich Emken zu Utrecht auf dem Scheiterhaufen. Am 19. Dezember ward die über Dirk Gerrits verhängte Todesstrafe in sechsjährige Galeerenstrafe umgewandelt, wenn er vorher öffentlich seine Irrtümer widerrief und erklärte, daß er bereue u. s. w. Im gleichen Jahre wurde vom Utrechter Gerichtshof gegen Cornelis van Voordt verhandelt. Bei dieser Gerichtsverhandlung kommen verschiedene Einzelheiten über das Leben unserer Brüderschaft in ihrer ältesten Zeit an das Licht.

Wir erfahren, daß der schon erwähnte Wilhelm Willemszoon, ein Schneider, um 1559 von dem Zimmer-

mann Peter Cornelissen ein neues Testament gekauft hat. Peter hatte mehr Bücher dieser Art zu verkaufen; seine Spur ist bald verloren, vielleicht ist er gestorben, da bei der Feier des heil. Abendmahls im Dezember 1561 nur seine Frau und sein Bruder Gisbert, ein Tischler, zugegen waren. Außerdem fand man bei Wilhelm zwei andere Bücher; eins war das „Opfer des Herrn," erst 1562 herausgegeben und von Wilhelm bei dem Tuchhändler Wilhelm Janß für 6 Stüber (30 Cents) gekauft. Daneben lieh sich Wilhelm Willemszoon noch andere Schriften von seinen Freunden, darunter solche, in denen etwas von Menno vorkam.

Wilhelms Uebertritt geschah im März 1561 durch den Empfang der Taufe durch Joos Verbeck, den ältesten der Gemeinde zu Antwerpen († 21. Juni 1561). Er durfte schon vorher die Versammlungen der Brüder besuchen. Sie fanden an verschiedenen Orten statt: vor dem Katharinentore, in Oudwijk, bei einer alten Frau, Heinrich Emkens Schwiegermutter, in einem Eckhause an der Viehstraße, bei der Knopfmacherin Adelheid van Gent im Hamburger Gäßchen, bei P. J. Glasemaker. Hier fand Wilhelms Taufe statt.

Im Jahre 1561 trat die Familie des Cornelis van Voordt dem Täuferkreise bei; van Voordt war ein sehr begüterter Mann und in seinem Hause fand um Weihnachten 1561 zum zweiten Male eine Taufe statt, mit der gleich die Feier des heiligen Abendmahls verbunden wurde. Der Aelteste, welcher die Versammlung leitete, war Dirk Philipps, Mennos getreuer Mitarbeiter. Man kam dazu schon am frühen Morgen um 4 im Dunkeln zusammen und ging erst am Abend gegen 7 im Dunkeln wieder auseinander; man aß dort im Hause, was man selber mitgebracht hatte. Eine ganze Reihe von Leuten aus Utrecht und der Umgegend war anwesend. Getauft wurde außer mehreren anderen die Frau des Hauses mit ihren beiden Söhnen Evert und Jakob, der Hausherr aber nicht, er ging nach Aussage der Verhörten ab und zu. Jedenfalls war er den Täufern sehr gewogen, denn wiewohl er selbst schon bald darauf nach Emmerich verzog ließ er in seinem Hause die Täufer noch weiter Versammlungen abhalten. Hier wurden im Februar oder März auf einem Sonnabend die Täufer überfallen und gefangen genommen, soweit man ihrer habhaft werden konnte.

In diesen Versammlungen wurde gelesen, also aus Büchern vorgelesen und zum teil sogar von Leuten, die noch nicht durch Empfang der Taufe ganz und gar zur Täufergemeinde gehörten. Da wird z. B. ein Webergesell Gerrit genannt, der wahrscheinlich noch nicht getauft war. Man besprach sich auch wohl über eine Stelle aus der Schrift. Nicht immer war die kleine Gemeinde vollzählig beisammen; 1559 fand z. B. Wilhelm Willemszoon im Eckhause der Viehstraße nur 14 oder 15 Personen an, und doch gehörten nach seiner Schätzung 30 - 40 dazu, eine Schätzung die eher zu niedrig als zu hoch sein dürfte.

Bei dem Verhöre der Gefangenen, welches teils „in lico torturae," d. h. in der Folterkammer angesichts der bereitstehenden Marterwerkzeuge vorgenommen, teils wirklich mit Folterung verbunden wurde, kam über die besonderen Lehrstücke der Täufer wenig heraus. Sie wurden gelehrt, nicht in die Kirchen zu gehen, wo man Abgötterei treibe, nicht den Einen dem Andern zu verraten. Sie nähmen unter ihr Volk nur Solche auf, deren Lebenswandel ihnen genau bekannt wäre, daß sie nicht mehr fluchten noch tränken, noch betrüglich handelten u. s. w. Sonst aber findet man, wie Cramer berichtet, keine besonders erhebenden Glaubenszeugnisse oder heldenhaften Zeugenmut. Vielleicht möchte das Protokoll des Verhörs von Heinr. Emken uns eine bessere Ausbeute liefern, aber diese Akten sind leider nicht vorhanden.

Wilhelm Willemszoon ließ sich bewegen, seine Ketzerei zu bereuen, dafür kam er glimpflicher weg: sechs Jahre Galeeren war seine Strafe. Heinrich Emken aber ward zum Tode verurteilt und die Strafe am 10. Juni 1562 vollstreckt.

Auf dem Richtplatze angekommen, ward ihm sein Urteil vorgelesen. Ein großer Teil des Volkes entfernte sich, weil es sie jammerte und sie seinen Tod nicht sehen mochten. Heinrich Emkens fiel auf seine Kniee und sein Angesicht nieder und schüttete sein Herz im Gebet vor Gott aus, aber der Henker riß ihn empor und hinderte ihn es zu vollenden.

Liebe Bürger, rief Heinrich noch zuletzt, bessert euch, es ist hohe Zeit, lebt nach Gottes Wort und nach den Geboten des heiligen Evangeliums; dies ist der schmale Weg und die enge Pforte! Dann ging er freiwillig mit fröhlichem Gemüte auf die Bank, wo er erwürgt und verbrannt werden sollte, und sagte abermals: Dies ist die enge Pforte; dringet durch dieselbe gleich den Männern Gottes, denn wer standhaft streitet bis ans Ende, soll selig werden, daran zweifle ich nicht. Aehnlich sprach er noch, während er sich an den Pfahl stellte. Hierauf nahm der Henker eine Kette und schlang sie um seinen Leib, hängte ihm auch ein Säcklein Pulver um den Hals, vor die Brust. Heinrich redete noch weiter, aber man konnte ihn nicht mehr verstehen, denn der Henker legte ihm eine Schlinge um den Hals und zog den Strick zu. Da schloß Heinrich die Augen, als fiele er in Ohnmacht. Der Scharfrichter zog die Bank unter seinen Füßen hinweg, zündete an einem Feuer ein Bündel Stroh an und entzündete damit das Schießpulver; da erhob er seine Hände noch einmal gen Himmel und nachher sah man kein Leben mehr an ihm.

Der Täuferkreis in Utrecht ist zu jener Zeit nie so groß gewesen, wie in anderen Orten Hollands; erst dreißig Jahre später ist wieder von Täufern die Rede. Es waren einfache Leute, diese Erstlinge der Utrechter Gemeinde, die nichts Hervorragendes lehrten und aufzuweisen hatten und nur fromme, brave und rechtschaffene Leute sein wollten. Aber der sittliche Ernst dieser schlichten Leute wird wohl die beste Vorbereitung gewesen sein, um den Herzensacker für die Aussaat des Reiches Gottes zu bestellen. Auch im 16. Jahrhundert, so schließt Cramer seine Mitteilungen, wird jene Aussaat nirgends besser gewurzelt und nirgends bessere Frucht zum ewigen Leben getragen haben, als in so zubereiteten Seelen.

Ein praktischer Idealist.

Am 14. (26.) März verschied plötzlich aber sanft der Hausvater des Muntauer Krankenhauses*), Prediger **Franz Wall**, in einem Alter von fast 65 Jahren. In ihm hat die mennonitische Gesellschaft einen Mann verloren, wie es deren überall, und besonders an der Molotschna, nur wenige gibt, einen Mann, der in glücklichster Weise ideale Gesinnung mit praktischem Geschick verband, der in seinem Leben vielen zum Segen geworden ist, dessen Tod darum auch in weiten Kreisen als Lücke empfunden werden wird.

Es will doch wahrhaftig etwas sagen, zumal in unserer materialistischen Zeit, wenn ein Mann, der Familie und 100 Dessjatinen Land besitzt, sich und sein gesamtes moralisches und materielles Gut einer Idee opfert, und das nicht in einem Augenblick flüchtiger Erregung, sondern 15 Jahre lang Tag für Tag und Nacht für Nacht. Trotz seinem seit 26 Jahren von Brust- und anderen Leiden heimgesuchten Körper hat sich der Verstorbene ein Herz zu bewahren gewußt, das nur für andere schlug.

Wie kam der ehemalige langjährige Gutsverwalter und spätere Karassaner Prediger darauf, ein Krankenhaus zu gründen? Auf diese Frage gab unser Freund selbst folgenden Bescheid: „Ich fühlte, als ich in Karassan einige Zeit Prediger gewesen war, daß mir die Gabe des Worts nicht zu Gebote stand, und daß mir Gott auch keine besondere Begabung und Bildung hatte zu teil werden lassen. Und doch wollte ich so gern meinem Herrn mit dem mir anvertrauten Pfunde dienen. Da wurde ich inne, daß, wenn ich zu Kranken geholt wurde, um ihnen homöopatische Mittel zu verabfolgen, Gott seinen Segen auf meine Unterredungen mit den Patienten legte. So bin ich denn oft zu verschiedenen leiblich und geistlich Kranken geholt worden und habe ihnen nach Kräften zu helfen gesucht. Auf den Gedanken, ein Krankenhaus zu bauen, brachte mich ein besonders schwerer Fall. Nicht weit ab von K. wohnte eine arme, alte Familie. Die Frau hatte schon viele Jahre gelähmt dagelegen, und ihrem Manne fiel die Pflege sehr schwer. Dazu fehlte es häufig am Allernotwendigsten. Da kam mir dann bei meinen Besuchen bei der Kranken der Gedanke, wie schön es doch wäre, wenn diese arme Kranke in einem christlichen Krankenhause von barmherzigen Schwestern gepflegt werden könnte. Ich fing an, über Wohltätigkeitsanstalten zu lesen, und da machte besonders G. Müllers und Fliedners Geschichte einen tiefen Eindruck auf mich. Auch verschrieb ich mir Schriften über das Diakonissenwesen, und je mehr ich las, desto bestimmter fühlte ich in mir den Ruf, ein Krankenhaus zu gründen. Das Geld dazu fehlte mir aber. Gute Freunde, mit denen ich darüber sprach, fanden den Gedanken wohl sehr schön; aber helfen wollte keiner. Schließlich fand ich an der Molotschna zwei Männer, mit denen ich dann auch eins wurde zu bauen. Da ich schon in der Krim gehört hatte, daß sich der in Muntau wohnende Landschaftsarzt Petjkow ein Krankenhaus wünsche, so sahen wir das als einen Wink von oben an und kauften in Muntau eine Hofstelle. Als aber gebaut werden sollte, traten meine beiden guten Freunde zurück. Mir blieb nichts anderes übrig, als meine Wirtschaft zu verkaufen. Dann kam ich mit meiner Familie hierher und baute das Haus."

Im Mai 1889 wurde der Grundstein zu dem Hause gelegt und schon im November desselben Jahres konnte das Krankenhaus eingeweiht und — mit 6 Betten — eröffnet werden. Es fehlte anfänglich aber an Pflegerinnen. Da galt es, selbst Hand anzulegen, und so hat die Familie Wall ein halbes Jahr die Kranken ohne jegliche fremde Hilfe gepflegt. Als sich dann nach und nach Personen für die Krankenpflege meldeten, begann für den Hausvater die mühsame Arbeit der Ausbildung von „Pflegeschwestern." Um die Einrichtung ähnlicher Anstalten kennen zu lernen, unternahm er im Jahre 1890 eine Reise in russische Städte, bei welcher Gelegenheit er auch Großliebental besuchte. War dies für seinen kränklichen Körper sehr beschwerlich, so litt der Rastlose seelisch zu Hause doch weit mehr, wenn er immer wieder, auch bei sonst wohlgesinnten Leuten, auf Vorurteile oder Gleichgültigkeit gegen sein Werk stieß. Nur sein unerschütterliches Gottvertrauen hat ihn über Wasser gehalten und die Hoffnung nicht schwinden lassen, trotzdem das Budget 13 **Jahre lang mit einem Defizit** abschloß. Es ist viel Gebets- und Glaubenskraft in das Muntauer Krankenhaus mit hineingebaut worden. Der Jünger hat seine Lehrmeister Müller, Fliedner und Francke verstanden. Die Pflege der Kranken bezog sich auch durchaus nicht ausschließlich auf den Körper. Wohl stand dieser auf dem ersten Plane. Aber von Anfang an hat es der Heimgegangene als seine zweitwichtigste Pflicht angesehen, wo es anging, Seelsorge zu treiben. Ohne dabei aufdringlich zu werden, verstand er es, mit einem seltenen Zart- und Taktgefühl den Leidenden ein geistlicher Berater zu sein. Die wohltuende Wärme, die von ihm ausging und die Beziehungen aller Familienglieder und Pflegerinnen zu den Patienten regierte, ließ diese in dem unfreiwillig aufgesuchten Hause bald heimisch werden und machte ihnen die Trennung von der eigenen Familie leichter und die Schmerzen erträglicher. Diese ungeheuchelte Herzlichkeit trug neben der sorgfältigsten Pflege der Kranken am meisten dazu bei, den guten Ruf des — seit 1897 offiziell bestätigten — „Hauses für Kranke" — zu begründen und weiter zu tragen. Von nah und fern suchten allerlei Leidende bei dem tüchtigen Anstaltsarzte, Herrn Dr. E. Taronius, und in dem Krankenhause Heilung- oder doch Linderung ihrer Schmerzen, und nie ist jemand zurückgewiesen worden. Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Zahl der Personen, die eine gründliche Vorbildung in der Krankenpflege erhalten wollten. — Es dürfte vielen unbekannt sein, daß wir in dem Krankenhause auch ein Diakonissenheim in unserer Mitte haben. Dem Verstorbenen war es noch vergönnt, im letzten Jahre seines Lebens 2 Pflegerinnen als Diakonissen eingekleidet zu sehen, die in seinem Hause einen dreijährigen theortischen und praktischen Kursus beendigt hatten. **Nur** praktische Anleitung erhielten bis jetzt 8, auch theoretische Belehrungen 12 Schwestern. — Die beständig wachsende Zahl der das Krankenhaus aufsuchenden Patienten – im letzten Jahre waren es 288 Personen — machten eine Vergrößerung des Hauses notwendig; aber die Aufführung zweier neuer Ge-

*) In Süd-Rußland.

bäude wäre unmöglich gewesen, wenn in der mennonitischen Gesellschaft die Sympathien, und damit auch die Opferwilligkeit nicht gewachsen wären. Nun aber liefen größere und kleinere Spenden Einzelner, von Schulen, Nähvereinen und Kirchengemeinden ein; es wurden mehrere (4) Freibetten gestiftet, so daß die Anstalt, obwohl sie heute in 7 Zimmern Raum für 18 Kranke (im Notfalle sogar für 24) hat, das letzte Berichtsjahr wie auch das vorletzte ohne Fehlbetrag abschließen konnte. Der letzte Jahresbericht wurde vom Hausvater am Tage vor seinem Tode für den Druck fertig gestellt, und er schließt in der freudigen Zuversicht des Verfassers, daß das Werk auch nach seinem Tode fortbestehen werde. Ein merkwürdiger Schluß!

Nun weilt er nicht mehr unter uns, und doch will mich und viele mit mir — kein rechtes Schmerzgefühl überkommen. Wenn ich mich aufrichtig prüfe, so sind meine Empfindungen Dank und Freude. Dank gegen Gott, der uns einen Mann schenkte, welcher das ganz war, wozu er sich von seinem Schöpfer bestimmt glaubte; dann aber auch Freude einerseits darüber, daß dem bis ans Ende um andere Besorgten ein schmerzhaftes Krankenlager erspart blieb, andererseits über das uns als Denkmal seines Glaubens und seiner Nächstenliebe gebliebene Werk. Das, glaube ich, werden auch die Gefühle sein, denen mit der Zeit die Traurigkeit der jetzt vom Trennungsschmerze überwältigten Angehörigen — der Gattin und der Kinder — des Heimgegangenen weichen muß.

Uns aber soll Hausvater Wall in seinem rastlosen Wirken „bis zum letzten Zuge" ein Muster sein, das uns anspornt, unsererseits zu „wirken, so lange es Tag ist."

C. im Gemeindeblatt.

Erinnerung an Montag den 4. Juli.

Eph. 6 vs. 18.

Ich suche stets vor ihm zu stehen
Und seh in allem ihn nur an,
Nach seinem Wink einherzugehen,
Daß nichts mein Ziel verrücken kann.
Ich seufze stets: Herr steh mir bei,
Daß ich dein rechter Jünger sei!

Eph. 5 vs. 25—27. 2. Cor. 7 vs. 1.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam:

Aus der Gemeinde Sembach, Missionskollekte am Sonntag Estomihi ℳ 20.—
Von W. Vogt, Kindenheim .... „ 18.—
Durch Herrn Pfarrer Löwenberg, Ibersheim
Aus der Gemeinde Ludwigshafen .... ℳ 27.30
„ „ „ Eppstein .... „ 17.46
und zur Abrundung .. „ —.24
„ 45.—
Von P. T. in Kazun-Polski .... 27 Rbl. = „ 58.30
Von R. Eymann, Biedesheim .... „ 12.—
Von C. B., Hamburg .... „ 5.20

empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke

Amsterdam, 2. Juni 1904.

J. Bierens de Haan.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 3. Juni wählte die Gemeinde zu Emden aus der in voriger Nummer mitgeteilten Dreizahl den Br. Heeringa aus Veenwouden zu ihrem Prediger an Stelle unseres in den Ruhestand getretenen Br. Dr. J. P. Müller.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark
empfiehlt sich zum Abschluß von:
Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.
Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.
Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gottesdienste in Altona.

Wegen Abwesenheit des Predigers fällt der Gottesdienst im Juli aus.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 10. Juli.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 3. Juli.
„ „ 17. „
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:
H. van der Smissen, Hamburg 13.
Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:
Pastor H. van der Smissen, Altona.*)
Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:
Pastor H. van der Smissen, Altona.*)

*) Bei den Sendungen nach Altona muß das Wort „Pastor" schon beigefügt werden, um Verwechslung mit einem Verwandten gleichen Namens zu vermeiden.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

August. **№ 8. 1904.**

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer,** Amsterdam; **H. G. Mannhardt,** Danzig;
Dr. **J. P. Müller,** Emden; **C. Neff,** Weierhof; **B. C. Roosen,** Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Am Berge der Verklärung. — Noch einmal „die unterdrückte Uebersetzung von Mennos Schriften." — Die Pflege persönlichen Lebens. — Aus der Märtyrerzeit Antwerpens 1567. — Die neue mennonitische Ansiedlung im Terek-Gebiet. — Die Mennoniten in den preußischen Städten — Erinnerung. — Wichtige Bücher und Schriften. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Am Berge der Verklärung.

Marc. 9 vs. 5.

Als Petrus zum Herrn, der vor den Augen seiner drei vertrautesten Jünger verklärt wurde, sagte: „Herr, hier ist gut sein," da sprach er die Wahrheit. Dort war es für ihn gut sein. Aber Jesus hörte nicht auf den Vorschlag des Petrus, ihm dort eine Hütte zu bauen, d. h. länger mit ihnen dort zu verweilen. Es wurde dem Petrus nicht vergönnt; warum? Weil sie eine Aufgabe zu erfüllen hatten.

Sie sollten die frohe Botschaft, die große Freude allem Volke verkündigen, und so war es eigentlich eine selbstsüchtige Bitte, daß es ihnen erlaubt sein möge, in Ruhe und Herrlichkeit auf dem Berge zu bleiben, während die ganze Welt drunten in Sünde und Gottlosigkeit rang. Denn Niemand hat das Recht, sich einen Christen zu nennen oder zu sagen, daß er Gott liebe, wenn er nicht bereit ist, alles zu hassen, was Gott haßt, und das zu bekämpfen, wogegen Christus kämpfte: die Sünde; Niemand kann sich einen Diener Gottes nennen, der nicht Gottes Werke treibt und versucht, etwas von dem Bösen um ihn her fortzuschaffen. Und darum zeugt es von des Herrn Barmherzigkeit, daß er, statt auf die Bitte des Petrus zu hören, die Apostel den Berg hinabführte und sie später aussandte, aller Welt das Evangelium vom Himmelreich zu verkündigen.

Damit legte er ihnen eine viel größere Ehre bei, als wenn er sie lebenslang auf dem Berge hätte bleiben lassen, seine Herrlichkeit anzuschauen und ihn anzubeten. Und er machte sie damit ihm selbst ähnlicher. Denn was war das Leben Christi? Nicht voll süßer Betrachtungen, ruhiger Gedanken, und lichter Visionen, wie Petrus sich das Leben wünschte, sondern ein Leben des Kampfes gegen das Böse; im Innern ernste, heilige Gebote, nach außen beständige geistige und körperliche Arbeit, Beschimpfung und Gefahr und Verwirrung, heftige Gemütsbewegung und bitterer Kummer. Das war das Leben Christi und so ist das Leben der meisten guten Menschen, von denen ich gehört habe; so war später auch das Leben des Petrus und des Jakobus und des Johannes. Das war der Kelch Christi, den sie trinken mußten so gut wie er; das war die Feuertaufe, mit der sie getauft werden mußten; daß war die Trübsal, durch welche sie wie alle Heiligen zum Reich Gottes eingehen sollten. Denn das ist gewiß, je härter ein Mensch gegen das Böse kämpft, desto härter wird das Böse gegen ihn kämpfen. Aber das ist auch gewiß, je härter ein Mensch gegen das Böse kämpft, desto ähnlicher wird er seinem Heilande, desto größer wird sein Lohn im Himmel sein.

Ebenso gewiß ist, was für Petrus gut war, auch gut für uns. Es ist gut für den Menschen, ruhige und heilige Gedanken zu haben und zuweilen in die tiefsten Tiefen des Wortes Gottes zu blicken und gleichsam den Himmel offen zu sehen; und es ist gewiß gut, wenn der Mensch zuweilen überwältigt wird von der erhabenen Majestät Gottes und sein Herz von Liebe zu seinem Heiland überströmen fühlt. Aber es ist nicht gut für ihn, dabei stehen zu bleiben, so wenig wie die Apostel; sie mußten die herrliche Erscheinung verlassen und vom Berge niedersteigen, um Christi Werk zu tun. Und dasselbe müssen auch wir. Glaubt nur, ein warnendes Wort, welches ein kleines Kind von der Sünde zurückhält, ein Stück Brot, das du dem Bettler gibst, weil er dein Bruder ist in Christo, ein Wort des Zornes, das du auf deinen Lippen zurückhältst um dessen willen, der demütig und sanftmütig war von Herzen — kurz, das kleinste Bemühen, die Menge des Bösen in dir und um dich her zu vermindern, wiegen alle Betrachtungen und Entzückungen und Erscheinungen und Gefühle im Innern weit auf. Denn das sind die Früchte des Glaubens, an welchen man erkennen kann, ob ein Baum gut oder böse sei.

Kingsley. Dorfpredigten.

Noch einmal „die unterdrückte Uebersetzung von Mennos Schriften."

Von H. G. Mannhardt-Danzig.

(Schluß.)

Auf dies in mehr als einer Hinsicht charakteristische Schreiben antwortete der bedrängte Peter von Riesen am 24. August 1835:

„Aus einem mir zugekommenen Schreiben, welches von mehreren Aeltesten, vielen Lehrern und einigen Vorstehern unterschrieben ist, ersehe ich, daß dieselben an dem von mir in Druck gegebenen und schon herausgekommenen Menno Simons Fundament-Buch (welches größtenteils für die Gemeinden in Rußland bestimmt ist) Anstoß nehmen; und folgedessen wünschen, daß diese sämmtliche gedruckte Schriften möchten eingezogen und an einem bestimmten Orte abgeliefert werden."

„Was ad 1 dem Einziehen anbetrifft, ist schon von mir immer dafür gesorgt, außer einige Exemplare, die ich glaube, daß dieselbe sich in gute Hände befinden, wovon hiebei ein Verzeichnis erfolgt."

„Was ad 2 den Druck anbetrifft, so ist derselbe beendet, und wird nichts mehr, wenn ich gleich Aufträge von Rußland bekommen sollte, ohne Vorwissen einiger Aeltesten hiesiger Gemeinden im Druck gegeben werden. Und was zu ad 1 noch betrifft der Ablieferung der schon gedruckten M. S. S. verpflichte mich, daß ich die übrigen die nicht nach Rußland gekommen und außer einige Exemplare, die ich für mich und meine Kinder wünschte zu behalten, alle an den Ehrsamen Aeltesten Peter Regier in Tiegenhagen im kommenden Monat September abliefern werde."

„Noch muß ich dies Schreiben eine herzliche Bitte beifügen an alle die Unterschriebenen lieben Aeltesten, Lehrer und Vorsteher so vieler Gemeinden, daß sie doch alle sich möchten ein Exemplar von diese in Verwahrung gegebenen M. S. Schriften einbinden lassen und dann dieses würdige Fundamentbuch von unserem Ausgänger M. S. mit recht tiefem Nachdenken ein- oder auch zweimal durchlesen, dann bin ich überzeugt, so Sie anders ihrer Gemeinde Seelenwohl aufrichtig befördern und suchen wollen, so werden Sie die in Aufbewahrung genommenen Schriften für sehr nützlich finden und dieselben an Gott suchende Seelen gern kommen lassen, denn ich und meine Frau wissen es, was diese Schriften für den, der nach dem rechten Wege fragt, für Trost gewähren und welchen Segen wir daraus genossen; ja selbst der Drucker dieses Werk's gestehet aufrichtig, obgleich er nicht von unserer Religion ist, daß ihm dieses Buch vielen Nutzen gewährt hat, so z. B. über das Abendmahl und auch über manche Stellen mehr." Peter von Riesen.

Ob diese warmherzige Bitte nicht wenigstens bei einigen der strengen Richter Mennos und seines Herausgebers auf einen günstigen Boden gefallen ist?

Es ist auffallend, daß in dem letzten Schreiben nur der Drucker als Gewährsmann für den trefflichen Inhalt der Bücher angeführt wird und nicht der doch jedenfalls viel wirkungsvollere „Konsistorialrat" von welchem Peter von Riesens Enkelin*) uns erzählt hat. Entweder ist anzunehmen, daß dieser seine Erwähnung nicht gewünscht hat, oder daß von Riesen zu bescheiden gewesen ist, ihn zu nennen. Sicher ist, daß die Bücher nach Tiegenhagen wanderten und daß ihr Herausgeber sich fortan mit seiner Familie zu dieser Gemeinde hielt. Ueber die Rückgabe der Bücher an seine Erben sagt unser Gemeinde-Gedenkbuch Folgendes unter dem 20. August 1855:

„Zu der heute in Rückenau, Kreis Marienburg, bei dem Lehrer Riesen**) abgehaltenen Versammlung der Aeltesten, Lehrer und Diakonen waren von hier aus der Ehren Aelteste Jakob Mannhardt und die Repräsentanten P. Janzen und L. Zimmermann deputiert. Es sind dort folgende Sachen verhandelt worden:"

„Die im August des Jahres 1835 vom bereits verstorbenen Peter von Riesen aus Schidlitz herausgegebenen Bücher wurden damals laut Beschluß der Aeltesten und Lehrer in Beschlag genommen und haben seit jener Zeit beim Aeltesten Peter Regier in Tiegenhagen in Verwahrung gelegen, und weil nun die Erben des P. v. Riesen jene Bücher als ihr Eigentum zurückfordern, so wurde beschlossen, die Bücher zwar zurückzugeben, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Verbreitung derselben nur in Rußland geschehen dürfe."

Weiteres urkundliches Material über die ganze Angelegenheit steht mir nicht zu Gebote. Das Obige genügt ja auch völlig um die beschämende Tatsache zu beweisen, daß jene deutsche Uebersetzung der bedeutendsten Werke Mennos, die in so guter Absicht unternommen war, von den Vertretern der Mennoniten-Gemeinden verboten und beseitigt wurde. Und weshalb? Weil darin beschimpfende Ausdrücke gegen die Bekenner anderer Confessionen vorkommen sollen! Ich habe das „Fundamentbuch" in der so viel angefochtenen Uebersetzung durchgelesen und ich finde nicht, das Menno „beschimpfende" Ausdrücke darin gebraucht hat. Er ist in der Polemik oft scharf, besonders in den Kapiteln „Von der Lehre der Prediger," „Von dem Leben der Prediger," „Von den Gegensprüchen Babylons." Aber im Vergleich mit andern theologischen Schriftstellern seiner Zeit sind seine Angriffe maßvoll und man fühlt im Fundamentbuch, um das es sich hier allein handelt überall, daß es ihm stets um die Sache zu tun ist und daß seine Angriffe aus dem tiefen Schmerz um die verwirrten Gemeinden, um die mißhandelte evangelische Wahrheit, um die Verleumdung christlicher Gesinnung und christlichen Lebens bei gleichzeitigem Pochen auf die rechte Lehre, herausgeboren sind. Das zu prüfen, lag unsern Gemeinden damals fern. Menno selbst und seine Schriften waren ihnen, wenigstens hier im Osten fremd geworden. Etwas mehr Bekanntschaft mit ihm ist wohl heute zu finden, aber ob auch nur in jedem mennonitischen Predigerhaus die „Stimmen aus der Reformationszeit" vorhanden sein mögen, in welchen Frau Brons einige seiner besten Traktate in trefflicher Uebersetzung dargeboten hat?

*) Jahrgang 1903 Nr. 12.

**) Also nicht „in einer Dorfschenke;" vgl. Jahrg. 1903 Nr. 12.

Wir haben in unsern Gemeinden unbewußt viel mehr von Menno Simons als mancher auch nur ahnt, dem Mennos Name das einzigste ist, was er von dem Manne weiß. Hoffentlich kommt es noch dahin, daß wir mit vollem Bewußtsein seines Wertes, wenn auch ohne Verkennung seiner Schwächen sein Andenken ehren. Dazu gehört auch, daß wenigstens die Prediger das Bleibende in seinen Schriften kennen und sich in Predigt und Unterricht gern einmal auf ihn berufen.

Die Pflege persönlichen Lebens.

In unseren Tagen, wo so manches Schlagwort in Aufnahme gekommen ist, verdienen die Bestrebungen der Blätter zur Pflege persönlichen Lebens, herausgegeben von Dr. Johannes Müller (Verlag der Grünen Blätter in Leipzig) wohlwollende Beachtung. Im Verein mit Heinrich Lhotzky behandelt der Herausgeber verschiedene Fragen, die alle von demselben Mittelpunkt ausgehen, nämlich von der Hauptfrage: was ist zu tun, um eine frische, gesunde und widerstandsfähige Persönlichkeit zu werden? Unsere willens- und nervenschwache Zeit weiß die Wichtigkeit dieser Frage wohl zu schätzen, kann sich aber nicht recht zu einem Entschluß aufraffen, sucht hin und her noch Anschluß an kraftvollere Elemente und findet wahrhaft gesunde Naturen und lautere Seelen selten. Müller und Lhotzky sind gute Führer zu nennen, wiewohl sie mit Absicht nur hinweisen auf den Grundquell aller wahren Gesundheit: die Nachfolge Jesu.

Als Andachtsbuch wird man nichts mit den grünen Blättern anfangen können, deren zweite Auflage zum Preise von 4 *M* geheftet und 5 *M* gebunden im vorher genannten Verlage käuflich ist. Aber für Solche, die nachdenken mögen und sich zu fruchtbarem Nachdenken gern erregen lassen, werden diese Aufsätze sehr willkommen sein. Wir brauchen nur aus dem Inhaltsverzeichnis einige Ueberschriften herauszugreifen, um Leute, die sich dafür interessieren, aufmerksam zu machen. Von J. Müller sind Aufsätze wie „Der Weg zum ewigen Leben," „Persönliches Leben." „Wer ist glücklich?," „Hindernisse auf dem Wege;" von Lhotzky: „Das Geheimnis der Genesung," „Zum Nachdenken," „Eine schwere Frage."

Eine frische Sprache, packende Wendungen sind die Vorzüge dieser Aufsätze. Damit unsere Leser sich einen Begriff von dem Inhalt machen können, lassen wir aus dem letztgenannten Aufsatz einen längeren Abschnitt folgen:

Was werden sie tun, wenn ihnen etwas Unangenehmes begegnet? —

In drei Gruppen teilt sich hier die Menschheit, nicht der Zahl nach, sondern der Art.

Die ersten fangen an zu schreien, zu schimpfen, zu fluchen, zu heulen, zu jammern, zu klagen, zu verzweifeln, zu murren, den Kopf zu hängen, und wenn sie niedrig denken, so suchen sie eine Ursache und Opfer und nehmen bittere Rache an irgend einem Unschuldigen, am meisten am Ehegemahl, den Dienstboten und Untergebenen. Je unschuldiger das Opfer, desto größer die Wut, je wehrloser der Betroffene, desto schwerer die Rache.

Das ist die Gruppe der armseligen Tröpfe.

Ihrer sind viele. Offenbar ist, daß sie unter der Frage stehen. Indem sie als gehorsame Werkzeuge selbst die Frage an andere stellen und damit selbst Frage werden, bezeugen sie, daß sie ihre Art an sich haben, und daß ihr Wesen ebenso heimtückisch und giftig ist, wie die Frage selbst. Sie sind auf der Welt die wandelnden Unannehmlichkeiten, der unangenehmen Frage ächte Kinder in ihrer ganzen Armseligkeit.

Vielleicht waren sie's nicht immer. Sie waren vielleicht süße, herzige Kinder, die voll Frische und Vertrauen dem Leben entgegen wuchsen; aber schwächliche Liebe und Verzärtelung hielte ihnen in kurzsichtiger Verwöhnung die Frage fern und betrog sie damit um ihr natürliches Werden. So zerbrachen sie später unter der ungewohnten Last und wurden der Frage Opfer und Knechte. Ihr Eigenes wurde verschüttet unter dem Wust der Unannehmlichkeit und vergiftet bis ins Herz. Armselige Tröpfe!

Die Zweiten beißen in edlem Trotz die Zähne zusammen und stellen in ernstem Schweigen dem Unglück ihren Mann.

Das ist die Gruppe der kampfseligen Helden.

Sie sind das Mark der Menschheit, das soziale Rückgrat unseres Geschlechts. Sie wissen, was Menschenwürde ist und setzen sie mutig der Frage entgegen. Sie werden mit der Zeit stahlhart und sind die wahrhaften Charaktere. Sie werden vielleicht zertreten, aber sie schwanken und zagen nicht. Sie fallen — die unangenehme Frage ist mörderisch und gipfelt im Tode! — aber sie fallen als Männer, als Helden.

Zu ihnen gehören die edelsten Gestalten in der Geschichte aller Völker, die Helden, denen die Sage noch Unsterblichkeit zu verleihen bemüht war, die Mutigen, die schon das klassische Altertum in Spruch und Lied rühmte, und die ungezählten Tausende, die keine Sage meldet, und die unverzagt auf ihrem Posten den Kampf der herben Pflicht kämpfen.

Sie stehen offenbar der Frage gegenüber und halten ihr Widerpart in ehrenwertem Ringen und furchtlosem Ernst. Ehrwürdige Gestalten, kampfselige Helden!

Aber es gibt Dritte, die ein besseres Teil erwählt haben. Auch an sie tritt die Frage heran, aber sie werden weder verzagt noch trotzig. Sie bekommen leuchtende Augen, und ihr Wesen hebt sich. Ihre Stunde ist gekommen, in der sie in ihrer ganzen Kraft aufjauchzen können. Fröhliches Lachen verklärt ihre Züge: Endlich kommst du auch an mich, du schnöde Frage, endlich darf auch ich etwas leisten; von der mühseligen Last, die so viele meiner Brüder schuldig oder unschuldig drückt, werde auch ich ein wohlgemessen Teil auf mich nehmen. Und dann kehrt sich ihr tiefstes, edelstes Sein in froher Werdelust der tückischen Frage entgegen.

Das ist die Gruppe der glückseligen Ueberwinder.

Sie sind selten bisher, und ihr Wesen birgt ein edles zartes Geheimnis, das leider noch immer Geheimnis ist, wiewohl es durchaus nicht Geheimnis zu sein brauchte. Aber sie sind die einzigen, die über der Frage stehen, an die sie sich schließlich gar nicht mehr heranwagt. Denn ihr

Drohen hat eine einzige Grenze: Sie weicht vor einem fröhlichen Lachen.

Es gibt mancherlei Lachen. Es gibt ein trotziges der Wut, ein wahnsinniges der Verzweiflung, ein spöttisches der Verachtung, ein verlegenes der Schwäche, ein erkünsteltes der Heimtücke, ein süßliches der Heuchelei, und viele Arten mehr. Die sind alle unächt. Wer sie öfters in's Gesicht bekommt, dessen Züge erstarren zu Grimassen, und es gibt viele solcher lachenden Grimassen unwahrer Menschen.

Es gibt aber auch ein ächtes, das erfrischend aus einem fröhlichen Herzen quillt, das niemand nachahmen kann, der es nicht ureigen in sich hat. Das verleiht der Vollbesitz jener Kraft, gegen die die schwere Frage machtlos ist. Nur der kann so lachen, der in einem Boden wurzelt, der den Wechselfällen des Angenehmen und Unangenehmen nicht ausgesetzt ist.

Wer kann so lachen? Dazu gehören zwei Dinge, ein Wissen und ein Wollen. Man muß wissen, daß alles Unangenehme eine Aufgabe enthält, und man muß sie lösen wollen. Das Beste wäre, so lange dem Leid unerschütterlich fest in's Auge zu sehen, bis man den goldenen Kern gefunden hat, und wer ihn hat, nun, der kann lachen.

Das kleine und große Leid des Lebens sind kleine und große Fragen an unser Sein, und es gibt keine Frage, die nicht ihre Lösung hätte, ja, die nicht ihre Lösung in uns hätte. Man muß wissen, daß der Mensch unter allen Umständen stärker sein kann als die Frage; denn die Frage vergeht, unser Sein aber hat etwas Bleibendes. Unser Sein enthält die Antwort auf die Frage. Die Antwort bleibt, wenn die Frage längst verklungen.

Ja, die Frage sehnt sich nach Lösung, und aus sehnsüchtigem Verlangen tritt sie an uns heran. Jedes Leid bringt uns ein Vertrauen entgegen: Du kannst mich lösen, willst du mich lösen? Das ist die stumme Frage, nicht der Worte, sondern der Sache.

Die schwere Frage ist im Grunde unser bester Freund, es kommt nur darauf an, daß wir ihn erkennen. Die Frage kommt ja meistens in menschlicher Verkleidung als Gläubiger, Schuldner, Nachbar, Vorgesetzter, Dienstbote, Kind, Ehegemahl u. s. w. Wie dankbar werden doch alle diese sein, wenn sie bei uns Kräfte der Erlösung finden, wenn sie merken, daß sie sich stark und sicher anlehnen können und auf Hoffnung und Lösung hin angesehen werden.

Das ist das eigentliche Geheimnis des menschlichen Lebens und zugleich des Himmelreichs, denn es ist das Geheimnis des Kreuzes. Ein Kreuz ist an sich nichts Trauriges, nichts weniger als Leid. Kreuz ist schon überwundenes Leid. Es ist die Geduld mit dem Leid, die des Sieges gewiß ist. Man hat erst dann das Recht, ein Leid Kreuz zu nennen, wenn man es nicht mehr als Leid ansieht. Daher ist das Kreuz das Siegeszeichen der Menschheit. Der Name „Kreuz" ist zufällig. Er stammt von Jesus her, von dem ersten Menschen, der wirklich die schwere Frage klar und bewußt und siegreich löste. Ihm nahte sich zufällig die Frage in Gestalt eines Kreuzes, und sein siegreiches Tragen dieses Kreuzes machte die Schmach, die dem Kreuze ursprünglich anhaftete, zur Ehre und das Kreuz zum Ehrenzeichen. Wer ein Kreuz tragen kann, ist ein glückseliger Ueberwinder. Wer das Kreuz Jesu versteht, der könnte jede Schmach zum Ehrenzeichen umwandeln, indem er der Schande den fröhlichen Trotz des wahren Menschen entgegensetzt. Vor solchem ächten Kreuze würden bald die kranken Begriffe menschlicher Ehre und Schande wie Nebel vor der Sonne weichen. Denn Jesus trug sein Kreuz nicht notgedrungen, in stummem Trotze, sondern freiwillig, fröhlich.

Aus der Märtyrerzeit Antwerpens 1567.

(Mit Abbildung.)

In voriger Nummer erwähnten wir bei der Anfangsgeschichte der Utrechter Gemeinde, daß Joos Verbeck, der Aelteste der Gemeinde zu Antwerpen, welcher im Frühjahr 1561 die erste Taufe zu Utrecht vollzogen, schon im Juni desselben Jahres als Märtyrer gestorben sei. Um jene Zeit hat Antwerpen viele Blutzeugen der Täufer gesehen und noch lange Zeit hindurch hat die Verfolgung dort nicht aufgehört.

Wir lernen das ganze Verfahren, welches man zu jener Zeit gegen die Täufer einzuschlagen beliebte, recht deutlich aus dem Bericht des Märtyrerspiegels über die Gefangennahme und Hinrichtung von vier Männern kennen, deren vornehmster wohl Christian Longedal gewesen ist.

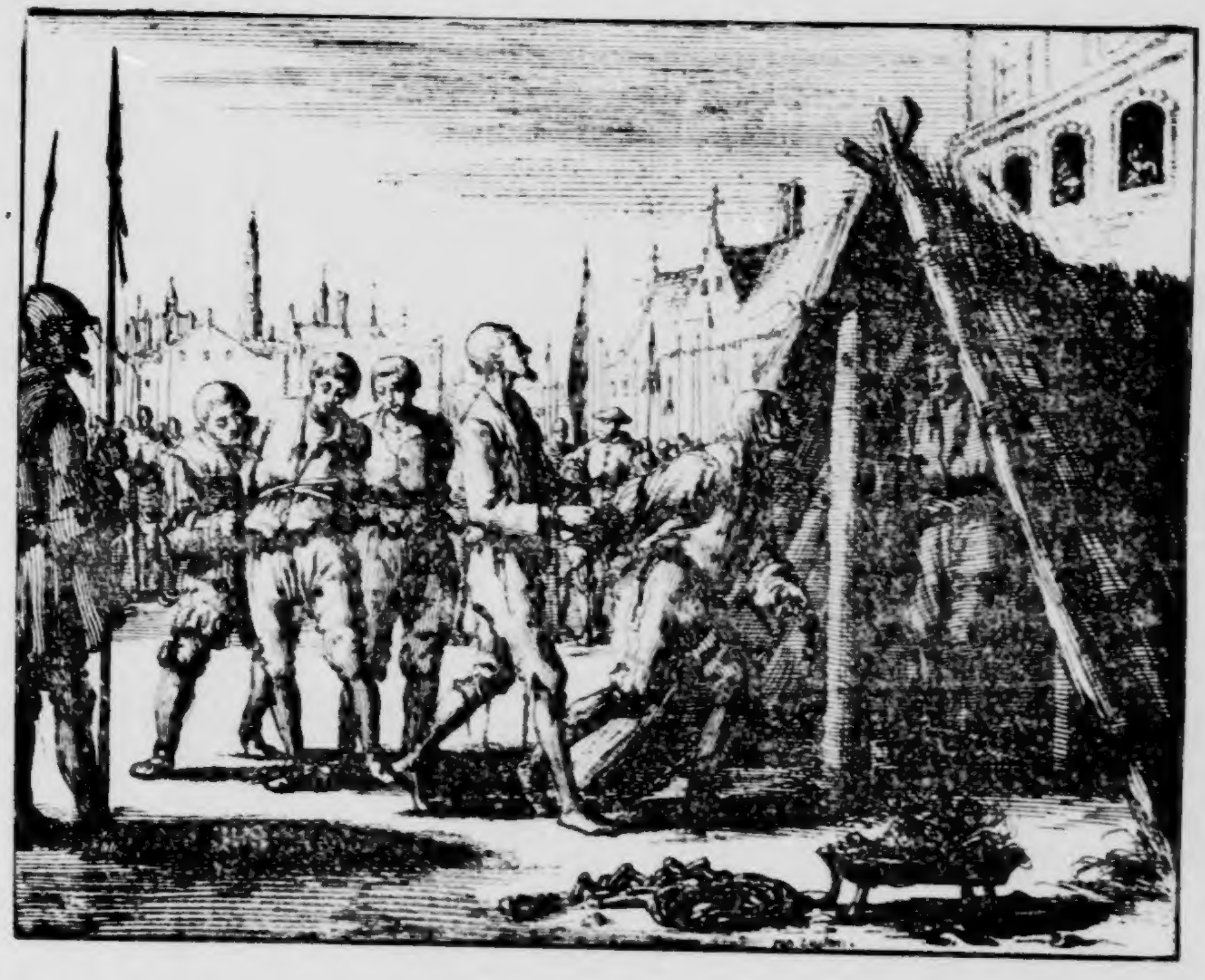
Diese vier waren vermutlich mit noch einigen anderen Brüdern versammelt, um einen Streit zwischen zwei Personen schlichten zu helfen, und wurden dort am 10. August 1567 vom Hauptmann Lamotte umzingelt, doch glückte es Einigen, während Longedal mit dem Hauptmann auf französich über die Ursache dieser Versammlung redete (vermutlich um ihn zu überzeugen, daß man zu keinem verbotenen Gottesdienst hier erschienen sei) durch eine Hintertür zu entwischen.

Bei verbotenem Gottesdienst waren die Männer also nicht betroffen. Dennoch spannte man sie auf die Folter — es war die Zeit des „eisernen" Herzogs Alba — und setzte ihnen so hart zu, daß der Tod ihnen weniger furchtbar erschien, als die Wiederholung solcher Qualen. Wie immer sollten auch diese Leute angeben, wo sie wohnten, ob sie getauft wären, wer sie getauft habe und wen sie bei ihren Versammlungen noch sonst gesehen hätten. Christian Longedal beschreibt besonders in dem zweiten Briefe an seine Frau, den der Märtyrerspiegel uns erhalten hat, die grausame Behandlung, die er erleiden mußte. Aber nur Einer von den vieren ließ sich durch die schweren Schmerzen eine Mitteilung entreißen; „der Herr hat mir den Mund bewahrt, daß ich ihn nicht aufgetan habe," schreibt Christian Longedal.

Am 13. September des Morgens früh auf einem Sonnabend hat man diese vier Freunde abgeholt, zwei und zwei aneinander gebunden und sie auf den großen Markt vor das Rathaus gebracht, wo die Kriegsleute einen Kreis geschlossen hatten; in der Mitte aber stand ein Häuslein mit vier Pfählen, an welche sie gebunden wurden. Hans Symons und Matthäus gingen voran, Cornelius und Christian folgten. Unterwegs sagte Christian zum Volke: Hätten wir Lügen reden wollen, so wären wir diesem

Ende wohl entgangen; Matthäus: daß wir hier leiden, geschieht um der Wahrheit willen und weil wir nach Gottes Wort leben; Hans Symons ermahnte die Brüder, sie sollten diejenigen nicht fürchten, die den Leib töten, sondern den, der die Macht hat, die Seele zu verderben.

So sind sie an den Ort gekommen, wo sie ihr Opfer tun sollten. Da hat des Scharfrichters Diener zuerst den Christian genommen und ihn ins Häuslein an einen Pfahl gestellt; hier rief er seinen Brüdern zu, die noch draußen standen, und ermahnte sie, tapfer für die Wahrheit zu



streiten, worauf sie einander den letzten Kuß des Friedens gaben. Nachher hat man Cornelius auch an einen Pfahl gestellt, sodann Matthäus und zuletzt Hans Symons. Die Trommeln wurden geschlagen, damit man sie nicht reden hören könnte. Endlich hat der Scharfrichter sie erwürgt und Feuer in das Häuslein geworfen. Also haben diese vier Freunde ein seliges Ende genommen nach des Herrn Wort: wer beharret bis ans Ende, der soll selig werden.

So berichtet Tileman von Braght über die letzten Augenblicke dieser Männer, wir aber denken an Hebr. 11 vs 36—39 und 12 vs 1.

Die neue mennonitische Ansiedlung im Terek Gebiet.

Unsere in den russischen Kolonien wohnenden Glaubensbrüder haben die Vorschrift, daß die seinerzeit bei der Besiedlung jeder Familie überwiesenen Grundstücke nicht bis ins Unendliche geteilt werden dürfen. So hat sich mit der Zeit unter ihnen die Notwendigkeit herausgestellt, für den zahlreichen Nachwuchs neues Land zu schaffen. Mit weiser Voraussicht haben die Kolonialbezirke bare Mittel zum Ankauf von Ländereien bereitgestellt, die aus den Pachterträgen eines eigens zu diesem Zweck von der Austeilung und festen Besiedelung ausgeschlossenen Landstückes jährlichen Zuwachs erhalten. Es müssen recht ansehnliche Summen sein, die vom verpachteten Lande eingehen, denn im Dezember 1900 konnten die Bezirke Halbstadt und Gnadenfeld sich an der Westseite des kaspischen Meeres ein über 5 Quadratmeilen großes Gebiet für 992000 Rubel oder reichlich 2 Millionen Mark kaufen. Die 24800 Desjatinen oder 27000 ha kosteten 40 Rubel die Desjatine, etwa 20 ℳ den Morgen. Die Monatsblätter aus Bethel College brachten unlängst einige Mitteilungen über jene Ansiedlung und die Erlebnisse der seit 1901 dort ansässigen Brüder, aus denen wir das Weitere entnehmen.

Das Landstück ist im Norden und Westen von Tartarendörfern begrenzt, im Süden stößt es an den großen Fluß Sulak, der vom Kaukasusgebirge kommt und ins kaspische Meer fließt. Im Osten grenzt es an die Bucht von Agrachan am kaspischen See. Das Land ist eben und wird von der Talma, einem alten Bewässerungskanal, durchzogen, der vom Gebirge kommt und in der Bucht Agrachan mündet.

Alle Flüsse im Kaukasusgebiet haben einen starken Lauf und trübes Wasser und sind reich an Fischen verschiedener Gattung. Auf dem Lande wächst stellenweise viel Tamariskenstrauch und Süßholz. Das Süßholz wird von ausländischen Kaufleuten gesammelt und nach verschiedenen Fabriken geschickt.

An den Flüssen sind prächtige Grassteppen. Zirka 2000 Desjatinen sind mit Rohr bestanden, welches stellenweise zwei Faden hoch und sehr dicht ist. Viel Wild und Geflügel hält sich in demselben auf als: Hirsche, Schakale, Wölfe, Füchse, wilde Schweine, Fasanen, Pelikane 2c.

Ein Teil des Landes (10000 Desjatin) ist an Freikäufer zu 80 und 40 Desjatinen auf die Familie ausgegeben und zwar haben 72 Familien je 80 Desjatinen und 106 Familien je 40 Desjatinen.

Jeder Freikäufer ist verpflichtet, sofort 21 Rubel für jede von ihm angenommene Desjatine einzuzahlen; den Rest der Schuld ist der Freikäufer verpflichtet, bis den 1. Januar 1907 zu begleichen.

Die Familien aus den Wolosten Halbstadt, Gnadenfeld und Ohrloff (Sagradowka), die selbst kein Land besitzen, sind berechtigt, eine Landzuteilung von 40 Desjatinen zu erhalten. Zum Anfang siedeln 150 landlose Familien an, späterhin mehr, je nach Möglichkeit. Das Los entscheidet, wer die Zuteilung von 40 Desjatinen erhält. Zu diesem Zweck sind also zunächst 6000 Desjatinen verteilt.

Landlose Ansiedler, welche hier einen Landanteil erhalten haben, sind verpflichtet, nach Verlauf von vier Freijahren, innerhalb zehn Jahren ihre Schuld an die Wolosten Halbstadt und Gnadenfeld abzuzahlen. Die Kolonieen der Ansiedler zu 40 Desjatinen sind zu 30 Höfen angesiedelt.*) Die Hof- und Gartenstellen enthalten je $1^1/_4$ Desjatinen; diejenigen der Freikäufer auf 80 Desjatinen enthalten je $1^1/_2$ Desjatinen.

Die Ansiedler sind ferner verpflichtet, nach Verlauf von fünf Jahren Waldanpflanzungen anzulegen, und zwar die Besitzer von 80 Desjatinen je eine halbe Desjatine, die von 40 Desjatinen je eine Viertel Desjatine. Ein Teil von dem gekauften Lande ist von der Besiedelung ausgeschlossen und als Gemeindepachtartikel bestimmt. Der ganze Ertrag von dem Pachtartikel fließt in die Kasse der Ansiedler und wird nur zum Ankauf von Land für die zukünftigen Landlosen verwendet.

Im August 1901 zogen die ersten Ansiedler her und gründeten sich ihr neues Heim auf wilder, öder Steppe. Wir Ansiedler hatten das Recht, per Eisenbahn zu einem billigen Tarif herzufahren und zahlten auch für unsere Sachen und Vieh, welches wir mitnahmen, nur ein Viertel vom vollen Preis. Statt 10 Rubel 20 Kopeken (22 M), kostete es uns nur 2 Rubel 55 Kopeken (5, 50 M) pro Person, Kinder unter 10 Jahren fuhren umsonst. Diesen billigen Preis hat uns in der Molotschna Kolonie der Semski Natschalnik**) erwirkt.

Von dem mitgebrachten Vieh ist mehreres dem Klima erlegen. Es ist hier im asiatischen Rußland eben ein anderes Klima als in der Molotschna und zwar viel gelinder. Der Winter ist hier nicht so lang und streng. Auch haben mehrere von den Ansiedlern das kaukasische Fieber durchzumachen gehabt. Im Sommer 1902 hatten wir hier eine totale Mißernte; da schickte die Mutterkolonie uns Getreide zu Saat, sowie Kartoffeln und Mehl zur Nahrung. 1903 hatten wir eine mittelmäßige Ernte.

*) Vorläufig sind demnach 5 neue Dörfer gegründet.
**) Landrat.

Unsere Nachbarvölker, die Tataren, beschäftigen sich hauptsächlich mit Viehzucht. Sie ziehen Schafe, Ochsen, Büffelvieh und große Herden Pferde. Ackerbau treiben nur wenige. Das Land pflügen sie mit einem hölzernen einscharigen Pflug (Saban*) um. Mit der Hand säen sie das Getreide, schleppen dann eine Strauchegge darüber und bewässern es.

Die Einwohner hier sind Muhamedaner. Man lernt hier ganz andere Völker, Sitten und Sprachen kennen, als wir es in der Molotschna Kolonie gewohnt waren. Es sind auch schon mehrere Russen (Rechtgläubige) aus den Gouvernements Taurien, Jekaterinoslaw, Cherson, Charkow, 2c. hergezogen und haben sich auf Kronsländereien niedergelassen; manche haben auch Land angekauft. Die Gebirgsvölker: Tartaren, Tawliner und andere leben noch frei nach ihren eigenen Sitten und Gebräuchen. Nach zwei Jahren sollen aber auch ihre Jünglinge zum russischen Militär unter den Gesetzen Rußlands herangezogen werden. Viele von den Tartaren wandern darum jetzt schon nach der Türkei und Armenien aus. So viel für diesmal.

Die Mennoniten in den preußischen Städten.

In der Mai-Nummer der Menn. Blätter hat Br. Neff eine statistische Uebersicht der in Preußen lebenden Mennoniten veröffentlicht, aus der auch hervorgeht, wie sich unsere Glaubensgenossen auf die einzelnen Städte verteilen. Darnach lebten von den 13876 Mennoniten, die am 1. Dezember 1900 in Preußen gezählt wurden, in Städten mit über 20000 Einwohnern insgesamt 3381 Mennoniten oder $24^1/_2$ % der Gesamtzahl. Ein Vergleich mit den Ergebnissen früherer Volkszählungen zeigt, daß der Zug von Gliedern unserer Gemeinschaft vom Land in die Stadt in den letzten Dezennien fortschreitend gewachsen ist, worunter die Landgemeinden sehr zu leiden hatten. Seit 1867 verloren die Landgemeinden nicht weniger als 2000 Seelen, während die Zunahme der Mennoniten in den Städten 1300 Seelen beträgt. Wie sich diese Bewegung gestaltete, zeigt die folgende Zusammenstellung. Darnach lebten Mennoniten in:

	1867	1890	1900
Städten über 20000 Einw.	2088	2864	3381
Landgemeinden und Städten unter 20000 Einw.	12556	10969	10495
überhaupt	14644	13833	13876

Während also am 3. Dezember 1867 in preußischen Städten über 20000 Einwohnern $14^1/_2$ % aller Mennoniten in Preußen lebten, beträgt ihr Anteil am 1. Dezember 1900

*) Jetzt benutzen schon mehrere den eisernen Pflug.

bereits 24½ %, also nahezu ein Viertel der Gesamtheit. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß in diesem Zeitraum von 33 Jahren nur wenige Städte unter 20000 Einwohnern, in denen im Jahre 1867 Mennoniten lebten, die Grenze von 20000 Einwohnern überschritten haben. Neuwied, Emden, Norden, Leer, Friedrichstadt, Cleve, Marienburg, Dirschau, Goch und Emmerich haben auch heute noch weniger als 20000 Einwohner. In den preußischen Städten unter 20000 Einwohnern wohnten 1867 zusammen 1213 Mennoniten. Große Veränderungen in der Zahl unserer Glaubensgenossen in diesen Städten dürften sich in der Zeit von 1867—1900 kaum vollzogen haben. Wie groß ihre Zahl 1900 war, geht aus den amtlichen Mitteilungen nicht hervor; ich schätze*) sie auf etwa 1200, sodaß in sämtlichen preußischen Städten 1900 etwa 4580 Mennoniten oder 33 % der Gesamtzahl ihren Wohnsitz gehabt haben dürften gegen 3301 Mennoniten oder 22½ % am 3. Dezember 1867.

Angesichts dieses starken Anwachsens unserer Glaubensgenossen in den Städten drängt sich die Frage auf, wie wir sie unserer Gemeinschaft auch fernerhin erhalten. Da ist es zunächst eine erfreuliche Tatsache, daß in den Städten mit über 20000 Einwohnern, in denen bereits organisierte Gemeinden bestehen: Krefeld, Elbing, Danzig und Altona, eine stattliche Zunahme zu verzeichnen ist, teils durch Zuzug, teils aus eigener Kraft; nur Königsberg hat eine Abnahme erfahren. In diesen fünf Städten zusammen stieg die Zahl der Mennoniten von 1867—1900 von 667 auf 2464. Da ihre Zahl in den Städten mit über 20000 Einwohnern in diesem Zeitraum sich um 1293 erhöhte, bleiben 626 Mennoniten, die nach Städten zogen, in denen im Jahre 1867 noch keine Gemeindeorganisation bestand. In vier Städten mit über 20000 Einwohnern, Berlin, Graudenz, Thorn und Hannover, in denen zusammen 390 Mennoniten wohnen, konnten inzwischen neue Gemeindeorganisationen gebildet werden. Die in der letzten Nummer veröffentlichte Statistik dürfte als ein Fingerzeig dienen, in welchen Städten neue Gemeinden im Entstehen begriffen sind. Um ein Urteil über die bisherige Entwicklung zu bekommen, seien nachstehend die Ergebnisse früherer Volkszählungen erwähnt:

	1900	1890	1867
Tilsit	74	22	—
Charlottenburg	48	15	—
Düsseldorf	31	14	13
Schöneberg	31	3	—
Köln	27	19	25
Breslau	26	11	5
Wiesbaden	25	25	9
Frankfurt a. M.	23	17	4

Aus der Tatsache, daß in dem Zeitraum von 1867 bis 1900 die Zahl der Mennoniten auf dem platten Lande einschließlich der Städte unter 20000 Einwohner um 2000 zurückging,*) während sie in den Städten über 20000 Einwohner nur um 1300 stieg, ergibt sich, daß der Zuzug in die Städte bedeutender ist, als er in den mitgeteilten Zahlen zum Ausdruck kommt. Ein großer Teil des Zuzuges in den Städten besteht aus jungen Leuten, die erst in ihrem neuen Wohnsitz Familie gründen. In vielen Fällen heiraten die jungen Leute Angehörige anderer Konfessionen und da sie glauben, daß seitens unserer Gemeinde nichts für sie geschehen wird, treten sie zur Konfession der anderen Ehehälfte über oder lassen ihre Kinder in dieser Konfession erziehen.

Es wäre dringend erwünscht, daß mit diesen in der Diaspora lebenden Glaubensgenossen seitens der Gemeinden Fühlung genommen wird. Das bedingt aber zugleich eine Fühlungnahme der einzelnen Gemeinden untereinander zur Ermittelung der Adressen. Den Predigern, die vielfach heute schon mehrere Gemeinden mitzubedienen haben, dürfte es nicht immer möglich sein, sich der in den Anfängen stehenden Gemeinden anzunehmen. Vielleicht entschließen sich die älteren Gemeinden zur Anstellung von Reisepredigern, wenn sich geeignete Kräfte finden und die Mittel hierfür zur Verfügung gestellt werden.

Chr. Hege.

*) Wie sich die Mennoniten auf die einzelnen Städte von weniger als 20000 Einwohnern verteilen, wird in dem amtlichen Werk „Preußische Statistik“ nur einmal, in Heft XXX. Seite 90 nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 1 Dez. 1871 mitgeteilt; demnach betrug die Zahl der Mennoniten in Neuwied 24, Emden 84, Norden 151, Leer 82, Friedrichstadt 50, Cleve 24, Marienburg 42, Dirschau 43.

*) Wir dürfen aber auch die Auswanderung in den siebziger Jahren nicht vergessen. Anm. d. Herausg.

Erinnerung an Montag den 8. August.

Apostelgeschichte 2 vs 42.

O wie lieb ich, Herr, die Deinen,
Die dich suchen, die dich meinen,
O wie köstlich sind sie mir!
Du weißt, wie mich's oft erquicket,
Wenn ich Seelen hab' erblicket,
Die sich ganz ergeben Dir!

Ich umfasse, die Dir dienen,
Ich vereine mich mit ihnen;
Und vor Deinem Angesicht
Wünsch ich Zion tausend Segen:
Stärke sie in Deinen Wegen,
Führ sie selbst zu Recht und Pflicht!

5. Mose 17 vs. 11. Apostelg. 6 vs. 4.
1. Tim. 2 vs. 8.

Wichtige Bücher und Schriften
über und für Mennoniten.

Zur Geschichte.

Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer. (Im Buchhandel schon vergriffen.)

T. J. van Braght. Märtyrerspiegel 2c. Neue deutsche Ausgabe der Mennon. Publ. Co. in Elkhart, Indiana.

A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.

Dr. H. Detmer. H. v. Kerssenbrocks Geschichte des Münsterschen Aufstandes. 2 Bände. 1900.
Emil Egli. Die Geschichte der Zürcher Wiedertäufer. Zürich 1878.
" " " " St. Galler " " 1887.
D. H. Epp. Die Chortitzer Mennoniten. Odessa 1889.
Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.
Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
" Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.
Dr. J. Loserth. Der Anabaptismus in Tirol. 2 Bände. 1892.
Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren 1893.
Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer. 1894.
Wiedertäufer in Steiermark. 1894.
Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.
Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.
Dr. Nicoladoni. Johann Bünderlin von Linz.
Dr. Rembert. Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich. 1899.
B. C. Roosen. Menno Simons den evg. Mennoniten-Gemeinden geschildert. 1848.
" Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.
Dr. Fr. Roth. Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. Aufl. 1901.
M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt.
Carl H. A. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.
C. H. Wedel. Abriß der Geschichte der Mennoniten in vier Bändchen. Band 1—3 sind bis jetzt erst erschienen. Newton Kansas, Schulverlag des Newton College.

Die älteren Werke von Hast, Reißwitz und Wadzeck, Stark, C. Harder, das Leben von Menno Simons 1846 u. A. sind kaum noch zu bekommen.

Zur Literatur:

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission.
H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.
Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender,** herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Dahin gehören auch moderne Erzählungen, wie
Bernhardine Schulze-Smidt. Weltkind.
" " Eiserne Zeit.
G. Taylor. Clytia.
E. von Wildenbruch. Der Menonit. Ein Trauerspiel.

Zur Lehre; Predigten u. dgl.

Dr. ten Doornkaat Koolmann. Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.
Ph. Kieferndorf. Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S.
Dr. W. Mannhardt. Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten 1863.
Menno Simons' Fundamentbuch, deutsche Uebersetzung, Mennon. Publ. Co. in Elkhart.
E. Weydmann. Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum.

Anzeigen.

Augusta **Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft**
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark
empfiehlt sich zum Abschluß von:
Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.
Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.
Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals)
herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.
Preis für den Jahrgang 1.50 M.
Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag den 7. August.
" " 14. "
" " 21. "
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 28. August.
Pastor van der Smissen-Hamburg.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 14. August.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 7. August.
" " 21. "
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur:. H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

September. № 9. 1904.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig;
Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof; **B. C. Roosen**, Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ev. Joh. 2 vs. 2: Jesus aber und seine Jünger &c. — Die Jahrhundertfeier der Mennoniten an der Molotschna. — Die Taufgesinnten in Holstein während des 16. Jahrhunderts. — Auf historischem Boden. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Briefkasten. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Ev. Joh. 2 vs. 2: Jesus aber und seine Jünger waren auch zu der Hochzeit geladen.

Gott hat auch in unser natürliches Menschenleben Quellen der Begeisterung und Freude hineingelegt in Fülle. Gott hat alle Menschen zum Hochzeitsmahle des Lebens gerufen und ihnen den Wein geboten, den diese Welt geben kann. Er hat in jedes Herz die Fähigkeit gelegt, sich zu erheben über die Gleichförmigkeit des sinnlichen Daseins und über die Beschränktheit selbstsüchtigen Strebens und Dahinlebens, hat Jedem die Fähigkeit gegeben, sich zu freuen an dem, was schön und edel ist, an Natur und Kunst, die Empfänglichkeit für Freundschaft aus Liebe und die Kraft der Begeisterung für Vaterland aus Ehre. Das ist der Wein bei dem Gastmahle des Lebens. Das ist's, was den Menschen mit rechter Befriedigung und Erhebung erfüllt und ihn frei macht von den Sklavenketten dumpfen Dahinlebens in Sorgen und materiellen Genüssen. Wehe dem Volk, wehe der Gesellschaft, wo dieser Wein verschüttet ist, wo das Leben der Begeisterung und der Erhebung beraubt und entleert, wo es zu dumpfer Gewohnheit, zu nüchternem Taglöhnertreiben entwürdigt ist, wo der Duft des Lebens verschmäht oder gar mißtrauisch zurückgewiesen wird. Wir bedauern den, der meint, diesen Wein nicht dulden zu dürfen, weil er auf Erden gewachsen ist. Gott hat ihn uns als Würze und Reichtum dieses Daseins gegeben. Der Heiland mit den Seinen kommt gern und ohne Sträuben als Gast zur Hochzeit, wo dieser Wein geboten wird.

Jedes menschliche Leben ist bestimmt, mit echter Freude erfüllt, von wahrer Begeisterung getragen zu werden. Und wo es begonnen wird in Kraft und Gesundheit der Jugend, in Begeisterung für Ideale, in überschäumendem Lebensmute, in großherzigem Sinne, der ohne ängstliches Mißtrauen sich aufschließt für gleichgesinnte Herzen und für alles Edle und Große erglüht, da gleicht's wohl einem Hochzeitsmahle, bei dem die Gäste vermeinen, es könne nie an Wein gebrechen. Das ist der Zauber, der von echter und wahrer Jugendlust ausgeht, dem kein gesundes Herz sich entzieht, den auch der Mann noch mitempfindet, dessen Haar ergraut ist und der es längst erfahren hat, wie unzureichend für das harte und ernste Leben solche Freudenquellen sind. Wenn es nur die rechte, von Gott geschenkte Jugendfreude ist, nicht der vergiftete Taumelbecher der Sündenlust, es ist etwas Schönes und Köstliches um das Fest des Lebens und der Heiland wendet sich nicht davon ab. Er will gern ein Gast dabei sein mit den Seinen.

Aber wo das Leben keinen andern, höheren Inhalt hat, da geschieht es bald, wie auf der Hochzeit zu Kana, daß es heißen muß: Sie haben nicht Wein. Die frische begeisterte Jugendkraft, wie bald ist sie erlahmt in der Not und Arbeit des Lebens! Die glänzenden Augen, die warmen Herzen — in wenig Jahren, wie sind sie so matt und kalt geworden! Sie welche einst für hohe Ziele, für hingebende Aufopferung sich begeistert haben, wie bald lernen sie dem Eigennutz und der eigenen Ehre dienen und auf das Ihre sehen und gehen unter in der öden Alltäglichkeit und Gewohnheit des Daseins. Mag auch äußerlich das Leben noch ferner aussehen wie ein Hochzeitsmahl, reich, voll von Genuß und lärmendem Frohsinn; wer tiefer hineinsehen kann, den kann dieser Schein nicht täuschen. Er weiß es, sie haben nicht Wein. Ihr Leben ist der Begeisterung beraubt, ist zum faden Treiben der Gewohnheit geworden und aller Lärm und alle Lustigkeit und Vielgeschäftigkeit können die Leere und Oede nicht verhüllen, die in solche Menschenherzen eingezogen sind. Wo kein andrer Wein war, als der auf dieser Erde gewachsen ist, da **muß** es mit dem Gastmahl des Lebens solchen Gang nehmen.

Und doch verträgt das Herz es nicht, zu leben ohne Begeisterung, ohne höheren Freudeninhalt des Lebens. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Wer nicht seinen Sinn ganz entwürdigt, wer nicht alle Spuren des Gottesbildes aus seinem Herzen getilgt hat, der fühlt es immer wieder, daß er mehr bedarf, als die öde Gleichförmigkeit des blos weltlichen Lebens ihm bietet, daß es nicht genug ist zum

Leben, seines Leibes Notdurft zu besitzen und seine Arbeit zu tun als ein freudloses Mitglied in dem ungeheuren Getriebe des Völkerlebens. Er fordert Wein für das Gastmal des Lebens, höhere Befriedigung, wahre Freude, edleren Inhalt des Daseins. Das ist's ja doch im Grunde, was die Kinder der Welt so rastlos und ruhelos macht in ihrem Treiben. — Sie haben nicht Wein. Der Wein, den sie mitgebracht haben zum Mahle des Lebens, hat nicht ausgereicht, er ist erschöpft vor der Zeit. So suchen sie nach neuer Kraft, ihr Leben zu erheben und zu verklären. Sie suchen und finden nicht. Sie meinen gefunden zu haben und finden nur Enttäuschung — und doch ist er mitten unter ihnen, der geben kann, was sie begehren. Doch ist auch er ein Gast an ihrem Tische, der den besseren Wein zu geben vermag, wenn sie ihn nur erkennen wollten, den wahren Spender der Freude. Jesus Christus ist mit bei der Hochzeit. Ja wir sagen mit seligem Danke aus der Erfahrung unseres Christenlebens, er kann und will noch jetzt den wahren Freudenwein spenden wie dort zu Kana.

Jesus Christus ist mit bei der Hochzeit. Ist er auch in deinem Leben miteingeladen? Du sprichst vielleicht: er ist ja doch immer bei uns eingeladen. Wir sind ein christliches Volk. In unserem Volksleben und in unseren Häusern wird sein Name genannt in allen festlichen Stunden. Er ist gegenwärtig von dem Augenblicke an, als wir ihm geweiht wurden, ehe wir selbst davon wußten, bis das letzte ernste Wort der Weihe über unserem Grabe gesprochen wird. Er segnet unsere Ehen. Er weiht die Ehrentage unseres Volkes. Wie sollte er nicht eingeladen sein? — Es ist etwas Großes, daß dem so ist. Und wir beten darum, daß Gott in seiner Langmut unserem Volke diesen täglichen selbstverständlichen Segen eines Christenvolkes erhalte. Er steht aber auch in der Christenheit vielleicht nur zu oft *an der Tür* des Festsaales und sieht voll Trauer in das bunte Treiben hinein und kann nicht eintreten, weil niemand ihn ruft, weil das was drinnen vorgeht wider seinen heiligen Geist streitet. Sein ernstes Wort klingt wie ein Mißton in die rauschenden Klänge der Freude hinein. Er muß draußen stehen. Und wenn er auch eingetreten ist, vielleicht in der Gestalt eines frommen Freundes und Genossen — er ist *nicht eingeladen* und Niemand achtet auf ihn. Man weiß ja nicht, daß er Freude bringt. Er scheint ein Freudenstörer zu sein. Aber wer ihn eingeladen hat, wer in den frohen Stunden des Lebens ebenso nach ihm verlangt, wie in den Stunden, „wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein," dem bringt Jesus für seines Lebens Fest den rechten Freudenwein.

Einige Gedanken aus einer Predigt des
† Prof. D. H. Schultz.

Die Jahrhundertfeier der Mennoniten an der Molotschna.

14. Mai 1904.

Unsere Brüder in der Kolonie an der Molotschna im russischen Gouvernement Taurien haben in würdiger Weise das Gedächtnis ihrer Ansiedlung vor hundert Jahren gefeiert. Da der Herausgeber in den Monaten Juni und Juli verreist war, konnte er nicht früher über den Verlauf der Feier berichten. So sind alle anderen Blätter ihm darin zuvorgekommen. Indessen kann er grade deswegen für die Mehrzahl seiner deutschen Leser einige ergänzende Vorbemerkungen dem Festbericht der Odessaer Zeitung zur Erläuterung vorausschicken.

In Rußland sind unsere Glaubensbrüder zu vier verschiedenen Malen in größeren Gruppen eingewandert. Die erste Einwanderung fand um 1789 statt. Sie wandte sich nach Chortitza im Gouvernement Jekaterinoslaw. Zur Feier des hundertjährigen Bestehens dieser Ansiedlung wurde im Orte Chortitza von den Mennoniten der „Altkolonie" ein Denkmal errichtet, dessen Abbildung wir im Jahrgang 1900 bereits gebracht haben. Die zweite größere Einwanderung geschah 1803/04 und führte zur Bildung der „Molotschnakolonie" im Norden des Gouvernements Taurien, im engeren Sinne des Bezirks (Wolost) Halbstadt. Die dritte um 1830 richtete sich in dieselbe Gegend; der Bezirk Gnadenfeld östlich von Halbstadt verdankt ihr seine Entstehung. Ein vierter Einwandererzug ging weiter landeinwärts bis zur Wolga und begründete dort die Kolonien bei Saratow und Samara. Die Feier im Mai d. J. galt im Besonderen der Gründung der zum Bezirk Halbstadt gehörenden Mennonitenansiedlungen und fand deshalb in dem Hauptort gleichen Namens ihren Höhepunkt.

Die eingewanderten Mennoniten stammen fast ohne Ausnahme aus den preußischen Werdern. Geschah die erste Einwanderung um 1789 vor Allem auf Einladung der großen Kaiserin Katharina II., so entsprang die zweite mehr dem eigenen Entschluß preußischer Mennoniten, denen durch die Deklaration vom 17. Dezember 1801 die Erwerbung und Vererbung von Grundbesitz ziemlich erschwert worden war und die auf Grund des am 6. September 1800 durch Kaiser Paul den Mennoniten gewährten Privilegiums*) in Rußland eine günstigere Lage zu finden hofften. Waren die Ansiedler der Altkolonie durchschnittlich wenig bemittelt eingezogen, so brachte der zweite Kolonistenzug reichlichere Mittel mit, die er durch den Verkauf der Besitzungen in Preußen flüssig gemacht hatte. So erklärt es sich, daß die Molotschnakolonisten verhältnismäßig schneller zu Wohlstand kamen und die Altkolonie in Chortitz bald überflügelten. Wir haben bereits in unseren Blättern besprochen, welche Verdienste grade die Bewohner der Molotschna sich um die Verpflegung der Verwundeten im Krimkriege erworben haben, und brachten die Abbildung des Denkmals, welches kaiserliche Huld ihnen als Zeichen der vollsten Anerkennung in Halbstadt errichtet hat (1901 S. 12). Wir bitten dort nachlesen zu wollen, was wir damals über die Entwicklung jener Kolonie geschrieben haben.

Ueber den Verlauf der Jahrhundertfeier in Halbstadt können wir uns nun kürzer fassen, da sie aus den anderen Blättern unserer Gemeinschaft hinlänglich bekannt sein wird. Am 14. Mai (alten Stils, d. h. am 27. Mai unserer Zeitrechnung) ruhte alle Arbeit in den Dörfern; die Läden, Werkstätten und Fabriken waren geschlossen, die Arbeiter

*) Vgl. D. H. Epp. Die Chortitzer Kolonie.

hatten Feiertag. In allen Kirchen der Kolonie wurden sehr zahlreich besuchte Gottesdienste abgehalten; eine nach Zehntausenden zählende Gemeinschaft bewies damit, daß sie in den Schicksalen der letzten hundert Jahre dankbar Gottes Leitung und Führung ehrte.

In Halbstadt war die Kirche mit Kränzen und Laubgewinden besonders festlich geschmückt. Der Ehrw. Aelteste der Halbstädter Gemeinde, Br. Heinrich Unruh, war der gegebene Festredner an diesem Tage und entledigte sich seiner Aufgabe in würdigster Weise an der Hand des Textwortes Psalm 65 vs. 1—5: Ein Psalm Davids zum Liede vorzusingen. Gott, man lobt dich in der Stille zu Zion und dir bezahlet man Gelübde. Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir. Unsere Missethat drücket uns hart; du wollest unsere Sünden vergeben. Wohl dem, den du erwählest und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Höfen; der hat reichen Trost von deinem Hause, deinem heiligen Tempel. —

Ihm folgte als Vertreter der Altkolonie Br. D. H. Epp, Prediger und Lehrer an der Gemeinde in der Stadt Jekaterinoslaw. Seine Worte gipfelten in dem Schriftwort: Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich (Ps. 126 vs. 3). Zwei Gemeindechöre trugen durch ihre Gesänge zur Hebung der Feier wesentlich bei.

Vor Beginn des Gottesdienstes hatte der Kirchenkonvent ein längeres Dank- und Ergebenheitstelegramm an den Zaren abgesandt, welches vom Ältesten Unruh vor dem Schlußlied der Festgemeinde in deutscher und russischer Sprache verlas.

Eine Feier am Nachmittag wurde ebenfalls durch Br. Unruh eingeleitet. Ein Vortrag über das mennonitische Schulwesen sollte von einem Bruder gehalten werden, der aber ausgeblieben war. So verlas jener einen von ihm selbst ausgearbeiteten Aufsatz über dasselbe Thema. Daran schloß sich eine Ansprache von Br. G. Harder-Halbstadt auf Grund von Jes. 33 vs. 22: Der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Meister, der Herr ist unser König, der hilft uns. —

An anderer Stelle dieses Blattes haben wir mitgeteilt, daß zum bleibenden Andenken an diesen Tag ein Altenheim in der Molotschna errichtet werden soll.

Es wäre zu wünschen, daß unsere russischen Brüder sich entschlössen, sämtliche vier Ansprachen und Vorträge im Wortlaut drucken zu lassen, damit deren segensreicher Inhalt auch späteren Geschlechtern erhalten bleibe und damit auch ein weiterer Kreis unserer Glaubensgenossen sich daran erfreuen könnte. Denn wir halten dafür: wenn ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle mit.

Die Taufgesinnten in Holstein während des 16. Jahrhunderts.

Von B. C. Roosen in Hamburg.

(Fortsetzung.)

Unter den immer zahlreicher aus den südlichen Niederlanden (besonders aus Flandern) nach Hamburg flüchtenden Evangelischen befanden sich Lutheraner, Reformierte und Taufgesinnte (Mennoniten). Die ersten derselben, von welchen wir wissen, waren der reiche Tuchmacher Hans Rodenborch und seine Familie. Sie waren im Jahre 1567, nur einige Wochen, bevor Herzog Alba seine Schreckensherrschaft dort begann, geflohen. Zu welcher kirchlichen Gemeinschaft sie gehörten, erfahren wir nicht. Zwei Jahre nach seiner Ankunft in Hamburg richtete er an den Rat der Stadt ein Schreiben, in welchem er berichtete: „er sei wegen der Tyrannei im Niederland wider viele fromme Christen hierher geflüchtet." Nur ein Jahr später, im Jahre 1570 am 5. Mai, heißt es in einem Rezeß der Bürgerschaft, daß viele und allerlei Leute aus fernem Land und verdächtigen (d. h. aus nichtlutherischen) Orten sich hier niedergelassen und zu wohnen begeben hätten, so daß alda die christliche Kirche und Gemeinde mit falschen Corruptelen und Schwärmereien beschmutzt zu werden Gefahr liefe." In demselben Jahre beklagten sich die Hamburger Pastoren beim Rate der Stadt über die hierher geflüchteten ketzerischen Niederländer. Daraufhin gebot der Rat den letzteren, sich mit den Pastoren zu vergleichen. Daß der selbst gutlutherische Rat dem Drängen der Bürgerschaft und der Pastoren der Stadt nicht weitere Folge gab, rührte teils daher, daß Wilhelm von Oranien damals aus seinem Kriegslager heraus sehr dringend für seine Niederländischen Landsleute beim Rate sich verwandte, teils von der weisen Erkenntnis, wie diese meist intelligenten, sehr gewerbkundigen, fein gebildeten und zum Teil sehr reichen Flüchtlinge Hamburg zu großem Vorteil gereichen würden. Das ist auch der Fall gewesen. Noch zeugen davon die Straßennamen: Holländische Reihe, Wandrahm, Wandbereiterbrok, Caffa (auch eine Art feinen Tuches)-macherreihe. So sind noch manche der ersten Kaufmannsfamilien Nachkommen jener Flüchtlinge. So wurde denn auch späterhin, als die nicht lutherischen Niederländer nicht Lutheraner werden wollten, und sämtliche Flüchtlinge zum Bürgerwerden sich nicht wollten bestimmen lassen, da sie lange Zeit (obwohl vergeblich) hofften, in ihr Heimatland zurückkehren zu können, unter vielen Kämpfen mit der Bürgerschaft, vom Rate es dahin gebracht, daß zunächst nur auf eine Anzahl Jahre die Flüchtlinge unter bestimmten Bedingungen in Hamburg geduldet wurden, und dieser „Niederländische Kontrakt" wurde dann nach schwierigen Verhandlungen mit der Bürgerschaft vom Rate wieder auf eine bestimmte Anzahl Jahre erneuert. Allmählich geriet dann die Sache in Vergessenheit und zuletzt gingen die meisten Familien in der Hamburgischen Bürgerschaft auf, während manche Reformierte und Taufgesinnte Familien schon vorher auf Erlaubnis des Grafen von Schauenburg nach Altona gezogen waren und dort erst stillen, bald aber auch öffentlichen Gottesdienst halten durften. Die Reformierten hatten bis dahin ihren gemeinsamen Gottesdienst in der Reformierten Kirche zu Stade, einige Meilen von Hamburg elbabwärts halten müssen, eine bei Sturm, winterlicher Kälte, schwerem Eisgang entsetzlich schlimme, ja oft lebensgefährliche Fahrt in offenen Segel- oder Ruderböten; die wenigen Taufgesinnten versammelten sich in einem Privathause innerhalb der Stadt oder in einem Raume vor den Mauern derselben, denn das bedeutet doch wohl die Bezeichnung: „bei den Mühren."

Welches waren nun die ersten Taufgesinnten (Mennoniten), von denen wir in der Stadt Hamburg hören? Als im Jahre 1575 und in den folgenden Jahren der Hamburgische Superintendent Penshorn mit denjenigen Niederländern, welche nicht zum lutherischen Gottesdienste sich hielten, Verhöre anstellte, um sie wo möglich zum Uebertritt zu bewegen, was aber nur bei einigen wenigen gelang, finden wir unter allen von ihm Genannten mit irgend einiger Sicherheit nicht einen einzigen Taufgesinnten, auch nicht einen Einzigen, den Penshorn als solchen bezeichnet hätte, während er außer mit Reformierten auch einmal mit einem „Papisten" verhandelt. Und doch waren damals schon Taufgesinnte aus den Niederlanden in der Stadt. Einen deutlichen Beweis davon gibt folgender interressanter Bericht, den van Braght in seinem „bloedig tooneel" aus dem Jahre 1572 mitteilt: In einer Tuchscherei-Fabrik in Antwerpen arbeitete damals ein junger lediger Mennonit, namens Hans Kassel. Da erfuhr er, daß der Markgraf von Antwerpen auf seinen Freund und Glaubensgenossen Jans Dilburg fahnde. So riet er diesem, doch fortzuziehen und begab sich selbst mit ihm auf die Reise nach Hamburg. Nachdem sie sich hier einige Zeit aufgehalten hatten, kehrte Kassel nach Antwerpen zurück und ernährte sich hier mit Verkauf von Wolle, wurde aber vom Markgrafen ermittelt und gefangen gesetzt. Dagegen waren sein Freund Dilburg und dessen Frau Lentjen in Hamburg geblieben, wie ein aus dem Gefängnis dahin an ihn gerichteter Brief Kassels beweist. Als der Markgraf während des Verhörs u. a. äußerte: „Ihr habt zu Hamburg auch keine Freiheit," erwiderte Kassel: „dort bringt man wenigstens Niemand um Gut, Leib und Leben, wie man es hier tut." Und auf die Frage: „was tut man denn dort?" erhielt der Markgraf die Antwort „man schickt sie zur Stadt hinaus." Aehnlich hatte 2 Jahre zuvor (1570) der Blutzeuge Joost Verhindert ebendaselbst geäußert zum Markgrafen: „mein Herr, es wundert mich sehr von euch, daß ihr uns nicht ausbannt (d. h. anstatt uns hinzumorden), wie man in Deutschland, an der Ostsee und in England tut." Indessen scheint auch dies in Hamburg, trotz des Drängens der Bürgerschaft, sehr selten geschehen zu sein, wie schon erwähnt, und wie die folgenden Nachrichten beweisen werden. So erfahren wir auch durchaus nicht, daß den Verhandlungen des Superintendenten-Penshorn mit den Reformierten Niederländischen Flüchtlingen eine andere Absicht zugrunde gelegen hat als die, sie von ihrem vermeintlichen Irrtume zu bekehren.

Einer der ersten aus den Niederlanden nach Hamburg geflüchteten Taufgesinnten ist ohne Zweifel Hans Quins gewesen, ja der Prediger Nahusen nennt ihn in der Leichenrede auf Berend Roosen, einen Nachkommen des Genannten (Altona 1786), geradezu „den Begründer unserer durch Gottes Gnade noch blühenden Gemeinde." Hans Quins lebte als Messerschmied in Brabant, flüchtete aber vor Albas Tyrannei nach Hamburg, woselbst er in der Reimerstwiete wohnte. Hier ist er, 40 Jahre alt, am 3. August 1597 an der Pest gestorben und auf dem Katharinenkirchhofe vor dem Turme begraben worden. Seine Witwe Rinsken*) Quins, ernährte sich und ihre 4 Töchter nach dem Tode ihres Mannes durch Errichtung eines Ladens auf der Trostbrücke, in welchem sie Utensilien für kaufmännische Kontore verkaufte, mußte aber dies Geschäft aufgeben, weil die ähnlichen Geschäfte, welche Hamburger Bürger betrieben, sie als Nichthamburgerin verklagt hatten und zog nun nach der Freiheit in Altona, woselbst der Graf von Schauenburg auch den Taufgesinnten die Erlaubnis zur Ansiedlung und zum zunftfreien Betreiben von Geschäften aller Art nebst stiller Religionsübung gegeben hatte. Hier ernährte sie sich und ihre Töchter bis zu ihrem Tode im Jahre 1626 mit Anfertigung von Tuch-Fransen. Sie war eine sehr geschätzte „Gemeindediakonisse." Von ihren 4 Töchtern waren zwei an Ahnherren noch in unserer Gemeinde lebender Familien verheiratet, nämlich die zweite, Jannchen (Hannchen) an Paul Roosens, Gerhards und Herrmans (des Stammvaters unserer Familie) Vater, und die vierte, Elisabeth, mit dem Schneidermeister van Sintern.

Außer den bisher genannten im Laufe der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Hamburg geflüchteten Taufgesinnten finden wir zu jener Zeit noch folgende aufgeführt, die aber sicherlich nicht die einzigen gewesen sind. Wäre das älteste Kirchenbuch unserer Gemeinde nicht durch die Schuld der von der Gemeinde im Jahre 1648 ausgeschiedenen „Dompelaars" (Untertaucher) verloren gegangen, so würden wir sicherlich eine bedeutend größere Anzahl von damals in Hamburg lebenden Taufgesinnten antreffen.

Die für unsere Gemeinde bei deren Grundlegung bei weitem wichtigste Familie ist die Familie Noé gewesen. Francois Noé, ein Flamländer, geboren zu Antwerpen und daselbst wohnhaft, war mit seiner Frau Pereira, geborene de Mol, und seinem Schwager Pieter de Mol von dort nach Hamburg geflüchtet, als die Scheiterhaufen der Inquisition in den Flämischen Landen überall hell aufloderten. Er ist auch in Hamburg gestorben. Sein gleichnamiger Sohn betrieb, wie wohl auch der Vater schon, einen blühenden Handel mit Plüschsammt und verheiratete sich hier mit der noch jungen Witwe des Taufgesinnten Jan Harmens. Durch sein Geschäft kam er mit dem Grafen Ernst von Schauenburg, welchem die an Hamburg angrenzende Herrschaft Pinneberg in Holstein, die auch das Gebiet Ottensen-Altona einschloß, gehörte, und der in Hamburg ein eigenes Haus, den Schauenburger Hof in der Mühlenstraße besaß, in Berührung. Er wurde dann dessen Agent und lieferte ihm die verschiedensten Dinge für seinen Hofstaat. Infolgedessen verlieh ihm und seinen Glaubensgenossen der Graf die Freiheit, sich auf dem nahe an Hamburg grenzenden Platze, nördlich von dem damaligen Flecken Altona, also auf der jetzigen Großen Freiheit, ein Haus zu bauen und zugleich die Freiheit, daselbst gegen 1 Reichstaler jährlich jegliches Gewerbe zu treiben, ohne von den Zünften Altonas belästigt zu werden. Von daher hat jene Gegend den Namen „große und kleine Freiheit." Zugleich erlaubte der Graf ihnen, daselbst ihren Gottesdienst, aber in der Stille, zu halten.

(Schluß folgt.)

*) Abkürzung von Katharina.

Auf historischem Boden.

(Zu dem Bilde des Kirchhofs in Germantown, Amerika.)

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die ersten Einwanderer deutschen Stammes, welche 1683 in Pennsylvanien landeten und das Städtchen Germantown gründeten, der Mehrheit nach Mennoniten gewesen sind, und zwar aus Crefeld. Ein Teil derselben hat sich den Quäkern angeschlossen, aber der Rest, durch neuen Zuzug verstärkt, hielt am väterlichen Glaubenserbteil fest und organisierte sich als Gemeinde. Man baute sich auch bald ein bescheidenes Haus aus Holz für die kirchlichen Zusammenkünfte und wählte Dirk Kaiser zum ersten Prediger. Um 1700 entschloß man sich zur Wahl eines Aeltesten und bat brieflich die Gemeinde zu Hamburg und Altona, ihren Aeltesten (damals Gerhard

Roosen) herüberzuschicken, um die Wahl zu leiten und den Gewählten durch Handauflegung zum vollen Dienste zu befestigen. Der Entwurf der ablehnenden Antwort ist noch heute im Archiv der Hamburg-Altonaer Gemeinde vorhanden. Als Grund der Ablehnung wurde in dieser Antwort angegeben, daß es eine zu gefahrvolle Sache sei, den eigenen Aeltesten über das Meer zu senden; man riet den amerikanischen Brüdern, in diesem Falle eine Ausnahme von der kirchlichen Ordnung zu machen, und verwies u. A. auf Philippus' Verfahren (Apostelgesch. 8 vs. 12—16) der auch nur Diakon gewesen sei und doch die Taufe vollzogen habe. Dieser Rat wurde befolgt und Wilhelm Rittenhaus zum ersten Aeltesten der Gemeinde zu Germantown erwählt. Die freundschaftlichen Beziehungen zu den Quäkern sind lange Zeit aufrecht erhalten worden, haben sich aber in der Gegenwart gelöst. Auf Grund dieser nahen Beziehungen reichten schon im Jahre 1688 die Mennoniten zu Germantown bei der in Worrells Hause sich versammelnden Quäkergemeinde einen Protest gegen das System der Sklaverei ein.*) Hat der Protest auch nicht die Beseitigung der Sklaverei in Pennsylvanien erzielt, so ist er doch als das erste öffentliche Zeugnis gegen dieses Unwesen ein ehrenvolles Denkmal, welches unsere Brüder in Amerika sich gesetzt haben. Von jenen Tagen an hat die Frage, welche unsere Väter und Brüder damals mit mannhafter Entschiedenheit zur Sprache brachten, nicht mehr zur Ruhe kommen können, bis sie endlich durch den Bürgerkrieg der 1860er Jahre durch die völlige Aufhebung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ihre Erledigung fand.

Das alte Versammlungshaus ist abgerissen worden. Auf dessen Stelle ist 1770 ein steinernes Haus erbaut worden etwa von der Größe und vom Aussehen der Kirche zu Eppstein in Rheinbayern. Aber die alten Grabsteine der um das Gotteshaus her begrabenen Gemeindeglieder sind noch zu einem guten Teile erhalten. Ja, in jenem Kirchengebäude, das noch heute einem kleinen Häuflein von Mennoniten zum Versammlungsort dient, befindet sich noch das Tischchen, auf welchem der Ueberlieferung nach jener Protest unterzeichnet worden ist. Dieser schlichte Tisch mit vier gedrehten, unten durch eine Leiste verbundenen Füßen hat ein Jahrhundert später wieder bei einem denkwürdigen geschichtlichen Vorfall seine Dienste geleistet. Als im Jahre 1776 die Vereinigten Staaten sich von England lossagten, wurde von der gesetzgebenden Versammlung der Staaten der Grundsatz der vollen Religionsfreiheit in das Grundgesetz aufgenommen. Man entlehnte die bezüglichen Bestimmungen der Verfassung des Staates Pennsylvanien. Dieser Staat aber hat wörtlich die von der Gemeinde zu Germantown auf Anregung der pennsylvanischen Regierung schriftlich aufgesetzten Vorschläge in seine Verfassung aufgenommen. So sind wiederum die Brüder zu Germantown die ersten gewesen, welche die volle Gleichberechtigung der Bürger vor den Landesgesetzen ohne Ansehen ihrer Konfession und volle Freiheit der Religion gefordert haben. Auch diese Vorschläge sind auf demselben schlichten Tische unterzeichnet worden. Heute wird er noch bei der Feier des heiligen Abendmahls

*) Vgl. Menn. Bl. 1884 S. 60. Es hat sich jetzt herausgestellt, daß die Verfasser des Protestes, obwohl auch der Name Fr. D. Pastorius darunter steht, Mennoniten gewesen sind.

gebraucht. Das Weichbild der Stadt Philadelphia hat sich im Laufe der Zeit soweit ausgedehnt, daß das Gelände von Germantown jetzt einen Stadtteil Philadelphias bildet. Namentlich westlich von der alten Hauptverbindungsstraße Germantown Avenue befinden sich heute die schönsten Landhäuser von wohlhabenden Bürgern Philadelphias. Aber an der Ostseite steht heute noch ein Teil von einem der alten Ansiedlerhäuser, welches ein gewisser Kunders erbaut hat, und etwas weiterhin stößt das Kirchengrundstück an die große Heerstraße. Man sieht über die Gräber hin, und wer ihre Sprache hören will, versteht sie.

Der liebe Aelteste der ersten Philadelphia-Mennonitengemeinde, Br. N. B. Grubb, hat im Laufe dieses Sommers den Herausgeber der Menn. Bl. mit seiner Frau an das Grab Dirk Keisers geführt. Es war mir ein eigenes Gefühl, am Grabe dieses unseres ersten Predigers in Amerika zu stehen und nachher im Gotteshause an dem historischen Tische mich niederzulassen, der vor hundert und vor zweihundert Jahren Zeuge des Geistes der Vorfahren gewesen. Und wenn ich mir vergegenwärtige, daß eine Fahrt nach Amerika einst beinahe wie eine Reise auf Nimmerwiedersehen galt, während sie heute vom Arzt als Erholungsreise verordnet wird und natürlich mit Hülfe lieber Brüder so regelmäßig verläuft, wie eine längere Bahnfahrt, so steigt in mir der Gedanke auf, es möge die große Erleichterung des Verkehrs zwischen der alten und der neuen Welt auch unserer lieben Gemeinschaft noch besser zu Nutz und Frommen gereichen. Persönliche Bande helfen das Band der Gemeinschaft knüpfen. Wann kommt einmal der Tag, der die Vertreter aller Mennoniten der Welt versammelt sieht?

Nachrichten aus den Gemeinden.

Nachdem der im Mai d. J. zu Emden gewählte Pastor Heeringa die Wahl abgelehnt hatte, weil er seine Gemeinde im holländischen Vaterlande nicht verlassen wollte, wählte die Mennoniten-Gemeinde mit nahezu Stimmeneinhelligkeit den Pastor Dr. theol. G. J. Appeldoorn zu Gorredijk zu ihrem Prediger.

* * *

Einweihung der Kirche zu Gronau, Westfalen. Am 24. Juli ist die Kirche der Mennoniten-Gemeinde im Kreise Ahaus durch einen festlichen Gottesdienst eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben worden. Die näheren Nachrichten über den Verlauf der Feier werden demnächst mitgeteilt werden. Es war geplant, daß vor dem Gottesdienst ein Mitglied des Gemeindevorstandes eine kurze Begrüßungsansprache und dann Br. Westerdyjk aus Enschede die Festpredigt halten sollte. Nach dem Schlußgesang sollten Vertreter der deutschen Vereinigung und der holländischen Doopsgezinde societeit das Wort erhalten. Sonstige Grüße und Glückwünsche sollten event. nachher bei der zwanglosen Zusammenkunft der Gemeindeglieder überbracht werden.

Am 31. Juli, acht Tage nach der Einweihungsfeier der neuen Kirche, wurden 16 neue Glieder durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen.

* * *

Am 31. Juli wurde Br. Albert Enss in Hamburg bestattet. Ein Herzschlag machte am Abend seines 53. Geburtstages seinem tätigen Leben ein schnelles und unerwartetes Ende. Die Vereinigung ist dem Heimgegangenen für die treuen Dienste dankbar, die er ihr mehrere Jahre hindurch als Revisor, bezw. stellvertretender Revisor willig geleistet hat. Der geschäftsführende Ausschuß wird bis zur nächsten Generalversammlung die Zahl der Revisoren durch Herrn M. E. Zimmermann in Hamburg ergänzen. Es sind also bis dahin Revisoren die Herren M. Stobbe und Paul Roosen in Hamburg und Herr M. E. Zimmermann stellvertretender Revisor.

* * *

Der Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich ist im Anfang des Juli erschienen. Es ist noch ein genügender Vorrat vorhanden, um ihn Allen, welche es wünschen, gratis und postfrei zusenden zu können. Man wende sich an den Herausgeber der Menn. Bl.: H. van der Smissen in Altona.

* * *

Gemeinde Ober-Nessau bei Thorn. Ein hoher Festtag für unsere Gemeinde war der 3. Sonntag n. Tr. Unter starker Beteiligung der Mitglieder wurde das Abendmahl gefeiert. Dazu waren auch viele Gäste erschienen. Leider war unter denselben kein Soldat der nahen Garnison zu bemerken. Bei den Krankenpflegern sollen zurzeit nur 2 Glaubensbrüder dienen. Von bei andern Truppenteilen Dienenden, z. B. beim Ulanenregiment 4 Mann, war auch niemand erschienen.

Nach der Abendmahlsfeier, die Herr Missionsprediger Br. Wiebe hielt, leitete Herr Aeltester Br. Bartel aus der Schönseer Schwestergemeinde die Lehrerwahl. Es wurden 32 giltige Stimmen abgegeben. Davon entfielen auf die Brüder Wilhelm Bartel-Duliniewo 14 und Albert Franz-Stronske 12 Stimmen. Die anderen 6 Stimmen waren auf 2 andere Kandidaten gegeben.

Ach, möchten doch die heißen Gebete, die an jenem Sonntage zum Himmel gesandt wurden, in Erfüllung gehen! Möchten doch auch die freundlichen Worte, die Herr Aeltester Bartel an die Gemeinde und die beiden erwählten Brüder richtete, auf ein fruchtbar Land fallen und Frucht bringen in Geduld hundertfältig! Möchte den erwählten Brüdern es auch leicht werden, dem Rufe der Gemeinde zu folgen, damit dieser 3. Sonntag nach Trinitatis des Jahres 1904 ein Denk- und rechter Segenstag für die Gemeinde werde!

Das walte Gott!

* * *

Todesanzeige. Am 16. Juli rief Gott der Herr unseren lieben alten Amtsbruder, den Prediger emer. Jacob Knels zu Schöneich in seinem 88. Lebensjahre durch einen sanften Heimgang aus unserer Mitte in sein Himmelreich.

Es ist dem Heimgegangenen von Gott vergönnt gewesen, viele Jahre im Weinberg seines Herrn wirken zu dürfen. Bereits am 1. Advent 1897 durften wir mit ihm in öffentlicher Feier im Gotteshause dankerfüllten Herzens auf 50 Jahre seiner Amtstätigkeit als Prediger hiesiger Gemeinde zurückblicken, und wenn der Verewigte seit jenem

Tage wohl kaum mehr die Kanzel betreten hat, so hat er doch oft noch mit Rat und Weisung treu zu uns gestanden bis in die letzte Zeit seines Lebens. In treuer Mitarbeit am Werke des Herrn, in treuer Mitarbeit an manchem Kulturwerk unserer Niederung, deren Wohl ihm stets am Herzen lag, stand er da in seinem Leben. Der Herr wolle seinem Knechte reichlich lohnen, was er ihn zum Segen seiner Mitmenschen hat wirken lassen.

Am 20. Juli haben wir sein irdisch Teil zur Ruhe bestattet. Auf dem Friedhofe zu Schöneich ruht er an der Seite seiner ihm am 29. Jan. 1899 vorangegangenen Gattin, mit der er am 2. Juli 1894 die goldene Hochzeit feiern durfte, aus von der Arbeit seines Lebens bis zum Tage der Auferstehung. Was sein Herz so ganz erfüllte, war Lob und Preis der großen Gottesgüte, die er in seinem häuslichen Leben und amtlichen Wirken so reichlich erfahren; und Lob und Dank gegen Gott war es auch, was in den Trauerreden seiner Amtsbrüder im Anschluß an 1. Mose 49, 18 und Ps. 16, 6 im Trauerhause, sowie in der Grabrede auf dem Friedhofe im Anschluß an Lucä 2, 29 und 30 zum Ausdruck gebracht wurde.

Sein Andenken bleibe bei uns und unserer Gemeinde in Liebe und reichem Segen, welch letzterer in besonderem Maße auch ruhen möge auf den Familien seiner ihn überlebenden 5 Kinder und zahlreichen Kindeskinder.

In dankbarer Erinnerung

Der Vorstand

der Mennoniten-Gemeinde Schönsee bei Culm.

* * *

Am 3. Juni fand die 11. Sitzung des holländischen Fürsorgevereins für die zerstreut lebenden Glaubensgenossen statt. Die Brüder Fleischer und Oosterbaan wünschen abgelöst zu werden, damit auch Andere die Arbeit kennen lernen möchten. Die Prediger du Buy in Borne und Hulshoff in Irnsum erklärten sich bereit, für sie einzutreten. Dagegen werden die Brüder Kielstra und Veen ihre Tätigkeit in Limburg bezw. Südholland noch weiter fortsetzen.

* * *

Am 20. Juni und an den darauf folgenden Tagen fanden die jährlichen Verhandlungen der Allgemeene Doopsgezinde Societeit in Amsterdam statt. Prüfung der Kandidaten u. A. waren die Gegenstände der Tagesordnung.

* * *

Die neuerbaute Kirche unserer Brüder zu Amsterdam, welche den Namen Osterparkkirche führen wird, soll um Mitte September in Gebrauch genommen werden. Bruder C. W. Leendertz als amtsältester Prediger wird die für einen Wochentag vorgesehene Feier leiten.

* * *

In Breda, Brabant hat sich die durch die Bemühungen des holländischen Fürsorgevereins gebildete Gemeinde binnen fünf Jahren von 33 auf 76 getaufte Mitglieder vermehrt. Dazu sind 33 Katechisanten (d. h. Besucher des Taufunterrichtes) vorhanden. Auf Wunsch der Gemeinde erklärte sich Br. A. J. van Loghum Slaterus, der vorläufig für fünf Jahre die Bedienung derselben übernommen hat, zu weiterer Bedienung auf unbestimmte Zeit bereit. Die Gemeinde hat Korporationsrecht erworben.

Am 22. Juni verstarb an den Folgen einer notwendig gewordenen Operation der Prediger der Gemeinde zu Leiden in Holland, Br. S. Kutsch Lojenga im Alter von 62 Jahren. Er hat seit 1866 als Prediger den Gemeinden Westzaan Süd, de Rijp, Bolsward und Leiden gedient, in Leiden seit 1887.

* * *

Jekaterinoslaw (Rußland). Der Krieg mit Japan bringt mancherlei Aufregung mit sich. Die Damen in unserer Stadt nähen fleißig Verbandzeug für die Kämpfer draußen. Die allgemeine Anteilnahme unserer Glaubensbrüder ist nicht zu verkennen. Die Chortitzer Gemeinde zusammen hat 30000 Rubel für das Rote Kreuz gespendet; ähnliche Summen sind von Halbstadt und Gnadenfeld geopfert worden. Den Sonntag vor Pfingsten segnete ich zum Schlusse der Andachtsstunde einen jüngeren Glaubensbruder, der demnächst mit nach dem fernen Kriegsschauplatz abgehen sollte, als Sanitätsbruder ein. Er ist aus den Kolonien, hat sich freiwillig gemeldet und wurde auch angenommen. Die Feier machte tiefen Eindruck, zumal es etwas Neues war.

In diesem Jahre bereitete ich 10 unserer Jünglinge und Jungfrauen für die heilige Taufe vor. Unser Häuflein in Jekaterinoslaw ist seit eurem Hiersein (1898) doch noch etwas größer geworden.

* * *

Halbstadt (Rußland). Am 14. Mai war die Feier des 100jährigen Bestehens der Molotschnakolonie. In Anbetracht der ernsten Kriegszeiten verlief die Feier sehr still und bescheiden. In allen Kirchen wurden Dank- und Bittgottesdienste abgehalten. An den Kaiser sandte man ein Dank- und Ergebenheitstelegramm ab. Als Denkmal dieser Tage gründete man ein Altersheim für alleinstehende, schwache, kranke, arme Glaubensgenossen.

* * *

Am 6. Juni verstarb zu Java im Hause seines Schwiegersohns Missionar Fast unser ältester Missionar, Br. Jansz. Wir gedenken ihm in einer späteren Nummer einen längeren Artikel zu widmen und beschränken uns daher für diesmal auf diese kurze Mitteilung. Die Freunde unserer Mission werden innig Anteil nehmen.

* * *

Der Jahresbericht der Amsterdamer Missionsgesellschaft ist soeben in Hamburg eingetroffen. Br. Roosen ist bereits mit der Uebersetzung ins Deutsche beschäftigt. Wir werden s. Z. mitteilen, wenn dieselbe fertig zum Versand ist.

* * *

Der Herausgeber hat auf seiner Erholungsreise die Vereinigten Staaten besucht. Soweit die Zeit reichte, sind auch verschiedene Gemeinden von ihm aufgesucht worden. Er war in Philadelphia, Summerfield, Berne, Quakertown und Allentown und hat überall ein reiches Maß brüderlicher Liebe von den Glaubensgenossen empfangen. Die nächsten Nummern werden Einiges über die dort gesammelten Erfahrungen bringen. Für diesmal wollen sich die lieben Brüder drüben mit einem kurzen herzlichen Gruß begnügen. Habt Dank für alle Liebe und bewahrt sie ihm auch fernerhin!

Erinnerung an Montag, den 5. September.

Apostelgeschichte 4 vs. 24 a.

Ein Mut, Ein Mund: Das dringt durch die Wolken. Wenn vieler Christen Herzen durch die Liebe mit einander verbunden sind, sodaß ihrer aller ein Geist und eine Seele ist, dann beten sie alle aus Einem Mut und Munde, und solch Gebet hat große Kraft bei Gott.

(Heinr. Müllers Geistl. Erquickungsstunden.)

Psalm 102 vs. 14—17. Eph. 1 vs. 17—19.
1. Petri 1 vs. 22 und 23.

Briefkasten.

Zur Briefkasten-Notiz an Th. in K. (Bitte Nr. 6 von 1904 zu vergleichen.)

Dem Fragsteller ist offenbar nicht darauf angekommen, durch jene Antwort seine Neugier befriedigt zu sehen, sondern vielmehr ist ihm darauf angekommen, daß in diesen Blättern klar zum Ausdruck kommt, jene beiden Männer waren Mennoniten! Nicht für den Fragsteller sollte dies ausgesprochen werden; dem ist's klar, daß es auf ein paar Männer und Namen mehr oder weniger nicht ankommt. Auch weiß der Fragsteller, daß er Mennonit war, ist und bleiben wird und auch warum das bei ihm so ist und sein wird. Die zu erwartende Antwort wollte der Fragsteller — liegt es nicht klar auf der Hand? — mehr gerichtet wissen an die Allgemeinheit, wollen sagen nach Kinderweise: an die andern! In jeder Gemeinde sind Jünglinge, die nicht mehr auf der väterlichen Scholle oder im landwirtschaftlichen Gewerbe ihr Brot suchen, sondern sich zu etwas Besserem (?! — Herausg.) berufen fühlen, die aber glauben, mit dem Berufswechsel zugleich einen Konfessionswechsel vornehmen zu müssen. So kommt's, daß viele „studieren," aber nur wenige Mennoniten bleiben; so kommts, daß viele Aerzte, Lehrer, Professoren, Militärs, königliche und städtische Beamte werden, aber keiner (?) mehr Mennonit bleibt. Reiche oder arme Mädchen heiraten, was hohen Klang und Titel hat; aber keinem fällt es ein, bei der Gemeinde zu bleiben! — An diese Infragekommenden und die betreffenden Aeltesten und Lehrer, die bei jedem „Fall" interessiert sind, sollte die Antwort gerichtet sein! Wen's juckt — der kratze sich!

Der Fragesteller.

Antwort des Herausgebers: Lieber Bruder! Rennen wir doch keine offenen Türen ein. Gewiß war meine Antwort für alle Leser bestimmt und deshalb grade in dem Tone gehalten, daß Jeder den Wink beherzigen sollte. — Wenn sie doch nur Alles lesen wollten! So z. B. haben mehrere nicht gelesen, daß der Herausgeber im Juni und Juli abwesend sein würde, und es stand doch unmittelbar über dem Briefkasten (S. 49).

Anzeigen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark
empfiehlt sich zum Abschluß von:
Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.
Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.
Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin**, Berlin.

Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim.

Das Schuljahr beginnt am 20. September. Der Eintritt erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der 4 untersten Elementarklassen. Die Reifezeugnisse berechtigen unter anderem zum einjährig-freiwilligen Dienst im Heer und bei der Marine. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch die Direktion

Dr. G. Göbel.

Endlich

nach manchen Schwierigkeiten und Hindernissen, die sich uns störend in den Weg stellten, ist es gelungen, den neuen Kalender pro 1905 fertig zu bekommen. Wurde der Kalender früher oft ein „Schmerzenskind" genannt, von dem neuen dürfen wir getrost sagen, daß er uns viel Schmerzen und Sorgen, ja sogar schlaflose Nächte bereitet hat! Nun er fertig vor uns liegt, wollen wir gerne alles vergessen und uns dankbar über ihn freuen, hoffend, daß er auch in all unsren Familien freundliche Aufnahme findet.

Der erste Teil enthält wie gewöhnlich das Kalendarium, Postwesen und Regententafel. Der zweite Teil ein Lebensbild von Bildhauer Emil Würtz; Erzählung: „Der Mönchhof," „Lebende Ideale," „Aus der Reisemappe," „Ueber einen Kalender von 1759," „Die Klausnerin," „Kirche in Ludwigshafen," Verschiedene Bilder, Chronik, Gedichte 2c.

Dies eine kurze Uebersicht über den Inhalt. Es soll uns freuen, wenn recht zahlreiche Bestellungen einlaufen, damit wir einmal in die Lage kommen, sagen zu dürfen: „Der Kalender ist ausverkauft!" Das nächste mal drucken wir — so Gott will — dann eine größere Partie!

Mit herzlichem Brudergruß
Die Kalender-Kommission.
J. A.: Abrah. Hirschler
Kaiserslautern, Lilienstraße 5.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag den 4. September.
" " 11. "
" " 18. "
" " 25. "
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 18. September.
Prediger Mannhardt-Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 11. September.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer
Sonntag, den 4. September.
" " 18. "
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Oktober. № 10. 1904.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Aus der Weiherede. — Die Taufgesinnten in Holstein während des 16. Jahrhunderts. — Blumensonntag (flower day) in Amerika. — Lesefrucht. — Einweihung der Kirche zu Gronau am 24. Juli. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Aus der Weiherede,

am 24. Juli 1904 zur Einweihung der neuen Kirche in Gronau gehalten von Pastor P. B. Westerdyk, Enschede, über Psalm 84 vs. 11.

Wir hatten ein Kirchengebäude nötig. Ihr wißt, daß wir mehrmals zu unserer Erbauung uns an dem Ort versammelt haben, wo es uns bis dahin gut zu sein dünkte. Dort aber zeigte es sich, daß das von Einzelnen unter euch empfundene Bedürfnis nach kirchlich-religiösem Zusammenleben allgemeineren Anklang fand, als wir im Anfang erwartet hatten. Der glimmende Docht war nicht ausgelöscht und Christenfrömmigkeit machte sich auf, ein Haus zu bauen, das ihrer würdig wäre, ein Haus, welches eurer Stadt zur Zierde gereiche, das vom altväterlichen Sinn für Einfachheit, aber auch von dem Sinn für Schönheit zeugt, die in Farben, Form und Linien dem Auge wohlgefällt. Auch das ist nicht bedeutungslos, auch das kann mitwirken, die Seele zu erheben und zu erbauen.

Denn Erbauung bleibt der Zweck, der einzige Zweck, wenn ihr wollt. Erbauung ist kräftige Empfindung von Gemeinschaft mit Gott, die stärkste Kraft, die wir kennen, die höchste und reinste, nach der wir verlangen. Darum sprach der Psalmist: „ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber bei dem Hause meines Gottes an der Schwelle stehen, als wohnen in den Zelten der Gottlosigkeit.*)

Wir wissen Alle, es gibt auch andere Wege, die zu diesem Heile führen. Da ist der Kampf des Lebens, worin wir unserem Gotte begegnen und er zu uns kommt. Da ist das Leid, das uns nach seinen Tröstungen suchen läßt und dabei die Seele läutert und fördert. Da ist der Segen, der uns der Segenshand Gottes demütig danken lehrt. Da ist die Erfahrung von Gottes Nähe, eine Sache so heilig und zart, daß wir darüber garnicht zu Anderen sprechen können, weil unsere Sprache bei all' ihrer Fülle zu arm ist und unsere Empfindungen zu tief sind, als daß sie sich in Worte fassen ließen. Da ist ein Leben mit Gott in der Stille, das nicht belauscht werden mag.

So wissen wir auch das, daß es eine Kirchlichkeit gibt, die der wahren Frömmigkeit schadet, ja ihr Tod ist. Mit welchem Nachdruck und edler Entrüstung hat Jesus vor ihr gewarnt und warnt uns noch das Evangelium davor. Es genüge für uns, auch daran mit einem kurzen Wort erinnert zu werden. Jeder Tag tut es auch von Neuem. Aus dem Leben, aus unserem vollen, reichen Menschenleben kommen wir in die Kirche und wiederum aus der Kirche kehren wir in dasselbe zurück. So steht sie, die Kirche mit der Erbauung, der sie dient, mitten in unserem Dasein, das aus Arbeit und Ruhe, Freude und Sorge, Frohsinn und Traurigkeit, Friede und Seelennot sich zusammensetzt. Sie ist für dieses Leben da und um dieses Daseins willen; sie kann nicht ohne jenes, jenes nicht ohne sie bestehen, nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Erbauung willen, der sie dient.

Darin liegt ihr Wert für euch, für mich, für Alle. Mitten im Leben dieser Erde predigt sie, daß wir nicht allein irdisch von der Erde, sondern auch himmlisch vom Himmel sind. Mitten im Treiben dieser Welt verkündigt sie uns die Dinge, die durch ihren ewigen Wert mehr für uns bedeuten als die ganze Welt und alles was darinnen ist. Einer sündigen Menschheit weist sie den Weg zum Gott der Gnade und Erbarmung, der Selbstsucht den schmalen Pfad der Selbstverleugnung, dem Reuigen ein Vaterhaus voller Vergebung. Sie predigt ein Evangelium, die frohe Botschaft von der heiligen Liebe Gottes und trägt die Schätze, die auf dem Grunde des Gemütes ruhen, an das Licht. Sie weckt heilige Unzufriedenheit mit sich selbst neben dem ruhevollen Frieden in Gott. Sie tut noch unendlich viel mehr, als sich mit Worten sagen läßt.

Könnten wir, könnte die Menschheit mit ihren Nöten und Sorgen, ihrer Beschränktheit, Schwachheit und Sünde

*) Nach der holländischen Uebersetzung.

je ohne dies alles auskommen? Auch ihr habt diese Frage vernommen, Gronauer Gemeinde, und habt es nicht so gemacht, wie es viele tun und wie es leider oft getan wird. Ihr seid ihr nicht ausgewichen auf die eine oder andere Weise, was man mit billigen Reden so leicht hat. Ihr habt sie vernommen und die Frage verstanden, was mehr bedeutet, und sie auch verstehen wollen. Ihr habt noch mehr getan, habt sie beantwortet, nicht mit dem Wort, sondern so wie Gott seine Fragen beantwortet haben will, mit der Tat. Nun, was in Gottes Kraft getan wird, das steht und bleibt unter Gottes Hut. Sein Segen ruht darauf, damit verbindet er Heil und Gedeihen. Das sei für euch genug.

Als ich am 5. November 1899 zum ersten Male hier auftrat, um euch das Evangelium zu verkündigen, redete ich über die Gemeinde Gottes und sagte: Brüder und Schwestern, die Gemeinde Gottes, die ihr unter euch aufzurichten im Begriffe steht, kann und wird für euch ein Segen sein, aber nur unter der Bedingung, daß ihr ein Verlangen darnach habt und empfindet, daß sie für euch und Andere notwendig ist. Dann aber kann sie auch ein großer Segen für euch werden, ein Licht auf eurem Pfade: für die Alten ein Opfer des Dankes, für die Jugend ein Sporn zu Frömmigkeit und Tugend, die uns glücklich, ja selig machen, für die auf der Höhe des Lebens Stehenden die Verheißung verkündigend, daß wer da hat, dem gegeben wird und daß Gott die Seinen segnet wunderbar.

Seit jenem Tage ist in aller Stille ohne viel lautem Rumor eure Gemeinde ins Leben gerufen. Die Alten haben ihr Dankopfer dargebracht, die Jungen sind unterwiesen in der Lehre vom Königreiche Gottes so wie es unter uns verstanden wird, Männer und Frauen in der vollen Lebenskraft haben sich und das Ihrige der Gemeinde geweiht. Wir rühmen uns nur unserer Schwachheit und der Kraft Gottes, welche in derselben wirkt. Aber wir wünschen euch und uns Glück zu diesem nun durch euch vollendeten Stück eurer Arbeit und freuen uns mit euch, die ihr das Recht habt, froh zu sein.

Ein Haus des Heiles und des Friedens sei euch dies Bethaus; ein Haus, an dessen Schwelle Mancher und Manche lieber stehen möge, als in den Zelten der Gottlosigkeit wohnen. Die reine Lehre Jesu werde darin immerdar gepredigt und zur Nachfolge seines Vorbildes werde stets ermuntert. Gott der Vater werde hier im Worte, Gebet und Lied verherrlicht, solange Menschenseelen nach der Gemeinschaft mit ihm hungern und dürsten, der das Leben ist und das Leben gibt ewiglich!

Die Taufgesinnten in Holstein während des 16. Jahrhunderts.

Von B. C. Roosen in Hamburg.

(Schluß.)

Francois Noé baute sich auf dem Platze an, auf dem noch jetzt unsere Kirche steht, den aber im Jahre 1611 Paul Roosen, Geerlincks Sohn, als er von Oldesloe, wo er das Gerben erlernt hatte, herzog, käuflich erwarb und daselbst Lohgruben anlegte. Auf dem Platze der jetzigen Kirche baute er ein Haus zur Versammlungsstelle für die Gemeinde, welches die Mitglieder in Hamburg und Altona später von seiner Witwe ankauften. Noé siedelte sich dann weiter nördlich an der Ecke der jetzigen Roosen- und Bleicherstraße an, wo er mit dem gleich zu nennenden Hans Simons auch gemeinsam einen Fischteich anlegte.

Neben Noé werden uns aber noch mehrere andere Mennoniten in Hamburg während des 16. Jahrhunderts genannt. So werden im sogenannten Niederländischen Kontrakt, den der Rat der Stadt Hamburg mit den hierher geflüchteten Niederländern schloß, die letzteren nicht als „Wiedertäufer" bezeichnet. Von diesen können wir sicher nur 3 als solche nennen, nämlich Jacob Siemons, der zu 8 ℳ jährlicher Abgabe im Kontrakte angesetzt war, Hans Siemons, zu 40 ℳ und Samuel Stockmann, zuerst Kleidermacher, dann Fettwarenhändler und daneben Handelsgeschäfte betreibend, zu 24 ℳ. Neben diesen werden uns aber noch anderswo*) als Taufgesinnte in Hamburg damals genannt Hilger Hilgers und Cornelius Simons.

Die Brüder Walrave und Hilger Hilgers, welcher letztere mit Francois Noés Schwester verheiratet war, lieferten dem Grafen sowohl Elensfelle zu Soldatenkollern wie Lachs und Wein für seinen Hofhalt, die Walrave teils auf der Leipziger Messe, teils in Rußland einkaufte. Er muß jedenfalls ein recht unternehmender Mann gewesen sein, denn er befrachtete im Jahre 1620 ab Hamburg ein Holländisches Schiff nach Archangel, war somit vielleicht jener Mennonit, von dem Büsch berichtet, daß er das erste Schiff von Hamburg nach Archangel gesandt habe. Sein Bruder Hilger baute sich, wie Gerhard Roosen berichtet, auf der Großen Freiheit hart an der Grenze Hamburgs ein großes Haus samt Stallung und Garten, aber nicht zu seinem Vorteil, denn er mußte es bald an die Familie Noé verkaufen, von der es dann wieder Hans Goverts für 6000 ℳ kaufte. Dieser war zu Anfang des 17. Jahrhunderts von Fresenburg nach Altona gekommen und muß bald zu großer Wohlhabenheit gelangt sein, denn sowohl über ihn wie über die Familie Roosen beschwerten sich 1644 Hamburgische Einwohner beim Rate darüber, daß sie als Altonaer in Hamburg Packräume besäßen.

Auch ein Cornelius Symons wird als Lieferant von Posamentierwaren an den Grafen von Schauenburg von Ehrenberg genannt. Es ist wohl derselbe Cornelius Symons, welchen Gerh. Roosen als Prediger der Gemeinde noch gekannt hat. Er kehrte aber 1624 nach Glückstadt zurück.

Ueberblicken wir nun noch kurz die Geschichte der Taufgesinnten oder Mennonitengemeinden in Holstein während des 19. Jahrhunderts, so finden wir dort 3 Gruppen, die sämtlich ziemlich zahlreich gewesen sein müssen, namentlich die beiden ersteren. Die erste die zu Fresenburg und Umgegend, die zweite die zu Lübeck, zu der Glieder fast in allen benachbarten Orten an der Ostsee entlang gehörten, die dritte dann zu Hamburg-Wandsbek. Aber auch in der Wilstermarsch finden wir schon einzelne Mennonitische Familien, wie die Münster. Diese bildeten dann im folgenden

*) So auch bei Ehrenberg: Altona unter Schauenburger Herrschaft Altona 1393 ff.

Jahrhundert eine kleine Gemeinde in dem im Jahre 1624 von König Christian IV. gegründeten Glückstadt.

Flüchtlinge um ihres Glaubens willen, aus Deutschland, aber in noch viel größerer Zahl wohl aus den Niederlanden, unter oft schweren Opfern aus der Heimat flüchtend sind es gewesen, welche den Grund unserer jetzigen Gemeinde zu Hamburg und Altona gelegt haben. Das wollen wir mit Demut und Dank vor dem Herrn nie vergessen! Nur 3 Familien aus jener Zeit, ja bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hinein finden sich nur noch unter uns: Roosen, von Sintern, Münster und das einzige noch lebende Glied des letzteren Namens ist schon recht bejahrt. Alle anderen Familien sind größtenteils ausgestorben, einzelne auch zu anderen Konfessionen übergegangen, wie z. B. die Goverts. Möge nur die Glaubenstreue und der Glaubenseifer der Väter in unserer Gemeinde lebendig und kräftig walten! Das muß unsere Bitte zu dem Herrn sein, der unsere Gemeinde bis hierher erhalten und gesegnet hat. Dazu und dazu allein müssen und sollen alle geschichtlichen Rückblicke dienen, und dazu möchte auch der hiermit schließende in etwas beitragen.

Blumensonntag (flower day) in Amerika.

Es war ein freundlicher Zufall, der uns gleich am ersten Sonntag, den wir mit unseren amerikanischen Glaubensgeschwistern feierten, mit ihrem jährlichen Blumenfest bekannt machte. Wir hatten wohl schon davon gelesen, daß in England und Amerika Vereine bestehen, die ihren Mitgliedern zur Aufgabe machen, solange Blumen zu haben sind, Kranke zu besuchen und ihnen ein duftiges Blümchen zu bringen und mit diesem Gruße ein freundliches Gesicht und ein gutes Wort, wie die Gelegenheit es ihnen eingiebt. Nun aber sollten wir an einem eigenen Blumensonntag teilnehmen, der in der Kirche gefeiert wurde. Das war etwas ganz Neues.

In dem wöchentlich für die Gemeindeglieder erscheinenden Blättchen war dieses Fest angekündigt worden und Jeder gebeten, der zur Kirche käme, eine Blume mitzubringen und am Eingang abzugeben. So hatten wir denn auch Alle eine oder mehrere Blumen in der Hand, als wir uns auf den Weg zur Kirche machten, und übergaben sie den jungen Leuten, die an der Tür zum Empfange bereit standen. Keiner war mit leerer Hand gekommen. Die Tischchen neben der Tür waren schon mit Bergen von Blumen bedeckt, als wir eintraten. Das waren die Blumen von den Besuchern der Sonntagsschule.

In Amerika scheint allgemein der Brauch eingeführt zu sein, vor dem Morgengottesdienst und der Predigt Sonntagsschule zu halten. Es sind nicht überall ausschließlich Kinder, die in Gruppen biblischen Unterricht erhalten. Auch Erwachsene, ja alte Leute nehmen daran teil, nur wird natürlich bei diesen älteren Klassen eine mitunter recht tiefgehende Bibelbesprechung über die Sonntagsschullektion daraus. Die Leitung ruht in den Händen eines Gemeindegliedes, welches im Anfang jedes Jahres dazu gewählt wird. Dieses leitet die Feier, beginnt mit Gebet, sagt die Lieder an und fordert am Schlusse auch wohl einen Andern zum Gebet auf. Der Prediger ist nicht immer zugegen, aber wenn er teilnimmt, so pflegt er eine kurze Ansprache von kaum mehr als fünf Minuten Dauer zu halten. Es geht in Amerika Alles kurz und rasch. Auch die Lieder werden gewöhnlich in so schnellem Tempo gesungen, daß ein Ausländer kaum schnell genug Allem folgen kann. Daß trotzdem kein störendes Hasten und Jagen eintritt, dafür hat eben der Leiter zu sorgen, und wir haben bemerkt, wie gut die Leiter ihre Sache verstanden.

Noch war die Sonntagsschule nicht geschlossen, da sammelten sich schon die Neugekommenen und nahmen vorläufig Platz, wo sie Raum fanden. Als der Leiter nach dem Schlußgebet dreimal auf die Tischglocke geschlagen, lösten die Gruppen sich auf und mischten sich unter die übrigen Kirchenbesucher, wie sie zusammengehörten, Eltern und Kinder, Geschwister und Bekannte. Jüngere Gemeindeglieder versahen die Anwesenden mit Gesangbüchern, führten Fremde an gute Plätze, Alles mit größter Ruhe, aber schnell und sicher. Andere trugen nun die Blumen herein und legten den ganzen prächtigen Blumenflor auf den Tisch vor dem Rednerpult. Eine Kanzel möchte ich es nicht nennen, da meine Leser in Europa sich sonst ein mehrere Stufen hohes Gestühl darunter vorstellen möchten. Und das giebt es in Amerika nicht. Da ist nur eine Plattform, d. h. ein einfaches Podium, auf dem steht dieses Rednerpult und hinter demselben befindet sich eine Bank oder mehrere Stühle für den oder die Prediger, welche an dem Tage die Predigt haben. Fremde Prediger, welche zum Besuch kommen, werden auch gerne dort untergebracht, soweit der Platz reicht. Nun weiß Jeder, der in der vorigen Nummer von dem historischen Tisch in der Germantownkirche gelesen hat, wo dieser seinen Platz hat: unmittelbar vor dem Podium direkt unter dem Pult. Da steht er gewöhnlich zum Gebrauch für den Leiter (superintendent) der Sonntagsschule. Bei der Feier des heil. Abendmahls trägt er die Gefäße für den Wein und das Brot.

Es war in dem Wochenblättchen der Gemeinde angekündigt worden, heute werde der Prediger darüber predigen, was uns die Blumen zu sagen haben. So geschah es denn auch. Nach dem Gesang und Eingangsgebet ergriff der Prediger des Wort zu einer englischen Ansprache über den angegebenen Gegenstand. Ich bedaure, nicht einmal den Text heute sagen zu können, weil ich ihn nicht gleich aufgeschrieben habe. Es ist mir aber von jeher störend und geradezu zuwider gewesen, wenn Jemand, während ein Anderer predigt, wie so ein geschäftseifriger Zeitungsberichterstatter sein Büchlein hervorholt und mit schnellem Stift möglichst viel von dem Vorgetragenen nachzuschreiben strebt. Darum habe ich mir das abgewöhnt und ich bitte meine Leser, mir diesen Fehler, wenn es doch einer sein sollte, nachzusehen. Ich hatte genug Mühe, dem Gedankengange zu folgen. Waren doch kaum drei Tage verstrichen, seit ich den Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt hatte, und das Ohr war noch nicht ganz an die englischen Leute gewöhnt.

Aber was das Ohr zu erfassen vermochte, reichte vollkommen hin, um meine Erwartungen ganz zu befriedigen. Die verschiedenen Schriftstellen, welche von den Blumen

handeln, wurden in sehr erbaulicher Weise zusammengestellt; der Blumen Art und Pracht wurden uns Prediger und Zeugen von dem gnädigen Willen Gottes über uns und führten die Gedanken hinüber bis zu dem schönen Himmelsgarten, den droben der himmlische Gärtner selbst pflegt und hegt.

Der Predigt folgte ein mehrstimmiger Chorgesang; darnach sammelten mehrere jüngere Gemeindeglieder, während ein Lied von der Gemeinde gesungen wurde, in größeren Schalen die Beiträge der Anwesenden ein. Das hat seinen besonderen Grund. Denn während in Deutschland nur das „Almosen"*) in der Kirche gesammelt wird, abgesehen von den besonderen Kollekten für Mission und andere Zwecke des Reiches Gottes, bringt in Amerika jedes Mitglied auch seinen Beitrag zu den allgemeinen Bedürfnissen der Gemeinde am Sonntage in's Gotteshaus und legt ihn in einem kleinen mit seinem Namen versehenen Umschlag auf diese Teller oder Schalen. Darum müssen sie etwas größer und etwas tiefer sein, als die bei uns vorkommenden Opferteller.

Dann traten die vier Sammler mit ihren vollen Schalen in einer Reihe vor den mit Blumen bedeckten Tisch und der Prediger der Gemeinde sprach ein längeres Gebetswort der Danksagung über diesen Gaben allen und der Segensbitte für die Geber und die Gemeinde. Es machte einen guten und erbaulichen Eindruck auf uns, die wir mit diesem Brauch nicht bekannt waren, und er wird auch an den Gemeindegliedern selbst nicht wirkungslos vorübergehen. Man gewinnt ohne Frage viel mehr Interesse und Willigkeit zum Geben, wenn mit Gebet und Danksagung die ganze Gemeinde gewissermaßen die Gaben in Empfang nimmt. Man wird zugleich durch diese Art des Gebens und Empfangens auf die Höhe der Empfindung gehoben, durch welche alle unsere Gaben für Gottes Reich vom kleinsten Heller bis zum Tausendmarkschein erst ihren vollgültigen Wert in Gottes Augen erhalten. Ich glaube in diesem Brauche zum wesentlichen Teil die Erklärung dafür zu finden, wie es in Amerika unseren Gemeinden möglich ist, so große Erträge bei Kollekten zu erzielen und daneben auch die eigenen Bedürfnisse in genügender Weise zu bestreiten, und daß dem Anscheine nach die Geber zu den fröhlichen gehören, welche Gott lieb hat. Man bringt in buchstäblichem Sinne des Wortes etwas mit in das Gotteshaus und hat darin einen verstärkten Antrieb zum Kommen. Drüben würde wenigstens die hier oft beliebte Ausrede säumiger Kirchenbesucher nicht angenommen: „Wenn ich einmal das Bedürfnis nach der Kirche fühle, werde ich auch kommen;" dort besteht auch ein Anrecht der Gemeinde an ihre Glieder und an ihre Gaben, man gibt und empfängt gegenseitig an jedem Sonntag und beide Teile fahren gut dabei.

Dem Dankgebet folgten Mitteilungen für die Gemeinde. Zunächst wurde nun Jeder gebeten, am Schlusse des Gottesdienstes zum Tische heranzutreten und für seine Lieben, die an jenem Tage zu Hause bleiben mußten, für seine Kranken und für die einsamen Kranken und Daheimgebliebenen, die ihm sonst bekannt wären, einen Blumengruß mitzunehmen. Die fremden Gäste wurden begrüßt und vorgestellt. Es wurde wie in größerem Freundeskreise besprochen, daß am andern Abend der Besuch von den Predigern der östlichen Distriktskonferenz zu erwarten sei und über deren Unterbringung bei den Gemeindegliedern beraten, bis auch für den Letzten ein Quartier gefunden war. Schlußgebet, Segen und Ausgangslied beendeten die eigentliche Feier des Gottesdienstes.

Nun aber begann erst die Völkerwanderung an den Tisch mit Blumen und zu den fremden Gästen. Einer der Gemeindevorsteher reichte jedem soviele Blumen, wie er begehrte. Freundliche Grüße wurden mit dem Prediger gewechselt, wohl auch über die Lage derer gesprochen, für welche man die Blumen bestimmt hatte. Und dann wurde den Gästen die Hand gereicht und Jeder hatte ein Wort des Grußes, wenn es auch nur war: I am glad to see you (ich freue mich, euch hier zu sehen). Da war der Fremdling gleich in den ganzen Kreis eingeführt und fühlte sich im vollen Besitz des Gastrechts. In Europa, besonders in größeren Kirchen, geht Jeder wie mit unsichtbarer Isolierschicht umgeben hinein zum Gotteshaus wie weiland Gehasi zur Sunamitin, grüßt Keinen, der ihm begegnet, und dankt Keinem, der ihn grüßen möchte, und kehrt ebenso heim aus dem Gotteshause in das eigene. Dazu läßt sich Verschiedenes sagen. Der Eine wird für sein Heimgehen in fast teilnahmloser Stille das Bedürfnis, über das Gehörte nachzudenken, anführen und die Gefahr der Zerstreuung durch Unterhaltung betonen. Aber andere werden dabei den Austausch der herzlich gemeinten Grüße unter den Gemeindegliedern sehr vermissen und sind nicht im Unrecht, wenn sie zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls gradezu fordern möchten, daß auch nach der gemeinsamen Andacht Jeder ein freundliches Wort für Jedermann bereit habe. Natürlich kann in diesem Falle nicht der Prediger allein die Hauptlast tragen; dazu ist willige Mitwirkung jedes Gliedes erforderlich. Daß das durchzuführen ist, beweist Amerika: alle evangelischen Gemeinschaften halten es dort so. Und weil sie es tun, geht es fast spielend leicht, in der Gemeinde Gebelust, Gastfreiheit und den Sinn für brüderliche Gemeinschaft zu üben.

Lesefrucht.

Wodurch sind Völker groß und glücklich, mächtig und geachtet geworden; und wie lange sind sie es geblieben? Dadurch, daß sie über die materiellen Güter, über Genuß und Reichtum, ja über ihren eigenen Vorteil die idealen Güter der Gottesfurcht, der Gerechtigkeit und Tugend, der Unsterblichkeit der Seele setzten, und solange sie dabei verharrten. — Wann ging ihnen die kühne Tatkraft und die ernste Sittlichkeit verloren? Wann fingen sie an, an geistiger Ueberlegenheit und Macht, an Selbstvertrauen und Charakter abzunehmen, um bald in Geldsucht und Sinnengenuß zu versumpfen und zu verderben? — Sobald sie Materialisten wurden. Das sind weltgeschichtliche und weltbekannte Tatsachen. —

*) Schon die Wahl der Bezeichnung deutet an, wie hoch oder besser wie gering unser Volk von dieser Art des Einsammelns milder Gaben denkt.

Einweihung der Kirche zu Gronau am 24. Juli.

(Mit Abbildung.)

Seit einer Reihe von Jahren sind in Westfalen unweit der holländischen Grenze mehrere mennonitische Familien holländischen Ursprungs ansässig und namentlich an den industriellen Unternehmungen des Kreises Ahaus in hervorragender Weise beteiligt. Die Bestrebungen der letzten fünfundzwanzig Jahre, um unsere deutschen Glaubensgenossen zu sammeln und zu engerem Anschluß an einander anzuregen, fanden in diesem Kreise lebhaften Beifall und kräftige Unterstützung. So entstand auch unter ihnen das Verlangen nach regelmäßiger Bedienung, wozu die holländische Nachbargemeinde Enschede ihnen ihren Prediger bereitwilligst zur Verfügung stellte. Es bildete sich eine Gemeinde, die bereits die Rechte einer juristischen Persönlichkeit erworben hat. Anfangs wurden die Gottesdienste in einem Schulsaale abgehalten. Dann aber wurde das Bedürfnis nach einem eigenen würdigen Gotteshause immer lebhafter empfunden. Der im vorigen Jahre heimgegangene Kommerzienrat M. van Delden stellte ein geeignetes Grundstück und ein namhaftes Kapital zur Verfügung. Andere folgten diesem Beispiel und so wurde zum Bau der Kirche geschritten, die am 24. Juli dieses Jahres unter reger Beteiligung auch von auswärts durch einen Gottesdienst feierlich eingeweiht worden ist.

Die Feier wurde eröffnet durch ein Begrüßungswort des Herrn Julius Stroinck vom Vorstande der Gemeinde. Der Vorsitzende, Dr. J. van Delden, war durch Gesundheitsrücksichten verhindert, an der Feier teilzunehmen und konnte nur telegraphisch seine lebhafte Teilnahme bezeugen. Die Festpredigt, welche darauf der Prediger der Gemeinde zu Enschede, Br. Westerdijk über Ps. 84 vs. 11 hielt, haben wir auszugsweise an einer anderen Stelle dieser Nummer unseren Lesern mitgeteilt. Mit derselben schloß die Feier im Gotteshause.

Darnach versammelten sich die meisten Teilnehmer im gastlichen Hause des Herrn Hermann van Delden und hier ward den anwesenden Gästen Gelegenheit geboten, ihre Grüße und Wünsche auszusprechen. Professor D. Cramer von Amsterdam, der seinerzeit auch einmal Enschede bedient hatte, brachte die Grüße der holländischen Alg. Doopsgezinde Sozieteit. Nach ihm sprach Br. Kraemer von Crefeld namens seiner Gemeinde ein herzliches Begrüßungswort. Br. J. P. Müller von Emden, welcher vor fünfzehn Jahren den ersten Gottesdienst für die Brüder in Gronau gehalten hatte, übernahm es, auch für das Kuratorium

unserer Vereinigung*) der jungen Gemeinde zu ihrer neuen Kirche Glück und Segen zu wünschen. Br. van der Ploeg von Leer schließt sich ihm an mit dem Wunsche, daß dieser Festtag zur Förderung der deutschen Mennoniten beitragen möge. Ihm folgte Br. Wybrands, der Vorgänger des Br. Westerdijk, und richtete seine Grüße besonders an den gegenwärtigen Vorstand und den Prediger der Gemeinde. Herr Konsul Brons jr. aus Emden betonte die Bedeutung unserer Gemeinden als Trägern der Frömmigkeit und Freiheit. Den Dank der Gemeindeglieder an alle Vertreter aus nah und fern brachte Herr Kommerzienrat G. van Delden als Aeltester derselben zum Ausdruck.

Damit haben wir zugleich die Namen der auswärtigen Besucher genannt, welche als Vertreter ihrer Gemeinden und Vereinigungen erschienen waren. Auch der Magistrat und die evangelische Gemeinde zu Gronau hatten durch Deputierte an der Feier teilgenommen.

Die neue Kirche liegt nur etwa eine halbe Stunde weit von der holländischen Grenze entfernt. Das dazu gehörige Grundstück ist groß genug, um auch noch eine Predigerwohnung aufzunehmen. Doch diese Frage mag einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Genug, unsere junge Gronauer Gemeinde hat nun ihr eigenes Gotteshaus und sah am folgenden Sonntage die Aufnahme einer ganzen Reihe von neuen Mitgliedern durch die heilige Taufe. Das ist ein tüchtiger Schritt vorwärts in der Entwicklung des Gemeindelebens. Keine andere Gruppe oder Gemeinde in Deutschland, die seit 1884 sich gebildet hat, konnte es bis jetzt soweit bringen. Aber wir hoffen, daß es in absehbarer Zeit auch von anderen Gemeinden heißen wird: Der Vogel hat sein Haus gefunden. Wir behalten dieses Ziel fest im Auge und warten darauf, daß zur rechten Zeit die rechten Männer und die nötigen Mittel uns von Gott gegeben werden.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Aus Emden wird uns mitgeteilt, daß am 9. Oktober Pastor D. J. P. Müller sich endgültig von seiner Gemeinde verabschieden und daß am 23. Oktober der neugewählte Prediger Br. Appeldoorn seinen Dienst antreten wird.

* * *

Krefeld. In der Frühe des Sonntagsmorgens, am 4. September, wurde Herr Carl Wilhelm Crous, langjähriges Mitglied des Konsistoriums der Krefelder Mennonitengemeinde, in die Ewigkeit heimgerufen. Die ganz außerordentliche Beteiligung von Leidtragenden aus allen Kreisen der Bürgerschaft zeigte die Verehrung und den Dank, die er in seiner Vaterstadt erworben hatte. Von Hause aus Kaufmann, als Inhaber einer bedeutenden Rohseidenhandlung weiten industriellen Kreisen bekannt, hat er neben allen Sorgen und Lasten einer umfangreichen Geschäftsführung doch stets Zeit und Kraft gefunden, an seiner eigenen literarischen und künstlerischen Ausbildung zu arbeiten, wofür er besonders die regelmäßigen Geschäftsreisen nach Italien zu benutzen wußte. Er begnügte sich aber nicht damit, die geistigen Güter als einen Schmuck des eigenen und des engeren häuslichen Kreises zu pflegen, er wollte auch andere damit erfreuen, und für ihre Verbreitung und Wertschätzung in weiteren Kreisen wirken. So stand er — nebenbei lange Jahre Mitglied der Handelskammer — mit als einer der Tätigsten in einem kleinen Kreis von Männern, die das geistige Leben in Krefeld förderten. Die wissenschaftlichen Vorträge während der Wintermonate führten manchen hervorragenden Gelehrten und Schriftsteller in sein stets gastliches Haus, wir nennen z. B. W. H. Riehl. Seine besondere Liebe gehörte der Kunst des Malers. Mit unverdrossenem Mühen hat er es seinerzeit erreicht, daß statt des üblichen Kaiser-Reiterstandbildes in Krefeld das Kaiser Wilhelm-Museum errichtet wurde. „Wenige Männer (schrieb die Kölnische Zeitung) des Rheinlandes haben so selbstlos, aufopfernd und von zuversichtlichem Idealismus beseelt, auf einem an sich ungünstigen Boden für die Pflege künstlerischer Kultur gewirkt wie Wilhelm Crous in Krefeld. Wenn man die Entstehung und Entwicklung des Kaiser Wilhelm-Museums daselbst, einer Anstalt, die sich bereits weit über den niederrheinischen Industriebezirk hinaus einer wohlverdienten Anerkennung ihrer eigenartigen Bedeutung erfreut, an einen einzelnen Namen knüpfen kann, so ist es der Name des soeben Hingeschiedenen." „Sie gaben der ganzen Bürgerschaft ein leuchtendes Beispiel der Selbstlosigkeit und gemeinnützigen idealen Strebens!" rühmte vor zwei Jahren eine ihm überreichte Ehrenurkunde.

Immer von zarter Gesundheit hatte der Heimgegangene in den letzten Jahren körperlich sehr schwer zu leiden. Dennoch blieb er bis zuletzt der geistig regsame teilnahmvolle tapfere Mann. Seine Persönlichkeit war vor Vielen ausgezeichnet durch einen milden Geist herzlichen Wohlwollens und Wohltuns, und einen allem Gemeinen abholden Zug zu Allem, was schön ist und gut und wohllautet. Bis zuletzt bewahrte der persönlich schlicht bescheidene Mann sich einen tapferen Humor, der über dem alltäglichen Jammer der Welt schwebte, und eine unersättliche Freude daran, Andern Freuden zu bereiten.

Er hinterläßt außer seiner seiner Witwe, einer Tochter des Ministers Hermann von Beckerath, acht Kinder, alle Mitglieder unserer Gemeinde.

Nicht des Rühmens halber, aber mit Dank gegen Gott wollen wir anfügen, daß die beiden Bürger, denen allein in Krefeld öffentliche Denkmäler errichtet wurden, Mitglieder der einst kaum geduldeten Mennonitengemeinde waren: Cornelius de Greiff und C. W. Crous. Gott der Herr wolle uns noch manchen Mann schenken von dem reinen Leben und idealen Streben unsers heimgegangenen Bruders Crous!

* * *

Für den Mennostein in Fresenburg kam in den letzten Tagen ein Beitrag weit über das Meer von einem seit langen Jahren in Chile ansässigen Glaubensbruder. Von einem jungen Gliede der Hamburger Gemeinde, welches vor einiger Zeit in Iquique Stellung gefunden hatte, erfuhr er von unseren Unternehmungen im

*) Durch ein Versehen war die an den Vorstand der Vereinigung gerichtete Einladung diesem nicht rechtzeitig zu Händen gekommen, so daß eine andere Vertretung des Vorstands nicht möglich war.

Laufe der letzten zwanzig Jahre und so auch von dem Stein auf Mennos Feld und Berg. Da ließ es ihm keine Ruhe, er mußte auch seine fünf Pesos einschicken.

Lieber Leser in Deutschland, hast Du dein Markstück auch schon eingeschickt?

* * *

Wir bitten um die Adressen unserer Glaubensgenossen in Breslau. Alle, welche dort Verwandte wohnen haben, wollen freundlichst deren Namen und Wohnung mitteilen an den Herausgeber.

* * *

Unser Gemeindekalender für 1905 ist erschienen und hätte gern ein Geleitswort in den Menn. Bl. Wir erfüllen diesen Wunsch und bemerken, daß er an Reichhaltigkeit seinen Vorgängern nicht nachsteht. Als Mitarbeiter am unterhaltenden Teil sind außer verschiedenen pfälzischen Brüdern zu nennen B. C. Roosen, der ein Lebensbild des im besten Mannesalter 1898 bei dem Untergange des Dampfers Bourgogne ums Leben gekommenen Bildhauers Emil Heinrich Würtz geliefert hat, und Br. H. G. Mannhardt, der uns von einem alten Kalender aus dem Jahre 1759 erzählt. Die lieben Brüder aus Süddeutschland möchten den Wunsch im nächsten Jahrgang erfüllen, ebenfalls getrost ihren vollen Namen unter ihren Artikeln zu nennen. Mann kennt sie ja doch, wo man einigermaßen mit den lokalen Verhältnissen vertraut ist; dort würde es nicht schaden, wenn man ihren Namen ausgedruckt läse, und wo man sie noch nicht kennt, würde es wieder nicht schaden, auch ihren Namen kennen zu lernen. Grade ihre frischen Schilderungen des Lebens, wie es auf unseren Höfen hin und her noch heute sich abspielt, geben dem Kalender einen besonderen Reiz. Für die Bilder von unserer Friesenheimer Kirche werden auch viele den Kalendermachern dankbar sein, während die Summe von Fleiß, welche auf die Gemeinde-Chronik und auf das Gemeinde- und Adressen-Verzeichnis verwendet ist, vielleicht am wenigsten die Beachtung und Anerkennung finden wird welche sie von rechtswegen verdient. Schon eher wird dies bei den geschichtlichen Beiträgen aus den Pfälzer Mennoniten-Gemeinden der Fall sein. Da hat Br. Pohl sich mit Fleiß und Liebe in die alten Mennonitennamen hineingearbeitet. Auf meiner Reise in Amerika machte ich häufig die Bemerkung, daß dort ein großes Verlangen besteht, den Ursprung der alten Familien und ihre Schicksale kennen zu lernen. Wie werden die Brüder drüben sich freuen, hier etwas Näheres zu erfahren. Haben wir doch keinen Grund, uns unserer Altvorbern zu schämen, sondern könnten ohne Schaden sie uns zum Muster nehmen. Wir nehmen das diesmal von Br. Pohl gebotene Material dankbar als eine Anzahlung auf weitere Mitteilungen im nächsten Jahre und freuen uns schon auf den Kalender für 1906.

* * *

In Amsterdam ist die Oosterparkkirche am 13. September eingeweiht und ihrer Bestimmung durch Br. W. J. Leendertz übergeben wurden.

Wir erinnern daran, daß die Gemeinde zu Amsterdam gegenwärtig 5000 Mitglieder zählt und seit Anfang des 19. Jahrhunderts nur eine Kirche für ihre Gottesdienste benutzte. Es mag dieser Umstand auch darin seine Erklärung finden, daß in früherer Zeit grade das Gegenteil, die Neigung, oft um geringfügiger Sachen willen auseinanderzugehen und sich an einem anderen Orte zu versammeln, so stark entwickelt war. Nicht weniger als vierzehn verschiedene Gruppen haben einmal gleichzeitig in Amsterdam bestanden und ihre eigenen Versammlungsorte gehabt. So bemerkte Br. Leendertz in der Einleitung seiner Festansprache über die Worte Matth. 21 vs. 13: Mein Haus soll ein Bethaus sein. Nachdem aber in der letzten Zeit die Zahl der Gemeindeglieder für ein einzelnes Gotteshaus zu groß geworden, ist endlich zum Zwecke besserer Versorgung der Gemeinde eine Einteilung derselben in vier Stadtbezirke und die Errichtung einer zweiten Kirche beschlossen worden.

Seit sechs Jahren hat diese Angelegenheit den Kirchenrat und die Gemeindeglieder beschäftigt und jetzt ist sie zur Zufriedenheit der Beteiligten erledigt worden. Die Zuwahl eines vierten Predigers vor einiger Zeit und die jetzt erfolgte Eröffnungsfeier der neuen Kirche bedeuten den erfolgreichen Abschluß der Verhandlungen und Arbeiten.

Die neue Kirche hat Raum für 300 Sitzplätze; es war also ganz ausgeschlossen, die ganze Gemeinde zur Eröffnung derselben einzuladen. Aber die Vertreter aller gemeindlichen Vereine und Unternehmungen waren neben dem Vorstand der allgemeinen Vereinigung und der Gemeinde zu der Feier gebeten worden.

Da waren die „bestuurders in loco" — wir würden etwa sagen: der geschäftsführende Ausschuß der Allg. D. Societeit, — die Professoren, die früheren Kirchenratsmitglieder, darunter der in Ruhestand getretene Pastor Br. T. Kuiper, die Diakonissenschwestern und die früheren Inhaberinnen dieses Gemeindeamtes, die Brüder und Schwestern von den Distriktskommissionen der Gemeindepflege, die Angestellten und Beamten der Gemeinde, die Leiter des Menno-Simons-Vereins, die Waisen der Gemeinde. Man sieht an dieser Aufzählung etwas in die Organisation der Gemeinde hinein und damit zugleich in das Gemeindeleben. Außer diesen Geladenen waren, soweit der Raum reichte, Gemeindeglieder gegen Einlaßkarten zugelassen.

Es machte einen tiefen Eindruck, als um halb vier Uhr der Kirchenrat vollzählig — nur ein Glied fehlte — mit Bewegung in feierlicher Stille eintrat und zum ersten Male seine Plätze an beiden Seiten der Kanzel einnahm und dann im neuen Gotteshause des Predigers Stimme Gottes Beistand und Segen anrief, als die Klänge der Orgel — das Geschenk eines Ungenannten — mit dem Gemeindegesange sich vereinten zum Preise Gottes. Den Text der Festansprache haben wir schon genannt. Am Schlusse derselben wurde noch allen Denen gedankt, welche an der Arbeit für die Errichtung der Kirche beteiligt gewesen. Andere Ansprachen wurden in der Kirche nicht gehalten. So schloß die Feier schon gegen halb fünf Uhr, was wir in Anbetracht der gewöhnlich üblichen Länge dieser Feiern für einen besonderen Vorzug erklären möchten.

Die Mitglieder des Kirchenrats versammelten sich aber später mit den Mitarbeitern der verschiedenen Kommissionen an einem andern Orte, wo ein recht brüderlicher Ton herrschte und noch manches gute Wort gesprochen wurde.

Die Kirche trägt die schlichte Inschrift: „Kirchengebäude der Vereinigten Taufgesinnten Gemeinde. Anno 1904.“ Einige Stufen führen an die Eingangstür. Unten im Schiff befinden sich 240 Stühle; auf der Gallerie ist Platz für die übrigen 60. Zur Beleuchtung und Heizung wird Gas gebraucht. Die Kirche zu Hilversum hat zur Hauptsache bei diesem Bau als Muster gedient. Wir wünschen unserer großen Schwestergemeinde, daß die neue Kirche auch ferner so guten Besuch aufweisen könne, wie am Eröffnungstage, und daß sie ihren Besuchern zum Segen gereichen möge.

* * *

Am 13. September waren es fünfundzwanzig Jahre her, daß Mennoniten im Haag sich als eine Gemeinde aufs Neue organisierten. Am 13. September 1879 fand dort die erste Zusammenkunft der dort vorhandenen fünf Glaubensgenossen statt, um zu beraten, ob nicht Schritte getan werden könnten, um in der Hauptstadt von Holland, wo früher schon einmal eine ansehnliche Gemeinde von Mennoniten bestanden hatte, die vorhandenen zu sammeln, Gottesdienste einzurichten und für Unterweisung der Täuflinge zu sorgen. Welchen Fortgang das Werk genommen, ist wohl daraus am Besten ersichtlich, daß heute die Gemeinde im Haag etwa 400 getaufte Mitglieder zählt, ein eigenes Gotteshaus besitzt und gegenwärtig Br. Lulofs zum Prediger hat. Da hat die Treue im Sammeln, Glaubensmut im Vorgehen — und helfende Bruderliebe unter Gottes Segen sich herrlich bewährt und gute Frucht getragen.

Erinnerung an Montag, den 9. Oktober.

Colosser 1 vs. 9—11.

Je treuer wir die Unsrigen in unserem Herzen tragen und sie mit uns auf Jesu Herz legen, desto mehr freudige Zuversicht wird uns für das Gelingen des Gotteswerkes gegeben, eine Zuversicht, die auch dann nicht aufhört, wenn scheinbar das Gotteswerk vor unseren Augen aufhören sollte. Und mit solcher freudigen Zuversicht des Glaubens läßt sich erst recht wirksame Fürbitte tun.

Ps. 138 vs. 3. Hohelied 4 vs. 16. Jerem. 29 vs. 12—13.

Anzeigen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft

in Berlin W., Behrenstraße 58

Kapital 3 Millionen Mark

empfiehlt sich zum Abschluß von:

Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;

Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;

Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;

Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.

Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.

Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin,** Berlin.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Junges gebildetes Mädchen, 20 Jahre alt, in Küche und Haushalt sowie Hotelwesen wohlbewandert, sucht Stellung als Stütze bei Familienanschluß.

Gefl. Anfragen an die Expedition der Menn. Blätter zu richten.

Für unsere Rekruten.

In diesen Tagen treten wieder etwa 100 Jünglinge unserer Gemeinschaft in die Kasernen ein, um ihrer Pflicht für das Vaterland zu genügen. Damit die Soldatenkommission, deren Ziele schon wiederholt in diesen Blättern dargelegt wurden, ihre Tätigkeit rechtzeitig beginnen kann, ist ihr die baldige Einsendung der genauen Adressen sehr willkommen. An Eltern, Prediger, Gemeindevorsteher, sowie Alle, die sich mit den Bestrebungen der Soldatenkommission eins wissen, ergeht daher die herzliche Bitte, die Adressen der Neueinberufenen baldigst dem Kommissionsmitglied D. Lichti in Freiburg i. B., Scheffelstr. 53, mitzuteilen.

Die Soldatenkommission.

J. A.: Chr. Hege.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 2. Oktober.
„ „ 9. „
„ „ 16. „
„ „ 23. „
„ „ 30. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 23. Oktober.
Prediger Siebert-Elbing.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 9 Oktober.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 2. Oktober.
„ „ 16. „
„ „ 6. November: Abendmahl.
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

November. № 11. 1904.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zum Reformationsfest. — Missionstätigkeit unserer amerikanischen Brüder in den deutschen Kolonien. — Eine Stunde bei Ernst Frommel. — Nochmals zur Lehrerfrage. — Missionar Pieter Jansz. — John Bunyans Selbstbiographie. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Adressen. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Zum Reformationsfest.

„Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre.“ Der 31. Oktober lenkt unsere Blicke auf die Tage der Reformation zurück; Zeiten des Kampfes für alles, was der Sache des Evangeliums sich angeschlossen hatte, aber für keinen Zweig der Evangelischen in so hohem Grade wie für unsere geistigen Väter und Vorläufer. Für sie handelte es sich buchstäblich um Leib und Leben, zumal die strengen kaiserlichen Mandate von 1528 und 1529 aller Obrigkeit das schärfste Vorgehen gegen die „Wiedertäufer“ vorschrieben. Die Verfolgung schritt mit hartem Fuß durch die süddeutschen Lande von Tyrol und Bayern bis nach Schwaben und zum Breisgau und zertrat ohne Erbarmen das lieblich aufblühende evangelische Leben täuferischer Richtung an allen Orten. Keine Spur blieb von den ersten Täufergemeinden jener Gegend übrig, so gründlich war das Werk der Ausrottung betrieben worden. Nach mehr als hundert Jahren sehen wir erst wieder schwache Häuflein von auswärts Herbeiziehender; aber die Charakterzüge der Alten trugen sie nicht mehr. An die Stelle des Bekennermutes war ein gedrücktes Wesen getreten, an die Stelle des Kreuzes und Märtyrertums Druck und Plackerei von Seiten der Obrigkeiten und Stände.

Der Schwerpunkt der ganzen Bewegung wurde durch diese Ereignisse verschoben: im Nordwesten und Norden, in den Niederlanden und im anstrebenden Preußen breiteten sich Menno's Anhänger aus trotz mancher Schwierigkeiten, die ihnen auch dort bereitet wurden. Die Achtung und Duldung, welche sie unter Gottes Beistand fanden, setzte sie in den Stand, den von der Schweiz ausweichenden Resten der alten Gemeinden zu brüderlicher Hülfe die Hand zu reichen. Wer sich davon überzeugen will, mit welchem Nachdruck die Brüder in Holland sich ihrer bedrängten Glaubensbrüder annahmen, mag es im Bronsischen Buche*) S. 213—219 nachlesen oder ausführlicher bei Ernst Müller*) Kap. 15 und 16.

In jenen Zeiten wurde vor Allem die Widerstandskraft der Väter auf eine schwere Probe gestellt. Mit Gottes Hülfe haben sie dieselbe bestanden. Aber auch die brüderliche tatkräftige Liebe hat in den trüben Zeiten unserer Vergangenheit sich herrlich bewährt, sodaß es schwer fällt zu entscheiden, welcher von beiden Zügen sich am schönsten offenbart hat. Jedenfalls ist für unser heute lebendes Geschlecht beides mit Treue und Liebe als ein gutes Vätererbteil zu pflegen: das Festhalten an unserem geistigem Besitzstand und die Liebe zu den Brüdern.

Bilden wir auch nur einen verhältnismäßig kleinen Ast am großen Baum der evangelischen Christenheit, so soll uns darum kein Kleinmut oder gar Neid gegen Andere plagen. Nicht auf die Größe der Gliederzahl, sondern auf die Lebenskraft kommt es an, welche in den Gliedern vorhanden ist und wirkt. Wie an dem menschlichen Leibe jedes Glied seinen besonderen Beruf und seine Bedeutung hat, so ist auch jeder Gruppe in der lebendigen Christenheit ihre eigene Gabe und Aufgabe angewiesen; und wie kein Glied ohne Nachteil für das Ganze fehlen darf, so auch nicht unser kleiner Kreis. Ja, wenn nur recht intensives Glaubens- und Liebesleben denselben erfüllt, so mag er auch noch einmal neu ausschlagen und ausbrechen in die Breite und in die Weite. An guten Anzeichen dafür fehlt es nicht. Die letzten Jahrzehnte haben bewiesen, daß die Entwicklungsfähigkeit vorhanden ist. In den verschiedenen Ländern der alten und neuen Welt, wo unsere Gemeinschaft vorhanden ist, hat es sich zu regen begonnen. Das Streben nach engerem Zusammenschluß, die Sammlung der zerstreuten Gruppen, die Fürsorge für dieselben, einmütiges Zusammenwirken haben schon einige gute Früchte getragen. Wollte man z. B. versuchen, die Zahl der Kirchen festzustellen, die im Laufe der letzten fünfundzwanzig Jahre von unseren

*) Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, Diedr. Soltau.

*) Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld, J. Huber.

Gemeinden neu erbaut worden sind — man würde schon daran merken, daß wir im Vorrücken begriffen sind.

Möchte die Erinnerung an die Wege, durch welche der treue Gott unsere Väter und uns bis hierher geführt hat, uns treiben, mit allem Ernst zu beherzigen, was geschrieben steht Eph. 2 vs. 19—22:

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; auf welchem der ganze Bau ineinander gefüget wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr miterbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.

Missionstätigkeit unserer amerikanischen Brüder in den deutschen Kolonien.

Ein erfreuliches Zeichen der Betätigung des Missionssinnes der Mennoniten im Ausland für die Mission in den deutschen Kolonien zeigt die Tatsache, daß, wie in dem kürzlich erschienenen Werk „Die Mission der deutschen Baptisten in Kamerun von 1884 bis 1901 von E. Scheve" Seite 40 mitgeteilt wird, die Mennonitenbrüder in Südrußland und in dem Westen Nord-Amerikas in der Zeit vom 1. August 1891 bis 1. August 1902 nicht weniger als 6242,28 ℳ für die Ausbreitung des Evangeliums in der ersten deutschen überseeischen Besitzung gegeben haben, bei einer Gesamteinnahme von 42806,37 ℳ, wovon 20296,89 ℳ aus Deutschland und 22509,48 ℳ. aus dem Ausland stammten. „Ganz besonders waren es die Mennonitenbrüder in West-Amerika, die uns nicht allein Mittel, sondern auch Kräfte zur Fortsetzung der Missionsarbeit zur Verfügung stellten," heißt es weiter S. 41.

Der Verfasser, Prediger Scheve in Berlin, Leiter des dortigen Diakonissenhauses der Baptisten, hat die Mennoniten in Amerika 1895 besucht und bei ihnen 36 Vorträge gehalten. Er schreibt hierüber: „Im Westen Amerikas haben sich die Mennoniten, größtenteils aus Süd-Rußland, angesiedelt und die großen Wüsten zu Lustgärten verwandelt. Es sind, mit ganz geringen Ausnahmen, Farmer, die aber wie kleine Fürsten auf ihren Besitztümern wohnen. Sie teilen sich in viele verschiedene Parteien, ich hörte von zwölf, die sich aber gegenseitig nicht anfeinden und hassen; man schätzt gegenseitig die persönlichen Anschauungen der Einzelnen und lebt in Frieden untereinander. Die Mennonitenbrüder-Gemeinden stehen uns (den Baptisten) am nächsten, ihr Glaubensbekenntnis und ihre Gemeindeverfassung entspricht, mit ganz geringer Ausnahme, unserer Auffassung vom Heilsplan und Gemeindeleben. „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe" ist auch ihre Parole. Es ist ein wackeres, gottgeheiligtes Volk mit viel Missionseifer, namentlich in Bezug auf die Heidenmission. Die großen herrlichen Missions-Versammlungen in den Missionszelten auf dem freien Felde bleiben mir eine sprudelnde Quelle des Segens mein Lebenlang. Man denke sich die unübersehbaren Kornfelder, wo man kaum, soweit das Auge blickt, drei Häuser sieht, das große, weiße Zelt aufgeschlagen — aber von allen Seiten kommen von Menschen gefüllte Wagen angefahren, und in ganz kurzer Zeit hat sich um das einfache Zelt eine Wagenburg von 100 bis 180 Wagen mit zirka 300 prachtvollen Pferden gebildet. Des Morgens 9 Uhr beginnen die Versammlungen und schließen eigentlich erst des Abends 10 Uhr. In den Zwischenräumen der drei großen Versammlungen werden von den über 1000 anwesenden Menschen kleine Gruppen gebildet, die da singen, beten und Gott loben. Eine einfache, gemeinschaftliche Mahlzeit des Mittags und des Abends gefriedigt die zeitlichen Bedürfnisse. An einem anderen Ort hatte man 2 Kühe für die zahlreichen Gäste geschlachtet und an einem anderen Ort 14 Schafe. Nirgends war Mangel, man sammelt und teilt wieder aus. Man spürt das Wehen des Heiligen Geistes in diesen Versammlungen. Gesch. Wedel, Schw. Steffens und an einigen Orten waren es noch die Missionssänger Kuhne, Roebe, van Berge und Kratt, die mir in der seligen Arbeit treu zur Seite standen. Selbstverständlich war stets nächst der Erbauung das Hauptthema „Die Mission in Kamerun." Fünf Wochen verweilten wir unter den Mennoniten-Brüdern, und ich danke dem Herrn, daß ich diese wackeren Mitarbeiter unserer Mission habe persönlich kennen gelernt. Br. Wedel ist aus dieser Gemeinschaft und Br. Enns, der diesen Herbst ausgesandt werden soll, ebenfalls" (S. 42—44).

Ebenso gehörte die Frau von Heinrich Enns, Maria Ewert, der Mennonitengemeinde an. „Die Entscheidung ihres Missionsberufes unterlag einem Familienrate, dem ich beiwohnte; mit dankerfülltem Herzen gedenke ich stets der segensvollen Stunden, wo die Familienglieder nach gründlicher Prüfung und ernstem Gebet die Entscheidung über ihre Kinder für die Mission in Kamerun trafen. Es wurde beschlossen, daß die Braut in unserer Diakonissen-Anstalt in Berlin sich auf ihren zukünftigen Beruf vorbereiten sollte und deshalb die Reise mit mir über den Ozean antrat; sie war die erste Missionsschülerin in unserer Anstalt" (S. 49).

Am 6. Dezember 1896 wurde das Missionspaar Enns ausgesandt, aber bereits am 5. Juli 1897 starb Missionar Heinrich Enns, 28 Jahre alt und am 3. Januar 1898 seine Frau, 27 Jahre alt. Der oben erwähnte Missionar Peter Wedel wurde am 29. Sept. 1895 ausgesandt und starb am 10. August 1897, in seinem 32. Lebensjahr.

Sämtliche Photographien der in Kamerun tätigen Missionare und Missionarinnen aus den amerikanischen Mennonitengemeinden sind auch in der angeführten Schrift enthalten. H. F.

Eine Stunde bei Emil Frommel.

Von dem soeben in Paul Rocholls Verlag (Stuttgart) erschienenen Werke: Ernst Evers, Pflastersteine, Stadtgeschichten, bringen wir mit Genehmigung des Verlegers einen Teil der ersten Erzählung „Eine Stunde bei Emil Frommel." Die „Pflastersteine" eignen sich ganz besonders auch für Gemeinde-, Volks- und andere Büchereien. Ernst Evers, bis vor Kurzem Leiter der buchhändlerischen Abteilung der Berliner Stadtmission, ist den Freunden christlicher Volksschriften längst wohlbekannt. So wird diese seine neueste

Schrift gewiß willkommen sein. In Kürze wird ein Gegenstück der „Pflastersteine" unter dem Titel „Feldsteine, Dorfgeschichten" von demselben Verfasser erscheinen. Jeder Band kostet gebunden 3 ℳ bezw. 3,50 ℳ

Wie zwei Bettler zum Hofprediger kamen und Gaben empfingen.

Hohe Würden
Bringen viel schwere Bürden.

Beim alten Kaiser Wilhelm war der Emil Frommel Hofprediger, und beim jungen Kaiser Wilhelm war er auch Hofprediger. Der alte Kaiser hatte ihn lieb, und der junge hatte ihn auch lieb. Aber nicht bloß die Kaiser hatten den Emil Frommel lieb, sondern ich hatte ihn auch lieb, und wer ihn kannte, der mußte ihn lieb haben, denn er war ein Mann nach dem Herzen Gottes; er war ein Mann, der nicht bloß ein Herz hatte für die Kinder des Kaiserpaares, daß er ihr Lehrer wurde und ihnen zeigte den Schönsten unter den Menschenkindern und den König aller Könige, sondern der auch ein Herz hatte für die Droschkenkutscher, für die Straßenkehrer und für all die anderen Menschenkinder, auch für diejenigen, welche verlassen und verloren waren auf den Landstraßen und an den Zäunen, daß er sie nötigte hereinzukommen und sich zu setzen an den Abendmahlstisch des höchsten Königs.

Der Emil Frommel aber war nicht bloß ein Prediger, sondern er war auch ein Geschichtenmacher. Die Geschichten aber, die er schrieb, waren so frisch und so fröhlich, so innig und so ernst, daß man beim Lesen derselben bald lachen und bald weinen mußte.

Wenn ich nun für die Blätter oder für die Kalender, die ich für die Berliner Stadtmission herauszugeben hatte, eine Geschichte zu haben wünschte, die dem Volke so recht aus dem Herzen geschrieben wäre und so recht ins Herz geschrieben sein würde, dann machte ich mich auf und pilgerte in die Neue Friedrichstraße, wo neben der großen Garnisonkirche in dem alten Pfarrhause der Hofprediger Frommel wohnte. Wenn man selber kam, dann wurde es ihm schwer, einem eine Bitte abzuschlagen, und wenn er mich anfuhr: „Weeßt, was du bist? En Lumpe bist de und en Tierquäler, der den Emil Frommel nun auch noch mit der Peitsche an den Schreibtisch hetzen will;" wenn er so redete mit lachendem Munde, — und der Schelm schaute ihm dabei aus den Augen heraus, — dann wußte ich, daß er mir meine Bitte nicht abschlagen werde.

Dann drückte er mich wohl in die eine Sofaecke, und er selbst drückte sich in die andere; und dann redeten wir miteinander von den Dingen der Zeit und der Ewigkeit, der Erde und des Himmels. Aber gewöhnlich konnten wir nicht lange ungestört miteinander plaudern, denn an Frommels Tür wurde nicht bloß angeklopft von den Gliedern seiner Soldatengemeinde, sondern er hätte wohl schier mit dem Apostel sprechen können: ich werde angelaufen von allen Gemeinden.

Als wir nun eines Tages so miteinander auf dem alten gemütlichen Sofa saßen, und er das Doppelfenster, dessen Glasmalerei ihm eine Freundin geschenkt, geschlossen hatte, daß der Lärm der Straße uns nicht störe, und wir nun so eben im Zuge waren, da wurde an die Tür geklopft; die Magd trat herein und meldete einen Stadtmissionar, der den Herrn Hofprediger zu sprechen wünsche.

„Was will der Kerl?" fragte mich Frommel im freundlich-polternden Ton.

„Ich weiß es nicht," antwortete ich, „aber ich nehme an, daß er sie bitten will, ihm in seinem Missionssaal eine Ansprache zu halten."

„Ansprachen und kein Ende! — Geschichtenmachen und kein Ende! — Totmachen werdet ihr den Emil Frommel noch mit euren Quälereien.

Ich mochte ihn gerne sehen, wenn er so freundlich polterte, und wenn er mich mit dem trauten „Du" anredete, was er nur dann tat, wenn er in gar guter Laune war.

„Soll hereinkommen!" sagte er zur Magd.

Da stand nun der Stadtmissionar vor dem Hofprediger, und der Hofprediger lief in seiner beweglichen Weise hin und her vor dem Stadtmissionar. Dem letzteren aber flog's wie ein Stücklein Sonnenlicht über das Angesicht, als er mich erblickte, denn er mochte wohl hoffen, in mir einen Fürsprecher zu finden. Frommel aber fragte kurz und bündig:

„Na, was wünschen Sie denn nun?"

„Ich wollte den Herrn Hofprediger bitten, uns am Donnerstag der nächsten Woche bei unserem Familienabend in meinem Stadtmissionssaal die Ansprache zu halten."

„Richtig," polterte er, „Ansprachen und kein Ende. Kennen Sie den Kerl, der da in der Sofaecke sitzt?"

Der Stadtmissionar wußte offenbar nicht, ob er zu solcher Rede ein fröhliches oder ein ernstes Gesicht machen sollte, und er sagte ein wenig kleinlaut:

„Ja, freilich." —

„Ich will Ihnen sagen, wer der da ist," fuhr Frommel fort, „ein Bettelhans ist er; und Sie sind auch nichts anderes als ein Bettelhans. Bettelhans drüben — Bettelhans hüben! Ihr Leute von der Stadtmission scheint euch alle miteinander zu Bettelhänsen ausgebildet zu haben."

„Und zwar zu solchen, denen ein Hofprediger niemals eine Bitte abschlagen kann," so nahm ich lächelnd das Wort und fuhr zum Stadtmissionar gewandt in meiner Rede fort:

„Also, lieber Freund, Sie dürfen den Herrn Hofprediger Frommel auf die Festordnung setzten, und er wird mit Freuden die Ansprache auf Ihrem Familienabend halten."

„Ho, ho," lachte Frommel und drohte mit dem Finger. „Nein, vorläufig will ich dem Stadtmissionar einen guten Rat geben. Wollen Sie einen guten Rat von mir annehmen?"

„O gewiß, Herr Hofprediger," erwiderte jener; „ich werde für jeden guten Rat herzlich dankbar sein."

„So," sagte Frommel, — „soll mich verlangen, ob das wahr geredet ist. Sagen Sie mir doch, wie viele Familien besuchen Sie wohl täglich?"

„Zehn Familien besuche ich durchschnittlich jeden Tag."

„Hm — hm—" sagte Frommel; „also Sie sind auf der Straße vom frühen Morgen bis zum späten Abend."

„Ja freilich, an den meisten Tagen im Jahr."

„So will ich Ihnen einen guten Rat geben: Gehen Sie hinaus auf die Straße, sammeln Sie sich etliche Pflastersteine auf, nehmen Sie dieselben mit in Ihre Wohnung,

und wenn Sie Ihren Familienabend halten, dann nehmen Sie dieselben unter den Arm und tragen sie in den Saal, legen sie aufs Pult, und wenn's dann soweit ist in der Festordnung, dann werfen Sie den Leuten die Pflastersteine an den Kopf. Verstehen Sie?"

Er sah den Hofprediger verdutzt an und sagte:

„Nein, ich verstehe nicht."

Frommel schüttelte den Kopf, lächelte und sagte:

„Na, zum Straßenkämpfer will ich Sie natürlich nicht machen. Aber ich meine, Sie müßten auf Ihren Gängen durch die Großstadt so viel Stoff mitbringen für Vorträge und Erzählungen in Ihren Versammlungen, daß Sie nicht nötig hätten, einen armen, vielgeplagten Hofprediger zur Hilfe heranzurufen. Denn wenn ich komme, dann tue ich auch nichts anderes, als daß ich den Leuten etliche Pflastersteine an den Kopf werfe, die ich unterwegs aufgesammelt habe. Verstehen Sie jetzt?"

„Ja, jetzt verstehe ich wohl einigermaßen; — aber — aber!"

„Nun, aber?"

Ich hatte mich aus meiner Ecke erhoben, war zu dem Hofprediger getreten und sagte:

„Erlauben Sie mir, daß ich die Fortsetzung zu dem ‚aber' mache. Ein Stadtmissionar kann Pflastersteine sammeln und mit Pflastersteinen werfen, und ein Hofprediger kann's auch tun; aber wenn zwei dasselbe tun, dann ist es nicht dasselbe. Es kommt doch darauf an, wie die Pflastersteine gesammelt, und wie sie nach Hause getragen werden, aber sonderlich auch, wie sie ausgewählt werden, wenn sie geworfen werden sollen, und dann gibt's Leute, welche wohl Pflastersteine sammeln, aber welche nicht mit Pflastersteinen werfen können. Und darauf kommt's doch vor allen Dingen an, daß die Dinger richtig angefaßt und richtig weggeschleudert werden, damit sie treffen, und daß wenn sie den Kopf treffen, daß sie dann auch durchdröhnen bis ins Herz und ins Gewissen hinein."

„Na, mein Lieber," sagte lachend der Hofprediger, „da Sie Ihren Rechtsbeistand vorwegschicken, wenn Sie zu mir kommen, und mich dann mit vereinten Kräften überfallen, — was soll ich machen? — Ich werde also kommen und Ihren Leuten die Ansprache halten."

Mit herzlichem Dank verabschiedete sich der Stadtmissionar.

Nochmals zur Lehrerfrage.

Es war vorauszusehen, daß veranlaßt durch die in allen Tageszeitungen immer wieder veröffentlichten Einladungen der Behörden, in denen zum Eintritt in die Lehrerbildungsanstalten aufgefordert wird unter glänzenden Versprechungen (wesentlich erhöhte Beihilfen 2c.), sich auch Jünglinge unseres Bekenntnisses dem Lehrerberuf zuzuwenden anfangen. Das ist schön und gut und kann einstmals unsern Gemeinden selbst noch am meisten zum Vorteil gereichen! Es steht, um Lehrer zu werden, das Sonderbekenntnis unsern Jünglingen nicht hindernd im Wege. Durch Ministerial-Erlaß vom 21. Mai 1871 ist auch uns Mennoniten der Zutritt zum Lehramt gesichert. Leider ist der betr. Erlaß unter uns Mennoniten viel zu wenig bekannt, und oft genug kommt es vor, daß dieser Erlaß gar nicht beachtet wird. Erst kürzlich ist wiederum ein angehendes Mitglied unserer Gemeinschaft derselben dadurch entzogen worden, daß der Jüngling, weil er Lust zum Lehrerberuf zeigte, von maßgebenden Persönlichkeiten (Lehrer und Prediger!) überredet wurde, „erst schnell evangelisch zu werden." Gesagt, getan; es konnte ja leichten Kaufs geschehen; denn weder der junge Mann noch seine Eltern wußten etwas von der Existenz des für uns so wichtigen Erlasses (der betr. evgl· Geistliche wirds wohl gewußt haben; aber der schwieg!); und den Aeltesten zu befragen oder sich bei ihm Rat's zu holen, hielt man nicht für nötig. So kam's daß derselbe erst nach vollzogener Tatsache von dem Vorgange Kenntnis erhielt.

Vielleicht nehmen die Leser dieser Zeilen Veranlassung, alle Jünglinge und deren Eltern auf erwähnten Erlaß erneut hinzuweisen, damit uns so beschämende Vorgänge, wie hier mitgeteilt (der Schreiber dieser Zeilen kann nachweisen, daß es binnen kurzem der dritte derartige Fall ist, von dem er weiß) sich nicht wieder ereignen. Augenblicklich ergeht wiederum die Aufforderung zu Meldungen, Die Schuldeputation in Thorn erläßt folgende Bekanntmachung:

Zu Ostern nächsten Jahres wird hierselbst die Eröffnung einer staatlichen evangelischen Präparandenanstalt neben dem jetzigen außerordentlichen Präparandenkursus geplant, wenn die erforderliche Zahl von Zöglingen dafür gesichert ist. Das zu entrichtende Schulgeld beträgt 36 ℳ. Die Zöglinge haben für Wohnung, Beköstigung 2c. selbst zu sorgen, sie erhalten aber nach Maßgabe ihrer Würdigkeit und Bedürftigkeit Schulgeldbefreiung und erhebliche Geldunterstützungen. Das Königliche Provinzialschulkollegium wünscht die Zahl der Zöglinge schon jetzt festgestellt zu sehen. Wir ersuchen darum alle diejenigen jungen Leute evangelischer Konfession, welche sich dem Lehrerberuf zu widmen und zum Eintritt in ein Seminar vorzubereiten gesonnen sind, ihre Meldungen umgehend und spätestens bis zum 15. November d. Js. an die unterzeichnete Schuldeputation einzureichen. Der Meldung sind beizufügen: a) der Taufschein (das Geburtsattest), b) das Schulabgangszeugnis, welches für den Fall des Abgangs erst zu Ostern k. Js. auch dann erst vorgelegt zu werden braucht, c) der Impfschein, der Wiederimpfungsschein und ein Gesundheitszeugnis, ausgestellt von einem zur Führung eines Dienstsiegels berechtigten Arzte. Die Bewerber müssen zu Ostern k. J. das Ziel der Volksschule erreicht haben und dann in der Regel 14 Jahre alt sein. Der Unterricht wird zunächst nur für die dritte Klasse aufgenommen.

Thorn, den 10. Oktober 1904.

Die Schuldeputation.

Korr.

Missionar Pieter Jansz,

geb. 25. September 1820, gest. 6. Juni 1904.

Unsere Missionsgesellschaft zu Amsterdam hat in diesem Jahre den ältesten ihrer Arbeiter durch den Tod verloren. Bruder Pieter Jansz, in Holland 1820 geboren, war in Delft bis zum Jahre 1851 als Lehrer tätig. In jenem Jahre fühlte er in sich den Ruf, die ihm verliehenen Gaben in den Dienst der Mission zu stellen, und die Missionsbehörde nahm sein Anerbieten freudig an. Im Mai 1851 wurde er zum Missionsdienst abgeordnet und erreicht am 15. November 1851 Batavia.

Zunächst versuchte er durch Errichtung einer Schule Zugang zu den Javanen zu gewinnen und übernahm zu Sumbring auf dem Landgute eines Armeniers Markar Sukias, der wohl 8000 Eingeborene beschäftigte, eine Stellung als Lehrer. Diese war nicht von langer Dauer. Es zeigte sich, daß unter den bestehenden Verhältnissen ein gedeihliches Wirken nicht möglich war. So ließ er sich bald in dem Hauptort der Residenz Japara nieder und eröffnete dort wieder eine Schule. Nur langsam vollzog sich die Sammlung eines Häufchens von Christen. Die ersten fünf empfingen erst am 16. April 1854, also nach zweieinhalb Jahren eifriger Arbeit, die heilige Taufe.

Die holländische Kolonialregierung war ihm anfänglich garnicht freundlich gesinnt; sie hielt es für unklug, durch die Verkündigung des Evangeliums Unruhe unter die Eingeborenen zu bringen und trat aus diesem Grunde wiederholt scharf gegen Jansz und gegen seine Christengemeinde auf. Sogar die staatliche Genehmigung zum Unterrichten wurde ihm im Jahre 1858 entzogen und auf Verwendung der holländischen Missionsfreunde endlich unter der Bedingung wieder erteilt, daß er eine Erklärung abgäbe, sich künftig aller Handlungen zu enthalten, welche die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährden könnten.

Auch diese Zeit der Anfechtung ging vorüber; ein Personenwechsel in der Verwaltung erleichterte unserm Br. Jansz die Missionstätigkeit bedeutend. Ja, das Arbeitsfeld dehnte sich dermaßen aus, daß ihm 1863 ein Mitarbeiter in der Person des noch gegenwärtig in Haarlem wohnenden Br. N. D. Schuurmanns nachgesandt wurde. Allerdings nötigte das Klima diesen Bruder, schon nach 15 Jahren, 1878, wieder nach Europa zurückzukehreu, aber dann trat schon der eigene Sohn, P. A. Jansz, seinem Vater zur Seite und half ihm, den Plan auszuführen, der im Interesse einer erfolgreichen Arbeit an den Eingeborenen seine Seele schon lange beschäftigt hatte. Das war die Gründung einer eigenen nach den Grundsätzen des Evangeliums ohne Rücksicht auf die landläufigen heidnischen Gebräuche verwalteten Kolonie auf Regierungsland. Unsere Missionsfreunde wissen, daß die gegenwärtige Hauptstation Mergaredja (richtiger Margoredjo zu lesen) durch Br. P. A. Jansz auf dieser Grundlage ins Leben gerufen wurde und sich im Laufe der Zeit vortrefflich bewährt hat. Es hat sich dort nach der letzten statistischen Aufnahme eine Bewohnerzahl von 1335 Seelen ansässig gemacht. Darunter waren 166 getaufte Gemeindeglieder, zu denen noch neuerdings 7 Täuflinge hinzukamen, außerdem 188 Kinder von Christen; die Schulen wurden von insgesamt 225 Schülern beiderlei Geschlechts besucht. Wer über Margoredjo genauere Nachrichten wünscht, wird sie in der demnächst im Druck erscheinenden deutschen Uebersetzung des Jahresberichts unserer Missionsgesellschaft finden.

Br. Pieter Jansz Vater ist nicht mit nach Margoredjo übergesiedelt; er hat zu Japara seinen Posten noch bis zum November 1887 treu versehen. Da nahm ihm der Herr die Missionsarbeit aus der Hand und nötigte ihn, um Pensionierung nachzusuchen. Aber in Java blieb er und sein Herz schlug weiter voll warmer Liebe zu den Javanen und trieb ihn, die notwendig gewordene Mußezeit zu vermehrter schriftlicher Arbeit im Interesse des Javanischen Volkes zu verwenden. Schon um 1861 hatte er angefangen, zunächst für den Bedarf der eigenen Schule Lesebücher u. dgl. in die javanische Sprache zu übersetzen. Auch ein sehr geschätztes Wörterbuch ist von ihm herausgegeben. Aber ganz besonderes Verdienst hat er durch die Uebersetzung der heiligen Schrift in das Javanische sich erworben, die er mit Unterstützung der Brit. und Ausl. Bibelgesellschaft vollendete. Das Neue Testament war im Jahre 1888, das Alte im Jahre 1892 fertig; die ganze Bibelübersetzung wurde 1895 in zweiter Auflage nach gründlicher Durchsicht herausgegeben.

Zu Pati schlug Vater P. Jansz endgültig seine Wohnung auf, als er seine Krankheit überwunden hatte, und blieb dort bis Weihnachten 1902 immer noch in Tätigkeit, um seinem Herrn auch mit der Predigt des Evangeliums nach dem Maße seiner Kräfte zu dienen. Sonntäglich sammelte sich um ihn eine kleine Christengemeinde, der er mit Kraft und Klarheit Christum nach der Schrift verkündigte. Freilich, missionierende Arbeit zu treiben, dazu reichte seine Kraft nicht mehr hin, es sei denn, daß wir seine schriftstellerische Tätigkeit mit hinzurechnen, deren letzte Frucht die Uebersetzung des Heidelberger Katechismus zum Dienst für seine Mitarbeiter aus der reformierten Gemeinschaft war (1901).

Den Lebensabend verlebte Br. Jansz mit seiner treuen

Lebensgefährtin, die Freude und Leid durch die ganzen dreiundfünfzig Jahre mit ihm geteilt, im Hause seines Schwiegersohnes, Miss. Joh. Fast, der zu Kaju Apu unsere dortige Missionsstation leitet. Dort fanden er und seine Frau treue und aufopfernde Pflege durch die liebenden Hände der Kinder und Enkelkinder. Einige Andeutungen enthält darüber der Bericht von Br. Fast, der ja mit dem 1. April 1904 abschließt. Und nun ist er nach kurzem Leiden sanft entschlafen am 6. Juni d. J. im 84. Lebensjahre, eingegangen zur Ruhe seines Herrn, dem er über ein halbes Jahrhundert nach dem Maße der ihm verliehenen Kraft als ein frommer und getreuer Knecht gedient hat. Sein Gedächtnis bleibe unter uns ein Segen!

John Bunyans Selbstbiographie.

Viele unserer Leser werden die beiden Schriften: „Die Pilgerreise nach dem Berge Zion" und „Der heilige Krieg" von John Bunyan kennen. Es sind Erbauungsschriften von bleibendem Wert; sie behandeln in allegorischer Form das geistige Wachstum des bekehrten Christen und seine nicht immer von Erfolg gekrönten Kämpfe. Von dem großen Eindruck dieser Schriften angeregt haben bis in die neueste Zeit Viele versucht, nach seinem Muster ähnliche Stoffe zu behandeln, aber jene beiden Schriften sind bisher unerreicht geblieben.

Wir sind dem baptistischen Verlag, J. G. Oncken Nachf. in Kassel, durch die Herausgabe von Bunyans Selbstbiographie zu Dank verpflichtet. Wenigen wird es bekannt sein, daß John Bunyan ein Baptist gewesen ist, der zu der ersten Generation dieser um 1640 in England entstandenen Gemeinschaft gehört hat. Er war 1628 zu Elstow unweit Bedford geboren und betrieb wie sein Vater das Kesselflicken als Handwerk. Im Jahre 1653 schloß er sich den Baptisten an und ließ sich durch Untertauchung taufen. 1655 zog er von Elstow nach dem etwa eine halbe Stunde entfernten Städtchen Bedford und wurde um 1656 zum Predigtdienst an der dortigen Baptistengemeinde berufen. Von hier aus wirkte er mit großem Erfolg. In großen Scharen versammelte sich das Volk, wenn es hieß, John Bunyan würde predigen. Dabei setzte er nach wie vor sein Gewerbe fort und verdiente sich und den Seinigen damit sein tägliches Brot. War unter Cromwell († 1658) den Baptisten auch freie Bewegung gestattet worden, so änderte sich dies seit dem Regierungsantritt Karls II. (1660) wieder. Von 1660—1672 mußte Bunyan in das Gefängnis wandern, weil er sich weigerte, bei den Gottesdiensten die Liturgie der Hochkirche (church of England) zu verlesen. Sein Gefängnis war zwar nicht hart; er durfte sogar im Gefängnis vor seinen Besuchern predigen und verfaßte dort den Hauptumrissen nach das schon genannte Buch „Der heilige Krieg." Später wurde er noch einmal zur Gefängnishaft verurteilt, aber schon nach sechs Monaten wieder freigelassen. Am 31. August 1688 starb er auf einer Reise zu London und ist auch dort auf dem Finsbury-Kirchhof beerdigt worden.

Seine Selbstbiographie, ins Deutsche übersetzt von A. Henrich, ist kürzlich in zweiter Auflage bei J. G. Oncken Nachf. erschienen (geb. 1,20 M) unter dem von B. selbst gewählten Titel: die überschwengliche Gnade an dem größten der Sünder. Der Uebersetzer ist ein Deutschamerikaner und es würde nicht schaden, wenn einzelne Härten im Ausdruck bei einer neuen Auflage verbessert würden. Besonders zu beherzigen sind die Schlußbetrachtungen auf Seite 139 und 140. — Derselbe Verlag hat auch Bunyans Pilgerreise neu herausgegeben (kostet 1,50 M bez. 2 M und 2,50 M).

Nachrichten aus den Gemeinden.

In Hannover fand für unsere dort wohnenden Glaubensgenossen am 16. Oktober wieder Gottesdienst statt. Br. Blickensdörfer aus Friedrichstadt leitete die Feier.

* * *

Stuttgart, 20. Oktober. Die Kammer hat einstimmig eine Erklärung angenommen, daß Kinder, welche keiner Religionsgesellschaft angehören von der Teilnahme am Religionsunterricht enthoben werden, falls der Erziehungsberechtigte dies beantragt. Der Kultusminister erklärte sein Einverständnis und teilte mit, er werde eine dahingehende Verfügung erlassen.

Die Frage der Teilnahme der Dissidentenkinder am Religionsunterricht hat in der laufenden Tagung der württembergischen Abgeordnetenkammer eine Lösung gefunden, die erkennen läßt, daß sich keine Partei dem das württembergische Volk durchziehenden Geist der Toleranz und Freiheit ganz zu entziehen vermag. Die Einmütigkeit in der Annahme jener Erklärung, darf wohl besonders angemerkt werden, zumal in anderen Bundesstaaten die gleiche Liberalität vermißt wird. Man wird in Preußen z. B. und überall, wo man sich zu einer ähnlichen Toleranz noch nicht entschließen will, künftig nicht mehr davon reden können, daß die berechtigten Interessen der staatlich anerkannten Kirchen ein Entgegenkommen gegen die Wünsche der Dissidenten unmöglich machten, oder gar davon, daß aus Gewissensbedenken eine Konzession unmöglich sei.

* * *

Schnelles Wachstum. Zur Berichtigung unserer letzten Mitteilung über die heutige Mitgliederzahl der Mennoniten-Gemeinde im Haag (Holland) haben wir zu melden, daß dieselbe nicht vierhundert, sondern elfhundert beträgt. Wir hatten grade kein statistisches Material zur Hand als wir die Angaben über die Haager Gemeinde für Nr. 10 niederschrieben, und verließen uns auf unser Gedächtnis. — Ein derartiges Wachstum einer Gemeinde in unserer Gegenwart ist es wert, besonders hervorgehoben zu werden. Selbst in dem Lande „der unbegrenzten Möglichkeiten," wie die Verein. Staaten von Nordamerika von ihren Bürgern jetzt gern genannt werden, haben unsere Gemeinden kein ähnliches Wachstum aufzuweisen.

* * *

Zum Gedächtnis an Frau Anna Franz, geb. Schröder, die im vorigen Jahre in Halbstadt im Gouv. Taurien heimgegangen, ist eine Sammlung von drei An-

sprachen am Tage ihrer Beerdigung — 4. Juni 1903 — von H. Lenzmann in Gr. Tokmak herausgegeben. Dieselbe ist jetzt auch im Buchhandel zum Preise von 30 Kopeken oder 75 ₰. zu beziehen.

Was uns diese kleine Sammlung wertvoll macht, ist zunächst die Persönlichkeit der lieben Verstorbenen. Als Gattin des 1894 verstorbenen Heinrich Franz, der anfänglich zu Rosenhof als Lehrer tätig war, aber dann bald mit einem Schwager zusammen die bedeutende Firma Schröder & Franz in Neu-Halbstadt begründete, hat sie viel Gutes gewirkt. Besonders die Mädchenschule in Halbstadt hat ihrer Unterstützung viel zu verdanken. Auf den Reisen ins Ausland begleitete sie oft ihren Gatten und ist dadurch auch unter unseren Kreisen bekannt geworden. Ihr Lebensbild findet sich anschaulich geschildert in der dritten Ansprache, welche ihr Schwager, der Centrallehrer H. Lenzmann, gehalten hat. Lenzmann ist den Aelteren unter uns noch in guter Erinnerung. Er hat seine theologische Ausbildung gleichzeitig mit Br. Löwenberg in Barmen genossen und kam von dort auch in die Pfalz. Br. Heinrich Dirks in Gnadenfeld, von dem die erste Ansprache über Apostg. 15 vs 11 gehalten ist, dürfte auch unseren Missionskreisen wohlbekannt sein als der Pionier der Mission unter den Battas auf Sumatra. Br. Wiens, Lehrer an der Mädchenschule zu Neu-Halbstadt ist dagegen wohl nur in den Schweizer Kreisen bekannt; er hat in der Schweiz seine theologische Ausbildung erhalten. Wir gewinnen aus dem Schriftchen einen Blick in das geistige und kirchliche Leben unserer Brüder in den Kolonieen, der für Viele Neues und Interessantes bieten dürfte.

* * *

Unser Gemeinde-Kalender für 1905 ist nach neuerdings eingegangenen Berichten bereits ausverkauft. Ein erfreuliches und ermunterndes Zeichen.

* * *

Der Jahresbericht unserer Missionsgesellschaft zu Amsterdam ist ins Deutsche übersetzt und druckfertig. Man wende sich gefl. an den Herausgeber der Menn. Blätter.

* * *

Ueber unsere Rekruten teilt uns die Soldatenkommission mit: Auf unsere Aufforderung vom 1. Oktbr. sind uns bis jetzt erst 10 Soldatenadressen mitgeteilt worden. Der langsame Eingang der Adressen erschwert unsere Arbeit ungemein. Soll unsere Tätigkeit eine fruchtbringende sein, dann ist ein möglichst baldiger Beginn von entscheidendem Einfluß auf die jungen Brüder, von denen Viele zum ersten Male das Elternhaus und die Gemeinde verlassen haben. Wir bitten deshalb wiederholt dringend, dem Kommissionsmitglied D. Lichti in Freiburg i. B., Scheffelstr. 53, die Adressen der Neueinberufenen zugehen zu lassen.

Erinnerung an Montag, den 7. November.

Psalm 65 vs. 2—3.
Jes. 40 vs. 29—31. Jes. 43 vs. 18—19.
Psalm 102 vs. 14—17.

Erwecke, läutre und vereine
Des ganzen Christenvolkes Schar
Und mach' in Deinem Gnadenscheine
Dein Heil doch jedem offenbar;
Schmelz' Alles, was sich trennt, zusammen
Und baue Deinen Tempel aus,
Laß leuchten Deine heil'gen Flammen
Durch Deines Vaters ganzes Haus!

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im. D. R.
für die Zeit von 1902—1905:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Chr. Finger. Monsheim.
Prediger G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pastor H. van der Smissen. Hamburg.

Empfangsbescheinigung.

Für den Mennostein erhalten zu haben:

Von Mitgliedern der Gemeinde Emden	ℳ	89.—
Herrn Ferd. Wiebe, Jauique	„	20.—
„ Arthur Lorentzen, daselbst	„	6.60
„ A. Heinrichs, Friedrichshagen	„	1.—
„ Fieguth, Leiewitz	„	1.—
	ℳ	117.60

Hamburg, November 1904.

H. G. J. Mannhardt.

Anzeigen.

Augusta Allg. Deutsche Invaliden- und Lebens-Versicherungs-Actiengesellschaft
in Berlin W., Behrenstraße 58
Kapital 3 Millionen Mark
empfiehlt sich zum Abschluß von:
Lebensversicherungen auf den Todesfall und abgekürzt;
Invaliden-Versicherungen, lebenslängliche oder abgekürzte, mit Altersrente und Sterbegeld;
Wittwen- und Waisenrenten, Studienrenten;
Leibrenten, sofort beginnende oder erst später anfangende.
Prospekte werden auf Wunsch eingesandt.
Direktion: **Willy Molenaar, A. Kopplin**, Berlin.

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals)
herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.
Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ
Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Junges gebildetes Mädchen, 20 Jahre alt, in Küche und Haushalt sowie Hotelwesen wohlbewandert, sucht Stellung als Stütze bei Familienanschluß.

Gefl. Anfragen an die Expedition der Menn. Blätter zu richten.

In einer mennonitischen Lehrerfamilie in einer westpreußischen Gymnasialstadt finden zu Ostern k. J. **Knaben** oder **Mädchen** gewissenhafte Pension.

Meldungen baldigst erbeten.

W. Kerber, Thorn 3.

Einladung.

Die **diesjährige Konferenz** der „süddeutschen Mennoniten" soll, so Gott will, am **Donnerstag, den 24. November d. J.**, in **Ludwigshafen a./Rh.** im menn. Gotteshause, Kurzestraße 12, stattfinden.

Anfang 10 Uhr Vormittags.

Tagesordnung:

1) Biblische Ansprache von Br. Th. Löwenberg-Ibersheim.
2) „Das Zeugenamt der Jünger Jesu und seiner Gemeinde." Referent: Br. J. Hege, Reihen.
3) „Die Allianzbestrebungen in der Gegenwart und unsere Stellung zu ihnen." Referent: Mich. Horsch v. Gelchsheim.
4) Konferenzbericht pro 1903/04.
5) Bericht der Soldatenkommission pro 1903/04.
6) Bericht der Kalenderkommission pro 1903/04.
7) Anträge und Wünsche.

Zu zahlreichem Besuch sind alle Brüder und Schwestern herzlichst eingeladen.

Weierhof, 20. Oktober 1904.

J. A. des Konferenzkomitees:
Chr. Neff, Prediger.

P. S. Die ehemaligen Soldaten unserer Gemeinschaft werden gebeten, zu einer Nachversammlung um 3½ Uhr im gen. Gotteshause sich einfinden zu wollen.

Glas-Christbaumschmuck!

Ich bringe für dieses Jahr **prachtvolle Neuheiten** zum Versand: Mit Seiden-Chenille und Silbergespinnst übersponnene **Gold- und Silber-Mond- und Sternkugeln, Gold- und Silber-Fasanen, Glas-Früchte** (Weintrauben, Citronen, Aepfel, Birnen), **Glas-Goldfische, Glas-Hasen, Hirsche** usw., **Glas-Schiffe, Engel, Trompeten, Glocken** mit Klang, **Eiszapfen, Eisbären, Körbchen** mit Glasfrüchten, **Frau Holle** mit Kind im Sack, **Weihnachtsmann** mit Schneemantel und Laterne, **Wunder-Goldkugeln** mit Schweifstern, **Baumspitze** mit Leuchtsternen, **Gold- und Silber-Rosenkugeln** usw. Sortiment I **380 Stück Mk. 5.—** (bei vorheriger Einsendung des Betrages Franko-Zusendung, Nachn. 30 Pfg. mehr); Sortiment II **250 Stück Mk. 3.60** (vorher. Eins. d. Betr. Franko-Zus., Nachn. 20 Pfg. mehr). Ferner gebe ich Sortimente ab weniger in Stückzahl und nur große Sachen 4—8 Mk. je nach Wunsch. **Gratis-Beilagen** jeder Sendung: 1 Glas-Bild zum Stellen und Hängen, oder Fensterbild, oder Glas-Kronleuchter mit Kerzen, oder 2 Stück Glas-Pfauen. — Gute sorgfältigste Verpackung, Holz-Kiste. — Ich gebe auch an Händler und Wiederverkäufer Sortimente ab 10—50 Mk. mit Preisermäßigung. Ich werde alle meine Besteller auch für dieses Jahr wieder sehr zufrieden stellen; hunderte von Dankschreiben vom vorigen Jahre stehen zur Verfügung.

Ed. Greiner Sixer, Glas-Christbaumschmuckfabrik
Neuhaus a. Rennweg (Thüringen).

Für unsere Rekruten.

In diesen Tagen treten wieder etwa 100 Jünglinge unserer Gemeinschaft in die Kasernen ein, um ihrer Pflicht für das Vaterland zu genügen. Damit die Soldatenkommission, deren Ziele schon wiederholt in diesen Blättern dargelegt wurden, ihre Tätigkeit rechtzeitig beginnen kann, ist ihr die baldige Einsendung der genauen Adressen sehr willkommen. An Eltern, Prediger, Gemeindevorsteher, sowie Alle, die sich mit den Bestrebungen der Soldatenkommission eins wissen, ergeht daher die herzliche Bitte, die Adressen der Neueinberufenen baldigt dem Kommissionsmitglied D. Lichti in Freiburg i. B., Scheffelstr. 53, mitzuteilen.

Die Soldatenkommission.
J. A.: Chr. Hege.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 6. November.
Sonntag, den 13. November: Vorbereitung auf das hl. Abendmahl.
Mittwoch, den 16. November (Buß- und Bettag).
Sonntag, den 20. November. Vorm. 9¾ Uhr: Hl. Abendmahl.
Nachm. 2¼ „ Dankgottesdienst.
Sonntag, den 27. November.
(Der Gottesdienst beginnt in der Regel um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 13. November.
Pastor Kraemer aus Krefeld.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 13 November.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 6. November: Abendmahl.
„ „ 20. „ „
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:
H. van der Smissen, Hamburg 13.
Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:
Pastor H. van der Smissen, Altona.*)
Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:
Pastor H. van der Smissen, Altona.*)

*) Bei den Sendungen nach Altona muß das Wort „**Pastor**" schon beigefügt werden, um Verwechslung mit einem **Verwandten gleichen Namens** zu vermeiden.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Dezember. № 12. 1904.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten. rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof; B. C. Roosen, Hamburg u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Adventsgedanken. — Prediger und Gemeinde. — Der Deutschen Tag in den Ver. Staaten von Nordamerika. — Landgraf Philipp von Hessen. — Die Taufgesinnten Beiträge. — Johannes a Lasco und Menno. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Einige neue Bücher. — Erinnerung. — Adressen. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Adventsgedanken.

Wenn die Tage kürzer werden und das Dunkel früher hereinbricht, grade dann beginnt die liebe Adventszeit und kündet der Menschheit die Botschaft vom Nahen des ewigen Lichtes, das uns in Gottes Sohn aufgegangen ist. Mache dich auf, ruft der Prophet und werde licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheint über dir und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln. Ja ein freundliches Licht, das von oben her auf unser armes Leben scheint und unsere Augen und Gedanken zu sich hinaufzieht, zu dem Vaterherzen, das unser treulich gedacht und den eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, uns zu erlösen und zu seinem Eigentum zu machen. Da merken wir, daß unsere Bestimmung auf ein höheres Ziel gerichtet ist, als diese Welt uns bieten kann. Kinder Gottes sollen wir werden und Erben des ewigen Lebens. Mag auch diese Sonne uns nicht ewig scheinen; wir warten einer besseren Sonne, die nimmer untergeht.

Wer wird diese Sonne schauen dürfen? Wer schon hier auf Erden im Lichte zu wandeln trachtet und in seinem Herrn Christus das wahre Leben gefunden hat. Laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts, mahnt uns der Apostel in der Epistel zum ersten Sonntag des Advents. Die Adventszeit ruft Gottes Volk auf zu neuem heiligen Ernst, denn der Herr ist nahe. Die Prophetenstimme erschallt: bereitet dem Herrn den Weg und machet richtig seine Steige! Johannes der Täufer tritt vor uns auf, der gewaltig das Herz des Volkes erschütterte, und spricht: der nach mir kommt, ist stärker denn ich; dem auch ich nicht genugsam bin seine Schuhe zu tragen. Der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. Er hat schon seine Worfschaufel in der Hand und wird seine Tenne fegen; den Weizen wird er in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer. Darum singen wir zu dieser Zeit uns ins Herz hinein:

Bereitet doch fein tüchtig
Den Weg dem großen Gast,
Macht seine Steige richtig,
Laßt alles was er haßt!

Doch kam der Heiland nicht mit strengen Worten zu uns in diese Welt, nicht mit stolzer Geberde wie die Großen von dieser Erde. Dein König kommt zu dir sanftmütig, verkündigt Sacharja, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen, spricht Jesaias. Sanftmut und Freundlichkeit ist seine stärkste Waffe, Demut und Lauterkeit sein schönster Schmuck, Wahrheit und Heiligkeit ist sein Wesen, Friede und Gnade das Gut, welches er den Seinen mitgebracht hat.

Damit gründete er sein Reich. Alle, die aus der Wahrheit sind, hören seine Stimme und sie folgen ihm. Nun rüsten sie sich zum Weihnachtsfeste und schicken sich an, im Geiste nach Bethlehem zu ziehen, um das Kindlein anzubeten, das in Armut geboren ward und doch uns alle reich machen sollte. Grade die Niedrigkeit seiner Erscheinung verkündigt ihnen eindringlich die teuer werte Wahrheit: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab. Das sind Gottes Wunderwege. Seine größten Dinge führt er aus dem Nichts hervor und verfehlt sein Ziel nie.

Aber am meisten soll seine Liebe uns darin zu Herzen gehen. Sie will auch in unserer Brust Liebe wecken und uns treiben zu gleichem Sinn gegen seine und unsere Brüder. Die Weihnachtszeit steht vor der Tür, da denkt ein Jeder, auch wenn er von dem christlichen Kern des Weihnachtsfestes nicht viel in sich trägt, wie er seine Lieben erfreuen kann. Die Adventszeit ist aber der Vorhof, durch den wir jenem Feste entgegenwandern. Macht sie nicht dein Herz warm und öffnet sie dir nicht die Augen weit, daß du mit Liebe und Teilnahme auch über den engeren Kreis deiner Lieben hinausblickst, dann hat sie ihr Werk an dir noch nicht völlig getan. Sie kündigt nicht nur dir Licht und

Liebe an in Dem, der das Leben ist, sie mahnt dich, daß auch in dir Licht und Liebe zum Leben werden soll. Dann wird sie dir vollen Segen bringen.

Prediger und Gemeinde.

Es ist für unser gesamtes Mennonitentum wichtig, über das Verhältnis zwischen unsern Gemeinden und ihren Predigern unterrichtet zu sein. Mitteilungen darüber sind nicht allein für die Gegenwart wertvoll, sondern auch später zur Kenntnis der Vergangenheit. Aus diesem Grunde lasse ich hier einiges folgen mit Beziehung auf den eben stattgehabten Predigerwechsel in der Gemeinde zu Emden.

Pastor Dr. J. P. Müller verabschiedete sich am 16. Oktober von der Emder Gemeinde mit einer Predigt über 1. Kor. 13 vs. 13, die noch gedruckt erscheinen wird. Nach der Predigt suchte ihn der Kirchenrat der Gemeinde in seiner Wohnung auf und übergab ihm ein Abschiedsgeschenk namens der Gemeindemitglieder als Zeichen ihrer Dankbarkeit und Zuneigung. Dabei richtete der älteste Diakon folgende Ansprache an ihn:

„Es ist ein völlig neuer Lebensabschnitt! meine Vergangenheit schließe ich ab und gehe einer mir noch fremden Zukunft entgegen, gestärkt jedoch durch die feste Ueberzeugung eines freundlichen Empfanges und liebevoller Aufnahme, wie der gute Ruf der Emder Gemeinde mir sie gewährleisten.

In diesem Vertrauen hoffe ich Ihren Erwartungen zu entsprechen. Verlassen Sie sich auf meine unbedingte Hingabe an die Interessen Ihrer Gemeinde, wie ich meinerseits vertrauensvoll Ihre Hülfe und Ihr Entgegenkommen erwarte.

Schließen wir also, geliebte Brüder, diesen Bund wie vor Gott, in seinem Geist und Namen. Ihm ein treuer Arbeiter zu sein, ein Mehrer seines Reichs, ein Förderer seiner Wahrheit: wie ich dies Ziel bisher vor Augen hatte, so soll es mir auch ferner vorleuchten. Hoch und hehr steht es über mir, ich weiß, daß ich ihm nie vollkommen gerecht werden werde, aber ich hoffe in des Herrn Kraft auch Sie darauf zu weisen, damit an Ihrem christlichen Eifer und Vorbild und an dem der Gemeinde auch der meinige sich stärke."

So schrieben Sie, verehrter Herr Pastor Müller, im Jahre 1872 an den Kirchenrat dieser Gemeinde bei Annahme der Wahl derselben.

Dies Zusammenwirken von Prediger und Gemeinde in freiem Geistesleben zur Erreichung der höchsten sittlichen Ziele, deren Hüterin die Religion ist, hat, wie Sie es wünschten und voraussahen, nunmehr seit 32 Jahren zwischen Ihnen und uns stattgefunden; Ihre sonntäglichen Predigten und Ihr Unterricht der Jugend haben die Gemeinde segensreich gefördert, haben neben der Einwirkung des Elternhauses und mit diesem zusammen der heranwachsenden Jugend Festigkeit und Halt gegeben den Versuchungen des Lebens gegenüber, und im Gefühle der Selbstverantwortlichkeit in ihr einen festen, persönlichen Glauben erstehen lassen, auf dem sie — jeder einzelne für sich — sicher standen in den Stürmen des Lebens.

Diesen festen persönlichen Glauben, das Resultat eigenen Denkens und Fühlens über unser Verhältnis zu Gott, unserm Vater im Himmel, haben Sie stets als den Felsen hingestellt, auf den der Mensch sich verlassen, an dem er unter allen Wechselfällen und Gefahren sicher sich verankern könne. Das hat sich Ihren Schülern und Schülerinnen als eine Mitgabe fürs Leben erwiesen, für welche sie Ihnen allezeit dankbar gewesen sind.

Viele von diesen haben im Verfolg ihrer Lebensaufgaben Emden dauernd verlassen. Der Bestand der Gemeinde hat trotz Ihrer Arbeit kaum mehr als erhalten werden können. Allein bei alledem ist Ihr Wirken, namentlich auch an denen, die fortzogen, kein vergebliches gewesen; sie nahmen einen Schatz mit sich an Gütern, die Motten und Rost nicht verzehren. Der Geist geht seine Wege, Wege des Lebens überall; auch wenn man ihn garnicht mehr zu gewahren meinte, ist er immer wieder hervorgebrochen wie ein frischer, sprudelnder Quell, Kraft und Erfrischung spendend: aus Steinen selbst kann er, der Geist Gottes, Kinder Gottes erwecken.

Bei denen, die hier blieben aber, bei der Gemeinde am Orte, klein an Zahl wie sie sei, wird dieser Geist, so hoffen und vertrauen wir, sich, wie schon so viele Jahrhunderte lang, lebendig erweisen, Leben, Licht und Wärme in gegenseitiger Liebe verbreitend, frommen Sinn, freies Gottvertrauen weckend und erhaltend.

Davon haben Sie in Ihrem Zusammenleben mit der Gemeinde manchen Beweis gesehen. Es ist für Sie und für die Gemeinde ein reiches, ein geistig reiches Leben gegenseitiger Anregung gewesen.

Sie haben zahlreiche kommen und gehen sehen, haben viele Freude und vielen Kummer mit durchgemacht und manches Mal andere und sich selbst aufrecht halten müssen an jenem festen Glauben. Sie haben sich daran und dadurch zu immer klarerem, vollendeterem Gottvertrauen durchgerungen und anderen geholfen sich dazu emporzuarbeiten.

So legen Sie heute in diesem Gottvertrauen Ihre Arbeit in und an der Gemeinde nieder und übergeben sie jüngeren Händen in dem Bewußtsein, das ideale Ziel, welches Ihnen beim Antritte Ihres Amtes vorschwebte, mit ernstem Willen, und in der Hoffnung auf Gottes Hülfe, wo Ihre Kräfte und Gaben an die hohe Aufgabe nicht hinanreichten, verfolgt zu haben.

Wir aber wünschen Ihnen Gottes Segen in diesem Bewußtsein für Ihr ferneres Leben, für Ihr Ruhealter! Gott gebe und erhalte Ihnen ein frisches Gemüt, ein fröhliches Herz bei allem, was Ihnen und den lieben Ihrigen an Freud und Leid nach seinem Willen fernerhin noch begegnen möge, er sei mit Ihnen!

In dem Berufsbriefe des neuen Predigers der Gemeinde, Dr. G. J. Appelboorn heißt es, daß er im Allgemeinen zu übernehmen habe die Pflichten eines christlichen Predigers im Geiste der Ostfriesischen und Niederländischen Mennoniten-Gemeinden, daß er der Jugend einen gründlichen Religionsunterricht zu erteilen habe, mit dem Ziele vor Augen, die Einzelnen zu klar denkenden, von reiner Wahrheit, warmer Liebe und einem festen selbständigen

Glauben erfüllten gewissenhaften und selbstlosen Christen zu erziehen, die treu zur Gemeinde ständen.

Am 21. Oktober wurde der neue Prediger bei seinem Eintritt in den Kirchenrat seitens des ältesten Diakons dann wie folgt begrüßt:

„Ich heiße Sie, geehrter Herr Pastor, herzlich willkommen in unserm Kreise!

Sie sind unserm Rufe, dem Rufe unserer Gemeinde hierher gefolgt mit dem ernsten Vorsatze, was an Ihnen sei und in Ihren Kräften liege zu tun, um die Wohlfahrt unserer und nun auch Ihrer Gemeinde zu fördern nach allen Richtungen, vor allem aber auf dem Gebiete des Geistes, der lebendig macht, auf dem religiös-sittlichen.

Sie sind mit uns der festen Ueberzeugung, daß die Gemeinde, die von jedem kirchlichen Zwange, vom Buchstaben, der tötet, freie, sich selbst bestimmende Gemeinde der Boden von jeher gewesen ist und noch ist, auf dem religiöses Leben sich am besten entwickeln kann; daß diese Gemeinde zugleich der wahre Hort für den Einzelnen ist, der Grund, auf dem er fest ankern kann, die Stütze, die ihm den sicheren Halt gewährt, abgesehen vom Elternhause.

Sie stimmen aber auch darin gewiß mit uns überein, daß eine christliche Gemeinde in solchem Sinne nur bestehen und wirkungsvoll sich betätigen kann, wenn ihre Mitglieder selbständig denkende, auf eigenem selbsterrungenen Glauben fußende Menschen sind; selbständig denkende Menschen in dem Sinne, wie Jesus, unser Vorbild unter den Menschen, es in so ausgeprägter Weise war, selbständig der Versuchung gegenüber, selbständig allem gegenüber, was dahin zielte, den freien Menschengeist, wie Gott ihn geschaffen hat, zu beugen unter den toten Buchstaben, und zugleich selbstlos im Verkehr und Umgange mit seinen Mitmenschen, sie würdigend wie sich selbst und so sich der Liebe Gottes, seines Vaters sicher fühlend in dem Bewußtsein, seinerseits den höchsten Gütern für sie und für sich nachgestrebt zu haben, so weit er es vermochte.

Nach diesem Vorbilde zusammen mit den Eltern der Kinder in unserer Gemeinde diese Kinder zu erziehen, das Ihrige dazu zu tun, daß sie sich im Geiste unserer Väter entwickeln zu lebendigen, lebenverbreitenden Mitgliedern der Gemeinde, zu Menschen und Christen mit warmen Herzen und offener Hand, die bei ruhigem Urteil und mit klarem Blick nachhaltig und stetig selbstlos Liebe üben und Hülfe leisten, wo es verständigerweise angebracht ist, dazu sind Sie bereit.

Und wie Sie so bereit sind, an der Gemeinde und ihrem christlichen Leben das Ihrige zu tun und von dem Ihrigen daran zu setzen, so erwarten Sie auch umgekehrt, daß seitens der Gemeinde und ihrer Mitglieder Ihnen Anregung und Leben in Geist und Gemüt zufließe.

Ich glaube, Sie namens des Kirchenrats versichern zu dürfen, daß Sie sich auf dessen guten Willen und auf den der Gemeindeglieder verlassen dürfen und daß das, was von Ihnen an religiös-sittlichem Leben und Anregung in Vorbild, Beispiel und Wort ausgehen mag, in der Gemeinde stets Widerhall finden und als lebendig sich erweisen wird. Gott sei mit Ihnen! Er segne Ihren Eintritt bei uns!“

Emden. Bernhard Brons.

Der Deutschen Tag in den Ver. Staaten von Nordamerika (6. Oktober).

Aus amerikanischen Zeitungen erfahren wir, daß der Deutschen Tag auf der Weltausstellung in St. Louis in diesem Jahre von den in den Vereinigten Staaten lebenden Deutschen besonders festlich gefeiert worden ist. Seit dem Jahre 1868, in welchem die vor 200 Jahren am 6. Oktober erfolgte Landung der ersten deutschen Einwanderer auf amerikanischem Boden namentlich zu Philadelphia Veranlassung zu einer bedeutungsvollen Erinnerungsfeier gegeben hat, sind die in den Vereinigten Staaten lebenden Deutschen unter sich eins geworden, alljährlich den 6. Oktober als den Tag der Deutschen zu feiern. Unter allen Abkömmlingen des deutschen Stammes haben eigentlich die Mennoniten den ersten Anspruch darauf, den 6. Oktober als ihren Erinnerungs- und Freudentag zu feiern, denn die Familien, welche an jenem Tage mit dem Schiffe Concord bei Philadelphia landeten und deren Namen uns bis auf diesen Tag erhalten sind, waren Mennoniten aus Krefeld.

Wir haben seinerzeit in den Menn. Bl. von 1884*) unseren Lesern genauere Nachrichten über die Einwanderung unserer Glaubensgenossen und ihre ersten Schicksale mitgeteilt. Es dürfte aber nunmehr nach zwanzig Jahren an der Zeit sein, dem heute lebenden Geschlechte Einiges davon wieder in Erinnerung zu bringen.

William Penn, der Sohn eines englischen Admirals, gehörte zu der Gemeinschaft der Quäker, die sich selbst „die Freunde“ nennen. Ihm hatte der König Karl II. von England für eine große Schuldforderung seines Vaters einen bedeutenden Strich Landes in Nordamerika überwiesen und gestattet, auf diesem Gebiet Ansiedler ohne Ansehen der Konfession aufzunehmen. Er gründete hier den Staat Pennsylvanien und die Stadt Philadelphia um das Jahr 1682.**) Vorher aber hatte er zwei Reisen nach Deutschland gemacht und hier zwei Gesellschaften gegründet, welche auf seine Einladung hin die Gründung von Kolonieen in Pennsylvanien unternahmen. Die eine war die Frankfurter Kompagnie, die andere die Krefelder.

Von seiner ersten Reise im Jahre 1671 ist uns nur wenig bekannt. Die zweite Reise unternahm er im Jahre 1677. Ueber Rotterdam, wo der Quäker Benjamin Furley als sein Agent tätig war, führte sein Weg nach kurzem Aufenthalt in Leiden, Amsterdam, Herford und Cassel nach Frankfurt a. M. Zwei Tage verweilte er in dieser Stadt und gab hier den Anstoß zu der fünf Jahre später erfolgten Gründung der schon genannten Frankfurter Kompagnie, welche gewissermaßen für die deutschen Auswanderer den Weg nach Nordamerika eröffnete. Von Frankfurt begab sich Penn am 22. August weiter nach Kriegsheim bei Monsheim im jetzigen Kreise Worms. Hier befand sich seit etwa zwanzig Jahren eine kleine Schar seiner Glaubensgenossen. In einer Scheune hat hier Penn vor diesem Kreise schlichter Landleute gepredigt. Er lud auch hier zur Ansiedlung auf

*) S. 58 ff.

**) Bezüglich der Jahreszahl folgen wir der Angabe von H. Kurz in seiner Kirchengeschichte.

seinem Gebiete ein und schilderte das große Land und seine Vorzüge unter denen nicht der geringste die Zusicherung völliger Religionsfreiheit war. Doch waren nicht Kriegsheimer die ersten Einwanderer; ein Peter Schumacher aus Kriegsheim kam 1685, Johann Cassel und Gerhard Hendrichs im Jahre 1686 drüben an und Andere werden ihnen gefolgt sein, trug doch ein ganzer Bezirk des alten Städtchens Germantown (Deutschenstadt) und ein kleiner Bach den Namen Kriegsheim.

Aber die ersten Einwanderer deutschen Stammes kamen am 6. Oktober aus der Mennoniten-Gemeinde zu Krefeld, wo Penn auf seiner ersten Reise sich aufgehalten hatte. Auch in dieser Stadt gab es eine kleine Gemeinde der Freunde und es lag in der Natur der Sache, daß die anderen kleineren christlichen Gemeinschaften mit ihnen um so brüderlicher verkehrten, je härter sie allesamt unter staatlichem Druck standen. So erklärt es sich wohl, daß in Krefeld auch eine Kompagnie entstand, welche von W. Penn Ländereien ankaufte und besiedelte. Die Namen der Ersten, welche durch Vermittlung des Londoner Kaufmanns James Claypoole — auch ein Quäker — das Schiff Concord zu ihrer Ueberfahrt benutzten, sind uns aus dem „Grund- und Lagerbuch von Germantown“ bekannt. Es heißt dort:

Den sechsten des achten Monats (Oktobris) kamen ebenfalls*) in besagtem Philadelphia an: Dirk und Hermann und Abraham Isaaks op den Gräff, Lenert Arcts, Tünet Kunders, Reinert Tisen, Wilhelm Streper, Jan Lensen, Peter Keurlis, Jan Siemens, Johann Bleickers, Abraham Tünes und Jan Lücken mit den respektive Weibern, Kinder und Gesind, zusammen dreizehn Familien.

Eine Prüfung ihrer Familienverhältnisse hat herausgestellt, daß sie so ziemlich alle miteinander verwandt oder verschwägert waren und sozusagen eine Sippe bildeten. Die drei op den Gräffs waren Brüder und stammten aus einer alten Mennonitenfamilie. Einer der Unterzeichner des sog. Dordrechter Bekenntnisses von 1632, Hermann op den Gräff, ist ihr Großvater gewesen. Mit den drei Brüdern kam auch eine Schwester namens Margarethe. Dann war Wilhelm Strepers, dessen Bruder Jan zu den ersten Käufern pennsylvanischen Landes gehörte, ein Vetter der op den Gräff. Reinert Tisen war ein Schwager von Jan Strepers durch seine Schwester und Tünet Kunders und Lenert Arets hatten Schwestern der Strepers geheiratet. Ein Wilhelm Strepers, der ledig nach Amerika gekommen zu sein scheint, heiratete 1685 die Witwe von Jan Simens. Daß Keurlis, Lückes und Tünes gleichfalls der Sippe angehörten, wird durch verschiedene Umstände wahrscheinlich.

Wir haben in unseren Mennonitengemeinden noch die Namen de Gräff (Krefeld), Ehret (Philadelphia), Thiessen (besonders unter den preußischen und russischen Brüdern), Siemens (desgleichen), und vielleicht auch Lückens, wenn der Name Lübcke derselbe ist. Und wenn wir bedenken, daß in früheren Zeiten sehr darauf gesehen wurde, nur Ehen mit Gliedern der Gemeinde einzugehen, so ergibt sich mit fast unumstößlicher Sicherheit, daß alle diese untereinander verwandten und verschwägerten Familien aus mennonitischen Häusern in Krefeld stammen. Ein Teil schloß sich drüben an die Quäker an, wie dies aus verschiedenen Protokollen und Listen ersichtlich ist. Einige aber blieben nachweislich bei ihrem mennonitischen Bekenntnis und begründeten jene Mennoniten-Gemeinde zu Germantown, deren heutige Kirche unser Bild auf Seite 71 dieses Jahrganges der Menn. Bl. gebracht hat. Wir haben bei jener Gelegenheit bereits Einiges über die erste Gemeinde zu Germantown mitgeteilt und brauchen es für unsere Leser hier nicht zu wiederholen.

Es war eine verhältnismäßig schnelle und glückliche Ueberfahrt, die jene Einwanderer machten. Die Concord fuhr am 24. Juli 1683 von Gravesend bei London ab und landete ihre Passagiere am 6. Oktober. Sie hat also fünfundsiebzig Tage gebraucht. Heute fährt man in sieben Tagen mit den deutschen Schnelldampfern hinüber.

Uns ist nicht bekannt, daß unsere Glaubensbrüder drüben an dem Tage der Deutschen Anteil genommen haben. Es ist nicht wahrscheinlich, weil es nicht in ihrer Art liegt, an großen Festreden und Festessen teilzunehmen, ohne die heute ein Deutscher solche Tage sich nicht denken mag. Aber ich möchte die Frage aufwerfen, ob es sich nicht doch empfehlen würde, wenigstens in irgend einer Weise jenen 6. Oktober zu einem Gedächtnis- und Danksagungstage zu machen. Unsere Brüder drüben haben in jenem Lande viel Gutes genossen und sprechen es auch aus, daß sie Gott dafür von Herzen dankbar sind. Wenn schon alle Deutschen, die im Laufe von nun mehr als zweihundert Jahren in den Vereinigten Staaten eine neue Heimat gefunden haben, jenes Tages und jener Männer festlich gedenken, sollten unsere Brüder, deren leibliche Väter die Bahnbrecher gewesen sind, nicht weniger sich dazu bereit finden. Ueber die Art und Weise, wie sie den Tag ihrer Eigenart angemessen feiern müßten, brauchen wir in Europa ihnen keine Ratschläge zu geben, das werden sie selbst am besten wissen. Wir würden uns freuen, wenn sie unsere Erinnerung freundlich in Erwägung ziehen möchten. Wo ein Wille ist, da findet sich auch ein Weg.

*) Es war schon vorher, am 20. August 1683, das Auswandererschiff America angekommen und hatte unter anderen Passagieren auch einige Deutsche mitgebracht. Weil aber die Deutschen nur einen Teil der Passagiere bildeten, auch nicht Kolonisten, sondern nur von der Frankfurter Gesellschaft gedungene Leute waren, so bezeichnet man in Amerika gewöhnlich die Concord als das erste ganz mit Deutschen besetzte Auswandererschiff, wiewohl dasselbe strenggenommen das zweite war, welches deutsche Einwanderer nach Pennsylvanien brachte.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:

H. van der Smissen, Hamburg 13.

Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:

Pastor H. van der Smissen, Altona.*)

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:

Pastor H. van der Smissen, Altona.*)

*) Bei den Sendungen nach Altona muß das Wort „Pastor“ schon beigefügt werden, um Verwechslung mit einem Verwandten gleichen Namens zu vermeiden.

Landgraf Philipp von Hessen,

geboren den 13. November 1504.

Vor vierhundert Jahren wurde dem Landgrafen Wilhelm II. von Hessen zu Marburg am 13. November ein Sohn Philipp geboren, welcher berufen war, an der Reformationsbewegung im Deutschen Reiche neben den Kurfürsten von Sachsen den hervorragendsten Anteil zu nehmen. Landgraf Philipp von Hessen verlor schon in früher Jugend seinen Vater und befand sich von 1509 bis 1514 unter sächsischer Vormundschaft. Seine Mutter, Landgräfin Anna, eine mecklenburgische Prinzessin, wußte aber die Landstände zu bewegen, diese Vormundschaft zu kündigen und auf ihre eigene Person zu übertragen. Das war gut für beide Teile, für den Thronerben wie für sein Volk. Denn Philipps Mutter ließ ihm die beste leibliche und geistige Pflege und Sorgfalt angedeihen. Innere Verwickelungen machten es ratsam, den jungen Fürsten schon im Jahre 1518 mündig zu erklären.

Neunundvierzig Jahre hat Philipps Regiment gedauert, und grade in diesen Zeitraum fällt der deutschen Reformation Aufgang und Entwicklung durch schwere Kämpfe. An allem hat Landgraf Philipp seinen vollen Anteil bekommen, an den Kämpfen und Arbeiten, aber auch an den schweren Schlägen, die der Protestantismus infolge des schmalkaldischen Krieges (1547) erleiden mußte.

Auf dem Reichstag zu Worms 1521, als noch außer dem Kurfürsten zu Sachsen und dem ritterlichen Sickingen Wenige die Bedeutung der reformatorischen Bewegung erkannt hatten, ist Landgraf Philipp vom Kaiser Karl V. belehnt worden. Da hat der sechzehnjährige Landgraf den Verhandlungen mit Luther bewundernd zugehört und ihn in seiner Herberge aufgesucht. Noch stand Philipp der Sache der Reformation fern. Beim Abschied sprach er: „hast Du Recht, so helfe dir Gott." Erst drei Jahre später wurde ihm die Angelegenheit persönlich wichtig und trieb ihn, Stellung zu nehmen. Zufällig, so sagen die Menschen, begegnete der junge in allen ritterlichen Leibesübungen bewanderte Landgraf im Mai 1554 bei einem fröhlichen Ritt nach Heidelberg zum Armbrustschießen auf der Landstraße dem Wittenberger Magister Philipp Melanchthon, der seine Heimat Bretten besucht hatte. Da reitet der Landgraf an ihn heran, wehrt ihm, der sich anschickt, ehrerbietig vom Pferde abzusteigen, heißt ihn umkehren und eine Strecke Weges ihn begleiten. Dadurch wurde Melanchthon veranlaßt, für den jungen Fürsten seine Schrift „die Summe der christlichen Lehre" abzufassen und hat durch diese wohl bestimmend auf Philipp gewirkt. Von 1525 ab sehen wir Landgraf Philipp von Hessen in den ersten Reihen der evangelischen Fürsten Deutschlands überall, wo es gilt. In seinem eigenen Lande ordnete er am 21. Oktober 1526 auf dem Landtage zu Homberg die kirchliche Verfassung im evangelischen Sinn. Lambert von Avignon und Adam Kraft, sein Hofprediger, waren seine besten Berater und Mitarbeiter. Mit dem Kurfürsten Johann von Sachsen begründete er den schmalkaldischen Bund und gewann für denselben namentlich die Oberdeutschen. Durch sein Eingreifen kehrte Herzog Ulrich von Württemberg wieder in sein Land zurück und schloß sich den Evangelischen an. Philipps Bemühungen, die Evangelischen lutherischer und reformierter Richtung zu einigen, waren zwar ohne Erfolg, verdienen aber nichtsdestoweniger volle Anerkennung.

Die Doppelehe welche Philipp im Jahre 1540 einging, hat unter anderen Folgen auch die Wirkung gehabt, daß er zeitweilig seine persönlichen Interessen eifriger verfolgte, als die Sache der evangelischen Partei, und dabei dem Kaiser Karl V. weiter entgegenkam, als ratsam war. So konnte dieser mit einem schnellen Schlage 1547 in der Schlacht bei Mühlberg den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen niederwerfen; und nun wendete sich auch gegen ihn des Kaisers Zorn. Fünf Jahre blieb er in des Kaisers Haft. Als er am 12. September 1552 wieder als freier Fürst in Kassel einging, war er alt geworden. Seine beste Kraft widmete er für die weiteren fünfzehn Jahre seiner Regierung der inneren Entwicklung des Hessenlandes. Die Führung der evangelischen Sache lag von 1552 an in den Händen seines Schwiegersohns Moritz von Sachsen und nach dessen Tode bei Sievershausen machte bald der Augsburger Religionsfriede von 1555 dem offenen Streit der evangelischen und katholischen Stände in Deutschland ein Ende bis zum Aus-

bruch des dreißigjährigen Krieges. Die Reformation war gesichert, wenn auch zunächst nur die Anhänger der Augsburger Konfession anerkannt wurden.

Philipps Bedeutung für die Entwicklung Deutschlands und der evangelischen Landeskirche ist in diesen Tagen vielfach von berufener Seite beleuchtet worden. Uns Mennoniten aber, als den Nachkommen jener Täufer, mit denen auch Philipp zu dreien Malen als deutscher Fürst zusammenstieß, gebührt es, mit Dank anzuerkennen, daß unter allen Fürsten jener Zeit Keiner so billig und milde mit den Täufern verfahren ist, wie er.

Mit seinen hessischen Truppen trug er 1525 zur Niederwerfung des Münzerschen Aufruhrs bei Frankenhausen bei. Sein Schwiegervater, der katholisch gesinnte Herzog Georg von Sachsen, forderte den lebend gefangenen Thomas Münzer auf, seine Reue darüber auszusprechen, daß er dem geistlichen Stande entlaufen sei und ein Weib genommen (also das Gebot der Ehelosigkeit für katholische Priester übertreten) habe. „Nein," fiel da Philipp seinem Schwiegervater ins Wort, „den Aufruhr soll er bereuen." So wird ihm auch nachgesagt, daß er dem zum Tode verurteilten und begreiflicher Weise auch seelisch zusammengebrochenen Münzer tröstend zugesprochen habe: „tröste Dich, auch für Dich hat Christus sein Blut vergossen."

Den Aufruhr und die gewaltsame Empörung bekämpfte Philipp als deutscher Fürst. Darum waren seine Leute mit denen der katholischen Fürsten vereinigt bei der Erstürmung von Münster 1535. Aber in seinem eigenen Lande hat er besonders auf den Rat des Straßburger Reformators Bucer ein milderes Verfahren geübt. Wir haben im Jahrgang 1902 in dem Artikel über Täufer in Thüringen bereits erwähnt, daß es diesem Fürsten widerstrebte, lediglich um abweichenden Glaubens willen einen Menschen hinrichten zu lassen. Darum durfte der Kurfürst von Sachsen den auf der Wartburg in Haft befindlichen hessischen Täufer Fritz Erbe aus Berka nicht wie seine Landeskinder mit dem Tode bestrafen. Philipps „Ordnung gegen die Wiedertäufer" von 1537 macht durch ihren namentlich für jene Zeiten wohlwollenden und milden Sinn einen wohltuenden Eindruck und gereicht ihm zur unvergänglichen Ehre. Er unterscheidet darin zwischen den Verführern und Verführten und zwischen einheimischen Landeskindern und von auswärts eingedrungenen Wanderpredigern. Gegen Verführte solle überhaupt keine Todesstrafe zur Anwendung kommen. Aber kein Todesurteil gegen irgend Jemand solle vollstreckt werden dürfen, bevor man es ihm selber zur Genehmigung angezeigt habe. Wir haben sogar aus seinem Munde die Erklärung „mit gutem Gewissen kann man wegen Irrtums im Glauben niemand töten, weil der Glaube ja ein reines Geschenk Gottes ist; wem Gott den Glauben nicht gewährt, der kann ihn nicht erlangen." Er hat auch noch darauf hingewiesen, daß die Hinrichtung von Irrlehrern ein Beispiel geben heiße, das möglicherweise auch auf die Evangelischen zurückfallen könnte; denn mit gleichem Rechte dürften diese von den Römischen dieselbe Behandlung an sich erfahren.

Das milde Vorgehen Philipps hat auch seine Früchte getragen. Die täuferische Bewegung in seinen Landen geriet ins Stocken und mehrere Führer traten später auf die Seite der Landeskirche und halfen ihre früheren Gesinnungsgenossen widerlegen z. B. Peter Tesch u. A. Auf alle Fälle haben wir in Landgraf Philipp denjenigen deutschen Fürsten der Reformationszeit zu ehren, der allein seine Stimme gegen das allgemein angewandte Verfahren erhob, mit allen Täufern ohne Unterschied kurzen Prozeß zu machen, wie dies im Edikt von Speier 1529 vorgeschrieben war, nach dem Rezept des Herzogs von Baiern: „wer widerruft, wird geköpft, wer nicht widerruft, wird verbrannt." Das war für jene Zeit eine mannhafte Tat, dafür müssen wir Mennoniten dem billigstdenkenden unter unseren Gegnern dankbar sein.

Die Taufgesinnten Beiträge.
(Doopsgez. Bijdragen 1904.)

Es mag im Jahre 1861 von unseren holländischen Glaubensgenossen als ein sehr gewagtes Unternehmen angesehen sein, daß der neuerwählte Professor an dem Amsterdamer Seminar, J. G. de Hoop Scheffer, ein bescheidenes Bändchen unter dem Titel „Doopsgez. Bijdragen" herauszugeben wagte. Schon mehrere Jahre zuvor hatten einige Versuche stattgefunden, ein Organ zu schaffen, welches für die Taufgesinnten in erster Linie bestimmt wäre. Der Erfolg ist aber ausgeblieben. Nach kurzer Zeit des Bestehens gingen diese Unternehmungen ein. Woran es gelegen hatte, daß sie sich nicht halten konnten, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls war auch von diesem Buche nicht von vornherein ein regelmäßiges Erscheinen vorgesehen. Aber der Stoff und Mitarbeiter flossen immer reichlich zu und der Leserkreis nahm auch von Jahr zu Jahr zu — so haben sich die „Doopsgez. Bijdragen" ganz wie von selbst bei unseren Brüdern in Holland eingebürgert, und wer des Holländischen mächtig ist unter uns Mennoniten, der weiß sie auch zu schätzen. Das zweiundvierzigste Heft ist unlängst erschienen. Gegenwärtig besorgt Prof. Dr. Cramer, de Hoop Scheffers Nachfolger, die Herausgabe dieser T. G. Beiträge — so wollen wir künftig auf gut deutsch ihren Namen in unserem Blatte nennen —.

Unverkennbar ist das Bestreben des Herausgebers, dieses Jahrbuch immer praktischer auszustatten, daß es schließlich für Jeden etwas bringt, der Interesse an unserer Gemeinschaft hat. Giebt es auch nicht in jedem Jahre neue Fragen zu behandeln, die für die Gesamtheit von hervorragender Bedeutung sind, so findet sich doch auf allen Gebieten der Vergangenheit und Gegenwart eine Fülle von Stoff, die zu verarbeiten sich lohnt.

Eine dankenswerte Beigabe zu den Arbeiten sind die seit einigen Jahren beigefügten Bilder. In diesem Jahre haben wir außer einer photographischen Wiedergabe eines Abschnitts aus dem Kirchenratsprotokoll der friesischen Gemeinde zu Warns ein schönes Bild von dem Utrechter Mennogemälde, welches die Leser der „Menn. Blätter" schon aus Nr. 12 des vorigen Jahrganges kennen, und ein Bild unseres im Sommer heimgegangenen Missionars Pieter Jansz mit seinem javanischen Gehülfen.

Es würde zu weit führen, hier den ganzen Inhalt des neuesten Jahrganges herzuzählen und jeden einzelnen Artikel eingehend zu besprechen. Darum muß ich es mir versagen, an dieser Stelle die Gedanken auszusprechen, welche der Aufsatz von H. Bakels über die Handhabung der Kirchenzucht in seiner früheren Gemeinde Warns während der hundert Jahre von 1650—1750 in mir angeregt hat. Ebenso kann ich nur im Vorübergehen erwähnen, daß E. M. ten Cate in seiner Arbeit über das erste Bekenntnis unserer Waterländer, welches vom 22. September 1577 zu Alkmaar datiert und gewöhnlich Hans de Ries zugeschrieben wird, Jakob Jansz mit dem Beinamen Schedemaker als dessen Haupturheber bezeichnet. Beide Arbeiten sind in ihrer Art sehr lehrreich für den, der unserer Väter Weise richtig verstehen lernen möchte. Die große Mehrheit kennt kaum die Hauptsachen von Mennos Leben, sowie einen Teil des Märtyrerspiegels und hält sich im Uebrigen an Bibel, Katechismus und was heute in jedem besonderen Kreise Brauch und Ordnung der Gemeinden ist.*)

Wieviel lebendiger wird Einem doch die Periode unserer Märtyrer, wenn wir durch Prof. Cramer erfahren, daß wir jetzt den eigenhändigen Abschiedsbrief einer Maeyke (Mariechen) Wens (Wiens) an ihre Kinder besitzen, die am 6. Oktober 1573 mit vier anderen Frauen zu Antwerpen verbrannt ist. Er ist auf der Rückseite des Briefes geschrieben, in dem ihr Mann, der Maurer Matthaeus Wiens von ihr Abschied nahm. Die Verwaltung der Amsterdamer Bibliothek hat ihn 1902 bei einer Versteigerung alter Handschriften um mäßigen Preis erworben.

Auch das Lebensbild von Adriaan Loosjes (1828 bis 1902), der lange Jahre im Verein mit Pastor van der Goot und Kuiper der Gemeinde zu Amsterdam diente, verpflichtet uns seinem Sohne, der heute an der Gemeinde zu Sneek als Prediger wirkt, zu warmem Dank. Man lernt daraus nicht nur den Charakter dieses trefflichen Predigers kennen und nimmt aus seinen Briefen nicht allein allerlei beherzigenswerte Winke über pastorales Wirken mit; man erkennt auch die Grundzüge jener geistigen Bewegung, die man drüben die „moderne" nennt, in ihrem ursprünglichen Auftreten und ihrer späteren Gestaltung und Wandlung. Loosjes war durchaus kein Freund derselben und hat auch sein Lebenlang kein Hehl daraus gemacht. Doch aber war er stets ein redlicher und ehrenhafter Gegner, dem keine Parteilichkeit das Auge für die Vorzüge Anderer trübte.

Die beiden Uebersetzungen von Cramers Arbeiten über Menno und über die Nazarener, welche für die deutsche Real-Encyklopädie bestimmt waren, sind unseren Lesern bekannt. Aber den Holländern werden sie erst hier durch Wuite und Hylkema zugänglich gemacht.

Einen großen Raum nimmt auch Fleischers statistische Uebersicht über die Mennoniten-Gemeinden in Holland und Deutschland ein. Wenn man mit dieser bis ins Kleinste gehenden fleißigen Arbeit die dürftigen Angaben der ersten T. G. Beiträge über die Gemeinden und ihre Prediger vergleicht, dann wird Einem erst klar, was Alles dazu gehört, um in Kürze ein so anschauliches Bild über die einzelnen Gemeinden geben zu können. Als bloßer Lesestoff ist ihre Anziehungskraft nicht bedeutend; aber wer Größe der Seelenzahl, Ordnung der Gemeinden usw. wissen will, hat hier auf 40 Seiten ein Material, wie wir es vordem noch nicht besessen haben.

Die Chronik von Prof. Cramer ist auch etwas Neues in den T. G. Beiträgen. Viele werden Br. Fleischer Dank wissen, daß er den Herausgeber dazu veranlaßt hat. Eine kleine Berichtigung zu seinen Ausführungen auf S. 232 sei mir gestattet. Prof. Cramer erwähnt unsere Erörterung in den Menn. Blättern um die Jahreswende, woher unsere Gemeinden ihre Prediger bekommen haben. Ich stellte damals fest, daß gegenwärtig die deutschen Gemeinden immermehr ihren Bedarf an Predigern aus Deutschland decken. Das ist mir so ausgelegt worden, als hätte ich es nicht für wünschenswert erklärt, daß unsere deutschen Gemeinden sich in Holland nach Predigern umsehen. Mir hat jede Feindseligkeit fern gelegen; ich habe nicht mit Einem Worte mich über die Frage geäußert, ob dieser Bezug von theologisch gebildeten Kräften aus Holland zu empfehlen oder nicht zu empfehlen sei. Mein Artikel auf S. 20 in diesem Jahrgange: „Leib und Glieder" hat hoffentlich Jedem klar und deutlich bewiesen, daß ich überhaupt nicht viel Gewicht darauf lege, woher ein Jeder stammt, der im Dienste unserer Gemeinden steht. Er mag akademisch oder seminaristisch oder garnicht besonders vorgebildet sein, aus Holland, Amerika oder Deutschland stammen, ja er mag in unserer Mitte geboren sein oder nicht: über alle diese Unterschiede strebe ich hinwegzusehen und hoffe, daß die meisten Brüder ebenso denken wie ich.

H. van der Smissen.

Johannes a Lasco und Menno.

Gräfin Anna von Oldenburg, Witwe des Grafen Enno II. von Ostfriesland, berief bald nach dem Tode ihres ebenfalls der reformierten Lehre geneigten Gatten um 1540 den Johann a Lasco, einen in Polen geborenen früher katholischen Priester, als reformierten Superintendenten nach Emden. Emden war zu jener Zeit ein Asyl für alle Anhänger der Reformation, die von der katholischen Kirche verfolgt wurden. Auch unsere Richtung hatte dort ihre Anhänger. Als Wortführer derselben nahm Menno an einer Disputation mit Joh. a Lasco im Januar 1544 teil. Die Gegenstände der Verhandlung waren: die Lehre von der Menschwerdung Christi, von der Taufe, von der Erbsünde, von der Heiligung und von der Berufung der Prediger. Ganz besonders gingen die Lehrer über die Menschwerdung Jesu Christi und über die Taufe auseinander. Beide Parteien schrieben sich nach Beendigung des Gesprächs den Sieg zu. Doch schieden sie im Frieden auseinander. Menno versprach, seinen Gegnern binnen drei Monaten schriftlich den Grund seines Glaubens in Betreff der strittigen Punkte darzulegen. Beide Teile haben sich später aller Meinungsverschiedenheit ungeachtet freundlich zu einander gestellt.

*) Und wenn es nur überall dabei bliebe und nicht so häufig eine Nachahmung Anderer und ein Nachgeben an Einflüsse stattfände, die im Grunde uns fremd sind!

Menno behandelte a Lasco in seinen späteren Schriften viel gelinder, als andere Reformierte; dieser aber blieb, solange er in Ostfriesland verweilte (bis 1548), mild gegen Mennos Anhänger und widersetzte sich der Verfolgung gegen sie entschieden.

Eine neue Schrift, welche die Lehrunterschiede zwischen a Lasco und Menno ziemlich eingehend behandelt, ist die von Lic. Karl Hein über „die Sakramentslehre des Joh. a Lasco."*) Wir müssen dem Verfasser in der Darlegung jener Unterschiede das Zeugnis geben, daß er sie richtig dargestellt und gewürdigt hat, und glauben, daß seine Schrift für den, der sich die Disputation zu Emden künftig zum Gegenstand der Behandlung wählen sollte, notwendig zu lesen ist.

Die Absicht des Verfassers geht in dieser Arbeit darauf hinaus, die Wandlungen, welche sich im Laufe der Jahre bei a Lasco hinsichtlich seiner Lehre über die Sakramente und die damit zusammenhängenden Fragen vollzogen haben, klar darzulegen und die Einflüsse nachzuweisen, durch welche er dazu bestimmt wurde. Es ist zweifellos, daß a Lascos Persönlichkeit in ihrer theologischen Bedeutung hinter den führenden Personen des reformierten Bekenntnisses zurücksteht und schließlich auch dem System Calvins sich anschloß. Aber was ihn auszeichnete, war der Zug, bei allen Differenzen die vielen gemeinsamen Momente fest im Auge zu behalten, und das ehrliche Streben nach einer wirklichen Verständigung ohne alle Rechthaberei. Das weist Hein in seiner wertvollen Arbeit auf überzeugende Weise nach.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Zum 1. Advent hat Br. H. G. Mannhardt in Danzig eine Sammlung von Predigten herausgegeben, die er im Laufe von fünfundzwanzig Jahren in seiner Gemeinde Danzig gehalten hat. Der Titel und Verleger sind im Anzeigenteil zu ersehen. Wenn auch zunächst der Gemeinde des Jubilars dargeboten, ist diese Predigtsammlung auch weiteren Kreisen unserer Gemeinschaft zugänglich und empfiehlt sich als eine wertvolle Bereicherung unserer eigenen Predigtliteratur. Die hervorragende Begabung unseres l. Bruders als Kanzelredner ist allgemein bekannt. Der mäßige Preis des Buches (400 S. gebunden 3 ℳ) ermöglicht seine Anschaffung auch für weniger Bemittelte.

* * *

Eine Geschichte unserer pfälzischen Mennoniten ist druckfertig. Br. C. Hege in Frankfurt hat an der Hand des reichhaltigen Materials, welches wir besonders dem Sammelfleiß von Br. Neff zu verdanken haben, sich dieser Arbeit unterzogen. Es ist wohl den Meisten bekannt, daß die auf unsere Gemeinschaft bezüglichen Akten namentlich in dem badischen Archiv zu Karlsruhe und dem pfälzischen zu Speier mit Unterstützung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich vor einigen Jahren von Br. Neff einer gründlichen Durchsicht unterzogen worden sind. Der Zeitpunkt, wann die Arbeit erscheinen wird, ist uns noch nicht bekannt.

* * *

Kurz vor dem Druck dieser Nummer ging uns die Nachricht zu, daß ein neues Werk über zwei Schriften von Bernhard Rothmann, der in der Geschichte des Aufstandes zu Münster eine ganz hervorragende Rolle spielt, bei F. W. Ruhfus in Dortmund in allernächster Zeit erscheinen wird. Die Bearbeiter sind der in diesem Jahre verstorbene Oberbibliothekar in Münster, Dr. H. Detmer und Dr. Rob. Krumbholtz, ebenfalls an der Bibliothek in Münster angestellt. Wie werden in einer späteren Nummer auf dies Buch zurückkommen, sobald es uns zugänglich ist.

* * *

Wie wir erfahren, hat am 30. Oktober die neugebildete Mennoniten-Gemeinde zu Allentown in Pennsylvanien bereits den Grundstein zu einem eigenen Gotteshause gelegt. Seit einem Jahre hat sie in Br. W. H. Grubb einen eigenen Prediger. Es ist umsomehr anzuerkennen, wie eifrig diese junge Stadtgemeinde sich rührt, als die Zahl der Gemeindeglieder noch verhältnismäßig klein ist. Die Sammlung unserer Glaubensgenossen in den Städten ist auch in Deutschland eine Frage von großer Wichtigkeit.

* * *

Von der Molotschna. Am 8. Septbr. wurde die neuerbaute Mädchenschule in Halbstadt vom Aeltesten H. Unruh, Muntau, feierlich eingeweiht.

* * *

Am 9. September fand in dem Alexanderwohler Bethause eine Beratung sämtlicher mennonitischer Aeltesten und der beiden Oberschulzen von Halbstadt und Gnadenfeld statt. Es wurde beschlossen, den Gemeinden auf den Bruderschafts- und Bezirksversammlungen die Notwendigkeit einer möglichst umfangreichen und dauernden Beteiligung an dem Werke der Unterstützung und der Pflege der verwundeten Krieger und deren Familien, warm und dringend ans Herz zu legen und dabei eine freiwillige Besteuerung in Vorschlag zu bringen. Die Beiträge, die in dieser Weise gesammelt werden sollen, werden von den Gemeinden an Vertrauenspersonen zur Weiterbeförderung und Verwendung übergeben. Es wurde eine Besteuerung des Landes mit fünf Kopeken per Deßjatine und Monat für die ganze Zeit des Krieges in Aussicht genommen. Von dieser Summe sollen drei Fünftel an das Taurische Feldlazarett auf dem Kriegsschauplatze, und zwei Fünftel an die notleidenden und dürftigen Familien der im fernen Osten befindlichen Krieger in den die mennonitischen Dörfer umgebenden russischen Nachbardörfern abgegeben werden. Zur Bewerkstelligung dieser Steuerkollekte und der Verteilung der Gaben an die dürftigen Familien werden die beiden Wolosten in sechs bis acht Reviere mit je drei Vertrauensmännern eingeteilt. Da in den Dörfern verschiedene Personen ansässig sind, die kein Land, aber anderes Vermögen haben, so werden jene Männer die Aufgabe und das Recht haben, auch von ihnen Gaben in Empfang zu nehmen.

* * *

*) C. A. Schwetschke & Sohn. Berlin 1904.

Januar. № 1. 1905.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Die Quellen unserer Kraft. — Bericht über die Konferenz in Ludwigshafen. — Aus dem Jahresbericht der Allgemeinen Mennonit. Vereinigung in Holland für 1904. — Vom Terekgebiet. — Kurzgefaßter Bericht über meine zweijährige Tätigkeit als Missions-Reiseprediger in Westpreußen. — Die Sektierer und der Vaterl. Frauenverein. — Kirche — Bethaus — Schule. — Das Vorbild der heutigen Diakonissen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Berend Carl Roosen. — Bücher und Schriften. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Die Quellen unserer Kraft.

Ein Wort zum neuen Jahre.

Das alte Jahr ist vergangen und hat dem neuen den Platz geräumt. Wir blicken dem entschwundenen nach mit Gefühlen der Dankbarkeit. Bis hierher hat der Herr geholfen und auch im vorigen Jahre seine Hand nicht von uns abgezogen. Aber in die Empfindung der Dankbarkeit mischt sich ein Gefühl der Wehmut. Wir gedenken der Gefährten, die mit uns den Anfang des Jahres 1904 erlebt haben, aber seinen Ausgang nicht mehr sehen durften, Da brennen die alten und die frischen Wunden aufs Neue; wir sehen in die leeren Lücken, die um uns her entstanden sind. Da tritt vor uns die Tatsache, daß unser Menschengeschlecht nur allzuschnell vergeht; wir spüren sie auch an uns selber, wenn erst eine Anzahl von Jahren vorübergezogen. Der Fuß, der einstmals so flink gewesen, geht bedächtiger einher, die Hand, die so leicht und willig die Arbeit angriff, wird schwerer und langsamer, der Geist, der oft dem Fluge der Zeit vorauszufliegen versuchte, ist nicht mehr so rege.

Aber das neue Jahr bringt neue Zeit, neue Arbeit, neue Sorgen ohne Zweifel mit und erwartet von uns neue Kraft. Darum wollen wir uns auf die Quellen besinnen, von denen uns neue Kraft fließt.

Oben im Gebirge, wohin der Mensch nur selten seinen Fuß setzt, in der einsamen Großartigkeit der Natur, näher dem Himmel und dem Fluge der Wolken, rieseln die Quellen hervor und brausen zu Tale, füllen die Bäche und tränken die Flur, die Bäche aber vereinigen sich zu Strömen und die Ströme ergießen ihre Fluten ins Meer.

Von oben fließen auch die Quellen unserer Kraft, darum blickt David nach oben und spricht: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Ps. 121, 1. 2. Wir tun das Gleiche und befehlen uns in die Hände des treuen Gottes, daß sie über uns walten mögen im neuen Jahr, uns darreichen, was wir brauchen, uns leiten auf dem Wege, da wir gehen, und mit Segen unsere Arbeit krönen. Dann mag die Zeit unseres Lebens verfließen: die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. Jes. 40, 31. Er spricht zu uns: Ich bin der Herr dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehest. Jes. 48, 17. Wir aber trauen seinem Worte: Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit. Ps. 125, 2.

Wir blicken wiederum nach oben empor mit der Bitte um Licht und Weisheit, daß wir treulich unser Werk treiben mögen im neuen Jahre und gute Haushalter Gottes seien über Alles, was er uns anvertraut hat. Sein Wort ist für uns die Quelle aller echten Weisheit; das lehrt uns, was vor Gott und Menschen recht und wohlgefällig ist, wie wir nützen und erfreuen und als die Gesegneten die Segensströme weiterverbreiten, die uns zugeflossen. Darum soll Gottes Wort auf dem Wege durch das neue Jahr unser Begleiter, unser Leitstern und Ratgeber sein.

Aber mehr noch als Kraft und als Licht bedeutet für ein Christenherz der Friede, der von oben kommt und nach oben zieht. Der Heiland hat ihn uns gebracht. Das ist der Segen seines Erlösungswerkes, daß wir der Vergebung unserer Sünden gewiß sind. Das alte Jahr hat manchen Fehler, manches Versäumnis gesehen; das neue Jahr wird an uns auch noch vieles Verkehrte finden. Aber wir verzagen darum nicht an uns, sondern wollen unentmutigt darnach ringen, immer brauchbarer und reiner zu werden, daß wir mit den Jahren doch wachsen und reifen am inwendigen Menschen. Dann kehrt auch der rechte Friede bei uns ein; nicht äußerer Friede, den jeder Zwischenfall und jeder Feind uns stören kann, sondern der Friede, von dem es heißt: nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ (Röm. 5 vs. 1). Da weicht alle Unruhe und alle Furcht vor dem ruhigen Vertrauen zu Gott, weil er in Jesu unser Vater ist, und freudig erschließt

Menno behandelte a Lasco in seinen späteren Schriften viel gelinder, als andere Reformierte; dieser aber blieb, solange er in Ostfriesland verweilte (bis 1548), mild gegen Mennos Anhänger und widersetzte sich der Verfolgung gegen sie entschieden.

Eine neue Schrift, welche die Lehrunterschiede zwischen a Lasco und Menno ziemlich eingehend behandelt, ist die von Lic. Karl Hein über „die Sakramentslehre des Joh. a Lasco."*) Wir müssen dem Verfasser in der Darlegung jener Unterschiede das Zeugnis geben, daß er sie richtig dargestellt und gewürdigt hat, und glauben, daß seine Schrift für den, der sich die Disputation zu Emden künftig zum Gegenstand der Behandlung wählen sollte, notwendig zu lesen ist.

Die Absicht des Verfassers geht in dieser Arbeit darauf hinaus, die Wandlungen, welche sich im Laufe der Jahre bei a Lasco hinsichtlich seiner Lehre über die Sakramente und die damit zusammenhängenden Fragen vollzogen haben, klar darzulegen und die Einflüsse nachzuweisen, durch welche er dazu bestimmt wurde. Es ist zweifellos, daß a Lascos Persönlichkeit in ihrer theologischen Bedeutung hinter den führenden Personen des reformierten Bekenntnisses zurücksteht und schließlich auch dem System Calvins sich anschloß. Aber was ihn auszeichnete, war der Zug, bei allen Differenzen die vielen gemeinsamen Momente fest im Auge zu behalten, und das ehrliche Streben nach einer wirklichen Verständigung ohne alle Rechthaberei. Das weist Hein in seiner wertvollen Arbeit auf überzeugende Weise nach.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Zum 1. Advent hat Br. H. G. Mannhardt in Danzig eine Sammlung von Predigten herausgegeben, die er im Laufe von fünfundzwanzig Jahren in seiner Gemeinde Danzig gehalten hat. Der Titel und Verleger sind im Anzeigenteil zu ersehen. Wenn auch zunächst der Gemeinde des Jubilars dargeboten, ist diese Predigtsammlung auch weiteren Kreisen unserer Gemeinschaft zugänglich und empfiehlt sich als eine wertvolle Bereicherung unserer eigenen Predigtliteratur. Die hervorragende Begabung unseres l. Bruders als Kanzelredner ist allgemein bekannt. Der mäßige Preis des Buches (400 S. gebunden 3 M) ermöglicht seine Anschaffung auch für weniger Bemittelte.

* * *

Eine Geschichte unserer pfälzischen Mennoniten ist druckfertig. Br. C. Hege in Frankfurt hat an der Hand des reichhaltigen Materials, welches wir besonders dem Sammelfleiß von Br. Neff zu verdanken haben, sich dieser Arbeit unterzogen. Es ist wohl den Meisten bekannt, daß die auf unsere Gemeinschaft bezüglichen Akten namentlich in dem badischen Archiv zu Karlsruhe und dem pfälzischen zu Speier mit Unterstützung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich vor einigen Jahren von Br. Neff einer gründlichen Durchsicht unterzogen worden sind. Der Zeitpunkt, wann die Arbeit erscheinen wird, ist uns noch nicht bekannt.

* * *

Kurz vor dem Druck dieser Nummer ging uns die Nachricht zu, daß ein neues Werk über zwei Schriften von Bernhard Rothmann, der in der Geschichte des Aufstandes zu Münster eine ganz hervorragende Rolle spielt, bei F. W. Ruhfus in Dortmund in allernächster Zeit erscheinen wird. Die Bearbeiter sind der in diesem Jahre verstorbene Oberbibliothekar in Münster, Dr. H. Detmer und Dr. Rob. Krumbholtz, ebenfalls an der Bibliothek in Münster angestellt. Wir werden in einer späteren Nummer auf dies Buch zurückkommen, sobald es uns zugänglich ist.

* * *

Wie wir erfahren, hat am 30. Oktober die neugebildete Mennoniten-Gemeinde zu Allentown in Pennsylvanien bereits den Grundstein zu einem eigenen Gotteshause gelegt. Seit einem Jahre hat sie in Br. W. H. Grubb einen eigenen Prediger. Es ist umsomehr anzuerkennen, wie eifrig diese junge Stadtgemeinde sich rührt, als die Zahl der Gemeindeglieder noch verhältnismäßig klein ist. Die Sammlung unserer Glaubensgenossen in den Städten ist auch in Deutschland eine Frage von großer Wichtigkeit.

* * *

Von der Molotschna. Am 8. Septbr. wurde die neuerbaute Mädchenschule in Halbstadt vom Aeltesten H. Unruh, Muntau, feierlich eingeweiht.

* * *

Am 9. September fand in dem Alexanderwohler Bethause eine Beratung sämtlicher mennonitischer Aeltesten und der beiden Oberschulzen von Halbstadt und Gnadenfeld statt. Es wurde beschlossen, den Gemeinden auf den Bruderschafts- und Bezirksversammlungen die Notwendigkeit einer möglichst umfangreichen und dauernden Beteiligung an dem Werke der Unterstützung und der Pflege der verwundeten Krieger und deren Familien, warm und dringend ans Herz zu legen und dabei eine freiwillige Besteuerung in Vorschlag zu bringen. Die Beiträge, die in dieser Weise gesammelt werden sollen, werden von den Gemeinden an Vertrauenspersonen zur Weiterbeförderung und Verwendung übergeben. Es wurde eine Besteuerung des Landes mit fünf Kopeken per Deßjatine und Monat für die ganze Zeit des Krieges in Aussicht genommen. Von dieser Summe sollen drei Fünftel an das Taurische Feldlazarett auf dem Kriegsschauplatze, und zwei Fünftel an die notleidenden und dürftigen Familien der im fernen Osten befindlichen Krieger in den die mennonitischen Dörfer umgebenden russischen Nachbardörfern abgegeben werden. Zur Bewerkstelligung dieser Steuerkollekte und der Verteilung der Gaben an die dürftigen Familien werden die beiden Wolosten in sechs bis acht Reviere mit je drei Vertrauensmännern eingeteilt. Da in den Dörfern verschiedene Personen ansässig sind, die kein Land, aber anderes Vermögen haben, so werden jene Männer die Aufgabe und das Recht haben, auch von ihnen Gaben in Empfang zu nehmen.

* * *

*) C. A. Schwetschke & Sohn. Berlin 1904.

Januar. № 1. 1905.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 80 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Die Quellen unserer Kraft. — Bericht über die Konferenz in Ludwigshafen. — Aus dem Jahresbericht der Allgemeinen Mennonit. Vereinigung in Holland für 1904. — Vom Terekgebiet. — Kurzgefaßter Bericht über meine zweijährige Tätigkeit als Missions-Reiseprediger in Westpreußen. — Die Sektierer und der Vaterl. Frauenverein. — Kirche — Bethaus — Schule. — Das Vorbild der heutigen Diakonissen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Berend Carl Roosen. — Bücher und Schriften. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Die Quellen unserer Kraft.

Ein Wort zum neuen Jahre.

Das alte Jahr ist vergangen und hat dem neuen den Platz geräumt. Wir blicken dem entschwundenen nach mit Gefühlen der Dankbarkeit. Bis hierher hat der Herr geholfen und auch im vorigen Jahre seine Hand nicht von uns abgezogen. Aber in die Empfindung der Dankbarkeit mischt sich ein Gefühl der Wehmut. Wir gedenken der Gefährten, die mit uns den Anfang des Jahres 1904 erlebt haben, aber seinen Ausgang nicht mehr sehen durften. Da brennen die alten und die frischen Wunden aufs Neue; wir sehen in die leeren Lücken, die um uns her entstanden sind. Da tritt vor uns die Tatsache, daß unser Menschengeschlecht nur allzuschnell vergeht; wir spüren sie auch an uns selber, wenn erst eine Anzahl von Jahren vorübergezogen. Der Fuß, der einstmals so flink gewesen, geht bedächtiger einher, die Hand, die so leicht und willig die Arbeit angriff, wird schwerer und langsamer, der Geist, der oft dem Fluge der Zeit vorauszufliegen versuchte, ist nicht mehr so rege.

Aber das neue Jahr bringt neue Zeit, neue Arbeit, neue Sorgen ohne Zweifel mit und erwartet von uns neue Kraft. Darum wollen wir uns auf die Quellen besinnen, von denen uns neue Kraft fließt.

Oben im Gebirge, wohin der Mensch nur selten seinen Fuß setzt, in der einsamen Großartigkeit der Natur, näher dem Himmel und dem Fluge der Wolken, rieseln die Quellen hervor und brausen zu Tale, füllen die Bäche und tränken die Flur, die Bäche aber vereinigen sich zu Strömen und die Ströme ergießen ihre Fluten ins Meer.

Von oben fließen auch die Quellen unserer Kraft, darum blickt David nach oben und spricht: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Ps. 121, 1. 2. Wir tun das Gleiche und befehlen uns in die Hände des treuen Gottes, daß sie über uns walten mögen im neuen Jahr, uns darreichen, was wir brauchen, uns leiten auf dem Wege, da wir gehen, und mit Segen unsere Arbeit krönen. Dann mag die Zeit unseres Lebens verfließen: die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. Jes. 40, 31. Er spricht zu uns: Ich bin der Herr dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehest. Jes. 48, 17. Wir aber trauen seinem Worte: Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit. Ps. 125, 2.

Wir blicken wiederum nach oben empor mit der Bitte um Licht und Weisheit, daß wir treulich unser Werk treiben mögen im neuen Jahre und gute Haushalter Gottes seien über Alles, was er uns anvertraut hat. Sein Wort ist für uns die Quelle aller echten Weisheit; das lehrt uns, was vor Gott und Menschen recht und wohlgefällig ist, wie wir nützen und erfreuen und als die Gesegneten die Segensströme weiterverbreiten, die uns zugeflossen. Darum soll Gottes Wort auf dem Wege durch das neue Jahr unser Begleiter, unser Leitstern und Ratgeber sein.

Aber mehr noch als Kraft und als Licht bedeutet für ein Christenherz der Friede, der von oben kommt und nach oben zieht. Der Heiland hat ihn uns gebracht. Das ist der Segen seines Erlösungswerkes, daß wir der Vergebung unserer Sünden gewiß sind. Das alte Jahr hat manchen Fehler, manches Versäumnis gesehen; das neue Jahr wird an uns auch noch vieles Verkehrte finden. Aber wir verzagen darum nicht an uns, sondern wollen unentmutigt darnach ringen, immer brauchbarer und reiner zu werden, daß wir mit den Jahren doch wachsen und reifen am inwendigen Menschen. Dann kehrt auch der rechte Friede bei uns ein; nicht äußerer Friede, den jeder Zwischenfall und jeder Feind uns stören kann, sondern der Friede, von dem es heißt: nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ (Röm. 5 vs. 1). Da weicht alle Unruhe und alle Furcht vor dem ruhigen Vertrauen zu Gott, weil er in Jesu unser Vater ist, und freudig erschließt

sich die Seele mit kindlicher Zuversicht vor ihm im Gebet. Nicht allein aber das, sondern durch das Gebet öffnen wir die Türe zu Gottes reichen Schätzen und treten ein in persönliche Gemeinschaft und Verkehr mit dem Vater droben. Nun sind wir ganz gewiß, daß nichts uns von Gottes Liebe scheiden mag.

Darum sehen wir getrost und hoffnungsvoll dem neuen Jahre entgegen. Unsere Hülfe kommt von dem Herrn.

Bericht über die Konferenz in Ludwigshafen
am 24. November 1904.

Unsere diesjährige Versammlung erfreute sich eines zahlreichen Besuches. Ueber 100 Teilnehmer, darunter auch drei Schwestern, stimmten zum Beginn das Lied an: „Gott ist gegenwärtig." Br. G. van der Smissen verlas den 27. Psalm und sprach das Gebet. Während der 6. Vers des angefangenen Liedes gesungen wurde, betrat Br. Th. Löwenberg die Kanzel zu der biblischen Ansprache. Aus Phil. 3 vs. 17—21 stellte er den Hauptgedanken „Unser Wandel ist im Himmel" und führte diesen unter drei Gesichtspunkten aus: 1) auf der Erde für den Himmel, 2) durch die Erde zu dem Himmel, 3) auf der Erde schon im Himmel. Darauf sang die Gemeinde den letzten Vers des obengenannten Liedes.

Zum Vorsitzenden wurde Br. Krehbiel-Randeckerhof gewählt. Dieser dankte für das Vertrauen, das ihm die Brüder entgegengebracht, ließ das Protokoll der vorjährigen Konferenz verlesen und erteilte Br. J. Hege das Wort zu seinem Vortrage: „Das Zeugenamt der Jünger Jesu und seiner Gemeinde." Die Hauptgedanken sind etwa folgende: Das Zeugenamt der Gläubigen des Herrn nahm schon in den frühesten Zeiten der Menschheit seinen Anfang. Das beweist das Beispiel Abels, Henochs, Noahs. Dieses Amt war im alten Bunde schon ein gottgewolltes und wurde es im neuen Bunde noch vielmehr. Da soll jeder wahre Christ ein Zeuge sein. Der Inhalt des Zeugnisses ist die Person Jesu; aber nicht etwa nur Jesus im Allgemeinen, sondern Jesus Christus der Gekreuzigte (1. Kor. 1 vs. 33). Neben dem mündlichen Zeugnis muß auch das der That stehen. In dieser Beziehung gilt es sich zu richten nach dem Vorbilde Jesu (Matth. 16 vs. 24), nach dem Thun sonstiger vorbildlicher Personen (Phil. 3 vs. 16). Auf mancherlei Weise kann und soll der Jünger Jesu zeugen, z. B. durch die Taufe, durch die Liebe der That auch gegenüber Feinden, durch Absonderung von der Welt, Treue im Beruf u. s. w. Er soll beweisen, daß er nicht von der Welt ist und nicht macht, wie sie es haben will. — Niemand aber kann ein treuer Zeuge sein ohne den heiligen Geist. Dieser überwindet alle Trägheit und Menschenfurcht, die das Zeugnis so oft hindern und hilft etwaige Unannehmlichkeiten und Leiden, die das Zeugenamt mit sich bringt, tragen und ausharren in Wort und That bis ans Ende. — Aus der Diskussion über das mit Dank aufgenommene Referat sei folgendes erwähnt: Das Gebet ist sehr wesentlich in dem wichtigen Amte. Die jungen Leute, die zum Militär kommen, würden vielen Gefahren entgehen, wenn sie gleich von Anfang an ihren Kameraden gegenüber ein ernstes Streben bekunden würden. Das Zeugnis der That muß bei uns nach dem Vorbilde unserer Vorfahren noch kräftiger werden.

Es folgte nun das zweite Referat von Br. M. Horsch: „Die Allianzbestrebungen in der Gegenwart und unsere Stellung zu ihnen." Die evangelische Allianz wurzelt in der persönlichen Gemeinschaft mit Gott, die durch die Erlösung geschieht. Die einzelnen Gläubigen sind, wie mit Jesus dem Haupte, so auch untereinander einander verbunden. Sie bilden eine Einheit (Joh. 17 vs. 21). Diese Einheit aber besteht in dieser Welt. Es ist dem Fürsten dieser Welt gelungen Zwiespalt und Streit unter die Streiter Christi zu bringen. Die Einigkeit soll ein Zeugnis sein für Christus (Joh. 1 vs. 21), und nun wird die Uneinigkeit ein Zeugnis wider Christus; denn die Welt sieht die noch vorhandene Einigkeit im Geiste nicht, sondern nur die Zersplitterung, sagt, das Christentum hat keine Kraft und hält es für einen überwundenen Standpunkt. — Die Erkenntnis dieser bedauerlichen Tatsache führte zur Gründung der evangelischen Allianz im Jahre 1845. Sie will allen Denominationen zum Bewußtsein bringen, daß sie zusammengehören und alle Kinder Gottes sammeln unter das Kreuz, ohne gemeindliche Sonderheiten anzutasten. In dieser Einheit will die Allianz beweisen, daß das Reich Gottes nicht Einbildung, sondern Wirklichkeit und Wahrheit ist. Die Liebe untereinander ist im letzten Grunde das Ziel der Allianz. Heute finden wir Zweige derselben in mehr als 20 Ländern. — Die Mennoniten sind im ganzen allianzfreundlich, belief sich doch die Zahl der mennonitischen Teilnehmer an der letzten, 19. Allianzversammlung in Blankenburg auf über 2 Prozent. In der Beurteilung der Bestrebung dürfen wir uns nicht stoßen an den menschlichen Werkzeugen, denn die sind unvollkommen. Wir müssen auf die Sache sehen, die ist des Herrn. — — Der mit Liebe und Wärme gehaltene Vortrag erntete besonders den Dank der Versammlung. Die sich anschließende Besprechung trug dazu bei, den guten Eindruck der Sache zu verstärken und zu vertiefen.

Aus der Arbeit unserer Konferenz mnßten wir leider hören, daß außer zwei Gemeinden die amischen Brüder sich uns nicht anschließen. — Die Soldatenkommission hat nach wie vor mit Schwierigkeiten zu kämpfen, deren eine immer noch dariu besteht, daß die Adressen der Rekruten so spärlich eingehen. — Die Kalenderkommission hingegen brachte die erfreuliche Mitteilung, daß der neue Kalender in einer Auflage von 2000 Exemplaren bereits ausverkauft ist. — Mit Gebet, gesprochen von Br. Foth-Friedelsheim, und Absingen des ersten und letzten Verses des Liedes „Fahre fort" wurde die schöne Versammlung, der Pastor H. v. d. Smissen, Hamburg, telegraphisch Gottes Segen gewünscht hatte, geschlossen.

F. J. F.

Aus dem Jahresberichte der Allgemeinen Mennonitischen Vereinigung in Holland (Algemeene doopsgezinde Societeit) **für 1904.**

Diese Vereinigung hat unserer deutschen zum Vorbilde gedient; sie ist indessen, weil so viel älter und auf weit zahlreicheren und stärkeren Gemeinden ruhend, mächtiger, sowohl auf materiellem als auf geistigem Gebiete. Sie unterhält u. A. eine in Verbindung mit der Universität Amsterdam stehende, mit zwei Professoren derselben besetzte theologische Lehranstalt. Um an ihr als Student zugelassen zu werden, ist erforderlich 1. ein Gesundheitsattest auf Grund besonderer, mit Hinblick auf den Predigerberuf angestellter ärztlicher Untersuchung, 2. ein Führungsattest seitens des Predigers der Gemeinde des Bewerbers, 3. ein Gymnasialmaturitätszeugnis; außerdem findet noch eine Besprechung mit den jungen Leuten bezw. ein Examen derselben statt, um sich über ihre Verhältnisse und Erziehung, ihre Bibelkenntnis und ihr Organ und Vortragsfähigkeit zu orientieren. Darnach entscheiden die Vorsteher über die Aufnahme. Wer ohne weitere Vorbereitung sich sofort einem Kursus widmen will, muß außerdem ein Zeugnis einer der Landesuniversitäten beibringen, dahin gehend, daß er die üblichen Prüfungen im Hebräischen und in Altertumskunde mit Erfolg bestanden hat. Es gibt seitens der Vereinigung Stipendien bis zu fl. 800 (1350 ℳ); indessen hängt deren Zubilligung ab vom Bestehen eines extra Examens in Griechisch, Latein, allgemeiner und niederländischer Geschichte, Kenntnis des Hauptinhalts der Bibel, niederländischer und neuerer Sprachen. Sind mehr Bewerber da als Stipendien, so gehen die tüchtigsten vor nach Ausweis des Examens.

Die Jahresversammlung fand am 20./21. Juni d. J. in Amsterdam statt. Aus den Verhandlungen hebe ich folgendes als von allgemeinem Interesse hervor. Der Vorsitzende der Unterstützungskommission berichtete, daß im verflossenen Jahre an 59 Gemeinden Beiträge zur Aufbesserung des Predigergehalts gezahlt worden seien und daß außerdem noch 3 außerordentliche Unterstützungen empfangen hätten.

Sodann wurden für die nächsten 6 Jahre 2 Stipendien von je fl. 800 — per Jahr zur Verfügung gestellt.

Am 2ten Tage wurden 3 ausgelernte Studenten, die sich zum, was wir Kandidaten-Examen nennen würden, gemeldet hatten, geprüft, wozu auch eine Probepredigt und die Einlieferung einer schriftlichen Arbeit seitens eines jeden gehört. Man hatte die Genugtuung, ihnen allen durch den Vorsitzenden, der sie mit einer ernsten, begeisternden Ansprache empfing, mitteilen zu können, daß sie das Examen bestanden hätten und somit zum Predigeramt befähigt seien. Man nennt das bei unsern Brüdern in Holland „proponent" sein.

Sodann wurden 4 junge Leute, die sich mit dem Gesuch um Aufnahme gemeldet hatten, der Prüfung unterzogen. Sie fiel für alle 4 günstig aus. Der Vorsitzende begrüßte sie mit warmen Worten als nunmehrige Studenten.

Mittlerweile hatten die betreffenden Vorstandsmitglieder andererseits 4 Studenten, die im nächsten Jahre ihr Abgangsexamen zu machen beabsichtigen, dem vorschriftsmäßigen ersten Teile dieses Examens unterzogen und sich über die Studenten im Allgemeinen informiert. Alle 4 genügten den zu stellenden Ansprüchen, sodaß ihnen ohne Bedenken zugestanden werden konnte, sich auf das Schlußexamen übers Jahr vorzubereiten. Einige andere hatten sich nicht gemeldet, teils weil sie wünschten noch 1 Jahr länger zu studieren, teils weil sie ihren Doktor an der Universität machen wollten, was ihnen im Fall des Erfolges dasselbe Recht gibt, wie der obige erste Teil des Abgangsexamens.

Aus dem Berichte der Kuratoren der Lehranstalt erhellte, daß Vortrag und Aussprache bei den Studenten merklich besser geworden sind, seit in 1901 ein besonderer Unterrichtskursus dafür errichtet wurde.

Endlich erschienen auf Vorladung sämtliche Studenten mit Ausnahme einiger behinderter vor der Versammlung und wurden durch den Vorsitzenden mit einer Ansprache wie folgt begrüßt.

Einleitend forderte er die Studenten auf, ihrem Studium im Hinblick auf die Zeitumstände mit besonderem Fleiß obzuliegen; die Zeiten seien erregt: zwei sich zwar gegenüberstehende und auf Leben und Tod bekämpfende, aber dem wahren religiösen Leben gleichmäßig verderbliche Strömungen bedrohten die Menschheit und das Vaterland mehr und mehr, das seien einerseits der religionsfeindliche Materialismus und andererseits der religiöse Konfessionalismus oder Klerikalismus. Der erstere gehe lediglich auf sinnlichen oder stofflichen Lebensgenuß aus und wolle das Staatsleben so einrichten, daß möglichst viele sich dessen erfreuten, der zweite wolle der Menschen religiöses Denken, Fühlen, Wollen und Handeln in die Zwangsjacke kirchlichen Dogmas stecken. Religiöses Leben aber könne nur wachsen und blühen, wenn es einerseits anerkannt werde als das Höchste und Köstlichste, als das allein notwendige Gut, und ihm andererseits im Werden und Sein volle Freiheit gelassen werde. Eine Seele, die durch Sinnlichkeit oder weltliche Rücksichten feinerer oder niederer Art belastet werde, sei seiner Ansicht nach ebenso zu bedauern, wie eine, die unter dem Zwange von Dogma und Kirche erstickt werde. Denn beide hätten ihren Gott nicht, den lebendigen Gott, zu dem man nur gelangen könne, wenn man ihn als das höchste Gut begehrt und gesucht habe, selbst gesucht habe in Freiheit nach eigenem Fühlen, Denken und Erfahren.

In solchen Zeiten wie jetzt nun ruhe auf allen denen, die sich die Beherzigung der höchsten Interessen der Menschen als Lebensaufgabe gestellt hätten, auf allen Dienern des göttlichen Worts und daher auch auf allen dahin strebenden Jünglingen eine ernste Verantwortlichkeit. Ihre erste Pflicht sei: zu studieren. Ohne eine ernste und gründliche Beschäftigung mit der H. Schrift würden sie — die Studenten — nimmermehr dahin kommen, den todbringenden Lehren von Dogma und Kirche die Spitze zu bieten und ebenso wenig würden sie ohne gründliches Studium derselben und der Weisheit im Stande sein, in den durch die genannten Mächte wankend gemachten Seelen vieler Kinder unserer Zeit die so wünschenswerte heilige, fromme Zuversicht wieder fest zu begründen. Das um so weniger als — charakteristisch für unsere Zeit — die beiden bezeichneten verderblichen

Mächte sich selbst wissenschaftlich einkleideten, so in alle Schichten der Gesellschaft eindrängen und täglich mehr Raum gewönnen. Selbst im Lager ihrer Gegner, der Freunde freien gottesdienstlichen Lebens, seien viele durch diese verkappte Halbwissenschaft mißleitet worden. Der Materialismus frage arglistig: habt ihr denn kein Mitleid mit der leiblichen Not eures Nächsten? Wißt ihr nicht, daß dieser erst gesteuert werden muß, bevor an geistige Not mit Erfolg die Hand gelegt werden kann? Der Konfessionalismus andererseits weise hin auf den angeblichen Bankerott der Wissenschaft und der Philosophie, auf die Unmöglichkeit, durch das freie Denken dem religiösen Leben eine sichere Unterlage zu schaffen, und flüstere „bei mir ist Sicherheit und Ruhe."

Gegen solche Dialektik hätten viele gute Leute nicht Stand halten können, weil sie in sich selbst nicht sicher waren, weil sie versäumt hatten, durch gründliches, ernstes Studium in Fühlung zu bleiben mit der hl. Schrift, mit der Geschichte, mit den großen Frommen und Denkern unsers Geschlechts.

Aus diesen Gründen und aus manchen andern noch, die zu erörtern die Zeit mangele, ermahne er die Studenten: Studiert!

„Uebt euch an der Gottseligkeit" dies sei natürlicherweise und bleibe das vornehmste; aber darüber wolle er diesmal nicht reden. Danach aber komme das andere: bildet euch heran zu Theologen, zu tüchtigen Theologen, denn solcher bedarf unsere Zeit und unser Volk zur Wahrung seines kostbarsten Guts, des wahrhaftigen, gottesdienstlichen Lebens!

Und nicht nur um die Zukunft handele es sich, schon hier in ihrem Kreise, in ihrer Studentenwelt seien hunderte von Augen auf sie gerichtet; von ihrer Gewissenhaftigkeit in der Arbeit, von ihrer geistigen Entwickelung hänge es ab, ob die Träger jener Augen jetzt und künftig Achtung vor den Predigern, vor den Mennonitenpredigern, ja mehr noch, vielleicht vor Gottesdienst und Gemeinde überhaupt haben würden. Welche Vorrechte hätten sie nicht: sie stammten aus Mennonitenfamilien, aus Kreisen, wo man freie Frömmigkeit hochhalte, seien sie entsprossen, eine Freiheit atmende Alma mater hege sie an ihrer Brust, Lehrer von anerkannt hoher Begabung und unbefangenem Sinn für Wahrheit wiesen ihnen die Bahnen der Kenntnis und der Wahrheit, an der eigenen Lehranstalt hätten sie Professoren, die wie Freunde an ihrem Studium Teil nähmen. So möchten sie sich denn nicht versündigen an der heiligen Aufgabe, die ihrer warte, an dem Ideale, das in ihrer Seele wohne, an Gott, der es dahin gestellt und der ihnen alle diese Vorrechte gegeben habe, sondern möchten eifrig und gewissenhaft ihrer Aufgabe obliegen.

Er wünschte zum Schluß den jungen Leuten, daß das neue Semester ihnen reichen Gewinn bringen möge an Sinnenfreude in Geselligkeit und irdischem Genuß im Reiche der Schönheit und der Kunst, vor allem aber auch an der Vermehrung ihrer Kenntnisse, an der Entwickelung ihres Denkvermögens, an der Klärung ihres Urteils, an hellerem, klarerem Schauen in geistigen Dingen, an seelischer Kultur und Vertiefung des Gemütes, auf daß sie in steigendem Maße dahin gelangten, zu sein ein Salz der Erde, ein Licht der Welt, jeder an seiner Stelle. Damit empfehle er sie Gott.

Bei der Rundfrage am Schlusse der Sitzung teilte der Prediger Lülofs aus Deventer mit, daß er auf gegebene Veranlassung der nächsten Generalversammlung anheim geben werde zu beschließen, daß künftig auch Frauen an der Lehranstalt auf demselben Fuße und unter denselben Bedingungen wie Männer als Studenten der Theologie zugelassen werden und daß sie, wie diese, nach bestandenem Schlußexamen zu Proponenten ernannt werden sollten.

Emden. Bernhard Brons.

Vom Terekgebiet.*)

Wir haben, Gott sei Dank, in diesem Jahr eine schöne Ernte bekommen. Die Ansiedler werden mutiger und die Bearbeitung des Landes macht große Fortschritte.

Es geschah hier aber in letzter Zeit ein Vorfall, der manchen in eine bange Erwartung versetzt. In dem Dorfe Talma (Nr. 3) wohnt Martin Dörksen, Sohn des Gnadenfelder Oberschulzen Gerhard Dörksen, welcher als Kommissionsmitglied auch Vorsteher der ganzen Ansiedlung ist und die Kasse verwaltet. Den 18. August abends, kamen vier Mann Tartaren bei Dörksen auf den Hof geritten und fragten: „Martin dema?" (Ist Martin zu Hause?) „Nein," sagte seine Frau, „er ist nach dem andern Ende des Dorfes gegangen." Darauf ritten sie fort. Dörksen stand bei G. Regehr auf dem Hof, sah sie vorbei aus dem Dorfe hinausreiten und sagte: „Diese Nacht werden sie doch wohl jemandem die Pferde wegnehmen." Dann ging er nach Hause, aß Abendbrot und ging zu seinem Nachbar und Schwager Enns.

Als er dort auf dem Hof war, kamen die Kerle wieder zurück auf seinen Hof geritten, worauf er sogleich nach Hause ging. Sie banden die Pferde auf dem Hof an einen Wagen, zwei von ihnen gingen gleich ins Haus, an Dörksen vorbei, zwei blieben stehen. Dörksen ging ihnen nach bis ins Vorhaus, wo seine Familie und der Briefbote (ein Tartar) noch beim Tee saßen, die Kerle verlangten, den Samowar (Teemaschine) aufzustellen. Dörksen sagte: „Der Samowar ist nicht in Ordnung, aber Tee könnt Ihr haben." Dann sagten sie, sie möchten Heu kaufen, wobei sie den Briefboten hinausschickten. Nun warfen sie die Burkis, welche der Tartar Sommer und Winter um hat, ab, hielten beiden Dörksen die Flinten vor die Brust und sagten: „Wir sind nach Geld gekommen." „Ja," sagte Dörksen, „ich habe keins." Er ging hinaus bis an das Ende des Hauses, sie gingen ihm nach, die Flinten immer auf ihn gerichtet. Hier standen sie still und sprachen miteinander. Frau Dörksen kam heraus und sagte zu ihrem Mann: „Komm doch herein, sie werden dich erschießen." Hierbei gab ihr einer der Tartaren einen Schlag mit der Reitpeitsche und sagte: „Geh' hinein, wir werden Deinen Mann nicht erschießen, aber Geld wollen wir." Dörksen sagte dann:

*) s. S. 63 v. J. über die neue Anlage.

„Kommt hinein, wir wollen sehen, wie viel ich habe." Als sie hineinkamen, stellten sich zwei von ihnen an die Tür, eine Hintertür war nicht. Dörksen nahm nun die Schlüssel und schloß die betreffende Schublade in der Kommode auf, wobei die Flinten immer auf ihn gerichtet waren. Als die Schublade aufgeschlossen war, schrieen sie ihn an: „Faß nicht hinein!" Sie nahmen nun etwas über 300 Rubel Geld heraus, sagten dann aber: „Das ist nicht alles." Einer von ihnen zog den Kinshal (Dolch) heraus, setzte ihn Dörksen auf den Leib und verlangte mehr Geld. Dörksen sagte: „Ihr habt ja mitunter auch Stundung, dann gebe ich's Euch." Darauf sagten sie: „Fünf Tage später, zwei Stunden nach Sonnenuntergang, bringe 1000 Rubel in den Wald nach dem Esulak, etwa drei Werst von hier." Weiter sagten sie; „Wir fürchten uns vor keinen Natschalnikis, wir sind selbst Natschalnik. Nach Sachalin wird man uns nicht schicken, dort ist jetzt Krieg. Wenn sie uns töten, dann sind andere da, wir sind eine Bande von 100 Mann." Während Frau Dörksen zu ihm sagte: sie werden dich wohl töten, stieß ihr einer der Kerle mit der Flinte auf den Leib und schimpfte. Einem russischen Knecht, welchem es gelang, hinauszukommen, schossen die Draußenstehenden nach, er warf sich zur Erde, und die Schüsse gingen fehl. Dörksen wurde hinausgeführt, indem er rückwärts mit geladenem und vorgehaltenem Gewehr hinausging und der andere ebenso Dörksen folgte. Die Draußenstehenden lösten die Pferde ab, dann verabschiedeten sie sich von Dörksen mit Händedruck und sprengten rasch fort, indem sie noch mehrere Schüsse abschossen.

Das ganze Dorf war in Schreck versetzt. Es sind auch schon mehrmals Pferde gestohlen worden, um von den Ansiedlern Geld zu erpressen. Sie lassen dann dem Betreffenden sagen: Wenn Du so und so viel gibst, etwa 30 oder 40 Rubel für das Paar, dann kannst Du sie wieder haben. Mehrere haben dann mit großer Mühe das Geld zusammengebracht und wenn die Tartaren es erhalten haben, bestimmten sie einen Ort, wo die Pferde abgeholt werden können. Diese Sachen werden stets unter vier Augen besprochen.

Dörksen hat jetzt seine Familie nach der Molotschna zu den Eltern geschickt. Er selbst hat sich zum Schutze Kosaken von Chaßaw-Jurt geholt.

Es ist dieses ein schwerer Druck, unter welchem die Ansiedlung leidet. Die Regierung tut ja sonst so viel für Ansiedler, gewährt ihnen den billigen Eisenbahntarif. Es wäre doch notwendig, wenn sich einflußreiche Männer der Sache annehmen möchten, die dann nicht eher nachgeben und wenn sie bis ins Ministerium gehen, bis dieses Volk entwaffnet werde. Im Ministerium soll es vorliegen, daß der Kaukasus entwaffnet ist,*) während hier jeder Tartarenjunge bis an die Zähne bewaffnet ist. Wenn mit dieser Sache Ernst gemacht würde, dann könnten wir Ruhe haben, so aber melken diese Leute uns aus.

M. Rdsch.

*) Das muß doch wohl auf Irrtum beruhen.

Kurzgefaßter Bericht über meine zweijährige Tätigkeit als Missions-Reiseprediger in West-Preußen.*)

(N. Wiebe in Sandhof.)

Nachdem ich der sehr geschwächten und infolge von Malaria total untergrabenen Gesundheit meiner Frau wegen und dann auch zwecks Erziehung unserer vier Kinder genötigt war, die mir im Laufe von ca. zwölf Jahren so ans Herz gewachsene Missions-Arbeit auf Sumatra in die Hände meines Nachfolgers, des Bruders Thiessen, zu legen, bin ich von unserem Missions-Komite zu Amsterdam und den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens vom 1. August 1902 ab vorläufig auf zwei Jahre als Missions-Reiseprediger angestellt worden. — Da nun die Zeit meiner provisorischen Anstellung ihrem Ende zuneigt, möchte ich mir schon jetzt erlauben, der verehrten Aeltesten-Konferenz über meine bisherige Tätigkeit in Kürze Bericht abzustatten.

Zunächst sei mit Dank gegen Gott erwähnt, daß es mir in der zweijährigen Wirksamkeit vergönnt war, unsere sämtlichen 13 Mennoniten-Gemeinden und 10 Filialen gelegentlich wiederholt zu besuchen und mit der Predigt zu bedienen. Nicht nur sind für mich durch solche Besuche alte Bekanntschaften in der brüderlichen Gemeinschaft vielfach aufgefrischt und neu belebt worden, sondern es haben sich auch, was besonders ich in meinem Berufe mit Freuden hervorheben will, neue Bande der Zusammengehörigkeit in einem Geiste schließen lassen. — Und wo immer ich in dieser brüderlichen Bekanntschaft und im Umgange mit lieben Glaubens- und Amtsgenossen einen stillen Segen als Gewinn davon getragen, so finde ich reichen Ersatz für das so lange entbehrte Gemeinschaftsleben. Daß aber auch andererseits von mir und meiner Wirksamkeit ein Segen ausgegangen sein möchte, bleibt in stiller Hoffnung mein Gebet.

Am 2. August vorigen Jahres habe ich auch unsere lieben Brüder in Ost-Preußen besuchen und ihnen zur Erbauung ein Wort Gottes an's Herz legen dürfen. Von nah und fern hatten sich die Mitglieder der Gemeinde trotz des stürmischen und regnerischen Wetters recht zahlreich zum Gottesdienst eingefunden, so daß die ziemlich geräumige Kirche bis zum letzten Plätzchen gefüllt war. Meines Wissens finden in der Litthauer-Mennoniten-Gemeinde nur vierzehntägige Gottesdienste statt und zwar jedenfalls aus dem Grunde, weil die Gemeinde-Mitglieder recht sehr zerstreut leben und sodann, weil die Wegeverhältnisse namentlich im Frühjahr und Herbst in jener Gegend viel zu wünschen übrig lassen. Mit Recht könnte man es wohl bedauern, daß diese große Gemeinde geographisch so isoliert von unsern Gemeinden dasteht, und ihr infolge dessen wohl nur selten die Freude zu teil wird, einen Gastprediger von Auswärts in ihrer Mitte zu sehen. Meines Erachtens ist der vielleicht mehr empfundene als geäußerte Wunsch jener Gemeinde, mit den Glaubensgenossen Westpreußens gelegentlich in Fühlung zu treten, ganz natürlich und berechtigt, eben weil er diesem Bedürfnis entspricht. Nun, die brüderliche Liebe kann, wenn sie ernster Art ist und den Sinn für unsere

*) Durch ein Mißverständnis bisher zurückbehalten. Hsgb.

Gemeinschafts-Pflege als Gepräge in sich trägt, viel tun, um in das Band der Zusammengehörigkeit einen Knoten mehr zu schlingen. Und, wenn ich noch einen kleinen Schritt weiter gehe und gleichzeitig die herzliche Bitte ausspreche, daß sich doch von den lieben Brüdern hie und da welche bereit erklären möchten, gelegentlich auch der Litthauer Mennoniten-Gemeinde mit dem Worte zu dienen, so geschieht dies nur im Sinn und Auftrage unserer ostpreußischen Brüder. Auch hier kann's wohl heißen: Wo ein Wille ist, da findet sich schon der Weg, — sogar bis hin nach Tilsit. Daß ich selbst aber bemüht sein werde, genannter Gemeinde gelegentlich mein Versprechen zu halten, spricht von selbst.

Meine Haupttätigkeit habe ich indes schon bald nach meiner Anstellung in der jetzt leider halbverwaisten Ober-Nessauer Gemeinde gefunden, wo ich fast regelmäßig monatlich ein mal Gottesdienst abhielt. Der Kirchenbesuch war stets, was ich mit Freuden bezeugen muß, ein guter zu nennen. Die Gemeinde-Mitglieder auf der Korzeniecer-Kämpe haben es sich selbst bei oft stürmischem Wetter nicht verdrießen lassen, die Andachten zu besuchen. Auch das in der Garnison zu Thorn stehende mennonitische Militär hat oft Gelegenheit gehabt, sich an dem Gottesdienst in Ober-Nessau zu beteiligen und hiervon fleißigen Gebrauch gemacht. Im Lauf der Zeit bin ich wohl mit allen Gemeinde-Mitgliedern persönlich bekannt geworden, und hoffe ich, daß gerade dies gegenseitige Vertrauens-Verhältnis nicht wenig zum Segen in meiner dortigen Wirksamkeit wird beigetragen haben. Fast gleichzeitig mit meinem Auftreten wurde auch, was ich mit Freuden und Dank erwähnen will, durch die freundliche Anregung und Vermittelung des Herrn Rektor Kerber-Thorn, der sogenannte Lese-Gottesdienst eingeführt, der je nach Umständen wöchentlich oder vierzehntägig abgehalten wird. — So ist also in geistiger Beziehung wenigstens wieder einigermaßen für die liebe Ober-Nessauer Gemeinde gesorgt, trotzdem der einst so rege Aelteste und einzige Prediger der Gemeinde gebrochener Gesundheit wegen selbst zur Zeit nicht mehr für das Wohl der ihm anvertrauten Herde tun kann, als ihrer im Gebet gedenken. Welch eine Freude war es doch für die Gemeinde, bei der vorjährigen Abendmahlsfeier nach langer Abwesenheit ihren lieben Aeltesten wieder in ihrer Mitte begrüßen zu dürfen! Zwar nahm Br. Foth seines geschwächten Zustandes wegen davon Abstand, selbst in seiner Gemeinde das Abendmahl auszuteilen. Aber es waren trotzdem Stunden des Segens in der Gemeinschaft mit Christo und untereinander, als wir uns so zahlreich um den Tisch des Herrn versammelt hatten. Wird die Pflege dieser im Laufe der Zeit so bedenklich dezimierten Gemeinde, deren inneres und äußeres Wohl uns bewiesenermaßen so am Herzen gelegen, wofür die lieben Gemeinden Westpreußens in echt christlich mennonitischem Sinne bisher getan haben, was sie tun konnten, auch für die Zukunft ein so beredtes, gutes Zeugnis von uns ablegen? Der Herr gebe es! Ob indes die Ober-Nessauer Gemeinde auch für die Zukunft den Charakter der Selbständigkeit wird behalten können, ist eine Frage der Zeit. Bleibt sie der Mitgliederzahl nach auf dem jetzigen Niveau stehen, dann wäre es jedenfalls wohl wünschenswert, wenn sie sich im Lauf der Zeit einer größeren Nachbargemeinde anschlösse. Aber, wie man auch über diese Frage denken mag, es wird immerhin für die Gemeinde von wesentlicher Bedeutung sein, wenn sie wieder in ihrer Mitte ihre eigenen Prediger und Seelsorger hat. Zwar sind schon früher Predigerwahlen abgehalten worden, leider aber ohne erwünschten Erfolg. Neuerdings ist nun diese Angelegenheit wieder mehr in Anregung gebracht worden, und habe ich Pfingsten Gelegenheit gehabt, sowohl mit Br. Foth und dem Vorstand der Gemeinde darüber zu sprechen, als auch diese wichtige Sache der Gemeinde selbst an's Herz zu legen. Ich teile ganz die Meinung anderer lieben Aeltesten, daß sich die Ober-Nessauer Gemeinde gewissermaßen gehoben fühlen würde, wenn sie wieder ihre eigenen Prediger hätte, und wollen wir daher vereint mit derselben von Herzen wünschen und darum bitten, daß das Resultat der am 19. Juni stattfindenden Wahl zum Segen für die Gemeinde ausfallen möchte.

Die Gemeinde in Graudenz, Filiale von Montau, Gruppe und Schönsee, habe ich acht mal mit der Predigt bedienen können. Der ziemlich geräumige Saal des evangelischen Vereinshauses war wohl stets ohne Ausnahme bis zum letzten Platz gefüllt.

Neben dieser meiner Bedienung mit der Predigt und hin und wieder auch mit dem Abendmahl in unseren Gemeinden West- und Ostpreußens, wozu sich mir in der zweijährigen Wirksamkeit mit Einschluß von Ober-Nessau und Graudenz, wo ich 28 mal gepredigt habe, zusammen 137 mal Gelegenheit bot, ist es mein Bestreben gewesen, auch mit den in der Zerstreuung lebenden Glaubensgenossen in Fühlung zu treten.

Aber so wünschenswert und nötig es auch erscheinen mag, daß die von der Muttergemeinde abseits wohnenden Mitglieder und ferner die in der Gemeinde selbst lebenden Alten, Kranken und Schwachen dem Bedürfnis entsprechend der geistlichen Pflege unterstellt werden, so muß ich zu meinem Bedauern doch wohl sagen, daß gerade auf diesem Gebiete mehr hätte geschehen können, als tatsächlich geschehen ist.

Zwei Wünsche sind's daher, die ich der verehrten Aeltesten-Konferenz bei dieser Gelegenheit unterbreiten möchte:

Soll und kann die vor ca. zwei Jahren begründete Institution der Reisepredigt zum Wohl unserer Gemeinden auch für die Zukunft aufrecht erhalten bleiben, dann möchte ich freundlichst darum bitten, es mir doch so oder anders zu ermöglichen, auch die entfernter, in abgelegenen Ortschaften lebenden Mitglieder unserer Gemeinden gelegentlich aufsuchen zu dürfen. Denn gerade in solchem Dienst soll sich ja die Eigenart der Reisepredigt in erster Linie kennzeichnen. Die Mittel zur Bestreitung der dadurch verursachten Unkosten könnten vielleicht der bestehenden Kasse für innere Mission entnommen werden. Denn je mehr und intensiver die Reisepredigt betrieben wird, desto mehr wird man sich auch einerseits von ihrer Notwendigkeit und andererseits von ihrem Nutzen für unsere Gemeinschaft und ihrem Segen für das einzelne Glied überzeugen lassen.

Mein zweiter Wunsch aber gipfelt in der herzlichen Bitte, mich nach Kräften im Reise-Predigtamt durch die

sogenannte Gastpredigt sowohl als auch in der Seelsorge unterstützen zu wollen. Namentlich das zuletzt Genannte, die Seelsorge oder Seelenpflege, trat ja bei unseren Vorfahren so sehr in den Vordergrund, bildete schriftgemäß gewissermaßen einen Hauptzweig im Lehr- und Predigtamt. Hierin wollen auch wir wieder je mehr und mehr unsere Pflicht erkennen und mit Gottes Hülfe nach Möglichkeit erfüllen. Auch in diesem Punkte werden wir ja mit der Ausführung die Notwendigkeit schon erkennen und in dem nie ausbleibenden Segen genug Dank und Lohn ernten. Besonders im Blick auf die vielen in der Diaspora lebenden Glaubensgenossen wird man diese in brüderlicher Liebe geäußerten Wünsche schon verstehen und rechtfertigen. Und hiermit wäre ich am Schluß meines Berichtes angelangt.

Nach langjähriger Abgeschlossenheit von der europäischen Christenwelt, besonders von unseren Glaubensgenossen, gereichte es mir zur besonderen Freude, in dem mir bereits zur zweiten Heimat gewordenen Westpreußen für eine Zeitlang eine neue und schöne Wirksamkeit gefunden zu haben. Gar vieles habe ich den lieben Gemeinden Westpreußens zu danken: Sie haben seiner Zeit, meiner Bitte zuvorkommend, für meine Ausbildung in dem Barmer Missions-Institut gar freundlich gesorgt und mich später in meiner schweren, aber vom Herrn gesegneten Pionierarbeit unter den Ulus treulich mit Gebet und Gaben unterstützt. Mit Danksagung würde ich mich freuen, wenn es mir auch nur durch einen bescheidenen Erfolg in meiner bisherigen Tätigkeit, nämlich durch den Segen, den der Herr auf das hie und da verkündigte Wort gelegt hat, vergönnt gewesen wäre, in rechter Weise das mir entgegengebrachte Vertrauen zu würdigen und alle mir erwiesene Freundlichkeit zu erwidern. Ein „Vergelt's Gott“ sei jeder Gemeinde besonders zugerufen!

Auch will und darf ich es nicht unterlassen, im Namen unseres werten Komites zu Amsterdam allen Gemeinden herzlich zu danken für die treue Unterstützung unserer gesegneten Missionsarbeit auf Java und Sumatra.

Mit Freuden würde ich es begrüßen, wenn wir auch in Zukunft uns gegenseitig dienen könnten mit den Gaben, die uns der Herr verliehen hat und also im unentwegten Vertrauen auf die Kraft des Wortes Gottes gemeinsam weiter arbeiten an dem Wohl unserer Glaubensgenossen in und außerhalb der Gemeinden und auch zum Segen auf dem Gebiet unserer äußern Mission. Der Herr selbst aber wecke den Ernst und Eifer, daß wir uns alle je mehr und mehr zusammenfassen in der Einigkeit unseres Glaubens durch das Band der Liebe!

Sandhof, Ende Mai 1904. N. Wiebe.

Die Sektierer und der Vaterl. Frauen-Verein.

„Nachruf.

Wiederum hat unser Verein einen herben Verlust erlitten; unser langjähriges Vorstandsmitglied, Schriftführer und Kassierer Herr Gutsbesitzer . . . . ist am 17. d. Mts. seinen schweren, mit Geduld ertragenen Leiden erlegen. Seine reichen Gaben des Geistes wie des Gemütes hat er allezeit gern und willig in den Dienst unserer Sache gestellt. Sein praktischer Blick, sein stilles, freundliches Wesen, sein warmes Herz für Notleidende, sein erfolgreiches Streben sichern ihm in unserm wie der Armen Herzen ein dauerndes Andenken. Gott möge unserm lieben unvergeßlichen Freunde vergelten, was er im Dienste der Wohltätigkeit zu des Herrn Ehre getan hat.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins für das Kirchspiel Gruppe.

N. N. Vorsitzender.“

Wie schön, nicht wahr, und wie edel zugleich. Unsere Leute sind, wie ehedem, immer auf dem Platze, wo es gilt, Christentugenden zu üben.

Und nun die Kehrseite der Medaille: In derselben Nummer brachte dieselbe Zeitung in ihrem 2. Blatt einen Bericht über die Kreissynode der Diözese Culm-Graudenz. Darin war zu lesen wörtlich:

„Die Sektenbewegung hat in der Diözese nicht besonders zugenommen. Es sind ungefähr 38 Altlutheraner, 50 Methodisten, 150 Irwingianer, 250 Baptisten und 675 Mennoniten zu zählen.“

Wohl gemerkt, hier also sind wir wiederum die Sektierer. Es gab eine Zeit, in der auch die kathol. Kirche sich Sekten zuzählte. Um ihrer selbst willen hat sie aber darauf verzichtet und will heute in sich allein, im Gegensatz zur evangel. Kirche, als eine geeinte, allgemeine Kirche dastehen.

Wie ganz anders dagegen die Landeskirche. Selbst das Bekenntnis, aus dem sie heraus gewachsen ist, sich entwickelt hat, als „Sekte“ zu zählen, ist mehr als bezeichnend.

Sehr heilsam müßte diese Statistik und jener Nachruf auch denen unter uns sein, die sich nicht genug in Beweisen der Anhänglichkeit und Zuneigung tun können. Auch Schreiber dieses weiß die Einmütigkeit im Geist zu schätzen und ist für fried- und freundnachbarliches Zusammenwirken; aber nicht, wenn es sich dabei darum handelt, dies die Kosten tragen zu lassen.

Wer wollte leugnen, daß die Vaterl. Frauen-Vereine viel Sympathie verdienen? Daß aber ein Frauenverein wie dieser speziell für ein Kirchspiel begründet ist, das ist denn doch neu und verdient einmal näher geprüft zu werden. Um Armen die Wohltaten der Nächstenliebe zuzuwenden, dazu bedarf es wohl nicht eines besonderen Kirchspiel-Vereins. Glaubt man aber doch die Existenz eines solchen Kirchspiel-Vereins verteidigen zu müssen, warum denkt man denn nicht zuerst an seine eigenen Armen. Gerade in unsern menn. Gemeinden hat eine geregelte Armenpflege zu deren vornehmsten Aufgaben gehört, aber wohl nur früher; denn in einigen Gemeinden hat man — leider! — damit aufgehört. Und da ist es denn noch immer so zugegangen: Wenn die Gemeinde sich nicht um die Armen kümmerte, glauben diese auch nicht nötig zu haben, sich um die Gemeinde zu kümmern, und verloren diese ganz so, wie die Gemeinde sie verlor. — Die Folge ist, daß die Gemeinden eben auch so kleiner werden.

Diese Sektenstatistik der Diözese hat aber auch etwas sehr Gutes.

In unserem neuesten Gemeindekalender (1905) hat die Gemeinde Schönsee 350 Mitglieder als ihr eigen an-

gegeben. Die Gemeinde Schönsee kommt in der Diözese allein in Betracht; denn die Gem. Gruppe und Montau liegen in der Diözese Hihwetz. Wenn nun eine andere menn. Gemeinde als Schönsee hier nicht in Betracht kommt, diese Gem. Schönsee ihre Mitgliederstärke aber nur auf 350 angibt — ein Druckfehler scheint ausgeschlossen — so ergibt sich, daß wenigstens 325 Mennoniten im Stadt- und Landkreise Graudenz zu zählen sind, jene 325, um die es sich handelt bei Begründung einer selbständigen Mennoniten-Gemeinde Graudenz. Z.

Kirche — Bethaus — Schule.

In einer der ersten Nummern dieses Jahrganges dieser Blätter wurde mitgeteilt, das auf Einspruch des Pfarrers zu Lichtenau der Gemeinde Heubuden seitens der staatl. Aufsichtsbehörde aufgegeben war, in dem zwecks Erlangung von Korporationsrechten eingereichten Gemeinde-Statut den Ausdruck „Kirche" zu streichen und dafür Bethaus einzusetzen.

Merkwürdigerweise wird nichts über den weiteren Fortgang dieser für uns menn. Gem. so wichtigen Angelegenheit berichtet. Einmal sogar verlautete bereits, daß die Gem. Heubuden sich der Anweisung fügen werde. Es wäre im Interesse unserer gesamten Gemeinschaft sehr zu bedauern, wenn die Sache keinen andern Ausgang nehmen sollte.

Ein Bericht wäre erwünscht. Z.

Das Vorbild der heutigen Diakonissen.

Aus einem Vortrag Prof. Nippolds am 100jährigen Geburtstag Theodor Fliedners (21. Jan. 1900).

Indem wir Fliedners Heimat uns vergegenwärtigen, sehen wir die Keime, die er mitgebracht hat, als er nach Kaiserswerth gekommen war und bald von dort aus jene großen Reisen nach Holland und England machte, über die er in einem eigenen Werke berichtet hat. Der erste Anlaß zu dieser Reise lag in der unhaltbaren pekuniären Lage seiner Gemeinde. Aber gleich auf dieser ersten Bettelfahrt fand er in den Niederlanden das Vorbild für sein gewaltiges Lebenswerk, das Gott auf seine Schultern gelegt hatte. Es ist von hohem Interesse, wo er dieses Vorbild gefunden hat. Denn es war in einer kleinen, lange unterdrückten, immer noch verketzerten Gemeinde, in der aber von jeher Diakonissen tätig gewesen waren seit der Reformationszeit. Die Bruderschaft der Mennoniten ist nur auf Deutschland und Holland beschränkt, aber der Mutterschoß der Baptisten und der Ausgangspunkt zahlreicher den Brüdergemeinden verwandter Kolonien in Rußland und Amerika.

Es war ein großer Gedanke, der diese Gemeinde unter allen Verfolgungen aufrecht erhielt, allerdings noch nicht durchführbar im 16. Jahrhundert, aber einer derjenigen Gedanken, die in späterer Zeit je länger je mehr die kirchlich lebendigen Kreise erobert haben: der Gedanke der Befreiung der religiösen Ueberzeugung von politischer Herrschaft. In unsrem Jahrhundert sahen wir in Schottland und der welschen Schweiz eine freie reformierte, in Deutschland eine freie lutherische Kirche erstehen, Gemeinschaften, die rein aus ihrer eigenen Kraft für ihre religiösen Bedürfnisse aufkommen. Mit dogmatischen Lehrstreitigkeiten, wie sie leider gleich sehr im Calvinismus und im Luthertum die große Rolle spielen, hat die Geschichte der Mennonitengemeinden nie etwas zu tun gehabt. Aber das (wie es scheint, tief in der Menschenbrust liegende) Bedürfnis nach religiösem Gezänk warf sich bei ihnen, statt auf das Dogma, auf die strengere oder mildere Anwendung des Bannes. Doch das, was sie kennzeichnet im Leben, ist die einfache fromme Lebensweise, nach den Gedanken der Bergpredigt und der paulinischen Briefe. Was in der apostolischen Zeit im Leben hervorgetreten war, sollte hier durchweg erneuert werden. So denn auch die Gestalt der Phöbe, von der Paulus spricht, und die er als die Diakonisse bezeichnet. Die Schwesterschaften stehen — ähnlich wie in den Chören der Brüdergemeinden — den Brüdern gleich berechtigt zur Seite. Und ihre besondere Aufgabe war eben die Tätigkeit der Diakonissen.

Von dort hat Fliedner das Vorbild mitgenommen, das er nun zuerst seit 1830 in seine eigene Praxis hineintrug.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Eine Gedenkfeier vereinigte am letzten Adventssonntage die Gemeinde Gruppe in ihrem Gotteshause, aus Anlaß der 25jähr. Amtszeit ihrer Prediger Bartel und Goertz. Die Feier wurde durch einen erhebenden Gesang der sehr zahlreich versammelten Gemeinde eingeleitet. Dann sprach Br. Bartel tiefgefühlte Worte im Sinne des 103. Psalms. Nachdem sprach Br. Goertz, Aeltester der Gemeinde, mit bewegtem Herzen über die Worte des Heilandes, Matth. 29, 20. Den Schluß machte Br. Goertz in seinen Worten, denen 1. Korinth. 1, 4 zu Grunde gelegt war, den Gefühlen der Gemeinde in beredter Weise Ausdruck gebend. Die erhebende kirchliche Feier schloß mit dem köstlichen Liede: „So nimm nun meine Hände und führe mich." Darauf fand sich der Lehrdienst mit Vertretern der Gemeinde zu gemeinsamem Mahle im Hause Br. Bartels zusammen. Beim Abschiede wechselten einige brüderliche Ansprachen, wobei Br. Aeltester Kopper den Jubilaren noch weitere 25 Jahre Amtszeit in Gottes gnädiger Führung hinzuwünschte. Die dankbare Gemeinde hat jedem der Jubilare zwei wertvolle Kupferstiche, Begebenheiten aus Jesu Leben darstellend, gewidmet. Der Herr wolle, nach Seiner Treue, diese Feier der ganzen Gemeinde zum Segen gereichen lassen.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:
H. van der Smissen, Hamburg 13.

Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:
Pastor H. van der Smissen, Altona.*)

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:
Pastor H. van der Smissen, Altona.

Berend Carl Roosen

geb. den 29. Oktober 1820, gest. den 25. Dezember 1904.

Das Jahr 1904 hat noch kurz vor seinem Ende für unsere Gemeinschaft einen schweren Verlust gebracht. Unser teurer Br. Berend Carl Roosen, Aeltester der Hamburg-Altonaer Gemeinde seit 1845, mithin der älteste unter unseren deutschen Predigern, ist am Morgen des ersten Weihnachtstages im hohen Alter von 84 Jahren und zwei Monaten nach kurzem Krankenlager sanft und selig heimgegangen im Glauben an seinen Erlöser, den er beinahe sechzig Jahre lang seiner Gemeinde treulich verkündigt hat.

Unser Berend Carl Roosen war der zweite Sohn des Kaufmanns und Schiffsrheders Herman Roosen und seiner Ehefrau Maria Elisabeth geb. Roosen. Sein Elternhaus steht noch heute an den Vorsetzen in Hamburg und ist an seinem Giebelzeichen und dem in Stein gehauenen Wappen der Familie Roosen zu erkennen. Diese Familie gehört zu den ältesten unserer Gemeinde in Hamburg und Altona. Wie der Stammvater dieses Geschlechtes, Cord Roosen, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Cassenbrook in der Herrschaft Millendonk mit seinen vier Kindern aus erster Ehe nach Steinrade im Holsteinischen gekommen und dort bis zu seinem Tode im Jahre 1553 gelebt hat, darüber besitzen wir von der fleißigen Hand unsers teuren Heimgegangenen die letzten Aufzeichnungen auf S. 29—30 und 36 des vorigen Jahrganges der „Menn. Bl." Cords Sohn Geerlink aus zweiter Ehe kam kurz nach des Vaters Tode aus Cassenbrook ebenfalls in das holsteinische Land, pachtete den Hof Holzkamp unweit von Lübeck und starb dort 1611, in demselben Jahre, wo sein vierter Sohn Paul sich in Altona niederließ. Paul Roosens erster Sohn war der bekannte spätere Aelteste Gerrit oder Gerhard Roosen. Dieser begann 1636 ein eigenes Geschäft in Hamburg und war somit der erste seines Geschlechtes in dieser Stadt, das später nach dem Brand von Altona im Jahre 1713 ganz nach Hamburg übergesiedelt ist.

Das Roosensche Elternhaus war nach alter Mennonitenweise vom Verkehr mit der großen Welt ziemlich abgeschieden; der Umgang beschränkte sich fast ganz auf die große, aber ebenfalls von der großen Welt sich fernhaltenden Familie. Roosens Eltern waren von Herzen fromme Leute; Gellerts Gedichte waren, wie unser lieber Heimgegangene gelegentlich erzählte, seines Vaters liebste Lektüre. Wie dankbar bin ich meinen teuren Eltern, so schreibt er selbst in seinen Aufzeichnungen, daß sie durch ihre Lehren und ganzes Wesen mich auf die Bahn des Glaubens und sittlichen Lebens geführt haben.

Seine erste Elementarlehrerin, ein Frl. Schlumpf, machte schon die Eltern darauf aufmerksam, daß der Knabe sich wohl für den Beruf eines Predigers eignen würde. So trat er denn in die Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg ein und bestand um Ostern 1840 die Reiseprüfung. In Kiel begann er das theologische Studium und bezog nach drei Semestern die Universität zu Berlin. Hier brachte er ebenfalls drei Semester zu und wurde durch den mennonitischen Studenten Gustav de Veer aus Danzig, der später die Gemeinde in Neuwied bediente, veranlaßt, sich noch nach Heidelberg zu begeben, namentlich um die nahegelegenen Mennoniten-Gemeinden in der Pfalz kennen zu lernen. Von jener Zeit her stammt Br. Roosens Verbindung mit unseren pfälzischen Gemeinden und erklärt das warme Interesse, welches er grade dieser Gruppe sein Leben lang entgegengebracht hat.

Im Herbst 1844 kehrte endlich B. C. Roosen in seine Vaterstadt zurück und hielt in unserer Gemeinde seine erste Predigt am 6. Oktober bei dem Nachmittagsgottesdienst nach dem hl. Abendmahl. Von jenem Tage an mußte er wegen schwerer Erkrankung seines Onkels, Pastor Goos, für diesen jeden Sonntag predigen und den Religionsunterricht der Jugend übernehmen. Am 15. Dezember 1844 ernannte die Brüderschaft ihn zum Hülfsprediger. Am 30. März 1845 empfing er durch seinen langjährigen Freund, Pastor Carl Justus van der Smissen aus Friedrichstadt, die Ordination und wurde nach dem am 26. Juli erfolgten Heimgang seines Onkels zum festen Prediger der Gemeinde erwählt am 12. Oktober 1845. Am 18. August 1847 trat er in den Ehestand mit Helene Goering und wurde in unserer kleinen Kirche, in der die beiden jungen Eheleute vormals die heilige Taufe empfangen hatten, durch seinen Friedrichstädter Freund getraut. Es war ihnen vergönnt, miteinder sowohl die silberne, als auch die goldene Hochzeit zu feiern. Vier der ihnen geschenkten fünf Kinder überleben ihn.

Mit großem Eifer und seltener Treue widmete der

junge Prediger sich seiner Gemeinde. Das Gotteswort verkündigte er mit schlichter Einfachheit und erwies durch seinen ganzen Wandel, daß er ein bibelgläubiger Christ war vom Scheitel bis zur Sohle. Es ist richtig, daß er irenisch gesinnt war, d. h. daß er der unseligen Zersplitterungssucht, die so oft unter uns Unheil angerichtet hat, und noch mehr dem harten Richten über Andere durchaus abgeneigt gewesen ist sein Leben lang. Aber wenn Einer entschieden auf dem Boden der heiligen Schrift gestanden hat, so ist es Br. Roosen gewesen. Die theologische Kritik war ihm wohlbekannt, aber er ließ sich nie durch sie bestimmen, auch nur ein Jota von der heiligen Schrift und ihren Geboten und Verheißungen preiszugeben oder etwa ihren Sinn abzuschwächen.*) Ihm war die heilige Schrift das Lebenselement und die Beschäftigung mit ihr ein Bedürfnis. Daraus entwickelte sich ein tiefes inniges Glaubens- und Gebetsleben, welches er auch der von ihm unterrichteten Jugend für den Gang durch das Leben mitzugeben ernstlich und eifrig bemüht war. Wie groß der Segen unseres treuen Lehrers gewesen, entzieht sich natürlich der genauen Beobachtung; wir werden es in der Ewigkeit erst völlig erkennen.

Es lag in den politischen Verhältnissen jener Zeit begründet, daß die Prediger der beiden schleswig-holsteinischen Gemeinden zu Hamburg-Altona**) und zu Friedrichstadt sich am innigsten aneinander anschlossen. Ein schönes Zeugnis ihrer Einmütigkeit aus den ersten Jahren ihres Zusammenwirkens war die von Roosen 1848 herausgegebene Lebensbeschreibung von Menno Simons, zu der van der Smissen das Vorwort schrieb. C. J. van der Smissen wiederum gab 1850 eine neue Uebersetzung des Bekenntnisses von Cornelis Ris heraus und bestritt zum großen Teil die Druckkosten aus dem Erlös der sicherlich in vollem Einverständnis mit Roosen vertriebenen Abzüge des im Besitz der Hamburg-Altonaer Gemeinde befindlichen Mennobildes.***)

Die Pflege des mennonitischen Gemeindebewußtseins durch Predigt und Seelsorge genügte Br. Roosen nicht. Im Jahre 1854 erschien von ihm eine Schrift über seinen um unsere Gemeinde besonders verdienten Ahnen Gerhard Roosen. Daneben beteiligte er sich lebhaft an den seit 1854 von Jakob Mannhardt in Danzig ins Leben gerufenen Mennonitischen Blättern. Die alten Jahrgänge enthalten vor Allem Beiträge von Roosen, J. Mannhardt, Carl Justus van der Smissen, J. Molenaar in Monsheim, Risser in Sembach. Das waren unsere ersten und ältesten Führer, alle derselben biblisch gläubigen Richtung von Herzen ergeben und darum bei aller individuellen Verschiedenheit unter sich völlig eines Sinnes. Zu den Mitarbeitern traten weiterhin noch Jak. Ellenberger I aus Friedelsheim, M. Löwenberg vom Weierhof, Johannes van der Smissen und Heinrich August Neufeldt. Seit 1861 finden wir auch Frau Anna Brons an der literarischen Tätigkeit beteiligt, die in jenem Jahre eine Auslese von Menno's und Dirk Philips' Schriften unter dem Titel „Stimmen aus der Reformationzeit“ herausgab.

Es geziemt sich, dieser verdienstlichen Bahnbrecher zu gedenken; auf ihren Schultern steht das heute lebende Geschlecht. Ihren Bemühungen ist es nächst Gottes Führung zuzuschreiben, wenn endlich nach mehreren teils ergebnislos verlaufenen, teils nur mit einigem Erfolge gekrönten Versuchen zur Einigung und Sammlung der deutschen Mennoniten-Gemeinden die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich zu Stande kam. Wohl haben die westpreußischen Gemeinden schon länger in enger Verbindung gestanden, aber deren Kreis beschränkte sich allein auf diese örtlich begrenzte Gruppe.

Die schriftstellerische Tätigkeit von Br. Roosen galt ferner der Missionsgesellschaft unserer Glaubensbrüder in Amsterdam. Jahr für Jahr hat er die Berichte dieser Mission ins Deutsche übersetzt und noch der jüngsterschienene Jahresbericht ist von seiner fleißigen Hand bearbeitet, bis das Augenlicht ihm den Dienst versagte, sodaß er den Schluß durch Andere übersetzen ließ.

Eine Geschichte der Gemeinde zu Hamburg und Altona wurde 1886 herausgegeben; dazu unterstützte Br. Roosen den 1892 zuerst erschienenen Gemeindekalender durch wertvolle Beiträge verschiedener Art. Daneben ließ er auch einige seiner Predigten auf Wunsch seiner Gemeinde im Druck erscheinen.

Neben dem allen besorgte unser B. C. Roosen Jahre lang die Herausgabe der erbaulichen Wochenschrift „Der Nachbar“ und schrieb 1862 auf Grund fleißiger Studien in der Hamburger Stadtbibliothek eine wertvolle Schrift über „Das evangelische Trostlied um die Zeit des dreißigjährigen Krieges“ wie auch noch vor wenigen Jahren in der hamburgischen Sammlung der Bücherfreunde von ihm eine Ueberarbeitung der Lebenserinnerungen seines Vetters Berend Goos erschien. Grade diese letzte Arbeit ist ein vortreffliches, von Kennern hochgeschätztes Werk, welches durch Roosens feine verständnisvolle Bearbeitung erst zur vollen Geltung gebracht worden ist.

Arbeitswillig und arbeitsfreudig war unser heimgegangener Bruder sein Lebenlang. Es wurde ihm schwer, irgend Einem eine Bitte abzuschlagen, gleichviel um was es sich handelte. So stand er natürlich auch als lebhafter Mitarbeiter und Förderer aller christlichen Bestrebungen innerhalb und außerhalb der Landeskirche mitten unter den Freunden der äußeren und inneren Mission und der evangelischen Allianz und wurde von Allen besonders um seiner aufrichtig demütigen und selbstlosen Gesinnung willen hoch geschätzt. Und daß auch ein redlicher Christ mit reinem Herzen und feinem Verständnis die Kunst zu fördern im Stande ist, haben wir auch an seinem Beispiel gesehen. Er war fast auf allen Gebieten zu Hause; aber man merkte es dem demütigen, so überaus bescheiden auftretenden Mann nicht an.

---

*) Darin folgte er dem Beispiel seines hochgeschätzten Heidelberger Lehrers, Prof. Rothe. In seinen Aufzeichnungen finden wir folgende Aeußerung von Rothe: „wenn meine Dogmatik mit der biblischen Wahrheit nicht übereinstimmt, so ist sie nichts wert.“ Heute möchte Mancher die Sache umkehren.

**) Allerdings ist die Republik Hamburg immer eine deutsche Stadt gewesen, aber die Kirche lag doch in Altona und der Altonaer Teil der Gemeinde war der staatlichen Aufsicht Dänemarks unterworfen.

***) Eine neue Auflage dieses Bildes hat bekanntlich um 1892 die Buchhandlung von Herm. Braams in Norden veranstaltet. Die Bilder des alten Abdrucks sind schon recht selten geworden.

Zu dem Gesamtbilde seiner Persönlichkeit gehört wohl auch noch der schöne Zug, daß Br. Roosen im Jahre 1866 sich zum Dienst in den böhmischen Lazaretten meldete und ebenso 1870 zu Hamburg für ein Lazarett die geistliche Bedienung übernahm. Er machte kein Wesen daraus; er liebte in der Stille seine Arbeit zu treiben, wozu eine gewisse angeborene Schüchternheit, über die er klagte, ein wenig beigetragen haben mag.

Eine sehr schmerzhafte Erkrankung der Gesichtsnerven, die auch eine wiederholte Operation nötig machte, suchte den teuren Bruder seit dem Jahre 1875 heim und hinderte ihn am Predigen. Deshalb wurde im Jahre 1882 der damalige Prediger in Ibersheim, H. van der Smissen, ein Kind aus seiner Gemeinde, zur Hülfe berufen und bald darauf zum festen Pastor derselben von der Brüderschaft erwählt. In nie getrübter Einigkeit haben beide nun zweiundzwanzig Jahre hindurch sich in die Arbeit geteilt wie ein Vater und sein Sohn. Am vorigen Neujahrstage richtete Br. Roosen ein letztes Wort an seine Gemeinde, an der er mit ganzer Liebe hing. War es ihm doch Herzensbedürfnis, wenigstens etwas zum Gottesdienst beizutragen, und wenn es auch nur das Ankündigen des ersten Liedes war. Vor drei Jahren erlitt er einen Beinbruch, der allerdings heilte, ihm aber doch das Besteigen seiner geliebten Kanzel sehr erschwerte. Da setzten wir ihm seinen Stuhl in das früher von den sog. Vorlesern benutzte Gestühl und von dort aus richtete er während der letzten drei Jahre sein herzlich gemeintes treues und von innigem Glauben getragenes Wort an die Gemeinde.

Sein letzter Gruß an seine liebe Gemeinde, den er aufgeschrieben, lautet: „Der treue Gott, der soviel Liebe von Seiten meiner Gemeinde fast ausnahmslos alle Jahre meines Dienstes hindurch mir bewiesen hat, vergebe mir das Viele, was ich versäumt habe, und schenke ihr allezeit treue Diener des Worts zum Segen für die Ewigkeit! Ihr bitte ich zu sagen, wie sehr ich diese Liebe zu schätzen gewußt und wie ich wünschte und bäte, daß wir beim Herrn uns wiederfinden möchten."

Ein Katarrh, den der von der Last der Jahre gebeugte Körper nicht mehr überwinden konnte, bereitete dem Leben unseres teuren Predigers und Seelsorgers am Morgen des ersten Weihnachtstages ein sanftes Ende, während die Kirchenglocken in der Morgendämmerung den Feiertag einläuteten. Sie haben auch ihm den Feiertag eingeläutet. Wir aber bewahren in liebendem und dankbarem Herzen das Andenken eines treuen geistlichen Vaters mit Dank gegen Gott, der ihn seiner Gemeinde schenkte, und wenden auf das gesegnete Leben und Wirken dieses Mannes das trostvolle Verheißungswort an: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.

Wichtige Bücher und Schriften

über und für Mennoniten.

Zur Geschichte.

Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer. (Im Buchhandel schon vergriffen.)

T. J. van Braght. Märtyrerspiegel 2c. Neue deutsche Ausgabe der Mennon. Publ. Co. in Elkhart, Indiana.

A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890.
Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.

Dr. H. Detmer. H. v. Kerssenbrocks Geschichte des Münsterschen Aufstandes. 2 Bände. 1900.

Emil Egli. Die Geschichte der Zürcher Wiedertäufer. Zürich 1878.
" " " " St. Galler " 1887.

D. H. Epp. Die Chortitzer Mennoniten. Odessa 1889.

Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.

Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
" " Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.

Dr. J. Loserth. Der Anabaptismus in Tirol. 2 Bände. 1892.
Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren. 1893.
Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer. 1894.
Wiedertäufer in Steiermark. 1894.

Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.

Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

Dr. Nicoladoni. Johann Bünderlin von Linz.

Dr. Rembert. Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich. 1899.

B. C. Roosen. Menno Simons den evg. Mennoniten-Gemeinden geschildert. 1848.
" Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

Dr. Fr. Roth. Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. Aufl. 1901.

M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin, Fr. Luckhardt.

Carl H. A. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.

C. H. Wedel. Abriß der Geschichte der Mennoniten in 4 Bändchen. Newton Kansas, Schulverlag des Newton College.

Die älteren Werke von Hast, Reißwitz und Wadzeck, Stark, C. Harder, das Leben von Menno Simons 1846 u. A. sind kaum noch zu bekommen.

Zur Literatur:

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission.

H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender,** herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Dahin gehören auch moderne Erzählungen, wie

Bernhardine Schulze-Smidt. Weltkind.
Eiserne Zeit.

G. Taylor. Clytia.

E. von Wildenbruch. Der Menonit. Ein Trauerspiel.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende
Mennonitische Zeitschriften.
(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Wird von 1901 ab halbmonatlich herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

Der Zionspilger. Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

Mennonitische Rundschau und Herold der Wahrheit. Erscheint wöchentlich. Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Indiana.

Christlicher Bundesbote. Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms, Mennoville, Oklahoma.

Christlicher Jugendfreund. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.

Der Kinderbote. Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des „Mennonite Book Concern" in Berne, Indiana.

Das Erntefeld. Monatsblatt mit Nachrichten über die Mission der Mennonitenbrüder in Indien. Herausgeber A. Friesen in Nalgonda.

Monatsblätter aus Bethel College (deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Professor C. H. Wedel. Preis für den Jahrgang 1 M. 50 Pf.

Bestellungen auf die Monatsblätter aus B.-C. nimmt für Deutschland die Expedition der Menn. Blätter entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Netown.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.
für die Zeit von 1902—1905:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Chr. Finger. Monsheim.
Prediger G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pastor H. van der Smissen. Hamburg.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:
H. van der Smissen, Hamburg. Vorsitzender.
Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen, Hamburg. Stellvertr. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg, Spaldingstr. 60, einzusenden.

Stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer zugleich ist Prediger G. Mannhardt in Danzig.

Anzeigen.

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals)
herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.
Preis für den Jahrgang 1.50 M.
Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Predigten und Reden aus 25jähriger Amtszeit
von **H. G. Mannhardt**
Prediger der Danziger Mennoniten-Gemeinde.
Preis: elegant gebunden 3 Mk.
John & Rosenberg, Danzig.

Die Soldatenliste
mit Jahresbericht der Soldatenkommission ist erschienen und wird vom Unterzeichneten an alle Interessenten gerne kostenlos versandt. **D. Lichti, Ing., Offenburg** (Baden).

Gottesdienste in Altona.
Sonntag, den 8. Januar.
" " 15. "
" " 22. "
" " 29. "
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.
Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 29. Januar.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.
Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 15 Januar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.
Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 8. Januar.
" " 22. "
Anfang 10½ Uhr.

Die Herausgabe dieser Nummer mußte leider ausnahmsweise besonderer Umstände halber um eine Woche hinausgeschoben werden. Künftig werden die „Menn. Blätter" wieder am Anfang eines jeden Monats zur Versendung gelangen.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Februar. **№ 2. 1905.**

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig;*
Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Das Haus auf Felsen gegründet. — H. G. Mannhardt. Predigten und Reden. — Zuschrift an den Herausgeber. — Philipp Jakob Spener. — Aus dem Religionsunterrichte der Emder Gemeinde in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. — Material zur Geschichte des Münsterschen Aufruhrs. — Unsere Soldaten. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Wichtige Bücher und Schriften. — Empfangsbescheinigungen. Anzeigen. — Gottesdienste.

Das Haus auf Felsen gegründet.

Lies Matth. 7 vs. 24—27.

Laß mich einem Felsen gleichen,
Der in Sturm und Fluten steht!
Laß mich nicht zurücke weichen,
Wenn mich Not und Tod umfäht!
Sei mein Anker, der nicht bricht,
Sei mein Stern und helles Licht,
Daß ich nie von dir mich scheide
Und am Glauben Schiffbruch leide!

So bittet Benjamin Schmolck, der am 12. Februar 1737 als evangelischer Oberpfarrer von Schweidnitz heimgegangen ist. Er hatte wohl Ursache so zu bitten, war doch das Schlesierland damals durch die von Oesterreich mit allem Nachdruck betriebenen Versuche, die evangelische Bevölkerung in den Schoß der „alleinseligmachenden" katholischen Kirche zurückzuführen, in die äußerste Bedrängnis versetzt. Nicht weniger als 394 Kirchen wurden zu seiner Zeit evangelischen Gemeinden entrissen, die Liechtensteinschen Dragoner den Bürgern in die Häuser gelegt, um sie zum Besuch des katholischen Gottesdienstes zu zwingen und mit künstlich verdrehter Auslegung der Bestimmungen des westphälischen Friedens selbst nach dem von Karl XII. von Schweden erzwungenen Frieden zu Altranstedt (1707) außer den drei sog. Friedenskirchen, die zu Jauer, Glogau und Schweidnitz außerhalb der Stadtmauern und nur aus Holz und Lehm erbaut werden durften, nur noch 6 „Gnadenkirchen" dem evangelischen Volke zugestanden. Da war solche Bitte von der Not der Zeit dem frommen Dichter abgedrungen. Von unseren ersten Vätern her sind uns dieselben Drangsale wohlbekannt. Gottlob, daß die Zeiten andere geworden sind! Aber auch für uns ist es heute noch ebenso nötig, jene Bitte von Herzen zu wiederholen.

Drängt auch keine allgemeine Not, so bringt doch den aufrichtigen Christen vielerlei Anfechtung und Versuchung oft genug ins Gedränge. Unsere ganze Zeit ist sehr materiell geworden und allzupraktisch angelegt. Gutwillig oder widerwillig fühlen wir uns vielfach in diese Strömung hineingezogen, denn wir sind Kinder unserer Zeit, aus ihr geboren und durch sie zu dem geworden, was wir heute sind. Und wenn Gottes teures Wort auch noch immer uns wohlbekannt ist, so hat es für Viele nicht mehr die erhebende und stärkende Kraft. Darum werden heute auch so viele die Beute der Gleichgiltigkeit und des Zweifels. Besonders zu merken ist diese Tatsache, wenn widrige Winde wehen und die Wasserfluten der Trübsal uns bedrängen. Da fehlt es an innerer Ruhe, an Gottvertrauen und geduldigem Harren — das Haus ist nicht auf Felsen gegründet. Unsere Zeit faßt jedes Leid und jede Widerwärtigkeit als eine Ungerechtigkeit, wie einen Querstrich von feindseliger Hand durch unser Sehnen und Verlangen nach möglichst wolkenlosem Glück. „Warum gibt es soviel Leiden in dieser Welt?" „Warum sieht die Erde für so Viele nur wie ein Thränenthal aus, daß kaum Einer zu ungetrübtem Genießen kommen mag?" So fragen jetzt wieder viele kleinmütige oft auch blos unmutige und ungeduldige Seelen, die mit ihrem eigenen Geschick nicht zufrieden sind. Nach ihrer Ansicht ist das Leid in der Welt überhaupt unnötig; darum möchten sie es abgeschafft wissen und denken nicht daran, daß man sich damit abzufinden hat und es überwinden muß.

So lehrt uns der Heiland zum Leid unsere Stellung nehmen. Es kommt an Jeden, aber nur dem Hause, das auf Felsen steht, kann es nichts anhaben. Je nach dem Kern, den er in sich trägt, wird den Menschen das Leid stark machen oder aber zerbrechen. Darum gilt es die Leidensscheu überwinden und mit starkem Herzen auf die Prüfung sich bereiten. Sie ist eine Belastungsprobe. Sprich nicht verzagt: Nun sind wieder meine guten Tage vorbei und schwere kommen. Bleibe auch nicht immer dabei stehen, dich widerstandslos in Alles zu ergeben: Halte still und leide, was du nicht ändern kannst, denn Ungeduld bereitet dir nur schlimmere Schmerzen. Nein, sage dir: Nun stehe fest und halte aus! Dein Gott sendet dir dies Leid und

sein Auge ruht forschend auf dir, wie wohl sein Kind bestehen wird.

Wer lehrt uns das? Gottes Wort. Es weiß wohl von der strafenden Hand Gottes, aber es weiß die große Kardinalwahrheit: denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Ist Christus, der Herzog unserer Seligkeit, durch Leiden vollkommen gemacht, wird auch wohl der Weg zu unserer Vollendung nicht anders verlaufen. Hier gibt es kein Ausweichen, sondern nur Aushalten. Der Meister hat es gesagt. Unsere Sache ist: hören und darnach tun; nicht widerstreben, nicht unachtsam das Gehörte in den Wind schlagen gleich jenem Manne, der sein Angesicht im Spiegel beschaut und dann davon geht und vergißt, wie er gestaltet war. Sonst kommt die Flut der Heimsuchung und findet uns unvorbereitet, der Sturm, der auch das feste Haus beben macht, würde das unsere umwerfen.

Hören und tun, das ist des Heilandes Gebot. Wer das erfüllt, dem gilt seine Verheißung: So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen — auch frei von schwächlicher und ungesunder Leidensfurcht, stark und widerstandsfähig für den bösen wie für den guten Tag.

H. G. Mannhardt. Predigten und Reden aus fünfundzwanzigjähriger Amtszeit.

(Danzig bei John & Rosenberg. 1905. Gebd. 3 M.)

I.

Ich freue mich, dies Buch anzeigen zu dürfen, obgleich ich im Allgemeinen kein Freund gedruckter Predigten bin. Es fehlt mir auch bei der besten gedruckten ein sehr wesentlicher Vorzug der gehörten Predigt: die persönliche Note, die in Stimme und Haltung des Predigers durchklingt. Und mehr als bei irgend einer anderen Rede ist hier ja das lebendig Persönliche Bedingung einer tieferen Wirkung. Wo mir dies Persönliche, oft fast unbewußt aufgenommen, entgegenklang, erhob sich meine Seele zu feiernder Andacht bei „altgläubigen" und „modernen" Predigern, bei solchen die in künstlerisch schöner Form sprachen und bei solchen von stammelnder Rede, bei feingebildeten Theologen und bei dem armen Handwerker im Betsaal der Irvingianer. Wo es fehlte, behielt der kritische Verstand fast immer die nüchterne Herrschaft, ja vertrieb zuweilen über der Predigt wieder, was Gesang und Gebet erweckt hatten. Es ist mit der Wirkung von der Kanzel in die Gemeinde wie am Klavier: der Ton, den du rein hineinsingst, wird in der gleichgestimmten Seite wach und singt mit. Eben dies Persönliche ist aber in den toten Lettern, welche Worte eines uns persönlich Unbekannten wiedergeben, viel schwerer zu empfinden, als aus der Rede von Angesicht zu Angesicht. Dazu fehlt der gelesenen Predigt die diskrete aber tiefergreifende Mitwirkung des gottesdienstlichen Raums, der versammelten Gemeinde, all der lauteren oder leiseren Erinnerungen, die an der Kirchtür auf uns warteten, kurz der geweihten Stimmung. Gar nicht davon zu reden, daß die natürliche Form der zum langsamen Lesen geschriebenen religiösen Betrachtung ganz andere Bedingungen hat, als die der in unaufhaltsamem Fortschreiten vorüberziehenden Predigt. Vielleicht haben wir es schon alle einmal erfahren, daß die Niederschrift einer Predigt, die uns beim Anhören kritiklos ergriffen hatte, eine leise Enttäuschung bereitete.

Dennoch, diese Predigten zeige ich mit Freuden an! Vorab, abgesehen von ihrem größeren oder geringeren sachlichen Wert, erscheint mir ihre Herausgabe sehr dankenswert, insofern sie einen Einblick in das religiöse Leben unserer zwar an Zahl kleinen aber in mehrfacher Hinsicht so eigenartig ausgezeichneten Gemeinden gewährt. Der Verfasser steht seit vielen Jahren in der ersten Reihe der führenden Persönlichkeiten unserer deutschen Gemeinschaft. Er gibt Predigten aus seiner 25jährigen Amtszeit in Danzig; manche mit genauerem Datum von 1883—1904. Aus diesen Predigten darf auf die Art des religiösen Lebens der Gemeinde geschlossen werden, in der sie gehalten wurden. Eine Anmerkung zur Abendmahlsvorbereitungspredigt (Seite 118) notiert, daß zu Karfreitag etwa 400 Abendmahlsgäste die Kirche füllen; im Ganzen zählt die Gemeinde etwa 1000 Seelen, 1888 nach dem Jahrbuch 414 einheimische getaufte Glieder; ich vermute, man wird lange suchen dürfen, um in einer Großstadtgemeinde eine ähnliche Beteiligung zu finden. Sie ließe, gerade bei der inneren und äußeren Freiheit in unserer Gemeinschaft, den zwingenden Schluß zu, daß Prediger und Gemeinde in allem Wesentlichen eins sind, auch ohne M.'s Vorwort an seine Gemeinde, in der er sich „getragen und umgeben fühlt von dem Entgegenkommen und der mitwirkenden Gemeinschaft Vieler":

Ich habe nicht zu bitten, nicht zu klagen,
Nein, nur aus vollem Herzen Dank zu sagen.

So hat die Sammlung einen bedeutenden Wert als historisches Dokument, als eine Darstellung dessen, was Glaube und Bekenntnis einer der größten Mennonitengemeinden Deutschlands zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts war.

Ehe wir auf die Predigten selbst eingehen, sei erwähnt, daß als Anhang auch einige nicht gottesdienstliche Reden gegeben sind: Die Festrede bei der Feier von Bismarks 80. Geburtstag durch die Danziger Bürgerschaft: die Gedächtnisrede bei der gemeinschaftlichen Schlußfeier des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. durch die Staatsbehörden, den Magistrat und die Bürgerschaft Danzigs; die Gedächtnisrede auf den Staatsminister von Goßler, Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen, bei der Trauerfeier der Gesellschaften und Vereine Danzigs; die Gedächtnisrede auf Johann Amos Comenius. Es ist ein rühmliches Zeugnis für diese an Zahl so kleine Gemeinde und ihren Prediger, daß ihm vor Andern wiederholt dieser Auftrag geworden ist, im Namen der gesamten Bürgerschaft an ihren gemeinsamen Feiertagen ihr Sprecher zu sein; trotz Allem, welch ein Umschwung seit den Tagen, da vor 350 Jahren die Gründer der Gemeinde flüchtend sich in Danzig niederließen und eine gewisse Duldung nur erlangten, weil sie eben auch „Honigbienen" für die Steuerkassen der Landesherren waren! Es ist doch ein gut Teil dessen, wofür sie litten, Gemeingut der Besten in den ver-

Um die heilige Schrift besser bekannt zu machen, behandelte er neben den sog. Perikopen auch anderweitige Texte, was zu jener Zeit eine Neuerung war. Dann aber begann er schon zu Frankfurt auf den Wunsch frommer Freunde, Zusammenkünfte in Privathäusern zu veranstalten, um geistliche Unterhaltung — nicht Erbauungsstunden im heutigen Stil — zu pflegen an Stelle weltlicher Vergnügungen und Lustbarkeiten. Das waren die bereits erwähnten „collegia pietatis." Die späteren Ausartungen in schwärmerisches Wesen und übertriebene Enthaltung von weltlichen Dingen und dergl. sind Spener nicht zur Last zu legen.

Hat es unter den Männern Gottes je einen gegeben, bei welchem — soweit das menschliche Auge sieht — der Ernst der Heiligung jeden Flecken ausgetilgt und das vollendete Bild eines christlichen Heiligen hergestellt hat, so ist es Spener gewesen, urteilt Tholuck. Hier ist der Berührungspunkt zu suchen, welcher in unserem Kreise seit langer Zeit viele der besten Vertreter zu dem Spenerschen Geiste hingezogen hat.

In der Lehre blieb Spener jederzeit ein strenger Lutheraner; er lehnte deshalb auch am Ende seines Lebens die Beteiligung an den ersten 1703 von dem Könige Friedrich I. veranstalteten Unionskonferenzen ab. Auf seine Anregung hin soll auch erst die Konfirmation als fester Brauch in den Landeskirchen eingeführt worden sein. So lehren die kirchlichen Handbücher. Aber demütig und mild hat er namentlich gegen das Ende seines Lebens als seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Unterschiede zwischen Lutherischen und Reformierten usw. mehr in der Theorie als in der Praxis beständen. „Wo ein Christ einen Menschen sieht, bei dem er aus näherem Umgang erkennt, daß der Hauptzweck seines Lebens sei, Gott zu dienen, der auch bekennt, auf nichts in der ganzen Welt, als auf die Gnade Gottes in Jesu Christo sein Vertrauen zu setzen — ob auch ein solcher Mensch einer irrigen Gemeinde angehöre und selbst einige Irrtümer derselben teile, dennoch mag man einen solchen Menschen für ein Kind Gottes erachten." Das war etwas Neues für jene Zeit, die erste Morgenröte der heutigen Allianzgedanken, die in Joh. 17 vs. 21 ihren biblischen Grund haben. Nehmen wir dazu das unzerstörbare Gleichmaß von Milde und Liebe, welches durch beständige Selbstzucht Spener eigen geworden war, daß nach seiner eigenen Aeußerung keiner der Angriffe seiner Gegner ihm auch nur eine schlaflose Nacht bereitet hat, und seine Gegner brachten es fertig, ihm 283 Lehrirrtümer vorzuwerfen — so fühlen wir Mennoniten uns noch mehr zu einem Spener hingezogen.

Philipp Jakob Spener.

Ernstes, frommes Leben, gewissenhafte Zucht und milde Gelassenheit, was Spener suchte und übte, war unserer Väter Grundgedanke. Sie schöpften wie Spener aus der Schrift und sie fanden gleich ihm in der Schrift Jesum Christum als den Grund ihres Glaubens, f ü r uns dahingegeben, i n uns lebend und wirkend.

Die Bibliothek meiner Gemeinde in Hamburg-Altona enthält eine ganze Anzahl Schriften von den Pietisten früherer und späterer Zeit. Ich sehe daraus, daß auch meine Vorgänger seit mehr als hundert Jahren sich mit jenen Schriften eifrig beschäftigt haben, obwohl fast Keiner im eigentlichen Sinne des Wortes ein Pietist war. Die innere Verwandschaft der Auffassung muß die zumeist in Holland vorgebildeten Väter angezogen haben. Möchte das Gesunde an dem Pietismus eines Spener auch in unseren mennonitischen Gemeinden sich erhalten.

Aus dem Religionsunterrichte der Emder Gemeinde in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.

Bei der völligen Freiheit unserer Mennonitengemeinden von jeder Autorität in Glaubenssachen wird sich in ihrem Religionsunterrichte und in den schriftlichen Glaubensbekenntnissen der Täuflinge, wo diese, wie bei uns in Emden, verlangt werden, die religiöse Ansicht der Gemeinde zu der betreffenden Zeit widerspiegeln, und man hat darin somit ein interessantes Material für die Beurteilung ihrer geistigen Entwicklung.

Ich habe schon sonst in diesem Blatte Auszüge aus Glaubensbekenntnissen meiner Vorfahren aus früheren Zeiten

gegeben und habe nun vor mir liegen Ausarbeitungen meines Vaters*) für seinen, seiner Taufe im Jahre 1819 vorangehenden Religionsunterricht. Er war geboren 1801. Der Unterricht wird sich etwa über 11 Jahre erstreckt haben. Diese Ausarbeitungen bestehen in 157 Fragen mit dazu gehörigen Antworten. Ich hebe einige heraus:

Frage: Was ist Gottesdienst?

Antwort: Die wahre Religion besteht hauptsächlich darin, daß man die Gebote Gottes, welche uns zur Richtschnur des Lebens gegeben sind, befolge und daß wir daher genau die Pflichten, welche der Beruf, in dem wir hier auf Erden stehen, uns auferlegt, erfüllen; daß wir unglücklichen Mitmenschen so viel, als möglich, helfen und ihnen beistehen; daß wir rechtschaffen seien und unbedingtes Vertrauen auf Gott, als unsern Vater setzen; daß wir ihm im Gebete gläubig alle unsere Angelegenheiten anheimgeben; daß wir öffentlich und in der Einsamkeit ihn loben und ihm danken für die täglich von ihm empfangenen Wohltaten.

Frage: Weshalb sind wir verpflichtet, Gottes Willen zu tun?

Antwort: Wir verdanken unser Dasein, unsere Erziehung, Leben und Gesundheit dem ewigen, allmächtigen, höchsten Wesen, welches die ganze Welt mit unzähligen Geschöpfen bevölkert und dem Menschen Verstand gegeben hat, wodurch es ihn zum Herrn dieser Geschöpfe gemacht hat. Ferner aber sind wir so abhängig von Gott, daß wir ohne seinen Beistand nichts tun können. Weil er alles befruchtet, uns unsern Unterhalt gibt und uns noch außerdem unzählige Wohltaten erweist, erfordert die Pflicht der Dankbarkeit von uns, daß wir seinen Willen genau befolgen, welches zugleich unser eigener Vorteil ist.

Frage: Welches ist der Vorteil, der sich aus dem Tun des Willens Gottes ergibt?

Antwort: Wenn wir nach Gottes Willen handeln, dann sind wir hier auf Erden schon glücklich durch ein ruhiges Gewissen, obgleich wir nicht immer auch irdische Vorteile dabei erlangen. Dahingegen erwartet uns nach diesem Leben die Belohnung dafür; indem Gott denen, die seinen Willen befolgen, ein ewiges seliges Leben in Aussicht gestellt hat, denen aber, welche seinen Willen nicht tun, Unseligkeit.

Frage: Wie lernen wir Gottes Willen kennen?

Antwort: Am besten aus der Bibel, in welcher Gott uns seinen Willen geoffenbart hat. Sodann ist uns ein unfehlbares Mittel gegeben, Gottes Willen zu jeder Zeit und in jedem Falle zu erkennen, das Gewissen. Das führt uns, wenn wir es nur befragen wollen, auf den rechten Weg und sagt uns, wenn wir etwas getan haben, ob es gut oder böse gewesen sei, weil allein das Gute Gottes Willen ist, einerlei, ob wir es tun oder nicht.

Anmerkung am Rande: Zuerst durch das Gewissen und dann durch die Bibel, weil die Menschen das Gewissen vor der Bibel hatten.

Frage: Woraus erkennen wir das Dasein Gottes?

Antwort: Mittelst der Vernunft, der Offenbarung und der Natur. In der Natur können wir Gott leicht erkennen, denn welche Ursache könnte sonst Sonne, Mond und Sterne und auch unsere Erde in ihren Bahnen halten, als seine Allmacht und Liebe?

Frage: Auf welche Weise hat sich Gott uns offenbart?

Antwort: Gott hat sich von Zeit zu Zeit durch weise Männer als seine Gesandte, die er mit ungewöhnlichen Geistesgaben ausgestattet hatte, den Menschen geoffenbart und zuletzt durch den Sohn, um sie zu sich hinaufzuziehen.

Frage: In welchem Buche finden wir die vollkommene Offenbarung?

Antwort: In der Bibel.

Frage: Worin zeigt sich der göttliche Ursprung der in der Bibel enthaltenen Lehren?

Antwort: Zunächst darin, daß unter der Zahl der Ermahnungen, Erweckungen und Lehren, welche durch die Propheten und durch Christus und seine Apostel darin niedergelegt sind, nicht eine ist, welche nicht aufs genaueste mit der Vernunft vereinbar wäre; ferner aus den mehr als menschlichen Taten, welche Jesus hier auf Erden verrichtet hat und sodann daraus, daß seine Lehren schon beinahe 2000 Jahr unter den größten Widerwärtigkeiten sich täglich ausgebreitet haben. Endlich können wir ihren göttlichen Ursprung in uns selbst erkennen; denn, wenn wir ihnen folgen, so mag uns widerfahren, was da will: wir sind ruhig und haben den Tod nicht zu fürchten.

Aus der Pflichten- und Sittenlehre:

Frage: Was ist unsere Schuldigkeit gegen Gott?

Antwort: Wir müssen im Gefühl unserer Abhängigkeit von ihm, als unserm Schöpfer und Erhalter Ehrerbietung vor ihm haben und seinen Willen befolgen, auf seine Güte vertrauen und ihn lieben wegen seiner Wohltaten.

Frage: Welches ist die Eigentümlichkeit eines Gemütes, das von Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam und Vertrauen gegen Gott erfüllt ist? Philipper 4, 6. 1. Thessal. 5, 17. 18.

Antwort: Es stellt seine Angelegenheiten im Gebet Gott anheim und dankt ihm für seine Wohltaten.

Frage: Wie muß ein gottgefälliges Gebet sein?

Antwort: Es muß aus reinem Herzen fließen, welches seine Abhängigkeit fühlt und mit Vertrauen und Danksagung im Namen Jesu Christi verrichtet werden.

Frage: Dürfen wir alle unsere Wünsche im Gebet an Gott richten?

Antwort: Ja, wir dürfen alles, was wir wünschen, von Gott erbitten, wenn es mit seiner Güte übereinstimmt. Aber wir dürfen nicht um Gewährung sündiger Wünsche bitten.

Frage: Welche äußerliche Ehrerbietung sind wir dem Höchsten schuldig?

Antwort: Daß wir ihn in der gemeinsamen öffentlichen Andacht bekennen und verehren, Ehrerbietung vor derselben bezeigen und seinen Willen befolgen.

Frage: Welches sind die Pflichten gegen den Erlöser? Johannes 6, 29 — 5, 23, — 16, 27. Markus 8, 38. Hebräer 10, 23, Joh. 12, 48. 50. Römer 10, 9. 10. Apostelg. 2, 41. 1. Kor. 11, 26. Apostelg. 7, 59. 60.

Antwort: Wir müssen an ihn glauben und ihn lieben, auf daß der Vater, der ihn gesandt hat, uns liebe.

*) Isaak Brons.

schiedensten Ständen und Parteien geworden, ein Anfang der Einigkeit im Geist, die Erstlinge der helfenden duldsamen Bruderliebe.

Es ist ein eigen Ding um solche Festreden. Nicht manche bestehen die Probe, nachher mit ruhigem Auge gelesen zu werden. Es liegt eine starke Versuchung zu Menschenvergötterung in ihnen; ein hochtönender Hurrahpatriotismus hat sie manchem ehrlichen Manne verleidet. Für diese Proben sei gedankt. M. bleibt auch hier in anderen Formen als in der Predigt, doch ein Herold des Höchsten. Es geht ein tieffrommer Geist durch diese Reden. In vornehmer Sprache, getragen von reichster Weltbildung, sind sie schließlich Aufrufe, den Geist des Gottvertrauens, der Furchtlosigkeit und des wahren Mutes unter uns lebendig zu erhalten, der jener Großen Bestes war; den Geist der Kraft und Milde, die treue und selbstverleugnende Arbeit, die Sehnsucht und das Streben nach den höchsten Zielen, die Treue gegen uns selbst! Wer in ähnlichen Lagen sich je abgemüht hat, das rechte Wort für einen Kreis so mannigfach verschiedener Menschen zu finden, wird neidlos die feine Abgeklärtheit und zugleich die zündende Gewalt dieser Reden anerkennen. Am Wenigsten schien die Gedächtnisrede auf den Oberpräsidenten von Goßler dem Nicht-Westpreußen zu versprechen; aber als ich sie gelesen — „an jenem Tag las ich nicht weiter" — war ich voll Dank, einem guten Menschen begegnet zu sein; wie ein Kirchgang war's, und lange gingen mir M.'s Worte nach.

Zu den Predigten! M. hat sich Seite 383—393 selbst in einem trotz Baumgarten und Smend lesenswerten Aufsatz über die Aufgabe der Predigt in der christlichen Gemeinde der Gegenwart ausgesprochen.

Dies etwa ist seine Meinung. In dem Kampfe unseres Geschlechtes um die Weltanschauung ist es von der höchsten Bedeutung, daß die christlichen Gemeinden sich ganz klar machen, was in ihrem Christentum ewig und was zeitlich ist. Damit auf dem einen gemeinsamen unverlierbaren Grund das religiöse Leben sich dann frei von erzwungener Einförmigkeit religiöser Vorstellungen in persönlicher Vielgestaltigkeit entwickeln könne. Daß die Gemeinde das Ewige und das Vergängliche klar bewußt unterscheide, ist in erster Reihe Sache des gemeinsamen Gottesdienstes und darin vor allem der Predigt. Predigt ist ihrem eigentlichen Wesen nach weder eine Lehrrede, noch ein Gefühls-Erguß, noch eine Ermahnungsrede, sondern „gottesdienstliche Rede." Die zum Gottesdienst versammelte christliche Gemeinde bringt eine gewisse Summe gottesdienstlicher Gedanken und Empfindungen mit: der Prediger sei der Mund der Gemeinde und spreche in ihrem Namen und Auftrage das aus, was sie verbindet mit ihrem Gott: ihren auf Gottes Wort gegründeten Glauben, ihre Liebe, ihre Hoffnung, ihre Sehnsucht nach Gottes Gemeinschaft, nach Frieden, Heil und Wahrheit, ihren Dank und ihr Vertrauen, ihr Trachten nach dem Fortschritt im Guten und ihr Bedürfnis dazu von Gott gestärkt zu werden durch seinen Geist, kurz alles wahrhaft religiöse Denken, Fühlen und Wollen.

Es kann in unserer Gemeinschaft gar kein Streit darüber sein, daß dies prinzipiell die einzig erlaubte Auffassung vom Beruf des Predigers ist. Mag er sich anderswo als priesterlicher Bevollmächtigter Gottes fühlen, der über der Gemeinde schwebt und zu geistig Unmündigen spricht, „zu einer Schulklasse voll unwissender Kinder," unser altevangelisches Gemeindeprinzip kennt nur den Bruder, der in der Gemeinde steht und zu Brüdern spricht. Alle die verschiedenen Menschen in der Kirche, Alte und Junge, Arme und Reiche, Fröhliche und Traurige, wollen sich zu Gott nahen, daß Er sich zu ihnen nahe. Die Predigt knüpfe an dies Bedürfnis an, beseitige die Hindernisse der besonderen Lebenslagen und Gemütsverfassungen und führe durch die Tore biblischer Worte zu Gott. Auf welchem Wege auch immer: Erhebung zu Gott ist das Ziel jedes Gottesdienstes und darum auch jeder Predigt. Sie hat hierfür ein schier unschöpfliches Thema in den beiden Namen: Christus und das Reich Gottes. Christus als schlechthin das höchste Ideal in unserm religiös-sittlichen Streben nach persönlicher Vollkommenheit und wahrer Gemeinschaft mit Gott; als der Gottessohn, in dessen Geistesgemeinschaft jeder ein Gotteskind werden kann; als der Weg zum Vater. Das Reich Gottes auf Erden als das höchste Ideal einer aus Gotteskindern bestehenden menschlichen Gesellschaft, nie äußerlich vollkommen erreicht, aber ein in der Menschheit sich fortschreitend entwickelndes göttliches Lebensprinzip. Die Predigt soll zeigen, daß nur diejenigen, aber auch alle diejenigen, welche den Willen Gottes, also das Gute zu tun trachten, die Lebenskraft des Reiches Gottes in sich tragen. Aller (im Grunde katholischen) Verengung der Vorstellung vom Reiche Gottes, daß man nur eine gewisse Sorte sogenannter frommer Werke, wie Mission und dergl. darunter versteht, scharf entgegentretend, muß sie daran festhalten, „daß jede Gesinnung wahrer Menschenliebe, jede Treue im Beruf, auch im kleinsten und unscheinbarsten, jede Beförderung menschlicher Wohlfahrt, jeder Versuch Frieden zu stiften und Streit zu schlichten, Fluch in Segen zu verwandeln, das Los von Menschen würdiger zu gestalten, jede Aufopferung und Selbstverleugnung, die dazu dient, das Böse, Verkehrte, Unwürdige und Schlechte aus dem Geiste Christi heraus mit Gutem zu überwinden, Mitarbeit am Reiche Gottes ist."

Kr.

Zuschrift an den Herausgeber.*)

Zu dem Artikel der letzten Nr. Ihres geschätzten Bl. „Die Sektierer nnd der Vaterl. Frauen-Verein" habe ich einiges hinzuzufügen. Die Ansichten des werten Einsenders finde ich sehr beachtenswert, nur möchte ich, daß die Worte „Sehr heilsam müßte diese Statistik und jener Nachruf auch denen unter uns sein, die sich nicht genug in Beweisen der Anhänglichkeit und Zuneigung tun können" zu keinen ungerechtfertigten Schlüssen Anlaß geben.

Man möge es mir entschuldigen, wenn ich zu der beregten Angelegenheit nachstehendes bemerke: Der Vaterl. Frauen-Verein für das Kirchspiel Gruppe hat seine Mitglieder hauptsächlich in den Ortschaften unserer Gemeinde

*) Bezugnehmend auf den Artikel S. 7 der vorigen Nr.

Gruppe. Infolgedessen, wie auch der guten persönlichen Beziehungen zu einander, gehört von dem Vorstande des Vereins wohl die Hälfte unserer Gemeinschaft an. Der verstorbene Kassierer und Schriftführer, dem der Nachruf galt, war mein lieber Schwager, der für unsere Gemeinschaft, wie auch für alle andern Angelegenheiten die das Gemeinwohl betreffen, stets ein warmes hilfsbereites Herz hatte. Der Grupper Frauen-Verein unterhält hauptsächlich eine Diakonissenstation, deren beide Schwestern eine Kleinkinderschule und die Krankenpflege versehen, ohne Unterschied der beiden Konfessionen. In unsern Krankenstuben sind daher die Schwestern ebenso die Pflegerinnen wie in den lutherischen Familien. Die Tendenz des Frauen-Vereins deckt sich mit unsern mennonitischen Anschauungen und die Benennung „Frauen-Verein des Kirchspiels Gruppe" hat uns nicht Anlaß geben können sie zu bemängeln. Wir erkennen das gute Einvernehmen zwischen der lutherischen und unserer Gemeinde gerne an und wünschen es zu erhalten, es liegt dieses in unserm Geiste, zudem liegen die beiderseitigen Kirchen in Obergruppe nicht weit von einander entfernt.

Dem erwähnten Diözesan-Bericht Culm-Graudenz kann ich hinzufügen, daß die lutherische Gemeinde Graudenz unserer mennonitischen Gemeinschaft mehrfache Beweise eines Entgegenkommens gegeben hat, deren hauptsächlichster darin zu finden ist, daß sie den Saal ihres Vereinshauses, Herberge zur Heimath, in Graudenz für unsere Gemeinden zur Abhaltung unserer Gottesdienste, gegen eine geringe Miete, hergegeben hat.

Außerdem steht der Superintendent der Diözese zu unserer Gemeinschaft in wahrhaft christlicher Beziehung. Mir und meinem Hause ist er ein lieber, altbewährter Freund, der herzlichen Anteil an dem Ergehen meiner Familie nimmt, welches mir die letzte für mich schwere Zeit noch besonders gezeigt hat. Die Beileidsschreiben des Superintendenten und seiner Gattin aus Anlaß des Heimgangs meiner teuren Gattin, sind charakteristisch für das bestehende freundnachbarliche Verhältnis, welches wohl kaum besser gedacht werden kann. Dieses glaubte ich in unserm eigenen Interesse bekunden zu müssen.

Im Uebrigen halte auch ich die Ausführungen des Einsenders für zweckmäßige Anregung, mithelfen zu wollen, daß unserer Gemeinschaft im sozialen Leben Anerkennung werde. Dazu würde allerdings auch beitragen, wenn in Graudenz eine selbständige Mennonitengemeinde mit eigenem Versammlungssaale sich bildete.

Auch die aufgeworfene Frage, ob Kirche, Bethaus oder Schule, verdient unsere Beachtung. Nach dem was ich in den Aufzeichnungen der Vergangenheit aus den Kirchenbüchern herausgefunden habe, heißt nach mennonitischem Sinne das Gebäude, in dem wir zusammenkommen, um uns an Gottes Wort zu erbauen: „Versammlungshaus." Es darf uns darum nicht Wunder nehmen, wenn wir auch heute noch in unseren eigenen Kreisen bei unserem Festhalten am Alten, die Benennung „Kirche" für unsere Gotteshäuser kaum in Anspruch nehmen. Wir müßten aber darnach hinstreben, daß die Benennung „Kirche" bei uns allseitige Geltung habe und daß derselben auch die staatliche Anerkennung werde.

Gemeinde Gruppe. Goertz, Aeltester.

Vorstehendes bitte ich als Erwiderung oder vielmehr als Berichtigung des betr. Artikels sobald als möglich aufnehmen zu wollen.

Philipp Jakob Spener
† 5. Februar 1705.

Am 5. Februar werden zweihundert Jahre verflossen sein, seit Philipp Jakob Spener, zuletzt Propst an der Nikolaikirche zu Berlin, seine Augen schloß. Wir kennen seinen Namen zumeist nur aus der Kirchengeschichte, die ihn den Vater des Pietismus nennt. Waren doch auf seine Anregung jene collegia pietatis (wörtlich übersetzt: Vorlesungen über Frömmigkeit) entstanden, denen die pietistische Richtung ihren Namen verdankt.

Zu Rappoltsweiler in dem damals noch deutschen Elsaß im Jahre 1635 geboren, hat Spener von 1666—1686 als Senior der lutherischen Geistlichkeit zu Frankfurt a. M. zunächst mehr in der Stille und unangefochten seine Gedanken über Belebung der Kirche schriftlich niedergelegt und trotz des nicht immer wohlwollenden Verhaltens der Obrigkeit einigermaßen verwirklicht. Von bleibendem Wert ist seine Schrift: pia desideria (fromme Wünsche) vom Jahre 1675. Ein noch größerer Wirkungskreis eröffnete sich für Spener durch die Berufung zum sächsischen Oberhofprediger, der zugleich im Oberkonsistorium von Sachsen Sitz und Stimme hatte. Das war die höchste geistliche Stelle in dem damaligen evangelischen Deutschland. Aber gerade in dieser Stellung, wo er nach menschlicher Erwartung die günstigsten Aussichten hatte, durch seinen Einfluß auf alle evangelischen Kreise zu wirken, wurde ihm von verschiedenen Seiten Widerstand geleistet. Sein Kurfürst war ihm nicht hold, weil er als Beichtvater einmal zu freimütig war, die Theologen griffen ihn heftig an. Um diesem unerquicklichen Verhältnis zu entgehen, nahm Spener 1691 einen Ruf nach Berlin als Propst an der dortigen Nikolaikirche an, derselben Kirche, an der ein Paul Gerhardt bis 1666 gestanden hatte. Der brandenburgische Kurfürst Friedrich III. stand unserem Spener allerdings auch nicht besonders nahe, befolgte aber Speners Ratschläge bei der Berufung theologischer Professoren an seine 1691 neubegründete Universität zu Halle. So kamen die jüngeren Theologen, welche sich Spener angeschlossen hatten, von Leipzig dorthin und entwickelten nun selbständig die von ihm empfangenen Anregungen weiter. Unter ihnen war August Hermann Francke, der Gründer des weltberühmten Waisenhauses.

Was Spener damals für die Christenheit begehrte und bei der herrschenden Orthodoxie jener Tage vermißte, war die Pflege der Herzensfrömmigkeit. Ihm konnte nicht genügen, daß die Predigten rechtgläubig waren; er strebte an, recht gläubige Gemeinden zu gewinnen. Dazu stellte er an die Predigt die Anforderung, die größte Schlichtheit und Gemeinverständlichkeit mit tiefem Verständnis der Schrift und praktischer Anwendbarkeit zu verbinden.

Wir müssen uns zu ihm bekennen, selbst dann, wenn uns dies zeitliches Elend zuziehen kann. Wir müssen fest vertrauen auf das, was er uns zugesagt hat, wir müssen seine Worte, seine Lehre und seine Verordnungen uns zu eigen machen und sie befolgen, in Not und Tod auf ihn vertrauen und uns auf seinen Namen taufen lassen.

Frage: Welche Pflichten haben wir gegen uns selbst? Ephes. 5, 29. 1. Kor. 14, 20. Sprüche 3, 29. Röm. 8, 13.

Antwort: Wir müssen für unseren Unterhalt sorgen, uns vor Unglücksfällen in Acht nehmen und unsere Leidenschaften bemeistern, damit wir alles Gute, das die Vernunft uns anweist, ungehindert üben und uns vor Bösem hüten können. Wir müssen unsern Verstand ausbilden, uns angemessene Stellung erwerben, Geld und Vergnügen mit Mäßigkeit und Keuschheit suchen.

Frage: Welches sind die Pflichten gegen unsere Mitmenschen?

Antwort: Wir müssen liebreich gegen sie sein und alle ihre irdischen und ewigen Interessen nach Kräften mit fördern, sie zur Gottesfurcht erwecken und sie so behandeln, wie wir wünschen, von ihnen behandelt zu werden.

Frage: Wie kann man diese Pflichten füglich einteilen?

Antwort: In Rechtschaffenheit, Billigkeit, Hülfsbereitschaft, Willfährigkeit, Liebe und Güte.

(Diese werden in weiteren Fragen dann einzeln behandelt).

Frage: Welches sind die Pflichten der Untertanen gegen die Obrigkeit?

Antwort: Sie zu ehren, ihr Gehorsam zu leisten, weil Gottes Vorsehung sie eingesetzt hat, damit sie ihre Kräfte zum besten des Staates anwende. Aber wenn ihre Gebote gegen das Gewissen und gegen Gottes Willen sind, so darf man ihr nicht gehorchen.

Frage: Ist es dem Christen erlaubt ein Obrigkeitsamt zu bekleiden?

Antwort: Ja, weil ohne Obrigkeit keine bürgerliche Ordnung und Sicherheit des Eigentums und ungestörter öffentlicher Gottesdienst sein könnte. Auch gehört zu dieser Ordnung, daß die Obrigkeit Böse bestrafe und daß sie Streitigkeiten zu schlichten suche nach den durch den Regenten erlassenen und durch das Volk angenommenen Geboten. Auch kann ein Christ, der ein Obrigkeitsamt bekleidet, seinen Nebenmenschen viel Gutes erzeigen und Liebe beweisen.

Frage: Ist ein Christ verpflichtet am Kriege teilzunehmen?

Antwort: Nein, er ist nicht verpflichtet an allen Kriegen teilzunehmen, in die sein Landesherr verwickelt ist, denn die meisten sind durch Herrschsucht und Rachsucht der Fürsten entstanden, wodurch Tausende von Untertanen übereinander herfielen; die Untertanen sind wohl verpflichtet an Verteidigungskriegen teilzunehmen, doch keineswegs an Eroberungskriegen; denn letzteres verbietet die christliche Religion.

Wird man dennoch gezwungen an solchen Kriegen teilzunehmen, dann muß der Fürst die Verantwortung tragen und kann der Christ nichts mehr tun, als auf dem ihm angewiesenen Platz möglichst viel Gutes zu stiften und das Los der etwa Unterjochten zu erleichtern.

Frage: Worin besteht die Unerschrockenheit und worin unterscheidet sie sich von dem Dulden?

Antwort: Die Unerschrockenheit besteht darin, daß man in allen Gefahren sich mit Klugheit benimmt, wodurch man sie erträglicher macht. Sie unterscheidet sich darin von dem Dulden, daß dies allein durch Leiden und nicht durch festen, verständigen Mut die Gefahr besteht.

Frage: Welche gefährlichen Folgen kann es für uns haben, wenn wir uns in Ansehung der Erkenntnis unseres sittlichen Zustandes betrügen?

Antwort: Es ist schwer, sich selbst kennen zu lernen und deshalb betrügen wir uns oft in dieser Hinsicht, indem wir unsere Fehler nicht gerne eingestehen wollen und sie zu beschönigen suchen und unsere guten Seiten und Taten zu hochstellen und damit prunken. Dadurch lernen wir uns selbst nicht kennen, sondern betrügen uns selbst. Die bösen Folgen eines solchen Verfahrens sind unermeßlich, wenn wir darin beharren. Man kann das nur dadurch verhindern, daß man scharf nach der Stimme seines Gewissens lauscht und ihr folgt.

Frage: Was ist Rechtfertigung?

Antwort: Die Rechtfertigung geschieht aus Gnade und nicht durch Verdienst, doch wird vorausgesetzt, daß wir das glauben.

Frage: Ist die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ohne die Werke nicht gefährlich für die Pflichterfüllung?

Antwort: Wohl kann diese Lehre Einem im Allgemeinen leicht Veranlassung geben, seine Pflichten zu vernachlässigen; aber, recht verstanden, kann sie das nicht; denn sie sagt nicht, daß die guten Werke überflüssig sind, sondern nur, daß diese an sich uns noch keinen Anspruch auf das ewige Leben sichern.

Frage: Welche Pflichten haben diejenigen, welche durch den Glauben an Christus gerechtfertigt werden?

Antwort: Daß sie ein Gott geheiligtes Leben führen, Christus in Lehre und Wandel nachfolgen und standhaft und treu alles Gute tun, was sie tun können.

Frage: Wird Adams Fall auch seinen Nachkommen angerechnet?

Antwort: Nein; das würde wider Gottes Gerechtigkeit streiten. Aber die zeitliche Folge, daß wir im Schweiße unseres Angesichts unser Brot verdienen sollen, ist auf uns, seine Nachkommen, übergegangen.

Frage: Was hat Christus gelehrt?

Matth. 10, 29, 30; 6, 26—30. Joh. 3, 16—17. Lukas 15. Matth. 20, 28; 25, 31, 26, 23. Joh. 6, 51. Matth. 7, 21—22; 16, 27; 5, 33—38; 20, 20—28; 5, 45; 16, 24—25; 18, 1; 4, 8, 9. Lukas 11, 13. Johs. 5, 25—29.

Antwort: Die trostreiche Lehre von Gottes Vorsehung, wonach nicht das mindeste ohne den Vater geschehen kann, der unablässig über uns wacht und uns leitet und der aus Liebe zu den Menschen seinen Sohn gesandt hat, um sie zu erlösen. Dieser Sohn, den er zum Richter über uns gestellt hat, lehrt, daß wir nicht schwören sollen,

sondern dabei bleiben, daß Ja, ja und Nein, nein sei, daß wir untereinander uns lieben sollen wie Brüder, daß wir demütig sein sollen und daß wir uns nicht durch irdische Dinge von der Gottesfurcht abdrängen lassen sollen.

Frage: Welche Wirkung hat der Glaube an Christus?

Antwort: Festes Vertrauen auf Gott und Gelassenheit in Widerwärtigkeiten, daß man seine Gebote hält und ein geheiligtes Leben führt.

Frage: Was bedeutet der Name „Sohn Gottes?"

Antwort: Dieser Name bedeutet eine innige Beziehung zwischen Jesus und Gott, aber wie stark diese Beziehung ist, können wir nicht wissen.

Frage: Was versteht man unter heiligen Geist?

Antwort: Der heilige Geist ist eine Kraft Gottes. Durch Vermittlung Jesu Christi ist er unser Beistand gegen die Versuchungen des Lebens.

Frage: Worin bestand die Ausgießung des heiligen Geistes?

Antwort: Darin, daß Gott den Aposteln seinen Beistand verlieh, um ihre wichtigen Aufgaben ausführen zu können, indem er ihnen die nötigen Fähigkeiten gab.

Frage: Welche heiligen Handlungen hat Jesus eingesetzt?

Antwort: Zwei: erstens die Taufe, durch welche die, welche an ihn glauben, in seine Gemeinde aufgenommen werden. Zweitens das Abendmahl, als eine jährliche Gedächtnisfeier seines Leidens und seines Todes.

Frage: Worin besteht die Feierlichkeit der christlichen Wassertaufe?

Antwort: Diese besteht darin, daß man öffentlich seinen Glauben an Christus bezeugt, in ihm seinen Erlöser erkennt, seine Sünden bereut, worauf man im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft wird.

Frage: Welche Personen sind zum Empfang der Taufe geeignet?

Antwort: Solche, die sich darauf vorbereiten wollen, müssen sorgfältig in der Religion unterrichtet werden, sie müssen aufrichtige Reue über ihre Sünden fühlen, sie müssen glauben, daß die christliche Religion die allein wahre sei, daß Jesus der von Gott gesandte Heiland sei, durch den allein wir die Vergebung der Sünden erlangen können.

Frage: Worin besteht die heilige Handlung des Abendmahls?

Antwort: Es ist ein gemeinsames Mahl der Gemeindeglieder zum Gedächtnisse an Christi Leiden und an seinen Tod.

Frage: Was bedeutet der Ausdruck, mein Leib?

Antwort: Bei der Austeilung des Brodes an seinen Jünger sagte Jesus: „das ist mein Leib" und wollte damit andeuten, daß das Brot ein Sinnbild sei, und ebenso bei dem Wein.

Frage: Wozu dient die Feier des heiligen Abendmahls?

Antwort: Erstens zum Andenken an Jesu für uns so heilvolles Leiden, ferner zur Stärkung unserer Gottesfurcht, indem wir uns das höchste Vorbild vor Augen halten und dadurch neue Aufweckung und Stärkung der Verbindung mit Gott erlangen.

Emden. Bernhard Brons.

Material zur Geschichte des Münsterschen Aufruhrs.

Es ist ganz sicher festgestellt, daß der sog. Wiedertäufer-Aufstand in Münster ein dunkler Abschnitt unserer Geschichte ist. Jene Wiedertäufer haben mit der Gemeinschaft in Verbindung gestanden, die heute bei uns nach Menno die mennonitische heißt. Sie sind aus den Kreisen direkt hervorgegangen, welche nach L. Keller der altevangelischen Richtung ergeben waren; ein ungesunder Auswuchs, gegen dessen Lehren und Ausschreitungen der Kern und die Mehrheit unserer Gemeinschaft sich entschieden wehrte. Der oberdeutsche Zweig hat wohl überhaupt nichts mit ihnen zu tun gehabt. So sind die Anabaptisten oder Wiedertäufer nicht, wie der Eigensinn unserer Gegner noch immer als geschichtliche Tatsache aufstellt, unsere Vorläufer, die Mennoniten nicht die gebändigten Nachkommen jener Schwärmer, sondern die Wiedertäufer sind eine verdorbene Frucht am Baume der Täuferbewegung gewesen. Der Baum aber war gesund und wird, wills Gott, noch in kommenden Geschlechtern Zeugnis davon geben.

Eine Zeitlang galt es unter den Mennoniten für ausgemacht, daß sie überhaupt nichts mit den Münsterschen je gemein gehabt hätten. Aber seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben wir uns der traurigen Wahrheit nicht verschließen können, daß jene Leute unsere Kinder gewesen sind, wenn auch ungeratene Kinder. Der verstorbene Professor de Hoop-Scheffer in Amsterdam hat diesen Punkt wohl einwandsfrei festgestellt. So schmerzlich wir auch davon berührt werden, dürfen wir um der Wahrheit willen uns nicht ganz von den Aufrührern zu Münster lossagen.

Wie konnten aber nur Menschen, die jemals den sittlichen Ernst der alten Täufer aufrichtig geteilt haben, bis zu solchen Verirrungen kommen, wie sie das tolle Jahr 1534 in Münster gesehen hat! Das ist für Viele unter uns noch heute ein Rätsel. Darum zieht auch jede neue Arbeit, welche uns dieses Rätsel zu lösen versucht, unsere Aufmerksamkeit wieder auf sich.

Der im vorigen Jahre verstorbene Oberbibliothekar Dr. Heinrich Detmer in Münster hat mehrere Arbeiten zu diesem Abschnitt unserer Geschichte geliefert; die Herausgabe der Kerssenbroch'schen Beschreibung des Münsterschen Aufruhrs, eine Schilderung Johanns von Leiden und ein Lebensbild von Bernhard Rothmann sind namentlich hervorzuheben. Es war seine Absicht, die fünf Schriften Rothmanns, von denen die von der Restitution und die von der Rache einen gewaltigen Einfluß ausgeübt haben sollen, neu herauszugeben. Inzwischen sind aber drei derselben bereits in der Sprache der Gegenwart durch andere Ausgaben wieder zugänglich geworden. So beschloß der Verlag von Ruhfus in Dortmund, als Dr. Detmer durch plötzlichen Tod unerwartet schnell abgerufen wurde, nur die beiden bisher unbekannt gebliebenen Schriften herauszugeben, von welchen Detmer bereits das Meiste im Manuskript bearbeitet hatte. Der Archivar Dr. Krumbholtz in Münster hat die Arbeit seines Freundes vollendet. Ihm verdanken wir die treffliche Einleitung in die zeitgeschichtlichen Verhältnisse,

März. № 3. 1905.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein Becher frischen Wassers. — H. G. Mannhardt. Predigten und Reden. — Noch einmal die Sektierer und der Vaterl. Frauenverein. — Die Kirche der Gemeinde zu Obernessau. — Wo ist Interesse für mennonitische Angelegenheiten vorhanden? — Adressen. Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Ein Becher frischen Wassers.

„Wer einem dieser Kleinen nur einen Becher frischen Wassers reicht, dem soll sein Lohn nimmermehr genommen werden," sagt Christus. Man kann sich kaum eine einfachere Handlung, einen kleineren Dienst als diesen denken; keinen, den du eher einem von denen, die du nicht gern hast, erzeigen, oder den du eher von denen fordern möchtest, die dich nicht gern haben. Jesus mag so manches Mal bei seinen Wanderungen durch Galiläa an der Tür eines steinernen Häuschens oder an einem Dorfbrunnen gerastet und um einen Trunk Wasser gebeten haben, gerade so wie wir es heute bei unseren Fußwanderungen tun. Da mag wohl manche Mutter sich bei dem Klange seiner Stimme umgeschaut und in seine ernsten Augen geblickt haben, um dann schnell ihr Kind niederzusetzen und einen Becher Wasser für ihn zu holen. Auch mancher Mann, den er bei seiner Feldarbeit anrief, mag auf den Schlauch von Ziegenleder unter dem Busch gewiesen und dem Fremden zugerufen haben, sich selbst zu bedienen. Das würde keiner versagen. An Brot mag's unter Umständen mangeln; aber rieselnde Quellen, fließende Ströme und schimmernde Seen bieten so reichlichen Trank dar, daß wohl wenige der Bitte ums tägliche Brot diese Worte beifügen:

„Unser täglich Wasser gieb uns heute!" —

So erwählte sich denn der Herr einen Becher frischen Wassers als das Sinnbild eines kleinen Dienstes, als er sagen wollte, daß auch nicht die kleinste Wohltat, die aus gutem Herzen erwiesen wird, verloren geht oder unbelohnt bleibt. Die Tat wird nach ihrem Beweggrund geschätzt. Wer den Becher dem Jünger als solchem reicht, reicht ihn dem Meister; und wer ihn dem Meister als solchem darbietet, bietet ihn dem, der diesen gesandt hat. Gott aber rechnet es an, und der Geber soll seinen Lohn nicht verlieren. Das hat Jesus gesagt; und er hat denselben Gedanken in dem „Gleichnis vom jüngsten Gericht" wiederholt. Aus der konkreten in eine allgemeine, abstrakte Form gebracht, ist der Gedanke dieser: Auch die kleinste Freundlichkeit, die man dem niedrigsten Geschöpf erweist, gehört zu dem großen Haushalt, den wir Vorsehung nennen; hiermit und hierdurch fangen die Gesetze der moralischen Ursachen und Wirkungen an in Kraft zu treten, sodaß in irgend einer Weise die volle Belohnung jener kleinen Tat sichergestellt ist.

Das ist ein herrlicher Glaube! Es ist eins der Worte, die uns die tiefe Natur Christi und die Schärfe seines Geistes offenbaren. Kein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen des Vaters; kein Haar unseres Hauptes entgeht seiner Aufsicht; kein Trunk Wasser wird vergessen. Du und ich, wir beide wiederholen die Worte; können wir sie aber auch in demselben Glauben wiederholen? Doch nicht an den Glauben, nicht an das Gesetz der Vergeltung, das auch einen Trunk Wasser anrechnet, wollen wir denken — sondern nur an das Darbieten des Trunkes selbst, d. h. an kleine Freundlichkeitsbezeugungen der Menschen untereinander.

Und mehr als dies können die meisten von uns nicht geben, denn wir alle haben hier unsere Arbeit. Du kannst nicht meine Reise für mich machen, kannst mich nicht auf den Rücken nehmen oder mir sonst einen großen Dienst leisten; aber es macht einen gewaltigen Unterschied, ob ich meine Aufgabe in der Welt mit oder ohne solche kleinen Hilfeleistungen erfülle, wie sie sich Reisegenossen untereinander erweisen können. (W. Gannett.)

H. G. Mannhardt. Predigten und Reden aus fünfundzwanzigjähriger Amtszeit.

(Danzig bei John & Rosenberg. 1905. Gebd. 3 ℳ.)

II.

Es ist vorab ein großer Vorzug dieser Predigten, daß sie jede methodische Drängelei vermeiden. Es gibt Prediger, die Sonntag für Sonntag sprechen, als hätten sie nur neuzubekehrende Heiden und grobe Sünder ohne

jeden Anfang rechten Gottesglaubens und rechten Gotteslebens vor sich. So gewiß heiliger Ernst nie fehlen darf und das Bewußtsein, daß heute der eine oder andere zum letzten Mal mitfeiert, jene Art macht zur Regel, was in bestimmten Einzelfällen sein Recht hat, und ist ungesund und weitab von der Weisheit der hl. Schrift. Unser Herr hat nicht nur „Wehe" gerufen und Tränen geweint über Jerusalem, sondern viel häufiger mit freundlichen Worten gelockt „wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel", die Seligpreisungen gesprochen und vom großen Gastmahl und vom barmherzigen Vater des verlorenen Sohns. Ich meine, wir alle, denen das herrliche Amt vertraut wurde, das „Evangelium" zu verkünden, sollten uns immer wieder einmal still vor jenes Kapitel 1. Könige 19 setzen und mit Elias lernen, daß Gott kam nicht im Erdbeben und nicht im Feuer, sondern im stillen sanften Sausen. Es muß schon eine gewaltige Johannespersönlichkeit sein, die nur Buße und Wehe rufen darf, und auch dann: „der Kleinste im Himmelreich ist größer denn er!" Matth. 11, 2—6 ist eine nachdenkliche Stelle besonders auch für Prediger. Die auch nicht vergessen mögen, daß der Herr von den Pharisäern gescholten wurde, als der zu freundlich mit Sündern verkehrte. Laßt uns Buße predigen mehr durch unser Leben als mit Worten, die um so gewisser bloß Worte bleiben, je weniger wir selbst ihren Forderungen entsprechen!

Und Gott sei Dank, wir dürfen auch dessen getrost sein, daß sovielhundertjährige Predigt und so schwere Opfer der Väter doch nicht vergeblich waren, daß ein guter Anfang christlichen Geistes vorhanden ist und eine Sehnsucht nach mehr, die von dem Prediger entbunden werden will.

Zweifelhaft war mir nach dem Lesen der Studie über die Aufgabe der Predigt, ob auch das apologetische Interesse zu seinem Recht käme, das heute nun einmal, in dieser Zeit voll Zweifel und neuer Fragen und oft sehr siegesgewiß auftretender Anfechtungen, auch vom Prediger eine Berücksichtigung fordert. Ich persönlich schrecke nicht davor zurück, wo ich dergleichen in der Gemeinde vorfinde, es auch einmal im Eingang einer Predigt herzhaft mit nüchternem Verstande anzufassen; freilich nie vergessend, daß schließlich die Gemeinde etwas Besseres mit heim nehmen will als auch die gescheiteste Ausführung für den Verstand. Wir sollten andere Gelegenheiten finden für dies heute unerläßliche Stück Arbeit! Vielleicht würden die Mennonitischen Blätter vielen Dank ernten, wenn sie diese schwere aber zukunftsreiche Arbeit in ihr Programm aufnähmen. Zu verstecken brauchen wir uns wahrlich nicht: wir haben eine gute Sache, und es wird im 20. Jahrhundert nicht leiser, sondern nur fröhlicher durch die Welt klingen: „meine Worte werden nicht vergehen!" Aber selbstgenügsam stille schweigen dürfen wir auch nicht, sonst sind wir faule Knechte!

Als ich M.'s Predigten selbst las, schwanden meine Bedenken hierüber bald. Er versäumt auch hierin nichts. Er führt die beste Verteidigung der alten Glaubensgüter, nicht defensive, verstandesmäßig abrechnend; sondern indem er fröhlich preisend bekennt, welchen herrlichen Schatz wir tragen dürfen in irdischen Gefäßen. So geht ein Geist stillen frohen Friedens von diesen Predigten aus. Es ist viel reife Weisheit auch in ihrer Form. Ich werde wohl nicht der Einzige sein, der davon lernen kann.

M. hat eine besondere Gabe, mit wenigen Worten in die geschichtliche Situation eines Wortes einzuführen. Man vergleiche z. B. die Einleitung der Passionspredigt „Leiden und Dienen" S. 78, 79! Und ein feines Geschick, Poesie (aber nicht leeres Reimgeklingel!) zur Steigerung der Stimmung zu verwenden; wie um eins für viele zu nennen: in der köstlichen Weihnachtspredigt: „Der Lebensstrom." Er versteht es anzuknüpfen an die Sehnsucht nach dem verlorenen Eden, die nie erlosch, um sie umzuwandeln zum bewußten Glauben und Streben; zum vergessen, was dahinten ist und uns nach dem strecken, was noch vor uns ist. „Dazu wurden wir durch Christus berufen, welcher es offenbar gemacht hat, daß der Zustand wahren Glückes und vollkommener Seligkeit nicht in der Vergangenheit sondern vielmehr in der Zukunft zu suchen ist." Er weiß von dem zu reden, der unser Heiland ist und bleibt; denn in ihm sehen wir die Fülle der Gottesgaben zur Erde kommen, nach denen unsere religiöse Sehnsucht verlangt. Im Glanze seines Lebens allein wird unser Erdenweg hell und es lösen sich uns die Rätsel unsers Daseins. Wer nur mit unbefangenen eigenen Augen hineinschauen will in dieses einzige Leben, wem nur der Blick nicht getrübt ist durch den Schleier hochmütiger Vorurteile oder durch die Brille dogmatischer Vorstellungen, der vernimmt auch mit neuer Freude, frei von Furcht und voll gläubiger dankbarer Liebe die frohe Botschaft des Weihnachtsfestes." — „Hast du wohl einmal lange in der Fremde gelebt und nicht Verlangen getragen nach der Heimat oder nach den altgewohnten Lauten deiner Heimatsprache? Oder hast du je, wenn du eine Zeitlang nur die Stimmen des Streites und des Unfriedens vernahmst, einen brennenden Wunsch in dir getragen, ein freundliches Wort der Liebe und des Friedens zu hören? Hast du je, wenn etwa das Leben dich an einen Platz stellte, wo immer nur der eintönige Lärm eines gleichmäßigen Werktaggetriebes dich umgab, dich nach einem Feiertag und nach einer stillen Stunde innerer Sammlung gesehnt? Oder wenn du einmal unter Menschen verschlagen warst, deren Anschauungen und Gewohnheiten nur am Gemeinen haften und für Reines und Heiliges, Großes und Edles keinen Raum in der Seele übrig haben, hast du da nicht ein unbezähmbares Verlangen empfunden nach einem Menschen, der deiner Seele Bedürfnis nach Liebe und Leben, deines Geistes Suchen nach Licht und Wahrheit verstände? Oder endlich, hast du einmal im Gefühl einer Verschuldung oder unter dem Druck menschlicher Verkennung und Verwerfung nach einem freundlichen Blick des Erbarmens, nach einem Worte der Vergebung und der Aufrichtung voll Schmerzen ausgeschaut? — Dann weißt du, was das heißt, daß unsere Seele dürstet." So bereitet er die Mitfeiernden vor auf das Wort von dem, der Erquickung bringt und Reinigung und Heiligung. „Denn als Christen sind und bleiben wir Menschen der Erwartung, der Sehnsucht, der Hoffnung." Mit neuen Verheißungen hat Christus auch neue große Aufgaben gebracht. Und unser Christentum soll sicherlich kein sattes Behagen am Besitz der Güter sein, welche die

Vergangenheit gebracht hat, sondern vielmehr ein unermüdliches Ringen nach einer besseren Zukunft! „Mit leuchtenden Augen und höher schlagenden Herzen und zugleich mit eifrigen, rüstigen Händen sollen wir Christen der Zukunft warten und die völligere Herrschaft des Geistes Christi herbeiführen helfen.“ — „Jesus will nicht bloß eine fromme Herde weiden, die es sich wohl sein läßt bei seiner Fülle, sondern er will Arbeiter haben mit hellen Augen und starken Händen und treuen Herzen, die er zur Aussaat und zur Ernte, zum Aufräumen und zum Bauen gebrauchen kann; er will eine Schar von rüstigen unverzagten Streitern zum Kampfe führen gegen alles, was in uns und um uns her den Fortschritt des Guten hindert und stört.“ — Und „das ist ja für uns nicht die Frage, ob Christus und seinem Geiste die Menschheit und die Zukunft gehört: es fragt sich nur, ob wir unter denen sein wollen, welche diese Zukunft vorbereiten helfen!“

Das sind ein paar Proben aus den ersten beiden Predigten. Ich denke sie genügen, um dem Leser Verlangen nach den andern 33 zu erwecken. Und nachher wird er mit mir dem Verfasser herzlich danken und seinen Namen mit Stolz als den eines der Unseren nennen!

Möge Eltern- und Freundeshand vor Allem auch den fern von Gemeinden Wohnenden das Buch in die Hand oder lieber ans Herz legen.

Kraemer-Crefeld.

Noch einmal über „die Sektierer und der Vaterl. Frauenverein“ in den beiden ersten Nummern dieses Jahrgangs.

Ueber „Sekte“ möchte ich nicht sprechen, denn wir wissen alle, auf welchem Grunde wir stehen, und daß die protestantische Kirche überhaupt kein Recht hat, uns zu den Sekten zu zählen. Solange dieselbe aber die Augsburgische Konfession nicht ändert, werden auch wir als Sekte behandelt werden.

Ueber den Segen der Vaterländischen Frauen-Vereine läßt sich nicht streiten. Diakonissen gab es schon zur Zeit der Apostel, und wenn wir unsere Glaubensgrundsätze aus der Lehre der Apostel schöpfen, so müssen wir auch jetzt noch die Diakonissenanstalten und Schwesternstationen ganz besonders unterstützen, dürfen dabei allerdings nicht unsere eigenen Armen und Kranken vergessen. (Lasset uns Gutes tun — — allermeist aber an des Glaubens Genossen). Die Arbeit der Schwestern in den Kleinkinderstuben und Armenhäusern, besonders an den Krankenbetten ist eine besonders schwierige und aufopfernde, und was die beiden Schwestern der Grupper Station leisten, wissen die Anwohner derselben ganz besonders zu schätzen, ganz gleich, welcher Konfession sie angehören. Und wenn nun noch gar mennon. Damen dem Vorstande angehören, so ist das ein schöner Beweis, daß unsern Mitgliedern noch der Sinn für Pflege der Kranken und Unterhaltung der Armen innewohnt. Aber — aber! Und nun kommt das, was ich der Sache noch hinzufügen möchte. Die Unterhaltung einer Station mit zwei Schwestern kostet viel Geld und die einige hundert Mark aus den Mitgliederbeiträgen reichen bei weitem nicht aus zur Deckung der Kosten. Und doch müssen sie gedeckt werden. Man weiß sich zu helfen. Ein Sommer- und ein Winterbazar (ein deutscher Ausdruck wäre passender für uns Deutsche), meist sehr besucht, wird veranstaltet, Einladungen mit vielversprechenden Vergnügungen werden ausgesandt und nun kommt der langersehnte Tag. Einige flotte Einakter gehen tadellos von der Bühne, eine Lotterie von meist geschenkten Gegenständen bringt reichlichen Gewinn und schließlich folgt der unausbleibliche Tanz, der die fröhlichen Gäste oft erst recht früh an die Heimfahrt denken läßt. Daneben sind recht freundliche, redegewandte Damen bemüht, ihre Speisen und Getränke an den Mann zu bringen und mögen nicht gerne — in den meisten Fällen tun sie es auch nicht — auf ein 5-, 10- oder 20-Markstück etwas herausgeben, denn jede will doch gerne eine recht große Einnahme haben. Und schließlich legt der Schatzmeister nach Abzug aller Unkosten etwa 1000—1500 ℳ für die Diakonissenstation in die Kasse. Mancher Familienvater aber sieht am andern Tage recht verdrießlich aus, wenn er seine Geldtasche öffnet und findet, daß etwa 30, 40, 50 und mehr Mark darin fehlen. Wenn nun aber die Vorstandsdamen einmal zu diesen Familienvätern gingen und sagten: Herr X, wir werden in diesem Halbjahr kein Vereinsvergnügen ausrichten, wir brauchen aber Geld, bitte, geben Sie uns den Betrag von 50 ℳ, den Sie bei der letzten Wohltätigkeitsveranstaltung ausgegeben haben, was meinst du lieber Bruder Goertz, was würden die betreffenden Familienväter tun? Ich habe meine eigenen Gedanken darüber.

Was ist's also, was die sonst so wertvollen Schwesterstationen unterhält? Ist es die echt biblische christliche Barmherzigkeit oder ist's Eigennutz, Vergnügungssucht usw.?

Und nun noch etwas über die mehrmals in diesen Blättern erwähnte und von Beteiligten und Unbeteiligten noch öfters besprochene Ausbildung einer Gemeinde in Graudenz.

Herr Z. weist in Nr. 1 dieser Blätter nach, daß in dem Kirchenkreise Graudenz-Culm 675 Mennoniten wohnen, wovon 350 nach dem Kalender auf den Kreis Culm kommen, so ergibt sich als Schluß für ihn, daß dann wenigstens 325 Mennoniten im Stadt- und Landkreise Graudenz wohnen müßten. Ganz richtig, wenn die Gemeinde Schönsee nicht 350 getaufte Mitglieder im Kalender angegeben hätte. Getaufte Mitglieder und Seelen ist aber ein großer Unterschied. Die statistischen Angaben lauten meistens auf Seelen, während wir Mennoniten nach getauften Mitgliedern zählen.

Meine Schulgemeinde zählt 408 Seelen, nämlich 275 über 14 und 133 unter 14 Jahren. Gleiche Erfahrungen habe ich bei vielen andern Niederungsortschaften gemacht und kann wohl mit ziemlicher Bestimmtheit dies Verhältnis, nämlich wie 2 : 1 auch auf die Mennonitengemeinde Schönsee anwenden. Unsere Kinder werden durch die Taufe meist nach vollendetem 14. Lebensjahre Mitglieder unserer Gemeinde, und wenn wir nun noch die Hälfte der Mitglieder der Schönseer Gemeinde nämlich 175 als un-

getaufte Kinder jenen getauften Mitgliedern zuzählen, wieviel **Seelen** bleiben dann dem Stadt- und Landkreise Graudenz? Ausgerechnet 150, Herr Z.!*) Und von dieser Zahl dürften etwa nach obigem Verhältnis 100 getaufte Mitglieder andere Gemeinden und 50 Kinder unter 14 Jahren sein. Bedenken wir ferner, daß unter den getauften Mennoniten Soldaten, junge Kaufleute und einige alte Rentiere sich befinden, die ihren ständigen Wohnsitz dort nicht haben, so bleiben in dem beregten Bezirke etwa 15 bis 20 seßhafte Familien, was jeder Kenner unserer drei Mennonitengemeinden als annähernd richtig bezeichnen wird.

Nun unterschiebe mir aber keiner die Absicht, ein Gegner für eine geregelte Seelsorge der Graudenzer Geschwister zu sein. Im Gegenteil, ich wünsche nur, sie könnten sonntäglich dem menn. Gottesdienst beiwohnen, ja noch mehr, ihr eigenes Gotteshaus in Graudenz besitzen. Gegenwärtig wird ja alle 4 Wochen in der Herberge zur Heimat Gottesdienst gehalten, außerdem ist den Graudenzern jeden letzten Sonntag im Monat mit der Bahn (6 km) Gelegenheit gegeben, in Gruppe den Gottesdienst zu besuchen (wie weit habens doch manche süddeutsche Geschwister zu ihrem Versammlungshause!) und unsere drei lieben Aeltesten sind stets — auch des Nachts — bereit, an das Kranken- und Sterbelager eines Trostbedürftigen zu eilen. Ich glaube, mehr kann für die Gegenwart für Gründung nicht getan werden. Und dennoch — ich sage es noch einmal — ich wünsche mit Br. Goertz in Nr. 2 dieser Blätter die baldige Gründung einer Mennoniten-Gemeinde in Graudenz. Aber wie das anfangen? Ohne Geld gehts nicht. Ja, wenn in Graudenz solche Patrizier-Familien wohnten, wie z. B. in Hamburg, Emden, Krefeld und Danzig, dann wäre das eine Kleinigkeit, aber so! — Die 15 bis 20 Familien können es doch nicht allein zuwege bringen.

Vor einiger Zeit richtete ein Bruder aus Graudenz indirekt ein Gesuch an mich, einen Entwurf zu fertigen, auf Grund dessen Geldsammlungen veranstaltet und womöglich Legate gesichert werden könnten zur Gründung eines Fonds für die Gewinnung eines Bauplatzes und zum Bau einer Kirche in Graudenz. Das war ein schönes Gesuch und hat mir Freude gemacht. So ein Entwurf ist ja auch bald gefertigt. Aber dennoch habe ich meine Bedenken dagegen. Die Gaben aus lebender Hand sind ja wohl durch ein vertrauenswürdiges Mitglied zu verwalten. Aber testamentarisch vermachte Legate werden so ohne weiteres nicht ausgezahlt. Legate für eine Kirchengemeinschaft bedürfen der Allerhöchsten Genehmigung zur Annahme und werden nur an solche Gemeinden ausgezahlt, die Korporationsrechte besitzen. Und befinden sich etwa bedürftige Verwandte des Testators, die in dem Testamente übergangen oder nicht genügend bedacht sind, so erhalten diese das Legat und die Kirchengemeinschaft geht leer aus. Nun kann ja auch einer Vertrauensperson für diese Zwecke etwas vermacht werden, aber dann fordert das Erbschaftssteueramt 8 %, im übrigen aber wird die Vermögenslage der näheren und entfernten Verwandten sehr genau geprüft, bevor die Allerhöchste Genehmigung erteilt wird, und das dauert oft ein Jahr. Das sind meine persönlichen Erfahrungen, die ich in jüngster Zeit als Testamentsvollstrecker gemacht habe.

Graudenz müßte sich also erst organisieren und Korporationsrechte erwerben, und dazu bedarf sie der Einwilligung der Gemeinde Montau, weil Graudenz in der Korporation Montau liegt; Montau würde aber diese Einwilligung kaum geben, weil dadurch sowohl ihre, als auch die Lebensader der Grupper Gemeinde sehr scharf unterbunden werden würde.

Gesetzt aber auch, Graudenz bildete eine Gemeinde, wie würde es mit der Unterhaltung derselben stehen? Bauplatz und Kirche würden mindestens 30000 *M.* kosten (denn die Herberge zur Heimat würde den Saal, so gern sie es jetzt tut, nicht sonn- und fast täglich hergeben können), und wenn auch dazu an Geschenken usw. etwa 10000 *M.* vorhanden wären, so blieben doch noch 20000 *M.* mit wenigstens 4 v. H. zu verzeichnen, macht 800 *M.* Graudenz würde auch einen angestellten Prediger haben wollen, der unter 4000 *M.* nicht zu haben wäre, weil er keine Pension bezieht, und endlich für den Küster, die Heizung, die Unterhaltung und Amortisation des Darlehns wenigstens 700 *M.*; das wären schon 5500 *M.*, ein Beitrag, der weit über 500 % ihrer Einkommensteuer hinausginge. So gehts nicht.

Der einzig mögliche Weg zur Verwirklichung dieses Wunsches wäre der: Die Gemeinden Schönsee, Gruppe und Montau verbänden sich zu einer Hauptgemeinde in Graudenz, bauten dort ihre Kirche, stellten dort einen Prediger an und ließen die drei vorhandenen Kirchen als Filialen bestehen. Aber vorher müssen noch die längst gewünschten Bahnverbindungen Culm-Mischke und Neuenburg-Dragaß fertig werden; dann würden sämtliche Kirchen in etwa einer halben Stunde erreicht werden können und der Kostenpunkt würde sich auch friedlich lösen. Ich gebe aber zu bedenken, daß manche protestantische Gemeinde ihren festangestellten Geistlichen gerne los sein möchte, weil er sich ihr nicht anpaßt — bei unsern Gemeinden mit angestellten Predigern hat man das G. f. d. noch nicht gefunden, aber das Laienpriestertum hat auch seine Berechtigung.

Friedliches Zusammenarbeiten ist aber eine Vorbedingung zur Erfüllung unserer Wünsche; das obige müssen wir dem Ermessen unseres Hauptes, des Eckteins auch unseres ev. Glaubens überlassen.

Stobbe-Montau.

*) Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 befanden sich 62 männliche und 59 weibliche = 121 Mennoniten in der Stadt Graudenz. Rechnet man nun noch die wenigen menn. Familien des Landkreises dazu, dann dürften meine obigen Angaben wohl stimmen.
Einsender.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe und **Drucksachen** an den Herausgeber sind künftig nur zu adressieren:

Pastor H. van der Smissen, Altona.*)

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:

Pastor H. van der Smissen, Altona.

*) Bei den Sendungen nach Altona muß das Wort „Pastor“ schon beigefügt werden, um Verwechslung mit einem Verwandten gleichen Namens zu vermeiden.

Die Kirche der Gemeinde Obernessau.

Eine unserer kleinsten Landgemeinden ist die zu Obernessau bei Thorn hart an der Grenze von Russisch-Polen. Unser neuester Gemeinde-Kalender giebt an, daß diese Gemeinde aus 60 Seelen an 7 Orten besteht; ich bemerke: Seelen, nicht getaufte Mitglieder. Früher war die Gemeinde zu Nischefke, wie sie in dem vor 100 Jahren herausgegebenen Buch von Reißwitz & Wadzek genannt wurde, recht ansehnlich. Aber es sind gar viele Familien ausgewandert, zum Teil nach Polen, noch mehrere nach Amerika (Janz, Dirks, Ewert, Bartel sind die Namen der Familien in jener Gemeinde). Die vielen Ueberschwemmungen, welche das Hochwasser der oberen Weichsel alljährlich verursacht, haben wohl den wesentlichsten Anteil an dem allmählichen Absterben der kleinen Gemeinde. Nun heißt es auch noch, daß die Stadtgemeinde Thorn zur Anlage eines neuen Hafens die Insel Korzeniecer Kämpe, die von lauter Mennoniten bewohnt ist, verwenden will. Dann zieht wieder ein größerer Bruchteil davon und die kleine Gemeinde wird noch kleiner. Aber hoffentlich werden in Thorn selbst und auch in der Gegend die verstreut wohnenden Glaubensgenossen um so treuer zusammenhalten; nicht die großen Zahlen, nicht die Massen entscheiden, sondern die Tüchtigkeit und Treue der einzelnen Glieder.

Wiederholt hat auch die brüderliche Liebe die Gemeinde im äußersten Winkel der deutschen Ostmark unterstützt. Nicht allein die näher mit Obernessau durch Verwandtschaftsbande verknüpften westpreußischen Brüder haben sich ihrer angenommen. Auch der Westen hat mehr als einmal in besonderen Notfällen willig seine Hand geöffnet. Eine besonders schwere Hochflut war im Jahre 1855, also vor 50 Jahren, über die Weichselniederungen hereingebrochen. Die Kunde davon drang auch bis nach Ibersheim, meiner lieben früheren Gemeinde im Kreise Worms. Da entschloß sich der Prediger dieser Gemeinde, Bernhard Thiessen, aus Danzig gebürtig, am Pfingstmontag nach der Feier des heiligen Abendmahls einen Rundgang durch das Dorf zu machen, wo nach guter Sitte die meisten Abendmahlsgäste vom Vormittag noch die Gastfreundschaft ihrer Ibersheimer Verwandtschaft und Freude genossen, bis es Zeit ward, abzufahren, um noch vor Nacht heimzukommen. Seine persönliche Sammlung brachte reichen Ertrag; mehrere hundert Gulden hatte er in wenigen Stunden beisammen. Die Freude über diesen schönen Erfolg war so groß und stieg immer höher, daß der Körper dieser Aufregung erlag. Das letzte Haus am Ende des Dorfes, wo sein Rundgang enden sollte, war das seines Vorstehers Heinrich Forrer.

Es ward ihm schwer, das Haus zu erreichen. Mit taumelnden Schritten kam er auf den Hof, besorgt und angstvoll schaute die Familie Forrer ihm entgegen, ob ihm vielleicht ein Unfall zugestoßen wäre — kaum durch die Thür ins Haus getreten, fiel Bernhard Thiessen vom Schlage gerührt um und verschied nach wenigen Minuten, ohne noch das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. So haben mirs meine Alten erzählt, die selbst dabei waren. —

Ost und West, an der Weichsel und am Rhein, räumlich getrennt und auch sonst in mancher Hinsicht verschieden, haben gemeinsam Anrecht an Bernhard Thiessen; sein Herz umfaßte beide mit Bruderliebe, die auf dem Grunde der Glaubensgemeinschaft erwachsen war. Feiern unsere Brüder in Obernessau in diesem Jahre, wie vorgeschlagen worden ein Dankfest zur Erinnerung an jene Flut vor 50 Jahren, mögen sie auch an Bernhard Thiessen in Ibersheim gedenken.

Zu jener Zeit gehörte schon ein großes persönliches Interesse für die Brüder dazu, denn unser ältestes deutsches Organ, die Menn. Blätter, begann erst im Jahre 1854 zu erscheinen.

Wo ist Interesse für mennonitische Angelegenheiten vorhanden?

Meine Mutter hat so viel als möglich zu erfahren gesucht, nach welchen Orten ihr Buch „Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten" im Buchhändlerwege seinen Wen fand, weil obige Frage sie lebhaft beschäftigte. Da von im Ganzen 1000 Exemplaren rund 700 abgesetzt sind, so sind die folgenden Angaben, selbst unter Berücksichtigung der durch meine Mutter direkt verschenkten Exemplare freilich nicht vollständig. Immerhin geben sie aber interessante Fingerzeige und daher teile ich sie mit. Es gingen nach

Aarau	2	Glogau	2	Norden	2
Ahaus	1	Glauchau	3	Nordhorn	1
Alexanderthal	1	Gießen	1	Nürnberg	1
Altenburg	1	Görlitz	1	Odessa	3
Altona	1	Gotha	1	Offenbach	1
Amsterdam	120	Göttingen	2	Oldenburg	3
Ansbach	1	Gratz	1	Osnabrück	1
Arnheim	1	Graudenz	3	Paris	2
Arolstein	1	s'Gravenhage	6	Pest	3
Augsburg	1	Greifswald	1	St. Petersburg	1
Baireuth	1	Groningen	4	Prag	4
Barmen	2	Gumbinnen	1	Purmerend	1
Basel	7	Haarlem	2	Quedlinburg	1
Bern	9	Halle	3	Regensburg	2
Berlin	21	Hamburg	13	Riga	4
Bielefeld	1	Hannover	7	Rochlitz i. S.	1
Bonn	8	Heidelberg	2	Rostock	2
Braunschweig	3	Heilbronn	4	Saarlouis	1
Bremen	4	Helmpart (?)	1	Schmalkalden	1
Breslau	10	Jena	1	Schneeberg	1
Brünn	1	Itzehoe	1	Schwerin	2
Cassel	3	Kaiserslautern	1	Solothurn	1
Chemnitz	1	Karlsruhe	1	Sorau	1
Colberg	1	Kiel	5	Stettin	1
Crefeld	1	Köln	1	Stockholm	1
Danzig	12	Kopenhagen	3	Stuttgart	5
Darmstadt	1	Krakau	1	Straßburg	7
Dorpat	2	Landshut	1	Thorn	1
Dresden	5	Leer	1	Trier	2
Duckwitz	1	Leiden	1	Tübingen	5
Düsseldorf	3	Leipzig	10	Utrecht	1
Elberfeld	2	London	1	Weimar	1
Elbing	8	Magdeburg	1	Werningerode	2
Emden	33	Mannheim	1	Wien	6
Enschede	6	Mainz	1	Wiesbaden	2
Erlangen	3	Marburg	3	Worms	1
Flensburg	1	Marienburg	3	Würzburg	2
Frankfurt	8	Memel	2	Zell	2
Friedeburg	1	Mietau	1	Zofingen	1
Friedelsheim	1	Mülheim (?)	1	Zürich	8
Freiburg i. S.	1	München	5	Zwickau	1
St. Gallen	2	Naumburg	1	Unleserlich	14
Genf	1	Neuwied	1	Zusammen	506
Gera	2	New-York	1		

Emden. Bernhard Brons.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die vorberatende Sitzung des Vorstandes unserer Vereinigung der M.-G. im D. R. am 31. Januar zu Altona hat über die Anträge beraten, welche von seiner Seite der Generalversammlung zur Genehmigung empfohlen werden.

Sie beziehen sich auf die Reisepredigt und eine Verstärkung der für die Predigerwitwenkasse verfügbaren Mittel. Auch die Bibliothek der Vereinigung, zu welcher Br. J. P. Müllers freundliche Schenkung den Grundstock gelegt, erfordert einige Mittel.

Der Tag der Generalversammlung ist der 2. Mai; Berlin der Ort, wo sie in diesem Jahre zusammentreten soll. Die Einladungen werden in diesen Tagen ausgehen.

Wir erinnern auch an dieser Stelle daran, daß § 13 der Satzung unserer Vereinigung vorschreibt: „Die Gemeinden benachrichtigen binnen vier Wochen (nach Empfang der Einladung) den Vorsitzenden des Vorstandes, ob event. durch wen sie auf der Generalversammlung vertreten sein werden. Etwaige Anträge einzelner Gemeinden können nur dann zur Beratung zugelassen werden, wenn dieselben vier Wochen vor der Generalversammlung dem Vorsitzenden des Vorstands eingereicht werden, welcher sie sofort allen beteiligten Gemeinden in mehreren Druckexemplaren mitteilt."

Im Jahre 1905 scheiden aus die Herren Chr. Finger, Monsheim, Prediger H. G. Mannhardt, Danzig, und H. van der Smissen, Hamburg. Eine Ersatzwahl ist nötig bis 1908 für Herrn Heinrich Müller, Crefeld.

* * *

Am 13. Febr. d. J. fand zu Marnheim (Bahnhofsrestauration) eine sehr zahlreich besuchte Versammlung von pfälzisch-hessischen Predigern und Vorstehern statt. Es wurde die gemeinsame Vertretung zur demnächst stattfindenden Generalversammlung der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden i. D. R." besprochen. Als Vertreter wurden einstimmig Br. Chr. Neff-Weierhof und Br. A. Hirschler-Kaiserslautern gewählt. — Im Anschluß daran fand eine Generalversammlung der Menn. Hilfskasse statt, in welcher die Erwerbung von Korporationsrechten beschlossen und der betr. Statutenentwurf beraten wurde. Hoffentlich findet diese Angelegenheit durch die behördliche Genehmigung bald einen befriedigenden Abschluß.

* * *

Ich berichte Ihnen, daß die Mennoniten des Jekaterinoslaw Gouv., d. h. die drei Gemeinden Chortitz, Kronsweide und New-York beschlossen haben, 20 freiwillige Krankenpfleger aus ihrer Mitte bei der Jekaterinoslawschen Abteilung des roten Kreuzes zu unterhalten. Auf den Aufruf hin, daß Freiwillige sich hierzu melden möchten, erklärten in unserer New-Yorker Gemeinde sich 12 Jünglinge hierzu bereit, mit denen unser Aelteste Abr. Unrau am 25. Jan. nach Chortitz fuhr. Am 27. sollten sich die Freiwilligen in der dortigen Kirche einfinden. 43 hatten sich gemeldet. Die Ueberschüssigen werden nicht zurückgewiesen, da die „Rote-Kreuz"-Verwaltung gern Mennoniten anstellen will.

Korr.

* * *

Am 23. November 1904 wurden in der Mennonitengemeinde Ssamoilowka, Gouv. Jekaterinoslaw, Rußland, unter Gebet und Handauflegung vom Aeltesten H. Unruh, die Mitglieder Jak. Wallmann und Joh. Dück als Sanitäre nach dem fernen Osten entlassen.

* * *

Was eine amerikanische Gemeinde aufbringt. In der englischen Zeitschrift „The Mennonite" lesen wir, daß die relativ große Gemeinde zu Berne in Indiana an getauften Mitgliedern 646 zählt. Zur Gemeinde zu rechnen sind aber auch die Besucher der Sonntagsschule (796 Mitglieder), die Angehörigen des Christ. Endeavour-Vereins (208 Mitglieder) ein Missionsnähverein (226 Mitglieder) ein Enthaltsamkeitsverein (250 Mitglieder) und ein Chor von 133 Personen. Natürlich kann Jemand in den verschiedenen Vereinen zugleich Mitglied sein.

Was ist von dieser Gemeinde im Ganzen für Gemeindeausgaben, Mission usw. aufgebracht worden? 5267 Doll. 28 Cents ungerechnet die am Jahresanfang 1904 in den einzelnen Kassen vorhandenen Baarbestände. Die Gesamtausgaben beliefen sich auf 5545 Doll. 62 Cents, das macht in deutschem Gelde Dreiundzwanzig tausend zweihundert einundneunzig Mark oder, wenn wir sämtliche Sonntagsschulmitglieder als Kinder zu den 646 getauften Mitgliedern zählen (1442): rund sechzehn Mark auf den einzelnen Kopf.

* * *

Auf dem ostindischen Missionsfelde zu Suriapett starb am 26. November v. J. Schwester Tina Bergthold, Frau des Missionars Br. D. F. Bergthold, an den schwarzen Pocken. Die Mennoniten-Brüdergemeinde in Rußland und Amerika (übt die Untertauchungstaufe) hat dieses Feld in Betrieb. Nachrichten von der Arbeit bringt das Erntefeld. S. d. in unserem Verzeichnis von mennonitischen Zeitschriften.

* * *

Eine Aeußerung, die ein christlicher Indianer kürzlich einmal über die Missionsarbeit unserer amerikanischen Brüder unter den Indianern machte, wäre hier vielleicht am Platze. Er sagte etwa so: „Die Mennoniten sind ganz anders als manche andere Denominationen. Sie arbeiten stille und gründlich mit den Indianern und nehmen sie nicht als Glieder in die Kirche auf, bis sie dafür fertig sind und sie ein gutes Verständnis der Heilswahrheiten haben. Man kann sie vergleichen mit jemand, der ein Stück Fleisch am Feuer bratet und es nicht so nahe hält, daß es von Außen verbrennt und inwendig roh bleibt, sondern es in richtiger Entfernung hält und oftmals umdreht, damit es gut durchbackt und weich und geschmackvoll wird. Andere Denominationen dagegen, die durch einige Erweckungsversammlungen die Indianer zu bekehren versuchen, indem sie ihnen hauptsächlich die Qualen der Hölle schildern, sind zu vergleichen mit einem, der sein Fleisch sehr schnell braten will und es zu nahe ans Feuer hält, wodurch es von Außen verbrennt und inwendig roh bleibt, und wenn er es essen will, ist es nicht genießbar."

* * *

Br. Joh. Wiebe, Vorsteher und Kassierer der Taubstummenschule in Tiege, Rußland, berichtet, daß sich 16 Knaben und 14 Mädchen in dieser Schule befinden.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.
für die Zeit von 1902—1905:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Chr. Finger. Monsheim.
Prediger G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pastor H. van der Smissen. Hamburg.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:

H. van der Smissen, Hamburg. Vorsitzender.
Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen, Hamburg. Stellvertr. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg, Spaldingstr. 60, einzusenden.

Stellvertretender Vorsitzender und Schriftführer zugleich ist Prediger G. Mannhardt in Danzig.

Erinnerung an Montag, den 6. März.

Zum Eingang in die Passionszeit.
Joh. 17 vs. 20—21.

Wie der Herr sein eigenes Gebot: „Liebet eure Feinde" zum Gebet verwandelt: „Vater, vergieb ihnen," so wandle du sein Kreuzgebet „Vater vergieb" für dich immer wieder zu einem Gebote. Bete wie der Herr und opfere wie er.

Die Wirkungen des Opfers von Golgatha dauern fort und fort, und zu ihnen gesellen sich die Kräfte der Gebetsopfer bei allen, die in den Fußtapfen des Lammes wandeln, für Alle, die aus den Händen ihres Heilands seine Friedensgabe nehmen, um damit Frieden in die Hütten und Herzen auf Erden zu tragen. Laßt uns wissen, ihr Brüder, was wir thun, und laßt uns thun, was wir wissen!

(Kögel.)

Psalm 141 vs. 1—2.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

J. H. II, Battenberg (1903—07)	ℳ 10.—
W. K., Thorn (1904)	„ 4.—
A. F., Stronske (1904)	„ 2.—
L. B., Oberneßau (1904)....	„ 2.—
W. B., Duliniewo (1904) ...	„ 2.—
J. G., Oberneßau (1904) ...	„ 2.—
J. B., Albisheim (1904—05)	„ 4.10
Wwe. J. K. Ramsen (1903—04)	„ 4.—
J. W. Osthofen (1902—06) .	„ 10.—
J. G., Scherleite (1896—1904)	„ 18.—

Y. v. D., Ahaus (1904)....	M.	4.—
J. v. D., Ahaus (1904)	„	4.—
J. B., Niederflörsheim (1904—05)	„	4.—
J. D., Breitfurt (1904—05) .	„	4.—
H. B., Obernessau (1905) ...	„	2.—
W. B., Kostbar (1905)	„	2.—
H. B., Culm-Roßgarten (1905)	„	2.—
J. K., Schoeneich (1905)	„	2.—
J. G., Schönsee (1905)	„	2.—
J. B., Gr. Lunau (1905)....	„	2.—
J. St., Malinowka (1905) ..	3	Kr. ö. W.

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Zusammenstellung sämtlicher Beiträge für den Mennostein 1904 und 1905.

1904:						
März	11:	Von	Frau Brubacher, Boßweilerhof		M.	2.—
April	17:	„	Heinr. Dirks, Gnadenfeld, Rubel 50 =		„	107.75
„	17:	„	Heinr. Schütt		„	2.—
„	17:	„	Pastor v. d. Smissen		„	2.—
„	25:	„	Christian Hege, Frankfurt		„	3.—
Mai	4:	„	Dr. Horich, Mexiko		„	5.95
„	4:	„	P. de Clercq, Holland		„	5.—
„	4:	„	Danzig in 1903		„	1.—
„	6:	„	Dr. Krehbiel, Landau		„	3.—
„	6:	„	Dr. Franz, Berlin		„	3.—
„	10:	„	Dr. Jacobsen, Charlottenburg		„	3.—
„	11:	„	H. Franz, H. Penner, J. Janzen in Fronza, Westpreußen		„	4.—
„	27:	„	Rich. de Beer, Danzig	M. 2.—		
		„	Otto de Beer	„ 1.—		
		„	Heinr. Harder	„ 1.—		
		„	Dr. Harder.............	„ 1.—		
		„	Max Harder	„ 1.—		
		„	Herm. Loewens	„ 1.—		
		„	Franz Entz	„ 1.—		
		„	Jul. Woelke	„ 1.—		
		„	Frl. M. Loewens	„ 1.—		
					„	10.—
Juni	22:	„	Mitgliedern der Gemeinde Emden durch Herrn Konsul Brons..... ...		„	89.—
Septbr.	6:	„	Ferdinand Wiebe, Iquique		„	20.—
„	19:	„	A. Lorenzen, Chil. Pesos 5 à M. 1.32		„	6.60
Oktober	19:	„	A. Heinrichs, Friedrichshagen		„	1.—
„	19:	„	Fieguth, Kl. Lesewitz		„	1.—
Novbr.	2:	„	W. Vogt, Kindenheim		„	1.—
					M.	270.30
1905:						
Januar	12:	Von	H. M., Hamburg................		M.	20.—
„	24:	„	Weierhöfer Familien		„	50.—
Februar	2:	„	J. S., Mainz...............		„	5.—
		„	J. K., Tralau		„	1.—
		„	W. F., Dragaß		„	1.—
		„	B. Müller, Zinnhütte		„	1.—
		„	Frau B. Müller, „		„	1.—
		„	Sybrand Müller „		„	1.—
					M.	80.—

Hch. G. J. Mannhardt, Kassaführer.

Anzeigen.

Ein gesetztes und gewandtes Mädchen oder junge Witwe wird als **Haushälterin** bei sehr guter Bezahlung zu sofortigem oder späterem Eintritt gesucht für die

Realanstalt Weierhof
am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals)
herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.
Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Predigten und Reden aus 25jähriger Amtszeit
von **H. G. Mannhardt**
Prediger der Danziger Mennoniten-Gemeinde.
Preis: elegant gebunden 3 Mk.

John & Rosenberg, Danzig.

Da der Vorrat des

Gedenkblatt an den Tag der Heiligen Taufe

fast überall erschöpft ist und wir die schöne Sitte, unsern Täuflingen auch ein bleibendes, sichtbares Zeichen ihres Taufbundes mit auf den Lebensweg zu geben, nicht mehr missen möchten, so haben die Nachbargemeinden Zwanzigerweide, Schönsee, Gruppe und Montau das „Gedenkblatt an den Tag der Hl. Taufe“ neu herausgegeben und bieten es den Schwestergemeinden hiermit freundlichst an. Es ist in zehn Serien mit verschiedenen Sprüchen und Liederversen erschienen und auf gutem weißem Karton hergestellt. Je 50 Stück kosten bei freier Zusendung 7 M. Bestellungen wird Lehrer **L. Stobbe, Montau,** Kreis Schwetz, umgehend ausführen.

Gottesdienste in Altona.
Sonntag, den 5. März.
„ „ 12. „
„ „ 26. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.
Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 19. März.
Pastor van der Smissen aus Hamburg.
Anfang 11 1/2 Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.
Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 19 März.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.
Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 12. März.
„ „ 26. „
Anfang 10 1/2 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

Dr. Nicoladoni. Johann Bünderlin von Linz.

Dr. Rembert. Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich. 1899.

B. C. Roosen. Menno Simons den evg. Mennoniten-Gemeinden geschildert. 1848.

„ Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

Dr. Fr. Roth. Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. Aufl. 1901.

M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt.

Carl H. A. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.

C. H. Wedel. Abriß der Geschichte der Mennoniten in 4 Bändchen. Newton Kansas, Schulverlag des Newton College.

Die älteren Werke von Hast, Reißwitz und Wadzeck, Stark, C. Harder, das Leben von Menno Simons 1846 u. A. sind kaum noch zu bekommen.

Zur Literatur:

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission.

H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender,** herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Dahin gehören auch moderne Erzählungen, wie

Bernhardine Schulze-Smidt. Weltkind.

„ „ Eiserne Zeit.

G. Taylor. Clytia.

E. von Wildenbruch. Der Menonit. Ein Trauerspiel.

Zur Lehre; Predigten u. dgl.

Dr. ten Doornkaat Koolmann. Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

Ph. Kieferndorf. Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S.

Dr. W. Mannhardt. Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten 1863.

Menno Simons' Fundamentbuch, deutsche Uebersetzung, Mennon. Publ. Co in Elkhart.

C. Weydmann. Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum.

H. Dirks. Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen.

„ Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891.

S. F. Sprunger. Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

Choralbuch zum westpreußischen Gesangbuch, im Selbstverlage der Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. Für Mitglieder unserer Gemeinschaft im In- und Auslande: Preis gebunden 3.30 ℳ, broschiert 2.— ℳ; zu beziehen von J. Andres-Robach pr. Einlage, W.-Pr.

Zahn, Insp. Joh. Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. Gütersloh, Bertelsmann.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt)

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Wird von 1901 ab halbmonatlich herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

Der Zionspilger. Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

Mennonitische Rundschau und Herold der Wahrheit. Erscheint wöchentlich. Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Indiana.

Christlicher Bundesbote. Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika. Herausgeber J. F. Harms, Mennoville, Oklahoma.

Christlicher Jugendfreund. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.

Der Kinderbote. Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des „Mennonite Book Concern" in Berne, Indiana.

Das Erntefeld. Monatsblatt mit Nachrichten über die Mission der Mennonitenbrüder in Indien. Herausgeber A. Friesen in Nalgonda.

Monatsblätter aus Bethel College (deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Professor C. H. Wedel. Preis für den Jahrgang 1 ℳ 50 ₰.

Bestellungen auf die Monatsblätter aus B.-C. nimmt für Deutschland die Expedition der Menn. Blätter entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

In englischer Sprache:

Herald of truth. Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

The Mennonite. Monatlich herausgegeben von der östlichen Mennonitenkonferenz; als Redaktionskomite werden genannt A. B. Shelly, Milford Square, S. M. Rosenberger, Quakertown, und A. S. Shelly, Bally, sämmtlich in Pennsylvanien.

In holländischer Sprache:

De Zondagsbode. Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

De kleine Medearbeider. Mennonit. Missionsblatt für äußere und innere Mission. Erscheint monatlich in Amsterdam. Herausgeber Pastor C. P. van Eeghen jr.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

1904:	P. S., Herbevillier	3 frs. 75
	G. K., Kl.-Sanskau	ℳ 10.—
	H. F., Vorw. Sanskau	„ 2.—
	J. B., Ibersheim	„ 2.—
	J. S., Mainz (1903/04)	„ 10.—
	J. F., Friedelsheim	„ 10 —
	C. R, Weierhof	„ 6.—
	D. K., „	„ 2.—
	D. K. VII, „	„ 2.—
	Eppstein (1903/04)	„ 26.—
	S. F. v. d. P., Leer	„ 12.—
	H. M., Friedrichstadt	„ 2.—
	S. B., „	„ 2.—
	J. S., Ibersheim	„ 2.—
	C. S., Podiatki (1903/05)	„ 8.49
	C. S., Crefeld	„ 121.70
1905:	J. B., Schönsee	„ 2.—
	J. F., Friedelsheim	„ 2.—
	Fr. v. R., Hildesheim	„ 5.—
	G. F., Eichwalde	„ 10.—
	J. F. d. B., Dordrecht	„ 3 —
	Dr. M., Rotterdam (1904/05)	„ 6.—
	W. W., Mohrungen	„ 2.—

W. M., Berlin	ℳ	2.—
A. D., Nowosiulki	„	2.—
H. D., Korzeniec	„	2.—
Aelt. H. F., „	„	2.—
J. H., Annweiler	„	2.—
C. F., Monsheim	„	2.—
D. F., „	„	2.—
Bgm. W., „	„	2.—
J. J., Harxheim	„	10.—
H. B., Ludwigshafen	„	18.—
E. B., Kohlhof	„	2.—
C. H. L., Hamburg	„	2.—
H. R. C., Norderney (1904/05)	„	4.—
J. G., Kommerau	„	2.—
C. J., Dirmstein	„	10.—
J. J. Wwe., „	„	4.—
J. H., Obersülzen	„	2.—
A. B., „	„	2.—
M. S., Memel	„	2.—
W. F., Dragaß	„	2.—
L. G., Kommerau	„	2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam sind seit Mitte Dezember bei mir eingegangen:

durch Br. J. Foth:

ℳ 98.— Missionskollekte in Friedelsheim
„ 32.— Missionskränzchen daselbst
„ 68.48 Missionskollekte zu Kohlhof.

durch Br. Neff:

„ 141.31 Beitrag für 1904 von Gemeinde Weierhof
„ 100.— N. N., Kohlhof
„ 10.— Fr. Z., Dannenfels.

durch Br. Pohl:

„ 12.22 Missionskollekte zu Sembach am 1. Advent.

durch Br. Löwenberg:

„ 18.30 von Gemeinde Eppstein
„ 14.23 „ „ Ludwigshafen
„ —.47 Abrundung.

durch Br. Blickensdörfer:

„ 74.— aus Gemeinde Friedrichstadt und zwei Missionsfreunden.

durch Br. Hirschler:

„ 20.50 Gemeinde Neudorf, 2. Halbjahr 1904
„ 15.— „ Kühbörncheshof, „
„ 15.— „ Stockborn, „

ferner:

„ 6.20 vom Sembacher Groschenverein durch Frau J. E. (pro 1904)
„ 8.— von W. W., Mohrungen
„ 10.— P. J., Freiburg
„ 32.— A. D., Nowosiulki

Hamburg, 30. Januar 1905.

H. van der Smissen.

Empfangsbescheinigung.

Soldaten-Kommission. Für die Soldatenfürsorge sind mir im Jahre 1904 zugegangen: von der Konferenz der süddeutschen Mennoniten in Ludwigshafen 250 ℳ und vom Mennoverein in Hamburg 20 ℳ, was ich hiermit dankend bescheinige.

Christian Hege, Frankfurt a. M.

Die Soldatenliste

mit Jahresbericht der Soldatenkommission ist erschienen und wird vom Unterzeichneten an alle Interessenten gerne kostenlos versandt. D. Lichti, Ing., Offenburg (Baden).

Ein gesetztes und gewandtes Mädchen oder junge Witwe wird als **Haushälterin** bei sehr guter Bezahlung zu sofortigem oder späterem Eintritt gesucht für die

Realanstalt Weierhof
am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Predigten und Reden aus 25jähriger Amtszeit
von **H. G. Mannhardt**
Prediger der Danziger Mennoniten-Gemeinde.
Preis: elegant gebunden 3 Mk.

John & Rosenberg, Danzig.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 5. Februar.
„ „ 12. „
„ „ 19. „
„ „ 26. „

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 26. Februar.
Prediger Siebert aus Elbing.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 19 Februar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.

Sonntag, den 12. Februar.
„ „ 26. „
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe an den Herausgeber sind zu adressieren:
H. van der Smissen, Hamburg 13.

Drucksachen an den Herausgeber zu adressieren:
Pastor H. van der Smissen, Altona.

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:
Pastor H. van der Smissen, Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

welche dem Abdruck der beiden Rothmannschen Schriften vorausgeschickt ist.

Wir gewinnen aus dieser Einleitung ein anschauliches Bild von dem Entwicklungsgang, den die Bewegung in Münster genommen hat. Es ist natürlich, daß die Persönlichkeit Rothmanns dabei am Ausführlichsten behandelt wird. War er doch schon seit 1529 an der St. Mauritzkirche tätig und daher einer der in Münster bereits Eingesessenen, als die Reformationsbewegung in jener Stadt eigentlich erst in Fluß kam. Als Sohn eines Schmiedes in Stadtlohn war sein Platz bei den inneren Zwisten der Bürgerschaft auf Seiten der Gilden und Gewerke im Gegensatz zu dem konservativ-lutherischen Rat. Dieser Gegensatz verschärfte sich durch die Ankunft der Wassenberger Prädikanten aus der Jülicher Gegend um 1532. Eine Zeitlang schien es, als solle die Staatspartei die Oberhand behalten. Als aber im Januar 1534 die Abgesandten der Melchior Hofmannschen Richtung in der Stadt eintrafen, mußte jene weichen. Jan Matthys aus Haarlem, der im November 1533 die Führung der Partei übernahm, da Hofmann bekanntlich zu Straßburg gefänglich eingezogen war, kam selbst im Februar 1534 nach Münster und riß die Herrschaft an sich. Nach seinem Tode bei dem Ausfall am 5. April trat der begabte, aber hinterlistige und sinnliche Johann von Leiden an die Spitze. Er machte die anabaptistische Ueberzeugung seiner Umgebung seinen ehrgeizigen Zwecken nutzbar und erreichte im September endlich die Königskrone.

Es liegt auf der Hand, erklärt Krumbholtz, daß derartigen Naturen gegenüber, wie Matthys und Johann von Leiden waren, Rothmann nicht mehr eine führende Stelle behaupten konnte. Trotz seiner geistigen Begabung, trotz seiner Rednergabe war er seinem Charakter nach, der, leicht erregbar und fremden Einflüssen zugänglich, beim Suchen nach Wahrheit von einem religiösen Standpunkte zum andern schwankte, unter den augenblicklichen Verhältnissen weniger dazu berufen, zu leiten, als vielmehr geleitet zu werden.

Diese Wandlung von Rothmanns Ansichten dürfte für den Verlauf der Münsterschen Unruhen charakteristisch genannt werden. Auf der abschüssigen Bahn weiter und weiter getrieben gab es schließlich kein Halten mehr. Der Ausgang ist bekannt.

Die Schrift, welche zu diesen Mitteilungen die Veranlassung gegeben hat, führt den Titel: Zwei Schriften des Münsterschen Wiedertäufers Bernhard Rothmann; bearbeitet durch Dr. Heinrich Detmer (†) und Dr. Robert Krumbholtz. Mit einer Einleitung über die zeitgeschichtlichen Verhältnisse. Verlag von Fr. W. Ruhfus in Dortmund. Preis 4 M.

Unsere Soldaten.

Die Namen der Soldaten, die gegenwärtig aus unseren Gemeinden im deutschen Heere dienen, sind kürzlich in übersichtlicher Darstellung nach Garnisonen geordnet im Druck erschienen. Es sind darin 115 Adressen aus fast allen Gemeindegruppen verzeichnet; zwei Soldaten sind inzwischen in die Heimat zurückgekehrt, während die Namen von neun weiteren Soldaten bekannt gegeben wurden, sodaß das Adressenverzeichnis der Soldaten-Kommission jetzt 122 aktive Soldaten umfaßt gegen 125 am Ende des vorigen Berichtsjahres. Davon sind vertreten aus:

	1904/05	1903/04
Preußen	79	79
Bayern	24*)	26
Elsaß	6	7
Baden	5	8
Württemberg	5	1
Hessen	2	2
Rußland	1	1

Im laufenden Jahre wurden 60 neue Adressen bekannt gegeben gegen 90 im Vorjahr. Die Soldaten-Kommission bittet die Leser dieses Blattes, die noch fehlenden Adressen dem Kommissionsmitglied Ingenieur D. Lichti in Offenbach (Baden) mitzuteilen, der auch an alle Freunde der Soldatenmission die Soldatenliste mit dem Jahresbericht pro 1903/04 kostenlos versendet. Dringend erwünscht sind der Soldaten-Kommission ferner die Adressen von weiteren Familien, in denen unsere Soldaten in ihren Freistunden liebevolle Aufnahme finden. Welche Garnisonen hierbei in Betracht kommen, zeigt die nachfolgende Zusammenstellung; es sind von den 122 Soldaten in Danzig (einschl. Langfuhr und Neufahrwasser) 15, in Graudenz 12, in Culm und Thorn je 8, in Metz 6, in Potsdam 5, in Berlin (einschl. Tempelhof), Durlach, Landau (Pfalz) und Riesenburg je 4, in Darmstadt, Dt. Eylau, München und Würzburg je 3, in Aschaffenburg, Dieuze, Germersheim, Karlsruhe, Offenburg, Osterode, Soldau und Straßburg (Westpreußen) je 2, in Allenstein, Augsburg, Bamberg, Breslau, Charlottenburg, Colberg, Colmar, Erlangen, Ehrenbreitstein, Forbach, Freiburg i. B., Hannover, Heilbronn, Insterburg, Kiel, Königsberg, Ludwigsburg, Marienwerder, Stolp, Straßburg i. E., Tsingtau, Trier und Wesel je 1. Bis jetzt konnte die Soldaten-Kommission erst in 9 Garnisonen Familienanschluß nachweisen.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Während dieses Blatt gedruckt wird, findet zu Altona eine Sitzung des Vorstandes der Vereinigung der M. G. i. D. R. statt, um die von der neuen Satzung vorgeschriebene Vorberatung über die am 3. Mai zu Berlin stattfindende Generalversammlung vorzunehmen.

Es ist daher nicht möglich, über das Ergebnis der Besprechungen schon nähere Mitteilungen zu bringen.

* * *

In unseren russischen Gemeinden verursacht der Krieg mit Japan viel Unruhe. Die Brüder sind von der Regierung noch bei ihren alten Privilegien belassen, obwohl die Frist von 25 Jahren längst abgelaufen ist, und selbst die Ansiedler in Sibiren (bei Ufa, Omsk usw.) werden nach jener durch General Todleben seinerzeit vermittelten Vereinbarung mild behandelt. Man schreibt uns darüber:

*) Darunter 14 aus der Rheinpfalz.

Mehrere junge Mennoniten sind schon im Sanitätsdienst auf dem Kriegsschauplatz tätig. Es wird besonders ein H. F. aus Chortitza, der im Jekaterinoslawschen Lazarett sein soll, sehr gelobt.

Man hielt im Januar zu Gn. eine Brüderversammlung, um u. A. die Frage zu behandeln, wie sich die Gemeinden dazu stellen würden, wenn Jünglinge und Jungfrauen sich freiwillig zum Sanitätsdienste meldeten. Es sind hier nämlich zwei Ansichten vertreten; nur die kleinste Zahl ist für das Aussenden der Mennoniten, die andern suchen und finden allerlei Gründe und Vorwände, u. A. man könne sich dadurch die mennonitischen Privilegien verscherzen („Schämen sollen sie sich dieser Eigenliebe" bemerkt der Briefschreiber dazu unten am Rande).

In Alexanderwohl (Molotschna-Kolonie) haben sich die Gemeindevorstände beraten und sind sich einig geworden, nicht auf der Kanzel zur Beteiligung zu ermuntern, auch keine selbständige Sanitätskolonne auszurüsten. Die sich aber freiwillig melden und aus Liebe getrieben fühlen, denen solle man keine Hindernisse in den Weg legen, sondern mit Rat und Tat helfen.

Es sei am Besten, dieselben täten sich zusammen und führen unter guter Leitung ab; vielleicht könnten sie bei dem taurischen Lazarett Anschluß bekommen. Die Mittel, die dazu nötig werden, sollen vorher garantiert sein. (Der Briefschreiber läßt unklar, ob von den betr. Freiwilligen oder von deren Familien oder von ihren Gemeinden die Garantie geleistet werden soll).

Von den fünf Kopeken, die wir monatlich per Desjatine aufbringen, gehen je 2 Kopeken an das taurische Lazarett auf dem Kriegsschauplatze und je 3 Kopeken werden hier in den (russischen) Dörfern durch dazu gebildete Kommissionen an die Frauen und Kinder der im Felde Stehenden verteilt.

* * *

Eine englische Zeitschrift, The Review, die seit sechs Jahren in Amerika von Br. H. P. Krehbiel herausgegeben worden ist, wird nicht mehr erscheinen. Verschiedene Gründe haben den Herausgeber zu diesem Entschluß getrieben.

Einerseits genügten für die englisch redenden Glaubensbrüder „östlich vom Mississippi"*) die beiden englischen Wochenblätter The Mennonite und The Herald of Truth. Sodann war der früher in Ohio wohnhafte Herausgeber nach Kansas, westlich vom Mississippi gezogen — und da ist die deutsche Sprache noch so allgemein unter unsern Kreisen, daß dort kein Bedürfnis für ein eigenenes Gemeinschaftsblatt in englischer Sprache besteht. So hat denn auch der Herausgeber der Review sich kurz entschlossen, anstatt derselben ein deutsches Wochenblatt „Post und Volksblatt in Newton, Kansas" herauszugeben.

* * *

In der nächsten Nummer wird eine Mitteilung über das älteste Märtyrerbuch „Het offer old Heeren" folgen.

---

*) Wir werden gut tun, auf diese Unterscheidung zu achten. Der Mississippi war bis zum Ankauf von Louisiana 1804 die Westgrenze der Vereinigten Staaten.

Erinnerung an Montag, den 6. Februar.

1\. Petri 5 vs. 10—11. Epheser 5 vs. 25—27.
Epheser 6 vs. 18. Philipper 1 vs. 9—11.

Näher, mein Gott, zu dir,
Näher zu dir
Drückt mich auch Kummer hier,
Drohet man mir,
Soll doch trotz Kreuz und Pein
Dies meine Losung sein:
Näher, mein Gott, zu dir,
Näher zu dir!

Ist mir auch ganz verhüllt
Dein Weg allhier,
Wird nur mein Wunsch erfüllt:
Näher zu dir!
Schließt dann mein Pilgerlauf,
Schwing ich mich freudig auf,
Näher, mein Gott, zu dir,
Näher zu dir!

Wichtige Bücher und Schriften
über und für Mennoniten.

Zur Geschichte.

Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer. (Im Buchhandel schon vergriffen.)
T. J. van Braght. Märtyrerspiegel rc. Neue deutsche Ausgabe der Mennon. Publ. Co. in Elkhart, Indiana.
A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.
Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890.
Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.
Dr. H. Detmer. H. v. Kerssenbrocks Geschichte des Münsterschen Aufstandes. 2 Bände. 1900.
Emil Egli. Die Geschichte der Zürcher Wiedertäufer. Zürich 1878.
" " " St. Galler " 1887.
D. H. Epp. Die Chortitzer Mennoniten. Odessa 1889.
Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.
Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
" " Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.
Dr. J. Loserth. Der Anabaptismus in Tirol. 2 Bände. 1892.
Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren. 1893.
Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer. 1894.
Wiedertäufer in Steiermark. 1894.
Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.
Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum,

April. № 4. 1905.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Meine Seele ist stille zu Gott. — Noch ein Wort über Graudenz. — Eideszwang und Glaubenszwang. — Die Berliner Mennonitengemeinde. — Pflege unseres mennonitischen Gemeinschaftsbewußtseins. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Meine Seele ist stille zu Gott.*)

Zur Passionszeit.

Es ist jetzt Passionszeit, und wenn wir betrachten wollen, was Jesus gelitten hat, so gehören die Leiden seiner Seele in allererster Reihe mit dazu.

Es ist das Schicksal der Großen auf Erden, daß sie einsam sind. Je überragender der Geist eines Menschen sich erhebt über seine Zeitgenossen, desto weniger wird er verstanden, desto einsamer ist er. Auf die Zukunft muß er rechnen, für die Zukunft säen und bauen! Von der Gegenwart aber Verkennung, Haß und Verfolgung erwarten. Wer hätte das in reicherem Maße, als Jesus, erfahren? Als er von Nazareth aufgebrochen war, um sein Gotteswerk zunächst am See Genezareth zu beginnen, da kamen seine Mutter und seine Brüder ihn zu holen, denn sie meinten, „er sei von Sinnen."

Daß die feindseligen Pharisäer und Schriftgelehrten in ihm einen Gegner der Ordnung und des Gesetzes, einen Aufrührer und Gotteslästerer sahen, und daß der hohe Rat ihn als solchen zum Tode verdammte, das war, wie wir schon sahen, eine geschichtliche Notwendigkeit. Aber daß auch seine Jünger ihn so wenig verstanden, daß sie bis zu seiner Gefangennahme auf seinen irdischen Sieg über seine Gegner hofften, das war einer der bittersten Tropfen in seinem Leidenskelche. Sie waren wirklich noch die Unmündigen, denen zwar Großes offenbart war, da sie in Jesus den Messias erkannten, aber nicht minder Großes blieb ihnen noch verborgen, nämlich daß der Weg des Messias durch Leiden zum Siege, durch den Tod zur Auferstehung ging. Erst nach dem Hingang des Meisters sind sie in der Schule seines Geistes mündig geworden.

*) Dieser Abschnitt ist aus der bereits in Nr. 1 und 2 unseres Blattes sehr günstig besprochenen Sammlung: Predigten und Reden aus fünfundzwanzigjähriger Amtszeit von H. G. Mannhardt, Prediger der Danziger Mennoniten-Gemeinde. Das Buch ist in Danzig bei John & Rosenberg erschienen und zum Preise von 3 M. schön gebunden käuflich.

Jesus hatte nichts unterlassen, sie zu bilden, zu erheben, zu läutern, und doch ließen sie ihn allein in der Stunde der bittersten Seelennot in Gethsemane, und als er ergriffen wurde, flohen sie davon, ja einer, weil er sich in seinen ehrgeizigen Plänen getäuscht sah, verriet seinen Herrn.

Es wäre Unrecht zu glauben, daß Jesus diese furchtbare Einsamkeit nicht gefühlt hätte. Gerade in der Nacht, da er verraten ward, hat er sie am tiefsten und schmerzlichsten empfunden. Die Einsetzung des Gedächtnismahles, die Fußwaschung und die letzten Reden des Herrn hatten sicher einen mächtigen Eindruck auf die Jünger gemacht, der dann auch nach seinem Tode voll zur Geltung gekommen ist; aber im Garten Gethsemane schlafen sie, während ihr Herr im Gebete mit Gott ringt um die Gewißheit, ob es der Wille des Vaters sein könne, daß er jetzt schon sein Erdenwerk verlassen und in die Hände dieser Schlafenden legen soll. Sie merken es nicht, daß diese Stunde der Nacht eine Entscheidungsstunde bedeutet für ihren Herrn, für sie selbst, für die Zukunft der Menschheit.

Da macht sich die schmerzliche Bewegung des einsamen Kämpfers offenbar in der vorwurfsvollen Frage: „Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?"

Aber grade in der Einsamkeit Gethsemanes wird der entscheidende Sieg des Herrn erstritten. Gott erhört das Flehen seines Kindes! Den Kelch der Leiden und des Todes muß der Zeuge der göttlichen Wahrheit trinken, und er „muß den Uebeltätern gleich gerechnet werden". Aber den Kelch der Unruhe und des Zitterns und Zagens nimmt Gott von ihm und gibt ihm neue Stärke und Seelenruhe. Der Einsame, von den Seinen Verlassene, ist nicht allein. Was er schon zuvor seinen Jüngern gesagt hat, erfüllt sich hier: „Es kommt die Stunde —, daß ihr mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir." (Joh. 16, 32.)

Zu dem staubbedeckten Kämpfer, „dessen Schweiß wie Blutstropfen zur Erde rann", zu dem Sohne, der dreimal

das Gelübde seines Gehorsams erneuert mit den Worten: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst," — steigt der Engel der Erquickung hernieder und segnet ihn mit all der Kraft und all der Erkenntnis, die der Erlöser für die bevorstehenden letzten Kämpfe und Wege nötig hat.

So geht er denn fest und aufrecht, wie sie ihn stets gesehen, dem Verräter entgegen und gibt sich in die Hände seiner Verfolger. Kein noch so leiser Zweifel trübt ihm die Gewißheit: Auch dieser Weg, den ich gehe, ist Gottes Weg; „meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft."

So steht er vor dem hohen Rat und vor Pilatus und Herodes, und sein freies, klares Bekenntnis, ebenso wie sein Schweigen vor falschen Zeugen und ungerechten Richtern sagen uns deutlich: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft!"

Er wird verurteilt, verspottet und gegeißelt; er geht den Weg der Schmach nach Golgatha; er trägt sein Kreuz; er nimmt das aufdringliche Mitleid der Weiber, die da mitlaufen, in die Zucht der Wahrheit; er wird zwischen Mördern hingerichtet; er fühlt unter den Körperqualen noch einmal die Schrecken des Zweifels an Gottes Hilfe, aber im Tode übergibt er seine Seele in die Hände des Vaters, und sein Messiasweg endigt, wie er begonnen, unter dem Bewußtsein; „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft."

Gieb du auch uns, o Vater, daß wir lernen stille zu werden vor dir. Laß uns im Bilde unseres Erlösers die Kraft des Gehorsams erkennen, welcher nach deinem heiligen und gnädigen Willen ohne Aufhören fragt und handelt. Laß uns nicht stille sein und schweigen vor Menschen, wenn es gilt zu zeugen von Wahrheit und Recht, wider Ungerechtigkeit und Sünde. Aber unserer Seele gieb die Ruhe in dir, o Gott, welche mitten in Arbeit und Unruhe, unter Anfechtungen und Versuchungen, in Leiden und Entbehrungen und endlich im letzten Kampfe mit demütigem Gehorsam und zugleich mit gläubiger Zuversicht sprechen kann: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft! Amen.

Noch ein Wort über Graudenz.

Erwiderung.

In meiner Zuschrift in Nr. 2 d. Bl. hatte ich nur die Absicht einer sachlichen Berichtigung. Dieselbe giebt Br. Stobbe, Montau, Anlaß, in der darauf folgenden Nr. zwei von den darin enthaltenen Punkten eingehend zu erörtern. Sowohl Frauen-Verein, wie selbständige Gemeinde in Graudenz werden von ihm zustimmender Weise anerkannt, dann aber wird bewiesen, daß beide des Kostenpunktes wegen nicht bestehen können. Beiden wird dadurch gewissermaßen ihre Berechtigung wieder abgesprochen.

Vom Frauenverein wird zugegeben, daß er eine segensreiche Diakonissenstation unterhalte, doch dazu viel Geld gebrauche, zu dessen Erlangung Bazare veranstaltet werden, die viel unlauteres Wesen mit sich bringen. Es ist nicht zu leugnen, daß solche Bazare ihre Schattenseiten haben. Aber wo findet man nicht solche Schattenseiten? Wollte man sie vermeiden, so müßte man die flotten Einakter und den Tanz auch bei unseren Familienfesten beanstanden. Dann ist die Schilderung, daß die freundlichen, redegewandten auf den Bazaren verkaufenden Damen gewöhnlich auf ein größeres Geldstück nichts herausgeben, doch wohl nur so aufzufassen, daß dieses mit Einwilligung des Gebers geschieht. Aehnlich dürfte es sich mit den erwähnten Familienvätern verhalten, die mehr ausgegeben, wie es ihre Verhältnisse erlauben. Waren sie denn wirklich so unselbständig, oder hatten sie sich von dem Bazar an den christlichen Lehrsatz erinnern lassen: daß Geben seliger denn Nehmen ist?

Ueberraschend muß es immerhin bleiben, wenn ein Bazar, wie Br. Stobbe erwähnt, dem Frauenverein 1000 bis 1500 M zur Verfügung stellt für seine menschenfreundlichen Zwecke. Kann man da noch mit Recht behaupten wollen, daß der Bazar des Frauenvereins nur der Vergnügungssucht und dem Eigennutz dient? Sollte darin nicht auch etwas von praktischem Christentum zu finden sein?

Wir wollen uns nur an das erste Beispiel praktischen Christentums erinnern lassen, in dem Gleichnis von dem barmherzigen Samariter. Ueberraschend ist darin auch, daß der Heiland, ganz gegen unsere Gepflogenheit, den übelbeleumdeten Samariter die hochherzige Tat christlicher Nächstenliebe vollbringen ließ. Es kam dem Herrn doch darauf an: daß der Hülfsbedürftige gerettet wurde. Von übelberüchtigter Straße wurde der Elende einer Herberge oder dessem Wirte zur Verpflegung übergeben.

Lange genug versäumten es die kirchlichen Kreise, praktisches Christentum genügend zu üben, bis die Wohlfahrtseinrichtungen der letzten Jahrzehnte in Folge der sozialen Strömung eine segensreiche Wandlung herbeigeführt haben, ganz unsern mennonitischen Grundsätzen entsprechend. Diese christliche Barmherzigkeit ist auch heute noch ein unveräußerliches Erbe unserer Väter, daher hat man uns Mennoniten gerne dabei, wo es sich darum handelt: Etwas Gutes zu tun. Wollen wir nicht wünschen und sorgen, daß es immer so bleibe? Nicht Leute wollen wir unter uns sehen, die durch unverständige Neigungen sich selbst und Andere schädigen, sondern Solche, die jedem Menschen durch ihr aufrichtiges, gutes Beispiel dienen können.

Was nun unsere Gemeinde Graudenz anbetrifft, so wird für selbige nach Kräften gesorgt. Unsere Gottesdienste in Gruppe sind so gelegt, daß sie jetzt für jeden Sonntag den Graudenzer Geschwistern passend sind. Trotzdem wird mit Br. Stobbe für Graudenz selbständige Gemeinde gewünscht, doch nicht mit dem Zusatze, daß dieses des Kostenpunktes wegen unmöglich sei. Wenn Graudenz nach Montau inkorporiert ist, so ist dies leider für Graudenz nicht zweckmäßig, denn die Inkorporation kann doch nur zweckdienlich sein, wenn sie sich auf das nächstgelegene Gotteshaus bezieht. Die meilenweite Entfernung von der zuständigen Kirche ist für die städtischen Mitglieder sehr erschwerend, wie ich doch in meiner Amtszeit vielfache Gelegenheit hatte zu erfahren.

Für eine selbständige Gemeinde in Graudenz spricht auch, daß 50—100 Personen die Andachten in der Herberge gewöhnlich besuchen, ob sie nun auch zum Teil dort nicht

dauernd ansässig sind, wie unsere jungen Soldaten der Graudenzer Garnison und sonst vorübergehend Angestellte. Dann können wir die Kostenberechnung mit 5000 ℳ nach unsern Grundsätzen auf 500 ℳ zurückstellen. Warum sollte nicht ein Laienprediger, wie in unsern Landgemeinden, Graudenz versorgen? Dann wäre nur der eigene Versammlungssaal zu bezahlen. Mit einem eigenen Gottesdienst hätte es wohl noch Zeit. Ausgeschlossen dürfte es aber auch nicht sein, daß für ein solches Legate sich finden und auch sicher anlegen ließen; leben doch bemittelte Mitglieder in Graudenz. Es ist nicht nötig, daß es Patrizierfamilien sein müssen, denn wir haben doch in unseren Kreisen noch immer Opferwilligkeit erfahren. Ist Graudenz eine selbständige Gemeinde, dann sind es anstatt jetzt drei nur eine Gemeinde; damit dürfte den Graudenzer Geschwistern auch gedient sein.

Dann liegt es mir noch an, der Korporationsrechte der Gemeinde Montau Erwähnung zu tun. Montau hat seiner Zeit diese Rechte über die ganze Schwetz-Neuenburger Niederung, also auch über den ganzen Bezirk unserer Grupper Gemeinde, nachgesucht und auch erhalten, weil von unserer Seite kein Einspruch dagegen erhoben worden ist. Wir erblicken darin so lange keine Beeinträchtigung, als dadurch kein Zwang ausgeübt wird. Trotzdem habe ich, wie Br. Stobbe von sich schreibt, darüber meine eigenen Gedanken, die ich aber nicht für mich behalten, sondern hier mitteilen will, denn ich finde so bald keine bessere Gelegenheit dazu: Montau mit Gruppe war bis vor kaum 40 Jahren eine Gemeinde. Was die Trennung bewirkte, liegt, Gott sei Dank, hinter uns. Nur noch vereinzelt bestehende persönliche Empfindungen würden eine Wiedervereinigung beanstanden. Aber die Zeit sollte doch gekommen sein, daß in absehbarer Zeit die Gemeinden sich wieder vereinigen. Es könnte nur noch die Regelung der Unterhaltungskosten erschwerend sein.

Ich gebe diesen Gedanken hier Worte, damit sie für die Zukunft zum Besten für unsere Gemeinden dienen.

Roßgarten bei Mischke. G o e r tz.

Eideszwang und Glaubenszwang.*)

Aus Berlin schreibt man uns: Der Redakteur der „Lippischen Landeszeitung“, Max Stärke, war zu 300 Mk. Geldstrafe verurteilt worden und mußte acht Tage in Haft zubringen, weil er so ehrenhaft war, einen Gewährsmann einer Nachricht nicht zu verraten. Neuerdings aber hat ihn der Untersuchungsrichter zum zweiten Mal vorgeladen und ihm wieder die Annehmlichkeiten eines beschaulichen Aufenthalts hinter Schloß und Riegel in Aussicht gestellt, wenn er seinen Hintermann nicht nenne. Die Reichs-Strafprozeßordnung schreibt in § 69 — einem wahren Musterparagraphen — den Gerichtsbehörden allerdings vor, gesetzlich unbegründete Zeugnisverweigerung mit Geldstrafen zu belegen und gestattet ferner „Erzwingung des Zeugnisses“ durch Haftstrafe bis zu 6 Monaten. Es läßt sich absolut nicht leugnen, daß das eine ins Moderne gemilderte Abart der alten Folter ist, die allerdings in auffälligem Gegensatz zum § 343 des Reichsstrafgesetzbuches steht, der da lautet: „Ein Beamter, welcher in einer Untersuchung Zwangsmittel anwendet oder anwenden läßt, um Geständnisse oder Aussagen zu erpressen, wird mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft.“ Und es steht die amtlich versuchte Erzwingung eines privaten moralischen Verrats nicht minder in seltsamen Widerspruch zu dem Verbot der Untreue (§ 266, Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte) und zu dem mit mindestens drei Monaten Gefängnis bedrohten Bruch des Amtsgeheimnisses der Post- und Telegraphenbeamten (§ 354 und 355 des Reichsstrafgesetzbuchs). Das Rechtsempfinden ist erst die Quelle des geschriebenen Rechts, und wenn dieses das Rechtsgefühl verletzt, so ist es trotz alledem nicht Recht, sondern Unrecht. Und wenn das Verraten von Berufs- oder Amtsgeheimnissen gerichtlich sanktioniert werden kann, so brauchen die Regierungsbehörden sich gar nicht zu wundern, falls ab und zu auch ihre Unterbeamten es ebenso nicht für unrecht halten, geheime Regierungsaktenstücke dem „Vorwärts“ zur Verfügung zu stellen. So sieht man denn, daß es in unseren Gesetzen vielfach aussieht wie im Kopfe eines Backfischs, wo sich die schönsten Widersprüche mit einander vertragen.

Der Zeugniszwang ist immerhin aus Gründen der sogenannten Staatsraison noch verständlich, wenn ihm auch engere Grenzen sehr not tun. Aber weder recht verständlich noch moralisch ganz entschuldbar ist der daneben bestehende E i d e s z w a n g mit seinen veralteten Formeln. Wer die Eidesleistung ablehnt, ohne deshalb das Zeugnis zu verweigern, unterliegt denselben Strafen. Vor der Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin verweigerten unlängst zwei Zeugen, die einer religiösen Sekte angehören, die Ablegung des Eides. Sie hatten einem Agenten und Tanzmeister Pinkpank auf eine Annonce hin 1500 Mk. als „Kaution und Geschäftseinlage“ anvertraut, um dadurch zu einer „Lebensstellung“ zu gelangen, und hatten dieses Geld verloren. Darüber wurden sie nun befragt. Der eine Zeuge, der Stepper Lackner, hatte jene Summe von der Näherin Rentwig, der anderen Zeugin, erst geliehen. Sie hatte sie sich mühsam zusammengespart. Sie verweigerten beide aus religiösen Bedenken die Eidesleistung und wurden beide zu je 30 Mk. „Ordnungsstrafe“ und zu den Kosten der Terminvereitelung verurteilt. Nach dem Verlust der 1500 Mk. gewiß eine harte Strafe! Aber durch § 69 der Strafprozeßordnung vorgeschrieben, allerdings nicht bis zu dieser für so arme Leute äußerst empfindlichen Höhe, die schwer zu billigen ist. Zum Glück bezahlte die Sekte die Rechnung.

Vor einem neuen Termin, der neulich stattfand, blieben die Zeugen wieder dabei: als Mitglieder der „Gemeinde Gottes“ und auf dem Boden der Bibel fußend, dürften sie den Namen Gottes in weltlichen Dingen nicht anrufen.

*) Wir drucken diesen Artikel aus dem Hamburger Fremdenblatt vom 12. März zur Kenntnisnahme unserer Leser ab und enthalten uns weiterer Bemerkungen dazu. Man ersieht daraus, daß die Frage der gerichtlichen Eide — und grade bei diesen werden auch unsere Glaubensgenossen mitunter recht unfreundlich behandelt — auch von ganz anderer Seite angegriffen wird und daß solcher Eideszwang als eine Einrichtung betrachtet wird, deren Beseitigung angestrebt werden muß.

Und die Nentwig erklärte sogar: sie leiste keinen Eid, auch wenn man die Todesstrafe über sie verhänge oder sie auf Jahre ins Gefängnis werfe. Und nun geschah ein Wunder: nach kurzer Beratung erklärte der Vorsitzende, der Gerichtshof nehme von einer Bestrafung Abstand, da er sonst einen förmlichen Gewissenszwang ausüben müßte. Nach einer Reichsgerichtsentscheidung könnten auch unvereidigte Zeugnisse wirksam sein. Das Verhalten dieses Gerichtshofes verdient wegen seiner Humanität Lob und Anerkennung. Der Staatsanwalt hatte natürlich Haft gegen beide Zeugen beantragt, was freilich keinen angenehmen Eindruck macht. Uebrigens scheint dieser Antrag des Staatsanwalt ein faux pas gewesen zu sein, denn nach § 69, Absatz 2 der Strafprozeßordnung „kann zur Erzwingung des Zeugnisses die Haft" bis zu 6 Monaten angeordnet werden. Es steht aber nirgends ein Wort davon, daß sie auch zur Erzwingung der Eidesleistung verhängt werden darf. Dann ist das Gerichtsurteil also doch wohl nicht nur der Humanität zu verdanken gewesen. Der Antrag des Staatsanwalts war dann überhaupt unzulässig, und die Worte des Vorsitzenden, er nehme von Bestrafung Abstand, erscheinen als ein Irrtum.

Doch, wie steht es überhaupt mit der Eidesformel? Sie lautet: „Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit sagen, nichts verschweigen und nichts hinzusetzen werde; so wahr mir Gott helfe" (§ 61 und 62 der Reichsstrafprozeßordnung). Meineid bedroht das Strafgesetz mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren (§ 153 des Reichs-Strafgesetzbuches. Sieht man näher zu, so setzt diese Formel voraus: daß der Schwörende an Gott glaubt, und zwar an einen Gott im Sinne des Theismus, einen persönlichen, lebendigen und aktiv „helfenden" Gott, allmächtig und allwissend. Diese Eidesformel können demnach nur die ohne Gewissenszwang nachsprechen, die einen solchen Gottesglauben hegen. Pantheisten, denen alles göttlich ist, wie so viele Philosophen und Naturforscher; Atheisten, die an gar keinen Gott glauben, Buddhisten und mancherlei Theosophen können die theistische Eidesformel nicht wohl nachsprechen, wenigstens gibt es viele, die dabei das Empfinden haben würden, eine folgenschwere heilige Handlung, die der Wahrheit geweiht ist, so mit einer Lüge einzuleiten. Und die Zahl solcher Menschen dürfte gerade unter unseren Gebildeten nicht gering sein. So viele fühlen einen solchen theistischen Eideszwang als Glaubenszwang. Wohl dem, der sich da sagen kann: ach was, es ist ja nur eine äußerliche Formalität! Aber wehe dem, der zu jenen äußerst fein empfindenden, rechtschaffenen und tief empfindenden Seelen gehört, denen in solchen weihevollen Augenblicken jede Art Verstellung oder Lüge oder auch nur ein leichtes Hinüberkommen über die Formen der Wahrheit unmöglich ist!

Artikel 12 der preußischen Verfassung gewährleistet wohl „Freiheit des religiösen Bekenntnisses," § 61 und 62 der Reichsstrafprozeßordnung aber bedrohen die nicht-theistischen Bekenntnisse der Zeugen vor Gericht mit Geld- und Haftstrafe! Wohl gestattet § 155 des Reichs-Strafgesetzbuches an Stelle des Eides Gebrauch gewisser Beteuerungsformeln, aber nur für Mitglieder bestimmter Religionsgesellschaften. Alle anderen müssen sehen, wie sie bei der Beteurung der Wahrheit über den Zwang zum Glauben an einen persönlichen Gott hinwegkommen. Ist das vereinbar mit der Idee des Staates als „moralischer Weltordnung"? Die Moral geht immer mit der Wahrheit Hand in Hand.

Die Berliner Mennonitengemeinde.

Von allen deutschen Mennonitengemeinden ist die Berliner am raschesten emporgewachsen. Im Jahre 1871 lebten in Berlin 59 Mennoniten, im Jahre 1890 wurden bereits 187 gezählt und im Jahre 1895 waren es 208. Damit schien vorläufig der Höhepunkt erreicht; denn in den nächsten Jahren war keine Steigerung mehr zu verzeichnen. Die Volkszählung vom 1. Dezember 1900 stellte in der Stadt Berlin ebenfalls 208 Mennoniten fest.

Aber der Zuzug aus unsern Gemeinden nach der Reichshauptstadt ist noch nicht zum Stillstand gekommen. Neuerdings macht sich außerhalb des Weichbildes der Stadt Berlin eine Ansammlung unserer Glaubensgenossen bemerkbar. Im Jahre 1880 beschränkte sich ihre Zahl in der Provinz Brandenburg auf 18, zehn Jahre später wohnten bereits 76 dort und im Jahre 1900 wurden in der die Reichshauptstadt umschließenden Provinz 167 Mennoniten gezählt. Von letzteren wohnten in Charlottenburg 48, in Schöneberg 31, in Potsdam 16, in Lichtenberg 13, in Brandenburg und Deutsch-Wilmersdorf je 7, in Groß-Lichterfelde 6, in Spandau und Landsberg je 3, in Rixdorf 2 und in Steglitz 1. Da die meisten Mennoniten der Provinz Brandenburg in den Berlin zunächst gelegenen Städten wohnen, würde die Berliner Mennonitengemeinde im Jahre 1900 mithin insgesamt 375 Seelen umfaßt haben gegen 253 Seelen im Jahre 1890.

Diese verhältnismäßig starke Zunahme ist fast ausschließlich auf das Zuströmen von Außen zurückzuführen. Der Nachwuchs der Mitglieder der Berliner Mennonitengemeinde ging unserer Gemeinschaft zum größten Teil verloren. Diese Tatsache wird deutlich gekennzeichnet durch die Zahlen, die in dem kürzlich erschienenen Tabellenwerk „Die Berliner Volkszählung von 1900", zweite Abteilung, niedergelegt sind. Von großem Interesse sind die Aufzeichnungen über Ehen und die Konfessionsbestimmung der den Mischehen entstammenden Kindern. Eine derartige, bis ins Einzelne gehende Statistik besitzen wir meines Wissens weder von einer deutschen Mennonitengemeinde noch von einer Gruppe von Gemeinden. Die statistischen Angaben über die Mitglieder unserer Berliner Gemeinde dürften in einer summarischen Darstellung auch in unseren Kreisen Beachtung finden. Geben sie doch eine gründliche Erklärung zu der in Deutschland seit einer Reihe von Jahrzehnten beobachteten Abnahme der Seelenzahl der Mennoniten.

In der Stadt Berlin wurden am 1. Dezember 1900 insgesamt 52 lebende Ehepaare gezählt; davon gehörten nur in 12 Fällen beide Ehegatten zu unserer Gemeinschaft. Die Zahl der Mischehen beträgt 40, das ist ca. 77 Prozent aller Ehen. Bei 30 Ehen bekannte sich der Mann als Mennonit; von den Frauen gehörten 26 zu den prote-

stantischen Kirchen und 4 zur römisch-katholischen Kirche. Bei 10 Mischehen ist die Frau zu unserer Gemeinschaft gezählt; von den Männern gehörten 8 zu den protestantischen Kirchen, 1 ist römisch-katholisch.

Bei diesem außerordentlich hohen Prozentsatz der Mischehen ist für den Fortbestand der Berliner Mennonitengemeinde die Bestimmung des religiösen Bekenntnisses der Kinder aus Mischehen von großer Bedeutung. Die amtliche Statistik zählt 15 Ehen ohne Kinder; die übrigen 25 Familien hatten zusammen 57 Kinder, von denen aber nur 6, das ist ca. 10½ Prozent aller Kinder aus Mischehen, zu unserer Gemeinschaft gehören.

Zum großen Teil dürfte zu diesem für unsere Gemeinschaft so ungünstigen Verhältnis der Mangel gottesdienstlicher Einrichtungen vor der Gründung der Berliner Mennonitengemeinde beigetragen haben. Manchen Eltern mag es damals zweckmäßiger erschienen sein, ihre Kinder in einer in Berlin vertretenen Konfession erziehen zu lassen.

Wie weit das Bestehen der Gemeinde Einfluß auf eine Besserung gehabt hat, läßt sich aus dem vorliegenden Marterial nicht nachweisen, da aus der amtlichen Statistik das Alter der Kinder nicht ersichtlich ist. Die Mischehen sind in Berlin in den letzten Jahren etwas geringer geworden. Von den erwähnten 52 Ehepaaren fällt bei 10 das Jahr der Eheschließung zwischen 1896—1900; davon gehörten in 4 Fällen beide Ehegatten zu unserer Gemeinschaft, in 5 Fällen nur der Mann und in einem Falle nur die Frau. Die Mischehen überwiegen also auch noch bei den jüngsten Eheschließungen.

Pflege unseres mennonitischen Gemeinschaftsbewußtseins.

Der eifrige Prediger unserer Gemeinde zu Crefeld, Br. G. Kraemer, hat in diesem Jahre den Versuch unternommen, seiner Gemeinde neben der Erbauung durch das von der Kanzel gepredigte Wort und außer dem seelsorgerischen Zuspruch in den Häusern auch auf literarischem Wege nahezukommen und auf diese Weise die Glieder anzuregen und im rechten Gemeinschaftsbewußtsein zu stärken. Die beiden ersten Nummern seiner Monatsblätter der Mennonitengemeinde Crefeld liegen vor. In welchem Sinne Br. Kraemer die Aufgabe lösen möchte, die er sich gestellt, mögen einige Sätze aus seinem einleitenden Artikel: „Was diese Blätter wollen“ zeigen:

Wir leben alle, im privaten wie im öffentlichen Leben, wesentlich von dem, was die Vorväter uns erarbeitet haben.

Es ist eines der überwältigendsten Erkenntnisse, wie die lange Reihe der Menschengeschlechter in einem untrennbaren inneren Zusammenhange steht, wie das Suchen und selbst das Irren der Väter die Söhne oder Sohnessöhne eine Stufe aufwärts führt auf ihrer rastlosen Wanderung nach Licht und Freiheit und Freude. Darum erinnert sich auch der wahre Adel derer, die vor uns waren, und ihrer Arbeit für uns.

Mancher sonst bald Halb- oder Ganzvergessene aus der Geschichte unserer Crefelder Gemeinde und der größeren Gemeinschaft der Mennoniten ist wert, dem gegenwärtigen Geschlecht wieder in Erinnerung gebracht zu werden. Denn es ist im Ganzen eine vornehme Geschichte.

Unsere Zeit stellt überall neue Fragen, die eine Lösung fordern. Vieles davon berührt auch außer religiöses Leben. Wenn nicht alles! Läuft doch Religion nicht neben dem andern Leben her, sondern äußert sich in allem Tun und Lassen.

Alles aber, was hier gedruckt wird, zielt letzlich auf Frieden hin. Wo einmal vergleichende Ausblicke auf anderes Kirchentum sich öffnen, liegt der Gedanke des Herabsetzens so fern, wie er bei der grundsätzlichen Toleranz unserer Gemeinschaft bleiben muß.

Ein anderer sehr lesenswerter Artikel führt den Titel: „Was heißt Mennonit?“ Ich gebe auch davon nur einige Sätze wieder:

Damals waren die Mennoniten Vertreter des Grundsatzes, daß Religion eine Sache des persönlichen Gewissens und des Tuns sei; daß die Vereinigung der Gleichgesinnten Sache der freien Einzelgemeinde sei; daß aber Staatszwang hierin ebenso wenig Berechtigung hat, wie Priesterherrschaft!

Im Grunde sind unsere Gemeinden bis heute die Vertreter der Freiheit des Gewissens und der Gemeinde auch gegenüber der Staatskirche. Ich greife einige beliebige Einzelheiten heraus. Die preußische Landeskirche verbietet bis heute ihren Pastoren die kirchliche Teilnahme an der Bestattung eines Gemeindegliedes, welches sich (es sei sonst noch so trefflich und kirchlich gewesen) für Verbrennung seines Leichnams im Krematorium entschieden hat. — Die Gemeinde Bonn hatte von ihren Einnahmen einen kleinen Teilbetrag zur Unterstützung armer evangelischer Gemeinden in Oesterreich ausgeworfen; die staatliche Aufsichtsbehörde hat das verboten. — Ein beträchtlicher Teil der Pfarrstellen wird besetzt nicht durch Gemeindewahl sondern durch die Aufsichtsbehörde. — Die Frauen (auch die selbstständigen und zur Kirchensteuer verpflichteten) haben keinerlei Wahlrecht. — Es kann ein landeskirchlicher Prediger, mit dem seine Gemeinde durchaus einig und zufrieden ist, abgesetzt werden wegen Abweichung von Glaubensbekenntnissen, die von 1000 nicht Einer in der Gemeinde auch nur kennt; auch gegen den Einspruch der Gemeinde von der staatlichen Aufsichtsbehörde.

Das sind einige Einzelheiten, denen gegenüber unsere Gemeinschaft bei jeder Freiheit zu bleiben sucht, die nicht gegen das eine Bekenntnis verstößt: „Jesus ist der Christ, der Heiland Gottes!“ 1. Corinther 3,11, um Menno Simons Wahlspruch zu nennen!

Muß erst wiederholt werden, daß in dieser Feststellung kein Absprechen des Christentums gegenüber anderen Confessionen liegt? Das überlasse ich gerne denen, die sicher sind, allein den wahren Glauben zu haben; in meinem Neuen Testament steht der sehr tröstliche Spruch: „in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Gerechtigkeit übt, der ist ihm angenehm.“ Apostelgeschichte 10,34. Von einem Heiden sagt das dort Petrus. Und ich danke Gott, daß er mir auch unter Katholiken und Juden Menschen begegnen ließ, deren Leben ich in Verehrung ansehen durfte,

und die mich gegenüber aller dogmatischen Engherzigkeit das Wort verstehen lehrten, daß die Ersten Letzte und die Letzten Erste sein werden.

Wir wollen unsere Vorzüge erkennen und rühmen und doch jene Duldsamkeit in Ehren halten:

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehen;
Verachte keinen Brauch und keine Flehgeberde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.

Zum Schluß fügen wir noch den Bescheid von König Friedrich Wilhelm I. vom Jahre 1738 an die reformirten Prediger Crefelds hinzu, ein Königswort, das wir Mennoniten uns recht tief ins Gedächtnis schreiben sollten.

Bescheid König Friedrich Wilhelms I.*)

auf eine Beschwerde der Crefelder reformirten Prediger.

Würdige liebe getreue. Ich habe Eure Vorstellung vom 15ten ds. erhalten und wie Ich Euch für Eure bezeugte Unterthänigiste Devotion, und wohlgemeinten Wunsch obligiret bin: also könnet Ihr leicht selbst begreifen, daß Ich die mennonitische Gemeine auf einige Art drücken zu lassen, nicht gemeinet sey, da Sie aus Staatsraison und evangelischen principio toleriret werden müssen; zumahlen es gute Christen sind, die nach ihren Lehren stille und ruhig leben, und dabei der Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes in Christo zugethan sind, also fast keine Differenz zwischen Unserer und Ihre Kirche ist, als daß Sie die Kinder nicht eher, als wenn Sie erwachsen taufen, welches dem klahren Buchstaben der heiligen Schrift nicht eben zuwieder ist. Ihr sollt Sie also in Liebe tragen und ruhig seyn, weil Euch diese Leute nicht auf die Seele gebunden sind, Ich bin

Euer affectionirter König
Friedrich Wilhelm.

Berlin, den 23ten August
1738.

An die Prediger
Püll und Fabricius
in
Creifeld.

Im Elsaß fand ich oben in den Vogesen an der Wand eines mennonitischen Bauernhauses unter Glas und Rahmen das Edikt des französischen Wohlfahrtsausschusses von 1793, worin den Mennoniten für ihr stilles und fleißiges Verhalten Lob gezollt und ihnen deshalb erlaubt wird, ihrer Militärpflicht im Train usw. zu genügen.

Im Hessischen fand ich in einigen Häusern noch das Bild des alten Möllinger, des Vaters der rhein-hessischen Landwirtschaft. S. Menn. Bl. von 1902.

Dieser Bescheid von König Friedrich Wilhelm I wäre mindestens ebenso würdig, die Wand unseres Hauses neben jenem Spruche und neben jenem Bilde zu schmücken als ein ehrendes Denkmal der recht christlichen und staatsmännisch weisen Hauspolitik des Hohenzollerngeschlechts — und als eine Mahnung für die heute lebenden Enkel und Geisteserben jener Mennoniten.

Und fragt Jemand den Herausgeber der Mennonitischen Blätter: Aber wird dir nicht bange um die notwendig deinem Blatte daraus erwachsende Konkurrenz? so nehme er zur Antwort: Es sollte mich freuen, wenn auch von anderer Seite her die Kräfte, welche zum geistigen Aufbau unserer lieben Gemeinschaft geschickt und willig sind, dieses Werk in Angriff nehmen. Jemehr Arbeiter, desto mehr Arbeit kann beschickt werden. Gott segne Jeden, der dazu Hand anlegt!

*) Das Original befindet sich im Besitz des Herrn H. A. v. d. Westen zu Crefeld.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche wird so Gott will am 3. und 4. Mai zu Berlin stattfinden. Das Sitzungslokal befindet sich Jägerstraße 20, bei Zeidler. Die beteiligten Gemeinden werden im Laufe dieser Woche noch nähere Nachricht empfangen.

* * *

Ein Antrag der Gemeinde Emden für die diesjährige Generalversammlung geht dahin, eine Kommission zur Ausarbeitung eines eigenen Gesangbuches zu erwählen.

* * *

Berlin. Der letzte Gottesdienst am 19. Februar erfreute sich wieder eines recht guten Besuches. Es war uns sehr angenehm, auch drei junge Glaubensgenossinnen aus den russischen Kolonien unter uns zu sehen.

* * *

Todesanzeige und Nachruf. Am 3. März d. J. früh 1 Uhr rief Gott der Herr seinen treuen Knecht, unsern lieben Amtsbruder, den Aeltesten und Seelsorger der Mennoniten-Gemeinde Schönsee, Kreis Culm, Heinrich Bartel nach kurzer Krankheit im 54. Lebensjahre aus diesem Leben und wie wir hoffen, in sein himmlisches Reich.

Vor etwas mehr als 17 Jahren durch den Mund unserer Gemeinde zum Prediger berufen, stellte er willig seine ganze Kraft, sein reiches Wissen und alle seine Gaben in den Dienst seines Gottes und wirkte mit reichem Segen an der Gemeinde. Nachdem Gott der Herr unsern lieben Aeltesten Stobbe am 26. Juni 1901 plötzlich heimrief, wurde er am Sonntag Septuagesimä den 26. Januar 1902 unter großer Beteiligung der Gemeinde zu dessen Nachfolger gewählt. Mit Freudigkeit widmete er nun seine ganze Kraft dem Dienste des Herrn und suchte das Reich Gottes in seiner Gemeinde zu fördern und zu bauen zum Segen und zum Heile seiner ihm anvertrauten Glieder. Allen, namentlich seinen Amtsbrüdern, war er jederzeit ein treuer und lieber Bruder, Führer und Berater.

Am 7. März haben wir sein irdisch Teil zum ewigen Schlummer gebettet. Die Trauerfeier fand in unserer Kirche zu Schönsee statt. Vertreter fast sämtlicher westpreußischen Gemeinden standen hier an seinem Sarge, an welchem ein Amtsbruder der in kurzem zum zweiten Male verwaisten Gemeinde den Schmerz und die Trauer der Amtsbrüder, der Gemeinde und der trauernden Hinterbliebenen zum Aus-

drucke brachte, dem scheidenden lieben Seelsorger das Wort Pauli 1. Corinth. 13 vs. 8 nachrufend, dann folgten die Aeltesten der Gemeinden Rosenort und Gruppe mit erhebenden Ansprachen aus Gottes Wort die Hinterbliebenen und die Gemeinde reichlich tröstend. An seinem Grabe sprach der Aelteste der Gemeinde Montau, dem lieben Heimgegangenen warme Worte der Liebe und des letzten Abschieds zurufend. Gemeinde- und Chorgesang wechselten bei der Trauerfeier ab und machten die Feier zu einer erhebenden und tiefergreifenden. Groß war das Trauergefolge, welches den lieben Entschlafenen auf seinem letzten Gange begleitete und somit Zeugnis ablegte von der Liebe und von der Achtung, welcher er sich auch weit über die Kreise unserer Gemeinschaft zu erfreuen gehabt hatte. Eine trauernde Witwe und acht weinende Kinder betrauern tief und innig einen teuren, unvergeßlichen Gatten und einen heißgeliebten, fürsorglichen Vater; aber auch die Gemeinde und nicht zum Wenigsten seine Amtsbrüder empfinden doppelt schwer den Schmerz, der sie durch diesen zweiten Verlust betroffen, und alle — alle blicken wir ihm mit Wehmut nach.

Auf dem Friedhof zu Schönsee an der Seite seiner ihm vorangegangenen lieben Eltern schläft er nun dem großen Auferstehungsmorgen entgegen; wir aber wissen ihn daheim bei dem Herrn, dem er so gern gedient und den er so hoch geliebt, und getrösten uns der Hoffnung, daß an ihm erfüllt ist die Verheißung Jesu, Matth. 25 vs. 21. Dort werden wir ihn wiedersehen.

Im Frieden seines Gottes, wie er gelebt, möge er nun ruhen im stillen Grabe, sein Andenken und seine Liebe aber werden bei uns in reichem Segen weiterwohnen.

Der Vorstand
der Mennoniten-Gemeinde Schönsee, Kreis Culm.

* * *

In Unterfranken haben sich zwischen Wertheim und Miltenberg in den letzten Jahren mehrere mennonitische Familien aus Baden auf Pachtgütern niedergelassen, für die jetzt regelmäßige gottesdienstliche Versammlungen eingerichtet wurden. Die Gottesdienste werden abwechselnd in den Wohnungen der beteiligten Geschwister abgehalten. Die Bedienung mit dem Worte erfolgt durch die Prediger der Gemeinden Würzburg und Seligenthal (Baden). Zunächst sind jährlich 12 Versammlungen in Aussicht genommen und zwar je drei im Jahre bei Br. Christian Schmutz in Umpfenbach bei Miltenberg und Br. Philipp Fellmann in Theresienhof bei Wertheim, sowie sechs Versammlungen im Jahre bei Br. H. Fellmann in Neudorf bei Wertheim.

* * *

Zu dem Artikel über die Gemeinde Ober-Nessau in voriger Nummer wird uns berichtigend und ergänzend mitgeteilt: Die Korzeniecer Kämpe ist schon sehr lange nicht von lauter Mennoniten bewohnt. Ich weiß überhaupt nicht, ob jemals nur Mennoniten dort gewohnt haben. Es kann aber wohl gut sein, dann die früher auf Korzeniec wohnenden Mennoniten waren: Ewert, Adrian, Nikkel, Gerbrandt und Funk. Das wären also ungefähr soviel Familien als früher Gehöfte dort gewesen sind. Im Laufe der Zeit sind dann die Grundstücke zu einem vereinigt (unter dem Aeltesten David Dirks) und neue Gehöfte aufgeführt worden. Von den jetzigen sechs Besitzern, also dort ansässigen Familien, sind seit etwa dreißig Jahren nur noch die Familien Foth und Dirks Mennoniten.

Das alte Gotteshaus (Schule genannt, einfach mit Stroh gedeckt) wurde am dritten Pfingstfeiertage 1888 vom Blitz eingeäschert. Im November 1890 ist dann das jetzige Gotteshaus eingeweiht worden. Ähnlich wie bei der erwähnten verheerenden Ueberschwemmung durften wir auch bei dem Bau uns der thätigen Mithülfe unserer Glaubensbrüder allerorts erfreuen. Die ganze Begebenheit des Baues ist schön zum Ausdruck gebracht auf einer Gedenktafel, die über dem Eingange zum Beetsaal hängt.

* * *

Der deutsche Zweig der Evangelischen Allianz gedenkt in diesem Jahre eine Konferenz zu Hamburg zu veranstalten. Die Konferenz soll drei Tage dauern, vom 20—22. Juni. Um Referate auf dieser Konferenz sind gebeten: Prof. Müller von Erlangen, Prof. von Nathusius von Greifswald, Bischof Dober von der Brüdergemeinde, Prediger Millard aus Wesel. Da auch in unseren Kreisen viele Freunde echter evangelischer Allianz vorhanden sind, machen wir dieselben auch in unserm Blatte darauf aufmerksam. Sie können Programm und alle näheren Nachrichten durch Br. H. van der Smissen bekommen.

Erinnerung an Montag, den 10. April.

1. Petri 1 vs. 18 und 19.

Das Kreuz ist hineingestellt wie ein Fels in die Brandung; die Einen halten ihr Schifflein daran und werfen Anker, die Andern scheitern an diesem Felsen.

1. Cor. 1 vs. 18. Gal. 6 vs. 14.
Apostelg. 1 vs. 14.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

	J. S., Gerolsheim (1903—04)	M. 4.—
	J. D., Kindenheim (1904—05)	„ 4.—
	J. H., Cleveland	„ 5.—
	J. B., Assenheim (1905)	„ 2.—
	P. M., Zinnhütte (1905)	„ 2.—
	T. B., Lampertheim (1905)	„ 3.—
	J. E., Dudelingen (1905)	„ 3.—
	H. G. M., Danzig (1905)	„ 66.—
	W. B., Speier (1902—04)	„ 6.—
	J. D., Bickenaschbacherhof (1904)	„ 2.—
	C. v. D., Berlin (1903—04)	„ 4.—
für 1905:	M. G., Altona	„ 2.—
	Fr. L. F., Berlin	„ 2.—
	J. D., Elbing	„ 18.—
	P. d. C., Beenwooden	„ 5.—
	L. G. l. P., Breewijk	„ 5.—
	J. K., Altrosengart	„ 14.10
	J. B. d. H., Amsterdam	„ 2.—
	S. d. W., Utrecht	„ 3.—
	Prof. H. Münster (1905—06)	„ 4.—
	J. B., Niederflörsheim	„ 2.—
	J. D., Breitfurt	„ 2.—
	J. W. II. Neudorferhof	„ 2.—
	J. R., Kühbörncheshof	„ 2.—
	H. L., „	„ 2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals)
herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.
Preis für den Jahrgang 1.50 M.
Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Predigten und Reden aus 25jähriger Amtszeit
von **H. G. Mannhardt**
Prediger der Danziger Mennoniten-Gemeinde.
Preis: elegant gebunden 3 Mk.
John & Rosenberg, Danzig.

Da der Vorrat des
Gedenkblatt an den Tag der Heiligen Taufe
fast überall erschöpft ist und wir die schöne Sitte, unsern Täuflingen auch ein bleibendes, sichtbares Zeichen ihres Taufbundes mit auf den Lebensweg zu geben, nicht mehr missen möchten, so haben die Nachbargemeinden Zwanzigerweide, Schönsee, Gruppe und Montau das „Gedenkblatt an den Tag der Hl. Taufe" neu herausgegeben und bieten es den Schwestergemeinden hiermit freundlichst an. Es ist in zehn Serien mit verschiedenen Sprüchen und Liederversen erschienen und auf gutem weißem Karton hergestellt. Je 50 Stück kosten bei freier Zusendung 7 M. Bestellungen wird Lehrer **L. Stobbe, Montau,** Kreis Schwetz, umgehend ausführen.

Konferenz-Anzeige.

Die **diesjährige Konferenz** der pfälzisch-hessischen Mennoniten-Gemeinden soll, so Gott will, **am Donnerstag, den 11. Mai 1905,** in **Friedelsheim** stattfinden mit nachfolgender

Tagesordnung:

1) Begrüßungsansprache durch Br. J. Foth, Friedelsheim.
2) Festpredigt von Br. M. Pohl, Sembach.
3) Vortrag: „Aus unserer Vergangenheit" von Br. Chr. Neff, Weierhof.
4) Generalversammlung der Menn. Hilfskasse.
5) Anträge und Wünsche.

Beginn 10 Uhr.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet mit brüderlichem Gruß ein

J. A.
Des Konferenzkomitees.
Chr. Neff.

Weierhof, 22. März 1905.

Herzliche Bitte.

Zur Ergänzung des Adressenverzeichnisses im Kalender, ergeht an alle Prediger und Vorsteher unserer Gemeinden hiermit die herzliche Bitte uns die nötigen Mitteilungen **bis längstens 15. Mai** doch werden zu lassen. Wir bitten, uns außer den im Laufe des Jahres eingetretenen Aenderungen oder Ergänzungen uns noch weiter — zur Erweiterung und Vervollständigung — mitzuteilen: 1) Zeit (Jahr) der Gründung der Gemeinde; 2) Seelenzahl (Stand 1. Jan. 1905); 3) Korporationsrechte; 4) Zahl der Orte, in denen die Gemeindeglieder wohnen. — Wir hoffen damit einen Schritt weiter zu kommen, um mit der Zeit ein klares Bild von dem Stand all unsrer Gemeinden geben zu können!

Solche Gemeinden, die sich bis jetzt noch nicht zur Aufnahme in dieses Verzeichnis gemeldet haben, werden insonderheit herzlich gebeten, uns doch ja die gewünschten Mitteilungen, **im Interesse der Sache,** werden zu lassen!

Der Endtermin für sonstige schriftliche Beiträge zum Kalender 1906 ist auf **1. Mai** festgesetzt!

Wir sagen allen lieben Brüdern für ihre Bemühungen im voraus unsern herzlichen Dank!

Auf **mehr Erfolg** unsrer Bitte — wie im Vorjahre — hoffend

J. A.
Der Kalender-Kommission.
Kaiserslautern, Lilienstraße 5. **Abrah. Hirschler.**

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 2. April.
Sonntag, den 9. April: Heil. Taufe.
Sonntag, den 16. April: Vorbereitung zum heil. Abendmahl.
Charfreitag, den 21. April: 9³/₄ Uhr Vorm.: Heil. Abendmahl. 2¹/₄ Uhr Nachm.: Dankpredigt.
Ostersonntag, den 23. April.
Ostermontag, den 24. April.
Sonntag, den 30. April.
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 30. April.
Pastor Kraemer aus Crefeld.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 9 April.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 2. April.
Charfreitag, den 21. April: Abendmahl.
Anfang 10¹/₂ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Mai. № 5. 1905.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Was ist vornehm? — Ein Urteil über die Mennoniten des Marienburger Werders. — Der Geschichtschreiber Cornelius und die Würdigung des Anabaptismus. — Der Zweck heiligt die Mittel? — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. Gottesdienste.

Was ist vornehm?*)

Der Gegensatz zu „vornehm“ ist nicht „schlecht,“ oder „bösartig,“ obwohl das nie vornehm ist, sondern „kleinlich, engherzig, kleinbürgerlich,“ nur an kleine Lebensziele, und dabei nur an sich selbst, oder seine nächste Umgebung denkend. Vornehm ist ein weiter Blick, ein weites Herz für Alle, Gleichgültigkeit für die eigene Person und Sorge für Andere. Wesentlich gehört dazu Furchtlosigkeit, das sich unter keinen Umständen von irgend etwas auf der Welt Imponierenlassen, welches die echte Vornehmheit mit der falschen gemein hat (wenn auch in einer liebenswürdigeren Form und verbunden mit der aufrichtigen Achtung für das wirklich Ehrenwerte, welche der unechten Vornehmheit abgeht) und eine gewisse höhere Sauberkeit. Kein Tier in irgend einer Richtung mehr zu sein, dem bloß körperlichen Sein in keiner Weise mehr zu huldigen, das ist eigentlich unser Beruf, den wir hier auf Erden lernen sollen, um ihn später auszuüben. Auf der Stufe darin vollkommen befestigter Gesinnung, welche der Mensch aber erfahrungsgemäß selten in bloß einer Generation erreicht, ist das Gemeine den vornehmen Seelen naturwidrig, daher auch körperlich widerlich, während es auf der niedrigeren Stufe des Werdens noch reizt und lockt, obwohl es geistig bereits überwunden ist.

Nicht vornehm ist also im einzelnen: alle Eitelkeit; dieselbe ist sogar ein ganz bestimmtes Anzeichen einer noch kleinlichen Seele, also namentlich alles Renommieren, aller Eigenruhm überhaupt und alle Reklame jeder, auch der sozusagen erlaubtesten Natur. Sie ist in diesem Falle vielleicht nicht unmoralisch, aber sie ist jedenfalls nicht ungewöhnlich, sondern gewöhnlich und klein. Ferner alle übermäßige Freude an irgend einem Genuß, selbst an einem nicht rein körperlichen. Der edle Mensch muß immer über seinem Genusse stehen und nie demselben sich hingeben. Nur eine weitere Stufe in der sehr gewöhnlichen, wenn auch oft moralisch noch ganz unschuldigen Genußfreudigkeit ist die Freude am Luxus, welchem bereits der Makel des Unrechts anhängt, da er unfehlbar irgend einem Andern das Seinige entzieht und eine Trennung unter den Menschen veranlaßt und erhält, wie sie nicht bestehen sollte. Edle Einfachheit in der Lebensart, die nicht in den Cynismus des Stoikers ausartet, ist ein sicheres Merkmal einer schon durch Vererbung vornehm geborenen Seele, Wohlgefallen am Luxus dagegen der charakteristische Zug des Emporkömmlings. Luxus mit Schulden und der daraus folgenden Abhängigkeit von Menschen ist der Gipfel der Gewöhnlichkeit und führt sehr oft noch über dieselbe hinaus zur Schlechtigkeit.

Durchaus unvornehm ist es, viel von sich selbst zu sprechen, namentlich aber sich seiner Werke oder der Wohltätigkeit zu berühmen. Letzteres schon deshalb, weil man in den meisten Fällen kaum berechtigt ist, viel Aufsehens davon zu machen. Denn sehr wenige Leute geben weg, was sie selbst recht gut brauchen könnten, sondern bloß einen Teil ihres Ueberflusses, den sie also nicht einmal ganz rechtmäßig besitzen. In wirklich großartiger Weise wohltätig sind größtenteils nur die Armen, die es als selbstverständlich betrachten, einander mit allem, was sie besitzen, auszuhelfen, bei denen Geben nicht mit Ruhm und Annehmen nicht mit Schande verbunden ist, während die höheren Klassen sich oft durch eine stark zur Schau getragene Wohltätigkeit auf die jedenfalls allerbilligste Art mit dem Christentum abzufinden suchen.

Allerdings gibt es auch eine Art von Verbergen seiner Werke, die auf Entdeckung und doppeltes Lob eingerichtet ist, und es ist auch ganz und gar nicht richtig und namentlich nicht christlich, sich mit Beisteuern an wohltätige Anstalten von dem persönlichen Kontakte mit der Armut ganz zu befreien. Das Evangelium weiß noch nichts von solchen

*) Anlaß zur Aufnahme dieses Abschnittes gab besonders die Bemerkung von Br. Kraemer — vergl. S. 37 Sp. 3 Z. 3 —, daß die Geschichte unserer Gemeinschaft im Ganzen eine vornehme sei.
Herausg.

Vereinen (wenn es sie auch gewiß nicht ausschließt), sondern sagt einfach: „Gib dem, der dich bittet"; man darf höchstens hinzusetzen, „wenn es ihm nicht offenbar schadet," was ja in einzelnen Fällen wirklich geschieht. Das ängstliche Sich-zurückziehen vor jeder Berührung einer schwieligen, oder nicht ganz sauberen Hand ist nichts weniger als wirklich vornehm.

Unvornehm ist überhaupt die Mißachtung alles Kleinen, armer Leute, die sehr oft die wahrhaft Edlen dieser Welt sind, der Kinder, der Gedrückten aller Art, selbst der Tiere.

Mit dienstbaren Leuten stets wahrhaft freundlich, nie herrisch oder herablassend, nie vertraulich, aber immer freigebig und sorglich zu sein, ist eine große Kunst, die sich sogar selten in einer einzigen Generation lernt, aber immer ein sicheres Zeichen der Vornehmheit.

Eine vornehme Seele ist endlich nicht prinzipiell pessimistisch gestimmt. Die Pessimisten sind vielmehr durchwegs etwas zu klein geratene Seelen, unfähig die höchsten Güter des Lebens mit Mut zu erstreben und mit der Kraft und Ausdauer zu erreichen, welche dazu gehört. Sie verlegen sich daher darauf, dieselben zu leugnen oder den Verzicht darauf als das höchste Erreichbare darzustellen. Es sind, wenn es nicht eine bloße Entwicklungsphase ist, immer kleindenkende und egoistische Menschen, denen man gar nicht die Ehre einer Bewunderung erweisen muß. Vollends „Nörgler," beständige Kritiker von allem, Frauenquäler, Exaktitätsmenschen, die über einen verlegten Gegenstand oder einen verfehlten Eisenbahnzug in peinliche Aufregung geraten können, das sind die Unvornehmsten von ihnen.

Das Vornehmste von allem ist Feindesliebe. Seinen Freunden wohlzutun, oder gegen jedermann freundlich und billig gesinnt zu sein, ist bürgerlich brav, aber noch lange nicht gerade vornehm. Diejenigen aber, die Kränkungen ruhig aufnehmen und auch Feinden stets noch gerecht werden können, das sind die echten Aristokraten des Geistes.

Das vollkommene Urbild der Vornehmheit ist Christus; es ist ganz falsch von vielen seiner Biographien, ihn gar zu sehr von der niedrigen, äußerlich demütigen Seite darzustellen und dabei sogar manche Auffassungen unseres Himmelsstrichs in die andersdenkende orientalische Welt hineinzutragen. Es ist vielmehr gerade die unerreichbar richtige Verbindung der zartesten Neigung zu den Kleinen und Armen, Gedrückten und Verschuldeten mit dem großartigsten, ruhigsten Selbstgefühl gegenüber allen Hohen, Reichen und Mächtigen jener Zeit, das aber dennoch niemals weder Trotz noch Hochmut ist, was dieser Persönlichkeit allein schon ein Gepräge verleiht, welches rein menschlich schwer zu erklären wäre. Diesem Typus zu folgen ist seither die Aufgabe aller nach dem Vollkommenen Strebenden, und wer ihn prinzipiell ablehnt, wird stets in die Gefahr geraten, einem falschen Ideale nachzujagen und das Ziel nicht zu erreichen.

Hilty. Glück II.

Ein Urteil über die Mennoniten des Marienburger Werders.

In Baumgartens „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" Jahrgang 1904 S. 67—78 findet sich ein Aufsatz „Das religiös kirchliche Leben des Marienburger Werders." Darin sind beiläufig auch die Mennoniten besprochen und es scheint mir geboten, daß wir von dem Urteil des ungenannten Verfassers Kenntnis nehmen. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Pfarrer der Landeskirche, der seine Parochie im großen oder im kleinen Werder hat, wo die Mennoniten und die Landeskirchlichen überall miteinander in guter Nachbarschaft wohnen, jedenfalls um einen Mann, der nach eigener Anschauung und Erfahrung urteilt, wenn auch seine Ausführungen natürlich das Interesse seiner Kirche im Auge haben. Er schreibt S. 73 ff.:

„Ueber das ganze Werder hin zerstreut wohnen die Mennoniten, eine evangelische Sekte des 16. Jahrhunderts, die vom Niederrhein in Westpreußen eingewandert hier und in der fruchtbaren Weichselniederung stromaufwärts sich angesiedelt haben. Die allermeisten dürften nach ihrer eigentümlichen Lehre gefragt kaum mehr zu antworten wissen, als daß sie die Kindertaufe und den Eid verwerfen. Eine eigene konfessionelle Lehre haben sie ja überhaupt kaum, wenngleich ihr Stifter mit aller Entschiedenheit die Gottheit Christi verwarf und Jesu Bedeutung in seine Vorbildlichkeit setzte.*) Ihr religiöses Leben wird anfangs sicher lebendig gewesen sein, weil sie einen besondern Stand von Predigern nicht kannten und studierte Predigt auch heute nur in den Städten haben. Die Landgemeinden wählen aus ihrem Schoße Laienprediger, meist schon ältere Männer, welche nach einigem Schriftstudium allmählich auch des Wortes mächtig werden. Freilich kann jeder Klardenkende auch hier sehen, welchen Segen ein gediegenes Universitätsstudium dem Pastor und damit der Gemeinde leistet. Denn abgesehen von manchen Wortentgleisungen, wie sie in dem niedrigen Bildungsstandpunkt der mennonitischen Prediger begründet sind, ist auch die Textauslegung oft mangelhaft. Die Langweiligkeit der mennonitischen Prediger ist allgemein bekannt und ihre anekdotenhaften Predigten sind fast ein Gegenstand des Spottes geworden. Es kann sich eben kein Mensch etwas geben, es werde ihm denn von oben gegeben: Freilich giebt es auch rühmliche Ausnahmen, und ich gestehe selbst, das Gebet eines mennonitischen Predigers an einem Sarge gehört zu haben, das abgesehen von seinem heulenden Vortrage tief und ergreifend war. Aber das sind Ausnahmen, und der Wunsch vieler Mennoniten geht dahin, studierte Prediger zu haben."

„Daß das religiöse Leben dieser Mennonitengemeinden jetzt kein besonders reges ist, kann man schon aus dem Vorhergehenden ersehen. Es giebt unter ihnen kirchlich

*) Es ist kaum anzunehmen, daß der Verfasser Hans Denck als Stifter bezeichnen will. Auf diesen würde seine Bemerkung mit einiger Einschränkung passen. Wenn er aber Menno Simons im Auge hat, so ist seine Behauptung falsch. Dieser war kein Antitrinitarier, wie seine Schriften beweisen, wenn er auch nicht über „die Gottheit Christi" dogmatisiert hat.

(Anmerk. des Einsenders.)

sehr rege Leute, die aber doch meist nur, weil es so Sitte ist, fleißig ihre Kirche besuchen. Das jüngere Geschlecht, das sich fast seiner mennonitischen Konfession zu schämen scheint, ist der Kirche vielfach entfremdet. Ich habe von alten Mennoniten öfter Klagen gehört, daß die kirchliche Sitte immer mehr im Schwinden begriffen sei. Hat diese einst für viele eine gute Wehr gegen allerlei Versuchungen gebildet, so wird heute trotz der berühmten mennonitischen Sparsamkeit dem Gasthause auch von dieser Seite viel Tribut gezollt. Längst ist auch bei den meisten die Abneigung gegen deu Militärdienst geschwunden, und ihre einstige Weltfremdheit äußert sich heute vielleicht nur noch darin, daß sie zähe an der Heimat festhalten, und infolge ihrer Sparsamkeit, die manchmal bedenkliche Richtungen annimmt, sich immer mehr im Werder ausbreiten. Es giebt Charaktere unter ihnen, wenigstens Menschen, die man hochschätzen und liebhaben kann; aber ihr Ruf der Verschlagenheit ist nicht immer unbegründet. Der evangelischen Kirche stehen sie durchaus freundlich gegenüber, besuchen deren Gottesdienste, wenn ihre Kirche zu entfernt ist, lassen ihre Toten oft in einer Reihe mit den evangelischen begraben und nehmen in diesem Falle auch die Tätigkeit des evangelischen Pfarrers gern und dankbar in Anspruch. Immerhin, hier ist ein stagnierender Teich Siloah, der auf das Herabkommen eines Engels wartet, daß er das Wasser aufrege und Heilung verschaffe den mannigfachen Kranken, die jetzt ungeheilt bleiben. Ich glaube, daß ein verständiges, vorsichtiges Entgegenkommen unsererseits diese Leute noch einmal für die evangelische Kirche gewinnen kann und sie dann mit lebendiger Freudigkeit erfüllt ein Segen für das Werder werden können."

Es mag in diesen Sätzen manches richtig beobachtet sein — vielleicht äußert sich hierzu einmal einer der näher Beteiligten — jedenfalls fehlen in dem Bilde einige wesentliche Züge, wie z. B. die ausgedehnte Opferwilligkeit für die Missionen, die Hülfsbereitschaft gegen einander und gegen die Mitglieder anderer Konfessionen, die weit verbreitete Sitte häuslicher Andacht u. a. m.

Auch sind einige schiefe und widerspruchsvolle Sätze unverkennbar. Das anekdotenhafte Predigen ist in unsern Landgemeinden längst verschwunden und was die Langweiligkeit betrifft, so ist sie leider kein Vorrecht von Laienpredigern, denen manchmal eine Gabe der Beredsamkeit „von oben gegeben" wird, um welche jeder studierte Prediger sie beneiden kann. Man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß drei Viertel der mennonitischen Prediger in den Landgemeinden ihre Predigten nach Vorbildern gedruckter evangelischer Predigten niederschreiben und verlesen; dazu werden sie sich sicher nicht die langweiligen aussuchen, und nur der Vortrag kann sie dann langweilig machen. Wenn aber ein Viertel dieser Prediger selbständig arbeitet, dann dürfte das am Ende dem Prozentsatz der landeskirchlichen studierten Prediger entsprechen, die ihre Predigten ohne Beihülfe guter Vorbilder selber machen. Sollte wirklich ein größerer Abfall von Mennoniten stattfinden und ein stärkerer Anschluß an die Landeskirche, dann ist es sicher nicht die Anziehungskraft dieser Kirche und ihrer geistlichen Organe oder gar das aufgewecktere religiöse Leben der evangelischen Gemeinden, was anziehend wirkt, sondern es ist das gräßere offizielle Ansehen, das die „Staatskirche" vor der „Sekte" genießt, was die Gleichgültigeren, die sich ihrer „Sekte" schämen, hinüberzieht. Daß daneben eine Unzufriedenheit mit der christlichen Verkündigung in manchen unserer Gemeinden vorhanden ist und daß es bei uns so gut wie anderswo „Zeit ist, daß das Gericht anfange am Hause Gottes"*), das werden wir schwerlich leugnen wollen. Zunehmende Gleichgültigkeit der jüngeren Generation wird weder durch selbstgerechte Ueberhebung noch durch mennonitische Wichtigthuerei überwunden.

Mannhardt-Danzig.

Der Geschichtschreiber Cornelius und die Würdigung des Anabaptismus.

Unter diesem Titel hat der Niederländische Mennonitenprediger E. M. ten Cate zu Monnikendam im „Tijdspiegel" eine Studie veröffentlicht, welche ich hier, Anfangs wesentlich im Auszuge und im letzten Teil meist wörtlich wiedergebe:

Carl Adolf Cornelius, Katholik, geb. 1819 zu Würzburg, war 1848—49 Mitglied des deutschen Parlaments zu Frankfurt a. M., wurde 1854 Professor der Geschichte zu Bonn und 1856 in gleicher Eigenschaft nach München berufen, wo er mit dem berühmten Döllinger zusammen den Kampf gegen die jesuitischen Umtriebe in der katholischen Kirche und gegen das vaticanische Concil aufnahm, ein Kampf, der für beide zum Uebertritt zum Altkatholicismus führte.

Obgleich Katholik, hat Cornelius sich nie zu partheiischen Mitteilungen oder Urteilen über Andersdenkende hinreißen lassen. Er hat vielmehr stets mit der ganzen Energie seines Geistes dahin gestrebt, mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit die Wahrheit zu suchen und sie objektiv wiederzugeben. Mit Lessing fand er in dem Streben nach der Wahrheit das Höchste für den Menschen. Er fügte aber ausdrücklich hinzu: „Ich faße das Vergangene von meinem Standpunkte auf. Ein jeder wache über den seinigen."

„Als ich im Frühling 1849 in Frankfurt den ersten Anfang eines wirklichen Aufruhrs erlebte, kam mir der Gedanke, eine Geschichte des Münsterschen Aufruhrs zu schreiben" berichtet er. Es stellte sich aber bald heraus, daß ganz umfassende Nachforschungen erforderlich waren, um sich ein seinem gründlichen Forscher- und Wahrheitssinne genügendes Bild von dem Vorgefallenen und dessen Ursachen zu gestalten. Jahrelang verwandte er seine ganze verfügbare Zeit auf vorbereitende Quellenstudien; sie gaben ihm zunächst Veranlassung zu einigen einleitenden Monographien, als „Ueber die Quellen, welche die bisherigen Geschichtschreiber des Münsterschen Aufstandes benutzten" (Doktoratsschrift 1850) „Berichte der Augenzeugen des Münsterschen Aufstandes (1853) u. a. m.

Endlich erschien 1855 sein berühmtes Werk „Die Geschichte des Münsterschen Aufruhrs" im ersten Bande:

*) 1. Petri 4, 17.

„Die Reformation," dem 1860 der zweite Band: „Die Wiedertäufer" folgte. Der dritte beabsichtigte Band: „Das neue Jerusalem" ist leider nicht mehr erschienen.

Mit diesem Werke hat Cornelius die Bahn gebrochen zur unparteiischen Würdigung des von katholischer wie von protestantischer Seite gleichermaßen verfolgten und mißhandelten Anabaptismus, der als Vertreter der freien Selbstbestimmung der Gemeinde wie des Einzelnen in Glaubenssachen dem kirchlich organisirten dogmengläubigen Klerus beider Glaubensrichtungen gleich verhaßt war.

Ich lasse nun ten Cate, stellenweise etwas abgekürzt, reden:

Der zweite Teil „Die Wiedertäufer" giebt die Vorgeschichte des Anabaptismus und des Münsterschen Aufruhrs in eingehender Weise, die Entstehung und Ausbreitung des Anabaptismus in der Schweiz und in Oberdeutschland werden geschildert, dem Einfluße Melchior Hoffmanns wird nachgespürt. Eine Reihe von Hauptpersonen in der anabaptistischen Bewegung, als Münzer, Grebel, Manz, Blaurock, Denck, Hoffmann werden hier zum ersten Male im Verband mit den Zeitumständen behandelt und wie lebend hingestellt. Wenngleich einzelne Teile dieses zweiten Bandes mittlerweile durch die neuere Forschung überholt sind, so wird vieles davon doch immer gültig und anziehend bleiben.

Der Geist, der das Werk durchweht, wird gekennzeichnet durch einen als Motto dienenden Ausspruch Obbe Philips' (Zeitgenosse und zeitweilig Mitarbeiter von Menno Simons): „Wir waren alle unversucht, einfach und einfältig, ohne Arglist und Tücke und meinten in unserer Einfalt, wenn wir uns hüteten vor Papisten, Lutherschen und Zwinglianern, dann sei alles in Ordnung und wir brauchten für nichts zu sorgen". Dies Motto beweist, daß der Anabaptismus nach Ursprung und Art friedsam war und ferner, daß er neben den Katholiken, Lutheranern und Zwinglianern eine eigene Stellung einnahm. Zu dieser Einsicht hat Cornelius das Fundament gelegt, worauf Spätere fortgebaut haben.

Nach Cornelius hat Leopold von Ranke den Wunsch ausgesprochen, der Anabaptismus möge einmal in seinem ganzen Umfange eine gründliche Bearbeitung erfahren. Er wird kaum erwartet haben, daß seinem Wunsche in so ausgiebiger Weise, wie seitdem geschehen ist, genügt werden würde.

Zunächst durch den damaligen Archivar zu Münster, Ludwig Keller. Er faßte den Plan, das Drama, welches sich 1530—1535 zu Münster abspielte, noch einmal eingehend zu schildern und brachte seine Arbeit, glücklicher darin als Cornelius, auch zu Ende. Seine „Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs zu Münster", obgleich 1880 erschienen, bedarf auch heute noch nur in sehr wenigen Punkten einer Ergänzung oder Verbesserung. Vielleicht könnte man sagen, daß Keller den Mitteilungen der ersten Geschichtschreiber über den Münsterschen Aufruhr hie und da zu viel Vertrauen geschenkt habe.

Bereits in diesem Werke gibt Keller eine Uebersicht über die Lehre der Anabaptisten ganz in der Weise des Cornelius, durchaus abweichend von der landesläufigen Auffassung. Mit noch größerer Sicherheit und stärkerem Nachdruck wies Keller auf das Hohe und Edele im Anabaptismus hin in seinem 1882 erschienenen Werke „Ein Apostel der Wiedertäufer". Darin zeichnete er den edelen Denk als solchen, als einen Mann an ungewöhnlicher geistiger Begabung, an tadellosem Lebenswandel und an fleckenlosem Charakter schier alle seine Zeitgenossen überragend. Der Glanz seiner Erscheinung erblaßt auch neben Luther und Zwingli nicht. War Denk kein Reformator wie sie, so übertraf er sie beide wiederum an Hoheit der Gesinnung und Adel der Seele. Der ganze Anabaptismus sah in ihm seinen gewiesenen Führer. Dies allein beweist die Unwahrheit der Beschuldigungen, welche dahin gehen, der Anabaptismus hätte nur niedrige irdische Ziele gehabt und nur Aufruhr bezweckt.

Keller hat den Anabaptismus stets gegen Geringschätzung, Verleumdung und einseitige Beurteilung verteidigt. Er hat unaufhörlich in größeren und kleineren Schriften dessen welthistorische Bedeutung hervorgehoben; zum großen Aerger der zünftigen kirchlichen Theologen natürlich. Ihrer oft ungestümen Anfälle hat er sich aber mit Erfolg zu erwehren gewußt.

Man hat Kellers Angaben und Behauptungen bestritten, in noch ausgedehnterem Maße aber anerkannt. In den letzten Jahren sind — im Sinne des Wunsches Rankes — eine ganze Anzahl Schriften über den Anabaptismus erschienen, sei es als Biographien seiner bedeutendsten Vertreter, sei es als Schilderungen seines Auftretens in bestimmten Gegenden. Einige davon haben einen mehr als gewöhnlichen historischen und literarischen Wert, wie z. B. „Die Geschichte der Bernischen Täufer" von E. Müller, und alle ohne Ausnahme atmen den Geist von Cornelius und Keller. Die alte Ansicht, daß der Anabaptismus nur eine aufrührerische Bewegung und als solche keiner großen Beachtung wert sei, ist gänzlich verfallen. In allen bedeutenden Geschichtswerken der Jetztzeit tritt die neue Wertschätzung des Anabaptismus als einer selbständigen religiösen Bewegung zutage, die sich nach Charakter und Entwickelung sowohl von dem Protestantismus des 16. Jahrhunderts (Luthertum, Calvinismus und Zwinglianismus) als von dem Katholizismus unterscheidet und einen eigenen Platz in der Geschichte einnimmt.

Nun muß man aber nicht meinen, daß darum unter den Geschichtsschreibern nunmehr mit Beziehung auf den Anabaptismus eine rührende Uebereinstimmung eingetreten sei. Keineswegs! Man ist im Ganzen wohl einig über das Hohe und Edele im Anabaptismus, aber mit Beziehung auf seinen Ursprung und seinen eigentlichen Charakter ist man in tiefgehender Zwiespalt.

Die neueren Untersuchungen haben gezeigt, daß der Anabaptismus eine außerordentlich viel größere Bedeutung und Ausdehnung gehabt hat, als man vermutet hatte. In den Gegenden mit überwiegend katholischer Bevölkerung verdrängte er die evangelische Partei ganz und in den protestantischen Ländern war er ihr ein ernstlicher Konkurrent. Das ließ die Frage entstehen: aus welchem Quell entsprang er? Was ist sein Ursprung?

Darauf sind mannigfache Antworten gegeben worden. Niemand glaubt mehr mit Cornelius, daß das radikale Lesen der kaum verdeutschten Bibel der anabaptistischen

Frömmigkeit Veranlassung gewesen sei. Denn dann bliebe die Frage ungelöst, wie es denn gekommen sei, daß die Anabaptisten der Bibel so ganz andere Ansichten entnahmen, als die waren, welche die Reformatoren in ihr fanden, die doch nicht minder radikale Bibelleser waren? Der Geschichtschreiber Ritschl sucht den Ursprung der Bewegung bei den Tertiariern des Mittelalters, den weltlichen Laienbrüdern der Franziskaner. Das ist zweifellos ein genialer Mißgriff! Ebensowenig kann die andere Vermutung zutreffend sein, als enthalte der Anabaptismus die Ueberbleibsel der zerfallenen römisch-katholischen Kirchengemeinden.

Mehr für sich hat die Meinung, der Anabaptismus sei eine Begleiterscheinung der Reformation. Aber wie hätte man sich das zu denken? Finden sich in ihm die radikalen Elemente der Reformation? Oder ging ihm die Reformation vielmehr zu weit und griff er, reaktionär, zurück auf römisch-katholische Begriffe und Vorstellungen? Immerhin ist nach diesen Anschauungen der Anabaptismus ein Produkt der Reformation.

Ihnen gegenüber stehen andere, welche behaupten, er sei viel älteren Ursprungs. Schon einige Jahrhunderte vorher soll er vorhanden gewesen sein, ja seine Wurzeln soll er im ältesten Christentum, in der apostolischen Zeit haben. Die Waldenser sollen ihm am nächsten verwandt sein und über sie hinaus soll er noch viel älteren christlichen Sekten die Hand reichen. Der Geschichtsforscher Keller hat diese Vermutung zuerst geäußert. Nach seiner Ansicht hätten also von der apostolischen Zeit an neben der Römischen Kirche immer eine Reihe historisch zusammenhängender Gemeinden bestanden — die er alt-evangelische nennt — und die anabaptistischen wären deren direkte Nachfolger. Dagegen läßt sich freilich manches einwenden, und das Wahre daran scheint darauf hinauszulaufen, daß allerdings im Volke die Ueberlieferung von sehr alter Abwehr gegen die Kirche vorhanden war, welche durch die Reformation neues Leben und Gestalt erhielt. Jedenfalls liegt darin wohl eine der wesentlichsten Veranlassungen, welche den Anabaptismus ins Leben gerufen haben.

Gewiß mögen waldensische Einflüsse mitgewirkt haben, aber zweifellos waren es in nicht minderem Maße taboritische. Und weiterhin haben zweifellos der Humanismus und die Werke des Erasmus, viele, deren Erwartungen von Luthers und Zwinglis Reformation enttäuscht waren, auf die Bahn des Anabaptismus gebracht.

Indem er unter so verschiedenartigen Einwirkungen entstand, mußte der Anabaptismus natürlich auch sehr verschiedenartig zusammengesetzt sein. Somit ist er auch schwer einheitlich zu charakterisieren, sodaß die Meinungen auch darin hoffnungslos auseinander laufen. Ist es die richtige Ansicht — wie man liest —, daß der Anabaptismus besteht in dem Festhalten an dem Grundsatze der unmittelbaren Beziehung des Menschen zu Christus und zu Gott? Man findet dafür wohl Anzeichen, aber doch ist diese Ansicht so wenig allein richtig als die, welche ihn dastellt als eine Art Mittelding zwischen Protestantismus und Katholicismus, eine willkürlich zusammengeworfene Menge von Ideen aus diesen beiden Gebieten des Christentums in sich vereinigend. Nach anderen soll der Grundsatz der Freiwilligkeit die anabaptistische Frömmigkeit erklären, Freiwilligkeit mit Beziehung auf den Zutritt zum Königreich Christi, im religiösen Leben in der Gemeinde.

Keller folgend, glaube ich meinerseits die Auffassung des Begriffs Gemeinde als einer „heiligen Gemeinde Gottes" annehmen zu dürfen als den Ausgangs- und Mittelpunkt anabaptistischer Frömmigkeit, wie es bei Luther der Satz von der „Rechtfertigung durch den Glauben" war. Diese Grundanschauung findet sich bei allen Richtungen des Anabaptismus, sowohl bei den gemäßigten als bei den äußersten. Hier hatte sie einen rein geistigen Charakter, stellenweise mittelst strenger Absonderungssucht eine „Gemeinde der Heiligen," eine Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden anstrebend oder bisweilen, minder streng, lediglich eine Gemeinschaft der Frommen herzustellen suchend, die in brüderlicher Eintracht Christus nachzufolgen sich bestreben, dort hatte sie einen mehr irdischen Charakter, sodaß öfters Gütergemeinschaft das erste Geforderte war; bisweilen auch — doch nur entarteter Weise — ging diese Richtung in Verwilderung und Fanatismus über, wie bei den Zwickauern und Münsterschen, indem man durch Beseitigung der Ungläubigen eine reine (!) Gemeinde, ein Königreich Gottes mit sinnlicher Macht und Glanz, nötigenfalls selbst durch Gewalt ins Leben rufen wollte.

Ueberall aber war doch die G e m e i n d e das Ideal, der Gegenstand der Verehrung bei allen Richtungen des Anabaptismus, des reinen sowohl, wie des entarteten. Daraus ist schon alles ihm eigentümliche zu erklären. Daraus entsprang nach der positiven Seite das stark entwickelte Gemeinschaftsgefühl, die Erwachsenentaufe behufs Eintritt in die Gemeinde, der Bann zur Fernhaltung Unwürdiger von der Gemeinde, das Verbot der Ehe mit Nichtgemeindegliedern, der streng sittliche Charakter der Leute, ihre Einfachheit in Kleidung und Lebensführung, ihr demokratischer Charakterzug. Nach der negativen Seite: ihre Abkehr von den Landeskirchen, ihr Sichfernhalten von der „Welt," ihr Verwerfen des Eides, ihre Gleichgültigkeit gegen formulierte Glaubenslehren, ihre Wehrlosigkeit.

Nur wenige ihrer Eigentümlichkeiten stehen damit in keinem oder nur entferntem Verbande, so ihre Lehre über das innerliche Wort Gottes, bisweilen in rein mystischer Weise aufgefaßt, bisweilen auch entartet in Glauben an Visionen und Träume, ihre Vorliebe für die Bergpredigt und für den Jakobusbrief, ihre Verwerfung des Teufels und — bei vielen — ihr unitarischer Gottesbegriff, ihr — bei einigen — Glaube an ein kommendes Reich Gottes auf Erden. Eine allgemeingültige Charakteristik des Anabaptismus wird jedoch ausgehen müssen von ihrer Vorstellung, ihrem Ideal einer „heiligen Gemeinde Gottes."

Die Frage nach dem Ursprung des Anabaptismus ist noch nicht abgeschlossen. Indessen hindert das nicht seine hohe Wertschätzung. Ist der früheren Unterschätzung aber auch vielleicht eine neuere Ueberschätzung gefolgt? Es scheint mir bisweilen fast so. Ein Geschichtschreiber sagt: „Der einzige Fehler dieser Leute war, daß sie 300 Jahr zu früh kamen." Keller findet eine nahe Verwandtschaft zwischen den Ansichten Denks und denen der neueren Philosophen Lotze, Fechner und F. A. Lange. Andere scheinen

es so darstellen zu wollen, als habe der Anabaptismus gewissermaßen durch Eingebung schon dieselben Wahrheiten gefunden, welche die neuere Theologie erst nach langer schwerer Arbeit sich zu eigen hat machen können, als seien die Anabaptisten den Mitgliedern des Protestantenbundes unserer Zeit gleich, wie ein Ei dem andern. In solcher Gleichmacherei liegt m. E. viel Uebertreibung. Es ist im Gegenteil sicher, daß die Anabaptisten echte Kinder ihrer Zeit gewesen sind. Ihre Auffassungen waren hie und da zweifelsohne beschränkte, engherzige. Aber doch stehen sie mit ihren Ansichten und Idealen dem Denken und den Gefühlen der Neuzeit sicherlich näher als Luther und Zwingli. Für diejenigen von uns, welche sich über das konfessionelle und klerikale Christentum erhoben haben, ist es zweifellos, daß ihre Lehren einen unendlich größeren Wahrheitsgehalt umfassen, als diejenigen jener beiden Reformatoren. Und wenn diese ihren Erzfeind, den Anabaptismus, doch überwunden haben, so ist dies nicht geschehen durch innerliche Gründe der Wahrheit, sondern bloß durch äußerliche Gewalt.

Besiegt? Nein, das ist er nicht! Er ist wohl in seiner Ausbreitung und Entwicklung durch beispiellose Verfolgung gehemmt worden, aber niemals ganz vernichtet. Er lebt noch in unsern Tagen in den Taufgesinnten (Mennoniten) der Niederlande, Deutschlands, Englands, Amerikas, Rußlands und einiger andern Gegenden. Diese sind die rechten Nachfolger der Anabaptisten, und wie sehr die neuere Kultur ihre Denkweise und ihre Einsicht auch beeinflußt haben mag: in ihrer Auffassung des religiösen Lebens und der Gemeindeeinrichtung sind sie noch heute echte Kinder des Anabaptismus des 16. Jahrhunderts.

Diese Anabaptistischen Anschauungen haben sich des Weiteren auch in der Geschichte des Protestantismus erheblich geltend gemacht. Geflüchtete Taufgesinnte brachten sie nach England, wo unter ihrem Einflusse einerseits der für Englands Geschichte so bedeutungsvolle Independentismus entstand und anderseits das Quäkertum, dessen Einfluß — vor Allem durch seinen Grundsatz der Friedfertigkeit, der anabaptistischen Ursprungs zu sein scheint — auf die religiöse Entwicklung Englands, Amerikas und der halben Welt nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Der Anabaptismus ist in der Tat eine geistige Macht von welthistorischer Bedeutung gewesen. Wird er sie in den Strömungen, die daraus entstanden, je wiedererlangen? Eine kühne Frage, die jedoch m. E. noch nicht hat verneint werden können.

Eine andere Frage ist diese: haben seine Nachkommen gegenüber dem dogmatischen Christentum noch eine Aufgabe zu erfüllen? Wird diese Frage durch die Taufgesinnten jemals bejahend beantwortet werden, wird jemals das Bewußtsein bei ihnen wieder lebendig werden, daß sie eine eigene geistige Macht sind, daß sie eine eigentümliche Seite des Christentums vertreten und werden sie demgemäß sich bemühen, ihr Arbeitsfeld zu vergrößern und ihren Einfluß wirksamer zu gestalten? Wenn ja, dann wird es zu verdanken sein dem Sauerteige der historischen Forschung. Er hat ihnen gezeigt, daß sie vom ältesten protestanischen Adel sind, ja mehr noch, daß im Lichte der Geschichte betrachtet, ihre Frommheit und ihre Auffassung des Gottesdienstes berechtigt und von großem Gewicht ist. Ihrer großen Vergangenheit gemäß dürfen sie für ihre Grundsätze Vertrauen auf die Zukunft haben.

Die Resultate geschichtlicher Forschungen können über eine Ansammlung toter Tatsachen weit hinausgehen, sie können auch noch mehr sein als ein bloßes Mittel, durch tiefere Kenntnis der Vergangenheit bessere Einsicht in die Gegenwart zu erlangen: sie können einen beseelenden Einfluß ausüben! Die bisherigen Untersuchungen über den Anabaptismus haben in der Tat bereits einigermaßen so gewirkt. Sie haben in Deutschland bei den dort in Rückgang befindlich gewesenen Taufgesinnten (Mennoniten) das Bewußtsein ihrer Aufgabe neu belebt und Bestrebungen ins Leben gerufen, ihrem Aufgesogenwerden durch die Landeskirchen einen Damm entgegenzuwerfen.

Wenn durch diese Einflüsse von den Taufgesinnten künftig neues Leben ausgehen sollte, dann mag man sicherlich Cornelius, der den Grund zu einer wahren Kenntnis ihrer Vergangenheit gelegt hat, mit Recht als einen Baumeister unter den Geschichtsforschern bezeichnen.

In einem seiner Briefe erzählt Cornelius, daß sein Freund, der bekannte Gfrörer, in einem Gespräche die Geschichtschreiber in drei Klassen geschieden habe. „Die Maurer, welche die Steine zusammensuchen und sie mit Kalk zusammenfügen, dann die Steinmetzen, welche einen ungefügen Stein zurechthauen und zierlich bearbeiten. Aber," so fuhr Gfrörer fort, „es giebt noch ganz andere, das sind sie, die auf festem Fundament und unter breiten Gewölben erhabene Gebäude errichten. Das sind die Baumeister unter ihnen!"

Ein solcher Baumeister war Cornelius!

Emden. Bernhard Brons.

Der Zweck heiligt die Mittel?

Es lag nicht in meiner Absicht, durch meine Ausführungen in Nr. 3 einen Zeitungskrieg herbeizuführen, der für Leser und Herausgeber eines christlichen Blattes doch höchst unangenehm wirken muß. Und hätte Br. Goertz, mein lieber Vetter, jene Ausführungen in der Aprilnummer nur etwas gelinder kritisiert, so hätte ich einfach geschwiegen. Nun hat er aber in seiner Erwiderung Grundsätze aufgestellt, die kein Mennonit, kein evangelischer Christ gelten lassen kann, und das ist bedauerlich. Ich will davon absehen, daß er behauptet, ich spräche dem ev. Frauenverein in Gruppe jede Berechtigung ab. Das wird niemand, der den betreffenden Satz genau liest, herausfinden, wohl aber, daß ich gesagt oder vielmehr gezeigt habe, mir gefalle das „Wie" der Aufbringung der Kosten zur Unterhaltung der Schwesternstation nicht. Und diese Ansicht teilen viele mit mir. Auch Bruder G. scheint dieser Ansicht zu sein; doch er entschuldigt sich einfach mit der Umschreibung des vielfach angewandten Satzes: Wo viel Licht, da ist auch viel Schatten. Dies Sprichwort ist mir ja lange bekannt, aber die Auslegung vonseiten eines Dieners Gottes ist mir denn doch neu. Bisher glaubte ich, jemehr Licht im Christentum, auch im praktischen,

desto geringer, schwächer sei auch der Schatten. Wie könnte sonst der, der uns durch sein Leben, Leiden und Sterben das praktische Christentum in seiner ureigensten Weise selbst vorgeführt hat, ausrufen: Wer zu mir kommt und folget mir, darf *nicht im Finstern* schweben? Nein, das wahre Christentum darf *keine* Schatten werfen, sonst ist es nichts mit ihm! Denken wir an die Vorkämpfer unseres evangelischen Christentums, wie sie mit glühender Liebe zu Christo den Scheiterhaufen bestiegen und mit lautem Hosianna ihren Geist aushauchten, war da von dem Schatten etwas zu merken? Oder an das arme Weib, das ihr Scherflein mit Freuden hingab; haben wir da auch nur den leisesten Schatten bemerkt? *Je weiter die Strahlen des wahren Christentums auslaufen, desto geringer der Schatten*; davon lasse ich mich nicht abbringen. Ich glaube aber selbst, Br. G. hat diese Sache doch etwas unüberlegt niedergeschrieben, vielleicht im übergroßen Eifer.

Er redet dennoch den Bazaren das Wort, indem er nach den großen Einnahmen für die menschenfreundlichen Zwecke des Frauenvereins die folgenden Worte gelassen ausspricht: „Sollte darin nicht auch etwas von praktischem Christentum zu finden sein?" Ich muß sagen, beim Lesen bis zu diesem Satze überlief es mich doch etwas kalt. Da haben wirs! Also hat Ignaz Loyola, der Vater der Jesuiten, mit seinem Worte doch recht: „*Der Zweck heiligt die Mittel!* Br. G. erkennt, „daß solche Bazare auch ihre Schattenseiten haben," und doch redet er ihnen in dem zitierten Satze das Wort. Offen ausgesprochen heißt das also: *Wenn der so segensreiche Frauenverein nur seine Zwecke erreicht, dann ist es wohl so ziemlich gleich, wie und woher er die Mittel dazu nimmt.* Wer widerlegt mir diese Deutung? — Ich unterscheide den Satz nicht. — Wenn Br. G. weiter meint, mein Ausdruck „Eigennutz" sei nicht am Platze, so erwidere ich, daß Lotterien, Würfelspiel und die amerikanische Auktion doch dem Eigennutz dienen. Ich füge sogar noch hinzu: Auch die *Genußsucht* wird gefördert. Das „Wie" wird jeder Leser sehr leicht selbst herausfinden.

(Schluß folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Gemeinde zu *Crefeld* verlor am 1. April durch den Tod ihren langjährigen Rendanten, seit 1880 Mitglied des Konsistoriums, Br. G. A. Davids. Das Gedächtnis des treuen Mannes bleibe im Segen!

* * *

Todesanzeige und Nachruf. Es hat Gott gefallen, unsern christlichen Mitbruder *Franz Wiehler*, Hofbesitzer in Thiergartsfelde, Prediger unserer Gemeinde, welcher derselben über 19 Jahre in aller Treue gedient und im Segen gewirkt hat, nach längerem Leiden Dienstag, den 28. März 1905, um 5½ Uhr morgens im 58. Lebensjahr aus diesem irdischen Leben abzurufen und in sein ewiges zu versetzen. Das Leichenbegängnis fand Montag, den 3. April cr., statt, wo Br. A. Harms, anknüpfend an die Worte Psalm 101 vs. 6 die Abschiedsrede im Trauerhause hielt. —

Ehe der Sarg gehoben ward, wurde mitgeteilt, daß die Lebensgefährtin des Dahingeschiedenen, welche ebenfalls schwer krank war, im Todeskampfe läge und ein vereintes Gebet gewünscht würde, welches nun vom Gemeindeältesten angeregt und gehalten wurde. Die Ueberführung der Leiche geschah zur Kirche in Pr.-Rosengart, wo Br. O. Harms, die Trauerrede über 1. Timoth. 1 vs. 15 in fast ganz gefüllter Kirche und großer Teilnahme hielt, wo Br. J. Klaaßen einige Abschiedsworte vom Altar aus, sprach. — Die aufgebahrte Leiche wurde von 10 Neffen des Verstorbenen, die alle den Namen Wiehler führten, gehoben und an die nahe Gruft getragen und eingesenkt; Gesang und Orgelbegleitung erhöhte die Feier.

Auf Wunsch hielt der Gemeindeälteste J. Kädtler die Grabrede, anknüpfend an die Worte 1. Kor. 4 vs. 1 und 2 und sprach den Segen. Durch den Heimgang des lieben Mitbruders zeigt sich uns eine große Lücke und wir erleiden einen schmerzlichen, unersetzlichen Verlust; wir werden ihn schwer vermissen. —

Von Seiten des Vorstandes und der Gemeinde wird ihm ein dankbares, ehrendes Andenken bewahrt bleiben.

Noch ehe die kirchliche Feier begann, lief die Nachricht ein, die leidende Gattin hätte ausgekämpft und wäre sanft im Herrn entschlafen.

Frau Maria Wiehler, geb. Bestvater, verstarb Montag, den 3. April 1905, um 4½ Uhr nachmittags, im 54. Lebensjahr und fast 32jähriger in Frieden verlebter Ehe, nun nach langem schweren Leiden still, Gott ergeben, wo ihr Heimgang tief betrauert wird von 8 Kindern, die nun verwaist nachbleiben. Doch der Herr Jesus wird die Seinen nicht verlassen, denn er selbst spricht: ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch!

Am 7. April cr. wurde die liebe Heimgerufene nach beendeter Trauerfeier, wo Br. Rud. Wiehler, Aeltester der Gemeinde Elbing-Ellerwald, die Trauerrede hielt über Lucä 18 vs. 31, ebenfalls in Pr.-Rosengart an der Seite ihres Gatten beigesetzt, wo der Gemeindeälteste zur Grabrede die Worte Jesaia 55 vs. 8 und 9 heranzog.

Ein unlösbares Rätsel bleibt es uns, wie wunderbar Gottes allweise Führungen sind.

Der Vorstand der vereinigten Mennoniten-Gemeinde
Thiensdorf-Markushof.

* * *

Ladekopp. Durch die hier am 12. Februar d. J. unter Leitung des Aeltesten, Br. Jakob Penner, Platenhof, abgehaltene Aeltestenwahl wurde der Amtsbruder Johann Neufeldt, Prangenau, mit großer Stimmenmehrheit von der Gemeinde als Nachfolger des im v. J. verstorbenen Aeltesten, Br. Johann Wiens, Schönsee, zum Aeltesten gewählt. Seine feierliche Einführung und Bestätigung zum vollen Dienst wurde am 5. März d. J. unter großer Beteiligung der Gemeinde und Mitwirkung einiger Aeltesten aus andern Gemeinden durch den Aeltesten, Br. Jakob Görtz, Kulm.-Roßgarten, vollzogen; indem unser, zuerst mit der Einführung beauftragter Aeltester, Br. Jakob Penner vorher erkrankt war.

Der liebe, nun zum Aeltesten bestätigte Bruder hielt darauf noch eine Ansprache an die Gemeinde, worin er auf seine herannahende Altersschwäche hinwies, aber auch sein Vertrauen auf die Kraft und Hilfe des Herrn aussprach. Wir wünschen und erflehen ihm Gottes Gnade und Beistand, damit er noch lange im Weinberge des Herrn in großem Segen arbeiten möge.

Erinnerung an Montag, den 1. Mai.

Col. 1 vs. 2 und 3. Ps. 121 vs. 1—3.

Wir müssen Gottes Segen immer von Neuem glauben und erbitttten. Segnen ist in der hebräischen Sprache soviel wie Kniebeugen. Solange du, mein Christ, Knie und Herz in Dank und Andacht beugst, wird auch der Segen nicht aufhören. Der Herr wird dich behüten wie seinen Augapfel; er wird dich behüten an Leib und Seele, deinen Ausgang wie deinen Eingang.

Gedenken wir sonderlich der Brüder, die zu gemeinsamer Beratung zum Wohle unserer Gemeinschaft am 3. und 4. Mai zu Berlin versammelt sind.

2. Mose 17 vs. 9—11.

Konferenz-Anzeige.

Die **diesjährige Konferenz** der pfälzisch-hessischen Mennoniten-Gemeinden soll, so Gott will, **am Donnerstag, den 11. Mai 1905**, in **Friedelsheim** stattfinden mit nachfolgender

Tagesordnung:

1) Begrüßungsansprache durch Br. J. Foth, Friedelsheim.
2) Festpredigt von Br. M. Pohl, Sembach.
3) Vortrag: „Aus unserer Vergangenheit“ von Br. Chr. Neff, Weierhof.
4) Generalversammlung der Menn. Hilfskasse.
5) Anträge und Wünsche.

Beginn 10 Uhr.

Fuhrwerke zu den Zügen werden vorhanden sein.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet mit brüderlichem Gruß ein

J. A.
Des Konferenzkomitees.
Chr. Neff.

Weierhof, 22. März 1905.

Da der Vorrat des

Gedenkblatt an den Tag der Heiligen Taufe

fast überall erschöpft ist und wir die schöne Sitte, unsern Täuflingen auch ein bleibendes, sichtbares Zeichen ihres Taufbundes mit auf den Lebensweg zu geben, nicht mehr missen möchten, so haben die Nachbargemeinden Zwanzigerweide, Schönsee, Gruppe und Montau das „Gedenkblatt an den Tag der Hl. Taufe“ neu herausgegeben und bieten es den Schwestergemeinden hiermit freundlichst an. Es ist in zehn Serien mit verschiedenen Sprüchen und Liederversen erschienen und auf gutem weißem Karton hergestellt. Je 50 Stück kosten bei freier Zusendung 7 M. Bestellungen wird Lehrer **L. Stobbe, Montau**, Kreis Schwetz, umgehend ausführen.

Herzliche Bitte.

Zur Ergänzung des Adressenverzeichnisses im Kalender, ergeht an alle Prediger und Vorsteher unserer Gemeinden hiermit die herzliche Bitte uns die nötigen Mitteilungen **bis längstens 15. Mai** doch werden zu lassen. Wir bitten, uns außer den im Laufe des Jahres eingetretenen Aenderungen oder Ergänzungen uns noch weiter — zur Erweiterung und Vervollständigung — mitzuteilen: 1) Zeit (Jahr) der Gründung der Gemeinde; 2) Seelenzahl (Stand 1. Jan. 1905); 3) Korporationsrechte; 4) Zahl der Orte, in denen die Gemeindeglieder wohnen. — Wir hoffen damit einen Schritt weiter zu kommen, um mit der Zeit ein klares Bild von dem Stand all unsrer Gemeinden geben zu können!

Solche Gemeinden, die sich bis jetzt noch nicht zur Aufnahme in dieses Verzeichnis gemeldet haben, werden insonderheit herzlich gebeten, uns doch ja die gewünschten Mitteilungen, **im Interesse der Sache**, werden zu lassen!

Der Endtermin für sonstige schriftliche Beiträge zum Kalender 1906 ist auf **1. Mai** festgesetzt!

Wir sagen allen lieben Brüdern für ihre Bemühungen im voraus unsern herzlichen Dank!

Auf **mehr Erfolg** unsrer Bitte — wie im Vorjahre — hoffend

J. A.
Der Kalender-Kommission.

Kaiserslautern, Lilienstraße 5. **Abrah. Hirschler.**

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 7. Mai.
„ „ 14. „
„ „ 21. „
„ „ 28. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 28. Mai: Heil. Taufe.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 14. Mai.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 7. Mai.
„ „ 21. „
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Juni. № 6. 1905.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 5566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Pfingsten. — Generalversammlung zu Berlin. — Die pfälzisch-hessische Konferenz in Friedelsheim. — Ein neues Werk über die Lieder der Wiedertäufer. — Der Zweck heiligt die Mittel? — Neues von den mennonitischen Ansiedlungen in Ufa, Sibirien. — Adressen. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Pfingsten.

Pfingsten, Offenbarung des heiligen Geistes in Kraft und Fülle! Da wehten Gottes Winde durch das Haus, da leuchtete heiliges Feuer herab auf die Jünger, da strömte der Mund der Gläubigen über vom Preise der großen Taten Gottes und viel Volk aus allerlei Zungen war dessen Zeuge. Wohl waren der spottlustigen und geistlosen Leute genug vorhanden, die kein Verständnis für Gottes Geist und sein mächtiges Walten besaßen, aber dreitausend Seelen waren auch dabei, denen ging Alles, was sie sahen und hörten, durchs Herz, sie bekannten ihren Glauben und ließen sich taufen. Das war der Christengemeinde erster großer Tag, die Erfüllung der Verheißung, welche ihr Herr und Meister ihnen hinterlassen, als er von ihnen schied.

Die Kraft, welche an jenem Pfingsttage sich in dem engen Kreise der ersten Jünger offenbart hat, ist von der Christenheit nicht gewichen. Der heilige Geist wirkt noch heute innerhalb der Menschheit durch erleuchtete und geheiligte Persönlichkeiten, wenn auch nicht überall in demselben überschwänglichen Maße. Damals brauste sie daher wie der Bergstrom zur Frühjahrszeit, wenn von den Höhen herab die Wasser rauschen und sein Bette gewaltig anfüllen, daß er überquillt und aller Schranken und Dämme spottet. Das war ja auch für die Schaar der Gläubigen Frühlingszeit, die Zeit der ersten Liebe, das erste machtvolle Hervorbrechen ihres Glaubens. Seitdem hat die Christenheit noch manche große Zeit wieder durchlebt. Oder war nicht auch die Zeit der Märtyrer eine gewaltige Offenbarung der Kraft Gottes, welche aus stillen Anhängern des liebevollen Heilands, selbst aus Greisen und schwachen Frauen mannhafte Bekenner und Blutzeugen schuf, die dem Tode unerschrocken ins Auge sahen? Und wie stand es in den Tagen der Reformation? Da ging auch eine mächtige Bewegung durch die Geister, Gottes Winde wehten, heilige Flammen glühten, Gottes Hand ward offenbar. Hin und her sendet noch Gottes heiliger Geist seinem Volke große Zeiten besonderer Glaubensfrische, gesteigerter Tätigkeit, kraftvolleren Lebens.

Wir lesen gerade in diesen Monaten von einer merkwürdigen Bewegung, die in Wales in England durch einen früheren Bergmann Robert Evans angeregt worden ist. Eine Handhabe zum Kritisieren findet leicht, wer daran Vergnügen hat. Der ganze Zuschnitt der in England und Amerika längst eingebürgerten Erweckungsversammlungen macht sie für unser deutsches Empfinden fremdartig. Aber die mächtigen Wirkungen liegen klar am Tage. Die Wirtshäuser stehen verödet in jener Gegend; wiederholt haben Wirte ihr Geschäft aufgegeben, weil Niemand mehr bei ihnen einkehrt. Statt des Fluchens und Schimpfens hört man Erbauungslieder, ja, es soll in einem Gerichtssaal, als die Richter etwas länger auf sich warten ließen, von den wartenden Zeugen und Zuhörern eins dieser Lieder angestimmt worden sein, und die Polizisten und Gerichtsdiener beteiligten sich daran. Mehr noch: in Newport bekam der Bezirksrichter nach englischer Sitte mehrmals ein paar weißer Handschuhe zum Geschenk, weil am Gerichtstage kein einziger Streitfall zur Entscheidung vorlag. Die Beamten geben selbst jene Bewegung als die Veranlassung zu dieser Erscheinung an. Unversöhnliche reichen sich wieder die Hand, alte Schulden werden freiwillig zurückerstattet. Vor der Anfahrt in den Schacht sammeln sich die Bergknappen jetzt zu einer kurzen Morgenandacht. Einmütig sind die Vertreter aller Kirchen und Gemeinschaften evangelischer Richtung Englands in dem Urteil, daß die immer weiter um sich greifende Bewegung ein gesundes Werk und eine Lebensfrucht des heil. Geistes ist.

Nun sind der Gaben mancherlei. Aber an den Früchten wird der Baum erkannt; auf die Fülle derselben kommt es erst in zweiter Linie an. Die Kraft offenbart sich in den verschiedenen Personen auf verschiedene Weise. Im Reiche Gottes ist nicht immerwährend geistige Hochflut und Steigerung der Kraftleistungen. Wohl sagt die Schrift und unsere Erfahrung lehrt uns, daß ein beständiges Wachsen

innerlich vor sich geht, ein Erstarken und ein Reifen, wo das Herz unter der Leitung des heiligen Geistes sich befindet. Doch unterläßt sie es weislich, bestimmte Grade der Vollendung als Merkzeichen anzugeben, damit nicht etwa der Zurückbleibende in Zweifel und Bekümmernis gerate, wenn er sieht, wie Andere schneller vorankommen, oder wenn er im Hinblick auf die früheren Zeiten sich versucht fühlt, über schwächliches Christentum zu klagen, weil an ihm und seinem Kreise bis zur Stunde keine ähnlich auffallende Offenbarung von Kräften zu bemerken ist. Es heißt ausdrücklich, daß Gottes Geist einem Jeglichen das Seine zuteile.

So liegt es nicht so sehr an der Kraft unserer Entschlüsse, als an der Gabe Gottes, wenn geistliches Leben sich lieblich und reichlich entfaltet. Um die können wir nur bitten, und wir empfangen sogar aus dem Munde unseres Herrn ausdrücklich die Zusage, unser Vater im Himmel werde den heiligen Geist denen geben, die ihn bitten. Betend und wartend finden wir den Jüngerkreis am Tage der Pfingsten versammelt, ehe die Kraft von oben herniederkam. Tun wir ein Gleiches. Bitten wir in Einmütigkeit, warten wir im Glauben: das ist der Boden, auf welchem Gottes Schöpfergeist Kraft und Leben offenbaren wird, wenn seine Frühlingszeit da ist.

Generalversammlung zu Berlin
am 3. Mai 1905.

Alle drei Jahre kommen die Vertreter unserer Gemeinden, soweit sie sich der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich angeschlossen haben, an einem Orte in Deutschland zusammen. Bisher hatte besonders Berlin die Generalversammlung bei sich gesehen, aber auch in Hamburg und einmal sogar in Worms haben unsere Versammlungen stattgefunden. In diesem Jahre war wieder Berlin bestimmt worden.

Nachdem die Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums, wie anfänglich gesagt wurde) am 2. Mai noch einmal alle Gegenstände, welche auf der Tagesordnung standen, durchgesprochen, blieb noch etwas Zeit für die bereits in Berlin eingetroffenen Vertreter, sich ein wenig näher zu besprechen und zum Teil neue Bekanntschaften anzuknüpfen. War es in diesem Jahre doch schon die siebente ordentliche Generalversammlung, und in den zwanzig seit Gründung der Vereinigung verflossenen Jahren ist schon eine Reihe von Namen nicht mehr vorhanden, die auf der konstituirenden Versammlung am 28. April 1886 zu Berlin vertreten waren: J. J. Krehbiel vom Weierhof, das treue Pfälzer Kuratoriumsmitglied, C. H. Zimmermann und J. Momber, die beiden warmen Freunde der Vereinigung im fernen Danzig, L. Hesta, der so früh zu Haarlem das Ende seines Tagewerks erreichte, C. Weydmann, der auf den Versammlungen wie im Vorstand so oft den Vorsitz gehabt, J. Ellenberger aus Friedelsheim und C. Harder aus Elbing — eine Reihe von charakteristischen Persönlichkeiten, die unter sich sehr verschieden nach Richtung und Anlage, dennoch mit fröhlichem Vertrauen damals zu Berlin die Hände zu gemeinsamer Arbeit in einander legten. Nur vier Männer von den damals versammelten 17 Vertretern haben bis auf diesen Tag noch ausgehalten. Es sind Chr. Finger aus Monsheim, bis 1905 Mitglied des Vorstandes, Konsul B. Brons aus Emden, immer noch rüstig und lebendig wie einst, H. G. Mannhardt aus Danzig und H. van der Smissen.

Zum Vorstand gehörten drei von den Genannten: Finger, H. G. Mannhardt und H. van der Smissen; außer ihnen die Brüder Ant. Claassen aus Hamburg, Dr. van Delden aus Gronau, Hinrich G. J. Mannhardt aus Hamburg und Heinr. Müller aus Crefeld. Dr. van Delden war leider durch sein Befinden am Erscheinen verhindert. Außer diesen erschienen als Vertreter der Gemeinden für

Berlin: Dr. E. Harder-Berlin, ein Sohn des heimgegangenen Predigers Carl Harder aus Elbing.
Crefeld: Pastor G. Kraemer-Crefeld.
Danzig: Stadtrat Ad. Claassen-Danzig.
Elbing-Ellerwald: Prediger H. Dyck-Elbing.
Elbing: H. Unger-Elbing.
Emden: Pastor Dr. Appeldoorn und Konsul B. Brons jr. von Emden.
Friedelsheim: Pfarrer Abr. Hirschler-Kaiserslautern.
Friedrichstadt: Pastor Blickensdörfer-Friedrichstadt.
Gronau: Jul. Stroinck-Gronau.
Hamburg: Dr. Harder und Pastor Blickensdörfer, bereits genannt.
Ibersheim: Pfarrer C. Neff vom Weierhof.
Kaiserslautern: Pfarrer Abr. Hirschler, bereits genannt.
Königsberg: Reinhold Fast-Königsberg.
Leer: Pastor van der Ploeg-Leer.
Ladekopp: Prediger Heinrich Wiebe-Ladekopp.
Litthauen: Prediger H. Dyck, bereits genannt.
Ludwigshafen: Pfarrer C. Neff, bereits genannt.
Monsheim: Pfarrer C. Neff, „ „
München-Eichstock: Pfarrer A. Hirschler, bereits genannt.
Neuwied: Pastor lic. Haake aus Neuwied.
Norden: Pastor Leendertz und Joh. Freese, Norden.
Sembach: Pfarrer Abr. Hirschler, bereits genannt.
Thiensdorf-Marcushof: Stadtrat A. Claaßen, bereits genannt.
Weierhof: Pfarrer C. Neff, bereits genannt.

Wir geben diesmal die Namen ausführlich, um einen aus der Mitte der Versammlung geäußerten Wunsch zu erfüllen. Das Protokoll der Sitzung wird erst im Juli im Druck veröffentlicht, was noch einige Wochen dauern wird. Also waren wieder 17 Vertreter der aufgeführten 24 Gemeinden außer dem Vorstand anwesend.

Die Tagesordnung der Generalversammlung unterschied sich im Wesentlichen nicht von denen der früheren. Br. H. G. Mannhardt aus Danzig führte den Vorsitz — sein Stellvertreter war H. van der Smissen aus Hamburg — und die Brüder Haake und Harder übernahmen die Arbeit der Schriftführer. Wer schon an früheren Generalversammlungen teilgenommen hatte, konnte aber doch einen Unterschied bemerken. Die Mittel, welche zur Unterstützung von Gemeinden, für Gehälter und dergl. bereit gestellt wurden, sind doch ganz bedeutend gewachsen, nicht zum Mindesten Dank der Königsberger Gemeinde, welche durch den mit der Vereinigung abgeschlossenen Vertrag ihr einen

Teil ihrer Einkünfte überwiesen hat. Aber daneben offenbarte sich in erfreulichster Weise die Bereitwilligkeit, auf dem Wege freiwilliger Zuschüsse die Vereinigung noch kräftiger bei ihrem Wirken zu unterstützen.

Das Preisausschreiben wegen eines guten Leitfadens unserer Geschichte war nicht von durchschlagendem Erfolg gekrönt worden. Darum war auch der ausgelobte Preis von 500 ℳ keiner der eingelaufenen Arbeiten zuerkannt. Die Generalversammlung beschloß daher, das Preisausschreiben zu erneuern. Zu einer Erhöhung des Preises standen nicht hinreichende Mittel zur Verfügung, und doch wurde die Ansicht vertreten, es möchte durch einen größeren Preis noch die Lust zum Wettbewerb gesteigert werden können. Da erbietet sich ein ungenannter Bruder aus der Versammlung, aus eigenen Mitteln zu dem ausgelobten Preise von 500 ℳ noch weitere 500 ℳ zu geben. Das war etwas Neues.

Und wie zur Besprechung des Titels „Reisepredigt" Br. Mannhardt das Wort nahm, um den Vorschlag des Vorstandes zu begründen, den Ausgabeposten zu vergrößern, wurde ihm ein Schreiben von der Hand des leider nicht anwesenden Vorstandsmitgliedes Dr. van Delden übergeben, worin dieser sich erbietet, für die nächsten drei Jahre je 1000 ℳ zu dem gleichen Zwecke beizusteuern. Ja, da war die Generalversammlung nicht nur aus allem Druck, sondern froh und dankbar. Mit vollem Recht. Denn solche Handlungen zeugen nicht allein, daß opferwilliger Gemeinsinn vorhanden ist, sondern auch, daß man mit gutem Mut und fröhlicher Hoffnung auf die Zukunft hinausblickt und von ihr noch Großes erwartet.

Die Fürsorge für unsere Predigerwitwen veranlaßte den Vorschlag, dem Kapital der Witwenkasse eine außerordentliche Verstärkung zuzuweisen. Denn in den letzten Jahren hat der Tod grade in den Reihen unserer Prediger große Lücken gerissen; wenn die Kasse für alle Hinterbliebenen in Anspruch genommen würde, so wäre schon das ganze Jahreseinkommen, über welches die Kasse gegenwärtig verfügt, dazu erforderlich. Ein weiterer Todesfall könnte leicht zu der Notwendigkeit führen, die Pensionsgelder, welche jetzt ausgezahlt werden, zu verringern. Dem wurde auf die Weise vorgebeugt, daß die Vereinigung aus ihrer Kasse neben dem durch die Satzung bestimmten Jahresbeitrag für die nächsten drei Jahre von ihrem Kapital 2000 ℳ jährlich zur Kapitalverstärkung überweist.

Unter den Stadtgemeinden befindet sich zur Zeit die zu Neuwied wohl in der schwierigsten Lage. Ein schönes Grundstück neben Kirche und Predigerwohnung, auch einige jährliche Einkünfte stehen ihr zur Verfügung, aber eine Klausel im Testament macht die Gemeinde nur in bedingter Weise zur Besitzerin und Nutznießerin des Vermögens. Da konnte die Vereinigung wieder durch brüderliche Unterstützung dem schwächeren Gliede Handreichung tun, wenn sie auch nicht genau dem Wunsche der Neuwieder Brüder zu entsprechen vermochte. Will's Gott, wird die kleine Schwestergemeinde von ihrer Sorge bald befreit werden.

Weniger Interesse schien der Antrag der Gemeinde Emden zu wecken, eine Kommission mit den Vorarbeiten für ein eigenes und einem namentlich in Ostfriesland empfundenen Bedürfnis entsprechendes Gesangbuch zu beauftragen. Möglich, daß den Antragstellern nicht hinreichend bekannt war, daß zwei Gruppen unserer Gemeinden, die im Werder und die in Süddeutschland jede ein eigenes Gesangbuch hat und fest daran hält. Da nun aber eine Revision des Danziger Gesangbuchs in einigen Jahren vorgesehen wird, ließ sich der Antrag in etwas bei jener Arbeit berücksichtigen, wenn auch erst in absehbarer Zeit.

Auf die Wahlen braucht an dieser Stelle nicht eingegangen zu werden. An anderer Stelle des Blattes findet sich schon die gegenwärtige Zusammensetzung des Vorstandes. Die Gemeinde zu Hamburg und Altona teilte mit, daß sie sich entschlossen habe, den auf Wüstenfeld bei Oldesloe auf dem sog. Mennofeld und Mennoberg von der Vereinigung errichteten Stein mit einer von Künstlerhand verfertigten Tafel zu schmücken. Die Zustimmung wurde von den Anwesenden bereitwilligst erteilt.

Dank der gewandten Leitung des Vorsitzenden war die Tagesordnung schon am Abend des ersten Tages erledigt. Unsere Schriftführer bewährten sich ferner so außerordentlich, daß sie in kurzer Frist imstande waren, das Protokoll zu verlesen. So begann und schloß die 7. ordentliche Generalversammlung an demselben Tage, zum ersten Male. Br. Mannhardt-Danzig machte den Anwesenden Aussicht, über drei Jahre die Generalversammlung nach dem Osten in seine Gemeinde zu laden, und fand viel Anklang. Möchte dann auch der Osten in unserer Vereinigung vollzählig vertreten sein!

Die pfälzisch-hessische Konferenz in Friedelsheim am 11. Mai 1905.

Ein prächtiger Maientag war dieser Tag, was wohl auch mit eine der Ursachen war, daß die Konferenz so gut besucht wurde. Aus allen Teilen der Pfalz und Hessens strömten die Besucher herbei, per Bahn, zu Wagen, zu Rad und zu Fuß. Einer kleinen Völkerwanderung glich der Zuzug der Gäste. In freundlicher Weise hatte die Gemeinde Fuhrwerke zu allen Zügen an der Station Wachenheim bereit gestellt, um die Gäste abzuholen. Fast fürchtete man, die Kirche könnte nicht alle Gäste fassen, doch es ging, aber sie war bis auf den letzten Platz gefüllt. Es mochten nahezu 200 Personen gewesen sein, darunter 50—60 Frauen und Mädchen. Aufs neue konnte festgestellt werden, daß der Besuch unserer Konferenzen nicht ab-, sondern zunimmt.

Um 10¼ Uhr begann die Feier mit Gesang der drei ersten Weisen aus dem Liede Nr. 12 unseres Gesangbuches. Hierauf verlas der Ortsprediger J. Foth am Altar den 122. Psalm und sprach das Eingangsgebet. Unter dem Gesang des vierten Verses obengenannten Liedes betrat er die Kanzel, um die Konferenzgemeinde zu begrüßen. Er tat dies an der Hand des Bibelwortes Eph. 4, 3: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens" und betonte, daß diese Einigkeit nur zu Stande käme, wenn wir uns sammeln unterm Kreuze Christi.

Nun folgte Gesang der zwei ersten Verse des Lutherliedes: Ein' feste Burg ist unser Gott, worauf Br. Pohl-

Sembach die Kanzel betrat, um die Festpredigt zu halten. Sein Text war Ebräer 10, 32—39. „Lasset uns halten an dem Bekenntnis“ war sein Thema und Mahnung und zeigte, wie uns dazu bewegen sollte 1) unsere Vergangenheit, 2) die Gefahren der Gegenwart, 3) der Ausblick in die Zukunft, für die unsere Losung sein müsse: Wir sind nicht von denen die da weichen usw.

Nach dem Gesang des vierten Verses des obengenannten Liedes folgte der Vortrag des Br. Neff-Weierhof: „Aus unserer Vergangenheit.“ Es ist dieser Vortrag eine Frucht seiner Forschungen in den städtischen Archiven und behandelte eine Art Bekehrungsgeschichte. Der Leichtsinn eines mennonitischen Familienvaters in der Pfalz brachte namenloses Elend über Frau und Kinder. Jesuitische List und Macht, aber hoch über ihn stehend nimmer rastende Mutterliebe und treues, kindlich gläubiges Festhalten ihrer Töchter am mennonitischen Bekenntnis, das sie, trotz ihrer katholischen Erziehung, die dem Vater auf dem Sterbebette abgerungen wurde, freiwillig wählten, war der Hauptinhalt des fesselnden Vortrages, der von Allen mit Aufmerksamkeit und Spannung angehört wurde.

Damit war der erbauliche Teil der Konferenz beendigt. Br. G. van der Smissen schloß ihn mit Gebet. Gemeinsam wurde noch aus dem Liede 178 der erste Vers gesungen und diejenigen, die den geschäftlichen Beratungen nicht beiwohnen wollten, mit dem Segen des Herrn entlassen.

Erster Punkt des geschäftlichen Teiles war die Wahl des Vorsitzenden und Schriftführers. Zum ersteren wurde Br. Neff, zum andern Br. J. Hirschler-Monsheim gewählt. Nun folgte die Verlesung des Protokolls über die letztjährige Konferenz in Zweibrücken, das anstandslos gutgeheißen wurde.

„Bericht über die diesjährige Generalversammlung der V. d. M. i. D. R.“ war das folgende Thema. Er wurde erstattet von Br. A. Hirschler in Kaiserslautern, der nebst Br. Neff Teilnehmer dort war, beide als Vertreter unserer süddeutschen Gemeinden. Manche Fragen wurden laut, die aber von beiden Brüdern bereitwilligst und eingehend beantwortet wurden.

Bei dem Punkte „Anträge und Wünsche“ äußerte Br. Neff den Wunsch: Es möchte doch aus den Reihen der Konferenzbesucher ein Thema aufgestellt werden, das dann auf der nächsten Konferenz in einem Vortrag behandelt würde, da gerade diese Wahl oft schwer sei. Hierauf wurde der Wunsch geäußert, es möchte auch bei der nächstjährigen Konferenz wieder ein geschichtlicher Vortrag gegeben werden, wozu Br. Neff sich dann auch bereit erklärte.

Als nächstjähriger Konferenzort wurde auf Einladung Kaiserslautern bestimmt. Die fallende Kollekte wurde wieder einstimmig der mennonitischen Hilfskasse überwiesen.

Letzter Punkt war „Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse.“ Br. Löwenberg als Vorsitzender dieser Kasse konnte die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Bemühungen des Vorstandes, wozu derselbe auf einer im Februar in Marnheim stattgehabten Versammlung ermächtigt wurde, die Vereinsrechte für die Kasse zu erwerben, von Erfolg gewesen seien. Die Statuten seien vom großherzoglichen Amtsgericht in Pfeddersheim genehmigt und bedürften nun der Unterzeichnung von den Vertretern der verschiedenen beteiligten Gemeinden. Diese fand dann auch nach Schluß der Konferenz unter Beisein des Kgl. Notars Herrn Krehbiel aus Pirmasens statt.

Damit war nun auch der geschäftliche Teil erledigt. Br. Hirschler-Monsheim schloß mit Gebet und mit dem Gesang des ersten Verses aus dem Liede 599 hatte die Konferenz ihr Ende erreicht.

Das gemeinsame Mittagessen, das bei den Schwestern Schowalter stattfand, an dem weit über 100 Mann teilnahmen, verlief aufs schönste. Sie hatten für die leiblichen Bedürfnisse der Konferenzbesucher gut gesorgt. Manche Besuche wurden am Nachmittag noch im Orte gemacht, besonders wurde auch der Burgturm im Pfarrhaus fleißig besucht. Allmählich kam dann die Stunde des Scheidens. Die Abendzüge entführten die Gäste wieder in ihre Heimat. Möchten alle einen bleibenden Segen mitgenommen haben auch von dieser Konferenz!

Ein neues Werk über die Lieder der Wiedertäufer.

Wenn ich von dem Herausgeber dieses Blattes als Nichtmennonit mir den Raum für einen kurzen Aufsatz erbitte, so möchte ich zunächst einem Danke Ausdruck geben gegen ihn, der in bereitwilligster Weise mir bei meinen Bemühungen, in regelmäßigen Vorlesungen an der Gießener Hochschule die jungen Theologen der Landeskirche mit Geschichte, Wesen und Eigenart der Mennoniten bekannt zu machen, entgegenkam, mir Literatur sandte, Adressen nannte, die mir weitere Auskunft gaben und dgl. Einen kleinen Teil meiner großen Dankesschuld möchte ich ihm und allen freundlichen Helfern, um deren Gunst ich auch fernerhin bitte, abtragen, wenn ich die Mennoniten hinweise auf ein neues hochbedeutsames Werk zu ihrer Geschichte, nämlich auf das Buch des Wiener Privatdozenten Rud. Wolkan: Die Lieder der Wiedertäufer (1903. Berlin, Verlag von B. Behr. 5 M).

Es ist schon rein methodisch sehr wertvoll, daß Wolkan prinzipiell „die Hauptsekten der Täufer nach ihren dogmatischen Anschauungen genau von einander scheidet.“ Täufer und Täufer sind zweierlei, und vor allen Dingen darf man nicht in jedem Täufer den „Mennonit“ sehen. Das Mennonitentum hat seinen bestimmten historischen Ausgangspunkt gehabt, und erst sehr allmählich haben verschiedenste Kreise sich um Menno zusammengefunden. Das wird, zumal in populären Darstellungen, viel zu wenig bedacht. In einem für die Täufergeschichte sehr lehrreichen Buche von Bruno Schumacher: Die niederländischen Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts (1525—68) (1903) z. B. ist der Nachweis geführt, daß von Mennonitengemeinden in Preußen zu dieser Zeit noch nicht zu reden ist, wohl jedoch von Täufergemeinden. Wolkan unterscheidet die S c h w e i z e r B r ü d e r, die N i e d e r l ä n d e r, die d e u t s c h e n M e n n o n i t e n und die H u t e r e r in Böhmen.

Die S c h w e i z e r B r ü d e r bilden die älteste Gruppe. Ihre Lieder sind vereinigt im sog. „Ausbund.“ Bisher kannte man nur eine Ausgabe desselben von 1583 und

verlegte dementsprechend auch die Entstehung des Gesangbuches in diese Zeit. Nun aber zeigt Wolkan, daß es schon 1571 vorhanden gewesen sein muß, da es auf dem berühmten Frankenthaler Gespräche dieses Jahres von dem Heidelberger Theologen Dathenus erwähnt wird. Es gelingt Wolkan außerdem, dem bekannten Täufer Ludwig Hätzer ein neues Lied: Ach frölich last uns heben ahn" zuzuweisen, wie auch von dem Täuferdichter Martin Maler ein neues, bisher unbekanntes Lied mitteilt. Der Ausbund zerfällt in zwei Teile, und beide muß man streng auseinanderhalten; der zweite Teil ist älter als der erste. Wiederum gelingt es Wolkan's Scharfsinn, für eine Anzahl Lieder dieses ersten Teiles die Verfasser namhaft zu machen. Einige mit H. B. oder M. S. gezeichnete Lieder, die im Kerker zu Passau gedichtet sein wollen, ergeben sich nach den Passauer Akten als von Hans Betz und Michel Schneider (also nicht, wie man vermutet hatte, Michael Sattler oder Mathias Servaes) stammend. Sobald die Lieder der Schweizer kodifiziert wurden, beginnt die Produktion zu stocken — die alte Erfahrung, Buchreligion erstickt die Geistesfülle, der Buchstabe tötet.

In den Niederlanden setzt die täuferische Liedersammlung ein mit David Joris, dann folgt ein Gesangbuch von 1560, in 2. Aufl. 1561, 3. Aufl. 1562 erschienen, — es ist leider verloren — dann das sog. „Opfer des Herrn" 1562/63, von dem eine Neuausgabe soeben Prof. Cramer in Amsterdam im 2. Bande der Bibliotheca reformatoria Neerlandica dargeboten hat, dann 1583 die 4. Aufl. jenes verschollenenen Gesangbuches. 1569 erschien ein spezifisch mennonitisches Gesangbuch.

Diese niederländischen Täuferlieder wirken nun noch in der deutschen mennonitischen Dichtung. Wolkan hat als das erste deutsche mennonitische Gesangbuch ein „Gesangbüchlein geistlicher Lieder" aufgewiesen, das zwischen 1565 und 1569 in achter Auflage erschienen sein muß, gegenwärtig nur in zweiter Auflage bekannt ist. Die Vorrede desselben ist eine fast wörtliche Uebertragung der des niederländischen Gesangbuches von 1569, eine Anzahl Lieder sind ebenfalls Uebersetzungen aus dem Niederländischen. Das Gesangbüchlein erlebte drei Auflagen. Die letzte, die man früher in die Zeit von 1570—1580 legte, kann nach Wolkans Nachweis nicht vor 1589 gedruckt sein. Warum? Der Verfasser der mit L. K. gezeichneten Lieder kann nur Lenaert Klock sein und dessen Lieder wurden nachweislich nicht vor 1589 gedruckt. Auch in den Ausbund der Schweizer sind manche niederländische Lieder gedrungen. Das entspricht ganz der Bedeutung Hollands in der mennonitischen Geschichte.

Von den Liedern der Huterer teilt Wolkan eine Reihe unbekannter mit. Der bedeutendste Liederdichter hier ist Peter Riedemann, der lange Zeit in Hessen tätig war.

Inhaltlich sind die Lieder zumeist Erbauungslieder, das Lehrhafte tritt zurück, nur hie und da begegnen Anspielungen auf die bekanntlich zwischen Schweizern und Mennoniten strittige Lehre von der Menschwerdung Christi. Die Erinnerung an die Wahrheitszeugen der Gemeinschaft, die ihr Leben für das Evangelium ließen, lebt in den Liedern, sie sind Märtyrerlieder, an denen man sich stärkt in der Trübsal der Verfolgung. Bis ins kleinste Detail werden die Lieder ausgemalt, wir können uns kaum vorstellen, wie diese langversigen Lieder wirken konnten. Man denke sich z. B. im Gottesdienste heute gesungen, was man damals gesungen hat:

> Der Würmen und Unziefers Hauf
> Die thaten mir mein Trinkgeschirr auf
> Und Wasser mit mir zochen,
> Bis ich ein schweren Stein bekam,
> Den hab ich aufs Geschirr legen than
> That mich so an ihn rächen.

Die schlichte Einfalt und stille Größe muß doch wohl gewirkt haben, sie ergreift uns auch noch heute. Volkstümlich machten die Lieder zudem auch die Melodien. Weltliche, darunter auch solche „vom Tannhäuser" oder das niederländische „Wilhelmus von Nassauen" oder geistliche Melodien wie etwa Luthers „Ein feste Burg" bildeten den, wie man sagte, „Ton" des Liedes. —

Vielleicht veranlassen diese Zeilen dazu, in den Mennonitengemeinden nach alten Gesangbüchern zu forschen. Vielleicht kann dann noch diese oder jene Lücke, die Wolkans Buch lassen mußte, geschlossen werden. Die Wissenschaft wird dafür dankbar sein, für die Mennonitengemeinden aber ist es ein Stück ihrer Pflicht:

> „Was du ererbt von deinen Vätern hast,
> Erwirb es, um es zu besitzen!"

Gießen. W. Köhler.

Der Zweck heiligt die Mittel?*)

(Schluß.)

Wir Mennoniten sollten auch nicht den leisesten Schimmer solcher Grundsätze in uns tragen oder gar in öffentlichen Blättern, die auch vielfach von Christen anderer Konfessionen gelesen werden, befürworten, und wenn es gar von Gliedern des Lehrdienstes geschieht, so ist das um so bedauerlicher. Es wird schon ohne unser Zutun dessen viel getan, was garnicht mehr an die „Stillen im Lande" erinnert, und wer weiß, ob der hochherzige König Friedrich Wilhelm I. (siehe Nr. 4) solchen Bescheid heute über die Mennoniten geben würde wie 1738. Bedenken wir doch, daß wir heute noch grade so im gläsernen Hause wohnen wie damals. Wollen vielmehr dahin zu wirken suchen, daß ein „Jena" nicht wieder in die Schranken zu treten braucht. Behüt uns Gott davor!

Die Anführung des barmherzigen Samariters als Beispiel praktischen Christentums ist gewiß schön und zutreffend. Aber Br. G. hat offenbar nicht an einen Vergleich zwischen diesem und dem praktischen Christentum auf dem Bazar gedacht. Darum möchte ich etwas näher darauf eingehen.

Die ganze Gegend von Jerusalem bis Jericho war wüste und felsig. Hinter Gebüschen und Felsen der großen

*) In dem Abschnitt des Artikels der vor. Nummer ist auf der 6. Zeile von unten zu lesen: Ich unterschreibe den Satz nicht. für: Ich unterscheide usw.

Anm. d. Herausg.

Heeresstraße lauerten Räuber auf ihre Opfer. Ein solches haben sie jetzt gefunden. Dort liegt es hilflos, halbtot. Glühende Sonnenstrahlen brennen seinen Leib, Fliegen und anderes Geschmeiß zehren an seinen schmerzhaften Wunden. Der Priester, der berufene Diener des Tempels und zugleich Arzt, kommt an diese Stelle. Wir erwarten von ihm Hilfe, er geht aber angstvoll, wie sein Nachfolger, auch ein Tempeldiener, an ihm vorüber. — Nun kommt der Samariter. Er sieht das Elend; es ist die höchste Zeit. Rasch springt er von dem Maultier, achtet nicht der etwa versteckten Räuber, reinigt seine Wunden, verbindet sie und hebt ihn behutsam auf sein Tier. Keine leichte Arbeit! Mit der einen Hand hält er den Unglücklichen, mit der andern die Zügel seines Tieres, und die Augen sind unentwandt auf den halbtoten Mann gerichtet, damit er nicht in eine für ihn schmerzhafte Lage gerate. So wandert er nebenher, nicht achtend des heißen Wüstensandes, der seine Füße brennt, nicht sehend die spitzen Felsenstückchen, die seine Sandalen durchbohren und den Füßen Blut entlocken. In der Herberge pflegte er sein und gab noch Geld, daß er weiter gepflegt wurde. Ist das wirklich überraschend, wie Br. G. meint, daß Jesus grade diesen übelbeleumdeten Samariter diese Tat christlicher Nächstenliebe vollbringen ließ? Nein, er sagte ja zu dem Schriftgelehrten, der die Veranlassung zu diesem Gleichnisse gab, und folglich auch zu uns allen: „So gehe hin und tue desgleichen!" Er verlangt von uns völlige Hintenansetzung unseres eigenen Ich und Entbehrung. Und das ist ganz gegen unsere Gepflogenheit, wie Br. G. sehr treffend sagt. Ich erachte, der barmherzige Samariter ist Christus selbst; Br. G. bekennt, unsere Gepflogenheiten sind andere, als sie uns in diesem Gleichnisse vorgeführt werden, und ich folgere daraus: Wenn wir wirklich nicht Christi Gepflogenheiten folgen wollen, dann wäre es viel besser gewesen, er wäre oben bei seinem Vater geblieben und hätte hier den langen Kreuzesweg nicht durchkämpfen dürfen. Doch ich nehme auch hier an, Br. G. habe wieder in Uebereilung oder Eifer gehandelt.

Es gibt im Leben so herrliche Beispiele praktischen Christentums, die jedes Schulkind aus seinem Lesebuch weiß und die ich so gerne bei Behandlung dieses Gleichnisses im Unterricht verbinde. Vor allen unsere Hohenzollern, dann der Gotteskasten, das Lied vom braven Mann, Herzog Leopold von Braunschweig, der gerettete Handwerksbursche, die treue Magd, die Wohltäterin, sparsam ist nicht geizig usw. Man sieht, es gibt in allen Schichten des Volkes noch Leute, die den Gepflogenheiten des Herrn nachzueifern suchen. „Armen geben, armt nicht" und „wer den Armen gibt, leihet dem Herrn;" „Geben ist seliger, denn Nehmen."

Wenn uns diese Einzelarbeit nicht genügt (ich sage ausdrücklich „genügt", denn verpflichtet sind wir alle dazu), dann laden wir unsere Mitglieder doch in die Kirche, stellen da einen recht großen Gotteskasten auf und halten eine recht eindringliche Predigt über innere Mission. Wird da unser Gotteshaus so gefüllt sein von unseren Mitgliedern und werden wir solche Erfolge in klingender Form aufweisen können, als eine gleiche Einladung zum Bazar sie bewirkt? Da werden sich wohl meine Ausführungen bestätigen. Für was muß doch wieder was sein. Christus freilich forderts anders. — Oder warum eifern wir nicht unseren russischen, süddeutschen und amerikanischen Geschwistern nach und sammeln auf unseren Familienfesten Gaben für derartige Zwecke? Doch genug; ich glaube, wir haben uns versündigt. Ich wüßte in dieser Sache auch wenig mehr anzuführen, als höchstens, daß Br. G. als Jüngling ganz anderer Ansicht war, ganz gegen meine Gepflogenheit.

Und nun nach Graudenz. Meine Auslassungen darüber sollten mehr Herrn Z. in Nr. 1 gelten, als Br. Goertz; doch mag der Irrtum durch Versehen des Setzers geschehen sein, der ein deutsches Z. gesetzt hat. Herrn Z. habe ich genau bewiesen, daß im Stadt- und Landkreise Graudenz nicht 325, sondern nur höchstens 150 Mennoniten wohnen. Ein Gegenbeweis ist nicht erbracht. Mit eingerechnet sind die nichtständigen. Immerhin eine schöne Zahl, für deren geistige Bedürfnisse gesorgt wird und gesorgt werden muß. Br. G. wird noch wissen, daß unser Aeltester Kopper auf einer Versammlung westpreußischer Mennoniten vor Jahren den Antrag stellte, es möchten für die Graudenzer Geschwister Gottesdienste in Graudenz eingerichtet und die Kosten aus der Gemeinschaftskasse gedeckt werden. Br. G. wird aber auch ebensogut wissen, daß er ein Gegner dieses Antrags war. Der Antrag gewann Stimmenmehrheit und in den ersten Jahren haben treue Männer aus allen Gemeinden unter oft beschwerlichen Reisen den Gottesdienst alle Monat einmal in Graudenz abgehalten. In den letzten Jahren allerdings nur die drei nächstgelegenen Gemeinden. Nun meint Br. G., daß für die Graudenzer Geschwister von Gruppe aus nach Kräften gesorgt wird. Ich meine aber, die Schönseer und Montauer Gemeinde, ja ganz Westpreußen hilft mit Gruppe mitbauen an dieser Gemeinde. Oder sollte es wirklich ein so großes Verdienst sein, den Gottesdienst von 9 auf 10 Uhr zu verlegen, damit die Graudenzer die Kirche in Gruppe rechtzeitig zu erreichen imstande sind?

Wenn hier in Westpreußen sich eine neue Gemeinde bildet, so übernimmt sie auch die Pflicht, ohne Mithilfe anderer Gemeinden für sich zu sorgen. (Ich denke dabei an die letzten Sätze der Erwiderung in Nr. 4). Andernfalls aber bildet sie eine Filiale, die von ihrer Muttergemeinde bedient wird. Die Graudenzer Geschwister gehören nun zum größten Teile drei Muttergemeinden an, die, wie anerkannt werden muß, nach Kräften für sie sorgen; denn nicht die bequeme Eisenbahnfahrt bildet die Fürsorge für Gemeinden — im Werder und auch bei uns haben manche Mitglieder eine viel weitere und beschwerlichere Fahrt zu ihrer Kirche, sondern vielmehr die Seelsorge bei den einzelnen Gliedern.

„Wenn Graudenz nach Montau inkorporiert ist, so ist dies leider für Graudenz nicht zweckmäßig; denn die Inkorporation kann doch nur zweckdienlich sein, wenn sie sich auf das nächstgelegene Gotteshaus bezieht. Die meilenweite Entfernung von der zuständigen Kirche . . . ." sagt Br. G. Nun, l. Br., wir haben bei der Aufstellung unserer Satzungen nicht im Trüben gefischt. Zweimal hat unser Aeltester Kopper Deinem Vorgänger und l. Onkel

den Vorschlag gemacht, für beide Gemeinden gemeinsam die Korporationsrechte zu erwerben. Dies wurde aber beidemale abgeschlagen. Sollten wir nun deshalb, weil Gruppe die Korporationsrechte nicht wollte, dieselbe auch nicht erwerben oder wenn doch, die Graudenzer und diejenigen Mitglieder, welche zwischen den Gemeindegliedern von Gruppe wohnen, von unserer Gemeinde ausschließen? Dazu hatten wir doch sicher keine Berechtigung. Und wieviele Meilen weiter liegt denn Graudenz von Montau als von Gruppe? 5 km! Und damals, als wir die Korporationsrechte erlangten, hatte Gruppe nur einmal im Monat den Gottesdienst so gelegt, daß die Graudenzer denselben mit dem Zuge erreichen konnten. Dazu gab es keine direkte Verbindungschaussee. Heute nach 10 Jahren ist das freilich anders. Aber man muß die Sache eben betrachten, wie sie zu der bestimmten Zeit gelegen hat.

Uns ist die Korporation bisher ein großer Segen gewesen. Wir hätten unsere Kirche nicht und das für uns recht bedeutende Legat von Frl. Schröder nie erhalten. Andrerseits haben wir keiner unserer Gemeinden damit geschadet, das weiß Br. G. sehr gut; also warum damit vor die Oeffentlichkeit treten?

Nun gebe ich ja zu, daß der Kostenanschlag für die Graudenzer Gemeinde etwas hoch gegriffen ist, aber viel lasse ich nicht ab. Graudenz wird entschieden einen besoldeten Prediger anstellen müssen. Br. G. weiß recht gut wie wir alle, daß es schon auf dem Lande recht schwer fällt, geeignete Kräfte für den Lehrdienst zu gewinnen, und ich meine, in Graudenz wird das noch viel schwerer fallen. Uebrigens habe ich nur von wenigen Mitgliedern in Gr. gehört, daß sie eine eigene Gemeinde bilden wollen. Es hat da immer ein Herr aus der Ferne dafür Propaganda gemacht, aus welchem Grunde, ist mir unbekannt.

Und nun zum letzten Abschnitt. Die Korporationsrechte sind abgetan und ich glaube dargetan zu haben, daß sie niemand zum Schaden, uns aber zum Nutzen sind. Und nun kommt Br. Goerz noch mit einer Sache, die mir sehr gefällt: Wiedervereinigung von Montau und Gruppe. Warum auch nicht! Sein l. Vorgänger hat unserem Aeltesten das Angebot abgeschlagen, da ist es ja sehr einfach und richtig, daß Br. G. uns entgegenkommt. Aber sage, lieber Br., wäre das nicht viel schöner gewesen, wir hätten die Sache unter uns besprochen und nicht gedruckt? Das geht doch eigentlich keinen dritten etwas an. Doch das ist ja nicht so schlimm und läßt sich nachholen; denn Gelegenheit findet sich ja genug und hoffentlich in nicht zu weiter Ferne. Nur den letzten Satz: „Es könnte nur noch die Regelung der Unterhaltungskosten erschwerend sein" verstehe ich nicht. Meinst Du vielleicht, die Kirchenlasten würden zu sehr drücken? Das glaube ich kaum. Unsere Vorfahren haben seit 1552 hier gewohnt, 1586 ihr erstes Gotteshaus in Montau, dann ein solches 1772 in Gruppe gebaut und oft repariert, haben sehr traurige Zeiten durchgemacht, dann wohl 1853 das Montauer Gotteshaus gut ausgebessert und 1806 in Gruppe eine neue massive Kirche aufgeführt und zwar beide Gemeinden immer zusammen. Gott gab immer seinen Segen dazu und auch dazu, daß Montau allein 1898 sich ein Kirchlein erbaute. — Oder meinst Du etwa, weil die Niederung höher mit der Grundsteuer eingeschätzt ist, als die Randortschaften, daß sie auch höhere Kirchensteuern zahlen müßte, als jene? Oder sollten vielleicht die paar tausend Mark Montauer Barschuld, die größtenteils durch Legate gedeckt sind, bei der Regelung erschwerend wirken? Du siehst, die Auffassung kann verschieden gedeutet werden. Sie erfordert eine Aufklärung und zwar Auge gegen Auge und nicht durch Schriftsätze und ich sage nochmals, solche Gelegenheit ist uns ja so oft geboten.

Alle Leser dieser Blätter, besonders Br. G. aber bitte ich, meine Ausführungen rein sachlich und aus Liebe zu unserer Gemeinschaft zu betrachten. Ich habe niemand wehe tun wollen und lege nun die Kriegsfeder über Bazar und Graudenz für immer nieder.

Stobbe, Montau.

Neues von den mennonitischen Ansiedlungen in Ufa, Sibirien.

Es sind schon über zehn Jahre, seit das Gouvernement Ufa von Mennoniten besiedelt wurde und zwar auf eigenem Lande. Im Herbste 1893 war es, als Peter Pauls mit seinen verheirateten Söhnen, Peter, Heinrich, Franz und Jakob Pauls, von Sagradoska hier zuerst angesiedelten auf einem Landgute, etwa 15 bis 20 Werst von der Bahnstation Dawlekanowo entfernt und ungefähr 600 Deßjatinen umfassend, für den Preis von 32 Rubel per Deßjatine. Daß aller Anfang schwer ist, mußten sie nach allen Seiten erfahren. Die erste Ernte war sehr gut, so daß man sie mit der kleinen Kraft auf ungewohntem Boden nicht überwältigen konnte, und das Getreide war sehr billig. Der Roggen kostete 7 Kop. per Pud., Weizen bis 20 Kop., Hafer 6 Kop. Man war andere Preise gewöhnt.

Noch denselben Herbst, aber etwas später, kauften auch Gerh. Peters von Sagradoska und Fr. Klassen, und Korn. Siemens von Kanikow, und Tobler und Maaß hier in der Nähe von Pauls. Peter Isaak von Sagradoska kaufte sich ein Stück Land bei Pukala, etwas weiter von jenen entfernt, und Peter Siemens, ebenfalls von Sagradoska, siedelte mit seiner Familie bei der folgenden Station Schungak-kul an.

Im folgenden Jahre 1894 kauften mehrere Herzenberger ein Stück Land von etwa 1000 Deßjatinen, etwa fünf Werst von Fr. Klassen seinem Gute und 20 Werst von Dawlekanowo entfernt und gründeten Gortschakowo, welches das Zentrum der Brüdergemeinde wurde. 1897 wurde Urta Tau angesiedelt und zwei Jahre später Galischewo, alles nördlich der Bahnlinie gelegen. Auch noch manches andere Stück Land wurde teils angekauft, teils von den Baschkiren gepachtet, welche hier weite Landstrecken besitzen, die sozusagen nutzlos daliegen und meistens nur mit spärlichem Vieh beweidet werden. Gegenwärtig haben die Mennoniten hier in Ufa etwa 20,000 Deßjatinen eigenes und etwa halb soviel Pachtland inne.

(Schluß folgt.)

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im. D. R.
für die Zeit von 1905—1908:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Prediger H. G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Chr. Neff, Pfarrer. Weierhof.
Pastor H. van der Smissen. Hamburg.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:
H. van der Smissen. Hamburg. Vorsitzender.
H. G. J. Mannhardt. Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen. Hamburg. Stellv. Kassenführer.

Der Kassenausschuß für die Predigerwitwenkasse besteht für die Zeit von 1905—1908 aus den drei Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses.

Publikationsausschuß.
H. G. J. Mannhardt. Danzig. Vorsitzender.
Chr. Neff. Weierhof.
H. van der Smissen. Hamburg.

Die Fürsorge für die Studierenden übernimmt H. G. Mannhardt. Danzig.

Erinnerung an Montag, den 12. Juni.

Lukas 11 vs. 13.
Apostelg. 2 vs. 42.
Apostelg. 4 vs. 31 und ff.
Lucas 18 vs. 7, 8.
Römer 12 vs. 12.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

P. H., Ramsbrunnerhof	M. 2.—
Fr. H., Kaiserslautern	„ 2.—
H. B., „	„ 2.—
Fr. P., „	„ 2.—
A. H., „	„ 2.—
W. B., Speier............	„ 2.—
C. L., Hunackerhof	„ 2.—
D. N., Oberflörsheim.......	„ 10.—
C. H., Frankfurt	„ 2.—
J. D., Bickenaschbacherhof (1905—06)	„ 4.—
C. A., Schwandorf.........	„ 2.—
E. D., Berlin	„ 2.—
R. G., Berlin	„ 2.—
C. v. D., Berlin...........	„ 2.—
P. L., Charlottenburg	„ 2.—
Frl. A. T., Friedrichstadt ...	„ 2.—
J. K., Kienica.............	6 Kr. ö. W.
J. P., Platenhof	M. 6.—
Wwe. J. K., Rumsen	„ 2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals)
herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.
Preis für den Jahrgang 1.50 M.
Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Predigten und Reden aus 25jähriger Amtszeit
von **H. G. Mannhardt**
Prediger der Danziger Mennoniten-Gemeinde.
Preis: elegant gebunden 3 Mk.
John & Rosenberg, Danzig.

Wilhelm E. Leppich
Kaffee-, Tee- und Kakao-Versand
Hamburg 23, Conventstraße 2
empfiehlt seine
hochfeine rohe und gebrannte Kaffees sowie prima Kolonialwaren, Weine und Konserven.
Man verlange Preisliste. Billige Preise.
Postkolli von 9½ Pfd. franko.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 4. Juni.
„ „ 11. „ (1. Pfingsttag.)
„ „ 25. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 18. Juni.
Pastor van der Smissen aus Hamburg.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Donnerstag, den 1. Juni: Abendmahl (Himmelfahrtstag).
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Hamburg. Druck von H. Dircks in Altona.

Juli. № 7. 1905.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Gedanken über Marcus 4 vs. 26—29. — Eine Erklärung. — Konferenz der französischen Mennoniten. — Das Opfer des Herrn das älteste holländische Märtyrerbuch. (Het offer des heeren.) — Nachrichten aus den Gemeinden. — Missionsbeiträge Pfingsten 1904/05. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Preisausschreiben.

Gedanken über Marcus 4 vs. 26—29.

Das Reich Gottes wächst still, ohne Lärmen. Denn hier steht: „Der Same sproßt und schießt auf, ohne daß der Landmann es weiß.“

Eine schöne Botschaft ist dies: das Reich Gottes wächst im stillen. Wenn das Gottesreich nach diesem Wort unsres Heilandes wächst wie das Kornfeld, ohne daß man es weiß: dann dürfen wir geduldig sein und voll Hoffnung. Wir sind nicht wie die andern, welche bei jedem Lärm, den dumme Menschen gegen das Christentum anstellen, sagen: „Nun geht es zurück und nun geht es zu Ende,“ welche klagen: „Was hört und sieht man vom Wachsen des Christentums hier im Vaterland und draußen in Ostasien?“ Wir sagen: Seid still! Habt ihr je gehört, daß das Haferfeld schrie, als es in warmen Juninächten dabei war, sich zu breiten? Und lärmte die Morgenröte, als sie sich siegreich und prächtig zum Himmel erhob?

Es ist eine schöne Botschaft . . auch in der Not unsrer eignen Seele. Wir in diesem Land sind seltsam kaltblütige Naturen. Wir können die Stunde nicht nennen, da das Reich Gottes bei uns gewaltig zum Durchbruch kam. Wir sind zu harthörig. Wir haben das „Brausen vom Himmel her“ nicht gehört, und wir kennen nicht Stunden, wie der heißblütige Paulus sie kannte: „Da wurde ich verzückt bis in den dritten Himmel.“ Nein: das kennen wir nicht. Und nun könnten wir mutlos werden und sagen: „Wo ist nun mein Christentum, wo ist in mir das Reich Gottes? Ich höre und sehe nichts davon.“ Aber das Wort, das hier steht: „Der Same sproßt und schießt auf, ohne daß der Landmann es weiß,“ gibt uns die Hoffnung, ja die Gewißheit, daß das Wort Gottes, das von Kind an in uns gelegt ist, mit der Kraft, die in ihm wohnt, seine stille Arbeit tut, nämlich unsre arme, irrende Seele immer mehr in seinen Bann zwingt, das Zutrauen zu Gottes Treue mehrt und von Liebe zu allen Menschen das Herz immer mehr durchsonnt und — in der Hoffnung an einen endlichen herrlichen Sieg über alle Menschenseelen — Mut zum Leben und Freude am Dasein gibt. Seht: wenn Gott niederreißt, was alt und faul ist, dann ist er laut: die Donner stürmen über den Himmel, und die Stürme jagen durch die Luft wie Vögel mit schweren, rauschenden Flügeln. Aber wenn Gott baut, dann ist er leise. Früh am Morgen, wenn er durch den Tau geht, und wenn er draußen übers Watt läuft und Erde trägt, und wenn er ein Volk inwendig tüchtig und stark macht, indem er es ein hartes Joch lange tragen läßt. Denn, wenn Gott baut: dann ist er still. Starke Mauern bauen sich auf, und man hört kaum den Klang der Kelle gegen den Stein, und kein Maurer lärmt und singt laute Lieder. Still und verborgen wächst es und breitet sich aus und ändert die Menschheit. Es ist eine schwere, fleißige und ganz stille Arbeit, wie die Arbeit eines Mannes, der schweigsam und ganz allein und ohne Lärm auf dem Felde über seinem Spaten steht.

Wohl: es ist eine feine, schöne Verheißung, die hier steht: das Reich Gottes ist gleich der Saat, welche aufgeht, ohne daß man es weiß. Aber dies Wort hat eine Ergänzung. Das nämlich sage ich euch: Obwohl die Saat still und geräuschlos wächst: man kann es doch sehen, daß sie wächst. Man kann doch nach acht Tagen sagen: „Sieh, die Halme sind größer geworden,“ und nach acht Wochen: „Sieh, nun sind die Aehren da.“

Das verlangt der Landmann. Und wo ist der Lehrer, der Tag aus, Tag ein seine Pflicht tut, der nicht sehen wollte, was er mühsam sät! Wo sind die Eltern, die sich plagen und placken und wollen nicht endlich einmal sagen können: „Unsere Kinder kommen sittlich und wirtschaftlich vorwärts?“

Also ist es mit dem Reiche Gottes. Ist es in Kindertagen in dein Herz geworfen? Ist es in manchem Gottesdienst ausgestreut und durch manch Lebensgeschick fein untergepflügt? Ich frage noch einmal; denn dies ist das Entscheidende: ist das Reich Gottes, ist Zutrauen zum Guten, Liebe und Hoffnung in dich geworfen? Dann gehe

es auf. Ich sage dir: es gehe auf. Ich sage dir: komm her mit deiner Hand! Zeige mir mit dem Finger genau die Stelle und sage mir: „Siehst du es? Da und da! Da ist mein Christentum." Wenn man dein Christentum und sein Wachsen nicht ebenso deutlich sieht, wie das Wachsen deines Weizens und deiner Ochsen und deiner Spatenarbeit: dann ist es nichts wert. Wirf es weit weg; ich sage dir: es ist nichts wert. Es ist deiner nicht würdig, dich damit zu befassen. Es ist nicht andres als Gebimmel einer Glocke, die in den Wolken hängt. Zeige mir dein Christentum. Heraus mit deinem Paß: zeige mir schwarz auf weiß, daß du ein Reisender nach der ewigen Heimat bist. Zeige mir deine Treue, und wie sie wächst. Zeige mir die Liebe zu den Deinen, und wie sie immer weitherziger wird. Erzähle mir von deinem Gottvertrauen, wie es sich in der Notstunde bewährte. Zeige mir den heitern Ernst, mit dem du das Leben zwingst. Zeige mir das! Du sagst: du habest ein verborgenes Christentum? Das Reich Gottes, steht geschrieben, sei inwendig im Menschen, nicht auswendig? Hier steht: „es ging auf". Man konnte es mit den Augen sehen: Es wuchs.

(Nach Frenssen).

Eine Erklärung.*)

X., den 12. Mai 1905.

Sehr geehrter Herr Amtsbruder!

Als Verfasser des Aufsatzes das „religiös-kirchliche Leben des Marienburger Werders" in der „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen zu Ihrer Antwort in den „Mennonitischen Blättern" 1905, Nr. 5 ein paar nicht unwichtige Bemerkungen zu machen.

1. Da, wie Sie selber schreiben, in meinem Aufsatz die Mennoniten nur „beiläufig besprochen" werden, dürfen Sie nicht klagen, wenn „in dem Bilde einige wesentliche Züge fehlen". Ich habe mir nicht einmal geschmeichelt, das religiöse Leben der Evangelischen ganz dargestellt zu haben, geschweige das der Mennoniten. Mir kam es darauf an, den Mangel in unserm kirchlichen Leben hier hervorzukehren, ein Mangel, an dem nach meiner Ansicht auch das kirchliche Leben der Mennoniten leidet.

Wer meinen Aufsatz ganz gelesen hat, wird wohl nicht den Eindruck gewinnen, als hätte ich das religiös-kirchliche Leben der Evangelischen hier als ideal bezeichnen wollen.

2. Da nun aber meine Ausführungen über die Mennoniten — sehr gegen meinen Willen — außerhalb ihres Rahmens zur Kenntnis der hier lebendeu Mennoniten gelangt sind, muß ich Sie schon bitten, mein dort gegebenes Bild hier kurz vervollständigen zu dürfen, um falschen Vorstellungen entgegen zu treten. Entzieht sich auch die von Ihnen gerühmte, ausgebehnte Opferwilligkeit für die Missionen, die Hülfsbereitschaft gegen einander notgedrungen der Kenntniß Draußenstehender, so muß ich doch rühmen, daß die meisten Mennoniten hier eine offene Hand für die Arbeiten des Reiches Gottes haben, auch wo diese nicht von Mennoniten getrieben werden. Weiter tritt mir immer wieder eine Weitherzigkeit in Glaubenssachen entgegen, die fern von Gleichgültigkeit jedem sucht gerecht zu werden. Auch glaube ich, daß oft in ihren Versammlungen etwas von der Gemeinschaft der Heiligen zu spüren ist. Das sind nur so einige Züge, die mir im Augenblick einfallen, welche aber genügen dürften, um zu zeigen, daß wir Evangelischen, insonderheit wir evangelischen Pfarrer, mit Liebe und Achtung auf unsere Gesinnungsgenossen blicken. Wenn an dem Bilde Flecken sind, so weist doch niemand unter uns mit Fingern darauf, sondern legt gern mit Hand an, daß auch diese Gemeinde immer mehr eine reine Braut Christi werde.

3. In meinem Manuskript ist das Wort Sekte in Gänsefüßchen gesetzt und würde so gelesen Sie, verehrter Herr Bruder, nicht zu Mißdeutungen geführt haben. Ich habe auch hier noch nie gehört unsere mennonitischen Brüder als Sektierer bezeichnen.

4. Endlich zum Schluß eine offene Anfrage, die in meinem Artikel zwischen den Zeilen zu lesen ist! Uns trennen keine dogmatischen Lehrfragen so, daß wir uns nicht verstehen. Im Gegenteil: des einen Ueberfluß ist des andern Glück, des einen Mangel des andern Not. Wir haben gemeinsame Feinde und jede Zersplitterung schadet uns. Ich mute Ihnen gewiß nicht zu: „Gebt Eure Eigenart auf und kommt zu uns herüber"! Dafür sehe ich die Mängel bei uns selber zu scharf. Aber können wir uns nicht noch enger zusammenschließen, also daß durch keine Lücke der Wolf mehr einbricht?

Nicht Sie würden durch uns bereichert werden, aber eins würde vom andern Segen empfangen. Mir scheint uns Gott nicht blos örtlich, sondern auch geistig, geistlich zusammengefügt zu haben, darum sollen wir Menschen nicht scheiden. Behalten Sie Ihre Erwachsenen-Taufe — auf den Glauben allein kommt's ja auch bei uns an — aber lassen Sie uns zusammen das Herrnmahl feiern als Zeichen innerer Zusammengehörigkeit! Möge die Zeit kommen, wo man nichts mehr von „Uebertritten" unter uns hört, wo aber jeder unter Behauptung seiner Eigentümlichkeit an den gleichen Werken arbeitet, sich in der Kirche des andern zu Hause fühlt!

Was ich hier geschrieben habe, stelle ich Ihnen zur Veröffentlichung in den „Menn. Bl." zur Verfügung, ja ich bitte geradezu darum. Meinen Namen dagegen vertraue ich nur Ihnen an. Es handelt sich um eine Sache, nicht um Personen!

Gott grüße und segne Sie!

In vorzüglicher Verehrung ergebenst

N. N., Pfarrer.

Ich bringe diesen Brief hiermit gern zur Kenntnis der Leser dieser Blätter. Er ist ein Dokument des Friedens und wird als solches gewürdigt werden. Eine Abendmahlsgemeinschaft mit den Angehörigen der evangelischen Landeskirche schließen unsere Grundsätze und Gemeindeordnungen nicht aus, sie besteht sogar in manchen unseren Kirchen tat-

*) Vgl. Nr. 5, S. 42: Ein Urteil über die Mennoniten des Marienburger Werders.

fächlich. Solange aber die Landeskirche in der Teilnahme am Abendmahl die Erklärung des Uebertritts erblickt, hindert sie selbst diese Gemeinschaft. Wer unter uns wird daran zweifeln, daß manche Pfarrer und Mitglieder evangelischer Gemeinden uns Mennoniten herzlich zugeneigt sind? Die Kirche als solche und ihre offizielle Vertretung, oder sagen wir besser ihre maßgebenden Instanzen sehen in uns nur die Sekte, die geduldet werden muß, wo sie einmal ist, um deren Blühen und Gedeihen aber keine staatliche oder kirchliche Behörde einen Finger rühren wird. Im Gegenteil, man macht den Leuten das Mennonit sein oft möglichst sauer. Auf Grund eines alten Paragraphen des Allgem. Landrechts ist mit feierlichen Dekreten vom Ministerium herunter durch alle Verwaltungsbehörden hindurch einigen Mennonitengemeinden kürzlich eröffnet worden, daß sie ihre gottesdienstlichen Gebäude nicht als Kirchen bezeichnen dürfen, es ist ihnen gnädigst erlaubt statt dessen Bethaus oder Gotteshaus zu sagen. Das kann uns Mennoniten ja recht sein, aber es beleuchtet die Sachlage und ist lehrreich für die Praxis. Seit 1874 besteht das neue Mennonitengesetz, bei welchem eine Erleichterung der Lasten in Aussicht stand, welche bisher von den Mennoniten für die evangelische Landeskirche zu leisten waren. Von diesen Hoffnungen hat sich nichts erfüllt. Noch heute besteht trotz aller Prozesse und Petitionen das alte Gewohnheits-Unrecht, daß die mennonitischen Besitzer zur Unterhaltung und zum Bau der evangelischen Kirchengebäude, ja stellenweise zur Beschaffung der kirchlichen Paramente und des Abendmahlsweins nach ihrer Hufenzahl beitragen müssen. Nach unserer bescheidenen Auffassung wäre es eine Ehrenpflicht der kirchlichen Behörden und Vertretungen, der Kreis- und Provinzsynoden, in deren Bereich Mennoniten wohnen, den Staat zu nötigen, daß diese ungerechte Besteuerung durch besonderes Gesetz aufgehoben wird und die Ausfälle auf die Staatskasse übernommen werden. Grade im Marienburger Kreise herrschen in dieser Hinsicht Zustände, die auf die Dauer nicht bestehen können. Die Petitionen der Mennoniten, deren letzte an den Kultusminister im Jahre 1889 mit tausenden von Unterschriften abging, haben nichts genutzt. Jetzt wenden wir uns an die evangelischen Gemeinden selbst, an ihre Pfarrer, an ihre Synoden, an die kirchlichen Behörden mit der Frage: Warum helft ihr nicht zu eurer eigenen Ehre, zur Mehrung des Friedens, zur Stärkung der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe diese Zustände zu beseitigen? Es ist wieder einmal eine Petition um eine anderweitige gesetzliche Regelung der kirchlichen Beitragspflichten unter den Mennoniten in Vorbereitung. Wie wäre es „wenn die Evangelischen, wo sie mit Mennoniten zusammenwohnen, sich einmütig entschließen, eine solche Petiton zu unterschreiben. Wie wäre es, wenn die Pfarrer hierfür um der christlichen Gerechtigkeit willen ihre Gemeindeglieder zu gewinnen suchten? Es stellt den Mennoniten ein glänzendes Zeugnis aus, daß sie trotz der erzwungenen Kirchensteuern auch „eine offene Hand für die Arbeiten des Reiches Gottes haben, auch wo diese nicht von Mennoniten getrieben werden.“ Diese Weitherzigkeit hat immer zum Wesen der Mennoniten gehört, und sie würden mit noch freudigerem Herzen geben, wenn sie von ungerechten Abgaben entlastet würden. Uns Mennoniten gibt niemand etwas für unsere kirchlichen Zwecke, jeder will von uns haben. Wir müssen uns allein helfen und denken auch garnicht daran, andere Leute um Hülfe zu bitten. Dabei kostet die Unterhaltung unserer Kirchen und unserer Gemeinde-Einrichtungen auch ein gutes Stück Geld. Und wenn dann aus den wenigen Mennoniten-Gemeinden Westpreußens 6500 *M.* für die eigene Heidenmissions-Gesellschaft aufkommen und wer weiß, wie viel Beiträge für die Berliner Missions-Gesellschaft und für die Brüdermission, dann gehört viel Geduld und Opferwilligkeit dazu, um ohne Murren noch eine Menge erzwungener kirchlichen Lasten zu tragen, die durch die Landeskirche ohne Dank eingetrieben werden.

Hier ist ein Gebiet, wo das Entgegenkommen wirklicher christlicher Liebe von Seiten der Evangelischen sich bewähren kann. Wer Gemeinschaft will, muß Hindernisse der Gemeinschaft hinwegräumen.

H. G. Mannhardt-Danzig.

Konferenz der französischen Mennoniten.

Die Konferenz der französischen Mennoniten-Gemeinden fand am Donnerstag, den 1. Juni in Toul statt. Zahlreiche Brüder aus fast allen unseren französischen Gemeinden fanden sich zusammen. Auch einige Brüder aus den lothringischen Gemeinden Saarburg und Mörchingen erfreuten uns mit ihrem Besuch. Wir durften des Herrn Nähe verspüren.

In dem erbaulichen Teil der Versammlung wurden wir reichlich auf Jesum, den Sünderheiland hingewiesen. Folgende Punkte wurden besonders betont: Wir müssen die Gewißheit der Vergebung unserer Sünden um Christi Leiden und Sterben willen besitzen; die Sünde ablegen, die unseren Lauf hemmet und in der Kraft eines Lebens des Gebets und der Liebe Zeugen Jesu werden unter der Führung Seines Geistes.

Nach einer ernsten Ansprache des Br. Jober (Gem. Monbéliard) über die Verleugnung Petri, fand der beratende Teil der Konferenz unter dem Vorsitz des Br. Schmoucker (Gem. Nancy) statt. Folgende Fragen wurden verhandelt: 1) Wie kann dem zunehmenden Mangel an Predigern in den Gemeinden indem abgeholfen werden? Es wurde anbefohlen: 1. den Herrn ernstlich zu bitten, Er möge Arbeiter in die Ernte senden, 2. die Kinder in den Familien und im Unterricht mehr in die Bibel einzuführen, damit sie mit derselben vertraut werden, 3. wenn junge Männer Anlagen zum Predigtdienst zeigen, ihnen den Besuch einer Evangelistenschule für einige Zeit zu ermöglichen.

2) Was können wir für unsere Soldaten tun? Nachdem dargelegt wurde, wie gefährlich das Militärleben für unsere Jünglinge ist, wurde beschlossen, sie soviel als möglich mit unseren Brüdern in den Garnisonstädten oder in der Umgegend in Berührung zu setzen. Dazu soll jedes Jahr das Verzeichnis 1. der Jünglinge aus unseren Gemeinden, die im Dienste stehen, nach Garnisonen aufgestellt und veröffentlicht werden, 2. dasjenige der Familien, die

bereit sind, den Soldaten eine liebevolle Aufnahme in ihrem Hause zu bereiten. Auch sind die Jünglinge für Zusendung erbaulicher Schriften und Traktaten meist dankbar. Das Interesse dieser Frage wurde dadurch erhöht, daß mehrere Soldaten aus den Garnisonen Toul und Epinal anwesend waren.

3) Wäre es möglich unser eigenes Gemeindeblatt zu haben? Dies scheint uns wegen der geringen Zahl der französischen Familien schwer zu sein. Doch waren einige Brüder der Meinung, wir sollten wenigstens einen Versuch machen und in den Gemeinden nach Abonnenten nachfragen. Sollte dies nicht gelingen, so könnte anstatt eines regelmäßigen Blattes je nach Mittel und Umständen von Zeit zu Zeit eine Nummer gedruckt werden. Dies wollen wir dem Herrn anheimstellen. Seine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.

4) Als Konferenzort wurde für das nächste Jahr auf herzliche Einladung Montbéliard bestimmt.

Der Herr wolle Ja und Amen zu unserem Tun sagen und Alles zu Seiner Verherrlichung und zur Rettung vieler Seelen ausführen. P. S.

Das Opfer des Herrn das älteste holländische Märtyrerbuch. (Het offer des heeren.)

Gegen Ausgang des vorigen Jahres hat Professor Dr. Cramer in Amsterdam das älteste Buch, welches in holländischer Sprache von unseren Märtyrern handelt, das „Opfer des Herrn," het offer des heeren, sorgfältig bearbeitet und neu herausgegeben.

Bei uns in Deutschland kannte man in meiner Jugendzeit nur ein einziges Märtyrerbuch, den Märtyrerspiegel von T. Jung. van Braght. In meiner Gemeinde, wo noch vor hundert Jahren die Kirchensprache die holländische war, fanden sich noch meistens holländische Exemplare. Dagegen in der Pfalz und später in Amerika fand ich die deutsche Uebersetzung in verschiedenen Ausgaben. Auf diese einzige Hauptquelle waren unsere mennonitischen Kreise angewiesen; aus diesem Buche schöpften so ziemlich Alle ihre Kenntnis von den Verfolgungen und den schweren Leiden, welche die Väter um ihres Glaubens willen zu erdulden hatten.

Eine neue Quelle erschloß sich um 1883 für einen Teil unserer Gemeinschaft, als der inzwischen verstorbene Hofrat J. Beck aus den österreichisch-ungarischen Archiven die Akten der mährischen Täufer veröffentlichte. Nur ein kleiner Teil zog daraus Gewinn. Das Buch war nicht grade leicht zu lesen, dazu der Preis ziemlich hoch, der Verfasser bei uns unbekannt, kurz, als in unseren Reihen etwas mehr Interesse für die Beckſche Arbeit erwachte, ließ sich kaum noch ein Exemplar auftreiben. Das Buch war vergriffen und für eine neue Auflage die Nachfrage doch zu gering.

So ist es wohl gekommen, daß unter dem Durchschnitt unserer Gemeindeglieder die Geschichtsdarstellung von van Braght von 1660 immer noch als die älteste und zuverlässigste gilt; darum haben auch die Brüder in Amerika vor einer Reihe von Jahren einen deutschen Neudruck des Märtyrerspiegels veranstaltet und manches Exemplar davon auch bei uns abgesetzt.

Indessen ist der Märtyrerspiegel durchaus nicht die älteste Sammlung von Berichten über unsere Märtyrer. T. van Braght entnahm seinen Stoff zur Hauptsache aus der Sammlung, die um 1615 durch Jacques Outermann, den Aeltesten der Gemeinde zu Haarlem, aufgestellt worden ist. Diese aber ist wieder eine Erweiterung des Buches, welches von 1562 bis 1599 nachweislich in elf verschiedenen Auflagen erschienen ist unter dem Titel „het offer des heeren," das Opfer des Herrn.

Im Laufe der Zeit war von dieser doch offenbar weitverbreitet gewesenen Schrift fast jede Spur verloren gegangen. Erst in allerneuester Zeit ist es gelungen, nach mühseligem Forschen wieder einiger Exemplare habhaft zu werden. In der Einleitung zu seinem Neudruck berichtet Prof. Cramer auf S. 5 bis 16 ausführlich über die einzelnen Ausgaben, die er zu Gesicht bekommen hat. Daraus läßt sich die Summe von Mühe recht beurteilen, als deren Frucht der stattliche etwa 700 Seiten starke zweite Band der bibliotheca reformatoria neerlandica vor uns liegt.

Was enthält dieses Buch „het offer des heeren?" Die älteste Sammlung von Briefen, welche zur Hauptsache die holländischen Täufer-Märtyrer an ihre Angehörigen geschrieben haben; Berichte über ihre Leiden in der Gefangenschaft und über ihren Tod von Zeit- und Glaubensgenossen; endlich Lieder, teils von ihnen, teils auf sie bald nach ihrem Tode gedichtet.

Prof. Cramer hat seiner Bearbeitung die Ausgabe vom Jahre 1570 zu Grunde gelegt. In dieser Form ist die Schrift auch später im Wesentlichen unverändert herausgegeben worden. Bis dahin hat jede neue Auflage neue Ergänzungen aufzuweisen.

In der Regel folgen auf die Briefe und Berichte in Prosa über jeden einzelnen Märtyrer ein paar mehr oder weniger gelungene Reimstrophen. Außerdem ist der ganzen Sammlung schon in der ältesten vorhandenen Ausgabe von 1562 ein zum Singen bestimmter Anhang (vom Jahre 1563) beigefügt. Der nach alter Mode sehr langatmige Titel beginnt: ein Liederbüchlein, handelnd von dem Opfer des Herrn, worin alte und neue Liedchen aus verschiedenen Ausgaben gesammelt sind, usw. Der Abdruck dieses alten Buches ist nun aber nicht allein mit großer Sorgfalt vorgenommen, sondern bei jedem Märtyrer bringt Prof. Cramer in einer Anmerkung nähere Angaben über die Personen aus den alten Gerichtsbüchern u. dgl.

So wird nun das Märtyrerbuch vor den Augen des aufmerksamen Lesers zu einer lebensvollen Schilderung jener traurigen Zeiten, in denen unsere tapfer duldenden, mutig bekennenden — und standhaft über die Mitbrüder schweigenden Vorläufer sich bewährt haben.

Wir berühren hier nur im Vorübergehen, daß in dem „Opfer des Herrn" außer dem Tode des Stephanus, der eigentlich nicht in diese Schar der Blutzeugen hineingehört, noch das Verhör des deutschen Täufers Michael Sattler behandelt wird; dann aber werden nach Cramers Angabe nicht etwa sämtliche Märtyrer aus den holländischen Täufern,

sondern nur die Leute, welche in Antwerpen, Ostflandern und Provinz Holland zu Hause waren, eingereiht und aufgeführt. Da ist keine Rede von Leuten aus Geldern, Limburg oder Westflandern, auch nicht aus Nordosten, wo man damals noch einen anderen Dialekt sprach. Dieser Umstand fällt bei der Untersuchung nach dem Urheber der Sammlung und nach dem ersten Ort der Ausgabe ins Gewicht. Ebenso die Tatsache, daß nicht die Biestkens-Bibel, sondern die Ausgabe des Neuen Testaments von Matthäus Jacobs angeführt wird.

Was die kleine Sammlung, deren ursprüngliches Format nach Cramer sehr handlich war, den Zeitgenossen so anziehend machte, war das lebendige und warme Empfinden, welches aus den schlichten Darstellungen und den zum Teil nur stümperhaft in Reime umgesetzten, fast sklavisch an die voraufgehenden Berichte sich haltenden Versen spricht. Waren doch die nächsten Angehörigen die Empfänger der Briefe, Augenzeugen die Berichterstatter über das Ende der Bekenner, wie sollte für sie nicht jedes Wort wertvoll, jede Mahnung ein heiliges Vermächtnis sein?

Daher mag ein späteres Geschlecht, dem dieses persönliche Interesse abgeht, an jener Sammlung vieles zu bemängeln haben. Es ist ja richtig, was Prof. Cramer hervorhebt, daß aus ihr eigentlich wenig über die dogmatische Stellung jener Märtyrer und ihrer Zeit zu erfahren ist. Nur die auch schon Menno eigene Auffassung über die Menschwerdung unseres Heilands und die Abweichung in der Lehre von der heiligen Taufe und vom heiligen Abendmahl tritt deutlich und allgemein hervor. Dagegen kommt, wenn wir nicht irren, nur in einem Falle eine Verweigerung des Eides vor. Man halte sich dabei nur vor Augen, daß in diesem Opfer des Herrn eine agitatorische Verbreitung der täuferischen Lehren garnicht beabsichtigt wird, sondern vielmehr die Glaubensbrüder und die leiblichen Verwandten — was wohl meistens zusammenfiel — im Glaubensmut und in der Festigkeit zu stärken und sie zu treuem Ausharren in einem christlichen Wandel unter allen Verfolgungen zu ermahnen.

Es verdient zur Kennzeichnung der Stimmung, welche aus dem Buche spricht, hervorgehoben zu werden, daß die Briefe jener Bekenner nichts von der Siegeszuversicht merken lassen, daß ihre Sache doch noch einmal auf Erden sich Bahn brechen müsse. Schon der Titel „das Opfer des Herrn" verrät ja schon, daß jenen Ahnen sich mehr mit Todesmut auf das äußerste Leiden gefaßt machten. Und mochten sie dabei auch ihren Verfolgern mit dem Gerichte Gottes zuweilen drohen, so lag ihrem Sinne doch der Gedanke durchaus fern, mit eigener Hand das Werk der Vergeltung und der Rache zu übernehmen, wie ihn das bekannte Büchlein von der Rache in den Tagen der Münsterschen Unruhen so unverfroren ausgesprochen hat. Nein, jene waren die Gemeinden unter dem Kreuz und unter dem Druck und jeder Einzelne, der sich entschließen mochte, ihnen beizutreten, der wußte, auch für ihn bedeute dieser Schritt Kreuz und Leid und Ungemach, „das Kreuz Christi." Im Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit fragen sie wohl ihre Gegner, wer ihnen einen begründeten Vorwurf machen könne und wem sie Unrecht getan oder Schaden zugefügt haben, daß man sie so hart behandele und verfolge. Aber durch Alles klingt echt christliche Fassung und Ergebung, die sich bittend zu Gott wendet, daß er ihre Not endigen wolle; an die Obrigkeit, welche sie verfolgt, richten sie die Mahnung, kein unschuldiges Blut zu vergießen; an die Genossen aber die Aufforderung zu mutigem Ausharren, daß sie sich vor Denen nicht fürchten sollen, die nur den Leib töten können.

Wahrlich, das sind keine münsterschen Schwärmer und keine batenburgischen Schwertgeister gewesen. In diesen Leuten lebte ein ganz anderer, vom Evangelium geläuterter Geist. Das einzige, was man an ihnen noch stärker ausgeprägt wünschen möchte, wäre die innere Ueberzeugung vom unausbleiblichen künftigen Siege der Wahrheit, der sie huldigten, dem sie leidend und duldend, aber auch glaubend und hoffend die Bahn bereiteten zum Gewinn für kommende Geschlechter und für bessere Zeiten, jener Glaubenstrotz, aus dem heraus ein David spricht: Dennoch bleibe ich stets an dir. Allerdings „vom sichern Port läßt sich gemächlich raten;" wer Jahr um Jahr unter dem Druck der härtesten Verfolgung gebeugt steht, wird schon dankbar und zufrieden, wenn er nur das Feld behaupten kann, und trägt geduldig sein Joch Tag für Tag weiter, wie es Gott gefällt. Man nenne es das Zeichen einer gewissen Erschlaffung und Ermüdung, wenn man will; man kann das verstehen bei Leuten, deren Lage sich nie zum Bessern wenden will und die von der Sonnenseite des Lebens seit langem nichts mehr gesehen haben.

Diese Briefe, Berichte und Lieder sind nicht für unsere Zeit und deren Geschmack geschrieben worden, so schließt Cramer seine Einleitung. Sie wollen gelesen und verstanden werden als schriftliche Denkmäler von Männern einer anderen Zeit, die vielfach in einer ganz anders gerichteten Gedankenwelt lebte. Aber auch der Leser aus unserer Gegenwart kann sich dem tiefen Eindruck nicht entziehen, den die schlichte Frömmigkeit und der tiefe sittliche Ernst auf Jeden ausüben muß. Es giebt doch ein Christentum, das über dem Wechsel der Zeiten steht und in allen Jahrhunderten verstanden wird bei allen frommen Herzen. —

Es war schon längst meine Absicht, unsere Leser auf diese verdienstvolle Arbeit des Prof. Dr. Cramer aufmerksam zu machen. Unvorhergesehene Abhaltung hat mich nicht eher dazu kommen lassen. Für Gemeindebibliotheken möchte ich die Anschaffung dieses Werkes sehr empfehlen, da dieser Band auch einzeln käuflich ist. Der Preis beträgt 8 Gulden holl. und ist dem Umfang und der Ausstattung des Buches angemessen.

Herausgeber.

Der Schluß des Artikels über Ufa folgt wegen Raummangels erst in nächster Nummer.

Nachrichten aus den Gemeinden.

In der Mitternachtsstunde vom 4. auf den 5. Juni d. J. entschlief im besten Mannesalter nach langem schweren Leiden zu Ludwigshafen a. Rh. Heinrich Blickensdörfer, betrauert von seiner lieben Gattin und vier unmündigen Kindern. Alle, die in nähere persönliche Ver-

bindung mit demselben standen, werden ihm das Lob nicht versagen können, daß derselbe als treuer Haushalter, sowohl seiner Familie, als auch seiner Gemeinde vorgestanden hat, und waren die am Grabe gesprochenen Textesworte des Herrn Predigers Löwenberg aus der Epistel an Timotheus „ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche Gott verheißen hat Allen, die seine Erscheinung lieb haben," ein so recht zu beherzigendes Wort für die zahlreiche Trauerversammlung.

* * *

Missionar J. Klaaßen aus Margaredja ist genötigt, vorläufig sein Arbeitsfeld zu verlassen. Er schreibt auf einer vor 8 Tagen eingetroffenen Karte: Wir müssen auf Rat zweier Missionsärzte sobald wie möglich unser uns lieb gewordenes Arbeitsfeld Margaredja verlassen, weil es mit meiner Gesundheit immer schlechter wird.

Br. Klaaßen gedachte mit seiner Frau am 20. Juni zu Samarang an Bord des Dampfers „Zieten" zu gehen und hofft am 20. Juli in Genua zu landen. Ihr nächster Aufenthalt wird voraussichtlich Gelchsheim, die Heimat seiner Frau, sein.

Die Missionsfreunde werden mit schmerzlicher Teilnahme den plötzlichen Abgang dieses treuen Bruders von seinem Arbeitsfelde empfinden und ihn mit ihren Gebeten begleiten.

* * *

Der Botschafter, ein neues Blatt für unsere russischen Brüder, wird am 7. Juli d. J. unter der Redaktion von Br. David Epp, Prediger der kleinen Gemeinde in Jekaterinoslaw, erscheinen. Das Blatt ist als Wochenschrift gedacht und soll für das erste Halbjahr 3 Rubel, für das ganze Jahr 5 Rubel kosten.

Neben einem erbaulichen Eingangsartikel soll diese neue Wochenschrift eine politische Wochenschau, Nachrichten aus den deutschen Kolonien Rußlands, Mitteilungen aus dem vaterländischen Leben, populär-wissenschaftliche Abhandlungen, Auszüge aus der russischen Presse, Neuigkeiten vom Büchertisch, Familiennachrichten und Erzählungen bringen.

Den lieben Brüdern, die sich diesem neuen Unternehmen widmen wollen, insbesondere dem Herausgeber, J. Thießen, und dem Redakteur senden wir unsere besten Wünsche, daß ihr Blatt in unseren Kolonistenkreisen Rußlands eine gute Anzahl fleißiger Leser finden möge. Ihnen selber möge der Herr die nötige Kraft und Freudigkeit schenken, die zu solcher Arbeit unerläßlich ist, und geben, daß das neue Blatt ein rechter Segen für unsere Brüder im russischen Nachbarreiche werde.

Wir werden seinerzeit unseren Lesern weitere Nachrichten über den Fortgang des Unternehmens bringen.

* * *

Im Monatsblatt des Wormser Altertumsvereins „Vom Rhein" lesen wir gelegentlich der Beschreibung des Umbaues der evang. Kirche zu Monsheim in Rheinhessen ein lobendes Zeugnis über unsere dortige Gemeinde.

Während des Umbaues, der über drei Vierteljahre in Anspruch genommen, haben die Gottesdienste der evangelischen Gemeinde in dem Gotteshause der Mennoniten stattgefunden. Dafür wird ihnen in dem erwähnten Bericht in herzlichster Weise gedankt. Es heißt darin u. A.: gerade in unserer zu religiöser Unverträglichkeit leider so geneigten Zeit haben unsere mennonitischen Mitbürger ihr Gotteshaus in freundlichster Weise der evangelischen Gemeinde während der ganzen Bauzeit zur Mitbenützung für den Gottesdienst eingeräumt. Möge das von der Mennonitengemeinde bewiesene Entgegenkommen allezeit für die ganze Gemeinde vorbildlich bleiben und der religiöse Frieden in ihr nie gestört werden!

Die evangelische Kirche zu Monsheim sollte am 9. April wieder für den Gottesdienst in Gebrauch genommen werden. Es ist für uns eine Freude, an dieser Stelle von dem lobenswerten Verhalten unserer Brüder in Monsheim berichten zu können. Wir glauben, daß darin nur die allgemein unter uns vorhandene freundnachbarliche Gesinnung gegen unsere evangelischen Mitchristen einmal deutlich zum Ausdruck gekommen ist. Unsere Leute dienen gern mit der Gabe, die ihnen von Gott verliehen ist. Möge es immer so bleiben!

* * *

Auf hoher See verstorben. Am 23. Mai verstarb nach kurzer Krankheit an Bord des deutschen Postdampfers Patricia einige hundert Meilen vor Dover Frau Amalie Susanna Mosiman, geb. Krehbiel, 36 Jahre alt, eine Tochter des verstorbenen Predigers C. Krehbiel von Summerfield, eines geborenen Weierhöfers. Sie war im Begriff, mit ihrem Gatten Sam. K. Mosiman von der Gemeinde Trenton in Ohio für einige Zeit nach Deutschland zu fahren, wo dieser besonders zu orientalischen Studien die Universität Halle besuchen wollte. S. K. Mosiman war bereits mehrere Jahre als Missionar unter den Oraibe tätig gewesen und hatte später die theologischen Vorlesungen an der Universität in Chicago besucht. Auf Grund ehrenvoll bestandener Abgangsprüfung erlangte er ein Reisestipendium, welches von einer Frau Mac Cormik ausgesetzt war, und gedachte nun mit seiner noch nicht ganz drei Jahre ihm angetrauten Gattin längeren Aufenthalt an deutschen Universitäten zu nehmen. — Der Mensch denkt, Gott lenkt. Nur die Leiche seiner lieben Frau brachte Br. Mosiman an das Land, dem beide mit so frohen Erwartungen entgegengefahren waren. Am 27. Mai wurde die sterbliche Hülle auf dem Friedhof der Hamburg-Altonaer Gemeinde zur Erdenruhe bestattet, fern von ihrer Heimat und nicht als ein Fremdling, ruht sie doch unter den Genossen des Glaubens. Die Erde ist überall des Herrn.

Br. Mosiman hat nun allein die Universität Halle bezogen, so ganz anders, als er es sich mit seiner lieben Frau ausgedacht, gebeugt und betrübt, aber ergeben in Gottes Führung, wenn sie auch dunkle Wege mit ihm geht. Ps. 73 vs. 23. 24.

* * *

Aus Galizien. Der l. Aelteste der Gemeinde in Galizien, Br. Johann Klein in Kiernica, hat zum 1. Juni eine Versammlung der Gemeindeglieder nach Lemberg berufen. Auf dieser Versammlung wurde beschlossen, durch ein Komitee von neun Gliedern die staatliche Anerkennung der schon längst bei dem Ministerium in Wien eingereichten

Gemeindesatzung energisch zu betreiben. Weiter beschlossen die Anwesenden, bis zur endgültigen Konstituierung der Gemeinde auf Grund ihrer Satzung provisorisch zur Vertretung und Unterstützung des Aeltesten Br. Klein einen mennonitischen Hülfsprediger mit theologischer Vorbildung zu berufen.

Eine Sammlung unter den Teilnehmern zur Deckung der Unkosten für die Ausführung des ersten Beschlusses ergab sogleich 646 Kronen; die abwesenden Mitglieder wurden gebeten, ebenfalls freiwillige Beiträge aufzubringen.

Zur Besoldung des Hülfspredigers wurde der Vorschlag angenommen, jedes selbständige Gemeindeglied möge mindestens 20 Kronen jährlich beisteuern. Zunächst sind für die Hülfspredigerstelle zwei russische Brüder ins Auge gefaßt worden und sollen gebeten werden, zur Vorstellung und zum Halten einer Probepredigt herüberzukommen.

Zum Obmann des Komitees zur Betreibung dieser Angelegenheit wurde gewählt Johann Müller aus Blyszczywody.

Missionsbeiträge Pfingsten 1904/05.

Einnahme.

Ladekopp (400+400+180+100 ℳ)	=	ℳ 1080.—
Rosenort (150+400 ℳ)	=	„ 550.—
Orlofferfeld (150+100 ℳ)	=	„ 250.—
Thiensdorf-Markushof (201.50+250+300 ℳ)	=	„ 751.50
Heubuden (754+1050+128.50 ℳ)	=	„ 1932.50
Neunhuben (28.50+35 ℳ)	=	„ 63.50
Elbing-Ellerwald (500+147.25 ℳ)	=	„ 647.25
Obernessau (25.15+9.60 ℳ)	=	„ 34.75
Gruppe (275.20 ℳ)	=	„ 275.20
Fürstenwerder (75.50+51.20 ℳ)	=	„ 126.70
Danzig (81.50+32.50 ℳ)	=	„ 114.—
Tragheimerweide		„ 188.50
Schönsee bei Culm (292+17 ℳ)	=	„ 309.—
Montau (74 ℳ), Graudenz (41 ℳ)	=	„ 115.—
	Summa	ℳ 6437.90
Aus Rußland:		
Gemeinde Köppental		„ 1421.60
„ Alexandertal		„ 1290.50
	Summa	ℳ 9150.—

Ausgabe.

Gehalt für N. Wiebe	ℳ 1800.—
14. 11. 04 an Herrn J. Bierens de Haan	„ 5000.—
8. 6. 05 an denselben nach Amsterdam	„ 2350.—
Summa	ℳ 9150.—

Danzig, den 12. Juni 1905.

H. G. Mannhardt.

Anzeigen.

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals),
herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.
Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ.
Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Predigten und Reden aus 25jähriger Amtszeit
von **H. G. Mannhardt**
Prediger der Danziger Mennoniten-Gemeinde.
Preis: elegant gebunden 3 Mk.
John & Rosenberg, Danzig.

Der **Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich** ist am 3. Juli an die Gemeinden abgesandt worden. Alle, welche noch sonst ein Exemplar zu haben wünschen, wollen sich an den Herausgeber der Menn. Blätter wenden:
H. van der Smissen. Altona.

Wilhelm E. Leppich
Kaffee-, Tee- und Kakao-Versand
Hamburg 23, Conventstraße 2
empfiehlt seine
hochfeine rohe und gebrannte Kaffees sowie prima Kolonialwaren, Weine und Konserven.
Man verlange Preisliste. Billige Preise.
Postkolli von 9½ Pfd. franko.

Gottesdienste in Altona.
Im Monat Juli fällt der Gottesdienst aus.

Gottesdienst in Graudenz.
Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 9 Juli.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.
Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 2. Juli.
„ „ 16. „
Anfang 10½ Uhr.

Preisausschreiben.

Laut Beschluß der 7. ordentlichen Generalversammlung der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich" schreibt der Vorstand einen Preis von eintausend Mark aus für die Abfassung eines die Geschichte der Mennoniten behandelnden Leitfadens in deutscher Sprache und fordert Bewerber auf, unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen ihre Arbeiten einzureichen.

§ 1.

Inhalt des Leitfadens soll sein die Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft einschließlich ihrer Vorläufer, unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges.

§ 2.

Bestimmung des Leitfadens ist, sowohl bei dem Taufunterricht benutzt zu werden, als auch in unseren deutschen Familien als kurze Zusammenfassung die Kenntnis unserer Gemeinschaft zu fördern.

§ 3.

Der Umfang des Leitfadens soll den Raum von 5 bis 6 Druckbogen (80 bis 100 Oktavseiten) nicht überschreiten.

§ 4.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und in einer Reinschrift abgeliefert werden, welche nicht von der Hand des Verfassers geschrieben ist.

Dieselben sind durch ein Motto zu kennzeichnen, der Name und die Adresse des Verfassers ist in einem verschlossenen, mit dem Motto versehenen Briefumschlag beizufügen.

§ 5.

Als spätester Termin der Ablieferung ist der 31. Oktober 1906 festgesetzt. Die Einsendungen sind zu richten an Prediger H. G. Mannhardt in Danzig.

§ 6.

Für diejenige Arbeit, welche den Anforderungen des Ausschreibens nach Ansicht der Preisrichter am vollständigsten entspricht, wird ein Preis von eintausend Mark ausgesetzt. Dafür wird die preisgekrönte Arbeit Eigentum der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich.

§ 7.

Als Preisrichter sind vorläufig bestimmt die Herren:

Chr. Hege, Redakteur in Frankfurt a. M.
Prediger H. G. Mannhardt in Danzig.
Prediger Chr. Neff in Weierhof.
Professor D. F. Nippold, Kirchenrat in Jena.
Prediger A. Siebert in Elbing.
Pastor H. van der Smissen in Altona.

§ 8.

Das Urteil der Preisrichter wird bis zum 1. Juni 1907 durch die „Menn. Blätter" bekannt gemacht. Nach erfolgter Bekanntmachung werden die mit dem Motto versehenen Briefumschläge derjenigen Arbeiten, welche nicht den Preis errungen haben, geöffnet, und die Einsendungen den Verfassern wieder zugestellt.

§ 9.

Eine Teilung des Preises unter zwei Bewerber ist ausgeschlossen. Der Vorstand ist befugt, wenn keine der eingelieferten Arbeiten den gestellten Anforderungen genügen sollte, den Preis nicht auszuteilen. In diesem Falle hat er die Gründe dafür schriftlich niederzulegen und im Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche zu veröffentlichen.

15. Juni 1905.

J. A.:

Der Publikations-Ausschuß.

H. G. Mannhardt. Chr. Neff. H. van der Smissen.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

August. № 8. 1905.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
P. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Der Beruf der Mennonitengemeinden in der Gegenwart. — Aus den Krefelder Gemeindeakten. — Zur „Erklärung" in Nr. 7. — Die Ansiedlung badischer Mennoniten in Südbayern. — Die Mennonitengemeinde zu Leiden (Holland). — Neues von den mennonitischen Ansiedlungen in Ufa, Sibirien. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Der Beruf der Mennonitengemeinden in der Gegenwart.

Die Gemeinschaft der Mennoniten oder Taufgesinnten kann ihren Ursprung auf die Reformationszeit zurückführen. Vor allem halten die Mennoniten die völlige Selbstverwaltung der Gemeinde für notwendig, nehmen deshalb aus Grundsatz keine Unterstützung von staatlichen Behörden an, kennen unter sich keinen mit Vorrechten versehenen geistlichen Stand und beraten alle religiösen Angelegenheiten in der Gemeindeversammlung, zu welcher jedes Mitglied gehört, das nach eigner Ueberzeugung sich der Gemeinschaft angeschlossen hat. Dann sehen sie in den Schriften des neuen Testaments die einzige Quelle ihrer religiösen Ansichten und stellen keine Symbole über oder auch nur neben dieselben, ihre Bekenntnisschriften gelten ihnen nur als Zeichen von dem Glauben ihrer Vorfahren, aber nicht als Vorschriften, nach denen der Glauben gerichtet werden dürfte. Sie bewahren sich daher das allgemeine christliche Bekenntnis, welches von den Aposteln selbst festgehalten wurde und in dem kurz zusammengefaßten Glauben an Gott, an Christum und an den heiligen Geist besteht. Sie wissen auch nichts von solchen kirchlichen Handlungen, die an sich, auch ohne die innere Erhebung der Seele zu Gott, dem Menschen Heil bringen sollen, nach ihrer Ueberzeugung muß das Christentum geistig erfaßt, mit dem Herzen aufgenommen und mit der Tat bewiesen werden, wenn es selig machen soll. Daher ist nach ihrer Ansicht die Taufe ohne den Glauben des Täuflings nichts, und sie wollen, daß erst diejenigen durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden sollen, welche in die Wahrheit des Evangeliums eingedrungen sind und selbständig ein Gelübde ablegen können, daß sie dem Erlöser nachfolgen wollen. In derselben Weise fassen sie das Abendmahl nicht als eine sakramentale Feier auf, welche ihre Sünden tilgen kann, wenn sie äußerlich begangen wird, sondern sie fordern, daß sie eine innere Gemeinschaft mit der Gesinnung Jesu bringe und dadurch neue Kraft zum treuen Erfüllen des göttlichen Willens verleihe. Ferner stellen sie die strenge sittliche Anforderung, daß in jedem Verhältnis eine unbedingte Wahrhaftigkeit geübt werde, weshalb jeder Eid verboten sei. Endlich haben sie mit besonderm Nachdrucke und mit größerm Ernste als die größeren christlichen Religionsgesellschaften den Grundsatz ausgesprochen, daß alle Kriege dem Geiste des Christentums widersprechen. Was sich übrigens als Eigentümlichkeit unter den Mennoniten zeigt, ist entweder eine Folge dieser Ueberzeugungen oder von unwesentlicher Bedeutung.

Die großen Bewegungen, welche in der Gegenwart das gesamte religiöse und politische Leben erschüttern, haben auch die mennonitischen Gemeinden getroffen; so daß ein Wendepunkt für sie eingetreten zu sein scheint, wonach sie entweder neu entstehen oder allmälig dem Untergange entgegengehen werden. Sie müssen sich daher klar werden, welchen Beruf sie in der Gegenwart haben. Von mancher Seite wird behauptet, sie hätten ihre Mission erfüllt und sollten jetzt in die größern evangelischen Gemeinden aufgehen. Alle, die diese Ansicht haben, behaupten, daß eine Einförmigkeit in der Kirche wünschenswert sei, und sie sehen daher mit Bedauern auf jede besondere Gestaltung, die sie, ohne weiter darauf einzugehen, mit dem verächtlichen Namen einer „Sekte" belegen. Ihnen scheint jedes Festhalten an seiner Ueberzeugung eine Art Beschränktheit, weil sie dem Gewissen des Einzelnen kein Recht zuerkennen und auch über religiöse Grundsätze durch Majoritäten entscheiden wollen. Wenn wirklich die Mennoniten keine innern Gründe für die Erhaltung ihrer Gemeinschaft anzuführen hätten, dann müßte man allerdings die Selbstverleugnung von ihnen fordern, daß sie dieselbe auflösten und in die größern religiösen Gemeinschaften einträten. Aber dazu könnten sie sich doch erst dann entschließen, wenn diese größern Gemeinden die Grundsätze angenommen und durchgeführt hätten, welche nach den besondern Ansichten der Mennoniten die richtigen sind. Denn, ohne den übrigen

Religionsgesellschaften zu nahe zu treten, liegt die Sache doch tatsächlich so, daß dem Unbefangenen in den besondern mennonitischen Lehren eine reinere Auffassung des Christentums entgegentritt. Es besitzen diese kleinern Gemeinden trotz aller ihrer Einseitigkeiten und Mängel in ihren Grundsätzen Wahrheiten, nach deren Durchführung gerade in der Gegenwart die vorwärtsstrebenden Glieder der größern Evangelischen Kirche ringen. Ist nicht, um nur das Erste hervorzuheben, schon die Selbstverwaltung der Gemeinde ein so wesentlicher Vorzug, daß man ihn um keinen Preis aufgeben dürfte? Ebenso ist aber über jeden andern ihrer unterscheidenden Grundsätze zu urteilen; diese können und dürfen nimmermehr preisgegeben werden. Darum haben die Mennoniten in unsrer Zeit jedenfalls die Verpflichtung, ihre Gemeinschaft zu erhalten. (Schluß folgt.)

Aus den Krefelder Gemeindeakten.

Die „Monatsblätter der Mennoniten-Gemeinden Krefeld und Emden" — so nennt sich die von Br. Kraemer herausgegebene Monatsschrift, deren wir bereits im April auf S. 37 ff. Erwähnung getan, seit der Nr. 5 — fahren fort, uns Aktenstücke aus dem Archiv der Gemeinde zu Krefeld mitzuteilen.

Mit Interesse las ich in Nr. 6 (S. 57—59), daß *unter König Friedrich Wilhelm I. die Mennoniten in Krefeld wohlwollender behandelt worden sind, als die Katholiken.* Den Uebertritten vom protestantischen zum katholischen Bekenntnis wurde durch ein königliches Reskript vom 14. Dezember 1732 ganz entschieden gewehrt. Es wird in diesem „Rescriptum in puncto Proselyten welche Catholische machen" u. A. ausgesprochen, daß der König wohl gesonnen sei, den katholischen Religionsverwandten seinen Schutz angedeihen zu lassen, wenn sie als getreue, gehorsame und ruhige Untertanen sich aufführen und in Schranken halten, ihres Gottesdienstes in erlaubter Ordnung, Stille und Demut warten und ihn für sich treiben, hingegen mit den Protestanten — — sich in keine Wege und im Geringsten nicht unterfangen, sie an sich zu ziehen, davon Proselyten zu machen. Weil es nun verlaute, daß doch dergleichen im Geheimen geschehen sei, so „wird euch nicht nur anbefohlen, solche verführte und römisch-katholisch gewordene Leute vorzufordern und dieselben mit Güte in Gelindigkeit wieder auf den rechten Weg zu bringen, sondern es hat auch ein jeder Prediger bei Kassation seines Amtes alles zu tun, daß die Römisch-katholischen keinen weiteren Eingang finden."

Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig, wird sich die reformierte Geistlichkeit gesagt haben und demgemäß wurde am 26. März 1737 von dem Konsistorium der reformierten Gemeinde zu Krefeld eine Beschwerde an den König eingereicht, weil einige von reformierten Eltern geborene Personen „zu den Mennonisten oder Täufern würklich übergegangen." Auch sei zu befürchten, es würden zwei bei Mennoniten in Diensten stehende Mädchen zu der Mennonitengemeinde übergehen. Also möge Königliche Majestät den Mennoniten allergnädigst verbieten, irgendwelche Personen reformierter Abstammung . . künftighin in ihre Gemeinschaft aufzunehmen.

Die Sache wurde mit gebührender Wichtigkeit behandelt. Der mennonitische Gemeindevorstand protestierte gegen die Beschuldigung „durch allerhand persuadierende Mitteln Glieder von der evg.-reformierten Gemeinde ab- und zu sich zu ziehen." Darauf bekamen zwei Regierungsräte, Müntz und von Cloudt aus Moers, den Auftrag, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Die Protokolle über die Erhebungen, welche die Genannten vom 6. bis 9. Mai 1737 angestellt, liegen noch vor.

Die Uebergetretenen sind eingehend verhört worden, auch die Mädchen, deren Absicht überzutreten bekannt war. Diese beiden erklärten übereinstimmend, Bibellesen und Nachdenken allein habe sie innerlich für die Mennoniten gewonnen; das eine Mädchen bezeugte ausdrücklich, daß ihre mennonitische Herrschaft ihr allezeit anbefohlen hätte, in die reformierte Kirche zu gehen. Bemerkenswert ist weiter die Erklärung der Gemeindevorsteher, daß jene Beschwerde des Konsistoriums ein Angriff auf ihre Rechte sei; *sie wollten jederzeit die Freiheit ungestört besessen haben, daß sie diejenigen annehmen dürften, die aus freien Stücken ohne einigen Gewissenszwang zu ihnen übergehen wollten.* So sei es für sie höchst empfindlich und schmerzhaft, ganz zu Unrecht angeklagt zu werden, daß sie durch unerlaubte Art und Mittel Proselyten machten.

Die Regierungskommission berichtete prompt unter dem 17. Mai 1737, daß die Klage des Konsistoriums tatsächlich ungegründet sei, es seien von der Mennonitengemeinde durch unerlaubte und verbotene Mittel Proselyten gemacht worden.

Von besonderer Wichtigkeit erscheinen mir die Punkte 3—8. Ich setze sie daher in der Sprache unserer Tage wörtlich hierher.

3. Seine Königliche Majestät in England glorwürdigster Gedächtnis habe sie für Mitprotestanten erklärt, auch sei zu gunsten der Mennoniten, wie sie in der Schweiz verfolgt wurden, von den „Herren Staaten in Holland" schriftlich Fürbitte eingelegt worden.
4. Hätten Diejenigen wirklich das Bürgerrecht erhalten, die sich im Fürstentum Moers zu Krefeld niedergelassen.
5. Ihnen sei gestattet worden, eine Kirche zu bauen, Prediger anzustellen, bei offenen Türen zu predigen, bei den Leichen (Beerdigungen) auf offener Straße Danksagung zu tun.
6. Sie hätten frei und ungehindert annehmen dürfen, wer aus freien Stücken zu ihnen übergehe, gleichviel ob er reformiert, lutherisch oder katholisch gewesen sei.
7. Auch habe Se. Majestät am 30. Januar 1721 die Freiheiten, Gewissenssachen und alle Privilegien, wie sie dieselben bis dahin genossen hätten, allergnädigst bestätigt.
8. Wenn schon den Krefeldschen Mennoniten untersagt würde, sie sollten keinen Proselyten annehmen, so würden sich diejenigen, welche einmal zum Uebertritt entschlossen wären, dadurch nicht abhalten lassen, sondern würden sich nach Holland wenden, wo ihnen der Ueber-

tritt erlaubt sei, und auch dort ihres Glaubens Bekenntnis ablegen.

Stände nicht in dem Bescheide König Friedrich Wilhelm I vom 23. August 1738 an die Prediger Püll und Fabricius*) ausdrücklich bemerkt, daß dieser Bescheid auf ihre Vorstellung vom 15. August 1738 sich beziehe, könnte man sich versucht fühlen anzunehmen, daß er die Antwort auf jene Beschwerde des Konsistoriums von 1737 gewesen sei.

Jedenfalls wird aber der Bericht der Regierungskommissare vom Jahre vorher seine Schuldigkeit getan haben und auch noch bei dem Könige in frischer Erinnerung gewesen sein. Dafür spricht die Aehnlichkeit der Ausdrücke, wo es sich um die Abweichungen in der Lehre handelt. Die Kommissare hatten bemerkt: obige drei Punkte (Erwachsenentaufe, Eidesverweigerung und Wehrlosigkeit) würden von der reformierten Gemeinde sowohl als auch von der mennonitischen nicht für absolut zur Seligkeit nötige Artikel gehalten. Und im Bescheide von 1738 heißt es: daß die Mennoniten gute Christen sind, die nach ihren Lehren stille und ruhig leben und dabei der Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes in Christo zugetan sind, also fast keine Differenz zwischen ihrer und unserer Kirche ist.

Welch eine bedeutende Besserung unserer Lage seit der Einigung Deutschlands unter gleiches Recht und Gesetz eingetreten ist, kann gerade durch die Stellungnahme der Behörden bei Uebertritten am Besten erläutert werden. Ich sehe von den Bestimmungen für Ost- und Westpreußen ganz ab, die ja bis 1868 einen vollen Uebertritt für Männer so gut wie unmöglich machten. Aber um 1855 mußte ein Mann, damit er in Friedrichstadt Gemeindeglied werden könnte, nach Hessen ziehen und dort übertreten. Einem Andern, der gern Mennonit werden wollte mußte geschrieben werden, es sei uns nach dem Wortlaut der alten Privilegien nicht erlaubt, Glieder anderer Gemeinschaften aufzunehmen. Unverstand machte daraus die etwas hochfahrende, mir aber von Ohrenzeugen verbürgte Rede: Die Mennoniten nähmen überhaupt nicht unbesehen Hinz und Kunz auf, höchstens solche, die schon von Vater- oder Mutterseite mit ihnen verwandt oder verschwägert seien.

Heute steht es in Deutschland jedem Deutschen frei, zu unserer Gemeinschaft überzutreten. Nur daß in Preußen die alten Gesetzesbestimmungen über die Vereidigung vom Jahre 1827 und die Kabinettsordre von 1868 bezüglich des Wehrdienstes in Kraft ist. Im Uebrigen ist für uns heute erreicht, was der Krefelder Mennonit Hermann von Beckerath am 19. Mai 1847 im preußischen Landtag forderte: Lassen Sie uns keinem unserer Brüder darum ein Recht entziehen, weil er festhält an dem, was auch jedem von uns das Höchste ist: daß er Gott nach seiner Ueberzeugung dient.

*) Auf S. 40 in der Aprilnummer unseres Blattes.

Zur „Erklärung“ in Nr. 7.

In Nr. 5 ist die in unsern Gemeinden übliche Laienpredigt in einer Weise geschildert, die eine Bemerkung dazu aus unseren Kreisen geradezu herausfordert. In dem Artikel in Nr. 7, welcher ja von Frieden und Freundschaft durchdrungen, geschieht dessen mit keiner Silbe Erwähnung, warum auch! Der Herr Einsender bleibt ja von der Sache ganz unberührt. Nun ist es immerhin bedenklich, eine eigene Sache verteidigen; da liegt es nahe, die eigene Art und Weise loben, und das darf nicht sein. So will ich jenen Worten gegenüber einen andern evangelischen Pfarrer reden lassen:

„Philippus und der Kämmerer. Wenn wir hören, Philippus habe, von der Stelle in Jesaias ausgehend, das Evangelium von Jesu gepredigt, so werden gewiß nicht wenige gelehrte Theologen darüber den Kopf schütteln und mitleidig lächelnd sagen, „nun, man sieht, daß der gute Philippus ein ungebildeter Laie war.“ Wir aber sagen „Heil dir, o Kämmerer, daß dein Lehrer ein praktischer Laie und nicht ein Universitätsprofessor war, sonst würdest du wohl bis zur ägyptischen Grenze nichts gehört haben, was den Hunger deiner Seele stillte.“ Ein gründlicher Gelehrter, wie sie bei uns in Deutschland vielfach sind, hätte sich in seinem theologischen Gewissen gebunden gefühlt, dem Manne aus einander zu setzen, daß dieser ganze 2. Teil des „Jesaias“ vom 40. Kapitel an wohl nur irriger Weise dem Propheten zugeschrieben werde; dafür gebe es 357 und noch mehr Gründe usw.“ „Wenn dann endlich über all dieser scharfsinnigen, unbezahlbaren Gelehrsamkeit der Kopf des Kämmerers ganz verdummt gewesen wäre, dann wäre nachgerade der Vortragende mit seinem Schüler auf Golgatha angekommen, aber dann wäre die frohe Botschaft über den verwirrten Kopf des Mannes hinweg gegangen.

Ja — was würden die ersten Verkündiger des Evangeliums wohl sagen, wenn sie sähen und hörten, was seitdem meistenteils aus christlicher Predigt und Gottesdienst geworden ist! Wie würden diese Fischer, Zöllner und Teppichweber staunen, wenn sie hörten, daß unfehlbare Päbste, Bischöfe, Prälaten und andere Kirchenfürsten sich als ihre eigentlichsten Nachfolger betrachten! — Würden sie überhaupt in dieser christlichen Kirche, worin fast nur noch Gelehrte, Männer der Wissenschaft und ordinierte Theologen Alles ordnen, regieren und urteilen, (diese, und dann vollends der Staat, den es garnichts angeht) würden sie, fragen wir, in dieser Kirche überhaupt noch die Gemeinde Christi erkennen?“. Von Laien und Geistlichen hat man von Anfang her nichts gewußt, sondern von einem priesterlichen Volk. Und das war grade das Wesen des Christentums, daß alles Volk des Herrn vom Geist des Herrn erfüllt war.“

Wenn es nicht zu viel Raum beanspruchte, setzte ich diese Ausführungen gerne vollständiger her, will aber nicht so breiten Raum verlangen. Der Sache selbst habe ich wenig hinzuzufügen. Hoffentlich wird hieraus das Verständnis hervorgehen, daß Laienarbeit in den Gemeinden nicht allein ihre Berechtigung, sondern garnicht nötig hat, demütig im Hintergrunde zu stehen und darauf zu warten, ob nicht einige Brosamen für sie von der reichen, gelehrten Herren Tische fallen. Sie darf aus der Urquelle schöpfen, sie darf

die ersten Verkündiger des Evangeliums als solche in Anspruch nehmen, die ihr nahe stehen.

Aus der Landgemeinde H . . . D.

Die Ansiedlung badischer Mennoniten in Südbayern.

Die Mennoniten, die heute inmitten einer katholischen Bevölkerung in Südbayern leben, sind aus Südwestdeutschland im Laufe der letzten 100 Jahre eingewandert. Die Einwanderung vollzog sich aus drei verschiedenen Gemeindegruppen. Die Anregung zur Ansiedelung unserer Glaubensbrüder in Südbayern ging, soweit die spärlichen uns überlieferten Nachrichten erkennen lassen, von König Maximilian Joseph I von Bayern aus. Er lernte die Mennoniten wertschätzen und bewog viele Ackerbauer aus den amischen Gemeinden in der Pfalz nach Altbayern überzusiedeln. In Gern, an der Peripherie seiner Residenzstadt zwischen München und dem Schloß Nymphenburg, ließen sich viele Familien nieder, die sich aber später zerstreuten. Die Einwanderung erstreckte sich, wie der 1868 verstorbene Prediger Joh. Risser im Kirchenbuch der Gemeinde Sembach darlegte, auf die Jahre 1800—1830.

Auch aus anderen pfälzischen Mennonitengemeinden sind verschiedene Familien dem Rufe ihres Königs gefolgt. Im Jahre 1802 verließen acht Familien ihre bisherige Heimat und ließen sich im Donaumoos zwischen Neuburg und Ingolstadt nieder und vollbrachten in jenem sumpfigen mit Erlengebüsch bewachsenen Land ein schweres Stück Kulturarbeit, indem sie ödes Gebiet in fruchtbare Ländereien umwandelten. Das Interesse, das der König für die Kolonisten hatte, bekundete er damit, daß er selbst den Plan zu einem Schul- und Bethaus in Maxweiler entwarf und einen Teil der Baukosten deckte; es wurde am 9. Dezember 1832 eingeweiht (Menn. Blätter 1855, S. 34 und 48). Eine zweite Gemeinde bildete sich in jener Zeit ebenfalls aus pfälzer Einwanderern in dem waldreichen Gebiet nordwestlich von Dachau; der Mittelpunkt der Gemeinde wurde Eichstock, wo die Ansiedler im Jahre 1841 eine Kirche erbauten und einen Begräbnisplatz anlegten. Aber die Auswanderung vieler Familien nach Jowa in Amerika riß in den Jahren 1844—1856 große Lücken in die jungen Gemeinden Eichstock und Maxweiler, sodaß sie auf eine kleine Zahl zusammenschmolzen.

Die dritte Einwanderung vollzog sich in der jüngsten Zeit. Sie ging von unseren badischen Brüdern aus. Zwar hatten schon in den ersten Jahren ihrer Niederlassung in Maxweiler die dortigen Kolonisten mit den badischen Mennoniten Beziehungen angeknüpft. Ein badischer Prediger, Heinrich Zeißet vom Willenbacher Hof, teilte im Jahre 1803 den acht Familien im Donaumoos zum ersten Mal das hl. Abendmahl aus und als diese später selbst zwei Prediger, Daniel und Heinrich Müller, wählten, wurden sie von badischen Aeltesten ins Amt eingesetzt. Von da ab hören wir aber nichts mehr von einem Verkehr zwischen den Mennoniten in Baden und Altbayern.

Die Einwanderung der Badenser nach Südbayern steht mit den früheren Beziehungen in keinerlei Zusammenhang. Sie leitete Daniel Hege ein, dessen Bild aus jener Zeit wir hier wiedergeben. Es sind jetzt gerade 25 Jahre, daß er das Gut Hettstadterhof bei Würzburg, das er von 1874 ab als Pächter bewirtschaftet hatte abgab und den landwirtschaftlichen Beruf mit dem kaufmännischen vertauschte. Daneben interessierten ihn aber immer noch auch landwirtschaftliche Verhältnisse, die in Altbayern in mancher Hinsicht günstiger waren — und auch heute noch sind —

Daniel Hege (geb. 1836, † 1900)

als in Baden und besonders bei der Uebernahme von Gütern manche Erleichterung gewährten gegenüber den Forderungen der Gutsbesitzer in Baden und Württemberg. In München knüpfte er mit verschiedenen Großgrundbesitzern Beziehungen an und vermittelte Pachtung und Ankauf ihrer Güter an seine Verwandten. Auch nach seinem im Jahre 1900 erfolgten Tode ließen sich noch mehrere Familien aus seiner Verwandschaft in Südbayern nieder. Gegenwärtig wohnen 13 mit ihm verwandte Familien dort, während im ganzen von den 22 Familien, die sich aus Baden in den letzten 25 Jahren dort niedergelassen haben, heute noch 17 Familien mit ca. 90 Seelen in Südbayern zerstreut leben. Wie sich

die Einwanderung vollzog, zeigt die nachstehende Namenliste; es wanderten ein im Jahre:

1880 Daniel Hege nach München (gestorben 1900 in München, 64 Jahre alt),
1881 Daniel Lichti nach Au b. Freising (jetzt in Ellgau a. Lech),
1882 Heinrich Schmutz nach Häusern b. Röhrmoos (jetzt in Seibersdorf b. Hohenwart), Heinrich Bähr nach Engelmannsberg b. Hohenwart, Michael Landes nach Eglersried b. Petershausen (jetzt in Rottmannshardt b. Ingolstadt),
1883 Chr. Fellmann nach Otterlohe (zurückgewandert nach Baden), Heinrich Fellmann sen. nach Inning a. Ammersee (gestorben 1886 in Inning, 73 Jahre alt), Heinrich Fellmann jun. nach Inning a. Ammersee (jetzt in Gailsbach b. Regensburg),
1884 Samuel Schmutz nach Rinderhof b. Schrobenhausen (zurückgewandert nach Baden),
1885 Christian Schmutz nach Tüßling a. Inn (jetzt Lohrmannshof b. Eichstätt),
1889 Chr. Bucher nach Oedhof bei Schrobenhausen (jetzt in Altach bei Regensburg),
1895 Daniel Bähr nach Au b. Freising (gestorben 1905 in München, 71 Jahre alt), Ulrich Bähr nach Au b. Freising,
1897 Joh. Fellmann nach Rottmannshardt bei Ingolstadt,
1898 Ulrich Hege nach Häusern bei Röhrmoos,
1901 Ed. Landes nach Rottmannshardt b. Ingolstadt,
1902 Ulrich Hege nach Harthof b. Regensburg,
1903 Heinr. Schmutz nach Tüßling a. Inn,
1904 Ulrich Hege nach Markt a. Lech,
1905 Friedrich Neff nach Neuhof b. Rain, Hermann Lichti nach Sinning b. Neuburg a. D.,
1905 Christian Schmutz nach Möckenlohe bei Adelschlag pr. Ingolstadt, bisher in Neuendorf bei Ulm.

Mit den früher aus der Pfalz eingewanderten Mennoniten der Gemeinde Eichstock knüpfte Daniel Hege bald Beziehungen an, die durch Prediger Jakob Ellenberger in Singern warm gefördert wurden. Als dieser im Mai 1881 nach der Gemeinde Friedelsheim (Pfalz) berufen wurde, ging in der Gemeinde Eichstock der Dienst am Wort auf Prediger über, die zuvor unter den badischen Brüdern und den zu ihrem Verband gehörenden Mennoniten in Württemberg und Unterfranken gewirkt hatten. Zu ihrem Prediger wählte die Gemeinde Eichstock Michael Landes, der von 1871—1875 als Reiseprediger unter den Mennoniten in Baden wirkte; er war der erste Reiseprediger der Badenser, der aus ihrer Mitte hervorging. Die Gemeinde Eichstock bediente er bis zum Frühjahr 1887. Als er bei zwei Kindern aus Pfälzer Familien gewissenshalber die Taufe nicht erteilen konnte, vollzog sich eine Trennung zwischen Badensern und Pfälzern. Letztere wählten als Prediger Johannes Hirschler, der von 1884—1886 ebenfalls als Reiseprediger im Dienste der Mennoniten in Baden gestanden hatte.

(Schluß folgt.)

Die Mennoniten-Gemeinde zu Leiden (Holland).

In ähnlicher Weise wie vor einigen Jahren unsere Gemeinde zu Norden ihren Chronisten gefunden hat, ist die Geschichte der Gemeinde zu Leiden in Holland durch eins ihrer Mitglieder, Herrn L. G. le Poole, bearbeitet und in diesem Jahre herausgegeben worden. Der Titel des fast 300 Seiten umfassenden Buches*) macht schon darauf aufmerksam, daß in die Entwicklung dieser Einzelgemeinde zugleich das geistige Leben und Werden der ganzen Gemeinschaft hineinleuchtet, daß also die Geschichte der Leidener Gemeinde zugleich ein Stück der Gesamtgeschichte der Mennoniten bietet. Das haben unsere holländischen Vettern vor uns deutschen Mennoniten voraus, daß sie frühzeitig schon in enger Verbindung gestanden haben und daher einheitlicher, auch kräftiger sich entwickeln konnten. Sie haben eine gemeinsame Vergangenheit; bei uns in Deutschland war nach dem dreißigjährigen Kriege eine Isolierung der einzelnen Gruppen nach den verschiedenen Staaten, wozu sie gehörten, eingetreten, aus welcher wir seit fünfzig Jahren bemüht sind herauszukommen.

Wir müssen noch daran arbeiten, uns untereinander zu verständigen, auf welchem Boden wir uns vereinigen können, um in Wahrheit Ein Herz und Eine Seele zu werden und unseren deutschen Zweig auszubauen einig und frei, fromm und stark und gesund, der unseren Nachkommen ein Sammelpunkt, eine geistige Heimat werde. Br. le Poole aber sieht schon aus den Fenstern seines „geistlichen Erbhauses“ hinaus auf die Nachbarhäuser. Es hat seinen eigenen Reiz und besonderen Vorzug, in einem Hause zu wohnen, das von den Vätern her ein Geschlecht um das andere aufgenommen, sie aufwachsen und vergehen sah. Bequemer eingerichtet mögen die modernen Bauten der Neuzeit sein, die in jedem Stockwerk eine andere Familie behausen und mit jedem neuen Stichtag ihre Bewohner wechseln. Aber im altmodischen Hause erzählt der Väter Hausrat, jedes Bild an der Wand von interessanten Dingen und macht dem lebenden Enkel klar, daß auch er nur ein Glied des Stammes ist, welcher Alle trägt; gemeinsame Züge lernt er erkennen und versteht dadurch umsobesser seine Eigenart, wohin sie gehört und wieweit sie berechtigt ist.

Für den, der in solchem Hause geboren und großgezogen ist, den dieser Winkel an selige Kinderzeit und jener Raum an wichtigere Stunden erinnert, wo er, größer geworden, schon mit den Aelteren des Geschlechtes zusammen saß und über Vergangenheit und Gegenwart reden gehört, brauchen die Ereignisse nicht auffallender Art oder von weltbewegender Bedeutung gewesen sein. Ihm sind sie doch wertvoll und vertraut. So mag, wer die Geschichte der Leidener Gemeinde zur Hand nimmt, sich nur dann enttäuscht fühlen, wenn er sich mit der Erwartung getragen hat, in unserer Vergangenheit die Spuren gewaltiger Geistesbewegungen und Kämpfe zu finden. In der vorigen

*) Bydragen tot de Kennis van het Kerkelijk leven onder de Doopsgezinden ontleend aan het archief der Doopgez.-Gemeente te Leiden, also: Beiträge zur Kenntnis des kirchlichen Lebens unter den Taufgesinnten aus den Aktenstücken des Archivs der Mennoniten-Gemeinde zu Leiden.

Nummer habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß unter dem Druck der nicht endenden Verfolgungszeiten in den Gemeinden eine gewisse Ermattung des Geisteslebens zu Tage trat; aus der siegesgewissen Ueberzeugung, daß Gott seine Wahrheit und Alle, die sich zur Wahrheit halten, durch alle Fährlichkeiten zum guten Ende hinausführen werde, war mehr die Hartnäckigkeit der persönlichen Treue herausgebildet worden, die furchtlos Stand hielt, ergeben und Gottgelassen duldete, keinen Zollbreit preisgab — aber auch keinen zu gewinnen trachtete.*) Und wo Leben ist, da ist Bewegung, da ist Entwicklung, da strebt Alles vorwärts.

In der Gemeinde zu Leiden finden wir von den alten Streitigkeiten zwischen Waterländern und Flamingern nicht viel. Neu ist vielleicht nur, daß ein Teil der Waterländer Gemeinde aus französisch redenden Wallonen bestanden hat, für welche auch ein besonderer Aeltester und ein Diener am Wort und ein Diakon mit Namen aufgeführt werden. Auch über Berührungen mit den Rheinsburger Kollegianten werden wir unterrichtet. Diese tauften durch Untertauchung, während in der Leidener Gemeinde wie überall die Besprengungs- oder Begießungstaufe im Allgemeinen üblich war. Nun wünschte ein Jüngling im Jahre 1777 die Untertauchungstaufe zu empfangen und der Kirchenrat hatte nichts dagegen. Am 13. Juli wurde demselben durch den Prediger Hovens mitgeteilt, daß beabsichtigt werde, den bekannten C. v. P. zu Rheinsburg mit der Wassertaufe durch Untertauchung zu bedienen, zugleich wurde der Kirchenrat eingeladen, dieser Taufe beizuwohnen.

Mancher vermißt in der Geschichte der Leidener Gemeinde vielleicht die aktive Beteiligung der einzelnen Gemeindeglieder am Gemeindeleben. Ein Grund dafür war mir noch unbekannt. Nach Br. le Poole trägt das Gemeindeleben der Flaminger mehr den Charakter der Familie, das der Waterländer einen offiziellern patriarchalischen Zug. Bei den Waterländern leitete der Kirchenrat Alles, seine Glieder waren lebenslänglich, ergänzten sich durch Zuwahl und legten vor keinem Dritten Rechenschaft für ihre Verwaltung ab. Das gehört zu der mennonitischen Tradition (S. 113, Anm.) Die seit 1701 vereinigte Mennoniten-Gemeinde zu Leiden bestand aber vorwiegend aus Waterländern. Doch fehlt es nicht an großer Opferwilligkeit unter den Brüdern für Arme der Gemeinde, für die notleidenden Glaubensgenossen im Auslande, für allgemeine Gemeindezwecke. Aber der Kirchenrat war im Ganzen der Vertreter des ganzen geistigen Lebens der Gemeinde. Er entsendet auch seine Vertreter zu den verschiedenen Gemeinschaftsberatungen, ihm berichten sie wieder über das, was sie vorgefunden und ausgerichtet haben, aber der Gemeinde wird keine besondere Mitteilung gemacht. Vor einigen Wochen hörte ich von anderer Seite den bedeutenden Rückgang unserer holländischen Gemeinden im 18. Jahrhundert auf den Mangel an tüchtigen eigens vorgebildeten Predigern erklären. Nach dem, was mir das le Poolesche Buch an Neuem mitgeteilt hat, möchte ich fast annehmen, daß jenes System der Gemeindeverwaltung noch viel mehr das Abnehmen der Gemeinde befördert hat. Eine Gemeinde, die lebendige Glieder behalten will, muß heute noch ihren Mitgliedern etwas zu tun geben; wo für sie nichts zu tun ist, wird bei der bestorganisierten Verwaltung und gewissenhaftesten geistlichen Bedienung doch ein Nachlassen des Lebens höchst wahrscheinlich über kurz oder lang eintreten.

Das aber muß man dem Kirchenrat in Leiden unbedingt lassen, daß er an seinem Teile redlich bereit war, das Wohl der Gemeinde und die gemeinsamen Interessen zu fördern, wo er nur wußte und konnte. Wir finden Leidens Abgeordnete bei jeder gemeinsamen Unternehmung, mag es die Gründung der Predigerschule 1735 oder die Versorgung von Predigerwitwen und Waisen, den — 1802 aufgelösten — Fonds für notleidende Brüder im Ausland oder die Vereinigung der Gemeinden betreffen. Und Leidens Vertreter nehmen einen ehrenvollen Platz ein und beteiligen sich in anerkennenswerter Weise an den Verhandlungen. Der S. 218—227 mitgeteilte Briefwechsel über die Predigerbildungsfrage zwischen Leiden, Amsterdam und Haarlem ist interessant und stellt heute noch beherzigenswerte Gesichtspunkte auf. Bei späterer Gelegenheit können wir vielleicht auf denselben noch einmal zurückkommen. Für diesmal aber sei es genug. Herzlichen Dank dem Bearbeiter, der es verstanden hat, aus dem spröden Aktenmaterial den Stoff herauszuholen und vor unseren Augen mit neuem Leben zu füllen.

*) der sprichwörtliche harte Mennonistenkopf.

Neues von den mennonitischen Ansiedlungen in Ufa, Sibirien.

(Schluß).

Das Land ist sehr gut; noch hat keine Ernte versagt. Auf die erste reiche Ernte sind schon nach drei Jahren reichere Ernten gefolgt, da man durchschnittlich 10 bis 12, vielleicht auch mehr, Tschetwert von der Deßjatine eingeheimst hat. Wo man knapp erntete, war der Acker auch nur knapp bestellt, flach gepflügt, und das mag der ufimsche Boden nicht leiden. Wenn nun mancher von Ufa getäuscht wieder in seine alte Heimat zurückgegangen ist, und das manchen üblen Ruf über Ufa gebracht hat, so darf nicht aus dem Auge gelassen werden, daß mehrere geglaubt haben, hier sei von dem spottbilligem Lande das Geld mit Eimern zu schöpfen, haben aber dabei vergessen, daß man sich auch bücken müsse.

Ein altes Sprichwort sagt: „Schuster, bleib bei Deinem Leisten." Da hat nun mancher Schuster seinen Leisten in den Winkel geworfen und ist nach Ufa aufs Land gezogen und hat dabei die traurige Erfahrung machen müssen, daß zwischen seinem alten Leisten und der ufimschen Steppe noch ein Unterschied ist. Andere wieder, die wohl 50 Deßjatinen gut hätten zwingen können, haben sich 100 unterbreitet und haben dabei inne werden müssen, daß die 50 überflüssigen Deßjatinen jene 50 fetten verschlungen haben und sind dabei doch mager geblieben. Kein Wunder, wenn dann das Land schlecht ist. Das größte Uebel aber ist, daß viele, aus letztgenannter Ursache in drückende Verhältnisse geraten, dahinter gekommen sind, daß in unserer Gouvernements-

stadt in der Bank gegen Vorzeigung von Wechseln „billiges“ (?) Geld zu haben ist. (Daß dieses nur auf sechsmonatliche Termine ausgegeben wird, macht keine Bedenken.) Alles strömt nun zu diesen Geldquellen und das sind verschwindende Ausnahmen, deren Namenszug nicht auf irgend einem Wechselblanket in Ufa zu finden wäre. Das bringt aber manches mit sich, was den guten Namen, nach dem wir genannt sind, verunehrt. Die unerlaubte und gesetzwidrige Ausnutzung der Banken wirkt zu immer empfindlicher werdendem Nachteil der mittleren und kleineren Ansiedler hier in Ufa. Manchem ist sein ganzes Hab und Gut dadurch abgenommen worden und andere werden ihnen nachfolgen. Auch das muß relativ wirken auf die wirtschaftlichen Verhältnisse hier, daß, unzufrieden mit vorhandenen Preisen, nach der Ernte groß und klein seinen Weizen in der Bank versetzt — und wenn es 100 Pud sind. Das geborgte Geld findet bald einen Ort, von wo es nicht mehr zurück kommt. Inzwischen heben sich die Getreidepreise und der Weizen wird verkauft. Termin in Ufa ist aber erst um einige Monate später — und so wird die Lage noch gerade kritisch. Manchem kommt nun noch das sehr zu statten, daß die Landpreise so steigen — aber nicht allen. Es wird schon über 100 Rubel für Deßjatine gefordert.

Ein frecher Diebstahl, fast ähnlich, wie solche Vorfälle hier vom Terek berichtet werden, wurde ausgangs November am Ubrjak bei Kornelius Heidebrecht, früher Nicolaidorf, verübt. Etwa um 1 Uhr, nachts, wird er durch Hundegebell geweckt. Er geht hinaus und findet alles in gewohnter Ordnung. Eine Stunde später weckt ihn wieder ein Geräusch, welches aus dem Stalle kommt. Schnell springt er auf und nähert sich mit geladenem Gewehr der Stalltüre. Diese aber ist von jener Seite verriegelt. Indessen ist man dort in voller Tätigkeit: Pferde werden hinausgeführt. Heidebrecht feuert sein Gewehr nach der Türspalte hin ab. (Wirklich?—Ed.) Zwei Schüsse und ein Fluchwort aus eines Tartaren (Baschkiren) Munde sind die Antwort darauf. Alles geht in hastiger Eile, und ehe Heidebrecht einen Weg hinaus gefunden, sind vier Pferde aus dem Stalle und die beiden Schlitten vom Hofe verschwunden. Bis hat heute man auch noch keine Spur davon.

Es wird überhaupt dieses Jahr hier viel gestohlen trotz der guten Ernte und der damit verbundenen verhältnismäßig hohen Löhne unserer Arbeiter. Bei Jakob Neufeld in Urta Tau sind zweimal Diebe gewesen und haben jedesmal zwei Pferde mitgenommen. Bei W. Fast daselbst sind sie auch schon zum zweiten Male eingebrochen und haben wieder zwei Pferde genommen. Bei F. Klassen, Beresowka, hatten sie bereits 20 Pferde aus dem Hock gelassen, was aber noch rechtzeitig bemerkt wurde. Und in der heiligen Nacht, sollen vom Abrampolschen Chutor von einem Wirte vier Stück Rindvieh gestohlen sein, von denen auch keine Spur mehr ist. (Wechselblatt.)

Nachschrift des Herausgebers. Man merkt an diesen Mitteilungen recht, wie ungeheuer groß das russische Reich ist. Für uns Europäer liegt Sibirien hart an dem blutigen Kriegsschauplatz — und dort spürt man kaum eine Aenderung des gewöhnlichen Lebens im Guten wie im Schlimmen.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Das Vermögen der Gemeinde zu Cleve (einschließlich der Kirche zu Cleve) soll in den Besitz der Gemeinde Crefeld übergehen, und von ihr fortan nach bestimmten Bedingungen im Interesse der Mennoniten-Sache verwaltet werden. Die letzten Formalitäten beim Grundbuchamt dürften dieser Tage erledigt werden. Die Verhandlungen begannen brieflich um Ostern dieses Jahres und wurden am 5. Juni vor dem Notar Dr. Lindgens in Cleve zu Ende gebracht, wobei die Crefelder Gemeinde vertreten war durch die Herren Hch. Müller, Oskar Schmitz und ihren Pfarrer.

* * *

Die Mennonitische Hilfskasse, die im Jahre 1881 in das Leben gerufen worden ist, genießt jetzt die Vorrechte eines eingetragenen Vereins. Als „Mennonitische Hilfskasse für den Bezirk Rheinhessen und die bayrische Pfalz“ ist dieselbe am 30. Juni d. J. bei dem Amtsgericht Pfeddersheim in das Vereinsregister eingetragen worden.

* * *

Die Gemeinde München-Eichstock, welche am 10. Juli ihren Prediger Daniel Bähr aus Au bei Freising verloren hat, wird vorläufig von Br. Mich. Landes, Prediger der Gemeinde Rottmanshardt bei Ingolstadt weiter bedient. Br. Landes war vor einer Reihe von Jahren als Reiseprediger der badischen Brüder tätig.

* * *

An Stelle unseres durch Gesundheitsrücksichten auf unbestimmte Zeit beurlaubten Missionars J. Klaaßen hat die Taufgesinnte Missionsgesellschaft den Missionszögling Nicolai Thießen nach Mergaredja ausgesandt. Am 4. Juli fand in der neuen Osterparkkirche zu Amsterdam eine Abordnungsfeier statt. Zunächst soll Br. Thießen noch nicht gleich nach Mergaredja gehen, sondern eine Zeitlang im Krankenhause der reformierten Missionsgesellschaft zu Djogja unter Leitung der Missionsärzte Scheurer und van Marle sich auf medizinischem Gebiete weiter ausbilden. Darnach kann er wohl die Lücke einigermaßen ausfüllen, die durch Br. Klaaßens Ausscheiden entstanden ist. Gott gebe seinen Segen dazu und schenke unserem heimgekehrten Bruder neue Kraft und Frische!

Erinnerung an Montag, den 7. August.

Colosser 1 vs. 9.
1. Corinther 1 vs. 4—10.
Marcus 11 vs. 24—26.
Jacobus 1 vs. 5—7.

Anzeigen.

Der **Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich** ist am 3. Juli an die Gemeinden abgesandt worden. Alle, welche noch sonst ein Exemplar zu haben wünschen, wollen sich an den Herausgeber der Menn. Blätter wenden:

H. van der Smissen. Altona.

Schon wieder!

denkt vielleicht der l. Leser, wenn er hört, daß der neue Kalender für das Jahr 1906 erschienen ist und zum Versenden bereit liegt. Anders aber sind die Gedanken der Schriftleitung. Diese ist gewöhnlich herzlich froh, wenn Buchdrucker und Buchbinder fertig sind. Wer noch nicht als Kalendermann gearbeitet hat, schüttelt den Kopf; er hat eben keine Ahnung von den entstehenden Schwierigkeiten. Da ist nicht nur der Druck des Kalenders zu überwachen, sondern es gilt auch lange vorher die verschiedenen schriftlichen Beiträge zu erbitten, dieselben zu ordnen, bis — elementare Gewalten das in der Sitzung entworfene Programm — umwerfen. Dann heißts eben unverdrossen wieder von vorne anfangen, bis zuletzt der Wurf gelingt.

Mancher hat auch schon gemeint: Warum seid ihr so früh mit eurem Kalender? Darauf antworten wir: In der zweiten Hälfte des Juli sowie anfangs August kommen die meisten christlichen Kalender auf den Markt; da dürfen auch wir nicht zurückstehen.

In seinem ersten Teil bringt der „Christliche Gemeindekalender“ für 1906 wie gewöhnlich: Kalendarium, Regententafel, Postwesen, Münztabelle usw. Im zweiten Teil: Lebensbild von Ulrich Steiner (Emmenthal); eine Bekehrungsgeschichte; Lebensskizze von Brons; Bismarcks Brautwerbung; Aus trüber Zeit; Brief vom verstorbenen Br. Neufeldt; Kirche in Oberneßau; Lebensskizze von Weydmann; Aus meiner Dienstzeit; Erzählung: „Wiedergefunden;“ Chronik; Geschichtliches; Adressen; Rätsel; Schlußwort; Inhaltsverzeichnis, und an letzteres anschließend ein treffliches Lebensbild von Pastor B. C. Roosen. Letzterer Arbeit war die erste Stelle im zweiten Teil des Kalenders zugedacht; aber wegen Krankheit und Arbeitsüberhäufung des Verfassers konnte sie nicht rechtzeitig geliefert werden, und so kommt es, daß sie am Schluß zu finden ist.

Manches gefällt vielleicht dem Leser nicht; allen aber kann mans nicht recht machen. Wenn nur das Gesamturteil ein günstiges ist. Kritisieren ist leichter als Bessermachen — zumal im Kalenderwesen. Daß Bilder, Sinnsprüche usw. im Kalender sich finden, ist selbstverständlich. Vielerlei bietet der neue Kalender auf 192 Seiten (sonst 168), darum bitten wir um zahlreiche Bestellungen, zumal — da wir nach dem vorjährigen Erfolge — die Auflage vermehrt haben.

Mit herzlichem Brudergruß
Die Kalender-Kommission.
J. A. Abrah. Hirschler
Kaiserslautern, Lilienstraße 5.

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals)
herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.
Preis für den Jahrgang 1.50 M.
Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Predigten und Reden aus 25jähriger Amtszeit
von **H. G. Mannhardt**
Prediger der Danziger Mennoniten-Gemeinde.
Preis: elegant gebunden 3 Mk.
John & Rosenberg, Danzig.

Realanstalt am Donnersberg (Weierhof)
bei Marnheim in der Pfalz.
Das neue Schuljahr beginnt am 19. September. Der Eintritt erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der vier untersten Volksschulklassen. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen u. a. zum einjährig-freiwilligen Dienst im Heer und bei der Marine.
Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch
Dr. E. Göbel und **Dr. G. Göbel.**

Wilhelm C. Leppich
Kaffee-, Tee- und Kakao-Versand
Hamburg 23, Conventstraße 2
empfiehlt seine
hochfeine rohe und gebrannte Kaffees sowie prima Kolonialwaren, Weine und Konserven.
Man verlange Preisliste. Billige Preise.
Postkolli von 9½ Pfd. franko.

Gottesdienste in Altona.
Sonntag, den 13. August.
„ „ 20. „
„ „ 27. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.
Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 27. August.
Prediger H. G. Mannhardt-Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.
Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 13 August.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.
Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 6. August.
„ „ 20. „
Anfang 10½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

September. № 9. 1905.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 5566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Der Beruf der Mennonitengemeinden in der Gegenwart. — Die Kriegsfeder. — Die Ansiedlung badischer Mennoniten in Südbayern. — Das Bibliothekwesen in unseren Gemeinden. — Die Bibliothek unserer Vereinigung. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Der Beruf der Mennonitengemeinden in der Gegenwart.

(Schluß.)

Aber freilich ist die bloße Erhaltung nicht genug. Denn in den Zuständen, in welchen die Mehrzahl dieser Gemeinden sich bisher befunden hat, dürften sie nicht mehr fortbestehen können. Die Mennoniten müßten es auch als ihre Pflicht ansehen, in sich selbst neu zu erstehen und so unter Gottes Beistand heranzublühen. Die Gemeinden hätten für einen gründlichern Religionsunterricht der Jugend und für angestellte, wissenschaftlich gebildete Prediger zu sorgen, damit von ihren Mitgliedern die allgemeinen Grundsätze des Christentums mit klarem Verständnis aufgenommen und die Bedeutung der besondern Lehren erkannt würde. Dazu wären allerdings Opfer nötig, es müßten Fonds gebildet werden, um von ihren Zinsen Institute zur Ausbildung von Predigern zu errichten und dann diese auch während ihrer Amtsführung zu unterhalten, damit sie alle ihre Zeit und ihre Kräfte dem Dienste ihrer Gemeindeglieder widmen könnten. Eine Gemeinde sollte dabei auch die andere mit Geldmitteln unterstützen und so ein gemeinsames neues Leben alle Taufgesinnten vereinigen. Es sind ja dazu schon Anfänge gemacht, die Taufgesinnten in Holland haben ihren übrigen Glaubensgenossen ein gutes Beispiel gegeben und sich auch immer bereit gefunden, ihren deutschen Brüdern hilfreiche Hand zu leisten. Man gehe nur freudig ans Werk und habe Glauben zu dem Gott, der mit der Wahrheit ist! Man begreife die Bedeutung seiner Grundsätze und suche alle Trennungen zu vermeiden! Wenn in Bezug auf die Militärpflicht verschiedene Auffassungen unter den Mennoniten herrschen, so bleibt damit doch der christliche Grundsatz unangefochten stehen, daß das Evangelium Jesu allem Kriege unter den Völkern mit der Zeit ein Ende machen wird. Wozu also darüber Spaltungen? — Es bleibe der politische Teil dieser Angelegenheit dem Ermessen jedes Einzelnen überlassen, dann aber baue die Liebe auf dem Grunde, den Jesus gelegt hat, die Gemeinden zu einem Tempel aus, in dem Gottes Geist wohnt! Das wäre eine wohl berechtigte Bekenntnistreue oder ein rechter „Konfessionalismus," der in der engern Gemeinschaft das religiöse Leben auf das Sorgfältigste pflegt und seiner Wirksamkeit darum Schranken setzt, damit die Kräfte nicht zersplittert werden; gerade sowie Jeder unbeschadet seiner Tätigkeit im öffentlichen Leben vor Allem Verpflichtungen gegen seine Familie hat und im Allgemeinen zu keiner soliden Wirksamkeit kommen kann, wenn er sein eigenes Haus vernachlässigte.

Doch erfordert die Gegenwart auch von den Mennonitengemeinden, daß sie mehr als bisher in eine lebendige Verbindung mit dem ganzen religiösen Leben der Zeit treten und eine Gemeinschaft mit den übrigen Religionsgesellschaften zu unterhalten suchen. Aus dem Allgemeinen muß die Lebenskraft gezogen werden, das einzelne Glied kann nicht bestehen, wenn es sich von dem Organismus des Körpers trennt; so ist die allgemeine Wahrheit, welche das Evangelium enthält, und die das Christentum zu einer Weltreligion macht, von jeder Konfession festzuhalten und soll zwischen allen religiösen Verbindungen ein geistiges Band herstellen. Bisher haben die Mennoniten zu isoliert gestanden und sich zu wenig um die andern Religionsgesellschaften gekümmert. Wo man eine Annäherung suchte, war diese nicht von der rechten Art, sondern bestand vielmehr in einer Annahme altlutherischer Glaubensmeinungen, die eben so sehr der reinern Auffassung des Christentums als den mennonitischen Ueberzeugungen zuwider waren. Man muß einen wahrhaftig freien, d. h. einen ächt christlichen Standpunkt einnehmen, wenn man von der Verbindung mit dem gesamten religiösen Leben der Gegenwart Segen haben will. Dieser Standpunkt wird uns mit den Bibelworten angewiesen: „unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht tut, ist dem Herrn angenehm." Darnach hätte man nicht nur eine Verbindung mit der Evangelischen, sondern auch mit der Katholischen Kirche und mit den

Israeliten zu unterhalten, sollte sorgfältig Alles prüfen, was sich unter ihnen von Ueberzeugungen und Gebräuchen findet, um das Verwandte herauszuerkennen und nicht, wie es so häufig geschieht, nach Wortstreitigkeiten lieblose Urteile zu fällen. Ueber alle besondern Auffassungen wäre der Glaube zu stellen an Einen Gott, und die eigentümlichen Meinungen müßten sich gegenseitig ergänzen und mildern. Eine Gemeinschaft, welche in unsrer Zeit diese Verbindung mit den übrigen Religionsgesellschaften nicht will, zeigt eine große Schwäche, muß auf schlechten Gründen ruhen und kann in ihrer Unduldsamkeit nur untergehen. Denn wie sehr auch einzelne Geistliche unsrer Zeit für „Intoleranz“ und „Sektiererei“ schwärmen und eifern, sie werden der unter Gottes Beistand fortschreitenden Aufklärung nicht Stillstand gebieten, sondern selbst an dem Felsen der Wahrheit, welcher Christus ist, zerschellen. Gerade durch solche rege Teilnahme an dem religiösen Leben Anderer würden die Mennoniten zu einem eignen festen Wirken gelangen, könnten hundertfältige Anregung empfangen, würden sehen, was ihnen fehlt, könnten Gutes aus andern Gemeinden unter sich verpflanzen, würden ihre eigne Gemeinschaft mit doppelter Liebe umfassen und ringen, daß sie nicht trotz ihrer reinern Ueberzeugungen verfalle, sondern ebenbürtig neben und mit Allen, die eine aufrichtige Frömmigkeit wollen, nach Verwirklichung der Wahrheit strebe.

Wollen die Mennoniten aber ihren Beruf in der Gegenwart wirklich erfüllen, so müssen sie sich auch immer mehr die allgemeine Bildung aneignen, welche unsre Zeit verlangt; denn diese ist eine Waffe, ohne welche nichts erreicht werden kann. Wir wissen wohl, daß viel Ueber- und Verbildung in unsern Tagen vorkommt und manche in ihrer oberflächlichen Verfeinerung geradezu in einen traurigen Indifferentismus verfallen; aber diese Auswüchse sollten doch niemand zu der Meinung verleiten, daß die Bildung überhaupt der Religion feindlich sei. Im Gegenteil, die wahre Religiosität und die echte Bildung sind stets Hand in Hand gegangen, die Wissenschaft kann nur dazu dienen, das religiöse Leben zu fördern. Das ist zwar in einzelnen Mennonitenfamilien längst erkannt, aber unter andern will diese Wahrheit noch nicht recht durchdringen, und sie tun nicht genug, sich selbst von allem in Kenntnis zu setzen, was unsere Zeit auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst leistet, vergessen es dann auch besonders, ihren Kindern eine gründliche Durchbildung auf höheren Unterrichtsanstalten zu geben. Wenn sie sich dazu entschließen könnten, würden die jungen Leute nicht nur in gewerblicher Beziehung großen Gewinn haben, sondern auch für das Gedeihen ihrer Gemeinden wirken. Sie würden besser verstehen, um was es sich in der Religion handelt, ihre naturgeschichtlichen Kenntnisse würden ihre Vorstellungen reinigen, was sie von Geschichte hörten, müßte ihnen die geschichtliche Entwickelung des Christentums deutlicher machen; und je klarer sie überhaupt denken lernten, um so klarer würden auch ihre Vorstellungen von Gott werden. Kommt es dann in dem großen Kampfe der Gegenwart darauf an, die Grundsätze der Mennoniten zu verteidigen, so ist die Bildung jedenfalls die einzige Waffe, welche auf Erfolg rechnen kann.

Wenn die mennonitischen Gemeinden ihren wichtigen Beruf in der Gegenwart erkennen, also ihr eigenes Gemeindeleben sorgfältig pflegen, mit den übrigen Religionsgesellschaften eine Gemeinschaft unterhalten und nach gründlicher Bildung unter sich streben; dann werden sie für sich und andere zum Segen gereichen und nach ihrem dreihundertjährigen Bestehen auch unter Gottes Beistand eine Zukunft haben.

Aus „Blätter für Rel. und Erziehung“ von † Carl Harder.

Die Kriegsfeder

für immer aus der Hand zu legen hat sich Vetter Stobbe entschlossen.*) Dafür bin ich ihm sehr dankbar, denn die Art und Weise, in der meine Artikel abgefertigt worden, kann einen schon ergrauten Vetter nicht überzeugen, und meine geäußerte Ansicht in andern auffälligen Aussprüchen wiedergeben, denen dann auch ein ganz anderer Sinn zu Grunde gelegt wird, wie meine Aeußerungen enthalten, kann nicht als eine sachliche Erwiderung gelten. Auch kann das darin befindliche Urteil: daß meine Anschauungen nicht mennonitische, unevangelische sind, dadurch nicht gemildert werden, daß ich dieselben in unüberlegter, aufgeregter Weise niedergeschrieben haben soll.

Da aber die erwähnten Ausführungen resp. Urteile Niemandem wehe tun wollten, werde ich versuchen müssen sie zu verschmerzen. Wir bleiben darum auch die alten Freunde, die sich trotzdem achten und lieben werden, nicht nur um der Verwandtschaft willen.

Es war mir ein Bedürfnis in meinen Artikeln über die darin hervorgehobenen Angelegenheiten zu schreiben, weil sie unser Gemeindeleben beeinflussen. Eine Erwiderung darauf zu erhalten war mir lieb, denn dadurch konnte doch mehr Klarheit erlangt werden. In meinen Aeußerungen habe ich den Gedanken ausgedrückt: daß wir ohne Vorurteil am öffentlichen Leben und an allen guten Bestrebungen teilnehmen wollen. Daß ich des Bazars des vaterländischen Frauenvereins in wohlwollenden Worten gedachte, geschah nicht, um solche Bazare als notwendig hinzustellen, sondern um ihnen gegenüber der geübten Kritik Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wenn ein Wohltätigkeitsbazar auf seinen Schild schreibt: Uebt Nächstenliebe, dann kann es uns recht sein, will er doch die guten, wie die bösen Gedankentriebe seiner Besucher in die richtigen Wege leiten. Wer dennoch auf solch einem Bazar Schaden leidet, wird dies mehr sich selbst zuzuschreiben haben. Spiel und Trinkgelegenheiten trifft man leider auch anderswo.

Was hilft der „große“ Gotteskasten in der Kirche? Wenn die Kirche leer bleibt, bleibt auch wohl der „große“ Opferkasten leer. Ich habe irgendwo gelesen, daß, wenn die Leute nicht in die Kirche kommen, dann soll die Kirche zu den Leuten kommen. Wie das gemeint ist, verlohnt sich durchdacht zu werden.

Werke der Barmherzigkeit in Anregung zu bringen auf einem Wege, der Eingang findet, ist unsere Sache. Ist es verwerflich, verschiedene Wege dabei zu wählen? Der Grundsatz Loyolas: der Zweck heiligt die Mittel, enthält, wenn wir nur an Geldmittel dabei denken wollen, etwas Wahres. Spricht doch auch der Heiland: Machet Euch Freunde mit dem „ungerechten Mammon“ auf daß,

*) s. Nr. 5 und 6 den Artikel: Der Zweck heiligt die Mittel.“

wenn ihr nun darbet, sie Euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Diese Worte Christi sind lehrreich, ebenso wie seine Worte: die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrem Geschlecht, wie die Kinder des Lichts.

Ignatius v. Loyola gebraucht diesen Grundsatz aber doch weniger deshalb, um die Reichtümer seines Ordens oder seiner Kirche gut zu heißen, sondern hauptsächlich, um die Ungeheuerlichkeiten und das Verbrecherische der Ketzerverfolgungen damit zuzudecken. Wenn wir den Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel, in jesuitischem Sinne verwerflich finden müssen, so ist das sehr richtig. Ob man bei einem Wohltätigkeitsbazar diesen verwerflichen Grundsatz voraussetzen darf, ist doch wohl eine Frage, die zu bejahen nicht so leicht sein dürfte.

Geht man an die Auslegung der Bibel, so müßte diese immer, nach des Apostels Worten, in einer nüchternen Weise geschehen. So ist auch das Gleichnis von dem barmherzigen Samariter von zwei Seiten zu betrachten. Die „göttliche" Seite dieses Bildes, wonach wir in dem Samariter unsern Heiland erkennen, ist ja unsere tröstlichste höchste Glaubenshoffnung. Doch auch die „menschliche" Seite dieses Bildes wollte Christus uns zeigen. Von dieser habe ich nun geschrieben, daß sie überraschend auf uns einwirkt, denn sie ist gegen unsere Gepflogenheit.

Heute verstehen wir unter „Samariter" eine Genossenschaft von helfenden, opferwilligen, edlen Menschen, die um Christi Willen der Armen- und Krankenpflege sich widmen. Damals waren die Samariter ein Volksstamm, den die Juden verachteten. Wir hören es in den Worten, die sie zu Jesu sprechen: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Einem solchen Manne vertraute unser Herr die edle Tat höchster Menschenliebe an, hingegen Christus von den berufenen Dienern des Tempels aussagte: da sie den unter die Mörder Gefallenen oder mit andern Worten das menschliche Elend sahen, gingen sie daran vorüber. Hierin liegt das Ueberraschende und nicht darin, daß wir einen „solchen" Samariter haben. Darum wollen wir dabei nicht vergessen, daß uns dieses Gleichnis zu ernstem Nachdenken anregen soll: Nur der Barmherzige war ein „Samariter," ob er auch von dem fraglichen Samaritervolke stammte.

Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten; soll ich mit meiner Frage: Wo findet man nicht Schattenseiten? gut geheißen haben, daß man diesen Schatten auch im Christenleben eine Berechtigung zuerkennen darf? Aber weder dieses, noch den jesuitischen Grundsatz habe ich unmennonitischer Weise verteidigt. Ich habe nur hervorgehoben, daß die Schattenseiten da sind, nicht daß wir ihnen eine Berechtigung darum zugestehen und daß wir sie „Allerorten" beanstanden müßten. Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten, dieser Ausspruch soll nicht eine Berechtigung der Schattenseiten feststellen, sondern er will uns doch mehr darauf hinweisen, daß bei viel Licht die Schatten oder die Flecken mehr und deutlicher zu sehen sind.

Sollten diese Ausführungen wieder als unevangelische bezeichnet werden, so möchte ich doch um ein recht unbefangenes Urteil bitten. Ein solches wolle uns Allen auf dem Wege praktischen Christentums förderlich werden, wie wir es für unsere Gemeinschaft in jetziger Zeit erhoffen.

Ueber die bestehenden Verhältnisse unserer Graudenzer Gemeinde erwähne ich noch, daß der bequeme Bahnanschluß nach Gruppe derselben zuerst eine Erleichterung des Besuches eines unserer Gotteshäuser brachte. Darauf erfolgte später die Einrichtung unserer Gottesdienste in Graudenz selbst. Daß ich ein Gegner dieser Einrichtung gewesen sein soll, ist doch zuviel gesagt. Ich habe wohl befürchtet, daß damit die Verbindung der Graudenzer Glaubensgenossen mit unserer so leicht zu erreichenden Kirche aufgehoben werden könnte. Doch sagte ich mir, das Bessere ist des Guten Feind, und dem mußte ich doch Rechnung tragen, umsomehr unsere schon bestehende Fürsorge auch auf diese Einrichtung fördernd eingewirkt hatte. Daß die bequeme Erreichung des Gotteshauses großen Einfluß auf das Gemeindeleben ausübt, wird besonders der weit Entfernte, zu denen auch ich leider gehöre, ermessen können; ob auch die in der Nähe, wie Br. Stobbe, Wohnenden nicht immer die fleißigsten Kirchenbesucher sein dürften. Daß neben der Erbauung im Gottesdienste auch die Seelsorge durch die Entfernung beeinträchtigt wird, kann doch nicht abgeleugnet werden. Auch hierin gilt das Sprichwort, daß das Bessere des Guten Feind ist. Wie dieses auch bei Verteilung der Kirchenabgaben natürlicher Weise sich geltend machen würde, sobald eine Vereinigung der beiden Gemeinden eintreten sollte. Und für das Bessere gilt bei Vielen unter uns noch öfters das billigste, auch in Bezug auf geistige und geistliche Einrichtungen.

Culm. Roßgarten. Goertz.

Die Ansiedlung badischer Mennoniten in Südbayern.

(Schluß.)

Die badischen Brüder in Südbayern gründeten nun eine selbständige Gemeinde Däubling-München, die sich im Oktober 1887 dem badischen Gemeindeverband anschloß. Zu ihr traten die Ueberreste der Gemeinde Marweiler, denen Mich. Landes bisher jährlich zweimal das hl. Abendmahl austeilte, da ihnen die Reise nach Eichstock zu beschwerlich war. Im Jahre 1890 übernahm Daniel Lichti von Au b. Freising, der im Jahre 1880 für seine frühere Gemeinde Rottenbauer (Unterfranken) ins Predigtamt eingesetzt war, den Predigtdienst in Däubling; er führte monatliche Versammlungen ein, die abwechselnd in den Wohnungen der einzelnen Familien abgehalten wurden. Als sich im Jahre 1891 Mich. Landes in Rottmannshardt niederließ, versahen beide den Dienst gemeinschaftlich. Die gottesdienstlichen Versammlungen wurden von jetzt ab bis zum Jahre 1904 alle 14 Tage abwechselnd in Rottmannshardt und Niederfeld abgehalten. Vor Jahresfrist mietete die Gemeinde in Ingolstadt zur Abhaltung ihrer Gottesdienste einen Saal. Der Gemeinde gehören gegenwärtig 20 Familien mit etwa 100 Seelen an.

In der Gemeinde Eichstock wurde bereits im Jahre 1888 der Wunsch nach einer Wiedervereinigung mit den badischen Brüdern laut, doch diese verhielten sich vorerst

abwartend; ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte hielten die bei Eichstock und München wohnenden Badenser bei Daniel Hege in München und Michael Landes in Eglersried ab. Inzwischen suchten Johannes Hirschler und Daniel Hege mit den amischen Mennoniten bei München eine Vereinigung herbeizuführen. Der Vorschlag fand Anklang bei den am 24. Januar 1892 in Aumühle a. Ammersee zu einem Gottesdienst versammelten amischen Brüdern. Auf mehreren Konferenzen, an denen sich Vertreter der drei Gruppen beteiligten, berieten sie die aufgeworfenen Fragen

Daniel Bähr (geb. 1834, † 1905)

und beschlossen die Vereinigung. Am 31. Juli 1892 fand der erste gemeinsame Gottesdienst in München statt. Die Gemeinde München-Eichstock, die bis zum Jahre 1899 von Prediger Joh. Hirschler regelmäßig bedient wurde, trat noch im gleichen Jahre der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche bei.

Als im August 1899 Prediger Joh. Hirschler nach Monsheim berufen wurde, übernahm Daniel Bähr den Dienst in der Gemeinde München-Eichstock. Er war im Jahre 1871 zum Prediger der Gemeinde Rappenau (Baden) gewählt und drei Jahre später ins Aeltestenamt eingesetzt worden. Bis zu seinem Wegzug von Hipfelhof b. Heilbronn, eines der größten Güter Württembergs, das er von 1867 bis 1895 pachtweise bewirtschaftet hatte, wirkte er als Seelsorger ausschließlich unter den Mennoniten in Baden und Württemberg. Vor der Uebernahme des Predigtdienstes in der Gemeinde München-Eichstock predigte er öfter in der Gemeinde Rottmannshardt. Seit 1899 widmete D. Bähr seine Kräfte ausschließlich der Gemeinde München-Eichstock. Leider war ihm hier keine lange Wirksamkeit beschieden. Am 10. Juli d. J. durfte er zu seines Herrn Freude eingehen; er starb, 71 Jahre alt, an den Folgen einer Operation in einer Klinik in München und ruht nun an der Stätte, an der er freudig Gottes Wort verkündigt hatte, bei der Kirche in Eichstock, neben seinem Schwager Daniel Hege, der gleich ihm vom Oberbiegelhof b. Hasselbach (Baden) stammte. Das Bild von Daniel Bähr, das wir hier bringen, stammt aus der Zeit seines Wirkens in der Gemeinde München-Eichstock. Ihr hat er mit großer Liebe und treuer Hingabe an seinen Heiland gedient. Er war ernstlich bestrebt, neues Leben unter seinen Zuhörern zu wecken. Schon vor zwanzig Jahren betonte er die Wichtigkeit dieses Grundsatzes für unsere Gemeinden bei den Beratungen des Statuten-Entwurfs für die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche in der Konferenz zu Neuwied, der er mit Ulrich Hege von Reihen als Vertreter der badischen Mennoniten beiwohnte. Seine damalige Hoffnung, daß sich auch die Badenser der Vereinigung anschließen würden, hat sich noch nicht erfüllt, aber dafür durfte er selbst sechs Jahre lang einer kleineren Vereinigung von Brüdern und Schwestern verschiedener Richtungen in ungestörter Harmonie dienen. — In einer am 16. Juli d. J. von beiden Gemeinden München und Eichstock abgehaltenen Gemeindeversammlung gab Prediger Michael Landes von Rottmannshardt seine Zustimmung, beide Gemeinden zu bedienen, bis die Neuanstellung eines Predigers erfolgt ist.

Das Bibliothekwesen in unseren Gemeinden.

Im allgemeinen hat das Bibliothekwesen unsere Gemeinden in Deutschland noch wenig beschäftigt. Eigentliche Gemeindebibliotheken besitzen nur einige norddeutsche Stadtgemeinden; den größten Bücherbestand haben wohl die Gemeinden Hamburg-Altona und Danzig. Sie stellen ihre Bücher auch auswärtigen Interessenten zur Verfügung und haben zur leichteren Orientierung für die Bücherfreunde Kataloge im Druck herausgegeben.

Aber in den übrigen Gemeinden wurde dem Bibliothekwesen wenig, in den meisten überhaupt keine Beachtung geschenkt. Hie und da findet sich in Gemeindehäusern noch ein Exemplar eines alten Werkes, das früher dem Gemeindedienst lange Zeit gedient hat und schließlich verloren geht, wenn sich niemand seiner annimmt und es der Nachwelt als ein teures Andenken aus der Zeit der Vorfahren zu erhalten sucht. Heute sind sie vielfach Raritäten jene alten Werke und im Antiquariatsbuchhandel werden ganz stattliche Preise dafür verlangt.

Die Anlage einer Bibliothek unserer Gesamtgemeinden war schon längst geplant. In den Statuten der Ver-

einigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich wurde gleich bei der Gründung als Zweck des Unternehmens auch die „Anlegung einer Bibliothek" aufgeführt. Bis jetzt ist man in diesem Punkt über die vorberatenden Verhandlungen noch nicht hinausgekommen. Es wäre sehr zu bedauern, wenn es dabei bliebe. Die Literatur, die sich mit der Lehre und der Geschichte unserer Gemeinschaft befaßt, ist so umfangreich, daß die Anlage einer Spezialbibliothek, wie sie die holländischen Gemeinden schon längst besitzen, auch für die deutschen Gemeinden als ein erstrebenswertes Ziel zu erachten ist.

Wer sich mit unserer Geschichte befassen will, muß sich erst einen Weg bahnen und es dem Zufall überlassen, ob er die für ihn notwendigen Bücher überhaupt dem Namen nach erfährt. Bei dem lebhaften Interesse, das deutsche Gelehrtenkreise gegenwärtig der Entwicklung unserer Gemeinschaft zuwenden, sollte diese alles aufwenden, ihnen die Beschaffung der einschlägigen Werke zu erleichtern. Die Gemeinschaft selbst hat den größten Nutzen davon, wenn sie von der Wissenschaft ihrem Wesen nach richtig erkannt und ihr Werdegang frei von konfessioneller Befangenheit geschildert wird.

Wenn wir die Zeitschriften mit einschließen, die allein mehrere 100 Bände umfassen und in ihrer Gesamtheit nur schwer zu erhalten sind, dann kommen für eine Bibliothek, die ausschließlich Werke über unsere Gemeinschaft enthalten soll, einige 1000 Bände in Betracht. Der Anschaffungspreis hierfür ist so groß, daß die der Vereinigung zur Verfügung stehenden Mittel bei der Vielseitigkeit ihrer Ausgaben nicht ausreichen. Da müßten schon außerordentliche Zuwendungen erfolgen. Aber selbst wenn die Mittel zur Verfügung stünden, wäre der Erwerb sämtlicher Bücher kaum durchführbar, da von manchen Werken nur noch einige wenige Exemplare vorhanden sind, die sich in festen Händen befinden.

Indessen wäre es auch garnicht erforderlich, daß die Zentralbibliothek unserer deutschen Gemeinden sämtliche Werke besäße. Dem Forscher wäre schon ein großer Dienst erwiesen, wenn ihm die Zentralbibliothek den Nachweis erbrächte, wo die seltenen Werke zu finden sind. Und um diese Schätze weiteren Kreisen zu erschließen, sind keine großen Mittel erforderlich, wenn das Bibliothekwesen etwa in folgender Weise organisiert würde: Die Leitung der Bibliothek hat zunächst die Namen der Werke festzustellen und sucht dann zu ermitteln, in welchen Bibliotheken die seltenen Werke vorhanden sind. Es kommen hierbei sowohl private Bibliotheken, die mit ihren Beständen dem einzurichtenden Leihverkehr beitreten wollen, in Betracht, als auch die Bibliotheken unserer Gemeinden sowie die Bibliotheken der Universitäten, Staaten und Kommunen.

Einer Zentralbibliothek käme der kürzlich eingeführte Nachweisedienst der königlichen Bibliothek in Berlin und der 10 preußischen Universitätsbibliotheken sehr zu statten; denn die „Geschäftsstelle des Gesamtkatalogs" mit dem Sitz in Berlin NW. 7, Dorotheenstr. 5, erklärt sich bereit, auf frankierte Anfragen Auskunft darüber zu erteilen, ob ein gesuchtes Buch in einer dieser 11 Bibliotheken sich befindet und die Bibliothek anzugeben, die es besitzt. Als Gebühr für die Inanspruchnahme der Geschäftsstelle ist der Anfrage für jedes gesuchte Buch der Betrag von 10 ₰ in Freimarken beizufügen.

Ein großer Teil der Werke, die für die Zentralbibliothek in Betracht kommen, befindet sich in unseren Gemeinden. Manche Bücher sind schon seit Jahrhunderten in einer Familie und werden von den jüngeren Generationen vielleicht wenig mehr geachtet; sie fallen schließlich der Vernichtung anheim, weil ihr Wert nicht erkannt wird oder sich kein Abnehmer findet. Es wäre Aufgabe der Zentralbibliothek, derartige Werke zu erwerben, wenn sich Gelegenheit dazu bietet, oder den Vertrieb an Gemeindebibliotheken zu vermitteln.

Ch. Hege.

Die Bibliothek unserer Vereinigung.

Nachschrift des Herausgebers zu Br. Heges Artikel: „Das Bibliothekenwesen in unseren Gemeinden".

Der von Br. Hege in Frankfurt eingesandte Artikel gibt mir die sehr willkommene Gelegenheit, unserem Leserkreise einen kleinen Bericht über unsere Bibliothek, welche nun endgültig in der Hamburg-Altonaer Gemeinde ihren Stand bekommen hat, mitzuteilen.

Soeben ist der Schrank aufgestellt worden, in welchem der Anfang der Bibliothek für die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich untergebracht werden soll. Wir haben nämlich bereits seit einem Jahre als Grundstock einige hundert Bücher und Schriften aus der Bibliothek von Br. J. P. Müller in Emden erhalten. Es ist seinerzeit auch darüber eine Mitteilung durch unser Blatt und den Jahresbericht der Vereinigung veröffentlicht worden, wenn ich nicht sehr irre. Auf der letzten Generalversammlung wurden dafür jährlich 100 ℳ ausgeworfen. Zu diesem Grundstock hat die Familie unseres lieben am letzten Weihnachtsfeste heimgegangenen Bruders B. C. Roosen eine weitere Anzahl von Büchern aus seiner Bibliothek hinzugefügt. Soweit dieselben schon in der Bibliothek unserer Hamburger Gemeinde vorhanden sind, soll die Bibliothek der Vereinigung seine für unsere Kreise wertvollen Schriften erhalten. Es wird meine Aufgabe in den nächsten Wochen sein, die Bücher zu sortieren.

Ein Verzeichnis aller dieser Schriften wird, sobald es sich machen läßt, angefertigt werden. Dann läßt sich auch ein Plan entwerfen, wie wir unsere junge Bibliothek möglichst rasch vervollständigen und ihr die künftig erscheinenden Arbeiten über unsere Gemeinschaft wie die aus ihrer Mitte hervorgehenden sichern. Es müßte u. A. auch jedem Gliede unserer Gemeinschaft, welches sich mit derartigen schriftlichen Arbeiten beschäftigt, ans Herz gelegt werden, der Bibliothek ein Exemplar zu stiften. So hat z. B. Br. H. G. Mannhardt schon von seinen Predigten der Bibliothek eins als Geschenk überwiesen. Die Königl. Bibliothek zu Berlin hat, soviel ich weiß, den Anspruch auf ein Exemplar von jedem Werke, das im Bereich von Preußen gedruckt und herausgegeben wird. Warum sollte nicht unsere Bibliothek in ähnlicher Weise durch freiwillige

Stiftung geeigneter Werke, soweit unsere eigenen Glaubensgenossen die Verfasser sind, gestärkt und vermehrt werden können? Es kommt nur darauf an, die Sache anzuregen und unsere Kreise darauf aufmerksam zu machen.

Ein Punkt, über den noch etwas zu bemerken wäre, ist die Frage: welche Bücher sollen in die Bibliothek aufgenommen werden? Br. Hege hat sich vorgestellt, es solle dieselbe ausschließlich Werke über unsere Gemeinschaft enthalten. Ich kann seine Ansicht nicht teilen. Allerdings sollte wohl bei Anschaffungen für diese Bücherei in allererster Linie an derartige Werke gedacht werden. Denn wenn irgend eine, so hätte diese die Pflicht, möglichst vollständig Alles zu enthalten, was Bezug auf unsere Gemeinschaft hat, es sei nun historischer, dogmatischer oder belletristischer Art, möge unsere Eigenart und Anschauung in eingehender Weise oder mehr in Form gelegentlicher Erwähnung behandelt sein. Ich werde künftig für jeden Wink in dieser Richtung aufrichtig dankbar sein und bitte schon jetzt jeden Leser unserer Blätter, mir durch Mitteilungen und Nachweise behülflich zu sein, ein möglichst vollständiges Material zu beschaffen.

Doch aber kann ich nicht annehmen, daß die Aufgabe unserer zum Dienst für die ganze Vereinigung bestimmten Bibliothek damit erschöpft wäre, wenn wir auf die Sammlung solcher Werke uns beschränkten. Es liegt in den Verhältnissen begründet, daß auch andere Schriften und namentlich größere Werke theologischen Charakters für die meisten unserer Prediger, aber auch für Glaubensgenossen, die ein besonderes Interesse dafür besitzen, in unserer Bibliothek zur Verfügung stehen müßten. Nicht Jeder ist so bemittelt, um größere Werke sich kaufen zu können; Arbeiten, die vor einer Reihe von Jahren von der größten Bedeutung waren, werden später durch andere Erscheinungen in den Hintergrund gedrängt, die darum noch keineswegs wertvoller sind, aber sie werden zuerst gekauft, und möchte man wohl jene älteren zu Rate ziehen, dann sind jene nicht mehr zu haben. Privatleute würden sie nicht sammeln; aber die Bibliothek wäre der Ort, wo man mit einiger Sicherheit derartige Werke von Wert immer noch zu finden hoffen könnte.

In diesem Sinne hat gerade der freundliche Stifter unseres Grundstocks, Br. J. P. Müller, schon gehandelt, indem er aus seiner Bibliothek uns Schriften zur Verfügung stellte, die namentlich in den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts die religiösen und theologischen Fragen jenes Zeitraums behandelt haben. Man liest sie nicht ohne Gewinn, baut sich doch aus diesen Vorarbeiten der geistige Besitzstand unserer Gegenwart auf.

Ich bin bereit, Br. Hege soweit entgegenzukommen, daß ich zugebe, vorläufig sollten Werke von dieser Beschaffenheit nur auf dem Wege der Schenkung, nicht durch Kauf der Bibliothek zugeführt werden. Unser Geld, welches von der Vereinigung herfließt und für Bibliothekszwecke bestimmt ist, darf fürs erste nur für das Notwendigste und Nächstliegende verwendet werden, also Werke über unsere Gemeinschaft. Aber ich würde es lebhaft bedauern, wenn in späterer Zeit auf Grund der mit jedem Jahre sich bessernden Finanzlage auch für Bibliothekszwecke etwas reichlichere Mittel ausgeworfen werden könnten und die Brüder dann an jenem Grundsatze festhalten sollten: was nicht von unserer Gemeinschaft handelt, geht uns nichts an, das gehört nicht in unsere Bibliothek, dafür werden keine Gelder bewilligt.

Im Anschluß an Br. Heges Ausführungen nur eine Bemerkung. Er hat recht, wenn er schreibt, ein großer Teil der Werke, die für die Zentralbibliothek in Betracht kommen, befinde sich in unseren Gemeinden. Ich erinnere noch, wie auf meine Bitte um einen alten deutschen Märtyrerspiegel für unsere Brüder in Chiwa im Herzen von Asien aus einer Ecke des Westrich gleich zwei Exemplare zum Vorschein kamen. Ein altes Formularbuch von Valentin Dahlem in Mosbach kam bei anderer Gelegenheit mir in die Hand, und welche staatliche Anzahl von brauchbaren Büchern ich selbst von meinem lieben Vater aus seinem Besitz überkommen habe, darf ich auch nicht unerwähnt lassen. Ja, ich glaube auch, es findet sich bei unseren Familien für mehr als eine Bibliothek Material genug. Ich richte daher an alle lieben Leser meines Blattes, insbesondere an unsere Glaubensgenossen auf dem Lande, die noch auf dem von den Vätern her vererbten Besitze wohnen und von ihnen manchen guten alten Schatz in solchen von der Neuzeit oft übersehenen Schriften übernommen haben, die herzliche Bitte: Seht einmal Eure Bücher durch, die droben in irgend einer Ecke aus Pietät gegen Eure lieben Alten aufbewahrt liegen, laßt Eure Kinder einmal die Titel ausschreiben und schickt mir die Abschriften nach Altona, Große Freiheit 75. Dann kann ich Euch sagen, ob nicht das eine oder andere Buch noch für die Gemeinschaftsbibliothek Wert besitzt, und wir können uns über den Preis schon einigen. Welch eine Autographensammlung würde unsere Bibliothek gleichzeitig werden, wenn jeder Schenker eines Buches eigenhändig seinen Namen, Wohnort und Namen seiner Gemeinde eintragen wollte! In vielen der älteren Bücher haben unsere Vorfahren eingetragen: „Dieses Buch gehört mir, N. N., kost x fl. y kr." Welch ein überwältigendes Zeugnis von einmütigem Zusammengehen der Brüder aus allen Gauen unseres Vaterlandes müßte nach hundert Jahren unsere Bibliothek ablegen können, wenn man sich entschließen könnte, meinen Vorschlag zu befolgen. Ich möchte annehmen, bei einigem Verständnis könnte die Zurückführung einer solchen Bibliothek auf die einzelnen Familien und Gemeinden, aus denen sie zusammengeflossen, reiches Material zu einem Kulturbild von dem Stande der Mennoniten im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts liefern. H. van der Smissen.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Mennoniten-Gemeinde zu Rotterdam hat auch in diesem Jahre wieder ihre Teilnahme für unsere Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich durch Abhaltung einer Kollekte bei einem Gottesdienst bewiesen. Der einzigen Schwestergemeinde außerhalb Deutschlands, die unserer Vereinigung alljährlich so treu gedenkt, schulden wir herzlichen Dank.

Die Glaubensbrüder in Galizien gehen ernstlich mit der Absicht um, einen zum Predigtamt vorgebildeten Bruder zur Unterstützung des l. Aeltesten Joh. Klein anzustellen. Ein Ausschuß unter dem Vorsitz von Johann Müller in Blyszczywody bei Zolkiew ist bereits in Tätigkeit.

* * *

Auf der Generalversammlung der holländischen Mennoniten Vereinigung, die alle fünf Jahre stattfindet und in diesem Jahre am 29. Juni zu Haarlem abgehalten wurde, ist diesmal der Wunsch öffentlich ausgesprochen worden, es möchten auch von auswärts Vertreter der Glaubensgenossen sich sehen lassen und so das Band der Gemeinschaft knüpfen helfen. Ein deutscher Glaubensbruder hatte sich zu dieser Versammlung gemeldet, konnte aber sein Vorhaben nicht ausführen. Wir freuen uns auch über dieses Zeichen der Annäherung unserer Brüder untereinander. Ein holländisches Sprichwort lautet: Eendragt maakt macht.

* * *

In Holland haben die Täuflinge der Gemeinde Balk, angeregt durch den Unterricht und die Erinnerungen an Menno Simons, mit ihrem Prediger und verschiedenen Gemeindegliedern aus Balk, Sloten, Oudega und Rijega dem Mennodenkmal in Witmarsum einen Besuch gemacht. Die Fahrt mit dem Dampfschiff ging bis Bolsward, von da mit der Straßenbahn nach Witmarsum. Der Prediger Westra von der Mennoniten-Gemeinde war nicht anwesend*), aber der reformierte Pastor war sogleich bereit den Führer zu machen.

Das Menno-Denkmal ist dem Bilde nach den Lesern der „Menn. Blätter“ bekannt. Die Anpflanzungen, in deren Schatten die etwa vierzig Besucher sich ausruhten, sind verhältnismäßig kräftig entwickelt. Der rauhe Seewind hat die Bäume allerdings zur Seite gebeugt und die äußerste Reihe ist nur knorrig und kümmerlich geraten, aber von ihr geschützt haben die Bäume in der hinteren Reihe ihre Zweige kühner ausgebreitet und schirmen mit ihrem Blätterdach den Ort, wo „nach der Ueberlieferung Menno seinen Anhängern gepredigt hat.“ Der Anblick dieser Bäume, die im Kampfe mit den Winden sich behauptet haben, war den Besuchern eine sinnreiche Erinnerung an die schweren Anfangszeiten, durch welche unter Gottes freundlicher Leitung unsere Gemeinschaft sich durchgekämpft hat.

Wir schließen daran die Mitteilung, daß in Kürze auch Deutschland ein für uns Mennoniten wichtiges Erinnerungszeichen an Menno Simons besitzen wird. Das Medaillon, welches die Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona durch die bewährte Hand des Professors P. Düyffcke hat anfertigen lassen, wird wahrscheinlich im Laufe des Monats September am Mennostein angebracht werden. Es besteht die Absicht, bei dieser Gelegenheit mit den Täuflingen, und anderen Angehörigen der Gemeinde diesem Stein und Mennos Sterbeort einen ähnlichen Besuch zu machen, wie es die Glaubensgenossen zu Balk mit Mennos Geburtsort Witmarsum gemacht haben.

*) Warum konnte man ihm nicht vorher Nachricht schicken? Anm. d. H.

Christlich oder Mennonitisch? Wir haben hier in Deutschland mit Befriedigung davon Kenntnis genommen, daß unsere Glaubensgenossen in Rußland auch bei dem jetzt Gottlob beendeten Kriege bereitwilligst durch Werke der Liebe die Wunden des Krieges zu lindern bemüht sind und daß Jünglinge aus jenen Gemeinden sich freiwillig zum Sanitätsdienst gemeldet haben, wo sie sich vortrefflich bewähren sollen. Ein Glaubensbruder H. Dörksen in Grüntal, Kanada, ist anderer Meinung. Er veröffentlicht in Nr. 29 der „Menn. Rundschau ꝛc.“ das Folgende:

„Weil in der „Rundschau“ schon so viel über den Sanitätsdienst geschrieben worden, will ich auch noch meine Meinung sagen. Ein Mennonit sollte an keiner Kriegssache teilnehmen, auch nicht die Verwundeten verbinden. Wenn Gott die Plagen über die Heidenvölker sendet, so hat der Mennonit kein Recht ihre Wunden zu verbinden! Es sind Andere, die es schon tun werden.“

Selbst der amerikanische Herausgeber setzt in Klammern ein Fragezeichen und drei Ausrufungszeichen hinter diese stramm-altmennonitische Auslassung. Bisher haben wir deutschen Mennoniten die Schilderung Wildenbruchs in seinem Menonit für falsch und die Gestalten eines Justus und Matthias mit Entrüstung für Karrikaturen des Mennonitentums erklärt. Wir werden künftig etwas vorsichtiger sein müssen, denn die Tatsache liegt jetzt vor, daß Mennoniten wirklich so denken und sich öffentlich so aussprechen. Aber daß wir uns zu solcher Sinnesart mit Freuden bekennen, kann man nicht von uns verlangen. Es tut uns leid, daß diese Stimme sich hat hören lassen.

Wenn unser Heiland Luc. 10 vs. 30—37 den Samariter uns zum Vorbild hinstellt, der eines Juden sich erbarmte, der unter die Mörder gefallen war, wie darf Einer die Kühnheit haben zu behaupten: der Mennonit hat kein Recht, die Wunden zu verbinden, wenn Gott (man höre!) die Plagen über die Heidenvölker sendet. Ist denn kein Herz mehr vorhanden für die Nöte des Vaterlandes und für die Mitbürger? Kein Wort der Anerkennung und Aufmunterung für die jungen Männer, die im Gehorsam gegen das Verbot der Väter unbewehrt hinausziehen, um den Wunden zu helfen, mutig der Lebensgefahr ins Auge sehen, um Freund wie Feind zu retten, und auch an ihrem Teile ihre Opferwilligkeit für das Vaterland zu beweisen, das ihnen teuer ist und von Gottes und Rechtswegen hierauf Anspruch machen kann! Fürwahr, uns deutschen Mennoniten tut das leid. Herausgb.

Erinnerung an Montag, den 4. September.

Joh. 14 vs. 14. Joh. 5 vs. 21 b.
Psalm 85 vs. 9—14. Psalm 72 vs. 18—19.

Gib weit umher dein Leben, wo es sei!
Befruchte deines Gartens zarte Keime!
Was welken will, das schaffe hell und neu,
Wirf Klarheit in das dämmernde Geheime!
Dein Wesen ist ein Licht,
Das alle Nacht durchbricht,
Das leuchtet, wärmt, erfreuet, stärkt und reinigt —
O wären alle wir in dir vereinigt!

2. Mose 17 vs. 8—11.

Anzeigen.

Realanstalt am Donnersberg (Weierhof)
bei Marnheim in der Pfalz.

Das neue Schuljahr beginnt am 19. September. Der Eintritt erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der vier untersten Volksschulklassen. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen u. a. zum einjährig-freiwilligen Dienst im Heer und bei der Marine.

Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch

Dr. E. Göbel und **Dr. G. Göbel.**

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Predigten und Reden aus 25jähriger Amtszeit von **H. G. Mannhardt**

Prediger der Danziger Mennoniten-Gemeinde.

Preis: elegant gebunden 3 Mk.

John & Rosenberg, Danzig.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Wein

Zellerthaler, naturrein.

Weißwein .... von 50 ₰ an per Liter
Rotwein .... „ 70 „ „ „ „

Flaschenweine von 1 ℳ an

Ausführliche Preisliste frei.

Weingutsbes. **Hch. Vogt** IV, **Harxheim** (Pfalz).

Tüchtige gut eingeführte Vertreter gesucht.

Wilhelm E. Leppich

Kaffee-, Tee- und Kakao-Versand

Hamburg 23, Conventstraße 2

empfiehlt seine

hochfeine rohe und gebrannte Kaffees sowie prima Kolonialwaren, Weine und Konserven.

Man verlange Preisliste. **Billige Preise.**

Postkolli von 9½ Pfd. franko.

Der Gemeindekalender für 1906

ist fertig. In seinem ersten Teil bringt der „Christliche Gemeindekalender“ wie gewöhnlich: Kalendarium usw. Im zweiten Teil: Lebensbild von Ulrich Steiner (Emmenthal); eine Bekehrungsgeschichte; Lebensskizze von Brons; Bismarcks Brautwerbung; Aus trüber Zeit; Brief vom verstorbenen Br. Neufeldt; Kirche in Oberneßau; Lebensskizze von Weydmann; Aus meiner Dienstzeit; Erzählung: „Wiedergefunden;“ Chronik; Geschichtliches; Adressen; Rätsel; Schlußwort; Inhaltsverzeichnis, und an letzteres anschließend ein treffliches Lebensbild von Pastor B. C. Roosen. Preis 50 ₰.

Bestellungen nimmt an **Abrah. Hirschler,**

Kaiserslautern, Lilienstr. 5.

Die Jahreszeiten

christlicher Volkskalender für 1906 aus dem Verlage von **J. G. Oncken Nachfl. in Cassel,** ist erschienen. 27. Jahrgang. 80 Seiten. Preis 30 ₰.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 3. September.
„ „ 10. „
„ „ 24. „
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 17. September.
Pastor H. van der Smissen-Altona.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 10 September.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Schwanthalerstr. 51 I., im Saale des christlichen Vereins junger Männer.
Sonntag, den 3. September.
„ „ 17. „
Anfang 10½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe und **Drucksachen** an den Herausgeber sind künftig nur zu adressieren:

Pastor H. van der Smissen, Altona.*)

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:

Pastor H. van der Smissen, Altona.

*) Bei den Sendungen nach Altona muß das Wort „Pastor“ schon beigefügt werden, um Verwechslung mit einem Verwandten gleichen Namens zu vermeiden.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Oktober. № 10. 1905.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Sammlung. — Die Hinrichtung von Adolf Clarenbach und Peter Fliesteden am 28. September 1529. — Mennoniten in Turkestan. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Neue Bücher und Schriften. — Erinnerung. — Wichtige Bücher und Schriften. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Preisausschreiben.

Sammlung.

Das Hauptgeheimnis alles Erfolgs, den wir erhoffen dürfen, liegt in den Händen der Kräft der Sammlung. Sieh auf die hervorragenden Männer in den verschiedenen Berufsarten, auf die „soliden" Kaufleute, die großen Industriellen, die ihre Laufbahn als arme Lehrjungen begannen und damit endeten, daß sie eine Stadt erbauten, um ihre Arbeiter darin unterzubringen! Sie alle strebten in saurer Arbeit auf ein einziges Ziel los. Will der Mann der Wissenschaft zur Aufklärung der Menschheit etwas beitragen oder sogar eine Berühmtheit erlangen, so muß er heute mehr als je, wenigstens in einem Zweige, ein mühselig arbeitender Spezialist sein. Die großen Erfinder — Palissy bei seinen Töpfen, Goodyear bei seinem Gummi, und Elias Howe bei seiner Nähmaschine — sie alle verkünden uns das Geheimnis: „Einerlei tue ich!" Das Geheimnis des Reformators ist das gleiche. Ein einäugiges, scharfzähniges Volk pflegen die Reformatoren zu sein: einäugig und scharfzähnig, indem sie immer nur das eine sehen und nicht aus den Zähnen lassen — daß sie eine stagnierende Nation in Fluß bringen sollen! Alle diese Männer bahnen sich mühevoll ihren Weg zum Erfolg, indem sie immer nur das Eine tun. Und dasselbe müssen wir auch tun, wenn wir zu unserem Erfolge gelangen wollen. Der ungebundene Mensch ist nicht zu beneiden. Der weise Mann wird seine eigene Notwendigkeit sein und sich selbst an eine Aufgabe fesseln, wenn er durch früh erlangten Reichtum, thörichte Eltern oder andere ungünstige Umstände die Hilfe einer äußeren Notwendigkeit verloren hat.

Dale Owen erzählt in seiner Selbstbiographie die Geschichte eines ungebundenen lebenden Mannes, der infolge seiner glücklichen Lebensverhältnisse zu Grunde ging. Es war der Freund seines Vaters, in fürstlichem Wohlstand geboren, aufs beste erzogen, glücklich verheiratet, umgeben von einer aufblühenden Kinderschar. Alles, was Gesundheit und Reichtum, Muße und Geschmack uns gewähren kann, war sein. Einst begab sich Robert Owen, der ein unermüdlicher Arbeiter war, nach dem Landsitz jenes Mannes, einem der großen englischen Park-Grundstücke, um eine seiner seltenen Erholungspausen in des Freundes Gesellschaft zu verbringen. Dem müden Manne, welcher die Ruhe wohl verdient hatte, erschienen die friedlich-stillen Tage köstlich, und schließlich sagte er zu seinem Wirt: „Ich dachte eben, wenn ich je einen Mann treffen könnte, dem nichts zu wünschen bliebe, so müßten Sie es sein. Sind Sie nicht vollkommen glücklich?" — Die Antwort lautete: „Glücklich! Ach, Herr Owen, ich beging in meiner Jugend einen verhängnisvollen Irrtum und habe ihn schwer büßen müssen. Ich fing mein Leben ohne einen Zweck, fast ohne jeden Ehrgeiz an. Ich sagte mir damals selbst: „Ich habe alles, wonach ich andere trachten sehe; um was sollte ich mich bemühen?" Ich kannte den Fluch nicht, der diejenigen trifft, die nach gar nichts streben. Ich hätte mir selbst ein bestimmtes Ziel — ganz gleich welcher Art — setzen sollen, um etwas zu haben, wofür ich arbeiten und mich anstrengen konnte. Dann hätte ich glücklich sein können!" Darauf gab ihm Owen zur Antwort: „Kommen Sie und verleben Sie mit mir einen Tag in Braxfield. Sie haben einen größeren Anteil an den Mühlen als einer von uns anderen Aktionären. Kommen Sie mit, sehen Sie mit eigenen Augen, was dort für die Arbeiter und deren Kinder geschieht, und gewähren Sie mir Ihren Beistand!" — „Es ist zu spät dazu!" lautete die Entgegnung; „die Kraft ist entschwunden. Die Gewohnheiten sind zu Ketten geworden. Sie vermögen zu arbeiten und Gutes zu tun; aber ich — in all den nutzlos verflossenen Jahren suche ich vergeblich nach irgend einer Tat, deren ich mich mit Stolz erinnere, bei der ich auch nur mit Genugtuung verweilen möchte. Ich habe mein Leben vergeudet!" — Und er hatte in dieser Welt doch nur ein Leben zu verlieren.

Die Hinrichtung von Adolf Clarenbach und Peter Fliesteden zu Köln am 28. September 1529.

Am Niederrhein waren in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts eine Reihe von Männern für die Sache des Evangeliums nicht ohne Erfolg tätig: der Jurist Gerhard Westerburg hatte Schriften gegen das Fegefeuer herausgegeben, hatte einen „neugesinnten“ Prediger in Köln predigen lassen und stand in enger Beziehung zu dem Parteigenossen Martin Reinhards, zu Nic. Storch; der ergraute Deutschordensritter Graf Wilhelm von Isenburg hatte in einer Reihe von Büchern vom uralt evangelischen Standpunkte aus den Kölner Klerus angegriffen; Peter Fliesteden wagte es zu beregter Zeit, in der Hauptkirche des Landes den Mittelpunkt des römischen Gottesdienstes, die Messe, zu verhöhnen; Adolf Clarenbach wird über 18 Monate zwischen Tod und Leben gefangen gehalten und verteidigt den Glauben seiner „Brüder“.

Ohne Bedenken ist Clarenbach als Anhänger Luthers und lutherischer Märtyrer in Anspruch genommen worden. Wie weit das berechtigt ist, mögen die folgenden Mitteilungen zeigen.

Ueber Peter Fliesteden ist recht wenig bekannt. In einigen älteren protestantischen Martyrologien wird von ihm gesagt: „Nachdem er die heilige Schrift wohl studiert, sich mit vielen Gelehrten unterredet, auch viel gute Bücher fleißig gelesen und aus christlichem Eifer hin und wieder durch Deutschland gezogen, ist er endlich gen Köln am Rhein kommen.“ Dez. 1527. —

Adolf Clarenbach wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts auf dem Hofe „zum Busche“ geboren, welcher Hof in kirchlicher Hinsicht zur Pfarre Lüttringhausen, in bürgerlicher zur Stadt Lennep im Bergischen gehörte. Er stammte aus kinderreicher Familie. Eltern und Freundschaft haben ihn, der sich schon früh durch Frömmigkeit auszeichnete, in der Jugend „zur Schul, darzu er sonderlich Lust getragen hat“, erziehen lassen. Bis 1514 blieb er in Münster, wo er zum großen Teile seine philologische und dialektische Bildung empfing, die ihn später auszeichnete. Einen akademischen Grad erwarb er sich von da ab durch dreijähriges Studium zu Köln, wo ein Desiderius Erasmus und Andreas Karlstadt, ein Eck und Cochlaeus, ein Hutten und Crotus Rubianus auf der Schülerbank gesessen hatten. Clarenbach wurde Glied der Laurentianer Burse, deren Regent der Hauptgegner Reuchlins, Arnold von Tongern, war. — Die Frage, wann und wodurch er zur Erkenntnis des Evangeliums geführt ist, wird eine müßige, wenn wir zur Beantwortung derselben seine eigenen Aussagen heranziehen. — Anfang der zwanziger Jahre bekleidete Clarenbach ein Schulamt in Münster, wo er selbst früher Schüler gewesen war, und zwar war er an einer der drei dort bestehenden lateinischen Schulen beschäftigt. In der Hauptstadt Westfalens war damals der Kampf gegen die ganze mittelalterliche theologische Scholastik und gegen den Schlußstein dieses Gebäudes, das Papsttum entbrannt; es handelte sich hier schon um Reformation des ganzen kirchlichen Lebens. Freunde Luthers lebten in der Stadt; ein einflußreicher Patrizier stand sogar schon mit Karlstadt in Verbindung. Wie weit Clarenbach au den Bestrebungen radikaler Schwärmer, die damals in Münster sich breit machten, die Kreuze auf den Friedhöfen und die Bilder der Heiligen in den Kirchen zerstörten, teilgenommen hat, wissen wir nicht genau. Vor den Inquisitoren in Köln, denen diese Vorgänge bekannt waren, hat er sich jedenfalls später von dem Vorwurf des Stauromastix (Kreuzschelters) nicht vollständig zu reinigen vermocht. Auf die 22. Frage des erzbischöflichen Fiscals Trip: „daß Ihr in den vorgenannten Städten (Münster, Wesel, Osnabrück) und andern verschiedenen Orten offenbar und gemeiniglich gelehrt und asseriert habt, daß man die Bilder der Heiligen aus den Kirchen werfen soll“, antwortet er ganz allgemein: „Ich hab so gesagt und gelehrt, daß, so solche Bilder von dem Volke werden angebetet, dann die Pastoren und Prädikanten schuldig wären, nach dem Exempel der heiligen Propheten zu lehren, daß man solche nicht ehren noch anbeten soll, und daß die weltliche Obrigkeit schuldig wäre, solche Bilder dem Volke aus den Augen zu nehmen und von der Abgötterei abzubringen.“ Clarenbach mußte Münster verlassen. 1524 finden wir ihn unter dem Rektorat des Peringius als Konrektor in Wesel. Diese Stadt ist für die protestantische Kirche von Westdeutschland und Holland von hervorragender Wichtigkeit; sie ist die erste große Stadt am Niederrhein, in welcher trotz der katholischen Landesobrigkeit das Evangelium zum Durchbruch gekommen ist. Die dreijährige Wirksamkeit Clarenbachs hier am Niederrhein, in Wesel, Büderich (jenseit des Rheines der Stadt gegenüberliegend) und anderen Orten ist nach dem Bekanntwerden seiner früheren Lehrtätigkeit in seiner Heimat die Hauptursache seiner mit dem Märtyrertode endenden Verfolgung gewesen. Seine Gegner versuchten ihn schon damals wegen Ketzereien seines Amtes zu entsetzen, trotzdem es in der allg. Verordnung der herzogl. Regierung vom 26. März 1525 heißt, daß „unsers Wissens die Unterthanen unserer Lande noch unbefleckt seien mit der täglich sich verbreitenden Lehre Luthers“. (Im Schreiben des Herzogs an die Stadt Wesel vom 21. März desselben Jahres wurde mitgeteilt, daß man wahrlich berichtet sei, wie daß die Ketzereien des Martin Luthers Lehren sich in unserer Stadt Wesel ferner begeben und täglich so länger wie mehr gestärkt werden).

Dominikaner und Augustiner in Wesel waren von evangelischen Lehren infiziert. Heftige Fehden tobten zwischen diesen Orden und den Franziskanern strengerer Observanz, die man aus dem Kloster der benachbarten Stadt Dorsten kommen ließ, um den Streit zwischen alter und neuer Richtung siegreich zu gunsten der ersteren zu entscheiden. Mit diesen Franziskanern hatte Clarenbach einen Kampf zu bestehen, dessen Ausgang und Erfolg der war, daß ihm der Aufenthalt in der Stadt verboten wurde. Während seines nun folgenden dreivierteljährigen Aufenthaltes in Büderich blieben seine alten Beziehungen zu Wesel bestehen. In Büderich war unter dem Pastor Hermann Boest (oder Buyst) als Vikar Johann Klopreis tätig, der auf das Schicksal Clarenbachs von bestimmendem Einfluß gewesen ist (s. u.). Beide blieben als Gesinnungsgenossen und Freunde innig verbunden. Es gehört nicht hierher, zu zeigen, wie

Klopreis den Wandel seiner Lehren bis zu den Verirrungen der Münsterschen Schwärmer durchmachte, während Clarenbach nur durch seinen Tod vielleicht davor bewahrt geblieben ist. — In Wesel und Bünderich finden unter Leitung von Clarenbach und Klopreis Zusammenkünfte statt, welche spottweise die „Synagoge" genannt werden.

Zu einem ausgetretenen Franziskanermönche, Heinrich Berken (gewöhnlich Doktor Berken) genannt, unterhielt Clarenbach in Büderich freundschaftliche Beziehungen. In „Alle acta A. C." heißt es hierüber: „Clarenbach sol in Bürich in dem widdemhove mit Herr Joh. Klopreiß und mit einem andern verlaufenen Observanz-Mönch, genannt Doctor Fercken, der der lutherischen Ketzerei stark verdächtig, Zusammenkünfte und Predigten gehalten haben und halten." Clarenbach giebt es zu: sie haben aber nur vom Worte Gottes und dem Evangelio Christi gesprochen. „Wißt ihr auch, daß von diesen Zusammenkünften beider Geschlechter gewöhnlich gesagt wurde: die sinagog kompt zusammen?" Ferner wird ihm als Ketzerei vorgeworfen, daß er nach einem allgemeinen Gerücht den verlaufenen Mönch „Fercken mit einer beggynen zu houff gegeven" habe, was er allerdings leugnet. Weiter habe er den Clemens von Lennep, einen Priester, mit einer Magd heimlich getraut. Sie wohnten jetzt zu Bremen; er habe sie verführt und oft in ihrem Unglauben gestärkt. Schließlich „das ir desgleichen uren eigen broder / der mit einer personen zuvor heimlichen sich verlovet hat / inn denn kirspel Lotrinckhusen / mit einer andern personen zu der ee zuhouff gegeven hebt, mit welcher personen er noch gemenlich wont." Adolf: „Das ist nit so / meinem bruder ist ein person durch uud mit der freundt willen vereelicht." „Item das ir up ures vaders hove des hyligen tags vor den buren zusamen vergadert vnd geruiffen en der lutherischen wyse up dütsche hebt misse gedain." Er weicht dem aus und bemerkt: „So aber etliche des heyligen tags dar sind kommen und begert, ich inen doch etwas wölt sagen vam wort Gottes vnd Evangelio, heb ich den selbigen die zehen gebot, den glauben, dz vatter unser und das wort des Herrn für gehalten, gelert und außgelegt, sovil mir Got durch sein gnad gegeben hat und nit anders." Er soll dabei gesagt haben, die katholischen Zeremonien seien ein Fastabends-Spiel. —

Fortgesetzte Intriguen gegen ihn von seiten der Mönche zwangen Clarenbach, auszuwandern in ein entlegenes Gebiet. In Begleitung einer großen Zahl von Schülern, welche ihm Eltern in Wesel, Köln, ja selbst in Frankreich anvertrauten, zog er nach Osnabrück.

Im Hause einer frommen Witwe wirkte er hier nicht allein als Lehrer der lateinischen Sprache sondern auch als theologischer Dozent, indem er seinen Jünglingen Vorlesungen über einzelne Bücher des neuen Testaments hielt. Eine solche Wirksamkeit aber gab Anlaß zu einer Verfolgung seitens des Osnabrücker Domkapitels, weswegen er des Bürgerrechtes der Stadt beraubt wurde und fliehen mußte. Obwohl er Berufung nach Meldorp im Lande Ditmarschen erhielt, verfügte er sich zuvor mit seinen Schülern in seine Heimat Lennep (kurz vor Ostern 1527). Während des Aufenthalts bei seinen Eltern, der nur wenige Monate dauerte, wurde er von den Kreuzbrüder-Mönchen in der Nähe der Beyenburg an der Wupper beim Grafen Franz von Waldeck, Domherrn zu Köln und Pfandherrn des Amtes Beyenburg, wozu auch Lüttringhausen gehörte, angeklagt. Gegen die Drohungen rechtfertigte sich Adolf ohne Erfolg durch zwei Supplikationen (18. und 26. Juni).

Den Verfolgungen Clarenbachs in seiner Heimat verdanken wir seine Hauptschrift an seine Vaterstadt Lennep, worin er seiner reformatorischen Ueberzeugung Ausdruck giebt. Vertrieben ging Clarenbach wieder zu seinem Freunde Klopreis nach Büderich, der nach Köln vor das geistliche Gericht citiert war, dort eine Art Revokation geleistet hatte und seiner Vikarstelle verlustig gegangen war. Da sein erneuter Verkehr mit Clarenbach in Köln bekannt geworden war, wurde Klopreis abermals citiert, während sein Freund sich entschloß, ihn dorthin zu begleiten, um für ihn Zeugnis abzulegen. Bei dieser Gelegenheit wurde Adolf verhaftet, da er jenem unerschrocken zur Seite stand und ihn mit steten Ermahnungen bis ins Gefängnis auf der Drankpforte begleitete. Während Klopreis in der Neujahrsnacht 1529 glücklich entkam, ist Cl. im Gefängnis verblieben.

Bei den zahlreichen Aeußerungen evangelischen Lebens in Köln während der zwanziger Jahre mußte endlich ein Exempel statuiert werden. Es handelte sich im Bewußtsein der Inquisitoren, wie Arnold von Tongern an einen erzbischöflichen Kanzler in einem noch ungedruckten Briefe schrieb, in dieser Sache um eine Krisis, wie sie seit der Annahme des Christentums in Deutschland noch nicht erschienen sei, d. h. um Aufrechterhaltung oder Sturz eines mehr als tausendjährigen Systems, das namentlich in Köln mit der Gesamtgestaltung des ganzen Lebens zusammenhing; Köln betrachtete sich als fast die einzige noch feste Burg des Romanismus in Deutschland; kam sie zu Fall, so war es mit Roms Herrschaft in Deutschland zu Ende. —

Die vom Notar der Universität, Nikolaus von Dolmen, lateinisch geführten Original-Protokolle von den Verhandlungen des Inquisitionsgerichts mit Clarenbach besitzen wir nicht mehr, wohl aber eine deutsche Uebersetzung derselben, welche der Rat für die Mitglieder des Kollegiums anfertigen ließ. Eine Ueberarbeitung dieser Uebersetzung hat wohl ein mit Clarenbach in Verbindung stehender Freund vorgenommen. Eins fällt uns in diesen Verhandlungen besonders auf: Die Haltung des Angeklagten gegenüber der Inquisition ist eine ausweichende und mehr defensive, verschieden von Fliesteden, der provozierend und aggressiv auftritt und von vornherein auf Losgebung verzichtet. Clarenbach dagegen will die Inquisitoren nicht reizen und drückt sich, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, mit großer Vorsicht aus.

Acht Monate haben Clarenbach und Fliesteden in gemeinsamer Haft sich gegenseitig ermutigen und stärken dürfen. Die lange Dauer des Prozesses gab den Freunden Clarenbachs Zeit, durch Druckschriften an die Oeffentlichkeit zu apellieren. Die meisten davon sind erhalten. In großer Ausführlichkeit bringen sie die weitläufigen Verhöre zur Kenntnis weiterer Kreise. — Am 4. März 1529 wurde das Urteil gesprochen. —

Die Erfüllung einer Reihe von Förmlichkeiten vor der Hinrichtung: der Zug vom Gefängnis zum Gerichts-

lokal, von dort durch die Straßen der Stadt und das Feld bis zur Richtstätte erforderten eine Zeit von wenigstens einigen Stunden. Dadurch erhielten die Märtyrer Gelegenheit, noch weiter ein herrliches Zeugnis ihres Glaubens vor Mit- und Nachwelt abzulegen.

Vor dem Keller des Grefen-Hauses versammelt sich am Tage ihrer Hinrichtung viel neugieriges Volk, das der Henker mit Gewalt abhalten muß: jeder gehe heim und warte seines Handels: „dieses ist darumb geschehen, daß nit vil geschreis, auch kein aufrur sich do erhub.“ Kurz darauf wurden beide Gefangene gefesselt und ins Freie geführt. Adolf spricht zum Gewaltrichter in Gegenwart der Menge: „Lob, eere und dank sei dir, vatter, daß du diesen tag hast lassen erscheinen, nach dem uns lang verlanget hat. O Herr, siehe herab, dann es ist Zeit.“ Zu einem Tuchscherer, der ihn aus dem Volke anspricht, sagt er: „Christus hat uns also vorgangen, so müssen wir alle, die da brüder Christi wollen sein, ihm nachfolgen. Welcher dann umb Christus willen will sterben, der muß uns also nachfolgen.“ So redete er fort bis zum Kaufhaus Gürzenich, wo ein Oberländer an ihn herantrat und ihn tröstete. Als Adolf einen aus Wesel sah, sprach er zu ihm: „Salve bruder, unn bath ihn, daß er doch den brüdern gute nacht wölte sagen, und sie ermanen, daß sie sich nit ließen von Christo und seinem wort abfüren aus forcht des tods, teuffels und hollen. Dann es muß also zugehn, daß alle, die gottselich wolten leben in Christo Jesu, mußten verfolgung leiden. Darumb wil ich Christum nachfolgen und euch vorgehen,“ und sprach weiter: „O Cöln, Cöln, wie verfolgst du das Wort Gottes! Es ist ein nebel in der luft, der wirt auch einmal reißen.“ Voll Verwunderung hörte die Menge auf diese freie, zuversichtliche Sprache Adolfs. Der „Hachtmeister“ bemerkte deswegen zu zwei Augustinern, die auf die Gefesselten zutraten: „Was wollt ihr bei den Hunden? sie sind so hart wie stein und wollen nicht beichten; der ein kann schwetzen, daß er ein gantz land verfüren möcht.“

„Das fegfeuer“, sagt Adolf zu seinen Bekehrern, „ist nichts anders dan der Pfaffen tesch oder seckel. Wenn das fegfeur euch leuten nit sovil gelts außwürf, ir sollt nit soviel davon halten. Was aber gelt einbringt, das vertheidigt man bis zum todt zu. Darumb müssen wir auch jetzt sterben, dieweil wir das Fegefeuer verachten.“

Auf die Frage Alefs:*) Wohin, glaubst du, wird deine Seele fahren? erwidert Adolf: „In Abrahams Schoß; dieses ist das Wort Gottes, und der glaub erspreißet aus dem wort Gottes. So haben unser vorvätter all dem Gottes wort geglaubt und seind dadurch selig worden. So hoffen auch wir, wann wir dem wort Gottes glauben, daß auch wir, wie die selbigen, selig söllen werden“ und „Ich will keine neuen artikel machen, ich bleib bei den alten, die mich meine Mutter gelert hat . . .“

Dann kam der Henker und führte sie weiter hinaus. Immer wieder trat einer aus der Menge heraus und mahnte sie zur Standhaftigkeit. — „Wo sind unsere Richter?“ fragen sie wohl entsetzt. „Gott erbarm sich, daß unsere Kläger auch unsere Richter sind.“ —

Trotzdem sich ein großes Getümmel des Volkes erhob, betete Adolf das Vater unser und legte dem Volke die Worte aus: „Unser vatter! dise wort leren uns, allen fremden Göttern abzusagen, einen Gottvatter erkennen, und alle andere anruffung, die uns die menschen sagen zur seligkeit und gnadenerlangung dienlich seien, zu verwerffen. Darum ruf ich dich allein an, o himmlischer vatter durch deinen sun Jesum Christum“ usw.

Zur Menge sprach Adolf: „Hütet euch vor den falschen Papisten“ und „Mein lieben bürger, also müssen wir Christum, dem neuen Adam im leiden nachfolgen, sol er anderst zu uns kommen. Denn je mehr wir hie verfolgung im glauben leiden, je mehr der newe Adam in uns wächst, und der alt, das ist fleisch, sünd, hell, teuffel und gantz welt, getödt wird. Petri Ep. Cap. IV. Und ich ermane euch durch den selbigen Christum, lieben burger, daß ir wölt on aufrur lieblich bruderlich und christlich unter euch handlen und vertragen und ewer oberkeit gehorchen, wie uns die schrift leret, unser Her sol alles zum besten keren und euch sein gnad und götlich wort geben.“

Außerhalb der Stadt sprach Peter wiederum über die Kirche (s. o.); „ewre römisch Kirch aber, welche ist gebawen und gegründet auf menschen gesetz und ist der wüst grewel, da Daniel von sagt, das haupt der selbigen Kirchen.“

„Marie, die mutter Christi?“ „Wie solt ich sie mehr eren, dann Gott und die schrifft davon melden thut unn sie geeret wil sin? So find ich von ir geschriben, daß sie gebenedeit und begnadet ist gewesen über alle frawen der welt, darumb daß sie Christum, den sun Gottes, zur Welt gebracht hat.“

Kurz vor dem Tode sagte Adolf zu Peter: Wir wollen unser Glaubens-Testament machen, damit die Gegner uns nicht allerlei lügnerische Lehren unterschieben. Der Grefe aber hinderte es und sprach: „Schweig still, du lecker, du bist ein bub, man kennt dich wohl, du woltest gern ein aufrur under dem volck machen.“ —

Peter wurde auf der Richtstätte zuerst ergriffen, um in die Brandhütte geführt zu werden; aber der Henker schlug die Kette so hart um seinen Hals, daß er nicht mehr reden konnte und eher verstarb, als man ihn an den Brandpfahl gekettet hatte.

Unterdessen trat zu Adolf noch ein Augustinermönch: „Noch habe ich euch nicht zugeredet; aber ein Wort will ich euch noch mitgeben: der Herr sagt Joh. 6: „Ich bin die Auferstehung und das Leben . . .“, worauf Adolf erwidert: „Dank habt ir, daß ir mir das Evangelion Christi verkündigt habt und grüßet alle Brüder in dem Herrn Christo.“

Schließlich wurde auch Adolf gebunden, der dem Grefen ein Büchlein gab und sprach: „Herr greve, gebt das büchlein meinen brüdern!“ — Endlich wurde er an den Pfahl gekettet, ein Pulverbeutel hing ihm am Halse, als das Feuer entzündet wurde. In den Flammen rief er noch vernehmlich aus: „O Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“

(Nach Karl Rembert.)

*) Ein Augustinermönch, der am Verhör der Märtyrer hervorragend beteiligt war und sie zum Richtplatz begleitete

Mennoniten in Turkestan.

Unser Gemeindekalender bringt zum 17. Oktober die Notiz: Ansiedelung der russischen Mennoniten in Turkestan 1880. Also sind schon fünfundzwanzig Jahre vergangen, seit jene kleine Schaar von russischen Glaubensgenossen sich im fernen Osten niedergelassen hat. Unerschütterliche Zähigkeit im Halten an der hergebrachten Wehrlosigkeit auf der einen Seite trieb sie in die Ferne, das Warten auf die Erfüllung der letzten Zeiten, dem das Buch Daniel und die Offenbarung Johannis zu Grunde gelegt war und durch Stillings Schriften, aber auch durch lebende Persönlichkeiten stark genährt wurde, war die andere Triebfeder.

Der durch General Todleben mit den Mennonitenkolonien getroffene Vergleich, daß die wehrpflichtige Jugend ganz ohne Ausbildung mit Kriegswaffen zu friedlichen Kronsdiensten in eigenen Forsteien eingezogen werden sollten, genügte ihnen nicht. Die Frist, bis zu welcher man sich entschieden haben mußte, zu bleiben und sich der genannten Art der Dienstleistung zu unterwerfen, oder frei auszuwandern, lief 1880 ab. Nach Amerika überzusiedeln, wie es Zehntausende ihrer Brüder schon getan, dazu mochte diese kleine Gruppe sich nicht entschließen, weil sie durch die Winke der Schrift über die letzten Dinge mehr geneigt war ihre Blicke nach Osten zu richten, wenn doch einmal gezogen werden mußte. Hauptsächlich aus den Niederlassungen an der Wolga stammend, nur durch einigen Zuzug aus der Molotschna im Gouvernement Taurien verstärkt, strebte sie die Erlaubnis der russischen Regierung zur Auswanderung und Ansiedlung unter den östlichen Grenzvölkern an, welche noch nicht ganz dem russischen Reiche einverleibt waren, aber doch schon in dem Bereich russischen Einflusses sich befanden.

Ihre Deputation fand in Petersburg wenig Entgegenkommen. Hier begegnete ihr aber im Vorzimmer eines Ministers der General Kaufmann, welcher soeben Taschkend erobert hatte. Dieser lud sie ein, sich in seinem Bezirk anzusiedeln, und versprach ihnen alle mögliche Unterstützung, auch in Bezug auf die Wehrfreiheit, da die Auslegung und Anwendung des Wehrgesetzes (von 1874) dort ganz in sein Ermessen gestellt sei. Im Vertrauen auf diese Zusage machte die Auswandererschaar sich auf den Weg nach Turkestan und bekam von General Kaufmann die Gegend von Aulie Ata, 400 Werst südlich von Taschkend, angewiesen. Als gute Kolonisten sind die russischen Mennoniten längst bekannt. So gelang es bald ihrem Fleiß und ihrer praktischen Tüchtigkeit, in jenem Gebiet Landbau nach deutscher Art zu treiben. Das Bild in unserer heutigen Nummer

zeigt uns das Mühlengewese von Cornelius Wall senr. in Aulie Ata, welches gegenwärtig von seinen beiden Söhnen bewohnt wird. Die Berge im Hintergrunde sind schon dem großen Himalayagebirge nördlich vorgelagerte Bergketten.

Die Häuser in der linken Ecke sind die Wohnungen mit der Mühle, die übrigen sind Schauern und Speicher. Das ganze Gehöft ist von einer Lehmmauer umfriedigt.

Im Ganzen sind etwa fünfundzwanzig Familien gegenwärtig dort angesiedelt. Ein Teil der um 1880 nach Turkestan Verzogenen hat sich nach Chiwa gewendet und wohnt jetzt auf einem Landgute des Chans von Chiwa als Pächter unweit von Ak Metsched. Das Gotteshaus, welches sie sich dort erbaut haben, ist vor zwei Jahren in unserem Blatte geschildert worden.

Von den dortigen Brüdern kamen im Anfang des September zwei Männer auf der Reise nach Amerika durch Hamburg. Durch sie wurde uns mündlich über die Erlebnisse der Brüder während ihrer Fahrt nach Turkestan, über die Gründe der Trennung in zwei Teile im J. 1881 und über die Schreckensszenen berichtet, wie der jetzt in Chiwa angesiedelte kleinere Teil von räuberischen Turkmenen überfallen und ausgeplündert wurde. Wir müssen

uns aus verschiedenen Gründen versagen, hier weiter darauf einzugehen. Wir verdanken diesen Brüdern das Bild, welches wir heute unseren Lesern bieten können.

Man sieht an der Ausdehnung des Gewefes, an den zahlreichen Gebäuden und an der Einrichtung des Gartens schon, daß drüben im fernen Osten unter den Eingeborenen des Landes Hülfskräfte zur Verfügung unserer Brüder stehen, ohne die sie in so ausgedehnter Weise ihre Wirtschaft nicht betreiben könnten. Anders steht es in Chiwa; dort haben sich die Kolonisten auf allerlei nutzbringende Gewerbe verlegt und damit ihr tägliches Brot gefunden. Nach dem vorhin erwähnten Ueberfall durch turkmenische Räuber hat ein Teil jene Gegend derlassen und mit Unterstützung von Glaubensgenossen in Kansas sich nach Amerika begeben. Aber die gegenwärtig noch bei Aulie Ata und bei Chiwa Ansässigen haben vorläufig nicht die Absicht, ihre neue Heimstätte aufzugeben. Wir senden ihnen unsere Grüße in die Ferne. Gott wolle sie dort behüten und führen!

Nachrichten aus den Gemeinden.

In der Gemeinde zu Berlin wurde am 17. Septbr. das hl. Abendmahl gefeiert. Die Bedienung der Feier hatte Br. van der Smissen von der Gemeinde Hamburg-Altona. Der Besuch war ein recht guter zu nennen; es mögen 50—60 Teilnehmer gewesen sein.

* * *

Die seit kaum 25 Jahren wieder zu neuem Leben erwachte Gemeinde im Haag (Holland) ist derartig gewachsen, daß man dort schon ernstlich daran denkt, einen zweiten Prediger anzustellen. Am 1. Juli 1905 war eine Seelenzahl von 1152 vorhanden und es wird auf einen Zuwachs von jährlich 50—60 gerechnet.

* * *

Der holländische Jahresbericht unserer Missionsgesellschaft zu Amsterdam wird gegenwärtig übersetzt. Im Laufe des Oktober ist die Versendung der deutschen Ausgabe zu erwarten. Bestellungen werden an die Adresse des Herausgebers erbeten: H. van der Smissen, Altona/Elbe, Große Freiheit 75.

Neue Bücher und Schriften.

Leben. Ein Blatt für denkende Menschen von Heinrich Lhotzky. Pasing.

Eine neue Vierteljahrsschrift, nicht durch den Buchhandel, sondern nur direkt vom Verfasser zu beziehen für den Preis von 1 ℳ pro Heft oder 3.50 ℳ für den Jahrgang. Der Titel des Heftes zeigt schon an, auf welche Leser gerechnet wird. Selbständig denkende Naturen, die auch in die verborgensten Tiefen des Seins einen kühnen Blick tun und kühne Gedanken nicht scheuen auszusprechen. Zersetzende Kritik oder Herunterreißen dessen, was frommen Herzen heilig ist, wird man vergeblich in der Schrift suchen, aber Lhotzky wandelt eigene Pfade, auf denen ein Ungeschulter ihm nicht folgen kann. Er ist überzeugt, auf seinem Wege die Lebensbedingungen in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, ihre Berührungspunkte, ihr Zusammenwirken im Menschenherzen in neuer Beleuchtung zu zeigen, und dadurch den Leser zu neuer, selbständiger Gedankenarbeit anzuregen auf dem Boden der christlichen Weltanschauung. Ob er das erreichen wird, läßt sich nach dem ersten Hefte überhaupt noch nicht beurteilen. Aber zu selbständigem Weiternachdenken — und das scheint er vor Allem zu wollen — regt seine ernste, religiös gegründete Sprache an, die uns fernab von den Gemeinplätzen der Alltäglichkeit in die Stille ladet.

Blätter vom Lebensbaum für denkende Bibelleser und Arbeiter im Weinberge des Herrn gepflückt und gesammelt von C. Füllbrandt (Odessa). Verlag von J. G. Oncken Nachf. Cassel. Kart. 3.25 ℳ, geb. 3.50 ℳ

Geistige Rührigkeit ist unseren baptistischen Vettern nicht abzusprechen. Wir Mennoniten sind viel zu schüchtern, als daß wir mit Geisteserzeugnissen vom Eigenen frisch an die Oeffentlichkeit treten mögen wie Jene. Gegen die vielen durch den Onckenschen Verlag herausgegebenen Predigten, Sammlungen, Erbauungsbücher haben wir nur das eine Mannhardtsche Predigtbuch zu stellen. Die Qualität macht es allerdings und nicht die Quantität, aber auch an diesen ursprünglich als Predigtskizzen gedachten Betrachtungen Füllbrandts über Schriftworte für jeden Tag des Jahres kann Mancher etwas lernen.

Erinnerung an Montag, den 2. Oktober.

Judä vs. 20.

Haltet fest an der Demut (1. Petri 5 vs. 5). Demut ist nichts anderes als die fortwährende praktische Betätigung und ununterbrochene innerliche Gesinnung der Buße im Herzen. Buße ist die Tat, aus der die Demut wächst, und die Demut ist umgekehrt der Prüfstein für die rechte Buße, für das göttliche Bekehrtsein.

Nicht das einmalige innerliche Zerbrochensein macht es, sondern das fortwährende Kleinbleiben und Immerkleiner-werden. Demut, kindliche Demut ist der heilige Adel auf der Stirne wahrhaftiger Gotteskinder.

Phil. 2 vs. 1—5.
Phil. 1 vs. 9. Col. 1 vs. 9.
Eph. 6 vs. 18.

Wichtige Bücher und Schriften
über und für Mennoniten.

Zur Geschichte.

Dr. Jos. Beck.	Geschichtsbücher der Wiedertäufer. (Im Buchhandel schon vergriffen.)
T. J. van Braght.	Märtyrerspiegel 2c. Neue deutsche Ausgabe der Mennon. Publ. Co. in Elkhart, Indiana.
A. Brons.	Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.
Daniel K. Cassel.	History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.
Dr. H. Detmer.	H. v. Kerssenbrocks Geschichte des Münsterschen Aufstandes. 2 Bände. 1900.
Emil Egli.	Die Geschichte der Zürcher Wiedertäufer. Zürich 1878.
" "	" " " St. Galler " " 1887.

D. H. Epp. Die Chortitzer Mennoniten. Odessa 1889.

Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.

Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.

" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.

" Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.

" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.

" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.

" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.

" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.

Dr. J. Loserth. Der Anabaptismus in Tirol. 2 Bände. 1892.

Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren 1893.

Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer. 1894.

Wiedertäufer in Steiermark. 1894.

Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.

Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

Dr. Nicoladoni. Johann Bünderlin von Linz.

Dr. Rembert. Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich. 1899.

B. C. Roosen. Menno Simons den evg. Mennoniten-Gemeinden geschildert. 1848.

" Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

Dr. Fr. Roth. Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. Aufl. 1901.

R. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt.

Carl H. A. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.

C. H. Wedel. Abriß der Geschichte der Mennoniten in 4 Bändchen. Newton Kansas, Schulverlag des Newton College.

Die älteren Werke von Hast, Reißwitz und Wadzeck, Stark, C. Harder, das Leben von Menno Simons 1846 u. A. sind kaum noch zu bekommen.

Zur Literatur:

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission.

H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender,** herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Dahin gehören auch moderne Erzählungen, wie

Bernhardine Schulze-Smidt. Weltkind.

" " Eiserne Zeit.

G. Taylor. Cintia.

E. von Wildenbruch. Der Menonit. Ein Trauerspiel.

Zur Lehre; Predigten u. dgl.

Dr. ten Doornkaat Koolmann. Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

Ph. Kieferndorf. Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S.

Dr. W. Mannhardt. Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten 1863.

Menno Simons' Fundamentbuch, deutsche Uebersetzung, Mennon. Publ. Co. in Elkhart.

C. Weydmann. Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum.

H. Dirks. Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen.

" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891.

S. F. Sprunger. Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

Wein

Zellerthaler, naturrein.

Weißwein .... von 50 ₰ an per Liter
Rotwein .... " 70 " " " "

Flaschenweine von 1 ℳ an

Ausführliche Preisliste frei.

Weingutsbes. **Hch. Vogt** IV, **Harxheim** (Pfalz).

Tüchtige gut eingeführte Vertreter gesucht.

Wilhelm C. Leppich

Kaffee-, Tee- und Kakao-Versand

Hamburg 23, Conventstraße 2

empfiehlt seine

hochfeine rohe und gebrannte Kaffees sowie prima Kolonialwaren, Weine und Konserven.

Man verlange Preisliste. **Billige Preise.**

Postkolli von 9½ Pfd. franko.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 1. Oktober.
" " 8. "
" " 15. "
" " 22. "
" " 29. "

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 22. Oktober.
Prediger Siebert-Elbing.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 8. Oktober.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Vom 1. Oktober ab: Glückstraße 2.

Sonntag, den 1. Oktober.
" " 15. "
Anfang 10½ Uhr.

Preisausschreiben.*)

Laut Beschluß der 7. ordentlichen Generalversammlung der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich“ schreibt der Vorstand einen Preis von eintausend Mark aus für eine kurzgefaßte Geschichte der Mennoniten in deutscher Sprache und fordert Bewerber auf, unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen ihre Arbeiten einzureichen.

§ 1.

Inhalt der verlangten Schrift soll sein die Geschichte der Entstehung und Entwickelung der mennonitischen Gemeinschaft und ihrer Grundsätze mit kurzem Hinweis auf ihre Vorläufer und unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges.

§ 2.

Bestimmung der Arbeit ist, sowohl bei dem Taufunterricht benutzt zu werden, als auch in unseren deutschen Familien als kurze Zusammenfassung die Kenntnis unserer Gemeinschaft zu fördern.

§ 3.

Der Umfang der Arbeit soll den Raum von 7 bis 8 Druckbogen (112 bis 128 Oktavseiten) nicht überschreiten.

§ 4.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und in einer Reinschrift abgeliefert werden, welche nicht von der Hand des Verfassers geschrieben ist.

Dieselben sind durch ein Motto zu kennzeichnen, der Name und die Adresse des Verfassers ist in einem verschlossenen, mit dem Motto versehenen Briefumschlag beizufügen.

§ 5.

Als spätester Termin der Ablieferung ist der 31. Oktober 1906 festgesetzt. Die Einsendungen sind zu richten an Prediger H. G. Mannhardt in Danzig.

§ 6.

Für eine solche Arbeit, welche nach dem Urteil der Preisrichter den Anforderungen dieses Preisausschreibens wirklich und vollständig entspricht, wird ein Preis von eintausend Mark ausgesetzt. Dafür wird die preisgekrönte Arbeit Eigentum der Vereinigung.

§ 7.

Als Preisrichter sind bestimmt die Herren:

Chr. Hege, Redakteur in Frankfurt a. M.
Prediger H. G. Mannhardt in Danzig.
Prediger Chr. Neff in Weierhof.
Professor D. F. Nippold, Kirchenrat in Jena.
Prediger A. Siebert in Elbing.
Pastor H. van der Smissen in Altona.

§ 8.

Das Urteil der Preisrichter wird bis zum 1. Juni 1907 durch die „Menn. Blätter“ bekannt gemacht. Nach erfolgter Bekanntmachung werden die mit dem Motto versehenen Briefumschläge derjenigen Arbeiten, welche nicht den Preis errungen haben, geöffnet und die Einsendungen den Verfassern wieder zugestellt.

§ 9.

Eine Teilung des Preises unter zwei Bewerber ist ausgeschlossen. Der Vorstand ist befugt, wenn keine der eingelieferten Arbeiten den gestellten Anforderungen genügen sollte, den Preis nicht auszuteilen. In diesem Falle hat er die Gründe dafür schriftlich niederzulegen und im Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche zu veröffentlichen.

J. A.:

Der Publikations-Ausschuß.

H. G. Mannhardt. Chr. Neff. H. van der Smissen.

*) Unser Preisausschreiben vom 15. Juni d. J. in Nr. 7 der „Mennonitischen Blätter“ wird hiermit in etwas veränderter Fassung wiederholt. Wir bitten darauf zu achten, daß wir den Ausdruck „Leitfaden“ beseitigt haben, um dafür „kurzgefaßte Geschichte der Mennoniten“ zu sagen; auch ist der erlaubte Umfang (§ 3) auf 7 bis 8 Druckbogen erhöht worden. Wir hoffen damit allen Wünschen entsprochen zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

November. № 11. 1905.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3666 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Zur Erinnerung an die Reformation. — Dr. Th. J. Barnardo †. — Die letzte Kolonisation deutscher Mennoniten in Rußland 1853. — Jubiläumsfeier des Br. A. Hirschler in Kaiserslautern. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Preisausschreiben.

Zur Erinnerung an die Reformation.

Es geht ein langer Zug von Menschengeschlechtern über die Erde. Die ganz vorn wandern, die Urväter unseres Volkes, sind vor uns im Nebel verschwunden; ihnen nach gingen ihre Kinder. Von unsern Großvätern wissen wir, daß sie in kümmerlichen Zeiten die vierte Bitte mit viel Sorgen gebetet haben, von unsern Vätern haben wir gehört, daß sie bei Idstedt vergeblich für ihre Freiheit kämpften. Von diesen sehn wir noch einige mit müden Knieen und weißem Kopf vor uns herwandern; viele sind entschlafen. Nun kommen wir, die wir mitten beim Wandern sind. Wenn wir aber beim Arbeiten und Wandern uns umsehn . . was steht da hinter uns? . . Der lange und unendliche Zug unserer Kinder. Sie ziehn und wandern. Sie kommen mit rüstigen Füßen uns nachgegangen.

Wohlan, meine Christen, da tut es not, daß wir stark und kraftvoll dahinziehn. Wenn unsere Kinder hinter uns herziehn, da tut es not, daß sie deutlich erkennen, daß Vater und Mutter einen geraden und starken Gang gehabt haben. Da tut es not, daß wir das, was sich bewährt hat, nicht gedankenlos wegwerfen, damit nicht unsere Kinder, wenn sie an die Stelle kommen, es da liegen sehn und sagen: „Unsre Väter haben dies weggeworfen: es wird keinen Wert haben“ und lassen es da liegen und werden arme Teufel. Wenn es wahr ist, daß unsere Kinder auf uns sehn, die wir vor ihnen hergehn, dann müssen wir alte Rechte festhalten, alte Fahnen hoch in starker Faust tragen, jene Rechte und Fahnen, unter denen unsere Vorfahren und Väter vierhundert Jahre lang immer vorwärts geschritten sind, ein kraftvoll Geschlecht, ein aufwärts strebendes Volk. Sonst möchten einst unsere Kinder klagen und sagen: Unsere Väter wurden Weiber. Sie verkannten und verachteten und vergaßen, was die immer frische Quelle ihrer Volkskraft war und die Macht, die immer neu starke Persönlichkeiten zeugte.

Es ist nun uns allen, die wir in diesem Lande wohnen, dieses in Fleisch und Blut übergegangen: daß die heilige Schrift die Quelle ist, rein und klar und frisch, aus der unser Glaube und unsere ganze Weltanschauung sprudelt, und daß es eine andere Quelle garnicht gibt. Ferner ist es bei uns allen ein Stück unseres Bewußtseins, daß ein jeder Mensch das Recht und die Pflicht hat, in der Bibel zu forschen, und daß ein Jeder für seinen eignen Glauben die Selbstverantwortung trage, wobei er gut tut, der Kirche als einer alten, ehrenwerten Mutter, die viel durchgemacht hat, zu gehorchen, doch nicht als ein unmündig Kind, sondern als ein Erwachsener. Endlich wissen wir, daß unsere Väter und jeder, der noch jetzt in der Bibel forscht, zu der Ueberzeugung kommt: derjenige Mensch gefällt Gott, der an Jesus Christus als an seinen lieben Heiland und Helfer glaubt, das heißt: ihm vertraut und sich seiner freut und von diesem Glauben als einer inwendigen, seelischen Gewalt zu allem Guten getrieben und hingerissen wird, nämlich zu einer lautern und furchtlosen Wahrhaftigkeit und zu einem reinen und hilfreichen Leben.

Wenn du nun über das höchste Ziel des Menschenlebens Gewißheit haben willst, schlag Gottes Wort auf und lies, was in deutscher Sprache deutlich geschrieben ist, geh in die Kirchen im evangelischen Land und hör, was aus dem Gotteswort deutlich gepredigt wird: „du sollst Gott lieben, mit allen sittlichen Kräften die in dir sind, und deinen Nächsten als dich selbst.“ Das ist das höchste sittliche Ziel! — Wenn du fürchten mußt, daß die kleinen und großen Sorgen des Lebens dich von höheren Wegen in dumpfe Tiefen ziehen wollen, in jene Tiefen, wo man durchs ganze Leben klagt und ruft: „Brot, Geld, Vergnügen!“ . . dann lies nach und hör zu, was dein Heiland für ein Leben führte, und wie er Gott vertraute, ein Sorgenloser, ein Treuer, ein Mutiger, ein Todesmutiger! — Wenn du in der Not der Sünde das hungrige und unruhige Gewissen, das immer schreit „ich muß mit Gott Frieden, Frieden machen,“ . . zur Ruhe bringen willst, sieh: Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu,

daß er uns die Sünde vergibt und uns von unsern sittlichen Gebrechen heilt! Wenn du aber endlich wegen des ewigen Lebens in bitterer Sorge bist, stell' dich hin, wo unser Heiland goldene Verheißungen über uns ausgießt! Sagte er nicht, daß er für alle Menschen in den bittern Tod ginge, also auch für dich?

In solcher Weise werden wir vom Lebensantritt bis zum Lebensausgang erleuchtet von Gottes Wort. Wir werden nicht von Menschen geleitet, an der Leine wie unverständige Tiere, die nicht wissen, ob rechts oder links: noch von Eigenwillen um uns getrieben wie Reth im Graben, wenn Märzwind weht; sondern wir wandern so, wie geschrieben steht: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg. In diesem Licht ist unser Gang stark und grade, ist unser Gang gewiß.

Nach Frenssen's Dorfpredigten.

Dr. Th. J. Barnardo †.

Der Name Dr. Barnardos ist auch in Deutschland nicht unbekannt geblieben, und es entspricht der Bedeutung des Mannes, seiner auch in diesen Spalten zu gedenken, nun ihn aus seinem arbeitsreichen Leben der Herr heimgerufen. Dr. Barnardo war väterlicherseits spanischer, von der Mutter her irischer Abkunft, sein Vater war aber in Deutschland geboren. Er selbst erblickte 1845 in Irland das Licht der Welt, so daß er ein Alter von 60 Jahren erreicht hat. Im Jahre 1866 studierte Barnardo im Londoner Hospital, und es war seit seiner Bekehrung der Wunsch, als Missionsarzt nach China zu gehen. Aber es sollte anders kommen. Eine Choleraepedemie, die im East-End von London wütete, brachte Tausende der armen Bevölkerung dieses Stadtteils in große Notlage. Unter den freiwilligen Helfern für die Notleidenden befand sich auch der junge Dr. Barnardo, und die vielen Hausbesuche, die er damals machen mußte, gaben ihm eine für sein späteres Leben äußerst wertvolle Erfahrung. Niemand, auch Dr. Barnardo, wußte damals etwas von den Tausenden von verkommenden und verkommenen Waisenkindern, die in den dunklen Ecken des dunkelsten London zu einem Leben des Lasters in Kümmernis heranreifen. Eines abends, als gerade die Schule für Bettelkinder, in der Barnardo half, geschlossen wurde, bestand ein Knabe darauf, hinten in dem warmen Schulraum bleiben zu dürfen. Gefragt, was seine Eltern wohl dazu sagen würden, erzählte er, daß er ganz allein dastände, und durch weiteres Nachforschen kam Dr. Barnardo dem grenzenlosen Elend in den Slums auf die Spur, die seitdem den großstädtischen Lasterhöhlen der ganzen Welt ihren Namen gegeben haben, und in die Gott auf diese Weise den jungen Doktor als einen gläubigen und tatkräftigen Retter sandte. Barnardo erkannte auch diesen Ruf des Herrn zur Arbeit. In einer Versammlung hatte er bald darauf Gelegenheit, jenes Erlebnis mit dem Knaben, dem kleinen Jim, und die gemachte Entdeckung zu erzählen. Durch die Presse wurde Lord Shaftesbury und ein größerer Kreis des Londoner Westends auf diese Geschichte aufmerksam und standen dem Doktor bei seinem nun beginnenden Rettungswerk nach persönlicher Kenntnisnahme des geschilderten Elends hilfreich zur Seite. 1867 wurde ein erstes Institut für 18 jener Kinder eröffnet. Auf den Staat glaubte Barnardo nicht hoffen zu sollen, sondern wandte sich an die Liebestätigkeit des Publikums. Er wußte zwar auch, daß ihm in Wirklichkeit keiner recht helfen konnte außer dem Allmächtigen, und er war ein Beter, aber doch in ganz andrer Weise als jener andre Waisenvater Georg Müller, dessen wir gerade in diesen Tagen wegen seines hundertsten Geburtstages gedenken.

Barnardo war auch ein Geschäftsmann, der es, gewiß nicht mit Unrecht, durchaus nicht für unvereinbar ansah, ein gläubiger Nachfolger des Herrn und ein gewandter Finanzmann zu sein. Ja, für die Arbeit, die nun unter seiner Leitung aufblühte, hat es sich je länger je mehr gezeigt, daß Dr. Barnardo der geeignete Direktor war. Er, als ein strenger Protestant in dem stark katholischen Irland erwachsen, gehörte zu jenem Teil der anglikanischen Kirche, der es nicht verschmäht, mit den Freikirchen zusammenzugehen und, allem römischen und romanisierenden Wesen abhold, auf das Christentum der Tat statt auf katholische Dogmen den Nachdruck legt. Sein liebevolles und versöhnliches Wesen erwarb ihm Freunde auf allen Seiten, Beter und Täter. So erklärt sich der beispiellose Erfolg seines Rettungsunternehmens. Aus der ersten Subskription von 75 Pfennigen, die ihm für das neue Werk von einem Dienstmädchen überbracht wurde, ist 1904 eine Jahreseinnahme von nahezu vier Millionen geworden, und 60000 Kinder sind in den 38½ Jahren seither zu einem ordentlichen Leben erzogen worden. Sie werden in verschiedenen Instituten zu Stockton-on-Tees, Birkdale, Middlesbrough, Bradford, Exeter, Brighton und Jersey ganz nach ihren Befähigungen und Neigungen in christlicher Weise für das bürgerliche Leben oder für den Dienst in der Marine herangebildet und haben sich in den späteren Jahren mit sehr wenigen Ausnahmen vorzüglich bewährt. Ein großer Teil von ihnen wird für das Landleben erzogen, die Knaben zu Arbeitern, die Mädchen zum Dienste im Hause, so daß sie auf den neuerschlossenen, leutearmen Farmen Kanadas gern gesehene und brauchbare Arbeiter sind, deren manche es auch schon zu Selbständigkeit und Wohlstand gebracht haben. Ueber 16000 dieser Kinder sind auf diese Weise schon nach Nordamerika (Manitoba) gebracht worden, ein Werk auch in nationaler Hinsicht von größter Bedeutung. Allseitige Anerkennung ward ihm daher auch zu Teil, ohne daß Dr. Barnardo dadurch stolz oder in seiner Arbeitskraft schlaffer geworden wäre. Bis ihm sein asthmatisches Leiden das Schaffen unmöglich machte, hat er unermüdlich gewirkt, um so mehr, als er wußte, daß sein Leben nicht mehr lange währen würde. Die Nachricht seines Todes am 19. September hat Zehntausende von Großen und Kleinen in Trauer versetzt, und seine Persönlichkeit ist zunächst unersetzlich. Er hat es aber verstanden, in den letzten Jahren seine Arbeit so zu systematisieren, daß mit Gottes Hilfe auf einen ungehinderten Fortgang gehofft werden darf.

(Die Wacht).

Die letzte Kolonisation deutscher Mennoniten in Rußland 1853.

Außer den beiden allgemein bekannten größeren Ansiedlungen deutscher Mennoniten in Rußland bei Chortitza am Dniepr im Gouvernement Jekaterinoslaw (1789) und an der Molotschna im Gouvernement Taurien (1803) gibt es noch eine neueren Datums, die bei Saratow an der Wolga, welche 1853 entstanden ist. Nach den Angaben im bekannten Buche von Frau Anna Brons hat die Gründung dieser Kolonie im Herbst des Jahres 1853 stattgefunden, mithin hat dieselbe das erste Halbjahrhundert hinter sich. Es lohnt sich, dem heute lebenden Geschlecht wieder in das Gedächtnis zurückzurufen, unter welchen Umständen diese unseres Wissens letzte Einwanderung deutscher Mennoniten vor sich gegangen ist. Wir folgen dem Bericht des Bronsschen Buches.

Im Jahre 1850 bot die russische Regierung den westpreußischen Mennoniten aufs neue Land für 260 Familien zur Besiedelung an. Einige entschlossen sich sogleich, das Anerbieten anzunehmen und reisten nach Rußland; sie blieben indessen zuvörderst in der Molotschnakolonie und schickten von hier aus Sachverständige nach den angebotenen Ländereien, um sie zu untersuchen.

Da diese Reise des Interessanten viel bietet, wollen wir einen Auszug aus dem Tagebuch eines der Abgesandten, D. Hamm, mitteilen.

Er reiste in Begleitung seines Onkels Epp am 13. Mai 1853 von Juschanlee, einem Vorwerke der Molotschnakolonie, ab. Zuerst erreichten sie die noch im Entstehen begriffene Stadt Berdiansk, wo sie, als am Sonntage, ihre Andacht in dem Bethause der dortigen Mennonitenbrüder hielten. Berdiansk war bis 1833 nur ein Fischerdorf, doch da dasselbe an einer Stelle des Asowschen Meeres lag, welche sich vorzüglich zu einem Hafen eignete, so legte der Statthalter Fürst Woronzow daselbst den Grund zu einer Stadt, die bald ein bedeutender Handelsplatz wurde.

Von Berdiansk ging die Fahrt zur kleinen Stadt Mariupol, welche auch am Asowschen Meere liegt, und weiter in fliegender Eile mit der oft mit 4—6 Pferden bespannten russischen Post. Am 17. Mai 1853 erreichten sie das Land der donischen Kosaken. Diesen 40 deutsche Meilen langen und 30 Meilen breiten Landstrich fanden die Reisenden ziemlich fruchtbar, doch wenig kultiviert, und es war weder eine Stadt noch ein Dorf an der Poststraße vorhanden. Die ziemlich weit von einander entfernt liegenden Poststationen (Stanizen) boten den Reisenden nichts als einen Samovar mit kochendem Wasser, und mußten sie ihren Tee selbst bereiten. Abends erreichten sie Rostow am Don; diese Stadt zeigte gerade und breite und noch dazu gepflasterte Straßen. Vom Dache der Hauptkirche, zu welchem 200 Stufen hinauf führen, hatten die Reisenden eine prächtige Rundschau. Am andern Tage gelangten sie nach Nowo Tscherkask, der Kosakenhauptstadt. Durch ein großes, in schönem Styl aus Quadern gebautes Tor fuhren sie in die eine halbe Meile lange Hauptstraße hinein. Palastähnliche Gebäude wechselten an beiden Seiten mit unansehnlichen Häusern und schlechten Hütten. Hier war der Sammelplatz der verschiedenen Völkerschaften des südlichen Europas und Asiens; Russen, Tscherkessen, Kosaken, Griechen, Armenier, Türken, Italiener und Kalmüken trafen hier zusammen. Der weitere Weg führte in das Land der Kalmüken, wo sich auf der Steppe nur hin und wieder einzelne Gruppen von schwarzen, runden, backofenförmigen Zelten zeigten, die Wohnungen dieser übrigens friedlichen Nomaden. Diese Filzzelte, Kibitken genannt, dienen den Kalmüken im Sommer und Winter zur Wohnung, sie werden leicht abgebrochen und anderen Orts wieder aufgerichtet, wenn die frühere Stelle abgeweidet ist. In der Mitte dieser Kibitken brannte fortwährend ein Feuer von getrocknetem Mist, über dem der Suppenkessel hing, und um welches die Bewohner sich kauerten. Eine am Boden liegende Filzdecke diente zum Nachtlager. Es war ein schmutziges, halbnacktes Volk, das nur ein armseliges Nomadenleben führte. Ihr Gottesdienst bestand darin, daß der Götzenpriester eine Gebetsmaschine drehte. Bei diesem Anblick drängte sich den Reisenden die Bitte auf: „Dein Reich komme."

Dann ging die Fahrt über den Don der Wolga zu, deren Wasserspiegel ihnen endlich im Mondschein entgegen glänzte. Mit bewegten Gefühlen erblickten sie diesen herrlichen Strom, an dessen Ufern sie ihr neues Heim zu gründen gedachten. Sie richteten ihren Weg nach der Herrnhuter-Gemeinde zu Sarepta, der einzigen in Rußland.

Nach vielen Fährlichkeiten sahen sie eines Abends im Halbdunkel hohe Pappeln gleich Riesen zwischen den Häusern Sareptas herüberwinken, und befanden sich bald wohl geborgen in dem einzigen, behaglichen Gasthofe der Stadt. Am andern Morgen wurden sie von den beiden andern Abgesandten Jakob Wiebe und dem Vorsitzer begrüßt, welche ebenfalls grade angekommen waren und sich ihnen hier anschließen wollten.

Während der drei Tage ihres Aufenthalts in dem freundlichen Sarepta wurden sie als Gäste betrachtet. In Begleitung des Vorstehers der Herrnhuter-Gemeinde wurde alles in der Stadt besichtigt. Die Stadt selbst liegt wie eine kleine Welt für sich am Ufer der breiten Wolga, die, ähnlich wie der Nil, jährlich ihren Wasserstand wechselt. Von Mitte April an steigt sie 20—40 Fuß und fällt von Mitte Juni an wieder in ihr gewöhnliches Bett zurück. Da die Umgegend von Sarepta sich nicht zur Bodenkultur eignet, hatten die Herrnhuter sich auf Fabrikanlagen geworfen und glänzende Erfolge damit erzielt. Ihre Fabrikate an Senf, Seife, Töpferwaren, Schnupftabaken und Baumwollenwaren fanden guten Absatz. Wie die Fabriken, so wurden auch die Schulen, die Brüder- und Schwesterhäuser, und zuletzt der Gottesacker besichtigt. Auf den weißen Grabsteinen waren nur die Namen der Entschlafenen eingemeißelt. Rechts lagen die Brüder und links die Schwestern. Unter Lobgesang und Posaunentönen werden die Heimgegangenen, „Gestorbenen" sagen die Herrnhuter nicht, dem Schoß der Erde übergeben. Alljährlich wird am anbrechenden Ostermorgen unter Posaunenschall eine Feier zum Andenken an die Entschlafenen gehalten.

„Was war es," sagt der mennonitische Berichterstatter, „das uns den Aufenthalt in Sarepta so besonders angenehm machte? War es die Schönheit des Ortes, die Reinlichkeit,

die allen Dingen ein so anziehendes Gepräge gibt, oder der allgemeine Wohlstand, der die Gegensätze des Ueberflusses und der Armut ausschließt? Nein, es war vielmehr das Bewußtsein, daß dies alles nur das äußere Abbild einer innern Welt sei, in welcher der Geist der Liebe und der Eintracht herrscht und den christlichen Gesinnungen und Sitten zur Grundlage dient. Denn hier sieht man keine Polizeibeamte, keine Degen und Orden, keine Gefängnisse, doch aber fehlt das Schwert des Geistes nicht, noch auch die Liebe zu Gott und der tägliche Zutritt zu seinem Gnadenstuhl. Und wer von Kopfhängerei der Herrnhuter spricht, der komme nach Sarepta, es wird ihm schwer werden, einem mürrischen oder trübsinnigen Antlitze zu begegnen, das man überhaupt nur da trifft, wo unbefriedigte Weltlust und Weltsorge die Freuden der Seele zurückhalten."

Die Reisegesellschaft war mittlerweile auf 5 Personen angewachsen, da sich noch ein Sohn des Verwalters Penner als Gehülfe hinzugesellt hatte. Nachdem sie 30 Meilen nordwärts am Ufer der Wolga entlang gereist waren, erreichten sie das erste Dorf der ausgedehnten, an beiden Ufern des Flusses liegenden, nur von deutschen Bauern bewohnten Kolonien mit einer Bevölkerung von 165000 Seelen. Trotz der rastlosen Arbeit der Bewohner und ohngeachtet des fruchtbaren Bodens war das Resultat ihrer Landwirtschaft augenscheinlich nur ein kümmerliches. Die ersten Ansiedler, welche die Kaiserin Katharina hieher berufen hatte, waren nämlich allerlei und von allen Seiten zusammengekommene Leute, Handwerker, Tagelöhner, Glücksucher, nur keine kundigen Landwirte; sie mußten vielmehr von den Russen lernen, während es umgekehrt hätte sein sollen. 200—400 Ackerbauer wohnten auf einem Fleck zusammengedrängt, während die Ländereien oft meilenweit auseinander und vom Dorfe entfernt lagen. Scheunen kannte man nicht, das Getreide wurde auf der Steppe ausgeritten und das Stroh dann verbrannt, weil der Weg zu weit und der Raum im Hause zu eng war, um es zu bergen. Futter für das Vieh mußte täglich weit von der Steppe geholt werden. Der Ortsvorsteher im Dorfe, Grimm, der bereits von dem Vorhaben der Reisenden unterrichtet war, teilte ihnen mit, der Staatsrat von Fröse warte schon längst in Saratow auf sie. Dieser war der Regierungsbeamte, der die Ansiedlung vermitteln sollte, er suchte den an ihn gewiesenen Leuten auf alle Weise behülflich zu sein.

Den Mennoniten war an drei Stellen Land zur Besiedelung angeboten, nämlich bei Saratow, bei Jaroslaw und bei Samara. Nachdem die Deputierten von dem Staatsrat von Fröse herzlich bewillkommt waren, und sie ihre Angelegenheit zur Sprache gebracht hatten, riet er ihnen, die Ländereien bei Saratow in Angriff zu nehmen, weil sie dort unter deutsche Verwaltung kämen, welches jedenfalls für sie am besten sei; doch gab er ihnen anheim, sich auch anderweitig umzusehen, und wollte sich ihnen zur Besichtigung der Kronländereien bei Jaroslaw anschließen. Die Abgesandten reisten voraus und kamen, nachdem sie des hohen Wellengangs wegen zwei Tage an der Wolga hatten warten müssen, in Katharinenstadt an. Da es gerade Sonntag war, besuchten sie die evangelische Kirche, wo sie sich mitten unter Deutschen befanden, als wären sie im Vaterlande. Die Stadt, oder vielmehr Kolonie, hatte 5000 Einwohner und war von Bauern, kleineren und größeren Grundbesitzern und einigen Kaufleuten bewohnt. In dieser Gegend fanden sich an deutschen 73 evangelische und 40 katholische Dörfer. Die Reisenden wurden aufs freundlichste aufgenommen, besonders von dem Prediger Thomas, einem echt evangelischen Christen und reich begabten Mann, und machten während einiger Tage, die sie auf von Fröse warten mußten, angenehme Bekanntschaften, die sie mit Einladungen überhäuften.

Nachdem von Fröse sich in Begleitung eines Komptoirbeamten eingefunden hatte, fuhren die Reisenden mit diesen zusammen in vier Wagen, je mit vier Pferden bespannt und mit zwei Vorreitern durch die Gegend. Als sie auf den ihnen angebotenen Ländereien bei Jaroslaw anlangten, wurden diese aufs genaueste besichtigt und untersucht, und das Endresultut war, daß sie denjenigen bei Saratow den Vorzug gaben. Sie fuhren nun dahin zurück und besichtigten die ihnen durch von Fröse vorgeschlagenen Ländereien, der Salztrakt genannt. Auf diesem $1^1/_4$ Meile breiten, bisher nur beweideten Landstriche war früher das Salz vom Erison (?) nach Saratow transportiert worden, da nunmehr über die Wolga zum Transporte desselben diente, war er zur Besiedelung disponibel. Danach baten sie von Fröse, auch die Ländereien bei Samara besichtigen zu dürfen, was ihnen gern gestattet wurde. Noch einmal berührten sie auf der Reise dahin Katharinenstadt, von allen Bekannten aufs freundlichste bewillkommt. Hier feierten sie in der Kirche, wo man ihnen Ehrenplätze anwies, in der Mitte evangelischer Christen das Pfingstfest. Während der Durchfahrt durch die deutschen Kolonien wurden sie überall wie Freunde begrüßt und bewirtet, doch als sie das letzte deutsche Dorf hinter sich hatten, veränderte sich bald die Szene, sie waren unter lauter Kleinrussen. Kaum vergönnte man ihnen, in der Stube ihre Mahlzeit einzunehmen, ihr Nachtlager mußten sie auf ebener Erde halten. Drei Nächte brachten sie, von Ungeziefer geplagt, in schmutzigen und armseligen Hütten zu. Als endlich die Türme Samaras ihnen in der Abendsonne entgegenglänzten, wurde ihnen wieder wohl zu Mute. Hier angekommen, begaben sich Wiebe, Wall und Epp zum Dirigenten des Domänenhofes, Staatsrat von Kojander. Dieser aber weigerte sich anfangs, ihnen die Ländereien zu zeigen, indem er vorgab, sie seien auf 12 Jahre verpachtet. Als sie aber ihre Papiere von Petersburg vorzeigten, wurde ihnen ihr Wunsch sogleich mit großer Freundlichkeit gewährt. Nachdem sie beim Staatsrat gespeist hatten, machten sie sich auf den Weg zu den in Rede stehenden Ländereien, 17 Meilen von Samara, und untersuchten auch diese gründlich. Sie blieben aber bei ihrem Entschlusse, den Salztrakt bei Saratow zu nehmen, worüber von Fröse und die Freunde in den deutschen Kolonien sich sehr erfreut zeigten.

Nach Abfertigung der bezüglichen Eingaben an das Ministerium und Einleitung einiger Vorbereitungen zur Unterkunft der Ansiedler, welche schon im Herbst eintreffen sollten, traten sie die Rückreise über Woronesch und Charkow an, um diesen für die neuen Ankömmlinge mit ihren schwer bepackten Wagen bequemeren, wenn auch weiteren Weg zu erforschen.

(Schluß folgt.)

Jubiläumsfeier des Br. A. Hirschler in Kaiserslautern.

Am 25. Oktober pilgerten wir Pfälzer Prediger nach Kaiserslautern, wo unser lieber Amtsbruder Prediger Abraham Hirschler einen doppelten Ehrentag feierte: Silberne Hochzeit und silbernes Amtsjubiläum. Außer den Kollegen des Jubilars waren noch vier Vertreter der Gesamtgemeinde Kaiserslautern erschienen. Nachdem an dem durch die Liebe der Kinder des Hauses sinnig geschmückten Tische ein kurzes Frühstück eingenommen war, versammelten wir uns im Studierzimmer des Jubilars. Hier hielt Br. Neff an Stelle unseres verhinderten Seniors Br. Löwenberg eine tief empfundene Ansprache in Anlehnung an Psalm 103, 1—5. Eheleben — wechselvolles Leben; neben der Freude das Leid, neben der Lust der Schmerz, aber trotz des vielfachen Schweren, trotz Krankheit und Trübsal ist dieser Tag ein Tag des Lobens und Dankens für das Jubelpaar; und trotz mancher Entmutigungen, bitterer Erfahrungen und getäuschter Hoffnungen dieser Tag ein Tag der Freude für den Jubilar. Es ist ja wahr: Unsere Arbeit ist ein Säen auf Hoffnung; aber doch dürfen wir auch hin und wieder die Wahrnehmung machen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist. — Nach einem innigen Gebete wurden dem Jubelpaar die herzlichsten Segenswünsche ausgesprochen. Br. Pohl überreichte mit kurzen Worten namens der pfälzischen Predigerkonferenz als Geschenk „Die vier Evangelien in Predigten", und Herr Dahlem vom Ringweilerhof namens der Gesamtgemeinde in prächtigem Etui eine goldene Uhr samt Kette. — Tief ergriffen nahm der Jubilar das Wort und dankte für alle entgegengebrachte Liebe und gab in einem kurzen Ueberblick über die verflossenen Jahre den ihn bewegenden Gefühlen lebhaften Ausdruck. Mit tiefer Wehmut gedachte er besonders der heimgegangenen Väter, die ihm vor fünfundzwanzig Jahren einen herzlichen „Willkomm" geboten, und die nun alle längst der Tod dem Lande des Glaubens entnommen. Aber nicht Wehmut allein ist's, die ihn an diesem Tage bewegt, sondern auch fröhliche Hoffnung, daß das Werk, an dem wir stehen, nicht unser, sondern Gottes ist, und das darum auch nicht untergehen kann. Gott möge die Erwartungen, die wir mit unserem Jubilar hegen, in Erfüllung gehen lassen. — Hernach kamen die Vertreter des Vorstandes der Herberge zur Heimat, der Stadtmission und der evang. Vereinsbuchhandlung und überbrachten dem Jubilar unter Ueberreichung von Geschenken die herzlichsten Segenswünsche. Dazu kamen im Laufe des Tages noch verschiedene Briefe und Telegramme, welche ein beredtes Zeugnis ablegten von dem liebevollen Gedenken an diesen so bedeutungsvollen Tag. Unter fröhlichen und ernsten Gesprächen entschwanden die Stunden unseres Beisammenseins wie im Fluge und bald mahnte die nimmerrastende Zeit zum Aufbruch. — Möchten die ausgesprochenen und unausgesprochenen Wünsche dieses Tages an dem Jubelpaar und dem Jubilar insbesondere alle in Erfüllung gehen. Ad multos annos!

P.

Br. Abraham Hirschler in Kaiserslautern bedient seit 25 Jahren die Glaubensgenossen der Gemeinden Ernstweiler, Kühbörncheshof und Neudörferhof. Während seiner Tätigkeit bildete sich eine eigene Gemeinde aus den in Kaiserslautern wohnenden Mennoniten, welche von Br. Hirschler mit versorgt wird. Als Mitherausgeber des Gemeindekalenders ist der Name unseres Jubilars auch vielen bekannt.

Wir teilen bei dieser Gelegenheit unseren Lesern noch einige Daten über das Amtsalter unserer Prediger mit. Am längsten im Dienst ist Br. Jakob Janz in Butkischken, der seit 1852 in das Predigtamt berufen wurde. Dann folgt Br. Heinrich Foth in Grigolienen, jetzt Aeltester der Litthauer Gemeinde, Prediger seit 1854, Aeltester seit 1882; im Jahre 1856 wurden berufen Br. Abr. Regier in Tiegenhagen, Westpreußen, und H. Mosemann zu Mönchzell in Baden, beide jetzt längst Aelteste ihrer Gemeinden. Aus den Jahren 1860—1870 sind nach Ausweis unseres Gemeindekalenders 5—6 Brüder noch im Amt. Unter unseren 15 eigens für das Predigtamt vorgebildeten und von ihren Gemeinden besoldeten Predigern ist der Dienstälteste seit dem Jahre 1872 im Amt. Unser Bruder Abraham Hirschler ist der sechste in der Reihe dieser Brüder, welche länger als fünfundzwanzig Jahre das Predigtamt versehen. An Dienstalter überragen ihn — alphabetisch geordnet —: Blickensdörfer in Friedrichstadt, Löwenberg in Ibersheim, Mannhardt in Danzig, van der Ploeg in Leer und van der Smissen in Hamburg-Altona.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Den lieben Lesern, welche die Zusendung des deutschen Jahresberichts der Mission unserer holl. Brüder gewünscht haben, diene zur Nachricht, daß der Buchbinder mit dem Heften erst in diesen Tagen fertig wird. Deshalb konnte ihr Wunsch bis jetzt noch nicht erfüllt werden.

Ein ehemaliger Schüler der Weierhöfer Anstalt, Dr. **Jakob Horsch**, ist am 31. August 1905 zu Paso Robles in Kalifornien gestorben. Geboren in Giebelstadt (Franken) besuchte er von 1870—1874 die Schule auf dem Weierhof noch unter Vater M. Löwenberg. In Deutschland absolvierte er später das Gymnasium und bildete sich auf den Universitäten Würzburg, Freiburg und München zum Arzt aus. Später zog er nach Amerika und heiratete dort 1895 eine Tochter des Aeltesten Jakob Hege in Kalifornien, der früher in seiner Heimatsgemeinde Giebelstadt Aeltester gewesen war. Von 1895—1897 wirkte er in Los Angeles, Kal., und zog 1898 nach Mexiko, wo er bis zum Jahre 1904 als Arzt tätig war. Von dort schickte er uns noch einmal einen Artikel für die „Menn. Blätter.“ Seit einem Jahre litt er an einem schweren Nierenleiden. Er mußte seinen Beruf aufgeben und zog wieder zu seinen Verwandten nach Paso Robles zurück; dort ist er am 31. August gestorben und am 2. September begraben worden.

* * *

Die **Allgemeine Konferenz** unserer **amerik. Mennoniten** hat ihre 17. Generalversammlung vom 5.—8. Oktober in der Gemeinde Mountain Lake im Staate Minnesota abgehalten. Nähere Nachrichten über die Ergebnisse dieser Versammlung stehen noch aus. Für den Augenblick läßt sich nur feststellen, daß weitere vierzehn Gemeinden mit etwa 1000 getauften Mitgliedern diesem Verbande beigetreten sind.

In den Vorstand für die nächsten drei Jahre sind gewählt A. S. Shelly in Bally, Pennsylvanien, als Vorsitzender, Carl van der Smissen in Summerfield, Illinois, als Stellvertreter desselben und J. W. Kliewer in Berne, Indiana, als Schriftführer.

* * *

Die zur Allgemeinen Konferenz zusammengeschlossenen Gemeinden gruppieren sich wieder in vier Abteilungen: die östliche Distriktskonferenz, die hauptsächlich die pennsylvanischen Gemeinden umfaßt, die mittlere, westliche und die Pacifik-Distriktskonferenz. Wir entnehmen, um uns eine Vorstellung von dem Umfang einer solchen Distriktskonferenz zu machen, aus der Statistik der mittleren Distriktskonferenz einige Zahlen. 17 Gemeinden gehören diesem Verbande an. Sie verteilen sich über die Staaten Jowa (4), Ohio (6), Indiana (2), Illinois (1), Missouri (1), New York (2). In Canada liegt die siebzehnte Gemeinde, Stevensville.

Die Zahl der getauften Mitglieder in den 16 amerik. Gemeinden betrug 2897. Von 12 Gemeinden wurde mitgeteilt, welche Beiträge eingegangen und teils für Gemeindezwecke, teils für innere und äußere Mission verausgabt worden sind. Diese 2072 getauften Gemeindeglieder — natürlich mit den Kindern und den Sonntagsschülern — brachten rund 11 552 Dollars auf; mithin im Durchschnitt fast 6 Dollars = 24 Mark. Die meisten Gemeinden zahlten Beiträge für die Mission. Am höchsten stellte sich der Durchschnittssatz in der Gemeinde Berne, Indiana, mit $3\frac{1}{4}$ Dollar, also 13 Mark. In größerem Abstand folgt als zweite die Gemeinde zu Summerfield in Illinois, wo $1\frac{2}{3}$ Dollar auf den Kopf kommen. Den dritthöchsten Durchschnitt weist Trenton in Ohio auf: $\frac{2}{3}$ Dollar für Missionszwecke. Es dürfte sich empfehlen, auch in unserer deutschen Vereinigung die Sitte einzuführen, zu jeder dreijährigeu Periode eine statistische Uebersicht von jeder Gemeinde einzuliefern, aus welcher die Mitgliederzahl und deren Bewegung, die aufgebrachten Beiträge, im Besonderen für Gemeindebedürfnisse, für die Mission, Zwecke der Vereinigung, sowie die Zahl der Gottesdienste zu ersehen wäre.

* * *

Soldaten-Adressen. Die Soldatenmission ist ein wichtiger Zweig der Reichgottesarbeit; ihre Notwendigkeit sollte jedem Gemeindeglied bewußt werden und zu treuer Mitarbeit anspornen. Die Soldatenkommission, die sich der Fürsorge unserer Soldaten widmen soll, sucht unter Gottes Beistand unter unseren jungen Brüdern im Heere zu wirken. Um ihre Aufgabe erfüllen zu können, bedarf sie der Mithilfe der Gemeinden.

Die Kommission sucht mit den Jünglingen persönliche Fühlung zu gewinnen, sie den manigfachen Gefahren des Kasernenlebens zu entziehen, fördernd auf ihr inneres Leben zu wirken und ihnen, wo es not tut, ratend und helfend zur Seite zu stehen. Die Mitglieder der Kommission wollen, wo sich Gelegenheit bietet, die Soldaten besuchen oder Freunde der Sache dafür gewinnen. Die Kommission will den Soldaten christliche Familien nachweisen, in denen sie ihre Freistunden zubringen können. Auch bildet es einen Teil ihrer Aufgabe, die Soldaten unter sich in nähere Beziehung zu bringen, sie auf Soldatenheime aufmerksam zu machen und ihnen unsere Gemeinschaftsblätter zu übermitteln.

Eine möglichst frühzeitige Bekanntgabe der Adressen wird der Soldatenkommission ihre Aufgabe sehr erleichtern. Die Eltern, Prediger und Gemeindevorsteher sollten daher nicht versäumen, dem Mitglied der Soldatenkommission, Ingenieur D. **Lichti** in **Offenburg** (Baden), Gaswerkstraße 8, die Namen der Einberufenen alsbald mitzuteilen.

Erinnerung an Montag, den 6. November.

Kannst du mir den Stab entdecken,
Mächtiger als Mosis Stecken,
Der noch heut vermag zu wecken
Wasser in der Wüste Sand?

Quellen schlägt er aus den Klüften,
Leben ruft er aus den Grüften,
Hilfe holt er aus den Lüften:
Des Gebetes Wunderstab.

Selig, wer an diesem Stabe
Durch die Wüste wallt zum Grabe;
Ihm gebrichts an keiner Gabe
Auf des Lebens Pilgerbahn.

Nimm ihn fest in beide Hände,
Halt' ihn wacker bis zum Ende;
Führt dein Pfad an Felsenwände:
Schlag den Felsen mit dem Stab!

(Gerok.)

Ps. 102 vs. 14—19. Ps. 18 vs. 30. Col. 1, 9—11.

Einladung.

Die **diesjährige Konferenz** der süddeutschen Mennoniten soll, so Gott will, **am Mittwoch, 22. November d. Js., in Ludwigshafen a./Rh.** (menn. Gotteshaus, Kurzestraße) tagen mit folgender Tagesordnung:

1) Begrüßung durch Br. Chr. Neff, Weierhof.
2) Festpredigt von Br. A. Hirschler, Kaiserslautern.
3) Ansprachen: „Aus unserer Mission“ durch Br. N. Wiebe, früher Missionar auf Sumatra und Br. J. Klaaßen, Missionar auf Java.
4) Jahresbericht der Konferenz.
5) „ „ Soldatenkommission.
6) „ „ Kalenderkommission.
7) Anträge und Wünsche.

Anfang 1/2 11 Uhr vormittags.

Aus Holland, Rußland und Westpreußen haben Glaubensbrüder ihr Erscheinen in Aussicht gestellt.

J. A. des Konferenzkomitees:
Chr. Neff.

Weierhof, 16. Oktober 1905.

Empfangsbescheinigung.

Zur Uebermittlung an die Taufgesinnte Missionsgesellschaft zu Amsterdam von:

Kazun-Polski .... 17 Rubel =	M. 36.55
Pfr. J. Hirschler, Monsheim	„ 20.—
durch Pfr. M. Pohl in Sembach:	
aus der Missionskollekte zu Sembach	„ 34.—
„ Bibelstunden in Langmeil	„ 22.30
„ Wartenberg	„ 21.30
„ Mehlingen	„ 5.—
durch Pfr. Löwenberg in Ibersheim:	
aus Ibersheim	„ 11.—
von J. E., Ibersheim	„ 3.—
aus Eppstein	„ 18.—
„ Ludwigshafen	„ 23.—
durch Pfr. Hirschler, Kaiserslautern:	
vom Missions-Kollekten-Verein Neudorf (1. Halbjahr)	„ 20.30
„ „ Stockborn (1. Halbjahr)	„ 13.50
„ „ Kühbörncheshof (1. Halbjahr)	„ 13.20
durch Herrn E. Müller, Jetzendorf:	
gesammelt im Mai auf einer Hochzeit	„ 60.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Altona, Oktober 1905.

H. van der Smissen.

Empfangsbescheinigung.

Für die Prediger-Witwenkasse empfangen von:

Frau Dr. K. in Weinheim .... M. 20.—

Für den Mennostein empfangen von:

Frau Dr. K. in Weinheim .... „ 1.—

Mit herzlichem Dank

Hamburg, Oktober 1905.

H. G. J. Mannhardt
Kassenführer der V. d. M.-G. i. D. R.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

J. S., Hamburg	M. 3.—
A. S., Elbing	„ 28.—
Postass. F. Stargard	„ 2.—
H. F., Grigolienen	M. 10.—
Fr. M. K., Dembowa-Dolina	10 Kr. ö. W.
H. D., Elbing	M. 2.05
J. P. M., Emden	„ 4.—
W. B., Kindenheim	„ 5.—
M. P., Sembach (1904)	„ 2.—
J. K., Randeckerhof (1904) ..	„ 2.—
W. Wartenberg	„ 2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Wein

Zellerthaler, naturrein.

Weißwein .... von 50 ₰ an per Liter
Rotwein .... „ 70 „ „ „ „
Flaschenweine von 1 M an

Ausführliche Preisliste frei.

Weingutsbes. **Hch. Vogt** IV, **Harxheim** (Pfalz).

Tüchtige gut eingeführte Vertreter gesucht.

Wilhelm C. Leppich

Kaffee-, Tee- und Kakao-Versand

Hamburg 23, Conventstraße 2

empfiehlt seine

hochfeine rohe und gebrannte Kaffees sowie prima Kolonialwaren, Weine und Konserven.

Man verlange Preisliste. **Billige Preise.**

Postkolli von 9 1/2 Pfd. franko.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 5. November.
„ „ 12. „
„ „ 19. „
Mittwoch, „ 22. „ (Buß- und Bettag).
Sonntag, „ 26. „ (Heil. Abendmahl).
(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 12. November.
Pastor Kraemer-Krefeld.
Anfang 11 1/2 Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 12. November.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Vom 1. Oktober ab: Glückstraße 2.
Sonntag, den 5. November (Heil. Abendmahl).
„ „ 19. „ „
Anfang 10 1/2 Uhr.

Preisausschreiben.*)

Laut Beschluß der 7. ordentlichen Generalversammlung der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich" schreibt der Vorstand einen Preis von eintausend Mark aus für eine kurzgefaßte Geschichte der Mennoniten in deutscher Sprache und fordert Bewerber auf, unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen ihre Arbeiten einzureichen.

§ 1.

Inhalt der verlangten Schrift soll sein die Geschichte der Entstehung und Entwickelung der mennonitischen Gemeinschaft und ihrer Grundsätze mit kurzem Hinweis auf ihre Vorläufer und unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges.

§ 2.

Bestimmung der Arbeit ist, sowohl bei dem Taufunterricht benutzt zu werden, als auch in unseren deutschen Familien als kurze Zusammenfassung die Kenntnis unserer Gemeinschaft zu fördern.

§ 3.

Der Umfang der Arbeit soll den Raum von 7 bis 8 Druckbogen (112 bis 128 Oktavseiten) nicht überschreiten.

§ 4.

Die Arbeiten müssen in deutscher Sprache abgefaßt sein und in einer Reinschrift abgeliefert werden, welche nicht von der Hand des Verfassers geschrieben ist.

Dieselben sind durch ein Motto zu kennzeichnen, der Name und die Adresse des Verfassers ist in einem verschlossenen, mit dem Motto versehenen Briefumschlag beizufügen.

§ 5.

Als spätester Termin der Ablieferung ist der 31. Oktober 1906 festgesetzt. Die Einsendungen sind zu richten an Prediger H. G. Mannhardt in Danzig.

§ 6.

Für eine solche Arbeit, welche nach dem Urteil der Preisrichter den Anforderungen dieses Preisausschreibens wirklich und vollständig entspricht, wird ein Preis von eintausend Mark ausgesetzt. Dafür wird die preisgekrönte Arbeit Eigentum der Vereinigung.

§ 7.

Als Preisrichter sind bestimmt die Herren:

Chr. Hege, Redakteur in Frankfurt a. M.
Prediger H. G. Mannhardt in Danzig.
Prediger Chr. Neff in Weierhof.
Professor D. F. Nippold, Kirchenrat in Jena.
Prediger A. Siebert in Elbing.
Pastor H. van der Smissen in Altona.

§ 8.

Das Urteil der Preisrichter wird bis zum 1. Juni 1907 durch die „Menn. Blätter" bekannt gemacht. Nach erfolgter Bekanntmachung werden die mit dem Motto versehenen Briefumschläge derjenigen Arbeiten, welche nicht den Preis errungen haben, geöffnet und die Einsendungen den Verfassern wieder zugestellt.

§ 9.

Eine Teilung des Preises unter zwei Bewerber ist ausgeschlossen. Der Vorstand ist befugt, wenn keine der eingelieferten Arbeiten den gestellten Anforderungen genügen sollte, den Preis nicht auszuteilen. In diesem Falle hat er die Gründe dafür schriftlich niederzulegen und im Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche zu veröffentlichen.

J. A.:

Der Publikations-Ausschuß.

H. G. Mannhardt. Chr. Neff. H. van der Smissen.

*) Unser Preisausschreiben vom 15. Juni d. J. in Nr. 7 der „Mennonitischen Blätter" wird hiermit in etwas veränderter Fassung wiederholt. Wir bitten darauf zu achten, daß wir den Ausdruck „Leitfaden" beseitigt haben, um dafür „kurzgefaßte Geschichte der Mennoniten" zu sagen; auch ist der erlaubte Umfang (§ 3) auf 7 bis 8 Druckbogen erhöht worden. Wir hoffen damit allen Wünschen entsprochen zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Dezember. № 12. 1905.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 5566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig;
Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Adventsgedanken. — Das Diakonissenamt in unseren Gemeinden. — Die letzte Kolonisation deutscher Mennoniten in Rußland 1853. — Die 17. Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nordamerika. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Allerlei für den Büchertisch. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Adressen. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Preisausschreiben. — Inhalts-Verzeichnis.

Adventsgedanken.

Weshalb feiern wir noch Advent? Warum wird in der Gemeinde alljährlich wieder an diesen Sonntagen von der Ankunft des Herrn gepredigt? Genügt es denn nicht, daß wir am Weihnachtsfeste seine Geburt feiern und dankbar ihre Segnungen preisen? Ist doch die Erwartung der vergangenen Zeiten erfüllt in der Erscheinung Jesu Christi! Welche Erwartung hegen wir denn noch?

Wir können uns nicht denken, daß je eine Christengemeinde aufhören möchte, Advent zu feiern. Nicht nur um der Vergangenheit, sondern viel mehr um der Zukunft willen. Denn als Christen sind und bleiben wir Menschen der Erwartung, der Sehnsucht, der Hoffnung. Wie große Hoffnung und Erwartung einst zum Heil der Welt und auch zu unserem Heil erfüllt worden ist, davon singen wir in unseren Adventsliedern, davon predigen wir dankbar in der Gemeinde. Aber was wäre unsere Adventsfeier, wenn sie nicht zugleich immer neue Erwartung unserer Herzen nach neuer höherer Erfüllung ausdrücken wollte!

Hat denn Christus *nur* Wünsche und Hoffnungen erfüllt? Hat er nicht mit neuen Verheißungen neue große Aufgaben gebracht? Hat er nicht das Feuer besserer größerer Hoffnungen und Erwartungen in den Seinen angezündet? Ist unser Christentum nichts als sattes Behagen am Besitz der Güter, welche die Vergangenheit gebracht hat? Ist es nicht vielmehr, oder sollte doch sein, ein unermüdliches Ringen nach einer besseren Zukunft? Nur Blindheit und Geistesträgheit kann sich darüber täuschen, daß die Verheißungen und Aufgaben, welche Jesus Christus der Menschheit gebracht hat, noch lange nicht erfüllt sind, weder im Einzelleben im Durchschnitt der heutigen Christen, noch viel weniger in der Gesamtheit.

Darum können wir nicht aufhören, in unserer Adventsfeier die Erwartung fortschreitender Erfüllung des durch Christus begründeten Gottesreiches und aller seiner großen Aufgaben auszudrücken. Wie in diesen Wochen vor dem Christfest die Herzen unserer Kinder lauter schlagen und ihre Augen heller leuchten in freudiger Erwartung, so sollen wir Christen mit leuchtenden Augen und höher schlagenden Herzen und zugleich mit eifrigen, rüstigen Händen der Zukunft warten und die völligere Herrschaft des Geistes Christi herbeiführen helfen.

Wir erkennen voll Dank die Herrlichkeit Gottes in der Erfüllung, die Christus gebracht hat; wir dienen mit Freuden Gott als sein Volk in der Erwartung der größeren Zukunft.

Wenn auch Israel die verborgene Gottesherrlichkeit in Jesu nicht erkannte, umsomächtiger hat diese Herrlichkeit die Herzen der Wenigen ergriffen, die etwas davon erkannt. In ihren Zeugnissen und ihren Taten, in ihrem Leben und in ihrem Sterben spiegelt es sich wieder: Wir sahen seine Herrlichkeit.

Und auch wir haben sie gesehen und sehen sie aufs Neue, wenn wir recht Advent feiern. Wir sehen seine Herrlichkeit in den großen wie in den stillen Wirkungen seines Wortes und seines Geistes, in allen Kräften der Erlösung und der Versöhnung, der Wahrheit und der Freiheit, des Friedens und der Liebe, die wie ein Strom des Segens von ihm ausgegangen sind in die Menschheit und immer noch von ihm ausgehen in die suchenden und nach Gott fragenden Herzen. —

Große Erwartungen sind durch Christus erfüllt, aber auch große Aufgaben hat er den Seinen zur Erfüllung in die Hände gelegt. Er will Arbeiter haben mit hellen Augen und starken Händen und treuen Herzen, die er zur Aussaat und zur Ernte, zum Aufräumen und Bauen gebrauchen kann; er will eine Schar von rüstigen, unverzagten Streitern zum Kampfe führen gegen alles, was in uns und um uns her den Fortschritt des Guten hindert und stört.

Es liegt etwas so Großes in den Aufgaben, die Christus uns bringt, daß es uns erschrecken kann. Wie wir bei jeder Offenbarung göttlicher Herrlichkeit uns zuerst

gedemütigt fühlen in unserer Kleinheit und Armseligkeit, ehe wir zu der Freude über unsere Erkenntnis kommen, so tritt auch die Erscheinung Jesu mit ihren großen Segnungen und ihren ernsten Forderungen wohl wie ein Zeichen des Gerichts vor unsere Seele, daß wir uns schämen unserer unwürdigen Vergeudung von Zeit und Kräften, unserer sündigen Gleichgültigkeit und trägen Selbstsucht.

Aber er will nicht schrecken, er will einladen. Die neue Zeit, die er verkündigt, kann nur durch neue Menschen herbeigeführt werden. Darum sucht er neue Menschen zu schaffen und zeigt seine Arbeit, seine Pläne, seine Ziele mit den Worten: Die Blinden sehen und die Lahmen gehen usw. Das sind und bleiben immer die Zeichen des Fortschritts und einer besseren Zukunft: „wenn alte Vorurteile endlich zu schwinden anfangen, — die Blinden sehen; wenn gelähmte Kräfte neubelebt werden, — die Lahmen gehen; wenn das sittliche Verderben erkannt und tief empfunden wird, — die Aussätzigen werden rein; wenn oft verkündigte, aber überhörte Wahrheiten Eingang finden, — die Tauben hören; wenn das Veraltete und Abgestorbene einem neuen frischen Leben Platz macht, — die Toten stehen auf; wenn auch im Aermsten und Geringsten der zum Genossen des Himmelreichs erwählte Mitbruder erkannt und geehrt wird, — den Armen wird das Evangelium verkündigt.“

Wenn an der Erfüllung seiner Worte und seines Reiches noch so vieles fehlt, so soll nns das doch nicht mutlos und verzagt machen. Denn das ist für uns ja nicht die Frage: ob Christus und seinem Reiche die Menschheit und die Zukunft gehört; es fragt sich nur, ob wir unter denen sein wollen, welche diese seine Zukunft vorbereiten helfen. Und nicht wahr? Das wollen wir, mit solchem Entschlusse feiern wir Advent.

Nach Mannhardt.*)

Das Diakonissenamt in unseren Gemeinden.

Im alten Hausrat der Vorfahren findet der Enkel heute hie und da noch wertvolle Gegenstände. Früher kaufte irgend ein fahrender Trödler, der sich auf ihren Wert verstand, den alten Plunder für billiges Geld auf, putzte die Sachen neu zurecht und brachte sie als wertvolle Antiquitäten für hohe Preise wieder an den Mann. Jetzt ist man klüger geworben, reinigt selber die alten Sachen und schmückt sein eigenes Heim damit.

Aehnlich ist es uns mit einigen Stücken aus dem geistigen Erbgut der Väter ergangen; spätere Geschlechter wußten nichts Rechtes mehr damit anzufangen, die Zeiten waren andere geworden. So fristeten einige Einrichtungen nur noch an einzelnen Orten ein kümmerliches Dasein und es schien nur eine Frage der Zeit, wann damit völlig aufgeräumt würde.

In unseren Gemeinden war früher das biblische Amt der Diakonissen in hohen Ehren. Wir lesen in der sehr

*) Aus der Adventspredigt: „Erwartung und Erfüllung“ in der sehr empfehlenswerten Predigtsammlung von Br. M. Siehe die Anzeige am Schlusse der Nummer.

wertvollen Geschichte der Gemeinde zu Hamburg und Altona von unserem am letzten Weihnachtsfeste selig heimgegangenen Br. B. C. Roosen, daß eine Ahne mütterlicherseits, Rinsken*) Quins, die um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts in Hamburg gelebt hat, viele Jahre hindurch in ihrem Witwenstande eine treue Diakonisse in unserer Gemeinde gewesen und auch sonst bei Jedermann, der sie kannte, sowohl innerhalb wie außerhalb der Gemeinde großes Lob gehabt hat, ganz besonders ihrer Wohltätigkeit und Dienstfertigkeit wie auch ihres freundlichen Wesens wegen, bis sie am 9. Februar 1626, 67 Jahre alt, heimgegangen ist. So berichtet über sie ihr Enkel Gerhard Roosen, welcher bei ihrem Tode 14 Jahre alt war.

Aus den alten Papieren der Gemeinde zu Leiden, welche Br. J. G. le Poole unlängst herausgegeben hat,**) ist ersichtlich, daß dort noch länger die Einrichtung bestanden hat, die weiblichen Gemeindeglieder bei Krankheitsfällen heranzuziehen. Wer an der Reihe war und nicht eintrat, mußte schließlich einen kleinen Betrag zahlen, wofür dann anderweitig Ersatz beschafft wurde.

In der Gemeinde zu Amsterdam besteht die Diakonie noch in der Weise, daß weibliche Gemeindeglieder zur Winterszeit die Verteilung von Kleidungsstücken und Lebensmitteln an bedürftige Familien besorgen.

Hier empfing Pastor Fliedner, wie unter uns nun wohl allgemein bekannt sein dürfte, auf einer zu Gunsten seiner Gemeinde nach Holland unternommenen Kollektenreise die Anregung, das alte Amt der Diakonissen, wovon das Neue Testament schon an zwei Stellen redet, in der christlichen Gemeinde wieder ins Leben zu rufen. Mit welchem Erfolge er es getan, weiß jedes Kind in evangelischen Landen. Das evangelische Diakonissenwesen ist mächtig entwickelt und hat schon mit Strömen des Segens der Kirche gelohnt, daß seiner wieder gedacht und daß es aus der Vergessenheit hervorgeholt worden ist.

Mehr als fünfzig Jahre brachte das neuerblühte Diakonissenwesen den evangelischen Landeskirchen schon die auf seine Pflege verwendete Liebe reichlich wieder ein, aber in unseren Kreisen, aus denen dermaleinst der erste Ableger in den Boden der landeskirchlichen Liebestätigkeit gesenkt worden war, rührte sich nichts. Ja, unserer Gemeinschaft in Deutschland war die Tatsache lange Zeit verborgen, daß die evangelische Diakonissin nichts anderes als eine erneuerte und verbesserte Auflage der mennonitischen Diakonissen ist; man nahm wie an allen Werken kirchlicher Liebestätigkeit, so auch an der Unterstützung der Diakonissenhäuser unsererseits bereitwillig teil. Ueberall wo unsere Leute ein warmes Herz und eine offene Hand für die Arbeiten des Reiches Gottes haben im Süden wie im Norden, zog man sie heran, denn sie geben reichlich. Aber keiner von ihnen erkannte in der kleidsamen Tracht der deutschen Diakonissin das alte Mennonitenkind wieder. Erst durch D. Schäfers Mitteilungen über die Entstehungsgeschichte der weiblichen Diakonie, welche alsbald durch die Mennonitischen Blätter unseren deutschen Kreisen zugängig gemacht worden sind, erfuhren wir den Sachverhalt.

*) Abkürzung von Katharina.

**) S. die Besprechung dieser Schrift auf S. 69 dieses Jahrg.

Warum können wir denn nicht auch unter uns das Diakonissenamt wiederbeleben? So fragen sich jetzt schon an verschiedenen Orten unsere Gemeinden. Wir haben in der verflossenen Zeit mehrere Schwestern teils an die Mutterhäuser der Diakonissen, teils an die Zimmerschen Einrichtungen der Diakonie abgegeben, und wenigstens in den lutherischen Diakonissenhäusern werden diese unseren Kreisen und Gemeinden möglichst entfrembet. Hätten wir denn weniger Bedarf an Pflegeschwestern, als die allezeit rührigen Baptisten und Methodisten, deren Diakonissen jedenfalls an einzelnen Orten, z. B. in Hamburg, den lutherischen schon bedeutende Konkurrenz machen?

Bei unseren Brüdern vom badisch-württembergisch-bayerischen Mennoniten-Gemeinde-Verband*), die in den letzten fünfzig Jahren eine außerordentliche Rührigkeit bewiesen haben, ist bereits seit einigen Jahren der Gedanke verwirklicht worden. Zunächst ist das Gebiet der Krankenpflege berücksichtigt.

Irre ich nicht, so war bereits Schwester Magdalene Horsch, welche unsern Missionar Br. Joh. Klaassen in Java geheiratet hat, auf Kosten des genannten Verbandes als Diakonissin ausgebildet worden. Nach ihrem Weggange ist eine andere Schwester ausgebildet und schon in den Dienst der Verbandsgemeinden getreten. Ich schließe das aus der wiederholten Versendung der Vorschriften und Bedingungen, nach welchen die Schwester in den Gemeinden sich zu richten hat.

Aehnlich haben die Brüder in Amerika gehandelt. Mehrere Schwestern sind in Chicago ausgebildet worden und finden besonders in Kansas Verwendung. Namentlich Professor Wedel an dem Bethel College zu Newton hat sich sehr warm für Anstellung von weiblichen Hülfskräften im Dienste der Gemeindepflege in seinem Blatte „Nachrichten aus B. C." ausgesprochen. Altenheime und Hospitäler sind bereits in verschiedenen Gemeinden drüben vorhanden, also ein Arbeitsfeld braucht für die Schwestern nicht erst gesucht oder geschaffen zu werden. Ein Ableger aus mennonitischen Kreisen ist auch das von einem Br. Sprunger in Chicago mit evangelistischen Bestrebungen verbundene Schwesternhaus. Unsere Gemeinden drüben stehen ihm, soweit mir bekannt, mit großer Zurückhaltung gegenüber. Sie werden wohl ihre Gründe dafür haben. Denn sonst sind unsere amerikanischen Brüder nicht engherzig, auch nicht in althergebrachten Formen verknöchert und eingerostet; sie nehmen alles Gute unbedenklich an, wo sie es finden.

Zum Schlusse möchte ich die schon erwähnten Vorschriften unserer Brüder im badisch-w.-b. Gemeindeverband mitteilen. Ich knüpfe daran die Frage, ob nicht eine Organisation ähnlicher Art für den ganzen Umfang der deutschen Gemeinden möglich und wünschenswert ist. Wir haben in der Pfalz mehr als 2000 Seelen; die niederrheinischen Gemeinden zählen wohl 12—1300; die in Ostfriesland und Schleswig-Holstein sind zwar an Zahl kaum 700, aber leistungsfähig und opferwillig; in West- und Ostpreußen sind ihrer mehr als 10 000 Seelen. Man überlege und prüfe! Sollte die Anregung Anklang finden, bin ich für das Weitere ohne Sorgen. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Unsere letzten zwanzig Jahre sind Zeugen dafür.

Herausgeber.

*) Dieser Verband mit dem langen Namen umfaßt etwa 17 mehr oder minder kleine Gemeinden und annähernd 1700 Seelen.

Vorschriften und Bedingungen für die Krankenpflege des B.-W.-B. M.-G.-V.

1. Bei Anfragen bezüglich einer Privatkrankenpflege ist es wünschenswert, daß mündlich oder schriftlich genau bezeichnet werde, wer krank und welches die Natur der Krankheit ist und ob etwa besondere Verhältnisse vorliegen, unter welchen die Schwester arbeiten soll.

2. Die Schwester hat ihren Dienst an den Kranken in still gesammeltem Sinn, in gewissenhafter Treue und liebevoller Sorgfalt zu versehen und die Anordnungen des Arztes genau zu befolgen.

3. Sie übernimmt alle mit der Pflege des Kranken unmittelbar verbundenen Arbeiten, inbegriffen das Reinigen des Krankenzimmers, sowie das Instandhalten der nötigen Gerätschaften und Verbandgegenstände. Bei besonderen Krankenbedürfnissen wird sie sich auch am Kochen beteiligen. Wenn die Pflege des Kranken es zuläßt, wird sie, nach Verhältnissen und Umständen, bei leichteren Arbeiten des Hauses, wie Nähen, Stricken und dergleichen, gerne helfen. Bei weniger Bemittelten und Armen wird sie sich so viel als möglich auch der Wartung der Kinder, des Reinigens und des Kochens annehmen.

4. Freundlich gegen die Hausgenossen, vermeide sie alles unnötige Reden und besonders den Dienstboten gegenüber einen zu vertraulichem Verkehr. Was sie im Hause sieht und hört, darf von ihr nicht nach außen getragen werden.

5. Ausgänge und Besorgungen, außer im Dienste des Kranken, dürfen von der Schwester nicht beansprucht werden (S. Ziffer 6).

6. Nach jeder durchwachten Nacht werden der Schwester in einem verschließbaren Zimmer mit Bett mehrere Stunden Ruhe gewährt. Desgleichen soll sie womöglich jeden Tag eine Stunde im Freien sich bewegen.

7. Je die zweite Nacht schläft die Schwester in einem verschließbaren Zimmer der Familie. Je nach 14 Tagen darf sie, zumal wenn die Pflege auch am Tage eine anstrengende ist, nur die dritte Nacht wachen.

8. Womöglich besucht die Schwester Sonntags einmal den Gottesdienst, auch eine Wochenbibelstunde, falls der Zustand des Kranken es erlaubt und Gelegenheit dazu geboten ist.

9. Für ihre Person nimmt die Schwester keinerlei Geldgeschenke an. Werden ihr solche dringend angeboten, so mag sie auf die Bedürfnisse der Krankenpflege-Kasse hinweisen.

10. Die Pflegevergütung für die Kasse bleibt billigem Ermessen anheimgegeben und werden deshalb keine Rechnungen ausgestellt. Reisekosten bezahlt die Kasse.

11. Bei der Pflege männlicher Kranken dürfen der Schwester keine der weiblichen Sittsamkeit widerstrebenden Dienstleistungen zugemutet werden; für solche muß eine männliche Hilfe zur Verfügung stehen.

12. Der Schwester soll nicht nur das leibliche, sondern auch das geistliche Wohl ihrer Pflegebefohlenen am Herzen liegen. Wenn es der Schwester möglich ist, soll sie die Kranken trösten und auf die Hilfe des Herrn hinweisen, auch kleinere Abschnitte vorlesen, und wo es gewünscht wird, mit denselben kurz beten. Niemals aber soll sie durch reden, lesen oder beten den Kranken lästig werden.

Die letzte Kolonisation deutscher Mennoniten in Rußland 1853.

(Schluß.)

Unterwegs berührten sie das berühmte Orlowsche Krongestüt, wo der Graf Orlow mit dem Oberlandstallmeister aus Petersburg grade anwesend war. Der Oberst, welcher die Oberinspektion hatte, führte die Reisenden selbst herum, und der Graf, sowie die anderen, unterhielten sich auf die wohlwollendste Weise mit ihnen.

Auf der weitern Fahrt erreichten sie die Gouvernements-Hauptstadt Woronesch, größer als Saratow, mit einer breiten prächtigen Hauptstraße. Weiter führte der Weg durch romantische Gegenden bis Charkow, während er sich bis dahin nur durch unabsehbare Getreidefelder ohne Baum und Strauch gezogen hatte. Von Woronesch bis Charkow, ganze 100 Meilen, sahen die Reisenden keinen Fleck unfruchtbaren Bodens. Charkow ist eine der größten und schönsten Städte Rußlands, der 300 Fuß hohe Turm der prachtvollen Hauptkirche, dessen Spitzen vergoldet sind, macht einen imposanten Eindruck. Die Reisenden fanden daselbst protestantische Deutsche; mit vielen derselben, so mit deren Prediger Landesen und dessen Frau, schlossen sie Freundschaft, und dem Gottesdienste wohnten sie bei. In Jekaterinoslaw befanden sie sich endlich wieder unter Glaubensbrüdern, bei der Familie Tiessen. Am folgenden Tage erreichten sie die Kolonie Chortitz, dann das Dorf Einlage der friesischen Mennoniten, und jenseit des Dniepr die Dörfer der flamischen Mennoniten, Alexandrowsk und Schönwiese, weiter Orechow und schließlich Halbstadt, den Hauptort der Molotschnakolonie.

So war denn die Gründung einer Kolonie an der Wolga angebahnt und noch im Herbst desselben Jahres zogen mehrere Familien, im vollen Vertrauen einer guten Zukunft entgegen zu gehen, dorthin, begleitet von dem Aeltesten Johann Wall. Als später die Kolonie durch Zuzug sich ausdehnte, wurde der Lehrer D. Hamm, welcher die Reise als Abgesandter mitgemacht hatte, zum zweiten Aeltesten gewählt. Im Jahre 1859 bestand die neue Ansiedelung schon aus vier Dörfern; der Hauptort wurde Köppental genannt, zu Ehren des Staatsrats von Köppen, welcher sich in jeder Weise der Mennonitenkolonien annahm. Die Schulen wurden bereits von 212 Kindern besucht. Bei der Einführung zweier Schullehrer tritt uns die große Sorgfalt und der sittliche Ernst entgegen, mit welcher man für den Jugendunterricht gesorgt wissen wollte.

Der Aelteste, welcher die beiden Schullehrer einführte, sagte am Schlusse seiner Rede: „Es muß vor Allem den Kindern klar gemacht werden, daß Alles, was sie lernen, alle Kenntnisse, welche sie in der Schule sammeln, darauf abzwecken, daß sie ihre hohe und heilige Bestimmung als Christen erreichen, daß sie der christlichen Gemeinschaft zum Segen aufwachsen. Darum muß die Grundlage aller Lehre christliche Wahrheit sein, der Anfang aller Gottesfurcht, und alle Schulbildung Bildung für das Reich Gottes.“ —

Das war die letzte von eingewanderten Mennoniten in Rußland gegründete Kolonie. Später haben die russischen Brüder für ihren eigenen jungen landlosen Nachwuchs neue Kolonien angelegt, so namentlich im Terek-Gebiet und Orenburg, ja bis nach Ufa in Sibirien. Trotz der starken Auswanderung aus Veranlassung der Militärfrage um 1870 ist die Zahl der Kolonien fortwährend im Wachsen. Gott gebe, daß sie bleiben, was sie waren: ein Segen für ihr Vaterland, nicht nur in materieller, sondern vor allem in geistlicher Hinsicht!

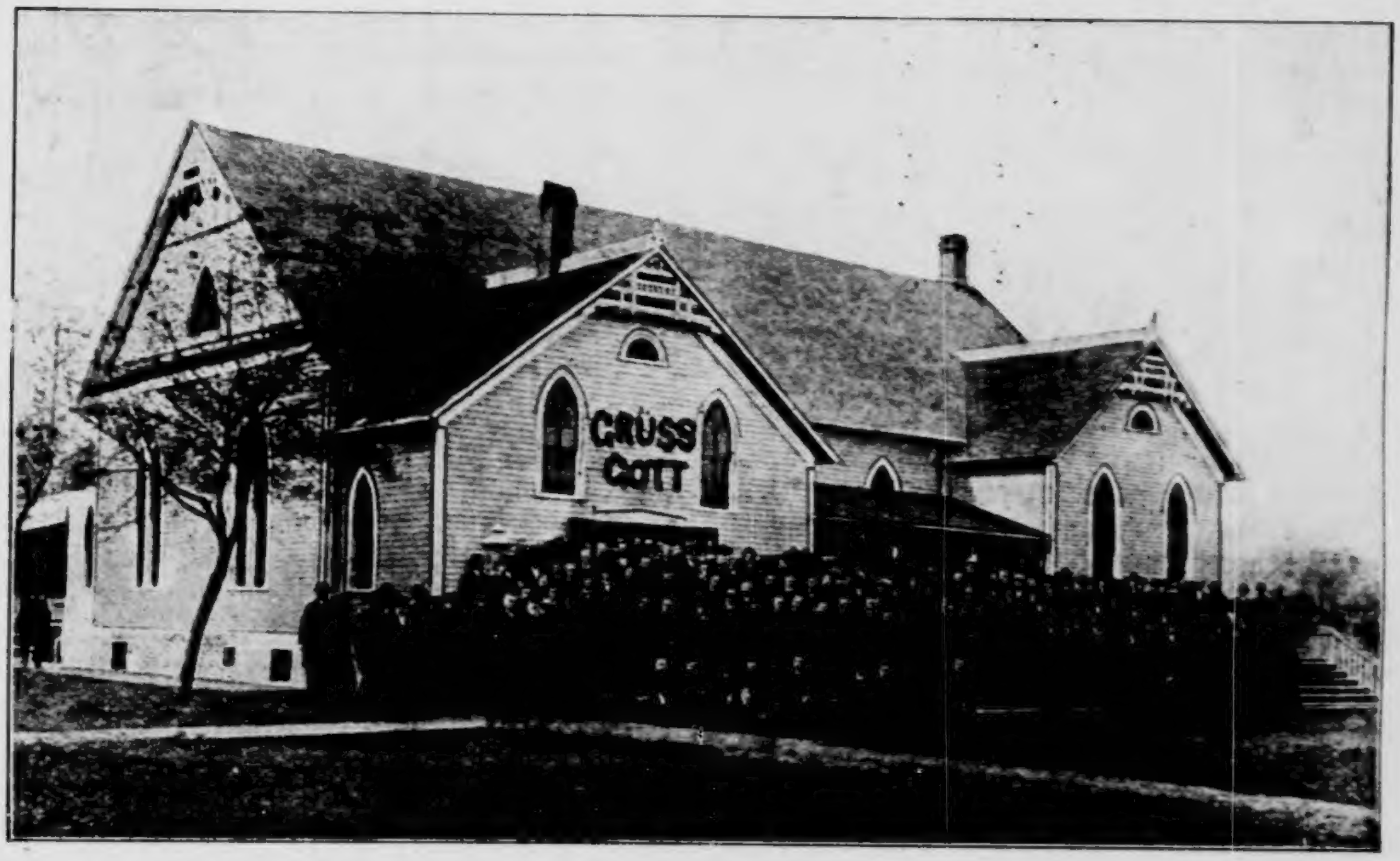
Die 17. Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nordamerika.

5.—12. Oktober 1905 zu Mountain Lake, Minnesota.

Unsere Brüder jenseits des großen Wassers sind uns um etwa dreißig Jahre voraus in der Arbeit der Sammlung und Organisation. Die Allgemeine Konferenz, welche in vieler Hinsicht dieselben Ziele verfolgt wie die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden hierzulande, hat nun schon die siebzehnte Versammlung in der Bethel-Gemeinde zu Mountain Lake in dem unmittelbar an Kanada grenzenden Staate Minnesota gehalten. Da diese von allen Teilen der Vereinigten Staaten beschickte Versammlung alle drei Jahre stattfindet, so besteht diese Allgemeine Konferenz nunmehr volle 48 Jahre und denkt schon in dem Laufe der gegenwärtigen Periode ihr 50jähriges Bestehen zu feiern.

Bescheidener in ihren ersten Anfängen hat diese Konferenz der amerikanischen Brüder sich namentlich durch das brüderliche Zusammengehen von altangesessenen Brüdern in Pennsylvanien unter Führung von J. G. Oberholzer in Milford Square und A. B. Shelly mit den um die Mitte des 19. Jahrhunderts neueingewanderten zumeist aus Süddeutschland stammenden Mennoniten, unter denen Chr. Krehbiel von Summerfield und Chr. Schowalter von Primrose in erster Linie standen, von Jahr zu Jahr gedeihlicher entwickelt. Von den vier genannten Brüdern leben noch A. B. Shelly und Chr. Schowalter. Ersterer erfreut sich Gottlob in seinem hohen Alter immer noch einer beneidenswerten Rüstigkeit und Frische. Es war mir eine besondere Freude, bei meinem Aufenthalt in Amerika im verflossenen Jahre diesen lieben Bruder persönlich näher kennen zu lernen, und in seinen Gemeinden zu West- und Ost-Schwamm Gottes Wort in deutscher Sprache verkündigen zu dürfen. Er war auch auf der letzten Konferenz noch zugegen und ist auch in diesem Jahre wieder zum Schriftführer der Behörde für die Aeußere Mission bis 1914 erwählt worden. Gott schenke ihm ferner die alte Kraft und Rüstigkeit, diesen neuen Zeitraum bis ans Ende im Dienste der Gemeinden durchzuhalten! Br. Schowalter, jetzt in Donnelson, mußte in diesem Jahre zum ersten Male seiner lieben Konferenz

fernbleiben und schickte nur seine schriftlichen Grüße ein. Die 17. Konferenz begann mit einem Bestande von 74 Gemeinden, die über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten und die Grenze von Kanada verbreitet sind und von denen 67 vertreten waren. Ihre Stimmenzahl, die sie auf der Konferenz abzugeben berechtigt sind, richtet sich nach der Zahl der getauften Mitglieder. Je 30 Glieder geben Anspruch auf eine Stimme, wobei die letzten angefangenen dreißig auch noch zu einer Stimme berechtigen; also z. B. 270 Glieder haben 9 Stimmen, 272 schon 10 Stimmen. Neu angemeldet hatten ihren Beitritt zur Allgemeinen Konferenz nicht weniger als 14 Gemeinden mit



44 Stimmen, also ungefähr 1300 getauften Mitgliedern. Durch deren Aufnahme umfaßt der Verband gegenwärtig 88 Gemeinden mit rund 11 000 getauften Mitgliedern. Die sechs größten Gemeinden sind Alexanderwohl in Kansas, Berne in Indiana, Bluffton in Ohio, Philadelphia I, Freeman (Salem-Zion) in Süd-Dakota und Beatrice in Nebraska, jede mit mehr als 300 getauften Mitgliedern. Unter diesen gehören Alexanderwohl und Beatrice zu den durch russische Einwanderer um 1877 neugebildeten Gemeinden. Die älteste Gemeinde im Lande zu Germantown zählt nur 14 getaufte Glieder und 30 Sonntagsschüler.

Wir wollen zum Vergleich daneben die Zahlen unserer deutschen Vereinigung stellen. Wir zählen jetzt 24 Gemeinden bezw. mit Einrechnung der zusammengelegten Gemeinden 33 und verfügen über rund 10 500 Seelen; die Mitgliederzahl kann sich wohl auf die Hälfte, 5000, belaufen.

Daß die zur Allgemeinen Konferenz gehörenden Gemeinden sich wieder in vier örtlich von einander abgegrenzte Distriktskonferenzen teilen, ist wohl bekannt. Diese haben jährliche Versammlungen und ordnen ihre Angelegenheiten nach Maßgabe der Statuten der Allgemeinen Konferenz; soweit eine Schwierigkeit sich ergibt, wird sie der nächsten großen Konferenz zur Entscheidung vorgelegt.

Die Stellung unserer Gemeinden drüben im öffentlichen Leben kennzeichnet die telegraphische Begrüßung des Präsidenten Roosevelt, der auch durch seinen Sekretär Wm. Loeb brieflich dafür danken ließ, ferner die Unterzeichnung einer Eingabe an die Bahngesellschaften zu Gunsten der Sonntagsruhe; die zu andern christlichen Gemeinschaften die Bevollmächtigung von zwei Brüdern, auf einer Konferenz protestantischer Kirchen, die am 15.—20. November zu New-York stattfinden sollte, die Allgem. Konferenz der Mennoniten zu vertreten, auch die Entsendung von Br. Mosiman in Halle als ihres Vertreters zum Friedenskongreß in Luzern am 19. September durch nachträgliche Genehmigung der Anordnungen der Behörde.

Unsere Brüder haben verschiedene Abteilungen in der Form von „stehenden Komites" zur Betreibung ihrer Arbeiten im Dienst der Gemeinschaft eingerichtet. Sie haben 1. drei Beamte, wir würden sagen das Präsidium: den Vorsitzer, dessen Stellvertreter und einen Schriftführer; 2. ein Geschäftskomite von drei Personen, etwa wie unser geschäftsführender Ausschuß; 3. die Board of Trustees, neun Mitglieder, die Finanzkommission; 4. einen Statistiker, dessen Arbeit durch Beschluß der diesjährigen Versammlung auch als die eines „stehenden Komites" betrachtet werden soll; 5. die Behörde der Aeußeren Mission; 6. die Publikationsbehörde; 7. die Behörde der Inneren Mission und 8. das Unterstützungskomite, aus je sechs Mitgliedern bestehend.

Jede dieser Behörden legt der Allg. Konferenz einen Bericht vor, der zu den Akten genommen und mit dem Protokoll der Verhandlungen gedruckt wird. An die Ver-

lesung des Berichts schließt sich eine Besprechung und nach Bedarf Beschlußfassung, deren Tragweite durch keine Bedingungen wie bei uns beschränkt ist. Bei uns darf kein Antrag zur Beschlußfassung anders eingebracht werden, als im Namen einer Mitgliedsgemeinde, und dieser Antrag muß eine bestimmte Zeit vorher bei dem Vorstand eingereicht werden, damit jede Gemeinde noch vor Zusammentritt der Versammlung von dem Inhalt solcher Anträge Kenntnis haben kann.

Aus den 70 Beschlüssen der Konferenz hebe ich den 52ten hervor:

Beschlossen, folgenden Vorschlag auf den Tisch zu legen: (vorgeschlagen), daß die Behörde der Innern Mission ermächtigt sein soll, stehende Missionsreiseprediger auszusenden.

Dieser Beschluß folgt im Protokoll der Brüder auf die Annahme von drei Vorlagen für die Behörde für Innere Mission seitens der Konferenz, worin die geistliche Versorgung vereinzelter Glieder und isolierter Gruppen durch Reiseprediger, die ev. Gründung einer eigenen Stadtmission in einer Großstadt, wo sich Gelegenheit bietet, und die Vorbereitung junger Leute für die Arbeit in der Inneren Mission auf Anregung dieser Behörde gutgeheißen wurde.

Auch die Schul- und Erziehungssache wurde im 43. Beschluß fortan zu einem stehenden Gegenstand im Programm der Allg. Konferenz bestimmt, nachdem vorher zehn verschiedene Brüder, denen am ersten Tage der Konferenz der Auftrag dazu erteilt worden war, über die unter ihrer Leitung stehenden Anstalten bezw. über den Stand der Erziehungsfrage in ihrem Bezirk berichtet hatten.

Auch eine offizielle Empfehlung der Schriften des Prof. Wedel in Newton wurde ausgesprochen. Wir werden mit aller Ehrerbietung gegen die lieben Brüder, welche also beschlossen haben, uns erlauben, die Arbeiten von Br. Wedel weiter so zu werten, wie wir s. Z. mit guten Gründen offen erklärt haben. Bei vorkommender Gelegenheit erwarten wir von drüben eine gleiche Behandlung.

Die Konferenz hatte ebenfalls Gelegenheit schlichtend zwischen drei Gemeinden einzugreifen und die Meinungsverschiedenheit friedlich geordnet — ein schönes Zeichen, das zu den besten Hoffnungen für unsere Zukunft berechtigt.

Wie stark der Besuch der Konferenz zu Mountain Lake ausgefallen, möge das Bild unseren Lesern veranschaulichen, womit das Protokoll der Verhandlungen geschmückt ist. Es sind offenbar nicht allein die Delegierten und Gemeindeglieder von der Bethel Gemeinde zu Mountain Lake darauf, sondern auch die zwei Predigerbrüder von Kanada, sechzehn aus den Vereinigten Staaten und drei aus Rußland bez. Chiwa, wovon die drei letztgenannten nur beratende Stimme, die übrigen achtzehn aber beschließende Stimme auf der Konferenz durch Beschluß bekamen. Bei derselben Gelegenheit wurde den Missionaren der Konferenz grundsätzlich gleiches Recht mit Gemeindevertretern auf den Versammlungen zuerkannt.

Nun schaut Euch das Bild der Kirche genauer an, vor der die Brüder sich aufgestellt haben. Amerikanisch ist der Holzbau, amerikanisch der kahle Rasen vor dem Gebäude, aber deutsch der Willkommensgruß an der Kirchenfront und deutsch Haltung und Gesicht. Kämen sie einmal zu uns herüber, man würde kaum einen Unterschied zwischen ihnen und uns erkennen.

Und wißt Ihr, wann das geschehen wird? Wenn der Beschluß 61 zur Ausführung kommt:

„Die Beamten der Allg. Konferenz sind beauftragt, sich mit den verschiedenen Abteilungen der Mennoniten in unseren und andern Ländern in Verbindung zu setzen, um wenn möglich eine allgemeine Zusammenkunft zu veranstalten, um sich gegenseitig näher kennen zu lernen."

Die Holländer haben in Haarlem sich ebenso ausgesprochen. Wir Deutschen sagen nichts, aber wir denken unser Teil.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Herr Aeltester Heinrich Foth zu Grigolinen, Kr. Niederung, Gemeinde Litauen, feierte im Mai d. Js. mit seiner Gemahlin das Fest der golbenen Hochzeit. Von Sr. Majestät dem Könige ist dem Jubelpaar die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden, die am Festtage durch den evangelischen Kirchspielsgeistlichen überreicht wurde.

* * *

Herr Heinrich Bartel, Diakon der Gemeinde Ober-Nessau, Kreis Thorn, feierte am 26. Juli d. Js. mit seiner Gemahlin Helene, geb. Bartel, das Fest der goldenen Hochzeit bei bester Gesundheit und im Kreise einer großen Schar von Kindern, Enkeln und Enkelkindern. Dem Jubelpaar ist von Sr. Majestät dem Könige die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden, die am Ehrentage durch den Königl. Landratsamts-Verweser Herrn Regierungs-Assessor Dr. Schaefer dem Ehepaar selbst überreicht wurde in Gegenwart einer Abordnung der Dorfvertretung, die u. a. eine silberne Bowle überreichte. Auch unsere Kirchengemeinde hatte es sich nicht nehmen lassen, durch rege Beteiligung und Stiftung einer Tausend-Bilderbibel mit entsprechender Widmung das Jubelpaar auszuzeichnen. Die würdige Hausandacht leitete Br. Reiseprediger N. Wiebe und hielt eine herzliche Ansprache, der er Jes. 54, 10 zu Grunde gelegt hatte. Herrliche lebende Bilder*) mit verbindendem Text, in welchem Bezug genommen war auf die Lebenserfahrungen des goldenen Brautpaares, beschlossen abends das schöne Fest, das nahezu allen Familien der kleinen Nessauer Gemeinde Gelegenheit gegeben hatte, sich zu einer gemeinsamen Feier mit ihrem lieben Diakon und seiner Gattin zu vereinen.

* * *

Der „Graudenzer Gesellige" berichtet in Nr. 262: Die Mennoniten dürfen fortan auch Kirchenglocken halten und benutzen! So ist der westpreußischen Mennonitengemeinde Thiensdorf-Markushof die Genehmigung zur Aufstellung eines Glockengeläutes in ihrem Gotteshause zu Pr.-Rosengart erteilt worden. Die Genehmigung zur Aufstellung eines Glockengeläutes in jenem mennonitischen Gotteshause erfolgte unter der Bedingung, daß die Glocken während

*) 1. Bild: Die Ehrung der Alten; 2.: Die treue Ruth; 3.: Die Aehrenleserin; 4.: Das erste Ehеglück; 5.: Der Eltern volles Glück.

des Gottesdienstes der evangelischen Gemeinde nicht geläutet werden dürfen, und mit dem Vorbehalt des Widerrufs für den Fall des Mißbrauchs. Was versteht die Regierung unter einem „Mißbrauch" der Kirchenglocken? Es wird für viele Preußen neu sein, daß bisher überhaupt ein Läuteverbot für Mennonitengemeinden bestanden hat. — Dazu bemerkt in Nr. 265 desselben Blattes Br. B. Kopper aus der Gemeinde Montau: Die Redaktion meint in Nr. 262 des „Geselligen," daß es für viele Preußen neu sein dürfte, daß für Mennonitengemeinden ein Läuteverbot bestanden hat. Es gürfte aber viele Preußen noch mehr interessieren, zu erfahren, daß im Jahre 1904 es im Kultusministerium entdeckt ist, daß die Mennoniten ihre Gotteshäuser nicht mit „Kirche" benennen dürfen. Es ist dies um so wunderbarer, als vor dem Jahre 1904 den Mennonitengemeinden, die Korporationsrechte nachsuchten, dieses genehmigt worden ist, nur der Gemeinde Heubuden, die nachträglich solche nachsuchte, ist es versagt worden. Mit der verfassungsmäßigen Gleichberechtigung der Konfessionen ist es leider im Preußischen Staate noch eine eigene Sache.

* * *

Lehrerversammlung. Zu Pfingsten d. Js. fand in Thorn die nur alle zwei Jahre wiederkehrende Versammlung des westpreußischen Provinzial-Lehrervereins statt. Um unsern Brüdern unter der westpreußischen Lehrerwelt Gelegenheit zu geben, sich kennen zu lernen und persönlich näher zu treten, war angeregt worden, daß die in Frage kommenden sechs Brüder sich in Thorn gelegentlich dieser Versammlung trafen. Die Besichtigung einer für uns Mennoniten gewiß interessanten Ausstellung an alten und neuen Schriften: seltene Bibelausgaben, Bücher geschichtlichen und literarischen Inhalts, sollte den Brüdern weitere Anregung geben. Mancherlei hinderliche Zwischenfälle ließen aber nur wenige Glaubensgenossen zu dem Thorner Tage zusammentreffen. Es steht aber zu erhoffen, daß die nächste Pfingstversammlung (1907) nach zwei Jahren in Elbing für uns günstiger abschließen wird.

* * *

Den 15. Oktober fand in der Kirche zu Montau unter großer Beteiligung der Gemeindemitglieder ein Gemeindefest statt: das 25jährige Amtsjubiläum der Lehrer L. Stobbe und B. Kopper wurde festlich begangen. Wir senden den lieben Brüdern nachträglich unsern herzlichen Glückwunsch.

* * *

In der Gemeinde Thiensdorf-Marcushof war eine Neuwahl im Lehrdienst erforderlich und es haben drei Brüder durch die Wahl der Gemeinde es als einen Ruf vom Herrn angesehen und sind in den Dienst als Prediger getreten: Br. Cornelius Penner, Königsdorf, den 3. September 1905, legte das Textwort zum Grunde Joh. 3 vs. 16; Br. Johann Cornelsen, Thiensdorf, den 15. Oktober, Text 1. Korinther 2 vs. 2; Br. Cornelius Dirksen, Lichtfelde, den 22. Oktober, Text 2. Timotheus 1 vs. 7. Es ist als eine Gottesgnade anzusehen dieses Eintreten neuer Kräfte in den Lehrdienst für das Wohl der Gemeinde, so möge denn Gottes Segen auf dem Wirken dieser Zeugen Jesu Christi ruhen, daß sie in aller Treue Gott dienen. Der Vorstand.

Todesanzeige. Am 11. November 1905 um 2 Uhr nachmittags, rief Gott der Herr durch einen Schlaganfall unsern lieben christlichen Mitbruder, den lieben Rentier Hermann Pauls in Elbing und wie wir zuversichtlich hoffen, durch einen seligen Tod aus unserm Kreise und aus diesem irdischen Leben hienieden zur ewigen Heimat droben, ab. Sein Alter war 73 Jahre, 10 Monate; seit 1872 hat er dem Predigtamt in unserer Gemeinde in Liebe und Treue vorgestanden, und Gottes Gnade und Segen war mit ihm. Stets war sein Bemühen, der Gemeinde Wohl und Gottes Ehre zu fördern, und er erwarb sich dadurch allgemeine Achtung und Liebe. Sein Wunsch war, daß die Begräbnisfeier von seiner früheren Besitzung Marcushof, aus geschehe. Deshalb wurde seine irdische Hülle am 15. Nov. dorthin überführt. Am 16. Novbr. wurde sie nach kurzer Abschiedsrede, die Br. J. Klaassen nach Lucas 2 vs. 29 hielt, zur Kirche Thiensdorf gebracht, wo Br. A. Harms über 1. Mose 24 vs. 56 und Br. C. Harms über Ebräer 4 vs. 9 vor zahlreich versammelter Gemeinde Ansprachen in der Kirche hielten. Dann wurde der Sarg zum Friedhofe Marcushof zur Ruhe geleitet. Am Grabe sprach der Aelteste J. Kädtler noch kurz über Jesaia 43 vs. 1 und sprach den Segen. Allgemein tief betrauert wird er von seinen lieben Angehörigen und im Vorstande wie von der ganzen Gemeinde Thiensdorf-Marcushof.

* * *

Die Anwendung des Vornamens Menno scheint in jüngster Zeit wieder beliebter zu werden. So habe ich kürzlich in zwei unbedeutenden Geschäftsanzeigen, darunter eine ausländische, den Vornamen Menno gefunden bei offenbar nicht mennonitischen Personen. Auch ist, wie aus den Erklärungen zu dem Bilde: „Die Familie des Grafen von Limburg-Stirum" in der „Woche" Nr. 34, S. 1481, zu entnehmen ist, der Vorname Menno in den Adelskreisen nicht unbekannt.

Allerlei für den Büchertisch.

So ein Herausgeber, der die Hauptarbeit an seinem Blättchen allein tun muß, hat es mitunter recht sauer. Das ist besonders im Monat November um die Zeit, wenn er die Dezembernummer für den Druck vorbereiten soll. Da schleppt ihm die Post Packete und Angebote, auch Anfragen aller Art ins Haus, daß er sich vor diesen Bergen mitunter nicht bergen kann. Ein Trost bleibt immer noch: der Papierkorb, der still und geduldig in sich aufnimmt, was ihm übergeben wird.

Aber ehe sie ihm anheimfallen, müssen die Sendungen doch angesehen sein. Sind doch darunter auch Sachen, die für den Einen oder den Andern der Leser von Interesse sein können. Er dankt es vielleicht dem Herausgeber, wenn der ihn auf ein Schriftchen aufmerksam macht, das am Ende noch für die Lieben unter den hellen Weihnachtsbaum gelegt werden könnte. Ihm zur Liebe geschieht es, wenn nun eine Reihe von Büchern und Schriften genannt wird, die in der letzten Zeit erschienen und dem Herausgeber eingeschickt sind.

Ehe ich aber an deren Besprechung gehe, will ich an eine Predigtsammlung erinnern, die vor Jahresfrist erschienen ist und die von verschiedenen Seiten sehr warm empfohlen wird. Das sind die Predigten und Reden aus 25jähriger Amtszeit von H. G. Mannhardt. Verlag von John & Rosenberg in Danzig, Preis schön gebunden 3 M.

Das ist ein nicht zu teures Predigtbuch und hat für mennonitische Kreise seinen besonderen Wert dadurch, daß es Predigten von einem unserer besten Prediger sind. Wer etwas mehr über den Inhalt und Charakter dieses Buches erfahren will, der lese nach, was Br. G. Kraemer in Krefeld darüber auf S. 14 und 25 dieses Jahrgangs gesagt hat.

Und nun zu den Einsendungen.

Die Buchhandlung des Nassauischen Kolportagevereins zu Herborn in Nassau hat eingeschickt:

Wachet und betet, oder Durch ihn zu ihm. Eine wahre Geschichte für das Volk erzählt von Wilhelm Immanuel. geh. 20 ₰. Die Geschichte eines Mädchens aus christlichem Hause, die durch schweren Fall zur Brandstifterin geworden den Weg zum Frieden wiedergefunden hat.

Im Ofen des Elends. Lebensbild einer Leidensschwester von einer Leidensschwester. 15 ₰. Zum Verteilen an Kranke und Notleidende; für den Gesunden eine Veranlassung zum Loben und Danken gegen Gott für die kostbare Gabe der Gesundheit.

Immer glücklich. Lebensbild von Helene Keller, einem jungen Mädchen in Amerika, das taubstumm und dennoch durch sorgfältigste Ausbildung sich zu einem frommen und edlen Charakter und zu einer geistig sehr bedeutenden Persönlichkeit entwickelt hat, die viele Glücklichere weit überragt, denen Gott Gesicht und Gehör geschenkt hat. Preis im Bibliothekband 1.20 M, eleganter 1.40 M.

Ueberwunden. Eine Erzählung aus dem russischen Volks- und Beamtenleben. Aus dem Französischen übersetzt von L. Schorsch. Preis geb. 1.60 M, eleganter 2 M. Das Interesse für die Zustände in Rußland ist gegenwärtig in allen Schichten unseres Volkes sehr rege. Die Schilderung derselben ist nicht übel geraten und der Grundgedanke der Geschichte: wie ein junges Mädchen durch schwere und schwerste Schicksalswendungen zuletzt zu vollem inneren Frieden und zum Ueberwinden geführt wird, ist recht anziehend durchgeführt.

Aus Ungarns Glaubenskämpfen. Erzählung von U. Lörcher. Preis geb. 1.40 M, eleg. 1.60 M. Geschichtliche Tatsachen, die in weiteren Kreisen weniger bekannt sind, werden hier zu einer spannenden und lehrreichen Erzählung zusammengestellt. Die Zeit dieser Ereignisse ist die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Dann erhielten wir von dem Verlag von J. G. Oncken Nachf. in Kassel:

Spurgeon, Bilder aus der Pilgerreise. brosch. 2 M. Org.-Bd. 2.40 M. Org.-Bd. Goldschn. 2.80 M. Spurgeon war ein Meister in der Kunst des Auslegens. Er hat auch über die Psalmen und das Evangelium des Matthäus Auslegungen geschrieben. Hier hat der Baptist unserer Tage mit Erfolg den Baptisten Bunyan ergänzt und für viele Leser neue Winke zu tieferem und richtigerem Verständnis jener Allegorie geboten.

Burrage, Getreu bis ans Ende. geb. 1 M. Ein Stück aus unserer schweizerischen Anfangsgeschichte, welches ich mit Freuden jedem jungen Mennoniten in die Hand geben möchte. Nur bedarf es der kleinen Erinnerung, daß S. 82 und 83 der baptistische Verfasser sich nicht verleugnet, ähnlich wie auf S. 105 ganz harmlos auf die sog. Nachversammlung angespielt wird, die heutzutage bei Evangelisations- und Erweckungsversammlungen eine große Rolle spielt. Es sind die historischen Personen jener Zeit im Ganzen richtig geschildert und in fesselnder Weise in den Gang der Geschichte hineinverwebt worden.

Reale, Die ägyptischen Wanderer. brosch. 2 M. Orig. geb. 2.50 M. Orig. geb. Goldschn. 3 M. Eine Geschichte aus der Zeit der Christenverfolgungen unter den heidnischen Kaisern von Rom. Vermutlich hat der Roman Ben Hur von Wallace dem Verfasser vorgeschwebt und ihn zu diesem Versuch begeistert. Die Erzählung liest sich gut und ist zugleich lehrreich für die Jugend.

Tempel, Ein Kampf um die Wahrheit. 1 M. Die Geschichte der Waldenser und ihrer glorreichen Rückkehr in die Täler ihrer Väter im Jahre 1688; spannend geschrieben, eine vortreffliche Jugendschrift.

H. v. Haeseler, Mütterliche Ratschläge für junge Mädchen. Preis 50 ₰. Bei Bezug von 25 St. à 45 ₰, 50 St. à 40 ₰, 100 St. à 30 ₰. Eine sehr beherzigenswerte Schrift für junge Mädchen, die nach dem 1. Petri 3 vs. 3 und 4 beschriebenen köstlichen Schmuck begehren.

Kleinere Erzählungen, wie sie unser leselustiges jüngeres Volk liebt, sind noch:

W. Haupt, Zwei Angler am Rhein. brosch. 30 ₰.

Daheim und Auswärts. Heft 5, Gottes Führung, 25 ₰; Heft 10, Durch Fluten und Flammen, 30 ₰ (aus den schottischen Reformationskämpfen); Heft 11, Im Dienste des Höchsten, 25 ₰.

Wer sich für die durch die Blankenburger Allianzfreunde betriebene Erweckungsbewegung interessiert, dem diene zur Nachricht, daß im Verlag des Evg. Allianzhauses zu Blankenburg in Thür. erschienen ist das Protokoll der 20. Allianzkonferenz, Preis 1.50 M, und aus demselben in Sonderabdrücken à 10 ₰ vier Ansprachen von Dr. Torrey:

1. Ihr habt nicht, weil ihr nicht bittet.
2. Hunger nach Pfingsten.
3. Ach, daß du die Himmel zerrissest und herniederführest!
4. Siehe, ich mache alles neu.

Zur gefl. Beachtung.

Briefe und **Drucksachen** an den Herausgeber sind künftig nur zu adressieren:

Pastor H. van der Smissen, Altona.

Geldsendungen an den Herausgeber, es sei für Menn. Bl. oder für die Mission oder anderes:

Pastor H. van der Smissen, Altona.

Januar. № 1. 1906.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Unser Programm zum neuen Jahr. — Bericht über die Konferenz in Ludwigshafen. — Die Neubelebung des Diakonissenamtes in unseren Gemeinden. — Die ersten Mennoniten in Amerika. — Bericht der Soldaten-Kommission. — Mit Menno im Zwiegespräch. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Gebetswoche. — Wichtige Bücher und Schriften. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Unser Programm zum neuen Jahr.

Psalm 90 vs. 17: Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern! Das sei unser Wahlspruch für das kommende Jahr. In Gottes Namen sehen wir Allem entgegen, was es uns bringen mag, es sei Liebes oder Leides, es falle uns schwer oder leicht. Denn der Herr, der alle Dinge lenkt und leitet, ist unser Gott; auch unser Loos legen wir vertrauensvoll und gläubig in seine Hand. Wir kennen ihn aus seinem Worte, ich hoffe aber auch, daß Viele unter unseren Lesern sagen können: wir kennen ihn aus unserem eigenen Lebensgange, denn er hat sich an uns nicht unbezeugt gelassen. Nur für den, der ihn nicht kennt, wird das Dunkel der Zukunft, die im neuen Jahre vor uns steht, beklemmend wirken, weiß er doch nicht, was sich daraus entwickeln wird, und je unsicherer und ungewisser sich Einer fühlt, desto unheimlicher wird ihm zu Mute. Wem aber die Spur seines Gottes im eigenen Lebensgange deutlich offenbar geworden, der besitzt daran ein Pfand der unveränderlichen Vatertreue Gottes, welches die Zukunft einlösen wird.

Vatertreue. Das ist's was wir brauchen. Denn wir sind vor Gott doch nur Kinder, deren Kraft erst im Werden, deren Einsicht noch Stückwerk ist, deren Liebe und Gehorsam vorläufig das Zeugnis „nicht völlig genügend" verdient. Und des Vaters Liebe und Langmut, die uns den Heiland im eingebornen Gottessohn sandte, hat noch immer viel an uns zu tragen. In Demut sei es bekannt, daß Gottes Treue uns bis auf diesen Tag gehalten hat. Ihr wollen wir auch im neuen Jahre uns übergeben.

Aber mit heiligem Ernst sei der Vorsatz gefaßt, im neuen Jahre einen neuen Anlauf zu nehmen, um völliger im Gehorsam, im Glauben, in der Liebe zu werden. Es wird kein Meister geboren, wir müssen alle von unten anfangen. Laßt kleinmütige Seelen verzagt sprechen: aus mir wird doch nie etwas Rechtes werden, der Weg ist mir zu weit und meine Kraft zu schwach. Wir wollen es doch versuchen mit unseres Herrn Hülfe, der uns die große Verheißung gegeben hat: wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht. Der kennt unser Wollen und Streben, der kennt unser Straucheln und unsere inneren Kämpfe auch. Aber er schickt sie uns heute ebensogut mit weiser Absicht, wie er einen Paulus den Pfahl im Fleische fühlen ließ und auf sein dringendes Flehen um Befreiung davon zur Antwort gab: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Welch ein weites Feld liegt noch vor uns! Da ist noch viel Raum für treue, fleißige Arbeit, da ist noch viel Bedarf nach tätigen Händen, da sind noch viele Schätze zu heben, da ist noch Vieles auszubilden und zu entwickeln. In Haus und Gemeinde harren viele Aufgaben ihrer Lösung, unser Vaterland hat auch seine Anrechte auf uns und Gottes Reich will gebaut werden. Siehe da, das ist dir und mir von Gott anbefohlen und übergeben, das ist das Werk unserer Hände, zu dem wir Gottes Förderung, Beistand und Segen erwarten und erbitten.

Bauen und bewahren, das war schon der ersten Menschen Bestimmung von Anfang an. Bauen mit Hülfe aller Kräfte und Gaben des Leibes und der Seele, damit aus den rohen Stoffen, die Gottes Schöpferhand dem Menschengeschlecht zur Verfügung stellte, etwas Rechtes, Tüchtiges geschaffen werde, das ist der große Vorzug, der dem Menschengeschlecht verliehen ist vor allen anderen Kreaturen. Darin steckt etwas von der schöpferischen Kraft, die wir mitempfangen haben von dem Geiste dessen, der alle Dinge geschaffen und aus dem Nichts hat werden lassen. Die Kreatur kennt solche Entwicklungsfähigkeit nicht. Die Biene baut ihre kunstvolle Zelle weiter heute wie am Anfang. Die Spinne webt ihr feines Netz ohne fremde Anleitung noch immerdar. Aber weiter kommen sie nicht und Anderes können sie nicht machen; es fehlt ihnen der denkende und schaffende Geist. Den gab uns Gott, darum heißen wir Menschen die Krone der Schöpfung.

Aber es gilt auch bewahren. Was Menschenhand baut und Menschengeist erfindet, das kann auch Menschenhand verderben und Menschenwitz stören, wenn der Sünde tückische Macht sie aufreizt und vergiftet. Wer hätte ihren unseligen Einfluß noch nicht erfahren und ihre Herrschaft über die dunklen Tiefen des Menschenherzens noch nicht mit Seufzen empfunden! Unfrieden ist ihr Werk, Zerstören ihre Lust. Uneinigkeit säet sie aus unter Brüdern, Lieblosigkeit ist ihre Frucht in der Menschenwelt. Es ist Zeit, daß wir die Augen aufmachen, liebe Mitchristen, und fleißig werden, zu bewahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, daß wir den Geist der Lieblosigkeit bekämpfen mit dem besseren Geist der Liebe, den wir lernen von dem, der uns erst geliebt hat. Das ist das Werk unserer Hände, das uns Gott befohlen hat. Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere im neuen Jahre solch Werk unserer Hände, zu bauen und nicht zu zerstören, zu lieben und nicht zu neiden oder zu hassen, sondern zu bewahren. Denn die Liebe ist das Band der Vollkommenheit.

Herausgeber.

Bericht über die Konferenz in Ludwigshafen am 22. November 1905.

Zahlreicher als je war unsre diesjährige Konferenz von den Brüdern und Schwestern aus Nah und Fern besucht. Galt doch diese Versammlung neben ihrer gewöhnlichen Ordnung auch besonders einer Besprechung über unsre Mission. Zu diesem Zwecke waren außer den beiden Missionaren N. Wiebe und J. Klaaßen auch zwei Vertreter von unserm Missionskomite zugegen, die Brüder H. L. van Lennep (Vorsitzender) und J. B. de Haan (Schatzmeister).

Mit dem Liede: Fahre fort, fahre fort, V. 1 und 2, wurde die Versammlung begonnen. Br. G. van der Smissen verlas den 24. Psalm und sprach das Gebet. Darauf richtete Br. Chr. Neff, Weierhof, auf Grund von Kol. 3, 23 ein kurzes Begrüßungswort an die Versammlung. Wie dieses Wort allezeit Befolgung erheische, so solle es speziell auch bei den Verhandlungen auf unserer Konferenz befolgt werden. Alles Gewohnheitsmäßige möge der herzlichen, brüderlichen und liebenden Aussprache Platz machen; dabei dem Herrn die Ehre gebend, unter dessen Urteil und Gericht wir stehen. Das macht uns frei von etwaiger Menschendienerei und Menschenfurcht. Unter Absingen der ersten zwei Verse von „Wach auf du Geist der ersten Zungen" bestieg Br. Abr. Hirschler, Kaiserslautern, die Kanzel zu seiner Fest- und Missionspredigt über Luc. 19, 10. Er knüpfte an die drei Punkte: verloren, gesucht, selig gemacht, eine Reihe praktischer und zu Herzen gehender Missionsgedanken. — Nun folgten Ansprachen der beiden Missionare. Br. Wiebe schilderte die Schwierigkeit der Missionsarbeit auf Sumatra. Diese sei deshalb so schwer, weil sie es meistens mit Muhamedanern zu tun hat. Der Islam ist ein größerer Feind des Christentums als das Heidentum und deshalb die Mission unter den Muslim schwerer als unter Heiden. Der Muhamedaner sieht mit stolzer Verachtung auf den Christen herab; denn er betet nur einen Gott an, während ihm die christliche Dreieinigkeit als lächerliche Vielgötterei erscheint. Auch treiben die Muhamedaner Mission. Da sie den Uebertritt sehr leicht machen und dem Uebergetretenen große soziale Vorteile bringen, erzielen sie bedeutende Erfolge. — Br. Klaaßen führte uns an Hand einer Zeichnung im Geiste nach Margaredja auf Java, seiner Missionsstation, die er leider aus Gesundheitsrücksichten hat verlassen müssen. Mit warmen Worten schilderte er seine Arbeit, die eine reiche und gesegnete gewesen ist. Wohl alle bedauern mit dem lieben Missionar, daß er seine Tätigkeit hat unterbrechen müssen; und ebenso teilen wohl mit ihm alle den Wunsch und die Hoffnung, daß er in einigen Jahren die Arbeit wieder mit Gottes Hilfe wird aufnehmen können.

Die eigentlichen Verhandlungen wurden unter dem Vorsitz von Br. Ph. Hege, Oberbiegelhof, geführt. Nachdem das Protokoll der letzten Konferenz verlesen, teilte Br. B. de Haan u. a. mit, daß Br. N. Thießen nun an Stelle von Br. Klaaßen in Margaredja eingetroffen sei, und daß Br. D. Dirks, Sohn des früheren Missionars H. Dirks aus Gnadenfeld, sich der Mission widmen wolle und bereits zur weitern Vorbereitung in Amsterdam eingetroffen sei. Eingeleitet wurde die Besprechung über die Mission von Br. M. Horsch, Gelchsheim. Er sagte etwa: Es bestehe in den süddeutschen Kreisen Mißtrauen dem Missionskomitee gegenüber. Man sei nicht davon überzeugt, daß das Komitee ganz und gar auf dem Boden der Schrift stehe. Die Konferenz würde dazu dienen, das Mißtrauen — dieses Wort änderte Br. Horsch um in „Bedenken" — zu beseitigen, wenn das Komitee die Erklärung abgeben würde, daß es auf dem Boden der Schrift stehe und gewillt sei, das Werk der Mission im Sinn unseres Herrn und Heilandes zu treiben. Da dieses Bedenken nicht begründet wurde, konnte darüber nicht diskutiert werden. Hingegen wies Br. Neff darauf hin, daß zwischen den Freunden der Mission und dem Komitee so wenig Fühlung bestehe und bemerkte u. a., ob es sich nicht empfehlen würde, daß auch die deutschen und russischen Mennoniten im Komitee vertreten wären. Die Brüder vom Komitee sprachen sich gegen diese Meinung aus und baten, man möge ihnen weiter das Vertrauen schenken und die Gaben für die Mission zuwenden. Sie würden nach bestem Wissen und Gewissen verwendet werden. —

Aus dem Bericht der Soldatenkommission mußten wir leider wieder hören, daß die Leiter der Gemeinden immer noch nicht alle die Bestrebungen zum Besten unserer jungen Leute beim Militär unterstützen. Wegen vorgerückter Zeit konnte die Kalenderkommission nicht mehr zum Worte kommen. Br. Joh. Hirschler, Monsheim, sprach noch ein Gebet und mit dem Gesang des ersten und letzten Verses von „Ach bleib mit deiner Gnade" wurde die Versammlung geschlossen.

In der Geschichte unserer Konferenz hat die diesjährige Versammlung einige Bedeutung. Sie legte Zeugnis davon ab, daß man immer mehr das Bedürfnis hat, sich enger zusammenzuschließen, besonders auch um das gemeinsame Werk der Mission besser treiben zu können. Leider hatten außer Missionar Wiebe die westpreußischen und

russischen Brüder der an sie ergangenen Einladung nicht Folge geleistet. Auch die eingeladenen Brüder H. van der Smissen, Altona, und G. Kraemer, Krefeld, konnten amtlicher Abhaltungen wegen nicht kommen. Ersterer übersandte deshalb telegraphisch der Versammlung seine Segenswünsche. — Ein positives Resultat wurde durch die Besprechung über die Missionsangelegenheit zwar nicht erzielt. Die Konferenz hatte sich das auch wohl nicht zur Aufgabe gemacht. Sie wollte eigentlich nur anregen und das wird geschehen sein. Die Gedanken, die geäußert worden sind, werden sicherlich nicht wieder verwehen, sondern über kurz oder lang weiterentwickelt wieder zu Tage treten.

F. J. F.

Die Neubelebung des Diakonissenamtes in unseren Gemeinden.

Für unsere Gemeinschaft könnte eine Organisation, wie sie der Herausgeber der „Menn. Blätter" in der letzten Nummer angeregt hat, nur segensreich wirken. Es ist als ein Zeichen des Stillstandes anzusehen, wenn eine Einrichtung aus unseren Gemeinden verschwinden konnte, die bei anderen Konfessionen Eingang gefunden hat und dort zu hoher Blüte gelangt ist. Doch was bisher versäumt wurde, kann wieder gut gemacht werden. In 4 Jahren sind es 100 Jahre, daß die letzte Diakonissin unserer deutschen Gemeinden, Magdalena van Kampen, geb. Siemens starb*); sie wurde im Jahre 1788 in Danzig zum Diakonissenamt gewählt und hat der Gemeinde 22 Jahre gedient. Die deutschen Mennoniten-Gemeinden könnten das 100. Todesjahr der letzten deutschen Diakonissin nicht besser ehren, als bis dahin dem Diakonissenamt allgemein Eingang zu gewähren.

An Kräften fehlt es bei uns nicht, noch weniger an Arbeit. Bei einer nicht geringen Anzahl unserer weiblichen Gemeindeglieder ist ein Bedürfnis nach Betätigung ihrer Kräfte im Dienste der Liebe vorhanden. Unsere Gemeinden sollten dazu beitragen, diesen Drang zu befriedigen und der weiblichen Mitarbeit in den Gemeinden einen größeren Wirkungskreis einzuräumen. Es gibt heute in Deutschland nur wenige evangelische Gemeinschaften, die die weibliche Diakonie nicht fördern. Da sollten wir, die wir als erste damit auf dem Plan erschienen, ihr baldigst wieder den Platz einräumen, der ihr gebührt.

Manche Gemeinden mögen vielleicht vor den Schwierigkeiten zurückschrecken, die anfangs zu überwinden sind. Aber ein Zusammengehen mehrerer Gemeinden oder ein Eingreifen der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich dürfte schon leichter zum Ziele führen. Was die süddeutschen Mennoniten rechts des Rheins wagen konnten, dürfte auch für die übrigen Gemeinden im Deutschen Reich nicht zu schwer sein; sind letztere doch an Zahl zehnmal so stark als der badisch-württembergisch-bayerische Gemeindeverband. Fast zaghaft nahmen die Badenser das Werk in Angriff. Sie fürchteten, daß ihre Krankenschwester Lydia Schmutz nicht genügend beschäftigt werden könnte; aber schon während des ersten halben Jahres ihrer Tätigkeit war sie so reichlich in Anspruch genommen, daß sie nicht allen Anforderungen genügen konnte. Inzwischen hat sich eine zweite Schwester aus Württemberg für die Krankenpflege gemeldet und der Ausschuß für Krankenpflege im Verband entschloß sich alsbald, auch sie ausbilden zu lassen.

*) „Menn. Blätter" 1886, S. 74.

Für den ganzen Umfang unserer deutschen Gemeinden dürften allein 30—40 Krankenschwestern Verwendung finden. Die finanzielle Seite bereitet keine allzugroßen Schwierigkeiten. Die Kosten der Ausbildung sind verhältnismäßig gering, ebenso die laufenden Ausgaben. Andererseits ist bei der Opferwilligkeit der Mehrzahl unserer Gemeindeglieder auf reichliche freiwillige Gaben zu rechnen. Es liegt daher eigentlich kein Grund vor, mit der Ausdehnung des Diakonissenamtes auf sämtliche deutschen Gemeinden noch länger zu zögern. Unsere Gemeinschaft wird von einer allgemeinen Neubelebung des biblischen Amtes der Diakonissen Segen haben.

Frankfurt. C. H.

Die ersten Mennoniten in Amerika.

Der erste Mennonit, der nach Pennsylvanien kam, sagt der Deutsche Pionier, war Jan Lensen, ein Leineweber, der am 6. Oktober 1683 zugleich mit den übrigen Pionieren in Philadelphia anlangte und im selben Jahre mit ihnen Germantown ansiedelte. Bereits im Jahre 1708 waren genug Mennoniten in Germantown, um dort eine Gemeinde zu gründen und eine Kirche zu bauen, die nächste nach dem deutschen Quäker „Meeting House." Schon im Jahre 1703 hatten die Mennoniten Land für ihre Kirche gekauft. Die Namen der Mitglieder dieser Kirche waren folgende: Jakob Gottschalk, Prediger; Wilhelm Ruttinghusen (Rittenhouse), Hermann Karsdorp*), Martin Kolb aus Wolfsheim in der Pfalz, Isaac van Sintern*), Conrad Jansen, Heinrich Cassel und deren Frauen; Hermann Tenner, Johann Krey aus Griesheim, Peter Conrads, Paul Klumpges, Arnold van Vossen, Johann Kolb, Jakob Kolb, Wanand Baumann, Johann Gorgas, Cornelius Claesen, Arnold Koster, Maria Tuynen, Helene Krey, Gertrud Conrads, Marie van Vossen, Barbara Kolb, Anna Baumann, Margaret Hubert, Marie Sullen (wahrscheinlich Sellen), Elisabeth Kosters, Margaret Tisen, Aaltjen**) Rebenstock, Johann Neuß, Jan Lensen, Isaac Jakobs, Jakob Isaacs, Heinrich Sellen, Johann Conrads, Peter Keyser, Hermann Koster, Christoph Zimmermann, Sara van Sintern*), Sivilia Conrads, Aatljen**) Tisen, Catharina Casselberg, Sivilia van Vossen*).

Die 1708 erbaute hölzerne Kirche wurde 1770 durch eine steinerne ersetzt, welche bereits die Denkfeier ihres hundertjährigen Bestehens beging. Aber die deutsche Sprache ist auch hier längst verklungen, und von den alten Zeiten hat sich weder Urkunde noch Ueberlieferung erhalten.

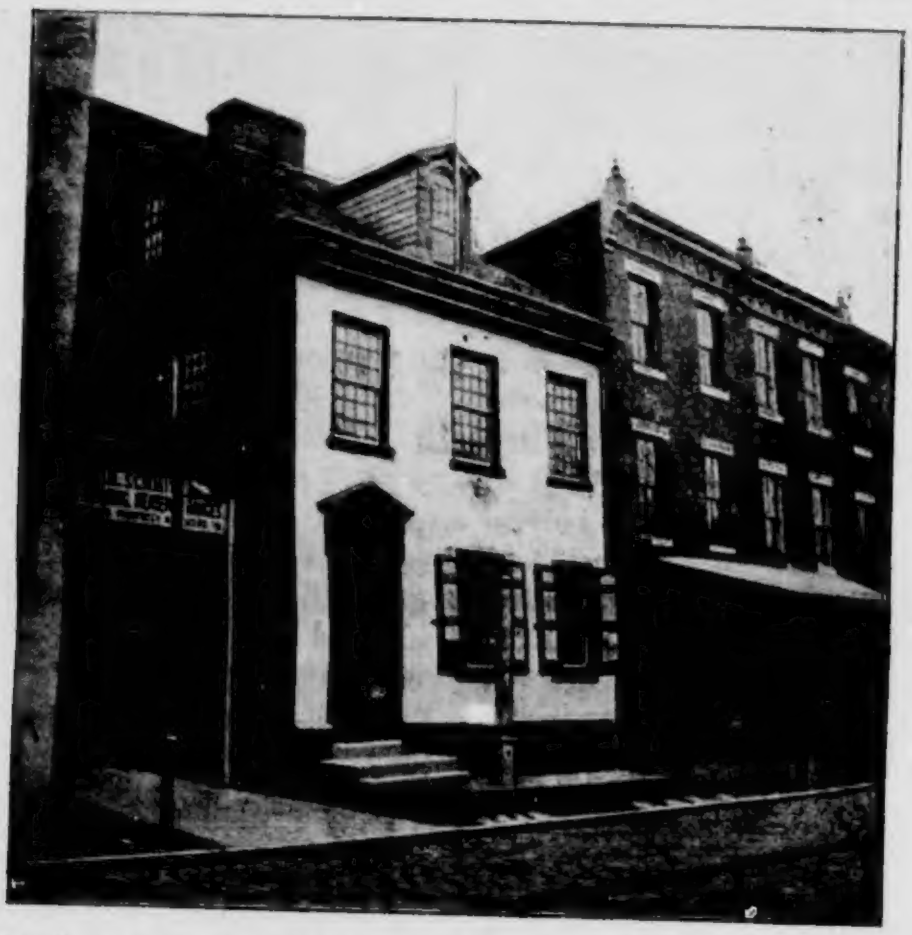
*) Namen, die in der Altonaer Gemeinde noch vorkommen.
**) Dim. für Alida oder Adele.

Wir fügen der obigen Mitteilung aus dem deutsch-amerikanischen Blatte noch hinzu, daß neben dem genannten Jan Lensen auch die andern von Seidensticker 1889 S. 40 Anm. genannten Männer Mennoniten waren, aber größtenteils zu den Quäkern übergingen. Die Angabe, daß die Mennoniten zu Germantown im Jahre 1703 einen Platz für ihre Kirche angekauft haben, ist von Wichtigkeit. Darnach müssen unsere Glaubensgenossen während der ersten zwanzig Jahre bei der Neuheit und Unsicherheit der Verhältnisse drüben vorerst von einer eigentlichen Gemeindebildung abgesehen haben. In dieser Zeit ging, was nicht innerlich fest an der Mennonitenart hing, für uns verloren. Genau so geht es heute noch in unseren großen Städten. Bis man sich auf sein Mennonitentum besinnt und nach Gemeinschaft mit den Genossen des Glaubens sich umsieht, verstreicht eine gute Weile, und viele laufen inzwischen davon. — Dann begann die Organisation durch Ankauf eines Grundstücks für die Kirche und Schritte zur Einsetzung eines Aeltesten. Nun ist mir ganz erklärlich, wie gerade im Jahre 1703 die Brüder zu Germantown sich nach Altona wendeten, um die dortige Gemeinde zu bitten, daß sie ihren Aeltesten zur Ordination eines Aeltesten im vollen Dienst herüberschicken möge. Die Kladde der Antwort ist noch heute im Archiv der Hamburg-Altonaer Gemeinde vorhanden.

Der Brief selbst ist verloren gegangen, indessen gibt ein in dem Archiv der Altonaer Gemeinde vorhandener Auszug der Antwort Auskunft über seinen Inhalt. Die Antwort war gerichtet an Claas Behrend, Paul Roosen, Hinrich von Sinteren, Harmen Karsdorp und Ysaac van Sinteren, denn diese waren es, welche 1700 von der Hamburg-Altonaer Mennonitengemeinde nach Amerika ausgewandert waren.

Die Diener der Gemeinde zu Altona nahmen diese Sache ernstlich in Erwägung, doch fand sich niemand bereit, die in damaliger Zeit sehr beschwerliche und nicht ungefährliche Reise zu unternehmen, um einen Aeltesten in Germantown zu weihen. Sie schrieben nun an die Brüder jenseits des Meeres, daß sie nach langer Ueberlegung keine andere Auskunft sähen, als daß den dortigen Gemeindegliedern die Notwendigkeit vor Augen gehalten werde, in anbetracht des Notstandes, selbst den gewählten Aeltesten zu bestellen und einzuführen. Sie könnten die fernen Brüder nur ermahnen, Gott zu bitten, er möge ihnen diejenige Tüchtigkeit verleihen, welche zu einem so heiligen Zwecke erforderlich sei. Sie führten dabei als Beispiel an, daß die Apostel, namentlich Paulus, ebenfalls die Taufe vollzogen hätten, obgleich auch sie nicht von einem andern zu diesem Amte bestellt und eingeführt seien. Somit glaubten sie, daß in diesem Notstande ein von den dortigen Brüdern gewählter Aeltester, wenn die Wahl in Eintracht und Frieden unternommen würde, auch ohne Handauflegung eines andern, in seinem Amte das Mitwirken des Herrn erfahren werde. Dieser Brief war unterzeichnet von vier Dienern der Hamburger Gemeinde, und zwar von dem 90 Jahr alten ehrwürdigen Aeltesten Gerrit Roosen, von Pieter Verhelle, Jakob van Kampen und Jan de Lanoi. Infolge dieses Briefes hat man dann wahrscheinlich die Aeltestenwahl vollzogen, und muß Wilhelm Rittinghausen gewählt worden sein, da dieser als einer der ältesten Prediger in der Mennonitenkolonie zu Germantown verzeichnet steht; er ist 1708 verstorben.

In demselben Jahre erhielt eine der Amsterdamer Gemeinden einen Brief aus der Kolonie, mit der Bitte um Uebersendung religiöser Bücher und Bibeln. Dieser war unterzeichnet von Harmen Karsdorp und Ysaac van Sinteren,



Das älteste Haus in Germantown (Philadelphia) erbaut von T. Kunders, einem der Krefelder 1683 eingewanderten Mennoniten.

und berichtete, daß sie nicht imstande seien, dasjenige, was über die Beschaffung des notwendigsten Lebensunterhalts hinausginge, zu erwerben. Dieses hatten die Amsterdamer Brüder den Pfälzern mitgeteilt, um ihre übertriebenen Hoffnungen etwas herabzustimmen. Wer aber, wie die armen Pfälzer damals, in einer unerträglichen Lage ist, die sich nicht verschlechtern kann, läßt sich so leicht nicht abschrecken.

So kamen denn ab und zu mennonitische Auswandererzüge in Holland an und meldeten sich bei der Kommission voor buitenlandsche nooden, denn wenn auch einzelne von den Auswanderern sich helfen konnten, so waren die meisten doch der Beihülfe bedürftig. Der erste Zug aus der Pfalz kam im Frühling 1717 unter der Führung und Leitung des uns bekannten Benedikt Brechtbühl, eines von den beiden Schweizern, welche in 1710 in Amsterdam waren, um Schutz für die Deportierten aus Bern zu erbitten, in Rotterdam an. Brechtbühl erhielt von der Kommission 4000 Gulden zur Verteilung.

Von dieser Zeit an kamen immer mehr Züge aus der Pfalz, die ebenfalls nach Umständen Geld erhielten. Da aber der Fonds voor buitenlandsche nooden eigentlich nur für des Glaubens wegen Verfolgte bestimmt war und dies doch bei den Pfälzen nicht vollständig zutraf, indem sie gewissermaßen freiwillig auswanderten, so beschloß die Kommission, weitere Anforderungen dieser Art abzulehnen. Jedes Jahr schrieb sie dementsprechend nach der Pfalz und forderte auch die Gemeinden in Pennsylvanien auf, daselbst bekannt zu machen, man möge keine Pfälzer mehr zur Ueberfahrt in der Hoffnung ermutigen, daß sie in Amsterdam Unterstützung erhalten würden.

Diese Warnungen halfen aber nichts, die Auswanderung hielt an, und die Mildtätigkeit der niederländischen Brüder hörte auch nicht auf. Wenn die Leute einmal in den Niederlanden waren, überwog das christliche Mitgefühl, und was die Kasse nicht mehr leisten konnte, weil sie dazu nicht zusammengebracht worden war, das wurde durch Privatwohltätigkeit ersetzt.

Bericht der Soldaten-Kommission über das Jahr 1904/05,

erstattet auf der Konferenz süddeutscher Mennoniten in Ludwigshafen am 22. November 1905.

Die Soldaten-Kommission besteht nunmehr fünf Jahre. Im verflossenen Jahr konnten wir mit 131 Soldaten aus unseren Gemeinden in Verbindung treten, wovon im Laufe des Jahres acht ausschieden, sodaß bis Ende September noch 123 Soldaten im Heeresdienst blieben. Sie stellen aber noch keineswegs die Gesamtzahl aller mennonitischen Jünglinge in der deutschen Armee dar; manche Gemeinden verhalten sich unseren Bestrebungen gegenüber noch passiv, ebenso viele Eltern. Auch von Predigern, die unsere Sache zu würdigen wissen, wird über die geringe Teilnahme der Eltern und Angehörigen der Soldaten geklagt. Erst kürzlich schrieb uns ein Aeltester, den wir um Angabe von Adressen aus seiner Gemeinde gebeten hatten: „Es ist zu bedauern, daß die Eltern der zum Heeresdienst eingezogenen jungen Brüder so wenig Gewicht auf die Soldaten-Adressen legen. Ich habe am Abendmahlssonntag, wo über 600 Abendmahlsgäste in unserm Gotteshause versammelt waren, nach dem Gottesdienst um Angabe der Adressen gebeten und daraufhin bis jetzt erst obige drei Adressen erhalten."

Daß unter solchen Umständen unsere Sache nur langsam voranschreitet, ist nicht verwunderlich.

In diesem Jahre versuchten wir unter Mithilfe der Prediger das Interesse für die Soldatenmission zu erhöhen, das Band zwischen den Gemeinden und Soldaten fester zu knüpfen. In der ersten Septemberwoche baten wir die Prediger aller deutschen Mennoniten-Gemeinden, sie möchten der Rekruten im letzten Gottesdienst, dem diese in der Heimat beiwohnen, besonders gedenken, sei es durch eine öffentliche Abschiedsfeier, sei es durch eine private seelsorgerliche Unterredung, damit die jungen Glaubensgenossen gestärkt hinausziehen in ihre neue Umgebung, wissend, daß die Gemeinde betend für sie eintritt.

Wenn sich allgemein der Brauch einbürgert, unsere Soldaten unter der Fürbitte der Gemeinde zu verabschieden, wird unsere Gemeinschaft davon nur Nutzen haben. Auch wenn nur ein Rekrut in einer Gemeinde ist: Manches Wort, das ihm der Prediger zum Abschied zuruft, wird ihm diese Stunde unvergeßlich machen; sie kann von entscheidendem Einfluß für sein ferneres Leben werden.

Viele Soldaten sind recht dankbar, wenn man sich ihrer besonders annimmt. Wir konnten das aus so mancher Zuschrift mit Freuden ersehen. „Ich habe," so schrieb uns ein Soldat nach Ablauf seiner Dienstzeit, „die Gemeindeblätter sowohl wie auch die von Ihnen mir freundlichst zugesandten kleinen Geschichtchen gerne zu stiller Andacht benutzt und gelesen. Ich hätte dieselben nur ungern entbehrt, denn ich habe so manche beachtenswerte Mahnung darin gefunden."

An Lesestoff versandten wir im Berichtsjahr in 51 Garnisonen von jeder Nummer des Gemeindeblattes 100 Exemplare, der Mennonitischen Blätter 64 Exemplare.

Von den Mitgliedern der Soldaten-Kommission wurden auch in diesem Jahre Soldaten in süddeutschen Garnisonen besucht. In diesem Jahre hat sich die Notwendigkeit dargetan, den erkrankten Soldaten größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Mancher Soldat liegt krank darnieder. Ein Besuch, den wir ihm schicken könnten, wäre ihm Aufmunterung und Trost. Gewöhnlich erfuhren wir von den Erkrankungen erst nachdem die Soldaten gestorben waren und die Briefe mit einem entsprechenden Vermerk zurückkamen.

Sehr erwünscht sind uns auch noch weitere Adressen von Familien, in denen unsere Soldaten in ihren Freistunden verkehren können. Bis jetzt konnten wir erst in 15 Garnisonen Familienanschluß nachweisen. Im allgemeinen ist den Soldaten der Aufenthalt in Familien sehr willkommen. „Möchte es doch gelingen," schrieb uns kürzlich ein Soldat nach Ablauf seiner Dienstzeit, „in allen Garnisonen Familienanschluß für unsere Brüder zu erlangen. Wer nicht Soldat gewesen ist, kann sich unmöglich vorstellen, von wie großem Segen das sein würde, da man manchmal tatsächlich nicht weiß, wie man einen freien Sonntag-

nachmittag zubringen soll, ohne daß man auf einen Tanzsaal geht. Ich habe hier bei einer evangelischen Familie von Anfang meiner Dienstzeit an Anschluß gefunden, und habe daselbst manchen vergnügten unterhaltenden Abend im engeren Familienkreise verlebt. — — Ich glaube," schreibt er weiter, „wenn die Aeltesten in solchen Gemeinden, welche sich in der Nachbarschaft von Garnisonen befinden, in der Kirche bekannt machen würden, daß in der betreffenden Garnison mennonitische Soldaten sind, dieselben auch mehr als genug Anschluß finden würden. Denn mir wurde von Glaubensbrüdern aus der Umgegend gesagt, daß sie gar nicht gewußt hätten, daß hier einer der unsrigen beim Militär stand, andernfalls mir schon lange Einladungen zugegangen wären."

Zur Deckung unserer laufenden Ausgaben erhielten wir im Berichtsjahr an freiwilligen Gaben ℳ 300,50 (i. V. ℳ 271,58). Unsere Spesen betrugen ℳ 291,20 (i. V. ℳ 296,98).

Im aktiven Dienst verblieben zu Beginn des neuen Dienstjahres noch 61 Soldaten; an neu Eingetretenen sind uns bis heute 40 Adressen mitgeteilt worden, sodaß wir gegenwärtig mit 101 Soldaten in Fühlung stehen. In den fünf Jahren unserer Tätigkeit konnten wir insgesamt mit 415 Soldaten in Verbindung treten.

Mit Menno im Zwiegespräch.

Aus dem Holländischen.)*

Es ist Samstagabend.

In meinem Studierzimmer war es still. Das Licht der Lampe fiel voll und hell auf meinen Schreibtisch; das übrige Zimmer war in Halbdunkel gehüllt, als schwebte ein stiller geheimer Zauber darüber.

Vor mir lag die Predigt für den folgenden Tag. Schon mehrere Male hatte ich sie durchgelesen und ihre Blätter umgeschlagen, aber ich war immer noch nicht befriedigt und hatte nicht das Gefühl, daß ich mit meiner Arbeit fertig sei. Ich hatte zuviel Ableitung und Störung gehabt.

Von der Straße draußen hörte man Fußtritte und laute Stimmen. Ich wußte, von wem die kamen. Die Leute kehrten heim vom Kasino. Dort hatten sie ihren Geist mit Unterhaltungen und sonstiger Anregung geschärft. Das war ihre Art, sich auf den Sabbath vorzubereiten; in die Kirche zu gehen hielten sie meistens für überflüssig.

Der Klang der Tritte und der Stimmen erstarb. Die Stille breitete sich wieder um mich her.

Ich seh nach der Wanduhr.

Es ist Mitternacht.

Ja, es ist spät geworden. Aber mit meiner Predigtausarbeitung war ich nicht Schuld daran. Aber gerade an diesem Sonnabend . . .

*) Wir entnehmen dieses auch für uns deutsche Mennoniten sehr beherzigenswerte Stück aus dem letzten Jahrgang der Doopsgezinde Bijdragen. Der Verfasser, W. J. Kühler, Prediger unserer Gemeinde in Leiden, hat allerdings die holländischen Verhältnisse im Auge, welche nicht ganz auf Deutschland zutreffen. Der Herausgeber.

Man hatte mir am Morgen ein Packet gebracht. Es enthielt das neue Utrechter Bild von Menno in tiefschwarzem Rahmen, der mit einer schmalen Goldleiste abgesetzt war. Der schöne Kopf trat wie lebend aus diesem dunklen Rahmen hervor, fein aufgefaßt und künstlerisch behandelt. Die Züge sanft und doch auch mannhaft, in den Augen lag stilles Bewegen frommer Gedanken, eine wohlgebildete Stirn wölbte sich über ihnen. Auf dem ganzen Bilde ruhte ein Hauch von Frieden und flößte dem Beschauer Ehrfurcht ein.

(Fortsetzung folgt).

Nachrichten aus den Gemeinden.

Br. Nik. Wiebe, der früher auf dem Arbeitsfelde unserer Mission zu Muara Sipongi auf Sumatra tätig war, hat die süddeutsche Konferenz zu Ludwigshafen am 22. November v. J. besucht und im Anschluß daran in den pfälzischen Gemeinden sich eine Zeitlang aufgehalten und unter Vorführung von Lichtbildern nach photographischen Aufnahmen von Java und Sumatra die Gemeinden durch Vorträge über die Mission erfreut. Auf der Heimreise nach seiner jetzigen Heimat in Marienburg berührte er auch Krefeld und Hamburg, aber nur kurz, sodaß es nicht möglich war, die Gemeindeglieder bei Zeiten von seinem Kommen in Kenntnis zu setzen.

* * *

Br. G. Haake in Neuwied hat die Arbeit jetzt vollendet, die er auf der Generalversammlung zu Berlin im letzten Jahre auf sich genommen. Wir erhielten unlängst ein Exemplar der von ihm überarbeiteten Weydmannschen Preisarbeit, leider zu spät, um schon in dieser Nummer näher darauf eingehen zu können. Die Schrift ist in der Heuserschen Buchhandlung zu Neuwied erschienen und auch von dort käuflich zu beziehen.

* * *

Eine andere Arbeit, welche unsere Vergangenheit zum Gegenstand hat, ist die Doktoratsschrift unseres holländischen Glaubensbruders Dr. th. A. Hulshoff. Dieselbe behandelt die Geschichte der Taufgesinnten zu Straßburg von 1525 bis 1557. In den Tagen der Reformation war auch Straßburg eine der Städte, welche unseren ersten Vätern und Vorgängern freie Bewegung ließ, bis sie mit den maßgebenden und führenden Kreisen zusammenstießen, denen der Gedanke einer Landeskirche besser paßte, als der einer konsequent durchgeführten Gemeinde Gottes. Auch diese Schrift kam erst kürzlich an und wird daher in der nächsten Nummer eingehender behandelt werden.

Das Programm der evangelischen Allianz für die Gebetswoche vom 7. bis 14. Januar 1906

ist veröffentlicht. Als Gegenstände des gemeinsamen Gebets sind vorgeschlagen:

Montag, den 8. Januar. Dank- und Bußbekenntnis. Psalm 100. 95; Jes. 12; Hebr. 13. 15; Dan. 9, 8—10 und 17—23; Psalm 51, 17.

Dienstag, den 9. Januar. Die allgemeine, unsichtbare Kirche. Eph. 1, 10; 4, 3—13; Joh. 17, 11—21; Kol. 1, 17—20; Offb. 2, 8—11.

Mittwoch, den 10. Januar. Die Völker und die Obrigkeit. 1. Timotheus 2, 1—4; 1. Könige 3, 5—14; Jer. 5, 20—29; Röm. 13, 1—8; Tit. 3, 1—2.

Donnerstag, den 11. Januar. Aeußere Mission. Psalm 2; 72, 8—11; Ap.-Gesch. 10, 24—48; Röm. 16, 25—27.

Freitag, den 12. Januar. Die Familie, die Jugend und das Erziehungswesen. 5. Mose 6, 4—9; 31, 12—13; 1. Mose 19, 17—19; Matth. 18, 1—6; 19, 13—15; Eph. 6, 1—4.

Sonnabend, den 13. Januar. Judenmission und Innere Mission. Sach. 14, 20. 21; Maleachi 3, 1—6; Röm. 10, 1. 2; 11; Ap.-Gesch. 15, 13—18; 17, 22—34.

Wir empfehlen denjenigen unserer lieben Leser, denen die Erinnerung an den ersten Montag im Monat willkommen war, sich diesen Vorschlägen anzuschließen. Eph. 4, 4.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im. D. R.

für die Zeit von 1905—1908:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Prediger H. G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pfarrer Chr. Neff. Weierhof.
Pastor H. van der Smissen. Altona.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:

H. van der Smissen. Altona. Vorsitzender.
H. G. J. Mannhardt. Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen. Hamburg. Stellv. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg, Spaldingstr. 60, einzusenden.

Der Kassenausschuß für die Predigerwitwenkasse besteht für die Zeit von 1905—1908 aus den drei Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses.

Publikationsausschuß.

H. G. Mannhardt. Danzig. Vorsitzender.
Chr. Neff. Weierhof.
H. van der Smissen. Altona.

Die Fürsorge für die Studierenden übernimmt H. G. Mannhardt. Danzig.

Wichtige Bücher und Schriften über und für Mennoniten.

Zur Geschichte.

Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer. (Im Buchhandel schon vergriffen.)

T. J. van Braght. Märtyrerspiegel 2c. Neue deutsche Ausgabe der Mennon. Publ. Co. in Elkhart, Indiana.

A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890.
Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.

Dr. H. Detmer. H. v. Kerssenbrocks Geschichte des Münsterschen Aufstandes. 2 Bände. 1900.

Emil Egli. Die Geschichte der Zürcher Wiedertäufer. Zürich 1878.
" " " St. Galler " " 1887.

D. H. Epp. Die Chortitzer Mennoniten. Odessa 1889.

Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.

Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
" " Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.

Dr. J. Loserth. Der Anabaptismus in Tirol. 2 Bände. 1892.
Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren. 1893.
Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer. 1894.
Wiedertäufer in Steiermark. 1894.

Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.

Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

Dr. Nicoladoni. Johann Bünderlin von Linz.

Dr. Rembert. Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich. 1899.

B. C. Roosen. Menno Simons den evg. Mennoniten-Gemeinden geschildert. 1848.
" Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

Dr. Fr. Roth. Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. Aufl. 1901.

M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt.

Carl H. A. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.

C. H. Wedel. Abriß der Geschichte der Mennoniten in 4 Bändchen. Newton Kansas, Schulverlag des Newton College.

Die älteren Werke von Hast, Reißwitz und Wadzeck, Stark, C. Harder, das Leben von Menno Simons 1846 u. A. sind kaum noch zu bekommen.

Zur Literatur:

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission.

H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender,** herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Dahin gehören auch moderne Erzählungen, wie

Bernhardine Schulze-Smidt. Weltkind.
" " Eiserne Zeit.

G. Taylor. Clytia.

E. von Wildenbruch. Der Menonit. Ein Trauerspiel.

Zur Lehre; Predigten u. dgl.

Dr. ten Doornkaat Koolmann. Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

Ph. Kieferndorf. Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S.

Dr. W. Mannhardt. Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten 1863.

Menno Simons' Fundamentbuch, deutsche Uebersetzung, Mennon. Publ. Co. in Elkhart.

C. Weydmann. Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum.

H. Dirks. Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen.

" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891.

C. F. Sprunger. Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

Choralbuch zum westpreußischen Gesangbuch, im Selbstverlage der Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. Für Mitglieder unserer Gemeinschaft im In- und Auslande: Preis gebunden 3.30 ℳ, broschiert 2.— ℳ; zu beziehen von J. Andres-Robach pr. Einlage, W.-Pr.

Zahn, Insp. Joh. Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. Gütersloh, Bertelsmann.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Wird von 1901 ab halbmonatlich herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

Der Zionspilger. Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

Mennonitische Rundschau und Herold der Wahrheit. Erscheint wöchentlich. Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Indiana.

Christlicher Bundesbote. Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Herausgeber J. F. Harms, Medford, Oklahoma. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika.

Christlicher Jugendfreund. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.

Das Erntefeld. Monatsblatt mit Nachrichten über die Mission der Mennonitenbrüder in Indien. Herausgeber A. Friesen in Nalgonda.

Der Kinderbote. Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des „Mennonite Book Concern" in Berne, Indiana.

Monatsblätter aus Bethel College (deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Professor C. H. Wedel. Preis für den Jahrgang 1 ℳ 50 ₰.

Bestellungen auf die Monatsblätter aus B.-C. nimmt für Deutschland die Expedition der Menn. Blätter entgegen und vermittel die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

In englischer Sprache:

Herald of truth. Englische Ausgabe des schon erwähnten Herold der Wahrheit.

Anzeigen.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Wein

Zellerthaler, naturrein.

Weißwein . . . . von 50 ₰ an per Liter
Rotwein . . . . " 70 " " " "

Flaschenweine von 1 ℳ an

Ausführliche Preisliste frei.

Weingutsbes. **Hch. Vogt** IV, **Harxheim** (Pfalz).

Tüchtige gut eingeführte Vertreter gesucht.

Wilhelm C. Leppich

Kaffee-, Tee- und Kakao-Versand

Hamburg 23, Conventstraße 2

empfiehlt seine

hochfeine rohe und gebrannte Kaffees sowie prima Kolonialwaren, Weine und Konserven.

Man verlange Preisliste. Billige Preise.

Postkolli von 9½ Pfd. franko.

Gottesdienste in Altona.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)
Am 1., 7., 14., 21., 28. Januar.

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 21. Januar.
Pastor Mannhardt, Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 14 Januar.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Glückstraße 2.
Sonntag, den 21. Januar.
Anfang 10 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dirck in Altona.

Februar. № 2. 1906.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3666 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Herr, ich warte auf dein Heil. — Unsere Niederländischen Gemeinden im Jahre 1905. — Aus alten Papieren. — Eine Täufer-Erzählung. — Danksagung. — Mit Menno im Zwiegespräch. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Herr, ich warte auf dein Heil.

1. Mose 49, 18.

Ein Sterbebett. Um dasselbe stehen tief ergriffen die Söhne des alten Patriarchen Jakob, das letzte Vermächtnis aus seinem Munde zu vernehmen. Schon hat er über sieben von ihnen das segnende Wort gesprochen, als er in den sehnsuchtsvollen Gebetsruf ausbricht: „Herr, ich warte auf dein Heil." Was hat dieser Ruf der Vorzeit uns Kindern des 20. Jahrhunderts zu sagen, welche Saiten sucht er in unserer Brust zum Erklingen zu bringen?

Vor dem Thron der Ewigkeit ruft Jakob aus: „Herr, ich warte auf dein Heil." In den Augenblicken, wo alles Irdische für ihn anfängt zu vergehen, wo die Todesschatten auf ihn niedersinken — da weiß er keinen andern Weg als: seine Hoffnung auf Gott zu setzen, sich dem treuen Führer seines Lebens ohne jede Einschränkung zu ergeben und unbedingt ihm zu vertrauen.

„Herr, ich warte auf dein Heil." Zu ihm nimmt Jakob seine Zuflucht. Hat er doch so oft schon in sein Leben eingegriffen und ihm den rechten Weg zu weisen gesucht, daß er in der großen Stunde seines Abschiedes inne wird, wie viel er ihm zu danken habe. Wir Christen haben noch größere Ursache, uns an diesen Herrn zu wenden. Hat uns doch Jesus ihn gezeigt als den himmlischen Vater, der treu und liebevoll für die Seinen wacht, dessen Herz ihnen entgegenschlägt in Güte und Barmherzigkeit. Jesus zeigt uns diesen Herrn als denjenigen, dem es Freude ist, den Menschenkindern wohlzutun in Gericht und Gnade. Vor Jakobs Auge zog in dieser feierlich-ernsten Stunde jener nächtliche Kampf vorüber, wo er zum Israel, zum Gotteskämpfer erklärt wurde und wo seine Seele Genesung fand.

„Herr, ich warte auf dein Heil." Den großen Unbekannten hat er zeitlebens nicht vergessen, den gewaltigen Eindruck jener Begebenheit ist er nie mehr los geworden. Er gibt der tiefen Bewegung seines Innern lauten Ausdruck jetzt, wo in wenig Augenblicken der Vorhang sich lüften wird. Wie das Kind am heiligen Abend in freudiger Erwartung des Momentes harrt, da ihm der Lichtglanz des Christbaums entgegenleuchtet, so wartet Jakob auf die volle Offenbarung des ihm durch den Glauben gewordenen Heils. Haben wir Christen des Neuen Bundes nicht viel vor diesem Patriarchen voraus? Ganz gewiß. In Christo ist das Heil ja offenbar geworden. Es bedarf unsererseits nur des Glaubens an dieses Heil. Also hat für uns das Warten ein Ende? Ja und nein. Das Heil ist gekommen; aber es kommt fort und fort für den Einzelnen und es wird einst ganz offenbar werden. Darum gilt es auch für uns zu warten auf die immer neue und immer herrlichere Offenbarung Gottes. Wie dem heranwachsenden Schüler immer neue Gebiete des Wissens erschlossen werden, so wird dem Christen je länger je mehr klar die Tiefe und die Höhe, die Länge und die Breite der Liebe Gottes, der Herrlichkeit, die unser wartet. Noch ist unser Wissen und Erkennen in dieser Beziehung Stückwerk und wir harren der Zeit, da dieses Stückwerk aufhören wird. Und das ist unser Trost bei diesem Warten, daß es einmal ein Ende nimmt. Einst wandelt sich unser Hoffen in Haben, unser Glauben in Schauen, unsere Ohnmacht in Kraft und unser Leid in Freude.

„Herr, ich warte auf dein Heil." Was ist dieses Heil anders als das den Menschen von Ewigkeit her bestimmte Erbgut? Wie empfinden wir doch die Allmacht Gottes gegenüber unsere Schwachheit; wie bringt uns seine Größe unsere Niedrigkeit zum Bewußtsein, wie beschränkt sind wir gegenüber seiner Unendlichkeit, wie schwer wird uns die Gebundenheit an Raum und Zeit im Blick auf seine Allgegenwart! Erst wenn wir an die Offenbarung seiner Liebe glauben lernen, gewinnen wir Zutrauen zu ihm und wenn unsere Seele sich ihm kindlich-dankbar hingibt als dem Vater in Christo, wird uns klar, was Jakob unter dem Heil verstanden hat. Heil muß derjenige haben, der überzeugt ist, daß er aus eigener Kraft nicht vor Gott bestehen kann. Wenn einer, so hat es Jakob erfahren, daß

der menschliche Wille allein nicht genügt zur Erlangung der Gewißheit, daß Gott uns gnädig gesinnt sei. Dazu muß vor allem kommen eine Begegnung mit Gott, ein Erleben Gottes als des Heilspenders, und das geschieht durch das Wort. Nicht als ob sich Gott nicht auch sonst bezeugen könnte, aber jede uns gewordene Offenbarung findet ihre Bestätigung im Wort. Das Wort ist Maßstab und Prüfstein. Welch ein Heil liegt für uns im Wort! Hier finden wir, was wir für unsern inneren Menschen nötig haben. Im Wort empfangen wir Gewißheit, daß Gott um Christi willen unser lieber Vater sein will; im Wort lernen wir, daß unser Friede in Gott gegründet sein muß, wenn er Bestand haben soll. Im Wort erhalten wir die Bestätigung für unser nach Gott dürstendes Herz, daß er uns nahe sein und unser Flehen zu ihm erhören will. Und das alles ist Heil, ist Liebesgabe des himmlischen Vaters.

„Herr, ich warte auf dein Heil.“ Das Heil wird uns vermittelt durch Christum. Darum ist die Erlangung des Heils gebunden an ihn, den Mittler des Heils. Er allein ist im Stande, dieses Heil uns zuzueignen. Es ist seine Gabe. Menschen können sich gegenseitig dieses Heil nicht geben. Es ist an Gott gebunden. Aber Gott will es den Menschen zuteil werden lassen. Es ist sein Verlangen, die Menschen mit diesem Heil zu erfreuen. Und darum ist die Bitte Jakobs auch für uns notwendig. — Möchte auch unser Leben einst ausklingen in dem schönen Wort: „Herr, ich warte auf dein Heil.“ Die Gewährung dieser Bitte wird unsere ewige Freude sein.

P. — S.

Unsere Niederländischen Gemeinden im Jahre 1905.

Der Herausgeber, P. Feenstra jr., gibt im „Zondagsbode“ vom 31. Dezember eine Uebersicht, aus der ich im Folgenden das wesentliche mitteile:

Die Niederländischen Gemeinden verloren 1905 zwei Prediger durch den Tod und ebensoviele durch Amtsniederlegung. Dagegen entließ die mit der Amsterdamer Universität verbundene Predigerlehranstalt der Niederl. Mennonitengemeinden fünf Studenten mit dem Reifezeugnis für das Predigeramt; es blieben ihr danach noch 17 Studenten mit zwei Professoren. Es erhellt schon aus diesen Zahlen, daß die Vorbedingungen für einen gründlichen theologischen Unterricht sehr günstige sind.

In zehn Mennonitengemeinden ist die Predigerstelle vakant.

Zwei Prediger, darunter ein 80jähriger, feierten ihr Jubiläum; drei erhielten von der Königin einen Ritterorden!

Die Gemeinde Rotterdam hat ein weibliches Gemeindemitglied als Schwester in den Gemeindebienst eingestellt. In mehreren Gemeinden ist eine Bewegung zugunsten besonderer kleiner Abendmahlsbecher für jeden einzelnen im Gange, hier und dort wurden die neuen Gesänge, die Leidener Gesänge, eingeführt.

Das Vereinsleben in den Gemeinden blühte. Die Algemeene Doopsgezinde Societeit hielt außer ihrer regelmäßigen Generalversammlung im Mai eine außerordentliche ab. Erstere beschloß, zum theologischen Studium und zum Examen für den Predigtdienst Frauen auf demselben Fuß wie Männer zuzulassen, selbstverständlich unbeschadet des Wahlrechts der Gemeinden. Die Missionsvereinigung sandte einen weiteren Missionar, Br. N. Thiessen, hinaus. Der Ausschuß zur Unterstützung der Los-von-Rom-Bewegung in Oesterreich arbeitete in rühriger Weise.

Der Verfasser schließt mit der Bemerkung, daß, wenn sein Bericht unwillkürlich den Charakter einer Gewinn- und Verlustrechnung angenommen habe, dies bei einem Jahresrückblick ja in der Natur der Sache liege, das ergehe auch dem Einzelnen so. „Warum auch nicht? Wenn nur der edelste Trieb der Selbsterhaltung, die höchste Gewinn- und Verlustrechnung mitsprechen. Ist das der Fall, dann mag die rückblickende Betrachtung des Einzelnen am Jahresende ruhig sich in die Frage kleiden: „wie viel habe ich verloren, wie viel gewonnen?“ Möge dabei dann nur das Endresultat die Erkenntnis sein, „in dem Maße, wie ich an teurem irdischem Besitze verloren habe, bin ich an meinem Glauben, an meiner Hoffnung, an meiner Liebe reicher geworden.“ Oder wenigstens der Vorsatz: „ich will mich anstrengen, an himmlischen Schätzen um so reicher zu werden.“

Und bei jedem tapferen Streben dahin möge dem, der diesen Vorsatz faßt, seine Gemeinde zum Segen und er umgekehrt seinerseits der Gemeinde und unserer ganzen Mennonitischen Brüderschaft zum Segen sein.

Emden. Bernhard Brons.

Aus alten Papieren.

Von Pastor D. Müller, Emden.

1. Die ostfriesischen Mennoniten vor dem Kaiserl. Hofgericht (Reichshofrat in Wien. 1703—1714).

Einleitung.

Unweit der Stadt Norden erstreckt sich in süd-südwestlicher Richtung eine ausgedehnte Wiesen- oder vielmehr Weidefläche, das sogenannte Legemoor. Nach neuester endgültiger Vermessung umfaßt dasselbe 130 Grasen = 553 077 ha.

Nachweislich noch bis in das vierzehnte Jahrhundert, sogar ziemlich tief hinein bildete dieser Strich zusammen mit den ihn teils nördlich teils südlich eingrenzenden verschiebenen Poller- oder Polderlanden, nicht etwa ein Stück Festland sondern reinen Meeresboden. Erst von jenem Zeitpunkt an, dessen Grenze sich dabei nicht einmal genauer feststellen läßt, haben die umwohnenden Landeseingesessenen, veranlaßt durch die immerzu sich wiederholenden, verheerend hereinbrechenden Hochfluten sich ernstlich daran gemacht, von dem Uferland soviel es ging einzufangen behufs Bildung eines schützendes Gürtels, des sogenannten Neulandes. Die eigentliche Bedeichung jedoch, also die endgültige Heranziehung

des gewonnenen Landes, hat bei dem Legemoor erst stattgefunden während der Regierungszeit der Gräfin Anna von Ostfriesland, um das Jahr 1556. Bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein wurde dann unterschieden zwischen neuem und altem Legemoor. Doch hat von dieser Zweiteilung jede Kunde sich seitdem verloren.

Nach solcher Besiegelung der neu geschaffenen Zustände lag es für die Einwohner Nordens offenbar nur nahe, die ihnen so unmittelbar gebotenen Ländereien nach irgend welchem Modus in Pacht zu nehmen. Von den mit dem gräflichen Hause darüber geführten Verhandlungen liegt denn freilich, wenn überhaupt noch etwas, so doch nur weniges mehr vor, jedoch daß solche jedenfalls eingetreten sind, beweist ihr Abschluß. Sie haben nämlich damit geendigt, daß am 12. Oktober 1632 der damals regierende Graf Ulrich II. auf seinem Hause Aurich eine Urkunde erließ, kraft welcher er 72 namentlich aufgeführten „Bürgern und Einwohnern" Nordens, wie auch „den Armen des Gasthauses" zu Norden ein „bisher ihm zugehöriges Stück Landes, süenff und neunzigk Grasen groß, ufm Legemohr vor Norden gelegen, — deren Nutzung sie über dreißig Jahr gehabt", fortan „in Erbpacht annehmen, und wie Erbpachtsrecht ist, besitzen, gebrauchen, haben und halten sollen." Dagegen sollen die Genannten „vor der Graß jehrlicks zwischen Michaeli und Martini Tagen zween Reichsthaler erlegen und bezahlen, auch darüber zu ewigen Tagen nicht — beschwäret und verhöhet werden, und dan alle acht Jahr von jedern Graß so viell zur Weide, welche ihren Anfang auf St. Georg des Jahres 1640 nehmen. Wie im gleichen, so offt Jemand seine Lande transportieren und übertragen will, solches mit unserm consens, welchen wyr uf gebuerlichs Ansuchen nicht weigern wollen, geschehen und dan vor Uff- und Abfahrt von jeder Partey ein Jahr Heuer erlegt und bezahlt werden soll, Alles getreulich und ohn Gefehrde."

Wie lange dies Verhältnis beiderseitig weiter bestanden hat, diese Frage muß unerledigt bleiben. Offenbar ist die Erbpacht später abgelöst, doch unter welchen Umständen diese Ablösung vor sich gegangen ist, sowie um welche Zeit sie sich hat durchsetzen lassen, liegt beides vollständig im Dunkeln. Nur scheint es allerdings, der bestehende Zustand hätte sich erst nach dem Jahre 1744 geändert. Um diese Zeit nämlich müssen die damaligen Erbpächter oder sogenannten Interessenten, die gemeinsam eine sogenannte „Acht", d. h. Genossenschaft, bildeten, das Land den fürstlichen Besitzern, bezw. nach dem Erlöschen des regierenden Stammhauses, den berechtigten Allodialerben abgekauft haben. Bis auf den heutigen Tag ist es bei dem alten Modus aber verblieben. Die „Acht" besteht in alter Form und unter dem alten Namen (Legemoorsacht, auch wohl Teelacht) weiter, unter einem selbstgewählten Ausschuß von a) zwei Vorstehern, den sogenannten Vierten; b) einer technischen Deputation von zwölf Mitgliedern; c) einer Revisionskommission von drei Mitgliedern. Ferner wird die Gerechtsame (Weidegerechtigkeit), sobald im Eigentumsrecht irgend ein Wechsel eintritt, ideel je per Weide verkauft, und hat jeder Interessent alsdann das Recht, so viele Kühe in die Weide zu schicken als er Anteile besitzt. Die unbesetzten Weiden können alsdann zu einem bestimmten Preise beliebig benutzt werden.

Species facti, d. h. Tatbestand des Prozesses.

Im allgemeinen scheinen dann die Legemoorsinteressenten, unter ihren wie selbstgegebenen auch ebenso selbst aufrechtgehaltenen Ordnungen ein ruhiges und friedliches Leben geführt zu haben, auch im Verkehr mit ihren Nachbarn. Von Zusammenstößen, die etwa vorgekommen wären, verlautet nichts bis hinein in das nächste Jahrhundert, wo dann freilich gegnerischerseits das Aeußerste darangesetzt wurde, die Possidenten in ihrem Besitze nur ja möglichst zu schädigen. Ein Vorspiel, wie solches gemacht werden könne, bot um die angedeutete Zeit ein Streitfall, der sich zwischen den Jahren 1702—1705 abspielte, nur allerdings so weit ersichtlich, nicht auf Legemoorsboden. Im erstgenannten Jahr machte nämlich eine Witwe mit Namen Reine Albers, in der Ostermarsch bei Norden ansässig, bei dem Reichshofrat in Wien eine Klage anhängig gegen einige ihrer mennonitischen Nachbarn, Tönjes Jimmen Witwe und deren Sohn Abraham Tönjes und Cons. In den Akten, soweit sie noch vorliegen, wird freilich der Klägerin ein höchst ungünstiges Zeugnis ausgestellt („alß eine Ihrer boßheiten, Ihres unrechtfertigen, boßhafftigen gemühtes und unzehligen Frevelthaten halber renommirte Fraw"), wie denn auch ihre Klage zurückgeführt wird auf eine von vorn herein böswillige Absicht. Als Pächterin eines der Witwe Tönjes Jimmen und deren dereinstigen Erben in Eigentum gehörenden Platzes war dieses Weib nicht allein Jahre hindurch mit der Pacht im Rückstand geblieben, sondern wollte nunmehr obendrein versuchen, ihre Gläubiger um deren Besitz zu bringen. Das fürstliche Hofgericht („alß welches beyderseitige partheyen woll kennete und die beschaffenheit der Sachen woll wuste") wies sie mit ihrer Klage dann zwar ab, sie selbst jedoch entblödete sich daraufhin nicht, sich klagend nach Wien an das kaiserliche Hofgericht zu wenden. Und zwar wurde in dieser am 12. Mai 1702 eingereichten Appellation gegen die Mennoniten angeführt, sie hätten „gantz neulich — ausgebracht, daß Sie von einem formalen Aydt befreyet sein solten, welches, ob es nach dem Religions Frieden und andern des Heil. Reichs Satzungen zu dulden, sie, Reine Albers, — der allergerechtesten decision des Allerhöchst preißlichsten Gerichts allerunterthänigst wollte heimgestellt sein lassen." In einer zweiten Bittschrift, vom 14. August 1703, wurden diese oben bereits vorgebrachten Behauptungen, nur um ein Bedeutendes feindseliger und gehässiger eingekleidet, zum Ueberfluß noch einmal bestätigt, wie daneben weiter gefragt, wie die Duldung solcher Art von Leuten innerhalb der Grenzen des Heiligen Römischen Reiches in Einklang zu bringen sei mit den Reichsabschieden von Speier (1529) und Augsburg (1551). Selbst scheute die Klägerin die weite Reise nach Wien nicht, um ihre Klage persönlich anzubringen, und erreichte tatsächlich wenigstens soviel, daß die fürstlich-ostfriesische Regierung ausdrücklich aufgefordert wurde, sich wegen des Vorgebrachten zu verantworten. Am 13. Juni 1704 wurde nämlich dem fürstlichen Agenten in Wien ein kaiserliches Handschreiben „insinuiert", datiert vom 28. April d. J. Darin wurde kaiserlicherseits dem „hochgebornen lieben oheimb und Fürst" in Ostfriesland (gemeint ist, wie Leopold I. unter dem Kaiser, der Fürst Christian Eberhard, 23. 3. 1690 bis

30. 6. 1708) ins Gewissen, möchte man sagen, geschoben, es habe sich „in Sachen Reine Albers contra Tönjes Wittib und Erben“ gerichtlich herausgestellt, daß in den fürstlich-ostfriesischen „landen solche Secten geduldet würden, welche von dem genus des Religionsfriedens ausgeschlossen (sic!) und in denen Reichsconstitutionibus zu tolerieren verbotten wären.“ Und weil die Kaiserl. Majestät „dergleichen Secten abzuschaffen vermög verschiedener heylsamber Reichs-Satzungen (sich) verbunden erachten“, so habe der Fürst und seine Regierung, innerhalb der nächsten zwei Monate von der Insinuierung an gerechnet, sich über diese Angelegenheit zu äußern. Darauf wurde dann am 15. August d. J. von Aurich aus reskribiert, es sei fürstlicher Regierung „nicht bekant, daß in (ihren) Landen einige andere religions-verwandte, alß welche von undenklichen Jahren her darin gewesen, sich damahlen auffhalten, (man) auch nicht wissen kan, von welchen Secten in denen — benanten Acten — etwa erwehnung gethan werde.“ Daher gelange an Majestät, „mit allerunterthänigstem vorbehalt der — einem Evangelischen Reichs Fürsten zustehenden rechte“, die „allergehorsamste bitte“, aus den vorliegenden Prozeßakten das was zu dem erlassenen Handschreiben Anlaß gegeben habe, nach Aurich „communiciren“ zu wollen, damit man über diese ganze Sache besser urteilen könne.

Was darauf zunächst von Wien aus weiter erfolgt ist, darüber verbreiten die Akten kein Licht, doch hat die ostfriesische Regierung ihrerseits es nicht bei dem Gesagten bleiben lassen. Sie hat im Gegenteil, unter der umsichtigen zugleich tatkräftigen Leitung des Anwalts der so scharf angefeindeten Mennoniten, des Norder Amtmanns Johann Dietrich Kettler, ihren Vorteil weiter verfolgt und nicht aufgehört dem Gegner zuzusetzen. Dabei ist es erfreulich zu berichten, daß schließlich der Zweck hat erreicht und der Angriff abgeschlagen werden können. Nach wiederholten Repliken und Dupliken erfolgte endlich, am 15. Januar 1705 ein offizielles Kaiserliches Reskript dieses Inhalts: Fürstliche Regierung sei anzuschreiben, ordentliche Verfügung zu treffen, „damit der Supplikant (nl. Abraham Tönjes) nicht beschwehrebt,“ vielmehr dem erlassenen Reskript „seines buchstäblichen Inhalts gebührend nachgelebet, auch die Sache allenthalben soviel möglich beschleuniget werde.“

Doch hatte mittlererweile ein sogar viel heftigerer Sturm von anderer Seite her sich gegen die Mennoniten in Bewegung gesetzt, ihre bürgerliche Existenz zu vernichten. An das Legemoor grenzte ein Bauerngut (ein Platz, wie es in Ostfriesland auch damals schon hieß), das Herrenkehr benannt. Der „Heuermann“ oder Pächter dieses Gutes, ein gewisser Willem Tjossels, im Einverständnis mit seiner Frau und im Bündnis mit einer Reihe von Nachbarn (als welche mit Namen aufgeführt werden Gert Itzen, Albert Hinrichs, weil. Dirck Ulbers Wwe., Frerich Reentjes) erkühnte sich eines Tages folgenden Gewaltstreichs. Da die bezüglichen Akten, soweit sie vorliegen, erst mit dem Jahre 1720 anheben, läßt zwar nicht genau sich feststellen, wann das fragliche Attentat eigentlich stattfand, der Hergang wird sogar ziemlich umständlich beschrieben. Tjossels und Genossen haben also, wenn sie etwa nach Norden fahren wollten, (z. B. zur Beerdigung ihrer Toten, für welche Verrichtung sie übrigens von Haus aus angewiesen waren auf das naheliegende Dorf Osteel, wohin sie eingepfarrt weren), jedesmal Anspruch erhoben auf die Ueberfahrt über das Legemoor, und als diese ihnen dann verweigert wurde, haben sie sich zuerst nach Aurich an das fürstliche Hofgericht gewandt, um auf dem Prozeßwege ihre Forderung durchzusetzen. Durch allerlei Winkelzüge erreichten sie auch wirklich ihren Zweck und das beanspruchte Ueberfahrtsrecht wurde ihnen zugesprochen. Indem die geschädigten Legemoorsinteressenten gegen diesen Spruch Berufung einlegten, und zwar gleich nach Wien bei dem Reichshofrat, wurde das gefällte Urteil durch diesen Schritt zwar suspendiert, doch ohne sich um das eine noch um das andere zu kümmern, setzte die Gegenpartei ihr begonnenes Treiben eigenmächtig in rohester Weise fort. Die von den Interessenten, zur Wahrung ihres Rechts, aufgerichteten Schlagbäume wurden, nachdem man ihren Verschluß einfach erbrochen hatte, obendrein zerschlagen und zertrümmert, wie auch außerdem, so hat es wenigstens den Anschein, allerlei Unfug verübt ward.

Es ließ sich natürlich erwarten, daß die in solcher Weise sogar doppelt verletzten Interessenten es nicht lange aufschieben würden, auch über diesen neuen Eingriff in ihre Rechte in Wien Klage zu führen. Um diesem dagegen die Spitze abzubrechen, und zwar möglichst dergestalt, daß der versuchte Streich auf die Kläger selbst zurückfiele, haben dann die eigentlichen Uebeltäter, oder doch deren Konsulenten, den ganzen wider sie gerichteten Appell angefochten als überhaupt garnicht zulässig. Obgleich nämlich die betreffenden Akten es nirgends ausdrücklich berichten, so daß es anders nicht als aus dem Weiterverlauf gemutmaßt und geschlossen werden kann, erhoben sie bei dem Reichshofrat als Grund ihrer Beschwerde zweierlei Einspruch. Erstlich: unter den Apellanten fanden sich auch Mennoniten, diese aber leisteten keinen Eid in forma solemni (in herbrachter feierlicher Form, unter Anrufung des göttlichen Namens und Aufrichtung der Schwurfinger), und sei schon deshalb ihr etwa abgelegter Eid nicht gültig. Das schwerste kam dann aber hinterdrein: Die Mennoniten hätten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation überhaupt gar keine, nicht einmal Bürgerrechte noch eigentliches Existenzrecht, als banniti imperii, d. h. als Reichsächter! Nun läßt freilich sich nicht mehr entscheiden, inwiefern dieser so plötzlich hervorgeholte Einwand des Mennonitentums unter den Interessenten damals tatsächlich zutraf. Werden doch darunter keine Namen genannt, als die der Legemoorsvierten d. J. 1710 (Uffen Edde und Cornelius Ariens), welche aber beide zur Mennonitengemeinde nicht gehört haben. Doch dürfte zweifellos anzunehmen sein, es seien in der Tat Mennoniten unter den Interessenten gewesen; wofür der Wahrscheinlichkeit nach für sich obendrein dieser Umstand spricht, daß unter den ersten Erbpächtern (d. J. 1632) sogar Mehrere als Mennoniten, Mitglieder der Gemeinde zu Norden, sich nachweisen lassen.

(Fortsetzung folgt).

Eine Täufer-Erzählung.

Ende vorigen Jahres (1905) erschien im Verlag von J. G. Oncken Nachfolger in Kassel ein merkwürdiges Büchlein, an dem wir nicht achtlos vorübergehen dürfen. Es führt den Titel: „Getreu bis ans Ende. Eine Erzählung aus der Täuferbewegung zur Zeit Zwinglis von Henry S. Burrage, DD.“ Preis 1 M. — Leider fehlt ihm das Vorwort, das uns über den Verfasser, seine Person, die Motive, die ihn leiteten, die Quellen, aus denen er schöpfte, den wünschenswerten Aufschluß geben könnte.

Auf 154 Seiten in 18 Kapiteln werden uns in möglichst getreuer Anlehnung an die geschichtlichen Vorgänge mit einigem dichterischen Beiwerk und Ausschmückung die Anfänge unserer Gemeinschaft im Kanton Zürich geschildert oder vielmehr erzählt. Der Held der Erzählung, Wilhelm Hermann, ist offenbar eine poetische, frei erfundene Persönlichkeit. Er ist der zweite Sohn eines Barons Hermann, der auf seinem schloßähnlichen Lehnssitz in der Nähe von Zürich seine letzten Tage in Siechtum und Krankheit beschloß. Begeistert begrüßte der alte Edelmann in der religiösen Bewegung der Reformation das Morgenrot einer neuen Zeit und schied, von Zwingli wundersam getröstet, erquickt und gesegnet aus diesem Leben.

Andere Wege sollte sein Sohn Wilhelm gehen. Er hatte in Basel studiert und den Geist des Humanismus mit wissensdurstiger Seele in sich aufgenommen. Die Krankheit seines Vaters rief ihn nach Hause, wo er nach dessen Ableben das väterliche Gut übernehmen mußte. Zwinglis Predigt im Großmünster in Zürich, welche er aus Neugier anhörte, um den vielgenannten Mann kennen zu lernen, zündete in ihm ein neues Feuer an. Er ward im innersten Herzen erfaßt und war sofort für die Sache der Reformation gewonnen. Im Hause Froschauers, des wohlbekannten Züricher Buchhändlers und Verlegers, fand er warme und treue Gesinnungsgenossen. Besonders hatte es ihm die Tochter des Hauses, Bertha, angetan, als sie ihm ihre herzliche Freude bezeugte, daß er sich der neuen Bewegung anschloß. Ein Jahr später führte er sie als Gattin in sein Haus. —

Unterdessen war Wilhelm Hermann einer der eifrigsten Anhänger Zwinglis geworden. Er besuchte fleißig die allwöchentlichen Bibelstunden in Zwinglis Haus. Dort traf er Männer wie Konrad Grebel, Felix Manz, Ludwig Hetzer, Wilhelm Reublin, mit welchen er sich bald innig befreundete. Die Teilnahme am ersten Züricher Religionsgespräch vom 29. Januar 1523, wo Zwingli einen so mühelosen Sieg über seine Gegner erfocht, erweckte die größte Begeisterung für den Reformator und sein Werk. Damit war aber der Höhepunkt derselben erreicht. Allmählich trat eine Entfremdung zwischen Zwingli und seinen entschiedensten Anhängern ein, die schließlich zur offenen Gegnerschaft und erklärten Feindschaft führen sollte.

Die bedächtige und zaudernde Stellung, die Zwingli gegenüber den berechtigten Klagen der Bauern über die Zins- und Zehntenlasten einnahm und besonders sein vorsichtiges und zurückhaltendes Auftreten auf dem zweiten Züricher Religionsgespräch, 26.—28. Oktober 1523, machte Wilhelm Hermann und seine Freunde stutzig. Wenige Tage später ward Simon Stumpf, Pfarrer in Höngg, der sich auf diesem Religionsgespräch durch seinen stürmischen Eifer hervorgetan hatte, seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen. Das konnte nur auf Betreiben Zwinglis geschehen sein. Nun suchte Wilhelm Hermann den Reformator und wollte ein gut Wort für den Verbannten einlegen. Er richtete aber nichts aus. Der Reformator sah den jungen Hermann an und sagte in einem Ton, der tiefe Betrübnis verriet: „Wollt Ihr mich auch verlassen?“

Einige Wochen später befinden sich Grebel und Manz auf dem Schloß Hermanns. Sie sprechen von der Kindertaufe, deren Abschaffung sie als biblische Forderung erkannten und einmütig vertraten. Da tritt unvermutet Zwingli ein. Er sieht Grebel und Manz und verläßt alsbald das gastliche Haus. Auch die dringendsten Bitten Hermanns können ihn nicht zurückhalten. Damit ist der Bruch vollzogen. Vergebens sind die Hoffnungen, die Hermann und seine Freunde auf eine Besprechung über die Kindertaufe setzten. Diese fand auf ihr Drängen am Ende Juli 1524 auf Zwinglis Zimmer im Großmünster statt. Sie blieb resultatlos. Beide Parteien beharrten auf ihrer Ansicht. — Inzwischen war Wilhelm Hermann zu Hubmeier in nähere Beziehung getreten. Er suchte ihn am 16. August in Waldshut auf und machte seine Flucht nach Schaffhausen mit.

Im Züricher Kanton aber nahm die Täuferbewegung ihren Fortgang. Immer heftiger wurden die gelegentlichen Auseinandersetzungen der Anhänger und Gegner der Kindertaufe in Gottesdiensten und auf freien Plätzen und den Straßen. Am 17. Januar 1525 fand die erste große öffentliche Disputation im Züricher Rathaus statt. Heftig widerstanden die Täufer mit Gründen der hl. Schrift dem redegewandten Reformator. Aber der Rat schrieb Zwingli den Sieg zu. Bei Strafe der Verbannung wurde die Taufe der Kinder befohlen. Reublin und Hetzer wurden als Fremde aus dem Lande vertrieben.

Doch die Täufer blieben ihrer Sache treu. Sie hielten abwechselnd in ihren Häusern ihre abendlichen gottesdienstlichen Versammlungen ab mit Gebet und gemeinsamer Besprechung des Wortes Gottes. So kamen sie auch an einem Abend — es war nicht lange nach jener Januarbesprechung — im Hause des Seidenfabrikanten Stübner zusammen. Das war die denkwürdige Versammlung, in welcher die erste Wiedertaufe geschah. Konrad Grebel taufte den Georg Blaurock auf sein Begehren und empfing mit allen Anwesenden durch denselben die hl. Taufe. Auch Wilhelm Hermann und seine Frau Bertha waren darunter. In den Nachbarorten wurde durch Grebel, Manz und Blaurock an allen Gesinnungsgenossen die gleiche Taufhandlung durch Besprengung vorgenommen.

Nun erzählt der Verfasser, daß Grebel bis nach Schaffhausen gekommen ist. Dort sei ihm beim Lesen der hl. Schrift die Stelle Matth. 3 vs. 16 besonders wichtig geworden. Er habe sie mit Marc. 1 vs. 16 verglichen und dann mit Joh. 3 vs. 23 und sei zu der Ueberzeugung gekommen, daß nur die Untertauchung die richtige Form der Taufe sei. An einer einsamen Stelle am Ufer des Rheins habe er dann im Verein mit Reublin und Bröbli die Untertauchungstaufe empfangen. Das wäre also die

3. Taufe gewesen, mit der sie sich haben taufen lassen. Die ganze Erzählung trägt doch den Stempel tendenziöser Erfindung zu sehr an der Stirn. Bisher konnte man dem Verfasser bei seiner Erzählung nach den Spuren des Geschichtsschreibers Egli („Die Züricher Wiedertaufe") Schritt auf Schritt folgen. Hier versagen alle Geschichtsquellen. Es ist zu bedauern, daß der Verfasser in einem so wesentlichen Punkt, nicht auf eine Umdichtung geschichtlicher Tatsachen oder unrichtige Ergänzung verzichten konnte, um sie im propagandistischen Interesse seiner Gemeinschaft (der Baptisten) zu fruktifizieren. (Vgl. M. Bl. 1905, S. 104).

Anders liegt wohl die Sache bei der Täuferei in St. Gallen. Die Mitteilung, daß Wolfgang Ulimann aus St. Gallen von Grebel im Rhein bei Schaffhausen durch Untertauchung getauft wurde und daß darnach am Palmsonntag viele Einwohner der Stadt in „der Sitter, einem 3 Meilen entfernten Gebirgswasser," getauft wurden, mag geschichtlich richtig sein. (Vgl. Egli, Die St. Galler Täufer, S. 23 und 24). Aber wenn wir dann auch von der schwärmerischen Ausartung lesen, welche das Täufertum gerade in St. Gallen erlangte und zeigte, da erscheint uns jene Mitteilung nicht unwahrscheinlich oder befremdlich. Es bleibt dagegen unverständlich und bedarf der näheren Aufklärung, wie Grebel dazu kommen konnte, diese Untertauchungstaufe zu vollziehen, während er doch sonst nachweisbar die Besprengungstaufe vorzunehmen pflegte.

Auch in Waldshut fand nicht die Untertauchungstaufe statt. Das steht geschichtlich fest (vgl. Dr. Loserth, B. Hubmaier, S. 81). Der Verfasser unserer Erzählung behauptet nun zwar nicht ganz ausdrücklich, daß um Ostern 1525 Reublin und dann Hubmeier durch Untertauchung 300 Personen getauft haben, aber er läßt es doch deutlich vermuten, wenn er berichtet, daß hier auch Wilhelm Hermann, seine Gattin und seine Mutter nochmals (zum dritten Mal) getauft wurden.

Im weiteren Verlauf der Erzählung werden wir auch — allerdings in summarischer Kürze — mit Hans Denk und Michael Sattler bekannt gemacht. Dem Widerruf Hubmaiers wird ein ganzes Kapitel gewidmet mit der Ueberschrift: „Tyrannei und Folter triumphierend." Die umständliche Darstellung seiner Folterung erscheint um so weniger angebracht, als ihre Geschichtlichkeit höchst zweifelhaft ist (vgl. Loserth, S. 179).

Wilhelm Hermann aber macht eine recht eigentümliche Entwicklung durch. Er wird Evangelist und hält in St. Gallen, im Grüninger Bezirk und in Ulm zahlreiche Evangelisationsversammlungen ganz im modernen Stil ab, in welchem er viele Zuhörer „zu Jesu führt," daß sie noch an demselben Abend gläubig zum Lamm Gottes aufsehen konnten und den Frieden fanden." Schließlich hilft er seinen Hinwiler Freunden, die sich auf eine Bergfestung geflüchtet, in ritterlichem Verteidigungskampf gegen den Landvogt Berger und findet dabei den Heldentod. Seine Gattin aber und ihr Sohn Eduard kamen nach Holland. Dort wird letzterer Mennonitenprediger. Als jedoch Philipp II. von Spanien den schändlichen Alba nach den Niederlanden schickt, flüchtet sie nach England. Eduard verheiratete sich nach dem Tod seiner Mutter. Seine Nachkommen „segelten über den Ozean in das Land der Freiheit," wo sie wohl die Begründer der Baptistengemeinde geworden sind.

Das Büchlein ist gewandt geschrieben. Es liest sich gut. Von den vielen Druckfehlern wollen wir absehen. Die Geschichte Wilhelm Hermanns und seiner Familie ist ziemlich geschickt in den Gang der historischen Ereignisse verwoben und verleiht der ganzen Darstellung ein spannendes Interesse. Wäre sie frei von tendenziöser Ausschmückung und Einschiebung, dann würde diese Erzählung eine Lücke in unserer Literatur in höchst erfreulicher Weise ausfüllen und könnte ihre Lektüre warm empfohlen werden. Sie würde mithelfen, die Kenntnis unserer Geschichte in weiten Kreisen unserer Familien zu verbreiten und das Interesse in ihr zu fördern und zu vertiefen.

W. Chr. N.

Danksagung.

Von meiner Besuchsreise aus Süddeutschland, Crefeld und Hamburg wohlbehalten zurückgekehrt, drängt es mich, allen lieben Brüdern und werten Freunden, deren herzliche Gastfreundschaft ich in den vier Wochen meiner Abwesenheit so reichlich genießen durfte, für alle mir erwiesene Liebe und das warme Interesse für die Sache unserer Mission auf diesem Wege nochmaligen besten Dank und ein „Vergelt's Gott!" zuzurufen. Der gehegte stille Wunsch, daß nach langjähriger Trennung ein Wiedersehen mit lieben Glaubensgeschwistern ein gesegnetes sein möchte, hat sich, dem Herrn sei Dank, in doppeltem Sinne erfüllt. Nicht nur sind alte Bande der Liebe befestigt, sondern auch, was ich mit Freuden bezeugen darf, neue geschlossen worden. Diese Einigkeit im Geiste und in der Arbeit für das Reich Gottes, wie ist sie doch so wohltuend, so ermutigend. Ja, man fühlt's deutlich, welche Kraft und Macht in dem kleinen Wörtchen beschlossen liegt. Gerade deshalb muß einen ja hie und da der Gedanke etwas wehmütig berühren, daß wir Mennoniten uns noch gegenseitig so wenig kennen, um nicht zu sagen, einander ganz fremd sind und es zum Teil auch bleiben. Wie so ganz anders würde das Bedürfnis für Gemeinschaftssinn geweckt und das Interesse für Gemeinschaftspflege gefördert werden, wenn alle gebotenen Gelegenheiten, uns persönlich näher zu treten, fleißiger benützt würden. Alsdann würden wir auch, unserm Berufe gemäß, uns gegenseitig viel besser mit den uns verliehenen Gaben dienen können und so von einander einen großen Gewinn und Segen haben. In diesem Gedanken bin ich während meiner Rundreise in verschiedenen Gemeinden auf's neue so recht bestärkt worden. Nicht nur hoffen und wünschen wollen wir es daher, daß wir uns mit der Zeit besser kennen und mehr lieben lernen, sondern vielmehr zu solchem Zusammenschluß in der Einigkeit unseres Glaubens selbst Hand anlegen, wo immer sich dazu gute Gelegenheit bietet. — Auch benutze ich diese Gelegenheit, um die mir von der Konferenz zu Ludwigshafen für die Gemeinden West- und Ostpreußens aufgetragenen herzlichen Grüße zu übermitteln. Mit herzlichem Danke bescheinige ich gleichzeitig noch das Ergebnis der Missionsandachten und Lichtbildervorträge über Land und Leute in Holländisch-Indien, wie folgt:

Weierhof	35.— M
Ibersheim	20.— „
Monsheim	30.— „
Friedelsheim	28.12 „
Obersülzen	31.20 „
Eppstein	16.49 „
Von D. Stauffer extra	10.— „
Kohlhof	24.17 „
Sembach	63.01 „
do.	17.03 „
do. von N. N.	6.— „
Kaiserslautern	95.— „
Von N. N. 1 Paar Ohrringe und 2 Stück Broschen	
Deutschhof	25.— „
Summa	401.02 M

Und nun dem Herrn befohlen. Er geleite uns hinein ins neue Jahr, er segne uns und unsere Arbeit.

Mit herzlichem Brudergruß

Marienburg. N. Wiebe.

Mit Menno im Zwiegespräch.

Aus dem Holländischen.

(Fortsetzung.)

Dann hatte ich für Vater Menno einen guten Platz in meinem Zimmer ausgesucht und ihn endlich an der Wand gegenüber meinem Schreibtisch gefunden, wo er im hellen Lichte hing. Meine Gedanken schweiften immer wieder ab und zu ihm hinüber und meine Augen blieben an dem Bilde dort an der Wand haften. War das wirklich Menno Simons? Dürfen wir uns das Aussehen des guten Führers unserer Gemeinschaft so vorstellen?

Ich erinnerte mich, daß einige Stimmen es bezweifelt hatten. „Nein", sagte zu mir ein Kenner alter Gemälde mit Kopfschütteln, „das ist nicht die Kleidung, die man zu Mennos Zeiten trug". Als wenn dieser fromme einfache Mann sich immer nach der Mode gerichtet hätte! — Ein anderer hatte nachdenklich die Frage aufgeworfen, wie Mor, der spanische Hofmaler, dazu gekommen sein könne, den landläufigen Ketzer zu malen. Ein dritter meinte, Menno würde es nie über sich gebracht haben, ein Bild von sich machen zu lassen.

Und so ward ich meine Zweifel und Bedenken nicht los. Das Bild selber konnte mir nichts über sein Urbild verraten. Sicher wäre es für uns Mennoniten durchaus nicht unangenehm, wenn Menno tatsächlich ein so würdiges und gewinnendes Aussehen gehabt hätte. Es muß in solchem Leibe auch ein nicht gewöhnlicher Geist gewohnt haben. Niemand wird behaupten können, daß das Aeußere auf schwärmerische Kasteiung schließen läßt; es erinnert vielmehr an das gemächliche Leben zu der Zeit, als Menno in Witmarsum Priester war. Vielleicht könnten Verächter und Spötter darauf kommen, daß die üblen Spottnamen, welche die „Mennisten" seinerzeit bekommen haben, auch auf den Mann Anwendung fanden, von dem sie ihren Namen trugen. Wir selbst sähen natürlich in Menno lieber einen Daniel, dessen Enthaltsamkeit durch leibliche Wohlgestalt belohnt wurde.

Ueber solchen Gedanken war die Zeit unvermerkt verstrichen. Als nun die Uhr die Mitternachtsstunde verkündigte, riß ich mich von meinen Träumen mit stillem Vorwurf los. Wieder nahm ich meine niedergeschriebene Arbeit zur Hand, legte mich in meinen Stuhl zurück und versuchte noch einmal im Geiste durchzugehen, was ich da aufgeschrieben, — aber mein Bemühen war vergeblich, immer wieder schweiften die Gedanken von der Sache ab und verfielen in zielloses Träumen. Ich weiß nicht, was es war, bleischwer lag es mir auf den Augen und ich verfiel in jenen Zustand zwischen Schlafen und Wachen, worin man die Empfindung für die Wirklichkeit noch nicht ganz verloren, aber nur noch unklare und unbestimmte Vorstellungen davon behalten hat. Und durch diese traumhaften Empfindungen blickte mich immer Mennos Bild an und richtete starr und fest seine Augen auf mich. Ich wollte seinem Blick ausweichen, aber er ließ mich nicht los, scharf und durchdringend, ja durchbohrend, als ich mich abwendete. Da ging es auf einmal durch mich wie mit einem plötzlichen Ruck, — ich schrak zusammen, ich öffnete die Augen . . .

Es war im Zimmer beinahe dunkel. Aber in diesem ungewissen Dunkel sah ich deutlich, daß im Stuhl meinem Schreibtisch gegenüber jemand saß, eine dunkle Gestalt, deren Augen auf mich gerichtet waren. Nur die Gesichtszüge vermochte ich zu unterscheiden, auf denen ein sanftmütiger, etwas schwermütiger Ernst ruhte. Jetzt erkannte ich sie: das waren dieselben Züge, die mich den ganzen Tag hindurch von der Wand herab angeblickt hatten, aber jetzt voll Bewegung und Leben.

Ja, ich bin Menno, gab er mit deutlicher Stimme langsam zur Antwort auf meine stumme Frage und meinen erstaunten Blick. Gib dich zur Ruhe, — es braucht unter den Brüdern kein Zweifel mehr zu bestehen: so wie mich das Bild vorstellt, bin ich gewesen.

(Fortsetzung folgt).

Nachrichten aus den Gemeinden.

Nachruf. Am 2. Novbr. 1905 entschlief zu einem schöneren Leben unser lieber Amtsbruder Jacob Buschmann aus Marienau. Im Jahre 1886 wurde der Heimgegangene vom Herrn zum Predigtamt durch die Gemeinde fast einstimmig berufen und hat über 19 Jahre in ihr am Aufbau des Reiches Gottes in Liebe und Treue gewirkt. Als dieser Ruf an den Entschlafenen erging, war er 51 Jahre alt, und durfte durch Gottes Gnade in Rüstigkeit seines Amtes walten, bis vor etwa einem Jahre ein Lungenleiden seinen Körper dahinsiechen ließ, sodaß sein Ende unerwartet schnell eintrat. Am 14. S. n. Tr. hielt Br. Buschmann noch die Vorbereitungspredigt und feierte auch noch am 16. S. n. Tr. mit uns das heil. Abendmahl, doch dies war auch für ihn hier der letzte Gang zum Hause Gottes. Am 8. November war der Begräbnistag. Im Hause, an

der Stätte wo er für die Seinen sorgsam gewirkt, widmete Br. Enss ihm Worte des Nachrufs. In der Kirche zu Rosenort versammelten sich darnach viele Gemeindemitglieder mit den trauernden Angehörigen um den Sarg des geehrten Lehrers, wo nun Br. Andres an Stelle unseres lieben Aeltesten, der schon längere Zeit ans Krankenbett gefesselt war, die Trauerfeier unter Zugrundelegung von Offenb. 14, 13 leitete. An dem offenen Grabe sprach Br. Dyck noch Worte des Trostes, Gebet und Segen. — Die Liebe höret nimmer auf! — Möge unser Herr und Meister auch diesem lieben Entschlafenen das große Gnadendiadem verleihen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!" Er schaut, was er verkündet und geglaubt!

Die in gläubiger Hoffnung des Wiedersehens ihm nachschauenden Diener am Wort der Gemeinde Rosenort.

* * *

Ein Bruder schreibt uns: „Längst hat es sich gezeigt, daß wir Mennoniten nicht mehr so an der väterlichen Scholle festhalten wie ehedem. Beim Kaufen und Verkaufen wird nur noch in den wenigsten Fällen nach den in Betracht kommenden kirchlichen Interessen gefragt. So kommts denn, daß immer mehr ehemals mennonitische Wirtschaften in nichtmennonitischen Besitz übergehen und viele von uns sich immer mehr und mehr zerstreuen und weit außerhalb der eigentlichen Gemeinden ansiedeln. Beispielsweise wohnen z. Zt. schon 6 Familien in der oberen Hälfte der Marienwerder Niederung, von den nächsten Gemeinden zwischen 3—5 Meilen entfernt. Könnte für diese 6 Familien nicht etwas geschehen, um uns ihre Jugend zu retten? Etwa durch Missions-Reiseprediger?"

Diese Frage wird schon seit Jahren von Seiten der Vereinigung im Auge behalten. Im vorliegenden Falle wird es zunächst der freundschaftlichen Verständigung mit dem Aeltesten-Ausschuß der westpreußischen Landgemeinden bedürfen, da diese Gruppe die zunächst beteiligte ist. Es wäre sehr zu wünschen, die l. Brüder in Westpreußen setzten diese Angelegenheit mit auf die Tagesordnung ihrer nächsten Frühjahrskonferenz.

Erinnerung an Montag, den 5. Februar.

Ep. Judä vs. 20.

1. Thess. 3 vs. 12—13 und 1. Joh. 3 vs. 14.

Es gibt mancherlei Kennzeichen für wirkliches, lebendiges Christentum. Bei jener Dienstmagd gab sich bekanntlich die Echtheit ihres Glaubens darin zu erkennen, daß sie in ihrer Arbeit sorgfältiger wurde. Der Apostel Johannes nennt die Liebe zu den Brüdern ein wichtiges und sicheres Merkmal des neuen Lebens. Er selbst ist uns in dieser Hinsicht ein leuchtendes Vorbild, sein Leben verzehrte sich in der Liebe.

Wo Leben ist, da ist auch Liebe, und wo Liebe ist, da ist auch Leben. Wie steht es mit unserer Liebe?

Anzeigen.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Wein

Zellerthaler, naturrein.

Weißwein . . . . von 50 ₰ an per Liter
Rotwein . . . . „ 70 „ „ „ „
Flaschenweine von 1 M an

Ausführliche Preisliste frei.

Weingutsbes. **Sch. Vogt** IV, **Harxheim** (Pfalz).

Tüchtige gut eingeführte Vertreter gesucht.

Wilhelm C. Leppich

Kaffee-, Tee- und Kakao-Versand

Hamburg 23, Conventstraße 2

empfiehlt seine

hochfeine rohe und gebrannte Kaffees sowie prima Kolonialwaren, Weine und Konserven.

Man verlange Preisliste. Billige Preise.

Postkolli von 9½ Pfd. franko.

Gottesdienste in Altona.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Am 4., 11., 18., 25. Februar.

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 25. Februar.

Prediger Siebert, Elbing.

Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 11 Februar.

Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Glückstraße 2.

Sonntag, den 4. Februar.

„ „ 18. „

Anfang 10 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

März. № 3. 1906.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Der Bekenner im hohenpriesterlichen Palast. — Weydmanns Geschichte der Mennoniten. — Ein mennonitischer Diener bei Bismarck? — Aus alten Papieren. — Mit Menno im Zwiegespräch. — Versammlung zu Marnheim am 15. Februar. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Der Bekenner im hohenpriesterlichen Palast.

Gedanken zu Joh. 18, 19—23.

Gebunden wird Jesus vom Garten Gethsemane in den hohenpriesterlichen Palast geführt, in welchem Hamas und Kaiphas residierten. Gebunden — er, der so vieler Bande los gemacht, Bande der Sünde, der Krankheit, des Todes, der den Gefangenen gepredigt hatte, daß sie los, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollten. Es mußte an ihm erfüllt werden das Prophetenwort: „Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird."

Gebunden — er, der einzig Freie unter einer Schar, der die Gefangenschaft in der Sünde auf dem Gesichte geschrieben stand. Bei Jesu wäre diese Sicherheitsmaßregel jedenfalls nicht nötig gewesen. Er hatte sich seinen Häschern mit triumphierender Hoheit überliefert, und würde auch ohne gebunden zu sein die Flucht nicht ergriffen haben. Für nichts haben die Menschen weniger Gefühl als für die Seelengröße eines Mannes, den sie sich zum Opfer erkoren.

Aber ist denn Jesus so sehr zu bemitleiden? Wegen der Gewalttat ja. Aber dieser schmachvolle Weg geht doch zum Richter, der, wenn es noch Recht und Gerechtigkeit auf Erden gibt, seine Ehre vor aller Welt wieder herstellen wird! Wenn nur eines nicht wäre. Wären die beiden Hohenpriester gerechte Richter und nicht rachsüchtige kleine Seelen gewesen, die um Gottes Ehre und nicht um ihre eigene Macht besorgt wären, dann hätte das Verhör mit einer glänzenden Anerkennung der Schuldlosigkeit Jesu enden müssen. Dazu fehlte aber etwas Wesentliches. Wohl ging der Hohepriester des Jahres einmal ins Allerheiligste des Tempels, um für des Volkes Sünden zu opfern; er war aber nie in seinem Leben ins Allerheiligste des Herzens vor Gott eingegangen, um für seine eigene Sünde Buße zu tun. —

Jesus, der Bekenner, wurde vom Hohenpriester gefragt um seine Jünger und um seine Lehre. Aus seinem eigenen wollte man ihn richten über seine gotteslästerlichen Irrtümer und die Verführung der israelitischen Jugend. Einen willkommenern Dienst hätte Jesus dem Kaiphas nicht leisten können, als wenn er sich über seine Lehre vom Reich Gottes und über die Methode seiner Erziehung fürs Reich Gottes verbreitet hätte. Jedes Wort hätte der schlaue Kirchenfürst zu einem Beweisstück gegen ihn verwendet. Welche Weisheit liegt in der Beschränkung auf das Zeugnis der vielen Hörer seiner Predigt!

Seine Lehre war keine gefährliche Geheimlehre, wie es deren schon damals gab. Sein Jüngerkreis war kein unheimlicher Geheimbund. „Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt!" Und was er noch anscheinend im Verborgenen zu seinen vertrauten Jüngern gesagt, von dem hatte er ihnen geboten: „Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das predigt auf den Dächern!" Wären sie doch zur Stelle gewesen, alle die in Synagoge und Tempel, auf dem Berg, am Meer, in der Wüste, auf der Straße und in den Häusern rings umher des treuen Hirten Mahn- und Lockruf an Herz und Gewissen vernommen, welch eine Wolke von Entlastungszeugen, die dem Hohenpriester den Schuldbeweis einfach unmöglich gemacht! Wären sie hier gewesen, die Stillen im Lande, denen er Leib und Seele hatte genesen lassen! Es war eine harte Prüfung für den Heiland, ohne die Geheilten vor Gericht zu erscheinen. Wie er sich einst auf des Vaters Zeugnis berufen (Joh. 5, 30—32), so beruft er sich jetzt auf der Brüder Zeugnis. Mag ihn die Mitwelt verdammen, die Nachwelt wird ihn selig preisen. Das ist die wahre Unschuld, die sich kann schuldig sprechen lassen; der ist wahrhaftig im Recht, der Unrecht leiden kann.

Unserem Fleisch und Blut wäre ein ander Bekenntnis lieber gewesen: Eine glänzende Verteidigungsrede, ein vernichtendes Strafwort, begleitet von einem Wunder Gottes vom Himmel zur Bestätigung. Aber wer an diesem Punkt der Leidensgeschichte, nach dem Kampf in Gethsemane noch Donnerworte erwartet und das Eingreifen der Engel-

Legionen, der hat das Geheimnis von dem ersterbenden Samenkorn noch nicht erfaßt. Jesus verweist auf seine Werke zu seiner Rechtfertigung.

Wir sind so schnell bereit, unser Leiden als um der Gerechtigkeit willen über uns gekommen anzusehen und böse Gerüchte Verleumdungen zu nennen, statt über dem Körnlein Wahrheit, das an dem Geschwätz leider ist, Buße zu tun. Wer wie der Herr vor Gericht reden darf, muß entweder so heilig sein wie er, oder so unverfroren, wie nur ein sündiger Mensch es sein kann. Die Freunde verließen ihn vor des Gerichtes Schranken, sein bester Freund: das gute, fleckenlose Gewissen begleitete ihn und gab ihm Mut und Kraft zu solchem Bekenntnis.

Welch ein Recht Jesus zu diesem Auftreten hatte, ging am besten aus seinem Verhalten zu dem Diener hervor, der meinte, ihn darob zurechtweisen zu müssen. Selbst einer tätlichen Mißhandlung stellt der Herr kein hartes Wort entgegen. Freilich läßt er ihn nicht im Wahn, gerechtfertigterweise in den Gang der Verhandlungen eingegriffen zu haben; aber in Liebe hält er dem Peiniger sein Unrecht mit würdigen Worten vor. So hatte ihn noch kein Angeklagter, welchen er geschlagen, angeredet. Seinen Blick, sein Wort, damit er ihn noch in letzter Stunde gewinnen wollte, ehe die Nacht kam, da er nicht mehr wirken konnte, hat der Mann sicherlich zeitlebens nicht vergessen. Möchte die heurige Passionszeit uns auch auf eine stille Stunde mit dem Gekreuzigten zusammenführen.

P. S.

Weydmanns Geschichte der Mennoniten.

„Ein Denkmal der Pietät" nannte Lic. Haake-Neuwied brieflich mir gegenüber die von ihm für den Druck fertig gestellte Herausgabe der Weydmannschen Arbeit zur Geschichte der Mennoniten. Als ein „Denkmal der Pietät" wollen wir das Buch prüfen und würdigen.

Weydmann beginnt mit einer Darstellung der Täuferbewegung in der Schweiz, nachdem ein Abschnitt über die mittelalterlichen Vorläufer der Taufgesinnten vorausgeschickt ist; daran schließen sich „die Täufer in Böhmen und Mähren", daran „die Täufer in Süddeutschland". Diese Anordnung ist zweifellos richtig, Schweiz, Böhmen, Süddeutschland, oder sagen wir konkreter, wie das Weydmann auch heraushebt, Zürich, Nikolsburg, Augsburg sind in der Tat die echten drei Zentren der Täuferbewegung. Wiederum richtig schließen sich nun an die Täufer in Mittel- und Norddeutschland Melchior Hofmann und die Münstersche Bewegung. Aus dem Bankerott dieser Radikalen erhebt sich dann die nüchterne und besonnene Neuorganisation von Menno Simons, in den Niederlanden zunächst sich fortsetzend.

Diesen richtigen Grundaufriß belebt nun Weydmann durch zahlreiche Details, wie sie aus der gedruckten Täuferliteratur geschöpft sind. Treu und fleißig hat er seinen Quellen seine Notizen entnommen, und da er den gewonnenen Auszügen persönliche Wärme hinzufügt, kann und wird sein Buch gewiß in mennonitischen Kreisen das Andenken an die Vorfahren und damit die Liebe und Treue zur eigenen Sache stärken.

Aber es erschiene mir falsche „Pietät", wollte ich die starken Bedenken gegen Weydmanns Arbeit ganz verschweigen. Nicht sehe ich sie in der Beschränkung auf die gedruckte Literatur; Quellenstudien nach neuen Akten sind sehr schwierig, würden m. E. eine Bereicherung auch wohl mehr in den Details als in den Grundzügen, die festliegen, bringen. Nein, man vermißt bei Weydmann eine Berücksichtigung der neuesten Literatur und Fragestellungen, dem entsprechend eine entschlossene Preisgabe alter liebgewordener Vorstellungen. So sind z. B. die vorzüglichen Artikel von Hegler in der dritten Auflage der Protestantischen Realenzyklopädie über die einzelnen Täufer (Denk, Hofmann usw.) nicht benutzt. Wäre es geschehen, so hätte der Einfluß Melchior Hofmanns auf die Münstersche Bewegung nicht geleugnet werden können. Weydmann klammert sich an den zermürbten und zerknirschten Hofmann, während doch seine Bedeutung in dem Gewalt predigenden Radikalen liegt. Und soll der Stammbaum der „altevangelischen Gemeinden" nicht endlich aus der Mennonitengeschichte verschwinden? Ohne den großen Verdiensten Ludwig Kellers um die Geschichte der Täufer nahe treten zu wollen — er hat die Anregung zu ihrer Neuerforschung gegeben — seine Theorie von den „altevangelischen Gemeinden" des Mittelalters, die in den Täufern sich fortsetzen, hat vor dem Forum der Geschichte nicht bestanden. Der ganze einleitende Abschnitt in Weydmanns Buch mit seiner Heranziehung der Waldenser, Paulicianer und wie sie alle heißen, hat mit der Mennonitengeschichte nichts zu tun. Im besten Falle handelt es sich um Analogien, die zeigen, daß Opposition gegen Kirchentum und Hierarchie zu allen Zeiten in der Christenheit lebendig geblieben ist, weil man nie ganz vergaß, daß der Stifter des Christentums beide Größen nicht kannte. Aber die Kirche und die Hierarchie, die die mittelalterlichen Reformer bekämpften, sind etwas ganz anderes als die von den Täufern bekämpfte Kirche und Hierarchie — so gewiß Papsttum und lutherische Landeskirche verschiedene Dinge sind. Das Täufertum muß als originale Bewegung der Reformationszeit gewürdigt werden. Daran ändert nichts — was nicht zu leugnen ist —, daß hie und da Täufergemeinden an mittelalterliche Konventikel sich angesetzt haben. Das erklärt sich aus der hier vorliegenden Erreichung alles Hierarchischen und Kirchentümlichen. Man soll aber selbst mit Konstatierung solcher Anknüpfungen sehr vorsichtig sein. Weydmann geht da viel zu weit; bei dem rheinischen Märtyrer Ad. Clarenbach z. B. liegt sie m. E. nicht vor.

Die Liebe zu solchen Stammbäumen ist ja durchaus begreiflich, das hohe Alter soll eine gewisse Garantie der Güte der Sache sein. Aber wir sollten uns doch darüber klar werden, daß wir mit den Stammbäumen eine katholische Lehre hinübernehmen. Die Aufstellung von bis ins apostolische Zeitalter zurückreichenden Stammbäumen einer religiösen Gemeinschaft — die Mennoniten stehen hier keineswegs allein — ist nichts Anderes als eine Ueberpflanzung der katholischen Lehre von der Tradition auf protestantischen Boden. Die katholische Lehre von der Tradition behauptet bekanntlich die ununterbrochene

Entwicklung apostolischen Geistes, apostolischer Kräfte, apostolischer Lehrer in der katholischen Kirche durch die fortlaufende Kette der Träger apostolischer Lehrgewalt, gipfelnd im Papste. Diese hierarchische Traditionskette wird bei der Weydmannschen Geschichtsauffassung durch die Kette der evangelischen Gemeinden ersetzt. Wenn wir aber wirklich geschichtlich denken, so müssen wir die Kette auflösen und können nur im Allgemeinen von Analogien reden. —

Die Weydmannsche Arbeit sollte eine Lösung der von der Mennonitischen Vereinigung gestellten Preisaufgabe sein; sie hat, da sie den Bedingungen des Preisausschreibens nicht entsprach, einen Preis nicht erhalten können. Das Preisausschreiben ist erneuert worden, mir scheint es im Interesse einer, die Wissenschaft wie die Praxis wirklich fördenden Lösung der Aufgabe zweckdienlich, einige Richtpunkte für die zu leistende Arbeit anzugeben. Weydmann gibt eine Geschichte der Täufer und endet bei Menno. Das ist so Brauch, auch Prof. Cramer in seinem vortrefflichen Artikel der Protestantischen Realenzyklopädie verfährt so. Dennoch scheint mir diese Methode historisch unrichtig. Täufer und Mennoniten sind nicht ohne Weiteres identisch, weiteste Kreise von Täufern sind Mennoniten erst geworden im Laufe der Geschichte. Was sich heute als Mennonitengemeinschaft weiß und fühlt, hat die verschiedensten Wurzeln, die erst allmählich sich zur Einheit zusammenfanden. Eine wirklich historische Mennonitengeschichte muß daher ansetzen nicht bei den ältesten Täufern sondern bei Menno Simons. Was hat er gewollt? Das ist das Erste. Dann gilt es das langsame Wachstum der Gemeinschaft um Menno zu zeigen. Sobald der Anschluß einer schwachen bestehenden Gemeinschaft an Menno festzustellen ist, muß von diesem Zeitpunkt an rückwärts gegangen werden. Seit wann bestand die Gemeinschaft? Welches war ihr Charakter? Warum schloß sie sich an Menno an? Was hat sie bei ihrem Anschluß preisgegeben, was hat sie angenommen? So gilt es Schritt für Schritt weiterzugehen, bis man bei der Gegenwart angelangt ist, das wäre die historisch richtige Mennonitengeschichte; sie ließe sich auch gut populär in der Form eines Leitfadens für die Gemeinden darstellen. Ich glaube, das echte Mennonitentum würde bei dieser Betrachtungsweise nur gewinnen, denn es bliebe im Vordergrunde; jetzt — auch bei Weydmann — tritt es zurück hinter den vormennonitischen Täufern oder gar den „evangelischen Gemeinden" des Mittelalters.

Und in der Würdigung der Bedeutung der Mennoniten braucht man nicht zu bescheiden sein. Sie erschöpft sich nicht in dem Duldermut, der Arbeitstreue, dem kulturellen Fleiß — so auch wieder bei Weydmann —, nein die Mennoniten dürfen ohne Ueberhebung einen Platz in der Weltgeschichte beanspruchen als Bahnbrecher der modernen Weltanschauung mit ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit. Ich will hier nicht näher darauf eingehen, soeben ist in dem großen Werke „Die Kultur der Gegenwart" unter dem Titel „Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit" von Professor Tröltsch in Heidelberg eine mustergültige Darstellung dieser Entwicklung gegeben worden. Die sollte man lesen, sie gibt eine Fülle von Gesichtspunkten für die rechte Behandlung und Wertung der Mennonitengeschichte. Hier findet man die tiefsten Gründe aufgedeckt, warum auch wir Nichtmennoniten der Mennonitengemeinschaft warme Sympathie entgegenbringen, und warum auch wir von einer guten Lösung der Preisaufgabe etwas für uns erhoffen. Den Mennoniten gebührt ein voller Platz in der Weltgeschichte. Möchten unsere Hoffnungen sich erfüllen!

Gießen. Prof. W. Köhler.

Ein mennonitischer Diener bei Bismarck?

1. Man schreibt uns aus der Pfalz:

Die „Frankfurter Zeitung" bringt in Nr. 14, Abendblatt vom 14. Januar d. J., folgende Notiz: „Im März 1876 hatte der Generalmajor z. D. Herr von Klöden, damals junger Offizier im 1. Garde-Alexander-Regiment, den Auftrag erhalten, aus den Mannschaften des Regiments für Bismarck einen Diener auszusuchen. Klöden präsentierte dem Kanzler einen langen Niedersachsen mit dem Familiennamen Paul und dem Vornamen Johann. „Der reine Jean Paul", meinte Bismarck, zu dem Einführer gewandt, „hoffentlich kein Schriftgelehrter, deren habe ich genug". Es folgten nun verschiedene Fragen, schließlich auch wie beiläufig: „Sie sind evangelisch?" Jean Paul antwortete zögernd: „Nein." Mit einem Blick des Einverständnisses wandte sich der Fürst zu dem Offizier: „Also katholisch?" „Nein, Durchlaucht", antwortete Paul, „Mennonit". „Also keins von beiden", bemerkte Bismarck. Paul wurde vom Herbst ab engagiert und entsprach auch den Erwartungen. Nach etwa einem halben Jahr erwachte jedoch sein sektiererischer Eifer, und er machte Bekehrungsversuche am Reichskanzler, obendrein frühmorgens zwischen 3 und 4 Uhr, wenn Bismarck „abattu von der Arbeit", sich zur Ruhe begeben wollte, die er seiner Nervosität wegen vorher nicht finden konnte. Zur Abwehr der Bekehrungsversuche soll der Kanzler Stiefelzieher, Pantoffeln und ähnliche Wurfgeschosse angewendet haben. Schließlich mußte Jean Paul entlassen werden."

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Grenadier Johann Paul hinsichtlich seiner Religion das Opfer einer nicht seltenen Verwechslung. Es sollte wohl in seiner Antwort „Methodist" statt „Mennonit" heißen. Unseres Wissens gibt es in Niedersachsen keine Mennoniten. Der Familienname Paul ist uns ganz unbekannt. Durchaus fremdartig ist der sektiererische Eifer, an dem die Glieder unserer Gemeinschaft sonst nicht leiden. Es fehlt ihm bei uns die prinzipielle, geschichtliche und empirische Grundlage. Sollten wir uns irren und jemand aus dem Leserkreis über diesen Jean Paul bestimmte Mitteilungen zu machen im stande sein, dann wären wir dafür sehr dankbar. Im anderen Fall wäre eine Berichtigung in den Blättern wie in allen solchen Fällen, so unfruchtbar und erfolglos sie auch erscheinen mag, seitens unserer Vereinigung wohl am Platz.

Chr. N.

2. Von einem Bruder aus Bochum ging uns dieselbe gleichlautende Nachricht zu. Herr General v. Kloeden hat denselben Vortrag, den er am 13. Januar zu Wiesbaden

auf dem Festabend des Allg. deutschen Schulvereins gehalten, auch am 16. Januar zu Bochum zum Besten gegeben und offenbar viel Gefallen an dieser mit wenig Witz und großem Behagen aufgetischten Anekdote gefunden. Es tut uns leid im Interesse des Andenkens an unsern großen Bismarck, ihn so klein in seinen Hemdsärmeln geschildert zu sehen, daß er mit Stiefelknecht, Pantoffeln und dergl. seinen Diener traktiert. Wir können es auch verstehen, aber nicht schön finden, wenn man, um einem aufgeklärtem Publikum Spaß zu machen, den „Frommen" spöttelnd eins versetzt. Uebrigens kommt in Westpreußen der Name Pauls, nicht Paul, bei unsern Leuten vor. Es würde sich bei gutem Willen schon feststellen lassen, ob wirklich ein Pauls um 1876 im Alexander-Regiment gedient hat. Ich fürchte, es wird wie z. B. bei dem Grenadier Thröner desselben Regiments am Ende garkein Mennonit gewesen sein. Einerlei, es war einmal wieder ein billiger Witz über die sonderbaren Käuze, die sich Mennoniten nennen, diese „Bienen ohne Stachel," wie Wildenbruch schreibt. Hängt's niedriger!

Herausgeber.

Aus alten Papieren.

Von Pastor D. Müller, Emden.

(Fortsetzung.)

c. Abwehr des versuchten Angriffs.

Auch diesmal, wie in dem erst beschriebenen häßlichen Albersschen Rechtshandel ist es der Reichshofrat selbst gewesen, welcher den Stein weiter ins Rollen gebracht hat. Allerdings brachte der erste Schritt der kaiserlichen Behörde den klaren und unwiderleglichen Beweis, wie weit man in Wien davon entfernt war, wo es kleinere Interessen betraf, sich auf dem Laufenden zu erhalten. Der Fürst von Ostfriesland Christian Eberhard war zwar 1708, 30. Juni, gestorben, auch hatte sein Sohn und Nachfolger Georg Albrecht am 21. November die Erbfolge angetreten, doch wurde am 5. Septbr. 1710 nicht dieser, sondern jener zur Rechenschaft über sein Vorgehen im Fürstentum gezogen. Seinem Wiener Agenten, Regierungsrat von Praun, wurde nämlich am 10. Oktober (!) ein kaiserlicher Erlaß, und zwar erstgenannten Datums, „präsentirt", sich wegen des Folgenden zu verantworten. Aus der Appellation der Vorsteher des Legemoors, Uffen Edde und Cornelius Ariens, „sei abzunehmen gewesen", daß „alle die sogenandte Mennoniten oder wider Täuffer publice tollerirt auch sogar in judiciis ihren principiis nach gehalten und ihre Zeugnüssen — für genugsamb angenohmen werden". Nun sei aber „dasjenige vorhin wohl bekandt, was wegen dieser sectariorum sowohl als derselben, die in (fürstlichen) Landen gedulten, in denen Reichsabschiedten vorgesehen sei". Fürstliche Regierung werde daher angehalten, „waß mit Tollerirung dieser verbottener sectae vor eine beschaffenheit eigentlich habe, — innerhalb zeith zweyer monathen" nach Wien zu berichten, „damit es in widrigen eines weitern und Reichs Constitutions-massigen verordnung nicht bedürffe".

Dieser dergestalt ausgefertigte allerhöchste Erlaß hat dann in ostfriesischen Regierungskreisen keinen kleinen Staub aufgewirbelt. Die nächste Folge war, daß unmittelbar nach Empfang des kaiserlichen Schreibens, am 23. Oktober d. J., aus Aurich ein Schreiben abgelassen wurde an den oben schon einmal genannten fürstlichen Amtmann zu Norden, Johann Dietrich Kettler. Unter Bezugnahme sowohl auf den früheren Erlaß v. J. 1704 als auf den der letzten Tage wurde demselben aufgegeben im Hinblick darauf, daß er in beiden Sachen als Rechtskonsulent tätig („consulendo bedinet") gewesen sei, einen „umbständlichen Bericht über beide Fälle einzusenden", damit fürstliche Regierung „am Kayserlichen Hoffe desto behutsamer darunter verfahren möge". Aber auch ein größerer Apparat wurde daneben ins Werk gesetzt, der vorgebrachten Beschwerde möglichst wirksam und gültig zu begegnen: indem die Regierung sich an ihre Landstände, den ostfriesischen Landtag, wandte. In seiner Oktobersitzung wurde dieser befaßt mit einer „schriftlichen Proposition wegen der Mennoniten, daß deren Privilegium, gestalt Sie einen leiblichen Eyd zu schweren nicht verbunden, zu Wien in öffentlicher Schrifft disputiret werden wollen, — da doch solches eine von Herrschafft und Landes-Ständen auff öffentlichem Landtag beliebte und accordirte Sache sey". Ohne die geringste Schwierigkeit (wie denn tatsächlich die Befugnis, den Eid nach Mennonitenbrauch zu leisten, seit dem 27. Mai 1701 sowohl fürstlicher- wie ständischerseits den im Fürstentum ein- und angesessenen Mennoniten auf das bestimmteste bewilligt worden war), wurde der nicht bloß zu Brauch sondern zu Recht bestehende Tatbestand seitens des Landtags anerkannt, und wurde nur anheimgegeben, daran (wohl nach Wien) „communicatio geschehen zu lassen", jedoch dergestalt, „daß dem Lande daraus keine weiterung zuwachsen könte". Daran schloß sich ferner eine Verwahrung eines der Mitglieder des Landtags, des Administrators (?) Dr. Koch aus Norden: er habe, obgleich selbst Anwalt in der betreffenden Sache, „in seinen Schrifften nicht die geringste Anzüglichkeit gebrauchet noch auch diese herrschafftliche verordnung die Mennoniten betreffend angefochten"; bitte auch, daß „ihm und anderen Advokaten communication von dieser Verordnung gegeben werden mögte", was demnach, wenn es auch fast unglaublich scheint, von 1701 an wohl unterblieben sein muß.

Noch eifriger und angelegentlicher aber als der Landtag hat der neben diesem angerufene Amtmann Kettler in dem vorliegenden Handel sich geregt und sich der Angegriffenen angenommen. In seiner vom 27. November datierten Beantwortung des fürstlichen Schreibens vom 23. Oktober läßt dieser treffliche Mann sich also hören: Nach Kenntnisnahme des Kaiserlichen Erlasses, sowohl des jüngsten vom laufenden Jahr als des ältesten vom Jahr 1704, habe er sich expreß dazu gesetzt („einige früh- und abendstunden angewand") der Sache auf den Grund zu gehen („umb die quaestion einmal recht auszufuhren"), damit, so läßt er weiter folgen, „man sowoll vor jezo dem Kayserlichen Hofe, nach befindung, einen rechten gründlichen Bericht von der Sachen wahrhafftigen Beschaffenheit abstatten, alß auch bey künfftigen Vorfällen jedesmahl davon zulängliche Nachricht haben möge." Die „deduction," Frucht dieser Arbeit, erlaube er sich zur Kenntnisnahme beigehend einzuschicken, „woraus nicht allein — ausführlich zu ersehen, was da 1702, 1703,

1704 und 1705 passierte, sondern worinnen auch verschiedene mehrere argumenta tam generalia quam specialia angeführet (seien), wodurch alle von denen wiedersachern der mennoniten anzuführende Schwierigkeiten auff einmahl aus dem wege geräumet werden können." Angehängt war außerdem die Bescheinigung (das „documentum") der an sämtliche „Doctoren und Advokaten" im Fürstentum „geschehenen Zustellung der copeyen" der Verordnung von 1701 (den Eid der Mennoniten betreffend), sowie des festgesetzten Eidesformulars.

Der Bericht selbst, den der Verfasser obigen Schreibens diesem dann beigefügt hat, kann in der Tat, in Anbetracht sowohl der Zeit seiner Abfassung als der amtlichen und höfischen Stellung des Verfassers, nicht genug nach allen Seiten hin gelobt werden. Wer nur bei der Oberfläche bleibt, der wird es freilich leicht haben die Achseln zu zucken wo nicht die Nase zu rümpfen über den stilus curiae des wackeren Amtmanns. An Geschrobenheit und Verdrehtheit der Sätze, an Schwülstigkeit und Weitschweifigkeit des Ausdrucks, auch an Zurschaustellung einer freilich durchaus nicht zu verachtenden literarischen und historischen Belesenheit und Zitatenkunde, leistet dieser Aufsatz auf seinen engbeschriebenen 48 Folioseiten so ziemlich alles mögliche, so daß es stellenweise selbst Mühe macht sich durchzufinden. Doch geht man weiter hinein und kommt dem Schriftstück auf den Kern, so gerät man auf ganz andere Gedanken. Mag vielleicht hier und dort der subjektive Standpunkt des Verfassers, namentlich sein subjektiver Eifer gegen die Hinterlist des geübten Angriffs, in seine Schilderung hineingespielt und sie beeinflußt haben, dennoch bleibt seine Eingabe ein Muster streng fachgemäßer, durchaus objektiver Darstellung. Zwar verwahrt er sich dagegen, er habe „zur Theologischen verthätigung der Mennonitischen religion" geschrieben, noch um sich „der von unserer Evangelisch-Lutherischen Kirchen und Religion differirenden puncten einigsinnes theilhafftig zu machen", wie er sich denn auch nirgends auf Kontroversen einläßt, sondern überall schlicht und recht berichtet: auch trotz dieser seiner positiven Stellungnahme aber läßt er nicht ein Wörtlein sich entschlüpfen, daß nach Tadel, geschweige denn nach Geringschätzung aussieht. Wie er die ostfriesischen Mennoniten kennen gelernt hatte, so schildert er sie getreu, ohne etwas hinzuzutun noch wegzulassen: doch muß ich freilich hinzufügen, ohne sich eigentlich tiefer mit ihnen zu befassen und auf ihr Wesen einzugehen.

d. Das Kettlersche Promemoria.

Es würde selbstverständlich zu weit gehen, würde mir auch wenig Dank eintragen, wollte ich das ganze Schriftstück hier aufnehmen. Doch wird es ebensowenig angehen, daß völlig darüber geschwiegen werde, wenn es auch anders nicht hier zur Sprache gebracht wird als auszüglich. Nach einer längeren für uns über unseren Zweck völlig überflüssigen Präambel kommt die Eingabe also zunächst darauf zu sprechen, daß allerdings zu wiederholten Malen (1529 zu Speier, 1544 ebendaselbst, 1551 zu Augsburg) Verordnungen gegen die Wiedertäufer erlassen seien, die deren Bekehrung, sonst aber Ausrottung bezweckten. Auch sei dem Verfasser recht wohl bekannt, daß „von denen, welche von dem unterschied der lehren und Leuten nicht recht unterrichtet sind", die Mennoniten „gleichfalls mit solchem generali nomine Anabaptistarum ohne einigen unterschied anzuzeigen nnd dabei anzuführen beleget werden. Gerade alß wen die vorige und jetzige rechte Mennoniten — mitt gedachten auffrührerischen, schäd- und gefährlichen Munzerischen, Phiserischen, Knipperdolingschen, Matthäischen und Leidensischen Ketzern einig wären, oder auch von denselben einige unfriede, unruhe oder gefahr vor dem gemeinen wesen zu besorgen stünde." Dagegen wisse der Verfasser und sei es „gantz gewiß", daß, wenn man das wiedertäuferische Wesen einerseits, wie andererseits das mennonitische betrachte, „Sich von selbsten befinde, daß Sie soweit von einander differiren und zwischen Ihnen eine so große Kluft seye alß zwischen Himmel und Erden". Dann wird zum Beweis des Vorhergehenden weiter ausgeführt, die Mennoniten hielten „nichts von vorgegebenen neuen offenbahrungen, oder gesprächen mit Gott, noch von auffgeworffenen neuen Propheten, noch von geisttreibereyen noch zeichenforderungen — noch von träumen noch anderen deuteleyen oder schwärmereyen", sondern begnügten sich „mit dem in den den Büchern der Heil. Schrifft geoffenbahrten Worte Gottes, und suchten daraus nach dem Befehl Christi Gott und seinen Willen zu erkennen". Sie verwerfen auch nicht weder die ordentlichen Prediger noch das Predigtamt überhaupt, sondern haben auch ihre Prediger, die sowohl regelmäßig Sonntags als sonst bei allen sowohl vorkommenden wie vorgeschriebenen Gelegenheiten und zwar aus der Schrift predigen, „und zware" wird schalkhaft eingeschoben, „welcheß bey Ihnen sonderlich zu loben, ohne einige Anzäpfe oder anzüglichkeit oder verkleinerung anderer religionen, wie sonsten leider bey etlichen Geistlichen anderer Religionen woll gebräuchlich ist". Ebensowenig verachten sie andere geistliche Bücher als eben die Schrift, wie denn der Norder Prediger „nicht allein Ihre confessiones und Ihre lehrer, sondern auch von Römisch-Catholischen Lutherischen und Reformirten auctoribus in seiner bibliothecq hatt, und was er darinnen erbauliches findet, seiner gemeine mit guter manier vorstellet". Verfasser selbst sei „auß curiosität" wohl einmal hineingegangen, wo er dann „mitt vergnügen gehört habe, wie ahrtig die Leute Ihre predigten disponiren und mit welcher moderation Sie Ihre Sachen tractiren." Sie „approbiren gar nicht die thorheiten, Ihre gesichter zu verstellen, saur auszusehen, oder mit gar zu wenigen reden oder wachsen lassen des Bartes etwas singulieres zu seyn — oder vor andern eine sonderliche Scheinheiligkeit zu affectiren, sondern leben und halten sich in conversation wie andere Christen, ordentlich schied- friedlich und fazonlich". So hätten sie auch unter sich „keine Gemeinschaft der Güter, noch Gleichheit der Personen" eingeführt und lebten dennoch in Frieden untereinander; verachteten auch nicht das Amt der Obrigkeit, sondern suchten, wenn angegriffen und in ihren Rechten geschädigt, bei der Obrigkeit Hülfe; trieben keine Vielweiberei; hielten nicht von „auffrühren, verfolgen, töbten und grausahmkeit, sondern jagten dem frieden nach"; suchten nicht „zusammenrottungen, viel weniger conjurationes oder aydtliche zusammenschwehrungen zu machen, sondern verpfeyen und verdammen dergleichen öffentlich"; lehrten vielmehr und schärften „den

von Gott anbefohlenen und schuldigen gehorsam der Obrigkeitt" als einer göttlichen Ordnung den Zuhörern mit allem Nachdruck ein. Sie beten bei allen ihren Versammlungen, „so woll alß andere dieses Landes Eingeseßene, vor der beständigen gesundheit, wollfahrtt und gesegneten glücklichen regiment Sr. Römischen Kayserlichen Majestät — wie auch (Sr.) Hoch Fürstlichen Durchlaucht — daß Sie unter Jhro respective allerhöchsten und höchsten gnädigsten Schutz und Schirm ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit"; geben dem Kaiser, was des Kaisers, dem Fürsten, was des Fürsten ist; bezahlen „die Reichs- Crayß- und Landesonera sowoll alß andere, und zwar dergestalt, daß man mit wahrheit woll sagen kan, daß wan wir die Leute nicht hätten, dieses an den äußersten grentzen des Römischen Reichs belegene Lant gar nicht capabel seyn würde, Jhre matricular-Reichs- und Crayßcontingenten auffzubringen und andere Landesonera zu ertragen"; treiben auch nebenbei „fleißig und rühmlich allerhand Kauffmanschafften und Commercia sowoll in- alß außerhalb Landes und dienen damit dem gemeinen wesen".

(Schluß folgt).

Mit Menno im Zwiegespräch.

Aus dem Holländischen.

(Fortsetzung.)

Ich verharrte noch länger im Stillschweigen. Nach einer kleinen Weile fuhr Menno fort: Es kann mir droben in meiner himmlischen Hütte nur wohltun, daß meine Nachfolger noch nach soviel hundert Jahren Wert darauf legen, zu wissen, was für ein Mann ich gewesen und wie ich während meiner Pilgerzeit auf Erden ausgesehen habe. Mein Bild haben sie mit Hülfe ihrer Kunst vervielfältigt und überall verbreitet. Natürlich nehme ich an, — und dabei bebte tiefer Ernst, fast etwas Wehmütiges in dem Ton seiner Stimme — daß dies Interesse von der Liebe zu mir und meinen Werken herrührt. Wahrheitsgemäß ist mir nachgerühmt worden, wer das Bild meines Geistes schauen wolle, der müsse unparteiisch in meine Werke blicken. Dies geistige Bild, o ich will annehmen, daß die Meinen es in meinen Schriften gefunden haben, daß sie es trotz aller menschlichen Schwachheit liebgewonnen haben und daß daraus die Frage entstanden ist, wie ich ausgesehen haben mag. Wäre dem nicht so, dann wäre ja eure Wißbegierde nicht viel mehr als eitel Schauspielerei und törichte Neugier. Kennt man mich noch und liest man mich noch? Befinden sich meine Schriften auch noch in Besitz von vielen, wie mein Bild in vielen Häusern?

Ich blickte unruhig nach meinem Bücherschrank. Was sollte ich ihm antworten? Menno, erwiderte ich unsicher, laß mich in aller Ehrfurcht dir zu bedenken geben, daß wir heute in einer anderen Zeit leben und daß die Lebensaufgaben heute ganz andere geworden sind. Was man zu Eurer Zeit verlangte und in hohen Ehren hielt, das hat für spätere Geschlechter nicht mehr die alte Anziehungskraft. Deinen Schriften ist es ergangen wie dem Manna der Kinder Israel in der Wüste; — so fuhr ich schon etwas mutiger fort, froh, mich mit diesem Vergleich etwas decken zu können — zu seiner Zeit leistete es treffliche Dienste, es war ein nahrhaftes Brot und besaß Kraft genug, um das gesunkene Leben zu wecken und zu erhalten, aber wenn man es bis auf den andern Tag bewahrte . . .

Dann, fiel Menno ein, dann lesen wir, daß . . .

Nein, unterbrach ich ihn, jeder Vergleich ist hinkend und dieser auch. Deine Schriften werden noch hochgeschätzt als geschichtliche Denkmäler und Aktenstücke; man ist sogar damit beschäftigt, sie aufs neue herauszugeben, und hofft, dadurch sie in weiteren Kreisen zu verbreiten. Und wir alle, die wir Führer Eurer Gemeinden sind, haben sie mindestens mehrfach angesehen.

Angesehen, wiederholte Menno scharf, aber wie und wo?

Erstlich, als wir Studenten waren, in den Händen unseres Professors. Er las uns bei seinem Unterricht Bruchstücke daraus vor. Und später — — ich hoffe, es wird bei vielen nicht bei dieser oberflächlichen Bekanntschaft geblieben sein.

(Fortsetzung folgt).

Versammlung zu Marnheim am 15. Februar.

Am 15. Februar fand zu Marnheim eine Vorsteher- und Predigerversammlung der pfälzisch-hessischen Mennonitengemeinden statt, die stark besucht war und unter allseitig reger Beteiligung an den Verhandlungen einen höchst erfreulichen Verlauf nahm.

Den Anfang machte die Generalversammlung der Mennonitischen Hilfskasse, in welcher der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses Br. Th. Löwenberg von Ibersheim den Jahres- und Rechnungsbericht per 1905 erstattete. Nach demselben hat die Kasse eine Mehrung von ca. 1000 M. erfahren und beträgt jetzt 16 185 M. An Stelle des verstorbenen Rechnungsprüfers Kaufmann Heinrich Blickensdörfer von Ludwigshafen a. Rh. wurde Herr Einnehmer Joh. Herstein von Annweiler gewählt.

Für die weiteren Verhandlungen wurde Br. Chr. Neff von Weierhof zum Vorsitzenden und Br. Joh. Foth von Friedelsheim zum Schriftführer durch die Wahl bestimmt. Zuerst wurde nun die Eidesfrage behandelt. Br. Th. Löwenberg gab ein kurzes Referat, in welchem er die Versammlung über die Sache genau orientierte und die Annahme einer einheitlichen Beteuerungsformel für die pfälzisch-hessischen Gemeinden vorschlug. Nach längerer, recht lebhafter Diskussion einigte man sich dahin, die Formel: „Ich gelobe (verspreche) unter Handschlag" allgemein anzunehmen. Ferner sollen Formulare des oft verlangten Zeugnisses der Zugehörigkeit zur mennonitischen Gemeinschaft gedruckt werden etwa in der Art von Taufscheinen mit genauer Angabe der Beteuerungsformel und der einschlägigen Gesetzesbestimmungen.

Ueber die Gesangbuchsfrage referierte Br. M. Pohl von Sembach. Seine trefflichen Ausführungen gipfelten in dem Antrag, es sollen vorbereitende Schritte zur Vornahme eines Neudrucks unseres Gesangbuchs geschehen, da sich derselbe bei dem Mangel an vorhandenen brauchbaren Exemplaren immer mehr als ein unabweisbares Bedürfnis geltend mache. Es wurde beschlossen, sich mit

den badischen Brüdern ins Einvernehmen zu setzen und diese Angelegenheit zu einem Verhandlungsgegenstand der nächsten Konferenztagung der süddeutschen Mennoniten vorzuschlagen.

Zuletzt sprach Br. Chr. Neff über das Thema: „Was kann geschehen zur inneren Belebung unserer Gemeinden?“ Er betonte dabei besonders die unendlich schwierigen Pflichten und Aufgaben einer geeigneten Fürsorge an unserer getauften Jugend und warf die Frage auf, ob vielleicht die Einrichtung eines jährlichen Bibelkurses, der unter Mitwirkung aller pfälzischen Prediger sechs bis acht Tage in Anspruch nehmen würde, angebracht und zweckmäßig wäre. Wenn irgend etwas von der eifrigen Tätigkeit landeskirchlicher Kreise, die man unter dem Namen „Innere Mission“ zusammenfaßt, nach ihrer geistlichen Seite hin unseren mennonitischen Grundsätzen gemäß nachahmenswert erscheint, so ist es das Bestreben, die Gemeindeglieder mehr in die Bibel einzuführen, sie zu selbständigem Forschen, Suchen und Lesen in der Schrift anzuleiten, damit sie es zu einer persönlichen selbsteigenen Auffassung und Verwertung ihrer christlichen Lebensanschauung bringen. Man verhehlte sich freilich bei der Aussprache nicht die Schwierigkeiten einer solchen Einrichtung, die in der Art ihrer Ausführung liegen; aber man war allgemein der Meinung, die Sache selbst sei eines Versuches wert.

Mit frohen Dankesworten über den schönen Verlauf der Verhandlungen und mit dem Wunsch, daß sie unter Gottes Segen gute Früchte tragen möchten, schloß der Vorsitzende die Versammlung: „Auf Wiedersehen, so Gott will, das nächste Jahr.“ Denn dies war das allseitige Verlangen der Anwesenden, daß solche Versammlung jährlich abgehalten werde. —

Nachrichten aus den Gemeinden.

Nachträglich können wir berichten, daß Br. Emanuel Landes am 3. Dezember 1905 zu München durch Br. G. von der Smissen aus Würzburg unter Mitwirkung seines Vaters, Prediger M. Landes aus Rottmannhardt, unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinden München und Eichstock in das Aeltestenamt eingesetzt worden ist.

* * *

Ein Beweis herzlichen Einvernehmens zwischen dem Prediger und seiner Gemeinde. In Monsheim haben einige Glieder der Gemeinde ihrem Prediger, Herrn Johann Hirschler, das Prachtwerk „Der Protestantismus im 19. Jahrhundert“ (2 Bände) zu Weihnachten überreicht. In dem Werke finden sich auch Beiträge über unsere Gemeinschaft und von Gliedern derselben. (Eingesandt).

Erinnerung an Montag, den 12. März.

Liebe Brüder, betet für uns. 1. Theſſ. 5 vs. 25.

Kennen wir Menschen, die für uns beten? Wieviele Fürbitten mögen wohl schon zu Gottes Thron für uns emporgestiegen sein, wieviel Segen mögen sie uns schon gebracht haben!

Hier werden wir selbst zur Fürbitte aufgefordert. Paulus hat eifrig für seine Gemeinden gebetet, aber er bittet auch für sich und seine Mitarbeiter um die Fürbitte der Gemeindeglieder. Können wir für Andere beten?

Phil. 1 vs. 9—11. Pſ. 144 vs. 11—15.
Eph. 3 vs. 14—17.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

Wwe. E., Pfeffingen (04/06)	M. 6.—
D. G., Gundersheim (06)	„ 4.—
W. M., Berlin (06)	„ 10.—
Dr. F. R., Karstädt (05/06)	„ 4.—
P. S., Herbeviller	Frs. 3
S. d. W., Utrecht	M. 3.—
Fr. B. B., Harxheim	„ 20.—
S. F. v. d. P., Leer	„ 12.—
D. F. Ww., Monsheim (06)	„ 2.—
Bgm. W., „ (06)	„ 2.—
C. F., „ (06)	„ 2.—
H. F., Kriegsheim (06)	„ 2.—
H. F., Albsheim (06)	„ 2.—
Postass. F. Stargard (06)	„ 2.—
G. F., Eichwalde	„ 8.—
J. B., Gr. Lubin	„ 2.—
Soldatenkommission	„ 65.—
J. B. II, Schönsee (06)	„ 2.10
J. B., Gr. Lunau	„ 2.—
J. G., Graudenz	„ 2.—
P. H., Hütwohl (05/06)	„ 4.—
F. B., Erpolzheim	„ 10.—
J. u. Y. v. D., Ahaus	„ 8.—
F. D. Rostock (05/06)	„ 5.—
E. J., Wolfenbüttel	„ 8.—
J. St., Malinowka	„ 2.50
J. C. S., Crefeld	„ 104.20
Fr. G. R. v. R., Hildesheim	„ 5.—
A. U., New-York (Rußland)	Rbl. 2
J. R., „	„ 2
F. B., Leonidowka	„ 1
J. W., „	„ 1
J. H., Ekaterinowka	„ 1
F. B., „	„ 1
W. D., Kondratjewka	„ 1
D. L., „	„ 1
H. P., Nikolaipol	„ 1
J. St., „	„ 1
A. K., Grigorjewka	„ 1
Schw. M. F., Neuteich (06)	M. 1.20
J. S. III, Ibersheim	„ 2.—
J. B., „	„ 2.—
Fr. A. D., Nowosiulki	„ 2.—
J. H., Annweiler	„ 2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

(Durch Versehen des Herausgebers verspätet.)

Für die Taufges. Missions-Gesellschaft in Amsterdam mit herzlichem Dank empfangen:

Kollekte auf der süddeutschen Konferenz zu Ludwigshafen	M. 144.—
Von W. B. in K.	„ 20.—
(97 fl. 17 cts)	M. 164.—

Amsterdam, 1. Dezember 1905.

J. Bierens de Haan.
Kassenführer.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufges. Missions-Gesellschaft sind seit Ende Mai 1905 bis heute folgende Gaben bei mir eingegangen und nach Amsterdam übermittelt worden:

J. Hirschler, Monsheim, M. 20; Diakon P. Bartel, Gem. Deutsch Kasan, M. 36.55; durch Pfarrer M. Pohl in Sembach: Miss.-Koll., Gem. Sembach M. 34.—, Bibelstunden in Langmeil M. 22.30, in Wartenberg M. 21.30, in Mehlingen M. 5.—; durch Pfarrer Löwenberg in Ibersheim: Gemeinde Ibersheim M. 11.—, J. E. in Ibersheim M. 3.—, Gemeinde Eppstein M. 18.—, Gemeinde Ludwigshafen M. 23.—; durch Pfarrer A. Hirschler, Kaiserslautern: Miss.-Koll.-Verein Neudorf (1. Halbj.) M. 20.30, Stockborn M. 13.50, Kühbörncheshof M. 13.20; E. Müller, Jetzendorf, Kollekte auf einer Hochzeit M. 60.—; durch Pfarrer J. Foth in Friedelsheim: Miss.-Kollekte in Friedelsheim M. 105.—, von den Kindern der Singstunde M. 13.—, Miss.-Koll. Kohlhof M. 186.—; durch Pfr. Neff: von Gemeinde Weierhof M. 165.47; durch Pastor Blickensdörfer in Friedrichstadt: Gemeinde in Friedrichstadt M. 50.—, 2 Missionsfreunde in Friedrichstadt M. 20.—; durch Pfr. A. Hirschler, Kaiserslautern: Miss.-Koll.-V. Neudorf II M. 20.22, Stockborn M. 13.50, Kühbörncheshof 13.20, von Ungenannt in N. M. 10.—; Frau A. Dirks, Nowosiulki M. 37.—; W. Wiebe, Mohrungen M. 8.—; P. Janzen, Eisenach, M. 10 —; Gem. Eichstock (E. Müller) M. 100.—; Fr. Ernst, Miss.-Gr.-V. in Sembach M. 17.40; durch Pfarrer Löwenberg in Ibersheim: Eppstein M. 15.78, Ludwigshafen M. 6.51, Ibersheim M. 19.71.

Altona, 15. Februar 1906.

H. van der Smissen.

Empfangsbescheinigung.

Für die Soldatenfürsorge sind mir im Jahre 1905 zugegangen: Von der Konferenz der süddeutschen Mennoniten M. 250.50, von Chr. Neff, Weierhof, M. 10.—, von Bär, Dörflishof, M. 10.—, von J. Hege, Reihen, M. 30.—, was ich hiermit dankend bescheinige.

Chr. Hege, Frankfurt a. M.

Anzeigen.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Wein

Zellerthaler, naturrein.

Weißwein .... von 50 ₰ an per Liter
Rotwein .... „ 70 „ „ „ „

Flaschenweine von 1 M. an

Ausführliche Preisliste frei.

Weingutsbes. **Hch. Vogt** IV, **Harxheim** (Pfalz).

Tüchtige gut eingeführte Vertreter gesucht.

Wilhelm E. Leppich

Kaffee-, Tee- und Kakao-Versand

Hamburg 25, Conventstraße 2

empfiehlt seine

hochfeine rohe und gebrannte Kaffees sowie prima Kolonialwaren, Weine und Konserven.

Man verlange Preisliste. Billige Preise.

Postkolli von 9½ Pfd. franko.

Eine herrliche Zierde für das Haus eines jeden Mennoniten bildet das in meinem Verlage erschienene große Bildnis

Menno Simons

des Begründers der Mennoniten-Gemeinden.

Stich 41 : 31, Papier 74 : 54 cm

Preis 6 M., Porto und Packung 1 M.

Um auch Minderbemittelten die Möglichkeit zu geben, sich das Portrait ihres Glaubensheroen zu erwerben, habe ich gelegentlich der Wiederkehr des 400ten Geburtstages eine Verkleinerung des obenerwähnten Originals in Kupferlichtdruck anfertigen lassen, welche ich unter dem Titel **Tauf-Ausgabe** weiter führe. Dieses Blatt hat eine Papier- von 36 : 27 cm, Stichgröße 17 : 11 cm und kostet 2.20 M. bei Vorhereinsendung des Betrages, 2.50 M. unter Nachnahme innerhalb Deutschlands.

Herm. Braams Verlag.
Norden (Ostfriesland).

Gottesdienste in Altona.

4., 11., 18., 25. März.
(1. April: Hl. Taufe.)
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 25. März.
Prediger C. Neff, Weierhof.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 11 März.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Glückstraße 2.
Sonntag, den 4. März.
„ „ 18. „
Anfang 10 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

April. № 4. 1906.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Er lebt! — Geschichte der Täufer zu Straßburg von 1525—1557. — Menno Simons und eine Geschichte der Taufgesinnten (Mennoniten). — Aus alten Papieren. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Er lebt!

Gedanken zu den Auferstehungsberichten.

Von Luther wird erzählt, daß er sich in Stunden der Anfechtung oft zu trösten pflegte durch das Wort: „Vivit," d. h. Er lebt. Diesen Trost hält auch uns die Osterzeit wieder vor. „Er lebt," tönt's aus den Osterliedern heraus. „Er lebt," wird uns gepredigt. „Er lebt," lesen wir in den Ostergeschichten der Evangelien. Daß dieses „Er lebt" für jedes Herz, in dem es ein gläubiges Echo findet, ein herrlicher Trost und starker Halt sein muß, wird niemand leugnen wollen. Im Gegenteil. An Ostern sitzen auf den Kirchenbänken viele Menschen, in deren Seelen die Sehnsucht lebt: „Ach, daß auch ich es glauben könnte, daß es auch in das Dunkel meiner Ungewißheit hineinfiele wie ein heller Sonnenstrahl: Er lebt!"

Freilich, so wie den ersten Jüngern erscheint uns der Auferstandene nicht mehr. Keins von uns erlebt eine Ostergeschichte wie Petrus oder Maria Magdalena oder Paulus. Und keine noch so kraftvolle Auferstehungs-Verkündigung kann für uns das ersetzen, was den ersten Jüngern ihr Ostererlebnis war. Den Heidenapostel hat keine Erzählung von dem Auferstandenen für das Evangelium gewonnen. Erst die Damaskusstunde machte den Saulus zum Paulus.

Und unser Osterglaube? Bleibt er lediglich auf fremdes Zeugnis angewiesen, oder gibt's auch für uns eigene Erlebnisse, aus denen wir es unzweideutig vernehmen: „Er lebt?" Für uns alle liegt in den Ostergeschichten der Evangelien ein großer Trost. Letztere zeigen deutlich, woran man den Auferstandenen nicht erkennt. Nämlich nicht an jenen Dingen, die uns die Hauptsache zu sein scheinen und über die der Unglaube und Kleinglaube nicht hinwegkommen kann. Läge es an den äußern Begleiterscheinungen der ersten Ostererlebnisse, dann müßten wir auf einen fröhlichen Osterglauben verzichten. Solche Dinge sind uns nicht verheißen. Verheißen aber ist uns: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende," verheißen ist auch uns die Gewißheit: „Er lebt." Und zwar erfahren wir das im wesentlichen nicht anders als die ersten Jünger. Wer die Auferstehungsberichte der Evangelien aufmerksam liest, kann daraus unschwer erkennen, daß der Auferstandene erst die Gewissen der Jünger anrühren, ihren Unglauben und ihre Herzensträgheit strafen, ihnen die vergessenen Verheißungen vorhalten, ihnen zu fühlen geben mußte, wie seine Liebe noch da sei, sie noch umfasse und begleite. Dann erst erkannten sie ihn, und jene äußern Dinge wurden ihnen zur herrlichen Bestätigung. Insbesondere scheint es eine zwiefache Wirkung gewesen zu sein, durch welche Jesus das „Er lebt" den Seinen zu spüren gab: Er führte sie aus Unglauben und Kleinglauben zum festen Kindesglauben und aus der Traurigkeit zur lebendigen Freude. So will er es auch mit uns machen.

Freilich gilt das nur für seine ungläubigen und kleingläubigen Jünger, aber nicht für die ungläubige Welt. Der Unglaube der Welt ist eine Tür, durch die der Auferstandene vorläufig nicht hindurchgeht. Es bleibt für jetzt bei dem: „Die Welt wird mich nicht mehr sehen." Wir brauchen uns darüber nicht zu wundern. Herzen, die nicht suchen, können nicht finden. Wer im Sichtbaren aufgeht, geht auch drin unter. Wer sich selbst genug ist, braucht keinen Heiland. Wem die Zeit alles ist, dem ist die Ewigkeit nichts. Für solche Menschen ist Jesus ein Verstorbener und Begrabener.

Aber es gibt auch noch einen andern Unglauben. Er kann selbst in Jüngerherzen sich einnisten. Das ist jener unglückselige Zustand, da man gerne glauben möchte, aber nicht glauben kann. Das Nein des Zweifels will nicht schweigen. Und wenn man es auch gewaltsam niederzwingt, es kommt doch bloß elendes Menschenwerk zu stande, kein Glaube, daran man sich klammern könnte, der Halt gibt und Frieden bringt. Solche Menschen sind's, die noch jetzt besonders schwer zum Osterglauben kommen. Gewiß, sie wollten auch lieber fröhliche als traurige Gespräche

führen unterwegs, lieber heitere Hoffnungen als düstere Ahnungen in ihren Seelen herumtragen. Aber der Schmerz hält sie gefangen und zieht wie ein unwiderstehlicher Magnet sie immer wieder zu sich. Wo sie auch gehen, stets liegt der alte Stein des Anstoßes auf ihrem Weg. Sie finden überall Nahrung für ihre Verzagtheit und ihre Zweifel.

Wie bringt der Herr solche Menschen zur Gewißheit: Er lebt? So, daß er sie unbemerkt von ihrem Schmerzensplätzlein wegführt, sie über den engen Horizont ihrer Sorgen und Zweifel hinaushebt und in den großen Plan und Gang der Gedanken Gottes hineinzieht. So hat er die beiden Emmauswanderer durch die ganze Schrift geführt und ihnen gezeigt, wie sein Kreuzestod ein Glied ist in der wunderbaren Kette des göttlichen Liebesratschlusses und wie das unbegreifliche Ereignis im Zusammenhang mit der Heilsgeschichte die herrlichste Bedeutung empfängt. Und je weiter er redet, desto mehr beginnt's in ihnen zu tagen, desto leichter wird ihnen zu Mut, und schließlich hat er es den beiden so angetan, daß sie ihn bitten: „bleibe bei uns!" Und hernach, als sie ihr wunderbares Erlebnis sich zurechtlegen, ist es ihnen ein Beweis für die Glauben weckende und stärkende Kraft des Auferstandenen, daß das Herz in ihnen brannte bei seinem Reden. Nicht anders kommen noch heute solche schwach- und kleingläubigen Herzen zur frohen Zuversicht.

Und so führt der Herr die Seinen auch aus der Traurigkeit zur wahren Freude. Bei allen Jüngern und Jüngerinnen sehen wir vor Ostern mutlose Herzen, enttäuschte Gemüter, klagende Lippen, und nach Ostern fröhlichen Glaubensmut und jubelnde Freude. Zwar auch hier gilt: Es gibt eine Traurigkeit, die auch Jesus selbst nicht in Freude verwandeln kann. Die reift in den Tod aus. Das ist die Traurigkeit der Welt. Sie begehrt als ihren Trost nur dies, daß sie von den bösen Folgen ihres Tuns befreit werde, und daß man ihr die verlorenen Güter durch gleiche wieder ersetze. Nach dem Tröster aber, welchen Jesus den Seinen verheißen hat, verlangt sie nicht, und von der Freude, die er geben will, verspricht sie sich nichts. Aber es gibt auch eine andere Traurigkeit. Von dieser ist gesagt: „Selig sind die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden."

Um zum frohen Glauben, zur rechten Freude zu kommen, gibt's nur eine Bedingung: Jesum lieben, ihn, dessen Leben von der Krippe bis zum Kreuz eine ununterbrochene Offenbarung seiner Heilandsliebe war. Wer das tut, den wird er auch begleiten von einem Tag in den andern und es ihm nicht fehlen lassen an Stunden, die es ihm immer wieder mit besonderer Kraft und Klarheit vorhalten: Vivit, Er lebt!

P. S.

Geschichte der Täufer zu Straßburg von 1525—1557.

Unter dem vorstehenden Titel hat der Prediger unserer Utrechter Gemeinde A. Hulshoff einen wertvollen Beitrag zu unserer Geschichte geliefert und ist auf Grund dieser Schrift im Oktober des vor. Jahres an der Universität zu Amsterdam zum Doktor der Theologie ernannt worden. Seine in holländischer Sprache abgefaßte Arbeit beruht nicht allein auf gründlichem Studium der älteren und neueren Geschichtsforscher, welche sich mit unserer Anfangszeit und im Besonderen mit den Straßburger Täufern beschäftigt haben; der Verfasser hat in einem neuen Bande von Straßburger Urkunden — Band XI — ein reiches Material von Mitteilungen über die Täufer im 16. Jahrhundert entdeckt und ist dadurch im Stande gewesen, die früheren Arbeiten teils weiterzuführen, teils zu ergänzen und zu berichtigen.

Man irrt, wollte man bei unseren Täufern der Reformationszeit eine in sich geschlossene und in allen Lehrpunkten übereinstimmende Partei suchen. Darüber hat sich Professor Cramer in der neuesten Ausgabe der Theologischen Real-Enzyklopädie deutlich ausgesprochen und Wolkan ist ihm in seiner Schrift über die Lieder der Wiedertäufer gefolgt. Hulshoff bestätigt uns diese Tatsache aus der Entwicklung der Täufer in Straßburg. Schon Hans Denck und Michael Sattler hatten ihre eigene Richtung. Während Capito und im Anfang wohl auch noch Butzer den Anhängern Sattlers, deren Führer bis 1532 Pilgram Marbek war, mit großer Freundlichkeit begegnet — der Brief Capitos an den Rat von Horb zu Gunsten der dort gefangenen Brüder vom 31. Mai 1527 ist bekannt*) —, standen beide Denck und seinen Gesinnungsgenossen von Anfang an mit Schärfe gegenüber. Wir sehen die Persönlichkeit Melchior Hofmanns eintreten und zeitweilig an Zahl der Anhänger die anderen Täufergruppen weit überflügeln. Am Ende behalten die Oberdeutschen aber doch wieder die Oberhand und neben ihnen gewinnen die Mährischen neuen Anhang. Interessant sind die Berichte über den Verlauf mehrerer Täuferversammlungen, die Hulshoff nach den neu aufgefundenen Akten mitteilt, S. 159, auch 162, 208 und 212. Auf der Versammlung vom Jahre 1557 sind an fünfzig Aelteste und Diener am Wort aus Mähren, Schwaben, der Schweiz, Württemberg, dem Breisgau und Elsaß, also Mährische, Schweizer und Oberdeutsche in Eintracht versammelt und richten durch Sielis und Lemmeken das bekannte Schreiben an Menno und die Niederländer, welches Hulshoff uns im Wortlaut mitteilt. Die Brüder im Niederland waren damals der schrofferen Ansicht über den Bann zugethan, namentlich Leenart Bouwens; auch Menno konnte sich dieser Strömung nicht entziehen und schrieb als letzte Schrift seine Antwort gegen Sielis (Zylis) und Lemmeken 1559, nach seinem Tode aber sprach die holländische Gruppe den Bann über die Oberdeutschen.

Wo die Kraft liegt, da liegt unsere schwache Seite ganz nahe. Die große Selbständigkeit und Freiheit gegen einander hat neben dem harten Druck der Verfolgungen jener Zeit auch ihre Mitschuld an dem Nichtaufkommen der Täufer neben den von Luther und Zwingli geführten Landeskirchen des evangelischen Stammes gehabt.

Im Schlußkapitel spricht Hulshoff u. A. über den Ursprung der Täufergemeinden. Er ist im Gegensatz zu

*) Beiläufig bemerkt sei, daß Hulshoff den 20. Mai, unser neuester Gemeindekalender den 21. Mai und Haake in Br. Weydmanns Schrift (S. 51) den 31. Mai als Sattler's Todestag angiebt.

L. Keller der Ueberzeugung, daß erst die Reformation sie ins Leben gerufen habe, also die altevangelische Tradition läßt er nicht gelten. Gegen Doumergue, der vor 4 Jahren ein in Holland vielgelesenes Buch über Calvin geschrieben hat und uns als einen ungesunden Auswuchs der Reformationsbewegung hinstellt, nimmt H. uns kräftig in Schutz. Ebenso weist er Hegler und Kawerau zurück, die in feinerer Form als z. B. Albrecht Ritschl uns dem katholischen Lager zuweisen möchten wegen des Bannes und der sittlichen Strenge.

Die Schlußsätze von Hulshoffs Schrift berühren sich in mehrfacher Hinsicht mit dem zu ernstem Nachdenken auffordernden Urteil Prof. Köhlers in der vorigen Nummer über die Bedeutung unserer mennonitischen Gemeinschaft. Darum sei es gestattet, dieselben in verkürzter Form hier wiederzugeben:

Ich habe versucht, an der Geschichte der Straßburger Täufer den Ursprung und das Charakteristische an der Täuferbewegung deutlich zu machen. Ich bin zu dem Ergebnis gekommen, daß sie demselben Boden entwachsen ist wie die lutherische und die reformierte Kirche, aber doch ihren eigenartigen Charakter getragen hat. In ihr kam jene Seite des evangelischen Christentums zum Ausdruck, die in jenen nicht zu ihrem Rechte kam. Im Gegensatz zum amtlichen Christentum, das im Bunde mit der weltlichen Macht Gehorsam fordert und Glauben vorschreibt, ging sie von der Empfindung aus, daß die Frömmigkeit die Frucht persönlicher Ueberzeugung sein müsse. Sie suchte keine Landeskirche, sondern eine Gemeinschaft der Gläubigen, ein Christentum der Tat, mehr als einseitiges dogmatisches Bekenntnischristentum.

Daher ist es zu beklagen, daß der Anabaptismus in seiner Entwicklung und Ausbreitung gewaltsam zurückgehalten worden ist. Aber wenn auch seine größte Kraft in der harten und fürchterlichen allgemeinen Verfolgungszeit gebrochen wurde, ist er doch vor Vernichtung bewahrt geblieben. Für die Geschichte des Protestantismus ist er nicht ohne Bedeutung gewesen, denn er bildete mit seinem Dringen auf innerliches Glaubensleben, werktätiges Christentum und Heiligkeit der Kirche Christi ein heilsames Gegengewicht gegen starren Dogmatismus und veräußerlichtes, weltliches Christentum. Hat die Bewegung der Täufer nicht die Früchte zur Reife gebracht, zu denen sie in ihrem Entstehen Hoffnung gab, der in ihr vorhandene Geist hat sich dennoch mehr und mehr verbreitet: viele Gedanken und Grundsätze, die sie ausgesprochen, sind heute Gemeingut geworden.

Menno Simons und eine Geschichte der Taufgesinnten (Mennoniten).

Aus dem Holländischen von C. N. ten Cate.

Zu dem Artikel „Weydmanns Geschichte der Mennoniten“ von Prof. W. Köhler in Gießen in Nr. 3 d. Bl. macht der Mennonitenprediger und Schriftsteller C. N. ten Cate in Nr. 22 des Zondagsbode am 1. April folgende Bemerkungen:

Prof. Köhler meint, eine wirklich historische Geschichte der Mennoniten müsse nicht bei den ältesten Täufern, sondern bei Menno Simons anfangen. Zunächst müsse festgestellt werden, was dieser gewollt habe und sodann das langsame Anwachsen der Gemeinschaft um Menno herum beschrieben werden. Darauf müsse man auf die Vergangenheit zurückgehen und die Fragen beantworten: Seit wann bestand diese Gemeinschaft? Welchen Charakter hatte sie? Aus welchen Gründen schloß sie sich an Menno an? Danach sei dann weiter die Geschichte der Gemeinschaft bis heute zu geben.

Dieser Rat des Herrn Prof. Köhler ist m. E. nicht richtig, obgleich man auch etwas dafür ins Feld führen könnte, z. B. mache Menno Simons zum Mittelpunkt, gehe von ihm zu dem, was voranging, zurück und dann weiter zu dem, was folgte, so gelingt es dir leichter, ein gefälliges, fesselndes und volkstümliches Gemälde zu entrollen, als wenn du Schritt für Schritt der Geschichte nachgehst. Aber wenn man als erstes Ziel die geschichtliche Wahrheit — und von diesem Gesichtspunkt aus empfiehlt Prof. Köhler gerade seinen Gedankengang — vor Augen hat, muß ein derartiger Arbeitsplan entschieden verworfen werden. Warum? Weil Menno Simons m. E. eine solche zentrale Stellung, wie Prof. Köhler annimmt, in unserer Gemeinschaft gar nicht einnimmt. Er ist keineswegs ein Bahnbrecher neuer Ideen, der Mann einer neuen Zukunft gewesen. Er hat unserer Gemeinschaft weder einen neuen Charakter gegeben noch sind seine Ansichten bei ihr Gemeingut geworden. Er ist lediglich der Fortsetzer einer Richtung, die schon beim Entstehen der Gemeinschaft vorhanden war; ich will sie die moralistische nennen. In Deutschland war Michael Sattler ihr typischer Vertreter. Diese Richtung zeichnete sich aus durch ihre große Nüchternheit, sie hielt die Heilige Schrift buchstäblich für das Gesetz Gottes und hielt eine strenge Handhabung des Bannes, dieses Kleinods der Gemeinde, für erforderlich. Aber hat Menno diesen Ansichten denn vielleicht zum Siege verholfen? Gewiß hat er dem fanatischen Unsinn unter den Taufgesinnten, wie z. B. dem des David Joris, ein Ende gemacht, auch ist er unter seinen Mitältesten Dirk Philips, Leenart Bouwens u. a. m., die anfangs ganz auf seiner Seite standen, der einflußreichste Lehrer gewesen, wenn Leenart Bouwens auch sagen konnte, daß Menno ihm noch nicht über den Kopf gewachsen sei. Doch ist es Menno nicht gelungen, einer andern reineren Strömung des Geistes in unserer Gemeinschaft den Weg zu verlegen. Diese hat vielmehr in letztem Ende diejenige, welche er vertrat, beseitigt. Hans Denk in Deutschland war ihr edelster Vertreter. Denk und seine Geistesverwandten beriefen sich auf das innere Wort Gottes, ohne welches das äußere Wort Gottes, die Heilige Schrift, nicht erfaßt werden könne, sie dachten milde mit Beziehung auf den Bann, den sie nur ausnahmsweise angewandt haben wollten, und sonderten sich weniger als die andern von der „Welt“ ab. Ihr Geist blieb wach unter den Hochdeutschen und unter den „Waterländern“ in den Niederlanden. So weit ist es davon entfernt, daß Menno Simons eine Gemeinschaft um sich gesammelt hätte, daß von diesen „Waterländern“, welche noch zu Lebzeiten Mennos entstanden, gesagt werden konnte (Wendel, Th. III Seite 27): „Von ganzem Herzen machten sie sich die 1555 zu Straßburg abgegebene Erklärung der

deutschen Täufer zu eigen, man müsse niemanden bannen wegen Meinungen, von denen Gott nicht ausdrücklich die Seligkeit abhängig gemacht habe. Menno Simons war diesen Waterländern wegen seiner scharfen Polemik so wenig sympatisch, daß sie seinen Namen nicht tragen wollten; sie nannten sich lieber Taufgesinnte." Die Ueberlieferung nun, welche die Gegenwart mit der Vergangenheit verbindet, ist weit mehr mit den Waterländern verwachsen als mit Menno Simons und dessen Anhängern.

Es ist in der Tat ein großer Irrtum, zu meinen, um Menno Simons habe sich eine Gemeinschaft gebildet und er habe ihr nach Geist und Charakter eine neue Bahn gewiesen, ein entschuldbarer Irrtum indessen! Ist denn nicht Menno Simons noch stets der volkstümliche Glaubensheld der Taufgesinnten, nennen sich die Brüder deutschen und englischen Blutes nicht nach ihm? (Nicht dagegen die Französischen — Les Anabaptistes — noch die Niederländer — de Doopsgezinden —). Bei alledem bleibt es ein Irrtum, und darum bleiben wir im Gegensatz zu Prof. Köhler dabei: Menno Simons ist n i c h t der Ausgangspunkt für eine Geschichte der „Mennoniten" — Taufgesinnten. Er muß dabei, mehr als man es gewohnt ist, beiseite bleiben. Dagegen muß Denk, den „Waterländern" u. a. mehr Platz eingeräumt werden, denn diese gerade sind mehr als Menno Simons und die Seinen die geistigen Vorfahren der heutigen Mennoniten, Taufgesinnten.

Aber mit Prof. Köhler bin ich ganz einverstanden, wenn er am Schlusse sagt: „Die Mennoniten dürfen ohne Ueberhebung einen Platz in der Weltgeschichte beanspruchen als Bahnbrecher der modernen Weltanschauung mit ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit" usw.

Mit Genugtuung weise ich auf diese Worte hin als eine Bestätigung dessen, was ich selbst in diesen Blättern und anderweitig ans Licht zu bringen mich bestrebt habe.

So weit ten Cate.

Aus diesen Erörterungen dürfte erhellen, daß das Gelände noch nicht in dem Maße aufgeklärt worden ist, wie erforderlich sein würde, um die Entwickelung des „mennonitischen" (taufgesinnten) Gedankens in deutschen Landen richtig zur Darstellung zu bringen. Unter diesen Umständen möchte es sich empfehlen, die Frist für die Beantwortung der Preisfrage, welche seitens der V. d. M.-G. i. D. R. ausgeschrieben worden ist, hinauszuschieben und mittlerweile durch Rede und Gegenrede in diesem Blatte weitere Klärung herbeizuführen.

Emden. **Bernhard Brons.**

Aus alten Papieren.

Von Pastor D. Müller, Emden.

(Fortsetzung.)

Dann beruft der eifrige Anwalt seiner Klienten zur Erhärtung dessen, was er schon früher erbrachte, sich auf Menno und dessen Schriften (wobei es ihm freilich begegnet, daß er den Namen Menno Simonis umsetzt in Menno Scipionis), sowie auf eine näher nicht angedeutete, im Jahre 1699 in Amsterdam erschienene Schutzschrift, und kommt dann auf das mennonitische Glaubensbekenntnis, das er ausführlich einen Punkt und Artikel nach dem andern erörtert und auseinanderlegt (namentlich unter nochmaliger ausdrücklicher Betonung des Artikels über die Obrigkeit und deren Geltung), und erweist so „sonnenklar", die Mennoniten, als ohne Widerrede auf dem Boden des Apostolikums stehend, ständen durchaus auf christlichem Boden. Daraus wird dann geschlossen, „Gottes und gewißenshalber" seien die Mennoniten demnach unbedenklich nicht zu strafen, wie die alten Wiedertäufer, die man zu recht verfolgt habe, sondern zu dulden, „alß friedliebende, redt- und nützliche Christenmenschen, — ob Sie gleich in einem oder anderem punct, zumahlen nach jenen von etlichen Theologis wiewoll zum größten Schaden und Zwyspalt der Christlichen Kirchen hernacher eingeführten deskriptionen distinctionen divisionen determinationen limitationen modificationen ect. von unß differiren". Dulde man doch auch die Juden, die „doch den Sohn Gottes Jesum Christum verleugnen, lästern sein Verdienst, die Heil. Tauffe und alle andere Christlichen actus verspotten, alle Christen, folglich auch Christliche Obrigkeiten Gojim heißen, in Ihren Hertzen verschmähen und verachten"; wogegen die Mennoniten sich kühn darauf beziehen dürfen, daß man in der alten christlichen Kirche einfach auf den Namen Jesu getauft habe, „ohne daß an denen nebenpuncten — einmahl gedacht worden". Hingegen sei es eine reine Schande, daß man immer noch fortfahre („auß mangel", wird begütigend zwischengefügt, „eines rechten nachrichtes"), „den Auffstand der auffrührischen Bauren in Schwaben oder anderwärts, oder auch den schändlichen Handel der Münsterischen auffrührer und verirrten Geisttreiber den Mennoniten zuzuschreiben und Sie . . dadurch bey denen Weltentferneten . . in böse opinion, ja in bösen und gefährlichen verdacht zu bringen".

Dafür wird dann, außer anderen Autoritäten, Wilhelm III. von England angerufen, wie er im Jahre 1694 von seinem Heerlager bei Mont St. André aus sich im Interesse der Mennoniten an den Kurfürsten von Pfalz-Neuburg gewandt habe; welches dann alles hierin zusammengezogen und darauf zurückgebracht wird, „Sr. Römischen Kayserlichen Majestät und dero Höchstpreißlichen Reichs Hoffrahte" sei über die Mennoniten „gantz unrecht berichtet und vorgetragen worden", indem „Die jetzige Mennoniten in Ostfrießlant von den alten in Constitutionibus Imperii abgezielten Sectariis toto coelo differieren." Darauf wird weitergehend nachgewiesen, ausführlich und mit dem unvermeidlichen juristisch-gelehrten Aufwand, die wider die Mennoniten angeholten Reichskonstitutionen dürften nicht, ja könnten in keinerlei Weise gegen die Mennoniten „allegiret und noch viel weniger exequiret" werden, weil nämlich die Begründung jener Erlasse ganz und gar weggefallen sei, die Gefahr, welche von den Wiedertäufern und andern ihresgleichen dem Reiche und seinem Frieden gedroht habe. Denn wie es einerseits niemals abgesehen gewesen sei „auff die Irthümer der Leuten an Ihren Glauben und opinionen an sich selbsten, und um solche . . aus den Hertzen und gewißen der Leuten zu räumen, sondern nur solche lehrer und lehrsätze, welche Ihrer ahrt und beschaffenheit nach . . allerhand . . verderb- und gefährliche consequentien pro

fructu et fine . . mit sich führen", so gehe ganz dasselbe klarsichtlich daraus hervor, daß kein Reichsstand gesäumt haben würde, bezögen sich die Reichskonstutionen wirklich auf die Mennoniten, mit diesen aufzuräumen und sie auszutilgen. Zwar seien selbst zu wiederhalten Malen Versuche angestellt worden, die Betreffenden „bey Ihren Landes Herren, sogar bey der Zeitt regierenden Allerhöchsten Kayserlichen Majestät in gehäßigen terminis anzugeben, anzuschwärtzen und unleidtbahr zu machen", doch habe sich „allemahlen nach rechter untersuchung der Sachen" gefunden, daß die Leute an denen imputirten Dingen unschuldig, dannen hero auch an Ihren Oertern in ruhe und friede bey dem genuß Ihrer güter gelaßen oder doch wieder restituiret worden". Dafür wird dann ausführlich Bezug genommen auf die früher erwähnte Klage der Reine Albers gegen Abraham Jimmen und deren Abweisung; auf welchem allerdings reichlich weitschweifigem Wege der Verfasser auch die Eidesverweigerung der Mennoniten berührt und näher beleuchtet. Das sei denn doch kein solcher error, wodurch sich die Leute, aus uhrsachen Sie die Wörter unsers Heilands so generaliter verstehen, des Consortii Christianorum solten unfähig machen, oder vor intolerabel angesehen werden können", namentlich da geschichtlich feststehe, „daß die erste Christen, und gar viele Patres, welche doch niemand darumb verdammt hatt noch verdammen kan, eben der mainung gewesen sayn und gleichfalls einen Abscheu vor allen Ayden gehabt haben, so gar, daß bey einigen scribenten zu lesen, gestalten in den ersten 400 Jahren kein exemplum eines abgestatteten formalen Aydes soll (?) vorhanden sein". Aus diesen Gründen sei „dan auch nicht nur allererst hier zu lande angefangen worden — Ihre zeugnüßen secundum morem mennoniticum für genugsahm anzunehmen", sondern es seien schon vor hundert Jahren (— was allerdings ein wenig hochgerechnet sein dürfte, indem nachweislich die früheste Verordnung, den sogenannten „Mennisten Aydt" betreffend, sich aus den dreißiger Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts herschreibt —) die Mennoniten vor den fürstlichen Untergerichten des Gebrauchs der üblichen Eidesformel enthoben. Dabei könne es auch für die Zukunft um so eher belassen werden, weil es stimmt mit dem schon von Alters her von den Reichsoberhäuptern den Friesen bewilligten Recht, nach ihren eigenen Gesetzen gerichtet zu werden, wie deshalb, weil am Ende die mennonitische Manier, zu schwören, auch schon für sich allein durchaus genügen könne zur Sicherung von jedermanns Eigentum und Leben. Dennoch sei keine Ursache zu erfinden, weshalb speziell die Mennoniten, „welche nicht auß straffbahrer wiederspenstigkeit und frevelhaffter boßheit, sondern aus einem gewißens-scrupel die formale Aydesleistung Ihrer confession gemäß decliniren und sich dabei auff die Wörter unsers Heilandes Christi und seiner Aposteln beruffen", schlechter gestellt sein sollten als selbst „Juden, Türken und Heiden", da diese in Betreff der „betheurungen und Ayden" jedenfalls „nach Ihren religionen müsten gehalten und zugelassen werden". Zuletzt wird dann der Regierung noch einmal ans Herz gelegt, zu bedenken, wie nützlich dem Lande ihre mennonitischen Unterthanen seien, „daß, wenn diese fortziehen sollten, viele Häuser und Landtgüter würden ledig und unbebauet stehen, die Commercia in- und außerhalb des Landes zerfallen und also dem Lande ein unersetzlicher Schade zugefügt werden", mit welcher Ermahnung, nach Vorbringung der unvermeidlich bei solchen Veranlassungen üblichen höfischen Floskeln, das umfangreiche Schriftstück endlich abschließt.

e. Des Prozesses weiterer Verlauf
und schimpfliches gewalttätiges Ende.

Noch ehe dieser Bericht nach Aurich gelangte, war jedoch dieserseits schon eine Antwort auf das kaiserliche Schreiben vom 10. Oktober ausgefertigt und nach Wien abgegangen. Doch war es offenbar für's erste nur auf eines abgesehen, vorläufig Zeit zu gewinnen bis zur Einsendung der demnächst zu erwartenden Amtmann Kettlerschen Eingabe. In diesem Sinn wurde seitens der fürstlichen Regierung doch erst Verwahrung eingelegt, als ob es mit ihrer „Tolerirung einer gewißen in den reichs-abschieden verbottenen secte" wesentliches auf sich habe. Auff das nachdrücklichste wird Kaiserl. Majestät versichert, von solcher Tolerirung in ihren Landen sei fürstlicher Regierung nichts bewußt, und wolle diese eben deshalb „mit allerunterthänigstem vorbehalt der (ihr) als einem evangelischen Reichs-Fürsten in religions-Sachen zustehenden Rechten allerunterthänigst gebetten haben, (man möge) geruhen — dasjenige was zu dem abgelassenen allerhöchsten rescripts etwa (möchte) anlaß gegeben haben, allergnädigst zu communiciren." Datiert war dies rein dilatorische Schreiben vom 20. November 1710.

Nun aber mit einemmale, nachdem bis dahin die Sache wenigstens leidlich glatt und übersichtlich hatte verlaufen dürfen, läßt es sich auf sie wie ein Nebel herab, der nur vereinzelt, nur hin und wieder einen Einblick gestattet. So schreibt das erste bezügliche Dokument, ein Schreiben des Kaiserl. Regierungsrats Jammena in Wien, an den fürstlichen Vizekanzler Brenneisen, neben die letzt erwähnte Replik gehalten sich erst von ganzen drei Jahren später her, vom 4. November 1723! Noch größeres Staunen muß sodann erregen, was aus besagtem Schreiben tatsächlich hervorgeht. Der schon genannte Korrespondent des Vizekanzlers berichtet darin nämlich, daß, als er laut an ihn ergangenen „einmahligen begehren" (worüber wir jedoch im Unklaren sind) sich an den ihm bezeichneten Referenten in der Legemoorssache, Herrn Grafen Wurmbrand gewandt und „demselben diese Sache in faveur der Appellanten recommandiren gewollt habe, der daraufhin Angeredete sich der Sache gar nicht mehr erinnert" habe! Dann aber kommt es erst recht anders, indem der Berichterstatter folgendes mitteilt. Am vorgestrigen Tage (mithin am 2. November) habe der Herr Reichshofrat Hartig ihn auf dieselbe Sache angeredet, und als nunmehr bestellter Referent „in puncto der angegebenen tolerance der Mennoniten in Ostfrießland fürkommenden Umbständen ausführlich zu discuriren gewust." Und zwar habe dieser sich aufs Höchste verwundert, daß er auf das Kaiserliche Schreiben vom 5. September 1710, am 13. Januar 1711 aufs neue („denuo") eingeforderte Bericht, „was es mit vorhin gemeldeter tolerance der Mennoniten für eine bewandniß habe," noch immer nicht eingetroffen sei!! Diese Verzögerung

lasse demnach mutmaßen, so habe der Herr Hartig durchblicken lassen, „daß diese verbottene secte in Ostfriesland Schutz finden müsse; weilen aber solche gleichwol nach dem klahren Einhalt der Reichs-Abschiede (auff keine Weise geduldet werden sollen, und wenn sie sich erst in Ostfriesland eingenistet, selbe sich auch leicht weiter ins Reich ausbreiten könte," so vermeine man, „dieser nebenpunct müsse nicht vergessen, sondern zu verhütung gemeldeter schädlichen consequence nothwendig genauer untersucht werden." Solchergestalt in die Enge getrieben, bittet der Korrespondent, es möge ihm an die Hand gegeben werden „auff was weise die zu befürchtende mit einem wahrhafftigen bericht schwerlich abzulehnende inconvenientz vorzubeugen sey." Er glaube nämlich nicht, daß der Herr Referent „durch eine discretion (!)" sich werde bewegen lassen diesen Umstand liegen zu lassen, weshalb es wohl das beste Mittel sein werde, daß beide Parteien zu einem Accord kommen, „wodurch der nebenpunct (d. h. eben die Duldung der Mennoniten) vielleicht am besten in vergeßenheit gebracht werden" müßte. Sonst sei den Appellanten, nach seinem Dafürhalten, schwerlich zu helfen, „weil sie sich auf das Zeugnis des Mennoniten hauptsächlich mit gründen, und dasselbe alhier ganz nicht attendiret werden würde."

Die nächste Wirkung dieser Verwarnung war dann ein erneuter Appell an den Amtmann Kettler. Am 17. November wurde diesem aufgegeben, seinen möglichsten Fleiß anzuwenden, die parthеyen miteinander zu vergleichen, damit auff solche weise der wegen der Mennoniten vorkommene incidentzpunct möchte in vergeßenheit gestellt werden," und solle er bis zum 28. d. M. seinen Bericht darüber einsenden.

(Schluß folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Der Vorstand der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche gedenkt seine Frühjahrssitzung in diesem Jahre zu Hamburg abzuhalten. Die Beratungen werden am 24. April beginnen.

* * *

Die Gemeinde zu Hamburg und Altona versammelt seit einer Reihe von Jahren in jedem Winter ihre getauften Gemeindeglieder an einem Abend zu einer zwanglosen geselligen Zusammenkunft. Am 13. März fand wieder eine solche statt. Der Besuch war sehr gut zu nennen. Es wurde ein Vortrag über den Anteil, den unsere Mennoniten an der Schiffahrt in Hamburg und Altona gehabt, geboten. Ein Mitglied unserer Gemeinde erfreute die Anwesenden durch einige Lieder. Weiter wurden die Anwesenden mit der in Nr. 3 der M. Bl. (S. 19) erwähnten Darstellung des Prof. Troeltsch bekannt gemacht, wonach grade unsere Väter der modernen Weltanschauung namentlich in Bezug auf Glaubens- und Gewissensfreiheit vorgearbeitet haben. Ein zweiter Gemeindeabend steht am 24. April in Aussicht, an welchem wir Br. Mannhardt aus Danzig zu hören hoffen und das für den Mennostein bestimmte Medaillon in Augenschein nehmen werden.

In Hannover wird so Gott will am 29. April die Feier des Hl. Abendmahls stattfinden. Nach den letzten Nachrichten halten sich in und nahe bei dieser Stadt gegenwärtig 23 Mennoniten auf.

* * *

Die Gruppe unserer elsässischen und lothringischen Brüder und die auf dem französischen Grenzgebiete vorhandenen Gemeinden sind bis heute noch ziemlich abgeschlossen für sich geblieben. Es werden in diesem Jahre die Versuche wieder aufgenommen werden, mit ihnen in Verbindung zu treten. Wahrscheinlich wird der erste Besuch drüben bald nach Ostern erfolgen.

* * *

Die amerikanischen Brüder treiben im Verein mit russischen Brüdern eine Missionsarbeit um Nalgonda in Ostindien. Am 2. Januar ist ganz plötzlich die Frau von Br. Peter Penner in Kalkutta verstorben, wo sie ärztliche Hülfe gegen ihr Leiden suchte. Am 4. Januar wurde sie dort beerdigt. Die beiden kleinen Kinder, die sie ihrem Gatten geschenkt, sind vom Vater der Verstorbenen, welcher sie gerade besuchte, mit nach Amerika genommen worden. So steht der liebe Bruder ganz unerwartet allein und vereinsamt draußen an seiner Arbeit. Gott stärke und tröste ihn!

Ein neues Missionspaar: P. J. Wiens und Agnes Harder, wurde am 14. Februar in der West Schwammkirche in Pennsylvanien getraut und auf das Missionsfeld nach Indien abgeordnet. Am 20. Februar traten sie die Ueberfahrt nach Europa an und wollten über Rußland nach Indien fahren. Weitere Nachrichten von ihnen fehlen.

* * *

Im Jahre 1904 trat Br. A. R. Schormann zu Philadelphia unserer Gemeinschaft bei und wurde, nachdem er einen Kurs im Perkiomen Seminar absolviert hatte, von der Gemeinde Pandora, Ohio, zum Prediger berufen. Sein frisches lebhaftes Wesen machte ihn überall schnell beliebt. Der Mennonite meldet unter dem 15. März, daß er seine Gemeinde und Gemeinschaft schon wieder verlassen hat und am 10. März mit seiner Familie nach Quincy in Washington abgereist ist, um dem Rufe der dortigen lutherischen Gemeinde zu folgen.

* * *

In Rußland hat sich am 16. Mai 1905 auf Juschanlee in Taurien eine eigene Gemeinde unter dem Namen: „Molotschnaer Evangelische Mennoniten-Brüderschaft" gebildet. Dieser Kreis hatte schon länger an bestimmten Tagen seine Zusammenkünfte, bei denen geistliche Lieder gesungen, Gottes Wort betrachtet, gebetet und Brot gebrochen wurde. Die neue Gemeinde ist von der Erkenntnis durchdrungen, daß alle Glieder einer Gemeinde Gottes von Herzeu gläubig sein müssen, und trägt in sich des Bedürfnis, mit allen Kindern Gottes, die sich eines rechtschaffenen Wandels befleißigen, ungeteilte Gemeinschaft pflegen. — So wird uns durch das Blatt der baptistisch gefärbten Brüder-Gemeinden auf dem Umwege über Amerika gemeldet. Wir sind zu wenig über die lokalen

Verhältnisse unterrichtet und enthalten uns jeder weiteren Bemerkung zu diesem Schritt.

* * *

Die Februarnummer 1906 der Warneckschen „Allgemeinen Missions-Zeitschrift“ bringt Seite 97 folgende Notiz über unsere Mission auf Sumatra:

„Einen ziemlich traurigen Eindruck gewährt die kleine Arbeit der Mennoniten (Doopsgezinde) unter den Mohammedanern in Pakanten (Mandheling). Die beiden Missionare Nikkel und Wiebe, zwei im Barmer Missionshaus ausgebildete Südrussen, sind nicht wieder zurückgekehrt, der junge, gleichfalls aus Südrußland stammende und in der Chrischona ausgebildete Missionar Thießen steht noch allein in der Arbeit. Muara Sipongi wurde als Hauptstation aufgehoben, das Haus in Pakanten wieder aufgerichtet. Von dort aus, wo er ein kleines Krankenhaus errichtet hat, bearbeitet Thießen das Gebiet.“

Das klingt wenig erfreulich, aber es entspricht im ganzen den tatsächlichen Verhältnissen. Wir wollen hoffen, daß der nächste Bericht bessere Nachrichten bringt. Vorerst freuen wir uns darüber, daß unsere Mission — das haben wir bisher in dieser Weise noch nicht wahrgenommen — überhaupt in dieser Missionskunde schon Erwähnung und Berücksichtigung findet. Zum ersten Male sehe ich auch zu meiner Freude in der allgemeinen Missionsstatistik über die in Niederländisch-Indien arbeitenden evangelischen Missionsgesellschaften unsere Mission aufgeführt. Sie figuriert unter den zehn aufgezählten Missionsgesellschaften hinsichtlich der Anzahl der „Getauften“ an fünfter Stelle mit folgenden Angaben: 4 Stationen, 5 Missionare, 10 Schulen, 2113 Getaufte.

* * *

Wir fanden in der Zeitschrift „Auf der Warte“ die folgende Mitteilung: **Wunderbares Geisteswehen bei den Mennoniten.** Gleich nach meiner Bekehrung vor 15 Jahren durfte ich oft reichgesegnete Evangelisationsversammlungen bei einem lieben Mennonitenbruder, Jakob Dyck in Lakendorf in der Weichsel-Nogat-Niederung halten. Eine helle Herzensfreude war es für mich und mein Haus, als der liebe Br. Dyck, der jetzt seit Jahren drüben in Amerika weilt und im Segen wirkt, uns im vorigen Jahre mit seiner Gattin besuchte. Eine noch größere Freude bereitete mir Gott in diesen Tagen, als mich der liebe Br. G. Böttcher, dem der Herr eine liebe Mennoniten-Schwester zur Frau geschenkt hat, nach Tiergart in der Elbinger Niederung zur Reichsgottesarbeit einlud. Mein Herz jubelt und kann nicht genug loben und danken für das, was ich dort geschaut und erlebt habe. Das ist die schönste Erweckung im wahren Sinne des Worts. O es ist etwas wunderbares um diese Erweckungsversammlungen in den altehrwürdigen und behaglichen Häusern der Mennoniten-Prediger und Bauern. Ohne sich zu besinnen, sinkt die Hausfrau neben ihrer Köchin und der Hausherr neben seinem Käser und Kutscher auf die Kniee und ergibt sich Jesu in heißer Liebesglut und Dankbarkeit. Unwillkürlich wird man in die Zeit der Reformation und der ersten Christenheit versetzt. Wenn das so fortgeht, wird es unter diesen stillen, arbeitsamen und bescheidenen Gemeinden noch überaus herrlich werden und Gott der Herr wird dort noch eine liebliche Ernte halten. C. A. W.

„Auf der Warte“ ist ein Organ der allianzfreundlichen Gemeinschaftskreise.

Erinnerung an Montag den 9. April.

Galater 6 vs. 14. 1. Korinther 1 vs. 18. Johs. 19 vs. 25.

Nicht gibt es dort zu schauen
Der Erde Herrlichkeit,
Nicht grüngestreckte Auen,
Nicht Silberströme breit;
Doch alle Pracht der Erde
Verging mir, als ich sah
Das edle Angesichte
Am Kreuz auf Golgatha.

Dorthin, mein Erdenpilger,
Dort halte süße Rast;
Dort wirf dem Sündentilger
Zu Füßen deine Last;
Dann geh und rühme selig,
Wie wohl dir dort geschah:
Der Weg zum Paradiese
Geht über Golgatha.

1. Korinther 1 vs. 23. 24. Kol. 3 vs. 2. 3.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

S. B., Friedrichstadt (06) ...	M.	2.—
H. M., „ ...	„	2.—
Frl. Th., „ ...	„	2.—
J. K., Bennhausen (05/06) ...	„	4.—
C. L., Ormesheim	„	2.—
J. T. d. B., Dordrecht	„	3.—
J. B., Assenheim	„	2.—
S. v. R., Langfuhr	„	2.50
L. G. l. B., Breewijk	„	5.—
P. d. C., Beenwouden	„	5.—
W. W., Mohrungen	„	2.—
R. St., Ludwigshafen	„	24.—
H. E., Treul	„	6.50
B. H., St. Johann	„	4.—
C. L., Barmbeck	„	2.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Herzliche Bitte.

Für den neuen Kalender 1907 werden die Aenderungen in den Adressen der Gemeinden bis 15. Mai erbeten.

Schriftliche Beiträge sonstiger Art (Artikel, Inserate usw.) sollen bis 1. Mai eingegangen sein.

Mit herzlichem Brudergruß

Namens der Kalender-Kommission
A. Hirschler,
Kaiserslautern, Lilienstraße 5.

Eine herrliche Zierde für das Haus eines jeden Mennoniten bildet das in meinem Verlage erschienene große Bildnis

Menno Simons

des Begründers der Mennoniten=Gemeinden.

Stich 41 : 31, Papier 74 : 54 cm

Preis 6 ℳ, Porto und Packung 1 ℳ.

Um auch Minderbemittelten die Möglichkeit zu geben, sich das Portrait ihres Glaubensheroen zu erwerben, habe ich gelegentlich der Wiederkehr des 400ten Geburtstages eine Verkleinerung des obenerwähnten Originals in Kupferlichtdruck anfertigen lassen, welche ich unter dem Titel **Tauf=Ausgabe** weiter führe. Dieses Blatt hat eine Papier= von 36 : 27 cm, Stichgröße 17 : 11 cm und kostet 2.20 ℳ bei Vorhereinsendung des Betrages, 2.50 ℳ unter Nachnahme innerhalb Deutschlands.

Herm. Braams Verlag.
Norden (Ostfriesland).

Gedenkblätter

an den Tag der Heiligen Taufe, 50 Stück à 7 ℳ versendet

Stobbe, Montau, Kreis Schwetz.

Einladung.

Unsere diesjährige pfälzisch=hessische Brüderkonferenz soll, so Gott will, am Donnerstag den 3. Mai in Kaiserslautern, Stadtmissionssaal, stattfinden.

Tagesordnung:

1) Begrüßungsansprache durch Br. A. Hirschler.
2) Festpredigt von Br. G. Mannhardt aus Danzig.
3) Vortrag: „Aus unserer Geschichte", von Br. Chr. Neff, Weierhof.
4) Generalversammlung der Menn. Hülfskasse.
5) Anträge und Wünsche.

Zu allseitigem Besuch wird herzlich eingeladen.

Weierhof den 15. März 1906.

J. A. des Konferenzkomitees
Chr. Neff.

Warnung.

Seit mehr als einem Jahre werden unsere Glaubensgenossen in Norddeutschland, Rheinprovinz, Hessen, Pfalz, Oberbayern usw. von einem vorgeblich leibenden Mann nebst seinem Sohne aufgesucht und um Unterstützung angegangen. Beide geben vor, Mennoniten zu sein. Sie sind es aber nicht. Sie führen abwechselnd die Namen: Koller, Keller, Weber, neuerdings Nafziger, dabei immer sich darauf berufend, sie seien aus meiner Gemeinde. Bitte dringend und herzlich — wo dieselben auftauchen — sie als Schwindler der nächsten Polizeibehörde zu überliefern, damit ihnen dieses unsaubere Handwerk für immer gelegt wird.

Kaiserslautern den 10. März 1906.

A. Hirschler.

Wein

Zellerthaler, naturrein.

Weißwein .... von 50 ₰ an per Liter
Rotwein .... „ 70 „ „ „ „
Flaschenweine von 1 ℳ an.

Ausführliche Preisliste frei.

Weingutsbes. **Heh. Vogt** IV, **Harxheim** (Pfalz).

Tüchtige gut eingeführte Vertreter gesucht.

Wilhelm C. Leppich

Kaffee-, Tee- und Kakao-Versand

Hamburg 23, Conventstraße 2

empfiehlt seine

hochfeine rohe und gebrannte Kaffees sowie prima Kolonialwaren, Weine und Konserven.

Man verlange Preisliste. **Billige Preise.**

Postkolli von 9½ Pfd. franko.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 8. April: Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
Stillfreitag, den 13. April: Vorm.: Hl. Abendmahl.
Nachm. 2¼ Uhr: Dankgottesdienst.
Ostersonntag, den 15. April.
Ostermontag, den 16. April.
Sonntag, den 22. April.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 29. April.
Prediger Mannhardt, Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 8 April.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in Hannover.

Lutherstraße 55.
Sonnabend, den 28. April: Abends: Vorbereitungs-Gottesdienst.
Sonntag, den 29. April: Vorm. 10 Uhr: Hl. Abendmahl.

Gottesdienste in München.

Glückstraße 2.
Sonntag, den 1. April.
„ „ 15. „ Hl. Abendmahl.
Anfang 10 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Mai. № 5. 1906.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Fleisch und Geist — Einführung in das Aeltestenamt. — Die Entstehung der Täuferbewegung. — Aus alten Papieren. — Ein kleiner Katechismus. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Fleisch und Geist.

Fleisch und Geist sind die beiden Pole, um die sich unser Leben dreht. Dieser Gegensatz schließt alle andern in sich: Knechtschaft und Freiheit, Sünde und Gnade, Verderben und Seligkeit, Hölle und Himmel. Wir sollten Geist sein, aus dem Geist geboren, vom Geist erfüllt, durch den Geist bestimmt. Aber wir sind Fleisch, haben Fleischessinn, tun Fleischesdienst, tragen Fleischeslos. Und dabei bleibt's, wenn's nicht auch für uns zu etwas Neuem kommt. Die Worte „Fleisch" und „fleischlich" sind heute vielen widerwärtig. Dem modernen Menschen erscheint die Welt in einem ganz andern, viel freundlichern und rosigern Lichte. Er sagt: Es geht doch nicht an, all das Bewundernswerte, was Geist und Fleisch der Menschen hervorgebracht hat, verständnislos Fleischeswerk zu nennen.

Christus hat in seinem Nachtgespräch mit Nikodemus gesagt: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist." Das klingt, als ob damit ein göttliches Gesetz ausgesprochen sei, das keine Ausnahme zuläßt. Es gilt allen und für alles. Und zwar bedeutet es nicht bloß, daß alles Irdische, sondern auch das menschliche Wesen und was es zustande bringt, vergänglich ist. Auch das gehört zum Fleischcharakter, und ist demütigend und bitter genug. Das Neueste veraltet wieder. Die stolzesten Werke der Menschen brechen wieder zusammen. Wir leben und hantieren auf den Trümmern entschwundener Geschlechter. Besonders tief beugt es uns, wenn sich auch an lieben Menschen oder hervorragenden Zeitgenossen das Wort erfüllt: „Alles Fleisch ist wie Gras."

Aber Jesus will mit dem Worte Fleisch noch mehr sagen. Der Mensch ist Fleisch, das heißt: Er befindet sich, falls nicht eine höhere Dazwischenkunft erfolgt, in einer verkehrten Richtung, verfehlt seine Bestimmung, läßt sich von Elementen beherrschen, über die er hätte Herr sein sollen. „Die Sünde ist Sitte geworden, die Sitte Gewohnheit, die Gewohnheit Natur, die Natur Notwendigkeit," sagt Bernhard von Clairvaux.

Es ist wie ein unentrinnbares Gesetz, daß jeder an diesem verdorbenen Wesen Anteil hat. Wie das Wesen, so die Wirkung, wie die Quelle, so auch der Bach. Unreine Hände können nichts Reines hervorbringen. Auf alles, was Menschenhand und Menschenwitz tun, ist der Stempel der Sünde und des Todes gedrückt. Es mag scheinen und glänzen und leichtgläubigen Leuten Anlaß zum Rühmen werden: „Wie haben wir es doch so herrlich weit gebracht." So lange Gottes Geist fehlt, so lange ist es nur glänzendes Elend.

Die Menschen stellen sich verschieden zu dem Gesagten. Es gibt Leute, die unglaublich schnell fremde Sitten und fremde Sprachen annehmen und ihr Vaterland vergessen. Andere aber zieht es lebenslang in die Heimat zurück. Das Heimweh bleibt, auch wenn es ihnen in der Fremde gut geht. So ist es auch mit der Gottesfremde, in welcher der natürliche Mensch lebt. Die meisten finden sich darein und leben mit leichtem Herzen von einem Tag zum andern. Weil sie ohne Gott leben, so hängt sich ihre Seele an Götzen. Weil sie keinen Himmel kennen, so ist ihnen die Erde alles. Da führt das „Fleisch sein" zum „fleischlich gesinnt sein." In solche Herzen kann Gott nicht seinen Geist geben.

Es hat aber jederzeit auch Menschen gegeben, die ihren Zustand als eine Schranke empfinden und erkennen. Sie möchten in Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe wandeln. Sie möchten die Welt überwinden. Aber sie können sich selber nicht entfliehen. Es ist ein ergreifendes, aber vergebliches Ringen. Sie sind unglücklich über ihre Sünde und sündigen doch fort. Sie sind heute voll guter Vorsätze und morgen wieder elend am Boden. Das ist der Jammer des Fleisches, wie ihn gerade die besten und tiefsten Naturen am schmerzlichsten erfahren.

Kann sich der Mensch aus diesem Jammer selber befreien? Nein. „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch." Was die Menschen können und wissen, hebt sie nicht über sich selbst hinaus. Ihr Kämpfen gleicht dem Unterfangen eines Mannes, der einen Baum dadurch zu

bessern sucht, daß er jeden Herbst die Früchte vernichtet. So bleibt dem Menschen bloß ein Ausweg offen. Der Blick nach oben, und aus dem Jammer wird das Beste geboren: Der Durst nach dem Geiste Gottes.

Diesem Durst ist Stillung verheißen. Weil die Menschen die Geistesgabe von oben blutnötig haben, wenn sie in der Angst der Welt den Glauben bewahren und in den Versuchungen und Anfechtungen Treue halten sollen, darum gibt sie Gott den Bittenden.

Das Kommen und Wirken des Geistes Gottes bleibt im einzelnen Fall durchaus geheimnisvoll. Die Zeit Gottes muß da sein. Künstlich nachhelfen und beschleunigen kann man nicht. Es ist uns meist selber verborgen, auf was alles Gott bei einem Menschen noch wartet. Daß wir aber in Geduld und Glauben warten und treu beten und arbeiten sollen, das wissen wir. Die Sehnsucht nach der Kraft des neuen Lebens ist bereits sein Anfang. Und auch wenn der Geist kommt, wird man in den seltensten Fällen sein Kommen nach Tag und Stunde bestimmen können. Die Wurzeln der Pflanze sind in der Erde verborgen. Der erste Anfang des neuen Lebens entzieht sich vorwitziger Kontrolle. Aber daran, daß allmählich Licht und Wärme spürbar wird, merken wir, daß das Geistesfeuer brennt.

Es ist mit der Neugeburt im Geiste wie mit der leiblichen Geburt. Es wird kein erprobter Mann, sondern ein schwaches Kindlein geboren. Dasselbe bedarf der geduldigen Pflege und Bewahrung, des Wachstums und der Erziehung. Die Bitte um den heiligen Geist darf darum in unserem Gebete nie verstummen. Dann wird uns Gott auch täglich seine herrlichste Gabe schenken und wir werden es erleben: „Wie dein Tag, so soll auch deine Kraft sein."

P.—S.

Einführung in das Aeltestenamt.

Der Sonntag Judica, 1. April d. J., war für die Gemeinde Schönsee ein besonderer Festtag, an dem die ganze Gemeinde regen Anteil nahm. Galt es doch die verwaiste Stelle, die durch den Heimgang des l. Aeltesten Br. Bartel-Culmisch-Roßgarten entstanden, neu zu besetzen. Schon am 19. Sonntag nach Trinitatis, den 29. Oktober 1905, bei Gelegenheit der Feier des heiligen Abendmahls, hatte die Aeltestenwahl durch den Aeltesten Br. Goertz-Culmisch-Roßgarten in unserer Kirche stattgefunden. Dieselbe traf mit ganzer Stimmenabgabe das Mitglied des Lehrdienstes Br. Johann Bartel II.-Schönsee. Nun sollte am Sonntag Judica dessen Ordination als Aeltester der Gemeinde unter dem Beistand des Herrn vor sich gehen.

Schon früh füllte sich das geschmückte Gotteshaus bis auf den letzten Platz, sodaß die Feier 3/4 9 Uhr ihren erhebenden Anfang nehmen konnte. Sämtliche Westpreußischen Landgemeinden waren vertreten, teils durch ihre Aeltesten, teils durch Brüder aus dem Lehrdienste, und legten somit aufs neue Zeugnis ab von der Liebe, welche sie der Gemeinde Schönsee und deren Lehrdienst entgegenbrachten. Ist doch die Liebe das schöne Gemeinschaftsband, welches alle westpreußischen Schwestergemeinden mit einander verbindet und sie zusammentreten läßt, wenn es sich um das Wohl oder Wehe einer Gemeinde handelt.

Gebet und Einleitungsworte richtete der Missions-Reiseprediger Br. N. Wiebe-Marienburg an die Gemeinde, auf die Bedeutung des Festes hinweisend; die Festrede hielt mit warmen und tiefempfundenen Worten der Aelteste der Gemeinde Montau Br. Kopper. Darauf betrat der Aelteste der Gemeinde Gruppe, Br. Goertz, die Kanzel, hielt die Einführungsrede, legte in warmen, aber ernsten Worten dem einzuführenden Aeltesten wie auch der Gemeinde ihre hohen und heiligen Aufgaben gegen Gott und gegen einander vor und vollzog dann nach der üblichen Fragestellung, die der einzuführende Aelteste mit dreimaligem zuversichtlichen „Ja" beantwortete, unter Gebet und Segen mit Handauflegung an dem knienden Bruder die Weihe. Nach der Ordination folgte die Begrüßung des neuen Aeltesten durch seine Amtsbrüder und durch die Aeltesten der vertretenen Gemeinden. Hierauf hielt der neue Aelteste seine Antrittsrede auf Grund des Worts Pauli 1. Korinther 3 v. 11, gelobend, in der Kraft Gottes auf diesem Grunde unserer Väter „Zion" weiter an der Gemeinde zu bauen. Die Schlußrede mit Gebet und Segen hielt Br. Klaßen, Aeltester der Gemeinde Heubuden. Zwischen den Ansprachen wurden passende Gemeindegesänge mit Harmoniumbegleitung gesungen.

Nach der Feier fand im Hause des neuen Aeltesten ein Festmahl statt, an welchem der Vorstand der Gemeinde, die auswärtigen Brüder, eine Anzahl Mitglieder der Gemeinde und der evangelische Pfarrer Jabsen aus Gr. Lunau als Vertreter der benachbarten evangelischen Kirchengemeinde teilnahmen. Ansprachen erhöhten auch hier die schöne Feier, wobei auch der Herr Pfarrer seine Glückwünsche, zugleich namens seiner Gemeinde, darbrachte. Um 4 Uhr 6 Min. nachmittags entführte uns, leider zu früh, der Nachmittagszug die meisten unserer lieben Gäste, denen wir alle nochmals auch auf diesem Wege herzlichen Dank und Brudergruß entbieten. Es war eine schöne, reichgesegnete Feier, die wir feiern durften. Möge sie lebendig und segensreich bleiben in aller Herzen, die ihr beiwohnten, ja möchten die Segensströme Ewigkeitsfrüchte tragen für alle Glieder unserer Gemeinde und für alle lieben Brüder von nah und fern!

Der Vorstand
der Mennoniten-Gemeinde Schönsee, Kreis Culm.

Die Entstehung der Täuferbewegung.

Bis jetzt wurde allgemein angenommen, daß die Täuferbewegung in Zürich entstanden ist, als Grebel und Manz im Sommer 1524 sich von den Zwinglischen trennten und die Kindertaufe als „den größten Greuel des Teufels und des Papstes" verwarfen. Von dort aus sollten die Ansichten der Täufer sich über die Nachbarländer verbreitet haben. De Hoop-Scheffer hat diese Auffassung vertreten und mit wunderbarem Eifer beeilte sich ein Jeder, es ihm nachzuschreiben. Ein schönes Zeugnis unbegrenzten Zutrauens. Der letzte Schriftsteller, der von dieser Voraussetzung ausgeht, ist Dr. A. Hulshof in seiner Doktorarbeit: Geschichte der Taufgesinnten zu Straßburg 1525—1527 (S. 7). Vielleicht

wird er auch der letzte bleiben. Ungefähr gleichzeitig mit seiner Arbeit, im Herbst 1905, erschien der dritte Band der Bibliotheca Reformatoria Neerlandica. In diesem findet sich mehr als ein Beweisstück, welches gegen De Hoop-Scheffers Annahme spricht. Mehr ist sie nicht gewesen, und schwach war sie, weil sie nicht auf der Ueberlieferung fußte, sondern reichlich 300 Jahre später entstanden war und sich nur mit dem argumentum e silentio — d. h. daß aus der Zeit vor 1524 kein Beweismaterial vorhanden war — rechtfertigen konnte. Dagegen schien mir schon lange der Umstand zu sprechen, daß dann die Bewegung sich wunderbar schnell bis nach Holland ausgebreitet haben müßte. Es war kaum möglich anzunehmen, daß eine Glaubensüberzeugung, zu der im Sommer 1524 in der Schweiz zwei Personen gekommen waren, in einer so überraschend kurzen Zeit in Holland eine Zahl für sich gewinnen konnte.

Nun kommt Band 3 der Bibliotheca und liefert uns den Beweis, daß schon 1523 — also ein Jahr früher — die Täuferbewegung in Holland vorhanden war und so mächtig, daß Eustachius van Zichem, ein katholischer Gelehrter, sie bekämpfte. Ich empfehle unseren Geschichtsforschern aus dem genannten Bande S. 290, 298, 300—303, 309, 315, 399 zu prüfen. Die Ehre, diesen Beweis geliefert zu haben, kommt Herrn Professor Pijper zu.

Soweit bei den wenigen verfügbaren Geschichtsdaten im Augenblick ausgemacht werden kann, scheint mir folgende Annahme nicht zu gewagt zu sein: um 1522 ist in Holland bei bis jetzt noch nicht bekannten Personen die Ueberzeugung entstanden, daß die Kindertaufe zu verwerfen sei (S. 309). Unabhängig davon haben Grebel und Manz 1524 in Zürich die gleiche Ueberzeugung gewonnen. In kurzer Zeit haben beide Bewegungen sich verbreitet und sind bald zusammengeschmolzen. Wenn wir dies annehmen, erklärt sichs besser, wie es kam, daß die Täuferbewegung in Holland einen ganz anderen Charakter trug als in Süddeutschland. Der verschiedene Eindruck, den die Süddeutschen und Schweizer Täufer einerseits und andererseits die Täufer aus Niederdeutschland und Holland machen, erklärt sich dann nicht aus der Verschiedenheit der Landesart, sondern vielmehr aus dem Unterschiede in der Bewegung selbst. In Holland ist sie selbständig entstanden, in der Schweiz aus Zwinglis Reformationsbewegung hervorgegangen; dort war es unmittelbare Reaktion und Zweifel an der Bedeutung des katholischen Sakraments, hier eine Entwicklung und ein dogmatischer Kampf mit den Reformierten, dort negativen Charakters als Opposition gegen katholische Bräuche, hier etwas Positives im Kampfe der Nichtkatholiken untereinander. So haben die Ideen der Täufer in Niederdeutschland etwas Unbestimmtes, Fließendes und stehen unter dem Einfluß einzelner kraftvoller Persönlichkeiten, die doch in Bezug auf Glaubensüberzeugung und Charakter ganz auseinandergingen; die Züricher Gesinnungsgenossen und ihre Anhänger haben schärfer ausgearbeitete Ideen aufzuweisen. Diese hatten das konfessionelle, bekenntnismäßige Element, was in Holland fehlte. K. Vos in Woudsend.

(Aus dem „Zondagsbode“ vom 8. April 1906).

Nachschrift. In der letzten Nummer des „Zondagsbode“ vom 29. April äußert sich Professor Dr. Cramer zu den obigen Ausführungen und nimmt damit dem Herausgeber die Bemerkungen ab, welche derselbe zur Orientierung unserer Leser notgedrungen sonst dem Mitgeteilten hätte hinzufügen müssen.

Nach Cramer ist zunächst die Behauptung nicht zutreffend, daß erst nach 300 Jahren die Entstehung der Täufer auf die Bewegung in der Schweiz 1524 zurückgeführt worden sei. De Hoop-Scheffer hat zu der alten Ueberlieferung, die von Obbe Philips an besteht, nichts neues hinzugesetzt, sondern er hat sie nur gründlich untersucht und von später hinzugekommenen Bestandteilen gereinigt.

Weiter verwechselt Vos die Bestrebungen der sog. „Sakramentisten“ mit täuferischen Ansichten. Mochten jene, in den Spuren eines Erasmus von Rotterdam gehend, gleich den Täufern Bedenken gegen die Schriftmäßigkeit der Kindertaufe äußern, im Grundgedanken hatten sie mit den Bestrebungen dieser Leute nichts gemein; die Täufer trachteten, aus der Welt die Bundgenossen, die Kinder Gottes zu sammeln, zuerst sie selber zu erneuern und dann auch nach außen hin die häuslichen, weltlichen und sozialen Zustände auf dem Wege der Herzenserneuerung so umzugestalten, daß Jesus als König und Führer anerkannt würde. Hierin lag für die Täufer der Schwerpunkt und nicht in den einzelnen Lehrstücken von Taufe, Eid und dergl. Diese ergaben sich nachher von selbst aus der Annahme des Grundgedankens vom Reiche Christi.

Aus alten Papieren.

Von Pastor D. Müller, Emden.

(Schluß).

Der pflichteifrige Beamte hat es dann auch nicht aufgeschoben, dem empfangenen Geheiß zu entsprechen, denn schon am 24. erfolgte sein Gegenbescheid. Jedoch hat er diesmal viel Tröstliches nicht nach Aurich melden können. Es sei ihm allerdings bekannt, so hebt er an, daß auch früher dieser Punkt der Duldung der Mennoniten sogar wiederholt bei dem Reichshofrat zur Sprache gekommen, auch über ihn „decretiret und rescribiret“ worden sei. Ueberdies habe er selbst auf ausdrücklichen fürstlichen Befehl im Jahre 1710 ein ausführliches Promemoria über dieselbe Sache aufgesetzt und bei der Regierung eingeliefert, so daß die Angelegenheit ihm nicht fremd sei. Doch sei er außer Stande über die augenblickliche Beschaffenheit der Sachlage zutreffend zu urteilen, weil aus dem Wortlaut des ihm zur Kenntnisnahme übermittelten Jammenaschen Schreiben seines Erachtens nicht undeutlich sich ergebe, die seinerzeit eingelieferte Denkschrift sei in Wien einfach ausgeblieben, daher wohl gar nicht dahin eingesandt. Dem Referenten in der demnach wohl noch schwebenden Sache sei es daher nun zwar nicht zu verdenken, daß Er auff die Abstattung des einmahl anbefohlenen Berichts — weiter bringe,“ doch stehe darum die Sache selbst nicht gefährlicher als vordem, wenn nur die Voraussetzungen, auf welche man in Wien sich gründe, die Mennoniten seien bloße Reichsächter, auf die rechte Weise gehoben würden. Jedoch was den Ver-

gleichsvorschlag betrifft, so stehe sehr zu befürchten „sollte auch der bewußte strittige Punkt vielleicht für den Augenblick darüber aus den Augen gesetzt werden, daß es doch auf die Dauer dabei nicht bleiben würde. Obendrein sehe es nicht sehr danach aus, daß es gelingen werde, einen Ausgleich nur zu Stande zu bringen. Er selbst — Kettler — habe schon vor längerer Zeit mit den Streitenden deswegen verhandelt, auch von den Legemoorsintereſſenten etliche dazu willig befunden, die Gegenpartei aber habe nichts davon wissen wollen. Diese habe sich vielmehr „hochmütig und insolent bezeiget, und zwar unter anderm mitt unterdem verwandt, daß Sie große intercessiones vor sich hätten und . . Hochfürstliche Durchlaucht . . Sich Ihrer annehmen würden,“ worauf dann die Interessenten sich entschlossen hätten, den Prozeß mit allen Mitteln weiter zu führen „umb ein triumphirliches Urtheill zu erhalten.“ Daher, wenn die Gegenpartei nicht vorher anders könne beeinflußt und überzeugt werden, auch beredet, zu einem Vergleich wenigstens die Hand bieten zu wollen (zu welchem Dienst der Verfasser des Briefes, wenn auch ungern, sich bereit erklärt), so würde dieser Plan unbedingt fallen gelassen werden müssen. In einem um fünf Tage spätern Schreiben (vom 29. November) bittet Kettler zum Ueberfluß um gnädige Erlaubnis, sein Promemoria von 1710 „zur künfftigen mehreren beruhigung“ (nämlich der Regierung!) auf seine Kosten in Druck geben zu dürfen, mit welcher wohlgemeinten Absicht ihm aber zur Pflicht gemacht wird „zur Zeit inne zu halten und zuvörderst abzuwarten, waß dieser Sache wegen bey dem Keyserl. Reichs-Hoff-Raht weiter passiren möchte.“

In jeder Hinsicht kaum glaublich ist dann aber, wie es weiter zuging. Waren wir erst eben noch im Jahre 1713, so verspringt nun die Sachlage mit einemmale in das Jahr 1716! Am 12. Februar d. J. ergeht von der Hand des schon mehr genannten Regierungsrats Jammena ein Schreiben von Wien nach Aurich, an den gleichfalls schon oben eingeführten ostfriesischen Vierkanzler Brenneisen. Der Referent in der Legemoorssache, so wird darin berichtet, habe neulich mit dem fürstlichen Agenten bei Hofe, Herrn von Prunn, sich weitläufig beklagt, daß der längst (!) eingeforderte Bericht wegen der Mennoniten immer noch nicht eingegangen sei! Es scheine darnach bevorzustehen, daß man wegen dieser Sache Weitläufigkeiten erheben wolle, weshalb man, nach des Schreibers Meinung, suchen solle, es dahin zu leiten, daß die Appellanten die Sache fallen ließen. Sollten jedoch diese dazu nicht zu bewegen sein, so wäre zu erwägen, ob man nicht versuchen sollte, „vermittelst einer reconnaissance (!) den H. Referenten zu vermögen sich seine dubia aus dem Sinn zu schlagen, welches Er des Herrn von Prunns Meinung nach mit seinen darüber gehaltenen weitläufftigen Discours intendiret hat.“ Hinzugefügt wird zur weiteren Erhärtung des Gesagten: „Dieses kommt mir (dem Briefschreiber) auch desto wahrscheinlicher vor, da dieser sonst sehr vermögende mann anfanget, sein interessirtes Gemüht dermaßen blicken zu lassen, daß ich es mir von ihm nimmer eingebildet hatte“ (!).

Freilich nicht einen ganzen Monat, doch wiederum erst ungefähr einen Monat später, am 7. März d. J., erfolgte dann ein weiteres Schreiben an denselben Vizekanzler, diesmal aber von der Hand des Agenten, Herrn von Prunn. Derselbe berichtete darin, in der bewußten Appellsache sei es dem bestellten Herrn Referenten nicht darum zu tun, „daß Er dieße leuthe durchaus von dem teutschen Boden weg haben müsse“. Doch habe er anderseits sich allerdings dahin geäußert, „daß Er nullo modo denen armen leuthen anders zu helfen wissen, als daß die Sache von der Rolle weggelassen werde“. Herr von Prunn gibt daher „zu überlegen anheim, ob nicht die beide Partheyen in gute mit einander quovis modo gesetzt werden konnen“; welches alsdann nur „generaliter“ nach Wien berichtet zu werden brauche, „und somit gegen eine discretion von 100 ducaten das gantze sonst weit ausstehende werk gehoben werden konte“.

Doch hat es nicht den Schein, als sei man in Aurich auf diese wiederholten Finanzwinke eingegangen. Noch im Laufe des nämlichen Monats März, am 24., erging in der Leegemoorssache ein Doppelschreiben aus Aurich, und davon eins nach Wien, an den Herrn von Prunn, von der Hand des Kanzlers Brenneisen selbst. Darin wird der fürstliche Agent kurz und bündig dahin verständigt, weil „die Mennoniten Sache — gar starck in das publikum hineinläufft“, werde man im nächsten Landtag sich besprechen, was in dieser Sache zu tun sei. Dem Herrn Referenten, so wird dann höhnisch fortgefahren, sei es „ja freylich nur um eine Hand voll Geld zu thun, und wenn Er das kriegen würde, würde Er sich wenig um die Religion dieser Leute bekümmern, die bey ihm in substantia wohl schlechter sein mag als bey diesen leuten“. „Stecken“ doch darunter „viele rechtschaffene Leute, denen es um das wahre wesen der Christlichen religion ein rechter Ernst, und wer solche Leute kennet, der weiß welcher unterscheid unter diesen Leuten sey, und unter denen alten Wiedertäuffern, davon die Reichs-Abschiede reden“. Es bleibe deshalb wohl anders nichts übrig, solle dennoch die Sache in Wien, wie es jeden Anschein habe, weiter auf die Spitze getrieben werden, als sich nach Regensburg an das Corpus Evangelicum zu wenden und dessen Hülfe anzurufen; da doch feststehe, daß Mennoniten in Deutschland auch anderswärts als in Ostfriesland wohnten, „ohne daß jemals denen Landesherren darüber einige unruhe gemacht worden“. Auch die angefochtene Verordnung wegen des Mennoniteneides sei durchaus dem Recht gemäß, und müsse daher gleichfalls aufrecht gehalten werden, „nachdem ein jeder, welcher religion er auch sey, nach den principiis seiner religion den Eyd abstatten muß, und nicht gezwungen wird, denselben anderer Gestalt abzustatten.

Zu der somit in Aussicht gestellten Anrufung des Corpus Evangelicum ist es aber doch nicht gekommen. Es ist vielmehr bei einer bloßen Anfrage geblieben, die zugleich mit dem mitgeteilten Wiener Schreiben an demselben 24. März von Aurich nach Regensburg abging. Darin wurde der Adressat, der bei dem Corpus Evangelicum als Adlatus des eigentlichen Gesandten und Vertreters des Fürsten, Baron von Cnorr, beglaubigte Legationssekretär Goetz vom Kanzler beauftragt, „unvermerckt (!) sich zu erkundigen, ob nicht in den teutschen landen hin und wieder die sogenanten Mennoniten geduldet werden“: indem es den Anschein habe, man wolle in Wien „wegen toleranß solcher Leute, die vor hundert und mehr Jahren her im lande

ruhig gewohnet, Ihre Nahrung getrieben, landes onera abgetragen, und sich allenthalben als gute unterthanen bewiesen haben," fürstlicher Regierung Schwierigkeiten bereiten. Doch während es somit einerseits völlig danach aussah, als sei man in Aurich willens den erhobenen Beschwerden möglichst rechtlich zu begegnen, sollte sich andererseits bald herausstellen, im Grunde sei man daselbst der Sache überdrüßig geworden. Der im April versammelte Landtag, wie es in Aussicht gestellt war, hat sich mit der Sache befaßt und diesmal nicht wie früher bloß dilatorisch, sondern hat die Weiterführung des Prozesses kurz und gut niedergeschlagen.

An den Landtag erging nämlich zur Beschließung eine ausführliche fürstliche Proposition, folgenden Inhalts. Nach Klarstellung (deren es freilich wegen des trägen Verlaufs der anhängigen Sache gar sehr bedurft haben wird!) der von den Herrenkehrschen Pächtern gegen die Legemoorsinteressenten verübten früher geschilderten Gewalttat, wird die fürstliche Meinung dahin zusammengefaßt, den daraus erfolgten Wirren müsse durchaus ein Ende gemacht werden. Könnten doch „nicht alleine zwischen denen Contendenten leichtlich große Unglücke verursacht werden, sondern auch sonsten noch andere böse consequentien mehr entstehen, wenn nicht solchen Eingangs gedachten prozeßliebenden und frivolen Leuten, ohne ferneren Umstand, kräfftigst entgegengegangen und Ihr unbilliges fürnehmen gehindert würde," und gebe es dafür „kein besseres noch kürtzeres Mittel," als den Ruhestörern zu gebieten, „daß sie sich von nun an aller dergleichen Anmaßungen und aller Tätlichkeiten — gäntzlich und zu einem mahle enthalten — und also die gantze Sache auff einem mahle — compensatis expensis auffzuheben." Von der Resolution des Landtags, die in diesem Sinne zu erfolgen habe, sei dann zuerst das Hofgericht in Kenntnis zu setzen, ferner der Amtmann Kettler zwecks Weiterbeförderung an die Legemoorsinteressenten in Norden und Umgegend und deren Advokaten, auch die Beamten in Aurich zu demselben Ende, zuletzt aber, und nicht am wenigsten, der „Höchstpreyßliche Kayserliche Reichs-Hoff-Raht". Wie wenig man aber dem Frieden trotz dieser Fürsorge traute, dürfte daraus sich ergeben, daß ausdrücklich besonders proponiert wurde, die Anzeige nach Wien dürfe nur „in generalibus Terminis" stattfinden, ohne sich weiter einzulassen. Das gleiche sei bei den beiderseitigen Anwalten und Advokaten in Acht zu nehmen, denen „poenaliter, respective bey einer hohen Geldstraffe und künfftigen gäntzlichen Verbohts der Advocatur", ferneres Schweigen zu gebieten sei, wie ebenso dem Agenten in Wien, letzterem aber, „wie gesaget, in gantz generalibus terminis". Dem entsprechend ergingen dann auch, am 10. April 1716, die in Aussicht genommenen verschiedenen Befehle; von welchen allerdings nicht mehr als zwei, das eine an die Verkläger der Mennoniten (Willem Tjoffels und Genossen), das andere an das fürstliche Hofgericht in Aurich aktenmäßig vorliegen.

Nachträglich gelangte dann auch noch ein Schreiben aus Regensburg nach Aurich, mit dem Resultat der dem Legationssekretär Goetz aufgegebenen Forschungen. Am 20. Mai 1716 teilt dieser seinem Auftraggeber mit, was er habe ausfindig machen können. Darnach seien zunächst in der Unterpfalz („auf dem sog. Uebersheimer Hoff und Grießheim") Mennoniten selbst „in der Menge" und würden nicht angefochten, wie ebenso in der linksrheinischen Pfalz, auf den gräflich Nassau-Weilburg'schen Gütern. Würde dies nach Wien berichtet, so würde es zweifellos zu „assoupirung der Sache" ein „merckliches contribuiren" können. Uebrigens scheine man, so folgt weiter dann hinterdrein, auch protestantischerseits das eigentliche protestantische Prinzip (der Gewissensfreiheit) mehrfach verletzen zu wollen, was wohl daher rühre, „daß gegen Protestanten offters scharff procedirt wird, obgleich Catholicos die vertreibung solcher secten und Schismaticorum gar im geringsten nichts angehet und Ihnen dadurch nichts zu nahe geschieht — indem es nicht ihre religion touchirt". Es wäre aber überhaupt besser, so schließt der Herr Sekretär diese seine kirchenpolitische Betrachtung, „wan denjenigen, so nicht mit denen principiis — unserer und andern hauptreligionen übereinstimmen, die freyheit gelassen würde, so lange sie in den Schranken bleiben undt dadurch kein Uebel oder schädtliche Unruhe und confusiones in dem landt erwecket werden".

Sogar bis über die Grenzen des Heil. Röm. Reichs deutscher Nati[on] hinaus ist damals das Gerücht von dieser Angelegenheit gedrungen. Eine holländische Zeitung vom 8. Juni 1717 berichtet aus Düsseldorf (bekanntlich damals der Sitz der kurpfälzischen Regierung): „Het scheynt dat man den eenige Mennoniten, die alleenlyk over haere religie syn gevangen, haer proces wil maeken, echter volgens des Ryks constitutiën, tensy zy aennemen eene der 3 religiën, die in't Roomse Ryk werden toegelaten."

Ein kleiner Katechismus von X.

Aus dem Sondagsbode vom 28. Januar 1906.

1.

Wir vermögen zu fühlen, zu denken, zu handeln.

2.

Keine dieser Fähigkeiten darf die andere beeinträchtigen. Was wir fühlen, muß unser Verstand prüfen. Erweist es sich dabei als wahr und gut, dann müssen wir danach handeln, es verwirklichen.

3.

Wenn fühlen, denken und handeln harmonisch zusammen wirken, sind wir glücklich.

4.

Wir gelangen dahin nur in unentwegtem Kampfe.

5.

Dieser Kampf ist nicht für jeden gleich schwer. Die Wucht desselben hängt ab bei dem Einzelnen von seinen Lebensumständen, von seiner körperlichen Anlage, von seinem Blut, von seinem Temperament.

6.

Der Eine ist zarter besaitet, der Andere scharfdenkender und rascherer Auffassung, der Dritte besser darauf angelegt, das Gefühlte und Gedachte in Worte zu kleiden oder in Taten umzusetzen.

7.

Aber Alle haben einen Willen, haben sittliches Bewußtsein, ein Gewissen und Gottesliebe, imstande, sie des rechten Weges zu leiten und sie, wenn sie ihn verfehlen, darauf zurückzubringen.

8.

Am Abend, wenn man sich legt, am Morgen, wenn man sich erhebt, ist es in der Regel, namentlich für gefühlvolle, gemütswarme, sentimentale Menschen am schwierigsten, die genannten Kräfte im Gleichgewicht zu halten.

9.

Wenn man nach dem Gewühl des Tages am Abend allein ist, läßt man sich leicht verleiten, seine Gedanken zügellos wandern zu lassen, seinen Wünschen und Idealen ungestört nachzugehen, sich in die Vergangenheit zu vertiefen und sie schöner zu sehen, als sie in Wirklichkeit war; oder sich in der Zukunft Luftschlösser zu errichten, kurz, sich für die Enttäuschungen des wirklichen Lebens schadlos zu halten durch eine Phantasiewelt, die weder war noch sein wird.

Damit schadet man sich nur an Leib und Seele; man vertreibt damit den gesunden Schlaf.

Indessen sei nicht gesagt, daß uns nicht bisweilen Nachts gute Gedanken und brauchbare Vorstellungen kommen. Wird man sich doch bisweilen, wie durch Eingebung, bei solchen Gelegenheiten plötzlich klar über eine Schwierigkeit, die man vergebens zu lösen versucht hatte. Bei Ueberspannung des Geistes kann eine Art Hellsehens eintreten. Jedoch das ist ein Ausnahmezustand, dessen Ergebnisse sich auch oft als trügerisch erweisen.

Man soll sich mit Kraft gegen alles nächtliche Sinnen und Grübeln stemmen. Der mögliche Gewinn wiegt den sicheren Nachteil nicht auf. Will man am nächsten Tage arbeitsfrisch sein, dann muß man die Nacht vorher gesund geschlafen haben. Man gewöhne sich daran, nach einem kurzen Gebet oder der Erinnerung an einen frommen Spruch sein Haupt mit all dessen Fragen und Sorgen voll Vertrauen in den Schoß des Vaters zu legen, wie ein Kind das seinige an den Busen seiner Mutter.

10.

Auch der Morgen bringt Gefahren: beim Aufstehen — vielleicht infolge des Traumlebens — wogen unsere Gedanken oft wie Meereswellen, oder schlagen nach verschiedenen Seiten aus wie eine unruhige Magnetnadel; und ehe wir es merken, befinden wir uns mit ihnen in einer verkehrten Strömung die so stark ist, daß es nicht gelingt, sie wieder in die rechte Bahn zu bringen.

Aber wer hat nicht erfahren, daß die Nebelgebilde schwanden und die Magnetnadel zur Ruhe kam, sobald wir unsere Arbeit angriffen?

Darin liegt eine Weisung dahin, daß wir sofort beim Erwachen daran gehen sollen, uns unsere Tagesarbeit zurechtzulegen, auf dem Posten zu sein.

11.

Gewöhnen wir uns daran, uns in unser Schicksal zu fügen: hätte es ein anderes sein können oder sollen, so wäre es auch ein anderes gewesen; ohne Gottes Willen geschieht nichts, aber es ist auch Gottes Wille, daß wir unser Leben mit allen unsern Kräften aufs Beste ausgestalten sollen.

Das Böse schrecke uns nicht; sehen wir ihm gerade in die Augen, wir werden dann auch in ihm immer noch etwas gutes entdecken. Das Beste hat auch noch Schattenseiten und das Böse ermangelt nie jedes Lichts. Licht und Schatten bedingen sich.

Bemitleiden wir nie uns selbst, wohl dagegen Andere.

Beseitigen wir zuerst, was schwierig und unangenehm ist, mit dem leichten und angenehmen geht es dann vonselbst.

12.

Manche Leute jammern immer über das, was hinter ihnen liegt, und spinnen aus, wie es gewesen sein würde, wenn sie dies getan oder jenes gelassen hätten. So nicht wir! Wohl wollen wir unsere Versehen bedauern, aber wir wollen nicht immer darüber grübeln. Nur so lange wollen wir darüber nachdenken, als erforderlich ist, uns künftig vor ähnlichem zu bewahren und besser zu werden.

Es gibt gesunde und krankhafte Selbstbetrachtung, eine gesunde Reue und eine schwachmütige. Wir erinnern uns des Dichterworts:

Nicht zurück den Blick geschlagen,
Rein vorwärts, hin zum Vaterhaus!

Teilen wir unsere Sorgen denen mit, denen wir vertrauen. Aber nur wirkliche Sorgen seien es dann auch, nicht eingebildete, nicht Kleinigkeiten, die sich wie Federn wegblasen lassen, wenn wir nur wollten.

Schluß.

Halten wir uns vor der Seele, als unser Morgen- und Abendgebet das schöne Gedicht von De Genestet:

Arbeiten, Denken, Lernen heißt leben;
Wer hier, ein Arbeiter treu, nicht verkehrt
Denkenden Geists, ist des Lebens nicht wert.
So, um zu lernen, ist's Leben gegeben,
Lernen, das winkt als ein ewiges Geheiß
Dem Knaben, dem Jüngling, dem Mann und dem Greis.

Emden. Bernhard Brons.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Der Vorstand der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich hielt seine Frühjahrsberatung am 24. und 25. April zu Hamburg-Altona. Alle Mitglieder bis auf eins, das sich auf Reisen befindet, waren zugegen.

Aus den gepflogenen Beratungen mögen einige Mitteilungen von allgemeinem Interesse folgen.

Dem Studium widmen sich gegenwärtig drei junge Leute, von denen zwei von Seiten der Vereinigung Beiträge zur Unterstützung empfangen. Zwei davon haben in Basel die Reifeprüfung am dortigen Gymnasium bestanden. Binnen Jahresfrist werden wir voraussichtlich zwei weitere Studierende haben, welche vor dem Abiturientenexamen stehen.

Dem geschäftsführenden Ausschuß wurde aufgegeben, die nötigen Erkundigungen bei den Gemeinden einzuziehen, um die geplanten Predigt- und Besuchsreisen vorzubereiten und zu verwirklichen. Sie sollten beiden Zwecken

dienen: die Gemeinden und Prediger untereinander besser bekannt machen und zugleich die Verbindung der zerstreut wohnenden Glaubensgenossen zu stärken.

Der Publikationsausschuß wird demnächst bekannt geben, daß der Termin zur Einlieferung der ausgeschriebenen Preisarbeit verschoben worden ist. Anlaß dazu gegeben haben u. a. die letzten Mitteilungen im Zondagsbode und in den Menn. Bl. (S. 18. 27).

Auf Anregung von Frankfurt soll der Erhaltung unserer alten Dokumente mehr Sorgfalt gewidmet werden. Wir machen unsere Leser wiederholt darauf aufmerksam, in ihren Häusern und Gemeinden Umschau zu halten, um der demnächst erfolgenden Rundfrage zu möglichst durchschlagendem Erfolg zu verhelfen.

Die Bibliothek unserer Vereinigung zählt schon jetzt an die 300 Bände. Zu denselben kommen noch aus der Bibliothek unseres teuren Bruders B. C. Roosen verschiedene Bücher und einige von anderer Seite gestiftete Schriften. Im Laufe des Sommers kann ein kleiner Katalog herausgegeben werden, vorläufig nur in Maschinenschrift vervielfältigt.

Wann wird es möglich sein, für die Aktenstücke, welche sich bei uns vorfinden, eine Sammelstelle zu schaffen?

Wann wird uns weiter die Möglichkeit geboten werden, eine unserer jungen Kräfte, einen Lehrer, Schriftsteller, Geschichtsstudierenden oder dergl. mit der Arbeit zu beschäftigen, ein übersichtliches Verzeichnis des Materials anzufertigen mit Nachweis, wo dasselbe zu finden ist?

Bibliothek und Archiv, beides sollten wir haben.

* * *

Der Gemeindeabend der Gemeinde Hamburg-Altona am 24. April erfreute sich wieder sehr zahlreichen Besuches. Der Name „Roosenhaus" hat gewiß das Seine getan, um die Anziehungskraft zu vermehren. Dient es auch nicht im engeren Sinn unserer lieben Gemeinschaft, so verdient es dennoch seinen Namen mit vollem Recht. Denn für die Arbeit der inneren Mission im Distrikt Winterhude neu erbaut, verdankt es vor allem dem nachdrücklichen Eingreifen unseres teuren Bruders B. C. Roosen sein Entstehen, der mit wärmster Liebe alle Arbeit für das Reich Gottes zu fördern bestrebt war. Das Roosenhaus ist auch jetzt noch seinen Hinterbliebenen der Gegenstand der liebenden Fürsorge. An jenem Abend wurde der Gemeinde auch Gelegenheit geboten, mit den Predigern von Danzig und Weierhof bekannt zu werden, die beide zum Vorstand der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden i. D. R. gehören. Br. Mannhardt erfreute uns durch eine Uebersicht über die Schicksale unserer Glaubensgenossen in Westpreußen, im Besonderen in Danzig. Br. Neff beschloß unsere Feier mit Schriftverlesung und Gebet. In dem mit Br. Roosens Bild geschmückten Versammlungssaal war ein Abguß der von Prof. Düyffckes Meisterhand entworfenen Platte ausgestellt, welche die Hamburg-Altonaer Gemeinde für den Mennostein auf Wüstenfelde gestiftet hat. Sie wird in Bronze ausgeführt und trägt die Züge Mennos nach dem sog. Hamburger Bild, auch „das Achteck" genannt, mit der Umschrift: hier lebte, lehrte und starb Menno Simons in Demut fromm und still. Im Laufe des Jahres wird die Platte auf dem Steine angebracht werden.

* * *

Professor Dr. theol. S. Cramer in Amsterdam feierte am 16. April den Tag, an welchem er vor vierzig Jahren an der Universität Utrecht den Grad eines Doktors der Theologie erworben hat. Reiche wohlverdiente Ehrungen wurden dem Jubilar zu teil. Unter den Glückwünschen befanden sich auch solche aus Emden, wo Prof. Dr. Cramer mehrere Jahre gewirkt hat, und von Krefeld. Wir entnehmen aus dem Zondagsbode diese Mitteilung und senden dem Jubilar nachträglich unsere herzlichen Glückwünsche. Möge ihm von Gott beschieden sein, noch manches Jahr als Mann der Wissenschaft und als Lehrer unserer künftigen Prediger unseren Gemeinden zu dienen!

Erinnerung an Montag den 7. Mai.

1. Samuelis 7 vs. 5 und 8; 12 vs. 23.
Philipper 1 vs. 9—11.

Es läßt sich auf verschiedene Weise zeigen, daß man mit herzlicher Liebe an seiner Gemeinschaft hängt. Opferwillig und arbeitsfreudig sein ist schon recht; aber wer die tiefe Wahrheit unseres Sprüchleins: „Bete und arbeite" recht erfaßt hat, der wird es nicht für verlorene Mühe achten, auch die Hände einmal ruhen zu lassen und sie zu falten mit inniger Fürbitte für sein Volk und Gottes Reich.

Lucas 18 vs. 1.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

Frl. M. S., Memel	M 2.—
G. F., Eichwalde	„ 8.—
Fr. J. J., Harxheim	„ 20.—
H. B., Obernessau	„ 2.—
W. B., Kostbar	„ 2.—
W. B., Speier	„ 2.04
J. K., Altrosengart	„ 14.—
J. M., Heidesheim	„ 2.—
Fr. P. W., Hamburg	„ 2.—
Fr. M. R., „	„ 2.—
G. M., Danzig	„ 64.05
J. P. M., Emden	„ 4.—
W. T., Dragaß	„ 2.50
B. G., Kommerau	„ 2.—
E. E., Kohlhof	„ 2.—
Fr. H., Kaiserslautern	„ 2.—
H. B., „	„ 2.—
A. H., „	„ 2.—
J. R., Kühbörncheshof	„ 2.—
P. H., Ramsbrunnerhof	„ 2.—
J. W., Neudörferhof	„ 2.—
H. L., Kühbörncheshof	„ 2.—
J. E., Drübelingen	„ 2.—
J. G., Kommerau	„ 2.—
T. L., Ibersheim	„ 2.—
L. L., Ibersheim	„ 2.—
Gemeinde Eppstein	„ 22.—
M. G., Altona	„ 2.—
J. P., Platenhof	„ 6.10
J. M., Blyszczywody	„ 5.—
E. H., Elbing	„ 2.—
J. H., Schöneberg	„ 2.—
R. H., Philadelphia	„ 2.—

H. D., Elbing	„	24.—
J. K., Kiernica	„	1.70
R. St., Ibersheim	„	2.—
T. L., Ludwigshafen (1905)	„	2.—
R. G., Berlin	„	3.—
Fr. L. F., Berlin	„	2.—
H. H., Marienburg (1905/06)	„	9.—

was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Herzliche Bitte.

Für den neuen Kalender 1907 werden die Aenderungen in den Adressen der Gemeinden bis 15. Mai erbeten.

Schriftliche Beiträge sonstiger Art (Artikel, Inserate usw.) sollen bis **1. Mai** eingegangen sein.

Mit herzlichem Brudergruß

Namens der Kalender-Kommission
A. Hirschler,
Kaiserslautern, Lilienstraße 5.

Eine herrliche Zierde für das Haus eines jeden Mennoniten bildet das in meinem Verlage erschienene große Bildnis

Menno Simons

des Begründers der Mennoniten-Gemeinden.

Stich 41 : 31, Papier 74 : 54 cm

Preis 6 ℳ, Porto und Packung 1 ℳ

Um auch Minderbemittelten die Möglichkeit zu geben, sich das Portrait ihres Glaubensheroen zu erwerben, habe ich gelegentlich der Wiederkehr des 400ten Geburtstages eine Verkleinerung des obenerwähnten Originals in Kupferlichtdruck anfertigen lassen, welche ich unter dem Titel **Tauf-Ausgabe** weiter führe. Dieses Blatt hat eine Papiergröße von 36 : 27 cm, Stichgröße 17 : 11 cm und kostet 2.20 ℳ bei Vorhereinsendung des Betrages, 2.50 ℳ unter Nachnahme innerhalb Deutschlands.

Herm. Braams Verlag.
Norden (Ostfriesland).

Gedenkblätter

an den Tag der Heiligen Taufe, 50 Stück à 7 ℳ versendet **Stobbe,** Montau, Kreis Schwetz.

Wein

Zellerthaler, naturrein.

Weißwein .... von 50 ₰ an per Liter
Rotwein .... „ 70 „ „ „ „

Flaschenweine von 1 ℳ an

Ausführliche Preisliste frei.

Weingutsbes. **Hch. Vogt** IV, **Harxheim** (Pfalz).

Tüchtige gut eingeführte Vertreter gesucht.

Wilhelm C. Leppich

Kaffee-, Tee- und Kakao-Versand

Hamburg 23, Conventstraße 2

empfiehlt seine

hochfeine rohe und gebrannte Kaffees sowie prima Kolonialwaren, Weine und Konserven.

Man verlange Preisliste. **Billige Preise.**

Postkolli von 9½ Pfd. franko.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 6., 13., 20. Mai.
Himmelfahrtstag, den 24. Mai.
Sonntag, den 27. Mai.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 20. Mai.
Pfarrer Krämer-Crefeld.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 13. Mai.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Glückstraße 2.

Sonntag, den 6. Mai.
„ „ 20. „
Anfang 9 Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Sämtliche Sendungen, Briefe und **Drucksachen** an den Herausgeber sind künftig nur zu adressieren:

Pastor H. van der Smissen, Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Juni. № 6. 1906.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Schlüsselkunde. — Die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz in Kaiserslautern. — Noch einmal: Menno Simons und eine Geschichte der Mennoniten. — † Dr. Nik. Friesen, ein Opfer des russ.-jap. Krieges. — Das Gotteshaus unserer Gemeinde in Litthauen. — Eine Hochzeit im Jahre 1779 bei unseren elsässischen Glaubensgenossen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Gottesdienste.

Schlüsselkunde.

(Lies Joh. 4 vs. 5—29).

Bricht mir da unlängst ein Schlüssel ab, während ich das schwer zu öffnende Schloß öffnen wollte. Ich hatte es sehr eilig. Als Ergebnis hatte ich den zerbrochenen Schlüssel und das verdorbene Schloß. Mein Nachbar, der Schmied und Schlosser zugleich, wurde mir zum Lehrmeister. Aus seinem großen Schlüsselbund wählte er bedächtig die geeignet scheinenden Schlüssel aus und versuchte behutsam zu öffnen. Er spürte es sofort, wenn ein Schlüssel nicht taugte, und fand bald den rechten.

Ich wünschte mir die gleiche ruhige Weisheit dieses Mannes vor den Herzens- und Seelentüren unserer Mitmenschen. Wie oft hantieren wir mit falschen Schlüsseln lange und eigensinnig an ihnen herum, daß die Herzen erst recht sich verschließen. Schließlich kommt es soweit, daß auch der rechte Schlüssel nicht mehr öffnet, und Gott durch besondere Mittel die Tür des verschüchterten und falsch behandelten Gemütes aufschließen muß.

Wie groß ist auch da unser Heiland! Bei ihm lernt man die rechte Schlüsselkunde. Jede Erzählung der Evangelien liefert Beiträge dazu. Besonders lehrreich ist die Begegnung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen. Da hat es Jesus mit drei Schlüsseln versucht. Erst der dritte war der rechte. Die ersten beiden, welche nicht öffneten, zeigen, wie verschlossen dieses Herz war. Und das mußte nachher dem Weibe zu gesegneter Demütigung und heilsamer Befestigung dienen.

Der erste Schlüssel war überaus fein. Unbefangen begann Jesus ein Gespräch und erbat sich von dem Weibe eine Gefälligkeit. Ich glaube, daß Jesus diesen Schlüssel oft gebraucht hat. Er entspricht seiner im edelsten Sinne liebenswürdigen Art. Freundlichem Vertrauen sind sonst unzugängliche Gemüter oft überraschend zugänglich, und hintangesetzten, viel gescholtenen Leuten tut nichts so wohl, als wenn sie um ihre Liebe gebeten werden.

Dieser Schlüssel sollte an unserm Schlüsselbunde niemals fehlen. Wir klagen viel über verschlossene Herzen, und dieses Klagelied ist überall bekannt. Aber wir sind oft sehr unliebenswürdige Jünger unseres liebenswürdigen Meisters. Es gibt wohlmeinende Christen, die nach der Weise der Gewitter daherkommen und sich entladen. Da schließen sich die erschrockenen Blumen. Aber wenn dann die Sonne über die Berge heraufsteigt, so öffnen sie sich wieder still und froh.

Der Heiland merkte sofort, daß der Schlüssel zu fein war. Die Seele dieses Weibes war in ihrem Lasterleben verwahrlost. Zarte Empfindungen waren ihr fremd geworden. In ihr Ohr drangen nur noch die stärksten Töne. Jesus sah dies sicher mit Betrübnis. Die Schuld liegt nicht auf seiten Gottes, wenn er auch bei uns zu den starken Tönen greifen muß. Ständen wir allzeit im Gehorsam, so würde unser Herz das leise Ziehen und Locken Gottes verspüren und in tausend kleinen Dingen seine ermunternden segnenden Grüße erkennen. Aber oberflächliches und vollends sündhaftes Treiben stumpft ab. Die feinen Schlüssel wirken nicht mehr. Gott muß es mit gröberen versuchen.

Zum zweitenmal hat Jesus bei der Samariterin es mit der Erkenntnis probiert. Er wollte ihre Gedanken vom irdischen Wasser zum geistlichen Labetrunk lenken. Aber auch dieser Schlüssel versagte. Das Weib war schweren und ungelehrigen Geistes. Ihre Seele war flügellahm und konnte sich über geschwätzige Neugier nicht mehr erheben. Jahr und Tag hatte die Frau ein Leben der Sinnlichkeit geführt und war mit ihren Gedanken darin festgebannt. Die gleiche Erfahrung machen wir oft an uns selber. Die Sünde trübt die Erkenntnis und verdirbt nicht nur den Geschmack an Gottes Wort, sondern macht auch träg zum Gebet. Je reiner unser Herz, desto reicher die Erkenntnis und desto fröhlicher der Glaube. Und dadurch würden auch der bangen Rätsel und quälenden Zweifel weniger. Die Sünde gleicht der Schwerkraft. Sie hält uns unten.

Das ist der Grund, weshalb oft bei den Menschen alles Belehren und Beweisen nichts hilft. Die besten Gründe prallen wirkungslos ab. Die kräftigsten Zeugnisse überzeugen nicht. Wenn die Sünde die Tür verschließt, dann bringt der Schlüssel der Erkenntnis sie nicht mehr auf.

Nun griff Jesus nach dem dritten Schlüssel. Da ging das Schloß. Er klopft mit starkem Pochen an das Gewissen des Weibes. „Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann." Jetzt springt die Tür ihres Herzens auf. Sie bezeugt nachher selbst, daß dieser Schlüssel geöffnet hat. „Kommt, seht einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei." Es ist nicht bloß Verwunderung, es ist die Empfindung des Patienten, wenn der untersuchende Arzt die kranke Stelle drückt. Anfänglich mag auch das Gewissen des Weibes sich laut bemerklich gemacht haben. Aber sie ließ sich nicht warnen. Es gibt Leute, die schlafen ruhig weiter, auch wenn der Wecker los geht. Als aber der fremde Mann ihre Sünden nannte und sein Auge so still und ernst in ihre Seele hinein sah, da wachte ihr Gewissen auf und sie empfand jetzt zum erstenmal: Sie ist ins Laster versunken; sie lebt ohne Gott; sie geht dem Abgrunde zu. Christus ist der Mann, der einem alles sagt, was man getan hat. Was die Samariterin am Jakobsbrunnen erlebt hat, das fühlte der Gichtbrüchige auf seinem Bette, das erfuhr Zachäus in seinem Zollhause das erlebte der Schächer noch am Kreuz. Ueberall ist es derselbe Schlüssel gewesen, mit dem Jesus die sündenharten Herzen sich erschloß.

Vor diesem Schlüssel fürchten sich viele Menschen; deshalb wollen sie mit Jesus nichts zu schaffen haben. Sie wollen im Dunkeln bleiben. Sie begehren keine Klarheit über sich. Dem barmherzigen Hohenpriester verschließen sie jetzt ihr Herz. Aber dem Tode können sie es nicht verschließen. Der wird einst die Tür mit Gewalt erbrechen und das Verborgene in das helle Licht des Gerichtes hinübertragen. Laßt uns lieber der Samariterin gleichen! die schob keine Riegel vor, als Jesus ihr Herz aufschloß. Daß er ihre Sünden kannte, schreckte sie nicht ab, zog sie vielmehr erst recht zu ihm hin und band sie an ihn. Sie fühlte, daß die Liebe und Barmherzigkeit in ihm wohnte, daß dieser Mann nicht richten, sondern retten wollte. Das wissen wir noch besser als sie. Wenn nicht, warum feiern wir denn Weihnachten und Karfreitag, Ostern und Pfingsten?

Nicht an allen Türen paßt derselbe Schlüssel. Gott versucht es bei jedem auf mancherlei Weise. Und niemand wird sich einst beklagen können, daß es auf die ihm entsprechende Weise nicht versucht worden sei. Aber für die von innen vorgeschobenen R i e g e l gibt es keine Schlüssel. Da müßte Gott die Tür erbrechen. Dann aber geht es auf alle Fälle durch Schaden und Trümmer. Laßt uns deshalb lieber die Riegel lösen und ihm auftun, damit er uns dereinst auch auftue. Wer ihm jetzt den Eingang verschließt, wird einst seinen Platz bei den törichten Jungfrauen vor der verschlossenen Tür haben.

P.—S.

Die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz in Kaiserslautern am 3. Mai 1906.

Ungeachtet des ungünstigen Wetters hatten sich etwa 180 Brüder und Schwestern versammelt. Zu unserer Freude hatten wir diesmal einige norddeutsche Brüder als Gäste unter uns. Es waren die Brüder Mannhardt-Danzig, Blickensdörfer-Friedrichstadt und Kraemer-Crefeld. Ersterer hatte der Einladung Folge geleistet und die Festpredigt übernommen. Auch Bruder Hege-Reihen war bei uns. Leider fehlten die Brüder Löwenberg-Ibersheim und Joh. Hirschler-Monsheim, ersterer krankheitshalber, letzterer dienstlicher Abhaltungen wegen.

Mit dem Liede: „Herz und Herz vereint zusammen" nahm die Feier ihren Anfang. Br. Abr. Hirschler hieß alle, besonders die lieben und werten Gäste aus dem Norden, herzlich willkommen. Er wünschte, daß alle, wenn die Konferenz zu Ende, befriedigt und gesegnet auseinandergehen mögen. Das wird der Fall sein, wenn sich alle unter den Einfluß des Wortes Gottes stellen, das im 34. Psalm steht: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!" Es gilt den Herrn zu suchen in seiner Gnade und Erbarmung, Huld und Liebe, darauf bedacht zu sein, zu begreifen, welches da sei die Breite und die Länge, die Tiefe und die Höhe der göttlichen Liebe. Dann werden wir sehen und erfahren seine Freundlichkeit. Leider hindere so oft Gleichgiltigkeit, Verblendung der Welt und Sünde, Zerstreuung und Kleinglaube, Vorurteile und Zweifelsucht, die Freundlichkeit des Herrn zu schmecken und zu sehen, hindere, mit Liebe und Dankbarkeit, Zuversicht und Freude zu ihm zu nahen, um zu seinem Dienst und zu seiner Verehrung kräftig ermuntert zu werden. Wir müssen alle würdig wandeln dem Herrn zu gefallen, das Arge hassen, dem Glauben anhangen, und wenn Hilfe not ist, mit Freudigkeit zum Gnadenstuhl zu treten, den Frieden zu erlangen, der höher ist als alle Vernunft. Wenn mit dem Vorsatz Ernst gemacht wird, wird die Konferenz nicht vergeblich sein. Wir werden schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. —

Nachdem die Versammlung den letzten Vers des obigen Liedes gesungen, redete Br. Mannhardt zu uns auf Grund von Matth. 10, 12. 13 (vgl. Luc. 10, 5. 6): „Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige; und so es dasselbige Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert, so wird sich Euer Friede wieder zu Euch wenden." Friede sei mit Euch, Gott grüße Dich! das war und ist heute noch der Gruß im Morgenlande. Jesus schließt sich diesem Brauche an. Aber in seinem und seiner Jünger Munde haben diese Worte einen besondern, tiefern Sinn. Was hat denn dieser Gruß für Bedeutung und wozu wird er uns verpflichten? — Jesus trug mehr in die Häuser als den bloß formellen Gruß. Es hieß bei ihm: „Meinen Frieden gebe ich Euch!" Wie aber der Eintritt eines Fremden eine Störung in den geregelten Gang des Hauses bringt und eine gewisse Unruhe schafft, so sollen auch durch diesen Gruß die Herzen angefacht und aufgeweckt werden. Er, der gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen sondern das Schwert"

(Matth. 10, 34). „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennte schon!" — er will zunächst Unruhe schaffen, die Menschen veranlassen zu fragen nach dem, was ihnen not tut. Erst nachdem es unruhig geworden ist, kann es wieder stille werden, kann der Friede, den die Welt nicht geben kann, einkehren in die Herzen, in die Häuser, in die Gemeinde. Darum will auch der Herr heute mit seinem Gruß nicht sagen: Habt nur Ruhe, es ist alles gut, euch fehlt nichts, haltet und bewahret nur fein, was ihr habt, ihr seid recht! — O nein, der heilige Geist möge wehen! Er möge euch zu Leid der Seele Tragenden machen! Seid Angefochtene durch den Widerstreit der Sünde, durch den Widerstreit, den andere Menschen hineintragen in euer Leben! Erst dann will der Herr grüßen mit seiner Fülle. Erst dann soll es heißen: Gott grüße dich mit seinem Segen und mit seiner Kraft!

Dann gilt es aber auch, Friedens**bringer** zu sein. Nicht, daß wir einen Frieden bewahren, der aus sich nichts gebären kann. In dem wahren Frieden liegt vielmehr eine wunderbare Kraft. Friede ist Kraft und Leben. Das sollen wir besitzen und entfalten. Daraus fließt auch die Mahnung: Habt Brüderlichkeit, damit gehalten werde die Einigkeit im Geist. — Mit warmen, tief empfundenen Worten hat Br. Mannhardt zu uns geredet. Möchten seine Ausführungen recht kräftig in unser aller Herzen und Leben nachwirken.

„Jesu geh' voran", dieses Lied bildete den Uebergang zu dem Vortrag von Br. Neff. Der Referent hatte wieder ein Thema aus unserer Geschichte gewählt. Er zeigte, wie wenig Duldung und Rechte wir noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts hier in der Pfalz genossen haben. Denn auf Betreiben der Jesuiten mußte einmal eine Mennonitin, die in Kaiserslautern auf einem gemeinsamen Kirchhofe bestattet war, ausgegraben und außerhalb der Kirchhofmauer beerdigt werden. Diese Unduldsamkeit liegt im Prinzip der katholischen Kirche. Wenn sie heute noch die Macht hätte wie damals, würden sich derlei Dinge wiederholen. Das beweist wieder neuerdings das Verhalten des Bischofs Benzler in der Famecker Kirchhofsfrage, die seinerzeit so viel von sich reden machte.

Mit dem Gesang: „Fahre fort" sowie Gebet und Segen von Br. Hege schloß der erste Teil der Versammlung. Es folgte der sogenannte **geschäftliche Teil**. Für denselben wurde Br. Neff zum Vorsitzenden und Br. Foth zum Schriftführer ernannt. Nachdem das Protokoll der vorjährigen Konferenz verlesen und genehmigt war, dankte der Vorsitzende den norddeutschen Brüdern, daß sie den weiten Weg nicht gescheut haben, bei diesem Anlaß unter uns zu sein. Br. Pohl berichtete von seiner Reise zu den Brüdern in Lothringen und Frankreich und überbrachte Grüße von dort. Sodann teilte Br. Neff einige Beschlüsse der letzten Prediger- und Vorsteherversammlung mit. Was die **Gesangbuchfrage** anlangt, so sind die Brüder des badisch-württembergischen Verbandes mit einer Neuauflage nebst den in Aussicht genommenen kleinen, praktischen Aenderungen einverstanden. Auf der Konferenz der südd. Mennoniten in Ludwigshafen soll die Sache weiter besprochen werden. Die **Hilfskasse** angehend lag diesmal nichts vor. — Br. Mannhardt dankte für die Einladung, der er gerne gefolgt ist. Er wünschte, daß anläßlich der nächsten Generalversammlung der M. G. i. d. R. nicht nur ein oder zwei, sondern mehrere Brüder aus der Pfalz sich aufmachen nach Danzig, um bei der Gelegenheit auch mit den westpreußischen Brüdern in nähere Fühlung zu treten. — Als nächster Konferenzort ist **Ober-Sülzen** in Aussicht genommen. Die Kollekte wurde zur Hälfte der menn. Hilfskasse überwiesen, zur Hälfte der Stadtmission in Kaiserslautern überlassen als Dank für die Gastfreundschaft, die wir in dem freundlichen und geräumigen Saale genossen haben. Gebet und Gesang schloß um 2 Uhr die Versammlung.

Nachdem im „Fürsten Bismarck" ein reichliches, gutes gemeinschaftliches Mahl eingenommen war, führten uns die Wege wieder auseinander, dankbar für alle empfangenen Anregungen und gestärkt im Vorsatz, festzuhalten das Band brüderlicher Gemeinschaft. (Nach dem „Gbl.").

Noch einmal: Menno Simons und eine Geschichte der Mennoniten.

Die freundliche Aufforderung von Herrn Brons zur Rede und Gegenrede in der Frage einer wissenschaftlichen Geschichte der Mennoniten ermutigt mich, meinen Standpunkt gegenüber den Einwendungen des Herrn Predigers ten Cate zu verteidigen, in der Hoffnung, daß eine Diskussion nur förderlich sein kann. Herr ten Cate und ich sind, glaube ich, in unseren Ansichten gar nicht so weit von einander entfernt, wir müssen uns nur klar werden darüber, was wir beiderseits wollen.

Mein Ausgangspunkt war das Preisausschreiben der V. d. M.-G. i. d. R.; dasselbe wünscht eine kurz gefaßte Geschichte der Mennoniten „und sagt" in § 1: „Inhalt der verlangten Schrift soll sein die Geschichte der Entstehung und Entwickelung der mennonitischen Gemeinschaft und ihrer Grundsätze mit kurzem Hinweis auf ihre Vorläufer und unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Zweiges." Das ist eins klares Progamm. Verstehe ich es recht, so soll der Nachdruck fallen auf die Darstellung der Geschichte der **Mennoniten**. Es soll die Geschichte der **Gemeinschaft** gegeben werden die sich jetzt als die **mennontische** in ihren verschiedenen Abzweigungen weiß. Nun frage ich. Wo finden sich die ersten Kristallisierungsansätze zur mennonitischen Gemeinschaft? Bei den Täufern **vor** Menno zweifellos nicht; denn er erst hat der mennonitischen Gemeinschaft den Namen gegeben. Wir werden also wohl für eine Mennonitengeschichte bei Menno Simons einsetzen müssen und zuerst fragen: „wer war er? Was hat er gewollt? Was hat er erreicht? Natürlich wird bei Beantwortung dieser Fragen auch zur Sprache kommen müssen, woher denn Mennos Glaubensanschauungen stammten? Hier wird dann der Ort sein, auf Hans Denk und die Ideen der Täufer vor Menno zurück zu greifen, und ich kann dabei, ohne meinem Programm untreu zu werden, ten Cate völlig zugeben, daß Menno nicht eigentlich ein originaler Geist war, sondern frühere Ideen neu belebte. Jedenfalls aber hat seine Persönlichkeit den Grund gelegt zur echten „**menno**-

nitischen" Gemeinschaft. Nun gehen wir weiter und suchen die fortschreitende Kristallisierung zu erhaschen, wir fragen, wie wo und wann der Name Mennonit auftaucht, welche Täuferbewegung ihn annimmt, welche ihn abstößt (wie die Waterländer) und dann vielleicht später doch, ohne den Namen „Mennoniten" anzunehmen, in ein Gemeinschaftsband mit den Mennoniten tritt (wie die Doopsgezinden in Holland, die Anabaptistes in Frankreich.) So werden wir an einem bestimmten Leitfaden bis zur Gegenwart fortgeführt, wo wir ein Recht haben, die Doopsgezinden, die Anabaptistes, die Amischen nnd die deutschen Mennoniten u. a. trotz der Namensverschiedenheit als eine Gemeinschaft zu betrachten, die gleichsam in einem höheren Sinne des Wortes „mennonitisch" genannt werden kann. Ich denke, das ist ein klares Programm. Sollte sich bei seiner Ausführung herausstellen, daß Menno nur mehr den Namen hergab, die Sache aber zum guten Teile anderswoher stammt, so ändert das an demselben nichts; den Waterländern und Denk will ich ihre Bedeutung nicht nehmen, sie müssen nur am rechten Ort eingestellt werden.

Mir scheint, die Mennonitengeschichte haftet in ihren bisherigen Darstellungen zu stark an den Täufern vor Menno, hingegen die wichtige Geschichte der Entwicklung der eigentlich mennonitischen Gemeinden kommt zu kurz. Was sich heute als Mennoniten fühlt, ist ein Bund verschiedenster Zweige und Zweiglein mit verschiedenster Vergangenheit, die allmählich zu einem Baume zusammengewachsen sind. Es steht anders als wie etwa bei den Baptisten oder Irvingianern, bei denen aus dem Stamme erst die Zweige und Zweiglein herauswuchsen. Wer nun die Entwicklungsgeschichte jenes eigenartigen Baumes schreiben will, wird die Keimzelle suchen müssen, die in ihrer Entfaltung gleichsam baumbildend wirkte. Die aber finde ich bei Menno. —

Doch wie dem auch sei, daß die Mennonitengeschichte eine genaue Bearbeitung verdient, die weit über die Grenzen der mennonitischen Gemeinschaft Bedeutung haben wird, darin stimmen wir wohl alle überein.

Gießen. W. Köhler.

† Dr. Nik. Friesen, ein Opfer des russ.-jap. Krieges.

Wir Mennoniten an der Molotschna sind durch den letzten Krieg verhältnismäßig wenig berührt worden. Aber ein Opfer haben wir ihm auch bringen müssen, ein sehr teures und schweres Opfer: Am 3. (10.) Januar d. J. starb in Charbin nach schwerer Krankheit unser Arzt Nikolai Friesen, vordem tätig in Tiege (Taur. Gouv.) im Alter von 40 Jahren.

11 Jahre lang hat er unter uns gearbeitet, selbstlos, mutig, die Pflicht über alles stellend. Er erfreute sich einer allgemeinen Beliebtheit, wie sie sich nicht jeder erwerben kann. Von weit und breit kamen die Leidenden zu ihm, — Deutsche, Russen, Bulgaren, — und vielen wurde er ein Helfer in großer Not. Als Arzt verwendete er seine ganze Zeit, seine ganze Arbeitskraft für seinen Beruf. Dreimal war er längere Zeit in Deutschland, um sich als Arzt zu vervollkommnen. Sein Wunsch war, es möge hier in Tiege oder Ohrloff ein Krankenhaus gebaut werden. Und er freute sich seiner Arbeit und der Erfolge, die er erzielte. Als seiner Zeit der russische Arzt Weressajew sein gegen alle Aerzte und gegen die Medizin gerichtetes Buch hatte erscheinen lassen, war Dr. Friesen ganz empört darüber, und traurig zugleich. „Gerade heute," so sagte er, „habe ich mich so gefreut darüber, daß ich in einigen schwierigen Fällen so gute Resultate erzielte, und ich bin glücklich darüber, und nun kommt da einer und sagt, die ganze Medizin sei nichts und wir sollen sie lassen. Es wäre ja unrecht." — Oefter hat er uns mit freudig glänzenden Augen von einer gelungenen Operation erzählt, oder von der Heilung eines Patienten, den er schon fast habe aufgeben wollen. Und wenn er schwierige Kranke in Behandlung hatte, konnte man ihn, wenn er überhaupt freie Zeit hatte, nur an Fachschriften treffen oder am Mikroskop. Ein Kranker war ihm nicht lediglich ein interessanter Fall, er war ihm auch Mensch, — und mitunter, wenn in schweren Fällen all seine Kunst nicht ausreichte, und er merkte, daß er dem Leiden ohnmächtig gegenüber stehe, haben wir wohl Tränen in seinen Augen gesehen. Und es klingt uns ganz glaubwürdig, was ein aus dem Kriege zurückgekehrter Soldat über Dr. Friesen gesagt haben soll: „Unser Dr. Friesen heilt und weint, heilt und weint."

Als es im Herbst des Jahres 1904 bekannt wurde, daß er auf den Kriegsschauplatz gehen solle, geriet die ganze Gegend hier in Aufregung. Man mochte sich nicht von einem so beliebten Arzt trennen. Hätte Friesen nicht schon vorher gewußt, daß man ihn lieb hatte, — jetzt hätte er's gemerkt. Manch einer von seinen gewesenen Patienten kam zu ihm, um ihn „noch einmal zu sehen." Der Abschied von hier fiel ihm schwer. „Ich hätte doch nicht gedacht," sagte er, — „daß es mich hier so fest halten werde. Ich komme bestimmt wieder," wenns eben erst möglich sein wird.

Aber dieses Wiederkommen war ihm nicht vergönnt. Als der Friede geschlossen war, wurde er nicht sogleich frei. Im November wurde das Hospital, in dem er arbeitete, aufgelöst, und erst im Dezember durfte er heim. Und dann konnte er nicht mehr: er war erkrankt. Typhus und darauffolgende Lähmungen ließen die Heimreise nicht zu. Und daheim wartete seine Gattin, warteten seine Kinder sehnlichst auf ihn. Jeden Tag konnte er kommen. Aber er kam nicht. — Auffallend war es ja, daß seit November keine Nachrichten von ihm eintrafen. Man schob's dem Post- und Eisenbahnerstreik in die Schuhe. Dann im Januar d. J. kam ein Telegramm von ihm, immer noch aus der Mandschurei. Nun dachten wir alle, jetzt ist er bald da. Aber er war schon tot, als das Telegramm bis hier kam.

Wir können uns den gesunden, lebensfreudigen, liebenswürdigen Mann nicht krank oder tot vorstellen. In unsern Herzen wird er weiter leben, und in vielen Häusern hier herum und auch in so manchen weit von hier entfernten wird man ihn lange in dankbarer Erinnerung tragen.

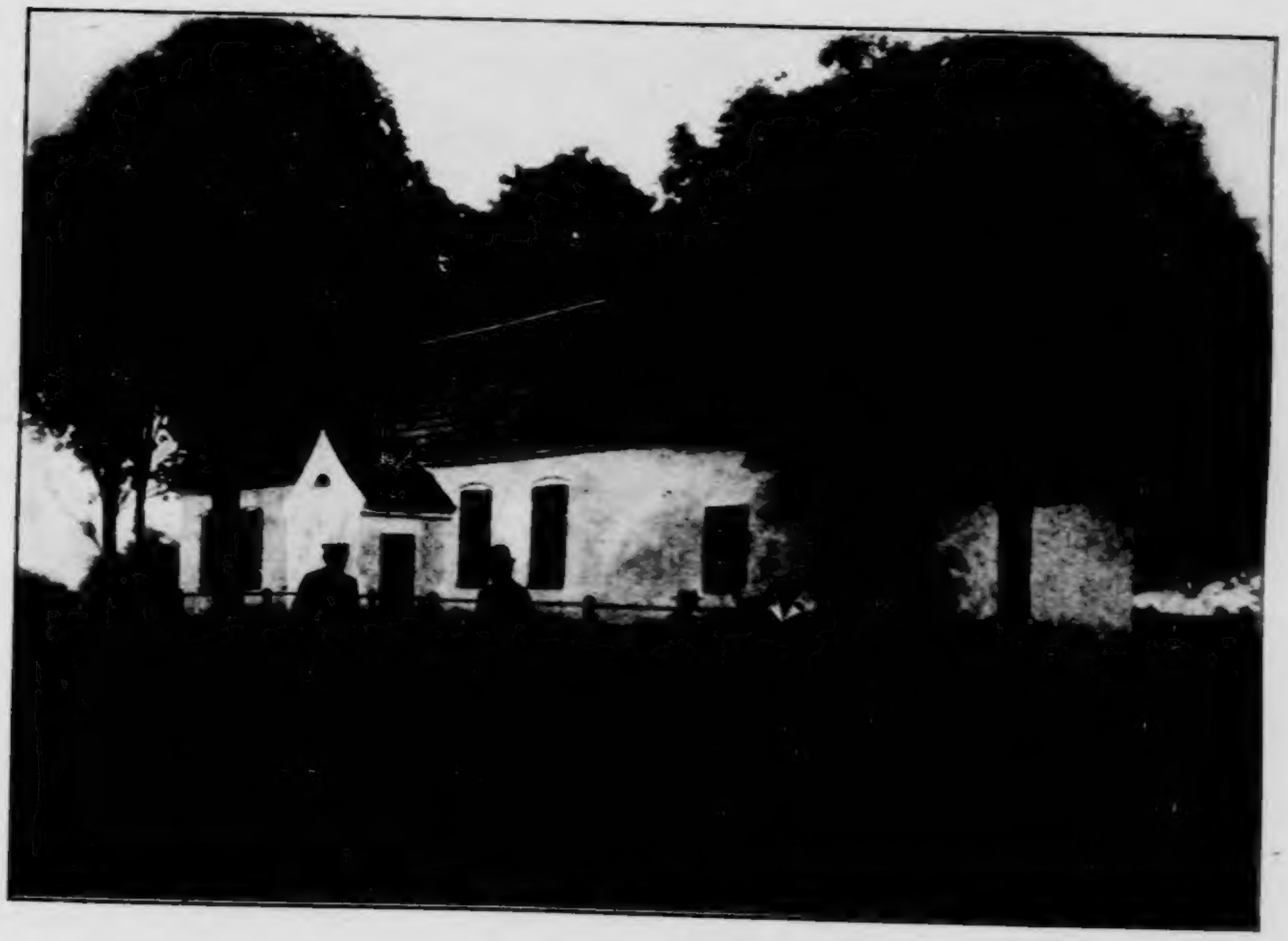
J. Jansen im „Botschafter."

Nachschrift des Herausgebers. Mit herzlicher Teilnahme zeige ich obige Nachricht vom Heimgange

von Dr. N. Friesen in den Mennon. Blättern an. Auch in diesem vorwiegend für deutsche Mennoniten bestimmten Blatte gebührt ihm ein Wort zum ehrenden Gedächtnis. Denn getauft ist Dr. Friesen in Deutschland, und zwar am 26. März 1893 zu Altona, wohin er von der Berliner Gemeinde überwiesen wurde. Und wenn er auch hernach zu seiner russischen Gemeinde wieder mit Attest von hier zurückging, doch bewahrte er uns immer ein gutes Andenken und wir ihm auch. Ein ernster und frommer Mensch, tüchtig und treu war er stets und ist auch so in treuer Erfüllung seiner Pflichten gestorben.

Das Gotteshaus unserer Gemeinde in Litthauen.

In der Provinz Ostpreußen bestehen zwei Gemeinden von Mennoniten, eine Stadtgemeinde zu Königsberg und eine Landgemeinde in der Niederung bei Tilsit. Das Bild des Gotteshauses von dieser letzteren Gemeinde ist uns durch die Freundlichkeit eines Glaubensbruders, Rektor Kerber in Thorn, der die photographische Aufnahme besorgt hat, für die Menn. Blätter zugeschickt worden.



Diese Landgemeinde, welche als Gemeinde seit 1722 besteht, besitzt Korporationsrechte seit 1891 und zählt 755 Seelen an 70 Orten. Ihr Aeltester, Br. Heinrich Foth in Grigolinen, befindet sich seit dem Jahre 1853, also über 50 Jahre lang, im Lehrdienst der Gemeinde und ist seit 1882 Aeltester der Gemeinde. Wenn der Herr ihm Leben und Gesundheit schenkt, kann er also im nächsten Jahre sein fünfundzwanzigjähriges Aeltesten-Jubiläum feiern. Außer ihm dienen der Gemeinde noch vier Prediger und fünf Diakonen.

Die Litthauer Gemeinde ist jüngeren Datums als die Gemeinden in Westpreußen. Unter König Friedrich I. wurde am 1. März 1713 eine abschriftlich noch im Archiv der Danziger Gemeinde vorhandene „Punktation der Königl. Preußischen Regierung über den mit den Mennonisten getroffenen Accord“ vom Kammerpräsidenten einerseits und dem Deputierten der Mennoniten andererseits unterzeichnet, wodurch ihnen die Niederlassung in Ostpreußen und freie Uebung ihres Gottesdienstes gestattet wurde. Nach der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms I. wurde 1714 ein fast gleichlautender Kontrakt mit Mennoniten aus dem damals polnischen Westpreußen wegen Uebernahme des Vorwerks Calven im Amte Tilsit geschlossen. Diese Ansiedler sind wohl als die Gründer der Litthauer Gemeinde anzusehen.

Wegen einer gewaltsamen Einreihung junger Mennoniten ins Heer, die am 14./15. September 1723 ergriffen worden waren, baten die litthauischen Gemeinden um Aufhebung ihrer Kontrakte und freien Abzug. Der König wurde darüber sehr aufgebracht und befahl ihnen, das Land zu räumen. Die meisten Mennoniten zogen infolgedessen 1724 nach dem polnischen Preußen zurück; ein Teil aber blieb im Lande. Die Verordnung vom 22. Februar 1732, wonach die Mennoniten innerhalb dreier Monate das Land räumen sollten, wurde auf Grund einer Vorstellung der Kriegs- und Domänenkammer zu Königsberg vom 24. März 1732 wieder zurückgenommen (man nimmt an, unter dem 22. September 1732). Seitdem blieben die Stadtgemeinde Königsberg und die Landgemeinde in Litthauen unbehelligt und wurden ausdrücklich im sog. Gnadenprivileg Friedrichs II. vom 26. März 1780 miteingeschlossen. Wieweit innerhalb der Litthauer Gemeinde auch Teile der aus dem Berner

Gebiet in der Schweiz ausgewanderten Täufer vertreten sind, über deren Berufung nach Litthauen im Jahre 1710 viel verhandelt wurde (s. W. Mannhardt, Wehrfreiheit usw., S. 111 ff.) ist bis jetzt nicht mit Sicherheit festgestellt worden.

Eine Hochzeit im Jahre 1779 bei unseren elsässischen Glaubensgenossen.

Die Geschichte der Täufergemeinde in Straßburg i. E. haben schon verschiedene Historiker dargestellt. Außer der in den „Menn. Bl." erwähnten Doktorarbeit von Hulshoff ist bereits im Jahre 1860 von Louis Hauth eine Schrift zur Erlangung des Grades eines Baccalaureus der Theologie unter dem Titel „Les Anabaptistes à Strasbourg au temps de la réformation" und vorher hat im gleichen Jahre T. W. Röhrich in der Zeitschrift für die historische Theologie eine Abhandlung unter dem Titel „Zur Geschichte der straßburgischen Wiedertäufer in den Jahren 1527—1543" veröffentlicht. Eine Geschichte der Mennoniten in Elsaß-Lothringen fehlt uns noch. Wir sind daher auf die Bruchstücke angewiesen, die sich in einzelnen Werken zerstreut vorfinden.

Einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Mennoniten in Elsaß-Lothringen dürfte nachstehende Schilderung der Eindrücke liefern, die ein Fremder bei einer Hochzeitsfeier auf einem Hofe bei Colmar im Jahre 1779 gewonnen hat. Die Skizze ist in den „Beobachtungen und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland. In Fragmenten und Briefen. Leipzig 1788" erstmals erschienen und im I. Band Seite 199—202 der Alemannia, Zeitschrift für Sprache, Literatur und Volkskunde des Elsasses und Oberrheins, Bonn 1873, unter dem Titel „Wiedertäuferhochzeit in Colmar 1779" nachgedruckt. Auf den fremden Besucher machte der Traugottesdienst, den ein hochbetagter Mennonitenprediger bei Colmar leitete, einen tiefergreifenden Eindruck. Seine Schilderung ist eine Bereicherung unserer Kenntnisse über die gottesdienstliche Feier unserer elsässischen Gemeinden im 18. Jahrhundert; die Darstellung läßt den religiösen Ernst deutlich hervorleuchten, der in den Worten des Predigers zum Ausdruck kam, und zeugt von dem Geiste, der aus seiner Predigt und seinem Gebete sprach. Der ungenannte Verfasser schreibt:

„Ich besuchte einen Freund zu M. im oberen Elsaß, und während wir so in Gesprächen beieinander saßen, trat ein Wiedertäufer herein, der schon lange vorher im Hause bekannt war, mit der Bitte, wir möchten doch jetzt mit ihm auf einen gewissen Hof kommen, um da der Hochzeitsfeier eines seiner Glaubensgenossen beizuwohnen. Wir tatens.

Wir wurden von unserem Begleiter in ein großes längliches Zimmer geführt, das uns gleich außerordentlich in die Augen fiel. Auf beiden Seiten, der Länge nach, stunden weißgedeckte Tische und oben in einer Ecke das Brautbett, woran das Holz, die Umhänge, und der ganze Ueberzug so weiß, so schneeweiß waren, als alles, was ich noch weißes in meinem Leben gesehen habe. Die Bänke und der Boden waren mit Kalk ebenfalls weiß gerieben, so daß wir uns alle über die Reinlichkeit, und den unschuldigen ländlichen Geschmack dieser wackeren Leute inniglich freuten. Oben dem Brautbette gegenüber saß ein ehrwürdiger, alter Greis, noch voll Feuer und Leben in den Augen. Ich und mein Freund saßen weiter unten. Als nun die zum Gottesdienste bestimmte Stunde geschlagen hatte, trat allmählich die ganze Wiedertäuferische Gemeinde herein.

Da sah ich nun mit Herzensfreude, wie sich Alt und Jung zum ehrwürdigen alten Vater hinzudrängte, um ihm die zitternde Hand zu küssen. Er selbst gab seine Hand, mit gewiß majestätischem Gefühl her, lächelte der ankommenden schönen Jugend beiderlei Geschlechts seinen segnenden Dank zu, und nannte zur süßen Belohnung des Wohlverhaltens von einigen den Namen. Zuletzt kam auch das Brautpaar: der Greis stand auf, legte seine Hände auf beide Köpfe, sah starr gen Himmel und eine Thräne der Andacht und des Segens floß ihm die weißen Wangen herunter. Gütiger Gott im Himmel, dachte ich, wenn dieser Blick und dieses Gebet nicht erhört und gesegnet wird, so wird es wahrlich keines!

Das Brautpaar setzte sich, eins gegen das Andere, nieder: Und der Alte fing einen Gesang an, worin alsobald die ganze Gemeinde stimmte. Nach Beendigung desselben stund der Alte wieder auf und — predigte: ja, liebe Freunde, er predigte, und das so rührend, allfaßlich und der Gemeinde und uns so erbaulich und so aus dem innersten Werke seines Herzens heraus, daß jeder Zuhörer Freudenthränen vergießen und ausrufen und bekennen mußte: Dies ist wahrlich ein frommer Mann!

Nein, nein, ich kanns nicht so hinschreiben, was er sagte. Vielleicht wärs fremden Ohren nur Stoff zum Spötteln, und manchem schiens kaum der Mühe wert gesagt zu werden — doch was liegt daran? Ich sags ihnen, werteste Herren, die Gefühle der Einfalt und Herzens genug haben, die schöne Menschheit, wo sie sie finden, zu verehren.

Der alte liebe Mann predigte — und sein Predigen dauerte wenigstens anderthalb Stunden. Seine Stimme und sein Ausdruck war freilich nicht die Weise der Gelehrten: alles wurde in der ehrlichen, herzrührenden Altschweizer Sprache, mit gefühlvoller Würde gesagt, und mir gefiels, ich gesteh es, um so herzlicher.

(Schluß folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Prediger Mannhardt-Danzig wurde durch die Erörterungen über Reisepredigt*) in der diesjährigen Vorstandssitzung unserer „Vereinigung" veranlaßt, im Anschluß an seine Reise nach Kaiserslautern (zur pfälzisch-hessischen Konferenz) noch die Gemeinden Crefeld und Gronau in Westfalen zu besuchen. Die Anknüpfung und Pflege persönlicher Beziehungen unter unseren Gemeinden ist ein notwendiges und noch zu wenig benutztes Mittel zum

*) Ein Aufsatz über Reisepredigt aus seiner Feder folgt in nächster Nummer.

festern Zusammenschluß unserer zerstreuten Glieder. Darum hat auch laut Protokoll vom 24. April d. J. „der geschäftsführende Ausschuß in Hamburg es übernommen, durch Anfragen bei den Gemeinden die Reisepredigt in größerem Umfange ins Werk zu setzen, auch besonders Mennoniten in der Diaspora aufzusuchen".

Br. Mannhardts Reise war durch die Zeit, die ihm zur Verfügung stand, ziemlich beschränkt. Von Berlin kommend, wo er am 29. April gepredigt hatte, traf er am 2. Mai in der Gemeinde Weierhof ein und fand dort in Br. Neffs Hause die gastfreundlichste Aufnahme. Der Weierhof ist ein kleines dichtgeschlossenes Dorf von acht ansehnlichen Besitzungen, die sämtlich in Händen von Mennoniten sind. Das freundliche Kirchlein schaut von einem erhöhten Platze auf die Häusergruppe herab. Nahe dem Dorfe liegt die ausgedehnte „Real-Anstalt", in ihrer jetzigen Gestalt wesentlich ein Werk des unermüdlichen Leiters, Direktors Dr. Goebel. Die Realschule mit Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst für die abgehenden Schüler zählt 160 Knaben, davon sind 125 Pensionäre der Anstalt. Ein Drittel der Schüler sind Mennoniten. Die Anstalt gehört dem „Mennonitischen Bildungs-Verein" in der Pfalz, der aus 60 angesehenen Mennoniten der dortigen Gemeinden besteht und mit Herrn Dr. Goebel und seinem jüngeren Bruder und Stellvertreter Hand in Hand geht bei der Verwaltung und dem Ausbau des Ganzen. Es ist eine Freude, diese Schöpfung unserer süddeutschen Brüder in ihrer heutigen Gestalt zu sehen und den Geist echt christlicher und echt deutscher Erziehung zu spüren, welcher dort herrscht. Der Kaiser schenkt der Schule alljährlich ein vaterländisches Bild zur Ausschmückung der Aula.

Ueber die Konferenz in Kaiserslautern ist schon an anderer Stelle berichtet. Von dort reiste Br. Mannhardt nach Frankfurt a. M., um Herrn Christian Hege persönlich kennen zu lernen, Redakteur an einer Frankfurter Zeitung und eifrigen Erforscher der Geschichte seiner pfälzischen Glaubensgenossen. Er hat eine Geschichte der pfälzischen Mennoniten während des 16. Jahrhunderts in Arbeit und es wird hoffentlich gelingen, dieses fleißige Werk in den nächsten Jahren zum Druck zu befördern. —

In Crefeld und in Gronau konnte der Besuch nur kurz sein und mußte sich auf je einen bis zwei Tage beschränken. Doch predigte Br. Mannhardt in der Crefelder Mennonitenkirche am 6. Mai unter großer Teilnahme der dortigen Gemeinde und hatte Gelegenheit, in Br. Kraemers freundlichem Heim über viele Fragen, die unsere Zukunft und unsere gemeinsame Weiterarbeit betreffen, sich mit diesem und dem ebenfalls anwesenden Br. Leendertz aus Norden auszusprechen. Auch fand noch eine Zusammenkunft und Besprechung mit dem eben aus Italien heimgekehrten Kuratoriumsmitglied, Herrn H. Müller, in dessen Hause statt.

Gronau, eine unserer jüngsten Gemeinden in Westfalen nahe der holländischen Grenze, hat den Charakter eines Industrieorts, macht aber zugleich durch die weite Ausdehnung seines städtischen Gebiets bei 9000 Einwohnern einen überaus freundlichen Eindruck. Die großen Fabriken liegen seitwärts von der eigentlichen Stadt und von den weiten Straßen mit den schönen Häusern und Gärten der Fabrikanten. Die Mennoniten-Kirche, vor zwei Jahren eingeweiht, wird außer von den mennonitischen Fabrikbesitzern und ihren Familien auch von holländischen Arbeitern besucht, welche in Gronau Verdienst suchen. Die Gemeinde wird durch den Prediger der nächstgelegenen holländischen Mennoniten-Gemeinde, Pastor Westerdyck in Enschede, bedient. Ueber die holländische Grenze bis nach Enschede fährt man mit dem Wagen in einer kleinen Stunde. Unser Vorstandsmitglied, Herr Dr. Jan van Delden, und seine Gattin begleiteten ihren Gast auf ein Teestündchen hinüber in das Pastorenhaus von Enschede, um ihm wenigstens ein Stückchen von Holland zu zeigen, nachdem Pastor Westerdyck schon mittags per Rad zu seiner Begrüßung nach Gronau gekommen war. Ein Besuch in Amsterdam und in Ostfriesland konnte nicht mehr ausgeführt werden, mag aber für nächstes Jahr vorbehalten sein. —

* * *

Montau (Westpreußen). Am 22. April d. J. feierte nach fast 35jähriger Lehrtätigkeit unser lieber Aeltester G. Kopper sein 25jähriges Jubiläum als Aeltester hiesiger Gemeinde. Letztere ließ diesen Tag nicht ohne ein Dankfest in unserm Gotteshause vorübergehen, und überreichte ihm eine namhafte Spende aus einer freiwilligen Sammlung, welche seiner Bestimmung gemäß zum Wohle unserer Gemeinde Verwendung finden soll. Gott erhalte ihn noch lange rüstig und berufsfreudig.

* * *

Das Rentier Peter Franzsche Ehepaar in Treul beging am 13. Mai im Kreise seiner Familie und nahen Anverwandten das Fest der Goldenen Hochzeit in voller geistiger und körperlicher Frische. Aeltester Kopper hielt die Festrede und überreichte die Ehejubiläums-Medaille. Auch diese beiden würdigen Leute möge der liebe Herrgott noch lange Jahre in seine Hut nehmen.

* * *

Eine Studienreise nach Oesterreich. Auf Wunsch des Einsenders, eines unserer Brüder in Holland, bringen wir das Folgende zur Kenntnis unserer Leser: Ich beabsichtige demnächst nach Oesterreich zu fahren und mich dort mehrere Wochen aufzuhalten, um die gewaltige Bewegung an Ort und Stelle näher kennen zu lernen, welche sich unter der Losung: „Los von Rom," gegen die Herrschaft der römischen Kirche erhoben hat. Zugleich ist meine Absicht, sofern die dazu erforderlichen Mittel aufgebracht werden, nach Ueberresten von alten Täufergemeinden zu forschen, namentlich nach den alten Haushaben*) und den jetzt noch lebenden Habanern. Auf den Rat von Herrn Prof. D. Cramer in Amsterdam richte ich an Jeden, der im Stande ist, mich dazu in der einen oder andern Weise zu unterstützen, die Bitte, mich zu benachrichtigen. Vielleicht lassen sich auch noch aus alten Schriftstücken oder Andenken in einzelnen Häusern unserer Gemeinschaft neue Anhaltspunkte gewinnen.

*) im Mährischen?

Für jede Unterstützung in meinem Vorhaben danke ich im Voraus herzlich.

Borne, Holland. J. B. du Buy
Pred. der Taufges.-Gemeinde.

Erinnerung an Montag, den 4. Juni.

Luc. 11 vs. 9—13.
Apostelg. 2 vs. 38. 1. Cor. 12 vs. 7. 2. Cor. 3 vs. 17.
Eph. 4 vs. 3; 5 vs. 9.

Schmücke mich mit deinen Gaben,
Mache mich neu, rein und schön,
Laß mich wahre Liebe haben
Und in deiner Gnade stehn.
Gib mir einen starken Mut,
Heilige mein Fleisch und Blut,
Lehre mich vor Gott hintreten
Und im Geist und Wahrheit beten.

Apostelgesch. 2 vs. 42.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern nachzutragen vom 4. Dezember 1905:
J. B., Bennhausen für 1904/06 ℳ 6.—
was hiermit dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.
Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ.
Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gedenkblätter
an den Tag der Heiligen Taufe, 50 Stück à 7 ℳ versendet
Stobbe, Montau, Kreis Schwetz.

Wein
Zellerthaler, naturrein.
Weißwein........................ von 50 ₰ an per Liter
Rotwein.......................... „ 70 „ „ „ „
Flaschenweine von 1 ℳ an
Ausführliche Preisliste frei.
Weingutsbes. **Hch. Vogt** IV, **Harxheim** (Pfalz).
Tüchtige gut eingeführte Vertreter gesucht.

Eine herrliche Zierde für das Haus eines jeden Mennoniten bildet das in meinem Verlage erschienene große Bildnis

Menno Simons
des Begründers der Mennoniten-Gemeinden.
Stich 41 : 31, Papier 74 : 54 cm
Preis 6 ℳ, Porto und Packung 1 ℳ.

Um auch Minderbemittelten die Möglichkeit zu geben, sich das Portrait ihres Glaubensheroen zu erwerben, habe ich gelegentlich der Wiederkehr des 400ten Geburtstages eine Verkleinerung des obenerwähnten Originals in Kupferlichtdruck anfertigen lassen, welche ich unter dem Titel **Tauf-Ausgabe** weiter führe. Dieses Blatt hat eine Papiergröße von 36 : 27 cm, Stichgröße 17 : 11 cm und kostet 2.20 ℳ bei Vorhereinsendung des Betrages, 2.50 ℳ unter Nachnahme innerhalb Deutschlands.

Herm. Braams Verlag.
Norden (Ostfriesland).

Wilhelm C. Leppich
Kaffee-, Tee- und Kakao-Versand
Hamburg 23, Conventstraße 2
empfiehlt seine
hochfeine rohe und gebrannte Kaffees sowie prima Kolonialwaren, Weine und Konserven.
Man verlange Preisliste. Billige Preise.
Postkolli von 9½ Pfd. franko.

Gottesdienste in Altona.
Sonntag, den 3. (Pfingsten), 10., 24. Juni.
Am Pfingstmontag kein Gottesdienst.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.
Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 17. Juni: Heil. Taufe.
Pastor van der Smissen, Hamburg-Altona.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.
Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 10 Juni.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.
Glückstraße 2.
Sonntag, den 3. Juni (Pfingsten): Heil. Abendmahl.
Sonntag, den 17. Juni.
Anfang 9 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Juli. №. 7. 1906.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Der Wecker des Christen. — Reisepredigt und Reiseprediger. — Eine Hochzeit im Jahre 1779 bei unseren elsässischen Glaubensgenossen. — Johann Albert Möllinger. — Wie Köhler und ten Cate eine Geschichte der Mennoniten angefaßt sehen wollen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Gottesdienste.

Der Wecker des Christen.

J. P. Hebel, der allemannische Dichter, hat einmal geschrieben: „Auch die große Weltuhr hat irgendwo einen Wecker.“ Wäre nichts vernehmbar als das ewig gleichmäßige Ticktack, liefe das Uhrwerk unaufhörlich weiter in derselben gewohnten Weise: so und so viele Geburten, Hochzeiten und Sterbefälle im Tag, so und so viele Meldungen von Verbrechen und Unglücksfällen, von Feuersbrünsten, eingestürzten Gerüsten, Automobilunfällen, Eisenbahnentgleisungen, von bestandenen Examen, Ernennungen, Beförderungen, von Parlamentssitzungen, fürstlichen Besuchen, Konferenzen, Truppenmanövern, von Kämpfen, die in weiter Ferne geschlagen werden, — — die Menschheit würde kaum mehr merken, wie der Zeiger der Uhr vorwärts rückt, sie überließe sich im Blick auf ihre eigentliche Bestimmung der Ruhe und sänke immer tiefer in Schlaf. Man lebte und wüßte nicht, wofür. Man vergäße, daß das Reich Gottes kommen soll und wird, und daß zuletzt nichts Wert und Bedeutung hat, als was in dieses Reich Gottes hineintaugt. Aber der Herr der Welt hat's weislich eingerichtet, daß es nicht einschläfernd gleichmäßig fortgeht, sondern daß je und je in gewaltigen Katastrophen und Gerichten, in welterschütternden Ereignissen und stürmischen Bewegungen der Geister der Wecker losfährt, unerbitterlich die Schläfer aufschreckend und an die Aufgabe erinnernd, welche der Menschheit für ihren Tag gestellt ist. Gott sorgt dafür, daß die Menschheit ihre Zeit nicht verträumt, und daß ihr das Ziel, das Gottesreich, immer wieder vor Augen gerückt wird.

Aber dem Herrn ist es nicht nur um das Ganze, sondern auch um den Einzelnen zu tun. So fehlt denn der Wecker auch nicht im Leben des Einzelnen. Bei unserer zu geistlicher Trägheit geneigten Natur schläfert der gleichmäßige Fortgang des Lebens ein. Und die Folge ist nur zu oft, daß wir im irdischen Genießen oder im irdischen Sorgen, Hasten und Laufen aufgehen. In den Hintergrund gedrängt wird unsere Berufung zum Reiche Gottes, nach dem wir doch vor allem trachten sollten. Man lebt und weiß nicht, worauf es in erster Linie ankommt. Man müht sich, läuft und strebt und ringt und kämpft, und hat das Gefühl, daß bei all dem nichts herauskommt. Man stattet das Leben mit Bequemlichkeit, mit Abwechslung, mit Genüssen aller Art aus, und das Leben gelangt dabei doch nicht zur Ruhe und hat in seiner Tiefe keinen Frieden. Da ist auf einmal die Stunde da, auf welche Gott den Wecker gestellt hat. Der Wecker aber ist die Anfechtung, davon Jakobus sagt: „Selig ist der Mann der sie erduldet.“

Die Anfechtung wird dem Glauben zu keiner Zeit erspart. Der Mann erfährt sie, der im öffentlichen Leben steht. Was muß er nicht oft über sich ergehen lassen an Verunglimpfung und Verdächtigung, welch wegwerfende Urteile erfährt er über sein treues Bemühen. Ist er ein rechter Mann, ein Christ, so ist ihm persönliche Kränkung weniger gefährlich. Aber wenn er dem Gang der Dinge auf den Grund blickt, treten ihm traurige Bilder vor die Augen, welche zusammengesetzt sind aus Parteileidenschaft, Interessenpolitik, ehrgeizigem Streben, absichtlichem Unverstand und böswilliger Verdrehung der Wahrheit!

Das Gefährlichste dabei ist, daß sein Glaube an das Vorhandensein des Gottesreiches angefochten wird. Sein tägliches Erfahren macht ihm den Wert des Christentums zweifelhaft. Es ist ein christlich Volk, darin er lebt; es wollen Christen sein, die in solch tiefbetrübender Weise handeln? Wo ist da Christi Sinn und Geist? Die Versuchung liegt nahe für ihn zu sagen: „Was soll ich weiter mich bemühen? Es nützt ja doch nichts. Nicht das Gute, sondern das Schlechte siegt; nicht die Wahrheit, sondern die Unwahrheit hat den Erfolg. Das ist einmal der Welt Lauf.“

Aber nicht nur der im öffentlichen Leben stehende Mann erfährt solche Anfechtungen des Glaubens, sondern auch der Zurückgezogenste. Frauen wie Männer werden in die Anfechtung hineingezogen. Wo man einen wahren

Christen gefunden zu haben meinte, da begegnet man plötzlich Reden und Handlungen, die durch das im Herzen getragene Bild einen wüsten Strich ziehen. Wo man freudig an einem Gotteswerk sich zu beteiligen wähnte, wird man plötzlich gewahr, daß es auch da menschelt. Das sind für den Glauben Schläge aufs Haupt, daß es Zeit braucht, sich von der Betäubung zu erholen.

Oder wenn bei aller Treue die Armut immer größer wird, wenn trotz innigem Gebet das Gewünschte ausbleibt und das Gefürchtete eintritt, wenn bei allem Kämpfen gegen die Sünde neue klägliche Niederlagen erfolgen, wenn die Liebe mit all ihrem Bemühen das gestreckte Ziel doch nicht erreicht, — das sind an und für sich schon schwere, traurige Erfahrungen, aber das Schlimmste dabei ist, daß sie dem Glauben oft zur furchtbaren Anfechtung werden, daß alles zu wanken scheint, was ihm bis dahin festgestanden. Es will dem angefochtenen Menschen vorkommen, als sei er ein Narr mit seinem Glauben. Es geht ihm wie Assaph, der schier gar auch geredet hätte wie sie, die allen Glauben über Bord geworfen.

Solche Zeiten sind Krisen. Da muß es sich erweisen, ob einer wirklich ein Jünger Jesu Christi ist, oder nur ein Spaziergänger und Zuschauer in der Nachfolge des Heilandes. Soll der Glaube sich bewähren, so muß man ringen, wie Jakob in Pniel durch die ganze Nacht hindurch gerungen hat bis zum Anbruch der Morgenröte, daß man sagen kann: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen." Nicht ins Dunkel muß man hineinschauen, da holt man keine Kraft, sondern dem Gotteslichte sich zuwenden. Mit der ihn bedrängenden Not muß der Glaube zu Christo kommen. Ihn muß er fragen: Was soll das? Mit verlangenden Augen muß er ihn anschauen, bis Christus sich ihm neu erschließt, bis er ihn tiefer als je im Kern seines Wesens und in der ganzen Größe seiner Gnade erfaßt, bis er in ihm den Hohenpriester und König gefunden, der all unsere Not und Schuld auf sein Herz genommen und seines Reiches Sache führt mit starker Hand, die zuletzt allen Widerstand bricht, — bis er's ergriffen hat, daß man in ihm Leben und volle Genüge hat.

So ist dies der Segen der Anfechtung: sie weckt auf aus dem Schlafe; sie nötigt den Glauben zum Kampf; sie drängt ihn vorwärts; sie macht ihn auffahren mit Flügeln wie Adler; sie bewirkt, daß alles Scheinwesen vom Glauben abfällt, daß der ererbte, erlernte, von andern kopierte Glaube zum wahren, auf eigener Erfahrung beruhenden, persönlichen Glauben wird. Es wird niemand gekrönt, er kämpfe denn recht. Aber wer recht kämpft, der wird auch gekrönt. P. — S.

Reisepredigt und Reiseprediger.

Von H. G. Mannhardt.

In einem Artikel „Die Reisepredigt in unsern Gemeinden" in Nr. 9 und Nr. 10 der Menn. Bl. 1886 habe ich folgende Ausführungen gemacht:

Die „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich" hat laut § 1 ihres Statuts unter anderem auch die „Anstellung und Aussendung von Reisepredigern" auf das Programm ihrer Tätigkeit gesetzt. Wird die Zukunft die Erfüllung der von vielen Seiten an diesen Punkt geknüpften Wünsche und Hoffnungen bringen? Oder wird man denselben um wichtigerer Dinge willen in den Hintergrund schieben und allmählich vergessen? So weit ich die Stimmung in den Versammlungen beurteilen kann, denen ich beigewohnt habe, glaube ich konstatieren zu dürfen, daß man der Einrichtung der Reisepredigt nicht abgeneigt war, wenn auch manche Brüder derselben ziemlich kühl gegenüberstanden und sich vielleicht im Stillen sagten: „Es wird nichts daraus werden." — Mir persönlich und, wie ich weiß, so manchem Freunde ist kein anderer Zweck der Vereinigung wichtiger, als gerade dieser, und jetzt, nachdem die Arbeit begonnen hat, nachdem das Kuratorium für das erste Jahr die ersten Anfänge segensreicher Tätigkeit im Namen der Vereinigung zu leiten beauftragt ist, ist es an der Zeit, die Sache der Reisepredigt in ihrer großen Wichtigkeit darzustellen und zu empfehlen, damit die nächste General-Versammlung sich mit ihr beschäftige und wennmöglich Gelder dafür bewillige.

In seinem Buche „Die Reformation und die älteren Reformparteien" hat Dr. Keller besonders im dritten Kapitel die Bedeutung der Apostel und ihrer Wanderpredigt in den altevangelischen Gemeinden dargelegt. Derselbe Autor sagt in seinen „Bemerkungen zum Statuten-Entwurf" (Mennon. Blätter 1885, S. 53): „Eine der vornehmsten Pflichten der General-Konferenz wäre (wie es in alten Zeiten war), die geistliche Versorgung der einzeln wohnenden Mennoniten. Hierfür sind in der apostolischen Kirchen-Verfassung gemäß den Befehlen Christi (Matth. 10) die Apostel (Sendboten oder Reiseprediger) bestimmt. — Von jeher hat die Gesamt-Gemeinde, nicht die Einzel-Gemeinde, es für ihre Pflicht angesehen, für die Wahl, die Anstellung und den Unterhalt der Reiseprediger zu sorgen. — Es handelt sich hier geradezu um eine religiöse Pflicht, eine Pflicht zugleich für das geistliche Wohl der einzeln wohnenden Glaubensgenossen, die ohne die Reiseprediger den Gemeinden in der Regel verloren gehen."

Fast zu gleicher Zeit, als Dr. Keller diese Worte schrieb, kam von unseren Brüdern aus der Pfalz, welche damals sich noch nicht zum Anschluß an die geplante Vereinigung entschlossen hatten, eine beachtenswerte Kundgebung. Direktor Goebel-Weierhof sagte in seinem ausführlichen Referat in der Konferenz zu Ernstweiler am 28. Mai 1885 (vgl. Menn. Bl. 1885, S. 58 f.): „Wer das Verzeichnis mennonitischer Gemeinden aufmerksam durchsieht, oder was Bayern betrifft, etwa die Bavaria nachschlägt und die Orte nachsucht, in welchen Mennoniten wohnen, der ist erstaunt zu sehen, wie viele Gemeinden nicht mit Predigern versehen sind, wie viele Mitglieder keinem Gemeindeverband angehören aus Mangel an Kandidaten sowohl, als auch weil die Mittel zur Besoldung fehlen. Manche haben, weil seelsorgerisch nicht von uns bedient, um ihre religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, sich andern Religionsgemeinschaften angeschlossen, andere sind in Gefahr, allmählich allem religiösen Leben entfremdet zu werden. Muß es da nicht als eine Gewissenspflicht er-

scheinen, hier Abhülfe zu schaffen? — Die Mennoniten sind Zugvögel; wo einst große, kräftige Gemeinden waren, wohnen jetzt nur noch wenige Familien; die große Masse ist fortgezogen, vielleicht nach Amerika, andere sind auf einzelne Höfe übergesiedelt, fern von den Muttergemeinden. Man wird verstehen, in welch' schwieriger Lage diese Vereinsamten sind, wenn sie die Verbindung mit der Gemeinschaft aufrecht erhalten wollen. Die kostspielige Reise zur Muttergemeinde können sie sich höchstens einmal im Jahre zur Teilnahme an der Abendmahlsfeier erlauben. Wie kann ihnen geholfen werden? einzig und allein durch Reiseprediger. Man muß es selbst erlebt haben, um die Freude in einer solchen isolierten Familie zu verstehen, wenn ein Bruder zu ihnen kommt, von den Brüdern in der Ferne erzählt und geistige und geistliche Stärkung bringt."

Ich führe diese verschiedenen Stimmen an, um zu zeigen, daß Beides, unsere religiöse Pflicht und das dringende Bedürfnis unserer in der Zerstreuung lebenden Brüder, uns die Einrichtung der Reisepredigt nahelegt.

Und ich glaube, Pflicht und Bedürfnis werden auch ziemlich allgemein anerkannt. Es fragt sich nur, *ob* die Einrichtung der Reisepredigt heutzutage möglich ist, und wenn dies der Fall, *wie* sie geübt werden soll.

Nachdem die Möglichkeit der Reisepredigt sodann an dem Beispiel des Badisch-Württembergischen Gemeinde-Verbandes dargetan ist, der trotz seiner Kleinheit zwei Reiseprediger angestellt hat, führt der genannte Artikel weiter aus, daß die Reisepredigt zuerst den zerstreuten, einzeln wohnenden mennonitischen Familien dienen müsse, und sagt dann folgendes:

Nun ist die Reisepredigt durchaus nicht auf den Dienst an diesen Zerstreuten allein angewiesen und besonders hier in Norddeutschland, wo die festgeordneten Gemeinden zahlreicher sind, hat der Reiseprediger noch wesentlich andere Aufgaben zu erfüllen. Es darf keine Gemeinde innerhalb der Grenzen seines Wirkungskreises geben, in der er nicht einmal im Jahre eine Predigt hielte. Während er selbst seinen eigentlichen Wohnsitz und seine Häuslichkeit in einer Gemeinde haben muß, der er als Mitglied angehört, muß er zugleich in allen anderen Gemeinden wohlbekannt sein. Er muß bereit sein, als Stellvertreter zu fungieren, wenn einmal in einer Gemeinde der Aelteste durch Krankheit verhindert ist, das Abendmahl zu spenden oder die Taufe zu vollziehen. — Er stellt in seiner Person eine lebendige Verbindung zwischen den entfernt von einander wohnenden Gemeinden dar. Er ist über alle gemeinsamen Interessen der Gesamtgemeinden aufs Genaueste unterrichtet und weiß sie stets mit Wärme zu vertreten. Er kennt auch genau die Angelegenheiten der einzelnen Gemeinden und ist imstande, mit seinem Rate zu helfen, wo es begehrt wird. *Darum ist es ein schweres und verantwortungsvolles Amt, welches ein Reiseprediger übernimmt, ein Amt, welches treue und geschickte Haushalter erfordert, ein Amt, welches niemand begehren soll, der nicht die Mahnung des Herrn stets im Herzen trägt: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst."* Denn nur mit der gewissenhaftesten Pflichttreue und mit opferfreudiger Selbstverleugnung kann dieses Amt im Segen verwaltet werden.

Daß der Reiseprediger zum Aeltesten-Amt ordiniert, also zum vollen Dienst am Wort bestätigt sein muß, versteht sich von selbst, denn nur so kann er überall, wo es nötig ist, alle Pflichten des Aeltesten- und Predigtamtes versehen. *Ebenso selbstverständlich ist es, daß er keine Art von Machtbefugnissen auszuüben hat, welche als Eingriffe in die Rechte der Gemeinden oder einzelner Mitglieder angesehen werden können.* Wie nach unserer christlichen Ueberzeugung ein jeder von uns, wer er auch sei und welchen Beruf er auf Erden auch habe, so ist auch der Reiseprediger ein dienendes Glied am Leibe der Gesamtheit.

Es drängt mich, diesen Erörterungen noch einen praktischen Vorschlag hinzuzufügen, welcher mich schon lange lebhaft beschäftigt hat. Es ist bekannt, daß die „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden rc." dahin strebt, einen Mann in Berlin anzustellen, welcher zugleich Prediger der dortigen Gemeinde und Dozent für die Theologie-Studierenden unserer Gemeinschaft sein soll. Es ist ebenso bekannt, daß die Mittel, diesen Plan zu verwirklichen und zugleich einen oder einige Reiseprediger anzustellen, noch nicht vorhanden sind. So gewiß nun auch ich selbst die Anstellung eines Dozenten wünsche und stets befürwortet habe, so gewiß liegt zur Anstellung eines Reisepredigers ein mindestens ebenso großes Bedürfnis vor wie zur Anstellung eines Dozenten. Wir können schon jetzt einen sehr entschiedenen Einfluß auf eine tüchtige Vorbildung zum Predigtdienst vorläufig auch ohne einen Dozenten ausüben. Wir können dagegen nicht die Zerstreuten sammeln und stärken ohne Reisepredigt, wir können nicht diejenigen, welche sich unter erheblichen persönlichen Opfern schon gesammelt haben, genügend unterstützen ohne dieselbe. Ich denke hier insbesondere an die Berliner Brüder. Dort sind die Anfänge der Gemeindebildung bereits gemacht, die Opfer aber, welche man dort bringen muß, um im Winter monatlich eine Predigt zu hören, werden doch auf die Dauer unverhältnismäßig hoch sein. Hier wäre mit einem Schlage geholfen, wenn wir einen Reiseprediger hätten, welcher seinen Wohnsitz in Berlin haben müßte und der dortigen Gemeinde als Prediger diente. Beide Aemter würden sich vorläufig sehr wohl vereinigen lassen, wenn der zu Wählende den Winter hindurch in Berlin bliebe, alle 14 Tage daselbst predigte, den Unterricht der Jugend leitete und im Frühjahr Taufe und Abendmahl spendete. Im Sommerhalbjahr wäre dann seine Reisezeit, in welcher er alle nördlichen Gemeinden von Tilsit bis Neuwied zu besuchen hätte, und nur auf der Durchreise in Berlin einigemal predigen könnte. In wie weit diesem Manne neben seinen zwei monatlichen Predigten und dem Unterricht der kleinen Zahl von Täuflingen, welche er vorläufig in Berlin haben würde, im Winter noch Zeit zu literarischer und wissenschaftlicher Arbeit im Dienste unserer Gemeinschaft oder gar zur Unterweisung des einen oder anderen Theologie-Studierenden übrig bleiben würde, will ich hier nicht untersuchen, doch bin ich geneigt anzunehmen, daß ein Mann mit tüchtiger

geistiger Arbeitskraft immerhin, solange eben kein Dozent angestellt ist, auch in dieser Richtung noch tätig sein könnte.

Ich habe absichtlich diesen Artikel fast vollständig wiederholt, weil ich glaube, daß die darin enthaltenen Vorschläge heute wieder besonders beachtenswert sind. Was ich darüber noch zu sagen habe, möge in nächster Nummer folgen.

Eine Hochzeit im Jahre 1779 bei unseren elsässischen Glaubensgenossen.

(Schluß.)

Ihr lieben Leute, fing er an, und sah vorzüglich auf uns Fremde, laßt euch nicht befremden das schlechte Zimmer, in dem wir Gott anrufen. Ich gehe allemal mit Ehrerbietung vor den sogenannten Kirchen vorbei, weil ichs fühle, daß es Gott gewidmete Gebäude sind. Aber — aber, so setzte er mit zufriedenem Lächeln hinzu — aber meiner geringen und einfältigen Meinung nach, weiß ich auf Gottes weitem Erdboden keinen besseren Ort, Gott anzubeten, als — das Zimmer da, in welchem ich rede. Hier steht das Bett, darin verleiht uns der liebe Herr Gott Ruhe und Schlaf; dort stehen die gedeckten Tische, auf denselben schenkt er uns Essen und Trinken. Gibts größere Wohltaten Gottes auf Erden, Brüder, liebe Brüder, gibts größere, als Schlaf und Nahrung, und wo — wo läßt sichs am besten dafür danken, als da, wo man es in Gesundheit miteinander genießt? Du gutes Bett — so fuhr er voll liebenswürdiger Begeisterung fort — ich kann dich nicht ansehen, ohne an Gott zu denken, und auch euch ihr Tische nicht, ohne dem Geber des Essens und Trinkens innerlich Dank zu sagen. — Danket, danket, Brüder, liebe Brüder, danket alle, alle mit mir! Gott verschmäht des Dankbaren Lobgesang nicht, Er segnet uns weiter. — Danket, danket! danket!

In einem Atem sang nun der Alte wieder vor, die Gemeinde sang mit — auch ich sah in meines Nachbars Buch hinein, sang mit und fühlte unaussprechliche Freuden.

Nachdem dies vorbei war, ging die Predigt erst recht an. Der alte fromme Greis stund wieder auf, redete vorzüglich zu dem Hochzeitspaar und sagte demselben gleich Anfangs, daß er ihnen kein besseres und dauerhafteres Hochzeit-Geschenk zu geben wüßte, als wenn er mit ihnen von vorne an die heilige Schrift, als das Buch aller Bücher, in Einfalt durchginge. Hier fing er nun von der Schöpfung Adams an, bis auf die letzten Zeiten der Apostel, erzählte allemal das Merkwürdigste und vorzüglich machte er uns auf die trostvolle unmittelbare Vorsehung Gottes aufmerksam. Da gings, da wurde das lang geprüfte, erfahrungsvolle Herz beredter, da drängten sich Gefühle an Gefühle, Danksagungen an Danksagungen, bis sich endlich der fromme Greis mit Worten und Gedanken in der Unbegreiflichkeit Gottes verlor, nichts mehr sagte — nur Dankesthränen vergoß. —

Es ist wahr: er machte hier und da eigene Betrachtungen, die nicht allemal wahr waren: doch mit allen erbaute er so sehr seine Gemeinde, daß keiner das Auge, das thränende Auge wegwandte. Unter anderm gehört folgendes dazu, das mir bei alldem sehr merkwürdig war. Der Greis warf nämlich gleich im Anfang die Frage auf, warum doch der liebe Herr Gott die Eva aus einer Rippe des Adams gemacht habe? und sagte:

Gott nahm die Frau nicht aus dem Kopfe des Mannes, damit sie nicht über den Mann herrschen sollte; Er nahm sie nicht aus der Ferse des Mannes, damit der Mann die Frau nicht mit Füßen treten sollte: sondern der gute Gott nahm sie aus derjenigen Rippe des Mannes, die dem Herzen am nächsten ist, damit beide einander herzlich lieben, einander alle Herzensangelegenheiten sagen, und ein Herz und ein Leib sein sollten.

Auf diese oder eine ähnliche Art redete der Alte oft, das ist wahr. Aber auch diese Art war nicht ohne wichtige Vorteile. Jedermann weiß, wie oft in Gesellschaften über die Rippe Adams so witzelnd gestritten und gespöttelt wird: aber ich zweifle sehr, ob ein Zuhörer dieses schneeweißen frommen Predigers eines solchen Witzes fähig sein würde. Der ernsthafte, ganz väterlich liebreiche Ton des Greisen verbreitete über alles, was er sagte, ein so festes Beglaubigungssiegel, daß wir Fremde sogar, während er redete, ihm Beifall geben mußten.

So predigte er: dann fing er dazwischen allemal an, wieder vorzusingen, oder zuweilen zu seinem Nachbar zu sagen: Michel, oder wie er hieß, was sagst du dazu? Der es dann alles bekräftigte, zuweilen auch eigene Anmerkungen hinzufügte und den ehrwürdigen Alten wieder fortreden ließ.

Endlich war nun die Predigt aus. Man sang wieder und nach dem Gesange bedeckte ein jeder mit den Händen sein Angesicht und legte so sitzend den Kopf auf die Knie; der Alte aber richtete seine Augen und die gefalteten Hände gen Himmel und betete laut vor. Und, o allwissender Gott! wie hat mich dies innige Herzensgebet entzückt, hingerissen in den glühenden Feuerstrom seiner Andacht, hinaufgezogen, von der Erde hinauf in den Himmel! Das nasse, vor Freuden weinende Auge des Greisen — seine wie von der näheren Gegenwart Gottes halb stammelnde zitternde Lippe — die kindlich bittende Miene im grauen Haare — die feierliche Stille, alles, alles riß und zog uns hin zum Vater aller Menschen, und alle Seelen in der Versammlung waren — Ein Gebet.

Dies Gebet dauerte, doch — das kann ich wahrlich nicht sagen, wie lang es dauerte: weil mirs so feierlich wichtig geworden war, daß ich Uhr und Bemerkung der Zeit, als ob ich ganz Geist gewesen wäre, darüber vergessen hatte. Das weiß ich noch, daß nach Beendigung des Gebets Braut und Bräutigam gefragt wurden, ob eins Lust nach dem andern hätte, und da mans auf beiden Seiten mit Ja beantwortet hatte, so sagte der Alte: so gebt nun einander die Hände und tatschet. Nachdem auch dieses geschehen war, sprach er ferner: was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Und hierauf betete man wiederum, aber ganz kurz.

Schon wurde Käse, Butter und Brot, als ihr erster Gang, auf die Tische gestellt, und ich und mein Freund

wollten abtreten. Allein der ehrliche Alte nahm uns bei der Hand und wollte uns mit den Worten an den Tisch führen: wer bei ihnen Gott lobt, der muß auch bei ihnen essen und trinken. Es tat mir und meinem Freunde leid, daß es uns Zeit und Umstände nicht erlaubten: vorzüglich der traurigen Miene wegen, die unsere abschlägige Antwort bei dem gastfreien Greise verursacht, und dann auch wegen der ferneren Seelenwonne, die uns ein längerer Umgang mit diesen braven Leuten nnstreitig gewährt hätte. Man hat uns gesagt, daß, wenn sie auch zehnerlei Speisen an hochzeitlichen Tagen auftrügen, sie die Zwischenzeit von einer Speise zur anderen mit einer Strophe aus einem geistlichen Gesange ausfüllen und daß dies all ihre Hochzeit nicht wäre.

A. B.

Johann Albert Möllinger

geb. zu Pfeddersheim den 16. Septbr. 1823
gest. zu Pfeddersheim den 30. April 1906.

Wieder ist einer unserer alten Glaubensgenossen in der früheren Pfalz aus dem Leben geschieden, dessen ganzes Leben gemeinnützigen Bestrebungen geweiht war. Johann Albert Möllinger, ein Urenkel jenes David Möllinger, dessen Lebensbild wir vor vier Jahren in unseren Blättern gebracht haben, ist zu Pfeddersheim im rheinhessischen Kreise Worms geboren. Im Alter von achtzehn Jahren übernahm er das väterliche Gut und widmete sich zunächst mit Eifer der Landwirtschaft. Sehr bald aber nahm er auch am öffentlichen Leben teil, wozu er durch die gute Vorbildung, die er auf dem Gymnasium zu Kreuznach erworben hatte, besonders befähigt war. Er gehörte dem Nationalverein an, welchem schon vor 1866 eine Einigung Deutschlands unter Preußens Führung als Ideal vorschwebte. Schon 1862 wurde er, damals noch etwas gegen seinen Willen, in die hessische zweite Kammer gewählt und blieb bis zu seinem Tode Mitglied derselben. Als tüchtiger und auch theoretisch gründlich unterrichteter Landwirt gehörte er dem landwirtschaftlichen Verein für Rheinhessen an und hat demselben achtzehn Jahre lang als Präsident vorgestanden. Seiner Gemeinde Pfeddersheim hat er als Glied des Gemeinderates und zeitweilig als Bürgermeister ein halbes Jahrhundert hindurch treu gedient. So war es sehr begreiflich, daß sein Leichenbegängnis am 3. Mai d. J. unter großer Teilnahme und hohen Ehrungen gefeiert wurde. Vertreter der Regierung und der hessischen Ministerien, die Vorsitzenden der ersten und zweiten Kammer waren neben den Vertretern des Kreises und vielen andern angesehenen Persönlichkeiten Rheinhessens erschienen, um ihm das letzte Geleit nach dem Friedhofe zu geben, wo Br. J. Hirschler von Monsheim die Grabrede hielt.

Was ihn in seinem häuslichen Leben kennzeichnete, war Einfachheit, Bescheidenheit und häuslicher Sinn. Von seinen sieben Kindern verlor er drei seiner vier Söhne in erwachsenem Alter. Am wohlsten fühlte er sich, wenn er seinen ganzen Familienkreis um sich hatte. So trug sein Hauswesen den alten mennonitischen Zug, von dem kein Geringerer als W. v. Riehl in seinem Buche „Die Pfälzer" ein so ehrenvolles Zeugnis gegeben hat. Eins freilich werden wir Mennoniten der Gegenwart an ihm vermissen. An der Entwicklung seiner mennonitischen Gemeinschaft, die grade in der Pfalz während der letzten fünfzig Jahre sich lebendig geregt hat, nahm er keinen Anteil. Mag die Fülle beruflicher und ehrenamtlicher Arbeiten die Hauptursache gewesen sein, wir würden als Mennoniten uns gefreut haben, wenn er auch für jene einen Teil seiner Zeit und Kraft übrig gehabt hätte. Aber wir müssen bedenken, daß auch Möllinger ein Kind seiner Zeit gewesen ist, die vorwiegend aufs Praktische und Gemeinnützige gerichtet war, jedoch in Betonung des geistigen Nährbodens, aus dem am Ende auch die bürgerlichen Tugenden aufsprießen, mehr als zurückhaltend und bescheiden sich verhielt. Denn sein ganzes Wesen in seiner Arbeitsfreudigkeit wie in seinem schlichten häuslichen Familiensinn weisen direkt auf seine mennonitische Abstammung hin. So reiht sich der Name des Landwirts Möllinger würdig dem eines Staatsministers Fingers in Darmstadt und des Geh. Sanitätsrats Dr. Dettweiler in Falkenstein an, die auch aus rheinhessischen Mennonitenkreisen hervorgegangen sind und sich große Verdienste erworben haben.

Anknüpfend an eine durch die größeren Zeitungen verbreitete Notiz, daß bei dem Eintritt des ebenfalls mennonitischen Bürgermeisters Finger in die hessische zweite Kammer, der an seine Stelle gewählt worden ist, Schwierigkeiten bezüglich der Verpflichtung an Stelle des vorgeschriebenen Eides sich ergeben hätten, können wir für unsere Leser mitteilen, daß diese ganze Meldung auf Unkenntnis der Verhältnisse beruht. Bürgermeister Finger ist ganz vorschriftsmäßig nach § 1 der Verordnung vom 12. Juli 1902 (s. Menn. Blätter 1903 S. 2) mit der Formel: „Ich gelobe unter Handschlag" vom Präsidenten der Kammer verpflichtet worden.

Zur gefl. Beachtung.

Sämtliche Sendungen, Briefe und **Drucksachen** an den Herausgeber sind künftig nur zu adressieren:

Pastor H. van der Smissen, Altona.

Wie Köhler und ten Cate eine Geschichte der Mennoniten angefaßt sehen wollen.

Aus dem „Zondagsbode" vom 10. Juni.

Unter obiger Ueberschrift äußert sich Professor Dr. Samuel Cramer zu Amsterdam über die in diesem Blatte mitgeteilten Ansichten der beiden genannten Herren anläßlich des Preisausschreibens unserer Vereinigung wie folgt:

„In den „Menn. Bl." vom 1. März d. J. hat Professor Walther Köhler, ein kirchlicher Geschichtschreiber, der sich namentlich mit der Reformationszeit, besonders mit der Geschichte der Täufer und Verwandtem beschäftigt, der selbst über die Geschichte der protestantischen „Sekten" wohl Vorlesungen gehalten und dabei unsere Brüderschaft besonders behandelt hat, sich darüber ausgesprochen, wie s. E. eine Geschichte der letzteren in Angriff genommen werden müsse. Es sei nämlich Menno als Ausgangspunkt zu nehmen; von ihm müsse man zurückgehen zu der Brüderschaft, die sich ihm anschloß, und untersuchen, was sie dabei preisgab und umgekehrt annahm, um dann ihre weitere Geschichte zu verfolgen. Köhler knüpfte diese Bemerkungen an eine Besprechung von Weydmanns Geschichte der Mennoniten. Diese Arbeit hätte m. E. ruhig beiseite gelassen werden können. Als volkstümliche Behandlung des Gegenstandes sind Wedel und der 4. Teil von Freerichs „Der Gottesdienst" (De Godsdienst) ausreichend.

Gegen Köhlers Ansicht hat sich dann unser Freund C. M. ten Cate im „Zondagsbode" vom 1. April d. J. gewandt. Menno darf nach seinem Empfinden nicht derartig in den Vorgrund gestellt werden. Denn er hat „keineswegs etwas Neues gebracht; er ist nicht einer der Männer gewesen, von denen neue Zeitabschnitte datieren." Der Faden unserer Geschichte führt von Hans Denk und Genossen über die Waterländer, die Gegner Mennos, zu der Gegenwart. ten Cates Ansicht geht zweifelsohne dahin, daß eine „Geschichte" auch diesen Gang nehmen müsse.

Nun bin ich gebeten worden, meine Meinung über diese verschiedenen Anschauungsweisen abzugeben. Umstände haben veranlaßt, daß es jetzt erst geschieht.

Es scheint mir, daß beide Herren sich den Zusammenhang zwischen den süddeutsch-schweizerischen Täufern und der Brüderschaft im Norden, die in Menno ihren Vertreter fand, inniger denken, als er in Wirklichkeit war. Es ist m. E. unzuläßig, von Menno auf Sattler und Denk zurückzugehen. Man käme damit aus einem Gebiete in ein ganz anderes. Ich weiß nicht, ob Menno jemals etwas von Sattler [illegible] hat, wenn ich es auch nicht für unwahrsch[illegible]. Aber ebensowenig glaube ich vorläufig an ten Cates leitenden Faden. Dieser sagt wohl, indem er sich auf Wedel bezieht, daß der Geist Hans Denks unter den Waterländern lebendig war, daß diese aus vollem Herzen den Straßburger Beschlüssen von 1555 zustimmten und nicht Mennos Namen tragen wollten. Undenkbar ist das alles an sich zwar nicht, allein ich habe nie etwas davon weder gehört, gelesen noch gefunden. Haben die Waterländer, namentlich die ersten — eine Nordholländische geistige Bewegung, die ihre Spitze, wenn ich nicht irre, weniger gegen Menno als gegen Gillis von Aachen wandte — überhaupt etwas von Denk gewußt? Und ist auch Uebereinstimmung vorhanden, so folgt daraus noch keineswegs, daß ein Zusammenhang zwischen beiden bestanden hätte. Aber es sind doch auch tatsächlich ziemlich verschiedene Strömungen. Die Waterländer legen ebensosehr wie die andern Täufer Gewicht auf organisierte Gemeinde, während Denk die Ansicht vertritt, daß gewissermaßen nur ein sittliches Band, ein Band der Sympathie und der Liebe die Gläubigen verbinden solle. Soweit mir bekannt ist, finden wir erst bei Lübbert Gerrits (der kein Waterländer, sondern ein Friese war) die Ansicht vertreten, daß abgeschlossene Gemeinden nicht mehr zeitgemäß seien.

Wenn man bloß eine Geschichte der Niederländischen Täufer (Taufgesinnten) schreiben will, dann mag es sehr in Betracht zu ziehen sein, ob man nicht zweckmäßig mit einer Beschreibung des Zustandes der Brüderschaft um 1550 beginnt und nicht — darin stimme ich ten Cate bei — mit der Person Mennos, wenn es auch richtig ist, daß wir ihren Gedankenkreis, ihre geistige Richtung nicht zum wenigsten durch Menno kennen lernen. Man kann weiter in der Untersuchung fortgehen nach Anleitnng folgender Fragen: woher stammte die Brüderschaft oder wie entstand sie und auf welchem Wege gelangte sie zu dem Zustande, in dem sie sich um 1550 befand? Ich habe diese Geschichte in meinen Vorlesungen wohl einmal nach diesem Gange behandelt und glaube, daß sich mit Beziehung auf die Anschaulichkeit derselben viel dafür sagen läßt. Selbstverständlich kann man jedoch ebensogut mit den ersten Spuren der Bewegung unter Berücksichtigung der Zustände hierzulande und der Einflüsse, die von außen dazu kommen, beginnen.

Aber wer sich zum Ziele steckt, die Gesamtheit der täuferischen Bewegungen und Gemeindebildungen zu schildern, die seit etwa 1523 in den verschiedenen Ländern in bald engeren und bald loserem (und oft in sehr losem) Zusammenhang ans Licht traten, der kann doch schwerlich den mehr oder minder willkürlichen Griff tun, erst mit den nord-niederländischen Gegenden um 1537 zu beginnen, um dann die ganze ebenso umfassende wie wichtige Geschichte der süddeutsch-schweizerischen Bewegung, von welcher die im Norden ganz getrennte Wege geht, erst später zu behandeln, obgleich sie zeitlich voranging. Natürlich wird er auch die Fäden, welche sich von der einen Bewegung zur anderen hinzogen (was etwas anderes ist, als ein eigentlicher Zusammenhang) beachten müssen; wie er denn auch weiter den Gang der verschiedenen Strömungen auf jedem Gebiet der Brüderschaft ins Auge zu fassen haben wird. Daß die Ueberlieferung sich, wie ten Cate vermutet, ausschließlich auf einer Linie bewege, nach nur einer Richtung, der alles folgen muß, ist mir bislang nicht zum Bewußtsein gekommen.

Nun sehe ich, daß Prof. Köhler in den „Menn. Bl." vom 1. Juni nochmals auf die Sache zurückkommt. Er bleibt dabei, daß man mit Menno beginnen müsse, wenngleich er ten Cate darin beistimmt, daß Menno kein ursprünglicher Geist gewesen sei, sondern Gedanken Denks übernommen habe. Mir ist letzteres freilich unbekannt. Darin stimme ich aber mit Köhler überein, daß es verkehrt von uns nördlichen Mennoniten ist, die Geschichte unserer nördlichen Brüderschaft stets so, wie geschehen, zurücktreten

zu lassen gegen die der süddeutsch-schweizerischen, die uns ferner liegt. Aber darum ist es noch nicht gestattet, letztere mit Köhler bloß als Vorgeschichte der ersteren zu behandeln. Und was die Waterländer 2c. anlangt, so hat sich Köhler m. E. durch ten Cate irre leiten lassen.

Ich bleibe der Meinung, daß man, wie ich in der Geschichte unserer gesamten Brüderschaft in Herzogs Real-Encyclopädie vor einigen Jahren es getan habe, in deren Behandlnng die drei Gruppen der süddeutsch-schweizerischen, der nördlichen und der amerikanischen zwar deutlich auseinanderhalten, sie aber dabei doch als gleichwertige Teile eines Ganzen behandeln muß.

Alle drei haben einen eigenen nachweisbaren Anfang oder Anfänge, haben sich jede für sich selbständig entwickelt und sind doch vielseitig miteinander verwandt, wenn letzteres auch nur zum Teil durch wechselseitige geschichtliche Berührung zu erklären sein mag; alle drei sind durchweg beseelt von einem Gefühl der Zusammengehörigkeit, wenn dies Gefühl auch zuzeiten nur sehr schwach gewesen sein mag. Und von dem Ausgangspunkte laufen tatsächlich Fäden von 1 nach 2, von 2 nach 3. Von 1 nur einer zwar, jedoch einer (Melchior Hofmann), der es verbietet, anders als mit 1 zu beginnen. Dabei kann sehr gut festgehalten werden, daß 2 gewissermaßen doch eine neue selbstständige Bewegung war, aus ganz anderem Boden hervorgewachsen als 1 und nach vielen Richtungen von 1 abweichend. Selbstverständlich wird jeder Schreiber den immer wieder hervortretenden Unterschied jener zwei Richtungen: Sattler—Denk einerseits und Apostool—Galenus anderseits, oder der Kirchlichen Mennoniten und der Kollegiantischen Taufgesinnten im Auge behalten. Aber die Waterländer haben damit nichts zu tun: Galenus war ein Vlamländer, kein Waterländer.

Die, welche sich heutzutage als Mennoniten fühlen, meint Köhler, seien ein Bündel verschiedener Zweige und Reiser, mit je verschiedener Vergangenheit, zu einem Baume zusammengewachsen. Diese Ansicht ist doch nicht ganz richtig: in jener verschiedenen Vergangenheit haben sie alle nicht allein Berührungspunkte untereinander, sondern hängen auch geschichtlich zusammen; am wenigsten sicherlich noch die südlichen mit den nördlichen um 1530, hier verdienen die neuerlichen Bemerkungen von Vos Beachtung; aber doch ist auch hier, wie ich oben schon sagte, ein Zusammenhang deutlich genug nachweisbar."

Emden. **Bernhard Brons.**

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am Donnerstag nach Pfingsten, am 7. Juni, fand zu **Tiegenhagen** die diesjährige Versammlung des Lehrdienstes unserer Gemeinden in Preußen statt. Die einleitende biblische Ansprache hielt der liebe Aelteste Abraham Regier von der einladenden Gemeinde. Daran schlossen sich unter seiner Leitung die Verhandlungen, welche in diesem Jahre im Wesentlichen innere Angelegenheiten der westpreußischen Gemeinden betrafen. Der Besuch war ein zahlreicher zu nennen, auch die jüngeren zum Lehrdienst gewählten Brüder waren gut vertreten. Als einziger Gast von auswärts war der Aelteste der Hamburg-Altonaer Gemeinde, Br. van der Smissen, erschienen und wurde sehr herzlich von den Brüdern aufgenommen. Die beiden von Süddeutschland erwarteten Brüder waren am Kommen verhindert.

Zum gemeinsamen Mahle ging man auf einer über die Thiene gelegten Schwimmbrücke zum Hofe des Bruder Schultz, welcher der Tiegenhagener Kirche unmittelbar gegenüberliegt. Auf demselben Hofe wurde nachher, als die Tagesordnung in der Kirche erledigt und die Konferenz durch ein inniges Gebet von Br. Mannhardt-Danzig beschlossen worden, der Kaffee bezw. das Vesperbrod eingenommen und nachher sprach noch Br. van der Smissen aus Hamburg-Altona ein letztes erbauliches Wort über Phil. 3 vs. 12. Damit schloß der schöne Konferenztag und die Teilnehmer an der echt brüderlichen Zusammenkunft gingen und fuhren wieder heim, hoffentlich alle befriedigt vom Ergebnis und den aufgenommenen Eindrücken.

* * *

Die Feier der heil. Taufe zu **Berlin** am 17. Juni war besonders geeignet, die Wichtigkeit zu beweisen, daß wir die Gruppen unserer Glaubensgenossen in den größeren Städten mit besonderer Sorgfalt pflegen als Sammelpunkte für hinzuziehende wie für durchreisende Glaubensgenossen. Waren doch zu der großen landwirtschaftlichen Ausstellung, die vom 14. bis zum 19. Juni in Friedenau vor Berlin stattfand, auch Brüder aus allen Teilen Deutschlands, wo sie Landwirtschaft treiben, gekommen, aus München, wie aus Rheinhessen ebenso wie von den Werdern im Osten, ja sogar von jenseits der Grenze von Polen. Und diese alle trafen sich mit Ausnahme der Rheinhessen am Sonntag Morgen in der Kirche der Brüdergemeinde und nahmen an unserer Feier herzlichen Anteil. Ihnen allen senden wir Dank und Brudergruß in die Ferne nach. Psalm 122 vs. 1—4.

* * *

Die **Rundfrage**, welche der geschäftsführende Ausschuß im Namen des Vorstands der Vereinigung der M.-G. i. D. R. wegen der **Reisepredigt** an alle deutschen Mennoniten-Gemeinden versandt hat, wird langsam beantwortet. Die ersten Antworten kamen aus der Pfalz, dann eine von Franken und eine von Westpreußen. Wir bitten die l. Brüder, nicht zu langsam im Antworten zu sein, damit wir rechtzeitig, solange die gute Zeit zum Reisen währt, also bis Ende September, die Brüder und Gemeinden, welche Besuche zu machen und zu empfangen wünschen, miteinander in Verbindung bringen können. Dabei wollen wir bemerken, daß mit dem Vormerk „gestorben" zurückgekommen sind die Rundfragen von

Br. J. Ringenberg in Regensburg
Br. J. Graber in Kestlach, Elsaß.

Als „unbekannt" kam die Sendung zurück von

Br. J. Roggy in St. Ludwig.

Unser Kalendermann wird wohl so freundlich sein, diese Aenderungen zu notieren.

* * *

Der Jahresbericht der Vereinigung der M.-G. i. D. R. von 1905 befindet sich im Druck und kann binnen acht Tagen erwartet werden.

* * *

Ueber den Wirbelsturm, der den Ort Goessel in Kansas zerstört hat, haben wir noch keine näheren Nachrichten. Die Leiterin des gnädig verschonten Hospitals, Schw. F. W. Schwake, geb. van der Smissen ist mit dem Herausgeber nahe verwandt. Wir hoffen bald von ihr nähere Mitteilungen zu empfangen und werden sie dann unverzüglich unsern Lesern zugänglich machen. Die Berichte der deutschen Tagesblätter sind nicht ganz zutreffend. Kein Wunder, die haben für Goessel nicht dasselbe Interesse wie für den Vesuv und San Franzisko. Hier handelt sichs um Hunderttausende, dort nur um einige Hunderte — aber für uns sind auch die Schicksale von hundert Mennoniten von Wichtigkeit, und das wird uns hoffentlich Niemand verdenken.

* * *

Aus Amerika kommt die Nachricht, daß der liebe Br. A. B. Shelly in Quakertown, Pennsylvanien, der noch auf der letzten großen Mennonitenkonferenz zu Moantain Loke als der einzige ihrer Begründer anwesend war, mit Rücksicht auf sein hohes Alter seinen Dienst an den Gemeinden zu Ost- und West-Schwamm niedergelegt hat.

* * *

Am 15. Juli 1606 wurde der berühmte Maler Rembrandt zu Leiden geboren. In vielen kunstsinnigen Kreisen wird der Gedächtnistag gefeiert werden. In einem Blatte lesen wir, daß Rembrandt, der am 8. Oktober 1669 zu Amsterdam gestorben ist, Mennonit gewesen sei. Davon ist uns nichts bekannt; jedenfalls haben wir im Zondagsbode, der sonst gewiß davon Meldung gemacht hätte, keine Bestätigung dieser Notiz gefunden. Dagegen wird unsern Lesern erinnerlich sein, daß Rembrandt den Amsterdamer Aeltesten Cornelius Anslo gemalt hat und daß vor einigen Jahren dieses Bild für einen riesigen Preis angekauft worden ist. Jetzt befindet es sich in Berlin.

Erinnerung an Montag, den 9. Juli.

Hesekiel 34 vs. 11 und 23.

Vor einigen Wochen ging ich an einem Hirten mit großer Schafherde vorüber. Es fiel mir auf, daß der Mann sein Augenmerk beinahe ausschließlich auf den Teil der Herde gerichtet hielt, der voranging. „Warum tun Sie das? Warum kümmern Sie sich nicht um den andern Teil der Herde?“ (der es nach meiner Ansicht viel nötiger hatte) war meine Frage. „Wenn die dort vorne richtig gehen“ lautete seine Antwort, „so folgen die hinten nach.“ „Ich danke Ihnen,“ sagte ich ihm, „Sie haben mir jetzt eine wichtige Lehre gegeben.“

Matth. 9 vs. 38. Eph. 6 vs. 18, 19.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam

180.— M. durch Pfarrer M. Pohl in Sembach, nämlich für
Kollekte am 25. Februar. . . . M. 35.—
Ungenannt in W. . . . . „ 20.—
„ „ W. . . . . „ 10.—
Von einer Hochzeit in W. . . . „ 60.—
B. d. Bibelstunden in Langmeil „ 16.40
„ „ „ „ Wartenberg „ 7.—
Kollekte vom 24. Mai . . . . . . „ 28.60
Ungenannt in M. . . . . „ 2.—
„ „ M. . . . . „ 1.—
9.40 M. von W. Vogt in Kindenheim
17.— „ durch Pfarrer Neff, Weierhof, von Spiesheim
340.— „ von der Gemeinde Hamburg-Altona
40.28 „ (= 19 Rubel) von der Gemeinde Deutsch-Kasan durch den Diakon Bartel
57.— „ Kollekte auf der Hochzeit von R. Blickensdörfer

643.68 M. empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank

Amsterdam, 25. Mai 1906.

J. Bierens de Haan.

Preisausschreiben!

Wie bereits in Nr. 5 der Menn. Blätter gemeldet, ist der Termin zur Einlieferung der Arbeiten verschoben worden. Der Publikations-Ausschuß macht hierdurch bekannt, daß die Preisarbeiten bis zum

1. August 1907

an Herrn Pred. Mannhardt in Danzig einzuliefern sind.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gottesdienste in Altona.

In Altona fällt der Gottesdienst aus bis zum 12. August.

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Nächster Gottesdienst am 26. August.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 8. Juli.

Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Glückstraße 2.

Sonntag, den 1. Juli.

„ „ 15. „

Anfang 9 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

August. № 8. 1906.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3666 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
S. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Heidenopfer oder Christenopfer. — Jahresversammlung der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden zu Tiegenhagen. — Die Zerstörung von Gössel in Kansas am 6. Juni 1906. — Die Michaeliskirche in Hamburg. — Reisepredigt und Reiseprediger. — Menno Simons im Mittelpunkt. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Gottesdienste.

Heidenopfer oder Christenopfer.

Du sollst Gott kein Heidenopfer darbringen. Wenn die Heiden ihren Götzen opfern, so verbrennen sie meistens bloß gewisse Teile der Opfertiere auf ihren Altären. Das Uebrige — in der Regel das Beste, das Genießbare — behalten sie für sich selbst. Hierin offenbart sich die ganze Unwahrhaftigkeit und Trostlosigkeit des Heidentums.

Aber leider steht die Art und Weise, wie sich viele Christen zu Gott verhalten, ebenso niedrig. Sie opfern ihm auch nur Teilstücke, und zwar diejenigen, deren Hingabe ihnen am leichtesten fällt, ein paar Augenblicke Morgens und Abends, ein Stündchen am Sonntagvormittag, ein paar Beiträge für fromme Zwecke. Das Uebrige behalten sie für sich selbst. Es ist gerade so, als ob in ihrer Seele für die verschiedenen Dinge lauter gesonderte Schubfächer vorhanden wären. Eins von den vielen ist für die geistlichen Angelegenheiten aufbehalten. Aber eben nur eins von den vielen. Der Glaube an Gott und an den, den er gesandt hat, steht nicht im Mittelpunkt, ist nicht das Feuer, das alles durchleuchtet und durchwärmt. Ganze Gebiete ihrer Interessen und ihres Lebens bleiben seinem Einfluß entzogen.

Der liebe Gott hat gleichsam eine besondere Kirchenabteilung erhalten. Der Ministerpräsident aber — das liebe Ich — denkt nicht von ferne an Amtsniederlegung, und läßt nach wie vor die Finanz-, die Verkehrs-Abteilung, das Ministerium des Auswärtigen, ja sogar das des Innern unabhängig vom lieben Gott verwalten.

Man hat ein bequemes Wort erfunden, dahinter der alte Mensch das, was ihm lieb ist, flüchten kann. Das Wort heißt: „Man soll die Religion nicht mit weltlichen Dingen verquicken.„ Mit diesem Wort verschließt der Schulmann dem wahren Christentum die Schule, der Künstler die Kunst, der Kaufmann die Bücher, der Fabrikant sein Geschäft, der Diplomat die Politik, der Redakteur die Zeitung, der Bankier die Börse, der Händler den Markt, der Arbeiter seine Arbeitszeit. Aber das Schlagwort ist von Grund aus erlogen. Es gibt nichts, womit die Religion nicht zu tun hätte.

Jedes Ding hat zwei Seiten, eine zeitliche und eine ewige. Und für alles, was wir tun, bestehen die beiden Möglichkeiten: Entweder es entspricht oder es widerspricht dem Willen Gottes. Wer das vergißt und nur gewisse Teilstücke seines Lebens mit Gott in Beziehung setzt, das Uebrige aber ohne Gott einrichtet und abwickelt, dessen Christentum ist ein Heidenopfer.

Gott will nichts von uns. Er will uns selbst. Viele Christen meinen, die Heiden und Israeliten hätten wohl geopfert, aber unter den Christen sei von Opfern nicht mehr die Rede. Das Gegenteil ist wahr. Das Christentum hat vom Opfer den denkbar höchsten und umfassendsten Begriff. Im Zentrum steht bei ihm der Glaube an einen Heiland, der sich selbst zum Opfer hingegeben hat. Dadurch kommt der Opfergedanke als ein Sauerteig auch in das Leben der Jünger hinein. Sich selbst verleugnen, der Sünde absterben, sein Leben verlieren, — in diesen und vielen anderen Ausdrücken beschreibt die Heilige Schrift das Opfer der Christen.

Von daher betrachtet, vom Opfer aus, ist freilich das Christentum keine leichte, sondern eine schwere Sache. Aber nicht einmal in der Welt kommt etwas Großes und Hervorragendes zu stande. Wie viel weniger da, wo es Ueberwindung der Welt gilt: im Dienst und im Reiche Gottes. Es gibt Männer und Frauen, bei denen man von einem bestimmten Zeitpunkt ihres Lebens an sagen kann: Seither haben sie alles, Zeit, Gesundheit, Leib, Seele, haben sie sich selbst Gott zum Opfer gebracht. Paulus z. B. gehört zu ihnen. Aber bei den wenigsten Menschen geht es, um mich so auszudrücken, mit einem Wurf. Die meisten müssen das Opfer stückweise lernen. Aber lernen müssen auch sie es. Ein Leben ohne Opfer ist kein Christenleben. Von einem Tag ohne Opfer gilt: Diem perdidi, ich habe

den Tag verloren. Wer vor Opfer zurückschreckt, ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Nun wird zwar das Wort „Opfer" sehr oft gebraucht. Man „opfert" etwas für diesen oder jenen guten Zweck, für dies oder jenes besonders gute Werk. Man bringt „Opfer" an Zeit und Geld, indem man da oder dort Mitglied eines wohltätigen Vereins wird, seine Beiträge regelmäßig bezahlt und den jeweiligen Veranstaltungen beiwohnt. Das ist ja alles recht gut und schön. Aber was wir so „Opfer" nennen, verdient den Namen gar nicht. Es kostet keine ernste Selbstverleugnung. Man büßt dabei gar nichts ein. Es bereitet keinen Schmerz. Rechte Opfer schmerzen und fallen schwer. Aber gerade darum sind sie auch von Gott gesegnet.

Jedes wirkliche Opfer macht freier von der Welt und von uns selbst, und stärker zum Tun des göttlichen Willens. Und in der Begleitschaft des wahren Opfers geht der Friede Gottes und unvergleichliche Freude. Ja, man darf geradezu behaupten: Wer glücklich werden will, der fange an von dem, was ihm lieb ist, zu opfern, — zu opfern für Gottes Dienst und Reich. Denn das ist ein Christenopfer und kein Heidenopfer und macht glücklich, weil es Gott wohlgefällig ist.

P. — S.

Jahresversammlung der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden zu Tiegenhagen.

Am 7. Juni wurde, von schönem Wetter begünstigt, in der Mennonitenkirche zu Tiegenhagen die Jahresversammlung der westpreußischen Gemeinden abgehalten. Sämtliche Gemeinden, resp. deren Vertreter, mit Ausnahme der Gemeinde Ober-Nessau waren der Einladung gefolgt. Auch Br. van der Smissen aus Hamburg nahm als sehr lieber Gast an der Versammlung teil.

Die Versammlung wurde durch den Aeltesten Br. Abr. Regier-Tiegenhagen um 11 Uhr vorm. mit innigem Gebet und herzlicher Ansprache eröffnet. Als Einleitung der Feier wurde unter Orgelbegleitung gesungen das Lied: „Das ist eine sel'ge Stunde," usw. Der erwähnte Aelteste sprach über die Bibelworte: Ebr. 13 v. 8 und 9, „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade."

In der mit Beifall aufgenommenen Rede wurde hervorgehoben: daß wir in einer unruhigen vielbewegten Zeit leben; altgewohnte Einrichtungen werden aufgelöst, und neue Ordnungen ringen sich empor. Ueberall ist ein Ringen und Kämpfen erwacht; niemand kann sich leicht dem Einflusse dieser Zeit entziehen, wir alle werden mehr oder weniger in den Kampf unserer Tage hineingezogen. — Viele lassen sich blenden von dem Zauber menschlicher Weisheit, die den wahren Christenglauben vielfach zu untergraben sucht. — O, wie schwach, und leicht betört ist doch das Herz, es fehlt an der rechten festen Erkenntnis. — Darum sagt der Apostel: „Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade. Um diese Gnade wollen wir den Herrn bitten, damit wir aus voller Ueberzeugung bekennen können: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!"

Hierauf wurde der im Laufe des Jahres heimgegangenen Brüder: Jacob Buschmann-Marienau, Franz Wiehler-Tiergart und Hermann Pauls-Elbing durch Erheben von den Sitzen ehrend gedacht. —

Nachdem das Protokoll der vorjährigen Konferenz verlesen war, begann die Tagesordnung mit der Rechnunglegung des Bruder Isaak-Elbing als Kassierer. Während einer $1^1/_2$stündigen Pause wurde in einem der Kirche nahegelegenen Hause eines Mitbruders das Mittagsmahl eingenommen, worauf wieder zur Beratung resp. Beschlußfassung der zu erledigenden Punkte der Tagesordnung geschritten wurde; selbige konnten mit des Herrn Hilfe in befriedigender Weise derartig gefördert werden, daß es den auswärtigen l. Brüdern möglich war, mit dem $6^1/_2$ Uhr abends von Tiegenhof abgehenden Zuge wieder ihr Heim aufsuchen zu können. Wir bedauerten, unsern sehr lieben Gast Br. van der Smissen, welcher aus brüderlicher Liebe die weite Reise von Hamburg zu unserer Versammlung gemacht, ebenfalls sogleich wieder abreisen sehen zu müssen; dringende Amtsgeschäfte erlaubten demselben leider ein längeres Verweilen bei uns nicht.

Als nächstjähriger Versammlungsort wurde Danzig bestimmt.

Br. Mannhardt-Danzig schloß mit einem erhebenden Schluß- und Dankgebet die Versammlung; worauf noch gesungen wurde: „Zieht in Frieden eure Pfade" usw.

Im Nachbarhause, woselbst vor der Abreise der l. Brüder noch eine Erfrischung eingenommen wurde, sprach Br. van der Smissen noch schöne zu Herzen gehende Worte, auf Grund von Phil. 3 v. 12, worauf die l. Brüder wieder ihre Heimreise antraten. —

Möge das Band der Liebe und des Friedens, daß bei dieser Versammlung uns mit einander vereinigt hielt, auch fernerhin uns umschlingen, damit der Ausbau des Reiches Gottes im Segen gefördert werde. — Das walte Gott!

R.

Die Zerstörung von Gössel in Kansas am 6. Juni 1906.

Nach dem Bericht von Augenzeugen.

Eine Schreckensscene kam über unser Städtchen Gössel um 6 Uhr abends am Tage unserer Jahresversammlung, als ein Tornado beinahe die ganze Stadt aufräumte und kein Haus unbeschädigt blieb. Eine Anzahl Häuser sind sozusagen ganz verschwunden, doch Gottlob, unser l. Hospital und Doktorhaus stehen, so die Kirche, jedoch auch ziemlich beschädigt, die Ställe aber sowohl vom Hospital als auch vom Doktorhaus sind auch aufgeräumt; große Bäume bis zwei Fuß und drüber im Durchmesser scheinen wie kleine Stäbe gewesen zu sein, Apfelbäume, ein Fuß dick, sind in mehreren Gärten ausgerottet, manche stehen noch jetzt mit

den Wurzeln nach oben, andere weit weg getragen, kurz, die Ansicht spottet jeder Beschreibung.

Gott können und sollten danken alle, die davon nicht betroffen wurden, und zwar mit Wort und Tat, denn viele sind da, die nichts haben als das, was sie eben auf dem Leibe hatten, doch Menschenleben kostete es nicht. Prediger Toews erhielt einen Beinbruch, so auch das Großtöchterchen des Dr. Richert ist, während ich dies schreibe, schlimm, H. P. Ratzlaff hatte innerliche Verletzung, Dr. Richert am Bein und Kopf, so noch manche andre leichter beschädigt.

Die Oberin des Bethesda-Hospitals, Schwester W. F. Schwake, berichtet ausführlicher im Bethesda-Herold über den Sturm:

Freundlich und friedlich war der Morgen, auch die Wege sehr gut, so kam, wie wir erwartet, mancher liebe Besuch zum Jahresfest, welches in jeder Weise die Herzen zum Dank stimmte. Doch es kann vor Nacht oft anders werden, als es am frühen Morgen war, das sollten auch wir erfahren. Es wurde etwas früher geschlossen als beabsichtigt, weil Gewitter aufzuziehen schien, doch dachten wir nicht an etwas Besonderes. Meine liebe Tochter, Frau Missionar Funk mit ihren zwei Kleinen, die vor Pfingsten kamen, mit denen ich nun, nachdem die Jahresversammlung vorbei war, gerne, in verschiedenen Gemeinden unsre Freunde besuchend, meine Ferien verbringen wollte, darauf freuten wir uns sehr. Wir packten das Nötige, ich ging noch zu unserem armen Krebskranken und betete mit ihm, nahm Abschied von den verschiedenen andern Patienten; Geschwister Friesens waren mit einem schönen Wagen hier und wollten uns mitnehmen, doch des näher kommenden Wetters wegen aßen wir noch erst Abendbrot, dann ging Br. Friesen anzuspannen, sie meinten, wir könnten ja irgendwo anfahren, wenn es notwendig sei. Ich rief noch zur Abendandacht, da kam Br. Friesen mit sehr ernstem Gesicht zurück: wir können vorerst nicht fahren, es sieht sehr drohend aus. Ich sagte, ob er uns dann Andacht halten wollte. Wir waren dann alle, die gesund genug, in der Andachtshalle, die zwischen den beiden Häusern sich befindet. Wir sangen: „Jesus, Heiland meiner Seele", und während wir sangen „Da die Wasser näher rauschen und die Wetter höher ziehn", da fielen die ersten großen Tropfen und es wurde sehr dunkel. Br. Friesen las den 32. Psalm und wir knieten nieder zum Gebet um Gottes gnädigen Schutz und Beistand, während das Wetter immer grausiger tobte. Gerade als wir aufstanden, wurde mit furchtbarer Gewalt die Tür zurückgeschlagen, die Br. Friesen und ich zu halten versuchten, und mit schrecklichem Krach stürzte die hohe Windmühle gerade über die Andachtshalle — welch göttliche Bewahrung, daß wir nicht alle erschlagen wurden, nicht einmal verletzt, außer kleinen unbedeutenden Schrammen. Die Schwestern waren zu ihren Kranken geeilt, nur der arme vom Schlag gerührte Br. Ratzlaff wurde auf seinem Rollstuhl in der Halle herumgejagt, an zwei Plätzen fiel Pläfterung herunter von der Decke, während unter dem Geheul des Tornados draußen unser Stall zertrümmert, Bäume gebrochen, andere Gebäude und Schornsteine weggerissen, Fenster zerschlagen wurden und nur alle so schnell wie möglich dem hereinstürzenden Hagel und Regen den Weg zu versperren suchten. Bis Mitternacht hielt das Gewitter an, der eigentliche Sturm hatte kaum zehn Minuten gewährt. Br. Friesen seine Pferde sah man beim Blitzen auf dem Weg, der Stall war ganz weggeblasen und der Wagen zertrümmert.

Am andern Tag fuhren Geschwister Friesen mit meiner Cornelia und den zwei Kleinen heim, von Schw. Friesens Bruder gefahren. Ich blieb natürlich hier, da uns die im Sturm Verwundeten ins Hospital gebracht wurden. Es waren nur drei schwer Verletzte und zwei leichter Betroffene. Es ist allen, die die Verwüstungen im Städtchen sahen, wie ein Wunder, daß nicht viel mehr Verwundete und keine Tote sind. Es kamen denn auch bald sechs Aerzte und Schw. Martha R. Wie dankbar waren und sind wir, daß der Herr so gnädig unser Hospital verschont und wir nun den schwerer Betroffenen Hilfe und Beistand leisten können. Ich sagte am andern Morgen, als ich Br. Ratzlaff das Andachtszettelchen brachte: was dachtet ihr nur, als der Sturm euch so durch die Halle jagte und ihr es so hilflos mußtet geschehen lassen? — O, Herr, unterm Schatten deiner Flügel sei mein wehrlos Haupt bedeckt, sagte er.

Die alte Großmutter war sehr erschrocken, ihr Westfenster war zertrümmert gerade aufs Bett mit Hagel und Stücken von Stall und Nachbarhäusern geschleudert, aber sie war ganz unverletzt, so auch unser Krebskranker und alle übrigen, das große Baby freute sich noch recht über den Lärm, der auch seine Porch*) stark beschädigt hat. Den ersten Tag nachher nahmen wir uns alle die Zeit, durchs Städtchen zu gehen, nacheinander, um zu sehen, was der Tornado angerichtet. Welche Verwüstung in wenigen Minuten! Nachdem ich das gesehen, mußte ich doch noch viel mehr dem lieben himmlischen Vater danken, daß er so schützend seine Hand über uns gehalten.

Die nächsten vier Tage wurde das Hospital von morgens bis abends nicht leer von Besuchern. Leider fiel es mir zu spät ein, daß, wenn wir 10 Cents Eintrittsgeld genommen, wohl aller Schaden gedeckt wäre, und vielleicht auch nicht willkommene Gäste, wie sich ja bei solcher Gelegenheit überall finden, abgehalten wären.

Heute Abend, den 12. Juni, befinden sich alle Verwundeten auf dem Wege der Besserung, dem Herrn sei Dank.

Gössel ist ein amerikanisches Landstädtchen in dem südöstlichen Teile von Kansas, der in den siebenziger Jahren von den aus Rußland eingewanderten Mennoniten besiedelt worden ist. Eine ganz genaue Karte von Kansas ist mir nicht zur Hand, aber das County Lehigh, wozu Gössel gehört, ist in der Nähe der drei bekannteren Städtchen Halstead, Newton und Marion zu suchen. Dort ist der Zentralpunkt unserer ursprünglich russischen Glaubensbrüder, unter denen sich gleichzeitig eine Anzahl von amerikanischen Mennonitenfamilien niederließen. So hat sich in jenem Staate schon eine Vermischung der verschiedenen Nationalitäten vollzogen, die hier in Europa in mancher Beziehung auch zu wünschen wäre.

Anm. d. Herausg.

*) Kleine offene Halle vor der Tür.

Die Michaeliskirche in Hamburg durch Feuersbrunst vernichtet am 3. Juli.

Wir hatten Besuch. Eben waren wir in froher lebhafter Unterhaltung, als die Tageszeitung kam. Meine Frau warf einen flüchtigen Blick hinein. Da stand in großen schwarzen Lettern die Nachricht von dem Brand der Michaeliskirche in Hamburg. Wir waren tief erschüttert bei dieser Schreckenskunde. Rief sie doch eine gar freundliche schöne Erinnerung so erschreckend traurig wach.

Die brennende Michaeliskirche.

Die mit einem + bezeichneten Häuser sind die Stammhäuser unserer Familie Roosen.

Es war im Sommer 1903. Da führte unsere Ferienreise uns an die Nordsee nach Amrum. Unterwegs hielten wir uns einige Tage in Hamburg auf im gastlichen Hause des l. Br. H. van der Smissen. Das waren unvergeßlich schöne Tage, reich an den mannigfachsten Eindrücken. Wir durften auch unseren hochverehrten Senior Pastor B. C. Roosen auf seinem idyllischen Landsitz Klein-Flottbek im Kreise der Seinigen sehen und sprechen. Nun ist der teure Mann schon seit vielen Monaten heimgegangen in die ewige Heimat.

Viele Sehenswürdigkeiten der Stadt hatten wir unter der sach- und ortskundigen Führung von Br. H. van der Smissen und seiner l. Frau in Augenschein genommen. Aber nichts hat außer dem imposanten Hafen einen so tiefen Eindruck auf uns gemacht als die Besichtigung der Großen Michaeliskirche. Wir kamen fast zufällig dazu.

Ein Besuch führte uns zu meinem Freund Pastor Schwieger. Wir tauschten frohe Erinnerungen aus an die schönste Zeit unseres Lebens, da wir Studenten in Erlangen waren. Als wir uns verabschieden wollten, nötigte er uns zur Besichtigung seiner Kirche, der Großen Michaeliskirche. Mit wahrer Begeisterung zeigte er sie uns in eingehendster Weise. Wir bekamen einen gewaltigen Eindruck von ihrer Größe und Schönheit.

Sie war in Kreuzform erbaut und hatte im Innern nur vier freistehende Pfeiler, so daß man überall den Prediger sehen und hören konnte. 2500 Sitzplätze faßte sie; am Karfreitag und Bußtag sollen oft 4000 Personen dem Gottesdienst beigewohnt haben. Als ich auf der Kanzel stand und einige Worte sprach, war ich merkwürdig überrascht über die großartige wunderbare Akustik. Es sprach sich so leicht in der großen Kirche. Auch das leise gesprochene Wort konnte man von jedem Platz deutlich vernehmen.

Wir bewunderten die mächtige Orgel ob ihrer Größe und ihres altertümlich schönen architektonischen Schmuckes. Dann ging es hinauf auf den 132 m hohen Turm. Auf der Brüstung an der großen Turmuhr, der größten in Deutschland, standen wir lange. Ein seltener Anblick bot sich unseren erstaunten Augen dar. Da lag sie zu unseren Füßen, die große Weltstadt — ein unübersehbares Häusermeer. Mächtig ragten die Kuppeln der Paläste und Staatsgebäude, die Türme der vielen Kirchen hervor. Ein Mastenwald kündete den Hafen an. Deutlich sah man den großen Rumpf der überseeischen Dampfschiffe umschwärmt von zahllosen kleinen Fahrzeugen, die schnellen Laufs sich dahinbewegten. In der Ferne schimmerte meeresgleich das Ge-

wässer des breiten Elbstroms. — Wir stiegen bewegt herab.

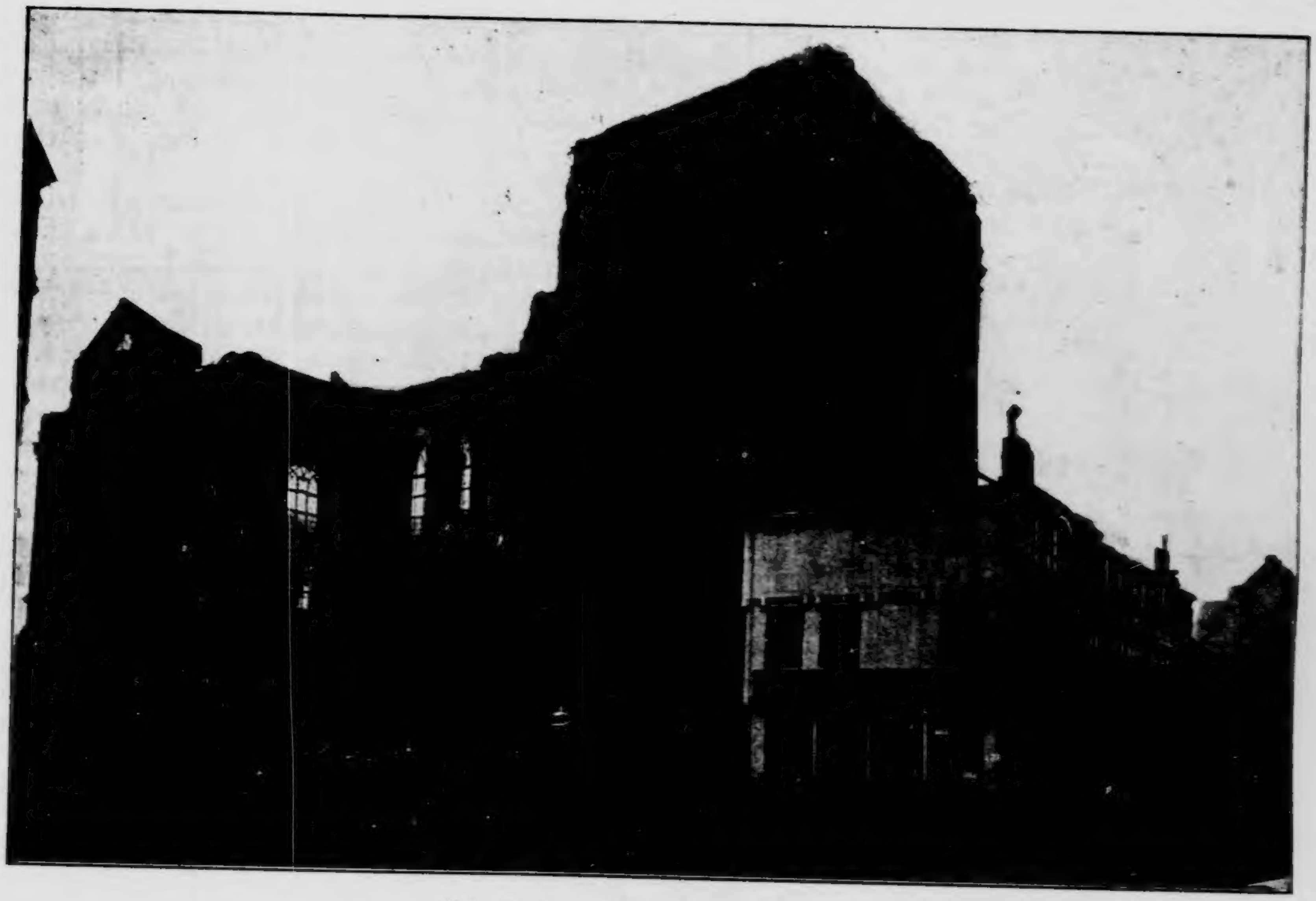
Und nun liegt die prächtige Kirche in Trümmern. Sie ist in Schutt und Asche verwandelt — ein ergreifendes Bild irdischer Vergänglichkeit. Möge es der rührigen Bürgerschaft Hamburgs gelingen sie bald neu erstehen zu lassen in gleich glücklicher harmonischer Vollendung und Vereinigung von Größe, Schönheit und Zweckmäßigkeit.

N., W.

weder die Mittel der Vereinigung zu sehr in Anspruch nimmt, noch das vorhandene Bedürfnis ignoriert."

Ueber die Verhandlung heißt es im Protokoll: „Das Bedürfnis nach Reisepredigern wird in einer längeren, die Einzelverhältnisse der verschiedenen Gebiete beleuchtenden Debatte erörtert und allseitig anerkannt; es wird folgender von dem Vertreter für Danzig präzisierter Antrag angenommen:"

„Die Generalversammlung stellt eine Summe von 300 ℳ in den Etat für die Zwecke der Reisepredigt; diese



Die Ruinen der Michaeliskirche.

Reisepredigt und Reiseprediger.

Von H. G. Mannhardt-Danzig.

Zweiter Artikel.

Wenn wir die Jahresberichte der „Vereinigung" seit 1886 durchblättern, so finden wir, daß die Reisepredigt darin jedesmal erwähnt ist. Aber die Anstellung eines Reisepredigers im Sinne meiner Ausführungen (vgl. vorige Nummer) hat sich bisher weder im Hauptamt noch im Nebenamt bewerkstelligen lassen.

In der 1. ordentlichen Generalversammlung, am 20./21. April 1887, wurde folgender Antrag der Gemeinden Danzig und Hamburg-Altona beraten:

„Die Generalversammlung wolle darüber in Beratung treten, wie dem dringenden Bedürfnis nach Reisepredigern schon jetzt in einer Weise abgeholfen werden kann, welche

Summe ist von dem Kuratorium für die Reisepredigt zu verwenden, falls aus privaten Mitteln noch eine mindestens ebenso hohe Summe hinzukommt.

„Da von der Generalversammlung ein Reiseprediger noch nicht gewählt werden kann, so beschließt dieselbe, das Kuratorium zu beauftragen, vorläufig durch Aussendung geeigneter und im Predigtamt befindlichen Brüder dem Bedürfnis soweit als möglich zu genügen.

„Ferner wird das Kuratorium aufgefordert, die Gemeinden um jährliche Abhaltung einer Kollekte für die Zwecke der Reisepredigt zu ersuchen."

Es sind dann aus privaten Mitteln und Kollekten reichlich 600 ℳ eingegangen, und im Jahre 1887 wurde mit lebhaftem Eifer die Reisepredigt in Angriff genommen. Eine Folge davon war, daß hie und da kleine Mennonitengemeinden, welche dem Aussterben nahe waren, wieder von

Zeit zu Zeit mit Predigt und Abendmahlsfeier versorgt wurden, wie Alt-Leiningen in der Pfalz, Goch am Rhein. Anderswo schlossen sich mennonitische Familien zusammen, wo niemals eine Mennonitengemeinde gewesen war, wie in Hannover, in Gronau usw. In Gronau schritt man bald zur Gemeindebildung und hatte hier trefflichen Anhalt an der holländischen Nachbargemeinde Enschede. Die Besuche in Gemeinden, zu Konferenzen rc. waren damals lebhaft und es schien sich eine erfreuliche Entwickelung der Reisepredigt anzubahnen. Doch ist diese Entwickelung eigentlich nicht eingetreten. Gewiß war es eine Frucht der Reisepredigt, daß z. B. die alte pfälzische Gemeinde Altleiningen und die rheinische Gemeinde Goch vor dem gänzlichen Untergang bewahrt wurden; daß durch Einrichtung der regelmäßigen Predigten sowie die möglichst regelmäßige Bedienung von Taufe und Abendmahl in Berlin die dortige Gemeinde gekräftigt wurde; daß sich in Gronau eine selbstständige Gemeinde bildete und die in Hannover wohnenden Mennonitenfamilien öfter den Besuch eines Predigers empfingen. Aber nach diesen Erfolgen erlahmte die Reisepredigt fast vollständig. Ich führe statt aller anderen Nachweise nur die Summen an, welche seit 1887 zur Verfügung standen und welche verbraucht wurden:

Jahreszahl	zur Verfügung standen	verbraucht wurden
1887	ℳ 915	ℳ 335
1888	„ 993	„ 125
1889	„ 1201	„ 134
1890	„ 1248	„ 160
1891	„ 1108	„ 167
1892	„ 1261	„ 640
1893	„ 1173	„ 495
1894	„ 1003	„ 372
1895	„ 949	„ 489
1896	„ 460	„ 105
1897	„ 355	„ 245
1898	„ 510	„ 168
1899	„ 341	„ 157
1900	„ 483	„ 179
1901	„ 303	„ 62
1902	„ 240	„ —
1903	„ 240	„ 34
1904	„ 200	„ 77
1905	„ 1350	„ 27*

Zur Erklärung dieser Zahlen, welche ein gar zu auffälliges Aufsteigen und Abfallen zeigen, füge ich Folgendes hinzu:

Im Jahre 1887 nahmen sich nicht weniger als sechs Prediger der Reisepredigt an und machten z. T. ziemlich weite Reisen zu entfernten Gemeinden. 1888 wurde für den Besuch von Altleiningen, um dort regelmäßige Gottesdienste einzurichten, eine jährliche Aufwendung von 105 ℳ festgesetzt und kehrt bis 1899 regelmäßig bei den Ausgaben für Reisepredigt wieder. Von 1899 an sind diese 105 ℳ nicht mehr der Reisepredigt sondern dem Etatsposten: „Gemeinde-Unterstützungen" zur Last geschrieben worden. Was in den einzelnen Jahren von 1887—1899 über 105 ℳ hinaus ausgegeben wurde, ist im Wesentlichen für Predigerbesuche in München, Hannover, Goch und Kaiserslautern aufgewendet worden. Letztere Gemeinde hat sich später selbständig konstituiert, und was sie heute von der Vereinigung empfängt, fließt aus dem Konto „Gemeinde-Unterstützung" und „Prediger-Besoldung". Hie und da kommt noch eine Reise nach Königsberg hinzu. Die ungewöhnliche Erhöhung der Ausgabe auf 640 ℳ im Jahre 1892 erklärt sich daraus, daß in diesem Jahre wieder einmal einige größere Besuchsreisen gemacht wurden, dann aber stehen in diesem Posten 210 ℳ für Altleiningen und 150 ℳ für Taufunterricht in Berlin, Posten, die heute zur „Gemeinde-Unterstützung" gerechnet werden. Solche Posten kehren immer wieder, bis 1902 das ganze Reisepredigt-Konto aufgelöst wird und nur je 200 ℳ für die nächsten drei Jahre seitens der Generalversammlung für Zwecke der Reisepredigt ausgeworfen werden. Und von dieser geringen Summe sind nur Bruchteile für einige Predigten in Hannover gebraucht worden.

Nun hat die letzte Generalversammlung auf Vorschlag des Kuratoriums von 1905 ab den Posten Reisepredigt wieder etwas erhöht und mit 350 ℳ jährlich bedacht, und Herr Dr. v. Delden aus Gronau hat aus Privatmitteln je 1000 ℳ jährlich hinzugefügt. Trotzdem zeigt die Jahresrechnung für 1905, daß nur 27 ℳ ausgegeben sind. Das bedeutet eine so große Lücke auf dem Gebiet der Reisepredigt, daß sich die diesjährige Kuratoriumssitzung am 24. April natürlich eingehend damit beschäftigen mußte, wie die Reisepredigt neubelebt werden kann. Soeben ist der Jahresbericht der „Vereinigung" für 1905 erschienen und gibt darüber kurze Nachricht. Auch hat der geschäftsführende Ausschuß bereits an alle Gemeinden ein Rundschreiben gerichtet, in welchem Anfragen hinsichtlich der Reisepredigt enthalten sind. In den Crefelder Monatsblättern haben daraufhin die Emdener und die Crefelder Mennoniten-Gemeinde an ihre auswärtigen Mitglieder die Aufforderung gerichtet, mitzuteilen, ob sie den Besuch eines Reisepredigers wünschen. —

Es wird sich ja nun im Laufe dieses Jahres zeigen, ob man mit den angegebenen Mitteln die Reisepredigt neu beleben kann. Eine festorganisierte Reisepredigt wird sich nicht schaffen lassen, solange kein festangestellter und brauchbarer Reiseprediger vorhanden ist. Ein Mann vor allem, der, wohin er kommt, gern gesehen und empfangen wird, nicht etwa weil er allerlei gesellige Talente besitzt, sondern weil er religiöse Anregung in die Häuser und Herzen trägt; ein ernster, geistig angeregter und vom Feuer des Glaubens und der Liebe erfüllter Christ, der etwas zu bringen hat, Lebensbrot, wonach Menschenherzen verlangen. Ein Mann vor allen Dingen, der mit den Zerstreuten die Verbindung findet und festhält. Die Hindernisse, welche hier zu überwinden sind, dürfen ihn nicht schrecken. Wenn ihm die Gemeinden ihre auswärtigen Mitglieder, namentlich in den Orten, wo mehrere Familien wohnen, nicht freiwillig angeben, dann muß er nach ihnen solange fragen, bis er sie erfährt, und wenn er nur will, kann er bald eine große Liste haben: Familien, die jetzt überall zerstreut wohnen und gern einmal mit andern, mehr oder weniger entfernten Familien zusammen den Prediger empfangen würden. Er könnte mit einigem Fleiß und einiger Ge-

schicklichkeit Zentralpunkte einrichten, wo sich von verschiedenen Seiten her Familien und einzelne Personen zusammenfinden. Aber ein solcher Mann, eine Apostel- und Evangelistennatur, ist nicht so leicht und schnell zu finden. Vorläufig können wir nur auf ihn hoffen. Und die Reisepredigt wird vorläufig auf die Prediger und Aeltesten der Gemeinden rechnen müssen, welche von ihrem Amt hier und da ein paar Tage oder Wochen Urlaub nehmen können. Ob da eine feste Organisation erreichbar sein wird? ein Programm für einen Sommer?

Es wird sich bei dieser Art von Reisepredigt fast immer nur um Besuchs- und Gastpredigten handeln, welche die persönliche Verbindung zwischen den Gemeinden herstellen und aufrecht erhalten. Auch das ist schon ein sehr wertvolles Ziel, und hoffentlich erhält der geschäftsführende Ausschuß recht viele Antworten und recht viel Material, um wenigstens auf diesem Gebiete eine lebhaftere Tätigkeit in Angriff nehmen zu können.

Menno Simons im Mittelpunkt.

Die Erörterung wird lebhaft: kaum hat Prof. Cramer gesprochen, so tritt der Prediger E. M. ten Cate wieder auf den Plan. Unter obiger Aufschrift schreibt letzterer im „Zondagsbode“ vom 17. Juni das Folgende:

„Wenn ich in dem Streite über die Frage, ob Menno Simons in den Mittelpunkt einer Geschichte der Taufgesinnten gestellt werden müsse, meine Ansicht über alle darin berührten Fragen breit ausführen wollte, dann müßten mir viele Spalten dieses Blattes zur Verfügung stehen. Der Schriftleiter würde mir sie ganz richtigerweise wohl nicht gewähren. Aus diesem Grunde behandle ich nur drei Punkte mit wenigen Worten.

1. Prof. Cramer unterstellt mir die Meinung, eine Geschichte der Taufgesinnten müsse die Richtungslinie Hans Denk—die Waterländer usw. verfolgen. Das nun habe ich nie weder gedacht, noch geschrieben. Meine Aeußerung, die Linie der Ueberlieferung, welche die Gegenwart mit der Vergangenheit verbindet, liefe weit eher über die Waterländer als über Menno Simons, war lediglich gegen die Neigung gerichtet, Menno Simons den Hauptplatz anzuweisen. Ich füge noch hinzu, daß ich bei dem Ausdruck „Linie der Ueberlieferung“ weniger an eine geschichtliche Aufeinanderfolge als an die geistige Verwandschaft gedacht habe.

2. Zur Frage, ob die Waterländer mehr auf die Linie Denk—Galenus—Kollegiantische Taufgesinnte oder auf die Linie Sattler—Menno Simons—Apostool—Kirchliche Mennoniten gehören, meine ich, daß für die erste Behauptung doch manches spricht. Stimmten die Waterländer nicht schon darin mit Denk überein, daß sie milde dachten über die Anwendung des Banns und daß sie sich nicht, wie die andern, scheu von der „Welt“ zurückzogen? Auch ich hatte niemals weder gehört noch gelesen, daß die Waterländer die Straßburger Beschlüsse von 1555 aus vollem Herzen angenommen hätten und es abgelehnt hätten, sich nach Menno nennen zu lassen. Aber man wird mir keinen Vorwurf daraus machen können, daß ich den diesbezüglichen Angaben Wedels (III, 27) vertraute.

3. Welche Fragen mir auch noch zweifelhaft sein mögen, die nach der Stellung, die Menno Simons in einer allgemeinen Geschichte der Taufgesinnten zukäme — und darum handelt es sich — ist es nicht. Es ist außer Zweifel gestellt worden, daß die Ansicht Prof. Köhlers, Menno Simons müßte in den Mittelpunkt gestellt werden, unhaltbar ist.

Prof. Köhler hat in einem neuerlichen Artikel in den „Mennonitischen Blättern“ seine Ansicht gestützt auf den Namen „Mennoniten“. Er hat dabei aber außer Acht gelassen, daß dieser Name nur dasselbe bezeichnet, was wir in den Niederlanden „Taufgesinnte“ nennen und daß er in beiden Fällen die Geistesverwandten vor Menno Simons mit umfaßt. Daher ist meiner Ansicht nach sein Beginnen verfehlt.

Vorerst wird es wohl keinen andern Weg geben als den, der unter dem Artikel „Mennoniten“ in Herzogs Real-Enzyklopädie befolgt worden und durch meinen hochgeachteten Lehrer Prof. Cramer im „Zondagsbode“ vom 10. Juni des näheren beleuchtet worden ist. Kommt ihm doch in der Kenntnis der Geschichte der Taufgesinnten und in der Befugnis, über allgemeine und über besondere Fragen auf diesem Gebiete zu entscheiden, niemand unter unseren Zeitgenossen gleich.““

Emden. Bernhard Brons.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Mit dem 1. August läuft die Frist zur Einreichung von Gesuchen um Unterstützung aus der Pastor Berend Carl Roosen-Stiftung der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona ab. Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam mit dem Bemerken, daß die zur Verwaltung der Stiftung Beauftragten wohl auch noch die binnen vierzehn Tagen — also vor 15. August — einlaufenden Gesuche berücksichtigen werden, weil in der Juli-Nummer dieses Blattes eine Erinnerung an die Bestimmung des § 6 der Verfassung gefehlt hat.

* * *

Es scheint in Vergessenheit gekommen zu sein, daß die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden i. D. R. die Restauflage der Schrift von Dr. ten Doornkaat Koolman über „Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt“ als Eigentum besitzt. Jede Gemeinde kann nach Bedarf eine gewisse Anzahl von Exemplaren unentgeltlich bekommen. Die Schrift dürfte keinem Richter fehlen, der einen Mennoniten zu verpflichten hat. Der geschäftsführende Ausschuß hat in diesem Jahre zu der 1893 herausgegebenen Schrift einen kleinen Nachtrag von seitdem erlassenen Aenderungen drucken und in dieselbe einheften lassen. Wer also sich über die in Deutschland geltenden Gesetze bezüglich der Verpflichtung von Mennoniten unterrichten will, versäume nicht, das Büchlein von Dr. ten Doornkaat Koolman zu Rate zu ziehen. Wir werden im Laufe des August auch an jede zur Vereinigung ge-

hörende Gemeinde ein mit dem neuen Nachtrag versehenes Exemplar durch die Post schicken.

* * *

Auf die fast hundert Rundfragen, welche der geschäftsführende Ausschuß im Juni in Betreff der Reisepredigt an alle ihm bekannten deutschen Mennoniten-Gemeinden ausgesandt hat, sind bis jetzt zwanzig Antworten eingelaufen. Ein neuer Beweis, wie schwer unsere Leute in Bewegung zu bringen sind, auch da, wo es ihnen keine Kosten verursacht. Auf Grund der in jenen zwanzig Zuschriften geäußerten Wünsche werden wohl mehrere Brüder aus der Pfalz nach badischen Gemeinden und nach dem Elsaß reisen. Die Brüder Leenderß und Neff werden nach Crefeld fahren. Eine Reise zu den pfälzischen Gemeinden unternimmt in diesen Tagen der Vorsitzende. Gegen Ende des Monats hofft er auch dem Wunsche der Brüder in Westpreußen entsprechen zu können und vierzehn Tage unter ihnen zuzubringen. Der geschäftsführende Ausschuß ist auch fernerhin zur Entgegennahme von Wünschen aus unseren Gemeinden und kleineren Gruppen von Glaubensgenossen bereit. Ebenso wäre er für jedes Anerbieten von unseren Predigern, einen Besuch zu unternehmen, dankbar. Je zeitiger er vorher die Nachricht bekommt, desto eher wird er in der Lage sein, die nötigen Schritte zu tun. Man wolle auch bedenken, daß der Vorsitzende selber an verschiedenen Orten gewünscht wird und daß infolge seiner Abwesenheit mitunter einige Wochen verstreichen können, ehe die Zuschriften in seine Hände kommen.

* * *

Aus Galizien kommt die betrübende Nachricht, daß der hochbetagte Aelteste Joh. Klein in Kiernica schwer erkrankt ist. Er bedarf dringend der Unterstützung. Der Vorstand der Gemeinde hat deshalb in dieser Nummer der Menn. Blätter eine Anzeige veröffentlicht und Bewerber aufgefordert, sich wegen näherer Auskunft an den Gutsbesitzer Herrn Johann Müller zu Blyszczywody bei Zolkiew in Galizien zu wenden.

Erinnerung an Montag den 6. August.

2. Mose 17 vs. 9—11.

Nicht an Streitern fehlt es heute der Gemeinde des Herrn, wohl aber an Betern. Ach wenn wir uns doch sagen wollten, daß der Segen solch anhaltenden Betens schon hier erfahren wird. Frage die Arbeiter am Werk, die Kämpfer und Helden am Reich Gottes, was sie so froh und stark gemacht, ihr Werk zu treiben, frage sie, was ihre Schleuder Davids, ihr Bogen Jonathans gewesen; sie werden dir sagen: das Gebet.

Frommel.

Psalm 65 vs. 2—3. Ep. Judä vs. 20.

Die Gemeinde zu Galizien

sucht zur Unterstützung ihres schwer erkrankten Aeltesten einen Prediger mit der Anwartschaft auf Nachfolge. Gewünscht wird vor allem eine tüchtige Vorbildung. Anfragen und Bewerbungen sind zu richten an

Herrn **Johann Müller,**
Gutsbesitzer in Blyszczywody, Post Zolkiew, Galizien.

Erschienen

ist für das Jahr 1907 unser Kalender. Der erste Teil enthält wie immer das Kalendarium usw. Der zweite Teil bringt: Ein Gedicht; Erzählung: Menschen Wege und Gottes Führung; Bilder: Das lesende Mütterchen und Beim Abendgebet; Brief eines alten Pfälzers; Land und Leute in Sumatra, mit 4 Bildern; Die Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich: Ein Rückblick auf die ersten zwanzig Jahre ihres Bestehens; Abrah. Nickel; War das scharf genug? Der Javanen Elend und was zur Linderung derselben in unserer Mission getan wird, mit 3 Bildern; Weierhof, mit 2 Bildern; Landwirtschaftlicher Vortrag des Inspektors Ackermann; Gemeinde-Chronik; Bilder: Hungriges Völkchen und Guten Morgen; Gemeinden- und Adressen-Verzeichnis; Rätsel-Auflösungen und neue Rätsel. Dies die Inhaltsübersicht des Kalenders. Möge er allen alten Freunden willkommen sein und sich viele neue Abnehmer gewinnen.

Bestellungen sind wie bisher zu richten an

A. Hirschler,
Kaiserslautern, Lilienstraße 5
oder: **J. Hege**, Reihen-Baden.

Wein

Zellerthaler, naturrein.

Weißwein .... von 50 $\mathcal{S}$ an per Liter
Rotwein .... „ 70 „ „ „ „
Flaschenweine von 1 *M.* an

Ausführliche Preisliste frei.

Weingutsbes. **Hch. Vogt** IV, **Harxheim** (Pfalz).
Tüchtige gut eingeführte Vertreter gesucht.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 12., 19. und 26. August.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 26. August.
Prediger Siebert aus Elbing.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 12. August.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Glückstraße 2.
Sonntag, den 5. August.
„ „ 19. „
Anfang 9 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

September. № 9. 1906.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Vom Danken und Dankenlassen. — Zu unserer Preisfrage. — Der letzte Jahresbericht unserer Vereinigung. — Kurze Mitteilungen über meine Wirksamkeit als Missions-Reiseprediger. — Am Mennostein. — Wie steht es bei unseren russischen Brüdern? — Erinnerung. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Gottesdienste.

Vom Danken und Dankenlassen.

Unser Heiland sagt in der Bergpredigt: „So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euern Wohltätern wohltut, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder tun dasselbe auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen" (Luk. 6, 32—34). Was Jesus hier schildert, ist keine Liebesgemeinschaft, sondern ein Tauschgeschäft. Da handelt es sich bloß darum, daß man immer wieder annähernd quitt wird. Ein derartiges Wechselverhältnis gehört auf den Markt der Welt. Da werden Werte gegen andere Werte ausgetauscht. Wer aber diesen Tauschhandel auch auf die Gemeinschaft des Geistes und der Herzen, auf den brüderlichen Verkehr unter einander überträgt, der macht das Heiligtum zur Krämerbude und stellt im Tempel Wechslertische auf. Vor solchen Krämerseelen flieht die Liebe; denn sie ist nimmermehr ein Marktgegenstand.

Gottes Gnade in Christo gegenüber kann man nur vertrauen und das Herz hingeben, aber nicht rechnen und bezahlen. Darin sind wohl alle einig. Aber auch der rechten brüderlichen Liebe gegenüber ist es so. Man kann nicht zurückgeben, nur dankbar sein und wieder lieben. Danken heißt die Liebe erwiedern. Und wer wirklich lieb hat, der fühlt sich dann durch die herzliche Dankbarkeit des Bruders selber wieder reich beschenkt. Ich habe reiche Leute kennen gelernt, die ein warmes Herz für die Brüder offenbarten; sie haben oft bekannt, wie sie beim Aufleuchten des treuherzigen Dankes im Auge und in den Zügen des armen Bruders eine Freude erlebten, von der sie früher keine Ahnung hatten. Es ist darum eine hohe Christenpflicht, zu danken und sich danken zu lassen. Das erste bestreitet kaum jemand im Ernste, aber wird dem zweiten nicht in der Regel zu wenig Beachtung geschenkt? Und wundert sich am Ende nicht der liebe Leser selbst darüber, daß wir darauf zu sprechen kommen?

Die natürliche Selbstsucht ist ja freilich eifersüchtig darauf aus, daß ihre Dienste gebührend anerkannt und gehörig verdankt werden. Sie weiß, daß sie sich die Menschen durch Gefälligkeiten verpflichten kann, daß durch Dienstleistungen eine eigentümliche Art von Abhängigkeit zustande kommt, oft eine besonders drückende und empfindliche. Sie nutzt dieselbe ungescheut aus. Selbst bei vielen sogenannten Wohltaten und Liebeswerken wird stillschweigend vorausgesetzt, daß der andere Teil sich dann in dem und jenem Stück nach der Partei und den Wünschen seiner Gönner richte. Auch christliche Kreise pflegen oft den Lohn in Gestalt solcher Bevormundung zum voraus einzuziehen. Da gilt: „Sie haben ihren Lohn dahin."

Aber so soll es nach Gottes Willen nicht sein. Er hat auch dem Aermsten ein Mittel gegeben, dadurch das verschobene Verhältnis wieder in brüderliche Gemeinschaft verwandelt werden kann; dadurch auch der Empfangende kein Gebundener und Unfreier wird, sondern der Bruder bleibt. Dieses Mittel ist der aufrichtige, herzliche Dank. Wer uns im rechten Sinne dankt, beweist uns, daß er unsere Liebe fühlt und schätzt, daß er uns versteht. Und wo man sich im Grund der Herzen versteht, da ist kein Oben und Unten, kein innerer Abstand mehr, da steht man als Bruder zum Bruder.

So wird die Liebe in zweierlei Form ausgegeben und eingenommen: in der Form des brüderlichen Dienstes und in der Form des rechten Dankes. Es sind gleichwertige Formen, und der liebe Leser hat es vielleicht selber schon erfahren dürfen, daß man für eine geringe Gabe gelegentlich einen Dank empfangen kann, den man zu den vornehmsten Kostbarkeiten in die Schatzkammer seiner Erinnerungen legt und der einen selber wieder zum beschämten Schuldner macht.

Es gibt eine scheinbar noble Art, sich aus der Leute Dank nichts zu machen. Man kann sogar Menschen treffen, die einem versichern, daß sie schon manche Gabe der Barm-

herzigkeit mehr gegeben hätten, wenn ihnen nicht jedesmal die Zudringlichkeiten des Dankes lästig fielen. Es ist ihnen ein Rätsel, daß Jesus einst auf die zehn Aussätzigen warten konnte. Ihre vornehme Selbstlosigkeit ist aber vielfach nichts anderes als Hochmut. Ihr Wohltun ist der stolzen Liberalität des heidnischen Römers näher verwandt als der ungefärbten Bruderliebe eines Jesusjüngers. Besäßen sie wirklich Liebe und damit dann auch ein freundliches Interesse für die Seele ihrer Mitmenschen, sie wichen ihrem treuherzigen Dank wahrlich nicht aus. Sogar ein ungeschicktes Benehmen und eine vielleicht etwas plumpe Zutraulichkeit ihres geringeren Bruders könnte ihnen die Freude an seinem Vertrauen und an seiner Liebe nicht verderben.

Aber so denkt und empfindet die Hoffart des natürlichen Herzens nicht. Die Kluft soll vielmehr bleiben. Sie will oben, der andere soll unten stehen. Darum versagt sie ihm die Gelegenheit, zu geben, was er allein zu geben hat, seinen Dank, seine Gegenliebe. Sie will sich überhaupt von so einem nicht brüderlich lieben lassen. Wenn dann aber die verschmähte Bruderliebe in Haß umschlägt und das „Vergelt's Gott" sich in einen Fluch verwandelt, wem wird es Gott ins Schuldbuch schreiben?

Man klagt in den wohlhabenderen Kreisen über zwei Dinge häufiger als über alles andere: Ueber schlechte Dienstboten und über den Undank der Armen. Wirft aber beides nicht das gleiche schlechte Licht auf die Kläger wie auf die Verklagten? Es ist ja unbestreitbar, daß der gegenwärtige Zeitgeist seine Anhänger Rechte fordern lehrt, aber gleichsam verbietet, für Liebe zu danken. Ein Geschlecht ist obenauf gekommen, daß nicht danken und sich nicht danken lassen kann. Aber dazu hat neben andern Dingen eben doch auch das mitgeholfen, daß es an echter, christlicher Bruderliebe fehlte, die es verstand, sich Dank zu erwerben, echten Dank, und im Empfangen des Dankes den Bruder zu ehren und sich gleichzustellen.

So möge denn zunächst jeder, dem es um die Nachfolge Jesu zu tun ist, seinen Fleiß auch darauf wenden, daß er, soweit es ihn angeht, wenigstens diese Ursache der Undankbarkeit aus der Welt schaffen helfe! Rechte Bruderliebe wird auch wieder rechten Dank entzünden. Unsere Alten konnten danken und sich danken lassen, — sollten's die Jungen nicht auch können?

P. — S.

Zu unserer Preisfrage.

In einem interessanten Artikel „Rembrandt taufgesinnt?" I, den der holländische „Zondagsbode" vom 1. Juli bringt, finden sich einige Bemerkungen, welche auch für die Behandlung unserer Preisfrage in Betracht gezogen zu werden verdienen.

Ich gebe sie hier wieder:

„Mehr und mehr hat sich mir bei meinen Untersuchungen die Ansicht entwickelt, daß man sich bislang von den Taufgesinnten mit Beziehung auf ihre Abkunft sowohl wie auf ihr eigentliches Wesen keine ganz richtige Vorstellung gemacht hat, indem man bei den Forschungen zu einseitig und zu engen Blickes war. Der künftige Geschichtsschreiber der Taufgesinnten wird sich vor den Geist halten müssen, daß man ihren Grundsätzen und Lehren nicht nur in den Schriften nachspüren muß, die vielfach nur Streitschriften ihrer feinwollenden Theologen waren, während sie selbst doch durchweg alles, was nach Dogmatik roch, verabscheuten, sondern vielleicht in erster Stelle — denn sie waren ja Leute, die das Christentum „erleben", den Glauben „pflegen" wollten — in ihren Lebensäußerungen, in ihrem Handel und Wandel im weitesten Sinne. Ich sage absichtlich „Taufgesinnte" und nicht „Mennoniten". Diese Namen bezeichnen durchaus nicht dasselbe, wenn sie auch häufig miteinander verwechselt werden, natürlich am meisten durch Außenstehende und Nichtnachdenkende. Vielleicht waren alle Mennoniten Taufgesinnte, aber gewiß waren lange nicht alle Taufgesinnten Mennoniten. Ich lasse hier die Frage beiseite, ob nicht vielleicht „Evangelische" eine bessere Bezeichnung gewesen wäre.

Wenn nun Rembrandt, Hollands höchster Ruhm, zu den Taufgesinnten gehört hätte, dann würde das uns einen ganz neuen Fernblick auf die alten Taufgesinnten eröffnen, die man vielfach für zu einfach, zu kleinbürgerlich und zu enggeistig hält. Diese herrlichen Menschen, welche ihrer Zeit mehr als drei Jahrhunderte voraus waren auf dem Gebiete geistiger Freiheit und wahrer Religion, welche in unserer großen Zeit die meisten Märtyrer gestellt haben, deren Schicksale vielfach die Geschichte unseres Vaterlandes selbst in einer ungewöhnlich wichtigen Zeit beherrschen, in der Zeit des Uebergangs vom Mittelalter auf die Neuzeit, deren Einfluß auf die religiöse Duldung, auf den freien Gedanken und auf das freie Wort in unserm Vaterlande nicht gering gewesen ist, deren Einfluß, wie man sagt, zu spüren gewesen ist bei dem Emporkommen der Textilindustrie in England und über Philadelphia auf das freie und große Amerika, vielleicht auch auf diesem Umwege noch einigermaßen auf die große Revolution und auf die Abschaffung der Negersklaverei, die andererseits auf dem Gebiete der Kunst, der Poesie, der Malerei Männer hervorgebracht haben, die zu den allerbesten zu zählen sind, so Karl van Mander, Dichter und Maler zugleich, Vondel und eigentlich auch Hooft; wahrscheinlich auch Strater, sicher Reyer Anslo, Johannes Antonius van der Goes und Pieter Langendyk, Michiel van Miereveld, Lambert Jacobs, Govert Flinck, Jacob van Ruysdael, der größte Landschaftsmaler aller Zeiten, und sein Sohn Salomon van Ruysdael, Jan van der Heyden, Jan Luyken usw. Ich nenne nur einige der besten. Gewiß waren ihrer mehr."

Der Schreiber (sein Name wird erst am Schlusse des Aufsatzes, der noch nicht vorliegt, ersichtlich sein) widerlegt dann einige Einwendungen gegen die Möglichkeit, daß Rembrandt taufgesinnt gewesen sei, namentlich die, daß man ihn bislang in keinem Mitgliederverzeichnisse irgend einer Taufgesinnten Gemeinde gefunden habe (ebensowenig freilich in dem einer Reformierten) und fährt dann fort:

„Von wann datieren denn diese Verzeichnisse, und sind sie vollständig? Hatte man denn bei den Taufgesinnten am Ende des 16. Jahrhunderts, so kurz nach der Verfolgungszeit überhaupt große Neigung, Mitgliederlisten

anzulegen? Man hatte sich ja bemüht, sich dem Namen nach nicht zu kennen, um seine Genossen auf der Folterbank nicht nennen zu können. Rembrandts Eltern heirateten am 8. Oktober 1589 zu Leiden, wo sie auch wohnten. Ihre Geburt fällt darnach nicht viel später als die Zeit, wo der Leidener Märtyrer Adrian Cornelis aus dem Gefängnis den weisen Rat gab: „Hütet euch unter einander und fragt nicht viel nach, meine Freunde, wenn ihr zusammenkommt, wer einer sei, noch wo er wohne; in solchen Sachen haltet euch unwissend. Alle Pein, die ich gelitten habe, verhängte man über mich, um etwas über Andere von mir herauszubekommen; also wißt ihr wenig, dann habt ihr auch wenig zu verantworten." Derselbe Mann sagte seinen Richtern gerade heraus: „Meine Herren! Ich habe es immer vermieden, viel zu erfahren, damit ich, wenn man mich einmal finge, nicht viel zu verraten brauchte." Solche Worte haben zweifelsohne noch geraume Zeit fortgewirkt."

Emden. **Bernhard Brons.**

Der letzte Jahresbericht unserer Vereinigung

gibt Br. Kraemer aus Crefeld Anlaß zu einer Reihe von Wünschen in den „Monatsblättern der altevangelischen Mennoniten-Gemeinden Crefeld und Emden." Grundsätzlich bin ich kein Freund von Preßfehden und würde daher auch lieber die Ausführungen von Br. Kraemer mit Stillschweigen übergangen haben. In diesem Falle aber würde völliges Stillschweigen manchen Leser beider Blätter zu der Schlußfolgerung führen, wir wären mit Br. Kr. einverstanden oder wir hätten zur Rechtfertigung unseres Vorgehens keine triftigen Gründe vorzubringen. Sein Tadel, um es kurz zu sagen, läuft darauf hinaus, daß unsere Vereinigung nach dem ersten Anlauf, den die Brüder vor 20 Jahren gemacht, sich nicht kräftig genug weiter entwickelt habe, noch immer in den Kinderschuhen stecke und eigentlich schon längst Mannesarbeit zu vollbringen schuldig sei.

Sprechen wir uns darüber ganz freimütig aus, offen und ehrlich, wie es sich unter Brüdern ziemt, die sich gegenseitig zutrauen, daß sie die Sache im Auge haben und das Wohl der Gemeinschaft redlich wollen.

Ich scheide also den Angriff auf die Missionsfreunde in der Pfalz hier ganz aus. Es bleibe ihnen überlassen, den unstatthaften Ausdruck „Unfug" auch öffentlich zurückzuweisen, der sie nicht trifft. Wir haben auf der letzten Generalversammlung zu Berlin aus dem Munde eines pfälzischen Bruders gehört, daß seine Gemeinde etwa 70 Prozent der Staatseinkommensteuer für ihre kirchlichen Bedürfnisse aufbringt. Das möge man ihnen erst nachmachen in unseren Städten.

Wir sind mit Br. Kraemer ganz einverstanden, daß wir gern zur akademischen Ausbildung unserer künftigen Prediger hülfreiche Hand leisten möchten. Wir haben auch nach Möglichkeit darauf hinzuwirken versucht, daß die jungen Leute vor ihrer theologischen Schulung den Gymnasialkurs vollständig absolvieren möchten. Wenn nun zur Zeit trotz unserer Erinnerung grade nur zwei Besucher der Baseler Predigerschule vorhanden sind, so ist der Schluß doch voreilig, als wäre der Grundsatz von uns preisgegeben worden, akademisch vorgebildete Prediger heranzuziehen. Der nächste Jahresbericht wird wohl schon von zwei Abiturienten berichten, die sich zum Studium der Theologie entschlossen haben und die von der Vereinigung dabei unterstützt werden.

Br. Kraemers Idee nach müßten wir einen „Berliner Centralmann" suchen, der alle 3—4 Wochen einmal in Berlin die Gemeinde mit der Predigt bediente, daneben der freundliche Berater der studierenden Jugend wäre, ein großzügiges Blatt monatlich, daneben ein kleines populäres Gemeindeblättchen etwa alle vierzehn Tage herausgäbe und außerdem ein paar Monate jährlich die Sammlung der Mennoniten in gemeindelosen Städten betriebe. Er klagt darüber, daß in den vergangenen 20 Jahren sich die hierzu geeignete Persönlichkeit unter uns nicht gefunden habe. — Ja, da liegt der Hase im Pfeffer. Persönlichkeiten werden geboren und sind eine Gabe Gottes, die kann man nicht durch Züchtung gewinnen. Darum wird es die Aufgabe der Männer, denen das Vertrauen der Gemeinden die Leitung der Vereinigung zugewiesen hat, bleiben, mit offenen Augen über unsere verfügbaren Kräfte sich zu orientieren und darnach sich das mit dem vorhandenen Material erreichbare Ziel zu stecken. Gerade weil auch wir am Liebsten Erstklassiges zu leisten wünschen, wollen wir nicht gern vorschnell zufahren, Programme und Instruktionen ausarbeiten und am Ende mit unzureichenden Kräften an deren Ausführung gehen. Dabei kommt kaum leidliche Mittelware heraus, und was wir bis heute zur Verfügung haben, das reicht ohnehin kaum für die laufenden Bedürfnisse der vorhandenen Gemeinden.

Es bleibt dabei immer noch die Frage offen, ob der Gedanke einer Zentralisation um Berlin die allgemeine Billigung der Brüder finden würde. Aber angenommen, wir würden alle uns über diese Frage einigen, erscheint es mir doch mehr als zweifelhaft, ob die von Br. Kraemer entworfene Schilderung von dem Arbeitsmaß des „Centralmannes" nicht die Kraft eines Einzelnen weit übersteigen würde. Ein bischen von dem allen, was er von solchem Mann verlangt, habe ich in meiner vierunddreißigjährigen Amtstätigkeit selbst getrieben und kann daher aus Erfahrung sagen, daß dazu eine geistig und körperlich robuste Natur gehört, die nur selten vorkommt.

Ueber die persönlichen Eindrücke von der letzten Generalversammlung zu Berlin kann ich kurz sein. Die Abgesandten unserer Gemeinden wechseln; die Wenigsten denken daran, daß noch mehr als eine geordnete Verwaltung zum gedeihlichen Wachstum unserer Gemeinschaft gehört und daß die Generalversammlung auch idealen Zwecken dienen sollte, wie Br. Kraemer richtig sagt. Wer das aber eingesehen hat, der möge an seinem Teile nicht unterlassen, mit dem ihm verliehenen Maße zündender Liebeskraft unter den Brüdern zu werben; er nehme sich dazu selber die Zeit und halte nicht unbefriedigt sich zurück, wenns ihm nicht gleich zu Dank geschieht. Steter Tropfen höhlt den Stein. Ob nicht die Einrichtung eines kurzen Gottesdienstes zum Beginn der Verhandlungen auch wesentlich helfen würde, die Gedanken der Versammelten auf die richtige Bahn zu richten und auf die Höhe zu heben?

Wie dienen wir unserer Gemeinschaft am Besten? Das ist die Frage. Ob wir Männer der vergangenen zwanzig Jahre das Rechte getan oder nicht, dazu wird hoffentlich die nächste Generalversammlung Stellung nehmen und wir werden nicht zögern, die Konsequenzen zu ziehen.

Altona. H. van der Smissen.

Kurze Mitteilungen über meine Wirksamkeit als Missions-Reiseprediger.

Von R. Wiebe in Marienburg.

Seit meinen letzten Mitteilungen im Jahre 1904 sind bereits wieder zwei Jahre verflossen, und obwohl im Allgemeinen die Ausübung meines Berufs ziemlich gleichmäßig verlief, fühle ich mich doch gedrungen, auch diesmal den verehrten Vorständen unserer westpreußischen Gemeinden von meiner Tätigkeit kurzen Bericht zu erstatten. —

Zunächst sei mit Dank gegen Gott erwähnt, daß ich mich fast ohne Störung dem Berufe habe widmen dürfen. Ueberall da, wo mir Gelegenheit geboten wurde, sowohl den einzelnen Gemeinden als auch den zerstreut lebenden Glaubensgenossen mit dem Worte zu dienen, habe ich solches mit Freudigkeit getan. Fünf Wochen lang habe ich allerdings wegen einer ansteckenden Krankheit in unserer Wohnung das Haus nicht verlassen dürfen. — Fast ohne Ausnahme habe ich wiederholt sämtliche Gemeinden und deren Filiale besuchen und mit der Gastpredigt dienen dürfen, und will ich hoffen, daß diese geringe Mitwirkung auch das ihrige zur Stärkung des Glaubens und zur Einigkeit im Geiste wird beigetragen haben. — Ganz besonders habe ich mich nach wie vor der halbverwaisten Ober-Nessauer Gemeinde angenommen, der ich auch zweimal mit dem Abendmahl dienen durfte. An jeder Feier beteiligten sich 45 Abendmahlsgäste, und begrüßte es die Gemeinde mit großer Freude, daß ihr schon seit längerer Zeit leidender Aeltester, der liebe Br. Foth, sich auch an derselben beteiligen durfte. In dem äußeren Zustand genannter Gemeinde ist allerdings eine bedeutende Veränderung zu verzeichnen. Durch Veräußerung ist nämlich die Kämpe Korzeniec zwecks Anlage eines Holzhafens in fiskalischen Besitz übergegangen. Somit waren aber sämtliche Bewohner der idyllisch gelegenen Flußinsel genötigt, ihren langjährigen, leider gar oft durch Ueberschwemmungen heimgesuchten Wohnsitz zu verlassen und andernorts ein neues Heim zu gründen. Die Familien Foth und Dirks haben sich einstweilen in Thorn niedergelassen. Durch diesen Wohnungswechsel ist nun die Seelenzahl der in Thorn und Mocker lebenden Mennoniten verhältnismäßig sehr gewachsen, so daß dieselbe z. Zt. in den genannten Städten wohl eben so groß ist, wie jenseits der Weichsel. Die vor ca. zwei Jahren abgehaltene Predigerwahl blieb leider dem Anscheine nach bis jetzt resultatlos. Wohl erklärten sich die beiden gewählten Brüder Bartel und Franz bereit, einstweilen abwechselnd den vierzehntägigen Lese-Gottesdienst zu halten; aber die Wahl selbst anzunehmen, fanden sie aus verschiedenen Gründen noch keine Freudigkeit. Wir wollen aber trotzdem die Hoffnung nicht aufgeben; vielleicht erklärt sich doch noch einer der zuletzt oder früher Gewählten bereit, das Predigtamt anzunehmen. Denn wünschenswert bleibt's ja unter allen Umständen, daß die Gemeinde wieder ihre eignen Seelsorger hat. —

Im Einverständnis mit dem Vorstande der Gemeinde zu Zwanzigerweide habe ich mich bereit erklärt, fortan die Filiale in Klein-Falkenau mit der Predigt zu bedienen. Es werden dort jetzt, je nach Wunsch, vier bis fünf Extragottesdienste abgehalten. Auch die Gemeinde in Litthauen habe ich wiederum zweimal besucht und mit Freuden vernommen, daß auch andere Amtsbrüder Gelegenheit fanden, der Schwestergemeinde in Ostpreußen mit dem Worte zu dienen. Vor anderthalb Jahren etwa weilte ich in meiner Heimat Süd-Rußland, wo mir fast täglich Gelegenheit geboten wurde, Gottes Wort zu verkündigen.

Auf dem Rückwege besuchte ich die Gemeinde in Deutsch-Kasan (Polen). Im vorigen Herbst führte mich der Weg zu unsern Gemeinden in der Pfalz, Hessen und Lothringen, über welche Reise ich ja schon Bericht erstattet habe. Der von mir auf der Konferenz zu Ludwigshafen übermittelte Gruß der westpreußischen Gemeinden wurde von allen Vertretern auf's herzlichste erwidert. Neben diesen Reisen habe ich noch in verschiedenen Garnisonstädten unseren Soldaten Besuch abgestattet. Im Ganzen habe ich 121 mal Gelegenheit gehabt, mit der Predigt resp. Vortrag, und 3 mal mit dem Abendmahle zu dienen. — Das ist nun, abgesehen von sonstiger Tätigkeit, die mein Beruf mit sich bringt, ein kurz zusammengedrängter Ueberblick über meine zweijährige Wirksamkeit als Missions-Reiseprediger. Festhaltend an der Verheißung, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommen soll, will ich auch von meiner Wirksamkeit hoffen, daß dieselbe nicht ohne Segen gewesen sein wird. — Mit herzlichem Danke sowohl für das mir entgegengebrachte Vertrauen und alle mir erwiesene Liebe, als auch besonders für die treue Unterstützung in unserer Mission auf Java und Sumatra beschließe ich diesmal meinen Bericht.

Am Mennostein.

Zum Bilde.

Es wird den Lesern der Jahresberichte unserer Vereinigung erinnerlich sein, daß auf der letzten Generalversammlung zu Berlin die Gemeinde zu Hamburg und Altona sich erboten hat, den auf dem Mennoberge auf Wüstenfeld errichteten Stein mit einem Bronzebilde Mennos zu schmücken. Das Geschenk wurde von den Vertretern der Gemeinden damals mit Dank angenommen. Unsere Hamburger Gemeinde gab nun dem durch seine künstlerische Tätigkeit in Hamburg wohlbekannten Professor P. Düyffcke den Auftrag, unter Zugrundlegung des Hamburger Mennobildes eine passende Bronzeplatte zu dem Stein anzufertigen. Im Winter 1905 war das Gipsmodell fertig und am 20. August dieses Jahres war die Platte vom Steinhauer auf dem Denkstein angebracht worden.

Dieser Abschluß der Arbeit gab der Hamburger Gemeinde Anlaß zu einer Feier, welche am 26. August am Mennostein selber stattfand und zu allgemeiner Befriedigung

verlaufen ist. Etwa sechzig Mitglieder der Gemeinde, jüngere und ältere, fuhren am Nachmittag gemeinsam nach Oldesloe. Hier wartete eine Reihe von Fuhrwerken, welche der Pächter des Gutes Schadehorn in freundlichster Weise zur Verfügung gestellt hatte. Schadehorn gehört zur Fresenburger Gutsherrschaft und Wüstenfeld ist heute eine Koppel, welche zu Schadehorn gehört.

Unter der Mennolinde im Tale vor der Fresenburger Mühle wurde Halt gemacht und trotz der unfreundlichen Witterung ein Bild der Versammelten aufgenommen. Dann ging es weiter über Neufresenburg und Schadehorn auf Wüstenfeld zu. Das windige Wetter machte die Fahrt nicht gerade genußreich, es tat uns aber doch gute Dienste, denn es verjagte das Regengewölk, sodaß der Sonne Strahlen gerade wieder durchbrachen, als der Wagenzug bei dem Mennoberge anlangte.

Die Meisten hatten die Stätte noch nicht gesehen, welche der geschäftsführende Ausschuß im Auftrage der Vereinigung von dem Besitzer des Fideikommißgutes Blumendorf-Fresenburg, dem kaiserl. Gesandten Freiherrn von Jenisch, auf neunundneunzig Jahre gepachtet hat. Allgemein war man von der Lage des Platzes mitten in der Feldmark und der malerisch schönen ganzen Landschaft angenehm überrascht. Die gärtnerischen Anlagen, welche den Stein umgeben, sind bereits gut entwickelt und machen einen freundlichen Eindruck. Das Rosenbeet unmittelbar vor dem Stein gefiel besonders durch seinen üppigen Blumenflor und gestattete jedem Besucher ein Röschen zum Andenken mitzunehmen.

Nachgem die Gesellschaft Alles in Augenschein genommen, ergriff Br. van der Smissen das Wort, um den Anwesenden in Kürze die Bedeutung dieses Steines zu schildern. Er befindet sich auf der Ackerbreite, welche im Volksmund noch bis auf diesen Tag als das „Mennostück“ bezeichnet wird, und die Stelle, wo die Flur sich etwas senkt, war früher der Mennoberg genannt. Auf der ganzen Koppel, die noch heute den Namen Wüstenfelde trägt, erhoben sich um 1543 die Wohnungen der Taufgesinnten, die unter dem Schutze des Gutsherrn von Fresenburg, Bartholomaeus von Ahlefeldt, sich niedergelassen hatten. Nach Gerrit Roosens Bericht befanden sich unter ihnen „viele kunst- kost- und nutzbare, auch andere ordinäre Handwerker, davon vorhin keine in Holstein gewesen“. Auch andere Edelleute in der Umgegend nahmen diese Leute unter ihren Schutz, sodaß sich in kurzer Zeit um Fresenburg eine ansehnliche Gemeinde mit mehreren Predigern bildete.*) — Der dreißigjährige Krieg, dessen Schauplatz auch Holstein in den Jahren 1627 bis 1629 war, machte dieser blühenden Gemeinde ein Ende. Ein Teil flüchtete nach Lübeck, ein Teil nach Hamburg und verschmolz sich mit den bereits dort und in Altona wohnenden Glaubensgenossen zu einer Gemeinde. Insofern durften die versammelten Hamburg-Altonaer Gemeindeglieder sich auf ihrer Väter Gebiet fühlen und auf gewissermaßen angestammtem Boden.

Nachdem der Redner den Verlauf der Nachforschungen und Verhandlungen kurz berührt hatte, welche zur Feststellung des Mennoberges und seiner gegenwärtigen Verwendung geführt, schloß er mit herzlichem Dank gegen alle, welche zu dem ganzen Werke beigetragen und der Feier am 26. August zu schönem Gelingen verholfen hatten.

Im hellen Sonnenschein lag die Flur friedlich vor unseren Blicken, als wir zur Heimfahrt die Wagen wieder bestiegen und durch das Schrapendorfer Gehölz über Poggensee den Rückweg nach Oldesloe antraten. Dort blieben wir noch einige Stunden in einem Saale von „Stadt Hamburg“ beisammen, bis es Zeit zur Heimfahrt wurde. Fast jeder trug eine Rose vom Mennoberge zum Andenken an den wohlgelungenen Festtag, im Herzen aber brachten wohl alle noch etwas Besseres mit von dieser Feier, die dem

*) Hierher begab sich Menno Simons selbst, als durch den Beschluß der wendischen Städte um 1555 sein längeres Weilen in Wismar unmöglich geworden war, und verlebte hier auf Fresenburger Gebiet die vier letzten Jahre in Frieden, bis er am 13. Januar 1559 endlich nach einem sehr bewegten Lebenslauf zum Frieden seines Herrn eingehen durfte.

lebenden Geschlechte die Zeiten und die Art der Väter nachdrücklichst vorgeführt hatte: Liebe zur Gemeinschaft und das brüderliche Zusammengehörigkeitsgefühl.

Wie steht es bei unseren russischen Brüdern?

Unter den unruhigen Zuständen, welche gegenwärtig in Rußland herrschen, haben auch unsere Glaubensbrüder zu leiden. Am gefährlichsten ist die Lage der im Kreise Bachmut des Gouv. Jekaterinoslaw Wohnenden, da ihre Kolonien nur 15—30 Kilometer von der Gegend entfernt liegen, wo unter den Arbeitern der Kohlenbergwerke Ausstand und infolgedessen Unruhe ausgebrochen ist. Der Ort Jusowka, von dem in unseren deutschen Tagesblättern neuerdings oft die Rede war, ist der Mittelpunkt dieses Bergwerkgebietes. Die arbeitslosen Ausständigen machen die Gegend weitumher unsicher. Auch auf den Gütern außerhalb der wirklichen mennonitischen Kolonieen, wo verschiedene Mennoniten sich angekauft haben, gährt es. Verschiedene Besitzer haben schon um Einquartierung von Kosaken zu ihrem Schutze gebeten. Weniger besorgniserregend lauteten die Nachrichten aus den geschlossenen Kolonien um Chortitza und Halbstadt. Doch wenn sich die Meldung der „Hamb. Nachrichten" bewahrheitet, daß um den 20. August im Orte Chortitza selbst der alte Bruder Hermann Niebuhr, ein sehr vermögender Mann, als Besitzer mehrerer Mühlen im Volke „Der Mühlenkönig" genannt, mit seiner Frau ermordet und beraubt worden sein soll, so ist auch dort der Geist der rohen Zuchtlosigkeit mit Raub und Totschlag eingezogen. Dann — daß wir unsere Auffassung nicht hinter dem Berge halten — im Augenblick kämpft in Rußland nicht mehr eine politische Richtung gegen die herrschende Ordnung und Gewalt aus Gründen, über die man unter ernsten Leuten geteilter Meinung sein kann, mit Mitteln, deren Zulässigkeit schon weniger statthaft genannt werden darf. Vielmehr haben an vielen Orten Unruhen stattgefunden, die an offenen Aufruhr grenzen. Auf Plünderung und Raub ist es meistens abgesehen, soweit nicht die feigen Bombenwerfer auf die Polizeibeamten ihre Wut richten, wie in den Städten Polens hauptsächlich und daneben besonders in Odessa. Die ärmere russische Volksklasse, die immer noch in den Landbesitzern anderen Stammes unberechtigte Eindringlinge sieht, bedarf nur einiger Aufhetzer, um sich gegen die Fremden zusammenzurotten und ihnen das Ihrige mit Gewalt zu nehmen. So war es vor einem halben Jahre in den Ostseeprovinzen ähnlich bei der lettischen Landbevölkerung hergegangen. Aber diese Maske des Fremdenhasses fällt schon vielfach ab und rohe Gewalttätigkeit führt ihre Schreckensherrschaft mit Rauben und Plündern. Man lese nur Berichte wie den des „Botschafters", herausgegeben von Pred. H. Epp in Jekaterinoslaw:

Dem Gutsbesitzer Jak. Reimer bei der Station Schelannaja wurden den 16. Juli, nachts, die Scheune, Strohhaufen und Spreu niedergebrannt. Daß es sich um Brandstiftung handelt, beweist der Umstand, daß Scheune und Strohhaufen zugleich aufflammten.

In der Kolonie Karpowka drangen nachts einige dreißig Mann der russ. Nachbarbevölkerung in den Garten des Ansiedlers Gerhard Hamm und nahmen nicht nur das Obst, sondern zerbrachen auch noch in frevelnder Willkür die jungen Bäume, und suchten überhaupt nach Möglichkeit den Garten zu zerstören. Hamms Garten gilt als der beste im ganzen Dorfe.

Der Eigentümer, der mit seinen Arbeitern Wache hielt im Garten, widersetzte sich dem ungesetzlichen Treiben der Eindringlinge; diese aber, auf ihre Uebermacht trauend, gingen sofort zum Angriff über. Sicherlich wäre H. mit seinen Wenigen bald erlegen, doch durch den Lärm wurden die Nachbarn geweckt, diese eilten herbei, und die Angreifer mußten die Flucht ergreifen, ein blaues Auge als Denkzettel mitnehmend. Jetzt drohen diese Leute mit Rache.

In der Kolonie Memrik fand man eines schönen Morgens Proklamationen verstreut, welche nicht allein gegen die Regierung gerichtet waren, sondern auch Drohungen gegen die Deutschen enthielten.

Der Gutsbesitzer Heinrich Sudermann bei Grischino wurde nachts aus dem Schlafe geweckt. Die Ueberraschung, die draußen seiner harrete, war eben auch nicht sehr erfreulich. Eine Menschenmenge umringte sein Haus und verlangte 500 Dess. Land zu 3 Rbl. Pacht pro Dessjätine. Um dieser Forderung mehr Nachdruck zu geben, fingen einige der Unruhigsten an die Fensterscheiben einzuschlagen. Diesem jedoch widersetzten sich die Besonneneren; sie seien nicht gekommen zu demolieren, sondern Land zu fordern. Das Ende jedoch war, daß Sudermann mit seiner Familie nach Berdjansk flüchten mußte.

Auch Sudermanns Nachbar, der Gutsbesitzer Wiens, hat sein Landgut verlassen müssen. Das geschah alles im Kreise Bachmut.

Von Samara, an der Wolga, wird berichtet: In Kolzowka sind die Gebäude von H. Jakob Hamm und Peter Klassen niedergebrannt.

Im Jahre 1864 kaufte H. Franz Wall von Heubuden in Preußen das Landgut Kolzowka von 1000 Dessj., ungefähr 50 Werst von der Stadt Samara entfernt. Dieses Land wurde unter die vier Kinder des H. Wall, die beiden Söhne Johann und Jakob Wall und die Schwiegersöhne Julius Reimer und Jakob Hamm verteilt. Im Laufe der Zeit haben sich diese vier Güter zu recht schönen Besitzungen entwickelt. Besonders schöne Obstgärten hatten sie sich angepflanzt. Man rechnete auch in diesem Jahre auf 200 Pud*) Aepfel im Garten. Diese vier Güter umgaben ein kleines Russendorf von ungefähr 50 Bauernhöfen. Die deutschen und die russischen Nachbarn haben sich aber die ganze Zeit hindurch recht gut vertragen, bis im vorigen Jahre die Agrarbewegung auch die Bauern des Dorfes Kolzowka ansteckte und sie lüstern wurden nach dem Lande der Deutschen. Das freundschaftliche Verhältnis änderte sich plötzlich, die Bauern nahmen eine drohende Haltung den Deutschen gegenüber an, und letztere fingen an für ihr Besitztum zu fürchten. Es währte auch

*) 4000 kg.

nicht lange, so fing es an zu brennen. Zuerst brannte die Scheune des H. Franz Wall, des Sohnes des vor zwei Jahren verstorbenen H. Jakob Wall, bald darauf die Scheune des H. Julius Reimer, darnach bei H. Johann Wall Nebengebäude und zuletzt noch Wald. Da die Leute sich also nicht mehr sicher waren, entschlossen sie sich, ihre schönen Besitzungen zu verlassen. H. Joh. Wall verkaufte sein Gut an H. Peter Klassen von hier. H. Reimer, der schon seit einiger Zeit eine Wirtschaft hier auf Schönau besaß, verpachtete auf drei Jahre sein ganzes Gut an einen russischen Bauern jenes Dorfes. Auch H. J. Hamm verpachtete den größten Teil seines Landes und beabsichtigte nach Alexandertal zu ziehen. So hofften sie jetzt Ruhe und Frieden zu haben und waren ganz sorglos. Plötzlich wurden sie aber in furchtbarer Weise aus ihrer Sorglosigkeit aufgeschreckt. Sonntag, den 2. Juli, 7 Uhr morgens, brannten die Gebäude des H. J. Hamm. Schnitter (Tataren), die in der Nähe waren, hatten gesehen, wie zwei Arbeiter aus dem Dorfe kommen, und bei der Scheune angelangt, werfen sie Feuer auf das Dach. In wenigen Minuten steht die ganze Scheune und auch bald die übrigen Gebäude in Flammen. Die Täter hat man arretiert. Sie sind aus einem andern Dorfe, hatten aber in Kolzowka gedient und man glaubt, sie sind von den Bauern erkauft worden. Das ganze Dorf war auf der Brandstätte versammelt, aber keiner legt Hand an, um zu retten, im Gegenteil, sie schauen zu, freuen sich und fangen sogar an zu rauben. Der Schwiegersohn des H. Hamm, Joh. Riesen, hatte einen Burschen beim Aepfelstehlen ertappt, auch wohl geschlagen, und dadurch so die Menge gegen sich aufgebracht, daß er heimlich auf einem Pferde das Weite suchen mußte, sonst hätte man ihn erschlagen. Die meisten Sachen wurden gerettet und zu Klassens gebracht.

Kaum hatten sie bei Klassens zu Mittag gegessen, daß sie sich wollten ausruhen, denn durch das Uebertragen der Sachen waren sie ganz ermüdet, so erschallt plötzlich wieder der Ruf: „Feuer", und in wenigen Minuten sind auch Klassens Gebäude ein Raub der Flammen. Es ging so schnell, daß man nichts retten konnte. Hamms Sachen, die man eben den Flammen entrissen hatte, verbrannten alle. Fünf Pferde sind verbrannt, und zwei haben schwere Brandwunden erhalten. H. Klassen hatte vor einigen Tagen eine ganz neue Dreschmaschine heimgefahren, auch die ist verbrannt. Bei Hamms sind alle Gebäude verbrannt, bei Klassens sind nur die Speicher stehen geblieben.

Soeben wurde erzählt, daß die Brandstifter nach Samara abgeschickt sind. Sie haben zugestanden, daß sie von den Bauern zu 2 Rbl. 60 K. angenommen worden sind, die Gebäude des H. Hamm in Brand zu setzen. Ob dieselben auch Klassens Gebäude angezündet haben, ist noch unbekannt.

Angesichts solcher Zustände kann man nur wünschen, daß bald eine feste Hand wieder Ruhe und Ordnung schaffe. Wir sollten aber unserer Brüder auch fürbittend gedenken.

Erinnerung an Montag, den 10. September.

Phil. 1 vs. 2—6.

O, welche fromme schöne Sitte
Ist es, zu reden, Herr, von dir.
Da bist du selbst in unsrer Mitte,
Bist unter uns, das fühlen wir.
Es ist dann ganz ein andres Wesen,
Wir sind so brüderlich gesinnt
Und können's uns im Auge lesen,
Mit wem wir hier beisammen sind.

1. Cor. 1 vs. 10. 2. Mose 28 vs. 29.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Todesanzeige. Im Glauben an seinen Erlöser entschlief am 7. August nach kurzem, schwerem Leiden unser Glaubensbruder, der Hofbesitzer Heinrich Ediger zu Zwanzigerweide im 42. Lebensjahre. Bei der Begräbnisfeier im Hause sprach der Aelteste Br. B. Klaaßen über Jes. 41, 10 und in der Kirche Br G. Fast über Josua 1, 5. Möchten diese in teilnehmender Liebe mit bewegtem Herzen gesprochenen Worte des Trostes für die schwer geprüfte Witwe mit ihren sechs Kindern ein lindernder Balsam für die verwundeten Herzen sein. Wir aber, die wir Br. Ediger persönlich gekannt haben, wollen ihm in Liebe ein gesegnetes Andenken bewahren und von unserm teuren Freunde hoffen, daß er zur Ruhe des Volkes Gottes gekommen ist. —

W. — Mbg.

* * *

Die Gemeinde zu Regensburg, zu welcher bisher ausschließlich amische Mennoniten gehörten, hat sich am 8. Juli der Gemeinde München-Eichstock angeschlossen. Ihr letzter Aeltester war der vor einem Jahre verstorbene Br. Joseph Ringenberg. Jetzt haben die Regensburger amischen Brüder mit den aus dem Badischen stammenden und um Regensburg wohnhaften sich vereinigt und der junge Br. E. Landes, der seit Weihnachten die Gemeinde München übernommen hat, wird die geistliche Bedienung auch in Regensburg übernehmen. So ist es recht. Sammeln, was zu uns gehört, und für die geeinten Brüder die Möglichkeit bieten, daß Jeder in seiner Eigenart sich frei bewegen kann, das ist unsere Aufgabe in der Gegenwart.

* * *

In der Gemeinde zu Krefeld ist auf Anregung von Br. Kraemer ein Waldheim ins Leben gerufen. Es ist dazu bestimmt, Gemeindegliedern einen Sommer-Aufenthalt in freier Landluft zu ermöglichen. Das dazu erforderliche Land ist vorhanden und die nötigen Mittel sollen auf dem Wege freiwilliger Gaben zusammengebracht werden.

* * *

In der Mitte des Monats Juli fand zu Amsterdam die Jahresversammlung der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft statt. Sobald der Jahresbericht im Druck erscheint, wird er in deutscher Uebersetzung unseren Missionsfreunden in Deutschland und Rußland zugänglich gemacht werden. Auf der Jahresversammlung

wurde ein Bruder aus Deutschland zum korrespondierenden Mitglied des Vorstandes erwählt und damit einem Wunsche Rechnung getragen, der auf einer der letzten süddeutschen Konferenzen ausgesprochen war. Die Wahl traf Bruder van der Smissen in Altona; somit werden durch ihn künftig die deutschen Mennoniten im Vorstand der Taufgesinnten Missionsgesellschaft vertreten sein.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im. D. R.
für die Zeit von 1905—1908:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Prediger H. G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pfarrer Chr. Neff. Weierhof.
Pastor H. van der Smissen. Altona.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:
H. van der Smissen. Altona. Vorsitzender.
H. G. J. Mannhardt. Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen. Hamburg. Stellv. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg, Spaldingstr. 60, einzusenden.

Der Kassenausschuß für die Predigerwitwenkasse besteht für die Zeit von 1905—1908 aus den drei Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses.

Zum Abschied unserer Rekruten.

Eine stattliche Anzahl junger Glieder unserer Gemeinschaft verläßt in einigen Wochen ihre Heimat, um ihrer Pflicht für das Vaterland in den Kasernen zu genügen. Viele von ihnen ziehen zum ersten Male hinaus in die Fremde; allein, ohne die Anlehnung an die Heimatgemeinde müssen sie sich an eine fremde Umgebung gewöhnen. Vielen mag es da nicht leicht werden, ihrem Bekenntnis treu zu bleiben, den mannigfachen Versuchungen, die oft in harmloser Form an sie herantreten, zu widerstehen. Willenskraft und Pflichtbewußtsein, die beide im Soldatenstand ernste Proben zu bestehen haben, versagen oft bei dem ersten Ansturm leichtsinniger Kameraden.

Da gilt es, frühzeitig unsere jungen Glaubensbrüder aufmerksam zu machen auf die großen Gefahren, die ihrer Seele drohen, sie an ihre Pflichten als Christen, an ihr Gelöbnis bei der Taufe zu erinnern und ihrer fürbittend vor Gott zu gedenken. Dazu bedarf es der Mitwirkung der Gemeinde.

Es wurde bereits früher angeregt, die Prediger sollten der eingezogenen Soldaten im letzten Gottesdienst, dem sie beiwohnen, gedenken, sie in das Gebet einschließen. Den Rekruten sollte zur Pflicht gemacht werden, zu diesem letzten Gottesdienst in ihrer Heimatgemeinde sich vollzählig einzufinden. Unseren jungen Glaubensgenossen kann diese Abschiedsstunde von großem inneren Gewinn, zu einem Schutzwall gegen schädliche Einflüsse werden, wenn sie mit dem Bewußtsein scheiden, daß die Gemeinde in treuer Fürbitte ihrer gedenkt. Darum sollte in keiner Gemeinde versäumt werden, einer Pflicht zu genügen, deren Erfüllung ein Segen für die Ewigkeit werden kann.

Erschienen

ist für das Jahr 1907 unser Kalender. Der erste Teil enthält wie immer das Kalendarium usw. Der zweite Teil bringt: Ein Gedicht; Erzählung: Menschen Wege und Gottes Führung; Bilder: Das lesende Mütterchen und Beim Abendgebet; Brief eines alten Pfälzers; Land und Leute in Sumatra, mit 4 Bildern; Die Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich: Ein Rückblick auf die ersten zwanzig Jahre ihres Bestehens; Abrah. Nickel; War das scharf genug? Der Javanen Elend und was zur Linderung derselben in unserer Mission getan wird, mit 3 Bildern; Weierhof, mit 2 Bildern; Landwirtschaftlicher Vortrag des Inspektors Ackermann; Gemeinde-Chronik; Bilder: Hungriges Völkchen und Guten Morgen; Gemeinden- und Adressen-Verzeichnis; Rätsel-Auflösungen und neue Rätsel. Dies die Inhaltsübersicht des Kalenders. Möge er allen alten Freunden willkommen sein und sich viele neue Abnehmer gewinnen.

Bestellungen sind wie bisher zu richten an

A. Hirschler,
Kaiserslautern, Lilienstraße 5
oder: **J. Hege,** Reihen-Baden.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 2. September. Pfarrer Neff, Weierhof.
" " 9. " Pastor Blickensdörfer, Friedrichstadt.
" " 16. " Pastor van der Smissen.
" " 30. " Pastor van der Smissen.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 23. September.
Pastor Kraemer, Krefeld.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 9. September.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Glückstraße 2.
Sonntag, den 2. September.
" " 16. "
Anfang 9 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Oktober. **№ 10. 1906.**

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundfünfzigster Jahrgang.

Unter Mitwirkung von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig; Dr. **J. P. Müller**, Emden; **C. Neff**, Weierhof u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona; und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Inhalt: Führer nötig? — Zur Besprechung des Jahresberichtes. — Von der Reise. — Jubiläumsfeier in Tiegenhagen. — Feiertage. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Gottesdienste.

Führer nötig?

Selbstvertrauen ist eine schöne Sache; es ist die Frucht der oft gemachten Erfahrung, daß man durch viele Schwierigkeiten sich schon hindurchgeschlagen hat. Daher kommt das Gefühl, daß man durch künftige Gefahren ebenso sicher dahinschreiten werde. Man kann aber auch ein Selbstvertrauen haben da, wo es vernünftiger wäre, man sähe sich nach einem Ratgeber und Führer um, der mehr weiß als wir und die Sache besser versteht, der auch stärker ist und uns an böser Stelle die Hand reichen könnte.

Solch einen Führer sollten wir haben in allen wichtigen Aufgaben, namentlich aber da, wo es sich um Recht und Unrecht handelt. Und doch begegnet man vielen, die gerade in dieser Hinsicht von unbegreiflichem Selbstvertrauen erfüllt sind und etwa sagen: „Wir für unsere Person brauchen gar keine göttliche Führung; wir kennen ja den rechten Weg von Jugend auf, Gott hat ihn uns vorgeschrieben in seinem Gesetz; wir sollen unsere Pflicht erfüllen, das Gute tun und das Böse meiden, dann bedürfen wir keiner Leitung; denn jeder weiß doch, was gut und böse ist, das ist so deutlich wie Tag und Nacht." So reden sie. Ja, ganz recht; das Gute und das Böse ist so deutlich wie Tag und Nacht. Aber es ist nicht zu allen Tagesstunden so hell wie am Mittag. Der Wanderer geht weiter, auch wenn es Abend wird; das Licht nimmt ab, es wird dunkler, die Wege sind nicht mehr deutlich; doch meint er immer noch, es sei ein wenig Tag — bis er sich verirrt hat und merkt, daß es um ihn her Nacht geworden ist. Da wünscht er: „O hätte ich doch einen bei mir gehabt, der die Wege besser kennt!"

So ist's auch in Bezug auf das ganze sittliche Verhalten. Man hat Stunden, da der gute Weg helle leuchtet; da sieht man Gerechtigkeit, Redlichkeit, Sittenreinheit und Nächstenliebe im vollen Sonnenglanze strahlen; da erkennt man Falschheit, Lüge, Betrug, Diebstahl, Trunksucht, Laster usw. als häßliche Sünden und verabscheut sie. Aber der Mensch hat auch noch andere Stunden. Er will nichts Böses tun und er meint, was er tue, lasse sich wohl verantworten; aber er ist in solches Dunkel geraten, daß er den Unterschied zwischen gut und böse nicht mehr klar erkennt — noch ein Schritt, und er ist schon in der Sünde, in die er nicht hinein wollte.

Wie viel schreckliche Taten sind schon im Zorn geschehen? Aber es gibt auch einen edlen Zorn gegen das Schlechte. Wer nun sehr eifrig wird, denkt bei sich, das sei löblicher Eifer; er wird zornig und meint, das sei gerechter Zorn, er müsse kämpfen gegen das Unrecht; er wird heftiger und denkt immer, das sei heilige Entrüstung, bis er ein unheilvolles Wort gesprochen oder eine böse Tat begangen hat. Da erst wird ihm klar, daß sein Zorn sündhafte Leidenschaft gewesen, daß er getan, was vor Gott nicht recht ist. Wie sehnlich wünscht er jetzt: „O daß ein Freund und Führer bei mir gewesen wäre! Der würde mich im rechten Augenblick zurückgehalten haben!"

Wie oft sündigt der Mensch in der Meinung, er könne seine Handlungsweise wohl rechtfertigen! Der Sparsame wird unvermerkt selbstsüchtig und eigennützig; bald hat er den Weg der Liebe verlassen; aber immerfort meint er, er sei noch auf dem richtigen Weg der Sparsamkeit. Der Habsüchtige will nicht stehlen; er will nur so viel als möglich gewinnen und so wenig als möglich ausgeben. Er will nicht einmal lügen und betrügen, er will nur klug und schlau sein; er sagt auch keine Lüge, sondern nur etwas, das nicht ganz wahr ist, oder er verschweigt den wahren Sachverhalt. Damit kann er die Nächsten übervorteilen und rechnet das immer noch zur Klugheit, die sich rechtfertigen lasse, weil sie unbedingt zur Geschäftspraxis gehöre. Er begeht keine Unehrlichkeit, bloß daß die Art und Weise, wie er's treibt, nicht ganz gerade und ehrlich ist. Auch für den Menschen mit dieser Gesinnung braucht's nur einen kleinen Schritt, so hat er nachweisbar etwas getan, das auch vom Gesetz als Betrug bezeichnet wird. Er ist aber schon seit lange auf dem Wege gewesen, auf dem die Be-

trüger und Diebe wandeln, und hatte sich doch stets als einen „ehrlichen Mann" betrachtet. Wie gut wäre ihm ein Führer gekommen, der mit grellem Licht ihm gezeigt hätte: „Jede Unwahrheit, auch die geringste Unredlichkeit ist Sünde! Fliehe davor!"

Wie mancher ist gesunken durch das eine Wörtlein: „Man muß sich auch eine Freude gönnen!" Anfangs waren seine Vergnügungen harmlos; aber bald überschritt er das geziemende Maß und wurde genußsüchtig, leichtfertig, unordentlich; er mußte auch bei der Arbeit an seine lustigen Stunden denken; so umdunkelte sich sein sittliches Bewußtsein; unvermerkt kam er in die Macht der Leidenschaft hinein. Mit Entsetzen nahmen es schon früher andere wahr, daß er sich auf dem Weg der Trunksüchtigen befand, aber sie hatten zu wenig Liebe, um ihn zu warnen. Er selber kann nicht sehen, daß er im Schlamm watet, so groß ist die Finsternis in ihm. Wenn er einmal aufwacht und seinen traurigen Zustand erkennt, da schreit er auf in seinem Reueschmerz: „Warum ist kein Führer bei mir gewesen, der mich damals zurückzog, als ich den ersten Schritt auf diesem Pfade tun wollte!"

Wir alle stehen in Gefahr, auf Abwege zu geraten; namentlich dann, wenn wir uns selber einreden wollen, das, was wir im Sinne haben, sei wenigstens erlaubt, es sei noch keine Sünde. Es ist möglich, daß wir damit nicht sündigen, aber wir schlagen doch damit den Weg ein, der zur Sünde führt; wir treten doch auf den Weg, auf welchem viele Freunde und Knechte der Sünde so geworden sind, wie sie sind. Darum haben wir alle einen Führer nötig, der, wenn es dunkel werden will und wir vom Guten abweichen wollen, uns in den Weg tritt mit der Warnung: „Hier beginnt der böse Pfad!"

Oft geschieht es, daß Menschen auf beklagenswerte Wege kommen, ohne daß man ihnen etwas Unrechtes vorwerfen könnte. Unkenntnis, Mangel an Weisheit und Besonnenheit haben sie in schmerzliche Lagen gebracht. Sie erwählten einen Beruf, für den sie nicht geschaffen waren; oder sie unternahmen Dinge, die nicht gelingen konnten; oder sie schlossen Gemeinschaft mit Menschen, die sich nachher als falsch und bösartig erwiesen. Wie mancher hat im Alter geklagt: „O daß kein Führer da war, der mir an jenem Tage von meinem Vorhaben abgeraten hat!"

Wer ist, der sich verirrt hat und nicht gern wieder zurecht käme? Wer ist, der nicht froh wäre, wenn er auf dem künftigen Wege behütet würde vor Torheit und Sünde? Wie innig sollten wir uns freuen, daß uns einer zurechtbringen und immerdar leiten will, der unser allerbester Freund ist und die größte Liebe und Weisheit hat! Ja, Gott selber bietet sich jedem von uns zum Führer an: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst" (Ps. 32, 8).

Die meisten Unglücksfälle in den Alpen kommen daher, weil die Menschen sich selber führen wollen. Würden sie zur rechten Zeit die Hülfe der Führer in Anspruch nehmen, so wäre schon manchem Hause Wehklagen und Schmerz erspart geblieben. Die Führer bieten ihre Dienste an, aber —. So kann Gott auch nur diejenigen führen, die sich von ihm führen lassen *wollen*, die fleißig sein Wort lesen und ihn jeden Morgen bitten: „Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen; dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn." Unter der Leitung Gottes kannst du niemals in eine Lage kommen, da du denkst: „Wie reut es mich, daß ich meinem Gott gefolgt bin und nicht meinem Eigenwillen!" Unter seiner Leitung kannst du im schmerzreichsten Geschick niemals meinen, dein Leben sei ein verfehltes Leben.

Rechtes, starkes Selbstvertrauen ist im Grunde nichts anderes als das Vertrauen in Gottes gute Führung, nichts anderes als das getroste Bewußtsein des Kindes: „Ich bin auf dem Wege, den mein Vater mich gehen hieß; ich tue, was er von mir getan haben will;" und: „Es kann mir nichts geschehen, als was er hat ersehen, und was mir dienlich ist."

P. — S.

Zur Besprechung des Jahresberichtes.

Ich bedauere die Wiedergabe meiner Besprechung des Jahresberichtes der Vereinigung in voriger Nummer dieser Blätter als eine durchaus *nicht meine Absicht treffende* corrigieren zu müssen. Um auf Weiteres nicht einzugehen, bitte ich Notiz davon zu nehmen, daß weder das Bild von den „Kinderschuhen", noch *irgend welche persönliche* Angriffe auf die Leitung der Vereinigung in meinem Aufsatze vorkommen. Da steht vielmehr buchstäblich: „Ich habe großen Respekt vor dem, was erreicht worden ist; die Männer, die in den 20 Jahren in und an der Vereinigung arbeiteten unter großen Schwierigkeiten, haben ein gutes Fundament gelegt und ein Obdach gebaut. Aber sollte die Vereinigung nicht viel mehr erreichen, als was heute ihre eigentliche Tätigkeit ist: Unterstützung einiger Gemeinden, Prediger, Predigerwitwen?" — Ferner: „Mir scheint, es gibt Stoff genug und ist Bedarf mehr als genug, auf solchen Versammlungen das Große, was uns Allen gemeinsam ist, herauszuheben. Es mag heute sehr schwer sein, das richtig einzuleiten; ich bitte überhaupt dringend aus meinen Worten *gar* keinen Vorwurf gegen irgend eine bestimmte Persönlichkeit herauszulesen! Wenn ich schon der törichten und frechen Einbildung wäre, das sei meine Sache, andere zu richten — aber ich denke nicht daran, so wenig als ich geneigt wäre mich selbst von Menschen über mein Wollen richten zu lassen (Römer 14, 4, 1. Korinther 4, 3) — so fehlte mir doch jede ehrliche, auskömmliche Unterlage dazu. Nur die Zustimmung suche ich: es ist da noch mancher Mangel, der abgestellt werden *muß* . . ."

Ferner gegen den Schluß: „Und nun bitte ich noch einmal: Alles bloß Persönliche bei Seite zu stellen, und nur zu fragen, ob die Sache so liegt! Und um der guten großen Sache willen, die wir Alle vertreten wollen: persönliches Christentum, nicht der nachgeplapperten Dogmen, sondern der Tat und des Lebens, des Geistes und der Kraft, Religion des von Menschenfurcht freien, in Gott und in sich selbst gebundenen Gewissens, um dieser gemeinsamen Sache willen fragen und immer wieder fragen: wie dienen wir ihr am Besten?" — — — —

„Die ersten 20 Jahre mögen denn als erste Jugend gelten, mit der Aufgabe äußerlich zu wachsen und zu erstarken;

ein sehr respektabeles Stück dieser Aufgabe ist erfüllt in den unten angegebenen Ziffern; die nächsten 20 Jahre mögen die Vereinigung d. M. i. D. R. überall an der fröhlichen Mannesarbeit finden!„ —

Uebrigens bin ich nicht in der Lage, ehrlich etwas von meinen Worten zurückzunehmen. Sehr lebhafte Zustimmungen nicht ganz unbekannter Mennoniten bewiesen mir, daß man sie auch so verstehen kann, wie ich sie meinte und schrieb. Interessenten steht der Aufsatz, soweit mein Vorrat reicht, gerne zur Verfügung. Hier möchte ich nicht weiter Raum sperren.

Crefeld, 12. September. 1906.

Gust. Kraemer.

Von der Reise.

Nicht wie ein Reisetagebuch, in welchem sorgfältig und ausführlich über jeden besuchten Ort und jeden Einzelfall berichtet werden soll, möge der liebe Leser das Nachfolgende auffassen. Dafür hat das kleine Blatt nicht genügenden Raum, auch würde nicht alles gleiches Interesse bei allen Lesern finden. Kreuz und quer ging es im letzten Vierteljahr durch die deutschen Gauen, von der Wartburg bis zum Donnersberg und von der russischen bis zur holländischen Grenze. Sehr verschieden sind die Verhältnisse unserer Brüder, sowohl was ihre bürgerliche Stellung nach Stand und Beruf angeht, als auch in Bezug auf den Zustand der Gemeinden. Darum müßten wir sehr weit ausholen, wenn wir einem, der nicht auch ganz in der Arbeit steht, alles klar und erschöpfend auseinandersetzen sollten. Nur eine Reihe persönlicher Eindrücke, die sich während der verschiedenen Reisen eingeprägt haben, sollen wiedergegeben werden als Gruß und Dank an die lieben Brüder und Schwestern in der Ferne.

Wenn das Reisen erst dann interessant würde, wenn es in unbekannte Länder führte und ganz neue Dinge und Verhältnisse uns vor Augen stellte, dann müßte eigentlich diese Reisezeit für mich fast ganz des Reizes entbehrt haben. Denn von ganz wenigen Orten abgesehen, die ich zum ersten Male besuchte, war mir alles längst bekannt, Land und Leute. Nur fand ich an vielen Orten nicht mehr alle die lieben Personen vor, die mir seit Jahren bekannt und befreundet gewesen. Die Jahre haben manchen Bruder und manche Schwester mitgenommen und nur die altbekannte Stätte erinnerte noch an jene, die dort einst geweilt, an trauliche Stunden, die wir miteinander dort verlebt, und an manches gute Wort teils ernster, teils fröhlicher Art, das wir miteinander tauschen durften. Ja, die Jahre sind nicht spurlos an uns vorübergegangen. Sie haben ihre Spuren in die Gesichter eingetragen und ein Silberfädchen nach dem andern durch Haar und Bart gezogen; nur die lieben treuen Augen waren an vielen Orten noch dieselben geblieben, und wenn ein Wort das andere gab, stieg wieder das Bild vergangener Tage empor und die Herzen schlugen wieder warm und empfanden aufs Neue die verbindende Kraft brüderlicher Gemeinschaft.

Wir sind älter geworden und die Jungen sind groß geworden. Sie sind in die Lücken eingetreten und stehen nun auf der Höhe der Kraft und in der vollen Lebensarbeit; nun spielt schon um sie herum ein junges heranwachsendes neues Geschlecht und freut sich auf die Zeit, wo es mit zugreifen und eingreifen kann.

Neue Zeiten bringen auch veränderte neue Verhältnisse mit sich. Das dürfen wir nicht vergessen, wenn wir den Jungen gerecht werden wollen, die zum Teile in anderem Stil und mit ganz anderen Hülfsmitteln arbeiten, als wir einst getan. Vor einem Menschenalter ließen wir uns von den Alten erzählen, daß sie vordem ihre selbstgewebten Kleider trugen und darin zum Gotteshause und an den Tisch des Herrn gingen. Wir haben bei Wind und Wetter jeden Schritt Weges auf der Landstraße ausprobiert — die junge Welt hat ihre Eisenbahnen und saust auf dem Fahrrad schnell dahin, hat ihren Fernsprecher und wer weiß, was noch.

Das fiel mir namentlich in der Pfalz auf, in der ich die ersten zehn Jahre meines Wirkens verleben durfte. Ob es schöne und gesegnete Jahre gewesen sind? Ich sollte es meinen, wenn ich sie mit den alten Freunden wieder durchging und die Augen wieder anfingen zu leuchten und manchem unter uns sogar verdächtig feucht erglänzten.

Auf der eigentlichen Besuchsreise in der Pfalz, welche durch die Gemeinden in Weierhof, Monsheim, Obersülzen, Friedelsheim, Kohlhof und Sembach ging, wurde auch an jedem Orte Gottesdienst gehalten und zwar an den Wochentagen abends, an einer Stelle um acht Uhr, nachdem die in der Erntezeit zahlreichen Arbeiten erst erledigt worden. Immer war der Besuch seitens der Ortsbewohner sehr gut zu nennen; fast vollzählig waren alle an ihrem Platz. Daß der Besuch an den Sonntagen noch viel stärker war, ist selbstverständlich, besonders wenn auch noch unfreundliches Regenwetter in der Woche die auswärtigen Mitglieder am Kommen hinderte; aber solcher Besuch an den Wochentagen war mir in der Pfalz etwas Neues. Man arbeitet dort im Sommer sehr angestrengt und fängt sehr früh am Morgen an; umsomehr anzuerkennen war die große Bereitwilligkeit, noch am Schluß des harten Tagewerkes im Gotteshause zur Andacht zu erscheinen. Vor fünfundzwanzig Jahren hätten wir es überhaupt nicht für möglich gehalten, die Gemeinde um die Erntezeit in der Woche am Abend zusammenzubringen.

Weit erfreulicher aber war der persönliche Austausch bei den Besuchen in den Häusern hin und her. Es machte den Eindruck, als wenn in sehr vielen Familien ein Faktor, dessen Pflege früher fast allgemein verabsäumt wurde, gegenwärtig mit neuer Lebenskraft mehr in den Vordergrund getreten wäre, das ist das mennonitische Interesse und Gemeinschaftsbewußtsein. Der Hauch des Kleinmuts, aber auch der ängstlichen Scheu, der vordem stark hervorzutreten pflegte, sobald vor Anderen die Rede auf die eigene Gemeinde und Gemeinschaft kam, scheint bedeutend nachgelassen zu haben. Verschiedene Umstände werden dazu mitgewirkt haben, aber ohne Frage auch der Verkehr zwischen Gemeinde und Prediger. Wo dieser frisch und freudig arbeitet und seinen Leuten mit dem Gotteswort treu und redlich dient, aber auch in den Häusern als aufrichtiger

Freund sich sehen läßt, da wächst die Liebe zur Gemeinde und auch das auf dem Lande unleugbar vorhandene Interesse für alle Angelegenheiten des Reiches Gottes. Allerdings ist es für den Prediger trotz der verhältnismäßig kleinen Seelenzahl der pfälzischen Gemeinden nicht immer leicht, geregelten Hausbesuch zu pflegen, da viele Glieder vereinzelt und an entlegenen Orten wohnen, aber Ausruheposten sind im Durchschnitt unsere mennonitischen Predigerstellen nicht zu nennen, jedenfalls die pfälzischen nicht. Auch bereitet die Eigenart, die verschiedenen unserer Familien dort anhaftet und an fast allen ihren Gliedern wiederzuerkennen ist, mitunter Schwierigkeiten, bis man sich gegenseitig voll verstehen, schätzen — und tragen gelernt hat. Deren Ueberwindung ist aber überall mehr oder minder die Aufgabe eines treuen Seelsorgers; es gibt da keinen Hauptschlüssel, um die Herzen zu erschließen, er muß eben probieren, bis er den passenden Schlüssel gefunden, und auch dann will der Schlüssel mit Weisheit, Liebe und Geduld gebraucht sein. Hat man sich aber einmal gut verstanden, dann hat die warmherzige Pfälzer Art, sich zu geben, auch etwas Gewinnendes und Wohltuendes an sich, darin kommt unsere gelassenere und wohl auch kühlere Art im Norden von Deutschland ihr nicht gleich. Womit übrigens nicht ein Gegensatz von Norden und Süden ausgesprochen sein soll, auch keine kritischen Vergleiche anzustellen beabsichtigt ist. Diese Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit ist eher ein Grund zur Dankbarkeit gegen Gott, denn sie dient zur Ergänzung und zur gegenseitigen Anregung. Wie die Glieder am Leibe verschiedene Gestalt und verschiedene Verrichtung haben und dem gesamten Leibe umsobesser nützen, je vollkommener ein jedes seine eigene Tätigkeit verrichtet, so sind auch unsere verschiedenen Gruppen in ihrer Eigenart zu verstehen und zu würdigen.

Was am Wege lag, wurde natürlich auch mitgenommen und besucht, so Neustadt a./H., Mörlheim, Kaiserslautern, wo unser Br. A. Hirschler grade als Kalendermann besonders anstrengende Nebenarbeit zu verrichten hatte. Auf der Höhe des Donnersberges, wo unser Krefelder Vorstandsmitglied grade weilte, wie in der Anstalt auf dem Weierhof unten am Fuße des Berges, wo Bruder Göbels erfolgreiches Arbeitsfeld liegt, in der Vorderpfalz bei dem jungen theologischen Nachwuchs, im Westrich, von wo die Gedanken gern weiter westwärts wandern zu den noch weiter im Westen vorhandenen amischen Gemeinden, überall war der brüderliche Geist zu spüren und das Interesse für die liebe Gemeinschaft fand neue Stärkung und Anregung.

Kaum vierzehn Tage später war ich in unseren westpreußischen Gemeinden, die an der Weichsel entlang von Thorn an der russischen Grenze bis nach Danzig zumeist in den fruchtbaren Niederungen sich befinden. Da sucht man keine solche Abwechslung von Berg und Tal, wie auf dem linken Rheinufer, wenn auch kleinere Höhenzüge den Lauf der Weichsel begleiten. Unsere Glaubensbrüder sitzen zumeist auf der weiten fruchtbaren Ebene drunten an beiden Ufern auf Einzelhöfen und haben die weite Flur um sich her wie den weiten Himmel über sich. Darum haben sie auch weiter bis zur Kirche und brauchen trotz Eisenbahn und Fahrrad immer noch fleißig ihr Fuhrwerk. Fünfzig Wagen und mehr hielten auch bei den Andachten in der Woche mitunter auf den freien Plätzen, die zum Kirchengrundstück gehören, und an den beiden Sonntagen, als besondere Feste in Thiensdorf und Tiegenhagen gefeiert wurden, mag auch die doppelte Zahl von Fuhrwerken vorhanden gewesen sein.

Unsere Brüder in Westpreußen kommen willig zum Hören des Gotteswortes, wo sich ihnen dazu die Gelegenheit bietet. Nach altem Brauch singen sie zwei Lieder vor der Predigt, ein Morgenlied und darauf das Hauptlied, welches auf die folgende Predigt vorbereitet. Eine längere Einleitung geht gewöhnlich der Predigt voraus und nach einem stillen Gebet wird dann der Text verlesen. Den Gottesdienst beschließt ein freies Gebet, der Segen und das Schlußlied. An mehreren Orten knüpfte noch der Aelteste der Gemeinde mit einem freundlichen Wort an das Gesprochene an und gab Zeugnis von der herzlichen Gemeinschaft, in der sie sich mit ihrem Besuch auf dem Boden des väterlichen Glaubens und im Geiste der Liebe verbunden fühlten. Das wird für die Gemeinden nicht ohne Segen gewesen sein.

Nach der Andacht gab es manches Grüßen hin und her unter den lieben Glaubensgenossen, die schon von früheren Besuchen her Bekanntschaft und Freundschaft geschlossen hatten. Mit Wehmut traten wir wohl an dieses und jenes Grab, das inzwischen sich gefüllt hatte, und reichten den Hinterbliebenen die Hand, indem wir unserer lieben Vollendeten gedachten. Sie ruhen nun von ihrer Arbeit und harren der Stunde, die sie zu ihrem Heiland sammeln wird. Wir andern aber pilgern weiter und trachten unser Tagewerk gleich ihnen treulich auszurichten, solange der Herr uns die Kraft dazu schenkt. Wir stärken uns untereinander an dem Lebensborn des göttlichen Wortes, das uns zum Heiland weist, wir knüpfen immer aufs Neue das Band der Liebe und hören mit dankbarer Freude, wie es fast überall zur Antwort klingt:

Wir als die von einem Stamme
Stehen auch für einen Mann.

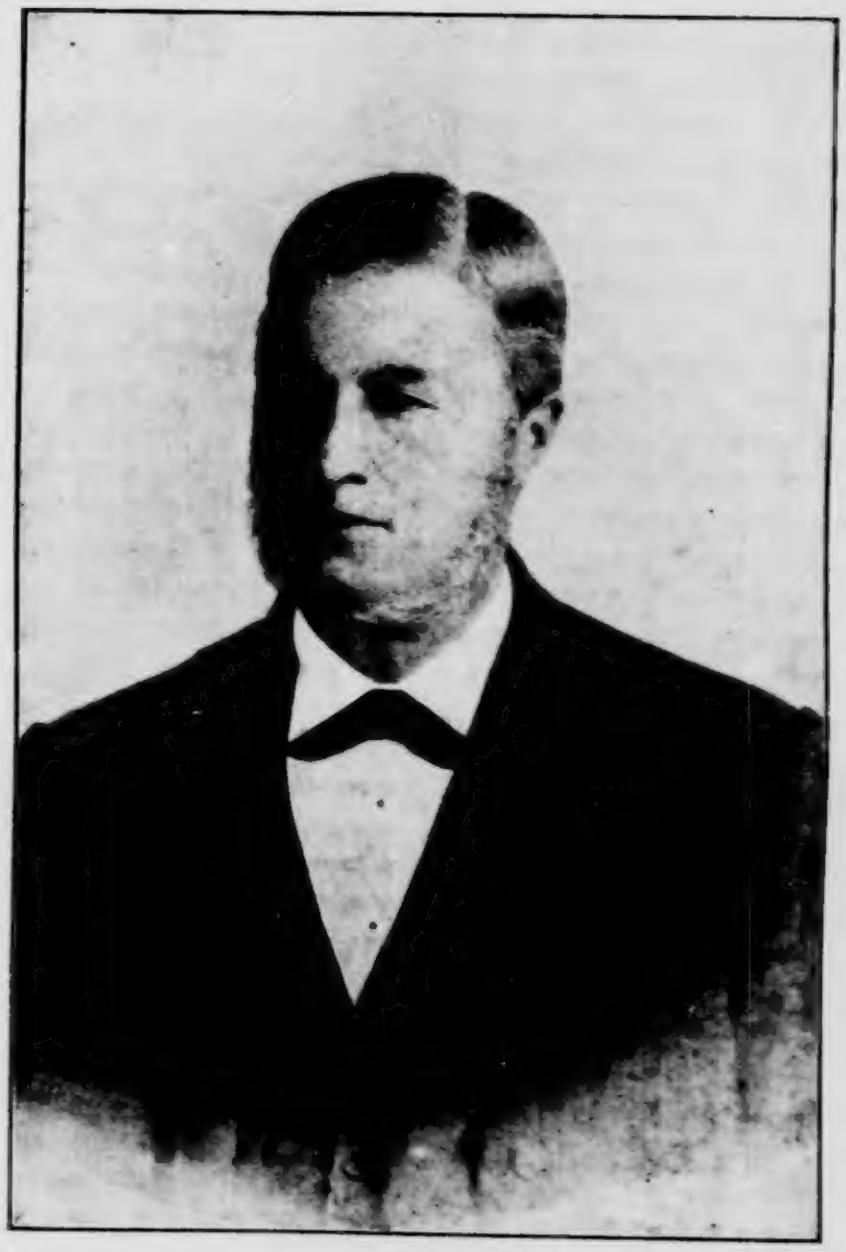
Das gibt gute Aussichten für die Wünsche und Hoffnungen, welche wir für unsere liebe Gemeinschaft auf dem Herzen tragen.

Man muß freilich gesund und rüstig sein, um eine solche Besuchsreise von mehr als vierzehn Tagen machen zu können. Da geht es Tag für Tag aus einem Quartier ins andere. Stundenweit geht die Fahrt bis zur Kirche, also muß früh aufgebrochen werden; Langschläfer darf Einer schon nicht sein. Ist das Wetter günstig, wie es in diesem Jahre um Ende August und Anfang September war, so bereitet solche längere Wagentour viel Genuß. Zum Mittag kommt in der Regel ein größerer Kreis in das gastliche Haus eines der Brüder mit. Das bietet willkommenen Anlaß, über vielerlei Dinge, besonders aber über Angelegenheiten der Gemeinde die Meinungen auszutauschen. Da ist manches gute Wort hin und her gegangen und hoffentlich auf guten Boden gefallen.

(Schluß folgt.)

Jubiläumsfeier in Tiegenhagen.

Am 7. September 1906 konnte Br. Abraham Regier, der liebe Aelteste der Gemeinde zu Tiegenhagen, auf eine fünfzigjährige Tätigkeit im Lehrdienst zurückblicken. Von diesen fünfzig Jahren hat er seiner Gemeinde neunundzwanzig als Lehrer und einundzwanzig als Aeltester gedient. Da der Jubiläumstag auf den Freitag fiel, wurde beschlossen, die Jubiläumsfeier auf den folgenden Sonntag zu verlegen und zu derselben die Lehrer und Aeltesten der Nachbargemeinden einzuladen. Nur die nächsten Familienmitglieder und einige Brüder vom Lehrdienst, auch der liebe Aelteste J. Penner von der Nachbargemeinde Orlofferfeld und der grade bei ihm zu Besuch weilende Aelteste der Hamburg-Altonaer Gemeinde kamen mit ihren Glückwünschen schon am 7. September in das Haus des Jubilars.



Am 9. September aber füllte sich das hart an der Thiene gelegene Gotteshaus bis auf den letzten Platz mit Gemeindegliedern und Freunden. Ein Teil der Besucher nur war an der Kirche selber angefahren, eine große Anzahl hatte jenseits der Thiene auf dem geräumigen Gehöft von Br. Schultz eingestellt und begab sich von dort auf einer Laufbrücke hinüber. Fast alle westpreußischen Gemeinden hatten ihre Aeltesten entsandt, um ihre brüderliche Teilnahme zu bezeugen, auch Br. Wiebe, der früher auf dem Missionsfelde zu Sumatra arbeitete, war aus Marienburg erschienen und Br. van der Smissen aus Altona, der gegenwärtige Vorsitzende der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich, welcher dem Wunsch der preußischen Gemeinden entsprechend zu einer Besuchsreise von einigen Wochen gekommen war. Ein Männerchor von Einwohnern aus Tiegenhagen und Petershagen unter der Leitung des Lehrers Herrn Schröder nahm auch an der Feier Teil und erhöhte die weihevolle Stimmung durch mehrere trefflich vorgetragene Chorgesänge.

Als erster betrat der Jubilar selber, der Aelteste Abraham Regier, die Kanzel und richtete das Wort (Luc. 1 vs. 46. 47) an seine in fünfzig Jahren ihm recht an das Herz gewachsene Gemeinde. Der ehrwürdige Greis, ein hoher Siebziger, hatte Tags zuvor eine Anwandlung von Schwäche gehabt, war aber Gottlob durch Arztes Hülfe soweit wieder hergestellt, daß er selbst doch nach dem ursprünglichen Plan tätig an der Feier teilnehmen konnte. Dann richteten nach einem Gesange des Chors zunächst die Lehrer und Diakonen der Gemeinde Tiegenhagen, darauf die erschienenen Aeltesten*) jeder ein längeres Wort der Begrüßung an den Jubilar. Zur Erinnerung an dieses Fest überreichten sie ihm ein geschmackvolles Album mit den Photographien der gegenwärtigen Aeltesten bezw. Lehrer. Die Festpredigt als Antwort der Gemeinde auf die Ansprache des Jubilars hielt der Prediger Br. M. Andres von Tiegenhagen und legte 1. Sam. 7 vs. 12 zu Grunde. Daran schloß sich unmittelbar eine zweite Predigt des Hamburger Gastes, Br. van der Smissen, anknüpfend an Ps. 92 vs. 14—16. Vor dem Schlußlied aber sprach der Nachbarälteste Br. J. Penner von Platenhof noch herzliche Worte über Sacharja 14 vs. 7.

Nachdem hiermit die kirchliche Feier in würdiger und erhebender Weise ihr Ende gefunden hatte, begab sich der Jubilar mit seiner Familie und den Gliedern vom Lehrdienst und vielen auswärtigen Freunden nach dem bereits erwähnten Gehöft des Br. Schultz, wo dieser zu Ehren seines geliebten und verehrten Aeltesten ein Festmahl bereitet hatte. Schnell entschwanden die Stunden, während bei dem Mahle noch einige Worte dem Jubilar und seiner Familie bis zum Urenkel hin gewidmet wurden und der Leiter des Chors, Herr Lehrer Schröder, seiner Verehrung für Br. Regier in seinem Verhältnis zur Gemeinde Ausdruck gab. Mit Rücksicht auf die Bahnverbindung brach ein Teil der auswärtigen Gäste schon verhältnismäßig früh auf. Für die Zurückbleibenden hielt Br. van der Smissen noch eine Ansprache über Ps. 92 vs. 1—5, worin der Dank gegen Gott für allen Segen, den er der Gemeinde in ihrem Aeltesten beschert, und für die schöne Feier des Tages ausgesprochen wurde. Damit schloß dieses Jubiläumsfest, welches für alle Beteiligten einen befriedigenden und würdigen Verlauf genommen hatte und das herzliche Einvernehmen des Jubilars mit seiner Gemeinde deutlich offenbarte. Daß dasselbe noch manches Jahr unvermindert so bleiben möge, ist unser herzlicher Wunsch.

---

*) Es waren die Aeltesten J. Penner, Orlofferfeld, J. Neufeldt, Ladekopp, G. Kopper, Montau, J. Dyck, Fürstenwerder, B. Klaaßen, Heubuden, J. Bartel, Schönsee, N. Wiebe, Marienburg, v. d. Smissen, Hbg.

Feiertage.

Der 2. und der 9. September waren für die vereinigte Gemeinde Thiensdorf-Marcushof im kleinen Werder besondere Feiertage. Am 2. September wurde Br. Jak. Klaaßen-Pr. Rosengart feierlich in das Amt eines Mitältesten neben dem Br. J. Kädtler eingeführt und am nächsten Sonntag die von einem verstorbenen Gemeindegliede gestifteten Glocken der Kirche zu Pr. Rosengart, welche s. Z. nach der großen Ueberschwemmung von 1888 wesentlich aus den Liebesgaben der Glaubensgenossen in Deutschland, Holland und Rußland auferbaut wurde, zum ersten Male feierlich in Gebrauch genommen. Es bestand eigentlich die Absicht, beide Feiern miteinander zu verbinden; da aber die Glocken bis zum 2. September nicht hatten abgenommen werden können, mußte die zweite Feier verschoben werden.

Durch diese Teilung der ursprünglich als Einheit geplanten Festlichkeiten hatte die Thiensdorfer Gemeinde zwei Sonntage nacheinander Feiertage im vollen Sinne des Wortes. Jeder trug sein besonderes Gepräge. Der 2. September sah in der Thiensdorfer Kirche am Vormittag und in der zu Pr. Rosengart am Nachmittag neben den zahlreich erschienenen Gemeindegliedern sehr viele Vertreter von mennonitischen Schwestergemeinden versammelt, während am 9. September grade diese fehlten, weil gleichzeitig zu Tiegenhagen das 50jährige Amtsjubiläum des Aeltesten, Br. Abr. Regier, gefeiert wurde. Dafür war am 9. Sept. die evangelische Nachbarschaft der Gemeinde besonders stark vertreten, welche zu den Kosten des Glockenturms eifrig mit beigetragen hatte und wohl auch mit Grund darauf rechnet, daß auch ihren Angehörigen vorkommendenfalls das schöne Glockengeläut zu gute kommen wird. Denn es besteht Gott sei Dank grade im kleinen Werder ein sehr freundschaftliches Verhältnis zwischen den Vertretern der evangelischen Landeskirche und denen unserer Gemeinde. Ganz besonders der Prediger der evangelischen Gemeinde in Thiensdorf, Herr Pfarrer Krause, der mitten unter unseren Glaubensgenossen wohnt, pflegt diese Beziehungen mit großem Eifer und Geschick. Bei jeder Gelegenheit ist er bemüht, als guter und getreuer Nachbar sich zu zeigen und auch den Mennoniten zu dienen und ihre Angelegenheiten zu fördern.

Die Feier des 2. September dehnte sich über den ganzen Tag aus. Die Amtseinführung geschah am Vormittag in dem geräumigen und bis auf den letzten Platz gefüllten Gotteshause in Thiensdorf. Nach dem üblichen Morgen- und Hauptlied hielt Br. Gerh. Kopper, Aeltester der Gemeinde zu Montau, die erste Ansprache über Josua 1 vs. 7; ihm folgte nach einem kurzen Zwischenvers Br. van der Smissen, Aeltester der Gemeinde zu Hamburg und Altona, und predigte über Maleachi 2 vs. 7. Dann trat der Aelteste der Gemeinde, Br. J. Kädtler, mit seinem einzuführenden Amtsbruder vor und richtete an ihn eine eindringliche und herzliche Anrede über 1. Petri 5 vs. 1—4 und bestätigte Br. Klaaßen als Mitältesten der Gemeinde. Nun erfolgte die Begrüßung des neuen Aeltesten von Seiten seiner Amtsbrüder vom Thiensdorfer Lehrdienst, der Diakonen der Gemeinde, endlich von anwesenden Aeltesten anderer Gemeinden, bezw. der zum vollen Dienst bestätigten Brüder. Viele herzliche Wünsche wurden dem neuen Aeltesten entgegengebracht, der alsdann nach kurzem Gesangvers auf die Kanzel ging und über 1. Petri 4 vs. 9—10 predigte. Br. Jak. Penner von Platenhof, wohl der Aelteste im Amt am vollen Dienst unter uns, sprach das Schlußwort und Schlußgebet.

Die fremden Gäste und eine große Zahl von Freunden begaben sich nun zu Wagen nach der Wohnung des neuen Aeltesten in Pr. Rosengart, wo ein Festmahl für sie bereitet war. Während der Mahlzeit wurde in mehrfacher Weise dem Br. J. Klaaßen ein Wort zugerufen, so von Herrn Pfr. Krause als dem Vertreter der evangelischen Nachbarn und von einem Einwohner von Pr. Rosengart, zu dessen Bürgern Br. Klaaßen zählt.

Kaum war das Mahl beendet, als der Nachmittagsgottesdienst in der unweit von Br. Klaaßens Wohnung belegenen Rosengarter Kirche begann. Hier teilten sich Br. J. Bartel II, Aeltester der Gemeinde Schönsee, und Br. van der Smissen von Hamburg-Altona in die Arbeit des Dienstes an Gottes Wort. Auch hier an der westlichen Seite des zu Thiensdorf gehörigen Gebiets hatte sich wieder die Kirche gut gefüllt und hörte mit Andacht den Predigten zu. Wir enthalten uns hier wie auch bei dem Bericht über die Morgenfeier einer Wiedergabe des Inhalts der Predigten. Die muß man hören, wenn man den richtigen Eindruck von ihnen haben will. Und an der Haltung und am Blick der Hörer konnte man merken: sie sind bei dieser Feier gewiß nicht leer ausgegangen.

Man hatte geplant, mit den neuen Glocken den Nachmittagsgottesdienst einzuläuten. Es sind in Preußen die ersten, welche für den mennonitischen Gottesdienst in Gebrauch genommen werden. Daher ist es auch zu begreifen, daß bei der Erteilung der amtlichen Genehmigung von oben herab zunächst eine sonderbar verklausulierte Erlaubnis eintraf, über deren fast beleidigenden Wortlaut nicht nur die beteiligten Mennoniten, sondern auch ihre evangelischen Nachbarn sehr entrüstet waren. Die Sache ist zurückgezogen, wie man mir mitteilte, also breiten wir über die Vorgeschichte den Mantel des Stillschweigens. Um so lieber berichten wir nach der „Elb. Ztg." über die Feier, welche bei dem ersten Gebrauch der Glocken in Pr. Rosengart am 9. September stattfand. Nachdem das letzte Probeläuten vorgenommen und die Glocken abgenommen worden, konnte am 9. September das Geläute zum ersten Male ertönen. Am Glockenturm sprach unser Thiensdorfer Aeltester Bruder J. Kädtler und in der Kirche hielt der evangelische Prediger von Thiensdorf, Herr Pfr. Krause, die Festpredigt, welche allen Teilnehmern tief zu Herzen ging. Das Schlußwort hatte wieder Br. Kädtler; er dankte Allen, die zum vollen Gelingen dieser Feier durch ihre Mitwirkung und Anwesenheit beigetragen hätten, also neben dem evangelischen Festprediger dem fast vollzählig erschienenen Kirchenrat der evangelischen Nachbargemeinde zu Stalle und dem Rosengarter Gesangchor, welcher auch am Feste tätig teilgenommen hatte.

„Sehr erhebend für alle wirkte die Teilnahme der Mitglieder der Nachbargemeinden. Es dürfte wohl nicht

vielerorts vorkommen, daß ein Geistlicher einer anderen Konfession bei einer solchen Feier die Festpredigt hält und daß der Gemeindekirchenrat einer anderen Konfession fast vollzählig daran teilnimmt. Dies alles zeigt, wie einträchtig Evangelische und Mennoniten in unserer Niederung bei einander leben und wie sie nicht nur die religiöse Toleranz auf den Lippen tragen, sondern auch in Wirklichkeit betätigen.“ So der Berichterstatter der Elb. Ztg., dessen anerkennende Worte wir beherzigen und uns zur Mahnung dienen lassen wollen.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die vorliegende Oktobernummer erscheint wesentlich verspätet. Durch die vielen Reisen in den letzten drei Monaten war es dem Herausgeber unmöglich gemacht, zur rechten Zeit fertig zu werden. Auch der Briefwechsel hat darunter leiden müssen. Wir bitten daher um Nachsicht und hoffen, von jetzt ab wieder pünktlicher zu werden.

* * *

Aus dem Bericht des mennonitischen Erziehungs- und Bildungsvereins über die Schuljahre 1904/05 und 1905/06 (der Anstalt auf Weierhof) teilen wir den Lesern einiges mit: Das Jahr 1904/05 brachte Direktor Dr. E. Göbel im Urlaub zu, um Stärkung und Kräftigung seiner angegriffenen Gesundheit zu suchen. Langsam erholte er sich. Die anfängliche Kur versagte; von Januar bis Mai war er wieder in der Anstalt tätig; erst der Aufenthalt in einer Kuranstalt am Neckar brachte ihm die erhoffte Besserung. Nach dem ärztlichen Gutachten des Leiters dieser Anstalt war er an schwerer Neurasthenie erkrankt und bedurfte zu seiner völligen Wiederherstellung dringend der Schonung bis zum Beginn des neuen Schuljahres.

Am Beginn desselben konnte er (1905/06) seinen alten Posten in der Leitung der Anstalt wieder einnehmen, den sein Bruder Dr. G. Göbel mit hingebender Pflichttreue erfolgreich versehen hatte, aufs wirksamste unterstützt durch Herrn Fr. Pfaller als Internatsinspektor. Nach dessen Abgang wurde Herr Pfarramtsverweser Dr. Römer in Schwäbisch-Hall gewonnen, welcher schon im Schuljahr 1901/02 als Erzieher und Internatsassistent an unserer Anstalt tätig gewesen war. Ein Mitglied, Her B. Brons jr. in Emden, stiftete ein Glassenster in der Aula, „der lehrende Christus.“ Die Ansprüche auf die s. Z. ausgegebenen Anstaltsaktien wurden für erloschen erklärt. Auf einer außerordentlichen Generalversammlung vom 7. Dezbr. 1905 wurde eine Aenderung des Vereinsstatuts vorgenommen. Der Beratungsausschuß ist weggefallen und die Mitgliederzahl des Verwaltungsausschusses von 6 auf 7 erhöht. Bei der Neuwahl des letzteren wurden die bisherigen Mitglieder und Herr Dr. Göbel gewählt, so daß nach erfolgter Verteilung der Aemter der Verwaltungsausschuß sich, wie folgt, zusammensetzt: Jakob Kägy, Bolanderhof, 1. Vorsitzender, Dr. E. Göbel, Weierhof, 2. Vorsitzender, Dr. G. Göbel, Weierhof, Schriftführer, Chr. Neff, Weierhof, Rechner, Dav. Krehbiel, Weierhof, Dan. Krehbiel, Neuhof, Dan. Stauffer, Bolanderhof. Auf genannter Generalversammlung wurden ferner die revidierten und endgültig festgesetzten Satzungen der Pensionskasse angenommen.

An Freistellen wurden im letzten Schuljahr 25 vergeben und zwar

9 ganze, darunter	2 an Zöglinge,	7 an Tagesschüler
	„	7 an Mennoniten,	2 an Protestanten
16 teilweise	„	10 an Zöglinge,	6 an Tagesschüler
	„	8 an Mennoniten,	7 an Protestanten
	„	1 an einen Katholiken.	

Sie sind teilweise auf Kosten des Distriktsrates Kirchheimbolanden und Göllheim (je 100 ℳ), teils auf Kosten der Kreiskasse (320 ℳ) auf Antrag der Anstaltsleitung von den Distriktsräten, bezw. von dem Landrat (Kreisvertretung) der Pfalz bewilligt worden, zum größten Teil auf Kosten der Anstaltskasse (im Betrag von 5413 ℳ) von der Anstaltsverwaltung vergeben worden.

* * *

In Eisenach weilen gegenwärtig 10 Mennoniten, größtenteils preußische Staatsangehörige. Nun besteht kein Gesetz in den thüringischen Staaten, wodurch die Mennoniten von der Eidesleistung befreit sind. Erst kürzlich kam aus Meiningen die Nachricht, daß vor dem dortigen Gericht eine Mennonitin, welche einen Eid verweigert hatte, schließlich sich doch zur Leistung eines Zeugeneides bereden ließ. Unter diesen Umständen hat auf gegebene Veranlassung der geschäftsführende Ausschuß den Versuch unternommen, bei den Gerichten in Eisenach die Anerkennung der preußischen Heimatsgesetze zu erwirken, wonach jene Glaubensgenossen von der Eidespflicht befreit sind.

* * *

Die Besuche der verschiedenen Prediger, welche auf Wunsch der Gemeinden im Laufe dieses Jahres in Aussicht genommen waren, sind nun bald vollendet. Wir gedenken in der nächsten Nummer unserer „Menn. Bl.“ eine Uebersicht über die unternommenen Reisen zu veröffentlichen. Vorläufig möge es für diese Nummer mit den drei Artikeln: Von der Reise, Jubiläumsfeier in Tiegenhagen und Feiertage genug sein.

* * *

Am 28. November wird die süddeutsche Konferenz so Gott will wieder in Ludwigshafen tagen. Die Einladung wird wohl in dem Novemberblatt erscheinen.

* * *

Die deutsche Uebersetzung des 58. Jahresberichts der Missionsgesellschaft zu Amsterdam wird vor Ende Oktober oder Anfang November nicht fertiggestellt werden können. Wir werden dieselbe nach der alten Weise an die bekannten Adressen versenden. Wer bisher keinen Bericht erhalten hat und ihn zu empfangen wünscht, beliebe seine Adresse einzusenden an H. van der Smissen, Altona a./Elbe, Große Freiheit 75.

Soldaten-Adressen.

Die Soldatenmission ist ein wichtiger Zweig der Reichgottesarbeit; ihre Notwendigkeit sollte jedem Gemeindeglied bewußt werden und zu treuer Mitarbeit anspornen. Die Soldatenmission, die sich der Fürsorge unserer

Soldaten widmen soll, sucht unter Gottes Beistand unter unseren jungen Brüdern im Heere zu wirken. Um ihre Aufgabe erfüllen zu können bedarf sie der Mithilfe der Gemeinden.

Die Kommission sucht mit den Jünglingen persönliche Fühlung zu gewinnen, sie den mannigfachen Gefahren des Kasernenleben zu entziehen, fördernd auf ihr inneres Leben zu wirken und ihnen, wo es not tut, ratend und helfend zur Seite zu stehen. Die Mitglieder der Kommission wollen, wo sich Gelegenheit bietet, die Soldaten besuchen oder Freunde der Sache dafür gewinnen. Die Kommission will den Soldaten christliche Familien nachweisen, in denen sie ihre Freistunden zubringen können. Auch bildet es einen Teil ihrer Aufgabe, die Soldaten unter sich in nähere Beziehung zu bringen, sie auf Soldatenheime aufmerksam zu machen und ihnen unsere Gemeinschaftsblätter zu übermitteln.

Eine möglichst frühzeitige Bekanntgabe der Adressen wird der Soldaten-Kommission ihre Aufgabe sehr erleichtern. Die Eltern, Prediger und Gemeindevorsteher sollten daher nicht versäumen, dem Mitglied der Soldaten-Kommission, Ingenieur D. Lichti in Offenburg (Baden), Gaswerkstraße 8, die Namen der Einberufenen alsbald mitzuteilen.

Erinnerung an Montag, den 15. Oktober.

Psalm 138 vs. 3. Joh. 16 vs. 23—24. Jes. 65 vs. 24.

Wenn der Brunnen, von dem Jesus Joh. 4 vs. 14 zur Samariterin redet, dir einmal aufgetan ist, so fahre fort, durch Gebet die Wasser des Lebens herauszuziehen. Nicht nur für dich und dein Haus werden Ströme des Segens fließen, sondern auf alles Land ringsumher, dem dein Gebet von Herzen gilt, dein irdisches und dein himmlisches Vaterland, deines Heilands Reich und seine Gemeinde.

Marcus 11 vs. 24.

Erschienen

ist für das Jahr 1907 unser Kalender. Der erste Teil enthält wie immer das Kalendarium usw. Der zweite Teil bringt: Ein Gedicht; Erzählung: Menschen Wege und Gottes Führung; Bilder: Das lesende Mütterchen und Beim Abendgebet; Brief eines alten Pfälzers; Land und Leute in Sumatra, mit 4 Bildern; Die Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich: Ein Rückblick auf die ersten zwanzig Jahre ihres Bestehens; Abrah. Nickel; War das scharf genug? Der Javanen Elend und was zur Linderung derselben in unserer Mission getan wird, mit 3 Bildern; Weierhof, mit 2 Bildern; Landwirtschaftlicher Vortrag des Inspektors Ackermann; Gemeinde-Chronik; Bilder: Hungriges Völkchen und Guten Morgen; Gemeinden- und Adressen-Verzeichnis; Rätsel-Auflösungen und neue Rätsel. Dies die Inhaltsübersicht des Kalenders. Möge er allen alten Freunden willkommen sein und sich viele neue Abnehmer gewinnen.

Bestellungen sind wie bisher zu richten an

A. Hirschler,
Kaiserslautern, Lilienstraße 5
oder: **J. Hege,** Reihen-Baden.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Bitte. Die rückständigen Beiträge pro 1906 für unsere **Konferenz der süddeutschen Mennoniten** bittet man an den Rechner, Kaufmann Adolf Stauffer, in Ludwigshafen a./Rh., Prinzregentenstraße 66, zugleich mit den Sammellisten einschicken zu wollen.

Das Konferenzkomitee.

Für die ökonomische Verwaltung des Hauswesens im Pensionat unterzeichneter Anstalt wird bei günstigen Gehaltsverhältnissen eine **tüchtige und erfahrene Witwe** oder **älteres Fräulein** gesucht. Meldungen mit Zeugnisabschriften und Angabe von Empfehlungen erbeten an die

Direktion der Realanstalt am Donnersberg
bei Marnheim in der Pfalz.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 21., 28. Oktober.
(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 14. Oktober: Hl. Abendmahl.
Pastor van der Smissen, Hamburg-Altona.
Anfang 11 1/2 Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 14. Oktober.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Glückstraße 2.
Sonntag, den 21. Oktober.
Anfang 10 Uhr.

Gottesdienst in Regensburg.

Brüderhaus, Obere Bachgasse.
Sonntag, den 28. Oktober: Hl. Abendmahl.

Zur gefl. Beachtung.

Sämtliche Sendungen, Briefe und **Drucksachen** an den Herausgeber sind künftig nur zu adressieren:

Pastor H. van der Smissen, Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

November. № 11. 1906.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Die Entschuldigungen. — Was sollen wir? Was wollen wir? — Von der Reise. — Mit Menno im Zwiegespräch. — Unsere Reisepredigt im Jahre 1906. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Empfangsbescheinigung. — Gottesdienste.

Die Entschuldigungen.

Luk. 14, 18.

„Und sie fingen an alle nacheinander sich zu entschuldigen.“ Wozu waren sie denn eingeladen? Hat man ihnen etwas Schlechtes zumuten wollen? oder etwas Lebensgefährliches? oder ein schweres Opfer? Handelte es sich vielleicht um einen Anlaß zur Trauer? oder um den Besuch einer — Predigt?

Nein, es handelte sich um ein großartiges Freudenfest. Ein König bereitete seinem Sohne das Hochzeitsmahl. Die Einladung dazu bedeutete eine Ehrung ohne Gleichen. Und auf der Tafel winkten die auserlesensten Gerichte. Es war selbstverständlich, daß mit Stolz und Freude herbeiströmte, wer geladen war. Daß aber jemand Ausflüchte vorbrachte, um wegbleiben zu können, war ein unerhörter Fall.

Gerade so unerhört ist nach Jesu Meinung die Art und Weise, wie die Einladung ins Reich Gottes von den Menschen aufgenommen wird. Es gibt keine gnadenreichere Einladung als diese. Sie ruft zum königlichen Hochzeitsmahl. Am Abend dieser Weltzeit wird Gott es seinem Sohne zurüsten. Dann wird bereitet sein, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist. Dann wird in Kraft und Herrlichkeit den Kindern Gottes ausgehändigt werden, wonach nur je in unsern besten Stunden der innere Mensch sich ahnend und verlangend ausstreckte. Darum sagt die Schrift: „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind.“

Aber was sich dann vollendet, beginnt schon jetzt. Das Evangelium ist nicht bloß eine Einlaßkarte zu künftiger Herrlichkeit. Gewiß, Jesus verheißt und verbürgt den Seinen eine große Zukunft. Aber er gestaltet auch ihre Gegenwart um. Er führte sie aus Sorge und Schuld heraus. Er heilt die verwundeten Gewissen. Er stellt das innere Gleichgewicht her. Er füllt das irdene Gefäß mit göttlichem Inhalt. Auf das alles weisen die Knechte des Herrn hin, wenn sie sprechen: „Kommt denn es ist alles bereit.“

Zu den großstädtischen Warenhäusern, in denen zu Schleuderpreisen alle erdenkliche Schundware feilgeboten wird, drängt sich die kauflustige, leichtgläubige Menge. Den zahlreichen Stätten, wo für die Sinne eine kurze Befriedigung, meist gemeine Träberkost zu haben ist, mangelt es an lebhaftem Zuspruch nicht. Als vor einiger Zeit die Meldung durch die Blätter ging, daß in Klondyke neue Goldlager entdeckt seien, da nahm die Auswanderung dorthin neuen Aufschwung. Aber wenn der allmächtige Gott, der Herr Himmels und der Erde, die ewigen Schätze seiner Gnade aufschließt und den Menschen das anbietet, was sie für Zeit und Ewigkeit errettet, dann ist's, als ob vor Gericht oder ins Gefängnis geladen würde. Sie fangen an, alle alle der Reihe nach sich zu entschuldigen.

Das Entschuldigen ist so alt wie die Menschheit. Das Blatt der Bibel, das uns von der ersten Sünde erzählt, erzählt uns auch von der ersten Entschuldigung. Und wo seither Gott an die Türen der Menschen anklopft, da suchen sie den Riegel der Entschuldigung vorzuschieben. Es hat noch keiner Gott den Rücken gekehrt, ohne nicht eine Entschuldigung dafür vorzubringen. Es geschieht keine Schlechtigkeit, für die nicht irgend jemand noch eine Entschuldigung versuchte. Die Insassen der Zuchthäuser entschuldigen sich allesamt. Wo ist das Kind, das nicht auf dem Wege der Entschuldigung zu entkommen trachtete, wenn sein Fehltritt offenbar wird? So aufrichtig ist keiner, daß er sich nicht mehr entschuldigen wollte, und so dumm ist keiner, daß er sich nicht mehr entschuldigen könnte.

Auch unter den Christen spielt das Entschuldigen eine große und verderbliche Rolle. Jesus hat, als er im Gleichnis von den Gästen das Thema der Entschuldigungen besprach, nicht an die offenen Verächter des Evangeliums gedacht, nicht einmal an die Zöllner. Seine Worte gehen auf die frommen, ehrbaren Leute die mit dem lieben Gott gute Beziehungen unterhalten und ihm zu kommen versprechen. Aber Jesus wirft ihnen vor, daß sie in der entscheidenden Stunde nicht zu haben sind. Sie entschuldigen sich.

Das muß uns zu denken geben. Wir kommen damit nicht durch, daß wir Jesum und seinem Evangelium sympatisch gegenüber stehen, daß wir zu den Geladenen und Berufenen gehören, daß wir Kirchenleute oder Versammlungsleute sind und also vor den Augen der Welt als solche dastehen, die mit dem König der Welt Fühlung haben. Die Frage ist, ob wir in den gegebenen einzelnen Fällen dann wirklich Ernst machen und uns auf die gute Seite stellen. Ein christlicher Schriftsteller sagt: „Es gibt kritische Augenblicke im geistigen Leben eines Menschen, so daß, was nicht gerade jetzt geschieht, niemals geschehen wird." Die Entschuldigungen sind darum eine gefährliche Sache. Es steckt in ihnen verhängnisvoller Selbstbetrug.

In meiner Heimat sagt der Volksmund: Eine gute Entschuldigung ist drei Batzen wert. Aber die Entschuldigungen werden in der Regel teurer bezahlt, — mit einem Stück Freiheit, mit einem Stück Seele. Und doch gibt es keine guten Entschuldigungen. Wenigstens Gott gegenüber nicht. Von Männern, die bis in die Nacht hinein im Wirtshaus sitzen, von Frauen, die halbe und ganze Stunden lang fadem Geschwätz huldigen, bekommt man sehr oft, wenn man von Gott, Gebet und Gottesdienst spricht, die Entschuldigung: „Wir haben keine Zeit." Leute, die in ihrem Leben noch keine Viertelstunde über Jesum und sein Evangelium nachgedacht haben, werden gewiß auf unsere Einladung erwidern: „Wir haben noch allerlei Verstandsbedenken dagegen." Und so ist's mit der Begründung der Entschuldigungen durchwegs. Und wann haben wir die zahlreichsten und triftigsten Entschuldigungen zur Hand? Dann, wenn wir etwas nicht wollen.

Darum muß auch gegen die Entschuldigungen kämpfen, wer den Kampf gegen die Sünde will. Sobald ein Mensch einmal aufhört, sich zu entschuldigen, kann man zu hoffen anfangen; da wird es der Sünde gehen wie dem Feind in der umzingelten Burg: die Zufuhr ist abgeschnitten, er wird ausgehungert und muß sich ergeben. Wer es aber mit dem Entschuldigen leicht nimmt, der entschuldigt sich jetzt von allem wahren Frieden und Segen Gottes weg und wird einst auch beim Hochzeitsmahle des Lammes abwesend sein, entschuldigt abwesend. P.—S.

Was sollen wir? Was wollen wir?

Mit den Auslassungen des Herrn Pastor Kraemer zu Krefeld hinsichtlich der weiteren Aufgaben unserer allg. Vereinigung bin ich nicht nur prinzipiell völlig einverstanden, ich habe sogar selbst mich seit langer Zeit für die Notwendigkeit des bezeichneten Programms bei jeder Gelegenheit ausgesprochen.

Daß damit keine Verkennung des bisher Geleisteten verbunden ist, hat Kraemer ausdrücklich betont; die Männer (speziell der Herausgeber der Menn. Blätter), welche seit Jahrzehnten oft unter schwierigen Umständen und nicht immer besonders unterstützt, sich die Förderung unserer allgemeinen Aufgaben haben angelegen sein lassen, haben gerechten Anspruch auf unsern Dank und warme Anerkennung erworben, die ihnen niemand schmälern wird!

Aber die erste Hauptaufgabe, die verschiedenen Gemeinden in festen Zusammenhang zu bringen und zu gemeinsamen Handeln zu vereinigen, ist jetzt im allgemeinen gelöst; dieses Fundament mußte zuerst gelegt werden. wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß die noch ausstehenden Gemeinden die Bedeutung der Vereinigung erkennen und sich ihr als vollwichtige Glieder anschließen werden.

Das Erfreuliche, was in den zwei ersten Jahrzehnten durch die Vereinigung geleistet worden ist, darf nicht zum Ausruhen veranlassen, sondern muß in uns den Trieb erwecken, die Ziele nunmehr weiter zu stecken: in diesem Sinne sind die Auslassungen von Bruder Kraemer zu verstehen.

Es ist unsere Pflicht, das Erbe unserer Väter nicht nur zu bewahren, sondern auch zu mehren, — und wo alles sich in intensiver Entwickelung befindet, dürfen wir nicht stille stehen! Mag man über den modernen Geist die Achsel zucken, es ist doch der Geist des Fortschrittes, in dem bei vielen Auswüchsen stets ein guter Kern enthalten ist, der weiter vorwärts drängt.

Was sind nun speziell unsere weiteren Aufgaben? Hierhin gehört zunächst Folgendes:

1) Das Heraustreten aus unserer allgemeinen Reserve; die Betonung unserer Stellung und Bedeutung vor der Oeffentlichkeit, um uns die noch immer stellenweise versagte Achtung zu erkämpfen, auf die wir nach unserer geschichtlichen Entwicklung gerechten Anspruch haben; außerdem ist unsere Glaubensgemeinschaft in weiteren Kreisen noch unglaublich wenig bekannt.

2) Die Schaffung eines größeren allgemeinen Vereinsorgans, dessen Anlage am besten in zwei Teile zerfiele, wovon der erste die allgemeinen Angelegenheiten und Fragen enthält, der zweite die Nachrichten aus den einzelnen Gemeinden bringt, damit wir das Wachsen und Gedeihen an den einzelnen Stellen verfolgen können.

3) Die Darstellung der Grundlagen unserer Gemeinschaft vor der gesamten Oeffentlichkeit. Bei den großen Kämpfen, die jetzt überall ausgefochten werden, können wir uns nicht im Hintergrund halten, und von diesem Gesichtspunkt aus darf man ruhig sagen, daß niemals eine Zeit der Betrachtung unserer Gemeinschaft und ihres Grundsystems günstiger war, als die gegenwärtige. Wir kämpfen für unsere Sache mit, wenn wir uns der parallelen Richtung anschließen.

4) Die von Kraemer berührte und bei der Gründung der Vereinigung ins Auge gefaßte Absicht, in Berlin eine Centralvertretung zu schaffen, die einer besonders tüchtigen und speziell hierfür begabten Kraft anvertraut werden soll. Diese hätte in geeigneter Weise Fühlung mit der Oeffentlichkeit, namentlich den theologisch-wissenschaftlichen Organen zu nehmen um überall unsern Standpunkt zu vertreten, unter Verwertung des geschichtlichen Materials. Nun hat Br. van der Smissen ganz recht, wenn er sagt: solche Persönlichkeit findet sich nicht von heute auf morgen.

Gewiß! aber suchen wir darum doch, Gott wird uns vielleicht den richtigen Mann senden: von Wert ist es schon, wenn wir alle unsere Aufmerksamkeit nach der bezeichneten Richtung konzentrieren.

Aber wir brauchen doch nicht alles von diesem Mann zu erwarten! Es stecken in unserer Gemeinschaft soviel Intelligenz, fester Wille und Beharrlichkeit, daß ich nur wünschen möchte, diese mächtigen Faktoren möchten auf religiösem Gebiete sich ebenso betätigen und bewähren wie es die Mennoniten im praktischen Leben überall mit solchem Erfolge getan haben.

Es ist nebenbei auch unsere Pflicht, die christliche Religion ausbreiten zu helfen, die Religion der Liebe, in deren Gefolge Mitgefühl, Mitleid und Toleranz einherschreiten.

Wenn unser Schiff vorankommen soll, muß jeder mitrudern: Mit Eigenbrödelei und falscher Bescheidenheit lockt man keinen Hund vom Ofen! Den Männern aber, die bisher treu auf der Schanze ausgehalten haben, kann keine größere Freude geschehen, als daß ihr Werk dauernden Bestand gewinnt und in planvoller Weise weiter ausgebaut wird. W. M. in B.

Von der Reise.

(Schluß.)

Ich denke da besonders an eine Nachmittagsstunde, wo wir im Garten unter den Obstbäumen verhandelt haben, so recht wie liebe Freunde und gute Nachbarn untereinander, und hatten uns doch zum größeren Teil vorher kaum gesehen. Aber war schon unter dem Gottesdienst das Gefühl der Gemeinschaft allen klar und gewiß geworden, so ward es im persönlichen Umgang noch mehr verstärkt, und bei dem Auseinandergehen war ein Jeder völlig gewiß: ja wir gehören auch innerlich zu einander und wollen mit Gottes Hülfe hinfort in Treue und Liebe zusammenhalten. Nach dem Kaffee gab es mitunter für den Gast noch Gelegenheit zu einer kurzen Ansprache an die versammelten Brüder und Schwestern, zu einem gemeinsamen Gebet für das Haus und Hausgenossen, für ein krankes Glied derselben usw., ehe die Reise weiter ging zum nächsten Quartier. Dort stand oft noch um zehn Uhr abends das Mahl bereit und es wurde zuweilen fast Mitternacht, bis wir unser Lager aufsuchten. Da haben auch die guten Hausfrauen vom fremden — oder nun nicht mehr fremden Gast ihre Mühe und Arbeit gehabt und sie sollen dafür alle schönen Dank haben.

Auf den Fahrten durch die mit unseren Gemeinden besetzten Gegenden drängt sich einem das Bild der Entwicklung auf, welche von der Zeit der Ansiedlung unserer Vorfahren her bis zur Gegenwart dort in der jetzigen Ostmark des deutschen Reiches vor sich gegangen. Noch erinnern die im Volksmunde noch nicht völlig verloren gegangenen alten Ortsnamen an die polnische Herrschaft, unter der jene in das Land gekommen sind. So besonders bei Thorn auf dem linken Ufer der Weichsel. Ober-Nessau hieß vor hundert Jahren noch Nischefky, Kostbar Kosjebor (Ziegenwald), Klein-Nessau Duliniewo usw. Mit der Besitzergreifung der Weichselgegend durch Preußen bei der ersten Teilung Polens 1772 kamen jene Pioniere deutscher Art und deutschen Fleißes unter den Segen deutscher Gesetze und Regierung. Treu haben sie zu derselben gestanden, wie heute noch unsere Brüder eine starke Säule des deutschen Wesens im Osten bilden. Auf der Fahrt zum Gottesdienst in Schönsee in der luth. Niederung kamen wir nahe am Orte Jamrau*) vorbei, in welchem vor hundert Jahren jener Abraham Nickel gewohnt hat, der im Auftrage der preuß. Mennoniten dem fliehenden Königspaare in Graudenz die freiwillige Gabe derselben überbrachte. Sein Wohnhaus steht nicht mehr; ein anderes ist auf dessen Stelle erbaut worden, aber das Grundstück befindet sich noch heute in mennonitischem Besitz. Grade in diesen Tagen muß das Jahrhundert abgelaufen sein, seitdem jener Mennonit zu Graudenz vor seinen König trat und ihm die Beweise der durch keinerlei Unglücksfälle des Krieges erschütterten Treue seiner mennonitischen Untertanen brachte. Wie habe ich im Stillen bedauert, daß an jenem Hause noch keine wenn auch noch so schlichte Gedenktafel angebracht ist, der Gegenwart zur Erinnerung und Mahnung, dem vergangenen Geschlecht zu ehrendem Gedächtnis und literarischen Verunglimpfungen Wildenbruchschen Andenkens gegenüber ein unumstößlicher geschichtlicher Beweis von dem wahren Charakter der preußischen Mennoniten.

Weiter stromabwärts spiegelt sich das Marienburger Schloß in den Wellen der Nogat und weckt die Erinnerung namentlich an die Bedrückungen durch polnische Große im 17. Jahrhundert. Die Verzierung des Gitters am dort errichteten Denkmal Friedrichs II. zeigt abwechselnd Disteln und Kornähren zum Gedächtnis an die Segnungen, die Preußens König jenem zuletzt unter polnischer Mißwirtschaft geplagten Lande gebracht; nicht anders dürfte auch der Fleiß unserer ersten Ansiedler im Tiegenhöfschen zu kennzeichnen sein, der die versumpfte Wildnis urbar machte und der unruhigen Weichsel Dämme setzte, daß ihre Fluten nicht mehr die Errungenschaften der Kultur verheeren dürfen.

Die Namen der Gemeinden sind nicht ganz die alten geblieben. Im Laufe der Jahre sind die meisten heute bestehenden erst entstanden, als die einzelnen Bezirke unter geordnetem Regiment sich bilden konnten. Da kamen neue Gemeinden hinzu, nicht durch Gewinnung neuer Glieder, sondern durch Teilung der vorhandenen Gruppen. Denn unsere Wehrlosigkeit, um die wohl zweihundert Jahre hindurch gekämpft und gelitten wurde, ließ eine weitere Ausdehnung selbst des Grundbesitzes nicht zu. Heute liegen die Verhältnisse anders. Das spüren wir auch an der ziemlich starken Abwanderung teils nach den Städten, teils „nach der Höhe", d. h. in die weiter landeinwärts von der Niederung gelegene Gegend. Dadurch wird mit der Zeit die Notwendigkeit sich ergeben, für diese aus der engeren Verbindung mit den Muttergemeinden Geratenen Fürsorge zu treffen. Die Gemeinde Heubuden ist z. B. schon jetzt im Begriff, für ihre in Marienburg wohnhaften Gemeindeglieder ein eigenes Gotteshaus zu bauen, und hat eine beträchtliche Summe dafür aufgebracht; in Graudenz wird schon lange einmal im Monat ein Gottesdienst für unsere in jener Stadt wohnenden Glaubensgenossen gehalten — doch außerdem ist

*) nicht Damrau, wie fast allgemein berichtet wird u. a. bei W. Mannhardt „Die Wehrfreiheit" usw. S. 155.

durch Bahnverbindung nach Gruppe zum Besuch des Gottesdienstes bequeme Gelegenheit; in Thorn befinden sich, seit 1905 die Insel Korzeniec für Hafenerweiterung angekauft worden, wohl ebensoviele Mennoniten rechtsseitig der Weichsel, wie linksseitig. Daneben arbeiten unsere Landgemeinden an einer Predigtsammlung für ihre entfernt und vereinzelt wohnenden Glieder, zu welcher meines Wissens ausschließlich Brüder des dortigen Lehrdienstes Beiträge liefern, um ihnen die von der Heimatsgemeinde her gewohnte geistige Kost zu bieten. Wiederum wird sehr ernstlich die Errichtung einer in gläubigem Sinn geleiteten Schule ins Auge gefaßt, wodurch ein Teil der Brüder den Stamm von später zum Predigtdienst tauglichen Brüdern zu verstärken hofft. Aus dem allen ist zu ersehen, daß die Lage der Dinge in den Werdern keineswegs nach Stillstand aussieht, sondern daß die Entwicklung der ganzen Verhältnisse neue Aufgaben mit sich bringt, vor welchen unsere Brüder dort ihre Augen auch nicht verschließen. Um die Ergänzung des Lehrdienstes braucht man noch keine Sorge zu haben, denn abgesehen von einem besonders schwierigen Falle scheint mir in der überwiegenden Mehrheit der Gemeinden ein recht guter Schlag von jüngerem Nachwuchs vorhanden zu sein. Am Ende beruht die Zukunft der Gemeinden auch nicht allein auf der Frage nach dem Prediger-Ersatz; dieser wird sich schon finden, wenn in den Gemeinden selber ein gesunder und frommer Geist lebendig ist und in den Familien weiter gepflegt wird, soll doch aus diesen der Nachwuchs kommen nicht nur für unsere Prediger, sondern überhaupt des kommenden Geschlechts, das dereinst, will's Gott, in unsere Lücken eintritt und mit jugendlicher Frische die Arbeit, über der wir alt geworden sind, auf der ganzen Linie fortführt.

An brauchbarem Material und auch an Mitteln scheint es mir unter uns nicht zu fehlen. Das hat überall, im Süden, wie im Norden, der Augenschein mich gelehrt. Aber Zusammenfassung und geordnetes Zusammenarbeiten aller Gemeinden in Nord und Süd, in Stadt und Land ist das nächste und dringendste Erfordernis. Kein Anlehnen an fremde Einflüsse, mögen sie kommen, woher sie wollen, von rechts oder links. Der Väter nüchterne fromme, vor allem in Gottes Wort begründete Weise muß in Ehren bleiben, die wird uns mit Gottes Hülfe davor bewahren, verkehrten Kurs zu steuern. Andererseits wird in unseren Tagen das System der Abschließung nicht zu empfehlen sein; frei und ungescheut muß heute Jeder sich zu seinen Grundsätzen bekennen, auch der Mennonit muß sich verantworten können, Widerspruch ertragen und auf sein richtiges Maß zurückführen lernen; er muß aber auch über die Grenze seiner Einzelgemeinde hinwegsehen und das allgemeine Beste suchen, vereint mit den Brüdern zugreifen. Wer viel vermag, der setze vieles daran, wer nur wenig vermag, der setze redlich daran, was er kann, als die Glieder Eines Leibes, die verschiedene Gaben empfangen haben und sie anwenden zu gemeinem Nutz und Frommen. Existenzberechtigt, lebensfähig, aber entwicklungsbedürftig sind unsere Gemeinden. Was uns fehlt, sind nicht die kritischen „Ja—aber"brüder, sondern die arbeitsfreudigen „Ja—also"männer, stark und redlich im Glauben, warm und eifrig in der Liebe, treu im Beten und fleißig im Arbeiten. Das sollte eigentlich bei Leuten unseres Schlages kaum zu sagen nötig sein. Aber Auge in Auge müssen sie sich öfter sehen, damit auch die Hand sich bereit finde, in die Hand des Bruders kräftig einzuschlagen; ungekannt, ungeliebt. Dazu sollte die Pflege der Reisepredigt vermehrte Gelegenheit geben, die Dank der Freigebigkeit eines Bruders im Laufe des Jahres 1906 in ausgedehntem Maße stattgefunden hat.

H. v. d. S.

Mit Menno im Zwiegespräch.

Aus dem Holländischen.

(Fortsetzung von S. 22 in Nr. 3).

Du drückst dich ja recht vorsichtig aus, entgegnete Menno nicht ohne Bitterkeit. Ich will dich nicht weiter fragen, denn wenn ich es täte und du antwortetest ehrlich mit Ja oder Nein, wie unser Ja ein Ja und Nein ein Nein sein soll, dann käme es wohl heraus, daß deine Hoffnung sehr wenig begründet ist. Aber ich bemerke noch etwas in deiner Antwort: Stehen heute „studierte" Prediger an der Spitze der Gemeinden? Auch weltliche Prediger?

Schon seit vielen Jahren und Jahrhunderten hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, sagte ich und suchte über die letzte Frage hinwegzuschlüpfen, daß die Führer durch das Studium vorgebildet und mit Kenntnissen ausgerüstet werden, wenn sie das Amt übernehmen wollen. Die allgemeine Bildung ist seit Euren Tagen so riesig fortgeschritten, daß die Gemeinden nichts Anderes mehr haben wollen, als studierte Prediger.

Das Wissen bläset auf und große Gelehrtenkunst macht rasend, bemerkte Menno, immer noch empfindlich. Aber sage mir: wenn die künftigen Leiter noch Studenten sind, wie ihr das nennt, finden sie dann auch in den Jahren der Vorbereitung jenes Brot des Lebens, das Manna, das m e i n e Schriften ihnen nicht mehr zu geben vermögen?

Wenigstens wird es ihnen in reicher Fülle dargeboten, gab ich zur Antwort. Auf dieser Strecke ihrer Lebensreise, die wohl zeitweilig mit einer Irrfahrt, wenn auch nicht in einer Wüste, zu vergleichen ist, prüfen sie alle Dinge, auch die verborgensten, Vater Menno, und das Gute behalten sie. Geradeswegs ziehen sie nach dem gelobten Lande; d. h. nach dem Pastorat in der Dorfsgemeinde.

Und wenn sie dort angelangt sind, fragte Menno mit leichtem Stirnrunzeln, erzeigt sich dann an ihnen die beste und höchste, ja die einzig notwendige Gabe, nämlich die Gabe, durch wahrhafte Verkündigung des Evangeliums die Gemeinde zu erbauen und zu fördern? An Kenntnissen fehlt es ihnen gewiß nicht, aber befriedigt ihr Prediger dieser neuen Zeit mit eurer Predigt die Bedürfnisse der Seelen die Gott euch anvertraut, wie wir zu unseren Zeiten getan haben? Ist es auch für eure Gemeinden noch erhebend und herrlich, trostvoll und ermutigend, am Tage des Herrn euer Wort zu hören, welches das Wort des Evangeliums ist? Erfüllt Euch das Verlangen, daß die frohe Botschaft, wie ihr sie ihnen bringt, dem Alltagsleben eine Weihe mit-

gibt? Kommt Eure Schar treu zu euch und zeigt, daß sie eure Predigt begehrt und liebt?

Bei diesen Worten Mennos senkte ich das Haupt und war froh, daß er in dem Halbdunkel in meinen Zügen nicht lesen konnte. Ich wagte nicht die Augen zu ihm aufzuschlagen und erwiederte: Ach Menno, unsere Zeit hat uns viel Gutes gebracht, wir dürfen uns rühmen, daß wir in ihr leben; aber sie ist nicht kirchlich, wenn sie auch freie Frömmigkeit zu schätzen weiß.

Menno fing wieder mit milder Stimme an: Ich habe immer die Erfahrung gemacht, daß die Leute kräftig am Herzen angefaßt werden wollen. Sie sind garnicht unempfänglich für innige Frömmigkeit. Es scheint zuweilen so; aber wer den richtigen Ton zu treffen versteht, dem öffnet sich freudig ihr Herz. Tragt nur das beste Teil in euch, redet aus seiner Fülle, und ihr könnt auf ein williges Gehör rechnen.

Ich weiß wohl, Menno, gab ich zur Antwort, das ist es ja, was uns zugleich beugt und doch Mut macht. Gottlob finden wir in jeder Gemeinde einen Kern von treuen Seelen, denen es ein Bedürfnis ist, Woche für Woche zum Beten und Singen sich zu versammeln. Wie ermunternd wirkt es, die wohlbekannten lieben Gesichter immer wieder treulich an ihrem Platze zu sehen! Das entschädigt uns für viele Enttäuschungen und läßt uns wahrnehmen, daß unser Arbeiten nicht vergeblich ist. Aber es bleibt immer ein großer Kreis nach, der die traurigste aller schlimmen Eigenschaften hat: der gleichgültig ist. Wir leben nicht mehr in eurer Zeit, wo der Druck der Verfolgung die Gemüter mit Schmerz und Entsetzen erfüllte, aber auch die edelsten Früchte der völligen Hingabe und Gottesfurcht zeitigte — wir haben jetzt Ruhe, und bei vielen ist sie langsam zur Kirchhofsruhe und zur Gleichgültigkeit gegen die Kirche geworden.

Haben sie denn aufgehört Christen zu sein . . . oder halten sie die Gemeinde nicht mehr für eine Christengemeinde? fragte Menno mit Ernst und Nachdruck. Nein, antwortete ich, sie sind keine Feinde der Kirche, aber sie kommen nicht. Wenn wir mit ihnen zusammentreffen, sind sie die Freundlichkeit und Herzlichkeit selber; wenn wir aber mit ihnen über die höheren Dinge sprechen, geben sie uns in liebenswürdigster Weise Recht und sagen: Sie müssen nicht glauben, daß ich gegen Religion bin, im Gegenteil, ich habe vor ihr große Achtung und bin sehr dafür — aber . . . und dann kommen die tausend Ausreden, die sagen sollen: wir *können* nicht kommen, und doch zu verstehen geben: wir haben kein Bedürfnis darnach.

Da schüttelte Menno den Kopf. Es gibt nur *ein* Mittel, solche schwachen Brüder wieder zu gewinnen: sucht durch persönlichen Umgang den Weg zu ihrem Herzen zu finden. Wenn sie euch kennen lernen und sich an euch anschließen, dann weckt in ihnen unvermerkt nach und nach das Interesse für eure höheren Bestrebungen. Dann werden sie zu euch kommen, anfangs dann und wann, später regelmäßig. Aber laßt euch das Eine raten: Seit das, was ihr seid, und gebt euch, wie ihr seid; euch selbst, verstehst Du? euer eigenes Seelenleben, euer Suchen und eure eigene Glaubenserfahrung. Keinen wohlklingenden Orgelton, sondern die eigene Person!

Der gute Wille dazu ist wohl vorhanden, seufzte ich, aber es fehlt am richtigen Takt. Man gibt sich Mühe genug um die Anziehungskraft der Gottesdienste zu verstärken.

Was willst du damit sagen? fragte Menno erstaunt.

Nun, erklärte ich, es gibt viele, die glauben am Besten die Aufmerksamkeit zu fesseln, wenn sie auf der Kanzel von den Ereignissen des Tages reden. Daß die Gemeinde für theologische Fragen wenig Interesse hat, wissen sie, und nun holen sie beinahe Alles heran, was daheim oder draußen vorgeht. Daß ihre Predigt dadurch wirklich zuweilen etwas Pikantes an sich hat — sie selbst nennen es aktuell — das will ich nicht bestreiten . . . aber ob damit Seelen für das Reich Gottes gewonnen werden? Wieder Andere versuchen es mit der Literatur. Ein Roman, der durchschlagenden Erfolg hat, ist für sie ein Glücksfund und unaufhörlich schöpfen sie daraus „Stoff" für ihre Predigten. Noch Andere . . .

Verschone mich doch mit der Aufzählung solcher Torheiten! fiel Menno mir ins Wort. Ich will nicht hoffen, daß solche Predigten häufig in unseren Gemeinden gehalten werden.

Vielleicht nehmen wir im Vergleich gegen andere Kirchengemeinschaften uns garnicht so übel aus, warf ich ein. Aber wenn wir auch fest an unseren Ueberlieferungen halten und gern noch ein Völkchen für uns bleiben, können wir uns doch der allgemeinen Forderung nicht entziehen, auch mit der Zeit zu gehen.

Ich verstehe nicht, wo du hinaus willst, sprach Menno; willst du sagen, wir sollten immer hinter ihr drein gehen und nie selber vorangehen?

Ich tat, als hätte ich diesen Einwurf nicht gehört, und fuhr fort: Unsere Zeit zeichnet sich aus durch das Streben nach Schönheit. Das ist nicht etwas Unbewußtes, so eine natürliche Aeußerung eines freien Herzensdranges, das ist unser Wille und unsere Absicht. Frühere Zeiten *waren* künstlerisch; wir *wollen* es sein.

(Schluß folgt).

Unsere Reisepredigt im Jahre 1906.

Durch die von privater Seite der Vereinigung ausdrücklich zu Zwecken der Reisepredigt zugewendeten Mittel waren wir nicht nur in den Stand gesetzt, sondern geradezu verpflichtet, in ausgedehnterem Maße unsere Prediger an allen Orten, wo dies gewünscht wurde, Besuchsreisen machen zu lassen und in persönlichem Verkehr das Gemeinschaftsband fester zu knüpfen. Als bekannt setze ich voraus, daß der geschäftsführende Ausschuß am 20. Juni durch Rundschreiben an alle unsere deutschen Gemeinden zunächst die Frage festzustellen versucht hat, wo Besuche gewünscht würden, und zugleich bei unseren Predigern anfragte, wer etwa zu einer Besuchsreise bereit und willig sei. Auf diese Anfragen kamen verhältnismäßig wenig Antworten; etwa zwei Drittel derselben hatten keinerlei Erfolg. Aber die rund dreißig Antworten, welche schließlich doch eingegangen waren, gaben

Anhaltspunkte genug, um einen Arbeitsplan zu entwerfen und die zu unserer Verfügung stehenden Brüder zu verteilen.

Die pfälzischen Gemeinden, welche auf der Frühjahrskonferenz zu Kaiserslautern bereits die Brüder Kraemer und Mannhardt in ihrer Mitte gehabt hatten, wünschten weiteren Besuch. Württemberg ließ nichts von sich hören, nur aus Baden kam eine Einladung. Nach den bayerischen Gemeinden München und Eichstock, in deren Nähe noch ein paar Gruppen wie Regensburg und Ingolstadt vorhanden sind, schickten wir von unseren dazu verfügbaren Predigern, ebenso nach einigen elsässischen Gemeinden. Die Westpreußen wiederum hatten ihr Verlangen nach einem Besuch unseres Vorsitzenden ausgesprochen. Vergegenwärtigen wir uns, wie unsere Gemeinden über Deutschland verteilt liegen, so blieben eigentlich nur die drei ostfriesischen Gemeinden unbesucht, weil kein Wunsch geäußert worden war. Denn Krefeld, Hamburg und Friedrichstadt haben auch gebend und empfangend sich beteiligen können. Berlin hat keinen Prediger abzugeben, Gronau desgleichen; aber diese Gemeinde sorgt selbst für Gastprediger und den Besuch von auswärts, bedurfte also der Vermittlung der Vereinigung nicht.

In der Zeit zwischen Juli und Oktober sind nun folgende Gemeinden besucht worden — ich gehe dabei der Reihenfolge nach, welche der neue Gemeindekalender für 1907 gewählt hat; die Orte, wo Gottesdienst gehalten worden, werden durch gesperrten Druck hervorgehoben: —

Danzig, Hamburg-Altona (zweimal besucht).

Fürstenwerder, Ladekopp-Orlofferfeld, Tiegenhagen, Rosenort, Heubuden, Elbing-Ellerwald, Thiensdorf-Marcushof, Zwanzigerweide, Montau, Gruppe, Schönsee, Ober-Nessau mit Thorn.

Lobenbach, Heilbronn, Hasselbach, Wössingen, Ittlingen, Immelhausen, München, Eichstock, Regensburg.

Weierhof (zweimal), Sembach, Kaiserslautern, Friedelsheim, Kohlhof, Neustadt a./H., Mörlheim (St. Johann), Monsheim (zweimal), Obersülzen (zweimal), Heppenheim, Basel-Binningen.

Die kleine Gruppe in Eisenach wurde besucht; gelegentlich eines zweiten Besuchs konnte dort das heilige Abendmahl gefeiert werden.

Ibersheim, Eppstein und Ludwigshafen waren im Anfang des Juli flüchtig besucht worden.

Nun steht noch bevor ein Besuch von Br. Wiebe im Süden, einige Besuche im Elsaß und in Oberhessen wahrscheinlich auch noch.

An der Reisepredigt beteiligten sich von unseren Predigern: S. Blickensdörfer, J. Hirschler, E. Landes, C. Neff, M. Pohl, H. van der Smissen.

Es wird nicht allein dem Herausgeber der „Menn. Blätter“, sondern auch den Lesern, ja diesen ganz besonders angenehm sein, wenn außer dem Herausgeber selbst noch ein paar andere Brüder etwas von ihren Reisen und Reiseeindrücken im Blatt mitteilen möchten. Ihre kurzen an die Geschäftsstelle eingeschickten Berichte sind nicht dafür geeignet; sie müßten schon etwas erweitert werden.

Der Anschluß der Regensburger Gruppe an München-Eichstock ist die erste greifbare Frucht der Reisepredigt von diesem Jahre. Wir dürfen erwarten, daß sie nicht die einzige sein wird. v. d. S.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 27. Oktober entschlief nach langem schweren Leiden der Aelteste der Gemeinde Rosenort, Br. David Penner in Fürstenau. Einundzwanzig Jahre hat der liebe Heimgegangene dem Lehrdienst angehört; im Jahre 1895 traf ihn die Wahl zum Aeltesten an Stelle seines nach Kanada ausgewanderten Vorgängers Br. P. Regier. Am 1. Novbr. fand seine Beisetzung auf dem Kirchhofe zu Rosenort statt. Möge ihm seine Gemeinde, der er so lange treu gedient, ein liebendes Andenken bewahren, der Herr aber, dem sein Dienen galt, ihm selige Ruhe schenken im bleibenden Vaterhause!

* * *

Am 15. Oktbr. entschlief zu Friedrichshagen bei Berlin ein rühriges Mitglied der Berliner Gemeinde, der frühere Tischlermeister Abraham Heinrichs. Aus der Thiensdorf-Markushöfer Gemeinde im kleinen Werder gebürtig, hat der Entschlafene zu Berlin über dreißig Jahre lang sein Geschäft betrieben, bis körperliche Beschwerden ihn nötigten, dasselbe aufzugeben. Als 1886 die Gemeinde zu Berlin gegründet wurde, trat A. Heinrichs derselben bei und hat für viele junge Glaubensgenossen ein warmes Interesse bewiesen, die in Berlin ihren Aufenthalt nahmen. Nicht minder gehörte seine Liebe der Arbeit von Hofprediger a. D. D. Stöcker und später in Friedrichshagen den Bestrebungen des Vereins für entschiedenes Christentum. So wurde denn auch bei seiner Beerdigung am 19. Oktober auf seinen Wunsch von Hofprediger D. Stöcker und dem Prediger unserer Hamburger Gemeinde gesprochen; die Ortsgeistlichen aber und Prediger Blecher vom Verein für entschiedenes Christentum schlossen sich an und beteiligten sich bei der Einsegnung am Grabe. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

* * *

Der Vorstand der Berliner Mennoniten-Gemeinde bittet alle Brüder draußen und namentlich die Leiter der auswärtigen Gemeinden hiermit dringend im allseitigen Interesse, alle Angehörigen und Mitglieder, welche nach Berlin verzogen sind, zum Anschluß an die Berliner Gemeinde zu veranlassen und bei den formalen Maßnahmen hülfreiche Hand zu bieten. Die Fälle mehren sich, wo der gedachte Vorstand um eilige Ausstellung von Eidesattesten ersucht wird von Personen, die noch gar nicht unserer Gemeinde angehören, oder wo von bisher unbekannten Personen Rat und Beistand verlangt wird. Es ist nun Pflicht der auswärtigen Gemeindeleiter, den nach Berlin übergesiedelten Mitgliedern denjenigen Schutz und

Beistand zu sichern, der ihnen aus der Zusammengehörigkeit zur Berliner Gemeinde erwächst.

Bei dieser Gelegenheit sei noch die Soldatenkommission brüderlich darauf aufmerksam gemacht, daß der oben gedachte Vorstand Näheres über hier dienende Soldaten erst dann geben kann, wenn ihm seitens der auswärtigen Gemeinden diejenigen jungen Männer unter genauer Angabe namhaft gemacht werden, welche zum Militärdienst nach Berlin kommen.

* * *

Die Gemeinde Heubuden, zu deren Bezirk auch die Stadt Marienburg gehört, hat sich entschlossen, in Marienburg für die dort wohnenden Gemeindeglieder eine neue Kirche zu erbauen. Am Vormittag des 9. Oktober fand die Feier der Grundsteinlegung bei herrlichem Wetter statt. Die Beteiligung der Gemeindeglieder aus Stadt und Land war sehr zahlreich, der Lehrdienst und die Kirchenräte der Gemeinde fast vollzählich erschienen. Auch Herr Bürgermeister Born von Marienburg sowie die Baukommission wohnten der Feier bei. Der Aelteste der Gemeinde, Br. Klaaßen von Klein-Lichtenau, hielt die Festansprache im Anschluß an das Schriftwort 2. Sam. 7, vs. 18. Er führte die Festversammlung durch die vergangenen Jahre, welche für seine Gemeinde von tiefgreifender Bedeutung gewesen sind. Trotz der starken Abwanderung in den sechsziger und siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts ist die Seelenzahl der Gemeinde derartig gewachsen, daß an den Abendmahlssonntagen das alte ehrwürdige Gotteshaus zu Heubuden kaum alle Versammelten zu fassen vermag. (Im Frühjahr wurden 740, am 14. Oktober d. J. 613 Abendmahlsgäste gezählt). Daran schloß sich die Verlesung der zur Aufnahme in den Grundstein bestimmten Urkunde, sowie eines Berichtes der Baukommission über die Vorverhandlungen, die Pläne und den Verlauf des Baues. Mit Gebet und Segen schloß die Feier, die von Gesängen zum Eingang und Ausgang eingefaßt war.

Die Länge der Kirche soll neunzehn Meter, ihre Breite dreizehn Meter betragen. Nach dem Bauplan wird bis zum Sommer des kommenden Jahres der Bau soweit fertig sein, daß die innere Ausstattung vorgenommen werden kann.

„Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich," das war der Psalmton, der an jener Feier die Herzen erfüllte und mit den Festteilnehmern heimwärts ging.

* * *

Am 28. Oktober fand Predigerwahl in Heubuden statt. Gleich im ersten Wahlgange erhielten die erforderliche absolute Stimmenmehrheit die Br. Julius Driedger in Gnojau und Aron Klaaßen in Klein Lesewitz. Beide haben sich zur Annahme des ihnen übertragenen Amtes bereit erklärt. Somit sind schon jetzt hinreichende Kräfte im Lehrdienst der Gemeinde vorhanden, um auch noch in Marienburg, wenn dort das Gotteshaus gebrauchsfertig, alle vierzehn Tage Gottesdienste abzuhalten, ohne den Lehrdienst zu überlasten oder die Zahl der Andachten in den anderen Filialen (früher „Außenwinkel" genannt) der Gemeinde vermindern zu müssen. In der Wahlpredigt, welche der Aelteste der Gemeinde, Br. B. Klaaßen, hielt, handelte die Einleitung von der Berufung Moses am Berge Horeb (2. Mose 3 vs. 1—15); der Text war Joh. 15 vs. 26—27 und gab Anlaß zu reden von der Pflicht eines jeden gereiften Christen, von Christo zu zeugen. Möchten die neugewählten Brüder recht gesegnete und kräftige Zeugen ihres Heilands und seines Evangeliums werden!

* * *

Von der letzten Volkszählung im Deutschen Reich liegen jetzt die ersten Mitteilungen über unsere Gemeinschaft vor. Das Ergebnis ist wenig erfreulich. Es bringt abermals einen Rückgang der Seelenzahl. Im Kgr. Preußen wurden am 1. Dezember 1905 insgesamt 13 860 Mennoniten, nämlich 6785 männliche Personen und 7075 weibliche Personen gezählt. Die Seelenzahl hat sich darnach in den ersten 5 Jahren dieses Jahrhunderts weiter um 16, d. i. 0,1 %, verringert, nachdem sie in den vorausgegangenen 5 Jahren um 75 Seelen oder 0,54 % abgenommen hat. Seit dem Jahre 1867 ist die Zahl der Mennoniten in Preußen fast ununterbrochen zurückgegangen. Damals wurden noch 14 644 Angehörige unserer Gemeinschaft in Preußen gezählt, im Jahre 1890 waren es nur noch 13 833. In den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts verminderte sich die Seelenzahl hauptsächlich durch Auswanderung nach Amerika. Von 1890 bis 1895 zeigt sich wieder eine kleine Zunahme, die aber durch den Rückgang in den letzten 10 Jahren nahezu wieder aufgehoben worden ist. Im Gegensatz zu unserer Gemeinschaft zeigen die jüngeren außerkirchlichen Gemeinschaften eine ganz erhebliche Zunahme. Die nicht den Landeskirchen angehörenden „anderen Christen" haben seit 1. Dezember 1900 um 31,19 % zugenommen, während die Bevölkerung in Preußen in dieser Zeitdauer um 8,18 % gestiegen ist. Die Baptisten haben eine Zunahme von 11,08 % (von 38 143 auf 42 370 Seelen) zu verzeichnen, die Irvingianer um 41,71 % (von 32 215 auf 45 654 Seelen) und die Dissidenten um 84,53 % (von 27 679 auf 51 057 Seelen). Wir sollten uns angesichts dieser Tatsache ernstlich die Frage vorlegen, was zu tun ist, um die Ursache zu beseitigen, die diesen steten Rückgang unserer Gemeinschaft verschuldet.

* * *

Die deutsche Uebersetzung des Amsterdamer **Missionsberichtes** befindet sich schon im Druck und kann bis Mitte des November wohl herausgegeben werden. Um Aufgabe von Adressen, wohin Exemplare gewünscht werden, ersucht der Herausgeber der „Menn. Blätter":

Pastor H. van der Smissen, Altona/Elbe.

* * *

Die vorliegende Nummer sollte eigentlich den ersten Teil eines Artikels über Abraham Nickel in Jamrau*) und die Haltung der Mennoniten im Unglücksjahre 1806 bringen. Das Manuskript muß aber unterwegs verloren gegangen sein. Wir hoffen in der nächsten Nummer den Ersatz für das Verlorne liefern zu können.

* * *

---

*) siehe auch S. 83.

Der geschäftsführende Ausschuß der Vereinigung beabsichtigt an die deutschen Gemeinden im Laufe des Monats ein Rundschreiben zu versenden, worin die Brüder gebeten werden, wo noch irgendwelche Akten von Bedeutung für ihre Gemeinden vorhanden sind, dieselben zu sammeln und von Gemeindewegen zu verwahren, wo dies aber nicht angeht, sie der Vereinigung (unter Vorbehalt des Eigentumsrechts) in Verwahrung zu geben.

Erinnerung an Montag, den 12. November.

Luc. 11 vs. 9—13.
1. Cor. 1 vs. 2—3. Hebr. 13 vs. 18; 20—21.

Der natürliche Mensch ändert sich nicht, darin hat der Materialismus und Pessimismus vollkommen recht, und er wird auch durch Bildung nur raffinierter, nicht besser. Aber neben ihm kann durch Gottes Kraft ein anderer aufwachsen und erstarken, der ihn beständig bekämpft und unterdrückt und zuletzt zum allmählichen Absterben bringt, während er sich selber immer stärker und freudiger in Gottes Gemeinschaft hineinlebt. Der Weg „höher hinauf“ ist vorhanden und kann gefunden werden; es ist zuerst größere Treue in dem Einfachen und klar Vorgeschriebenen des Christentums, sodann mehr Liebe als sie gewöhnlich auch in den christlichen Kirchen sich findet, und endlich völlige Gelassenheit. (Hilty.)

Anzeigen.

Bitte. Die rückständigen Beiträge pro 1906 für unsere **Konferenz der süddeutschen Mennoniten** bittet man an den Rechner, Kaufmann Rudolf Stauffer, in Ludwigshafen a./Rh., Prinzregentenstraße 66, zugleich mit den Sammellisten einschicken zu wollen.

Das Konferenzkomitee.

Einladung.

Die **diesjährige Konferenz der süddeutschen Mennoniten** wird, so Gott will, **am Mittwoch, den 28. November 1906**, in **Ludwigshafen a./Rh., Menn. Gotteshaus, Kurze Straße**, tagen.

Tagesordnung:

1) Religiöse Ansprache von Br. J. Hege, Reihen.
2) Vortrag über „Die gegenwärtige Mennonitengemeinde im Lichte des Wortes Gottes“ von Br. H. Krehbiel-Elksheimerhof.
3) Besprechung der Gesangbuchsfrage.
4) Jahresbericht der Konferenz.
5) „ „ Soldatenkommission.
6) „ „ Kalenderkommission.
7) Anträge und Wünsche.

Beginn 10 Uhr vormittags.

Im „Neuen Gesellschaftshaus“, Restaurant Becker, Hemshofstraße, ist warmes Frühstück bereit.

Alle Brüder und Schwestern sind herzlich eingeladen.

Ludwigshafen a./Rh., 4. Oktober 1906.

Das Konferenzkomitee.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

J. D., Bickenaschbacherhof	M. 2.—
W. B., Kindenheim	„ 2.—
Wwe. A. B., C.-Roßgarten	„ 2.—
A. S., Elbing	„ 28.—
Dn. K. VII., Weierhof	„ 2.—
Dv. K., Weierhof	„ 2.—
D. G., Weierhof	„ 2.—
B. G., Weierhof	„ 2.—
C. N., Weierhof	„ 4.—
T. G., Monzernheim	„ 2.—
P. B., Dt. Kajan	3 Rbl.
Wwe. J. J., Dirmstein	M. 4.—
J. H. I., Obersülzen	„ 2.—
A. B., Obersülzen	„ 2.—
H. F., Grigolienen	„ 10.—
M. P., Sembach	„ 2.—
C. W., Münchhof	„ 2.—
Sch., Hetschmühle	„ 2.—
K., Niedermehlingen	„ 2.—
D. B., Sembach	„ 2.—
W., Wartenberg	„ 2.—
P. R., Messerschwanderhof	„ 2.—
B., Potzbach	„ 2.—
Wwe. E., Langmeil	„ 2.—
J. K., Langmeil	„ 2.—
J. K., Randeckerhof	„ 2.—
H. H., Breslau (1906/07)	„ 4.—
W. U., Dt. Rogau	„ 2.05
J. E., Quirnheim	„ 10.—
J. K. B., Weierhof	„ 2.—
D K., Neuhof	„ 5.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 11. November.
Sonntag, den 18. November: Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
Mittwoch, den 21. November. (Buß- und Bettag.)
Sonntag, den 25. November: Hl. Abendmahl.
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 11. November.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 11. November.
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Glückstraße 2.

Sonntag, den 4. November: Hl. Abendmahl.
„ „ 18. „ „ „
Anfang 10 Uhr.

Gottesdienst in Regensburg.

Brüderhaus, Obere Bachgasse.

Sonntag, den 11. November: Hl. Abendmahl.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Dezember. № 12. 1906

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Dreiundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
A. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Krippe und Kreuz. — Das preußische Königspaar in Graudenz. — Zu: Was sollen wir? Was wollen wir? — Nachruf. — Zur Abwehr. — Mit Menno im Zwiegespräch. — Etwas Neues zu lesen. — Die süddeutsche Konferenz zu Ludwigshafen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Empfangsbescheinigungen. — Gottesdienste. — Inhaltsverzeichnis.

Krippe und Kreuz.

Krippe und Kreuz gehören zusammen. Ohne das Kreuz verstehen wir die Krippe nicht. Was Weihnachten gebracht hat, macht der Karfreitag erst recht deutlich. Im Glauben schauen wir von Bethlehem nach Golgatha. Jesu Geburt wird erklärt durch Jesu Tod.

Auf die Frage: „Wozu ist Jesus erschienen?“ gibt es mancherlei Antworten. Das ist durchaus nicht zum Verwundern. Es ist in der Mannigfaltigkeit der Segenswirkungen Jesu begründet. Ist einer unter uns, der ihm nicht irgend etwas verdankt? Auch wer die Sonne nicht sieht, spürt doch ihre Wärme. So stehen selbst die, die an Christum nicht glauben, mitten in seinen Wohltaten und leben davon. Versuche es nur einmal jemand, die Spuren Jesu wieder aus der Welt herauszudenken, — wie dürftig und trostlos kalt sie alsdann wäre, das wäre wohl heilsamen Nachdenkens wert; und Ueberraschungen aller Art würden nicht ausbleiben. So vieles, was auf Jesum zurückgeht, ist uns allen unentbehrlich geworden wie Luft und Licht.

Und was ist er erst denen, die ihm vertrauensvoll alle Riegel ihres Wesens und alle Türen ihres Herzens öffnen! Jedes Blatt des Evangeliums erzählt wieder von einer andern Seite seiner Hilfe. Er war seinen Jüngern Meister und Freund, Seelsorger und Vater. Zu ihm kamen sie, wenn ihre Weisheit ratlos war und wenn ihre Kraft versagte. Er mußte helfen, wenn es an Brot gebrach, und helfen, wenn die Wellen das Schiff bedrohten. Er lehrte sie beten. Er wachte, während sie schliefen. Er litt für sie. Er starb für sie. So ist er noch jetzt. Was wäre unsere Freude, wenn wir sie uns nicht von ihm segnen lassen dürften? Was wäre unser Kreuz, wenn wir es nicht hinter ihm hertragen könnten? An den Wiegen unserer Kinder denken wir an die Krippe von Bethlehem. An den Gräbern unserer Lieben denken wir an das Grab in Josephs Garten. Er gibt den Müden Erquickung, den Gefallenen Zuflucht, den Lebenden ein Ziel, den Sterbenden eine Hoffnung. Es ist mit ihm wie mit der Sonne. In die ganze Mannigfaltigkeit der irdischen Farbenwelt bricht sich ihr wunderbares Licht.

Aber die einzig-eine, wahre Antwort auf die große Weihnachtsfrage: „Wozu ist Jesus erschienen?“ finden wir erst, wenn wir vom Kreuz aus den ganzen Weg bis zurück zur Krippe überblicken. „Er ist erschienen, daß er unsere Sünden wegnehme“ (1. Joh. 3, 5). Hier ist es kurz und bündig gesagt, wo der Schwerpunkt seiner Sendung liegt. Da haben wir den Schlüssel zu dem kündlich großen Geheimnis. Das ist der tiefste Grund der rechten Weihnachtsfreude.

Er ist erschienen, daß er unsere Sünden wegnehme. Weggenommene Sünden ängstigen uns nicht mehr und machen uns keine weitere Arbeit. Es handelt sich zunächst einmal um die Sünden, die geschehen sind und die keine Macht des Himmels und der Erde mehr ungeschehen machen kann. Die türmen sich zu einer Mauer zwischen Gott und uns. Das ist die böse Handschrift, die wider uns zeugt. Oft mitten in Freude und Lust tauchen die alten Sünden wieder aus der Nacht der Vergessenheit auf und erscheinen verwirrend und beängstigend vor unserer Seele, wie die Geisterschrift an der getünchten Wand in Belsazars Gastsaal. Denn die Sünden sterben nicht. Sie hinterlassen dem Sünder eine traurige Erbschaft: Gesteigerte Lust, geschwächte Kraft, verdorbene Phantasie, mutlosen Willen, innere Anfechtung, vor allem aber der Alpdruck der Schuld. Davor gibt es keine Flucht; daraus keine Selbstbefreiung und Selbsterlösung. Sonst hätten die Pharisäer mit ihrem Eifern im Unverstand und die Klosterbrüder alle mit ihrem Mönchwerden den Frieden der Seele gefunden. Da muß Gottes Arm heruntergreifen und den Versinkenden retten. Daß das geschah, dafür danken wir an Weihnachten. Denn es geschah in Christo Jesu. Er ist erschienen, daß er unsere Sünden wegnehme. Er schließt dem verklagenden Feind den Mund. Er bringt die alten Sünden zur Ruhe. Er verwandelt das Gericht in Gnade.

Aber Gott hat uns in ihm einen gründlichen Helfer gesandt. Der rechte Arzt bekämpft nicht die Symptome, sondern vor allem die Ursachen der Krankheit. So will auch Christus nicht bloß aus der augenblicklichen Not erretten, sondern dafür sorgen, daß die Not nicht wiederkehrt. Er schenkt denen, die er aus der Knechtschaft der Sünde befreit, dann auch Schwert und Schild, die ganze Waffenrüstung, und stellt sie hinein in den heiligen Krieg. Er will uns nicht bloß die alten Sünden vergeben und zudecken, er greift auch die Sünde an, die gegenwärtig noch in unsern Herzen wurzelt und uns gefährlich ist. Er ist erschienen, daß er unsere Sünden wegnehme.

Daß geht vielen zu weit. Sie lassen sich wohl einen Heiland gefallen, der sie tröstet, der ihnen hilft, der sie vor den Folgen ihrer Sünden beschützt, zumal vor denen, die über diese Zeit hinausreichen, der für sie eintritt und für sie bezahlt. Aber sie wollen keinen, der ihnen die Sünde selbst wegnimmt. Es gibt Leute, die ihre Leiden mit einer wahren Zärtlichkeit hätscheln und pflegen. Das Kranksein ist ihr Zeitvertreib geworden. Da ist die Torheit offenbar. Aber wenn dasselbe auf geistlichem Gebiet geschieht, so merken so viele die Torheit nicht. Sie haben ihre Sünde lieb. Es kommt ihnen vor, ihr Leben verliere alle Freude, allen Reiz, wenn sie von ihrer Sünde lassen müßten. Sind wir nicht selber oft genug in diese Kurzsichtigkeit und Torheit verstrickt? Weihnachten um Weihnachten kommt und geht, und wir hören und rühmen die Botschaft: „Er ist erschienen, daß er unsere Sünden wegnehme," — und bleiben doch vielfach in der alten Sünde stecken.

Woher das? Wir stehen gedankenlos vor der Krippe und unter dem Kreuz. Wir nehmen den Ernst dessen, was da geschah, nicht zu Herzen. Wir beziehen die Dinge, die uns Weihnachten und Karfreitag verkündigen, zu wenig auf uns selbst. Wir gehen nicht in das Licht hinein, das von Christus ausstrahlt. Wenn wir das tun würden, so würde unsere Sünde offenbar und wir lernten sie an ihrer Verworfenheit erkennen und hassen. Wer nicht in das Licht hineingeht, wandelt im Dunkel und kennt die Ursache seiner Unseligkeit nicht. Wer aber zu Christo hintritt, merkt und spürt: „Mein wahres Unglück ist meine Sünde." Und zwar bleibt sein Erkennen und Fühlen nicht nur so beim allgemeinen. Er merkt und spürt, **was** für Sünden es sind, die ihm immer noch ankleben und ihn träge machen. Es ist, wie wenn die untersuchende Hand des Arztes die kranke Stelle trifft und drückt, und ein heftiger Schmerz es offenbart: da sitzt das Uebel!

Wohl jedem, mit dem es einmal so weit kommt! denn das ist der Anfang der Rettung. Nun strömt das Licht herein. Nun ist der Feind erkannt. Ueberwinden freilich können wir ihn nicht. Ueber den Starken muß ein Stärkerer kommen und ihn binden. Aber dieser Stärkere ist da, ist auch für uns da: Jesus Christus. Er ist erschienen, daß er unsere Sünden wegnehme. Bei ihm ist Vergebung und bei ihm ist Kraft. Kein ehrlicher Streiter kann sagen, daß dieser Hauptmann ihn je im Stiche ließ. Wer sich an ihn hält, wer in seinem Worte bleibt, im Aufblick zu ihm, im Gebet in seinem Namen, in der Herzens- und Willensgemeinschaft mit ihm, der beginnt etwas von dem zu erfahren, was Johannes meint, wenn er weiter sagt: „Wer in ihm bleibet, der sündigt nicht." Und der hört dann mit einer Seele voll Jubel und Dank, was an Tausenden fremd und unverstanden wieder erklingt: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids."

P. — S.

Das preußische Königspaar in Graudenz 1806.

In vielen deutschen Lesebüchern wird die Geschichte des Mennoniten Abraham Nickel gefunden, der dem König Friedrich Wilhelm III. und seiner Gemahlin, der unvergeßlichen Königin Luise, im Namen seiner Glaubensgenossen 30,000 Taler als freiwillige Gabe in Graudenz überbracht hat. So war der Name des Mannes und die geschichtliche Tatsache festgelegt. Aber vergebens wurde bisher nach weiteren zuverlässigen Angaben gesucht, wann und an welchem Orte in Graudenz die Begegnung stattgefunden habe. Selbst der Name des Wohnorts von Nickel wird fast überall unrichtig angegeben; nicht **Damrau** sondern **Jamrau** heißt der Ort. Jetzt endlich sind wir in der Lage, ganz genau den Tag und das Haus anzugeben, in welchem König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise den Abgeordneten der Mennoniten in Ost- und Westpreußen empfangen hat. Wir berichten nach dem Graudenzer Blatt „Der Gesellige" und folgen der Darstellung von Paul Fischer in seinem Artikel über das preußische Königspaar auf der Flucht in Graudenz 1806.

In dem Kommandeurhause zu Graudenz haben König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise in den Tagen vom 2. bis 16. November 1806 gewohnt und dort viele bange, schwere Stunden und wohl nur sehr wenige Minuten des Glückes und freudiger Hoffnung erlebt. In jenem Hause (**Nonnenstraße** Nr. 5, an der Luisenbrücke), in dem gegenwärtig die Graudenzer Mädchenmittelschule, die Luisenschule, untergebracht ist, haben in den Novembertagen von 1806 auch für die Zukunft des preußischen Staates wichtige Ministerial-Konferenzen und militärisch-diplomatische Beratungen stattgefunden, z. B. wurde in einer Art Kronrat — bestehend aus Ministern und hohen Offizieren —, der unter Vorsitz des Königs am 6. November im „Saale" des Kommandeurhauses tagte, über Waffenstillstandsbedingungen verhandelt.

Der Besuch des **Abraham Nickelschen Ehepaares** im Kommandeurhause, der wahrscheinlich am **8. November** stattfand, hat dem Könige und besonders der Königin Freude und Trost in jener aufregenden und traurigen Zeit gebracht.

Der Aelteste der westpreußischen Mennonitengemeinde Gruppe (Kr. Schwetz), Herr Jacob Goertz-Roßgarten (Kr. Kulm), hat im Gemeindearchiv neulich eine Anzahl Schriftstücke gefunden und dem Verfasser dieser historischen Darstellung freundlich zur Verfügung gestellt, aus denen klar hervorgeht, daß durch Konferenzbeschluß der west- und ostpreußischen Mennonitengemeinden 30 000 Taler dem Könige

geschenkt wurden, nicht als „Vorschuß" gewährt, auch nicht zurückgegeben worden sind, wie irrtümlicherweise in den Geschichtswerken (z. B. auch in der Frölichschen Chronik des Kreises Graudenz) bemerkt ist. Beauftragt mit der Uebergabe war der Diakon, Bauer Abraham Nickel.

Die interessante Anerbietungs-Urkunde lautet:

Aller Durchlauchtigster Groß Mächtigster König,
Allergnädigster König und Herr.

Se. Königl. Majestaet wollen Allergnädigst geruhen, daß wir in Ost- und West Preußen befindliche Mennonisten einen Patriotischen beytrag von 30 000 Thlr. zu der jetzigen Soldaten-Wittwen und Waisen-Unterhaltung gerne geben wollen, jedoch überlassen es wir Sr. Königl. Majestaet zu welchen behufe Dero gnädige Wille es für gut befindet, und bitten nur Schließlich, Aller Unterthänigst, um eine baldige Resolution sowie auch den Ort wo wir gedachte Suma abliefern sollen Gnädigst An Zu Zeigen, und ersterben in Tiefster Ehrfurcht.

Jamrau bey Culm D: 8t. Novembr. 1806.

Aller unterthänigst Treu gehorsamster
Abraham Nickel
im Namen Aller Gemeinen.

Darauf erging folgende Resolution (Entschließung) des Königs:

Seine Königliche Majestaet von Preußen ꝛc. haben aus der Vorstellung des Abraham Nickel zu Jamrau bei Culm vom heutigen dato mit Vergnügen ersehen, zu welchem patriotischen beytrage zu den Kriegeskosten die Mennonisten Gemeine in Ost- und Westpreußen sich entschlossen hat. Allerhöchst Dieselben erkennen mit Dank die guten Gesinnungen, welche die Gemeine Allerhöchst Ihnen dadurch zu Tage gelegt hat und indem Sie ihr Anerbieten mit Wohlgefallen annehmen, überlassen Sie derselben, die versprochene Suma von 30 000 Thlr. bei dem Generallieutenant v. Gensau alhier abzuliefern.

Graudentz D: 8t. Novembr. 1806.
(gez.) Friedrich Wilhelm.

Frau Nickel hat der Königin Luise einen Korb Butter gebracht, und die Königin hat persönlich das Geschenk entgegengenommen. Die Abraham Nickelschen Eheleute aus Jamrau waren die Großeltern der Frau Goertz-Roßgarten und haben in der Familie von jenem Besuche erzählt, und nach dieser Familientradition — schriftliche Aufzeichnungen sind nicht vorhanden oder bekannt — hat Frau Nickel gesagt, sie habe gehört, daß es der Frau Königin an guter Butter mangele, sie bitte daher, die Gabe von ihr anzunehmen. Königin Luise freute sich sehr über diese mit echtem Hausfrauen- und Bauernstolz gewidmete Gabe, dankte herzlich und nahm von ihren Schultern ein seidenes Umschlagetuch, das sie der Frau Nickel zum Andenken schenkte. Das Tuch ist leider in den Kriegswirren den Nickelschen Eheleuten verloren gegangen.

Der Beschluß, jene 30 000 Taler zu spenden, ist schon am 28. Oktober 1806 in Kozelitzka gefaßt worden. Das Protokoll lautet:

„Im Nahmen Gottes! Für den Wohlbestand unsrer Gemeinden sind heute den 28. Octbr. 1806 alle Aeltesten und Lehrer so sich hier unterzeichnet allhier auf Kozelitzka bei Herr Wölke versamlet und haben einhellig beschlossen, um bei jetzigen Kriegsläuften unserem allergnädigsten König einen Freiwilligen Patriotischen Beytrag zur Unterstüzzung der im Felde gebliebenen Soldaten ihre hinterlassenen Wittwen und Waisen zu offerieren, und zu dieser Offerte ein 6faches Cadettengeld bestimmt, welches jede Gemeinde baldmöglichst aufzubringen suchen wird. (Also 6 mal 5000 Thaler = 30 000 Thlr.) In der festen Hoffnung, daß ihre Gemeinden solches ohne Weigerung conferiren, und das oben bestimte Geld freiwillig zusammenschießen werden, haben sich alle hier anwesenden Aeltesten und Lehrer eigenhändig unterzeichnet."

Aus den Unterschriften seien die Namen Franz, Kerber, Martens, Neufeld erwähnt, deren Nachkommen noch heute in Westpreußen wohnen. Vertreten waren u. a. die Gemeinden Elbing, Ellerwald, Montau, Neunhuben, Tiegenhagen. Der Versammlungsort ist wohl das heutige Koczelicke*) im Großen Werder, nördlich von Marienburg, wo viele Mennoniten wohnen.

Damit ist jetzt der ganze geschichtliche Vorgang bis ins Einzelne genau festgestellt.

Am 14. Oktober fand die Schlacht bei Jena statt. Am 28. Oktober, also vierzehn Tage später, versammeln sich schon bei Marienburg aus freien Stücken die Vertreter der Mennoniten-Gemeinden und beschließen in Anbetracht der Notlage dem König den sechsfachen Betrag des sog. Kadettengeldes zur Verfügung zu stellen. Das Kadettengeld, wovon im Beschluß der Gemeinden die Rede ist, betrug 5000 Thaler. Diese Jahresabgabe war denselben in dem von Friedrich dem Großen am 26. März 1780 erteilten Gnadenprivilegium**) auferlegt worden.

Vom 2.—16. November weilte das preußische Königspaar auf der Reise nach Königsberg in Graudenz und wohnte, wie vorhin genau angegeben, im Kommandeurhause, Nonnenstraße 5. Dort ist am 8. November der Diakon der kulmischen Gemeinde, die jetzt zu Schönsee ihre Kirche hat, Namens Abraham Nickel erschienen und hat im Namen aller Gemeinden das oben mitgeteilte Schriftstück überreicht. Nach dem Wortlaut desselben und nach dem Inhalt des Gemeindebeschlusses vom 28. Oktober wird Nickel kaum mit dem baren Gelde in der Hand erschienen sein, wie die meistverbreitete Ueberlieferung lautet, denn er bittet um Angabe des Ortes, wohin gedachte Summe abgeliefert werden solle.

Eine schriftliche Aufzeichnung über Frau Nickels Erscheinen und Gabe wird von P. Fischer in seinem Artikel nicht erwähnt. Solche sind nicht vorhanden oder bekannt, heißt es, also jedenfalls nicht in dem Gemeindearchiv der Gemeinde Gruppe, aus welchem der Aelteste, Br. J. Goertz in Culm. Roßgarten eine Anzahl von Schriftstücken dem Verfasser zur Verfügung gestellt hat. Es wird bemerkt, daß dieselben neulich erst gefunden sind. Sollten sich auch vielleicht noch an anderen Orten alte Schriftstücke finden, die für unsere Geschichte

*) bezw. Warnau.

**) S. den Wortlaut des Gnadenprivilegs bei Dr. W. Mannhardt: Die Wehrfreiheit der Altpreußischen Mennoniten. Marienburg 1868. S. 131.

wichtig sind und deren Verlust ein unersetzlicher sein würde? Ist die Sammlung und sichere Aufbewahrung unserer alten Akten, wie die Vereinigung der M.-G. im D. R. sie erstrebt, nicht ein dringendes Bedürfnis?

Im Anschluß an die vorstehenden Mitteilungen bringen wir ein anläßlich der hundertjährigen Erinnerung auf jene Gabe der mennonitischen Landleute von einem Nichtmennoniten verfaßtes Gedicht unter dem Titel:

Die Bauerngabe.

Gewitternacht auf Preußen lag; der Sturmwind zog dahin;
Nach fernem Osten mußten fliehn König und Königin.
O trauervolle Herrscherfahrt durch ein verzagtes Land!
Die erste Ruhe ihnen bot Graudenz am Weichselstrand.
Da kam zum Throne mancher her, der nie bei Hofe war.
Da ließ sich melden auch aus Kulm ein altes Bauernpaar.
Dort wohnen Mennoniten, ein stiller Menschenschlag,
Sie sitzen auf der Scholle und müh'n sich Tag für Tag.
Sie halten aneinander auch in dem Unglück fest,
Und von dem Fürstenhause niemals die Treue läßt.
Die beiden Bauersleute gingen zum Saal herein;
Luisens Augen strahlten wie milder Sonnenschein.
Wie leuchtete der Bäurin runzliges Antlitz da,
Als sie die Königin, die vielgeliebte sah;
Sie trat mit ihrem Korbe zutraulich zu ihr hin:
„Dir wird wohl Butter fehlen, liebe Frau Königin!
Ich habe von der besten ein bischen mitgebracht."
Da zeigte schönster Butter sie eine ganze Tracht.
Der Bauer ging zum König. „Nun, Mann, was bringt denn Ihr?
Zu Eurer Frauen Butter schenkt Ihr wohl Käse mir?"
„Herr König, nein, wir wissen, die Kriegsnot kostet Geld,
Und hören, um die Groschen ist's schlecht bei Dir bestellt,
Da holten wir Erspartes aus alten Jahren vor." —
Und reicht in straffen Beuteln 2000 Friedrichsdor.
Der König nahm die Beutel, das Herze ward ihm warm.
„Nein," sprach er, „auch in Nöten ist Preußens Fürst nicht arm,
So lange aus dem Volke mir solche Treue kund.
Ich danke, Abram Nikkel, Dir aus des Herzens Grund!"
Ihr Könige von Preußen, vergeßt der Bauern nicht!
Sie leben auf der Scholle, tun treulich ihre Pflicht.
Ihr lernet sie erst kennen in Zeiten bittrer Not.
Da findet Ihr sie immer, wo Euch Gefahr bedroht.
Vertraut auf Eure Bauern, wie Euch der Bauer glaubt;
Sicher im Bauernschoße ruht jedes Zollernhaupt.

Gedicht von Rittergutsbesitzer Georg v. Knies
Gr. Waczmirs, Kreis Dirschau
(Eingesandt von Rektor Kerber, Thorn.)

Zu: Was sollen wir? Was wollen wir?
von W. M. in B. Nr. 11 d. Bl.

Das untenstehende Blatt „An unsere Gemeindemitglieder" aus der Gemeinde Emden, welches jedem einzelnen Exemplare der zu versendenden „Religionsgeschichtlichen Volksbücher für die deutsche Gegenwart" herausgegeben von Friedrich M Schiele, Lic. theol. in Tübingen (früher in Marburg) eingeklebt werden soll, dürfte nach der in obigem Aufsatze 1 und 3 gewünschten Richtung wirken; denn diese Bücher werden zweifelsohne auch Nichtmennoniten zu Gesicht kommen.

Dem Herausgeber der Volksbücher ist das Vorgehen der Gemeinde Emden bereits eine Ermutigung gewesen, mit frischem Eifer auf dem eingeschlagenen Wege fortzuarbeiten.

Emden. Bernh. Brons. jr.

An unsere Gemeindemitglieder!

Unsere Taufgesinnten- oder Mennoniten-Gemeinden greifen ihrem inneren Wesen nach zurück auf die ersten Christengemeinden, deren freier Ueberzeugung das Christentum seine ursprüngliche Entwicklung und Gestaltung und seine biblischen Schriften ihre Würdigung verdanken. Diese ersten Christengemeinden standen doch jede für sich auf eigenen Füßen und bestimmten selbst über ihren Glauben.

So auch unsere Taufgesinnten- oder Mennoniten-Gemeinden, indem sie sich aufbauen auf dem selbsterrungenen freien Glauben ihrer Mitglieder.

Ein solcher Glaube ist aber, wie der Verfasser des Hebräerbriefes ihn ganz richtig darstellt, „eine Zuversicht auf Gehofftes und eine Ueberführung über Dinge, die man nicht sieht". (Neuere Uebersetzung.)*) Der Glaube führt über das Wissen hinaus zum Höchsten, zu Gott; er setzt jedoch die gewissenhafte Anwendung der von Gott uns gegebenen Kräfte des Verstandes und des Gemütes voraus und kann sich nur auf diesem Wege zu der Klarheit und Vollendung entwickeln, die er bei Jesus hatte. Ein solcher Glaube ist aber das gerade Gegenteil eines angelernten Buchstabenglaubens.

Demgemäß wird dem Christen sein Glaube eine umso reinere Quelle der Kraft und Zuversicht, eine umso festere Stütze im Leben sein, je mehr er sich bestrebt hat, sein Christentum selbst zu ergründen und zu erfassen.

Von diesem Gedanken geleitet hat der Kirchenrat beschlossen, den Gemeindemitgliedern von den neuerdings herausgekommenen „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern" tüchtiger Gelehrter eine Auswahl zugehen zu lassen, um sie auf diese wertvollen Arbeiten aufmerksam zu machen. Das beifolgende Heft gehört dazu.

Der Kirchenrat der Mennoniten-Gemeinde zu Emden.

Dr. theol. J. G. Appeldoorn, Prediger.
B. Brons jr., J. van Bolhuis-Smeding,
O. C. J. Lindemann, M. Schnedermann, Diakonen.
Anna van Delden, Johanne Schneider, geb. Swart,
Friederike Brons, geb. ten Doornkaat-Koolman,
Gemeindevorsteherinnen.

*) Textbibel des Alten und Neuen Testaments in der Uebersetzung von Kautzsch und Weizsäcker, Tübingen, Verlag von J.C.B. Mohr, 1689 Seiten, geb. M 7. Wir empfehlen die Anschaffung dieser Bibel, sie vermittelt dem Leser den Inhalt der Urschriften auf Grund der heutigen Schriftforschung in klarem heutigen Deutsch.

Nachruf.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, den teuren und geliebten Aeltesten unserer Gemeinde, Br. David Penner, am 27. Oktober cr. abends 1/28 Uhr, nach langem wechselvollem Leiden, im 64. Lebensjahre heimzurufen.

Seine 31jährige Lehrtätigkeit, in welcher er 11 Jahre des ihm überkommenen Aeltestenamtes in glaubensvoller Treue und in demütigem Christensinn gewaltet, — hat ihm ein bleibendes und gewiß auch gesegnetes Andenken in und über den Grenzen seiner Gemeinde geschaffen.

Seine Liebe und seine Milde, sein auf lauterer Bibelwahrheit unentwegt beruhender Glaube an den göttlichen Heiland und Erlöser, der durch seines unschuldig vergossenen Blutes Kraft Sünden allein kann wegnehmen und Sünder selig machen, — wie auch seine Hingebung für das Wohl unserer Gemeinde und Gemeinschaft, — bleibe allen, die sich seiner liebend erinnern, zu unvergeßlichem Segen in der Nachfolge unseres Herrn.

Möge Jesus, der große Lebensfürst und Todesüberwinder ihm nun droben das große Gnadendiadem verleihen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; Ich will dich über Viel setzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!" — Ja, Trennung ist unser Loos, — aber Wiedersehen uns're Hoffnung!

Die Begräbnisfeier fand am 1. November cr. statt. Im Trauerhause konnte diese nur im engern Kreise gehalten werden, da die Gattin des Entschlafenen durch die sich aufopfernde lange Pflege bedenklich krank darniederlag. Auf Wunsch des Heimgegangenen sprach am Sarge zuerst einer seiner l. Amtsbrüder, Br. Dyck, Lindenau, dann Pfarrer Thrun, Fürstenau, der ihn oftmals in stillen Schmerzensstunden auch besucht hatte.

In der Kirche zu Rosenort, wo die Gemeinde sich zahlreich versammelt hatte*) und wo der Sarg mit der entseelten Hülle vor der Kanzel aufgebahrt stand, sprach zuerst Amtsbruder Andres-Robach unter Zugrundelegung des Wortes Ebr. 11, 4. „Obwohl er gestorben, im Glauben redet er noch;" — alsdann Reiseprediger Br. Nic. Wiebe, an Stelle des leider wegen Erkrankung nicht erschienenen Aeltesten Br. B. Wiehler der Elbing-Ellerwalder Gemeinde und am Grabe Aeltester Br. Joh. Bartel der Schönseer Gemeinde.

Nachdem die entseelte Hülle dem Schutze des dreieinigen Gottes durch Gebet und Segen befohlen war, traten zuerst die Amtsbrüder ihres l. heimgegangenen Aeltesten und dann die erschienenen Aeltesten nacheinander an die Gruft, um noch ein kurzes Wort in bewegter Liebe dem Dahingeschiedenen nachzurufen.

Für alle unserem l. heimgegangenen Br. David Penner erwiesene Liebe, durch persönliches Erscheinen und durch Wort und Schrift, sagen wir hier noch den l. Aeltesten und Amtsbrüdern, auch Freunden in brüderlicher Liebe, unsern innigen Dank.

Der Vorstand der Mennoniten-Gemeinde Rosenort.

*) es sollen 116 Fuhrwerke auf den 3 Auffahrplätzen gewesen sein.

Zur Abwehr.

In Nr. 9 der „Menn. Blätter" bespricht Br. H. van der Smissen den Artikel Br. Kraemers in den „Monatsblättern der altevangelischen Gemeinden Crefeld und Emden" über den Jahresbericht der Vereinigung 1905/06 und erwähnt dabei auch den darin erfolgten Angriff auf die pfälzischen Missionsfreunde mit dem Bemerken, er wolle es uns überlassen, denselben abzuweisen. In seiner Entgegnung Nr. 10 der „Menn. Bl." ignoriert Br. Kraemer diesen Punkt völlig und sagt am Schluß seiner Ausführungen, er sei nicht in der Lage, ehrlich etwas von seinen Worten zurückzunehmen. Dies nötigt uns zu einer kurzen Abwehr, wobei wir uns lediglich auf den einen erwähnten Punkt des Kraemerschen Artikels beschränken.

Br. Kraemer schreibt nämlich in seinem Blatt: „Dem (d. h. der Forderung von Erstklassigkeit bei Anstellung von Predigern) stehen freilich noch die teilweise äußerst niedrigen Gehälter entgegen. Ich denke besonders an die Pfälzer Brüder. Aber da ist nicht nur die Vereinigung zur Besserung verpflichtet, sondern vor allem die betreffenden Gemeinden selbst. Es sind reiche Mitglieder genug in ihnen. Geht

ihr Interesse an unserer Sache, an ihrer eignen Gemeinde erst einmal so energisch fromm bis in den Geldbeutel, wie bei den Stadtgemeinden, so wäre sehr bald weit geholfen. Als einen direkten Unfug möchte ich es aber bezeichnen, wenn die Hilfe der Vereinigung für Gemeinde und Prediger in Anspruch genommen wird, und gleichzeitig dieselbe Gemeinde und Prediger sehr erhebliche Beiträge für auswärtige Zwecke, z. B. für die an sich gewiß sehr löbliche holländisch-mennonitische Mission aufbringen. Uebertragen wir dies ins Privatleben; wie nennt man denn einen Menschen, der selbst um Unterstützung einkommt, Jahr für Jahr zu seinem eigenen Unterhalt und gleichzeitig in auswärtigen Zeitungen eine Rolle spielt als regelmäßiger Geschenkgeber? Er schenkt doch schließlich nur aus fremder Tasche. Und unsere sonst so bibelfesten Pfälzer Brüder mögen doch auch den Text einmal auf einer ihrer prächtigen Konferenzen vornehmen: „„So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide."" 1. Tim. 5 v. 8. In Anwendung auf „die Ihren" ihre Prediger. Vielleicht stimmt dann manch einer mit mir überein, daß man gar kein Recht hat, sich mit Gaben an die Javanische Mission eine Teilnahme für das Reich Gottes einzureden, so lange man nicht daheim für seine Sache getan hat, was man tun konnte und sollte. Freilich die Arbeit daheim bleibt sehr im Stillen und fällt unter das Wort: „„Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren."" Während Arbeit für die Mission so viel leichter als ein „„extrafrommes Werk"" erscheint."

Br. Kraemer macht uns hier den wohl gut gemeinten, aber befremdlichen und in der ganzen Darstellung so schmerzlich berührenden Vorwurf, daß unsere Gemeinden es an der nächsten und ersten Pflicht der eigenen Versorgung fehlen lassen, die Hilfe der Vereinigung für sich in Anspruch nehmen und dabei „sehr erhebliche Beiträge für auswärtige Zwecke wie die holländisch-mennonitische Missian aufbringen".

Unsere Gemeindeglieder in der Pfalz leisten an jährlichen Mitgliedsbeiträgen: Eppstein 36 %, Friedelsheim 70 %, Kohlhof 60 %, Ibersheim 23 %, Kaiserslautern (4 Gemeinden) 40—70 %, Ludwigshafen-Friesenheim 30 %, Sembach 90—100 %, Monsheim 15 %, Obersülzen 25 % und Weierhof 50 % der Gesamtsteuer. Ob die Glieder unserer norddeutschen Stadtgemeinden ebenso „energisch fromm" in den Geldbeutel greifen und nach ihren Vermögensverhältnissen in gleicher Weise zu ihrem Gemeindehaushalt beitragen, lassen wir dahingestellt sein.

Wenn aber unsere Gemeindeglieder außer diesen hohen ordentlichen pflichtmäßigen jährlichen Gemeindebeiträgen, die durch Sammlung erhoben werden, noch ohne alle Nötigung aus innerem Trieb und Drang besondere freiwillige Gaben für unsere Mission geben, die am Schluß des Gottesdienstes in den Opferkasten gelegt werden, so ist das ein erfreulicher Beweis großer Opferwilligkeit, ein schönes Zeichen lebendigen religiösen Sinnes, der gewiß auch bei anders denkenden Glaubensbrüdern eine bessere Bezeichnung als „Unfug" verdient hätte.

Durch solche Missionsgaben geschieht den Bedürfnissen unserer Gemeinden keinerlei Abbruch. Es ist vielmehr eine erfahrungsgemäße Tatsache, daß die eifrigen Geber von Missionsgaben in unseren Gemeinden nicht bloß ihren Pflichten der eigenen Gemeinde gegenüber auf das treulichste nachkommen, sondern auch bei außerordentlichen Beisteuern zu Gemeindezwecken, die bei dem chronischen Defizit unserer Gemeindekassen nicht selten erhoben werden, in der Regel obenan stehen. Die Anwendung des Schriftwortes 1. Tim. 5 v. 8 erscheint darum hier recht übel angebracht.

Unsere Gemeinden, welche für die Menn. Hilfskasse jährlich 600 M. und für die Konferenz der süddeutschen Mennoniten ca. 400 M. beisteuern, haben 1905 für die Mission aufgebracht: Eppstein 33.78 M., Friedelsheim-Kohlhof 304 M., Ibersheim 14 M., Kaiserslautern 150 M., Ludwigshafen 29.51 M., Monsheim-Obersülzen 80.16 M., Sembach 188 M. und Weierhof 460 M. Eine merkwürdige Sache! Die Gemeinden, welche für ihre eigenen Bedürfnisse verhältnismäßig das meiste leisten und zwar pflichtmäßig leisten müssen, um die Unterhaltungskosten soviel als möglich aufzubringen, also die geringste Leistungsfähigkeit besitzen, haben die größten Missionsgaben aufzuweisen. Das beweist doch deutlich genug, daß diese Missionsgaben nicht Zeichen besonderer vorhandener Mittel, sondern ein Zeichen besonderer Gebefreudigkeit sind. Und das ist ein guter Geist in unseren Gemeinden, den soll man nicht dämpfen. Wenn irgend eine Arbeit im Stillen geschieht, so gilt das von den Missionsopfern unserer Gemeindeglieder. Sie fallen unter das Wort Jesu Matth. 6 v. 3. Der Verdacht, „extrafromm" dadurch erscheinen zu wollen, entbehrt nach unserer Kenntnis und Erfahrung jeglicher Grundlage.

Wenn aber trotz der erwähnten hohen Beisteuer für Gemeindezwecke zwei oder drei unserer pfälzischen Gemeinden sich genötigt sehen, die Hilfe der Vereinigung in Anspruch zu nehmen, so sollte man lediglich darin vorurteilsfrei ein Zeichen ihrer Mittellosigkeit sehen und freudig die Bruderhand reichen. Daß es „reiche Mitglieder genug" in denselben gibt, davon ist uns nichts bekannt. Der Vorwurf, daß sie ihre Missionsgaben aus „fremder Tasche" geben, hätte nur dann einen Schein von Berechtigung, wenn sie aus der Gemeindekasse genommen würden, welche die Unterstützung der Vereinigung benötigt, weil die pflichtmäßigen hohen Beitragslasten der Gemeindeglieder zur Bestreitung des Gemeindehaushalts nicht ausreichen.

Es ist hart genug im Leben, wenn man mittellos ist oder in dürftigen Verhältnissen, aber härter noch ists, wenn besser situierte Freunde einen das fühlen lassen. Es ist schlimm und unangenehm genug, wenn man um Unterstützung bitten muß, aber es ist noch schlimmer und tut bitter weh, wenn diese einem immer wieder aufgerückt wird. Zur Förderung des Vereinigungswerks kann dies nicht dienen; zur „frohen Mannesarbeit" kann es nicht ermuntern, so gern wir's auch glauben, daß Br. Kraemer dies nicht beabsichtigt hat.

Die pfälzischen Prediger.

J. Foth, Friedelsheim. A. Hirschler, Kaiserslautern. J. Hirschler, Monsheim. Th. Löwenberg, Ibersheim. Chr. Neff, Weierhof. M. Pohl, Sembach.

Anmerkung.

Nach dem Protokoll der letzten Generalversammlung der Vereinigung wurden bewilligt unter „f) Gemeindeunterstützungen" für norddeutsche Gemeinden 1700 ℳ (darunter Elbing mit 400 ℳ „aus den Königsberger Zinsen"), für süddeutsche Gemeinden 1650 ℳ (darunter München mit 550 ℳ als nichtpfälzische Gemeinde). Altleiningen scheidet aus, weil sie als Gemeinde nicht mehr existiert und ihr Gemeindevermögen, das einen Wert von ca. 2000 ℳ repräsentiert, im Besitz der Vereinigung ist. Soviel ist demnach klar, die norddeutschen Gemeinden nehmen die Hilfe der Vereinigung mindestens in gleicher Höhe in Anspruch wie die pfälzischen. Warum ist stets nur von den letzteren die Rede?

W. N.

Mit Menno im Zwiegespräch.

Aus dem Holländischen.

(Schluß).

Und was hat das alles mit unserer alten ehrlichen taufgesinnten Einfachheit zu tun? fragte Menno ganz verwundert.

Entschuldige, unterbrach ich ihn; daß du solche Frage stellst, zeigt, daß du ein Fremdling im Jerusalem unserer Zeit bist. Nicht allein die Mennonitenbäschen — ich will nichts Böses über sie gesagt haben — haben aufgehört, sich durch strenge von weltlicher Art abgekehrte Einfachheit zu unterscheiden; komm nur einmal in unsere Kirchen! Allerdings ist mitunter aus Mangel an Mitteln eine Gemeinde gezwungen, sich auf das Allernötigste zu beschränken, aber es gibt unter ihnen auch solche, die über viele Güter Haushalter sind . . .

Wie kommen sie dazu? unterbrach mich Menno. Treten denn die Brüder und Schwestern an sie einen großen Teil ihres irdischen Segens ab?

Das nicht gerade, sagte ich, aber die Wohltätigkeit der Väter hat ihnen viele Mittel zur Verfügung gestellt. Aber, was ich sagen wollte, wir können in aller Bescheidenheit auf einige unserer Kirchen hinweisen, die solide und gediegen, ganz wie sichs für Taufgesinnte paßt, den besten Eindruck machen. Bequeme, sogar etwas behagliche Sitze, kunstvolle Kanzeln, geschmackvoll bemalte Wände, große kupferne Kronleuchter, — ich wollte, du könntest das alles auch einmal sehen, Vater Menno.

Meine Begeisterung ließ Menno kühl: Ich habe nichts gegen solchen Reichtum, der stört mir meine Ruhe nicht; wenn ihr nur in solchen Kirchen dieselbe Erbauung findet, die wir zu unserer Zeit in armseligen abgelegenen Wohnhäusern und Scheunen gefunden haben.

Und dann, erzählte ich wieder weiter, bei besonderen Feiern sogar Pflanzen und Blumen in der Kirche. Ist es nicht poetisch und muß es nicht die fromme Stimmung erhöhen, wenn wir die lieblichen Kinder der Mutter Natur das Bethaus schmücken sehen?

— Menno sagte kein Wort, er sah mich nur sehr bedenklich an. —

Ferner gibt es an vielen Orten Gesangchöre. Unser Kirchengesang hat, so gut gemeint es auch sein mag, zuweilen nichts Erbauliches oder Erhebendes. Spottlustige halten sich darüber auf und verbrauchen ihr bischen Witz mit dem Ausdenken von unpassenden Vergleichen. Damit dieser Zustand besser werde, üben die Chöre die Kirchenlieder ein und stützen den Gemeindegesang, gewiß das Beste, was sie tun können. Aber an großen Festtagen lassen sie sich zuweilen selbständig hören, dann wechselt Predigt und Chorgesang ab. Dann strömt es in die Kirche, sodaß . .

Sodaß die Hörer wegen der Musik kommen, rief Menno, und nicht wegen des Evangeliums, — blitzte der Widerschein der aufflackernden Lampe aus seinem Auge oder war es etwas anderes? — Ich sage Dir, sprach er laut und nachdrücklich, ich habe eine Zeit erlebt, wo wir in Gefahr schwebten, wenn wir aus vollem Herzen einen der Psalmen Davids sangen, — auf das Blutgerüst und auf den Scheiterhaufen hat das Manchen der Unsrigen gebracht. Und wir taten es doch! Wir kamen zusammen und sangen als Brüder und Schwestern mit einander des Nachts unsere Lieder, unsere Psalmen. Es klang vielleicht nicht schön, nicht kunstgerecht, aber wir fühlten uns wunderbar von Gott gestärkt und getröstet, wenn wir unser Herz vor ihm in einem dieser herrlichen Psalmen voller Glaubens und heiligen Geistes ausgeschüttet hatten.

Auch wir haben etwas von der Art empfunden, hob ich bescheiden an. Urteile nicht zu hart, Menno! Die Neugier mag Einzelne zu uns treiben, aber es ist doch viel aufrichtiges Interesse vorhanden. Wir feiern noch immer Andachten, die das Herz zu dem Herrn erheben, der nicht fern von einem Jeglichen unter uns ist.

Ja, das Abendmahl, sagte Menno, die Erinnerung an den Tod des Herrn.

Gewiß, das auch, entgegnete ich, wenn auch . . .

Ich hätte vieles darum geben mögen, wenn mir dieses letzte Wort nicht unbedacht entschlüpft wäre. „Wenn auch?" wiederholte er und sah mich mit einem so scharfen durchdringenden Blick an, daß ich wohl fortfahren mußte und nicht mehr hinter dem Berge halten konnte. „Man hat herausgefunden", sagte ich, daß das gemeinsame Trinken aller, von Gesunden und Kranken, aus demselben Becher schädlich sein kann und daß aus hygienischen Rücksichten jeder seinen besonderen Becher mitbringt."

Was ist hygienisch? fragte Menno so langsam und schwer, als wäre jeder Buchstabe eine Zentnerlast.

Leser, ich wünschte, du hättest für mich diese Frage beantworten müssen! Wie ist es nur in der Welt anzufangen, einem frommen Mann des 16. Jahrhunderts den Begriff der Hygiene klar zu machen! Mögen mir es die wissenschaftlich Gebildeten und die ängstlich besorgten Gemüter verzeihen, aber ich empfand gegenüber der Heiligkeit des Gegenstands mich sehr klein mit meinen hygienischen Bedenken. Mir wirbelte der Kopf, ich dachte an eine ausreichende oder entschuldigende Antwort, aber Mennos Auge ließ mich nicht frei.

Hygiene, brachte ich unsicher hervor, ist eine nützliche Sache, die vielfach die Wirkung hat, daß sie gesunde Leute ängstlich macht, sie könnten krank werden . . .

Menno erhob sich mit abwehrender Handbewegung, vielleicht aus Aerger. Sage nur nichts weiter, sprach er kurz, ich will nichts mehr davon hören.

Peinliche Stille.

Plötzlich wendete Menno sich mir wieder zu. Seine Stimme hatte wieder etwas von ihrem alten freundlichen Klang: Ich will dich noch eins fragen. Fast 400 Jahre sind verflossen, seit ich auf der Erde gelebt, gewirkt und auch gelitten habe. Ist in dieser ganzen Zeit nicht Ein Mann unter den Brüdern aufgestanden, der groß und herrlich unter den Menschen war, zu dem seine Zeit und die Nachwelt mit Ehrfurcht und Bewunderung aufblickt, ein Mann, der ein Segen war durch den Reichtum seiner Gaben und durch den Gebrauch, den er von ihnen machte?

Ja, Menno, gab ich zur Antwort, so ein Mann ist aus unseren Kreisen hervorgegangen, Joost van den Vondel,*) der vornehmste unter den holländischen Dichtern.

Hat er seine köstlichen Gaben auch zur Verherrlichung des Gottes, der sie ihm geschenkt, angewendet? Sind seine Lieder eine Erquickung für ein Christenherz?

Ich las ihm eins seiner innigen Weihnachtslieder vor.

Gott segne ihn, rief Menno ergriffen. Welch ein herrliches Lied! Ja, das war ein großer und guter Mann. Der ist gewiß mit solchen herrlichen Gaben sein Leben lang die Ehre und eine Säule unserer Brüder gewesen.

Ach, Menno, erwiderte ich, seine Seele hat bei uns nicht Frieden finden können; Vondel ist katholisch geworden, wenn er auch sein ehrliches taufgesinntes Herz immer behalten hat, solange er lebte.

Katholisch geworden, wiederholte Menno und öffnete in schmerzlichem Staunen weit die Augen, der zur alten Kirche zurückgekehrt, die wir einst verließen und gaben alles dafür dahin! Traurig schüttelte er das Haupt. Ich dachte, ich dürfte wenigstens im Stillen hoffen, daß die Tage dieser Kirche gezählt seien, als zu meiner Zeit das neue Licht des Evangeliums so leuchtend aufging; ich erwartete, daß nach sovielen Jahren es mit Rom aus sein würde.

So wenig, nahm ich das Wort, daß Rom in unserem Vaterlande heute mächtiger ist als je zuvor. Die strengkirchlichen, die starr-rechtgläubigen Protestanten haben ihre eigene Vergangenheit und Ueberzeugung verleugnet, um mit Roms Hülfe ans Ruder zu kommen.**) Und hier, Menno, wo unsere Väter, deine Zeit- und Glaubensgenossen mit Blut und Tränen die Freiheit so teuer erkauft haben, da macht sich Roms Geist und Einfluß mächtiger geltend als je.

Was hülfe es, wenn ihr „aus Lust am Gewinn und Begierde nach einem großen Namen“ die ganze Welt gewönnet und nähmet doch Schaden an eurer Seele! sprach Menno leise vor sich hin und wandte sich wieder an mich. Ich will dir nicht weh tun, sprach er, aber ich kann deine Zeit nicht groß oder erhaben nennen. Ich bin zufrieden, daß ich nicht in deiner Zeit lebe, sondern in meiner Zeit gelebt habe. Da herrschte ein rauherer Ton, viel Gewalt und Unruhe, vieles davon ist Gottlob in späterer Zeit überwunden und besser geworden, aber eins hatten wir vor euch voraus: den heiligen Eifer für eine gerechte und gute Sache, die Kraft, uns selbst zu verlieren und das Leben zu finden. Euer ist das Wissen, der Fortschritt, die feinere Bildung, die bis aufs Kleinste sich erstreckt. Aber unser war die Hingabe an Gott mit ganzer Seele, Leidensmut, dem Sterben für Gewinn galt, die Glaubenstreue, die sich in unseren Märtyrern noch bis zum letzten Todesseufzer offenbarte.

Hast du für uns denn garkein erhebendes und ermutigendes Wort der Anerkennung? fragte ich.

Ja, rief Menno mit edlem Feuer, wenn denn in dieser Zeit die verweltlichte Kirche mit ihren verweltlichten Dienern herrscht, so seid ihr Mennoniten die Stillen im Lande, die Träger des christlichen Geistes der Freiheit, die Gemeinde der Gottesfürchtigen, die den verborgenen Verkehr mit Ihm kennen! Bewahret so das euch anvertraute Pfund, bis bessere Zeiten kommen! Denen übergebt es rein und unverkürzt! Und was ich einst in meiner Todesstunde sagte: Werdet nicht Knechte der Menschen — sondern nur Gottes allein! Bedenket, daß er in seiner Gnade den Stein, den die Bauleute da draußen im Gewühl des Lebensmarktes hochmütig verworfen haben, zu einem Eckstein machen kann!

Menno, sprach ich, und meine Stimme bebte vor Rührung, wie herrlich muß diese Aufgabe, wie groß solch ein Beruf sein! O, das ist der Kraft eines ganzen Menschenlebens würdig, sich dem zu widmen, auch in der kleinsten Gemeinde und im bescheidensten Kreise! Und ich weiß nicht, wie es mich plötzlich überkam, es überwältigte mich, ich konnte nicht länger an mich halten: Gib mir deinen Segen, Vater Menno! rief ich aus.

Er sprach: Ich habe keinen Segen zu vergeben, das hat Gott allein. Aber ein Wort will ich dir mitgeben: Sei wieder in Wahrheit, was du sein sollst! Stehe auf vom Tode zu dem Werke, wozu Gott dich ruft, und Christus wird über dir leuchten.

Und als er so sprach und sein Wort tief durch meine Seele drang, da neigte ich das Haupt vor dem majestätischen Klang: Christus wird über dir leuchten, und ich fühlte mich gewaltig und wunderlieblich ergriffen. Mir war, als erwachten plötzlich wieder in mir alle guten und weihevollen Stunden meines Lebens: Gebete, die ich einst gebetet, Gelübde, Vorsätze, Wünsche, Gedanken . . mir war zu Mute, als hörte ich von fern Psalmengesang erklingen und frommen Orgelklang. Thränen verdunkelten mein Auge, alles um mich her verschwamm vor meinen Blicken und in der Seele hallte es noch und bebte es: Christus wird über dir leuchten.

Wie lange dieser Zustand dauerte, weiß ich nicht. Als ich wieder zu mir kam, blickte ich mich um und war allein. Die Lampe warf erlöschend ihren Schein durch das Gemach. An der Mauer hing Mennos Bild unbeweglich und still.

Ein leichter Schritt auf der Treppe ließ sich hören. Die Tür ging auf und von draußen fiel heller Lichtschein ins Zimmer. Kein Geist war es, sondern eine liebe mir

---

*) Joost van den Vondel lebte im 18. Jahrhundert zu Amsterdam; man hat ihm zu Ehren einen öffentlichen Park in der Stadt Amsterdam Vondelpark genannt. Er stammte von mennonitischen Eltern und trat zum Katholizismus über.

**) Der holländische Verfasser hat das inzwischen wieder abgegangene Ministerium Kuipers im Auge.

wohlbekannte Gestalt, die in der Türe stand. Zwei freundliche Augen blickten mich an und eine Stimme sagte: Wie spät ist es wieder heute Abend geworden! Ist die Predigt noch immer nicht fertig? Das lange Aufbleiben ist garnicht gesund.

Du hast Recht, erwiderte ich, aus meinen Träumen erwachend, es ist weit über Mitternacht.

War denn etwas Besonderes vorgefallen? fragte sie teilnehmend.

Nein, aber zuweilen kommt man auf sonderbare, ganz eigene Gedanken, sagte ich, denn ich wollte nicht sagen, was mir in dieser Nacht widerfahren war.

(W. J. Kühler, Leiden in „Doopsg. bijdr." 1906.)

Etwas Neues zu lesen.

Wozu muß das Lesen heute nicht dienen! Früher pflog man Konversation, heute liest man; früher strickte man Strümpfe, heute liest man; früher hielt man ein Mittagsschläfchen, heute liest man; früher erging man sich ein wenig im Garten, heute liest man; früher ging man zur Kirche, heute liest man; früher schrieb man Briefe, heute liest man; früher führte man Tagebücher, heute liest man; früher spielte man Schach, heute liest man, mit einem Worte: früher kultivierte man sich in den Mußestunden, heute — was C. Werckshagen darüber urteilt, wolle man in seinem erfrischenden Büchlein nachlesen, das unter dem Titel: Sonntagsgedanken eines Alltagsmenschen bei Franz Wunder in Berlin erschienen ist (geh. 2 ℳ, geb. 3 ℳ). Durchaus kein Erbauungsbuch, dafür genügt zum Beweise schon der oben angeführte Abschnitt, und doch ein Buch, das nicht allein der Städter mit Interesse lesen wird. Tätiges Christentum, wenn auch kein dogmatisches, möchte er anregen; die kirchlichen Festzeiten, ebenso aber allerlei Ereignisse des häuslichen Lebens geben ihm den Stoff dazu; auch wo man nicht ganz mit ihm einverstanden ist, wird man dem Verfasser dankbar bleiben für die Art, wie er zum Nachdenken genötigt und dadurch uns einen guten Dienst erwiesen hat.

Werckshagen hat nicht so übel getan, mit dem Finger auf den gewaltigen Lesehunger zu zeigen, der unsere Gegenwart beherrscht. Aber ganz kann man sich doch der Notwendigkeit nicht entziehen, dem Strome der geistigen Entwicklung zu folgen; wenigstens in den Gebieten, die uns persönlich angehen, müssen wir auf der Höhe bleiben. Also Mennoniten müssen eigentlich auch Mennonitische Blätter lesen, aber wirklich mennonitische; wir haben in Deutschland ja drei zur Auswahl. Wer sie noch nicht kennt, findet ihre Namen am Schlusse dieser Nummer.

Jahrbücher und Kalender dürfen auch beanspruchen, hier genannt zu werden. Unser Gemeindekalender, mehrfach in diesem Blatte angezeigt, hat in Holland und Rußland sein Gegenstück, dort in den „Doopsgezinde Bijdragen," deren Redaktion Prof. Dr. Cramer von der Universität in Amsterdam selbst besorgt, und dem entsprechend ist auch der Inhalt dieses Jahrbuches vornehm nach Form und Gehalt, während das von unserem russischen Br. Heinr. Dirks in Gnadenfeld herausgegebene Mennonitische Jahrbuch 1904/05 wieder den russischen Brüdern Rechnung trägt. Wir möchten dasselbe besonders unseren westpreußischen Brüdern empfehlen, die durch Verwandtschaft noch in engeren Beziehungen zu Jenen stehen. Ein kleiner Posten zum Preise von 1.35 ℳ ist vom Verleger H. Lenzmann in Gr. Tokmak dem Herausgeber dieser Blätter überwiesen worden, um das neue Jahrbuch auch auf deutschem Boden bekannt zu machen und ihm, wenn möglich, bei uns Freunde zu werben. Von einer eingehenderen Würdigung der einzelnen Artikel des 112 S. umfassenden Büchleins müssen wir hier absehen, um nicht zu sehr ins Einzelne uns zu verlieren.

Die Verlagsbuchhandlung von J. G. Oncken Nachfl. in Kassel hat uns zur Besprechung eingesandt:

A. Hoefs. Der eigene Herd. 6. Aufl. geb. 1.50 ℳ Hochzeitsausgabe 2.80 ℳ

Spurgeon. Sieben Wunder der Gnade. 3. Aufl. geb. 1 ℳ

Balmer Rinck. Aehrenlese aus den Predigten von C. H. Spurgeon. 5. Aufl. kart. 40 ₰.

Christliches Vergißmeinnicht. Bibelworte mit Poesien sowie Gedankenperlen von C. H. Spurgeon für jeden Tag im Jahre. Zusammengestellt von Gretchen Duprée.

B. Kühn. Dem Herrn mein Lied. geb. 2.80 ℳ mit Goldschnitt 3.25 ℳ

C. Schneider. Fromm und fröhlich. In buntem Umschlag 25 ₰, feiner gebunden 50 ₰.

Fr. Bethge. Das Hohelied der Liebe 1. Kor. 13. brosch. 1.50 ℳ geb. 2 ℳ

J. Herrmann. Die letzten Dinge. brosch. 40 ₰.

R. Drews. Die Jugend dem Herrn. Ein Handbüchlein für unsere Jünglings- und Jungfrauenvereine. brosch. 60 ₰.

Für christliche Eheleute und solche, die es werden wollen, bringt A. Hoefs in seinem Buch vom eigenen Herd vortreffliche Winke. Wer sie beherzigt, wird den Segen verspüren. — Spurgeons Predigtweise, schriftgemäß und durch packende Bilder aus dem Leben illustriert, bleibt für alle Zeit vorbildlich. Ob wir Predigten im Zusammenhange, wie in den Sieben Wundern der Gnade, oder nur Auszüge, wie in der von Dr. Balmer Rinck gesammelten Aehrenlese oder einzelne Aussprüche Spurgeons in dem von Gr. Duprée bearbeiteten Christlichen Vergißmeinnicht vor uns haben, wir fühlen uns von dem, was Sp. sagt und wie er es sagt, angefaßt. Das Christliche Vergißmeinnicht ist eine mit Geschick ausgewählte sinnige Sammlung von Schriftworten, Liedern und Aussprüchen Spurgeons für jeden Tag im Jahre und kann seinen Platz in der Mitte zwischen einfachen Spruchbüchern und Andachtsbüchern mit Ehren behaupten. — Berthold Kühns Gedichtsammlung: Dem Herrn mein Lied, wird den Einen interessieren, weil B. K. Redakteur des Evg. Allianzblattes (Blankenburg) ist, einen Andern vielleicht mehr aus dem Grunde, weil wir hier einen Autodidakten vor uns haben, der seine fromme Empfindung

in gebundener Rede schön zum Ausdruck bringt. C. Schneider wendet sich in seinem Fromm und fröhlich mehr an das kleine Volk und wird unter diesem auch seine Freunde finden. Ueber Bethges Bearbeitung von 1. Kor. 13 wird viel Lobendes gesagt. Anklänge an Drummonds „Das Beste in der Welt" scheinen vorhanden zu sein. In der Verarbeitung des Stoffes gehen freilich beide auseinander. Bethge vertritt mit Nachdruck den Standpunkt des Christen, der alles mit der Schrift beleuchtet und im vollen Einklang mit ihr regelt, während Drummond mehr von dem Grundgedanken ausgeht, daß der Weg zum persönlichen Gefühl von Glück und Frieden durch Beherzigung von 1. Kor. 13 erfolgreicher begangen wird. — J. Herrmann behandelt die Lehre von den letzten Dingen nach der Schrift, eine sorgfältige Bibelstudie, ein guter Führer für den, der sich mit diesem dunklen und schwierigen Stoff beschäftigen will. — R. Drews bietet in der Broschüre: Die Jugend dem Herrn ein praktisches Handbuch, geschöpft aus der Erfahrung von Mehreren, die bereits in Arbeit in den Jünglingsvereinen stehen. Daß zunächst auf baptistische Verhältnisse der ganze Zuschnitt angelegt ist, läßt sich leicht erkennen, doch wird Jeder auch deutlich herausfühlen, daß es den Verfassern hauptsächlich um den Grundsatz aller Jugendvereine für entschiedenes Christentum zu tun ist: Für Christum und die Gemeinde.

Eine Anzahl von Broschüren aus dem Verlag von Carl von Schmidtz in Ascona (Tessin) brauchen wir nur zu nennen, um Inhalt und Zweck klarzumachen: Dr. ph. Karl Heim: Bilden ungelöste Fragen ein Hindernis für den Glauben? Vortrag auf der allg. dtsch. christl. Studentenkonferenz in Wernigerode (Aug. 1905). 30 ₰. — Tersteegen: Das Leben mit Christo in Gott. 25 ₰. — D. L. Moody: Pestilenz im Finstern, mit einem Anhang: Prächtiger Schnee. 25 ₰. — C. v. Schmidtz-Hofmann: Richard Wagner und das Christentum. 40 ₰. — Grussendorf: „Wenn Jesus wiederkommen würde auf Erden!" (Aus einer Predigt des Verfassers entnommen.) 35 ₰. Namentlich die zuerst und die zuletzt genannte Broschüre wird den befriedigen, der an der Hand solcher kürzeren Ausführungen den religiösen Fragen unserer Zeit zu folgen liebt. Unter Umständen mag etwas Berechtigtes daran sein. Im Ganzen will mir sonst die heute stark aufschießende Broschürenliteratur nicht gefallen. Die Jagd nach dem Neuesten des Neuen ist ohnehin schon so allgemein verbreitet, daß die Warnung und Erinnerung wohl am Platze wäre, nicht auf Kosten der Tiefe sich zu sehr in die Breite zu entwickeln.

Herausg.

Die südd. Konferenz zu Ludwigshafen a./Rh. am 28. November 1906.

Die „Konferenz der süddeutschen Mennoniten" hielt am 28. November ihre Tagung in Ludwigshafen a./Rh. Br. Chr. Neff vom Weierhof begrüßte die zahlreich erschienenen Brüder und Schwester mit einigen herzlichen Worten. Darnach wurde Br. J. Krehbiel von Randeckerhof zum Vorsitzenden und Br. Th. Löwenberg von Ibersheim zum Schriftführer gewählt. Br. M. Pohl von Sembach verlas den 133. Psalm und sprach das Eingangsgebet. Die Festpredigt hielt Br. J. Hege von Reihen. Ihr lag das Schriftwort Joh. 14 vs. 11 zu Grunde. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte die Versammlung dem kraftvollen Bekenntnis von Christo Jesu, dem Auferstandenen, das der l. Prediger ablegte und den ernsten Mahnungen zu einem Leben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, die er aussprach. Daran schloß sich der Vortrag von Br. H. Krehbiel von Elbisheimerhof: „Die gegenwärtige Mennoniten-Gemeinde im Lichte des Wortes Gottes", der an der Hand mehrerer Schriftstellen, wie Matth. 25 v. 1—13, Offenbarung 2 v. 3 usw. uns das Spiegelbild einer wahren christlichen Gemeinde zeigte und damit einen warmen Appell an Prediger und Gemeindeglieder verband, daß sie möchten Jesu Bild in Leben und Wandel verwirklichen. An diesen Vortrag knüpfte sich eine längere Diskussion, in welcher besonders die Frage einer Gebetsversammlung, die der Konferenzverhandlung vorangehen sollte, besprochen wurde. Man war allgemein der Ansicht, daß man von einer Einrichtung derselben absehen solle, während es den einzelnen Gliedern, die sich aus innerem Drang dazu vereinigen wollen, völlig freigestellt wurde. Br. Dan. Lichti, Ingenieur in Offenberg, wünschte eine geeignete Verlegung der Konferenz, damit auch den Gliedern unserer Gemeinden, die in anderem als landwirtschaftlichem Berufe stehen, besonders den akademisch gebildeten Glaubensbrüdern, Gelegenheit geboten sei, unsere Konferenz zu besuchen. Nun richtete auch Br. Wiebe aus Westpreußen eine kurze Ansprache an die Versammlung auf Grund des Herrnworts: „Ohne mich könnt ihr nichts tun", Joh. 15 v. 5, das er in seiner Forderung und Verheißung uns warm ans Herz legte.

Es gelangte darauf die Gesangbuchsfrage zur Verhandlung. Dabei zeigte sich, daß die badischen und pfälzischen Brüder in ihren Ansichten über das neue Gesangbuch weit auseinander gehen. Während die ersteren einer Umarbeitung des Gesangbuchs zu geeigneter Verbesserung das Wort redeten, wollten letztere nur einen unveränderten Neudruck haben. Schließlich wurde eine Kommission von 12 Mitgliedern gewählt, die sich aus je 6 badischen und pfälzischen Brüdern zusammensetzt. Sie hat die Aufgabe, der Frage näher zu treten und besonders das Für und Wider einer verbesserten Neuauflage eingehend zu erwägen, um der Konferenz im nächsten Jahre darüber zu berichten. Der Jahresbericht der Konferenz gab Br. Neff-Weierhof, welcher auch an Stelle des leider am Erscheinen verhindert gewesenen Br. Chr. Hege von Frankfurt a. M. den Bericht der Soldatenkommission verlas, während Bruder A. Hirschler von Kaiserslautern den Bericht der Kalenderkommission mitteilte. Br. G. van der Smissen sprach das Schlußgebet.

N.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Es sei an dieser Stelle daran erinnert, daß die Einzahlung der Jahresbeiträge für die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich

vor dem 31. Dezember zu geschehen hat (§ 4). Die Jahresbeiträge für die Prediger-Witwenkasse sind im Januar fällig. Es würde sich empfehlen, beide Sendungen gleichzeitig einzusenden. Unseres Kassenführers Adresse ist unverändert:

H. G. J. Mannhardt, Hamburg 7, Spaldingstraße 60.

* * *

Ein Verzeichnis der Bibliothekbücher unserer Vereinigung ist handschriftlich bereits angefertigt. Inzwischen traf eine neue Sendung Bücher von Br. J. P. Müller in Emden ein, dem dafür herzlicher Dank ausgesprochen sei.

* * *

Auf mehrfachen Wunsch hat der geschäftsführende Ausschuß versuchsweise Ansichtspostkarten von dem Mennostein auf Wüstenfelde anfertigen lassen, die zum Besten der Unterhaltungskosten unter unseren Brüdern verkauft werden sollen (Preis 5 ₰). Wiederverkäufern kann eine kleine Preisermäßigung bewilligt werden. Man wolle sich an den Herausgeber d. Bl. wenden.

Erinnerung an Montag, den 10. Dezember.

Ps. 95 vs. 6. Ps. 118 vs. 26.
Epheser 3 vs. 14—19.

Der es im Ernst befohlen,
Die Gaben abzuholen,
Der kann uns nichts versagen,
Wenn wir's im Glauben wagen.

Ein Wort, das er gesprochen,
Wird nimmermehr gebrochen.
Selbst seines Namens Ehre
Verlangt, daß er uns höre.

Drum laßt uns gläubig bitten;
Kein Zweifel sei gelitten.
Wir fleh'n in Jesu Namen;
Sein Wort und Nam' ist Amen.

Ps. 62 vs. 9. Ps. 130 vs. 5.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufges. Miss.-Gesellsch. zu Amsterdam habe ich bis Ende November folgende Gaben erhalten:

S. H., München. Aus Dankbarkeit für Genesung	ℳ 50.—
F. C., Eisenach. Bei einem frohen Familienfest	„ 10.—
A. H., Friedrichshagen. Andenken an einen lieben Heimgegangenen	„ 10.—
Durch Pfr. Abr. Hirschler, Kaiserslautern:	
Missions-Kollekten-Verein Neudorf, I. Halbjahr	„ 22.30
„ Kühbörncheshof, I. „	„ 13.20
„ Stockborn, I. „	„ 2.40
Durch Pfr. Johs. Hirschler, Monsheim:	
Missions-Kollekte in Monsheim	„ 31.—
„ „ Obersülzen	„ 21.—
Zweite Missions-Kollekte Monsheim	„ 31.15
„ „ Obersülzen	„ 8.85
Zur Erinnerung an den 29. Oktober von Frau Pastor Roosen und Frl. E. Roosen	„ 100.—
Durch Pfr. J. Foth, Friedelsheim:	
Missions-Kollekte in Friedelsheim	„ 83.—
„ auf dem Kohlhof	„ 208.—
	ℳ 603.—

Altona, 30. November 1906.

H. van der Smissen.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

J. H., Mörlheim (07/08)	ℳ 4.—
B. A., Gunzenhausen	„ 1.—
J. N., Prangenau	„ 10.—
H. K., Gelsenkirchen	„ 1.—
J. B., Albisheim	„ 4.10
E. M., Berlin	„ 2.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Die Gemeinde zu Galizien

sucht zur Unterstützung ihres schwer erkrankten Aeltesten einen Prediger mit der Anwartschaft auf Nachfolge. Gewünscht wird vor allem eine tüchtige Vorbildung. Anfragen und Bewerbungen sind zu richten an

Herrn **Johann Müller,**
Gutsbesitzer in Blyszczywody, Post Zolkiew, Galizien.

A. Lamberts in Neuwied am Rhein
versendet zwei Musterpäckchen mit 24 wunderschön wirkenden 7 cm großen

Gold- und Silbersternen

nebst 24 Aufhängehäkchen für 40 ₰, von 10 Päckchen an à 15 ₰ franko bei Vorauszahlung. Auf diese Weise soll der Sternschmuck, der sich nicht nur für den Christbaum, sondern auch zu anderen Dekorationszwecken vorzüglich eignet, in jeder Familie — einerlei ob arm oder reich — eingeführt und bekannt werden. Die einfachen Sterne schmücken den Lichterbaum überraschend schön, und schon mit nur 24 Stück behangen erglänzt so ein mittelgroßer Baum in einem herrlichen Sterngebilde. Es ist ratsam, recht frühzeitig zu bestellen.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 2., 9., 23. Dezember.
Dienstag, den 25. Dezember (1. Weihnachtstag).
Mittwoch, „ 26. „ (2. „).
Sonntag, den 30. Dezember.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 16. Dezember.
Pastor van der Smissen, Hamburg-Altona.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 9. Dezember.
Dienstag, „ 25. „ (1. Weihnachtstag).
Vormittags 10 Uhr.

Gottesdienste in München.

Glückstraße 2.

Sonntag, den 16. Dezember.
„ „ 30. „
Anfang 10 Uhr.

Grabestür, und was alles aus unserer zeitlichen Aussaat hervorgegangen ist, wird erst der große Erntetag offenbar machen, wo der Menschensohn seine Engel aussenden wird, alle Aergernisse zu sammeln aus seinem Reiche und die da Unrecht getan haben. Jedoch machen wir vielfach eine viel zu scharfe Grenze zwischen dieser zukünftigen Welt und unserer Gegenwart. Beide hängen zusammen wie Ursache und Wirkung, wie Anfang und Ausgang. In der Zeit liegen die Wurzeln zu beiden, zum Verderben und zum ewigen Leben. Für den, der ohne Gott lebt, ist das eine dunkle Rede. Wer aber Gottes gewiß geworden ist, des Gottes, der uns in Jesu Christo besucht und zu einer lebendigen Hoffnung erlöst hat, und nun ein tapferes, fröhliches Vertrauen auf ihn in seinem Herzen trägt und die Kraft empfangen hat, alle Geschicke als aus der Vaterhand hinzunehmen und ihm und seinem Reiche in stiller Treue zu dienen alle Tage — der weiß, was ewiges Leben ist, der hat bereits den Vorschmack davon, der ahnt aber auch, was Verderben ist, nämlich: leben ohne Gott, leben ohne Hoffnung und ohne Ziel.

Was wählen nun wir? Ich denke, wir sind nicht mehr im Zweifel. Das ewige Leben sei die Ernte, die das Ackerfeld uns tragen soll. Dann laßt uns aber unsere Aussaat gleich von Anfang an auch darnach einrichten. „Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben ernten.“

Unseren Trieben in weichlicher Schwäche nachgeben, unsere Lieblingssünde schonen und selbst entschuldigen, so oft wir es an Glaubensmut und Selbstverleugnung fehlen lassen, es *nicht* glauben, daß Gott auch in unserer Schwachheit stark werden und etwas Ganzes und Gesundes aus uns machen will, das heißt auf das Fleisch säen. Wachen dagegen und beten, von den Menschen absehen und auf Gott vertrauen von ganzer Seele, Christus Bahn und Raum machen in unserem Wesen und Leben, dem Willen Gottes gehorsam werden, der Sünde widerstehen, das heißt säen auf den Geist. Wer diese Ernte will, muß auch die Aussaat dazu wollen. Ist es unser Neujahrs*wunsch*, daß wir vom Ackerfeld des neuen Jahres nicht Verderben, sondern ewiges Leben ernten, so muß es auch unser Neujahrs*entschluß* sein, nicht auf das Fleisch, sondern auf den Geist zu säen. „Irret euch nicht,“ mahnt der Apostel, „Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er ernten.“

P.—S.

Nochmals: Was sollen wir? Was wollen wir?

Die Einsendung des verehrten Nestors unserer Gemeinschaft Br. Brons in Emden zu Nr. 12 d. Bl. v. 1906 gibt mir die erwünschte Veranlassung, mich noch einmal erweiternd über mein Thema auszusprechen.

Grade daß in den einzelnen und engeren Kreisen vieles Vortreffliche geleistet wird, muß den Wunsch verstärken, diese vielfach vorhandenen Kräfte *für die Gesamtheit* nutzbar zu machen und die Aktionskraft *mehr zu konzentrieren*, um einen gemeinsamen Resonanzboden zu schaffen, der den Ton unseres öffentlichen Lebens erheblich verstärken würde.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß viele frühere Unterlassungssünden wieder gut zu machen sind; in Folge der gegenseitigen Abschließung der Gemeinden sind denselben in den letzten Jahrzehnten viele wertvolle Glieder unwiederbringlich verloren gegangen, wie ich hier so oft mit größtem Bedauern konstatieren mußte!

Daß ich nicht etwas Neues aufstelle, geht aus vielfachen Aeußerungen anderer Brüder, so auch des Predigers Mannhardt (siehe Artikel über Reisepredigten in diesen Blättern Juli/August) hervor, die sich nach derselben Richtung bewegen. Die anderweitigen Aufgaben sind jetzt so ziemlich gelöst und wir können es wagen weitere Schritte zu dem Ziele zu tun, das Vielen bei der Gründung der allgemeinen Vereinigung vorgeschwebt hat.

Es fügt sich in dieser Beziehung nicht ungünstig, daß die Entwicklung der Berliner Gemeinde eine so ruhig stetige Fortsetzung zeigt, daß in absehbarer Zeit die Erfordernisse derselben nicht mehr gut von Außerhalb bewältigt werden können, ja, ich kann nur mit schwerem Herzen daran denken, daß einmal eine unserer bewährten Hülfskräfte versagen könnte! Da drängt sich ganz von selbst die Frage auf: Soll man denn hier nicht zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und für Berlin eine Person zu gewinnen suchen, die mit Unterstützung der allgemeinen Vereinigung sich zugleich den *allgemeinen* Aufgaben zu widmen hätte?

Diese Frage wird durch die Umstände selbst akut, wenn auch über deren Lösung noch Zeit vergehen sollte. Für die allgemeinen Aufgaben könnte jeder andere Ort auch in Betracht kommen, aber Berlin liegt nun geographisch einmal grade in der Mitte aller vorhandenen Gemeinden, dann aber würde ein Prediger, der zugleich Dozent wäre, hier alle Hülfsmittel für seine Arbeit in weitestem Umfange zur Verfügung haben, er auch persönlich wichtige Fühlungen gewinnen können.

Es wäre die aufgeworfene Frage zu prüfen, ob ein Dozent, wie er hier in Aussicht genommen ist, sich nicht etwa zu sehr auf eine bestimmte Richtung der religiösen Auffassungen allmählich festlegt und durch seinen Unterricht seine Jünger ebenfalls darauf verpflichtet? Ich halte diese Gefahr nicht für vorliegend: unsere Gemeinden erfreuen sich einer solchen Selbständigkeit, daß schon ganz von selbst Korrektur geübt wird, indem jede Gemeinde vor Anstellung eines Predigers sich auf das Genaueste von seiner Richtung, Leistungsfähigkeit und Eigenart überzeugt.

Nun kommt die Hauptfrage: Was wollen wir Mennoniten denn überhaupt? Diese Frage ist nicht schwer zu beantworten.

In Frankreich wird die Trennung von Kirche und Staat durchgeführt; die Verquickung dieser beiden Organisationen zeitigt momentan im preußischen Polen recht unerfreuliche Erscheinungen: wenn Kinder, die nur in ihrer Muttersprache beten wollen, dem Elternhause entrissen und einer Fürsorge-Anstalt überwiesen werden müssen. Dann kommt wieder von Frankreich eine weitere überraschende Meldung: man will auf gesetzlichem Wege den Eid abschaffen.

Ich glaube bestimmt, daß auch bei uns — wenn auch allmählich — die Trennung von Kirche und Staat stattfinden sowie der Eid abgeschafft wird; das Gemeindeprinzip wird sich überall Bahn brechen. Bis zu dem Augenblicke, wo die bei uns herrschenden Prinzipien sich ganz von selbst in der Landeskirche durchsetzen werden, können wir unsere Eigenart getrost bewahren.

Die Vergangenheit des Täufertums kommt immer mehr zu Ehren, wozu die unermüdlichen Forschungen des Herrn Geh. Archivrates Dr. Keller viel beitragen. Die milde aufgeklärte Denkweise der Täufer verbunden mit einer Charakterfestigkeit, die auch der grausamsten blutigsten Verfolgung spottete, lenken immer mehr das historische Interesse auf unsere Gemeinschaft und wir dürfen stolz darauf sein zu bleiben, was wir sind. Zudem wächst unsere Gemeinschaft wieder und die Folgen des langen Dornröschenschlafes werden hoffentlich bald ganz überwunden sein.

Der Einzelne vermag wenig, die Gesamtheit viel. Wie lange wir Aelteren unsere geringe Arbeit fortsetzen können, steht im Ungewissen. Desto lieber möchten wir die Gewißheit haben, daß die jüngere Generation, die Trägerin der Zukunft, die Glaubensfahne der Mennoniten hochhält und für dieselbe kämpft, bis wir am Ziele sind; das sind wir unseren Vorfahren, die Gut und Blut geopfert haben, zum Mindesten schuldig! Im übrigen bleibe unsere Devise: viribus unitis! Möchten doch die l. Brüder sich zu meinen allgemeinen Thema recht zahlreich äußern, damit wir Klarheit gewinnen, ob das Neue tatkräftig in's Auge gefaßt werden, oder Alles beim Alten bleiben soll?

W. M.

Vorwärts.

Zur Jahreswende 1906/1907.

Der Neujahrstag lag hinter mir. Die Mitternachtsstunde war herbeigekommen. In der Stille der Nacht durchwanderten meine Gedanken noch einmal die Ereignisse des Tages und suchten die empfangenen Eindrücke zusammenzufassen und zu ordnen. Nach dem Gottesdienst und einigen Gemeindebesuchen war noch Zeit geblieben, den Stoß von Briefen und Neujahrsgrüßen durchzusehen, die von verschiedenen Himmelsgegenden eingelaufen waren.

Wie gleicht doch ein Menschenleben in seiner Entwicklung dem Laufe des Stromes! In stiller Abgeschiedenheit beginnt er seinen Weg, in Bergeshöhen oder Waldesfrieden engumschlossen. Dann geht es hinaus aus dem lieblichen Lande der Jugend, wo frisches Grün und bescheidene Blumen des Feldes seine Ufer umschlossen, hinab in die weite Ebene, dem dunklen Drange folgend, der zum fernen Meere zieht. Da gesellen sich zu ihm von hier und von dort seine Gefährten, die des gleichen Weges ziehen, und vereinigen ihre Gewässer mit den seinigen, daß das Bett breiter wird und tiefer, daß die vereinten Kräfte gewaltig zunehmen und im Stande sind, dem Menschengeschlecht Dienste zu leisten, Lasten zu tragen und Verkehr und Handel zu vermitteln. Aber auch gefährlich kann die gesammelte Kraft werden, wenn sich die Massen, durch irgend ein Hindernis zusammengedrängt, aus ihrem Bette erheben und über die Ufer steigen. Dann spottet ihre Kraft der menschlichen Arbeit und wirft mit unwiderstehlichem Vernichtungsdrang in wüstem Gewirr durcheinander, was in langen Jahren der Menschen Fleiß mühsam großgezogen hatte.

Nur wo dem Drange der Kraft Raum zur Entfaltung geboten wird, geht es ohne solchen Schaden vorüber. Der Spiegel des Stromes breitet sich aus und an seinem Laufe erheben sich die Wohnstätten der Menschen, der Häfen weite Becken fassen kaum die Menge der Schiffe, die aus- und einlaufen und ihre wertvolle Fracht hinaustragen bis über das Weltmeer. —

Woher kam der Strom und woher erwuchs ihm solche Kraft und Fülle? Kam es nicht vom Zusammenfließen der großen und kleinen Rinnsale, die alle mit dem gleichen Elemente angefüllt und von dem gleichen Drange vorwärtsgetrieben in derselben Richtung sich bewegen? Das Leben und Streben eines einzelnen Menschen wird wertvoll und bedeutsam dadurch, daß es Anschluß sucht und findet. Da wächst es aus der Enge heraus, trägt und fühlt sich getragen, gebend und empfangend strebt es vorwärts.

Vor mir lag auf dem Arbeitstisch der Stoff für die erste Nummer dieser Blätter für das Jahr 1907. Vor dreiunddreißig Jahren war diese Arbeit mir zugefallen, fast gegen meinen Wunsch und Willen. Und hätte ich damals vorhergesehen, welche Anforderungen daraus erwachsen würden, würde selbst das Gefühl der Verpflichtung, dem alternden Amtsbruder eine Last abzunehmen, die namentlich bei dem hohen Alter und schwindender Kraft ihm allzu beschwerlich geworden war, mich kaum bewogen haben, an diese Arbeit heranzutreten, die in damaliger Zeit noch für den Prediger einer kleinen Landgemeinde etwas abseits von seinem nächsten Arbeitsfelde zu liegen schien. Genügte doch für die nächsten Bedürfnisse vollauf das liebende Eingehen auf die Pflege und Zusammenfassung der verstreut wohnenden Familien, welche um den festeren Kern der nach dem dreißigjährigen Krieg entstandenen Ortsgemeinde sich seit einem Vierteljahrhundert zusammengeschlossen hatten. Wie dankbar und lohnend erwies sich doch diese leicht zu übersehende Kleinarbeit! Noch heute erwärmt sich bei der Erinnerung daran das Herz des altgewordenen Mannes und strömt über von Dankbarkeit gegen Gott für solch glückliches Los, von Liebe und Vertrauen getragen zu werden bei dem redlichen Bemühen, die Gemeinde innerlich und nach außen zu erbauen auf dem Grunde und nach Weisung des Gotteswortes.

Wie einfach machte sich damals die Arbeit der beiden Herausgeber, um monatlich das kleine Blättchen mit Lesestoff zu füllen. Da sammelte ein Jeder das Material aus gelegentlicher Korrespondenz, einigen Wechselblättern und sonstigen Anregungen durch Tagesblätter und Lektüre und tauschte monatlich im Sembacher oder Ibersheimer Pfarrhause seine Schätze aus. So ging das Blättchen seines Weges fort, freute sich seines Daseins wie das Bächlein munter plätschernd durchs Wiesental rieselt. Die Treue einiger Freunde erhielt ihm einen kleinen Stamm von Lesern

in den Stadtgemeinden; im Wesentlichen aber war es ein Blatt aus der Pfalz und für Pfälzer Mennoniten.

Der Gang der Entwicklung nach einem vollen Menschenalter lag vor mir in dem Material für Nr. 1 auf dem Tische. Von den Besuchsreisen, die im verflossenen Jahre auf Anregung der Vereinigung für Deutschland gemacht worden waren, handelte der eine Artikel eines pfälzischen Bruders. Ein anderer daneben stammte aus Berlin und brachte die Wünsche und Bedürfnisse der Gemeinde zum Ausdruck, welche vor zwanzig Jahren dort sich neugebildet hat. Eine eigene Kraft zu ihrem Dienste, die auch imstande wäre, dem großen Ganzen einen guten Teil ihrer Zeit zu widmen, wird immer dringender als Notwendigkeit erkannt und ein Austausch über diesen Gegenstand angeregt. Ueber dieses lokale Bedürfnis hinaus wird aber weiter gefordert das Hervortreten an das Licht der Oeffentlichkeit [vgl. auch M. Bl. 1906. S. 82 unter 3)], die Schaffung eines größeren allgemeinen Vereinsorgans, damit wir das Wachsen und Gedeihen an den einzelnen Stellen verfolgen können, und zielbewußtes Arbeiten um eine allgemeinere uns noch immer stellenweise versagte Achtung. Hier Stadt, dort Land, hier der Drang nach Ausdehnung, das Verlangen nach großzügigem Programm, dort die Freude am treuen Zusammenhalten des Vorhandenen, der Versprengten und Zerstreuten. Verschieden an sich und doch im Grunde getragen von dem gleichen Verlangen, zu bauen und bewahren eins wie das andere.

Ein Zettel lag daneben mit einigen Briefmarken: Diese Mark schicke ich als Beitrag für eine Erinnerungstafel zum Gedächtnis Abraham Nickels in Jamrau, Kreis Culm. Wie ein persönlicher Ruck ging es mir durch den Sinn. Gerade wie 1902, sagte ich mir, als der Rest der Hamburger Generalversammlung von Wüstenfeld auf dem Fresenburger Gebiet in Oldesloe durch Br. B. Brons dazu angeregt, den Auftrag erteilte, wenn möglich für die Mennonitenschaft bezw. Vereinigung einen Platz auf dem Mennostück zu sichern und einen „Bauta-Stein“ dort zu setzen. Jahrelang hatte ich einen ähnlichen Wunsch im Herzen getragen, jahrelang die Fühler ausgestreckt, ob sich nirgends dafür Geneigtheit finden wollte — siehe, da war die Stunde gekommen, und es ging vorwärts. Heute steht der Stein auf dem Mennoberg und eine Platte mit Mennos Bild, ein Geschenk der Gemeinde zu Hamburg und Altona, ziert ihn seit dem 26. August 1906.

Der Wind rüttelte an den Fensterscheiben. Ich sah auf und blickte hinaus. Die Eisblumen, die um Weihnachten und noch während des Neujahrstages trotz allen Einheizens nicht verschwinden wollten, begannen zu schmelzen. Von den Dächern fielen Tropfen hernieder, als wollte es regnen.

Der Stoff für die neue Nummer lenkte meine Gedanken wieder auf die alte Bahn zurück. Vor vierzig Jahren gab es keine ordentliche Geschichte über unsere Gemeinschaft; was unter unseren Kreisen davon bekannt war, beschränkte sich eigentlich auf Mennos Leben und die Münstersche Aufruhrszeit. Die Märtyrergeschichten von van Braght waren nur den Wenigsten bekannt. Einige Predigtbücher von Deknatel, Denner u. a. neben den Katechismen beschlossen die mennonitische Literatur im eigentlichen Sinn für den deutschen Mennoniten, der die holländische Sprache nicht genügend beherrschte.

Nun dagegen die große Reihe von Büchern und Schriften über und für Mennoniten: mit Ausnahme von T. J. van Braght alles Schriften neueren Datums von 1880 ab. Unter den Namen der Verfasser finden wir neben mennonitischen Namen wie Brons, Roosen, J. P. Müller auch solche von wissenschaftlichem Gewicht und Klang, wie Keller, Loserth, Egli, Ernst Müller, Beck, Nembert. Wir sehen ferner einer neuen Bearbeitung unserer Geschichte im Laufe dieses Jahres entgegen, nachdem der Beschluß gefaßt worden, nochmals einen Preis, diesmal von 1000 ℳ auf die beste Arbeit auszusetzen.

Ich glaubte sie vor mir zu sehen, die Förderer dieser Arbeit, von denen auch mancher dem weiteren Leserkreise der Menn. Blätter bekannt ist, die Zahl derer, die immer mehr Interesse an ihrer Geschichte gewonnen haben. Nicht alle sind dabei zu den gleichen Resultaten gelangt, noch sind sie untereinander geschieden. Menschlich beurteilt könnte man sorgenvoll über den Ausgang werden, weil der eine nach rechts und der andere nach links drängt, der eine unsere Aufgabe darin erblickt, mit in den Kampf der Geister einzutreten, der innerhalb größerer Kirchengemeinschaften heftig entbrannt ist, während andere noch mehr an der hergebrachten Auffassung haften, welche Dr. W. Mannhardt im Jahre 1868 uns so klar und greifbar vor die Augen gemalt hat, als es sich um Revision unserer Stellung zur Wehrfrage handelte. Es gibt wohl heute keinen Mennoniten in Deutschland mehr, der seine Gemeinschaft innerhalb des Deutschen Staates als eine besonders privilegierte Korporation betrachten möchte. Ich erwähne nur als einen charakteristischen Zug die Bitte der Mennoniten im Jahre 1840, als bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. die Landstände der Provinz die Huldigung zu Königsberg leisteten, es möge einer Deputation der Ihrigen gestattet werden, abgesondert für sich das Gelöbnis der Untertanentreue darzubringen und dagegen aus dem Munde ihres Königs die Bestätigung ihrer Privilegien entgegennehmen zu dürfen. In ähnlicher Weise sollen unsere Vertreter bei König Wilhelms I. Krönung zu Königsberg sich darum bemüht haben, als solche eine eigene Loge in der Schloßkirche eingeräumt zu erhalten, um von dort aus die Zusage des Königs, alle Rechte des Landes zu halten, mit anzuhören.

Wir fühlen uns doch heute im teuren Vaterlande wahrlich nicht mehr als geduldete Fremdlinge, sondern als gleichberechtigte Landeskinder, deren Rechten selbstverständlich auch entsprechende Pflichten gegenüberstehen. Der Strom des Lebens treibt auch unseren Nachwuchs vorwärts und veranlaßt ihn, in allen möglichen Berufsarten, auch als Beamte seine Kräfte zum allgemeinen Besten mit einzusetzen. Was unsere besondere geistige Richtung und die kennzeichnenden Ordnungen unseres Kreises betrifft, so bleibt sie von der staatlichen Gesetzgebung unberührt, ja vielmehr genießen wir bei den meisten Regierungen der deutschen Staaten hinsichtlich des Eides besondere Rücksichtnahme. Und wo noch Schwierigkeiten obwalten, da stehen wir grade gegenwärtig an der Arbeit, um eine Ausdehnung der gesetzlichen Eidesbefreiung zu erwirken.

Ja, wir stehen am Anfang einer neuen Periode, die uns beides, unsere göttlichen Pflichten als Gemeinde aufrichtiger Nachfolger Jesu und unsere irdischen Pflichten nicht nur in Haus, Familie und Dorf oder Stadt, sondern auch im öffentlichen Verkehr und Austausch mit unserem Volke, tiefer und vielseitiger auffassen läßt. Mag noch manches Hindernis dem vollen Zusammengehen und Zusammenwirken aller verschieden angelegten Elemente im Wege stehen: wir fühlen, daß das Prinzip der höheren Einheit in der Mannigfaltigkeit der Gaben, wie es 1. Kor. 12 und Eph. 4 der christlichen Gemeinde vorgezeichnet ist, seine Ausdehnung auf alle Gebiete des Lebens verträgt. Dann wird auch für unsere Gemeinschaft freier Raum zur Betätigung sein. Ja, dazu muß, dazu wird es kommen unter Gottes Leitung.

Ein Rauschen und Brausen ließ sich draußen vernehmen. Der Regen goß hernieder und schwemmte die weiße Schneedecke fort. Ja, wenn die Zeit und Stunde gekommen ist, dann bricht das Leben doch durch alle Hindernisse, und alle Kreatur empfindet: es geht wieder vorwärts.

Unsere Gemeinde am Bodensee.

Aus dem Reisebericht von Br. Foth.

Die Gemeinde Ueberlingen am Bodensee hatte ein gewisses Interesse für mich insofern, als ich während meines Besuches der Vorschule in Bischofszell, Kanton Thurgau, ein ganzes Jahr in ihrer Nähe gewesen bin und nichts von ihr gewußt habe. Ich hätte gewiß damals schon dieselbe kennen gelernt. Um so lieber war ich nun bereit, nicht nur das Versäumte nachzuholen, sondern vor allem der Gemeinde und unserer Gemeinschaft zu dienen in der Befolgung des Wortes: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist".

Zunächst benutzte ich gerne die gute Gelegenheit, nach dem nahen Bischofszell einen Abstecher zu machen, um alte, liebe Bekannte und besonders den verehrten Herrn Direktor Baumgartner wieder zu sehen. Von dort aus begann ich dann die Besuche am Donnerstag, den 18. Oktober, und kehrte zuerst ein bei Prediger Jak. Glück in dem nur drei Stunden von Bischofszell idyllisch am Bodensee liegenden Moosburg. Hier traf ich unter Beratung des Bruders meine Dispositionen. Um die Reise möglichst lohnend zu gestalten, hatte ich mir vorgenommen, alle Familien zu besuchen. Ihrer kamen achtzehn in Betracht. Diese wohnen an siebzehn Plätzen und sehr zerstreut: drei in der Schweiz nahe bei Konstanz, eine in Konstanz selbst, fünf bei Ueberlingen, zwei bei der Station Mimmenhausen zwischen Ueberlingen und Friedrichshafen, vier in der Gegend von Pfullendorf, eine bei Sigmaringen und eine bei Villingen im Schwarzwald. Auch eine amische Mennonitenfamilie wohnt bei Ludwigshafen am Bodensee und hält sich zu der Ueberlinger Gemeinde. — Wenn man die Karte zur Hand nimmt, so sieht man, welchen Weg manche, ja die meisten Besucher des Gottesdienstes machen müssen. Dabei scheut man aber die zwei- bis dreistündige Wagenfahrt in der sehr bergigen Gegend nicht, wenigstens sind in der alle vierzehn Tage stattfindenden Versammlung immer fast alle Familien vertreten; diejenigen freilich, die von Sigmaringen, Villingen oder der Schweiz herkommen, können die Gottesdienste nicht so regelmäßig besuchen, denn die Reise ist immer nicht nur mit nicht unerheblichen Kosten verbunden, sondern besonders recht umständlich. Ich habe manchmal gedacht, es gehört eigentlich viel dazu, unter solchen Verhältnissen treu zur Gemeinde und Gemeinschaft zu halten. Aber mit welchem Fleiß das geübt wird, beweist was ein Bruder sagte: Wenn ungünstige Witterung ist, so lassen sie sich wohl abhalten, den weiten Weg nach Ueberlingen zu machen. Doch haben sie's hinterher schon oft bedauert und gedacht, sie hätten am Ende doch fahren sollen, das Wetter wäre nicht so schlecht gewesen. — Die Brüder leben dort im allgemeinen in guten Verhältnissen, meistens als Gutspächter. Nur läßt die Nachbarschaft zu wünschen übrig, denn die ist allenthalben fast ausschließlich katholisch, das empfindet speziell eine Familie in einer Ortschaft, die sonst nur von Katholiken bewohnt ist. Ihre Stellung ist deshalb keine leichte. Aber trotzdem, oder gerade deshalb hält sie treu zu ihrem Bekenntnis, denn sie kennt das Licht des klaren Evangeliums. Ueberhaupt scheinen die Brüder dort am Bodensee, weil die Verhältnisse schwierig sind, umsomehr zusammenzuhalten. Das Gemeinschaftsgefühl und Bedürfnis ist da gewiß stärker ausgeprägt, als vielleicht in manchen unserer Kreise, in denen die räumlichen und nachbarlichen Verhältnisse es leichter machen, die Gemeinschaft und Einigkeit im Geist zu pflegen.

Mit Freuden wurde der Besuch eines Bruders begrüßt. Zu dem Gottesdienste in Ueberlingen am Sonntag, den 21. Oktober, an dem der Gast der Gemeinde mit der Predigt diente, hatte sich diese denn auch so zahlreich als möglich versammelt. Das Versammlungslokal ist in einer Wirtschaft gemietet. Dort können die Fuhrwerke eingestellt werden. Daselbst nehmen auch die Weithergereisten das Mittagsmahl ein und warten die Zeit der Heimreise ab. — Ueberall wurde ich herzlich willkommen geheißen und überall, selbst wenn die Zeit knapp bemessen war, kam ein brüderlicher Gedankenaustausch zu stande. Wenn etwas Aeußerliches dazu beigetragen hat, so war es gewiß das vertrauliche „Du", welches unter den Brüdern in Baden, Württemberg, Bayern und Schweiz die einzige Anrede bildet. Wenn man sich dieser Sitte anpassen kann, so findet man viel rascher den Weg zu dem Herzen, so wird einem viel eher herzliches brüderliches Vertrauen entgegengebracht. Man verliert keine Zeit mit „Komplimentieren", und die Unterhaltung kann schnell fortschreiten in die Weite und in die Tiefe. Oft bis spät Abends, ja bis in die Nacht hinein saßen wir vertraut zusammen bei regem Gespräch. Der Abend mußte schon des öftern stark benutzt werden, denn manchmal kam ich erst Abends an und am Morgen mußte ich schon wieder weiter. Allgemein war man davon überzeugt, wie schön, ja notwendig es ist, daß ein Verkehr unter Brüdern und den Gemeinden gepflegt wird; und es fehlte nicht an Bekundung der Freude und Dankbarkeit, daß ein Bruder aus weiter Ferne den Weg zu ihnen gesucht hatte.

Am Mittwoch, den 24. Oktober, abends, trat ich die Heimreise an. Genau eine Woche bin ich in der mir lieb gewordenen Gemeinde geweilt, und ich habe alle Familien besuchen können. —

Nachrichten aus den Gemeinden.

Der 3. Adventssonntag 1906 war für die Gemeinde Schönsee ein richtiger Freudentag. Vor 28 Jahren führte Gott der Herr an diesem Sonntag unsren l. Amtsbruder P. Balzer-Podwitz zum ersten Male auf die geheiligte Stätte, um das Amt auf seine Schultern zu legen, zu dem er von der Gemeinde berufen worden war.

An diesem Gedenktag seines Amtes fand nun die Einführung seines Sohnes — Peter Balzer jr.-Podwitz — in sein ihm überkommenes Predigtamt statt. Vor zahlreicher Versammlung sprach zunächst der Gemeinde-Aelteste über die Adventszeit, und legte anknüpfend an den Einführungstext Ev. Joh. 12 v. 26 dem jungen Bruder sowie der Gemeinde ihre Pflichten an das Herz und führte den jungen Bruder, nachdem derselbe die an ihn gestellten Fragen mit zuversichtlichem „Ja" beantwortet, in sein Amt ein. Derselbe hielt dann seine Antrittspredigt über 1. Tim. 1 v. 15 u. 16 und gelobte vor Gott und der Gemeinde nichts andres zu predigen als den Jesum, der gekommen ist — die Sünder selig zu machen.

Es war eine schöne erhebende Feier, die wir feiern durften nach den Tagen von viel Trauer und Wehmut. Möge dieselbe für die Gemeinde segensreich bleiben bis in die fernsten Zeiten.

Der Vorstand
der Mennoniten-Gemeinde Schönsee bei Culm.

* * *

Zur Nachahmung. Ein Leser unseres Blattes schickte unlängst den Betrag von 1 ℳ in Briefmarken mit der Bemerkung: Diese Mark stifte ich als Beitrag für eine Erinnerungstafel zum Gedächtnis Abr. Nickels in Jamrau, Kreis Culm.

Schön! Der Herausgeber stiftet weiter für diesen Zweck drei Mark. Freiwillige vor!

Unsere Leser wissen aus Nr. 12 vor. Jahrg. (das preuß. Königspaar in Graudenz, S. 90), wer Abraham Nickel war, und teilen ohne Zweifel den Wunsch, auf Nickels Grundstück irgend ein Erinnerungszeichen an die Treue der Väter in schwerer Zeit der Not zu stiften. Vorschläge dazu werden gern in die Menn. Blätter aufgenommen.

* * *

Am 22. Dezember starb zu Helpman bei Groningen Br. G. E. Frerichs bis 1901 Prediger an der Mennoniten-Gemeinde zu Borne in Holland, im Alter von 70 Jahren. Vierzig Jahre hat er verschiedenen Gemeinden treu gedient, von 1861—1901, nicht nur mit der Verkündigung des göttlichen Wortes, sondern auch mit der Feder. Die letzte Ausgabe der Doopsgez. Bijdragen brachte noch einen schätzenswerten Beitrag von Br. Frerichs zur Lebensgeschichte von Menno Simons, aus dem wir unseren Lesern einen Auszug zu bringen bereits vorgesehen hatten. Doch wollten wir noch den Ausgang einer weiteren Auseinandersetzung zwischen dem Verfasser und einem andern holländischen Bruder abwarten, die sich daran angeknüpft hat. Da hat eine Erkrankung dem auch im Ruhestande immer noch schaffensfreudigen Bruder die Feder aus der Hand genommen und seinem irdischen Tagewerk schnell und unerwartet ein Ende gesetzt. Ein dankbares Andenken schuldet ihm unsere Gemeinschaft als einem der Brüder, die in Stille und Treue daran gearbeitet haben, Steine und Kalk zu dem Aufbau der Gemeinden beizutragen zum Dienst für das kommende Geschlecht. Auch das ist unseres Dankes und aller Anerkennung wert.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.
für die Zeit von 1905—1908:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Prediger H. G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pfarrer Chr. Neff. Weierhof.
Pastor H. van der Smissen. Altona.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:
H. van der Smissen. Altona. Vorsitzender.
H. G. J. Mannhardt. Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen. Hamburg. Stellv. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg, Spaldingstr. 60, einzusenden.

Der Kassenausschuß für die Predigerwitwenkasse besteht für die Zeit von 1905—1908 aus den drei Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses.

Publikationsausschuß.
H. G. Mannhardt. Danzig. Vorsitzender.
Chr. Neff. Weierhof.
H. van der Smissen. Altona.

Die Fürsorge für die Studierenden übernimmt H. G. Mannhardt. Danzig.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).
W. Blickensdörfer, Speier.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz. Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Gebetswoche vom 6. bis 13. Januar 1907.
Programm der Evangelischen Allianz.

Sonntagstexte am 6. Januar: Mal. 3 vs. 10; 2. Thess. 3 vs. 1; Matth. 18 vs. 19.

Montag, den 7. Januar. Danksagung und Bußbekenntnis. Schriftstellen: Ps. 50 vs. 7—15; Ps. 100; Dan. 9 vs. 3—9; 1. Thess. 3 vs. 5—13; 2. Thess. 1; Jak. 4 vs. 1—10.

Dienstag, den 8. Januar. Die Gemeinde Christi. Schriftstellen: Ps. 132; Jes. 57 vs. 15—20; Joh. 17 vs. 9—15; Phil. 1 vs. 1—11; Jak. 5 vs. 12—20; Judä vs. 20—25.

Mittwoch, den 9. Januar. Die Völker und ihre Herrscher. Schriftstellen: 1. Chron. 16 vs. 23—36; Ps. 67; Apostelgesch. 17 vs. 22—31; 1. Tim. 2 vs. 1—8; 1. Petri 3 vs. 8—17.

Donnerstag, den 10. Januar. Aeußere Mission. Schriftstellen: Jes. 55; Mtth. 28 vs. 16—20; Marc. 16 vs. 14—20; Röm. 10 vs. 4—15; 15 vs. 8—21; 1. Thess. 2 vs. 1—13.

Freitag, den 11. Januar. Familie, Schule, Jugend. Schriftstellen: Ps. 34; Ps. 78 vs. 1—8; Matth. 18 vs. 1—14; Marc. 10 vs. 13—22; 2. Johannisbr.

Sonnabend, den 12. Januar. Innere Mission und Judenmission: Ps. 122; Jes. 62; Sach. 10; Röm. 10 vs. 1—13; 1. Cor. 3 vs. 5—15; Eph. 4 vs. 1—13.

Sonntagstexte am 13. Januar: Offenb. 21 vs. 5; Joh. 16 vs. 7. 8.

Diejenigen unserer l. Leser, denen die Erinnerung an den ersten Montag im Monat willkommen ist, werden freundlich gebeten, sich diesem Programm anzuschließen. Römer 15 vs. 6.

Wichtige Bücher und Schriften
über und für Mennoniten.

Zur Geschichte.

Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer. (Im Buchhandel schon vergriffen.)

T. J. van Braght. Märtyrerspiegel 2c. Neue deutsche Ausgabe der Mennon. Publ. Co. in Elkhart, Indiana.

A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.

Dr. H. Detmer. H. v. Kerssenbrocks Geschichte des Münsterschen Aufstandes. 2 Bände. 1900.

Emil Egli. Die Geschichte der Zürcher Wiedertäufer. Zürich 1878.
" " " " " St. Galler " " 1887.

D. H. Epp. Die Chortitzer Mennoniten. Odessa 1889.

Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.

Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
" " Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.

Dr. J. Loserth. Der Anabaptismus in Tirol. 2 Bände. 1892.
Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren. 1893.
Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer. 1894.
Wiedertäufer in Steiermark. 1894.

Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.

Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

Dr. Nicoladoni. Johann Bünderlin von Linz.

Dr. Rembert. Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich. 1899.

B. C. Roosen. Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

Dr. Fr. Roth. Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. Aufl. 1901.

M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt.

Carl H. A. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.

C. H. Wedel. Abriß der Geschichte der Mennoniten in 4 Bändchen. Newton Kansas, Schulverlag des Newton College.

Die älteren Werke von Hast, Reißwitz und Wadzeck, Stark, C. Harder, das Leben von Menno Simons 1846 u. A. sind kaum noch zu bekommen.

Zur Literatur:

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission.

H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender,** herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Dahin gehören auch moderne Erzählungen, wie

Th. Fontane. Quitt.

Bernhardine Schulze-Smidt. Weltkind.
" " Eiserne Zeit.

G. Taylor. Clytia.

E. von Wildenbruch. Der Menonit. Ein Trauerspiel.

Zur Lehre; Predigten u. dgl.

Dr. ten Doornkaat Koolmann. Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

Ph. Kieferndorf. Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S.

Dr. W. Mannhardt. Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten 1863.

Menno Simons' Fundamentbuch, deutsche Uebersetzung, Mennon. Publ. Co. in Elkhart.

C. Weydmann. Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum.

H. Dirks. Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen.

" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891.

S. F. Sprunger. Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

Choralbuch zum westpreußischen Gesangbuch, im Selbstverlage der Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. Für Mitglieder unserer Gemeinschaft im In- und Auslande: Preis gebunden 3.30 ℳ, broschiert 2.— ℳ; zu beziehen von J. Andres-Robach pr. Einlage, W.-Pr.

Zahn, Insp. Joh. Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. Gütersloh, Bertelsmann.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Wird von 1901 ab halbmonatlich herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

Monatsblätter der altevangelischen Mennoniten-Gemeinden Crefeld und Emden. Herausgeber Pastor Kraemer in Crefeld.

Der Zionspilger. Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

Mennonitische Rundschau und Herold der Wahrheit. Erscheint wöchentlich. Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Indiana.

Christlicher Bundesbote. Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Herausgeber J. F. Harms, Medford, Oklahoma. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika.

Christlicher Jugendfreund. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.

Das Erntefeld. Monatsblatt mit Nachrichten über die Mission der Mennonitenbrüder in Indien. Herausgeber A. Friesen in Nalgonda.

Der Kinderbote. Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des „Mennonite Book Concern" in Berne, Indiana.

Monatsblätter aus Bethel College (deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Professor C. H. Wedel. Preis für den Jahrgang 1 ℳ 50 ₰.

Bestellungen auf die Monatsblätter aus B.-C. nimmt für Deutschland die Expedition der Menn. Blätter entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

In englischer Sprache:

The Mennonite. Jetzt wöchentlich herausgegeben von der allgem. Mennonitenkonferenz; Schriftleitung: J. A. Sommer, Berne, Indiana.

In holländischer Sprache:

De Zondagsbode. Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

De kleine Medearbeider. Mennonit. Missionsblatt für äußere und innere Mission. Erscheint monatlich in Amsterdam. Herausgeber Pastor C. P. van Eeghen jr.

Empfangsbescheinigung.

Für die Soldatenmission sind mir im Jahre 1906 zugegangen: Von der Konferenz süddeutscher Mennoniten ℳ 250, von der Westpreußischen Mennoniten-Vereinigung pro 1904/05 ℳ 50, von J. Hege, Reihen, ℳ 2, von Ungenannt aus der Schweiz durch J. Hege, Reihen, ℳ 40, was ich hiermit dankend bescheinige.

Chr. Hege, Frankfurt a. M.

Anzeigen.

Die Gemeinde zu Galizien

sucht zur Unterstützung ihres schwer erkrankten Aeltesten einen Prediger mit der Anwartschaft auf Nachfolge. Gewünscht wird vor allem eine tüchtige Vorbildung. Anfragen und Bewerbungen sind zu richten an

Herrn **Johann Müller,**
Gutsbesitzer in Blyszczywody, Post Zolkiew, Galizien.

Sammlung von Predigten
in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.

I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. ℳ 3.—
Zu beziehen vom **Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof** und von **P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.**

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 6., 13., 27. Januar.
(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 20. Januar.
Pastor van der Smissen, Hamburg-Altona.
Anfang 11 1/2 Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 13. Januar.
Vormittags 10 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Februar. № 2. 1907.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 2666 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
Dr. J. P. Müller, Emden; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Jesus befragt um seine Lehre. — Noch etwas über Abr. Nickel in Jamrau. — Das zwanzigjährige Stiftungsfest der Berliner Mennoniten-Gemeinde. — Die Theosophen und wir. — Eine eigene Predigtsammlung. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Jesus befragt um seine Lehre.

Joh. 18, 19.

Der Hohepriester fragt Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Ist das nicht hoffnungsvoll? Wir sind versucht, zu denken: Jesus habe nichts willkommener sein müssen, als die ihm damit gebotene Gelegenheit, sich über seine Absichten und sein Werk aussprechen zu können. Wenn einmal einer fragt, ist er nicht damit schon auf dem Wege zur Wahrheit? Ist nicht das Fragen bereits ein Anfang des Glaubens? Unter Umständen wohl; allein es kommt darauf an, wie und wozu man fragt. Wozu hat es der Hohepriester getan? Wahrlich nicht, um zu lernen wie ein Jünger. Kraft seiner richterlichen Stellung fragt der Hohepriester, fragt in gebieterischem Ton, Jesus soll Punkt für Punkt Auskunft geben, sein System entwickeln, seine Aussagen zu Protokoll nehmen lassen, damit er, der ihn verhörende Hohepriester, die mit den Randbemerkungen seiner Weisheit versehenen Akten vollständig weiter befördern könne. Zu lernen hat Hannas nichts, nichts für sein Verhalten, nichts für sein Heil und seine Seligkeit, nichts über Gott und sein Reich, nichts über sich selbst. Der Mann hat ausgelernt. Er hat seinen Standpunkt eingenommen, den zu verändern er nicht mehr gesonnen ist. Er will wissen, wo von seiner Weise und Anschauung Jesus abweicht, um eben das ihm zum Vorwurf zu machen. Er will Zahl und Namen der Jünger wissen, aber nicht ein Jünger sein und die Umwandlung eines Jüngers erfahren.

Wo man so fragt, da gibt Jesus keine Auskunft. Ob er schon hier der Angeklagte ist, von dem sie meinen, daß sein Leben von der Gnade der Menschen abhängig sei, verleugnet er doch seine Majestät nicht: „Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und im Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich darum? Da hättest du kommen und lernen sollen und können. Du hast es verschmäht, so sind andere die ersten und du bist der letzten einer geworden. Du, der Meister in Israel, bist zurückgeblieben und hast andere dir den Vorrang ablaufen lassen. So gehe nun, ist's dir mit dem Lernenwollen Ernst, und frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet, siehe dieselben — sie müssen nicht erst fragen, wie du noch — sie wissen, was ich gesagt habe.“

So erfährt der Richter hier sein Gericht. Wer zu seiner Zeit sich zu hoch gedäucht, um zu lernen, der muß ganz hinunter, bis er nur wieder lernen darf. Wenn Jesus zu wenig war, um von ihm zu lernen, der muß noch in die Schule gehen bei denen, die als Toren galten, aber eben doch in ihrer Einfalt weise genug waren, als demütige Jünger von Jesu zu lernen. Eigentümliche Gesetze der Vergeltung im Reiche Gottes!

Ob dieses Gericht auch **uns** trifft? **Wie** und **wozu** fragen **wir** Jesum um seine Lehre? Oder ist einer unter uns, der noch nicht ernstlich darum gefragt hat, der noch nie wirklich den Wunsch und das Bedürfnis gefühlt hätte, zu wissen, nicht was der und jener über Jesum und seine Lehre, sondern was er, Jesus selbst, gesagt und gelehrt hat? Es gibt Menschen, die disputieren über Jesum und das, was der und jener von ihm gesagt, sie behaupten mit Eifer und streiten; aber wirklich einmal selbst bei Jesu in die Schule, zu seinen Füßen zu sitzen, wie Maria in Bethanien, sein Wort, das er nicht im Verborgenen vernehmen läßt, aufmerksam zu hören, versäumen sie. Und die Zeit, die Tage und Jahre gehen dahin. Wie wird's einmal sein, wenn die Stunde kommt, wo sie durchaus wissen sollten, was Jesus gesagt und gelehrt hat, wo alles darauf ankommt, wo ihre einzige Hoffnung und Rettung daran hängt, und sie dann erst müssen anfangen zu lernen? Wie mancher ist verloren gegangen; hätte er gewußt, hätte er zur rechten Zeit gelernt, was Jesus selbst gesagt hat, es wäre sein Heil, seine ewige Rettung gewesen.

Aber ich nehme an, wir fragen Jesum um seine Lehre. Wir haben ein Interesse daran, zu wissen, was er gelehrt

hat; dann sei es, will's Gott, ein anderes Interesse, als das des Hannas, nicht nur das Interesse einer Aktensammlung, der wir die Randbemerkungen unseres Scharfsinns, unserer menschlichen Weisheit hinzufügen, dann sei unsere Weise nicht die eines überlegenen Zur-Rede-Stellens, nicht die, welche des eigenen Denkens und Wesens Maßstab an Jesum anlegt, und was denn nicht entspricht, als unannehmbar abweist. — Solchem Fragen gegenüber steht Jesus nicht Rede, solchem gegenüber hüllt er sich in ein Dunkel, daß man ihm je länger je weniger nahe kommt, und es kann geschehen, daß der Einfältige besser weiß und versteht, was Jesus wirklich gelehrt hat, als der, der sich dünkte, ein Meister zu sein.

Er, der gesagt: „Ich bin von Herzen demütig," ist gewiß nicht stolz, daß er nicht antworten würde, wo man in rechter Weise ihn fragt, ja fragt mit heiligem Ernst, fragt als ein Jünger, als einer, der ihn, Jesum, als Lehrer von Gott gekommen, anerkennt. Er antwortet so gern einem jeden, der wirklich arm am Geiste kommt und lernen möchte. Kommst du also zu ihm mit deinen Fragen und möchtest wissen, wie's um dich steht, — wie Gott gesinnt sei, — wie du's anstellen sollst, um aus deinen Zweifeln herauszukommen, um frei zu werden von deinen Sünden; wissen, wer ins Reich Gottes kommt und ob auch für dich Hoffnung sei; wissen, wie du dich wappnen könntest gegen die Versuchung, Trost finden in deinem Jammer, Kraft, dein Kreuz zu tragen? Gewiß, er stößt dich nicht zurück. Er antwortet dir nicht in einer Weise, die über deinen Horizont geht, wie's so oft die Menschen tun, an die man sich wendet, nicht so, daß du noch verwirrter wirst, sondern zu dir sich herablassend, nicht alles auf einmal dir sagend, aber gerade so viel, als du für jetzt brauchst, um die nächsten Schritte zu tun. Und in dem Maß, als du nicht bloß fragst und die Antwort hinnimmst, sondern tust nach der Antwort, die dir der Herr gegeben hat, in dem Maß wird auch dein weiteres Fragen immer wieder Antwort bekommen, und du wirst erkennen, daß seine Lehre von Gott ist, so daß keine Macht der Welt mehr deinen Glauben erschüttern kann. Dann wird sich dir auch immer mächtiger die Frage aufdrängen; „Wer bist du, der du Worte des ewigen Lebens hast? wer bist du, mein Lehrer von Gott gekommen? du bist so gar nicht, wie die andern sind. Du bist so hoch in deiner Liebe, mit der du meinen Fragen und dem tiefsten Sehnen meines Herzens entgegen kommst." Und auch auf dieses Fragen wird Jesus die Antwort stehen, daß du keine Menschen und keine Bücher mehr fragen mußt, sondern von ihm selbst gelehrt bist, daß du mit jenen Samaritern sagen kannst: „Ich glaube nicht mehr um irgend eines Menschen Rede willen, ich habe selbst gehört und erkannt, daß dieser ist Christus, der Welt und auch mein Heiland."

P.—S.

Noch etwas über Abr. Nickel in Jamrau.

Man soll doch nie zu schnell die Flinte ins Korn werfen. Steter Tropf höhlt den Stein. Auch wenn wirklich einmal eine günstige Gelegenheit verpaßt sein sollte, kann doch immerhin vieles noch nachgeholt werden, wenn man die Sache nur energisch wieder anfaßt und etwas zähe festhält.

Das zeigt sich wieder in dem Abr. Nickelschen Falle. Hundert Jahre sind nun verflossen; Keinem war es eingefallen, daß es doch wohl angemessen wäre, Nickels Gedächtnis ein wenig in Ehren zu halten und die vorhandenen Angaben über seine Persönlichkeit festzulegen. Das Erinnerungsjahr 1906 weckte das Bild der Vergangenheit wieder auf — und siehe da, jetzt findet sich noch eine ganz annehmbare Nachlese, deren Ertrag wir für das nächste Geschlecht aufzeichnen wollen, denn dem wäre es sicherlich kaum mehr möglich, aus dem Staube, der sich mit jedem Jahre dichter auf die Vergangenheit legt, etwas Gewisses über jenen unsere ganze Gemeinschaft ehrenden Vorfall im Jahre 1806 herauszufinden.

Unsere westpreußischen Väter haben im Jahre 1773 zwei Gemeindebücher angelegt. In dem einen befindet sich ein Vorwort, welches dem Leser mitteilt, daß die ganze Landschaft oder Provinz Westpreußen der Krone Preußen 1773 heimgefallen. Solche Veränderung der landesväterlichen Regierung habe große Veränderungen in dem Polizeiwesen verursacht; diese aber anzuführen ist nicht der Zweck, sondern nur diejenige, welche diese Nachricht uns gleichsam abnötigt, hier anzusetzen. Nun teilt der Schreiber mit, daß von ihnen verlangt wird, sie sollen Listen anfertigen über Geborene, Verstorbene, Trauungen usw., auch an welcher Krankheit sie gestorben, und sollen dann jährlich einen Auszug aus diesen Listen dem Gericht einreichen. Kraft dieser Wahrheit, heißt es zum Schluß, haben sich sämtliche Lehrer und Diaconen . . . an sich. gesetztem Jahr und Dato unterschrieben.

Jacob Frantzen, Aeltester und Lehrer.
Peter Baltzer, Lehrer.
Jakob Goertz, Lehrer.
Heinrich Tigahrt, Lehrer.
Timon Boltz, Lehrer.
Hans Siewert Diaconen
David Penner Diaconen
Johan Goertz Dicon
Abram Nickel Dicon.

. . . .

Alles eigenhändige Unterschriften. Datum fehlt.

Weitere Nachrichten über Abram Nickel finden sich nicht. Aber im Jahre 1820 lautet die Eintragung seines Todes wie folgt:

> Jamrau. Abraham Nieckel ist gestorben den 23. Februar an Pattatschen Krankheit und sein Alter ist gewesen 76 Jahr 8 M. 19 Tage.

Dazu bemerkt Br. Bartel, Aeltester von Schönsee: Hier ist die Schreibweise seines Namens anders, aber ich meine, die richtige Schreibweise ist die, die er selbst gebraucht. Pattatsche Krankheit, ein früher häufig gebrauchter Ausdruck, soll ein hitziger Krankheitszustand gewesen sein, ähnlich dem heutigen Nervenfieber. Der Geburtstag von Abr. Nickel wäre demnach der 4. Juni 1743. Da die Bücher 1773 angelegt wurden, wäre er damals 30 Jahre alt gewesen und konnte mithin schon sehr gut Diakon sein. Bei der

Audienz vor dem Königspaare zählte Abr. Nickel also 63 Jahre.

Er muß zweimal verheiratet gewesen sein, denn im Trauregister vom 1. Oktober 1794 bis 30. September 1795 steht bemerkt:

Abraham Nickel in Jamrau, Witwer, mit Jungfrau Sara Tiahrten. Sein Alter ist 50 Jahr, ihr Alter ist 29 Jahr. Der Name Sara Tiahrten ist nachträglich vermerkt, denn es ist andere Tinte, auch andere Schrift. (Man sieht daraus, wie unsere Väter damals die Bücher geführt, steht doch oft im Trauregister der Name des Bräutigams, aber der der Braut fehlt, auch der Tag der Hochzeit).

Der Name der ersten Frau Nickels ist nicht festzustellen. Ueber seine zweite Frau berichtet das Sterberegister 1828:

Jamrau. Sara geb. Tiahrt (des Ohm Abrh. Nickel nachgelassene Frau) starb am 6. Januar Uhr 3 Morgens, in einem Alter von 62 Jahr 1 Monat 5 Tage; an das Fleckfieber. — Ihr Geburtstag war demnach der 2. Dezbr. 1765.

Dieses war die Frau Nickel, welche 1806 der Königin Luise die frische Butter überreichte.

Es scheint, als ob die Witwe Nickel nach dem Tode ihres Mannes die Wirtschaft noch weitergeführt hat, etwa bis 1825, denn am 18. März 1826 hat sich ihre Tochter Susanna, der das Grundstück später gehört hat, verheiratet.

Das Trauregister vom Jahre 1826 berichtet: Am 18. März wurde Peter Ewert, Heinrich Ewerts Sohn von Gr. Lunau (alt 23 Jahr) mit die Susanna Nickel, Abram Nickels nachgelassene Tochter von Jamrau (alt 23 Jahr) getraut von Andr. Siebrand.

Am 8. Mai starb dieser Peter Ewert und seine Witwe Susanna Ewert geb. Nickel ging die zweite Ehe ein mit P. Richert am 21. Juni 1849. Mit diesem Ehemann hat sie dann noch gelebt bis zum 30. November 1854 und ist dann heimgegangen in das Reich der Seligen. Br. Bartel spricht die Vermutung aus, daß Abr. Nickel und nicht ein eigentlicher Aeltester der westpreußischen Gemeinden dazu ausersehen wurde, die Gabe der Mennoniten dem König anzubieten, weil er mit besonders guten Geistesgaben ausgestattet gewesen sei. Jedenfalls sollen seine Nachkommen von der Susanna Ewert talentvolle Söhne gewesen sein; einer ist nach Amerika gegangen, der andere so in die Welt hinausgezogen und man hat von ihm keine Nachricht weiter erhalten. Den Söhnen wurde ihr talentvolles Wesen als ein Erbteil ihrer Großeltern mütterlicherseits nachgerühmt.

Abraham Nickel und seine Ehefrau ruhen ohne Zweifel auf unserem Kirchhofe in Schönsee, aber kein Zeichen gibt mehr die Stelle an. Umsomehr leuchtet der Vorschlag ein, diesem einstigen Diakon der Gemeinde Schönsee ein Erinnerungszeichen zu stiften. Die Anbringung einer Tafel am Hause des gegenwärtigen Besitzers erscheint nicht zweckmäßig, denn wie leicht kann das vorwiegend aus Holz gebaute Haus einer Feuersbrunst zur Beute fallen und alles wäre vernichtet. Das Gebäude, worin Abr. Nickel seinerzeit wohnte, soll am 9. Januar 1892 abgebrannt sein und hat einem Neubau weichen müssen.

Nun schlägt Br. J. Bartel II vor, einen Stein im Garten des ehemals Nickelschen Grundstückes zum Andenken an das Jahr 1806 zu setzen. Der heutige Besitzer, Heinr. Bartel, auch Mennonit, wie denn das Grundstück seither nur in Mennonitenhänden gewesen ist, wäre bereit, für einen Gedenkstein einen Platz in seinem Garten herzugeben. Wohl sind die Kosten für einen Stein die größeren, so schreibt der l. Aelteste, aber ich meine, wenn Sie einen Aufruf dazu ergehen lassen, würde der erforderliche Betrag sich bald sammeln lassen. Besonders die westpreußischen Mennoniten, deren Vertreter damals A. Nickel war, werden gern beisteuern, und wenn auch nur jede Mennonitenfamilie 50 ₰ dazu hergibt, müßte ein erkleckliches Sümmchen zusammenkommen. —

Wir geben diesen Vorschlag weiter — und sammeln weiter.

Der Herausgeber.

Das zwanzigjährige Stiftungsfest der Berliner Mennoniten-Gemeinde.

Am 17. Januar 1886 fand der erste Gottesdienst für die „Vereinigung der Berliner Mennoniten“ im City-Hotel vor einer Zahl von etwa vierzig Zuhörern statt. Die Predigt hielt H. van der Smissen von der Hamburg-Altonaer Gemeinde über Eph. 2 vs. 20—22. Ihm folgten im Laufe jenes Jahres andere Prediger unserer Gemeinden. Die kleine Schar, welche sich im Anfang zu jener Vereinigung zusammengeschlossen hatte, nahm Dank der rührigen Tätigkeit der leitenden Persönlichkeiten von einem Mal zum andern derartig zu, daß schon ein Jahr später am 17. Janr. 1887 die Gründung der Berliner Mennoniten-Gemeinde erfolgen konnte.

Die Namen der ersten Vorsteher waren: W. Molenaar, Dr. J. Brons, R. Goerke, G. Wölcke und H. Wiens. Von diesen sind noch heute die ersten drei Herren im Vorstande tätig, zu ihnen sind im Laufe der Zeit die Herren C. van Dühren und Dr. E. Harder hinzugetreten.

Auf ihre Anregung kamen am Tage des zwanzigjährigen Bestehens der Gemeinde die männlichen Mitglieder in der Friedrichstraße 172 zusammen, um dieses Ereignis in würdiger Weise zu feiern.

Trotzdem mehrere der ältesten Mitglieder durch Unpäßlichkeit am Erscheinen verhindert waren, fand sich doch eine verhältnismäßig große Anzahl in dem für die Feier gewählten Lokale ein. Ein Blumenaufsatz mit der Zahl 20, von einem ungenannten Freunde gestiftet, schmückte den Platz des Vorsitzenden.

Herr W. Molenaar eröffnete die Versammlung, indem er die Anwesenden begrüßte und einen Rückblick auf die vergangenen zwanzig Jahre warf. Die kleine Zahl, welche vor zwanzig Jahren den Entschluß zur Begründung der Berliner Gemeinde faßte, ist inzwischen sehr bedeutend gewachsen, teils durch den jungen Nachwuchs, teils durch Zuzug, teils auch durch Aufnahme aus anderen Gemeinschaften. Das zweite Hundert ist bereits überschritten. Mit besonderem Dank wurde der kräftigen Unterstützung gedacht, welche die junge Gemeinde von Anfang an durch die Vereinigung der

Menn.-Gem. im Deutschen Reich genossen, deren Vorstand durch den d. Z. Vorsitzenden vertreten war. Neben der materiellen Hülfe aber hat die Bereitwilligkeit der verschiedenen Prediger unserer Gemeinden, den Glaubensgenossen zu Berlin mit dem Worte Gottes zu dienen, den stetig fortschreitenden Ausbau der jungen Gemeinde kräftig gefördert, weshalb auch diesen Predigern allen der herzlichste Dank ausgesprochen wurde.

Darauf verlas das älteste Glied der Gemeinde, Dr. E. Jacobsen, die von ihm für diese Feier verfaßten Gedenkworte. Die trefflichen und erhebenden Ausführungen wurden mit allgemeinem Beifall und Dank aufgenommen. Ein künstlerisch ausgeführter Abdruck wurde jeder Familie zum bleibenden Andenken gewidmet. Ihr Wortlaut verdient auch weiteren Kreisen bekannt zu werden; wir bringen ihn daher hier zur Kenntnis unserer Leser: —

Die Welt hastet und drängt, und in alles Tun der Menschen zwängt sich der Welt Leid, und seine Gegenwart ängstigt die Erdgebornen.

Auch wer fröhlich in den Kampf gezogen, den ihm die Welt aufzwingt und die Notwendigkeit ihn mutig zu bestehen fordert, sehnt sich nach einer Stätte, neue Kraft zu sammeln, und nach einer Stunde der Einkehr, Rückschau zu halten auf den Weg, den er sich gebahnt.

Denn die Ruhe nach der Arbeit ist ein Bild des Dauernden, das uns verheißen wird, und zu dem wir nur durch Kampf gelangen können. Es ist das höchste erreichbare Gut: der Friede Gottes.

Ihn zu finden bereiten wir uns auf Erden vor, ihn zu suchen fanden auch wir uns, Ihr lieben Brüder, hier zusammen. Jeder von uns verließ die eigene Heimat, jeder von uns gedenkt ihrer in Liebe — aber die Liebe, die uns hier zusammenführt, ist höherer Art: sie wurzelt in der Sehnsucht nach unserer gemeinsamen Heimat: dem Jenseits, das unsere Religion uns verheißt und das unser irdisches Leben erst wertvoll erscheinen läßt.

Wir alle, die wir uns in dieser Stadt fanden und sammelten, sind freiwillig hierher gekommen, und kein äußeres Hindernis brauchten wir zu überwinden, offen vor der Welt uns die Bruderhand zu reichen.

Wie anders waren die Zeiten, als im gleichen Geist und Willen unsere Vorfahren zusammentraten, Gott zu dienen und nach ihrer Erkenntnis die frohe Botschaft in sich aufzunehmen und weiter zu geben.

Die Geschichte der Taufgesinnten — wir wissen es alle — ist mit Blut getränkt. Verfolgung, Kerker, Folterqualen und bitterer Tod — wie oft waren sie der Lohn für die Standhaftigkeit, mit der unsere Vorväter zu ihrem Glauben hielten.

Nur dem kurzsichtigen, menschlichen Denken durfte so viel Wehe und Unheil als Fluch erscheinen. Wie die Eichel im Erdreich verwesen muß, soll aus ihr kraftzeugend und schattenspendend der Eichbaum zum Himmel wachsen, also entwuchs dem geistigen Samen, den die Märtyrer unserer Gemeinschaft mit ihrem Blute gedüngt, der Baum, unter dessen Blätterdach wir das Glück friedlicher Arbeit genießen, und ihn freudestolz den unsern nennen können.

Unduldsamer Gewalthaber Versündigung wurde unserer Gemeinschaft zum Segen, denn das Wort zeitlicher Macht mußte dem ewigen weichen.

Einsichtige Landesfürsten nahmen die glaubensfesten Mennoniten auf, und überall, wo unsere Brüder sich niederließen, verschwanden unter der fleißigen Arbeit ihrer Hände, wie auch unter dem Adel ihrer Rechtschaffenheit Oede und Unkultur, und ihre Heimstätten wurden zu Oasen des Gewerbfleißes, Wohlstandes und der Gesittung.

Denn in ihnen war immer zu finden, was uns auf dem Wege zum Dauernden in Gedanken und Taten begleiten und vorbildlich wirken muß: Zuverlässigkeit, Mäßigkeit, Klugheit und Selbstzucht, vereint mit echter Brüderlichkeit, die ohne Frömmigkeit nicht zu wirken vermag.

Das mennonitische Haus suchte von jeher das Glück in der Freude am Frieden, abseits vom Gedränge des Marktes.

Deß sollen wir uns in Dankbarkeit und Demut erfreuen, und der Stolz, der uns darüber erfüllt, soll seine Zügel in dem festen Wollen finden, unserer Väter würdig zu werden.

Ihr Leid mahnt uns, im irdischen Leide die Quellen reinen Gottvertrauens und treuer Hingabe an die Gemeinde zu suchen. Die Geschichte lehrt uns, daß diese Quellen zu Strömen wurden, welche das Schiff unserer Glaubensgemeinschaft hinübertrugen durch alle Fährlichkeiten bis in unsere Tage.

Unsere Herzen sollten mit Dank gegen Gott erfüllt sein, daß er uns Zeiten erleben läßt, die frei sind von Greuel und Entsetzen, mit denen unsere Gemeinschaft einst bedroht wurde.

Lebendig soll in uns der starke und tatkräftige Geist unserer Vorväter sein, und was sie mannhaft für uns erkämpft, haben wir gegen einen Feind zu verteidigen, der nicht minder gewaltig ist, wenn er auch anderes Rüstzeug trägt; gegen Gleichgültigkeit.

Sie ist die Verneinung des Lebens, sie verneint, was unseren Vorvätern als lebendiges Christentum erschien: das religiöse Leben im Denken, Handeln und Dulden.

Es wird getragen von dem Geiste echter Liebe und Brüderlichkeit, die sich nur in Taten offenbaren können.

Von jeher war unsere Genossenschaft von dem Geiste beseelt, die als recht erkannten Grundsätze in lebendige Taten umzusetzen: das sichert ihr den Bestand. Wortgläubigkeit ohne Tatfreudigkeit läßt alles im alten Geleise und ist für bequeme Leute. Solche aber waren Mennos Jünger nicht, und sollen es auch ferner nicht sein.

Dieses lebendige Christentum wirke in uns. Es kann allein unserm Werke, das vor 20 Jahren begonnen, Wachstum und Gedeihen geben, nur durch es und in ihm können wir unsern Voreltern den Dank abtragen, den die Erinnerung an unsere Arbeit in unseren Nachfahren lebendig erhalten wird.

Dem lebendigen Geiste gilt der Inhalt der Worte, und ihr Inhalt ist die Tat. — Wirkt lebendige Tat in jedem, so wirkt und bleibt sie in allen und in allem lebendig.

Solcher Gesamtheit kann nichts widerstehen, und das Uebel prallt an ihr ab.

Dazu bedarf es des Segens Gottes, wie des Gebetes zu ihm, das in unseren Taten bestehen muß. Ohne diese beiden wird auch unser Werk vergehen, mit ihnen wird es zum Heil und Segen unserer Gemeinschaft alle Zeiten überdauern.

Tatmenschen friedlicher Arbeit und christlicher Nächstenliebe wollen wir sein und bleiben, daß sich in diesem Geist und Sinn an uns das Bibelwort erfülle:

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

Nachdem die Jahresabrechnung erledigt und die Neuwahl der Vorstandsmitglieder, welche einstimmig durch Akklamation erfolgte, geschehen war, entstand eine recht interessante Debatte im Anschluß an die Frage, ob sich die Gemeinde als solche der Friedensgesellschaft anschließen solle. Der korporative Anschluß wurde allerdings abgelehnt, weil einige Mitglieder ihre ernsten Bedenken äußerten, einer Gesellschaft beizutreten, deren Bestrebungen auf politischem Gebiete lägen, während die Gemeinde lediglich religiöse Zwecke verfolge. Indessen gab grade diese Erörterung mehrfach Gelegenheit, die Stellung unserer Gemeinschaft, wie sie heute auf Grund der bestehenden Gesetze sich gebildet hat, klar zu beleuchten. Nachdrücklichst wurde betont, daß wir Mennoniten uns durchaus nicht zu scheuen hätten, frei und fest an die Oeffentlichkeit zu treten; wir sind keine durch Ausnahmeprivileg geduldete Bürger zweiter Klasse, unsere Stellung ist gesetzlich geregelt und es liegt an uns, die nötigen Schlußfolgerungen zu ziehen. Natürlich mag es in einzelnen Fällen, z. B. bei der Anstellung von Beamten, vorkommen, daß aus Unkenntnis Schwierigkeiten erhoben werden; umsomehr aber wurde die Notwendigkeit erkannt, treu zusammenzustehen und durch gegenseitige Unterstützung mit Rat und Tat den Einzelnen zu helfen, jene Schwierigkeiten zu beseitigen.

Möge namentlich unsere studierende Jugend, von der auch vier Vertreter unter uns waren, sich der Worte erinnern, die dort ausgetauscht wurden, damit sie einst voll und ganz ihren Platz einnehmen und würdig behaupten könne!

Dieser engeren Feier am eigentlichen Jahrestage folgte am Sonntag, 20. Januar, in der Kirche der Brüdergemeinde vor sehr zahlreich versammelter Gemeinde der Dankgottesdienst, zu welchem Br. van der Smissen als derjenige Prediger, der einst den ersten Gottesdienst abgehalten hatte, gebeten war. Auf Einladung des Vorstandes war auch der Prediger der Brüdergemeinde, Herr Pastor Römer, erschienen und richtete herzliche Begrüßungsworte an die Festgemeinde, die er mit dem Wunsche Eph. 5 vs. 25—27 schloß: Christus hat geliebt die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Allen Anwesenden werden die warmen Worte, in welchen Herr Pastor Römer seine Freude aussprach, daß seine Gemeinde der unsrigen bisher die Räume ihres Gotteshauses habe bieten dürfen, nicht vergessen. Sicherlich hat Br. van der Smissen in ihrem Sinne geantwortet, indem er mit dem Dank für die Ueberlassung des Gotteshauses den besonderen Dank für die Wahl des entgegengebrachten Schriftwortes verband, das unsern Vätern besonders teuer war wegen des hohen Ideals, welches sie sich darin vorgehalten sahen.

Die Festpredigt selbst ging aus von dem Schriftworte Phil. 1 vs. 2—6 und lenkte die Gedanken der Gemeinde, wie es ja der besondere Anlaß von selbst nahelegte, rückwärts, aufwärts und vorwärts. Dankbar wurde unter den Männern, die der jungen Gemeinde durch ihre treuen Dienste zu ihrem Aufblühen so wesentlich geholfen haben, des heimgegangenen Br. Hermann Wiens gedacht, ebenso auch der mit liebevoller Hingebung und Treue für sie tätig gewesenen Prediger C. Harder, Elbing, B. C. Roosen, Hamburg und E. Weydmann, Crefeld. Wir wanderten wieder miteinander durch die vergangenen Zeiten und frischten auf, was in erhebenden Feierstunden und auch wieder in ernsten Zeiten die Herzen zusammen verbunden hat. Aber wir gedachten auch dankbar der gnädigen Führung Gottes, wie das ganze Entstehen der Vereinigung auch dem der Berliner Gemeinde den Boden vorbereiten half. Es fügte sich eben Eins zum Andern, ein Zeichen, daß der richtige Augenblick gekommen war. Daran schloß sich der Hinweis auf die Aufgaben, welche unserer Gemeinschaft und im Besonderen der Festgemeinde warten.

Mit diesem Dankgottesdienst nahm die Feier des zwanzigjährigen Bestehens unserer Berliner Gemeinde ihr Ende; sie ist nicht mehr die jüngste und längst nicht mehr die kleinste in der Reihe der Schwestern. Aber als Erstlingsfrucht unserer Sammlungs- und Einigungsarbeit hat sie grade besonderen Anspruch auf das allgemeine Interesse unserer deutschen Glaubensgenossen. Das wird ihr auch fernerhin in vollstem Maße bleiben.

Die Theosophen und wir.

Mir wurden wiederholt Drucksachen der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland" zugesandt, so dieser Tage deren Satzungen nebst folgenden Anlagen: 1) Internationale Theosophische Verbrüderung, 2) Was Theosophie ist und was sie nicht ist, 3) Die Religion der Zukunft von Dr. Hartmann. Andern Leuten geht es vielleicht ebenso.

Nach den Satzungen ist der einzige für jedes Mitglied bindende Zweck der „Internationalen Theosophischen Gesellschaft, deren Zweig die deutsche Gesellschaft ist, folgender:

„einen Kern einer allgemeinen, die ganze Menschheit geistig umfassenden Verbrüderung zu bilden ohne jeden Unterschied in Bezug auf Rasse, Nationalität, Glaubensbekenntnis, Stand und Geschlecht, um welche sich die theoretisch bereits anerkannten Ideen der allgemeinen Menschenliebe und Menschenverbrüderung kristallisieren und die höchsten **Ideale** der Menschheit sich verwirklichen können."

Die deutsche Gesellschaft ist eine freie Vereinigung der theosophischen Vereine Deutschlands „unter Anerkennung der Prinzipien der Brüderlichkeit,

Glaubens- und Gewissensfreiheit, Selbstbestimmung und Toleranz" ohne offiziellen Leiter, ohne vorgeschriebenen Glauben (Dogma) zur uneigennützigen Arbeit für das Wohl der Menschheit. „Zur Verwirklichung der theosophischen Verbrüderung dienen" nach § 8 der Satzungen

„a) das vorurteilsfreie Studium der arischen und anderen Religionssystemen, Philosophien und Wissenschaften des Ostens und Westens, der Hinweis auf die Wichtigkeit dieses Studiums und die Verbreitung der erlangten Kenntnisse, **Aufklärung;**

b) die Erweckung und Pflege der im Menschen noch schlummernden höheren Erkenntnis- und Willenskräfte (Weisheit, Liebe, Selbstbeherrschung), die Erkenntnis der in der Natur waltenden, noch wenig bekannten Gesetze des Geistes und die uneigennützigen Verwendung der erlangten Kräfte und Fähigkeiten zum Besten der Menschheit (Veredelung und Durchgeistigung)."

Im Siegel der Gesellschaft befindet sich ein sinnbildliches Zeichen „des sich ewig drehenden Rades der Vergänglichkeit und Wiedergeburt, das (indische) Svasticakreuz" (crux ansata), umgeben von einer sich in den Schwanz beißenden Schlange. Der Wahl- und Leitspruch der Gesellschaft ist: „Keine Religion ist höher als die Wahrheit."

Die „Religion der Zukunft" ist im Wesentlichen ein dogmenloses freies Christentum auf dem Boden der Liebe. In der Religion der Zukunft werden die Liebe und das Wissen sich gegenseitig ergänzen und durchdringen, die Erde wird zum Himmel emporsteigen. Sie ist die Religion des Gehorsams und der Entsagung, der Weg zur Vollkommenheit, der Eingang zum Nirvana.

Nr. 2 kommt noch 2½ Seite Negativen, wo es u. a. von der Theosophie heißt,

sie sei nicht auszudenken und nicht zu ergrübeln, nicht aussprechbar, nicht diskutierbar, nicht intellektuell zu definieren, zu erklären, zu lehren und zu lernen noch objektiv wahrnehmbar,

zu dem Schluß,

sie sei die göttliche Selbsterkenntnis, die „heimliche verborgene Weisheit Gottes" des Apostels Paulus, die „Selbsterkenntnis" der Indier, die „Gnosis der Gnostiker, die Theoskopie (das Gottschauen) des Jacob Böhme, die Selbsterkenntnis der ewigen Wirklichkeit, die allmächtige Kraft der göttlichen Liebe, die Seligkeit der vollkommensten Harmonie und so im höchsten Sinne der Einklang des Wahren, Guten und Schönen im Weltall."

Ich habe wie folgt geantwortet:

„Emden, 6. Januar 1907.

An die Theosophische Gesellschaft

Leipzig.

Ich habe von Ihnen, ich weiß nicht auf wessen Veranlassung, ein Paket Drucksachen empfangen und danke Ihnen freundlich dafür.

Ich finde indessen keine Veranlassung, Ihrer Gesellschaft beizutreten, da ich in der Mennoniten-Gemeinde, zu welcher ich gehöre, alles das an sittlichem und religiösem Gut schon zur Verfügung habe, welches Herr Dr. Hartmann von der „Religion der Zukunft" erwartet, indem die Mennoniten weder an ein Dogma, noch an den Buchstaben der Schrift gebunden, sondern der Ansicht sind, daß das „Wort Gottes" in den Herzen der Menschen wohne. Dies hat u. a. der Mennoniten-Prediger Anslo, dessen Porträt von Rembrandt bekannt ist, schon verfochten.

Die Ursache, weshalb heutzutage die den Kirchen angehörigen denkenden Christen ihr Heil anderswo suchen, liegt m. E. darin, daß ihnen von Jugend an das Christentum nur in der Form des Dogmas und des Buchstabens geboten worden ist und daß sie, indem sie diese beiden dann über Bord werfen, irrtümlich meinen, sie scheiden damit vom Christentum.

Es ist eine traurige Befangenheit der Reformatoren gewesen, daß sie sich von dem Gedanken, Christentum und Kirche deckten sich, nicht haben losmachen können, obgleich sie wußten, daß das Christentum in den ersten Zeiten nur freie Gemeinden gekannt hat; und daß sie sich nicht zu der großartigen Unbefangenheit Jesu haben aufschwingen können, der im Vertrauen auf die Menschenseele seine Gedanken sorglos in die Menge warf, ohne ein Wort zu schreiben und unbekümmert darum, wo sie blieben, wissend, daß sie in den Seelen der Menschen Widerhall fänden, und festeren Halt als im toten Buchstaben.

Dahin müssen wir zurück, und auf diesem Boden stehen die Mennoniten-Gemeinden — die Täufer — alle, nämlich auf dem Boden der Freiheit der Christenmenschen, obgleich sie je nach dem Grade ihrer Entwicklung vielfach sehr verschiedener Ansicht sind. Keine einzige, und sei sie noch so orthodox, wird Dogmen aufstellen wollen, die andere oder die Nachkommen binden sollen.

Die jetzige suchende, nach Anderem, Besserem tastende Bewegung unter den unbefriedigten Mitgliedern der christlichen Kirchen erinnert unwillkürlich an das Sehnen und Suchen im ausklingenden römischen Heidentum bei den ägyptischen Isispriestern, in den Vorhöfen der jüdischen Synagogen usw.

So jetzt beim Buddhismus! Was den Zweck Ihrer Gesellschaft (§ 7) selbst anlangt, so fällt er mit dem Christentum in meinem Sinne vollkommen zusammen und bedarf also keiner neuen Form."

Da die theosophischen Bestrebungen anfangen im deutschen Volke, namentlich unter den Gebildeten, Raum zu gewinnen und da sie als ein Zeichen der Unzufriedenheit der deutschen Volksseele mit den bestehenden religiösen Zuständen in den Kirchen und des Sehnens nach Besserem alle Aufmerksamkeit verdienen, so habe ich geglaubt, sie hier einmal zur Sprache bringen zu sollen.

Emden, Januar 1907.

Bernhard Brons jr.

Eine eigene Predigtsammlung.

Vor mir liegt ein reichlich 400 Seiten starkes Buch mit dem Titel: Predigten, vorgetragen in den

Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. Zum Gebrauch für Hausgottesdienst. I. Teil: Vom ersten Adventsonntag bis Pfingsten. 1906. Gedruckt bei Bertelsmann in Gütersloh. Das vom Aeltestenausschuß unterzeichnete Vorwort gibt kurz und klar den Zweck an, der durch die Herausgabe dieser Predigten verfolgt wird: daß denjenigen Mitgliedern, die aus irgend welchem Grunde verhindert sind, am öffentlichen Gottesdienst teilzunehmen, Gelegenheit geboten wird, sich an Sonn- und Festtagen aus einem unserer Gemeinschaft zugehörenden Buche erbauen zu können. Dazu gab Veranlassung der im Jahre 1900 auf der allgemeinen Konferenz der westpr. Gemeinde gefaßte Beschluß, einen Jahrgang geistlicher Vorträge als ein Zeugnis ihrer Lehre zu sammeln und in Druck zu geben.

Unter diesem Gesichtspunkt ist daher auch die vorliegende Predigtsammlung zu beurteilen. Nicht eine Mustersammlung von besonders hervorragenden Predigten soll es sein, ebensowenig in Wettbewerb mit den Werken berühmter und geistreicher Verkündiger des Evangeliums sich einlassen, nicht Kuchen, sondern hausgebackenes Brot, um einen hamburgischen Ausdruck zu gebrauchen. Der Vorzug des „Hausbackenbrodes“ gegenüber dem in Läden feilgehaltenen ist der, daß es aus lauter reinen Zutaten vom eigenen Vorrat hergestellt ist und besser anschlägt. Der Nachteil dagegen ist meistens, daß nicht jeder Magen es verträgt; Arbeit und rechtschaffen erworbener Hunger gehören dazu, um es bekömmlich zu machen.

Also ist zuerst die Frage zu beantworten, ob wir hier ein aus lauter eigenen Zutaten bereitetes Brod vor uns haben. Soweit ich beurteilen kann, haben die lieben Brüder am Predigtdienst aus den westpreußischen Gemeinden eine ganze Summe von eigener Arbeit darangetan, wenn auch hie und da Anleihen bei bekannteren Predigtbüchern gemacht sind. Wir verdenken es doch auch keinem der auf Universitäten vorgebildeten Prediger, wenn er sich gelegentlich aus gedruckten Predigten Anderer Anregung und Stoff zu seinen eigenen entnimmt.

Nicht minder berechtigt ist aber die andere Frage: ob die dargebotenen Predigten charakteristisch mennonitisch sind, sodaß einem gleich der Eindruck gemacht wird, hier sei eine geistliche Gabe von Mennoniten für Mennoniten. Je nachdem man die Sache ansieht, läßt sich mit Ja und mit Nein auf diese Frage antworten. Mit Nein insofern, als abgesehen von der Taufpredigt vom zweiten Pfingsttage überhaupt keiner, der das Buch ohne das Titelblatt in die Hand bekäme, merken würde, daß mennonitische Prediger die Verfasser gewesen und Mennoniten als Leser gedacht sind. Man würde ohne weiteres urteilen, das sei eine Sammlung von Predigten, die den „altgläubigen“ Standpunkt — um einen kürzlich geprägten Ausdruck anzuwenden — ohne Scheu vertreten, weil sie ihren Leserkreis kennen. Mag das einen Tadel nennen, wer will, mancher andere würde gerade diesen Zug als lobenswert hervorheben, daß in den Grundgedanken der Heilsverkündigung auf Grund der Schrift so garkein wesentlicher Unterschied von Predigten aus dem Lager der anderen evangelischen Gemeinschaften zu finden ist. Der würde in dieser geistigen Uebereinstimmung das Wirken des Geistes sehen, welcher die eine, heilige, unsichtbare Gemeinde der Heiligen durchweht. Der Name Menno und das Wort Mennonit kommt z. B. so wenig darin vor, daß ich in den etwa zwölf Predigten, die ich in der Kürze der Zeit etwas aufmerksamer durchlesen konnte, nicht ein einziges Mal diesen Worten begegnet bin.

Und grade deshalb möchte ich wieder sagen: Ja, diese Predigten sind charakteristisch mennonitisch, auch in dem, was sie nicht sagen. Wir sind leider etwas zu scheuer Zurückgezogenheit neigende Leute und tragen Bedenken, mit unserer Eigenart frei und natürlich ungezwungen hervorzutreten. Eine Untersuchung, woher dieser Zug in unser Volk gekommen ist, würde hier zu weit führen. Möchte doch einmal ein anderes Mitglied unseres Kreises sich mit dieser Untersuchung gründlich beschäftigen und mir die Frucht solcher Arbeit schwarz auf weiß für die Menn. Blätter zusenden! Wahrlich an Stoff mangelt es nicht, aber an der Menge von Händen, die bereitwillig sind, ihn zu bearbeiten, grade unter der großen Mehrheit der mit dem Standpunkt der westpreußischen Predigten völlig einverstandenen Glaubensgenossen. Wir können es nicht herauskriegen, wie Pagel Jarnewitz in Fritz Reuters Dorchläuchting. Sie scheuen Kritik und Widerspruch, wagen sich nur heraus, wo sie ganz unter sich sind oder der Zustimmung sich sicher fühlen. Das ist aber ein Schade, denn auf diese Weise wird kein Wankender befestigt, kein Irrender in der Einsamkeit gesucht; was erst einmal innerlich etwas schwankend geworden, das steht schon draußen und wird mitunter vollends hinausgedrängt, wenn sich keiner mit ihm abgibt. — Doch zurück zur Frage, um die es sich hier handelt. Bei alledem wird Jeder, der den Gang der Gottesdienste in unseren Landgemeinden kennt und mit ihm vertraut ist, aus diesen Predigten, aus der Wahl der Worte, auch teilweise aus dem Stil selber etwas heraushören, was ihm wie Muttersprache und Heimatslaut klingt. Unwillkürlich sieht man die Gemeinde vor sich, die in schlichten Bänken sich versammelt hat, um nach väterlicher Weise das Wort Gottes von Ohm N. anzuhören, man sieht vor sich den Lehrdienst rechts und links von der Kanzel und den Prediger auf derselben, der sein in den Mußestunden mitunter mit großem Fleiß und vieler Mühe ausgearbeitetes Heft vor sich hat; bei der einen und anderen Predigt wieder merkt man lebhafteren Strom von Gedanken und fließendere Worte: mit einem Worte, da hat man im Geiste vor sich unsere westpreußische Mennonitenwelt. Liebst Du die, lieber Leser, dann wirst du auch diese Predigten liebgewinnen. Und wenn du es machst, wie das Vorwort sagt: „wenn du in stillen Stunden der Sammlung fern vom lauten Getriebe der Welt mit tiefem Sehnen, deinem Gott und Herrn zu begegnen, mit ihm zu reden, das Buch in die Hand nimmst“, dann wird dir dein Herz zuweilen rascher schlagen bei der Erinnerung an diesen und jenen gesegneten Tag, an dem du selbst einmal in ähnlicher Weise ein gutes Wort von der Kanzel eines unserer schlichten Landkirchlein vernommen, Du wirst in Dir das Zeugnis vernehmen, auch in diesen schlichten Predigten ist etwas von der Speise, die der Mensch für seine Seele braucht, wie das Brot zur Nahrung seines Leibes.

Im Uebrigen verweise ich auf den Anzeigenteil am Ende des Blattes.

Herausgeber.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Wie wir vernehmen, hat Br. Mannhardt sich entschlossen, von seiner zum 400sten Geburtsjahr Mennos herausgegebenen Festschrift eine neue Auflage zu veranstalten. Bestellungen auf dieselbe nimmt derselbe schon jetzt entgegen. Der Preis ist auf 50 Pf. festgesetzt.

* * *

Wir machen darauf aufmerksam, daß die Frühjahrssitzung des Vorstands (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich am 9. oder 10. April d. J. stattfinden wird. Anträge oder Gesuche, welche auf dieser Sitzung erledigt werden sollen, sind rechtzeitig an eins der Vorstandsmitglieder einzusenden.

* * *

In Danzig sind für unsere jungen im Heere dienenden Brüder zwei Versammlungen am 3. und 17. Februar (5—7 Uhr im Gemeindesaal) eingerichtet worden. In Danzig und Langfuhr befindet sich wohl die größte Zahl unserer zum Heer eingezogenen Mitglieder in Garnison, nach dem Bericht der Soldatenkommission stehen in Danzig 8, in Langfuhr 26, in Neufahrwasser 2, im Ganzen 36 junge Leute, während von Berlin 6, Gr. Lichterfelde 2, Tempelhof 3 und Potsdam 7, im Ganzen 18 gemeldet sind.

* * *

Ueber unser Missionsfeld in Java und Sumatra gingen im Januar gute Nachrichten brieflich ein. Bruder N. Thiessen hat sich mit Frl. Johanna Schmalz in Düsseldorf verlobt, einer Nichte von Frau Miss. Irle, deren Mann einige Jahre auf dem Arbeitsfeld unserer Brüder mitgearbeitet hat.

Br. Klaassen treibt medizinische Studien in Tübingen und befindet sich mit seiner Familie gesund und wohl. Zwei junge Russen bereiten sich auf den Missionsdienst vor, Br. David Dirks, ein Sohn unseres Br. Heinrich Dirks, der auf Sumatra gearbeitet hat, und ein junger Deutschrusse Namens Jakob Siemens aus Chortitza.

Erinnerung an Montag, den 4. Februar.

Matth. 7 vs. 7—11.

Welch Glück, so hoch geehrt zu werden
Und im Gebet vor Gott zu stehn!
Der Herr des Himmels und der Erden,
Bedarf der eines Menschen Flehn?
Sagt Gott nicht: bittet, daß ihr nehmet?
Ist des Gebetes Frucht nicht dein?
Wer sich der Pflicht zu beten schämet,
Der schämt sich, Gottes Freund zu sein.

(Gellert.)

1. Cor. 1 vs. 4—9.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

G. S., Thorn (05/06)	ℳ 4.—
Fr. D., Thorn	„ 2.—
H. F., Thorn	„ 2.—
P. B., Thorn	„ 2.—
A. B., Thorn	„ —.50
G. K., Kl. Sanskau	ℳ 10.—
H. F., Hilmarsdorf	„ 2.—
K. F., Kl. Lesewitz	„ 4.—
J. M., Nürnberg	„ 10.—
J. S., Metzendorf	„ 2.—
J. D., Breitfurt	„ 4.—
Fr. P. W., Hamburg	„ 2.05
M. R., Hamburg	„ 2.—
J. F., Friedelsheim (6 Ex.)	„ 12.—
H. U., Muntau	3 Rbl.

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Sammlung von Predigten
in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.

I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. ℳ 3.—

Zu beziehen vom **Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof** und von **P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.**

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 3., 10., 17., 24. Februar.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 24. Februar.
Pastor Siebert aus Elbing.
Anfang 11½ Uhr.

Gottesdienste in Danzig.

Sonntag, den 3., 10., 17., 24. Februar.
Anfang 10 Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.
Sonntag, den 10. Februar.
Vormittags 10 Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Sämtliche Sendungen, Briefe und **Drucksachen** an den Herausgeber sind künftig nur zu adressieren:

Pastor H. van der Smissen, Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

März. № 3. 1907.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3666 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer,** Amsterdam; **H. G. Mannhardt,** Danzig;
Dr. **J. P. Müller,** Emden; **C. Neff,** Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Mitleid, das nichts hilft. — Einige Ergänzungen zu den Artikeln über Abraham Nickel. — Zum Gedächtnis Paul Gerhardts. — Besuchsreise nach Süddeutschland. — Bücher-Anzeige. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Mitleid, das nichts hilft.

Luk. 23, 27 ff.

Endlich regt sich etwas wie Teilnahme für den Herrn! Von seiten der Männer noch nicht. Bei diesen ist die Leidenschaft noch zu mächtig, als daß ein menschliches Gefühl Platz greifen könnte. Frauen sind in dieser Stunde fast allein imstande, natürlich zu empfinden. Sie jammert des zum Tode Verurteilten. Und das Wasser träufelt aus ihren Augen. Laut schluchzen sie auf und weinen, daß es selbst Jesus nicht entgeht. Das tut uns wohl für Jesus. Es kommt uns vor, als müßte es für Jesum eine kleine Erquickung gewesen sein. Aber merkwürdig: Dem Herrn scheint es die Last nicht zu erleichtern, sondern nur noch schwerer zu machen. „Weinet nicht über mich," bittet er in schmerzlichem Ernst.

Warum sollten sie nicht über ihn weinen? Es war doch wahrhaftig zum Weinen, wie es ihm erging, wie sie ihn noch auf dem Wege mißhandelten, ja, wie er endlich völlig erschöpft zusammenbrach, als müßte er auf der Stelle den Geist aufgeben. Ja, wenn Jesus an sich gedacht hätte — aber er dachte nicht an sich, er dachte an sie und — mit allem Weinen hielten sie das ihnen drohende Strafgericht nicht auf. Wenn sie ihn erkannt hätten, das wäre etwas anderes gewesen. Als Jesus vom Kreuze herab seine Mutter Maria und seinen Jünger Johannes sah, da hat er ihrem Schmerze nicht gewehrt. Er hat sie liebreich getröstet und ihnen den Weg gewiesen, auf welchem ihr liebebedürftiges Herz wieder zur Ruhe kommen konnte, aber das Weinen hat er ihnen nicht abgeschlagen. Sie hatten ihn wenigstens so weit erkannt, daß es nur noch Ostern und Pfingsten bedurfte, um sie in das neue Leben, das durch seinen Tod für die Menschheit erschlossen wurde, einzuführen: in das Leben im vollen Glauben des Sohnes Gottes, in das Leben derer, die versöhnt mit dem Vater im Himmel, erlöst von der Sünde Macht, Erben wären des Reiches Gottes, ja seine Miterben, daß sie einst noch teilhaben sollten an seiner Herrlichkeit. Aber so stand es mit jenen klagenden Frauen Jerusalems nicht.

Wen beklagten sie? Wenn's gut ging, hielten sie ihn vielleicht nicht für einen schädlichen Verbrecher, sondern nur für einen törichten Verblendeten, für einen unglücklichen Schwärmer, der vergessen, daß man die Welt nicht ändern kann, sondern daß man sie nehmen muß, wie sie einmal ist, — damit aber entzogen sie sich dem Verhängnis ihres Volkes nicht. In dieses Verhängnis waren sie mitverflochten, weil sie mitverflochten waren in die Schuld des Volkes. Waren sie nicht zum Teil Mütter, welche mehr als einen von jenen Männern erzogen hatten, die über Jesum das „Kreuzige, kreuzige" gerufen hatten? O die Mütter haben viel Schuld, wenn ein Geschlecht aufwächst, das Jesum nicht versteht und sich von ihm abwendet. Wir kennen aus dem Evangelium Mütter, die ihre Söhne willig hingaben in die Nachfolge und in den Dienst des Herrn Jesu. Wären alle gewesen wie diese, so hätte die Geschichte Jesu und Israels Geschichte nicht den traurigen Ausgang genommen. Was half's jetzt, daß die Frauen weinten? Ihr Mitleid änderte nichts mehr für den Herrn und änderte nichts für ihr Volk.

Wir haben heute nicht mehr Anlaß, den Herrn zu bemitleiden; er ist längst den Leiden entrückt, durchs Kreuz zur Krone hindurchgedrungen, und thront erhaben in der Majestät seines Vaters. Aber in anderer Weise ist Mitleid genug vorhanden, das leider blutwenig hilft. Wie vielen Eltern bricht das Herz über ihren Kindern, aus denen nichts Rechtes wird, die von Stufe zu Stufe immer tiefer sinken, äußerlich und innerlich. Aber was hilft jetzt ihr Weinen? Wie oft sind sie an diesem Ausgange schuld. Einst waren diese Kinder in ihre Hand gegeben, da konnten sie auf ihr Herz einwirken durch Gebet, durch Wort und Beispiel, da konnten sie auf einen Sinn hinarbeiten, der nicht sich selber sucht, da konnten sie ihre Kinder anleiten zu pünktlichem Gehorsam, zur Pflichttreue, zur Selbstüberwindung, da konnten sie dieselben ihrem Herrn und Heiland zuführen.

daß sie ihn lieben lernten, ihn — der sie wie nichts sonst in der Welt vor dem Argen zu bewahren imstande war. Aber da hat man's gehen lassen, wie es ging, weil es einem zu langweilig war, immer zu wachen und zu zügeln, da hat man durch sein ganzes Verhalten nichts genährt als den irdischen Sinn, auf nichts mehr gerichtet als auf das, was in der Welt gilt. Aber was hilft jetzt selbst das herzbrechenste Weinen? Es ist zu spät. Man ist ins Gericht verstrickt, wie man in die eigene Schuld verstrickt war.

Aber wo es auch nicht die eigenen Kinder sind, die unser Klagen hervorrufen, sondern wenn uns jammert der Not der Zeit, der großen Zahl derer, die in unglückseligen häuslichen Verhältnissen leben; wenn uns jammert der verwahrlosten Jugend, die täglich der Versuchung preisgegeben, ihr zu Hunderten erliegt, der Ungerechtigkeit, darunter manche seufzen und verbittert werden; wenn ihn jammert der Menge, die ohne Gott dahinlebt in dieser Welt, Christo völlig entfremdet, ohne Teil an seinem Reiche, ohne Frieden zu haben im Herzen. Was hilft das Weinen des Mitleids? Wer ist schuld an dem Geiste einer Zeit? Ist's ein irdischgesinnter, ist's ein selbstsüchtiger, ist's ein glaubens- und liebloser Geist, — wo hat dieser Geist seine Wurzeln, ist's nicht in uns, in allen denen, die Kinder dieser Zeit sind?

Und es gibt ein Mitleid, das noch das allerbedenklichste ist, das nicht nur nichts hilft, sondern aller Hilfe den Riegel schiebt. Das ist das Mitleid mit uns selbst. Wir haben Gott und seinem Reiche nichts nachgefragt, wir haben um den Segen von oben uns nicht bekümmert, wir sind die eigenen Wege gegangen, wir haben der Lust uns hingegeben und sind darob elend geworden, und nun bedauern und beklagen wir uns und finden es jammervoll, das es uns so übel ergangen, daß wir gegen Gott und Menschen bitter werden, wenn sie uns nicht alsbald aus dem Schlamme herausziehen, darin wir versunken sind. Das ist Mitleid, das nichts ändert und nichts hilft! Wollte Gott, wir lernten erkennen, was mehr wert ist, als zu spät kommendes Mitleid!

P.—S.

Einige Ergänzungen zu den Artikeln über Abraham Nickel.

Von H. G. Mannhardt.

Daß die 100jährige Erinnerung an die Zeit der Niederwerfung Preußens durch Napoleon in unseren Kreisen Veranlassung geben würde, auch an Abraham Nickel und seine Audienz beim preußischen Königspaare zu denken, war wohl vorauszusehen. Und es ist sehr dankenswert, daß in den Gemeindearchiven alle Belege für die geschichtliche Wahrheit dieser Audienz aufgesucht werden. Denn es hat in neuerer Zeit nicht an Leuten gefehlt, welche diese Wahrheit in Abrede stellen wollten. Daß die Audienz wirklich stattgefunden hat, kann nach den bereits in den „Menn. Bl." veröffentlichen Aktenstücken freilich nicht mehr bezweifelt werden. Aber ob die überlieferte Form der Audienz historisch richtig ist, besonders ob sie im Beisein der Königin stattfand und ob Nickel seine Frau mitgebracht hatte, das scheint anfechtbar. Besonders wird darauf hingewiesen, daß die Familie Abrah. Nickels nicht in der Lage sei, anzugeben, wo denn das angebliche Andenken der Königin hingeraten sein könne, das man doch wie ein Heiligtum hätte hüten müssen. Ich möchte Folgendes zu dieser Sache feststellen:

Die Erzählung von der Audienz des Ehepaars Nickel stammt in der Form, in welcher wir sie in den Lesebüchern oder in vaterländischen Geschichtsbüchern, besonders in Lebensbeschreibungen der Königin Louise finden, von dem evangelischen Bischof Eylert her, der im 2. Teil Seite 226 seiner „Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III." (Magdeburg 1844) Folgendes berichtet: „Der Aufenthalt der Königlichen Familie in Königsberg und Memel zu dieser Zeit ist reich an schönen, milden und rührenden Zügen der reinsten Hingabe und Anhänglichkeit. Unter Anderen kam aus der Weichsel-Niederung bei Culm ein Landbauer, der Sekte der Mennoniten angehörig, mit Namen Abraham Nickel, nebst seiner Frau zum Könige und der Königin. Der ehrliche Mann, treuherzig und bieder, brachte ein Geschenk von 3000 Stück Friedrichsdor und die Frau trug einen Korb mit frischer Butter. Er sprach schlicht und einfach, wie ihr kirchliches System vorschreibt, mit bedecktem Haupte und der Anrede Du, also: „Gnädigster Herr! Deine getreuen mennonitischen Unterthanen in Preußen haben mit Schmerz erfahren, wie groß Deine Noth ist, die Gott über Dich, Dein Haus und Land verhängt hat. Das thut uns allen leid und darum sind unsere Gemeinden zusammengetreten und haben gern und willig diese Kleinigkeit zusammengebracht. Von ihnen geschickt komme ich in ihrem Namen, unsern lieben König und Herrn zu bitten, diese Gabe aus treuem Herzen wohlwollend anzunehmen, und wir werden nicht aufhören für Dich zu beten." Die Mennonitin aber überreichte mit offenem freundlichem Gesicht ihren Korb voll frischer Butter der Königin mit den Worten: „Man hat mir gesagt, daß unsere gnädige Frau Königin gute frische Butter sehr liebt, und auch die jungen Prinzchen und Prinzessinchen gern ein gutes Butterbrod essen. Diese Butter ist rein und gut aus meiner eigenen Wirthschaft, und da sie jetzt rar ist, so habe ich gedacht, sie würde wohl angenehm sein. Die gnädige Königin wird auch meine kleine Gabe nicht verachten. Du siehst ja so freundlich und gut aus; wie freue ich mich, Dich mal in meiner Nähe sehen zu können!" Solche Sprache verstand die Königin. Mit Thränen der Rührung im Auge drückte sie der Bauernfrau die Hand, nahm das Umschlagetuch, das sie eben trug, ab und hing es der gutmütigen Geberin um mit den Worten: „Zum Andenken an diesen Augenblick." Auch der König nahm die Gabe treuer Liebe gern an, quittierte aber über den Empfang; und daß er späterhin reich und königlich vergalt, darf nicht erst versichert werden. Als mehrere Jahre nachher den Abraham Nickel das Unglück traf, durch Brand sein Wohnhaus nebst Ställen zu verlieren, ließ der König das Gehöft des Mennoniten besser wie es vorher gewesen, wieder herstellen. Alles, was er mit dem Herzen aufgenommen, vergaß nie sein Gedächtnis, und weil jenes treu und fest war, so war es auch dieses. Die gute Gesinnung, welche die Mennoniten-Gemeinden Preußens

ihm zur Zeit des Unglücks bestätigt, hatte auf ihn einen günstigen Eindruck gemacht, so daß, so oft von dieser seltsamen Sekte die Rede war, er immer ihrer mit besonderem Wohlwollen gedachte."

Es ist offensichtlich, daß der ehrwürdige Eylert, als er im Greisenalter die Erinnerungen der vergangenen 50 Jahre niederschrieb, überall Dichtung und Wahrheit gab. Darum ist sein Buch keine eigentliche Geschichtsquelle im strengen Sinne. Der Verfasser hat in zu vielen Einzelheiten seiner Phantasie freien Spielraum gegeben und es ist oft sehr schwer den geschichtlichen Kern seiner Erzählungen genau festzustellen. Daß der Empfang Nickels stattgefunden hat, ist zweifellos, aber der Ort war weder Memel noch Königsberg, sondern Graudenz. Daß Nickel den König mit Du angeredet und mit bedecktem Haupte vor ihm gestanden sei, ist Eylertsche Phantasie. Die Mennoniten kannten dergleichen Vorschriften nicht, wie E. sie ihnen hier andichtet. Auch brachte Nickel dem Könige kein Geld, sondern bat nur um Anweisung, wo und wann die westpreußischen Mennoniten ihre freiwillige Steuer von 30 000 Thalern zahlen sollten. Daß aber E. die Scene zwischen der Königin und Frau Nickel frei erfunden haben sollte, ist doch kaum anzunehmen. Es liegt keine innere Notwendigkeit vor, diese Scene, abgesehen von dem Du der Anrede, für unwahrscheinlich oder unmöglich zu erklären. Daß Frau Nickel das Tuch von der Königin wirklich erhalten hat, dafür glaube ich folgenden Beleg beibringen zu können, der ziemlich unanfechtbar sein dürfte.

In dem Werke: „Beiträge zur Kenntnis der Mennoniten-Gemeinden in Europa und Amerika, statistischen, historischen und religiösen Inhalts," herausgegeben von Freiherrn von Reiswitz und vom Professor Wadzeck, Berlin 1821 — heißt es in der Vorrede Seite V: „Wir hoffen, daß einer Gemeinde, die sich des Besitzes eines persönlichen Andenkens unserer verewigten, aber in aller Herzen fortlebenden Königin erfreuen darf, die aufmerksame und ruhige Beachtung aller ihrer Verhältnisse nicht versagt werden wird."

Hierzu ist unter dem Texte folgende Anmerkung der Herausgeber hinzugefügt: „Der Mennonit Nickel bei Culm in Westpreußen hatte den Auftrag von seiner Gemeinde erhalten, im Jahre 1806 bei der Reise der Kgl. Familie nach Memel, Ihren Majestäten 30 000 Reichsthaler zu überreichen, welche die Mennoniten-Gemeinden in jener Zeit schleunigst und freiwillig zusammengeschossen und zur Fortsetzung des Krieges sowohl als zu den Ausgaben der Königlichen Familie bestimmt hatten. Die biedere, treuherzige Art, mit welcher sich der Ueberbringer hierbei benahm, die absichtslose Gutmütigkeit, mit der dies Opfer treuer Anhänglichkeit dargebracht wurde, machte denselben des besonderen Wohlwollens Ihrer Majestäten würdig. Nickel mußte seine Frau dem Königlichen Paare vorstellen, und diese erhielt von Ihrer Majestät der Königin einen schönen Shawl, der noch heut (1827) als Reliquie aufbewahrt wird, und ihm selbst wurde unser geliebter, so gütig dankbarer König der Fürsprecher bei den Behörden, um ihm die zu den Festungsbauten bei Graudenz genommenen Pferde zurückzugewähren, die zum Wirtschaftsbetriebe fehlten. Noch vor einigen Jahren erhielt der durch den Krieg sehr zurückgekommene und sehr alte Nickel ein Gnadengeschenk von einigen hundert Thalern, bei welcher Gelegenheit die vorstehenden Tatsachen amtlich ermittelt und bestätigt wurden." Der Baron von Reiswitz war Regierungsrat bei der Königlichen Regierung in Marienwerder und also in der Lage, aus den dortigen Akten diese Notizen über die Familie Nickel zu entnehmen, wodurch m. E. die Begegnung der Frau Nickel mit der Königin und das Vorhandensein des Tuches noch um 1821 bewiesen wird. Es ist ja durchaus nicht unmöglich, daß sich die Originalakten noch bei der Regierung in Marienwerder oder auch dem Staatsarchiv in Danzig befinden. Wahrscheinlich ist auch das Eintreten des Königs für Nickel so geschehen, wie Reiswitz es beschreibt, und nicht bei einem Brande, wie Eylert 23 Jahre später annimmt.

Zum Schluß noch einiges zu dieser Sache aus unserem Danziger Gemeindearchiv. Die Anregung zur Sammlung von „Beiträgen zur besseren Verpflegung der im Felde stehenden Krieger" war bereits im Anfang des Oktober von den Behörden ausgegangen. Der Vorstand der Danziger Mennoniten-Gemeinde hatte daraufhin bereits beschlossen, das einmalige Kadettengeld (d. h. diejenige Summe, welche jährlich in den einzelnen Gemeinden zur Bestreitung der 5000 Thaler aufgebracht wurde, die die westpreuß. Mennoniten für die Befreiung vom Wehrdienst an das Kadettenhaus in Culm zahlen mußten) hierfür zu bewilligen. Da kam von den Aeltesten Joh. Donner aus Orlofferfeld und Cornelius Warkentin aus Rosenort eine Aufforderung, es sollten sich sämtliche westpreußischen Mennoniten-Gemeinden zusammentun und ein gemeinsames Opfer als „Patriotischen Beitrag" dem Könige zur Verfügung stellen. Zu diesem Zweck fand die in den früheren Artikeln von Kerber in diesen Blättern und von Fischer im „Graudenzer Geselligen" erwähnte Versammlung in Koczelitzke (Warnau) am 28. Oktober im Hause des Besitzers Aron Wölcke statt. Der Vorstand der Danziger Gemeinde hatte keinen Vertreter schicken können, sondern schriftlich beantragt, daß die Aufbringung der Summe „nach dem Modus des Kadettengeldes geschehen solle." Hiernach wurde denn auch der Beschluß der Versammlung gefaßt, in allen Gemeinden so schnell als möglich den sechsfachen Betrag des Kadettengeldes aufzubringen, also 30 000 Thaler.

Am 2. November schrieb der Aelteste Donner an unsern Vorstand, daß auf der genannten Konferenz beschlossen sei, innerhalb 14 Tagen diesen „patriotischen Beitrag" aufzubringen und abzuwarten, wohin es abgeliefert werden sollte.

Am 23. November 1806 berichtete sodann der Aelteste Warkentin von Rosenort, „daß der Aelteste Abraham Nickel aus der Nischefsker Gemeinde (bei Thorn) Gelegenheit gefunden habe, den König persönlich in Graudenz zu sprechen und ihm den Beschluß der Gemeinden betreffend die „patriotischen Beiträge" zu offenbaren, welches der König sehr gnädig aufgenommen und die Kasse angewiesen, wo das Geld könnte abgeliefert werden."

Am 28. November schrieb der Aelteste Corn. Warkentin von neuem, daß er in Gesellschaft des Aron Wölcke bereits 17 000 Thaler in Osterode abgeliefert habe, die übrigen 13 000 sollten in Königsberg gezahlt werden.*) — Der Beitrag der Danziger Stadt- und Landgemeinde konnte erst am 11. Dezember an Cornelius Wiens in Marienburg abgesandt werden, um von da weiter befördert zu werden.

In dem Briefe des Aeltesten Warkentin vom 23. Nov. 1806 fällt uns eine eigentümliche Verwechselung auf; er nennt als Beauftragten der Gemeinden nicht den Diakonen Abraham Nickel in Jamrau, sondern seinen Namensvetter, den Aeltesten der Nischefker Gemeinde bei Thorn. In der Tat hieß dieser Aelteste ebenfalls Abraham Nickel. In den Namensverzeichnissen der mennonitischen Aeltesten und Prediger, welche ich besitze, finde ich diesen Mann bereits im Jahre 1787 als Aeltesten der Gemeinde bei Thorn angeführt, und in einem Verzeichnis von 1823 ist er noch im gleichen Amte zu finden. Die Verwechselung durch den entfernt wohnenden Aeltesten Warkentin ist sehr wohl erklärlich. Er kannte wahrscheinlich nur den Aeltesten Nickel und als man ihm von Schönsee bei Culm aus schrieb, daß Bruder Abraham Nickel beim König sei, dachte er an den alten Amtsbruder aus Nischefki und nicht an den gleichnamigen Diakon der Schönseer Gemeinde. Die Konferenz vom 28. Oktober hatte keine bestimmte Person mit der Kundgebung an den König beauftragt, sondern dies den Gemeinden überlassen, welche zuerst Gelegenheit haben würden, den König aufzusuchen. Als dann das Königspaar schon in der ersten Hälfte des November nach Graudenz kam, hatten die bei Graudenz angesessenen Gemeinden diese Gelegenheit benutzt und Abraham Nickel aus Jamrau mit diesem Auftrage betraut. Daß sie den rechten Mann für diesen Zweck ausersehen hatten, zeigt uns die Geschichte, die uns den Namen des schlichten mennonitischen Landmannes in so freundlicher Beleuchtung aufbewahrt hat. Wir mögen deswegen gern sein Andenken in schlichter mennonitischer Weise durch einen einfachen Denkstein oder dergleichen ehren.

Zum Gedächtnis Paul Gerhardts.

Geboren 12. März 1607.

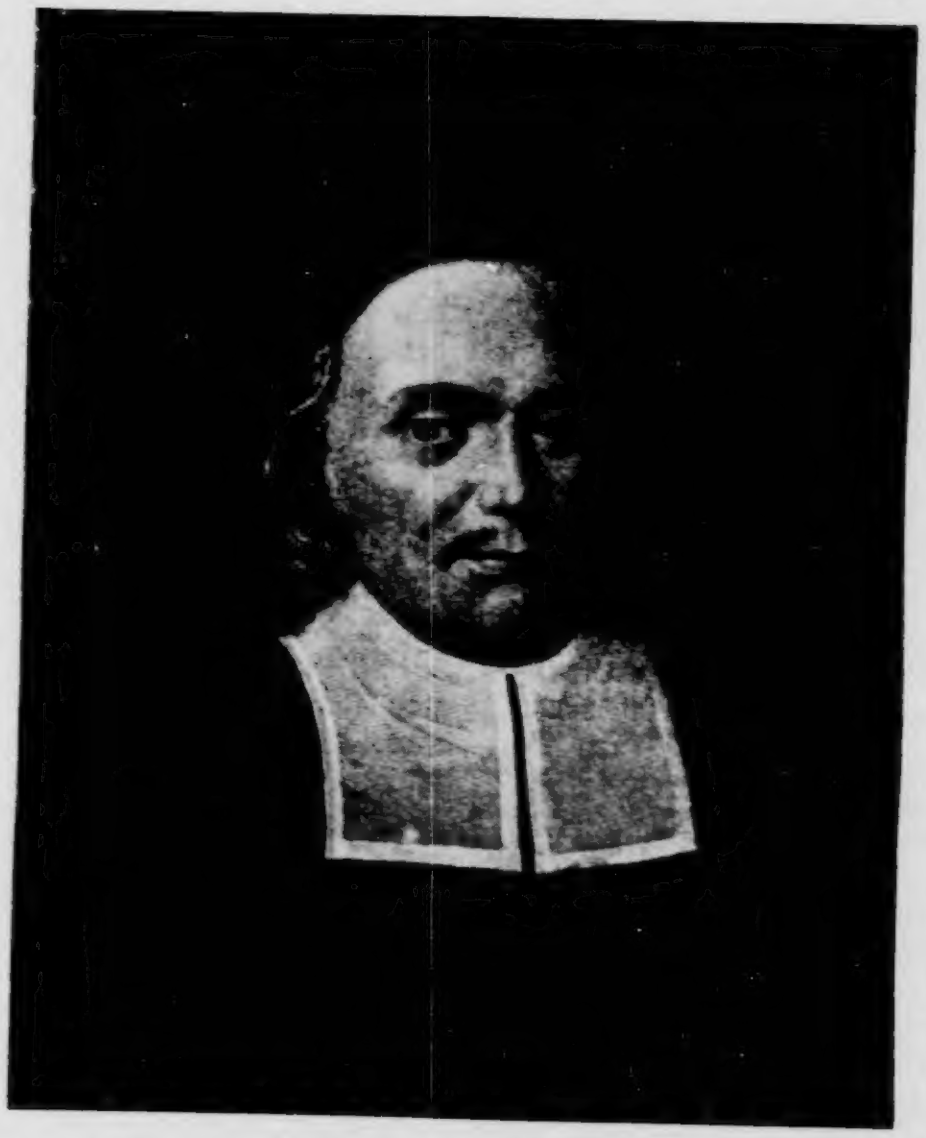
Am 12. März 1607, also vor dreihundert Jahren, ist Paul Gerhardt in Gräfenhainichen unweit Wittenberg geboren. Seine Lieder sind Gemeingut der evangelischen Christenheit geworden, darum geziemt es sich auch für unsere Kreise, diesem frommen Sänger zum Dank für so manchen Segen, den wir aus seinen Liedern geschöpft haben, ein Wort in unseren Blättern zu weihen.

Sein Lebenslauf ist bekannt. Erst mit 42 Jahren wurde der Kandidat Paul Gerhardt als Propst nach Mittenwalde bei Berlin auf Empfehlung des Berliner Magistrats berufen und wirkte von 1651—1657 daselbst. Im Jahre 1655 trat er in den Ehestand mit Anna Maria Barthold, einer Tochter des angesehenen Berliner Kammergerichtsadvokaten Andreas Barthold, in dessen Hause er nach ziemlich sicherer Annahme zwischen 1643 und 1651 Hauslehrer und Erzieher gewesen ist. Sie starb acht Jahre vor ihm im März 1668, als er Diakonus an der Nikolaikirche zu Berlin war, nach dreizehnjähriger Ehe. Von den fünf Kindern, welche sie ihm geboren hatte, hat ihn nur der zweite Sohn Paul Friedrich (geboren 1662) überlebt. Für diesen hat er das häufig erwähnte schriftliche Vermächtnis um 1667 aufgesetzt, welches folgendermaßen lautet:

„Nachdem ich nunmehr das 70. Jahr meines Alters erreichet, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber frommer Gott mich in kurzem aus dieser Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe: so danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele und an allem, was er mir gegeben, erwiesen hat. Daneben bitte ich von Grund meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erde bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheren, da ich mit allen Meinigen, die nur vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher geglaubet und ihn doch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht schauen werde. Meinem einigen hinterlassenen Sohne überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben. — Es weiß mein Sohn, daß ich ihn von seiner zarten Kindheit an dem Herrn meinem Gott zu eigen gegeben, daß er ein Diener und Prediger seines heiligen Wortes werden soll. Dabei soll es nun bleiben, und sich daran nicht kehren, daß er dabei nur wenig gute Tage haben möchte; denn da weiß der liebe Gott schon Rat zu und kann das äußerliche Trübsal mit innerlicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes genugsam ersetzen. Die heilige Theologiam studiere in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten, und hüte dich ja vor Syncretisten, denn sie suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu. In deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehl deines Gottes. Insonderheit 1.) tue nichts Böses, in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben, denn es wird nichts so fein gesponnen, es kommt an die Sonnen. 2.) Außer deinem Amte und Berufe erzürne dich nicht. Merkst du denn, daß der Zorn dich erhitzet habe, so schweige stockstille und rede nicht eher ein Wort, bis du ernstlich die zehn Gebote und den christlichen Glauben ausgebetet hast. 3.) Der fleischlichen, sündlichen Lüste schäme dich, und, wenn du dermaleinst zu solchen Jahren kommst, daß du heiraten kannst, so heirate mit Gott und gutem Rat frommer, getreuer und verständiger Leute. 4) Tue Leuten Gutes, ob sie dir es gleich nicht zu vergelten haben, denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer Himmels und der Erde längst vergolten, da er dich erschaffen hat, da er dir seinen lieben Sohn geschenket hat, und da er dich in der heiligen Taufe zu seinem Kinde und Erben auf- und an-

*) Sie sind in der Tat durch denselben Aeltesten Warkentin am 22. 12. 1806 in Königsberg gezahlt worden.

genommen hat. 5.) Den Geiz fleuch als die Hölle, laß dir genügen an dem, was du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, ob es gleich nicht allzuviel ist. Beschert dir aber der liebe Gott ein Mehres, so bitte ihn, daß er dich vor dem leidigen Mißbrauche des zeitlichen Gutes bewahren wolle. Summa, bete fleißig, studiere was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in deinem Glauben und Bekenntnis beständig, so wirst du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden willig, fröhlich und seliglich. Amen."



Die Warnung vor den Synkretisten, welche in diesem sonst so herrlichen Schriftstück vorkommt, führt uns auf die kirchlichen Streitigkeiten, infolge deren Paul Gerhardt seine zweite Pfarrstelle als Diakonus an der Nikolaikirche zu Berlin (1657—1669) verlassen mußte und die letzten Jahre seines Lebens als Archidiakonus zu Lübben in der Niederlausitz am Spreewalde verlebte, wo er am 7. Juni 1676 entschlafen ist. Synkretisten (Zusammenmischer) wurden von den strengen Lutheranern diejenigen damals gescholten, welche sich dazu bewegen ließen, den reformierten Mitchristen in Frieden die Bruderhand zu reichen und namentlich deren Lehren nicht mehr, wie es im 17. Jahrhundert vielfach üblich war, auf der Kanzel zu bekämpfen und zu widerlegen. Paul Gerhardt stand in diesem Streite entschieden auf der orthodox lutherischen Seite. In einem Gutachten gibt er die Erklärung ab: „Ein Christ ist derjenige, welcher den wahren seligmachenden Glauben rein und unverfälscht hat, auch die Früchte desselben in seinem Leben und Wandel sehen läßt, also kann ich die Calvinisten qua tales (d. h. als solche) nicht für Christen halten." Er gibt zwar zu, daß es unter den Reformierten Christen gibt, aber daß sie als Reformierte seine Mitbrüder und Mitchristen seien, lehnt er entschieden ab.*) Damit trat er den Einigungsbestrebungen seines Landesherrn, des Großen Kurfürsten, entschieden entgegen. Dieser hatte am 2. Juni 1662 ein Toleranzedikt erlassen und am 16. September 1664 in schärferer Form wiederholt. Er verlangte im zweiten Edikt auch von den bereits im Amt befindlichen Geistlichen die Unterzeichnung eines Reverses, die im ersten nur den Neuordinierten bei ihrer Ordination auferlegt worden war, bei Vermeidung der Amtsentsetzung. Dagegen reichten die Berliner Geistlichen, an ihrer Spitze Paul Gerhardts Amtsgenossen Propst G. Lilie und Archidiakonus Reinhardt von der Nikolaikirche eine Vorstellung ein, die sehr ungnädig beschieden wurde. Der Kurfürst verfügte Ende April 1665 ihre Suspension und bestimmte, daß die ordentlichen Predigten indessen von anderen verrichtet werden sollten. Der Propst Lilie fügte sich, Reinhardt wurde abgesetzt. Paul Gerhardt wurde das Gleiche angekündigt. Aber da sich für ihn die Bürgerschaft eifrigst verwendete, blieb seine Sache noch in der Schwebe. Am 9. Januar 1667 ließ der Große Kurfürst dem Berliner Magistrat eröffnen, weil er über P. Gerhardt keine Klage vernommen außer dem, daß er nicht habe unterschreiben wollen, so nehme er an, daß derselbe die Meinung seiner Edikte nicht recht begriffen habe; daher wolle er ihn hiermit plene (vollständig) restituieren und ihm sein Predigtamt nach wie vor zu treiben verstattet haben. Auch damit war P. Gerhardt in seinem Gewissen nicht beruhigt; er schrieb dem Magistrat, er könne auf die Konkordienformel*) nicht verzichten, zu der er sich bei seiner Ordination eidlich und schriftlich verpflichtet habe; dasselbe erklärte er etwas später in einer Eingabe an den Großen Kurfürsten. Da schrieb dieser am 4. Februar 1667 zurück: Wenn der Prediger Paulus Gerhard das ihm von Sr. kurf. Durchl. gnädigst wieder erlaubte Amt nicht wieder betreten will, welches er denn vor dem höchsten Gott zu verantworten haben wird, so wird der Magistrat ehestens einige andere friedliebende geschickte Leute zur Ablegung der Probepredigt einladen. Damit war Paul Gerhardt seines Amtes entlassen und nahm im Jahre 1668 den Ruf nach Lübben an.

Die Sage, daß in dieser Zeit schwerer Herzensbedrängnis das herrliche Trostlied: „Befiehl du deine Wege" entstanden sei, ist nicht begründet. Schon im Jahre 1653 findet es sich in der von Johann Crüger, Kantor an Nikolai und Lehrer am grauen Kloster, herausgegebenen praxis pietatis. Es ist also um die Zeit entstanden, als Paul Gerhardt Propst in Mittenwalde war. Seine fruchtbarste Zeit ist entschieden die seiner Mittenwalder Amtstätigkeit gewesen. Neben dem schon erwähnten: „Befiehl du deine Wege"

*) Gustav Kawerau. Paul Gerhardt in]Nr. 93 der Schriften für Reformationsgeschichte. S. 44.

*) die durch Verordnung vom 3. Dezember 1656 vom Großen Kurfürsten abgeschafft worden war.

stammt daher das Adventslied: „Wie soll ich dich empfangen," dieses Kleinod im Liederschatz der evangelischen Christenheit. Das Passionslied: „O Haupt voll Blut und Wunden" und das schöne Sommerlied: „Geh aus mein Herz und suche Freud" erschien um 1656.

Doch wir wollen hier nicht auf die einzelnen Lieder und ihre Entstehungszeit näher eingehen. Es genüge, wenn wir mitteilen, daß unsere drei bekanntesten mennonitischen Gesangbücher, das 1854 zu Danzig gedruckte, das Pfälzer Gesangbuch von 1856 und das unserer westpreußischen Brüder von 1869 eine ganze Reihe seiner Lieder enthalten (21 bezw. 30 und 19). So wollen wir ihn auch in seiner Eigenart als Dichter hier nicht zu schildern versuchen, das haben in diesen Wochen andere auf dem Gebiet kirchlicher Dichtung kundigere Federn bereits besser besorgt. Doch hat es selbst einem Paul Gerhardt an scharfen Krittlern nicht gefehlt. Soll doch in den Tagen des Pietismus behauptet worden sein, man könne seine Lieder nicht singen, da Paul Gerhardt sie bei Tabaksrauch gedichtet haben solle (!) und in unseren Tagen finden wir die Behauptung, Paul Gerhardt verdanke seinen Ruhm kaum mehr als einem Dutzend seiner Lieder, weitaus die meisten seien nur Mittelgut. Darüber zu streiten überlassen wir Anderen. Wir freuen und erbauen uns doch an Paul Gerhardts Liedern; und wenn auch nicht jedes ganz dem Geschmack unseres Geschlechts zusagt, so bleiben noch genug übrig, die zu dem unveräußerlichen Bestand unserer Kirchenlieder gehören werden, solange noch ein frommer evangelischer Christ Gott zu Ehren Lieder singt.

Besuchsreise nach Süddeutschland.

Ganz unerwartet erging im Herbste die Frage an mich, ob es mir wohl möglich sein würde, wiederum eine Besuchsreise nach Süddeutschland zu machen. Was sollte ich antworten? Die geplante Reise nach meiner Heimat Süd-Rußland hatte ich der dort herschenden Unruhen wegen schon halb und halb aufgeben müssen. Da nun sonstige Gründe mich von solchem Eilkurs nicht abhielten und auch das nötige Reisegeld, Dank des überaus freundlichen Entgegenkommens eines werten Bruders, bereits vorhanden war, — so sagte ich also mit Freuden zu, traf die nötigen Vorbereitungen und trat frohen Herzens am 16. Nov. meine Reise an. Von Entfernungen darf man heutzutage kaum noch reden; wenigstens hat der D-Zug mit der neuesten Heißdampf-Lokomotive diesen Begriff wesentlich geändert. Im Vergleich zu früher ist man sich also in örtlicher Hinsicht merklich näher gerückt. Daß aber dieser Umstand schon recht viel dazu beigetragen hat, uns auch in anderm Sinne näher zu treten, begrüßen wir mit Freuden; daß es in Zukunft noch mehr geschehen möchte, sei unsere Hoffnung. Unsere Gemeinden in der Pfalz, Hessen und Elsaß waren mir nicht mehr unbekannt, ich hatte die meisten derselben ja bereits im vorigen Jahre besucht. Und auf der Konferenz in Ludwigshafen bot sich mir damals die beste Gelegenheit, mit vielen lieben Brüdern Süd-Deutschlands Bekanntschaft zu machen. Der geäußerte Wunsch, daß durch meinen Besuch nicht nur alte Bande der Liebe befestigt, sondern auch neue geschlossen werden möchten, hat sich, was ich mit Freuden bezeugen muß, auch diesmal wieder bestätigt. Ueberall in den zwanzig Gemeinden und Ortschaften, die ich besuchte, wurde ich von lieben Glaubens-Genossen mit herzlicher Freundschaft in Liebe begrüßt und empfangen. Ein solches Entgegenkommen aber macht frei, stimmt Herz und Gemüt fröhlich, so daß man nicht lange über Unterhaltungsstoff nachzudenken braucht. Das alles findet sich so ganz von selbst und ungesucht, gleichviel ob man sich im trauten Familienkreise bei flüchtigen Hausbesuchen oder auf einsamer Straße zur Bibelstunde zusammenfindet. —

Unsere Gemeinden in Süddeutschland sind nach hiesigen Verhältnissen nur klein zu nennen; oft möchte man denken, — gar zu klein. Denn mehr oder weniger bestätigt sich wohl überall die Erfahrung, daß mit der Zugehörigkeit zu einer größern wohlorganisierten Gemeinde gar mancherlei sehr wesentliche Vorteile verbunden sind. Allein schon das Bewußtsein, einer größern Familie anzugehören, muß ja erhebend, ermutigend und in vielen Fällen sicherlich auch bewahrend wirken. Fast das Gegenteil tritt uns wohl hie und da in ganz kleinen Gemeinden entgegen, wo die Gemüter doch mehr deprimiert zu sein schienen. Aber dennoch halten die Glieder auch der kleinsten Gemeinden treu zusammen und erbauen sich gelegentlich gemeinsam in den Andachtstunden. Gemeinden, die ohne Aeltesten dastehen, werden nach Bedarf von den Reisepredigern Br. Hege und G. v. d. Smissen bedient. — Die Mitglieder einzelner Gemeinden wohnen leider meist sehr zerstreut in evangelischen und katholischen Ortschaften. Und da die Verhältnisse des Landes es mit sich bringen, daß nicht jeder Besitzer über eine „Chaise" verfügt, so ist das sonntägliche Aufsuchen der Gottesdienste, namentlich bei ungünstiger Witterung, sicherlich vielfach mit großen Umständen und Hindernissen verknüpft. Um diesem Uebelstand so viel wie möglich abzuhelfen, haben die meisten Gemeinden Filialen gegründet, in denen abwechselnd Sonntags-Gottesdienste und auch Missions- und Bibelstunden gehalten werden. Rechnet man dazu noch die Kasualien, so glauben wir's schon, daß der Pfälzer Pfarrer der Arbeit recht viel hat, daß er recht oft den Wanderstab ergreifen muß, um die über Berg und Tal wohnenden Schäfchen seiner Heerde aufzusuchen. — Die jährlichen Konferenzen in Kaiserslautern und Ludwigshafen sind wohl allemal gut besucht und zwar nicht nur vom Vorstand der Gemeinden, sondern auch vielfach von andern Mitgliedern; ja selbst die Schwestern fehlen nicht. Man hat so das Gefühl, wen nicht dringende Gründe abhalten, der beteiligt sich gerne an diesen Zusammenkünften, die nicht ausschließlich einen beratenden, sondern auch einen belehrenden und erbauenden Charakter haben. Nicht minder interessant und gemütlich ist die Nachversammlung in einem großen Saale, wo man sich nicht nur „nach getaner Arbeit" ganz gehörig restauriert, sondern namentlich auch Gelegenheit findet, manchem lieben Freund die Hand zu drücken und ein paar Worte der Unterhaltung zu wechseln. — Auch die diesjährige Konferenz in Ludwigshafen erfreute sich einer regen Beteiligung. Die von mir übermittelten Grüße der hiesigen Gemeinden wurden auf's herzlichste erwidert. Lebhaft bedauerte man es allerdings, daß zwei Brüder aus

Westpreußen der Einladung nicht auch hätten folgen können. — Mit besonderer Freude begrüßte ich die Gelegenheit, diesmal auch etliche Brüder in Württemberg und Baden, wenn auch nur ganz flüchtig, besuchen zu dürfen. Die Verhältnisse dort scheinen in mancher Hinsicht von denen in der Pfalz abzuweichen. Meist sind es größere, zerstreut liegende Pachtgüter, die von den Mennoniten bewirtschaftet werden. Das stattliche Wohngebäude, die großen Scheunen und Stallungen, das viele Ackergerät und Maschinen aller Art, namentlich auch die langen Reihen der Zugochsen usw. — das alles erinnerte mich lebhaft an einen russischen „Chutor". Und doch wiederum, welch ein Unterschied im Betrieb und in der rationellen Bewirtschaftung des Gutes! Selbst den Westpreußischen Landwirten muß es ja höchst eigentümlich und rätselhaft scheinen, daß z. B. auf einem Gute von 800—1000 Morgen keine Viehzucht betrieben wird; auch treibt man das Vieh im Sommer nicht wie bei uns auf die Weide. Für den Preis von 700—800 Mk werden im Frühjahr die Milchkühe gekauft und bei guter Stallfütterung — die Hauptmahlzeit besteht wohl gewöhnlich in einer warmen Treberſuppe — ein Jahr lang ausgenutzt und dann wieder verkauft. Die Milch preist auf dem Lande ca. 16 Pf. pro Liter, ist also fast doppelt so teuer wie hier in Westpreußen. Wenn man nun trotzdem die Aeußerung hört, daß bei der Milchwirtschaft nicht viel „herauskommt," — gemeint ist natürlich nicht Milch, sondern Geld, — dann schüttelt unsereins doch bedenklich den Kopf und macht wohl gar ein Fragezeichen.

Einst sandte Jakob seinen Sohn Joseph nach Sichem, um zu sehen, wie's um seine Brüder und um das Vieh stände (1. Mose 37, 13 u. 14). Sicherlich würde es auch für manchen erfahrenen Landwirt aus hiesiger Gegend höchst interessant sein, gelegentlich zu sehen, was seine lieben Brüder in der andern Ecke Deutschlands treiben und wie's um sie und um ihr Vieh in wirtschaftlicher Hinsicht steht. Etwas lernen kann schließlich jeder, wenn nicht wir von den Süddeutschen, dann vielleicht sie von uns; — ich meine auch in manch anderer Beziehung. — Wie gesagt, mich freut's, daß ich diesmal auch Land und Leute von Württemberg und Baden etwas näher kennen gelernt habe. Noch lange werden all die schönen Erinnerungen von der Reise in mir fortleben, besonders, wo es mir vergönnt war, lieben Brüdern und Schwestern ein Wort der Liebe zur Stärkung des Glaubens mitzuteilen oder zu empfangen. Somit wollen wir zuversichtlich hoffen, daß der Herr auch diesmal Gnade gegeben hat zur Reise, die hie und da Segensspuren hinterlassen hat. Allen werten Freunden aber sage nochmaligen herzlichen Dank für alle mir erwiesene Liebe und Gastfreundschaft. Auch sei mir bei dieser Gelegenheit gestattet, einem werten unbekannten Bruder in Liebe und Hochachtung die Hand zu drücken für die gütige Entschädigung der Reisekosten. Und somit verbleibe ich mit herzlichem Gruße und den besten Segenswünschen zu neuen Jahre, in Liebe

Marienburg, Januar 1907.

N. Wiebe.

Bücher-Anzeige.

Eine etwas heikle Aufgabe hat Br. Prof. C. H. Wedel am Bethel-College in Newton (Kansas) sich gestellt in „Briefliche Blätter an einen Lernenden über Bildung, Gesellschafts- und Heiratsfragen". Aber er wird m. E. dieser Aufgabe völlig gerecht und zeigt, daß er nicht nur in Theologie und Geschichte zu Hause, sondern auch in der schönen Literatur gut beschlagen ist. Sein Büchlein ist durchaus nicht in dem trockenem Katheder-Ton einer wissenschaftlichen Abhandlung geschrieben, die mit dem Leben nur wenig oder gar keine Berührung hat, das meiste ist lebendige Darstellung, in welcher auch der echte Humor zu seinem Rechte kommt. Dabei durchzieht ein väterlich-warmer Ton das Ganze. Die Anlage des Schriftchens ist darauf berechnet, einem jungen Manne, der höhere Schulen nicht oder nicht bis zum Abschluß derselben besuchte, zu einem selbständigen Urteil und einem gewissen Gang durchs Leben zu verhelfen. Nach mehrmaligem Durchlesen hätte ich gerne gesehen, wenn der l. Br. auch dem neumodischen Thema „Freundschaft zwischen jungen Leuten beiderlei Geschlechts" ein paar Worte gewidmet hätte. Vielleicht würden dann hin und wieder von manchen Augen die Binden fallen, die nur zu oft Verstimmung und Mißhelligkeiten zur Folge haben. — Möge die gute Absicht des Verfassers in einer bald nötig werdenden zweiten Auflage ihren Lohn finden. Wir empfehlen das Büchlein unsern Kreisen zu eingehendster Beachtung.

Sembach. M. Pohl.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Anträge, welche noch auf der Frühjahrssitzung des Vorstands der Vereinigung der M. G. i. D. R. zur Verhandlung kommen sollen, sind baldigst an eins der bekannten Vorstandsmitglieder einzuschicken.

* * *

In Danzig weilen in diesem Winter sehr viele junge Mennoniten aus den Nachbargemeinden. Etwa 40 stehen bei dem Militär, außer einigen Studenten an der technischen Hochschule besuchen 20 Schüler die Oberklassen der höheren Lehranstalten, dazu kommen noch ebensoviele junge Kaufleute. Für diese ist alle 14 Tage im Winter eine Versammlung im Gemeindesaal Nachmittags von 5 bis 7 Uhr eingerichtet worden, zu der die jungen Leute eingeladen werden. Die letzte Versammlung erfreute sich eines starken Besuches. (Z. Ergänzung des Berichts in vor. Nr.)

* * *

Am 29. Januar starb im Alter von 55 Jahren der Prediger der Gemeinde zu Aalsmeer in Holland, Laurens van Cleeff. Ueber dreißig Jahre hat der Verstorbene unserer Gemeinschaft treu gebient, von 1876—1882 zu Hallum, dann von 1882—1887 in Tjalleberd und von 1887 an, also gerade zwanzig Jahre, der Gemeinde zu Aalsmeer. Schlicht und wahr in seinem ganzen Leben, ein treuer echter Mennonit, hat er nicht nur für seine Gemeinden viel Segen gestiftet, sondern auch in weiteren Kreisen. Das Gedächtnis des Gerechten bleibet ein Segen.

Erinnerung an Montag, den 4. März.

1. Mose 18 vs. 10.

Im Monat März wird in den meisten Stadtgemeinden die Aufnahme unserer herangewachsenen Jugend durch die heil. Taufe stattfinden. Möge ein guter und gesunder Nachwuchs unseren Gemeinden erblühen, aufrichtig fromm, kraftvoll und treu!

Gal. 3 vs. 27. Joh. 15 vs. 4—8. Eph. 6 vs. 10—18.
Eph. 1 vs. 15. 16.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft zu Amsterdam habe ich im Januar und Februar zur Beförderung erhalten:

Durch Frau J. Ernst, N.-Mehlingen:	
Sembacher Groschenverein	M. 17.20
Ungenannt	„ 25.—
desgl.	„ 5.—
Von P. J., Eisenach	„ 10.—
Durch Pfarrer A. Hirschler, Kaiserslautern:	
Kollektenverein Neudorferhof, 2. Halbj. 1906	M. 20.—
„ Kühbörncheshof, 2. Halbj. 1906	„ 13.80
„ Stockborn, 2. Halbj 1906	„ 13.50
Ungenannt	„ 1.—
Bereits abgesandt, noch nicht quittiert:	
Durch Pfarrer T. Löwenberg, Ibersheim:	
Gemeinde Eppstein	M. 40.22
„ Ludwigshafen	„ 37.85
„ Ibersheim	„ 12.05
Fr. E. Wwe.	„ 3.—
Zur Abrundung	„ 6.88
Durch Pastor S. Blickensdörfer, Friedrichstadt:	
Kollekte, Gemeinde Friedrichstadt	M. 40.03
Drei Freunde der Mission	„ 30.—

Gott segne die Gaben und die Geber!

Altona, Ende Februar 1907.

H. van der Smissen.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

E. J. J., Wolfenbüttel	M. 4.—
C. H., Frankfurt	„ 65.—
J. Th., Charlottenburg	„ 1.—
Fr. P., Othmarschen	„ 1.—
D. K. VII., Weierhof	„ 2.—
C. J., Tiege (04/07)	„ 16.—
P. S., Herbevillier	3 Frs.
H. M., Friedrichstadt (07)	M. 2.—
Frl. Th., „ (07)	„ 2.—
S. B., „ (07)	„ 2.—
Eppstein (07)	„ 22.—
T. L., Ibersheim (07)	„ 2.—
J. J., Rosenort (05/06)	4 Rbl.
C. S., Krefeld	M. 81.50
J. B. II, Niederflörsheim (06/07)	„ 4.—
R. C., Norderney (06/07)	„ 4.—
J. D., Kindenheim (06/07)	„ 4.—
W. M., Berlin (1907)	„ 10.—
Fr. D. F., Monsheim	„ 2.—
Bgm. W., „	„ 2.—
Chr. F., „	„ 2.—
H. F., Kriegsheim	„ 2.—
H. F., Albsheim	„ 2.—
J. S., Gundersheim	„ 2.—
D. G., „	„ 2.—
Aelt. J. B., Schöneich	„ 2.05

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Sammlung von Predigten in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.

I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. M. 3.—

Zu beziehen vom Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof und von P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gottesdienste in Altona.

Sonntag, den 3., 10., 17. März:	Heilige Taufe.
Sonntag, den 24. „	Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
Charfreitag, „ 29. „	Vorm. $9^3/_4$ Uhr: Hl. Abendmahl.
	Nachm. $2^1/_4$ „ Dankgottesdienst.
Ostersonntag, „ 31. „	Gottesdienst.
Ostermontag, „ 1. April:	„

(Der Gottesdienst beginnt um $9^3/_4$ Uhr Vormittags.)

Gottesdienst in Berlin.

Wilhelmstraße 136.

Sonntag, den 17. März.

Prediger M. Pohl aus Sembach (Pfalz).

Anfang $11^1/_2$ Uhr.

Gottesdienste in Danzig.

Sonntag, den 3., 10., 17. März:	Prüfung der Täuflinge.
Sonntag, den 24. „	Heil. Taufe.
Gründonnerstag, „ 28. „	Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
Charfreitag, „ 29. „	Vorm.: Abendmahlsfeier.
	Nachm. 3 Uhr: Danksagung und Charfreitagspredigt.
Ostersonntag, „ 31. „	Gottesdienst.
Ostermontag, „ 1. April:	„

Anfang 10 Uhr.

Gottesdienst in Graudenz.

Herberge zur Heimat.

Sonntag, den 10. März.

Vormittags 10 Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Sämtliche Sendungen, Briefe und **Drucksachen** an den Herausgeber sind künftig nur zu adressieren:

Pastor H. van der Smissen, Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

April. № 4. 1907.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten²c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Gedanken zu Joh. 6, 53—58. — Ueber eine eigene Predigtsammlung. — Pastor Johann Peter Müller, Dr. theol., †. — Wieder ein Aeltesten-Jubiläum. — Wiedertäufer und Taufgesinnte. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Neues aus Palästina. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Gedanken zu Joh. 6, 53—58.

Im Alten Bunde war der Altar Mittelpunkt. Im Neuen ist Jesus Christus die Zentrale. Im Opfer war das Sinnbildliche; das Lebendige selbst ist in Christo (Kol. 2, 17). Das Opferblut ist verdrängt durch das Opfermahl. Das lebendige, heilige, gottwohlgefällige Opfer ist mithin die volle Hingebung an Jesus Christus, die innige Herzens- und Lebensgemeinschaft mit ihm, die fortdauernde Aneignung aller seiner Gaben und Kräfte. Er allein ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Außer ihm und ohne ihn haben wir weder Leben noch Erlösung.

Wer das Fleisch des Menschensohnes ißt, der eignet sich den Herrn selbst an mit seinem Geist wie mit seinen Gaben und macht ihn nicht bloß zum Urquell und Urgrund, sondern auch zur Triebkraft seines ganzen sittlichen und religiösen Lebens. Wer sein Blut trinkt, sucht bei ihm allein Erquickung und Versöhnung und schöpft aus den Quellen seines Heils Frieden und Trost. Wer sein Fleisch ißt und trinkt sein Blut, der läßt sich aus dem Bereich der Sünde und Gottentfremdung, der Knechtschaft und Selbstsucht in das neue Element des Geistes und der Gnade, der Gottseligkeit und der Gotteskindschaft, der Freiheit und der Liebe versetzen, um mit, durch und von Christus erquickt und beseelt, genährt und gestärkt ein gottgeweihtes Leben zu führen, das unter mancherlei Kämpfen und Mühen trotz allerlei Schwächen und Mängel von einer Stufe der Klarheit zur andern sich erhebt, der Ewigkeit entgegenreift und im Reiche der Vollendung zu unvergänglicher Schöne und Herrlichkeit gelangt.

Jesus stillt den Hunger nach Wahrheit und Gerechtigkeit und löscht den Durst nach Frieden und Seligkeit; er speist und tränkt zum ewigen Leben. Sein Wort und Geist, seine Person ist das Brot vom Himmel und das Brot zum Himmel. Er macht sein Volk selig. Die Wissenschaft erleuchtet, die Kunst erhebt, die Arbeit adelt, die Natur erfrischt, aber nähren und tränken zum ewigen Leben kann allein der Herr. Das Innewerden seines göttlichen Wesens, das Einsbleiben mit ihm vermittelt und verbürgt die Teilnahme an der himmlischen Herrlichkeit.

Soll also das Essen nnd Trinken die Wirkung haben, daß Christus und wir vereinigt werden, so kann Essen und Trinken selbst nichts anderes sein als die Lebensgemeinschaft mit Christus nach ihren beiden entgegengesetzten und sich ergänzenden Grundformen: wir in Christus und Christus in uns. Wo man diese Lebensgemeinschaft nach ihrer doppelten Ausgestaltung pflegt, da wird bestimmt das herrliche Kleinod gewonnen, welches die himmlische Berufung in Christo Jesu vorhält. Wer in ihm bleibt, der atmet und lebt, wirkt und wächst in ihm. Er ist seine Luft und Kraft, die geistliche Atmosphäre, darin er sich bewegt und entfaltet, entwickelt und betätigt. Und je länger er in ihm bleibt, um so fester wächst er mit dem Heiland zusammen, um so mehr vereinigt er sich mit ihm, um so reiner prägt sich in ihm, in seinem Tun und Treiben die Gestalt Jesu Christi aus (Gal. 2, 19).

Und Jesus bleibt in ihm. Er bleibt mit seinem Evangelium, mit seiner ganzen Lebens- Geistes- und Gnadenfülle. Und diese Fülle kann und muß zum Segen gereichen, weil sie göttlicher Art ist und göttliche Kraft in sich trägt. Denn der lebendige Vater hat sie gesandt, durch den lebendigen Vater lebt er. Er stellt das Leben des Vaters dar. Er ist das Leben Gottes menschlich gelebt. Die Gemeinschaft zwischen Jesus und dem Vater ist eine vollkommene. Er lebt wie keiner durch den Vater. Er verbindet uns wie keiner mit dem Vater. Wer durch ihn lebt, der lebt sich je länger je mehr in Gott hinein. Wer zu Menschen aufblickt, wird einseitig, bleibt unfertig. Die Wirkung, die von Menschen ausgeht, ist natürlich, menschlich und unvollkommen. Dagegen ist das Leben, das von Jesus ausgeht, göttlich. Göttlich bleibt daher durch alle Zeiten hindurch die Wirkung, die er ausübt.

Wer mit ihm verbunden bleibt, der wird auch seines Lebens teilhaftig. Die Lebensfülle, die ihm unmittelbar

aus Gott zufließt, strömt wieder in der gleichen Kraft den Gliedern seines Leibes zu. Er gibt den Seinen, was er hat. Er bildet die Seinen heran zu dem, was er ist. Er nährt sie zum ewigen Leben. Die Natur vermittelt den Menschen ihr Leben durch einzelne Produkte. Gott vermittelt den Menschen sein Leben durch den Menschensohn. Er ist die aus der göttlichen Natur herausgewachsene Frucht. Er ist das lebendige Brot. Wer ihn aufnimmt, der lebt und kämpft, siegt und triumphiert durch ihn. Seine Person ist die Kraft zum ewigen Leben. Das ganze Geheimnis des christlichen Lebens, der kurze Inhalt des christlichen Glaubens ist somit: Christus in uns, wir in Christo. Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper, das ist der Inbegriff des natürlichen Wohlbefindens, das Verlangen jedes aufrichtigen Jugendfreundes. Ein lebendig machender Christus, ein Leben, wahres, ewiges Leben suchendes Christenkind: Das ist der Inhalt der geistlichen, christlichen Gesundheit. Die persönliche Verbindung und Vereinigung mit ihm, das ist der lebendige Glaube. Die persönliche Ausbildung und Erziehung durch ihn, das ist das gläubige Leben.

Eine solche Beschaffenheit hat das Brot, das vom Himmel gekommen ist. So unterscheidet sich das Manna der Wüste von dem Manna aus dem obern Heiligtum. Und daher auch die verschiedene Wirkung. Wer ersteres ißt, der stirbt wie die Väter in der Wüste. Wer dieses Brot ißt, der wird leben in Ewigkeit als Kind Gottes, als Miterbe Jesu Christi. Dort ist Fleisch und Tod; hier Geist und Leben. Dort ist vorübergehende Sättigung, hier bleibende Kräftigung. Dort ist bei aller Herrlichkeit die Oede der Wüste, hier ist trotz aller Knechtsgestalt die herrliche Freiheit der Gotteskindschaft. Dort herrscht Bangigkeit beim Gedanken an das Ende, hier ist trotz mannigfachen Drucks der Gegenwart der Ausblick in die Zukunft lichtvoll und schön. Dort ein Sehnen nach etwas Besserem, hier ein Haben im Glauben von unvergänglichen und unverwelklichen Gütern. P.—S.

Ueber eine eigene Predigtsammlung

in den mennonitischen Landgemeinden Westpreußens hat der Herausgeber d. Bl. in der vorigen Nr. einige seiner Gedanken mitgeteilt, denen auch die Beteiligten mit mir gerne beistimmen können, wie auch seiner wohlgemeinten Kritik.

Der Vergleich mit dem „Hausbackenbrot" ist gut gewählt. Dasselbe ist heute nicht mehr allerorten gangbar in seiner Schlichtheit, hat aber seine Berechtigung dennoch keineswegs eingebüßt. So auch sind diese Predigten den Kreisen angepaßt, die auf dem „altgläubigen" Standpunkt stehen geblieben und in denen es als eine Hauptfrage gilt: Wie dünket Euch um Christus, weß Sohn ist Er? Ueber diese Frage gibt die Predigtsammlung eine klare Antwort im Sinne und Geiste unserer westpreußischen Landgemeinden; schon in dieser Beziehung dürfte daher die betreffende Ausgabe ihrem gewollten Zwecke entsprechen.

Bildet auch unsere mennonitische Gemeinschaft einen sich vereinigenden Kreis, so stehen die einzelnen Gruppen darum doch ganz selbständig da, so daß die Bekenntnisschriften nicht einerlei Fassung haben, wodurch die Meinung aufkommen könnte, als ob unsere Gemeinden nicht alle auf ein und demselben Grunde bauen.

In den Laienpredigten der Westpreußischen Gemeinden tritt wohl mehr wie anderswo die Frage: Wie dünket Euch um Christus? in den Vordergrund, und darum schon wird das speziell Mennonitische fast ausgeschaltet, was als nicht ganz berechtigt erscheinen kann, denn es erweckt den Anschein, als ob wir uns scheuen, mennonitische Eigenart zu vertreten.

Tatsache ist, daß es charakteristisch mennonitisch ist, vom Mennonitentum nicht zu lehren oder zu predigen. Diese Erscheinung kann wohl aus unserer Jahrhunderte langen Bedrückung herstammen. Dieselbe hat uns diese Zurückhaltung aufgezwungen, zu eigen gemacht.

Nun, nachdem wir schon fast ein halbes Jahrhundert von allen Bedrückungen freigeworden sind, wäre es an der Zeit, diese Zurückhaltung aufzugeben. Wir haben wirklich keinen Grund mehr dazu, weder von außerhalb noch von Seiten unserer Glaubenslehre. Vielmehr müssen wir uns darauf besinnen, daß unser Mennonitentum noch eine wichtige soziale Mission zu erfüllen hat, wir deshalb unser Licht nicht unter den Scheffel stellen dürfen. Wir haben keinen Grund, noch viel weniger eine Pflicht dazu.

Wollen wir nicht, wie der Herausgeber von Pagel Zarnewitz in Reuter erwähnt, uns immer noch von andern bevormunden lassen zu unserm Schaden, dann müssen wir unsere mennonitischen, so segensreichen, heilsamen Grundlehren mehr in die Oeffentlichkeit, unter die Leute bringen.

Wir können dabei auch etwas moderner werden, uns mehr der Wissenschaft zuwenden, wie wir es als Landwirte doch auch tun, indem wir heute den alten Grund nach allen Errungenschaften moderner Technik und Wissenschaft bebauen, denselben dadurch zu bedeutend erhöhter Fruchtbarkeit vorbereiten und dabei in den Stand gesetzt werden, auf dem Grunde unserer Väter behalten zu bleiben, den sie zur Zeit ihrer Einwanderung nur dadurch in Besitz nehmen konnten, daß sie ihrer neuen Umgebung in vielem überlegen waren, worüber uns heute noch einige Aktenstücke Kunde geben, von denen einiges hier folgen soll.

„Copia.
Ueber die Mennoniten im Preußischen (Schluß).
(Aus der Staats-Zeitung).

Menno gründete seine Lehre auf die Bibel, die den Christen untersage, Beleidigungen zu rächen. Wir gehen niemals in den Krieg, nicht weil wir den Tod fürchten, wir segnen vielmehr den Augenblick, der uns mit dem Wesen der Wesen vereinigte: aber deshalb nicht, weil wir nicht Wölfe, nicht Tiger, nicht Doggen sind, sondern Menschen, sondern Christen. In dem Buche Ceremonies et coutumes religieuses I. 4 p. 135 heißt es: „Christus sagt zwar: ich bin nicht kommen Friede zu senden, sondern das Schwert. Wenn jedoch die Lehre der Taufgesinnten auch nicht antibiblisch ist, so ist sie gewiß antipreußisch. Wir Preußen, die wir geborene Soldaten sind, wir müssen diese Lehren mit unserm Staatssystem unverträglich finden; und wenn wir von jedem, der unter uns aufgenommen sein will, fordern, daß er sich entweder in unsere Form füge, oder sich des Anteils an unsern bürgerlichen Verhältnissen entschlage, so sind wir nicht unduldsam, sondern gerecht.

Die Mennoniten sollen aber nicht erst jetzt unter uns aufgenommen werden, sie befinden sich seit Jahrhunderten als Staatsbürger unter uns; sie waren ursprünglich aller bürgerlichen Rechte teilhaftig, und erst im Jahr 1789 wurden sie in der bisher unbedingt ausgeübten Befugnis, Grundeigentum käuflich zu erwerben, eingeschränkt; sie waren namentlich durch die landesherrliche Urkunde vom 29. März 1780 gegen eine jährliche Geldabgabe von 5000 Reichstalern zum Kadettenhause in Culm von der Enrollierung und dem Natural-Militärdienste auf ewig befreiet und sollten bei dem Genusse ihrer Glaubensfreiheit, Gewerbe und Nahrung nach den im Königreich Preußen eingeführten Landesgesetzen ungestört gelassen und geschützt werden.

Die westpreußischen Mennoniten, die bei weitem größere Zahl, wurden bereits im 16. Jahrhunderte von dem Könige Siegismund August von Pohlen aufgenommen. Sie machten die Weichselniederung urbar und schufen sich ihr neues Vaterland, zwar blieben sie nicht ohne Verfolgung; noch in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts suchte der Woiwode von Pomerellen unter dem Deckmantel des Glaubens, in der Tat, weil er nach ihren Gütern lüstern war, auf einem Landtage zu Marienburg ihre Vertreibung auszuwirken, aber die andern Landboten schützten sie durch die Erklärung: daß die Mennoniten sorgfältige Wirte wären, ihre Häuser und Äcker in gutem Stande hielten, bei den Ausbrüchen der Weichsel, bei Besserung der alten und neuen Dämme die größten Dienste täten und man leicht merken könne, wo ein fauler und versoffener Bauer oder ein arbeitsamer, der Nüchternheit beflissener Mennonit wohne." (Lengnich, Preußens Geschichte, B. 8. 126).

Bei dem allgemeinen Aufrufe zur Verteidigung des Vaterlandes im Jahr 1813 kam die bisherige Exemtion der Mennoniten zuerst wieder in Anregung. Sie weigerten sich, im Landsturm und in der Landwehr Dienste zu leisten, doch haben die Litthauischen, nach dem Berichte der Behörde, eine zeitlang an den Uebungen des Landsturms teilgenommen. Durch die Kabinettsordre Sr. Majestät vom 13. April und 25. August 1813 wurden sie, damit kein Gewissenszwang stattfinde, von der persönlichen Teilnahme befreit, und die ost- und westpreußischen Gemeinden bezahlten ein Geld-Aequivalent von 60000 Reichstalern zur Bildung der Landwehr. Das Edikt vom 3. September 1814, welches jede bisherige Exemtion durch die allgemeime Bestimmung, daß jeder Ingeborene das Vaterland zu verteidigen verpflichtet sei, aufhob, erwähnt der Mennoniten und ihrer bisherigen Befreiung nicht; aber durch die spätere Kabinettsordre vom 5. Juni 1815 haben Se. Majestät festgesetzt, daß sie keinem Gewissenszwange unterworfen und auch in der Folge vom Kriegesdienst frei sein, dagegen durch eine angemessenere Geldabgabe sich gleichen sollen. Es scheint auch, als ob eine andere Modifikation sich nicht könne aufstellen lassen, ohne in einen Glaubens- und Gewissenszwang auszuarten, der auf die Regierung einen so gehässigen Schatten werfen würde, als er von jeher ihrem Charakter völlig fremd gewesen ist. Jeder Fanatismus ist verderblich, der religiöse nicht allein. Allerdings darf man erwarten, daß ein streng gehandhabter Befehl, entweder die waffenfähigen Mennoniten ohne weiteres für den Kriegsdienst auszuheben, oder ihnen die Wahl zwischen dem Militärdienste und der Auswanderung zu lassen, einige vermögen werde, statt des väterlichen Erbes den väterlichen Glauben zu verleugnen; aber es dünkt uns, daß die ehrwürdige Scheu vor der unverletzbaren Freiheit der Gewissen jeden evangelischen Christen mit einem Schauder vor unmittelbarer Gewalt, wie vor den energischen Mitteln der Inquisition, so vor den gelinderen des Militärzwanges, durchdringen müsse. Uebrigens würde die Ausbeute sehr gering sein, den Verlust von Tausenden guter Bürger mit dem Gewinn einiger Dutzend schlechter Soldaten zu erkaufen. Niemand wird es verkennen, daß die etwaige Maßregel unserer Regierung, die Mennoniten ihres Glaubens halber Landes zu verweisen, mit der Maßregel Ludwig XIV. gegen die Protestanten sich nicht vergleichen lasse; aber wir besorgen sehr, daß es dennoch ein unauslöschlicher Fleck in der Geschichte unseres Vaterlandes bleiben würde, bei dem unbedeutenden persönlichen Beitrage, den die mennonitischen Gemeinden dem Militärgesetze doch nur darbringen könnten, auch da keine Ausnahme gestattet zu haben, wo die Rücksicht auf einen religiösen Irrtum um so mehr es wenigstens entschuldiget hätte, als die Glaubenslehre, die den Mennoniten den Kriegesdienst untersagt, ihre Friedens-Tugenden, ihren Gehorsam gegen das Gesetz, ihre Liebe zur bürgerlichen Ordnung und die Einfalt der Sitten vorzüglich befördert. Man bemerkt, wie zerstörend es wirke, wenn der religiöse Glaube gleichgültig behandelt wird, zeigt gerade das Beispiel der Taufgesinnten in Nord-Amerika; seit sie das Dogma, keine Waffen zu führen, nichts weiter achten, hat auch ihr früheres exemplarisches Leben eine Aenderung erlitten. So heißt es in dem seit 1812 zu Philadelphia erscheinenden evangelischen „Magazine": „Es sieht unter keiner Partei trauriger aus, als unter den Wiedertäufern. Ihre Jugend ist ausgelassen und kehrt sich nicht mehr an die liebenswürdige Sitten-Einfalt ihrer Väter. Sie wächst ohne Religionsunterricht auf, lebt häufig ohne Gnadenmittel und wird lasterhaft." Man bemerkt vielleicht ohne Grund, daß es insonderheit den Nachbarn der Mennoniten ein bitteres Gefühl erweckt, durch ihren Militärdienst in Friedens- und Kriegeszeiten diese waffenlose Nachbarn übertragen zu müssen; aber die schonenden Rücksichten der Regierung werden gewiß auch bei ihnen Eingang gewinnen, sobald sie solche nur kennen, und nicht durch einen leidenschaftlichen falschen Eifer oder durch andere von Irrtum und Scheelsucht in Bewegung gesetzte Triebfedern in einem Hasse bestärkt werden, den sie sonst nicht kannten. Ist in den andern Staaten, deren Conscriptions-System die Stellvertretung gestattet, jemals eine Feindschaft der ärmeren Klassen gegen die reicheren, deren Söhne sich dem persönlichen Kriegsdienste durch Stellvertreter abkaufen, entstanden? Wir wissen zwar, daß die bürgerlichen Tugenden der Mennoniten hin und wieder in Schatten gestellt werden, aber man hat hierüber niemals Tatsachen, sondern nur Meinungen angeregt. Das Schlimmste, was von den west- und ostpreußischen Mennoniten gesagt werden kann, ist in einem Aufsatze: Ueber das Toleranz-System in Ansehung der Mennoniten-Sekte in Preußen (drittes Supplementstück zum Jahrgange 1801 der Blätter für Polizei und Cultur) enthalten. Dieselben Vorwürfe werden noch jetzt aus denselben Quellen geschöpft.

Alle Beschuldigungen wider die Moralität beruhen auf nichts. Man will behaupten, daß sie den, der mit ihnen zu tun hat, gemeiniglich hintergehen, aber mit welchem Grunde behauptet man es? Die ersten Mennoniten kamen größtenteils aus den Niederlanden, der hohen Schule des Handels und Geldumsatzes, in eine Provinz, die zwar mit der Hansa verschwistert, aber in die kleinen Details des bürgerlichen Verkehrs bei weitem nicht so eingeweiht war als der Niederländer, der noch jetzt, nach so mannigfachen Stürmen der Jahrhunderte, der erste Handelsmann der Welt ist. Es könnte nicht fehlen, daß die Preußen bei den niederländischen Mennoniten in die Schule gehn und für die Erlernung mancher Geschäfts-Kautele Lehrgeld bezahlen müssen. So wurde den Mennoniten die dem Niederländer eigentümliche Vorsicht, verbunden mit trockenem Ernste, als Verschlagenheit, ihr Geschick im kleinen Verkehr als Schelmerei ausgelegt. Dazu kam, daß sie sich späterhin unter der Gunst verständiger Fürsten zu den Abgaben an die Geistlichkeit der herrschenden Kirche nur mit einigem Widerwillen bequemten, also dem Altare nicht das zarteste Lamm, nicht den lautersten Honig zum Opfer brachten. In das Geschrei der Kirche fiel die Scheelsucht über ihre Wohlhabenheit gefällig ein, und so hat sich ein Vorurteil fortgepflanzt, von dessen Ungrunde man sich sehr leicht überzeugt, wenn man sich nur die Mühe gibt, Tatsachen reden zu lassen. Man frage doch die Behörde, welche Klagen über Läsionen im bürgerlichen Leben wider sie rege worden sind? Es müßte doch ein seltsames Verhältnis über sie walten, wenn sie bei ihren angeblichen Schelmereien nicht öfter in gerichtliche Händel verwickelt würden. Mit einem privativen Kalliditaets-Organe sind sie doch nicht begabt. Gibt man der unbefangenen Stimme der Wahrheit Gehör, so wird man sich bald überzeugen, daß die preußischen Mennoniten ein frugales, sittliches, häusliches Leben führen, daß sie ruhige, fleißige, nützliche Bürger sind, und daß sie in jedem Staate, dessen Basis weder die alleinseligmachende Kirche, noch der Miles perpetuus ist, ihren Mitbürgern als wahrhafte Patrioten zur Nachahmung aufgestellt werden können.

Seltsam genug ist es, daß jetzt die Theologen als Lobredner der Mennoniten auftreten, während die Lenker des weltlichen Arms, der sie vor diesem wider das damnamus und improbamus der Konkordien-Formeln beschützte, den Bannstrahl auf sie zu werfen hin und wieder geneigt sind.

Der Ober-Hof-Prediger Stark schließt seine Geschichte der Taufgesinnten: „Sie haben endlich das Glück gehabt, sich zu einer ansehnlichen Religions-Partei, die sich in einem blühenden Zustande befindet, empor zu arbeiten, ein Schicksal, das sie durch die Geduld, mit der sie die Jahrhunderte hindurch erlittenen Leiden ertrugen, aber noch mehr durch das gute Verhalten, wodurch sie sich mit der Zeit unter den Christen ausgezeichnet, wohl verdient haben, und welches jeder, dem das Glück seiner Mitchristen und Religions-Freiheit keine gleichgültige Sache ist, ihnen gönnen muß."

Der Abt Henke fügt, Seite 300 im 3. Teil seiner Geschichte der Christlichen Kirche, indem er den Wohlstand erzählt, den die niederländischen Mennoniten durch ihren Fleiß, ihre sparsame Lebensart, ihre Enthaltung von Rechtshändeln, ihre Zuverlässigkeit im Verkehr sich erworben haben, hinzu: Ein eigenes Exempel von großem Einfluß einer Sittenlehre auf bürgerlichen Wohlstand.

Aus der Königsberger Zeitung vom 26. April 1819."

„Copia. Auszug
aus der Altonauschen Zeitung aus einem Schreiben von Berlin, vom 20. März 1774.

Die Menonisten in Westpreußen verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Man findet in allen Distrikten, in welchen sie wohnen, daß sie vorzüglich arbeitsame, nützliche und ruhige Bürger des Staats sind; sie verstehen, was zu der besten Viehzucht gehört und verfertigen auch sehr schmackhafte Käse, welche den holländischen gleichen; sie weben auch sehr feine Leinwand, und man hat das Zutrauen zu ihnen, daß sie sehr gewissenhaft mit fremdem Gut umgehen. Seit wenigen Jahren haben sich auch auf Veranlassung des Geheimen Finanzrat v. Brinkenhof in der Nordmark und zwar im Netzbruch drei Kolonien dieser redlichen Leute niedergelassen. Selbige bestanden aus 40 Familien, zu welchen bey ihrer Ansetzung 214 Personen gehörten. Sie haben zwar nur 65 Stück Pferde, 214 Stück Rindvieh und 1010 Reichstaler Bargeld mit ins Land bracht. Allein ihr Fleiß und Beispiel ist viel wert. Der König hat ihnen auch ein umständliches Privilegium erteilt und ihnen darin die ungekränkte Religionsübung, die beständige Befreiung von der Eidesleistung und vom Soldatendienst versichert.

Den 20. März 1779."

Pastor Johann Peter Müller, Dr. theol., †.

Soeben trifft die Trauerkunde vom Heimgang unseres lieben Bruders Müller in Emden ein. Er ist am Abend des 25. März im Kreise seiner Lieben friedlich hinübergeschlummert.

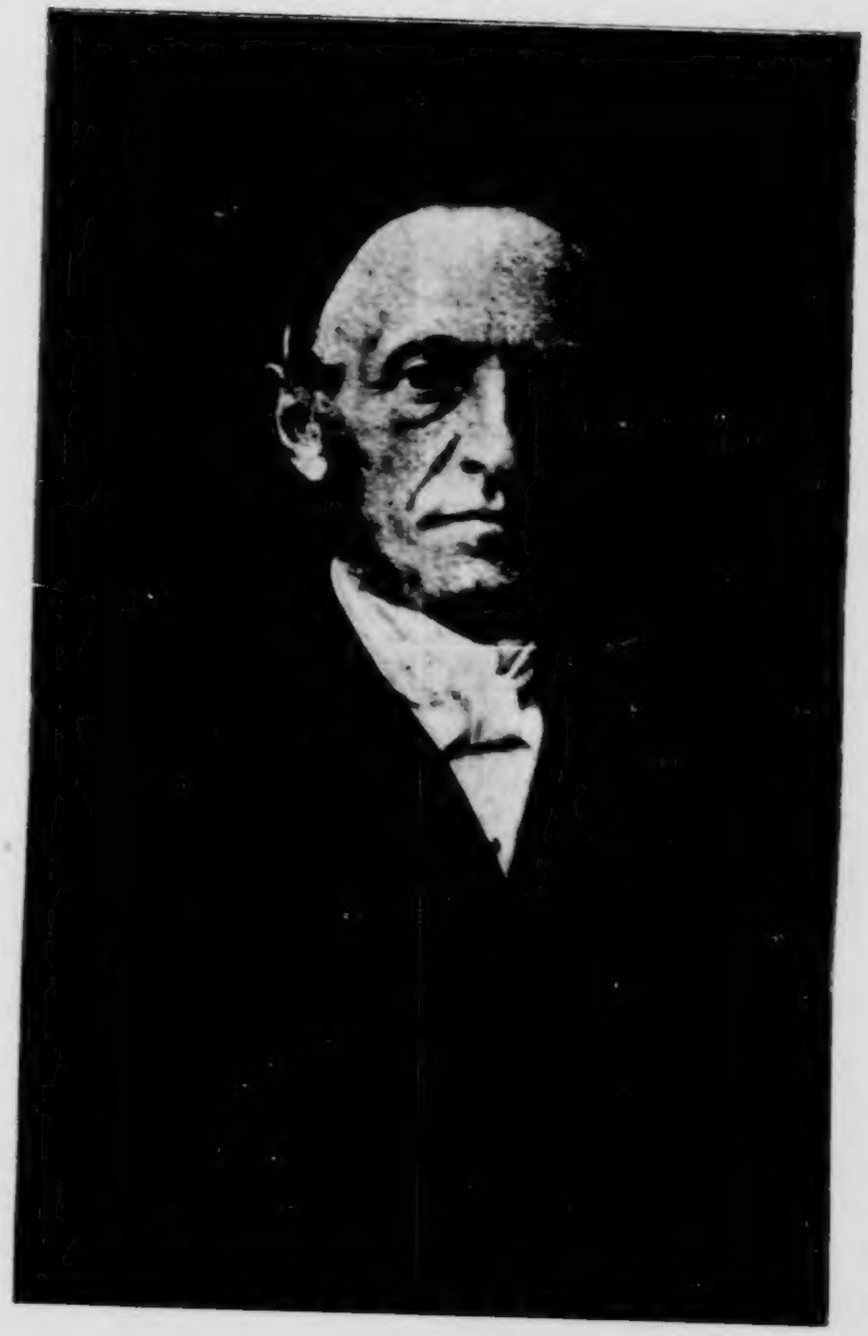
Auf den speziellen Wunsch des teuren Entschlafenen, der ein entschiedener Gegner aller Nachrufe war, werden die Menn. Blätter bei dieser Veranlassung auf das Leben und Wirken Br. Müllers nicht eingehen. Wir verweisen unsere Leser vielmehr auf das zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum am 12. März 1904 Gesagte (Jahrgang 1904, S. 31). Ein gutes Bild von ihm ist auch dort zu finden. Am 9. Oktober jenes Jahres hielt er seine Abschiedspredigt und trat in den Ruhestand. An seine Stelle trat noch in demselben Monat Pastor Dr. J. G. Appeldoorn, bis dahin zu Gorredijk in Holland tätig.

Nur eine kurze Zeit war es unserm lieben Freunde vergönnt, sich des wohlverdienten ehrenvollen Ruhestandes zu erfreuen. Nun ist er heimgegangen zu seinem Herrn, vor dem er aufrichtigen Herzens gewandelt sein Leben lang. Wir aber, die wir uns um seiner Lauterkeit und Biederkeit willen innig zu ihm hingezogen fühlten, schließen uns mit herzlicher Teilnahme seiner trauernden Familie und Gemeinde an. Gott wolle sie mit Kraft und Trost stärken! In unserem Herzen wird J. P. Müller unvergessen bleiben.

H. v. d. S.

Wieder ein Aeltesten-Jubiläum.

Am Sonntage Jubica, den 17. März d. J., fand auf Beschluß des Vorstandes der Gesamt-Gemeinde Ladekopp-Orlofferfelde in der Kirche zu Orlofferfelde die Feier des 25jährigen Aeltesten-Jubiläums des Aeltesten Jacob Penner-Platenhof statt. Obwohl diese Feier nur im engen Kreise der Gemeinde bekannt gemacht war, und trotz dem nassen Plußwetter war doch das Gotteshaus noch ziemlich mit teilnehmenden Gemeindegliedern und Gästen gefüllt.



Nach dem Gesange des Hauptfestliedes hielt der Kollege des Jubilars, Aeltester Johann Neufeld, Prangenau, die Festrede, unter Zugrundelegung einiger Verse aus Psalm 118 vs. 19—29. Er begrüßte und beglückwünschte dann den Jubilar mit herzlichen Worten und überreichte als Gabe eine schön illustrierte große Hausbibel. Dann hielten noch der Aelteste Abr. Regier aus der nächsten Nachbar-Gemeinde Tiegenhagen und ein Amtsbruder des Jubilars, Herm. Friesen, Ladekopp, im Namen des Lehrdienstes der Orlofferfelder Gemeinde, aus bewegtem Herzen Ansprachen nebst herzlicher Begrüßung mit Glück- und Segenswünschen für den Jubilar. Nach kurzem Zwischengesang betrat dann zum Schlusse noch der Jubilar selbst die Kanzel und drückte mit Lob und Preis Gottes für die ihm widerfahrene Gnade mit bewegtem Herzen seine dankbaren Empfindungen aus und dankte besonders seinem Kollegen als ersten Aeltesten und Vorsitzenden des Vorstandes der Gesamtgemeinde Ladekopp-Orlofferfelde und allen anwesenden Amtsbrüdern und Kirchenräten als Vertretern der Gemeinde für die ihm durch Veranstaltung dieser festlichen Feier erwiesene Liebe und Ehre, und richtete dann nach Verlesung mehrerer Verse aus dem 71. Psalm eine kurze Ansprache an die Festgemeinde, in der er in gedrängten Umrissen seine von Jugend auf erfahrenen besonderen Gnadenführungen Gottes und unseres lieben Heilandes pries, der ihm bis hieher gnädig geholfen und ihn hindurchgebracht habe. Dessen allmächtigem Schutz und gnädiger ferneren Hülfe, Führung und Leitung empfahl er sich für den Abend seines Lebens und schloß dann mit nochmaliger herzlicher Danksagung, Gebet und Segen die Feier. —

Möge es dem geehrten Jubilar vergönnt sein, noch lange zum Wohl und Segen unserer Gemeinde hier seinem Beruf nachzuleben und in körperlicher und geistiger Frische seines Amtes zu walten.

Namens des Lehrdienstes
D. M.

Wir bringen für unsere lieben Leser das Bild unseres Jubilars. Vielen ist er wohlbekannt, ganz besonders in den westpreußischen Landgemeinden: Gehört er doch schon seit dem Jahre 1869 dem Lehrdienst der Gemeinde Orlofferfelde an und ist im Laufe von fast vierzig Jahren wohl in allen dortigen Gemeinden als Verkündiger des Gotteswortes aufgetreten. Wir schließen uns von Herzen dem Wunsche seiner Gemeinde an.

Wiedertäufer und Taufgesinnte

(die Mennoniten heißen in Holland Taufgesinnte).

Nach dem Holländischen von E. M. ten Cate.

Nicht viele Jahre sind in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts für unser Vaterland und seine Hauptstadt so unruhig gewesen, wie 1533—36. Die Obrigkeit nahm überall umfaßende Vorsichtsmaßregeln; man verstärkte die Festungen, hielt die Besatzungen marschbereit, ließ das glatte Land abpatrouillieren, und errichtete an wichtigen Punkten Wachtposten.

Eine soziale Revolution drohte unter merkwürdigen Anzeichen, nackte Männer und Frauen liefen in den Straßen Amsterdams eines Abends umher, um, wie sie sagten, der nackten Wahrheit zu huldigen. Einige Monate später rannten sogar Männer mit dem Schwert in der Faust durch Amsterdam und riefen: Weh, weh! Gottes Segen der neuen, Gottes Rache der alten Seite! Am schlimmsten ging es am 10. und 11. Mai 1535 her, eine Bande bemächtigte sich des Rathauses alle Insassen vor sich hertreibend oder tötend und verschanzte sich darin. Erst nach hartem Widerstand mit Verlust von 30 Bürgern, worunter einer der Bürgermeister, wird es wieder genommen. Fast wäre Amsterdam ein Münster geworden, wo diese Fanatiker den Bischof verjagt hatten und nun von ihm vergeblich belagert wurden. Von Münster aus wird überall das Land aufgewiegelt.

Was wollen diese fanatischen Wiedertäufer? Sie

wollen ein Gottesreich, ein neues Jerusalem errichten mit dem Schwert in der Faust. Taufe oder Tod! ist ihm Losung. Sie leben in einer anderen Welt, einer Welt voller Erscheinungen und Visionen. Heldenmut, Aufopferung und rohe Gewalt liegen bei ihnen unverwischt nebeneinander; sie sind zu allem fähig. Sie haben in Westfalen, vor allem in Münster eine wahre Hölle entfesselt. Wie die Bilderstürmerei beim Kalvinismus ist beim Anabaptismus der Münstersche Aufruhr und was damit zusammenhängt die dunkeln Kehrseite einer an sich reinen Sache.

Warum ist der Anabaptismus so wichtig für die religiöse Entwickelung?

Auf religiösem Gebiete sind manche Begriffe und Anschauungen heutzutage Gemeingut, die vorzeiten als bedenklich oder gar ketzerisch galten: Freiheit des Glaubens und des Bekenntnisses, Religion nicht ein Lehrgebäude, sondern eine Grundanschauung, die das Leben durchdringen und heiligen muß, kein Gottesdienst ohne Sittlichkeit, wenn er nicht in Selbstbetrug und Heuchelei ausarten soll — diese und ähnliche Anschauungen sind nicht vom Himmel gefallen, sie sind die Frucht jahrhundertelangen Kämpfens. Schüchtern sind sie hie und da aufgetaucht, bitter bestritten, mit immer größerer Zuversicht hochgehalten, bis sie endlich die alten Begriffe verdrängt haben.

Daß letzteres geschah, ist wesentlich ein Verdienst der alten Taufgesinnten oder Anabaptisten. Das erhellt auch wieder aus Dr. A. Hülshofs „Geschichte der Taufgesinnten zu Straßburg von 1525—1557". Ihr Grundsatz war, sagt Hülshof, daß Frömmigkeit die Frucht persönlicher Ueberzeugung sein müsse, daß sie nicht eine Kirche, sondern eine Gemeinde der Gläubigen wollten und gegenüber dem einseitig dogmatischen Bekenntnischristentum ein Christentum des Handelns verlangten.

Der Anabaptismus hatte das Unglück, mit diesen Ansichten drei Jahrhunderte zu früh zu kommen. Er hat das blutig büßen müssen! Verfolgung, Folterung, Tod auf dem Schafott, auf dem Scheiterhaufen, am spanischen Würgpfahl (garota), Ersäufen und Lebendigbegraben waren die Argumente, deren man sich gegen sie bediente! Zeuge des ist uns heute noch das Buch „das Opfer des Herrn" in der Bibliotheca Reformatoria Neerlandica. Es enthält eine Sammlung von Berichten, Bekenntnissen, Testamenten und Ermahnungen seitens der alten Taufgesinnten Märtyrer, aus dem Kerker an die Ihrigen versandt und von Liedern, kurz nach ihrer Hinrichtung auf sie verfaßt. Das Buch ist in der Zeit der Verfolgung selbst zusammengestellt worden, ein Buch des Trostes. Professor S. Cramer zu Amsterdam hat eine neue Ausgabe veranstaltet und sie mit einer wertvollen Vorrede und Anmerkungen versehen, das Buch verdient allgemeine Verbreitung; man findet wenige Bücher, die einem mehr zu Herzen gingen, ja es gehört zu den ergreifendsten und erhebendsten Erzeugnissen der Weltliteratur! Manche der darin enthaltenen Zeugnisse und Lieder verdienten wie Münzen im Volke von Haus zu Haus zu gehen, als herrliche Geistesschätze weiter zu leben!

Man findet in dem Buche die eigenen Seelenergüsse jener unglücklichen Opfer der Inquisition, der Gottesschänder nach damaligen Begriffen. Man wirft sie in dumpfe Kerkerhöhlen und foltert sie auf die scheußlichste Weise. Sie dulden standhaft, freudig, ohne Widerstand. Sie hoffen, daß sie als Opfer des Herrn bis zum letzten Atemzuge getreu befunden werden mögen. Mit Wehmut gedenken wir des Gatten, der Kinder, der bejahrten Eltern, die sie hinterlassen; sie senden ihnen Segenswünsche und kleine Andenken; sie beten für ihre Verfolger, für die Inquisitoren und die Henkersknechte. Nur einmal finden wir einen Ausdruck des Rachegefühl: „der Herr wird kommen, um Zion zu rächen," der uns daran erinnert, daß diese in ihrem Leiden so erhabenen Leute doch Menschen waren. Mit einem einzigen Worte des Widerrufs konnten sie sich von Kerker, Folterung und qualvollem Tode erretten, — sie dachten nicht daran! Wahrlich die Leidensgeschichte vieler dieser Taufgesinnten Märtyrer reicht an Tiefe des Leidens an Erhabenheit und Gottvertrauen, an herzergreifender Kraft an die große Leidensgeschichte des Neuen Testaments hinan.

Wie ihr Glaube, so war auch ihr Leben. Aber sind die fanatischen, rohen Wiedertäufer nicht aus diesen gemarterten friedlichen Taufgesinnten entstanden? Hängen sie mit ihnen nicht wenigstens zusammen? Gewiß, obgleich es schwer ist, sich diesen teilweisen Umschwung einer so reinen Bewegung in ihr Gegenteil zu erklären. Viel hat dazu beigetragen die damals allgemeine Erwartung, daß der jüngste Tag bevorstände und daß damit ein neues Reich Gottes anbrechen würde. Namentlich die Taufgesinnten sahen unter dem Drucke der gräßlichen Verfolgungen mit wachsender Sehnsucht danach aus, daß der Herr erscheine und die Seinen errette. Die Predigt des achtbaren, aber überspannten Melchior Hofmann, die ihnen das Nahen des Gottesreiches verkündete, belebte ihre Hoffnung. Ein Gottesgesandter würde es herbeiführen. Dann erhob sich 1533 Jan Matthys zu Haarlem mit der Verkündigung, er sei dieser Mann Gottes, daß Schwert müsse gezogen, alle Ungläubigen damit ausgerotet und das Gottesreich mit Gewalt herbeigeführt werden. Und so geschah es, daß es während einiger Jahre fast schien, als sei in den Niederlanden, in Westphalen und vor allem in Münster der Teufel los.

Trotz dieser Entartung eines Teiles seiner Anfänger unter dem ungeheuren Druck der Verfolgungen ist der Anabaptismus eine ehrfurchtgebietende geistige Bewegung. Wenn in den Niederlanden manche es lieben, mit Stolz von sich zu sagen: „Wir sind die Sprößlinge Kalvins!", so haben die Taufgesinnten unserer Zeit gemäß ein ebensogroßes Recht mit Genugtuung auszurufen: „Wir sind die Sproßen der Täufer!"

Emden. Bernhard Brons.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 13. Februar tagte zu Ludwigshafen die auf der Frühjahrskonferenz am 28. Mai 1906 bestellte Gesangbuchskommission zum ersten Mal unter Vorsitz von Br. Ch. Hege, Breitenau. Da unserem Blatte kein Bericht zugestellt ist, begnügen wir uns damit, nach dem „Gemeindeblatt" die fünf Punkte mitzuteilen, über welche man sich schließlich einig wurde.

1. Das alte Gesangbuch bedarf in Lied und Melodie einer Revision, die mit möglichster Schonung desselben vorgenommen werden soll.

2. Die Konferenz hat den Verlag zu übernehmen und den Vertrieb einzurichten.

3. Die Einführung ist vollständig zwanglos und frei für jede Gemeinde und Familie.

4. Es werden dem alten Gesangbuch etwa 100 Lieder entnommen und dafür in beschränkterer Zahl andere gute Kernlieder eingefügt.

5. Es soll dem neuen Gesangbuch ein Anhang beigegeben werden von neuen und älteren leicht sing- und spielbaren Liedern und einigen Chören. Dieser Anhang soll auch gesondert gedruckt werden mit Einbeziehung der neu eingefügten Lieder des Hauptteils.

Wir wünschen den lieben Brüdern den besten Erfolg. Es ist keine leichte Sache, ein Gesangbuch zu verbessern, wie das pfälzische, bei dem s. Z. ein Albert Knapp in hervorragender Weise sich beteiligt hat.

* * *

Ein Bibelkurs hat nach einem andern Bericht des „Gemeindeblatts“ am 19. und 20. Februar auf dem Weierhof stattgefunden zu dem Zweck, zu selbständigen und selbsttätigem Bibellesen und Bibelforschen Anregung und Anleitung zu geben. An den Referaten waren beteiligt die Brüder J. Foth, J. Hirschler, C. Neff und M. Pohl. An jedes Referat schloß sich eine freie Besprechung an. Am Abend des 19. Februar wurde auch von Br. Pohl und Pfr. Merz aus Marnheim gepredigt. Der Versuch, unser heutiges Geschlecht weiter in die Tiefe und Herrlichkeit der heil. Schrift hineinzuführen, verdient Beachtung und Anerkennung. Moderne Literatur und Tagesneuigkeiten stehen heute höher im Kurse, können aber die Kost nicht ersetzen, welche uns in Gottes Wort geboten wird.

* * *

Am Montag, den 4. März, veranstaltete die „Evang.-wissenschaftliche Vereinigung Westpreußens“ einen Vortrag in der Aula der Scherler'schen höh. Mädchenschule zu Danzig, bei welchem Herr Oberlehrer Apelt, evangelischer Religionslehrer am Conradinum zu Langfuhr über „Moderne Ideen im Täufertum der Reformationszeit“ sprach. Auf Grund der Werke Kellers, Barges (Carlstadt), Troeltsch' u. a. stellte der Vortragende die Bedeutung des Täufertums gegenüber Luther in das rechte Licht. An der nachfolgenden lebhaften Diskussion beteiligten sich Evangelische und Mennoniten und kamen zu dem Resultat, daß im heutigen Leben der Christenheit alles wahrhaft Evangelische, was uns einigt, gepflegt werden müsse, möge es nun von Luther oder von den Täufern stammen.

* * *

Der IV. Jahresbericht der Konferenz der süddeutschen Mennoniten von 1906 ist im Druck erschienen und kann durch den Rechner, Br. Rudolf Stauffer in Ludwigshafen, Prinzregentenstraße 66, bezogen werden.

* * *

Die Festschrift zum 400. Geburtsfest Menno Simons, welche Br. Mannhardt in Danzig 1892 herausgegeben hat, soll demnächst in neuer Auflage erscheinen und zum Preise von 50 ₰ abgegeben werden. Bestellungen nimmt schon jetzt entgegen Br. H. G. Mannhardt in Danzig.

* * *

Ueber Karlstadt, den anfänglichen Mitarbeiter und späteren Gegner Luthers in Wittenberg bringt Prof. Thudichum in Heft 2 der Monatshefte der Comeniusgesellschaft eine sehr beachtenswerte Besprechung. In demselben Hefte wird auf die neue Bearbeitung von M. Rinck, dem Führer der hessischen Täufer und M. Sattler, dem schwäbischen Führer, im 17. Bande von Haucks Realencyklopädie für protest. Theologie und Kirche hingewiesen.

Neues aus Palästina.

Interessant ist es für jeden, der auf die Zeichen der Zeit achtet, zu sehen, wie es sich in Palästina regt. Veranlaßt durch die Judenverfolgungen in Rußland und die Tätigkeit der Zionisten ziehen viele Juden nach dem Lande ihrer Väter. In Jaffa landeten vor kurzem 5000 Juden aus Rußland und den Balkanstaaten, die sich in der Ebene Saron und anderen Teilen der Seeküste ansiedeln wollen. Unter den 600000 Einwohnern Palästinas sind gegen 100000 Juden. Die Mehrzahl derselben wohnt in den Städten, und zwar in Jerusalem 40000, in Safed, Jaffa und Tiberias je 10000. Der Ackerbau ist bei ihnen noch im Rückstand; doch gibt es 27 von 6500 jüdischen Kolonisten errichtete Dörfer, in einigen der fruchtbarsten Teile des Landes belegen.

Für den See Genezareth hat eine neue Zeit begonnen. 1905 wurde die Eisenbahn eröffnet, welche den See mit Haifa verbindet und später Anschluß an die große Bahn im Ostjordanlande haben wird. Vergangenes Jahr ist auf dem See eine Dampferlinie entstanden, die den Verkehr zwischen einer Station jener Bahn und Tiberias vermittelt. So werden alle historischen Punkte Palästinas allmählich dem Verkehr erschlossen, und das Land wird immer mehr belebt werden.

Kapernaum. Vor nicht langer Zeit sind von der deutschen Orient-Gesellschaft am Nordwestufer des Sees Genezareth gut erhaltene Ruinen eines alten Prachtgebäudes freigelegt worden. Es sollen Reste jener Synagoge sein, welche der gläubige Hauptmann von Kapernaum erbaute (Luk. 7, 5). Dann wäre das Gebäude auch die Stätte, wo Jesus seine erste Predigt hielt und den Besessenen heilte (Markus 1, 21—28), und wiederum der Zeuge jener „harten Rede“, welche den Abfall seiner bloß äußerlich begeisterten Anhänger zur Folge hatte (Joh. 6). Ist es die Synagoge von Kapernaum gewesen und könnten die alten Steine reden, was würden sie uns erzählen!

Vor einigen Wochen machten mehrere jüdische Kapitalisten einen Ausflug in die östlichen Teile des Jordans, in der Richtung von Gerah, und waren sehr befriedigt von der Fruchtbarkeit des Bodens. Sie haben die Absicht, große Ankäufe dort zu machen, wenn die Regierung ihnen genügenden Schutz gegen die Einfälle der dort wohnenden Beduinenstämme gewährt. Wir sehen das Wunder vor unsern Augen,

daß schon einige der fruchtbarsten Teile Palästinas in den Händen jüdischer Kolonisten sind, und wenn die Einwanderung so fort geht, dann wird in einigen Jahren das ganze Land wieder in jüdischem Besitz sein. („Zionsfreund.“)

Zur Erinnerung an Montag, den 8. April.

Apostelgesch. 2 vs. 42.

Es gibt keinen reineren und stärkeren Beweggrund, heilig zu leben, als die ewige Gemeinschaft der Liebe Gottes. Christo gleich sein, wie die Engel ewig leben vor Gottes Angesicht, Gott schauen von Angesicht zu Angesicht: das zieht zum Licht und zur Seligkeit empor.

Col. 3 vs. 1—4. Joh. 5 vs. 24. Joh. 17 vs. 13. Psalm 21 vs. 5.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

G. F., Eichwalde	M. 10.—
C. L., Hunackerhof	„ 2.—
J. B., Ibersheim	„ 2.—
J. St., Anielowka	„ 3.—
H. P., Elbing	„ 6.—
Fr. Prf. H., Münster (07/08)	„ 4.—
W. W., Mohrungen	„ 2.—
E. D, Hamburg	„ 2.—
W. T., Dragaß	„ 2.—
L. G., Kommerau	„ 2.—
A. R., Tiegenhagen	„ 2.—
S. v. R., Langfuhr	„ 2.—
J. B., Assenheim	„ 2.—
J. G., Graudenz	„ 2.—
M. F., Neuteich	„ 2.40
J. S. III, Ibersheim	„ 3.—
Dr. N. M., Rotterdam	„ 6.—
C. H. L., Hamburg	„ 2.—
Frl. d. B., Dordrecht	„ 3.—
J. K., Ramsen (06/07)	„ 4.—
H. B., Ober-Nessau	„ 2.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Es ist zu wenig bekannt, daß im Gegensatz zu vielen anderen Berufszweigen, welche fast alle unter der seit einigen Jahren herrschenden allgemeinen Krisis zu leiden haben, ohne große Geldmittel und ohne große Schulkenntnisse in der Landwirtschaft und im Molkereiwesen immer noch ein leichtes Unterkommen und Fortkommen zu finden ist. Es bedarf einer 3- bis 6monatlichen Ausbildung, um dann unter voller Garantie entweder eine Stellung als Oekonomie-Verwalter, Rechnungsführer, Amtssekretär, Buchhalter oder auch als Molkereibeamter übernehmen zu können. Bis heute erhielten alle Absolventen durch die Anstalt nach Beendigung des Kursus sofort eine auskömmliche Stellung nachgewiesen, wo sie bei guter, freier Station und gesundem Aufenthalt in frischer Luft 300 bis 1000 Mk. jährlich verdienten, was im Verhältnis zum Kostenaufwande und in Anbetracht des teueren Studiums und der vieljährigen Lehrzeit, welche andere Berufszweige erfordern, doch als sehr günstig bezeichnet werden kann.

Als langjähriger Oekonomieverwalter schilderte ich in einem ausführlichen Werke, betitelt: „Meine Erlebnisse aus der Praxis“, ganz ausführlich die Laufbahn eines Oekonomie- und Molkereibeamten und bin ich gern bereit, den 319 Seiten starken, wundervoll eingebundenen ersten Band dieser so sehr interessanten Schilderung für Mk. 2.50 inkl. Porto, so lange der Vorrat reicht, an Interessenten abzugeben. Wer jedoch in aller Kürze orientiert sein will über die Ausbildung eines Oekonomie- und Molkereibeamten, der verlange gratis und franko die Zusendung eines Lehrplans und der Vereinsprospekte von

J. Hildebrand,

Direktor der Landwirtschaftl. Beamten- und Molkerei-Beamten-Schule zu Braunschweig, Steinstraße 2 (am Bauplatz).

Konferenz-Einladung.

Die **diesjährige pfälzisch-hessische Brüderkonferenz** wird, so Gott will, am **Mittwoch, den 1. Mai** in **Obersülzen** (Bahnstation Grünstadt) stattfinden mit folgender Tagesorgnung:

1) Begrüßungsansprache von Br. J. Hirschler, Monsheim.
2) Konferenzpredigt von Br. J. Foth, Friedelsheim.
3) Vortrag von Br. M. Pohl, Sembach: „Ist Christus wahrhaftig auferstanden?“
4) Generalversammlung der Menn. Hilfskasse.
5) Anträge und Wünsche.

Beginn 10 Uhr vormittags.

Alle Brüder und Schwestern sind herzlich eingeladen.

Weierhof, 15. März 1907.

J. A. des Konferenzkomitees
Chr. Neff.

Gottesdienste im Monat April.

Altona.

Sonntag, den 14. und 28.
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.
Sonntag, den 21.
Pastor van der Smissen von der Gem. Hamburg-Altona.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Danzig.

Sonntag, den 7., 14., 21., 28.
Anfang 10 Uhr.

Graudenz.

Sonntag, den 14.

Hannover.

Adr.: Herrn J. Schütt, Lutherstr. 55.
Sonnabend, den 6. April, 6 Uhr Nachm.: Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
Sonntag, den 7. April, 10 Uhr Vorm.: Feier des hl. Abendmahls.
Pastor van der Smissen.
Vormittags 10 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Mai. № 5. 1907.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3866 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein Vaterland. — Die Niederländische Gesellschaft für Volkswohl. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Das schönste Denkmal. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Fragekasten. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Ein Vaterland.

(Zum Himmelfahrtsfest).

Wie mancher Heimatlose irrt durch die Welt, der nirgends Bürgerrecht besitzt. Aber noch größer ist die Zahl der Heimatlosen auf der Heerstraße des Lebens. Die meisten Menschen gehen über diese Erde ohne Glauben, wandern durch die Zeit ohne Hoffnung. Sie haben keine zufriedenstellende Antwort auf das Woher und Wohin. Sie laufen gedankenlos von einem Tag in den andern hinein. Oder auch in der Ungewißheit des alten Spruchs: „Ich lebe, und weiß nicht, wie lang; ich sterbe, und weiß nicht wann; ich gehe, und weiß nicht wohin; mich wundert, daß ich noch fröhlich bin."

Es gibt Stunden, wo sie diese Heimatlosigkeit vergessen. Aber es gibt auch andere Stunden, da ist ihnen zu Mute, wie Heimatlosen auf der Landstraße. Und in manchem wacht die wehmütige Erinnerung an die Kinderzeit auf. Es wäre ihnen lieb, wenn der Kindesglaube auch ihre Mannesüberzeugung wäre. Aber das scheint ihnen unmöglich. Sie haben zuviel vom Baum der Erkenntnis gegessen. Sie wissen, daß das blaue Himmelsgewölbe über uns keineswegs eine Art oberes Stockwerk ist, wie sich's die kindliche Phantasie ausmalt, sondern der grenzenlose Weltenraum, in dem Millionen Gestirne wie winzige Stäubchen schweben. Muß da nicht der Glaube an die himmlische Heimat erschüttert werden?

Nicht von ferne. Derartige Erkenntnisse haben mit dem Glauben nichts zu tun. Was durch sie erschüttert wird, ist eine Torheit; jene Torheit nämlich, welche die Heimat, dahin Jesus auffuhr und dahin der Christenglaube ausschaut, innerhalb der sichtbaren Welt suchen will. Freilich, sie verwirrt und quält viele Gemüter. Sie grübeln über das Wo und Wie des Himmels und je mehr sie grübeln, desto tiefer geraten sie in den Nebel hinein. Es ist unmöglich, mit unsern zeitlichen Sinnen eine klare Vorstellung der überirdischen Dinge zu erreichen.

Aber was liegt an den Vorstellungen? Gott, se Dank, daß wir die Gewißheit der zukünftigen Heimat haben Auf welchem Grund sie ruht, sagt das Himmelfahrtsfest Eine kurze und schöne Deutung dessen, was wir an diesem Feste haben, finden wir Hebr. 11, 4.

Himmelfahrt predigt: Ihr habt ein Vaterland. Mit leiblichen Augen hat auch kein Apostel dasselbe gesehen. Was sie sahen und erlebten, war, daß der Herr vor ihren Augen entschwand. Die Gewißheit, daß er in sein und ihr Vaterland heimgegangen ist, war auch bei ihnen eine Gewißheit des Glaubens und nicht des Schauens. Und diese Gewißheit ist uns so gut wie ihnen geschenkt. Auch Jesus hat ein Pilgerleben auf Erden geführt, auch er war ein heimatloser Mann in dieser Welt. Aber er hat nicht sehnend und suchend nach einer Heimat ausgeschaut und dann auf Grund seiner Erkenntnisse und Erfahrungen eine Lehre vom Leben nach dem Tode gegeben. Er war sich bewußt, daß er vom Vater kam, aus der Heimat in die Fremde. Dort, wo Gott vollkommen herrscht, wo alle Dinge und alle Wesen sein Licht wiederspiegeln, und sein Wille rasch und freudig geschieht, dort ist Jesu Heimat. Wer an ihn herantrat und ihm das Herz erschloß, den erfaßte es mit unauslöschlichem Eindruck: „Dieser ist so ganz anders als wir. Er ist ein Fremdling in unserer Welt und hat nicht seinesgleichen. Wir sind von unten, er ist von oben." Diesen Eindruck hat wohl Johannes am tiefsten erfaßt (Joh. 1, 14). Jesus überwindet noch heute die Herzen der Menschen in dieser Weise. Wer vor ihm mit gesammelter Seele und ehrlichem Gemüt Halt macht, der erfährt es, daß durch ihn die unsichtbare Himmelswelt in unser Erdenleben hineinragt. Wir gleichen Menschen, die ein Strom mit sich fortreißt. Da und dort treiben die Wellen Planken daher und wir klammern uns an sie und halten uns für gerettet, bis wir merken, daß die Bretter samt uns davonschwimmen. Da tritt Jesus durch sein Evangelium in die Welt unserer Seele hinein. Wer sich an ihn hält, der spürt, daß er ein Rettungstau ergriffen hat. Denn

diesen Mann trägt der Strom nicht von dannen. Er rettet die Seinen aus der vergänglichen Welt an das ewige Gestade. Und wer davon etwas erfahren hat, dem klingt die Himmelfahrtsbotschaft nicht fremd und unglaublich, bei dem findet sie ein freudiges, dankbares Echo, da belebt und stärkt sie den Glauben zur trostreichen Zuversicht: Wir haben ein Vaterland.

Die Fragen der grübelnden Neugier fechten dann nicht mehr an. Nicht die Perlentore, nicht die goldenen Gassen, nicht die himmlischen Heerscharen machen den Himmel zum Himmel und zur Heimat, sondern Jesus Christus. Es läßt sich oft beobachten, wie das Elternhaus von dem Tage an aufhört, den Kindern eine Heimat zu sein, wo die Mutter stirbt. So wäre auch ein Himmel ohne Christus keine Heimat. Daß er dort eingegangen ist, macht den Himmel zum seligen Ziel unserer Sehnsucht. Wo sonst das Lied vom Scheiden und Meiden angestimmt wird, gibt es Tränen und traurige Herzen. Aber vom Himmelfahrtsberge kehrten die ersten Jünger heim voll Freude. Die Gäste und Fremdlinge sind getrost und mutig geworden, den letzten Rest ihrer Wanderschaft noch zurückzulegen. Sie haben die Lichter der Heimat leuchten und die Tore der Vaterstadt grüßen sehen. Und mit ihnen dürfen seither alle getrost und fröhlich sein, die den Herrn Jesum lieb haben und in der Kraft der Treue ihm nachfolgen. „Ihm nach" heißt seit Himmelfahrt: „heim zu ihm."

So vergesset nun euer Vaterland nicht, sondern suchet es. In allen Gaben Gottes liegen auch Aufgaben. Es gilt, den rechten Weg unter den Füßen zu behalten. Bei den ersten Jüngern war genügend dafür gesorgt, daß sie sich hienieden nicht heimisch fühlten und die Heimat nie vergaßen. Uns aber kostet es oft Mühe, den rechten Fremdlingssinn zu bewahren, in unserer täglichen Arbeit mit Kopf und Herz dabei zu sein, damit wir unsere Pflicht treu erfüllen, und doch nicht außer acht zu lassen, daß alle Dinge auch ihre der Ewigkeit zugekehrte Seite haben. Wenn wir im Glauben an den zur Herrlichkeit des Vaters erhöhten Herrn die Welt und was in ihr ist, immer wieder im Lichte der ewigen Heimat betrachten, so werden wir uns den rechten Pilgersinn bewahren. Wir werden die Dinge des Lebens nicht zu leicht und nicht zu schwer nehmen. Nicht zu leicht, denn die Zeit gibt uns unsere Ewigkeit. Nicht zu schwer, denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über die Maßen wichtige Herrlichkeit. Wir werden an den Dingen nicht flüchtig und oberflächlich vorübereilen, aber auch nicht ängstlich und kleinlich an ihnen haften bleiben. Mancher Gewinn wird sich uns als ein Verlust, mancher Verlust als ein Gewinn offenbaren. Vorwärts, aufwärts ist unsere Losung, der Heimat zu. P.—S.

Die Niederländische Gesellschaft für Volkswohl

Maatschappy tot nut*) van't Algemeen

(von B. Brons jr. in Emden)

ist wohl die größte dieser Art in Europa. Sie ist eine der erfolgreichsten Schöpfungen des mennonitischen Geistes. Ihre Gründung war eine Reaktion desselben gegen die überaus traurigen Zustände, welche am Ausgange des 18. Jahrhunderts, wie überall in den europäischen Staaten, so auch in der holländischen Republik, den Vereinigten Sieben Provinzen, bestanden. Ihre herrschenden Kreise lebten in Reichtum lässig dahin und sonnten sich an vergangener Größe. Der Statthalter, damals Wilhelm V. von Oranien, war mit seiner beschränkten Gewalt den Geschlechtern gegenüber ohnmächtig, ebenso der gewöhnliche Bürger und der Bauer; um die Masse, um das eigentliche Volk kümmerte sich kein Mensch; es wurde vernachlässigt, geknechtet und ausgebeutet.

Diese Zustände gingen dem Prediger der Mennoniten zu Monnikendam, Jan Nieuwenhuizen, zu Herzen; er wünschte sehnlichst die Massen sittlich und intellektuell, und damit weiterhin auch materiell zu heben und fand an seinem Sohne Martinus, der Arzt war, einen eifrigen Helfer. Die beiden fühlten, daß die öffentlichen Zustände zu einer gründlichen, vielleicht gewaltsamen Veränderung drängten, und waren der Ueberzeugung, daß es gelte, das Volk in der genannten Weise darauf vorzubereiten, damit es im Stande sei, ohne wilde Ueberstürzung davon in verständiger Weise Nutzen zu ziehen. „Um zu erreichen, was ich mithin als dienlich für mein Vaterland ansah," erzählte Nieuwenhuizen später, „erschien mir nichts nützlicher, als einen Verein zu bilden aus wahren und rechtschaffenen Menschenfreunden, die durch ihre Mitarbeit und einen mäßigen jährlichen Geldbeitrag meine Anstrengungen zu unterstützen bereit sein würden." Sein Plan fand Beifall im Kreise seiner Freunde; die geplante Gesellschaft wurde 1784 ins Leben gerufen. So ganz anders als es in Frankreich geschah, wo alsbald das alles über den Haufen werfende Erdbeben losbrach, faßte der nüchterne Sinn des Niederländischen Germanen die Sache an. Er wollte den Boden vorbereiten für die Freiheit, die in Frankreich alsbald alles über den Haufen warf und dann an ihrer eigenen Maßlosigkeit wieder zugrunde ging. Der erste Paragraph der Statuten der neuen Gesellschaft lautete: „Jedermann ohne Ansehen des Standes, des Ranges und der Religion, einerlei wo er wohne und wes Alters er sei, ist zur Mitgliedschaft zugelassen." Die Gesellschaft domizilierte in Edam, sie nannte sich: „Edamer Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zum Besten des gemeinen Wesens" und später, als sie 1798 ihren Sitz nach Amsterdam verlegte, „Niederländische Gesellschaft zum Besten des gemeinen Wesens," endlich einfach „Gesellschaft zum Besten des gemeinen Wesens" (Maatschappy tot nut van't Allgemeen). 1788 beschränkte man die Mitgliedsfähigkeit auf „die Christliche Gesellschaft." Ein Antrag des Departements s'Gravenhage, wenigstens Israeliten zuzulassen, drang nicht durch; erst 1864 wurde man so weitherzig.

Als Mittel zur Verwirklichung ihres Zweckes galten der Gesellschaft von Anfang an namentlich folgende: Schaffung und Verbreitung von Lektüre für das Volk, Entwicklung des öffentlichen Unterrichts, namentlich des Volksunterrichts, Erteilung von Auszeichnungen für edele Taten. Dabei blieb es den Zweigvereinen der Gesellschaft (den Departements) überlassen, den lokalen Bedürfnissen ent-

*) sprich: nüt.

sprechend an ihren Orten die Ziele der Gesellschaft auch in anderer geeigneter Weise zu fördern. Die erste Preisfrage, welche die Gesellschaft ausschrieb, war die nach „der Existenz Gottes." Ein katholischer Pastor erhielt den Preis; beides bezeichnend für den Geist der Zeit. Ihre Hauptsorge wandte die Gesellschaft dem Volksschulunterricht zu, der damals in den Niederlanden wie fast überall in Europa sehr im Argen lag: es mangelte überall am Notwendigsten, bei den Lehrern, in der Methode des Unterrichts, an den Lehrmitteln und den Schullokalen, in der Schulzucht, in der oberen Leitung. Von 1786 bis 1834 erschienen auf Kosten oder auf Anregung der Gesellschaft 45 Bücher und 180 Abhandlungen über das öffentliche Unterrichtswesen, sie brachte die körperliche Züchtigung mittelst der Rute und des Stockes in Wegfall, ebenso das übermäßige mechanische Auswendiglernen und das handwerksmäßige Abrichten und Drillen, die Schullokale wurden menschenwürdiger gestaltet; kurz, zu dem heutigen hohen Stande des öffentlichen Volksunterrichts in den Niederlanden hat die Gesellschaft „tot nut van't Allgemeen" recht eigentlich den Grund gelegt. Schon 1795 wurde sie seitens der Staatsverwaltung in Anerkennung ihrer Tätigkeit und Sachkunde darüber zurate gezogen; das aus den Beratungen hervorgegangene Schulgesetz von 1806 war der Ausdruck i h r e r Ansichten. Das gilt auch im wesentlichen von den späteren Niederländischen Schulgesetzen, so namentlich von dem des Jahres 1857. Die Zweigvereine (Departements) der Gesellschaft griffen durch Gründung von Volksschulen für eigene Rechnung auf praktischem Wege zugleich kräftig ein, und das nicht allein durch Gründung von Volksschulen; sie ließen auch Kinderbewahranstalten, Kindergärten, Mädchen-, Töchterschulen und Fortbildungsschulen mancherlei Art erstehen. Die Gesellschaft förderte den gemeinsamen Unterricht, der heute an allen öffentlichen Schulen, einschließlich der Gymnasien, in den Niederlanden die Regel ist.

Die Statuten lassen den Departements die weitgehendste Selbständigkeit, und da sie alle 10 Jahre einer Revision unterzogen werden müssen, haben die Departements, deren Abgeordnete die Generalversammlung bilden, die Fassung der Statuten überdies selbst in der Hand. Auf dieser Selbständigkeit der Zweigvereine beruht wesentlich die lebendige und vielseitige Wirksamkeit der Gesellschaft. Dies umsomehr, als die Zweigvereine ihrerseits in gleicher bewährter Form weiter wirken, indem sie, wenn sich irgend ein Bedürfnis des Gemeinwohls fühlbar macht, zur Befriedigung desselben aus dem Kreise ihrer Mitglieder besondere Vereine bilden, bei denen vielfach F r a u e n erfolgreich tätig sind.

Weiter hat die Gesellschaft Volksbibliotheken gegründet und öffentliche Vorträge für das Volk veranlaßt, Kranken- und Invaliditätskassen, Leih- und Sparbanken und Vorschußkassen, öffentliche Kinderspielplätze, Schwimm- und Badeanstalten und mancherlei anderes dem gemeinen Wohle dienendes ins Leben gerufen; sie hat veredelte Volksfeste, hat Gärtnerei und Blumenzucht gefördert, hat sich der Wohnungsnot der Arbeiter angenommen, hat ihnen billiges Gartenland verschafft usw., kurz, sie folgt mit lebendigem Interesse dem Geiste der Zeit und ist stets bereit, neue Aufgaben anzufassen. (Nach Pastor Dr. Müller).

Nach dem letzten mir vorliegenden Jahresberichte von 1906 bestand die Gesellschaft aus 281 Departements, wovon 1 in Emden, die übrigen an ebensovielen Orten der Niederlande seßhaft waren. Diese 281 Zweigvereine der Gesellschaft tot nut van't Algemeen hatten ihrerseits wiederum folgende selbständige Einrichtungen und Vereine in Betrieb:

I. S c h u l e n u n d d e r g l.
80 Kinderbewahranstalten, 34 Zeichenschulen, 27 Handarbeitsschulen für Mädchen und Frauen, 25 Handfertigkeitsschulen, 15 Turnschulen, 13 Gesangschulen, 9 Kindergärtnerinnenkurse, 6 Kurse Universitätserweiterung (University extension) 5 Kurse für Kochen und Haushalt, 7 Veranstaltungen für Volksschul- und Mittelschul-Unterricht, 28 verschiedene Schul- und Unterrichtsanstalten 18erlei Art, 51 Kommissionen für Volksvorträge, 11 Kommissionen zur Förderung des Schulbesuchs, zusammen 321.

II. S o z i a l e E i n r i c h t u n g e n u n d d e r g l.
14 Begräbniskassen, 14 Einrichtungen zur Beschaffung von Gartengrund, 10 Kommissionen für Austeilung von Lebensmitteln usw., 7 Kommissionen zur Verschaffung von Arbeit, 4 Kommissionen zur Verhütung von Armut, 18 verschiedene Einrichtungen verschiedener Art, zusammen 67.

III. B i b l i o t h e k e n u n d d e r g l.
301 Volksbibliotheken, 38 Bibliotheken für junge Leute, 13 Schulbibliotheken, 10 Lehrsäle und Lehrgesellschaften, zusammen 362.

IV. B a n k e n u n d d e r g l.
139 Sparbanken, 13 Vorschußkassen, 25 Hülfsbanken, 13 Schulsparkassen, 10 Banken und Kassen 6erlei Art, zusammen 200.

V. V e r s c h i e d e n e s.
21 Blumenzuchtvereine, 6 Toynbee-Vereine, 6 Bade- und Schwimmeinrichtungen, 4 Musikgesellschaften, 1 Museum, zusammen 38.

Alle diese Einrichtungen werden von den Departements unterhalten, soweit die Gesellschaft selbst nicht finanziell schwachen Departements Unterstützung verleiht, was namentlich dann eintreten kann, wenn neue Einrichtungen zur Förderung des Gemeinwohls seitens der Generalversammlung aufgefaßt werden.

Die Vermögensverhältnisse der Departements und ihrer Unterabteilungen liegen mir nicht vor.

Die Bilanz der G e s e l l s c h a f t s e l b s t weist am 30. Juni ein Vermögen von fl. 281 506 (ℳ 469 177) auf, das fast ausschließlich aus erstklassigen Wertpapieren bestand.

Die Ausgaben in dem Rechnungsjahre 1905/06 waren fl. 36198 (ℳ 60330).

Zu den Einnahmen, fl. 34590, hatten die Departements beigetragen fl. 18511 (ℳ 30651).

Seit Kurzem, und dies zum ersten Male seit dem Bestehen der Gesellschaft tot nut van't Algemeen, steht e i n e F r a u, Fräulein Joh. ter Meulen, als Präsidentin an deren Spitze.

Sie hat ihr Amt mit folgendem Aufrufe angetreten:

Die „schwarze Liste" und die weiblichen Mitglieder und Nichtmitglieder unserer Gesellschaft.

Augenscheinlich eine seltsame Zusammenstellung! Namentlich dann, wenn ich den Vorhang ein wenig lüfte und Euch sage, daß wir vom Gesamtvorstande mit der Bezeichnung „schwarze Liste" ein Verzeichnis derjenigen Zweigvereine benennen, welche ihren Verpflichtungen schlecht, schlechter, am schlechtesten nachkommen.

Auf diese Liste werden bei uns gebracht die Zweigvereine, welche die ihnen nach der Satzung der Gesellschaft obliegenden Mitteilungen an den Gesamtvorstand nicht machen. Es folgt daraus ohne Weiteres, daß mancher eifrige und wirksame Zweigverein auf der Liste steht, ohne daß er die Bezeichnung „schwarz" verdient, bloß weil sein Schriftführer lässig ist. Aber dem steht gegenüber, daß auf der genannten Liste nicht vorkommen und nicht vorkommen können die Zweigvereine, welche schon aus dem jährlichen Verzeichnis an der geringen Zahl ihrer Einrichtungen für Volkswohl kenntlich sind, diejenigen nämlich, die, allem Neuen abgeneigt, den ausgetretenen Weg der Gewohnheit und des Schlendrians verfolgen, die alle neuen Vorschläge auf sich beruhen lassen, die jedes durch den Zeitgeist geforderte, ja unentbehrliche Verlegen der Seezeichen unterlassen. Wer nicht fortschreitet, geht zurück. Wer das Neue nicht ergreift, weil es neu ist, und beim alten bleibt, weil es stets so gewesen ist, läuft Gefahr einzuschlafen und zu versteinern. Wir müssen vorwärts, wir müssen den verjüngenden, lebenweckenden Odem der Gegenwart über und durch unsere Zweigvereine ziehen lassen. Dazu gehört jedoch Lust zum Handeln, Glaube an die Gegenwart, Vertrauen auf sich selbst. Wenn ich hier nun rede von der „schwarzen Liste", dann ist es klar, daß ich diese ungeschriebene Liste im Auge habe.

Seit Jahren schon geht das Nut gebückt unter der Lauheit und Gleichgültigkeit, dem „Gottes Wasser über Gottes Land gehen lassen", dem „Was kann uns das kümmern"-Geist einer ganzen Anzahl seiner Zweigvereine. Jeder neue Vorsitzende, der mit warmem Gefühl für unsere Gesellschaft sein Werk anfaßte, hat gesucht, diese Sachlage zu ändern. Aber die Pläne, auch der Begabtesten, sind gescheitert an der Schlaffheit der Zweigvereine. Der Beschluß, Gruppen zu bilden, innerhalb deren die Zweigvereine zusammen arbeiten und durch gemeinsamen Gedankenaustausch und Ueberlegung gute und große Ziele verwirklichen könnten, ist ein toter Buchstabe geblieben; die Verbesserung, welche durch eine engere Fühlung zwischen den Zweigvereinen und dem Gesamtvorstande erstrebt wurde, hat nicht zustande gebracht werden können. Das Selbstbestimmungsrecht, den Zweigvereinen so teuer, die Quelle großer Kraft und zweifellos ihnen unbestreitbar da, wo sie in ihrem eigenen Bezirke streben und arbeiten, wurde gemißbraucht, um höflich oder in gebildetem Schweigen zu verstehen zu geben: „Bemüht euch gütigst mit euren eigenen Sachen und laßt uns frei" . . . (um nichts zu tun).

Nun aber, seit dem 15. Oktober, steht eine Frau an der Spitze des Nut. Und von einer Frau wird man nicht erwarten, daß sie auf den Plan tritt mit „Bezirksbildung" oder mit irgend einem anderen Produkte des reinen Denkens. Ebensowenig wird man jedoch von mir (denn ich bin diese Frau) verlangen, daß ich es nur so ruhig ansehe, wie die herrliche Kraft, welche vom Nut namentlich auf dem Lande ausgehen kann, brach liegen bleibt. Auch ich habe mir, wie meine Vorgänger, die Frage vorgelegt: Wie kann ich für unsere Gesellschaft nutzbringend wirken? Und die Antwort, welche ich mir selbst gab, war wiederum die: Führe die Zweigvereine zu neuem Leben und neuer Kraft, alles Gute leidet Schiffbruch, bis dies Wunder geschehen sein wird.

Und ich als Frau richtete meine Blicke dabei natürlich auf meine Schwestern. Und mit voller, mit warmer Sicherheit fühlte ich, daß mir, grade weil ich eine Frau bin, vielleicht glücken könne, was den Männern nicht gelang. Denn ich weiß aus eigener Erfahrung (wäre das Ende nicht so erfreuend für mich geworden, so würde ich sagen können, aus eigener trüber Erfahrung), wie sehr wir Frauen nach Betätigung, nach einem Lebensinhalt, nach Hingeben unseres Selbst, des Besten, was in uns ist, uns sehnen und strecken.

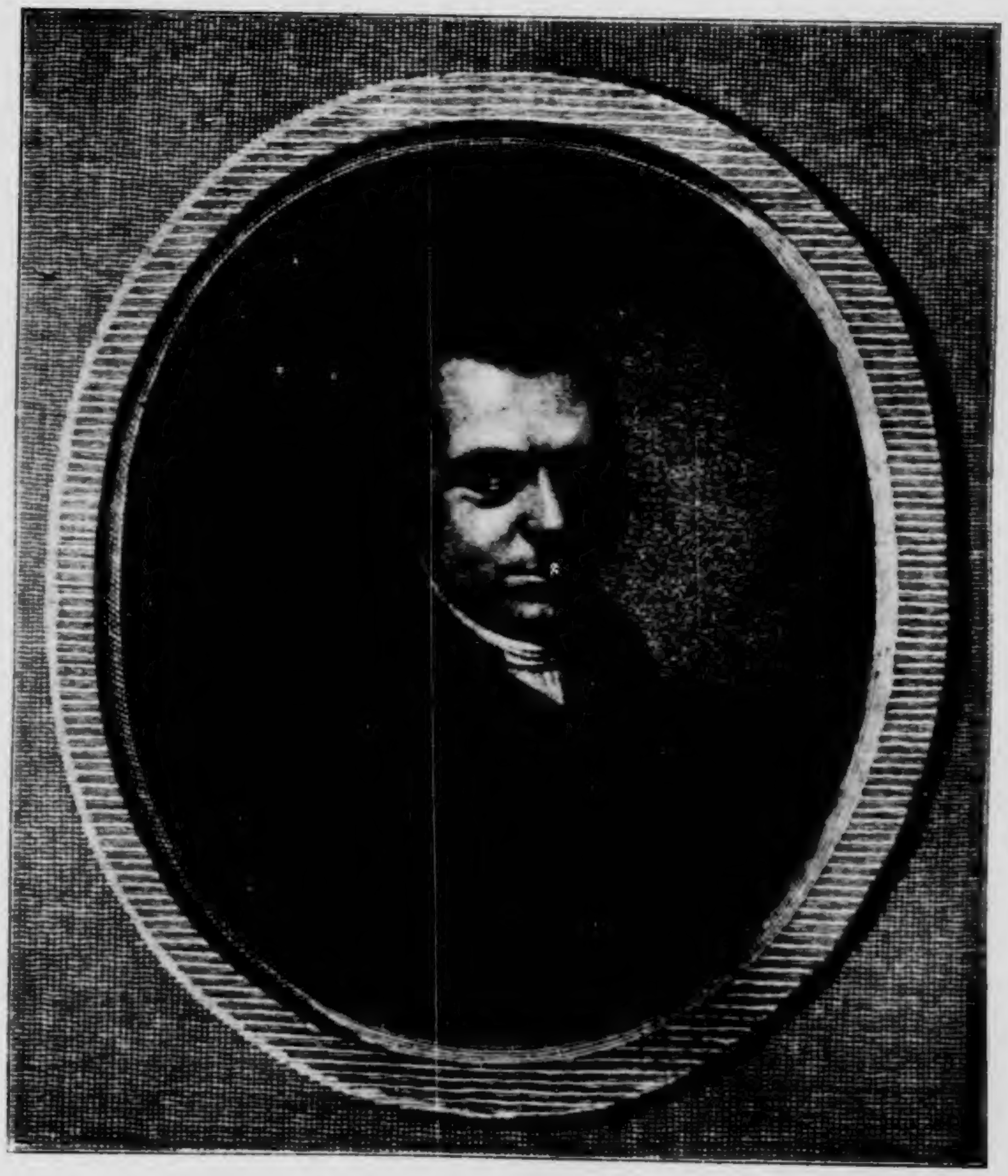
Wenn ich nun hier einem tatkräftigen Eintreten der Frauen und Jungfrauen in den Zweigvereinen unserer Gesellschaft das Wort rede, so habe ich in erster Stelle, ja fast allein unsere ländlichen Zweigvereine im Auge. In den großen Städten ist das Leben vielseitig, sind Kenntnisse, Entwicklung und Erholung den meisten in so viel höherem Grade erreichbar, sind die sich daraus ergebenden Aufgaben in solchem Maße andere, daß sie in meinen heutigen Gedankengang sich nicht fügen.

Ich habe jetzt vor dem Geiste die Dorfgemeinden, wo die Kinder, Knaben und Mädchen und weiter die jungen Leute beiderlei Geschlechts außerhalb der Schule wenig oder nichts haben, keine Entwicklung, keine Erholung, nichts, was ihren Geist in angenehmer Weise beschäftigen und sie von dem was nicht gut ist, abhalten könnte. Und hier grade wäre so viel zu erreichen und auf so einfache Weise. Ein Verein, mit dem man botanisierte und das Leben der Natur aufdeckte, würde z. B. ein herrliches Mittel sein, die jungen Gemüter zu höherem geistigen Leben zu erwecken und anzuleiten. Dort könnte durch passende Vorträge darauf hingewirkt werden, daß die Volksbibliotheken wirksamer würden, man könnte Bücher, die jetzt oft still auf den Börtern stehen und schlafen, indem man sie bespricht und mit Hinweis auf den Zusammenhang zwischen ihrem Inhalt behandelt, in vieler Leser Hände bringen.

Auch Haushaltungsschulen und Unterricht in der Behandlung von Kindern sind nützlich, ja unentbehrlich. Die Einführung von Spielen für die größere Jugend würde gleichfalls eine sehr dankbare Aufgabe sein, etwas, bei dem noch ganz anderes und noch sehr viel mehr gelehrt werden kann, als das betreffende Spiel selbst.

Ich führe hier nur die einfachsten und dabei am leichtesten zu verwirklichenden Ziele vor, welche unsere Gesellschaft selbst gesteckt hat und zu deren Verwirklichung

sie mit ihren Mitteln zu helfen bereit ist. Aber warum sollte ich nicht auch noch sprechen von der Verpachtung von Gartenland, von der Gründung von Erziehungsvereinen für Minderjährige, „zur dauernden Verpflegung von Minderjährigen", wie das Gesetz sie nennt, denen der Staat für die ihnen seitens der Vormundschaftsräte zugewiesenen Geldbeträge überweist und wofür auch der Voranschlag unserer Gesellschaft für dies Jahr eine ansehnliche Summe vorgesehen hat, von der bisher noch kein Pfennig in Anspruch genommen worden ist.



Man verlangt jedoch keineswegs, daß jeder Zweigverein alles in Angriff nehmen soll, man wünscht nur, daß jeder wenigstens etwas tue, etwas, wofür in seinem Kreise ein Bedürfnis besteht, etwas Leben bringendes und Gutes und Fruchtbares, jeder Verein nach seinen Kräften.

Und um etwas von diesem allen zum Leben erstehen zu sehen, wende ich mich an Euch, junge Frauen in unseren Zweigvereinen, einerlei ob Ihr schon Mitglieder des Nut seid oder nicht, an Euch, die klaren Kopfes und warmen Herzens jugendfrisch lebt in der wogenden Gegenwart. Vielleicht fühlt Ihr Euch in Euren Heimen glücklich und zufrieden, umgeben von Euren Freunden, Euren Büchern, voll von Liebe zu allem Guten und Schönen. O, bringt denn auch etwas von dem, was Euch das Leben lieb macht, Euren minder bevorrechteten Brüdern und Schwestern! Habt Ihr eine Mutter, die Euch die hunderterlei Dinge lehrt, die eine Frau wissen und können muß, geht dann Eurerseits hinaus und bringt, was ihr gelernt habt, der, deren Mutter weniger im Glücke sitzt, weniger entwickelt, minder umsichtig ist, als die Eure! Genießt Ihr die Natur, einen herrlichen Sonnenuntergang, die Stille des Waldes oder das Unendliche der Heide oder des Meeres, o nehmt dann die jungen Menschen einmal mit hinaus, sie, die es nicht gelernt haben zu sehen, was Ihr seht, deren Seele aber doch empfänglich ist für eben dieselben Eindrücke, wie Eure. Nehmt sie mit, begeistert sie mit Eurer Begeisterung, öffnet ihre Augen und Herzen für das Herrliche, das Heiligende in der Stimme der Natur. Lehrt sie das Große in dem Kleinen erkennen, das Anbetungswürdige in dem Einfach-Natürlichen, den Schatz der Poesie, der sich birgt in der Tier- und Pflanzenwelt!

Wenn Ihr im Winter abends am Herd Euch in ein schönes Buch vertieft, dann gedenkt auch der Vielen, die ohne eigene Schuld aus einem schönen Buche, das sie aus der Volksbibliothek entlehnten, nicht so viel entnahmen als Ihr, es nicht so genießen konnten. Geht dann mit Eurem Buche zu ihnen oder laßt sie zu Euch kommen und lest es und besprecht es mit ihnen: sie werden nicht die einzigen sein, die dabei gewinnen. Und wenn Euer Leben schön ist durch Liebe und Freundschaft, geht dann hinaus zu denen, die anders fühlen und denken als Ihr, weil sie anders erzogen und geführt worden sind, und zeigt ihnen durch Euer Wesen, was es heißt, das Ideal der Freundschaft und der Liebe hoch und heilig zu halten.

Und seid Ihr weniger glücklich, befriedigt Euch Euer bequemes Leben nicht oder nur halb, dann denkt daran, daß Ihr einen unerschöpflichen Quell des reichsten Glückes brach liegen laßt, wenn Ihr die Gelegenheit, Euch in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen, welche Euch geboten wird, nicht ergreift. Oder schweben Euch vielleicht andere Ideale vor? Warum wollt Ihr dann aber nicht, solange Ihr auf sie wartet, wirken an der Entwicklung und der Erweiterung des Geistes Eurer selbst und anderer; warum wollt Ihr der Zukunft nicht mit der Hand an dem Pfluge entgegengehen? Oder meint Ihr vielleicht, unser Nut sei etwa altmodisch, gut nur für Eure Väter und Großväter? Trachtet denn, das alte Nut zu verjüngen, es neugeboren erstehen zu lassen durch Eure Jugendkraft und bedenkt wohl, daß Bessere und Tüchtigere als wir, daß wahrhaft Hochstehende, vorwärts strebende Männer sich nicht für zu gut gehalten haben, noch halten, an dies alte Nut zu glauben, dafür zu arbeiten und zu denken.

Bislang ist die Frau für das Nut nicht viel gewesen. Aber nun muß das anders werden. Wir Frauen wollen uns gemeinsam anstrengen, um das zustande zu bringen, was den Männern allein bisher nicht gelungen ist. Laßt uns das Nut zu neuem Leben wecken, auch in seinen Zweig-

vereinen, damit unsere Gesellschaft sich ihrer großen Aufgabe wieder gewachsen zeige. Laß niemand zurück bleiben in der Furcht, was er dazu tun könne, sei zu wenig. Wenn hunderte von Frauen — und Männern — jeder an seinem Teile arbeiten, dann kommt man zu unerwartet Großem. Wenn erst Eure Väter, weiterhin Eure Brüder, Eure Freunde sehen, daß es Euch ernst ist, dann werden sie in ihrer Mitte Platz machen für Euch und Euch helfen und stützen bei dem Werke, das seiner Art nach doch noch mehr für Euch geschaffen ist, als für sie. Denn wir Frauen sind anders geartet als die Männer (womit ich nicht behaupten will, daß wir minderwertig seien, wenigstens nicht als die Masse der Männer, aber anders). Bei uns kommt das, was wir vollbringen, mehr von innen heraus, ist auch die Arbeit in unsern Zweigvereinen in erster Stelle Sache des Gemüts. Wenn wir uns irgend einer Arbeit liebevoll hingeben, dann tragen wir mit Freuden all die hunderterlei großen und kleinen Beschwerden, die kommen, sobald man Gedanken in Taten umsetzen will; dann fragen wir nicht mehr ausschließlich nach rasch greifbaren Erfolgen, da das Wirken an sich uns schon Genuß ist. Da schreckt uns keine Prosa, denn wir haben die Poesie in unserem eigenen Herzen, keine Enttäuschung, denn unser Glaube, daß Aufklärung und Recht siegen werden, ist unerschütterlich, keine verwunderten mißbilligenden Blicke, denn wir sind Kinder unserer Zeit: selbständig und mutig.

Und was wird daraus erwachsen? Indem wir uns den Minderbegünstigten nähern und sie kennen lernen, wird sich erweisen, was durch unsere Gesellschaft zu ihrem wahren Wohle für sie geleistet werden kann. Dann werden wir sehen, welche Einrichtungen unserer Gesellschaft für ihren Kreis passen und ob etwa unbefriedigte Erfordernisse vorhanden sind, denen durch einen neuen Antrag bei unserer Generalversammlung abgeholfen werden kann. Wenn Männer und Frauen so zusammenarbeiten, kann ein kleiner Zweigverein auf dem Lande ein Brennpunkt von Entwicklung und Fortschritt, der Ausgangspunkt neuer, frischer Vorstellungen, kluger, weitreichender Taten werden; und von diesen Brennpunkten wird wegen ihrer großen Anzahl ein nicht hoch genug zu veranschlagender Einfluß in das Land hinausstrahlen.

Möge denn somit durch unsere gemeinsame Arbeit die „schwarze Liste“ tatenloser und gleichgültiger Zweigvereine verschwinden; dann haben wir ein gutes und nützliches Werk verrichtet. Ich glaube selbst, daß wir noch mit uns zufrieden sein könnten, wenn es uns auch nur gelänge, die Liste auf die Hälfte ihres Umfanges zurückzubringen.

Aber laßt uns noch höhere Forderungen an uns selbst stellen, indem wir der Worte Maeterlincks gedenken: „Aucune force dans ce monde n'est sujette à déchet plus énorme que l'idée qui doit descendre dans l'existence quotidienne; c'est pourquoi il est nécessaire d'être héroique dans ses pensées pour être au plus acceptable ou inoffensif dans ses actions.“

(Keine Kraft der Welt erleibet gewaltigeren Abbruch als die Idee, wenn sie in das Tagesgetriebe hinabsteigen muß; darum muß man in seinen Gedanken heldenhaft sein, wenn man wenigstens noch erträglich oder unschädlich in seinen Handlungen sein will.)

November 1906.

gez. Johanna ter Meulen.

Im Anschluß an die vorstehenden Mitteilungen über die holländische Gesellschaft tot nut van't Algemeen bringen wir das Bild eines Freundes und Mitarbeiters von J. Nieuwenhuis, nämlich des Predigers Johannes Albertus S. Hoekstra, welcher von 1794 bis zu seinem Tode im Jahre 1817 einer der Prediger an unserer deutschen Gemeinde zu Hamburg und Altona gewesen ist. Er ist der Urgroßvater des badischen Reisepredigers Gysbert van der Smissen in Würzburg, dessen Mutter eine Tochter von Hoekstras Tochter war. Vielleicht ist auf den Einfluß dieses begabten und beliebten Predigers die lebhafte Beteiligung unserer Mennoniten in Hamburg an allen gemeinnützigen und wohltätigen Unternehmungen nicht allein im engsten Sinne der Reichsgottesarbeit in ihrer Vaterstadt mit zurückzuführen. Doch wollen wir nicht verschweigen, daß auch schon vor Hoekstras Zeit unsere Glaubensgenossen sehr opferfreudig und willig sich gezeigt haben, wo es galt. Der große Turmknopf der im verflossenen Jahre durch Feuersbrunst zerstörten Michaeliskirche ist z. B. auf Kosten eines Gliedes der mennonitischen Familie Roosen vergoldet worden und zu meiner großen Freude fand ich unter den alsbald nach dem Brande zum Wiederaufbau der herrlichen Kirche gezeichneten freiwilligen Gaben wieder den Namen derselben Familie mit namhaften Beträgen verzeichnet.

H. v. d. S.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 7. April fand in Hannover für die dortige Gruppe unserer Glaubensgenossen Gottesdienst, verbunden mit der Feier des heil. Abendmahls statt. Wenn auch der Kreis unserer Brüder durch Tod und Abzug nach anderen Orten etwas an seiner Zahl verloren, fand sich doch eine Schar von zwölf Mitgliedern ein, darunter ein früheres Glied aus Mennos Geburtsort Witmarsum. Im Herbst und Winter hoffen die Freunde in Hannover auch einmal Prediger aus Ostfriesland und Krefeld bei sich zu sehen.

* * *

Die Frühjahrssitzung des Vorstandes der Vereinigung der M.-G. i. D. R. hat am 9. und 10. April zu Hamburg-Altona stattgefunden. Ueber die Arbeiten im Jahre 1906 wird der Jahresbericht, der in diesem Jahre schon vor dem 1. Juli zu erwarten ist, Näheres mitteilen.

Die Reisepredigt wird auch im Laufe des Jahres 1907 wieder ins Werk gesetzt werden. — Eine neue Arbeit über die kurpfälzischen Täufer aus der Feder eines Glaubensgenossen ist im Werk. — Die Zahl unserer studierenden Jünglinge hat sich um einen vermehrt. — Durch den Heimgang von Br. Müller ist auch die Zahl unserer Predigerwitwen gewachsen. — Neu hinzugetreten zur Vereinigung ist die Gemeinde zu Regensburg.

* * *

Im Interesse unserer in Eisenach wohnenden Glaubensbrüder ist eine Eingabe an das Staatsministerium von Sachsen-Weimar eingereicht worden, um dieselben von der ihnen bisher noch nicht erlassenen Eidespflicht zu entbinden.

* * *

Unsere Gemeinde in Galizien hat in den Osterferien den Besuch unseres Studierenden H. Pauls genossen. Nähere Nachrichten, die von Interesse für die Leser der Mennonitischen Blätter wären, sind noch nicht eingegangen. Es wäre wünschenswert, wenn Br. Pauls selber uns darüber in diesem Blatte einige Mitteilungen machte.

* * *

In Sachsen, namentlich in und bei Dresden, soll sich eine ganze Anzahl von Mennoniten befinden. Wir wären jedem dankbar, der uns die Namen und den Wohnort von ihm bekannten Glaubensgenossen mitteilen möchte. Am Ende ist ihre Zahl groß genug, um sie zu einer Gruppe zu vereinigen.

* * *

In der Gemeinde Ladekopp-Orlofferfeld fand am 3. Februar d. J., dem Sonntage Sexagesimä, in der Orlofferfelder Kirche eine Predigerwahl statt, indem zwei der hiesigen Amtsbrüder, einer durch längere Krankheit, der andere durch körperliche Schwächen sich genötigt gesehen, die tätige Bedienung ihres Amtes ganz aufzugeben, einer vielleicht nur zeitweise, deshalb ist für nötig gefunden, junge Kräfte für den Lehrdienst heranzuziehen.

Nach vorher von den beiden Aeltesten Joh. Neufeld-Prangenau und J. Penner-Platenhof an die Gemeinde gerichteten Ansprachen in Bezug auf die vorhabende Wahl wurde dieselbe unter Leitung des letztern abgehalten. Die erforderliche absolute Stimmenmehrheit erhielten die beiden Brüder: Joh. Heidebrecht-Orloff und Herm. Friesen-Orlofferfeld. Beide Brüder haben sich bald darauf zur Annahme des ihnen übertragenen Amtes bereit erklärt.

Nach etwa 8wöchentlicher Vorbereitung wurden dieselben auf ihren Wunsch am 2. Sonntag nach Ostern Misericordias Domine von dem Aeltesten J. Penner in das Amt eingeführt, verpflichtet und bestätigt; nachdem derselbe ihnen vorher in eingehender Ansprache auf Grund von 1. Kor. 4, 1—2 gründlich ans Herz gelegt, wie ordentlich berufene Lehrer und Prediger der Gemeinde Christi sich als Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse in freiwilliger dienender Liebe in rechter Treue verweisen sollen, folgte dann ihre Verpflichtung und Bestätigung und amtsbrüderliche Begrüßung.

Nach kurzem Zwischengesang betraten dann die beiden eingeführten Brüder, einer nach dem andern noch die Kanzel, und hielten, tief ergriffen von dem Ernst und der Schwere ihrer Aufgabe, im Gefühl ihrer eigenen Schwäche, aus tiefbewegten Herzen ihre ersten kurzen Ansprachen an die Gemeinde, die uns gute Hoffnung zu dem wohlberechtigten Wunsche geben, daß beide durch Gottes Gnade treue Zeugen und Diener Jesu Christi in seiner Gemeinde werden mögen.

* * *

Wir erinnern daran, daß am 1. August der Termin zur Einreichung von Preisarbeiten über die Geschichte der Mennoniten abläuft. Zur Mitbewerbung ist jeder zugelassen. Der ausgesetzte Preis beträgt 1000 *M*, wozu ein ungenannter Bruder die Hälfte beigetragen hat.

* * *

(Aus dem preußischen Abgeordnetenhause.) In den Verhandlungen über die zukünftige Ausgestaltung der höhern Mädchenschule in Preußen führte der Abg. Dr. Krüger aus Marienburg, der diesen westpreußischen Kreis vertritt, am 2. März 1906 folgendes aus:

— — — Man hat gesagt: Die Frauen können das allgemeine Wahlrecht nicht haben, weil sie die Wehrpflicht nicht erfüllen. Logisch hängt die Wehrpflicht mit dem Wahlrecht nicht zusammen; denn dann müßte derjenige, der nicht Soldat gewesen ist, das Wahlrecht nicht ausüben können. Außerdem haben die Frauen, gewandt wie sie sind, auch diesen Schlag bereits pariert; sie haben gesagt: Warum können wir nicht wie die Mennoniten als Krankenpflegerinnen unserer militärischen Pflicht genügen? —

Das schönste Denkmal.

Es wird erzählt, daß ein Schüler Mohammeds eines Tages zu diesem ging und sagte: „Meine Mutter ist gestorben. Nenne mir, o Prophet, das beste Denkmal, was ich ihr setzen kann!" „Grabe einen Brunnen und gib das Wasser den Durstigen!" erwiderte Mohammed. Der Schüler tat, was der Meister ihm gesagt hatte. Und wie vielen mag der erfrischende Trunk aus dem Brunnen eine Wohltat gewesen sein!

Grabt auch solchen Brunnen, ihr Leidtragenden, die ihr das Andenken eines lieben Heimgegangenen ehren wollt, ihr Traurigen, die ihr eine schöne Hoffnung begraben habt! Wie viel Elend gibt es doch in der Welt, dem man abhelfen könnte! Nimm dich eines armen, verlassenen Waisenkindes an, hilf einer notleidenden Familie, erbarme dich eines blinden oder lahmen Kindes, laß irgend ein Werk der christlichen Liebe dir besonders wichtig werden! In jedem Schmerz will Gott dir sagen: Grabe den Brunnen noch tiefer, damit frischer und reicher die Quelle ströme, dir und andern zum Segen!

Erinnerung an Montag, den 6. Mai.

1. Tim: 2 vs. 1.

Er wird sie erretten in einer Kürze, verheißt der Herr Luk. 18. Die allmächtige Hand Gottes wird mit einem Mal tausend Bande und Ketten sprengen, womit seine Kinder gefesselt sind. Aber daß er es tue, dazu soll auch die Gemeinde des Herrn das Ihre tun. Nicht an Streitern fehlt es ihr heute, wohl aber an Betern. Ach wenn wir uns doch sagen wollten, daß der Segen solch anhaltenden Betens schon hier erfahren wird. Frage die Arbeiter am Werk des Herrn, alle Kämpfer und Helden im Reich Gottes, was sie so stark und froh gemacht, ihr Werk zu treiben — sie werden dir sagen: das Gebet.

Apostelg. 2 vs. 42. Phil. 1 vs. 3—6. 1. Petri 4 vs. 8.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

W. B., Kostbar	„ 2.—
J. K., Altrosengart	„ 14.—
H. D., Elbing	„ 24.—
R. St., Ludwigshafen	„ 24.—
J. und G. v. D., Ahaus	„ 8.—
A. B., Anielowka	„ 10.—
P. T., Wien	„ 5.—
J. H., Oberotterbach	„ 2.05
P. M., Tostedt	„ 2.—
Fr. F., Berlin	„ 2.—
J. K., Kiernica	„ 2.55
J. St., Hodowica	„ 8.—
J. D, Zweibrücken	„ 2.—
J. W. II, Neudorferhof	„ 2.—
J. R., Kühbörncheshof	„ 2.—
H. L., „	„ 2.—
H. B. Kaiserslautern	„ 2.—
Fr. H., „	„ 2.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Fragekasten.

Eine Frage: Eine General-Kirchenvisitation findet in der Zeit vom 24. Mai bis 14. Juni d. Js. in der Diözese Marienburg statt. Da in jenem westpreußischen Kirchenkreise auch viele, wenn nicht die meisten Mennoniten wohnen, so wäre dem Fragesteller interessant zu wissen, ob deren Kinder an solcher Veranstaltung der evangelischen Landeskirche teilzunehmen verpflichtet sind.

Ein Wißbegieriger.

Antwort: Unseres Wissens ist die Frage mit Ja zu beantworten. Der Staat, nicht die Landeskirche für sich, hat das gesamte evangelische Schulwesen der Kirchen- und Schulvisitation unterstellt. Jeder Schüler, der nicht der katholischen Konfession angehört, hat in der zu visitierenden Schule zu erscheinen. Nur Juden sind ausgeschlossen.

Es ist zu wenig bekannt, daß im Gegensatz zu vielen anderen Berufszweigen, welche fast alle unter der seit einigen Jahren herrschenden allgemeinen Krisis zu leiden haben, ohne große Geldmittel und ohne große Schulkenntnisse in der Landwirtschaft und im Molkereiwesen immer noch ein leichtes Unterkommen und Fortkommen zu finden ist. Es bedarf einer 3- bis 6monatlichen Ausbildung, um dann unter voller Garantie entweder eine Stellung als Oekonomie-Verwalter, Rechnungsführer, Amtssekretär, Buchhalter oder auch als Molkereibeamter übernehmen zu können. Bis heute erhielten alle Absolventen durch die Anstalt nach Beendigung des Kursus sofort eine auskömmliche Stellung nachgewiesen, wo sie bei guter, freier Station und gesundem Aufenthalt in frischer Luft 300 bis 1000 Mk. jährlich verdienten, was im Verhältnis zum Kostenaufwande und in Anbetracht des teueren Studiums und der vieljährigen Lehrzeit, welche andere Berufszweige erfordern, doch als sehr günstig bezeichnet werden kann.

Als langjähriger Oekonomieverwalter schilderte ich in einem ausführlichen Werke, betitelt: „Meine Erlebnisse aus der Praxis“, ganz ausführlich die Laufbahn eines Oekonomie- und Molkereibeamten und bin ich gern bereit, den 319 Seiten starken, wundervoll eingebundenen ersten Band dieser so sehr interessanten Schilderung für Mk. 2.50 inkl. Porto, so lange der Vorrat reicht, an Interessenten abzugeben. Wer jedoch in aller Kürze orientiert sein will über die Ausbildung eines Oekonomie- und Molkereibeamten, der verlange gratis und franko die Zusendung eines Lehrplans und der Vereinsprospekte von

J. Hildebrand,

Direktor der Landwirtschaftl. Beamten- und Molkerei-Beamten-Schule zu Braunschweig, Steinstraße 2 (am Bauplatz).

Herzliche Bitte.

Für den neuen Kalender 1908 werden die Aenderungen in den Adressen der Gemeinden **bis 15. Mai** erbeten.

Schriftliche Beiträge sonstiger Art (Artikel, Inserate usw.) sollten **bis 1. Mai** eingegangen sein.

Namens der Kalender-Kommission
A. Hirschler,
Kaiserslautern, Lilienstraße 5.

Gedenkblätter an den Tag der hl. Taufe

sind noch zu beziehen durch **L. Stobbe in Montau** (Kreis Schwetz). Da es fraglich erscheint, ob noch eine Neuauflage erfolgen wird, so werden diejenigen Gemeinden, welche dieselben bisher gebraucht haben, ersucht, ihren Bedarf von dem Reste im voraus zu decken. 50 Stück kosten 7 ℳ.

Gottesdienste im Monat Mai.

Altona.

5., 9., 12., 19., 26.
Pfingstmontag, den 20., fällt der Gottesdienst aus.
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.
26.
Prediger Mannhardt aus Danzig.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Danzig.

An jedem Sonn- und Festtag, ausgenommen den 26. Mai.
Anfang 10 Uhr.

Graudenz.

12.

München.

Glückstraße 21.
5., 20. (hl. Abendmahl).
Anfang 9 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
12., 26.
Anfang 9¹/₂ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dirks in Altona.

Juni. № 6. 1907.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 5566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer,** Amsterdam; **H. G. Mannhardt,** Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Die Frucht des Geistes ist Freundlichkeit. — Bericht über die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz in Obersülzen. — Der Letzte. — Ein Vierteljahrhundert alt. — Ergebnis der Volkszählung im Kreise Stuhm &c. — Mennonitischer Schulverein in Rußland. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Eine Begegnung. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Die Frucht des Geistes ist Freundlichkeit.

Gal. 5, 22.

Freundlichkeit ist etwas, das von jedermann geschätzt wird. Man frage, wen man will, alle werden sagen: „Freundlich soll man sein, freundlich sein ist gut.“ Der normale Mensch wird nie gerne im Ruf der Unfreundlichkeit stehen. Es gibt eine Freundlichkeit aus Berechnung. Der natürliche Mensch sagt sich: „Nimm dich zusammen, jetzt mußt du freundlich sein. Augenblicklich kannst du dir durch Unfreundlichkeit viel verderben.“ Man ist da freundlich, wo man die Menschen braucht, wo man gerne etwas von ihnen hätte, oder wo man sich abhängig von ihnen weiß. Da ist ferner die Berufsfreundlichkeit, die an sich nichts Schlechtes ist, aber doch in der Berechnung ihren Grund hat. Viele Leute sind auf Kunden angewiesen. Wie nahe liegt da die Unwahrheit; man gibt gute Worte, wo man innerlich ganz anders denkt. Die Freundlichkeit wird zur bloßen Maske.

Wie erweist sich solche Freundlichkeit oft als etwas Berechnetes! Kommt man in andere Stellung, wo man die Leute nicht mehr nötig hat, oder ist man in der Erwartung eines Nutzens solcher Freundlichkeitserweise getäuscht worden, dann ist's aus mit der Freundlichkeit. In Orten, wo man nahe bei einander wohnt, ist man freundlich um des lieben Friedens willen. Aber gerade das Vorkommen dieser Art von Interessen- nnd Kundenfreundlichkeit ist für viele eine Quelle herber Enttäuschung. Man nimmt's für bare Münze und muß merken, daß es garnicht so ernst gemeint war. Und doch muß man sich hüten, durch solche Enttäuschungen bitter zu werden. Namentlich Leute, welche durch Stand und Stellung in der Lage sind, über andere verfügen zu können, werden oft geradezu Menschenverächter, daß sie schließlich gar keiner Freundlichkeit mehr trauen. Dadurch wird man hart und ungerecht. Namentlich reiche und einflußreiche Leute sind in dieser Gefahr und müssen sich beherrschen, damit sie nicht hinter jeder Freundlichkeit gleich Schmeichelei oder Berechnung wittern.

Die Welt ist auch freundlich aus Laune. Je nachdem man gerade gelaunt ist, kann man heute und übermorgen freundlich sein. Es gibt April-Naturen, die heute die Liebenswürdigkeit selber sein können und morgen wieder unwirsch und rauh. Ist die Freundlichkeit aus Berechnung mehr den Leuten eigen, die in untergeordneter Stellung leben müssen, so ist die Launenfreundlichkeit sehr oft eine Untugend unabhängiger Menschen. Das Sprichwort vom Kirschen essen mit reichen Leuten und dem was hinten nach kommt, ist noch immer ein wahres. In jedem Falle, sei nun die Freundlichkeit entstanden aus Berechnung oder aus Laune, sie ist etwas, das nicht wohltut. Man spürt doch leicht die Halbheit, man fühlt die Unechtheit. Die Freundlichkeit der Welt tut nicht wohl, sie läßt das Herz arm, und wer sich auf sie verläßt, ist zu bedauern. Er ist ein armer und betrogener Mensch! Die echte Christenfreundlichkeit unterscheidet sich von der Freundlichkeit der Welt dadurch, daß sie keine berechnete und zufällige, keine willkürliche, sondern eine gewachsene ist. Sie ist Gewächs, nicht Machwerk und Spiel.

Welcher Art diese Freundlichkeit ist, geht aus dem Wort hervor, das der Apostel dafür gebraucht. Es wird gewöhnlich verdeutscht mit Freundlichkeit (Luther, Zwingli u. d. meisten) oder Milde (Kautzsch-Weizsäcker), und es ist dies eine Seite davon, sagen wir die Außenseite. Was aber Paulus meint, ist mehr. Wollte man wiedergeben, was Paulus meint, so müßte man etwa sagen: „Aufrichtiges, herzmäßiges Wohlwollen.“ Darin liegt alles; was aus einem aufrichtigen Wohlwollen fließt, das ist zunächst Interesse für den Nächsten, Teilnahme. Man möchte an das Herz dessen gelangen, dem man wohl will. Man möchte dem Herzen des andern wohltun; das kann man ja auf mancherlei Art, durch Dienstfertigkeit, durch Rücksicht und Ehrerbietung, die redlich gemeint sind, durch echte Höflichkeit. Darin liegt also der Unterschied zwischen der

Christenfreundlichkeit und der Freundlichkeit der Welt, im Vorhandensein des Wohlwollens. Die Welt ist kalt und gleichgültig. Ist's nicht Wohlwollen, wonach unser Herz verlangt? Unsere Herzen sind alle hungrig nach einem Wohlwollen, das uns sucht, das nichts von uns, sondern nur für uns will. Es ist niemand, der solch' Wohlwollen nicht brauchte. Auch der Hochgestellte lechzt nach Wohlwollen. Ein Gramm Wohlwollen ist manchem lieber als eine ganze Fülle Respekt. Niemand steht so hoch oder so tief, daß ihm Wohlwollen zu erleben nicht Bedürfnis wäre. Wie arm der Mensch, der keins empfangen darf! Und noch ärmer diejenigen, die nichts davon zu geben haben! Es braucht nicht gerade eine ewig lächelnde Freundlichkeit zu sein.

Christus hat die rechte Freundlichkeit gehabt und noch zehren wir von seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit wie von einem Kapital, das nie aufgezehrt wird, wie von einem Quell, der nie versiegt. Da, wo sie bei Menschen wachstümlich gedeiht, kostet sie nicht viel und macht doch reich. Die Freundlichkeit ist ja eine Frucht, und den Baum schmerzt und schädigt es nicht, Früchte zu bringen. Freundlichkeit nehmen, ist selig; Freundlichkeit geben, ist seliger. Es daran haben fehlen lassen, läßt immer Vorwürfe zurück im Gewissen; sie gegeben zu haben, bereut keiner.

Eine Frucht des Geistes ist Freundlichkeit, also nicht ein Produkt unseres natürlichen Wesens. Unser Fleisch bringt es vielleicht weit in der berechneten oder andressierten oder ernstlich anerzogenen Freundlichkeit. Die Christenfreundlichkeit hat ihren Ursprung im Geiste Jesu Christi, fließt aus Gott. Da kommt sie zustande, wo Christi Geist wirksam wird. Wo das Evangelium Glauben wirkt, da entsteht Klarheit über das, was der Mensch ist. Im Lichte des Evangeliums sehen wir unser kurzes, armes Leben; das Kreuz Christi zeigt uns Menschen und Dinge in einem neuen Lichte. Man lernt im Nebenmenschen einen Mitpilger sehen, ein Geschöpf, das vom Vater geliebt wird, für das Christus gelebt und gelitten. Man hat selbst Wohlwollen erlebt von allerhöchster Stelle und kann es nicht mehr vergessen; man weiß aus eigener Erfahrung, wie glücklich die eigene Seele ist, wenn sie wahre, treuherzige, uneigennützige Freundlichkeit erlebt, die nichts will, als uns wohltun. Wo Versöhnung mit Gott stattgefunden hat, da ist Frieden und Glück; die Christenfreundlichkeit wächst mit geistlicher Naturnotwendigkeit; sie muß wachsen, wenn anders Christi Geist in uns wohnt. Von innen heraus bereitet sie sich zu, bis sie als süße Geistesfrucht dem Nächsten wohltut. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Kann uns der Herr als die Seinen an unserer Freundlichkeit erkennen? Die Freundlichkeit ist ein Gradmesser für unser persönliches Christentum, ja, ein frommer Christ sagt, eine Religion, die den Menschen nicht freundlicher mache, sei nicht die wahre Religion. Im Leiden, da wo wir Widriges erleben, muß es sich zeigen, ob unsere Freundlichkeit Geistesfrucht oder Firnis ist. Gott helfe uns, daß dieses Kennzeichen wahren Geistesbesitzes uns nicht fehle!

P.—S.

Bericht über die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz in Obersülzen am 1. Mai 1907.

Diesmal war die Gemeinde Obersülzen die Gastgeberin der Konferenz. Das nette, freundliche Kirchlein war bis auf den letzten Platz gefüllt und der Begrüßende hatte somit die Freude, eine recht zahlreiche Versammlung willkommen zu heißen. — Mit dem Liede: „Gott ist gegenwärtig" nahm die Feier ihren Anfang. Br. Joh. Hirschler verlas den 133. Psalm und sprach das Gebet. Unter Gesang des 4. Verses des angefangenen Liedes betrat selbiger dann die Kanzel zur Begrüßungsansprache, der er die Worte aus Offb. 3, 11 zugrunde legte: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Die Gemeinde zu Philadelphia, der der Herr dieses Wort sagen ließ, hatte eine kleine Kraft, trotzdem hielt sie fest an Gottes Wort und am Bekenntnis des Namens Jesu. „Eine kleine Kraft," das trifft auch für uns zu, aber in Bezug auf Glauben und Bekenntnis müssen wir uns ganz besonders mahnen lassen: Halte was du hast! — Der Besuch der Konferenz ist ein Beweis für den noch vorhandenen Glauben, denn unsere Zusammenkünfte sind auf den Glauben an das Wort Gottes gegründet und berechnet. Es ist aber auch ein Bekenntnis dieses Glaubens gegenüber dem Unglauben und zugleich eine Stärkung, weil man sieht, daß doch nicht alles dem Unglauben und der Gleichgiltigkeit verfallen ist. Auch nach einer andern Seite gilt es zu halten was man hat, gegenüber unserem Bekenntnis. Viel Pessimismus begegnet man unter uns für die Zukunft. An dessen Stelle soll Optimismus treten. Nicht umsonst hat der Herr unsere Vorfahren durch alle Verfolgungen hindurchgerettet. Wir haben noch eine heilige Aufgabe zu erfüllen. Mag auch da oder dort einer abfallen, deswegen geht unsere Gemeinschaft noch nicht unter. Leicht ist es ja nicht festzuhalten am Bekenntnis bei der Geringschätzigkeit, mit der wir behandelt werden und der Geringschätzung, die man bei vielen der eignen Gemeinschaft gegenüber findet. Aber solange unsere Konferenzen bestehen, gegründet auf Gottes Wort, solange sie so zahlreich besucht werden, geht es nicht rückwärts. Sie sind eine Stärkung in der Liebe zum eignen Bekenntnis. Darum halte was du hast! Treues Glauben und Bekennen wird auch an andern nicht spurlos vorübergehen und wird die Krone davonbringen. —

Auf diese eindringliche Ansprache antwortete die Versammlung mit dem Liede: „Bei dir Jesu will ich bleiben." Es folgte nun die Festpredigt von Br. Joh. Foth über Joh. 6, 67—69. Der Text enthält das Bekenntnis des Petrus und der Redner betonte insbesondere die Voraussetzung, den Inhalt und Wert dieses Bekenntnisses. Jesus hatte unter seinem weitern Jüngerkreis soeben eine Sichtung veranlaßt. Viele wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Durch die Frage: Wollt ihr auch weggehen? stellt der Herr auch die Zwölfe vor die Entscheidung. Sie sind somit gezwungen zu ihrem Herrn Stellung zu nehmen, und sie tun es auf Grund dessen, was sie bei ihm gesehen und gehört, was sie empfunden und durch den Geist Gottes ahnen. So werden auch wir durch mannigfaltige Umstände,

durch die Predigt des göttlichen Wortes und nicht zum wenigsten auch durch die alljährliche Konferenz vor die Entscheidung gestellt. Da gilt es sich zu besinnen, was wir an unserm Herrn und Heiland haben, ob wir ihm folgen oder ihn verlassen wollen. Selig, wer dann in das Bekenntnis des Petrus mit einstimmen kann. Wenn dann entscheidungsvolle Zeiten über uns hereinbrechen, so sind wir orientiert. Wir können mit Freuden und Entschiedenheit sprechen: Zu wem sollten wir sonst gehen, wenn nicht zu dir, der du uns Leben und Seligkeit gibst! — Wiederum wurden einige Verse aus dem oben erwähnten Liede gesungen und nun nahm die Versammlung ein Referat entgegen von Br. Matth. Pohl über das Thema: „Ist Christus wahrhaftig auferstanden?“ Nicht in kritischuntersuchender, sondern in glaubensstärkender Weise war der Vortrag gehalten. Er zeigte unter anderem, wie ein Anzweifeln dieser Tatsache nicht nur die evangelischen Berichte bei Seite setzt, sondern auch die Aussagen und Zeugnisse des Herrn selbst verwirft, wie ferner dadurch der Mittelpunkt unseres christlichen Glaubens und unsere ganze Hoffnung abgetan wird. Mit überzeugungstreuer Wärme wurden die Versammelten in den Gegenstand eingeführt. Wohl allen wurde von neuem gewiß: „der Herr ist wahrhaftig auferstanden.“

Nachdem der erbauliche Teil der Konferenz mit Gebet und Segen geschlossen war, trat man ein in die Beratungen. Eine wichtige Angelegenheit kam zur Sprache, die Hilfskasse betreffend. Diese feiert nämlich heuer ihr 25jähriges Bestehen. Sie hat eine große Aufgabe, aber ihr stehen noch wenig Mittel zur Verfügung. Jedenfalls ist keine Aussicht vorhanden, daß die Vermehrung des Kapitals gleichen Schritt halten wird mit den Anforderungen, die in absehbarer Zeit an die Kasse gestellt werden. Der Vorstand derselben stellt darum die Frage an die Versammlung, ob nicht eine Jubiläumssammlung in unserm Gemeindeverband veranstaltet werden könnte, um so unsere Kasse einen kräftigen Ruck vorwärts zu bringen. Der Gedanke wird lebhaft besprochen und ihm allgemein freudig zugestimmt. — Damit war die Tagesordnung erledigt und mit dem Gesang: „Ach bleib mit deiner Gnade“ wurde auch die beratende Versammlung geschlossen. J. F., F.

Der Letzte.

Am 13. April starb an einem Schlaganfall zu Donnelson in Jowa, Amerika, Prediger Christian Schowalter im Alter von 78½ Jahren. Von Geburt ein Pfälzer wanderte er um 1850 nach Amerika aus und nahm drüben regen Anteil an der Ende der fünfziger Jahre einsetzenden Arbeit zur Sammlung und Belebung der amerikanischen Mennoniten-Gemeinden.

Er wurde geboren am 11. November 1828 in Assenheim, Rheinbayern, Deutschland. In seiner Jugend besuchte er verschiedene Schulen in Deutschland und in der Schweiz; so bildete er sich heran zum Lehramt. Im Jahre 1850 kam er nach Amerika und zwar in die Gegend von Ashland, Ohio. Hier lehrte er in den Schulen ungefähr 3 Jahre. Im Jahre 1853 kam er nach Lee Co., Jowa, und lehrte in der Gemeindeschule des Zions Mennonitengemeinde und in West Point. Am 25. Oktober 1855 verehlichte er sich mit Rosina Haffner. Aus dieser Ehe entsprossen 14 Kinder, von welchem ihm 6 in die obere Heimat vorangegangen sind. Von 1855 bis 1862 diente er als Lehrer der deutschen Zions-Gemeindeschule. Ausgangs des Jahres 1861 wurde er als Prediger gewählt und diente nun als Prediger und Lehrer dieser Gemeinde bis 1868. Im Jahre 1868 hat er einen Ruf als Lehrer der Mennonitischen Bildungsanstalt in Wadsworth, Ohio, angenommen. Da arbeitete er zwei Jahre im Segen des Herrn. Dann machte er eine Reise in die alte Heimat Assenheim, um seine Mutter zu besuchen.

Um 1870 kam er wieder zurück nach Lee Co., Ja., und nahm da seine Arbeit als Lehrer und Prediger der Zions-Gemeinde wieder auf. Er lehrte und predigte in dieser bis 1888, dann legte er das Lehramt nieder, und diente dann dieser Gemeinde als Prediger bis im Oktober 1904. Da mußte er wegen seines Leidens auch dieses Amt nieder legen. Er hat dem Herrn und der Gemeinde treu gedient. Im Ganzen hat er 39 Jahre Schule gehalten und 43 Jahre im Predigtamt gedient.

Am 25. Oktober 1905 durfte er mit seiner ihn überlebenden Gattin im Kreise seiner noch lebenden Kinder die goldene Hochzeit feiern. In den letzten 3 Jahren hat ihn der Herr durch eine schwere Leidensschule geführt, aber er trug sein Kreuz geduldig und ohne Murren.

Der „Christl. Bundesbote“ schreibt: „„Mit Prediger Chr. Schowalters Hinscheiden ist der „letzte Mitbegründer“ der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von dem Kampfplatze dieses Lebens abgetreten. Ein jüngeres Geschlecht ist an die Stelle des älteren — dahingeschiedenen — gefolgt. Wie wenig bedenken oft die jüngeren Arbeiter in der Reichssache unseres Gottes, daß die Zeit — früher oder später — kommen wird, wo die Jüngeren die Arbeit der älteren Brüder auf- und übernehmen müssen! Da gilt dann für die Gläubigen das köstliche Abschiedswort des Stammvaters Israel: „Siehe, ich sterbe; aber Gott wird mit euch sein.““ —

Wie lange wird es dauern, bis auch von den Männern, welche vor bald 25 Jahren in Deutschland die Vereinigung ins Leben gerufen haben, der Letzte heimgegangen sein wird? Schon ist die Zahl derer, die ihr irdisches Tagewerk bereits vollendet haben, annähernd so groß wie die der noch lebenden Mitarbeiter. Möchte auch hinter uns ein gesunder frommer Nachwuchs stehen, bereit zur Fortführung der begonnenen Arbeit! Unser großer Alliierter droben wolle auch ihnen beistehen, wie er gewesen ist mit ihren Vätern!

Ein Vierteljahrhundert alt

ist gegenwärtig die Mennonitische Hilfskasse unserer pfälzischen Brüder. Vor 25 Jahren war sie unter dem Namen „Mennonitische Zentralhilfskasse“ von den an den Frühjahrskonferenzen in der Pfalz teilnehmenden Gemeinden geschaffen worden. Die Not drängte jene Brüder, etwas zu tun, um zu verhindern, daß Witwen und Waisen ihrer Prediger ganz unversorgt zurückbleiben müßten, und einen Hilfsfonds zu gründen, um den einzelnen Gemeinden die Lasten zu erleichtern, wo sie in den besonderen Fällen das Maß der

Leistungsfähigkeit derselben übersteigen würden. Wir hatten keine allzugroßen Hülfsquellen hinter uns. Außer den Erträgen freiwilliger Sammlungen innerhalb der auf bescheidenem Fuße lebenden pfälzisch-hessischen Gemeinden kamen aus Emden, Hamburg und Leer Beiträge, die im Ganzen einige hundert Mark auswachten. Aber wir lebten der frohen Zuversicht, daß auch das Kleine unter Gottes segnender Hand senfkornartig wachsen werde, und setzten darauf unsere Hoffnung für die Zukunft. Wir fingen mutig an, ohne uns zuviel Sorgen um die spätere Ausgestaltung zu machen. Das bleibt ja doch immer die Aufgabe der kommenden Generation, das überlieferte Erbgut zu pflegen und der jeweiligen Gegenwart entsprechend auszubauen. Aber ein Anfang mußte gemacht werden; je länger der hinausgeschoben wurde, desto schwieriger mußte er werden, das sah Jeder ein.

Bescheiden waren damals unsere Ansprüche. Wir jubelten dankbar auf, als der Abschluß des ersten Jahres 1244 ℳ aufwies, und blieben unverzagt, als in den beiden darauf folgenden Jahren kein nennenswerter Zuwachs sich ergab. Auch die Bestrebungen zur Schaffung einer die Glaubensgemeinschaft im ganzen Reich umschließenden Vereinigung wurden dem Wachstum der Hilfskasse nicht hinderlich. Im Gegenteil überließen die anfänglich mitbeteiligten Gemeinden Norddeutschlands die Pflege dieses kleinen Zweiges ausschließlich dem pfälzisch-hessischen Bruderkreise, dem diese Einrichtung besonders zu helfen bestimmt war, und überwiesen ihm den ganzen Bestand des gesammelten Vermögens. Aus der „Mennonitischen Zentralhilfskasse" wurde eine einfache Mennonitische Hilfskasse. Das geschah im Jahre 1886. Neben den großen Zielen, welche die neugeschaffene Vereinigung verfolgte, und worin auch die pfälzische Gemeindegruppe treu mitgewirkt hat, blieb derselben die Lust und Kraft, auch für die kleine Hilfskasse zu sammeln und in den Gemeinden die Teilnahme für sie zu beleben. Im Jahre 1892 traten auch die Gemeinden der Hilfskasse bei, welche sich bis dahin noch ferngehalten hatten. Der jährliche Vermögenszuwachs steigerte sich merklich. So wurde dann schließlich auch die Erwerbung von Korporationsrechten eine Notwendigkeit. Im Vereinsregister des Großh. hessischen Amtsgerichts Pfeddersheim ist seit 1905 die Mennonitische Hilfskasse eingetragen und besitzt nunmehr die Rechte einer juristischen Person. Am 1. Mai ergab sich ein Besitzstand von 17 222 ℳ.

Für Witwenunterstützung 2506 ℳ, für andere Unterstützungen 2731 ℳ bisher verausgabt worden. Was ist das unter soviele? fragt vielleicht einer, der mit größeren Summen zu rechnen gewohnt ist. Selbst unsere lieben Pfälzer beginnen schon so zu rechnen und wollen in diesem Jahre eine besondere außerordentliche Sammlung von Jubiläumsgaben veranstalten. Ich wünsche ihnen dabei allen Erfolg. Aber wenn ich heute auf die verflossenen 25 Jahre zurückblicke und mit dem heutigen Stand die bescheidenen Erwartungen vergleiche, womit wir anfingen, dann stellt sich in meiner Seele vor den Drang zu neuem Anlauf und vermehrten Anstrengungen ein anderes Gefühl: das Bedürfnis zu danken mit Ps. 103, 2: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!

Herausg.

Ergebnis der Volkszählung im Kreise Stuhm in Westpreußen vom 1. Dezember 1905.

Auszugsweise mitgeteilt und in Vergleich gestellt zu den Angaben über die Seelenzahl der in den betr. Ortschaften Westpreußens befindlichen Mennonitenfamilien laut der Konsignation v. J. 1789.

	Evang.	Kath.	Juden	Baptisten	Unbek.	Mennoniten jetzt	Mennoniten 1789
a. Städte:							
1. Christburg	2097	808	87	2	4	6	—
2. Stuhm	714	1765	74	3	1	—	—
b. Landgemeinden:							
3. Barlewitz	34	182	—	—	—	8	—
4. Baumgarth ...	826	211	1	—	—	2	6
5. Braunswalde ..	261	631	—	—	—	8	—
6. Dt. Damerau .	83	316	—	—	—	12	—
7. Georgensdorf ..	40	263	1	—	—	8	—
8. Gr. Scharbau .	16	18	—	—	—	14	28
9. Gr. Usznitz ...	56	63	—	—	—	6	50
			(mit Kl. Usznitz zusammen)				
10. Güldenfelde ...	129	36	—	—	—	24	52
11. Jordanken	66	137	—	—	—	6	—
12. Kl. Brodsende.	80	2	—	—	—	10	27
		(mit Gr. Brodsende zusammen)					
13. Kl. Scharbau .	23	28	—	—	—	39	74
14. Kl. Usznitz ...	37	23	—	—	—	4	—
15. Laase	39	61	—	—	—	8	28
16. Lichtfelde	563	292	4	—	7	3	9
17. Losendorf	111	134	—	—	—	1	—
18. Mahlau	31	37	—	—	—	4	—
19. Montauerweide	128	62	—	—	—	64	145
20. Posilge	432	515	—	—	—	25	—
21. Dorf Rehhof ..	710	752	—	—	—	74	—
22. Rudnerweide ..	19	18	—	—	—	34	96
23. Schweingrube .	113	68	—	1	—	48	64
24. Tessensdorf ...	185	212	—	—	—	17	—
25. Zwanzigerweide	28	16	—	—	—	47	28
c. Gutsbezirke:							
26. Waplitz	24	802	—	—	—	3	—
Dazu kommen:							
1. Kommerau	10	20	—	—	—	—	12
(1789 noch Comerau geschrieben)							
2. Sparau	35	15	—	—	—	—	32
(1789: Spaaran)							
3. Tragheimerweide	—	—	—	—	—	—	64
(1789) ist inzwischen mit Zwanzigerweide (25) vereinigt							
						475	707

Im ganzen Kreise Stuhm (die in diesem Verzeichnis nicht aufgeführten Ortschaften also mitgezählt) wurden am 1. Dezember 1905 gezählt:

Evangelische .. 12 170
Katholische ... 23 318
Mennoniten .. 475 — 1789 waren es noch deren 707; in 118 Jahren hat sich die Zahl um nicht weniger als 232 vermindert; d. h. um 1/3! Das

ist wohl der beste Beweis für die Wahrheit folgender Worte: „Es ist doch eine bisher noch stets beobachtete Erscheinung, daß die, welche keiner fest organisierten religiösen Gemeinschaft angehören, sehr bald von den Massen der sie umgebenden kirchlich Organisierten (Zusammengeschlossenen) wieder aufgesogen werden."

(Aus dem Kleinen Monatsblatt des Evangel. Bundes, S. 1, Nr. 8, 1906.)

Mennonitischer Schulverein in Rußland.

Unsere Brüder in den russischen Kolonieen entwickeln eine anerkennenswerte Rührigkeit in der Fürsorge für die Ausbildung ihrer Jugend auf gesunder christlicher Grundlage. Im Februar d. J. haben sie einen mennonitischen Schulverein begründet mit dem Ziele, eine mennonitische Mittelschule ins Leben zu rufen, die etwa den Leistungen einer deutschen Oberrealschule entspricht und den Schülern dasselbe Maß von wissenschaftlichen Kenntnissen und dieselben Rechte zum Besuch der Hochschulen mitgibt, wie die gleichen staatlichen Bildungsanstalten. Doch wird bemerkt, daß dem Unterricht in der deutschen Sprache und dem Religionsunterricht besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden soll.

Diese Mittelschule, die ihren Sitz in Halbstadt haben soll, baut sich auf den bereits bestehenden Zentralschulen in der Weise auf, daß sie die Schüler aufnimmt, welche den Bildungsgang jener durchgemacht haben, und in vier Klassen bis zu dem vorgesteckten Bildungsziel fördert. Der Verein behält sich die Anstellung und Entlassung der Lehrkräfte vor.

Zum Anfang erstreben sie eine Summe von 55000 R. (110000 M) für das Schulgebäude und Lehrerwohnungen. Zum größten Teile rechnet man diesen Betrag durch freiwillige Gaben aufzubringen.

Dann berechnen sie den jährlichen Bedarf auf rund 15000 Rubel (30000 M), wovon etwa 10000 Rubel durch Schulgeld aufgebracht werden wird, sodaß 5000 Rubel auf anderem Wege zu decken bleiben. Unsere russischen Brüder sind der guten Zuversicht, daß die Aufbringung dieser Summe bei einigermaßen reger Beteiligung nicht allzuschwer sein dürfte.

Blicken wir auf die seit Jahren bewiesene Gebefreudigkeit der Brüder in den russischen Kolonieen für Zwecke der Mission, für die Blankenburger Allianz, für die Marien-Taubstummenschule in Tiege, für das Krankenhaus des verstorbenen Br. Well in Muntau, für allgemeinere Zwecke, wie für das in Alexandrowsk geplante Heim für Epileptische und geistig schwach Entwickelte, wobei die vielen persönlichen Gaben aus milder Hand noch garnicht erwähnt seien, wo die Linke nicht wissen soll, was die Rechte tut, so glauben wir wohl, daß der mennonitische Schulverein nicht vergeblich auf die Opferfreudigkeit der russischen Kolonieen rechnen wird. Was unsere Pfälzer mit Unterstützung von Hamburg und Krefeld auf dem Weierhof geschaffen haben, eine Anstalt, die jetzt zu den besten in der Pfalz zählt und unter der bewährten Leitung der Brüder E. und G. Göbel ganz auf eigenen Füßen steht, das wird drüben in Rußland auch möglich sein, wenn Gottes Hand den Segen verleiht.

Die Leitsätze des Schulvereins in der von ihm kürzlich herausgegebenen Broschüre „Die mennonitische Mittelschule:"

Wir brauchen von Gott berufene tüchtige Lehrer für unsere Kinder.

Wir brauchen von Gott berufene geschickte Aerzte für unsere Kranken.

Wir brauchen von Gott berufene und mit realem Wissen ausgerüstete Prediger für unsere Gemeinden.

Wir brauchen von Gott berufene tüchtige Rechtskundige und Verwaltungsbeamte.

Wir brauchen von Gott gesegnete tüchtige gewissenhafte Fachleute auch für die anderen Berufe.

Wir erwarten einen Segen durch eine eigene Anstalt,

daß die Schule vom christlichen Geiste beherrscht werden soll,

daß in der Schule gründlich und kräftig gearbeitet werden soll,

daß in der Schule strenge Disziplin herrschen soll,

daß die Schule durch ihre örtliche Lage manchen Versuchungen vorbeugen soll,

daß durch die Schule unsere Söhne mit uns und unseren Gemeinden verbunden bleiben werden,

finden auch in unseren Herzen volle Zustimmung und so wollen wir mit den lieben Brüdern, die sich zum Schulverein zusammengeschlossen haben, auf gutes Gelingen hoffen. Der verhältnismäßige Wohlstand, dessen unsere Glaubensgenossen in den russischen Kolonieen sich erfreuen, und ihre vielfältig bewährte Gebefreudigkeit scheinen uns zu verbürgen, daß die Bemühungen des Schulvereins bald von Erfolg gekrönt sein werden. Es gibt auch wohl keinen besseren Weg, um die von Gott verliehenen Gaben segensreich zu verwerten, als den, die für Heranbildung eines tüchtigen und frommen Nachwuchses zu sorgen.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Nachruf. Am 3. Mai dieses Jahres entschlief im 81. Lebensjahr nach langem schweren Leiden zu einem besseren Leben unser allgemein geachteter und geliebter Amtsbruder **Jacob Janz** von **Neu Buttkischken**. Im Jahre 1852 wurde er von dem Herrn durch die Gemeinde zum Predigeramt berufen, hat dieses Amt am 2. Weihnachtsfeiertage desselben Jahres angetreten und in demselben über 55 Jahre bis 2 Monate vor seinem Ende mit größter Gewissenhaftigkeit, mit Liebe und Treue für die Gemeinde gewirkt. Der Begräbnistag fand am 10. dieses Monats statt. Die Trauerfeier im Hause hielt der Aelteste der Gemeinde Litthauen, H. Foth, er hatte seiner Rede die Worte: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben, zu Grunde gelegt, und am Grabe hielt Br. G. Janz aus Tilsit eine tröstende Grabrede. Nach derselben wurde noch der Entschlafene von Br. Foth, Br. Rosenfeld, Adl.-Pokraken und Br. Rosenfeld-Mehlauken mit einigen Worten dem Herrn befohlen, dem er hier in glaubensvoller Liebe und Treue gedient hat. Möchten diese in teilnehmender Liebe und bewegtem Herzen gesprochenen Worte des Trostes für die schwergeprüfte, hochbetagte, alters-

schwache Witwe und ihren sie pflegenden Kindern ein lindernder Balsam für die verwundeten Herzen sein. Möchte unser Herr und Meister auch an unserm Entschlafenen die große und selige Verheißung erfüllen: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig treu gewesen, ich will dich über viel setzten, gehe ein zu deines Herrn Freude. Wir aber wollen unserm teuren Amtsbruder in Liebe ein gesegnetes Andenken bewahren.

Im Namen des gesammten Vorstandes der Gemeinde Litthauen. H. Foth.

* * *

— Am 18. April starb zu Breitenau im 67. Lebensjahr Br. Christian Hege, Prediger und Aeltester der Gemeinde Lobenbach-Heilbronn. Er wurde geboren den 15. September 1840 zu Oberbiegelhof. Seine Eltern waren Ulrich Hege und Magdalena geborene Glück. Im Jahre 1867 verehelichte er sich mit Magdalena Becker von Branchweilerhof. Diese Ehe war mit 19 Kinder gesegnet, wovon noch 13 (6 Söhne und 7 Töchter) am Leben sind. Im Jahr 1890 wurde er von der Gemeinde Lobenbach zum Prediger gewählt und 1894 zum Aeltesten. Wir dürfen, schreibt das „Gemeindeblatt" unserer badischen Brüder, unserm nun vollendeten Bruder das Zeugnis ausstellen, daß er ein treuer Mitarbeiter im Weinberge des Herrn war, dem das Wohl unserer Gemeinde am Herzen lag. Der Herr, unser Gott und Heiland, hatte ihn ausgerüstet mit Weisheit und Verstand, welche Gaben er in den Dienst der Gemeinde stellte. Durch sein Scheiden hat es nicht nur bei seinen Angehörigen, sondern auch in unserem Bruderkreis eine große Lücke gegeben.

* * *

Der Kirchenbau in Marienburg für die dort wohnenden Glieder der Gemeinde Heubuden ist soweit gefördert, daß die Einweihung des neuen Gotteshauses am 4. Sonntag nach Trinitatis, den 23. Juni, stattfinden soll. Nach dem Gottesdienst findet ein gemeinsames Mittagsmahl in Marienburg statt, woran sich eine freie brüderliche Versammlung am Nachmittag anschließen wird.

* * *

Konferenzen unserer Brüder im Südwesten. Unsere französischen Mennoniten-Gemeinden haben dem Vernehmen nach am 8. Mai in Igney-Avricourt eine Konferenz gehabt. Die elsässischen Brüder haben in Nr. 10 des Gemeindeblattes zu einer Konferenz eingeladen, die am 26. und 27. Mai in Pulversheim bei Bollweiler im Oberelsaß stattfinden sollte. Das Bedürfnis nach Zusammenschluß macht sich immer fühlbarer geltend. Wir begrüßen diese Zeichen mit herzlicher Freude und hoffen auf reichgesegneten Fortgang dieser Bestrebungen.

* * *

Zur Linderung der Hungersnot in Rußland haben unsere Brüder in den dortigen Kolonieen wieder große Summen freiwillig aufgebracht nnd durch verschiedene aus ihrer Mitte gewählte Vertrauensleute an Ort und Stelle für richtige Verteilung gesorgt. Auch die amerikanischen Brüder haben für diesen Zweck Gelder gesammelt und bis jetzt 557 Dollars von Kansas direkt, außerdem aber durch Br. Harrison Landis in Philadelphia ca 2200 Dollars an den Aeltesten Heinrich Unruh in Muntau bei Halbstadt eingesandt. Wir teilen dessen Adresse mit für willige Hände und Herzen unter den deutschen Mennonitenkreisen.

* * *

Pastor du Buy aus Borne in Holland besucht gegenwärtig die protestantischen Gemeinden in Oesterreich. Neben der Anknüpfung näherer persönlicher Verbindung mit denselben hat er bei seiner Reise Nachforschungen nach etwaigen Resten der alten Täufergemeinden in Mähren und Ungarn (Habanern) ins Auge gefaßt. In seinem letzten Bericht aus Ungarn schreibt er dem Zondagsbode von Szeleskut Poszony:

Durch einen Artikel in der Preßburger Presse über die Habaner war ich zufällig mit Herrn Spitzer zu S.—P. in Berührung gekommen und war von ihm eingeladen worden ihn zu besuchen. Ich griff mit beiden Händen zu. Aber meine Erwartung, durch ihn Vieles über die Habaner zu erfahren, wurde nicht erfüllt. Herr Sp. weiß ohne Zweifel Manches über die Habaner, ist aber leidend und durch sein Alter nicht mehr das, was er früher war.

Am 13. Mai machte ich zu Groß Schützen bei den Habanern einen Besuch. Man war sehr froh über den Besuch aus so weiter Ferne — aber war sehr verwundert, daß ich beinahe mehr von ihrer Vergangenheit wußte, als die Leute selber. Rom hat jede Erinnerung daran ausgewischt. Der Dechant in Groß Schützen hatte wohl recht, wenn er die Bevölkerung mit wohlwollendem Lächeln „gut römisch" nannte. Doch scheint mir noch Einiges von der alten Art zurückgeblieben zu sein. Davon ein anderes Mal.

Wir schließen daran zur Orientierung unserer Leser einige Zahlen aus den evangelischen Gemeinden Oesterreichs. Saaz zählte im Jahre 1906 9 Uebertritte, 12 Austritte; Haber 3 Uebertritte, 4 Austritte; Fleißen 7 Uebertritte, 4 Austritte; Asch 19 Uebertritte, 2 Austritte. — Neuberg (Steiermark) ist jetzt auch Kirchort für die in Altenberg, Kapellen, Neuberg, Alpel, Krampen und Mürzzuschlag lebenden 150—160 Evangelischen. Der erste der monatlich einmal geplanten Gottesdienste fand am 27. Januar statt. — In der Prein, wo sich bereits ein evangelischer Friedhof befindet, ist am 3. Februar der erste Gottesdienst abgehalten worden, und zwar im Hause eines Forstarbeiters. Die Prein ist als Kirchort für 90—100 Evangelische hier, in Scheiterboden und Steinalpel, gedacht. — Die Gesamtzahl der Uebertritte zur evangelischen Kirche in den deutschböhmischen Gemeinden im Jahre 1906 beträgt 1002. — Dem stehen aber auch gegenüber evangelische Verluste in Oesterreich. Im Jahre 1905 erfolgten in Oesterreich

zur evangelischen Kirche 4855 Uebertritte
„ altkatholischen „ 1354 „

in Summa zu beiden also 6209 Uebertritte.

Leider trat in derselben Zeit auch eine nicht geringe Zahl aus diesen beiden Kirchen aus, nämlich 1201 (gegen 1137 im Jahr vorher) Evangelische und 312 Altkatholiken. Von jenen 1201 Seelen, die der evangelischen Sache verloren gingen, entfallen merkwürdigerweise nicht weniger als 525 auf die slavischen Gebiete, wo den 525 Austritten aus der evangelischen Kirche nur 732 Eintritte in dieselbe gegenüber-

standen. Und auch die Altkatholiken scheinen ihre Hauptverluste unter den Slaven Oesterreichs zu erleiden. Wenigstens schlossen sich von ihnen allein in Böhmen 77 der russisch-orthodoxen Kirche an.

Die von Prof. C. H. Wedel geleitete Bildungsanstalt Bethel College unserer Glaubensbrüder in Newton, Kansas, wird wahrscheinlich auch von dem bekannten Millionär Carnegie einen Beitrag von 10 000 Dollars erhalten. Der Besuch dieser Anstalt hat sich dermaßen gesteigert, daß ein eigener Neubau für die Unterbringung der weiblichen Besucher sich als notwendig herausstellte. Carnegie hat zu diesem Bau den genannten Beitrag in Aussicht gestellt, wenn der Anstaltsverein für den gleichen Zweck den gleichen Betrag aufbringt. Die letzte Nummer des Monatsblattes aus B. C. meldet darüber: Diese Angelegenheit konnte zu allgemeiner Befriedigung des Direktoriums erledigt werden und Herr Carnegie ist davon bereits benachrichtigt worden. — Carnegie ist ein Schotte von Geburt und hat keinerlei Beziehungen zu unserer Gemeinschaft. Umsomehr ist seine an keine Schranke der Konfession sich bindende Wohltätigkeit mit Dank anzuerkennen.

* * *

Der Waldenserprediger Coisson, der im Monat April auch Hamburg und Schleswig-Holstein besucht hat, berichtete in seinem am 13. Februar in Berlin gehaltenen Vortrage über die Fortschritte des Protestantismus in Italien und über den Stand der Waldenser-Kirche. Dabei führte er aus, daß diese Kirche trotz der Treue und Opferwilligkeit der meisten Gemeindeglieder auf die Unterstützung durch die Glaubensgenossen anderer Länder angewiesen ist. Das Evangelisationswerk zählt abgesehen von den Arbeitskräften der Tälergemeinden 136 Angestellte, darunter 50 ordinierte, akademisch gebildete Geistliche, 23 Kandidaten und Lehrer als Gehilfen, 52 Schullehrer und Lehrerinnen und 11 Bibelboten. Die Zahl der Gemeinden im Evangelisationsgebiete beträgt 44, daneben bestehen noch etwa 99 Predigtstationen. 5000 Kinder erhalten Konfirmanden- und Religionsunterricht. Neue Gemeinden sind in Bildung begriffen in Neapel und Messina. Eine theologische Schule besteht in Florenz.

Eine Begegnung.

Marie v. Ebner-Eschenbach hat in einem hübschen Bändchen „Aus meinen Schriften. Ein Buch für die Jugend“ (Berlin, Gebr. Paetel) eine Auslese aus ihren Schriften vereinigt, um dem vielfach an sie herangetretenen Wunsch guter Mütter: „Gib uns wieder einmal ein Buch, das wir unsern Kindern in die Hand legen können“ nachzukommen. Das Buch enthält Erzählungen, Märchen und Parabeln, Spruchverse und Aphorismen. Wir geben von den Parabeln eine Probe:

Der Hochmut ging eines schönen Tages spazieren. Er trug eine Krone aus Seifenblasen auf dem Kopf, und sie schillerte bunt und prächtig im Sonnenschein. An seinem purpurfarbigen Gewand hingen zahllose vergoldete Glaskugeln; die Plattfüße hatte er in Schuhe mit ungeheuren Hacken gesteckt und schritt auf ihnen so majestätisch einher, wie ein hölzerner König in der Puppenkomödie. Sein breites Gesicht strahlte von Selbstzufriedenheit, seine roten fingerdicken Lippen waren verächtlich verzogen; aus halbgeschlossenen Lidern blickte er um sich, als ob nichts da wäre, der Mühe wert, ihm einen ganzen Blick zu gönnen.

Da kam ein Wesen ihm entgegen, bei dessen Erscheinen er stutzte. Ein Wesen von schlichtem Aussehen; bescheiden sein Gang, seine Haltung, seine Gebärde; schön sein Angesicht, auf dem ein edler Ernst und tiefinnerlichster Friede sich malten.

„Weiche mir aus!“ rief der Hochmut ihm zu.

„Gern,“ erwiederte der andere lächelnd und gab Raum.

Dennoch fühlte der Hochmut sich verletzt: „Du lächelst? Wie darfst du es wagen, zu lächeln in meiner Gegenwart?“ schnaubte er und warf sich wütend auf den Beleidiger.

Dieser wehrte ihn nicht ab, regte sich nicht einmal, stand nur ruhig und fest. Der Hochmut aber stürzte zur Erde, und alle seine Seifenblasen zerplatzten und alle seine Glaskugeln lagen in Scherben — er war an das Verdienst angerannt.

Erinnerung an Montag, den 3. Juni.

Lucas 11 vs. 9—13.

Komm wieder in heilgen Gewittern,
Komm wieder in säuselndem Wehn!
Die Trotzigen komm zu erschüttern,
Die Zagenden komm zu erhöhn!
Was schmutzig, das werde gereinigt,
Verjüngt, was gebrechlich und alt,
Was streitet, das werde vereinigt,
Dein ist ja noch Macht und Gewalt.

Apostelgesch. 2 vs. 42; 4 vs. 32. Eph. 6 vs. 23, 24.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missions-Gesellschaft in Amsterdam habe ich bis heute wieder empfangen:

Durch Frau Ernst, Mehlingen:		
Vom Sembacher Missions-Groschenverein	ℳ	17.50
Von Ungenannt	„	25.—
Desgleichen	„	5.—
Durch Pfarrer A. Hirschler, Kaiserslautern:		
Kollektenverein Neudörferhof (2. Halbjahr 1906)	ℳ	20.—
„ Kühbörncheshof „	„	13.80
„ Stockborn „	„	13.50
Von Ungenannt	„	1.—
Durch Pfarrer Löwenberg, Ibersheim:		
Gemeinde Eppstein	ℳ	17.57
„ Ludwigshafen	„	30.12
Zur Abrundung	„	—.31
Durch Pfarrer Pohl, Sembach:		
Missionskollekte am 1. Advent	ℳ	52.50
„ „ 10. Februar	„	35.—
„ „ Himmelfahrtstage	„	28.20
Bibelstunden in Wartenberg und Langmeil	„	32.—
Vom Menno-Verein Hamburg	„	15.—
J. S., Metzendorf	„	5.—
P. J., Eisenach	„	10.—
	ℳ	321.50

Mit herzlichem Dank an alle lieben Geber

Altona, Ende Mai 1907.

H. van der Smissen.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

A. H., Kaiserslautern	M. 2.—
J. B., Groß-Lunau	„ 2.05
P. B., Podwitz	„ 2.—
Fr. J. J., Harxheim	„ 20.—
G. M., Danzig	„ 60.05
Aelt. J. P., Platenhof	„ 6.—
E. H., Elbing	„ 2.—
J. H., Tempelhof	„ 2.—
R. H., Philadelphia	„ 2.—

empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Sammlung von Predigten
in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.

I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. M 3.—

Zu beziehen vom **Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof** und von **P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.**

Ich habe meine

Zahn-Praxis, Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.

eröffnet. **Walter F. Wiebe, Dentist.**

Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Gedenkblätter an den Tag der hl. Taufe

sind noch zu beziehen durch **L. Stobbe in Montau** (Kreis Schwetz). Da es fraglich erscheint, ob noch eine Neuauflage erfolgen wird, so werden diejenigen Gemeinden, welche dieselben bisher gebraucht haben, ersucht, ihren Bedarf von dem Reste im voraus zu decken. 50 Stück kosten 7 M.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Wilhelmsdorf,

die erste deutsche Arbeiterkolonie, gedenkt am Mittwoch nach Pfingsten ihr **25jähriges Jubiläum** zu feiern.

Sie hat in diesen 25 Jahren mit ihren 33 deutschen Töchtern 178477 armen Arbeitslosen von der Landstraße Arbeit, Obdach, Kleidung und Nahrung gewähren können, bis dieselben imstande waren, außerhalb einer Kolonie wieder ihr Brot zu verdienen.

Eine noch viel größere Zahl ist vor der Schmach des Bettelns behütet worden, indem ihnen die Entschuldigung dazu abgeschnitten wurde. Die Zahl der zu Gefängnis und Korrektionshaus Verurteilten ist darum seit dem Jahre 1882 um weit mehr als die Hälfte gesunken, und auch der Kampf gegen den Alkohol ist sehr viel sieghafter geworden. Viele Tausend armer Trinker verdanken den Kolonien ihre Rettung.

Wenn Wilhelmsdorf den Ruhm hat, die älteste und bei weitem größte aller Kolonien zu sein, so darf es auch den weiteren Ruhm nicht verschweigen, daß es bei weitem die ärmste unter allen ist.

Seine große Schuldenlast (über 1200000 Mk.) findet darin ihre Entschuldigung, daß es jahrelang den Kampf gegen das Wanderarmenelend allein hat aufnehmen müssen und dabei immer an dem Grundsatz festgehalten hat: keinen einzigen Arbeitswilligen, welchem Volksstamm und welcher Konfession er auch angehörte und zu welcher Jahreszeit er auch kam, von seiner Tür fortzuweisen und ferner, daß unser armer Senneboden wohl darin sehr barmherzig ist, daß er auch im härtesten Winter unter seinem hohen Heidekraut für jede, auch die schwächste Kraft passende Arbeit darbietet, aber zugleich darin sehr bedenklich, daß er, selber blutarm, auch nur sehr kärglichen Lohn für die auf ihn gewendete Arbeit gewähren kann.

Wir dürfen darum alle Freunde der Arbeitslosen und Heimatlosen wohl recht zutraulich bitten, der nun schon alternden und mit schweren Sorgen beladenen Mutterkolonie einen kleinen Teil ihrer Sorgenlast von der Schulter zu nehmen, damit sie ihren Jubeltag auch mit fröhlichem Herzen feiern kann.

Jedes Scherflein für Wilhelmsdorf nimmt mit herzl. Freude an

Bethel b. Bielefeld.

F. v. Bodelschwingh, Pastor em.

Gottesdienste im Monat Juni.

Altona.

2., 9., 16., 23., 30.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.

23. Anfang 11½ Uhr.

Pastor Dr. Appeldoorn aus Emden.

Danzig.

2., 9., 16., 23. Anfang 10 Uhr.

Graudenz.

9.

München.

Glückstraße 21.

2., 23. Anfang 9 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.

9., 30. Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Juli. № 7. 1907.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 5566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.
Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: In der Apostel Lehre. — Einweihung des Marienburger Gotteshauses. — Eine Konferenz im Elsaß. — Die Ibersheimer Beschlüsse von 1803 und 1805. — Wie es gemacht wird. — Unsere süddeutschen Brüder und wir. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

In der Apostel Lehre.

Apg. 2, 42.

Von den ersten Christen heißt es: „Sie blieben beständig in der Apostel Lehre.“ Sie haben demnach anders über die christliche Lehre gedacht, als es jetzt vielfach Regel geworden ist. „Was wir brauchen,“ heißt es, „ist nicht Lehre, sondern Leben, praktisches Christentum. Es kann einer die rechte Lehre haben und doch einen schlechten Wandel führen. Um der Lehre willen sind schon oft die einfachsten sittlichen Gebote des Christentums mit Füßen getreten, ja unglaubliche Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten begangen worden. Auf dem Boden der Lehre wurde man noch niemals einig und wird man in unserer Zeit am allerwenigsten einig werden. Aber das ist ja auch nicht nötig. Es mag in dieser Sache jeder seinen Ansichten folgen. Worauf es ankommt, was den Christen zum Christen macht, ist die Gesinnung, das Leben.“

So redet man und so hält man es vielerorts in der Tat schon seit geraumer Zeit. Und das Ergebnis davon ist, daß in den Dingen des Glaubens die verworrensten Meinungen und verkehrtesten Urteile sich breit machen oder die bedenklichste Unwissenheit herrscht, und die Leute, die gewohnt sind, ihre Mitglieder nicht in den gottentfrembeten Massen, sondern in geordneten Gemeinden zu suchen, darüber in die Faust lachen. Es ist sonst ein Wort, das unsere Zeit fleißig gebraucht: „Wissen ist Macht.“ Sollte auf dem Gebiet des Glaubens allein die Unwissenheit und Unklarheit wirklich gleichgültig sein?

Wenn es sich so verhielte, wie oft behauptet wird, wenn christliches Leben auch ohne christliche Lehre, christliche Gesinnung auch ohne christliche Erkenntnis entstehen und bestehen könnte, dann möchte man sich ja wohl trösten. Aber das ist nicht der Fall. Wohl bleibt auch die abgeschnittene Rose im Glase Wasser noch eine zeitlang frisch. So mag christliche Lebenshaltung und Sitte bei manchem zunächst noch fortbestehen, obgleich der Zusammenhang mit der christlichen Lehre durchschnitten ist. Aber neu entstehen, kraftvoll weiter wachsen kann sie nicht. Und wo erst einmal ganze Generationen ohne christliche Erkenntnis und Lehre aufgewachsen sind, da fallen christliche Zucht und Sitte von selbst dahin. Denn es besteht ein lebendiger Zusammenhang zwischen beiden. Man legt sonst Gewicht darauf, daß man jede Sache vom richtigen Gesichtspunkte aus ansehe. Das wird doch wohl auch auf die Dinge des Glaubens zutreffen. Oder wollte wirklich jemand allen Ernstes behaupten, es komme auf eins heraus, ob unter einem Volke die dienenden Glieder nach der Lehre eines der größten Weisen des heidnischen Altertums nur für Arbeitstiere mit artikulierter Sprache angesehen werden oder ob man sie vom Standpunkt Jesu aus betrachtet, der lehrt, daß auch der niedrigste Bruder eine Seele besitzt, die in Gottes Augen ewigen Wert hat, und der uns darum nach der Regel handeln heißt: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“ Sollte es für unsere Gesinnung und Lebensführung wirklich ohne Bedeutung sein, ob wir nach der Lehre der heiligen Schrift an einen persönlichen Gott glauben, dem wir Rechenschaft schuldig sind, oder ob es die Natur, das unpersönliche Universum ist, was wir Gott nennen? Sollte es in den Tagen der Trübsal, in Zeiten der Vereinsamung, auf dem Kranken- und Sterbelager wirklich keinen Unterschied ausmachen, ob einer mit dem Christenglauben in Jesu Christo den ewigen Hohenpriester erkennt, der Mitleid haben kann mit unserer Schwachheit, oder ob er nach der Lehre neuer Weisheit Jesum für eine Beute des Todes und der Vergänglichkeit hält?

Diese Fragen beantworten sich von selbst. Die Lehre ist in der Tat nichts Gleichgültiges, sondern etwas Wichtiges und Unentbehrliches. Wir können das Wasser nicht in den Händen tragen, wir brauchen Gefäße dazu. So können wir auch die Lebenswahrheiten des Evangeliums nicht erfassen und behalten ohne das Gefäß der Lehre. Darum stellt es die Apostelgeschichte als eine starke Säule des

urchristlichen Gemeindelebens hin: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre.“ Und darum meinen wir, sei es eine Bedingung für die Lebensfähigkeit unserer Christenheit, daß dies auch von ihr gelte.

Ist dies aber möglich? Können denn wir Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts, die wir schon in der Kindheit Kenntnisse und Aufschlüsse empfangen, von denen auch die Weisesten der Welt noch keine Ahnung besaßen, die wir in hunderttausend Dingen so ganz anders denken und empfinden, können denn auch wir noch bleiben in der Apostel Lehre? Nun, was das Wissen um die Dinge des natürlichen Lebens betrifft, haben wir freilich die Apostel weit überflügelt und es kann keine Rede davon sein, daß wir hierin auf ihrem Standpunkt bleiben müßten und könnten. Aber was die Kenntnis des trotzigen und verzagten Menschenherzens anbelangt, den Einblick in das Wesen und die Verheerungen der Sünde und in die Tiefen des göttlichen Erbarmens, das Verständnis für die Person und die Sendung des Erlösers, die Erfahrungen des Glaubens- und Gebetslebens, der entschlossenen Hingabe an die Sache Gottes, da sind und bleiben sie die Lehrmeister des Menschengeschlechts, da sind wir ihrer Schule noch nicht entwachsen und können uns ohne ihre Winke und Aufschlüsse nicht zurechtfinden. Ja, wenn wir uns mit allem dem abgequält und müde gearbeitet haben, was in der Gegenwart auf uns einstürmt, wenn wir verwirrt von dem Widerstreit unzähliger Meinungen bei keinem Lehrmeister unserer Zeit finden, was wir suchen, dann wird es uns wie frische Bergluft und gesundes Quellwasser erquicken, wenn wir in die Zeit der ersten Christenheit zurückkehren, zu der schlichten und einfältigen Lehre der Apostel.

Auf diese bleiben wir angewiesen. Das ist der natürliche und gesunde Wurzelstock, aus dem alle lebendige christliche Erkenntnis herauswachsen muß. Das ist das unerschöpfliche Bergwerk, das uns das Gold und Silber der evangelischen Wahrheit liefert. Am Buchstaben hängt es ja nicht. Die Worte mögen wechseln. Nicht bloß jedes Volk, auch jede Zeit hat eine andere Sprache. Aber die Wahrheit selbst kann für uns keine andere sein als für die ersten Christen. Was damals das Verderben der Menschen war, ist es noch jetzt. Was Gott für sie in Christo Jesu getan hat, das tat er ebenso für uns. Was sie rettete, ist gleichfalls unsere Rettung. Was sie frei und stark und ihres Lebens froh und der zukünftigen Herrlichkeit gewiß gemacht hat, macht ebenfalls uns also. Auch unser Glaube muß auf demselben Fundamente ruhen, wenn er standhalten soll. Auch unsere Liebe muß aus derselben Quelle Kraft schöpfen, wenn sie nicht müde und mutlos werden soll. Mit einem Wort: Wie für die erste Christengemeinde, so ist es noch jetzt für die Christenheit und ihre Glieder eine Lebensbedingung, daß sie bleiben in der Apostel Lehre.

P.—S.

Einweihung des Marienburger Gotteshauses am 23. Juni 1907.

Die große preußische Landgemeinde Heubuden, zu deren Bezirk auch die Stadt Marienburg gehört, empfand schon seit längerer Zeit das Bedürfnis, für ihre in Marienburg wohnenden Mitglieder eine eigene Stätte zur Abhaltung von Gottesdiensten einzurichten. Vordem wurden dieselben für die Marienburger in einem Privathause zu Sandhof abgehalten, aber die Verhältnisse drängten zu der Erbauung eines Gotteshauses. So wurde im vorigen Jahre ein Grundstück in der Wilhelmistraße auf dem erweiterten Stadtgebiet angekauft und der Bau ausgeschrieben. Eine eigene Baukommission wurde beauftragt, den Fortgang des Baues zu beaufsichtigen und nach Kräften zu fördern. Wie zweckmäßig die Anordnungen getroffen worden, erhellt daraus, daß schon am 23. Juni d. J. der Bau, den die Firma Gebr. Scherf übernommen hatte, seiner Bestimmung übergeben werden konnte.

Ein freundlicher Sonnenschein, nach dem gewiß viele in den letzten Tagen mit Verlangen ausgesehen hatten, leuchtete vom Himmel auf die zahlreiche Schar von Festteilnehmern herab, die sich auf dem freien Platze unter den guirlandengeschmückten Masten vor der Kirche versammelt hatten. Außer unseren Glaubensgenossen fand sich auch mancher andere Marienburger zur Feier ein. Der Landrat des Marienburger Kreises konnte leider der an ihn ergangenen Einladung nicht folgen, weil er bereits seinen Urlaub angetreten hatte, dagegen war der Bürgermeister von Marienburg erschienen und nahm am Festgottesdienst teil.

Um zehn Uhr begab sich der Aelteste der Heubudener Gemeinde, Br. B. Klaaßen, mit den aus fast allen preußischen Schwestergemeinden erschienenen Vertretern des Lehrdienstes auf den Festplatz. Er nahm, nachdem ein kurzer Vers zum Anfang gesungen, den Schlüssel zum Gotteshause aus den Händen des Baumeisters, Herrn Scherf, entgegen und öffnete die Tür des Gotteshauses im Namen des dreieinigen Gottes. Schnell füllten sich alle Räume der neuen Andachtsstätte dicht mit der großen Schar der Festgemeinde; es war nicht Raum genug, sie alle zu fassen. Im Gange und bis vor die Tür standen sie dichtgedrängt, für die kein Sitzplatz mehr zu bekommen war.

Ein Gesang des Heubudener gemischten Chors eröffnete die Feier und wechselte auch nachher noch einigemale mit den Gesängen der Gemeinde ab. Dann hielt Br. Klaaßen als Aeltester der Gemeinde die Weiherede, nachdem er zuvor allen Gästen wie den Mitarbeitern am Werk den Dank abgestattet hatte, ausgehend von 2. Chron. 6 vs. 40. 41. Es machte einen besonders feierlichen und erhebenden Eindruck, als bei den Segensworten des Aeltesten über Kanzel und Gottestisch die ganze Festgemeinde sich erhob und stehend zuhörte. Die Festpredigt hielt dann der Aelteste der Montauer Gemeinde, Br. Gerh. Kopper über Psalm 132 vs. 13. Als dritter sprach der Aelteste der Gemeinde Hamburg-Altona, Br. van der Smissen, über 1. Petri 2 vs. 5. Dann machte der liebe Aelteste den Schluß mit einigen Bekanntmachungen und sprach den Segen über die Versammlung.

Langsam leerte sich das Kirchlein und ließ den Festteilnehmern Muße genug, das Innere des Gebäudes zu mustern. Schlicht und ohne besonderen Schmuck macht es sich recht freundlich. An der Wand rechts von der Kanzel prangt der Spruch Luc. 11 vs. 28: Selig sind, die Gottes

Wort hören und bewahren; links 1. Cor. 3 vs. 11: Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der da gelegt ist, Jesus Christus. Das schwarze Tuch über dem Gottestisch ist mit Silberstickerei geschmückt und trägt auf der Vorderseite die Worte Offenb. Joh. 19 vs. 9: Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind. Die Fenster aus mattem Glase haben eine farbige Kante. Zwei sehr geschmackvolle Kronleuchter dienen dem Raume zur besonderen Zierde. Auf der Empore befindet sich eine Orgel und unter derselben liegen rechts das Stübchen für den Lehrdienst und links das für die Garderobe. Um die Kirche her ist noch ein genügender freier Raum zur Auffahrt, der an der Straße durch ein eisernes Gitter von Kunstschmiedearbeit abgeschlossen wird.

Nach der kirchlichen Feier versammelten sich die Gemeindeglieder mit ihren Gästen in den Räumen des Gesellschaftshauses zu einem Festmahl, an dem 96 Herren teilnahmen. Hier sprachen von den Gästen noch die Aeltesten Br. Pauls von Rehhof, J. Klaaßen von Pr. Rosengart und J. Dyk von Jankendorf. Andere Reden galten dem Baumeister, der Baukommission und dem lieben Aeltesten der Gemeinde. Ein Telegramm brachte die Glückwünsche des auf Urlaub abwesenden Landrats v. Senfft-Pilsach und bewies zur großen Freude der Anwesenden die freundliche Teilnahme der Behörden an dem schönen Feste. Diese Nachfeier bot den aus allen Gemeinden gekommenen Vertretern die sehr willkommene Gelegenheit zum Austausch von Begrüßungen und zu freierem brüderlichen Verkehr unter einander.

So steht denn nun das freundliche Gotteshaus der Landgemeinde im Stadtgebiet von jener Stadt Marienburg, deren altberühmtes Schloß seit mehr als dreihundert Jahren auf die wesentlich durch den Fleiß mennonitischer Ansiedler der Kultur gewonnenen Ackerfluren blickt und in dessen Mauern mehr als ein für unser Volk bedeutsamer Beschluß gefaßt worden ist; nicht aufdringlich durch äußeren Prunk, das wäre ein Widerspruch gegen unser ganzes Wesen, doch aber in aller Bescheidenheit eingegliedert in die Reihe der Bürgerhäuser, denn auch unsere Leute gehören zum deutschen Volk und deutschen Volkes Zier ist Gottesfurcht, und unter dem Schutze der Obrigkeit und des Gesetzes darf jedermann im deutschen Reiche seines Glaubens leben.

Eine Konferenz im Elsaß.

Der freundlichen Einladung mehrerer Brüder folgend, reiste am 25. Mai aus der Pfalz nach dem schönen Oberelsaß. Heiteres Wetter ließ die ganze Pracht dieses Landes erkennen. Im Schmuck des Frühlings zeigten sich Flur und Gebirge. In Pulversheim bei Bollweiler sollte Konferenz sein. Zahlreich fanden sich am 26. Mai in guter Stunde die Besucher ein, und sie brachten wohl alle Freude mit, das konnte man schon an dem Willkomm merken. Br. Benj. Peterschmitt, Munzenheim, begrüßte die Besucher und eröffnete mit Gebet die Konferenz. Br. Hch. Ummel, Balanvron, Schweiz, hielt die Festpredigt über Joh. 1, 11—18, die Herrlichkeit des Reiches Gottes, die Glückseligkeit der wahren Kindschaft Gottes und den seligen Genuß an der Liebe Jesu Christi hervorhebend. Man fühlte es dem Redner ab, er glaubt und hat es erfahren: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Nach Singen einiger Verse sprach ein weiterer Redner über Römer 8, 14—16: Wie wir Gottes Kinder werden. Dann wurde geredet über den Ernst der Zeit, daß wir recht hören. Ebräer 3, 7—8. Zum Ende folgten noch dringende Ermahnungen nach Ebräer 13, 17. Gebet und Gesang machte den Schluß. Nach dem Mittagessen war Bibelstunde, eingehend wurde 1. Petrus 3, 1—7 behandelt. Man wünscht für die Kinder Sonntagsschule, um sie in Gottes Wort einzuführen und bekannt zu machen mit Jesus.

Montags Vormittag war dann Beratung, wie die Mittel aufzubringen sind zur Anstellung eines Reisepredigers. Man einigte sich dahin: es soll darnach gestrebt werden, einen Reiseprediger anzustellen und sind die Mittel hiefür freiwillig aufzubringen. Der ganze Verlauf dieser Konferenz machte den Wunsch rege: alljährlich sich in dieser Weise zu versammeln. Als Konferenzort für das nächste Jahr wurde Saarburg, Lothr. gewählt.

J. Hege, Mörlheim, Pfalz.

Die Ibersheimer Beschlüsse von 1803 und 1805.

Aus alten Papieren. I.

Es ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß in unseren Familien unter alten Papieren noch mancherlei handschriftliche Aufzeichnungen vorhanden sind, welche die größte Bedeutung für die Erforschung unserer Geschichte haben. Hier liegt eine der wichtigsten Aufgaben vor, diese zerstreuten Dokumente zu sammeln, um sie vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren und ihre geschichtliche Verwertung zu ermöglichen. Wie das zu bewerkstelligen ist, bildete schon wiederholt Gegenstand eingehender brüderlicher Besprechung. So machte Br. Chr. Hege in Frankfurt a. M. einmal den beachtenswerten Vorschlag, einen Verein zu gründen, der ähnlich wie es die von der badischen Regierung bestellte historische Kommission tut, einzelne Männer anstellt, welche in den Häusern, Gemeinden und Archiven etwa vorhandene alte geschichtlich wertvolle Papiere aufsuchen und eine Abschrift davon nehmen sollen, um ihre Veröffentlichung vorzubereiten. Ich habe diese Anregung weitergegeben, fand aber wenig Anklang. Und doch muß etwas in der Sache geschehen.

Vielleicht ist die Veröffentlichung einiger Dokumente, die ich in Händen habe, zweckdienlich. Sie möge den Beweis liefern, wie wichtig solche alten Papiere sind. Sie vermitteln die genauere Kenntnis von Vorgängen und Ereignissen in unserer Gemeinschaft, die sonst unbekannt bleiben müßten. Wir haben z. B. über die süddeutschen Mennoniten während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Geschichtsbüchern die allerspärlichsten lückenhaften Nachrichten. Und doch ist gerade diese Zeit für die Entwickelung unserer Gemeinden von höchster Bedeutung und Wichtigkeit. Das Verhältnis zum Staat war ein anderes geworden. Ungestört, ruhig und friedlich nach außen konnte das innere

Leben sich entfalten. Da vollzog sich denn in den pfälzischen Gemeinden verhältnismäßig rasch, vielleicht zu rasch, der große Umschwung. Das Laienpredigertum ward aufgegeben. An seine Stelle trat das besoldete Predigertum. Lag bisher das Predigtamt in den Händen von 3—4 Aeltesten und Predigern, die es ohne jegliche besondere Vorbildung neben ihrem irdischen Berufe abwechselnd mit einander verwalteten, so wurde es nun einem „studierten" Prediger übertragen, der allein den vollen Dienst in der Gemeinde gegen ein bescheidenes Jahresgehalt zu versehen hatte. Das ging ohne Streitigkeit nicht ab. Eine Spaltung entstand. Auf einer Konferenz zu Offstein am 13. November 1835 vereinigten sich die allerdings nicht zahlreichen Gegner, die zähe am Alten festhielten. Es ist hochinteressant, den Verlauf der Dinge im Einzelnen zu verfolgen. Wir sind dabei allein auf private Urkunden, Briefe und sonstige Aufzeichnungen angewiesen. Da ist jeder Beitrag willkommen; er bringt Licht in das Dunkel. Möchten doch die lieben Brüder besonders in Süddeutschland sich veranlaßt fühlen, gründlich nach solchen alten Papieren in ihrem Familienbücherschatz zu suchen und sie uns zugänglich machen!

Das älteste Dokument vom 19. Jahrhundert, das vor mir liegt, handelt von der Ibersheimer Konferenz, die am 5. Juni 1803 stattfand. Dr. W. Mannhardt berichtet in seinem Büchlein: „Die Wehrfreiheit" Seite 55: „Der mennonitische Aelteste Peter Weber zu Neuwied klagt 1804 in einem Schreiben an Anton Wölke in Elbing, die jungen Leute wollten mit dem Schwert umgürtet ihrem jungen Landesfürsten gleich anderen Bürgerssöhnen entgegenreiten. Um dem Glaubensverderb entgegenzusteuern berief deshalb Peter Weber in Verbindung mit dem Aeltesten Valentin Dahlem aus Mosbach zum 5. Juni 1803 nach dem Ibersheimer Hof die Aeltesten und Lehrer von 21 Gemeinden jenseits des Rheins und richtete die Kirchenzucht neu ein." Er erwähnt genau die Bestimmungen des Artikels 14 vom Gewehrtragen und fügt hier die Anmerkung bei: „Nach beglaubigter Abschrift der Ibersheimer Beschlüsse im Gemeindearchiv zu Danzig." Das „Gemeindeblatt" bringt Jahrgang 1889 Seite 48 ausführliche Mitteilungen über diese Beschlüsse. — Wenn aber Dr. W. Mannhardt weiter erwähnt: „Sonntag nach Pfingsten 1804 fand darauf eine neue Versammlung zum Beitritt der an den Nebenflüssen des Rheins ansässigen Mennoniten", so ist mir darüber nichts bekannt. Vielleicht liegt eine Verwechslung oder ein Irrtum im Datum vor. Am 9. Juni 1805 fand eine zweite Versammlung in Ibersheim statt, die sich hauptsächlich mit der Herausgabe des von Valentin Dahlem verfaßten Formularbuchs beschäftigte.

Doch nun zur Urkunde über die Ibersheimer Konferenz vom 5. Juni 1803, die folgenden Wortlaut hat:

„Teuerste Brüder und Schwestern in Christo Jesu, unserem Heiland,

Es ist Euch bewußt, daß wir von vereinten Brüdern unserer evangelischen Mennoniten-Gemeinden sind eingeladen worden einer allgemeinen Kirchenversammlung beizuwohnen, um die erloschene Liebe unter uns allen wiederum zu erneuern und anzufachen. In dieser Absicht ist der Ibersheimerhof zum Ort der Versammlung erwählt worden und der Tag der Versammlung wurde festgesetzt auf den Sonntag nach Pfingsten, wo sich dann von jeder Gemeinde Prediger und Vorsteher als Deputierte von ihrer Gemeinde eingefunden haben, sowie auch eigenhändig unterschrieben bezeigt.

Durch unsere Zusammenkunft haben wir uns um eine allgemeine Liebe unter uns vereint und alle nachstehenden Artikel, welche einesteils in verfallener Kirchenordnung und anderenteils in eingerissener Unordnung und Laster besteht, wieder zu verbessern, in der Hoffnung ein jedes Gott liebendes Mitglied der Gemeinde wird wohl einsehen, daß es um keiner anderen Absicht willen geschehen ist als die Ehre und Furcht Gottes unter uns wieder anzufachen, die ziemlich erloschen war, dadurch ein jedes Mitglied wieder zu seinem Heiland Jesu geführt werden kann, um zu seinem Ziel zu gelangen, welches uns vorgesteckt ist durch Jesum Christum und seine Apostel, auf daß ein jeglicher Baum auch gute Frucht zeige, wie unser Heiland befohlen hat und der Apostel sagt: Zeige deinen Glauben mit deinen Werken. Und in solcher Absicht haben wir Unterzeichneten durch Gottes Segen und Beistand nachstehende alte Ordnung der Kirche erneuert und welche dann in jeder Gemeinde ein jedes Glied aus Liebe zur Ordnung annehmen wird und dazu wünschen wir Gottes Segen und Beistand durch Jesum Christum.

Nun folgen die Artikel, welche abgeschlossen und festgeworden sind.

1. Artikel, Ordnung der Kirche.

Die Täuflinge, die zur Gemeinde durch die hl. Taufe sollen gebracht werden, können nicht eher als vom 14. bis zum 15. Jahr zur Gemeinde aufgenommen werden, vorher aber ein halbes Jahr durch die Prediger dazu vorbereitet werden. Und zu einem solchen Zweck zu gelangen hat man für gut befunden, dieweilen im Winter öfter üble Witterung ist und Gemeinden öfter eine Stunde zu gehen haben, daß der Unterricht von Ostern bis Michaeli werden soll und alsdann die Aufnahme erfolgt.

2. Artikel. Dieser gibt den Lehrern einen Unterricht, wie sie sich zu verhalten haben bei solchen Personen, die in ihrer Jugend die Wassertauf empfangen haben.

3. Artikel. Handelt von Gemeindegliedern, die sich zu einer Gevatterstelle in Kindertaufe gebrauchen lassen oder sich andere in ihrem Namen einstellen und dann ihre Bestrafung.

4. Artikel. Handelt von Erwählung der Prediger und Vorsteher und deren strenger Bestrafung, welche es nicht annehmen wollen.

5. Artikel. Handelt vom Laster derer, welche ihr Vergehen leugnen und doch endlich erwiesen wird und deren strenger Bestrafung.

6. Artikel. Handelt von Vorfällen, welche öfter die Andacht eines großen Festes stören durch eine Kopulation.

7. Artikel. Handelt von der Trunkenheit und Völlerei der Prediger und Vorsteher, wie auch der Gemeindeglieder und deren strenger Bestrafung.

8. Artikel. Handelt von Ball, Komödien und Tanz, Nachtschwärmen und Schlägerei und deren Bestrafung.

9. Artikel. Hurerei und Ehebruch und dessen strenge Bestrafung.

10. Artikel. Handelt von ehelicher Vermischung mit anderen Religionsverwandten und deren Bestrafung.

11. Artikel. Vom Stolz und Hochmut und dessen Bestrafung.

12. Artikel. Vom Fluchen und Schwören und dessen Bestrafung.

13. Artikel. Vom Karten-, Kegel- und Würfelspiel, wie auch allen anderen Spielen, wo Geld und Gut zum Gewinn oder Verlust steht, und dessen Bestrafung.

14. Artikel. Handelt vom Gewehrtragen, Aufzugmachen und dessen Bestrafung.

15. Artikel. Handelt von übertriebenem Hauptschmuck und entblößtem Haupt des weiblichen Geschlechts und dessen Bestrafung.

Alle oben abgelesene Artikel sind von der vereinigten Kirchenversammlung sehr genau geprüft, untersucht und allgemein angenommen worden. Sie bleiben also festgesetzt und jeder Vorstand hat genau Aufsicht über seine Gemeinde zu halten und ein jedes obige Laster nach aller Strenge zu bestrafen. Auch hat jede ganze Gemeinde über seinen Vorstand zu sehen, damit auch unter ihnen keine Laster und Unordnungen einschleichen, sondern sie doppelte Streiche leiden, wenn sie eines solchen Verbrechens überführt sind.

Von diesem Obigen soll jeder Gemeinde eine Abschrift gegeben werden, welches von jedem allda anwesenden Deputierten eigenhändig unterschrieben ist, und soll jeder Vorstand gehalten sein, dieses seiner Gemeinde auf zwei nach einander folgenden Sonntagen bekannt zu machen, damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen kann, welches auch alljährlich einmal zu gelegener Zeit geschehen kann.

(Schluß folgt).

Wie es gemacht wird.

Neidlos erkennt der Herausgeber der „Mennonitischen Blätter" die Federfertigkeit so vieler Anderer an. Ihm ist es nicht gegeben, sofort nach irgend einer Reise oder nach einer Feier, der er beigewohnt, einen genauen und anschaulichen Bericht abfassen zu können, wenigstens heute nicht mehr. Woran die Schuld liegt, hat kein Interesse für unsere Leser. Um so höher aber achtet er die Leistungen derer, die es können, und macht sie gern durch sein Blatt weiter bekannt, z. B. die Mitteilungen von Pastor du Buy über seinen Besuch in Groß-Schützen bei den Nachkommen der alten mährischen Täufer, die 1781 mit Gewalt in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückgeführt worden sind, soweit es ihnen nicht gelang, sich durch fluchtartige Auswanderung dem vereinten Druck von Kirche und Obrigkeit zu entziehen. Nur vor einer Art von Berichterstattern hat er allen Respekt. Das sind die Ueberschnellen, die das Gras wachsen hören, und die Flüchtigen, denen mitunter die Einbildung einen Streich spielt.

Durch einen lieben Freund und Bruder in Amerika wird mir mitgeteilt, daß ein Zweig unserer amerikanischen Brüder, wenn ich nicht irre, sind es die „Altmennoniten", dank einem dieser flüchtigen Berichterstatter ein Bild von unseren deutschen Mennoniten bekommen hat, das zum mindesten unzutreffend genannt werden muß. In einer 1905 zu Scottdale in Pennsylvanien von Hartzler & Kauffman herausgegebenen Geschichte der mennonitischen Gemeinschaft teilt A. D. Wenger auf Grund eines Besuches in Europa bez. in Hamburg seinen Landsleuten etwas über seine dort gesammelten Erfahrungen mit. Wir führen seine eigenen Worte an:

We now take the reader four or five hundred miles to the west and find in Hamburg a congregation belonging to the city class. J visited the church house and the home of the ministers, B. C. Roosen and Hinrich van der Smissen; the latter is editor of the church paper called „Mennonitische Blätter." The paper circulates among the city congregations in Danzig, Berlin, Hamburg, Crefeld, Emden. They do not uphold non resistance or non conformity to the world and have taken up somewhat with higher criticism so prevalent in Europe.

Das heißt auf deutsch:

Jetzt führen wir den Leser 4—500 engl. Meilen weiter nach Westen und finden in Hamburg eine Gemeinde, die zu den Stadtgemeinden gehört. Ich besuchte das Gotteshaus und die Wohnungen der Prediger B. C. Roosen und Hinrich van der Smissen; letzterer ist der Herausgeber der kirchlichen Zeitschrift: „Mennonitische Blätter". Die Zeitschrift wird in den Stadtgemeinden zu Danzig, Berlin, Hamburg, Crefeld und Emden gelesen. Sie halten nicht mehr die Wehrlosigkeit aufrecht oder enthalten sich nicht mehr von der Gleichstellung mit dieser Welt und haben etwas von dem Standpunkt höherer Kritik angenommen, der in Europa so vorherrschend ist.

Dazu müssen wir uns doch einige Bemerkungen in den „Mennonitischen Blättern" erlauben. Es soll ein Vorwurf darin gegen die Stadtgemeinden erhoben werden. Sehen wir zu, wie sich die Sache verhält, und nachher werden wir hören, auf welche Weise sich Br. Wenger sein Material gesammelt hat.

Die Wehrlosigkeit, wie die Amerikaner sie verstehen und wie sie in den alten Bekenntnisschriften niedergelegt ist, findet man in Europa unter unserem Volk nicht mehr. Höchstens die Schweiz macht eine Ausnahme; die dortigen Gesetze sind mir nicht bekannt. Denn auch die russischen Forstkommandos haben schon militärischen Schnitt und die pflichtige Jugend nimmt allerlei soldatischen Brauch an. Den deutschen mit Namen gekennzeichneten fünf Stadtgemeinden die Aufgebung der Wehrlosigkeit zum Vorwurf zu machen ist man nicht berechtigt, wenn man bei allen übrigen Mennoniten schweigend diesen Punkt übergeht. Soll das Verlassen des Standpunktes der vollen Wehrlosigkeit getadelt werden, so trifft der Tadel alle europäischen Mennoniten ohne Ausnahme.

Minder schwer wiegt der Vorwurf, daß wir in den genannten fünf Städten uns der Welt mehr gleichstellen, als nach W.s Ansicht Gottes Wort erlaubt. Die Begriffe sind in diesem Punkt sehr verschieden. Ein „pläner" Altmennonit, dessen Zerrbild in der amerikanischen Erzählung „Tillie, a Mennonite maid", gezeichnet wird, hält seine

Tracht für die Gott gefälligste; das ältere Geschlecht in einem Teile Deutschlands trug keine Knöpfe und sah darin etwas besonderes. Wir werden uns jedes Spottens darüber enthalten wie bisher. Wir bezweifeln aber, daß unsere Väter ursprünglich in Tracht und Haushaltung etwas besonderes vor anderen Christen gesucht haben. Schlicht, fleißig, treu — und klug in allen Stücken sind sie gewesen; das erklärt neben dem Segen Gottes ihre großen Erfolge auch im irdischen Fortkommen. Solche Erfahrung und Klugheit erwirbt man aber nur, wenn man sich fleißig im Leben bewegt und nützlich macht. Wir sehen darum unsere Aufgabe nicht in der Weltflüchtigkeit und im Halten an äußerlichen Absonderlichkeiten, sondern darin, uns überall als zuverlässige, brauchbare und nützliche Menschen zu beweisen, gleichviel wie hoch oder niedrig wir in dieser Welt gestellt sind. Vortrefflich hat sich hierüber Dr. Jacobsen in Berlin gelegentlich des zwanzigjährigen Bestehens seiner Gemeinde ausgesprochen: Tatmenschen friedlicher Arbeit und christlicher Nächstenliebe wollen wir sein und bleiben, daß sich in diesem Geist und Sinn an uns das Bibelwort erfülle: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Auf Einige unter uns in Deutschland trifft auch die dritte Bemerkung zu, daß sie gegenüber dem Gottesworte und den Grundlagen unseres christlichen Heils einen kritischen Standpunkt einnehmen. Auch diese Nummer enthält einen Artikel, der zu Br. Wengers Behauptung einen Beweis liefern könnte. Indessen befindet er sich völlig im Irrtum, wenn er aus dem Zeugnis eines Mannes sogleich sein Urteil über die Gesamtheit bildet. Wir befolgen mit der Aufnahme solcher Artikel nur den Grundsatz, daß es billig sei, Jeden unserer Brüder frei zu Worte kommen zu lassen, der es ernst meint und mit der Tat beweist, daß Liebe zur Gemeinschaft ihn beseelt. Die gegen solches Verfahren eingebrachten Bedenken kennen wir wohl und teilen sie bis zu einem gewissen Grade. Wir können uns aber gegen den Gedanken nicht verschließen, daß es einer christlichen Gemeinschaft würdig und nicht im Widerspruch mit Gottes Wort sei, wenn Differenzen auch von dieser Art frei und offen ausgesprochen werden. Eine Einigung, die auf Unterdrückung der schwächeren Zahl beruht, kann nicht zum Segen wirken. Wir müssen auf anderem Wege zur Einigung kommen — oder wenn das nicht gleich gelingen sollte, müssen wir nach besseren Mitteln und Wegen suchen, uns selbst aber an das erinnern, was Eph. 4 vs. 2 und 3 geschrieben steht. Unsere Stadtgemeinden als solche halten an Gottes Wort und bleiben von diesen Fragen der höheren Kritik so gut wie unberührt.

Aber warum werden hier die Stadtgemeinden, und zwar grade nur die fünf genannten gewogen und zu leicht befunden? Der neue Gemeindekalender zählt deren dreizehn auf. Mir liegt das Buch von Hartzler & Kauffman nicht vor. Ich bin daher auf Vermutungen angewiesen und glaube annehmen zu können, daß Br. Wenger hauptsächlich durch Westpreußen und Süddeutschland gekommen ist und daher von dem Vorhandensein anderer Gemeinden nichts weiß. Und selbst in Westpreußen und Süddeutschland muß er sehr flüchtig sich umgesehen haben, denn sonst hätte er auch dort die „Mennonitischen Blätter" finden können und zwar ebenso stark verbreitet wie in den Stadtgemeinden.

Warum ich den Br. Wenger solcher Flüchtigkeit für fähig halte, will ich beweisen, indem ich kurz erzähle, wie Br. Wenger seinen Besuch in Hamburg gemacht hat. Er hat sich von den Küstersleuten einen Augenblick die Kirche aufschließen lassen; dann war er in der Wohnung von Br. Roosen und hat sich von der Einhüterin sagen lassen, daß er nicht dort, sondern zum Sommer in Flottbek wohne, und endlich war er kaum zwanzig Minuten lang an meinem Bette, da ich an Influenza erkrankt war und wenig sprechen durfte. Weiter hat er keinen Besuch in der Gemeinde Hamburg gemacht, er hat also buchstäblich nur das Kirchengebäude und die Wohnungen der Prediger aufgesucht. Dieser Besuch genügt, um daraus und vom Hörensagen über fünf Stadtgemeinden ein Urteil zu bilden! So wird es gemacht.

Jeder Leser denkt, wenn es heißt: „ich besuchte die Wohnungen der Prediger," daß er die Prediger persönlich in ihren Wohnungen aufgesucht und kennen gelernt hat. Hier war der Eine überhaupt nicht anwesend und der Andere durfte nicht viel sprechen, weil er durch Krankheit verhindert war, konnte ihm also nicht viel Auskunft erteilen. Wir Deutschen würden von solchem Besuch wahrheitsgetreu berichten: ich traf es leider ungünstig, denn der Einzige, den ich zu Hause traf, lag krank und ließ mich gegen des Arztes Gebot ins Krankenzimmer, um doch wenigstens dem von fernher gekommenen Bruder die Hand zu reichen und ein Wort des Grußes zu sagen.

Das soll aber nicht mein letztes Wort sein. Mein letztes in dieser Angelegenheit soll heißen: Kommt doch ein anderes Mal wieder vor, ihr lieben Brüder aus Amerika! So unglücklich, wie es Br. Wenger traf, wird sichs wohl nicht jedesmal schicken. Und dann wollen wir uns über Alles aussprechen, offen und brüderlich; dann werdet Ihr gewiß auch noch Anderes und Besseres zu berichten haben von Euren Glaubensbrüdern in Deutschland und speziell in Hamburg.

H. v. d. S.

Unsere süddeutschen Brüder und wir.

Ich meine die, deren Organ „das Gemeindeblatt der Mennoniten, begründet unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Aeltestenrats von U. Hege, fortgesetzt von Jacob Hege in Reihen (Baden)" ist.

Ich habe einigemal versucht, durch dies Blatt mit seinen Lesern in geistigen Verkehr zu treten, indessen vergebens. Der Herausgeber, ohne Zweifel in Verbindung mit dem Aeltestenrate, übt strenge Zensur und läßt nichts zu, was nach seiner Meinung den hergebrachten (oder aus den Missionsschulen der Kirchen geholten?), sich nach Luther streng an den Wortlaut der Bibel d. h. der deutschen Uebersetzung ihres Inhalts haltenden Glauben seiner Leser nach seiner Ansicht gefährden könnte. Ich habe es denn auch zu meinem Bedauern aufgegeben und mich auf die Durchsicht des Inhalts des Blattes beschränkt.

Wenn wir hier im Norden in unsern Familien einige Generationen zurückgehen, stoßen wir ja auf jenem ähnliche Glaubensansichten. Der Unterschied ist nur, daß unsere Vorfahren den Forschungen der Wissenschaft auch auf religiösem Gebiete stets mit lebhaftem Interesse schon seit den Tagen Lessings und Reimarus gefolgt sind und als selbstständig denkende Menschen der Bibel, wie jedem andern Buche, frei gegenüber standen, indem sie mit dem alten Mennonitenprediger Anslo zu Amsterdam, dessen Portrait von Rembrandt ja bekannt ist, der Ansicht waren, daß das „Wort Gottes" in der Bibel zwar enthalten und zu finden sei, daß es aber in den Herzen der Menschen wohne und lebe und dort selbst dann erhalten bleiben würde, wenn auch alle Bibeln der Welt zugrunde gingen. Dies Wort Gottes in den Herzen der Menschen ist eben der Prüfstein für den Inhalt der Bibel: wenn unter einem Bibelwort die Seiten dieses feinen Instrumentes, des reinen Menschenherzens nämlich, erklingen, dann ist es ein Wort Gottes; oder, um mit Kant zu reden, was wir tun, das tun wir nicht als Knechte nach einem Gebote Gottes, wohl aber glauben und fühlen wir, daß wir mit unserm Tun dem Willen Gottes entsprechen, wenn wir uns in unserm eigenen Herzen und Gewissen dazu verpflichtet fühlen. Denn zur „Freiheit hat uns Christus befreit" und sein gegen die „Heilige Schrift" seiner Zeit so oft gerichtetes Wort: „Ich aber sage euch" steht auch uns zu. Das eben ist der Geist, der lebendig macht, gegenüber dem Buchstaben, der tötet.

Und eben aus diesem Geiste freier persönlicher Ueberzeugung, eigenen persönlichen Glaubens ist unser ganzes Mennonitentum geboren; Träger dieses Geistes zu sein, das ist sein Beruf, und darin liegt seine Existenzberechtigung auch noch heute allein.

Im Grunde stehen auch unsere süddeutschen Brüder — und daran erkennen wir uns eben als Mennoniten trotz der Verschiedenheit unserer Ansichten — mit uns auf demselben Boden. Auch sie wollen Freiheit der Ueberzeugung, indem sie alle kirchlichen Dogmen als Glaubenszwang verwerfen. Nur ist ihre Ueberzeugung z. Z. noch eine andere als unsere. Das schadet auch nichts, es liegt ja eben im Begriffe unserer mennonitischen Freiheit, daß unsere verschiedenen Auffassungen in gemeinsamer Liebe zum Guten und in gemeinsamem Streben nach Wahrheit nebeneinander hergehen können!

Kein Mensch kann sich dem Geiste der Zeit, dem waltenden allgemeinen Geiste der Menschheit entziehen, auch den Schwimmer zieht der gewaltige Rhein hinaus ins freie Meer, der ihm entgegen hinauf zur Bingener Enge zu schwimmen versucht! Zum freien Meere, wo der Blick überall unbegrenzt zum Horizonte schaut und die Sonne weder bei ihrem Aufgange noch bei ihrem Abschiede am Abend von Bergen verdeckt wird.

Ich sehe nun denn auch zu meinem großen Vergnügen aus der Juni-Nummer des Gemeindeblattes, daß dieselbe Entwickelung zur geistigen Freiheit, welche unsere Vorfahren und wir hier durchgemacht haben, bei unseren süddeutschen Brüdern, deren Organ das Blatt ist, beginnt. Denn in einem Artikel „Luthardt über die scheinbaren Widersprüche der Bibel" den der Herausgeber seinen Lesern, auch wohl mit Zustimmung des Aeltestenrates, bringt, wird in Anlehnung an den Irrtum der Bibel mit Beziehung auf die Umdrehung der Sonne um die Erde darauf hingewiesen, daß auch noch sonst wohl der eine oder der andere Mißverstand der Bibel anhaften könne, ohne daß der innere Wert der Bibel darunter litte. Mit anderen Worten, es wird Bibelkritik geübt und damit stehen wir alle nun auf demselben Boden der Freiheit der Kinder Gottes.

Darüber wollte ich, als begeisterter Mennonit nur meine Freude zum Ausdruck bringen; und da mir die Spalten des Gemeindeblatts verschlossen sind, so tue ich es hier.

Nichts für ungut!

Emden. Bernhard Brons.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Nähere Mitteilungen über seinen Besuch am 13 Mai bei den Nachkommen der Mährischen Täufer zu Groß-Schützen (Levar) bei Preßburg macht Pastor du Buy in Nr. 32 des Zondagsbode.

Morgens vor Tau und Tag fuhren wir unter der Führung des Lehrers Josef Mayer von Szelesfut ab. Er war ein geborener Habaner und von unserem Gastfreund zum Mitgehen veranlaßt worden. Erwartungsvoll stiegen wir nach kurzer Bahnfahrt in Groß-Schützen aus. Der Oberlehrer, dem wir einen Empfehlungsbrief zu überbringen hatten, war noch nicht aufgestanden, wollte aber bald nachkommen. So gingen wir allein zum „Habanerhof," der die Hinterseite des Dorfes bildet und aus einer Anzahl von größeren und kleineren unregelmäßig durcheinander gebauten Häusern besteht; im ganzen sind es achtundvierzig. Der Hof bildet nicht mehr eine eigene Gemeinde für sich, aber noch immer bilden die Habaner einen besonderen Teil der Dorfgemeinde unter einem besonderen „Vorsteher." Seit sieben Jahren steht Andreas Walter diesem Amte vor. Den suchten wir zunächst auf. Nach der ersten Ueberraschung fiel die Begrüßung herzlich aus; alles kam in Bewegung, der frühere Vorsteher, Heinrich Müller, mußte herbei, der Oberlehrer folgte mit seinen beiden Söhnen — er ist aber kein Habaner — und bald saßen wir im großen Kreise vor Walters Hause und fragten hin und her nach hundert Dingen und mehr.

Dann ging es zur Besichtigung des Hofes. Von dem gemeinschaftlichen Besitz sind keine Reste mehr vorhanden, nur etwas Feld, dessen Einkünfte für die Unterhaltung von Kirche und Pfarrhaus bestimmt sind. Der Ueberschuß wird unter die Teilhaber verteilt. So sind die früheren gemeinschaftlich betriebenen Werkstätten, die Räume, wo die Kinder zusammen gewartet und erzogen wurden, usw. jetzt in Wohnhäuser umgebaut. Erhalten sind aber noch in ihrer Eigenartigkeit die sog. „Stüberle" oder „Oerterle," Wohnzimmer im Oberstock, die wie die Zellen im Bienenkorb in großer Zahl dicht nebeneinander liegen. Das waren früher die Wohnungen der einzelnen Ehepaare oder Vorratsräume;

Tracht für die Gott gefälligste; das ältere Geschlecht in einem Teile Deutschlands trug keine Knöpfe und sah darin etwas besonderes. Wir werden uns jedes Spottens darüber enthalten wie bisher. Wir bezweifeln aber, daß unsere Väter ursprünglich in Tracht und Haushaltung etwas besonderes vor anderen Christen gesucht haben. Schlicht, fleißig, treu — und klug in allen Stücken sind sie gewesen; das erklärt neben dem Segen Gottes ihre großen Erfolge auch im irdischen Fortkommen. Solche Erfahrung und Klugheit erwirbt man aber nur, wenn man sich fleißig im Leben bewegt und nützlich macht. Wir sehen darum unsere Aufgabe nicht in der Weltflüchtigkeit und im Halten an äußerlichen Absonderlichkeiten, sondern darin, uns überall als zuverlässige, brauchbare und nützliche Menschen zu beweisen, gleichviel wie hoch oder niedrig wir in dieser Welt gestellt sind. Vortrefflich hat sich hierüber Dr. Jacobsen in Berlin gelegentlich des zwanzigjährigen Bestehens seiner Gemeinde ausgesprochen: Tatmenschen friedlicher Arbeit und christlicher Nächstenliebe wollen wir sein und bleiben, daß sich in diesem Geist und Sinn an uns das Bibelwort erfülle: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Auf Einige unter uns in Deutschland trifft auch die dritte Bemerkung zu, daß sie gegenüber dem Gottesworte und den Grundlagen unseres christlichen Heils einen kritischen Standpunkt einnehmen. Auch diese Nummer enthält einen Artikel, der zu Br. Wengers Behauptung einen Beweis liefern könnte. Indessen befindet er sich völlig im Irrtum, wenn er aus dem Zeugnis eines Mannes sogleich sein Urteil über die Gesamtheit bildet. Wir befolgen mit der Aufnahme solcher Artikel nur den Grundsatz, daß es billig sei, Jeden unserer Brüder frei zu Worte kommen zu lassen, der es ernst meint und mit der Tat beweist, daß Liebe zur Gemeinschaft ihn beseelt. Die gegen solches Verfahren eingebrachten Bedenken kennen wir wohl und teilen sie bis zu einem gewissen Grade. Wir können uns aber gegen den Gedanken nicht verschließen, daß es einer christlichen Gemeinschaft würdig und nicht im Widerspruch mit Gottes Wort sei, wenn Differenzen auch von dieser Art frei und offen ausgesprochen werden. Eine Einigung, die auf Unterdrückung der schwächeren Zahl beruht, kann nicht zum Segen wirken. Wir müssen auf anderem Wege zur Einigung kommen — oder wenn das nicht gleich gelingen sollte, müssen wir nach besseren Mitteln und Wegen suchen, uns selbst aber an das erinnern, was Eph. 4 vs. 2 und 3 geschrieben steht. Unsere Stadtgemeinden als solche halten an Gottes Wort und bleiben von diesen Fragen der höheren Kritik so gut wie unberührt.

Aber warum werden hier die Stadtgemeinden, und zwar grade nur die fünf genannten gewogen und zu leicht befunden? Der neue Gemeindekalender zählt deren dreizehn auf. Mir liegt das Buch von Hartzler & Kauffman nicht vor. Ich bin daher auf Vermutungen angewiesen und glaube annehmen zu können, daß Br. Wenger hauptsächlich durch Westpreußen und Süddeutschland gekommen ist und daher von dem Vorhandensein anderer Gemeinden nichts weiß. Und selbst in Westpreußen und Süddeutschland muß er sehr flüchtig sich umgesehen haben, denn sonst hätte er auch dort die „Mennonitischen Blätter" finden können und zwar ebenso stark verbreitet wie in den Stadtgemeinden.

Warum ich den Br. Wenger solcher Flüchtigkeit für fähig halte, will ich beweisen, indem ich kurz erzähle, wie Br. Wenger seinen Besuch in Hamburg gemacht hat. Er hat sich von den Küstersleuten einen Augenblick die Kirche aufschließen lassen; dann war er in der Wohnung von Br. Roosen und hat sich von der Einhüterin sagen lassen, daß er nicht dort, sondern zum Sommer in Flottbek wohne, und endlich war er kaum zwanzig Minuten lang an meinem Bette, da ich an Influenza erkrankt war und wenig sprechen durfte. Weiter hat er keinen Besuch in der Gemeinde Hamburg gemacht, er hat also buchstäblich nur das Kirchengebäude und die Wohnungen der Prediger aufgesucht. Dieser Besuch genügt, um daraus und vom Hörensagen über fünf Stadtgemeinden ein Urteil zu bilden! So wird es gemacht.

Jeder Leser denkt, wenn es heißt: „ich besuchte die Wohnungen der Prediger," daß er die Prediger persönlich in ihren Wohnungen aufgesucht und kennen gelernt hat. Hier war der Eine überhaupt nicht anwesend und der Andere durfte nicht viel sprechen, weil er durch Krankheit verhindert war, konnte ihm also nicht viel Auskunft erteilen. Wir Deutschen würden von solchem Besuch wahrheitsgetreu berichten: ich traf es leider ungünstig, denn der Einzige, den ich zu Hause traf, lag krank und ließ mich gegen des Arztes Gebot ins Krankenzimmer, um doch wenigstens dem von fernher gekommenen Bruder die Hand zu reichen und ein Wort des Grußes zu sagen.

Das soll aber nicht mein letztes Wort sein. Mein letztes in dieser Angelegenheit soll heißen: Kommt doch ein anderes Mal wieder vor, ihr lieben Brüder aus Amerika! So unglücklich, wie es Br. Wenger traf, wird sichs wohl nicht jedesmal schicken. Und dann wollen wir uns über Alles aussprechen, offen und brüderlich; dann werdet Ihr gewiß auch noch Anderes und Besseres zu berichten haben von Euren Glaubensbrüdern in Deutschland und speziell in Hamburg.

H. v. d. S.

Unsere süddeutschen Brüder und wir.

Ich meine die, deren Organ „das Gemeindeblatt der Mennoniten, begründet unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Aeltestenrats von U. Hege, fortgesetzt von Jacob Hege in Reihen (Baden)" ist.

Ich habe einigemal versucht, durch dies Blatt mit seinen Lesern in geistigen Verkehr zu treten, indessen vergebens. Der Herausgeber, ohne Zweifel in Verbindung mit dem Aeltestenrate, übt strenge Zensur und läßt nichts zu, was nach seiner Meinung den hergebrachten (oder aus den Missionsschulen der Kirchen geholten?), sich nach Luther streng an den Wortlaut der Bibel d. h. der deutschen Uebersetzung ihres Inhalts haltenden Glauben seiner Leser nach seiner Ansicht gefährden könnte. Ich habe es denn auch zu meinem Bedauern aufgegeben und mich auf die Durchsicht des Inhalts des Blattes beschränkt.

Wenn wir hier im Norden in unsern Familien einige Generationen zurückgehen, stoßen wir ja auf jenem ähnliche Glaubensansichten. Der Unterschied ist nur, daß unsere Vorfahren den Forschungen der Wissenschaft auch auf religiösem Gebiete stets mit lebhaftem Interesse schon seit den Tagen Lessings und Reimarus gefolgt sind und als selbstständig denkende Menschen der Bibel, wie jedem andern Buche, frei gegenüber standen, indem sie mit dem alten Mennonitenprediger Anslo zu Amsterdam, dessen Portrait von Rembrandt ja bekannt ist, der Ansicht waren, daß das „Wort Gottes" in der Bibel zwar enthalten und zu finden sei, daß es aber in den Herzen der Menschen wohne und lebe und dort selbst dann erhalten bleiben würde, wenn auch alle Bibeln der Welt zugrunde gingen. Dies Wort Gottes in den Herzen der Menschen ist eben der Prüfstein für den Inhalt der Bibel: wenn unter einem Bibelwort die Seiten dieses feinen Instrumentes, des reinen Menschenherzens nämlich, erklingen, dann ist es ein Wort Gottes; oder, um mit Kant zu reden, was wir tun, das tun wir nicht als Knechte nach einem Gebote Gottes, wohl aber glauben und fühlen wir, daß wir mit unserm Tun dem Willen Gottes entsprechen, wenn wir uns in unserm eigenen Herzen und Gewissen dazu verpflichtet fühlen. Denn zur „Freiheit hat uns Christus befreit" und sein gegen die „Heilige Schrift" seiner Zeit so oft gerichtetes Wort: „Ich aber sage euch" steht auch uns zu. Das eben ist der Geist, der lebendig macht, gegenüber dem Buchstaben, der tötet.

Und eben aus diesem Geiste freier persönlicher Ueberzeugung, eigenen persönlichen Glaubens ist unser ganzes Mennonitentum geboren; Träger dieses Geistes zu sein, das ist sein Beruf, und darin liegt seine Existenzberechtigung auch noch heute allein.

Im Grunde stehen auch unsere süddeutschen Brüder — und daran erkennen wir uns eben als Mennoniten trotz der Verschiedenheit unserer Ansichten — mit uns auf demselben Boden. Auch sie wollen Freiheit der Ueberzeugung, indem sie alle kirchlichen Dogmen als Glaubenszwang verwerfen. Nur ist ihre Ueberzeugung z. B. noch eine andere als unsere. Das schadet auch nichts, es liegt ja eben im Begriffe unserer mennonitischen Freiheit, daß unsere verschiedenen Auffassungen in gemeinsamer Liebe zum Guten und in gemeinsamem Streben nach Wahrheit nebeneinander hergehen können!

Kein Mensch kann sich dem Geiste der Zeit, dem waltenden allgemeinen Geiste der Menschheit entziehen, auch den Schwimmer zieht der gewaltige Rhein hinaus ins freie Meer, der ihm entgegen hinauf zur Bingener Enge zu schwimmen versucht! Zum freien Meere, wo der Blick überall unbegrenzt zum Horizonte schaut und die Sonne weder bei ihrem Aufgange noch bei ihrem Abschiede am Abend von Bergen verdeckt wird.

Ich sehe nun denn auch zu meinem großen Vergnügen aus der Juni-Nummer des Gemeindeblattes, daß dieselbe Entwickelung zur geistigen Freiheit, welche unsere Vorfahren und wir hier durchgemacht haben, bei unseren süddeutschen Brüdern, deren Organ das Blatt ist, beginnt. Denn in einem Artikel „Luthardt über die scheinbaren Widersprüche der Bibel" den der Herausgeber seinen Lesern, auch wohl mit Zustimmung des Aeltestenrates, bringt, wird in Anlehnung an den Irrtum der Bibel mit Beziehung auf die Umdrehung der Sonne um die Erde darauf hingewiesen, daß auch noch sonst wohl der eine oder der andere Mißverstand der Bibel anhaften könne, ohne daß der innere Wert der Bibel darunter litte. Mit anderen Worten, es wird Bibelkritik geübt und damit stehen wir alle nun auf demselben Boden der Freiheit der Kinder Gottes.

Darüber wollte ich, als begeisterter Mennonit nur meine Freude zum Ausdruck bringen; und da mir die Spalten des Gemeindeblatts verschlossen sind, so tue ich es hier.

Nichts für ungut!

Emden. Bernhard Brons.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Nähere Mitteilungen über seinen Besuch am 13 Mai bei den Nachkommen der Mährischen Täufer zu Groß-Schützen (Levar) bei Preßburg macht Pastor du Buy in Nr. 32 des Zondagsbode.

Morgens vor Tau und Tag fuhren wir unter der Führung des Lehrers Josef Mayer von Szeleskut ab. Er war ein geborener Habaner und von unserem Gastfreund zum Mitgehen veranlaßt worden. Erwartungsvoll stiegen wir nach kurzer Bahnfahrt in Groß-Schützen aus. Der Oberlehrer, dem wir einen Empfehlungsbrief zu überbringen hatten, war noch nicht aufgestanden, wollte aber bald nachkommen. So gingen wir allein zum „Habanerhof," der die Hinterseite des Dorfes bildet und aus einer Anzahl von größeren und kleineren unregelmäßig durcheinander gebauten Häusern besteht; im ganzen sind es achtundvierzig. Der Hof bildet nicht mehr eine eigene Gemeinde für sich, aber noch immer bilden die Habaner einen besonderen Teil der Dorfgemeinde unter einem besonderen „Vorsteher." Seit sieben Jahren steht Andreas Walter diesem Amte vor. Den suchten wir zunächst auf. Nach der ersten Ueberraschung fiel die Begrüßung herzlich aus; alles kam in Bewegung, der frühere Vorsteher, Heinrich Müller, mußte herbei, der Oberlehrer folgte mit seinen beiden Söhnen — er ist aber kein Habaner — und bald saßen wir im großen Kreise vor Walters Hause und fragten hin und her nach hundert Dingen und mehr.

Dann ging es zur Besichtigung des Hofes. Von dem gemeinschaftlichen Besitz sind keine Reste mehr vorhanden, nur etwas Feld, dessen Einkünfte für die Unterhaltung von Kirche und Pfarrhaus bestimmt sind. Der Ueberschuß wird unter die Teilhaber verteilt. So sind die früheren gemeinschaftlich betriebenen Werkstätten, die Räume, wo die Kinder zusammen gewartet und erzogen wurden, usw. jetzt in Wohnhäuser umgebaut. Erhalten sind aber noch in ihrer Eigenartigkeit die sog. „Stüberle" oder „Oerterle," Wohnzimmer im Oberstock, die wie die Zellen im Bienenkorb in großer Zahl dicht nebeneinander liegen. Das waren früher die Wohnungen der einzelnen Ehepaare oder Vorratsräume;

jetzt stehen sie zum größten Teil leer. Mir fielen auch die langen Strohdächer auf, die mit Lehm bestrichen werden zum Schutz gegen Feuersgefahr; mitunter befanden sich noch zwei Stockwerke übereinander im Giebel.

In der Kirche herrschte noch die schlichteste Einfachheit; ja, das war wirklich noch ein alttäuferisches Versammlungshaus. Der Altar und einige Ornamente paßten garnicht zum Ganzen. Wie hier ein katholischer Priester die Messe lesen und zufrieden sein kann, ist mir ein Rätsel. Nun, der jetzige ist auch nur zur Strafe hierher versetzt worden.

Ich meine, diese Brüder hätten doch etwas besseres verdient. Ich sage: Brüder, denn je länger ich mich unter ihnen aufhielt, desto deutlicher hatte ich das Gefühl, als wäre ich hier zu Hause und stände mit ihnen auf gemeinsamem Boden, fast wie z. B. unter einigen Kirchenratsmitgliedern einer ehrenfesten friesischen Gemeinde. Die Habaner wissen im allgemeinen garnichts über ihre Vergangenheit; nur Walter und besonders Müller wußten etwas davon, nahmen aber meine Mitteilungen wie ein dürstendes Land in sich auf und hörten mit Begier auf die geringsten Einzelheiten, die ich ihnen aus ihrer Geschichte zu erzählen wußte. Immer wieder sprachen sie ihre Verwunderung darüber aus, wieviel ich wüßte, — und ich war mit der Hoffnung gekommen, von ihnen noch allerlei neues zu erfahren. Wir fühlten über die Zustände von heute hinaus uns in der Vergangenheit auf gemeinsamem Boden. Aber als meine beiden Begleiter in der Kirche bei dem Segen auf die Kniee fielen, kam es mir doch wie ein Widerspruch vor. Müller freilich sagte, man habe von Jugend auf nicht anders gehört und gesehen, aber unter den Habanern sei man durchaus nicht bigott, sondern duldsam. —

Pastor du Buy beabsichtigt, in den Doopsgez. Bijdragen ausführlicher über diese Reste unserer Vorfahren zu berichten. Wir werden daher wohl noch einmal von diesen Habanern zu hören bekommen.

* * *

Der Gedenkstein zur Erinnerung an Abraham Nikkel soll nach dem neuesten Vorschlage auf dem Kirchenplatze der Gemeinde Schönsee zur Aufstellung kommen. Ueber die Form und die Inschrift ist man noch nicht schlüssig geworden.

* * *

Der Jahresbericht der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich für das Jahr 1906 ist am Ende des Juni an die uns bekannten Gemeinden und Adressen ausgesandt worden. Wer etwa sich für diesen Bericht interessiert und bis jetzt noch nicht regelmäßig einen erhalten hat, wolle sich an den Herausgeber der „Menn. Blätter“ wenden, ebenso wolle man ihm schreiben, wo eine Nachsendung gewünscht wird.

Erinnerung an Montag, den 8. Juli.

2. Chronika 6 vs. 19—21.
Psalm 102 vs. 14—17.
Psalm 103 vs. 17. 18.
1. Thessalonicher 5 vs. 25.

Anzeigen.

Sammlung von Predigten
in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.

I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. ℳ 3.—
Zu beziehen vom **Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof** und von **P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.**

Ich habe meine
Zahn-Praxis, Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.
eröffnet. **Walter F. Wiebe,** Dentist.
Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Gedenkblätter an den Tag der hl. Taufe

sind noch zu beziehen durch **L. Stobbe in Montau** (Kreis Schwetz). Da es fraglich erscheint, ob noch eine Neuauflage erfolgen wird, so werden diejenigen Gemeinden, welche dieselben bisher gebraucht haben, ersucht, ihren Bedarf von dem Reste im voraus zu decken. 50 Stück kosten 7 ℳ

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals)
herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Webel.
Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ
Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gottesdienste im Monat Juli.

Altona.
Die Gottesdienste fallen aus.

Danzig.
14., 21., 28. Anfang 10 Uhr.

Graudenz.
14.

München.
Glückstraße 21.
21. Anfang 9 Uhr.

Regensburg.
Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
14. Anfang 9½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Sämtliche Sendungen, Briefe und **Drucksachen** an den Herausgeber sind künftig nur zu adressieren:
Pastor H. van der Smissen, Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

August. № 8. 1907.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 5566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig; **C. Neff**, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Jesus — der müde Passagier. — Bei unseren Brüdern in Bayern. — Ein mennonitisches Kränzchen in Basel. — Die Ibersheimer Beschlüsse von 1803 und 1805. — Ein Angebot aus Amerika. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Bücher-Anzeigen. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Jesus — der müde Passagier.

(Matth. 8, 23 ff.)

Das Schifflein stößt vom Ufer und die Ruder werden eingesetzt. Aengstlich schauen die kundigen Seeleute zum Himmel empor. Unheimliches Gewölk beginnt sich zu sammeln. In mächtigen Stößen fährt der Wind daher und peitscht den See, der je länger je mehr in Bewegung gerät. Das gefährdete Segel wird eingezogen. Schweigend handhaben die Jünger ihre Ruder. Schon manchen Sturm haben sie erlebt; aber diesmal scheints greulicher zu werden als je. Sie suchen vor dem Wind zu bleiben; aber immer höher gehen die Wogen und treiben ihr wildes Spiel mit dem Boot, das nicht mehr zu regieren ist.

Wo ist denn Jesus? Dort liegt er und schläft. Jetzt schlafen! „Was ist das für ein Mann, dem das möglich ist?“ So mochten wohl auch die Jünger verwundert fragen. Offenbar ein müder, ein todmüder Mann. Die Jugend hat einen guten Schlaf. Sie kann in der Tat viel verschlafen. Aber Jesus ist kein Jüngling mehr und hier, im hin- und hergeworfenen Schifflein, würde auch einem Jüngling der Schlaf vergehen. Jesus muß müde gewesen sein, müde wie der Wanderer, der im Schnee nicht mehr weiterkommt und zum Schlafe niedersinkt, obwohl er weiß: „Es ist mein Tod.“ Ist das nicht eine Offenbarung? Wenn einer zweifelte an der wirklichen Menschheit Jesu, hier müßte er seine Zweifel aufgeben. Jesus ist müde geworden, wie nur ein Mensch müde werden kann, der die Schwachheit und Beschränktheit unserer Natur an sich trägt. Und was wirft das für ein Licht auf seine Arbeit!

Wir lesen: „Ihn jammerte des Volks!“ Nun, uns jammert wohl auch. Aber es ist kein Jammern, das uns müde macht. Es ist keine Arbeit, es ist kein wirkliches Auf-sich-nehmen der Last, die auf dem andern liegt, es ist kein innerliches Tragen und Ringen dabei. Wo ihn jammert, da legt sich wirklich des andern Last auf ihn. Da arbeitet sein treues Herz unaufhörlich. Da ringt seine Seele mit Gott in heißem Kampf. Da setzt es ihm zu, daß er müde, ja todmüde wird. — Wir lesen, wie Jesus redete, redete zu Einzelnen, zu Tausenden, wie es hier und da bis in die Nacht hineinging. Es gibt ja Redner, die stundenlang reden können, ohne zu ermüden. Aber sie reden auch danach. Es ist wenig in ihrem Reden. Ihr Reden ist ein Reden, aber kein Tun. Es kostet sie keine Anstrengung, weil es für sie kein Kampf um das Höchste ist. Aber Jesu Reden ist ein aufreibendes Reden, denn es ist Arbeit, Heilandsarbeit. Es ist ein Suchen des Verlorenen, ein ihm Nachgehen bis in die Wüste, ein Herausreißen aus dem Verderben. Es ist ein Auswerfen und Ziehen des Netzes. Es ist ein Treffen der Gewissen, ein Zerschlagen der Vorurteile, ein furchtbarer Kampf, wie der Kampf einer Mutter, die ihr Kind von verhängnisvollem Schritt zurückhalten will, ein Kampf nicht bloß mit Fleisch und Blut, sondern mit der ganzen unheimlichen Macht der Finsternis!

Wir lesen weiter von den Wundertaten Jesu, von seinem Heilen der Kranken und Austreiben böser Geister. Auch an dem Tag, der seiner Fahrt im Schifflein vorausgeht, hat er reichlich solche Taten getan. Der Berichterstatter faßt sich kurz darüber. Aber wenn es vom Abend noch heißt: „Sie brachten viel Besessene zu ihm und er trieb die Geister aus mit Worten und machte allerlei Kranke gesund,“ da bekommen wir eine Ahnung, wie viel solcher Taten sein Tagewerk umfaßte. Lesen wir die Berichte, so kommt es uns wohl vor, als ob solches Heilen und Geisteraustreiben ohne alle Mühe erfolgt sei. Allein, der todmüde Mann im Schifflein belehrt uns eines andern. Und der Herr sagt es selbst nach der Heilung des blutflüssigen Weibes: „Es ging eine Kraft von mir aus.“ Es war ein Ausgeben von Kraft bis zur völligen Erschöpfung, und das Heilen war nicht möglich, ohne die Krankheit und das darin liegende Gericht auf sich zu nehmen

Wer kann ihm die Liebe versagen, diesem todmüden Manne, der, täglich müde werdend bis zum Tode in seiner Heilandsarbeit, doch nicht müde wird in seiner Heilandsliebe. Wir begreifen die Jünger, die ihre Nachtruhe opfern, um ihn auf seinen Wunsch hinüberzurudern über den See. Wir begreifen, daß seine Jünger zu allen Zeiten um seinetwillen gern Müdigkeiten ertrugen, auch wohl bis zur Erschöpfung ihrer Kraft. Wahrlich, nie mehr sollte uns Müdigkeit Entschuldigung sein dafür, daß wir Gottes Weg verlassen und Christi Geist verleugnen! Die Müden aber können es glauben, daß ihr Heiland sie versteht, denn er ist auch müde gewesen.

Die Müdigkeit Jesu offenbart uns aber noch mehr. Auch aufs äußerste müde würden wir doch nicht geschlafen haben. Die Angst hätte uns wach gehalten, die Angst vor dem ausbrechenden Wetter, vor dem drohenden Untergang. Aber Jesus hat keine Angst. Was ist das für ein Mann, daß er so ganz und gar keine Angst hat? Die Jünger waren auch tapfere Männer, ja nicht nur tapfere, sondern auch fromme Männer, Männer, die alle Durchhilfen, welche Israel im Lauf seiner Geschichte erfahren, die allen Trost der Psalmen kannten, Männer, überzeugt von der Allmacht Gottes und seiner Gegenwart. Allein, ob sie auch glaubten, über die Angst kommen sie in einem solchen Augenblick doch nicht hinweg. Sie kamen in die entsetzlichste Aufregung, daß sie sich nicht anders zu helfen wußten, als indem sie den Herrn weckten. Woher dieser Unterschied zwischen ihnen und ihm? Da ist auch wieder Offenbarung!

Was macht uns kleingläubig, furchtsam, wo Gefahr droht, wo plötzlich der Tod vor uns steht? Es ist noch Sünde da. Selbst wenn uns viel vergeben ist, ist noch unverziehene Sünde da, die eben in solchem Augenblick uns aufgedeckt wird. Es ist noch da, was uns von Gott scheidet. Wir sind nicht ganz des Herrn. Wir ruhen nicht völlig in seiner Hand. Unser Leben gehört nicht ausschließlich Gott, daß wir sagen können: „Herr, mach's mit mir, wie's dir gefällt." Wir hängen an diesem Leben mehr als an Gott, der es möglicherweise von uns fordern will. Bei Jesus ist es nicht so. Da ist nichts, was von Gott scheidet. Da ist nichts, was noch nicht Gott gehörte. Er kennt kein Leben als Gott und dieser Gott ist ja bei ihm. Er ist völlig eins mit dem Vater, daß er sich ihm überläßt. O was ist das für ein einziger Mann, also eins mit dem Vater droben, mit dem Vater, der alles regiert, daß ihn auch im entsetzlichsten Wettergraus keine Furcht erfaßt und er sich hinlegt zum Schlaf, so getrost, wie sich ein müdes Kind in den Arm seiner Mutter legt! Wahrlich, schlafend enthüllt uns der Herr sein Wesen. Haben wir vorhin sagen müssen: Er ist ein Mensch wirklich wie wir, — jetzt müssen wir sagen: Kein Mensch ist wie er. Er ist ein Kind Gottes, wie keiner sonst, er ist der eingeborene Sohn vom Vater. Und wenn wir je wieder Furcht haben, so wissen wir, woraus liegt und zu wem wir kommen müssen, damit unsere Furcht ein Ende habe.

P.—S.

Bei unseren Brüdern in Bayern.

Vom Herausgeber.

Der Ruf zum Sammeln, der kräftig durch unsere Zeit geht, hat auch bei den Brüdern im rechtsrheinischen Bayern gute Wirkung ausgeübt. Zu den beiden in der Umgegend von München vorhandenen, bereits seit einer Reihe von Jahren verbundenen Gemeinden Eichstock und München ist seit Jahresfrist noch eine dritte getreten, die um Regensburg ihren Mittelpunkt hat. Wie die Münchener Gemeinde zuerst in ihrer Mitte die Mennoniten süddeutscher, vorwiegend badischer Richtung, mit amischen zu einem Ganzen vereinigte, so hat sich jetzt auch in der Regensburger Gemeinde eine Vereinigung der Amischen mit den herangezogenen und teilweise schon eingeheirateten Süddeutschen vollzogen. Der Unterschied zwischen beiden Zweigen ist nicht so sehr groß; vor allem wird bei den amischen Brüdern die Fußwaschung bei der Feier des heil. Abendmahls gepflegt, und wenn auch in einigen Punkten der Lehre noch eine kleine Verschiedenheit bestehen dürfte, — ein Katechismus der amischen Brüder ist mir leider nicht zur Hand — so wird auf beiden Seiten alles getan, um zu einer Verständigung zu kommen. Was früher namentlich zum sicheren Rückgang der amischen Gemeinden beitrug, war die streng ablehnende Haltung gegen Heiraten außerhalb der Gemeinde, wobei früher selbst Verheiratung mit nichtamischen Mennoniten als unstatthaft angesehen wurde und den Ausschluß zur Folge hatte. Wiederum pflegte früher niemand in jene Gemeinden aufgenommen zu werden, also mußte schon das Abbröckeln immer weiter um sich greifen.

Es verdient daher volle Anerkennung, daß die Regensburger Brüder sich dazu entschlossen haben, Anlehnung an die Nachbargemeinden und an die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich zu suchen. Nachdem im vorigen Jahre der Zusammenschluß mit München-Eichstock zwecks gemeinsamer Bedienung durch einen angestellten Prediger durch mündliche Verabredung vollzogen, wurde im Frühjahr 1907 auch der Beitritt von Regensburg zu der Vereinigung angemeldet und am 14. Juli gelegentlich einer gemeinschaftlichen Beratung der Vorstände jener nunmehr verbundenen drei Gemeinden in drei kurzen Sätzen das gegenseitige Verhältnis derselben untereinander auch schriftlich festgelegt. Wir dürfen hoffen, daß dadurch jeder einzelnen Gemeinde Raum zu freier und gesunder Entwicklung geschaffen ist.

An räumlicher Ausdehnung wird wohl diese Gemeindegruppe von keiner anderen übertroffen. Die Gemeindeglieder wohnen ja nicht geschlossen bei einander, sondern überall verstreut, meistenteils als Landwirte auf gepachtetem Grund oder eigenem Besitz. Meine Besuche bei verschiedenen Mitgliedern jener drei Gemeinden verteilten sich über ein Gebiet, das von Norden nach Süden gut 200 Kilometer weit ist und von Osten nach Westen in seiner größten Entfernung beinahe auf 150 Kilometer berechnet werden kann. Die Bahnverbindung, daneben die sonstigen Hülfsmittel des Verkehrs der Gegenwart, Telephon u. a. machen es doch möglich, auch über diese Strecken hin mit einer Menschenkraft auszukommen.

Nur die Gemeinde Eichstock hat ein eigenes Gotteshaus. Es ist um das Jahr 1842 erbaut worden und trägt an der Vorderseite eine entsprechende Inschrift. Freundlich liegt es auf einer Höhe, vom Friedhof umgeben, und leuchtet mit seinen weißen Mauern weit hinaus ins Land. Zwei Gehöfte außer der Kirche gehören zu Eichstock, — aber keins derselben ist in mennonitischen Händen, doch haben unsere Gemeindeglieder das Recht, ihre Fuhrwerke dort einzustellen. Die Wahl des Ortes für die Kirche war seinerzeit mit Berücksichtigung der damaligen Verteilung der Gemeindeglieder über die Umgegend erfolgt. Damals mag ihre Lage wohl einigermaßen in der Mitte der Gemeinden gewesen sein; jetzt liegt die Kirche aber ganz im Westen. Die Ursache war die Verminderung der Gemeinde hauptsächlich durch die Auswanderung des größten Teils nach Amerika um die 1850er Jahre. Man zeigte und nannte mir Orte ringsumher, wo in früheren Zeiten Mennoniten gewirtschaftet hatten. Jetzt ist dort keiner mehr vorhanden. Es bleibt aber hoffentlich nicht für alle Zeiten so. Ein neues Geschlecht wächst heran und neue Familien sind im Anzuge, um in diesen Gegenden, die für Landwirte noch verhältnismäßig günstige Bedingungen bieten, nochmals sich anzusiedeln.

In München hat die Gemeinde schon zweimal umziehen müssen. Zuerst war ihr die Benutzung des Schulhauses in Schwabing gestattet worden. Dann hatte sie am Rindermarkt als Gast der Methodisten in deren Räumen ihren Gottesdienst gehalten und jetzt genießt sie im christlichen Vereinshause, Glückstraße 21, Gastfreundschaft.

In Regensburg dagegen ist die Bruderhauskirche, eine große Kapelle, die zu einer evangelischen wohltätigen Stiftung gehört, gegen eine jährliche Vergütung zu unseren Gottesdiensten gemietet worden. Ganz früher war es Sitte in unseren amischen Gemeinden, in den verschiedenen Wohnungen der Mitglieder abwechselnd zur Andacht zusammenzukommen. Aber dadurch entstanden für die Familien, bei denen die Zusammenkunft jedesmal stattfand, viele Umstände, denn es war keine Kleinigkeit, für alles, was kam, mit Pferd und Wagen Unterkommen und Bewirtung zu schaffen. So ist von selbst der alte Brauch eingegangen, die Gottesdienste auf den einzelnen Höfen nacheinander abzuhalten. An einem passend gelegenen Mittelpunkt wird jetzt eine Räumlichkeit gemietet; dorthin kommt, was zur Gemeinde gehört, zu Fuß, zu Wagen, mit der Bahn, und nach dem Gottesdienst wird, soweit irgend möglich, von allen Teilnehmern gemeinschaftlich in irgend einem Gasthause das Mittagsmahl genossen. Das hat auch seine Vorzüge gegenüber dem Auseinandergehen nach allen Richtungen, das sonst die Regel an anderen Orten ist, und kann bei richtiger Ausnützung zum lebendigeren Zusammenhalt der Glieder untereinander gute Dienste leisten.

Sammeln bezw. Zusammenhalten ist heute bei unseren Brüdern in jener Gegend die wichtigste Aufgabe. Noch sind allerlei Verschiedenheiten auch bei den gottesdienstlichen Feiern vorhanden. In Regensburg wird aus dem alten Unzickerschen Gesangbuch gesungen, in München und Eichstock aus dem pfälzischen, während das Formularbuch der badischen Brüder im Gebrauch ist. Aber über allem Zweifel steht in allen drei Gemeinden die heilige Schrift als die anerkannte und allein gültige Richtschnur in erster Linie; so wird über diesen und jenen besonderen Brauch schon ein Einvernehmen herzustellen sein und der jeweilige Prediger wird wohl mit der nötigen Weisheit dem Rechnung zu tragen haben. Bequemer wäre es schon, überall nach derselben Schablone zu verfahren, aber die Eigenart der Gemeinden und der Persönlichkeiten will auch berücksichtigt sein.

Daß darüber die Pflege der brüderlichen Gesinnung und das Band der geistigen Gemeinschaft nicht vernachlässigt wird, konnte ich aus der überaus freundlichen Aufnahme ersehen, die mir an allen Orten entgegengebracht wurde. Ueberall war Gelegenheit, von den Dingen zu reden, die für unsere Gemeinschaft als solche von größter Wichtigkeit sind. Mancher neue Gesichtspunkt trat Einem entgegen, wie man denn überhaupt einen Menschen erst am Besten verstehen lernt, wenn man mit ihm auf seinem eigenen Boden zusammentrifft. Ohne Frage aber war das redliche Verlangen vorhanden, sich über Alles auszusprechen und zu verständigen, in der Ueberzeugung, daß in der Einigkeit der Grund unserer Stärke und unsere Zukunft liege.

Unsere Leute stehen heute Gottlob in ganz Bayern als vollberechtigte Untertanen und Bürger da neben den Uebrigen. Das ist eine Errungenschaft der neuesten Zeit. Vor hundert Jahren etwa kamen ihre Väter und Großväter mit König Max ins Land von der Zweibrücker Gegend und vom Elsaß her; darum bestehen auch bis auf diesen Tag noch einige Verbindungen zu den Brüdern über den Rhein. Damals zog sie königliche Gunst und königliches Vertrauen hin; im Donaumoos in der Gegend von Neuburg a. D. waren ihre Hauptsitze, ein Gebäude in Maxweiler ist noch vorhanden, worin jene Ansiedler ihre Gottesdienste gehalten haben sollen. Aber kein Mennonit ist mehr im Donaumoos zu finden. Was dort wohnte, ist in der Mitte des letzten Jahrhunderts nach Amerika gezogen. Immerhin aber hat sich ein Stock von drei Gemeinden gehalten, deren Glieder hauptsächlich von der Landwirtschaft leben, nicht mehr so fest an die Scholle gebunden, wie früher der Landwirt, doch überall sind sie gern gesehen und als Pächter genießen sie häufig einen Vorzug vor Anderen.

Ein neuer Strom zieht von Westen heran und beginnt langsam die Gegenden, wo schon einmal vor hundert Jahren Mennoniten ihr Heim gründeten, wieder zu bevölkern. Vielleicht würde dieser Entwicklungsgang beschleunigt werden können, wenn sich ein Grundstock bilden ließe, der es gut empfohlenen und tüchtigen jungen Familien erleichterte, sich anzukaufen, und wenn ein paar erfahrene Vertrauensmänner, die über freiwerdende Pachtungen und Besitzungen gut unterrichtet sind, beratend ihnen zur Seite ständen. Nun, kommt Zeit, kommt Rat. Wenn Gott die Herzen und Hände lenkt, wäre so etwas nicht unausführbar.

Schon jetzt beginnen sich neue Gruppen zusammenzuschließen, die in der Zukunft noch weiterer Entwicklung fähig sind. Da ist z. B. um Donauwörth wieder eine Gruppe von 10 Familien, die um Ingolstadt als Sammelpunkt sich zusammengeschlossen haben, größtenteils von Württemberg und Baden stammend, aber teilweise auch schon auf bairischem Boden aufgewachsen. Wäre der Ge-

danke wohl zu kühn, in späterer Zeit auf ein einmütiges Zusammengehen aller Mennoniten südlich des Mains zu hoffen, von den Vogesen hinüber bis an den bairischen Wald?

Ein mennonitisches Kränzchen in Basel.

Für unser noch junges von 16 Mitgliedern gebildetes mennonitisches Kränzchen in Basel waren die Tage vom 10. bis 12. Juli d. J. von hoher Bedeutung, durfte es doch mit seinem lieben Gast, Herrn Pastor H. van der Smissen aus Altona, Stunden froher Gemeinschaft und reichen Segens verbringen.

Am Abend des 10. Juli fand eine gemütliche Sitzung statt, in welcher der verehrte Gast willkommen geheißen wurde.

„Der Besuch eines Vorstandsmitgliedes der Vereinigung d. M.-G. i. D. R." — so wurde in der Begrüßungsansprache ausgeführt, — „ist für unser Kränzchen ebenso ehrend als verpflichtend. Ehrend, weil er uns zeigt, wie man in der Vereinigung nicht ohne Teilnahme ist an dem stillen Werden und Entfalten mennonitischen Geistes unter der studierenden Jugend, verpflichtend, insofern er anspornt, nicht nachzulassen im Streben nach dem, was schön, was gut und wahr".

Die Worte, die dann unser lieber Gast an die Corona richtete, machten allen Hörern das Herz warm. Aus der großen Vergangenheit, den Tagen unsrer Glaubensväter, wurden die Fäden herübergesponnen auf unsere Zeit, in welcher der Geist der Gemeinschaft wieder stärker erwacht und alles dazu drängt, die vielfach zersplitterten Kräfte zu vereinen.

Daß das Mennonitentum noch kein sterbendes Kind ist, wurde an vielen ermutigenden Beispielen gezeigt; aber auch nachgewiesen, wie nur dann etwas Ersprießliches erreicht werden kann, wenn wir weiterbauen auf dem Grund, der gelegt ist, Jesus Christus.

Freund Unruh, der kurz vor dem 3 Tage später gut bestandenen Licentiatenexamen stand, hatte es sich, trotz gehäufter Arbeit, nicht nehmen lassen, der Feier beizuwohnen. In dem Dank, den er als seitheriger Präses des Kränzchens unserm Gast aussprach, fand die Gesinnung aller Ausdruck. Bis zu vorgerückter Stunde blieb man dann noch in edler Geselligkeit vereint, die durch die musikalischen Darbietungen von Fräulein stud. phil. K. Willms in dankenswerter Weise erhöht wurde.

Der nächste Tag bot bei einem prächtigen Ausflug in die Haardt den Einzelnen Gelegenheit, mit unserm verehrten Gast näher bekannt zu werden. Im Waldhaus wurde gerastet. Drüben floß der Rhein in stiller Ruhe vorüber; unsere Herzen durchzog manch frohe Erwartung für unsere mennonitische Sache in Deutschland und Rußland. Ehe wir den Rückweg antraten, befahlen wir unsere Wünsche und Hoffnungen in einem von Pastor van der Smissen geleiteten Gebet dem an, der erhören kann über Bitten und Verstehen.

Am folgenden Morgen reiste Herr Pastor van der Smissen wieder ab und die Mitglieder des Kränzchens nahmen ihre regelmäßigen Studien auf in der festen Ueberzeugung, daß die Tage vom 10. bis 12. Juli keine vergeblichen gewesen sind. Möge sich der in diesen Tagen ausgesprochene Wunsch erfüllen, daß unsere Gemeinschaft aus dem unscheinbaren Senfkorn immer mehr zum kräftigen Baum auswachse.

Basel, 21. Juli 1907.

Emil Händiges.

Die Ibersheimer Beschlüsse von 1803 und 1805.

Aus alten Papieren. I.

(Schluß).

Gegeben Ibersheimerhof unweit Worms
7. Juni 1803.

Namen der Prediger	Namen der Aeltesten oder Vorsteher	Namen der Gemeinde, welche Deputierte zum Verbesserungswerk gesandt haben
Jakob Weiß Heinrich Christophel Heinrich Forrer Johannes Stauffer	Jakob Hiestand	Ibersheimerhof
	Johannes Bergbolt	Spitalhof
	Johannes Pletscher	Erpolzheim und Friedelsheim
Peter Neff		Assenheim
	Heinrich Rohrer	Eppstein
Daniel Krämer		Johanniskirchen
Johannes Galle	Johannes Krämer	Oberflörsheim
Gerhard Hüthwohl		Heppenheim a. W.
Johannes Bally		Sembach
David Herstein		Eisenberg
Christian Eicher		Schnistenberg
Christian Eymann Johannes Dettweiler		Kriegsheim
Elias Dettweiler	Johannes Lehmann	Schafbuscher Gemeinde
Johannes Borkholder		Wallertheim und Rheingrafenstein
Jakob Krehbiel Ulrich Lehmann		Weierhof bei Zweibrücken
Johannes Möllinger		Ruchheim (Friesenheim)
Valentin Dahlem		Moßbach
Peter Weber		Neuwied

Auffallend ist, daß hier nichts von den Verhandlungen und Beschluß in Sachen eines allgemeinen Formularbuchs verzeichnet steht, dessen Abfassung Valentin Dahlen übertragen wurde. Dieser legte dann der zweiten Ibersheimer Konferenz am 9. Juni 1805 sein Manuskript vor. Dasselbe wurde verlesen, angenommen und die Einführung des Formularbuches alsdann beschlossen. Weiteres über diese zweite Versammlung ist uns nicht bekannt. An Wichtigkeit und Bedeutung steht sie der ersteren nach. Dr. W. Mann-

hardt hat Recht, wenn er schön und treffend bemerkt: „Die Ibersheimer Versammlung (am 5. Juni 1803) verzeichnete das Abendrot am Himmel des altgläubigen Mennonitentums in den Rheinlanden." Es kam eine neue Zeit. Kaum ein Menschenalter später hatten die meisten Beschlüsse dieser Versammlung allen Wert und Gültigkeit in den meisten pfälzischen Gemeinden verloren. Leider fehlen uns über diese Zeit (von 1803 bis 1826) fast alle Nachrichten. Wer irgendwie im Besitze von solchen sein sollte, ist **bringend und herzlich gebeten, sie uns zukommen zu lassen oder in unsern Menn. Blättern zu veröffentlichen.**

Weierhof. Chr. Neff.

Br. Chr. Hege schickt mir nachstehendes Protokoll der Ibersheimer Konferenz vom Jahre 1805 zu, das ich hiermit hocherfreut bekanntgebe.

Ibersheim, den 10. Juni 1805.

Da man sich bewogen gefunden hat, aus wichtigen Ursachen eine abermalige Versammlung unserer Brüder zu veranstalten, so hat man fürs erste das unter uns veranstaltete und verfaßte Formularbuch in genaue Untersuchung und Prüfung genommen, und dasselbe bis auf einige wenige Bemerkungen für gültig, unserem Glaubens-Grund gemäß allgemein anerkannt und angenommen, daß dasselbe zum Druck befördert werden soll, wann die Brüder am Neckar ihre bisher gebräuchlichen und bei ihnen üblichen Formen uns zugesendet haben.

2) Hat man für nötig befunden, unter uns zu verordnen und festzusetzen, daß von heute an von allen unseren Brüdern des Vorstandes keiner mehr wie bisher geschehen, ein weltliches obrigkeitliches Amt übernehmen und führen solle, weil dasselbe wider unsere Glaubensgründe streitet.

3) Wird hiermit allgemein für unsere Gemeinden verfügt, daß jene Unordnung, nämlich den Anfängern des Lehramts sogleich den vollen Dienst mit beizugeben, von nun an gänzlich untersagt und verboten sein soll, weil dieses gegen die eingeführten Grundregeln unseres Glaubens geht. Dagegen wann Anfänger im Lehramte sich eine Zeit lang im Wort und Dienst des Evangeliums geübet und von der Gemeinde der Notwendigkeit zum vollen Beruf verlangt werden, keine weiteren Anstände angenommen werden können.

4) Da wegen eines fehlgelaufenen Circulars nach den oberen Gemeinden nicht alle Brüder erschienen sind, so hat man wegen dem Punkt der Heiraten Geschwisterkinder dermalen nichts entscheiden können und bleibt ausgesetzt.

5) Die Umfragen in Gemeinden, wo sie in einigen Gemeinden etwa eine Zeit unterblieben sein sollten, sollen von nun an gehalten und niemals unterlassen werden.

6) Dieses haben wir sämtlich versammelte zu beschließen für ratsam und gut gefunden und wünschen dasselbe allgemein befolgt zu sehen, wozu wir allen Brüdern Gottes Gnadeund Segen erflehen und wünschen.

Nachstehende haben sich eigenhändig unterschrieben: Valentin Dahlem, Peter Weber, Samuel Zeißet, Christian Schmutz, Christian Eymann, Gerhart Hüthwohl, Heinrich Würtz, Christian Hertzler, Johannes Krehbiel, Heinrich Christophel, Heinrich Forrer, Johannes Stauffer, Jakob Hiestand, Jakob Weiß, Johannes Galle.

NB. Wurde hernoch wegen der allgemeinen Drangsal und Not des Soldatenstandes beschlossen, aufs neue mit Anrufung Gottes Versuche zu machen, ob das allgemeine Uebel abgewendet werden kann; deswegen wurde abgeredet, einen allgemeinen Buß-, Fast- und Bet-Tag in allen Gemeinden diesseits des Rheins und am Neckar so auch selbst an die preußischen Gemeinden auszuschreiben auf den 28. Juli und deshalb mit wahrer Andacht und Ernst Gott anzurufen, daß er, der die Herzen der Menschen leiten kann, wohin er will, uns Gnade erweisen und Hilfe verschaffen möge.

Auch werden dann alle Gemeinden sich in Verbindung setzen und um Hilfe bei höhen Regierungen zu solicitieren

Das solches bescheine Valentin Dahlem.

Der kleine Missionsverein 1826.

Aus alten Papieren. II.

Hoffnungsfroh mögen unsere Väter in der Pfalz im Anfang des 19. Jahrhunderts in die Zukunft gesehen haben. Die französische Revolution brachte ihnen die langersehnte Glaubensfreiheit und volle bürgerliche Gleichstellung. Nun galt es mit allem Ernst und aller Macht das innere Leben der Gemeinde zu fördern, dem inneren und äußeren Verfall zu wehren, zu steuern. Mit jugendlicher Begeisterung ging man an das Werk religiös-sittlicher Erneuerung in der gemeinsamen Befestigung und Stärkung des altväterlichen Glaubens. Die zwei Versammlungen in Ibersheim 1803 und 1805 legen davon ein schönes Zeugnis ab. Die Einmütigkeit, die dabei zu Tage trat, der Ernst, der alle beseelte, berechtigte zu den besten Hoffnungen für die künftige geistliche Entwicklung des Gemeinschaftslebens. Da traf unsere Gemeinden noch im Jahre 1805 ein harter Schlag. Napoleon I. verlangte, daß sie Kriegsdienste leisteten. Er verfügte, daß alle 21jährigen, für tauglich befundenen Jünglinge ohne Rücksicht auf Stand und Konfession zum Heeresdienst ausgehoben werden sollten. Unnachsichtlich ward überall dieser Befehl ausgeführt. Vergebens war wohl aller Protest unserer Glaubensgenossen, vergebens ihr Hinweis auf ihre jahrhundertelang behauptete religiöse Stellung und Glaubensüberzeugung.

Da kamen die Brüder noch einmal zusammen, Ende 1805 auf dem Weierhof, „um sich über ein Gesuch an die französische Regierung hinsichtlich der Konskription zu beratschlagen." (Nach einer alten handschriftlichen Aufzeichnung aus der Gemeinde Weierhof). Wir sind leider wieder ohne alle näheren Nachrichten über den Verlauf dieser Verhandlungen. Man einigte sich allem Anscheine nach dahin, einen Deputierten nach Paris zu senden, der persönlich bei dem Kaiser vorstellig werden sollte. Der Prediger Johannes Möllinger ward dazu auserssehen. Er reiste nach Paris; aber er wurde nicht vorgelassen. Unverrichteter Dinge kehrte er heim. So mußten sich denn unsere Glaubensbrüder dem äußeren Zwang fügen. Viele sollen sich ihm durch die Flucht oder Auswanderung entzogen haben. Die Besserbemittelten konnten sich einen Ersatzmann

stellen. Für die Unbemittelten schossen anfangs die Gemeinden das Geld zusammen. Aber der Preis, den man forderte, war zu hoch. Ein Ersatzmann kostete durchschnittlich bis 2000 Gulden. Das gab unerschwingliche Geldsummen. Nicht wenige mußten dem französischen Kaiser Heeresfolge leisten.

Besonders hart ward das Jahr 1812 empfunden. Nach den Erzählungen meiner Mutter war der Jammer groß, als fast aus jedem Haus ein Glied den schrecklichen Kriegszug nach Rußland mitmachen mußte. Man ahnte wohl den schlimmen Ausgang, daß es ein Abschied auf immer werden sollte. Auch ein Großonkel von mir mütterlicherseits kehrte nicht mehr heim. Selbst die Zurückbleibenden sollten von den Kriegsgreueln nicht verschont bleiben. Der denkwürdige Rückzug des französischen Heeres durch Deutschland brachte eine furchtbare ansteckende Krankheit mit, die viele dahinraffte. Auf dem Weierhof fiel ihr der Prediger Jakob Krehbiel zum Opfer. „Die ganze Gemeinde", heißt es in der erwähnten kurzen Aufzeichnung, „flehte um sein Leben; aber die Wege der Vorsehung sind oft in undurchdringliches Dunkel gehüllt und unser trübes Auge vermag nicht durch den Schleier zu schauen, den der Allerhöchste um die Schicksale der Menschen gezogen hat, und nur dereinst in einem höheren Lichte werden wir einsehen lernen, daß alles wohlgemacht war. Der heiße Wunsch der Gemeinde wurde nicht erhört. Er starb nach einer 16tägigen Krankheit am 6. Dezember morgens nach 2 Uhr im 35. Jahr seines Lebens und versetzte die Gemeinde dadurch in die tiefste Trauer, nachdem er sein Amt mit beispielloser Treue 12 Jahre lang verwaltet hatte."

Die Kriegszeit muß unsere Gemeinden schwer heimgesucht haben. Fortan ruhte das gemeinschaftliche Leben in Versammlungen und Konferenzen. Jede Gemeinde hatte wohl mit sich selbst zu tun, war vielleicht ausschließlich damit beschäftigt, die vom Krieg geschlagene Wunde zu heilen. Lange Zeit blieb es so. Der Anstoß zu neuer Konferenztätigkeit kam von außen her. Ein Bruder Angas, welcher im Jahre 1824 zum Besten der englischen Baptisten-Mission einige Gegenden Deutschlands und der Schweiz bereiste, besuchte auch, wie es scheint auf Empfehlung des Herrn Tauchnitz in Leipzig, die Mennonitengemeinden der Pfalz. Diese schlossen sich in der Mehrzahl zu einem „kleinen Missionsverein" zusammen, der im Jahre 1824 und 1825 seine zwei ersten Jahresversammlungen auf dem Spitalhof bei Neustadt a. H. abhielt. Näheres darüber ist uns nicht bekannt. Die dritte Jahres- und Kirchenversammlung der Mennoniten-Gemeinden fand am 7. Mai 1826 in Friedelsheim bei Durkheim a. Haardt statt. Der Bericht darüber ist gedruckt in Worms bei Joh. Andr. Kranzbühler und in Broschürenform herausgegeben. Er beginnt mit den Worten:

„Teuerste Freunde und Brüder im Herrn!

Wir können mit der angenehmen Nachricht anfangen, daß unsere diesjährige Versammlung im ganzen zahlreicher besucht war, als die vorigen.

Zugegen waren, außer den Missionsfreunden aus verschiedenen Gemeinden, an Lehrern und Vorstehern von Friedelsheim Joh. Risser (Lehrer), Abr. Latscha, L., Abr. Neff (Vorsteher); von Monsheim Weydmann, L.; von Sembach Heinrich Würtz, Peter Eymann, Koller, Peter Beutler, L.; von Colmar Bott, L.; von Schafbusch Christ. Hirschler, Schowalter, L.; von Johanniskirchen Jakob Zercher, V.; vom Spitalhof Joh. Hirschler, L.; vom Kohlhof Georg Blickensdörfer, L., Peter Hahn, V.; von Altleiningen Göbel, L.; vom Weierhof Joh. Krehbiel, V.

Die Versammlung wurde eröffnet durch einen zahlreich besuchten Gottesdienst, morgens um 9 Uhr, worin Pred. Weydmann über 1. Petri 4, 8—11 von der rechten Weise der Verbreitung des Reiches Christi sprach und worauf der Br. Bott noch in erbaulicher Ermahnung die Notwendigkeit ans Herz legte, selbst von der Gnade Gottes in Christo recht ergriffen zu sein, wenn man für die Verbreitung desselben wirken will.

Nachmittags um 2 Uhr fingen die Beratungen an. Sie wurden eröffnet durch einen erbaulichen Gesang, welcher von Zeit zu Zeit fortgesetzt ward, und durch eine kurze passende Anrede und erweckendes Gebet, welche Pred. Joh. Risser hielt. Die Beiträge der Gemeinden wurden verzeichnet, Rechnung abgelegt, der Druck der Rede von Pred. Weydmann beschlossen und alsdann viel Wichtiges über den Zustand unserer eigenen Gemeinden verhandelt und der Beschluß gefaßt, dieselben durch einen allgemeinen Aufruf zu einer neuen Zusammenkunft im September einzuladen. Gegen 6 Uhr wurde die Versammlung nach einem herzlichen Schlußgebet, von Br. Bott gesprochen, aufgehoben."

(Schluß folgt).

Ein Angebot aus Amerika.

Für jeden, den es angeht, übersetzt vom Herausgeber.

Unser Artikel in voriger Nummer „Wie es gemacht wird", hat drüben in Amerika freundliche Beachtung in der englischen Zeitschrift The Mennonite gefunden. Unser amerikanischer Freund kann natürlich nicht ganz sich in die Stellung der europäischen Mennoniten-Gemeinden finden. Der Friedensgedanke hat zwar unter den heutigen Umständen wenig Aussicht, in Europa durch irgendeine kirchliche Gemeinschaft sich verwirklichen zu lassen, aber Bruder G. weist auf die Tatsachen hin, daß auch im Deutschen Reichstag viele Freunde der Friedensliga sitzen und daß in Holland auf Rußlands Anregung die Weltmächte über Einführung von Schiedsgerichten verhandeln. Als Kirchengemeinschaft, schließt er diese Ausführungen, wird es uns wohl nie gelingen, die Beseitigung des Krieges herbeizuführen, aber jener Gedanke, für welchen unsere Väter zu sterben bereit waren, hat sich heute doch durch die ganze weite Welt verbreitet und wir hoffen auf die Zeit, wo die Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln umgeschmiedet werden sollen.

Dann kommt das Angebot, von dem wir doch unseren Lesern Mitteilung gemacht haben möchten, das wir deshalb wörtlich übersetzen.

Diejenigen unserer Brüder in Europa, welche am wehrlosen Standpunkt festhalten möchten, sind eingeladen, das freie Amerika zu ihrer Heimat zu machen. Größtenteils sind sie Landleute und unser ganzes weites Land bietet

tüchtigen Landwirten gute Gelegenheit. Wir brauchen zur Empfehlung unserer Staaten im Westen und Nordwesten wenig zu sagen. Alle Welt kennt ihre Vorzüge und seit langer Zeit haben viele unserer Brüder dieselben schätzen gelernt. Aber solche Vorzüge bietet nicht der Westen allein. Der Süden ruft, ja bittet um tüchtige Einwanderer. Nur wenige unserer Leute haben ihre Augen dorthin gerichtet, obwohl er sich schnell entwickelt und sein Aufblühen gesichert ist.

Aber wozu neues oder noch nicht entwickeltes Land empfehlen? Wir glauben, daß der Osten unseren Leuten Vorzüge bietet, die man bis jetzt nicht genügend erwogen hat. Im ganzen Osten, besonders in der Nähe unserer Gemeinden in Pennsylvanien bieten sich viele Vorteile, die von unseren deutschen Glaubensgenossen ernstlich geprüft zu werden verdienten, wenn sie ohne Konflikt mit den Gesetzen ihrem väterlichen Glauben nachzuleben begehren. Das Land ist hier billig, oft wird es nicht teurer verkauft, als die daraufstehenden Gebäude ursprünglich gekostet haben. Und doch ist das Land gut und kann mit Nutzen bearbeitet werden. Märkte sind dort in der Nähe. Die deutsche Sprache wird dort verstanden und gesprochen und mehrere unserer festgegründeten Gemeinden bedienen sich immer noch derselben bei den Gottesdiensten. Dort liegen viele Mennonitengemeinden und das dicht beisammen. Was könnten wir unseren deutschen Brüdern besseres zeigen, um sie zu bewegen nach Amerika zu kommen, als gutes billiges Land, freiheitliche Gesetze, deutsche Sprache und mennonitische Gemeinden?

Die Gründe dafür, daß so günstige Vorbedingungen im Osten vorliegen, wie ich eben sagte, sind nicht schwer zu finden. Landarbeiter sind knapp und schlecht zu halten. So mögen die jungen Amerikaner nicht ländliche Arbeit zum Lebensberuf erwählen, wenn ihnen die großen Städte so nahe liegen, in denen sich Gelegenheit bietet, schnell Reichtümer anzuhäufen. Würde ein deutscher Landwirt sich auf einer pennsylvanischen Farm niederlassen und so haushälterisch leben und so sorgfältig und fleißig sein Land bebauen wie er es in Deutschland muß, so würde er in wenigen Jahren eine behagliche Stellung haben und seinen Kindern alle die Vorteile verschaffen können, welche die Amerikaner den ihrigen schaffen. Tausende von unseren europäischen Brüdern sind nach dem unendlichen Westen gegangen, um dort Heimstätten und Einrichtungen zu finden, die ihrem Glauben und ihren Bräuchen entsprächen, aber nur wenige, wenn überhaupt welche, haben in Pennsylvanien Wohnsitz genommen.

Und da unser junges Volk in die Städte und Großstädte zieht, werden viele unserer Gemeinden schwächer. Für diese Gemeinden würde es ein Segen sein, wenn die Reihen ihrer Glieder wieder durch Brüder von jenseits des Meeres gefüllt wären, und diese, wenn sie kämen, würden von dem Militärdienst frei sein, dem sie im Lande ihrer Geburt unterworfen sind.

Die Angaben unseres amerikanischen Bruders sind durchaus richtig. Man hat mir 1904 dasselbe drüben in Pennsylvanien gesagt und mit Zahlen bewiesen. Wenn also doch einer unserer Brüder mit Auswanderungsgedanken umgeht, so sei ihm, bevor er sich fest entschließt, auch das Pachten oder Kaufen einer Farm in Pennsylvanien empfohlen. Gern würde ich einem unserer deutsch-pennsylvanischen Prediger Anfragen übermitteln.

Doch kann ich als Europäer und Deutscher Eins nicht unerwähnt lassen. Ganz abgesehen von der Prinzipienfrage der Wehrlosigkeit gibt es noch ein Wörtchen, wofür nur wir den treffendsten Ausdruck und wie mir scheint auch das tiefste Verständnis haben. Es heißt: Vaterland.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Der christliche Gemeinde-Kalender pro 1908 ist erschienen. Bestellungen werden erbeten unter der Adresse: A. Hirschler, Kaiserslautern, Lilienstraße 5.

* * *

Traurige Nachrichten kommen aus dem Werder. Durch den Zusammenbruch der Marienburger Privatbank sind die weitesten Kreise der Bevölkerung stark in Mitleidenschaft gezogen. Selbstverständlich haben ganz besonders unsere Glaubensgenossen viel verloren, die mit vollstem Vertrauen ihre verfügbaren Mittel zu der von einem Glaubensgenossen geleiteten Bank brachten. Der traurigste Verlust ist aber noch nicht einmal der materielle Schade, so bedeutend er auch an sich sein mag, sondern der Abbruch, den unser guter Name an seinem bisher mit Ehren behaupteten Rufe erleiden muß.

* * *

Die Allg. Taufgef.-Societät in Amsterdam hatte am 24. und 25. Juni zu Amsterdam ihre Jahresversammlung unter dem Vorsitz von Dr. A. K. Kuiper. Neben den Berichten über die Verwaltung, Wahlen u. dergl. ist die Abnahme der Kandidatenprüfungen eine der dieser Jahresversammlung obliegenden Aufgaben. Im ganzen unterzogen sich vier Kandidaten der letzten Prüfung und wurden tauglich befunden. Besonders tiefen Eindruck machte auf alle Anwesenden die treffliche Ansprache, welche der Vorsitzende zum Schluß an die Kandidaten richtete. Im nächsten Jahre 1908 soll das Statut der Societät geprüft, und, wo sich die Notwendigkeit herausstellt, verbessert werden.

* * *

Auch in Holland besteht eine Fürsorge für vereinzelt wohnende Glaubensgenossen. Durch Besuchsreisen und Verbreitung von geeigneten kleinen Schriften sucht man das Gemeinschaftsinteresse wachzuhalten und da, wo es möglich ist, Gruppen zu bilden. So hat sich im letzten Jahre eine zu Delft gebildet. Vier Prediger haben für dieses Jahr die Bereisung der Gegenden übernommen, in denen Mennoniten nur vereinzelt wohnen. Die letzte Beratung der Kommissionsmitglieder fand am 7. Juni zu Amsterdam statt.

* * *

Das russische Blatt „Der Botschafter" unserer Brüder in Jekaterinoslaw hat wegen Erkrankung seines Herausgebers nicht regelmäßig erscheinen können. Wir wünschen dem l. Bruder baldige Genesung, damit er seine nicht leichte Arbeit am Dienst für unsere Kolonien weiter fortsetzen möge.

Bücher-Anzeigen.

Zu den mir längst bekannten und liebgewordenen Betrachtungen über Joh. 11, 1—44 von dem † Bremer Mallet und dem Schotten Macduff gesellt sich nun als Dritter: Pastor J. Haarbeck in Elberfeld (Lazare, komm heraus! Sieben Predigten über Joh. 11, 1—44. Preis brosch. 1 ℳ). Und die beiden älteren haben sich ihres jüngern Kollegen in keiner Weise zu schämen. Er bringt das alte Evangelium uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts in moderner kräftiger Sprache. Kurz und bestimmt sind die angegebenen Themata, einfach und schlicht die Ausführung der einzelnen Teile. Blicke ins volle Menschenleben sind allem Anschein nach dem Verfasser viele vergönnt und nicht nur erfreuliche; das verraten uns einzelne Schilderungen. Sie lassen den aufmerksam beobachtenden Seelsorger deutlich erkennen. Ich freue mich der Veröffentlichung dieser Predigten. Vielleicht gibt einer oder der andere bei Todesfällen lieber dieses Buch statt eines rasch welkenden Kranzes, und Leidtragenden kann aus diesen Blättern reicher Trost werden, wenn sie mit verlangendem Herzen und sinnendem Nachdenken das Wort auf sich wirken lassen. — Ein anderes Gebiet berührt die Schrift, die von dem früheren Pfarrer und Missionar P. Kranz veröffentlicht wurde: 21 Gründe, warum ich dem neutestamentlichen Vorbilde der Glaubenstaufe gehorcht habe. (Preis 50 ₰.) Wer selbst in ähnlicher Lage gewesen, der kann dem Verfasser nachfühlen, von welcher Bedeutung dieser Schritt für ihn sei mußte. In den staatskirchlichen Anschauungen aufgewachsen, sieht er, wie der Boden der Kindertaufe schwankt und nur durch kühne Annahmen ins neue Testament gelegt werden kann, und darum sucht er bessern Halt und festeres Fundament. So muß er denn auf die Glaubenstaufe kommen. Und daß er ohne Rücksicht auf Amt und Stellung diesen Schritt vollzog, gereicht ihm zur Ehre. Den Mut, die notwendigen Konsequenzen der gewonnenen Ueberzeugung auf sich zu nehmen, haben in unsern Tagen nur Einzelne. Wenn einige Ausführungen uns auch als etwas zu weitgehend erscheinen, so möchten wir doch das Büchlein aufs herzlichste empfehlen. Es kann auch in unsern Gemeinden reichen Segen wirken.

Pohl-Sembach.

Erinnerung an Montag, den 5. August.

Eph. 4 vs. 15—16.

Die Liebe ist langmütig. Die Fürbitte ist ihre liebste Freundin und ihre geheime Kraft. Sie verlangt darnach, daß in Allen Gottes Reich gebauet werde, und möchte dazu Handreichung tun. Aber nicht umsonst heißt es: bete und arbeite. Ohne mich könnt ihr nichts tun, spricht unser Meister. Wenn unser Arbeiten vom Gebet getragen wird, dann erst wird es volle Segenswirkung haben.

2. Mose 17 vs. 11. Eph. 6 vs. 18, 19. Jak. 5 vs. 16.

Anzeigen.

Walter F. Wiebe

Zahn-Praxis

Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.

Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Sammlung von Predigten

in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.

I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. ℳ 3.—

Zu beziehen vom **Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof** und von **P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.**

Gedenkblätter an den Tag der hl. Taufe

sind noch zu beziehen durch **L. Stobbe in Montau** (Kreis Schwetz). Da es fraglich erscheint, ob noch eine Neuauflage erfolgen wird, so werden diejenigen Gemeinden, welche dieselben bisher gebraucht haben, ersucht, ihren Bedarf von dem Reste im voraus zu decken. 50 Stück kosten 7 ℳ.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gottesdienste im Monat August.

Altona.

11., 25.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.

18. Anfang 11½ Uhr.

Pastor van der Smissen aus Hamburg-Altona.

Danzig.

4., 11., 18., 25. Anfang 10 Uhr.

München.

Glückstraße 21.

4., 25. Anfang 9½ Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.

11. Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

September. № 9. 1907.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 5566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Könnet ihr? — Die Innenwanderung der deutschen Mennoniten. — Der Jahresbericht der Vereinigung. — Der kleine Missionsverein 1826. — Aus dem Jahresbericht der Realanstalt am Donnersberg zu Weierhof. — Konferenz der westpreußischen Gemeinden zu Danzig am 23. Mai 1907. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Könnet ihr?

(Matth. 20, 20—23.)

Wie trägt doch das Bild, welches der Evangelist uns zeichnet, die Züge der Wahrheit an sich! Es ist so menschlich wahr, daß es gerade eine **Mutter** ist, die mit einer derartigen Bitte vor den Herrn kommt, die ihren Söhnen einen auserlesenen Ehrenplatz sichern möchte im kommenden Reich der Herrlichkeit. Ja, das ist rechte Mutterart; und hat sie auch mit ihrer Bitte geirrt; wir können ihr nicht gram sein. In ihrem Eifer bietet sie uns ein Bild echter Mutterliebe. Wohl hat sie mit ihrer Bitte fehlgegriffen, aber wie hoch steht sie doch da vor manchen Müttern, die wohl auch Mutterliebe haben, aber deren Liebe irdisch gesinnt ist und kein höheres Ziel kennt als zeitliches Wohlergehen. Wie armselig ist **die** Liebe, die für ihre Kinder nichts Besseres kennt als reichlichen Verdienst und eine recht gute Partie; die so tief in ihren irdischen Plänen und Gedanken steckt, daß sie es bedenklich findet, wenn etwa ein Kind höher denken wollte und sich gar in Gefahr begäbe, Gott zuliebe eine gute Gelegenheit zu verpassen oder aufzugeben.

In einem hat die gute Mutter mit ihren Söhnen Jakobus und Johannes nicht recht gehabt: mit ihrer Auffassung von dem, was das Himmelreich sei. Sie haben im Himmelreich nur eine Versorgungsanstalt gesehen. Aber bevor wir jene drei tadeln, wollen wir uns selber fragen, ob **uns** denn das Himmelreich mehr ist. Und manchen ist das Himmelreich nicht mehr. Man hofft, dort nicht gut aufgehoben zu werden, und die ganze Frömmigkeit hat für solche Leute eigentlich kein anderes Ziel, als **drüben** sich einen Platz zu sichern. Schlecht ist es ja nicht, und eine menschlich begreifliche Art, so zu denken; aber mit dem, wie der Herr das Himmelreich aufgefaßt wissen will, stimmt es doch nicht überein.

Christus tritt uns auch bei dieser Begebenheit entgegen als der Heilige und Wahrhaftige. Es liegt ihm daran, das Thörichte und Fleischliche an solchen Hoffnungen nicht zu hegen und zu hätscheln, als ob es in seinem Interesse läge. Wie hätte er doch die Leute an sich fesseln können, wenn er in unheiliger und selbstsüchtiger Weise den irrenden Glauben solcher Leute ausgenützt hätte? Aber eben da zeigt er sich uns als den Wahrhaftigen, daß er den heiligen Mut hat, selbst auf die Gefahr hin, die Leute zu enttäuschen und abzuschrecken, ihnen trotzdem klaren Wein einzuschenken, ihre hochgespannten Erwartungen auf das richtige Maß zurückzuführen und solchen Gelüsten einen Dämpfer aufzusetzen.

In seiner freundlichen Art weist er nun aber die Bitte nicht etwa spöttisch ab. „Ihr wisset nicht, was ihr bittet," sagt er in ernstem Tone. Es freut ihn ja jede Lust, sich ihm anzuschließen, jeder Zug zu ihm hin, aber er will den Leuten den Ernst der Sache nicht vorenthalten. Er hat immer eher abgewehrt; denn wer dann einmal blieb, der sollte auch wissen, was er damit auf sich nahm. So ist hier das Wort: „**Könnet ihr?**" recht eigentlich der Kernpunkt dieser Geschichte. Dieses „Könnet ihr?" hält er allen entgegen, die es mit ihm halten wollen; er will, daß man sich der Folgen klar bewußt sei, die seine Jüngerschaft im Gefolge hat. Er hat den Blick, er **weiß**, was noch **vor** der Herrlichkeit kommt, und deutet es hier an: Es gibt einen Kelch zu trinken, es gilt eine Taufe zu bestehen.

Versorgt werden im Himmelreich, das möchten wir schon, aber er weiß und sieht, wohin es führt, mit dem Reich Gottes anzuknüpfen, mit **ihm** anzubinden. Am Himmelreich teilhaben heißt unter Gottes Herrschaft stehen, das wollen, was Gott will, und seinem eigenen Willen absagen. Und Gott will nicht immer, was wir wollen, und will oft, was wir nicht wollen und was uns gegen den Strich geht. Das ist der Kelch, den es zu trinken gibt. Und Gottes Wege einschlagen, die nicht der Welt Wege sind, das führt zum Konflikt mit der Welt um uns her, das führt mit Sicherheit ins Leiden. Das ist die Taufe, die es zu bestehen gilt.

„Könnet ihr?" Er sagt nicht: „Ihr könnt so wie so nicht, was denkt ihr euch?" Aber gerade durch dieses „Könnet ihr?" macht er uns stark und stellt auf unsern Glauben ab. Ist euer Wagemut stark genug? Ist euer Wille, durch alles hindurch an mir zu bleiben, fest genug? Ist's euch ernst mit dem Teilhaben am Himmelreich? Bist du bereit, dich selbst zu verleugnen, deinen Willen zu beugen, Geduld zu üben, Spott zu ertragen, zu vergeben? Ihr könnt's, wenn ihr wirklich Glauben habt. Und dann sagt er seinen Jüngern trotzdem nicht, daß er ihnen das Sitzen zu seiner Rechten zusichern könne, sondern ein Wagen soll's sein auf Vertrauen hin. Sie müssen's riskieren, gerade so wie er's gewagt hat und den Kreuzweg gegangen ist. Auch er ist aufs nackte Vertrauen hin an den bittern Kelch herangetreten, auch er ist so in die Leidenstaufe hineingestiegen. So heißt er auch die Seinen glauben, gehorchen, ins Dunkle hinein sich ergeben auf Vertrauen in des Vaters Güte und Gerechtigkeit.

Gerade daß er, jenseits des Kelches und der Leidenstaufe stehend, uns lockt, ihm nach es zu wagen mit seinem: „Könnet ihr?" gerade das ist das Stählende. Würde er das Himmelreich uns bloß verleihen und garantieren ohne den Kelch und die Taufe und die Leidensprobe uns von vornherein schenken, wir würden mit solchem Garantieschein in der Tasche verkommen. So aber sagt er uns hier: Versprechen darf ich euch nichts, der Vater entscheidet; aber wagt's einmal! Ihr sollt sehen, ob euch Gott nicht geben wird über euer Bitten und Verstehen. So macht er aus weichlichen Wunschherzen starke Tatherzen. Daß wir doch das aufmunternde „Könnet ihr?" verstehen möchten und im Blick auf ihn es wagten: „Um einen ewigen Kranz dies arme Leben ganz!"

P.—S.

Die Innenwanderung der deutschen Mennoniten.

In unseren Gemeinden vollzieht sich seit Jahren infolge der Innenwanderung eine Schwächung, die zwar für die Zeitgenossen wenig augenfällig ist, aber in ihrer folgenschweren Bedeutung klar hervortritt bei einem Rückblick auf einen längeren Zeitabschnitt. Nur wenige Gemeinden sind von dieser Bewegung verschont geblieben. Für unsere großen Landgemeinden mag in Anbetracht ihrer hohen Gliederzahl die Abwanderung heute noch weniger fühlbar sein, aber in Gemeinden, die ohnehin nur eine geringe Seelenzahl aufzuweisen haben, macht sich der Wegzug in bedenklicher Weise bemerkbar. Das gilt namentlich von den Gemeinden am Niederrhein und am Neckar. Hier sind im Laufe des vorigen Jahrhunderts eine Anzahl Gemeinden, die sämtlich auf ein jahrhunderte langes Bestehen zurückblicken, tatsächlich verschwunden. In Cleve und Emmerich sind die Mennonitengemeinden, die eigene Kirche und ein bedeutendes Vermögen besaßen, im 19. Jahrhundert eingegangen. In Baden hörten von den 12 Gemeinden, die vor 100 Jahren vorhanden waren, nicht weniger als 4 auf zu bestehen: Mannheim etwa 1830, Streichenberg und Bruchhausen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Baiertal vor einigen Jahren. Vier weitere badischen Gemeinden sind heute derart geschwächt, daß der Wegzug von 2 oder 3 Familien ihren Fortbestand in Frage stellt. Selbst in jüngeren süddeutschen Gemeinden hat schon die zweite Generation ihre Geburtsstätten größtenteils verlassen. So stehen heute die Gotteshäuser von Eichstock (erbaut 1841) und Giebelstadt (erbaut 1867) abseits von den Wohnorten der heutigen Generation und schon in absehbarer Zeit müssen die regelmäßigen Versammlungen an den früheren Zentralstellen eingestellt werden, wenn der Auflösungsprozeß in der bisherigen Weise fortschreitet.

Diese Erscheinung gibt zu denken, umsomehr, als sie in einer Zeit erfolgt ist, in der kein obrigkeitlicher Druck oder auch nur irgend eine rechtliche Beschränkung die Gemeinden beeinträchtigt hat. Wenn wir den Ursachen der Zerstreuung auf den Grund gehen, so finden wir, daß sie größtenteils auf wirtschaftlichem Gebiet zu suchen sind. Die Unmöglichkeit, in der Heimat einen Erwerb zu finden, zwingt vielfach die Söhne unserer Landwirte, an anderen Orten einen Hausstand zu gründen; haben sie eine Gegend mit günstigeren Existenzbedindungen für den landwirtschaftlichen Betrieb ausfindig gemacht, dann folgen ihnen in der Regel weitere Familienangehörige. Auf diese Weise vollzog sich die Abwanderung aus Baden nach Württemberg, Unterfranken, in die Bodenseegegend und nach Südbayern. Die Söhne, die sich nicht der Landwirtschaft widmen, ziehen meistens in die Städte.

Da in Deutschland etwa 4/5 aller Mennoniten auf dem Lande — meist auf Einzelhöfen — wohnen, ist mit dieser Innenwanderung auch für die Folge zu rechnen. Bei der geringen Gliederzahl unserer Gemeinschaft ist es nicht einerlei, wohin sich die Abwanderung vollzieht; von größter Bedeutung ist es vielmehr, ob die Glieder dadurch weiter zerstreut werden, oder ob es möglich ist, sie zu sammeln. Letzteres ist durch eine gut geleitete Organisation nicht schwer durchführbar. Nach Lage der Dinge kann die Abwanderung sehr leicht in bestimmte Gebiete gelenkt werden. Denn die Abwandernden selbst haben vielfach keinen bestimmten Ort im Auge; für sie handelt es sich in erster Linie darum, eine passende Lebensstellung zu finden. Der Ort spielt dabei meist nur eine untergeordnete Rolle. Viele Familien stehen zu dieser Zeit vor einer ungewissen Zukunft. Da einzugreifen, wäre für die Gemeinden eine dankbare Aufgabe. Sie könnten in vielen Fällen den Erwerbsuchenden behilflich sein und durch eine planmäßige Fürsorge namentlich den schwächeren Gemeinden neuen Zuzug verschaffen, aber auch der weiteren Zersplitterung vorbeugen.

Große Aufmerksamkeit wäre dabei besonders dem Zustrom in die Städte zu schenken. Hierbei kämen in erster Linie jene Städte in Betracht, in denen sich bereits Gemeinden gebildet haben oder in absehbarer Zeit gegründet werden können. In Norddeutschland sind es 15, in Süddeutschland 12 Gemeinden, nämlich: Berlin, Colmar, Crefeld, Danzig, Elbing, Emden, Friedrichstadt, Graudenz, Gronau, Hamburg, Heilbronn, Ingolstadt, Kaiserslautern, Karlsruhe-Durlach, Königsberg, Leer, Mannheim-Ludwigshafen, Marienburg, Markirch, München, Neustadt a. Haardt, Neuwied,

Norden, Regensburg, Thorn, Würzburg und Zweibrücken. In diesen Städten ließe sich eine Organisation schaffen, die den auswärtigen Brüdern beim Suchen einer Stelle behilflich ist, oder bei Gründung eines Geschäfts ratend zur Seite steht. Meist sind es junge, unerfahrene Leute, die sich in den Städten niederlassen und sie werden brüderlichen Beistand dankbar annehmen. Manche Familie kann durch Vermittlung von Arbeitsgelegenheit in einer Stadt, in der sich eine organisierte Gemeinde befindet, unserer Gemeinschaft erhalten bleiben.

Wie in den Städten könnte auch in den Landgemeinden die Ansiedlung von Mennonitenfamilien systematisch betrieben werden. Die Durchführung ist freilich etwas schwieriger als in den Städten. Für die Landgemeinden kommen meist Landwirte in Betracht. Sie brauchen zu ihrer Erwerbstätigkeit Landgüter, die aber nicht jederzeit erhältlich sind. Andererseits fehlt oft der Käufer oder Pächter, wenn sie feil sind. Auch hier ließe sich, wie der Herausgeber in der letzten Nummer der Menn. Bl. in seinem Artikel „Bei unseren Brüdern in Bayern" angedeutet hat, eine Organisation herbeiführen, die vermittelnd zwischen dem Angeber eines Gutes und dem Liebhaber wirkt. Es müßte eine Zentralstelle geschaffen werden, der die Vertreter von Mennonitengemeinden die freiwerdenden geeignet erscheinenden Güter ihres Bezirks mitteilen, sodaß Käufer und Pächter aus unserer Gemeinschaft darauf aufmerksam gemacht werden können. Dieser landwirtschaftlichen Zentralstelle sollte auch ein größeres Kapital zur Verfügung stehen, damit sie preiswerte Objekte den Gemeinden sichern kann, wenn nicht gerade ein mennonitischer Käufer oder Pächter vorhanden ist. Sie könnte ferner, wenn ihr die Mittel reichlich zufließen, die auf dem Wege verzinslicher Darlehen aufgebracht werden müßten, auch kapitalschwachen Landwirten zur Seite stehen, indem sie die eigenen Güter entweder unter entsprechend erleichterten Bedingungen verpachtet oder durch Mennoniten verwalten läßt. Wir haben viele intelligente Landwirte in unserer Mitte, denen es an Tatkraft und Fleiß nicht mangelt, die aber nicht über die nötigen Kapitalien verfügen, um ihr Können praktisch zu betätigen. Ihnen sollten die vermögenden Brüder hilfreich zur Seite stehen.

Wie reichlich sind in den Zeiten staatlicher Bedrückungen und wirtschaftlicher Notlagen die Mittel geflossen, wenn es galt, den Glaubensgenossen zu helfen, wie energisch sind die Mennoniten, besonders die holländischen, bei ihren Regierungen zu gunsten ihrer ausländischen Brüder erfolgreich eingetreten, wenn versucht wurde, sie von ihrem Glauben zu bringen! Sollte da heute, wo andere Verhältnisse auf unsere Gemeinschaft zerstörend einwirken, nicht auch ein gemeinsames Vorgehen möglich sein, das sich wirtschaftliche Fürsorge und Aufbau der Gemeinden zum Ziel setzt?

Chr. Hege.

Der Jahresbericht der Vereinigung.

Auf Wunsch einiger Leser soll mit einigen Worten auf die Anregungen eingegangen werden, welche der im Monat Juli erschienene Jahresbericht aus der Feder Br. Mannhardts uns geben möchte. Wer ihn liest, der empfängt den Eindruck, daß es für unsern Schriftführer durchaus nicht damit abgetan war, ausführlich bis ins Einzelne zu verfolgen, was im Laufe des Jahres 1906 durch den Vorstand der Vereinigung auf Grund der ihm vorgezeichneten Richtlinien ausgeführt worden ist. Er möchte im Gegenteil den Lesern des Berichts die Richtpunkte ins Gesichtsfeld rücken, nach denen die Entwicklung unserer Vereinigung voranschreiten muß und zu denen der Vorstand sie gern gefördert sähe. Und da er das doch nicht aus sich selber ausführen kann, weil er nur das ausführende Organ der Gesamtheit ist, die hinter ihm steht und ihm die Hände füllt und stärkt, so entwickelt der Bericht beinahe ein Programm, wie und für was noch mit allem Ernst und Eifer gewirkt werden muß, wenn es nach den Wünschen des Vorstands gehen soll.

Besonders die Stärkung der Gemeinden, welche ohne besoldete Prediger nicht mehr auskommen, und die Bereitstellung größerer Mittel für Gemeinden, welche wohl solche brauchten, aber nicht stark genug dazu sind, wird den Lesern an das Herz gelegt. Man wolle das auf S. 4 darüber Gesagte nur nachlesen. Ich füge einige Worte des holländischen Bruders F. C. Fleischer hinzu, der in seinem Kreise für die Wiederbelebung des in früheren Jahrhunderten glänzend bewiesenen Gemeinschaftsgefühls ein Wort einlegt. „Im 16. Jahrhundert war das Mennonitentum international. Dieser Charakter erhielt sich noch bis ins 18., als z. B. in Holland eine halbe Tonne Goldes für Notstände im Ausland (voor buitenlandsche nooden) aufgebracht wurde*) und in der verhältnismäßig kleinen Gemeinde zu Makkum 200 Gulden für die nach Wageningen gezogenen preußischen Brüder eingingen. Das waren glückliche Tage, denn dies Gefühl brüderlicher Solidarität machte die Herzen weit und die Hände willig, sogar für Notleidende, die nicht zur Gemeinschaft gehörten. So kamen 1685 zu Leiden durch eine Sonntagskollekte für die französischen Réfugiés — also Reformierte — 2189 Gulden und drei Jahre später wieder auf demselben Wege fast 1000 Gulden zusammen."

Noch heute beteiligen sich unsere Glaubensgenossen gern an allen Unternehmungen im Dienste christlicher Nächstenliebe und auch für gemeinnützige Zwecke. Wir wollen das gern anerkennen und Keinem wehren, den sein warmes Herz dazu treibt. Aber es ist unser Recht und unsere Pflicht, der Dienst- und Opferwilligkeit zu zeigen, wo man ihrer auch im eigenen Hause noch bedarf.

Daß zum inneren Ausbau unserer Gemeinden auch noch Anderes gehört, als Geld, braucht wohl nicht besonders bemerkt zu werden. Der Bericht erwähnt die durch freiwilligen Zuschuß betriebene Reisepredigt zur Verbindung der Gemeinden untereinander, Fürsorge für Studierende und das Eintreten für Glaubensgenossen gegenüber den Regierungen. Aber er gibt zu verstehen, daß es nicht allein des Vorstands Aufgabe ist, mit offenen Augen nach allen Seiten zu blicken, wo noch etwas geschehen müßte,

*) Uebrigens steuerten auch deutsche Gemeinden etwas dazu bei, z. B. Hamburg-Altona und sicherlich auch die Gemeinden in Ostfriesland.

sondern daß es uns alle, alle Gemeinden angeht, mit Vorschlägen und Anregungen hervorzutreten, die das Wohl des Ganzen befördern können. Denken wir nur an den Vergleich der Gemeinschaft mit dem aus vielen Gliedern zusammengefügten Leibe im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes. Ist es nicht also, daß gerade die scheinbar unkräftigsten Glieder wie z. B. das Auge dem Ganzen die besten Dienste zu leisten berufen sind? So möge nur Jeder das Seine beitragen zur geistigen Förderung nicht minder als zur materiellen Stärkung. Besonders mit Hinsicht auf die im nächsten Jahre bevorstehende Generalversammlung zu Danzig wird die kräftige Mitwirkung von allen Seiten erbeten.

Damit soll es genug sein. Nun, l. Leser, nimm noch einmal den Jahresbericht zur Hand und lies ihn nochmals recht aufmerksam durch. Frage dich dabei: wo kann ich vielleicht mithelfen, wo läßt sich etwa noch weiter einsetzen? Weise den Gedanken zurück, der den Kleinmut zum Vater und die Trägheit zur Mutter hat, als käme es auf einen Einzelnen nicht soviel an. Am lebendigen Körper lebt alles, bis in die Spitze des kleinen Fingers treibt das Leben den Kreislauf des Blutes, kein Glied ist überflüssig, keins entbehrlich.

H. v. d. S

Der kleine Missionsverein 1826.

Aus alten Papieren. II.

(Schluß).

Den etwas umständlichen Rechnungsbericht wollen wir hier wörtlich wiedergeben, weil er uns genauen Aufschluß gibt über die Stellung unserer Gemeinschaft zur Mission vor 80 Jahren. Es heißt da:

„Wenn wir hiemit Rechnung ablegen von unseren abermaligen Geldbeiträgen für das wichtige Missionsgeschäft in der großen Heidenwelt, so fallen uns auch hier wieder zuerst die drückenden Geldverhältnisse auf, in denen wir leben, und unser Gefühl ist in dieser Hinsicht eben so beklommen, als es im ersten Anfang war, wie auch da wir unsere erste Rechnung von 1824 und 1825 ablegten. Ob sich gleich unsere Teilnehmer bis dahin vermehrt haben, wofür wir dem Herrn danken, und was uns auch zu der Hoffnung berechtigt, daß diese hl. Sache noch lange im Wachsen sein werde, so lange, bis alle unsere Gemeinden mit Herz und Hand daran teilnehmen, so liegt es doch mehr als klar vor Augen, daß wir der Mission durch unsere bloßen Geldbeiträge keine bedeutende Forthilfe verschaffen können und daß wir, wenn wir bloß Geldsache dabei im Auge haben, vielleicht besser und pflichtmäßiger tun würden, wenn wir davon entfernt blieben und unsere Kräfte zu unserem eigenen Mangel anwendeten. Als gläubige Christen aber wissen wir, daß der Herr mächtig genug ist, seinen Rat an den Heiden auszuführen, und daß er mehr auf die Teilnahme des Herzens und dessen gläubige Fürbitte als auf die Größe der Opfer und Gaben sieht. Nach dem Evangelium beruht alles Heil der Menschen auf der freien Gnade Gottes, und je herzlicher und kindlicher wir uns im Gebete an diese Gnade halten, desto mehr wir sie über uns und andere Menschen erbitten können. Wir müssen daher in unserer Lage unsere Teilnahme des Herzens und des Gebets als einen wichtigeren Teil betrachten, als den, den unsere Geldbeiträge ausmachen. So glauben wir und so tun wir. Und wenn wir nun unsere Brüder, die noch immer an unserer Missionsteilnahme zu tadeln und zu richten haben, bitten, den soeben angegebenen Grund zu beherzigen und nach dem N. T. zu prüfen, so hoffen wir wenigstens ihre Billigung.

Wäre es aber nicht besser, gar keine Missionsbüchse aufzustellen und bloß auf das Herz zur Fürbitte zu wirken? Diese Frage ist gerecht und kann mit wenigem beantwortet werden. Es bedarf nur einen klaren Blick in der Sache, so weiß man, daß unsere Missionsgaben sein müssen oder wenn sie nicht sind, unsere Missionsteilnahme sogleich rein nichts ist. Stoßen wir auch auf viele Mängel unter uns, so können sie doch mit denen der armen blinden Heiden, die, ohne Christenhilfe, nie Gelegenheit haben, etwas von dem Evangelium zu erfahren, in gar keinen Vergleich gebracht werden. Wollten wir uns also nur mit unserm gemeinschaftlichen Gebet für ihr Heil befassen, so wäre es ebenso, „als wenn ein Bruder oder Schwester blos wäre und Mangel hätte und wir sprächen zu ihnen: Gott helfe euch, wärmet euch und sättiget euch; gäben ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist“ (Jac. 2, 15), indem ihnen (den Heiden) nur mit großen Kosten Prediger und die hl. Schrift zugesendet werden kann. Unsere Fürbitte allein kann daher erst dann von Herzen gehen und einen Segen für sie haben, wenn unsere Not so groß wäre, daß wir auch das Witwenscherflein nicht geben können; und daher kann auch erst dann, wenn dieser Fall eingetreten ist, eine Teilnahme von uns ohne Gaben statthaben.

Man siehet ein, daß damit, so lange man von keinen Missionen wußte, die Fürbitten „Dein Reich komme 2c.“ nicht unnütz gemacht werden. Es fehlte da noch an der Sache. Da aber nun der Herr jene Bitten so weit erhöret hat, daß er die Sache werden ließ, und schon so großen Segen darauf geleget hat, und wir zur Teilnahme aufgefordert sind, und uns Gelegenheit dazu an die Hand gegeben ist; ist es da möglich, von Herzen für das Licht der Heiden zu beten, ohne zugleich auch Handreichung dafür zu tun? Nein; es ist vielmehr offenbar, daß, wenn wir zu unserer Zeit nicht die Gabe mit der Fürbitte verbinden, unsere kirchliche Gebete für die allgemeine Bekehrung geradezu zur Heuchelei werden. Die Schrift will überall Herz und Hand, Wort und Tat beisammen haben, und was dort zusammengefügt ist, das können und dürfen wir nicht scheiden.

Wenn wir also hier Rechnung von unsern Geldbeiträgen vom Jahre 1825 auf 1826 ablegen, und wenn uns dieses sogleich an unsere eigene drückende Geldverhältnisse erinnert, so ist uns das doch keineswegs ein Grund mutlos zu werden. Doch, das müssen wir gestehen, am allerliebsten wollten wir unsere Einnahme mit Stillschweigen übergehen. Allein die Natur der Sache fordert öffentliche Rechnung. Dadurch kann sie aber auch leicht in fremde Hände kommen. Und für solche wollen wir noch zuvor bemerken: daß wir hiebei allein unsere Sache und den Herrn im Auge haben, wohl wissend, daß wir wenig getan haben, und daher kein

Lob und keinen Tadel kennen. Unsere Einnahme wird abermal nur überhaupt angegeben, indem es die Versammelten so wollten. Sie ist 141 fl. 46 kr. Davon gehen ab für Brief- und Portokosten 4 fl. 27 kr. Noch werden für Druckkosten des Gegenwärtigen vorläufig 18 fl. zurück behalten. (Das Mehr oder Weniger dieser Kosten kommt in die zunächst folgende Rechnung). Es bleiben uns also 119 fl. 19 kr. für die Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden, welche der Baptisten-Mission, unsern Brüdern in England, zu übersenden sind, wozu sich jetzt schon die beste Gelegenheit dargeboten hat.

So fahren wir denn fort mit dieser Sache, im Aufsehen auf den Herrn, wie wir sie angefangen haben. Und je mehr wir hier schon für die Ewigkeit leben lernen, und uns mit der wirkenden Gnade unseres Herrn bekannt und vertraut machen, desto mehr Interesse wir daran nehmen müssen, ob wir gleich selbst mit manchem Mangel zu kämpfen haben. Mögen uns dann einmal unsere Gaben in das Gebet für die Sache treiben, und das andermal unser Gebet zu der Gabe. Die Folge davon muß die sein, daß unser Gebet immer herzlicher wird, und unsere Gaben, kleiner oder größer, immer mehr aus Liebe geschehen. Und je mehr wir die Erfahrung machen, daß mit unserer Macht nichts getan ist, desto näher werden wir uns an den Herrn halten; und seine Hand ist nie zu kurz, durchzuhalten und Segen zu geben. Teuer bleibe und immer teurer werden uns die Verheißungen, welche auf das gläubige Gebet gelegt sind z. B. Matth. 18 vs. 19 und Phil. 4 vs. 6 2c. Zu unserem besonderen Nachdenken wollen wir eine andere Schriftstelle nachschicken und den Schluß hier damit machen: „Ihr habt mich nicht erwählet; sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingeht und Frucht bringet und eure Frucht bleibe; auf daß, was ihr je den Vater bittet in meinem Namen, er es euch gebe." Joh. 15 vs. 16.

Den breitesten Raum des Versammlungsberichts nimmt die Predigt von Prediger J. Molenaar von Crefeld ein. Sie ist ein warmer eindrucksvoller Appell an die Herzen, das Missionswerk zu treiben und zu unterstützen mit Herz und Hand, durch Gaben und Gebete. Den Schluß der Berichtsbroschüre bildet der erwähnte auf der Versammlung beschlossene Aufruf an die Gemeinden. Er enthält Gedanken und Ausführungen, die heute noch für unsere Konferenzbestrebungen einige programmatische Bedeutung haben. Wir können uns daher nicht versagen, ihn ebenfalls wörtlich mitzuteilen:

— — „Während unserer Beratungen zur Beförderung der Sache Christi unter den Heiden — (auf genannter Versammlung —) fiel der Blick wie von selbst auch auf den Zustand unserer eigenen Gemeinden. Große Mängel wurden fühlbar, die, wenn ihnen nicht abgeholfen wird, für die Zukunft alles fürchten lassen. Besonders wurde die Zersplitterung des Ganzen bemerkt, so daß, weil die meisten Gemeinden außer allem kirchlichen Verbande mit einander stehen, es fast in jeder in Erteilung von Zeugnissen, in der Zulassung zum hl. Abendmahl und in der Kirchenzucht überhaupt anders und häufig nach Willkür gehalten wird. Hierdurch wird die Handhabung der kirchlichen Ordnung sehr erschwert, ja unmöglich, und Willkür und Leichtfertigkeit muß sich immer mehr einschleichen. Keine Gemeinde kann diesen Uebeln für sich abhelfen, wenn nicht ein gemeinsames Band das Ganze umschließt und überall nach gleichen Grundsätzen verfahren wird. Ohne gemeinschaftliche Zusammenkünfte und brüderliche Beratungen kann aber eine solche Vereinigung aller in eine gesetzmäßige Ordnung nicht stattfinden. Es wurde daher der Wunsch ausgesprochen, den Zweck der bisherigen jährlichen Zusammenkünfte auch auf uns selbst und das Wohl unserer eigenen Gemeinden auszudehnen, und beides kann nicht allein recht gut nebeneinander bestehen, indem beide Zwecke in einen großen Hauptzweck zusammenlaufen, die Erbauung des Reiches Christi und die Verherrlichung seines Namens, sondern es wird sehr heilsam und segensreich sein, indem nur dann der rechte Eifer für die Sache des Herrn unter den Heiden uns erfüllen kann, wenn er auch unter uns wohnt in heiligen Ordnungen und in gemeinsamen Verbrüderungen zu seiner Ehre. Kann es aus reinem Herzen kommen, kann es Gott wohlgefällig sein, dort für ihn bauen wollen und hier dem Verfalle ruhig zusehen? Zu dem Ende wurde auf der letzten Zusammenkunft in Friedelsheim beschlossen, am 12. September des laufenden Jahres ebendaselbst wieder eine Versammlung zu halten und hierzu Lehrer, Aelteste und Vorsteher aller Gemeinden in unserer Gegend durch gegenwärtigen Aufruf einzuladen. Dieselben werden als Bevollmächtigte ihrer Gemeinden angesehen, welche in ihrem Namen sprechen und handeln können. Diejenigen Gemeinden, welche sich anschließen und in den Verband eintreten, unterwerfen sich den Beschlüssen und Anordnungen der Versammlung, deren Geschäfte durch einen jedesmal dazu gewählten Vorsitzenden geleitet, durch einen Sekretär aufgezeichnet und dann den Gemeinden mitgeteilt werden. Nach der Konferenz im September wird sie alljährlich im Mai und dann zugleich mit der Missions-Versammlung gehalten werden; es wird eine und dieselbe Versammlung sein. Das wäre ungefähr die Art der Zusammensetzung des Ganzen, welche aber nach Gutfinden Abänderungen erleiden kann. An Stoff zu den wichtigsten Verhandlungen wird es nicht fehlen. Fürs erste wird es nötig sein, die Rechte und Befugnis der Versammlung festzustellen, damit ein jeder von der Art ihres Wirkens kann in Kenntnis gesetzt werden. Allgemeine Bestimmungen zu einer der Zeit und den Umständen angemessenen Kirchenzucht und Gemeindeordnung, Abschaffung von mancherlei Mißbräuchen, Einführung neuer Einrichtungen, welche wohltätig auf das Ganze wirken, und viele andere Gegenstände werden ein weites Feld zu wichtigen Beratungen darbieten; besonders wenn ein jeder, der sich berufen fühlt, seine Gedanken hierüber freimütig mündlich oder schriftlich mitteilt. Da es nur zu bekannt und von der Apostel Zeiten an durch die Erfahrung bestätigt ist, daß das Wohl der Gemeinden fast durch nichts so sehr gestört wird, als durch Uneinigkeit und Zwiespalt, so wird die Versammlung es sich besonders angelegen sein lassen, zur Beilegung derselben alles ins Werk zu richten. Klagen und Beschwerden der Gemeindeglieder unter einander, der Gemeinden gegen ihre Vorsteher und Prediger und dieser gegen die Gemeinden werden vor dieser Versammlung eine unparteiisch urteilende Behörde finden, welche ohne Ansehen

der Person entscheiden und überall darauf bedacht sein wird, die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens zu fördern und zu erhalten.

Indem nun also die Gemeinden durch ihre Abgeordneten und Bevollmächtigten alljährlich über ihr wahres Wohl sich beraten und verständigen, wird dasselbe durch gegenseitige Beleuchtung nicht allein immer besser erkannt werden, sondern die Versammlung hat zugleich die Befugnis, nach der anerkannten Wahrheit zu handeln und Einrichtungen zu treffen. So wird sich wieder ein lebendiger Mittelpunkt bilden, wodurch das Ganze aufs neue belebt, geordnet und zusammengehalten wird. Viel Segen kann hierdurch unter dem Beistand des heiligen Geistes gewirkt werden; ja es ist vielleicht der einzige Weg, wodurch die überall empfundene Wiedergeburt und Erneuerung des Ganzen möglich wird.

Wohlan denn, Brüder nah und fern, die Ihr es fühlt, daß ein großer Schritt geschehen muß in dieser Zeit, vereinigt Eure Bemühungen mit uns durch Teilnahme an unseren Versammlungen und durch kräftige Mitwirkung zur Instandhaltung und Belebung des Ganzen. Vieles ist zu tun. Von manchem Unkraut ist der Weinberg des Herrn zu reinigen. Lasset uns nicht verzagen; lasset uns als treue Arbeiter das Unsere tun und überall aufsehen auf den, von dem das Wollen und Vollbringen kommt. Wenn wir so unsere Kräfte einmütig in Liebe vereinigen zu einem Zweck, wenn wir fleißig sind zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, dann wird die Arbeit wohl von statten gehen. Der Herr segne sie; er stimme und erwecke die Herzen; „er mache sie fertig zu allem guten Werk, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns allen, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Amen.“

Aus dem Jahresbericht der Realanstalt am Donnersberg zu Weierhof.

Die Anstalt war am Ende des verflossenen Schuljahres von 129 Zöglingen und 43 Tagesschülern besucht. Von diesen 172 Schülern haben ihre derzeitige Heimat: 128 in der Pfalz, 1 in Unterfranken, 12 in Hessen, 5 in Baden, 1 im Elsaß, 4 in Lothringen, 14 in der Rheinprovinz, 3 in Hessen-Nassau, 1 im Großherzogtum Sachsen-Weimar, 1 in Hamburg, 2 in Holland.

Ein besonderes Ereignis für die Anstalt war die Erwerbung des sog. Hollerbrunnens. 14 Liter spendet er jede Sekunde im Jahresdurchschnitt, wie die jüngsten Messungen ergeben haben, also Vorrat genug, um eine Stadt von 14 000 Einwohnern zu versorgen. Als hervorragend gut wurde sein Wasser bei der chemischen Untersuchung bezeichnet, bei der bakteriologischen als keimfrei, eine erfreuliche Gabe der Natur in dem ziemlich wasserarmen Gebiet des Donnersberger Quarzporphyrs, des Rotliegenden und der Tertiärformationen, in welchem die Anstalt liegt. Vor Jahrhunderten und Jahrtausenden wird die Quelle noch viel stärker gewesen sein; sie mag den Anlaß zu den ersten Ansiedlungen auf dem Grund und Boden der Anstalt in der Steinzeit gegeben haben, deren untrügliche Spuren unsere Schüler bei dem Bau der Schulwalhalla im Jahre 1900 entdeckt haben und die ersten Deutschen, die hier im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt sich niederließen, mögen sie als das Geschenk ihrer Frau Holle begrüßt haben, die hier die Menschen mit dem besten Schatz erfreut, den die Erde birgt. Diese schöne Quelle sollte nun erworben und innerhalb der in diesem Falle gewiß nicht zu langen Herbstferien in die Anstalt geleitet werden. Dank dem raschen Entgegenkommen des k. Rentamts und der k. Messungsbehörde in Kirchheimbolanden konnte alsbald das bisherige Eigentumsrecht festgestellt werden. Aus dem Besitz der alten Mühle auf dem Weierhof ging sie um den Preis von 14 000 M. in den der Anstalt über, das umliegende Gelände kaufte diese von der Kirchengemeinde Weierhof und andern Angrenzern. Die alsdann erst möglichen Aufräumungs-, Fassungs- und Leitungsarbeiten wurden mit größtmöglicher Beschleunigung ausgeführt und wenige Tage nach dem Beginn des neuen Schuljahres konnte das Wasser an drei Stellen in der Anstalt aus dem $2^1/_2$ Meter tiefer liegenden Spiegel des Quellschachtes dorthin gepumpt werden. Es war ein von alt und jung mit Spannung erwarteter Augenblick, als die Pumpen in pünktlicher Befolgung physikalischer Gesetze zum erstenmal uns die Gabe der 300 Meter entfernten Hollerquelle in die Anstaltsküche holten.

Mit der Prüfung der alten Schüler, welche die Versetzung in die nächst höhere Klasse nicht bedingungslos erlangt hatten und derjenigen der neuen Schüler, welche zur Aufnahmeprüfung angemeldet und zugelassen worden waren, begann am 14. September das neue Schuljahr. In den jeden Freitag stattfindenden Sitzungen des Lehrerrats und der am Samstag folgenden Internats-Konferenzen wurde über Ziele und Wege der Arbeit des Schuljahrs verhandelt.

Die Anstalt mit allen ihren Räumen und Einrichtungen wurde mehrmals von Vertretern der Schulaufsichtsbehörden besichtigt und geprüft und alles in guter Ordnung befunden.

Am 20. Dezember vereinigte die Aula die Schulgemeinde nach Erledigung der Arbeiten des ersten Dritteljahres zu einer stimmungsvollen, ernst-heitern Weihnachtsfeier vor dem brennenden Christbaum.

An den Geburtstagen Sr. Majestät des Deutschen Kaisers und Sr. K. Hoheit des Prinzregenten von Bayern nahmen die Schüler an den kirchlichen Feiern teil.

Am Nachmittag des schulfreien 12. März besuchten die einzelnen Klassen und Gruppen unter Führung ihrer Herren Ordinarien und Gruppenleiter Fabriken und technische Anstalten in der Umgebung.

Zur mündlichen Prüfung der aus der obersten Klasse ausscheidenden Schüler wurde Herrn A. Regnault, K. Rektor der Kreisreal- und der Industrieschule zu Kaiserslautern als Ministerialkommissär durch höchste Entschließung vom 24. Mai ernannt. Sie wurde am 2., 6., 8. und 11. Juli abgehalten und erstreckte sich prüfungsordnungsgemäß auf die beiden Fremdsprachen, Mathematik, Physik-Chemie und Geschichte-Geographie.

Auf Grund des Ergebnisses der gesamten Prüfung wie der Jahresleistungen erhielten alle 25 Schüler der Oberklasse das Reifezeugnis. Von ihnen gedenken 5 in das kaufmännische Geschäft des Vaters, 2 in die Fabrik des

Vaters, 4 in ein Bankgeschäft, 1 in die Marinetechnik, 1 in die Reichspost, 1 in eine höhere Handelsschule, 1 in eine chemische Fachschule, 1 in eine höhere Landwirtschaftsschule, 6 in eine Oberrealschule einzutreten.

Bei 3 Prüflingen ist die Wahl des Berufes noch unbestimmt.

Im Laufe des Schuljahres sind der Anstalt verschiedene Stiftungen und Geschenke geworden; darunter von Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser und König von Preußen: Ein Gedenkblatt „zur Erinnerung an Allerhöchst Ihre Silberne Hochzeit". Nauticus 1906, Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. Berlin bei Mittler & Sohn. Max Schmidt, Aus unserem Kriegsleben in Südwestafrika. Erlebnisse und Erfahrungen. Groß-Lichterfelde 1907 bei E. Remge. von Holleben, Seeleben und Seeschlachten. Leipzig 1907 bei O. Spamer.

Konferenz der westpreußischen Gemeinden zu Danzig am 23. Mai 1907.

Aus dem erst vor Kurzem eingegangenen Protokoll der Verhandlungen mögen einige Mitteilungen auch für unsere Leser von Interesse sein.

Sämtliche westpreußische Gemeinden außer Ober-Nessau waren vertreten. Nachdem des heimgegangenen Aeltesten D. Penner von der Gemeinde Rosenort gedacht, wurde die Tagesordnung erledigt. Die Abrechnung über die Kassenverhältnisse und die Sammlung von Predigten, von der noch 200 Exemplare unverkauft sind, machte den Anfang. Dann wurde beschlossen, wieder der Soldatenkommission und der Kalenderkommission je 50 M zur Verfügung zu stellen; ebenso für weitere drei Jahre die Kosten für die monatlich zu Graudenz abzuhaltenden Gottesdienste.

Br. N. Wiebes Bericht über seine Tätigkeit als Reiseprediger in den westpreußischen Gemeinden wurde zur Kenntnis genommen. Sodann wurde über die Gehaltsfrage und die Stellung Br. Wiebes zu den Ausschußältesten gesprochen.

Dann kam die Anbringung eines Gedenkzeichens zur Erinnerung an Abr. Nikkel (Jamrau) in der Gemeinde Schönsee zur Sprache. Die Meinung der Brüder geht dahin, dieses Gedenkzeichen in einfacher Form in der Kirchenstube aufzuhängen, doch soll dem Vorstand jener Gemeinde freie Hand gelassen werden. Gern wird durch private Sammlung zu den Kosten beigetragen.

Weniger Anklang fand die Begründung einer Schule durch den mennonitischen Schulverein. Dagegen wurde auf Vortrag und Antrag von Br. Mannhardt beschlossen, im Laufe des Jahres eine Petition vorzubereiten, um den Ministerialerlaß vom 12. Mai 1871 dahin zu erweitern, daß auch den mennonitischen Lehrern unter Umständen der Religionsunterricht anvertraut werden kann.

Die nächste Versammlung soll 1908 in Fürstenwerder stattfinden.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 wohnten im Königreich Sachsen 61 Mennoniten. Aus den detaillierten Angaben der „Zeitschrift des K. Sächsischen Statistischen Landesamtes" 52. Jahrgang 1906 Seite 273 ff. geht hervor, daß die Mehrzahl in den Städten Dresden und Leipzig lebten. Auf Dresden und die nächste Umgebung entfallen 24 (davon 13 in der Stadt Dresden, 6 in Weißer Hirsch, 3 in Laubegast, 1 in Niederlößnitz, 1 in Loschwitz) und auf Leipzig (Stadt) 16, mithin auf beide Städte zusammen 40 Mennoniten. In den zwischen den beiden Städten liegenden Orten wurden 13 Mennoniten gezählt und zwar in Chemnitz 7, Mittweida 2, Dippoldswalde 1, Freiberg 1, Hainichen b. Leisnig 1, Grimma 1. Ferner befanden sich in Plauen 6 und in Zittau 2 Mennoniten.

C. H.

* * *

Die Gemeinde Würzburg-Giebelstadt hat beschlossen, Korporationsrechte zu erwerben und das Gemeindestatut bereits einer Beratung unterzogen. Die Würzburger Gemeinde hat in den letzten Jahren durch Zuzug aus der Umgegend und aus Baden rasch zugenommen; während im Jahre 1880 in der Stadt 4 Mennoniten gezählt wurden, wohnen bereits 12 Familien mit 65 Seelen dort. Vom „badisch-würtembergisch-bayrischen Gemeindeverband" ist Würzburg-Giebelstadt die erste Gemeinde, die der Erlangung von Korporationsrechten ernstlich näher tritt. Der Verband selbst hat vor 20 Jahren schon einmal Schritte zur Erwerbung von Korporationsrechten für die badische Gesamtgemeinde unternommen, doch ist der Sache seitdem keine Beachtung mehr geschenkt worden.

C. H.

* * *

Die badischen Gemeinden, die vor drei Jahren die weibliche Krankenpflege aufgenommen haben und gegenwärtig zwei Krankenschwestern beschäftigen, haben beschlossen, in Karlsruhe eine dritte Schwester aus einer pfälzer Mennonitengemeinde*) ausbilden zu lassen. Bisher lag für die beiden Schwestern reichlich Arbeit innerhalb der eigenen Gemeinden vor. Auch von außerhalb ist Nachfrage nach den Schwestern vorhanden, doch konnte den Anforderungen nicht entsprochen werden. Die Einrichtung hat sich mithin recht gut bewährt. Das mutige Vorgehen der badischen Brüder sollte die übrigen deutschen Gemeinden anspornen, das Diakonissenamt, zu dem unsere Gemeinschaft Theodor Fliedner, dem Erneuerer des Diakonissenwerkes, das Vorbild gegeben hat, neu zu beleben.

C. H.

* * *

Im nächsten Monat müssen unsere militärpflichtigen Jünglinge anrücken. Die Prediger werden gebeten, die Rekruten zu dem letzten Gottesdienst, dem sie in ihrer Heimatgemeinde beiwohnen können, besonders einzuladen und in einigen Abschiedsworten ihrer zu gedenken. Die ersten Monate der neuen Umgebung sind für Soldaten in der Wahl ihres gesellschaftlichen Verkehrs entscheidend. Die frische Erinnerung an die wohlgemeinten Worte, die vom treuen Seelsorger in bewegter Abschiedsstunde den

*) Elisabeth Kägi v. Weierhof.

jungen Leuten zugerufen werden, können ihnen einen Rückhalt gewähren, die sittlichen und religiösen Gefahren, die das Kasernenleben vielfach mit sich bringt, mutig abzuwehren. Es empfiehlt sich, die genauen Adressen der Rekruten möglichst frühzeitig der Soldaten-Kommission, die den Soldaten geeigneten Anschluß nachweisen und ihnen unsere Gemeinschaftsblätter zusenden will, bekannt zu geben. Die Mitglieder der Soldaten-Kommission sind: Chr. Hege, Redakteur, in Frankfurt a. M., Rothschildallee 33; Jak. Hege, Reiseprediger, in Reihen (Baden); Dr. Alb. Krehbiel, Kgl. Reallehrer in Landau (Pfalz); Dan. Lichti, Ingenieur, in Offenburg i. B., Gaswerkstr. 8; Chr. Neff, Pfarrer in Weierhof bei Marnheim (Pfalz); Gysbert van der Smissen, Reiseprediger, in Würzburg, Randersackerstr. 23. C. H.

* * *

Es gehört zu den Seltenheiten, daß ein Landgut Jahrhunderte lang im Pachtgenuß ein und derselben Familie verbleibt. Unter den badischen Mennoniten ist ein solcher Fall zu verzeichnen. Das sog. Wasserschloß in Helmstadt (Baden) wird seit etwa 200 Jahren von Mennoniten bewirtschaftet, die Nachkommen von flüchtigen Schweizer Täufern waren. Im Jahre 1727, schreibt Pfarrer Ludwig in den „Goldruthen zur Geschichte von Helmstadt" (Karlsruhe 1867) ließ sich Hans Schmutz in Helmstadt auf dem Wasserschloß nieder, das damals den Grafen von Helmstadt gehörte und später in den Besitz der Freiherren von Berlichingen überging. In Helmstadt bestand damals eine Mennonitengemeinde, deren Diener 1731 Hans Schmutz und Chr. Schmutz hießen (E. Müller, Geschichte der Berner Täufer, S. 209). Die Familientradition führt die erste Niederlassung des Stammvaters der Familie in Helmstadt auf das Jahr 1663 zurück. Das Gut Wasserschloß hatte die Familie Schmutz bis 1901 ununterbrochen in Pacht; die letzten Pächter der Familie waren die Brüder Philipp und Samuel Schmutz, die beide vor Kurzem in Konstanz kinderlos gestorben sind. Der jetzige Gutsherr von Helmstadt, Graf Götz von Berlichingen, dessen Ahnherr durch Goethes „Götz" bekannt ist, würdigte vor einiger Zeit dieses langjährige Pachtverhältnis — mit seinem Hause waren es 160 Jahre — in einem ehrenden Schreiben und sandte seinem früheren Pächter nach Konstanz zum Andenken einen silbernen Pokal. C. H.

* * *

Auf das wiederholte Preisausschreiben ist bis 1. August nur eine Arbeit bei dem Vorsitzenden der Publikationskommission in Danzig eingeschickt worden.

* * *

Der neue Gemeindekalender für 1908 ist recht reichhaltig ausgefallen. Keine Mennonitenfamilie sollte versäumen, ihn anzuschaffen. Wo die Prediger der Gemeinde nicht eine Anzahl davon vorrätig haben, schreibe man direkt nach Kaiserslautern, Lilienstr. 5, an Br. A. Hirschler.

Erinnerung am Montag, den 2. September.

Ev. Matth. 4 vs. 23. Luc. 24 vs. 28—29.

Wir müssen Zeiten und Gelegenheiten suchen und aussondern, damit wir zur Stille kommen, zum Alleinsein, zum Reden mit dem Herrn.

Wir brauchen in der Unrast der Arbeit und des Lebenskampfes Ruhe, nach all dem Ausgeben von Kraft Einnehmen; mit dem Ausatmen muß des Einatmen wechseln.

Und wenn wir mit dem Vater reden, so soll nicht das kleine Ich allein zu Worte kommen, sondern Mitsorge, Mitleiden treibe in die Fürbitte und Gebet.

Eph. 6 vs. 18—19. Psalm 122 vs. 6—9.

Realanstalt am Donnersberg

Weierhof bei Marnheim in der Pfalz.

Das neue Schuljahr beginnt am 18. September. Der Eintritt in das **Internat** und in die **Realschule** erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der 4 untersten Elementarklassen. Vorbereitung zu den praktischen und technischen Berufsarten, sowie zum Eintritt in die 7. Klasse (Obersekunda) einer **Oberrealschule** und damit zu allen staatlichen und privaten Berufszweigen. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen unter anderm zum einjährig-freiwilligen Dienst im Heer und bei der Marine. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch die Direktion:

Dr. **E. Göbel.** Dr. **G. Göbel.**

Der

christl. Gemeinde-Kalender pro 1908

ist erschienen.

Bestellungen werden erbeten unter der Adresse:

A. Hirschler,

Kaiserslautern, Lilienstraße 5.

Gottesdienste im Monat September.

Altona.

1., 8., 15., 22., 29.

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.

22. Anfang 11¹/₂ Uhr.

Prediger Mannhardt aus Danzig

Danzig.

1., 8., 15., 29. Anfang 10 Uhr.

Graudenz.

8.

München.

Glückstraße 21.

15. Anfang 9¹/₂ Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.

1., 22. Anfang 9¹/₂ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Oktober. № 10. 1907.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit. — Allerlei Angriffe aus alter und neuer Zeit. — Versammlung auf dem Weierhof 2c. — Der neueste Missionsbericht 1906/07. — Ein evangelisches Urteil 2c. — Das Menno-Denkmal 2c. — Unsere Brüder jenseits der franz. Grenze. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Adressen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit.

1. Kor. 2, 1.

War ich da vor einigen Tagen in der oberelsässischen Handelsmetropole und ging langsam durch die belebte Hauptstraße. Manchmal stand ich still und bewunderte die großartig arrangierten Schaufensterauslagen. Ich mußte mir im stillen das Geständnis ablegen, daß die „Aufmachung" wohl noch nie eine so hervorragende Rolle gespielt habe wie im heutigen Geschäftsleben. Der geschäftliche Erfolg gegenüber einer rastlos tätigen Konkurrenz hängt vielfach von der Aufmachung ab. Man versteht darunter die gefällige, anziehende Verpackung. Sie hat sich zu einer besondern Kunst entwickelt, und für große Geschäftsunternehmungen lohnt es sich wirklich, erfindungsreiche Köpfe lediglich zu diesem Zwecke anzustellen. Ein findiger Zigarrenhändler bietet seine feinsten Havannasorten, jede Zigarre in ein besonderes Glaszylinderchen verpackt, seinen verwöhnten Käufern an. Bekannt ist, mit welch reizenden neuen Aufmachungen ihrer süßen Erzeugnisse die Schokoladenfabrikanten jedes Jahr das Publikum überraschen. Die Aufmachung soll der Sache eine hübsche Fasson geben, soll in die Augen fallen, soll die Kauf- und Schenklust reizen. An und für sich wird man gegen die Kunst der Aufmachung nichts einzuwenden haben. Es mag wohl jedem recht sein, wenn er die gekauften Dinge so geschmackvoll und geschickt wie möglich verpackt erhält. Aber in erster Linie ist es uns doch nicht um die Verpackung, sondern um den Inhalt zu tun, und wir wünschen, daß dieser gut und preiswürdig sei. Wenn ich eine Papierkassette kaufe, entdecke aber daheim bei näherer Prüfung der reizenden Aufmachung, daß die Schachtel inwendig nur halb so tief ist, wie es von außen scheint, und daß sich unter einer dünnen Schicht Kouverts und Briefbogen ein trügerisches Kartonnagegerüst verbirgt, so bin ich von dieser Art Aufmachung wenig erbaut. Der Verkäufer mag dabei auf seine Rechnung kommen; aber ich komme nicht auf die meinige.

Es hat heute den Anschein, daß auch auf geistigem Gebiet viel mit den Mitteln der Aufmachung gearbeitet wird. Man denke nur an die Arbeit derer, die einen großen Teil der geistigen Verproviantierung besorgen, an den Buchhandel. Die Buchhändler veranstalten „Diamantausgaben". Bücher von Frommel, Funke, Hilty u. a. sind zu haben „in hochfeiner Ausstattung mit Goldschnitt". „Fürstenausgaben" gehören nicht mehr zu den Seltenheiten. Von vielen Büchern wird neben den gewöhnlichen Auflagen eine extrafeine „Liebhaberausgabe" veranstaltet. In den Dienst der Aufmachung stellt sich zum großen Teil auch die hochentwickelte Kunst der Illustration. Man sehe sich nur die wie Pilze aus dem Boden schießenden „Wochen"-Uebersichten in Wort und Bild an. Auch da werden wir uns die Aufmachung gerne gefallen lassen, wenn sie uns die geistige Gabe in einer gefälligen, geschmackvollen Form anbietet. Aber wo sie zum Köder wird, der das Minderwertige an den Mann bringen soll, oder gar zum Deckmantel, unter dem sich das Unreine und Schlechte verbirgt, da wird die Aufmachung unsittlich.

Am gefährlichsten aber ist sie auf religiösem Gebiet. Und doch verspricht man sich gerade hier vielfach Großes von ihr. Es gibt nicht wenig Leute, welche die religiöse Entfremdung weiter Volkskreise darauf zurückführen, daß das Evangelium dem Geschlecht unserer Tage nicht in einer zeitgemäßen Aufmachung dargeboten worden sei. Der Reiz neuer Gemeinschaften, neuer religiöser Bewegungen und Wortführer, neuer Prediger und neuer Predigtweisen mit auffallenden Titeln usw. besteht wesentlich in der neuen Aufmachung. In großem Flor steht die geistliche Aufmachungskunst besonders in Amerika, und bei der Heilsarmee spielt sie die Hauptrolle. Sie ist hier mit berechnender Absicht zum Grundsatz gemacht. Der Schreiber dieser Zeilen gehört zu denen, die Respekt vor der Heilsarmee besitzen und ihr freundlich gesinnt sind. Aber daß sie auf die Aufmachung so viel Gewicht legt, ist einer seiner Haupteinwände gegen sie. Es geht ihr auch, wie überall, wo man mit der Aufmachung arbeitet. Man muß auf immer

neue Zugmittel sinnen. Heute gibt's lebende Bilder, morgen eine bekannte Persönlichkeit, übermorgen eine Kindervorstellung und Tags darauf ist das Thema „die verlorene Predigt" usw.

Die Aufmachung hat aber selbst in unserer nüchternen und praktischen Mennoniten-Gemeinschaft Freunde. Wünsche aller Art werden ausgesprochen und während uns von außen her toter Formalismus (!) vorgeworfen wird, zielen andere auf straffere Einheitlichkeit ab. Ich gebe zu, daß hinter manchem Wunsch auch berechtigte und tiefere Beweggründe liegen. Aber andererseits will mich doch der Eindruck nicht loslassen, als ob auch ein starker Glaube an die Aufmachung sehr lebhaft dabei beteiligt sei. Und selbst da ist man vielfach von diesem Glauben angesteckt, wo diese verschiedenen Wünsche tauben Ohren begegnen. Unsere Gemeinden wollen vielfach „zügige Redner", und man rühmt hin und wieder einem Prediger „gewaltige Beredsamkeit" nach. Offenbar legt man der Aufmachung eine ungebührlich große Bedeutung bei und führt damit die Prediger in Versuchung, desgleichen zu tun. Und wenn man die Urteile der Zuhörer zusammenstellt, so beschäftigen sich Kritik und Lob zum größern Teil bloß mit der Aufmachung.

Auf diesem Gebiet aber wirkt die Aufmachung geradezu verhängnisvoll. Es ist ganz gewiß unsere heilige Pflicht, was wir zu sagen haben, nicht zu schön und zierlich und pathetisch, aber — so gut und klar und eindrucksvoll wie möglich zu sagen. Dazu bedarf es jedoch nicht sowohl der Aufmachung als der Kraft und des Ernstes. Der Apostel Paulus hat seiner Zeit auf alle Kunst der Aufmachung verzichtet. Darin mochten sich die Sophisten und Rhetoren überbieten. „Ich kam nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit", schreibt er den Korinthern. Die Aufmachung ist hier wirkungslos, wirkungslos im göttlichen Sinn. Unterhaltung und Zerstreuung der Zuhörer, Zulauf und Ruhm des Redners vermag sie wohl zu wirken, nicht aber Leben aus Gott. Das geschieht allein durch die von Gott ergriffene Person. Das Reich Gottes besteht in Kraft und nicht in Worten. Wir könnten auch sagen: nicht in der Aufmachung. Darum halten wir allen denen, die an den wenigen Formen unseres jetzigen Gemeindelebens herumkritisieren und von andern, neuen das Heil erwarten, entgegen: Nötiger als neue Aufmachungen sind uns Treue, Kraft, Geist und Leben. Diese bauen das Reich Jesu Christi. Das waren die Gedanken, die angesichts der Herrlichkeiten in den Schaufenstern in meinem Innern sich bewegten. Gott walt's in Gnaden, daß wir nicht an Aeußerlichkeiten hängen bleiben, sondern in alter Liebe und Treue Einfachheit und Tiefgründigkeit pflegen. Und hat der eine die Gabe, das Neue mit dem Alten glücklich in Verbindung zu bringen, so verachte er doch die andern nicht, denen es nicht gelingen will. Denn jede Gabe hat nur dann den rechten Wert, wenn sie im Dienst des großen Gebers und zu seiner Ehre verwendet wird.

Pohl, Sembach.

Allerlei Angriffe aus alter und neuer Zeit.

In diesen Tagen werden es 350 Jahre, daß anläßlich des Kolloquiums zu Worms — das in der Zeit vom 11. September bis 7. Oktober 1557 abgehalten wurde — die evangelischen Theologen für die Anwendung der Todesstrafe gegen die Täufer eingetreten sind. Die Konferenz, auf der alle Bischöfe und Fürsten des Reichs mit Ausnahme des Kurfürsten Joachim von Brandenburg durch Abgesandte vertreten waren, sollte versuchen, die kirchlichen Zustände in Deutschland, unabhängig von Rom, selbst zu ordnen. Das Gespräch hatte nicht den gewünschten Erfolg, da die herzoglich-sächsischen Abgeordneten, die streng lutherischen Flacianer, am 2. Oktober abzogen als sie sahen, daß ihre Forderung, die Verdammung ihrer Gegner, bei den übrigen evangelischen Vertretern nicht durchdrang. Die Anhänger von Matthias Flacius hatten verlangt, daß als Irrlehrer u. a. zu verdammen wären: „1) alle Sekten und Rotten der Wiedertäufer; 2) alle Sekten der Zwinglianer und Sacramentirer; 3) die häretische Lehre Osianders von der wesentlichen Gerechtigkeit; 4) die Irrlehre Majors von der Notwendigkeit guter Werke zur Seligkeit; 5) die Irrlehren des Kaspar Schwenkfeld; 6) alle Servetianer 2c." Später verlangten sie u. a. noch, daß auch als Irrlehrer anzusehen wären: „1) die, welche dem Papste den Primat zugestehen und ihn nicht für den Antichrist halten wollten; 2) die, welche das Papsttum nicht in allen seinen Abstufungen verdammten."*)

Auf diese Forderungen der Weimarer Deputierten gingen weder die abgeordneten Staatsmänner, noch die übrigen Theologen ein. Nur in einem Punkte waren die Parteien, die nach dem Scheitern des angestrebten Vergleichs wild gegen einander anstürmten, völlig einig: in der Verdammung der Wiedertäufer. Dieselben evangelischen Theologen, die sich auf der Versammlung vom 15. September beklagten, daß die Trennung nicht durch sie verschuldet sei, „sondern durch die, die wider besseres Wissen in blasphemischer Weise die Bekenner der reinen Lehre verfolgt hätten und noch immer verfolgten", erklärten sich nachher für die blutige Verfolgung der Täufer. Diesen gegenüber hielten die Theologen nicht nur die strengsten Maßregeln, sondern geradezu die Todesstrafe für angemessen. Sie erließen noch von Worms aus eine Schrift**) unter dem Titel: „Proceß, wie es soll gehalten werden mit den Wiedertäufern, durch etliche Gelehrten, so zu Worms versammelt gewesen, gestellt", worin sie die Berechtigung ihrer Forderungen aus dem Alten Testament zu begründen suchten. Unterzeichnet war die Schrift von sämtlichen zurückgebliebenen protestantischen Abgeordneten, nämlich Philipp Melanchthon, Dr. Joh. Brenz (Propst zu Stuttgart), Dr. Joh. Marbach (Superintendent zu Straßburg), Michael Diller (kurpfälzischer Hofprediger), Joh. Pistorius (Superintendent zu Nidda in Hessen), M. Georg Karg (Superintendent zu Onolzbach [Ansbach]), M. Jakob Rungius (Superintendent zu Greifswalde), sowie dem protestantischen Notar des Gesprächs Dr. Jacob Andreä (Superintendent zu Göppingen). Damit gaben die Führer

*) Dr. Heinrich Heppe, Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—1581, Marburg 1852. I. Band, S. 159 ff.

**) Abgedruckt in den Menn. Blättern 1898, S. 108 ff. — Hans Büchel hat die Schrift der protestantischen Theologen alsbald in einem 20 Strophen umfassenden Trostgedicht verwertet, das als 46. Lied in den „Ausbund" aufgenommen wurde.

der Protestanten in Deutschland ihre völlige Uebereinstimmung mit dem Speierer Reichstagsbeschluß von 1529 kund, der die Verwerfung der Kindertaufe und die gleichzeitige Anerkennung der Glaubenstaufe mit dem Tode durch Feuer oder Schwert zu bestrafen befahl. —

Ueber diese mittelalterliche Bekämpfungsmethode von Andersgläubigen kann es heute nur noch eine Meinung geben. Umsomehr berührt es eigentümlich, wenn ein moderner Theologe, Pfarrer *Theodor Gümbel* in Bissersheim (Pfalz) von dem gewesenen Augustinermönch Coverdale schreibt:

> „Ein *besonderes Verdienst* erwarb sich Coverdale durch seine entschiedene *Bekämpfung der wiedertäuferischen Sekte*“

in der Südpfalz.*) Worin das „besondere Verdienst“ bestand, gibt der Verfasser nicht an. Das Höchstmögliche in der Bekämpfung der Täufer würde die Befolgung der Ratschläge der protestantischen Theologen in Worms gewesen sein. Ich konnte nicht ermitteln, ob Coverdale in diesem Sinne tätig war. Nach dem Lob, das ihm der Verfasser spendet, könnte man auf den Gedanken kommen, daß den obigen Satz ein Gegner der Täufer aus dem 16. Jahrhundert geschrieben hätte. Aber von einem Theologen der Gegenwart hätte man eine andere Sprache erwartet. Coverdale mußte im Jahre 1540 aus England flüchten. Er erhielt in Bergzabern eine Anstellung als Nachmittagsprediger und Lateinlehrer. Die Zahl der Täufer in Bergzabern war nicht groß; der dortige Pfarrer Nikolaus Thomae, gen. Sigelspach, konnte nicht umhin, ihnen ein gutes Zeugnis auszustellen. Im Jahre 1529 schrieb er, daß er mit ihnen ganz freundlich verkehre, „denn sie sind gottesfürchtige und wackere Leute.“**) Für den objektiven Beobachter ist die Behauptung Gimbels im 19. Jahrhundert, wenn man ihr die zeitgenössische Sigelspachsche Beurteilung aus dem 16. Jahrhundert gegenüberstellt, schwer verständlich.

Einfache Behauptungen auf einem Gebiet, das Jahrhunderte lang tendenziös entstellt worden ist, nimmt man heute nicht mehr unbesehen hin. Welche seltsame Blüten beweislose Behauptungen aus der Geschichte der Täuferbewegung treiben, zeigt die Behandlung, die Lic. Dr. *Kruske*, Pastor zu Reimersdorf in Oberschlesien in seiner Abhandlung „Johannes a Lasco und der Sakramentsstreit“***) den Mennoniten in Ostfriesland zu Teil werden läßt. Der Verfasser gibt in seinem Werke eine Schilderung des Streites, der zwischen den Lutheranern und Zwinglianern hauptsächlich über die Abendmahlslehre entbrannt war und dem der Regent von Ostfriesland, Graf Enno, dadurch ein Ende bereitete, daß er im Jahre 1534 durch zwei lutherische Pastoren aus Lüneburg eine Kirchenordnung aufstellen ließ; die zwinglischen Prädikanten, die sie nicht unterzeichnen wollten, wurden durch ein Mandat vom Jahre 1535 des Landes verwiesen. „Daß es“, schreibt Dr. Kruske S. 47 dazu, „an Spott und Anfeindung nicht fehlen würde, war vorauszusehen; und es ist wohl glaublich, daß 'die verdolleten Leute riessen: Bibel, Bubel, Babel, Geist, Geist, Geist, bringestu da nichts, du holest dar nichts, das Sacrament soll man schaven, so weyt als man ein weiß Pferdt absehen möchte'“. An dieses Pöbelgeschrei knüpft der Verfasser als Fußnote folgende Bemerkung:

> „In Emden war der Tumult am größten. Die Leute wurden durch die Wiedertäufer, *insonderheit Menno Simon*, die wieder günstige Gelegenheit hatten, im Trüben zu fischen, *aufgehetzt*.“

Wer je Menno Simons' Schriften gelesen hat — und auf sie verweist der Verfasser S. 59 bei einer anderen Gelegenheit — muß sich selbst sagen, daß ein Ausspruch, wie ihn „die verdolleten Leute“ riefen, von ihm und seinen Anhängern weder gebraucht noch gebilligt worden ist. Es ist ebenso bekannt, daß Menno niemals sich in Hetzereien ergangen hat, am allerwenigsten aber als Führer der Täufer gegen die Lüneburger Prädikanten in den Jahren 1534/35, denn — er ist erst am 12. Januar 1536 aus der römischen Kirche ausgetreten und *erst im Dezember 1536 von den Taufgesinnten gebeten worden, ihr Lehrer zu werden*. Nach Emden *ist Menno nachweisbar erstmals im Jahre 1543* gekommen. Berthold Nicolaus Krohn führt in seiner „Geschichte der fanatischen und enthusiastischen Wiedertäufer“ (Leipzig 1758) S. 227 ebenfalls das einfältige Geschwätz der „verdolleten Leute“ an, das aber nach seiner Schilderung schon im August 1529 zu hören war, also in jener Zeit, in der die lutherischen Prediger gegen die Zwinglianer in der Abendmahlsfrage mit Hilfe der Obrigkeit ihre Ansichten durchgesetzt haben. Nach Krohn hörte man den Ausruf von „Carlstadts und Hofmanns Haufen.“ Dr. Kruske dagegen spricht Melchior Hofmann während seines ersten Aufenthalts in Emden 1529 jede öffentliche Tätigkeit ab, wenn er S. 39 schreibt: „Der letztere (gemeint ist Melchior Hofmann) trat um jene Zeit nicht hervor, er benutzte den Aufenthalt in Friesland, seinen Bericht über die Flensburger Disputation auszuarbeiten.“ Da wird es wohl für Dr. Kruske nicht leicht sein, den Beweis zu erbringen, daß der Ausspruch, der ihm zum Anlaß für seine maßlosen Angriffe auf Menno dient, ein Geistesprodukt der Täufer ist. Und Menno selbst reiht er an einer anderen Stelle (S. 58) unter die „Stillen im Lande“, wenn er schreibt: „Selbst für seine berühmte Kirchenzucht war ihm (gemeint ist a Lasco), sehen wir einmal von Calvin ab, die Kirchenzucht der Stillen im Lande, vornehmlich des Menno Simon, das Muster.“ Aufhetzer des Volkes und Führer der Stillen im Lande pflegen sonst nicht in einer Person vereinigt zu sein. Der Verfasser bringt es aber fertig, beides je nach Bedarf für die Tendenz seines Werkes zu verwerten; das ist eine wissenschaftliche Glanzleistung, wie sie wohl kaum übertroffen wird.

Aehnlich entstellt wird die Täuferbewegung in einer anderen Arbeit, die im folgenden Heft desselben Werkes*)

---

*) Theodor Gümbel, Die Beziehungen zwischen den evangelischen Engländern und Pfälzern im Zeitalter der Reformation in den „Beiträgen zur bayerischen Kirchengeschichte“. Erlangen 1895. I. Bd. S. 131.

**) J. P. Gelbert, Magister Johann Baders Leben und Schriften, Neustadt a. d. H. 1868, S. 179.

***) Erschienen im 1. Heft des 7. Bandes der „Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche“ herausgegeben von N. Bonwetsch-Göttingen und R. Seeberg-Berlin. Leipzig 1901.

*) „Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche.“ Leipzig 1901, 7. Band, 2. Heft.

veröffentlicht wird, nur merkt man hier noch deutlicher, daß der Verfasser die großen Fortschritte, die in der Erforschung der Täufergeschichte in den letzten Jahrzehnten gemacht sind, ganz außer Acht gelassen hat. In völliger Unkenntnis der Geschichte der Täufer und ihres Wesens schreibt Dr. Karl Wolfart, Pfarrer in Lindau i. B. in seiner Abhandlung „Die Augsburger Reformation in den Jahren 1533/34“ (Leipzig 1901) Seite 5:

„Es kamen dann zwei heftige Wetter, welche der Reformation Schaden brachten und sie namentlich bei den Vornehmen verdächtigten. Zuerst der Bauernkrieg. Er schien gefährlich zu werden durch die drohende Verbindung des Stadtpöbels mit den Bauern; die Umsicht und Energie der Obrigkeit verhütete den Aufruhr innerhalb der Mauern der Stadt. Größere Gefahren noch brachte die „Täuferei“, deren eigentlicher Herd in Süddeutschland Augsburg war. Hetzer, Denker und Hutt trieben ihr Wesen in der Stadt, etwa 1100 Leute sollen dem Täuferbund angehört haben, Wanderprediger gingen ab und zu, in Häusern hielt man Versammlungen, in Gärten taufte man. Die Stadt schritt kräftig ein gegen die „Gartenbrüder“, aber den Verdacht der „Täuferei“ und „Rottiererei“ konnte sie noch lange nicht von sich abwälzen.“

Es ist bedauerlich, daß eine solche Darstellung in einem wissenschaftlichen Werke des 20. Jahrhunderts Aufnahme finden konnte. Wer die Verhältnisse nicht kennt, muß sich aus dieser Schilderung naturgemäß eine falsche Vorstellung über die Ziele der Täufer bilden. Die Behauptung des Verfassers wirkt geradezu verblüffend. „Größere Gefahren noch“ als der Bauernkrieg soll die „Täuferei“ gebracht haben! Aber warum sagt denn der Verfasser nicht einmal, worin diese „größeren Gefahren“ bestanden haben? Er weiß von den Täufern ja nur zu berichten, was uns in der Apostelgeschichte von den ersten Christengemeinden erzählt wird. Da sind auch die Apostel als Wanderprediger in den Städten ab- und zugegangen, sie haben auch in den Häusern Versammlungen gehalten und haben auch im Freien, sogar an der Landstraße, getauft! Wie gut war es, daß dort in Palästina die Stadt Augsburg nicht „kräftig einschreiten“ konnte, sonst hätte wohl der Verfasser keine Gelegenheit gehabt, eine Geschichte der Augsburger Reformation in den Jahren 1533/34 zu schreiben. Daß die Täuferbewegung in der Reformationszeit so gut ihre Berechtigung hatte wie die lutherische, zwinglische und buzerische Richtung, vermag der Verfasser nicht einzusehen. Und dabei vertritt er selbst, ohne es zu wissen, voll die Ansichten der Täufer, wenn er bedauert, daß sich nicht mehr Stimmen gegen die Einmischung staatlicher Gewalt in Glaubenssachen erhoben haben. „Mit dem Nachweis“, schreibt er S. 56, „daß die Anfänge des Christentums ohne staatliche Hilfe groß geworden waren und werden mußten, wurde diese Theorie empfindlich getroffen. Aber wie wenig waren der Stimmen, welche das aus dem Neuen Testament und aus dem eigentlich evangelischen Gedanken der Selbständigkeit des religiösen Bewußtseins überzeugend dartun konnten!“ Wer einigermaßen mit dem Wesen des Täufertums bekannt ist, muß wissen, daß die Täufer das Recht der Obrigkeit zur Ausübung eines Zwangs in Glaubenssachen nie anerkannt haben und mit ihrem Leben für diese Ueberzeugung eingetreten sind, dieselben Täufer in Augsburg, von denen Pfarrer Dr. Karl Wolfart sagt, daß sie für die Reformation „größere Gefahren noch“ brachten als der Bauernkrieg und deren Führern er (S. 115) die verächtliche Bezeichnung „vagabundierende Sektenapostel“ beilegt.

Derartige Auslassungen dienen dazu, daß Theologen und Historiker, die sich nicht selbst eingehender mit der Materie beschäftigen können, ein unrichtiges Bild über die Täuferbewegung erlangen. Da braucht man sich nicht zu verwundern, wenn es heute noch Schriftstellen gibt, die von den blutigen Täuferverfolgungen des 16. und 17. Jahrhunderts nichts wissen. So verkündigte Dr. H. Franke in einem angesehenen Berliner Blatt (Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage Nr. 126 vom 2. Juni 1903) den Lesern, daß Michael Servetus, der vier Jahre nach dem Wormser Beschluß der Protestantischen Theologen in Genf verbrannt worden ist, der einzige Mann war, „der einzige, gottlob, an dem der Protestantismus in überkommener Belastung mit Glaubenswahn zum Mörder geworden ist.“ Dieser Satz hätte jedenfalls anders lauten müssen, wenn dem Verfasser aus der Geschichte der Täufer auch nur der Reichstagsbeschluß zu Speier vom Jahre 1529 oder die eingangs erwähnte Schrift der führenden Protestantischen Theologen Deutschlands bekannt gewesen wäre.

C. H.

Versammlung auf dem Weierhof am 9. Mai 1830.

Aus alten Papieren. III.

Dieser Aufruf hatte Erfolg. Am 12. Sept. 1826 fand sich eine stattliche Versammlung „der Taufgesinnten“ in Friedelsheim ein. Sie erlangte durch die gefaßten Beschlüsse eine große Bedeutung. Im Jahrgang 1878 und 1894 bringen die „Menn. Blätt.“ einen genauen Bericht. Wir beschränken uns daher darauf, nur Einzelnes, was für den Fortgang unserer Darlegungen besondere Wichtigkeit hat, zu erwähnen. Von den 11 hochwichtigen Verhandlungsgegenständen bestimmt Punkt 8, daß ein „neues Gesangbuch gesammelt werde für unsern Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienst, das sich unsern Bedürfnissen durch alle Teile anschließt, aber doch den Kern alter guter Lieder enthält.“ — Punkt 10 erwähnt, „daß ein Teil der Taufgesinnten, die sonst Häftler oder Amische genannt werden, den Wunsch zu erkennen gegeben hat, sich uns wiederum zu nähern. Nach Punkt 11 wird die nächste Versammlung auf den 19. August 1827 in Monsheim festgesetzt. Ob sie abgehalten wurde, wissen wir nicht. Wir können es aus einer Bemerkung als wahrscheinlich schließen, welche besagt, daß diese Versammlungen in jedem Jahr abgehalten würden. Ebenso wenig ist uns bekannt, wann und wo die allgemeinen Brüderkonferenzen im Jahre 1828 und 1829 stattfanden. Dagegen besitzen wir über die nächste Versammlung wieder glücklicher Weise einen handschriftlichen Bericht mit der Titelsangabe: „Beratung und Beschlüsse von der Versammlung, welche am 9. May

1830 auf dem Weierhof gehalten wurde. Auf Begehren der Versammlung verfaßt und niedergeschrieben zum öffentlichen Verlesen in den Gemeinden von Joh. Risser."

„Unterm 9. Mai 1830 und zwar auf dem Weierhof wurde dies Jahr unsere Kirchenversammlung gehalten, welche bekanntlich zum Zweck hat 1) unsere freiwilligen Beiträge zur Mission zu sammeln und unsern Glaubensbrüdern der Baptisten-Missionsgesellschaft zu London zu übermachen und 2) über unsere kirchlichen Gegenstände zu beraten, um so gemeinschaftlich allen Mängeln und Gebrechen entgegenzuarbeiten.

An dieser letzten Versammlung haben folgende Gemeinden teilgenommen: a) Weierhof, b) Sembach, c) Eppstein, d) Friedelsheim, e) Monsheim, f) Kohlhof, g) Altleiningen, h) Spitalhof. Wir hatten diesmal das besondere Vergnügen, daß unsere teuren Brüder Angas, Molenaar und Tauchnitz persönlich beiwohnten. Unser lieber Bruder Bott war bloß durch einen Brief Teilnehmer, indem ihm ein anderer wichtiger Beruf das Kommen nicht erlaubte.

Ein anderer sehr lieber Bruder von den amischen Mennoniten namens Unsicker aus dem Nassauischen, der auch schon Beiträge für die Mission eingesandt hat und gern zur Versammlung gekommen wäre, konnte wegen Kränklichkeit nicht kommen und war also gleichfalls nur durch einen herzlichen Brief unser Teilnehmer gewesen.

Was nun erstlich unsere Missionsbeiträge betrifft, darüber berichten wir abermal nur überhaupt ihren Betrag, welcher diesmal in 192 fl. und 25 kr. besteht. Er wird durch Herrn D. Clerus in Frankfurt der Gesellschaft übermacht und bei der nächsten Versammlung werden wir von dem dortigen Sekretär, Herrn John Dyer, Quittung darüber vorlegen können. Wir begleiten auch jetzt wieder diese Gaben der Liebe mit dem herzlichen Wunsch und Bitte, daß der Herr seinen reichen Segen darauf legen wolle, nach seiner großen Barmherzigkeit, wie er verheißen hat, sowohl zur Bekehrung der Heiden, als auch für die Geber selbst. Wie unser Blick hiebei auf die segnende Hand des Herrn hingerichtet ist, so erinnern wir uns auf der andern Seite sogleich wieder an seine Forderung, die er an unsere Liebe und an unseren Glauben macht. Segnend spricht der Herr Jesaias 55 vs. 10 und 11: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahinkehret, sondern feuchtet die Erde und machet sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brod zu essen: Also soll mein Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu ichs sende." Gleichfalls segnend spricht er in Beziehung auf alle Geber, die eine Gabe für die Verkündigung seines Wortes hingaben, Luc. 18, v. 29—31: „Wahrlich ich sage euch, es ist niemand, der etwas verläßt um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfange in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt des ewigen Lebens." In einer Forderung an unsere Liebe spricht er also Joh. 15 vs. 16: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingeht und Frucht bringet und eure Frucht bleibe; auf daß, was ihr je den Vater bittet in meinem Namen, er es euch gebe."

In den ferneren Beratungen wurde begutachtet, wie folgt:

1) Es wurde empfohlen: „Gebete der unsichtbaren Kirche. Ein Andachtsbuch geschöpft aus den Herzensergießungen betender Christen aller Zeitalter der Kirche Jesu. Münster, bei Friedrich Regensburg 1828." Diese Gebete sind in allen Buchhandlungen zu haben und sind darum so vorzüglich für jeden Christen, für Prediger besonders, weil sie nicht wie andere Gebetsbücher einen Verfasser haben, sondern etliche 30, worunter sich mehrere Kirchenväter befinden und weil sie nicht gemachte, fabrizierte Gebete sind, sondern Herzensergießungen sehr bewährter Glaubensmänner, wovon sich gar viele recht gut für öffentliche Gottesdienste eignen, vor und nach der Predigt.

2) Schon mehrere Jahre ist man damit befaßt, ein neues, für unsere Kirchen-Gebräuche überhaupt passendes Gesangbuch anzuschaffen, wozu Pred. Weydmann wirklich schon viele Lieder gesammelt hat. Nun ist aber neulich ein Liederbuch erschienen, das ungefähr 220 der besten alten Kernlieder enthalten soll und äußerst wohlfeil ist. Daher man beschlossen hat, vorerst diese Lieder nebst Psalmen von Jorißen zu kaufen und unter den Predigern zur Prüfung zirkulieren zu lassen. Im Fall dann diese Lieder passend gefunden, so sollen sie angeschafft und mit einem Anhang neuer Lieder, die sich für unsere besonderen kirchlichen Handlungen eignen, vermehrt werden. So wird denn auch dieser wichtige Gegenstand, der jetzt ein wesentliches Bedürfnis unserer Gemeinden geworden ist, bei der nächsten Versammlung zur Entscheidung und Ausführung gebracht werden können.

3) Es ist gleichfalls allgemeiner Wunsch, einen Katechismus zu haben, der einen vollständigen Unterricht zur Glaubenslehre enthält und doch nicht so weitläufig ist, wie unsere älteren sind, der von Gerh. Roosen und der spätere von Decknatel, welche die Täuflinge doch nicht fassen können. Darüber wurde dahin gestimmt, daß letzterer umgearbeitet und brauchbar zum Unterricht bei der Taufe gemacht werden möchte. Diese Arbeit hat unser sehr lieber Bruder Molenaar übernommen, was allgemein große Freude machte. Möge ihm der Herr zu dieser Arbeit ein reiches Maß seines hl. Geistes schenken!

4) Ueber Kirchenordnung, die Wahl der Vorsteher betreffend. Diese sollen statt lebenslänglich nur auf 4 bis 5 Jahre gewählt werden. Doch soll es bei jeder Wahl der Gemeinde frei stehen, die schon angesetzten Vorsteher abermals zu wählen, d. h. jedes wählende Mitglied soll jedesmal dem Mann seine Stimme geben, den es am tauglichsten für das Vorsteheramt findet, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob er Vorsteher ist oder nicht.

Es liegt am Tage, daß so eine Gemeinde zahlreich ist, auch das Vorsteheramt an Wichtigkeit groß wird. Dies gilt von allen kirchlichen Angelegenheiten, besonders aber von der Kirchenzucht. Wenn dieses Amt in einer kleinen, beisammen wohnenden Gemeinde als ein ziemlich unbedeutendes Amt erscheint, so ist es hingegen bei einer größeren, zerstreut wohnenden Gemeinde ein sehr wichtiges Amt, von dessen Verwaltung sehr das Wohl oder Wehe der Gemeinde abhängt. Die Vorsteher sind ihrem Amt

nach die Bewahrer und Vertreter der Gemeinde, die sie bei jedem guten Zweck zu leiten und zu führen haben, erstlich durch ihren guten Vorgang und dann durch ihre guten Rat- und Vorschläge. Und was die Kirchenzucht betrifft, da stehen sie mit den Predigern in gleichen Pflichten. Daher alles daran liegt, daß die Vorsteher wohlerfahrene, einsichtsvolle und für das Wohl der Gemeinde t ä t i g e Männer sind. Werden aber nun die Vorsteher für lebenslänglich gewählt und hat sich getroffen, daß die Wahl auf Männer fiel, welche die Gabe und vielleicht den Willen nicht haben, ihr Amt pflichtmäßig und tätig zu verwalten, so ist die Gemeinde mit mancherlei Uebel behaftet, woran sie entweder leiden oder kränkeln muß, bis der Tod diese Männer abruft, oder sie muß sie von ihrem Amt entlassen. Da aber das Entlassen so leicht Verdruß und andere große Uebel nach sich zieht, so sind beide Uebel gehoben, wenn das Amt nur auf eine bestimmte Zeit gegeben wird. — Die erneuerte Wahl muß da gleichsam von selbst folgen. Und da zugleich auch von Zeit zu Zeit immer wieder junge Männer aufwachsen, die für das Amt wohl wieder mehr Fähigkeit und mehr guten Willen haben können, welche die Gemeinde also durch die geforderte Wahl ganz ohne Rumor ins Amt ziehet, so erscheint diese Anordnung als etwas sehr Notwendiges, die auch um so weniger Anstoß erregen kann, da unsere Gemeinden in den Niederlanden schon längst nur auf 4 bis 6 Jahre ihre Vorsteher wählen. Ferner, da der Prediger nur da die Gemeinde hinlänglich kennen kann, wo er wohnt, so ist bei dieser Wahl zugleich auch darauf zu sehen, daß die Vorsteher womöglich zerstreut wohnen und an den Orten gewählt werden, wo man ihre Aufsicht und Hilfe am meisten bedarf, auf daß die Kirchenzucht in der ganzen Gemeinde aufrecht erhalten werden kann.

5) Wegen der Kirchenzucht hat man sich abermal vereinigt, das Tanzen, Spielen, Besuchen öffentlicher Häuser 2c. nicht zuzulassen, sondern es nach dem Gebrauch unserer Väter mit dem Ausschluß vom hl. Abendmahl zu bestrafen. Man ist noch immer überzeugt, daß so der Lehre und dem Geist der hl. Schrift gemäß gehandelt wird. Was aber das weitere Aufnehmen betrifft, soll es bei dem Beschluß von 1826 bleiben.

Auf Begehren der Versammlung wird der Inhalt dieses Beschlusses hierher gesetzt, ihn aber der Gemeinde vorzulesen oder nicht, bleibt dem Gutachten der Prediger überlassen:

Die Glieder, die sich einer Strafe schuldig gemacht haben, sollen erstlich privatim unter herzlicher Ermahnung vom Abendmahl zurückgewiesen werden. Nur wenn die Versündigung sehr gröblich war, kann der öffentliche Ausschluß auch sogleich geschehen, doch immer nur bei der Vorbereitung. Ist sodann die erwünschte Besserung erfolgt und wird das Abendmahl wieder begehrt, so soll es gegeben werden, ohne etwas davon bekannt zu machen und ohne besondere Forderungen darüber, so nämlich, wenn die Ausschließung nur privat geschehen ist. Erfolgt aber statt Besserung ein Beharren in der Sünde, so soll der Ausschluß als erhöhte Strafe öffentlich gemacht werden. Aber auch wenn das Ausschließen öffentlich geschehen ist, so soll die Wieder-An- und Aufnahme doch auch nur privatim begehrt werden, indem diese, wenn sie öffentlich geschieht vor der Gemeinde, jedermann gleichfalls für Strafe erkennt und sich dessen weigert, und auch nach der hl. Schrift durchaus nicht Strafe, sondern nur Begnadigung sein kann und darf. Man erwäge Luc. 15 und Joh. 8. Diese Aufnahme kann sowohl von dem Prediger allein als auch im Beisein mehrerer Prediger oder Vorsteher geschehen; auch könnte sie in der Kirche, wenn die Gemeinde sich entfernt hat, statthaben, dürfte aber vorzuziehen sein, wenn sie in der Wohnung des Predigers geschiehet. So geschieht das Wiederaufnehmen bloß darum privatim, weil es laut hl. Schrift a l l e i n Gnade sein soll und wir folglich nach der Schrift handeln, wenn wir da alles Strafende möglichst entfernt zu halten suchen. Das Strafende aber, das die hl. Schrift fordert, wird in dem Ausschließen erfüllt, in dem privaten und in dem öffentlichen; denn wie das öffentliche Ausschließen für den in Sünden Gefallenen eine hohe Strafe ist, so ist es auch für die Gemeinde ein warnendes Beispiel. Und wenn beides Strafen in der Liebe geschieht, so ist die Lehre Matth. 18, 5 und 17 und die Forderung 1. Tim. 5, 20 erfüllt. Allein wenn die Ausschließung öffentlich geschehen ist, so muß auch die geschehene Aufnahme öffentlich bekannt gemacht werden, damit die Gemeinde einerseits in Kenntnis gesetzt wird, an wem die Kirchenzucht ausgeübt worden ist, andrerseits, daß sie ihre Abendmahlsgenossen weiß und kennt. Auch dieses soll nach dem Gottesdienst bei der Vorbereitung geschehen, wo der Prediger den Namen des Aufgenommenen, seine Sünde, seine Reue, seine Besserung und seine Aufnahme der Gemeinde anzuzeigen hat, mit der Bemerkung, daß oder inwiefern er ihm seine Sünden im Namen des Herrn habe erlassen können; alsdann hat er die Gemeinde bittend anzugehen, daß auch sie dem reuigen Sünder vergeben möge, wie Christus einem jeglichen vergeben will und kann. Die Gemeinde mag dann ihre Verzeihung stillschweigend zu erkennen geben. Ist dieses geschehen, so ist das gegebene Aergernis wieder weggetan und niemand kann sagen, daß die Gemeinde im Dunklen geführt worden wäre. Bei dieser Handlung muß jedoch auch die aufgenommene Person gegenwärtig sein; dieses ist unumgänglich notwendig, einerseits, daß sie ihre Sünde und Reue wenigstens stillschweigend vor der Gemeinde anerkennt und Besserung angelobt, andrerseits, daß von dem Prediger der Verdacht abgewendet wird, als habe er sich bestechen lassen und sei Bekenntnis und Aufnahme vielleicht nicht willkürlich geschehen. — Finden sich in einer Gemeinde wirklich solche ausgeschlossene Glieder vor, so können sie, wenn der Vorbereitungssonntag in der Gemeinde bekannt gemacht wird, zur Wiederkehr aufgemuntert werden und zwar von Zeit zu Zeit. Dieses Entgegenkommen kann leicht einen sehr guten Eindruck auf sie machen. Dann hat es auch noch den Vorteil, daß sie erfahren, daß sie sich noch vor der Vorbereitung bei dem Prediger zu melden haben, wenn sie Aufnahme begehren.

So der Beschluß von 1826, dem noch hinzugefügt wurde, daß in den Gemeinden, wo die Kirchenzucht sehr erloschen ist, erst kräftige Vorstellungen und Ermahnungen den Ausschließungen vorhergehen sollen.

6) Frau Rostatt in Neustadt hat sich früher mit Schmitt, beide Mennoniten,*) von dem sie sich bald ohne Kinder zu zeugen scheiden ließ und jetzt schon mehrere Jahre mit einem Katholiken ehelich lebt. Diese Frau hat schon längst um Kopulation angesucht, die ihr aber bisher verweigert wurde, weil sie gegen die hl. Schrift und gegen die Lehre unserer Kirche in eine Ehescheidung einging. Die Gemeinde von Spitalhof legte also in ihrem Namen der Versammlung die Frage vor, ob ihr die Kopulation zugesagt werde oder nicht; welche ihr unter der Bedingung zugegeben wurde: Wenn sie sich durch alle Teile unseren kirchlichen Ordnungen fügen würde. Darüber soll ihr der dortige Kirchenvorstand die nötigen Fragen schriftlich vorlegen und sie zur Beantwortung auffordern.

7) Neugeborene Kinder sollen bei dem ersten Kirchenbesuch der Mutter dem Herrn in einem allgemeinen Gebet von der Gemeinde empfohlen werden. Halten wir uns bei einer solchen Fürbitte, die eine Gemeinde glaubend für ein solches Kind darbringt, die Aussprüche unseres Herrn deutlich vor: „Wer ein solches Kind aufnimmt, der nimmt mich auf. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich." Halten wir uns diese Aussprüche in ihrer ganzen Fülle vor die Seele, worin uns die höchste Pflicht gegen Kinder ans Herz gelegt ist und bedenken wir, daß wir ohne Gebet und ohne die Gnade Gottes nichts zu unserem Heil vermögen, weder für uns selbst, noch für unsere Kinder, so werden wir wohl erwarten dürfen, daß es den Eltern herzliche Angelegenheit sein werde, den Predigern die Anzeige zu machen, wenn eine Mutter auf besagte Weise das erste Mal die Kirche besucht. Und jeder Prediger wird sich auf seiner Seite so innig angefaßt fühlen, daß er mit tiefbewegtem Herzen solche Gebete vollzieht, eingedenk der wichtigen Verheißung: Wo zwei unter euch eins werden warum sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.

8) Die nächste Versammlung dieser Art soll künftiges Jahr 1831 am ersten Sonntag im Monat Juli zu Sembach gehalten werden.

Der Herr aber, der allein Segen und Gedeihen geben kann, wolle sich aus Gnaden zu allen diesen Bemühungen bekennen, sofern sie seinem hl. Wort gemäß sind, und sie mit seinem reichen Segen begleiten und befördern; ja es soll uns auch hierin zur Aufmunterung und zum Troste dienen, daß er ein Herr ist, reich über alle, die ihn anrufen, die ihn von ganzem Herzen anrufen. Amen.

Geschrieben im Monat Juni 1830.

Die Versammlungen zu Friedelsheim am 12. Septbr. 1826 und auf dem Weierhof am 9. Mai 1830 waren unstreitig der Höhepunkt des regen Konferenzlebens, das sich durch die gemeinsame Missionstätigkeit entwickelt hatte. Nun flaute es wieder ab. Man war unzufrieden, daß „Fremde die ganze Sache leiten, und kommen diese nicht, so kann nichts ausgeführt werden". Es fehlte offenbar an der rechten Vorbereitung. Da war vielleicht niemand unter den pfälzischen Brüdern, der vorher die Verhandlungsgegenstände festsetzte, die Referenten bestimmte und so die Beratungen in die rechten Wege leitet. Es kam wiederholt vor, daß sich keiner der anwesenden Prediger zu einer Predigt vorbereitet hatte. Da kamen naturgemäß die Verhandlungen ins Stocken und hinterließen einen peinlich unangenehmen Eindruck. Man ward der Sache überdrüssig und wollte sie ganz fallen lassen. In Sembach 1831 ward „die Versammlung aufgehoben". Ihre Fortsetzung sollte unterbleiben. Dagegen wendet sich Pred. J. Ellenberger 1 von Friedelsheim in einem Schreiben an seinen Amtsbruder J. Krehbiel auf dem Weierhofe. „Ich für meinen Teil", schreibt er am 10. Juli 1832, „sehe es gar nicht gern, daß diese Versammlungen nun aufhören sollten, wenn ja auch nicht jedesmal etwas Neues verhandelt wird, so hat es doch das Angenehme, daß die Prediger ihre Amtserfahrungen einander mitteilen und zum treuen Fortwirken ermuntern können. Ich habe schon mit mehreren Predigern gesprochen, denen es, wie mir, sehr erwünscht ist, dieses Jahr noch eine Versammlung und zwar in Sembach zu halten; ich habe deshalb schon mit Freund Eymann in Diemerstein gesprochen. Ich zweifle garnicht, Ihr werdet dazu mitwirken. Es soll der letzte Sonntag im August dazu bestimmt werden. — — Ich glaube, daß es gut wäre, wenn bei jeder der folgenden Versammlungen einer ernannt würde, bei der nächsten die Predigt zu übernehmen. Dadurch wird ihm Zeit gegeben, den Gegenstand, den er etwa verhandeln will, recht zu durchdenken. Dann müßte aber noch einer oder zwei ernannt werden, im Falle es dem ersten unmöglich wäre zu kommen — und diese wären von dem ersten auch noch einige Zeit vorher in Kenntnis zu setzen. Stimmet Ihr damit überein, so gebet mir in Eurer Antwort an, wem Ihr Eure Stimme gebet, dieses Jahr die Predigt zu übernehmen und das recht bald, damit ich dem, der einstimmig gewählt wird, die Anzeige machen und auch die übrigen Prediger in Kenntnis setzen kann." — In einem zweiten Schreiben vom 30. Juli 1832 bittet er die Weierhöfer, die Gemeinden in der Nähe nach Sembach einzuladen, während er die andern Gemeinden Sembach, Altleiningen, Monsheim, Sülzen, Eppstein, Kohlhof, Spitalhof, die Elsässer Gemeinden, die Ueberrheiner, Molenaar, Tauchnitz &c. übernehmen wolle. Dann schreibt er: „An nichts dachte ich aber weniger, als daran, daß man mir auftragen würde, mich zu einer Rede vorzubereiten, denn ich zähle mich immer noch zu den Anfängern und lasse gerne Aelteren den Platz; zudem bin ich auch zu sehr beschäftigt, daß mir die Zeit dazu mangeln wird. Ich will zwar Herrn Pfarrer Weydmann darüber schreiben, doch wird es gut sein, wenn auf dieses Jahr sich noch ein jeder ein wenig dazu anschickt, weil eine Vorherbestimmung erst bei der diesjährigen Versammlung zu stande kommen wird."

Ob diese Versammlung im August 1832 in Sembach stattgefunden hat, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Prediger Risser erwähnt im hochschätzbaren Sembacher Kirchenbuch ganz kurz, daß 1835 und 1836 ziemlich zahlreich besuchte Versammlungen in Friedelsheim und Weierhof und von 1843 bis 1847 zu Sembach, Monsheim,

*) wohl im Text einzuschalten „verehelicht". Anm. d. Hsgb.

Friedelsheim, Spitalhof und Altleiningen abgehalten worden sind. Aber ihre Bedeutung war gering. Wichtiger und erfolgreicher waren die Versammlungen 1852 auf dem Kühbörncheshof und am 7. Juni 1854 in Eppstein. Dort galt es das neue Formularbuch und hier das neue Gesangbuch beraten und ihre Einführung zu beschließen. Kurze Mitteilungen finden wir darüber in den Menn. Blättern, Jahrgang 1855 Seite 39 und 51.

Der neueste Missionsbericht 1906/07.

In den nächsten Tagen wird die deutsche Uebersetzung des 59. Jahresberichts der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft fertig gedruckt und versendet werden. Wir brauchen daher an dieser Stelle nicht eingehend dessen Inhalt zu besprechen. Wir erinnern daran, daß jeder Freund der Mission den deutschen Jahresbericht umsonst durch den Herausgeber der Mennonitischen Blätter erhalten kann. Wir wollen nur in Kürze vermelden, daß im letzten Jahre draußen an der Arbeit fünf Brüder gestanden haben; in Java vier und in Sumatra einer. Von den vier auf Java arbeitenden Brüdern hat P. A. Janß das Seminar zu Margaredja und Nik. Thießen die dortige Gemeinde geleitet, während Br. Fast in Kaju-Apu und J. Hübert in Kedung-Pendjalin die Gemeinde bedient hat.

Bis jetzt steht Br. J. Thießen allein auf der Insel Sumatra in Pakanten. Doch wird er durch Br. D. Dirks unterstützt werden, sobald dessen Ausbildung in Rotterdam vollendet ist.

Außer dem genannten Br. Dirks haben wir noch zwei russische Brüder, die sich auf die Missionsarbeit vorbereiten, nämlich Jakob Siemens, der schon seit 1906 die Missionsschule in Rotterdam besucht, und Peter Nachtigal, der in diesem Herbst nach Beendigung des Kurses im Johanneum zu Barmen in diesen Tagen ebenfalls in Rotterdam eintreten wird. Ein holländischer junger Mann, Friedrich Wormsbecher aus Hoorn, wird ebenfalls in diesem Herbst zur Ausbildung in das Rotterdamer Missionshaus eintreten.

Die Braut von Br. Nik. Thießen, Frl. J. Schmalz aus Düsseldorf, gedenkt auch in diesem Herbst zu ihrem Bräutigam nach Margaredja zu reisen und hofft, schon an seiner Seite das Weihnachtsfest mit ihm feiern zu können.

Der demnächst zu erwartende Eintritt neuer Kräfte auf unserm Arbeitsfeld ist um so erfreulicher, als von den draußen Arbeitenden Br. Hübert und Br. Fast eine Erholung in Europa dringend nötig haben, aber so lange warten müssen, den notwendigen Urlaub anzutreten, bis junge Kräfte an ihre Stelle eingestellt werden können, um die Stationen nicht unbesetzt zu lassen.

Die Einnahmen haben sich im Vergleich zum Vorjahre bedeutend gehoben, sodaß diesmal ein Ueberschuß erzielt worden ist. Derselbe kommt sehr gelegen für die vermehrten Ausgaben, welche das laufende Jahr bringt. Wir müssen unserm Gott dafür dankbar sein, der da weiß, was wir bedürfen, ehe denn wir ihn bitten.

Im Vorstand der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft hat eine Erweiterung stattgefunden, insofern Br. H. Dirks in Gnadenfeld einem Wunsche der russischen Brüder entsprechend als Vertreter dieser Gruppe zum Mitglied desselben ernannt worden ist. So haben wir nun einen Vertreter für die deutschen und einen für die russischen Brüder im Vorstand und dürfen erwarten, daß dadurch das Interesse in beiden Ländern gedeihlich sich fortentwickeln wird.

Br. J. Klaaßen setzt seine medizinischen Studien in Tübingen fort. Er besuchte in diesem Sommer die preußischen Gemeinden.

Br. N. Wiebe, der früher in Sumatra gearbeitet hat, ist auch fernerhin als Reiseprediger in Westpreußen im Interesse der Mission tätig.

Noch wäre zu vermelden, daß im Laufe des letzten Jahres ein treuer Freund der Mission, der Pastor T. Kuiper zu Haarlem, vormals Pastor der Amsterdamer Gemeinde, im Oktober 1906, zwei Monate nach dem Heimgang seiner Frau, aus diesem Leben abberufen worden ist.

Auch der Tod von Pastor L. v. Cleeff in Aalsmeer bedeutet einen schmerzlichen Verlust für unsere Missions-Gesellschaft.

Br. N. D. Schuurmanns hat in seinem hohen Alter doch noch etwas für die Mission tun können und im holländischen Blatt „De kleine Medearbeider" einige Mitteilungen über die Geschichte der Mission, besonders im 16. und 17. Jahrhundert veröffentlicht.

Ferner ist die Berufung eines geschulten Missions-Arztes in Aussicht genommen, um in noch größerem Maße als bisher durch Krankenpflege das Werk der Mission zu fördern und das Reich des Herrn auszubreiten, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde.

Ein evangelisches Urteil vom Jahre 1849 über unsere Gemeinden.

Wer in allen Stücken die entschiedensten Gegenbilder jener Wiedertäufer von Münster finden will, jener Radikalen des 16. Jahrhunderts, deren Entsetzen erregende Gestalten noch immer manchem bei dem Namen der Taufgesinnten vorzuschweben scheinen, — Gegenbilder, geziert mit ebenso viel stillen Tugenden, als jene von schreienden Lastern geschändet — der gehe zu diesen Pfälzer Mennoniten und er wird gestehen müssen, daß die Berechtigung der Reformation, jene von sich zu stoßen, kaum größer sein konnte als die Verpflichtung der gegenwärtigen evangelischen Kirche, diese als die Ihrigen anzuerkennen. Nicht als ob diese Gemeinde sich in die größere evangelische Kirche, — wie die Mennoniten, sich bereits zu ihr rechnend, sie nennen — auflösen sollten, nein, dazu sind sie in ihrer überlieferungstreuen, eigentümlichen Blüte viel zu gut und der Verfall, der sie umgibt, viel zu tief und allgemein; aber als langvergessene nun mit Freuden erkannte Brüder soll unsere Kirche diese Taufgesinnten begrüßen, denen sie selbst die Segnungen einer großartigen reich begabten Gemeinschaft und Gesamtentwicklung zufließen lassen kann, deren Tüchtigkeit und Treue im engen und stillen sie aber auch sich nicht schämen darf, sich zum Muster zu nehmen.

W. Beyschlag, cand. th., † als Prof. der Theologie in Halle.

Das Menno-Denkmal in Witmarsum nach 28 Jahren.

Das Bild, welches wir heute unsern Lesern bieten, verdanken wir der Güte eines holländischen Bruders, welcher zum Besuch unseres schlichten Menno-Steines zu Fresenburg bei uns in Hamburg vorgekommen ist. Aus einer früheren bildlichen Darstellung werden unsere Leser noch erinnern, wie es zur Zeit der Aufstellung um das Menno-Denkmal bei Witmarsum her ausgesehen hat, als am 11 Sept. 1879 die Feier seiner Einweihung begangen worden ist.

Die Stelle, welche für das Denkmal erwählt wurde, hat früher das Gotteshaus der Mennoniten-Gemeinde in Witmarsum eingenommen. Zu Mennos Tagen haben nach allgemeiner Annahme Hermann und Gerrit Jans dort gewohnt und in dem Jahre 1536 Menno bei sich beherbergt, von dem wir wissen, daß er nach der Niederlegung seines katholischen Priesteramtes und nach dem Austritt aus der katholischen Kirche (12. Jan. 1536), ungefähr ein Jahr in der Gegend von Witmarsum in der Stille gewohnt hat und sich erst nach einem Jahre durch das Andringen einiger Brüder bewegen ließ, als Diener an Gottes Wort unseren Brüdern seine Kräfte zu weihen.

Wir sehen, daß aus den schwachen Anpflanzungen, welche den für alle Mennoniten ehrwürdigen Platz einfassen, trotz der rauhen Seewinde vom nahen Meere her jetzt eine dichte schützende Umrahmung geworden ist, die den erhebenden Eindruck vermehrt.

Wer möchte nicht auch sich auf der Bank vor dem Denkmal niederlassen und sich von den rauschenden Blättern erinnern lassen, wieviel besser die Zeiten heute geworden sind gegen damals. Nicht allein unserm Menno persönlich, sondern auch seinen gastlichen Wirten drohte der Tod, nur weil sie ihm Aufnahme gewährt hatten, und sie mußten mit Menno in das Groninger Gebiet flüchten.

An dieser Stelle ist wahrscheinlich Menno mit seiner Lebensgefährtin Gertrud getraut worden. Ueberhaupt kehrte Menno noch mehrere Male nach Friesland zurück, denn 1541 berichten die kaiserlichen Räte in Friesland der Königin Maria, des Kaisers Statthalterin in den Niederlanden, daß die vermaledeite Wiedertäufer-Sekte schon ausgerottet wäre, wenn sich nicht Herr Menno Simons jährlich ein- oder zweimal in der Gegend aufhielte und viele Leute verführte. Sie gaben in ihrem Schreiben den sonderbaren Rat, man möge einzelne Wiedertäufer frei lassen unter der Bedingung, daß sie Menno verraten und dem Gericht in die Hände spielen wollten. Damit war die Königin Maria einverstanden, nur hielt sie sich aus, daß nicht mehr als zwei oder drei Wiedertäufer dadurch ihrer Bestrafung entgingen.

Und trotz aller dieser Nachstellungen hat Menno und sein Volk durch Gottes gnädige Führung und Bewahrung den Weg gefunden und sich ausgebreitet und ist in vieler Beziehung ein rechter Segen geworden. Die Eigenart mit ihren Licht- und Schattenseiten ist schon oft zu schildern versucht worden, aber immer noch läßt sich derselben eine neue Seite abgewinnen und es ist erfreulich, zu bemerken, daß wieder von einem holländischen Bruder der Versuch gemacht wird, über „Menno und sein Volk", d. h. nicht allein über Lehre und Charakter seiner Anhänger, sondern über charakteristische Persönlichkeiten aus der Vergangenheit und Gegenwart unserer Gemeinschaft ein anschauliches Bild zu entwerfen. Vielleicht lohnt es sich später, diese Arbeit auch unsern deutschen Brüdern durch eine Uebersetzung zugänglich zu machen. In dieser Arbeit wird auch eine Originalskizze unseres deutschen Mennosteins, die gelegentlich jenes erwähnten Besuchs entstanden ist, veröffentlicht werden.

Unsere Brüder jenseits der französischen Grenze.

Wir haben bereits mehrmals Veranlassung genommen, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Gemeinden unseres Bekenntnisses zu richten, welche in Frankreich wohnen. Sie sind ja unseres Stammes. Das beweist die enge Verbindung, in welcher sie mit den Brüdern in der Schweiz und mit unseren elsässischen Glaubensgenossen seit langer Zeit gestanden haben. Das alte Gesangbuch der Täufer, der Ausbundt, wird nun wohl allmählich auch bei ihnen außer Gebrauch kommen, jemehr das heranwachsende Geschlecht sich an den ausschließlichen Gebrauch der französischen Sprache gewöhnt. So wird auch gegenwärtig wohl immer mehr die Predigt, die noch bis vor kurzer Zeit in Schweizerdeutsch gehalten worden, auch französisch gehalten werden. Dieser Gang der Entwicklung ist vorauszusehen und er hat seine Berechtigung. Gradeso ist im Norden Deutschlands, wo im Anfang des vorigen Jahrhunderts noch sehr viel die holländische Sprache bei dem Gottesdienst gebraucht wurde, die deutsche zur Alleinherrschaft gelangt. Unser mennonitisches Glauben und Empfinden macht eben nicht Halt an den Landesgrenzen, denn Gottes Reich hat Raum für allerlei Volk aus allen Ländern und Sprachen.

Seit mehreren Jahren ist auch unter diesem Zweige das Bedürfnis lebendiger aufgetreten, gemeinschaftlich das innere Leben der Gemeinden stärker zu pflegen, und hat zu regelmäßigen Zusammenkünften geführt. Die letzte hat am 9. Mai zu Avricourt stattgefunden und war, wie Br. P. Sommer in Herbeviller dem badischen Gemeindeblatt mitteilt, zahlreich besucht. Br. D. Ummel aus der Schweiz*) hatte den Vorsitz. Am Tage vorher hatte zu Repaix eine gemeinsame Bibelbesprechung stattgefunden.

Es besteht unter den französischen Gemeinden bereits eine Konferenzkasse zur Bestreitung gemeinschaftlicher Ausgaben. Namentlich für Zwecke der Evangelisation fließen Beiträge der verschiedenen Gemeinden in diese Kasse.

Nun war die Frage aufgeworfen worden, ob sich nicht daraus die Mittel zum Unterhalt eines Reisepredigers aufbringen ließen. Einige Gemeinden waren bereit, noch mehr für diesen Zweck zu leisten. Indessen reichten die zugesagten Beiträge doch nicht hin. Es wurde also auf den Vorschlag eines Bruders beschlossen, mit Hausbesuchen und kleineren Versammlungen den Anfang zu machen, wozu die Prediger, die sich dazu gedrungen fühlen, in dem nächsten Winter gebeten sind. Die Kosten trägt die Konferenzkasse.

Auch Publikationsarbeit ist seit Neujahr begonnen worden. Ein Blatt, welches den Titel Christ seul führen soll, ist bereits dreimal erschienen und dient dem Zweck „auch die vereinzelt stehenden mit dem Worte vom Kreuze zu erreichen“. In erster Linie verfolgt es demnach christliche Erbauung. Die Kosten scheinen auf freiwilligem Wege bestritten zu sein.

Das alles sind Arbeiten, die unabweislich zu einer Verbindung der Gemeinden untereinander weiterführen. Mag auch, wie es nach einer Aeußerung von Br. Sommer den Anschein hat, das Interesse an diesen Arbeiten nicht überall gleich warm und rege sein, doch stärken sich unter der Arbeit die Hände der Brüder, welche sich gefunden haben und verstehen. Auf der Konferenz wurde die Gründung einer Vereinigung der französischen Gemeinden ins Auge gefaßt. Nach der Angabe unseres neuen Kalenders für 1908 S. 161 und 162 sind nicht weniger als elf Gemeinden vorhanden mit 1248 „getauften Seelen und Kindern“. Die kleinste ist die Senner Gemeinde mit 40, die größte Florimont mit 200 Seelen. Ein Komitee von fünf Mitgliedern erhielt den Auftrag, Statuten für eine Vereinigung dieser Gemeinden auszuarbeiten und den verschiedenen Gemeinden vorzulegen. Das wird im Laufe des Jahres, spätestens bis zum nächsten Frühjahr zu erwarten sein.

Fassen wir die Tätigkeit unserer französischen Brüder mit kurzen Worten zusammen, so ist es geistliche Pflege auf mündlichem und schriftlichem Wege mit dem Ziel einer Zusammenfassung aller Gemeinden in einer Vereinigung. Wir können ihnen dazu nur alles Gute und Gottes Segen wünschen. Zu lange schon blieb jeder daheim für sich; es ist Zeit, daß man sich aufmacht mit dem Vornehmen: ich suche meine Brüder (1. Mose 37, 16).

*) Wohl der Aelteste von Chaux d'Abel.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Nicht allein im Süden Deutschlands, sondern sogar in Westpreußen, wo unsere Glaubensgenossen am dichtesten zusammenwohnen, macht sich die von Br. C. Hege besprochene Innenwanderung und die Rückwirkung derselben auf den Bestand der Gemeinden bemerklich. Man schreibt uns darüber:

In der letzten Nr. der Mennonitischen Blätter ist ein Artikel: „Die Innenwanderung der deutschen Mennoniten“ überschrieben. In diesem Artikel ist ausgeführt, wie sich die Verschiebung der mennonitischen Bewohner zum Schaden mancher Gemeinden vollzieht, ja wie das Bestehen einiger Gemeinden nur eine Frage der Zeit ist. Hier in Westpreußen ist namentlich in der Gemeinde Schönsee eine bedeutende Abwanderung vor sich gegangen und ist die Seelenzahl vielleicht nur die Hälfte wie vor 50 oder 80 Jahren. Leider ist in unserer Gemeinde Zwanzigerweide gegenwärtig so eine Verschiebung zu beobachten. Es sind mehrere Besitzer von schönen Landgrundstücken fortgezogen, teils sind sie ja noch in Städten, die zu unserer Gemeinde gehören, teils ziehen sie nach Danzig, Langfuhr, Zoppot, aber die Kinder lassen sich oft in Gegenden nieder, wo sie weitab von jeder Gemeinde sind. Es werden gegenwärtig in unserer Gemeinde recht viele und gute Grundstücke von verschiedener Größe zum Verkauf ausgeboten und sehr oft sind die Käufer evangelische, manchmal sogar katholische oder besser gesagt polnische, die sich hier überall einzudrängen suchen und von den polnischen Banken weitgehende Unterstützung genießen, wenn sie ein Grundstück aus deutschen Händen erwerben.

Es wäre hier für Familien aus Gegenden, wo sie keinen direkten Anschluß an Gemeinden haben, recht gut Gelegenheit sich niederzulassen. Namentlich für kapitalkräftige Käufer wären hier recht gute Landwirtschaften in der besten Gegend der Weichselniederung zu haben. Es ist

recht bedauerlich, wenn die schönen Grundstücke, die seit Menschengedenken in mennonitischen Händen waren, nun für die Gemeinde verloren gehen.

* * *

Marienburg. Der Westpr. mennonitische Schulverein, dessen Vorsitzender Herr Aeltester J. Dyck-Jankendorf ist, hatte seinerzeit die Gründung einer landwirtschaftlichen Fortbildungsschule in Sandhof in Anregung gebracht. Heute fand nun im hiesigen Kreishause eine Besprechung der beteiligten mennonitischen Interessenten mit ländlichen Besitzern anderer Konfessionen statt. Es wurde beschlossen, auf dem Fieguthschen Grundstück in Sandhof ein Schulhaus für die ländlichen Fortbildungsschüler zu errichten und gleichzeitig ein Versuchsfeld anzulegen, damit die jungen Leute auch praktischen Unterricht in der Landwirtschaft erhalten. Landrat Freiherr Seufft von Pilsach, Pfarrer Gürtler-Marienburg, Pfarrer Krause-Thiensdorf, Hauptlehrer Paschke-Sandhof, Gutsbesitzer Dyck-Jankendorf und fünf andere mennonitische Besitzer gehören dem Fördererausschuß an. („Gr. Gesellige" Nr. 215).

Nach alledem scheint es sich doch mehr um eine landwirtschaftliche als mennonitische Schule zu handeln.

Der Einsender.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.

für die Zeit von 1905—1908:

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Prediger H. G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pfarrer Chr. Neff. Weierhof.
Pastor H. van der Smissen. Altona.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:

H. van der Smissen. Altona. Vorsitzender.
H. G. J. Mannhardt. Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen. Hamburg. Stellv. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg, Spaldingstr. 60, einzusenden.

Der Kassenausschuß für die Predigerwitwenkasse besteht für die Zeit von 1905—1908 aus den drei Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses.

Publikationsausschuß.

H. G. Mannhardt. Danzig. Vorsitzender.
Chr. Neff. Weierhof.
H. van der Smissen. Altona.

Die Fürsorge für die Studierenden übernimmt H. G. Mannhardt. Danzig.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

W. Blickensdörfer, Speier.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Erinnerung an Montag, den 7. Oktober.

Joh. 14 vs. 14.

Der Sohn will alles tun, was wir in seinem Namen von ihm bitten. Ein gradezu unermeßliches Versprechen. Fast scheint es uns vermessen, daß wir durch das Gebet eine Art göttlicher Allmacht erlangen. Aber da der Herr es selber sagt, dürfen wir es nicht bezweifeln.

Was heißt das eigentlich: In Jesu Namen beten? Mancher denkt, das sei ein besonderes Geheimnis. Aber beten in Jesu Namen ist nur die Macht des lebendigen Glaubens. In Jesu Namen, das heißt an seiner Stelle, wie der Richter spricht: im Namen des Königs. Das Ich muß schwinden. In Jesu Namen, das heißt auf seinen Befehl. Er hat uns erlaubt, ja geboten, zum Vater zu treten, getrost und zuversichtlich.

In Jesu Namen, das heißt in Geschäften seines Reiches. Was du für dich selbst bittest, dazu mußt du immer fein bescheiden hinzufügen: Herr, dein Wille geschehe! Was du, erleuchtet im rechten Glauben, in deines Heilands Namen zu Gott hinaufrufst, das darfst du ohne Einschränkung und Fragezeichen dem Herrn vortragen. Er hat versprochen, daß er es tun will, und was er zusagt, das hält er gewiß.

St.

Ps. 145. 18. 19. Ps. 91 vs. 15.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Billig und gut

9 Pfd. gebr. Kaffee 10 Mk.

oder

8 Pfd. gebr. Kaffee | 1 Pfd. ff. Tee } 11 Mk.

oder

8 Pfd. gebr. Kaffee | 1 Pfd. ff. Kakao } 11 Mk.

Portofrei im ganzen Dtsch. Reich gegen Nachnahme.

Keller & Co., G. m. b. H.

(Inh. A. Schmann, Hans Latscha, Ph. Keller).

Kaffee-Import und Versand

Frankfurt a. M.

Direkter Verkehr mit den Konsumenten!

Kein Zwischenhandel.

Man verlange Gratisproben.

Walter F. Wiebe

Zahn-Praxis

Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.

Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Sammlung von Predigten

in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.

I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. ℳ 3.—

Zu beziehen vom **Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof** und von **P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.**

Gedenkblätter an den Tag der hl. Taufe

sind noch zu beziehen durch **L. Stobbe in Montau** (Kreis Schwetz). Da es fraglich erscheint, ob noch eine Neuauflage erfolgen wird, so werden diejenigen Gemeinden, welche dieselben bisher gebraucht haben, ersucht, ihren Bedarf von dem Reste im voraus zu decken. 50 Stück kosten 7 ℳ

Jahresberichte

der Taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam sind binnen acht Tagen zu beziehen durch den Herausgeber:

H. van der Smissen.

Empfangsbescheinigung.

Empfangen von Br. David Dirks, Missionszögling zu Rotterdam für unsere Mission während seiner Ferienreise in der Rheinpfalz:

Durch Pfarrer J. Hirschler, Monsheim	ℳ 23.40
„ „ J. Foth, Friedelsheim	„ 22.—
Von Frl. Latscha, Friedelsheim, Singstunde	„ 12.—
„ W. B. in K.	„ 60.—
„ W. B. in K. für Br. Nik. Thiessen in Margaretha	„ 20.—
	ℳ 137.40

Mit herzlichem Dank an die lieben Geber

Amsterdam, September 1907.

J. Bierens de Haan
Kassenführer.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft sind im Laufe des letzten Vierteljahres bei mir eingelaufen:

Br. Bartel in Kazun Polski	ℳ 25.70
W. Vogt in Kindenheim	„ 8.40
Jak. Schmitt Wwe. in Spiesheim	„ 100.—
Durch Br. A. Hirschler, Kaiserslautern:	
Vom Miss.-Koll.-Verein Neudorferhof, I. Halbj.	„ 20.50
„ „ Kühbörncheshof, „	„ 13.20
„ „ Stockborn, „	„ 13.—
Von Chr. H. in R.	„ 2.—
Ferner von E. Müller, Jetzendorf	„ 100.—
	ℳ 282.80

Altona, September 1907.

H. van der Smissen.

Gottesdienste im Monat Oktober.

Altona.

6., 13., 20., 27.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.
20. Anfang 11½ Uhr.
Prediger Siebert aus Elbing.

Danzig.

6., 13., 20., 27. Anfang 10 Uhr.

Graudenz.

13.

München.

Glückstraße 21.
13. Anfang 9½ Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
6., 27. (hl. Abendmahl). Anfang 9½ Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Sämtliche Sendungen, Briefe und **Drucksachen** an den Herausgeber sind künftig nur zu adressieren:

Pastor H. van der Smissen, Altona.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

November. № 11. 1907.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 8566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Gedenket an eure Lehrer. — Gedanken am Mennostein zu Wüstenfeld. — Unser Anteil an der Entwicklung des modernen Toleranzbegriffs. — Die Männer der alten Richtung. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Gedenket an eure Lehrer.

(Zum Reformationsfeste). Ebr. 13, 7.

In den letzten Tagen des vorigen Monats stattete ich meiner zweiten lieben Heimat Basel einen Besuch ab. Auf meinen Gängen besuchte ich auch das Basler Münster, sinnend stand ich vor dem überlebensgroßen Standbilde des Oekolampad, ging dann über den stillen Münsterplatz nach der von prächtigen Schattenbäumen bestandenen Pfalz und sah den Rhein hinab und hinauf. Unwillkürlich eilten meine Gedanken ins 16. Jahrhundert zurück, in jene Zeit, wo in heißem Ringen um die Freiheit von römischer Gewissensknechtschaft gekämpft wurde. Urplötzlich stand das obige Wort des Hebräerbriefs vor meiner Seele und weckte wehmütige und doch vertrauenerweckende Erinnerungen in meiner Brust.

Gedenket an eure Lehrer, an einen Hans Denck zumal, der hier in der Nähe von Basel arm und verlassen starb, von Oekolampad zum Widerruf seiner bisherigen Lehren zu bringen versucht. — Gedenket an einen Konrad Grebel, der im Gefängnis zu Zürich sein Leben beschloß, unentwegt an seiner Ueberzeugung festhaltend.

Gedenket an eure Lehrer, rief mir der Münsterplatz zu. Ich dachte an den Schloßhof in Klausen und sah im Geiste den Chrysostomus der Täufer, Jörg Blaurock, mit seinen Genossen den Holzstoß besteigen und in den Flammen lobpreisend seinen Geist in Gottes Hände befehlen. — Und dann sah ich auf weitem Platz in Wien Balthasar Hubmaier auf dem rauchenden Altar des Scheiterhaufens mit den Worten: „O Jesus, Jesus!“ sein Leben in seines Schöpfers Hand zurückgeben. — Und wieder sah ich auf dem Marktplatz in Rothenburg a. T. Michael Sattler nach qualvollen Martern als Sieger aus des Feuers Gluten sich zu Gott erheben.

Gedenket an eure Lehrer, so mahnten mich die Fluten des Rheins, indem sie mich an das kühle Wassergrab eines Felix Manz, der Gattin Hubmaiers und der Gattin Sattlers erinnerten. — Und als ich zu dem Konziliumssaal hinaussah, zogen an meinem Geiste die ehrwürdigen Gestalten der Augsburger Versammlung und der Synode von Schlatten am Randen vorüber.

O gedenket an eure Lehrer, vergeßt die Wolke von Zeugen nicht, die bekannten und die unbekannten, vergeßt neben den großen nicht die kleinen, die alle ihr Leben wagten für das, was sie als recht erkannten. Haltet fest im Gedächtnis die Männer, die auch für unsere Zeit Zeugen sind, daß es noch höhere Güter als dieses Erdenleben gibt, daß man auch sterben kann für seine Ueberzeugung.

Und warum sollen wir ihrer gedenken? Weil sie uns das Wort Gottes gesagt haben. Wenn ein sterbender Vater oder eine zum Heimgang sich rüstende Mutter den Kindern die letzten Ermahnungen gibt, wie graben sich diese Worte mit ehernen Griffel auf den Herzensgrund ein. Und was jene erleuchteten Geister uns hinterlassen, was sie uns gesagt von Gott und Gottes Wort, von Jesu Christo und dem Werk der Erlösung, von dem heiligen Geiste und seiner Führung, wir sollten es vergessen? Wohl waren sie geächtet und durch die Lande gehetzt als solche, die kein Recht zum Leben hatten, aber sie konnten es ja nicht lassen, zu zeugen von dem, was sie selbst erlebt und am eigenen Herzen erfahren hatten. Sie wollten nicht bloß von Roms Joch frei werden und sich gleich darauf wieder unter Menschenwort und Menschenmacht beugen, sie wollten frei sein von jeglicher Bevormundung im Verkehr mit Gott. Sie erstrebten Unabhängigkeit von Menschen im Glaubensleben, von weltlicher und geistlicher Obrigkeit in den Dingen, die Herz und Gewissen angehen. Ihr Verlangen war Freiheit von den Satzungen kirchlicher Autoritäten. Eines heben sie auf den Leuchter: Gottes Wort und Gottes Wort allein und darin vor allem die Worte des Herrn Jesu.

Ob Jörg Blaurock im Kanton Zürich Tausende um sich sammelt oder Hans Denck und Ludwig Hätzer in der Stille zu Worms die Propheten übersetzen — Gottes Wort ist's, was sie treibt und beseelt. Ob Hans Denck

sein Büchlein von der Liebe ausgehen läßt oder Eitelhans Langenmantel seinen Traktat über das Vaterunser verfaßt — Gottes Wort ist's, das sie verkünden. Ob Balthasar Hubmaier seine Schrift wegen der Kindertaufe an Oekolampad sendet oder ob Kautz seine sieben Thesen an die Predigerkirche zu Worms anschlägt — Gottes Wort ist's, auf das sie sich gründen. — Sie haben uns Gottes Wort gesagt auch in den von ihnen herrührenden noch vorhandenen Liedern. Sie haben es gesagt in aller Treue und Schlichtheit, wahr gegen sich und darum auch wahr gegen ihre Zuhörer, ohne Abschwächung gegen Hohe und Niedere. Man hat sie Fanatiker genannt, weil sie voll und ganz brechen wollten mit allem, was nicht in Gottes Wort gegründet und geboten ist. Sie haben erstrebt, was heute die Nachkommen ihrer einstigen Verfolger mühsam zu erringen suchen.

Dürfen wir diese Helden vergessen? Müssen wir nicht ihr Andenken in Ehren halten, wenn wir ihr Ende ansehen? Ob man sie von Haus und Hof verjagte, Hab und Gut ihnen wegnahm, Säuglinge den Mutterarmen entriß, um sie der alleinseligmachenden oder der rechtgläubigen Kirche zuzuführen, sie erduldeten alles, denn sie hatten genug an dem Leben mit ihrem Gott und ertrugen auch das Härteste, weil sie wußten, daß dieser Zeit Leiden nicht wert seien der zu erwartenden Herrlichkeit. Ob sie auf dem Scheiterhaufen oder in den Fluten der Flüsse ihr Ende fanden, sie stehen vor uns als solche Menschen, die auch im Unterliegen Sieger blieben. Ob sie mit mutiger Entschlossenheit ihr Haupt auf den Henkersblock legten oder auf der Folter die furchtbarsten Qualen erlitten, ob man ihnen wie Michael Sattler die Zunge herausriß — triumphierend zogen sie ein in die obere Gottesstadt, wo keine gewissenlosen Schergen mehr Kinder und zarte Jungfrauen der Eltern und Angehörigen berauben, wo keine blutigen Glaubensverfolgungen mehr stattfinden und keine finstern Ketzerrichter mehr ihr furchtbares Handwerk treiben. — Sehen wir ihr Ende an, schauen wir, was sie erduldet und getragen, was sie für ihre Ueberzeugung gewagt, wie sie Gut und Blut darangesetzt, dann wird etwas wie Beschämung uns überkommen, daß unsere Schwingen so lahm geworden und der Liebe Flügel uns nicht mehr höher tragen.

Wie not tut es doch, daß wir in unserer verfolgungsfreien Zeit uns aufraffen, und besinnen auf das, was wir sein könnten und sollten, wenn wir ihrem Glauben nachfolgten. Vorbilder der herrlichsten Art bietet uns die Geschichte unserer Gemeinschaft. Sollte es denn nicht möglich sein, so fragen wir, heute mit weit mehr Eifer und Beharrlichkeit in die Fußstapfen der Väter zu treten, als nur jemals? Wohl sind die Werke des Glaubens bei uns nicht vollständig untergegangen und es dürfte noch fast überall in unsern Gemeinden wie bei den Trägern jenes Gichtbrüchigen heißen: „Da nun Jesus ihren Glauben sah.“ Wohl ist hin und her in den Landen noch ein guter Grundstock vorhanden, den wir froh begrüßen: „Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“ Wohl beginnt sich da und dort ein Neues anzubahnen, aber warnend und erinnernd wollen wir uns mahnen: „Stärke das andere, das sterben will.“ Die Wurzeln unserer Kraft liegen in Gottes Wort und in unserer Geschichte. Darum ist es unsere heilige Pflicht neben der Bibel unsere Väter nicht zu vergessen, die Herzen von jung und alt zu erfüllen mit edler Begeisterung für unsere Glaubenshelden, dann wird die alte Treue und Anhänglichkeit unter uns aufs neue erblühen, dann wird die Feier des Reformationsfestes das Wort immer mehr zur Wahrheit werden lassen, welches wir uns als Mahnung vorgehalten haben: „Gedenket an eure Lehrer, welche euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“

Pohl-Sembach.

Gedanken am Mennostein zu Wüstenfeld.

Nach dem Holländischen von H. Bakels.

Hier sitze ich auf einer Anhöhe des malerischen Hügellandes von Holstein. Die Höhen strecken sich in langen Reihen dahin. Unabsehbare Kornfelder, die noch nicht abgemäht sind, dazwischen grüne Baumgruppen, Hecken und einzeln stehende Bäume, darunter die riesige Linde, welche Menno selber dort gepflanzt hat, wie das Volk erzählt. In dieser anmutigen Landschaft sitze ich nun auf dem Mennoberg, der eine Stunde Wegs nördlich von der Stadt Oldesloe entfernt liegt, wohin man in einer Stunde mit der Bahn von Hamburg fährt. Ich komme mir wie verloren inmitten dieser weiten Flur vor, von der sich die Hügel wie eine erstarrte See abheben, während die Sonne vom klaren blauen Himmel hernieder blickt und alles mit goldenem Licht bestrahlt. Alles um mich her ist still, nur von fern hört man einen Hofhund bellen. Und hier in der Stille steigen Gedanken in meiner Seele auf.

Hier sitze ich in dem Grase, in demselben Grase und auf derselben Anhöhe, wo auch Menno Simons gestanden und in die weite Ferne oft hinausgeschaut haben mag. Er, ein alter gebrechlicher Mann, der um des Glaubens willen aus Holland, aus Groningen, aus Friesland, aus dem kölnischen Lande hatte flüchten müssen; aus Köln mit seiner kranken Frau, immer weiter nach Deutschland hinein, immer weiter von Ort zu Ort, predigend und dann wieder auf eiliger Flucht sich den Nachforschungen seiner Feinde entziehend. Und dann endlich, im Alter von 62 Jahren, müde, arm und gebrechlich, hat er ein Asyl auf dem gastfreien Gebiet des Edelmannes B. v. Ahlefeld gefunden. Der hatte in den Niederlanden als Kriegsmann gestanden und dort mit eignen Augen den Heldenmut der taufgesinnten Märtyrer mit angesehen. Als er sich auf den Besitz seiner Väter zurückgezogen hatte und in Ruhe lebte, gedachte er mit Erbarmen der verfolgten Täufer und hatte bekannt machen lassen, daß sein Gebiet für alle diese verfolgten Leute offen stehe, welche auf seinem zum Teil noch unbebauten Feld sich anzusiedeln willens wären. Auf diese Einladung waren viele herbeigezogen, ein ganzes Dorf von Taufgesinnten erhob sich auf dem früher wüsten Felde, und Wohlfahrt entwickelte sich bald dort, daß die Nachbarn des Edelmannes ihm nacheiferten. Auch Menno Simons hatte sich nach der gastfreien Stätte hingeschleppt, wie nach einer Oase in der Wüste, ob allein oder mit Weib und Kind, das weiß die Geschichte nicht zu sagen. Dort bekam er

ein Häuschen gleich den übrigen Ansiedlern, ein Häuschen mit Gartenland. Da trieben seine Glaubensgenossen ihr Handwerk, dort richtete man sogar eine kleine Druckerei ein, dort verfaßte Menno noch einige Schriften über Glauben und Leben und ließ sie drucken, dort baute er auch das Land und arbeitete in seinem Garten, bis er auch dafür zu schwach wurde und von Holland aus durch seinen Schwager Rein Edes Unterstützung empfing, um sein Leben zu fristen, er, der alte, arme, lahme Bote seines Gottes. Und auf diesen selben Feldern und in diesem Grase, wo ich nun sitze, da mag auch jener alte Mann am Abend seines Tagewerks wohl gestanden und hinausgeschaut haben, und seine Kohlpflanzen, diese harte lehmige Erde, worin er mit seinen Händen geschafft hatte, mit dem heiligen Kelch verglichen haben, den er früher, als Pastor in Witmarsum und Pingjum vor seiner Gemeinde mit seinen Händen erhoben hatte. Welch anderes Werk für diese Hände dort! Als er auf diesem Felde stand, hat er wohl nach jenen fernen Wäldern im Südwesten hinausgeschaut, wo Friesland liegt, die Stätte seiner Geburt, wo er als Kind gespielt, wo er so manchen Streit gekämpft mit seinem eigenen Herzen und mit den Menschen. Dort im fernen Westen, wo seine Anhänger noch unter Verfolgung und Kreuz seufzten, dort im fernen Südwesten lag sein Vaterland, von ihm aufgegeben, um seiner Ueberzeugung treu zu bleiben, sein Witmarsum, der väterliche Hof, den er niemals, niemals wiedersehen sollte und keinen seiner Verwandten.

Hier an diesem Ort, ja in diesem selben Grase, wo ich jetzt sitze, ist vielleicht der alte Mann auf seinen schwachen Füßen hin und her gehumpelt und hat gegrübelt und überlegt, hin und her: Was habe ich getan? Habe ich recht gehandelt? Habe ich das Ziel meines Lebens erreicht? Hier mag der Mann, der in seinem Leben so manches Mal geschwankt und gezweifelt hat, auch wohl hin und her gegangen sein, vom Alter gekrümmt und im Geiste wiederum zweifelnd und sich dieselbe Frage immer wieder vorgelegt haben: Habe ich auch recht gehandelt? Und dann wohl mit Wehmut nach dem fernen Südwesten gesucht, der hinter jenen Bergen und Hügeln unerreichbar für ihn lag, mit demselben etwas schwermütigen Zug im Blick, den wir in seinem Utrechtschen Bilde sehen.

„Menno Simons ist kein großer Mann gewesen!" Das ist unter den heutigen Mennoniten ungefähr allgemein die Ansicht. Man steht ihm recht kühl gegenüber — er war kein großer Mann. Luther wußte, was er wollte, das war ein Held. Calvin war ein durch nichts zu erschütternder Felsenmann, und Zwingli, der edle ritterliche Kämpfer, hat auf dem Schlachtfeld zu Kappel sein Leben darangegeben, — und was tat Menno?

„Menno war eben nur — Menno," so lautet das kurze Urteil über ihn. Auf ihm lastet ein unglückliches Vorurteil, ebenso wie auf Erasmus. Erasmus hieß auch kein Held, sondern nur ein geistvoller Mann der Wissenschaft.

Nun, ihr Menschen, laßt uns Gott für Luther danken, aber auch für die Gabe, welche er in Erasmus der Menschheit geschenkt hat. Laßt uns Gott für Zwingli danken, aber auch für die Gabe, die uns in Menno geworden ist. War Menno kein großer Mann? Es mag so sein. Aber laßt mich euch doch auf eins aufmerksam machen: Luther ist in Ruhe auf seinem Lager gestorben, Calvin ist in Ruhe in seinem Heim gestorben, Zwingli hat wie ein rechter Ritter seinen Tod gefunden. Sie haben als Reformatoren niemals in Armut gelebt und brauchten sich nicht von Ort zu Ort dem Wilde gleich jagen zu lassen. Nein, sie sind gestorben, verehrt fast wie ein göttliches Wesen, von Fürsten und Großen ausgezeichnet, hochgeehrt durch die Obrigkeit, und sind in prächtigen Gräbern beigesetzt. Aber Menno hat die Jagd von Ort zu Ort unter viel Not und Bedrängnis durchgemacht. Er ist mit seiner kranken Frau aus Köln geflüchtet und hat zum Schluß als ein vergessener armer Krüppel hier im holsteinischen Hügelland ein Unterkommen gefunden. So wie ein gestrandetes Schiff hat er hier sein Leben in Elend nach allen Verfolgungen beschlossen, und ist in keinem Prunkgrabe oder Dom, sondern in seinem eignen Garten unter seinen Kohlpflanzen begraben worden, wie die Ueberlieferung erzählt.

War Menno Simons kein großer Mann? Aber bedenke, l. Leser, soviel wie ich dir hier mitteilte, hat er alles für seine Ueberzeugung daran gesetzt. Wer ihr auch seid, die ihr diese Zeilen lest, wieviel habt ihr für eure Ueberzeugung getan? Auch ihr Prediger, Geschichtsschreiber, Kritiker, die ihr Menno keinen großen Mann nennt, wieviel habt ihr für eure Ueberzeugung übrig? Würdet ihr euer stattliches Herrenhaus, euren Salon, eure herrlichen Einrichtungen dafür verlassen und hinten in Holstein wohnen auf einem halbwüsten Felde und da Kohl pflanzen? Weit entfernt von euren Onkeln und Tanten und lieben Bekannten und allen Annehmlichkeiten, die in eurer Stadt zu haben sind? und dann nach Holstein gehen und Kohl bauen?

Wahrlich, ich sage, jeder unter uns heutigen Mennoniten, der das alles und obendrein beständige Lebensgefahr und noch mehr als Menno ertragen will, wer so in Opferfreudigkeit noch über diesem verjagten lahmen Märtyrer steht, der mag einigermaßen gleichmütig, wie man das heute tut, als einer, der mehr geleistet hat, über ihn den Stab brechen und sagen, er wäre kein großer Mann gewesen. Aber jeder von uns, ihr Mennoniten von heute, ruhige, behäbige, sicherwohnende und wohlhabende Mennoniten, Bürger, Beamte oder Landleute oder wer sonst, jeder von uns, der für seine religiöse Ueberzeugung nicht so besonders viel übrig hat, und wer dafür nicht zu verlassen bereit ist Haus und Hof und Amt, seinen Salon, seinen Hausrat und seine stilvolle Ausstattung, seine Geselligkeit, sein Glas Wein oder seine Zigarre, also wir Alle, der dies schreibt und der dies liest, wir Durchschnittsmenschen, gewöhnliche, konventionelle, schlaffe Männer des 20. Jahrhunderts, die wir im Vergleich gegen den Märtyrer Menno, der Haus und Amt und ruhiges Leben tatsächlich verlassen hat und in Armut und Gebrechlichkeit erschöpft in der Fremde gestorben ist, nur kleine Menschen uns nennen dürfen, wir sollten uns nicht einmal, sondern hundertmal schämen, daß wir jemals gleichgültig uns zu sagen erlaubt haben: Menno — ach, das war nur ein ganz gewöhnlicher Mensch, durchaus kein großer Mann! Nein, ihr Leser, so etwas dürfen wir nicht so leichthin sagen, wir Sicherlebenden, die ihm das Wasser nicht reichen können.

Und ich finde den Mann um so ansprechender und um so ehrwürdiger, weil er von Natur kein Held gewesen ist. Wohl sieben Jahre lang oder noch länger hat er geschwankt, bis er zu dem Entschluß kam, sein Amt und Gehalt als Pastor von Witmarsum aufzugeben. Und auch später, im Kampfe mit strengen und milderen taufgesinnten Richtungen, hat er sich recht als ein schwankender, gewöhnlicher Mensch bewiesen, der nicht immer wußte bestimmt wie ein Held, wofür er sich entscheiden sollte, der eigentlich zu gerecht war, um nicht am Gegner sein relatives Recht anzuerkennen.

Menno war also kein einseitiger, kraftvoller, gerade-durchgehender, rücksichtsloser . . . Romanheld, sondern eher ein gewöhnlicher Mensch, Menno, der auf seinem Sterbebette noch bedauerte, daß er sich so manches Mal von Menschen hatte bestimmen lassen.

Und trotz alledem, was ist aus diesem Manne mit seiner kleinen menschlichen Natur geworden? trotzdem er mit dem römischen Dichter sagen konnte: Nur Mensch bin ich und nichts Menschliches ist mir fremd? Trotzalledem hat er mit diesem kleinen Pfunde Großes ausgerichtet. Nämlich das, daß er vor Gott und Menschen das Bild eines Mannes dargestellt hat, der tatsächlich befolgte Christi Wort: Welcher unter Euch verläßt Acker und Häuser, Vater und Mutter und alles was das Leben angenehm macht. Deswegen also, aus allen diesen Gründen, weil diese Gedanken an seine opferfreudige Hingabe jetzt in meiner Seele aufsteigen, werde ich beschämt und still, während ich hier auf dem Mennohügel bei Oldesloe sitze, im Grase, das über diesem Grabe wächst. Dies Grab ruft mir zu: Was hast denn Du, und was haben die Taufgesinnten übrig für Gottes Reich? Aber zu diesem wehmütigen und beschämenden Gedanken beim Blick auf den armen alten gebrechlichen Führer gesellt sich doch auch der angenehme und erhebende: Dieser Menno Simons hat grade recht deutlich bewiesen, daß der Geist mehr ist als der Stoff, daß der Geist über den Menschen Sieger werden kann, daß es mehr gibt als Stoff und Kraft, daß der Geist, um seine geistigen Pflichten zu erfüllen, selbst des Leibes Schwachheit und Bedürfnisse überwinden kann und den Menschen in die Fremde treibt, wo er Hunger leidet und ein armseliges Leben führt . . . Und so ist mir dieser Menno Simons ein Werkzeug, das mich an mehr als Stoff, an Gott und den Geist glauben läßt.

So denke ich hier bei Oldesloe im stillen Nachsinnen, und ich lasse meine freundlichen Begleiter miteinander sprechen und nach Blumen suchen und sitze stillschweigend hier auf diesem Rasen und neben dem Stein, den ein pietätvolles späteres Geschlecht auf diesem Hügel errichtet hat.

Am Mennoberg bei untergehender Sonne geschrieben am 12. September 1907.

Unser Anteil an der Entwicklung des modernen Toleranzbegriffs.

Die berechtigten Forderungen der Täufer wurden in der Reformationszeit zwar von ihren zeitgenössischen Gegnern nicht anerkannt, aber heute sind manche Grundsätze, für die unsere Vorfahren Gut und Leben eingesetzt haben, Gemeingut aller Konfessionen geworden. Eine ihrer vornehmsten Lehren war die Forderung der Toleranz in Glaubenssachen. Hans Denck sagte: „Jeder sollte wissen, daß mit den Sachen des Glaubens alles frei, willig und ungezwungen zugehen sollte.“*) Mit dieser Forderung drangen die Täufer indessen im Reformationszeitalter nicht durch. Der Papst wollte seine Kirche erhalten, die Reformation die ihrige bauen. Alle wollten die Toleranz der Gegner genießen, aus ihr Vorteil ziehen, aber selbst keine Duldung gewähren, am allerwenigsten den Täufern, die jede staatliche Einmischung in Glaubenssachen ablehnten, also Toleranz im weitesten Sinne des Wortes forderten.

Nach der in der letzten Nummer der „Menn. Bl.“ mitgeteilten einseitigen Darstellung der Pastoren Kruske und Wolfart im 7. Band der „Studien zur Geschichte der Theologie und Kirche“ erscheint ihr Angriff gegen die Täufer und gegen Menno um so unverständlicher, wenn man weiß, daß im vorausgegangenen 6. Band desselben Werkes eine Abhandlung erschienen ist, die dem Anteil der Täufer an der Entwicklung des modernen Toleranzbegriffes volle Würdigung zu teil werden läßt.

In dem genannten Band schreibt Lic. Friedrich Lezius, damals Privatdozent der Theologie in Greifswald, in seiner Abhandlung über „Den Toleranzbegriff Lockes und Pufendorfs“, Leipzig 1900, S. 3: „Zu einer Modifikation des protestantischen Staatsbegriffes, welche der Toleranz von Vorteil war, haben die Täufer die protestantischen Staatskirchler gezwungen und damit leidend und kämpfend der Reformation einen ungeheuren Dienst geleistet, einen Dienst, für den sie lange noch nicht den Dank gefunden haben, der ihnen vor dem Forum der Geschichte gebührt.“

Lezius findet, daß drei Faktoren der Gegenwart zu dem verholfen haben, was man Toleranz nennt: den Protestantismus, das täuferisch-reformierte Sektentum und die Aufklärung. Die Toleranz, führt er aus, ist ebensowenig das reine Erzeugnis des Protestantismus wie der Aufklärung. Im Prinzip des ersteren liegt zwar die Toleranz und die Reformatoren haben das Recht der Gewissensfreiheit Rom gegenüber auch stets hervorgehoben; aber sie selbst haben die Toleranz nicht geübt und versagten den Täufern, was sie von den Papisten für sich forderten.

Melanchthon vertrat, wie die in der vorigen Nummer der „Menn. Bl.“ erwähnte Wormser Schrift vom Jahre 1557 zeigt, die Intoleranz den Täufern gegenüber aufs Entschiedenste und auch Luther schreckte vor der Bestrafung mit dem Schwert nicht zurück. Lezius vertritt in seiner Schrift die Ansicht, daß Luther niemals die Hinrichtung der Täufer billigte. Indessen beruht diese Behauptung auf einen Irrtum, da Lezius die Gutachten, die Luther in dieser Sache den deutschen Fürsten gab, anscheinend nicht bekannt waren. An den Landgrafen Philipp von Hessen schrieben die Wittenberger Theologen (Luther, Bugenhagen, Cruziger und Melanchthon) am 5. Juni 1536: Die weltliche Obrig-

*) Ludwig Keller, „Ein Apostel der Wiedertäufer“, Leipzig 1882. S. 64.

keit ist auch schuldig, öffentliche falsche Lehre, ungerechten Gottesdienst und Ketzerei im eigenen Gebiet zu wehren und zu strafen. — Dazu dient auch der Text Levitici 24: Wer Gott lästert, der soll getötet werden. Am Schluß des umfangreichen Gutachtens schreibt Luther: „Und nachdem unser gnädiger Herr Landgraf meldet, daß etliche Führer und Lehrer der Wiedertäufer gefangen sind, welche zu verweisen sind und ihre Zusage nicht gehalten haben, mag E. F. G. mit gutem Gewissen dieselben auch derhalben, daß sie ungehorsam werden und ihre Zusage oder Eid nicht gehalten, mit dem Schwert strafen lassen. Dies ist die gemeine Regel. Doch mag unser g. Herr allezeit Gnade neben der Strafe gehen lassen nach Gelegenheit der Zufälle."*)

So lange die Reformatoren lebten, war es ausgeschlossen, daß in Deutschland der Toleranzgedanke in den protestantischen Kirchen Anerkennung finden konnte, auch in der Schweiz und im skandinavischen Norden nicht. Dagegen ist die volle Toleranz unter täuferischem Einfluß um so gewaltiger noch im 16. Jahrhundert in Holland und im 17. Jahrhundert in England und später in Nordamerika durchgedrungen.

„Auf deutschem Boden", schreibt Lezius S. 3, „haben die wehrlosen, taufgesinnten Christen nichts erhebliches für die Korrektur der Irrtümer der Reformation erreicht, dagegen haben sie in den Niederlanden einen großen Sieg für die Toleranz errungen. Die Republik der Vereinigten Provinzen hat sich zu einer Duldung verstanden, welche in dem ausgehenden sechzehnten Jahrhundert einen großartigen Anblick gewährt. Wohl waren die herrschenden Calvinisten gezwungen, auch den zahlreichen Katholiken die Bürgerrechte vorzuenthalten, aber ein Druck, der sie in die Arme Spaniens getrieben hätte, wurde unterlassen. Die bittere Not zwang die Reformierten zur Duldung dessen, was Zwingli und Calvin nie geduldet hätten. Wohl war die 'Wehrlosigkeit' der Täufer ärgerlich, wenn sie in dem großen Kampfe gegen Spanien nicht mitfechten wollten, aber man duldete sie doch, und die Niederlande wurde nach längerem Zögern eine Zufluchtsstätte der Verfolgten. Indem die Täufer für ihre Gemeinden von der Obrigkeit Duldung zu erlangen wußten, haben sie den der Toleranz verderblichen Calvinischen Staatsbegriff in einem wichtigen Punkt abgetan und die Reformierten in den Niederlanden genötigt, eine Modifikation der reformatorischen Theorie und Praxis vorzunehmen, welche eine Ablegung unprotestantischen Irrtums und eine Fortbildung urprotestantischer Ideale war."

Einen zweiten großen Sieg hat das täuferisch-reformierte Freikirchentum für die Toleranz durch Modifikation des Staatsbegriffs in England erfochten. „Wenn das siebzehnte Jahrhundert", schreibt Lezius S. 5, „in England zu großen Siegen des Toleranzgedankens geführt hat, wenn derselbe diskutiert und ins Leben gerufen wurde, so ist das Verdienst allein den Täufern, Independenten und Quäkern zuzuschreiben, welche für sich vom Staat und von der Staatskirche Freiheit der Gemeindebildung forderten und erlangten."

*) Hochhut, Mitteilungen von der protestantischen Sekten-Geschichte in der hessischen Kirche in Niedners Zeitschrift für die historische Theologie. 28. Band. 1858. S. 560—565.

In Deutschland hat der Toleranzbegriff noch nicht jene Form angenommen, wie ihn hier die Täufer schon vor bald 400 Jahren gewünscht haben. Für sich selbst haben sie allerdings volle Duldung und gesetzliche Anerkennung ihrer Lehren erlangt, aber ihre auf neutestamentliche Grundlage gestellte Forderung hat noch nicht die Würdigung in dem Umfang allgemein erfahren, „wie es die Reife christlicher und menschlicher Sittlichkeit erfordert." Lezius kommt S. 115 zu dem Ergebnis, daß die Toleranzpolitik des deutschen Staates im Grunde aus dem Banne der reformatorischen Intoleranz nicht herausgekommen und die Unduldsamkeit der Parteien nie größer ist als dann, wenn sie für die Toleranz zu kämpfen vorgeben.

In unseren Kreisen ist nur wenig bekannt, daß auf unsere Gemeinschaft ein hervorragender Anteil an der Entwicklung des Toleranzbegriffs entfällt. Es wäre daher zu wünschen, daß diese Tatsache auch in unserer Literatur mehr betont würde als es bisher geschehen ist. Der Publikationsausschuß der Vereinigung der M.-G. i. D. R. würde sich einer dankbaren Aufgabe unterziehen, wenn er diese Frage zum Gegenstand eines gründlichen Studiums machen und die Ergebnisse in einer besonderen Abhandlung veröffentlichen würde. C. H.

Die Männer der alten Richtung.

Aus alten Papieren. IV.

Man darf nun nicht etwa meinen, daß diese Jahresversammlungen der pfälzischen Mennoniten und ihre Bestrebungen allgemeine Zustimmung und ausnahmslose Beteiligung gefunden haben. Das war nicht der Fall. Einige kleinere Gemeinden, wie Obersülzen, Gerolsheim, Heppenheim a. d. Wiese, Kühbörncheshof und zum Teil auch Uffhofen hielten sich fern. Ihre Prediger standen dem Konferenzunternehmen und besonders auch der Missionstätigkeit schroff gegenüber. Sie sahen darin das Aufkommen einer neuen Richtung, die sie als Abfall vom Glauben der Väter ansahen und die sie deshalb aufs schärfste zu bekämpfen sich verpflichtet fühlten. Am 13. November 1835 kamen sie in Offstein zusammen und schlossen einen Bund, daß sie durchaus den neuen Katechismus nicht annehmen wollten, auch nicht ein Haar breit von ihrer Altväter Glaubensbekenntnis abweichen wollten.

Die Seele dieser Gegnerschaft scheint der Prediger Johannes Galle von Monzernheim gewesen sein, „ein Mann des Eifers für die Sitten und Ordnungen unserer Väter". Er starb 1838 im Alter von 72 Jahren. Wir haben von ihm einige Briefe, die einen ganz interessanten Einblick gewähren in die Denkweise jener frommen, so zähe am Alten hängenden Brüder. So schreibt er am 24. November 1837 an seinen Amtsbruder Koller, jedenfalls in Stockborn:

„„In Christo Jesu herzlich geliebter Bruder Koller.

Unsere lieben Brüder aus dem Lehrvorstand der noch rechtgesinnten Mennoniten-Gemeinden Obersülzen, Gerolsheim und Heppenheim a. d. Wiese namens (David) Kaege (von Offstein) und (Jakob) Suder (von Gerolsheim), die waren neulich aus einer wahren brüderlichen Liebe zu mir

gekommen, auf daß wir uns unterreden wollten wegen dem traurigen Zustand der noch recht gesinnten Mennoniten. Dabei haben sie mir erklärt, daß es Dein Herzenswunsch und Wille sei, entweder von uns einen baldigen Besuch oder eine Zuschrift von uns zu haben. Weil es nun wegen dem Alter bei uns allen drei in diesen Wintertagen fast eine Unmöglichkeit ist, einem von uns die Reise zu machen, so haben wir beschlossen, sobald es sein könnte, eine Zuschrift von uns an Dich zu schicken. Es ist demnach unsere Abrede gewesen, daß sie einen Brief schreiben wollten und ich wollte eine Beilage schreiben und dieses sollte dann an Dich, lieber Bruder Koller, geschickt werden und dann von Dir an Euren ganzen vielgeliebten Lehrvorstand.

Lieber Bruder, ich habe schon oft an Dich gedacht. Als wir vor 2 Jahren unsere Versammlung zu Offstein hatten, da sei nachdem einer von den Neugelehrten zu Dir gekommen und hätte Dich gefragt, was denn auf unserer Versammlung beschlossen worden, so hättest Du ihm geantwortet, es sei fest beschlossen worden, daß wir von dem wahren, evangelischen und apostolischen Grund, welchen unsere Vorväter schon vor 200—300 Jahren gehabt, nicht ein Haar breit abweichen wollten und solches sei als ein fester Beschluß bei der ganzen Versammlung angenommen worden und dabei solle es auch fest bleiben. —

Bei der gegenwärtigen traurigen und betrübten Lage der noch so wenig übrig gebliebenen Mennoniten, hat es mich doch schon oftmals recht tröstlich erfreut, wofür ich auch schon unserem herzallerliebsten Heiland Jesus Christus oftmals gedankt, daß der Herr doch nicht zugibt, das sein armes Häuflein, ja das arme Würmlein Jakobs ganz und gar soll zerstöret und vernichtet werden. Ja der liebe Gott hat sich doch hie und da einige vorbehalten, daß die falschen Propheten, welche nun schon bei 20 Jahren unter den Mennoniten umherschleichen und haben nun fast alle großen Gemeinden unter sich gebracht. Ja wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein weniges ließe übrig bleiben, so wären wir gleich wie Sodom und Gomorrha. Nach Jes. 1—9 also sind nun die noch so wenig, wenig Uebriggebliebenen wie ein Häuslein im Weinberg oder wie eine Nachthütte im Kürbisgarten. Ja, der liebe Gott weiß es, daß er mir es schon dreimal gezeigt, ja offenbarlich hat sehen lassen, wie sie jetzt noch in dem besagten Häuslein untergraben und unterbröckeln und es mit großer Gewalt einstürzen wollen. O ihr lieben Brüder wir haben gewiß Ursache genug, den lieben Gott von Herzen zu bitten, daß der Herr doch solches nicht zulassen wolle. Ach ja, ich weiß es ganz gewiß, daß wenn wir den guten und getreuen Gott von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von allen Kräften anrufen, daß er unser armes Seufzen und unser armes Gebet erhören tut.

Ja, ihr lieben Brüder, weil wir nun noch etliche Schriftstellen hierher setzen, so werdet ihr nicht denken, als ob wir Euch damit belehren wollten. O nein; denn wir sind genug überzeugt, daß Euch der Herr durch seinen Geist Erleuchtung geschenkt hat, weil Ihr Euch nicht habt hinraffen lassen. Ja, der liebe Gott weiß, wie oft ich in diesen Trauertagen überlesen habe 1. Petr. 1, 5: „euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit.“ — Ja, ich muß es selbst gestehen, daß wenn mich mein herzallerliebster Heiland Jesus Christus nicht mit einem sonderbaren und wunderbaren Ruf gerufen hätte, daß ich ein Zeuge seines Worts und seiner Wahrheit sein sollte, so wäre ich vielleicht selbst hingerafft worden. Darum muß ich sagen, der liebe gute Gott weiß es, wie oft ich schon durch Gottes Güte überlesen habe, Matth. 24, 3—4: Als die Jünger den Herrn fragten, welches das Zeichen seiner Zukunft und der Welt Ende sei — da warnte sie der Herr zuerst und vor allen Dingen vor der Verführung der falschen Propheten und im 11. Vers spricht der Herr, es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden viele verführen. Ach ja, das haben die lieben Apostel schon genug erfahren. Darum steht Kol. 2, 4—18 ich sage aber davon, daß euch niemand betrüge mit vernünftigen Reden. Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergeht in Demut und Geistlichkeit der Engel, der er nie keines gesehen hat und Ephes. 4, 4 auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind und Lehre, damit sie uns erschleichen zu verführen. Ja solche wichtigen Schriftstellen sind im Neuen Testament noch viele zu sehen 2. Kor. 11. 13. 14. 15.

Ja, ihr lieben Brüder, mich dünkt, wir könnten uns genug überzeugen ihrer unrichtigen Prophezeiung mit ihrem 1000jährigen Reich und daß die Juden wieder alle in ihr morgenländisches Vaterland kommen sollen und dort sollen sie auch wieder ein Königreich besitzen und dabei sollen sie auch noch ihren Messias erhalten. Und um diesen ihren Glauben zu stärken, haben sie sich seit mehreren Jahren für Säulen erwählet, worauf sie ihren gefährlichen Bau gegründet haben, nämlich ein — B — ein N — ein O — o — ein J oder St. Dieses hat schon 1836 seinen Anfang nehmen sollen und weil nun 1000 Jahre lang lauter Hochzeitstage sein sollen, so stürmen sie nun mit Gewalt, um den schmalen Weg und die enge Pforte zu zerstören und zu vernichten und zu vertilgen. Darum haben sie auch schon ehehin die neuen Gesangbücher gemacht, worin sie alle Lieder von Kreuz und Trübsal und vom schmalen Weg haben ausgelassen und ebenso haben sie auch ihren neuen Katechismus verfaßt. Gal. 5, 11. Marc. 8, 31. 32. 33. sehet selbst Phil. 3, 18, denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, und abermals sage ich euch mit Weinen — die Feinde des Kreuzes Christi, auch sehet noch selbst 1. Cor. 1, 7—18. Auch steigt der Stolz und der Staat von Tag zu Tag — nun sind ihnen ihre alten Bethäuser nicht mehr gut genug, so fangen sie auch hie und da an, neue und prächtige Kirchen zu bauen und neue studierte Pfarrer anzunehmen, welche denn auch rechte Glanzkünstler sein wollen, um die noch so wenig und auch zum Teil unschuldigen Mennoniten vollends an sich zu ziehen und weil es ihnen bis hieher durch Gottes Zulassung gelungen ist, so steigt ihr Stolz von Tag zu Tag und diejenigen, welche den unrichtigen Propheten nicht hören und glauben wollen, denen wird dann allerlei Uebles von ihnen ins Angesicht gesagt und diese müssen sich von ihnen richten und urteilen lassen.

Aber das soll uns nun alles nicht hindern noch irre machen; denn waren schon solche falsche Propheten zu der

Apostel Zeit, warum sollen sie denn nicht zu dieser Zeit auch sein. Aber der Herr tröstet allezeit seine Berufenen und Auserwählten; denn Matth. 28, 20 waren das dem Herrn Jesus seine letzten Worte, welche er zu allen seinen wahren Nachfolgern gesprochen: „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende." Ach ja, so wird der Herr gewiß auch bei uns sein, wenn wir ihn nur herzlich darum bitten; darum sollen wir alle Zeit unverzagt sein. Denn Jes. 40, 31 die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden, Ps. 125, 1—2 die auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen, sondern ewig bleiben wie der Berg Zion ꝛc. Es folgen hier noch die Erwähnung der Bibelstellen 1. Cor. 16 vs. 13; Eph. Br. 10. 11. 12. 17. 10 und Kol. 1, 13; 1. Theff. 5, 5 und Luc. 22, 53 — betet stets mit allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle wahren Brüder und Schwestern. Amen. Ich grüße Dich und alle wahre liebe Brüder und Schwestern herzlich und vielmal. Euer Heil und Segen wünschender Bruder

Joh. Galle.""

(Schluß folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Im „Zaberner Wochenblatt" war kürzlich Folgendes zu lesen: „Von der Saar, 8. Oktober. In der oberen Saargegend wohnt eine ziemliche Anzahl Mennoniten, die in Saarburg ein Bethaus haben, zu dem sie an bestimmten Sonntagen zu fahren pflegen, um da Gottesdienst zu halten. Sie haben keine „studierten" Prediger, einer aus ihrer Mitte legt das Wort Gottes aus. Ueberhaupt geschieht dieser Gottesdienst ohne alles Ceremoniell, in der denkbar einfachsten Form. Während die Mennoniten sich früher durch einfache, aber sehr solide Tracht auszeichneten, tragen sie heute zum weitaus größten Teil moderne Kleidung, so daß man den früheren Unterschied zwischen Häftlern (strenge Richtung) und Knöpflern (moderne) schwerlich mehr findet. Die Häftler trugen nämlich zum Zeichen der Einfachheit an ihren sämtlichen Kleidungsstücken Haften, die Knöpfler aber Knöpfe, was von den ersteren als Luxus betrachtet wurde. . . So ändern sich die strengsten Anschauungen und machen freiern Ansichten Platz, ohne daß die Menschheit Schaden darunter leidet." P.—S.

* * *

Warnung vor Schwindlern. Anfangs dieses Monats Oktober kamen in unsere Gemeinden Gruppe und Montau zwei Personen, nach ihrer Angabe Vater und Sohn, und nach dem Ausweis ihrer Karten hießen sie beide Friedrich Braun. Sie gaben an, Mennonit und aus der Gemeinde Ueberlingen am Bodensee zu sein; sie seien Schäfer und waren mit einem Viehtransport nach Rußland gewesen, dort sei der Vater aber erkrankt und wobei ihnen die Geldmittel ausgegangen, sie kamen nun zu Fuß von Allenstein und wollten ihre Reise fortsetzen, zuerst bis nach Würzburg zu Bruder van der Smissen, der sie kenne und von dem sie Unterstützung zur Weiterreise erhalten würden. Um eine solche baten sie auch hier, die sie leider auch erhalten um, wie sie angaben, wiederum ein Stück des Weges fahren zu können. Diese Personen waren mit den Gemeinden so bekannt, sie nannten alle süddeutschen Gemeinden mit Namen und ebenso deren Prediger, sprachen jeden mit Bruder und mit du an, ihr ganzes Auftreten war so bescheiden und Vertrauen erweckend, dazu ihr schweizerischer Dialekt, das drückte dem Ganzen das Gepräge der Wahrheit auf. Nach den eingezogenen Erkundigungen in Ueberlingen und Würzburg sind die Angaben dieser Menschen erlogen und es hat sich also ihre Schwindelei herausgestellt. Da sie aber nun sehr wahrscheinlich in anderen Gemeinden auftreten können, so sei hiermit vor ihnen aufs eindringlichste gewarnt mit der Bitte, im Betretungsfalle dieselben der Polizei zur weiteren Veranlassung ihrer Bestrafung übergeben zu wollen. G. Kopper-Kl. Sanskau.

* * *

Die Berliner Gemeinde hatte am 29. September Gelegenheit, an einem Feste einer anderen Religionsgemeinschaft teil zu nehmen, von dem sie selbst sehr nahe berührt wurde. Die Brüdergemeinde feierte die Erinnerung an den Tag, an dem sie vor fünfzig Jahren zum ersten Male in ihrem jetzigen Gotteshause in gemeinsamer Andacht den Allerhöchsten und seinen göttlichen Sohn verehren und preisen durfte. Der Vorstand der Berliner Gemeinde war der Einladung der Brüdergemeinde gern gefolgt, die von den verflossenen 50 Jahren bereits zwei Jahrzehnte lang die Benutzung ihres Gotteshauses in brüderlichster Weise der Berliner Mennonitengemeinde gestattet hatte. Den Dank hierfür hatte der Vorstand letzterer bereits vorher in einer Zuschrift an den ehrwürdigen Vorstand der Brüdergemeinde ausgesprochen. Die Kirche war am Festestage überaus anmutig und geschmackvoll dekoriert; die festlich geschmückte Versammlung, der wundervolle Gesang und der brausende Klang der Orgel verfehlten nicht, einen tiefen Eindruck zu machen. Herr Pastor Römer, der die Gäste in liebenswürdigster Weise empfing, hielt die Liturgie, während der von außerhalb erschienene Bischof der Brüdergemeinde die Festpredigt hielt. Die Feier wird wohl auf alle Teilnehmer einen unvergeßlichen Eindruck gemacht haben! Unsere ganze Gemeinschaft muß der Berliner Brüdergemeinde von Herzen dankbar sein für die echt christliche und brüderliche Gesinnung, die sie fortwährend einer unserer jüngsten Gemeinden bewiesen hat! — Der bisherige erste Vorsteher der Berliner Gemeinde, Herr Willy Molenaar, hat aus Gesundheitsgründen den Vorsitz an Herrn Rud. Goerke, Berlin W, Jägerstraße 20, abgetreten, bleibt aber noch als Vorsteher weiter im Amte. Etwaige Anfragen und Mitteilungen wolle man künftig an den neuen Vorsitzenden, Herrn R. Goerke, richten. M.

* * *

Angaben über die Religionszugehörigkeit in den Standesregistern. Von Mitgliedern verschiedener, namentlich solcher Religionsgemeinschaften, die nicht zu den staatlich anerkannten Religionsgesellschaften gehören, sind in Einzelfällen Einwendungen dagegen erhoben worden, daß bei Eintragungen in die Standesregister

die Zugehörigkeit zu der betreffenden Gemeinschaft mit dem allgemeinen Begriffe „Dissident" bezeichnet wird. Aus diesem Anlasse hat der preußische Minister des Innern bestimmt, daß in Fällen der angegebenen Art auf etwaigen besonderen Antrag des Anmeldenden in den Registern unter der Rubrik „Religion" die Religionsgemeinschaft einzutragen ist, die der Anmeldende für sich oder die Person, um deren Religion es sich handelt, bezeichnet. Die Oberpräsidenten sind ersucht, die Standesbeamten ihrer Bezirke mit entsprechender Weisung zu versehen. Wbl.

Erinnerung an Montag, den 4. November.

Matth. 18 vs. 19—20.

Wunderbar, daß wir diesem Worte so wenig Glauben schenken. Wir rennen und jagen, wir suchen immer neue Mittel und Mittelchen, Vereine und Veranstaltungen, um der geistigen Not abzuhelfen und geistliches Leben zu wecken, aber dies eine gewaltige Mittel, auf das der Herr seine Verheißung gelegt hat, vergessen wir. Wir beten so wenig und vollends das Wort „Gebetsgemeinschaft" ist heute vielen Christen höchst verdächtig.

Gemeinsame Arbeit ist gut. Gemeinsames Gebet ist besser. Da öffnen sich die Herzen in brüderlichem Vertrauen und jede Not findet ihren Trost in der Liebe des andern. Da belebt sich der Glaube am Glauben und jeder Trieb zum Guten wird fester und ernster. Gemeinsames Gebet ist eine der edelsten Blüten christlichen Gemeindelebens. Darum bringt es auch die köstlichsten Früchte.

Psalm 46 vs. 6 und 8. Psalm 48 vs. 13—15.

Einladung.

Unsere „Konferenz der süddeutschen Mennoniten" wird, so Gott will, ihre diesjährige Tagung **am Mittwoch, den 20. November**, in **Ludwigshafen a. Rh.**, abhalten.

Programm:

1) Begrüßung.
2) Konferenzpredigt von Br. M. Pohl, Sembach.
3) Vortrag von Br. G. van der Smissen, Würzburg: „Ueber das Zungenreden."
4) Die Gesangbuchsfrage. Referent: Br. J. Foth-Friedelsheim: „Welchen Bedürfnissen hat unser Gesangbuch zu genügen?" Korreferent: Br. Chr. Neff-Weierhof: „Nach welchen Grundgesetzen sollte eine Aenderung unseres Gesangbuches angenommen werden?"
5) Jahresbericht und Rechnungbericht der Konferenz.
6) Jahresbericht der Soldatenkommission.
7) Jahresbericht der Kalenderkommission.
8) Anträge und Wünsche.

Versammlungslokal:
„Pfälzer Hof," Bismarckstraße, Nähe des Bahnhofs.
Beginn 9½ Uhr.

Alle Brüder und Schwestern sind herzlichst eingeladen.

Weierhof, 20. Oktober 1907.

J. A. des Konferenzkomitees:
Chr. Neff.

Billig und gut

9 Pfd. gebr. Kaffee 10 Mk.

oder

8 Pfd. gebr. Kaffee
1 Pfd. ff. Tee } **11 Mk.**

oder

8 Pfd. gebr. Kaffee
1 Pfd. ff. Kakao } **11 Mk.**

Portofrei im ganzen Dtsch. Reich gegen Nachnahme.

Keller & Co., G. m. b. H.
(Inh. A. Lehmann, Hans Latscha, Ph. Keller).
Kaffee-Import und Versand
Frankfurt a. M.

Direkter Verkehr mit den Konsumenten!
Kein Zwischenhandel.
Man verlange Gratisproben.

Walter F. Wiebe
Zahn-Praxis
Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.
Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Gottesdienste im Monat November.

Altona.

3., 10., 17., 21., 24. 9¾ Uhr Vorm.: hl. Abendmahl.
2¼ Uhr Nachm.: Dankgottesdienst.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.
17. Anfang 11½ Uhr.
Prediger Mannhardt aus Danzig

Danzig.

3., 10., 24. Anfang 10 Uhr.

Graudenz.

10.

München.

Glückstraße 21.
1. und 17. hl. Abendmahl. Anfang 9½ Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
10. hl. Abendmahl. Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Dezember. № 12. 1907.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Durch die Post zu beziehen unter Nr. 3566 des Zeitungs-Verzeichnisses, im Buchhandel auch durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Vierundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

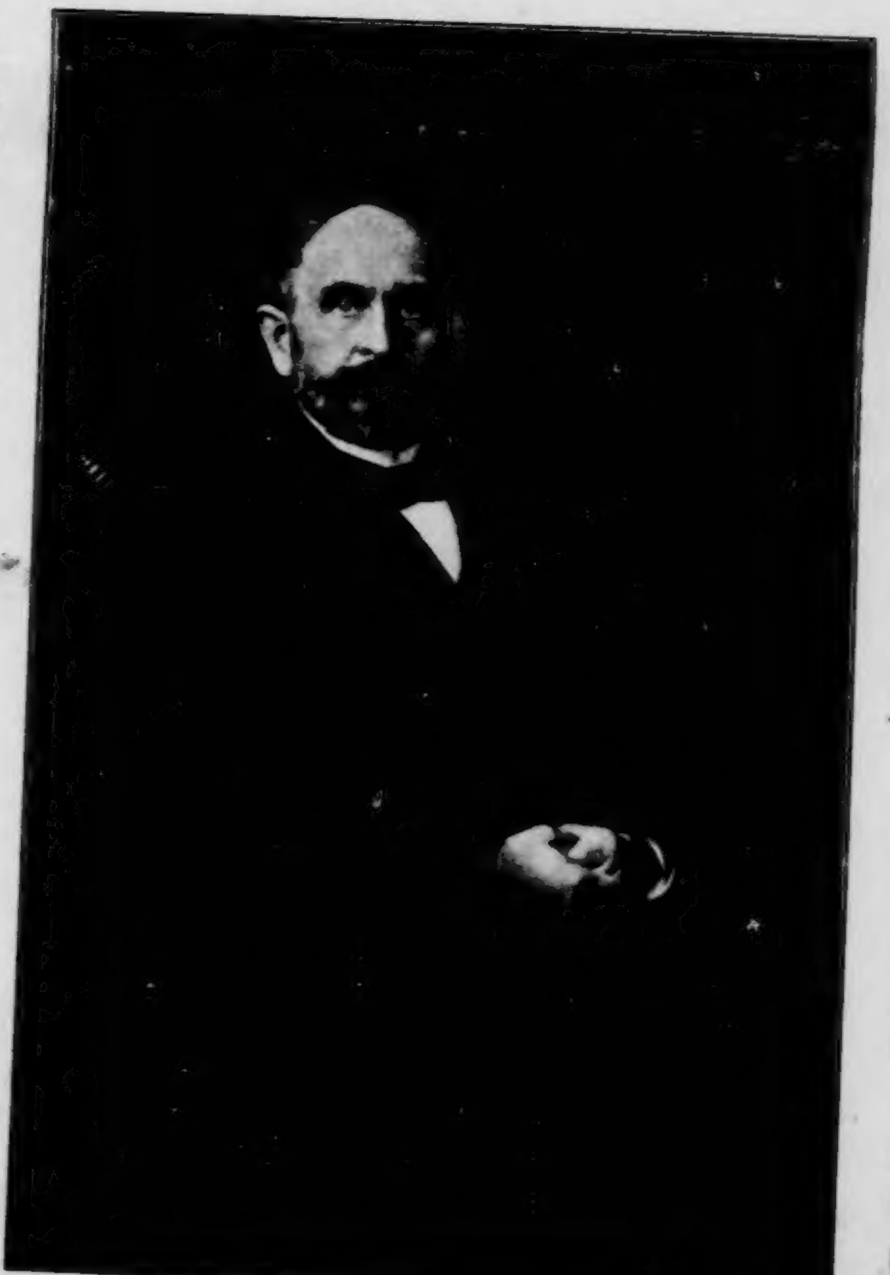
Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ein Freudentag für die Gemeinde Hamburg-Altona. — Zum Jahresschluß. — Christian Finger † — Bericht über die Konferenz der süddeutschen Mennoniten. — Die Männer der alten Richtung. — Unsere ärztliche Mission. — Bücher-Anzeigen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Adressen. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste. — Inhalts-Verzeichnis.

Ein Freudentag für die Gemeinde Hamburg=Altona.

Am ersten Advent gedenkt unsere Gemeinde zu Hamburg=Altona mit Dank gegen Gott den Tag zu feiern, an welchem vor 25 Jahren ihr gegenwärtiger Prediger H. van der Smissen das Amt in ihrer Mitte neben unserm am ersten Weihnachtstag 1904 heimgegangenen teuren Prediger B. C. Roosen angetreten hat. Zehn Jahre lang, von 1872 bis 1882, hatte er bereits die Gemeinde Ibersheim in Rheinhessen nebst Eppstein und Friesenheim in Rheinbayern bedient. Das schwere Leiden, von welchem unser Bruder Roosen s. Zt. heimgesucht wurde, machte es damals unmöglich, durch irgend eine besondere Feier den Antritt seines Amtes in unserer Gemeinde auszuzeichnen.



Im Laufe dieser 25 Jahre, welche für unsere ganze Gemeinschaft in Deutschland unter Gottes gnädiger Führung zu einem hochbedeutsamen Abschnitt ihrer Entwicklung geworden sind, hat unsere Gemeinde Hamburg=Altona einen hervorragenden Anteil an den gemeinsamen Arbeiten nehmen dürfen und so kam es, daß unser Jubilar von Anfang an im Vorstand der Vereinigung eine führende Rolle bekommen hat. Da er auch als Herausgeber dieses Blattes der größten Zahl unserer Leser persönlich bekannt ist, möchte der Kirchenrat der Gemeinde Hamburg=Altona nicht unterlassen, auch den weiteren Kreisen unserer deutschen Glaubensbrüder von diesem Jubiläum Kenntnis zu geben.

Zum Jahresschluß.

Eine alte Regel sagt, der Christ solle am Jahresschluß „dankbar rückwärts, mutig vorwärts, liebend seitwärts und gläubig aufwärts" schauen. Ist dies auch kein Bibelwort, so entspricht es doch dem Sinn der Heiligen Schrift und kann an der Grenzscheide zweier Jahre die richtigen Gedanken uns wachrufen. Dankbar rückwärts soll sich unser Blick zuerst lenken. Versetzen wir uns einmal um ein Jahr zurück. Wir haben uns damals wohl auch gefragt: Wie wird es wohl in einem Jahre stehen? Werde ich noch leben und mit allen meinen Angehörigen vereinigt sein? Wird meine Arbeit gelingen? Wird das Jahr ein gutes sein? Wird Freude oder Leid überwiegen? Nun sind alle diese Fragen gelöst. Wir wissen, wie es gekommen ist. Es ist gekommen teils so, wie wir es hofften, teils so, wie wir es befürchteten, teils ganz anders, als wir es dachten. Viel Gutes haben wir jedenfalls in dem vergangenen Jahre erlebt, teils solches, an das man gewöhnlich kaum recht denkt und das man erst recht schätzen lernt, wenn es bedroht werden will, so der ruhige Fortgang der öffentlichen Angelegenheiten, Bewahrung vor großen Unglücksfällen, Gesundheit, Kraft und Gelegenheit zur Arbeit. Dazu ist uns vielleicht da und dort ein Vorhaben gelungen, eine Sorge abgenommen, eine Freude bereitet worden — Grund genug, um dankbar rückwärts zu schauen, dankbar gegen den Geber aller guten Gaben, der uns an Leib und Seele reichlich gesegnet hat, dankbar auch gegen die Menschen, die er etwa als seine Werkzeuge gebraucht hat, um uns Gutes zu erweisen. Und darin soll uns auch das Leid, das wir im vergangenen Jahr erlebt haben, nicht stören. Oder ist denn Leid wirklich immer ein so großes Unglück? Ist Mißerfolg, Krankheit, Sorge, Unrecht, das einem die Menschen zufügen, Tod geliebter Angehöriger nicht in Gottes Hand oft ein Mittel, uns zur Selbsterkenntnis zu führen und näher zu ihm hinzutreiben, und muß es uns so nicht auch zum Besten dienen? Dürfen wir nicht ebenfalls, wenn der Herr uns etwas Liebes genommen hat, mit Hiob sagen: „Der Name des Herrn sei gelobt!" Und wenn es in jenem Morgenliede heißt: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank," so wollen wir das alte Jahr mit dem dankbaren Rückblick schließen: „Mein letzt' Gefühl sei Preis und Dank!"

Das wird uns auch Mut und Freudigkeit schenken, in das neue Jahr einzutreten, das jetzt noch dunkel vor uns liegt. Unser Fuß scheut sich zuerst ein wenig die Grenzscheide zu überschreiten. Aber nur einen Augenblick zagen wir; bald raffen wir uns auf und gehen mutig vorwärts, geht doch der mit uns, der uns durchs alte Jahr so treu hindurchgeführt und auf den der Wechsel der Zeiten keinen Einfluß hat. Kämpfe wird zwar das neue Jahr auch wieder bringen, Sorgen werden nicht ausbleiben, ungeahnte Schwierigkeiten können sich erheben, schmerzliche Verluste können eintreten, wer wollte sich dieser Einsicht verschließen, oder wer wollte leichtfertig sich darüber hinwegsetzen? Und doch:

> Der so treu mich führte,
> Immer recht regierte,
> Bleibt mit mir vereint.

Darum braucht uns nicht bange zu sein. Alle unsere Sorgen werfen wir auf ihn, denn er sorget für uns. Der uns ein neues Jahr anbrechen läßt, wird uns auch geben, was wir in demselben an Leib und Seele bedürfen. Stellt er uns schwere Aufgaben, so wird er uns auch mit der nötigen Kraft und Weisheit dazu ausrüsten. Wir dürfen ihn zuversichtlich darum bitten, und er wird unsere Gebete gern erhören. Wissen wir auch nicht, was dieses Jahr alles bringen wird, so wissen wir doch das Eine, daß, wenn wir nur mit ihm treu verbunden bleiben, wir auch wieder Erfahrungen seiner Durchhilfe machen dürfen, und wir können schon jetzt sagen, daß, wenn wir noch leben, wir am nächsten Jahresschluß dann auch wieder seine Güte preisen dürfen. Welch tröstlicher Ausblick! Wir brauchen uns nicht zu fürchten, wir blicken mutig vorwärts, denn Gott wird auch im neuen Jahre mit uns sein.

Es wäre aber nicht recht, wenn wir an der Jahreswende nicht auch einen Blick werfen wollten auf unsere Mitmenschen, welche mit uns durchs alte Jahr gepilgert sind und mit uns ins neue eintreten werden. Wir blicken liebend seitwärts auch auf sie. Es findet dies seinen Ausdruck in den um die Neujahrszeit üblichen Glückwünschen an Freunde und Bekannte. Und der Gedanke ist richtig, gerade in solcher Zeit auch teilnehmend, liebend, wünschend, fürbittend der Mitmenschen zu gedenken. Im alltäglichen Leben geht man oft kalt und teilnahmslos aneinander vorüber. Beim Jahresschluß, wo man selbst einen Augenblick stillsteht und Umschau hält, erinnert man sich auch, was man den Mitmenschen um sich her an Liebe, Freundschaft, Dienstleistungen aller Art zu verdanken hat, man denkt daran, daß auch sie jetzt wohl sich allerlei Gedanken über Vergangenheit und Zukunft machen, man sucht sich in ihre Lage zu versetzen, und fragt sich, ob man ihnen nicht da und dort etwas helfen, eine Last abnehmen, eine Sorge erleichtern könne. Vielleicht hat sich auch etwas zwischen uns und einen Freund oder Angehörigen gestellt, das gute Verhältnis ist gestört worden, gleichviel ob vorwiegend durch seine oder unsere Schuld. Wollen wir nun den Streit mit ins neue Jahr hinübernehmen? Versöhne dich zuvor mit deinem Bruder!" muß man hier besonders nachdrücklich fordern, dann erst kann man ungehindert liebend auf alle seine Mitmenschen schauen.

Und endlich mahnt uns unser Losungswort, gläubig aufwärts zu blicken. Es ist ein schönes Zusammentreffen, daß der Jahreswechsel unmittelbar auf die Tage folgt, wo wir daran denken, wie Gott voll unendlicher Liebe herabgeschaut hat auf unsere Erde und uns aus Himmelshöhen seinen eingeborenen Sohn sandte. Da begegnet unser Blick dem seinigen, wenn's uns unten zu trüb ist und wir gern aufwärts schauen möchten. Wir dürfen es wagen, aufwärts zu schauen; denn der Himmel ist uns nicht verschlossen und nicht ein grollendes Angesicht blickt uns entgegen, sondern ein gnädiges Antlitz eines mit uns versöhnten, auf unser Heil bedachten Vaters. Darum, wenn wir uns unten nicht zurechtfinden, und die Welt uns auf allen Seiten bedrängt, wenn es auf unserem Pfade dunkel werden will und wir selbst den Führer vor uns nicht mehr sehen können, so wollen wir uns zurufen:

Zum Himmel empor erhebet das Herz!
Dort wohnet die Weisheit, die Güte, die Huld,
Dort thronet die Gnade für unsere Schuld.

So sei es also unser Losungswort auch für das kommende neue Jahr: dankbar rückwärts, mutig vorwärts, liebend seitwärts und gläubig aufwärts zu blicken. Der Herr sei mit uns, und wir mit ihm! P.—S.

Christian Finger †

Am 2. November beschloß zu Monsheim nach einem längeren Krankenlager Br. Christian Finger seinen Lebenslauf. Die Familie Finger gehört mit zu den bestbekannten unserer Gemeinschaft in Rheinhessen. Ein Bruder des Verstorbenen war der vor wenigen Jahren heimgegangene Staatsminister Finger. Auch für den größeren Kreis unserer Gemeinschaft hat unser heimgegangener Glaubensbruder als Mitglied des Kuratoriums neun Jahre lang treu mitgearbeitet, von 1896 bis 1905, und das Vertrauen und die Freundschaft seiner Mitarbeiter in vollem Maße besessen. So wird sein Andenken bei uns stets in Ehren bleiben. Ueber seinen Lebenslauf sind uns die nachfolgenden Mitteilungen zugesandt worden.

Christian Finger wurde geboren am 24. Sept. 1830 in Monsheim. Er besuchte einige Jahre hier die Volksschule und dann 6 Jahre das Gymnasium in Worms (Abteilung für Nichtstudierende damaliger Zeit). Zurückgekehrt von dort blieb er im Geschäft des Vaters und später seines älteren Bruders: Müllerei und Landwirtschaft in der Schloßmühle hier. Im Jahre 1856 verehelichte er sich zum erstenmale und erwarb die Rüstermühle in Kriegsheim mit Landwirtschaft, das er bis zum Jahre 1893 betrieb, wo er das ganze Geschäft seinem ältesten Sohne übergab, der an Stelle der Mahlmühle ein Elektrizitätswerk einrichtete. Dann zog er mit seinem Sohne aus zweiter Ehe nach Monsheim, wo derselbe sich verehelichte, und brachte in Ruhe seine Lebensjahre zu. Christian Finger war zweimal verheiratet. Aus jeder der zwei Ehen sind ihm zwei Kinder geboren, wovon ein Sohn aus erster Ehe vor 4 Jahren eines tragischen Todes starb (er stürzte von einer Stiege und starb, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben).

Das Feld seiner Wirksamkeit lag nicht im politischen, überhaupt nicht im öffentlichen Leben, sondern mehr in der Gemeinde und Gemeinschaft, denen er mit inniger Liebe zugetan war. Im Jahre 1885 wurde er zum Vorstandsmitgliede gewählt. Im Jahre 1888 überkam er das Amt des Rechners. Manche Unannehmlichkeiten hatte er zu erdulden und durchzukämpfen (Kiefernborf), aber nichts konnte ihn in seinem Amte erschüttern. Mit Treue und Hingebung waltete er desselben, sodaß ich mit vollem Recht an seinem Grabe sagen konnte: Einen schmerzlichen Verlust haben wir erlitten alle zusammen, denn alle blickten mit Liebe und Ehrfurcht auf ihn, nicht nur um dessentwillen, was er für die Gemeinde war und getan hat, sondern auch um des Vorbildes willen, das er allen gegeben mit seiner Liebe zur Gemeinschaft und Gemeinde, mit seinem regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes.

Stets erfreute er sich einer guten Gesundheit, bis ihn 5 Wochen vor seinem Tode eine Leberkrankheit befiel (Leberatrophie), die nach vierwöchentlichem Krankenlager seinen Tod, den er voraussah, herbeiführte. Welcher Beliebtheit er sich erfreute, zeigte die zahlreiche Teilnahme an seinem Begräbnis aus der Nähe und Ferne. Zum Leichentext wählte ich das schöne Wort Eliesers 1. Mose 24, 56.

J. H. in M.

Bericht über die Konferenz der süddeutschen Mennoniten

in Ludwigshafen am 20. November 1907.

Statt in dem Kirchlein der Gemeinde Ludwigshafen versammelten wir uns aus Zweckmäßigkeitsgründen diesmal in dem Saal eines Hotels in der Nähe des Bahnhofes.

Mit dem Liede: „Herz und Herz vereint zusammen“ nahm die gut besuchte Versammlung ihren Anfang. Br. Abr. Hirschler, Kaiserslautern, verlas den 133. Psalm und sprach das Gebet. Darauf erfolgte die Begrüßung durch Br. Neff, Weierhof. Er erwähnte u. a. das Fehlen der beiden Brüder Philipp und Christian Hege. Ersterer sei krankheitshalber verhindert teilzunehmen und den Vorsitz zu führen. Letzterer sei nicht mehr unter uns, denn der Herr hat ihn abgerufen in die Ewigkeit. Wir vermissen ihn, denn er war ein treues Glied unserer Konferenz. Zu seinem Gedächtnis erhebt sich die Versammlung von ihren Sitzen. Nachdem der Begrüßende noch erwähnt, warum wir in dem Lokal statt in der Kirche tagen, daß es nur versuchsweise geschieht, um vielleicht dadurch Zeit für die Verhandlungen zu gewinnen, schreitet man zur Wahl des Vorsitzenden und Schriftführers. Die Reihe ist an den badischen Brüdern, einen Vorsitzenden zu stellen, und so wird Br. H. Landes, Lautenbach, gewählt. Mit dem Amt des Schriftführers wird wieder Br. Löwenberg, Ibersheim, betraut.

Nach der Verlesung des Protokolls der vorjährigen Konferenz hielt Br. Pohl, Sembach, die Konferenzpredigt über Eph. 5, 19: „Redet untereinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in euren Herzen.“ Entsprechend dem Hauptgegenstand der Verhandlungen der Gesangbuchsache redete der Festprediger vom geistlichen Liede und seiner Bedeutung: den Christen treibt, was seine Seele erfüllt und bewegt, zum Loben und Jubilieren. Entgegen den mannigfachen Liedern zweifelhaften und verderbenden Inhalts gilt es, dem Herrn allein zu singen, doch nicht, um nur einen Ohrenschmaus zu haben. Aber es ist auch zu warnen vor Ueberschätzung des geistlichen Gesanges. In der Ueberschätzung verliert man sich leicht in Gefühlserregungen, und es kommt nicht zu einem Singen im Herzen. Im Sinne des Apostels können wir singen und spielen nur im Namen Jesu. Wer an ihn glaubt, der kann jubilieren. Wenn so die Stimmen harmonisch zusammenklingen, dann fördert das Lied auch den innern Einklang in den Herzen.

Nachdem die Versammlung den ersten und letzten Vers des Liedes: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ gesungen, erhielt Br. G. van der Smissen, Würzburg, das Wort zu seinem Referat: „Ueber das Zungenreden.“ Mit sichtlichem Interesse lauschte man den Ausführungen. Einleitend besprach der Redner das Zungenreden der Schrift und ging dann des Nähern ein auf die Bewegung in Kassel und Großalmerode. Diese entbehre wohl der Begründung durch die Schrift. Es sind wesentliche Unterschiede zwischen dem Zungenreden in Korinth und dem heutigen in Kassel rc. Der Redner hat den Eindruck, daß die ganze Bewegung die Wirkung geheimnisvoller in der Menschennatur beruhender Kräfte ist, die vom Feinde benutzt werden, Verwirrung in die Kreise der Jünger Jesu zu bringen. Vielleicht spielt auch die Suggestion eine große Rolle. Es ist viel Verkehrtes dabei. Trotzdem muß doch anerkannt werden, daß viele zu ernster Sinnesänderung, gründlicher Reinigung und völliger Hingabe an den Herrn gekommen sind. Das liegt an der Geisteszucht, die trotz allem Verkehrten in den Versammlungen geübt wurde, und der Herr ließ es sich gefallen, seine Gnade walten zu lassen. — Eine Diskussion fand nicht statt, und so konnte man in die Behandlung der Gesangbuchfrage eintreten.

Als Erster in dieser Angelegenheit referierte Br. Foth, Friedelsheim, über das Thema: „Welchen Bedürfnissen hat unser Gesangbuch zu genügen?“ Der Vortragende wollte nur einige Gedanken äußern über die Bedürfnisse, denen ein gutes Gesangbuch genügen muß, und keine erschöpfende Behandlung des Themas bieten: Wir bedürfen eines Gesangbuches, das ansprechend und entsprechend ist puncto Inhalt und Form. Inhaltlich muß es sich eignen für den gottesdienstlichen und häuslichen Gebrauch. Alle Lieder müssen einen klaren evangelischen Standpunkt vertreten, denn das Gesangbuch soll helfen die Gemeinde bauen und den einzelnen in der Erkenntnis fördern. Als Hausbuch sollte es auf die verschiedenen Fälle und Lagen des Lebens eingehen und so aus verschiedenen Anlässen den Menschen zu Gott führen. Auch in Bezug auf dichterische Form und Melodie müssen wir die höchstmöglichen Ansprüche machen. Es handelt sich um unser Leben aus Gott und zu Gott, und da können wir nicht anspruchsvoll genug sein. Es muß der Wunsch in uns lebendig sein, ein Buch zu bekommen, das in jeder Beziehung auf der Höhe steht. — Anschließend an diese Ausführungen zeichnete Br. Neff die Richtlinien, nach welchen die Aenderung unseres Gesangbuches vorgenommen werden sollte: Zunächst gelte es in der Auswahl die Kernlieder des gesamten Liederschatzes zu berücksichtigen. Die Lieder müssen ferner möglichst in ihrer Originalgestalt aufgenommen werden. Was endlich die Anordnung der Lieder anlangt, so muß es heißen: Je einfacher und übersichtlicher, um so besser. Auch hinsichtlich der Melodien bedarf das Buch einer saubern Nachprüfung. — Nach diesen prinzipiellen Aeußerungen nahm die Konferenz Stellung zu den Beschlüssen der Gesangbuchkommission vom 13. Februar 1907 (vgl. Gemeindeblatt Nr. 6 d. J.). Alle diese Vorarbeiten waren nicht vergeblich gewesen, sodaß die Diskussion über diesen wichtigen Gegenstand sich ziemlich einhellig gestaltete. Es wurden kaum Stimmen laut gegen eine Aenderung, sodaß bei der Beschlußfassung etwa 3/4 der Konferenz für die Umarbeitung des Gesangbuches stimmte. Auch in den anderen Punkten pflichtete man der Kommission im Wesentlichen bei, besonders auch darin, daß die Konferenz den Verlag zu übernehmen und den Betrieb einzurichten hat, sowie, daß die Einführung des neuen Buches völlig zwanglos und frei für jede Gemeinde und Familie sei. — Was die Kommission selbst betrifft, so wurde ihre Arbeit als getan angesehen und beschlossen, für die Ausarbeitung des Gesangbuches eine neue 16gliedrige Kommission zu wählen, doch in der Weise, daß bei nächster Gelegenheit die Gemeinden diesseits und jenseits des Rheins je 8 Glieder zu dem Zweck bestimmen. — So war die wichtige Frage unserer Gemeinden beantwortet.

Es erfolgte noch der Jahresbericht der Konferenz, sowie derjenige der Soldaten- und der Kalenderkommission. An Stelle des verstorbenen Kalenderkommissionsmitgliedes Ch. Hege, Breitenau, wurde Br. M. Horsch, Gelchsheim, gewählt.

Damit war die Tagesordnung erledigt. Mit Gebet und Gesang: „Ach bleib mit deiner Gnade“ schloß die für die süddeutschen Mennoniten recht bedeutsame Konferenz, zu der auch die Br. N. Wiebe, Marienburg, und H. van der Smissen, Altona, telegraphisch ihre Segenswünsche übermittelt hatten.

F. J F.

Die Männer der alten Richtung.

Aus alten Papieren. IV.

(Schluß).

Wir bringen noch einige bemerkenswerte Auszüge aus anderen Briefen von Joh. Galle, die uns nur lückenhaft aufbewahrt sind. So schreibt er im Juni 1835 an Joh. Lapp und Jak. Krehbiel in Amerika:

„Was habe ich schon bei 8 Jahre lang einen Kampf mit der Missionsgesellschaft; denn sie arbeiten schon lange daran, daß das Gedächtnis von dem Kreuzesweg unter den Mennoniten soll ganz ausgetilget werden und haben 6 bis 7 Jahre daran gearbeiiet und endlich vor 3 Jahren ein neues Gesangbuch herausgegeben, worin sie alle Lieder von Kreuz und Trübsal ausgetilgt und überhaupt alle guten kernhaften Lieder ganz vertilget, so daß gleichsam wenn man einem Menschen täte die Arme und Füße abhauen und Nase und Ohren abschneiden, so ist der Menschenkörper noch nicht so verstümmelt, als sie das Gesangbuch verstümmelt haben.“

In demselben Brief heißt es:

„4) wo du sagst, daß in Deutschland schon soviele auf hohen Schulen studierte Mennonitenpfarrer sind, die um Geld oder um Sold und Lohn lehren und daß sie sich selbst Lehre aufladen, nachdem ihnen die Ohren jucken, — und wie Du gewiß mit Wahrheit sagst, daß das so weit unterschieden sei von dem Glaubensbekenntnis unserer Eltern und der hl. Märtyrer, welche Leib und Leben, Gut und Blut durch den grausamen Martertod um des Namen Jesu willen dahin gegeben und hast es hinlänglich erwiesen aus

der Apostelgeschichte 8 vs. 13—24, daß solches vor Gott ein Greuel ist und daß Gottes Gabe nicht kann durch Geld erlangt werden. Aber l. Bruder, diese schädliche Pestilenz, die im Finstern schleichet, die Seuche, die im Mittag verderbet — das heißt vor uns noch so wenig, wenig Mennoniten haben nun in Zeit 16—17 Jahren die Missions-Gesellschaft unter die besagten Mennoniten gebracht und suchen noch immerfort ihre neuen ausgebrüteten Lehrlinge als Lohnsknechte oder Mietlinge unter den noch so wenigen Mennoniten unterzubringen." — —

Am 1. August 1837 schrieb er „an unsere lieben Brüder und Schwestern der rechtgesinnten Mennoniten in Altbayern unweit München":

„Die Gnade Gottes des Allerhöchsten, die Liebe seines Sohnes Jesu Christi und die Gemeinschaft seines wertgeschätzten heiligen Geistes wünschen wir Euch zu einem herzlichen Segenswunsch und zu einem wahren brüderlichen Liebesgruß, ja zu einem ewig bleibenden Segen. Amen.

Herzlich geliebter Mitbruder Strohm und wie die andern alle mit Namen heißen.

Als uns am 8. Juli von Euch liebe Brüder ein Brief zur Einsicht geschickt worden, darin wir sahen, daß etliche sogenannte Mennoniten-Männer aus den Preußischen Landen oder von Altona in Eure Gegend gekommen und bekannt gemacht, daß sie einen neuen Katechismus entwerfen, welcher in ganz Deutschland sollte ausgebreitet werden und daß auch schon etliche Gemeinden in Eurer Gegend auf solchen neuen Katechismus warten täten. — Der getreue liebe Gott weiß am besten, was für ein schmerzliches und Herz kränkendes Nachdenken diese traurige Nachricht uns verursacht hat."

In einem Brief an Joh. Lapp in Amerika vom 20. März 1838 kommen folgende bemerkenswerte Stellen vor: „„Die Weierhöfer haben vorm Jahr als 1839 eine neue Kirche erbaut. Ich habe sie zwar noch nicht gesehen und ich werde sie wohl auch in meinem Leben nicht sehen. Sie soll auf eine Höhe gebaut sein, daß 42 Treppen hinaufzusteigen seien. Es sei eine große Kirche mit großen Fenstern und sei eine Bordkirche oder eine Altarkirche darin und die Kanzel oder Predigtstuhl sei 8 Fuß hoch erhoben von der Erde. Ihr altes Bethaus, das wäre mit ganz geringen Kosten leicht zu vergrößern gewesen, daß es groß genug gewesen wäre. Es scheint aber, weil sie sich einen neu studierten Pfarrer angeschafft haben, so muß auch hierzu eine neue und zierliche Kirche sein. Es steht Hosea 8, 14 Israel vergisset seinen Schöpfer und bauen Kirchen. So ist nun die Gemeinde Monsheim und die Gemeinde Weierhof und die Gemeinde Sembach, das sind die drei größten Gemeinden auf weit und breit und die haben nun alle 3 studierte Pfarrer und die Gemeinde Friedelsheim, welche zwar nicht so groß ist, hat auch einen studierten Pfarrer und die Gemeinde Ibersheim ist auch eine große Gemeinde und hat sich auch eine große zierliche Kirche erbaut mit hohen Fenstern und einem Altar und Bordkirche und einer Orgel darin und einem Turm und einem Glockengeläute darauf. Sie haben aber noch keinen studierten, sondern einen wohl beredten Mann. Diesem täten sie per Jahr 200 fl. zahlen; sie wollen sich einen studierten Pfarrer anschaffen. Als sie ihre neue Kirche eingeweiht haben, da haben sie sich einen evangelischen Stadtpfarrer aus der Stadt Worms zugenommen und als sie ihre Orgel aufgestellt hatten, da haben sie einen evangelischen Dorfpfarrer dazu genommen zum Einweihen. Nun sind ja in unserer ganzen Umgegend nur noch 4 Gemeinden, wo man überzeugt ist, daß noch Mennoniten sind, wobei zwei Gemeinden sind, welche nicht so stark sein, wo die Lehrer und Vorsteher mit den Gemeinden noch an unserer Altväter Glaubensbekenntnis festhalten, nach dem Bund, den wir am 13. Nov. 1835 miteinander gemacht haben; aber wir sind unter den sogenannten Mennoniten in Deutschland nur noch kaum anzusehen wie ein Häuslein im Weinberg oder eine Nachthütte im Kürbisgarten oder wie eine verheerte Stadt, wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein wenig ließe übrig bleiben, so wären wir Sodom und Gomorrha. Jes. 1 vs. 8 und 9.

Ich habe schon etliche Male gehört, daß die Missionsgesellschaft unter sich sprechen täte, wenn bei uns nur etliche alte Männer weg seien, so würden sie die übrige Gemeinde auch bald haben. Aber es steht 1. Sam. 7 vs. 12: „Bis hierher hat der Herr geholfen." — Die Missionsgesellschaft hatte fest geglaubt bis im Jahre 1836 soll das 1000jährige Reich seinen Anfang nehmen. Weil dies nun nicht geschehen, so haben sie neulich wieder ein Buch aufgelegt, welches sie per Stück verkaufen um 2 fl. Davon ward mir vor vier Monaten eines zur Einsicht geschickt und als ich darin gelesen, da fand ich, daß im Württembergischen eine Wahrsagerin sei, die hätte gesagt, daß es verschrieben sei, daß im Jahre 1836 der Anfang zum 1000jährigen Reich sei, sondern im Jahr 1839 soll es seinen Anfang nehmen. Nun, wie ich bemerke, so stehen sie anjetzo fest im Glauben, daß dies geschehen würde. Ich hatte aber das Buch kaum 2 Tage im Hause, da habe ich es wieder zurückgeschickt und dabei sagen lassen, ich gebe keinen Groschen für ein solches Buch, viel weniger 2 fl. Und wie ich zur Zeit bemerke, so habe ich mir durch diese Rückantwort Verdruß gemacht. Nun habe ich schon gar zu oft an des Apostels Wort gedacht, wenn er spricht: „Wenn sie sagen werden, es ist Friede und hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen.""

Erwähnt wird ferner, daß er eine Widerlegung der Hauptschrift der Missionsgesellschaft, die den Titel „Kompaß" führt, (darum nannte er seine Gegner auch wiederholt „Kompaßbrüder") geschrieben habe, welche 5 Bogen umfaßt, worin er seine Ansicht aus der Schrift auf sehr reichliche und mancherlei Art erwiesen habe.

Dann heißt es weiter: „In Zeit einem Jahre und etliche Monat haben wir zwei Briefe aus der Schweiz erhalten. Vor drei oder vier Jahren sind viele Mennoniten, wobei auch Lehrer gewesen, zu einer anderen Partei übergangen, was die Uebriggebliebenen sehr schmerzlich beklagt haben; aber nun in ihrem letzten Brief sagen sie, daß solches aufhören täte und daß ihre Gemeinde wieder mit Lehrern versehen wie vorher und die Gemeindeglieder wieder so zahlreich als sie auch zuvor waren. Vor etlichen Jahren hatten sie geschrieben, daß soviele Katechismen bei ihnen fehlten und weil sie mit Abgaben in der Schweiz für die Mennoniten sehr beschwert seien, daß sie keine neue Auflage machen könnten, um neue zu drucken, so haben wir ihnen

einen Pack frei und unentgeltlich bis auf Basel geschickt, welche sie auch erhalten hatten. Und weil ihre Gemeinden nun wieder anwachsen, so haben sie diesen Winter wieder geschrieben, wenn wir ihnen noch einmal 80 oder 90 Stück schicken könnten. Im Jahre 1829 haben wir 500 Stück drucken lassen. Davon waren in unseren Gemeinden bis 250 aufgengmmen worden und sind auch schon etliche Mal in das Bayerland geschickt und der Pack dann in die Schweiz, daß nur noch 10 Stück übrig geblieben sind. So werden wir wohl noch ein Mal eine Auflage machen müssen, auf daß wir den Schweizer Mennoniten nochmals helfen können. Hierbei bemerken wir auch die wunderbaren Wege des allmächtigen Gottes. Hier in Deutschland oder in der Rheingegend, da wollen die Missionargesellschaft mit Gewalt diesen unseren Katechismus verdrängen und vertilgen. Nun wird er dagegen in andere Länder gerufen. Von der Auflage, die 1829 gemacht war, da haben die Weierhöfer keine genommen, sondern sie haben schon auf ihren neuen Katechismus gewartet, der auch dazumal schon im Werk war, aber doch noch im Verborgenen, und es wird heute noch gesagt, daß 4 oder 5 evangelische Pfarrer hätten den neuen Katechismus für die Mennoniten helfen machen, auf daß sie nach und nach, die Mennoniten und die Protestanten, zusammengeschmolzen würden, was vielleicht auch sein kann. Man kann noch nicht sagen, ob der neue Katechismus im Druck ist oder nicht. Einige Missionar-Personen sagen, sie wollten ihn noch nicht drucken lassen."

Wir schließen diese brieflichen Aufzeichnungen mit einer Notiz aus einem sonst unbekannten Brief des gleichen Briefschreibers: „Ich wünschte zu wissen, ob ihr nicht die Chronik von dem hl. Märtyrer und Blutzeugen Jesu in der Schweiz habt. Unser Bruder Joh. Lapp, ein Aeltester der Mennoniten-Lehre in Amerika, hat nun seit 2 Jahren 2 geistund kraftvolle Briefe aus Amerika an uns geschrieben. Durch den ersten Brief hat er uns aufgesucht, um geistliche Gemeinschaft mit uns zu machen und in diesen Briefen finden wir, daß das Buch, es nennet sich „der blutige Schauplatz oder Märtyrerspiegel der Taufgesinnten oder wehrlosen Christen" und ist mit einem Freiheitsbrief von den Freistaaten in Holland versehen, ich sage, daß wir in diesen Briefen finden, daß dieses Märtyrerbuch unter den noch rechtsinnigen Mennoniten in Amerika neben der hl. Schrift in sehr großem Wert gehalten wird; denn diese beiden wertgeschätzten Briefe sind neben den vielen Schriftstellen darinnen auch sehr mit den Märtyrern und Blutzeugen Jesu durchzogen und in seinem ersten Brief ist zu ersehen, daß die rechtsinnigen Mennoniten in Amerika gar keinen Anteil an der Missionsgesellschaft nehmen und keine geistliche Gemeinschaft mit ihnen machen. Ja in diesem besagten Märtyrer-Buch, da findet man, was die Worte des Herrn sind, wenn er spricht: von den Tagen Joh. des Täufers erleidet das Himmelreich Gewalt und die ihm Gewalt tun, die reißen es an sich, denn Joh. der Täufer und Christus selbst waren die ersten in Gott geheiligten Märtyrer und Blutzeugen Gottes. Und aus dem Grund spricht der Apostel Johannes in seiner ersten Epistel Capitel 5 vs. 8: Drei sind, die da zeugen auf Erden, der Geist, das Wasser und das Blut und die drei sind beisammen. Das Wasser sind die großen und schrecklichen Trübsale eines wahren Christen. Das Blut sind die hl. Märtyrer (da sehet doch selbst Joh. 6. 9. 10. 11. 5. Mose 32. 43 rc.). Der Geist ist es aber, der diese hierzu Berufenen kräftig stärkt, daß sie durch diese Hilfe Gottes überwinden können und darum hat der Apostel gewiß Recht, daß er sagt: und diese 3 sind beisammen." —

Diese brieflichen Mitteilungen von einem alten strenggläubigen Mennoniten, mögen sie auch im Einzelnen mancherlei Unklares enthalten, geben uns einen bemerkenswerten Einblick in die religiöse Stellung, die unsere Väter einnahmen und die bisher in Dunkel gehüllten Vorgänge in unserer Gemeinschaft und sind daher ein nicht zu unterschätzender Beitrag zur geschichtlichen Kenntnis unseres Gemeinschaftslebens im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Es gibt gewiß in unseren Familien noch mehr solcher brieflichen Aufzeichnungen. Möchte man doch allenthalben sich gedrungen fühlen, sie in geeigneter Weise für unsere Geschichte nutzbar zu machen.

W. Chr. N.

Unsere ärztliche Mission.

„Heilet die Kranken und saget ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen." Luc. 10, 9.

So lautete Jesu Auftrag, den die Jünger vor ihrer Aussendung mitbekamen. Neben der Predigt des Evangeliums sollte das Heilen der Kranken hergehen und umgekehrt sollte die Heilung der Kranken das Mittel sein, den Verlorenen Gottes Wort und mit demselben den Heiland und Erlöser nahe zu bringen. So hatte Er, unser Heiland, es getan, so wollte Er es auch von seinen Jüngern getan haben. In seiner erbarmenden Liebe sah Jesus die schmachtende Menschheit: „Ihn jammerte des Volks," lesen wir und daß demselben geholfen werde nach Leib und Seele, das ist des Herrn Wille allezeit gewesen.

Von den Aposteln wird uns berichtet, daß sie nach ihres Herrn Befehl gehandelt haben. Auch Paulus hat die Kranken nicht vergessen, trotz des weitverzweigten Wirkungskreises und seiner vielen Arbeit, in welcher ihn seine Mitarbeiter und Gehilfen, unter welchen sich auch ein Arzt befand, unterstützten. Von der Tätigkeit dieses ersten Missionsarztes erzählt uns die hl. Schrift leider nichts. Nur wissen wir aus Kol. 4, 14, daß Lucas ein rechter Missionsarzt gewesen sein muß, der neben seinem ärztlichen Berufe doch regen Anteil genommen hat an dem Ergehen der Gemeinde und mit ihr lebte.

Dem Beispiele unseres Herrn und Heilandes und seiner ersten Jünger folgend (Matth. 4, 23; Luc. 9, 2 und 6) hat man auch in unserer Mission von jeher neben der Predigt des Evangeliums sich auch der Kranken angenommen.

Bald nach seiner Ankunft in Japara fing Vater Janß an die Kranken zu behandeln und es dauerte nicht lange, da erkannte Br. Janß schon den großen Wert, den die Krankenbehandlung neben der Evangelisation unter den Heiden hat. Darum achtete es Br. P. Janß auch für die

Ausbreitung des Reiches Gottes auf Java so sehr wichtig, daß neben Missionskolonien usw. auch Krankenhäuser unter Leitung von Missionsärzten sein sollten.

Bis zum Jahre 1893 wurden in unserer Mission die Kranken nach alter Weise behandelt. Dann bekam Margaredja das erste Krankenhaus, das aber infolge steter Zunahme der Patienten nach einer Zeit von 10 Jahren zu klein wurde und ich zur Zeit meiner Tätigkeit zu Margaredja noch ein einfaches, javanisches Bambushaus kaufen mußte, in welchem wir längere Zeit 30—40 Patienten verpflegen konnten. Da dieses Haus aber nicht für die Dauer eingerichtet war und das alte Krankenhaus für die Schule gebraucht werden mußte, waren wir aufs neue gezwungen an das Bauen eines größeren Krankenhauses zu denken, welches nun auch nach den letzten Nachrichten von Bruder Nic. Thiessen auf Margaredja im Bau vollendet ist. Auch Kedungpendjalin hat ein Krankenhaus. In Kaju-apu, das noch nicht im Besitze eines solchen ist, wird auch vielen Kranken geholfen. Im Ganzen wurden im letzten Jahre auf unseren 3 Missionsstationen ungefähr 8000 Patienten 47669mal behandelt. Eine große Zahl fürwahr, und doch ist dieses nur ein kleiner Teil von der großen Zahl Kranken, die nicht unter ärztlicher Behandlung stehen. Viele wohnen zu weit entfernt, andere hängen noch zu sehr an ihren Dukuns (Zauberärzte) und deren Mitteln. Unwissenheit und Aberglaube ist oft der Grund, daß viele Patienten nach langer, oft barbarischer Behandlung von ihren Dukuns, wie ich es zu sehen hie und da Gelegenheit hatte, hilfesuchend zum Missionar kommen. Dann hilft man so gut es geht. Aber wie oft zeigt es sich, daß die ärztliche Hilfe der Missionare bei mangelhafter, medizinischer Ausbildung vielfach beschränkt ist und daß sie sich neben ihren andern Aufgaben nicht so den Kranken hingeben können, wie es die Not erfordert. O wie oft haben wir Missionare uns in solchen schwierigen Fällen einen Missionsarzt gewünscht, der uns diese schwere Arbeit hätte abnehmen können! Noch vor 1½ Jahren schrieb ich am Schlusse des Aufsatzes: Der Javanen Elend 2c. folgendes: „Wie viel mehr könnte noch in dieser Hinsicht getan werden, wenn auch wir einen Missionsarzt hätten, der sich ganz dieser Sache widmen könnte!“

Und nun, siehe da! Der Herr hat unsere Gebete erhört und unsern Wunsch erfüllt, früher als wir es ahnten. Seit einigen Wochen hat Herr Dr. H. Bervoets sich der mennonitischen Mission angeschlossen, um als ihr Missionsarzt auf Java tätig zu sein. Ich bin überzeugt, daß alle Missionsfreunde sich freuen werden über diesen Schritt vorwärts. Schon **das** ist der Freude und des Dankes wert, daß wir jetzt einen Missionsarzt haben, vielmehr aber muß es uns zu Dank und Freude stimmen, daß wir einen Mann für diese Arbeit bekommen, der nicht nur allein Arzt, sondern **Missions**arzt ist, der nicht nur der Javanen körperliche Leiden und Schmerzen lindern, sondern seine Patienten auch zu Jesu, dem wahren Arzt des Leibes und der Seele führen will.

Fast 10 Jahre waren Herr und Frau Bervoets auf dem Arbeitsfelde der Rotterdamer Missions-Gesellschaft auf Ost-Java tätig. Vor 2 Jahren kehrten sie zu ihrer Erholung nach Holland zurück. Im Januar 1908 gedenken sie die Reise nach ihrem neuen Arbeitsfelde anzutreten. Auf der Hinreise werden sie sich einige Zeit bei Geschwister Thiessen auf Sumatra aufhalten und auch die Barmer Missionsstationen aufsuchen. Im April hoffen Geschwister Bervoets auf Margaredja anzukommen, wo ihrer viel Arbeit wartet. Sobald wie möglich soll dann ein dem Bedürfnis entsprechendes Krankenhaus gebaut werden und zwar im Gebirge, wo das Klima ein ziemlich gesundes ist. Wer von den l. Lesern sich dafür interessiert, findet in dem menn. Kalender 1904 auf der Karte von Japara, ungefähr in der Mitte zwischen Margaredja und Kedungpendjalin, einen Ort mit Tjluwak bezeichnet. Dort oder in der Nähe davon wird vielleicht das neue Krankenhaus seinen Platz finden, damit es so viel wie möglich in die Mitte unseres Missionsgebietes kommt.

Unser erster Missionsarzt, Br. Bervoets, findet ein weites Arbeitsfeld, und wenn auch neue schwere Aufgaben an ihn herantreten und es an manchen Enttäuschungen nicht fehlen wird, so hat er doch die bestimmte Zuversicht und Gewißheit, daß Gott seinen Segen auf seine Arbeit legen wird. Wir aber, l. Missionsfreunde, wollen unsere Brüder und ihre Arbeit, die unser **aller** Arbeit ist, allezeit mit Gebet und Gaben, nachdem der Herr uns gesegnet hat, unterstützen. Der Herr ist es wert; daß man für Ihn lebt. Noch ist es Zeit! Aber „es kommt die Nacht, da niemand wirken kann,“ sagt Jesus.

Was wirds doch einst für Freude sein,
Wann Deine Schnitter ernten
Und alle dann sich ewig freun,
Die Deiner harren lernten!
Wir harren Dein, o siege Du
In Deinen Gliedern, bis die Ruh
Für Gottes Volk erscheinet!

Tübingen.

Joh. Klaaßen.

Bücher-Anzeigen.

Weihnachten naht und mit diesem Feste auch die Frage? „Was soll ich schenken?“ Ohne Zweifel ist in vielen Fällen ein gutes Buch für manchen eine hochwillkommene Gabe. Aber nicht alle Bücher taugen für den Weihnachtstisch; es gilt auch hier: „Prüfet alles und das Beste bihaltet.“ Aus dem Verlag von J. G. Oncken, G. m. b. H., Kassel, Jägerstr. 11, wurden uns nachfolgende Schriften zur Besprechung zugesandt: **Spurgeon, C. H. Ich fand, den meine Seele liebt**, 35 Predigten über Texte aus dem Hohenlied (Preis brosch. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.—). An Predigtbüchern ist kein Mangel. Jedes Jahr bringt neue oder neue Auflagen der bewährten alten. Freilich, über das Hohelied werden wir wenige finden, und es ist dies auch gar wohl begreiflich. Aber was uns hier von Spurgeon dargeboten wird, treibt in gar trefflicher Weise Christum, und aus diesem Grunde ist der neue Band des längst Heimgegangenen eine feine Gabe für im Glauben geförderte Christen, da sie fast ausschließlich das innere Leben behandeln. — Zu ernstem Nachdenken regt uns

Hermann, die Zeichen der Zeit (brosch. 40 ₰) an. Wir können dieses Schriftchen als eines der nüchternsten empfehlen, wenn wir auch nicht mit allem buchstäblich einverstanden sind. — In 8. Aufl. ist „der Evangeliumssänger“ mit Noten erschienen (Preis brosch. 2.50 ℳ, kart. 3 ℳ, geb. 3.50 ℳ). Ebenso ein drittes Heft desselben Liederbuches (Preis brosch. 1.25 ℳ, kart. 1.50 ℳ). Beide Bücher enthalten meist Uebersetzungen von englischen Liedern und findet sich manches Gute darin. Wer aber nur einigermaßen mit unsern herrlichen deutschen Liedern vertraut ist, der wird dieselben doch immer wieder vorziehen, wenn auch vielen der vorliegenden sprachliche und gesangliche Vorzüge nicht abgesprochen werden sollen. Im dritten Bande störte es mich wiederholt, den Verfasser nicht angegeben zu finden, doch ist dies jedenfalls nur ein Versehen. — Für die Jugenderziehung bietet Pfr. Joh. Biegler in seinen Erziehungslehren der Heiligen Schrift (brosch. 25 ₰) wertvolle Fingerzeige, deren Befolgung unserer heutigen Jugend besser helfen würde, als alle die modernen Erziehungsmittel, die nicht viel helfen, aber großen Schaden anrichten. Die Heilige Schrift hat mehr Weisheit nach dieser Richtung hin, als mancher Schulmann unserer Zeit sich träumen läßt. — An Erzählungen der Jugendheimbibliothek liegt vor: Panitza, Adlerflug (geb. 75 ₰) und von Daheim und auswärts Nr. 12: Hoggenbirk, Ein verlorenes Leben (brosch. 40 ₰). Beides gute Bücher für unsere Jungen, denen wir diese Bändchen nur empfehlen können. Freilich stehen die Erzählungen von Horn, Niwitz u. a. noch heute in bezug auf Anschaulichkeit in erster Reihe. — Für die Festfeier bietet Georg Holzhey in seinem Heftchen An der Krippe (brosch. 25 ₰) Weihnachtsgedichte und -gespräche in einer schönen Auswahl, welche sowohl im Hause als bei größeren Bescheerungen gut zu verwenden sind. — Und damit auch das neue Jahr nicht fehle, sei auch der „Christliche Familienkalender“ noch erwähnt, welcher die Bibelabschnitte des Internationalen Bibel-Lese-Bundes mit daran anschließenden Betrachtungen und auf der Rückseite Erzählungen und Gedichte bringt.

Pohl-Sembach.

Eben vor Schluß dieser Nummer wird uns noch zugesandt: C. Schneider, Der Held von Uganda, Leben und Wirken des Pioniermissionars Alexander Mackay. Cassel 1908. Verlag von J. G. Oncken Nachfl.

Es handelt sich um den am 13. Oktober 1849 zu Rhynie in Schottland geborenen und im Dienst der englischen Church Mission am 8. Februar 1890 in Usambiro am Victoria Nyanza verstorbenen Alexander Mackay. Das ist die Biographie eines ganzen Mannes und ganzen Christen, eines Großen in der Missionsgeschichte. Interessant erzählt, reich illustriert, wie geschaffen für die Hände unsrer Jugend, können wir das Buch, zumal sein Preis ein sehr billiger ist, als Weihnachtsgeschenk nur bestens empfehlen.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Crefeld. Am 6. Oktober predigte D. theol. Appelboorn-Emden in unserer Kirche unter zahlreichster Beteiligung unserer Gemeinde. Da er noch einige Tage länger bei uns verweilte (und mit ihm seine liebe Frau), ergab sich mannigfache Gelegenheit zu anregender Besprechung über die gemeinsamen Aufgaben und Ziele. Auf der Heimreise besuchte Br. A. auch die Gemeinde zu Gronau, aus der heraus der Anlaß zur Anknüpfung häufigerer persönlicher Beziehungen der Gemeinden untereinander gegeben wurde.

* * *

Dem Vorstand unserer Vereinigung, der den Auftrag hat, zu freiwilligen Zeichnungen zu Gunsten des Predigerfonds die Gemeinden aufzufordern, sind bereits auf die bloße Nachricht hin, daß dergleichen im Werk sei, von zwei Seiten „um mit gutem Beispiel voranzugehen“ je 10 000 ℳ, also im Ganzen zwanzigtausend Mark zugesagt worden. Solcher Eifer macht dem Vorstand Mut und Freudigkeit, sich an den weiteren Kreis unserer Gemeinden zu wenden. Voraussichtlich wird im Januar der Aufruf an die Gemeinden ergehen. Wir freuen uns darauf und sind erwartungsvoll, wie das Ergebnis ausfallen wird.

* * *

Ueber den Umfang der im Jahre 1907 veranstalteten Reisepredigt werden wir in Nr. 1 des neuen Jahrganges berichten.

* * *

Statistisches. Die Gemeinde zu Amsterdam hatte am 15. April 1906 männliche Mitglieder 2380, weibliche 3421, insgesamt 5801. Im Laufe des Jahres wuchs die Gemeinde durch Taufe von 116, wovon 52 Männer und 64 Frauen, und durch Ueberweisung auf Attest von 90 neuen Mitgliedern, 40 männlichen, 50 weiblichen. Durch den Tod verlor die Gemeinde 67 Glieder, 22 m., 45 w., durch Ueberweisung an andere Gemeinden 62, 22 m., 40 w., ferner durch Austritt 2 Mitglieder. Dem Zuwachs von 206 steht also ein Abgang von 131 gegenüber, es bleibt mithin eine Zunahme von 75. Von den am 15. April 1907 gezählten 5876 Mitgliedern waren 2428 Männer und 3448 Frauen. Sollte sich in unseren deutschen Gemeinden bei gutem Willen nicht dergleichen auch einführen lassen? Nicht allein zu besserer Uebersicht unserer Zahl, sondern ebensosehr zur Festigung unseres Zusammenhanges könnte die jährliche Aufstellung des Gemeindebestandes — und ihre Veröffentlichung gute Dienste tun. Danzig und Elbing Stadt haben bereits diesen Brauch. Wer sonst noch?

Erinnerung an Montag, den 2. Dezember.

1. Tim. 3 vs. 5. Matth. 21 vs. 9.

Hosianna — zu deutsch: O Herr hilf! Das ist der uralte Huldigungsruf, mit welchem Gottes Volk den Davidssohn, seinen Messias, seinen Erlöser empfangen und Gottes Segen und Hülfe auf sein Haupt und zu dessen Werk erflehen soll. O Herr, hilf deinem Gesalbten, gib Segen zu seinem Einzug in der Gemeinde, daß sein Wort unter uns laufe und wirke, daß sein Reich wachse und grüne fern und nah, auch unter uns!

Zeph. 3 vs. 9. 14. 16. 17. Jes. 37 vs. 26. 27.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Prediger H. G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pfarrer Chr. Neff. Weierhof.
Pastor H. van der Smissen. Altona.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg 1, Repsoldstr. 63, einzusenden.

Wunderschöne Tage,

voll Licht und Freude sind doch überall die Weihnachtstage unter Armen und Kranken und besonders unter elenden Kindlein. Darum sind wir in **Bethel** auch sehr glückliche Leute, weil wir so reich sind an solchen lieben Weihnachtsgästen. Und jedes Jahr wird unsere Freude größer, unser Dank und Lobgesang kräftiger, weil die Zahl unserer Gäste immer am Wachsen ist. Wir durften im abgelaufenen Jahre beherbergen: 2191 Epileptische, 299 Geisteskranke, 189 Nervenkranke; ferner Schwindsüchtige, sowie andere äußere und innere Kranken 1468, Waisenkinder 369; sieche Alte, Heimatlose, Obdachlose und jugendliche Zöglinge 1728. — Da wird es wieder weit über hundert Weihnachtsbäume in mehr als hundert verschiedenen Häusern auszuschmücken und mit Gaben zu versorgen geben.

Werden uns auch in diesem Jahre die alten treuen Herzen nicht fehlen, die uns zu diesem Liebesdienst die Hände füllen? Wir hoffen es zu Gottes Barmherzigkeit. — Auch kleinste Gaben jeder Art sind mit innigem Dank willkommen!

Bethel b. Bielefeld, im Novbr. 1907.

F. v. Bodelschwingh, Pastor em.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft zu Amsterdam habe ich seit Juli empfangen und in dieser Woche abgesandt:

Von Diak. A. Bartel, Kazun Polski	12 Rbl. =	ℳ 25.70
W. Vogt, Kindenheim		„ 8.40
J. Schmitt Wwe., Spiesheim		„ 100.—
Durch Pfarrer A. Hirschler in Kaiserslautern:		
Vom Miss.-Koll.-Verein Neudörferhof, 1. Sem.		„ 20.50
„ „ Kühbörncheshof, 1. Sem.		„ 13.20
„ „ Stockborn		„ 13.—
Von Chr. H. in N.		„ 2.—
Durch E. Müller in Jetzendorf		„ 100.—
Durch Pfarrer Chr. Neff in Weierhof:		
Von N. N., Uffhofen		„ 10.—
Kollekte der Gemeinde Uffhofen		„ 36.59
Von A. St., Kirchheimbolanden		„ 25.—
Von Frau Schröder, Graudenz		„ 5.—
		ℳ 359.39

Allen lieben Gebern herzlichen Dank!

Altona, Ende November 1907.

H. van der Smissen.

Billig und gut

9 Pfd. gebr. Kaffee 10 Mk.

oder

8 Pfd. gebr. Kaffee / 1 Pfd. ff. Tee — 11 Mk.

oder

8 Pfd. gebr. Kaffee / 1 Pfd. ff. Kakao — 11 Mk.

Portofrei im ganzen Dtsch. Reich gegen Nachnahme.

Keller & Co., G. m. b. H.

(Inh. A. Lehmann, Hans Latscha, Ph. Keller).

Kaffee-Import und Versand

Frankfurt a. M.

Direkter Verkehr mit den Konsumenten!

Kein Zwischenhandel.

Man verlange Gratisproben.

Walter F. Wiebe

Zahn-Praxis

Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.

Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Gottesdienste im Monat Dezember.

Altona.

1., 8., 15., 25., 26., 29.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.

22. Anfang 11½ Uhr.

Pastor van der Smissen, Hamburg-Altona.

Danzig.

1., 8., 15., 22., 25., 26., 29. Anfang 10 Uhr.

Graudenz.

8., 25.

München.

Glückstraße 21.

8., 25. Anfang 9½ Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.

1., 22., 29. Anfang 9½ Uhr.

Leben, für welches wir eine solche Sprache führen? Wenn man dem Herzen lauschen würde, so würde man hier oft Vorsätze hören, die in einer ähnlich zuversichtlichen Sprache ausgesprochen werden: „Ich will in Zukunft mehr Glauben beweisen. Ich will den Mitmenschen mehr Liebe entgegenbringen. Ich will treuer über mich wachen und die irdischen Begierden besser zügeln. Ich will, wenn die Versuchung sich wieder einstellt, tapferer dagegen kämpfen, entschiedener für meinen Herrn einstehen, Größeres für ihn ausrichten.

Das ist ja sehr erbaulich zu hören, aber ob es nicht eine falsche Rechnung ist? Rechnen wir dabei nicht, gleich jenen kühnen und verwegenen Geschäftsleuten, gleich jenen sorgenden und die Zukunft ihres Hauses überschlagenden Eltern, gleich jenen, die bauen und pflanzen und gesund werden wollen, rechnen wir nicht mit dem Leben als mit einer b e k a n n t e n und g e w i s s e n Z a h l? Das ist fürwahr ein Rechnungsfehler schlimmster Art. Jakobus hebt den Finger auf und spricht: „Die ihr nicht wisset, was morgen sein wird! denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, danach aber verschwindet er!" Ein Dampf ist es, ach! der kann ja eine Zeitlang, wenn etwa ein Eisenbahnzug an uns vorüberfährt, uns groß und wichtig vorkommen, daß uns alles andere davon bedeckt wird; aber ein einziger Windhauch, und der Dampf löst sich auf, und in Kürze ist auch keine Spur mehr vorhanden und niemand denkt mehr sein. Und auf ein Leben, das wie dieser nichtige Dampf ist, bauen die Menschen ihre Hoffnungen, damit rechnen sie und sehen das Ergebnis bereits gesichert.

Haben wir es auch schon getan in den Plänen und Vorsätzen, mit denen wir in dieses Jahr hinübergegangen sind? So wollen wir zu rechter Zeit unseren Fehler noch verbessern lassen und dafür sagen nach der Weisung des Apostels: „So der Herr will, er, in dessen Hand unsere Zeit und unser Leben ruht, so der Herr will und wir leben, wollen wir dies und das tun!" Es handelt sich nicht darum, daß wir diese Redeweise beständig im Munde führen; was hilft es auch, wenn des Herzens Gespräch doch nicht damit stimmt? Aber darum handelt es sich, daß wir in all unserem Rechnen den Faktor unserer Hinfälligkeit und unserer völligen Abhängigkeit von Gott einsetzen, dann ist der falschen Rechnungsweise vorgebeugt und das neuangefangene Jahr wird wenig oder gar keine Rechnungsfehler unsererseits zu verbuchen haben. Walt's Gott in Gnaden!

P.—S.

Jubiläumsfeier in Hamburg-Altona.

Die Feier des 25jährigen Jubiläums, welches der Prediger unserer Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde am 1. Dezember 1907 beging, gestaltete sich zu einem rechten Freudentag für den Jubilar wie für seine Gemeinde. Schon am frühen Morgen erschien der Bläserchor des Jünglingsvereins der Hamburger Vorstadt St. Pauli, um unserm Bruder van der Smissen, welcher seit langen Jahren mit diesem Verein in freundschaftlichen Beziehungen steht, ein Ständchen zu bringen. Während desselben erschienen in der Wohnung des Jubilars Mitglieder seiner Familie und die Tochter seines Vorgängers, um ihm als Nächststehende ihre Glückwünsche darzubringen. Zur gewöhnlichen Zeit begann dann der Gottesdienst, zu welchem die Gemeindeglieder und andere Freunde des Jubilars so zahlreich erschienen waren, daß die ganze Kirche dicht gefüllt war. Der Platz vor der Kanzel war mit Blattgewächsen wunderschön dekoriert als das einzige sichtbare Zeichen der Feier, zu welcher die Gemeinde diesmal versammelt war. Der Jubilar wurde von den beiden ältesten Diakonen, den Herren B. O. Roosen und A. Claassen, bis zur Kanzel geleitet und hielt dann die Jubiläumspredigt über Psalm 111 vs. 1, welche in besonderem Abdruck dieser Nummer des Blattes beigegeben ist. Vor dem Zwischenliede, welches der Verlesung des Textes voranzugehen pflegt, erfreute Frau P. Roosen die Gemeinde durch eine mit herrlicher Stimme vorgetragene Arie aus Händels „Josua."

Nach dem Gottesdienst hatte der Jubilar wie gewöhnlich den Unterricht der Täuflinge zu versehen. Während dieser Zeit kamen viele schriftliche Glückwünsche, Blumenspenden usw. und füllten die Zimmer des Pastorats. Der Jubilar hatte gebeten, persönliche Glückwünsche mit dem von Seiten des Kirchenrats veranstalteten Abendfest der Gemeinde zu vereinigen. Dasselbe fand statt im Roosenhaus, einem Vereinshaus der Innern Mission in Hamburg, welches den Namen des verstorbenen Pastor Roosen trägt, in dankbarer Erinnerung an die vielen Dienste, welche derselbe dem genannten Verein geleistet hat, wie daran, daß er noch in den letzten Lebenstagen die Errichtung dieses Hauses mit vieler Hingebung und Liebe gefördert hat.

Die Nachmittagsstunden des Festtages benutzte der Jubilar zu Besuchen bei einigen Freunden und Kranken seiner Gemeinde.

Um 7 Uhr begann die Feier im Roosenhause. Mehr als 200 Gemeindeglieder mit ihren Kindern von zehn Jahren aufwärts hatten sich eingefunden, um an dieser Gemeindefeier teilzunehmen. Der erste Teil des Abends war die Vorführung von herrlichen Lichtbildern, welche der Evangelische Verein für kirchliche Zwecke in Berlin leihweise auch nach auswärts abgibt. Die Erklärung der Bilder las Herr Dr. Max Goos. Zu einzelnen der Bilder erklangen gemeinsame Gesänge oder Solovorträge von Frau P. Roosen und Fräul. G. Greve, einer Nichte des Jubilars.

Während der Erfrischungspause dienten uns, den Gästen des Roosenhauses, die Mitglieder des Jungfrauenvereins, welcher dort sein Heim hat, — wie die Festordnerin, Fräul. Emma Roosen, bemerkte, — in Nachahmung des Vorbildes der apostolischen Kirche.

Inzwischen machte der Prediger an allen Tischen die Runde bei seinen Gemeindegliedern und wechselte mit ihnen einige freundliche Worte des Dankes. Dann traten der Altdiakon, Herr Wiebe, und der Diakon, Herr O. Roosen, vor und überreichten mit herzlichen Worten einige Andenken an diesen Tag. Der Letztgenannte übergab eine zum Andenken gestiftete Denkmünze nach Art derjenigen, welche 1870 bei dem 25jährigen Jubiläum von Bruder Roosen geprägt worden war, während Herr Wiebe dem Jubilar eine goldene Uhr überreichte, zu welcher sämtliche Gemeinde-

glieder nach dem Maße ihres Könnens freiwillig beigesteuert hatten. Er führte aus, daß man lange sich besonnen habe, was man wohl zum Andenken an diesen Tag schenken solle, um jederzeit den Prediger an die Liebe und Verehrung zu erinnern, welche ihm die gesamte Gemeinde entgegentrage. So sei man auf eine Taschenuhr gekommen, die ihm jede Stunde in Erinnerung bringen möge, wie lieb er seiner Gemeinde sei. Mit herzlicher Dankbarkeit und Freude nahm der Jubilar diese Gaben entgegen und erklärte, daß er hinfort an allen Festtagen diese Uhr als ein Zeichen der reichen Liebe tragen wolle, welche er heute in so wohltuender Weise von seiner Gemeinde genossen habe, und die Uhr, welche er bisher getragen, ein Andenken seines sel. Vaters, müsse schon, so lieb sie ihm auch sei, dagegen zurücktreten. Darauf erschien der Prediger der Presbyterianer-Gemeinde in Hamburg, Herr Pastor D. Aston, ganz unerwartet mit seiner Gemahlin, um auch im Namen des Hamburger Zweiges der Evangelischen Allianz die herzlichsten Glückwünsche und von seiner Seite persönlich die wärmsten Freundeswünsche zu überbringen. Die Gemeinde dürfe sich mit Befriedigung sagen, daß ebenso wie sein Vorgänger, unser unvergeßlicher Bruder Roosen, auch der gegenwärtige Prediger dieser Gemeinde das allgemeine Vertrauen der hiesigen Freunde der Evangelischen Allianz genieße und bei manchem Werke des Reiches Gottes an der Spitze stehe. Darauf sangen die Anwesenden einige Lieder, mit welchen der Jubilar seine Gemeinde zu diesem Tage überrascht hatte, und die wir ebenfalls im Anhange der Predigt beifügen.

Nachdem allen denjenigen, welche zum Gelingen des schönen Festes beigetragen hatten, der Dank ausgesprochen worden war, verlas der Jubilar den Psalm 84 und schloß mit einem herzlichen Gebet die Feier. Allen Teilnehmern wird dieses Jubiläum unseres verehrten Herrn Pastor van der Smissen lange Zeit frisch und lebendig im Gedächtnis bleiben.

Einige Daten aus dem Lebenslauf unseres Bruders van der Smissen dürften vielleicht noch nachzutragen sein. Derselbe ist zu Altona am 14. Dezember 1851 geboren und besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, welches er nach ehrenvoll bestandenem Abgangsexamen verließ, um die Universitäten Göttingen und Halle zu besuchen. Während seiner Studienzeit brach der gewaltige Krieg von 1870/71 aus, an welchem er als Mitglied des Hamburger freiwilligen Sanitätskorps teilnahm. Mancher der Kämpfer hat sich in späteren Jahren noch dahin geäußert, daß ihm unvergeßlich sei, mit welcher Frische und Gottvertrauen van der Smissen ihnen in den schwierigsten Lagen Hülfe gebracht hätte. Das eiserne Kreuz II. Klasse und die Mecklenburgische Verdienstmedaille wurde ihm für seine Dienstleistung verliehen. Im Jahre 1872, während er auf dem Wege von Halle nach Straßburg war, um dort die letzten Semester zu studieren, traf ihn schon der Ruf der Gemeinden Ibersheim in Rheinhessen und Eppstein und Friesenheim in Rheinbayern, welchem er, nachdem er am 15. September 1872 einstimmig gewählt worden war, am 8. November desselben Jahres Folge leistete. In dieser Stellung hat er zehn Jahre gewirkt. Er übernahm im Jahre 1874 aus den Händen des verstorbenen Bruders J. Mannhardt-Danzig die Redaktion der „Mennonitischen Blätter" und führte sie bis 1879 gemeinschaftlich mit seinem Verwandten J. van der Smissen in Sembach und nahm auch sonst an der Entwickelung unserer Gemeinden, zunächst in der Pfalz, eifrig Anteil. Er wurde zum Schriftführer der Erziehungsanstalt auf dem Weierhof gewählt, später, 1879 nach dem Tode von J. van der Smissen, zum Vorsitzenden des Vorstandes und hat in dieser Zeit das Schifflein der Anstalt durch schwere Zeiten hindurchsteuern geholfen. Ebenso hat er an den seit 1874 regelmäßig eingeführten Konferenzen der pfälzischen und hessischen Mennoniten-Gemeinden sehr lebhaft sich beteiligt und von 1879—1882 die Leitung gehabt.

Als das Befinden von Bruder B. C. Roosen in Hamburg denselben nötigte, sich nach einer Hülfe umzusehen, fiel seine Wahl auf Bruder van der Smissen, der ja als Kind seiner Gemeinde den Mitgliedern längst bekannt und vertraut war. So innig derselbe auch mit seiner hessisch-bayrischen Gemeinde verbunden war, konnte er doch diesen Ruf nicht ablehnen und folgte demselben am ersten Advent des Jahres 1882. In seiner neuen Stellung kamen neue Aufgaben an ihn heran durch die von Professor D. Cramer angeregten Bestrebungen, zwischen den deutschen Mennoniten-Gemeinden eine engere Verbindung herbeizuführen. Das Resultat dieser Bemühungen war die Gründung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich im Jahre 1886. Man wählte ihn in das Kuratorium und das Kuratorium berief ihn durch Stimmenmehrheit zum Vorsitzenden, als welcher er bis auf diesen Tag mit kurzer Unterbrechung während der 1890er Jahre, wo ihn ein Nasenleiden am Arbeiten hinderte, tätig gewesen ist.

Da der Kirchenrat seiner Gemeinde in den Mennonitischen Blättern auf das Jubiläum aufmerksam gemacht hatte, trafen zum Festtage und in den Tagen nachher viele Grüße, Widmungen und Adressen ein, aus welchen wir besonders die der pfälzischen Amtsbrüder, die der Gemeinden Berlin, Krefeld, Danzig, Emden, Montau und Gruppe hervorheben. Für die ganze Gemeinde waren auch diese Zeichen der Teilnahme und Verehrung, welche ihr Prediger genießt, erbaulich und erfreulich. Es ist der allgemeine Wunsch, daß mit Gottes Güte der Jubilar noch manches Jahr in unverminderter Kraft und Frische in seiner Gemeinde und zum Besten seiner Gemeinschaft wirken dürfe.

Emma Roosen. B. Otto Roosen.

Die Umfrage bei den süddeutschen Mennoniten.

In den süddeutschen Gemeinden war es früher allgemein üblich, vor der Feier des heil. Abendmahls eine Umfrage oder Gemeindeuntersuchung vorzunehmen, die die Reinhaltung der Gemeinde in der Lehre und im Leben bezweckte. Es sollte jedem Mitglied Gelegenheit gegeben werden, den Predigern etwaige Mängel und Schäden im Gemeindeleben mitzuteilen. Hier konnte vorgebracht werden, wenn ein Gemeindeglied in Unfrieden mit einem anderen lebte, wenn der Lebenswandel eines Gliedes Anstoß erregte oder wenn man in der Lehre der Prediger eine Abweichung von Gottes Wort erblickte. Aufgabe der Prediger war es,

auf Beseitigung der Fehler hinzuwirken. Die ganze Gemeinde sollte also an der Beseitigung der offenbaren Schäden mitarbeiten, damit einem würdigen und segensreichen Genuß des Abendmahls nichts im Wege stünde. (Ergab sich beispielsweise, daß Unfriede zwischen einzelnen Gliedern oder ganzen Familien herrschte, so wurde eine Versöhnung herbeizuführen gesucht und blieben die Einigungsbestrebungen erfolglos, dann wurden die Beteiligten von der Abendmahlsfeier ausgeschlossen oder diese ganz unterlassen). Die Umfrage bildete einen Bestandteil der Gemeindezucht; sie war das Hilfsmittel zu ihrer Handhabung in solchen Fällen, die sonst dem Prediger vielleicht nicht bekannt wurden.

Bis im vorigen Jahrhundert bestand die Umfrage bei allen süddeutschen Gemeinden. Wann ihre Einführung erfolgte, konnte ich nicht ermitteln; da sie auch bei den amischen Mennoniten gehandhabt wurde, darf angenommen werden, daß sie schon in Uebung war vor deren um das Jahr 1695 erfolgten Absonderung von den übrigen Mennoniten.

In der Form war die Umfrage bei den süddeutschen Gemeindegruppen allerdings verschieden. Am einfachsten scheint sie bei den amischen Mennoniten gewesen zu sein. „Sie geschieht", schreibt Abraham Hunzinger in seinem 1830 erschienenen Buche*) „zur Vermeidung eines Unterschleifs vor versammelter Gemeinde, und dient dazu, um zu erfahren, ob sämtliche Gemeinde-Glieder unter sich und besonders mit dem Lebenswandel ihrer Prediger zufrieden seien."

Bei den pfälzischen und hessischen Brüdern wurde die Umfrage in der Weise gehalten, daß der Prediger der Gemeinde den Zweck der Umfrage im Anschluß an den 8 oder 14 Tage vor dem Abendmahl gehaltenen Gottesdienst erläuterte und jedes Glied in einem Nebenzimmer einzeln abhörte, ob es mit einem andern Gemeindeglied in Unfrieden lebe. Im bejahenden Fall mußte der Schuldige Abbitte leisten, sonst durfte er nicht an der Abendmahlsfeier teilnehmen. Das Ergebnis der Umfrage wurde alsbald der Gemeinde bekannt gegeben, die bei schweren Vergehen um ihre Meinung gefragt wurde und einen Beschluß über die zu verhängende Strafe zu fassen hatte. In der Pfalz und in Hessen wurde die Umfrage zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nicht mehr in allen Gemeinden regelmäßig gehalten. Die Ibersheimer Konferenz vom 9. Juni 1804 hat daher, wie in der letzten Julinummer der „Menn. Blätter" mitgeteilt wurde, beschlossen, daß die Umfrage in den Gemeinden, die sie eine Zeit lang unterlassen hatten, von nun an wieder gehalten werden und niemals unterbleiben solle. Auch zwei badische Prediger, Christian Schmutz und Samuel Zeißet, haben die Beschlüsse unterschrieben. Eine Reihe von Jahren hielten sich die hessischen und pfälzischen Gemeinden noch an diese Vereinbarungen, aber später wurden sie nicht mehr beachtet und die Umfrage unterblieb allmählich ganz. Wann dies geschah, konnte ich nicht feststellen. Hunzinger erwähnt in seinem Buche nichts von einer Aufhebung, sondern gibt S. 63 noch eine ausführliche Beschreibung der Umfrage bei den pfälzischen Mennoniten. Sie kam also erst nach 1830 außer Uebung, wahrscheinlich zu jener Zeit, als an Stelle der Laienprediger theologisch vorgebildete Berufsprediger traten.

Länger wurde die Umfrage bei den Mennoniten in Baden und Württemberg aufrecht erhalten. Hier wurde ihr große Bedeutung beigelegt, sie galt geradezu als ein wichtiger Teil der Gemeindeverfassung. Sie wurde stets von einem auswärtigen Prediger vorgenommen, damit auch Beschwerden über den eigenen Prediger geltend gemacht werden konnten. Ermittelt werden sollte, „ob kein Unfriede zwischen Gemeindegliedern und Predigern oder in Familien besteht, ob kein Gemeindeglied in grobe schwere Sünden gefallen ist oder sonst einen anstößigen Wandel führt, oder ob sonst nichts vorhanden ist, das einem würdigen und segensreichen Genuß des heil. Abendmahls hinderlich sein könnte."**) In der Predigt, die der Umfrage voranging, wies der auswärtige Prediger auf den Zweck seiner Anwesenheit und die Bedeutung der Umfrage hin, wobei er vornehmlich über Liebe, Friede, Gemeindezucht oder ähnliches sprach. Nach der Predigt hatte er in einem Nebenzimmer jedes Gemeindeglied zu fragen, „ob es im Frieden steht mit allen Brüdern und Schwestern, ob ihm nichts Anstößiges in der Gemeinde bekannt sei, oder ob es sonst etwas zu sagen habe." Das Ergebnis teilte der auswärtige Prediger den heimischen Amtsbrüdern mit und nachdem auch sie in ähnlicher Weise befragt worden waren, wurde die Gemeinde von den vorgebrachten Beschwerden und Wünschen in Kenntnis gesetzt. In der nächsten Aeltestenversammlung erstatteten die abgeordneten Prediger Bericht über die ihnen mitgeteilten Anliegen. Der Aeltestenrat beriet und beschloß hierauf, ob den vorgebrachten Wünschen entsprochen werden könnte, in welcher Form etwaige Ermahnungen erteilt werden sollten, und ordnete bei groben Verfehlungen den Ausschluß aus der Gemeinde an.

Der gewünschte Zweck wurde mit der Umfrage in Baden nicht immer erreicht. Vielfach versagte die Einrichtung vollständig, da trotz der dem Umfrage haltenden Prediger auferlegten Pflicht, die Namen der Beschwerde führenden Gemeindeglieder geheim zu halten, überhaupt nichts vorgebracht wurde, auch nicht wenn dem Befragten Aergernis erregende Handlungen bekannt waren. Die Umfrage wurde dadurch eine reine Formsache ohne praktischen Wert und hatte zur Folge, daß der Befragte nicht immer der Wahrheit die Ehre gab. Das hatte man schon früher eingesehen und deshalb in der Aeltestenversammlung vom 22. Oktober 1891 erwogen, die Umfrage ganz aufzugeben.**) Der Aeltestenrat konnte sich damals zu diesem Schritt noch nicht entschließen. Er hat aber inzwischen die Ueberzeugung gewonnen, daß die Einrichtung einer Reform bedarf und im Frühjahr 1907 beschlossen, keine Umfragen mehr durch Abhören eines jeden Gemeindegliedes vorzunehmen. Etwaige Beschwerden und Wünsche sollen den Predigern künftighin freiwillig vorgebracht werden. Dazu soll auch in Zukunft jedem Gemeindeglied Gelegenheit gegeben werden, indem ein auswärtiger Prediger einige Wochen vor der Feier des heiligen Abendmahls den

*) Das Religions-, Kirchen- und Schulwesen der Mennoniten oder Taufgesinnten, S. 80.

*) Leitfaden zum Gebrauch bei gottesdienstlichen Handlungen . . . in Baden, Sinsheim 1876.

**) Gemeindeblatt 1891, S. 92.

Gottesdienst leitet und den Aeltestenrat über etwaige Vorkommnisse berichtet. In dieser Weise wurde die Umfrage in Baden und Württemberg erstmals im Herbst 1907 geübt.

Chr. Hege.

Mit der Dummheit kämpfen ....

„Und ich sage Euch, daß Ihr Mennoniten garnichts anderes seid, als die Nachkommen der Aufrührer und Schwärmer in Münster. Wäre es nach Eurem Sinn gegangen, die Welt wäre durch Morden und Rauben in Blut und Flammen untergegangen. Es war eine Wohltat, daß die evangelischen und katholischen Fürsten der Umgegend gemeinsame Sache machten, um diese Wirtschaft, die in der Gütergemeinschaft und Vielweiberei ihr wahres Antlitz zeigte, mit fester Hand zu vernichten."

„Aber, Fräulein, so verhält es sich ja garnicht. Wir haben es aus dem Munde unseres Pastors, daß Menno Simons nie etwas mit den Nachkommen der Münsterschen Schwärmer zu tun gehabt hat. Er hat schon, ehe er zu den Täufern übertrat, gegen Johann von Leidens unbiblische Lehren geschrieben; die Partei, der er sich anschloß, bestand früher, als die Unruhen in Münster anfingen, und suchte sich mit aller Macht der Münsterschen Agitatoren zu erwehren."

„Und ich sage Euch, daß Menno Simons die kümmerlichen Reste der Anhänger jener Münsterschen Rotte gesammelt und neu organisiert hat. Seitdem sind die Mennoniten ein harmloses und, es mag sein, ein frommes, stilles Völkchen geworden. So steht es in alten Lehrbüchern der Kirchengeschichte zu lesen."

„Das ist aber doch ganz falsch, Fräulein!"

„Das ist nicht falsch, sondern die Wahrheit. Die Wissenschaft hat es festgestellt und es ist erwiesen." — —

In einer höheren Töchterschule fand neulich dieser Wortwechsel zwischen zwei jungen Mennonitinnen und ihrer Lehrerin statt.

Ist es wahr, was die Lehrerin behauptete? Sind die Mennoniten die gebändigten Nachkommen der Münsterschen Bewegung? Nein.

Aber hatte die Lehrerin nicht Recht darin, daß in allen Lehrbüchern der Kirchengeschichte die Abstammung der Mennoniten von Münster abgeleitet wird? Leider Gottes ja. Damit ist aber nichts bewiesen.

Hören wir einmal zunächst, was vor 21 Jahren der geheime Archivrat Dr. Ludwig Keller in seinem Buche: Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen S. 171 ff. geschrieben hat:

Die Geschichte der mittelalterlichen „Ketzer" war bis vor wenigen Jahrzehnten außerordentlich vernachlässigt; von den Nachwirkungen, die sie hinterlassen hatten, hat man bis vor Kurzem sehr wenig erfahren. Wenn man aber gar die Geschichte jener altevangelischen Gemeinden des 16. Jahrh. in den landläufigen Handbüchern nachliest, so weiß man nicht, ob man sich mehr über die Unkenntniß oder über die Entstellung des wahren Sachverhaltes wundern soll.

Fast durchweg erscheint als der „Höhe- und Gipfelpunkt" des sogenannten Anabaptismus die Katastrophe des Münsterschen Königreichs. Es ist ein ganz feststehendes Schema, in welches in vielen Werken die ganze Geschichte des Anabaptismus eingeschachtelt zu werden pflegt: Abschnitt 1 enthält die Schilderung der Zwickauer „Wiedertäufer" und Thomas Münzers (die bekanntlich keine Wiedertäufer waren); Abschnitt 2 schildert die „Wiedertäuferischen Ansartungen in der Schweiz" (1525 ff.) und Abschnitt 3 stellt die „Münsterschen Wiedertäufer" als folgerichtige Entwicklung des Anabaptismus in eingehendster Weise dar; mit einer kurzen Erwähnung des Menno Simons und der Mennoniten wird dann dieser Gegenstand verlassen.

Dies Verfahren, auf die Geschichte anderer Kirchen und Konfessionen angewandt, würde zu sehr eigentümlichen Resultaten führen. Wie, wenn man zum Beispiel bei der Bearbeitung der Geschichte der römischen Kirche im Mittelalter jene Epoche des 9. und 10. Jahrh., wo die Geliebte des Markgrafen Adalbert von Toskana, Theodora und ihre Töchter, ein halbes Jahrhundert hindurch den Stuhl Petri mit ihren Söhnen und ihren Liebhabern besetzten, in ähnlicher Weise als die consequente Ausgestaltung des Papsttums bezeichnen wollte, wie viele Geschichtschreiber noch heute die Ereignisse zu Münster als die folgerichtige Entwicklung der wiedertäuferischen Ideen hinstellen? Würde nicht Jedermann die Unbilligkeit, die darin liegt, sofort herausfühlen?

Es ist interessant, zu sehen, wie Cardinal Hergenröther bei Besprechung dieser Epoche des Papsttums, welche er „eine Zeit der tiefsten Erniedrigung für den päpstlichen Stuhl" nennt, da Stephan VII. „nicht aus Irrtum, sondern aus fanatischer Bosheit" gehandelt habe, wie Hergenröther, sage ich, die Tatsache dieses Verfalls erklärt; er sagt: „der päpstliche Stuhl glich einem Gefesselten, dem die Schmach nicht zugerechnet werden darf, die er erdulden muß, so lange er seiner Freiheit beraubt ist." Wenn an dieser Entschuldigung etwas Wahres ist, so ist sie wahrlich für keine Gemeinschaft mehr gültig als für die altevangelisch-apostolischen Gemeinden. Denn daß diese sich nicht haben in Freiheit entwickeln können und daß speziell um 1530*) die Wut der Verfolgung und Knechtung den Gipfelpunkt erreicht hatte — diese Tatsachen gehören zu den Punkten, über welche Freund und Feind einig sind.

Noch immer gilt es in den landläufigen Geschichtsbüchern für zulässig, unter den Bezeichnung „Wiedertäufer" die verschiedensten Männer und Richtungen als eine Partei hinzustellen, ja man geht soweit, selbst solche Personen, die wie die Zwickauer Propheten und Münzer niemals für die Spättaufe eingetreten sind, mit jenen zu einer Partei zusammenzufassen, während gleichzeitig Männer wie Adolf Clarenbach u. A. noch fortwährend Märtyrer der lutherischen Kirche heißen, obwohl sie erweislich Mitglieder jener alten Gemeinden gewesen sind, die man Täufer nannte.

Wenn es erlaubt ist, zwei Parteien deshalb für eine Partei zu erklären, weil sie gemeinsam die Spättaufe fordern, so ist in der Tat nicht abzusehen, warum man nicht auch

*) Die Münsterische Episode hat aber erst von 1531—1535 stattgefunden.

alle diejenigen Konfessionen für eine Konfession erklären darf, welche gemeinsam die Kindertaufe lehren. Auf diesem Wege wäre allerdings die einfachste Scheidung der Parteien gewonnen: auf der einen Seite die Kindertäufer, auf der andern die Wiedertäufer. Liegen aber die Gegensätze wirklich so? Wann wird endlich der unehrenhafte Mißbrauch des alten Scheltnamens sein Ende erreichen? (Fortsetzung folgt).

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Berliner Gemeinde hat einen bedauerlichen Verlust erlitten. Herr Willy Molenaar, dessen reges Interesse für unsre Gemeinschaft wohl allen Brüdern und Freunden bekannt ist, wie er es auch häufig durch Beiträge in diesen Blättern bekundete, mußte schon vor einiger Zeit sein Amt als Vorsitzender niederlegen und sieht sich jetzt durch andauernde Kränklichkeit genötigt, überhaupt aus dem Vorstande auszuscheiden. In der außerordentlichen Generalversammlung am 9. Dezember beschloß darum die Berliner Gemeinde einstimmig, Herrn W. Molenaar wegen seiner hervorragenden Verdienste zum Ehrenvorsteher auf Lebenszeit zu ernennen. Dieser Beschluß wurde ihm in einer besonderen Adresse kundgegeben, worin es u. a. heißt: „Von Anbeginn waren Sie unermüdlich tätig, die zerstreuten Mitglieder zu sammeln; mit jugendlicher Begeisterung wußten Sie die Gleichstrebenden zu gemeinsamem Tun zu vereinigen, die Lauen anzufeuern, die Gleichgültigen zu wecken. Trotz mannigfachem körperlichen Ungemach, trotz der erdrückenden Fülle anderweitiger Geschäfte haben Sie bis zu dem heutigen Augenblick Ihr Amt als Vorsteher in unverbrüchlicher Treue mit der größten Gewissenhaftigkeit ausgeübt. Tiefbetrübt vernehmen wir jetzt, daß Ihr Gesundheitszustand es Ihnen nicht mehr erlaubt, dies Geschäft auch fernerhin wahrzunehmen . . . Als äußere Kundgebung dieser unserer Gefühle haben wir in der außerordentlichen Generalversammlung vom 9. Dezember 1907 einstimmig beschlossen, Sie zum Ehrenvorsteher auf Lebenszeit zu ernennen, mit dem Rechte, jederzeit den Vorstandssitzungen mit beratender Stimme beizuwohnen. Möge es Ihnen beschieden sein, nach lange Jahre, wenn auch außerhalb des geschäftsführenden Vorstandes, segensreich für das Wohl unserer Gemeinschaft weiter zu wirken! Das walte Gott!" Herr Molenaar dankte bewegt und versprach, sein Interesse der Gemeinde ungeschwächt zu erhalten und auch ferner nach Kräften für ihr Wohl zu wirken, sodaß wir hoffen dürfen, auch in Zukunft werde seine schätzenswerte Kraft mit Gottes Hülfe uns nicht verloren sein. — An Herrn Molenaars Stelle wurde in derselben Versammlung Herr Geh. Regierungsrat Professor Dr. H. Wiebe, Charlottenburg, zum Vorsteher der Berliner Gemeinde gewählt.

H.

* * *

Betreffend des Eingesandt unter „Marienburg" in den „Menn. Bl." Nr. 10 v. J. erwidere dem geehrten Einsender, daß derselbe vollständig im Rechte; denn es hat sich ein Kuratorium gebildet, welches unter Vorsitz des Herrn Landrat Freiherrn Seufft von Pilsach die Gründung einer ländlichen Fortbildungsschule fördert. In dieser Schule finden Schüler sämtlicher christlichen Religionen Aufnahme. Alles dieses aber hat mit dem mennonitischen Schulverein nichts zu tun, nur insofern als der mennonitische Schulverein der Sache wohlwollend gegenübersteht. Der mennonitische Schulverein steht auf dem Grunde seines Statuts, welches eine kleine Fortbildungsschule vorsieht mit Internat. An der Spitze dieses Internats soll ein mennonitischer Prediger stehen, der für das geistliche Wohl in mennonitischem Sinne, alsdann ein Hausvater, der für das leibliche Wohl der Schüler Sorge trägt. Da wir nur beschränkte Mittel haben, können wir unsern Schülern nicht alles bieten, deshalb soll es unsern Schülern ermöglicht werden, die vom Kuratorium zu gründende Fortbildungsschule in Sandhof zu benutzen. Die Kuratoriumsgründung findet, so Gott will, Unterstützung durch Regierung, Kreis usw., so daß etwas Gutes geschaffen werden kann, dessen Segen unsern Schülern gegen ein Schulgeld von fünfzig Mark pro Jahr zu Gute kommt. Es ist ein zweijähriger Kursus gedacht, der seinen Anfang vom dreizehnten Lebensjahre nimmt und im fünfzehnten Lebensjahre beendet, so daß die Knaben schon frühzeitig in die väterlichen Wirtschaften können eingeführt werden. In der Hoffnung, daß der geehrte Einsender mit mir diese Gründungen mit Dank gegen Gott begrüßt und an seinem Teile mit Hand anlegt, um eine recht schnelle Förderung der Sache herbeizuführen, zeichnet mit Brudergruß

Johs. Dyck.

* * *

Mit Rücksicht auf die starkbesetzte Festzeit und den engbemessenen Raum des Blattes mußte der versprochene Bericht über die Reisepredigt im letzten Jahr diesmal noch ausfallen. Aus gleichem Grunde blieb ein Artikel: „Die Mennoniten und die Quäker" für Nr. 2 liegen.

Gebetswoche vom 5. bis 12. Januar 1908.
Programm der Evangelischen Allianz.

Sonntagstexte am 5. Januar: Luc. 11 vs. 1; Joh. 16 vs. 24; Apostelg. 4 vs. 31; Hebr. 4 vs. 16.

Montag, den 6. Januar. Danksagung und Demütigung. Schriftstellen: Psalm 95; Psalm 100; Daniel 9 vs. 16—19; Römer 7 vs. 18—25; Phil. 4 vs. 4—9; 1. Joh. 1 vs. 5—10.

Dienstag, den 7. Januar. Die Gemeinde Christi und Gottes Volk. Schriftstellen: Ps. 133; Jes. 5 vs. 1—7; Joh. 17 vs. 20—23; 1. Kor. 1 vs. 1—10; 1. Kor. 12 vs. 12—27; Eph. 4 vs. 1—16.

Mittwoch, den 8. Januar. Die Völker und ihre Herrscher. Schriftstellen: Psalm 80 vs. 8—19; Psalm 85; Spr. Sal. 14 vs. 31—35; Jes. 1 vs. 16—20; Matth. 11 vs. 20—24; 1. Petri 2 vs. 11—17.

Donnerstag, den 9. Januar. Die äußere Mission. Schriftstellen: Psalm 96; Jes. 49 vs. 6—12; Matth. 28 vs. 16—10; Apostelgeschichte 1 vs. 6—11, 11 vs. 19—24; 1. Thessal. 1.

Freitag, den 10. Januar. Familien und Schulen. Schriftstellen: 5. Mose 4 vs. 5—10; Ps. 34; Spr. Sal. 1 vs. 7—16; Marc. 10 vs. 13—16; Luk. 2 vs. 41—52; 2. Tim. 3 vs. 10—17.

Sonnabend, den 11. Januar. Innere Mission und Israel. Schriftstellen: 1. Mose 22 vs. 15—18; Ps. 122; Jerem. 31 vs. 7—11; Luc. 14 vs. 16—24; Apostelg. 20 vs. 28—32; Röm. 11 vs. 25—31.

Sonntagstexte am 12. Januar: Sacharja 12 vs. 10; Apostelg. 4 vs. 31. 32.

Diejenigen unserer l. Leser, denen die Erinnerung an den ersten Montag im Monat willkommen ist, werden freundlich gebeten, sich diesem Programm anzuschließen. Römer 15 vs. 6.

Wichtige Bücher und Schriften
über und für Mennoniten.

Zur Geschichte.

Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer. (Im Buchhandel schon vergriffen.)

T. J. van Braght. Märtyrerspiegel 2c. Neue deutsche Ausgabe der Mennon. Publ. Co. in Elkhart, Indiana.

A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890.
Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.

Dr. H. Detmer. H. v. Kerssenbrocks Geschichte des Münsterschen Aufstandes. 2 Bände. 1900.

Emil Egli. Die Geschichte der Zürcher Wiedertäufer. Zürich 1878.
" " " St. Galler " 1887.

D. H. Epp. Die Chortitzer Mennoniten. Odessa 1889.

Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.

Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.
" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.
" " Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.
" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.
" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.
" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.
" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.

Dr. J. Loserth. Der Anabaptismus in Tirol. 2 Bände. 1892.
Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren 1893.
Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer. 1894.
Wiedertäufer in Steiermark. 1894.

Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.

Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

Dr. Nicoladoni. Johann Bünderlin von Linz.

Dr. Rembert. Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich. 1899.

B. C. Roosen. Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

Dr. Fr. Roth. Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. Aufl. 1901.

M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin, Fr. Luckhardt.

Carl H. A. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.

C. H. Wedel. Abriß der Geschichte der Mennoniten in 4 Bändchen. Newton Kansas, Schulverlag des Newton College.

Die älteren Werke von Hast, Reißwitz und Wadzeck, Stark, C. Harder, das Leben von Menno Simons 1846 u. A. sind kaum noch zu bekommen.

Zur Literatur:

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission.

H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender**, herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Dahin gehören auch moderne Erzählungen, wie

Th. Fontane. Quitt.

Bernhardine Schulze-Smidt. Weltkind.
" " Eiserne Zeit.

G. Taylor. Clytia.

E. von Wildenbruch. Der Menonit. Ein Trauerspiel.

Zur Lehre; Predigten u. dgl.

Dr. ten Doornkaat Koolmann. Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

Ph. Kieferndorf. Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S.

Dr. W. Mannhardt. Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten 1863.

Menno Simons' Fundamentbuch, deutsche Uebersetzung, Mennon. Publ. Co. in Elkhart.

C. Weydmann. Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum.

H. Dirks. Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen.
" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891.

S. F. Sprunger. Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

Choralbuch zum westpreußischen Gesangbuch, im Selbstverlage der Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. Für Mitglieder unserer Gemeinschaft im In- und Auslande: Preis gebunden 3.30 M, broschiert 2.— M; zu beziehen von J. Andres-Robach pr. Einlage, W.-Pr.

Zahn, Insp. Joh. Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. Gütersloh, Bertelsmann.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt.)

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Wird von 1901 ab halbmonatlich herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

Monatsblätter der altevangelischen Mennoniten-Gemeinden Crefeld und Emden. Herausgeber Pastor Kraemer in Crefeld.

Der Zionspilger. Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

Mennonitische Rundschau und Herold der Wahrheit. Erscheint wöchentlich. Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Indiana.

Christlicher Bundesbote. Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern,“ Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Herausgeber J. F. Harms, Medford, Oklahoma. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika.

Christlicher Jugendfreund. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.

Das Ernteseld. Monatsblatt mit Nachrichten über die Mission der Mennonitenbrüder in Indien. Herausgeber A. Friesen in Nalgonda.

Der Kinderbote. Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des „Mennonite Book Concern“ in Berne, Indiana.

Monatsblätter aus Bethel College (deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Professor C. H. Wedel. Preis für den Jahrgang 1 M. 50 ₰.

Bestellungen auf die Monatsblätter aus B.-C. nimmt für Deutschland die Expedition der Menn. Blätter entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

In englischer Sprache:

The Mennonite. Jetzt wöchentlich herausgegeben von der allgem. Mennonitenkonferenz; Schriftleitung: J. A. Sommer, Berne, Indiana.

In holländischer Sprache:

De Zondagsbode. Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

De kleine Medearbeider. Mennonit. Missionsblatt für äußere und innere Mission. Erscheint monatlich in Amsterdam. Herausgeber Pastor C. P. van Eeghen jr.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen und werden dankend quittiert:

A. H., Ibersheim	M. 2.—
M. P., Sembach	„ 20.—
P. L., Charlottenburg (06/07)	„ 4.—
H. K., Hamburg (05/06)	„ 4.—
J. B., Groß-Lubin (06/07)	„ 4.—
Fr. C. J. Wwe., Dirmstein	„ 4.—
J. H., Obersülzen	„ 2.—
A. B. Wwe., Obersülzen	„ 2.10
Th. L., Ludwigshafen	„ 2.—
H. V., Haarlem	„ 5.—
C. B., Krefeld	„ 2.—
J. Sch., Freywald (07/08)	„ 2.50
J. D., Ibersheim	„ 2.—
S. v. R., Danzig (08)	„ 3.50

Es sind noch ziemlich viele Abonnementsgelder rückständig, um deren Einsendung freundlich bittet

Der Herausgeber.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Sammlung von Predigten

in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.

I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. M. 3.—

Zu beziehen vom **Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof** und von **P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.**

Der

christl. Gemeinde-Kalender pro 1908

ist erschienen.

Bestellungen werden erbeten unter der Adresse:

A. Hirschler,
Kaiserslautern, Lilienstraße 5.

Walter F. Wiebe

Zahn-Praxis

Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.

Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Herzliche Bitte!

Gelesene christliche Blätter, Bücher, Traktate und Broschüren wollen die lieben Leser bitte nicht fortwerfen, sondern zum Zwecke der Ausbreitung des Evangeliums und zur Pflege des geistlichen Lebens unter den vielen im Balkan und Ungarn wohnenden Leuten deutscher Zunge an **Freiherr Carl von Schmidt-Hofmann, Schloß Vág Kohány, Post Melesicz, Ungarn,** senden. Wir bitten kleine Posten per gewöhnlicher Drucksache, Sendungen von 1/4 bis zu 1 kg als „eingeschriebene“ Drucksache, größere Quantitäten in Postpaketen zu 5 kg (Porto 50 ₰) zu senden und uns bitte bei letzteren, wenn eben möglich, 25 ₰ in Briefmarken für den Zoll beizulegen. Auf der Zollerklärung bitte schreiben **„Gelesene Bücher und Zeitschriften ohne politischen Inhalt.“** Bahnsendungen bitte zu unterlassen.

Vereinigung für innere Mission im Balkan und in Ungarn.

Gottesdienste im Monat Januar.

Altona.

1., 5., 12., 26.

(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.

19. Anfang 11 1/2 Uhr.

Pastor van der Smissen, Hamburg-Altona.

Danzig.

An jedem Sonntag. Anfang 10 Uhr.

Graudenz.

12.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Februar. № 2. 1908.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 90 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Ich weiß, daß du glaubst. — Die Mennoniten und die Quäker. — Zum 200jähr. Jubiläum der Medizin in Rußland. — Dr. Pervoets, unser erster Missionsarzt — Mit der Dummheit kämpfen .... — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Adressen. — Empfangsbescheinigungen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Ich weiß, daß du glaubst.

Apostelgesch. 26, 27.

Während der Gefangenschaft des Apostels Paulus zu Cäsarea kam der jüdische König Agrippa auch dahin, um den Landpfleger zu begrüßen. Dieser erzählt ihm von Paulus; da spricht Agrippa: „Ich möchte den Menschen auch gerne hören.“ Des andern Tages wird Paulus gerufen und beginnt seine Rede mit den Worten: „Es ist mir sehr lieb, o König Agrippa, daß ich mich vor dir verantworten soll, weil du alle Sitten und Fragen der Juden kennst.“ Zuletzt fragt er ihn; „Glaubst du, König Agrippa, den Propheten?“ Paulus fragt ihn nicht nach seinem Glaubensbekenntnis; er wäre wohl kaum imstande gewesen, anzugeben, wie viel oder was er glaubte. Die Frage sollte ihn zum Nachdenken anregen. Aus diesem Grunde verlangt der Apostel auch gar keine Antwort und wartet auf keine; er gibt sie selbst: „Glaubst du den Propheten? Ich weiß, daß du glaubst!“ Ein auffallendes Zeugnis. Nach allem, was wir von diesem König wissen, war er nichts weniger als ein Mann nach dem Herzen Gottes; sein Wandel und seine Politik machen seinem Charakter keine Ehre. Paulus sagt aber nicht, daß des Königs Glaube von Innigkeit sei, er sagt bloß: „Ich weiß, daß du glaubst, d. h. daß du nicht ganz ohne Glauben bist.“

Das ist ein Pfeil suchender Liebe und Weisheit, der die Gleichgültigkeit, den Zweifel und Unglauben dieses Herzens tötlich verwunden soll. Paulus hat Zutrauen zu Agrippa. Es ist wohl so, daß du dich selber nicht zu den Frommen und Gläubigen zählst, aber allen Glauben hast du sicher nicht weggeworfen; etwas mußt du noch glauben, du kannst nicht anders, davon bin ich überzeugt.

Paulus ist ein feiner Seelenkenner. Nicht mit einem Heiden, sondern mit einem Israeliten hat er es hier zu tun, der in seiner Jugend gewiß einen sorgfältigen Unterricht in den heiligen Schriften empfangen hatte. Agrippa kannte die Propheten, und nun schließt Paulus: Wer in der Jugend gehört hat von Gott und an Gott glaubt und zu ihm gebetet hat, der kann auch als Mann nicht gänzlich gottlos geworden sein. Mag später mancherlei auf die jugendliche Frömmigkeit gefallen sein und sie zugedeckt haben, sie ist noch nicht ganz erstickt, sie schlummert noch als zarter Keim in der Seele Tiefen. Paulus glaubt es doch und will es glauben, daß noch ein Körnlein Glauben da unten verborgen ist. Er traut es ihm zu und spricht es auch laut aus: „Ich weiß, daß du glaubst.“ Dieses Wort des Zutrauens ist wie ein Sonnenstrahl, der machtvoll in des Königs Seele sucht, bis er das kleine Glaubenskörnlein findet, um es freundlich aufzuwecken. Und siehe da! der König ist getroffen. Was noch in seiner Brust schlummert von Glauben, muß aufwachen. Er kann und will doch nicht leugnen, daß er glaubt. Er gibt zu: „Es fehlt nicht viel, so überredest du mich, ein Christ zu werden.“ Er kann noch nicht sagen, daß er schon ein Christ sei oder im Sinn habe, es zu werden: er steht vor der Entscheidung. Wie er sich entschieden hat, davon vernehmen wir nichts.

Wie viele solcher Agrippaseelen gibt es heute! Sie sind weder ungläubig noch sind sie rechte Christen. Ihren Aeußerungen nach möchte man urteilen: die glauben nichts. Aber wollte man ihnen das sagen, so würden sie sich beleidigt fühlen und erklären: „So ist es denn doch nicht; wir haben Glauben!“ Im allgemeinen werden wohl die meisten Leute „glauben“. Zwar wird oft unmutig das Wort hingeworfen: „Die Welt wird immer gottloser; es gibt bald niemanden mehr, der etwas glaubt.“ Das ist eine oberflächliche und leichtfertige Sprache. Bei solch wichtigen Dingen sollte man sich doppelt in acht nehmen, ins Blaue hinein zu urteilen. Es ist ungemein schwierig herauszufinden, welche Menschen vom völligen Unglauben beherrscht werden. Einer allein kennt die Herzen durch und durch. Schlimme Taten und rohe Worte sind noch kein Beweis, daß einer alle Gedanken an Gott erstickt hat. Auch die, welche sich weit von Gott entfernt haben, möchten doch nichts wegwerfen, was für sie noch einmal hohen Wert

haben könnte. Es sind doch nur wenige, die sich ihrer Gottlosigkeit ohne Scheu rühmen. Oder wer möchte beweisen, daß es viele sind? Wie viele könnten gezählt werden, die allen Glauben für Torheit und Unsinn halten? Alte erfahrene Christen haben schon oft erklärt, daß ihnen noch niemand ins Gesicht gesagt habe: „Ich habe die vollkommene klare und feste Ueberzeugung, daß kein Gott ist."

Also: alle die, welche nicht deutlich und bestimmt versichern, daß sie allen Glauben an Gott für einen bedauerlichen Wahn halten, müssen dafür angesehen werden, daß wenigstens noch etwas von Glauben in ihnen lebe; wir müssen ihnen einfach das Zutrauen schenken, daß sie glauben. Statt sie als Ungläubige scheel anzusehen, sollten wir mit Mut und Zuversicht zu jedem von ihnen sagen: „Ich weiß, daß du glaubst!" Deine Mutter hat auch dich die Hände falten gelehrt, dein Gewissen hat dich oft und viel gemahnt und gewarnt, es kann gar nicht sein, daß du jetzt ganz ohne Glauben bist; es ist gar nicht möglich, daß aller Glaube in dir ausgestorben sei. Du hast doch nicht selbst alle frommen Regungen und Gedanken aus deiner Seele herausgerissen und zertreten; und wenn du es versucht hättest, so konntest du es gar nicht; etwas muß dir geblieben sein. Es kann manches in der Bibel vorkommen, das du nicht gerade so glauben kannst, wie es lautet. Du hast mancherlei Zweifel, aber etwas glaubst du gewiß. Was dein Verstand auch sage, was dein Mund auch rede, im tiefsten Grunde deines Herzens glaubst du an einen Gott, glaubst du bei ihm Zuflucht suchen zu dürfen und zu müssen, wenn alles wankt und dich zu verlassen droht.

Wollen wir Menschen gewinnen, die einen halb unbewußten Glauben haben, so müssen wir ihnen dieses Zutrauen entgegenbringen. Es hat heute noch seine Kraft. Es ist immer noch das beste Mittel, das Glaubensfünklein, das in ihrer Brust glimmt, wieder anzufachen, daß sie wenigstens zu dem Gedanken kommen: Es fehlt nicht viel, so möchte ich wieder den Glauben meiner Kindheit haben. Und wo dieser Wunsch erwacht, da ist auch bald die Sehnsucht vorhanden: Wie kann ich ein rechter, glaubensfreudiger Christ werden? Darum tut den Christen nichts mehr not als rechte Weisheit!

P.—S.

Die Mennoniten und die Quäker.

Ein mir befreundetes, angesehenes, bejahrtes Mitglied der Quäkergemeinde in London schreibt mir wie folgt (übersetzt):

„Zweck meines heutigen Schreibens ist, Sie zu fragen, ob die Mennoniten in Holland und Deutschland identisch sind mit der großen Gemeinschaft der Taufgesinnten oder Täufer?

Ich hatte den Eindruck, daß dies der Fall sei. Aber ich las dieser Tage eine Rede eines Holländischen Predigers, wonach dieser sie für zwei zwar nahe verwandte, jedoch verschiedene christliche Gemeinschaften zu halten scheint.

Wir betrachten die Taufgesinnten (Doopsgezinden) als Holländische „Baptisten". Aber die wirklichen Baptisten hier bei uns sind sehr verschieden von den Mennoniten. Können Sie mir vielleicht kurz die Hauptpunkte bezeichnen, mit Beziehung auf welche die Mennoniten, die Täufer und die Baptisten verschiedener Ansicht sind? Und sind die Deutschen Mennoniten identisch mit Täufern oder Baptisten? Ich meinte, daß der eigentlichen Mennoniten nur wenige seien, sowohl in Deutschland als in Holland.

Ich habe kürzlich mit vielem Interesse gelesen das malerische Buch eines französischen Schriftstellers Alfred Michiels über „die Anabaptisten in den Vogesen" (Paris 1862). Diese Art Anabaptisten ist doch ganz gewiß nicht identisch mit den Holländischen Taufgesinnten, nicht wahr? Und gibt es noch heute solche einfache gute Leute in den Vogesen?

Ich bin ein Freund (Quäker) und habe mich seit langem überzeugt gehalten, daß Menno Simons und seine Genossen fast jede Einzelheit der Lehre und Lebensauffassung (practice) der Quäker 100 Jahre, bevor die Quäker in England entstanden, gelehrt haben.

Ihr Zeugnis mit Beziehung auf die innere Erleuchtung (inward light), (namentlich bei Hans Denk), für unbezahlte Prediger, gegen Krieg und gegen Eidesleistung, ihre Gepflogenheit des Schweigens beim Gottesdienst, ihre Gemeindezucht und Aussonderung von Mitgliedern, die sich vergehen, ihre einfache Lebensweise, — diese und manche andere Züge waren bei den Mennoniten schon 100 Jahr lang in Schwang gewesen, bevor die „Freunde" sie (the same) annahmen.

Aber bei alledem habe ich nie eine klare Darstellung gefunden über den Zusammenhang zwischen Mennonitentum und Quäkertum.

Wer waren die Leute, oder welche waren die Umstände, welche es veranlaßten, daß George Fox und andere der ersten Quäker ihre Ansichten von Menno Simons übernahmen? Und wo fand dies statt?

Dies ist eine wichtige Sache. Und so viel ich weiß, hat noch kein Quäker Aufklärung darüber geben können.

Ich wollte, es fände sich jemand, der es könnte. Keiner unserer Englischen oder Amerikanischen Quäker-Historiker hat sich eingehend damit beschäftigt. Der verstorbene Robert Barclay von Reignald hat die Sache in seinem Werke über die Religiösen Gesellschaften des Reiches berührt. Aber auch er ist nicht imstande gewesen, die Verbindungsglieder zwischen Mennonitentum und Quäkertum klarzulegen, noch auch die Aehnlichkeit zwischen den beiden Gemeinschaften in ihrem ganzen Umfange hervorzuheben; er schien sie nicht einmal ganz zu übersehen.

Dies ist jedoch eine Sache von großem Interesse und etwas für die Kirchengeschichte (churchhistory) sehr erwünschtes.

Ihr Deutsche seid ja tüchtige Geschichtsforscher. Wollen nicht einige von euch oder einer von euch diese Sache einmal in die Hand nehmen und das Problem lösen? Wenn möglich tut es!

Alles was Sie mir darüber mitteilen können, wird mir sehr willkommen sein."

So weit mein Quäker Freund.

Emden, Dezember 1907.

Bernhard Brons.

Zum 200jährigen Jubiläum der Medizin in Rußland.

Unter dieser Ueberschrift brachte der von unseren russischen Glaubensbrüdern D. Epp und H. Ediger herausgegebene „Botschafter" in Nr. 27 einen Bericht über die Feier der als erste in Rußland zur Zeit Peters des Großen eröffneten medizinischen Schule zu Moskau. Der erste Direktor dieser Schule war ein holländischer Arzt Nik. Bidloo, Leibarzt Peters des Großen, erster Professor auf diesem Gebiete in Rußland.

Es dürfte nur wenigen Lesern des „Botschafters" bekannt sein, daß dieser erste Lehrer der Medizin, Nik. Bidloo, ein — Mennonit war. Peter der Große war während seines Aufenthaltes in Zaandam (Holland) vielfach mit Mennoniten in Berührung gekommen und hatte auch mit denselben näheren Umgang gepflegt. (Zaandam hat gegenwärtig zwei Mennonitengemeinden mit ca. 3000 Gemeindegliedern). Noch heute erzählt man in Zaandam, wie einst Peter der Große mit seinem Gefolge an einem Wochentage in die dortige mennonitische Kirche gekommen sei, hierauf den mennonitischen Prediger habe kommen lassen und denselben gebeten, ihm eine Predigt zu halten. Der schlichte einfache Mann sei nun auf die Kanzel gestiegen und habe folgendes geredet: „Großer Zar! Rede recht, denke recht und tue recht! Amen."

Diese kurze inhaltreiche Predigt hatte auf den großen Zaren einen tiefen Eindruck gemacht und er soll dieselbe seinem Gefolge ebenfalls zur Befolgung empfohlen haben. Hier in Zaandam war es auch, wo Peter der Große seinen späteren Leibarzt Bidloo kennen lernte. Sowohl Nik. Bidloo, wie auch sein Bruder, der zu gleicher Zeit Leibarzt des Königs Wilhelm III. war, sind seiner Zeit bedeutende Männer gewesen, die auf ihrem Gebiete hervorragendes geleistet haben.

Wollen wir Mennoniten darum ehrend dieses Mannes gedenken, der einst Bedeutendes für unser Vaterland geleistet hat. Möge uns dies anspornen, nicht nachzulassen in unserm jetzigen Bestreben, auch auf geistigem Gebiet vorwärts zu kommen, wollen auch wir versuchen, ähnlich dem ersten und bedeutendsten Mennoniten Rußlands, unserm Vaterlande von Nutzen zu sein. — Wie wäre es, wenn wir russischen Mennoniten zum Andenken Bidloo's ein Stipendium auf dessen Namen stifteten für angehende unbemittelte Mediziner?

J. N. im Botschafter.

Dr. Bervoets, unser erster Missionsarzt.

Eine gesegnete Feier fand Sonntag, den 12. Januar in der alten Kirche unserer Amsterdamer Gemeinde am Singel statt. Es war die Abordnung des ersten im Dienst unserer taufgesinnten Missionsgesellschaft angestellten Missionsarztes, Dr. Bervoets und seiner Gattin nach Java. Beide haben bereits mehrere Jahre in Java an dem Krankenhause zu Modjowarno gewirkt und darnach zur Erholung sich eine Zeitlang in Holland aufgehalten. Der Vorstand der Missionsgesellschaft hatte auf den von allen unseren Missionsarbeitern in Java einstimmig geäußerten Wunsch, daß für unsere Missionsstationen in der Residentschaft Japara ein Krankenhaus errichtet werden möge, sich mit Herrn Dr. Bervoets in Verbindung gesetzt und Verhandlungen eingeleitet, die zu einem glücklichen Abschluß gelangt sind. Nun galt es, diesen unsern ersten Missionsarzt in feierlicher Abschiedsversammlung auf sein neues Arbeitsfeld abzuordnen. Eine zahlreiche Schar hatte sich auf die Einladung des Missionsvorstandes in der Abendstunde zusammengefunden und nahm an der Feier regen Anteil.

Gebet von Br. W. J. Leendertz und Gemeindegesang eröffneten dieselbe. Dann ergriff Br. Leendertz wieder das Wort, um die Anwesenden in kurzen Zügen mit dem Entwicklungsgang unserer Missionsarbeit in den nunmehr verflossenen 60 Jahren bekannt zu machen. Anfänglich beschränkten unsere Missionare sich darauf, durch Erziehung und Wortverkündigung einen Zugang zu den Herzen der Eingebornen zu gewinnen. Dann kam die Gründung der Kolonieen zu Margaredja und Margokarto hinzu, durch welche man auch auf das soziale Leben Einfluß zu gewinnen trachtete. Damit trat schon an unsere Missionare die Veranlassung heran, sich der Kranken anzunehmen, und sie haben sich dieser Aufgabe unterzogen und vieles in dieser Hinsicht geleistet, wie unsere Missionsfreunde in den letzten Jahresberichten nachlesen können. Aber diese Arbeit konnte nur soweit betrieben werden, als dadurch kein Nachteil für die übrigen Aufgaben der Missionare entstand. Nun wird Dr. Bervoets die Errichtung und Leitung eines größeren richtigen Krankenhauses übernehmen.

Nach einem Vortrag des Taufgesinnten Gesangvereins erfolgte die Abordnung von Herrn und Frau Dr. Bervoets durch den Vorsitzenden des Missionsvorstandes, Herrn H. S. van Lennep. Er sprach seine Freude darüber aus, daß es dem Vorstand nun ermöglicht sei, den Wunsch nach Aussendung eines eigenen Missionsarztes zu erfüllen. Schon lange habe man dies Bedürfnis erkannt und oft erwogen, wie es einzurichten wäre, aber sich bisher damit trösten müssen, der Herr werde es vorsehen. Und nun sei es geschehen in einer die Erwartungen weit übertreffenden Weise.

Hierauf nahm Dr. Bervoets selber das Wort, um den Anwesenden eine Vorstellung von der Aufgabe zu machen, die drüben seiner warte. Er knüpfte an das Wort des Heilands an, den der Anblick des Volkes jammerte (Mtth. 9 vs. 36). Drüben warte seiner auch eine große Schar, die nach Hülfe begehrte und deren leibliche und geistliche Nöte den Heiland jammern müßten. Der Javane ist in steter Furcht vor dem Europäer aufgewachsen. Aus Furcht unterwirft er sich dem Gebot der Obrigkeit. Die äußere Form geht ihm über den sittlichen Wert des Handelns, und wenn er nur der Form genügt, so gibt er sich leicht zufrieden. Furcht empfindet er vor den bösen Geistern, durch deren Anrufung andere ihm Böses zufügen können, und so führt er ein Leben der Verstellung aus Furcht und Heuchelei. Mit Mißtrauen und Vorurteil begegnet er den Mitmenschen. So muß ihm Heilung von „Krankheit, Pein und bösen Geistern" gebracht werden, und die Schwierigkeit für den Missionsarbeiter besteht darin, den Menschen zu finden, sein Herz zu gewinnen. Im Blick auf diese schwierige Aufgabe und das große Arbeitsfeld möchte leicht Sorge sein Herz

erfüllen, wenn er nicht das Vertrauen hätte, daß der Herr auch auf einem andern Berge Moria es versehen würde (1. Mose 22 vs. 14; — der Berg, an dessen Abhang das neue Krankenhaus erbaut werden soll, trägt den Namen Moeriah).

Das Ehepaar Vervoets betrachtet die Heranbildung eines Pflegerpersonals von Eingeborenen als eine sehr wichtige Nebenaufgabe. Sollte es gelingen, bei diesen Leben zu wecken und zu pflegen, dann würde man einen Weg gefunden haben, an das Herz des Javanen zu gelangen und ihn die Macht des Evangeliums fühlen zu lassen.

In einem Schlußwort sprach Pastor A. K. Kuiper dem scheidenden Ehepaare die Segenswünsche der Missionsfreunde aus, anknüpfend an das Wort: „Sei stark und unverzagt" und begründete diese Mahnung mit der Ueberzeugung, der Herr werde seine Diener nicht verlassen noch versäumen (Hebr. 13 vs. 5).

Nachdem derselbe das Schlußgebet und den Segen gesprochen, traten noch verschiedene Freunde der Mission zu dem Ehepaar Dr. Vervoets in das Kirchenratszimmer, um ihnen persönlich ein Abschiedswort und Segenswünsche zu sagen.

Damit beginnt ein neuer Zweig unserer Missionsarbeit in Holländisch-Indien. Mit der neuen Arbeit werden auch neue Ansprüche an die Freunde der Mission entstehen. Zwar für den Bau und die Einrichtung des Krankenhauses sind bedeutende Gaben herbeigeflossen; auch auf Beiträge der Regierung zu den Kosten der Krankenpflege kann gerechnet werden. Aber immerhin bedeutet die Aufnahme neuer Arbeitsgebiete eine Vermehrung der Ausgaben. Wann wird auch unsere Gemeinschaft ihrer Aufgabe allgemeiner bewußt werden und sich kräftiger des Missionswerks annehmen? fragt Br. G. Doijer van Cleeff in seinem Artikel in Nr. 12 des Zondagsbode, den wir im Vorstehenden benutzt haben und zur Kenntnis unserer deutschen Mennoniten bringen.

H. v. d. S.

Mit der Dummheit kämpfen . . . .

(Fortsetzung).

Es ist das besondere Verdienst des Geh. Archivrats Dr. L. Keller, daß er als Erster von nichtmennonitischer Seite auf das unserer Gemeinschaft allgemein zugefügte Unrecht aufmerksam gemacht hat und in seinen Schriften unermüdlich dafür eingetreten ist, das früher begangene Unrecht ehrlich zuzugeben und nicht fortzusetzen. Neben ihm und nach ihm sind verschiedene Geschichtsschreiber, wie Nikoladoni, Nembert u. A. ihm zur Seite getreten. Alle diese Arbeiten haben aber bis jetzt die Stimmführer der hergebrachten kirchl. Geschichtsschreibung nicht bewegen können, offen das geschehene Unrecht einzugestehen und dementsprechend die Darstellung der täuferischen Geschichte zu berichtigen.

In unsern eigenen Kreisen ist natürlich jederzeit mit allem Nachdruck und fast über das Maß hinaus der Gegensatz zwischen den Mennoniten und Wiedertäufern betont worden und zugleich hervorgehoben, daß unsere Väter garnicht von den Wiedertäufern stammten. Wir besitzen eine Reihe von schlichten Zusammenstellungen in den verschiedenen Katechismen unserer Landgemeinden sowohl in Preußen als auch im Elsaß, worin unter starker Anlehnung an den Märtyrer-Spiegel von T. J. van Braght diese Verhältnisse klar und deutlich dargestellt werden. Die Geschichte der Taufgesinnten, welche unsere unvergeßliche Frau Anna Brons im Jahre 1884 herausgegeben hat, streift nur auf Seite 62 das Verhältnis zwischen unseren Vorfahren und den Wiedertäufern, führt es aber nicht des längeren aus. Sie wird dafür ihre Gründe gehabt haben, vermutlich weil schon etwas früher Dr. Kellers „Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reiches in Münster" erschienen war (1882). Im 18. Jahrhundert hat H. Schyn und nach ihm G. Maatschoen eine für damalige Verhältnisse recht gründliche Geschichte unserer Vorfahren herausgegeben, und dieses Buch ist seinerzeit in unseren Kreisen allgemein als richtig und zutreffend anerkannt und viel zitiert worden.

In der Vorrede dieses Buches heißt es, niemand möge sich wundern oder übel deuten, daß wir diese unsere Geschichte der Mennoniten von ihrem Entstehen und ihrer Entwicklung bis zum gegenwärtigen Zustand veröffentlichen. Wir wünschen, daß es jedem wahrheitsliebenden Leser klar werde, mit welchem Unrecht die Mennoniten mit dem abscheulichen Namen der Wiedertäufer gebrandmarkt werden und wie unaussprechlich groß der Unterschied zwischen ihnen und den wirklichen Wiedertäufern, namentlich Thomas Münzer und seinen Anhängern in Deutschland, den Münsterschen Wiedertäufern und dergleichen schwärmerischen Taumelgeistern ist, die im vorigen sechzehnten Jahrhundert hier und in andern Gegenden sich gezeigt haben.

Man wird hier bemerken, daß Schyn, Thomas Münzer und die Münsterschen Aufrührer miteinander in die engste Verbindung bringt, obwohl dieselben nach unseren neueren Forschungen auch nur in ziemlich losem Zusammenhang gestanden haben, aber jedenfalls ergibt sich sonnenklar, daß auch in jenen Zeiten mit aller Entschiedenheit von unseren Mennoniten dagegen Einspruch erhoben wurde, daß die Mennoniten und die Wiedertäufer geschichtlich oder geistig miteinander etwas gemein gehabt hätten.

Dann kommt Schyn bezw. Maatschoen im 6. Kapitel auf die wirklichen Wiedertäufer zu sprechen und beginnt mit den Worten:

Bis hierher haben wir im Vorangegangenen klar genug nachgewiesen, an welche frommen und wahren Christen Menno Simons sich selbst angeschlossen hat, nämlich an diejenigen, welche keineswegs später von den aufrührerischen und unsinnigen, widersetzlichen Wiedertäufern und Bauern in Schwaben, Deutschland, im Bistum Münster oder auch zu Amsterdam ihren Ursprung herleiten, wieviel auch einige gegen allen Grund und Gerechtigkeit dies zu behaupten versucht haben, sondern von solchen Christen, welche die Taufe der Erwachsenen vertreten haben, die von Christus und der ersten Mutterkirche stammt, darunter die Waldenser nicht die Geringsten gewesen sind, wie sehr viele Kirchengeschichtsschreiber fast einstimmig berichten. Nach deren Angabe haben sie von jenen und ihren Nachkommen lange vor der Zeit dieser unruhigen und meuterischen Menschen dieses Lehrstück

wie auch verschiedene Lehren, welche den Mennoniten eigen und auf Gottes Wort begründet werden, mit Freuden angenommen. Es dürfte also wohl dem bescheidenen Leser nicht auffallen, daß die Mennoniten sich wesentlich von jenen unruhigen Wiedertäufern unterscheiden und mit ihnen niemals die geringste Gemeinschaft gehabt haben und auch jetzt nicht haben können, weder im Glauben, noch in der Lehre, noch im Leben und in den Sitten, als nur allein in dem einen Stücke — nämlich in der Taufe der Erwachsenen. Aus diesem ergibt sich für uns sonnenklar, daß die Münsterschen Wiedertäufer, wie auch andere aufrührerischen Rotten und Schwärmer in Deutschland und anderswo nie echte Mennoniten, und daß die Mennoniten nie Münstersche Wiedertäufer und unverständige Schwärmer gewesen sind, auch nicht sein konnten, und daß sie aus solchem verworfenen Kreise und zügellosem Haufen ihren Ursprung nicht hergeleitet haben. Die Mennoniten können in der Tat nach ihren Lehrsätzen und ihren Bekenntnissen nicht mehr Gemeinschaft und Uebereinstimmung mit den Zuerstgenannten haben, als das Licht mit der Finsternis, als Christus mit Belial und als die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit.

Er sucht dies zu beweisen, zuerst aus der Geschichte der Münsterschen Wiedertäufer, dann aus dem Bekenntnis der Mennoniten, sodann aus Zeugnissen von Menno Simons und anderen Zeitgenossen. An diese Zeugnisse schließt er seine weitere Beweisführung aus dem ganzen Charakter ihrer Glaubensbekenntnisse, ihres Lebenswandels und ihrer grundsätzlichen Abneigung gegen alles schwärmerische Wesen an. Dieser nach dem Stil damaliger Zeit sehr wortreichen Auseinandersetzung wollen wir hier nicht weiter folgen, um unsere Leser nicht zu ermüden.

Bei dieser Gelegenheit sei an das Zeugnis der Regierung von Ostfriesland zugunsten der in Norden und Emden wohnhaften mennonitischen Untertanen erinnert. Bei einem Rechtsstreit um den Besitz und die Nutznießung eines Feldes in der Nähe von Norden hatten die Gegner beim Reichsgericht geltend gemacht, daß die Mennoniten als Nachkommen der Wiedertäufer überhaupt kein Recht hätten, in Ostfriesland geduldet zu werden. Der Reichsrat in Wien forderte den Fürsten von Ostfriesland zur Verantwortung wegen dieser Beschuldigung auf, und erhielt zur Antwort, daß die Mennoniten etwas anderes wären als Wiedertäufer, so zu lesen in „Mennonitische Blätter“ 1906, S. 21, und in der Geschichte der Nordener Mennoniten-Gemeinde von Senator ten Doornkaat Koolmann, auf welche 1904 in unseren Blättern aufmerksam gemacht wurde.

Es gab also eine Zeit, wo selbst deutsche Fürsten und ihre Obrigkeit offiziell erklärt haben, daß Mennoniten und Wiedertäufer zwei ganz verschiedene Dinge wären. Wie kommen also die Verfasser der landläufigen Kirchengeschichtsbücher dazu, noch immer unverfroren uns mit dem Namen „Wiedertäufer“ zu beehren und unsere Abstammung von den Wiedertäufern abzuleiten, obwohl sie nur unsere eignen Leute zu hören und deren Zeugnisse nachzulesen brauchten, um sich vom Gegenteil zu überzeugen? Wollen sie nicht lesen, was doch für jedermann zu lesen war oder haben sie absichtlich ihre Augen verschlossen? (Schluß folgt).

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die alle drei Jahre stattfindende Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich wird in diesem Jahre am 28./29. April zu Danzig abgehalten werden. Der äußerste Termin zur Einreichung von Anträgen, welche der Beschlußfassung der Generalversammlung unterbreitet werden sollen, wäre somit der 28. März. Bis dahin müssen dieselben nach § 13 der Satzungen in Händen des Vorsitzenden sein. Es empfiehlt sich aber, so früh wie möglich die Anträge einzureichen und dasjenige Mitglied des Vorstandes in Kenntnis zu setzen, welches den Bezirk vertritt, wozu die betreffende Gemeinde gehört. Dadurch wird dem Vorstand, der zum 20. Februar eine vorbereitende Sitzung in Aussicht genommen hat, seine Arbeit wesentlich erleichtert.

* * *

Schönsee, Westpreußen. Die Gemeindeversammlung am 24. Januar entschied sich dafür, zum Andenken an Abraham Nikkel einen Gedenkstein in Form eines Obelisken zu wählen, mit darin eingelassener Inschrift ohne Tafel. Der Stein soll mit einem Gitter umwehrt werden und auf dem Kirchenplatz, der genügend groß ist, daß links und rechts Fuhrwerke vorbeifahren können, Aufstellung finden. Einige Firmen sollen aufgefordert werden, Offerten einzureichen.

Ueber den Wortlaut der Inschriften (auf der Vorder- und Rückseite) ist noch nichts Bestimmtes beschlossen worden. Sie sollen aber zum Ausdruck bringen, daß das Ganze ein Zeichen der Treue darstellt, welche die preußischen Mennonitengemeinden ihrem Königshause in den schweren Jahren 1806 und 1807 bewiesen haben.

Einige Geldmittel stehen bereits für die Errichtung des Denksteins zur Verfügung. Sobald sich die Kosten übersehen lassen, werden wir unsern Lesern weitere Mitteilungen machen.

* * *

Aus dem 7. Bericht der Soldatenkommission, der auf der Konferenz süddeutscher Mennoniten in Ludwigshafen am 20. November 1907 mitgeteilt wurde, entnehmen wir einige Nachrichten.

Die größte Zahl unserer Soldaten befand sich in diesem Jahr in Danzig und Vororten; in Danzig waren 11, in Langfuhr 26 und in Neufahrwasser 2, mithin zusammen 39 Soldaten, oder nahezu ein Drittel sämtlicher uns bekannt gewordenen Soldaten. Ein weiteres Drittel verteilte sich auf folgende Städte: Berlin und Umgebung 19, Germersheim 6, Culm und Durlach je 5, Landau (Pfalz), München und Thorn je 4. Die übrigen 40 Soldaten waren in 31 Garnisonen zerstreut.

In dankenswerter Weise hat sich der Soldaten in Danzig der Prediger der dortigen Mennoniten-Gemeinde, Br. H. G. Mannhardt, angenommen. Er hat den Soldaten Gelegenheit gegeben, sich während der Wintermonate an Sonntag Nachmittagen alle 14 Tage in Gemeinschaft mit anderen jungen Männern aus unseren Gemeinden — es sind deren etwa 60 — zu zwangloser Besprechung und Unterhaltung zu versammeln; auch stand er ihnen mit Rat

und Auskunft zur Seite. Wir würden es mit dankbarer Freude begrüßen, wenn auch in anderen Garnisonen ähnliche Einrichtungen getroffen würden. Die Soldaten, die oft nicht wissen, wo sie ihre Freistunden zubringen sollen, könnten durch Bestrebungen ähnlich der der Danziger Gemeinde vor manchen Gefahren bewahrt werden. Eine wirksame Ablenkung der Gefahren des Großstadtlebens bietet auch der Familienanschluß. Leider blieben unsere Bemühungen zur Erlangung von weiteren Adressen von Familien, in denen unsere Soldaten in ihren Freistunden liebevolle Aufnahme finden, im Berichtsjahr ganz erfolglos.

Den persönlichen Verkehr mit den jungen Brüdern in süddeutschen Garnisonen hat auch im Berichtsjahr unser Kommissionsmitglied Br. G. van der Smissen gepflegt; er besuchte die Soldaten in Landau, Germersheim, Durlach, Rastatt, Ulm und Neuburg a. D.

Unsere Haupttätigkeit bestand im verflossenen Jahr wieder in der Verteilung geeigneter Schriften. Versandt wurden vom Gemeindeblatt 120 Exemplare, von den Mennonitischen Blättern 64 Exemplare u. a. Künftighin wollen wir, wie schon im letzten Jahresbericht erwähnt, den Soldaten beim Eintritt in das Heer eine besondere Schrift mit Warnungen und Winken für die Militärzeit überreichen. Der Entwurf liegt zum Teil schon vor. Das Büchlein wird etwa 50 Druckseiten umfassen und soll den Soldaten kostenlos überlassen werden. Zur Deckung der Herstellungskosten, die sich auf etwa 300 ℳ belaufen, wollen wir die Schrift an Interessenten zum Preis von 1 ℳ verkaufen. Vorausbestellungen in größerer Anzahl wären uns schon jetzt erwünscht.

Der Soldaten-Kommission gehören z. Zt. an: Chr. Hege, Frankfurt a. M., Jak. Hege, Reihen (Baden), Dr. Alb. Krehbiel, Landau (Pfalz), Dan. Lichti, Offenburg (Baden), Chr. Neff, Weierhof bei Marnheim (Pfalz), G. van der Smissen, Würzburg.

* * *

In Hamburg wird auf Wunsch verschiedener jüngerer Mitglieder in diesem Jahre an jedem ersten Dienstag des Monats von 8 Uhr Abends an eine zwanglose Zusammenkunft unserer jungen Leute eingerichtet werden. Die erste Zusammenkunft findet Dienstag, den 4. Februar bei Johst, Schauenburger Str. 33 statt. Man frage nach Driedger oder Wiebe.

* * *

Die diesjährige pfälz.-hess. Vorsteher- und Predigerkonferenz fand am 27. Januar in Marnheim statt. Sie war trotz der schlechten Witterung zahlreich besucht. Eine Reihe wichtiger, das Gemeindeleben berührender Fragen wurde in anregender Weise besprochen.

Besonderes Interesse nahm ein Schreiben in Anspruch, das durch die Kgl. Bezirksämter der Pfalz an die einzelnen Mennonitengemeinden im Dezember vorigen Jahres ergangen war. Nach demselben hat das Kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten „Erhebungen über die Verhältnisse der Privatkirchengesellschaften in Bayern angeordnet, welche insbesondere auch über das Kultusvermögen dieser Religionsgemeinschaften Aufschlüsse erbringen sollen. Dabei wird ausdrücklich bemerkt, daß diese Ermittelungen nur informatorischen Zweck haben und eine Aenderung an den bestehenden Rechtsverhältnissen zur Zeit nicht beabsichtigt ist.“ Demgemäß wurden alle Gemeinden um Mitteilung angegangen über die Art ihrer Organisation, über das vorhandene Kultus-Vermögen und ob und in welcher Weise regelmäßige Beiträge erhoben werden. Es ergibt sich aus der Diskussion, daß ein ähnliches Schreiben nicht bloß an die Mennoniten, sondern auch an die übrigen Privatkirchengesellschaften (so z. B. in Kaiserslautern) gerichtet wurde. Ueber die Veranlassung und Zweck desselben sind wir völlig im Dunklen.

Die Mitteilung, daß die Jubiläumskollekte der Mennonit. Hilfskasse bis heute 7531.50 ℳ ergab, wurde freudig entgegengenommen. Die einzelnen Gemeindebeiträge sollen in unsern Blättern quittiert werden. Die Versammlung sprach einstimmig den Wunsch aus, daß alljährlich mit unserer Vorsteher- und Predigerkonferenz die Abhaltung einer Generalversammlung der Menn. Hilfskasse verbunden wird.

Als Vertreter der pfälzischen Gemeinden zur Generalversammlung der Vereinigung der M.-G. i. D. R., welche in Danzig stattfinden soll, werden Br. M. Pohl von Sembach und Dan. Beutler von Friedelsheim und als Ersatzleute Br. Dan. Krehbiel von Neuhof und J. Foth von Friedelsheim gewählt. — In Ausführung eines Beschlusses der Konferenz der süddeutschen Mennoniten in Ludwigshafen a. Rh. sollten in die Gesangbuchskommission 8 Mitglieder gewählt werden. Weil er sich in die Sache besonders hineingearbeitet hat, wurde mit allen Stimmen Br. Neff, Weierhof zur Kommission gewählt. Im übrigen überließ man es jeder einzelnen Gemeinde, ihren Vertreter zu bestimmen. Doch solle dies so rechtzeitig geschehen, daß die Kommission am Montag, den 10. Februar zu ihrer ersten Sitzung zusammenkommen könne.

Es wurde noch über den Bibelkurs, der auf dem Weierhof abgehalten wird, gesprochen und darnach die Versammlung vom Vorsitzenden J. Krehbiel vom Randeckerhof geschlossen. Br. Neff gedachte bei der sich anschließenden gemütlichen Unterhaltung des 50. Geburtstages unseres Kaisers und brachte ein Hoch auf ihn aus, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten.

* * *

Die Gemeinde in Galizien hat in unserem Bruder Heinrich Pauls aus Westpreußen eine Stütze für ihren Aeltesten, Br. J. Klein in Kiernica, bekommen. Seit Neujahr ist Br. Pauls nach Lemberg übergesiedelt. Möge ihm ein reiches Maß von Kraft und Weisheit werden, um die große Aufgabe zu lösen, die seiner dort wartet.

* * *

Die Hutterische Gesellschaft (Hutterische Society) in Süd-Dakota hat sich mit dem Herausgeber in Verbindung gesetzt. Sie wünscht Näheres über die Habaner in Ungarn zu erfahren, bei denen im vergangenen Frühjahr unser holländischer Bruder du Buy einen Besuch gemacht hat. Diese Habaner sind unsere hinterbliebenen Blutsfreunde, schreibt H. S. Elias Walter. Wir werden ihnen die Nummern des vor. Jahres schicken, worin wir die Auszüge des Reiseberichts gebracht haben.

Ob auch der später an den geschäftsführenden Ausschuß eingereichte Bericht dorthin mitgeteilt werden kann, wird dem Vorstand der Vereinigung in seiner nächsten Sitzung unterbreitet werden.

* * *

Es sind von verschiedenen Seiten Klagen eingelaufen, daß die Januarnummer bei unseren Lesern nicht angekommen sei. Wir bitten alle unsere Leser, denen Nr. 1 dieses Jahres nicht zugegangen sein sollte, umgehend bei uns sich zu melden, damit wir ihnen Ersatz schicken können, natürlich soweit der Vorrat reicht.

Erinnerung an Montag, den 3. Februar.

Apostelgeschichte 4 vs. 32 a.

Liebe, hast du es geboten,
Daß man Liebe üben soll,
O so mache selbst die toten
Trägen Geister lebensvoll!
Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein jeder sehen kann:
Wir als die von einem Stamme
Stehen auch für Einen Mann.

Römer 13 vs. 8. Gal. 5 vs. 14. Col. 3 vs. 14.
1. Tim. 1 vs. 5.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Prediger H. G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pfarrer Chr. Neff. Weierhof.
Pastor H. van der Smissen. Altona.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:
H. van der Smissen. Altona. Vorsitzender.
H. G. J. Mannhardt. Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen. Hamburg. Stellv. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg 1, Repsoldstr. 63, einzusenden.

Der Kassenausschuß für die Predigerwitwenkasse besteht für die Zeit von 1905—1908 aus den drei Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses.

Publikationsausschuß.
H. G. Mannhardt. Danzig. Vorsitzender.
Chr. Neff. Weierhof.
H. van der Smissen. Altona.

Die Fürsorge für die Studierenden übernimmt H. G. Mannhardt. Danzig.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).
W. Blickensdörfer, Speier.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.
J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.
Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter“ sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

1907:	G. D. v. C., Amsterdam	M. 8.—
	Dr. A., Emden	„ 12.—
	A. B., Roßgarten	„ 2.05
	H. D., Thorn	„ 2.—
	H. F., „	„ 2.—
	P. B., „	„ 2.—
	A. B., „	„ 1.—
	P. T., Charlottenburg	„ 2.—
	J. K., Kriegsheim	„ 10.—
	H. E., Adl. Pokraken	„ 10.10
	B., Oberehnheim	„ 15.—
1908:	H. F., Thorn	„ 2.—
	H. D., „	„ 2.—
	A. D., Nowosiulki	„ 2.23
	J. S., Gundersheim	„ 2.—
	D. G., „	„ 2.—
	F. D., Rostock (07/08)	„ 4.05
	Fr. P. M., Emden	„ 2.—
	J. S., Darmstadt	„ 10.—
	J. E., Düdelingen	„ 3.—
	J. H., Burgweinting	„ 3.—
	J. B., Ibersheim	„ 2.—
	T. L., „	„ 2.—
	K. B., Bosweilerhof (08/10)	„ 6.—
	P. d. C., Beenwouden	„ 5.—
	L. G. l. P., Breewyk	„ 5.—
	A. M. v. D., Elberfeld	„ 4.—
	D. F., Berlin	„ 2.—
	J. G., Graudenz	„ 2.—
	J. H., Oberotterbach	„ 2.—
	J. K., Kiernica	„ 2.55
	Fr. J., Harxheim	„ 20.—
	Aelt. J. B., Schönsee	„ 2.05
	J. B., Gr. Lunau	„ 2.—
	P. B., Podwitz	„ 2.—
	H. D., Elbing	„ 23.80
	J. S., Ibersheim	„ 2.—
	S. B., Friedrichstadt	„ 2.—
	H. M., „	„ 2.—
	Frl. T., „	„ 2.—

J. N., Prangenau .... M. 4.—
J. K., Altrosengart .... „ 14.—
J. T. de V., Dordrecht ..... „ 3.—
G. F., Eichwalde .... „ 4.—
J. St., Anielowka .... „ 5.—
G. N. W., Charlottenburg .. „ 2.—
A. St., Eppstein .... „ 20.—
empfangen zu haben, bescheinigt

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

Zur Bestreitung der Ausgaben der Soldaten-Kommission sind mir im Jahre 1907 folgende Beiträge zugegangen:

20. Febr.	Mennonitengemeinde Heubuden für 1906	M. 20.—
20. Febr.	„ „ 1907	„ 20.—
16. Sept.	Westpreußische Mennoniten-Vereinigung	„ 50.—
9. Nov.	Konferenz süddeutscher Mennoniten	„ 100.—
20. Nov.	Ungenannt a. d. Mennonitengem. Neudörferhof	„ 5.—

wofür ich herzlich danke.

Chr. Hege, Frankfurt a. M.

Bibelkurs.

Am 17. und 18. Februar soll, so Gott will, der **Bibelkurs** auf dem Weierhof wiederholt werden. In vier Versammlungen wollen wir folgende vier biblische Themata behandeln: 1) Der Prophet Joel. 2) Das 8. Kapitel des Römerbriefs. 3) Simon Petrus, der Apostel. 4) Der erste Petrusbrief mit besonderer Berücksichtigung der Kapitel 1 und 2. Den Abendgottesdienst am Montag, den 17. Februar wird Br. J. Klaaßen aus Tübingen, Missionar auf Java, abhalten. Alle Brüder und Schwestern sind herzlichst eingeladen.

J. A.: Chr. Neff.

Gedenkblätter an den Tag der hl. Taufe

sind noch zu beziehen durch **L. Stobbe in Montau** (Kreis Schwetz). Da es fraglich erscheint, ob noch eine Neuauflage erfolgen wird, so werden diejenigen Gemeinden, welche dieselben bisher gebraucht haben, ersucht, ihren Bedarf von dem Reste im voraus zu decken. 50 Stück kosten 7 M.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Curt Jantzen

Hamburg 5, Steindamm Nr. 79 I.

Juwelier und Goldschmied

Neuanfertigung — Reparatur — Vergoldung Versilberung.

Sammlung von Predigten

in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.

I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. M. 3.—

Zu beziehen vom **Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof** und von **P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.**

Walter F. Wiebe

Zahn-Praxis

Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.

Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Gottesdienste im Monat Februar.

Altona.

2., 9., 16., 23.

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.

23. Anfang 11¹/₂ Uhr.

Prediger Mannhardt, Danzig.

Danzig.

2., 9., 16. Anfang 10 Uhr.

Graudenz.

9.

Hannover.

Lutherstraße 55.

2.

Pastor S. F. van der Ploeg aus Leer.

München.

Glückstraße 21.

9. Anfang 10 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.

2., 23. Anfang 9¹/₂ Uhr.

Briefkasten.

H. W., Charlottenburg. Herzlichen Dank für die Mitteilung. Also Hans Ostwald schreibt in der „Unterhaltungsbeilage zur täglichen Rundschau" Nr. 21 „Im Torfkahn durch das niederdeutsche Moor": „Natürlich ist auch die religiöse Sektiererei hier heimisch.. Besonders die im Moore stark verbreiteten Mennoniten kritteln, wie falsch der Pastor den Text ausgelegt habe". O si tacuisses ..! Im Moore zwischen Elbe und Weser, wovon Hans Ostwald eine Schilderung entwirft, gibt es garkeine Mennoniten. Und wenn Hans Ostwald eine Ahnung davon hätte, was für Leute unsere Mennoniten westlich der Weser in Ostfriesland bzw. Oldenburg sind, konnte er religiöse Sektierer und die dortigen Mennoniten garnicht in Verbindung bringen. Ich biete Hans Ostwald für jede Mennonitenfamilie, die er mir im Moor zwischen Elbe und Weser um Worpswede herum nachweisen kann, einen Thaler; ich glaube aber kaum, daß er nur einen einzigen verdienen würde. Wenn Hans Ostwald überall so gut beschlagen ist, wie in diesem Stücke, dann o weh!

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

März. № 3. 1908.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 40 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Der schweigende Jesus. — Mennoniten und die Quäker. — War Rembrandt Mennonit? — Das Märtyrerbuch von Ephrata. — Eine Grenzfrage und eine Prinzipienfrage. — Mit der Dummheit kämpfen .... — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Adressen. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Der schweigende Jesus.

Das Köstlichste im Evangelium sind die Worte des Herrn. Da ist Geist und Leben, Kraft und Feuer. Seine Reden haben nicht die Bestimmung, die Taten zu verherrlichen. Zwischen Wort und Werk finden wir bei ihm eine wunderbare Uebereinstimmung. Er ruft nicht nur die Mühseligen und Beladenen zu sich. Er erquickt sie auch. Er lehrt beten: „Dein Wille geschehe." Und als des Vaters Wille ihm zu dunkel erscheinen will, betet er ebenso. Bei Jesus ist die Sprache nicht das Werkzeug zum Verbergen der Gedanken, wie beim Franzosen Talleyrand. Sein gewaltige Sprache ist vielmehr der Ausdruck der Heiligkeit Gottes, die in ihm wohnt. Seine holdseligen Worte geben dessen Liebesratschluß kund. Aber nicht weniger groß als der redende Heiland ist der schweigende. „Kräftig ist sein tiefes Schweigen." Wie das Reden, so hatte bei ihm auch das Schweigen seine Zeit. Und wo er es angewendet hatte, da war es von mächtiger Wirkung. Es geschah nie aus Trotz oder aus Verlegenheit. Stets war es eine Kundgebung göttlicher Weisheit gegenüber menschlichem Unverstand. Beredter als viele Worte, welche Menschen an seiner Stelle gebraucht hätten, war sein heiliges Schweigen.

Bezeichnend ist die Art, wie er andere schweigen heißt. Nicht die Kinder, die ihm am Palmsonntag mit den Alten ihr Hosianna singen. Nicht seine Jünger, denen er gebietet: „Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was ihr höret ins Ohr, das predigt auf den Dächern." Aber die gereinigten Aussätzigen, die geheilten Blinden, die Zeugen der Heilung des Taubstummen, heißt er schweigen. Freilich hören wir, daß sein Verbot wenig half, sondern der Mund von dem überging, davon das Herz voll war. Aber die Liebesabsicht Jesu erkennen wir deutlich aus seinem Befehl: „Geht mit eurer Glaubenserfahrung nicht unter die Leute, welche euch doch nur des Segens berauben und mich vor der Zeit erhöhen wollen; sondern geht damit ins Heiligtum Gottes, damit ihr euch den Segen und mir den Dank bewahrt." Der Mann, welcher beim pflügen auf den verborgenen Schatz im Acker stieß, wird uns als Beispiel vorgehalten, weil er zuerst schwieg und sich den Acker samt dem Fund zu eigen machte, ehe er sein Glück ausposaunte. Als Herr über die Natur sprach er zu dem ungestümen Meer: „Schweig und verstumme!" Und wie mußte sich Petrus, der aus schwächlichem Mitleiden den Meister von seinem Leidensweg abhalten wollte, Schweigen gebieten lassen!

Nun aber der schweigende Jesus selber. Schon im Alten Bunde finden wir ihn vorhergesagt als das Schaf, das verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut. Petrus zeigt uns in seinem ersten Brief, wie das Wort in Erfüllung gegangen ist: „Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward; er drohte nicht, da er litt. Er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet." Schon vor seinem Leidensgang haben wir eine herrliche Geschichte von Jesu Schweigen. Als die Schriftgelehrten und Pharisäer eine auf frischer Tat ertappte Ehebrecherin vor ihn schleppten, und auf sein Urteil lauerten, um aus demselben (laute es auf schuldig oder unschuldig) eine Waffe gegen ihn zu schmieden, da schweigt er und schreibt mit dem Finger auf die Erde. Wie lautete wohl dieses einzige Schriftliche, das Jesus geschrieben? Es liegt garnicht so fern an die Worte zu denken, die er auf das Drängen der Ankläger nachher an sie richtete: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Erneutes Schweigen. Aber diesmal auf seiten der Kläger. Ein peinliches Schweigen, ein beschämter Rückzug und im Tempel blieben zurück nur Jesus und das Weib. Erst als sie allein waren, brach Jesus das Schweigen, um ihr die Gnade der Vergebung zu verkünden. Am Grabe des Lazarus gingen Jesus die Augen über, auch ein Schweigen und zugleich ein Zeugnis seiner Liebe und seines Schmerzes über das glaubensarme Israel. Wie ernst und eindringlich hatte der Heiland den Petrus auf seinen bevorstehenden Fall aufmerksam gemacht. Den Gefallenen bringt er mit einem stummen Blick zur Buße.

Wo jemand wißbegierig zu Jesu kam, den lehrte er, und wie meisterhaft! Die Heilsbegierigen heilte er an Leib und Seele, und zwar gründlich. Den Neugierigen gegenüber schwieg er. So vor Herodes, der schon den Täufer Johannes gerne gehört hatte, ohne jedoch ein Zeichen von ihm zu sehen. Nun hoffte er für seine Wundersucht Befriedigung zu finden. „Er fragte ihn mancherlei; doch Jesus antwortete ihm nichts." Lieber ließ er sich vom König und dessen Hofgesinde verspotten, als des Großen Zuneigung durch Nachgiebigkeit seiner Neugier gegenüber zu erwerben. Und vorher beim Verhör im hohenpriesterlichen Palast, als die falschen Zeugen wider ihn aufgeboten wurden, und der Hohepriester ihn fragte: „Antwortest du nicht auf das, was diese wider dich zeugen?" schwieg er stille. Der frech auftretenden Lüge gegenüber muß die Wahrheit verstummen, sonst bemächtigt sich die Lüge ihrer und verzerrt sie. Auch vor dem Landpfleger Pilatus, dem stolzen Verächter der Wahrheit, schwieg Jesus, so daß er durch sein königliches Schweigen dessen Verwunderung erregte.

Was wollen wir tun angesichts dieses Schweigens Jesu? Ich denke am besten wie er tun und schweigen, seinen Geist in uns wirken lassen, der selbst aufs beste uns vertritt mit unaussprechlichem Seufzen.

P.—S.

Mennoniten und die Quäker.

Den in Nr. 2 d. Bl. mitgeteilten Brief meines Quäker-Freundes hatte ich unserm Professor Samuel Cramer in Amsterdam, als dem m. E. am meisten Sachkundigen mitgeteilt. Er hat darauf geantwortet wie folgt:

„Lieber Bruder! Herr Brons hat mir Ihre Fragen unterbreitet. Ich kann Ihnen folgendes darauf antworten:

Geschichtsforscher sollten den Namen Doopers (Täufer) fallen lassen, um Verwirrung zu verhüten.

Doopsgezinde (Taufgesinnte) ist der neuere Name in Holland, Mennoniten in Deutschland für ein und dieselbe Religionsgenossenschaft. Die norddeutschen Mennoniten verdanken ihren Ursprung niederländischen Einwanderern des 16. Jahrhunderts, die süddeutschen derjenigen Schweizerischer Anabaptisten derselben Zeitperiode; indessen liegt darin kein eigentlicher Unterschied, indem die letzteren und die ersten Holländischen Doopsgezinden miteinander in Verkehr standen und den gleichen Charakter trugen.

Die Doopsgezinden sind nicht Holländische Baptisten. Die wenigen Baptisten in Holland bilden eine von den Doopsgezinden völlig verschiedene Organisation. Sie verlangen Untertauchung (bei der Taufe) und Zeichen der Wiedergeburt bei den Täuflingen, Dinge, wovon wir absehen.

Auch die Deutschen Mennoniten stehen den Baptisten in Deutschland ganz fern.

Brüderliches Zusammengehen ist dabei jedoch nicht ausgeschlossen.

In Holland leben jetzt ca. 60 000, in Deutschland ca. 14 000 Mennoniten.[1])

Die durch Sie erwähnten Mennoniten (Anabaptisten) leben noch heute in den Vogesen bei Straßburg. Ich habe sie einmal besucht. Sie sind im Abnehmen begriffen.[2])

Lautlosen Gottesdienst haben die Mennoniten nie geübt![3]) In allen andern Beziehungen stimmen sie mit den Freunden (Quäkern) überein. Alle Freunde (Quäker), welche das Festland besuchten (Fox, Penn, Ames und Caton, Crisp u. a. m. selbst Elisabeth Fry) suchten und fanden ihre Gesinnungsgenossen unter den Mennoniten.

Nach Rob. Barclays Arbeit haben wir das fehlende Glied zwischen den Mennoniten (um 1580—1600) und George Fox gesucht, indessen vergeblich. Englische Geschichtsforscher sind berufen, es zu finden. Die wenigen bekannten Fingerzeige darüber enthält das Buch von Newmann „History of Anabaptism" Philadelphia, 1897, p. 343—390.

Die vollständigste Zusammenstellung über die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der Mennoniten finden Sie in „Herzogs Realencyclopädie für Protestantische Theologie und Kirche" 3. Auflage, ins Englische übersetzt in der „Herzog-Schaff Encyclopaedia", einer Amerikanischen Veröffentlichung.

Ihr ganz ergebener

Samuel Cramer,

Professor der Theologie an der Universität Amsterdam und an dem Theologischen Seminar der Mennoniten daselbst."

Ich füge auf Veranlassung des Schreibers noch hinzu, daß die reichhaltige Bibliothek der Amsterdamer Gemeinde eine ganze Anzahl Flugschriften aus dem 17. Jahrhundert enthält, betreffend Verkehr und Wirken von Quäkern in unsern Mennoniten-Gemeinden und mache bei dieser Gelegenheit auf diese Bibliothek und deren Katalog noch besonders aufmerksam.

Emden, Januar 1908.

Bernhard Brons.

War Rembrandt Mennonit?

Diese für unsere Gemeinschaft hochinteressante Frage, welche die Kunstgelehrten schon seit längerer Zeit beschäftigt, bildete einen bedeutungsvollen Teil eines Vortrages, den Herr Prof. Alfred Peltzer in Heidelberg vor einiger Zeit in seiner Vaterstadt Crefeld gehalten hat. Es sei mir gestattet, seine Ausführungen hier in Kürze wiederzugeben. Das berühmte im Besitz des Berliner Museums befindliche Bild: der Mennonitenprediger Ansloo im Gespräch mit einer älteren Frau, die auf dem Kupferstich von Josuah Boydell aus dem Jahre 1781 wohl unrichtig als seine Frau bezeichnet wird, legt die Vermutung nahe, daß Rembrandt besondere Beziehungen zu dem genannten Prediger gehabt haben mag.

---

[1]) 24 000. Der Herausgeber.

[2]) In letzter Zeit beginnen auch sie sich zu regen.

[3]) Wohl aber hat das stille Gebet bestanden, zu dem der Prediger aufforderte; an dessen Stelle ist erst später der heutige Brauch getreten. Die letzte Spur jenes Brauches ist wohl in dem stillen Gebet zu sehen, wozu vor Verlesung des Textes in den meisten flämischen Landgemeinden Preußens der Prediger noch auffordert.

Die Vermutung, daß Rembrandt Mennonit war, spricht auch ein holländischer Biograph C. Vosmaer in seinem 1877 in Haag erschienenen Buch „Rembrandt et ses oeuvres" aus, der sich dabei auf die Angabe eines Schriftstellers aus dem 17. Jahrhundert stützt. Sehr verstärkt wird die Vermutung noch durch die Tatsache, daß Rembrandts Sohn Titus Mitglied der Amsterdamer Mennonitengemeinde war, was eine glücklicher Weise noch vorhandene Urkunde bezeugt.

Darin ist allerdings noch kein absoluter Beweis vorhanden, daß der berühmte Maler nun auch selbst Mennonit war, und es darf nicht verschwiegen werden, daß der beste Biograph Rembrandts Carl Neuman diese Tatsache verneinen zu müssen glaubt; wie Prof. Peltzer meint, hätten Neumanns Ausführungen auch noch keine zwingende Beweiskraft, die Frage bliebe strittig, es sei nicht unmöglich, daß die alte Tradition Recht behielte!

Am meisten erblickt Prof. Peltzer eine Verwandtschaft Rembrandts mit den mennonitischen Wesen in der Art der verinnerlichten Religiosität, wie sie uns aus Rembrandts biblischen Darstellungen entgegenleuchtet.

Die Schlußausführungen von Prof. Peltzer lauteten ungefähr folgendermaßen:

„Ob nun Rembrandt wirklich zu der Gemeinde der Mennoniten gehört hat oder nicht, doch das Eine dürfen wir jedenfalls für wahr halten, daß er mit seiner Kunst einer Weltanschauung und religiöser Auffassung Ausdruck verliehen hat, welche derjenigen entspricht, die wir für das Wesen seines niederdeutschen Volksstammes als charakteristisch ansehen können, welch' letzteres sich eben in den religiösen Anschauungen und Vorstellungen der Mennoniten einen besonders entsprechenden dogmatischen Ausdruck geprägt hat.

Also: vermutlich eine tatsächliche Zugehörigkeit des Meisters zum Mennonitentum, jedenfalls aber eine innere Vorstellungs- und Glaubenswelt, die damals in der bezeichneten Täufergemeinschaft bekannt war und die übrigens ähnlich und wesensverwandt schon in früheren Zeiten (Mittelalter) in deutschen und holländischen, mystischen und häretischen Sekten, Schriften und Lehren gepflegt worden ist."

Es wäre des Schweißes der Edlen wert, wenn wir den unsterblichen Künstler für unsere Gemeinschaft mit Recht in Anspruch nehmen dürfen! Nicht aus Eitelkeitsgründen, sondern weil wir in der gottbegnadeten Kunst eines über die ganze Welt bekannten Künstler einen Interpreten für das innere Wesen unseres Täufertums gefunden haben würden, wie man ihn nicht edler denken könnte.

Dann würde letzteres mit einem Schlage besser bekannt sein und verstanden werden, als es jetzt der Fall ist!

Vielleicht sind unsere holländischen Glaubensgenossen im Stande, in ihrer Heimat noch Spuren aufzudecken, die zur endgültigen Klarstellung dieser Sache sichern können.

Willy Molenaar.

Das Märtyrerbuch von Ephrata.

(Märtyrerspiegel von T. J. van Braght).

Am Flusse Cocalico, 22 Meilen von Reading, im Staate Pennsylvanien liegt Ephrata, heute ein Städtchen von geringer Bedeutung, einst ein wichtiger Mittelpunkt im religiösen Leben der deutschen Sektierer in Nordamerika.

Gegründet wurde Ephrata durch Johann Conrad Beissel, geboren im April 1690 zu Eberbach in Baden. Beissel, der in seiner Heimat ein wandernder Bäckergeselle gewesen, hatte sich eingehend mit dem Studium der Bibel und der Schriften Jacob Böhmes beschäftigt und sich der zu Schwarzenau in Hessen gegründeten Dunkergemeinde angeschlossen. Um den Verfolgungen der geistlichen und weltlichen Behörden zu entgehen, wanderte er mit einer Schar von Gleichgesinnten im Spätsommer des Jahres 1720 nach Pennsylvanien aus, damals dem einzigen Lande uneingeschränkter Glaubensfreiheit, wo zahlreiche Sekten mehr oder weniger friedlich neben einander hausten. Beissel war ein Mann von reger Phantasie, großer Energie und hinreißender Beredsamkeit, besonders, wenn „der Geist über ihn kam." Nach mancherlei Erlebnissen als Handwerker in Germantown, als Einsiedler am Mühlbach im Lancaster County, als Vorsteher der „neuen Dunkergemeinde" am Conestoga, zog er sich im Jahre 1732 als Anachoret in die Einöde am Cocalico zurück. Hierher folgten ihm Mystiker und Schwärmer beiderlei Geschlechts, und es wuchs die Zahl der Einsiedler, die im Tale zerstreut wie er in Hütten lebten. Drei Jahre später vereinigte er sie um sich zu klösterlichem Leben und das „Lager der Einsamen", wie die Ansiedelung genannt wurde, erhielt den mystischen Namen Ephrata. Die Gemeindeglieder nannten sich zionitische Brüder und Schwestern und führten unter Beissels Leitung nach dem Grundsatz des Kommunismus ein streng asketisches, arbeitsames Leben. Sie betrieben verschiedene Handwerke, Oel- und Papierfabrikation, Schuhmacherei und Buchbinderkunst und pflegten Dichtkunst und Gesang. Voltaire, der sich in seinem Dictionnaire philosophique mit der Ephrata-Gemeinde beschäftigt, nennt ihre Mitglieder les hommes les plus justes et les plus inimitables du monde. Bei näherem Studium ihrer Geschichte finden wir freilich, daß auch in ihren Mauern, wie in jeder Vereinigung von Menschen, Leidenschaften und heftige Gegensätze herrschten; aber unbestritten ist das Kloster Ephrata ein wichtiger Kulturfaktor der Neuen Welt gewesen. Die Errichtung einer deutschen Druckerei durch Christoph Saur in Germantown ist, wie es scheint, besonders auf die Anregung Beissels und seiner Klostergenossen zurückzuführen. Das erste Buch, das Saurs Presse verließ, das erste Buch, das in Amerika mit deutschen Lettern gedruckt wurde, ist Beissels Zionitischer Weyrauchs Hügel 1739 gewesen. Autor und Drucker entzweiten sich über religiöse Fragen, aber Saur blieb trotzdem mit der Ephratagemeinde in enger Verbindung und ein großer Teil seiner berühmten Bibel wurde im Jahre 1743 in der Buchbinderei des Klosters gebunden.

Ungefähr um dieselbe Zeit entstand die Druckerei zu Ephrata, gewöhnlich die Klosterpresse oder die Presse der Brüderschaft genannt. Sie war die zweite in Amerika errichtete deutsche Druckerei, und wie bei der Presse Saurs führen auch bei ihr Fäden nach unserer Stadt. Israel Acrelius, der das Kloster im Jahre 1753 besuchte, erzählt, die Typen, die er dort sah, seien aus Frankfurt am Main gekommen.

Die Ephrata-Druckerei hat eine große Anzahl mystischer Liedersammlungen und Traktate hervorgebracht, die heute fast zu den seltensten amerikanischen Drucken gehören. Sie arbeitete von Anfang an mit zwei Pressen, von denen die eine jetzt in der Sammlung der Historical Society of Pennsylvania in Philadelphia aufbewahrt wird. Ihr bedeutendstes Erzeugnis war die deutsche Ausgabe von Braghts holländischem Märtyrerspiegel, neben der Saurbibel das kostbarste deutsche Buch, das im 18. Jahrhundert in deutscher Sprache in Amerika gedruckt wurde. Das Märtyrerbuch von Ephrata wurde schon von den Zeitgenossen als eine hervorragende typographische Leistung betrachtet, und es sind uns mehrfache Aufzeichnungen darüber aufbewahrt, so daß wir aus verschiedenen Quellen über die Entstehung und Schicksale dieses merkwürdigen Buches gut unterrichtet sind.

Tieleman Jans van Braght, ein Mennonitenprediger von Dordrecht in Holland, hatte im Jahre 1660 ein umfangreiches Buch herausgegeben Het Bloedigh Tooneel der Doops Gesinde en Wereloose Christenen, einen Folioband von 1329 Seiten, in welchen er Nachrichten über das Leben aller Anabaptisten, welche für ihren Glauben gestorben, gesammelt hatte. Eine zweite Ausgabe seines Werkes erschien in Amsterdam im Jahre 1685 in zwei Teilen, ebenfalls in Folio mit über 100 Kupfern von Jan Luyken. Dieses Buch, das bei den Mennoniten seinen Platz neben der Bibel hatte, war zur Zeit Beissels auch in Pennsylvanien sehr verbreitet, und es entstand dort das lebhafte Bedürfnis nach einer Ausgabe in deutscher Sprache für die deutschen Taufgesinnten. Am 19. Oktober 1745 sandten Jacob Gotschalck von Germantown, Dielman Kolb von Schiebach und Heinrich Funck von Indian Creek im Auftrag der verschiedenen amerikanischen Mennoniten-Gemeinden einen Brief nach Amsterdam an die Kommission voor buitenlandsche nooden, in welchem sie wegen einer deutschen Ausgabe Auskunft erbaten. Sie hätten seit Jahren gehofft dies Werk selbst auszuführen und ihre Hoffnung sei neu belebt worden, da bei ihnen kürzlich eine deutsche Druckerei errichtet worden sei, das schlechte Papier habe sie aber abgeschreckt. Die größte Schwierigkeit sei jedoch einen Uebersetzer zu finden, auf dessen Fähigkeit und Gewissenhaftigkeit sie sich verlassen könnten. Sie hätten daher beschlossen, sich an ihre Brüder in Holland zu wenden, und sie bäten, ihnen sobald wie möglich einen Voranschlag zu schicken. Sie wünschten zu wissen, wie viel es kosten würde, das Buch zu übersetzen und in 1000 Exemplaren zu drucken und zu binden, ob die Exemplare besser in einzelnen Paketen oder in einer Sammelladung expediert werden sollten.

Dieser Brief blieb drei Jahre lang unbeantwortet, erst am 10. Februar 1748 schrieben die Brüder in Amsterdam, sie hielten das Unternehmen für unausführbar, sowohl wegen der Schwierigkeit, einen Uebersetzer zu finden, als auch wegen der ungeheuren Kosten, und gaben den amerikanischen Gemeinden den guten Rat, sie sollten von den Brüdern, welche holländisch könnten, die Hauptabschnitte übersetzen und durch die jungen Leute der Gemeinden abschreiben lassen.

Um dieselbe Zeit wandten sich die Mennoniten, die wohl auf eine Antwort von Amsterdam nicht mehr rechneten, an die Ephrata-Gemeinde, welche schon drei Jahre vorher einen kleinen Auszug aus Braghts Werk für sie gedruckt hatte.

In dem Tagebuch eines Mährischen Missionärs, der damals das Kloster besuchte, hat sich unter dem 20. März 1748 ein Eintrag erhalten, die Mennoniten seien im Begriffe mit der Ephrata-Druckerei einen Vertrag abzuschließen für die Uebersetzung und den Druck ihres Märtyrerbuches, eines dicken Folianten in holländischer Sprache. Dies gibt uns das genaue Datum des Anfangs dieses bedeutenden Werkes. Die Klosterdruckerei verpflichtete sich, das Buch auf eigene Kosten zu übersetzen, zu drucken und zu binden, unter der Bedingung, daß die Mennoniten nur von ihr Exemplare kaufen sollten. Beissel, der Vorsteher der Gemeinde, leitete das Unternehmen. Der Prior des Klosters, der gelehrte Peter Miller, aus Alsenborn bei Kaiserslautern, der in Heidelberg Theologie studiert hatte, übernahm das langwierige Werk der Uebersetzung. Außerdem wurden noch 14 Brüder auserlesen, von welchen 8 in der Druckerei arbeiteten, 4 Setzer und 4 Drucker; die anderen 6 waren in der Papiermühle beschäftigt. Drei Jahre lang wurde gearbeitet mit mancher Unterbrechung und vielen Widerwärtigkeiten, so daß die Klosterchronik diese Zeit als eine wunderbare Vorbereitung für das geistige Märtyrertum bezeichnet. Endlich im Jahre 1751 war das gewaltige Werk vollendet. Die Jahreszahlen 1748 und 1749, welche auf den beiden Titelblättern des Buches stehen, bezeichnen somit nicht die Erscheinungsjahre, sondern den Zeitpunkt, zu welchem der Druck der beiden Teile begann. In unserem Exemplar befindet sich auf dem letzten Blatte eine gedruckte kurze Nachrede einiger Mitglieder der Gemeinde der Mennonisten, als welche die Hochteutsche Uebersetzung gegen der Holländischen genau überlesen. Darin wird berichtet, daß Heinrich Funck und Tielmann Kolb, welche eine besondere Liebe zu diesem Buch haben, einen Bogen nach dem andern, als die ihnen zu diesem Ende wie sie unter der Presse hervorkamen, ordentlich seynd zugesandt worden, mit dem holländischen Buch verglichen, sie haben aber in der gantzen Arbeit nicht einen Puncten gefunden, der nicht denselben Glaubens-Grund und Sinn in sich hält, wie in dem Holländischen begriffen ist. Die Exemplare wurden in starkes Leder gebunden, mit Messingecken und -Schließen und an den Kappen mit starken Bünden mit Messingnägeln versehen. Dem Titel war ein Titelkupfer beigefügt, von welchem wir ein Faksimile geben; da aber darauf die Taufe Christi nach dem Gebrauche der Dunker durch Untertauchen nach vorn dargestellt war, erregte es Aergernis bei den Mennoniten, welche die Taufe durch Besprengung verrichten, und das Kupfer wurde aus den für sie bestimmten Exemplaren weggelassen oder entfernt, so daß es nur in einem sehr kleinen Teil der uns erhaltenen Exemplare zu finden ist. Die Auflage betrug 1300 Exemplare, der Preis des Exemplares war auf 20 sh. festgesetzt. Im Jahre 1753, als Israel Acrelius Ephrata besuchte, waren noch 500 Exemplare auf Lager, deren Preis auf 22 sh. erhöht war. In den Revolutionskriegen ereilte diese Exemplare ein ähnliches Schicksal wie die dritte Ausgabe von Saurs Bibel: sie wurden als Kriegsmaterial zur Herstellung von Patronen mit Gewalt requiriert und von Soldaten fort-

geschafft. Dies erregte große Empörung im Lande und viele prophezeiten ein schlimmes Ende für den Krieg, da die Zeugnisse der heiligen Märtyrer in dieser Weise profaniert worden waren. Einige fromme Leute sollen zurückgekauft haben, was noch gerettet werden konnte.

Trotz der verhältnismäßig hohen Auflage sind fast alle Exemplare des Buches im täglichen Familiengebrauche untergegangen. S. W. Pennypacker, einer der besten Kenner der deutschen Literatur Amerikas, schrieb darüber im Jahre 1881: „Exemplare des Ephrata-Buches sind außerordentlich selten. Ein Exemplar ist in der Bibliothek der German Society in Philadelphia, eins in der Bibliothek der Ver. Taufgesinnten Gemeinde in Amsterdam und eins in der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien; aber den sonstigen großen Bibliotheken ist es bis jetzt unbekannt.“

Ein zweiter Druck der Ephrata-Ausgabe wurde im Jahre 1780 von Mennoniten in Deutschland veranstaltet. Wir finden mehrfach als Druckort dieser Ausgabe Pirmasens angeführt, ohne daß wir die Richtigkeit dieser Angabe prüfen könnten. Die europäische Ausgabe ist ein genauer Abdruck der amerikanischen. Die Verleger verschafften sich dazu die Kupferplatten der Amsterdamer Ausgabe, welche unterdessen als Theatre des Martyrs mit französischen Erklärungen in quer-4^{0} ohne Text abgedruckt worden waren. Die alten Platten wurden jetzt nochmals benutzt und muten mit ihren französischen Unterschriften in dem deutschen Buche seltsam an.

Unabhängig von diesem europäischen Druck gab Joseph Ehrenfried in Lancaster in Pennsylvanien eine dritte Auflage im Jahre 1814, ebenfalls in Folio, heraus. Der Subscriptionspreis war 10 Dollars. Eine Quartausgabe veröffentlichte Shem Zook in Philadelphia 1849, und schließlich wurde das Buch noch einmal im Jahre 1870 durch John F. Funk, Elkhart, Indiana, herausgegeben.

Mit Genehmigung des Herausgebers aus dem
„Frankfurter Bücherfreund,
Mitteilungen aus dem Antiquariate von Joseph Baer & Co.“
Jahrgang 5, Nr. 3/4, abgedruckt.

Eine Grenzfrage und eine Prinzipienfrage.

Eine für unsre westpreußischen Mennonitengemeinden wichtige Entscheidung hat das Oberlandesgericht zu Marienwerder am 4. Nov. 1907 gefällt.

Nach dem Gesetz vom 12. Juni 1874 können Mennonitengemeinden Korporationsrechte erlangen, wenn sie *geographisch abgegrenzt* sind. In Gemäßheit dieses Gesetzes haben fast alle westpr. Gemeinden auf Grund eines Statuts, das von den Ministern des Innern, der Justiz und des Kultus bestätigt worden ist, Korporationsrechte erworben. Der erste Paragraph lautet gewöhnlich: „Mitglieder der Gemeinde *dürfen* alle Mennoniten sein, welche in folgenden Amtsbezirken ihren gewöhnlichen Wohnsitz haben.“

Auch die Gemeinde Thiensdorf-Marcushof hatte in ihrem Statut vom Jahre 1891, auf Grund dessen ihr Korporationsrechte verliehen wurden, diese Bestimmung. Im Jahre 1903 änderte sie jedoch ihr Statut dahin um, daß § 1 lautet: „Mitglieder der Gemeinde **sind** alle Mennoniten, welche in den folgenden aufgeführten Amtsbezirken ihren gewöhnlichen Wohnsitz haben.“ Diese Statutenänderung wurde von den vorerwähnten drei Ministern im Jahre 1905 genehmigt. Daraufhin forderte die Gemeinde Thiensdorf auch die in ihrem Bezirke wohnenden Mitglieder der Elbinger sowie der Elbing-Ellerwalder Gemeinde zur Zahlung von Kirchenbeiträgen auf. Da diese sich weigerten, leitete die Gemeinde Thiensdorf gegen ein Mitglied der Elbinger Gemeinde die Feststellungsklage auf Zugehörigkeit zur Thiensdorfer Gemeinde ein. In der ersten Instanz vor dem Landgericht zu Elbing erhielt die Gemeinde Thiensdorf Recht. Das beklagte Mitglied der Elbinger Gemeinde legte jedoch dagegen Berufung bei dem Oberlandesgericht zu Marienwerder ein. Dieses hat nun am 4. Nov. 1907 entschieden, daß Mennonitengemeinden niemals einen Parochial*zwang* ausüben dürfen. Denn in den Verhandlungen des Herrenhauses zu dem Gesetz von 1874 hat der Vertreter der Regierung, wie aus dem Protokoll hervorgeht, ausdrücklich erklärt, „daß die Regierung zwar auf der Bedingung der geographischen Abgrenzung bestehen muß, daß damit aber von einem gewissen Zwange keine Rede sein kann; denn es ist kein Mennonit gezwungen, sich einer Gemeinde anzuschließen, welche Korporationsrechte besitzt.

A.—S.

Mit der Dummheit kämpfen . . . .

(Schluß).

Wir kommen nun zum Schluß auf Mennos eigenes Zeugnis, wie er es in seinem „Ausgang von der römischen Kirche**) niedergeschrieben hat. Er erzählt, daß er zunächst aus eigenem Antriebe in der heiligen Schrift geforscht habe: Ich ging . . im Untersuchen der Schrift von Tage zu Tage fort und wurde bald von einigen, obwohl mit Unrecht, als ein evangelischer Prediger gerühmt. Ein Jeder suchte und wollte mich, denn die Welt hatte mich lieb und ich die Welt; dennoch mußte es heißen, daß ich das Wort Gottes predigte und ein feiner Mann wäre.

Darnach ist es geschehen, *ehe ich meine Lebetage von einigen Brüdern hörte*, daß ein gottesfürchtiger frommer Held, Sicke Snijder genannt, zu Leeuwarden wurde gehangen, weil er seine Taufe erneuert hatte. Es lautete mir sehr wunderlich in meinen Ohren, daß man mir von einer zweiten Taufe sprach. Ich untersuchte die Schrift mit Fleiß und überdachte sie mit Ernst, aber konnte von der Kindertaufe keinen Bericht finden. — (Ich überschlage die ausführliche Beschreibung, wie Menno seine katholische Lehre, dann die Gründe Luthers, Bucers und Bullingers geprüft und nirgends befriedigt worden war.)

Kurze Zeit darnach bin ich (von Pingjum aus) in ein ander Dorf gekommen, Witmarsum genannt, wo ich geboren bin, und aus Lust des Gewinns und Begierde eines großen Namens dahin gezogen. Ich habe da vieles ohne Geist und Liebe von des Herrn Wort gesprochen, gleichwie

*) Unter dieser Ueberschrift ist ein Stück aus Mennos Schrift gegen Gellius Faber besonders herausgegeben und mehrfach gedruckt worden, sodaß es fast überall unter diesem Namen bei uns bekannt ist.

alle Heuchler tun, und damit meinesgleichen Jünger geboren, nämlich eitle Rühmer, leichtsinnige Schnapper, welche die Sachen gleichwie ich selber leider wenig zu Herzen nahmen.

Inzwischen geschah es, da ich ungefähr ein Jahr dort gewohnt hatte, daß fast etliche mit der Taufe einbrachen. Aber von wannen die ersten Anfänger kamen oder wo sie zu Hause waren oder wer sie eigentlich waren, ist mir noch bis zu dieser Stunde unbekannt gewesen; auch habe ich sie meiner Lebetage nicht gesehen.

Da ist folgends die Sekte von Münster angebrochen, durch welche viele fromme Herzen auch in unserem Quartier betrogen wurden. Meine Seele war in großer Betrübnis, denn ich merkte, daß sie eiferten, dennoch aber in der Lehre fehlten. Ich habe mich mit meiner geringen Gabe dagegen gestellt mit Predigen und Ermahnen soviel als in mir war, zweimal mit einem von ihren Vorstehern gehandelt, einmal heimlich und einmal öffentlich, aber meine Ermahnung förderte nichts, weil ich noch selbst tat, was nicht recht war. Das Gerücht ist weit ausgebreitet, daß ich ihnen den Mund fein stopfen könnte. Sie beriefen sich alle auf mich, wie und welche sie waren.

Darnach sind arme verirrte Schafe, die da irrten als die keine rechten Hirten hatten, nach vielen harten Plakaten, Morden usw. auf einer Stelle unweit von meinem Ort, Oude Klooster genannt, zusammengekommen und haben leider durch die gottlose Lehre von Münster gegen Christi Geist, Wort und Vorbild das Schwert zur Gegenwehr gezogen, welches der Herr dem Petrus befohlen hatte in die Scheide zu stecken.*) Da dieses nun also geschehen war, ist das Blut derselben, obwohl sie verführt waren, so heiß auf mein Herz gefallen, daß ich es nicht ertragen noch Ruhe in meiner Seele finden konnte. — — Ich habe angefangen, im Namen des Herrn das Wort einer wahren Buße von der Kanzel öffentlich zu lehren, das Volk auf den schmalen Weg zu weisen . . . den rechten Gottesdienst, auch Taufe und Abendmahl nach dem Sinn und Grund Christi öffentlich zu bezeugen, soviel ich in der Zeit von meinem Gott Gnade empfangen hatte. Auch habe ich einen jeglichen vor den Münsterschen Greueln, als vor König, Vielheit der Weiber, Reich (= Gütergemeinschaft) Schwert usw. treulich gewarnt, bis mir der große gnädige Herr nach einer Zeit von neun Monaten oder so ungefähr seinen väterlichen Geist, Hülfe, Kraft und Hand reichte, daß ich mein gut Gerücht usw. alles auf einmal freiwillig verließ und habe mich in alles Elend und Armut unter das drückende Kreuz Christi willig begeben. —

Ungefähr ein Jahr darnach ist es geschehen, da ich mich nun mit Lesen und Schreiben in der Stille in des Herrn Wort übte, daß ihrer ungefähr sechs, sieben oder acht zu mir gekommen sind, die ein Herz und eine Seele mit mir waren, in ihrem Glauben und Leben — soviel Menschen urteilen können — unsträflich, von der Welt nach dem Zeugnis der Schrift abgeschieden, dem Kreuz unterworfen, die nicht allein von den Münsterischen, sondern auch von aller Welt Sekten herzlich Abscheu trugen, und haben von wegen (= im Namen) der Gottesfürchtigen, die mit ihnen und mir in gleichem Geist und Sinn wandelten, mit viel Bitten liebreich mich ersucht, daß ich doch den großen schweren Jammer und Not der armen bedrückten Seelen ein wenig beherzigen wolle — denn der Hunger war groß und der getreuen Haushalter ganz wenig — und mein Pfund, das ich von dem Herrn unwürdig empfangen hätte, zum Gewinn anwenden möge.

Da ich dies hörte, ist mein Herz sehr bekümmert worden. Beschwernis und Bangigkeit war überall. Denn auf der einen Seite sah ich meine geringe Gabe . . ., die übermäßig große Tyrannei dieser Welt . . . . und das jämmerliche schwere Kreuz, das mich, so ich anfing, nicht wenig drücken würde, und auf der andern Seite den erbärmlichen großen Hunger, Mangel und Not der gottesfürchtigen frommen Kinder . . . Ich habe mich zuletzt nach vielem Bitten dem Herrn und seiner Gemeinde . . . dargestellt.

Siehe, also bin ich nicht von den Münsterischen, noch von irgendwelchen anderen aufrührerischen Sekten, wie ich verleumdet werde, sondern von einem solchen Volk unwürdig zum Dienst berufen, die Christo und seinem Wort bereit standen, ein bußfertiges Leben in der Furcht ihres Gottes führten, ihrem Nächsten in der Liebe dienten, das Kreuz trugen, aller Menschen Wohlfahrt und Heil suchten, die Gerechtigkeit und Wahrheit lieb hatten. — —

Diesem klaren Selbstzeugnis von Mennos Beweggründen zum Austritt aus der katholischen Kirche und zum Anschluß an die stillen Taufgesinnten brauchen wir kein weiteres Wort hinzuzufügen. Es spricht für sich selbst. Aber es dürfte wohl nicht überflüssig sein, uns zum Schlusse den ganzen Hergang, wie er sich geschichtlich abgewickelt hat, in Kürze noch einmal vor Augen zu führen:

Menno Simons war durch eigenes Forschen in der Schrift bereits auf dem Wege, ein Bekenner und Anhänger des Eangeliums zu werden. Gleichzeitig kamen Anhänger der Taufgesinnten, deren Genosse der zu Leeuwarden als Märtyrer gestorbene Sicke Snijder war, nach Witmarsum. Aber mit ihnen hat Menno damals noch keinen Verkehr gehabt. Etwas später kamen die agitatorisch eifrigen Wiedertäufer, Sendboten aus Münster, auch nach Witmarsum. Menno, damals noch katholischer Pastor von Witmarsum, hat sie entschieden bekämpft. Trotzdem gelang es jenen Sendboten, die Volksmenge an sich zu ziehen, die durch den Statthalter Schenk von Tautenberg bei Oude Klooster i. J. 1534 vernichtet wurde. Das Elend, welches jene Verführer über das von ihnen betörte Volk gebracht hatten, ging Menno zu Herzen. Er wurde nunmehr ganz entschiedener Prediger des Evangeliums, trat aus seinem Amt und seiner Kirche aus und versenkte sich fast ein Jahr lang ganz in das Studium der Schrift und trat mit stillen Taufgesinnten in Verbindung, die er als seine Gesinnungsgenossen erkannt hatte. Und diese Gruppe hat ihn gebeten, mit den von Gott ihm verliehenen Gaben ihrem Volke, dem es an treuen und tüchtigen Führern mangelte, zu dienen. So trat er zu den Taufgesinnten über und nahm das bald darauf ihm übertragene Amt als einer ihrer Lehrer an.

*) Dieser Hause wurde Ende 1534 durch Schenk von Tautenberg vernichtet.

Also: Taufgesinnte gab es vor Menno und Menno war von 1536 bis zu seinem Tode i. J. 1559 einer von den Predigern und Führern derselben. Er hat also nie mit den Münsterschen Wiedertäufern etwas gemein gehabt und die Leute, welche später seiner Führung folgten, waren nicht erst von ihm gesammelt und brauchten nicht erst von ihm reorganisiert zu werden. Wer das bestreitet, weiß es entweder nicht besser oder er behauptet wider die Wahrheit etwas, was er nicht beweisen kann. Aber freilich: mit der Dummheit kämpfen selbst Götter vergebens; darüber klagt man schon, solange die Welt steht, wie dieser Spruch aus dem Altertum bezeugt. Indessen:

Wer die Wahrheit kennt und sagt sie nicht,
Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.

Und jedenfalls, mögen uns die Massen überschreien, sie werden uns nicht überwinden. Halten wir nur aus, die Wahrheit wird siegen. Alle, die zu ihr halten, helfen ihren Sieg vorbereiten, und daran wird es hoffentlich unser Volk nicht wieder fehlen lassen, wie in nun wohl endgültig vergangener Zeit der Verzagtheit und des Kleinmuts.

Herausgeber.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 20. und 21. Februar hat der Vorstand der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich zu Altona eine Sitzung zur Vorberatung der Gegenstände gehabt, welche auf der Generalversammlung zu Danzig behandelt werden sollen.

Es wurde beschlossen, den Aufruf zur Stärkung des Predigerfonds alsbald zu veröffentlichen. Unter der Hand sind bereits von verschiedenen Seiten namhafte Beträge zugesichert worden. Aber es bedarf auch kräftiger Anstrengungen, um den steigenden Bedürfnissen entgegenkommen zu können.

Der Publikations-Ausschuß konnte berichten, daß nur eine Preisarbeit eingelaufen ist mit dem Motto: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen. Der Vorstand hat auf das Gutachten der Preisrichter dieser Arbeit den Preis zuerkannt. Verfasser der Arbeit war: Frau Chr. Hege in Frankfurt a. M. — Also wieder einmal eine Frau, die uns Männer beschämt hat. Wer würde nicht daran erinnert, wie vor einem Vierteljahrhundert die erste zusammenhängende Darstellung unserer Geschichte und Entwickelung seit langer Zeit uns auch von Frauenhand geschenkt worden ist, von unserer unvergeßlichen Frau A. Brons.

* * *

Zum Aeltesten der Gemeinde Rosenort wurde am 26. Januar ziemlich einstimmig gewählt Br. Eduard Dyck in Lindenau, ein Bruder des Aeltesten der Gemeinde Fürstenwerder, Br. Johannes Dyck in Jankendorf. Am 23. Februar fand seine feierliche Einführung in das Aeltestenamt statt. Die Aeltesten R. Wiehler von der Gemeinde Elbing-Ellerwald, Jak. Goertz von der Gemeinde Gruppe, Joh. Dyck von der Gemeinde Fürstenwerder und Jak. Penner von der Gemeinde Ladekopp-Orlofferfeld beteiligten sich durch Ansprachen an der Feier. Wir wünschen dem neuen Aeltesten Gottes Segen, mit Weisheit und Kraft seine liebe Gemeinde zu leiten Gott zur Ehre und zur Erbauung der Gemeinde.

* * *

Ein froher Festtag war für die Gemeinde Saarburg in Lothringen der 26. Januar. Br. V. Pelix-Mückenhof wurde zum vollen Dienst bestätigt und Br. J. Schantz-Freywald wurde als Prediger berufen. Trotz des unfreundlichen Wetters war das schöne Lokal ziemlich angefüllt. Br. V. Peterschmitt-Munzenheim las 1. Tim. 3, 1—13 und predigte dann über Jes. 52, 7 und Luk. 4, 18. 19. Ihm folgte Br. P. Sommer-Herbeviller mit einer Ansprache über Jer. 15, 19—21. Hierauf predigte Br. M. Pohl-Sembach über Joh. 15, 16. Zum Schluß wies derselbe auf den ehrwürdigen Greis an seiner Seite hin, der so lange treu die Gemeinde geleitet habe. Nun wurde die Bestätigung unter Assistenz von fünf Aeltesten durch den 87jährigen Br. P. Hirschy-Schneckenbusch vollzogen. Hieran anschließend übertrug Br. P. Esch-Escherhof den Dienst am Wort an Br. J. Schantz und hielt eine herzliche Ansprache an die beiden Brüder wie an die Gemeinde. Br. J. Hege-Mörlheim machte den Schluß mit einer Ansprache über Joh. 15, 4 a. Möchten die beiden Brüder der lieben Saarburger Gemeinde zu reichem Segen gesetzt sein.

P. S.

* * *

Wir erinnern auch an dieser Stelle die Brüder daran, daß alle für die Generalversammlung zu Danzig bestimmten Anträge von Gemeinden spätestens bis zum 28. März bei unserem Vorsitzenden, Br. H. van der Smissen, Altona a. Elbe, Gr. Freiheit 75, einzusenden sind.

* * *

Die Zusammenkunft unserer jungen Männer zu Hamburg im Monat März wird am zweiten Sonnabend des Monats (14.) von 8 Uhr Abends an wieder bei Johst, Schauenburgerstraße 33, stattfinden. Man frage nach Driedger oder Wiebe.

Erinnerung an Montag, den 9. März.

Zu Lukas 22 vs. 11.

Einen wußte der Herr, dem er mit getrostem Vertrauen die Botschaft senden konnte: der Meister läßt dir sagen, meine Zeit ist hier, ich will bei dir Ostern halten. Willst du es auch so halten? Sieh, es braucht kein großes Haus zu sein und kein geräumiger Saal, auch ein kleines Kämmerlein ist deinem Herrn recht und wäre es ein Witwenstüblein. Nur zweierlei verlangt er: eine offene Tür im Hause, daß man empfänglich sei für sein Wort, begierig nach seiner Nähe und folgsam; und ein stilles Gemach im Hause, wo man in stiller Andacht sich sammelt und der Herr ein ruhig Wörtlein sprechen kann wie dort am stillen Abend im Kreise seiner Jünger.

Psalm 145 vs. 18. 1. Joh. 1 vs. 7.
Gal. 6 vs. 14—16.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Prediger H. G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pfarrer Chr. Neff. Weierhof.
Pastor H. van der Smissen. Altona.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:
H. van der Smissen. Altona. Vorsitzender.
H. G. J. Mannhardt. Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen. Hamburg. Stellv. Kassenführer.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam sind bei mir folgende Beträge eingegangen:

Durch Pfr. J. Foth in Friedelsheim:		
Aus der Gemeinde Friedelsheim	ℳ	74.20
" " " Kohlhof	"	96.20
Von Ungenannt	"	100.—
Durch Pfr. C. Neff auf dem Weierhof:		
Missionskollekte der Gemeinde Weierhof...	ℳ	158.31
Durch Pfr. T. Löwenberg in Ibersheim:		
Missionskollekte der Gemeinde Ibersheim .	ℳ	17.—
Von J. Hochstettler, Burgweinting	"	2.—
Durch Pastor S. Blickensdörfer in Friedrichstadt:		
Aus der Gemeinde zu Friedrichstadt	ℳ	50.—
Ein Dankopfer vom 1. Dez. 1907 von H. K.	"	10.—
W. Wiebe, Mohrungen	"	8.—
Durch Frau Johanna Ernst in Niedermehlingen:		
Vom Sembacher Missionsgroschenverein...	ℳ	19.—
Von Ungenannt...........................	"	25.—
" "	"	5.—
Durch Pfr. A. Hirschler in Kaiserslautern:		
Vom Koll.-Ver. Neudorferhof, 2. Halbj. 07	ℳ	20.—
" " Stockborn, 2. Halbj. 07 ..	"	13.50
" " Kühbörncheshof, 2. Halbj. 07	"	13.20
Durch Pfr. M. Pohl in Sembach:		
Missionskollekte in Sembach vom 1. 12. 07	ℳ	36.—
Von einer Hochzeit in W.	"	20.—
" Wwe. K. in W.	"	20.—
Für die Waisenkinder von Br. Thiessen ..	"	5.—
	ℳ	692.41

Vorstehender Betrag ist an den Kassenführer, Herrn J. Bierens de Haan abgegangen und von ihm mit herzlichem Dank an alle lieben Geber quittiert worden.

Altona, Februar 1908.

H. van der Smissen.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gedenkblätter an den Tag der hl. Taufe

sind noch zu beziehen durch L. Stobbe in Montau (Kreis Schwetz). Da es fraglich erscheint, ob noch eine Neuauflage erfolgen wird, so werden diejenigen Gemeinden, welche dieselben bisher gebraucht haben, ersucht, ihren Bedarf von dem Reste im voraus zu decken. 50 Stück kosten 7 ℳ.

Sammlung von Predigten

in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.

I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. ℳ 3.—

Zu beziehen vom **Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof** und von **P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.**

Curt Jantzen

Hamburg 5, Steindamm Nr. 79 I.

Juwelier und Goldschmied

Neuanfertigung — Reparatur — Vergoldung
Versilberung.

Walter F. Wiebe

Zahn-Praxis

Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.

Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Gottesdienste im Monat März.

Altona.
1., 8., 22., 29.
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Berlin.
Wilhelmstraße 136.
22. Anfang 11¹/₂ Uhr.
Prediger Siebert aus Elbing.

Danzig.
1., 8., 15., 22., 29. Anfang 10 Uhr.

Graudenz.
8.

Hannover.
Lutherstraße 55.
14., Nachm. 6 Uhr: Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
15., Vorm. 10 Uhr: Hl. Abendmahl.
Pastor van der Smissen aus Hamburg-Altona.

München.
Glückstraße 21.
1., 29. Anfang 10 Uhr.

Regensburg.
Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
8., 22. Anfang 9¹/₂ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

April. № 4. 1908.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Die Begleiter Jesu auf dem Kreuzesweg. — Die Mennoniten und die Quäker. — Rembrandt Mennonit? — Die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs. — Ein unmaßgeblicher Vorschlag. — Zum Kapitel „Reisepredigt“. — Mennoniten als Kolonisten. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Aufruf. — Gottesdienste.

Die Begleiter Jesu auf dem Kreuzesweg.

Luk. 23, 26—32.

Kaum dürfte es einen traurigern Zug gegeben haben, als denjenigen zur Richtstätte auf Golgatha. Henkersknechte führen ihn an, weinende Weiber beschließen ihn, und Jesus als die Hauptperson schmachtet unter der Last des Kreuzes, an das sein vielfach gemarterter Leib geschlagen werden soll. Und dennoch ist's ein Triumphzug, wie ihn die Welt noch niemals erlebt. Zur Schlachtbank geführt wird das Opfer der Bosheit durch der Menschen Hände, zugleich aber auch das Sühnopfer der Welt durch des Vaters Hand. Die Sünde in ihrer höchsten Macht wollte das Werk der Liebe mitsamt seiner Wurzel ausrotten; aber die mächtigere Gnade fand darin das Mittel, dem Werk der Liebe die Krone aufzusetzen. Fassen wir diesmal die Begleiter Jesu auf dem Wege nach Golgatha etwas näher ins Auge.

1. Jesu Peiniger. Die Kriegsknechte sind für uns der Inbegriff aller Rohheit, wahre Werkzeuge des Bösen. Sie waren unempfänglich für die Eindrücke, die ihres Opfers Seelengröße, seine Sanftmut und Geduld auf ein weniger entmenschtes Herz machen mußten. Morden war ihr Handwerk, Blutvergießen ihre Lust. Sie konnten es kaum erwarten, bis sie ihm die Kleider vom Leibe reißen und unter sich verteilen durften. Und dabei hatten sie noch die Genugthuung, alles im Namen und Auftrag des höchsten Gerichts, zur Wahrung von Gerechtigkeit und öffentlicher Sicherheit auszuführen. Und Jesu Beurteilung ihres Treibens? Sein Urteil hat er zur Bitte werden lassen, die er zum Thron der Gnade emporsandte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Das ist fürwahr der höchste Erweis der Feindesliebe, die er einst im Wort verkündigt hatte und nun mit der Tat bekräftigte! So wollen auch wir mit unserm Urteil innehalten. Wir wollen nicht selbstgerecht den Stab brechen über arme Sünder, sondern mit Jesu für sie bitten. Sonst möchten sie nicht klagen, daß die ehrbare christliche Gesellschaft so wenig sich um das verlassene Kind, den verleiteten Sohn, den umhergestoßenen Mann gekümmert hat. Wahrlich, die Hand, die den Stab erfaßt hat, um ihn zu brechen, muß erlahmen, wenn wir bedenken, wohin es mit uns gekommen wäre, wenn bei uns jeder böse Gedanke einen für seine Entwicklung so günstigen Boden gefunden hätte wie bei jenen, wenn wir nicht von Gott und Menschen vor der bösen Tat bewahrt worden wären. Schon das muß unser Herz zu inniger Liebe für die Gefährdeten und Verlorenen entflammen, und uns vor jedem lieblosen Urteil bewahren.

2. Simon von Kyrene. Man nimmt gewöhnlich an, Jesus sei unter der Kreuzeslast zusammengebrochen und Simon genötigt worden, an seine Stelle zu treten. Aber die andere Ansicht hat viel für sich, der Herr sei der Last nicht enthoben worden. Bis dahin hatte er das Kreuz auf dem Boden nach sich geschleppt. Als dann der untre Teil Simon aufgelegt wurde, teilten sie sich in die Last, doch so, daß auf Jesu Schultern das schwerere Stück blieb. Dieser Fremdling aus Afrika ist gewürdigt worden, dem Heiland als erster buchstäblich das Kreuz nachzutragen. Er hat es aber nicht allein tragen müssen. Der Herr, in dessen Fußstapfen er trat, half ihm dabei und nahm ihm das Schwerste ab. Vielleicht ging Simon mürrischen Herzens mit, der Segen aber blieb nicht aus. Wir sind nach Mark. 15 und Röm. 16 zu der Annahme berechtigt, daß später der Kreuzträger Simon mit seinem ganzen Haus dem Herrn das Kreuz nachgetragen hat. Ein Kreuzträger in diesem geistlichen Sinn muß jeder wahre Christ sein. Aber nicht jeder, der eine schwere Bürde durchs Leben schleppt, ist darum schon ein Kreuzträger. Zum heilsamen Kreuz wird erst die Last, die wir geduldig dem Herrn nachtragen, die Schmach, die wir um seinetwillen und im Aufblick zu ihm erdulden. Gar viele meinen, ein Kreuz zu tragen, aber es sind bloß ungefügte Balken, trotzige Sorgen, verbissene Schmerzen. Er, der Zimmermann, muß erst seine Arbeit tun und die Balken zum Kreuze fügen. Wollen wir wirklich Christo angehören, so müssen wir die Sündenlast abwerfen und

unser Fleisch samt seinen Lüsten und Begierden kreuzigen. Dann erst können wir das uns von Gott aufgelegte dem Herrn Jesu zu seinem Wohlgefallen nachtragen. Dann sorgt er auch dafür, daß die Last uns nicht zu Boden drücken darf, ja das Schwerste und Bitterste erspart er uns. Aus der Wunde ist der giftige Stachel der Unzufriedenheit entfernt und wir erleben des Kreuzes Segen: „Je schwerer Kreuz, je näher Himmel."

3. Die weinenden Weiber. Jesus prophezeit eine Zeit, wo das, was Frauen als Segen bezeichnen, in Unsegen verwandelt wird, wo es ein Unglück ist, Mensch geboren zu sein und Menschen geboren zu haben. Dann werden Nöte eintreten, aus denen der Tod ein Befreier ist. Es ist bemerkenswert, daß keine einzige Frau im Evangelium als Feindin Jesu auftritt. Auch die ihn nach Golgatha begleitenden Weiber sind ihm freundlich gesinnt, sein Schmerz rührt sie zu Tränen innigsten Mitleidens. Aber der Mann der Schmerzen hat weder Zeit noch Lust, sich beweinen zu lassen. Er vergißt sein Leid ob dem traurigen Los seiner Begleiterinnen. Was ihm widerfährt, ist Gottes heiliger Wille. Sie sind zu beklagen, weil sie gegen Gottes Willen in Sünden gefangen sind und einem furchtbaren Strafgericht entgegengehen. Weinen heißt der Herr die Frauen über sich selbst, Tränen kann man nicht ohne weiteres gebieten, aber die rechte Ursache des Weinens läßt der Herr uns finden. Es weint der Mensch im Mitgefühl fremder Leiden; er weint ob der Unbill, die ihm von andern geschieht; aber die Tränen über die ärgste Gewalttat, die wir in unserem fleischlich gerichteten Sinn uns selbst zufügen, sind so selten. Warum? Weil es uns an der rechten Erkenntnis unserer Schuld und der Buße darüber gebricht. Unter allen geweinten Tränen sind diejenigen die kostbarsten, welche begangene Sünde auspreßt. Gott will sie einst abwischen von unsern Augen, aber erst müssen sie geflossen sein. „Weinet über eure Kinder!" Wer hätte nie seiner Mutter Tränen entlockt durch Trotz und Ungehorsam und Undankbarkeit? Manch ein Elternherz kommt erst zur göttlichen Traurigkeit, wenn es um ein verlorenes Kind hat trauern müssen. Aufrichtige Reuetränen kommen nie zu spät. Es ist also eine Gnadenerweisung Jesu, wenn er uns weinen heißt: Er will uns vor ewigem Weinen retten.

4. Die beiden Schächer. Die zwei Schächer vervollständigen das traurige Bild. Durch sie erfüllt sich das Wort: „Er ist unter die Uebeltäter gerechnet." Als ein Verbrecher mit Verbrechern beschließt der Heiland seines Lebens Werk. Wir kennen die Geschichte ihres Endes. Der eine schließt sein Lasterleben mit einer Lästerung ab. Der andre wird durch seines schuldlosen Leidensgenossen Barmherzigkeit im letzten Augenblick als ein Brand aus dem Feuer gerissen. Obwohl er nach seinem eigenen Ausspruch leidet, was seine Taten wert sind und ihm nur sein Recht wird, darf er noch sterbend teilnehmen an der Gerechtigkeit, die Christus ihm erwirbt. Angesichts dieses so ergreifenden Bekenntnisses und einer so herrlichen Verheißung schweigen wir am besten. Aber aus der Tiefe unseres Herzens muß sich der Dank losringen dafür, daß der Heilige Gottes, der nichts Ungeschicktes getan hat, sich unter die Uebeltäter rechnen ließ und uns, wenn anders wir die Genossen seines Todes worden, die Gnadentür öffnet und zu Miterben seiner Herrlichkeit macht. Welche Gnade! Die wir Gottes Zorn tragen sollten, dürfen Christi Kreuz tragen, und Christi Kreuz ist leichter als Gottes Zorn.

P. S.

Die Mennoniten und die Quäker.

Meine Mitteilung des Briefes meines Quäker-Freundes in Nr. 2 d. Bl. hat nunmehr auch noch den Prediger der Mennoniten zu Apeldoorn in den Niederlanden, C. M. ten Cate, von dem ich schon bei früherer Gelegenheit Interessantes mitteilte, veranlaßt, sich im „Zondagsbode" (dem Organ der niederländischen Brüder) vom 15. Februar d. J. zur Sache zu äußern. Er zitiert die wesentliche Frage aus obigem Briefe, die nämlich, wie und wo denn die ersten Quäker ihre Grundsätze von Menno Simons übernommen hätten? und fährt fort:

„Gerne wage ich einen Versuch, diese ungewöhnlich wichtige historische Frage zu beantworten.

Vorab sei bemerkt, daß tatsächlich eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen Mennoniten und Quäkern besteht. Der Briefschreiber sagt darüber: „ihr Zeugnis mit Beziehung auf die innere Erleuchtung (namentlich bei Hans Denk), ihre unbezahlten Prediger, ihre Verwerfung des Krieges und der Eidesleistung, ihre Gepflogenheit des Schweigens beim Gottesdienst, ihre Gemeindezucht und Aussonderung von Mitgliedern, die sich vergehen, ihre einfache Lebensweise, — diese und manche andere Züge waren bei Mennoniten schon 100 Jahre in Schwang gewesen, bevor die „Freunde" sie annahmen."

Bei so viel Uebereinstimmung, dem noch mehr hinzugefügt werden könnte, was ich indessen jetzt unterlasse, liegt es nahe, wie der Briefschreiber, an einen geschichtlichen Zusammenhang zu denken. An sich wäre es ja wohl möglich, daß gleiche Umstände eine gleiche Entwicklung der Ansichten zur Folge gehabt hätten und daß also Quäker und Taufgesinnte bei aller Uebereinstimmung der Anschauungen doch nichts miteinander zu tun hätten. Aber die Geschichtsforschung hat doch ergeben, daß, wenn auch ein direktes Aufnehmen Mennoscher Ansichten durch George Fox nicht nachweisbar ist, doch zwischen der Taufgesinnten Gemeinschaft, oder um den wissenschaftlichen Namen zu gebrauchen, der für die Täufer (Mennoniten, Taufgesinnte) u. a. W. für die Taufgesinnte Gemeinschaft gilt, zwischen den Anabaptisten und dem Quäkertum Verbindungslinien bestehen. Wie verhält sich das?

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts taucht in der deutschen Schweiz eine mächtige geistige Bewegung auf, die eine Flut von radikalen Vorstellungen über die Protestantische Welt wälzt. Der Anabaptismus zeigt nicht überall den gleichen Charakter. Aber er hat doch bei vielem Abweichenden einen gemeinschaftlichen Untergrund, den man so bezeichnen könnte: Konsequentes Laien-Christentum. Er lehrt: Das Christentum ist nicht eine durch Gott gestiftete Einrichtung, der zu gehorsamen Priester oder Obrigkeiten gebieten können. Es lebt vielmehr in den Herzen der wahren

Gläubigen, die in freier Gemeinschaft das Reich Gottes bilden. Der Anabaptismus steht somit in geradem Gegensatz zu der Idee einer Staats- oder nationalen Kirche. Demgemäß sind ihm feststehende Liturgie und unveränderliche Kirchenlehre gleichgültig. Die Bergpredigt ist für ihn die Grundlage des Lebens. Folgerichtiger als irgend eine andere reformatorische Bewegung stellt er die Idee der allgemeinen Priesterschaft der Gläubigen auf und wendet sie praktisch an. Mag er auch hier eine mehr „moralische“ (Menno Simons), dort eine „mystischere“ (Hans Denk) Farbe tragen und bald einmal mehr die Bibel (Menno Simons), bald mehr die „innerliche Erleuchtung“ als Gottes Wort in den Vordergrund stellen, in den vorgenannten Anschauungen ist er einig.

Er verbreitet sich über Deutschland und dringt auch in den Niederlanden durch (1530). In letzteren scheint er einen Augenblick eine allgemeine Volksbewegung werden zu wollen; aber er verliert seinen Propaganda-Charakter und kommt zum Stillstand. Anderwärts jedoch breitet er sich aus und erfüllt seine welthistorische Aufgabe.

Wo? In England! Er gewinnt neues Leben in den dort auftretenden Bewegungen des Congregationalismus, des Independentismus, des Baptismus und des Quäkertums.

Wie hängt der Anabaptismus mit diesen zusammen? Die Geschichte erweist es nicht überall mit unzweifelhafter Sicherheit. Doch kann man folgendes sagen:

In den Tagen der Glaubensverfolgungen herrschte ein lebhafter Verkehr zwischen beiden Ländern. Verfolgte suchen von den Niederlanden aus Zuflucht in England und umgekehrt. Alle Augenblick tauchen Spuren verfolgter niederländischer Taufgesinnten in England auf. In der Gemeinde der Fremdlinge in London hört man Klagen über anabaptistische Elemente und, — wenngleich es schwer ist, dies im einzelnen nachzuweisen, — es gewinnt den Anschein, daß ihre Ansichten hie und da bei der Menge Eingang zu finden anfangen. Namentlich die Schriften von Hendrik Nikolaeß, eines Geistesverwandten von David Joriß, werden gelesen. Um 1560 findet sich zu Norwich eine Gemeinde geflüchteter holländischer Taufgesinnten; das ist eine gewichtige Erscheinung. Robert Browne tritt zu ihnen in Beziehung. Es ist nicht klar, ob er seine Ansichten von ihnen entnommen hat, oder ob er durch seinen Umgang mit ihnen nur darin bestärkt worden ist. Sicher ist indessen, daß Robert Browne ein einflußreicher Bekämpfer des Anglikanismus ist und daß er die Ansichten des Independentismus über die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit religiöser Menschen und Gemeinden, wie sie dem Anabaptismus eigen waren, klar und deutlich verkündet. Und wenn dann Browne, ein Mann von Talent, aber nicht von Charakter, abfällt und sich zur Staatskirche zurückwendet, so kommen Andere und treten an seine Stelle. Sie werden verfolgt und entweichen nach Middelburg und Amsterdam. In letzterer Stadt finden sie, daß sie mit den Taufgesinnten geistesverwandt sind und suchen Beziehung zu ihnen. Andere Gruppen von Kongregationalisten, Anhänger Brownes, flüchten nach den Niederlanden und lassen sich in Leiden unter der Leitung von John Robinson nieder. Aus ihnen gehen hervor die berühmten Pilgerväter, die 1620 mit der Mayflower den Ozean durchquerten, um in Amerika den Independentismus zu begründen. Sie legen den Grund zu einem Staatengebilde, das noch heute von ihren Grundsätzen durchtränkt ist, den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Sie und die Brüder in Holland bleiben fortlaufend mit den Geistesverwandten in England in Verkehr. Ihr Einfluß muß mächtig gewirkt haben. Wie wäre es anders zu erklären, daß der Independentismus sich unter Cromwell Bahn bricht und eine zeitlang die alles beherrschende Richtung bleibt. Die Episcopalkirche (des Anglikanismus) wird wohl durch den zur Zeit siegreichen Calvinismus abgeschafft, der nach vielen staatsrechtlichen und kirchlichen Unruhen auf der großen Synode von 1643—1647 für England eine Calvinistische Staatskirche einrichten will, die Schottische (Genfer) Kirchenordnung wird angenommen; allein die Beschlüsse bleiben auf dem Papier stehen. Der Calvinismus (Presbyterianismus) wird seinerseits durch Cromwell, den großen Independenten, beseitigt, unter dem England die wunderbare, aber zugleich wunderliche Periode der Independentischen Begeisterung durchmacht.

Cromwells Independentismus ist ein Gemisch von Calvinismus und Anabaptismus. Der Anabaptismus nimmt dem Calvinismus seinen kirchlichen Dogmatismus, der Calvinismus dem Anabaptismus seine Weltflucht. Jedoch überwiegt die Taufgesinnte Tradition. Man lese nur einmal was der Niederländer de Beaufort in seinem s. Z. im „Gids“ erschienenen Artikeln über Cromwell sagt.

„Der echte Independentismus hatte am liebsten mit Kirche und Geistlichkeit überhaupt nichts zu tun.“

„Daß ein Geistlicher, sei es auch ein Calvinist oder ein Presbyterianer, ihnen Vorschriften sollte machen können, war ihnen ein Greuel.“

„Cromwell und seine Anhänger vertraten mit Wärme den Grundsatz, daß es jedermann freistehen müsse, von jeder Kirche vollständig unabhängig zu sein.“

„Cromwell sagte: Gewissenfreiheit ist ein natürliches Recht, wer sie für sich beansprucht, muß sie auch gewähren.“

Und zum Schluß:

„Sie waren darin ihrer Zeit weit voraus, daß sie, als die ersten, es gefühlt und mit Herz und Seele bekannt haben, daß der Schwerpunkt des Protestantismus in der vollkommenen Unabhängigkeit des Gewissens beruht; daher auch ihr Antiklerikalismus.“

In dem letzten Absatz steckt ein Irrtum. Nicht die Independenten sind die ersten gewesen, sondern die Anabaptisten, die freilich an Cromwell und seinen Anhängern würdige Geistesnachfolger hatten. Denn diese erneuern nur das alte Ideal der Anabaptisten vom Laiengottesdienst, predigen Freiheit beim Bilden dogmatischer Begriffe und kirchlicher Gemeinden und brechen mit aller dogmatischen Schul-Theologie.

Man pflegt Cromwell mit seinem Staatssekretär Milton wohl einmal zu den Calvinisten zu rechnen. Aber sie sind, trotz ihrer kriegerischen Wehrbarkeit, doch den Anabaptisten geistig verwandter. Alles, was ich aufzählte, steht in direktem Widerspruch zu der dogmatischen Idee des Calvinismus. In einem belangreichen Punkte steht der

Independentismus in Streit mit dem Anabaptismus. Wenn der letztere ein Reich der Heiligen, die in der Welt leiden, verkündigt, so predigt der erstere ein Reich der Heiligen, welches für Alle sein soll. Der ganze Staat soll christlich sein, — dieser Gedanke kann in der Tat nicht von den ruhigen, wehrlosen, etwas weltscheuen niederländischen Taufgesinnten stammen; er muß aus dem Geiste des schottischen Calvinismus entsprungen sein.

Der Independentismus ließ allen möglichen Gemeindebildungen Raum, deren dann auch eine Menge entstanden. Allerlei enthusiastische Gruppen traten in seinem Gefolge auf: Levellers, Ranters, Baptisten, Quäker, die sämtlich deutlich anabaptistische Züge aufweisen.

Nun noch einige Worte über die Baptisten und ihr Verhalten zum ursprünglichen Anabaptismus und später zum Independentismus, sowie über die Quäker, um die es sich hier ja handelt.

Letztere haben ihr Entstehen George Fox zu verdanken. Im Jahre 1649 fängt er sein Prophetentum an. Er zieht die letzten Folgerungen aus dem Grundgedanken des Anabaptismus, indem er die religiöse Persönlichkeit frei von jeder historischen Ueberlieferung, frei von allen verpflichtenden äußern Formen, frei von jedem Kirchentum in den Mittelpunkt des Gottesdienstes stellt. Er verkündigt das „Wort Gottes", d. h. eine Lebensführung im Sinne der Bergrede, die Vereinigung der Gläubigen zu einer brüderlichen Gemeinschaft der „Freunde", die innerliche Erfahrung des Heils in der Erleuchtung durch den in der Menschenseele wohnenden Christus. Ohne irgend ein Dogma zu bestreiten, steht er in diametralem Gegensatz zur Kirche und ihren amtlichen Vertretern. Er weicht jedoch von den Independenten insofern ab, als er Krieg und Gewalt zur Ehre des Gottesreiches entschieden verwirft.

Die Quäker entfalten sich vor allem in Amerika. Dort macht Penn, der zweite Stifter ihrer Gemeinschaft, die „heilige Probe" auf einen Staat nach den Grundsätzen der Bergpredigt, ohne Gewalt, ohne Schwert, ohne Eid.

Der Ruhm der späteren Quäker ist ihre Bestrebung, die Sklaverei abzuschaffen und eine humanere Behandlung der Neger anzubahnen. Sie ließen, zusammen mit den Baptisten und den Taufgesinnten, namentlich in Amerika, ihre Stimme zu gunsten der Menschenrechte und der Gewissensfreiheit hören und haben zur Erlangung dieser Güter mitgearbeitet.

Auf diese Weise erhellt, daß das Quäkertum älter ist, als die Quäker selbst. Es ist der modifizierte, folgerichtig entwickelte Anabaptismus. Kann man darnach noch erstaunt sein darüber, daß sich Punkte der Uebereinstimmung zwischen den Quäkern und den Taufgesinnten finden?

Einige sind durch Zufall herbeigeführt, so das Schweigen in der Gemeinde. Aber andere entsprangen der Geistesverwandtschaft und gemeinsamen Grundsätzen. So die unbesoldeten Prediger, das Verurteilen des Krieges, das Verwerfen des Eides, die Gemeindezucht, die einfache Lebensweise, die independentische Gemeindebildung, die Abwesenheit jedes die ganze Gemeinschaft verpflichtenden Glaubensbekenntnisses.

Es ist wichtig genug, diesen Dingen einmal nachzugehen. Denn wir stehen damit mitten in der Beantwortung der Frage nach der Herkunft der heutigen Kultur. Die Novembernummer der „„Mennonitischen Bl."" enthält einen Artikel über „„unsern Anteil an der Entwickelung des modernen Toleranzbegriffs"", in dem gezeigt wird, daß Toleranz sich nicht aus dem Luthertum und nicht aus dem Calvinismus entwickelt hat, wohl aber u. a. aus dem Anabaptismus. Bezug genommen wird auf eine Aeußerung des Professors Lezius zu Greifswald. „„Wenn das siebzehnte Jahrhundert in England zu großen Siegen des Toleranzgedankens geführt hat, wenn derselbe diskutiert und ins Leben gerufen wurde, so ist das Verdienst allein den Täufern, Independenten und Quäkern zuzuschreiben, welche für sich von der Staatskirche Freiheit der Gemeindebildung forderten und erlangten.""

Die Verdienste des Anabaptismus und der ihm entsprossenen Independenten, Quäker und Baptisten gehen noch weiter. Sie gehören zu den geistigen Vätern jener großen Bewegung, deren Ziel die Befreiung des Menschen auf allen Gebieten war, des Liberalismus, der daran arbeitet, seine Weltaufgabe zu erfüllen und den klerikalen Protestantismus und Katholizismus zu verdrängen.

In einem folgenden Artikel über Taufgesinnte und Baptisten beabsichtige ich noch näher auf diesen Punkt einzugehen und auch noch andere Fragen des Londoner Quäkers an Herrn Brons zu berühren." — Soweit ten Cate.

In Veranlassung des Briefes des Prof. Cramer zu Amsterdam (siehe Nr. 3 d. Bl.) an meinen Quäkerfreund, ersucht mich der Verfasser des obigen Artikels noch hinzuzufügen, daß, wie auch aus demselben hervorgeht, Beweise für eine historische Verwandtschaft zwischen den Mennoniten und den Quäkern freilich nicht vorliegen, daß er selbst aber nicht anstehe, sich denjenigen Historikern anzuschließen, die von dem tatsächlichen Bestehen einer solchen überzeugt sind. Zu diesen gehöre kein geringerer als Professor Troeltsch in Heidelberg.

Emden. — Bernhard Brons.

Rembrandt Mennonit?

Die von meinem verehrten Freunde auf Veranlassung einer Rede Prof. Pelzers aufgeworfene Frage ist in dem holländischen „Zondagsbode" des Jahres 1906 ausführlich erörtert. In Nr. 27 d. J., S. 109 f., habe ich dort auf Grund des damals bekannten — und seither, soviel ich weiß, nicht vermehrten — Materials geschlossen: es liege kein einziges zwingendes Zeugnis, kaum überhaupt ein Zeugnis, die Frage zustimmend zu beantworten, vor. Das einzige in Frage kommende ist das dort von mir erwähnte des Italieners Baldinucci. Zu allem anderen, was ich im Artikel nannte, als demselben nicht allzugroße Beweiskraft verleihend, muß ich jetzt noch hinzufügen, daß Baldinucci auch in betreff der Konfession des Govert Flinck im Irrtum gewesen. Ein Irrtum ist auch die von Molenaar gemeldete Tatsache, R.'s Sohn, Titus, sei Mennonit gewesen. Der ist aber unstreitig reformiert getauft. Mein Hauptgrund

aber, R. nicht für einen Mennoniten zu halten ist der, daß nirgends in den Urkunden, R. und seine Verwandten betreffend, oder in den Berichten der Lands- und Zeitgenossen R.'s, namentlich in denen mennonitischer Seite, auch nur eine Zeile zu gunsten dieser Meinung spricht; was m. E. bei der eigentümlichen (Ausnahme-) Stellung der Mennoniten in Holland im 17. Jahrhundert ganz undenkbar ist, falls R. doch wirklich Mennonit gewesen wäre. Dem gegenüber hat Pastor emer. C. R. Wybrands in sieben Artikeln des „Zondagsbode" desselben Jahres, S. 141 f., 145 f., 150 f., 154 f., 157 f., 161 f., 166 f., sich im entgegengesetzten Sinne ausgesprochen. Er stützt sich einmal auf Baldinuccis Bericht, sodann auf eine große Anzahl oft feiner Bemerkungen über R. und holländische Verhältnisse seiner Zeit, welche die Möglichkeit, aber auch nach Wybrands selbst immer nur die Möglichkeit, R. sei unserer Gemeinschaft zuzuzählen, dartun sollen: Bemerkungen, welche Prof. Peltzer sowie Herr Molenaar ohne Frage mit Interesse lesen werden, wenn dieselben auch m. E. für die in Frage stehende Angelegenheit nichts zu entscheiden vermögen. Ich wenigstens bin durch dieselben nicht im geringsten in meiner Meinung schwankend gemacht worden. Weshalb ich W. nicht geantwortet habe, dies mir auch unnötig schien, habe ich in dem „Zondagsbode" d. J. S. 155 kurz gesagt. Uebrigens, wie lieb es mir wäre, in R. den geborenen Repräsentanten unserer Gemeinschaft zu erkennen, für das Tatsächliche seiner Angehörigkeit zu unseren Gemeinden sind doch nicht seine Gemälde und deren Tiefe, Innerlichkeit usw. entscheidend, sondern nur die zeitgenössischen Urkunden und Berichte, wie dieselben von Dr. C. Hofstede de Groot im stattlichen Bande: „Die Urkunden über Rembrandt," 1906, gesammelt sind, entscheidend.

Amsterdam. Cramer.

Nachschrift. Unser allverehrter Freund, Professor Cramer in Amsterdam, hatte die Güte, mir von seiner Entgegnung in diesen Blättern schon vorher Kenntnis zu geben. Ich möchte mir erlauben, daran noch folgende Bemerkungen zu knüpfen.

Ich bin in allen Punkten den Angaben des Kunsthistorikers Prof. Peltzer gefolgt; der unlösbare Widerspruch bezüglich der Taufe von Rembrandts Sohn, Titus, muß noch aufgeklärt werden.

Nun, sachlich genommen, hat Prof. Cramer natürlich Recht, daß in den künstlerischen Darstellungen Rembrandts noch kein Beweis für seine Zugehörigkeit zum Mennonitentum zu finden sei. Aber wie Herr Professor Peltzer betonte, für das Wesentliche seiner Auffassung kommt es nicht so sehr auf den mennonitischen Taufschein an, als auf die zweifellos innere Wesensverwandtschaft mit dem Geist des damaligen Täufertums. Dieser bestand neben der starken Glaubensfestigkeit in dem Hochhalten der kirchlichen Freiheit, in der brüderlichen Liebe und Toleranz. Diese von nicht mennonitischer Seite ausgesprochene Uebereinstimmung des religiösen Gefühls Rembrandts mit dem des Täufertums bedeutet und weckt eine warme Sympathie mit den in demselben herrschenden Prinzipien, an denen festzuhalten unser unablässiges Streben sein sollte!

W. Molenaar.

Die Herausgabe eines neuen Gesangsbuchs.

Es darf bei den meisten Lesern der Menn. Blätter als bekannt vorausgesetzt werden, daß zur Zeit zwei von den bei uns gebrauchten Gesangbüchern umgearbeitet werden. Wir hörten schon vor drei Jahren auf der Generalversammlung zu Berlin, daß eine Ueberarbeitung des Gesangbuches der Gemeinde zu Danzig im Werke sei. Auf diese Mitteilung hin wurde bekanntlich der von Emden gestellte Antrag, die Vorarbeiten für ein brauchbares Gesangbuch von seiten der Vereinigung in Angriff zu nehmen, zurückgezogen. Wieweit jene Umarbeitung des Danziger Gesangbuches gediehen ist, haben wir bis jetzt noch nicht in Erfahrung gebracht. Es ist ja zunächst die eigenste Angelegenheit der Gemeinde Danzig; das erklärt, wie mir scheint, das Stillschweigen, welches über dem Verlauf dieser Arbeit ruht. Wahrscheinlich werden wohl die Meinungen über die dabei in Betracht kommenden Fragen brieflich und unmittelbar zwischen Emden und Danzig ausgetauscht werden. Neben dem Gesangbuch der Danziger Gemeinde besteht ein anderes für den Gebrauch der preußischen Landgemeinden vom Jahre 1869, dessen vierte Auflage um 1901 erschienen ist. Dieses kommt dabei nicht in Frage.

Das andere Gesangbuch, dessen Umarbeitung beschlossene Sache ist, wird von den Brüdern in Süddeutschland gebraucht und ist nunmehr 54 Jahre alt. An demselben haben seinerzeit hauptsächlich die drei Prediger J. Ellenberger (I), Molenaar und Risser, also Pfälzer, gearbeitet und hatten besonders dem Rat und der Beihülfe des bedeutenden Liederdichters Albert Knapp in Stuttgart vieles zu verdanken. Im Verzeichnis der Verfasser am Schlusse des Pfälzer Gesangbuches wird ihm dafür ein besonders warmes Wort des Dankes gewidmet. Nunmehr ist der vorhandene Vorrat der letzten Auflage so zusammengeschmolzen, daß man entweder eine neue Auflage oder an die Ausarbeitung eines neuen gehen mußte. Man hat sich für das Letztere entschieden. In Gemeinschaft mit den Brüdern des badisch-württembergischen Gemeindeverbands ist eine Gesangbuchskommission gebildet worden. Verschiedene Beratungen haben stattgefunden und die Vorbereitungen sind soweit gediehen, daß im November vorigen Jahres auf der Konferenz der süddeutschen Mennoniten der Hauptteil der Verhandlungen sich um das neue Gesangbuch bewegt hat.

Eine kurze Wiedergabe derselben brachte Nr. 12 des vorigen Jahrgangs. Jetzt ist der ausführliche Jahresbericht erschienen und hat uns die beiden Berichte über die Fragen: welchen Bedürfnissen hat unser Gesangbuch zu genügen? und: nach welchen Grundgesetzen sollte eine Aenderung unseres Gesangbuches vorgenommen werden? im Wortlaut zugängig gemacht. Beide Arbeiten zeugen von dem Fleiß, mit dem unsere Brüder an ihre Aufgabe gehen. Man ersieht daraus, wie unendlich viele Fragen berücksichtigt werden müssen und welche Summe von Kenntnissen erforderlich ist, wenn man einigermaßen befriedigend seine Aufgabe lösen will. Es kann hier nicht das Ganze dieser sehr beherzigenswerten Ausführungen der Brüder Foth und Neff wiedergegeben werden. Wer sich orientieren will, wird gewiß noch

einen Bericht durch Br. R. Stauffer in Ludwigshofen bekommen können.

Man hat nun auf der Konferenz zu Ludwigshafen je acht Brüder aus den badischen und aus den pfälzischen Gemeinden bestimmt, um die Arbeit weiterzuführen. Ein bestimmter Zeitpunkt ist ihnen nicht gesetzt worden, bis zu dem sie ihre Aufgabe erledigt haben sollen. Das ist auch ganz richtig gedacht und weislich gehandelt. Denn wieviele neue Fragen im weiteren Verlaufe noch sich erheben werden, läßt sich vorher garnicht angeben. Eine ganz neue Seite berührt die Zuschrift von Herrn Prof. Köhler in Giessen, auf die wir die besondere Aufmerksamkeit unserer Leser lenken möchten: die Ausstattung eines Gesangbuchs. Gewöhnlich handelt es sich nur um die Fragen, ob die Noten beigesetzt werden sollen oder nicht und ob man die einzelnen Verse in fortlaufendem Text drucken oder nach dem Versmaß des Reimes abteilen soll. Hier aber werden wir auf ganz neue Gesichtspunkte geführt, nach denen das Gesangbuch von Elsaß-Lothringen seine Ausstattung erhalten hat. Sie seien allen Mitarbeitern am Gesangbuch zur Prüfung empfohlen.

Herausgeber.

Ein unmaßgeblicher Vorschlag.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Stauffer in Ludwigshafen ging mir der 5. Jahresbericht der Konferenz der süddeutschen Mennoniten zu. Bekanntlich stand im Vordergrund der Beratung die Gesangbuchfrage, und die Konferenz hat die Herstellung und Einführung eines neuen Gesangbuches beschlossen. In den eingehenden und gründlichen Referaten über die Frage habe ich Eines vermißt: die Erörtung der äußeren Ausstattung. Darüber scheint man einig zu sein, Herr Prediger Foth von Friedelsheim sagt mit wenigen Worten: „was wir der äußeren Ausstattung gegenüber für Ansprüche erheben, ist bekannt und auch berechtigt;" weiter war davon nicht die Rede. Aber ist hier wirklich alles klar? Welches sind denn die „Ansprüche"? Sehe ich recht, so soll es in der äußeren Ausstattung wesentlich beim Alten bleiben, vielleicht daß besseres Papier und stärkere Pappe für den Umschlag gewählt wird. Da sei es mir gestattet aufmerksam zu machen auf eine kleine Schrift von Prof. Johannes Ficker-Straßburg: Druck und Schmuck des neuen evangelischen Gesangbuches für Elsaß-Lothringen (Leipzig 1903 ℳ 1.20); denn sie zeigt, daß man an die äußere Ausstattung eines Gesangbuches ganz andere Ansprüche stellen muß, daß hier künstlerische Aufgaben vorliegen, die künstlerisch gelöst werden müssen und im Elsässer Gesangbuch gelöst sind. Die für das neue mennonitische Gesangbuch eingesetzte Kommission möchte ich herzlich und dringend zum Studium dieser Schrift auffordern, dann auch ein elsässisches Gesangbuch selbst zur Hand zu nehmen. Nur Einzelnes sei hier herausgehoben; das elsässische Gesangbuch verwendet neben den schwarzen auch rote Typen für die Ueberschriften, die Anfangsbuchstaben, die Liednummern. Dadurch wird das Ganze ungemein belebt. Dann vor allem: Als Zierinitialen sind auf rotem Untergrund die Köpfe der hervorragendsten Liederdichter, ein Luther, ein Ernst Moritz Arndt, ein Zinzendorf oder Bilder von Persönlichkeiten aus der elsässischen Geschichte, ein Bucer, Jakob Sturm, oder kleine orgelspielende Englein u. dergl. gewählt — jedes Bild sorgsam ausgeführt, klar und deutlich. So zieht im Gesangbuch die Geschichte der Gemeinde und ihres Landes an uns vorbei. Man muß die Abbildungen bei Ficker oder im Gesangbuch selbst gesehen haben, schildern läßt sich ihre Schönheit nicht. Ein solches Gesangbuch ist ein Schmuckkästlein, das hält man lieb und wert, das wird nicht nur am Sonntag hervorgeholt, daran freut man sich täglich. Hier dient die Kunst der Religion. —

Mein erster Gedanke, als ich von dem Beschluß der süddeutschen Konferenz las, war: wenn doch die Mennoniten sich auch ein solches Gesangbuch wie das elsässische schüfen! Mein zweiter Gedanke war: warum sollten sie es nicht können? Die Mennonitengeschichte ist überreich an Persönlichkeiten; wie wenn nur Menno, Dirk Philips, Hans Denk u. a. hier im Gesangbuch in Porträt als Initialen erschienen? Sicherlich würde die Liebe zum Mennonitentum an seiner Geschichte sich stärken; wie könnte der Prediger in der Predigt oder im Unterricht daran anknüpfen! Und die Liebe, die man im Elsaß an die kleinsten Kleinigkeiten der äußeren Ausstattung gewandt hat, die müßte sich bei dem Mennoniten-Gesangbuche wiederholen; sie wird reichliche Frucht tragen. Und wenn der kluge Haushalter auch nach den Kosten fragen muß, so wird ein solches künstlerisches Gesangbuch etwas teuerer. Aber das läßt sich überwinden, wenn man will. Wer wagt, gewinnt!

Gießen. W. Köhler.

Zum Kapitel „Reisepredigt".

Nach Mitteilung aus Nr. 3 dieser Blätter wird gelegentlich der Konferenz zu Danzig am 26. bis 28. April über den „Predigerfonds" gehandelt werden. Es steht zu erwarten, daß bei dieser Gelegenheit auch das Kapitel Reiseprediger und Reisepredigt behandelt werden dürfte.

Wir, die wir in den Dörfern der oberen Marienwerder Niederung recht zerstreut leben, 4 bis 6 Meilen von jeder Gemeinde entfernt wohnen, haben den sehnlichsten Wunsch, daß diese Verhandlungen von einem praktischen Erfolge für uns begleitet sein möchten. Denn wir sind hier nicht die absterbenden Reste einer verkümmernden Gemeinde, sondern wir sind eher zu vergleichen mit den unscheinbaren Anfängen einer neuen, in der Bildung erst begriffenen Gemeinde, wenn — ja wenn es gelingen würde, durch einmütiges Zusammenstehen aller Gemeinden uns hier so zu sammeln, daß wir, zusammen mit den in und unmittelbar bei Marienwerder wohnenden Familien zu gemeinsamen Gottesdiensten — vorläufig monatlich einmal — und jährlich wenigstens einmal wiederkehrender Abendmahlsfeier vereinigt werden könnten. Etwas ähnliches besitzen wir ja in den sich durchaus bewährenden monatlichen Sammel-Gottesdiensten zu Graudenz wie in den (früher regelmäßig, wie es jetzt geworden ist, weiß ich nicht) statt-

findenden Zusammenkünften der Brüder in der Falkenauer Niederung.

Freilich wäre es nötig, daß diese Monatsversammlungen, ganz besonders die z. Zt. für Graudenz bestehende Einrichtung, in bezug auf den **Kinder- und Taufunterricht** wesentlich vervollständigt würden in der Weise, daß dortselbst **vollgiltiger** Taufunterricht an die heranwachsende Jugend erteilt würde. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Ausführung dieses Planes seine gewissen Bedenken hat; vergl. die sich aus dem Urteil des Oberlandesgerichts zu Marienwerder vom 4. November 1907 (mitgeteilt S. 21, Jahrg. 1908 d. Bl.; eine Besprechung der sich daraus ergebenden Sachlage wäre sehr zu empfehlen und wird später sicher stattfinden) ergebenden Folgerungen, wo hier jede Gemeinde ängstlich auf ihrem Besitzstand wacht. Indessen, wo ein Wille ist, da wird sich auch ein Weg finden lassen bei allseitiger, selbstloser Bereitwilligkeit.

Es sei darum folgender Vorschlag unterbreitet: Nicht jede Gemeinde erteilt jedes Jahr Taufunterricht, sondern das machen die beteiligten Gemeinden; alljährlich abwechselnd, der Reihe nach gemeinsam.

Sollte dieser Plan der einen oder andern Gemeinde nicht zusagen, so böte sich immer noch folgender Ausweg: Der speziell unter den westpreußischen Brüdern wirkende Reiseprediger und Aelteste Wiebe zu Marienburg würde gern eintreten, und er wäre auch ein sehr geeigneter Diener, zumal er zum vollen Dienst am Worte bestätigt ist. Wir sind überzeugt, daß Br. Wiebe, dem in seiner selbstlosen, sich gern aufopfernden Weise bisher keine Reise zu weit und kein Weg und kein Wetter zu schlecht war, wenn es galt, hier und da einzuspringen und die Gemeinde und einzelne Brüder zu besuchen, und der wohl in allen Gemeinden genügend bekannt ist und über gewisse Wünsche und „Rücksicht" und „Rücksichtnahme auf diesen und jenen Umstand" gut Bescheid weiß, daß dieser Aelteste sich gern der Mühewaltung in dieser Hinsicht unterziehen würde.

Bei der großen Bedeutung der Sache wäre es nur zu wünschen, wenn bei Gelegenheit der erwähnten Konferenz über diesen Punkt verhandelt würde und wohl auch gar in Beziehung getreten würde mit den sich nicht direkt an der Konferenz beteiligenden Gemeinden, damit die Sorge über den Taufunterricht ihrer Kinder den Eltern abgenommen oder wenigstens erleichtert würde, die fernab von Gemeinden wohnen oder solchen Gemeinden angehören, in denen der zuständige Aelteste an der Wahrnehmung dieses wichtigsten Amtes zeitweilig gehindert ist. nmw.

Mennoniten als Kolonisten.

Unsere Leute werden im Allgemeinen in Bezug auf ihren Wert als Träger der Kultur recht freundlich beurteilt. Die Kolonien in den russischen Gouvernements Jekaterinosland und Taurien und die amerikanischen Siedelungen in Kansas und Nebraska, sowie in den kanadischen Provinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta sind auch Beweise für die Umsicht und Tüchtigkeit unserer dort ansässig gewordenen Glaubensgenossen. Wir erkennen mit Dank an, daß man ihrem Ergehen auch weiterhin freundliche Aufmerksamkeit schenkt. So bringt der Graud. Gesellige in Nr. 64 nach der Berliner Zeitschrift „Der Deutsche" Mitteilungen über die mennonitischen Kolonisten in Kanada, die in einem besonderen Falle wieder einmal ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit bewiesen haben.

Es heißt in der aus Winnipeg in Kanada stammenden Zuschrift: Heute beträgt die mennonitische Bevölkerung im südlichen Manitoba etwa 25 000 Köpfe. Die kanadische Regierung hatte ihnen seinerzeit große Strecken fruchtbarsten Landes in Manitoba, südlich von Winnipeg, geschenkt, das heute noch als die „Ost- und Westreserve" bezeichnet wird, und aus diesem Lande haben die Mennoniten durch unermüdlichen Fleiß und Ausdauer die schönsten und einträglichsten Farmen geschaffen. In der ersten Zeit wurden die Mennoniten von unredlichen Personen oft über das Ohr gehauen; die Kerle wußten, daß die Mennoniten damals nie an das Gericht gegangen wären und dort geklagt hätten, es war also leicht etwas zu verdienen. Trotzdem kamen die Einwanderer zu Wohlstand. Da ihre Familien sehr kinderreich zu sein pflegen, ist für die jüngere Generation kein Platz mehr zum Farmen in Manitoba und so hat eine Auswanderung der Jungen nach den Provinzen Saskatchewan und Alberta, zum Teil auch nach Britisch-Kolumbia, wo Fruchtkultur getrieben wird, stattgefunden. Diesen Jungen geht es auch gut; sie arten, mit nur seltenen Ausnahmen, nach den Alten, und wenn auch in mancher Beziehung die Ansichten weniger schroff geworden sind, die Jungen z. B. gar mit der Flinte auf die Jagd gehen, — im großen Ganzen halten sie alle an ihren Ueberlieferungen treu fest.

Rühmend in dieser Beziehung ist die Pflege der deutschen Sprache zu erwähnen. Die Mennoniten sprechen und schreiben gutes Deutsch trotz des Aufenthaltes in Rußland und Kanada durch mehrere Generationen hindurch. Demgegenüber gehen die Kinder von frisch eingewanderten Reichsdeutschen viel zu oft und zu schnell zum Englischen über. Zu den Privilegien, welche den Mennoniten bei ihrer Einwanderung hier im Jahre 1875 ausdrücklich von der Regierung gewährt wurden, gehört, neben der selbstverständlichen Befreiung vom Dienen in der kanadischen Miliz, das aber überhaupt nicht streng eingehalten wird, sondern nur auf dem Papiere verpflichtet, die unbedingt freie Ausübung ihrer Religions- und Erziehungsgrundsätze. Fast ausschließlich in Privatschulen werden die Kinder erzogen, denn von den öffentlichen Schulen, die von der Regierung der Provinz Manitoba finanziell unterstützt werden, wollen die Leute wenig wissen. Erst seit wenigen Jahren lassen diejenigen Eltern, welche wünschen, daß ihre Kinder auch besser englisch lernen, diese öffentlichen Schulen besuchen.

Nun hat in diesem Jahre die Provinzialregierung von Manitoba einen Ukas erlassen, der anbefiehlt, daß während der Unterrichtszeit auf allen öffentlichen Schulen der britische „Union Jack" als Symbol der Gemeinschaft mit dem englischen Mutterlande zu flattern habe. Geschieht das nicht, so fällt die provinzielle Unterstützung bei der nicht Order parierenden Schule fort. Dieser Ukas, an sich ein recht kindisches Ding, hat auch bei sehr vielen Nicht-Menno-

niten Unzufriedenheit erweckt; ob die Flagge oben auf dem Schulhause weht oder nicht, macht ja nicht viel aus, aber wir haben eine kanadische Flagge, die in der oberen linken Ecke übrigens auch den „Union Jack“ führt, und wenn denn schon einmal geflaggt werden muß, dann gehört die kanadische Flagge auf die Schulen. Den Mennoniten ist aber das „kriegerische Symbol“ besonders schmerzlich. Unsere Provinzialregierung in Manitoba, die, entgegen der liberalen Regierung der ganzen Dominion of Kanada, sehr ausgeprägt imperialistisch gesinnt ist, hat nun für den Fremden, die „Foreigners“, nach der eigenen Erklärung des Premierministers Roblin nichts übrig und bleibt bei ihrem Erlaß. Sie will keine Ausnahme zugunsten der Mennoniten machen. nachdem die Wahlen vorüber sind; vor den Wahlen wurde ihnen freilich versprochen, daß ihre Rechte unangetastet bleiben und sie nicht gezwungen würden, den „Union Jack“ auf mennonitischen Schulen zu hissen.

Die Mennoniten werden nun von den öffentlichen auf die eigenen Privatschulen zurückgehen und auf die finanzielle Unterstützung des Ministeriums verzichten. —

Das ist ein wahrheitsgetreues Bild unserer Brüder drüben. Wir lassen dahingestellt sein, ob irgendwo in Europa, Rußland eingeschlossen, solche Bedenken bezüglich des Aufziehens einer Fahne am Schulhause unter uns erhoben werden würden. In dem Punkte der Ablehnung aller Beteiligung am politischen Treiben und an den Händeln dieser Welt stehen die Brüder in Amerika anders.

Weniger scheint mir Adolar Erdmann in Nr. 135 der Zeitschrift „Der Tag“ mit unseren Verhältnissen vertraut zu sein. Er behandelt unsere deutschen Mennoniten im Wolgagebiet Südrußlands. Nach seiner Darstellung gewinnt es den Anschein, als wären in den letzten Jahrzehnten noch preußische Mennoniten als Auswanderer nach Südrußland gezogen. Darum empfiehlt A. Erdmann: Man biete diesen Söhnen der engeren Heimat an der Brahe, Netze, Warthe, an der Oder und der Weichsel totliegendes Bruchland mit einiger Unterstützung der Regierung an, und sie werden wie die Biber feste Kolonien daraus zu machen wissen. Denn nur der Nachwuchs der engeren Heimat hat sich, um sich ausdehnen zu können, seit Dezennien nach der Wolga begeben . .

A. Erdmann meint es gut mit unseren Leuten. Er schließt: Gute Elemente wollen festgehalten sein; sie sind ein hundertfältiger Samen für die Unkultur (?), sei es zu Hause, sei es am Kilimandjaro oder in Südwestafrika, nur bahne man ihnen den Weg.

Der deutsche Mennonit ist so Förderer jeder Kultur, dessen Auswanderungstrieb in seiner Selbständigkeit und Ausdehnungsluft liegt. Nützen wir diesen Trieb für uns selbst aus, so nützen wir uns selbst!

Wir legen Wert darauf, festzustellen, daß seit etwa fünfzig Jahren keinerlei nennenswerte Auswanderung von Mennoniten aus Preußen nach Rußland stattgefinden hat. Der Kern der aus Preußen stammenden Mennoniten ist schon vor über hundert Jahren eingewandert, aber nicht nach der Wolga, sondern an den Dniepr bei Jekaterinoslaw (Chortitza) und nach Taurien (an der Molotschna). Die Kolonien an der Wolga sind von 1854 an entstanden (s. die ganz neu erschienene Schrift von Franz Bartsch: Unser Auszug nach Mittel-Asien, aus der wir in einer der nächsten Nummern weitere Mitteilungen zu bringen gedenken). Später sind von den Kolonien aus weitere Siedelungen angelegt worden, die letzten in Sibirien bei Ufa und Omsk; diese haben aber mit den preußischen Mennoniten nichts zu tun. Herausgeber.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Unseren Lesern ist bereits bekannt, daß die Generalversammlung der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reich in diesem Jahre am 29. und 30. April zu Danzig stattfinden soll. Wir sind in der Lage, über den Plan der Veranstaltungen einige Mitteilungen zu machen.

Es ist zu erwarten, daß die meisten von auswärts kommenden Teilnehmer schon am Tage vorher, am 28. April, in Danzig eintreffen werden. Am Vormittag des 28. April wird der Vorstand, nach dem früher üblichen Ausdruck: das Kuratorium, noch eine Besprechung haben. Für alle Vertreter der Gemeinden berechnet ist aber ein um 6 Uhr abends beginnender Gottesdienst in der Kirche unserer Danziger Gemeinde; die Predigt hat Pastor Dr. Appelboorn aus Emden übernommen.

Den ersten Tag der Generalversammlung, Mittwoch, 29. April, werden die Verhandlungen über die auf der Tagesordnung stehenden Gegenstände voraussichtlich ganz in Anspruch nehmen. Am Abend des 29. ist Gelegenheit zur Teilnahme an der Gedächtnisfeier zu Ehren von Johann Hinrich Wichern geboten, welche der Provinzialverein für Innere Mission im großen Schützenhaussaale veranstaltet hat. Die Mitglieder unserer General-Versammlung sind vom Provinzialverein für J. M. dazu freundlich eingeladen worden.

Am zweiten Tage, Donnerstag den 30. April, wird der Vormittag wohl hinreichen, um die Beratungen der Generalversammlung zum Abschluß zu bringen. Dann beabsichtigt der Vorstand der Danziger Gemeinde die Mitglieder der Generalversammlung mit ihren Frauen in den Sälen der Loge „Einigkeit“ zu einem gemeinschaftlichen Mahl zu versammeln, dessen Anfang auf 3 Uhr angesetzt ist. Eine öffentliche Versammlung für alle Gemeindeglieder und Besucher der Generalversammlung soll am Abend in denselben Räumen der Loge „Einigkeit“ den Schluß machen. Der Anfang dieses Gemeindeabends ist auf $7^1/_2$ Uhr angesetzt und verschiedene unterhaltende und belehrende Vorträge sollen den Teilnehmern geboten werden.

Die Teilnahme an den Versammlungen ist Jedem gestattet; Gäste sind herzlich willkommen. Zum ersten Male tagt eine Generalversammlung unserer Vereinigung in Danzigs Mauern und bietet auch unseren Brüdern in den Werdern Gelegenheit, sich mit ihren Aufgaben und Arbeiten bekannt zu machen. Daß von dieser Gelegenheit recht ausgiebig Gebrauch gemacht werde und recht viele Gäste sich am Abend des 28. wie am 29. und 30. April einstellen, wird von allen Seiten gewünscht und erwartet.

Der Gottesdienst in Hannover, der am 15. März im Hause von Herrn J. Schütt gehalten wurde, lieferte den Beweis, wie nützlich es ist, für die geistlichen Bedürfnisse unserer Glaubensgenossen auch an solchen Orten zu sorgen, wo zwar keine Gemeinde, aber doch eine Anzahl von Mennoniten vorhanden ist. Selten wird es gelingen, sämtliche am Orte befindlichen Glieder zusammenzubringen; so fehlten auch diesmal aus verschiedenen Gründen mehrere derselben. Es stellte sich aber heraus, daß trotz einiger Abgänge durch Sterbefall und Wegzug die Gesamtzahl von Mennoniten in Hannover größer geworden ist und daß jetzt rund dreißig Glaubensgenossen — eher mehr als weniger — in Hannover und Umgegend sich befinden.

* * *

Der Herausgeber hat durch Unpäßlichkeit sich genötigt gesehen, diese Nummer (4) eine Woche später herauszugeben. Im Voraus sei bemerkt, daß mit Rücksicht auf die Generalversammlung zu Danzig am 29. und 30. April auch die Mainummer etwas verspätet erscheinen wird.

* * *

Am Schlusse dieser Nummer findet man den bereits erwähnten Aufruf des Vorstandes der V. d. M.-G. i. D. R., den Predigerfonds durch freiwillige Gaben lebenskräftig zu gestalten.

* * *

Die Zusammenkunft unserer jungen Männer in Hamburg wird Freitag, am 10. April, stattfinden. Sie treffen sich von 8 Uhr Abends an bei Johst, Schauenburgerstraße 33; man frage nach Driedger oder Wiebe.

Erinnerung an Montag, den 13. April.

Joh. 13 vs. 34. 35.

Es müssen die Christenherzen innerlich von dem Gefühl durchdrungen werden, daß sie geliebt sind von Christo, ihrem Herrn und Heiland, daß sie in ihm Vergebung und Frieden haben. Sie werden ihn von Herzensgrund wieder lieben und fragen: Was sollen wir dir zu Liebe tun? Die führt der Herr durch seinen Geist zu einander, die schließt er zusammen, daß sie einer den andern mit der Liebe lieben, mit der er sie geliebt hat und die sie ihm schuldig sind.

1. Joh. 3 vs. 23. 1. Joh. 4 vs. 11. Eph. 3 vs. 14—17.

Eine herrliche Zierde für das Haus eines jeden Mennoniten bildet das in meinem Verlage erschienene große Bildnis von

Menno Simons.

Stich 41 : 31, Papier 74 : 54 cm.
Preis 6 Mark, Porto und Packung 1 Mark.

Um auch Minderbemittelten die Möglichkeit zu geben, sich das Portrait ihres Glaubensheroen zu erwerben, habe ich gelegentlich der Wiederkehr des 400ten Geburtstages eine Verkleinerung des obenerwähnten Originals in Kupferlichtdruck anfertigen lassen, welche ich unter dem Titel

Tauf-Ausgabe

weiter führe. Dieses Blatt hat eine Papiergröße von 36 : 27 cm, Stichgröße 17 : 11 cm und kostet **2 Mk. 20 Pfg.** bei Vorhereinsendung des Betrages, **2 Mk. 50 Pfg.** unter Nachnahme innerhalb Deutschlands.

Norden in Ostfriesland.

Herm. Braams Verlag.

Gottesdienste im Monat April.

Altona.

5.: Hl. Taufe.
12.: Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
(Charfreitag) 17.: Vorm.: Hl. Abendmahl.
Nachm. 2½ Uhr: Dankgottesdienst.
(1. Ostertag) 19.
(2. ") 20.
26.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.
26. Anfang 11½ Uhr.
Prediger C. Neff von Weierhof.

Graudenz.

12.

München.

Glückstraße 21.
17.: Hl. Abendmahl. Anfang 10 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
5.
(1. Ostertag) 19.: Hl. Abendmahl.
Anfang 9½ Uhr.

Der unterzeichnete Vorstand der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich" richtet an die Gemeinden und an deren einzelne Angehörige folgenden

Aufruf:

In unsern beiden letzten Vorstandssitzungen zu Hamburg-Altona am 10. April 1907 und am 20. Februar 1908 haben wir einstimmig beschlossen, uns an unsere Mitgliedsgemeinden und deren Angehörige zu wenden, um sie zu bitten, daß sie für die Ziele und Zwecke der Vereinigung weitere erhebliche Mittel aufbringen möchten.

Unsere Vereinigung besteht jetzt über zwei Jahrzehnte. Sie wurde am 28. April 1886 von 17 deutschen Mennoniten-Gemeinden ins Leben gerufen. Heute zählt sie 24 Gemeinden zu Mitgliedern, welche mit ihrer Seelenzahl die Hälfte aller in Deutschland ansässigen Mennoniten umfassen. So ist ein Zusammenschluß unserer getrennten Gemeindegruppen in Ost und West, Nord und Süd gewonnen, der früher gänzlich fehlte. Wir fühlen uns wieder als Glieder eines Ganzen und freuen uns der Zugehörigkeit zu einer geschichtlich gewordenen und neben den Staats- und Priesterkirchen sich behauptenden freien christlichen Gemeinschaft von geistiger Regsamkeit und zukunftssicherer Lebenskraft. Nicht in enger Abgeschlossenheit, sondern in froher Mitarbeit an den christlichen Aufgaben der Gegenwart auf Grund eigenen persönlichen Glaubens sehen wir die Aufgabe unserer Gemeinden, und unsere Vereinigung hat kein anderes Ziel,

als an der Entfaltung und Erhaltung derselben in diesem Sinne energisch mitzuarbeiten. Darum sagt unsere Satzung in § 1: Die Vereinigung . . . hat folgenden Zweck:

A. Die Erhaltung und Förderung der Verkündigung des Evangeliums in den deutschen Mennoniten-Gemeinden.

B. Die Belebung und Kräftigung des christlichen und mennonitischen Gemeingefühls durch literarische Publikationen.

Zur Erreichung dieser Zwecke haben wir einmal ein Kapital angesammelt und ferner leisten die Mitgliedsgemeinden je nach Vermögen einen jährlichen Beitrag von mindestens 50 *M*, der in einzelnen Fällen durch einmalige größere Kapitalzahlungen abgelöst ist.

Es will schon etwas sagen, wenn wir nach 20 Jahren ganz allein in unseren Kreisen ein Kapital von über 100 000 *M* für die Hauptkasse und daneben 20 000 *M* für die von uns 1897 ins Leben gerufene Predigerwitwenkasse gesammelt haben, und wir freuen uns der Opferwilligkeit, die sich darin ausspricht.

Aber wenn wir bei unserem Jahres-Etat von 10 000 *M*, wovon ein Viertel laut Statut zum Kapital geschlagen werden muß, die Fülle von Einzelaufgaben besehen, dann kommen wir mit unsern jährlichen Mitteln nicht weit.

Nicht um Almosen bitten wir, sondern um tatkräftige Hülfe im großen Stil. Wir können sie leisten. Darum hoffen wir nicht vergeblich zu bitten. Gebe jeder nach seinen Mitteln. Viele kleine Gaben können zusammen ein Großes werden!

Wohl können wir jährlich 800 *M* an Studierende der Theologie vergeben, wohl werden zur Aufbesserung von Predigergehältern und für andere Unterstützungszwecke (zur Abhaltung von Gottesdiensten ꝛc.) 3400 *M* hergegeben. Aber das genügt dem vorhandenen Bedürfnis nicht. Es gibt eine ganze Anzahl von Mennoniten-Gemeinden, welche finanziell nicht leistungsfähig genug sind, um ihre Prediger auskömmlich zu besolden. Wenn wir aber die vorhandenen Gemeinden lebensfähig erhalten und neu sich bildende Gemeinden stärken wollen, dann müssen wir ihnen vor allem helfen, sich tüchtige Prediger anstellen zu können, die ein auskömmliches Gehalt beziehen. Es liegt ein schneidender Widerspruch darin, wenn wir jungen Männern zum Studium verhelfen, und sie finden nachher in unsern Gemeinden Prediger-Gehälter von 1200 bis 1600 *M*, von denen eine Familie nicht leben kann.

Darum namentlich brauchen wir eine erhebliche Vermehrung unserer Mittel. Einsichtige Freunde und Freundinnen unserer Arbeit haben auch bereits vor mehreren Jahren dem Vorstand eine kleine Summe für diesen Zweck zur Verfügung gestellt. Dadurch ist ein kleiner Fonds entstanden, der unter dem Namen „Predigerfonds" in unsern Büchern abgesondert geführt wird und gegenwärtig 4110 *M* groß ist. Diesen Fonds gilt es zu vergrößern und zwar so zu vergrößern, daß er möglichst bald auf 100 000 *M* gebracht wird.

Diejenigen Mennoniten-Gemeinden, welche noch heute in der glücklichen Lage sind, aus der Mitte ihrer Mitglieder sich Aelteste und Prediger zu wählen, die ihr verantwortungsvolles Amt unentgeltlich versehen, empfinden die Dringlichkeit dieser Sache vielleicht nicht so sehr. Aber auch aus diesen Gemeinden gehen Mitglieder in immer größerer Zahl in die Welt hinaus, und manche finden zu ihrer Freude draußen Anschluß an eine Mennoniten-Gemeinde, wo sich vor ihnen Glaubensgenossen zusammengeschlossen haben. Besonders häufig ziehen junge Leute und auch Familien aus unsern Gemeinden nach Berlin. Darum haben wir seit dem Beginn unserer Arbeit die Berliner Gemeinde, die sich seinerzeit auf unsere Veranlassung bildete, besonders im Auge gehabt. Sie ist in den 21 Jahren ihres Bestehens auf 200 Seelen angewachsen, und es wird allmählich daran gedacht werden müssen, statt der jetzt noch dort stattfindenden Gastpredigten einen festen Predigtdienst einzurichten und einen Prediger anzustellen. Aus eigenen Mitteln kann die Berliner Gemeinde vorläufig noch nicht einmal 2000 *M* jährlich aufbringen, aber wir sind überzeugt, daß die Mennoniten im Deutschen Reiche bereit sein werden, auch hierzu mittelbar durch Zuwendungen an unsern Predigerfonds mitzuhelfen.

Darum bitten wir unsere Gemeinden und alle wohlhabenden Mitglieder derselben um tatkräftige Hülfe. Es wird einmal ein Zoll der Dankbarkeit sein, den wir unsern Vorfahren bringen, die unter den härtesten Verfolgungen — härter als sie irgend eine andere religiöse Gemeinschaft erduldet hat — Gut und Blut selbstlos daran gesetzt haben, die Freiheit des Menschengeistes aller Priesterherrschaft gegenüber zu wahren, die dabei aber auch in stiller bürgerlicher Arbeit fleißig ihres Weges gingen und in den Grundsätzen, welche sie uns auf diesem Gebiete zusammen mit den religiösen hinterließen, den Grund gelegt haben zu dem, was die Mennoniten heute im allgemeinen sind, geistig und materiell. Es wird aber zugleich eine Saat für die Zukunft sein, die unserer Gemeinschaft reichliche Frucht tragen wird.

Halten wir unsere Gemeinden hoch! Zusammen mit dem Elternhause sind sie es, welche unsern Kindern die religiösen, sittlichen und bürgerlichen Grundsätze vermitteln, die sie befähigen können, in den Wogen des modernen Lebens sich tüchtig zu bewähren und rein zu erhalten.

Was wir unsern Gemeinden nach dieser Richtung verdanken, kann garnicht hoch genug eingeschätzt werden!

Es ist der Mühe und der Opfer wert, sie zu erhalten und die Vorzüge ihrer freien christlichen Verfassung, die Grundsätze der Glaubensfreiheit, der tätigen Nachfolge Jesu und der treuen Mitarbeit auf allen Gebieten der öffentlichen Wohlfahrt auf unsere Nachkommen zu vererben.

Angemeldet wurden bereits
zweimal 5000 *M* aus der Gemeinde Emden
zweimal 5000 *M* aus der Gemeinde zu Gronau
6000 *M* aus der Danziger Gemeinde.

Alle Vorstandsmitglieder nehmen Anmeldungen gern entgegen und vermitteln Ueberweisung an unseren Kassenführer.

Gott gebe, daß wir schon der am 29. April d. Js. in Danzig stattfindenden General-Versammlung vom Erfolg unserer freundlichen Bitte Bericht geben können.

Mit brüderlichen Grüßen

Der Vorstand der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Mai.

Mennonitische Blätter.

№ 5. 1908.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. — Generalversammlung der zur V. d. M.-G. i. D. R. gehörenden Gemeinden in Danzig. — 1808 — 1908. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

(Matthäus 3, 2.)

Predigt von Dr. Appeldoorn-Emden
am Vorabend der Danziger Generalversammlung am 29. April 1908.

Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Es sind fast zwei Jahrtausende dahin geschwunden, seitdem Johannes der Täufer in der judäischen Wüste, seitdem Jesus selbst in den Städten und Dörfern Galiläas diesen Ruf erschallen ließ. Wie hohe Erwartungen haben sie mit diesem Versprechen, mit dieser Weissagung in den Seelen wach gerufen, und wie oft haben diese Seelen sich wieder enttäuscht gefühlt, indem sie irgend einen trügerischen Glanz als die Morgenröte einer göttlichen Zukunft, indem sie ein Nebelbild als die Stadt Gottes, im Begriff auf die Erde herunterzusteigen, hinnahmen. Mit Sehnsucht und immer wachsender Sehnsucht haben die Frommen nach Zeichen ausgeschaut, welche die bevorstehende Erfüllung der Verheißung zu versprechen schienen; aber das Reich Gottes ist noch nicht da, es mag oft den Anschein haben, daß die Erfüllung dieses Versprechens in immer fernere Zukunft aufgeschoben wird. Wir sind uns oft mit Schmerzen dessen bewußt, daß die Weltgeschichte, daß wenigstens der Entwickelungsgang der Menschheit nicht auf geradem Wege weiterschreitet. Die Schritte der Menschheit scheinen wohl einmal zurückzugehen. Man wäre bisweilen geneigt zu fragen, ob das achtzehnte Jahrhundert dem hohen Ziele des Gottesreiches nicht näher stand als wir? Es hat in dieser Gegend Kant seinen Traum vom ewigen Frieden geträumt. Er meinte dazu berechtigt zu sein, weil er die nationalen Unterschiede, die Nationalitäten selbst allmählich dahinschwinden sah. Wie wenig hat bis jetzt der Ausgang seinen Wünschen und Träumen entsprochen. Die Liebe zur Heimat droht bisweilen in eine Krankheit zu entarten, sie wandelt sich in Haß gegen die andern Völker um. Im achtzehnten Jahrhundert lagen die Verhältnisse dergestalt, daß Leibnitz noch hoffen konnte, die feindlichen christlichen Kirchen und Konfessionen wieder in Frieden zu vereinigen. Wer könnte in der Gegenwart auch nur hoffen, daß das Ideal: „eine Heerde und ein Hirt" in absehbarer Zeit in Erfüllung gehen wird? Ach, es scheint uns ein zu schönes Ideal, als daß es sich je durch menschliche Kräfte verwirklichen ließe. Und wo man es versucht, wie im Katholizismus, dem der Einheitsgedanke über alles wertvoll ist, da möchte man wünschen, daß Menschen sich an der Verwirklichung von niedrigeren und ihren Kräften angemesseneren Zielen versuchten. Denn es zeigt sich hier, daß ein himmlisches Ideal, indem Menschen es zu verwirklichen streben, zum Zerrbild wird. Nur Gott vermag es, die Verwirklichung des höchsten herbeizuführen. Es scheinen sich sogar in unserer Zeit die unheilvollen Gegensätze immer mehr zuzuspitzen. Ueber das soziale Elend möchte ich nicht sprechen; wer aber könnte ohne Schaudern, ohne Entrüstung denken an das immer weiter um sich greifende sittliche Elend in unseren prachtliebenden Großstädten, an die immer wachsende Sünde gerade in den Zentren unserer Kultur, auf welche wir so stolz sind. Es mögen die Worte, die wir täglich beten, die wir häufig inbrünstig, mit Leidenschaft beten, fast zum Verzweiflungsschrei werden: dein Reich komme. Denn aus einer Gegenwart heraus, die dem klar sehenden Auge sonst so viel großes und großartiges und schönes bietet, müssen wir doch eingestehen, daß das Himmelreich, dies vorzugsweise sittliche Ideal in absehbarer Zeit noch wenig Aussicht auf Verwirklichung hat. Dennoch, wenn wir die Evangelien aufschlagen, da lesen wir gleich im Anfange die erst von Johannes, sodann von seinem größeren Nachfolger zuversichtlich gesprochenen Worte: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Wie haben sie es sagen können? hat die Geschichte die Wahrheit ihrer Weissagung nicht widerlegt? Oder waren sie Schwarmgeister, für welche die Wirklichkeit zur Vision, die Vision zur Wirklichkeit wurde? war die Erwartung Jesu, die ihren Ausdruck fand in den Worten: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, etwa zu vergleichen mit einem Nebelbilde, das man als das himmlische Jerusalem

deutete, im Begriff auf die Erde herunterzusteigen? Ich glaube nicht; aber sie waren der bald bevorstehenden Ankunft des Himmelreichs gewiß, weil sich ihren Herzen eine neue schönere Seite der Religion geoffenbart hatte, weil sie in sich eine Kraft spürten, die es herbeiführen könnte, die es herbeiführen müßte, wenn diese Kraft sich allen Seelen mitteilte, wenn diese Kraft aus den Seelen wieder herausstrahlen würde und als gestaltende Kraft in der Welt zur Erscheinung kommen würde. Tut Buße, predigte Johannes, das heißt, richtiger übersetzt, bekehrt euch, ändert eure Gesinnung. Das heißt, in Johannes erstand wieder zum neuen, kräftigen Leben die uralte prophetische Verkündigung, die in Sittlichkeit das Wesen der wahren Religion fand. Es mag dies an sich nicht richtig sein, Religion und Sittlichkeit fallen nicht ohne weiteres und unterschiedslos zusammen, aber der Religion der Gesetzlichkeit gegenüber war Johannes vollständig im Rechte, er war der Vertreter einer höheren religiösen Auffassung, er wußte, daß dieser höheren Stufe die Zukunft gehörte, und er zeugte von dieser Ueberzeugung, indem er zuversichtlich predigte: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Jesus predigte das Evangelium von seinem Gott als dem Vater, als der Liebe, die aller Menschen, sogar der tiefst gesunkenen, sich wieder annimmt, wo nur die Sehnsucht nach dieser Liebe sich wieder in den Herzen regte. Er hat es eindrucksvoll verkündigt, so daß sein Wort unverlierbar den Seelen aller Menschen sich eingeprägt hat, daß sein himmlischer Vater unser aller Vater ist, daß wir als Kinder Gottes unter uns verwandt sind. Und wenn wir uns in der Welt umsehen, die Geschichte der Menschheit vorurteilslos betrachten und nicht bloß auf die freilich sehr dunklen Schatten achten wollen, da wäre es nicht zu leugnen, daß die Religion Jesu schon jetzt die Welt umgestaltet hat; wir wissen, sie wird immer mehr die Welt umgestalten, sie ist nicht nur zu einer beseligenden Kraft in unsern Herzen geworden.

Könnte man nicht sagen, daß noch nie eine erhabene Gestalt der Religion neue, schöne Wege wies, daß auch nie eine neue religiöse Richtung entstand und sich behauptete, ohne daß auch zugleicherzeit die innere Ueberzeugung laut würde: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen? Es sind diese Worte ja nur der Ausdruck der Ueberzeugung, daß eine berechtigte, eine neue schönere Seite der Religion selbst im Begriffe ist in die Erscheinung zu treten. Es haben unsere geistigen Vorfahren, die alten Täufer, wohl ihre erste Begeisterung dieser Ueberzeugung entnommen; in sich selbst haben sie den Anfang des Gottesreiches angeschaut, diese schlichten, einfachen, schriftgläubigen Christen, die sich vom weltlichen Staate zurückzogen, weil sie nur Bürger des Gottesreiches sein wollten, und keinen Eid leisten wollten, weil, abgesehen auch von dem Worte Jesu, in welchem der Eid untersagt wurde, für ihre schlichte Redlichkeit, dem Ausflusse einer inneren Frömmigkeit, die Wahrheit als etwas selbstverständliches galt. Und auch zu unserer Zeit könnte man jeder religiösen Richtung das Existenzrecht absprechen, deren Anhänger nicht selbst der Ueberzeugung wären, daß in ihnen eine neue, noch nicht genügend beachtete Seite der religiösen Wahrheit sich offenbare, daß also das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei und daß gerade durch ihre Ueberzeugungen und durch ihr diesen Ueberzeugungen entsprechendes Leben diese schöne Zukunft herbeigeführt werde. — Ihr alle wisset, was die äußere Veranlassung zu dieser Predigt an einer so ungewöhnlichen Stunde ist. Es kommen morgen in diese Stadt die Vertreter der Mennoniten-Gemeinden im deutschen Reiche zusammen. Und alles, worüber man beraten wird, bezieht sich auf diese einzige Frage, was sollen wir tun, unsere mennonitische Sache zu fördern, vor allem im großen Deutschen Reiche? Es wäre dies zwecklos und widersinnig, wenn dem allem nicht die felsenfeste Ueberzeugung zugrunde läge, daß wir Mennoniten ein Existenzrecht noch beanspruchen können und dürfen. Da erhebt sich aber die Frage, was ist es also, was wir noch jetzt in der Gegenwart als unser spezifisch mennonitisches geistiges Besitztum schätzen können, was haben wir, das uns berechtigt, in Begeisterung, in hohem Selbstgefühl zu glauben, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen ist, weil wir glauben es herbeiführen zu können, indem eine hohe religiöse Wahrheit sich uns geoffenbart hat. Ich möchte diese Frage beantworten, selbstverständlich aber kann ich es nur in meiner Weise; ich kenne ja aus eigner Anschauung das Mennonitentum nur, wie es sich zeigt in den zahlreichen blühenden Gemeinden meiner holländischen Heimat oder auch in den ostfriesischen Gemeinden, die so sehr unter holländischen Einflüssen standen und stehen. Es dürften aber diese Einflüsse sich auch sonstwo geltend gemacht haben, da wird man also meine Antwort um so besser verstehen. Welches ist also die Perle von unschätzbarem Werte, die wir die unserige nennen? Ich möchte diese Frage auch sehr demütig beantworten, ohne daß wir uns anderen religiösen Richtungen gegenüber überhöben. Wir möchten gewiß gerne glauben, daß auch die Römisch-Katholischen, daß auch die anderen protestantischen Richtungen ihre großen Vorzüge haben, deren wir vielleicht wieder entbehren müssen. Schon die Duldsamkeit, die wir als eine vorzügliche christliche Tugend üben möchten, weil unsere Vorfahren ihren Wert gerade durch die Unduldsamkeit, deren Opfer sie waren, eingesehen haben, schon die Duldsamkeit macht es uns leicht, dies zu glauben. Es wäre auch gar nicht wichtig, anderen ihre Vorzüge abzusprechen, es wäre dies auch unmöglich, denn wie es überall tiefe und schöne Herzensfrömmigkeit gibt, so scheint es mir auch notwendig, daß jeder Fromme sich bewußt ist, gerade in *seiner* Art der Frömmigkeit eine Perle zu besitzen. Und nun scheint mir dies der Hauptvorzug der Mennoniten in der Gegenwart zu sein, daß wir inmitten der vielen christlichen Konfessionen überhaupt keine Konfession sein wollen. Wir wollen ein undogmatisches, freies Christentum. Unser Glaube soll sich nicht zu bestimmten Formeln bekennen, wir wollen was als wahre Frömmigkeit gelten soll uns nicht durch irgend etwas Geschriebenes, durch den Buchstaben diktieren lassen. Es soll unter uns auch die letzte Spur irgend eines Autoritätsglaubens wegfallen, wir wollen ernst machen mit dem apostolischen und so recht protestantischen Worte: es sei jeder in seiner eignen Meinung gewiß, und jede Art der Frömmigkeit soll uns willkommen sein, vorausgesetzt, daß sie Herzensfrömmigkeit ist. Das innerste reinste Empfinden unseres Herzens soll uns Gesetze geben, soll unsere Frömmigkeit bestimmen, und indem alle äußere

Autorität wegfällt, soll diese innere Autorität uns nur um so mehr binden, sie soll ohne jegliche Einschränkung über uns herrschen. Wie jede Frömmigkeit, wie die Religion selbst in der Sehnsucht der Seele nach Gott ihren Ursprung nimmt, also befriedigt Gott diese Sehnsucht, indem er sich unseren Herzen offenbart. Die Seele und Gott gehören zusammen, nichts soll diese beiden trennen, es soll sich nichts dazwischen drängen, was den unmittelbaren Verkehr der Seele mit Gott hindern könnte, keine Bekenntnisformel, kein geschriebener Buchstabe, kein Priester, kein Mittler auch, und sollte man sogar in ihm ein übermenschliches, göttliches Wesen sehen wollen. Denn nur Herzensglaube ist lebendige Religion. Man nehme an, daß irgendwo, etwa in Bekenntnisformeln oder in irgend einer geschriebenen Schrift, die endgültig abgeschlossene Offenbarung Gottes, die religiöse Wahrheit vorläge. Was würde die Folge sein? es würde dies die Folge sein, daß Gott selbst von seinem Thron heruntergestoßen wäre, daß Gott selbst durch uns seiner edelsten Herrschaft, der Herrschaft über unsere Seelen beraubt wäre. Hat Gott tatsächlich in sechs Tagen die Welt erschaffen und hat er am siebten Tage geruht? und ruht er nun noch immer von seiner sechstägigen Arbeit? So viel ich weiß, steht nirgendwo geschrieben, daß er wieder zu schaffen anfing. Oder sollen wir nicht vielmehr mit Jesus glauben, daß Gott noch immer wirkt, daß er jeden Tag die Welt neu erschafft? Und so wie Gott noch immer als schaffende Macht sich betätigt, so müssen wir glauben, daß er noch immer und immer auch unser Herz neu erschafft und uns seine Offenbarungen vermittelt. Nur wenn wir glauben dürfen, daß uns noch immer seine Offenbarungen zuteil werden, ist er für uns der lebendige Gott, aber dies ist nur dann der Fall, wenn die Seele in unmittelbarer Beziehung zu Gott steht, wenn die Seele selbst das Offenbarungsmittel ist, wodurch Gott sich den Menschen kund tut, wenn iv unseren tief innerlichen Erfahrungen, in unserer reinsten Frömmigkeit selbst die Offenbarungen Gottes enthalten sind.

Ich weiß wohl, daß man einige Mühe hat, sich an diese Auffassung zu gewöhnen. Man meint ja, es müsse unsere Frömmigkeit ihren Inhalt von außenwärts, von irgend einer äußeren Offenbarung erhalten. Aber es beruht dies auf einem ähnlichen Vorurteil, wie das, durch welches die früheren Geschlechter sich genötigt sahen zu fragen, worauf doch die Erde ruhe, sie müßte ja doch irgend einen Stützpunkt außer sich haben, wie könnte sie sonst in ihrem Gleichgewichtszustande verharren? Wir wissen jedoch, daß die Erde keinen Stützpunkt außer sich hat; was frühere Geschlechter für unmöglich achteten, ist die einfache reine Wahrheit: die Erde schwebt frei im ungemessenen Raume, sie schwebt ganz sicher, weil die ewige Naturkraft, in welcher die göttliche Weisheit sich zeigt, sie sicher auf ihrer Bahn erhält. So fühlt auch unsere Seele, ohne irgend eine Gewißheit, die ihr von außenher zuteil wird, sich sicher; denn die Frömmigkeit der Seele, der Glaube unseres Herzens ist die Kraft selbst, durch welche Gott zu der Seele spricht, unsere Herzensbedürfnisse befriedigt. Es ist die Frömmigkeit das Gefühl der Sicherheit, mit welcher die Seele ruhet in Gott selbst. Von Jesus wird uns in den Evangelien berichtet, daß er gewaltig predigte und nicht wie die Schriftgelehrten. Es sollte dies besser oder jedenfalls deutlicher übersetzt also lauten, daß er predigte wie einer, der selbst die Gewalt hat und nicht wie die Schriftgelehrten, die nie etwas frei aus dem Herzen redeten, sondern für die Wahrheit aller ihrer Behauptungen den Nachweis aus der Schrift führen möchten. Jesus hingegen fühlte sich als einer, der gleichsam mit höherem Auftrag und aus dem diesem entsprechenden innersten Drange redete. Er war ein Lehrer von Gottes Gnaden, er bedurfte nicht des äußeren Beweises für die Wahrheit desjenigen, was er sagte. Und genau so hat die reine Herzensfrömmigkeit ihre Kraft, die Gewähr der eignen Wahrheit in sich.

Aber, so könnte man sagen, dies wäre ja der reine Subjektivismus. Gibt es dann auch keinen Irrtum auf diesem Gebiete, fiele nicht der Unterschied zwischen Wahrheit und Irrtum dahin, wenn eine Meinung durch die Ueberzeugungskraft mit welcher sie sich in einem Gemüte zur Geltung brächte, auch ihre Wahrheit bewiesen hätte? Ich will nur dies sagen, daß die Frömmigkeit nur zur Kraft kommt in einer einfachen, klaren Seele, in welcher kein Raum ist für verworrene Vorstellungen, für irreführende Leidenschaften. Wir wissen leider, daß viele, die nur Gott gehorchen wollten, in dem eignen Willen, in den eignen Leidenschaften den Willen Gottes zu erkennen meinten, sie meinten dann fromme Leute zu sein, tatsächlich waren sie Schwärmer. Es setzt unter allen Umständen die Erkenntnis des Willens Gottes einen hohen Grad der Selbsterkenntnis voraus, aber übrigens bin ich der Ansicht, daß auf diesem Gebiete jeder in seiner eignen Meinung gewiß sein soll. Wenn wir es nicht wagen, der tiefsten Stimme der eignen Natur zu gehorchen, wie sollten wir unbedingtes Zutrauen haben können zu den Ueberzeugungen, die in anderen Gemütern ihren Ursprung nehmen? Aber ich möchte auf eine Tatsache hinweisen, die keinem Frommen unbekannt ist. Wir beten täglich voller Ehrfurcht zu unserem gemeinschaftlichen Vater im Himmel; wenn aber die Seele ganz von der Liebe zu Gott erfüllt ist, wenn die Sehnsucht nach Gott sich mächtig in der Seele regt, wenn wir mit Inbrunst mit Leidenschaft beten, da beten wir nicht zu unserem gemeinschaftlichen Gott, da spricht die Seele: m e i n Gott. Da schwindet die Welt aus unseren Augen, da vergessen wir vollständig das Leben, das um uns sich regt, da wissen wir nur von der eignen Seele und von Gott, und von der innigen Beziehung der Seele zu Gott. Da erfahren wir Gott in der Seele, die Seele in Gott. — Wären dann die zarten, die edlen Empfindungen alle, die sich in uns regen, nicht Offenbarungen Gottes selbst? Ueberdies, es ist die Religion nicht bloß eine seelische Erscheinung, ihre Kraft beeinflußt mächtig die Welt, die Geschichte. Könnten wir nicht mit Recht glauben, daß in jeder religiösen Ueberzeugung, welche unser Leben wohltätig beeinflußte, irgend ein Funken der göttlichen Wahrheit enthalten wäre? Und wir Mennoniten brauchen wahrlich nicht zu befürchten, in dieser Weise zu Schwärmern zu werden. Wenn nichts anderes, so könnte uns davor schon schützen der nüchterne, so vorwiegend auf das Sittliche gerichtete Geist unserer Vorfahren. Diese haben es

ja gewußt, daß man an den Früchten den Baum erkennen sollte, und den Glauben an den schönen Werken, die er zeitigt. Es ist dies ganz richtig, denn alle Sünde nimmt in der Selbstsucht ihren Ursprung. Wie aber könnte der Mensch, der sich zu Gott in enger Beziehung weiß, der reich ist in Gott, wie könnte er selbstsüchtig sein, wie könnte er kleines, irdisches, sinnliches begehen? Ist nicht der Fromme dem Erzvater Abraham ähnlich, der der Freund Gottes war und deshalb auf alles irdische gerne zu gunsten anderer verzichtete und dennoch immer reicher ward? Gewiß, es leuchtet ein Strahl der göttlichen Wahrheit in das Herz hinein, das den Menschen nicht erlaubt anders als schön und rein zu leben.

Und dann steht das Herz jedes Menschen nicht als etwas vereinzeltes in der Welt dar. Unsere Frömmigkeit steht unter dem Einflusse der ganzen früheren Geschichte, vor allem wir sind zu unserer Frömmigkeit erzogen worden durch die Schrift, die auch ich eine heilige Schrift, die auch ich Gottes Wort nennen möchte. Die Frömmigkeit unserer Herzen setzt sich nicht ohne weiteres aus unseren frommen Ueberzeugungen, die in jedem Menschen vielleicht andre sein könnten, zusammen, sondern es ist die Frömmigkeit jedes Herzens das Ergebnis der Offenbarungen Gottes, die er den Geschlechtern der Vorzeit, durch die Seelen, die damals am vollkommensten die Strahlen des Lichtes Gottes auffangen konnten, vermittelt hat. Die heilige Schrift ist in diesem Sinne das Wort Gottes, weil darin verzeichnet ist was Weise, was Propheten, was Jesus als das höchste empfunden, und weil diese Schrift uns zur Erkenntnis Gottes, zu unserer Frömmigkeit erzogen hat, und noch immer weiter erziehen wird. „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott." Wie hätten diese Worte in unserer Seele nicht die Sehnsucht nach Gott wachgerufen? „Wenn ich dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." In wessen Herzen hätte dieses Wort nicht den durch die Ungunst der Umstände bisweilen wachgerufenen Zweifel wieder beschwichtigt? Wen hätte das Wort Hiobs: „der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt," nicht die schöne Ergebung in den Willen Gottes gelehrt? Hat der Glaube, die Zuversicht zu Gott je so mächtig in einem Menschenherzen sich geregt, als da Jesus Gott seinen Vater nannte? wem hat dies Wort nie die dunklen Ahnungen der eigenen Seele beleuchtet und zu schöner Gewißheit erhoben? „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist, — gibt es auch nur ein einziges Wort, das uns so sehr wie dieses zur Heiligkeit reizt und stachelt? „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Nie zuvor hat ein Mensch, wie in diesem schlichten Worte die Seligkeit, das Gefühl der Sicherheit, welche die Liebe zu Gott mit sich führt, zum Ausdruck gebracht. Und so könnte man bis ins unendliche fortfahren. Wir sind zu unserer Frömmigkeit erzogen, wir werden noch immer erzogen durch die heilige Schrift, durch die Worte, in welchen edle, fromme Christen verdolmetschten, was Gott in ihren Herzen geredet hat. Aber wie am Ende jede Erziehung darauf abzielt, sich selbst überflüssig zu machen, und ihre Zöglinge zu selbständiger Freiheit anzuleiten, so hätte unsere Erziehung durch die heilige Schrift auch ihren höchsten Zweck verfehlt, wenn sie uns nicht zu freier, selbständiger Frömmigkeit angeleitet hätte, wenn wir nicht selbständig nachfühlen könnten, was einmal in frommen Herzen sich regte, wenn wir die Stimme Gottes, wie sie auch in unsern Herzen spricht, nicht in ähnlicher, wenn denn auch in schwächerer Weise verständen wie diese. Aber die Schrift ist nicht das Ausschlaggebende, nicht das Höchste. Wäre die Schrift die abgeschlossene Offenbarung Gottes, wir wären um unsere Religion, weil um unsern Gott, den lebendigen Gott, gebracht. Nur wenn wir wissen, daß Gott auch zu unseren Seelen spricht, sich unseren Herzen offenbart, haben wir unseren lebendigen Gott, zu dem wir immer in Beziehung stehen. Wir wissen, daß der Buchstabe tötet, daß der Geist lebendig macht.

Ich erinnere mich einer geistreichen Ausführung eines großen Denkers, der auch selbst ein großer Schriftsteller war, über das geschriebene Wort. Er sagt etwa: das geschriebene Wort hat diesen großen Nachteil, welcher ihm mit dem gemalten Bilde gemein ist. Die Gestalten des Künstlers stehen da, als wären sie lebendig, aber wenn man sie etwas fragt, da bewahren sie ein feierliches Schweigen. Genau so ist es mit dem geschriebenen Worte. Man könnte meinen, es wäre voller Gedanken, aber wenn man etwas fragt, was man zu wissen wünscht, da stehen immer dieselben stummen Zeichen da. Widerstandslos sind sie preisgegeben denen, die verstehen und denen, für welche ihr Verständnis gar keinen Wert hat. Und wenn es falsch verstanden und unrichtig angewandt wird, da bedarf das geschriebene Wort seines Vaters, ihm zu helfen, denn selbst vermag es nicht sich zu helfen oder sich zu verteidigen. Und genau so steht's mit dieser Schrift, die wir heilige Schrift, Gottes Wort nennen. Sie ist geschriebene Schrift, sie entstammt aber frommen Herzen edler Geister; die edelste Frömmigkeit ist ihr Vater, und vor Mißverständnissen kann nur ihr Vater, die edelste Frömmigkeit, sie schützen, nur diese kann sie verstehen. So sollen wir also nicht aus der heiligen Schrift zu entnehmen versuchen, was unbedingt für uns als gut, wahr, göttlich gelten soll, sondern unser frommes Herz soll uns helfen, das Wahre, Gute und Göttliche in der heiligen Schrift zu entdecken, damit wir uns weiter erziehen lassen, damit unser Herz immer geeigneter werde, die Stimme Gottes, die Worte, welche er zu unseren Seelen redet, zu verstehen.

Wir wollen keine äußere Autorität. Kein Priester soll unter uns sein, wir alle sind Brüder und Schwestern, wir sind überzeugt, daß der frömmste unter uns auch die erhabenste Gotteserkenntnis hat. Wir wollen weder Bekenntnisformeln noch irgend eine geschriebene Schrift, die uns sagt, was fromm ist und geglaubt werden müsse. Denn wir wissen, wir erfahren es, daß der fromme Mensch unmittelbar zu Gott in Beziehung steht. Gott spricht zu unseren Herzen; er ist der lebendige Gott, und das Menschenherz ist sein ewiges Offenbarungsorgan. So wollen wir also freie, selbständige Christen sein, die sich einer eignen selbsterworbenen Frömmigkeit freuen, und die scheint mir

die Perle von unschätzbarem Werte, die wir noch immer der Welt darbieten können, durch welche wir meinen die Welt beglücken zu können, die uns berechtigt zu sagen: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Gewiß, in der freien Frömmigkeit des Herzens wohnt die Kraft Gottes selbst, es leuchtet darin ein Strahl seines Lichtes, die Morgenröte des Himmelreichs.

So erleuchte denn Gott unsere Herzen, er stärke, er mehre unsere Frömmigkeit und unsere Seligkeit, indem wir uns in immer engerer Beziehung zu Ihm wissen, der sich unsern Herzen offenbart. So werde unsere Frömmigkeit auch andern zum Segen, zur wohltätigen segnenden Kraft in der Welt; so sei unser Gebet: dein Reich komme, der Ausdruck der Hoffnung und der Zuversicht, welche Gott selbst in uns wachgerufen hat, indem er uns durch seine Nähe beseligte, Amen.

Generalversammlung der zur V. d. M.-G. i. D. R. gehörenden Gemeinden in Danzig.

Seit dem Entstehen der Vereinigung haben deren Generalversammlungen hauptsächlich in Berlin stattgefunden. Aus besonderen Gründen ist auch Hamburg und Worms einmal gewählt worden. In diesem Jahre hat die Gemeinde zu Danzig die Vertreter der Gemeinden eingeladen, die Generalversammlung in den Mauern ihrer Stadt zu halten, und die Gemeinden haben die Einladung gern angenommen. War es doch für die meisten Brüder aus Westen und Südwesten der erste Besuch in jenem Teile Deutschlands, wo die größte Seelenzahl unserer Glaubensgenossen von den Tagen Mennos her sich befunden hat. Das nahe Zusammenwohnen so vieler Angehörigen desselben Bekenntnisses hat im Laufe der letzten hundert Jahre zu einem engeren Zusammenschluß der preußischen Gruppe geführt, natürlich mit der Schattenseite der Abschließung gegen die draußen in schwächerer Seelenzahl und in größerer Entfernung voneinander Wohnenden. Nun herrscht wohl allgemein in unseren deutschen Gemeinden die Erkenntnis, daß es nicht mehr an der Zeit ist, noch weiter nebeneinanderher zu gehen ohne Interesse für die anderen Zweige desselben Baumes, dem wir alle entsprossen sind, und das Verlangen, dem unter den früheren Verhältnissen entstandenen Schaden wieder abzuhelfen durch frisches Zugreifen und Zusammenarbeiten auf allen Gebieten, die in Frage kommen. Darum hegen wir auch die feste Zuversicht, daß Gottes Gnadenhand, die solches Leben hat unter uns neu anbrechen lassen, es bis zum guten Ende hinausführen werde. Und wir sehen ja, wie der Drang des Lebens tätig ist und zur Tätigkeit treibt.

Die Danziger Gemeinde hat das Ihrige getan, um die diesjährige Generalversammlung recht anregend und gewinnbringend auszugestalten. Nach den Andeutungen im letzten Jahresbericht konnten wir schon erwarten, daß die lieben Danziger sich zeitig mit der Frage beschäftigen würden, was sie den Vertretern aus dem Reich bieten könnten, und wir durften den bewährten Kräften, die an der Spitze dieser Gemeinde stehen, volles Vertrauen schenken.

Die Einrichtung, daß die Arbeit der beiden Beratungstage von einer Predigt am Vorabend eingeleitet und gewissermaßen eingeweiht wurde, hat ohne Zweifel allgemeinen Beifall gefunden. Wiederum war das Festmahl und der Gemeindeabend nach getaner Arbeit ein wirkungsvollerer Schluß, als gewöhnlich.

Die Predigt von Br. Appeldoorn aus Emden über Matthäi 3 vs. 2: „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", war eine bedeutende Leistung und hat bei den Hörern tiefen Eindruck hinterlassen. Zu meinem Bedauern war ich nicht in der Lage, schon am Vorabend in Danzig zu sein, und kann daher nur berichten, was mir von allen Seiten darüber mitgeteilt wurde. Br. Appeldoorn hat auf meine Bitte die Freundlichkeit gehabt, mir die Predigt zum Abdruck in den „Menn. Blättern" zu geben. Nun mag ein jeder noch einmal das Ganze im Zusammenhang wieder nachlesen und überdenken, der mit dabei gewesen ist, und wir andern wollen Br. Appeldoorn für die Gabe, die er uns allen geboten hat, dankbar sein, auch wenn wir nicht in allen Einzelheiten mit ihm gehen.

Gehobene Stimmung fand jedenfalls vor, wer am Mittwoch Vormittag den Gemeindesaal unserer Schwestergemeinde betrat. Nicht mehr völlig Fremde waren die Vertreter der Gemeinden für einander. Zum Teil hatten sie sich am Dienstag Abend nach dem Gottesdienst im gastlichen Hause von Br. Mannhardt persönlich kennen gelernt, zum Teil war in den gemeinsam bewohnten Gasthöfen die Bekanntschaft schon angeknüpft. Da saßen sie nun einmal einmütig beisammen auf dem alten historischen Boden, die Nachkommen der von Holland nach den Werdern Eingewanderten neben den Gästen von dem Süden her, deren Wiege in der Pfalz, nahe der Schweizer Grenze und im Württembergischen gestanden und deren Väter zu dem Stamme gehört haben, der auf süddeutschem und schweizer Boden gewachsen ist. Nun saßen sie sich Auge in Auge gegenüber, die Enkel der vormaligen Holländer, die im Laufe der Zeit in dieser Gegend sich angewurzelt hatten und die Holländer von heute, die der Ruf deutscher Gemeinden erst in unserer Zeit herübergezogen hatte, hier Städter und dort Landleute von Nord und Süd, die Träger bekannter Namen von gutem Klang, alle begierig, einander noch genauer kennen zu lernen.

Der Gang der Verhandlungen bot dem, der früheren Generalversammlungen beigewohnt hatte, nicht viel Neues. Br. Mannhardt, den die Anwesenden einstimmig wieder zum Vorsitzenden gewählt hatten, löste seine Aufgabe mit großem Geschick. Seine Eröffnungsansprache konnte wohl als ein Programm angesehen werden, wie er die unserer Gemeinschaft harrenden Fragen auffaßt und zu lösen gedenkt. Leider hinderte ihn ein Unwohlsein, am andern Tage belebend und anregend in die Verhandlungen mit einzugreifen.

Die Verwaltungsfragen brauchen wir hier nicht zu berühren. Es genügt mitzuteilen, daß die Rechnungen rechtzeitig und sorgfältig geprüft und in voller Ordnung befunden sind. Gern erteilte die Versammlung unserem treuen Kassen-

führer, dem Hamburger Mannhardt, die beantragte Entlastung. Witwenkasse und der Predigerfonds, den der letzte Aufruf zu größerer Leistungsfähigkeit zu bringen bemüht ist, nehmen einen besonders breiten Raum in Anspruch. Bei der Witwenkasse kam es namentlich darauf an, auf Grund der bisher gemachten Erfahrungen die Bestimmungen über Anmeldung und Aufnahme zu ergänzen oder zu berichtigen. Für den Predigerfonds wurde eine ähnliche Abzweigung von der Gesamtverwaltung beliebt, wie bei der Witwenkasse beschlossen worden ist. Man wird den Wortlaut der Bestimmungen betreffend die Verwaltung und Verwendung des Fonds im nächsten Jahresbericht ausführlich erfahren, darum wollen wir uns nicht länger dabei aufhalten.

Anregend war auch der Meinungsaustausch über die Publikationsangelegenheiten. Man erfuhr, daß noch eine umfassende Arbeit über die Geschichte der Täufer in der Pfalz dem Publikationsausschuß zur Prüfung vorliegt, zu deren Drucklegung einige Mittel im Voranschlag bereits vorgesehen sind. Die alte Klage, daß in den Lehrbüchern, welche für den öffentlichen Gebrauch bestimmt sind, die herkömmliche Entstellung unserer Entstehungsgeschichte unverändert weiterverbreitet wird ungeachtet der feststehenden neueren Ergebnisse der Geschichtsforschung, kam auch wieder vor. Aufs neue wurde darauf gedrungen, zur Berichtigung anzuregen, das nötige Material zusammenzustellen u. dergl. Die Besprechung wird nicht vergeblich gewesen sein, wenn sie nur jeden Teilnehmer zu dem Entschluß führte, künftig Drucksachen, in denen unsere Gemeinschaft oder ihre Geschichte verkehrt oder gar absichtlich entstellt geschildert wird, es seien Artikel in öffentlichen Tagesblättern oder in Zeitschriften oder Werke wissenschaftlichen Charakters, unseren Predigern oder dem Vorstand der Vereinigung oder auch unseren Blättern mitzuteilen, damit es von diesen Stellen aus unternommen werden kann, eine Besserung solcher Zustände herbeizuführen. Mit der Zeit sammelt sich dadurch eine ganze Fülle von Einzelfällen, durch deren Sammlung dem Einzelnen die Wahl der richtigen Waffe zur Abwehr oder zur Richtigstellung erleichtert wird.

Wir Mennoniten sind allerdings keine literarischen Kampfhähne, die streitlustig den großen Blätterwald der deutschen Presse durchstöbern und keine Unrichtigkeit, ja keine Unfreundlichkeit unbeschrieen durchlassen. Indessen braucht man deswegen auch nicht grade dem entgegengesetzten Standpunkt zu huldigen und ohne Widerspruch jedes Urteil über sich und seine Väter, seine Gemeinschaft oder Gemeinde ergehen zu lassen. Es geht nicht an, daß wir in vornehmer Ruhe uns sagen: Laß die Leute reden, was sie wollen, wir wissen doch, wie sich die Sache verhält und was unsere Sache wert ist. Denn auf diesem Gebiete wird doch immer nur das geglaubt, was man schwarz auf weiß möglichst oft zu lesen bekommt. Und wie oft ein hochgeehrtes Publikum dem Sprüchlein folgt: was gedruckt ist, das ist wahr — im Gegensatz zu der Schriftmahnung: Prüfet alles und das Gute behaltet, ist kaum zu glauben.

Aus diesem Grunde können wir garnicht genug Wert darauf legen, die freundlichen Beziehungen zu erhalten und zu pflegen, wo wir solche zu wissenschaftlich bedeutenden Persönlichkeiten oder zu literarischen Vereinigungen haben. Es wurde denn auch mitgeteilt, daß von privater Seite Mittel bereit gestellt werden sollen, um nach dieser Richtung dem Interesse unserer Gemeinschaft zu dienen.

Die Beratungen verliefen bei aller persönlichen Lebhaftigkeit in der Vertretung der Ansichten durchweg in brüderlichem, freundlichem Sinn.

Wieviele der Gäste noch am ersten Abend (Mittwoch) im großen Schützenhaussaale an der Wichernfeier teilgenommen haben, die der westpreußische Provinzialverein für innere Mission an jenem Abend veranstaltet hatte und wofür auch unseren Freunden eine Reihe von Plätzen zur Verfügung gehalten wurde, ist mir nicht bekannt. Verschiedene wurden durch anderweitige Verabredungen von der Teilnahme abgehalten. Mußten doch innerhalb der wenigen Tage allerlei Dinge besorgt und besprochen werden, die man auf seinem Herzen hatte. Mancher Freund wartete auch auf einen kleinen Besuch und durfte doch nicht vergebens warten.

Unsere gastliche Danziger Gemeinde hatte für den Schluß nach Erledigung der Arbeiten noch die Vertreter der Gemeinden zu einer gemeinsamen Mahlzeit mit Gliedern aus Danzig eingeladen, die mit ihren Damen erschienen waren. Auch unsere nordwestlichen Vertreter hatten ihre Damen mitgebracht; so kam in jenen Tagen ein recht lebhafter Austausch und Verkehr zustande, und auch der weibliche Teil der Gemeinde bekam dabei das Seine neben dem Marthadienst ab. Daß bei dem Mahle auch einige Begrüßungen und Reden gehalten wurden, wird man begreifen. Herr Professor Momber begrüßte namens der Danziger Gemeinde die geladenen Gäste mit warmen Worten, während als Aeltester der Gäste unser unermüdlicher Konsul B. Brons jr. von Emden darauf antwortete. Dem Süden brachte einen Gruß der Vorsitzende des Kuratoriums und erinnerte an die erste Anregung zu unserer Vereinigung, die durch einen Besuch von Professor Dr. Cramer in Danzig i. J. 1884 gegeben worden. Br. Neff antwortete wieder im Namen der Süddeutschen. Ein besonderer Gruß wurde von Herrn Stadtrat Claassen dem Bronsschen Ehepaare gebracht und Pastor Dr. Appelborn, der die Festpredigt am Dienstag gehalten hatte, hob in warmer Rede hervor, daß erst durch die persönlichen Beziehungen das Interesse an den Brüdern in der Ferne lebendig werden könne und müsse.

Nachdem die Tafel aufgehoben war, wurde der Saal geräumt und für die Abendfeier gerichtet. Denn auch dafür hatte der Vorstand zu Danzig gesorgt, daß noch der dortigen Gemeinde mitsamt den Gästen gelegentlich dieser Versammlung einiges zur Unterhaltung und Anregung geboten würde, und zugleich in freierer Form Jeder, der wollte, mit den fremden Gästen in Verkehr treten könnte und diese wiederum ein Bild von den Danziger Glaubensgenossen bekämen.

Der junge Kirchenchor, der seit zwei Jahren unter Frl. Brauns Leitung besteht, trug wesentlich zur Verschönerung des Abends bei; außerdem erfreute uns Frl. von Dühren und Frl. Braun mit Gesangvorträgen. Das Wort führten an diesem Abend Br. Mannhardt, der bis zum Abend sich einigermaßen von seinem Unwohlsein erholt hatte, und Br. Neff. Schilderte der Erstere in längerem Vortrage den

Charakter unserer Gemeinschaft, um schließlich auf die besondere Entwicklung der Gemeinde zu Danzig einzugehen, so gab dieser uns eine recht sorgfältige Zusammenstellung über diejenigen wissenschaftlichen Arbeiten, welche im letztverflossenen halben Jahrhundert erschienen sind und für unsere Geschichte ganz wesentliche Bedeutung erlangt haben. Aus der stattlichen Reihe von Gelehrten hob er verdientermaßen die Namen Cornelius, Dr. Keller und Rembert hervor. Cornelius hat um die Darstellung des Aufruhrs zu Münster sich sehr verdient gemacht. Sein Werk hat er nicht ganz vollenden können; aber die beiden Bände, in denen er die Ergebnisse seiner Forschungen niedergelegt hat, sind von bleibendem Wert. Kellers Name ist unter uns so bekannt, daß es keines weiteren Wortes bedarf, und Remberts Verdienst ist die Darstellung der Täufergeschichte im Herzogtum Jülich, die er uns zugleich in ihrer engen Verbindung mit der ganzen Entwicklung des Täufertums anschaulich geschildert hat.

So ging dieser Abend zu Ende, ein würdiger Schluß der drei Tage, die wohl zum ersten Male Mennoniten aus allen Teilen Deutschlands mit Ausnahme von Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen in Danzig vereinigt sahen. Die Elsässer hatten am 2. Mai eine eigene Konferenz, wie von einem süddeutschen Bruder mitgeteilt wurde. Ihnen ist im Auftrag der Generalversammlung durch den Vorsitzenden ein Gruß zugeschickt.

„Es geht aufwärts“, so sagte mir einer der Besucher bei dem Auseinandergehen. Das hoffen und erstreben wir von Herzen. Unseren freundlichen Wirten, der lieben Gemeinde zu Danzig und ihren Vertretern, darf ich wohl im Namen aller ihrer Gäste für alle Mühe und fürsorgende Liebe den herzlichsten Dank sagen.

H. van der Smissen.

1808 — 1908.

Gelegentlich unserer Generalversammlung zu Danzig wurde erwähnt, daß zu derselben Zeit eine Gedächtnisfeier für Johann Hinrich Wichern, den Vater der Inneren Mission, vom Provinzialausschuß für Innere Mission in Westpreußen veranstaltet sei und daß für unsere Gäste eine Reihe von Plätzen bereitgehalten seien. Wir möchten in unseren Blättern nicht stillschweigend daran vorübergehen. Wichern hat i. J. 1852 unsere Gemeinde in Montau-Gruppe besucht und den Familien, mit welchen er damals verkehrte, ein ehrendes Denkmal in seinen Aufzeichnungen gesetzt. Unsere Gemeinden haben auch bis in die Gegenwart allen Bestrebungen zur Förderung der Inneren Mission fast überall warme Teilnahme und kräftige Unterstützung zu teil werden lassen. Die Bedeutung Wicherns und seine Verdienste sind in den letzten Wochen wohl in allen kirchlichen Blättern Deutschlands eingehend gewürdigt worden, daß es Wasser in den Rhein tragen hieße, wollten wir jetzt noch etwas darüber hinzufügen. Aber vergessen haben wir ihn nicht und danken unserem Gott für dies auserwählte Rüstzeug, das er dem deutschen Volke geschenkt hat.

Das Jahr 1808 hat uns außer J. H. Wichern noch drei andere Männer gebracht, deren Bedeutung für Gottes Reich eine weittragende und bleibende geworden ist. Am 21. Februar 1808 wurde in Fürth bei Nürnberg Johann Conrad Wilhelm Löhe geboren, der Begründer der Anstalten zu Neudettelsau in Bayern. Am 20. April erblickte zu Kandern in Baden das Licht dieser Welt Karl Mez, der zu Freiburg als Fabrikant gestorben ist und durch die Wohlfahrtseinrichtungen zum Besten seiner Arbeiter ein leuchtendes Vorbild hinterlassen hat. Am 21. April war, wie wohl Allen bekannt sein wird, Johann Hinrich Wicherns Geburtstag. Wichern ist ein Hamburger von Geburt und der Schwerpunkt seines Wirkens lag wohl auch immer in dem von ihm geschaffenen Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg, wo er ja sein Heim hatte und auch die letzte Erdenruhe gefunden hat. Als vierten nennen wir den Begründer der Hermannsburger Mission, Georg Ludwig Detlef Theodor Harms, zum Unterschied von dem bekannten Kieler Professor Claus Harms als Louis Harms bezeichnet, ein Meister in volkstümlicher Beredsamkeit. Er wurde am 5. Mai 1808 zu Walsrode in Hannover geboren. Dort war sein Vater Pastor. Zu Hermannsburg in der Lüneburger Heide hat er gewirkt und weiten Kreisen viele Anregung und geistlichen Segen gebracht. Das sind zwei Süddeutsche und zwei Norddeutsche unter den Großen im Reiche Gottes.

Wir schließen daran die Erinnerung an einen Lebenden, der vor 80 Jahren geboren wurde. Henri Dunant wurde am 8. Mai 1828 zu Genf geboren. Seinem Eingreifen auf dem Schlachtfelde von Solferino zur Pflege der vielen Verwundeten verdankt die Gesellschaft vom Roten Kreuz ihr Entstehen, die sich gegenwärtig der Anerkennung sämtlicher Kulturstaaten erfreut und seit ihrem Beginn vieles getan hat zur Linderung der Verwundeten und Erkrankten, vor Allem auf dem Schlachtfelde. Heute lebt der ehrwürdige Greis, der den größten Teil seines bedeutenden Vermögens für seine menschenfreundlichen Bestrebungen geopfert hat, in der Stille zu Heiden in Appenzell. Auch seiner möge gedacht werden mit dankbarer Anerkennung.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Nach Gottes allweisem Ratschluß verschied nach kurzem, schwerem Leiden am Herzschlag zu seliger Vollendung am 23. April der Prediger unserer Mennoniten-Gemeinde Thiensdorf-Markushof, der Hofbesitzer Cornelius Harms in Thiergart, im 68. Lebensjahr.

Der Verstorbene hat seit 19 Jahren in der Gemeinde mit Aufopferung in Liebe und Treue in seinem Amte segensreich zu Gottes Ehre gewirkt.

Am Mittwoch, den 29. April, fand die Beerdigungsfeier von seiner Wohnung aus bei großer Beteiligung auf dem Friedhofe zu Güldenfelde in christlicher Weise statt. Die Trauerrede im Hause hielt Br. A. Harms, Güldenfelde, über Matth. 25 vs. 21. Am Sarge sprach der evangelische Pfarrer, Herr Krause, Thiensdorf, über die Worte: Mir

ist Barmherzigkeit widerfahren. Am Grabe sprach J. Kädtler, Altrosengart, über Lucas 12 vs. 37 und bei der Heimkehr ins Trauerhaus sprach Mitältester Bruder J. Klaaßen, Pr. Rosengart, noch Worte des Trostes.

Der Verstorbene wird im Vorstand sehr vermißt und der Verlust schmerzlich empfunden, auch in der Gemeinde tief betrauert. Ein ehrendes, dankbares Andenken weit übers Grab bleibt ihm gesichert.

Er ruhe im Frieden seines Herrn!

Der Vorstand.

* * *

Gelegentlich der Generalversammlung zu Danzig wurde uns die Mitteilung von der Gemeinde Schönsee in der Culmer Niederung gebracht, daß dieselbe einen Entwurf für den Gedächtnisstein für Abraham Nickel auf ihrem Kirchenplatz angenommen hat. Darnach soll ein Obelisk von 1,75 m auf einem Sockel von 0,55 m Höhe errichtet werden. Die Höhe des ganzen Monuments würde also 2,30 m betragen: Die Kosten sind auf 700 ℳ veranschlagt, wenn der Stein aus Granit angefertigt wird. Dazu käme noch ein Gitter von 18 m, wofür weitere 288 ℳ erforderlich sind. Wir brauchen also im ganzen 1000 ℳ.

Davon sind bereits zusammengebracht 350.10 ℳ außer 11.50 ℳ, die bei dem Herausgeber der „Menn. Bl." eingelaufen sind. Wir müssen also noch 600 ℳ aufbringen, wenn der Entwurf würdig ausgeführt werden soll. Wer hilft weiter mit?

* * *

Aus Amerika empfingen wir vor einiger Zeit von den Nachkommen der hutterischen Mennoniten (Habaner) eine ausführliche Beschreibung ihrer Erlebnisse vom Jahre 1759 an bis zu ihrer Ansiedlung in Kleinrußland zur Veröffentlichung in unseren Blättern. Wir werden dieselbe mit nächster Nummer beginnen. Der Vorsteher der Hutterischen Society, wie sie sich nennen, Elias Walter mit Namen, wohnt in oder bei Francfort in Süd Dakota. Dort haben die Hutterischen Brüder heute noch 13 Bruderhöfe. Mit den übrigen Mennoniten in Amerika scheinen sie keinen Verkehr zu unterhalten.

* * *

Auf unsern Gruß an die am 2. Mai bei Saarburg versammelten Mennoniten von Elsaß-Lothringen empfingen wir umgehend ein Schreiben von Br. V. Pelsy auf dem Mückenhof bei Saarburg, des Inhalts: Die versammelten Brüder haben die Grüße der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche mit Freude vernommen. Sie haben uns durch diese Uebermittlung sehr erfreut. Die Konferenzversammlung hat mich beauftragt, Ihnen für die Uebermittlung zu danken und Sie zu bitten, der Vereinigung unsere brüderlichen Grüße und Segenswünsche mitteilen zu wollen. Ich tue es recht gern, gedenke dabei besonders an Epheser 4 vs. 15. 16.

Empfangsbescheinigung.

Auf der Generalversammlung der Vereinigung in Danzig am 28./29. April 1908 gingen ein für den Mennostein von:

H. M. in C.	ℳ	30.—
H. M. „ H.	„	10.—
J. v. D. „ C.	ℳ	30.—
B. B. „ E.	„	10.—
H. K. „ L.	„	5.—
K. G. „ B.	„	10.—
W. P. „ D.	„	10.—
B. „ E.	„	10.—
A. S. „ E.	„	5.—
M. P. „ S.	„	5.—
Gemeinde Ladekopp	„	10.—
	ℳ	135.—
Ungenannt	„	5.—
Für Postkarten	„	13.70
	ℳ	153.70

Hamburg, den 4. Mai 1908.

Der Kassenführer.
H. G. J. Mannhardt.

Konferenz-Anzeige.

Unsere diesjährige pfälzisch-hessische Brüderkonferenz soll, so Gott will, **Donnerstag, den 14. Mai, in Eppstein** bei Frankenthal stattfinden. Anfang 10 Uhr.

Tagesordnung:

1) Begrüßung durch Br. Th. Löwenberg-Ibersheim.
2) Festpredigt von Br. A. Hirschler-Kaiserslautern.
3) Vortrag von Br. M. Pohl-Sembach „**Der Blick** übers Grab hinaus."
4) Generalversammlung der Menn. Hilfskasse.
5) Anträge und Wünsche.

Alle Brüder und Schwestern sind herzlichst eingeladen.

Weierhof, im April 1908.

J. A. des Konferenzkomitees
Chr. Neff.

Bitte.

Alle **Aenderungen in den Adressen der Gemeinden** werden — zwecks Richtigstellung im **neuen Gemeindekalender pro 1909** — bis **längstens 1. Juni** erbeten unter der Adresse: **A. Hirschler, Kaiserslautern** Lilienstraße 5.

Gottesdienste im Monat Mai.

Altona.

3. 10. 17. 24. 28. 31.
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.
8. Anfang 11¹/₂ Uhr. Gottesdienst und Taufe. Prediger Mannhardt-Danzig.

Graudenz.

10.

München.

Glückstraße 21.
10. 28.: Hl. Abendmahl. Anfang 10 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
3.: Hl. Abendmahl und 24.
Anfang 9¹/₂ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Juni. № 6. 1908.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Etwas vom Leiden. — Saarburger Konferenz. — Bericht über die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz in Eppstein. — Reisebericht. — Unsere Märtyrer. — Das neue Gesangbuch der Danziger Gemeinde. — Wie kamen die Hutterischen Brüder nach Amerika? — Nachrichten aus den Gemeinden. — Gottesdienste.

Etwas vom Leiden.

An Leiden und Ungemach aller Art ist kein Mangel in der Welt. Solange die Erde besteht und es Menschen gibt, wird daran wohl kaum etwas zu ändern sein, wie es auch von jeher nicht anders gewesen ist, seitdem die Sünde in die Welt gekommen ist. Weil wir aber als Christen kein blindes Schicksal kennen, sondern einen Vater im Himmel, der alles weislich ordnet und bei allem, was er uns widerfahren läßt, seine bestimmten Absichten hat, so dürfen wir gar wohl die Fragen aufwerfen: „Warum muß ich leiden?" Freilich nicht in dem Sinne, als wollten wir über unsere Leiden klagen und murren, sondern so, daß der Grundgedanke dieser Frage stets bleibt: „Was hat Gott mit mir vor, indem er mich leiden läßt?"

Am häufigsten ist der Gedanke, daß Leiden eine Strafe für begangene Sünden sind. Fast jedes Blatt der Bibel weist uns darauf hin, durch alle ihre Erzählungen zieht sich die Anschauung: „Was der Mensch säet, das wird er ernten." Jakob muß die Unbilden einer langen Fremdlingschaft fern vom Vaterhause erdulden, in hartem Dienste, als Strafe dafür, daß er seinen Bruder Esau so schnöde betrogen hat. Die Söhne Jakobs geraten in große Seelenangst, als sie von Joseph über ihre Familie ausgefragt werden und als Gefangene in Aegypten zurückbehalten werden sollen. Sie erkennen dafür die wohlverdiente Strafe für den Verkauf ihres Bruders; sagen sie doch selbst: „Das haben wir an unserem Bruder verschuldet, da wir die Angst seiner Seele sahen, als er uns anflehte, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns" (1. Mose 42, 21). Der verlorene Sohn muß die Elendsprobe bis auf die Neige machen, weil er es draußen in der Ungebundenheit, ferne vom Vater, besser zu haben vermeint, als daheim und das Vaterhaus aus Uebermut verläßt. Und ebenso muß jetzt noch mancher leiden für das, was er gesündigt hat. Das ausschweifende, genußsüchtige Leben unserer Zeit rächt sich durch einen ruinierten Leib und sehr oft auch ruinierten Geist. Der Verschwender in der Jugend ist ein Hungerleider im Alter und wer umgekehrt vom Geizteufel besessen ist, daß er niemandem etwas gönnt, wird wenig oder keine Freunde haben, wenn er Hilfe und Liebe bedarf. Leiden ist von Gott verhängte Strafe und soll dem Sünder die Augen über den Zustand öffnen. Blind und taub, merken wir oft nicht, was uns fehlt, bis es uns in solcher Weise von Gott gezeigt wird.

Gottes Absicht ist aber nicht bloß, Sünden aufzudecken, sondern zu bessern, zu bekehren. Dem verlorenen Sohn wird endlich des Leidens zu viel und er schlägt an seine Brust. Ein Heiland ist Gott, wenn seine Hand schwer auf uns liegt. Unseren Schaden will er heilen. „Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er." Wie ein rechter Vater, gerade weil er sein Kind lieb hat, demselben die Züchtigung nicht ersparen kann, so kann Gott gerade vermöge seiner innigen Liebe zu uns das Leiden nicht immer ferne von uns halten, ja er muß häufig zu diesem Mittel greifen, wenn er uns nicht verloren gehen lassen will. Das ist allerdings eine harte Schule für das Menschenherz und es kostet viele Thränen, ein entschiedenes Brechen des Eigenwillens und lange Zeit, bis ein Mensch in diese Art Gottes sich schicken lernt und den Segen daraus zieht, den Gott ihm zu teil werden lassen will. Aber gehen wir diesen Gottesweg, so werden wir auch die Erfahrung machen, daß es auf diesem Wege je länger je leichter vorwärts geht, daß es ein königlicher Weg ist, der steil und anstrengend beginnt, aber zu lichten Höhen hinaufführt.

Noch sind aber die meisten unter uns nicht auf jene lichte Höhe freudiger Ergebung in alle Schickungen Gottes gelangt. Noch sind viele im Dunkel des Ringens mit sich selber und der Weg des Leidens will nicht gefallen, wenn sie auch von Zeit zu Zeit zur Einsicht kommen, es gehe ihnen nur nach Gottes heiligem Willen also. Eins ist eben unerläßlich: der Glaube. Der Glaube, wie es Hebr. 11, 1 heißt, als eine zweifellose Ueberzeugung von dem, das man nicht sieht, der Glaube an ein liebendes Vaterherz Gottes,

ob es uns auch dünken möchte, wir hätten von dieser Liebe im Augenblick garnichts zu erfahren. In der Ebene lagert oft dichter Nebel; niedergedrückt und düster kann da des Menschen Gemüt werden; aber es weiß doch, daß hinter und über der Nebeldecke die Sonne am blauen Himmel strahlt und den Nebel endlich doch durchbrechen und vertreiben wird. So auch der Christenglaube in Leiden und Trübsal: er hält daran fest, daß Gottes Liebe doch nicht von uns genommen werden kann, daß sie stets unverändert dieselbe bleibt. Wenn etwas solchen Glauben zu stärken vermag, so sind es die Verheißungen der Schrift. Auf eine nur sei hingewiesen: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen, spricht der Herr, dein Erbarmer" (Jes. 49, 15). Am allermeisten aber richtet den Glauben auf, wenn man unter das Kreuz tritt, und hineinschaut in die unendliche Liebe Gottes, die den eingeborenen Sohn nicht zu teuer erachtet hat, um uns zum Heil zu verhelfen.

Aber auch dieser Glaube bedarf wieder der Prüfung und Läuterung im Tiegel der Leiden. Durch Leiden wird offenbar, ob der Glaube echt ist und ob er festen Grund hat. Viel Glaube ist nur eingebildeter Glaube. Das kommt in der Zeit der Schmerzen zum Vorschein. Viel Glaube ist behaglicher Glaube. Er wächst nicht; er geht nicht vorwärts. Da wird das Leiden zum Sporn. Viel Glaube ist selbstgerechter Glaube. In der Aufgabe, die das Leiden stellt, wird die Selbstgerechtigkeit von ihm abgetan. Achten wir das nicht gering! In den mancherlei Anfechtungen wird der Glaube rechtschaffen und köstlicher, als das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird. Dann heißt es zuletzt: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben."

So ist also das Leiden von Gott uns verordnet als ein treffliches Erziehungsmittel auf allen Stufen des christlichen Lebens. Einwärts in uns selber, vorwärts auf dem Wege der Heiligung, aufwärts, dem Herrn immer näher, möge es uns führen. Ja, der fromme und gelehrte Mann des Mittelalters (Tauler?) hat recht, wenn er spricht: „Meinst du, daß du ohne Kreuz und Trübsal ins Himmelreich kommen werdest, was weder Christus gekonnt oder gewollt hat, noch einer seiner liebsten Freunde? Frage von den triumphierenden Bürgern des Himmels, wen du willst? Alle werden dir antworten: durch Kreuz und Züchtigung sind wir zur Herrlichkeit Gottes gelangt. Wohlan, so nimm das Joch des Herrn auf dich, das für die, welche ihn lieben, sanft und leicht ist! Trage es willig, so wird es dich tragen und führen dorthin, wo alles Leidens Ende und das Ziel deiner Sehnsucht ist." P.—S.

Saarburger Konferenz.

Die am 2. und 3. Mai zu Saarburg tagende Konferenz der Mennoniten in Elsaß-Lothringen war gut besucht. Br. Val. Pelsy, Mückenhof, Aeltester der Ortsgemeinde, begrüßte mit herzlichen Worten die Anwesenden und eröffnete mit Gebet die Verhandlungen, Gottes Gnade und reichen Segen dafür erflehend.

Zum Vorsitzenden wurde einstimmig Br. Benj. Peterschmitt, Munzenheim, gewählt. Vor allem wurde durch einmütige Aussprache festgestellt, daß die Reisepredigt in Gottes Wort begründet und geboten ist. Auch lassen sich ganz genau Spuren solcher Arbeit in früherer Zeit in den Gemeinden nachweisen. Allgemein und offen liegt das Bedürfnis klar zu Tage, es wird tief empfunden, daß Abhilfe dringend not tut. Vereinbart wurde, näher an die Ausführung dieser Sache heranzutreten. Ein freudiges und lebhaftes Interesse zeigte sich in der Debatte, über die Art und Weise wie die erforderlichen Geldmittel aufzubringen sind. Jede Gemeinde kann darin ihre Selbstständigkeit bewahren, es soll ohne Zwang sein. Als wünschenswert wurde erachtet, festzustellen, wie hoch der Betrag wäre, den die einzelne Gemeinde aufzubringen vermag. Einige Namen wurden genannt von Männern, die zu diesem Amte tüchtig sein könnten. Es wurde Einigkeit erzielt, über alle diese Punkte am Pfingsten die Gemeinden zu hören, um hernach die Sache selber weiter zu fördern.

Sonntag Vormittags fand ein gut besuchter Gottesdienst statt. Nach dem Gesang der Gemeinde hielt Bruder Roth, Burgfelden, Eingang mit Gebet. Ansprachen hielten dann Gingrich, Geiswasser; Roth, Burgfelden; Peterschmitt, Munzenheim; J. Hege, Mörlheim, Pfalz. Schlußwort mit Gebet sprach P. Sommer, Herbeviller, Frankreich.

Nach den Verhandlungen folgte eine kurze Erfrischungspause. Dann wurde Epheser 2 besprochen. Der Apostel spricht klar und scharf aus, was sein Herz bewegt. Er kennt das Elend der Sünder, die ohne Gottes Gnade dahin leben. Aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, will nicht, daß jemand umkomme. Gnade ist es, unverdiente Liebe, daß wir selig werden, ein freies Geschenk unseres Gottes, durch den Glauben. Gottes Gabe wird uns nur zu eigen durch Gehorsam gegen Gottes Wort. Der Glaube nimmt das an, was Jesus für uns erworben hat.

Mehrere Brüder dankten dem Vater Himmels und der Erden, daß Er uns den Sohn gegeben hat zu einem Erlöser und Seligmacher, für den Geist der Kindschaft und alle Wohltaten an Seele und Leib. Herzliche Bitten wurden laut, zur Förderung des Reiches Gottes und Christi, um Segen für alle Arbeit in des HErrn Weinberg und treue Arbeiter. Nunmehr suchte jedermann die in freundlicher Liebe dargebotenen Quartiere in der Umgegend von Saarburg auf.

Es waren köstliche Stunden, die wir in Saarburg verleben durften, gewiß, der HErr war in unserer Mitte. Unser Gott, der segnen kann über Bitten und Verstehen, wolle unsere teure Gemeinschaft reichlich segnen und allenthalben ewiges Leben schenken.

Ein Begrüßungstelegramm von der zu Danzig tagenden Generalversammlung der Vereinigung der M.-G. im D. R. war eingelaufen und wurde bekannt gegeben. Ebenso ein Brief vom Herausgeber des Gemeindeblattes.

Vorläufig wurde die Gemeinde Basel Binningen als Festort im nächsten Jahre bestimmt.

Bericht über die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz in Eppstein am 14. Mai 1908.

Mehr als je hatten sich diesmal zu unserer Zusammenkunft eingefunden. Das hat seinen Grund darin, daß die Konferenz überhaupt gerne besucht wird und im Wachstum begriffen ist. Dann aber liegt Eppstein für alle auch sehr bequem. Es ist Bahnstation. Zudem wohnen über 100 Glaubensgenossen dort. Und da unsere Konferenz nicht nur Gelegenheit bietet, sich in der Versammlung selbst zu begrüßen und gemeinsam zu erbauen, sondern dann noch die einzelnen Familien und Häuser zu besuchen, hat wohl mancher gern den Anlaß wahrgenommen, einen längst geplanten und vielleicht versprochenen Besuch in Ausführung zu bringen. Das kleine Kirchlein war nicht nur bis auf den letzten Platz besetzt, sondern eine ziemliche Anzahl Besucher mußte draußen stehen bleiben. Der in diesem Jahre besonders schöne Mai hatte denn auch gutes Wetter gespendet, sodaß das freundliche Gotteshaus ohne Mühe sich erweitern konnte. Mit dem Liede Nr. 9 „Jesu, Seelenfreund der Deinen" nahm die Feier ihren Anfang. Br. Th. Löwenberg hieß als Prediger der Gemeinde Eppstein die Versammlung herzlich willkommen. Er knüpfte ein kurzes Wort der Begrüßung an den 133. Psalm. Während dann die ersten zwei Verse aus dem Liede Nr. 179 „Kommt Kinder, laßt uns gehen" gesungen wurden, betrat Br. Abr. Hirschler die Kanzel zu der Festpredigt. Derselben hatte er Grunde gelegt Luc. 10 vs. 23—37. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter war es insbesondere, über das er zu uns redete. In überaus anschaulicher Weise verbunden mit einer reichen Anwendung verstand der Redner, uns die Personen des Gleichnisses vor die Seele zu führen: den, der unter die Mörder gefallen war, den Priester und Levit, den Samariter und endlich den, der die Geschichte erzählt hat, den Heiland selber. Die Predigt hat einen tiefen Eindruck hinterlassen. Ich glaube im Sinne aller zu handeln, wenn ich den Wunsch äußere, Br. Hirschler möchte uns seine Ausführungen durch den Druck in unsern Blättern zugänglich machen. Es könnten auf diese Weise noch weit mehr des Segens unserer diesjährigen Konferenz teilhaftig werden. Es folgte nun das angekündigte Referat von Br. Pohl: „Der Blick übers Grab hinaus". Es war ein interessantes Thema. Leider war der Referent durch dienstliche Abhaltung verhindert, auf der Konferenz zu erscheinen. Seine Arbeit mußte deshalb vorgelesen werden. Damit war das Programm für den erbaulichen Teil beendet. Br. Bänninger, Reiseprediger der Brüdergemeinde, sprach ein herzliches Schlußgebet, und die ganze Versammlung sang nochmals ein Lied, Nr. 192: „Eine Herde und ein Hirt."

Nun trat man ein in den beratenden Teil. Für denselben wurde Br. Joh. Hirschler zum Vorsitzenden und Joh. Foth zum Schriftführer ernannt. Zunächst erstattete Br. Th. Löwenberg Bericht über die Menn. Hilfskasse, insbesondere über deren im vorigen Jahre stattgehabte Jubiläumsversammlung. Dieselbe hat ein sehr erfreuliches Resultat gehabt. Es haben zusammengebracht die Gemeinden: Weierhof 1960 *M*. und Uffhofen 69 *M*.; Ibersheim 1065.50 *M*., Ludwigshafen 657 *M*. und Eppstein 232 *M*.; Monsheim 1000 *M*. und Obersülzen 250 *M*.; Kaiserslautern 60 *M*., Neudörferhof 300 *M*., Ernstweiler 150 *M*. und Kühbörncheshof 100 *M*.; Friedelsheim 588 *M*. und Kohlhof 320 *M*.; Sembach 440 *M*.; Gemeindeglieder bei Trier 90 *M*. und solche von Höningen 29 *M*., im Ganzen 7303.50 *M*. Außerdem haben sich in sehr brüderlicher Weise auch die Schwestergemeinden Hamburg und Friedrichstadt an der Sammlung beteiligt und zwar erstere mit 100 *M*. und letztere mit 70 *M*. Der Vermögensstand der Hilfskasse beträgt somit über 26000 *M*. Br. Löwenberg dankte allen Gebern im Namen des Vorstandes der Kasse und ermunterte zu weiterer tätiger Mithilfe. An Stelle des ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedes Jak. Bär von Stockborn wurde Br. Jak. Weber II, Neudörferhof, einstimmig gewählt. Nächstes Jahr soll die Konferenz in Ibersheim stattfinden. Zum Schlusse machte Br. Neff noch der Versammlung Mitteilung über die Generalversammlung der Vereinigung in Danzig. Seine eingehende und anschauliche Schilderung des ganzen Verlaufs der Tagung mit den Resultaten wurde sehr beifällig aufgenommen. Br. Beutler, Friedelsheim, empfahl die Vereinigung dem Wohlwollen jedes Einzelnen. — Mit dem Liede: „Jehova, Jehova" wurden die Verhandlungen geschlossen.

Schreiber dieses teilt auf diesem Wege den Konferenzbesuchern noch mit, daß Br. v. d. Smissen, Hamburg, der Versammlung seinen Gruß und Segenswunsch übersandt hat. Das Telegramm hat eines Versehens wegen nicht mehr verlesen werden können.

Und nun, so Gott will und wir leben, auf Wiedersehen im nächsten Jahr in Ibersheim!

J. F.

Reisebericht.

(Nachklänge von der Generalversammlung zu Danzig.)

„Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen," — dieses Sprüchlein habe ich schon in der Schule gelernt und im Leben vielfach als reelle Wahrheit bestätigt gefunden, obschon ein Bericht über alle diese Reisen nicht immer in die „Menn. Bl." aufgenommen worden wäre. Diesmal aber bin ich der Zustimmung des l. Herausgebers gewiß, wenn ich seinem Bericht über die Generalversammlung in Danzig noch ergänzend hinzufüge, was süddeutsche Augen geschaut und süddeutsche Herzen empfunden haben. Und dann fühle ich mich verpflichtet, über meinen Besuch in den westpreußischen Landgemeinden auf Wunsch lieber Freunde aus Nordwestdeutschland noch etwas hinzuzufügen.

Bis Berlin — nun dahin kann schließlich jeder kommen — mußte ich meinen Weg allein machen, da meine beiden Kollegen aus der Pfalz schon vorher gereist waren. Aber gleich in Berlin gab's das erste Loch in den Reiseplan. Statt Morgens fuhren wir erst Nachmittags. Da habe ich erfahren, wozu doch so ein Speisewagen im Zuge gut ist. Hier trafen wir die ersten Teilnehmer an der Generalversammlung, Herren und Damen aus Krefeld, Gronau und Emden. Bald war eine lebhafte Unterhaltung im

Gange. Auf diese Weise wurde die etwas eintönige Strecke Berlin-Dirschau rasch zurückgelegt. Leider verloren wir uns am Danziger Bahnhof aus den Augen. Wir steuerten eiligst in das für uns bestellte Quartier im „Deutschen Hof", dessen Besitzer als Glaubensgenossen uns freundlich willkommen hießen und denen ich hiermit nochmals herzlichen Gruß entbiete. Dann aber — Ruhe.

Am andern Morgen war der Himmel grau in grau; es regnete Bindfaden gleich. Während Br. Neff an der Vorstandssitzung teilnehmen mußte, sahen Br. Beutler und ich uns die Sehenswürdigkeiten Danzigs an, u. a. Artushof und Marienkirche. Mittags ging's trotz strömenden Regens mit der Vorortbahn zum Seebad Zoppot. Wie mir erzählt wurde, soll hier die Ostsee besonders schön sein und ich gebe das gerne zu. Aber eine See zu sehen bei Regen und aufgepeitschten Wogen, dieser Eindruck ist ebenso unvergeßlich und welche Vergleiche sich da aufdrängen, weiß jeder, der noch ein offenes Auge für die Natur hat. Auf der Rückreise wurde der berühmten Klosterkirche Oliva mit dem königlichen Park ein kurzer Besuch abgestattet. Von hier hätten wir jedenfalls einen noch bessern Eindruck mitgenommen, wenn die Wege sich in besserem Zustande befunden hätten. Manch komisches Bild hätte der Künstler auf seiner Platte verewigen können, wie diese beiden Süddeutschen den großen Pfützen auszuweichen suchten. Kenner hätten jedenfalls behauptet, wir müßten schon eine ziemliche Uebung darin haben. Dann zurück nach Danzig.

Hier überraschte uns Br. Neff mit der Einladung zu Br. Mannhardt nach dem Gottesdienst. Wir eilten zur Kirche der Danziger Gemeinde, die einen überaus freundlichen Eindruck macht, hörten Br. Appelboorns Predigt, die in Nr. 5 veröffentlicht ist, und begrüßten nach Schluß des Gottesdienstes Br. Mannhardt und andere. Mir waren beim Betreten der Kirche einige Männer aufgefallen, die ich als Aelteste der Landgemeinden taxierte und ich hatte mich nicht getäuscht. Merkwürdig — wir waren gleich bekannt, als wären wir wer weiß wie oft schon beisammen gewesen. Dann ging's ins Pastorat, wo bald ein recht gemütliches Zusammensein sich entwickelte. Sage mir nur keiner mehr, die Preußen könnten nicht gemütlich sein!

Andern Tages ging's an die Arbeit, von 1/2 10 bis 1 Uhr, und von 3 bis 7 Uhr, unter Br. Mannhardts kundiger Leitung, und Donnerstags von 1/2 10 bis 1 Uhr. Und wie fleißig wurde gearbeitet! Die ganzen Verhandlungen machten auf mich den günstigsten Eindruck. So können eben nur Mennoniten raten und taten. Wie da jeder seinen Standpunkt wahrte und wenn dann etwa Wolken aufzusteigen drohten, so war der Vorsitzende mit seiner ruhig-vornehmen Art im stande, die erregten Wogen wieder in die richtige Bahn zu führen.

Das Festmahl der Danziger Gemeinde war eine Leistung, die ihr so leicht niemand nachmachen dürfte. Nicht das Essen an und für sich — zu essen bekommt man schließlich überall etwas —, aber diese Versammlung von alten ehrwürdigen Männern mit Namen von gutem, bewährtem Klange — Gott erhalte sie uns noch recht lange — werden nicht leicht an einem andern Ort zusammenzubringen sein. Die Toaste wurden in der letzten Nummer bereits erwähnt. Wir Süddeutsche waren eigentlich überrascht von dem Hoch, das der Vorsitzende auf uns ausbrachte. So gefeiert wurden wir wohl noch nirgends. Aber alles geht vorüber und auch das schönste Festmahl nimmt ein Ende. In zwangloser Gemütlichkeit nahm man den Kaffee ein. Noch einmal durfte ich regen Gedankenaustausch pflegen mit den verschiedenen lieben Freunden. Am Familienabend konnte ich nicht bis zum Schluß teilnehmen, aber der Vortag von Br. Mannhardt wird jedem Teilnehmer unvergessen bleiben. In der Pause verabschiedete ich mich von den Bekannten und hörte dann nur noch den Anfang von Br. Neffs Vortrag. Da winkte Br. Dyck, und fort ging's zum Bahnhof, wo die andern Brüder aus Westpreußen ebenfalls sich sammelten.

Finster war die Nacht, in die wir hinausfuhren, aber hell war's im Innern. Neue Hoffnungen schwellten das Herz. Wo solche Begeisterung für die Sache der Mennoniten-Gemeinschaft herrscht, da kann von einem Untergange gar keine Rede sein. Unsere Ideen setzen sich doch durch trotz unserer numerischen Schwäche. Nicht die große Zahl macht's. — Ich konnte mir's nun etwas bequem machen, da über meine Wenigkeit verhandelt wurde, und ich mich nicht bewogen fand, meine Person unnötigerweise bengalisch zu beleuchten. Endlich waren die Brüder einig geworden und legten mir nun eine Marsch- bezw. Fahr-Route vor, in die ich fröhlich einstimmte. Denn das war mir gewiß geworden, daß auch in Westpreußen warme Bruderherzen schlagen. Auf frohes Wiedersehen! hieß es jetzt bereits an jeder Station. Mitternacht war vorüber, als wir in Elbing einfuhren. Aber dann gab's noch eine längere Fahrt längs des Kanals bis zu Br. Wiehlers Heim.

Als ich erwachte, strahlte die Sonne vom blauen Himmel. Ei, welch herrlicher Gruß! Da werden sich die in Danzig Zurückgebliebenen freuen. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß das Regenwetter für unsere Tagung eigentlich recht gut war, wir wären uns vielleicht persönlich nicht so nahe gekommen, der eine hätte sich dahin und der andere dorthin begeben. So aber blieb man beisammen und tauschte seine Gedanken aus. Was nur gut war! — Nun lernte ich Br. Wiehlers Familie kennen und ich kenne nur einen mir herzlich lieben Familienkreis in der Nähe Heilbronns, den ich damit vergleichen kann, auch in puncto Frohsinn und Sangesfreudigkeit. Mittags fuhr Br. Wiehler mit mir nach Elbing und Br. Dyck und Pauls mit ihren l. Frauen gingen mit nach Cadinen, diesem schönen Fleckchen Erde. Wir haben herrliche Wälder im Süden, aber so schöne Buchen wie in den „heiligen Hallen" habe ich noch nicht gesehen. Und erst der Blick über Haff und Nehrung auf die jetzt im herrlichen Blau schimmernde Ostsee! Mir wird dieser Tag unvergeßliche bleiben! Dann zurück und andern Tages über Ellerwald, wo wir der alten Kirche einen Besuch abstatteten, nach Elbing und von dort nach Grunau, wo der liebe Br. Klaassen mich abholte und zuerst zu Br. Kädtler, dem ehrwürdigen, hochbetagten Aeltesten der Gemeinde Thiensdorf-Markushof brachte. Von hier aus ging's nach Pr. Rosengart, in Br. Klaassens prächtiges Heim. Bald darauf kam Br. A. Harms von Güldenfelde herüber, und nach einer leiblichen Erquickung wurde die

Kirche mit Glockenturm in Augenschein genommen und die Orgel probiert. Hierauf noch ein kurzer Besuch bei den Heimgegangenen auf dem neben der Kirche gelegenen Friedhofe. Es sei mir gestattet hier beizufügen, daß ich so schön gepflegte Friedhöfe bis heute nicht gesehen habe, als diejenigen bei verschiedenen westpreußischen Mennonitenkirchen. Am Sonntag früh predigte ich in der Rosengarter Kirche und Br. Klaassen sprach zum Schlusse noch Worte der Erinnerung an Br. Corn. Harms.

Nach Tisch ging's mit Br. A. Harms und Br. Cornelsen nach Grunau und Elbing, wo bei Br. Dyck Halt gemacht wurde. Von hier um 5 Uhr in die zahlreich besuchte Kirche der Elbing-Ellerwalder Gemeinde, wo ich wiederum predigte. Dann noch eine schöne Abendunterhaltung in ernsten und heitern Weisen mit einer Ansprache meinerseits. Ein reicher aber gesegneter Tag! Am andern Morgen (Montag) kam Br. Wiehler wieder und wir fuhren mit der Bahn über Grunau, wo u. a. Br. Kädtler und Br. Klaassen einstiegen, nach Simonsdorf, wo der liebe Aelteste, Br. Klaassen-Klein Lichtenau, mit Fuhrwerk unserer harrte. Und nun in den schönen Morgen hinein nach der alten Kirche der Heubudener Gemeinde. Und ich muß sagen, nicht nur die heutigen Mennoniten in Westpreußen verstehen das Kirchenbauen aus dem ff, sondern auch ihre Väter habens ihnen gezeigt, daß man neben dem Praktischen das Bequeme nicht zu vergessen braucht. In Heubuden wiederum Predigt meinerseits. Dann per Wagen nach Marienburg, wo nach dem Mittagessen Br. Fieguth mit Wagen uns zuerst nach der neuen prächtigen Mennonitenkirche brachte, und nachdem ich dieselbe angesehen und auch der Orgel einen Besuch abgestattet, gings mit dem gleichen Wagen zum Schlosse. Hier war durch Br. Fieguth der Kastellan benachrichtigt, und dieser führte uns nun überall hin, wo wirklich Sehenswertes war. Von der Zinne konnte ich mit Glas den Werder weithin sehen; nur schade, daß der Horizont eine kleine Trübung aufwies.

Nun aber wieder hinab zu den andern Sterblichen und mit Br. Fast nach Eichwalde und von da nach Neuteich, wo ich die Bahn bis Marienau benutzte. Hier nahm mich Br. G. Jansson in Empfang und brachte mich nach Tiege, wo ich seinen ehrwürdigen, 82jährigen Vater begrüßen durfte, sowie Kinder, Schwiegersohn und Enkel des Hauses. Und nicht lange ging's, so kam auch Ohm Penner von Platenhof, der liebe Aelteste von Orlofferfelde, und wir hatten ein paar schöne Stunden in raschem Fluge verlebt: Am Dienstag nach Ladekopp, und hier wiederum Predigt von mir. Von Ladekopp mit dem l. Aeltesten Neufeldt nach Prangenau. Auch hier ein paar frohe Stunden und dann wieder nach Neuteich, und von da nach Marienburg. Hier war Bruder Wiebe am Bahnhof und leistete mir Gesellschaft, bis mein Zug bereit stand. Jetzt reiste ich allein nach Graudenz-Mischke, wo Br. Bartel-Schönsee mich abholte. Hier empfand ich den Norden doch ziemlich stark, und meine Hände waren bis Schönsee empfindlich kalt geworden, weil der Himmel wieder das für diese Gegend ersehnte Naß in ausgiebigster Fülle spendete. Aber alles nimmt ein Ende und so auch diese Fahrt. Was tuts schließlich auch, wenn der äußere Mensch etwas kalt wird, wenn nur der innere warm bleibt! Nach herzlicher Begrüßung auch hier eine frohe Abendstimmung und morgens wieder Predigt meinerseits. Zu meiner Freude sah ich hier Br. Görtz, den lieben Aeltesten der Gemeinde Gruppe und Br. W. Tyart-Dragaß. Mit letzterem fuhr ich, nachdem uns Br. Bartel gastlich bewirtet, nach Roßgarten, dem Heim von Br. Görtz und von dort zu einem Sohn des letztern, der auf einem Gut bei Graudenz wohnt. Hier zeigte mir Br. Görtz das Weichseltal in seiner ganzen Schönheit und wies mir Gruppe und andere. Aber auch hier hieß es Abschied nehmen, und Br. Tyart brachte mich zur Bahn nach Graudenz. Um 7 Uhr war ich in Marienburg, und um 8 Uhr begann in der Kirche der angekündigte Gottesdienst, der zahlreich besucht war, und wo ich noch einmal predigte. Dann noch ein Abendbrot bei Br. Wiebe und hierauf zur Bahn, welche mich in 21 Stunden wieder zu den heimischen Penaten brachte.

Herzlichen Dank all den l. Brüdern und Schwestern in Westpreußen! Diese Reise nach Danzig und zu den Glaubensgenossen in den beiden Werdern wird mir unvergessen bleiben; sie ist eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens! Und es bleibt wahr, was mir in diesen frohen Tagen immer in Ohr und Herz getönt:

„Wir als die von einem Stamme
Stehen auch für einen Mann".

Auf Wiedersehen!

Matth. Pohl (Fürchtegott Alter).

Unsere Märtyrer.

Im „Zondagsbode" vom 8. März findet sich unter der Ueberschrift „Unsere erste friesische taufgesinnte Märtyrerin" eine Untersuchung und Berichtigung und Ergänzung der Erzählung des betreffenden Falls in Tilemann van Brachts Märtyrerspiegel auf Grund der in der Friesischen Provinzialbibliothek beruhenden Originalakten.

In den „Sentenzen des Hofes von Friesland" heißt es zunächst:

„Sonach nun Ricx Heijne, eines Schutenmachers Hausfrau, gegenwärtig Gefangene vor dem Hofe von Friesland, bekannt hat, daß sie zum zweiten Male getauft worden ist und den Konventikeln der Sektirer beigewohnt hat, so verurtheilt der genannte Hof die vorbenannte Gefangene mittelst Wassers hingerichtet und unter dem Galgen begraben zu werden und verordnet, daß alle ihre Güter confiscirt werden sollen zu Gunsten Seiner Majestät."

Diesen „Sentenzen" zur Seite läuft eine „Kriminelle Rolle", in der sich unterm 14. März 1556 die folgende Aufzeichnung findet:

„Ricx Heyne, Weib aus Jilst wiedergetauft. Der Hof hat auf Grund ihres Geständnisses Raths gepflegt und hat sie verurtheilt mittelst Wassers hingerichtet und unter dem Galgen begraben zu werden; verkündigt am 14. März 1556."

Den richtigen Einblick in die ganze Gräßlichkeit der Verfolgung dieser armen unschuldigen Leute, dieser „Wiedertäufer" gewinnt man aber erst durch folgende Rechnung des Kerkmeisters über den Fall:

„Jan van Allen, Wirt auf dem Blockse zu Leeuwarden hat die im Gefängnisse untergebrachte Rycxt Heynen, die in einem Sacke ertränkt worden ist und gefangen gesessen hat 153 Tage zu 3 Stüber per Tag, facit XXII Pfund XVI Schilling; item die genannte Rycxt ist in die Wochen gekommen am ersten Tage, nachdem sie ins Gefängnis kam, und hat einen Sohn geboren und das Kind ist während ihrer Gefangenschaft bei ihr gewesen 31 Tage, ergo (?) 124 Tage zu 1½ Stüber per Tag, facit IX Pfd. VI Sch., item . . . II Pfd., item für die Gebühr des Beichtvaters eine „Ommekanne" (?) Weins X Sch.; item für die Kosten des Gesellen des Beichtvaters mit 6 Dienern der Justiz und dem Scharfrichter die Justiz ausübten in der ersten Nacht aufgesetzt wurde (?) sowie in der zweiten Nacht als die Justiz ausgeübt wurde XII Sch.; item für den Sack, in dem die vorgenannte Mißethäterin ertränkt worden ist, XIIII Sch; item für die Gebühr des Dieners der Justiz XII Sch., und item für den, welcher den Prahm geschoben und den toten Leichnam begraben hat XIII Sch., item kommt dem Scharfrichter zu an Gebühr dafür, daß er die vorgenannte Rycx zweimal auf die Folter gespannt und sie im Verfolg ertränkt hat, XXIII Sch., belaufen sich zusammen die vorstehenden Posten gemäß Ordonnanz, Taxation und Moderation des Hofes, die anliegen, auf XXXVII Pfd. VI Sch."

Der Märtyrerspiegel sagt zu diesem Falle:

„Dies alles hat das vermeldete Schäflein Jesu Christi geduldig und vollständig um des Namens des Herrn willen ertragen und ist getreu geblieben bis in den Tod."

Der Verfasser des Artikels im „Zondagsbode" bemerkt dazu noch, daß im Gefängnis geborene Kinder von Wiedertäufern in der katholischen Religion erzogen wurden; eine weitere Qual für die Mütter.

Der Verfasser des in der vorigen Nummer mitgeteilten interessanten Artikels über die Märtyrerin Ricx Heyne aus Zilst teilt in der folgenden Nummer des „Zondagsbode" aus den schon genannten Akten noch einiges mit: ihr Mann, der Schutenmacher, war schon 13 Jahre früher wegen Ketzerei verfolgt worden.

Es heißt im „Kriminellen Sentenzbuch" des Hofes von Friesland unterm 6. Juni 1543:

„Wasmaßen der Hof von Friesland sich sowol durch Bekenntniß (man erinnere sich, daß die gefangene Ricx Heyne zweimal auf die Folter gespannt wurde!) als anderweitig genugsam überzeugt hält, daß Mr. (= Dr.) Jan Reyerszoen und Heyne Renicxzoen, wohnhaft zu Zilst, beseßen haben mißbilligte und verbotene Büchlein zuwider den Plakaten der Kayserlichen Majestät, die in Friesland publicirt sind, und auf Grund welcher der General-Procureur unseres Herrn, des Kaisers beantragt hat, daß die genannten Gefangenen, andern zum warnenden Exempel den Umständen gemäß gestraft und zurechtgesetzt würden, hat vorgenannter Hof nach reiflicher Betrachtung und Ueberlegung im Namen des Römischen Kaysers die genannten Gefangenen verurtheilt zu Gunsten Seiner Kayserl. Majestät zu bezahlen Mr. Jan 30, und Heyne 80 Karolusgulden und die Gerichtskosten. Also ausgesprochen zu Leeuwaarden in der Kanzley den VI. Juni anno XVc. und XLIII."

Als 13 Jahre später Heynes Frau Ricx aus der Mitte ihrer Kinder, „die bitterlich schrieen und weinten", wie van Bracht berichtet, ergriffen und weggeführt wurde, flüchtete Heyne und trieb sich wahrscheinlich, wie so viele andere, unstät in Wald und Feld und Moor herum, die Häscher auf den Fersen.

Aus der Rechnung des Rentmeisters von 1554—55 geht hervor, daß Aesge Popma und Haring Gaetezoen, Bürgermeister von Zilst, nach Leeuwarden an den Hof von Friesland zitiert waren, um die Personen, welche, nachdem sie wegen Sektiererei vorgeladen waren, die Flucht genommen hatten, dem Hofe zu bezeichnen und zu nennen, damit man sie verfolgen und ihre Güter einziehen könne." Daß man damit rasch bei der Hand war, beweist die folgende Eintragung des Rentmeisters aus denselben Jahren Seite 65:

„An elf Diener der Justiz, die auf Befehl des General-Procureurs in Zilst, in Heesch, in Eelhuyzen und in Eesfenhuyzen gewesen sind, um einige mit Ketzerei befleckte Personen zu fassen, gemäß der hierbeigehenden Ordonnanz XXIII Pfd. XVIII Sch."

Emden. Bernhard Brons.

Das neue Gesangbuch der Danziger Gemeinde.

Ein ungewöhnlich schönes und wertvolles Ostergeschenk hat Prediger H. G. Mannhardt seiner Gemeinde in Danzig dargeboten: Ein neues Gesangbuch. Als es mir durch die freundlich-brüderliche Uebersendung des Verfassers in die Hände kam, war ich aufs freudigste überrascht. Das außerordentlich gefällige und handliche Format, der würdige und ernste Einband, das auffallend weiße und feine Papier, der schöne und deutliche Druck, die weise Beschränkung der Liederzahl auf 450 Nummern, die überaus geschickte, einfache und übersichtliche Anordnung und treffliche Auswahl der Lieder haben uns sofort für das neue Buch eingenommen. Wir beglückwünschen von Herzen Verfasser und Gemeinde zu dieser prächtigen Ostergabe.

Weil wir nun in Süddeutschland mitten in der Gesangbuchsarbeit sind, darum erweckt das neue Gesangbuch der Danziger Schwestergemeinde unser besonderes Interesse. Es interessiert uns alles an ihm und ich will versuchen, es vor allem meinen süddeutschen Brüdern etwas eingehender zu schildern.

„Gesangbuch zur kirchlichen und häuslichen Erbauung. Für Mennoniten-Gemeinden. In neuer Auswahl und Anordnung der Lieder herausgegeben vom Vorstand der Danziger Mennoniten-Gemeinde. Danzig. Druck und Verlag von A. W. Kafemann. G. m. b. H. 1908" — so lesen wir auf dem Titelblatt des Büchleins, das 16 cm lang, 12 cm breit und 1½ cm dick ist und 358 Seiten umfaßt.

Auf der Innenseite des Titelblattes grüßt uns das Bibelwort Kol. 3 vs. 11 „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit; lehret und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet dem Herrn in eurem Herzen" und führt uns weihevoll in das Geist und Gemüt erbauende

und erhebende Buch ein. — Im Vorwort erzählt uns Pred. Mannhardt, daß das alte Gesangbuch, welches 1854 in einer Auflage von 2000 Exemplaren erschien, vergriffen ist und daß daher die Gemeinde vor der Frage stand, ob ein unveränderter Neudruck veranstaltet oder ob es umgestaltet werden sollte. Man entschied sich nach sehr reiflicher Ueberlegung für die Umgestaltung. Dies paßt wörtlich auch für uns im Süden. — Dann vernehmen wir, wie beschlossen wurde, das Gesangbuch nicht wieder in Selbstverlag zu übernehmen, sondern einer leistungsfähigen Firma in Druck und Verlag zu übergeben, wobei durch Vertrag das Urheberrecht festgelegt und unter anderem ausbedungen wurde, daß die Auflage wieder 2000 Exemplare stark sein soll und daß ein Exemplar des Buches ohne Einband im Buchhandel eine Mark kosten soll. Das ist ein recht beachtenswerter Fingerzeig für uns. — Ungefähr 350 Lieder des alten Gesangbuchs wurden ausgeschieden und ungefähr 100 neue aufgenommen. So wurde ein richtiges Maß der Liederanzahl erreicht, was ein wesentlicher Vorzug des neuen Gesangbuchs ist.

Das Inhaltsverzeichnis gibt eine Anordnung der Lieder an, welche geradezu vorbildlich ist und den modernen hymnologischen Grundsätzen in fast mustergiltiger Weise gerecht wird. Nur der II. Abschnitt will sich im ganzen und im einzelnen nicht so recht harmonisch einfügen. Auch einige Unterabteilungen im III. und IV. Abschnitt ließen sich vielleicht richtiger anders gruppieren. In fünf Hauptteile zerfällt der Inhalt: I. Festzeiten; II. Besondere Zeiten und Verhältnisse; III. Die Gemeinschaft der Christen; IV. Das christliche Leben; V. Tod und Ewigkeit. — Ein Anhang bringt Gebete, Trostsprüche, Parallel-Melodien und das Liederverzeichnis.

Sinnig schön leitet das Lied Aug. Mahlmanns „Du hast deine Säulen dir aufgebaut" in den Inhalt des Gesangbuchs ein. Allemal ist einem Hauptteil ein passend gewähltes Schriftwort und als Motto ein schöner Liedervers vorangestellt. Melodien enthält das Gesangbuch nicht. Sie sind an der Spitze der Lieder kurz angegeben. Die Lieder sind in Kurrentschrift, d. h. in Prosa gedruckt und nicht als Gedichte im Versmaß. Am Ende des Liedes stehen die Verfasser mit Vor- und Zunamen und kurzer Angabe ihrer Lebenszeit verzeichnet.

Was nun die Auswahl der Lieder anlangt, so vermissen wir mehrere alte „Kernlieder". Auch die zwei Lieder: „Bleibet treu ihr Hochbeglückten" und „Auf dieser Erde im Pilgerland" von mennonitischen Verfassern hätten wir gern darin gesehen. Für uns Süddeutsche ist die Bevorzugung von Chr. Chr. Sturm, welcher mit 11 Liedern verzeichnet ist, bemerkenswert und befremblich. K. Joh. Ph. Spitta ist mit einigen Liedern vertreten, welche in unsern Gesangbüchern fehlen. Mit besonderer Freude begrüße ich die Berücksichtigung von Liederdichtern wie E. M. Arndt, Em. Geibel, Rückert, V. v. Strauß, Puchta, Köthe u. a. in vorzüglicher Auswahl ihrer Lieder.

Pietätvolle Rücksicht auf das alte Gesangbuch hat Br. H. G. Mannhardt abgehalten, den Urtext der alten Lieder herzustellen. Der gleiche zwingende Grund wird sich auch bei uns geltend machen. Und doch ist das zu beklagen, schon im Interesse eines einheitlichen Gesangbuchs, dem wir zustreben.

Wir sind nicht mehr so weit von diesem Ziel. Das lehrt uns das neue Gesangbuch der Danziger Gemeinde. Wir haben uns nicht gegenseitig verständigt. Wir gingen unsere eigenen Wege. Und von den 100 neuen Liedern, die Br. Mannhardt aufgenommen hat, haben wir ²/₃ für unser neues Gesangbuch in Vorschlag gebracht. Ein verhältnismäßig kleiner Teil der Lieder im neuen Danziger Gesangbuch (56) ist uns völlig fremd; eine gleiche Anzahl ist uns fremdartig.

Bei gutem Willen und verständnisvoller Behandlung der Sache erscheint mir die Herstellung eines einheitlichen Gesangbuches in den deutschen Mennoniten-Gemeinden nicht mehr aussichtslos. Das neue Gesangbuch der Gemeinde Danzig bedeutet einen Schritt vorwärts auf diesem Wege. Das ist seine schönste und wertvollste Frucht für die Allgemeinheit unserer Gemeinschaft. — Gott segne seinen Gebrauch in der Gemeinde Danzig und lasse es zum Segen werden auch für unsere ganze Gemeinschaft!

Chr. Neff, Weierhof.

Wie kamen die Hutterischen Brüder nach Amerika?

(Von Elias Walter in Frankfort, Süd-Dakota.)

Es hat sich im Jahre 1759 begeben, als Maria Theresia Kaiserin war, da haben die Jesuiten bei ihr angehalten (der Name des Jesuiten war Delfini), ihr Land von der Sekte der Wiedertäufer zu reinigen, welches ihnen die Kaiserin nicht abschlug. Was nun daraus worden, ist aus Becks Geschichtsbüchern der Wiedertäufer zu ersehen, aber noch ausführlicher in der Chronik der Hutterischen Brüder in Rußland, 1792 geschrieben. Als die gemeldeten Jesuiten es nun nach ihrem Wunsche zur Ausführung brachten (ausgenommen Josef Gor und Johannes Stahl, die wurden des Landes verwiesen), wurde es mit den Brüdern zu Szabatist (Sabatisch?) und Levar still. Aber in Siebenbürgen, da gährte es ohne Aufhören. Es haben sich zur selben Zeit ein großes Volk aus dem Erzherzogtum Kärnthen zu dem hutterischen Glauben gewendet; zu ihnen hat sich der vorgenannte Josef Gor und alle, die noch zum alten Glauben hielten, hinzugetan. Diese hatten einen großen Eifer und mußten auch viel leiden; weil aber die Jesuiten mit jener Arbeit noch nicht fertig waren, so konnten diese sich immer mehr und mehr befestigen. Es blieb aber nicht bei dem Zustande, sondern die Reihe kam auch an sie und da man sah, daß es eines größeren Ernstes bedürfe, als die alten Nachkömmlinge der Hutterischen zu überführen, so wurde geplant, ihnen ihre Kinder abzunehmen und sie nach Herrmannstadt in das Waisenhaus zu tun, die Alten aber hin und her ins Gefängnis zu werfen, und die sich nicht weisen ließen, aus dem Lande zu verschicken, wie den Josef Gor und Johannes Stahl.

Dies wurde alles im Geheimen beschlossen; gute Freunde haben es aber den Brüdern offenbart. Da haben sich die Brüder entschlossen, alles zu verlassen und mit

ihren Kindern zu entfliehen, um sich dadurch zu retten. Es wurden öfters Versuche gemacht und Verabredungen mit den Brüdern der Nachbarschaft getroffen, daß sie ihnen behilflich sein sollten, bei Nacht zu entweichen. Diese Versuche sind aber immer gescheitert, sodaß die Brüder in großer Furcht schwebten, ob nicht Gott selbst ihnen wehrte. Sie suchten ihn in ihrem Gebet, konnten aber keinen andern Rat finden, als nur die Flucht, aber sie wußten nicht einmal wohin.

In dieser großen Not kamen, wie von Gott gesandt, die zwei Brüder Josef Gor und Johannes Stahl aus der Wallachei zurück. Sie kamen zuerst nach Alwinz in Siebenbürgen zu den Ihrigen, fanden aber, daß dort schon alles katholisch war, und andere hatten sich nach Creutz zu den Neugläubigen begeben, so eilten diese beiden Brüder noch in derselben Nacht nach Creutz. Was das für eine Freude war, kann man mit keiner Feder beschreiben; die erste Frage war: „Lieber Bruder, bist du gekommen uns auszuführen?" Der Bruder antwortete: „Ja, wenn es Gottes Wille ist." Danach erzählte er ihnen, wie er nach der Wallachei gekommen und was er da gefunden, dies machte den bis in den Tod betrübten Brüdern aber neuen Mut, weil sie daran die augenscheinliche Hilfe Gottes spürten. Es wurde sofort zum Auszug gerüstet, und nach ein paar Tagen sind sie öffentlich am lichten Tage ausgezogen, ohne daß jemand ihnen widerstand. (Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Gottesdienst zu Lemberg in Galizien. Der liebe Aelteste der Gemeinde in Galizien, Br. Klein, schreibt, daß Br. H. Pauls nun seine Amtstätigkeit begonnen hat und die Stationen bereist, wo unsere Glaubensgenossen zerstreut wohnen.

Der erste Gottesdienst in der Hauptstadt Lemberg hat am 9. Februar stattgefunden. Die evangelische Gemeinde daselbst hat uns einen Saal in ihrem Schulgebäude einstweilen für einige Male abgetreten. Die Versammlung war ziemlich zahlreich besucht. Es wären noch viel mehr Glaubensgenossen herbeigekommen, wenn nicht grade zuvor und auch noch am 9. Februar selbst gewaltige Schneestürme den Bahnverkehr zum Stocken gebracht und so für entfernt Wohnende das Reisen unmöglich gemacht hätte.

Im Saale, wo auch eine kleine Orgel ist, waren etwa 100 Stühle aufgestellt. Sie wurden alle besetzt und viele hörten stehend der Predigt zu. Es waren aber nicht lauter Mennoniten, sondern auch Evangelische nahmen an unserem Gottesdienst teil, u. a. die beiden evang. Pfarrer, der evang. Schuldirektor, einige Lehrer, auch einige Presbyter der Gemeinde. Der Aelteste, Br. Klein, eröffnete den Gottesdienst und knüpfte seine Ansprache an die Schriftworte Eph. 4, 3—6. Nach einem Zwischenliede folgte H. Pauls mit einer Predigt über Joh. 1, 17: das Gesetz ist durch Moses gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.

Waren auch mehrere wohl nur aus Neugier gekommen, so waren doch alle vom Verlauf der Feier befriedigt und haben sich anerkennend darüber ausgesprochen.

Der Anfang zu unseren geplanten Gottesdiensten in Lemberg als dem Mittelpunkt unserer in Galizien zerstreuten Brüder wäre nun unter Gottes Gnade und Beistand gemacht.

Wir werden unserer Brüder draußen gedenken und auch gern über ihre weiteren Unternehmungen berichten.

* * *

In der Kirche zu Germantown (Philadelphia) feierten unsere Brüder am 9. Mai d. J. das Gedächtnis des zweihundertjährigen Bestehens der dortigen Mennonitengemeinde und der ersten an elf Täuflingen vollzogenen Taufe, welche am 9. Mai 1708 vom Aeltesten Jakob Gottschall bedient wurde. Am Nachmittag und am Abend dieses Tages fanden Feiern statt. Am Nachmittag sprach der Pastor der ersten Philadelphia-Gemeinde, Br. N. B. Grubb, über die Anfänge und die heutigen Verhältnisse der Mennonitenschaft in Amerika, am Abend sein Sohn S. R. Grubb, von mütterlicher Seite ein direkter Nachkomme jenes ersten Aeltesten J. Gottschall, über den Glaubensgehorsam der Väter. Unseren Brüdern jenseits des großen Wassers senden wir herzliche Grüße und Segenswünsche. Ps. 122 vs. 6—9.

Erinnerung an Montag, den 8. Juni.

Lukas 11 vs. 13.

Im Geiste laßt uns Pfingsten halten,
Geheiligt werde unser Sinn.
Denn ließ't ihr noch die Sünden walten,
Wo bliebe dann des Heils Gewinn?
Nur das heißt neugeboren werden,
Wenn Christi Geist auch in uns lebt
Und unser Sinn schon hier auf Erden
Vor allem nach dem Himmel strebt.

Eph. 4 vs. 23. 24. Gal. 5 vs. 22. Eph. 4 vs. 30.

Gottesdienste im Monat Juni.

Altona.
7., 14., 28.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.
Wilhelmstraße 136.
21.
Pastor van der Smissen aus Altona.
Anfang 11½ Uhr.

Danzig.
7., 8., 14., 21., 28. Anfang 10 Uhr.

Graudenz.
14.

München.
Glückstraße 21.
14. Anfang 10 Uhr.

Regensburg.
Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
8., 28. Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Juli. № 7. 1908.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten etc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Das Charakteristische des alten Menschen. — Konferenz der französischen Mennoniten-Gemeinden. — Ueber die Mennoniten in Kanada. — Wie kamen die Hutterischen Brüder nach Amerika? — Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation. — Pennsylvanischdeutsch. — Zwei Todesanzeigen. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Gottesdienste.

Das Charakteristische des alten Menschen.

(Eph. 4, 22.)

Vom alten Menschen redet der Apostel und empfiehlt, denselben abzulegen. Vom alten Menschen „nach dem vorigen Wandel", d. h. wie er sich im früheren Leben gezeigt hat. Das weitschweifig auszuführen, ist nicht notwendig. Die Leser in Ephesus, denen die Erinnerung an die Vergangenheit, an all ihr Mitmachen mit dem weltlichen Treiben, dem gewissenlosen, habsüchtigen Erwerbseifer, dem unsittlichen Leben der sie umgebenden Welt keineswegs ausgelöscht ist, verstehen ihn schon. Nur ein einziges Kennzeichen des alten Menschen hebt er hervor, aber das ist bezeichnend genug. Die Größe des hervorragenden Porträtmalers besteht nicht darin, daß er mühselig alle Züge mit photographischer Aehnlichkeit wiedergibt, sondern daß er den besondern Charakterzug, der die Einzigartigkeit der Persönlichkeit ausmacht, hervorhebt. So versteht es der Meister Paulus in seiner Zeichnung des alten Menschen. „Leget ab den alten Menschen", sagt er, „der durch Lüste in Irrtum sich verdirbt", oder deutlicher, „der sich aufreibt, der zu Grunde geht in den Lüsten des Trugs."

Der alte Mann sieht nicht bei allen gleich aus, so wenig als die Menschen überhaupt gleich aussehen und gleich sich benehmen. Er ist grob herausfahrend bei dem einen und fein versteckt bei dem andern. Bei dem einen spottet er aller Umgangsformen, und bei dem andern ziert er sich mit bemerkenswertem Anstand und größter Vornehmheit. Er sucht sein Behagen sowohl in wüstem Gelage, in frivoler Gesellschaft als in Kunstgenuß und gelehrtem Gespräch. Er findet sich in alle Verhältnisse und findet sich zurecht darin. Er hat ein jugendliches und wieder ein greisenhaftes Wesen. Er geht mit dem Unglauben, aber er spricht auch die Sprache Kanaans. Er wohnt in Stadt und Dorf und hält sich von keiner Partei fern. Man darf nicht schnell ein Urteil fällen. Der Schein trügt. Man kann oft längere Zeit mit einem Menschen umgehen, bis man seinen alten Menschen nur merkt.

Aber in welches Aeußere er sich auch hüllen mag, das Eigentümliche an ihm ist das, daß nicht ein Göttliches den Menschen regiert, nicht ein höheres Prinzip, nicht ein möglichst reingedachtes Ideal, sondern das Gelüste des Herzens. Das ist das wirklich Ausschlaggebende. Man behauptet vielleicht, nach irgendwelchen höheren Grundsätzen zu handeln, man redet sich selber ein, daß man ein Ideal vor Augen habe, aber das in jedem Fall wirklich Ausschlaggebende ist einfach des Herzens Gelüste. Das Herz gelüstet danach, vornehm und reich zu sein, oder danach, zu gefallen, eine Rolle zu spielen, sich einen Namen zu machen. Es gelüstet danach, es bequem und leicht zu haben, sich angenehm die Zeit zu vertreiben, Freunde zu besitzen, von denen man umschmeichelt ist. Es gelüstet danach, die sinnlichen Begierden zu befriedigen, Widerstrebendes in seine Gewalt zu bringen, Rache zu üben, Böses mit Bösem zu vergelten. Wer will sie alle aufführen, die mannigfachen Gelüste des Herzens? Sie sind verschieden je nach der Persönlichkeit, dem Alter, dem Bildungsstand, dem Temperament, der jeweiligen Lage und Gelegenheit. Sie können sich nicht immer offenbaren, man muß sie im Gegenteil oft sorgfältig verstecken; sie erreichen auch keineswegs immer ihr Ziel, sie werden an ihrer Geltendmachung gehindert. Aber sie sind das eigentlich Treibende im Menschen, der innerste Beweggrund alles Strebens, der vielleicht geheime Sinn aller Reden und Handlungen. Man ist gefällig, benimmt sich liebenswürdig, man vermeidet jeden Anstoß, hält sich in Schranken, man zeigt großen Eifer in Erfüllung seiner Berufspflichten, in guten Werken, man ist die Aufopferung selbst, aber mit allem sucht man nur das, wonach das Herz gelüstet.

Der Apostel nennt diese Gelüste: Gelüste des Irrtums, des Trugs. Damit ist freilich der alte Mensch nicht einverstanden; er glaubt an ihre Wahrheit. Jedes derartige Gelüste verspricht uns von seiner Erfüllung Befriedigung. Und der alte Mensch setzt alles Vertrauen in dieses Versprechen. Er meint wirklich, dem Gelüste folgen zu müssen, weil darin all sein Glück liege. Aber der Apostel spricht

als einer, der das auch einmal gemeint, aber der von seiner Meinung gründlich kuriert wurde, dem die Augen aufgegangen sind. Und er spricht zu solchen, die auch schon etwas von diesem Aufgehen der Augen erlebt haben. Der die Gelüste in uns weckt, ist der Vater der Lüge. Es sind alle Lügen natürlich immer mit etwas Wahrheit vermischt wie schon im Paradies, sonst würde man sie ja nicht glauben, aber damit sind's eben doch Lügen. Und das Meisterstück des bösen Feindes ist das, wenn wir hundertmal erfahren haben, daß unser Gelüste uns betrogen, daß es nicht gebracht hat, was wir hofften, wir zum hunderteinten Male doch wieder daran glauben.

Und an diesen Gelüsten geht der Mensch zu Grunde. Nicht nur, daß er selbst durch ihre Befriedigung den Frieden nicht findet, sondern die Unruhe in ihm wird immer ärger; nicht nur, daß er oft mit den bittersten Folgen gestraft wird, um so bitterer, als sie mit ewigen Selbstvorwürfen verbunden sind, sondern mit jedem Male, wo er seinem Gelüste folgt, verliert er von seiner Willenskraft, wird er völliger gebunden und geknechtet, daß er je länger je mehr seinem Gelüste nachgeben muß, selbst wenn er garnicht mehr will. Was etwa an höherem Leben, an edlerer Gesinnung in ihm vorhanden war, das stirbt ab, das sinkt herunter immer mehr bis zum Gemeinen. Ein wirklicher Zusammenhang mit Gott ist nicht mehr möglich, so ist auch keine Hoffnung möglich. Man trägt den Tod ohne Ende im Herzen, noch während man lebt.

Das ist der alte Mensch, der alte Mensch freilich nicht, wie er immer nach außen sich gibt, aber seinem eigentlichen Wesen nach, der alte Mensch da, wo seine Herrschaft noch ungebrochen ist. Will's Gott, ist es nicht unser Bild, das wir gesehen, oder es ist ein Bild aus vergangenen Tagen, das Gottlob nicht mehr zutrifft, wie eine Photographie aus der Jugendzeit, von der wir nicht begreifen können, daß wir einmal so gewesen sind. Aber kennen wir ihn wirklich nicht mehr, den alten Menschen? Oder ist's nicht so, daß wir ihm noch alle Tage begegnen, wenigstens als einem, der noch immer Einfluß gewinnen möchte, und leider je und je den durchschlagenden Entscheid gibt und uns mit ihm fortreißt? Sollten wir darum nicht auch ans Ablegen desselben denken?

P.—S.

Konferenz der französischen Mennoniten-Gemeinden.

Die Konferenz der französischen Gemeinden tagte am Samstag den 16. Mai in dem freundlichen Versammlungshaus der Gemeinde Belfort. Sie erfreute sich eines zahlreichen Besuches.

Die Konferenz nahm ihren Anfang mit einem Gottesdienst. Die Br. Sommer, Morand, Müller, D. Ummel, Joder, Schmoucker, H. Ummel redeten nacheinander und wiesen in kurzen, herzlichen Ansprachen mit großer Bestimmtheit die Seelen auf Jesum, den Sünderheiland.

Der Nachmittag war für die eigentliche Konferenzsitzung bestimmt. Fast aus allen unseren Gemeinden waren Brüder anwesend, doch einige ohne bestimmten Auftrag ihrer Gemeinden. Auch aus Elsaß-Lothringen und der Schweiz waren Brüder erschienen, um uns die herzliche Teilnahme zu bezeugen, die die Glaubensgenossen jener Länder für uns haben. Wir sind ihnen von Herzen dankbar für all die Liebe, die wir seit Jahren von ihnen erfahren haben.

Die Hauptarbeit der Konferenz war die Besprechung der Statuten zur Gründung einer festen Vereinigung. Da dieselben durch das in der vorigen Sitzung ernannte Komitee fleißig ausgearbeitet worden, so konnte diese Sache glücklich erledigt werden. Die Vereinigung der französischen Mennoniten-Gemeinden ist somit endgültig gegründet. Von unseren elf Gemeinden traten sofort sechs bei. Da die anderen entweder nicht gültig oder garnicht vertreten waren, so konnte nicht bestimmt werden, welchen Standpunkt sie einnehmen; doch hoffen wir zuversichtlich, daß alle unsere französischen Gemeinden sich uns zur gemeinsamen Arbeit anschließen werden. Das Komitee besteht aus den Br. Schmoucker, Joder, Graber, Suisse, Rich, Sommer und Br. Springer als Rechnungsführer und Kassierer.

Der zweite Punkt der Tagesordnung betraf die Evangelisations-Arbeit, die vergangenen Winter in den meisten Gemeinden geschehen ist, indem auf Einladung des Komitees verschiedene Brüder durch Hausbesuche und persönliche Seelsorge gewirkt haben. Der allgemeine Eindruck ist, daß dieses Werk ein gesegnetes ist. Die Konferenz beauftragt demnach das Komitee in diesem Sinne fortzufahren, wenigstens bis der Herr uns erlaubt, diese Arbeit regelmäßiger, durch die Anstellung eines Reisepredigers, einzurichten. Wir möchten uns in diesem Stücke besonders nur vom Herrn leiten lassen und bitten Ihn, die Brüder, die als Evangelisten bestimmt werden, in Seine Hand zu nehmen und sie mit Seinem Geiste auszurüsten.

Es folgte die Erledigung einiger geschäftlicher Fragen, worauf die Konferenz mit Freude und mit Dank gegen Gott geschlossen wurde. Den Statuten gemäß soll die nächste Konferenzversammlung im Jahre 1910 in Baccarat stattfinden.

Sonntag den 17. Mai war für die Gemeinde Belfort ein gesegnetes Tauffest woran die meisten Konferenzgäste noch teilnahmen.

Möge der Herr den ausgestreuten Samen zu Seiner Ehre gedeihen lassen.

P. S.

Ueber die Mennoniten in Kanada

sind bisher nur spärliche Mitteilungen nach Deutschland gedrungen, weshalb wir über ihre Zahl und ihre Wohnsitze nur wenig wissen. Es wäre daher erwünscht, daß ein Kenner von Land und Leuten zur Ergänzung der Mitteilungen in der Aprilnummer der „Menn. Blätter" einen ausführlichen Bericht über die Gemeindeverhältnisse der Niederlassungen unserer Glaubensgenossen in Kanada liefern würde. Eine größere Zahl hat sich in den Nordwestprovinzen Kanadas, die erst in den letzten drei Jahrzehnten erschlossen worden sind, angesiedelt. Es sind dies die Provinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta. In diesen drei Provinzen wohnt gegenwärtig eine Bevölkerung von etwa einer Million,

oder $^{1}/_{6}$ der Gesamtbevölkerung Kanadas, während im Jahre 1871 hier erst 43 228 Einwohner auf einem Gebiet, das $1^{1}/_{2}$ mal so groß wie das deutsche Reich ist, gezählt wurden. Die Einwanderung in diese Provinz war also außergewöhnlich stark, am stärksten in den letzten Jahren; denn im Jahre 1901 wurden hier erst 419 512 Personen gezählt. Der größte Teil der ansässigen Bevölkerung stammt aus den östlichen Provinzen Kanadas; aber auch die Vereinigten Staaten und Rußland haben eine stattliche Zahl Einwanderer gestellt. Unter letzteren befindet sich eine große Menge Deutsche. Nach einem Bericht des deutschen Konsulats in Montreal wurden in den drei nordwestlichen Provinzen Kanadas im Jahre 1906 insgesamt 90 738 Personen gegen 30 799 Personen in 1901 gezählt, die in den Vereinigten Staaten von Amerika und 34 104 Personen gegen 23 439 Personen im Jahre 1901, die in Rußland geboren waren. Unter ihnen befinden sich viele Mennoniten. Die in Rußland geborenen Deutschen dürften wohl fast ausschließlich zu unserer Gemeinschaft gehören. Ihre Zahl muß verhältnismäßig groß sein; denn das Konsulat fügt hinzu, daß unter den in Rußland Geborenen die Deutschen die Mehrzahl bilden dürften. Die Konfession selbst hat der Konsulatsbericht nicht angegeben. Man wird aber nicht fehl gehen, wenn man die Zahl der Mennoniten in den drei Nordwestprovinzen auf 35 000 und in ganz Kanada auf 60 000 schätzt.

C. H.

Wie kamen die Hutterischen Brüder nach Amerika?

(Von Elias Walter in Frankfort, Süd-Dakota.)

(Fortsetzung).

Es waren etliche Brüder in Herrmannstadt im Gefängnis, denen wurde es gesagt, daß sie sich auch rüsten sollten, und auch sie sind ungehindert aus dem Gefängnis gegangen. Es sah gerade so aus, als ob keine Macht da wäre, es ihnen zu wehren. Einige waren aber im Zuchthaus, die mußten dort bleiben und kamen erst fünfzehn Jahre später nach Rußland. Dieser Auszug geschah am 3. Oktober 1767 vormittags 10 Uhr. Diese Gemeinde hat im Dorfe Creutz sechs Jahre gelebt in der Einfalt Christi nach Ordnung und Gebrauch der ersten apostolischen Kirchen, hielten Gemeinschaft der Güter und Absonderung von der Welt. Sie zogen also von Creutz mit 67 Seelen bei Boderdorf fort und kamen zur Grenze zu dem Dorfe Schwerz genannt und lagerten sich vor Sonnenuntergang in einem Tale. Es wurde ein allgemeines Gebet gehalten. und sie haben Gott herzlich Lob und Dank gesagt, daß er sie einmal erlöste, und gebeten, daß er auch noch weiter auf der Reise mit ihnen sein wollte.

Darauf sind sie vor den Markt Repeß gezogen und kamen an einen Wasserstrom, die Alt genannt, da wollte man sie nicht hinüber lassen, weil sie keine Päße hatten. Von dort aus sind zwei Brüder mit dem Roßwagen zurückgegangen, um die Hinterbliebenen nachzuholen. Dies hatte die Obrigkeit erfahren und wollte ihnen den Abzug verwehren, doch ehe sie kam, waren die Brüder mit dem Wagen schon fort. Die noch Zurückgebliebenen wurden denselben Abend von der Obrigkeit gefangen genommen und in das Gefängnis geworfen in Repeß. Der Paul Glanzer ist ihnen aber entkommen und kam zu den Brüdern und hat ihnen erzählt, wie alles zugegangen ist. Darüber wurde die Gemeinde sehr betrübt, mußte es aber Gott anheim stellen.

Den 7. Oktober fuhren sie mit dem Wagen durch die Alt, die Leute aber wurden mit einem Kahn hinübergesetzt, und so reiste man weiter, bis man über das Gebirge kam.

Man schickte zwei Brüder Johannes Kleinwasser und Josef Gor als die Vorsteher nach der Hauptstadt Bukarest, um sich nach Wohnungen umzusehen. Da fragte sie ein Deutscher, was für Leute sie wären, und was sie zu tun hätten. Die Brüder sagten, daß sie aus Siebenbürgen wären, um ihres Glaubens willen verfolgt und einen Platz für unsere Gemeinde suchten. Der Deutsche, Jacob Friedrich Wölfle aus Sachsen gebürtig, nahm sie auf sein Gut und da siedelten sie sich an.

Da erhob sich aber 1768 der Krieg zwischen den Türken und Russen, während welcher Zeit sie sehr viel zu leiden hatten. Er währte bis zum Jahre 1770, bis man sich an den russischen General Sämetin wandte, welcher von Mitleid erfaßt wurde und ihnen den Rat gab, sie sollten nach Rußland ziehen. Es wurden zwei Brüder zu diesem General geschickt um sich noch näher zu erkundigen, und als sie erfuhren, daß in Rußland völlige Glaubensfreiheit wäre und niemand um des Glaubenswillen verfolgt würde, und daß allerlei Glauben dort geduldet würde, und daß man uns auf der Reise noch helfen würde, stand unser Entschluß fest. Uns wurde die Weisung gegeben, nach Kiew, der Grenzstadt zwischen Polen und Klein-Rußland, zu gehen, da sollten wir uns an die Kanzlei der Gouvernements wenden. Zu der Reise schenkte uns der General einen Wagen und ein paar Ochsen. Dazu gab er uns einen richtigen Paß mit der Bemerkung, daß wir auf dem Wege der Haupt-Armee begegnen würden, bei welcher der kommandierende Feldmarschall, Graf Romanzow, selbst sich befände, bei dem sollten wir ansprechen, er werde uns weiter behilflich sein. Für solches alles haben wir Gott Lob und Dank gesagt, daß er so väterlich für uns Sorge getragen und richteten uns zur Reise. Es wurde noch das Eine und Andere verkauft und man bekam noch einen kleinen Zehrpfennig zusammen; weil es aber noch früh im Jahre, um den Ausgang des Winters war, so verzog man mit dem Auszug bis zur Weidezeit, wo man das Vieh hinaustreibt.

Während dieser Zeit haben die Russen die Türken aus der ganzen Walachei vertrieben, bis an die Stadt Dschurschu (Georgiewo?) am Donaufluß, obwohl sich die Türken den Russen widersetzten und ihnen mehrere Schlachten lieferten, aber sie vermochten nichts auszurichten, sondern mußten zurückweichen. Bei Bukarest lagen die Russen verschanzt, da wollten die Türken sie überfallen, die Russen wurden das aber frühzeitig gewahr und schossen mit grobem Geschütz auf sie, sodaß sie wiederum weichen mußten. Es war nur drei Stunden Wegs von uns entfernt, die Erde bebte und die Fenster zitterten. Seit dieser Zeit haben die Türken immerfort Einfälle in die Walachei unternommen und geraubt. Den 27. März 1770 kamen wieder zwei-

tausend Türken über die Donau in die Walachei, um die Güter zu überfallen und kamen um 6 Uhr Morgens von allen Seiten auf unsern Hof gesprengt. Wir waren noch unserer zehn auf dem Hof. Die Türken nahmen vier Brüder sofort gefangen. Der Josef Müller wollte fliehen, aber ein Türke sprengte ihm nach, schoß nach ihm und brachte ihn wieder zurück. In solcher Angst und Not dachten wir an unsere Gemeinde und an unsere Eltern, ob wir die noch einmal wiedersehen würden, und beteten zu Gott im Himmel, der uns auch zur Hilfe kam. Die Türken wollten noch weiter in das Land hineinziehen, darum war es ihnen zu unbequem, uns mit sich zu nehmen und sagten uns, wir sollten nur dableiben, sie würden uns nichts tun. Wir trauten ihnen aber nicht, sondern flüchteten sofort über das Wasser zu den Unsrigen im Walde. Bald darauf sah man sie mit einer großen Menge Menschen und Vieh zurückkommen, man hörte ein jämmerliches Geschrei, Weinen und Heulen der Gefangenen, daß man es im Wald hören konnte. Männer, Weiber und Kinder wurden auf ihre eigenen Wagen geladen und mußten mitziehen. Die Türken brachten sie nach Dschurschu auf den Markt, da waren schon tagszuvor Käufer über die Donau gekommen, um Menschenseelen und Vieh von ihnen zu kaufen, da war ein Elend. Die starken Personen wurden zu 70, 80 und 90 Lei verkauft, die Lei macht 69 Kopeken oder einen deutschen Gulden. Das hat uns ein Walache erzählt, der so schon zum dritten Mal verkauft worden war, aber immer wieder entkam.

Bald darauf hat man sich auf die Reise gemacht und zog aus dem Walde fort. Wir waren nur zweieinhalb Jahre in der Walachei und haben da schwere Zeiten erlebt; es war den 10. April 1770, als wir fortzogen. Wir hatten fünf Ochsenwagen eingespannt und nahmen mit uns etliche Kühe, Kälber und Schafe. Wir reisten also nach Sonnenaufgang zu bei Bukarest vorbei und kamen nach sechs Tagen in die Stadt Busen. Da war größte Furcht und Aufregung in der Stadt, denn man hörte, der Türke wolle einfallen, und man richtete sich zur Flucht ein. Man hörte vier Tage später, der Türke wäre wirklich gekommen und hätte alles mitgenommen. Wir hatten uns aber von der Straße abseits in einem Wald gelagert. Dort hielten wir uns zwei Tage verborgen und hörten nachher von diesem Einfall. So sahen wir die schützende Hand Gottes und dankten ihm ohne Unterlaß dafür.

Wir reisten nun von einem Ort zum andern, bis wir an die polnische Grenze kamen, eine halbe Meile von der Stadt Biatin. Wir lagerten uns im Walde, und da zu jener Zeit eine schwere Pestilenz im Lande herrschte, empfingen wir Nachricht, daß man uns vor sechs Wochen nicht über die Grenze lassen würde, sondern in Quarantäne legen würde. Um diese Zeit erfuhren wir, daß der Herr Graf Peter Romanzow, kaiserl. Feldmarschall, sein Lager dort habe. Da wurden die Brüder J. Gor, Paul Glanzer und Elias Hipf zum Kommandanten in Biatin, dem General Weiß, gesandt; sie konnten aber etliche Tage lang nicht Gehör bei ihm finden. Da schickte die Gemeinde zwei Brüder nach, um zu erfahren, weshalb die ersten verzögen. Es ging ihnen ebenso, sie wurden von einem Offizier zum andern geschickt, bis sie zuletzt zu den ersten Brüdern kamen, aber nicht zum General. Diese beiden letzten Brüder waren Josef Kleinsasser und Josef Getterle.

Nach diesem ist das Heer von Biatin aufgebrochen und weiter in die Moldau eingerückt bis an das Wasser Pruth. Der General Weiß gab den Truppen das Geleite und als er mit etlichen Offizieren zurückkam, stellten sich unsere Brüder ihm in den Weg. Der Bruder Josef Gor hielt den Paß vom General Sämetin hoch in die Höhe. Da hielt der General mit seinen Offizieren still und fragte, was ihr Begehren sei. Darauf klagten die Brüder ihm ihre Not. Der General hörte geduldig zu und erwiderte darauf, daß es in Kriegszeiten nicht anders hergehe. Er schickte sofort drei Brüder mit einem Soldaten in den Wald und befahl uns mit allem was wir hatten in das Lager zu kommen. Dort sollten wir die letzten drei Wochen Quarantäne aushalten. Er versprach, uns mit Brot aus den Magazinen der Stadt zu versorgen und uns Schutz zu gewähren. Man gab uns ein altes türkisches Zelt zur Wohnung und einen Scheffel Mehl täglich zur Nahrung. Als man nun mit diesem General bekannter geworden war, gab man ihm zu verstehen, daß wir mit unsern Mitteln nicht imstande sein würden, die Reise bis nach Rußland zu vollenden. Er gab zur Antwort, er wolle solches dem Feldmarschall berichten und müsse seine Erlaubnis einholen. Als dieses geschehen war und der Feldmarschall von unserer Lage erfuhr, schickte er einen Ober-Leutnant zu uns und ließ fragen, ob wir nicht auf seine Güter in Klein-Rußland ziehen wollten. Er würde uns Vorschuß geben, soviel wir bedürften, aber gegen Wiedererstattung.

Darüber haben wir uns denn auch beraten und erkannten es für eine Schickung Gottes und haben eingewilligt, sofern der Feldmarschall uns auch bei unserer Religion lassen wollte. Es wurden also die Hauptartikel unseres Glaubens aufgeschrieben, um welcher willen wir im römischen Reiche verfolgt worden waren. Er war damit zufrieden und willigte ein, uns ungehindert bei unserm Glauben zu lassen und schickte folgenden Kontrakt aus dem Lager vom Pruth aus:

Vorteile

welche denen Kolonisten, die sich unter Wischinka nieder zu lassen gedenken, zugestanden sein sollen:

1. Ihre völlige und freie Religionsübung, auch sollen sie nicht gezwungen werden, weder vor Gericht noch sonst Eide zu leisten.
2. Sollen sie nicht zu Kriegsdiensten herangezogen werden.
3. In ihrer Gemeinschaft sollen sie von niemand beeinträchtigt werden und es ist ihnen unverwehrt, gemeinschaftlich zu arbeiten und die Steuern gemeinschaftlich zu tragen.
4. Es werden ihnen drei Freijahre zugestanden.
5. Das zum Lebensunterhalt Nötige soll ihnen vorgeschossen werden und zwar der ganzen Gemeinde ein Scheffel Mehl den Tag.
6. Zur Reise werden ihnen dreißig Rubel zugestanden und bei ihrer Ankunft in Wischinka das Notwendige, außerdem soll ihnen Geld und Holz zum Bauen vorgeschossen werden.

7. Für die ihnen anzuweisenden Stellen zum Ackerbau, zur Heugewinnung und zum Gartenbau haben sie nach Ablauf der Freijahre eine bestimmte Abgabe zu entrichten.

8. Einem Jeden von ihnen wird erlaubt, frei seine Nahrung zu betreiben, sie sollen in keiner Zeche verwilligt werden und die Gegenstände, welche sie anfertigen, dürfen sie ohne Hindernis verkaufen.

9. Ihre Freiheit soll ihnen auf keine Weise benommen werden und wenn es etwa dem Eigentümer des Gutes oder ihnen selbst nicht mehr gefallen sollte, länger auf dem erwähnten Gut zu bleiben, so soll ihnen der Abzug zwar gestattet sein, doch müssen sie nach Abtragung der ihnen geleisteten Vorschüsse sich auch den Abzug eines Zehntels von ihrem dort erworbenen Gut gefallen lassen.

10. Nach den Freijahren bezahlen sie den Zins für Äcker und Wohnung in barem Geld.

11. Zum Heumachen werden ihnen sogleich achtzig Fuhren Heu für ihr Vieh angewiesen.

12. Da sie mit der Erbauung der nötigen Wohnungen bis zum Winter nicht fertig werden können, so wird ihnen vorläufig Wohnung angewiesen.

Im Lager am Pruth Dmit. Rabog.
im Juni 1770.

Als die Gemeinde diesen Kontrakt empfangen, waren sie sehr zufrieden. Die Namen der ganzen Gemeinde und auch ihr Handwerk wurden aufgeschrieben und dem Grafen übergeben. Dann hat der Graf einen Wachtmeister mit zehn Kosaken zu uns geschickt, um uns durch das Königreich Polen zu seinem Gute zu führen. Während dieser Zeit waren auch die sechs Wochen Quarantäne verstrichen und wir brachen am 29. Juni von Biatin auf, man gab uns auch noch zwei Wagen zu, die wurden von Postpferden von einer Station zu der andern befördert. Der Wachtmeister war ein junger Mann, ein Deutscher aus Livland. Er war uns sehr geneigt und tat uns viel Gutes. Er hatte Befehl Brot für uns zu kaufen; er tat es aber nicht, sondern wenn wir an ein Dorf kamen, so schickte er zwei Kosaken zum Richter in das Dorf und ließ ihnen sagen, es kämen Leute des Feldmarschalls, man solle sie mit Speise versehen, und wenn wir dann kamen, so war schon Alles zusammengetragen, so daß wir samt den Kosaken genug zu essen hatten. Also reisten wir drei Wochen und erreichten am 19. Juli den Dnjepr und die russische Grenze, darauf den 1. Aug. 1770 den Fluß Desna und das Dorf Wischinka und wurden dem Verwalter in Wischinka übergeben. Man gab uns zwei bis drei ledige Häuser, in denen wir unsere Kinder unterbrachten. Uns wurde die Wahl gegeben, einen Platz zur Ansiedlung auszusuchen. Wir wählten uns den Platz, wo wir jetzt schon 24 Jahre wohnen. (Das kommt auf das Jahr 1794 heraus, damals wurde diese Chronik verfaßt). Hier wurde angefangen zu bauen, auch schon einige Äcker Winterfrucht bestellt. Wir fingen auch an zu spinnen und zu weben und dankten Gott, daß man wieder ein Oertlein hatte, wo man sicher wohnen konnte.

(Schluß folgt).

Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation.

Unter diesem Titel erscheinen seit einem Jahre im Verlage von Rudolf Haupt in Leipzig eine Reihe von seltenen, zum teil kaum bekannt gewesenen Schriften aus den zwanziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts. Von besonderer Wichtigkeit für unsere Kreise ist der Abdruck einiger Aktenstücke, welche von unserem bekannten Michael Sattler (am 21. Mai 1527 zu Rotenburg am Neckar hingerichtet) handeln.

Der Preis dieses von Professor Walther Köhler mit einer lichtvollen Einleitung versehenen Schriftchens, als Heft 3 des 2. Bandes für sich käuflich, beträgt 1.20 M. Das Original, nach welchem der vorliegende Neudruck vorgenommen ist, befindet sich im Besitz des Verlags von Rudolf Haupt in Leipzig, von demselben bewertet mit 1000 M. Wir haben in Deutschland wohl solche Summe für seltene Schriften noch nicht zur Verfügung; andere Aufgaben, die uns näher liegen, nehmen unsere materielle Kraft vorerst ganz in Anspruch. Aber in Holland dürfte sich schon ein vermögender Bruder finden, um dies seltene Buch zu kaufen und die Amsterdamer Bibliothek damit zu bereichern.

Die Schlußsätze der Köhlerschen Einleitung lasse ich hier folgen. Sie sind ein wertvoller Beitrag zu einer richtigeren Würdigung der Stellung, welches das oberdeutsche Täufertum in der evangelischen Bewegung jener Tage eingenommen hat:

Mit Sattler starb eine der edelsten und frömmsten Persönlichkeiten aus den Täuferkreisen, ja, aus den „evangelisch“ gesinnten Kreisen überhaupt. Lauter und ernst, getragen von einer unerschütterlichen Wahrheitsgewißheit, die sich steigern kann zu enthusiastischem Prophetenbewußtsein, verfolgt sein ganzes Wirken ein Ziel: die Bildung und Reinhaltung einer Gemeinde der Gläubigen und Heiligen. Als „Evangelischer“ kann er den Maßstab nur finden im Evangelium, vorab in der Bergpredigt. Eine Gemeinde nach Christi Herzen, aus Christi Worten heraus soll sich bilden, besser: wieder bilden; denn die apostolische Urgemeinde war eine solche gewesen, sie ist für Sattler wie für alle Sektierer bis zur Gegenwart das klassische Musterbeispiel einer christlichen Gemeinde. Wiedererweckung des alten, ursprünglichen Christentums, das war die Losung; darin berührte sich Sattler sowohl mit Luther als auch mit der religiösen Reformbewegung des Humanismus, vorab der des Erasmus v. Rotterdam; man versteht, warum zwischen allen drei Bewegungen Fäden hin und her laufen müssen. Hier hatte man Gemeinsames gegenüber dem Katholizismus, der das ursprüngliche alte Christentum kraft der Autoritätsstellung seiner Tradition verdunkelt, ja, verfälscht hatte. Aber doch trägt bei allen drei Bewegungen die gemeinsame Losung einen verschiedenen Stempel; bei Luther konzentriert sich die „Wiederherstellung des Christentums“ auf den Heilsweg, bei den religiösen Humanisten wird sie umfassender, sozial, praktisch, die Bergpredigt

wird belebt und Norm des täglichen Lebens, aber sie gewinnt zugleich einen aristokratischen, philosophisch-ästhetischen Charakter; sie muß erst in mühsamer Arbeit der Wissenschaft gefunden werden, und der kritische Geist der Wissenschaft hemmt die Naivetät der unmittelbaren Hingebung, er bringt einen skeptischen, spöttelnden Zug und stört damit die Tiefe der Religionsempfindung. Diese aber ist bei den Täufern zu Hause; in schlichter, am Buchstaben hängender Hingabe wollen sie die Urgemeinde ganz — in Religion wie Ethik, bis hinein in die äußeren Formen — restituieren. In der Umfassendheit der Wiederherstellung stehen sie Erasmus näher als Luther, aber sie haben ihn popularisiert und damit verinnerlicht. Freilich auf Kosten der Anteilnahme an kultureller Entwicklung; ihr gegenüber mußten sie verschlossen bleiben, und darum konnten sie niemals mitten in der Kultur stehende Volkskirche werden, sondern blieben auf das Konventikel beschränkt. Das ist Los aller Sektierer und Gemeinschaftsleute. Luther hat in der scharfen Konzentrierung auf den Heilsweg, bei damit gesetzter Indifferenz gegenüber den äußeren Formen kulturellen Lebens, dieses ruhig neben sich heranwachsen lassen können und durch die Art und Weise, wie er den Kern seiner Religiosität, den Glauben, gefaßt hatte, seine Hereinstellung in und Verknüpfung mit der Kultur zwar nicht selbst vollzogen, aber prinzipiell ermöglicht. Der religiöse Humanismus hat es zur Kirchenbildung überhaupt nicht gebracht, aber seine Kritik hat in langsamer Bohrarbeit die Menschlichkeit, Natürlichkeit, Geschichtlichkeit des Christentums erwiesen und es damit hineingezogen in den Fluß historischen Werdens, in dem es schwimmt, nicht über dem es schwebt. Das Täufertum (sofern es nicht in einzelnen seiner Vertreter „humanistisch" und freigeistig wurde) blieb dem gegenüber beschränkt auf die Idee der geschichtslosen, supranaturalen Gemeinde der Gläubigen. Weil es Entwicklung nicht kannte, nicht kennen durfte von da aus, drückte Entwicklung es an die Wand. Es konnte, abgesehen von der Wirkung im eigenen Kreise, wirken und hat gewirkt nur durch Oppositian oder durch Preisgabe seiner Prinzipien. Dabei zeigte die Geschichte ein eigenartiges Sich-Berühren der Extreme; diese Kreise, die jede Verknüpfung mit „weltlicher" Obrigkeit perhorreszierten, um des Supranaturalismus willen, trafen in dieser Forderung der Trennung von Staat und Kirche zusammen mit den Aufklärern und Toleranzverfechtern, die im Staatsinteresse und im Interesse relativierender Religionsnivellierung dasselbe wünschten.

Und doch waren die Täufer, namentlich in der ersten Zeit, sich bewußt, gut lutherisch zu sein! Beweis ist das letzte Stück unserer Flugschrift, eine, soweit ich sehe, freie Zusammenstellung Lutherscher Gedanken über die Ehescheidung, vorab aus dem „Sermon vom ehelichen Leben" 1522 (Erl. Ausgabe 16², 523 ff., Weim. Ausg. 10, III, 267 ff.) Unterzeichnet ist: Br[uder] M[artin] L[uther]; die Täufer sehen also hier Luther als ihren Bruder, d. h. Gemeinschaftsgenossen, an. So heißt es auch in der Vision eines Straßburgers Täufers: „sag ihnen, daß sie Martino heiter und offenbar schreiben und ihn Vater und Bruder nennen". (Ztschr. f. die histor. Theologie 1860 S. 49). Die Zeugnisse ließen sich vermehren. Sie haben ihre Wurzel in den bekannten Gedanken Luthers von der Bildung einer Gemeinschaft der Gläubigen, die nach der Regel des Herrn Mt. 16, 18 ff. ihre Bedürfnisse aus sich selbst deckt und strenge Kirchenzucht übt. Indem sie die Durchführung dieser Gedanken erstreben, sind die Täufer gute Lutheraner und haben ein Recht sich auf Luther zu berufen und sich in die Reformationszeit als ihren Mutterboden einzustellen. Nur, daß Luther niemals die Ausschließlichkeit der Berechtigung dieser kirchenorganisatorischen Gedanken vertreten hat, wie die Täufer es taten. Sie waren ihm ein Ideal, auf das er verzichtete, als ihm die Leute dazu fehlten, und verzichten konnte, sofern der Glaube seine innerste Kraft doch nicht in diesen äußeren Formen besaß, vielmehr in der persönlichen Heilsgewißheit, die auch in anderer Form sich finden konnte, eben weil sie Form, nicht Wesen war. Die Gemeinschaft der Gläubigen war die entsprechende Organisationsform, aber nicht die unentbehrliche. Indem die Täufer sie unentbehrlich machten, gerieten sie in eine Gesetzlichkeit hinein, die dem Evangelium Jesu und dem Glauben der Reformation zuwiderlief und auf die Stufe des Pharisäertums zurücksank. Die Ausdehnung des Supranaturalismus auf die soziale, bürgerliche oder politische Sphäre hat stets diese Folge und muß sie haben. Denn indem der Geist in seiner Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Individualität hier nicht herrschen kann, übernimmt der Buchstabe die Führung und wird zum unerbittlichen Tyrannen. „Mönche" aber sind darum die Täufer nicht, mag auch die Reformation (vergl. die Schrift Zwinglis elenchus in catabaptistarum strophas 1527) sie als solche von sich abgestoßen haben; das Mittelalter in dieser Zuspitzung war der einzige Gegensatz, den sie kannte, darum mußten auch diese Widersacher darunter fallen. Sie sind extreme Supranaturalisten, aus dem Boden der Reformation erwachsen.

Herausgeber.

Pennsylvanischdeutsch.

Die „Kölner Zeitung" Nr. 581 vom 30. Mai 1908 brachte folgende Mitteilung:

Von einem aussterbenden deutschen Dialekt in Amerika erzählt Dr. De Long in der Zeitschrift „Old Penn": „Im Jahre 1683 kam eine kleine Schar Mennoniten über den Ozean und schuf eine Siedelung, die bald nach ihnen Germantown genannt wurde. Andere Glaubensgenossen folgten bald nach und bevölkerten das umliegende Land. Sie wie der Dialekt, den sie sprachen, wurden vom Volksmund Dutch genannt, obwohl sie nicht von Holland, sondern von den deutschen Landstrichen am Niederrhein kamen. Natürlich mischten sich immer mehr englische Wörter in ihre Sprache, wobei aber die Zeitwörter den deutschen Vorschlag zu erhalten pflegten, wodurch Formen wie gewalked, gepreached, gelectured entstanden. Ich glaube, daß die hervorragenden Eigenschaften ihrer Rasse, Einfachheit, Genügsamkeit, Geschicklichkeit, Ehrenhaftigkeit, Freiheitsliebe, Anhänglichkeit an

die heimische Art auch heute noch in dieser deutschen Kolonie wie zur Zeit ihrer Vorfahren blühen. Aber von ihrem Dialekt kann nicht das Gleiche gesagt werden, und — bei aller Anerkennung der Lebenskraft, mit der er dem Angriff der Jahrhunderte widerstanden hat — es ist gut so. Er hat sich nur erhalten können, weil diese pennsylvanischen Bauern still und einfach für sich lebten, oft mißtrauisch gegen ihre Englisch sprechende Nachbarschaft. Ihren deutschen Schulmeister hatten schon die ersten Ansiedler mitgebracht, und bis vor kurzem wurde nur Deutsch in ihren kleinen Schulhäusern gelehrt. So sprechen die älteren Leute unter ihnen heute noch lieber Deutsch statt Englisch, wie sie auch nur deutsche Bücher und Zeitungen lesen. Aber ihre Kinder lernen in erster Linie Englisch, und so wird in einer oder zwei Generationen von dem Pennsylvania Dutch nicht viel mehr zu hören sein. Dringt doch die englische Sprache schon in den innersten Kern des Wesens dieser Ansiedler, in ihr religiöses Leben ein. Während der Gottesdienst selbst noch überall deutsch ist, werden alle Sonntagsschulen, Missionsstunden usw. in englischer Sprache abgehalten."

Unseren süddeutschen Lesern bieten wir eine kleine Probe dieser Mundart. Sie werden fast alles ohne erklärende Uebersetzung verstehen.

Bete am Disch.

Es werd oft gesaht, daß es in Oley Taunschip, Berks Caunty, schöne, große Bauereie un fette Ochse gebt. Sell is wohr, awer sell is net Alles. Es gebt dort ah viel gute un fromme Leut. Vor Dehl Johre zurück war en gewisser Mann vun Oley uf ere Jury[1]) in der Court[2]) in Reading. En Jury muß beisamme bleiwe bis ihr Käs[3]) deseit[4]) is. Die Juryleut müsse am sehme[5]) Disch esse un derfe mit Niemand üwer die Käs schwätze. In dem Fall hen sich die Juryleut an der Disch gehockt un hen grad ahfange wolle zu esse. Der Oley Mann war awer gewöhnt, ferst zu bete, wie jeder dankbarer Mensch duh sott. Er hot en wennig uf der Disch gekloppt und dann en Gebet gesproche. Dann henn sie gesse. Ehner von den Juryleut hot gedenkt, er müßt den Mann aus Oley en wennig retze wege seim Gebet un sagt zu ihm: „Ich denk, in Oley bet Alles wann's an's Esse geht?" Der Oley Mann antwortet schnell: „Ne, die Säu net!" Sell war's End vum Gespräch.

Zwei Todes-Anzeigen.

Am Pfingstsonntag Morgen verschied im hohen Alter von $88^{1}/_{2}$ Jahren der Aelteste der Gemeinde Zweibrücken, Br. Joseph Stalter auf Stausteinerhof bei Pirmasens. Im Jahre 1847 zum Dienst am Wort berufen, hat er nach bestem Wissen und Können seiner Gemeinde als Prediger und Aeltester (seit 1865) während dieser langen Zeit gedient und die Gemeinde an Ostern noch mit dem hl. Abendmahl bedient. Trotz vieler schweren Schicksalsschläge behielt er ein starkes Gottvertrauen und getrosten Mut im Glauben an seinen Heiland. Auch am öffentlichen Leben nahm er regen Anteil. Im Jahre 1891 wurde ihm der Titel kgl. Oekonomierat verliehen. Pflichtbewußt und treu ist dieser Bruder durchs Leben gegangen und seine Hinterbliebenen werden seinen guten, weisen Rat noch oft vermissen. Bei seiner Beerdigung zeichnete Br. Pohl-Sembach nach Jes. 46, 4 in schlichten Worten ein kurzes Lebensbild des Heimgegangenen, als des ältesten Pfälzer Mennonitenpredigers. Er ruhe im Frieden!

* * *

Von der Gemeinde Fürstenwerder geht uns die traurige Mitteilung zu, daß deren Aeltester, Br. Johannes Dyck zu Jankendorf, am 20. Juni Morgens 5 Uhr im Krankenhause zu Danzig an den Folgen einer Operation gestorben und am 23. Juni unter großer Beteiligung der Gemeindeglieder und fast aller Aeltesten, sowie vieler Lehrer der westpreußischen Gemeinden beerdigt ist. Zwei Jahre als Lehrer und 16 Jahre als Aeltester hat er seiner Gemeinde mit aufopfernder Liebe gedient. Sein Andenken wird bei uns im Segen bleiben.

Seit etwa zwei Monaten fühlte er sich nicht ganz wohl, aber er achtete nicht darauf. Die Gemeindeangelegenheiten nahmen ihn ganz in Anspruch; fand doch in der Woche nach Pfingsten die jährliche Zusammenkunft der westpreußischen Gemeinden zu Fürstenwerder statt. Aber am 15. entschloß er sich auf dringenden Rat des Arztes ins Krankenhaus zu gehen. Mit ernster Besorgnis sahen seine Angehörigen dem weiteren Verlauf seiner Krankheit entgegen. Ihre Sorge war nur allzusehr begründet. Schon am fünften Tage nach seiner Aufnahme in das Krankenhaus schloß Br. Dyck seine Augen. Ein entschiedener Bekenner und Arbeiter für das Reich seines Herrn ist aus dem Kreise unserer westpreußischen Brüder geschieden; bei aller Entschiedenheit liebevoll und mild in der Form war er doch kein Parteimann und besaß die Liebe und Achtung von Jedermann.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Konfessionsverhältnisse im Königreich Preußen zeigen nach der letzten Statistik folgendes Bild: Von den 37 290 000 Einwohnern sind $^{6}/_{10}$ evangelischer, reichlich $^{3}/_{10}$ katholischer Konfession, während fast $^{1}/_{10}$ dem Judentum angehören; oder anders ausgedrückt: Auf je 1000 Einwohner kommen 626 Evangelische, 358 Katholiken, 11 Juden und 5 Christen anderer Konfessionen (Herrnhuter, Baptisten, Irvingianer usw.). Die Anhänger des lutherischen Bekenntnisses sind am stärksten vertreten in Schleswig-Holstein, wo unter 1000 Bewohnern 966 evangelisch-lutherisch und 27 katholisch sind, während im Rheinland unter 1000 Personen 694 Katholiken gegen 291 Lutherische stehen. Das Judentum ist am stärksten vertreten in der Provinz Hessen-Nassau (auf 1000 Einwohner 24), am schwächsten in Schleswig-Holstein (auf 1000 Einwohner 2,2). Die Sekten haben den meisten Anhang in Westpreußen

---

1) Schwurgericht
2) Gerichtsgebäude.
3) Gerichtsverhandlung.
4) entschieden (decided).
5) derselbe.

(auf 1000 Bewohner 9,8 Sektierer). — Der „evangelischste" Kreis der ganzen Monarchie ist der Kreis Zeven im Regierungsbezirk Stade (Hannover). Dort werden auf 1000 Bewohner 995 Evangelische gezählt. Der „katholischste" Bezirk ist der Kreis Adenau im Regierungsbezirk Koblenz, wo auf 1000 Personen 991 Katholiken kommen. — Das Judentum hat die meisten Anhänger im Stadtkreise Frankfurt a. M. Dort leben unter 1000 Menschen 70 Juden.

* * *

Aus der Pastor Berend Carl Roosen-Stiftung der M.-G. zu Hamburg und Altona können in diesem Jahre wieder einige Gemeinden zwecks Aufbesserung ihres Predigergehalts unterstützt werden. Nach § 6 der Verfassung vom Jahre 1900 sind Gesuche um Unterstützung seitens der nachsuchenden Gemeinden mit hinreichender Begründung dem Vorstande der Stiftung bis zum 1. August einzureichen. Die Auszahlung der bewilligten Unterstützungen erfolgt jährlich am 29. Oktober (dem Geburtstage von Br. B. C. Roosen).

Gesuche an den Vorstand der Stiftung sind zu richten an Pastor H. van der Smissen,
Altona (Elbe), Große Freiheit 75.

* * *

Am 7. und 8. Juli gedenkt die Zwollesche Vereinigung taufgesinnter Gemeinden ihr fünfzigjähriges Bestehen in Nijmegen zu feiern. Unser Vorstandsmitglied Herr Dr. van Delden und einer unserer ostfriesischen Prediger wird unsere deutsche Vereinigung bei dieser Feier vertreten und deren Grüße persönlich überbringen.

Erinnerung an Montag, den 13. Juli.

1. Samuelis 12 vs. 23.
2. Mose 17 vs. 10—11.
Apostelgeschichte 6 vs. 4.

Strecke die Hand empor im Gebet! Gott faßt sie von oben
Und die Berührung durchströmt dich mit geheiligter Kraft.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

C. L., Hunackerhof	M.	2.—
J. B., Assenheim	„	2.—
A. S., Elbing	„	22.—
A. W., Königsberg	„	2.—
B. A., Dirschau	„	2.—
H. B., Rosenort	„	2.—
J. R., Kühbornchershof	„	2.—
H. L, „	„	2.—
H. B., Kaiserslautern	„	2.—
Fr. H., „	„	2.—
A. H., „	„	2.—
J. W. II, Neudorf	„	2.—
H. G. M., Danzig	„	60.—
J. S., Murbruch (06/08)	„	12.—
J. P., Platenhof	„	6.—
W. B., Speier (07/08)	„	4.—
J. S., Gerolsheim	„	6.—
S. K. M., Bluffton	„	4.—
R. St., Ludwigshafen	„	26.—
C. G., St. Petersburg	„	2.50
W. T., Dragaß	„	2.05
L. G., Kommerau	„	2.05
F. K., Hildesheim (07/08)	M.	4.—
J. G., Kommerau	„	2.—
Y., Stanesville	60	cts
E. D., Berlin	M.	2.—
G. W., Gutsch	„	5.—
G. N., Berlin (Rostock)	„	2.—
B. L., Ibersheim	„	2.—
L. Fr., Berlin	„	2.—
C. A., Fronberg (07/08)	„	4.—
J. v. D., Deventer	„	5.—
J. H., Oberotterbach	„	2.—
P. T., Kafun Polski	5	Rbl.
O. L., Bluffton	2	Doll.
H. B., Schönsee	M.	2.10
J. G. N., Newton	„	2.—
J. R., Hannover	„	2.—
C. H., Frankfurt (07/08)	„	4.—
Fr. Dr. C., Weinheim	„	2.—
D. F, Berlin (08/09)	„	4.—
T. L., Ludwigshafen	„	2.—
H. H., Marienburg	„	3.—

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Curt Jantzen
Hamburg 5, Steindamm Nr. 79 I.
Juwelier und Goldschmied
Neuanfertigung — Reparatur — Vergoldung
Versilberung.

Walter F. Wiebe
Zahn-Praxis
Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.
Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Sammlung von Predigten
in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.
I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. M. 3.—
Zu beziehen vom **Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof** und von **P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.**

Gottesdienste im Monat Juli.

Altona.
Nur am 5. Juli. Darnach beginnen die Sommerferien.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Graudenz.
12.

München.
Glückstraße 21.
5., 26. Anfang 10 Uhr.

Regensburg.
Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
12. Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

August. № 8. 1908.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig; **C. Neff**, Weierhof u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Das Charakteristische des neuen Menschen. — David Krehbiel heimgegangen. — Wie kamen die Hutterischen Brüder nach Amerika? — Kräftige Irrtümer. — Aus dem Berichte ꝛc. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Gottesdienste.

Das Charakteristische des neuen Menschen.

(Eph. 4 vs. 23. 24.)

„Ziehet den neuen Menschen an", mahnt der Apostel Paulus. Was weiß er denn von diesem neuen Menschen? Was gibt er da für ein charakteristisches Kennzeichen? Er sagt: „Er ist geschaffen nach Gott." Sein Ziel ist es also, Gott zu entsprechen, seinem Wesen, seinem Bild. Das ist ja auch die ursprüngliche Bestimmung des Menschen gewesen. Es hat also hier eine Rückkehr zu dieser ursprünglichen Bestimmung stattgefunden. Er zielt darauf hin, Gottes Wohlgefallen zu haben, Gott in Wirklichkeit zu entsprechen, und zwar nicht wieder in irgend einem Selbstbetrug durch hohe Gedanken oder mit frommen Gefühlen und Redensarten oder mit selbsterwählten Bußübungen, sondern „in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit", — in Gerechtigkeit und Heiligkeit, wie sie zustande kommen da, wo die göttliche Wahrheit maßgebend geworden ist.

Also ist nicht das die entscheidende Frage mehr: Was hätte m e i n H e r z gern? Was dünkt m i c h gut und schön? sondern: Was ist recht vor G o t t? Was ist schön und gut vor ihm, dem Alleinheiligen? Der neue Mensch ist wie ein Bergsteiger, der den Gipfel vor sich sieht, und für den es nur die eine Frage gibt: Wie komme ich da hinauf? Sein Auge ist auf Gott gerichtet und diesem Gott gemäß sein Leben einzurichten, ist ihm das einzig Erstrebenswerte. Der neue Mensch ist kein weicher, gutmütiger Geselle, er kann unter Umständen wie eine eherne Mauer, er kann grausam sein gegen das eigene Herz, daß er ihm die liebsten Wünsche rundweg abschlägt. Es passiert ihm oft genug, daß ihn die Welt einen Toren schilt, der die größten Vorteile preisgibt, ders gut haben könnte und es sich unbegreiflicherweise sauer macht aus übertriebenen religiösen Anschauungen. Er sieht eben die Dinge ganz anders an; er mißt sie mit einem ganz andern Maßstab. Der Hemmschuh ist ein ganz gutes Ding für den Wagen, der bergab fährt, aber was nützt ein Hemmschuh, wenn man bergauf will? So ist, was der Welt als Vorteil erscheint, für den neuen Menschen oft ein Hindernis. Er hat eine hohe und wahrlich oft heiß machende Aufgabe, aber sie freut ihn trotz der Hitze, eben weil es eine hohe Aufgabe ist. Er merkt, daß sie ihn hebt, daß sie ihn innerlich frei macht, daß sie ihn Gott näher bringt.

Es ist ein eigenes Gefühl, wenn man kann, was man vorher nicht gekonnt, und wenn man einen lebendigen Gott bekommt, von dem man vorher keine Ahnung gehabt hat. Schon mancher, der ein neuer Mensch geworden, hat erklären müssen: „Ich war tot, nun erst fange ich an zu leben." So gewaltig erschien ihm der Unterschied des gegenwärtigen von dem früheren Zustand.

Den neuen Menschen aber lernt man nicht kennen aus Büchern und aus dem Katechismus, sondern aus persönlicher Erfahrung. Man begegnet ihm, wenn man in sein inneres Leben hineinschaut. Er ist uns kein völlig Fremder, wenn wir wissen, daß er je und je dem alten Menschen entgegentritt und ihm das Leben sauer macht. Wir haben wohl Kämpfe erlebt, die sich nicht erklären ließen ohne das Vorhandensein des neuen Menschen. Die Sünde macht uns oft so traurig. Ist diese Trauer nicht ein Zug des neuen Menschen? Es hat uns gelüstet, dies oder das zu tun, aber im entscheidenden Augenblick hielt uns innerlich etwas zurück. Wars jemand anders als der neue Mensch? Jawohl, er ist vielleicht vorhanden, aber ist er nicht noch sehr klein und in den Anfängen? Und wir haben das Gefühl, es muß so vieles noch anders werden alle Tage und in jeder Beziehung. Nun, so sind wir wie die Christen zu Ephesus, an die der Apostel schreibt: „Leget den alten Menschen ab und ziehet den neuen Menschen an!"

W i e e i n K l e i d! Wenn's nur so leicht ginge, wie das Kleid ablegen und anziehen! Das kostet uns doch wenig Mühe. Paulus hat am Ende sein Bild etwas ungeschickt gewählt; denn was ist schwerer als den alten Menschen ablegen und den neuen anziehen? Und der Apostel weiß ja, um was es sich handelt, nämlich um eine

völlige Erneuerung im Innersten des Gemüts. Die Schrift sagt selbst, daß eher ein Mohr sich weiß wäscht und ein Pardel seinen Flecken läßt, als daß ein Mensch sein eigentliches Wesen ändert. Aber vielleicht geschiehts doch einmal, daß wir das Bild des Apostels verstehen können. Vielleicht einmal alt, rheumatisch und gichtisch geworden, sind wir in der Tat beim besten Willen nicht imstande, uns aus- und anzuziehen. Was tun wir da? Wir bleiben doch nicht liegen, weil wir uns nicht anziehen können, und wir verzichten nicht auf die Ruhe, weil wir uns nicht ausziehen können? Nein, wir tun, was einzig da zum Ziele führt: Wir lassen uns helfen. Ich habe schon Leute getroffen, die sich schwer darin gefunden haben, die es tief gebeugt hat. Ja, demütigend ist es schon, und der Selbstherrlichkeit macht es ein Ende. Aber das ist vielleicht mehr Gewinn als Schaden. Lassen wir uns nur helfen, denn an Hilfe fehlt es nicht.

Der neue Mensch ist geschaffen nach Gott. Und wer hat ihn denn geschaffen? Wer hat ihn in einen Paulus geschaffen? Es ist die Gnade Gottes, die ihm in Christo erschienen ist. Meint ihr, so ein Heide in Ephesus wäre los geworden von seinen Banden ohne die Gnade Gottes? Die Gnade Gottes in der Verkündigung des Evangeliums, die auf ihn eindrang, die hat ihn los gemacht. Wenn je gegen die Herrschaft des alten Menschen der neue sich erhebt, so ist es Gottes Geist und Gnade, die ihm das Leben gegeben haben. Gottes Geist deckt den heillosen Betrug auf, in dem der alte Mensch sich befindet und daran er zu Grunde geht, und Gottes Liebe, die vergiebt, ja den eigenen Sohn für uns zur Sünde macht und der Sünde Sold bezahlen läßt, diese Vergebung zu ermöglichen und zu verbürgen, gibt dem neuen Menschen die Lebenskraft und Siegeskraft, um durchzubrechen und die Richtung auf Gott hin einzuschlagen. Diese Erfahrung hatten die Epheser, an welche Paulus schreibt, hinter sich, darum kann er sein Bild wohl gebrauchen. Sie kennen Gottes Bereitwilligkeit zu helfen. Sie kennen den Heiland, den er gesandt hat. Sie müssen nur eingehen mit enschiedenem Willen auf das, was der Heiland mit ihnen tun will. Sie müssen nur in seiner Gemeinschaft bleiben und sein Wort und seinen Geist auf sich wirken lassen. Sie müssen nicht zurück, sondern vorwärts blicken und wollen. So wird er noch ein Stück des alten Menschen ums andere zu Fall bringen und sie immer völliger in seine Gerechtigkeit kleiden.

Und so ist es auch mit uns. Wir dürfen uns nur unserm Heiland zuwenden und heilsverlangend zu ihm sagen: „Herr, hilf uns“, so werden wir bald spüren, wie er wieder mächtig zieht und reißt an diesem und jenem Stück des alten Wesens und es uns unerträglich macht, und wie er sich anstrengt, uns mit seiner Art anzuziehen und in sein Bild, das kein anderes als Gottes Bild ist, zu verklären. Wenn wir nur nicht zufrieden sind, solange seine Arbeit an uns noch unvollendet ist! Ein halbangezogener Mensch ist kein schöner Anblick. Stehen wir bleibend in der Arbeit des Herrn, dann wird er's schon zur Vollendung bringen, bis die ganze Schönheit des Bildes Gottes, auch die Liebe, die da ist der Gürtel der Vollkommenheit, an uns sichtbar geworden ist. Hier in dieser Zeit und Welt wohl nicht. „Wir sind nun Gottes Kinder“, sagt der Greis Johannes, „und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Dahin soll unser Streben gehen und darum: „Vorwärts, dem Ziele zu!“

P.—S.

David Krehbiel heimgegangen.

17. Mai 1849 — 7. Juli 1908.

Am 11. Juli haben die Weierhöfer ihn schlicht und einfach zur letzten Ruhestätte begleitet. Er wollte nicht, daß Kränze gespendet würden, auch sollten keine Todesanzeigen gedruckt werden; nur an seinem Grabe sollte Gottes Wort den trauernden Herzen Stärkung und den Trost des Glaubens bringen, von seiner Person aber gänzlich abgesehen werden. So haben Viele erst auf Umwegen erfahren, daß sein Herr ihn aus unserer Mitte hinweggenommen hat, unsern David Krehbiel, der so still und treu seines Weges gegangen ist und in aller Stille für unsere Gemeinschaft und unsere Weierhöfer Anstalt vieles geleistet hat.

Diese vielen Freunde haben ein Recht darauf, von seinem Ableben zu erfahren. Aus diesem Grunde werden die Hinterbliebenen Einem, der mit dem lieben Heimgegangenen eine Reihe von Jahren zusammengearbeitet hat, nur ein Wort dankbarer Erinnerung, nicht eitlen Rühmens, nicht verübeln.

Ein Kind der Pfalz, aus Ramsen gebürtig, genoß er die Vorbildung für seinen Beruf in der Schweiz, im Gymnasium zu Schiers und auf den Hochschulen zu Neuenburg und Basel. Im Januar 1873 trat er als Lehrer in die Weierhöfer Schule ein und widmete ihr seine Kraft und seine Liebe, bis er im Jahre 1900 in den wohlverdienten Ruhestand trat. Als die von Br. M. Löwenberg begründete Schule bald nach dessen Tode in eine Anstalt unter dem Patronat des Mennonitischen Bildungsvereins umgewandelt wurde, stand er auf der Höhe seiner Kraft. Als Rechner hat er die schwerste Last der sorgenvollen Zeit um den Ausgang der siebziger Jahre auf starken Schultern getragen und ist im Ausschuß des Vereins bis an sein Ende verblieben. Nach kurzer Krankheit durfte er heimgehen aus seinem friedlichen Heim, darin er mit seiner Lebensgefährtin den Lebensabend verbrachte.

Auf dem Weierhof fanden sich um die genannte Zeit verschiedene ernste und gottesfürchtige Männer zusammen, meistens wohl M. Löwenbergs Schüler, ein J. J. Krehbiel, ein Dan. Krehbiel u. A., vom nahen Bolanderhof kam dazu D. Rägy und die Brüder Stauffer; alles Männer voll Liebe zur Gemeinschaft und treu zu Gottes Wort haltend, darum auch so hoffnungsfreudig selbst in schwierigen Lagen. Und an diese schloß sich alles, was gleichen Sinnes mit ihnen war, vom Gundheimerhof, von Biedesheim, von Sembach, vom Kohlhof und von Friedelsheim, von Obersülzen und von Harxheim und was alles zu ihrer Freundschaft gehörte. Da kamen sie von allen Seiten herüber über die Berge, als noch die Bahn nicht bis Marnheim ging, und

in dem damals einzigen Gebäude der Anstalt hielten sie ihre Beratungen. Nachher gings in die Häuser und Familien, bis die Abendstunde die Auswärtigen wieder zum Aufbruch mahnte. Da erstarkte das Gefühl der brüderlichen Gemeinschaft, manch gutes Wort in Scherz und Ernst floß von den Lippen, es war für unsere Pfalz gute Zeit — „siehe wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen". In diesem Kreise war unser lieber David Krehbiel heimisch, da war es ihm wohl und so ging es uns allen.

In diesen Kreisen ist damals der Gedanke eifrig gepflegt worden, die einzelnen Gemeinden durch Zusammenschluß zu gemeinsamem Wirken zu stärken. Die süddeutsche Konferenz, die Pfälzer Hilfskasse verdanken jenen Männern ihr Entstehen, und als um 1884 vom Norden der Ruf zum Sammeln erging, da kamen auch die Pfälzer in stattlicher Zahl. Seitdem sind Jahre vergangen; die Meisten von denen, die jene Zeit miterlebt hatten, ruhen schon aus von ihrem Tagewerk, jüngere Kräfte stehen heute am Werk. Aber so oft wieder die Kunde vom Heimgang eines der alten Mitarbeiter kommt, wird sie im Gedächtnis der Aelteren wieder lebendig, jene gute Zeit und mit ihr die stillen treuen Männer. Gott hab sie selig!

Wie kamen die Hutterischen Brüder nach Amerika?

(Von Elias Walter in Frankfort, Süd-Dakota.)

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1771, im Monat Mai, kam des Grafen Romanzow Feldmarschalls oberster Beamter, namens Karl Iwan, den er zu Hatim bei den Unterhandlungen mit uns gebraucht hatte, nach Wischinka und erkundigte sich neben seinen andern Geschäften auch nach uns. Wie er seine Geschäfte ausgerichtet hatte, baten wir ihn, ob nicht jemand mit ihm ziehen könnte, um unsern in der Gefangenschaft zurückgebliebenen Brüdern mitzuteilen, wo wir geblieben wären. Er willigte ein und Br. Paul Glanzer wurde mitgeschickt. Er reiste bei Kronstadt über das Gebirge nach Siebenbürgen und kam nach Herrmannstadt. Er besuchte die im Rathaus gefangengesetzten Brüder und erzählte ihnen, wo die Gemeinde verblieben wäre. Die Gefangenen hatten gehört, daß wir in der Walachei beraubt worden waren, wußten aber nicht weiter, wo wir geblieben. Diese Nachrichten bereiteten ihnen aber eine unaussprechliche Freude.

Nun hatten diese Gefangenen bei der Kaiserin ihre Not geklagt. Sie ließ die Sache untersuchen und befahl, sie frei zu lassen. Die lutherischen und katholischen Herren hätten das auch längst gern getan, fürchteten aber den Jesuiten Delfini, der es nicht zugeben wollte. Zuletzt sagte er, er werde die Kärnthner Emigranten aus dem Lande schicken, aber die Anna Wipser mit ihrer Tochter zurückbehalten, die wäre eine Alwinzerin. Der Paul Glanzer hielt sich nur im Geheimen bei ihnen auf und durfte sich nicht sehen lassen; so nahm er Abschied von seinem Bruder und Weib und Kind und den andern Geschwistern, wartete aber in Bukarest auf sie und hoffte, sie würden sofort loskommen. Es hat sich aber auch die Anna Wipser aus dem Gefängnis mit ihrer Tochter gemacht, denn sie wurden nicht mehr so strenge verwahrt und kamen glücklich nach Bukarest zum Paul Glanzer. Was für eine Freude das war, kann sich ein Jeder selbst denken. Sie kamen auch das nächste Jahr nach Rußland zu der Gemeinde. Als der Jesuit Delfini es erfuhr, daß eben die Alwinzer entkommen, wußte er vor Grimm fast nicht, was er tun sollte, ließ die Trabanten in Eisen werfen und streng bewachen. Es hatte die Kaiserin auch Befehl gegeben, daß man das Gut der Gefangenen mitfolgen lassen sollte. Diese Angelegenheit hat sich noch ein Jahr hingezogen. Den 21. Dezember 1772 ließ man sie frei.

Der Matthias Hofer ist sechzehn Jahre, M. und Christian Glanzer mit drei Schwestern fünf Jahre gefangen gewesen. Der Kommandant gab ihnen einen Paß und lieferte auch ihr Erbgut aus und gab ihnen Soldaten als Geleitsmänner bis zur Grenze mit. Sie kamen nach Bukarest zum Grafen Romanzow, der schickte sie im Winter auf seine Kosten mit der Post heim und sie kamen an am 26. Juni 1773.

Im Jahr 1771, den 20. Juli, kamen wir unter ein Dach und zu einer Küche (soll wohl heißen: wir bezogen eine gemeinschaftliche Wohnung und führten einen gemeinschaftlichen Haushalt).

Anno 1772, den 16. April, haben wir die holdselige Gedächtnis Jesu Christi zur Danksagung und Erinnerung seiner großen Liebe und Barmherzigkeit mit großem Freuen gehalten, was 1770 und 1771 nicht hatte geschehen können.

Diese zwei Glanzer mit ihren drei Schwestern aus dem Gefängnis von Herrmannstadt brachten auch das große Gemeindegeschichtsbuch mit sich, welches sie mit andern Büchern durch Gottes gütige Führung von Alwinz bekommen haben. Es war eine Witfrau, die brachte es in die Gefängnisse und hat es ihnen verkauft. Bisher war noch kein Bruder von Sabatisch bei der Gemeinde, sondern nur die von Alwinz, neunzehn Seelen, deren Stammnamen waren: Josef Gor, Josef Zetterle (heute schreiben sie sich Tschetter), Johannes Stahl, Anna Wipser, Zeidhin und ihre Kinder.

Anno 1780 hörte man, daß im römischen Reiche große Veränderung vorgefallen sei. Die Kaiserin starb und Josef II. kam auf den Tron. Dieser verbannte, wie wir hörten, die Jesuiten, hob ihre Klöster auf und gab Glaubensfreiheit. Zu gleicher Zeit kam ein Sekretär vom Fürsten Galizin, dem russischen Kommandanten zu Wien, auf das Gut Wischinka zum Grafen Romanzow; der genannte Sekretär hatte bei sich einen Diener namens Anton Ruschek, der kam auf unsern Hof, denn die Gemeinde war schon in einem guten Rufe und im Lande wie ein Wunder betrachtet. Wenn der Graf einen hohen Freund zum Besuch bekam, brachte er ihn auf unsern Hof. Anton Ruschek erbot sich, unsere Briefe an unsere Freunde in Oesterreich zu bringen und wir bekamen auch in kurzer Zeit Briefe zurück von unsern Freunden in Kärnthen, Groß-Schützen und Ungarn. Dies erweckte in den Brüdern einen großen Eifer, daß sie sich entschlossen, drüben einen Besuch zu machen. Es wurde vom Grafen ein Paß erwirkt, und die Br. Josef Müller

und Paul Glanzer wurden dazu erwählt, die Reise zu machen. Josef Müller war neulich zum Dienst erwählt worden. Sie zogen im Namen des Herrn ihren Weg nach Kiew, Brody, Lemberg und geradenwegs auf Groß-Schützen zu, und als sie sich dort ihnen zu erkennen gaben und die Briefe von ihren Freunden überreichten, waren jene Brüder sehr froh und verwunderten sich, daß solch eine Gemeinde vorhanden wäre. Die beiden Brüder waren noch nicht lange da, so kam der Jesuit und forderte ihren Paß. Da sie den vorwiesen, wurde er freundlich mit ihnen. Als sie zwei Tage dort gewesen und erzählt hatten, wie es ihnen in Siebenbürgen und der Walachei und in Rußland ergangen, reisten sie zum Fürsten Galizin nach Wien und nahmen einen Paß nach Kärnthen. Da wurden sie auch mit Freuden aufgenommen, denn den Paul Glanzer kannten noch etliche. Es war schon bald 24 Jahre her, daß sie aus Kärnthen fort waren, sie haben dort aber nichts nach ihrem Wunsch gefunden. Der frühere Eifer war schon gedämpft und der Wiedertäufer war für sie ein greulicher Ketzer und die besten Freunde haben sich von ihnen zurückgezogen.

Sie kehrten also wieder auf Schützen zurück, und als sie sich dort etliche Tage aufgehalten hatten, kam der Jesuit und hat sie mit ernstlichem Befehl vom Hofe fortgeschafft, denn die Briefe hatten eine große Unruhe verursacht. Auch die Sabatischer Freunde hätten sie gern gesehen, aber ihr Pfaff hat es nicht zugegeben und sie reisten deshalb nach Preßburg. Es hat aber der Jacob Walter von Sabatisch etliche Bücher, zwei Brüderröcke, zwei Paar Brüderhosen nach Preßburg nachgeschickt, damit die Gemeinde in Rußland sehe, wie die Tracht ihrer Väter gewesen sei.

Von Preßburg reisten sie nach Siebenbürgen und kamen nach Seßwar und Mühlbach. Von da sandten sie einen Boten auf Alwinz. Es kamen auch etliche zu ihnen, aber niemand begehrte mitzugehen. Sie kehrten also um und kehrten wieder heim.

Anno 1782, im Frühling, ist der Josef Gor und Elias Wipfer nach Siebenbürgen gezogen, denn der Josef Gor hatte noch drei Kinder und bekam auch zwei mit, und kamen so wieder heim. In dieser Zeit, als der Josef Gor noch in Siebenbürgen war, hatte der Jacob Walter von Sabatisch einen Brief an die Gemeinde geschrieben, welcher sich auch in Becks Geschichtsbuch befindet. Es wurden zu dieser Sache die Br. Josef Müller und Christian Hofer erwählt, die zogen auch hin auf Sabatisch. Als sich die Sabatischer nun also hören ließen, daß sie wieder zu ihrem alten Glauben zurücktreten wollten, hat man alsbald die Vornehmsten gefangen genommen, Heinrich Schmieth, Jacob Walter, Jacob Müller, Paul Zetterle, Matthias Dungler und Johannes Koller, diese aber hat man hart gebunden und auf Neutra geführt, die übrigen wurden aufgeschrieben und hart bedroht. Es hat sich aber ein Teil hart bemüht und berief sich auf das Toleranzbüchlein, sie kamen auch vor den Kaiser und reichten eine Supplikation ein. Der Kaiser hieß sie aufstehen und führte sie in eine Stube und hat bei drei Stunden mit ihnen geredet. Er fragte sie, was ihnen im katholischen Glauben anstößig sei. Sie sagten: die Taufe und die Verehrung der Bilder. Der Kaiser sprach, es sei nicht nötig, daß sie die Bilder anbeten, er sei selbst katholisch, bete aber keine Bilder an, sie sollten tun wie er und bei dem Glauben bleiben, wo das Haupt sei oder sich sonst zu einem Glauben bekennen, lutherisch, calvinisch oder griechisch. Sie sprachen aber, daß sie in ihrem Glauben am besten versichert wären und er solle ihnen Siebenbürgen zum Aufenthalt geben. Der Kaiser sprach: Das ist ja alles mein Land und ein Ding. Darauf sprachen sie, er solle sie nach Rußland ziehen lassen. Er sprach aber: Was wollt Ihr in Rußland? da ist ja kein Platz, dazu mußte man dort alt-gläubig werden. Dies und noch mehr wurde gesprochen. Zuletzt sagte er: Eins von diesen zweien wird werden: man wird Euch dulden oder aus dem Lande schicken, und gab Befehl, die sechs Gefangenen loszulassen. Es wurde ihnen aber noch zugesetzt, bis daß sie von ihrem Vorhaben abstunden. Nur der Josef Walter blieb diesmal steif, dann ließ man sie los, dann mußten diese alle einen Widerruf und noch einen Schwur in der Kirche tun. Als der Jacob Walter sah, wie es bestellt war, hatte er nichts Gutes zu erwarten. So ging er in Betrübnis nach Wien und schrieb der Gemeinde in Rußland einen Brief, wie die Sachen ständen, daß sie nicht sollten kommen, ihm zu helfen. Von Wien ging er wieder nach Sabatisch, nahm Abschied von seinem Weibe und Kindern und machte sich allein auf den Weg nach Rußland. Er kam ins preußische Schlesien und nach Gnadenfrei zu den Herrnhutern, von dannen sogar nach Herrenhut in Sachsen. Da hat er sich eine zeitlang aufgehalten bei einem Töpfer. Sein Meister brachte ihm einen Paß von ihrem Herrn Grafen von Zinzendorf aus Herrenhut in Sachsen (dieser Paß ist noch in unserm Besitz 1908), mit welchem er über Lemberg, Kiew nach Rußland reiste und am 28. Dezember 1782 bei der Gemeinde ankam.

Die zwei Brüder kamen aber nach Wien. Da erzählte ihnen Anton Ruschek, wie es stände und daß Josef Walter auf der Reise nach Rußland wäre. Darüber erschraken sie und hatten keinen Mut nach Sabatisch zu gehen. Weil sie nun sonst nichts anfangen konnten, wurden sie unter sich eins, den Kaiser um ihr hinterlassenes Erbgut anzusprechen, die notwendigen Papiere hatten sie dazu. Sie gingen deshalb wieder an des Fürsten Galizin Hof und ließen sich von den Kanzleiherren ein Memorial ausfertigen und reichten es bei Kaiser Josef ein. Als am vierten Tage der Br. Christian wieder auf des Kaisers Hof kam, um seiner Sache nachzufragen, traf er sich mit dem Kaiser, der rief ihm zu: Komm herein! Er ging mit ihm in eine Stube, wo sie beide allein waren und hat fast eine halbe Stunde mit ihm geredet. Der Kaiser fragte ihn erstlich, was er wolle. Der Bruder antwortete, daß sie ein Memorial eingereicht hätten und wüßten nicht, ob es schon vorgenommen wäre. Der Kaiser sprach: Woher seid Ihr? ob sie nicht von denen aus Ungarn wären. Der Bruder sprach: Ja, der Religion nach, aber gebürtig aus Kärnthen von den Emigranten, welche man 1767 vertrieben und in das Fürstentum Siebenbürgen. — Der Kaiser sprach: Ich weiß, ich weiß. Der Bruder bat dar-

auf aufs untertänigste, daß er ihnen ihr Erbgut zukommen ließe. Der Kaiser sprach: Kommt wieder zurück in Euer Vaterland, auf Euer Haus und Hof, so soll Euch Alles werden. Der Bruder sprach: Man duldet uns nicht, sondern verfolgt uns. Darauf sprach der Kaiser mit ernsthaften Worten: Wer verfolgt, wer verfolgt? Es verfolgt ja jetzt niemand. Darauf sprach der Bruder: Sind ja doch diesen Sommer sechs Brüder länger denn einen Monat gefangen gelegen. Darauf schwieg der Kaiser ein wenig still, endlich sprach er: Ja, was ist das? man muß sich ja zu einer Religion bekennen, katholisch, lutherisch, calvinisch oder griechisch. Der Bruder sprach: Wir sehen kein christliches Leben bei ihnen. Der Kaiser sprach: Ja, man kann ja doch fromm sein und für sich leben, wie man will.

Nachdem hat der Kaiser gefragt, wie man uns nenne, wie es uns in Siebenbürgen gegangen wäre, ob wir auch Haus und Hof gehabt hätten, ob man uns auch Land gegeben hätte, ob der Pfaffe, der uns in Siebenbürgen verfolgt hat, nicht Delfini geheißen hätte. Er fragte weiter, wie es uns in der Verfolgung ergangen wäre, wie wir in die Walachei und nach Repeß gekommen wären und wie wir es da hätten. Das hat ihm der Bruder alles erzählt, und der Kaiser hat ihm sehr aufmerksam zugehört. Danach hat er ihn noch einmal um ihr Erbgut angesprochen. Er hat aber weder ja, noch nein gesagt und ließ ihn wieder gehen. Weil die Sache sich verzog, haben die Brüder sie den Kanzleiherren übergeben. Man hat später aus Herrmannstadt gehört, daß ihr Vermögen von 2151 Gulden eilend auf Wien beschieden worden sei, wo es aber geblieben, hat man nie erfahren. Die Gemeinde bekam nichts, und so sind die Brüder unverrichteter Sache wieder heimgekommen.

(Schluß folgt.)

Kräftige Irrtümer.

(Der Auszug nach Mittelasien im Jahre 1880.)

Im Großen und Ganzen dürfen wir von unserer mennonitischen Gemeinschaft wohl sagen, daß sie ein schlichtes Christentum der Tat in ihrer Mitte pflegt und in der biblischen Begründung ihrer Eigenart und Lehre sich von aller Uebertreibung und Schwärmerei fernhält. Daher will es einem richtigen Mennoniten der Gegenwart überhaupt nicht einleuchten, wie mit seinen geistigen Vätern der Münstersche Aufstand 1533—1535 je in Verbindung gebracht werden konnte. Diese Zuchtlosigkeit des Denkens und des Lebens, diese verschrobene und überspannte Ausdeutung biblischer Sätze verhalten sich zu unserem Grundcharakter doch wie Tag und Nacht zu einander.

Dennoch ist aber ein Zusammenhang zwischen unseren geistigen Vätern und jenen Schwarmgeistern, die in Vielweiberei und Gütergemeinschaft den Tiefpunkt ihrer Entwicklung erreichten und damit ihr jammervolles Ende sich selber zugezogen haben, nicht von der Hand zu weisen. Die geschichtliche Wahrheit nötigt uns zu diesem Eingeständnis. Der verstorbene Professor J. G. de Hoop Scheffer hat mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen. Nur ist der Zusammenhang nicht der, welchen die offizielle Kirchengeschichte immer noch festzuhalten und weiter zu verbreiten beliebt: Nicht die Münsterschen sind die bahnbrechenden Kraftmenschen gewesen, die alles aus Rand und Band sprengten; und wir sind nicht ihre mit festem Druck von einer hohen Obrigkeit gezähmten Ausläufer. Umgekehrt: Unsere Väter waren die Anfänger und vertraten ein gesundes nüchternes Christentum auf dem Boden der Reformationsgedanken; jene aber waren die ungeratenen Söhne und Auswüchse unseres Zweiges, wie Karlstadt und die Wittenberger Bilderstürmer am lutherischen Aste. Mit Dank sei an das mannhafte Wort von Prof. Harnack erinnert, das er auf dem evangelisch-sozialen Kongreß zu Berlin 1898 gegen Prof. Lezius gesprochen hat*):

Leute, wie Denck und Frank — ich könnte noch andere nennen — die haben, ohne wilde Revolutionäre zu sein, als die Bürger einer zukünftigen Zeit mit Ruhe und Umsicht soziale und freiheitliche Ideen zum Ausdruck gebracht, die Luther nicht gekannt hat oder so nicht hat kennen wollen. Er hat sie verkannt oder abgelehnt; sie aber haben dafür gelitten, sind zum Teil dafür gestorben. Für diese Leute hatte Luther nicht viel übrig.

„Zweige am gleichen Baume, aber nach entgegengesetzter Richtung strebend", mit diesem Bilde hat Einer die Tatsache zu erklären versucht, daß ein so vorwiegend nüchterner Sinn, wie er den Unsrigen eigen war, auch solche Auswüchse hervorgebracht hat.

Auf diese Gedanken wurde ich neuerdings durch eine kleine 104 Seiten starke Schrift gebracht, welche in diesem Jahre bei H. J. Braun in Halbstadt, Südrußland, erschienen ist. Ihr Titel lautet:

Unser Auszug nach Mittel-Asien. Von Franz Bartsch, Lehrer in Lysanderhöh, Kr. Samara (60 Kop. = 1 30 ℳ)

Die Schrift behandelt die merkwürdige Bewegung, welche durch Claas Epp in Hahnsau, einer Mennonitenkolonie im Südosten des europäischen Rußlands bei Samara, vor reichlich dreißig Jahren in die Bahn geleitet worden ist. Den Wenigsten unter uns wird diese Tatsache bekannt sein, wenn wir auch schon gelegentlich in den „Menn. Bl." davon Mitteilungen gemacht haben. Wir wiederholen darum für die, welche es noch nicht wissen, daß im Jahre 1880, also vor noch nicht 30 Jahren, im Ganzen etwa 142 Familien unserer russischen Mennoniten einen ganz abenteuerlichen Zug nach Mittelasien gemacht haben. Ein Teil derselben befindet sich noch heute dort. Wir werden nachher von diesem etwas mehr hören.

Wie kamen jene Brüder zu dem Gedanken, hunderte von Meilen weit durch unwegsame Wüste und wilde Völkerstämme nach dem unbekannten Herzen von Asien zu ziehen? Zwei Gründe nennt F. Bartsch. Der erste war der Einfluß chiliastischer Schriften, Jung Stillings „Heimweh" und die Schriften von Pfarrer Christoph Clöter in Illenschwang, Bayern, dessen Wochenschrift „Der Brüderbote" namentlich in der Ansiedlung bei Samara viel gelesen wurde. Diese 1854 durch die letzten aus Preußen ein-

*) S. Dr. Ludwig Keller: Die Idee der Humanität und die Comeniusgesellschaft. Sonderabdruck. 3. Aufl. S. 17.

gewanderten Mennoniten gegründete Kolonie stand schon von Hause aus stark unter dem Eindruck der Erwartung des baldigen Eintrittes jenes in der Offenbarung Kapitel 20 genannten tausendjährigen*) Reiches. So war für viele der ersten Ansiedler das neue Heim im Osten Rußlands nur ein weiterer Schritt auf dem Zuge nach Osten, den sie in der Entwicklungsgeschichte ihrer Gemeinden — von Holland nach Preußen, von Preußen nach Rußland — erkannt zu haben glaubten. Auch der Aelteste Joh. Wall, dessen Nachfolger David Hamm, der Schullehrer M. Claaßen u. a. teilten diese Richtung. — Der zweite Beweggrund, noch weiter nach Osten zu ziehen, war die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Rußland, die für unsere Mennoniten mit dem Jahre 1880 in Kraft treten sollte. Sie gab bekanntlich auch den Anstoß zu der gewaltigen Auswanderung russischer Mennoniten nach Amerika in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Kansas und Nebraska vor Allem haben dadurch den besten Teil ihrer Bevölkerung gewonnen.

Wer war nun Claas Epp? Der Sohn seines gleichnamigen Vaters, unter dessen umsichtiger Leitung die Ansiedlung jener Brüder bei Samara vor sich gegangen war. Claas Epp, der Sohn, war nach der Schilderung von Bartsch im persönlichen Umgang ein gefälliger guter Dorfnachbar, ein gemütlicher Unterhalter, überzeugend in seiner Ausdrucksweise, auch ein tüchtiger Landwirt und kein ungeschickter Spekulant sowohl für sich selbst als auch für andere. Dabei machte er den Eindruck eines entschieden gläubigen Christen. In dem schon genannten Clöterschen „Brüderboten" erschienen verschiedene von ihm verfaßte Aufsätze. Dann gab er im Jahre 1877 die Schrift heraus, durch welche er seine ganz absonderliche Auffassung im Zusammenhang veröffentlichte: „Die entsiegelte Weissagung des Propheten Daniel und die Deutung der Offenbarung Johannis." Auch nach Deutschland ließ er diese Schrift in vielen Exemplaren unter seinen Glaubensgenossen verbreiten, aber er hat von hier aus keine Anhänger gewonnen. Ich warnte damals vor jener Schrift. Die späteren Ereignisse haben mir Recht gegeben. Wer etwas Näheres darüber wissen will, kann meine Ausführungen in dem 25. Jahrgang von 1878 nachlesen. Epp opferte für den Druck und die Verbreitung seiner Schrift einen großen Teil seines Vermögens. Er hatte auch den Erfolg, daß viele in Rußland für seine Auslegung sich gewinnen ließen und mit ihm den baldigen Anbruch des tausendjährigen Reiches erwarteten. Unser Gewährsmann Bartsch war anfangs nicht ganz einer Meinung mit Epp. Epp wußte aber durch sein ganzes Auftreten die Leute für seine Ansichten zu gewinnen. Man muß Epp kennen gelernt haben, schreibt B., um zu verstehen, was für einen Einfluß er auszuüben verstand. Er durchschaut Charaktere, weiß Jeden bei seiner Eigenart zu nehmen, und wo er merkt, daß er keinen Erfolg hat, auch schroff zurückzustoßen.

Der Aelteste David Hamm, der selbst viel Gewicht auf die Lehre vom Kommen des tausendjährigen Reiches legte, hatte ein empfehlendes Vorwort zu dem Eppschen Buche geschrieben. Aber er ging nicht soweit, um nun die Auswanderung zu empfehlen. Damit war die Trennung gegeben. Drei von den Predigern schlossen sich an Epp an und traten mit den Gleichgesinnten nach Pfingsten 1880 aus ihrem Gemeindeverband aus, um einen eigenen zu bilden. Mit diesen Männern von der Ansiedlung bei Samara verband sich ein Kreis von Mennoniten der taurischen Kolonie an der Molotschna unter Führung von Abr. Peters.

In vier Kolonnen wurde ausgewandert. Die erste brach am 3. Juli 1880 von Hahnsau auf und erreichte nach fünfzehn Wochen am 18. Oktober Kaplanbeck, ein ehemaliges Regierungsgestüt nicht sehr weit von Taschkent, und überwinterte dort in den leeren Ställen des Gestüts. Epp fuhr nicht mit diesem Trupp, der etwa zehn Familien stark war. Er blieb aber mit ihm in brieflicher und telegraphischer Verbindung. Seine Botschaften wurden von den Auswanderern gleich apostolischen Sendschreiben für unfehlbar gehalten und ziemlich blind befolgt. Zur Kennzeichnung ihrer Art sei hier aus einem derselben eine Stelle genannt. Es waren mehrere Todesfälle vorgekommen, meistens Kinder, welche dem Mangel an gehöriger Verpflegung erlegen waren. „Als Israel durch den Jordan nach Kanaan zog, befahl der Herr Josua, daß sie zwölf Gedenksteine in den Jordan legen mußten. Wir als das geistliche Israel müssen auch zwölf Gedenksteine legen, zwölf Leichen, deren Vorbilder jene Steine waren."**)

Es würde hier zu weit führen, wollten wir die anschauliche Schilderung der Reise, welche wir bei Bartsch finden, auch nur mit einigen Strichen wiedergeben. Genug, vor Einbruch des Winters war auch der zweite Trupp und der dritte Zug, die Petersgemeinde, in Kaplanbek angekommen, im Ganzen reichlich 100 Familien. Abr. Peters wurde von Allen zum Aeltesten gewählt und Claas Epp von dem Ereignis benachrichtigt. Der war aber nicht zufrieden. „Ihr habt dasselbe getan, wie Israel, als es Saul zum König machte: der Herr will sich seiner Herde selbst annehmen, er wollte euch durch seinen Geist leiten. Ihr aber habt euch seiner Leitung entzogen. Wer hat es mit der Herde Christi dahin gebracht, wie es heute steht? Die Hirten haben es getan. Habt ihr Hesekiel 34 vergessen?" Und was war die Folge? Nach längerem Schwanken entschloß man sich, die Wahl rückgängig zu machen, und kündigte dies dem eben gewählten Aeltesten an. „Wir ließen uns unmündigen Kindern gleich von Epp am Gängelband leiten", schreibt Bartsch.

Nun kam es zu Spaltungen und Uneinigkeit. Dazu wollte Buchara die Einwanderer nicht aufnehmen, die bei Syrabulak die russische Grenze überschritten hatten. Mit rauher Gewalt wurden die Mennoniten wieder zurückgetrieben, ihre in der Eile errichteten Zelte umgeworfen, wer sich weigerte, wurde mit der Knute von den Dschigiten, den bucharischen Gendarmen, geprügelt. Der russische Befehlshaber des Grenzbezirks ließ die bedauernswerten Leute ruhig in einigen Karawansereien sich vorläufig wieder niederlassen.

*) Tausend heißt auf griechisch chilioi; davon trägt die Lehre vom tausendjährigen Reich den Namen Chiliasmus.

**) Vergl. Josua 4, 1—9.

So traf sie Claas Epp, der mit dem letzten, vierten, Trupp im Herbst 1881 selber nachkam.

Im Frühjahr 1882 trennte sich der größere Teil unter Peters' Führung von Epp und seinem Anhang. Er nahm das Angebot, 70 Werst südlich von Aulie Ata am Fuße des Alatau Gebirges sich anzusiedeln, von der russischen Regierung an. Der kleinere Teil fand schließlich nach allerlei unliebsamen Erfahrungen Aufnahme in Ak Metschedj, einer Oase in der Wüste, zwölf Werst von der Stadt Chiwa. Auch dieser Rest spaltete sich, indem ein Teil sich entschloß, mit Hülfe der von den Brüdern in Amerika ihnen angebotenen Unterstützung zu diesen zu kommen. Im Jahre 1884 kam er dort an. 1885 und 1892 sind noch einige Familien nach Amerika gezogen.

Und was wurde aus den Letzten? Auch diesen gingen endlich die Augen auf. Nur noch 10 bis 15 Familien halten zu Epp. Dieser hat bis auf diesen Tag eine unglaubliche Meinung von seinem göttlichen Beruf. Mit vernichtenden Strafpredigten macht er die herunter, welche ihm nicht mehr recht vertrauen. Immer höher steigt er in seiner selbsterfundenen Wichtigkeit. Es scheint, je weiter der Abfall um sich griff, desto mehr steigerte sich Epps Dünkel. Er lehrte, er sei Christi Sohn, wie Christus Gottes Sohn sei, in Ewigkeit aus ihm geboren, er sei die vierte Person der Gottheit. Die Täuflinge sollten hinfort im Namen des Vaters, der Söhne und des heiligen Geistes getauft werden (S. 102).

Hier brechen wir ab. Toller kann es kaum noch werden. Solche Ueberhebung grenzt an Größenwahn.

Alle verständigeren Köpfe werden bald sich von ihm zurückgezogen haben. Dann wird die deutsche Ansiedelung in Ak Metschedj wohl eingehen und C. Epp als ein einsamer Mann dahinsterben. —

Von der Ansiedelung bei Aulie Ata hörte ich am 21. Juni mündlichen Bericht. Einer jener Brüder befand sich auf der Durchreise in Berlin und teilte mir mit, daß eine englische Missionsgesellschaft die Einrichtung einer Station für ärztliche Mission unter den Sarten jener Gegend vorhabe und sich dabei auf unsere Mennoniten zu stützen beabsichtige. Auf Einladung jener Gesellschaft sollte er nach London kommen, die Verhältnisse dem Vorstand persönlich darlegen und die drei ersten Sendboten, welche demnächst abgeordnet werden sollen, kennen lernen. Als Gabe von seiner Gemeinde brachte er das Angebot eines Mennoniten, ein Grundstück für das zu errichtende Krankenhaus der Gesellschaft zu schenken. Materiell geht es jenen Brüdern, die jetzt grade 25 Jahre dort wohnen, recht gut. Die Mehrheit hält sich jetzt zu der Mennoniten-Brüdergemeinde, welche sich namentlich durch die Untertauchungstaufe von den Andern unterscheidet.

Im Uebrigen verweise ich den, der sich näher mit diesem Zuge unserer zeitgenössischen Brüder bekannt machen will, auf die Schrift von Bartsch, die durch Braun in Halbstadt zu beziehen ist. Wenn Mehrere sich dafür interessieren, bin ich bereit, sie ihnen zu verschreiben.

Herausgeber.

Aus dem Berichte

im „Zondagsbode" über die Vorstandssitzung der „Allgem. Taufgesinnten Gesellschaft" (der Niederlande) im Juni 1908.

In der zweiten Sitzung am 23. Juni wurden nach gut bestandenem Enderamen und abgelegter Probepredigt drei Studenten zu „Proponenten" (Kandidaten des Predigeramts) ernannt. Bei Behändigung der betreffenden Urkunden richtete der Vorsitzende, Dr. Timmer von Haarlem, eine warme Ansprache an die jungen Leute. Seine Aufgabe, sagte er, sei ihm eine sehr angenehme gewesen, denn das erreichte Resultat befriedige sowohl sie, die Angeredeten, die nach langer, aber doch herrlicher Arbeit ein schönes Ziel erreicht hätten, als auch die Vorsteher der Gesellschaft, die mit frohem Verlangen der Zeit entgegengesehen hätten, wo es ihnen gestattet sein würde, der Taufgesinnten Gemeinschaft wieder drei Männer zuzuführen, bereit ihr als Prediger zu dienen, eine ernste Aufgabe, wenn man an die Größe des Vertrauens denke, das dabei so dargebracht, wie gewährt werde. Möge es denn ihnen, den Proponenten, gelingen, des ihnen entgegengebrachten großen Vertrauens sich würdig zu erweisen und ihrer großen Aufgabe nach des Höchsten Anforderungen sich zu entledigen. Liebe zu ihrem Amte würde sie dazu befähigen; diese Liebe würde sie auch über alle Mühen und Beschwerden bei ihrer Arbeit hinwegheben und sie dahin leiten, Gott für ihr Schicksal, das sie lauterer und demütiger gemacht habe, zu danken. Möchten sie denn, betend, mit Liebe zu ihrem Amte, vor allem aber mit Liebe zu Gott und zu ihren Nächsten ihres Weges wandeln, Frieden im eigenen Gemüte haben und ihren Mitmenschen zum Segen werden!

Nachrichten aus den Gemeinden.

Ein altes, etwas beschädigtes Bild von Menno ist mir angestellt worden. Für 10 M ist es verkäuflich. Es stellt Menno nach dem Typ von J. van Velde und Jan Luyken vor.*) Ein ältlicher Mann mit freundlichen Zügen, Schnurrbart und langem spitz auslaufendem Backenbart, ein Käppchen auf dem Kopfe und in einem dunklen Mantel, Brustbild. Die Umschrift Menno. Simons. geboren. tot. Witmarsum. in. Frieslant. Anno 1505 ist noch vollständig. Dagegen die Unterschrift, welche vollständig lautet:
Die noyt Gods wet en las zoud' d' Hemelswech vercondon
En spysde t domme volck met draf van menschen vonden
Zoo haast Gods Heylich woord syn duyster brein verlichte
Op d eerst geleyde grond hy Godes Kerke stichte**)
ist nur noch teilweise erhalten.

---

*) S. „Menn. Bl." 1903, Nr. 12: Das Mennobild in Utrecht. In diesem Artikel sind nach den Angaben Prof. de Hoop Scheffers die drei bekanntesten Typen der Mennobilder beschrieben.

**) Zu deutsch etwa: Der nie das Gesetz Gottes und den Weg zum Himmel verkündigen sollte und das unwissende Volk mit Trebern menschlicher Erfindung speiste, der hat, sobald Gottes heiliges Wort seinen dunklen Sinn erleuchtete, die Kirche Gottes auf dem Grunde erbaut, der im Anfang gelegt war.

Am Rande steht noch: Anno 156 . Die letzte Zahl ist nicht mehr vorhanden. Das Bild ist ohne Rahmen, 20 cm hoch und 10 cm breit. Liebhaber wollen sich an mich wenden.

H. van der Smissen, Altona.

* * *

Der Jahresbericht unserer Taufges. Missionsgesellschaft zu Amsterdam wird in diesem Jahre früher erscheinen können. Er bringt allerlei recht interessante Mitteilungen, die für die Freunde unserer Mission von Bedeutung sein werden. Wer noch keinen Bericht bekommen hat und ihn zu lesen wünscht, wende sich an den Herausgeber der „Menn. Blätter".

Heute teilen wir aus demselben die Trauerbotschaft mit, daß Br. N. D. Schuurmans, früher auf Java in unserer Mission tätig, bis er aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung nehmen mußte, am 11. Juli zu Haarlem heimgegangen ist.

Nur etwa vierzehn Jahre (1863—77) war es ihm vergönnt, draußen auf dem Missionsfelde im Verein mit Br. P. Janß zu arbeiten. Dann hat er aber noch durch schriftstellerische Tätigkeit in Holland der Missionssache treue Dienste geleistet. Unsere Gesellschaft hat zwar schon lange darauf verzichten müssen, ihn draußen in voller Arbeit wirken zu sehen, aber Mitarbeiter ist er geblieben bis an sein Lebensende, soweit seine Kräfte reichten. Sein Hauptverdienst war die Einrichtung und Leitung des Schulwesens, das nach seinem Abgang von Br. P. A. Janß (dem Sohne von P. Janß) übernommen und weitergeführt worden ist. Nun ruht er aus von seinem Tagewerk. Möge auch ihm sein Herr nun zurufen: Gehe ein zu deines Herrn Freude!

* * *

Die Feier des fünfzigjährigen Bestehens der sog. Zwolleschen Vereinigung taufgesinnter Gemeinden hat am 7. und 8. Juli stattgefunden und ist zu allgemeiner Befriedigung verlaufen. Den Vorsitz führte der Prediger von Almelo, W. J. van Douwen. Als Gäste waren die beiden Amsterdamer Professoren, Dr. S. Cramer und J. G. de Bussy, erschienen, als Vertreter verwandter Vereine und Gruppen fanden sich ein: Dr. J. van Delden aus Gronau für unsere deutsche Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden, die Pastoren J. W. van der Linden und Busé für die friesische Sozietät, während Pastor van der Ploeg für die Sozietät von Gemeinden in Groningen und Ostfriesland gekommen war.

Am 7. Juli versammelten sich die Festteilnehmer in der Kirche zu Nymegen, wo Pastor van Douwen die eigentliche Festrede hielt. Eine Ausfahrt in die Umgegend schloß sich an diesen Teil der Feier. Am 8. Juli wurden mehr die geschäftlichen Angelegenheiten der Vereinigung behandelt und der Satzung der Vereinigung, daß auf jeder Versammlung ein wissenschaftlicher Vortrag gehalten werden soll, entsprach Pastor Dijkema von Rotterdam, indem er über das Thema: der undogmatische Charakter der Taufgesinnten Brüderschaft eine sehr anregende Erörterung anstellte.

Die Vorgeschichte dieser Vereinigung bietet viele ähnliche Züge mit der unserer Vereinigung. Wir gedenken aus der im Jahre 1882 in diesem Blatt schon einmal gebrachten ausführlichen Darstellung einiges in einem besonderen Artikel unsern Lesern zu bringen.

Erinnerung an Montag, den 3. August.

2. Thessal. 3 vs. 1.

Geist des Glaubens und der Stärke,
Des Gehorsams und der Zucht,
Schöpfer aller Gotteswerke,
Träger aller Himmelsfrucht,
Geist, du Geist der heil'gen Männer,
Kön'ge und Prophetenschar,
Der Apostel und Bekenner —
Auch bei uns werd' offenbar!

Epheser 1 vs. 15—20. Matth. 18 vs. 19. 20.
1. Joh. 5 vs. 14. 15.

Eine Postkarte

genügt, um sich den neuen „Christlichen Gemeindekalender" pro 1909 zu bestellen. Derselbe ist bereits erschienen und kann ab 1. August versendet werden. Daß recht viele Postkarten (mit großen Bestellungen) bald einlaufen möchten, darum bittet der Kalendermann:

A. Hirschler, Kaiserslautern
Lilienstraße 5.

Der neue Jahresbericht
der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im D. R.
kann noch bezogen werden durch
H. van der Smissen, Altona.

Gottesdienste im Monat August.

Altona.
9., 16., 23., 30.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.
Wilhelmstraße 136.
30.
Pastor Dr. Appeldoorn aus Emden.
Anfang 11½ Uhr.

Danzig.
2., 9., 16., 23., 30. Anfang 10 Uhr.

Graudenz.
9.

München.
Glückstraße 21.
16. Anfang 10 Uhr.

Regensburg.
Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
2., 23. Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

September. **№ 9. 1908.**

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig; **C. Neff**, Weierhof u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona

Inhalt: „Die arme Martha kommt aber doch zu kurz!“ — Eingabe der westpreuß. Mennoniten-Gemeinden 2c. — Wie kamen die Hutterischen Brüder nach Amerika? — Das Diakonissenamt in unseren Gemeinden. — Die Persönlichkeit Christi. — Briefwechsel 2c. — Notschrei aus Persien. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

„Die arme Martha kommt aber doch zu kurz!“

Auch eine Betrachtung zu Luk. 10, 38—42.

„Die arme Martha kommt aber doch zu kurz“, so hört man hin und wieder sagen und diese Empfindung wird im stillen von manchen geteilt. „Die arme Martha könnte einem dauern“. Und in der Tat zieht sie in der bekannten Erzählung den Kürzern, wie der Volksmund sagt. Sie muß hinter Maria zurücktreten, die der Herr in Schutz nimmt und der er das gute Teil zuspricht. Es macht uns den Eindruck, als ob sie nicht ganz verstanden, als ob sie ungerecht behandelt worden sei. War es denn nicht Pflicht, daß für des Heilandes Bedürfnisse, der müde von seiner Wanderung und aufreibenden Tagesarbeit im Hause seiner Gastfreunde einkehrte, gesorgt werde? Maria, so scheint es, hat diese Pflicht völlig vergessen. Sie sitzt nur gleich hin, um an des Meisters Worten wohlzuleben, um für ihre Seele ein Fest zu feiern. Der Leser weiß wohl, was das heißt, wenn man nur an sich selbst und an seine Seligkeit denkt.

Ja, die Martha gefällt uns; sie ist eine von den vortrefflichen Frauen, wie man sie sich so gern als Hausmutter wünscht; die jedenfalls zuletzt an sich selber denken, die gleich ihre Pflicht erkennen, sofort sehen, was jeder bedarf, was sich schickt und not tut, nicht viel Worte machen, sondern Hand anlegen und alles aufs beste einzurichten und zu machen wissen. Warum sollten wir auch nicht Freude haben an Martha? Wir glauben, daß Jesus zunächst auch Freude an ihr gehabt hat. Hätte er nicht gewollt, daß sie in ihrer Weise ihm diene, so würde er ihr gleich im Anfang zugerufen haben: „Martha, Martha, mach' nicht so viel Umstände, das braucht's nicht, das will ich nicht haben.“ Aber er hat es nicht getan. Er hat sie völlig machen lassen. Er versteht sie. Er weiß, ihre Liebe kann nicht anders, sie muß sich so äußern. Das ist die Natur, die Gott ihr verliehen hat.

Wir meinen so gern, die andern sollten gerade auch so sein, so denken, so reden, so tun wie wir, und wo es nicht geschieht, da stoßen und reiben wir uns daran. Da ist Jesus doch viel weitherziger. Ihm fällt es niemals ein, die reiche Mannigfaltigkeit dessen, was Gott geschaffen hat, in ein und dieselbe Schablone zu zwängen und so zu vergewaltigen. Er achtet die Persönlichkeit, dieses nie sich wiederholende Kunstwerk Gottes. Jedem läßt er seine Art. Er weiß nichts von einer religiösen Zwangsjacke. Nichts anderes will er als jede Art heiligen und ihr den Weg zeigen, wie sie wahrhaft Gott dienen und ihre Bestimmung erfüllen kann. Nein, nicht mit ihrem Laufen und Besorgen hat Martha den Herrn betrübt. Hätte er sie darum getadelt, so hätte er später Maria noch viel mehr tadeln müssen, als sie die köstliche Narde über ihn ausschüttete. Wenn etwas übertrieben war, so war das noch ganz anders übertrieben als Marthas Dienen. Was den Herrn an Martha betrübt hat, das war ihr Vorwurf gegen Maria.

Mitten in ihrer Geschäftigkeit zufällig ihre Schwester zu den Füßen des Herrn erblickend, so andächtig an seinen Lippen hangend, kommt ihr Blut in Wallung. Sie tritt herzu, spricht unwillig und gereizt: „Herr, fragst du nicht danach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife.“ Darin lag ein Vorwurf sogar gegen den Herrn, als ob er für sie kein Auge, kein Herz, keine Rücksicht habe, ein besonders spitziger und wehetuender Vorwurf aber auch gegen Maria, als ob diese weder den Herrn, noch ihre Schwester, als ob sie wirklich nur sich selber liebe und suche. Martha wirft sich zur Richterin auf. Martha stellte sich, als ob sie allein etwas tue, ja, als ob sie mehr tue, als man von ihr fordern könne. Martha tut, als ob sie allein die rechte Liebe zum Herrn habe, als ob Sorgen und Laufen und Schaffen die einzige Weise sei, dem Herrn zu dienen. Martha, die so gern hat, wenn man ihre Art versteht und anerkennt, hat selber gar kein Verständnis und gar keine Anerkennung für eine andere Art.

Ja, das ist eben die Gefahr der tätigen Naturen, derer, die viel leisten, derer, die darauf hinweisen können:

„Seht, das und das habe ich getan“, daß sie aus der Demut fallen, daß sie selbstgerecht werden. Sie vergessen nicht, was dahinten ist, wie es Paulus getan, sondern sie betrachten und bewundern ihre eigenen Taten und dadurch werden ihnen diese selbst zum Fallstrick, ja sie verderben selbst wieder, was sie Gutes getan, und machen, daß es seinen Wert verliert in Gottes Augen. Denn was Wert hat in den Augen Gottes, das ist nicht die Leistung, das ist nicht das Opfer, wie groß es auch sein mag, sondern das ist die Gesinnung, das ist die dankbare Liebe. Und wo ist in diesem Augenblick noch dankbare Liebe bei Martha? Liegt nicht in ihren Worten die Frage: „Muß ich denn allein alles machen?“ Es ist bei ihr zu einem Müssen geworden, was sie dem Herrn dient. Wäre die dankbare Liebe noch da, die würde nicht fragen: „Muß ich allein dienen?“ sondern: „Darf ich?“ Ja, wenn's bei ihr aus der Liebe käme, so hätte sie vielleicht gesagt: „Lieber Meister, jetzt habe ich bis dahin allein alles tun dürfen, gewiß möchte die Schwester auch ein wenig angreifen: nicht wahr, wenn sie möchte, so gewährst du es ihr?“ Das wäre die Sprache und Rechnungsweise der Liebe. Aber die hat Martha in diesem Augenblick nicht mehr zur Hand. Sie ist selbstgerecht und weil selbstgerecht — ungerecht; sie ist eifersüchtig, weil sie den Dienst des Herrn nicht mehr als eine Gnade erkennt. Ja, so begreifen wir den Seufzer des Herrn: „Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe“. Die Mühe und Arbeit hat sie aus der rechten Stellung zu ihrem Meister gebracht, aus der Empfindung der Gnade und damit aus der rechten Liebe, — der Liebe, die nicht eifersüchtig ist, — der Liebe, die nimmer aufhört und die alles vermag.

Ein gewaltiges Merks für die besonders, die in christlichen Werken usw. tätig sind, für die Unermüdlichen. Der Herr tadelt die eifrigen, tätigen, praktischen, schaffensfreudigen Naturen nicht. Er versteht ihre Art und freut sich über ihr Dienen und segnet es, so lange sie ihr Tun als eine Gnade empfinden, so lange sie ihm dienen in dankbarer Liebe, nicht scheel sehend auf andere, die mehr tun oder weniger tun, nicht rechnend: wie viel habe ich getan und muß ich noch tun? sondern glücklich in dem, wozu sie der Herr braucht, und demütig fühlend: „Es ist nichts gegen das, was der Herr an mir getan hat.“ Ja, Martha, du bist zu bedauern, wenn du nur einsehen wolltest, warum!

Und noch ein Wort. Martha und Maria, — sind diese beiden Typen in ihrer Ausgeprägtheit nicht auch bei uns zu finden? Ich meine doch. Wir finden angestrengt tätige Menschenkinder, die des Tages Last und Hitze nicht scheuen, wo es zu wirken gilt für den Herrn und seine große Sache, in unsern Reihen, aber finden wir nicht auch hier und da einen feinen Anflug von liebloser Beurteilung der andern, die mehr zurückhaltender Natur sind? Und andererseits: gibt es nicht auch solche bei uns, die ihr stilles beschauliches Leben in den vier Pfählen als alleinige Norm angesehen wissen möchten, die nichts kennen als den Abgott ihres eigenen Ichs und es nicht verstehen können, wenn andere mit größter Energie an der Ausbreitung unserer Grundsätze und an der Befestigung der Beziehungen untereinander arbeiten? Martha und Maria — beide haben ihr gutes Recht, aber ein gegenseitiges Verstehenwollen und Verstehenkönnen darf nicht fehlen! Martha mit ihrer energischen Arbeitskraft, Maria mit ihrem stillen Sinnen, jede herzlich willkommen, jede Verständnis suchend und findend — so soll es sein in unsern Reihen, und dann hat's für unsere Gemeinschaft keine Not!

Pohl, Sembach.

Eingabe
der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden an den Königlich preußischen Kultusminister bezüglich der Lehrerfrage.

Danzig, den 4. Juli 1908.

Hochgebietender Herr Staatsminister!

Euer Excellenz bitten die unterzeichneten Mennoniten-Gemeinden um geeignetes Gehör in Angelegenheiten der mennonitischen Lehrer und Lehrerinnen in den preußischen Landen.

Es besteht folgender Ministerial-Erlaß vom 12. Mai 1871, gerichtet an die Königliche Regierung zu Marienwerder:

Auf den Bericht vom 25. v. M. eröffne ich der Königlichen Regierung, daß nach Maßgabe des Gesetzes vom 3. Juli 1869 (Bundesgesetzblatt des Norddeutschen Bundes 1869 S. 292) die Anstellung eines dem mennonitischen Glaubensbekenntnis angehörigen Schulamtskandidaten an einer Elementarschule an und für sich nicht als unstatthaft angesehen werden kann. Ob sie im einzelnen Fall erfolgen darf, ist jedesmal nach Lage der Verhältnisse zu beurteilen. Da einem Mennoniten die Erteilung des Religions-Unterrichts an einer evangelischen oder katholischen Schule nicht übertragen werden kann, so ist seine Anstellung an einer einklassigen Elementarschule überhaupt ausgeschlossen, an einer mehrklassigen kann sie aber nur für solche Fächer erfolgen, welche mit dem Religions-Unterricht nicht in unmittelbarem Zusammenhang stehen.

Der Minister
der geistlichen Schul- und Medizinal-Angelegenheiten
v. Mühler.

Nach diesem Erlaß ist die Anstellungsfähigkeit mennonitischer Lehrer und Lehrerinnen wesentlich beschränkt durch ihr evangelisch-mennonitisches Bekenntnis und es ergeben sich daraus für die Behörden, wie für Lehrer und Schulen oft große Schwierigkeiten, welche nach unserer Meinung wohl gehoben werden könnten.

Wir Mennoniten leben hier in Westpreußen in einer Seelenzahl von ca. 12000 mitten unter evangelischer Bevölkerung seit 300 Jahren und haben niemals der Landeskirche oder ihren Angehörigen gegenüber eine feindselige, sektenartige Stellung eingenommen. Wir sind auch garkeine Sekte im Sinne einer Abtrennung von irgend einer evangelischen Kirche, denn wir sind gleichzeitig mit den Reformationskirchen entstanden und daher ebenso alt als diese. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit allen Bekennern des Evangeliums hat daher gerade zwischen den Angehörigen

der Landeskirche und unsern Gemeinde-Mitgliedern überall in Stadt und Land ein freundschaftliches Verhältnis hervorgebracht, das sich auch in der Schule immer gezeigt hat. Denn weit entfernt, daß die Mennoniten selbst in solchen Orten, wo sie in der Mehrzahl sind, eigenen Religions-Unterricht für ihre Kinder verlangt hätten, haben sie diese vielmehr während der ganzen Schulzeit am evangelischen Religions-Unterricht teilnehmen lassen. Erst wenn die Kinder nach dem Austritt aus der Schule auf die Taufe vorbereitet werden, empfangen sie eine zeitlang durch den Aeltesten oder Prediger der Gemeinde einen besonderen Unterricht, und es handelt sich dabei im Wesentlichen um eine Darstellung unseres Bekenntnisses hinsichtlich des Eides, der Taufe und des Abendmahls, sowie unserer Gemeinde-Verfassung. Im übrigen baut sich unser Unterricht einfach auf dem vorhergegangenen biblischen Geschichts- und Katechismus-Unterricht der drei ersten Hauptstücke, wie er in der Volksschule erteilt worden ist, auf.

Der Erlaß vom 12. Mai 1871 hat denn auch in unseren Kreisen bis vor kurzem eigentlich keine praktische Bedeutung erlangt. Die Behörden haben tüchtigen mennonitischen Lehrern und Lehrerinnen unbedenklich den Religions-Unterricht übertragen ohne daß von irgend einer Seite Bedenken oder Beschwerden laut geworden wären. Es können Fälle angeführt werden, daß in Stadt und Land mennonitische Lehrer und Lehrerinnen lange Jahre mit größtem Segen unter Anerkennung ihrer geistlichen und weltlichen Vorgesetzten den Religions-Unterricht in der Schule erteilt haben.

Neuerdings ist nun insofern eine Aenderung eingetreten, als der Ministerial-Erlaß vom 12. Mai 1871 mit größerer Strenge in Anwendung gebracht wird.

Natürlich haben sich in den letzten Jahren bei der Vermehrung der Lehrer-Bildungsanstalten auch mehr junge Mennoniten beiderlei Geschlechts dem Lehrberuf zugewandt. Sie werden im allgemeinen auf den Präparanden-Anstalten und in den Seminarien gern genommen, weil sie fast immer von Hause einen Fonds von ernster Religiosität und christlicher Erziehung mitbringen. Und in den Seminarien werden sie nicht etwa vom Religions-Unterricht ferngehalten, man sagt ihnen auch nicht, daß sie später keinen Religions-Unterricht geben dürfen, sondern sie nehmen den ganzen Religions-Unterricht mit, werden in der Religion geprüft und erhalten das Zeugnis der Befähigung zum Religions-Unterricht, wie alle andern Schulamtsanwärter.

Dann aber kommt die praktische Lehrtätigkeit. Mit warmer Begeisterung gibt sich der junge Lehrer der Erziehung der Jugend hin, und je mehr Liebe er für seinen Beruf hat, desto inniger fühlt er den Einfluß, den er gerade im Religions-Unterricht auf seine Zöglinge ausüben kann. Da mit einem Male heißt es: halt, dieser Lehrer darf keinen Religions-Unterricht geben, denn er ist Mennonit; zwar gibt er einen guten Unterricht in der biblischen Geschichte, zwar ist es eine Freude zu hören, mit welcher Wärme er den Kindern die Katechismuslehren nahe bringt — aber er ist Mennonit!

Der Lokalschulinspektor, der Kreisschulinspektor, auch der Regierungs- und Schulrat ist der Ansicht, daß man ohne Bedenken diesen Unterricht in so guten Händen lassen sollte. Diese Herren sind mit den Verhältnissen vertraut und wissen, daß die Mennoniten niemals nach der Art neuer und neuester Sekten für sich Propaganda machen, aber der Ministerial-Erlaß bindet ihnen die Hände.

So kommen die jungen mennonitischen Lehrer und Lehrerinnen in eine schmerzliche Lage. Es wird ihnen zum Bewußtsein gebracht, daß sie doch trotz guter Examina, trotz des besten Leumunds bei ihren Vorgesetzten, Lehrer zweiten Grades sind, denen der wichtigste, erzieherisch wertvollste Teil des Unterrichts entzogen wird.

Natürlich werden da manche sich fragen, ob es denn wirklich einen so großen Unterschied gebe zwischen ihrem Christentum und dem ihrer Kollegen; einzelne werden, der Not und der Ueberredung gehorchend, „nicht dem eigenen Drang," ihren Uebertritt zur Landeskirche erklären. Andere und zwar die ernsteren, tieferen und wahrhaftigeren Naturen, werden dies nicht tun, denn ihre Jugend, ihr Elternhaus, ihr Herz und ihre Liebe bindet sie an die heimatliche Gemeinde. Sie fühlen sich auch als Mitglieder der Mennoniten-Gemeinde ganz und gar als evangelische Christen und würden es für unrecht halten, einer staatlichen Verfügung wegen ihre Kirche zu wechseln. Der Staat aber erklärt ihnen, daß er ihren Religions-Unterricht erst dann brauchen kann, wenn sie sich formell seiner Staatskirche angeschlossen haben. In diesem versteckten Gewissenszwang liegt für viele eine besonders große Härte.

Euer Excellenz wollten wir in Vorstehendem gern ein Bild von der Lage geben, in welche unsere jungen Lehrer und Lehrerinnen durch die jetzt bestehenden Bestimmungen in der Praxis geraten.

Tatsächlich wird ihnen bei Aufrechterhaltung der bisherigen Bestimmungen die Möglichkeit der Anstellung allmählich ganz genommen. Denn schon erklären die Behörden, besonders die Magistrate der städtischen Kommunen, die doch lauter mehrklassige Schulen haben, daß sie keine Lehrer und Lehrerinnen anstellen, die nicht in allen Fächern unterrichten dürfen, weil durch solche Lehrkräfte der regelrechte Schulbetrieb gestört werde.

Auch möchten wir nicht unerwähnt lassen, daß eine Prüfungskommission in Berlin einer seminaristisch vorgebildeten mennonitischen Lehrerin, obgleich sie dieselbe in Religion geprüft und ihr die Note „gut" gegeben hat, dennoch ins Zeugnis schrieb: „Fräul. N. N. ist mennonitisch und darf daher keinen Religions-Unterricht geben."

Wir verkennen selbstverständlich nicht, daß der Staat Vorkehrungen treffen muß, um ungeeignete Lehrkräfte vom Religions-Unterricht der Jugend fernzuhalten. Aber trotzdem wagen wir unter Hinweis auf unsere gehorsamen Darlegungen Euer Excellenz inständigst zu bitten, Eure Excellenz wolle in hochgeneigte Erwägung ziehen, ob nicht der Ministerial-Erlaß vom 12. Mai 1871 dahin abgeändert und ergänzt werden könnte,

daß es dem Ermessen der Bezirks-Regierungen anheimgestellt wird, auf Vorschlag resp. nach Anhörung des Kreis und Lokal-Schulinspektors mennonitischen Lehrern und Lehrerinnen die Erteilung evangelischen Religions-Unterrichts im Rahmen der biblischen Geschichte und der

drei ersten Hauptstücke des Katechismus widerruflich zu gestatten.

Falls Euer Excellenz über unsere gehorsamste Bitte die Ansicht der staatlichen und kirchlichen Behörden unserer Provinz einfordern wollen, sind wir überzeugt, daß deren Gutachten zu unsern Gunsten sprechen wird.

Einem hochgeneigten Bescheide Eurer Excellenz sehen wir hoffnungsvoll entgegen und zeichnen uns als Euer Excellenz treugehorsamste

die Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden.

Wie kamen die Hutterischen Brüder nach Amerika?

(Schluß.)

Der Jacob Walter konnte es aber nicht erwarten, bis diese Brüder zurückkamen, sein Weib und seine Kinder lagen ihm zu sehr am Herzen. Er erbat sich deshalb von den Aeltesten, ihn nach Sabatisch gehen zu lassen. Es wurde ihm bewilligt und noch ein Bruder, Johannes Stahl, zum Gehülfen mitgegeben. Da sie nach Sabatisch kamen, kehrten sie bei dem Paul Zetterle ein, der Jacob Walter ging aber nach Wien wegen eines Passes, konnte aber keinen bekommen. Er machte sich deshalb ohne Paß auf mit Weib und Kindern und nahm auch noch einen Andreas Stahl mit seinem Sohn mit. Walter hinterließ nun noch eine verheiratete Tochter Susanna, und sie kamen zu der Gemeinde nach Rußland. Gleich denselben Tag kamen auch aus Sabatisch Andreas Wallmann, Zacharias Titel, Paul Mendelig, etwas zuvor kam der Josef Zetterle auch von da. Dies waren vier Jünglinge von achtzehn bis neunzehn Jahren. Sie waren schon katholisch geboren, hörten es nur von den Eltern, daß sie früher zu den Brüdern gehört hätten. Es war aber nicht vergebens an ihnen, denn sie wurden brauchbare Brüder in der Gemeinde. Darauf haben wieder einige Sabatischer um Hülfe und Rat geschrieben. So wurde der Jacob Walter noch einmal geschickt und mit ihm Johannes Waldner 1784. Und als sie zu den Mennoniten auf Pzehoska kamen, trafen sie den Andreas Titel und Andreas Pullmann mit den Ihren. Unter solcher Zeit hat die Susanna, Walters Tochter, ihren Mann, Tobias Pullmann, auch beredet, daß er nach Rußland zog. Auch ein Josef Pullmann mit seinem Weib und Kindern samt einem Johannes Pullmann, die kamen auch glücklich nach Schlesien und auf Franztal zu den Mennoniten, und als die andern Brüder auch dahinkamen, traf der Jacob Walter seine Tochter Susanna dort an. Was da für eine Freude war, ist nicht zu beschreiben.

Es machten sich aber noch mehrere auf und zogen ihnen nach: der Paul Zetterle mit Weib und Kindern, ein Jacob Wallmann und Andreas Kuller mit Weib und Kindern, Jann Stern, Maria Wirtin mit drei Kindern, Hester Stahlin. In Franztal kamen sie alle zusammen und zehrten auf gemeinsame Kosten. Die Brüder kauften drei Wagen mit Ochsen und kamen nach Wischinka. Es waren ihrer 56 Seelen, die von Sabatisch und Levar nach Rußland kamen.

Bald nach diesem machten sich noch vierzehn Seelen auf, um nach Rußland zu ziehen, wurden aber 1/4 Meile wegs von der Grenze eingefangen und zurückgetrieben. Die saßen danach ein ganzes Jahr zu Neutra gefangen. Dadurch sind die Uebrigen erschreckt worden, daß sich keiner mehr getraute, die Reise zu versuchen. Es haben noch einmal von Sabatisch die Freunde geschrieben, daß noch viele Söhne Zebedäi wären, die zur Rechten und Linken Christi sitzen wollten, aber es glückte keinem mehr. Die Alten, die noch einiges Wissen von ihrem Glauben hatten, konnten sich nicht flüchten und warteten immer, Gott werde es schon schicken, bis schließlich einer nach dem andern mit bösem Gewissen ohne Trost dahin geschieden ist. Laut Becks Geschichtsbuch wurde noch viel versucht, aber die Gemeinde hörte nichts mehr von ihnen. Im Jahre 1785 ist dieser Jacob Walter, welcher der Gemeinde-Schullehrer war, in der Desna ertrunken. Es gerieten zwei Kinder ins Wasser, denen wollte er heraushelfen, dabei ertrank er. Es war ein sehr schwerer Schlag für die Gemeinde.

1793, nachdem schon lange nichts von Sabatisch gehört worden, erweckte es wieder neues Verlangen bei denen, die noch Freunde draußen hatten, und es wurden noch einmal zwei Brüder, Andreas Wallmann und Veith Glanzer, hinausgeschickt, sie haben aber nichts ausgerichtet. Die Brüder boten es einem Baumgartner an, ihn mitzunehmen, er wollte aber nicht mehr. Die Brüder waren bei Josef Danglers hinterlassener Witfrau, die zwei Schwestern in der Gemeinde hatte; sie waren auch willens mitzureisen und hatten einen Wagen mit zwei Rossen dazu gekauft; sie wandten aber zuletzt wieder ihren Sinn. Die Rosse und Wagen schenkten sie den Brüdern und gaben ihnen auch etliche Züricher Bibeln und noch einige schöne Bücher, besonders und vor allem: das große Gemeinde-Geschichtsbuch. Dies ist das zweite Gemeinde-Geschichtsbuch, welches Dr. Josef Beck als verloren betrachtet; er urteilt aber recht, daß es wohl in Taurien zu suchen sei. Diese Bücher wurden von Hangtrecht Zapf geschrieben im Jahre 1581. Nach ihm schrieben noch vier andere Brüder darinnen. Diese Bücher finden sich noch heute bei den Hutterischen Brüdern in Amerika 1908.

Dies ist nun ein kurzer Auszug, wie die Hutterischen Brüder nach Klein-Rußland kamen, wo sie hundert Jahre lebten und dann nach Amerika auswanderten, wo sie dreizehn Bruderhöfe besitzen.*)

Mit bestem Gruß verbleibe ich

Elias Walter.

Das Diakonissenamt in unseren Gemeinden.

„Wo ein Wille, da auch ein Weg."

In trefflichen Worten ist zum Diakonissenamt in unsern Gemeinden vom Herausgeber in Nr. 12, Jahrgang 1905, und in Nr. 1 — 1906 — von C. H. in Frankfurt geschrieben und angeregt worden, es möchte diese

*) Wie die Hutterischen Brüder von Rußland nach Amerika gekommen sind, will Elias Walter uns später berichten.

alt evangelische Einrichtung, die bis vor 100 Jahren, vgl. „Menn. Bl.“ 1886, S. 74, auch noch bei unsern Vätern gang und gäbe war, auch in unsern jetzigen Gemeinden zu neuem Leben aufblühen. Besonders der Umstand, daß die letzte Diakonisse unserer deutschen Gemeinden, Magdalena van Kampen, geb. Siemens, nun bald 100 Jahre tot ist, sie starb 1810 zu Danzig, woselbst sie als Diakonisse 22 Jahre gedient, gab Veranlassung zu dem Vorschlag, das bisher Versäumte wieder gut zu machen, der weiblichen Diakonie auch in unsern Gemeinden den Platz einzuräumen, der ihr gebühre, denn

„an Kräften fehlt es bei uns nicht, noch weniger an Arbeit. Bei einer nicht geringen Anzahl unserer weiblichen Gemeindeglieder ist ein Bedürfnis nach Betätigung ihrer Kräfte im Dienste der Liebe vorhanden. Unsere Gemeinden sollten dazu beitragen, diesen Drang zu befriedigen und der weiblichen Mitarbeit in den Gemeinden einen größeren Wirkungskreis einräumen. Es gibt heute nur wenige evangelische Gemeinschaften, die die weibliche Diakonie nicht fördern.“ — 1906: S. 3.

Ueber das Wie der Ausführung bitte an jenen und anderen Stellen nachzulesen. Der Weg ist nicht schwer.

Zweck dieser Zeilen soll nur sein, an die baldige Ausführung jenes Gedankens und an die „In-Betrieb-Setzung“ des herrlichen Diakonissenamtes aufs neue zu erinnern.

Die in allen Stücken tatkräftige Danziger Gemeinde wird es sich gewiß nicht nehmen lassen, in irgend einer Weise die Erinnerung an die vor nun bald 100 Jahren heimgegangene treue Schwester Magdalena van Kampen aufzufrischen und wills Gott, so bleibt es nicht bloß bei einer Gedächtnisfeier, sondern Zeit und Umstände gestatten schon zu dem Zeitpunkte die Einführung einer „Schwester“. Noch schöner wär's, wenn dieser Vorzug, Diakonissen an der Gemeinde zu haben, nicht bloß einer Gemeinde eigen wäre, sondern daß recht viele Gemeinden solche Dienerinnen zur Mitarbeit beriefen.

Obwohl nun bereits mehr als $2^1/_2$ Jahre verstrichen sind, daß jene beiden Artikel mahnend an die Berufung von „Schwestern“ erinnerten, so hat man bisher nichts weiter von einer bevorstehenden Verwirklichung des Gedankens gehört. Möglich, daß die geheimen, treibenden Kräfte im stillen tätig sind; aber schön wär's doch, wenn etwas in der Sache geschähe. Recht geeignet wäre es, dieses Thema zum Gegenstand einer Konferenz zu machen; doch hat man bisher davon nichts bemerkt. Weder auf der Generalversammlung der „Vereinigung“, die kürzlich in Danzig selbst tagte, noch auf den letzten beiden Konferenzen der Westpreußischen Gemeinde hat man sich mit diesem Gegenstande befaßt.

Da sei denn die Bitte erlaubt, werktätige Männer und Frauen aus allen Gemeinden Süddeutschlands und diese Gemeinde auch selbst möchten recht bald für die Neubelebung des Diakonissenamtes in unsern Gemeinden eintreten.

Kthr.

Die Persönlichkeit Christi.

Es hat viele Männer von großer Gelehrsamkeit und eben so großer Gottseligkeit gegeben, die aber der äußeren Welt gegenüber wie kleine Kinder waren. Man durfte sie nie allein gehen lassen, da sie in Gefahr waren, sich in den Straßen der Stadt zu verirren und ihre Wohnung nicht wieder aufzufinden. Man denke nur an August Neander, den großen Theologen, von dem doch so viele Schnurren bekannt sind. Stellt man ihnen den Herrn Jesum gegenüber, so wird uns der göttliche Meister auch als wahrer Mensch unvergleichlich groß. Fürwahr, Er ist der Menschen Sohn, d. h. der Mensch, wie Gott ihn Sich dachte, als Er sprach: „Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das Uns gleich sei!“ Gewiß stand Jesus, wenn wir nun einmal von seiner reinen Menschheit reden, über allen seinen Zeitgenossen. Da hätte er nach „berühmten Mustern“ das allergrößte Anrecht gehabt, immer halb abwesend, über große, tiefe, göttliche Geheimnisse sinnend, seinen Weg zu gehen, so daß seine Jünger alle Hände voll zu tun hatten, ihn sorgfältig zu bewachen, damit Er sich nicht verirrte oder in eine Grube fiel. Aber auch nicht die geringste Spur davon war bei ihm zu merken. Der Mann ist bis heute noch nicht aufgestanden, der über Jesum Schnurren erzählen könnte! Wir sehen den Meister, wie Er ernst, klar und immer als Herr der Situation einherschreitet. Er lebt in der innigsten Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater, und die Geheimnisse des Himmelreichs sind seine beständige Speise. Und doch ist er so durchaus Gegenwartsmensch, daß er nicht, als die Fünftausend ihm lange genug zugehört hatten, in überfrommer Weise sagte: „Laßt doch endlich die Magenfrage beiseite und denkt ausschließlich an euer Seelenheil.“ Er hatte vielmehr einen Plan für ein großes Liebesmahl gefaßt, und damit alles schnell und ordentlich zugehen konnte, ließ er die Leute systematisch lagern, zu je zehn und zehn, zu hundert und hundert. Besser hätte es gewiß kein anderer machen können, auch von rein menschlichem Standpunkte aus. — Ferner müssen wir an unserem Meister betonen, daß er nie sentimental, d. h. rührselig war. Es lag ihm nie an Gefühlen oder an Tränen der Rührung, sondern immer daran, zu überzeugen, und nicht allein auf das Herz, sondern auch auf den Willen einzuwirken. Diejenigen Leute, welche den Herrn gern als weichlich und süßlich darstellen möchten, bitten wir doch zu bedenken, daß Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten Sein vielfaches „Wehe, euch Schriftgelehrten!“ entgegendonnerte. Und nicht das allein, Er trat ihnen mit einem: „Ihr Ottern- und Schlangengezüchte;“ gegenüber. Hätte das ein süßlicher Stubengelehrter je zu tun gewagt? Wir bezweifeln es sehr!

Könnte man nur alle, die heute soviel nach „männlichem“ Christentum schreien, dahin bringen, daß sie sich den Mann Gottes, Jesum, wirklich einmal ansehen! Eine reinere, erhabenere, herrlichere Männlichkeit ist uns in der ganzen Kirchenweltgeschichte noch nicht begegnet und rühmen wir auch in dieser Beziehung den Namen unseres herrlichen Heilandes.

Aus dem Wahrheitszeugen.

Briefwechsel

zwischen einem jungen Soldaten und dem Herausgeber.

D., 21. 7. 08.

Herrn Pastor H. van der Smissen!

Habe bisher mehrere Gemeindeblätter für Mennoniten erhalten, danke Ihnen hierdurch dafür. Doch bitte ich Sie, mir keine weiteren Blätter zu senden, da es für mich keinen Zweck hat und Sie die Kosten sparen. Offen gesagt, für mich gibt es keinen Gott; hierfür Beweise aufzustellen ist der Raum zu klein, auch hat es keinen Zweck, da die Gläubigen gewöhnlich dafür nicht Interesse hegen und blindlings glauben. Mir ist von Jugend auf die Glaubenssache verdächtig vorgekommen; es gibt zuviel Punkte, die sich nicht erklären lassen. Beim Forschen in dieser Richtung bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß es keinen Gott geben kann, so wie wir uns denselben vorstellen.

Hochachtungsvoll
G. E., Militär-Krankenwärter.

Antwort. 31. Juli.

Sie irren in der Annahme, daß durch mich Ihnen die mennonitischen Gemeindeblätter zugeschickt worden sind. Das ist Sache der Soldatenkommission in Süddeutschland. der ich auch eine Anzahl meiner „Menn. Blätter" zur Verfügung stelle. Ich habe aber hingeschrieben, daß man Ihnen die Blätter nicht mehr schicken soll.

Ihre offene Aussprache, daß es für Sie keinen Gott gibt, erklärt sich mir aus dem Schlußsatz, daß es keinen Gott geben kann, wie Sie ihn sich vorstellen; das erleichtert mir die Antwort. Sie sind noch recht jung. Wenn Sie Ihre Vorstellungen berichtigt haben wollen und noch ein bischen hinzulernen, kommen Sie vielleicht doch noch einmal zu einem andern Resultat. Das möge der Gott in Gnade geben, den Sie heute noch nicht kennen.

Ergebenst
Pastor H. van der Smissen.

Notschrei aus Persien.

Persien! Was will dort werden? Ganz Europa schaut gespannt hinüber, Gewaltstreiche von oben, Revolution von unten her! Die Russen stehen an der Grenze. Die Türken sind schon längst eingedrungen. Die kurdischen Räuberscharen ergreifen die gute Gelegenheit, ihren armenischen Nachbarn den Garaus zu machen. Aus Khoi hören wir: „Frauen und Töchter werden fortgeschleppt. Männer und Jünglinge verschmachten in den Gefängnissen. Man schneidet ihnen die Zunge aus, man spießt sie auf spitze Hölzer. Die Ortschaften sind umstellt. Viele sterben vor Hunger." Ein Bericht aus unserem Missionshaus in Urmia vervollständigt das Bild: „Kein Feld kann bestellt werden, kein Weinberg! Keine Ernteaussichten! Gestern brachten Dorfleute einen Sack mit zerhackten Leichenteilen kleiner Kinder vor den Gouverneur — Rache und Hilfe verlangend — aber nichts kann der ohnmächtige Mann tun!" — —

Wir Missionsarbeiter, die wir dies veröffentlichen, wollen keine Rache. Wir treiben auch nicht Revolution, auch nicht Politik, wir greifen auch nicht zum Schwert. Wir wollen nur eins: Helfen, lieb haben, Tränen trocknen! Wir wollen den Aermsten der Armen beistehen, die Unschuldigsten der Unschuldigen retten, den kleinen verwaisten, verhungernden Kindern, denen Eltern und Freunde erschlagen wurden, in unseren Waisenhäusern eine neue schönere Heimat bieten. Dazu erbitten wir aufs neue eure Gaben in diesen schweren Zeiten der Not.

Ihr deutschen Eltern, die ihr jetzt mit euren Kindern in Berg und Wald und an der See Ruhe und Erholung findet, ihr alle, die ihr ein sicheres Heim das eure nennt, erbarmt euch der armenischen sterbenden Kinder! Gebt viel, gebt schnell! Der Herr sagt: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!"

Aus Urmia erhalten wir heute den folgenden Notschrei:

Ich wollte heute telegraphieren, aber wie fast wöchentein- bis zweimal, ist auch jetzt wieder der Draht von den Kurden durchschnitten worden, und wir sind von der Außenwelt abgeschlossen. Da bieten der russische wie der englische Konsul Abhilfe. Sie senden öfters Kuriere nach Tabriz und gestatten freundlichst, daß auch Fremde dringende Postsachen mitschicken. Und dieser Brief ist dringend. Ich möchte die Heimat wissen lassen, wie furchtbar es hier aussieht. Zwar hat Gott unsere Missionshäuser bis jetzt geschützt, in den Gärten grünt und blüht es, lacht die Sonne und lachen die Kinder, und inmitten unserer Mauern könnte man kaum an Gefahren glauben — aber nur einen Schritt hinaus und wahres Entsetzen überläuft einen bei dem Anhören der Greuel, die in nächster Nähe Nacht und Tag, Tag und Nacht vor sich gehen. Bis auf ein bis zwei Meilen Entfernung von uns sind fast alle Dörfer menschenleer gemacht worden. Kurden und Türken tun ihr Werk und wer die Geschichte der früheren Verfolgungen kennt, weiß was dies bedeutet. Es ist eine grausige Wiederholung. Was irgend kann und nicht unterwegs niedergemacht wird, flieht in die Stadt. Urmia ist so voll von Menschen, daß bald kein Plätzchen unbesetzt sein wird. Und bei der herrschenden Hitze, dem Nahrungsmangel und fehlender Reinlichkeit ist diese Menschenanhäufung gefährlich. Jeder Flüchtling bejammert Angehörige. Ganze Familien sind verschwunden. Frauen und Kinder in großer Anzahl sind fortgeschleppt worden. Frauen, um einem entsetzlichen Schicksal zu entgehen, ertränken — beim Anrücken der Kurden — zuerst ihre Kinder, dann sich selbst in dem Flusse. Die Leute, gleich ob Syrer, Armenier oder Mohammedaner, sind, die ohnmächtige Regierung ansehend, verzweifelt entschlossen, bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Bis jetzt ist die Hoffnung vorhanden, daß die Horden nicht bis in die Stadt kommen werden, der vielen Fremden wegen, wie man sagt. Ob dies aber ein Schutz sein wird, weiß nur Gott, und es wäre eine besondere göttliche Gnade, wenn wir verschont blieben. Wir müssen uns auf alles gefaßt machen. In erster Linie darauf, daß unser Haus auch von Flüchtlingen gefüllt wird. Armenier und Syrer bitten um Aufnahme unter die deutsche Fahne. Diese weht auf unserm Dache

und wirkt beruhigend auf manche Gemüter. Die Sorge um die Ernährung dieser Massen ist wieder groß. Einfuhr von Nahrungsmitteln aus den Dörfern hört auf. Was tun, wenn die Vorräte zu Ende sind? Alles ist erschreckend teuer, Sammlungen für die Flüchtlinge finden statt, denen man sich nicht entziehen kann, und ich muß den dringenden Notruf in die Heimat senden um schleunige Hülfe für uns und unser Haus und für die Flüchtlinge. Die letzte Geldsendung von 98 Pfd. St. ist am 6. Juni angelangt und schon verbraucht, und die Not tritt wiederum wie ein Gespenst vor unsere Augen, doppelt gefährlich in solcher Zeit. Und alles ist erschreckend teuer geworden. Läßt Gott uns am Leben, brauchen wir Hülfe.

Helft liebe Schwestern, liebe Brüder! Denkt an die Scharen von Kindern, die ich im Falle der Not hier aufnehmen muß, denkt an die Frauen und Mädchen, die ich vielleicht einem grausigen Schicksal entreißen kann, wenn sie in unseren Mauern sind. Bitte, helft, helft, schickt Mittel, sie durchhalten zu können, aber schnell, säumt nicht. Gott wird's lohnen. Jeder Tag bringt neue Gefahr.

Nachschrift. Den 15. Juni. Gestern hatten einige Herren eine Untersuchungsfahrt nach verwüsteten Dörfern unternommen. Sie kamen abends glücklich in die schützenden Mauern zurück, was sie aber erzählen, ist so Entsetzen erregend, daß in der Nacht an Schlaf nicht zu denken ist und wir nur flehend zum Vater droben emporblicken um Schutz für unser Haus voll Frauen und Kinder.

Anna Friedemann.

Wir lassen diesen Hülferuf, den wir heute aus unserem deutschen Waisenhaus in Urmia (Nordpersien) erhalten haben, ausgehen und bitten alle Menschenfreunde zu seiner Verbreitung behilflich zu sein, damit wir der Not so schnell als möglich steuern können.

Der Vorstand der Deutschen Orient-Mission.

Gaben für das Waisenhaus in Urmia und für den Notstand in Persien nehmen in Empfang:

die Redaktion dieses Blattes und
das Büro der Deutschen Orient-Mission,
Potsdam, Gr. Weinmeisterstraße 50.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Thorn. 27. August. Heute früh zwei Uhr ist unser lieber Aeltester Heinrich Foth im Alter von 73 Jahren entschlafen.

Fast zwanzig Jahre lang hat Br. H. Foth nach Br. D. Dirks der Gemeinde Ober-Nessau als Aeltester vorgestanden. Er wohnte in Korzeniec auf einer Weichselinsel unweit Thorn, bis vor einigen Jahren die ganze Kämpe von der Stadtverwaltung zum Zweck der Hafenerweiterung angekauft wurde. Seitdem lebte Br. Foth in Thorn. In den letzten Jahren nahmen seine Kräfte bedeutend ab, sodaß er den Dienst nicht mehr recht versehen konnte. Die kleine Gemeinde, 60 Seelen an 7 Orten, verliert viel durch seinen Heimgang. Sie wird ihm ein dankbares Andenken bewahren.

* * *

Altona. 16. August. Heute wurde nach dem Gottesdienst ein junger Mennonit aus Rostock in Mecklenburg durch die heil. Taufe in unsere Gemeinde aufgenommen. Wie wir hören, befinden sich in Rostock zwei Familien, deren Kinder unserem Bekenntnis erhalten bleiben sollen. Das ist umsomehr anzuerkennen, als in Mecklenburg sonst garkeine Mennoniten vorhanden sind und der Anhalt an einer nähergelegenen Gemeinde nicht vorhanden ist. In früheren Zeiten gab man solche vereinzelten Familien als verloren auf. Heute ist es anders geworden. Die Familien halten auch in der Zerstreuung fest an Väterart und Väterglauben, und bilden damit den Grundstock für die künftige Bildung von geschlossenen Gruppen. Was in Berlin, München und Kaiserslautern dadurch erreicht worden, ist bekannt. So haben wir jetzt in Hannover und Frankfurt auch bereits einen festen Kern; möge Rostock und andere Städte z. B. Dresden und Leipzig sich ebenso entwickeln!

* * *

Rev. George Lambert, Elkhart, Indiana, Ver. Staaten, ist unsern Lesern keine unbekannte Persönlichkeit mehr. Ueber seine Missionstätigkeit in den Notstandsgebieten Indiens als Abgesandter der amerikanischen Brüder ist in diesen Blättern wiederholt berichtet worden. Rev. George Lambert befindet sich wiederum auf einer Missionsreise. Anfang Mai d. Js. landete er von Amerika aus in Hamburg in Begleitung des Redakteurs der „Mennonitischen Rundschau“, herausgegeben von der Mennonite Publ. Co. in Elkhart, Ind. Während sein Begleiter, namens B. Fast, gleich nach Süd-Rußland vorausfuhr, bereiste Lambert die meisten süd- und norddeutschen Stadt- und Landgemeinden, dabei überall Stoff und Material sammelnd für ein demnächst erscheinendes größeres illustriertes Werk über die Mennoniten. Am 30. Juli setzte G. L. von Thorn aus seine Reise nach Rußland fort in Begleitung eines jüngern Bruders namens C. F. Kliewer aus Dt. Wymysle, Post Gombin, Gouv. Warschau, der nach zweijährigem Besuch der Allianz-Bibelschule zu Berlin in seine Heimat zurückkehrte. Rev. George Lambert hofft anfangs Oktober über Armenien, woselbst eine seiner Töchter in einer türkischen Rettungsstation tätig ist, nach Indien weiterzukommen, um dann nach einem Besuch der Mission der amerikanischen Brüder in Ost- und Südafrika, in holländ. Indien, über China und Japan nach Amerika in etwa zwei Jahren heimzukehren. Möge Gott der Herr ihn und die Seinen in seinen gnädigen Schutz nehmen! — Bruder C. F. Kliewer gedenkt im Herbste nach Turkestan zu reisen und sich in den Dienst der Glaubensgenossen zu Ak Metsched und Aulie Ata zu stellen. Möge Gott der Herr das selbstlose Vornehmen dieses für die schöne und edle Sache der Mission so hoch begeisterten jungen Bruders in reichem Maße segnen und möchte ferner das Wirken dieses ideal veranlagten jungen Mannes, der im Juli verschiedene westpreußische Gemeinden besuchte und dabei mit Br. Lambert zusammentraf, zur Nacheiferung anregen.

Kerber.

* * *

Der 60. Jahresbericht der taufgesinnten Missionsgesellschaft befindet sich bereits bei dem Drucker und kann

in drei bis vier Wochen zur Versendung kommen. Wer ihn zu haben wünscht, kann ihn unentgeltlich beziehen durch den Herausgeber der Menn. Blätter.

* * *

Am 7. September gedenken die nordamerikanischen Gemeinden, welche als die Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nordamerika sich zusammengeschlossen haben, zu Beatrice in Nebraska das fünfzigjährige Bestehen dieser Vereinigung zu feiern. Wir werden aus den Festberichten seinerzeit unseren Lesern Näheres mitteilen. Der geschäftsführende Ausschuß unserer nun auch bald 25 Jahre alten Vereinigung hat den Brüdern jenseits des Weltmeeres seine Glückwünsche gesandt.

Erinnerung an Montag, den 7. September.

Lerne mit Deinem Gott reden über Alles, was Dir am Herzen liegt. Im Gebete liegen die starken Wurzeln Deiner Kraft. Unsere Freunde und Nachbarn halten es für selbstverständlich, über alles Irdische mit uns zu reden, und wir halten es für selbstverständlich, über alles Göttliche bei ihnen zu schweigen. So zieht sich unser ganzes Christentum immer weiter ins Verborgene zurück und es besteht die Gefahr, wenn wir es hier nicht mit allem Eifer und Fleiß pflegen, daß es verkümmert und zurückgeht.

Jesaias 62 vs. 1—7. Lucas 18 vs. 1 ff.
Apostelgesch. 2 vs. 42.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

Schw. M. F., Neuteich	ℳ 2.40
A. H., Ibersheim	„ 2.—
J. K., Kiernica	„ 4.—
A. D., Eisenberg	„ 2.—
W. B., Kiel	„ 2.30
A. B., Plötzendorf (1. Halbj.)	„ 1.—
P. B., Thorn	„ 2.—

Der Herausgeber.

Walter F. Wiebe

Zahn-Praxis

Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.

Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Im Oktober 1908 erscheint im Verlag von **Johannes Herrmann, Zwickau i. Sa.,** Hermannstr. 5:

Die Bibel in Bildern.

178 Darstellungen in Holzschnitt von Julius Schnorr von Carolsfeld.

Mit kurzen begleitenden Bibeltexten.

185 Seiten Quart-Format. Holzfreies Papier.

Bei Vorausbestellung: In schönem Leinenband 4 ℳ
In Leder mit Goldschnitt ca. 10 ℳ
(Auf 10 Exemplare 1 Frei-Exemplar.)

Man verlange ausdrücklich Zwickauer Ausgabe.

Realanstalt am Donnersberg

bei Marnheim in der Pfalz.

Das neue Schuljahr beginnt am 18. September. Der Eintritt in die Realschule und in das Jugendheim erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der 4 untersten Elementarklassen. Vorbereitung zu den praktischen und technischen Berufsarten sowie zum Eintritt in die 7. Klasse (Obersekunda) einer Oberrealschule und damit zu allen staatlichen und privaten Berufszweigen. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen unter anderm zum einjährig-freiwilligen Dienst im Heer und bei der Marine. Näheres im Jahresbericht und im Prospekt durch die Direktion:

Dr. E. Göbel. **Dr. G. Göbel.**

Curt Jantzen

Hamburg 5, Steindamm Nr. 79 I.

Juwelier und Goldschmied

Neuanfertigung — Reparatur — Vergoldung
Versilberung.

Eine Postkarte

genügt, um sich den neuen „Christlichen Gemeindekalender" pro 1909 zu bestellen. Derselbe ist bereits erschienen und kann ab 1. August versendet werden. Daß recht viele Postkarten (mit großen Bestellungen) bald einlaufen möchten, darum bittet der Kalendermann:

A. Hirschler, Kaiserslautern
Lilienstraße 5.

Gottesdienste im Monat September.

Altona.

6., 13., 20., 27.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.
20.: Heil. Abendmahl.
Prediger Mannhardt-Danzig.
Anfang 11½ Uhr.

Graudenz.

13.

München.

Glückstraße 21.
6. Anfang 10 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
13., 27. Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Oktober. № 10. 1908.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 40 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten &c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona

Inhalt: Etwas vom Reiche Gottes. — An die am 6. Oktober zu Germantown in dem Gotteshause der Mennoniten versammelten Glaubensbrüder. — Hans Raiffer. — † Heinr. Foth. — Das Lob der Mennoniten. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. Anzeigen. — Gottesdienste.

Etwas vom Reiche Gottes.

Gedanken zu Röm. 14, 17.

Die Frage; „Was ist das Reich Gottes?“ hat schon viele Gemüter aufs ernstlichste beschäftigt. Gelehrte und Ungelehrte haben darüber nachgedacht und die Frucht ihres Nachdenkens veröffentlicht oder in vertrauten Kreisen bekannt gegeben. Manches Goldkorn ist unter der Menge Sandes zerstreut; aber es kostet viel Mühe, herauszufinden, was diese großen und kleinen Geister unter dem Reiche Gottes verstehen. Paulus hat in seinem kurzen Satze Röm. 14, 17 den Nagel auf den Kopf getroffen und sagt uns klipp und klar: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist.“

Paulus mahnt in den vorhergehenden Versen die Römer daran, daß sie ihre Freiheit nicht mißbrauchen sollten, indem sie sich zum Aerger der schwachen Gemeindeglieder über deren Gewissensbedenken hinwegsetzen. Denn es kam vor, daß manche, wenn auch unwissend, Fleisch aßen, das von Götzenopfern herrührte, während furchtsame Seelen daran Anstoß nahmen. Ebenso tranken sie von dem den Göttern geweihten Wein und ließen sich durch das ängstliche Festhalten der Juden an ihren Neumonden und Sabbaten in keiner Weise irre machen im Gebrauch der christlichen Freiheit. Da mag's denn manchen Betrübten gegeben haben. Sie konnten nicht verstehen, was Paulus sagt: „Christus ist des Gesetzes Ende.“

„Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken.“ Es hängt nicht an äußerlichen Dingen. Es ist kein Reich von dieser Welt. Es wird regiert nicht durch das Schwert, sondern durch die Liebe. Die Liebe aber mahnte den Heidenchristen, dem schwachen Bruder aus den Juden gegenüber vorsichtig zu handeln und ihm keinen Anstoß zu geben. Verstehen wir wohl, nicht das ist Sünde, wenn der Heidenchrist seiner Freiheit bewußt ist und in dieser Freiheit handelt. Aber Freiheit ist nicht Rücksichtslosigkeit. — Das Reich Gottes ist auch nicht Ceremoniendienst und Höherstellen von Tagen und Zeiten. Frei ist der Gläubige von allem gesetzlichen Zwang. Was hat das Aufrichten alter jüdischer Satzungen in christlichen Kreisen bis auf den heutigen Tag für Unheil angerichtet. Schranken und Zäune aller Art wurden hergestellt und darüber die — Liebe vergessen.

Wir haben allen Grund, bei dem heute herrschenden gesetzlichen Wind in modern-gläubigen Kreisen darauf zu achten, daß das Reich Gottes „Gerechtigkeit“ ist im Heiligen Geist. In frühern Zeiten hat man sich das Reich Gottes als irdischen Staat vorgestellt, in welchem, um nur eins zu nennen, Gütergemeinschaft herrschend sein müßte. Man hat wiederholt den Versuch gemacht, dieses Traumbild zur Ausführung zu bringen, aber es ist nie gelungen. Warum? Diesen Trugbildern steht die Liebe entgegen. Liebe zu Mann und Frau und Kindern sind das Haupthindernis für den Zukunftsstaat, den eine große Partei heraufführen möchte. Darum will man auch die Familienbande lockern und endlich aufheben. Die Liebe zur Familie macht dieses Zukunftsbild unmöglich, denn wahre Liebe leitet den Menschen an, gerecht zu sein. Gerechtigkeit im heiligen Geist ist das Reich Gottes, und diese Gerechtigkeit eignet sich der Glaube zu. Durch des Heiligen Geistes Beistand findet er Kraft, die Ungerechtigkeit — die Sünde — zu überwinden. Es genügt nicht, daß man die Gerechtigkeit im Munde führt, sie muß sich zeigen im Leben. „Wer recht tut, der ist von Gott geboren, sagt Johannes. Wer recht tut, der ist gerecht wie Er gerecht ist und hat die Gerechtigkeit des Reiches Gottes. Wer nicht recht tut, der ist nicht von Gott, und dabei wird es sein Bewenden haben.

Weiter sagt Paulus: „Das Reich Gottes ist Friede im Heiligen Geist. Erst nachdem durch die Gerechtigkeit Gottes die rechte Beschaffenheit für sein Reich in uns hergestellt wurde, kann von einer Beseitigung der getrübten Beziehungen zwischen Gott und uns die Rede sein. Wir sind nicht mehr Knechte und Fremdlinge, sondern Kinder und Erben Gottes. Dadurch hat das gespannte Verhältnis

zwischen Gott und uns einem andern bessern Platz gemacht. Wir haben Frieden, das heißt also, es steht nichts zwischen Gott und uns. Eine innere Ruhe, die durch äußere Stürme nicht erschüttert werden kann, ist in das Herz eingezogen. Frieden haben, heißt aber nicht alles gehen lassen wie es geht, den Kopf hängen und ein saures Gesicht machen, die nicht gleichgesinnten und gleichgestimmten Menschen verachten, sondern Anteil an Wohl und Weh der Mitmenschen zu nehmen und ihr bestes zu suchen und zu fördern. Es ist kein Zeichen von Frieden, wenn man das liebe eigene Ich hochmütig mit andern vergleicht und stolz auf seine Mitmenschen herabsieht, das ist eher Pharisäismus. Friede im Heiligen Geist macht demütige und stille Menschen, die von dankbarer Gesinnung beseelt sind.

Hast du aber Frieden mit Gott, bist du ein Glied des Reiches Gottes, das Gerechtigkeit und Friede ist, dann wirst du auch das dritte haben, das Paulus nennt: „Das Reich Gottes ist Freude im Heiligen Geist.“ Ist das Reich Gottes Freude, dann ist es keine Sache für Kopfhänger und Duckmäuser, sondern für offene und fröhliche Leute. Allerdings ist zwischen Freude und Freude ein gewaltiger Unterschied. Es gibt eine Freude im Wein- und Biergeist, im Geist der Schadenfreude und des Hasses, im Geist des Dünkels und der Lieblosigkeit, aber das ist nicht unsere Freude. Unsere Freude hat im Heiligen Geist ihre Wurzeln, und der Heilige Geist ist Gottes Geist. Christenleute sind fröhliche Leute, sie haben einen Heiland, der für sie gestorben und auferstanden ist, sie haben einen versöhnten Vater im Himmel, der mit Liebe auf seine Kinder herabsieht, der über ihnen wacht und durch seinen Heiligen Geist sie führt und leitet. Das macht sie fröhlich, aber nicht übermütig! das macht sie eifrig in seinem Dienste, aber nicht nachlässig in ihrer eigenen Arbeit; das macht sie gesprächig, aber nicht schwatzhaft; das gibt ihnen Entschiedenheit, aber nicht Rücksichtslosigkeit; das verleiht ihnen christliche Freiheit, aber nicht unchristliche Zügellosigkeit. Das läßt sie auch einmal ein edles Volkslied anstimmen. Denn Christen sind nicht dazu in der Welt, immerfort die Religion im Munde zu führen, sondern sie auszuüben. Die Freude des Reiches Gottes besteht ferner darin, daß man sich an allem freut, was Gott erschaffen hat. Sei's Wald oder Flur oder Feld oder Au, Gott hat sie gemacht, der Vater im Himmel hat sie bestimmt zu des Menschen Freude. Das Schaf auf der Weide, das Reh im Walde, das Pferd am Wagen, die Kuh im Stall sind Gottes Geschöpfe und der Mensch darf seine Freude daran haben. Und erst die Menschen! Sie alle sollen gesammelt werden als Bürger und Hausgenossen seines Reiches.

Wie einfach und doch wie weltumfassend ist der Begriff des Reiches Gottes! Seine Grundlage ist die Liebe. Und aus der Liebe erwachsen Gerechtigkeit, Friede und Freude, Treue und Glauben, Milde und Kraft. Wie notwendig darum die Heilandsbitte: „dein Reich komme!“

Pohl-Sembach.

Große Gedanken und ein reines Herz, das ist's was wir uns von Gott erbitten sollten.

An die am 6. Oktober 1908 zu Germantown in dem Gotteshause der Mennoniten versammelten Glaubensbrüder.

Geliebte Brüder!

Ihr feiert am 6. Oktober das Fest der Erinnerung an die Landung der Concord, welche vor 225 Jahren dem Staate Pennsylvanien die ersten deutschen Einwanderer gebracht hat. Unter diesen deutschen Einwanderern bildeten Mennoniten aus Crefeld und vielleicht Kriegsheim bei Worms den größeren Teil. Darum habt Ihr ein Recht, neben der allgemeinen großen Feier der deutsch-amerikanischen Bevölkerung der Ver. Staaten ein besonderes Dank- und Erinnerungsfest in Eurem mennonitischen Gotteshause zu feiern, an der Stelle zu feiern, wo die Väter zum ersten Male frei und unbehindert als Gemeinde sich ein Haus gebaut haben, nicht als Bedrückte und Geduldete, sondern als willkommene Mitbürger und Mitchristen.

Was deutscher Fleiß und Bürgertugend zur heutigen Blüte der Ver. Staaten beigetragen hat, das mögen Alle, die deutschen Stammes sind, gemeinschaftlich feiern. Wir aber als mennonitische Christen wollen Gott besonders dankbar sein, daß er mit Euren Vätern auch die Samenkörner echter christlicher Sinnesart und Nächstenliebe ins Land des Roten Mannes gebracht hat, von der jene teuren Väter bald nach ihrer Ankunft im Jahre 1688 ein herrliches Zeugnis abgelegt haben.

Ich habe vor 4 Jahren in Eurem schlichten Gotteshause gestanden und mit stiller Ehrfurcht den einfachen Tisch betrachtet, auf welchem am 18. April 1688 der erste Protest gegen die Sklaverei unterzeichnet worden ist. Von den vier Unterzeichneten sind drei mennonitischen Ursprungs: Gerret Hendericks, Dirck op den Graeff und Abraham op den Graeff, nur Pastorius selber hat den Mennoniten nicht angehört.

Man hat mir weiter erzählt, daß an demselben Tisch vor 130 Jahren auf die Einladung der Behörden des Staates Pennsylvanien, die Wünsche bezüglich der Verfassung in religiöser Hinsicht zu äußern, die damaligen Vertreter Eurer Gemeinde den Antrag auf offizielle Aufnahme der Religionsfreiheit in die Konstitution von Pennsylvanien unterzeichnet haben. Dem Vorgang dieses Staates, den man mit berechtigtem Selbstgefühl den Keystone der Union zu nennen pflegt, sind die Gesetzgeber der Union gefolgt und haben heute in allen Staaten die volle Religionsfreiheit anerkannt.

Welch eine gnädige Führung Gottes! So haben auch unsere mennonitischen Väter einen ehrenvollen Platz in der Entwicklung der Ver. Staaten erworben und werden in der Geschichte Eures Landes unvergessen bleiben. Ihr wollt heute Gott danken und preisen — recht so! also weiht ein christliches Volk seine Feiertage und eröffnet sich neue Segensströme des gnadenreichen Gottes.

Vor 200 Jahren haben Eure Väter meine Gemeinde gebeten, zur Erwählung und Befestigung eines Aeltesten (Bischofs) unter Euch, ihren Aeltesten, den ehrwürdigen Gerr. Roosen hinüberzuschicken. Der Entwurf des Antwort-

schreibens liegt noch in unserem Archiv. Damals konnten wir uns nicht entschließen, unseren hochbetagten Aeltesten der Reise auszusetzen. Heute hat der Fortschritt der Kultur eine solche Reise bedeutend erleichtert. Vor 4 Jahren hatte ich die Ehre, als Erster unter den Mennonitenpredigern Deutschlands diese Stätte zu betreten, an der Ihr heute versammelt seid. So Gott will werden auch Andere mir noch einmal folgen und die Brüder auf der anderen Seite des Weltmeeres, das uns nun nicht mehr trennt, von Angesicht zu Angesicht begrüßen.

Nehmt aus diesem Gefühl brüderlicher Einigkeit im Grunde des Glaubens der Väter meine herzlichen Grüße und Segenswünsche. Gott segne Euch ferner drüben, Ihr lieben Brüder von gemeinsamer deutscher Abstammung und vom gemeinsamen Mennonitenglauben! Und haltet das Erbe in Ehren, das die Väter in Euer Land gebracht: tüchtige deutsche Art als Bürger und freimütige Frömmigkeit als Christen. Denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Im Geiste reicht Euch allen die Hand

Euer in Christo mit Euch verbundener Bruder

H. van der Smissen

Aeltester der M.-G. zu Hamburg-Altona.

An der geplanten Feier unserer deutschamerikanischen Glaubensbrüder zu Germantown wird nun doch wohl ein deutscher Mennonit teilnehmen. Es trifft sich außerordentlich günstig, daß das Mitglied der Berliner Mennonitengemeinde, Dr. phil. Alexander Franz, welcher gegenwärtig an einem Frankfurter Gymnasium angestellt ist und zugleich an der dortigen Handelsschule Vorlesungen hält, für ein Jahr zu einer längeren Studienreise in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Urlaub bekommen hat. Am 26. Septbr. wollte er seine Reise antreten und über Rotterdam oder Bremen fahren. Darnach kann angenommen werden, daß er zu rechter Zeit in Philadelphia bei den Brüdern eintreffen wird.

Hans Raiffer.

(Vor 350 Jahren zu Aachen verbrannt.)

„Auf nach Mähren!" Unter dieser Ueberschrift brachte die „Kölnische Volkszeitung", das führende Organ der Zentrumspartei, am 31. August 1908 an leitender Stelle einen Artikel, in dem sie aus den Mitteilungen des Pastors Kornrumpf in Fürstenwalde einige Stellen über den Anklang, den die Evangelisationstätigkeit unter den Katholiken Mährens findet, hervorhebt und daran ihre eigenen Bemerkungen knüpft. Sie tadelt die österreichischen Katholiken, weil diese der Evangelisationsbewegung „mit einer Nachsicht und Selbstverleugnung und einem Mangel an Selbstachtung gegenübertreten, die an Dummheit grenzt", benützt aber diesen Hinweis gleichzeitig zu einem Lob der Katholiken im allgemeinen, wenn sie schreibt: „Also ein neuerer Beweis für das alte Diktum: die Protestanten führen die Toleranz im Munde, die Katholiken üben sie."

Ernst darf man diesen Ausspruch freilich nicht nehmen; er ist weder alt noch wahr. Es gibt noch heute Katholiken, die die Toleranz nur für sich wollen und es gibt heute weit mehr Protestanten, die die Toleranz auch anderen gegenüber üben wollen und nicht — wie die „Köln. Volkszeitung" — daran denken, eine weitgehende Duldung als „Dummheit" zu bezeichnen. Die Toleranz ist keine Errungenschaft der katholischen Kirche.*) Sie hat in dieser erst angefangen Wurzeln zu schlagen, als der Hierarchie die weltliche Macht entwunden worden war. Gerade Mähren ist ein typisches Beispiel für die Intoleranz der katholischen Kirche. Dort hat sie in jahrhundertelangen Kämpfen die blühenden Täufergemeinden ausgerottet; sie hat deren Glieder, soweit sie nicht den Wanderstab ergriffen, zum Uebertritt in ihren Verband gezwungen. Man braucht sich nicht zu wundern, wenn nach langer Zeit in diesem Lande das Verlangen nach dem Evangelium neu erwacht.

In Mähren genoß zu Beginn der Reformation jede Konfession volle Religionsfreiheit; hier ließen sich von 1525 an auch die in anderen Ländern verfolgten Täufer nieder. Als sie größere Verbreitung erlangt hatten, beschloß der Landtag zu Znaim 1535 ihre Vertreibung mit Gewalt und nur der Stellungnahme eines Teils des mährischen Adels, der die fleißigen Gewerbetreibenden nicht verlieren wollte, ist es zu danken, daß sie sich in Mähren noch halten konnten. Trotz der Verfolgungen begannen die mährischen Täufer eine rege Missionstätigkeit. Ihre Sendboten durchzogen Deutschland, um, wie ihre Chroniken sagen, „dem Herrn Schäflein zu sammeln." Der Beruf dieser Missionare war ein äußerst gefahrvoller; die meisten erlitten den Märtyrertod.

Einer ihrer Missionare, Hans Raiffer, auch Schmidt genannt, der 1555 in Hessen, 1556 in der Pfalz unter den Täufern wirkte, wollte im folgenden Jahr auch mit den niederländischen Taufgesinnten in Verbindung treten. Sein Ziel sollte er aber nicht erreichen. In Aachen wurde er am 9. Januar 1558 von den Ratsknechten, als er in einem Hause Abendgottesdienst hielt, mit noch 5 Männern und 6 Frauen gefangen genommen. Sie wurden in den damals „Uhrglock" genannten Marktturm und in das Graß, das alte Rathaus auf dem Fischmarkt verteilt, die Frauen von den Männern getrennt.**) Am folgenden Tag wurde jeder der Gefangenen verhört, und als der Richter wahrnahm, daß sie von ihrem Glauben nicht abzubringen waren, ließ er sie wieder ins Gefängnis legen. Hans Raiffer sollte die Namen der von ihm Getauften nennen; da er sich weigerte, wurde er eine Viertelstunde auf die Folter gespannt und als seine Peiniger nichts erreichten, drohten sie, seine Glieder voneinander zu reißen. Aber selbst verstärkte Folterqualen konnten die gewünschten Aussagen nicht erzwingen.

Vor mehreren katholischen Geistlichen mußte er am 10. April sein Bekenntnis ablegen. Zunächst sollte er Aufschluß über seine Bestallung geben; er wurde über die Taufe, das Abendmahl, die Obrigkeit, den Eid und die Menschwerdung Christi examiniert. Es wurde ihm Gnade

*) S. den Artikel „Unser Anteil an der Entwicklung des modernen Toleranzbegriffes" in den „Menn. Blättern" 1907, Nr. 7.

**) Dr. Joseph Hansen, „Die Wiedertäufer in Aachen und in der Aachener Gegend", Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, 6. Band, 1884, S. 309.

versprochen, wenn er seine Ansicht über die Taufe ändere, doch blieb Raiffer standhaft. Während seiner Gefangenschaft unternahmen noch viele Geistliche und Mönche Bekehrungsversuche, die aber fehlschlugen. In einem Brief an seine Gattin Magdalena schrieb Raiffer als Resultat seiner letzten Disputation mit einem Mönch (21. Juni): „Der Mönch hat bekannt, daß er ein Sünder sei und daß wir wohl ein rechtes Leben führen, wenn wir nur das nicht glaubten, daß die Kindertaufe ohne Not sei und das Sakrament."*)

Weniger einsichtig war ein Teil der katholischen Ratsherren, die die Toleranz nicht einmal im Munde führten, geschweige denn sie üben wollten, sondern die Hinrichtung der Gefangenen forderten, weil diese sich zu der Lehre der Glaubenstaufe bekannten. Fünfmal war bereits der Scharfrichter bestellt worden. Aber der Rat war immer wieder unschlüssig. Er ließ deshalb auch von den anderen Reichsstädten sich Rat in der Sache erbitten. Hans Raiffer war, als er die Todesnachricht des Täuferlehrers Thomas von Imbroich hörte — dieser wurde am 5. März 1558 zu Köln enthauptet, weil er seinem Glauben treu blieb — über sein Schicksal nicht mehr im Zweifel. In einem Briefe vom 5. August nahm er Abschied von seiner Frau. Am 23. August wurde Hans Raiffer und sein Mitgefangener Heinrich Adams zur Aburteilung auf den Richtplatz geführt, aber die Richter konnten sich über das Todesurteil nicht einigen. Sie legten daher den gefangenen Täufern nahe, von ihrem Glauben abzustehen, sonst müßten sie sterben. Aber Raiffer und Adams blieben standhaft. Die Hinrichtung wurde verschoben.

Die Gefangenen hatten sich mit dieser Welt längst abgefunden. Als Raiffer am Morgen vor seiner Vorführung hörte, daß er hingerichtet werden sollte, „fing er", wie es in den Chroniken**) heißt, „freudig an zu singen, dankte daneben Gott und bat ihn von Herzen, er wolle an ihm ein Wohlgefallen haben." Als sie aber am Abend wieder in ihr Gefängnis gehen mußten, waren sie traurig; „denn sie meinten, sie würden nun die Wahrheit mit ihrem Blute bezeugen." Das durften sie 2 Monate später. Am 19. Oktober 1558 erlitt Raiffer auf dem Scheiterhaufen den Märtyrertod. Drei Tage darnach wurden seine beiden Gefährten Heinrich Adams und dessen Schwager Hans Beck auf dieselbe Weise hingerichtet.

Die übrigen Gefangenen sollten durch diese Strafen eingeschüchtert werden. Aber nur einer hat widerrufen; er wurde daraufhin freigelassen. Die 6 Frauen und die beiden überlebenden Männer blieben standhaft bei ihrem Glauben.

In dem Fällen von Todesurteilen waren sich die Richter auch nach dem Vollzug der vorausgegangenen Hinrichtungen nicht einig. Einige Schöffen waren zu den Sitzungen garnicht erschienen. Als das Urteil über Hans Raiffer gesprochen wurde, waren von den 7 Schöffen drei gegen die Hinrichtung und vier dafür. Um auch die Hinrichtung der noch nicht verurteilten Täufer durchzusetzen, war eine Rechtsverletzung nötig und selbst davor schreckten einige Schöffen nicht zurück. Das zeigt eine Urkunde im Aachener Stadtarchiv. Acht Schöffen — Johann Ellerborn, Simon von Wylre, Gerard Ellerborn, Friedrich von Wylre, Jacob von Bree, Gottschalk von Segraide, Leonard van der Hove und Peter Buck — verpflichteten sich am 30. Dezbr. 1558 durch Wort und Unterschrift, daß „sofern jemand von ihren Mitschöffen auf geschehene Aufforderung nicht erscheinen würde, um über die wiedergetauften Personen, so in der Haftung sitzen, zu urteilen, sondern sich absondern würden, daß sie den oder die hinfort nicht mehr als ihre Mitschöffen halten und ihnen das Haus verschließen sollten, auch keine Unterhaltung mit ihnen halten und wenn deshalb ein Rechtsstreit entstehen sollte, welcher Art er auch sein möge, so sollten sie alle für die Kosten eintreten."*)

Die Schöffen, die diesen Beschluß — manche gewiß nicht freiwillig — gefaßt hatten, waren sämtlich katholisch. Die zwei protestantischen Schöffen, Johann von Landscron und Karl Gronendal, unterzeichneten nicht. Die katholische Mehrheit der Aachener Schöffen siegte. Ob es zum Rechtsstreit kam, wissen wir nicht. Am 4. Januar 1559 wurden auch die beiden überlebenden Täufer, die ihrem Glauben treu blieben, Mathias Schmid und Tilman Schneider, in Gegenwart einer großen Volksmenge hingerichtet. Die 6 Frauen, die ebenfalls nicht zum Abfall zu bewegen waren, wurden mit Ruten scharf gepeitscht und aus Aachen vertrieben. Sie zogen nach Mähren zu ihren Glaubensgenossen.[1])

Ueber seine Erlebnisse im Kerker zu Aachen hat Hans Raiffer ein Gedicht von über 100 Strophen nach Mähren gesandt.[2]) In einem anderen Gedicht wandte er sich an die Stadt mit der Warnung, ihm und seinen Genossen nichts zu Leide zu tun, um nicht den Zorn Gottes auf sich zu laden. Außerdem sind noch 16 Gedichte ausschließlich religiösen Inhalts vorhanden.[3]) Sie sind während seiner Gefangenschaft in Aachen gedichtet worden. Auch eine Reihe von Briefen ist uns überliefert; sie ruhen in den Archiven von Budapest und Gran.[4]) Ferner hat er eine Abhandlung geschrieben über das Abendmahl.[5])

Chr. Hege.

Ueber die Schicksale der Täufergemeinde zu Aachen wird später ein besonderer Artikel folgen.

---

*) Hansen, S. 310.

**) Aus dem „Märtyrerspiegel".

*) Herm. Friedr. Macco, „Die reformatorischen Bewegungen während des 16. Jahrhunderts in der Reichsstadt Aachen." Leipzig 1900. S. 13.

1) Aus dem „Märtyrerspiegel".

2) 60 Strophen sind abgedruckt in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, 6. Band, 1884, S. 322—330.

3) Ein Gedicht ist abgedruckt bei Wackernagel, „Das deutsche Kirchenlied" III, S. 812.

4) Hofrat Dr. Jos. Beck hat gesammelt: 14 Briefe an seine Mitgefangenen, 6 Briefe an die Gemeinde in Mähren, 15 Briefe an seine Gattin und 1 Brief an den nach Mähren gezogenen Aeltesten der Pfälzer Täufer, Hans Arbeiter, dessen Frau sich ebenfalls unter den Gefangenen in Aachen befand.

5) Unter dem Titel: „Rechenschaft vom abentmal Christi und seiner rechten bedeutung und christlichem gepranch."

† Heinr. Foth

weiland Aeltester der Gemeinde Ober-Nessau.

Im Anschluß an die Notiz in der vorigen Nummer dieses Blattes über das Hinscheiden des Aeltesten der Ober-Nessauer Gemeinde sei noch folgendes erwähnt: Heinrich Foth wurde geboren am 4. August 1835 zu Kommerau, Kreis Schwetz. Er verehelichte sich im Jahre 1865 mit Anna Ewert in Korzeniec. Hier hat er gearbeitet und gewirkt unter zum Teil sehr schwierigen Verhältnissen infolge der häufigen Weichselüberschwemmungen. Hier aber hat er auch auf mannigfaltige Weise die Durchhilfe Gottes erfahren. Sein zum Loben und Danken bereites Gemüt ließ ihn in allen Schwierigkeiten immer wieder fest vertrauen auf die Güte des Herrn. Bald wurde er, im Jahre 1875, von der Gemeinde Ober-Nessau zum Prediger berufen. Neben dem Aeltesten David Dirks hat er der Gemeinde gedient. Als letzterer im Jahre 1888 starb, blieb er alleiniger Prediger der Gemeinde, ohne daß sich jemand gefunden hätte, den Dienst mit ihm zu teilen. 1891 wurde er denn auch mit dem vollen Amte des Aeltesten betraut. Mit großer Liebe und Hingebung stellte er seine Kraft der Gemeinde zur Verfügung. Es war für ihn keine Kleinigkeit, unter den obwaltenden Verhältnissen jeden Sonntag mit der Predigt zu dienen. Er hat den weiten beschwerlichen Weg zum Gotteshause kaum je gescheut. Keine Mühe und Strapaze war ihm zu viel, wenn es galt das Wohl seiner Gemeinde zu fördern.

Dieser seiner Pflichttreue und hingebender Liebe verdankt die Gemeinde unter anderem ihr schmuckes Kirchlein. Im Jahre 1889 wurde das alte Gotteshaus durch Blitzschlag eingeäschert. Im Blick auf die eigenen Mittel hätte die so schwer betroffene Gemeinde mutlos werden können. Da war er es, der mutig an den Bau eines neuen Gotteshauses schritt. Er suchte um brüderliche Hilfeleistung bei den Schwestergemeinden in der Nähe und in der Ferne nach und fand sie auch. Schon im Herbste des nächsten Jahres konnte die Einweihung zu seiner und aller Freude erfolgen. Einige Jahre später war es ihm durch sein eifriges Bemühen auch noch möglich geworden, seines sehnlichen Wunsches Erfüllung zu sehen, nämlich ein wohlklingendes Harmonium zur Verschönerung des Gottesdienstes aufzustellen. Mit neuer Freudigkeit hat er nun seines Amtes in der Gemeinde gewaltet und war stets darauf bedacht, daß der Name des Herrn gepriesen werde.

Seit dem Jahre 1901 hat er die Kanzel nicht mehr betreten. Seine geistigen und auch körperlichen Kräfte ließen nach, und er fühlte sich bald außer stande, seiner Aufgabe nachzukommen. Auch von der Arbeit in der Familie und Landwirtschaft mußte er sich immer mehr zurückziehen. Er hat diese Schwäche manchmal schwer empfunden, doch der Herr hatte seinem Diener Feierabend geboten. Sein äußeres Leben gestaltete sich zum Beschluß auch noch leichter und angenehmer. Die Ortschaft Korzeniec auf der gleichnamigen Weichselinsel wurde im Jahre 1905 für Hafenzwecke zur Anlage eines Holzhafens von der Stadt angekauft. So hat denn der Verstorbene die letzten Jahre im wohlverdienten Ruhestande in Thorn gelebt, bis seine Kräfte durch heftigeres Auftreten langjähriger körperlicher Gebrechen schnell verfielen und er sanft einschlafen durfte, um daheim zu sein bei dem Herrn, zu dessen Ruhe einzukommen er schon lange Sehnsucht gehabt hatte. Ihn betrauern seine treue Gattin und sieben Kinder — drei sind in zartem Alter und drei als Erwachsene ihm in die Ewigkeit vorangegangen. — Ihn betrauert besonders aber auch die Gemeinde, der er so lange gedient, und die nun verwaist ist, sowie ein großer Freundes- und Bruderkreis.

Unter zahlreicher Beteiligung wurde der Dahingeschiedene am 29. August zu Grabe geleitet. Im Trauerhause sprach der Aelteste der Gemeinde Schönsee, J. Bartel, Worte des Abschieds, anknüpfend an 1. Mose 24, 56: Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Laßt mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe. Darauf fand eine Trauerfeier zu Ober-Nessau statt. Wieder redete Br. J. Bartel über Luc. 2, 29—32: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren usw. Auf dem Friedhofe angelangt, übergab Br. N. Wiebe, Reiseprediger, mit warmen Worten die sterblichen Ueberreste der Erde,

unter Assistenz mehrerer Amtsbrüder, woran sich auch der Ortspfarrer zum Zeichen der Teilnahme seiner Gemeinde beteiligte.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Offbg. Joh. 14, 13.

Das Lob der Mennoniten.

(Vermutlich aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts).

1. Euch Mennoniten will ich preisen
Als Prüfer Eurer Lebensart.
Ihr bleibet gleich den alten Weisen
Vor Tand und Eitelkeit bewahrt.
Ihr heget echte Menschenliebe
Und mit demselben reinen Triebe.

2. Ihr seid das Muster unter Christen;
Euch schändet nicht die Heuchelei,
Von Geiz und unerlaubten Lüsten
War Euer Sinn von jeher frei.
Geschäftig seid Ihr gleich den Bienen
Und Fleiß macht Euren Wohlstand grünen.

3. Wenn in der Stadt von Toiletten
Der Modesklav früh morgens sitzt
So sieht man Euch zum Himmel beten
Weil das vor allen Dingen nützt.
Und Gott, der auf das Flehen hört,
Hat täglich Euch viel Guts bescheert.

4. Ihr fluchet keine Silb', Ihr segnet
Die Feinde. Durch der Vorsicht Gunst
Wirds trocken, wenn es lang nicht regnet:
So wässert Ihr mit vieler Kunst,
Und gegen Flut und Ueberschwemmen
Beschützt Ihr Euch mit starken Dämmen.

5. Ihr seid der Viehzucht große Meister,
Und kommen Tausende hervor,
So sind doch Eure Heerden feister
Und stehen in weit größrem Flor;
Durch Wartung, Kur und Arzneien
Muß Euer krankes Vieh gedeihen.

6. Ihr fliehet vor den Advokaten;
Prozesse sind nicht Eure Sach',
Durch Ränke Euren Nächsten schaden
Gehöret in das Schurkenfach.
Ihr seid gleich einer Schlange klug
Und wie die Tauben ohne Trug.

7. Recht ist der Mennoniten Wandel,
Er liefert unverfälschte War',
Sein Milch- und Käs'- und Butterhandel
Ist ohne Trug und sonnenklar.
Ein Wort nur gibt er zum Bescheide
Und das gilt mehr denn hundert Eide.

8. Am Sonntag bei den Andachtsstunden
Im reizensvollen **Weiler**tal,
Hab ich mich öfter eingefunden,
Sah auch zur Zeit ihr Abendmahl.
Es ward in beiderlei Gestalten,
Der Einsetzung gemäß gehalten.

9. Hälts gleich die eitle Welt für Sünd',
Daß Ihr kein Kind zur Taufe bringt;
Ich sah sie Euch in Ehr' erzieh'n,
Die Welt und Ihre Lüste flieh'n.
Es heißt ja rein nach Christi Lehr',
Daß Glaub' geht vor der Taufe her.

10. Einst sind sie ungetauft gekommen,
Der Heiland hat sie angenommen;
Wenns schon die Jünger ungern sah'n,
Sie durften sich ihm kindlich nah'n.
Verdammt deswegen Luther Euch:
Sie gehören doch ins Himmelreich.

Nachschrift des Herausgebers. Von Freundeshand sind mir die vorstehenden etwas überschwänglichen Lobeserhebungen auf unsere Gemeinschaft zur Veröffentlichung in unseren Blättern mitgeteilt worden. Wer der Verfasser ist, läßt sich nicht feststellen; anzunehmen ist aber nach der Bewertung im 8. Verse, daß auch dieses Gedicht von einem uns Mennoniten wohlgesinnten Elsässer verfaßt worden ist, ähnlich wie die vor Kurzem gebrachte Beschreibung einer Hochzeit und eines Gottesdienstes bei den elsässischen Mennoniten amischer Richtung um 1789.

Das Weilertal, welches im Gedicht genannt wird, befindet sich im Elsaß nordwestlich von Schlettstadt und nördlich von Markirch. Unweit von dem Flecken Weiler liegt das als Sommeraufenthalt neuerdings sehr in Aufnahme gekommene Hohwald inmitten prachtvoller Waldungen. Die nächstgelegenen Mennonitengemeinden sind die Markircher und die Salmer Gemeinde.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf eine Zeitungsnachricht, die wahrscheinlich einen unserer Leute im Unterelsaß angeht, aufmerksam machen.

Als der Name Zeppelin in diesem Sommer durch die deutschen Lande lief, wurde auch des kühnen Rittes gedacht, den Graf von Zeppelin im Jahre 1870 bei Beginn des Krieges über die Grenze gemacht hat, wobei er mit genauer Not der Gefangenschaft entging. Die anziehende Beschreibung seines Erkundungsrittes, welche in Th. Fontanes „Geschichte des Krieges“ S. 105—111 mitgeteilt ist, wurde von vielen Blättern neugedruckt. Bekanntlich wurde Zeppelins kleine Schar am Scheurlenhof oder Schirlenhof am 24. Juli 1870 zwischen Hagenau und Wörth von französischer Kavallerie überfallen und teils getötet, teils gefangen genommen. Nur Graf Zeppelin allein gelang es, auf einem ledigen französischen Kavalleriepferde in den Wald zu entkommen. Hier hielt er sich einige Stunden vor den nach ihm streifenden Chasseurs verborgen und schlug dann die Richtung nach der noch über neun Stunden entfernten Grenze ein.

Nach dem Holz zurückkehrend, um sein Pferd zu besteigen, gewahrte Graf Zeppelin ein Wägelchen mit zwei mageren Kühen bespannt. Ein armes Bäuerlein und dessen

Tochter beluden dasselbe mit halbverdorrtem Grase, das sie mühevoll zusammengescharrt hatten. Vielleicht mochte seine Erscheinung, als er ihnen nahte, infolge mehrtätiger Anstrengungen, Schlaflosigkeit und Entbehrungen die Spuren großer Erschöpfung tragen. Sie fühlten Mitleid und boten ihm — nach langer Zeit wieder — die erste Labung. Der Bauer melkte seine beiden Kühe; die gaben zusammen nicht ganz einen halben Schoppen Milch. Die Tochter, ein prächtiges Mädchen, schenkte ihm zwei Birnchen, die sie für den eigenen Durst zu sich gesteckt hatte. „Gerne" gab sie dieselben und weinte dabei: „Ihr Schatz sei auch im Kriege." Mit einem herzinnigen „Vergelts Gott!" schied er von den guten Menschen.

Seine Karten, mit welchen Graf Zeppelin im Augenblick des Ueberfalls sich beschäftigt hatte, waren auf dem Tische, verschiedene Ausrüstungsgegenstände, Regenmantel und anderes auf dem Sattel seiner Ordonnanz im Scheuerlenhof zurückgeblieben. Ohne Menschen nach dem Wege fragen zu dürfen, im Gegenteil diesen und den Ortschaften ausweichend, mußte er sich durch rauhes, unwegsames Waldgebirge durchsuchen. Einen von den Chasseurs ihm gestellten Kordon gelang es zu durchbrechen. Heftige Gewitter mit sintflutigen Regenströmen brachen mit Eintritt der Dunkelheit hernieder. In tiefer Nacht erreichte er im Sulztal die einsam mitten im Walde belegene Behausung eines Quäkers. Personen und Zustände dort berechtigten ihn zu der auch nicht getäuschten Hoffnung, daß er den Rest der Nacht hier ohne Furcht vor Verrat werde verbringen können.

Die Steilhänge des Lautertals zwischen Weißenburg und Bitsch nötigten Graf Zeppelin am nächsten Morgen, durch das Dorf Niedersteinbach und eine ziemlich lange Strecke auf der stark von feindlichen Patrouillen begangenen Straße Bitsch — Weißenburg zu reiten. Wenn ihm dort keine schärfere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, worauf er stets gefaßt sein mußte, so kam ihm ohne Zweifel zu statten, daß er ein Pferd mit französischer Ausrüstung ritt und ferner, daß damals die Uniformen aller Truppenteile der französischen Armee in dieser Armee selber noch nicht allgemein aus Anschauung bekannt waren, so daß er für den Angehörigen einer französischen Waffengattung angesehen werden konnte; auch eine Täuschung, welche er durch unbefangene und zuversichtliche Haltung zu bestärken selbstverständlich bestens bemüht war.

Voll Dankes gegen Gott für seine Rettung betrat er bei Schönau in Rheinbayern den deutschen Boden wieder. Er traf dort auf bayrische Vorposten. Von da hatte er noch beinahe acht Meilen bis Karlsruhe zurückzulegen, wo er noch am Abend des 26. Juli seine Meldung erstattete.

Erst als Graf Zeppelin nach dem Friedensschluß den Schauplatz obiger Ergebnisse wieder besuchte, erhielt derselbe aus dem Munde von Landleuten Aufschluß darüber, wie es gekommen war, daß seine, wie er damals anzunehmen berechtigt war, untrüglichen Berechnungen ihn dennoch nicht vor dem Ueberfalle gesichert hatten. Als sie durch Wörth geritten waren, hatten sich zwei französische Gendarmen in den Sattel geworfen und waren mit der entsprechenden Meldung zu General Bernis nach Reichshofen gejagt, der sofort das zwölfte Chasseur-Regiment aufsitzen ließ, um in ganzen Schwadronen nach dem Trupp zu suchen. So war eine dieser Schwadronen, bei welcher sich der General selbst befand, schon ganz in der Nähe des Schirlenhofes angelangt, als die Rekognoszierungspatrouille erst auf dem Ritte dorthin begriffen war. —

Mir fiel sofort bei dem Lesen dieses Berichts ein, daß es in jener Gegend garkeine Quäker gibt, wohl aber Mennoniten. Quäker und Mennoniten sind auch früher schon oft von Unkundigen verwechselt worden. So heißt noch heute in Altona eine von den Mennoniten Hinrich van der Smissen um 1715 nach dem Schwedenbrande angelegte Straße der Quäkerberg. Bekannt sind die Beziehungen William Penns zu den Mennoniten, die zu ihrer Ansiedlung in Germantown 1683 geführt haben. Hat er selbst doch um 1677 in Kriegsheim bei Worms unter den Mennoniten gepredigt.

Was liegt also näher als die Annahme, daß jener ungenannte Quäker, durch dessen Verschwiegenheit vielleicht unser Zeppelin seine Rettung fand, ein Mennonit gewesen ist? Die nächste Gemeinde befindet sich zu Niederrödern. Kann uns vielleicht einer unserer Leser, der auf der Grenze von der Pfalz und dem Elsaß gut bekannt ist, auf die Spur helfen?

Nachrichten aus den Gemeinden.

Am 15. September d. J. hat der bekannte Kirchenhistoriker Prof. D. Fr. Nippold zu Oberursel sein siebenzigstes Lebensjahr vollendet. Unserer Gemeinschaft ist er stets ein wohlwollender Freund gewesen und hat besonders für die ersten Stipendiaten unserer Vereinigung viel getan. Der geschäftsführende Ausschuß der Vereinigung hat ihm zu seinem Geburtstag ein Glückwunschschreiben geschickt.

* * *

Am 7. September haben die Brüder in Nordamerika zu Beatrice in Nebraska das fünfzigjährige Jubiläum der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten gefeiert. Ueber die Geschichte dieser Vereinigung hat H. P. Krehbiel vor einigen Jahren ein lesenswertes Buch geschrieben. Wir Deutschen Mennoniten haben ihnen durch den geschäftsführenden Ausschuß der Vereinigung unsere Grüße und Glückwünsche hinübergesandt.

* * *

Am 6. Oktober werden 225 Jahre seit der Landung der ersten deutschen Einwanderer auf pennsylvanischen Boden verflossen sein. Nach Zeitungsberichten werden die Deutschamerikaner in den Ver. Staaten diesen Tag besonders feiern und ein Denkmal des Leiters jener ersten Schaar, F. D. Pastorius, errichten. Auch unsere Brüder in Germantown werden eine kirchliche Feier an diesem Tage veranstalten. Ein Bild unserer heutigen Kirche in Germantown, das schon längst einen Stadtteil von Philadelphia bildet, haben wir 1904 S. 71 gebracht. Auf Wunsch der Brüder in Philadelphia hat der Herausgeber ein Begrüßungsschreiben an sie abgesandt, welches an anderer Stelle dieser Nummer mitgeteilt ist.

Eine Warnungstafel hängt ein russischer Glaubensbruder, der die Generalversammlung in Danzig besucht hat, unserer Vereinigung an. Durch Vermittlung von P. Riediger veröffentlicht er seine Kritik über jene Versammlung in Nr. 52 des Botschafters. P. Riediger seinerseits hängt daran eine Kritik der modernen Richtung unter den Predigern der Brüdergemeinde die uns nichts angeht, und versteigt sich am Ende zu dem Satze: „Es ist wahrlich an der Zeit, daß wir solchem offenbaren Widerchristentum gegenüber klare Stellung einnehmen und jegliche Beziehungen zu solchem, vom Unglauben durchseuchten Mennonitenabbrechen, sonst wird gewißlich in nicht allzulanger Zeit in unseren Kirchen dasselbe gepredigt und gelehrt werden, was dort im Westen gepredigt wird, und auf unseren kirchlichen Konferenzen werden dieselben gotteslästerlichen Fragen verhandelt werden, die gegenwärtig dort im Vordergrunde stehen".

Ein guter Freund in Rußland, H. S., hat diese Nummer eiligst nach Westpreußen geschickt und ein anderer guter Freund verbreitet dort diesen Artikel in abgekürzter Form vermittelst hektographierter Abzüge.

Der Artikel hat zur Ueberschrift „Traurig, aber wahr." Nein, lieber russischer Bruder; was Du zusammengeschrieben hast, das ist nicht wahr, und was Br. Riediger hinzufügt von einem „von Unglauben durchseuchten Mennonitentum" ist so lieblos und unwahr wie die mit nichts erwiesene Behauptung, daß gotteslästerliche Fragen bei uns Mennoniten in Deutschland im Vordergrunde stehen. Zum Glück giebt es neben solchen Heißspornen in Rußland andere, besser unterrichtete Brüder, die solchem Geschreibsel nicht ohne Weiteres Glauben schenken.

Erinnerung an Montag, den 5. Oktober.

Am 6. Oktober feiern unsere Brüder in Amerika den 225. Jahrestag der Ankunft ihrer Väter auf dem Boden von Pennsylvanien. Sie werden drüben gewiß am Vorabend dieses Festtages auch ihre Gebetsversammlung halten. So wäre es herrlich, wenn wir uns ihnen darin anschließen wollten. Ich schlage vor, Ps. 44 vs. 2, 4, 8, 9 zum Ausgang zu nehmen und unserem Gott mit dem innigen Dank für seine treue Führung alle unsere Bitten für das Gedeihen unserer lieben Gemeinden, die wir auf dem Herzen tragen, an sein Herz zu legen.

Psalm 102 vs. 13—19.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Sammlung von Predigten
in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.

I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. ℳ 3.—

Zu beziehen vom **Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof** und von **P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.**

Walter F. Wiebe
Zahn-Praxis
Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.
Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Curt Jantzen
Hamburg 5, Steindamm Nr. 79 I.
Juwelier und Goldschmied
Neuanfertigung — Reparatur — Vergoldung Versilberung.

Im Oktober 1908 erscheint im Verlag von **Johannes Herrmann, Zwickau i. Sa.,** Hermannstr. 5:

Die Bibel in Bildern.

178 Darstellungen in Holzschnitt von Julius Schnorr von Carolsfeld.
Mit kurzen begleitenden Bibeltexten.
185 Seiten Quart-Format. Holzfreies Papier.
Bei Vorausbestellung: In schönem Leinenband 4 ℳ
In Leder mit Goldschnitt ca. 10 ℳ.
(Auf 10 Exemplare 1 Frei-Exemplar.)
Man verlange ausdrücklich Zwickauer Ausgabe.

Gottesdienste im Monat Oktober.

Altona.
4., 11., 18., 25.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.
Wilhelmstraße 136.
18.
Pastor Krämer-Crefeld.
Anfang 11½ Uhr.

Graudenz.
11.

München.
Glückstraße 21.
4. Anfang 10 Uhr.

Regensburg.
Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
11. Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

November. № 11. 1908.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona

Inhalt: Meiner ist vergessen wie eines Toten. — Ein Nachhall zur Generalversammlung. — Abraham und der Fremdling. — Niedriger hängen. — Wie kamen die Hutterischen Brüder nach Amerika? — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. Gottesdienste.

Meiner ist vergessen wie eines Toten.

Ps. 31, 13.

Am letzten Sonntag des Kirchenjahres wird vielfach das Totenfest gefeiert. Totenfest — ein eigentümlicher Name! Kann man denn festlich gestimmt sein, wenn man der Toten gedenkt? Wohl ist der Name nicht gerade glücklich gewählt, aber die Sache selbst ist eine gute und schöne. Die christliche Gemeinde gedenkt an diesem Sonntag der im Laufe des dahingeschwundenen Kirchenjahres Verstorbenen, und aller schon früher von uns Geschiedenen.

Der Psalmist nimmt an, daß die Toten bald vergessen werden. Wir möchten diese Annahme nicht bestätigen helfen, sondern unsrer Toten in Liebe gedenken. Wir möchten ihr Bild wieder in uns erstehen lassen und uns vorhalten, was sie uns gewesen sind. Wie könnten wir aber der Toten gedenken, ohne daran erinnert zu werden, daß der Tod auch uns wegführen wird aus dem Lande der Lebendigen! Vielleicht ist die Zeit gar nicht so fern, da man auch von uns sagen wird: er war, er hatte, er tat.

Wie heilsam ist die Erinnerung daran, daß wir hienieden keine bleibende Stätte haben, daß wir als Gäste und Pilgrime unaufhaltsam weiter eilen — zur Ewigkeit. Und hält uns nicht der Spätherbst mit seinem Welken und Vergehen, mit der rauhen, nebligen Luft und den dunkeln Tagen eine Totenfestpredigt, die auch leichte Gemüter kaum ganz überhören können?

Wir möchten vielleicht den Vorwurf, der in unserm Psalmwort liegt, zurückweisen und sagen: „Wir gehören nicht zu denen, die ihre Toten vergessen. Nein, gar oft weilen unsere Gedanken bei ihnen und wir wünschen so manches Mal: „Ach, daß sie noch lebten und bei uns wären, damit wir ihnen Liebe erweisen und ihre Liebe und Güte genießen könnten." Gewiß, es trifft noch bei vielen nicht zu, was der Volksmund spricht: „Aus den Augen, aus dem Sinn." Nicht wenige tragen das Bild ihrer entschlafenen Lieben frisch. im Herzen und vergegenwärtigen sich fast täglich, was sie ihnen gewesen sind. Wohl dir, wenn du dir das Zeugnis geben darfst: „Meine Toten sind nicht vergessen in meinem Herzen." So viele neue Menschen ich auch kennen lernte und so viele neue Eindrücke auf mich einstürmen, immer wieder kehre ich zu denen zurück, die Gott mir an die Seite gestellt hatte. Aber frage dich einmal, ob du aus solchen Gedanken den rechten Segen und Gewinn ziehst. Es hilft dir wenig, wenn du bei der Erinnerung an den und jenen Gestorbenem einige freundliche Gedanken und ein Gefühl der Rührung in dir aufkommen läßest. Segensreich wird diese Erinnerung erst dann, wenn du durch das an ihnen hervortretende Gute, dich leiten, ermuntern und zurechtweisen oder auch beschämen und strafen läßest.

Du hattest vielleicht einen treuen und gewissenhaften Vater, der dir ein treffliches Vorbild war. Wenn du des Dabingeschiedenen nur so gedächtest, daß du dir sagtest: „Ja, er war eine redliche Seele, treu wie Gold und zuverläßig in allem, aber heutzutage kommt man mit solchen Grundsätzen nicht mehr durch" — und wenn du demgemäß das Vorbild dieses Vaters außeracht ließest, müßte es dann nicht heißen: „Seiner ist vergessen in deinem Herzen," obwohl deine Gedanken hier und da zu ihm zurückkehren?

Oder du hättest eine gläubige, betende, jeder Aufopferung fähige Mutter — und ihre Kinder alle erinnern sich mit größter Hochachtung der Frömmigkeit derselben. Und doch hat ein anderer Sinn in ihren Herzen Raum gewonnen, sie lieben die Welt mit ihrer Lust und ihren Schätzen mehr als den Willen Gottes und die Nachfolge Christi, sie führen ein Leben der Eitelkeit und suchen das Ihre. Welchen Wert hat es, wenn sie gelegentlich mit feuchten Augen sprechen: „Ach, wir hatten eine gute Mutter!" Ist nicht solch eine Heimgegangene tatsächlich vergessen in den Herzen ihrer Kinder, die so wenig ihres Sinnes sind und nicht trachten nach dem, was ihr das Höchste war? — So sind auch vergessen die Lehrer und Seelsorger, deren Unterricht und Ermahnungen längst in

den Wind geschlagen wurden und deren Fußstapfen nicht betreten werden, weil Hochmut oder Leichtsinn oder Geiz oder sonst verkehrte Begierden im Herzen mächtig geworden sind.

Wollen wir nicht den Entschluß fassen, fortan besser unserer Heimgegangenen zu gedenken und ihr Andenken dadurch zu ehren, daß wir recht acht haben auf das, was das Beste an ihnen gewesen ist, was der Geist Gottes in ihnen gewirkt und aus ihnen gemacht hat? Die Mängel, die uns etwa an ihrem Bilde entgegentreten, brauchen wir uns nicht zu verhehlen. Das Andenken der Toten auf Kosten der Wahrheit ehren zu wollen, kann keinen Segen bringen. Aber manches können wir jetzt milder und gerechter beurteilen, als da sie noch an unserer Seite waren. Nun gibt es aber auch Menschen, an die man beim besten Willen nicht mit Liebe und Hochachtung sich erinnern kann, deren Bild nicht als ein freundliches in den Herzen lebt, die es verdienen, bald vergessen und mit Stillschweigen übergangen zu werden. Das sind diejenigen, die in ihren Erdentagen nur sich selbst gelebt haben, nach dem himmlischen Ziel und den Geboten Jesu nicht fragten, denen ein gottseliger Wandel Nebensache war, wenn sie nur ihren Vorteil wahren, ihre Ruhe und Bequemlichkeit genießen und ihre Ergötzungen haben konnten — und so vielen und nicht zuletzt ihren Angehörigen zur Plage waren.

Ist's ein Wunder, wenn ein solcher Mensch rasch vergessen wird? Vergessen wenigstens in dem Sinn, daß niemand in Liebe seiner gedenkt, ihn vermißt und sich nach ihm sehnt? Unser Psalmwort sollte uns auffordern zur Frage: Lebe ich so und begegne ich meinen Nächsten so, daß nach meinem Scheiden die Meinigen und alle, die mich kannten, meiner in dankbarer Liebe sich erinnern und mir ein freundliches Andenken bewahren können? Oder bringe ich meine Erdentage so zu, daß ich das Vergessenwerden verdiene, weil ich keine Liebe gesäet, keinem geholfen, keinen erfreut und erquickt habe, überhaupt für niemand ein Segen gewesen bin? Jetzt sind wir noch in den Reihen der Lebendigen; wie lange noch, ist Gott bekannt. Laßt uns die Frist, die uns gegeben ist, wohl benützen und durch aufrichtige Frömmigkeit und treue Liebesübung dafür sorgen, daß auch an uns zu Gottes Ehre die Verheißung sich erfüllen möge: „Das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen.

Pohl-Sembach.

Ein Nachhall zur Generalversammlung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche zu Danzig am 28.—30. April 1908

von Süd-Rußland her mit einem Begleitklang aus Baden findet sich im „Gemeindeblatt der Mennoniten, begründet und herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Aeltestenrats von U. Hege †, fortgesetzt von Jacob Hege in Reihen, Baden", Nr. 20, vom 15. Oktober 1908.

Es ist ein „Eingesandt" mit der Ueberschrift „Traurig, aber wahr", aus dem südrussischen Gemeindeblatte „Der Botschafter". In diesem Eingesandt reden zwei Personen: ein P. Riediger (II) schickt dem „Botschafter" einen Privatbrief eines südrussischen Mennoniten (I), der von Herrnhut aus, wo er sich vor den russischen Wirren flüchtend, wie wir in Danzig hörten, aufhielt, die Generalversammlung besuchte. Wir freuten uns damals über das lebhafte Interesse für unser gemeinsames Mennonitentum, welches er dadurch kundgab. Als Dritter (III) tritt ein „Bruder H. L." hinzu, der obiges Eingesandt aus dem „Botschafter" dem „Gemeindeblatt" zuschickt und endlich als Vierter (IV) der Schriftleiter des „Gemeindeblattes" selbst mit einer Anmerkung.

Die Ueberschrift, wie die ganze Polemik aller vier Schreiber gilt der auf der Generalversammlung zu Danzig gehaltenen Predigt des Predigers der Mennoniten-Gemeinde zu Emden, Dr. theol. Appelboorn, und der wissenschaftlichen Theologie unserer Zeit überhaupt im Gegensatze zu der sich auf die buchstäbliche Annahme einer Bibelübersetzung als „Heilige Schrift", ohne nähere Kenntnis der Urschriften, die ihr zugrunde liegen und des wissenschaftlichen Werts der letzteren stützenden „Theologie" der vier.

I berichtet, Pastor Appelboorn, „ein gebildeter Theologe", habe hauptsächlich seine Zuhörer aufgefordert, „immer frömmer" zu werden. Sodann habe er vorgeschlagen, „die Bibel, das Wort Gottes, mehr beiseite zu setzen, es sei ein Buchstabe, der tötet. Man müsse direkt mit Gott, dessen Kinder wir ja alle seien, in Verbindung stehen und brauche dazu keinen Vermittler."

Diesem Berichte fügt er hinzu: „Schauerlich, nicht wahr?"

Aus dem, was dann in nicht ganz klarer Ausführung folgt, scheint hervorzugehen, daß er bei den Mitgliedern der preußischen Landgemeinden, die er in Danzig traf, trotzdem er ihnen auf Grund von 1. Joh. 4, 1—3, indem er ihnen die Stelle vorlas, bezeugte, daß er „in dem Pastor Dr. Appelboorn (er nennt ihn schonenderweise Dr. X.) den Geist des Antichristen gesehen und gehört habe", „keine kräftige Uebereinstimmung fand." „Sie scheinen mir etwas unentschieden, indem sie mit den Achseln zuckten, obwohl sie's mit Dr. X. durchaus auch nicht hielten."

Von dem Erkenntnis der theologischen Wissenschaft, daß weder das Evangelium „Nach Johannes", noch der obige Brief des Johannes vom Apostel Johannes herrührt, daß dieser Brief etwa im Jahre 140 n. Chr. von einem Unbekannten verfaßt worden ist, wird I natürlich, als aller „theologischen Wissenschaft" abhold, nicht berührt.

Dann aber ergeht er sich weiter in Klagen über seine Herrnhuter Freunde und gibt uns damit einen sehr interessanten Einblick: auch bei diesen hat sich „die moderne Theologie" verderblich eingeschlichen, Pastoren (der Herrnhuter) haben sich noch ganz neuerlich für modern erklärt, wenngleich sie begütigend hinzugefügt hätten, „sie ständen nicht ganz links." Leider, berichtet er weiter, habe er näheres nicht erfahren können, da die Herrnhuter dergleichen in „ganz geheimen Sitzungen der Theologen" behandelten, zu denen man ihn, und überhaupt Fremde nicht zulasse. Traurig sei es jedenfalls, daß die Herrnhuter, welche glaubten, die Aufgabe zu haben, den Heiden das Evangelium zu bringen, überhaupt in ihrer Synode die Frage verhandelten, ob „Jesus vom heiligen Geiste erzeugt oder Josephs natürlicher Sohn sei?"

Nun kommt II: er wandelt das bekannte „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!“ um in den Ausruf: „Mennonitenvolk Rußlands, wahre deine heiligsten Güter!“ Doch nicht von Osten, vom Buddha „mit seinen feuerglühenden (?) Augen“ drohe ihnen Gefahr, sondern von dem „weit gefährlicheren Feinde, dem Atheismus,*) der seine seelenmordende Hand von Westen her zu uns herüberreckt und seine totbringende Tätigkeit unter unserem Volke schon begonnen hat.“

Interessant ist letztere Aeußerung insofern, als daraus hervorgeht, daß auch in unseren entlegenen südrussischen Gemeinden, gerade wie bei den Herrnhutern, die neueren Forschungen auf theologischem Gebiete bereits Beachtung finden.

II fürchtet denn auch, daß, wenn man in den südrussischen Gemeinden „solchem offenbaren Widerchristentum“ gegenüber nicht klare Stellung nähme und nicht „jegliche Beziehung zu solchem vom Unglauben durchseuchten Mennonitentum abbräche“, in nicht allzulanger Zeit in den Kirchen der südrussischen Gemeinden „dasselbe gepredigt werde“ wie im fernen Westen und in den kirchlichen Konferenzen derselben „dieselben gotteslästerlichen Fragen“ verhandelt würden wie dort. „Das Herz krampft sich ihm zusammen bei solchem Ausblick in die Zukunft“ und er „fragt sich wohl mit bangem Ahnen, was will aus unsern Kindern werden?“ wenn diese Gemeinden nicht als ihr „heiligstes Gut“ wahren „den Glauben an den vom Geiste Gottes gezeugten, durch Geburt von der Jungfrau Maria menschgewordenen Sohn Gottes, den gekreuzigten, gestorbenen, begrabenen, auferstandenen und zur Rechten Gottes erhöhten Christus, der wiederkommen wird, wie ihn die Jünger einst sahen gen Himmel fahren!“

IV bemerkt in einer Anmerkung am Fuße, II gehe doch zu weit, „obwohl der Vortrag“ (des Predigers Dr. Appeldoorn) „Grund genug gäbe, die Augen aufzumachen, damit unsere Gemeinden nicht von dem Strome des Unglaubens hingerissen würden.“

III ist offenbar ein Mann milderer, liebevollerer Stimmung als II. Er teilt freilich die religiösen Anschauungen von I und II, aber „wir gehören doch zusammen“, die Sache geht uns alle an, ob in Rußland oder in Deutschland wohnend, „wir sollten eins sein in der Einigkeit des Geistes, der da zeugt in Gottes Wort von dem, der da war, der da ist und der da kommt, von Jesu, dem auferstandenen, lebendigen Heiland, der gen Himmel gefahren, aber wiederkommt!“

Er würde es bedauern, wenn die Brüder recht beobachtet hätten und behauptet, „allgemein richte die theologische Hochschule solch Unheil an.“**) Männer, die durch sie, wie er sagen würde, „verdorben wurden“, mußten ihre von obigen abweichenden Grundsätze offen bekennen, weil sonst manche, „die nicht 10 oder 5 Pfund hätten“, d. h. nicht selbständig denken können, „über solche Irrlehren straucheln könnten“ und diese Männer dann die Verantwortlichkeit träfe. „Gott wird's von ihnen fordern.“

Nun liegt ja die Predigt des Dr. theol. Appeldoorn gedruckt zu jedermanns Beurteilung vor, so in der Mai-Nummer d. Bl., und da Pastor Appeldoorn seine sämtlichen Predigten, auch diese, sorgfältig schriftlich ausarbeitet, so ist man gewiß, daß der Druck mit dem Gesprochenen übereinstimmt. Er sagt darin, selbstverständlich beantworte er die Frage, was die Mennoniten heutzutage als ihr spezifisch mennonitisches geistiges Besitztum auf dem Gebiete der Religion schätzen könnten, nach seiner Weise, auf Grund seiner Kenntnis des Mennonitentums der zahlreichen blühenden Gemeinden seines Vaterlandes und derjenigen in Ostfriesland.

Die Ermahnung von III, die durch die theologische Hochschule verdorbenen Männer müßten ihre abweichenden Ansichten doch offen bekennen, ist also gegenstandslos, soweit Dr. Appeldoorn in Frage kommt.

Der Bericht von I in die Heimat, Pastor A. habe vorgeschlagen, die Bibel, das Wort Gottes, mehr beiseite zu lassen, es sei der Buchstabe, der tötet, beruht, wie man aus der Predigt leicht sehen kann, auf Irrtum. Pastor A. hat gesagt, wir seien vor allem zu unserer Frömmigkeit erzogen durch die Schrift, die auch er eine heilige Schrift, Gottes Wort, nennen möchte. Aber diese Schrift sei nicht eine abgeschlossene Offenbarung Gottes, sondern in unserer eigenen Seele wohne Gott lebendig und sich uns offenbarend, wenn wir fromm seien. Gott sei ein lebendiger Gott und das Menschenherz sei sein Offenbarungsorgan. Der Geist aber mache lebendig, aber der Buchstabe töte.

Das ist dieselbe Anschauung, die der Prediger der Amsterdamer Mennoniten-Gemeinde, Kornelius Claas Anslo, dessen Porträt von Rembrandt berühmt ist, einem streitbaren orthodoxen Bruder von der Art der I und II gegenüber 1625—1626 verfocht. Das lebendige Wort Gottes sei, sagte Anslo, in den Herzen der Menschen anwesend und heilige den Menschen erst. Es werde erhalten bleiben, wenn auch alle Bibeln der Welt vergangen sein würden. Die Gemeinde gab Anslo im Wesentlichen Recht. Pastor Appeldoorn bewegte sich also auf altem, echt mennonitischen Boden. Das Nähere über den Fall Anslo findet man in der März-Nummer d. Bl. vom Jahre 1898.

Ich empfehle denjenigen Brüdern, welche geneigt sein möchten, den Ansichten von I—IV zuzustimmen, sich für weniges Geld die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“, herausgegeben von dem Lizentiaten Fr. Michael Schiele, zu kaufen. Es sind wissenschaftliche Abhandlungen in einfacher Sprache, verfaßt von Gelehrten ersten Ranges zum Zwecke der Aufklärung. Wenn man sie gelesen hat, steht einem das eigene Urteil ja noch frei. Wenn man sich aber absichtlich in Unkenntnis der Resultate der Forschung hält, so beweist man damit nur, daß man seiner eigenen Seele mißtraut; die Seele aber ist von Gott.

Man kann auch schon für sich selbst einige Betrachtungen anstellen und sich einige sehr einfache Fragen vorlegen, die der gesunde Menschenverstand ergibt, z. B.,

*) Es ist immer eine bedenkliche Sache, mit Fremdwörtern zu arbeiten, wenn man sie nicht versteht. Die Predigt des Dr. Appeldoorn kann man theistisch nennen, nimmermehr atheistisch!

Und was nützen Kraftworte überhaupt. Sie sind fast immer ein Zeichen des Mangels an guten Gründen: „Ein kurzer Arm, ein langes Schwert muß eins dem andern helfen.“ (Uhland.)

**) Ein kühnes Wort, gelassen ausgesprochen!

in der ganzen Bibel steht nicht, daß sie heilige Schrift sei. Nur das Titelblatt sagt es. Das Titelblatt aber muß notwendigerweise jünger sein als das jüngste Schriftstück der Bibel. Wer hat das Titelblatt gemacht? Ist es auch von Gott?

Wer wie I—IV behauptet, die Bibel sei Wort Gottes, heilige Schrift, der wird dies nicht einfach den ihm unbekannten Verfasser des Titelblattes gedankenlos nachsprechen wollen, seine eigene Ueberzeugung will er damit vertreten. Indem er diese Ueberzeugung ausspricht, urteilt er über die Bibel und stellt sich über sie.

Wie kann er dann seinem Nächsten das Recht, auch über die Bibel zu urteilen, bestreiten wollen? Will er etwa, wie der Papst, für sich Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen?

Jesus hat sicherlich doch schreiben können. Warum hat er nichts geschrieben? Doch wohl mit Absicht und Ueberlegung, nicht aus Nachlässigkeit? Was ist daraus zu schließen?

Gott, der lebendige Gott, ist allmächtig. Wie reimt es sich mit seiner Allmacht, daß er nur in grauer Vorzeit auf hebräisch, syrisch oder griechisch mit den Menschen hat sollen verkehren können und nicht auch noch heute mit uns auf deutsch, d. h. in unseren Herzen? Hat seine Allmacht abgenommen?

Anderswo, als in ihren Herzen, haben die Verfasser der Schriften in der Bibel ihn auch nicht vernommen. Gott aber spricht mit jedem frommen Menschen und zwar in seiner eigenen Sprache, in seinem eigenen Dialekt und in seinem eigenen Sprachklange!

Und so ergeben sich aus dem gewöhnlichen Menschenverstande — der auch eine Gabe Gottes ist — noch manche Fragen mehr, die zum Denken und damit zur Klarheit führen können. Frömmigkeit und Forschen und Denken schließen sich keineswegs aus, sie fördern sich vielmehr gegenseitig.

Unser Vorbild sei auch hierin Jesus. Er stand der heiligen Schrift seiner Tage mit ebensoviel Verehrung, wie selbständiger Freiheit gegenüber: „Ich aber sage euch.“

Damit ist freilich ausgeschlossen, daß unter uns einer den andern auf den Buchstaben einer Uebersetzung der heiligen Schrift, deren Entstehung und mehr oder weniger zweifelhafte Urschriften ihm noch dazu unbekannt sind, festnageln und ihn als „Atheisten“ oder vom „Unglauben durchseuchten Mennoniten“ hinstellen könne. Das ist auch sehr gut, denn gerade in solcher Ketzerrichterei kommt recht eigentlich „der Geist des Antichristen“, d. h. das Gegenteil wahren Christentums zutage.

Bleiben wir also doch bei dem Ausruf von III: „Wir gehören doch zusammen!“ und achten wir gegenseitig unsere Ueberzeugungen in dem Bewußtsein, daß jeder für sich sein Verhältnis zu Gott in seinem Herzen zu regeln und keiner von uns den andern zu richten hat. Die gleiche Freiheit aller gibt zugleich die Grenze der Freiheit jedes Einzelnen an und uns alle umschließe die gleiche Nächstenliebe!

Emden. Bernhard Brons.

Abraham und der Fremdling.

(Aus Westpreußen uns zur Veröffentlichung eingesandt.)

Der Abend sank, Erzvater Abraham,
Saß vor dem Zelte, als ein Fremdling kam.

Er bat, von langer Wüstenwand'rung matt,
Ihn um ein Mahl und eine Lagerstatt.

Und Abraham ehrt' ihn nach Väterbrauch,
Bot ihm zu essen und zu trinken auch.

Der Fremdling stärkte sich, erhob sich dann
Und bat: nun zeige mir das Lager, Mann!

D'rauf Abraham voll Staunen: „Wie, o Gast,
Eh' du gedankt dem Herrn des Himmels hast?“

Dem Herrn des Himmels? fragt der fremde Mann,
Ich weiß von keinem, dem ich danken kann!

Sieh' meinen Gott! — Er holt hervor und zeigt
Ein Götzenbild, vor dem er tief sich neigt.

Darob ergrimmte Vater Abraham
Und flugs den Heiden bei den Schultern nahm:

„Mit Götzendienern teil' ich nicht mein Haus!“
Rief er und stieß ins Dunkel ihn hinaus.

Zufrieden mit der Tat in seinem Sinn,
Streckt er sich selber dann auf's Lager hin.

Und es ward Nacht. — Der Schläfer schreckt empor,
Von fernher klingt ein Rufen an sein Ohr:

„Sag, Abraham, wo du den fremden Gast,
Den ich dir zugesandt, gelassen hast?“

„Herr“, stammelt Abraham, „ich jagt' ihn fort,
Für Götzendiener ist mein Zelt kein Ort!“

„Und weißt du“, jene Stimme weiter frug,
„Wie lang ich selber diesen Menschen trug?“

„Schon hundert Jahre lebt er in der Welt
Und wohnt er unter meinem Sternenzelt,

Und du, du hast nicht eine einz'ge Nacht
Mit ihm im gleichen Zelte zugebracht!“

Da hob sich Abraham vom Lager auf
Und eilt' dem Fremden nach in schnellem Lauf.

Er fand ihn draußen bei des Mondes Schein
Und sprach zu ihm: „Du Fremdling, komm herein!

Mein Gott hat dies und das zu mir gesagt!“
Da hat der Heide staunend ihn gefragt:

„Was ist das für ein Gott, der also spricht?
Erzähl' von ihm — so gut ist meiner nicht!

Der meine gab mir nur zu böser Tat,
Das Zelt dir anzuzünden, seinen Rat!

Nach Feuer sucht' ich grad' — bald wär's gescheh'n!
Nun will ich lieber deinem dienen geh'n!“

Niedriger hängen!

Der Gospel Herald, Organ der Altmennoniten in Nordamerika, schreibt über unsere Vereinigung in Nr. 28 vom 10. Oktober d. J. folgendes bezeichnende Urteil:

Die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im D. R. hatte neulich in Danzig eine Versammlung. Die Vereinigungen von Westpreußen, Baden und Elsaß-Lothringen, welche die Mehrheit der Mennoniten im alten Vaterlande bilden, haben sich der Vereinigung nicht angeschlossen. Der Grund, weshalb sie sich fern halten, ist der, daß diese Vereinigung den Standpunkt vertritt, daß Alle, welche den Namen Mennoniten behalten (!) haben, ohne Rücksicht auf die Grundsätze, welche sie vertreten, sich zu einer Vereinigung zusammenschließen sollten. Diese Vereinigung lehnt es ab, irgend ein Bekenntnis oder eine bestimmte Lehre aufzustellen, da das die (verhältnismäßig wenigen) äußerst liberalen Mennoniten Norddeutschlands fernhalten würde, die — es ist traurig, es sagen zu müssen — nicht nur den Grundsatz der Absonderung von der Welt aufgegeben haben, sondern auch die eigentlichen Grundpfeiler des christlichen Glaubens, nämlich die Göttlichkeit Christi und die Unfehlbarkeit der Schrift. Die Frage beantwortet sich selbst, wie die Vereinigung hoffen kann, etwas zu erreichen, wenn sie zur Lehre keine Stellung nimmt. Was für Gutes ist dann noch am Mennoniten-Namen, wenn er nicht für die positive Annahme der Lehren von Gottes Wort eintritt?

Wir lehnen es ab, uns auf einen Federkrieg mit unseren streitlustigen „wehrlosen" Brüdern drüben einzulassen. Ihre ganzen Ausführungen kennzeichnen den Standpunkt jener Brüder, zugleich auch den Grad ihrer Kenntnis von den Mennoniten in Deutschland — und richten sich selbst. Wir machen es also nach der Manier des Alten Fritz, der ein gegen ihn gerichtetes Pasquill einfach „niedriger zu hängen" befahl, damit die Leute es doch alle bequemer lesen könnten. Und daß wir die Sache gleich brühwarm in unserer Novembernummer in deutscher Sprache abdrucken, geschieht deshalb, damit wir uns und unsern Lesern die Advents- und Weihnachtsstimmung in der Dezembernummer nicht verderben. Damit ist die Sache für mich erledigt.

Herausgeber.

Wie kamen die Hutterischen Brüder nach Amerika?

II. Die Zeit von 1796—1874.

Anno 1796 ist Herr Graf Rumjanzew*) inzwischen gestorben. Die Gemeinde, welche seit 1770 auf seinen Gütern mit Ruhe und Frieden gewohnt, schickte drei Brüder ab, einesteils um die Erkenntlichkeit zu bezeugen und zum andern auch um mit den drei jungen Grafen zu sprechen. Zwei junge Grafen kamen eilends von Petersburg und mit diesen sprachen sie, welche sich erboten, volles Vertrauen zu ihnen wie zu ihrem Vater zu haben.

Nach dem Begräbnis, das in Kiew stattfand, teilten die drei Grafen ihres Vaters Güter und die Gemeinde kam unter den Grafen Sergei Petrowitsch Rumjanzew. Weil er aber als Geheimer Rat in Petersburg am kaiserlichen Hof in Dienst stand, reiste er sofort dahin ab und die Gemeinde konnte nichts mit ihm sprechen, auch den Kontrakt seines Vaters nicht erneuern, wie gern sie es auch getan hätten. Anno 1797, im Dezember, kam von Petersburg Fürst Kurakin nach Wischinka mit einem Befehl vom Grafen Rumjanzew, daß ihm alle Güter des Grafen gezeigt werden sollten, und gab vor, als hätte er Güter mit ihm getauscht, und als man sich unsertwegen erkundigte, sagte er, daß wir mit den andern Bauern mitgerechnet seien. Als man ihm unser Verhältnis mitteilte, sprach er, wir möchten eilen, bevor der Handel abgeschlossen würde. Auf dieses hin wurden zwei Brüder nach Petersburg zum Grafen geschickt, Johann Walter und Christian Hofer, um den Kontrakt zu erneuern. Aber der junge Graf wollte in diesen durchaus nicht eingehen, sondern wollte die Brüder wie seine Untertanen (Leibeigene) halten. Und weil die Untertanen Kriegssteuer zahlen mußten, ließ er die Brüder auch davon nicht frei, sagte, das wären kaiserliche Forderungen und er könne nichts dafür, sagte auch, daß sie sich in dieser Angelegenheit an den Kaiser selbst wenden müßten. Darauf wurde eine Abschrift vom Senat aufgesetzt und dem Kaiser vorgelegt; es ist aber vom Kaiser Paul I. eine abschlägige Resolution erfolgt mit folgendem Inhalt: „Weil die Bittenden einem Gutsbesitzer zugehören, so müssen sie nicht gleiche Rechte und Freiheiten mit denen genießen, die auf Kronsgut sitzen. Es kann ihnen also ihre Bitte nicht gewährt sein. Sie sollen aber auch künftighin auf solchem Fuße bleiben, wie sie beim Grafen Feldmarschall gewesen sind."

Dann wollte der Graf auch den Kontrakt befestigen, worauf die Brüder aber nicht eingingen. Man wandte sich an die zwei andern Grafen, daß sie beim Kaiser ein gutes Wort einlegten. Die sagten aber, weil der Kaiser schon einmal geruht hätte in der Sache zu sprechen, so würde es zwecklos sein. Nach diesem bemühten sich die Brüder unablässig bei verschiedenen Personen hohen und niederen Standes, bis sie es soweit brachten, noch einmal vor den Kaiser zu kommen, um zu bitten, daß er sie wie die andern Mennoniten in seinem Reiche halte. 1808 reisten Johannes Waldner und Jakob Walter nach Petersburg. In drei Tagen, den 12. März, ging eine große Veränderung vor. Kaiser Paul I. wurde gewaltsam ermordet und Kaiser Alexander I. kam auf den Thron. Der Graf sprach zu unsern Brüdern, sie sollten heimreisen, er werde sein Bestes tun, beim Kaiser wäre jetzt doch nichts zu machen. Die Brüder glaubten ihm aber nicht mehr, weil sie wußten, daß er nur für sich das Beste suchte, sondern setzten eine Bittschrift auf, und fanden Gelegenheit, am 2. April sie dem Kaiser zu überreichen. Darauf ist vom Kaiser in seiner Kanzlei Befehl gegeben worden, unsere Sache zu untersuchen und nach den Landesgesetzen zu entscheiden.

Es hat sich aber in die drei Wochen hinausgezogen. Während dieser Zeit haben sich die Brüder mit Gebet zu Gott gehalten, da sonst die Herren sich vor den Grafen fürchteten, und ihre Bitte ist auch erhört worden. Die

*) In diesem Abschnitt kehrt in der Handschrift der Name des Feldmarschalls Grafen Romanzow als Rumjanzew wieder.

Entscheidung lautete zu ihren Gunsten, also, daß auch der Graf, als er wegen dieser Sache vom Generalprokurator durch ein Schreiben befragt war, nicht imstande war etwas dagegen einzuwenden.

Darauf ist in der Kanzlei des Generalprokurators ein Ukas aufgesetzt und geschrieben worden und dem Kaiser vorgelegt. Der hat solches mit eigener Hand unterschrieben und bekräftigt und lautet der Ukas also: „Ukas dem dirigierenden Senat. Zur Genehmigung der Alleruntertänigsten Bitten der im kleinrussischen Gouvernement in Wischinka, einem dem Wirkl. Geheimen Rat Graf Sergei Rumjanzew zugehörigen Gute, angesessenen Mennoniten, um ihre Versetzung auf das von ihnen gepachtete Kronsland und ihre Vergleichung (Gleichstellung) mit den übrigen in Rußland angesiedelten Mennoniten und den ihnen gegebenen Privilegien und in Rücksicht auf die dieserhalb vom Grafen Sergei Rumjanzew, mit dessen Vater diese Mennoniten einen Kontrakt abgeschlossen hatten, geäußerte Einwilligung, geruhen wir Allergnädigst zu befehlen, daß die Reichs-Oekonomie-Expedition, welche die Vormundschaftsfürsorge für alle in Rußland angesessenen Ausländer hat, zu ihrer Uebersiedlung das Kronsland, um welches sie bitten, überweise, wenn es noch keinem andern zum Besitz gegeben ist. Im Falle aber, daß dieses Land schon vergeben wäre, sollte man ihnen aus den im kleinrussischen Gouvernement befindlichen wüstliegenden oder zu verpachtenden Ländereien, die den noworussischen Mennoniten laut des am 6. Sept. 1800 verliehenen Gnadenbriefs bestimmte Anzahl, auf jede Familie zu 65 Dessjätin gerechnet, abteilen, mit der jährlichen Abgabe an die Kronskasse zu 15 Kopeken von jeder Dessjätin und der Ausschließung des ihnen abgeteilten Landes aus der Verpachtung. Im übrigen geruhen wir diesen Mennoniten die Benutzung aller der Rechte und Vorzüge in allem ohne Ausnahme zu verleihen, die mittelst des den noworussischen Mennoniten laut obgedachten Gnadenbriefes denselben verliehen sind, ausgenommen die Freijahre, die ihnen als schon längst in Rußland Angesessenen nicht zuerkannt werden. Und da im Noworussischen jetzt zu Jekaterinoslaw unter der Reichs-Oekonomie-Expedition ein Vormundschaftskontor der dortigen Ausländer angeordnet ist, so sollen die wischinkischen Mennoniten wegen ihrer Nähe und Gelegenheit der indirekten Pflege dieses Kontors anbefohlen werden, zu dessen Vollziehung der dirigierende Senat das Gehörige auszuführen hat." St. Petersburg, 22. Mai 1801. Das Original ist von seiner Kaiserl. Majestät mit eigener Hand unterzeichnet. Alexander I.

Dieser Ukas, welcher von Kaiser Alexander I. mit eigener Hand unterzeichnet wurde, ist bei dem Senat in Verwahrung niedergelegt worden. Den Brüdern aber wurde von der beim Senat errichteten Expedition zur Reichs-Oekonomiefürsorge für die Ausländer und die Landwirtschaft nur eine Abschrift davon gegeben und gesagt, sie möchten nun mit Gott heimreisen, sie würden den Befehl schon ins Werk setzen, was sie auch getan haben. Sie schickten Herrn Brigenzy von Jekaterinoslaw zu ihnen nach Wischinka. Mit diesem reisten die Brüder nach Zernichow (Tschernigow) zum Gouverneur. Da wurden sie aus der Revision gestrichen und als kaiserliche Leute erklärt. Dann wurde ihnen das Land zugeteilt, welches sie schon ein paar Jahre in Pacht hatten, und siedelten dahin über.

Wir haben uns auch mit dem Grafen abgeteilt, so daß er zuletzt ganz zufrieden mit uns war und sich auch noch gütig erzeigte. Die Zeit, die sie in Wischinka gewohnt haben, ist 32 Jahre weniger 36 Tage und sind 172 Seelen dort begraben.

Anno 1802 wurde nun aufs neue wieder angefangen, einen neuen Hof aufzubauen. Und da alles nach Notdurft eingerichtet wurde, so erforderte es viel Mühe, bis es fertig war. Die Gemeinde aber kam nicht mehr zum vorigen Aufschwung. Das Land, das sie bebauten, war auf kleine Stücke in vielen Orten verteilt und manches lag weit entfernt; zudem hatten sie noch das Unglück, daß ihnen 1819 der ganze Hof abbrannte und sie dadurch in völlige Armut gerieten, in der sie bis zum Jahre 1842 auch noch geblieben sind, bis sich der mennonitische Freund, Herr Cornies, ihrer annahm. Er kannte ihre Verhältnisse und wie er sagte, auch die Eigenschaften dieser Leute. Nachdem sie eine Reise nach Odessa unternommen und dort ihre Bittschrift überreicht hatten, wollte man ihnen nur wenig behülflich sein zu ihrer gänzlichen Uebersiedelung unter die Mennoniten an der Molotschna. Sie zogen deshalb von ihnen und wandten sich an obengenannten Herrn Cornies, welcher die Aufsicht über die Mennoniten in der Molotschna und über die Nogaier hatte und ein Mitglied des Reichsdomaniums der inneren Angelegenheiten des Landes war. Sie kamen auf sein Landgut Taschtschanak, trafen ihn dort aber nicht an, denn er wohnte in Orlow. Hier trafen sie ihn auch und klagten ihm ihre Not. Er erbarmte sich ihrer und sorgte für ihre Uebersiedlung im Jahre 1842. Es waren 78 Familien. Sie hatten eine Entfernung von 700 Werst zurückzulegen und kamen vor Winter bei den Mennoniten in der Molotscha an. Hier wurden sie einquartiert. Die Arbeitsfähigen verdingten sich sogleich bei den Mennoniten und mancher fand eine gute Aufnahme. Im folgenden Frühjahr wurde die Ansiedlung vollzogen. Sie lag 40 Werst von der Molotschna entfernt, drei Meilen von Cornies' Gut am Taschtschanak im Gouvernement Taurien. Das Dorf wurde im Jahre 1843 angelegt und aufgebaut und Huttertal genannt. Es waren 30 Wirtschaften zu 65 Dessjätinen Land. Die zweite Kolonie, Johannisruh, wurde 1853 drei Meilen weiter östlich angelegt. Im Jahre 1853 starb Jakob Walter, der Aelteste in Huttertal. Er war mit seinem Vater Jakob Walter 1784 von Sabatisch gekommen. Im Jahre 1857 wurde noch ein Dorf angelegt und 1869 noch einmal eins. Die zwei ersten Kolonien bekamen Land von der Regierung, die letzteren mußten ihr Land aber kaufen. Herr Cornies machte aus ihnen vorzügliche Bauern und Landwirte, daß er selbst darauf stolz war. Da aber inzwischen die allgemeine Wehrpflicht in Rußland eingeführt wurde und die Hutterischen sich ihr nicht unterwerfen wollten, so wurde ihnen von vornehmen Herren in Petersburg geraten, sie sollten sich nach Amerika wenden, hauptsächlich an die englische Regierung. Da kein anderer Ausweg war, entschlossen sie sich nach Amerika auszuwandern. Im Jahre 1874 wurde der erste Transport abgeschickt und bis 1879 waren sie

alle in Amerika und siedelten sich im Staate Süd-Dakota an.

Die Zeit, die sie in Rußland waren, sind bei hundert Jahren. Sie haben gelebt in Ruhe und Frieden und waren angenehm bei männiglich hohen und niedern Standes, auch bei den Nachbarn, auch sind sie nie von Kaiserl. Majestäten beleidiget worden, und wir haben nebst Gott auch dem Kaiser nur unsern Dank zu bringen. Wir sind nun schon über 30 Jahre in Amerika und erfreuen uns auch hier des besten Wohlseins in Ruhe und in Frieden, können auch nach unserer Religion leben und sind noch nie gezwungen worden, etwas gegen unser Gewissen zu tun. Die Gemeinde befinden sich in einem leidlichen Zustand und unterhalten auch noch immer die Gütergemeinschaft. Die Zahl ihrer Glieder ist bei 250 Familien mit 1500 Seelen. Sie ernähren sich mit Ackerbau und Viezucht; Handwerk treiben sie nur für den eigenen Gebrauch.

Elias Walter, Frankfort (S.-D.)

Nachrichten aus den Gemeinden.

Todesanzeige. Am 14. Oktober Abends entschlief nach Gottes unerforschlichem Ratschluß unerwartet am Herzschlag unser lieber Aeltester Abraham Regier in Tiegenhagen im 78. Lebensjahre.

Derselbe wurde am 8. Mai 1831 zu Tiegenhagen geboren. Im Jahre 1849 von seinem Vater, unserem damaligen allverehrten Aeltesten Peter Regier, durch die heilige Taufe als Mitglied in unsere Gemeinde aufgenommen; trat am 18. Oktober 1853 in den heiligen Stand der Ehe mit Jungfrau Gertrude Dyck aus Petershagen, der jetzt trauernden Witwe. Seinen Wohnsitz gründete der teure Entschlafene im darauffolgenden Jahre in Kalteherberge an der Elbinger Weichsel. Schon im Jahre 1856 am 6. Juli wurde derselbe von der Mennoniten-Gemeinde Tiegenhagen zum Lehrer gewählt. Die Uebernahme dieses Amtes wurde ihm recht schwer; auch erschwerte ein oft unpassierbarer Weg ihm nicht selten die Reise zur Kirche. Doch mit Gottes Hilfe überwand er auch diese Mühe. 1878 feierte er mit seiner Gattin im Kreise seiner Lieben das 25jährige Ehejubiläum. Im Jahre 1880 verlegte er seinen Wohnsitz, um der Kirche näher zu sein, nach Tiegenhagen. Nach dem Tode unseres damaligen hochbetagten ehrwürdigen Aeltesten Abraham Esau rief ihn der Herr 1885 in das schwere, verantwortungsvolle Amt eines Aeltesten, in das er von seinem Bruder, dem Aeltesten der Gemeinde Fürstenwerder, am 1. November desselben Jahres feierlich eingeführt wurde.

Im Jahre 1903 wurde ihm das seltene Glück zuteil, mit seiner Gattin, umgeben von seiner Familie und vielen Freunden, das seltene Fest der goldenen Hochzeit zu feiern. 3 Jahre später, 1906, wurde dem Verewigten die Gnade zuteil, nach einer segensreichen Wirksamkeit das 50jährige Amtsjubiläum unter großer Beteiligung unserer Gemeinde und vieler auswärtigen Amtsbrüder, umgeben von seiner Familie, feiern zu dürfen.*) Von Sr. Majestät, unserem Allergnädigsten Kaiser, wurde der Jubilar geehrt durch Verleihung des Kronenordens 4. Klasse.

In den letzten Jahren seines Lebens hatte der Verstorbene oft mit schwerer Atemnot zu kämpfen. Wahrscheinlich ist auch sein so unerwartet rasches Ende nach Gottes heiligem Ratschluß durch diese Krankheit herbeigeführt worden.

Die Beerdigung der irdischen Hülle des geliebten Dahingeschiedenen fand am 20. Oktober auf unserem Friedhof zu Tiegenhagen statt.

Die Totenfeier war eine erhebende. Im Trauerhause sprach Br. Abraham Wieler über: Jes. 43 vs. 1. In der zur Trauerfeier festlich geschmückten Kirche hielt Br. Andres hierselbst die Leichenrede über: Ebräer 13 vs. 7—9. Dann sprach Br. Kopper, Aeltester der Gemeinde zu Montau, über: 1. Cor. 2 vs. 2. Die Grabrede hielt Br. Penner, Aeltester der Gemeinde Orlofferfelde, über den 90. Psalm. Außerdem erhöhten Chorgesänge die erhebende Feier. Zum Schluß widmeten sämtliche Aeltesten von nah und fern, sowie die Amtsbrüder der Gemeinde ihrem Amtsbruder und Aeltesten Scheidegrüße.

Wir können nicht umhin, zum Schluß es auszusprechen, wie schwer für uns und unsere Gemeinde der Verlust des teuren Dahingeschiedenen empfunden wird, der 29 Jahre als Lehrer und 23 Jahre als Aeltester mit regem Eifer und aufopfernder Pflichttreue in seinem wichtigen, schweren und verantwortungsvollen Amte zum Wohle und reichen Segen unserer Gemeinde gewirkt hat. Mit Liebe, Dankbarkeit und Hochachtung werden wir, seine Amtsbrüder und Glieder der Gemeinde, seines liebevollen Umgangs stets gedenken. Möge sein Gott und Heiland seinen treuen Diener krönen mit ewiger Huld und Gnade!

Der Vorstand der Mennoniten-Gemeinde Tiegenhagen.
J. A.: M. Andres.

* * *

Auf die Mitteilung, daß in der Stadt Hannover durch Zuzug von verschiedenen Orten die Zahl unserer dortigen Glaubensbrüder ziemlich größer geworden, hat der geschäftsführende Ausschuß eine häufigere Bedienung jenes Kreises ins Auge gefaßt. Am 8. November wird zunächst unser Vorsitzender einen Gottesdienst dort halten und mit den Brüdern über die weiteren Schritte beraten. Wir bitten alle Leser des Blattes, in erster Linie unsere Prediger, in der Umgegend von Hannover wohnende Mennoniten darauf aufmerksam zu machen. Herr J. Schütt in Hannover, Lutherstraße, ist gern bereit, ihre Adressen entgegenzunehmen. Auch der Herausgeber der „Menn. Bl." wird gern die ihm mitgeteilten Adressen weiterbefördern.

* * *

Die Mennoniten-Gemeinde zu Amsterdam zählte nach einer durch den „Zondagsbode" veröffentlichten Statistik am 31. März 1908: 6022 Mitglieder, darunter 2511 männliche und 3511 weibliche. Diese gewaltige Ueberzahl der letzteren läßt schließen, daß ein Teil der männlichen Mitglieder Erwerbes wegen sich auswärts, in den Kolonien und anderswo aufhält. In dem mit obigem Datum endenden Jahre traten der Gemeinde bei durch die Taufe 98 männliche und 118 weibliche Mitglieder, durch Zuzug

*) Das Bild des Jubilars haben wir damals unseren Lesern gebracht.

aus anderen Mennoniten-Gemeinden 51 männliche und 56 weibliche Mitglieder, dagegen verzogen nach auswärtigen Mennoniten-Gemeinden 32 männliche und 60 weibliche Mitglieder, sonst wurden noch gestrichen 5 männliche und 6 weibliche Mitglieder. Es starben 29 männliche und 45 weibliche Mitglieder.

Ganzer Zugang 323, ganzer Abgang 177.

Bei dieser Anzahl von Gemeindemitgliedern, in einer so großen Stadt namentlich, kann der Einfluß der Prediger und Diakonen auf die einzelnen nicht groß sein, ebensowenig das lebendige persönliche Einwirken der einzelnen Gemeindemitglieder aufeinander. Beides ist aber von jeher in den Mennoniten-Gemeinden von außerordentlich günstigem Einfluß gewesen: sie bildeten gleichsam einen Freundeskreis.

Emden. Bernhard Brons.

Erinnerung am Montag, den 9. November.

Apostelgesch. 4 vs. 31—32 a.
Epheser 4 vs. 1—3.
Epheser 6 vs. 23—24.
Colosser 4 vs. 2.

Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben,
Darauf hast du uns, Herr, dein Wort gegeben.
O leite uns, die wir in Schwachheit wallen,
Daß wir nicht fallen!

Du bist die Wahrheit; gehn wir gleich im Dunkeln,
Doch muß dein himmlich Licht uns freundlich funkeln.
Du bleibst der Morgenstern in unserm Herzen
In Nacht und Schmerzen.

Konferenz-Anzeige.

Die diesjährige **Konferenz der süddeutschen Mennoniten** wird, so Gott will, **Mittwoch, den 2. Dezember 1908**, im Gotteshaus der Mennoniten-Gemeinde zu **Ludwigshafen a./Rh.**, Kurzestraße 12, abgehalten. Anfang 10 Uhr.

Tagesordnung:

1) Begrüßungsansprache.
2) Festpredigt von Br. J. Hege in Reihen.
3) Vortrag: „Aus der Geschichte der Täufer in der Kurpfalz" von Br. Chr. Hege in Frankfurt a./M.
4) Vortrag: „Unser neues Gesangbuch" von Br. Chr. Neff.
5) Jahres- und Rechnungsbericht der Konferenz.
6) Jahres- und Rechnungsbericht der Kalenderkommission.
7) Jahres- und Rechnungsbericht der Soldatenkommission.
8) Anträge und Wünsche.

Zu recht zahlreichem Besuch werden alle Brüder und Schwestern herzlichst eingeladen.

Weierhof, 18. Oktober 1908.

J. A. des Konferenzkomitees:
Chr. Neff.

Die rückständigen Jahresbeiträge für die Konferenz der süddeutschen Mennoniten bitten wir an unseren Rechner, **Rudolf Stauffer in Ludwigshafen a./Rh., Prinzregentenstraße 66, baldmöglichst einsenden zu wollen.**

Das Konferenzkomitee.

Anfang Dezember erscheint ein neues Geschichtswerk:

Die Täufer in der Kurpfalz.

Ein Beitrag zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte von **Christian Hege.**

Preis gebunden 4 M, broschiert 3.50 M
(Bei Bestellung vor 1. Dez.: geb. 3.20 M., brosch. 2.80 M)

Das Buch gibt eine übersichtliche Darstellung der Geschichte der Täufer in der Kurpfalz im 16. Jahrhundert nach den im Generallandes-Archiv zu Karlsruhe aufbewahrten Akten der Regierung und des Kirchenrats. Es schildert in gemeinverständlicher Weise die schweren Bedrückungen unserer Vorfahren, zeigt aber auch ihre bewundernswerte Standhaftigkeit und Treue im Glauben, sowie ihren reformierenden Einfluß auf die Landeskirche.

Bestellungen

nimmt der Herausgeber der „Menn. Bl." entgegen.

Gesucht für junges Mädchen Stelle in besserem Hause zur **Stütze der Hausfrau.**

Gefl. Anfragen beliebe man an den Herausg. d. Bl. einsenden zu wollen.

Gottesdienste im Monat November.

Altona.

1. Der 8. Nov. fällt aus.
15.: Vorbereitung auf das hl. Abendmahl.
18. (Buß- und Bettag).
22.: Abendmahlsfeier.
Nachmittags $2^1/_4$ Uhr: Dankgottesdienst.
(Der Gottesdienst beginnt um $9^3/_4$ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.
15.
Prediger A. Siebert-Elbing.
Anfang $11^1/_2$ Uhr.

Graudenz.

8.

Hannover.

Lutherstraße 55, im Hause des Herrn J. Schütt.
8.
Pastor van der Smissen-Altona.
Anfang 10 Uhr.

München.

Glückstraße 21.
8. und 29.: Heil. Abendmahl.
Anfang 10 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
1. und 22.: Heil. Abendmahl.
Anfang $9^1/_2$ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Dezember. № 12. 1908.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Fünfundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
O. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Gedanken zum Weihnachtsfeste. — Religiöse Duldsamkeit. — Des Mennoniten Bekenntnis. — Den Führern und Lehrern. — Aus unseren Niederländischen Gemeinden. — Friedrich der Große und die Mennoniten. — Die Täufer in der Kurpfalz. — Neue Bücher. — Wir gratulieren auch zu Weihnachten. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Gedanken zum Weihnachtsfeste.

Lukas 2, 14.

Wenn diese Nummer in die Hände der Leser gelangt, dann ist's nicht mehr weit zum schönsten heimeligsten aller christlichen Feste. Es gibt kaum etwas Köstlicheres, als die Menschen vor Weihnachten zu beobachten. Wie es den Kindern zu Mute ist, wissen wir aus unserer eigenen Jugendzeit. Wie steht's aber mit den Erwachsenen? Frage sie nur einmal. Auch sie freuen sich. Oft wissen sie als Grund nur anzugeben: Weil's Weihnachten ist. Es ist etwas Eigenes um die Menschen. Sie freuen sich auf etwas und wissen vielfach selber nicht, auf was. Es ist ein Verlangen im Herzen, das der Dichter in die Worte kleidet: „Wir sind die Sehnsucht."

Was begehrt denn das so heiß und ungestüm schlagende Menschenherz? Etwas bleibendes in der Flucht der Tage. Etwas beständiges in dem Auf und Nieder unserer Zeit. Des schützenden Vaterhauses Mauern in dem Umhergeworfen werden zwischen Menschen und Dingen. Einen festen Arm, auf den wir uns bei der herrschenden Unbeständigkeit zu stützen vermögen. Das alles verlangt das Herz. Das sind die Gaben, die man sich im stillen wünscht. Und diese Gaben sind in Wirklichkeit vorhanden. Gott hat sie der Menschheit bereitgestellt am ersten Weihnachtsfeste.

Dort jauchzten die Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Darin spricht sich Dankbarkeit aus, denn Gott zu ehren vermag nur ein dankbares Herz. Daß der große Gott geehrt werden soll, das versteht sich bei uns von selbst. Aber daß ihm allein die Ehre gebühre, das dürfte doch nicht allerwärts so selbstverständlich sein. Der Mensch will doch auch etwas von der Ehre haben. Und ehrsüchtig im weitesten und engsten Sinne — wer wäre davon vollständig frei?

Fragen wir aber: Warum Gott allein die Ehre? Weil er uns den gesandt hat, der das zerrissene Band zwischen Gott und Menschen wieder frisch knüpfte. Weil er uns den gegeben, der Himmel und Erde aufs neue verband. Jesus kam und mit ihm kam — das Glück. Nicht das Glück, was wir schlechthin Glück nennen. Aber gibt es einen höhern Begriff von Glück als: Einen Vater im Himmel haben und wissen: Er hat mich lieb. Er denkt an mich. Sein Auge voll Vaterhuld ruht auf mir. Er hat mich in seinem Sohne grüßen lassen mit einer Himmelsbotschaft, die mir persönlich gilt. Ist das nicht Glück, wenn ich sagen darf: Was auch meinen Lebensweg kreuzen mag, es sorgt einer dafür, daß ich nicht zu unterliegen brauche. Was mich bedrängen und bedrücken mag, es ist einer da, der mich dadurch nur höher heben will? Das ist doch ganz gewiß Glück; ich kann's beim besten Willen nicht anders nennen. Und dieses Glück bringt das Weihnachtsfest mit seiner herrlichsten Gabe: Jesus.

Aber nicht nur das. Es bringt noch mehr. Wohl ist des Streitens noch viel in der Welt. Sogar unter denen, die sich Brüder nennen, welche die große Liebe Gottes preisen. Da herrscht leider sehr oft ein nichts weniger als liebenswürdiger Geist. Es tut bitter weh, wenn man sehen muß, wie heute ein Geist schroffer Unduldsamkeit und dünkelhafter Unfehlbarkeit sich breit macht, der bei uns sonst nicht heimisch war. Redet einer, wie es seine Pflicht und Schuldigkeit ist, zum Frieden, dann muß er sich darauf gefaßt machen, daß man ihm den rechten Glauben abspricht. Ich gehöre doch auch nicht mehr zu den ganz Jungen und habe mein reichliches Teil Lebenserfahrung machen müssen. Aber ich habe noch nicht erlebt, daß Gott einen Menschen ganz gleich wie den andern geführt hätte. Warum denn Schablone und Kopie, wo Gott selbst original wirkt? Warum denn Gott vorschreiben wollen, wie er es zu machen habe? Ist es gut, vom Frieden zu reden, den man habe mit Gott, und derweil liegt man seinen Mitmenschen in den Haaren?

„Friede auf Erden?" das ist ein Stück des Programms, das an der Krippe Jesu veröffentlicht wurde. Jesus hatte und hielt Frieden, wenn er auch mit den Pharisäern

nicht gerade sanfte Worte wechselte. Er ist die Verkörperung des Friedens, denn Friede heißt nicht zu allem Ja und Amen sagen, was die Menschen tun oder lassen. Frieden auf Erden herbeizuführen ist der Christen große Aufgabe. Wieviel Unfriede herrscht in unserer Zeit zwischen Reich und Arm, Hoch und Niedrig, Gelehrt und Ungelehrt. Soll's da zum Frieden kommen, so müssen die Wurzeln des Unfriedens bloßgelegt und entfernt werden. Sie sollen und können überwunden werden durch die Liebe, die nicht das Ihre sucht, die auf das Wohl des Mitmenschen wie auf ihr eigenes bedacht ist. Diese Liebe aber finden wir wieder in höchster Vollendung bei Jesus. Darum heißt's bei ihm in die Schule gehen und von ihm lernen. Aber zuerst müssen wir verlernen alles Scheelsehen, alles lieblose Richten und alles bittere Argwöhnen.

Doch dazu gehört noch ein Drittes: Der gute Wille. Einer meiner Freunde sagte mir vor Jahren, er habe in seiner Studienzeit einen gewaltigen Eindruck bekommen, als ein Professor den letzten Teil des Engelliedes so übersetzte: „Und den Menschen, die einen guten Willen haben." Man sagt oft: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Der gute Weg ist da, aber wo ist der gute Wille? Hapert's da nicht bedenklich? Es mag vielleicht auch ketzerisch klingen, wenn ich sage: Solange wir bei andern den guten Willen verneinen, solange ist unser guter Wille nichts weiter als Einbildung. Was uns heute fehlt, ist nicht das Wissen, sondern das Tun. Wenn sich die christlichen Parteien in der Geburtskirche zu Bethlehem balgen und raufen, dann stehen wir stolz dabei und sagen: Das wäre bei uns unmöglich. Und doch gibt's solcher Naturen in Deutschland genug, welche ganz nach der Manier der Inquisitoren und Ketzerrichter in der Reformationszeit verfahren würden, wenn's ginge!

Sollte das der gute Wille sein, von dem die Engel gesungen haben? Ich glaube nicht. Darum hin zur Krippe. Dort lernen wir den göttlichen guten Willen kennen und verstehen, wenn wir guten Willen mitbringen. Und dann erst können wir Weihnachten feiern im vollen Sinne des Wortes. Was nützen alle Gaben der Liebe, wenn sie nicht von der göttlichen Liebe durchwärmt und verklärt sind? Und wünschen wir uns zu allem Vergänglichen, was die Liebe der Unsern beschert, herzliche Dankbarkeit gegen Gott, Frieden mit Gott und allen Menschen und einen guten Willen, dann wird das Weihnachtsfest uns allen eine Quelle reichen Segens werden. Walt's Gott!

Pohl-Sembach.

Religiöse Duldsamkeit.

In der Novembernummer dieser Blätter hat der Rektor unserer Gemeinschaft, Br. Brons, in einer sehr ernsthaften Angelegenheit das Wort ergriffen, die mir die schon lange erwünschte Gelegenheit gibt, mich ebenfalls über das obige Thema auszusprechen, nachdem von Rußland und Amerika recht abfällige Urteile über die neuere Entwicklung des deutschen Mennonitentums vor unseren Augen niedergelegt worden sind. Wenn ein Urteil gefällt wird, darf man wohl zuerst fragen: wer war der Richter? Hat er ganz genauen Einblick in die zu beurteilende Materie gewonnen? Hat er eine persönliche Auseinandersetzung mit der verklagten Partei vorgenommen? Ist er mit dem ganzen Rüstzeug der Bildung von heutzutage (ich vermeide das Schlagwort „moderne Bildung") ausgestattet? Welche Begründung hat das verurteilende Erkenntnis erhalten?

Das ist ein geregeltes Verfahren, das sich für alle Menschen geziemt, geschweige denn für Mitglieder ein und derselben Gemeinschaft. Man muß wirklich staunen, mit welcher Leichtfertigkeit Urteile losgelassen werden gegen Kreise, die denn doch wohl Anspruch auf die ernsthafteste Behandlung erworben und die in jahrelangem Studium und unablässigem Nachdenken die schweren, religiösen Fragen für sich zu lösen gesucht haben!

Lassen wir alle oft falsch angewandten und ebenso oft falsch verstandenen Schlagwörter wie: Atheismus, orthodox und liberal beiseite und sagen nur: ältere und neue Anschauung, ohne irgend ein kritisches Beiwort. Wir werden uns dann besser bewußt bleiben, daß bei uns beide auf dem gleichen Boden entstanden sind, den wir immer gemeinsam behalten müssen.

Nun können ein und derselbe Gegenstand, die gleichen Worte total verschiedener Auffassung und Auslegung begegnen, wie wir dies ja im täglichen Leben so oft ersehen; auf den gleichen Berg können ganz verschiedene Wege hinaufführen. Wie hat aber die Menschheit ihre Auffassung auf Grund der unumstößlichen wissenschaftlichen Entdeckungen ändern müssen! Die Erde ist nicht fünftausend Jahre, sondern ein jeder Schuljunge weiß, hunderttausende, vielleicht millionen Jahre alt; sie steht nicht im Mittelpunkt der Welt, sondern bedeutet im Weltall nicht mehr wie ein Sonnenstäubchen! Der Mensch ist auch kein Ausnahmegeschöpf nach dem Ebenbilde Gottes (dies kann nur geistig und seelisch gemeint sein), sondern eine Kreatur, der mit dem höchststehenden Affen eine verdächtige Verwandtschaft zeigt, (nicht durch direkte Abstammung, aber durch einen gemeinsamen Stammvater) wofür die Wissenschaft immer mehr Beweise liefert. Das letzte Wort ist hier noch nicht gesprochen, aber es muß den Menschen vor der leiblichen Gottähnlichkeit bange werden. Die klugen Jesuiten leugnen schon nicht mehr die Entwicklungslehre, sondern suchen sich in einer Art damit abzufinden, die allerdings Niemanden befriedigen kann.

Was steht nun einem Christen besser an, die zufriedene Selbstgerechtigkeit oder das unablässige Suchen nach Gott seinem Wirken und seinen Offenbarungen?

Wohl dem, der ihn gefunden hat; Niemand wird ihm seinen frommen, auf innerster Ueberzeugung ruhenden Glauben nehmen wollen, aber der Glaube muß erkämpft und nicht einfach nachgebetet sein. Dann aber vollen Respekt vor denjenigen, die es in religiösen Dingen nicht minder ernst meinen und wünschen, daß der Diamant der christlichen Religion eine moderne Fassung erhalte.

Man täusche sich doch nicht: an der wachsenden religiösen Indifferenz ist die zu starke Betonung des Dogmatischen Schuld und Niemand wird sich der Gefahr für die christliche Gemeinschaft verschließen können, wenn es so weiter geht. Ist denn die Reformation nicht darum

so unendlich bedeutungsvoll, ja, eins der größten Ereignisse der Welt, daß ein einfacher Mönch das befreiende Wort sprach, das Millionen auf den Lippen schwebte: von der Freiheit des Christenmenschen! Und wir Täufer: haben wir nicht immer vorangestanden, wenn es galt, für die kirchliche Freiheit zu kämpfen, haben wir nicht darum den Grundsatz, daß ein Prediger nicht höher steht, wie jeder Glaubensgenosse?

Und nun wollen Einzelne sich trotzdem zu Richtern über einen großen Teil unserer Gemeinschaft aufschwingen? Das kann nur eine augenblickliche Wallung sein, denn mennonitisch ist das nicht. Jeder muß jedem die volle Freiheit lassen, die er für sich begehrt! Gewiß können wir uns brüderlich über alle Zeit- und Streitfragen aussprechen und zusammen dahin wirken, daß wir der Wahrheit immer näher kommen, wenn Gott uns überhaupt die volle Erkenntnis gegeben hat. Jesus hatte bittere Worte über die Schriftgelehrten und Pharisäer, er kannte die Buchstabenklauber, die man heutzutage noch bei den orthodoxen Rabbinern und ihrem Talmud findet.

Damit wollen wir nichts zu schaffen haben. Auf der Glaubensfahne der Mennoniten stehen: Bruderliebe, Duldsamkeit und Friedfertigkeit!

Willy Molenaar.

Des Mennoniten Bekenntnis.

Geistesfreiheit
Mutig schaffen,
Frei von Selbstsucht,
Frei von Pfaffen.

Rein sich halten,
Wenn die Zeiten
Ueber Ew'ges
Ruchlos schreiten.

Zukunftsfroh den
Glauben wahren,
Brudersinn mit
Schlichtheit paaren.

In der Arbeit
Nie erkalten;
Treue sich und
Andern halten.

Durch Entsagen
Sich erlösen
Und durch Liebe
Von dem Bösen:

Menno's Lehre
Sei die Ehre.

Charlottenburg, (Martinstag) 10. Novbr. 1908.

Bruder E. Jacobsen.

Den Führern und Lehrern.

Den Höchsten will ich frei bekennen,
Der mir von seiner Kraft verlieh'n,
Sein Geist ist nicht von mir zu trennen,
So darf ich Vater nennen ihn.

Im Andern will den Bruder ehren
Ich treu und fest mein Leben lang,
Und die mich führen, die mich lehren,
Ich zolle zwiefach Ihnen Dank.

Mein Führer an des Höchsten Stelle,
Er soll mir Freund und Bruder sein,
Die Liebe, meines Glaubens Quelle,
Schließ' all mein Tun und Denken ein.

Bruder E. Jacobsen.

Aus unseren Niederländischen Gemeinden.

Am 29. September fand statt in Amsterdam die Jahresversammlung des Vorstandes der Algemeene Doopsgezinde Societeit (Allgemeine Taufgesinnte Gesellschaft) der Taufgesinnten (Mennoniten) Gemeinden in den Niederlanden und angrenzenden Ländern, unter deren Leitung bekanntlich die theologische, mit der Universität Amsterdam verbundene Lehranstalt dieser Gemeinden steht. In ihr erhalten die künftigen Prediger der obigen Gemeinden einen außerordentlich gründlichen Unterricht unter Leitung zweier Professoren. Dieser Unterricht ist nicht allein wissenschaftlicher Natur, sondern erstreckt sich u. a. auch auf die Vortragskunst, eine für einen Prediger ja sehr wichtige Fertigkeit.

Es wäre nach mehr als einer Richtung sehr wünschenswert, daß auch die Theologie studierenden jungen Leute aus unsern deutschen Mennoniten-Gemeinden die Amsterdamer Anstalt besuchten. Abgesehen von dem wissenschaftlichen Gewinne würden sie den andern haben, ein nahe verwandtes germanisches Volk und dessen Sprache kennen zu lernen und damit ihren geistigen Horizont und die Kenntnis ihrer eigenen deutschen Muttersprache zu vertiefen. Sind doch die Niederländer ganz dieselben Leute wie die übrigen Norddeutschen und nur durch zufällige politische Ereignisse von ihnen getrennt werden. Eine entsprechende Verhandlung unseres Kuratoriums mit der Algemeene Doopsgezinde Societeit würde die Sache gewiß möglich machen können.

Fünf junge Leute hatten sich als Studenten angemeldet. Sie hatten die erforderlichen Zeugnisse und Bescheinigungen beigebracht und wurden, nachdem sie unter Leitung von Professor De Bussy Vortragsproben abgelegt hatten und durch Pastor Leenderß einer Prüfung mit Beziehung auf ihre Kenntnis des Hauptinhalts der Bibel unterworfen worden waren, sämtlich zugelassen.

In einer Nachmittagssitzung erstatteten die Kuratoren der Lehranstalt über dieselbe und über die Resultate der Examina der Studenten Bericht. Letztere traten auf Einladung darauf in das Sitzungszimmer ein, um, wie gewohnt,

durch den Vorsitzenden angeredet zu werden. Es waren herzliche Worte des Willkommens nach der Rückkehr aus den Ferien, welche er an sie richtete. Sich aus seiner eigenen Studentenzeit des Kraftgefühls erinnernd, welches der Student nach der monatelangen Ruhe und Freiheit der Ferienzeit zu empfinden pflegt, sprach er die Hoffnung aus, daß solch' Gefühl der Kraft auch sie nunmehr wieder beseele und sich in stetiger ruhiger Arbeit bewähre als Zeichen, daß bei ihnen ein gesunder Körper einen gesunden Geist beherberge, den keine moderne krankhafte Richtung gefährden könne, der sich vielmehr im Dienste einer idealen Lebensaufgabe der Zukunft entgegenstrecke. Einen der Studenten, der im Laufe des verflossenen Studienjahres sein propädeutisches Examen mit Auszeichnung abgelgt hatte, beglückwünschte der Vorsitzende noch besonders und schloß sodann mit dem Wunsche namens des Vorstandes für alle, daß Gottes Segen sie bei ihrer Arbeit und auf ihrem ferneren Lebenswege begleiten möge.

Friedrich der Große und die Mennoniten.

Herr Kaiserl. Rechnungsrat Dr. D. Häberle in Heidelberg hatte die Freundlichkeit, mir folgenden Auszug aus den „Extraktbänden Friedrichs des Großen" zu schicken:

„Eingabe: Verschiedene Mennonisten Familien aus Pohlen, deren eigentliche Anzahl aus dem Memorial nicht zu ersehen, bitten um Anweisung in Preußischen Landen sich irgendwo mit völliger Religions Freyheit als Colonisten niederlaßen zu dürffen.

Randbemerkung des Königs: guht an der oder und in pomeren Nebst freien Gottes Dienst.

Eingabe: Die Potsdamsche Burgerschafft welche an Capital und Zinsen, wegen aufzubringender Österreichischen Contribution, 32000 Reichsthaler in Preußischen courant schuldig geworden, bittet um allergnadigste assistance zu Tilgung dieser Schuld.

Randbemerkung des Königs: Sie Mögen Sehen wie Sie die Schulden bezahlen Können ich werde das Liderliche gesindel nicht einen Groschen geben."

Man könnte sagen, der preußische König habe nur durch die Rücksicht auf den Nutzen seines Staates sich letten lassen, wenn er die fleißigen mennonitischen Landwirte aus Polen (vielleicht ist das damals polnische Westpreußen vor allem damit gemeint) in sein durch den siebenjährigen Krieg verarmtes Land aufnehmen wollte. Aber die bedingungslose Gewährung des freien Gottesdienstes zeigt den alten Fritz doch auch in dieser seiner kurzen, eigenhändigen Randbemerkung als den weisen Staatsmann, der, frei von den kirchlichen Vorurteilen vieler seiner Zeitgenossen, von dem Gedanken der Aufklärung und Duldung, den Leitsternen des 18. Jahrhunderts, erfüllt, trotz des Verbots der Reichsgesetze auch den „Ketzern" die Möglichkeit geben will, in seinem Land ungestört ihres Glaubens zu leben und nach ihrer Fasson selig zu werden. Durch Inhalt und Form seiner Antwort auf die Eingabe der Potsdamer Bürgerschaft wird das Wohlwollen noch deutlicher, das aus seinem Bescheid an die „Mennonisten-Familien" spricht. — Es wäre nun gewiß für viele Leser unserer „Menn. Blätter" von Interesse, den Wortlaut und die weiteren Folgen dieser Eingabe der „Mennonisten aus Pohlen" kennen zu lernen; falls sie nicht irgendwo schon abgedruckt ist, hat vielleicht der um unsere Gemeinschaft und um den Nachweis der geschichtlichen Zusammenhänge religiöser Grundwahrheiten so sehr verdiente Geh. Staatsarchivrat Dr. L. Keller in Charlottenburg die Güte, die Veröffentlichung derselben aus dem Geheimen Staatsarchiv in Berlin zu veranlassen.

Weierhof am Donnersberg. E. Göbel.

Die Täufer in der Kurpfalz.

Von Chr. Hege.

Eben vor Schluß des Blattes kommt mir der erste Bogen der bereits angekündigten Schrift über die Täufer in der Kurpfalz in die Hand und giebt mir Gelegenheit, ein paar Worte dazu zu sagen.

Von einer kritischen Prüfung der Gesamtdarstellung kann noch nicht die Rede sein, solange nicht das ganze Buch vollständig vor mir liegt. Und auch dann möchte ich lieber anderen Männern diese Arbeit überlassen, die wie Professor D. Cramer oder Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller die wissenschaftliche Bearbeitung ähnlichen Stoffes seit Jahren mit so großem Erfolg getrieben haben. Mir persönlich liegt es mehr am Herzen, daß solche Arbeiten, wie die vorliegende über die Schicksale der Täufer in der Kurpfalz, überhaupt von fleißiger Hand angefaßt werden, und ich möchte meine Freude darüber ausdrücken, daß dieses Werk endlich zur Ausführung gelangt ist und nun schwarz auf weiß gedruckt vor uns liegt.

Wie mangelhaft war es noch vor 30, 40 Jahren um unsere Geschichte und deren Kenntnis in unseren Kreisen bestellt! Als ich im Anfange der 70er Jahre studierte, schrieb ich an mir bekannte Prediger und bat um Belehrung oder Angabe von Schriften, aus denen ich etwas Gründliches über unsere Gemeinschaft und ihre Geschichte mir aneignen könnte. Ueberall gab es die traurige Antwort: wir haben nichts dergleichen. Das bischen von Lokalgeschichte, was in einigen Gemeinden von Mund zu Mund überliefert war, konnte doch nicht ins Gewicht fallen. Die paar mehr oder minder gelungenen Auszüge aus dem Märtyrerspiegel von Tieleman Janß van Braght konnten auch nicht im Ernst als geschichtlich zuverlässige Quelle angesehen werden. Wer kannte das von Abr. Hunsinger um 1830 herausgegebene Schriftchen über unsere Gemeinschaft? Wer hat Harders Lebensbild von Menno Simons (1846) gelesen, und wer hat noch die von meinem lieben heimgegangenen Amtsbruder Roosen 1848 geschriebene kleine Schrift über Menno gesehen? Unter den Büchern meines sel. Vaters fand ich sie, aber in allen mir bekannten Kreisen war nie die Rede davon gewesen.

Mit Ergötzen erinnere ich mich an die Prüfung meiner ersten Täuflinge in der Gemeinde Friesenheim 1873. Am Schlusse hatte ich ein paar Fragen an die Täuflinge über die Unterscheidungslehren, deren biblische Begründung und die ersten Führer unserer Gemeinschaft gerichtet. In einem

Hause, zu dem einer der Getauften gehörte, wurde gegessen. Bei dem Kaffee wurde über die Prüfung gesprochen, wer am besten geantwortet hätte, wie man im Allgemeinen von der Feier angesprochen war usw. Da zog Einer von den Alten die Augenbrauen hoch und sagte: Aber was haben Sie heute die Kinder gefragt! sodaß mir, der zum ersten Male eine solche Prüfung vor der Gemeinde abzuhalten hatte, schon angst wurde, ob ich es irgendwo unwissentlich versehen hätte. Nein, das meinte der liebe Freund nicht. Er wollte nur sein Erstaunen darüber ausdrücken, daß man die Jugend sogar über unsere Lehren und Vergangenheit jetzt unterrichte. „Das haben wir Alten ja nicht einmal gewußt", gab er zu. Nun, das beruhigte mich und ich gab meinen Alten den Rat, es nur nicht merken zu lassen, daß sie bis dahin nichts davon gewußt hätten, und bei den Prüfungen künftig gut aufzupassen, damit sie selber es dann auch wüßten.

Bekannter wurden durch die Schriften der Frau A. Brons — um von den verdienstvollen Forschungen Dr. Ludwig Kellers nicht zu reden, da sie weniger mit dem Fortgang und der Entwickelung unserer Gemeinden bis zur Gegenwart, als mit den dunklen Anfängen derselben sich beschäftigen — und auch durch die von meinem Vetter C. H. A. van der Smissen verfaßte Geschichte die Hauptzüge, sonderlich des holländischen und norddeutschen Zweiges. Aber an Bearbeitung der süddeutschen Gruppen hat es ganz gefehlt. Was für Holland die Schriften von S. Blaupot ten Cate waren, das hat Pastor Dr. J. P. Müller für Ostfriesland zu schaffen versucht. Die Arbeit ist aber aus verschiedenen Gründen nicht über den ersten Teil hinausgekommen. Dann hat Senator ten Doornkaat die Geschichte der Gemeinde Norden geschrieben, Pastor Roosen die von Hamburg-Altona.

Dem Erstarken unseres Gemeinschaftsgefühls und dem Wachstum unserer Kraft durch den Zusammenschluß der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im D. R. haben wir es auch zu verdanken, daß die Lust zu Spezialstudien erwachte. Unter Mitwirkung der Vereinigung hat Br. Neff vom Weierhof in mühevoller Arbeit aus den pfälzischen und badischen Archiven ein bedeutendes Material über die Pfalz zusammengebracht. Aber seines Amtes vielfache Geschäfte ließen die Durcharbeitung und Herausgabe des Materials nicht zu. Einstweilen trösteten wir uns damit, daß für spätere Bearbeiter wenigstens jenes Material jetzt bereit läge. Die sichtende und ordnende Hand ist schneller gekommen, als man zu hoffen wagte. Nun liegt die Arbeit vollendet vor uns Dank der fleißigen Feder Br. Heges. Das ists, was ich zur Begrüßung dieses Werkes sagen möchte, dem lebenden Geschlecht zur Erinnerung, damit es den ganzen Wert dieses Buches würdige und dem kommenden Geschlecht nunmehr nicht vorenthalte, was es ihm mitzugeben vermag an Kenntnis von der Väter Art und geistigem Erbe.

H. v. d. S.

Neue Bücher.

Wieder sind die langen Winterabende gekommen, wo die Familienglieder sich zeitig am wärmespendenden Ofen einfinden und aus dem Munde der Alten manch gutes Wort hören können. Aber nicht überall und immer sind Alte da und bereit, aus dem reichen Schatze ihrer Lebenserfahrungen mitzuteilen. Da treten dann Bücher in die Lücke und zwar meinen wir **gute** Bücher. Sie helfen den wiß- und lernbegierigen Menschenkindern zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und zur Förderung in allem Guten. Als Freund gediegener Bücher, die in echtem Volkston geschrieben sind und das Christentum nicht bloß als Aushängeschild gebrauchen, möchte ich unsere Leser auf zwei Bücher aus dem Verlage von J. G. Oncken Nachf. in Kassel aufmerksam machen. Das erste („Junges Leben", gbd. 2 M) ist aus dem Holländischen übersetzt und von Adelpha gut verdeutscht. Seit ich verschiedene gute Erzähler Hollands kennen gelernt, freut es mich immer, derartigen Büchern zu begegnen. Prächtige Schilderungen, dabei tiefe Einblicke in Volks- und Einzelleben, das findet sich auch hier und befriedigt unser Gemüt, wenn auch manches nach unserer unmaßgeblichen Meinung hätte anders gesagt werden können. Das andere Buch ist von einer Deutschen, Käthe Dorn, die schon mehrere Bücher uns geschenkt, und führt den Titel: „Es sei denn . . ." (gbd. 2 M). Die Fortsetzung des Titels ist dem Leser überlassen, der diesen Kernspruch doch wohl noch nicht ganz aus dem Gedächtnis verloren haben wird. Ohne allzu aufdringlich zu sein, führt die Erzählerin uns Einzelheiten aus dem Leben einer Frieden suchenden und findenden Seele vor Augen, die anregend und ermutigend wirken. Einen ganz anderen Charakter haben zwei weitere Gaben aus dem gleichen Verlag. Diese beiden Bücher sind hauptsächlich für Prediger. Das eine heißt: „Hausbacken Brot", (gbd. 4 M) und enthält hundert Predigtentwürfe über freie Texte nebst einem Anhang für Kasualien. Ich gestehe es offen, für Predigtentwürfe habe ich mich nie begeistern können, aber ebenso unumwunden gebe ich zu, daß das hier Gebotene gut ist. Wer allsonntäglich eine Gemeinde zu bedienen hat, kommt, zumal in jüngeren Jahren, hin und wieder in Verlegenheit. Und da sage ich ganz ehrlich: besser einen guten Entwurf nach bestem Können ausgearbeitet, als eine geringe eigene Arbeit geliefert. Das andere Buch ist eine „Pastoraltheologie" (gbd. 2 M) des alten Veteranen J. G. Fetzer am baptistischen Predigerseminar in Hamburg und geht dem jungen Prediger an die Hand, hat aber auch dem ältern noch manches Gute zu sagen. Wir Aeltern in unserer Gemeinschaft haben, soweit wir nicht zu den Füßen altbewährter Praktiker gesessen, unsern Vinet oder Claus Harms studiert und sind gut damit gefahren. Aber auch Fetzer verdient mit seiner Pastoraltheologie einen Ehrenplatz in der Predigerbibliothek. Möge das eine oder das andere unter den Weihnachtsgaben für die l. Amtsbrüder seinen Platz finden und die beiden Erzählungen manchen jungen oder alten Gemeindegliedern beschert werden. Sie werden Segen stiften.

Vor wenigen Tagen ist ein Büchlein erschienen, das von vielen als ein schönes Weihnachtsgeschenk begrüßt werden dürfte: „Religiöse Gedichte von David Krehbiel." (Ehemals Lehrer an der Realanstalt Weierhof.) Herausgegeben von seinem Sohne Dr. Albert Krehbiel in Landau.

— Das Büchlein ist nicht nur ein Vermächtnis, sondern auch ein Bekenntnis in unserer an Laxheit und Uebertreibung so reichen Zeit. Wem es vergönnt war, Auge in Auge mit diesem edlen Manne zu verkehren, der ist reicher von ihm gegangen als er gekommen. Wo ich das Büchlein auch aufschlage, immer ist es mir, als höre ich ihn zu mir reden über die Hauptfragen des Christenlebens. Er konnte reden aus Erfahrung. Und aus seiner reichen Lebenserfahrung sind seine religiösen Gedichte geschrieben, die ich besonders in die Hand seiner ehemaligen Schüler wünsche. Sein Bekanntenkreis wird sich jedenfalls die Gelegenheit nicht entgehen lassen, eine Erinnerung an diesen lieben Freund und Bruder zu erwerben. Zu beziehen ist das Büchlein von Herrn Dr. Albert Krehbiel, Reallehrer in Landau, Pfalz, oder von Frau Witwe Lehrer Krehbiel, Weierhof, Post Marnheim, Pfalz, zum Preise von 2 M.

Pohl=Sembach.

Wir gratulieren auch zu Weihnachten.

An den dunklen Abenden vor dem Christfeste, wo Alles froh und erwartungsvoll auf die schönen Feiertage rüstet, um seine Lieben zu überraschen und zu erfreuen, ziehen in unseren nordischen Städten die Kinder der Armut umher, denen Vater und Mutter nicht viel zum Feste zu bescheeren haben. Sie klopfen zaghaft an die Tür und sagen ihr Sprüchlein, wie sie es gelernt haben: Wir gratulieren auch zu Weihnachten. Und der Hausvater oder die Hausmutter steht auf und holt für die armen Schelme, daß sie auch zum heiligen Abend etwas haben, Aepfel oder Nüsse oder Festkuchen von dem reichen Vorrat, den sie für das eigene Haus bereitet haben.

So ein paar Weihnachtskinder sind dem Herausgeber schon jetzt ganz im Anfang der Adventszeit begegnet und haben ihm ihre leeren Hände aufgehalten, mit der Bitte: wir gratulieren auch zu Weihnachten. Erst wollte er nicht. Aber Kinder, hat er gesagt, ich habe selbst für meine nächsten Angehörigen noch nicht recht genügend Vorrat und möchte am liebsten mit euch für diese Gaben heischend herumziehen, und ihr kommt vor meine Tür? Brauchen wir nicht soviel für unsere eigenen Gemeinden, damit sie ihre Prediger besolden können, damit mehr junge Leute studieren können und so weiter; haben wir nicht Liebeswerke genug, die dringend unsere kräftige Hülfe verlangen, wie z. B. unsere liebe Mission; haben wir nicht Jeder noch irgend so eine besondere Freude für die Armut, die zunächst vor unseren Türen wohnt? Sie haben aber so bittend mit ihren Augen ihn angesehen und gesagt: Sieh doch einmal zu und klopfe einmal auch für uns bei deinen Leuten an. Da hat er es ihnen nicht abschlagen mögen.

Vom fernen Osten sind sie beide hergekommen. Die erste steckte sich hinter Schw. A. M. Gerber und ließ durch sie sagen: Einigen Lesern bin ich persönlich bekannt, denn A. M. Gerber ist eine schweizer Mennonitin und angeregt durch Br. J. Hege in Reihen trat sie in den Missionsdienst bei uns. Wir in Caesarea in Kleinasien hatten im vorigen Jahre eine Hungersnot. In diesem Jahre war freilich Gottlob eine mittelmäßige Ernte, aber noch ist alles so sehr teuer. Jetzt schon, noch ehe der Winter recht eingesetzt hat, gibt es so viele hungernde Menschen, daß wir uns fragen: wie soll das noch werden? Wir sind so viele arme verwahrloste heimatlose Waisenkinder in Caesarea. Schw. Gerber hat für uns ein Haus gemietet, worin etwa 100 Aufnahme finden könnten. Sie hat deren schon 28 im Hause. Wie wäre es, wenn sich Jemand entschließen könnte, ihr jährlich 120 M für ein Kind zuzusagen? Dann würde sie es versorgen und erziehen, jedes Jahr zwei= bis dreimal einen Bericht, das Bild des Kindes und seine Vorgeschichte mitteilen, damit sich der Geber auch persönlich vom Ergehen seines Pfleglings überzeugen kann. Schw. Gerbers Adresse ist: Caesarea in Kleinasien.

Dann kam noch Eine, die trat dreister auf: Ich bin die Deutsche Orientmission in Potsdam und wohne: Große Weinmeisterstr. 50. In diesem Jahre war ich im Sommer schon einmal da und habe nicht vergebens um Unterstützung gebeten. Man redet jetzt soviel von den ernsten Aufgaben, die unseres deutschen Volkes im Orient harren. Man denkt dabei an die Bagdadbahn und die Wiederbelebung alter Kulturländer, die zu Wüsten geworden sind. Wer aber redet, denkt, träumt auch nur von der heiligen Notwendigkeit, daß die Länder, die jetzt der Halbmond beherrscht, dem Kreuz von Golgatha wiedergewonnen werden müssen? Und doch waren diese Gegenden einst die Wiege des Evangeliums und Jahrhunderte lang auch sein festester Halt, die Heimat der Treusten der Treuen. Oder denkst du wirklich, daß es dort für immer mit allem Glauben vorbei sein könnte, wo die Fußstapfen der Apostel den Boden weihten, wo Tausende von Märtyrern alter und neuer Zeit mit Blut und Tränen die Erde tränkten? Die Missionare der deutschen Orientmission, darunter ein Nachkomme des Propheten, ein früherer türkischer Priester, haben seit einem Jahrzehnt in der Türkei, Persien, Kurdistan und Bulgarien den ersten Vorstoß gewagt. Jetzt soll und muß die Arbeit erweitert werden. Die neue Zeit in der Türkei erfordert neue Kräfte. Wer hilft mit? Die Monatsschrift: Der christliche Orient, durch den Buchhandel für 1.50 M jährlich zu beziehen, bringt die neuesten Nachrichten von diesem Missionsfelde.

So, nun haben sie ihr Anliegen gesagt und ihre Hände aufgehalten. Werden sie mit leeren Händen weiterziehen müssen oder mag Jemand unter uns sie ihnen füllen?

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Gruppe der in und bei Hannover wohnenden Mennoniten hat sich im verflossenen Jahren durch Zuzug bedeutend vermehrt. Es sind jetzt im Ganzen 41 vorhanden. Sie haben am 8. Novbr. nach dem von H. van der Smissen gehaltenen Gottesdienst, zu welchem 22 Personen erschienen waren, einen Ausschuß von drei Herren erwählt: Herrn Th. Brons, W. Nievesehl und J. Schütt. Diese 3 Herren werden die Angelegenheiten der Gruppe Hannover künftig wahrnehmen. Sie haben sich bereits an die Prediger von Emden, Krefeld, Leer und Norden gewendet mit der Bitte,

an je einen Sonntag der Monate Dezember, Januar, Februar und März ihnen einen Gottesdienst zu halten. Für ihre Versammlungen hot Herr J. Schütt wie bisher seine Wohnung, Lutherstraße 55, zur Verfügung gestellt. Anmeldungen von Mennoniten, die sich in der Umgegend von Hannover befinden, und andere Zuschriften sind an die Adresse von Herrn J. Schütt, Lutherstraße 55, zu richten.

* * *

Am 13. Januar 1559 ist Menno Simons zu Wüstenfeld bei Oldesloe gestorben. Im nächsten Monat werden mithin 350 Jahre seit seinem Tode verflossen sein. Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam, damit man sich bei Zeiten auf eine würdige Feier dieses Tages vorbereiten kann.

* * *

Der Aeltestenausschuß der westpreußischen Mennoniten-Gemeinden hat in Nr. 85 des „Botschafter" eine Erklärung veröffentlicht, worin er sich ausdrücklich gegen das unbegründete Urteil von C. H. verwahrt, das durch P. Riediger unter dem Titel „Traurig, aber wahr" in Nr. 52 desselben Blattes veröffentlicht worden ist. Ueber den Inhalt dieses Artikels hatten wir bereits in unserer Oktober-Nummer im Auszug das Wesentlichste mitgeteilt.

* * *

An der Monatssitzung des Vorstandes unserer Taufgesinnten Missionsgesellschaft zu Amsterdam am 10. Nov. nahmen Br. J. Hübert, der von Kedung Pendjalin in Urlaub heimgekehrt ist, und der Vertreter unserer deutschen Mennoniten, Br. H. van der Smissen, Teil. Beide wurden vom Vorsitzenden, Herrn van Lennep, mit freundlichen Worten begrüßt. Mit großem Interesse wurden die Mitteilungen von Br. Hübert über die Kolonien Margaredja und Margokerta entgegengenommen.

Br. J. Klaaßen ist am 9. September wohlbehalten in Kedung Pendjalin angekommen und hat die Arbeit von Br. J. Hübert dort übernommen.

Br. D. Dirks wollte am 2. Dezember mit Familie die Ausreise nach Pakanten antreten; er hat aber seine Abreise bis zum 19. Dezember verschoben. Br. G. Siemens wird ihn wahrscheinlich begleiten. Dieser wurde am 19. Okt. a. St. zu Chortitza vom Aeltesten Br. J. Dyck zum Missionar eingesegnet (Nr. 86 des Blattes „Der Botschafter").

Br. Joh. Fast wird im Frühjahr 1909 seine Urlaubsreise antreten.

Dr. Bervoets und Frau wohnen z. Z. in Margaredja und sind dort in unserem dortigen Krankenhause tätig. Sie denken schon daran, ihr Krankenhaus einzurichten, sobald die geeignete Stelle sich gefunden hat.

Die Zöglinge P. Nachtigal, Wormsbecher und P. Löwen befinden sich noch in ihren Vorbereitungsanstalten.

P. de Boer, ein Neffe von Br. P. A. Janß, ist seit dem 1. August als Aufseher der Kolonien Margaredja und Margokerta angestellt zur Erleichterung unserer Missionare.

Joh. Thiessen auf Pakanten meldet, daß die Ruhe dort wieder hergestellt ist. Auf seinem einsamen Posten hat er eine zeitlang in Lebensgefahr geschwebt, ist aber gnädig bewahrt geblieben; er hat zu Muara Sipongi in letzter Zeit einige Taufbewerber taufen können.

* * *

Die Erinnerungsfeier zu Germantown am 6. Oktober zum Gedächtnis der Landuog der ersten deutschen Ansiedler vor 225 Jahren ist herrlich verlaufen und unsere Glaubensgenossen zu Philadelphia haben an derselben einen hervorragenden Anteil genommen. Außer der in Nr. 10 bereits mitgeteilten schriftlichen Begrüßung seitens des Herausgebers waren auch von Amsterdam (Prof. Cramer), von der Mennoniten-Gemeinde zu Krefeld (von Elsen) und von Br. Kraemer, dem gegenwärtigen Prediger der Krefelder Gemeinde, Adressen eingelaufen und Dr. Al. Franz von der Berliner Gemeinde, z. Z. Gymnasiallehrer in Frankfurt, hat persönlich der Feier beigewohnt und mündlich die Grüße von Deutschland überbracht.

* * *

Unsere pennsylvanischen Gemeinden haben im Laufe der Zeit, namentlich in früheren Jahren, viele Mitglieder, ja ganze Familien an andere Kirchengemeinschaften verloren. Die Erklärung haben wir in den kirchlichen Zuständen der Vereinigten Staaten zu suchen, welche Jedem ermöglichen, ganz unbehindert nach seinem Gutdünken die ihm zusagende kirchliche Gemeinschaft zu wählen. Einer unserer alten Familien gehört der letzte Gouverneur W. S. Pennypacker an, dessen Familie seit mehr als 100 Jahren auf der Pennypackermühle ansässig ist. Hier befand sich eine längere Zeit hindurch General Washingtons Hauptquartier und verschiedene Andenken von jener Zeit werden noch heute vom Besitzer bewahrt und in hohen Ehren gehalten. Was für uns noch wichtiger ist: Gouverneur Pennypacker besitzt wohl die reichste Sammlung alter und neuer mennonitischer Schriften. Sein Urgroßvater ist, wie er neulich bei der Einweihung der renovierten Schwenksviller Kirche berichtete, mennonitischer Aeltester gewesen. Heute gehört kein Glied seiner Familie mehr zu uns, aber Gouverneur Pennypacker ist ein guter Freund und Nachbar unserer Leute und richtet gern ein freundliches Wort an sie bei ihren Versammlungen.

* * *

Am 20. Septbr. hat die Gemeinde zu Summerfield in Illinois nicht sehr weit von der großen Stadt St. Louis am Mississippi, wo vor vier Jahren die große Weltausstellung stattgefunden hat, das fünfzigjährige Bestehen ihrer Kirche gefeiert. Die ersten mennonitischen Ansiedler kamen 1842 in jene Gegend und waren nach den Namen zu schließen amische Mennoniten aus dem Elsaß. Dann kamen Badenser, später Brüder aus Oberbayern von Eichstock und von der jetzt gänzlich eingegangenen Gemeinde zu Maxweiler unweit Neuburg an der Donau. Die ersten Gottesdienste wurden in einem Privathause gehalten. 1858 wurde eine eigene Kirche in Summerfield gebaut und im Herbst eingeweiht. Ein starker Zuzug zur Gemeinde kam im Anfang der sechziger Jahre von Iowa aus, darunter Daniel Hege, der für die Sammlung der amerikanischen Mennoniten viel getan hat, und die ursprünglich vom Weierhof stammenden Krehbiels. Zwei derselben, Jakob E. Krehbiel und Christian Krehbiel, waren als Prediger an der Gemeinde tätig. Der Letztere zog 1879 nach Halstead in Kansas und hat für die Indianermission große Dienste geleistet. Er lebt noch dort auf seiner Farm.

Jakob E. Krehbiel dagegen blieb in Summerfield und versah das Predigtamt weiter bis 1890, bis er seiner geschwächten Augen und seines Alters wegen sein Amt niederlegte. An seine Stelle berief die Gemeinde ihren gegenwärtigen Prediger C. H. A. van der Smissen von Pennsylvanien her. Auch ein von der Gemeinde Eichstock eingewanderter Prediger, Br. David Ruth, bediente zuweilen die Gemeinde mit der Predigt.

Zu dieser Feier war auch der frühere Aelteste Christian Krehbiel von Halstead herübergekommen und hielt von der Kanzel, auf der er vor 44 Jahren seine Antrittspredigt über 1. Petri 5 vs. 6—11 gehalten, noch einmal die Festpredigt über Ps. 77 vs. 6—7. Darin gedachte er u. a. der Bedeutung, welche gerade in den 1870er Jahren seine alte Gemeinde für die Entwicklung der allgemeinen Konferenz und für die Ansiedlung der damals zu Tausenden aus Rußland nach Kansas und Nebraska einwandernden Glaubensgenossen gehabt hat.

Gegenwärtig zählt die Gemeinde zu Summerfield 140 Mitglieder. Deren Zahl würde größer sein, wenn nicht im Laufe der Zeit viele Familien wieder weiter nach Westen übergesiedelt wären. Sie zeigt den Typ einer jener Gemeinden, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch Einwanderung aus Süddeutschland sich gebildet haben. Seitdem hat sich nach der Ansiedlung russischer Mennoniten durch Verheiratung mit diesen ein neuer Schlag gebildet, der bis zu den Gestaden des stillen Ozeans junge Gemeinden gegründet hat und namentlich für die Schulbildung des jungen Nachwuchses große Opfer bringt, daneben das Werk der Mission an verschiedenen Orten eifrig treibt.

* * *

Von Räubern im Kaukasus gefangen wurde Bruder H. Neufeld aus Halbstadt (Taurien). Er besitzt in der Nähe des Terek ein größeres Gut und wurde auf der Suche nach Dieben, welche ihm 20 Ochsen fortgetrieben hatten, von Räubern entführt. Sie schickten seinen Angehörigen die Nachricht, daß man ihn töten würde, wenn nicht binnen kurzer Frist ein Lösegeld von 40 000 Rubeln gezahlt würde. Ein Glied der Räuberbande verriet aber der Behörde den Aufenthaltsort, wo der Gefangene bewacht wurde. Darauf wurde Militär ausgeschickt und es ist gelungen, Br. Neufeld aus den Händen der Räuber zu befreien. Er ist von den Strapazen und der Aufregung noch sehr angegriffen. Auch in den mennonitischen Kolonien herrschen gegenwärtig recht unsichere Zustände. Nach Angabe des „Botschafter“ sind es meist junge Männer, noch ohne Flaum auf der Oberlippe, die als arbeitsuchende Knechte von Dorf zu Dorf ziehen, Tags auf der Dorfstraße lagern und in den Häusern um Brot bitten, Nachts aber Einbruch und Raub versuchen. Sie kommen aber zuweilen auch an den Unrechten. So brach eine Bande in der Gegend von Dshankoi in der Krim mit vorgehaltenen Revolvern und dem Rufe „Hände hoch“ bei einem Gutsbesitzer ein. Dieser aber packte den Nächsten trotz des geladenen Revolvers, einer seiner Knechte schlug einem zweiten, der auf den Gutsbesitzer anlegte, mit der Mistgabel auf den Arm und der Verletzte wurde gefangen genommen, worauf auch bald seine Spießgesellen in die Hände der Polizei fielen.

* * *

Br. G. Lambert aus Elkhart in Indiana, der im Laufe dieses Sommers in den Gemeinden der Pfalz und Preußens Besuche gemacht hat, sendet von Caesarea in Kleinasien allen Brüdern herzliche Grüße. Er ist von Deutschland nach Rußland weitergereist und auch dort bei unseren Glaubensgenossen gewesen. Dann ist er nach Armenien aufgebrochen, um seine Tochtee aufzusuchen. Sie ist seit mehreren Jahren unter den armenischen Waisenkindern tätig und hat im Verein mit einer anderen Schwester A. M. Gerber, die aus der Schweiz gebürtig ist, zu Hadjin an 300 armenische Kinder in einer Anstalt gesammelt, daneben auch missioniert. Jetzt haben sie eine zweite Station in Caesarea errichtet, der die eben genannte Schwester Gerber vorsteht. Aus dieser etwa 60000 Einwohner zählenden Stadt schreibt Br. Lambert: im Ganzen hat der Herr Gnade gegeben, ungefähr fünfzigmal das Evangelium zu predigen auf meiner Reise und ich bin überzeugt, daß es nicht vergebens war.

Erinnerung an Montag, den 7. Dezember.

Inhaltsvoll wird das unbedeutendste Leben durch den göttlichen Gehalt; geadelt ein Mensch, wenn er in jenen Stammbaum eingegliedert ist, der bis in den Himmel reicht: „derer, die von Gott geboren sind.“ Das ist das höchste und herrlichste „von“, das in der Ewigkeit bleibt. Auch du hast eine große Vergangenheit hinter dir: Alles, was dein Gott je und je für dich und an dir getan hat zu deinem Heil, eine Geschichte von Jahrtausenden vom Paradiese an. Du hast eine große Zukunft vor dir: Alles was dein Gott dir verheißen hat, was er tun wird in der Vollendung der Dinge. So schlingt sich deine kleine Lebensgeschichte hinein in die große Reichsgeschichte deines Herrn.

2. Cor. 8 vs. 9. Phil. 2 vs. 5—11. Gal. 3 vs. 4—6. Joh. 14 vs. 13—14.

Anfang Dezember erscheint ein neues Geschichtswerk:

Die Täufer in der Kurpfalz.

Ein Beitrag zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte von **Christian Hege.**

Preis gebunden 4 M, broschiert 3.50 M
(Bei Bestellung vor 1. Dez.: geb. 3.20 M., brosch. 2.80 M)

Das Buch gibt eine übersichtliche Darstellung der Geschichte der Täufer in der Kurpfalz im 16. Jahrhundert nach den im Generallandes-Archiv zu Karlsruhe aufbewahrten Akten der Regierung und des Kirchenrats. Es schildert in gemeinverständlicher Weise die schweren Bedrückungen unserer Vorfahren, zeigt aber auch ihre bewundernswerte Standhaftigkeit und Treue im Glauben, sowie ihren reformierenden Einfluß auf die Landeskirche.

Bestellungen

nimmt der Herausgeber der „Menn. Bl.“ entgegen.

Konferenz-Anzeige.

Die diesjährige **Konferenz der süddeutschen Mennoniten** wird, so Gott will, **Mittwoch, den 2. Dezember 1908**, im Gotteshaus der Mennoniten-Gemeinde zu **Ludwigshafen a./Rh.**, Kurzestr. 12, abgehalten. Anfang 10 Uhr.

Tagesordnung:

1) Begrüßungsansprache.
2) Festpredigt von Br. J. Hege in Reihen.
3) Vortrag: „Aus der Geschichte der Täufer in der Kurpfalz“ von Br. Chr. Hege in Frankfurt a./M.
4) Vortrag: „Unser neues Gesangbuch“ von Br. Chr. Neff.
5) Jahres- und Rechnungsbericht der Konferenz.
6) Jahres- und Rechnungsbericht der Kalenderkommission.
7) Jahres- und Rechnungsbericht der Soldatenkommission.
8) Anträge und Wünsche.

Zu recht zahlreichem Besuch werden alle Brüder und Schwestern herzlichst eingeladen.

Weierhof, 18. Oktober 1908.

J. A. des Konferenzkomitees:
Chr. Neff.

Die rückständigen Jahresbeiträge für die Konferenz der süddeutschen Mennoniten bitten wir an unseren Rechner, Rudolf Stauffer in Ludwigshafen a./Rh., Prinzregentenstraße 66, baldmöglichst einsenden zu wollen.

Das Konferenzkomitee.

Eine Postkarte

genügt, um sich den neuen „Christlichen Gemeindekalender“ pro 1909 zu bestellen. Daß recht viele Postkarten (mit großen Bestellungen) einlaufen möchten, darum bittet der Kalendermann:

A. Hirschler, Kaiserslautern
Lilienstraße 5.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Sammlung von Predigten
in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens.

I. Teil vom 1. Advent bis Pfingsten. ℳ 3.—

Zu beziehen vom **Aeltesten J. Penner, Platenhof b. Tiegenhof** und von **P. Driedger, Heubuden bei Simonsdorf.**

Walter F. Wiebe
Zahn-Praxis

Hamburg, Rödingsmarkt 58 II.

Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam habe ich empfangen und an den Kassierer, Herrn J. Vierens de Haan, abgeschickt:

Von P. Bartel, Gemeinde Dt. Kasan .... 23 Rubel =	ℳ 49.68.
„ J. Herstein, Ober-Otterbach	„ 2.—
„ M. S., Graudenz	„ 5.—
Durch Pfarrer Löwenberg in Ibersheim:	
Von Gemeinde Ludwigshafen	ℳ 36.92
„ „ Eppstein	„ 29.14
Zur Abrundung	„ 3.94
Durch Pfarrer Johs. Hirschler in Monsheim:	
Von Gemeinde Monsheim	ℳ 105.—
„ „ Obersülzen	„ 25.—
Von der Gemeinde Hamburg-Altona	ℳ 340.—

Allen Gebern herzlichen Dank!

Altona, Ende Oktober 1908. Herausgeber.

Gottesdienste im Monat Dezember.

Altona.

6, 20., 25., 26.
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.
13.
Pastor van der Smissen-Altona.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Graudenz.

13., 26.

München.

Glückstraße 21.
20., 25.
Anfang 10 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
6, 27.
Anfang 9¹/₂ Uhr.

Briefkasten.

B. in E. und L. in E. Sie haben wohl meine Bemerkung auf S. 87 in dem kleinen Artikel: „Niedriger hängen“ übersehen, daß ich in der Dezember-Nummer mir und meinen Lesern die Advents- und Weihnatchsstimmung nicht verderben lassen wollte. Wenigstens während dieser Zeit lassen Sie einmal Friede sein. Ohnehin ist die Schlußnummer des Jahrgangs für den Anfang Ihres Federkrieges nicht geeignet; denn Ihre beiden sich schnurstracks widerstreitenden Artikel werden ohne Frage nicht das letzte Wort bleiben, ganz abgesehen davon, daß noch andere Stimmen von hüben wie von drüben sich hören lassen werden. Ich befolge streng den Grundsatz, jede Richtung sich frei in meinem Blatte aussprechen zu lassen, sofern Gehässigkeiten und verletzende Angriffe vermieden werden. Sie sollen auch, wie Sie wünschen, beide in meinem Blatte zu Worte kommen, aber ich behalte mir das Recht vor, einen Artikel liegen zu lassen, wenn aus triftigen Gründen in einer bestimmten Nummer nicht Platz dafür ist.

Zur gefl. Beachtung.

Sämtliche Sendungen, Briefe und **Drucksachen** an den Herausgeber sind künftig nur zu adressieren:

Pastor H. van der Smissen, Altona/Elbe.

Inhalts-Verzeichnis
des LV. Jahrganges der „Mennonitischen Blätter“ 1908.

Betrachtungen und Predigten. Seite

Rechnungsfehler (Pohl-Sembach) 1
Ich weiß, daß du glaubst (Pohl-Sembach) . . . 9
Der schweigende Jesus (Pohl-Sembach) 17
Die Begleiter Jesu auf dem Kreuzesweg (Pohl-Sembach) 25
Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen (Pastor D. Appeldoorn) 35
Etwas vom Leiden (Pohl-Sembach) 43
Das Charakteristische des alten Menschen (Pohl-Sembach) 51
Das Charakteristische des neuen Menschen (Pohl-Sembach) 59
Die arme Martha kommt aber doch zu kurz (Pohl-Sembach) 67
Etwas vom Reich Gottes (Pohl-Sembach) . . . 75
Meiner ist vergessen wie eines Toten (Pohl-Sembach) 83
Gedanken zum Weihnachtsfeste (Pohl-Sembach) . 91

Geschichtliches.

Die Mennoniten und die Quäker (B. Brons) 10, 18, 26
Zum 200jährigen Jubiläum der Medizin in Rußland (Dr. Bidloo) 11
Das Märtyrerbuch von Ephrata 19
Unsere Märtyrer (B. Brons). 47
Wie kamen die Hutterischen Brüder nach Amerika? (E. Walter) 49, 53, 61, 70, 87
Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation 55
Hans Raiffer (C. Hege). 77
Die Umfrage bei den südd. Mennoniten (C. Hege) 3
Das Diakonissenamt in unseren Gemeinden (Kthr.) 70

Personalien.

Jubiläumsfeier in Hamburg-Altona 2
Zwei Todesanzeigen:
Aelt. J. Stalter, Stausteinerhof 55
Aelt. J. Dyck, Jankendorf 55
David Krehbiel heimgegangen 60
Aelt. Heinrich Foth, Thorn, † 27. August . . . 79

Versammlungen und Feste.

Die Generalversammlung der V. d. M.-G. i. D. R. 39
Saarburger Konferenz (Elsaß-Lothringen) 44
Pfälzisch-hessische Konferenz zu Eppstein 45
Konferenz der französischen Mennoniten-Gemeinden 52
An die am 6. Oktober zu Germantown versammelten Glaubensbrüder. 76
Nachhall zur Generalversammlung. 84

Verschiedenen Inhalts.

Mit der Dummheit kämpfen 5, 12, 21
Dr. Bervoets, unser erster Missionsarzt 11
War Rembrandt Mennonit? 18, 28
Eine Grenzfrage und eine Prinzipienfrage. . . . 21
Die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs . . . 29
Ein unmaßgeblicher Vorschlag (Prof. Köhler) . . 30
Das neue Gesangbuch der Danziger Gemeinde. . . 48
Zum Kapitel Reisepredigt 30
Mennoniten als Kolonisten 31

Seite

1808—1908 41
Reisebericht (Pohl-Sembach) 45
Ueber die Mennoniten in Kanada 52
Pennsylvanisch-deutsch. 56
Kräftige Irrtümer (Claas Epp) 63
Aus dem Bericht der Allg. Taufg. Soc. 65
Eingabe der westpreuß. Mennoniten-Gemeinden. . 68
Die Persönlichkeit Christi 71
Ein Briefwechsel. 72
Notschrei aus Persien. 72
Das Lob der Mennoniten (dazu: Zeppelins Rettung) 80
Abraham und der Fremdling (Gedicht). 85
Niedriger hängen 86
Friedrich der Große und die Mennoniten 94
Religiöse Duldsamkeit (Willy Molenaar) 92
Des Mennoniten Bekenntnis (Gedicht) 93
Den Führern und Lehrern (Gedicht). 93
Die Täufer in der Kurpfalz (C. Hege). 94
Wir gratulieren auch zu Weihnachten 96
Aus unseren Niederländischen Gemeinden 93
Aufruf (für den Predigerfonds). 33

In den Nachrichten aus den Gemeinden (am Ende jeder Nummer):

Aelt. Ab. Regier 89
Prof. D. F. Nippold 81
G. Lambert 73, 98
Aelt. H. Foth, Thorn 78
Corn. Harms, Güldenfelde. 41
Aelt. E. Dyck, Groß-Rosenort 23
Aelt. B. Pelsy und Pred. Schantz, Groß-Saarburg 23
W. Molenaar, Berlin 6
Hutterische Brüder 14, 42
Galizien 14, 50
Germantown (6. Oktober) 50, 81, 97
Amsterdam 89
Hannover 33, 89, 96
Summerfield 98
Menn. Schulverein in Westpreußen 6
Pfälz. Pred.- und Vorst.-Konf., 21. 1., Monsheim 14
Soldatenkommission 13
Vorstandssitzung der V. d. M.-G. i. D. R. . . . 23
Zur Generalversammlung der V. d. M.-G. i. D. R. 32
Abr. Nickel-Stein 13, 42
Gruß aus Saarburg 42
Zwollesche Vereinigung, Jubiläum 58, 66
Jubiläumskonferenz Beatrice 74, 81
Mission 66, 73, 97
Mennoniten in Mecklenburg 73
Bild von Menno käuflich 65
Russische Kritik („Traurig, aber wahr“) 81, 97
Konfessionsverhältnisse in Preußen. 82
Mennos Sterbetag. 97

Anzeigen, Quittungen usw. am Schlusse jeder Nummer.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Januar. № 1. 1909.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Am Mennostein zu Wüstenfeld. — Mennos Berufung in das Aeltestenamt. — Wo hat Menno gewirkt? — Ein Bekenntnis von Menno Symons. 1554. — Menno-Anekdoten. — Wann kam der Name Mennoniten auf? — Nachrichten aus den Gemeinden. — Gebetswoche. — Adressen. — Wichtige Bücher und Schriften. — Gottesdienste.

Am Mennostein zu Wüstenfeld.

Zu Mennos Gedächtnis.
† 13. Januar 1559.

Am 13. Januar werden drei und ein halbes Jahrhundert verflossen sein, seit unser Menno zu Wüstenfeld auf dem Ahlefeldschen Gute Fresenburg bei Oldesloe seine müden Augen geschlossen. Mennos eigene Tochter, wahrscheinlich die, welche mit einem Brauer in Dokkum verheiratet war, hat dem friesischen Prediger Pieter Janßoon Twisck erzählt: „Mein Vater starb Anno 1559 sechsundsechzig Jahre alt. Seine letzte Vermahnung (Predigt) hat er auf seinem Krankenbett gehalten, kam darnach aber wieder auf und legte sich eine oder anderthalb Wochen später wieder am Jahrestage seines Austrittes aus dem Papsttum; am andern Tage, auf einen Freitag, den 13. Januar, ist er gestorben“. Damit stimmt die Eintragung, welche von Gerhard Roosen im Jahre 1671 in ein Exemplar der Quartausgabe von Mennos Werken (von 1646) hinter der Vorrede gemacht ist. Dieses von Nachkommen

unseres bekannten Aeltesten der Hamburg-Altonaer Gemeinde nach Amerika mitgenommene Buch gehört dem vormaligen Gouverneur von Pennsylvanien, Herrn S. W. Pennypacker. Die Schere des Buchbinders hat einige Worte abgetrennt, sodaß der Schlußsatz unvollständig ist. Er lautet: . . . „zuletzt hat er sich niedergelassen bei Oldesloe in Holstein, 6 Meilen von Hamburg, 4 Meilen von Lübeck, auf dem Gebiet eines holsteinischen Edelmanns, der auf Fresenburg seinen Wohnsitz hatte. Er hat eigentlich in einem Dorfe gewohnt, welches das Wüstefeld genannt wurde; dort ist er Anno 1559, den 13. Januar“ . . . Daß wir hier das Wort „gestorben“ ergänzen müssen, beweist eine zweite handschriftliche Anmerkung auf S. 398 des Buches, worin es heißt: 1559 den 13. Januar ist er in dem Herrn entschlafen bei Oldesloe*) genannt das Wüste Feld usw.

Diese beiden Zeugen, die einzigen, welche auf Grund eigener Erfahrung oder durch

*) Dem Sinne nach ist einzuschalten: in dem Dorfe usw.

Zeitgenossen Mennos darüber Bescheid wissen konnten, sind nach Professor de Hoop Scheffer die Gewährsmänner, nach deren Aussagen die früher verbreitet gewesenen Ueberlieferungen berichtigt werden müssen. Wie die alten Ueberlieferungen auf das Jahr 1561 gekommen sind und wie diese Jahreszahl sich so allgemein durchsetzen konnte, darüber hat der genannte Amsterdamer Professor schon vor mehr als vierzig Jahren in den Doopsgez. Bijdragen eingehende Untersuchungen angestellt. Es würde zu weit führen, wollten wir darauf eingehen.

Unser heute lebendes Geschlecht möge lieber an jenes letzte Wort sich erinnern, das er im Hinblick auf die grade an seinem Lebensabend zwischen seinen Brüdern ausgebrochenen Zwistigkeiten gesprochen haben soll: Werdet nicht der Menschen Knechte! Menno soll sein Bedauern ausgesprochen haben, daß er von den Wortführern der Richtung, welcher er zuletzt sich anschloß, vielleicht zu einem allzuscharfen Richten über die andersdenkenden Glaubensgenossen beeinflußt worden sei. Denn Menno war keineswegs eine so mächtige Persönlichkeit, wie die Reformatoren der evangelischen Landeskirchen, ein Luther, ein Zwingli oder ein Calvin. Seine Art war durchweg mild und mehr passiv zu nennen, wie denn ja auch bekanntermaßen die Gemeinschaft der nach ihm benannten Mennoniten keineswegs von Menno begründet ist, auch nicht durch ihn umgeprägt und erneuert ist, wie die landläufigen Handbücher noch immer hartnäckig behaupten. Zwar ein schwankendes Rohr dürfte man den Mann sicherlich nicht nennen, der nach jahrelangen inneren Kämpfen endlich den Entschluß faßt, seine Kraft und sein ganzes Leben unter das Kreuz Christi dahinzugeben und dann zweiundzwanzig Jahre lang in diesem Dienst für Gottes Gemeinde treu ausharrt unter den härtesten Verfolgungen und äußerem Druck, der gewissenhafte Aelteste, der von Holstein bis zur Weichsel die an der Ostseeküste entlang verstreuten Brüder mit Taufe und Abendmahl bedient, der fleißige Schriftsteller, der bei dem allen noch die Kraft und Zeit findet, eine ganz bedeutende Zahl von Schriften, teils erbaulichen Inhalts, teils zur Verteidigung und Rechtfertigung auszuarbeiten. Ihm hat es weder an persönlichem Mut gefehlt, mitten unter seine Feinde zu treten auf die Gefahr hin, von ihnen als der geächtete Ketzer erkannt zu werden, dessen Beschreibung an den Wänden angeschlagen und auf dessen Ergreifung ein hoher Preis gesetzt war, noch auch an dem sittlichen Mut, mit allem Ernst sein Volk zu vermahnen zu wahrhafter Heiligung, völliger Nachfolge des Herrn und gottgelassener Ergebung und Geduld. Aber es hat immer bei ihm langer Zeit bedurft, um sich zu einem entscheidenden Schritt zu entschließen, und wir dürfen wohl fortfahren, es hat ihn viele Ueberwindung gekostet, gegen einen seiner Brüder entschiedener aufzutreten. Auf einer vor reichlich hundert Jahren auf ihn geprägten Denkmünze heißt es von ihm: syn spreuck was leiden en verdragen, sein Wahlspruch war Dulden und sich vertragen. Die äußere Lage unserer Gemeinschaft und die ganze Geistesrichtung der Gegenwart hat sich von jenen Zeiten Mennos her wesentlich verändert, aber auch für die Fragen, welche uns heute bewegen und erregen, verdient Mennos letztes Wort ernste Beherzigung.

Wir Mennoniten dürfen uns freuen, daß wir jetzt doch ungefähr die Stätte kennen, wo unser Menno seine letzten Lebensjahre verlebt und auch die Ruhestatt für seinen irdischen Leib gefunden hat. Die Stürme des dreißigjährigen Krieges haben Wüstenfeld vom Erdboden weggefegt und seine Spur verwischt; nur als Gemarkungsname hat sich das Wort bis auf diesen Tag erhalten und auf dieser Gemarkung heißt ein Ackerstreifen das Mennostück und an seinem Ende befand sich eine später abgetragene Erhöhung: der Mennoberg. Selten haben die umwohnenden Glaubensgenossen von Lübeck und Hamburg aus an Ort und Stelle sich nach Menno und den letzten Spuren seiner Gemeinde erkundigt. Der Erste, von dem wir wissen, war 90 Jahre nach Mennos Tode der damalige Diakon unserer Hamburger Gemeinde Gerhard Roosen, der im Oktober 1649 mit zwei Holländern, Tobias Govers von Amsterdam und Peter Janß Moyer von Leiden auf der Reise von Lübeck nach Hamburg die Gegend aufgesucht hat, wo Menno wohnte. Eine mündliche Ueberlieferung von meiner Familie weiß zu erzählen, daß um 1750 einer unserer Alten ebenfalls mit Glaubensbrüdern aus Holland nach Fresenburg gekommen ist. Aber von Menno und etwaigen Ueberresten von Wüstenfeld weiß sie nichts zu berichten. Und wieder hundert Jahre später trieb es meinen teuren Vorgänger, Dr. B. C. Roosen, an jene Stätte, wo auch eine Ahne von ihm gleichzeitig mit Menno gelebt hat. Ihm zeigte man das Mennostück und er hat Jahrelang ein Thongefäß besessen, welches gerade zur Zeit seiner Anwesenheit bei Drainierungsanlagen dort ausgegraben wurde. Leider ist es in Scherben gegangen; aber ein paar andere Scherben fanden wir auch noch auf jenem Ackerstück bei unserem Besuch auf Wüstenfeld mit den Besuchern der Generalversammlung zu Hamburg um 1899. Das Bronzebild, welches jetzt den Mennostein auf dem Mennoberge schmückt, ist ein Geschenk der Hamburg-Altonaer Gemeinde und wurde 1906 dort angebracht.

Mennos Berufung in das Aeltestenamt.

Fast fünfundvierzig Jahre alt war Menno Simons, als er aus seiner Kirche austrat und sein Priesteramt niederlegte, um hinfort sein Wissen und Können der Sache der „Bundgenossen" zu weihen. Luther war vierunddreißig Jahre alt, als er seine Thesen an die Tür der Wittenberger Schloßkirche heftete, Melanchthon war sogar erst zwanzig und Zwingli dreißig Jahre alt, als sie in den Kampf mit Rom um die Sache des Evangeliums eintraten. Einundzwanzig Jahre hatte er bereits im Dienst der katholischen Kirche gestanden, als Vikar von 1516—1530 zu Pingjum, in seines Vaters Dorfe, und von 1531 bis zum 12. Janr. 1536 als Pastor in seinem Geburtsort Witmarsum, welcher kaum ein halbes Stündchen Weges von Pingjum entfernt liegt. Schon in den ersten Jahren seines Wirkens zu Pingjum hatte die Abendmahlslehre der Kirche große Bedenken in ihm erweckt und ihn zum Studium der Bibel getrieben. Er kam in den Ruf, ein evangelischer Prediger zu sein, aber er kam dabei keinen Augenblick auf den

Gedanken, daß die Lehre seiner Kirche und das Wort der Schrift derartig von einander abwichen, daß man nur Eins von beiden schließlich erwählen könne. Im Gegenteil, als sich ihm die Gelegenheit bot, vom Vikar in Pingjum zum Pastor in Witmarsum aufzurücken, hat er sie gern wahrgenommen. Um dieselbe Zeit wurde der Märtyrer Sicke Frerichs, ein Schneider, in dem nahegelegenen Leeuwarden um seiner Taufe willen hingerichtet (20. März 1531). Das brachte Menno zum Nachdenken über die biblische Begründung der Taufe. Ein Jahr später, also 1532, kam er mit den Anhängern der Glaubenstaufe in persönliche Berührung. Es werden Anhänger der holländischen ruhigen Taufgesinnten-partei gewesen sein, da erst später „die Sekte von Münster" von ihm besonders genannt wird.

Aufgeregte Zeiten müssen es damals in den Niederlanden gewesen sein. Bei der Göhrung, die sich der Geister bemächtigt hatte, war eine reinliche Scheidung noch nirgends durchgeführt. Alles, was der alten Kirche Roms entgegentrat, betrachtete sich noch oft als zusammengehörig, ohne sorgsam die Geister zu prüfen. So war es möglich, daß neben den Sendlingen der ruhigen Melchior Hofmannschen Richtung, welche bereits eine große Gemeinde zu Amsterdam gewonnen hatte, auch Abgesandte von Jan Matthys in Mennos Gegend die gleichen Häuser besuchten und dort tauften.

Zu Leeuwarden hatte sich damals ein Kreis von vierzehn oder fünfzehn Personen zusammengefunden, in welchem die Sendboten williges Gehör und freundliche Aufnahme fanden. Zwei Brüder gehörten diesem Kreise an, Söhne eines Küsters Philip — nach Anderen Söhne eines Geistlichen —, der Eine ein Wundarzt namens Obbe, der Andere, Dirk, ein Franziskanermönch. Im Dezember 1533 traten in diesem Kreise zwei Münstersche Abgesandte auf, Bartholomaeus von Halle und Dirk Kuiper, und machten auf Obbe Philips einen so tiefen Eindruck, daß er sich von ihnen taufen ließ und schon am folgenden Tage durch Handauflegung zum Prediger und Aeltesten geweiht wurde. Und kaum war ihm dieses Amt übertragen, so trieb es ihn, predigend und lehrend durch die Umgegend zu ziehen und neue Anhänger zu gewinnen. Etwa acht Tage später kam ein dritter Sendbote, Peter der Holzsäger, nach Leeuwarden. Diesem gelang es, Dirk Philips zum Anschluß und zur Annahme der Taufe zu bewegen. Da sich in der Stadt aber allmählich die Bewegung ausbreitete, wurde man auf die Führer aufmerksam und ein Plakat gegen sie am 23. Februar 1534 veröffentlicht, in dem auch Obbe Philips' Name ausdrücklich genannt wurde. So floh er mit Barth. von Halle und Peter dem Holzsäger nach Amsterdam. Dort gab es schon eine Anzahl von Gruppen, die ihre regelmäßigen Zusammenkünfte hatten. Jakob van Kampen nahm unter den Führern die angesehenste Stellung ein, aber er konnte nicht hindern, daß Briefe aus Münster viele Köpfe verwirrten. Die beiden Begleiter Obbes gehörten zu diesen und wurden mit fünf anderen Führern von der Obrigkeit ergriffen und zum Tode verurteilt. Obbe dagegen fühlte sich stärker zu der gemäßigten Richtung hingezogen und stand in Gemeinschaft mit Jakob van Kampen. Auch von Amsterdam aus setzte er seine Predigtreisen fort und gewann u. A. 1534 zu Delft den David Joriß, taufte ihn und setzte ihn durch Handauflegung zum Aeltesten ein.

Inzwischen nahmen die Dinge zu Münster ihren unheilvollen Verlauf. Gegen sie verfaßte Menno, damals noch katholischer Pastor in Witmarsum, seine erste Schrift, im Mai 1535; Obbe Philips bekämpfte die Münsterschen mit anderen Waffen, er schnitt allen Verkehr mit ihnen ab und handhabte nachdrücklichst den Bann gegen sie. Und doch waren grade Obbe wie Dirk von solchen Männern getauft worden, doch hatte grade durch ihre Hand Obbe sein Amt empfangen! Aber erst nach dem unglücklichen Ausgang der Münsterschen Unruhen, auf der Zusammenkunft, welche im August 1536 zu Bocholt in Westfalen Anhänger aller die Taufe auf das persönliche Bekenntnis des Täuflings lehrenden Parteien zusammenführte, kam die Scheidung der Geister zustande. Obbe Philips kam zwar nicht persönlich, aber zwei Gleichgesinnte vertraten kräftig und erfolgreich seine Auffassung. So trennten sich hier für immer die Reste der Münsterschen Rotte, die Batenburger, ebenfalls gleich ihnen gewalttätig gesinnt, die Melchioriten, d. h. Jünger Melchior Hofmanns, welche gleich diesem das Kommen des Reiches Gottes durch eine neue Geistesausgießung erwarteten und bis dahin sich des Taufens enthielten, und die Obbeniten, d. h. die Männer, welche wie Obbe die Ansicht vertraten, das Reich Gottes müsse auf friedlichem Wege durch Predigen und Taufen in dieser Welt, so wie sie nun einmal beschaffen sei, ausgebreitet werden. So war dieser vor weniger als drei Jahren selbst erst Gewonnene zum anerkannten Führer jener taufgesinnten Richtung emporgestiegen, die sich allein in den Niederlanden behaupten und ausbreiten sollte.

Mit dieser Scheidung ergab sich die Notwendigkeit für Obbe Philips, überall, wo man seiner Auffassung beipflichtete, sobald wie möglich tüchtige Lehrer und Aelteste einzusetzen, damit die Gemeinden in ihrer ruhigen Entwicklung nicht gestört würden und an ihren Führern eine kräftige Stütze zur Abwehr aller Einflüsse aus den nur teilweise verwandten Strömungen hätten. Wie konnte es ausbleiben, daß Obbe Philips nicht auf den Mann aufmerksam wurde, der schon ein Jahr zuvor in gleichem Sinn und Geist mit ihm gegen die Irrlehren von Münster so nachdrücklich vorgegangen war! Ob unter jenen sechs bis acht Männern, die im Dezember 1536 Menno aufgesucht und um Annahme des Predigtamts unter ihnen gebeten haben, Obbe persönlich gewesen, wird stark bezweifelt. Aber jedenfalls war er sofort bereit, als Mennos Entschluß einmal gefaßt war, den Wunsch der Brüder zu Groningen zu erfüllen, und hat gleichzeitig mit Menno auch seinen eigenen Bruder Dirk Philips zum Aeltesten durch Handauflegung eingesetzt.

Obbe Philips blieb das anerkannte Haupt der nach ihm genannten Obbeniten nur noch bis zum Jahre 1540. Damals soll er sich in Rostock aufgehalten haben und legte sein Amt nieder. Die Beweggründe zu diesem Schritte legte er in einer Schrift dar, die den Titel führt: Bekenntnis von Obbe Philips, womit er erklärt, sein Predigtamt ohne rechtmäßige Berufung ausgeübt zu haben, er

bedauert dies und warnt einen Jeden. Zur Hauptsache war der Gedanke der apostolischen Succession, die nur durch Handauflegung von Seiten eines rechtmäßig berufenen und gehörig in sein Amt durch Handauflegung eingesetzten Bischofs oder Aeltesten weiter übertragen werden könne, für Obbe entscheidend. Und da er selbst nicht auf rechtmäßige Weise in sein Amt eingesetzt worden, so hätten auch die von ihm befestigten Aeltesten, also Menno und Dirk Philips, zu Unrecht durch ihn ihr Amt empfangen und müßten ebenfalls ihr Amt niederlegen. Wir begreifen heute nicht mehr, wie dieser Gedanke einen Mann wie Obbe in so schwere Gewissensnöte hat bringen können. Für uns ist die Gemeinde, sofern Alles ehrlich und ordentlich zugeht, die oberste Instanz. Sie besitzt die Vollmacht, zu wählen, wie sie auch befugt ist, ein Amt zurückzuziehen, das sie einem ihrer Glieder übertragen hat.

Wie seine Anhänger über Obbes Schritt geurteilt haben, erhellt aus einer Aeußerung Mennos vom Jahre 1554: Möge Gott ihn wieder aufrichten, wenn es sein Wille ist; seinen Abschied hat er empfangen und ist leider, solange er sich nicht bekehrt, nicht zu uns gerechnet. Andrerseits ist Obbe nicht zurückgetreten, weder zur katholischen, noch zur lutherischen Kirche. Also ist er Taufgesinnter geblieben, schließt Prof. de Hoop Scheffer, auch wenn er von seinen Glaubensgenossen gebannt war.

Wo hat Menno gewirkt?

Als Menno den Bitten seiner geistigen Genossen nachgab und das Amt eines Predigers unter den Taufgesinnten übernahm, war er wohl 44 Jahre alt. Wir haben gesehen, daß er das Aeltestenamt durch Handauflegung von Obbe Philips empfing. Das Gebiet, welches ihm zu besonderer Pflege überwiesen wurde, war Groningen, der nordöstliche Teil der Niederlande, welcher sich bis an den Dollart erstreckt, der ostfriesischen Stadt Emden gegenüber. Während er zu Groningen wirkte, ist er auch in den Ehestand getreten. Doch ist über seine Familie nur wenig bekannt. Seine Frau hieß Gertrud; die Namen seiner Kinder sind uns nicht erhalten, es werden zwei Töchter und ein Sohn, der aber in jungen Jahren gestorben sein muß, genannt. Von einer der beiden Töchter wissen wir, daß sie einen Bierbrauer in Dokkum, Friesland, geheiratet hat. Durch persönliche Besuchsreisen und schriftstellerische Tätigkeit übte Menno von Groningen aus einen sehr günstigen Einfluß auf seine Gesinnungsgenossen aus. Noch war die Neigung zu schwärmerischen Ausschreitungen hier und dort vorhanden, aber wie schon vor seinem Austritt aus der katholischen Kirche, wies er auch als Aeltester alle unordentlichen und unruhigen Geister scharf zurück. Wie er selber aufrichtig seinem Heiland nachzufolgen bestrebt war, verlangte er ein Gleiches von den Seinen. Sie lernten an ihm hinaufsehen und fanden an ihm, was ihnen bis dahin gefehlt hatte, einen zuverlässigen Halt und weisen Berater, mit dessen Hülfe sie die Geister zu prüfen und die unlauteren von sich fernzuhalten vermochten.

Nur vier Jahre konnte Menno sich in Groningen halten. Sein Name wurde im ganzen Lande nur zu schnell bekannt und die Regierung, die vor allem die Häupter der Bewegung zu fassen suchte, tat, was in ihren Kräften stand, um seiner habhaft zu werden. Sie setzte einen Preis aus für den, der ihr Menno verraten würde, ja sogar Straffreiheit wurde demjenigen Taufgesinnten zugesichert, der es über sich gewinnen mochte, an Menno zum Judas zu werden. Aber Gottes Auge wachte über ihm, daß er den Händen seiner Verfolger entging. Doch war seines Bleibens in und bei Groningen nicht mehr. Von 1541—1543 zog er unstet umher durch Friesland und Nordholland, soll auch in Amsterdam gewesen sein, überall im Verborgenen die Glaubensgenossen ermutigend und zu standhafter Geduld und treuem Christenwandel ermahnend.

Wir finden unsern Menno im Jahre 1543 in Emden. Dort war die Reformation kürzlich eingeführt und Johannes a Lasco bemühte sich, alle Anhänger der evangelischen Lehre zusammenzubringen. Menno erhielt durch seine Vermittlung die Zusicherung freien Geleits, wenn er sich zu einem theologischen Gespräch mit a Lasco stellen würde. Dieses Gespräch fand am Ende von 1543 oder nach der neuen Zeitrechnung im Januar 1544 statt. Natürlich endete es wie fast alle derartige Gespräche fruchtlos, denn jeder Teil hielt an seiner Auffassung nur umsoviel fester. Aber die Gegner schieden in Frieden auseinander und wir bemerken, wo Menno seiner zu erwähnen Anlaß findet, daß er ihn für damalige Zeitverhältnisse sanft und rücksichtsvoll behandelt.

Auch in Emden war es Menno nicht lange zu weilen vergönnt. Die Königinwitwe Maria von Ungarn, welche Karl V als Statthalterin der Niederlande eingesetzt hatte, übte auf die ostfriesischen Nachbarn einen Druck aus, dem sie nicht widerstehen konnten; sie mußten den Taufgesinnten das Land verbieten. Menno entwich nach Süden zum Erzbischof von Köln, Hermann von Wied. Dieser war der Sache des Evangeliums geneigt und stand mit den deutschen Führern der Reformation in enger Verbindung und duldete in seinem Gebiet weitherzig allerlei evangelische Leute. Auch unserem Menno kam diese Duldung zu gute. Leider aber war Rom doch mächtiger als der Erzbischof, entsetzte ihn 1546 seiner Kurwürde und machte an seiner Stelle den gehorsamen Diener des Stuhles Petri Adolf von Schaumburg zum Erzbischof. Damit war die Sache der Reformation im Erzbistum Köln verloren.

Nach etwa zweijährigem Aufenthalt in und bei Köln mußte Menno den Wanderstab wieder ergreifen und begab sich nun in die Gegend der Ostsee. Nach de Hoop Scheffers Ansicht nahm er gleich seinen festen Wohnsitz in Holstein, ob gleich unter dem Schutze des Herrn von Ahlefeld, auf dessen Besitzung zu Fresenburg er gestorben ist, oder vorerst an einem anderen Orte, darüber spricht sich de Hoop Scheffer nicht aus. Jedenfalls hat Menno in den nächsten zwölf Jahren eine weitausgedehnte Tätigkeit ausgeübt und sehr viel umherreisen müssen. In allen Städten an der Ostseeküste, wo damals Mennoniten vorhanden waren, also Lübeck, Wismar, Rostock, Danzig, war er der einzige Aelteste, welcher die heil. Taufe vollzog und das Mahl des Herrn bediente. Erst nach Mennos Tod folgte ihm sein Freund Dirk Philips und nahm in Danzig seinen Aufenthalt.

Dazwischen fielen noch einige Reisen nach dem Westen: 1547 nach Emden und Goch, 1549 nach Holland, 1556 noch einmal nach Köln. Auch ist es wahrscheinlich, daß Menno um 1554 in Wismar längere Zeit sich aufgehalten. Dort muß er sich einen Schaden am Bein oder Fuß zugezogen haben, an dessen Folgen er bis zu seinem Lebensende zu leiden hatte. Seitdem zeichnete Menno in den von ihm erhaltenen Briefen: „der Krüppel, euer Bruder". Darauf begründet sich die Ueberlieferung, daß Menno in den letzten Jahren seines Lebens an der Krücke gegangen sei.

Im Jahre 1555 erließen die Hansestädte Hamburg, Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund und Lüneburg ein Mandat gegen die Wiedertäufer und bedrohten Jeden mit den härtesten Strafen, der irgendeinem Täufer Obdach gewähren würde. Von dieser Zeit an hat Menno jedenfalls zu Wüstenfeld unter dem Schutze des Bartholomaeus von Ahlefeld sich aufgehalten und durfte in Frieden am 13. Januar 1559 die Augen schließen.

Nur kurze Angaben lassen sich über sein Wirken machen. Wie war es auch anders möglich! Ueberall von den Verfolgern aufgespürt und gejagt, täglich der Lebensgefahr ausgesetzt, hat Menno unstet und flüchtig die Lande im Westen und Norden Deutschlands durchzogen, konnte nirgends festen Fuß fassen. Das war damals des Täufers Los und darum bedeutete Mennos Entschluß, sich dem Dienst der Täufergemeinden zu widmen, für ihn „das Kreuz Christi". Das hat er vorausgesehen. Wer mag es ihm verdenken, daß dieser rastlose Flüchtling bitter wird, wenn er der „Prädikanten" gedenkt, die es gut haben auf ihren sicheren Pfründen, die geruhig hinter dem Ofen daheim sitzen, während er und alle seine Brüder hinausgewiesen werden in die rauhe Nacht heimatlos und rechtlos, ja vielmehr vogelfrei erklärt? Und wer empfindet nicht Ehrfurcht vor einem Manne, der zweiundzwanzig Jahre hindurch dieses Los in Ergebung getragen, und dabei noch Zeit und Kraft zu einer Tätigkeit unter den Gemeinden durch Wort und Schrift findet, wie kaum Einer vor und nach ihm! Mag denn auch die imponierende Größe der eigentlichen Reformatoren ihm abgehen, Menno, der Prediger unter dem Kreuze Christi, bleibt uns teuer, ist in unseren Augen auch ein Großer im Reiche Gottes gewesen.

Ein Bekenntnis von Menno Symons. 1554.

Daß Menno mehrfach in theologischen Gesprächen sich über den Grund seines Glaubens verantwortet hat, wissen wir. Leider sind uns darüber keine Protokolle aufbewahrt worden, wie von dem Gespräch zu Frankenthal, Leeuwarden und Emden. Aber in Mennos Schriften wird häufig auf die dort aufgestellten Sätze und deren Begründung zurückverwiesen. Wir sind dadurch imstande, wenigstens mit Sicherheit festzustellen, welche Auffassung und Ansicht Menno vertreten hat und bei den Seinen zu fördern bemüht war. Die theologischen Fragen jener Tage und die Behandlung derselben machen heute keinen großen Eindruck auf uns. Wir fassen heute nicht, wie ein paar angesehene Theologen wie Joh. a Lasco und Menno sich z. B. über die Erklärung, wie man sich die Menschwerdung Christi vorzustellen habe, lange streiten mögen. Aber wir werden unsern Menno achten und lieben, wenn wir finden, daß er so bescheiden und demütig die Tiefen der Schriftaussagen anerkennt und sich an das Wort der Schrift hält, auch wo er nicht mit gelehrten Gründen dasselbe zu erweisen vermag. Er glaubt und bekennt, was die Schrift lehrt und weil die Schrift so lehrt. Es ist für ihn gefährlich und bedenklich, mit seiner törichten irdischen Vernunft in die unbegreifliche Tiefe einzudringen, darum, sagt er, kann ich nicht höher noch niedriger, kürzer noch länger von der heiligen Menschwerdung glauben oder lehren, als mich die heiligen Propheten des Herrn usw., die mir gewissere und weisere Zeugen sind als alle Gelehrten, die ja auf Erden gewesen sind noch sind und ewiglich kommen werden, lehren und anweisen — obwohl, sage ich noch einmal, ich die unerforschliche hohe Verborgenheit mit meinem plumpen irdischen Verstand nicht durchschaue, wie es geschehen ist.

Das sind Worte, die auch heute noch gelten müssen. Ehrlich gibt er zu, noch keine volle Erklärung für die geheimnisvollen Tiefen der Gottheit zu haben; aber er beugt sich unter das Wort der Schrift in dem demütigen Geständnis der menschlichen Unzulänglichkeit, in diese Tiefen einzudringen. Auch wir müssen heute zugeben, daß noch manche Frage auf dem Gebiet des Glaubens ihre Lösung nicht gefunden hat. Wir werden gut tun, nicht gleich Jedem in den Arm zu fallen, der ernstlich die Lösung zu finden sucht. Aber wir werden darum nicht weniger diejenigen achten, die nicht Geistesarmut oder Trägheit, sondern Herzensdemut zu vertrauensvollem Glauben treibt.

Wir haben noch keine gute deutsche Uebersetzung von Mennos Werken. Hoffentlich bekommen wir sie auch noch einmal. Für diesmal wollen wir eine Stelle von B. C. Roosen's Uebersetzung der gegen Joh. a Lasco gerichteten Schrift bringen, um Mennos Auffassung und Art zu kennzeichnen:

„*Ich glaube und bekenne*, daß ein allmächtiger, ewiger und unbeschreiblicher Gott ist, Vater, Wort und heiliger Geist, der in ewiger Herrlichkeit gelebt hat und leben wird ewiglich, daß derselbe allmächtige, ewige Vater dieses sein allmächtiges, ewiges Wort vor allen Kreaturen, ja von Anbeginn an und von Ewigkeit göttlicher und darum auch unbegreiflicher Weise aus sich geboren; und daß dieser sein allmächtiger, ewiger Geist von ihm herkommt oder hervorgeht durch das genannte Wort oder Sohn, — *aber ich begreife es nicht.*"

„Desselbigen gleichen *glaube und bekenne ich auch*, daß dieser allmächtige, ewige Gott durch sein allmächtiges, ewiges Wort, welches der Sohn ist, in der Kraft dieses seines allmächtigen, ewigen Geistes Himmel und Erde mit ihrer ganzen Fülle geschaffen hat und alle geschaffenen Dinge ewig darin oder dadurch erhält und bestehen läßt, — *aber ich begreife es nicht.*"

„Ferner *glaube und bekenne ich*, daß alle menschliche Natur durch die Kraft des allmächtigen und ewigen Gottes bei der Stimme der letzten Posaune wieder aus der Erde mit verklärtem Leibe auferstehen wird, und

daß die Kinder Gottes, die hier auf Erden in einem festen Glauben und Ergebung vor Gott gewandelt haben, das herrliche verheißene Reich der Ehre aus der Hand des Herrn empfangen werden, dagegen, die den Herrn und sein Wort verworfen haben, von dem unauslöschlichen höllischen Feuer unter dem erschrecklichen, unerträglichen Gerichte des allmächtigen und großen Gottes mit dem Teufel und seinen Engeln ewig werden gepeinigt werden, — aber ich begreife es nicht."

„Getreuer Leser, nimm dies wahr! Wie ich den allmächtigen, einigen und ewigen Gott in seinem ewigen, göttlichen Wesen, in der Macht seines Glanzes, in der Schöpfung und Erhaltung seiner Kreaturen, in der Wiedervergeltung Beider, der Guten und Bösen, und in vielen seiner Werke nicht begreife, dennoch wahrhaftig glaube und zwar darum, weil die Schrift so lehrt: so begreife ich auch nicht, wie oder in welcher Manier das unbegreifliche, ewige Wort Fleisch oder Mensch geworden ist, — aber die Schrift lehrt es."

So dachte, so lehrte, so glaubte Menno.

Menno-Anekdoten.

Eine kleine Zahl von Anekdoten aus Mennos vielbewegtem Lebenslauf hat sich zunächst durch mündliche Ueberlieferung erhalten und ist nach seinem Tode schriftlich festgelegt worden. Sie haben alle einen Vorfall aus Mennos Verfolgungszeiten zum Gegenstand und zeigen neben dem Mut und der Geistesgegenwart Mennos, wie wunderbar er zuweilen unter Gottes gnädiger Bewahrung den ihm drohenden Gefahren entgangen ist.

Der bereits genannte Pieter Janßoon Twisck, ein Lehrer bei den Friesischen Mennoniten, hat ein sehr selten gewordenes Buch unter dem Titel: über den Untergang der Tyrannen geschrieben. Darin teilt er mit, daß in seiner Gegenwart jene Tochter Mennos, die in Dokkum verheiratet war, erzählt habe, wie nahe oft ihrem Vater die Gefahr entdeckt zu werden gewesen sei und wie es ihm dennoch stets gelungen sei, unversehrt davonzukommen.

In dem Dorfe Eenigenburg in Nordholland begab Menno sich eines Tages in die katholische Kirche und wohnte dem Gottesdienste bei. Nach Beendigung desselben suchte er den Priester auf und besprach sich mit ihm eingehend über verschiedene Stücke der katholischen Kirchenlehre. Ohne seinen Namen zu nennen, redete er ihn auf lateinisch an und wußte dem Priester so überzeugend seine evangelische Stellung zu begründen, daß dieser dadurch ganz in Verwirrung geriet. Später soll er sein Amt niedergelegt und sich der evangelischen Sache angeschlossen haben. Da erst wurde ihm bekannt, daß er Menno gegenübergestanden habe, und hat noch öfter ausführlich erzählt, was sie miteinander gesprochen haben.

Ein anderes Mal kam Menno auf seinen Wanderungen an ein Kloster. An der Pforte hing ein Plakat. Darin war er selbst genannt und genau beschrieben nach Kleidung, Gestalt und Aussehen. Wer seinen Aufenthalt angeben oder ihn der Obrigkeit in die Hände liefern würde, dem wurden ein oder mehrere Hundert Gulden feierlichst versprochen. Menno las das Plakat ruhig durch und begab sich dann ins Kloster und begehrte den Prior zu sprechen. Mit großem Freimut wies er ihn auf die Irrtümer seiner Kirchenlehre und ermahnte ihn ernstlich zur Buße. Ob auch dieser Prior später evangelisch geworden, weiß die Ueberlieferung nichts zu sagen, auch nicht, wie Menno unerkannt und unversehrt wieder von dannen gekommen. Wir sehen aber daraus, daß er furchtlos den Gefahren, die ihn umringten, entgegensah und jederzeit und vor jedermann bereit zur Verantwortung seines Glaubens war.

Was ihn stärkte und aufrecht erhielt, war sein unerschütterliches Gottvertrauen. Wir können es am Besten mit Mennos eigenen Worten beschreiben, die er gegen das Ende seines Lebens an Leonhard Bouwens' Frau gerichtet hat. Diese bat ihn, sich zu Gunsten ihres Mannes zu verwenden, damit ihm das nicht allein beschwerliche, sondern geradezu gefährliche Amt eines Aeltesten nicht übertragen würde. Ihr schrieb er: Sorgest du für das leibliche Wohl deines Mannes? Bedenke und glaube doch, daß schon jede Handbreite unseres Lebens für uns abgemessen ist. Leben und Sterben liegt in Gottes Hand, daß nicht ein Haar von unserm Haupte fällt ohne den Willen unseres Vaters. Er behütet uns wie seinen Augapfel; Elias, Elisa, David u. a. sind den Händen der Tyrannen alle entronnen und Niemand konnte ihnen ein Haar krümmen, solange nicht der Tag und die Stunde gekommen war, die Gott bestimmt hatte usw.

Menno konnte auch von wunderbarer Bewahrung vor den Nachstellungen seiner Widersacher reden. Es kamen doch zuweilen falsche Brüder in die Versammlungen, um sich ihren Judaslohn bei der Obrigkeit zu verdienen. So hatte einer dieser Verräter Menno belauert und bot dem Schultheiß eines Ortes an, er wolle ihm Menno in die Hände liefern. Er führte auch die Häscher an den Ort, wo Menno gerade predigte. Doch gelang es diesem zu entwischen. Nochmals führte er sie an einen Fluß, auf welchem Menno vorbeifahren wollte, und legte sich mit ihnen auf die Lauer. Richtig kam ein kleines Boot an dem Versteck vorüber und Menno saß darin. Aber der Verräter war nicht imstande, einen Laut von sich zu geben. Erst als das Boot eine Strecke weit entfernt war, gewann er die Sprache wieder und rief aus: „Sieh da, der Vogel ist uns entwischt." Der Führer der Häscher wurde heftig und schalt ihn aus, daß er nicht gleich das Zeichen gegeben habe. Er entschuldigte sich aber damit, er habe keinen Ton sprechen können, die Zunge wäre ihm gehalten gewesen. Ueber diesem Wortwechsel wurde Menno aufmerksam und sah, in welcher Gefahr er schwebte, ließ sich ans Land setzen und brachte sich in Sicherheit. Jener Verräter aber erschien nun selber den Häschern so verdächtig, daß sie ihn mit seinem eigenen Kopf dafür büßen ließen.

Diese drei Vorfälle sind uns von Twisck aufbewahrt worden und er beruft sich für die Richtigkeit seiner Angaben auf Mennos Tochter, von der er es mit eigenen Ohren vernommen. Begreiflich ist es, daß auch andere weniger zuverlässige Erzählungen von Menno sich im Volk verbreitet haben, wovon nach Angabe des Bischofs Lindanus

von Roermond, verschiedene im Umlauf waren. Lindanus, zu Dordrecht im Jahre 1523 geboren, konnte sehr gut in seinen Jünglingsjahren von Mennos Wirksamkeit in Holland erfahren haben. Er wurde später der Vorsitzende des Inquisitionsgerichts und besaß genaue Nachrichten über Menno. Auch er bestätigt, daß Menno ein krankes Bein gehabt hat, sonst aber sehr kräftig und gesund war.

Man kann auch begreifen, daß der eine oder andere Fall von besonderer Geistesgegenwart und glücklicher Rettung aus drohender Gefahr, welchen ein Anderer erlebt hatte, nachmals Menno zugeschrieben wurde. Dahin gehört die in deutschen Kreisen bekannteste Geschichte von Mennos Erlebnis auf einem Wagen. Auf dem Wege nach einem holländischen Ort soll Menno, der mit noch einigen anderen Männern, die ihn nicht kannten, einen Wochenwagen benutzte, wie man sie damals zur regelmäßigen Beförderung von Gütern und Personen verwendete, vorn bei dem Fuhrmann gesessen haben, während die übrigen unter dem Plantuch hinten im Wagen saßen. Da bricht eine Schar Bewaffneter aus einem Gebüsch hervor, hält das Fuhrwerk an und der Anführer fragt hinauf: Ist Menno auf diesem Wagen? Gleichmütig wendet Menno sich zu den hinten im Wagen befindlichen Mitreisenden und ruft ihnen zu: Es wird gefragt, ob Menno hier auf dem Wagen sei. Natürlich antworten diese einstimmig: Nein. Darauf dreht Menno sich wieder um und gibt dem Anführer die Auskunft: „Die Herren dahinten sagen: nein.“ So entging er wieder wunderbar den Händen der Verfolger, die ihn schon beinahe gefaßt hatten. Aber so ganz will diese gewandte Art und Weise, wie Menno, ohne die Unwahrheit zu sagen, die Feinde zu überlisten wußte, einem Mennoniten von echtem Schrot und Korn doch nicht gefallen. Denn wenn auch keine Lüge, so war doch Mennos Antwort nicht die Wahrheit. Und so rechnete der verstorbene de Hoop Scheffer sie zu dem nicht geringen Schatz von Mennistenstreken, etwa Mennonitenkniffen, die er begreiflich findet, aber doch nicht rechtfertigen oder gar gutheißen mag. Da kam ihm, dem gründlichen Kenner unserer Märtyrergeschichte die Erinnerung an Hans Weber in Antwerpen, dem fast wörtlich das Gleiche nacherzählt wird, und wies nach, daß diesem etwas ähnliches widerfahren sei. Soviel mir bekannt, hat sich noch nie ein Widerspruch gegen diese Beweisführung erhoben; sie wird also wohl richtig gewesen sein und die Geschichte von Menno auf dem Wagen ist unecht.

Zum Schluß sei noch ein Vorfall berichtet, der Mennos Drucker in Fresenburg begegnet sein soll. Unter dem Schutze B. von Ahlefelds konnte Menno eine Druckerei einrichten. Da fing ein Edelmann aus der Nachbarschaft den Drucker, der ebenfalls zu den Mennoniten gehörte, und wollte ihn nicht wieder freigeben. Da ließ aber der alte Kriegsmann von Ahlefeld sein Roß satteln und lauerte dem Herrn Nachbar mit seinen Knechten auf, legte ihn selber gefangen und ließ ihn nicht eher frei, als bis der Drucker wieder zur Stelle war. Unverbürgtem Gerücht nach bezog dann der Drucker in nächster Nähe des Fresenburger Herrenhofes ein Häuschen, vor dessen Eingang Menno selbst ein Lindenbäumchen pflanzte. Diese Linde ist heute ein stolzer Baum geworden und das Häuschen, das unter seiner mächtigen Krone geschützt liegt, ist heute das Armenhaus des Gutsbezirks, als die „weiße Kathe“ ringsum bekannt, und soll auf dem Boden stehen, wo das Haus des Druckers sich befunden hat. Darüber finden wir das Nähere bei Gerh. Roosen, der es wieder von Augenzeugen und Zeitgenossen haben kann. Denn er hat seine Großmutter noch gekannt und die hat gleichzeitig mit Menno auf Wüstenfeld gelebt. So sind wir wieder auf dem festeren Boden einer Ueberlieferung angelangt, die ihre Mitteilungen von Leuten hat, die mit dabei gewesen sind und es wissen müssen, wie die Sache zugegangen ist. Und die Linde steht noch heute da und heißt die Mennolinde.

Wann kam der Name Mennoniten auf?

Seit der Zusammenkunft zu Bocholt im August 1536 schieden sich die vier Richtungen der Anhänger der Taufe auf das persönliche Bekenntnis des Glaubens. Die schwärmerischen Reste der Münsterschen und die gewalttätigen Batenburger sonderten sich schroff ab von den Täufern, die der Richtung des 1540 zu Straßburg verstorbenen Melchior Hofmann huldigten. Diese zerfielen wieder in zwei Teile. Dem ursprünglichen Charakter der alten Taufgesinnten Hollands, mit denen auch Melchior Hoffmann in engen Beziehungen gestanden, blieb die größere Mehrheit treu und nannte sich nach dem Namen ihres damaligen Führers Obbe (Ubbo) Philips Obbeniten oder Ubboniten. Ein kleinerer Teil entschied sich dafür, einstweilen von der Taufe neuer Mitglieder abzusehen, wie Melchior Hofmann von seinem Gefängnis zu Straßburg aus empfohlen hatte, und damit auf ein Weiterbestehen zu verzichten. Schon im Jahre 1540 legte Obbe Philips sein Amt nieder und nahm an der weiteren Entwicklung des Täufertums nicht mehr Anteil.

Von diesem Jahre an beginnt die Benennung Mennoniten nach dem erst 1536 oder gar 1537 der Gemeinschaft beigetretenen Menno Simons. Irgend eine offizielle Beschlußfassung hat in dieser Sache nicht stattgefunden. Menno war einfach der gegebene Mann. Warum?

Es ist eine ziemlich allgemein verbreitete Meinung, Menno habe seit 1536 bis an sein Lebensende weiter nichts getan, als von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf seine zerstreut wohnenden Glaubensbrüder aufzusuchen, sie zu Gemeinden zu sammeln und durch Taufen diese zu vergrößern. Somit wäre er durch fortdauernde persönliche Berührung zu der führenden Rolle gelangt, die er eingenommen hat und von der das Aufkommen des Namens Mennoniten zeugt. Es läßt sich auch nicht bestreiten, daß während der ersten sechs Jahre seines Aeltestenamts von 1537—1542 Menno im Norden von Holland in der geschilderten Weise sehr tätig gewesen ist. Aber seit dem Jahre 1543 ist er nicht wieder in Holland gewesen außer zu einem ganz kurzen Besuch im Jahre 1549.

Deshalb sucht Prof. de Hoop Scheffer den großen Einfluß Mennos aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit herzuleiten. Wir wissen ja aus Mennos eigenem Munde, daß er unmittelbar nach seinem am 12. Januar 1536 erfolgten

Austritt aus Kirche und Amt sich in der Stille mit Gottes Wort, mit Lesen und Schreiben beschäftigt hat. Er hat dann auch in den ersten vier Groninger Jahren eine Reihe von Schriften verfaßt; drei seiner Schriften, die von der geistlichen Auferstehung, von der neuen Kreatur und vom rechten Christenglauben verweist unser Gewährsmann sämtlich in das Jahr 1538 und die Abfassung seines Fundamentsbuches in das Jahr 1539. Dieses sehr wichtige Buch hat Menno am Ende seines Lebens zwischen 1557 und 1559 noch einmal überarbeitet. Von jener ersten Ausgabe sind nur noch zwei Exemplare vorhanden. In beiden ist der Name des Verfassers (Menno Symons) mit der Feder ausgestrichen und in Dirck Jans verändert, nach Ansicht de Hoop Scheffers, weil er es noch nicht wagte, diese Schrift unter seinem richtigen Namen erscheinen zu lassen.

Durch diese Schrift erwarb sich Menno das Ansehen, welches er seitdem bei seinen Glaubensgenossen besessen hat. Nun kam hinzu, daß im folgenden Jahre Obbe Philips sein Aeltestenamt niederlegte. Die Betrachtung über den 25. Psalm erschien als fünfte Arbeit auch noch 1539 und 1541 seine liebliche Ermahnung oder Unterweisung aus Gottes Wort, wie ein Christ beschaffen sein muß, eine seiner bedeutendsten Schriften, zu der ihm die Auflösung der Straßburger Täufergemeinde unter Bucers Einfluß Veranlassung gab.

Zwischen 1542 und 1544 hat Menno keine weitere schriftstellerische Tätigkeit entwickeln können. Trieb ihn doch die scharfe Verfolgung rastlos von Ort zu Ort, wenn man von dem kleinen Schriftchen über die Kinderzucht absieht. Erst nachher auf deutschem Boden sind seine übrigen Schriften entstanden, aus denen man wieder die leitende Stellung erkennt, die Menno bis an sein Lebensende eingenommen hat.

Nach seinem Tode entstanden viele Spaltungen unter den Taufgesinnten. Die Friesen und die Flaminger — aus Südholland, namentlich Flandern, vertriebene und später im Norden unter den Friesen angesiedelte Taufgesinnte — nannten sich mit Vorliebe Mennoniten, während die Waterländer nicht ganz mit den von Menno in seinen Schriften vertretenen Anschauungen übereinstimmten und sich mehr zu den oberdeutschen Täufern hielten. Jene wollten mit jenem Namen zum Ausdruck bringen, daß sie in ihrer Lehre mit Menno gingen, diese aber lehnten seit 1579 den Namen Mennoniten von sich ab und zogen die Benennung Doopsgezinde, Taufgesinnte, vor. Das ist auch heute in Holland der offizielle Name für unsere Glaubensgenossen, während in allen übrigen Ländern der Name Mennoniten sich erhalten hat.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die vorliegende Nummer der „Menn. Bl." trägt mit Rücksicht auf den Sterbetag Mennos, der vor 350 Jahren am Freitag, den 13. Januar 1559, zu Wüstenfeld heimgegangen ist, ein besonderes Gepräge. Einige Freunde waren der Ansicht, daß solch ein Gedächtnistag nicht so ganz unbeachtet vorübergehen dürfe und daß es gerade für unsere mennonitischen Blätter eine Pflicht sei, darauf aufmerksam zu machen. In der Gemeinde zu Hamburg und Altona wird geplant, am 13. Januar durch einen Gemeindeabend das Gedächtnis unseres Menno zu feiern. Auch anderen Gemeinden wäre zu empfehlen, den 13. Januar oder auch den darauf folgenden Sonntag dazu zu benutzen. um Mennos und der teuren Väter zu gedenken. Denn Personenkultus treiben ist nicht unsere Art. Was Menno für unsere Gemeinschaft bedeutet und wie in ihm der Geist, der die Väter beseelte, Gestalt gewonnen hat, darum handelt es sich für uns und darauf sollten die verschiedenen Stücke der Januarnummer hinweisen.

* * *

Der Brauch, zur Erinnerung an besondere Ereignisse und an wichtigen Gedächtnistagen Denkmünzen prägen zu lassen, ist auch bei unseren Vorfahren in Uebung gewesen. Wir haben schon vor längerer Zeit das Bild einer vor etwa 200 Jahren auf Menno geprägten silbernen Denkmünze gebracht. Wir werden in der nächsten Nummer in der Lage sein, unseren lieben Lesern die Abbildung einer neuen zum Andenken an den 13. Januar 1909 gestifteten Medaille vorzuführen. Auf Anregung eines Vorstehers hat die Gemeinde zu Hamburg und Altona dieselbe anfertigen lassen. Da sie noch in Arbeit ist, müssen wir uns versagen, schon in der gegenwärtigen Nummer die Leser damit bekannt zu machen.

* * *

In Hannover hat am 27. Dezember wieder ein stark besuchter Gottesdienst stattgefunden. Br. C. A. Leendertz, Prediger der Gemeinde Norden, bediente unsere Glaubensgenossen mit der Predigt des Gotteswortes. 26 erwachsene Mitglieder nahmen daran teil. Am 24. Januar wird Br. van der Ploeg aus Leer folgen. Das vor 22 Jahren gesäete Samenkorn ist jetzt herlich aufgegangen, schreibt uns Einer der Brüder. Unter den Anwesenden war ein alter Herr R., der von England aus seine Schwester in Hannover besuchte, und nach langen Jahren zu seiner Freude endlich einmal wieder an einem mennonitischen Gottesdienst teilnehmen konnte.

* * *

Mein Freund, Herr Dr. Kreiber in Springfield, Illinois, der Sproß einer alten Mennonitenfamilie, ist lange schon bemüht, die ursprüngliche Heimat seiner Familie zu ermitteln, die im 18. Jahrhundert aus der Schweiz über Süddeutschland nach Amerika ausgewandert ist. Wo ist der Familienname Kreiber (Kreuber, Kreiter) außer in Ittlingen, Hinterwasenhof, Eningen, Kastell (Thurgau) noch vertreten bezw. wem ist die ursprüngliche Heimat der Familie in der Schweiz bekannt?

Für sachdienliche Nachricht ist sehr dankbar

Rechnungsrat Dr. phil. nat. Häberle
Heidelberg, Röderweg 1.

Im Monat Dezember sind viele Zuschriften bei dem Herausgeber eingelaufen. Reisen und die arbeitsreiche Festzeit machten deren Erledigung bisher unmöglich. Bitte um etwas Nachsicht.

Der deutsche Zweig der Evangelischen Allianz

ladet seine Freunde ein, sich an der Allianzgebetswoche zu beteiligen, welche vom 3.—9. Januar 1909 läuft und folgende Gegenstände umfassen soll:

Montag, 4. Januar: Danksagung und Demütigung. Schriftstellen: 5. Mose 8; Dan. 9 vs. 3—19; Offenb. 2 vs. 1—7.

Dienstag, 5. Januar: Die Gemeinde Christi. Gebet für den einen Leib, dessen Haupt Christus ist. Schriftstellen: Eph. 1 vs. 15—23; 3 vs. 14—21; Col. 1 vs. 9—19; Col. 2 vs. 9—10; Hebr. 13 vs. 17—21.

Mittwoch, 6. Januar: Die Völker und ihre Herrscher. Schriftstellen: Matth. 5 vs. 1—18; Röm. 13; 14 vs. 17—19; Offenb. 21 vs. 21—27.

Donnerstag, 7. Januar: Die äußere Mission. Schriftstellen: Ps. 72; Luc. 24 vs. 46—49; Apostelg. 1 vs. 7—8; Röm. 10 vs. 8—15; Offenb. 7 vs. 9—10.

Freitag, 8. Januar: Familien, Erziehungsanstalten und die Jugend. Schriftstellen: 1. Sam. 1 vs. 27—28; 3 vs. 8—10; 19—21; Eph. 6 vs. 1—4; 2. Tim. 3 vs. 14—17; 4 vs. 1—5.

Sonnabend, 9. Januar: Innere Mission und das Volk Israel. Schriftstellen: Jes. 63 vs. 1—7; Sach. 10 vs. 8—12; Röm. 11 vs. 25—36; Offenb. 22 vs. 20—31.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Prediger H. G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pfarrer Chr. Neff. Weierhof.
Pastor H. van der Smissen. Altona.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:

H. van der Smissen. Altona. Vorsitzender.
H. G. J. Mannhardt. Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen. Hamburg. Stellv. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg 1, Repsoldstr. 63, einzusenden.

Der Kassenausschuß für die Predigerwitwenkasse besteht für die Zeit von 1905—1908 aus den drei Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses.

Publikationsausschuß.

H. G. Mannhardt. Danzig. Vorsitzender.
Chr. Neff. Weierhof.
H. van der Smissen. Altona.

Die Fürsorge für die Studierenden übernimmt H. G. Mannhardt. Danzig.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).

W. Blickensdörfer, Speier.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz. Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Wichtige Bücher und Schriften
über und für Mennoniten.

Zur Geschichte.

Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer. (Im Buchhandel schon vergriffen.)

T. J. van Braght. Märtyrerspiegel 2c. Neue deutsche Ausgabe der Mennon. Publ. Co. in Elkhart, Indiana.

A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890. Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.

Dr. H. Detmer. H. v. Kerssenbrocks Geschichte des Münsterischen Aufstandes. 2 Bände. 1900.

Emil Egli. Die Geschichte der Zürcher Wiedertäufer. Zürich 1878.

" " " " " St. Galler " 1887.

D. H. Epp. Die Chortitzer Mennoniten. Odessa 1889.

Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.

Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.

" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.

" " Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.

" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.

" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.

" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.

" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.

Dr. J. Loserth. Der Anabaptismus in Tirol. 2 Bände. 1892.

Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren. 1893.

Der Kommunismus d. mährischen Wiedertäufer. 1894.

Wiedertäufer in Steiermark. 1894.

Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.

Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag. und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

Dr. Nicoladoni. Johann Bünderlin von Linz.

Dr. Rembert. Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich. 1899.

B. C. Roosen. Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

Dr. Fr. Roth. Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. Aufl. 1901.

M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt.

Carl H. A. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.

C. H. Wedel. Abriß der Geschichte der Mennoniten in 4 Bändchen. Newton Kansas, Schulverlag des Newton College.

Die älteren Werke von Hast, Reißwitz und Wadzeck, Stark, C. Harder, das Leben von Menno Simons 1846 u. A. sind kaum noch zu bekommen.

Zur Literatur:

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission.

H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender,** herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Dahin gehören auch moderne Erzählungen, wie

Th. Fontane. Quitt.

Bernhardine Schulze-Smidt. Weltkind.

" " Eiserne Zeit.

G. Taylor. Clytia.

E. von Wildenbruch. Der Menonit. Ein Trauerspiel.

Zur Lehre; Predigten u. dgl.

Dr. ten Doornkaat Koolmann. Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

Ph. Kieferndorf. Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S.

Dr. W. Mannhardt. Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten 1863.

Menno Simons' Fundamentbuch, deutsche Uebersetzung. Mennon. Publ. Co. in Elkhart.

E. Weydmann. Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum.

H. Dirks. Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen.

" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891.

S. F. Sprunger. Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

Choralbuch zum westpreußischen Gesangbuch, im Selbstverlage der Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. Für Mitglieder unserer Gemeinschaft im In- und Auslande: Preis gebunden 3.30 ℳ, broschiert 2.— ℳ; zu beziehen von J. Andres-Robach pr. Einlage, W.-Pr.

Zahn, Insp. Joh. Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. Gütersloh, Bertelsmann.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt)

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Wird von 1901 ab halbmonatlich herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

Monatsblätter der altevangelischen Mennoniten-Gemeinden Crefeld und Emden. Herausgeber Pastor Kraemer in Crefeld.

Der Zionspilger. Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

Mennonitische Rundschau und Herold der Wahrheit. Erscheint wöchentlich. Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Indiana.

Christlicher Bundesbote. Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Herausgeber J. F. Harms, Medford, Oklahoma. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika.

Christlicher Jugendfreund. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.

Das Erntefeld. Monatsblatt mit Nachrichten über die Mission der Mennonitenbrüder in Indien. Herausgeber A. Friesen in Nalgonda.

Der Kinderbote. Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des „Mennonite Book Concern" in Berne, Indiana.

Monatsblätter aus Bethel College (deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Professor C. H. Wedel. Preis für den Jahrgang 1 ℳ. 50 ₰.

Bestellungen auf die Monatsblätter aus B.-C. nimmt für Deutschland die Expedition der Menn. Blätter entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gottesdienste im Monat Januar.

Altona.

1, 10., 24., 31.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.

17.

Pastor van der Smissen-Altona.

Anfang 11½ Uhr.

Graudenz.

10.

Anfang 10 Uhr.

Hannover.

24.

Pastor van der Ploeg-Leer.

München.

Glückstraße 21.

3., 24.

Anfang 10 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.

10., 31.

Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Februar.

№ 2. 1909.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Wachsendes Bekenntnis. — Auseinandersetzungen zwischen unseren Lesern mit einem Vorwort des Herausgebers. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Gottesdienste.

Wachsendes Bekenntnis.

(Joh. 9.)

Als den sehend gewordenen Blindgeborenen seine Bekannten fragten, was eigentlich mit ihm vorgegangen sei, da erzählte er in schlichter Einfachheit den Hergang: „Der Mensch, der Jesus heißt, machte einen Kot, beschmierte damit meine Augen, und sprach: Gehe hin an den Teich Siloah und wasche dich! Ich ging hin und wusch mich und ward sehend.“ Hier nannte er Jesum einfach einen Menschen. Es beschäftigte ihn aber doch, was wohl dieser Jesus für ein Mensch sei. Ein Mensch, der offenbar Vollmacht von oben hat! Als daher die Pharisäer ihn ins Verhör nahmen, sich von ihm den Verlauf der Heilung erzählen ließen und ihn fragten: „Was hältst du von dem, der dir die Augen aufgetan hat?“ Da ging er schon einen Schritt weiter und sagte: „Er ist ein Prophet!“

Die Pharisäer wandten sich kopfschüttelnd an die Eltern des Geheilten, um von diesen eine besser zusagende Antwort zu bekommen, aber sie kamen damit nicht zum Ziel. Die schlauen Eltern weisen die Fragenden an den sehend Gewordenen selbst. So drangen die eifernden Schriftgelehrten neuerdings auf diesen ein und hielten ihm drohend vor: „Gib Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist,“ worauf der Geheilte antwortete: „Ob er ein Sünder ist, das weiß ich nicht; eins nur weiß ich wohl, daß ich blind war und bin sehend geworden.“ Er hatte also noch kein sicheres Urteil über Jesum oder getraute sich wenigstens noch nicht, ein solches vor den Pharisäern auszusprechen. Nur bei dem stand er fest, was er an sich selbst erfahren hatte: „Mich hat er von meiner Blindheit geheilt. Möget ihr nun darüber streiten, was sonst von ihm zu halten sei, das kümmert mich wenig; mir ist die Hauptsache, zu wissen, was ich persönlich Gutes von ihm erfahren habe.“

Die Pharisäer merkten, wo es mit ihm hinaus wollte, darum verfluchten sie ihm und sagten: „Du bist sein Jünger; wir aber sind Moses Jünger. Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat; von diesem aber wissen wir nicht, von wannen er sei.“ Immer kühner werdend antwortete ihnen der Geheilte auf diese Rede: „Das ist ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset, von wannen dieser sei, und er hat mir doch die Augen aufgetan; von Anbeginn der Welt ist es nicht erhört worden, daß jemand einem Blindgeborenen die Augen aufgetan habe.“ Je mehr er also selbst darüber nachdachte, desto mehr kam er zur Erkenntnis, daß sein Wohltäter etwas ganz Außerordentliches sein müßte, und gerade das hartnäckige Widerstreben der Obersten bestärkte ihn noch in seiner Ueberzeugung, so daß er ihnen nun geradezu ins Gesicht sagte! „Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts tun!“

Die Gegner, die ihn so gerne vom Glauben an Jesum abgebracht hätten, und die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen sehen mußten, stießen ihn ergrimmt von sich. Jesus aber traf wieder mit ihm zusammen und wollte ihn, der schon so weit in der Erkenntnis gekommen war, nun noch zur vollen Klarheit führen. Darum fragte er ihn direkt: „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ Und ahnungsvoll, aber seiner Sache doch noch nicht ganz gewiß, fragte der Geheilte: „Herr, welcher ist es, auf daß ich an ihn glaube?“ Und als Jesus ihm sagte: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es;“ da wurde es dem Manne völlig klar, was schon längst in seiner Seele aufgedämmert war, und mit dem Bekenntnis: „Herr, ich glaube,“ fiel er anbetend vor ihm nieder.

So ist jener Mann durch das, was er persönlich von der Macht und Liebe des Herrn erfahren hatte, zuerst zum Nachdenken über Jesum und dann von Stufe zu Stufe weiter geführt worden, bis er ihn als den Sohn Gottes und Heiland der Menschen verehren lernte. Und auf ähnliche Weise müssen auch wir zur Erkenntnis seiner Gottessohnschaft gelangen. Denn damit, daß man uns von Jugend auf gesagt hat und wir es etwa auch in der Bibel lesen, daß Jesus der Sohn Gottes sei, ist noch wenig erreicht.

Man kann das auf solche fremde Autorität hin annehmen und für wahr halten, ziemlich gedankenlos, wie das Kind, das dem Lehrer das Einmaleins nachspricht, ohne sich Rechenschaft zu geben, ob diese Zahlen auch richtig seien. Es denkt — wenn es überhaupt etwas denkt: Ja, es wird wohl so sein, denn der Lehrer sagt es so und es steht auch so im Buch. Ein bloßes Annehmen auf fremde Lehre hin darf aber unser Glaube nicht sein, und wenn es die größten Gelehrten wären, die ihn uns vermitteln wollten. Soll der Glaube uns schon hienieden Frieden und Ruhe geben, soll er die Welt überwinden, dann muß es ein persönlicher Glaube sein, wie bei unsern Vätern, die für ihren Glauben, eben weil er die Probe bestanden, in den Tod gingen. Dieser Glaube muß etwas auf eigener tiefinnerster Ueberzeugung und Erfahrung Beruhendes sein, eine unumstößliche, felsenfeste Gewißheit, an der man festhielte, selbst wenn sonst kein Mensch es mehr tun würde. Eine solche Gewißheit kann aber nur auf eigener Erfahrung beruhen, ähnlich wie bei jenem geheilten Blinden. Man muß auch sagen können: E i n s t war ich blind und suchte mein Heil am unrichtigen Ort, j e t z t hast du mich erleuchtet und nun sehe ich deine Herrlichkeit. E i n s t lag ich in schweren Fesseln der Sünde, ohne mich befreien zu können, j e t z t hast du mich frei gemacht. Einst zog ich ohne rechten Lebenszweck und ohne höheres Lebensziel meine Straße, jetzt hast du mir einen Lebenszweck gegeben, als dein Jünger zu deiner Ehre und zum Segen für meine Mitmenschen zu leben in dieser Welt und dem vorgesteckten Ziel meiner himmlischen Berufung nachzujagen.

So müssen wir sagen können, etwas derartiges müssen wir selbst persönlich an uns erlebt haben. Mit den Erfahrungen anderer können wir hier nicht auskommen. Und wir fragen uns: Kann der, dem ich so Großes zu verdanken habe, ein bloßer gewöhnlicher Mensch sein? Unmöglich. Ist er ein Prophet wie Mose, Elia, Jeremia, vielleicht auch noch größer als sie? Auch das nicht, denn kein Prophet vermöchte mir nur annähernd solches zu bieten. Er muß mehr sein, er muß direkt von Gott ausgegangen sein. Er kann niemand anders sein als, wie die Schrift sagt, der Sohn Gottes, der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, den Menschen zum Heil erschienen. So ist dann das Bekenntnis zur Gottessohnschaft Jesu nicht nur ein halb gedankenloses Nachsprechen von etwas, was andere uns vorgesagt haben, sondern es ist eine Glaubensüberzeugung, auf eigener Herzenserfahrung beruhend. Das ist der einzig richtige, der einzig sichere und der einzig würdige Weg, auf dem wir dazu gelangen müssen. Wir werden es auf diesem Wege immer mehr an unserem eigenen Herzen erfahren, daß auf diesem Jesus von Nazareth unser Heil, unser Friede und unsere Seligkeit beruht. Und nicht nur unsere Seligkeit, sondern die aller Menschen. Auf diesem Wege gelangen wir zur Ueberzeugung des Petrus: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!"

Ist das persönliche Ueberzeugung, gut, dann beweise sie durch dein Leben. Was nützt ein Bekenntnis mit dem Munde, wenn das Leben dem schnurgerade entgegensteht! Weniger Worte ü b e r Christus, aber mehr Taten im Sinn des zum Herrn über alles Erhöhten! Die Liebe, die er gepredigt, soll aus unserem Wandel leuchten. Dann geht's vorwärts. Menschen, die mit dem bloßen Glauben die Welt lenken wollen, gibt's genug, aber Bannerträger der Liebe Jesu Christi — alle voran! Alle, Männer und Frauen, vorwärts, die Liebe hat die Verheißung des Sieges; der die Liebe verkündigt, steht uns zur Seite: Jesus, der Sohn Gottes!

P o h l - Sembach.

Auseinandersetzungen zwischen unseren Lesern mit einem Vorwort des Herausgebers.

Die nachfolgenden vier Stücke sind im Laufe des November, Dezember und Januar bei dem Herausgeber eingelaufen und sollten natürlich sofort in nächster Nummer abgedruckt werden. Wir haben schon im Briefkasten der Dezembernummer den Grund genannt, weshalb die Veröffentlichung noch etwas hinausgestellt werden müsse, und das Recht des Herausgebers in Anspruch genommen, die Zeit dazu nach eigenem Ermessen zu wählen.

Verschiebung bis nach dem Weihnachtsfest und nach dem Monat Januar, der das Gedächtnis unseres Menno in uns erneuern sollte, aber nicht Verschleppung der Meinungsverschiedenheiten war der leitende Gedanke. Die Spannung lag schon lange in der Luft und so bedurfte es nur eines Anstoßes, um die Aussprache herbeizuführen, die früher oder später erfolgen mußte.

Die Frage, um die es sich dreht, ist die, ob im Rahmen unserer nun bereits über zwanzig Jahre bestehenden Vereinigung Raum für die verschiedenen unter uns in Deutschland tatsächlich vorhandenen Richtungen gewährt werden dürfe, so wie wir dies von Anfang an gehalten haben. Der eine Teil, meistens außerhalb der Vereinigung Stehende, verurteilt dies Verhalten, verlangt strengste Unterwerfung unter das Wort der heiligen Schrift und fordert, es müsse allen Denen das Wort abgeschnitten werden, welche sich anders zu der Schrift stellen. Der andere Teil, in dem vorliegenden Falle durch die Brüder B. Brons und W. Molenaar vertreten, fordert Raum a u c h für eine modernere Auffassung unter uns und erhebt den Anspruch, ernst genommen zu werden als Christen und als Mennoniten.

Der Herausgeber hat bis auf diesen Tag den Grundsatz befolgt, jeden Bruder in seinem Blatte zu Wort kommen zu lassen, der seinen Namen nennt, nicht verletzend und kränkend seinen Widerpart angreift und nicht in ausgesprochener Weise den christlichen und mennonitischen Boden verläßt. Wo sich Anlaß dazu bietet, hat er nie ein Hehl aus seiner eigenen Stellung und Ueberzeugung gemacht; aber ebenso möge ein anderer Mennonitenbruder seiner abweichenden Ansicht Ausdruck geben. Das fordert die Billigkeit: soll er uns hören, müssen auch wir ihn hören können. Fürwahr, wir ständen auf schwachen Füßen, wenn jede Einrede uns gleich umwerfen könnte. Und so geben wir nun den Brüdern nacheinander das Wort.

1. Traurig, aber wahr (V.)

Im Gemeindeblatte des Herrn Hege vom 1. Novbr. nimmt ein D. L. aus E. (V)*) den Ruf wieder auf. Er will „mit vollem Ernst und Wahrheit“ Stellung nehmen. Zu dem Ende erzählt er, daß Menno Simons die Bibel im buchstäblichen Sinn als „Gottes Wort“ und Jesus „als den vollkommenen Sohn Gottes,“ „der in der Jungfrau Maria Fleisch und Blut angenommen habe,“ aber schon „von Ewigkeit her Erlöser und Seligmacher gewesen sei“ usw. anerkannt habe.

„Wer sich Mennonit nennt oder nennen läßt,“ führt er dann aus, der muß dieselbe Stellung „zum lebendigen Wort Gottes unserm Herrn und Heiland Jesum Christum“ einnehmen wie Menno Simons, „sonst schließt er sich besser einer der Volkskirchen an.“

Das kommt mir grade so vor, als wenn jemand mir sagte, wenn ich nicht alles glaubte was die alten Teutonen glaubten, dann täte ich besser aus dem deutschen Volke zu scheiden!

Ja, das möchte V und seine Freunde wohl, daß wir uns durch sie aus unserm Mennonitentum herausdrängen und ihnen die Herrschaft ließen! „Alle Wissenschaft und Weisheit heutiger Gelehrten“ bringe keiner Menschenseele Frieden, den gäbe allein Jesus, „alles Geschreibe und Gedruckte ungläubiger Gelehrten heutiger Zeit“ sei nichts gegen die Psalmen Davids und gegen Kapitel der alten Propheten, Leute die sich nicht „voll und ganz auf Seite Jesu und seiner Apostel stellten, sondern Menschenweisheit für Gottesweisheit ausgäben,“ könnten er und seine Freunde nimmermehr als Mennoniten anerkennen, sagt V weiter in naiver Ueberhebung, die ihn zu der Sophistik verleitet, die Gelehrten unserer Zeit ganz grundlos als Gegner Jesu, und sich und seine Freunde in ihrem Mangel an Kenntnis der Bibel und des Ursprungs derselben als die Freunde Jesu par excellence hinzustellen.

Ihr Gebahren erinnert lebhaft an das „Bannen“ Andersdenkender, welches zu Menno Simons Zeiten in den täuferischen Gemeinden in so unheilvollem Schwunge war, und zu dem leider auch er sich durch die I, II, IV und V seiner Zeit, durch Dirk Philips, Leendert Bouwens u. a. in weitem Maße hatte hinreißen lassen. Noch in seinen letzten Tagen bannte Menno Simons zwei hochdeutsche Brüder. Indessen scheint ihm auf seinem Totenbette eine christlichere Einsicht aufgegangen zu sein; er sagte ja zu den Umstehenden: „Werdet keine Dienstknechte der Menschen, wie ich es gewesen bin.“ Auch nach seinem Tode hielt die engherzige Herrschsucht, deren Ausdruck der Bann war, an und verheerte die Gemeinden, dabei fing man in seinem Hochmute an, die Wissenschaft, welche die alten Täufer hoch gehalten hatten, zu verachten und verkümmerte in Selbstverblendung; das christliche Ideal sank in diesen engherzigen Kreisen von seiner Höhe herab.

Die Reaktion nun gegen dies „Mennonitentum“ kam merkwürdigerweise grade aus der Heimat von V, aus Süddeutschland! Unter dem Einfluße des milden, weitherzigen Geistes eines Michael Sattler, eines Hans Denck traten 1555 zu Straßburg Aelteste süddeutscher Gemeinden zusammen und erklärten, daß sie Spitzfindigkeiten, wie die Menschwerdung Christi, als unfaßlich für den menschlichen Verstand, auf sich beruhen lassen und daß sie Bösem an ihren Mitchristen lieber mit eigenem gottgefälligem Beispiel und Wandel, als mit dem Bann begegnen wollten. Als man dann erfuhr, daß Menno Simons, Dirk, Bouwens und andere 1554 zu Wismar wiederum harte Beschlüsse mit Beziehung auf den Bann gefaßt hatten, die zur Verwüstung der Gemeinden führen mußten und daß man sich in der Pfalz über die Erbsünde zankte, trat 1557 abermals zu Straßburg eine Versammlung süddeutscher Brüder zusammen, nahezu 50 von nah und fern, darunter einer aus der Schweiz, der schon elfmal um seines Glaubens willen gefoltert worden war und in dessen Heimat mehr als 400 Brüder aus gleicher Ursache den Tod erlitten hatten. Auch die beiden Süddeutschen, die Menno gebannt hatte, waren dabei. Den Streit in der Pfalz bezeichnete die Versammlung als einen unnützen Zwist und in Sachen des Bannes empfahl sie Milde. Menno Simons wurde in ehrerbietigem Ton von den Beschlüssen unterrichtet. Indessen blieben er und seine Freunde bei ihren harten Grundsätzen und Verfahren.

Dagegen fanden die Straßburger Beschlüsse bei Mennonitengemeinden, die sich in den Niederlanden aus flüchtigen süddeutschen Täufern gebildet hatten Widerhall, namentlich zuerst in der Landschaft Waterland, daher der Name „Waterlanders“ für diese milden, weitherzigen Mennoniten, deren Geist heutzutage in allen Niederländischen Mennoniten- (dort Taufgesinnte genannt) Gemeinden und in denen des angrenzenden Norddeutschlands der herrschende ist. Und gerade diese ursprünglich süddeutsche (Hans Denksche) milde, weitherzige Gesinnung ist es, welche die in Danzig gehaltene Predigt des „ungläubigen Gelehrten“ Dr. theol. Appeldoorn durchweht!

Ein merkwürdiger Zufall! Ist es Zufall oder ist es Mangel an geistiger Regsamkeit, an Streben nach eigener Ueberzeugung wie es die alten süddeutschen Täufer, die Manz, Grebel, Jörgen Blaurock, Hans Denck beseelte, und an dessen Stelle getretenes bequemes, herrschsüchtiges Herumreiten auf dem Buchstaben die Ursache? Unter diesen Buchstaben und unter ihre Handhabung desselben möchten V und seine Freunde die Brüder halten, wir aber vertreten in echt täuferischem, echt mennonitischem Sinne die Freiheit der persönlichen Glaubensüberzeugung jedes einzelnen Christen, Mennoniten nach dem Beispiele Jesu!

V ist vielleicht Landwirt. Würde er, wenn er Menno Simons Ansichten über Landwirtschaft kannte, auch meinen, man müsse sich auch heute noch buchstäblich danach richten und „alle gelehrte Weisheit und Wissenschaft heutiger Gelehrten“ verachten? Die Frage ist so unberechtigt nicht, wie er vielleicht wohl meint; denn im Mittelalter gab es neben der religiösen Bibel auch eine wissenschaftliche Bibel mit gleicher Autorität, die Werke des Aristoteles.

*) Zur Erklärung der V vergl. den Artikel: Ein Nachhall zur Generalversammlung in Nr. 11 von 1908.

Hätte Liebig damals seine epochemachenden Untersuchungen veröffentlicht, so würde man sie einfach verdammt haben mit der Begründung, „es stände nichts davon in Aristoteles.“

Um noch einmal auf Menno zurückzukommen, wir glauben nicht alles was Menno glaubte, wir glauben aber wie Menno glaubte, auf Grund gewissenhaften Forschens nach eigener freier Ueberzeugung! Damit wissen wir uns in der Nachfolge Jesu.

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß ich hier nicht etwa einen „Federkrieg“ führe, sondern eintrete für Geistesfreiheit, Liebe und Duldsamkeit gegen Ketzerrichterei. Damit meine ich, Jesus im Kampfe unmittelbar zur Seite zu stehen!

Emden, November 1908.

Bernhard Brons.

2. Traurig aber wahr!

ist es, daß die neuere Bibelkritik dem Antichrist Vorschub leistet.

In Nr. 11 der „Menn. Blätter“ ist ein Artikel unter der Ueberschrift „Ein Nachhall zur Generalversammlung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich zu Danzig am 28.—30. April 1908“ von Herrn B. Brons, der der Widerlegung bedarf, da Unrichtigkeiten in dessen Bemerkungen vorhanden sind.

Nach Wiederholung eines Eingesandt im Gemeindeblatt führt der Verfasser fort: z. B. in der ganzen Bibel steht nicht, daß sie die heilige Schrift sei. Nur das Titelblatt der Bibel sagt es 2c.

Nun finden wir aber in der Bibel in Jer. 8 vs. 8 die heilige Schrift benannt. Besonders aber der Ausspruch des Paulus zu Timotheus, 2. Tim. 3 vs. 15—17, soll hier als Widerlegung dienen. Da steht: „Weil Du von Kind auf die **heilige** Schrift weißt, kann Dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.“

Dieser Ausspruch der Bibel ist maßgebend für uns Christen und zeigt uns:

I) daß die Bibel heilige Schrift genannt wird und die heilige Schrift ist, die uns unterweiset und dienlich ist zur Seligkeit, die uns nützlich ist und nicht beiseite gelegt werden soll, sondern dienlich ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung in der Gerechtigkeit, daß wir werden vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

II) daß sie die heilige Schrift ist, weil sie von frommen, heiligen Menschen geschrieben wurde, die geredet und geschrieben haben, getrieben durch den in ihnen wirkenden heiligen Geist.

Das Suchen und Forschen im Worte Gottes, der Bibel, soll keinem Menschen erschwert werden oder gar untersagt sein, im Gegenteil: „Suchet und forschet in der Schrift, denn sie ist es, die von mir zeuget“, sagt Jesu. Und wer Jesum suchet, der findet ihn doch nur so, wie er sich zeigt und gefunden sein will.

Weiter sagt der Verfasser: „Gott, der lebendige Gott, ist allmächtig. Wie reimt sich das mit seiner Allmacht, daß er nur in grauer Vorzeit auf hebräisch, syrisch oder griechisch mit den Menschen hat sollen verkehren können und nicht auch noch heute mit uns auf deutsch, d. h. in unseren Herzen? Hat seine Allmacht abgenommen?“ usw.

Gott hat sich aber immer seine Menschen als Werkzeuge selbst erwählt, denen er sich besonders offenbarte. Die Erzväter, Mose, die Propheten waren Männer, denen er sich offenbaren konnte, weil sie Gottes Geist in sich wirken ließen und Gott gehorsam und folgsam waren. So erwählte sich auch Gott ein Volk zu seinem auserwählten Volk, das Volk Israel, dessen Führer und Regierer der Herr in allem sein wollte.

Nun wissen wir als Christen, als das Volk Gottes neuen Bundes, bestimmt, daß der Herr noch heute ebenso bei und unter uns ist, wie in alter Zeit, denn der Herr verläßt die Seinen nie und nimmer, und was er zugesagt hat, das hält er gewiß. Jesus läßt uns sagen: „Ihr werdet alle von Gott gelehret sein!“ „Ich sende Euch den Tröster, den hl. Geist, der wird Euch in alle Wahrheit leiten, er wird in Euch wohnen und wandeln und Ihr werdet mein Volk sein und ich Euer Gott.“ „Ich und der Vater werden kommen und Wohnung in Euch nehmen“ und viele viele Aussprüche und Verheißungen bezeugen dies, aber dieser hl. Geist in uns kann uns nichts anders kundtun, als was im vollen Einklang mit den Offenbarungen der hl. Schriften steht. Nicht Häckel und Schulze machen den Menschen in Christo irre, „wenn er Jesum zum Herrn hat.“

Jesus ist und bleibt das lebendige Wort Gottes, darum er auch nicht schrieb. Man würde vielleicht aus einem Blatt oder einem Buch, von Jesu geschrieben, eine Reliquie gemacht haben, wie aus dem vermeintlichen Rock Jesu in Trier usw., was doch nicht den geringsten Wert hat. An Jesu ist alles Leben aus Gott und er ist die Quelle alles irdischen und geistlichen Lebens, von dem die Wasser des Lebens umsonst und unentgeltlich gegeben werden.

Der Antichrist ist uns klar und deutlich bezeichnet mit: „Ein jeglicher Geist, der nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, ist der Geist des Widerchrists und Antichrists.“ Wer nicht mit Petrus bekennen kann: „Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben erkannt und glauben, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ der hat Jesum verlassen oder ihn noch nicht gesehen und erkannt.

Wenn wir den Schlußabsatz genannten Artikels: „Wir gehören doch zusammen“, recht beherzigen und wirklich auch zusammen gehören wollen, dann kann es nicht anders sein, als daß wir uns alle vereinigen mit der Schar um Jesum, den Heiland der Welt, der auch den Seinen in Treue zugetan war und noch ist. Die wichtigsten Fragen hierzu bleiben immer dann von jedem zu beantworten:

1) Was dünkt Dich um Christus, wes Sohn ist er? und

2) Was ist die Bibel oder die heilige Schrift uns?

Jesus Christus ist nicht bloß der Sohn Marias, sondern der Sohn Gottes von Ewigkeit her. Jesus ist der Herr, der Abraham erschien am Hain Mamre, der Mose erschien im feurigen Busch und ihm sein Gesetz gab am Berge Sinai; der sein Volk ausführte und leitete, der vor dem Volke Israel herzog in der Wolke und Feuersäule und deren Führer und Leiter er war immerdar. Als nun das Volk Israel seinen Führer und Leiter gekreuzigt hatte, geht es nun einher ohne Führer und wurde zerstreut in alle Welt wie Schafe, die keinen Hirten haben — bis der Sammelruf erschallt und das ganze Israel selig wird. An Stelle des alten Bundesvolkes erwählte sich Gott der Herr ein neues Volk, das Volk des neuen Testamentes Gottes mit den Menschen und wer an Jesum glaubt, gehört dem neuen Volke Gottes an, das gesammelt wird aus allen Völkern der Erde. Wer Jesum seinen Herrn heißen kann, gehört diesem neuen Bundesvolke an und diese erkennen Jesum als den Herrn an, der allein sagen konnte auf Erden: „Ehe denn Abraham ward, bin ich" und „Verkläre mich Vater mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe der Welt Grund gelegt war." Der, zu dem und durch den alles erschaffen wurde im Himmel und auf Erden, ist unser Herr und Heiland Jesus Christus, die Quelle des Lebens, der geistliche Fels, von dem wir alle trinken und satt werden sollen.

Die Bibel, das Wort Gottes oder die heilige Schrift, ist nicht bloß Menschenwort, sondern auch das Königliche Gesetz unseres Gottes und Heilandes, sowie Auslegungen, Anwendungen und Ermahnungen dieses Gesetzes Gottes durch heilige Männer oder Gottesgesetzkundige.

Nach diesem Gesetz wird dereinst beim Gericht Gottes gerichtet werden und es wird kein Tüttel noch Buchstabe vom Gesetz vergehen bis daß alles geschehen und erfüllt werde. Der königliche Geist Jesu ist in seinem Reiche der herrschende und bekämpft den Geist der in der Luft herrschenden bösen Geister, sowie den Geist dieser Welt und der gefallenen Menschheit.

Der Geist Jesu und derselbe in den Kindern Gottes wird endlich siegen, denn, wie kein Tüttel noch Buchstabe vom Gesetz vergehen wird, bis alles geschieht, so werden sich endlich alle Knie beugen und alle Zeugen bekennen müssen, daß Jesus Christus der Herr, ist zur Ehre unseres großen Gottes, den noch nie Jemand gesehen hat, noch im gefallenen Zustande sehen kann, bis wir ihn schauen dürfen in der Herrlichkeit als den Vater unseres Herrn Jesu Christi und durch ihn auch unsern Vater.

Ellgau. D. Lichti.

3. Eine kurze Erwiderung zu dem Artikel „Religiöse Duldsamkeit" in Nr. 12.

Der Einsender dieses Aufsatzes, Herr Willi Molenaar, nimmt darin die ihm lange erwünschte Gelegenheit wahr, sich auch noch über das abfällige Urteil zu äußern, welches im Juli 1908 in Nr. 52 des südrussischen Blattes „Der Botschafter" unter der Ueberschrift „Traurig aber wahr" über das deutsche Mennonitentum gefällt wurde. Ich gebe zu, daß dieses Urteil sehr engherzig und etwas zu weitgehend war, hauptsächlich schon dadurch, daß der Einsender desselben die Grundsätze und Glaubensanschauungen sämtlicher deutschen und westpreußischen Mennoniten nach der Richtung und nach den Anschauungen beurteilte, oder sagen wir gar verurteilte, die Dr. Appeldoorn in seiner am 29. April 1908 zu Danzig gehaltenen Predigt entwickelt hat. Es ist nicht mehr meine Absicht, diese Predigt hier kritisieren zu wollen, im Gegenteil, ich will sogar annehmen, daß Dr. Appeldoorn von vielen Lesern und Hörern seiner Predigt sogar mißverstanden worden. Aber zu den Aeußerungen des Herrn Molenaar möchte ich mir doch einige Bemerkungen erlauben, möchte aber dabei noch vorausschicken, daß es durchaus nicht mein Vornehmen ist, mit Herrn Molenaar einen Federkrieg aufzunehmen, der womöglich auch in Unduldsamkeit und Engherzigkeit ausarten könnte, und da Herr Molenaar ausdrücklich sagt: „das letzte Wort ist hier noch nicht gesprochen", so würde es mich sogar freuen, wenn wir uns beide in brüderlicher Liebe und Freundschaft einigen könnten. Und da ich voraussetze, daß Herr Molenaar auf einer weit höhern Bildungsstufe steht als ich, so will ich mich gerne von ihm belehren lassen.

Doch nun zur Sache. Herr Molenaar stellt sich auf den Standpunkt der Bildung und die neueren Anschauungen der Wissenschaft; das Wort „moderne Bildung" und die Schlagwörter Atheismus, orthodox und liberal, will er ja vermieden wissen. Dagegen der Einsender jenes Artikels im „Botschafter" stellt sich auf den demütigen, einfältigen Bibelglauben und daher die Meinungsverschiedenheit zwischen beiden.

Herr Molenaar fragt: Welche Begründung hat das verurteilende Erkenntnis erhalten? Ich muß sagen, ich habe diese Begründung bei jenem Artikelschreiber auch vermißt. Mit Belegen und Beweisen aus der heiligen Schrift hat er sein Urteil nicht gerade sehr begründet. Ich möchte mir aber erlauben, dem Herrn Molenaar einige Worte der heiligen Schrift seinen Aeußerungen und Anschauungen entgegen zu halten, in der Voraussetzung, daß Herr Molenaar trotz seiner Wissenschaft die Bibel noch als ein Buch der Wahrheit gelten lassen wird.

Herr Molenaar sagt erstens: „Wie hat die Menschheit ihre Auffassung auf Grund der unumstößlichen Entdeckungen der Wissenschaft ändern müssen. Die Erde ist nicht fünftausend Jahre, sondern jeder Schuljunge weiß, hunderttausende, vielleicht millionen Jahre alt." Nun wollen wir einmal die Schöpfungsgeschichte im Sinne des Bibelglaubens lesen und betrachten. Gott ist ein Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Vor ihm sind tausend Jahre wie ein Tag und hundert Jahre wie eine Nachtwache. Er ist an keine Zeit und an keine Zeitrechnung gebunden. Dann heißt es gleich zu Anfang in der Schöpfungsgeschichte: „Und die Erde war wüste und leer und es war finster auf der Tiefe und der Geist Gottes schwebte auf den Wassern." Wird da nicht schon der Wissenschaft ein weites

Feld der Forschung freigegeben, wird damit nicht zugegeben, daß die Erde, wie die Wissenschaft es behauptet, eine Entwicklungsperiode durchgemacht hat? Und eben, weil der ewige Gott an keine Zeit gebunden, so soll ja auch garnicht behauptet werden, daß die sechs Schöpfungstage von so kurzer Dauer gewesen, wie unsere Tage, die nur 24 Stunden zählen.

Zweitens sagt Herr Molenaar weiter: „Der Mensch ist auch kein Ausnahmegeschöpf nach dem Ebenbilde Gottes (dies kann nur geistig und seelisch gemeint sein), sondern eine Kreatur, die mit dem höchststehenden Affen eine verdächtige Verwandtschaft zeigt (nicht durch direkte Abstammung, sondern durch einen gemeinsamen Stammvater), wofür uns die Wissenschaft immer mehr Beweise liefert.“ Wo sind diese Beweise? Ich denke, die Beweise, die uns die Wissenschaft für diese Theorie bisher geliefert, sind bis jetzt noch immer sehr spärlich und kläglich ausgefallen. Ist es der Wissenschaft bis jetzt gelungen, einen, auch den höchststehenden, Affen zu einem Menschen umzubilden? Wenn wir uns heute einen fünfjährigen Negerknaben aus dem fernern Afrika herbeiholen und ihm die Ausbildung unserer heutigen Bildungsanstalten zu teil werden lassen, dann kann er nach 15—20 Jahren auf derselben Bildungsstufe stehen wie der gebildeste Europäer, aber bei einem Affen wird dieser Versuch doch wohl kläglich in die Brüche gehen.

Doch nun zurück zur Bibel und zum Bibelglauben. Es heißt 1. Mose 1 vs. 27: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“ und 1. Mose 2 vs. 7 heißt es: „Und Gott machte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase.“ Und also ward der Mensch eine lebendige Seele. Wird dies in der ganzen Schöpfungsgeschichte von einem andern Tier oder von irgend einem andern Geschöpf Gottes auch gesagt? Ja, darin liegt ja eben der Unterschied zwischen dem Menschen und jedem andern Geschöpf Gottes, daß der Mensch eine lebendige unsterbliche Seele hat. Dies ist es ja eben, was dem Menschen nach dem Sündenfall noch von dem Ebenbilde Gottes geblieben. Um diese lebendige unsterbliche Seele handelt es sich doch bloß bei dem Menschen. Um diese unsterbliche Seele zu erlösen und zu der durch die Sünde verlornen Gottesherrlichkeit wieder zu verhelfen, ist Gott in seinem Sohne auf Erden herabgekommen, hat der Heiland für uns gelitten und ist für uns gestorben. Und unser ganzer Glaube, unser Christentum, unsere Religion, muß nur das eine Ziel verfolgen, dieser unsterblichen Seele zu Gnade, zu der Seligkeit und Herrlichkeit zu verhelfen, die uns von Gott und seinem Sohne, unserm Heiland, dargeboten wird.

Wenn wir natürlich nicht mehr glauben, daß der Mensch eine unsterbliche Seele hat (was viele Menschen der Wissenschaft heute auch schon behaupten wollen), dann bedarf es überhaupt keines Glaubens und auch keiner Religion mehr. Dies ist mein biblischer Standpunkt.

Herr Molenaar beruft sich aber auf die Wissenschaft und daher möchte ich mit ihm den Menschen auch noch weiter vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachten. 1. Mose 1 vs. 28 heißt es: „Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kreucht.“ Hat der Mensch diesen Befehl Gottes nicht erfüllt und ausgeführt bis auf den heutigen Tag? Obwohl der Mensch an Körperstärke doch weit hinter manchem Tier zurückbleibt, so ist er doch der Herr geblieben über die ganze Schöpfung, und nicht nur der auf der höchsten Stufe der Bildung und der Kultur stehende Mensch versteht es, sich die Kräfte der Natur dienstbar und untertan zu machen, sondern auch der auf der niedrigsten Kulturstufe stehende finstere Heide sucht seine Macht geltend zu machen jeder andern Kreatur gegenüber. Das Tier, es folgt nur seinem Instinkt, aber der Mensch, er handelt nach seinem freien Willen.

Ist uns dies nicht der beste Beweis, daß der Mensch mehr sein muß als jedes andere Geschöpf der Erde und daß er wirklich ein Ebenbild Gottes ist, wenn auch lange nicht Gott gleich, aber wenigstens nach seinem Ebenbilde geschaffen, und es ist mir doch ein viel tröstlicherer und erhebenderer Gedanke, demütig und einfältig glauben zu können, daß ich ein Geschöpf, ja ein Kind Gottes bin, als nur das traurige Bewußtsein zu haben, daß ich mit dem Affen ein und denselben Stammvater habe.

Doch wozu alle diese spitzfindigen Fragen. Ich möchte Herrn Molenaar zum Schluß noch auf die Worte des Heilandes hinweisen, die er Matth. 11 vs. 25 sagt: „Ich preise dich, Vater und Herr, Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret.“ Ich will auch jeden glauben lassen, was er will, aber mein Standpunkt bleibt der: wenn wir uns auch alles Wissen der Welt aneignen könnten, wenn wir aber darüber den demütigen einfältigen Bibelglauben verlieren, dann sind wir doch zu bedauern. Alles mit unserm Verstande begreifen und ergründen werden wir nie, denn selbst die Wissenschaft beansprucht für sich einen gewissen Glauben. Und einen andern Grund kann Niemand legen, denn der gelegt ist, welcher ist Christus.

Johann Görtz, Kommerau.

4. Religiöse Duldsamkeit.

So lautet ein Artikel in Nr. 12 der „Menn. Blätter“ in welchem, wie auch in Nr. 11 von einem andern Verfasser, Gedanken ausgedrückt sind, die wir Unterzeichneten namens der im Verbande stehenden westpreußischen Mennoniten-Gemeinden nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen, um nicht bei unseren vielen tausenden Glaubensgenossen in Deutschland, Rußland und Amerika, die mit uns auf demselben biblischen Glaubensgrunde stehen, in den Verdacht zu kommen, mit den betr. Ausführungen einverstanden zu sein.

Der Verfasser schreibt von einer neuen Auffassung des Wortes Gottes durch unumstößliche (?) wissenschaftliche Entdeckungen und beruft sich dabei auf die großen Reformatoren und unsere taufgesinnten Vorfahren, als die Vorkämpfer für die Freiheit des Christenmenschen. — Woher fand denn Luther die Kraft, die Fesseln Roms zu sprengen? Weil es ihm mit Gottes Hilfe und auf Grund der heiligen

Schrift — wir nennen sie nicht nur deshalb so, weil sie diesen Titel trägt, sondern weil sie von Gott ist und zu Gott führt — gelang, das solange von einer verderbten Priesterschaft unter den Scheffel toter Menschensatzungen verdeckt gehaltene Licht göttlichen Wortes hervorzuholen und auf den Leuchter zu stellen. Wie kam er zu dieser Erkenntnis? Etwa durch die damals so sehr üblichen rein äußerlichen Bußübungen? — Es war das Kraftwort: Der Gerechte wird seines Glaubens leben! Gal. 3, 11. Was hieß ihn so todesmutig auf dem Reichstage zu Worms seine Schriften verteidigen? Das Bewußtsein, daß sie auf dem festen Grunde der heiligen Schrift aufgebaut waren! Und was gab unseren taufgesinnten Vorfahren schon weit vor und während der Reformationszeit den Mut und die Kraft, ihre aus dem Worte Gottes gewonnene Glaubensüberzeugung so mannhaft zu verteidigen und dafür in Not und Tod zu gehen, wie uns das die Geschichte und auch der Märtyrerspiegel genugsam nachweist? — Sie standen fest in ihrem Glauben gegründet in dem in der heiligen Schrift geoffenbarten Worte Gottes, von welchem Christus unser Heiland sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!" Markus 13, 31.

So halten auch wir, wie unsere Vorfahren die Bibel für das geoffenbarte Wort Gottes, als den unerschütterlichen Grund unseres Glaubens, und werden uns darin auch nicht beirren lassen durch die wechselnden und unmaßgeblichen Forschungen der Wissenschaft, die recht oft irrt, wie solches die längst widerlegte Darwinsche Theorie zur Genüge beweist.

Wir haben viel stärkere Beweise für den göttlichen Ursprung und die göttliche Wahrheit der heiligen Schrift, die aufzustellen hier zu weit führen würde. Wir wollen jede Polemik möglichst vermeiden, sondern nur kurz hinweisen:

1) Auf ihre unvergängliche Dauer. (Sie ist und wird von anderen Büchern nicht überholt, wie das bei den meisten wissenschaftlichen Werken geschieht.)

2) Auf die wunderbare Harmonie des Inhalts in allen den zu so verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Verfassern geschriebenen Büchern.

3) Auf die wunderbare göttliche Kraft und Wirkung, die sie in allen aufrichtig Gott suchenden, nach Heil und Wahrheit verlangenden Seelen hervorbringt.

Der Kern und Stern des Gesamtinhalts der Bibel ist Christus! Denn Jesus Christus gestern und heut und derselbe auch in Ewigkeit. Ebr. 13, 8. An dem halten wir fest, als unseren göttlichen Heiland und Erlöser, als unserem zur Rechten Gottes erhöhten himmlischen Herrn und König! Wir sprechen aus voller Ueberzeugung mit dem frommen Dichter E. M. Arndt:

Ich weiß, an wen ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Wenn alles hier im Staube
Wie Staub und Rauch verweht;
Ich weiß, was ewig bleibet,
Wo alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weisen treibet,
Und Trug die Klugen hält.

Ich weiß, was ewig dauert,
Ich weiß, was nie verläßt;
Auf ew'gen Grund gemauert
Steht diese Schutzwehr fest.
Es sind des Heilands Worte,
Die Worte fest und klar,
An diesem Felsenhorte
Halt ich unwandelbar.

Wir erklären, wie schon einmal im russischen „Botschafter" und von hier auch in der vom Gemeindeblatt übernommenen Erwiderung (veranlaßt durch zwei fanatische Kritiker in bezug auf den in Danzig gehörten Appeldoornschen Vortrag) namens der im Verbande stehenden westpreußischen Mennoniten-Gemeinden: Wir stehen Gott sei Dank noch auf dem vom Apostel Paulus 1. Kor. 3, 11 bezeichneten Grunde: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus."

Der Aeltesten-Ausschuß:

Jakob Penner, Platenhof.
Aeltester der Gemeinde Orlofferfelde.

Gerhard Kopper, Kl. Sanskau.
Aeltester der Gemeinde Montau.

Bernhard Klaaßen, Kl. Lichtenau.
Aeltester der Gemeinde Heubuden.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Anfrage. Wer kann irgend welche Angaben machen 1) über David Rothen, welchen das „Gesangbuch der Mennoniten-Gemeinden Westpreußens, Elbing 1888" als Verfasser unserer Gesangbuchslieder: „Herr, erhalte die Gemeine", „Herr, leite unsre Lehrerwahl", „Verklärter Erlöser, sei freudig gepriesen" und „Wächter Zions tritt in Glauben", angibt und wörtlich von ihm sagt: „geboren aus der Schweiz, Lehrer in Lausanne, und nachdem er sich der Mennonitengemeinde angeschlossen, Lehrer in Biedelsheim (?), wanderte 1832 nach Amerika aus. Alten Briefen entnehme ich, daß er am 21. Mai 1830 in der Kirche zu Friedelsheim durch die hl. Taufe in unsere Gemeinschaft aufgenommen wurde und dann als Lehrer auf dem Spitalhof bis zu seiner Auswanderung nach Amerika tätig war. 2) über den Ursprung der Lieder:

1) „Jesus schau hernieder"
2) „Das große Fest der Seligkeiten"
3) „Sieh, o Vater, gnädig nieder"
4) „Bleibet treu, ihr Hochbeglückten"
5) „Auf dieser Erde im Pilgerland"
6) „O leide, leide gern"
7) „O freuet euch alle, der Herr ist geboren"
8) „Wirf Sorgen und Schmerz".

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind diese Lieder mennonitischen Ursprungs. Nähere Mitteilungen darüber sind hoch erwünscht und werden dankbar froh entgegengenommen.

Chr. Neff, Prediger
Weierhof, Post Marnheim.

Das Gedächtnis von Mennos Sterbetag (13. Januar) ist in mehreren Gemeinden gefeiert worden. In Berlin, Hamburg und Hannover wurde in den Gottesdiensten darauf Bezug genommen. In Hamburg fand am 13. Januar noch ein Gemeindeabend für unsere Mitglieder statt. Ein Lebensbild Mennos und eine Schilderung der gedrückten Lage unserer Väter zu Mennos Zeiten, dazu einige Gesangvorträge, von einigen weiblichen Gemeindegliedern gesungen, füllten den Abend aus und weckten in den Herzen der Hörer Dankbarkeit gegen Gottes gnädige Führungen und das Gefühl der Verehrung für den Mann, dessen Name unsere Gemeinschaft kennzeichnet. Einige um das Gelingen des Abends verdiente Mitglieder wurden durch Ueberreichung der neuen Gedächtnismünze überrascht und erfreut.

* * *

Im Monat Februar wird zu Hannover Br. Kraemer, der Prediger der Krefelder Gemeinde, erwartet. Genaue Mitteilungen über den Tag des Gottesdienstes sind uns nicht zugegangen. Sie werden aber allen Beteiligten zu rechter Zeit bekannt gegeben werden.

* * *

Weitere Nachrichten wegen Raummangels für nächste Nummer zurückgestellt.

Erinnerung an Montag, den 8. Februar.

Psalm 141 vs. 2. Spr. Sal. 15 vs. 8.

Wohl sprach dereinst der große Meister:
„Wer nicht für mich, ist wider mich."
Er kennt die Seinen, prüft die Geister,
Und nimmer täuscht sein Auge sich.
Doch nicht der Jünger sei's, der richtet,
Der Knecht ist nicht dem Herren gleich;
Ihr seid dem mildern Wort verpflichtet:
„Für euch ist, wer nicht wider euch."

Zwar wie mein Geist ihn fühlt und fasset,
So ist und bleibt er einzig mein.
Doch einst im höhern Licht erblasset
All' meiner Erdenweisheit Schein.
Und sollte ich dem Bruder fluchen,
Der auch des Scheins ein Fünklein spürt?
Nein, Frieden allen, die da suchen
Die Straße, die gen Zion führt!

Gerok.

Eph. 6 vs. 23. 24. Ps. 102 vs. 15.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

1908:	Schw. M. F., Neuteich	M.	2.40
	A. H., Ibersheim	„	2.—
	J. K., Kiernica	„	4.—
	A. D., Eisenberg	„	2.—
	W. B., Kiel	„	2.80
	P. B., Thorn	„	2.—
	A. B., Plotzendorf I	„	1.—
	C. B., Krefeld	„	2.50
	H. S., Gutsch (07/08)	„	5.—
	H. P., Lemberg (08/09)	„	4.—
	E. K., Rixdorf	M.	3.05
	C. G., Petersburg	„	3.24
	Fr. J. J. Wwe., Dirmstein	„	3.—
	Fr. C. J. Wwe., Dirmstein	„	2.—
	J. H., Obersülzen	„	2.—
	Fr. A. B., Obersülzen	„	2.—
	G. K., Kl. Sanskau	„	10.—
	H. F., Hilmarsdorf	„	2.—
	Fr. E. F., Monsheim	„	2.—
	H. F., Albisheim (07/08)	„	4.—
	W. M., Berlin	„	15.—
	H. M., Berlin	„	2.—
	R. G., Berlin	„	3.—
	Soldaten-Kommission	„	65.—
	C. E., Biedesheim (08/09)	„	12.—
	D. K., Kirchheimbolanden (08/09)	„	4.—
	Fr. E., Neustadt	„	2.—
	M. P., Sembach	„	22.—
	Postf. F., Danzig	„	2.—
	J. C. S., Krefeld	„	62.50
	E. K., Winzenheim	„	2.—
	Dr. A., Emden	„	12.—
	J. G. D. v. C., Amsterdam	„	3.—
1909:	C. G., Petersburg	„	6.47
	T. L., Ibersheim	„	2.—
	J. B., Ibersheim	„	2.—
	S. v. d. P., Leer	„	12.—
	J. B., Schönsee	„	8.05
	Frl. T., Friedrichstadt	„	2.—
	H. M., „	„	2.—
	S. B., „	„	2.—
	C. L., Hunackerhof	„	2.—
	A. D., Lauban I	„	1.25

Der Herausgeber.

Fortsetzung in nächster Nummer.

Die Täufer in der Kurpfalz.

Ein Beitrag zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte von **Christian Hege.**

Kommissionsverlag von Herm. Minjon, Frankfurt 1908.

Preis geb. 4 Mk. brosch. 3.50 Mk.

Auch vom Verfasser (Frankfurt, Rothschildallee 33) direkt zu beziehen.

Gottesdienste im Monat Februar.

Altona.

7., 14., 21., 28.

(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.

21.

Prediger A. Siebert, Elbing.

Anfang 11½ Uhr.

Graudenz.

14.

Anfang 10 Uhr.

München.

Glückstraße 21.

7.

Anfang 10 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.

14., 28.

Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

März. № 3. 1909.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jedes Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona

Inhalt: Christus hatte nicht Gefallen an ihm selber. — Noch ein Wort zur religiösen Duldsamkeit. — Sein Glaubensbekenntnis. — Eine Klarlegung rc. — Religiöse Duldsamkeit. — Totenschau — Jakob Penner. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigungen. — Gottesdienste. — Briefkasten.

Christus hatte nicht Gefallen an ihm selber.

Röm. 15, 3.

Wenn irgend jemand in der ganzen Welt Grund und Recht gehabt hätte, an sich selber Gefallen zu haben, so wäre es doch gewiß unser Heiland gewesen. Er mußte es wissen, wie weit er mit seinem Verstand über all die Menschen hinausragte, die um ihn herum waren. Er spürte die Kraft seines Geistes und sah, was seine Rede für eine Wirkung auf die Massen ausübte, so daß das Volk von ihm sagte: „Er redet gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Aber trotzdem hat er kein Gefallen an sich selber gehabt, selbst dann nicht, wenn er auf seine göttliche Begabung und Ausrüstung blickte. Wie groß ist doch der Menschensohn den Menschensöhnen gegenüber!

Und wie war es denn, wenn er auf sein Leben und auf seinen Wandel blickte? Er hatte nichts zu bereuen. Sein Gewissen war rein. Er mußte sich über nichts Vorwürfe machen. Versuchungen, eine schwerer als die andere, hatte er siegreich überwunden. Im Verhältnis zu den Seinen war er tadellos, im Wandel unter den Menschenkindern fehlerlos, in seinem Persönlichkeitsleben makellos. Wenn er so stand und mit geschärftem Blick die Bosheit und die niedrige Gesinnung der Menschen durchschaute, hätte er wahrlich Ursache genug gehabt, an sich Gefallen zu finden und sich zu sonnen in dem einsamen Glanze sittlicher Größe und Hoheit.

Doch hinweg mit solchen Gedanken. Dadurch würden wir seiner Heiligkeit zu nahe treten. Wenn er an sich selberr Gefallen gehabt hätte, dann wäre er nicht der gewesen, der er war. Was er gewesen ist, wäre verdorben worden durch das, was er von sich selber hielt. Gerade das macht uns sein Bild so rein und so strahlend, daß auch beim höchsten sittlichen Adel nicht das geringste Fleckchen von Eitelkeit, nicht der leiseste Schatten von Selbstgefälligkeit an ihm zu finden ist. Mild und freundlich, groß und schlicht steht er vor uns und darf ohne Selbstruhm von sich sagen: „Ich bin von Herzen demütig.“ Er weiß, was er ist, und doch ist sein Bild für uns so anziehend. Er ist erhaben, aber er drückt nicht und will uns nicht drücken mit seiner Erhabenheit. Er will uns nicht herabdrücken mit seinem Bessersein. Es gibt viele Leute, von denen man sagen muß: „Sie haben kein Gefallen an sich selber,“ aber sie haben doch nicht die Art, sich selber nicht zu gefallen, die wir bei Jesu finden. Sie sind nicht zufrieden mit sich selbst; sie wissen, wo es bei ihnen fehlt; sie reden auch darüber, und wenn man ihnen den wunden Punkt aufdeckt, so sagen sie ganz bereitwillig ja. Im Grunde genommen dreht sich bei ihnen aber alles um sie selber. Sie haben deshalb kein Gefallen an sich selber, weil sie keine Ursache finden, an sich selber Gefallen zu haben. Sie sind ärgerlich über sich selber, weil es bei ihnen nicht reicht, mit ihrer Kraft und mit ihrem Gutsein Ehre einzulegen. Was nötig wäre, wollen und vermögen sie nicht zu tun. Sie sind böse über sich selbst. Sie hätten gerne Eindruck gemacht mit ihrer Liebenswürdigkeit, aber sie sind lieblos gewesen. Im tiefsten Herzensgrunde denken sie nur an sich. Weil ihre Person das nicht zu leisten vermag, was sie selbst gerne wären und vorstellten, darum haben sie kein Gefallen an sich. Sie meinen sich selber, wie der große Gottesfreund aus dem Oberland einst dem gefeierten, aber damals noch „ichsüchtigen“ Tauler zurief und ihm so den tiefsten Schaden aufdeckte.

In einem Hauptpunkte unterscheiden sich diese Leute von Jesus, der keinen Gefallen hatte an sich selber. Sie haben keine Seelenruhe, keinen Frieden, kein stilles Herz. Er hatte Seelenruhe, er hatte Frieden, er hatte das stille Herz, er stand in der Liebe des Vaters. Darum machte er kein großes Wesen aus dem, was er war, weil er das, was er war, als selbstverständlich ansah, als etwas, was er nicht anders konnte. Er war nicht deshalb gut, weil er seine eigene Ehre dabei suchte. Er liebte den Sünder nicht, um für sich etwas zu gewinnen. Er war nicht wahrhaftig, bloß um den Namen eines Wahrhaftigen zu haben. Er war nicht liebevoll, um für liebevoll zu

gelten. Er strahlte, wie eben das Licht strahlt. In heiliger Absichtslosigkeit, in der er nichts suchte für sich, war Gott für ihn das Ziel seines Lebens und Strebens. So suchte er nicht *sich* zu gefallen; er war zufrieden, wenn er des Vaters Wohlgefallen hatte. Mit seinem ganzen Tun und Lassen wollte er nichts anders als des Vaters Verherrlichung.

Wie kommen *wir* dahin? Es ist dringend notwendig, daß wir auch in diesem Stück ihm ähnlich werden. Es wird uns je länger, je mehr bewußt, daß das Wohlgefallen an uns selber etwas ist, was nicht sein soll, und doch tragen wir alle mehr oder weniger diese Art an uns. Es geht nicht anders, als daß wir uns durch Christus selbst zu solchen Leuten machen lassen. Er muß sich uns offenbaren und sich unsern Herzen enthüllen. Christus muß unsern Herzen offenbar werden in seiner *Gerechtigkeit*. Wer ihn einmal in seinem Gewissen erfahren hat, bei dem ist es ein für allemal vorbei mit dem Gefallenhaben an sich selber. Und zugleich wird uns der Herr offenbar in seiner *Liebe*. Aus seiner Hand nehmen wir die Vergebung. Wir wissen, daß wir alles, was wir sind und haben, nur seiner Gnade verdanken. Von dem Augenblick an, wo einem Jesu Gerechtigkeit klar wird, hat es ein Ende mit aller Selbstverherrlichung; man weiß: ich bin ein Sünder. Und von dem Moment an, wo man weiß, was Gott an uns und für uns getan, weiß man auch, *wem* man zu Gefallen zu leben hat. So stellt sich dann das ein, was die sonderbare Vereinigung von zwei anscheinend unvereinbaren Dingen ausmacht: kein Gefallen haben an sich selber und doch Frieden haben mit Gott. Kein Antrieb mehr zum Guten, weil man seine eigene Ehre sucht, und doch ein Trieb zu allem Guten, weil man dem zu Gefallen leben möchte, der uns zuerst geliebt. Ueber das Böse schämt man sich und über das Gute ist man nicht stolz, denn man hat es aus Gott und für Gott getan. So bekommt das Leben, wie man zu sagen pflegt, ein ganz anderes Gesicht. Weil man nicht mehr seine eigene Ehre sucht, ist man den Menschen gegenüber frei geworden. Wer sich selber gefallen will, der ist auf der Menschen Beifall angewiesen. Er ist ein Sklave der Menschen. Wer noch sich selber meint, der ist an gar vielen Stellen verwundbar, nicht bloß an einer, wie der Sagenheld Siegfried.

Wer nicht sich selber gefällt, der wird nun auch nicht mehr richten. Selbstgerechte sind Leute, die auf andere herabsehen, weil sie sich selber am besten gefallen. Wer nicht mehr sich selber im Herzen trägt, hat dann dort um so mehr Platz für andere. Jesu Liebe, Geduld, Barmherzigkeit beruhen auch darauf, daß er nicht Gefallen hatte an sich selber. Gott war sein Ziel. Da hatte er gar nicht Zeit, sich um sich selber zu kümmern. Wollen wir nicht Gott bitten, daß er in unsere Herzen den Sinn gebe, nicht uns, sondern ihm zu gefallen? Sein eigener Sklave sein, ist die schlimmste Gefangenschaft; von sich selber frei werden, ist die beste Freiheit. Und diese Freiheit im täglichen Leben bewahren und üben, ist die größte Kunst. Da ist also Gelegenheit genug, keinen Gefallen an sich selber zu haben.

Pohl-Sembach.

Noch ein Wort zur religiösen Duldsamkeit.

Tief bedauerte ich anfänglich, als ich sahe, daß die Aussprache der verschiedenen Richtungen in Betreff des allerheiligsten Glaubens in unserem öffentlichen Blatte sollte zum Austrag kommen, aus Furcht, den noch wenig im Glauben Befestigten in unseren Gemeinden, nicht in Verwirrung zu bringen, was ich auch schriftlich einem lieben Bruder mitteilte. Nun aber die Aussprache im Gange ist, nun stelle auch ich mich mit meiner geringen Kraft unter die Fahne des, der gesagt hat: Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Lieber ein ehrlicher Kampf im Glauben, als ein ehrloser Friede, der nicht für seinen Heiland streitet.

Mit dem Bekenntnis Menno Simons': Einen anderen Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus, schlossen die beiden Letzten ihre Erwiderungen in voriger Nummer dieses Blattes. Und der Letztere, mein unvergeßlich lieber Mitältester, legte mit diesem Bekenntnis die Feder für immer nieder und schaut nun, was er hier geglaubt hat.

Herr B. Brons tritt ein für Freiheit, Liebe und Duldsamkeit und stellt sich auf Seiten unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, was mich herzlich freut. Dem gegenüber erwidere ich: So du mit deinem Munde Jesum einen Herren nennest und glaubest von Herzen, daß ihn Gott von den Toten auferwecket hat, dann wollen wir uns die Hände reichen und wir werden uns bald näher verstehen. Alle Ehre für höhere gläubige Wissenschaft und ehrliches Forschen.

Aber eines kann ich nicht ohne Bedauern lesen und hören, womit Herrn Brons' und Molenaars Aeußerungen gezeichnet sind: moderne Auffassung. Auch fand ich jüngst eine Empfehlung des Buches von Kr. H. aus G.: Jesus Christus im Lichte der modernen Theologie. Ach ließen wir doch die Mode da, wo sie sich so gerne brüstet, heute verehrt und morgen in den Ofen geworfen wird. Einen modernen Jesus, dann lieber keinen. Uns soll er der Weg, die Wahrheit und das Leben bleiben.

Voll und ganz stimme ich Herrn Brons in dem Stücke bei: Wäre zu Menno Simons Zeit gegenseitig ein wenig mehr religiöse Duldsamkeit gewesen, es wäre nicht so viel Märtyrerblut geflossen, wie in der Tat geschehen ist. Dennoch ist es zum Lebenssamen der Kirche geworden. Aber, ob wir auch nicht theologisch gebildete Forscher unserer Vorgeschichte sind, so sind uns die Kämpfe unserer Väter doch vielleicht nicht so fremd, wie Herr Brons vielleicht glaubt. Ich selbst habe in meinem Kirchenschrank ein Glaubensbekenntnis Menno Simons', gedruckt i. J. 1575, und wenn wir heute uns solcher Ausdrücke in unserm Glaubensbekenntnis bedienten, ich dächte, wir würden auch heute nicht lange in unserem lieben Vaterlande geduldet werden. Dem l. Br. Brons aber rufe ich aus der Ferne seine eigenen Worte zu: Lasset uns Mennoniten sein, nach dem Beispiele Jesu, dann sind wir, wie der l. Bruder Pohl sagt: Bannerträger der Liebe Jesu Christi.

Denn noch gehören wir alle der streitenden Kirche an und es ist nicht von Ungefähr, daß es zur Aussprache

gekommen ist. Mein Wunsch und Bitte ist, daß daraus eine Frucht hervorwachsen möchte, daß die ganze kleine Schar von Mennoniten alle der ersten Pfingstgemeinde gleichen möchten, von der es heißt, sie waren alle ein Herz und eine Seele. Und wenn wir unsere Gemeinden alle auf dem einen Grunde des gemeinsamen Glaubens, Liebens und Hoffens weiter bauen, dann wird die Einigkeit des Geistes wachsen und gedeihen zum Wohle unserer Gemeinden und zum brüderlichen Beieinanderwohnen, zur gesegneten Arbeit im Dienste Gottes und der Gemeinden. Das gebe der Herr.

Prangenau. Joh. Neufeldt.

Sein Glaubensbekenntnis

veröffentlicht in der Februar-Nummer des Organs unserer Niederländischen Glaubensbrüder „De Zondagsbode" der Prediger der Mennoniten (holländisch: Doopsgezinden) zu Hengelo, H. Boetje; und das will ich hier in der Uebersetzung mitteilen als Beitrag zu den lebhaften Erörterungen, die gerade jetzt unter uns stattfinden und die, sofern sie sich von Ketzerrichterei fern halten und lediglich die Darlegung der eigenen Ueberzeugung im Auge haben, so warm zu begrüßen sind, daß man den Ausruf „Es ist eine Lust zu leben!" wieder auf die Lippen nehmen möchte.

Das Glaubensbekenntnis lautet also wie folgt:

„Ich glaube an Gott, als den allmächtigen Denker und Schaffenden, der sich in der natürlichen und geistigen Welt verkörpert und sich in seinen mit Vernunft, Herz und Gewissen begabten Geschöpfen offenbart als Gesetzgeber und Gesetz in Einem, der bedingungslos sich selbst betätigt und dessen Tun stets wohlgetan ist.

Ich glaube an Gott, als den Schöpfer alles Lebens, als die Einheit aller Kräfte, als den Geber alles Gesegneten, als den Vater aller Menschen, dem aus dem Herzen und dem Leben aller der Seinen Dank und Anbetung jederzeit gebührt.

Ich glaube an den Verstand, als das Vermögen, um die Gedanken Gottes, die in ihrer Gesamtheit die Wahrheit sind, zu fassen (im Original steht „nach"zudenken) und sich anzueignen.

Ich glaube an das Gewissen, als das Vermögen, um Gottes Gerechtigkeit mit ihren Geboten und Verheißungen zu entdecken.

Ich glaube an das Menschenherz, als das Vermögen, die Liebe Gottes zu erkennen, und als den Drang, sich dieser Liebe wert zu machen.

Ich glaube an Jesus Christus, als die höchste Selbstoffenbarung und Selbstmitteilung Gottes an die Menschenwelt.

Ich glaube an den Menschen (folglich auch an mich selbst), als Gegenstand der heiligen Liebe Gottes und als dazu bestimmt, Gottes Kind zu werden, m. a. W. um durch geistige Selbstvervollkommnung selig zu werden.

Ich glaube an die Menschenwelt, als ein im Werden begriffenes Königreich Gottes, m. a. W. als eine Lebensgemeinschaft, deren Mitglieder alle zusammen leiden, wenn ein Mitglied leidet und die in ihrer Gesamtheit dann erst gesund ist und sich wohlbefindet, wenn jedes einzelne ihrer Mitglieder gesund und heilig-froh ist.

Ich glaube an das Leben, als eine heilige Aufforderung zu stets wachsender Teilnahme am Leben Gottes.

Ich glaube an Erfahrungen der Freude, des Schmerzes und der Sünde als Gottes Erziehungsmittel, als enge Tore, durch die man zum Leben eingeht.

Ich glaube an das Gebet, als eine Vereinigung der Seele mit Gott, als das Sichherabsenken der Wahrheit und der Kraft Gottes in die Seele.

Ich glaube an die Bibel, als eine Sammlung mannigfaltiger Umschreibungen und bildlicher Schilderungen des Lebensverhältnisses zwischen Gott und dem Menschen.

Ich glaube an die Kunst, als das Vermögen, die Schönheit in den Werken Gottes zu entdecken und zu verdolmetschen.

Ich glaube an das Glück, als das frohe Bewußtsein im Leben, wenn es Gottes hohem, heiligem Liebeszweck entspricht.

Ich glaube an die Einigkeit, als die Unzerstörbarkeit des heiligen Lebens der Liebe.

Hengelo. H. Boetje."

In diesem Glaubensbekenntnisse haben wir vor uns das Ergebnis langjähriger Gedankenarbeit eines gereiften gebildeten mennonitischen Geistlichen. Er hat, wie durchweg alle Prediger unserer holländischen Taufgesinnten Gemeinden, seine geistige Ausbildung an der mit der Universität Amsterdam verbundenen theologischen Studienanstalt dieser Gemeinden erhalten, einer Studienanstalt, die eine so umfassende theologische Kenntnis und eine so freie persönliche Entwickelung gewährleistet, wie kaum eine andere.

Man sieht, daß seine Ueberzeugung mit der durch Pastor Dr. Appelboorn in seiner Danziger Rede entwickelten, daß zwischen Gott und dem Menschen kein Mittler, noch irgend etwas anderes stehe, zusammentrifft. Damit stehen aber beide auf demselben Boden mit Jesus selbst, wie aus dessen Gleichnis vom verlorenen Sohn deutlich ersichtlich ist.

Emden, Februar 1909. Bernhard Brons.

Eine Klarlegung und Erläuterung zu Nr. 1 Traurig aber wahr, in Nr. 2 der Menn. Bl.

Motto: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist und den Du gesandt hast Jesum Christum erkennen." Auf daß sie alle eines sein, gleich wie du Vater in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eines seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.

Herr Brons redet von Hinausdrängen wollen aus dem Mennonitentum, von Gelehrten, — und von der Unkenntnis und Mangel an Kenntnis der Bibel und des Ursprungs derselben, der Bibelgläubigen.

Der Bauer und Landwirt der nachdenkend seine Felder baut und das Wachstum seiner Früchte studiert, der Hirte der seine Schafe hütet und denkend nach Vermehrung seines Viehes, der Wolle und des Fleisches nachdenkt, die Hausfrau die nachdenkend und berechnend ihrem Hauswesen in Treue vorsteht, üben ihre irdische Berufsarbeit, von der sie zu leben haben und die sie ernähren muß, eben so treu aus

als wie ein Gelehrter der äußeren Bibelkenntnis, der Bibelkunde nach ihrer Entstehung und Zusammensetzung oder sei er Gelehrter der Naturkunde, Mathematik, Himmelskunde 2c. Diese ernährten sich auch damit und diese alle erfüllen das Gebot Gottes „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen." Ein Verdienst der Letzteren über Erstere liegt nicht vor. Mit dem Reiche Gottes hat dies nichts zu tun. Das Reich Gottes ist zum größten Teil Arbeit des Geistes Gottes an dem Menschenherzen, es ist Mitteilung der Liebe Gottes dem armen verlangenden, gnadebedürftigen Menschenherzen durch die Liebe Gottes.

Auf den Berg Gottes nach Zion gehen nicht verschiedene Wege, wie in Nr. 11 der Menn. Bl. gesagt ist, sondern nur ein Weg und das ist der „Schmale Weg" den jede Menschenseele suchen, finden und gehen muß um das Ziel zu erreichen, weil von Natur aus der Mensch diesen Weg nicht geht. Als Christen kennen und gehen wir diesen Weg — es ist **Christus**, denn er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch ihn. Niemand kommt auf den Berg Gottes nach Zion als durch den Weg Christus.

Wir wollen gewißlich niemand hinausdrängen aus der Gemeinde oder von Christus weg, sondern erneuern den Ruf und bitten nur an Christi statt „Lasset Euch versöhnen mit Gott und kommet zu Jesu alle die ihr mühselig und beladen seid, er will Euch erquicken", aber nur zu Jesu, nicht von ihm weg, nicht sein Wort beiseite legen, sondern suchet und gehet den schmalen Weg nach Zion, dem Berge Gottes; ja miteinander, eines Sinnes, im Geiste Gottes, nach dem Vorbilde Jesu wollen wir diesen Weg des ewigen Lebens gehen, um zum himmlischen Jerusalem zu gelangen, das kein Nebelbild war, sondern Offenbarung Jesu an seinen Knecht Johannes und werden in diesem neuen Jerusalem nur solche Menschenseelen sein, die den schmalen Weg gegangen sind und das Ziel erreicht haben.

Wenn Mennonitentum nicht gleich ist mit Jünger Jesu sein, dann sollten wir es gerne fahren lassen.

Mennonitentum ist ebenso irreführend wie Christentum. Wir kennen kein Mennonitentum, sondern nur ein Jünger Christi sein nach dem Sinn und Geiste und Willen Christi, den uns Menno Simons klar und ziemlich rein in seinen Schriften und auch bei seiner Lebzeit hinterlassen und gelehrt hat.

Wir sind doch auf den Namen Jesu getauft und in dem Namen Jesu und gehören dadurch der Gemeinde Jesu, dem Reiche Gottes an, wenn unser Glaube der lebendige Herzensglaube ist. Wir gehen als Jünger und Jüngerinnen Jesu miteinander zum Abendmahl Jesu und wollen uns dadurch näher und inniger mit Jesu und er sich mit uns verbinden und untereinander eines Sinnes und Geistes werden, durch die Liebe Gottes, das Band der Vollkommenheit. Dazu brauchen wir keinen Menno und Mennonitentum, sondern Christus, nach dessen Namen wir benannt sind.

Das Trennende zwischen uns und den verschiedenen Konfessionen besteht hauptsächlich darin, daß wir festhalten wollen an den Worten Jesu „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, es sei denn, daß Jemand von neuem geboren sei, kann er nicht in das Reich Gottes kommen" oder „Wer glaubt, daß Jesus sei der Christus", der soll getauft und der Gemeinde Jesu zugetan werden.

Wir sollen und wollen auch keinen Eid schwören, sondern unser „ja" soll ja und unser „nein" nein sein. Nun versprechen wir bei der Taufe: ja, Herr Jesu, wir glauben an Dich und wollen Dir treu sein bis in den Tod — und sollten dies vor versammelter Gemeinde gegebene Versprechen nicht halten, indem wir die Worte Jesu und das Wort Gottes überhaupt kritisieren und für irrtümlich erklären, sowie die neue Richtung der Glaubenslehre annehmen, die alle Wunder Jesu von seiner Menschwerdung bis zur Himmelfahrt für Märlein erklären.

Wir wollen nicht richten und verurteilen, wir wollen nur den biblischen Standpunkt einnehmen und vertreten: Wer durch seinen Anschluß an die Gemeinde Jesu ein Jünger Jesu geworden ist im Glauben an Jesum, der kann doch nie und nimmer ein Gegner Jesu sein, ihn des Irrtums zeihen in seinem Erdenleben usw., sondern er ist verpflichtet, mit Leib und Seele, Gut und Blut, für das Haupt und den Herrn der Gemeinde einzutreten und den Kampf für den Fürsten des Reiches Gottes kämpfen zu helfen, kann nie und nimmer aber sein Gegner sein, sonst schließt er sich ja selbst aus und alle Segnungen und Hilfe, die der Herr den Seinigen zu teil werden läßt, sind für ihn nicht vorhanden.

Aehnlich ist es mit dem Banne oder der Gemeindezucht. Dieser ist von dem Herrn angeordnet und durch Weisung des Apostels bestätigt mit: „Tut von Euch hinaus, wer da böse ist", nicht damit er verstoßen wird, sondern damit es ihm zur Herzensänderung, zur Besserung dienen soll unter Mithilfe und Fürbitte der ganzen Gemeinde. Saul wurde als König verstoßen, weil er nicht Buße tat, nicht Gott folgte.

In der Gemeinde Jesu sollten nur solche Seelen sein, die Jesum gefunden haben, ihn kennen, ihm angehören, in ihm leben und für sein Reich arbeiten und beten. Wer ihn noch sucht — was ja nur zu achten und zu stärken ist — der hat ihn aber noch nicht gefunden. Er kann noch kein Jünger des Meisters sein, da er ihn noch nicht kennt; und sollte er auch Mennonit dem Namen nach sein, so ist er doch nicht das, was Menno Simons und unsere Vorfahren, die Täufer und Wiedertäufer, darunter verstanden: mit Leib, Seele und Geist Eigentum Jesu zu sein.

Hieraus entstehen die verschiedenen Auffassungen vom Reiche Gottes und Christi und von Christus, unserem Herrn, selber. Der nach Gott suchende, der nach Gott fragende steht auf einem andern Stande, als der, der Jesum gefunden und angenommen hat und vereinigt ist mit ihm. Der den anklopfenden Jesum hörende Mensch ist noch nicht der mit Jesu (und Jesus mit ihm) Abendmahl haltende, sondern er muß erst seinem Herrn die Herzenstür auftun und ihn eintreten lassen, um ihn darin erst kennen zu lernen.

Jesus ist noch mehr als nur der Sohn Marias. Wenn Paulus an Timotheus schreibt: „Kündlich groß ist

das gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit und wenn Jesus Lucas 10 vs 24 sagt: „denn ich sage euch: viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen und wollten hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret", so zeigt uns dies, daß Könige und Propheten des alten Bundes sehen wollten die Offenbarung Gottes im Fleisch, hören wollten die Worte Gottes aus Christi Mund. Wenn wir dies recht verstehen, dann wird uns auch das alte Testament mehr eröffnet und klar. Der Name des Herrn wird schon verkündet und gepredigt von Seths, Adams Sohnes Zeit an. Henoch weissagte vom Herrn, daß er dereinst kommen werde in den Wolken mit vielen Heiligen, Gericht zu halten über alle und zu strafen alle Gottlosen, um aller Werke ihres gottlosen Wandels willen und um all das Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben.

Alle Gotteskinder des alten Bundes mit Mose, den Königen und Propheten, verkündeten und predigten den Namen Gottes, den Namen des Herrn und im Namen des Herrn und wollten den Tag des Namens Gottes sehen, von ihm hören. Doch erst, da die Zeit erfüllet, sandte Gott seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und er wurde Mensch wie wir, doch ohne Sünde.

Wir kennen nun den Namen des Herrn, den Namen Gottes, es ist der Name **Jesus Christus**, gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit oder auch im alten und neuen Bunde bis in die Ewigkeiten. In diesem Namen des Herrn liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis Gottes, er ist und bleibt der Grund- und Eckstein des Reiches Gottes von Anfang bis in Ewigkeit.

Heilig, heilig ist Gott,
Heilig auch sein Wort,
Heilig auch sein Name ist,
Der Name ist Jesus Christ.

Dieser Name Gottes, Jesus Christus, der Seligmacher und Gesalbte Gottes, ist uns von Gott gegeben zur Hilfe vor Verderben, zur Genesung von dem Sündengifte im Glauben an ihn. Wie dort in der Wüste die Schlange erhöht wurde und die sie Ansehenden genasen von dem tötenden Schlangengift, also mußte des Menschen Sohn erhöht werden bis zum Tode am Kreuze, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben, welches Leben liegt in Christo Jesu, unserm Herrn. Jesus ist der Fürst und Führer im Reiche Gottes und wer ihm angehört und nachfolgt, gehört zu den Erretteten und Arbeitern und Streitern für das Reich Gottes, seine Gemeinde und das eigene Herz. Weg von den Nebenführern und Kampf mit denen, die von dem rechten geoffenbarten Gott wegführen. Nur Jesus sei und ist der Führer und König des Reiches Gottes und sonst keiner. Gott, der Allmächtige und Allweise, hat es so geordnet. Wohl uns, wenn wir Gottes Ordnung anerkennen und nicht widerstreiten.

D. L. E.

Religiöse Duldsamkeit.

Mein jüngster Artikel hat eine Reihe öffentlicher und privater Zuschriften ausgelöst; der Herausgeber dieser Blätter tut Recht, einen öffentlichen Sprechsaal daraus zu machen. Wir leben nicht in einer Isolieranstalt, wo jeder in seiner Zelle horcht, sondern wir streben nach einer lebendigen Verbindung untereinander und nach freiem Austausch der Gedanken.

Ich habe mich in meiner Zuschrift, die nur zur Abwehr einer allgemein als zu weitgehend erkannten Kritik verfaßt wurde, mit Absicht recht drastisch ausgedrückt, damit wir uns Alle daran gewöhnen, auch die sonderlichsten Dinge mit Gemütsruhe anzuhören und nachzuprüfen.

Im Uebrigen haben wir Täufer die allerbegründetste Ursache duldsam zu sein! Was wir an Unduldsamkeit Anderer zu erleiden gehabt haben, beweist die überreiche Märtyrergeschichte des Täufertums. Das Seltsamste und Grauenhafteste ist wohl, daß unsere Vorfahren auf Grund eines wohlgeordneten kirchlichen Gerichtsverfahrens und auf Grund der Bibelauslegung selbst den qualvollen Foltern und Todesstrafen überliefert wurden. Grade darum dürfen wir ein solches Beispiel nicht befolgen.

Wenn man bedenkt, wie unendlich viele christliche Kirchen es auf der Welt gibt, von denen jede sich für die einzig wahre hält, so muß man sagen: entweder sie irren sich alle oder sind alle dann auf dem richtigen Wege, d. h. daß es nicht auf die äußere Form, sondern die wirkliche Betätigung kirchlichen Lebens in der Hauptsache ankommt. In dieser letzteren Auffassung glaube ich, den Kernpunkt der von Br. Appelboorn zu Danzig gehaltenen Predigt erkennen zu sollen.

Ich hatte mich mit Absicht jeder Polemik enthalten und das Affenproblem als noch strittig bezeichnet. Wer die neueren bedeutsamen Forschungen auf diesem Gebiete verfolgen will, mag dies selbst tun.

Ich sprach aber von einigen unumstößlichen Tatsachen, zu denen Br. Goerz, Kommerau, ein Fragezeichen machen zu müssen glaubte, und da halte ich es für nützlich, mich über diese Punkte deutlicher auszusprechen, die nicht in Uebereinstimmung mit der Bibel stehen.

1) daß die Sonne nicht um die Erde kreist, sondern umgekehrt, steht jetzt wohl endgültig fest. Die römische Kirche, die Galilei Jahre lang eingekerkert hatte, weil er dem Bibelglauben entgegengesetzt lehrte, war klug genug, ihren Irrtum zurückzunehmen.

2) das Alter der Erde und der Menschheit. Die von Br. Goerz hierzu gemachten Bemerkungen treffen das Ziel nicht. Es handelt sich garnicht um die Frage, wie lange die Dauer der Schöpfungszeit angenommen werden kann, sondern: als die Erde fertig war und sich die Menschen auf ihr ausbreiteten, also die Schöpfung selbst längst vorbei war, seitdem sind viele Hunderttausende oder Millionen Jahre vergangen. Das reimt sich aber nicht mit der in der Bibel aufgeführten Geschlechterfolge zusammen, die, selbst wenn man die phantastische, biologisch aber unmögliche Lebensdauer einzelner Menschen (bis zu 700 und 900 Jahren) gelten lassen wollte, zeitlich viel zu kurz ausfällt.

3) finden wir im neuen Testament die Stelle: Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein reicher Mann in den Himmel kommt. Dieser Satz ist buchstäblich nicht aufrecht zu halten. Unter den reichen Leuten findet man oft die größten Wohltäter der Menschheit, namentlich in Amerika, wo zum öffentlichen Wohle geradezu Riesenschenkungen gemacht werden.

4) heißt es: Du sollst nicht töten (ohne Einschränkung und Zusatz). Nun wissen wir aber, daß wir auf Grund der angenommenen Wehrpflicht in die Lage kommen, gegen jenes Gebot handeln zu müssen. Es versteht sich von selbst, daß wir das Vaterland, von dem wir Schutz erwarten, auch unsererseits schützen müssen. Die Juden, zu Christi Zeiten, lebten in einer römischen Provinz und kannten daher den engeren Begriff des Vaterlandes nicht.

Dies muß uns dem Gedanken näher bringen, ob nicht gewisse Teile der biblischen Offenbarungen, die zu ihrer Zeit erfolgten, auch nur für diese Zeit zu gelten haben. Im Anfang war das jüdische Volk und seine Vorfahren ein einfaches Hirtenvolk, zu dem man in einfachster Form sprechen mußte, sogar unter Benutzung der orientalischen Phantasie in Form von Bildern und Gleichnissen.

Nun gibt uns Gott aber fortwährend neue Offenbarungen, auf die wir eben so sorgfältig zu achten haben, wie auf die früheren.

Immer weiter zieht unser Herrgott den Vorhang vom Universum zurück, das Fernrohr entdeckt immer neue Riesenwelten, gegen die unsre Erde nur Luft ist, andererseits enthüllt das Mikroskop ähnliche Welten in der Verkleinerung.

Wir können durch die Spektralanalyse in wenigen Minuten einwandfrei nachweisen, aus welchen Stoffen der Sonnenball besteht. Wir dürfen die Wissenschaften nicht verachten, die uns neue wunderbare Offenbarungen bringen, die doch auch von Gott stammen und höheren Zwecken zu dienen bestimmt sind.

Ob nur der Mensch eine Seele hat, steht dahin, sprechen wir doch schon von einer Pflanzen-, Tier- und Weltseele. Vielleicht ziehen wir überall die Grenze zu eng. So auch beim Tier, bei dem wir vielfach mit dem einfachen Begriff Instinkt nicht mehr durchkommen.

Gewiß ist der Mensch das stärkste und klügste Geschöpf. Aber da kommt ein Bazillus (Cholera, Typhus usw.) und binnen wenigen Stunden ist das mächtigste Geschöpf von einem Lebewesen hingestreckt, das Niemand mit bloßen Augen wahrnehmen kann.

Ich glaube meine Ausführungen nicht besser schließen zu können, als mit den herrlichen Worten, die Deutschlands unsterblicher Sohn, der alte Goethe, an eine Dame richtete, die ihm als wohlwollende Jugendfreundin einen herzlichen Brief schrieb, er möge seine Seele retten und sich dem richtigen Glauben zuwenden:

„Redlich habe ich es mein Leben lang mit mir und andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer auf das Höchste geblickt. Sie und die Ihrigen haben es auch getan. Wirken wir also immerfort, so lange es Tag für uns ist; für andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervortun und uns indes ein helleres Licht erleuchten. Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters alles wieder zusammenfinden!"

Willy Molenaar.

Totenschau.

Im Januar, der unserer Ladekopp-Orlofferfelder Gemeinde den langjähr. Aeltesten J. Penner in Platenhof entriß, dessen wir an anderer Stelle d. Bl. gedenken, sind noch weitere Todesfälle zu verzeichnen.

Zu Berdjansk starb am Herzschlage Abraham A. Neufeldt den 9./22. Januar. Ein Schulmann ersten Ranges hat er auf diesem Gebiete sich große Verdienste erworben. Die älteren Mitglieder unserer Berliner Gemeinde werden vielleicht erinnern, daß ganz im Anfang ein junger Russe zu Berlin drei Semester studierte und unsere Gottesdienste besuchte. Damals ahnte wohl Keiner, welche Zukunft vor diesem jungen Manne lag. Ein Kind der Molotschna-Kolonie (zu Fürstenau i. J. 1862 geboren) zeichnete er sich schon in der Jugend durch seine hervorragende Begabung und staunenswerte Arbeitskraft derart aus, daß man schon früh auf ihn aufmerksam wurde. Nachdem er einige Jahre als Lehrer an russischen Gymnasien gewirkt hatte, nahm er den Ruf an die Zentralschule zu Chortitz an und eröffnete vor mehreren Jahren eine eigene Lehranstalt zu Berdjansk. Unsere russischen Brüder betrauern sein frühes Abscheiden tief.

Der am 17. Januar erfolgte Tod des Dichters Ernst von Wildenbruch zu Berlin hat manchen unter uns nahe berührt. Ein Dichter ersten Ranges, das wird jeder ihm zugestehen. Aber mit gemischten Gefühlen sahen wir auf der Bühne das entstellte Bild unserer Väter vor unseren Augen vorüberziehen, welches er im „Menonit" von ihnen gezeichnet hat. Mit einem ergreifenden Gedicht „Deutsches Neujahr 1909" hat er noch das neue Jahr begrüßt. Es war sein Schwanengesang.

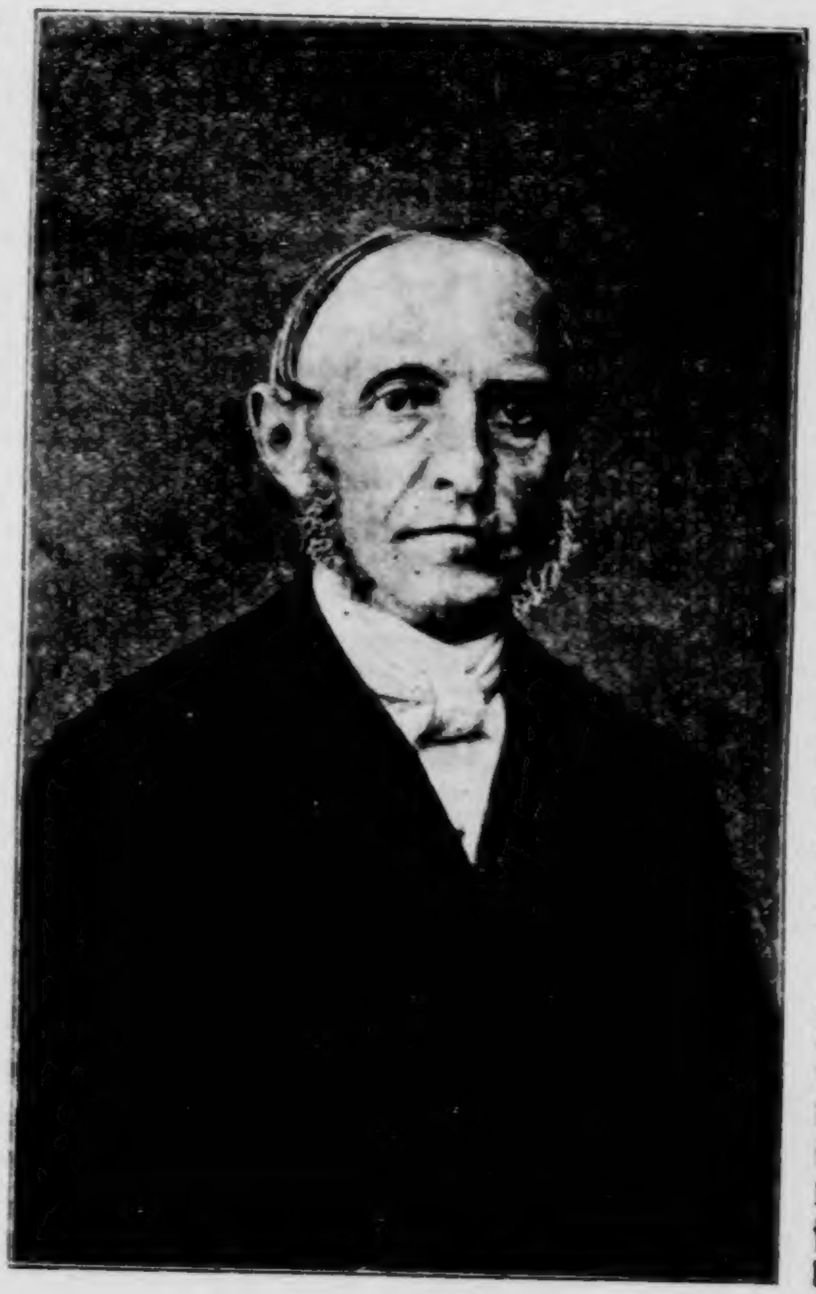
In einem unserer Wechselblätter wurde der Tod von Pfarrer Ernst Müller gemeldet. Derselbe war s. Z. in Langnau in der Schweiz tätig und hat dort sein bedeutendes Buch über die Bernischen Täufer geschrieben. Wir haben sonst noch nirgends ein Wort über ihn gefunden. Möglich, daß es den Meisten entgangen ist. Aber soviel Beachtung schulden wir doch den Männern, welche ihre Arbeitskraft für unsere Geschichte eingesetzt haben, daß wir mit einem Dankeswort ihrer gedenken, wenn sie von uns gehen. Das ist doch das Mindeste, wozu wir ihnen verpflichtet sind.

Am 7. Februar ging zu Gries ein Großer im Reiche Gottes zur Ruhe ein: Adolf Stöcker. Seine Wertung ist verschieden je nach der Stellung, die man zu seinen Bestrebungen einnimmt. Aber auch die im Leben seine Gegner waren, werden ihm die Anerkennung nicht versagen, daß er ein eifriger und erfolgreicher Kämpfer gewesen; besonders auf dem Gebiete der Stadtmission hat er in großem Segen gewirkt.

Jakob Penner †

weiland Aeltester der Gemeinde Orlofferfeld.

Ein Unfall hat uns am 30. Januar unsern Bruder Jakob Penner in Platenhof jählings entrissen. Mit ihm ist einer der besten Vertreter unserer Landgemeinde-Aeltesten dahingegangen. Von Hause aus eher zart und schwächlich, hat er in den vierzig Jahren seines Lehrer- und Aeltestendienstes dem westpreußischen Gemeindeverband wie seiner engeren Gemeinde viele gesegnete Dienste leisten dürfen. Eine stille tiefe Frömmigkeit erfüllte seine ganze Persönlichkeit und nährte sich an den Schätzen des Gotteswortes. Darum ward auch seine Mitarbeit von allen Seiten hochgeschätzt und viel begehrt. Wenn ich nicht irre, war die letzte Ueberarbeitung des Katechismus der preußischen Brüder in den 80er Jahren hauptsächlich sein Werk, wie auch bei dem Gesangbuch für die preußischen Landgemeinden seine Mitarbeit eine besonders hervorragende war, umsomehr bei einem Manne anzuerkennen, der durch seine Gesundheit etwas behindert und allein auf die Aneignung des nötigen Wissens durch Selbststudium angewiesen war.



Unter seiner Führung vereinigte sich seine kleinere der friesischen Richtung folgende Gemeinde Orlofferfeld mit der flämischen von Ladekopp, um einen den Bestimmungen des Gesetzes von 1874 entsprechend abgegrenzten Gemeindebezirk zu schaffen. Heute weiß man kaum noch etwas von diesen Unterschieden, dank jenen Männern, die mit sicherer Hand ihre Gemeinden über die Grenzlinien hinüber geführt haben. Und wie in seiner engeren Gemeinschaft, so hielt er auch auf Einigkeit mit allen gläubigen Christen im Geiste des Friedens. Nur von übertriebenem Drängen auf besondere Heiligung, Geistesgaben und dergl. hielt er nicht viel. Aber ebenso bestimmt war er auch ein Gegner jeder Abschwächung des Ansehens der heil. Schrift und der Person Christi. Sein letztes Schreiben an mich waren begleitende Zeilen zu der von ihm und den mit ihm den Aeltestenausschuß bildenden Brüdern erlassenen Erklärung auf S. 16 und 17 in der Februarnummer.

Nun ist sein Mund verstummt, der immer so freudig von seinem Herrn zeugte; wir werden aber seiner treugemeinten Worte in dankbarer Liebe gedenken. Seine Gemeinde widmete ihm den Nachruf, welchen wir hier folgen lassen:

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß wurde unser geliebter Aeltester Jakob Penner in Platenhof am Sonnabend, den 30. Januar, 11 Uhr Vormittags, durch einen Unglücksfall beim Fällen einer Eiche aus seinem segensreichen irdischen Wirkungskreise abgerufen. Ungefähr 1/2 Stunde, nachdem er unter dem gestürzten Baum hervorgezogen war, trat der Tod ein, ohne daß der Verunglückte noch ein Wort gesprochen. Dieser plötzliche Todesfall läßt uns nun wieder so recht die Wahrheit erkennen, die in dem Liede ausgedrückt wird: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende! In Bezug auf den lieben Verstorbenen dürfen wir aber auch die trostvolle Zuversicht haben, daß er jederzeit dem Rufe des Herrn zu folgen bereit war und mit demselben Liede auch sagen konnte: Herr, wie du willst, so schick's mit mir! und: So komm' mein End' heut oder morgen. Dann auch die Bitte: Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut! wurde durch seinen in Demut nach Gnade verlangenden Glauben zum Ausdruck gebracht.

Am 16. Januar hat unser lieber Aeltester sein 78. Lebensjahr vollendet. Er war 40 Jahre im Lehrdienst der Gemeinde tätig und seit dem Jahre 1882 diente er der Gemeinde Orlofferfelde als Aeltester mit großer Liebe und Treue.

Durch die zahlreiche Beteiligung von Nah und Fern bei seinem Leichenbegängnis am 5. Februar fand die Achtung und Anerkennung, die er sich durch seine treuen und stets in liebender Teilnahme geleisteten Dienste und durch sein schlichtes, liebevolles und vorbildliches Wesen im Umgange mit den Gliedern seiner Gemeinde und allen seinen Amtsbrüdern bei sämtlichen Gemeinden erworben hat, einen deutlich sichtbaren Ausdruck. Es würde zu weit führen, wenn wir alle Trostreden und Abschiedsgrüße besonders erwähnen wollten, die im Trauerhause, in der Kirche und am Grabe dem so schmerzlichst Vermißten und uns stets in liebem Andenken Bleibenden von so vielen lieben Amtsbrüdern gewidmet wurden. Möge Gott ihn nach vollbrachtem Tagewerk mit der Ruhe der ewigen Seligkeit erquicken und den Samen des göttlichen Wortes, den er hier auf Hoffnung gesäet, auch nach seinem Tode noch wachsen und Früchte bringen lassen. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an.

Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Offenb. Joh. 14, 13.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Aus dem Bericht von Br. Foth über die Konferenz der süddeutschen Mennoniten in Ludwigshafen am 2. Dezember 1908, welcher ausführlich im „Gemeindeblatt" Nr. 24 erschienen ist, entnehmen wir für unsere Leser die Hauptsachen.

Der Besuch der Konferenz war sehr gut zu nennen. Die Kirche der Brüder in Ludwigshafen war beinahe bis zum letzten Platz angefüllt. Aus fast allen Orten der Pfalz und Baden, wo Mennoniten wohnen, waren Vertreter erschienen. Auch aus dem Elsaß und von Metz her waren Brüder gekommen. Von weiterer Ferne hatten sich Br. Hübert, der zu seiner Erholung in Europa eine längere Urlaubszeit bekommen hat, von Barmen aus und Bruder H. van der Smissen von Hamburg-Altona eingefunden.

Die Begrüßung hatte Br. J. Hirschler aus Monsheim (Luc. 21 vs. 5—19), die Konferenzpredigt Br. J. Hege aus Reihen, der Herausgeber des „Gemeindeblattes" (Titus 2 vs. 11—14).

Nach diesem richtete zuerst unser Missionar Hübert ein Wort an die Konferenzgemeinde und schilderte die Missionsarbeit auf Java, besonders die Begründung von Kolonien unter christlicher Leitung und die ärztliche Mission. Dann gab Br. Chr. Hege von Frankfurt seinen Vortrag über die Geschichte der kurpfälzischen Mennoniten, welcher großen Eindruck machte und zu einer sehr lebhaften Aussprache führte.

In der sich anschließenden Diskussion warf Br. Horsch, Gelchsheim, die Frage auf, auf welchem Glaubensboden unsere Väter gestanden sind, als sie so standhaft den Märtyrertod erduldet haben, und meint, doch wohl auf keinem anderen als auf Jesum Christum dem Sohne Gottes, der für uns die Sünde durch seinen Kreuzestod gesühnt und der siegreich aus dem Grabe hervorgegangen ist und nun zur Rechten des Vaters sitzt, von dannen er wiederkommen wird. Anschließend hieran nahm Br. Horsch Stellung zu der auf der Generalversammlung in Danzig gehaltenen und in den mennonitischen Blättern veröffentlichten Predigt von Pastor D. Appeldoorn. Br. A. Stauffer, Kirchheimbolanden, sprach seine Verwunderung aus, daß die Predigt überhaupt in die menn. Blätter aufgenommen worden, und daß sie dann unbeantwortet geblieben ist. Er glaubt daraufhin den Predigern sein Mißtrauen ausdrücken zu müssen, denn an ihnen wäre es gewesen, im Interesse der Gemeindeglieder klare Position zu fassen. Die etwas starke Ausdrucksweise Br. Stauffers fand ihre berechtigte Milderung durch Br. Vogt, Kindenheim, der die Prediger seines vollen Vertrauens versicherte. Br. Neff bedauerte, daß dieser Weg benutzt worden sei, die Angelegenheit zur Sprache zu bringen. Unsere Konferenz sei nicht der Ort für derartige Auseinandersetzungen. Zudem hätte der Gegenstand dem Konferenzkomitee vorgelegt werden müssen, das wäre der geordnete Weg gewesen. Das Komitee hätte so seinerseits Stellung dazu nehmen können. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß ein jeder seine Stellung einnehmen und behaupten müsse, doch nicht in schroffer, richtender, sondern in milder, aber entschiedener Weise.

Die Zeit war vorgerückt und Br. Neff mußte sich in seinem Referat, die Gesangbuchsache betr., kurz fassen. Endlich bat er folgenden Antrag zum Beschluß zu erheben: Die Konferenzgemeinde erklärt sich einverstanden mit der Herstellung eines Gesangbuches mit vierstimmigem Notensatz und mit der Schaffung eines event. Anhangs und beauftragt die Kommission, die Drucklegung zu beschleunigen und geringe Aenderungen nach freiem Ermessen vorzunehmen. Dem wurde zugestimmt. Ohne noch auf die anderen Punkte der Tagesordnung eingehen zu können, mußten die Besprechungen beendet werden. Br. H. v. d. Smissen sprach das Schlußgebet, und mit dem Gesang des Liedes „Ach bleib mit deiner Gnade" wurde dann die Versammlung geschlossen.

* * *

Bei recht zahlreicher Beteiligung fand am 25. Januar in Marnheim die diesjährige Vorsteherversammlung der pfälzisch-hessischen Gemeinden statt. Beschlüsse sind nicht gefaßt worden, aber manche Gedanken wurden ausgesprochen und manche Anregung für kommende Zeiten gegeben. — In Sachen der Mennonitischen Hilfskasse wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Kasse vielleicht in Bälde ihre Aufgabe nach § 1, Abs. 2: „Fürsorge für dienstunfähig gewordene Prediger" werde in Angriff nehmen müssen. Wann nämlich das geplante Gesetz der Privatbeamtenpension rechtskräftig wird, werden einzelne Gemeinden wohl auf die Hilfe der Kasse angewiesen sein, um den durch das Gesetz entstandenen finanziellen Pflichten nachzukommen. — Das Weitere wurde über die Steuerverhältnisse, ins besondere über die Steuerfreiheit der Gemeindevermögen gesprochen. Eben aber wird in Bayern die Steuerfrage neu geregelt, und da ließ sich noch nichts Bestimmtes sagen. Doch entsteht nach dem Steuerentwurf begründete Hoffnung, daß die Gemeindevermögen nach wie vor steuerfrei bleiben. —

Einen breiteren Rahmen der Besprechung füllte die Frage aus: Was kann geschehen, um unsere Gemeinden finanziell selbstständig zu machen? Erstens müsse in allen Gemeinden eine ordnungsgemäße, den Bedürfnissen und Verhältnissen der Glieder entsprechende Beitragspflicht festgesetzt werden. Sodann sei durchaus zu erstreben die Gründung und langsame aber stete Ansammlung eines Fonds zu Besoldungszwecken des Predigers. Interessant war es zu vernehmen, daß schon in den Jahren 1843 und 44 anläßlich von Zusammenkünften in Sembach, Ibersheim und Monsheim die Frage der Gründung von Fonds sehr stark diskutiert worden ist. Leider ist es damals bei dem Gedanken geblieben. Wäre es in die Tat umgesetzt worden, so brauchte uns heute obige Frage nicht mehr zu beschäftigen. Einige Gemeinden sind, allerdings lange Jahre nachher, auf den Gedanken zurückgekommen. Ihr Gemeindevermögen ist heute so groß, daß sie sich der Selbständigkeit erfreuen oder doch wenigstens die Aussicht auf solche haben. Allen Gemeinden, welche noch keinerlei Vermögen besitzen, wurde

April. № 4. 1909.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
A. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona

Inhalt: Mein Erlöser lebt. — Vorschläge. — Ein nicht eingetroffener Brief. — Zu unseren Abbildungen. — Zur Mennofeier. — Idelette von Büren. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Mein Erlöser lebt.

Hiob 19, 25.

Die Freudenbotschaft des Osterfestes ist: Jesus, unser Erlöser lebt. Aber dürfen wir diese Osterbotschaft mit Zuversicht annehmen und in ihrer ursprünglichen Bedeutung festhalten? Ohne Zweifel lebt Jesus in gewissem Sinn auch heute noch. In unzähligen Herzen ist die Erinnerung an ihn lebendig. Millionen wissen etwas von ihm und kennen ihn, wie er als ein Großer im Reiche der Geister, als Mann voll Weisheit, Geduld, Heldenmut und Barmherzigkeit, als edles Beispiel vor ihrer Seele steht. Und wir dürfen es nicht gering anschlagen, daß Jesus bei vielen Kindern unseres Geschlechts, die von Religion und Glauben, von Gotteshaus und Gottesdienst nichts mehr hören wollen, wenigstens in diesem Sinne lebt. Und wer an Jesus nur noch das Eine sieht, daß er voll Mitleid gegenüber den Armen und Unterdrückten gewesen und gegen Ungerechtigkeit und Härte mit flammenden Worten protestiert habe, der erkennt und versteht etwas von seinem Leben.

Aber es wird doch jeder Aufrichtige zugestehen müssen, daß die Osterbotschaft: „Jesus lebt“ noch einen andern, höhern und reichern Inhalt hat. Die Evangelien verkünden uns und jedes Osterfest predigt es aufs neue, daß der gekreuzigte Jesus nicht im Grab geblieben, sondern persönlich durch Tod und Grab zu einem neuen, himmlischen und unvergänglichen Leben durchgedrungen sei, daß also nicht nur die Erinnerung an ihn fortlebe und allerlei Gutes wirke, sondern daß er selbst lebe in Kraft und Herrlichkeit. Fragen wir uns: Ist es so wichtig, daß wir das zuversichtlich glauben dürfen? Ja, denn es wohnt tief in unser aller Herzen eine Sehnsucht nach wahrhaftigem, unzerstörbarem Leben. Leben ist Kraft, Gesundheit, Erkennen, Wirken, Liebe und Freude. Das möchten wir aber nicht nur für die kurze Spanne Zeit des Erdenlebens haben, sondern als ewigen unverlierbaren Besitz. Können wir arme Kinder des Todes und der Vergänglichkeit aber auf ein ewiges Leben in Seligkeit hoffen, wenn der Beste und Reinste, der innerlich Stärkste, Jesus, im Tode geblieben wäre? Wenn wir von ihm nichts anderes wüßten als: gekreuzigt, gestorben und begraben! Werden wir uns darüber klar. Wir haben über das Sterben hinaus nicht das Geringste zu hoffen, wenn der unschuldige und gerechte Jesus ein Raub des Todes geblieben ist. Wenn es aus ist mit ihm auf ewig, dann ist unser aller Schicksal besiegelt und alle Lebens- und Seligkeitshoffnung ist Täuschung.

Nun hat aber der barmherzige Gott durch die Auferstehung Jesu von den Toten uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung auf das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe im Himmel. Weil unser Erlöser Jesus lebt, dürfen wir hoffen, daß auch bei uns nicht der Tod und die Verwesung, sondern das Leben triumphieren werde und bei allen, die mit ihm in Verbindung stehen, ihm angehören und ihm dienen. Darum ist das Hiobswort ein herrliches Bekenntnis: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“

Aber wie kommen wir zu dieser Gewißheit? Unsere Antwort kann zunächst die sein: die ersten Jünger Jesu haben es uns in glaubwürdiger Weise bezeugt, daß ihr Herr und Meister sich ihnen lebendig erzeigt habe. Mit Vorliebe nannten sie sich Zeugen seiner Auferstehung, weil es ihnen gewiß war wie ihr eigenes Leben, daß Jesus von den Toten auferstanden und ein lebendiger Heiland sei. Wenn wir auf diese Osterbotschaft der Bibel hinweisen, so mag das manchen genügen. Ihre Ueberzeugung wird gestärkt, wenn sie sehen, wie die Geschichte der Gemeinde Jesu auf Erden Zeugnis ablegt, daß Jesus lebt und königlich herrscht, daß durch sein Wort und seinen Geist geistlich Tote erweckt worden sind, daß ein Leben der Kraft, Liebe, Zucht, Hingebung und Treue entstand, wo sein Name verkündigt wurde. Aber zu dem allem muß noch etwas hinzukommen. Es ist ja schön, miteinander zu bekennen: „Wir glauben an den auferstandenen und lebendigen Herrn.“ Aber es muß in dem Wort: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ ein besonderer Nachdruck auf das „Ich“ und das

„Mein" gelegt werden. Wer es erfahren hat, welche erlösende, umschaffende Gotteskraft von dem auferstandenen Jesus ausgeht, wer innerlich freier geworden, wer die Sünde erkennen gelernt, wer das Ziel fest ins Auge gefaßt hat, der wird in fester Bestimmtheit sprechen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" Mögen andere spotten, oder im Namen der Wissenschaft und logischen Denkens den Glauben an die Auferstehung Jesu ablehnen, das macht keinen Eindruck auf ihn. Er weiß es besser, aus Erfahrung. Auf diesen Standpunkt sollten wie alle kommen, daß wir aus Erfahrung bezeugen können: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Das sehen wir auch an unsern Vätern. Fragen wir uns nur einmal: Wenn sie einen toten Heiland gehabt hätten, wären sie auch so getrost in den Martertod gegangen, hätten sie den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet und alle Beschwerden in Sanftmut ertragen? Ganz gewiß nicht. Christus war ihr lebendiger Heiland. Und weil er das war, konnten sie sagen: „An seinen Händen geh ich weiter, und fürchte nicht, was kommen mag. Wo Sonnen glänzen, ist es heiter, und wo er weilt, da ist es Tag." Nein, aller Welt und allen feindlichen Mächten gegenüber glauben wir: Christus lebt. Man kann uns erdrückende Lasten aufladen, man kann uns wie Michael Sattler die Zunge herausreißen, aber die Gewißheit nimmt mir keiner: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." So lasset uns Ostern feiern, uns zum reichen Segen und innerlicher Förderung.

Pohl-Sembach.

Vorschläge.

Als im vorigen Jahre die Vorbereitungen zur Generalversammlung in Danzig getroffen wurden, erging die Bitte an die Bruder, etwaige Anträge und Vorschläge einzuschicken. Von Frankfurt wurde uns ein umfassendes Programm von Br. Chr. Hege eingeschickt, welches mit Rücksicht auf die nächstliegenden Aufgaben unserer Vereinigung nicht auf die Tagesordnung gesetzt werden konnte. Es war nicht die Meinung, daß jenes Programm die Billigung des Vorstandes etwa nicht gefunden hätte. Im Gegenteil, wir sind auch der Ansicht, daß alle jene Vorschläge und Anregungen früher oder später tatkräftig zur Ausführung kommen müssen, wenn die Entwickelung unserer Gemeinden gedeihlich fortschreiten soll. Der Vorstand tritt aber erst dann mit bestimmten Vorschlägen und Anträgen hervor, wenn er zugleich in der Lage ist, die nötigen Mittel nachzuweisen, um die Pläne ins Werk zu setzen.

Nun war im vorigen Jahre von einer Seite aus die Opferwilligkeit der Gemeinden bereits für die Schaffung eines Predigerfonds in Anspruch genommen worden und es würde die Kräfte zersplittert haben, wenn daneben gleichzeitig für andere weitergehende Pläne Mittel erbeten worden wären. Deshalb wurde jenes Programm von der Besprechung abgesetzt. Es verdient aber warme Empfehlung und reifliche Erwägung bei Allen, welche ganze Arbeit wünschen. Darum halten wir es für richtig, noch jetzt die Vorschläge unseres Frankfurter Bruders bekannt zu geben, damit sich Jeder genauer mit ihnen bekannt machen kann und auch imstande ist, seine Ansichten über diesen Punkt zu äußern.

Die Vorschläge lauten folgendermaßen:

Die Aufforderungen des Kuratoriums im letzten Jahresbericht und in den Mennonitischen Blättern geben mir zu folgenden Vorschlägen Veranlassung:

1) Zur Stärkung unserer Gemeinschaft ist eine Erweiterung des Arbeitsplanes unserer Vereinigung dringend nötig.

2) Die Arbeitszweige sind so zu organisieren, daß sie sich zu selbständigen Unternehmen unter der Oberaufsicht des Kuratoriums entwickeln und finanziell nur teilweise von der Vereinigung unterstützt werden müssen.

3) Die Vereinigung sollte, nachdem ein Grundkapital vorhanden ist, jetzt weniger auf Vermögensmehrung als auf die Verwertung der Zinsen und Beiträge im Interesse des Zusammenschlusses und der Erstarkung der Gemeinden sehen.

Die bisherige Tätigkeit der Vereinigung hat in der Hauptsache nach zwei Richtungen Erfolge gezeitigt: Sammlung und soziale Fürsorge. Erstere umfaßt sowohl die Sammlung von Gliedern und Gemeinden, als auch der pekuniären Hilfsmittel. Die soziale Fürsorge erstreckte sich auf die Unterstützung schwacher Gemeinden, die Erhöhung der Predigergehälter, die Predigerwitwenversorgung und die Gewährung von Stipendien an Studierende.

Die Vereinigung hat damit unserer Gemeinschaft schon einen großen Dienst erwiesen, wenn sie auch ihren ursprünglichen Plan noch lange nicht verwirklichen konnte. Das mag zum Teil daran liegen, daß ihr nur etwa ein Viertel der Seelenzahl der Mennoniten im Deutschen Reich angehören. Seit der konstituierenden Generalversammlung im Jahre 1886 ist die Zahl der ihr angeschlossenen Gemeinden nur um 6 gestiegen; etwa 60 Gemeinden stehen ihr noch fern. Sie zum Beitritt zu gewinnen sollte eine der vornehmsten Aufgaben der Vereinigung sein.

Die Gründe des Fernbleibens einer so großen Zahl von Gemeinden sind verschiedener Art. Vorwiegend dürfte daran die Interesselosigkeit und mangelndes Verständnis für den Wert einer geschlossenen Vereinigung Schuld sein. Es sollte darum von Zeit zu Zeit versucht werden, Fühlung mit den fernstehenden Gemeinden zu gewinnen. Viele Gemeinden wissen die Erfolge, die die Vereinigung bis jetzt aufzuweisen hat, nicht zu würdigen, da die bisherigen Leistungen der Vereinigung sie direkt nicht berühren. Darum sollte die Vereinigung auch solche Zweige ihrem Wirkungskreise einverleiben, an denen alle Gemeinden ohne Ausnahmen interessiert sind.

Ich habe bei der Arbeit in der Soldatenkommission der Konferenz süddeutscher Mennoniten die Wahrnehmung gemacht, daß die Beteiligung unserer Kreise an einem Unternehmen sich regt, sobald die Gemeinden von dessen Zweckmäßigkeit überzeugt sind. Aehnliche Unternehmungen, die sich auf alle Gemeinden ausdehnen, sollte auch die Vereinigung ins Leben rufen. Sie sind geeignet, die Gemeinden einander näher zu bringen; sie helfen den Widerstand be-

seitigen. Von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich folgende Arbeitszweige in Vorschlag bringen:

1) Organisation einer Fürsorge für unsere Jugend.
2) Organisation der Ansiedlung erwerbsuchender Glaubensgenossen in Städten, in denen bereits Mennoniten-Gemeinden bestehen.
3) Gründung einer Ansiedlungskommission zur Vermittlung von Niederlassungen in den schwachen Landgemeinden.
4) Neubelebung und Förderung des Diakonissenwesens.
5) Sammlung von statistischem Material.
6) Gründung eines historischen Vereins.

1. Der stete Rückgang vieler unserer Gemeinden dürfte zum Teil in dem Mangel einer Organisation zu suchen sein, die unsere Jugend auf die Aufgaben unserer Gemeinschaft hinweist und sie zu regerer Teilnahme an der Arbeit erwärmt. Ich halte es deshalb für angebracht, daß die Vereinigung auch die Organisation unserer Jugend in die Hände nimmt und daß sie zu diesem Zweck einen besonderen Ausschuß einsetzt, der zunächst prüft, was unserer Jugend nottut und die Arbeit planmäßig betreibt. Bei der Ausführung wären zwei Gesichtspunkte zu beachten: einerseits die Fürsorge innerhalb der Gemeinden, andererseits die in der Diaspora. Bei ersterer würde es sich darum handeln, den Predigern Anleitung in die Hand zu geben, auf Grund deren sie in der Lage sind, unsere Jugend in geeigneter Weise mit den Aufgaben unserer Gemeinschaft bekannt zu machen. Es wäre zu erwägen, ob sich in unsern Gemeinden, ähnlich wie bei andern Konfessionen, besondere Jünglings- und Jungfrauen-Vereine einführen lassen. Bei den jugendlichen Gliedern in der Diaspora wäre es erstrebenswert, die Fühlung mit den Gemeinden aufrecht zu erhalten, sei es durch schriftlichen Verkehr des Ausschusses und der Prediger der Heimatgemeinden, sei es durch persönliche Beziehung, etwa durch Besuche der Prediger, den Nachweis von Familienanschluß oder auch die Gewährung von Reisevergütungen zum Besuche der Gottesdienste der nächstgelegenen Mennonitengemeinden.

2. Zu den Aufgaben des Ausschusses für Jugendfürsorge wäre auch zu zählen die Ansiedlung der erwerbsuchenden Jünglinge und Jungfrauen aus den Landgemeinden in solche Städte, in denen bereits Mennonitengemeinden sind. Den jungen Leuten ist es oft ganz gleichgiltig, in welcher Stadt sie eine Stellung finden und wohl die meisten werden dankbar Gebrauch machen von einer Einrichtung, die ihnen nicht nur bei der Ergreifung eines Berufes behilflich ist, sondern auch für Anschluß an eine Gemeinde sorgt und den Weg zu gesellschaftlichem Verkehr vermittelt. Unsere Gemeinschaft hätte sich eine stattliche Anzahl von Gliedern erhalten können, wenn eine derartige Organisation schon vor einigen Jahrzehnten ins Leben gerufen worden wäre.

3. Eine ähnliche Organisation wäre auch den Gliedern auf dem Lande nützlich. Sie könnte weitere Zersplitterung unserer Landgemeinden verhüten und die Stärkung schwacher Gemeinden fördern. Vielleicht ließen sich auch an solchen Orten, an denen nur einige Familien wohnen, durch die Ansiedlung einiger weiteren Familien neue Gemeinden ins Leben zu rufen. Unsere Familien auf dem Lande sind meist kinderreich. Das väterliche Gut bietet aber in der Regel nur Unterkunft für eine Familie; die andern Kinder müssen deshalb, wenn sie den väterlichen Beruf ergreifen wollen, andere Güter übernehmen. Im vorigen Jahrhundert suchten sie sich vielfach in Amerika ein Heim. Die Auswanderung unserer Glaubensgenossen nach Amerika hat, soviel mir bekannt ist, fast ganz aufgehört. Eine größere Zahl läßt sich jetzt in anderen Gegenden Deutschlands nieder. Eine zielbewußte Leitung könnte hier als Vermittler zwischen Reflektanten von Gütern und den freiwerdenden Gütern in der Nähe von Mennonitengemeinden zur Stärkung der letzteren wesentlich beitragen. Es würde sich lohnen, einmal zu ermitteln, ob der Vorschlag bei den Gemeinden Anklang findet und wie er sich am zweckmäßigsten durchführen läßt.

4. Zur Belebung unserer Gemeinschaft würde auch die Wiedereinführung der weiblichen Diakonie beitragen. Viele Jungfrauen, die den Diakonissenberuf wählten, haben unserer Gemeinschaft, die doch das Vorbild des heutigen Diakonissenwesens war, den Rücken gekehrt, weil sie in ihr keine Gelegenheit hatten, sich zu betätigen. Die Erfahrungen, die die badischen Brüder auf diesem Gebiet neuerdings gemacht haben, sollten für die Vereinigung ein Ansporn sein, das Diakonissenwesen in ihr Programm aufzunehmen. Im nächsten Jahr werden es 100 Jahre, daß in Danzig die letzte Diakonissin der dortigen Gemeinde, (vielleicht der deutschen Gemeinden überhaupt?) die Augen geschlossen hat. Möge nunmehr die Generalversammlung in dieser Stadt den Entschluß fassen, das Diakonissenwerk zu neuem Leben zu wecken.

5. Gute Dienste würde zur Ausführung der vorstehenden Vorschläge die planmäßige Sammlung und Verarbeitung statistischen Materials leisten und zwar von Material, das vorwiegend aus den Gemeinden selbst stammt. Da wären nicht nur Mitteilungen über die Seelenzahl der einzelnen Gemeinden, die Zahl der jährlichen Geburten, Taufen, Trauungen, Mischehen, Abendmahlsgäste und Todesfälle, sondern auch über Berufswahl, Ab- und Zuwanderungen 2c. von Interesse. Daneben sollten die Mitteilungen der der Volkszählungen über die Seelenzahl und Verteilung unserer Glaubensgenossen gesammelt und entsprechend verweitet werden. Bisher ist auf diesem Gebiete wenig geschehen. Es wäre aber in unserer Gemeinschaft von Nutzen, wenn sie sich auch der statistischen Hilfsmittel bedienen würde. Das gesammelte Material liefert schon einmal auch interessante Belege über die Entwicklung unserer Gemeinschaft und der Vereinigung.

6. Eine größere Pflege sollte auch der Geschichtsforschung eingeräumt werden. Es sind in den letzten drei Jahrzehnten eine Reihe von Abhandlungen aus unseren Kreisen hervorgegangen. Bei dem Interesse, das heute die Spezialforscher unserer Geschichte zuwenden, ist es unsere Pflicht, auf diesem Gebiete uns noch mehr zu betätigen, als es schon geschehen ist. Wenn die Vereinigung selbst diesen Zweig nicht in ihren Wirkungskreis aufnehmen will, dann möchte ich den Antrag stellen, einen besonderen Verein für mennonitische Geschichte zu gründen, der es sich

zur Aufgaben macht, Interesse für unsere Geschichte zu wecken und zu fördern, historisches Material zu sammeln und zu verarbeiten, die akademischen Kreise unserer Gemeinschaft zur Mitarbeit heranzuziehen, den Gemeinden Anleitung zur Anlegung und Führung von Gemeindechroniken zu geben, die Angriffe der Gegner durch Vorlage von aktenmäßigen Belegen zu bekämpfen. Es gibt heute in fast allen Städten und Bezirken Deutschlands lokale Geschichtsvereine; sollte da nicht auch bei uns die Gründung eines derartigen Vereines möglich sein? Wenn nur 100 Mitglieder mit einem Jahresbeitrag von je 5 ℳ gewonnen werden, ist der Verein lebensfähig. Er könnte vornehmlich sich solchen Publikationen zuwenden, zu denen sich die Vereinigung bisher nicht entschließen konnte, nämlich dem Druck von Akten und dem Neudruck älterer, nur noch in wenigen Exemplaren vorhandenen Werke. Es ist erstaunlich, welche Fülle von Material aus unserer Geschichte in den letzten Jahren in den verschiedenen Zeitschriften historischer Vereine veröffentlicht worden ist. Noch eine große Menge von Akten liegt in Staats- und Gemeindearchiven zerstreut, an dessen Veröffentlichung gedacht werden sollte. Am zweckmäßigsten könnte das durch Herausgabe eines Jahrbuches des Vereins für mennonitische Geschichte geschehen, dessen Umfang den zur Verfügung stehenden Mitteln anzupassen wäre. Daneben könnte der historische Verein auch andere Publikationen vornehmen, wenn der Publikationsausschuß der Vereinigung nicht vorzieht, sie selbst herauszugeben. Erwünscht wäre vor allem eine Biographie Mennos. Es ist demütigend für uns, daß wir von dem Mann, nach dem wir uns nennen, noch keine ausführliche Lebensbeschreibung haben. In seinem Artikel über Menno in der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche (Leipzig 1902) schreibt Professor S. Cramer: „Eine unserer heutigen Geschichtsforschung entsprechende Biographie gibt es nicht.“ Im nächsten Jahr werden es 350 Jahre, daß Menno gestorben ist; da sollten wir einem fühlbaren Mangel doch bald abhelfen. Als eine Lücke in unserer Literatur empfinde ich es, daß wir von der größten Gruppe unserer Gemeinden im Deutschen Reich, den Mennoniten in Westpreußen, noch keine besondere Geschichte besitzen. Die Geschichte von J. van der Smissen in den ersten Jahrgängen der „Mennonitischen Blätter“ ist der heutigen Generation nicht mehr zugänglich; zudem ist sie auch nicht erschöpfend. Eine dankbare Arbeit wäre ferner die Geschichte der Mennoniten in Elsaß-Lothringen und Frankreich; über dieses Gebiet gehen alle unsere Geschichtsschreiber mit nur wenigen Zeilen hinweg. Eine Bearbeitung dieses Zweiges könnte mit dazu beitragen, die Brüder in den Reichslanden zum Anschluß an die Vereinigung zu gewinnen. Von großem Nutzen wäre auch eine objektive Arbeit über die Entstehung der Täuferbewegung in der Schweiz. Aus den Schriften der reformierten Theologen über die Täuferbewegung in Zürich und St. Gallen spricht zu sehr die konfessionelle Gegnerschaft. Auf die Schweiz muß jeder Geschichtsschreiber zurückgehen, der sich mit der Entstehung unserer Gemeinschaft befassen will; wir sollten daher unser möglichstes tun, hier ein Werk zu schaffen, das über den bisherigen Arbeiten steht und das jeder zur Hand nehmen muß, der sich mit der Anfangsbewegung unserer Gemeinschaft beschäftigen will.

Als einen großen Mangel empfinde ich stets, daß wir kein Nachschlagebuch besitzen, in dem man sich rasch über alle Fragen unserer Gemeinschaft orientieren kann. Ich möchte daher beantragen, die Herausgabe eines encyklopädischen Wörterbuches in Angriff zu nehmen. Da ein großes Werk viele Jahre in Anspruch nimmt, könnte zunächst ein kleines Lexikon herausgegeben werden, das die einzelnen Fragen ganz kurz behandelt, aber überall auf die Quellen verweist. Ein Büchlein von etwa 200 Druckseiten würde schon gute Dienste leisten und sicher viele Abnehmer finden, da das Interesse durch zahlreiche Anfragen, die das Sammeln des Materials nötig macht, schon vor seinem Erscheinen vorhanden ist.

Frankfurt a. M., 19. Februar 1909.

Christian Hege.

Ein nicht eingetroffener Brief.

Im Laufe des vorigen Sommers hatte der geschäftsführende Ausschuß unserer deutschen Vereinigung an die 18. allgem. Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika zu Beatrice in Nebraska ein Schreiben gerichtet, um dieselbe zu ihrem fünfzigjährigen Bestehen zu begrüßen. Es wurde auf jener vom 3. bis zum 9. Septbr. 1908 abgehaltenen Konferenz die Absendung eines Antwortschreibens beschlossen. Es ist bis heute in Europa nicht eingetroffen, darum wollen wir es nach dem Protokoll jener Konferenz unseren Lesern mitteilen:

Beatrice, Nebr., den 7. Sept. 1908.

An die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche.

Geliebte Brüder in Christo!

Auf Euer herzliches Schreiben vom 23.—24. August dieses Jahres an unsere, in Beatrice, Nebr. tagende Allgemeine Konferenz der Mennoniten in Nord Amerika erwidern wir, daß wir die Segenswünsche zu unserem Jubelfest mit Dank und Freude entgegengenommen haben. „Der Herr hat Großes an uns getan. Halleluja!“ Das war das Singen und Sagen in der großen, tiefbewegten Konferenzversammlung. Das demütige Bewußtsein: „Der Herr ist mit uns,“ sei uns der bleibende Wert dieses schönen Tages.

Die beiden ältesten Konferenzmitglieder, Br. Christian Krehbiel und Br. A. B. Shelly waren zugegen und verliehen neben andern Brüdern der tiefgehenden Stimmung der Festversammlung beredten Ausdruck.

Der Herr segne auch sein Werk, das er in Eure Hände gelegt hat; und wenn es ihm gefällt, so dürfte ein Besuch von hier bei Euch an dem im Jahre 1911 stattfindenden Jubelfeste des 25jährigen Bestehens Eurer Vereinigung leicht verwirklicht werden. —

Der Herr unser Gott reinige uns, daß wir ihm mehr Früchte bringen.

Mit herzlichen Brudergrüßen im Namen der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten Nord Amerikas unterzeichnen sich die Beamten derselben.

Anthony S. Shelly, Vorsitzer.
J. W. Kliewer, Schreiber.

Zu unseren Abbildungen.

Unsere Leser finden in dieser Nummer zwei Münzen abgebildet, von denen jede ihre besondere Bedeutung hat. Die erste ist eine von dem Wiedertäuferkönig Johann von Leyden geprägte Geldmünze aus dem Jahre 1534. Sie befindet sich im Besitz einer unserer Familien und hat sich seit reichlich 100 Jahren von einem Geschlecht zum andern fortgeerbt. Wenn wir auch mit jenen Wiedertäufern sonst durchaus nichts gemein gehabt haben, namentlich was ihre Ideen über die Gründung eines irdischen Reiches betrifft, so müssen wir doch anerkennen, daß ein großer Teil der Anhänger jenes Reiches durch Agitatoren aus den Kreisen der Täufer gewonnen worden ist. Die Münstersche Bewegung entstand durch die ungesunden schwärmerischen Auswüchse unserer Geistesrichtung. Wir haben sie glücklich überwunden und uns von ihren Ansichten freigehalten. Es bleibt aber immerhin für uns von Interesse, derartige Erinnerungen an die schlimme Münstersche Zeit kennen zu lernen.

Ganz anderer Art ist die zweite Denkmünze, deren Bild ebenfalls unseren Lesern vorgeführt wird. Unsere Hamburg-Altonaer Gemeinde hat auf Anregung eines Kirchenratsmitgliedes zur Erinnerung an Mennos 350. Todestag eine Denkmünze in Kupfer und Silber prägen lassen. Aehnliche Denkmünzen besitzen wir aus dem Jahre 1836 und vom Jahre 1761. Jene feierte gleichzeitig das 25jährige Bestehen des Amsterdamer Predigerseminars in seiner neuen Gestalt als Unternehmen der Allg. taufg. Sozietät und die Erinnerung an Mennos Austritt aus der katholischen Kirche vor 300 Jahren. Wir werden auch von dieser später einmal eine Abbildung bringen. Die andere silberne Denkmünze trug auf der einen Seite einen holländischen Vers. Diese Münze finden wir im Jahrgang 1899 S. 37 der Mennonitischen Blätter bereits abgebildet und besprochen.

Die neue Denkmünze der Hamburg-Altonaer Gemeinde trägt auch das Bildnis Mennos mit der Angabe seines Geburtsjahres und des Sterbetages, sowie des Lieblingsspruches, der in Mennos Schriften wiederkehrt: 1. Korinther 3 vs. 11. Auf der Rückseite ist das idealisierte Siegel der Hamburg-Altonaer Gemeinde dargestellt: zwei Bäume, zwischen denen ein Bach fließt und über denen ein Auge mit dem Wahlspruch: Idem nos unit (das Gleiche verbindet uns) schwebt.

Diese Münze hat einen Durchmesser von 5 cm und kann auch von Liebhabern käuflich erworben werden. Es ist daran gedacht worden, zum Andenken an den Tag der Taufe Täuflingen diese Münze zu stiften. Auch bei anderen Gelegenheiten könnte diese Denkmünze verschenkt werden. Der Preis für die Medaille in Bronze ist auf 5.— ℳ und der für eine silberne auf 12 50 ℳ gesetzt worden. Bestellungen darauf können an Herrn H. G. J. Mannhardt in Hamburg gerichtet werden. Ein etwa sich ergebender Ueberschuß soll zur Unterhaltung des Menno-Steines auf Wüstenfeld verwendet werden.

Zur Mennofeier.

Vortrag gehalten in der Versammlung der Berliner Mennonitengemeinde am 15. Februar 1909.

Liebe Brüder! Selbst auf die Gefahr hin etwas Allbekanntes zu wiederholen, möchte ich einmal die Stellung beleuchten, welche der Mann, nach dem wir uns nennen, in der ganzen großen *Täuferbewegung*, die erst jetzt richtig erfaßt worden ist, eingenommen hat. Es sind drei mächtige Volksbewegungen zu unterscheiden, die ziemlich gleichzeitig dieselben Ziele verfolgten. In der *Schweiz* traten feingebildete Männer aus Patriziergeschlechtern, wie Felix Manz, Conrad Grebel u. a. an die Spitze. Aber die ganze Richtung paßte dem in Zürich allmächtigen, sonst wegen seiner verhältnismäßigen Duldsamkeit vielgepriesenen Zwingli nicht. Dieser erstrebte eine *herrschende* Kirche, die nötigenfalls mit *Waffengewalt* ihre Lehrmeinungen ausbreitete, und davon wollten die von wahrhaft evangelischem Geiste erfüllten Täufer nichts wissen. So mußten sie leiden. Wohl muß es ein tiefergreifendes Schauspiel gewesen sein, als am 5. Januar 1527 der edle *Felix Manz* als der erste vor die Stadt Zürich hinausgeführt und angesichts der herrlichen Alpenwelt von den Prädikanten beschworen wurde, seine angeblichen Irrtümer zu widerrufen, während von der andern Seite seine Frau und seine Freunde ihn zur Standhaftigkeit ermahnten. Er sagte nur gottergeben: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist," und dann ward er in die Fluten des Zürcher Sees hinabgestoßen. Er eröffnete den Reigen der Blutzeugen. Die Herrschenden wirtschafteten so gründlich, sie räumten unter allen Intelligenzen der Bewegung mit Schwert, Scheiterhaufen, Rad derart auf, daß von ihrem Dasein nichts weiter zeugt als die Justizberichte der Gegner und das vergoßene Blut. Ein kleines Häuflein einfacher Leute rettete sich unter *Hutters* Führung nach Mähren zu den böhmischen und mährischen Brüdern, wo sie von den Territorialherren zwar geduldet, aber von kaiserlichen Kommissaren von Zeit zu Zeit heftig drangsaliert wurden. Sie hatten mancherlei Besonderheiten, wie den Kommunismus der ersten Christen. Die letzten Reste der Hutterschen Gemeinden haben sich in Amerika bis auf die neueste Zeit erhalten.

Gleichzeitig entstanden in *Süddeutschland* zahlreiche Täufergemeinden. Hier tritt uns vor allen der edle *Johannes Denck* entgegen, dessen Büchlein „Von der wahren Liebe" zuerst den um die Geschichte unserer Gemeinschaft so hochverdienten Geh. Archivrat Ludwig Keller zu seiner Schrift „Ein Apostel der Wiedertäufer" anregte. Denck starb nach einem unstäten erzwungenen Wanderleben schon im Alter von 32 Jahren und wurde dadurch vor dem Märtyrertod bewahrt, dem zahlreiche Glaubensgenossen wie Dr. Hubmayer, Michael Sattler u. a. nicht entgingen. Genaueres kann man in dem neuerdings erschienenen Buch von Christian Hege „Die Täufer in der Kurpfalz" nachlesen.

Auch in den *Niederlanden*, wo das Täufertum alsbald festen Fuß faßte, brachen schwere Verfolgungen herein; die spanische Inquisition gebrauchte alle ihre Schreckmittel und konnte doch die Verbreitung des reinen Evangeliums nicht hindern. Freilich konnten später auch die berufenen Diener der christlichen Liebe auf den Synoden der Reformierten zu Dordrecht nicht umhin, die weltliche Macht zur Vernichtung des „Unfugs" der Täufer energisch aufzufordern, doch waren die Statthalter aus dem Hause Oranien und die Generalstaaten selbst zu verständig, um diesem fanatischen Drängen nachzugeben, sie wußten zu gut, was sie an den friedlichen und fleißigen Täufern besaßen. — Allerdings ging von Holland in jenen aufgeregten, wild gährenden Zeiten auch die schwärmerische Bewegung eines Jan Matthys und Johann Bockhold von Leyden aus, die zu dem Münsterschen Aufruhr führte. Man hätte es ja wohl begreifen können, wenn die einfachen Täufer, nachdem man ihnen alle Intelligenzen hingemordet hatte, durch die grausamen Verfolgungen zu einer Art religiösen Wahnsinns getrieben, sich an dem dortigen Treiben beteiligt hätten, aber sie hielten durchaus als die „Stillen" am geduldigen Leiden fest und wurden nur deshalb bewußt oder unbewußt mit den Münsterschen in einen Topf geworfen, weil sie wie diese die Erwachsenen tauften.

Aus den Niederlanden ist ja auch unser *Menno Simons* hervorgegangen, dessen 400jährige Geburtstagsfeier, wie sich ja gewiß manche von Ihnen noch erinnern werden, wir am 6. November 1892 begangen haben. Im Dorfe Witmarsum in Westfriesland geboren, wurde er mit 24 Jahren katholischer Priester aus keinem andern Grunde, als um eine gute Versorgung zu finden. Ja, wenn man seinen Worten aus der Schrift „Mein Austritt aus dem Papsttum" glauben darf, war er recht liederlich. Nach der Messe ging's unmittelbar zu Trink- und Spielgelagen. Freilich regte ihn alsbald die Verwandlung des Weines und Brodes beim Abendmahl, die er in der Schrift nicht begründet fand, zu Zweifeln an. Aber erst als er 1531 zu Leeuwarden die Hinrichtung des Täufers Sicke Frerichs sah, fing er an über die *Kindertaufe* nachzudenken. In der Bibel fand er nichts davon. Er fragte deshalb bei den bedeutensten Reformatoren seiner Zeit an. Luther antwortete, man solle die Kinder auf ihren eigenen Glauben taufen; was er unter dem „Glauben" von Wesen, die noch nicht einmal Selbstbewußtsein besitzen, verstand, blieb Menno ebenso unklar wie uns. Bucer sagte, es geschähe wegen der besseren Erziehung, Bullinger erklärte es als eine Nachahmung jüdischer Beschneidung. Aber so wenig diese Gründe den Menno überzeugen konnten, blieb er doch noch längere Zeit katholischer Priester, wie er gesteht, weil er sich vor den Verfolgungen fürchtete. In diesem langen Ueberlegen prägt sich so recht die holländische Bedächtigkeit aus, aber als er endlich 1536 den Entschluß faßt, mit dem Papsttum zu brechen, da gibt es für ihn kein bängliches Schwanken mehr, von da ab steht er unerschütterlich zu dem, was er einmal für Recht erkannt hat. Auch als er dann durch das Vertrauen der Brüder zum Aeltesten der Gemeinde Groningen berufen wird, bittet er sich wieder eine längere Bedenkzeit aus, und als er endlich annimmt, widmet er sich seinem Amte ohne Menschenfurcht. Jetzt erst fühlt er sich wahrhaft frei und froh, ob er gleich bald nicht weiß, wo er sein Haupt hinlegen soll. Von Groningen geht er nach Emden, von dort 1545 nach Köln, wo der edle Kurfürst Herrmann zu Wied, der seiner Zeit weit vorausgeeilt

war, in wahrer Duldsamkeit auch die Täufer gewähren ließ. Aber ach! es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht, der edle Kurfürst ward entsetzt und Menno mußte geächtet seinen Fuß weiter setzten, während ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war. In Wismar fand er einige Zeit Ruhe und hier unternahm er auch weite Reisen, die ihn bis nach Livland, vielleicht sogar nach Finnland brachten. In Preußen fand er schon flüchtige niederländische Täufer vor. Bei Elbing z. B. hatten sie mehrere Pachthöfe inne, die sie durch ihren Fleiß und ihre praktische Erfahrung bald zu hoher Blüte brachten. Einige Elbinger Bürger, die in der Nähe eine mit Rohr und Schilf bewachsene Wüstenei, genannt Tiegenhof besaßen, kamen auf den Gedanken, diese Einöde durch die in Entwässerungsarbeiten erfahrenen Holländer kultivieren zu lassen, es siedelten sich neue Kolonien von Täufern an und bildeten die Grundlage der jetzigen westpreußischen Gemeinden, die von Menno organisiert wurden. Wismar mußte dieser 1555 verlassen, doch fand er ein Asyl bei dem Grafen Bartholomäus von Ahlefeld, der auf seinen Kriegszügen in den Niederlanden die Greueltaten der Inquisition und den Opfermut der Täufer gesehen hatte und diesen auf seiner Besitzung Fresenburg erlaubte, eine kleine Kolonie „Wüstenfelde" zu gründen. Menno durfte dort auch eine kleine Druckerei errichten und seine zahlreichen Schriften herausgeben, die uns noch erhalten sind.

(Schluß folgt.)

Idelette von Büren.

(† 29. März 1549.)

Die calvinische Kirche schickt sich an, in diesem Jahre die 400. Wiederkehr des Geburtstages ihres Gründers (10. Juli) festlich zu begehen. Eine Reihe historischer Werke über Johannes Calvin ist in jüngster Zeit erschienen, die neues Material über seinen Lebenslauf, sein Wirken und seine Bedeutung ans Tageslicht bringen. Auch wir sollten dankbar jenes Mannes gedenken, der manche Ideen seiner Geistesrichtung aus dem Täufertum schöpfte, und so mit dazu beigetragen hat, vielen unserer Grundsätze weitere Verbreitung zu verschaffen. Hervorragenden Anteil an der Uebertragung täuferischen Wesens auf den Reformator dürfte seine Gattin, die Witwe eines Täufers, Idelette von Büren, gehabt haben.

Mit den Täufern kam Calvin in Straßburg in Berührung, wo er sich Ende des Jahres 1538 niederließ. Hier organisierte er eine französische Gemeinde. Ihr schloß sich auch ein Teil der französischen Täuferflüchtlinge an, denen es jedenfalls schwer fiel, sich mit ihren deutsch redenden Glaubensgenossen zu verständigen. Sie mögen sich zu diesem Schritt um so leichter entschlossen haben, als Calvin in seiner Gemeinde eine ihrer Hauptforderungen, eine strenge Kirchenzucht, einführte, die sie in den anderen evangelischen Kirchen vermißten und deren Vernachlässigung sie selbst als eine der Ursachen ihrer Absonderung angaben.*) Ihrem Einfluß dürfte es auch zuzuschreiben sein, daß Calvin im Jahre 1539 Luthers Annahme des Kinderglaubens aufgegeben hat.*)

In ihrem Kreise befand sich auch ein Täufer aus Lüttich, Johann Stordeur (auch Storder und Stordene), der aber bald an der Pest eines frühen Todes starb. Er war Idelettes erster Ehemann. Calvin entschloß sich auf Anraten Martin Luthers, dem Vorbild der deutschen evangelischen Pfarrer zu folgen und sich zu vermählen. Seine Wahl fiel auf Idelette von Büren, die er anfangs August 1540 heiratete.

Ueber die Herkunft dieser Frau und ihre Wirksamkeit an der Seite Calvins ist nur wenig bekannt. „Wenn nach dem alten Sprichwort diejenige Frau die beste ist, von der man am wenigsten spricht", schreibt A. Bossert in seiner im vorigen Jahre erschienenen Biographie Johann Calvins, S. 158, „so muß Idelette Tugenden besessen haben; denn man weiß fast nichts von ihr. Sie war nach Farel († 1565) rechtschaffen und sittsam, ja sogar schön. Ihr Leben scheint darin aufgegangen zu sein, Calvin in den täglichen Pflichten des Pastorats, der Armen- und Krankenbesuche zu unterstützen."

Ein anderer Historiker, Dr. G. Sobeur in Würzburg, schreibt in seinem soeben erschienenen Werkchen, Johann Calvin (Leipzig 1909, B. G. Teubners Verlag) S. 67:

„Idelette von Büren kann keine unbedeutende Frau gewesen sein. Da sie einem Calvin genügt hat, wird sie den Durchschnitt der Frauenwelt erheblich hinter sich gelassen haben. Von den Freunden ihres Gatten wird ihre Tüchtigkeit und Ehrbarkeit hervorgehoben und gerühmt. Zu Genf lebte sie in größter Zurückgezogenheit, im Einklang mit den dort geltenden Verordnungen, die folgsamste Schülerin ihres gestrengen Herrn und Gebieters. Sie ging ganz darin auf, ihrem vielbeschäftigten und ohne Unterbrechung kränkelnden Gemahl eine wohltuende Häuslichkeit zu bereiten und eine „treue Gehilfin in den Geschäften seines Berufs zu sein", solange es die eigene Gesundheit irgend zuließ. Denn seit der Geburt eines Sohnes, die Ende Juli 1542 erfolgt war, siechte sie langsam dahin, so daß Calvin um ihr Leben oft in großer Sorge war.

Dieser Sohn, der zum großen Schmerz seiner Eltern nach kurzer Zeit wieder starb, blieb wahrscheinlich das einzige Kind, das aus Idelettes Ehe mit Calvin hervorging. Daß er den Sohn so bald wieder verloren hat, ist dem Reformator von gehässigen Feinden als ein gerechtes Gottesgericht vorgerückt worden. Es verdient unvergessen zu bleiben, in welch heroischer Weise Calvin diese Beleidigung zurückgewiesen hat. Er erinnerte an die zahllosen Anhänger, die die Vorsehung ihm auf dem ganzen christlichen Erdkreise geschenkt habe. In diesen geistlichen Kindern erblickte er mit gutem Recht einen von Gott gegebenen vollen Ersatz für den vom Tode allzufrüh dahingerafften Sohn.

*) B. R. Krohn, Melchior Hofmann und die Secte der Hofmannianer, Leipzig 1788, S. 368.

*) Luther hatte, um seine Lehre gegen den Einwand der Täufer, daß den kleinen Kindern der Glaube fehle, zu verteidigen die Behauptung aufgestellt: „Der Glaube kommt aus Gottes Wort, wenn mans höret: nun aber hören die Kindlein Gottes Wort, wenn man sie taufet; darum bekennen sie den Glauben in der Taufe" (Walch, Luthers Werke, XXII., S. 824). Wer das nicht glauben will, schrieb er an anderer Stelle, der möge doch einen Spruch bringen, „der da beweise, daß die Kinder nicht glauben können in der Taufe." (Walch, XVII., S. 2663).

Ob man aus den wenigen, vielleicht nicht immer ganz unbezweifelbaren Aeußerungen, die uns von Idelette von Büren überliefert sind, den Schluß ziehen darf, daß sie nicht bloß eine grundgediegene, einfache und stille Hausfrau, sondern auch eine ausgreifende, energische und aktive Natur gewesen sei, das bleibe dahingestellt. Daß sie etwas von der herben Geistesart, ja von der Seelengröße ihres Mannes in sich aufgenommen hat, beweist jenes oft angeführte Wort, mit dem sie auf ihrem Sterbebette der Kinder aus ihrer ersten Ehe gedacht haben soll. Als sie aufgefordert wurde, diese Kinder der ferneren Fürsorge Calvins zu empfehlen, erwiderte sie: „Sind sie fromm, so wird er ihnen unaufgefordert ein Vater sein; sind sie es nicht, so verdienen sie nicht, daß ich für sie bitte.“ Wir glauben es gern, daß Calvin dieser schlichten, treuen und hochsinnigen Frau mit blutender Seele nachgetrauert hat, als sie im Frühjahr 1549 starb. In einem Brief an Viret, in dem er, bald nach ihrem Tode, seinem tiefen Schmerz Worte verlieh, schrieb er, sie sei die vortrefflichste Lebensgefährtin gewesen, die, wenn es das Unglück so gewollt hätte, das Aeußerste mit ihm geteilt haben würde, nicht nur Mangel und Entbehrung, sondern auch Verbannung und Tod.“

Man muß es sehr bedauern, daß diese treffliche Frau so früh aus dem Leben schied. Sie, die einer Gemeinschaft entstammte, die so viele Märtyrer aufzuweisen hatte, hätte vielleicht die Macht gehabt, die Todesstrafe von Michael Servet abzuwenden, der 4 Jahre nach ihrem Hinscheiden auf Calvins Anklage zu Genf lebendig verbrannt wurde, weil er seine Ansichten über die Natur der Gottheit und über die Kindertaufe nicht widerrufen wollte. Sie hätte damit jene Schande von ihm abgewendet, die seinen Anhängern großen Kummer bereitete und vor einigen Jahren zur Errichtung eines Sühnedenkmals an derselben Stelle führte, auf der der Unglückliche den Flammentod erlitt.

Chr. Hege.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Von unserer Gemeinde in Galizien kommt die erfreuliche Nachricht, daß endlich nach zwölf Jahre langen Verhandlungen das Statut vom Ministerium für Kultus und Unterricht in Wien genehmigt worden ist. Das Schriftstück umfaßt nicht weniger als 71 Paragraphen, ist also zu umfangreich, sodaß wir uns versagen müssen, seinen ganzen Wortlaut abzudrucken. Wir freuen uns mit den galizischen Brüdern, daß sie nun endlich festen Boden unter den Füßen haben und wollen ihnen wünschen, daß nun auf Grund dieses Statuts ihr innerer und äußerer Ausbau unter Gottes Segen erfolgen möge.

Erinnerung an Montag, den 4. April.

Gal. 6 vs. 14. 1. Cor. 1 vs. 23. 24.
(Matth. 26 vs. 36—41. Luc. 22 vs. 39. 40).

Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken,
Mich in das Meer der Liebe zu versenken,
Die dich bewog, von aller Schuld des Bösen
Uns zu erlösen.

Es schlägt den Stolz auf mein Verdienst darnieder,
Es beugt mich tief und es erhebt mich wieder,
Lehrt mich mein Glück, macht mich aus Gottes Feinde
Zu seinem Freunde.

Das Größt' in Gott ist, Gnad' und Lieb' erweisen.
Uns kommt es zu, sie demutsvoll zu preisen,
Zu sehn, wie hoch, wenn Gott uns Gnad' erzeiget,
Die Gnade steiget.

Anzeigen.

Habe mich in **Berlin NW., Claudiusstr. 12,** niedergelassen.

Heinrich Woelcke, prakt. Zahnarzt.

9—1, 3—5 Uhr. Sonntags: 10—12 Uhr.

Aus Ostfriesland.

Gedichte und Uebersetzungen fremdsprachlicher Gedichte von **Bernhard Brons** in **Emden.**

377 S. 3 ℳ geb. bei W. Haynel in Emden.

Die Täufer in der Kurpfalz.

Ein Beitrag zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte von **Christian Hege.**

Kommissionsverlag von Herm. Minjon, Frankfurt 1908.

Preis geb. 4 Mk. brosch. 3.50 Mk.

Auch vom Verfasser (Frankfurt, Rothschildallee 33) direkt zu beziehen.

Gottesdienste im Monat April.

Altona.

4.: Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
9. Vorm.: Abendmahlsfeier.
Nachm. $2^1/_4$ Uhr: Dankgottesdienst.
11., 12., 18., 25.
(Der Gottesdienst beginnt um $9^3/_4$ Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.
25.
Prediger Mannhardt-Danzig.
Anfang $11^1/_2$ Uhr.

Graudenz.

11.
Anfang 10 Uhr.

München.

Glückstraße 21.
4., 12.: Feier des hl. Abendmahls.
Anfang 10 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
11., 25.: Feier des hl. Abendmahls an beiden Sonntagen.
Anfang $9^1/_2$ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Mai. № 5. 1909.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 40 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona

Inhalt: Ein unverletztes Gewissen. — Zur Mennofeier. — Auseinandersetzungen zwischen unseren Lesern. — Früher und jetzt. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Bücheranzeige. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Ein unverletztes Gewissen.

Apostelgesch. 26, 16.

Paulus beruft sich darauf, daß er sich übe, ein unverletztes Gewissen zu haben. Nicht Christen, sondern dem Landpfleger Felix gegenüber, vor dem er als Angeklagter stand. Dieser Ausspruch ist ein gutes Wort. Es mußte den Mann mit dem feilen Gewissen wie ein wuchtiger Schlag treffen. Es offenbart uns einen Lebensgrundsatz, den man für jedermann als vollgiltige Wahrheit aufstellen kann. Ein großer deutscher Denker hat gesagt: Handle so, daß die Regel deines Willens zugleich auch als Grundregel einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann. An diesem Pauluswort haben wir eine solche Regel. Handle nach ihr, und es wird alles gut werden.

Außer Jesus darf sich niemand rühmen, ein völlig unverletztes Gewissen zu haben, ein Gewissen, das nie befleckt oder verkehrt geworden wäre. Das will auch Paulus hier nicht sagen. Er hatte einmal ein mit schwerer Schuld beladenes, verletztes Gewissen. Es gibt Leute, die sozusagen das Vorhandensein des Gewissens selbst wieder neu entdecken müssen, die vor der Wahrheit stehen: Ja, es gibt ein Gewissen, und das hat und behält recht.

Paulus hat diese Stunde der Abrechnung erlebt nach seiner Erfahrung vor den Toren von Damaskus. Er hat die Sündenvergebung für die böse Vergangenheit empfangen. Und nur wer eine vergebene Vergangenheit hat, der kann sich von nun an üben, ein unverletztes Gewissen zu haben. Das wollen so viele nicht begreifen. Man will ja schon etwas Neues anfangen, aber das Alte soll unbesprochen, unaufgedeckt, unerledigt bleiben, es soll Gras darüber wachsen. Dadurch wird jeder neue Anfang zu einem armseligen Stümperwerk. Das erste ist, daß unser aller verletztes Gewissen heil wird. Zuerst muß es heißen: „Gottes Gnade, Christi Blut macht auch böse Zeiten gut." Dann kann ein Neues gepflügt werden, das nicht mehr unter die Dornen gesäet ist.

Wenn Gott einem Menschen das Gewissen heilt, dann macht er es wirklich gesund. Er klebt nicht ein Pflaster auf die offene Wunde, sondern reinigt sie zuerst, und das tut weh. Es gibt zwei bekannte Krankheiten des Gewissens, die ihren Ursprung in dem fehlenden Lichte haben. Die eine Krankheit heißt „Gewissensverengerung." Es gibt Leute, die haben ein armes, krankes, geplagtes und ängstliches Gewissen, das in sich zu tragen eine beständige Qual ist. Auch Paulus ist vor seiner Bekehrung mit der Gewissensverengerung behaftet gewesen. Es war bei ihm die pharisäische Gewissensverkrüppelung. Das Gegenstück zur Gewissensverengerung ist die krankhafte „Gewissenserweiterung." Diese findet sich bei den Kindern der Welt, den leichtfertigen Zöllnern, die den lieben Gott als alten Eli sich vorstellen und das Wort Sünde aus ihrem Lexikon gestrichen haben. Beides ist schlimm, das zu enge Pharisäergewissen und das zu weite Zöllnergewissen. Nur Gott selber kann den Zöllner in dir recht gefangen nehmen unter seinem Gehorsam. Das verdunkelte Gewissen muß in Verbindung gebracht werden mit dem Heiligen Geist. Nur ein solches Gewissen ist wirklich gesund und unverfälscht, und zum Unverletzthalten des Gewissens gehört, daß man das von Gott in Ordnung gebrachte Gewissen nicht wieder einzwängen oder verkrümmen oder zerflattern läßt, daß man es vor Verengerung und Erweiterung bewahrt.

Wie bewahrt man sein Gewissen unverletzt? In gewissen konstitutionellen Staaten hat der König das Veto-, das Einspruchsrecht. Unser Gewissen hat allerdings auch das Recht, Einsprache zu erheben gegen das, was wir beginnen wollen, aber es will nicht nur ein verbietendes, sondern auch ein gebietendes Gewissen sein. Es will das Recht haben, Forderungen zu stellen. Wer nur einigermaßen die Wirksamkeit des Heiligen Geistes kennt, der weiß, daß das Gewissen verwundet und verletzt wird nicht nur durch das Tun des Verbotenen, sondern auch durch das Unterlassen des Gebotenen. Wo man weiß Gutes zu tun und folgt der Stimme nicht, da gibt es eine Wunde im Gewissen.

Durch Horchen und Gehorchen der Stimme Gottes bleibt das Gewissen unverletzt. Wer sich leiten läßt durch den göttlichen Geist, der behält ein unverwundetes Gewissen. Sehen wir, wie Paulus Gott und Menschen gegenüber der Stimme des Heiligen Geistes folgt.

Der Apostel redet von einem Sichüben. Darin liegt viel. Zum Ueben gehört fortgesetzter Fleiß, Stetigkeit und Ausdauer, Aufmerken, Wachsamkeit, Achthaben auf sich selbst. So ist's mit dem Ueben in jeder Fertigkeit und jeglicher Kunst. Durch Ueben erlangt man Sicherheit. Der Segen dieses Uebens ist eine Verfeinerung und Verschärfung des Gewissens. Und welche Bescheidenheit liegt nicht in dem Worte: „Ich übe mich, ich gebe mir Mühe, ein unverletztes Gewissen zu bewahren." Das paßt gut zu dem: „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe." Wie ganz anders klingt doch das als bei dem ewig guten Gewissen der Selbstgerechten. Paulus wußte gar wohl, durch wen er Frieden hatte mit Gott. Der letzte Grund, daß er von einem unverletzten Gewissen reden durfte, lag nicht in seiner Tugend, sondern in Christi vergebender und bewahrender Gnade. Wenn Paulus so bescheiden davon redet, wie er sich übe, ein unverletztes Gewissen zu haben, so liegt darin, daß er bei diesem Ueben auch fehlen, ja, daß er wohl straucheln und fallen könnte. Wo es aber dem sich Uebenden Ernst ist, wird er nicht nachgeben und immer wieder anfangen, immer wieder kommen und immer wieder um neue Kraft bitten.

Ein „unverletztes Gewissen" zu haben, war ein stetes Begehren unserer Alten. Ihnen nach wollen auch wir trachten, es zu bewahren in den vielfachen Geistesströmungen der Zeit, und darauf sehen, daß wir auch im schärfsten Kampfe das Gewissen des Gegners achten, und nicht ohne dringende Notwendigkeit das Gewissen anderer beunruhigen oder vorsetzlich verletzen. Das Gewissen ist ein heikles Ding. Sehe jeder darauf, daß er sich übe, ein unverletztes Gewissen zu haben.

Pohl-Sembach.

Zur Mennofeier.

Vortrag, gehalten in der Versammlung der Berliner Mennonitengemeinde am 15 Februar 1909.

(Schluß.)

Gewiß ist manches davon veraltet und nur aus seiner Zeit zu verstehen. So mutet uns seltsam an, was er über die Ausübung des Bannes schreibt. Man muß bei dem schrecklichen Wort nicht an die Exkommunikation der römischen Kirche denken, es war nicht eine eigentliche Boykottierung, es bedeutete nur den Ausschluß aus der Gemeinde. Menno mußte etwas scharf vorgehen, um die Schwarmgeister der Münsterschen Bewegung abzuwehren, mit der mehr oder minder übelwollende Gegner uns immer zusammenwerfen wollen. Sein schroffes Vorgehen wurde übrigens durchaus nicht allgemein gebilligt: die große Täufersynode 1555 zu Straßburg, wo viele spätere Blutzeugen zusammenkamen, darunter manche, die schon mehrmals gefoltert worden waren, forderte ihn ausdrücklich zu einer milderen Praxis auf. Der Bann hat sich übrigens bei manchen Mennonitengemeinden bis auf die neueste Zeit erhalten, wenigstens weiß ich, daß mein Vater noch in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts mit den westpreußischen Landgemeinden über die Ausübung des Bannes eine lebhafte Diskussion hatte. Niemals wurde dabei meines Wissens der Ausschluß eines Mitgliedes wegen dogmatischer Lehrmeinungen verhängt, es handelte sich dabei fast immer um Fragen des Lebenswandels, der Ehe 2c., wie denn eine stramme Kirchenzucht durchaus gehalten wurde. — Sonst war auch Menno ein Anhänger der weitgehendsten Toleranz. Als flüchtige holländische Reformierte einst auf einem Schiff vor Wismar im Eise festkamen, verweigerten die lutherischen Einwohner jegliche Hülfeleistung, und Menno mit den Seinen war es, der die Notleidenden mit Aufopferung unterstützte.

Auch das Gebot absoluter Wehrlosigkeit war vielfach durch die Zeitumstände bedingt. Unsre Vorfahren wollten damit vor allem im Gegensatz zu den Münsterschen hervorheben, daß sie sich unter keinen Umständen der über sie gesetzten Obrigkeit mit Gewalt widersetzen würden. Wohl träumen auch wir von einem Idealzustand menschlicher Vollkommenheit, dem wir immer näher kommen sollen, wo alle Kriege verschwinden werden, aber wir wissen auch, daß wir von einem solchen goldenen Zeitalter noch sehr weit entfernt sind, und werden deshalb gern, wenn das Vaterland bedroht ist, wie 1813 und 1870, unser Leben dafür in die Schanze schlagen.

Daß die Mennoniten in früheren Zeiten kein obrigkeitliches Amt annehmen wollten, lag auch hauptsächlich daran, daß ihnen dies ohne Ablegung eines Eides unmöglich war, und so wurden sie zu der Absonderung, in der sie sich meist als die „Stillen im Lande" hielten, weit mehr durch die Umstände veranlaßt, als daß es in ihren Grundsätzen lag.

Aber worin die Bedeutung des Täufertums lag, worin es unsrer Meinung nach die gleichzeitigen großen reformatorischen Bestrebungen überstrahlte, war etwas anderes. Ich will hier nicht von der Verwerfung der Kindertaufe und des Eidschwurs reden, weil das ja genügend bekannt ist. Ich meine, die großen Reformatoren Luther, Zwingli, Calvin wollten Kirchen gründen, die Täufer wollten Gemeinden bilden. Jene konstruierten ein bürokratisches Gebilde mit hierarchischer Stufenleiter, sie schufen eine unglückselige Verquickung von Kirche und Staat, eine matte Kopie der römischen Papstkirche. Anders die Täufer. Wohl schwebte auch ihnen jene unsichtbare Kirche vor, wo nur ein Hirt und eine Herde sein wird, aber um diesem Idealzustand sich zu nähern, gründeten sie Gemeinschaften, in denen sie mit brüderlicher Liebe und in demokratischer Gleichheit verkehrten. Niemals gab es unter uns einen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien, niemals gab es Konsistorien und Ketzergerichte. Freilich herrschte bei uns im Gegensatz zu gewissen schwärmerischen Sekten stets Ordnung bei den Gottesdiensten, nicht durfte jeder, den „der Geist trieb," das Wort ergreifen, sondern der Lehrer oder Vermahner wurde durch das Vertrauen der Gemeinde auf Grund seiner Geistesgaben und seines Charakters zu seinem Amt berufen. Im bürgerlichen Leben war er Kaufmann, Handwerker, Bauer oder einem anderen Stande

angehörig. Dieser Zustand hat sich in den preußischen Landgemeinden bekanntlich bis heute erhalten, und wir müssen die größte Hochachtung vor den Landleuten hegen, die ohne einen Pfennig Bezahlung mit den größten Opfern das Amt eines Lehrers oder Aeltesten gewissenhaft nach ihren Kräften verwalten. — Diese freie Selbstverwaltung der Gemeinden war den herrschenden Kirchen ein Dorn im Auge, die Täufer ließen sich nicht als Werkzeuge zu ihren politischen Zwecken mißbrauchen.

Zum andern bestand der große Vorzug der Täufergemeinden von Alters her in ihrer Dogmenfreiheit. Schon Menno sagte in seinem Fundamentalbuch nach 1. Kor. 3, 11: „Einen andern Grund kann niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Daher gibt es außer dem Evangelium kein allgemein mennonitisches Bekenntnis. Zwar finden sich zahlreiche einzelne Bekenntnisschriften, schon weil die Behörden immerwährend von uns Rechenschaft forderten. Das sind sehr interessante historische Dokumente, aber niemals hat eine dieser Schriften bei allen Mennonitengemeinden Geltung gehabt. Die unpraktischen theologischen Doktorfragen und Tüfteleien ließen sie kalt. So beschloß die schon erwähnte große Täufersynode zu Straßburg 1555 ausdrücklich, man solle Fragen, wie die Geburt Christi und die Erbsünde, einfach auf sich beruhen lassen. — In der Auffassung des Evangeliums, unserer einzigen Richtschnur, finden sich von Anfang an bei uns verschiedene Richtungen gleichberechtigt nebeneinander. Die vlämischen Gemeinden vertreten die strengere, die friesischen die freiere Richtung und die äußerste Linke bilden die Waterländer. Gelegentlich platzten auch wohl die Geister heftig aufeinander. So verfocht 1664 der Vermahner der Amsterdamer Gemeinde, der Arzt de Haan, sehr aufgeklärte Ansichten, die zu einer Sezession der strengeren Richtung unter Apostool führten. Die beiden Parteien nannten sich nach ihren Versammlungshäusern, dem „Lamm“ und der „Sonne“, Lammisten und Sonnisten. Bald trat nach diesem Vorgang eine Spaltung in den meisten holländischen Gemeinden ein, aber man vergaß bei dem Trennenden nie das Gemeinsame, man verleugnete nicht seine eigene Meinung, trug aber auch die abweichende Absicht des Bruders, ohne ihn in pharisäischem Hochmut deshalb für minderwertig als Christ zu erklären. Die beiden Richtungen haben sich in Holland bis auf die neueste Zeit gleichberechtigt neben einander erhalten und die ca. 1700 gegründete Sozietät, jene großartige Anstalt der Taufgesinnten, die ein vorzügliches Predigerseminar mit mehreren Professuren unterhält, das Vorbild unserer „Vereinigung,“ unterstützt gleichmäßig die strengeren und freieren Gemeinden.

Liebe Brüder! Diese unsere Bestrebungen eines freien Gemeindelebens und eines undogmatischen Christentums werden augenblicklich von weiten Kreisen außerhalb unserer Gemeinschaft geteilt. Wir freuen uns darüber, aber sollen wir deshalb etwa wieder in den großen Schafstall einziehen? Das wäre doch völlig verkehrt. Mögen jene zu uns kommen, wenn sie wollen, oder mögen sie eigene Gemeinschaften bilden, denen wir geistesverwandt nahe stehen werden.

Wenn man schließlich fragt, warum wir uns nach einem Mann nennen, der gerade keine überragende Persönlichkeit ist, der die Täuferbewegung garnicht selbst veranlaßt hat, sondern ihr erst später beigetreten ist, so erwidern wir: Wir haben uns diesen Namen nicht selbst gegeben, unsere Brüder in den Niederlanden nennen sich meist Taufgesinnte. Wiedertäufer, Anabaptisten sind Schimpfwörter, mit denen uns unsere Feinde belegten. Der Name „Mennoniten“ entstand, als es Sitte war, die verschiedenen Religionsparteien nach ihren Führern zu bezeichnen, und als es von -anern und -iten nur so wimmelte. Hätten wir jetzt einen Namen neu zu erfinden, so würden wir vielleicht gern dem Vorschlag des Herrn Geh. Archivrat Keller folgen und uns „altevangelisch“ nennen, aber der Name Mennoniten ist einmal historisch geworden, an ihn knüpfen sich uns lieb gewordene Erinnerungen und unsere ganze rechtliche Stellung im Staate beruht auf ihm, deshalb können wir Herrn Keller den Gefallen nicht tun und wollen schon als Mennoniten leben und sterben!

Dr. Ernst Harder.

Auseinandersetzungen zwischen unseren Lesern.

(Zweite Folge).

1. Glaubensbekenntnis und religiöse Duldsamkeit.

Unter diesen Ueberschriften bringen Herr B. Brons und Herr W. Molenaar Artikel in Menn. Bl. Nr. 3, in denen einige Gedanken und Abschnitte der Bibel angeführt sind, die nicht mehr stichhaltig, sondern durch die neueren Forschungen der Bibelkritiker und der Wissenschaft widerlegt sein sollen, demnach auch von denkenden Menschen nicht geglaubt werden können.

„Das Glaubensbekenntnis des Herrn Boetje“ ist kein ganzes Glaubensbekenntnis, sondern es beruht mehr auf Erfahrungen des Menschen. Der Glaube an Gott als den allmächtigen Denker und Schaffenden und als den Schöpfer alles Lebens 2c., dann der Glaube an Jesus Christus als die höchste Selbstoffenbarung Gottes und Selbstmitteilung Gottes an die Menschenwelt ist Glaube. Dagegen das Erkennen und Erfassen des Verstandes, des Gewissens, des Menschenherzens, des Menschen selbst, der Menschenwelt, des Lebens, die Erfahrungen, das Gebet, die Bibel, die Kunst, das Glück und die Einigkeit, das ist weniger Glaube, als etwas Erlebtes am eigenen Menschen und Herzen. Es ist dies mehr Wissen und Erkenntnis als Glaube. Der Glaube an Gott den Vater als Schöpfer, an den Sohn Gottes als Erlöser, Heiland und Mittler, den heiligen Geist als Heiliger der Menschenherzen, das Annehmen und Festhalten an diesen Fundamentalgrundwahrheiten des Wortes Gottes durch lebendigen Glauben, dies ist Glauben und der Glaube an diese geoffenbarten Wahrheiten, besonders auch das Festhalten der Hilfe Gottes, die wir in Christo haben, macht uns zu Christen.

Was das Gleichnis „Vom verlorenen Sohn“ am Schlusse des Artikels „Sein Glaubensbekenntnis“ betrifft, so ist die Annahme nicht richtig, daß zwischen Gott, dem

Vater, und den Menschen kein Mittler ist, wie auch nicht richtig ist, daß mit Ausschluß Jesu der verlorene Sohn zum Vater, „Gott dem Schöpfer“, kommen kann. Jesus Christus ist in Wirklichkeit der Mann, der zwei Söhne hatte und zu dem der verlorene Sohn durch Erkennen, Reue und Buße über seinen verkehrten Lebensweg, durch Umkehr und Zurückkehren kommt und von Jesus angenommen wird. „Kommet zu mir“, sagt Jesus, „denn ich und der Vater sind eins.“ Jesus ist auch unser Ewigvater, Friedefürst und der gute Hirte. In Glauben an den geoffenbarten Gott als Schöpfer, als Erlöser und Heiliger, müssen wir auch die Natur und die Werke des Schöpfers betrachten und auch darinnen Gott suchen und finden zur Verherrlichung des großen allmächtigen Gottes, dann kommen wir zu ganz anderen Resultaten, als wenn wir mit den Werken Gottes gegen Gott streiten.

Unter dem Artikel „Religiöse Duldsamkeit“ bringt Herr Willy Molenaar „einige unumstößliche Tatsachen“, die nicht mehr stichhaltig, sondern durch die neueren Forschungen der Wissenschaft widerlegt sein sollen, demnach auch von denkenden Menschen nicht geglaubt werden können.

1) „Daß die Sonne nicht um die Erde kreist, ist Tatsache.“

Ich finde aber auch nichts in der Bibel, was diesem widerstreitet. Wenn Josua sagt: „Sonne stehe still“, so ist damit nicht bewiesen, daß Gott geoffenbaret hatte, die Sonne kreise um die Erde — sondern auch wir sagen jetzt noch: die Sonne geht auf und die Sonne geht unter, obgleich wir bestimmt wissen, daß die Erde sich um ihre eigene Achse dreht und die Sonne für uns stille steht.

Wenn wir an einen Schöpfer glauben, dann dürfen wir auch im Glauben annehmen, daß dieser Schöpfer in das Werk seiner Schöpfung eingreifen kann und einmal gegen den natürlichen Lauf eine Aenderung oder einen Stillstand in der Bewegung eintreten lassen kann, wie Jesu zu dem Baume sagte: „Hinfort wachse keine Frucht mehr auf dir“ und der Baum verdorrete, oder „der Herr gebot dem Wind und der Welle des Wassers“ und es ward stille. Glauben wir dies, dann erkennen wir in Jesu den Herrn der Schöpfung, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Stellen wir uns aber auf den Standpunkt der neueren Weltanschauung und der Religion der reinen Vernunft, dann wäre dies Jesus nicht möglich und es wären Märlein.

2) „Das Alter der Erde und der Menschheit.“ Seit die Menschen sich auf Erden ausbreiteten, sind mehr als Hunderttausende oder Millionen Jahre verflossen, das reimt sich nicht mit der Bibel 2c.

Wenn wir nun aber uns zurückversetzen zur Zeit Jesu — das sind erst nahezu 2000 Jahre — und nehmen die Vermehrung und Ausbreitung der Menschen unserer heutigen Zeit dagegen, so finden wir eine große Vermehrung und Ausbreitung jetzt gegen früher. Amerika war dort fast leer von Menschen, ebenso Australien gegen jetzt — und wie war es mit Afrika? Noch zu meiner Schulzeit wußte man von Afrika, mit Ausnahme einiger Küstenpunkte, fast nichts, als es sei der „dunkle Weltteil“, eine heiße Sandwüste, in derem Innern Niemand wohnen könne, und wie anders jetzt! — Wenn wir die Abnahme der Menschen, wie sie sich uns von jetzt zurück auf Jesu Zeit vorstellt, ausdehnen und zurückführen 4000 Jahre vor Christo, dann kommen wir, nach denkender gesunder Rechnung, viel eher auf ein Menschenpaar, als daß wir denken könnten mit gesundem Menschenverstand, die Menschen seien schon Millionen von Jahren auf der Erde gewesen. Wo bleibt dann die Vermehrung, der Fortschritt in Kenntnissen, Kultur und Erfindungen in Industrie, Handel und Wandel 2c.? Würde da die Millionen von Jahren die Menschheit in einem Urzustand geblieben sein, wie er uns vom Anfang des Menschengeschlechts in der Bibel aufgezeichnet ist? Wir können dies mit einem gesunden Menschenverstand nicht erfassen. Dazu würde ein Glaube gehören, der anders wäre, als der einfache Bibelglaube. Viel leichter ist zu glauben, ja zu beweisen, daß die Menschen im Anfange unserer geoffenbarten Zeit wenig waren, daß diese sich nach und nach vermehrten und die Erde nun fast in allen ihren Teilen bewohnen.

So lange es in einem Lande wenig Menschen gibt, haben dieselben Raum und Platz und Lebensmittel genug auf dem Land, um ihr Leben fristen zu können. Nimmt die Bevölkerung zu, muß alles besser und aufs äußerste ausgenützt werden, damit alle Nahrung, Kleidung und Wohnung haben und dies zwingt die Menschen, alle Kräfte der Menschen und Tiere auszunützen, maschinelle Kräfte und die Kräfte der Natur 2c. aufs äußerste zu benutzen, damit alle Arbeit bewältigt, die große und starke Bevölkerung erhalten werden kann. Denken wir jetzt an unsere Bevölkerung in den Großstädten und auf dem Lande — ohne unsere Verkehrsmittel, ohne unsern jetzigen hohen Stand in Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe und Handel wäre es nicht möglich, die Bewohner zu erhalten. Darum braucht aber der Mensch mit seinem Verstande jetzt kein bischen höher stehen, als der Mensch mit gesundem Verstande im Anfange, wie er aus des Schöpfers Hand erschaffen wurde. Nicht der bessere und höhere Verstand der Menschen unserer Zeit, sondern der Zwang der großen und starken Bevölkerung zwingt und hilft dem Menschen dazu, alle Kräfte anzuwenden und schafft uns die guten und nützlichen Einrichtungen.

Es ist darum unmöglich, daß das Menschengeschlecht schon Millionen von Jahren auf der Erde lebt — dann wäre noch eher zu glauben: er entstand aus einer Urzelle und bildete sich nach und nach zum Menschen. Einem denkenden Menschen ist dies aber unmöglich zu glauben, weil ein jedes Tier, eine jede Pflanze seinen eigenen Samen hat. Dem Geschlechtsregister der Bibel folgend, ungefähr 4000 Jahre zurück, von Christi Zeit an, heißt es: Welcher war ein Sohn 2c. und zuletzt bei Adam: welcher war Gottes. Wo bleibt denn nun die Zurückführung des Registers in die Millionen Jahre? Da sollte doch schon alles viel vollkommener vorhanden gewesen sein in Papier, Schreibern, Gelehrten in Wissenschaft, Kenntnissen, Forschern und Erforschern usw.

Wer an der Schöpfungsgeschichte, besonders an der Schöpfung des Menschen zweifelt, betritt den Weg

der Abirrung von Gott. Für den Menschen gibt es dann keinen Erlöser und Versöhner, folglich keine Erlösung und Versöhnung, noch einen Weg der Heiligung, es ist der alte Weg der Abirrung: „Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist." Gehen wir darum lieber miteinander den Weg Gottes, der uns geoffenbaret ist von Gott selbst, durch seinen Geist in seinem Wort, durch heilige Menschen und besonders durch den Sohn Gottes, unsern Herrn und Helfer Jesum Christum, das Lamm Gottes. Gott in seiner großen Liebe hat uns selbst den Weg bereitet und gegeben zum ewigen Leben in und durch Christus. Wir müssen lernen, den Glauben an Gott über die Vernunft und den Verstand zu stellen, dann sehen und erkennen wir Gott in den Werken seiner Schöpfung.

3) „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme" ꝛc. Dieser Satz sei nicht aufrecht zu erhalten und doch ist dieser Satz einfache, klare Wahrheit und beweist sich im täglichen Leben, daß dies göttliche Wahrheit ist.

Das Nadelöhr ist die kleine Tür zum Eingang in einen Hof im Orient, entgegen dem großen Tor, zu dem Fuhrwerke und beladene Kamele einfahren und eingehen. Ein Kamel kann allenfalls noch hie und da zu dem kleinen Tor oder Nadelöhr eingehen, aber es ist und bleibt schwer. So ähnlich vergleicht Jesus das Eingehen eines Reichen ins Reich Gottes. Es ist möglich, aber es ist schwerer dem reichen Mann, das Reich Gottes anzunehmen, als dem Armen. Das sehen wir auch an dem reichen Jüngling, am reichen Mann und armen Lazarus, das sehen wir an der Ausbreitung und Annahme des Reiches Gottes bis auf unsere Zeit. Nicht viele Reiche, nicht viele Weise, nicht viele Edle, nicht viele Männer der Wissenschaft, nicht viele Kluge hat Gott berufen, sondern die Armen, die Unedlen, die Verachteten hat Gott erwählet, auf daß er zu nichte mache, was etwas ist und sein will, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme, auch kein Reichtum, kein Verstand und Weisheit vor ihm bestehe, ohne ihn.

Die Riesenschenkungen reicher Leute in Amerika ꝛc. werden vor Gott wenig Wert haben; der Groschen der Armut hat mehr Wert. Würden diese reichen Leute nichts gesammelt haben, dann hätte man wenig Armut. Und es heißt: „Es sollten wohl keine Arme unter Euch sein."

4) „Du sollst nicht töten!" Aber der Herr befiehlt schon im alten Bunde: „Wer Menschen Blut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden", und im neuen Bunde gilt: „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst, ihr ist es gegeben zur Bestrafung des Bösen." Darum soll ein Christ persönlich keine Rache üben, nicht töten. Jedoch an Stelle der Obrigkeit, die an Gottes Stelle das Schwert brauchen darf, als allgemein Wehrpflichtiger, darf er nach meiner Ueberzeugung das Schwert gebrauchen, doch müssen wir auch hier festhalten, daß Gott über der Obrigkeit steht und sein Gebot höher ist, als das der Obrigkeit. Sollte unser Gewissen uns etwas nicht zulassen, dann bleibt uns immer der Weg des Leidens offen.

Der beste Weg, den wir einzuschlagen haben, gegen alle „neuen Offenbarungen Gottes", die in dem Artikel des Herrn Molenaar benannt sind, ist und bleibt immer eine Prüfung an den alten, uns in der Bibel verzeichneten Offenbarungen. Da alle Offenbarungen Gottes nur in und durch den göttlichen Geist, den heiligen Geist, geschehen, so muß eine völlige Harmonie stattfinden, wenn nicht falsche Geister Einfluß verlangen sollen. Ein Schlußwort zu dem Schlusse von Goethes Aussage ist fast unnötig, da Schiller und Goethe manches Schöne und auch Gutes mit ihren Gaben und Talenten geschaffen haben. Doch der Kleinste im Reiche Gottes wird wohl größer sein, als der Weiseste dieser Welt.

Die Verbreiter der „neuen Weltanschauung", die auch die Religion der reinen Vernunft ausbreiten wollen, bringen auch den Ausspruch Goethes: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion."

Religion in diesem Sinne ist aber nicht der Christusglauben der Offenbarung Gottes und finden wir auch, daß viele, viele Jünger der Wissenschaft und Kunst gerade Gegner unseres Herrn sind.

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt
Acht auch auf Gottes Sohn,
Sonst bringt ihn Kunst und Wissenschaft
Ums Schönste, um den Lohn.

Ellgau. D. Lichti.

2. „Wir Christen."

In Anlaß des Artikel 2 der Februarnummer von D. Lichti, Prediger der Gemeinde Ingolstadt.

Als wir Abgeordneten von deutschen Mennoniten-Gemeinden 1884 zum ersten Male seit der Zusammenkunft gleicher Art in Straßburg 1557 bei der vorbereitenden Versammlung in Münster i. W. zusammentrafen, waren wir uns gleich bewußt, daß wir Mennoniten seien und daß bei aller Verschiedenheit im Einzelnen ein Geist uns durchwehe, der Geist, der unsere Väter unter den unsäglichsten Verfolgungen befähigt hatte, für ihre Ueberzeugung Gut und Blut einzusetzen, derselbe Geist, der Jesus beseelte, der Geist der selbständigen, persönlichen Ueberzeugung in Betreff unseres Verhältnisses zu Gott und der Liebe und Duldsamkeit untereinander und gegen Andere.

Und jedesmal, wenn ich seitdem mit Abgeordneten unserer Gemeinden zusammengetroffen bin, habe ich meine Freude daran gehabt; es waren alle intelligente, selbständige, tüchtige und dabei freundliche Menschen, namentlich auch die vom Lande. So bin ich auch von vornherein gewiß, lieber Herr Lichti, daß wir beide, wenn wir uns träfen, aufs brüderlichste miteinander auskämen, Sie würden nicht daran denken, mich einen schlechten Kerl zu nennen.

Wenn Sie nun in Ihrem Artikel sagen, „daß die neuere Bibelkritik dem Antichrist Vorschub leistet", und demgegenüber sich und die Anderen, die Ihre Ansicht teilen, als „wir Christen" bezeichnen, so überweisen Sie damit zahlreiche unserer aufrichtigsten und tüchtigsten Gelehrten und deren Gesinnungsgenossen

bei uns, zu denen ich und andere gehören, dem Antichrist und schließen sie von dem durch Sie monopolisierten Christentume aus, etwas, was weit hinausgeht über „schlechte Kerle", was überhaupt nicht mehr zu steigern ist. Sie denken sich dabei aber, des bin ich gewiß, nichts Böses: Sie wollen einfach eine Wahrheit erwähnen, die nach Ihrer Ansicht so klar zutage liegt, wie die, daß wir Deutsche sind. Sie ahnen garnicht, welch' kolossale Selbstüberhebung in dieser Ihrer naiven Auffassung steckt, noch sind Sie sich dabei dessen bewußt, daß Sie sich damit auf denselben Boden stellen, den die Pharisäer (unter denen auch viele ehrliche Eiferer für „Gottes Wort" sich befanden) Jesus gegenüber einnahmen, Jesus, dem „Antichrist" ihres Schriftglaubens gegenüber. Ich bin daher auch durch Ihre Behauptungen nicht im mindesten weder verstimmt, Ihnen gram, noch um mein Seelenheil in Unruhe versetzt; sie sind mir nur psychologisch bezeichnend und merkwürdig.

In Einem nun stehen Sie hinter den Pharisäern doch wesentlich zurück: diese hatten die heilige Schrift, „das Gesetz und die Propheten" (Matth. 7, 12), in der Ursprache vor sich liegen und konnten sie lesen. Sie (und ich) haben weder das eine, noch können wir das andere. Das neue Testament ist durchweg griechisch geschrieben; aber man kann Homer und Plato lesen können und kann doch noch die Urschriften des neuen Testaments, namentlich auch das durch Sie mit Vorliebe angeführte Johannes-Evangelium nicht verstehen, denn dazu bedarf es außer der Kenntnis des alexandrinischen Griechischen, in dem letztere Bücher geschrieben sind, noch der des Hebräischen und manches anderen.

Aber auch unsere „Urschriften" sind denen der Pharisäer wohl kaum gewachsen, wenigstens sind sie so mangelhaft wie nur denkbar: Abschriften von Abschriften von Abschriften, ohne die mindeste Beglaubigung ihrer Richtigkeit, ohne Interpunktion noch Einteilung, Haufen beschriebener Blätter, die kaum wesentlich älter sind als 400 n. Chr. Sie wissen aber, daß schon um diese Zeit der Kirchenvater Hieronymus, bei Gelegenheit seiner lateinischen Uebersetzung des neuen Testaments (die Vulgata) klagt, daß alle damals vorhandenen Abschriften voller Fehler steckten, daß durch die Willkür oder die Nachlässigkeit der Abschreiber manches nach Jan Ballhorn „verbessert", fremdes hineingebracht und alles durcheinander geworfen sei. Das ist nun unsere heutige älteste „heilige Schrift" neuen Testamentes. Luther aber hatte noch nicht einmal diese Quellen zur Verfügung, er mußte sich mit jüngeren Baseler Handschriften, die Erasmus von Rotterdam zusammengestellt hatte, begnügen.

Nun liegt es auf der Hand, daß Sie (und ich), da unsere Kenntnis und folglich unser Urteil nicht auf Grund eigenen Studiums der Urschriften (wozu übrigens auch noch viel mehr gehört) aufgebaut werden kann, zum mindesten uns nach der besten und neuesten Uebersetzung umsehen müssen. Das tun Sie aber auch nicht; denn ich ersehe aus Ihren Zitaten, daß Sie nach wie vor die alte, längst überholte Lutherbibel benutzen, von der Luther selbst bescheidener Weise sagt: „Ich bekenne frei, daß ich mich zu viel unterwunden habe, sonderlich das alte Testament zu verdeutschen." Diese Lutherbibel ist Ihnen, wie vielen Deutschen, so in Fleisch und Blut übergegangen, daß diese heute mangelhafte Uebersetzung Ihnen wörtlich inspirierte „heilige Schrift" geworden ist! Sie brauchen natürlich nur eben nach Frankreich oder Holland zu reisen, um diese Fata morgana zum Verschwinden zu bringen. Und damit würde dann auch Ihr ganzer Beweis dafür, daß die Bibel, wie sie vorliegt, „heilige Schrift" in Ihrem Sinne und also eine Art religiöses Gesetzbuch für alle Christen sei, in sich zusammenfallen, ganz abgesehen davon, daß Sie nicht beachtet haben, daß Jeremias und Paulus nicht bezeugen können, daß ein Buch, welches, als sie schrieben, überhaupt noch nicht existierte, dies oder das sei. Nun redet aber weder Jeremias 8 vs. 8, noch Paulus 2. Tim. 3 vs. 15, 17 von heiliger Schrift: Luther hat anscheinend verkehrt übersetzt. Ich lese wenigstens in der „Textbibel des Alten und Neuen Testaments in Verbindung mit zahlreichen Fachgelehrten herausgegeben von D. E. Kautzsch, Professor der Theologie in Halle a. S." (da haben wir die ganze Gesellschaft, „die dem Antichrist Vorschub leistet," beisammen! Uebrigens ist das Werk ersten Ranges), also da lese ich, Jer. 8 vs. 8, wo Luther heilige Schrift sagt: „Weise sind wir und verfügen über das Gesetz Jehovas" und 2. Tim. 3 vs. 15, 17: „Weil du von Kind an die heilige Wissenschaft kennst, die dich klug machen kann zum Glauben an Christus Jesus." Also auch nach der Seite hin ist es nichts mit Ihren Beweisen! Sie können ja einmal, wenn Sie zweifeln, die neuesten holländischen, französischen und englischen Bibelübersetzungen vergleichen. „Die Protestanten-Bibel Neuen Testaments" von Schmidt und v. Holtzendorf, ein schon älteres Werk, ebenfalls s. Z. unter Mitwirkung einer großen Anzahl erster Gelehrten verfaßt, hat 2. Tim. 3 vs. 15 „heiligen Schriften," wo Kautzsch „heilige Wissenschaft" setzt. Auf alle Fälle kann damit nur das alte Testament gemeint sein.

Sie geben nun freilich zu, lieber Herr Lichti, „daß der Herr heute noch ebenso unter uns sei wie in alter Zeit" und stellen sich damit auf demselben Boden, auf dem wir, meine Gesinnungsgenossen und ich stehen: „das Wort Gottes ist zwar in der Bibel zu finden, es wohnt und lebt aber in den Herzen der Menschen, und wenn auch alle Bibeln der Welt vernichtet würden, so würde das Wort Gottes doch erhalten bleiben," um mit dem alten Cornelius Claas Anslo zu sprechen. Aber Sie legen Gott sofort Fesseln an, indem Sie ihn dem Buchstaben Ihrer Lutherübersetzung unterwerfen: „der hl. Geist kann uns nichts anderes kund tun, als was in vollem Einklang mit den Offenbarungen der hl. Schriften steht." Schade um Gott und den hl. Geist, sie sind in ihre eigenen Fesseln geraten! Die Aeußerung, welche Johannes (6, 45) als einen Prophetenausspruch Jesus in den Mund legt und die Sie als von Ihrem Standpunkt wichtig zitieren: „Sie werden (nicht Ihr werdet) alle gelehrt sein", beruht auf einem Irrtum des unbekannten Verfassers des Johannes-Evangeliums, wenigstens ist er bei den Propheten der Bibel nicht zu finden, auch nicht an den Stellen, auf welche die Lutherbibel verweist.

Ihre Erläuterung des merkwürdigen Umstandes, daß Jesus nichts geschrieben habe: 1. weil er noch heute das

lebendige Wort Gottes sei; 2. weil man sonst aus dem, was er geschrieben hätte, einen Anbetungsgegenstand, ähnlich dem heiligen Rocke zu Trier gemacht haben würde, führt zu folgenden Erwägungen: zu 1. wo steckt denn bei Ihrer Auffassung das lebendige Wort Gottes? In Ihrem toten Buchstaben kann es doch nicht sein? Zu 2: das Nichtschreiben hat ihm dann wenig genützt, da es nicht hat verhindern können, daß Sie und Ihre Freunde sogar die Luthersche Bibelübersetzung von Schriften, auf alle Fälle nicht an Jesus heranreichender, bis auf Paulus unbekannter Verfasser, als „heilige Schrift" verehren.

Und so komme ich auf Ihre Hauptstütze, das „Evangelium des Johannes", ein Werk, ebenso großartig, als dichterisches Erzeugnis einer von griechischer Philosophie durchtränkten Christenseele heidnischen — wahrscheinlich alexandrinischen — Ursprungs, wie unzuverlässig als Geschichtswerk. Es ist, wie Sie wissen, das weitaus jüngste unter den Evangelien und geht, einer bestimmten Tendenz folgend, seinen von dem der ersten drei Evangelien ganz abweichenden Gang, wie Ihnen ebenfalls so gut wie mir bekannt ist. Zu Beweisen, wie Sie sie führen wollen, eignet es sich am allerwenigsten. Wenn nun auch das Evangelium des Johannes trotz alledem in die Schriftsammlung des neuen Testaments aufgenommen ist, so verdankt es das, wie alle andern Schriften dieser Sammlung, dem Urteile, welches die Mitglieder der ersten Christengemeinden und der sich bildenden Kirche darüber fällten und auch nach heutiger Ansicht auch ganz richtig gefällt haben. Immerhin beruht die ganze Auswahl der neutestamentlichen Sammlung auf menschlichem Urteil. Dies Urteil ist dann freilich durch die Mithülfe der Kirche (auch Menschen) ein formell abschließendes geworden. Aber sachlich bleibt dabei doch unangetastet bestehen dasselbe Recht für uns Menschen der Gegenwart, diese Schriften, wie jedes andere Buch, unserm Urteile zu unterwerfen. Wie wir unsere Nachkommen nicht geistig fesseln wollen, so wollen wir uns auch durch die Alten nicht fesseln lassen.

Wenn ich mich nun frage, woher kommt die verwunderliche Erscheinung, daß gerade in Süddeutschland, der Heimat der Manz, Grebel (wenn ich nämlich die Schweiz mit dazu rechne, wie nach damaligen Verhältnissen praktisch richtig) der Hätzer und Hans Denk, lauter theologisch gebildete Denker und Vorkämpfer der Freiheit auf religiösem Gebiete, heutzutage der öde Buchstabenglaube herrscht und leidenschaftlich vertreten wird, so vermute ich das Folgende: die süddeutschen Gemeinden haben sämtlich Liebesprediger nach alter Gewohnheit, eine Einrichtung, vor welcher ich an sich die höchste Achtung habe, die aber im Norden in den Städten und in Holland überall durch die Anstellung studierter Prediger ersetzt worden ist, einfach unter dem Druck der Umstände: man fand so ohne Weiteres keine Männer von genügender Vorbildung mehr, nachdem auf theologischem Gebiete der Geist der freien Forschung begonnen hatte, seine Schwingen zu entfalten, und derselbe Geist auf allen andern Gebieten den Menschen ebenfalls in viel weiterem Umfange geistig in Anspruch nahm als bisher. Diesen Druck der Umstände hat man in unseren süddeutschen Landgemeinden natürlich weniger intensiv gefühlt, sie lagen mehr abseits vom Wege des neuen Geisteslebens. Außerdem mußte man die Kosten scheuen, die Ausgaben für ein gründliches Studium standen in keinem Verhältnis zu dem, was der Betreffende später als Prediger voraussichtlich an Gehalt damit erwerben konnte. Man schlug also vielfach einen billigeren Mittweg ein, indem man die angehenden Liebesprediger einen theologischen Kursus auf irgendeiner protestantischen Missionsanstalt oder einem ähnlichen Institut durchmachen ließ, dort lernten sie dann den Buchstabenglauben mitsamt dem üblichen Heilsmechanismus nach dem lutherischen Katechismus und so wurden sie anstatt freie selbständige Nachfolger ihrer alten Täuferischen Vorfahren im Geiste die starren Vertreter des toten Buchstabens der Lutherschen Bibelübersetzung (für sie heilige Schrift), die sie heute durchweg zu sein scheinen.

Aber der Geist, der in den Tagen der Reformation so leuchtend und klar sich auflehnte gegen allen geistigen Zwang, der Geist Jesu selbst, der in jenen alten Täufern lebte, der dann von der Schweiz und Süddeutschland aus die Niederlande und weiterhin England und die Vereinigten Staaten durchdrang und der Verfassung der letzteren seinen Stempel aufdrückte, mag augenblicklich bei Ihnen wohl schlummern, verloren ist er sicherlich nicht, er wird wiederum erwachen zum Heile unserer Gemeinden und sich selbst an die Stelle des toten Buchstabens setzen!

Emden, März 1909. Bernhard Brons.

---

3. „Prüfet alles . . . . ."

Eingesandt von P. Janzen, Eisenach.

Mit Kopfschütteln wird mancher Leser die Aussprachen in den letzten Nummern der Menn. Bl. verfolgt und sich dabei die Frage vorgelegt haben: war es nötig oder nützlich, daß einzelne Brüder vor der breiten Oeffentlichkeit ein förmliches Glaubensbekenntnis ablegten und mit Bibelstellen oder mit den Ergebnissen der Wissenschaft zu begründen suchten? Solche „Religionsgespräche" führen nicht zur Milderung der Gegensätze, weil jeder Beteiligte nur den Andern widerlegen und überzeugen, aber keinesfalls die eigene Meinung preisgeben will.

Daß in unserer allen Gewissenszwang verwerfenden mennonitischen Gemeinschaft neben der älteren, strengeren Richtung längst eine jüngere, freiere besteht, ist eine allbekannte Tatsache (hat doch in Elbing sogar jede ihre eigene Kirche); warum sollen sie nicht auch weiterhin nebeneinander wirken und für die verschiedenen Abstufungen, von den Vertretern der wörtlichen Eingebung der Bibel bis zu den Anhängern der Abstammungslehre, Raum gewähren können?

In einer elsässer Gemeinde hörte ich einst den Ausspruch: Ein Christ braucht in seinem Hause kein anderes Buch, als die Bibel. Das ist gewiß ein veralteter Standpunkt; heute wird man auf manchem Bücherbret neben der Bibel auch naturwissenschaftliche Bücher antreffen. Die

Schriften eines Büchner, Darwin, Haeckel hätten aber nicht so viel Verwirrung anrichten können, wenn diejenigen, welche den schlichten, großzügigen Bericht der heil. Schrift belächeln, stets so gerecht gewesen wären, ihre Kritik auch an der materialistischen, auf unbeweisbaren Voraussetzungen aufgebauten Lehre zu üben. Denn wer das Paulinische „Alles ist euer“ befolgt, sollte auch seine Mahnung beherzigen: „Prüfet Alles und das Gute behaltet,“ sollte sich nicht damit begnügen, allein aus Büchern der Darwinistischen Schule oder gar der noch minder zuverlässigen Zeitungsreklame seine Naturkenntnisse zu schöpfen, sondern auch abweichende oder entgegengesetzte Ansichten kennen zu lernen suchen. Dann würde mancher vorsichtiger sein sowohl in seinem Urteil über die Bibel, als auch in den Hinweisen auf die Ergebnisse „der Wissenschaft“ oder die „ewigen Naturgesetze.“ Wie nötig soche Vorsicht ist, mögen die folgenden Aussprüche lehren, die uns gerade von hervorragenden Männer der Wissenschaft berichtet sind; man merkt es einzelnen darunter an, daß es dem betreffenden Forscher lieber gewesen wäre, das Gegenteil zu bekennen, daß er aber doch der Wahrheit die Ehre gab. Sicherlich werden sie manchem wertvoller sein, als ein weiteres persönliches Bekenntnis.

1. Die Behauptung wage ich als Kenner der Natur, daß ein wenig Naturkenntnis und ein erstes Umsehen in ihr zum Unglauben geneigt macht, viel Naturkenntnis hingegen uns ein tieferes Eindringen in sie zum Glauben zurückführt. Bacon.

2. Moses hat uns eine Kosmogonie hinterlassen, deren Genauigkeit sich mit jedem Tag in bewunderungswürdiger Weise bestätigt. Cuvier.

3. Dieser Moses, mag er sein Wissen in Memphis oder Babylon geholt haben, war ein großer Geolog. Quenstedt.

4. Entweder hat Moses in den Wissenschaften eine ebenso tiefe Erkenntnis gehabt, wie unser Jahrhundert, oder er war inspiriert. Biot.

5. Die Bibel kann und will nicht den Anspruch erheben, in naturwissenschaftlichen Dingen Offenbarung und untrügliche Wahrheit zu bieten. Naturwissenschaft und Bibel haben ganz verschiedene Ziele. Dennert.

6. Weder historisch, noch durch Experimente wissen wir etwas über den ersten Ursprung organischer Gebilde. Huxley.

7. Alles Leben stammt aus der Zelle. Die Entstehung einer Zelle ist ein Wunder. Virchow.

8. Es war ein großer Gedanke Darwins, alle Organismen aus einander hervorgehen zu lassen; leider macht uns ein Rückblick auf die fossil erhaltenen Geschöpfe der verschiedenen Schöpfungsperioden diesen schönen Gedanken wieder zu nichte. Karl Müller (Hallensis).

9. Es ist undenkbar, daß die Menschheit hunderttausende von Jahren die Erde bewohnt habe, ohne stoffliche oder geistige Denkmäler hinterlassen zu haben. Von allen Steinmessern und Schädeln, womit man noch vor 30 Jahren auf unzählige Jahrtausende schloß, erkennt jetzt die nüchterner gewordene Forschung: Sie können ebenso gut anstatt 50000 nur 5000 Jahre alt sein. Figuier.

10. So sind wir auf allen Linien, auf denen wir den Angriff unternommen, zurückgeworfen worden. Alle Anstrengungen, um die Kontinuität der aufsteigenden Entwicklung vom Tier zum Menschen aufzufinden, sind vereitelt. Es existiert kein Affenmensch. Virchow.

11. Für die tierische Abstammung des Menschen gibt es keinen wirklich sicheren Beweis; man muß sie glauben. Dennert.

12. Wenn Häckels biogenetisches Grundgesetz richtig ist, dann muß auch der Affe bei seiner Entwicklung die Formen seines Ahnen durchmachen, und da er in seiner Jugend einen menschenähnlichen Schädel besitzt, so folgt daraus, daß er ein Abkömmling des Menschen ist (Darwinsche Logik). Dennert.

13. Die affenartigen Stammeltern des Menschengeschlechts sind jetzt ausgestorben. Vielleicht werden wir ihre versteinerten Gebeine noch dereinst teilweise in Tertiärgesteinen des südlichen Asiens oder Afrikas auffinden. Häckel.

14. So wurde laut auf dem Naturforscherkongreß 1897 verkündet, daß der Darwinismus im Absterben begriffen sei. Vetter.

15. Man kann Darwinist sein und ein Christ dabei, sagt mancher Gebildete. — Ja, wenn man sich damit begnügt, ein halber Darwinist und ein halber Christ zu sein. Aber im Reich des Geistes geben zwei Hälften noch kein Ganzes. Vetter.

16. Die Religion Jesu Christi hat wohl zu allen Zeiten mehr von denen gelitten, welche sie mißverstanden haben, als von ihren eigentlichen Gegnern.

Henry Drummond.

17. Die Forderung, man solle Glauben und Wissen reinlich auseinander halten, ist und bleibt eine Unmöglichkeit. Denn die gauze Wissenschaft glaubt. Die Mathematik glaubt an die Axiome, die Chemie an das widerspruchsvolle Atom, die Astronomie an die unfaßbare Unendlichkeit des Raumes, die Physik an unerklärliche und sich widersprechende Eigenschaften der Körper. Vetter.

Nachschrift der Redaktion. Wir gedenken nunmehr, nachdem von verschiedenen Seiten die abweichenden Meinungen ausführlich zu Worte gekommen sind, in der nächsten Nummer die Reihe der Erörterungen über diesen Gegenstand zu schließen. Wir bitten daher, wer noch zu der Sache das Wort wünscht, möge bis Mitte des Mai das Manuskript einsenden. Später einlaufende Sendungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Druckfehlerberichtigung.

In dem in Nr. 3 d. Bl. mitgeteilten Glaubensbekenntnisse des Predigers H. Boetje muß es in dem Schlußsatze anstatt Einigkeit richtig Ewigkeit heißen.

Früher und jetzt.

Als 1835 Strauß's „Leben Jesu" erschien, gab es im Königreich Hannover nur zwei eigentliche Buchhandlungen, die Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover und die Universitätsbuchhandlung in Hannover. Beide genossen das Privilegium der Portofreiheit im ganzen Königreiche. Damit waren alle andern Buchhändler im Lande darauf angewiesen, die Kommissionäre der ersteren zu sein. Was letztere nicht vertrieben, war nur umständlich aus dem Auslande zu beschaffen.

Der erste und längere Zeit der einzige in Emden, der Strauß's „Leben Jesu" besaß, war damals der Prediger der Mennoniten-Gemeinde L. van Hülst. Bezeichnend nun für die ganze derzeitige Stimmung auf religiösem Gebiete ist, daß Pastor van Hülst, wie mein Vater mir mitteilte, das Buch nur unter der Hand an Vertraute auszuleihen wagte, um kein Aergernis zu erregen.

Heutzutage aber kann man durch jede Buchhandlung Strauß's und eine ganze Reihe anderer „Leben Jesu" beziehen, sie erregen nicht das mindeste Aufsehen mehr, die ganze religiöse Stimmung, selbst bei den Orthodoxen, hat sich eben geändert.

Emden. Bernhard Brons.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Ladekopp (Westpreußen). Plötzlich und unerwartet rief der Herr über Leben und Tod am 28. März d. J. unsern gel. Freund und l. Amtsbruder, Rentier Hermann Friesen, Ladekopp, in seinem 73. Lebensjahre an Folgen eines Gehirnschlags von seinem Wirkungskreis und aus der Mitte seiner Amtsbrüder.

Am Sonnabend, den 3. April, fand die Begräbnisfeier von seiner Wohnung aus, bei großer Beteiligung von nah und fern, auf dem Mennoniten-Kirchhofe zu Ladekopp in feierlicher Weise statt. Am Sarge, im Trauerhause, sprach der Aelteste Br. J. Neufeld, Prangenau, Worte des Trostes an die leidtragende Trauerfamilie und Trauerversammlung, anschließend an das Apostelwort: 2. Tim. 4, 7. 8. Die Trauerfeier in der Kirche hielt Br. Hokelburger, Platenhof, anknüpfend an das Schriftwort 2. Tim. 1, 12: Ich weiß, an wen ich glaube usw. Nach Einsenkung in die Gruft sprach wieder der Aelteste Br. Neufeld ein kurzes Gebet und segnete seine entseelte Hülle zu seiner letzten Ruhe.

Der Verstorbene hat über 40 Jahre in Liebe und Treue in seinem Amte zu Ehre Gottes und zum Segen in der Gemeinde gewirkt. Wir Amtsbrüder haben an ihm einen treuen Berater und Mitarbeiter im Dienste des Herrn verloren und von der Gemeinde wird sein Heimgang tief betrauert. Ein ehrendes, dankbares Andenken weit übers Grab hinaus bleibt ihm gesichert.

Der Herr wolle ihm den verheißenen Gnadenlohn zu Teil werden lassen. Er ruhe im Frieden seines Herrn.

Namens des Vorstandes
der trauernden Mennonitengemeinde Ladekopp-Orlofferfelde.
Hokelburger.

Am 20. April tagte zu Altona der Vorstand der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich. Von besonderem Interesse war eine Besprechung über die Prüfungsordnung für unsere Studierenden. Es soll der nächsten Generalversammlung der Vorschlag gemacht werden, künftig in anderer Weise einen Nachweis der wissenschaftlichen Ausbildung unserer Studierenden zu fordern, als dies in der alten Prüfungsordnung vorgeschrieben war. Nach einem längeren Aufenthalt bei einem unserer Prediger würde nachher noch eine Prüfung in den für die praktische Amtsführung wichtigen Fächern vor unserer Prüfungsbehörde zu bestehen sein. — Gegenwärtig genießen drei junge Leute von den Mitteln der Vereinigung ein Stipendium. — Auch die Drucklegung der Preisarbeit ist eingehend besprochen worden. Voraussichtlich wird der Jahresbericht im Juli weitere Mitteilungen von Br. Mannhardts Hand bringen.

Bücheranzeige.

Selten wohl hat der Rezensent zwei so grundverschiedene Schriften zu beurteilen, als es diesmal der Fall ist. Da liegt zunächst ein Heftchen vor von Prediger Henrichs von der Zeltmission: „Wer ist Jesus?" In einfacher, klarverständlicher Sprache stellt Henrichs das Wichtigste über Jesus heraus. Er hält sich fern von Uebertreibungen und erinnert mich vielfach an Lenk, „Wer war Jesus?" Das Heftchen dürfte in Gemeinschaftskreisen gerne gelesen werden und wird seinen Zweck wohl erreichen. — Auf ein ganz anderes Gebiet führt uns die Schrift von Rechnungsrat Dr. Häberle „Auswanderung und Koloniegründung der Pfälzer im 18. Jahrhundert," die im Verlag der Hofbuchdruckerei H. Kayser in Kaiserslautern erschienen ist. Ein Buch über die Pfälzer bringt gewöhnlich auch etwas über die Mennoniten, dachte ich, und las daraufhin bis zum Schluß. Was ich darüber sage, soll aber durchaus kein Tadel gegen den hochgeschätzten Autor sein. Die Darstellung ist gut, manche Partien sind sogar sehr schön zu nennen. Leider ist dem Verfasser über die vielen nach Amerika und besonders nach Pennsylvanien aus der Pfalz ausgewanderten Mennoniten kein Material zugänglich gewesen. Infolge des rigorosen Edikts von Kurfürst Karl Theodor, das die mennonitischen Haushaltungen in Kurpfalz auf 144 beschränkte, sind mehr als die Hälfte Mennoniten im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts nach Amerika ausgewandert. Dann sind die Mennonitengemeinden in Galizien und im Donaumoos jedenfalls aus Unkenntnis übersehen worden. Das sind die Aussetzungen, die ich zu machen habe. Wenn jemals eine Bearbeitung der Auswanderung von Pfälzer Mennoniten versucht werden sollte, dann darf an diesem hochinteressanten Buch nicht vorübergegangen werden. Es ist aller Beachtung wert. Der Verlag hat das Buch sehr schön ausgestattet.

Pohl-Sembach.

Erinnerung an Montag, den 3. Mai.

Joh. 20 vs. 19. Col. 4 vs. 2.

Gib deinen Frieden uns, du Gott der Stärke!
Im Frieden nur gedeihen deine Werke.
Daß wir im Kampf des Lebens nicht ermüden,
Gib deinen Frieden!

Gib wie den Vätern, die vor uns geschieden,
Auch uns, die wir noch kämpfen, deinen Frieden,
Gib Hoffnung, daß des Glaubens Ehrenkrone
Den Sieger lohne!

Das ganze Leben auf der dunklen Erde
Ist, ach, ein Streit mit Sorgen und Beschwerde.
O birg uns, Herr, in deines Friedens Schatten,
Wenn wir ermatten.

Röm. 12 vs 18. Eph. 6 vs. 23. 2. Cor. 13 vs. 11.

Konferenz-Einladung.

Die **diesjährige pfälzisch-hessische Konferenz** soll, so Gott will, **am Mittwoch, den 12. Mai**, in **Ibersheim** bei Osthofen (Rheinhessen) stattfinden.

Beginn 1/2 10 Uhr.

Tagesordnung:

1) Begrüßung durch Br. Th. Löwenberg von Ibersheim.
2) Festpredigt von Br. J. Hirschler von Monsheim.
3) Vortrag von Br. Chr. Neff über: „Das Auslösungsrecht gegen die Mennoniten in der früheren Kurpfalz".
4) Generalversammlung der mennonitischen Hilfskasse. Wahl eines Vorstandsmitgliedes.
5) Anträge und Wünsche.

Weierhof, 14. April 1909.

J. A. des Konferenzkomitees:
Chr. Neff.

Adressen-

Aenderungen in den Gemeinden werden — für den Kalender pro 1910 — bis längstens **1. Juni** erbeten.

A. Hirschler, Kaiserslautern
Lilienstraße 5.

Die Täufer in der Kurpfalz.

Ein Beitrag zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte von Christian Hege.

Kommissionsverlag von Herm. Minjon, Frankfurt 1908.

Preis geb. 4 Mk. brosch. 3.50 Mk.

Auch vom Verfasser (Frankfurt, Rothschildallee 33) direkt zu beziehen.

Aus Ostfriesland.

Gedichte und Uebersetzungen fremdsprachlicher Gedichte von **Bernhard Brons** in **Emden.**

377 S. 3 M geb. bei W. Haynel in Emden.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Curt Jantzen

Hamburg 5, Steindamm Nr. 79 I.

Juwelier und Goldschmied

Neuanfertigung — Reparatur — Vergoldung
Versilberung.

Habe mich in **Berlin NW., Claudiusstr. 12,** niedergelassen.

Heinrich Woelcke, prakt. Zahnarzt.

9—1, 3—5 Uhr. Sonntags: 10—12 Uhr.

Gottesdienste im Monat Mai.

Altona.

2., 9., 20., 30.
Am 16., 23. und 31. fällt der Gottesdienst aus.
(Der Gottesdienst beginnt um 9 3/4 Uhr Vormittags.)

Berlin.

Wilhelmstraße 136.
23.
Prediger Siebert aus Elbing.
Anfang 11 1/2 Uhr.

Graudenz.

9.
Anfang 10 Uhr.

Hannover.

16.: Feier des heil. Abendmahls.
Pastor van der Smissen.
Der Vorbereitungsgottesdienst beginnt am Sonnabend (15.) um 6 Uhr.

München.

Glückstraße 21.
2.: Gottesdienst.
23.: Hl. Abendmahl.
Anfang 10 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
9., 20., 31.
Anfang 9 1/2 Uhr.

Zur gefl. Beachtung.

Sämtliche Sendungen, Briefe und **Drucksachen** an den Herausgeber sind künftig nur zu adressieren:

Pastor H. van der Smissen, Altona/Elbe.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Juni. № 6. 1909.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben von **H. van der Smissen,** Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona

Inhalt: Christus und der Heilige Geist. — Auseinandersetzungen zwischen unseren Lesern. — Eine Auseinandersetzung. — Bericht über die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz in Ibersheim. — Der Menonit von Wildenbruch. — Das Gemeindeblatt. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Christus und der Heilige Geist.

Paulus sagt einmal: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den Heiligen Geist.“ Ohne diesen Geist ist also wahrer Christenglaube undenkbar. Und fraglich dürfte es erscheinen, was ohne diesen Geist Christus der der Welt nützen würde. Es wird wohl niemand bestreiten, daß von Christo mächtige Heilswirkungen ausgegangen sind. Man müßte schon nicht sehen wollen, um den Segen, die Kräfte der Erneuerung und rettenden Mächte, die mit dem Namen Jesu verknüpft und durch den Glauben an ihn wirksam geworden sind, zu verkennen. Andererseits müssen wir als ehrliche Menschen zugeben, daß noch ungemein viel ungestilltes Bedürfnis nach Heil vorhanden ist; von den Legionen äußerlich Leidender nicht zu reden. Wie viele Menschen haben keinen innern Frieden. Wie vielen mangelt die Kraft, ihre Fesseln zu zerbrechen. Wie groß ist die Menge derer, denen es nie gelingt, die Hindernisse des Lebens zu überwinden. Wohin wir blicken, klaffende Schäden, quälende Fragen, ungelöste Aufgaben, erbärmliches Stückwerk, Zerrissenheit und Zerfahrenheit, verkehrte Ordnungen, ungenügende Formen, klägliche Routine, seelenlose Hilfeleistungen.

Wie reimt sich das mit dem allgenugsamen Heil, das in Christo vorhanden sein soll? Haben die Apostel zu Großes erwartet und in Aussicht gestellt? Oder haben die Menschen es nicht verstanden, das vorhandene Heil zu ergreifen und zu verwerten? Jedenfalls kommt das Heil nicht wie ein Strom, der rücksichtslos seinen Lauf nimmt, unbekümmert um das Verhalten der Menschen. Es kommt ohne menschliche Mitbetätigung nicht zustande. Und diese setzt voraus, daß das in Christo beschlossene Heil geistig ergriffen und begriffen wird. Ob wir dazu fähig sind, das ist die Frage. Wir werden nie das eigentliche Wesen einer Persönlichkeit verstehen, wenn nicht etwas von ihrem Geist in uns eingedrungen ist. Darum verstehen so viele einander nicht. Und ehe der heilige, von Jesu verheißene Gottesgeist nicht bei uns Einkehr gehalten hat, werden wir nicht verstehen, was in Christo liegt. Vom Heiligen Geiste erwartet Jesus, daß er seine Jünger zu dem Berufe geschickt mache, das in ihm erschienene Heil der Welt zu vermitteln. „Der Heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, wird euch alles lehren,“ hat Jesus gesagt; — wo ein deutliches Wort von mir nicht da ist, euch lehren, und wo ein solches vorhanden ist, euch im rechten Augenblick daran erinnern. Es hätte die Jünger verwirrt, wenn Jesus vor seinem Scheiden ihnen über alle Konsequenzen der in ihm erschienenen Offenbarung, über alle in Zukunft zu beantwortenden Fragen, zu treffenden Entscheidungen, zweckmäßigen Einrichtungen, zu lösenden Aufgaben hätte Auskunft geben wollen. Jesus hatte doch noch etwas mehr Erzieherweisheit. „Es fehlen noch die nötigen Grundlagen des Verständnisses, ihr könnt es noch nicht tragen,“ das war seine Meinung. „Kommt aber der Geist der Wahrheit, der wird euch dann schon in alle Wahrheit leiten.“

Wir sehen, wie dieses Lehren des Heiligen Geistes im Apostelkreis und in der weitern Entwicklung der christlichen Gemeinde nicht ausgeblieben ist. Der Heilige Geist hat geholfen, der hat gelehrt. Der ist nicht müde geworden, zu lehren und an Jesu Art und Wort zu erinnern. Aber trägt die weitere Entwicklung der Gemeinde wie des Einzellebens den Stempel des Gelehrt- und Erinnertwerdens durch den Heiligen Geist? Leider nicht. Ist der Heilige Geist schuld daran, ist er im Lehren und Erinnern müde geworden? Wer wollte das behaupten? Der beste Lehrer richtet aber nichts aus, wo man nicht lernen will. Das Lehren des Heiligen Geistes wäre uns ganz recht, wenn das, was er uns zu sagen hat, in unser Lieblingsfach einschlüge. Aber es geht oft stracks wider Neigung und Natur. Es bringt Kopfzerbrechen und erweckt Stürme in der Seele. Es trifft wie ein Blitz, daß man erschreckt auffährt. Es ist wie ein elektrischer Scheinwerfer, der Dunkles aufdeckt, das man lieber in Nacht hätte gehüllt sein lassen. Soviel ist klar,

wenn man dem Geist widersteht, und nicht mit ihm vorwärts will, daß man sich der Gemeinschaft Christi mehr und mehr entziehen muß. Denn je näher wir bei Christus sind, desto deutlicher redet der Heilige Geist, desto mehr Macht gewinnt er über den Willen, während je nach dem Maß der Entfernung von Christo seine Stimme und sein Einfluß schwächer wird.

Und so ist es auch für die Gesamtheit. Will die Christenheit dem Gottesreich entgegenkommen, die ihr von der Gegenwart gestellten Aufgaben erfüllen, die nichts anderes sind als die Konsequenzen der im Namen Jesu gegebenen Gottesoffenbarung, dann muß sie lernen wollen, dann wird auch der Heilige Geist sie lehren. Und damit seine Sprache vernehmbar laut werde, muß sie zu Christo zurückkehren, seine Person, sein Wort und Werk auf sich wirken lassen, sich aufs neue darein vertiefen. Der Vater sendet den Heiligen Geist, wie Jesus betont, aber er sendet ihn in Jesu Namen, daß heißt, an ihn und an die in ihm gegebene Offenbarung geknüpft. Wir hören und lesen es heute in Büchern und Zeitschriften, daß unsere Zeit neue Augen für Christus bekommen habe. Das ist eine erfreuliche Botschaft und wäre ein Zeichen, daß man ihm näher gekommen ist. Und daran liegt alles. Möge das gegenwärtige Geschlecht auch in unseren Gemeinden im neuem Maße Christum finden, tiefer in seinen Lebensinhalt eindringen, dann wird es nicht fehlen am Lehren und Erinnern des Heiligen Geistes. Nur so können unsere Gemeinden ihre Kraft bewahren, nur so ist auf äußeres Wachstum zu rechnen, wenn das innere Wachstum vorhergegangen ist. Was nützt uns die Form ohne Inhalt? Ebensowenig nützt uns ein Leben, dem Christus, der durch den Heiligen Geist verklärte Christus, fehlt. Ohne ihn bleiben wir arme Menschen!

Pohl-Sembach.

Auseinandersetzungen zwischen unseren Lesern.

(Letzte Folge).

1. Bemerkungen zu dem Artikel in Nr. 3: Religiöse Duldsamkeit!

Br. M. sagt in seinem Artikel: Wir streben nach einer lebendigen Verbindung untereinander und nach freiem Austausch der Gedanken. Ganz Recht! Hierauf Bezug nehmend mögen die teuern Brüder mir gestatten, meine Ansicht, auch wenn sie entgegengesetzter Art ist, zum Ausdruck zu bringen.

1) Ich kann nirgends in der Schrift finden, daß geschrieben steht: die Sonne bewege sich um die Erde. Psalm 19 heißt es: sie gehet heraus wie ein Bräutigam aus der Kammer und freut sich wie ein Held zu laufen den Weg! sie gehet auf an einem Ende des Himmels und läuft um bis wieder an dasselbe Ende (des Himmels), aber nicht, daß sie um die Erde kreist! Welcher Gelehrte kann behaupten, daß die Sonne feststeht? daß sie sich nicht auch bewegt so gut wie die andern Fixsterne?!

2) Woher weiß Br. M. daß Hunderttausende, ja Millionen Jahre vergangen sind, seit die Menschen auf der Erde sind? Die Gelehrten sind ja darüber garnicht einig. Wir glauben, was in der heil. Schrift steht, auch daß die Menschen dazumal 700 und 900 Jahre alt wurden. Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daß alles, was man siehet, aus Nichts erschaffen ist.

3) Es ist leichter, daß ein Kamel gehe durch ein Nadelöhr, denn daß ein reicher Mann in den Himmel kommt!

Mein teurer Br. M. Diesen Spruch hat derjenige gesagt, der nicht lügt, und darum ist er auch Wahrheit! Wir müssen ihn nur recht verstehen. Es handelt sich hier nicht um die Größe der Gabe, sonst wären ja die reichen Leute am besten daran, sondern um das dargebrachte Opfer. Es können reiche Leute Riesenschenkungen machen und tut ihnen noch gar nicht wehe, sie haben noch lange nicht ihre ganze Nahrung eingelegt zum Opfer Gottes, wie jene arme Witwe; und darum sagt der Herr: sie hat mehr eingelegt, denn sie alle, denn jene hatten aus ihrem Ueberfluß eingelegt.

Dem Herrn ist es ein leichtes, durch viel oder wenig zu helfen. Die Reichen, die der Herr meint, sind diejenigen, die ihr Herz an das Irdische hängen, ob sie viel oder wenig besitzen. Wie der Herr dort von jenen sagt: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und weißt nicht, daß du bist arm, elend, jämmerlich, blind und bloß! Ich rate dir, daß du Geld von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, und weiße Kleider, daß du dich antust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße.“ Es kann ein Mensch Millionen besitzen und sich doch vor Gottes Augen als ein armer elender Mensch erkennen, der einen Erlöser notwendig hat und die dargebotene Retterhand in Jesu Christo ergreift. Dieser Mensch mag vor der Welt reich scheinen, aber er gehört zu den geistlich Armen, und ihrer ist das Himmelreich!

4) Du sollst nicht tödten! Es ist etwas anderes, ob ein Mensch seinen Bruder in hinterlistiger Weise aus Haß tötet, wie es bei Kain der Fall war, oder ob er in den Krieg zieht, um das Vaterland zu verteidigen. Auch die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist eine Rächerin zur Strafe für den, der Böses tut.

Was die Entdeckung neuer Riesenwelten betrifft, so erzählen sie uns die Ehre unseres Gottes; wir erkennen seine Allmacht, und dies kann uns nur in unserm Schriftglauben bestärken.

Ob es eine Pflanzen-, Tier- und Weltseele gibt, ist von keiner Bedeutung, für uns gilt: Eile und errette deine Seele, so lange es noch heute heißt.

Heinr. Hege.

2. Das Glaubensbekenntnis von H. Boetje in Nr. 3.

Da ich mit diesem Glaubensbekenntnis in vielen Punkten nicht übereinstimmen kann, so möge mir der teure Br. Brons gestatten, auch hier meine Meinung frei und offen aussprechen zu dürfen.

Wenn Br. H. Boetje sagt: er glaube an Gott, dessen Tun stets wohlgetan sei, und dem aus dem Herzen und dem Leben all der Seinen Dank und Anbetung jederzeit gebührt, so können wir hierauf nur Ja und Amen dazu sagen. Wir wollen nun zuerst feststellen, was die hl. Schrift unter Glauben versteht. Da lesen wir: Es

ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht, deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet (Hebr. 11). Hier wird der Glaube als eine gewisse Zuversicht hingestellt, wovon wir nicht mehr wankend gemacht werden können. An einer andern Stelle heißt es, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding ist. Wenn wir nun fragen, wer diesen Glauben im Menschenherzen wirkt, so lesen wir Hebr. 12: Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Glauben heißt auch Vertrauen, wenn wir Jemand unser ganzes Vertrauen entgegenbringen. Wer Gott vertraut, hat nicht auf Sand gebaut! Wenn nun Br. Boetje sagt: er glaube an den Verstand und an das Gewissen als das Vermögen, die Gedanken Gottes sich anzueignen und zu entdecken, so möchte ich dagegen fragen: wie können wir die Gedanken Gottes in ihrer Gesamtheit entdecken und uns aneignen!? es ist uns ja unbegreiflich, wie Er regieret! Dann sagt Br. Boetje weiter: er glaube an das Menschenherz als das Vermögen, die Liebe Gottes zu erkennen und als den Drang, sich dieser Liebe wert zu machen. Hierin sind wir ganz entgegengesetzter Meinung. Wie kann das Menschenherz die Liebe Gottes erkennen oder einen Drang haben, sich dieser Liebe wert zu machen! Es ist ja von Gott abgefallen, tief gefallen, ist tot in Sünde und Uebertretung. Der Teufel hat mit seinen Begierden darin Platz genommen. Es ist leider traurige Wahrheit, daß aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsches Zeugnis, Lästerung. Aber dem Herrn sei Preis und Dank, um diese Werke des Teufels im Menschenherzen zu zerstören und etwas Neues zu schaffen, ist der Sohn Gottes in diese Welt gekommen!

Nun sagt Br. Boetje: er glaube an Jesum Christum als die höchste Selbstoffenbarung und Selbstmitteilung Gottes an die Menschenwelt! Das ist zu wenig! wir glauben mehr von Ihm! Wir glauben, daß Jesus Gottes Sohn ist, daß Er das Lamm Gottes ist, welches der Welt Sünde trägt! daß Er der Weg ist, auf dem wir zu Gott kommen können, und daß es keinen andern Weg gibt! Wir glauben, daß in Ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, daß Er ist der Glanz Seiner Herrlichkeit und das Ebenbild Seines Wesens, so wie es in Hebr. 1 geschrieben steht; bitte das ganze Kapitel nachzulesen!

Weiter sagt Br. Boetje: er glaube an den Menschen als Gegenstand der heiligen Liebe Gottes und dazu bestimmt, Gottes Kind zu werden. Demnach ist er nicht Gottes Kind, sondern er muß es noch werden! Ganz recht so! Das glauben wir auch; aber nicht um durch geistige Selbstvervollkommnung selig zu werden, sondern aus Gnaden um Jesu willen! Wenn der Mensch will! wenn er den redlichen Willen hat, selig zu werden! Dann sagt Br. Boetje: er glaube an die Menschenwelt, als ein im Werden begriffenes Königreich Gottes. Hier müssen wir sagen: Nein! sondern wir glauben ganz das Gegenteil! Wir glauben, daß die Menschenwelt ihrem Verderben entgegengeht, ihrem ewigen Verderben, sofern sie sich nicht zu Gott bekehrt und das Heil, das Gott uns selbst in Jesu anbietet, ergreift. Bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in Seine Ernte sende!

Br. Boetje sagt weiter: Er glaube an das Leben. Hier müssen wir fragen: an welches Leben? an das Leben, das der Mensch auf Erden lebt? Der Herr sagt: Wer sein Leben lieb hat (sein sündiges Leben lieb hat), der wird es verlieren. Und wer dies sein (sündiges) Leben um Meinetwillen aufgibt, der wird das wahre ewige Leben finden. Meine teuren Brüder, wir wollen das beachten! Wir können die Sünde nicht als ein Erziehungsmittel Gottes betrachten, auch die Erfahrungen der Freude und des Schmerzes nicht als enge Tore, durch die man zum Leben eingeht. Wir kennen nur eine Tür zum Leben und das ist Jesus. Und dann der Glaube an das Gebet! Hier müssen wir fragen: welches Gebet? Ein Gebet, das nicht im Namen Jesu gebetet wird, hat überhaupt keine Erhörung zu erwarten, nur in Seinem teuren heilgen Namen eröffnet sich des Vaters Herz.

Von der Bibel sagt Br. Boetje: sie sei eine Sammlung mannigfaltiger Umschreibungen! Nicht Umschreibungen, sondern Uebersetzungen, aber der Sinn muß derselbe bleiben. Wir glauben an die Bibel als an Gottes Wort, als unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. Wenn wir den Glauben an die Kunst notwendig hätten, um dadurch die Schönheit in den Werken Gottes zu entdecken, wären wir übel daran! Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget Seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern und eine Nacht tut es kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Wir können dies erkennen auch ohne die Kunst, wenn uns nur die Augen durch den Geist Gottes geöffnet sind.

Der Glaube an das Glück, wenn es Gottes hohem, heilgem Lebenszweck entspricht! Wir müssen hier fragen: wo finden wir dieses Glück? Die Menschen jagen ja dem Glücke nach und die meisten finden nur eine Fata Morgana, finden nur Trugbilder des Lebens. Im Großen und Ganzen ist es nur eine Jagd nach dem Glücke auf verkehrtem Wege. Wir können das wahre Glück nur da finden, wo wir es verloren haben, nämlich bei Gott selbst. Und Gott hat uns selbst hierzu einen Weg gebahnt. Er ließ uns durch Seinen Engel sagen: Ich verkündige Euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn Euch ist heute der Heiland geboren! Darum wollen wir auch dieser Einladung Folge leisten, ja:

Komm zu dem Heiland, komme noch heut!
Folg' Seinem Wort, jetzt ist es noch Zeit!
Er ist Dir nah, zum Segen bereit
Und ruft so freundlich: Komm!
Herrlich, herrlich, wird es einmal sein,
Wenn wir ziehn von Sünde frei und rein
In das gelobte Kanaan ein!
Jesu, sieh her, ich komm.

Die Einigkeit im Geiste Jesu Christi! Wenn Bruder Boetje diese Einigkeit im Auge hat, können wir nur mit ihm übereinstimmen. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Eine Geistestaufe, die äußere Form ist von keiner Bedeutung! „Und Christum zu wohnen durch den Glauben in Euren Herzen und durch die Liebe eingewurzelt und

gegründet zu werden." Nur wenn das der Fall, können wir sagen:

Einer ist's, an dem wir hangen,
Der für uns in den Tod gegangen
Und uns erkauft mit Seinem Blut.
Unsre Leiber, unsre Herzen
Gehören Dir, o Mann der Schmerzen,
In Deiner Liebe ruht sich's gut.

Wenn Br. Brons in Bezug auf den Mittler meint, daß wir Jesu gegenüber keinen Mittler notwendig haben, wie dies z. B. die katholische Kirche lehrt, so hat er Recht, vollkommen Recht. Aber Gott gegenüber haben wir einen Mittler notwendig. Und es ist nur Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, der gerecht ist!

Mit brüderlichem Gruße
Heinr. Hege, Neustadt-Ost a./Haardt.

3. Ein kurzes Schlußwort.

Die jüngsten Auseinandersetzungen in diesem Blatte waren notwendig und nützlich; ersteres, um eine ganz unberechtigte Kritik zurückzuweisen, letzteres, weil die in manchen Punkten abweichenden Auffassungen speziell begründet wurden, so daß jedermann sie nachprüfen konnte. Einer Belehrung Andersdenkender sollten die Ausführungen nicht dienen, sondern nur die Toleranz in Glaubenssachen befördern helfen.

Sachlich möchte ich noch Br. Lichti-Ellgau erwidern, daß aus der Geschichte der alten Assyrer und Aegypter sich die Unwahrscheinlichkeit seiner Darstellung ergibt. Nicht fern von dem Zeitpunkte, den Herr Lichti als Beginn der Menschheit annimmt, standen in jenen Ländern bereits Technik (Prachtbauten, Verteidigungswerke), Künste und Wissenschaften in hoher Blüte, sodaß gemäß der Erfahrung von einer sich nur langsam steigernden Entwicklung der Beginn der Menschheit viel weiter zurückliegen muß, als 4000 Jahre vor Christi Geburt. Daß die Gelehrten den im vorigen Jahre in Südfrankreich gemachten Fund eines Urmenschen (aus der zweiten Eiszeit) auf ein Alter von 400 000 Jahren schätzen, sei nur nebenbei bemerkt.

Christus sagte selbst: Ich kann Euch jetzt noch nicht Alles sagen. Darnach haben wir weitere Offenbarungen noch zu gewärtigen, die aber auch auf natürlichem Wege erfolgen können. Wir müssen daher auf alle Zeichen achten und dürfen weder kritiklos Alles annehmen, noch ablehnen.

Die tiefsinnigen Worte: Den Weisen und Klugen hast du es verborgen und den Unmündigen und Kindern offenbart! dürfen nicht in übertreibender Weise gegen die allgemein wachsende Erkenntnis geltend gemacht werden, die natürlich auch das religiöse Gebiet nicht unberührt lassen kann. Es irrt der Mensch so lange er strebt, aber der menschliche Geist erträgt keinen Stillstand; die reine Wahrheit kann niemand haben und ist nur für Gott.

Der heilige Geist mag uns weiter leiten; streben wir inzwischen zum Wohle unserer Gemeinschaft, so lange es Tag ist; unser Herr Jesus Christus verlangte von einem Baum, daß er gute Früchte trage!

Willy Molenaar.

4. Mein Schlußwort.

Auf die Ausführungen des Herrn B. Brons in Nr. 5 der „Menn. Bl." möchte ich nur noch zum Schlusse meiner Erwiderungen folgendes erwidern: Wenn wir keine heilige Schrift, heiligen Schriften oder auch heiligen Wissenschaften besäßen, was glauben Sie wohl, Herr Brons, was wir noch von den mündlichen Ueberlieferungen, vom Gesetz und den Geboten Gottes rein und lauter hätten? Was für Verzerrungen und Unlauterkeiten 2c. hätten wir noch von unserm Herrn Jesu und von seinem Erdenleben, wenn uns nicht die Evangelien geschrieben wären? Würde man überhaupt noch Glauben oder viel Wissen haben von Jesu? Wir hätten vielleicht — was von den mündlichen Ueberlieferungen der römisch-katholischen Kirche gesagt werden muß — einen Mißbrauch der Lehre Jesu.

Darum wollen wir doch festhalten, daß die uns erhaltenen Schriften in der Bibel heilige Schriften, meinetwegen auch heilige Wissenschaften sind, entgegen allen unheiligen wissenschaftlichen und weltlichen Schriften und Büchern.

Ich reiche Ihnen darum zum ernstlichen Studium der heiligen Wissenschaften die Hand, damit wir Beide zur rechten Erkenntnis des Herrn aller Herren und des Königs aller Könige kommen, um zu leben geistliches Leben im Reiche und Geiste dieses Herrn und Königs.

In das Reich dieses Herrn und Königs, das Himmelreich, kommen alle Menschen, Arme wie Reiche, Gebildete in irdischen Wissenschaften und Ungebildete, die diesen Herrn ihren Herrn heißen können, obgleich er bei seinem Erdenleben nur ein Zimmermann war und meist einfache Schiffer, Zöllner und Sünder zu Jüngern und Aposteln angenommen hat. Dieser Herr Jesus hat uns das Wort und die Gebote Gottes vollkommen vorgelebt, ist in der Liebe Gottes gewandelt und hat diese Liebe bewiesen für uns, bis zu seinem Kreuzestod auf Golgatha. Jesus ist darum das lebendige Wort Gottes, weil er das Wort Gottes, die Gebote Gottes uns Menschen lebend gezeigt hat. Wohl uns, wenn wir seine Nachfolger sind und in seinem Geiste leben, wandeln und sterben!

Ellgau. D. Lichti.

Zu dem Bemerken von Herrn Brons: „Sie werden alle von Gott gelehrt sein", möchte ich nur Herrn Brons aufmerksam machen, daß diese Stelle in Joh. 6 vs. 45 hinweist auf Jes. 54 vs. 18 und Jeremia 31 vs. 31—35 und dieses wird bestätigt von Ebr. 8 vs. 6—12 und Ebr. 10 vs. 16—18. Alle diese Stellen weisen darauf hin, daß in der Zeit des „neuen Testaments" die Kinder Gottes, die Jesu Gläubigen gelehrt werden durch den heiligen Geist, den Jesu versprochen hat „den Seinen" zu senden mit: „Ich sende Euch den Tröster", den heiligen Geist, der wird Euch in alle Wahrheit leiten 2c. Nach diesem allem steht fest und hat festen Grund, daß alle diese Stellen in einem Geiste, dem heiligen Geiste, geredet und geschrieben sind. Es geht auch klar aus den Erwiderungen des Herrn Brons hervor, daß wir uns mehr vom Geiste Gottes leiten und führen lassen, als die Bibel-

kritiker — denn wir halten uns ganz und garnicht an den äußeren Buchstaben, sondern an den Geist, in dem auch die heilige Schrift geschrieben ist, aber sie kritisieren den Buchstaben.

5. Zur Abwehr.

Nicht um die bestehende Kluft zu erweitern oder jemand in seinen persönlichen Anschauungen zu verletzen, sind diese Zeilen geschrieben. Im Namen der Leser in unserer Gemeinde muß ich dem tiefsten Bedauern Ausdruck geben über den ganz ungerechtfertigten Angriff, der in der letzten Nummer auf die süddeutschen Mennoniten erfolgt ist. Die Verurteilung unseres religiösen Lebens als „öder Buchstabenglaube", hat vielleicht für den hochverehrten Herrn Brons keine Schärfe, für uns ist er eine, gelinde gesagt, Verletzung in dem, was uns das Höchste ist. Ich will gerne glauben, daß eine Kränkung durchaus nicht beabsichtigt war; aber sie liegt gedruckt vor uns und kann unter Umständen Folgen haben, die man nicht überdachte.

Ich möchte nur die Frage aufwerfen: Für was sind die süddeutschen Täufer-Märtyrer in den Tod gegangen? Doch wohl für die Glaubensfreiheit! Und diese wird uns in dem genannten Artikel angetastet. Auf welchen Glauben aber sind sie gestorben? Auf den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, den wir im Süden festhalten. Für die modernen Ansichten hat meines Wissens in den Täuferkreisen (in Süddeutschland) und sonstwo in anderen Konfessionen noch niemand den Scheiterhaufen bestiegen und sein Haupt auf den Richtblock gelegt. Und trotzdem sollen wir gedrungen werden, das bewährte Alte aufzugeben, für das die Väter gestorben sind, und etwas Neues dafür eintauschen, was wir nicht kennen, was eher zum Untergang, als zum Aufbau unserer Gemeinden dienen würde.

Was das angefochtene Evangelium Johannes betrifft, so sind die Ansichten bedeutender Gelehrten nicht nur gegen, sondern auch für die Echtheit, ich nenne nur Godet und Zahn, die doch jedenfalls nicht zu den hintersten gehören dürften, wenn man ohne Voreingenommenheit prüfen will. Der hauptsächlichste Grund der Ablehnung dieses Evangeliums dürfte darin zu suchen sein, daß es die ewige Gottessohnschaft Jesu klar und bündig ausspricht, und Jesus soll nichts als ein gewöhnlicher Mensch gewesen sein, nach moderner Ansicht. Ueber dieses Evangelium werden wir Gewißheit erhalten, wenn wir befolgen, was Kap. 7, 17, steht und festhalten an dem, was wir Kap. 3, 16 lesen. Das andere lassen wir dahingestellt.

Wir im Süden stehen fast ausnahmslos auf dem Boden der Schrift. Wir sprechen mit Zinzendorf:

„Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruh'n?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun."

Wer dem andern mit Achtung begegnen will, der muß auch seine religiöse Ueberzeugung achten. Wir im Süden sind keine Ketzerriecher und keine Ketzerrichter, aber die Freiheit unseres Glaubens lassen wir uns weder antasten, noch nehmen. Wir haben mit „ödem Buchstabenglauben" nichts zu tun. Wir suchen alles im Lichte der Schrift zu prüfen und lehnen das ab, was ihr widerspricht. Wir wissen auch etwas vom Leben. Wir wissen auch zu scheiden zwischen dem, was bleibende Bedeutung hat und was nicht. Auch wir erlauben uns, ein Urteil zu haben über das, was uns im Glauben fördert und was nicht. Auch im Süden huldigt man in unsern Kreisen dem Fortschritt, dem Wachstum in der Erkenntnis. Auch für uns gibt es keinen Stillstand, „bis wir (ich zitiere nach der Textbibel von Kautzsch-Weizsäcker!) alle gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes zur vollen Mannheit, zum Maße des Alters der Fülle des Christus, auf daß wir nicht mehr seien unmündig, hin und hergeschaukelt und getrieben von jedem Winde der Lehre durch das Trugspiel der Menschen, die Verführungskünste der Irrlehre, vielmehr wahr seien in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu ihm hin, der da ist das Haupt, Christus." (Eph. 4, 13—15). Aber wir im Süden sind nicht gleich jenen Heißspornen, die sich als unfehlbare Päpstlein dünken, wir halten an der Glaubensfreiheit unverbrüchlich fest. Und wie wir Glaubensfreiheit für uns beanspruchen und dieselbe verteidigen, so wollen wir auch für die andern ebenfalls die Glaubensfreiheit unangetastet wissen. Unsere Alten sind nicht wegen der Dogmatik, sondern wegen Fragen der Ethik auseinander gekommen! Soll das alte Zwietrachtsfeuer wieder auflodern und wir aufs neue zum berechtigten Gespött der Welt werden? Ich denke doch nicht. Für mich hat diese ganze Erörterung nichts gebracht als Wehmut. Wenn man sieht, wie eine Pflanze, die gehegt und gepflegt wurde und zu großen Hoffnungen berechtigte, nun auf einmal Spuren einer vielleicht unheilbaren Krankheit zeigt, so ist das betrübend.

Gegen einen Dialektiker, wie es der verehrte Herr Brons ist, kommen wir im Süden nicht auf und wenn wir ganze Bände dieser Blätter füllten. Wir achten ihn, weil er für seine Ueberzeugung eintritt, aber jedenfalls läßt er auch uns süddeutschen Mennoniten noch ein Plätzlein an der Sonne, wo wir unseres Glaubens leben können.

Sembach, im Mai 1909.

Matth. Pohl, Prediger.

6. Des Herausgebers Nachwort.

Diejenigen Leser der „Menn. Blätter", welche schon eine Reihe von Jahren dem Austausch der Meinungen in diesem unserem ältesten Organ Deutschlands gefolgt sind, bedürfen kaum noch irgend einer Erklärung, auf welcher Seite denn der Herausgeber selber stehe. Es ist bemerkenswert, daß nur der jüngere Nachwuchs die Frage aufgeworfen hat und zu ihm wegen der Aufnahme der ganzen Artikelreihe kein Vertrauen mehr haben will. Nachdem ich im Laufe der fünfunddreißig Jahre, in denen ich als Herausgeber der „Menn. Blätter" zeichne, zu verschiedenen Malen ganz klipp und klar mich zu dem alten Bibelglauben bekannt

habe, ist es mir zum Vorwurf gemacht worden, daß ich parteilich mir von anderer Seite eingesandte Zuschriften abgewiesen hätte. Man ist mir den Beweis für diesen Vorwurf schuldig geblieben. Umsomehr war es nach meiner Ansicht diesmal geboten, ganz still zu bleiben und einmal zu warten, was nun die Brüder selbst sagen würden. Sie haben auch meine Erwartung gerechtfertigt. Man wird hoffentlich aus den Nummern 2, 3, 5 und 6 jetzt ersehen, daß Männer, die sich in der Weise für die althergebrachte Stellung zur heiligen Schrift und ihren Grundwahrheiten ausgesprochen haben, wie dies geschehen ist, doch nicht unter den Begriff toten Buchstabenglaubens fallen. Und die Wissenschaft selber, sowohl auf dem Gebiete der Theologie, als auch auf dem der Geologie ist keineswegs so einstimmig, wie in einigen Artikeln behauptet wurde. Behauptungen sind immer noch keine Beweise. Darum schrieb mir treffend ein Bruder aus Rußland: Es wird sich doch wohl auch Manches gegen dieselben sagen lassen. So ist es auch. Und zur Aufklärung der süddeutschen Brüder, die da meinen, in Norddeutschland ständen die Mennoniten nicht so entschieden auf dem alten Grunde, möge hier noch eine Zuschrift aus einer Stadtgemeinde folgen:

„Anstatt sich darüber zu freuen, daß wenigstens die in der Bibel vorhandenen Ueberlieferungen uns erhalten sind, wollen gewisse Leute von dem sogenannten toten Buchstaben nichts wissen, weil er von Ungelehrten geschrieben ist und die gelehrte Ueberhebung verurteilt. In dem „toten" Buchstaben fehlt nichts, was zur Vollendung des Lebensweges notwendig ist.

Wenn diejenigen, die ihr Wissen mehr achten, als den toten Buchstaben, sich dessen Wert und praktischen Nutzen nur genügend klar machen und selbst nach dem toten Buchstaben handeln wollten, könnten sie ohne Schaden für sich selbst und Andere getrost ihre Gelehrsamkeit an den Nagel hängen." H. R.

Die preußischen Landgemeinden, rund 8—9000 Seelen stark, haben durch ihren Aeltestenausschuß die bündigsten Erklärungen in Nr. 2 dieses Jahrganges gegeben.

Soviel zur Kraftprobe, wenn es Jemand darauf ankommen lassen wollte. Aber wir sollen beiderseits Geduld miteinander haben, in Liebe uns tragen und auch da, wo wir noch nicht eines Sinnes sind, die Hoffnung festhalten, daß im Laufe des persönlichen Reifens und Werdens noch Mancher fester gegründet werden wird, als er heute ist. Diese Hoffnung möchte ich um keinen Preis aufgeben. Denn am letzten Ende handelt sichs nicht um persönliche Erkenntnis — die ist dem Wandel unterworfen wie alles Menschenwesen — sondern um die Sache unseres Herrn, und die wird bestehen, ja den Sieg behalten.

Eine Auseinandersetzung

ist in diesen Blättern in den letzten Monaten geführt worden, wie sie sachlicher, ernster, nachdrücklicher und in der Form würdiger nicht gedacht werden kann angesichts der Bedeutung des in Frage stehenden Gegenstandes und der an dieser Erörterung beteiligt gewesenen Personen. Solcher Auseinandersetzungen hat sich keine der beiden Parteien zu schämen, auch die Leser nicht; denn es ist der Odem des lebendigen Gottes, der in seinen „Gefäßen" auch jetzt noch waltet. Wer sich ein offenes Herz für Gottes Geist bewahrt hat, der wird ihn in dem sanften Wehen ebenso spüren, wie ihn ein aus derberem Holz geschnitztes Menschenkind erst dann wahrzunehmen vermeint, wenn die Kriegsfurie ihre Geißel schwingt.

Es ist nun nicht meine Absicht, das umstrittene Thema hier weiter zu spinnen und ich will auch ehrlich bekennen, warum nicht: Lies Matth. 6 vs. 6.

Mich treibt etwas anderes, hier die Feder anzusetzen. Vornehmlich ist es eine praktische Frage, ein Stück Bekenntnis mit der Tat: Ein Notschrei aus der Diaspora.

In der „Zerstreuung" leben wir alle mehr oder weniger! Wenn es auch immerhin noch eine große Zahl von Brüdern und Schwestern ist, die des unmittelbaren Einflusses der Gemeinde nicht entbehren, so gibt es anderseits doch viele, recht viele und mit ihrem Mennonitentum es sehr ernst nehmende Brüder und Schwestern, die leider „so weit ab" wohnen, daß sie nur schwer oder fast garnicht mehr ihre kirchlichen Bedürfnisse in der Muttergemeinde befriedigen können. Dazu gehören besonders die in und bei Thorn, Graudenz und Marienwerder wohnenden Glaubensgenossen. Wiederholt ist auf die sich daraus ergebenden Uebelstände auch schon in diesen Blättern hingewiesen worden und dabei die Bitte ausgesprochen worden, es möchten zweckmäßige Einrichtungen getroffen werden. Leider hatten diese Hinweise nicht den gewünschten Erfolg. Einzig in Graudenz findet monatlich einmal eine gottesdienstliche Versammlung statt. Aber Taufunterricht, Tauf- und Abendmahlsfeier werden nicht eingerichtet.

Was soll daraus werden?

Nun ist zwar seitens der Westpreußischen Gemeinde Herr Aeltester Wiebe aus Marienburg als Reiseprediger angestellt; er bereist alle Westpreußischen Gemeinden; denn alle Gemeinden steuern getreulich zu seinem Amte bei, darum wollen auch alle „ihren" Reiseprediger sehen und hören. Da bleibt für die ständige Versorgung einer einzelnen Gemeinde dauernd nicht viel übrig, so daß er z. B. die jetzt ganz verwaiste Nessauer Gemeinde wohl kaum mehr als sechsmal im Jahre bedienen kann. Aber Taufunterricht und Taufe wird auch nicht erteilt.

Was meinst Du, was soll daraus werden? frage ich wiederum. Wie suchen sich die betr. Familien zu helfen? Manche derselben (der Unterzeichnete gehört auch zu denen) versucht hierhin und dorthin, meist unter erheblichen Opfern. Und ich kann mir denken, daß, wenn die Angelegenheit in die richtige Hand genommen, richtig angefaßt und richtig durchgeführt werden würde, sich Familien finden dürften, die gern beträchtliche Mittel aufbringen würden, um bloß in ordnungsmäßige Verhältnisse zu kommen. Es müßte überhaupt erst einmal etwas Ordentliches in der Sache geschehen; aber leider geschieht außer jenen zwei kleinen Einrichtungen nichts weiter. Wie soll das enden? frage ich wieder. Ja, ich wende mich vertrauensvoll an

alle die Männer, die mit ihrem Namen — und der hat durchweg guten Klang bei jedem — und ihrer ganzen Person so wacker in dem eingangs erwähnten Streit gestanden: sie alle möchten für Abhilfe sorgen und möchten helfen auf praktische Art. Den betreffenden Familien würde es an sich ganz gleich sein, ob die Deutsche Vereinigung oder die Westpreußische Konferenz sich der Sache annehme; aber geschehen müßte etwas und zwar bald, wenn es nicht überhaupt und für immer zu spät sein und bleiben soll. Siehe Matth. 7 vs. 16.

Kerber.

Bericht über die pfälzisch-hessische Brüderkonferenz in Ibersheim am 12. Mai 1909.

Herrliches Wetter lud zu unserer diesjährigen Konferenz ein. Per Bahn und per Rad hatte sich denn auch eine stattliche Anzahl Gäste eingefunden. Für manche zwar war Ibersheim etwas zu weit und abgelegen, und besonders für die westpfälzischen Brüder reichten die Zugverbindungen nicht. Um so mehr waren daher die Nachbargemeinden vertreten. — Unter Glockengeläute versammelten sich die Teilnehmer in der geschmückten Kirche der Ibersheimer Gemeinde. Den Pfälzer überrascht übrigens das Glockengeläute. Denn wir Mennoniten in der Pfalz dürfen keine Glocken haben, bezw. nicht durch feierlichen Glockenklang zum Gottesdienste laden. Da genießen die Brüder in Hessen, wie es scheint, mehr Rechte.

Um 1/210 Uhr nahm die Feier ihren Anfang. Mit dem Liede Nr. 4: „Liebster Jesu, wir sind hier" trat die Konferenzgemeinde vor des Herrn Angesicht. Br. Löwenberg hieß die erschienenen Brüder und Schwestern herzlich willkommen und knüpfte seine Begrüßungsworte an Apostelgeschichte 17, 22—31. „Wir sind göttlichen Geschlechts". Diese Tatsache legte er uns warm ans Herz und ermahnte, die Altäre der Welt abzubrechen und Gott zu suchen, damit er aufhöre, uns ein unbekannter Gott zu sein. Wenn wir uns in Jesus Christus bewußt werden, daß wir göttlichen Geschlechts sind, dann wird an uns das Wort wahr: „Wer aus Gott geboren ist, überwindet die Welt". — Nach der Ansprache sang die Gemeinde das Lied Nr. 399, 1 und 2: „Wachet auf, wachet auf, wachet auf zu dieser Zeit". Die Festpredigt hatte Br. Johs. Hirschler, Monsheim, übernommen. Zum Texte hatte er Joh. 16, 16—22 gewählt: „Ueber ein Kleines usw." In reicher Ausführung erinnerte er an Hand dieses Wortes an unsere Vergänglichkeit und Hinfälligkeit, ermahnte zur Berufstreue besonders im Sinne von Matth. 5, 13—16, zur Geduld im Leiden und zum rechten Verhalten in dieser Welt. — Nachdem aus dem angefangenen Liede der 7. und 8. Vers gesungen, erstattete Br. Neff sein Referat: „Ueber das Auslösungrecht gegen die Mennoniten in der Kurpfalz". Nach diesem hatten die Angehörigen der drei Staatskirchen, der lutherischen, reformierten und katholischen, das Recht, ein an Mennoniten verkauftes Gut oder Grundstück um den gezahlten Kaufpreis zurück zu erwerben, bezw. gegen Erlegung des Preises den Mennoniten das Gut abzunehmen. An einigen Beispielen zeigte der Vortragende, wie hart dieses Recht empfunden wurde, und wie es dazu angetan war, unsere Vorfahren als friedliche und treue Bürger zu unterdrücken und sie von Haus und Hof zu verjagen. Die französische Revolution, der wir so manches zu danken haben, hat auch hier befreiend gewirkt und dieses Auslösungsrecht endgiltig aufgehoben. — Mit dem Liede Nr. 178, 9: „Laß uns so vereinigt werden usw." sowie mit Gebet und Segen, gesprochen von Br. G. v. d. Smissen, Würzburg, wurde der erbauliche Teil der Versammlung geschlossen.

In dem folgenden beratenden Teil wurde zuerst als nächster Konferenzort Monsheim bestimmt und die Kollekte der Mennonitischen Hilfskasse überwiesen. Dann fand die Generalversammlung der Hilfskasse statt. Es war eine Neuwahl notwendig, und wurde an Stelle des ausgetretenen Vorstandsmitgliedes Wilhelm Blickensdörfer, Speyer, dessen Br. Friedrich Blickensdörfer vom Limburger Hof gewählt. Der Vorsitzende der Kasse, Br. Löwenberg, erwähnte an Hand des Jahresberichts die erfreuliche Tatsache, daß nach der Jubiläumssammlung keine Erschlaffung der Gebefreudigkeit eingetreten ist, daß vielmehr die Gesamtbeiträge höher geworden sind. Er empfiehlt die Kasse weiterer Liebe und Unterstützung, damit sie möglichst bald leistungsfähig werde. Br. Neff beleuchtete die Aufgabe der Kasse und wies besonders darauf hin, wie durch die in Bälde gesetzlich geregelte Fürsorge für die Privatbeamten, deren Pensionierung und etwaige Invalidität, manche Gemeinden auf die Hilfskasse angewiesen sein werden, um die durch das Gesetz auferlegten finanziellen Lasten tragen zu können. —

Anträge und Wünsche lagen keine vor, und so wurden denn mit dem Liede Nr. 7: „Ach bleib mit deiner Gnade" die Verhandlungen beendet.

F.

J. F.

Der Menonit von Wildenbruch.

Hoffentlich zum letzten Mal.

Wie's im Schweif der toten Eidechs
Spät noch krampfhaft zuckt und zittert,
Wenn das Leben schon entflohn ist,
So lebt der vergangnen Großtat
Spur noch in der Mitwelt Klatsch.

So singt Scheffel im Trompeter von Säkkingen. Man wird unwillkürlich daran erinnert, wenn man in den Zeitungen beobachtet, mit welchen Hülfsmitteln für Wildenbruchs Jugendwerk „Der Menonit" in diesem Sterbejahre des Dichters Stimmung gemacht wird. Es liegt ja nahe, noch einmal die großen Werke des Verstorbenen dem Theaterpublikum in möglichst vollendeter Darstellung vorzuführen, ehe sie ganz von der Bühne abgesetzt werden, um den neuesten Werken der Jüngsten unserer Jungen Platz zu machen. Aber es war nicht nötig, um Teilnahme für das Werk eines Wildenbruch zu wecken, mit intimem Klatsch ein liebes Publikum künstlich zu erwärmen. In ähnlicher Weise wurde um 1882 bei der ersten Aufführung des „Menonit" auf den größeren deutschen Bühnen zuerst in fast allen

bedeutenderen Zeitungen zur Reklame für das Stück aus den Memoiren des Bischofs Eylert eine rührselige Geschichte von einem wirklichen Menoniten (nicht einmal wußte man, daß wir Mennoniten und nicht Menoniten sind) aufgetischt, der aus Liebe zum Vaterlande von den starren Satzungen der Gemeinde sich losgesagt hatte und nachher König Friedrich Wilhelm III. beweglich bat, durch ein Königswort ihm wieder zu Ehren bei seinen Glaubensgenossen zu verhelfen. Alle Entgegenhaltungen von unserer Seite wurden damals vornehm übersehen oder, wenn man unsere Proteste ob solcher Verzerrung der Mennonitenschaft beachtete, mit überlegenem Hohn abgetrumpft: Dann müsse auch die Judenschaft gegen die Aufführung von Shakespeares „Kaufmann von Venedig" Protest erheben u. a. m. Man muß sich aber doch nachträglich überzeugt haben wie der Verfasser Wildenbruch selbst, daß bei wirklicher Prüfung die W.sche Darstellung der Mennonitenschaft eine Entstellung war. Darum haben die Stimmungsmacher diesmal jenes Register nicht wieder gezogen. Zum Ersatz dafür gibt man jetzt persönliche Erinnerungen zum Besten. Man lese, was eine angesehene Hamburger Zeitung am 28. April brachte:

„Es sind rund dreißig Jahre her, daß dieser schmerzgeborene dramatische Erstling Ernst von Wildenbruchs aufgeführt wurde. Und zwar geschah dies auf Kosten des Dichters, der alle Ausgaben für Proben, Inserate usw. vom Fleck weg bar bezahlen mußte, da die „Unternehmer" über kein Betriebskapital verfügten. Pate dieser Aufführung, die unter dem Vorwand einer Wohltätigkeitsvorstellung für den durch Ueberschwemmung hart betroffenen Ort Schwetz stattfinden sollte, war der Akademisch-Literarische Studentenverein in Berlin, zu dessen tätigen Mitgliedern auch Wildenbruch gehörte, und dem sich infolgedessen auch einige Kommilitonen als ausübende Kräfte zur Mitwirkung zur Verfügung stellten. Der Literaturprofessor Dr. Berthold Litzmann, der gleichfalls zu dieser Vereinigung gehörte und heute wohl einer der wenigen Zeugen jener, für Wildenbruchs Lebensgang bedeutungsvollen Aufführung war, erzählt deren tragikomische Leidensgeschichte in einem in der Frankfurter Zeitung abgedruckten Aufsatz. Die Stätte der Aufführung war das (später abgebrannte) „Nationaltheater" am Weinbergsweg in Berlin, das gerichtlich so gut wie unter Siegel genommen war. „Anfangs, so fährt Litzmann fort, war es zweifelhaft, ob unter diesen Umständen würde geprobt werden können, ja das ganze Gelingen schien überhaupt in Frage gestellt. Aber den Mutigen hilft das Glück. Die Probe begann, und bald darauf lief auch vom Stadtgericht die Nachricht ein, daß von dieser Seite nichts im Wege stehe. Wir atmeten auf. Aber zu früh! Denn am Morgen des 21. April, am Tage vor der Aufführung, trat plötzlich der Herr Direktor Vorsdorff mit der Erklärung hervor, daß er nicht gesonnen sei, das Theater gratis zu überlassen. Jetzt erst stellte es sich heraus, daß ihm tatsächlich als Pächter noch das Verfügungsrecht über die Bühne zustand, und daß dies nicht, wie bisher mißverständlich angenommen worden war, schon an den Eigentümer zurückgefallen war. Der wackere Direktor hatte diesen Umstand bisher wohlweislich im Dunkel gelassen und versuchte nun, wo der Billettverkauf bereits begonnen, die Zettel gedruckt waren, — einen Druck auf uns auszuüben. Es blieb Wildenbruch nichts anderes übrig, als sich mit ihm dahin zu einigen, daß ihm ein Drittel des Reinertrags zugesichert wurde. Da sich aber schließlich gar kein Reinertrag, sondern nur ein — natürlich von Wildenbruch zu deckendes — Defizit ergab, so gingen leider die armen Ueberschwemmten, glücklicherweise aber auch der Herr Direktor Vorsdorff leer aus. Aber dieser finanzielle Mißerfolg — so bedauerlich er war — und alle die Sorgen und Nöte, die ihm vorangingen, was wollten sie besagen gegen das Gefühl der Genugtuung, als nun am 22. April an den Anschlagsäulen und in den Zeitungen stand:

Nationaltheater.
Dienstag, den 22. April 1879
Wohltätigkeitsvorstellung zum Besten der
Ueberschwemmten in Schwetz an der Weichsel.
Prolog
verfaßt von Ernst von Wildenbruch, gesprochen von Herrn
G. Stockhausen.
Der Menonit.
Trauerspiel in 4 Akten von Ernst von Wildenbruch
Regie: E. v. Wildenbruch.

Nun sollte sich's zeigen, ob wir recht hatten, wir Jungen, Zwanzigjährigen, mit unserm Dichter, gegen das ganze Berlin und seine Kritik, die bisher nichts von ihm wissen wollte. Alles hatten wir selbst besorgt, selbst die Inserate an die einzelnen Zeitungen, die Besuche in den Redaktionen mit der Bitte, sich für die Sache zu interessieren. Billetts hatten wir gekauft und Freunde und Verwandte himmelhoch beschworen, uns nicht im Stich zu lassen. Und alle, alle kamen, die Freunde, die Verwandten und die Presse. Der Prinz Georg saß in der Proszeniumsloge, und das große Haus war wirklich so gut wie voll. Und was mehr wert war, das Haus ging mit. Ein Frühlingsjubel durchbrauste das Haus. Ein junges Geschlecht war zum erstenmal zu Wort gekommen, hatte zum erstenmal es durchgesetzt, daß man den hörte, an den es glaubte. . . ."

Und wieder wurde „Der Menonit" aufgeführt und wieder ging ein brausender Frühlingsjubel durchs Haus. Doch ob dieser Jubel wiederum dem Dichter gegolten, oder dem vielgefeierten Herrn Ewald Bach, dem jugendlichen Heldendarsteller des Altonaer Stadttheaters, der das Stück zu seinem Benefiz gewählt hatte?! Hand aufs Herz, meine Damen (denn die paar Herren, die da waren, die zählten nicht), wem galten die orkanartigen Beifallssalven, die Sie nach den Aktschlüssen niederrauschen ließen? Von den Blumen, die dieses Rauschen begleiteten, wissen wir's genau, von dem Beifall glauben wir es zwar auch zu wissen, aber irren ist ja menschlich. . .

Wir werden auf den anregenden Abend noch zurückkommen. Um unseren Vorbericht, wie wir ihn mit einer historischen Feststellung begonnen, eben zu schließen, sei hier nur noch bemerkt, daß ein anderes, ebenfalls am Altonaer Stadttheater mit Auszeichnung wirkendes Mitglied, Herr Paul Bach, damals noch als Student in

jener denkwürdigen Uraufführung des „Menonit“ im Berliner Nationaltheater die gestern von seinem Namensvetter Ewald gespielte Rolle des dunkellockigen Menoniten Reinhold gemimt hatte. Der Erfolg, den er damals mit dieser Rolle erzielt, soll ihn, der damals den bürgerlichen Namen Rieckbach führte, überhaupt dazu bestimmt haben, als Schauspieler zur Bühne zu gehen.“ — —

Nun wird einem manches nachträglich klar: Alles ist damals fleißige Reklamearbeit bei Freunden, Verwandten und bei der Presse gewesen. Ob diese Veröffentlichung im Sinne Wildenbruchs geschehen, wage ich zu bezweifeln.

Die „Tägl. Rundschau“ vom 29. April läßt sich durch Karl Strecker über eine Aufführung des „Menonit“ im Königlichen Schauspielhause zu Berlin berichten. Wir haben zu seiner Charakterisierung des Stückes und des Dichters nichts hinzuzusetzen. Er schreibt: Der junge Wildenbruch ist hier schon ganz der alte. Er faßt mit Kühnheit und darum mit Glück einen vaterländischen Stoff, der nach der Fülle seiner Reibungsmöglichkeiten eine heiße dramatische Flamme verspricht. Es ist zur Zeit der schmachvollen Unterdrückung Deutschlands, vor hundert Jahren. Das Vaterland ist vom Feinde besetzt, heimlich unter der Asche glimmt das Feuer der Empörung, im Dunkel geschürt von den Sendboten des Majors Schill — nur in der großen Mennonitengemeinde Westpreußens hält die starre Satzung des „Fundamentbuches“ die Mitglieder zurück von jeder Beteiligung an tätiger Selbstbefreiung. Hier ist in der Tat für den Dramatiker großen Stils der Boden bereitet. Er braucht nur einen jungen feurigen „Taufgesinnten“ zum Helden zu küren, seine Liebste von einem französischen Offizier küssen zu lassen und den Mennoniten so den zahlreichen Konflikten, die auf ihn hinter den Kulissen lauern: Liebe, Entrüstung, Männlichkeit, Ehrgefühl, Sektengeist, Kindesehrfurcht, auszuliefern, braucht Verrat und Heimtücke, ebenfalls um jenes Mädchen werbend, ihm als Gegner gegenüberzustellen, und es bedarf lediglich noch einer geschickten dichterischen Spielordnung, um ein spannendes Drama daraus zu schaffen. —

Doch möchten wir uns gern von Herrn Karl Strecker belehren lassen, ob seine Worte über die starre Satzung des „Fundamentbuches“ von eigenem Wissen herstammen oder nur zur kurzen Inhaltsübersicht des Wildenbruchschen Stückes gehören. Sein Wissen über die Taufgesinnten ist etwas unvollständig und deshalb mit Vorsicht aufzunehmen. Man lese die weiteren drei Sätze: Wie unbekümmert um Wahrscheinlichkeitsfragen Wildenbruch seine Motive zur Herausschleifung gespitzter Wirkungen wählt, zeigt der Ruf der versammelten Mennoniten im dritten Akt: „Alles für die Obrigkeit.“ Gerade die Taufgesinnten schätzen, wie man weiß, alle Obrigkeit so gering, daß ihre Satzung ausdrücklich die Uebernahme obrigkeitlicher Aemter verbietet. Sie halten die Obrigkeit für ein — allenfalls vorläufig noch unumgängliches — Uebel, daß den Lehren Christi widerspricht. —

Wie man weiß, schätzen die Taufgesinnten alle Obrigkeit so gering, daß ihre Satzung ausdrücklich die Uebernahme obrigkeitlicher Aemter verbietet? Wer ist dieser „man“? Vor wenigen Jahren ist der Ministerpräsident von Hessen, Exc. Finger, gestorben, ein Mennonit, bei dessen Bestattung auch der Prediger seiner Heimatsgemeinde Monsheim die Grabrede gehalten hat. In Hamburg war ein Mitglied des Senats, R. Roosen, ein Mennonit. In Holland, dem Hauptsitz der Mennoniten, haben wir einen mennonitischen Marineminister gehabt. Der Reichsminister von Beckerath, Ende der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts, war Mennonit. Man sollte doch vorsichtiger mit solchen Behauptungen sein.

Und was die Treue gegen das Königshaus betrifft, so mag nur gleich für unsere Mennoniten aufs Neue an den Nikkelstein zum Gedächtnis des Aeltesten Abr. Nikkel von der Gemeinde Schönsee erinnert werden.*) Das waren die wirklichen Mennoniten des etwa 25 Jahre zuvor bei der Teilung Polens an Preußen gekommenen Landes, die am 8. November 1806 aus freien Stücken dem König auf seiner fluchtartigen Durchreise durch Graudenz den sechsfachen Betrag ihres jährlich zu zahlenden Schutzgeldes anmeldeten, und jene Frau Nikkel, die für die jungen Prinzen frische Butter mitbrachte, weil sie meinte, in jenen schlimmen Tagen möchte es ihnen selbst daran fehlen, ist eine historische Persönlichkeit gewesen. Kein anderer als unser Kaiser Wilhelm I. hat sich bis in sein Alter dankbar dieses Zuges mennonitischer Treue erinnert. Es heißt, der Erlaß der Kabinetsordre von 1868 stände damit im Zusammenhang.

Gegen die Aufführung des „Menonit“ als Dichtung haben wir an sich nichts zu bemerken; wenn es Wildenbruchs Art ist „unbekümmert um Wahrscheinlichkeitsfragen seine Motive zur Herausschleifung gespitzter Wirkungen“ zu wählen, so mag man über die dichterische Berechtigung dazu streiten. Wir fühlen uns davon nicht berührt. Aber man lasse uns Mennoniten aus dem Spiel. Wildenbruchs Menoniten sind Theaterpuppen, aber nicht von unserem Fleisch und Bein.

H. van der Smissen.

Das Gemeindeblatt

der Mennoniten von Jakob Hege in Reihen (Baden) bringt in seiner Mainummer einen Artikel zur Berichtigung der in meinem Aufsatze in der Februarnummer d. Bl. „Traurig aber wahr“ enthaltenen Mitteilungen über die Straßburger Brüderversammlungen von 1555 und 1557, von Joh. Horsch, Scottdale, Pennsylvanien.

Nach an zuständiger Quelle eingezogenen Erkundigungen bemerke ich dazu das Folgende:

Horsch zitiert ein deutsches Protokoll von 1555. Bekannt ist nur ein niederdeutsches Protokoll. Horsch wird sich also erst einmal zu vergewissern haben, ob seine Uebersetzung richtig ist.

Ich hatte daraus mitgeteilt, die Versammlung wollte „Spitzfindigkeiten wie die Menschwerdung Christi, als unfaßlich für den menschlichen Verstand, auf sich beruhen lassen

*) Warum stocken seit 1 1/2 Jahren die Gaben für diesen Zweck? Es sind noch etwa 500 M. dazu nötig, wahrlich eine kleine Summe für unsere Kreise, wenn sie nur wollen.

und wolle Bösem an ihren Mitchristen lieber mit eigenem gottgefälligen Beispiel und Wandel, als mit dem Bann begegnen."

Richtiger wäre gewesen „die Versammlung wolle die Frage wie die Menschwerdung Christi vor sich gegangen sei, auf sich beruhen lassen"; und ferner statt „mit dem Banne begegnen" „mit dem Munde strafen." Die Auffassung meines ersten Gewährsmannes „mit dem Munde strafen" bedeute das damalige „bannen," ist mindestens zweifelhaft. Das ist alles, was den pomphaften Titel (Traktätchenstyl!) „Eine unrichtige geschichtliche Darstellung" (3 Spalten!) rechtfertigen könnte.

Im Uebrigen ist Horsch selbst in Folgendem zu berichtigen:

1) Die Hoffmannschen und Niederländischen Brüder behandelten nicht die Frage, wie Jesus von Maria geboren sei, sondern wie er in ihr geboren sei.

2) Horsch zitiert „darum sollen wir .... seinem Worte gänzlich glauben 2c.," läßt aber die vorhergehenden Sätze weg, in welchem nur, und zwar sehr weitläufig die Rede ist von „Gottes Gebote halten."

3) Horsch schreibt „die Gemeindezucht kam gegen Leugnung der Heilswahrheiten sowohl wie gegen sittliche Vergehen in Anwendung" und zitiert für ersteres den Fall Adam Pastor. Ich könnte hier die mir nicht gerade sympathische Phrase gebrauchen „Ausnahmen bestätigen die Regel"; Pastor ist allerdings wegen Leugnung einer „Heilswahrheit" gebannt, indessen ist dies zwischen 1525—1550 der einzige Ausnahmefall; der Bann ist sonst nur angewandt worden bei Verfehlungen sittlicher Art und gegen die Gemeindeordnungen, und im Fall Pastor hat Menno sogar dem Beschlusse nicht zugestimmt.

Daß unsere Väter im 16. Jahrhundert, wie damals alle Welt an die Gottheit Christi, an seinen Opfertod glaubten, ist selbstverständlich, sie glaubten auch noch an die Unfehlbarkeit des Aristoteles. Sie haben sich

4) nicht, wie Horsch anscheinend vermutet, für diese theologischen Fragen martern und töten lassen, sondern weil sie vor allem theologischen, namentlich römischen Wirrwarr, ihre innerlich frommen, rechtschaffenen, Liebe übenden Gemeinschaften wahren wollten, denn die frommen, sittlichen Elemente überwogen in ihrer Religiosität weitaus die „Heilswahrheiten", ohne daß ihnen letztere gleichgültig gewesen wären. Man lernt sie nur richtig kennen aus ihren Briefen im „Offer des Heeren".

Nicht darauf kommt es uns und überhaupt an, was sie, als im Geiste der Zeit liegend, mit ihren Verfolgern gemeinsam hatten, sondern auf das, was sie von letzteren unterschied. Und das waren nicht theologische Fragen, sondern die Stärke des innerlichen christlichen Lebens, des praktischen Christentums und des lebendigen, persönlichen Glaubens.

So auch noch heute: Uns, wenigstens uns Mennoniten in Emden als Gemeinde, ist es gleich, welche Ansicht ein Täufling von der Person Christi und seiner Stellung zu Gott und dergl. hat, sofern er nur die sittlich-religiösen Grundsätze, wie sie wesentlich in der Bergpredigt und in den Gleichnissen niedergelegt sind, mit uns als Fundament des Christentums anerkennt, worin zugleich enthalten ist, daß er die etwaigen abweichenden theologischen Ansichten anderer ebenso achte, wie er wünscht, daß man die seinigen nicht verurteile.

Das wahre Wesen des Mennonitentums liegt eben nicht in der theologischen Lehre, sondern in der Verwirklichung der Grundsätze Jesu, der Grundsätze des Christentums oder, was dasselbe ist, der Liebe im Leben.

Ich hätte diese Zeilen dem „Gemeindeblatte" eingesandt, wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, daß Herr Hege nichts aufnimmt, was seine Leser andere Gedanken bringen könnte, als die er und seine Mitwirker für richtig halten. Er hat ja z. B. in dieser Beziehung auch schon wegen der Appeldoornschen Predigt in Danzig gemahnt, daß dieselbe „Grund genug gäbe, die Augen aufzumachen, damit die Mennoniten-Gemeinden nicht von dem Strom des Unglaubens hingerissen würden."

„Die Augen aufmachen" heißt nun freilich eigentlich nicht, den betreffenden selbständigen Menschen Scheuklappen vorhängen, damit sie nur nach einer Richtung sehen können; die Augen aufmachen heißt frisch und frei nach allen Richtungen sich umsehen und selbst nach eigenem freien Denken urteilen, genau so wie Jesus tat. Auch das liegt in der Nachfolge Jesu!

Emden, Mai 1909. Bernhard Brons.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Aus der Berliner Gemeinde. Herr Konrad van Dühren hat sich wegen andauernder Kränklichkeit leider gezwungen gesehen, sein Amt als Vorsteher, das er fast von der Gründung unserer Gemeinde an mit größter Hingebung und Gewissenhaftigkeit verwaltet hatte, niederzulegen. In der Gemeindeversammlung vom 26. April wurde er daher einstimmig zum Ehrenvorsteher ernannt. — An seiner Stelle wählten die versammelten Gemeindemitglieder zum Vorsteher Herrn Heinrich Klassen, Berlin SW., Kochstr. 33/34. Dieser hat das Amt des Kassenführers im Vorstande übernommen und es werden deshalb unsre Gemeindemitglieder freundlichst gebeten, ihre Gemeindebeiträge fortan an ihn abzuführen. Die Ausstellung von Attesten wird von jetzt an der Vorsitzende des Vorstandes, Herr Rudolf Goerke, Berlin W., Jägerstr. 20, übernehmen.

* * *

Der Gottesdienst zu Hannover am 16. Mai war recht gut besucht. Es waren 19 Teilnehmer am heiligen Abendmahl erschienen. Die Gottesdienste im nächsten Herbst und Winter sollen im September wieder beginnen und die Prediger der Gemeinden Crefeld, Emden, Hamburg, Leer und Norden um Uebernahme der Gottesdienste gebeten werden.

* * *

In der Neffauer Niederung hat das neue Hochwasser den 12. und 13. Mai großen Schaden angerichtet. Um den Neffauer Weichseldamm herum, der noch nicht ge-

schlossen ist, ergoß sich das Wasser über die Ländereien von Niedermühle, Groß-Nessau, Ober-Nessau und Kostbar und verwandelte sie in einen schmutziggelben See, aus dem nur vereinzelte Baumkronen emporragen. Mehrere Gehöfte sind vom öffentlichen Verkehr abgeschlossen und können nur mit Kähnen erreicht werden. In eine unglaubliche Not werden jetzt, wenn nicht der Staat oder andere hier helfen, viele Besitzer geraten. Sie erlitten schon durch das Frühjahrshochwasser sehr großen Schaden, da sie stellenweise die vernichtete Wintersaat umpflügen mußten und die Flächen mit Sommersaat bestellten; aber auch diese Bestellung ist jetzt vernichtet. Die Kartoffeln und Rüben werden bestimmt faulen, Gerste usw. wässern aus oder werden durch den reichlich mitgebrachten Sand und Schlamm so hoch überdeckt, daß ihr Weiterwachsen ausgeschlossen erscheint. Viele Besitzer haben bereits zu der jetzigen Frühjahrbestellung Saatkartoffeln und Getreide kaufen müssen, nun ist aber ihre ganze Hoffnung zerstört und es wird dieselbe schwere und kostspielige Arbeit noch einmal gewagt werden müssen. Aber vor Mitte Juni wird das Land zur Bestellung kaum wieder trocken sein. Mittlerweile kommt dann auch das Junihochwasser. Sehr schlimm sind die Landwirte mit ihrem Vieh dran, da die Weide tief unter Wasser steht. Da Futtervorräte nicht mehr vorhanden sind, sind viele gezwungen, den Viehstand sofort zu verringern. Als die Zeitungen am Dienstag (11. Mai) abend Hochwasser meldeten, begannen einige Besitzer von Ober-Nessau sofort Dämme aufzuschütten, um ihre Ländereien zu schützen, jedoch umsonst, da das Wasser sie doch durchbrochen hat. Ein sehr großer Mangel ist es, daß gerade dort kein Hochwassernachrichtendienst besteht; nicht einmal Telephonverbindung hat man. Wenn man nicht auf Zeitungsnachrichten bis zum nächsten Tage warten will, so ist man gezwungen, nach Thorn zu gehen, um dort Auskunft über Wasserstandsverhältnisse zu erhalten.

Erinnerung an Montag, den 7. Juni.

1. Thessal. 5 vs. 17.

Vater unser im Himmelreich,
Der du uns alle heißest gleich
Brüder sein und dich rufen an,
Daß wir bitten und empfahn:
Gib, daß nicht bet' allein der Mund,
Hilf, daß es geh' aus Herzensgrund!

1. Joh. 3 vs. 18. Ps. 145 vs. 18. Eph. 4 vs. 12—16.

Kurze Geschichte der Mennoniten

von Christine Hege.

Inhaltsverzeichnis.

I. Entstehung und Ausbreitung der christlichen Kirche.
Die erste Christengemeinde. Die Christenverfolgungen. Gründung der Staatskirche.

II. Die Vorläufer der Taufgesinnten im Mittelalter.
Entstehung von Sondergemeinden. Waldenser und Böhmische Brüder.

III. Die Täuferbewegung in der Reformationszeit.
A. Die Täufer in der Schweiz. Die Spaltung im Lager der Evangelischen. Gründung der Täufergemeinde in Zürich. Die erste Täufergemeinde. Verfolgung in Zürich. Die Gemeinde in St. Gallen. Die neue Geistesrichtung in Bern. Die Täufer in Basel. Verbreitung im Aargau.
B. Die Täufer in Oesterreich. Anfänge der Bewegung in Tirol. Georg Blaurock. Kampf um die Ausrottung des Täufertums in Tirol. Oberösterreichische Gemeinden. Schutz in Mähren. Dr. Balthasar Hubmaier.
C. Die Täufer in Oberdeutschland. Gemeindebildung in Straßburg. Michael Sattler. Die Gemeinde in Augsburg. Ausbreitung im Herzogtum Bayern. Hans Denk. Die Verfolgungen in Württemberg. Die Täufer in Baden. Die Täufer in Worms. Die Täufer in der Kurpfalz. Die Täufer in Hessen. Die Täufer am Harz. Die Täufer am Niederrhein.
D. Huterische Brüder. Jakob Huter. Verfolgungen in Mähren. Das goldene Zeitalter der mährischen Gemeinden. Vertreibung aus Mähren. Die huterischen Brüder in Ungarn.
E. Melchior Hofmann und die Greuel in Münster.

IV. Menno Simons.
Evangelisches Leben in den Niederlanden. Mennos Ausgang aus dem Papsttum. Menno als Führer der Taufgesinnten. Menno in der Verfolgung. Menno in Ostfriesland. Menno am Rhein und in den Ostseeländern. Lehrstreitigkeiten. Mennos letzte Lebensjahre. Mennos Bedeutung für seine Gemeinden. Entstehung des Namens „Mennoniten".

V. Die Mennoniten (Taufgesinnte) in den Niederlanden.
Verfolgungen. Religionsfreiheit. Verschiedene Richtungen unter den holländischen Taufgesinnten. Kirchliche Anfeindungen. Anstellung theologisch gebildeter Prediger. Einfluß der Taufgesinnten im öffentlichen Leben. Liebestätigkeit.

VI. Taufgesinnte in England.

VII. Die Mennoniten in Preußen.
A. Anfänge der Mennonitengemeinden in Ost- und Westpreußen. Ansiedlungen von Taufgesinnten im Herzogtum Preußen. Einwanderung von Mennoniten in Preußen. Einwanderung der Mennoniten in Polen. Kulturelle Bedeutung der Ansiedler. Gemeindebildungen.
B. Die Mennoniten unter polnischer Herrschaft im 17. und 18. Jahrhundert. Die ersten Privilegien der polnischen Könige. Die Mennoniten vor den polnischen Landtagen. Religionsfreiheit. Wehrlosigkeit. Die Gemeinde zu Danzig. Die Landgemeinden. Uebergang Westpreußens an das Königreich Preußen.
C. Die Mennoniten unter preußischer Herrschaft. Ausweisungsedikte. Einwanderung schweizerischer Mennoniten. König Friedrich Wilhelm und die Taufgesinnten in Neuenburg und Valangin. Die Wehrfreiheit der preußischen Mennoniten. Beschränkung der bürgerlichen Rechte. Auswanderung nach Südrußland. Befreiungskriege. Aufhebung der Wehrfreiheit. Gemeindeleben.
D. Die Mennoniten in Ostfriesland. Anfänge der Täuferbewegung. Die Gemeinden zu Emden und Norden. Schutzbriefe. Geschichtsforschung.
E. Die Mennoniten in Holstein. Die Gemeinde zu Altona-(Hamburg). Die Gemeinde zu Friedrichstadt.
F. Die Mennoniten in der Rheinprovinz. Gemeinden in den niederrheinischen Städten im 16. Jahrhundert. Die Gemeinde zu Emmerich. Die Gemeinde zu Krefeld. Die Gemeinde zu Neuwied.

VIII. Die Mennoniten (altevang. Taufgesinnte) in der Schweiz.
Die Geistlichen und die Täufer in Bern. Verfolgungen in Bern und Zürich. Eintreten der holländischen Regierung zu Gunsten der Täufer. Staatsrechtliche Begründungsversuche der Unduldsamkeit. Galeerenstrafen. Auswanderung nach der Kurpfalz. Duldung. Die Gemeinden im 19. Jahrhundert.

IX. Die Mennoniten in Elsaß-Lothringen und Frankreich.
Anfänge und Ausbreitung. Straßburg als Mittelpunkt der oberdeutschen Täufer. Die Gemeinden im 17. Jahrhundert. Amische Mennoniten. Ausweisungsbefehle. Duldung unter der französischen Revolutionspartei. Entwicklung der Gemeinden im 19. Jahrhundert.

X. Die Mennoniten in Baden und in der Pfalz.
Einwanderung in die Kurpfalz. Die Lage der kurpfälzischen Mennoniten im 18. Jahrhundert. Die pfälzischen und hessischen Mennoniten im 19. Jahrhundert. Stellung der Mennoniten im Großherzogtum Baden. Gemeindeverhältnisse in Baden. Konferenz süddeutscher Mennoniten.

XI. Die Mennoniten in Nordamerika.
Die Anfänge der deutschen Einwanderung. Ansiedlung in Pennsylvanien. Protest gegen die Sklaverei. Wehrlosigkeit. Die Gemeindegruppen. Gemeindearbeit. Die Mennoniten in Kanada.

XII. Die Mennoniten in Galizien.

XIII. Die Mennoniten in Rußland.
Einwanderung. Entwicklung der Kolonien. Neue Ansiedlungen. Stellung zur allgemeinen Wehrpflicht. Geistliches Leben.

Allen Mennoriten-Gemeinden deutscher Zunge teilen wir hierdurch mit, daß Anfang Juni unter obigem Titel eine Schrift erscheinen wird, die dazu bestimmt ist, in unseren Gemeinden die Kenntnis unserer Geschichte zu verbreiten und wach zu erhalten.

Schon lange besteht in den deutschen Mennoniten-Gemeinden der Wunsch, eine kurze Geschichte der Mennoniten zu besitzen, welche in der Familie und beim Unterricht der Jugend gebraucht werden kann.

Die Geschichte der täuferischen Bewegung, besonders im Reformationszeitalter und die Entwickelung der Taufgesinnten-Gemeinden hat in den letzten 30 Jahren angesehene Geschichtsforscher beschäftigt und eine große Anzahl wertvoller Werke haben ganz neue Aufschlüsse über unsere Vergangenheit gebracht. Wohl ist hiervon manches in unsere Gemeinden gedrungen, aber im Großen und Ganzen ist die Kenntnis ihrer eigenen Geschichte unter den Mennoniten doch geringer, als es gut und wünschenswert wäre.

Darum hat die „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich" seit Jahren dahin gestrebt, eine Schrift herauszugeben, welche die Ergebnisse der neueren Geschichtsforschung auf diesem Gebiete in kurzer, leichtverständlicher Form zusammenstellt.

Eine solche Schrift glauben wir nunmehr unseren Gemeinden barbieten zu können. Auf unser Preisausschreiben vom Sommer 1905 ist die jetzt erscheinende Arbeit eingegangen, welche von den Preisrichtern eingehend geprüft und des Preises würdig erachtet wurde. Wie aus vorstehendem Inhaltsverzeichnis ersichtlich ist, berücksichtigt die Arbeit alle Länder, in denen unsere Gemeinschaft Verbreitung gefunden hat.

Möchte diese kurze Geschichte der Mennoniten nun in unseren Gemeinden eine gute Aufnahme finden und überall dazu beitragen, die Kenntnis unserer Vergangenheit zu mehren und auch dadurch die Anhänglichkeit an unsere Gemeinschaft bei Alt und Jung zu stärken.

Bestellungen bitten wir an Herrn Christian Hege in Frankfurt a. M., Rothschildallee 33, zu richten. Der Preis wurde auf 1 Mark für das gebundene und 80 Pfennig für das ungebundene Exemplar festgesetzt. Durch den Buchhandel bezogen kostet das Buch 1.50 Mark gebunden und 1.20 Mark broschiert.

Der Publikations-Ausschuß der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im D. R.

G. Mannhardt	Chr. Neff	H. v. d. Smissen
Danzig.	Weierhof.	Hamburg-Altona.

Monatsblätter aus Bethel College
(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.
Preis für den Jahrgang 1.50 ℳ.
Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Aus Ostfriesland.
Gedichte und Uebersetzungen fremdsprachlicher Gedichte von **Bernhard Brons** in **Emden.**
377 S. 3 ℳ geb. bei W. Haynel in Emden.

Die Täufer in der Kurpfalz.
Ein Beitrag zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte von **Christian Hege.**
Kommissionsverlag von Herm. Minjon, Frankfurt 1908.
Preis geb. 4 Mk. brosch. 3.50 Mk.
Auch vom Verfasser (Frankfurt, Rothschildallee 33) direkt zu beziehen

Habe mich in **Berlin NW., Claudiusstr. 12,** niedergelassen.
Heinrich Woelcke, prakt. Zahnarzt.
9—1, 3—5 Uhr. Sonntags: 10—12 Uhr.

Walter F. Wiebe
Zahn-Praxis
Hamburg, Mundsburgerdamm 63.
Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Gottesdienste im Monat Juni.

Altona.
6., 13., 20., 27.
(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Berlin.
Wilhelmstraße 136.
13.
Pastor Kraemer aus Krefeld.
Anfang 11¹/₂ Uhr.

Graudenz.
6.
Anfang 10 Uhr.

München.
Glückstraße 21.
6., 27.
Anfang 10 Uhr.

Regensburg.
Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
13.
Anfang 9¹/₂ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Juli. № 7. 1909.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten 2c. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben von H. van der Smissen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Seid getreue Geldwechsler. — Konferenz der Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden in Prangenau bei Neuteich. — Johann Calvin. — Unsere Sonntagspredigten. — Die evangelische Kirche und die kleinen Gemeinschaften. — Zur Richtigstellung. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Adressen. — Anzeigen. — Gottesdienste.

Seid getreue Geldwechsler.

Diejenigen, welche in der Bibel zu Hause sind, kennen ein Wort des Herrn Jesu, das uns die Evangelien nicht überliefert haben, sondern von Paulus den ephesinischen Aeltesten und Christen beim Abschied zu Milet zugerufen wird: „Ich habe es euch alles gezeigt, daß man also arbeiten müsse und die Schwachen aufnehmen und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger als Nehmen!" Aber außer diesem wohlbezeugten „Herrenwort" gibt es in der nachapostolischen, meistens apokryphen Litteratur noch eine große Zahl angeblicher Worte Jesu. Vergleicht man sie jedoch mit den von den Evangelisten aufgezeichneten und verbürgten, so erscheinen sie entweder als abgeblaßte Nach- und Umbildungen jener oder sie tragen geradezu den Stempel einer plumpen Fälschung. Wir tun daher gut, uns an die nicht verwischten und vermischten Worte unseres Heilandes zu halten und, wie er am Schluß der Bergpredigt uns ermahnt, diese seine Rede zu hören und zu tun.

Einer der vielen außerhalb der neutestamentlichen Schriften uns überlieferten Aussprüche Jesu scheint nun aber doch in hohem Maße echt zu sein — ein kurzes, treffendes und zugleich vielsagendes Schlagwort, wie der Herr sie in die Gewissen hineinzurufen pflegte. Es lautet: „Seid erprobte, seid treue Geldwechsler." Was will dieses Wort sagen? Von Geldwechslern spricht Jesus auch Matth. 25, 27, ein Gleichnis von den anvertrauten Zentnern: „Du Schalk und fauler Knecht, wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreut habe, so solltest du mein Geld zu den Wechslern getan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das meine zu mir genommen mit Wucher". Wir wissen auch aus mancher andern Stelle, daß der Herr mit Vorliebe den Wert himmlischer Güter und die Größe unserer ewigen Berufspflichten mit irdischen Geld- und Rechtsverhältnissen vergleicht. Man denke an das Gleichnis von den Pfunden bei Lukas, an das von den beiden Schuldnern, vom ungerechten Haushalter, vom verlorenen Groschen, vom Turmbau u. A.

So ist auch das Wort Geldwechsler dem Handelsleben entnommen. Ein Wechsler ist ein Mann, der Münzen mit Vorteil umwechselt, und das durch Wechseln eingenommene Geld seinem Eigentümer mit Zinsen zurückerstattet. Sein griechischer Name kommt her von dem Tisch, dessen er sich bei seinem Geschäft bediente. Wenn wir also aufgefordert werden, die uns anvertrauten Talente nicht nur den Wechslern zur Vermehrung zu übergeben, sondern selbst getreue Wechsler zu sein, so will der Herr uns damit sagen: Nimm dich wohl in acht, daß du alle die Gaben und Kräfte, welche ich dir verliehen habe, zu deinem und meinem Vorteil, zu deinem Heil und meiner Ehre aufs beste ausnützest. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen."

Die ungebrauchte Pflugschar wird in ihrem Winkel rostig, das verborgene oder gar vergrabene Geld verliert den Glanz und schließlich auch den Kurswert. Wer die Einführung unseres heutigen Münzsystems mitgemacht hat, wird wohl eins oder das andere erfahren haben, wie viele Kronen-, Spezies- und Doppeltaler damals wegen ungenügender Beachtung ihrer Einzugszeit schließlich nur zum reinen Metallwert angenommen wurden. Darum gilt die Mahnung: „Seid getreue Geldwechsler", noch heute, und nicht allein in Bezug auf das irdische Geld, sondern mehr noch auf die geistigen Güter und Gaben. Tauschen wir die Wertschriften aus der Bank des Glaubens um in die kleinen, gangbaren, täglich nötigen Münzen der Liebe! Hüte dich aber auch vor dem Verwechseln zu deinem Schaden! Verwechsle nicht Geiz mit Sparsamkeit, Verschwendung mit Freigebigkeit, Leichtsinn mit Treue! Was du am großen Abrechnungstag über das dir geliehene Kapital an Zinsen mitbringst, das wird dir zum Kapital geschlagen werden. Möchten die vielen in unserer Gemeinschaft vorhandenen Talente, die da und dort ungestört schlummern, aus ihrer

Verborgenheit ans Tageslicht gezogen werden und zum allgemeinen besten Verwendung finden, den Einzelnen selbst zum reichen Segen. Und deshalb ergeht an jeden die Mahnung: die Wechselbank aufgeschlagen, und Kopf und Auge, Hand und Herz in den Dienst unseres großen göttlichen Gläubigers gestellt, allezeit die Parole hochhaltend: „Seid getreue Geldwechsler, wie im Irdischen, so auch im Geistlichen, wie im Vergänglichen, so auch im bleibenden Ewigen!“

Pohl-Sembach.

Konferenz der Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden in Prangenau bei Neuteich, den 3. Juni 1909.

Die Konferenz war stark besucht; alle Gemeinden waren vertreten. Der Aelteste der gastgebenden Ladekopper Gemeinde, Br. J. Neufeld, in dessen Hause wir zusammenkamen, begrüßte die Brüder mit sehr herzlichen und ernsten Worten, welche er sehr passend anknüpfte an Offenbarung Joh. 3, 8 und 11.

Eine außerordentliche große Totenliste sammelte unsere Gedanken zu liebender Erinnerung. Nicht weniger als vier Gemeinde-Aelteste sind seit der letzten Konferenz von uns geschieden. Dyck-Fürstenwerder, Regier-Tiegenhagen, Penner-Orlofferfeld, Foth-Oberneffau, außerdem der Lehrer Friesen-Ladekopp.*)

Die Kassenberichte wurden vorgelegt und revidiert. Die Hauptkasse geht mit einem Bestand von 735.90 ℳ ins neue Rechnungsjahr. Für die Amsterdamer Missions-Gesellschaft sind 6464.95 ℳ in den Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden von Pfingsten 1908 bis Pfingsten 1909 zusammengekommen.

Die üblichen Bewilligungen erfolgen nach kurzer Besprechung. Aus der Kasse für Innere Mission werden 100 ℳ für Reisen nach Thorn, 50 ℳ für den Kalender, 50 ℳ für die Soldaten-Kommission, 20 ℳ für den Blaukreuz-Verein bestimmt.

Eine Besprechung über eventl. Besiedelung eines Ansiedelungsguts in der Nähe der Gemeinde Gruppe durch junge Mennoniten schließt sich an. Dann der übliche Bericht über den „Schulverein“ und über Missionar Wiebes Tätigkeit.

Hierbei kommt Herrn Kerbers Artikel in Nr. 6 der „Mennonitischen Blätter“ zur Besprechung und die Versammlung, die den Grundgedanken durchaus zustimmt, fordert hiermit alle zerstreut lebenden Mennoniten auf, sich zu melden, sei es bei Herrn Wiebe, Marienburg, Hornstraße 15, sei es bei den Ausschuß-Aeltesten Klaaßen-Heubuden oder Kopper-Montau. Die Gemeinden Heubuden und Zwanzigerweide haben bereits wieder neue Außen-Gottesdienste eingerichtet, ebenso wird in Graudenz Abendmahlsfeier gehalten. Wenn Herr Kerber uns nun noch Familien namhaft machen wollte, die nach seiner Ansicht beträchtliche Mittel für die Versorgung der Diaspora bereit stellen wollen, dann würden wir mit noch größerem Erfolge an diese wichtige und notwendige Arbeit gehen können.

Nach Schluß der Versammlung blieben die Brüder noch 2—3 Stunden in ernster Unterredung beisammen und hier wurden vielfach auch die Fragen berührt, welche unsere Gemeinden in letzter Zeit lebhaft bewegen.

*) Inzwischen ist auch der Aelteste der Gemeinde Zwanzigerweide (Tragheimerweide), Br. David Pauls zu Rehhof, am 7. Juni heimgegangen.
Anm. des Herausg.

Johann Calvin.

Am 10. Juli vor vierhundert Jahren wurde Johann Calvin zu Noyon in der Picardie, Nordfrankreich, geboren. Die grundlegende Bedeutung dieses Mannes für die Entwicklung der reformierten Kirche und Kirchenlehre zu schildern, kann nicht Aufgabe der Mennonitischen Blätter sein. Doch ist es gerade für unsere Leser nicht ohne Anziehungskraft, etwas mehr über die Beziehungen Calvins zu den Anhängern der täuferischen Richtung zu erfahren. Bruder Chr. Hege hat uns in der Aprilnummer dieses Jahres schon an Calvins Frau Idelette von Büren († 29. März 1549) erinnert, welche die Witwe eines Täufers Johann Stordeur aus Lüttich gewesen war. Er nimmt an, daß diese Frau, welche leider nach nur neunjähriger glücklichster Ehe gestorben ist, hervorragenden Anteil an der Uebertragung täuferischen Wesens auf den großen Reformator gehabt haben dürfte. Wir möchten nun seine Bemerkungen auf S. 35 d. Bl. nach Baums bekanntem Werk über Capito und Butzer ergänzen.

Grade die Zustände in der Straßburger Täufergemeinde sind den Meisten unbekannt, wiewohl Männer wie Dr. L. Keller in seiner Schrift über Hans Denck u. a. uns wertvolle Mitteilungen über ihre Stärke und die bedeutenden Männer, welche zu jener Gemeinde gehörten, längst gemacht haben. Es wäre wirklich eine lohnende Prüfungsarbeit für einen unserer jungen Studierenden, das ganze Material zu einem abgerundeten Bilde der Straßburger Täufergemeinde in der Reformationszeit zu verarbeiten. Auch die vor einiger Zeit in diesen Blättern angezeigte holländische Arbeit ließe sich noch ergänzen.

Calvin hat zwischen 1538 und 1541 vorwiegend zu Straßburg sich aufgehalten und mit den deutschen Führern der Reformationsbewegung in den engsten Beziehungen gestanden. So liegt die Vermutung sehr nahe, daß Calvin auch zu der Zurückführung der Straßburger Täufergemeinde in die landeskirchliche Reformationskirche durch sein persönliches Wirken wesentlich beigetragen hat. August Lang erwähnt in seiner kürzlich erschienenen Lebensbeschreibung J. Calvins ganz kurz gelegentlich der Vermählung mit Id. von Büren: „In den ersten Tagen des August 1540 traute ihn Forel mit der Witwe eines von ihm bekehrten Anabaptisten Johann Stordeur.“ Also hat Calvin auf diesem Felde auch mit Butzer Hand in Hand gearbeitet.

Butzers Einfluß auf die Straßburger Täufer gab aber grade Menno Simons den Anlaß, um 1539 oder 1541 seine Schrift: Liebliche Ermahnung oder

Unterweisung aus Gottes Wort, wie ein Christ beschaffen sein muß, herauszugeben. Man lese nach, was wir darüber in unserer Menno-Nummer auf S. 8 berichtet haben. Baum sagt in der bereits genannten Schrift über Calvins tätige Mitarbeit:

> Auf der von Butzer (1539) zustande gebrachten Synode, welche hauptsächlich gegen die zahlreichen wiedertäuferisch gesinnten Flüchtlinge aus den Niederlanden gerichtet war, leistete er (Calvin) nicht allein durch seine Widerlegungen bei denjenigen französischer Zunge, sondern namentlich durch das Beispiel strenger Kirchenzucht, auf welche diese Sektierer von jeher große Stücke hielten und die er in der ihm anheimgestellten französischen Exulantengemeinde verwirklichte, keine geringen Dienste, indem er viele von ihren sonstigen Lehrirrtümern zurückführte. Er war in diesen Stücken ganz und gar Butzers Mann . . . Hat er doch nebst manchen Wiedertäufern, die sich um den immer noch im Gefängnis liegenden Melchior Hofmann als ihr Haupt geschart hatten, auch endlich noch durch seine strenge Gemeindeordnung den alten dahin hauptsächlich neigenden ehemaligen Abt von Hugshofen, Paul Volz, bekehrt, sodaß dieser öffentlich und aus freien Stücken seinen früheren Irrtümern vor der Gemeinde entsagte und dadurch manche verworrene und verirrte Köpfe zur kirchlichen Ordnung und Lehre zurückbrachte. (S. 524/25.)

Die allgemeine Lage der Dinge in der Stadt Straßburg erkennen wir am Besten aus dem vierten Kapitel des dritten Teiles der Baumschen Arbeit. Dort heißt es: In Straßburg häuften sich die Schwierigkeiten. Allerlei fremdartige, sektirerische Erscheinungen traten immer bedenklicher zu Tage und bedroheten die Ordnung und Ruhe in einer Stadt, wo weder die Obrigkeit, noch auch die Prediger in ihrer Gesamtheit sehr günstig für die Errichtung von kirchlichem Glaubenszwang von oben herab gestimmt waren. So sehr man hinsichtlich der Handhabung christlicher Ordnung und Sitte einstimmig für Verschärfung der Mandate war, so sehr scheuete man sich vor Anwendung der Gewalt in den Angelegenheiten des Gewissens. Wenn Jemand sich ehrbar und der bestehenden bürgerlichen Ordnung gemäß hielt: so huldigte man, im Allgemeinen, einer von Zell und seiner Gattin, so wie auch von Capito immer aufrecht gehaltenen und jenen Zeiten sehr seltenen Duldung.*) Butzer war, trotz seiner Neigung und Stellung zur Vermittlung, diesem Systeme des Gehenlassens nicht hold, teils weil er ein organisatorischer Geist war, welcher auf praktische Kirchenordnung, als der Erhalterin des Erworbenen und Eroberten, und Beschränkung der Freiheit als der sichersten Gewähr ihrer Erhaltung, große Stücke hielt; teils weil er einen tieferen Blick in die Natur mancher religiösen Richtungen hatte und nicht ohne Grund verderbliche Folgen von denselben für Staat und Kirche befürchtete. Der wiedertäuferische Sauerteig war ihm das gefährlichste Element, nicht sowohl wegen der Gefährdung der alt überlieferten Kindertaufe, die er jedoch durchaus nicht mehr in dem Grade, wie früher, in die religiöse Willkür der Eltern stellte, sondern hauptsächlich auch wegen der enthusiastischen, fanatisch-politischen Ausläufer, welche diese Richtung zu treiben begann. Auch darf man nicht vergessen, daß Butzer damals schon das von der Staatsbehörde eingesetzte Haupt der kirchlichen Angelegenheiten Straßburgs war, und daher die auf ihm lastende schwere Verantwortlichkeit ihn bedenklicher und strenger machen mußte, als jeden Anderen, gegen religiöse Ausschreitungen, die keineswegs überall so unschuldig und harmlos waren, als sie sich ausgaben. Das mehr oder weniger mit Propheten- und Inspirationswesen höherer und niederer Art versetzte Wiedertäufertum war damals zu Straßburg in seinen charakteristisch verschiedenartigen Abstufungen vertreten. Da war der uns schon bekannte, wenn auch nicht in der Lehre, doch in seinem übrigen Wesen und Treiben an Zinzendorf erinnernde sanfte, und von Vielen geachtete und geliebte Schwenkfeld, welcher in dem Zellischen Hause eine freundliche Aufnahme fand; Pilgram Marpeck, ein Laie aus Tyrol, ein in praktischen Erfindungen und Künsten besonders ausgezeichneter Kopf, untadeligen christlichen Wandels, ein Schützling Capitos und der beiden Frauen Zell und Margaretha Blaurer, in der Schrift, auf seine Weise, sehr erfahren und sich für seine Ansicht mit Zuversicht darauf stützend; Melchior Hoffmann, der mit Visionen und Prophetentum umgehende fanatische Kürschner aus schwäbisch Hall, ein mit sinnlich glühender, in die Sprache der Propheten des alten Bundes eingekleideter Phantasie begabter Verkündiger des Neuen Jerusalems, der auf seinen weiten Wanderungen mit den Geistesverwandten, mit politisch-religiösen Plänen sich tragenden, verwirrten und verirrten Köpfen in den Niederlanden bekannt, und als eines der Häupter der „himmlischen Brüderschaft" war erkannt worden. Er hatte Mittel und Wege gefunden, mehrere Schriften, besonders aber über die dunkelsten prophetischen Bücher der Bibel, so wie auch die Prophezeiungen des Taglöhners Lienhart Jost und seiner Frau Ursula, herauszugeben, weil er sie so hoch und wichtig hielt als irgend ein prophetisches Buch der Bibel. Ein jegliches von diesen dreien Sektenhäuptern hatte hier in Straßburg, so wie an vielen andern Orten, seine Anhänger, welche, wie gewöhnlich, entweder sich starr an ihre Führer anklammerten oder sie zu überbieten suchten.

Mit Schwenkfeld hatten die Prediger weniger zu schaffen, mit Marpeck hatte Butzer, dem diese Sektiererei besonders widerwärtig war, öffentliche, mündliche und sehr lebhafte Disputationen vor dem Rate und widerlegte schriftlich dessen Sätze und Behauptungen. Hoffmann aber, ein noch ziemlich junger, einnehmender, phantastisch-beredter und fieberhaft erregter Mann hatte sich so radikal gegen Alles erklärt, was bisher nach der gewonnenen evangelischen Erkenntnis, den reformierten Kirchen zum Grunde gelegt worden war, er war so maßlos über Luther, Zwingli und Andere, als blinde Leiter der Blinden, hinausgefahren, hatte durch seine Prophezeiungen von den hereinbrechenden Gerichten und Strafen einen großen Teil der Bürgerschaft so sehr in Aufregung gebracht, daß man ihn, als er aller Verwarnung

*) Man denke an das Schreiben Capitos an den Rat der Stadt Horb vom 31. Mai 1527.

und Ausweisung zum Trotz, dennoch fortfuhr, endlich gefangen setzte: um seiner politisch und sozial gefährlichen Grundsätze und seines hartnäckigen Ungehorsams willen.

Die Prediger, welche wegen des verhaßten Abendmahlsstreites und der politischen Lage der protestantischen Stände in keiner geringen Besorgnis waren, und Butzer vor allen, konnten einem solchen verdächtigen und gefahrdrohenden, durch keine bestimmte kirchliche Gesetzgebung und Ordnung eingedämmten Treiben nicht länger zusehen, zumal da auch noch Teuerung und Hungersnot, und teilweise Verfolgung in den Nachbarländern die Massen in Aufregung und vieles arme und bedrängte Volk in die Stadt gebracht hatte.

So sah es damals in Straßburg aus. Wir dürfen sagen, daß an der Ueberwindung der täuferisch Gesinnten zu Straßburg in jener Zeit neben Butzer auch Johann Calvin einen hervorragenden Anteil gehabt haben muß. Wir werden darum nicht geringer von Calvin denken, sondern auf ihn die weitherzigen Worte anwenden, die er selbst an Bullinger über Luther geschrieben hat:

Aber das möget ihr doch wohl bedenken, was für ein Mann Luther ist, wie reiche Gaben er besitzt, mit welchem Mut und mit welcher Festigkeit, mit welcher Geschicklichkeit, mit welcher Kraft der Lehre er bisher daran gearbeitet hat, das Reich des Antichristen niederzuschlagen und die Lehre des Heils auszubreiten. Oft habe ich mir wohl gesagt: und wenn er mich einen Teufel nennte, so würde ich ihm die Ehre dennoch antun, in ihm einen ausgezeichneten Knecht Gottes zu erkennen, der freilich neben den glänzenden Tugenden auch an großen Fehlern leidet (Lang S. 66).

Unsere Sonntagspredigten.

Aus einem Briefe an einen Aeltesten in Westpreußen.

— — Bei dieser Gelegenheit möchte ich zugleich Dir einen Gedanken unterbreiten, der mich schon längere Zeit beschäftigt. Er betrifft die regelmäßige Sonntagspredigt, die Auswahl der Texte und ihre Behandlung. Du wirst erinnern, daß ich seinerzeit bei der Besprechung des ersten Teiles Eurer Predigtsammlung schon bemerkte, es wäre im Grunde etwas wenig charakteristisch Mennonitisches darin vorhanden. Wer nicht auf dem Titel des Buches läse, es sei eine Sammlung von Predigten mennonitischer Prediger, der würde kaum merken, daß Mennoniten die Verfasser wären. Hie und da hat man mir natürlich diese freimütige Bemerkung etwas verdacht. Das schadet weiter nichts. In der Sache glaube ich Recht zu haben. Man sollte sozusagen aus jeder unserer Predigten den mennonitischen Pulsschlag herausfühlen können. Ich stelle mir das nicht so vor, wie man in früheren Jahrhunderten förmliche Streitpredigten zu halten liebte, die eine möglichst scharfe Auseinandersetzung der Kirchenlehre mit Bekämpfung und Widerlegung aller Gegner verbunden den Hörern boten. Gegen diesen Brauch lehnte sich bekanntlich der Große Kurfürst mit allem Nachdruck auf und scheute sich nicht, einen Paul Gerhard in Ungnaden zu entlassen, weil dieser nicht auf Geheiß des Kurfürsten einen Revers unterzeichnen mochte, wonach die lutherischen Prediger Berlins sich verpflichten sollten, von der Kanzel aus keine Ausfälle gegen die Reformierten zu machen. Nur vereinzelt kommen derartige Predigten heute noch vor und ich bedaure nicht, daß es so selten geschieht.

Aber sollten unsere Mennonitengemeinden nicht grade von den sonntäglichen Predigten erwarten dürfen, daß hie und da, wo der Text oder der ganze Gedankengang der Predigt uns dazu Anlaß gibt, unserer Eigenart eingehender gedacht werde? Ueber unsere Taufe z. B. hört man in manchem Gotteshause im Laufe des ganzen Jahres kein Wort außer am Tauftage selbst. Wenn dann noch unsere heranwachsende Jugend zur Vorbereitung auf diese heilige Handlung weiter nichts empfängt, als die gedruckten Fragen und Antworten eines Katechismus — er mag an sich noch so vollkommen sein, — was kann man nachher von einem Geschlecht erwarten, das so wenig über einen Hauptpunkt unserer Lehre mitbekommen hat! Ich möchte einmal fragen, ob wohl schon von Einigen unter uns über die herrliche Stelle Markus 10 vs. 13—16 gepredigt worden ist? Unsere Gegner zitieren bis zum Ueberfluß die Worte: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen" und begründen damit die Taufe der kleinen Kinder, die Jesus bei jener Gelegenheit durchaus nicht vollzogen hat, wie auch Keiner von ihm verlangt hatte. Wir ab ergehen gern um diese Stelle herum; aus welchem Grunde: ob uns die Behandlung des Textes zu schwierig, oder ob uns die Scheu vor den Vertretern der Kindertaufe Zurückhaltung auferlegt, das will ich hier unerörtert lassen. Unsere Leute denken sich ihr Teil dabei; sie denken, es habe doch wohl Grund, wenn unsere Prediger nichts dagegen zu sagen haben. Unsere Gemeinden dürften aber verlangen von den Männern, die sie zum Dienst am Worte Gottes berufen haben, grade über solche Punkte in schriftgemäßer Weise unterwiesen zu werden, denn täglich bietet sich der Anlaß, unseren mennonitischen Standpunkt zu vertreten. Ich habe mir selbst diesen Vorwurf zu machen, daß ich bis jetzt noch keinmal über Markus 10 vs. 13—16 gepredigt habe. Aber nun soll es anders werden. In den nächsten Wochen werde ich gerade über solche Schriftabschnitte predigen, welche Anlaß geben, unsere Stellung zur Taufe, zum Eide und zur christlichen Gemeindeverfassung näher zu beleuchten. Die Schwierigkeit, welche darin besteht, das Lehrhafte mit dem erbaulichen Charakter der Predigt zu verbinden, ist mir klar bewußt, aber die muß ich eben überwinden, so gut der Herr dazu Kraft und Weisheit schenkt. Denn unter Umständen kann die Aengstlichkeit, um nur ja nichts vor der Gemeinde zu sagen, was etwa zu einem Gegensatz gegen andere christlichen Gemeinschaften führen könnte, der Gemeinde schädlich werden. Es ist ganz ohne Frage richtig, in erster Linie mit allem Nachdruck hervorzuheben, was Alle verbindet, die Christum ihren Herrn und Erlöser nennen, aber daneben ist es auch unser Recht und unsere Pflicht, die besondere Gabe bewußt zu pflegen, die Gott unserem Zweige anvertraut hat, und den Sinn dafür in unseren Gemeinden nicht erlöschen zu lassen. Darum, so oft wir über freie Texte predigen, sollten auch solche

Schriftabschnitte gewählt werden, die für unsere Leute besonders wichtig sind.

Es wäre mir lieb, wenn Du mir auch einmal Deine Ansicht mitteilen möchtest, wie Du darüber denkst.

Die evangelische Kirche und die kleinen Gemeinschaften.

Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft sprach am 15. Juni zu Frankfurt a. M. im Gemeindehaus der Luthergemeinde Herr Prof. D. Friedr. Nippold über die Frage „Was hat die evangelische Kirche im Laufe der Geschichte von den verschiedenen Denominationen (kleinen Gemeinschaften) gelernt und was kann sie von ihnen lernen?“ Das Thema schloß sich, wie der Redner einleitend bemerkte, an ein in der vorigen Woche in einem engeren Kreise von Pfarrern besprochenes Geschichtsproblem der gegenseitigen Beeinflussung der verschiedenen Kirchen an. Anknüpfend an den Paragraphen in Nippolds Handbuch der amerikanischen Kirchengeschichte über die Aufgaben der kleinen Kirchen neben den großen hatte man die gleiche Fragestellung auch für unsere deutsche Kirchenentwicklung gewünscht. N. wies zunächst auf die Brüdergemeinde. Es ist ebenso zweifellos, daß unsere Gesamtkirche von der Brüdergemeinde vieles gelernt hat, als daß sie in Zukunft noch viel mehr von ihr zu lernen hat. Ist doch die Brüdergemeinde das gleiche Ferment für den Protestantismus geworden, wie die in der gleichen Zeit mit Zinzendorfs Gründung aus dem ernstfrommen Jansenismus erwachsene altkatholische Kirchenbildung für den Katholizismus. Das sog. Missionsjahrhundert wurzelt durchweg in der spezifischen Missionskirche. Wie viel auch noch für die Zukunft von der Brüdergemeinde zu lernen bleibt, das beweist das Vorbildliche der Verhandlungen über die auch in ihrem kleinen Kreise miteinander ringenden theologischen Schulen. Denn der durch diese Verhandlungen gefundene Ausgleich zeigt unserer Gesamtkirche den Weg, wie auch sie endlich von ihrer schlimmsten Erbsünde befreit werden kann: der allen Parteien gleich sehr zur zweiten Natur gewordenen Neigung, die dogmatischen Theorien und den religiös-sittlichen Charakter zu identifizieren. Eine spätere Generation wird ganz anders als die unsrige eine intensive Aufmerksamkeit richten auf die mehr als anderthalb Jahrhunderte hindurch auf die Niederlande beschränkte altkatholische Kirchenbildung. Wer es persönlich erproben will, was der schlichte Christusglaube auch in unserer Zeit zu schaffen vermag, kann nichts Besseres tun, als die Opferfreudigkeit dieser kleinen Häuflein zu verfolgen. Zahlreiche evangelische Kreise haben vieles vom Altkatholizismus empfangen.

Das gleiche gilt von der radikalen Seitenlinie der offiziell anerkannten Reformationskirchen, dem Anabaptismus. Handelt es sich hier doch mehr als irgendwo sonst um eine derjenigen wissenschaftlichen Kontroversen, welche zurzeit im Vordergrund stehen. Jahrhunderte hindurch ist diese ganze Richtung nach dem Vorgang Luthers, dessen Ueberwindung ihrer Vorboten in Wittenberg stets zu den gewaltigsten Großtaten seines Lebens gezählt werden wird, als eine schwarmgeistige, geisttreiberische zur Seite geschoben worden. Gerade in Deutschland hat es länger als in irgend einem anderen Lande gedauert, bis wenigstens das Eine verstanden wurde, daß die innere Kraft einer religiösen Bewegung, die von allen weitaus die meisten Märtyrer aufzuweisen hat, nur unter dem Kreuze Christi richtig abgemessen werden könne. Es ist zweifellos, daß gar manche der Ideen der hoch über ihrer eigenen Zeit stehenden Propheten des Anabaptismus nachmals Gemeingut geworden sind.

Auch die heutige sog. Gemeinschaftsbewegung hat vollen Anspruch, hier nicht umgangen zu werden. Es handelt sich bei ihr um tieffromme Kreise, die nichts weniger als katholisierende Neigungen haben, sondern gerade in den gefährlichsten Zeiten für ihre persönliche Ueberzeugung opferfreudig eingestanden sind. Noch lange wird man von Palmer zu lernen haben, dessen inhaltreiche Schrift über die schwäbischen Gemeinschaften und Sekten die Individualitäten besonders der Pregizerianer und der Michelianer lebensvoll vorführt. Im Wuppertal ist es bereits bei der Begründung des Evangelischen Bundes rückhaltlos ausgesprochen worden, daß bei den Zukunftsarbeiten des Bundes die Dissenters die gleichen Rechte zu beanspruchen haben wie die Mitglieder der Landeskirchen. Nicht nach ihren Absonderlichkeiten soll man die kleinen Gemeinschaften beurteilen, sondern nach den gemeinnützigen Früchten ihrer Lebensarbeit. Dabei sollen wir uns aber auch dessen bewußt bleiben, was unsere Reformationskirchen für alle Zukunft für uns Nachgeborene geleistet haben. — Nach diesem Vortrag ergriff Herr Kons.rat D. Mahling von der Luthergemeinde das Wort, um ebenfalls darauf hinzuweisen, was die großen Kirchen den kleinen Gemeinschaften zu danken und was noch weiterhin von ihnen zu lernen haben. Er hob dabei hervor, wie die Art der Organisation der Luthergemeinde fast genau dieselbe ist wie die der Brüdergemeinde. Auch von den Mennoniten sei noch vieles zu lernen. Wie haben sie ihren Standpunkt unter großen persönlichen Opfern vertreten, keinen Eid zu leisten, bis sie endlich gesetzliche Anerkennung ihrer an Eidesstatt gegebenen Erklärungen erlangt haben. Die großen Kirchen sollten auch dahin wirken, daß Leute, die aus Gewissensgründen keinen Eid leisten wollen, nicht dazu gezwungen werden dürfen. Bei der großen Entfremdung weiter Kreise von der Kirche trete es ferner immer deutlicher vor Augen, daß wir einem Zustand entgegengehen, bei dem die allgemeine Praxis der Kindertaufe nicht mehr beizubehalten ist.

(„Frkf. Nachr.“)

Zur Richtigstellung

dem von mir hochgeschätzten Br. Matth. Pohl:

Es hat mir ferne gelegen, die süddeutschen Brüder angreifen zu wollen. Ich habe vor ihnen die höchste Achtung wegen ihrer Tüchtigkeit und Aufopferungsfähigkeit. Die Realschule am Donnersberg und manche andere Leistung sind glänzende Beweise dafür.

Völlig ferne liegt es meinen Gesinnungsgenossen und mir aber, die Glaubensfreiheit irgend jemandem antasten zu wollen, stehen wir doch von Anfang an als die Angegriffenen in der Verteidigung gerade dieser Geistesfreiheit, als des höchsten Erbteils unserer Vorfahren!

Emden, Juni 1909.

Bernhard Brons.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Die Danziger Mennoniten-Gemeinde hat einen schmerzlichen Verlust zu beklagen. Am Sonntag, den 6. Juni starb nach längerem Herzleiden unser Vorsteher Herr Professor Dr. Albert Momber, fast 72 Jahre alt. Er wurde im Januar 1901 an Stelle seines jüngeren uns zu früh entrissenen Bruders Julius Momber in den Gemeinde-Vorstand gewählt, nachdem er bereits mehrere Jahre dem Repräsentanten-Kollegium angehört hatte.

Prof. Momber war am 26. Juli 1837 in Danzig geboren und gehörte jener seit fast 300 Jahren hier ansässigen mennonitischen Familie Momber an, die unserer Gemeinde einer Anzahl ausgezeichneter Prediger und Vorsteher gegeben hat. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet, studierte er in Heidelberg und Königsberg Mathematik und Physik und wurde am 1. April 1866 am städtischen Gymnasium in Königsberg Lehrer. Zehn Jahre später wurde er an das neubegründete Königliche (zweite) Gymnasium in Danzig als erster Oberlehrer und erster Professor berufen und blieb 30 Jahre in diesem Amt, bis ihn Kränklichkeit im Herbst 1906 nötigte, sich pensionieren zu lassen. Sein Gymnasialdirektor und langjähriger Freund widmete ihm einen Nachruf, in welchem er den Verstorbenen den ersten Professor seines Gymnasiums nicht nur nach Rang und Alter, sondern auch nach Wert und Wirkung nennt. Außerdem war Momber viele Jahre bis zu seinem Tode Direktor der „Naturforschenden Gesellschaft“ (in deren Vorstand noch zwei andere Mennoniten sitzen) der ältesten wissenschaftlichen Vereinigung Danzigs, die hier seit fast 160 Jahren ein reges wissenschaftliches Leben pflegt. Seine Verdienste um Schule und Wissenschaft wurden offiziell durch Verleihung des roten Adlerordens 4. Kl. und des Kronenordens 3. Kl. anerkannt. Aber wertvoller für den bei hoher Geistesbildung immer bescheidenen Mann war die Liebe und Zuneigung der Seinen und die hohe Achtung aller, die ihm nahetraten.

Zugleich war unser verstorbener Freund ein treues Mitglied unserer Gemeinde und gehörte nicht zu den Gelehrten, welche der Kirche entfremdet sind. Vielmehr war er einer der treuesten Kirchgänger, und mit vollem Recht betrauert die Gemeinde in ihm einen Vorsteher, der ihr ein Vorbild schlichter, aufrichtiger und weitherziger Frömmigkeit hinterläßt, ein rechter Mennonit, der sich nicht um das Vorteil der Menschen, sondern um das seines Gewissens kümmerte.

Die Vertreter unserer „Vereinigung“, welche im April 1908 hier in Danzig waren, werden sich seiner noch erinnern, da er an den Verhandlungen teilnahm und bei dem gemeinsamen Essen die Begrüßungsrede hielt. Damals war er bereits kränklich, aber er ließ sich nicht abhalten, mit lebhaftestem Interesse der ganzen Tagung zu folgen.

Sein Begräbnis von der Mennonitenkirche aus war ein redendes Zeugnis von der Verehrung und der Trauer, mit der ihm Hunderte nachschauen. Man wird ihn hier nicht vergessen, und in die Ewigkeit möge ihm neben dem Dank und der Liebe der Seinigen unser Abschiedsgruß folgen: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

M.

* * *

Die Gemeinde Zwanzigerweide, früher Tragheimerweide, hat durch den Heimgang ihres Aeltesten David Pauls einen schweren Verlust erlitten. Einundzwanzig Jahre hat er seiner Gemeinde gedient. 1888 wurde er zum Prediger gewählt, und fünfzehn Jahre später, 1903, zum Aeltesten an Stelle des in Ruhestand getretenen Aeltesten Br. David Ewert. Mit herzlicher Teilnahme gedenken wir der ihres Hauptes beraubten Gemeinde und wünschen ihr einen Mann nach Gottes Herzen zum Ersatz. Unserem lieben abgeschiedenen Bruder Pauls aber werden wir, seine Gemeinde und die vielen Freunde, die ihn um seiner schlichten biederen Art willen hoch schätzten, stets ein dankbares Andenken bewahren.

* * *

Gehorsamsverweigerung eines Mennoniten. Durch die Zeitungen wird folgende Nachricht verbreitet: Freiburg i. Br., 14. Juni. Vor dem Kriegsgerichte der 29. Division erschien ein zu vierzehntägiger Uebung eingezogener Reservist, der Mennonit ist. Beim Antritt der Uebung machte der Reservist dem Quartiermeister die Mitteilung, daß er Mennonit sei und es deshalb nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne, eine Waffe zu bedienen. Er hat bei der Dienstleistung darauf Rücksicht zu nehmen. Vom Regimentskommandeur wurde nach erfolgter Meldung des Falles der Reservist auf die schweren Strafen wegen Dienstverweigerung aufmerksam gemacht, jedoch ohne Erfolg. Am 22. Mai befahl ihm sein Hauptmann, das Seitengewehr umzuschnallen, worauf der Reservist antwortete: „Ich kann es nicht, Herr Hauptmann.“ Wegen Ungehorsams erhielt er deswegen drei Tage Arrest. Nach Verbüßung der Strafe machte ihn der Hauptmann auf die weiteren Folgen der Gehorsamsverweigerung aufmerksam, jedoch wiederum erfolglos. Auch dem Oberstleutnant gegenüber beharrte der Reservist auf seiner Weigerung mit der Waffe umzugehen. Nun kam der Fall vor das Kriegsgericht, das auf die geringste zulässige Strafe von 14 Tagen strengen Arrest erkannte.

(K. Ztg.)

In der vorliegenden Form ist Einiges unklar dargestellt. War der fragliche Mennonit schon Reservist, so muß er doch bereits gedient und das Seitengewehr früher getragen haben. Also wie kommt er bei der Nachübung in der Reserve auf einmal zur Weigerung, sein Lederzeug umzuschnallen? War der Reservist vielleicht ein zur Uebung in der Ersatzreserve Eingezogener? Und ein Quartiermeister kommt auch bei der Geschichte vor! Nein, in dieser Form stimmt die ganze Geschichte nicht.

Wir würden uns näher mit der Sache befassen, wenn nicht der Fall die badisch-württembergische Gemeinde anginge, die ihre eigene Stellung einnimmt und unserer Vereinigung mitunter recht unfreundlich gegenübertritt. Da müssen wir uns hüten, ungebeten uns einzumischen. Aber es bleibt immer zu bedauern, daß eine Sorte von Zeitungsschreibern sich förmlich ein Vergnügen daraus macht, den Mennoniten Eins anzuhängen. Man denke an den Fall Thröner und an die in voriger Nummer mitgeteilten Bemerkungen von Karl Strecker über die Grundsätze der Mennoniten. Müssen denn diese Leute sich absolut durch ihre mangelhafte Kenntnis lächerlich machen, daß sie es nicht lassen können, von Leuten zu reden, die sie nicht kennen, und von Dingen, die sie nicht verstehen?

* * *

Im Monat Juli gedenkt Br. M. Pohl von Sembach eine Besuchs- und Predigtreise bei unseren westpreußischen Landgemeinden zu machen. Durch seinen Besuch im vorigen Jahre ist Br. Pohl bereits den dortigen Brüdern bekannt geworden. Sehr wahrscheinlich ist bereits ein Reiseplan für ihn von Ortskundigen ausgearbeitet worden; wenn nicht, so möge diese Nachricht ein Wink für die Gemeinden sein, welche auch den Besuch des lieben süddeutschen Bruders gern sähen, sich mit ihm in Verbindung zu setzen.

* * *

Vom Norden nach Süden ist Br. S. Blickensdörfer von Friedrichstadt mit Frau und Tochter gereist, um die alte Heimat in der Pfalz wieder zu besuchen und in den dortigen Gemeinden bei dieser Gelegenheit Gastpredigten zu halten. Hoffentlich bringt die Reise ihm und seiner lieben Frau die gewünschte Auffrischung und Stärkung, den Gemeinden aber neue Anregung und reichen Segen.

* * *

Br. Otto Lichti aus Amerika, bisher Prediger der Gemeinde zu Bluffton, Ohio, ist im Juni in Deutschland angekommen und besucht zunächst mit Frau und Kindern seine Verwandten in der Pfalz. Er beabsichtigt im Ganzen 1½ Jahre hier zu verweilen und an einer deutschen Universität, wahrscheinlich Berlin, weitere Studien zu machen.

* * *

Die preisgekrönte Schrift von Frau Christine Hege: „Kurze Geschichte der Mennoniten“ scheint, nach den Voranmeldungen zu schließen, tatsächlich einem längst empfundenen Bedürfnis entgegenzukommen. Aus fast allen Teilen Deutschlands sind Bestellungen eingelaufen, ziemlich viele auf einzelne Exemplare, aber auch eine ganze Reihe auf 10, 20 und 40 Bücher, selbst Anmeldungen auf 50 und 100 Stück befinden sich darunter. Auch aus Holland, Frankreich, Rußland und der Schweiz sind Bestellungen eingelaufen, in der letzten Woche auch schon eine Anzahl aus Amerika. Nahezu die Hälfte der vorgesehenen Auflage war schon vor Erscheinen des Büchleins abgesetzt. Bis heute sind 730 Bücher verlangt worden und weitere Bestellungen sind noch angekündigt. Die ersten Exemplare kommen Ende dieser Woche zur Ausgabe.

Herr Professor Nippold hielt unlängst zu Frankfurt einen an anderer Stelle dieser Nummer kurz wiedergegebenen Vortrag, worin er auf das Erscheinen des Büchleins mit folgenden Worten hinwies: „Dabei freut es mich übrigens außerordentlich, bei diesem Anlaß darauf hinweisen zu dürfen, daß gerade in diesen Tagen von Frankfurt aus eine ihrer Aufgabe durchaus gewachsene „Kurze Geschichte der Mennoniten“ von Frau Chr. Hege erscheint. Sie bietet eine Fülle der ergreifendsten Belege dafür, was die Geschichte des Martyriums als Herzschlag der Menschheitsgeschichte bedeutet.“

* * *

Zu Zeppelins Rettung im Jahre 1870 durch einen Mennoniten wird uns ein Ausschnitt aus einem Buche von Saarbrücken aus eingeschickt. Darin heißt es bei Erwähnung des Ueberfalles auf dem Schirlenhof: Nur einer, der wackere Anführer, entrinnt auf einem französischen Pferde der Gefangenschaft. Im Schutze des Großenwaldes gelangte Graf Zeppelin ungefährdet an Fröschweiler vorbei bis nach Sulztal, südlich von Steinbach. Der alte Wendlingpeter, der bei Rehweiler die Kühe weidete, reichte dem müden hungrigen Reiter Milch zur Stärkung, was dieser mit zwei Franken bezahlte. Die Nacht verbrachte Graf Zeppelin beim sog. „Schloßpeter“ in Sulztal. Bei der Dunkelheit wagte es der Graf wohl nicht, seine Flucht in dem gebirgigen Gelände fortzusetzen. Der „Schloßpeter“ hieß eigentlich Müller, war ein Wiedertäufer und in der Gegend als eine Art Wunderdoktor bekannt. Er geleitete am folgenden Morgen den Grafen bis zur Grenze.

Dem freundlichen Einsender B. in Kr. herzlichen Dank und die Bitte, wenn möglich auch noch den Titel des Buches uns mitzuteilen.

* * *

Einen Besuch am Mennostein auf dem Mennoberg planen die jüngeren Glieder unserer Gemeinde zu Hamburg und Altona. Am Mittag des 4. Juli wollen sie mit ihrem Pastor zu Fuß von Oldesloe aus über die Mennolinde und Poggensee durch das Schrapendorfer Holz nach der Koppel Wüstfelde zu wandern. Auf dem Rückwege werden sie die Bahn benutzen, die seit Juli 1908 auf Betreiben des Freiherrn von Jenisch hart am Hofe Schadehorn die neue Haltestelle Fresenburg eingerichtet hat. Dadurch ist der Besuch des Mennobergs wesentlich erleichtert worden.

Erinnerung an Montag, den 5. Juli.

Luc. 11 vs. 1.

Heil'ger Geist, du Gnadenfülle,
Wer erfaßt und hält dich recht?
Ach, wie mangelt deine Stille
Dem welttrunkenen Geschlecht!

Wie bist du so tief verborgen,
Nur den Heiligsten bekannt,
Und bist doch der Frühlingsmorgen
In der Seele Heimatland!

1. Kön. 19, 11—13. Ps. 37, 7; 65, 2.
Jes. 30, 15. 1. Thess. 4, 11—12. Col. 3 vs. 3.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im. D. R.

Ant. Claaßen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Prediger H. G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pfarrer Chr. Neff. Weierhof.
Pastor H. van der Smissen. Altona.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:
H. van der Smissen. Altona. Vorsitzender.
H. G. J. Mannhardt. Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen. Hamburg. Stellv. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg 1, Repsoldstr. 63, einzusenden.

Der Kassenausschuß für die Predigerwitwenkasse besteht für die Zeit von 1905—1908 aus den drei Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses.

Publikationsausschuß.
H. G. Mannhardt. Danzig. Vorsitzender.
Chr. Neff. Weierhof.
H. van der Smissen. Altona.

Die Fürsorge für die Studierenden übernimmt H. G. Mannhardt. Danzig.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).
W. Blickensdörfer, Speier.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen. Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.
Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

Comité für die jährliche Conferenz in der Pfalz.
J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Abr. Schowalter. Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.
Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Pastor B. C. Roosen-Stiftung.

Bewerbungen um eine Zuwendung aus der Pastor B. C. Roosen-Stiftung müssen alljährlich vor dem 1. August eingereicht werden. Wir erinnern an diese Bestimmung und ersuchen um rechtzeitige Einsendung der Gesuche an unsern Vorsitzenden:

Pastor H. van der Smissen, Altona (Elbe)

Der Kirchenrat der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg-Altona.

Aus Ostfriesland.

Gedichte und Uebersetzungen fremdsprachlicher Gedichte von **Bernhard Brons** in **Emden.**
377 S. 3 M. geb. bei W. Haynel in Emden.

Die Täufer in der Kurpfalz.

Ein Beitrag zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte von **Christian Hege.**
Kommissionsverlag von Herm. Minjon, Frankfurt 1908.
Preis geb. 4 Mk. brosch. 3.50 Mk.
Auch vom Verfasser (Frankfurt, Rothschildallee 33) direkt zu beziehen.

Habe mich in **Berlin NW., Claudiusstr. 12,** niedergelassen.
Heinrich Woelcke, prakt. Zahnarzt.
9—1, 3—5 Uhr. Sonntags: 10—12 Uhr.

Walter F. Wiebe
Zahn-Praxis
Hamburg, Mundsburgerdamm 63.
Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Gottesdienste im Monat Juli.
Altona.
4. (Letzter Gottesdienst vor den Ferien.)
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.
Nächster Gottesdienst am 15. August.

Graudenz.
11.
Anfang 10 Uhr.

München.
Glückstraße 21.
18.
Anfang 10 Uhr.

Regensburg.
Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
4.
Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

August. **№ 8. 1909.**

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen, Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer**, Amsterdam; **H. G. Mannhardt**, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Das Seufzen der Kreatur. — „Mennoniten." — Reisebericht. — Zur Eidesfrage. — Drei neue Schriften von Mennoniten für Mennoniten. — Aus dem 73. Psalm. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Adressen. — Gottesdienste.

Das Seufzen der Kreatur.

Röm. 8, 19—25.

Ueber alle Leiden der Jetztzeit schaut der Glaube hinaus auf die Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. Diese Herrlichkeit bezeichnet der Apostel als die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes". Auf Erden schon tragen die durch Christus erlösten Menschen ein unaussprechliches Glück in ihrem Innern. Sie haben durch den Herrn Jesum, der unsere Schuld gesühnt, Vergebung und darum Frieden gefunden mit Gott, und dadurch, daß der Heiland aus Liebe zu uns sein Leben dahingab, hat er uns für sich gewonnen. Wir gehören ihm an und freuen uns, in seinem Dienste zu stehen. Man braucht uns nicht erst durch Drohungen und Strafen anzutreiben, dem König aller Könige zu gehorchen. Weil wir in Christo Jesu sind, so ist es unsere höchste Lust, mit ihm des himmlischen Vaters Namen zu preisen und sein Reich zu fördern. Wir freuen uns, auch etwas beitragen zu dürfen zur Rettung unserer Brüder. Die Freiheit der Kinder Gottes besteht darin, daß wir frei sind von dem Druck der Schuld und frei vom Joch des Gesetzes, frei und freudig und stark gemacht, unserem himmlischen Vater zu dienen aus wahrer Kindesliebe. Er hat uns zuerst geliebt in seinem Sohne, sollten wir ihn nicht auch liebhaben?

Aber die Freiheit der Kinder Gottes wird in dem gegenwärtigen Zustand der Dinge leider oft getrübt und gestört. Der alte Mensch regt sich immer wieder und möchte die Herrschaft aufs neue an sich reißen. Darum kommen wir aus dem fortgesetzten Kampf und der damit zusammenhängenden Angst und Aufregung nicht heraus. Sorgen verschiedenster Art lasten auf unserem Gemüt. Körperliche Störungen ziehen auch das geistige Leben in Mitleidenschaft. Alle diese Hemmungen und Störungen sollen nicht für die durch Christus erlösten und geheiligten Menschen wegfallen, aber dann, wenn die Versuchungen uns nicht mehr bedrohen, wenn die Schmerzen uns nicht mehr peinigen, wenn Not und Sorgen nicht mehr auf uns einstürmen, wird die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes" zur vollen Wirklichkeit geworden sein. Dieses reinste, höchste Glück sehen wir noch nicht; aber wir sehnen uns danach in Hoffnung und Geduld.

Der Apostel spricht jedoch nicht nur für uns die Sehnsucht nach jener völligen Befreiung aus. Er sagt auch: „Alle Kreatur seufzt mit uns und ängstet sich noch immerdar." Auch die Kreatur soll frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Was versteht der Apostel unter diesem Seufzen der Kreatur? Wie kann sich auch die Kreatur, d. h. das Geschöpf, nach Erlösung und Verklärung sehnen?

Geht nicht durch die uns umgebende Schöpfung in Wirklichkeit eine ergreifende Totenklage? Wenn der Baum, seines Blätterschmucks beraubt, die kahlen Aeste in die Luft hinausstreckt, scheint er nicht traurig darüber zu sein, daß das Leben sich zurückgezogen hat? Das im Garten blühende Blümlein schauert vor dem kalten Frosthauch. Es möchte so gerne seines Lebens sich freuen. Vergeblich, der Frost fährt daher und bringt ihm den Tod. So ist die Welt um uns her eine Welt voller Hemmnisse, eine Welt, die unter dem Fluch des Todes steht. Kann zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes eine Umgebung passen, in der immer wieder derselbe Jammer sich erneut? Nein, jene herrliche Freiheit der Kinder Gottes wird sich entfalten in einer Welt, die andern Lebensbedingungen unterworfen ist als die jetzige Welt. Darum heißt das Erbteil der Kinder Gottes ein unverwelkliches. Die dahinsterbende Kreatur seufzt mit uns danach, vom Dienst des vergänglichen Wesens frei und eines unverwelklichen Lebens teilhaftig zu werden.

Bei der Kreatur, die mit uns seufzt und noch immerdar sich ängstigt, denken wir auch an die belebte Kreatur um uns her. Nicht kalt und teilnahmslos läßt uns der Schmerz, welcher der unvernünftigen Kreatur bereitet wird. Da singt ein Vögelein sein frohes Lied; plötzlich wird es von einem Raubvogel gepackt und getötet. Geht uns der Todesschrei des kurz zuvor noch fröhlichen Sängers nicht

zu Herzen? Wir sehen das Lamm dem Schlachthause zutreiben, ohne eine Ahnung, was mit ihm geschehen wird. Empfinden wir kein Mitgefühl mit dem zum Tode geschleppten Wesen? Welche Angst muß der edle Hirsch ausstehen, der von der kläffenden Meute verfolgt wird; jeden Ausweg sieht er zuletzt versperrt, und erschöpft bricht er zusammen. Das Reh hat eben fröhlich geweidet mit seinen Jungen am stillen Waldessaum. Da wittert es seinen Verfolger. Welch eine Aufregung bemächtigt sich des armen Tieres! Selbst dem rauhen Jäger geht es zu Herzen, wenn dieses Geschöpf, auf das er zielt, mit flehendem Blick ihn ansieht, als wollte es ihn um Erbarmen bitten. Rührend ist auch in der Tierwelt die Fürsorge der Mutter für ihre Jungen. Und wenn die jungen Bären von der Leiche ihrer getöteten Mutter nicht weichen wollen, immer noch hoffend, sie werde wieder aufstehen, ohne sie ihre Hülflosigkeit und Ohnmacht fühlend — kann uns das teilnahmslos lassen?

So vernehmen wir in der Tierwelt mannigfach das Seufzen der Kreatur. Diese Tierwelt, wo der Stärkere auf den Schwächeren sich losstürzt mit wilder Gier, paßt wohl zu der jetzigen Menschheit mit ihrem Haß und ihrer Roheit, ihrer Gier und Schadenfreude. Aber da, wo die herrliche Freiheit der Kinder Gottes sich entfaltet, da wird auch das Jammergeschrei der niedern Kreatur verstummen, da wird, wie die Propheten es verheißen, der Wolf beim Lamm liegen, d. h. der Friedenszustand wird sich erstrecken auf die ganze Umgebung der verklärten Menschheit. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darin Gerechtigkeit wohnt. Die leidende, geängstigte Kreatur sehnt sich mit uns nach Befreiung, Erlösung, Umwandlung.

Paulus hat mit seinem liebewarmen Herzen das Seufzen der Kreatur, der unbelebten und belebten, vernommen. Aber er hat gleichzeitig auch den Angstschrei der noch unerlösten Menschheit gehört. Und eine befreite und erlöste Menschheit, umgeben von einer Welt ewigen Lebens, in welcher nur Gerechtigkeit und Friede wohnt, ist das Ziel unserer Sehnsucht. Möchten alle Leser zu denen gehören, die in Christo dem Vater ins Herz blicken gelernt, die in Wahrheit und auf dem rechten Wege Kinder Gottes geworden sind, dann werden wir es einst noch besser verstehen, was es heißen will: „Berufen zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes".

P.—S.

„Mennoniten."

Die drei ostfriesischen Gemeinden gehören zum „Groninger Ring", d. h. sie bilden mit den Mennoniten-Gemeinden in der Provinz Groningen eine Gemeinschaft zur gegenseitigen Aushülfe beim Gottesdienste für vakante Gemeinden. Alljährlich findet eine Versammlung statt zur Berichterstattung, Fühlung und Erledigung der kleinen Geschäfte. Sie endet mit einem gemeinsamen Mahle. In diesem Jahre tagte sie am 7. d. M. in Groningen in der Mennoniten-Kirche. Vorher versammelte man sich in der Kirchenstube bei Kaffee und „Groningerkuchen" (Honigkuchen).

Ich suchte nach der Kirche und vermutete, ein Gebäude ansehnlicher, aber nach Art der Mennoniten-Kirchen wenig auffälliger Art vor mir würde es sein. Ich fragte nun ein vor einem gegenüberstehenden Hause in der Tür stehendes junges Mädchen, auf das Gebäude zeigend: „Is dat misschien de Doopsgezinde Kerk?" „Neen, Menheer," antwortete sie, „dat is de Menniste Kerk."

Man sieht also, daß der Name Mennoniten im Volke noch springlebendig ist.

Die Versammlung, der Pastor Dr. Appeldoorn aus Emden präsidierte, war sowohl von Predigern wie von Kirchenratsmitgliedern gut besucht und verlief zufriedenstellend.

Emden, Juli 1909. Bernhard Brons.

Reisebericht.

Als ich im vorigen Jahre von der Generalversammlung der Vereinigung in Danzig aus meinen Besuch in verschiedenen westpreußischen Gemeinden machte, hieß es allgemein: Auf Wiedersehen im nächsten Jahre! Und besonders wünschten zwei Familien mein Kommen auf einen bestimmten Termin im Juni 1909. Ob's dazu kommen wird? fragte ich mich oft im stillen und zweifelte im geheimen. — Als ich nun durch Gottes Gnade in diesem Frühjahr mit meiner lieben Frau die silberne Hochzeit feiern durfte, da waren es liebe westpreußische Brüder, die mich durch ihre herzliche Anteilnahme in besonderer Weise überraschten, so daß ich mich entschloß, wenn irgend möglich, die Reise zu unternehmen. Das Entgegenkommen meines verehrten Vorstandes und die Bereitwilligkeit meines lieben Amtsbruders Neff-Weierhof, die Vertretung zu übernehmen, halfen mir über die letzten Schwierigkeiten hinweg.

Am 13. Juni stach ich in See, d. h. ich fuhr mit der Eisenbahn nach Frankfurt, wo ich bei Br. Ch. Hege ein paar Stunden verweilte. Leider sind die regelmäßigen Zeppelinfahrten noch nicht eingeführt, sonst hätte ich, ohne umzusteigen, meine Reise in einer Tour zurücklegen können. Von Frankfurt gings mit dem Nachtschnellzug nach Berlin, wo ich Herrn Görcke in der Jägerstraße einen kurzen Besuch machte. Dann eilte ich nach dem Bahnhof Friedrichstraße und von da gings mit dem Schnellzug nach Dirschau, wo ich nachmittags nach vier Uhr anlangte. Wie froh war ich, dem Eisenbahnwagen entrinnen zu können.

Br. Klaassen-Klein Lichtenau nahm mich in Empfang und rasch fuhren wir seinem schön gelegenen Gute zu, wo mich Frau Klaassen willkommen hieß. Frohes und Ernstes zogen an unserem Geist vorüber, und über manche Fragen tauschten wir unsere Meinungen aus, bis der müde Körper seine Rechte forderte und Gottlob auch fand. Andern Tags kam Br. Wiehler-Kraffohlsdorf in aller Morgenfrühe, um mich zu begrüßen und mir speziell die Einladung zur Familienfeier zu überbringen. Mittags besuchten wir Ohm Penner in Klein-Lichtenau, der trotz seiner 81 Jahre noch recht stramm beim Zeug ist und dann zurück zur Fertigstellung des Reiseplanes. Nun kam ein Gefährt nach dem andern auf den Hof gerollt. Die l. Amtsbrüder kamen mit ihren Frauen und Töchtern zur Bruderkonferenz. Wie freute ich

mich, die Brüder alle wieder begrüßen zu können, die ich im vorigen Jahre kennen gelernt hatte. Eine Ansprache meinerseits beschloß diese anregende Zusammenkunft. Hierauf bestieg ich den Wagen des l. Aeltesten der Ladekopper Gemeinde, Br. Neufeldt, welcher mit seinem Schwiegersohn, dem l. Br. J. Penner, zur Begrüßung herübergekommen war, und wir fuhren miteinander nach Prangenau. Es war ziemlich kühl geworden. Nach einem recht gemütlichen Beisammensein am andern Tage fuhren wir nach Orlofferfelde, wo bei Br. Friesen, dem großen Bienenzüchter, die monatliche Bruderkonferenz stattfand. Auch hier wieder vielfache Anregung und Aussprache und eine Ansprache meinerseits, worin ich es nicht unterlassen konnte, des heimgegangenen Br. Penner-Platenhof zu gedenken, der mich im vorigen Jahre so herzlich gebeten, bald wiederzukommen. Dann Fahrt nach Tiege mit dem l. Br. Jansson und Sohn und Schwiegertochter. Ein herzlicher Gruß sei ihnen allen durch diesen Reisebericht zugesandt. Von Tiege nach Orloff zu Br. Cornelius Neufeldt, und auch hier wieder herrliche Stunden brüderlicher Gemeinschaft.

So war's Freitag geworden. Br. Neufeldt brachte mich nach Tiegenhof, und von dort fuhr ich nach Danzig zu Br. Mannhardt, der mich am Bahnhof erwartete. Nun sah ich Danzig wieder, aber in leuchtendem Sonnenschein und prächtigem Grün. Nach kurzer Begrüßung in seiner Wohnung fuhr Br. Mannhardt mit mir nach Neufahrwasser, von wo wir eine Dampferfahrt bis ins Innere der Stadt machten. Hierauf gingen wir durch die Stadt nach dem stillen Pfarrhause an der Radaune. Unterwegs hatte ich die Freude, Herrn Stadtrat Penner begrüßen zu dürfen. Nach Tisch fuhren wir nach Oliva, das sich wundervoll präsentierte, Schloßgarten und Park im prächtigsten Blumenflor. Und erst die Tour auf den Karlsberg! Mir wird sie unvergeßlich sein, nicht allein um des herrlichen Fernblicks willen, sondern fast mehr noch durch die brüderliche Aussprache mit meinem lieben Begleiter. Hierauf Rückkehr nach Danzig, noch ein kurzes Verweilen bei einem Schülerkonzert im Schützengarten und dann nach dem Pastorat. Nach dem Abendbrot noch ein gemütlicher Abendsitz und dann herzliche Verabschiedung.

Am 19. Juni wurden die Anker gelichtet und fröhlich in den prächtigen Sommermorgen hineingefahren nach Elbing, wo mich Br. Pauls in Empfang nahm. Hierauf Sturm der Festung an der Wasserstraße, wo ich von Nichten und Neffen umringt dem teuren Silberpaare meine Segenswünsche persönlich übermitteln durfte. Mittags Fahrt nach Kraffohlsdorf, wo Festgäste, Festfreude und Festesglanz schon ihr Zelt aufgeschlagen hatten. Blühende Rosen und lustige Zwerge hatten dem Landsitz des lieben Aeltesten der Elbing-Ellerwalder Gemeinde ein wunderbares Gepräge verliehen. Und was das Schönste war, meine lieben Nichten und Neffen in Kraffohlsdorf, die sich so sehr auf das Kommen ihres süddeutschen Onkels gefreut, taten das Möglichste, um mir den Norden lieb und unvergeßlich zu machen. Nach der religiösen Feier, bei welcher auch ich das Wort ergriff, entwickelte sich ein Fest, wie ich es mir nie hätte träumen lassen. Ja, ihr lieben westpreußischen Brüder, ihr versteht, Familienfeste zu feiern im besten Sinne des Wortes! Am andern Morgen war Gottesdienst in Elbing, wo ich am Wort diente. Dann wieder zurück nach Kraffohlsdorf, wo ich in der Familie Wiehler unvergeßliche Stunden verlebte. Von dem fröhlichen Morgengesang dem süddeutschen Onkel zu Ehren will ich schweigen. Mittags eine herrliche Fahrt nach Kahlberg, wo ich zum erstenmal die Ostsee vor mir sah in ihrer ganzen nordischen Schönheit. Nein, so schön hatte ich mir's nicht vorgestellt! Dienstag Besuche in Elbing und dann noch eine Andacht im Familienkreise. Was mich bewegte, als ich von Elbing schied, kann ich nicht in Worte fassen. Es bleibt unausgesprochen.

Am Mittwoch morgen fuhr ich unter den Segenswünschen von Br. Dyck und Br. Pauls, welcher mir noch ein Bukett und ein Gedicht überreichte nach Altrosengart zu Br. Rädtler, und von da zu Br. Claassen nach Pr.-Rosengart, wo auch Br. Cornelsen sich einstellte. Mit diesen l. Brüdern verbindet mich eine Freundschaft, die Raum und Zeit überdauern soll. Leider mußte ich noch gleichen Tages nach Tiegenhof fahren, wo Br. Dyck, der l. Aelteste der Rosenorter Gemeinde, den ich schon vorher in Orlofferfelde und Orloff getroffen, mich erwartete. Hier hatte ich die Freude, auch Br. Wiens von der Gemeinde Fürstenwerder zu treffen (Br. Janzen hatte ich schon in Orlofferfelde begrüßt), ebenso Br. Penner. Nach gegenseitiger herzlicher Aussprache über allerlei Amtsangelegenheiten war auch dieser Tag entschwunden und der 21. Juni fand uns in der Rosenorter Kirche zum Gottesdienst versammelt, wo ich am Wort diente. Von Tiegenhof gings Nachmittags nach Tiegenhagen zu Br. M. Andres, wo ich mich im trauten Bruderkreise sofort heimisch fühlte. Auch die Familie hat mir große Freude bereitet. Von Tiegenhagen fuhr ich nach Marienburg, machte Besuche und ging dann zur Silberhochzeit ins „Deutsche Haus". Nach der religiösen Feier eilte ich zur schönen Marienburger Kirche, wo ich vor einer zahlreichen Zuhörerschar predigen durfte. Nachher ging ich zurück zum Feste, wo es schließlich Abschied zu nehmen galt von meinen lieben Elbingern und Kraffohlsdorfern! Nach einigen Besuchen ging es am 26. Juni wieder nach Klein-Lichtenau zu Br. Klaassen, und von da am Sonntagmorgen nach Heubuden zum Missionsfeste, wo ich die Festpredigt hielt. Hierauf Fahrt nach Altmünsterberg zu Br. Dyck, wo eine recht angeregte Nachversammlung stattfand. Auch hier durfte ich nochmals das Wort ergreifen und das uns Einende und Förbernde in unserer Amtstätigkeit hervorheben. Br. Neufeldt und Br. Penner waren von Prangenau herübergekommen, um uns Lebewohl zu sagen, und Br. Siebert aus der Gemeinde Zwanzigerweide war erschienen, um mich kennen zu lernen.

Am Montag sagte ich dem Werder Lebewohl und fuhr nach Mischke bei Graudenz, wo Br. Bartel-Schönsee mich abholte. Auch hier war es ein schönes Beisammensein mit dem l. Aeltesten und den l. Brüdern Balzer und Bartel. Von da gings nach Roßgarten zu Br. Görtz, wo wir einen recht angenehmen Abend verlebten. Am andern Morgen fuhren wir über die große Weichselbrücke nach Gruppe, wo ich predigte und von da zu Br. Tyart nach Dragaß, wo wir ein paar Stunden ernste Aussprache hatten. Nachher fuhr ich mit Br. Kopper nach Klein-Sanskau, wo

ich seine Lieben begrüßte. Dann gings noch Montau, wo ich meine diesjährige Predigttour abschloß. Hier lernte ich auch den l. Br. Stobbe kennen. Am andern Tage nahm ich herzlichen Abschied von der Familie Kopper und fuhr nach Graudenz im Geleite des l. Br. Kopper, der mich zur Bahn brachte. Von Graudenz fuhr ich nach Hohensalza, um ein in der Nähe wohnendes Glied der Sembacher Gemeinde zu besuchen. Dann gings über Posen, Berlin, Frankfurt nach Hause, wo ich am 1. Juli Abends anlangte, um andern Tages gleich wieder nach Lothringen zu einer Beerdigung zu reisen. Ich darf ohne Uebertreibung sagen, daß diese 16 Tage in Westpreußen die schönste Zeit in meinem ganzen Leben waren. Den lieben Brüdern in Westpreußen rufe ich auf diesem Wege noch die herzlichsten Grüße und ein süddeutsches „Behüt Euch Gott!“ zu.

Pohl=Sembach.

Zur Eidesfrage.

Von Ph. Kieferndorf=Jerusalem.

In der Reichstagssitzung vom 29. April haben die freisinnigen Abgeordneten Dr. Ablaß und Dr. Müller=Meiningen gelegentlich der zweiten Lesung der Gerichtsverfassungsnovelle einen Antrag gestellt und begründet, in welchem die Abschaffung der religiösen Eidesformel gefordert wurde. Mit diesem Antrag, der auf sozialdemokratischer und nationalliberaler Seite durch die Abgeordneten Dr. Frank und Lic. Everling Zustimmung, auf der rechten Seite des Hauses und bei dem Staatssekretär Dr. Nieberding aber Widerspruch gefunden hat, ist aufs neue auf einen bösen Krebsschaden in unserm staatlichen und öffentlichen Leben hingewiesen worden, welcher für die Rechtspflege, die moderne Staatsauffassung, die Moral und die Religion in gleicher Weise schon unendlich viel Uebel gestiftet hat. Durch den von den freisinnigen Abgeordneten eingebrachten Antrag gewinnt eine Schrift aktuelle Bedeutung, welche der jetzt in Jerusalem lebende frühere Prediger der Mennonitengemeinde Monsheim b. Worms, Phil. Kieferndorf, vor mehreren Jahren über den Eid veröffentlicht hat, auf welche wir hiermit auch die Leser aufmerksam machen möchten.*) Kieferndorf plädiert in seiner Schrift, der Tradition der Gemeinde gemäß, in welcher er geboren wurde für die gänzliche Abschaffung des Eides und seine Ausführungen erscheinen für den einfachsten gesunden Menschenverstand so beweiskräftig und überzeugend, daß man sich nur wundern und es bedauern muß, daß sie trotzdem bis heute noch keine allgemeine Realisierung gefunden haben. Die nachstehenden aus der Publikation Kieferndorfs im Auszug entnommenen Mitteilungen möchten alle Leser ermuntern, durch alle Hindernisse unbeirrt so lange die Stimme der Wahrheit, des Rechts, der Humanität, der Freiheit und des Fortschritts zu erheben, bis sie sich endlich doch Gehör und Nachdruck verschafft und solche veraltete und ungehörige Anschauungen und Institutionen wie der Eid einer besseren Einsicht weichen werden. Kieferndorf schreibt u. a. Folgendes:

Die unglückliche Verbrüderung des Staates mit der Kirche hat ersteren den Eid als religiösen Akt von der Kirche rezipieren lassen. So haben wir gesehen, daß schon Luther und der Heidelberger Katechismus das Recht und die Pflicht Eide zu schwören nicht aus der Schrift, sondern aus dem Gebot der Obrigkeit herleiteten, daher dann auch die scharfen Maßregeln mit Exkommunikation und Landesverweisung gegen die „Wiedertäufer“, welche der gottgeordneten Obrigkeit zu widerstreben schienen, weil sie von der Kindertaufe nichts halten, weltliche erbliche Oberkeit nit heben oder tragen, das Vaterland nit retten und beschyrmen helfen — rechtmäßige ufferlegte Eyde nit schweren mögen“*).

Die Begründung geht viel weniger von der Rücksicht auf Recht und Wahrheit oder von einer religiösen Pflicht aus, als vielmehr von der absoluten Staatshoheit und der absoluten Gehorsamspflicht der Untertanen. Der Eid kann nur verstanden werden vom Standpunkt eines früheren starren Staatsbegriffs und einer strammen Glaubenseinheit, welcher nur Staat und Obrigkeit mit dem Bischofsrecht und Untertanen mit der Gehorsamspflicht kennt, der keinen Widerspruch duldet, auch nicht um des Gewissens willen, und nichts weiß von dem: Man muß Gott gehorchen als den Menschen.

Doch wie verträgt sich der heute im Eide auferlegte Zwang und die im Eid geforderte Religiosität mit der im modernen Staat errungenen, nicht nur von den Gottlosen, sondern mehr noch von den Frommen als segensreich begrüßten und als Wohltat empfundenen Proklamierung der Glaubens= und Gewissensfreiheit? Wird nicht durch die verlangte Eidesformel die garantierte Glaubens=, Gewissens= und Religionsfreiheit unterdrückt und zur bloßen legislatorischen Phrase und leeren Illusion gemacht? Kann der Staat, welcher sich um Glaube und Religion seiner Untertanen nicht kümmert, von irgend einem derselben im Eide ein religiöses Bekenntnis fordern? Veranlaßt er nicht, wenn er notorische Gottesleugner bei einer Strafe von 300 M. oder 6 Wochen bis 6 Monate Haft zur Eidesleistung zwingt, Heuchelei, Lüge und Mißbrauch des göttlichen Namens in demselben Augenblick, in dem er durch den Eid zur Wahrhaftigkeit bewegen will? Welch einen Eindruck von der Heiligkeit des Eides und von der Bedeutung seiner Ablegung mag eine Gerichtsszene bei den Anwesenden hervorrufen, welche ein vielgelesenes politisches süddeutsches Tageblatt in seinen Spalten folgendermaßen schildert:

„Wegen einer Wirtshausschlägerei in H. stehen heute zwei junge Handwerker vor dem Schöffengericht, und als Entlastungszeuge haben sie sich einen Schuhmacher mitgebracht, der auf die Frage, welche Religion er habe, antwortet: „Keine.“ — „Erheben Sie die rechte Hand,“ sagt der

*) Der Eid. Vortrag gehalten zu Ludwigshafen a. Rh. von Phil. Kieferndorf, Prediger der Mennonitengemeinde Monsheim-Obersülzen. — Der Verfasser verfügt noch über eine beschränkte Anzahl Exemplare, welche Interessenten auf Verlangen gegen vorherige Einsendung von 80 ₰ (auch in Briefmarken) oder Nachnahme direkt oder durch eine Buchhandlung zugesandt werden. Adresse: Phil. Kieferndorf, Prediger und Doz. in Jerusalem.

*) Visitationsordnung von 1527 unter Landgraf Philipp dem Großmütigen von Hessen.

Richter zu ihm, „und sprechen Sie mir den Eid nach.“ — „Sie werden entschuldigen, Herr Präsident, ich bin Dissident,“ entgegnet der Zeuge. — „Das macht nichts, deshalb müssen Sie doch schwören.“ — „Wie kann ich einen Eid leisten? ich glaub' doch daran nicht.“ — Dann müssen wir Sie bestrafen, denn das Gesetz schreibt vor, daß Sie den Eid leisten müssen.“ — „Ich glaub' doch nicht daran.“ „Ich beantrage gegen den Zeugen eine Geldstrafe von 50 *M*,“ sagt jetzt der Staatsanwalt und der Richter fügt hinzu: „Das Gericht kann Sie zwingen und wird jetzt über den Antrag des Herrn Staatsanwalts befinden.“ — „Gut dann leiste ich meinen Eid,“ erklärt nunmehr der religionslose Zeuge, und der Zwischenfall ist damit erledigt.“ (!)

„Bei denjenigen,“ sagt Hartlieb mit Recht, „welche sich nicht nur selbst für glaubens- und religionslos erklären, sondern auch bei ihren Mitbürgern allgemein dafür gelten, ist ein aufgezwungener Eid, um kurz zu sein, nichts als ein gedankenloses Lippenwerk und ein unwürdiges Komödienspiel, eine Unwahrheit der empörendsten Art.“ Einen offenkundigen Gottesleugner darf also der Staat nicht zum Eide zwingen, muß ihn im Gegenteil, selbst wenn er willens wäre den Eid zu leisten, mit aller Entschiedenheit davon abhalten. Doch es erhebt sich die Frage, wie ist es dann nun mit offenkundigen Gottesleugnern zu halten, wenn sich der Staat über ihre Wahrhaftigkeit und Treue versichern will? Den Freidenkern ohne weiteres sowie den frommen Mennoniten und Quäkern Freistellung des Eides zu gewähren geht heute nicht an. Denn es wäre ja eine schimpfliche Hintansetzung der Gottgläubigen und ein greifbares Unrecht, wenn der Staat den Gottesleugnern aufs Wort glauben, von jenen aber den Eid fordern würde; Baumgarten hat treffend gesagt, das hieße „auf die Ehrlichkeit der Konfessionslosen eine Prämie setzen zum Nachteil der Millionen, welche deu Konfessionen angehören.“ Die Atheisten aber als eidesunfähig erklären, wie man schon vorgeschlagen*), ist wider den modernen Staatsbegriff, da in solchem Falle wegen eines nicht strafbaren religiösen Defektes hunderte und tausende gleichberechtigte Bürger von Aemtern und Würden ausgeschlossen bleiben müßten und vor Gericht gleich Ehrlosen gebrandmarkt wären. Zudem wäre das zweite Uebel ärger als das erste, indem gewiß mancher, um der „Acht“ zu entgehen, ohne Gewissensscrupel auch den religiösen Eid schwören würde und so indirekt Lüge, Heuchelei, Unglaube und Frivolität selbst unter gesetzlichem Schutze großgezogen würden. Wie soll man sich aus diesem Dilemma helfen? Auf dem Boden des modernen Staates und von seinen Prinzipien aus ist die *Freistellung resp. Abschaffung des Eides die einzig mögliche Lösung des Problemes.* Denn der Staat kann nicht einmal die Religion für entbehrlich und dann wieder für notwendig erklären, gleichzeitig die Religions- und Gewissensfreiheit bejahen und verneinen. In diesem Sinne lassen sich bei uns und anderswo immer mehr Stimmen hören: „Soll der Staat nach neueren Staatslehren mit der Religion gar nichts zu tun haben und das staatsbürgerliche Recht vollkommen unabhängig von dem religiösen Bekenntnis sein, so ist es ein handgreiflicher Widerspruch, wenn der Staat von seinen Bürgern einen Eid fordert, denn der Eid ist eben nicht unabhängig von dem religiösen Bekenntnis, sondern ruht auf ihm. Hat der Staat sich um das religiöse Bekenntnis des Einzelnen nicht zu kümmern, so kann er auch eine solche religiöse Gesinnung nicht voraussetzen, wie sie der Eid notwendig fordert“, sagt Wuttke. Und zwei nicht minder deutliche Stimmen führt Dyserinck in seinem Werkchen: „Ueber Freistellung vom Eid für die Taufgesinnten“ S. 95 aus den Niederlanden an: „Ist der Eid in Streit mit irgend jemandes Glauben, und achtet sich jemand durch sein Gewissen gebunden, Gott nicht anzurufen, es sei bei der Uebernahme eines Amtes, oder bei einem Wahrheitszeugnis vor Gericht, verlangt er, daß man ihm um seines Gewissens willen glaubt auf seine gegebene Erklärung oder sein Versprechen, dann kann der Staat die Ablegung eines Eides nicht fordern, ohne die religiöse Freiheit seiner Bürger zu verkürzen. Das Prinzip der Glaubens- und Gewissensfreiheit bringt es mit sich, daß keiner in seinem besonderen Glauben gekränkt wird“ und weiter: „Ich muß in Niederland leben unter dem allgemeinen Gesetz und wenn dies Gesetz, so ich z. B. ohne ein Zutun meinerseits als Zeuge vor Gericht gerufen werde, mich vor das Dilemma stellt, entweder gegen mein Gewissen einen Eid zu leisten oder mit Gefängnisstrafe zu büßen, dann ist die Gewissensfreiheit nach meiner Ansicht gebrochen. Und unerträglich hart ist es, wenn neben mir ein anderer vor Gericht steht, der keinen Eid abzulegen braucht, allein darum, weil er als Mitglied bei einer mennonitischen Gemeinde eingeschrieben ist. Daß hier Abänderung unserer Gesetzgebung unumgänglich ist, bedarf keines Beweises: Eins von beiden: *Entweder die Verpflichtung den Eid abzulegen muß für alle Bürger gleich sein* — etwas was gegenüber dem schon bestehenden Recht der Mennoniten und den Gewissensbeschwerden vieler anderer unmöglich ist — *oder es muß für alle die Wahl zwischen Eid oder Beteuerung freigestellt werden.*“ So spricht sich, um auch noch einer gleichlautenden Stimme aus der wegen ihrer Freiheit und religiösen Duldung vielfach hochgerühmten, aber in ihren inneren Verhältnissen, namentlich mit Bezug auf den behandelnden Gegenstand mancherorts noch gleich sehr verbesserungsbedürftigen Schweiz Gehör zu verschaffen, Professor Zorn in Bern folgendermaßen aus: „Der Staat muß in Konsequenz der Gewissensfreiheit das ganze Leben seiner Bürger so weit entkirchlichen, als er es kirchlich gemacht hat. In aller und jeder Beziehung muß er in seinen Institutionen die völlige Konfessionslosigkeit durchführen, und ich vermag deshalb auch einen Eid mit der Stabungsformel „so wahr mir Gott helfe“, wie diese dermalen noch fast überall besteht, nicht für zuläßig zu erachten. Wie das „hl. Evangelium“ so muß auch die Anrufung Gottes aus dem Eid gestrichen werden. Denn ob der Einzelne, den der Staat zur Leistung des Eides zwingt, an einen persönlichen Gott glaubt, das geht den Staat so wenig an, als ob Jemand an das hl. Evangelium glaubt. Zwingt aber der Staat Jemanden, der nicht an einen

*) Scheurl Art. Eidesrecht bei Herzog Realencykl. 2. Aufl.

persönlichen Gott glaubt, zum Aussprechen jener Stabungsformel, so ist dies Gewissenszwang, abgesehen davon, daß es eine unzulässige Verhöhnung jener ist, deren Glaube sich auf die Existenz eines persönlichen Gottes gründet."

(Schluß folgt.)

Drei neue Schriften von Mennoniten für Mennoniten.

Franz Isaac. Die Molotschnaer Mennoniten. Ein Beitrag zur Geschichte derselben. Aus Akten älterer und neuerer Zeit, wie auch auf Grund eigener Erlebnisse und Erfahrungen dargestellt. Kommissionsverlag von H. J. Braun. Halbstadt, Taurien. 1908. Preis brosch. 2 Rbl. Geb. Halb-Kaliko 2 Rbl. 50 Kop. Ganz-Kaliko 2 Rbl. 75 Kop.

Predigten vorgetragen in den Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. Zum Gebrauch für den Festgottesdienst. II. Teil: Die Trinitatiszeit. 1909 gedruckt bei C. Bertelsmann in Gütersloh. Preis 2,50 M.

Jubiläumsfest der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika. Berne, Indiana. Mennonite Book Concern. 1909. 50 cts = 2 M.

1. Die Geschichte der älteren Chortitzer Kolonie, welche bereits 1889 ihr hundertjähriges Bestehen gefeiert hat, von Br. D. H. Epp ist seinerzeit besprochen worden. So darf auch nicht von der ersten Arbeit über das hundertjährige Bestehen der jüngeren, 1803 begründeten Kolonie an der Molotschna geschwiegen werden. Was man von derselben nach ihrem Haupttitel erwartet, eine zusammenhängende und übersichtliche Darstellung der bedeutsamen Ereignisse in der Entwicklung dieser Kolonie, findet man nicht darin. Vielmehr ist außer ein paar kurzen Angaben am Anfang und Schluß dieses Buches, die recht gut zu nennen sind, eine Ueberfülle von Aktenstücken mitgeteilt, die der Verfasser besser nicht veröffentlicht hätte. Sie werfen kein schönes Licht auf die geistlichen Zustände in jener Kolonie. Nun soll auch keineswegs Schönfärberei in geschichtlichen Arbeiten gepflegt werden, aber ein Mann, der die Aufgabe unternimmt, Aktenstücke zu verwerten, muß seinen Stoff über- und durcharbeiten. Das kann von dem Herausgeber dieser Aktensammlung nicht gesagt werden. Der Verfasser setzt bei dem Leser seines Buches offenbar vieles als bekannt voraus, was er persönlich vielleicht geläufig kennt. Darum macht die ganze Darstellung den Eindruck mehr einer Parteischrift, als den einer geschichtlichen Ausarbeitung. So wird z. B. Cornies' Wirken durchaus ungenügend gewürdigt. Was hätte sich aus einer gründlichen Schilderung dieser genialen und originellen Persönlichkeit machen lassen! Der Krimkrieg, in dem unsere Kolonisten sich so große Anerkennung verdienten, daß der russische Kaiser ihnen ein Denkmal ihrer verdienstlichen Leistungen im Hauptort Halbstadt setzen ließ, ist vom Verfasser garnicht besonders hervorgehoben. Und so ließe sich noch allerlei sagen, aber es sei genug. Die Geschichte der Molotschnakolonie ist mit Isaacs Buch noch nicht geschrieben. Die Zeittafel auf S. 353 und 354 allein macht es nicht.

2. Dankbarer ist die Erwähnung des zweiten Bandes der Predigten aus unseren westpreußischen Gemeinden. Den Grundcharakter jener Predigten haben wir bereits bei der Besprechung des ersten Bandes vor zwei Jahren gezeichnet. Was wir damals auszusetzen fanden, haben sich die l. Brüder gemerkt und zum Gewinn für die Sammlung abgestellt. Dies Buch kennzeichnet sich deutlicher als eine Sammlung von Predigten mennonitischen Ursprungs. Ob die pessimistische Ansicht eines der hauptsächlichen Mitarbeiter: „Zur Verbreitung unserer Sammlung hilft eine Besprechung in den „Menn. Bl." ja doch nichts; in den hochgebildeten Kreisen unserer westlichen Gemeinden wird dieses einfache Buch ja doch abgelehnt" Recht behalten wird, muß die Zeit lehren.

3. Eine mit Illustrationen vortrefflich ausgestattete Festschrift ist die von der Generalkonferenz der Mennoniten von Nord-Amerika herausgegebene Zusammenstellung der verschiedenen Ansprachen, die bei der Feier des fünfzigjährigen Bestehens dieser Konferenz zu Beatrice in Nebraska gehalten worden sind. Ohne den Wert der übrigen Aufsätze darum herabsetzen zu wollen, darf ich den Vortrag von Prof. C. H. Wedel aus Newton über „Unsere Konferenzen des In- und Auslandes" als denjenigen bezeichnen, der mir persönlich am meisten zum Nachdenken Veranlassung gegeben hat, wenn ich auch nicht ohne Vorbehalt seine Ausführungen auf S. 81 und 82 unterschreiben kann. Br. Wedel hat doch vor allem seine amerikanischen Verhältnisse im Auge, was man ihm ja auch nicht verdenken kann. Sprach er doch zu Amerikanern und zunächst für ihre Verhältnisse. Aber das möchte ich sagen: ein gutes Stück Arbeit steckt in dieser dem Umfange nach kleinsten Schrift unter den genannten dreien und sie gibt ein gutes Bild von dem geistigen Leben und Streben der Brüder drüben.

H. van der Smissen.

Aus dem 73. Psalm.

(Eingesandt.)

Zur Strafe den Ruhmredigen, zum Trost für die stillen Seelen, die fast irre werden wollen über der erfahrenen Heuchelei und Gottlosigkeit ungetreuer Hirten.

Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist. Ich aber hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, denn es verdroß mich der Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging. Denn sie sind nicht im Unglück wie andere Leute und werden nicht wie andere Menschen geplagt. Darum muß ihr Trotzen köstlich Ding sein und ihr Frevel muß wohlgetan heißen. Sie achten alle anderen für nichts und reden übel von ihnen und lästern hoch her. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet sein, was sie sagen, das muß gelten auf Erden. Darum fällt ihnen gar mancher zu und laufen ihnen zu wie Wasser. — Ich gedachte ihm nach, daß ich's begreifen möchte, aber es war mir zu schwer, bis ich ging in das Heiligtum Gottes und merkte auf ihr Ende. Ja, Herr, du setzest sie aufs Schlüpfrige und stürzest sie zu Boden. Wie

werden sie so plötzlich zu nichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. Wie ein Traum, wenn einer erwacht, so machest du, o Herr, ihr Bild in der Gemeinde verhaßt.

Dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand, Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Wir haben zu berichten, daß im Juni der Gemeindeprediger J. Andres zu Robach von der Rosenorter Gemeinde wegen schwerer sittlicher Verfehlungen aus seinem Amte entfernt worden ist.

* * *

In der Danziger Mennoniten-Gemeinde wurde am 11. Juli nach dem Gottesdienst eine gut besuchte Gemeindeversammlung gehalten. Für den am 6. Juni verstorbenen Professor Momber wurde der Kaufmann Johannes Foth zum 4. Gemeinde-Vorsteher einstimmig mit 98 abgegebenen Stimmen auf 12 Jahre gewählt. Da Herr Foth bereits seit mehreren Jahren zum Repräsentanten-Kollegium der Gemeinde gehört, so wählte die Versammlung an seiner Stelle sogleich einen Ersatzmann bis Ende 1910 in der Person des Rentiers A. Toews in Zoppot.

* * *

Am 7. Juli starb zu Hilmarsdorf, nach längerem schmerzhaftem Leiden, im 52. Lebensjahr der Besitzer Br. Hermann Franz. Durch seinen Heimgang ist nicht nur eine große Lücke in seiner Familie gerissen, sondern auch unsere Gemeinde verliert in ihm einen der fleißigsten Kirchenbesucher, einen mustergiltigen Kassenführer, sowie einen stets bereiten Förderer von Gemeindeangelegenheiten; wir werden sein Andenken stets in Ehren halten. Bei seiner Beerdigung sprach im Hause Br. Stobbe-Montau über den von dem Heimgegangenen selbstgewählten Text 1. Mose 27, 56 und am Grabe Br. Bartel-Schönsee über 1. Kor. 13, 8.

Im Namen
des Vorstandes der Gemeinde Montau.
Kopper.

* * *

Am 4. Juli machten die jüngeren Mitglieder der Gemeinde zu Hamburg und Altona wieder einen Ausflug nach dem Mennoberg auf Fresenburg bei Oldesloe. Das freundliche Wetter erhöhte die frohe Stimmung der Teilnehmer, deren Zahl 43 betrug. Selbst das Mißgeschick, das einigen älteren Herrschaften, die sich angeschlossen hatten, zustieß, durch Zurückbleiben den richtigen Weg zu verfehlen, wurde mit Würde ertragen. Sie sahen wenigstens über den Wall und Knick hinweg die Stelle, wo unser Mennostein sich befindet. Der Pächter des Gutes Schadehorn, welches bekanntlich zum Fresenburger Gutsbezirk gehört und auf dessen Gemarkung der Mennoberg und Wüstenfeld liegt, hatte die Freundlichkeit, für einige müde Gewordene Fuhrwerk zur Verfügung zu stellen, sodaß die ganze Schaar vollzählig und rechtzeitig in Oldesloe den Zug zur Heimfahrt besteigen konnte. Wir gedenken von Zeit zu Zeit diese Fahrt zu wiederholen, damit auch unser junger Nachwuchs mit der Stätte bekannt wird, die für uns Mennoniten durch das Andenken an Menno geweiht ist.

* * *

Dem Herausgeber war es endlich vergönnt, auch einmal Witmarsum, Mennos Geburtsort, zu besuchen. Man findet dort an der Stelle, wo die frühere Kirche der Mennoniten gestanden hat, ein um 1874 errichtetes Denkmal.

Eine Schutzpflanzung von Bäumen umgibt den Platz, der mit gärtnerischem Schmuck versehen ist und sichtlich mit Sorgfalt gepflegt wird. Man zeigt auch an einer Nebenstraße von Witmarsum ein niedriges Häuschen, worin Menno eine zeitlang gewohnt haben soll. Witmarsum liegt an der Dampfstraßenbahn, die von Harlingen bis Lemmer an der Zuidersee führt. Der Ort zählt etwa 1400 Seelen, von denen reichlich die Hälfte noch heute katholisch ist. Der Charakter der Landschaft ist wohl mit Ditmarschen zu vergleichen. Ringsum liegen die Gehöfte der Landleute zerstreut, von Bäumen umgeben, die zum Schutze gegen die rauhen Seewinde von der nahen See her angepflanzt sind. Weithin schweift das Auge über die flache Landschaft; ein halbes Stündchen weiter nach Nordwesten sieht man Pingjum liegen, eine Meile nach Südwesten das Städchen Bolsward, in dessen Nähe man noch die Stätte jenes alten Klosters kennt, bei dem am 7. April 1535 die von Münsterschen Sendboten aufgeregten Täufer, darunter Mennos Bruder, durch den Statthalter Georg Schenk von Tantenberg vernichtet wurden.

Von friesischen Glaubensgenossen gastlich aufgenommen und geführt hat der Herausgeber unvergeßlich schöne Stunden dort verlebt und sendet seinen lieben Gastfreunden im fernen Friesland herzliche Grüße.

* * *

Durch das freundliche Entgegenkommen des Missionsvereins zu Amsterdam sind wir bereits im Stande gewesen, den neuesten Bericht zu übersetzen, der die Zeit vom 1. April 1908 bis 31. März 1909 umfaßt. Mit dem Drucken und Versenden wird es wohl bis Anfang September dauern. Bestellungen auf den deutschen Bericht, der kostenfrei zugeschickt wird, können schon im Laufe des August an den Herausgeber der Menn. Blätter gerichtet werden.

* * *

Der Jahresbericht unserer Vereinigung über das verflossene Jahr 1908 ist im Anfang des Monats Juli zur vorgeschriebenen Zeit nach allen Seiten versandt worden. Ueber den Inhalt werden wir an dieser Stelle keine gedrängte Uebersicht geben. Wir verweisen vielmehr unsere Leser auf den Bericht selbst; er ist dazu verfaßt und gedruckt worden, daß man ihn zur Hand nimmt und liest. Es ist noch ein kleiner Vorrat übrig; er steht gratis zur Verfügung. Man wende sich an: H. van der Smissen in Altona (Elbe).

* * *

Berichtigung. Nach den Mitteilungen in unseren Tagesblättern haben wir um den Ausgang vorigen Jahres gemeldet, daß Pfarrer E. Müller in Langnau, Ver-

fasser der Geschichte der Berner Täufer, gestorben sei. Wir erfahren aus zuverlässiger Quelle, daß Herr Pfarrer Müller nicht tot ist, sondern kürzlich sein Amtsjubiläum in Langnau gefeiert hat. Dagegen ist Professor Emil Egli zu Zürich im Dezbr. 1908 gestorben, dem wir die Arbeiten über die Täufer in Zürich und St. Gallen verdanken. An seine Stelle ist Professor Dr. W. Köhler aus Gießen nach Zürich berufen worden. Er ist unserem Leserkreise wohlbekannt durch einige Beiträge in den Menn. Blättern. Wir hoffen schon nächstens wieder eine Arbeit von ihm bringen zu können.

Adressen.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).
Friedrich Blickensdörfer,*) Limburgerhof bei Mutterstadt.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg, Ibersheim bei Osthofen, Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

*) Auf der letzten Konferenz an Stelle von W. Blickensdörfer, Speier, gewählt.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.
J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Peter Schowalter.*) Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

*) Für Abr. Schowalter, der 1903 nach Amerika ausgewandert ist, seit 1905 eingetreten.

Erinnerung an Montag, den 2. August.

1. Sam. 12 vs. 23: Es sei aber auch ferne von mir, mich also an dem Herrn zu versündigen, daß ich sollte ablassen, für euch zu beten.

Kolosser 1 vs. 9—14: Derhalben auch wir hören nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntnis seines Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand, daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen und fruchtbar seid in allen guten Werken und wachset in der Erkenntnis Gottes und gestärkt werdet mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht zu aller Geduld und Langmütigkeit mit Freuden. Und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden.

Kolosser 4 vs. 2, 3. Haltet an am Gebet und wachet in demselbigen mit Danksagung und betet zugleich auch für uns.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnten-Mission zu Amsterdam habe ich von Januar bis Juni d. J. empfangen

durch Pfarrer Löwenberg von	
Gemeinde Ibersheim	M. 21.26
" Eppstein	" 16.63
" Ludwigshafen	" 22.78
N. N. zur Aufrundung zusammen	" 9.33
durch Pastor Blickensdörfer von	
Gemeinde Friedrichstadt	" 55.—
durch Pfarrer Neff von	
J. Schmitt, Spiesheim	" 5.—
von P. Thart, Kazun Polski, 25 Rbl. =	" 54.—
" P. Janzen, Eisenach	" 10.—
" W. Wiebe, Mohrungen	" 8.—
" N. N.	" 50.—
" G. L., Elkhart (Ueberschuß)	" 2.—
zusammen	M. 254.—

und am 29. Juni in Amsterdam abgeliefert.
Altona. H. van der Smissen.

Der Gemeinde-Kalender für 1910

ist erschienen. Bestellungen werden erbeten unter der Adresse:

A. Hirschler, Kaiserslautern
Lilienstraße 5.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Gottesdienste im Monat August.

Altona.
22., 29.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.
15.
Pastor van der Smissen aus Altona.

Graudenz.
8.
Anfang 10 Uhr.

München.
Glückstraße 21.
8.
Anfang 10 Uhr.

Regensburg.
Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
1., 22.
Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

September. № 9. 1909.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten zc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jedes Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. **Cramer,** Amsterdam; **H. G. Mannhardt,** Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Am Lobe zugrunde gegangen. — Was mir die Täuferlies in Langensulzbach vom Grafen Zeppelin erzählt hat — † David Pauls. — Zur Eidesfrage. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Erinnerung. — Empfangsbescheinigung. — Gottesdienste.

Am Lobe zugrunde gegangen.

(2. Sam. 14, 25.)

Ein schöner Wuchs, eine männliche Gestalt, ein Angesicht von gewinnendem Ausdruck, unterstützt durch die ganze Art seines Auftretens, das war Absaloms Lob, das am meisten laut wurde, das vor allem andern Eindruck machte und die Blicke auf ihn zog. Sollte er darum zu beneiden sein? Ich meine nicht, daß Schönheit und Gestalt und imponierende Erscheinung gleichgültig seien, am allerwenigsten für einen Königssohn, der vielleicht einmal die Krone zu tragen berufen ist, jedenfalls aber verpflichtet ist, öffentlich aufzutreten. Häßlichkeit und kleiner Wuchs sind in solchen Fällen ein Hindernis und wecken weit eher Spottlust als Ehrfurcht. Es braucht eine hohe geistige Ueberlegenheit, um trotz mißbildetem Angesicht und zwerghafter Gestalt eine achtunggebietende Stellung einzunehmen. Wie das gute Organ für den Redner, wie die leichte Hand für den Künstler, so ist die gute äußere Erscheinung ein schätzenswertes Hilfsmittel für den Mann des öffentlichen Lebens.

Wem ein angenehmes Aeußere und gute Gestalt verliehen ist, dem mag es Vorteil bringen, den Eingang erleichtern und Gunst zuwenden. Alles solches Lob bietet wenig Grund zum „stolz sein.“ Es ist ein Lob ohne sittlichen Wert. Es beruht auf keinem Verdienst und nicht auf der Tüchtigkeit des Charakters. Schönheit ist kein erworbenes, sondern nur ein geliehenes Kleid, und früher oder später wird es uns ausgezogen. Jedenfalls wird Schönheit nie als das hochzeitliche Kleid der Ewigkeit angesehen werden. Und wenn Schönheit ein Lob ist, dann ist sie ein Lob des Schöpfers. Und wenn es uns entgegengebracht wird, wenn es uns Gewinn und Zuneigung bringt, dann sollte es uns tief beugen.

Mit manch anderem Lob ist es ebenso. Was macht die Welt für ein Aufheben von b e g a b t e n Leuten, und aus wie vielen solcher Menschen ist nie etwas Rechtes geworden! Schamrot sollte es machen, wenn einer gelobt wird, weil er von Haus aus reich ist, wenn das ihn in der Leute Mund bringt. Ueber den Wert der Persönlichkeit in Gottes Augen sagt ein solches Lob gar nichts. Irdische Gaben sind gute Räder am Wagen. Die guten Räder sind aber noch keine zuverlässige Bürgschaft, daß der Wagen sein Ziel erreicht und nicht umstürzt. Wenn wir das Lob um unserer Gaben willen uns gefallen lassen, dann sind wir wie die Kaufleute, welche bei ihren Eintragungen Soll und Haben verwechseln und einmal zu ihrem Schrecken erfahren werden, wie sehr sie sich verrechnet haben. Wir buchen geliehenes Kapital als Gewinn. Das wird böse Zinsen bringen. Aber gibt es nicht auch Lob, das auf Leistungen beruht? Ein energischer Geschäftsmann, der sich emporgearbeitet hat, ein strebsamer Mann, der in unermüdlichem Fleiß sein Wissen bereichert, eine tüchtige Hausfrau, die ihre Hände nicht ruhen läßt und nichts versäumt im ganzen Haus, verdienen diese kein Lob? Oder ein treuer Angestellter, eine hingebende Mutter, ein dienstfertiges Kind, ein geduldiger Kranker, ein stiller Kreuzträger, ein tapferer Streiter Jesu Christi? Ist solchen nicht ein Lob zuzuerkennen, das sie stets zu neuem Ausharren ermutigt?

Ganz gewiß, und doch ist es auffallend, daß alle die, welche solches Lob am meisten verdienten, es von sich ablehnten. Sie hatten nur das eine Bekenntnis: Es sind gottgeschenkte Gaben. Sie sprachen mit Jakob: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir getan hat,“ und mit Paulus: „Durch Gottes Gnade bin ich, das ich bin.“ Wen das Lob nicht demütigt, dem ist es zum Fallstrick geworden. Das Lob darf unter Umständen schon ermuntern. Wir wenden das Lob ja auch an in der Erziehung. Aber nicht in dem Sinn, daß man über den prächtigen Menschen spricht, sondern daß Gottes Hilfe darin betont wird.

Lob ist im allgemeinen eine Gefahr; ihr unterliegt, wer nicht den Blick auf den Herrn gerichtet hält. Absalom ist am Lob zugrunde gegangen, das Lob weckte die Eitelkeit in seiner Brust, und dadurch wurde ihm das Lob zum

Bedürfnis, das er suchte, wo er nur konnte. Und je mehr er sich damit nährte, desto mehr stieg es ihm in den Kopf und trieb ihn zu den ehrgeizigsten Plänen. Zum Fluch ist Absalom das Lob geworden. Das Lob, das ihn auf die Idee gebracht, ihm gehöre Thron und Szepter, hat ihn in die tiefste Schande gestürzt. Der Steinhaufen über seinem Grabe wies jahrhundertelang auf seinen fluchwürdigen Untergang hin. — Lob ist eine Gefahr, die wenige ohne Schaden bestehen. Nicht darauf kommt es an, daß die Menschen uns loben, sondern daß wir bestehen und Gnade finden vor Gott.

Gottlob kennen wir aber nicht nur Absalom, sondern ihn, den „Schönsten unter den Menschenkindern," dem Gott selbst das Lob gegeben, daß er Wohlgefallen an ihm habe. An ihm ist kein Fehler, nicht nur vom Scheitel bis zur Sohle, sondern bis hinein in die Tiefen des Herzens. An ihn dürfen wir den höchsten Maßstab anlegen, und er wird nicht zu hoch sein. Ihn dürfen wir nach jeder Richtung hin auf die Probe stellen, und er wird überall die Probe bestehen. Ist irgend ein Lob berechtigt, so wird er es verdienen. Ist irgend etwas, was das Lob einschränken kann, bei ihm wird diese Einschränkung nicht nötig sein. Und von ihm lesen wir: „Er hatte kein Gefallen an ihm selber." Sie haben ihn gelobt, und es hat ihn nicht verdorben. Sie haben ihn geehrt, und immer wies er dem Vater die Ehre zu. Je höher er erhoben wurde, desto mehr trieb es ihn in die Stille zum Gebet. Sie haben ihm Hosianna gerufen, es hat ihn nicht getäuscht. Es hat ihn nicht veranlassen können, einen andern Weg zu gehen als seines Gottes Weg. Durch alles Lob wie durch alle Schmach hindurch ging er unentwegt die Kreuzesbahn, die ihm sein Vater vorgezeichnet.

Wenn doch alle nach Lob Hungrigen, dem Lob Zugänglichen und vom Lob leider Verdorbenen ihm nachgehen wollten auf seinem Weg und unter sein Kreuz, wenn sie ihn anschauen wollten, den über alles Lob Erhabenen, mit Schmach bedeckt, blutüberströmt als ein zum Tod Verurteilter, aller Herrlichkeit entkleidet, nicht sich suchend, sondern den Vater und uns! Und um was sehen wir ihn ringen? War's nicht darum, ob er uns, die alle des Ruhms ermangeln, den wir vor Gott haben sollen, nicht dem Vater angenehm machen könnte? Wer kann das ansehen und noch nach Lob gierig, auf Menschenlob erpicht sein! In Jesu finden wir die Kraft, die das Lob und den Mangel des Lobes ertragen kann. In Jesu Gegenwart bleibt kein Lob mehr für uns, aber ihn zu loben wird das Ziel unseres Lebens und Strebens? Das schönste Lob, das einem Menschen gespendet werden kann, dürfte heißen: „Dieser war auch mit Jesu von Nazareth!"

Pohl-Sembach.

Was mir die Täuferlies in Langensulzbach vom Grafen Zeppelin erzählt hat.

Ich brauchte in Langensulzbach nicht lange zu suchen. Die Kinder auf der Gasse wußten mir zu sagen, wo die „Täuferlies" jetzt wohnt. Sie war die Tochter des Mennoniten — im Elsaß nennt das Volk uns Täufer — Peter Müller in Sulztal, in dessen Gehöft Graf Zeppelin am Abend des Ueberfalles im Schirlenhof 1870 ein sicheres Unterkommen gefunden hat. Der Schloßpeter hieß er im Volksmunde, weil die Großeltern mütterlicherseits, eine Familie Christner, zur Zeit der französischen Revolution auf dem Windsteiner Schlosse gewohnt haben.*) Seine Kinder aber und deren Kindeskinder, wiewohl sich die Hirschthaler Mennonitengemeinde längst aufgelöst hat und die Letzten mit ihren Kindern der evangelischen Landeskirche beigetreten sind, heißen noch der Täuferjacques, die Täuferliese, der Täuferuli usw.

Ja, die Täuferlies bin ich, gab sie auf meine Frage zur Antwort und musterte prüfend durch ihre große Staarbrille den Fremdling, der vor ihr stand. Die Musterung mußte befriedigend ausgefallen sein, denn sie forderte mich auf, vom niederen Hausflur in das kleine Wohnzimmer einzutreten und Platz zu nehmen. Dann fing sie von jenem Abend zu erzählen an, wo sie, ohne ihn zu kennen, den Grafen Zeppelin in ihres Vaters Haus aufgenommen hatte.

Unser Vater war nach Nehweiler**) gegangen und wegen eines heftigen Gewitters nicht nach Haus gekommen, sondern dort über Nacht geblieben. Da kommt um halb zehn, grade wie wir schlafen gehen wollen, ein Offizier auf todmüdem Pferde in den Hof geritten und ruft, es solle Jemand mit der Laterne herauskommen. Wir hatten ja schon überall starke französische Einquartierung und so kamen öfter Patrouillen bei uns durch. So hatten wir garkeine Ahnung, daß dieser einzelne Offizier ein Württemberger war. Ich ließ meinen Bruder die Laterne anzünden und ging mit ihm in den Regen hinaus. Genau konnte man nicht erkennen, wen wir vor uns hatten, das Pferd war französisch gezäumt und gesattelt. Da fragt uns der Reiter, ob wir ihn wohl ein paar Stunden mit seinem Pferde in den Stall nehmen wollten, sein Pferd wäre zum Umfallen müde, es sei schon das dritte Pferd, was er an diesem Tage müde geritten hätte, nun müsse es ein paar Stunden Ruhe haben. Er selber wollte bei seinem Pferde auf der Streu schlafen. Nun, da haben wir ihm gesagt, das sollte er doch nicht tun. Wir hätten droben ein gutes Fremdenbett, da möchte er sich selber auch ein bischen ausruhen und für das Pferd sollte mein Bruder schon gut sorgen, daß es sein Recht bekäme. Erst wollte er nicht recht, aber ich habe ihm zugeredet, er solle sich doch einmal die Fremdenstube ansehen, da hätte er es doch besser als im Stalle. So gab er denn meinem Bruder das Pferd und ging mit mir die Stiege hinauf, sah das Zimmer an und sagte: Gut, da will ich auch ein bischen schlafen. Habt Ihr was für mich zu essen? Wir hatten saure Milch und gequellte Kartoffeln zur Nacht gegessen, wie wir Bauersleute im Sommer gewöhnlich tun. Ich bot ihm an, etwas zurechtzumachen, aber er meinte, das wäre ihm schon recht, ich

*) Die Ruinen des Schlosses Neu-Windstein gehören heute dem Baron von Dietrich.

**) reichlich zwei Stunden südlich von Sulzthal, von Fröschweiler etwa 1/2 Stunde nordwestlich gelegen. Ueber Langensulzbach und Nehweiler rückte in der Schlacht bei Wörth das 2. bairische Armeekorps gegen die Stellung der Franzosen vor.

sollte ihm nur die Sauermilch und Kartoffeln bringen. Dann ging er wieder in sein Zimmer und hat bis 4 Uhr geschlafen. Da hat mein Bruder ihm das Pferd gefüttert, geputzt und gesattelt und hat ihm den Weg nach der Grenze gewiesen. Kein Mensch im ganzen Weiler von unseren Nachbarn, die alle katholisch waren, ist es gewahr geworden, wie er gekommen und wie er wieder fortgeritten ist.

Gegen 6 Uhr kommt der Vater von Rehweiler her. Die Sorge um seine Familie hatte ihm nicht lange Ruhe gelassen. Kaum tritt er in den Hof, so fragt er: Wo kommt der Soldatengaul her, der in unserem Hof gewesen ist? und zeigt auf die Abdrücke seiner Hufeisen, die hinten glatt und ohne Stollen waren. Da haben wir ihm gesagt, so und so wäre gestern Abend ein fremder Offizier auf einem französischen Kavalleriepferd zu uns gekommen und habe bei uns übernachtet. Kinder, rief er aus, wenn das vielleicht der Offizier gewesen ist, den sie den ganzen Tag überall im Wald gesucht haben! Droben hinter Elsaßhausen haben sie ihn auf dem Schirlenhof mit seiner Patrouille überfallen und fast alle Deutschen niedergemacht. Der eine Offizier ist gleich tot gewesen, der andere ist zur Hintertür hinaus aufs Feld. Dort war das Pferd eines erschossenen Unteroffiziers von den französischen Chasseurs in ein Kleefeld davongelaufen, wo eine arme Frau Klee schnitt, und hat angefangen, von ihrem Klee zu fressen. Der Offizier sieht das und winkt der Frau, sie solle das Pferd festhalten. Sie tuts und er setzt sich drauf und davon. Da kamen schon die Chasseurs um den Hof und jagen ihm nach. Aber er in den Wald und nun ist das ganze zwölfte Chasseurregiment hinter ihm her gewesen. Der Wendlingpeter von Rehweiler hat ihn getroffen und hat ihm Milch von seinen Kühen zu trinken gegeben. Das haben sie mir gestern Abend in Rehweiler erzählt.

Mein Bruder war noch nicht wieder daheim, da sind schon um 9 Uhr die Grenzgendarmen bei uns auf den Hof gekommen und haben uns gedroht, sie wollten uns das Haus über dem Kopf anzünden, wir hätten einen deutschen Offizier über Nacht bei uns gehabt. Unser Vater aber hat ihnen gesagt, er wisse von nichts, er wäre ja eben von Rehweiler gekommen. Ein Reiter wäre wohl bei den Kindern gewesen, aber sein Pferd hätte französisches Sattelzeug gehabt. Zudem wäre es bei dem Gewitter so dunkel gewesen, daß man nichts genau habe erkennen können. Erst wollten sie es ihm nicht glauben, aber hernach, als er sich darauf berief, man solle die Leute in Rehweiler nur fragen, bei denen er wegen des schlechten Wetters übernachtet hätte, sind sie wieder davon.

Wir haben uns weiter nichts dabei gedacht und waren nur froh und dankbar, daß wir selber noch glimpflich davongekommen sind. Ein paar Tage später wurde es ja ernst mit dem Krieg, da haben die Deutschen Weißenburg eingenommen und sind weiter heraufgekommen nach Wörth. Da hats am 6. August die große Schlacht gegeben und darüber hat man uns ganz vergessen. —

Wie ich nun diesen Winter schwer krank bei meinem Schwiegersohn an Lungen- und Schleimfieber gelegen habe, ist der Herr Pfarrer von Langensulzbach zu mir gekommen und ich habe ihm die Sache von damals 1870 erzählt. Ei, sagt der, das sollte man dem Grafen Zeppelin berichten. Das ist ja der berühmte Mann, der das Luftschiff erfunden hat. Und so hat ers auch gemacht. Am Montag (26. Juli) hat er mir durch den Herrn Pfarrer 50 M geschickt, das sollte ich auf den Jahrestag von ihm zum Andenken haben. —

So hat mir die nun bald 70jährige Frau erzählt und ich habe mich gefreut, einmal darüber, daß unser braver Graf Zeppelin so freigebig ihrer gedacht, dann aber ganz besonders darüber, daß es eine schlichte mennonitische Bauersfrau gewesen ist, der wir die Rettung unseres Zeppelin anno 1870 zu verdanken haben.

H. van der Smissen.

Ueber ihre eigene Familie und die untergegangene Hirschtaler Gemeinde teilte mir die Täuferlies auch noch Einiges mit, was für einige unserer Leser nicht ohne Interesse sein wird.

Schloßpeters Großeltern von mütterlicher Seite waren, wie bereits erwähnt Christners die wohl in ähnlicher Weise auf dem Neu-Windsteiner Schlosse des Barons von Dietrich von Jägertal als Pächter gewohnt haben, wie z. B. die Familie Böhr auf dem Schlosse Geisberg bei Weißenburg, deren Erlebnisse bei der Erstürmung des Schlosses am 4. August 1870 im ersten Bändchen des „Pilgerleben“ ausführlich beschrieben worden sind. Diese Familie Christner stammte aus der Schweiz und zog während der französischen Revolutionszeit wieder dorthin zurück. Die Nachkommen der schweizer Christners wanderten um 1852 nach Amerika aus und haben auf der Durchreise noch einmal ihre Verwandten im Unterelsaß besucht. Heute gibt es meines Wissens nur noch eine Familie Christner in unserer Gemeinde München. Sie wohnt am Ammersee.

Von dem Vater der Täuferlies wird in den „Kriegserinnerungen aus Fröschweiler“ von Ernestine Westram erzählt, er wäre in der Gegend als eine Art Wunderdoktor bekannt gewesen. Es ist bemerkenswert, daß ein anderer Mennonit, der alte Augsburger in der Salmer Gemeinde bei Schirmeck, ebenfalls in seiner Umgegend als Wunderdoktor großes Ansehen genossen hat. Unsere elsässisch-französischen Brüder amischer Richtung besitzen eine gründliche Kenntnis der Heilkräuter, die sie neben dem täglichen Umgang mit der Natur dem „Großen Kräuterbuch“ verdanken. Ein Exemplar dieses seltenen Buches findet sich noch in der Bibliothek unserer Gemeinde zu Hamburg-Altona.

Den Untergang der Hirschtaler Gemeinde beschleunigte die Verheiratung der vermögenderen Familien mit reichen Nichtmennoniten. Dergleichen hatte dort und auch anderswo in Deutschland den Austritt bezw. Ausschluß aus der Gemeinde zur Folge. Der letzte „völlige Diener“ hieß Naßziger — auch ein bekannter Name — und neben ihm war ein Rogge oder Roggy von Diefenbach Prediger. Die ärmeren Familien waren nicht mehr im Stande, nach dem alten Stil die Gemeindeglieder zum Gottesdienste in ihren Häusern aufzunehmen und zu bewirten, und zerbröckelten bei der meilenweiten Entfernung voneinander. So ergab sich ihr Anschluß an die evangelische Landeskirche von selbst. Wieviel hätte noch vor einem Menschenalter erhalten werden können, wenn damals eine starke Vereinigung sich der Verlassenen angenommen hätte!

† David Pauls, Aeltester der Gemeinde Zwanzigerweide.

(Nachruf.)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, den treuen und geliebten Aeltesten unserer Gemeinde, Bruder David Pauls, am 7. Juni d. J., Mittags 12 Uhr, nach langem qualvollem Leiden im 61. Lebensjahre heimzurufen.

Im Jahre 1888 wurde er von dem Herrn durch die Gemeinde zum Predigtamt berufen. Vorher war die Gemeinde längere Zeit hindurch nur von 2 Lehrern bedient worden und mehrere Neuwahlen erfolglos geblieben.

Als Br. Pauls seine Antrittspredigt halten wollte, war die ganze Niederung überschwemmt und er mußte die Reise per Bahn antreten, und so sind ihm während seiner Amtstätigkeit die Wege und Wetterverhältnisse oft erschwerend gewesen, haben ihn aber niemals abgehalten, seinen freiwillig übernommenen Dienst in Treue auszuüben.

Im Jahre 1903 verlegte er seinen Wohnsitz von Rudnerweide nach Rehhof. Von hier konnte er die Kirche weit bequemer und schneller erreichen.

In demselben Jahre legte der bisherige Aelteste, Bruder David Ewert, hohen Alters wegen das Amt nieder, und wurde Br. Pauls mit großer Stimmenmehrheit zum Aeltesten gewählt.

Während der Amtsführung des Br. Pauls sind in der Gemeindeverwaltung bedeutende Verbesserungen vorgenommen worden. Auf sein Betreiben hat die Gemeinde Korporationsrechte erhalten, der Neubau des Kirchendienerhauses mit Versammlungssaal ist ausgeführt u. a. m.

Schon seit Jahren quälte ihn ein inneres Leiden. Verschiedentlich haben ihn hiesige und auswärtige Aerzte behandelt, auch hat er Kurorte und Heilstätten aufgesucht, doch die Krankheit war nicht aufzuhalten.

Im Jahre 1908 konnte er den Taufunterricht der Jugend nicht mehr zu Ende führen, mußte sich vielmehr in den letzten Stunden von einem Amtsbruder vertreten lassen, doch war es ihm durch des Herrn Gnade möglich, die hl. Taufe zu vollziehen und auch am 1. Sonntag nach Trinitatis die Feier des heil. Abendmahls zu leiten. Den ganzen Sommer über hat unser l. Br. Pauls nur einige Amtshandlungen ausgeführt, aber keine Sonntagspredigt mehr gehalten.

Im Herbst 1908 hat er noch mit der Gemeinde das hl. Abendmahl gefeiert. Dieses war sein letztes Auftreten. Er fühlte wie die Kräfte schwanden und war diese seine letzte Abendmahlsfeier gleichzeitig der Abschied von seiner lieben Gemeinde.

Am Schluß dieser Feier war wohl ein jeder Teilnehmer aufs Tiefste ergriffen.

Es betrauert ihn seine zweite Gattin, die ihn auf seinem Schmerzenslager mit großer Aufopferung gepflegt, sowie mehrere Stiefkinder. Ganz besonders aber betrauert ihn die Gemeinde, der er ca. 20 Jahre in aufopfernder Treue und Liebe gedient und die nun verwaist ist, sowie ein großer Freundes- und Bruderkreis.

Durch die zahlreiche Beteiligung von nah und fern (es waren aus den Nachbargemeinden 20 Brüder erschienen) fand die Achtung und Anerkennung, die er sich durch seine treuen und stets in liebevoller Teilnahme geleisteten Dienste und durch sein schlichtes, liebevolles und vorbildliches Wesen im Umgang mit den Gemeindegliedern und seinen Amtsbrüdern in sämtlichen Gemeinden erworben hat, einen deutlichen, sichtbaren Ausdruck.

Im Trauerhause sprach Br. Siebert und nach ihm Br. Kopper, Kl. Sanskau. Alsdann wurde der Sarg mit dem entseelten Körper in die mit Trauerflor geschmückte Kirche geleitet und vor dem Altar aufgebahrt. Hier eröffnete Br. B. Klaaßen, Kl. Lichtenau, die Feier, dann sprach Br. Neufeldt, Peterswalde, und Br. R. Wiehler, Krafsohlsdorf, machte den Schluß dieser so eindrucksvollen Feier, der nicht nur die Gemeinde, sondern auch viele Angehörige anderer Konfessionen beiwohnten. Nach Beendigung der Feier geleitete ein langer Trauerzug den Entschlafenen zur letzten Ruhestätte auf den Friedhof in Schweingrube, wo er neben seiner ihm im Tode vorangegangenen ersten Gattin in den Schoß der Erde gebettet wurde. Auf dem

Friedhof trug der Männerchor der Gemeinde einige Trauergesänge vor. Br. Joh. Bartel, Schönsee, hielt eine ergreifende Grabrede und sprach das Schlußgebet und den Segen.

Möchte unser Herr und Meister auch an dem lieben Entschlafenen die große und selige Verheißung erfüllen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herren Freude.“

Der Vorstand der Gemeinde Zwanzigerweide.
Wiebe.

Zur Eidesfrage.

Von Ph. Kieferndorf-Jerusalem.

(Schluß.)

Was viele gegen die Abschaffung des Eides noch bedenklich macht, ist der Glaube von Juristen und Theologen an seine Unentbehrlichkeit und Unersetzlichkeit. Doch darüber könnte man erst ein Urteil fällen, wenn man es einmal eine Zeit lang ohne ihn versucht hätte. Er könnte dann in der Tat mit der Eidestortur, welche so lange schon „vom Herzblut des Volkes gesogen hat“, gehen wie mit den Torturen und Folterqualen des Mittelalters und der Reformationszeit — ein blinder Glaube hat sie zur Erpressung von Geständnissen lange für unentbehrlich gehalten und als sie endlich besserer Einsicht zum Opfer gefallen, da fragte man sich entsetzt, wie ein solches Institut ein Jahrhunderte langes Bestehen zum größten Schaden der Menschheit fristen konnte! Unentbehrlichkeit des Eides! Jawohl so lautet das A und O so vieler Juristen und Theologen, ja das haftet wie ein Aberglaube im Volk. Unentbehrlichkeit des Eides! Damit schlägt man alle Bedenken nieder, die vom Gesichtspunkt der Volksmoral, des Christentums und auch der Gewissensfreiheit sich erheben. Unentbehrlich? Und die Mennoniten! Und die Quäker! Und die (einzelnen) schweizerischen Gerichtssäle, in denen jährlich hunderte von Civilprozessen verhandelt werden ohne Eid, wobei man sich trotzdem gut befindet! Sollte nicht auch bei uns das einfache Wort mit der Strafe des Meineides (wir würden stimmen mit der doppelten und dreifachen desselben) im Falle der Lüge ebenso wirksam sein, wie das so unwirksam gewordene Eidesinstitut! Uebrigens mögen die Juristen sich nur weiter leiten lassen von dem Axiom der Unentbehrlichkeit des Eides, die Theologen sollten es lieber einmal mit einem anderen Axiom versuchen, das durch den Gang der Weltgeschichte besser begründet ist, mit dem Axiom: Was für Religiosität und Sitte des Volkes sich so verderblich erweist, wie das Eidesinstitut, was so viele unheilbare Schäden nach sich zieht, wie der Meineid einen bedeutet, das kann nicht unentbehrlich sein.

Aber außer der vorgeschützten Unentbehrlichkeit des Eides ist es noch etwas anderes, was viele gegen die Abschaffung desselben bedenklich macht, daß ist die Tatsache, daß der Kampf gegen ihn vielfach besonders von religiös-freisinniger und ungläubiger Seite geführt worden ist und noch geführt wird. Aber könnte nicht auch einmal der Glaube, wenn auch auf anderen Wegen und aus anderen Beweggründen, dazu bestimmt werden, dasselbe zu wollen und zu erstreben wie der Unglaube? Es wäre gewiß nicht das erstemal in der Weltgeschichte, daß der Unglaube und die Irreligiosität dem Glauben und der Frömmigkeit die beste Handreichung getan als Teil von jener Kraft, „die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“ „Es ist zudem in unserer Frage ein grundstürzender Irrtum, als wären es vorzugsweise die leichtfertigen Weltleute, die dem Eid den Krieg machen. Vielmehr die tief und ängstlich religiösen Gemüter sind es, welche Qual leiden in dieser Flamme. Darum erheben sich auch nicht sowohl von ungläubiger, als vielmehr gerade von gläubiger Seite immer mehr Stimmen, welche im Namen des Christentums und der Religion gegen die Forderung des Eides von Staats wegen protestieren. So sagt Bauer in seiner höchst beachtenswerten, lehrreichen Studie über den Eid: „Glaubt der Staat Religion zu bedürfen, so darf sie den entscheidenden Religionsurkunden nicht flagrant ins Gesicht schlagen. Ein bestimmter religiöser Akt, den der Staat für sich in Anspruch nimmt, ist der Eid in seiner gesetzlichen Form. Der Staat als solcher in seinen berufenen Organen steht hier an Gottes Stelle und fordert im Namen dessen den Eid, der uns hier als oberster Herr und Richter bezeichnet wird, resp. fordert er gesetzmäßig, daß wir uns in beliebigen menschlichen Dingen in Gottes Gericht stellen. Damit wird auf christlichem Lebensgebiet eine gesetzliche Theokratie aufgerichtet, die der Idee des christlichen Staats durchaus widerspricht. Der Eid streitet mit der schuldigen Rücksicht des Staates auf die Kirche, die er zur Approbation eines religiösen Aktes verleitet, welcher mit ihren Grundlagen in flagrantem Widerspruch steht. Der Staat fordert den Eid im Namen des Herrn, der den Eid ausdrücklich verbietet, und zwingt uns den als Richter anzurufen, der unser Erbarmer sein will. Der Staat stößt jedermann ins Gericht dessen, vor dem niemand gerecht ist und behauptet die Suffizienz unserer Kraft, deren Nichtvorhandensein zur Grundvoraussetzung des Evangeliums gehört. Er fordert die höchsten Christengüter zum Pfand von uns, über die wir doch nicht Recht noch Macht haben und durch deren eigenmächtige Verpfändung wir nur freventlich in das ausschließliche Verfügungsrecht Gottes eingreifen. Sofern wir vom christlichen Staat reden, können wir nicht sagen, der Staat brauche sich um das Alles nicht zu kümmern. Und wenn voran der irreligiöse, unchristliche Teil im Volk gegen den Eid ist, so folgt daraus noch nicht, daß der christlich gesinnte Teil für ihn sein müsse. Jene wollen ihn nicht, weil er überhaupt ein Stück Religion repräsentiert, das mitten ins Leben der vielfach gottwidrigen Menschen zwangsweise hereingestellt ist. Ob damit aber wirklich dem religiös christlichen Sinn und Geist gedient ist, ist eine andere Frage. Wir glauben sie entschieden verneinen zu müssen.“

Die Nachteile und Schäden, welche das Zurückbleiben hinter der von Christus gestellten Forderung bezüglich des Eides unter uns angerichtet, liegen offen und schmerzlich vor aller Augen. Durch die gesetzliche Sanktionierung des Eides haben Falschheit, Untreue und Lüge im gemeinen Leben ein Privilegium und einen Freibrief erhalten. Jetzt,

wo jede gerichtliche Aussage, um wahr zu sein, beschworen werden muß und die Lüge ohne Eid auch vor Gericht straflos bleibt, ist aus weiten Kreisen unseres Volkes das Bewußtsein geschwunden, daß die Lüge an sich etwas Schändliches und des Menschen Unwürdiges ist. Man sagt, der Eid sei unentbehrlich, um Gerechtigkeit zu handhaben, aber wenn die menschlichen Richter sich auf das Reich ihrer Erforschungen und Untersuchungen beschränkten, wenn sie in zweifelhaften Fällen lieber Suspension des Urteils, Zurückweisung des Klägers bis zur Beibringung giltiger Beweise verfügen, als ein auf einen unsicheren Eid gebautes Urteil fällen würden, wenn die Aussage auch ohne Eid Geltung hätte und die Lüge auch ohne Eid gestraft würde, so würde die ganze Häßlichkeit der Lüge und die ganze Schönheit der Wahrheit wieder vielen zum Bewußtsein kommen, so würden Ja und Nein, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Treue wieder im Werte steigen. „Wenn in kleinen Vereinen, wie dieses bei den Mennoniten der Fall ist, die Menschen sind wie wir, diese Vorschrift Christi ausgeführt werden konnte, so sollte dies auch bei größeren Vereinen im Staat möglich werden.“

(Werner in den Stud. und Krit.)

Den vorstehenden Ausführungen Kieferndorfs fügen wir noch folgenden Ausspruch des Prof. Dochow hinzu:

Der moderne Staatsbürger wird nicht gezwungen, ein Kind taufen, eine Ehe kirchlich einsegnen zu lassen; der Austritt aus der Religionsgemeinschaft ist gestattet, ohne daß man sich einer neuen anzuschließen braucht. Es ist möglich, daß ein Staatsbürger, wenn er nicht gerade Beamter werden will, sich sein Leben in religiöser Beziehung nach freiem Ermessen gestaltet. Nur muß er vermeiden, daß er als Zeuge vernommen wird. Da wird er nach seiner Religion gefragt und schließlich soll er einen religiösen Eid leisten. Der Zeuge verweigert den Eid aus religiösem Bedenken. Es treten dann aber wegen Verweigerung der Eidesleistung die Folgen ein: Geldstrafe bis 300 M, bei Unvermögen Haft bis 6 Wochen und demnächst als Zwangsmittel Haft bis zu 6 Monaten. Und wenn uns nun ein Zeuge fragen sollte, wie ein solcher Zustand zu nennen ist, so können wir ihm nur sagen, daß wir übereingekommen sind, diesen Zustand offiziell bis auf Weiteres **Gewissensfreiheit** zu nennen. — Quousque tandem . . . !

Nachrichten aus den Gemeinden.

Zu Monsheim in Rheinhessen ist die Kirche gründlich renoviert und am 8. August wieder in Gebrauch genommen worden. Br. J. Hirschler sprach das Begrüßungswort an die zahlreich erschienene Gemeinde und Br. H. van der Smissen, der grade die Pfalz besuchte, die Predigt über Joh. 18 vs. 7.

* * *

Aus Neuwied kommen traurige Nachrichten über das Befinden unseres dortigen Predigers, Br. G. Haake. Es soll wenig Aussicht vorhanden sein, daß sein Zustand sich wieder bessern wird.

* * *

Zu Weierhof haben sich am 4. August die pfälzisch-hessischen Prediger zu einer Besprechung mit dem Vorsitzenden unserer Vereinigung versammelt. Es handelte sich u. A. um die Berücksichtigung unseres Bekenntnisses bei den Volkszählungen. Die statistischen Angaben für das Königreich Bayern sind namentlich sehr dürftig ausgefallen. Auch über die Festlegung einer einheitlichen und einfachen Verpflichtungsformel für alle Mennoniten im Deutschen Reich wurden die Ansichten ausgetauscht. In einigen Staaten ist der Wortlaut der für uns verpflichtenden Formel durch Gesetz oder Verordnung festgelegt, so namentlich in Hessen und Hamburg, dagegen ist in Preußen diese nicht vorgeschrieben; es wird nur in der Bescheinigung des Aeltesten die Angabe der „üblichen“ Beteuerungsformel gefordert. In den ersteren Staaten müßte also eine Abänderung der betr. Gesetze veranlaßt werden, wenn eine gleichlautende Formel eingeführt werden sollte, dagegen wäre in den übrigen die Annahme solcher Formel mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden, sobald unsere Gemeinden unter sich darüber einig wären.

* * *

Die Gruppe unserer Glaubensgenossen zu Hannover hat durch den Heimgang des Br. J. Schütt einen schweren Verlust erlitten. In seiner Wohnung pflegte von Anfang an der Gottesdienst stattzufinden und mit großer Treue nahm sich Br. J. Schütt mit seiner gleichgesinnten Frau aller Mennoniten in und bei Hannover an, sodaß wir ihnen in erster Linie die Sammlung unserer Gruppe zu verdanken haben. Am 8. August ist er zu Friedrichsstadt in seinem Elternhause, das jetzt von einem seiner Brüder bewohnt wird, sanft eingeschlafen und am 12. August auf unserem Friedrichstädter Kirchhofe beerdigt worden. In der Kirche wurde sein Sarg aufgebahrt, da er bis zu seiner vor 27 Jahren erfolgten Uebersiedlung nach Hannover seiner Heimatsgemeinde als Vorsteher gedient hatte, und von da zum Kirchhof getragen. In unserer Kirche sprach Bruder S. Blickensdörfer, am Grabe Br. van der Smissen aus Hamburg-Altona. Ein liebendes und dankbares Andenken wird ihm von Allen, die ihn kannten, bewahrt. Er starb im 72. Lebensjahre.

Die Gruppe zu Hannover wird wohl auch fernerhin im Hause Lutherstraße 55 ihre Gottesdienste abhalten. Die Sorge für unsere Glaubensgenossen ruht nunmehr in den Händen der beiden im letzten Frühjahr dazu erwählten Brüder Th. Brons, Ferd. Wallbrechtstr. 85 und W. Riewesehl, Tellkampfstr. 8.

* * *

Zum Aeltesten der Gemeinde Tiegenhagen ist an Stelle des heimgegangenen Br. Abraham Regier der Prediger Abraham Wieler zu Tiegenhagen gewählt worden. Am 5. September soll seine Einführung in das Aeltestenamt stattfinden. Gott wolle unsern lieben Bruder mit Kraft und Weisheit ausrüsten, sein Amt zum Segen der Gemeinde Tiegenhagen zu führen.

* * *

Von den Medaillen, welche die Gemeinde zu Hamburg und Altona zur Erinnerung an den 350jährigen Sterbetag Mennos hat prägen lassen,

sind noch einige silberne Exemplare zum Preise von 12.50 ℳ von Herrn H. H. J. Mannhardt in Hamburg zu beziehen. Es sind auch bronzene Medaillen zum Preise von 5 ℳ zu haben.

* * *

Die Realanstalt am Donnersberg auf dem Weierhof hat ihren neuesten Jahresbericht versandt. Darnach war sie am Ende des Schuljahres von 130 Zöglingen und 40 Tagesschülern besucht. Von diesen 170 Schülern haben ihre Heimat

125 in der Pfalz
1 in Unterfranken
12 in Hessen
4 in Baden
2 in Lothringen
1 in Oldenburg (Birkenfeld)
16 in der Rheinprovinz
4 in Hessen-Nassau
1 in Ostfriesland
3 Deutsche in Rußland.

Alle 22 Schüler der Oberklasse haben die schriftliche Prüfung vom 17.—22. Juni und die mündliche vor dem Ministerialkommissar Herrn Konrektor Dr. G. Heeger am 3., 9., 10. und 12. Juli bestanden und erhielten das Reifezeugnis. Vom Distriktsrat Kirchheimbolanden und dem Distriktsrat Göllheim wurden je 100 ℳ, von dem Landrat der Pfalz 800 ℳ zur Bestreitung des Schul- bezw. Pensionsgeldes für bedürftige und würdige Schüler der Anstalt bewilligt. Während des Schuljahres 1908/09 wurde ein neues Anstaltsgebäude, der Jungborn, errichtet. Sein unterer Stock dient Badezwecken. Unter den Duschen können gleichzeitig 40 Schüler Brausebäder nehmen und in dem heizbaren Schwimmbecken können die Zöglinge schwimmen lernen. Der 2. und 3. Stock ist vorläufig für mehrere Schlafsäle bestimmt, welche aus den alten Anstaltsgebäuden dahin verlegt werden. Somit befindet sich die Anstalt in erfreulicher Entwicklung. Ueber den Anfang des neuen Schuljahres s. Anzeige auf der letzten Seite des Blattes.

* * *

Altes Aktenstück. Der „Mennonite" berichtet, daß Br. N. B. Grubb seiner Gemeinde zu Philadelphia einen Vortrag über ein altes Schriftstück vom Jahre 1694 gehalten hat, worin die Anfangsgeschichte der Mennonitengemeinde in Amerika beschrieben ist. Es soll darin von schweren Leiden und von Gütereinziehung die Rede sein, welche Mitglieder der Krefelder Gemeinde über sich haben ergehen lassen. Das soll eine Erklärung dafür sein, daß soviele unserer Brüder nach Amerika gekommen sind. Es heißt, daß dieses Aktenstück bisher noch nicht veröffentlicht worden ist und daß allem Anscheine nach nur wenige Geschichtsschreiber etwas davon wissen. Br. Grubb zeigte eine Abschrift davon einem der bedeutendsten Historiker in Amerika, der das Urteil abgab, es sei eins der wichtigsten Schriftstücke in Beziehung auf die Mennoniten, die er je gesehen habe.

* * *

Rev. D. Goerz in Halstead, Nordamerika, ist am 23. Juli bei der Bethel College Direktoriumssitzung von seinem Amt als Geschäftsführer von Bethel College, welches er seit Beginn der Schule inne hatte, aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten. Ein Nachfolger wird nicht sofort ernannt werden. Ein Direktoriums-Exekutivausschuß bestehend aus den Direktoriumsbeamten, ergänzt durch das Direktoriums-Ehrenmitglied J. J. Krehbiel und durch N. A. Goerz wird die Geschäfte unter Zuziehung des ganzen Direktoriums in wichtigeren Angelegenheiten führen. Die Arbeit wird vorläufig an verschiedene Personen abgetreten werden.

* * *

Die Jekaterinoslawer Mennoniten haben mit dem Bau ihres neuen Schulhauses auf dem von der Stadt ihnen abgetretenen Bauplatz bereits begonnen. In dem Gebäude werden eingerichtet: zwei Klassenzimmer, ein Lehrerzimmer, ein Bibliothekzimmer, ein größerer Saal, der am Tage der Schule und an den Abenden der heranwachsenden Jugend zwecks Gesangübungen, Turnen usw. dienen soll — und zwei Lehrerwohnungen. Die neuen Räumlichkeiten werden jedoch erst im Herbst 1910 zu beziehen sein. Nächstes Frühjahr soll auch mit dem Kirchbau begonnen werden.

* * *

Zum Bevollmächtigten in Kasernenangelegenheiten über die mennonitischen Forsteien wurde durch Stimmenmehrheit gewählt Herr David J. Klassen, Felsental. Herr K. Unrau, Memrik, hatte nur einige Stimmen weniger.

* * *

In den Blättern unserer russischen Glaubensbrüder wird in letzter Zeit über die künftige Stellung zur Militärfrage mehrfach geschrieben. Die Auffassung, daß der nur in militärischer Uniform geleistete Dienst in den Forsteien als eine genügende Gegenleistung gegen den von allen übrigen Untertanen Rußlands geforderten persönlichen Dienst in dem Heere anzusehen sei, scheint nur noch wenig Vertreter zu finden. Wir sind auf die weitere Entwicklung sehr gespannt. Völlig ablehnend in der Wehrfrage bleiben gegenwärtig nur noch die Mennoniten in den Vereinigten Staaten und in Kanada. Wie lange noch, wird sich wohl auch in absehbarer Zeit zeigen.

Erinnerung an Montag, den 6. September.

Psalm 85 vs. 8—14.

Bet' oft zu Gott und schmeck' in Freuden,
Wie freundlich er, dein Vater, ist.
Bet' oft zu Gott und fühl' im Leiden,
Wie göttlich er das Leid versüßt.
Bet' oft, wenn dich Versuchung quälet;
Gott hört's, Gott ist's, der Hilfe schafft.
Bet' oft, wenn inn're Kraft dir fehlet;
Er gibt den Müden neue Kraft.

Matth. 18 vs. 19. Luc. 18 vs. 1 und 7.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

W. B., Kindenheim	ℳ 5.—
H. N., Kriegsheim (06/08)	„ 6.—
A. St., Eppstein	„ 20.—

C. A., Fronberg	„ 2.—
W. B., Speier	„ 2.—
Fr. L. F., Berlin	„ 2.—
D. M., Platenhof	„ 6.50
H. R., Kriegsheim	„ 2.10
J. M., Heidesheim	„ 2.—
H. U., Muntau	3 Rbl.
H. B., Ober-Ressau	M. 2.96
A. H., Ibersheim	„ 2.—
D. K. VII, Weierhof	„ 2.—
Fr. D. K., „	„ 2.—
Frl. G., „	„ 2.—
J. K. V, „	„ 2.—
C. R., „	„ 2.—
G. R., Berlin	„ 2.—
G.-R. H. W., Charlottenburg	„ 2.—
R. St., Ludwigshafen	„ 26.—
Fr. D., Deventer	„ 5.—
W. R., Hannover	„ 2.—
F. C., Hildesheim	„ 2.—
Dr. F. D., Rostock (09/11)	„ 6 05
P. T., Kazun Polski	3 Rbl.
Dr. v. D., Gronau	M. 50.—
H. B., Schönsee	„ 2.05
J. H., Mörlheim (09/10)	„ 4.—
Fr. L. W., Zoppot	„ 1.—
J. S., Strij	„ 20.—
E. K., Rixdorf	„ 2.50
W. B., Kiel	„ 2.50
C. B., Limburg	„ 2.—
R. G., Berlin	„ 3.—
E. D., „	„ 2.—

Der Herausgeber.

Empfangsbescheinigung.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft zu Amsterdam habe ich wieder folgende Gaben erhalten:

Von E. M. Jetzendorf	M. 100.—
Durch Pfr. A. Hirschler in Kaiserslautern:	
Vom Kollektenverein Stockborn (1. Halbj. 09)	„ 13.50
„ „ Kühbörncheshof „	„ 13.20
„ „ Neudorferhof „	„ 19.50
Von Chr. H. in R.	„ 2.—
	M. 148.20

Altona, Ende August.
Mit herzlichem Dank. H. van der Smissen.

Die Täufer in der Kurpfalz.

Ein Beitrag zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte von **Christian Hege.**

Kommissionsverlag von Herm. Minjon, Frankfurt 1908.

Preis geb. 4 Mk. brosch. 3.50 Mk.

Auch vom Verfasser (Frankfurt, Rothschildallee 33) direkt zu beziehen.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Realanstalt zu Weierhof am Donnersberg bei Marnheim in der Pfalz.

Das neue Schuljahr beginnt am 18. September. Der Eintritt in die Realschule und in das Jugendheim erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der 5 untersten Elementarklassen. Durch ihren Unterricht bereitet sie zu den praktischen und technischen Berufsarten sowie zum Eintritt in die 7. Klasse (Obersekunda) einer Oberrealschule und damit zu allen staatlichen und privaten Berufszweigen vor. Die Reifezeugnisse der Anstalt berechtigen u. a. zum einjährig-freiwilligen Dienst im Heer und bei der Marine. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch die Direktion:

Dr. E. Göbel. Dr. G. Göbel.

Walter F. Wiebe

Zahn-Praxis

Hamburg, Mundsburgerdamm 63.

Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Curt Jantzen

Hamburg 5, Steindamm Nr. 79 I.

Juwelier und Goldschmied

Neuanfertigung — Reparatur — Vergoldung Versilberung.

Der Gemeinde-Kalender für 1910

ist erschienen. Bestellungen werden erbeten unter der Adresse:

A. Hirschler, Kaiserslautern
Lilienstraße 5.

Gottesdienste im Monat September.

Altona.
5., 12., 19., 26.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.
19. (hl. Taufe).
Prediger Mannhardt-Danzig.

Graudenz.
12.
Anfang 10 Uhr.

München.
Glückstraße 21.
5., 26.
Anfang 10 Uhr.

Regensburg.
Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
12.
Anfang 9½ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Oktober. № 10. 1909.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 90 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Wie Garben eingeführt. — Stärkung des Predigerfonds. — Zwei neue Werke zur Geschichte der Mennoniten. — Nochmals Rembrandts Religion. — Welche Mennoniten? — Das Haus Oranien und die Mennoniten. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Ich freue mich über deinem Wort. — Erinnerung. — Gottesdienste.

Wie Garben eingeführt.

Hiob 5, 26.

Die Getreideernte ist vorüber. Mähmaschine und Schnitter haben ihren Dienst erfüllt. Die Aecker sind ihrer goldenen Last entledigt. In Garben gebunden ist die köstliche Frucht und in die Scheunen eingeführt. Und bei einem Gang über die leer gewordene Flur wird der Gedanke im Innern wach, an den ein altes Volkslied uns erinnert:

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der hat Gewalt vom höchsten Gott.

Der hört nie auf zu schneiden, und was da eingeführt wird an seinen Ort, sind nicht immer reife, volle, goldene Garben.

Es ist ein schönes Bild, das in der heiligen Schrift gebraucht wird, wenn sie das vollendete Leben des Menschen mit einer Garbe vergleicht, die müde ihre köstlichen Aehren senkend draußen auf dem Felde der Stunde gewartet hat, bis der Erntehen kam, um sie auf seinem Wagen in die offene Scheune zu führen. Wenn wir alle dereinst als solch reiche, schwere, köstliche Garben in die himmlischen Scheunen eingesammelt werden könnten!

Lassen wir das Auge auf einem friedevollen, lebenssatten und doch lebensfrohen Greise ruhen, nämlich froh und gewiß eines ewigen Lebens, dann werden wir uns sagen: Das ist solch eine volle Garbe, bereit für den Schnitter Tod, er mag kommen, wann er will. Oder sehen wir eine Greisin, die auf den letzten Erntewagen wartet, während das Abendrot des Lebens seine verklärenden Strahlen um ihr Haupt erglänzen läßt, — eine Greisin, die ihr Tagewerk hinter sich hat, und sie hat es in redlichem Sinn und unter treulicher Anstrengung der ihr von Gott verliehenen Kräfte verrichtet, und nun sieht sie lauschend an ihrem Fensterlein und horcht, ob's noch nicht bald den ewigen Sabbat einläuten möchte, und spricht im stillen wohl vor sich hin: Ja, komm, Herr Jesu, so werden wir wieder sagen: Es ist eine volle Garbe, der Erntehen und seine Schnitter kommen ihr nicht mehr zu früh!

Daß wir alt werden, ist nicht notwendig. Aber solch volle Garben sollten wir alle sein, wenn einmal unsre Erntestunde schlägt. Jeder Tag, den Gott unserem Leben hinzufügt, ist gut und ein köstliches Geschenk. Und wenn wir ihn mit klaren Sinnen benutzen und genießen können, so ist er eine unschätzbare Gottesgabe, für die wir dem Geber von Herzen dankbar sein sollen. Aber ob heute oder morgen der Schnitter die Sense ansetzt, zu früh darf es für uns nicht sein.

Vertiefen wir uns nur ein wenig in das Gleichnis von der Garbe! Was macht dieselbe so köstlich? Ist es nicht die Frucht, mit der jeder Halm gekrönt ist, wie mit einem Perlenschmuck? Und je voller sie gewachsen ist, je schwerer sie den Halm niederbeugt, um so köstlicher! Frucht zu bringen ist auch unsere Bestimmung. Wende doch niemand ein: bei ihm werde die Frucht nicht ausbleiben, wenn Gott ihn nur Zeit zur Reife lasse. Auch der Weizenhalm dürfe nicht im Frühling schon geschnitten werden, sonst sei die Aehre eben noch nicht reif. Gott hat uns schon eine lange Zeit zur Reife geschenkt. Und das Törichte solcher Rede liegt auf der Hand. Der Weizen wird ja nicht früher abgemäht, als die Zeit da ist, wo er zur Reife gekommen sein soll. So schlägt auch deine und meine Erntestunde nicht vor der Zeit, aber wenn es schlägt, dann ist sie da. Dann sucht der Erntehen **die** Frucht an dir, für deren Wachstum deine Zeit dir beigemessen war!

Betrachte die Garbe weiter! Sie besteht aus Halmen, und jeder dieser Halme hat die Anlage zu einer Aehre. So hat der Mensch zahlreiche Anlagen zu guten Fähigkeiten und Tugenden. Wenn sie sich alle entwickeln und in ihrer Entwicklung nicht gestört werden, welch ein Reichtum sprießt dann auf dem Acker empor, den der Mensch in seinem Innern trägt! Willst du etliche von den schönsten Früchten kennen lernen? Der Apostel nennt dir als solche allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit, Liebe, Freude,

Friede, Geduld, Glaube, Treue, Sanftmut, Keuschheit. Wie steht es mit diesen Früchten bei dir? Zeigt sich etwas von ihnen, oder sind die Anlagen verwüstet, erfroren im Reif der Selbstsucht, erstickt unter den Dornen der Lust?

Betrachte die Garbe noch einmal! Die Aehren haben sich entwickelt unter Sonnenschein und Regen, sie haben getrunken vom Tau des Himmels und sich gefestigt in den Wellen des Sturmwindes. Auch dem Menschen läßt es Gott nicht fehlen an Regen und Sonnenschein, an Tau vom Himmel und an beugenden Stürmen. Aber alles ist gut für die Reife der Frucht. Ein Hagelschlag vernichtet freilich das Saatfeld und ein Frühlingsfrost hemmt seine Entwicklung. Plötzliche Schicksalsschläge können auch im Menschen vieles vernichten. Aber noch bist du da. Du hast dich wieder aufraffen können, wie es dem Halm auf dem Acker draußen nicht möglich war. Und wenn das vom Sturm zu Boden geworfene Getreide sich langsam wieder aufrichtet, so ist das Wetter der Trübsal für dich vielleicht von einem Segen begleitet, den lange lachender Sonnenschein dir nicht gebracht hatte. Denke an das Psalmwort: „die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin mit Weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben."

Und noch einmal betrachte die Garbe. Wie, wenn sich nur da und dort eine kümmerliche Aehre fände oder die Halme ganz leer ihre traurigen Rispen in die Luft streckten? Willst du als eine solche Garbe eingeführt werden? Willst du, daß der Schnitter Tod einst statt Weizen Gras zu schneiden bekomme, von dem nichts weiter gesagt werden kann, als daß es am Morgen blüht und grünt und am Abend abgehauen wird und verdorrt! Wie viel kann uns doch das Gleichnis von der Garbe sagen. Und am besten lassen wir solche Stimmen in der Stille an unser Herz dringen, wo sie besseres Gehör finden als im Geräusch und Getriebe der uns umgebenden Welt. Das Gleichnis von der Garbe ist ein Mittel, das zur Besinnung über sich selbst führt.

Pohl=Sembach.

Stärkung des Predigerfonds.

Unsere Sammlungen für den Predigerfonds haben bis jetzt die Summe von rund 42000 ℳ aufgebracht. Das ist schon eine beträchtliche Höhe, aber wenn wir bedenken, daß beinahe die Hälfte, 20000 ℳ, von einer einzigen Familie beigesteuert worden ist, dann dürfen wir noch kein Aufhebens davon machen. Um der Opferwilligkeit unserer Kreise einen neuen Ansporn zu geben, haben die Herren B. Brons und Dr. J. van Delden ein weiteres Anerbieten gemacht.

Sie haben am 23. Juni dieses Jahres folgendes Schreiben an das Kuratorium gerichtet:

Der Erfolg der Sammlungen für den Predigerfonds hat unseren Erwartungen nicht entsprochen: wenn man unserem Vorgange einigermaßen gefolgt wäre, hätten weit über 100000 ℳ zusammen kommen müssen! Wir wollen noch einen Versuch machen, das Interesse für diese wichtige Sache zu wecken: Wir erklären uns bereit, sobald der im tatsächlichen Besitze des Kuratoriums befindliche Predigerfonds die Höhe von hunderttausend Mark erreicht haben wird, jeder von uns noch fünftausend Mark darauf zu legen, sofern dieser Fall bis Ende 1914 eingetreten sein wird.

Bei der Berechnung dieser 100000 ℳ zählen also etwaige jährliche Beiträge im Kapitalisierungswege oder bei einzelnen Gemeinden etwa gesammelte Kapitalien, die nicht an das Kuratorium abgeführt worden sind, nicht mit.

Mit brüderlichem Gruß
Bernh. Brons jr. zu Emden.
Dr. J. van Delden zu Gronau i. W.

Es würden also innerhalb der nächsten 5 Jahre noch 58000 ℳ aufzubringen sein, um die Bedingung der beiden Glaubensbrüder zu erfüllen. Wer kann und wer will dazu helfen?

Hamburg, im September 1909.
Der geschäftsführende Ausschuß.

Zwei neue Werke zur Geschichte der Mennoniten.

Gerne zeige ich, einer Anregung des Herausgebers der „Menn=Bl." folgend, die beiden Bücher an, die den Lesern dieses Blattes hoffentlich schon gute Bekannte geworden sind, Christians Heges: Die Täufer in der Kurpfalz (Frankfurt a. M, Hermann Minjon) und Christine Hege: Kurze Geschichte der Mennoniten (ebenda). Arbeiten zur Täufergeschichte können heute auf weiteres Interesse rechnen, wir sind dankbar für jeden Beitrag zur Geschichte jener Gemeinschaft, die einst bei ihrem ersten Hochkommen so blutig verfolgt wurde, aber in Märtyrerkraft überwand und heute, klein zwar an Zahl, und doch noch so außerordentlich viel zu sagen hat! Nicht nur der Historiker folgt gerne den Spuren dieser Geschichte, jeder Christ, der fähig ist, über die Zäune seines, landeskirchlichen oder nicht landeskirchen, Kreises hinauszublicken und das allgemeine Regen und Weben der Religion in der Gegenwart zu beobachten und warm mitzuempfinden, nimmt aus der Vergangenheit der Religionsgeschichte Kräfte für das Verständnis dieser Gegenwart.

Eine Inhaltsangabe der beiden „Hege=Bücher" habe ich hier nicht zu geben, sie sollen selbst gelesen werden, darauf möchte ich noch einmal hinweisen und es aussprechen, daß aus allen beiden sehr viel zu lernen ist. Außerordentlich fleißig hat Christian Hege gearbeitet, sein Buch ruht auf den Akten des Karlsruher Generallandesarchivs und hat die gedruckte Literatur sorgsam benutzt, vermißt habe ich nur eine Ausnutzung der ausgezeichneten Artikel von Alfred Hegler in der Protestantischen Realenzyklopädie (3. Auflage), Christine Hege hat sie zitiert! Es würden die Probleme dann schärfer herausgearbeitet werden und der Verfasser ein wenig freier Ludwig Keller gegenübergetreten sein, auch hier finde ich das Urteil von Christine Hege viel zurückhaltender und darum richtiger. Die Theorie von den „altevangelischen Gemeinden" sollte endgültig preisgegeben werden, es geht

wirklich nicht an, wie das sogar Prof. Wedel in Kansas in seinem auf dem Jubiläumsfest der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nord-Amerika gehaltenen Vortrage tut, die Kathaner und Waldenser oder die Gottesfreunde zu Vorfahren der Mennoniten zu machen, es handelt sich lediglich um *Analogie*erscheinungen, die beweisen, daß der Protest des Geistes gegen die Einspannung in das Joch des Kirchentums nie verstummt ist, aber Analogie ist doch etwas Anderes als Kausalverknüpfung! So vermag ich Christian Hege nicht zuzustimmen, wenn er den bekannten „Trostbrief der christlichen Kirchendiener zu Worms" rc. einer „altevangelischen Gemeinde" zuweist, mit der Begründung, Amtsbezeichnungen wie „Bischöfe", „Aelteste" und „Apostel" seien innerhalb der lutherischen Kirche um jene Zeit nicht nachweisbar. Gewiß sind sie das, „ein Bischof und ein Pfarrer sind ein Ding" hat Luther unter Berufung auf Hieronymus immer wieder gesagt, und aus dem Rückgriff des Luthertums auf das Urchristentum erklärt sich die Wiederaufnahme altchristlicher Titulaturen. Aber das das ist ein kleiner Fehler gegenüber dem vielen Guten, das Hege bietet; darüber wird man auch gerne den mitunter etwas dilettantischen Anstrich vergessen, es verdient volle Anerkennung, was hier ein nicht akademisch-theologisch geschulter Mann geleistet hat. Wir hören von dem schweizerischen Ursprung der pfälzischen Täufer, von Denk, Hetzer und ihrer gemeinsamen Profetenübersetzung, von Jakob Kautz und den obrigkeitlichen Maßnahmen gegen die Täufer. Ludwig von der Pfalz, Ott Heinrich, Friedrich, Ludwig VI. und Johann Casimir, sie alle haben trotz Religionsgesprächen, unter denen das berühmte, von Hege eingehend behandelte Frankenthaler von 1571 herausragt, die Täufer verfolgt, erst Friedrich IV. wird toleranter, aber neue Verfolgungen bringen nach seinem Tode Anfang des 17. Jahrhunderts die Bewegung zum Erlöschen, bis aus der Schweiz eine neue Einwanderung erfolgt, der Stamm der heutigen Mennoniten. An der Hand zahlreicher mitgeteilter Aktenstücke lassen sich viele Einzelbilder gewinnen, sie werden hoffentlich fleißig zur Belebung des geschichtlichen Sinnes genutzt werden!

Christine Heges Arbeit ist die Frucht des 1905 erfolgten Preisausschreibens des Publikationsausschusses der Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich. Ihre Aufgabe hat die Verfasserin vortrefflich gelöst, die Ruhe, Klarheit und Sicherheit der Darstellung ist bewundernswert. Daß, wie es ja Absicht des Preisausschreibens war, in Familie und Unterricht der Mennoniten das Büchlein *der* Leitfaden werden wird, ist wohl selbstverständlich, wünschen möchte ich, daß auch Nicht-Mennoniten es für ihre Information benutzen würden, denn es ist bedauerlich, welche falschen Vorstellungen über die Mennoniten immer noch umlaufen; sogar das Buch, welches zur Zeit noch die beste Orientierung über die nicht-landeskirchlichen Gemeinschaften gibt, das Werk von Kalb: Kirchen und Sekten der Gegenwart (2. Aufl. 1907) unterrichtet völlig unzureichend über die Mennoniten. Um des willen habe ich auch einen lebhaften Wunsch für eine zweite Auflage der „kurzen Geschichte": die Verfasserin möge die Geschichte *bis auf die Gegenwart* fortführen, und ihr jetzt gar zu kurzes „Schlußwort" möge die Eigenart des Mennonitentums schärfer herausarbeiten — beides gerade mit Rücksicht auf die Nicht-Mennoniten! Kalb z. B. kennt die „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reiche" überhaupt nicht, und was hat doch diese geleistet! Und wenn wir in der Landeskirche die Zerklüftung, die Lehrstreitigkeiten, Maßregelungen bedauern müssen, ist es dann nicht lehrreich, in Parallele dazu die Differenz der Anschauungen bei den Mennoniten zu stellen, wie sie historisch erwachsen ist und nur zu begreiflich war? Ich hätte gewünscht, recht viele aus der Landeskirche hätten die Verhandlungen im Anschluß an die Dr. Appelboorn'sche Predigt gelesen; sie hätten Eins daraus lernen können, was nur zu leicht vergessen wird: *daß Freiheit der individuellen Meinung ein Segen für eine Religionsgemeinschaft ist, und daß die Liebe alle Verschiedenheit zu überwinden vermag.* Daß die Mennoniten hier ein altes Erbteil, gewiß auch einst in schwerem Kampf errungen, bewahrt haben, das ist ihr Stolz, und das dürfte auch, ganz ohne Eigenlob, in einem Leitfaden der Mennonitengeschichte gesagt werden. Ruhmredigkeit ist das nicht, sondern einfache Wahrheit, und wie die nach außen wirken wird und wirken sollte, so wird sie auch nach innen das Mennonitentum kräftigen und stärken. Das können wir nur wünschen.

Zürich. *W. Köhler.*

Nochmals Rembrandts Religion.

Wir finden in der Tagespresse („Der Tag" vom 14. 9.) folgende Notiz:

Die Gelehrten streiten sich darüber, welcher Religion Rembrandt angehörte. Bode*) steht auf dem Standpunkt, daß der Künstler Calvinist gewesen ist, aber der mennonitische Theologe Vos**) verficht die alte Auffassung, derzufolge Rembrandt Baptist***) gewesen sein soll. Er glaubt sogar den Nachweis führen zu können, daß der Meister der Gemeinschaft der „Waterlanders" angehörte, der liberaleren der beiden mennonitischen Gemeinden, die es in Amsterdam gab und der auch andere Maler als Mitglieder angehörten. Ein entscheidender Beweis, die Eintragung in die kirchlichen Register fehlt allerdings; aber diese Register sind uns nicht alle erhalten geblieben, und außerdem kann Rembrandt persönliche Gründe gehabt haben, die ihn davon abhielten, sich offiziell eintragen zu lassen. Wenn dem so ist, meint Vos, so würden zahlreiche Dinge ihre Erklärung finden. Man weiß, wie sehr Rembrandt die Bibel liebte, die er wie kein Zweiter kannte. Nun hielten aber die „Waterlanders" besondere Versammlungen ab, die der Lektüre der Bibel und der Erklärung des heiligen Textes gewidmet waren. Im übrigen hatten sie eine von den anderen Bekenntnissen abweichende Auffassung von der Person Christi, die sie sich mehr in menschlicher als göttlicher Gestalt vorstellten, eine Auffassung, die sich in der Art, wie Rembrandt Szenen aus der biblischen Geschichte darstellt, wiederfindet.

*) Direktor der Königl. Galerien zu Berlin.
**) K. Vos ist Prediger zu Woudsend.
***) Wohl Druckfehler für: Mennonit.

Welche Mennoniten?

In letzter Zeit sind etliche Bücher erschienen über die „Mennoniten", die aus etwa einem Dutzen Abteilungen bestehen. Nachdem die Glieder der verschiedenen Zweige von Mennoniten sich im Laufe der Zeit gegenseitig besser kennen gelernt haben, paßt es nicht recht zur brüderlichen Bescheidenheit, daß irgend eine Abteilung sich anmaßt zu sagen, wir sind die Mennoniten, d. h. wir sind der Stamm und die übrigen sind die Zweige oder Zweiglein an diesem Stamme.

Es wird jedoch manchmal notwendig, genau bezeichnende Ausdrücke oder Namen zu gebrauchen, um sich verständlich zu machen, welche Abteilung oder Vereinigung von Mennoniten gemeint ist. Da haben wir z. B. den bekannten Ausdruck Mennoniten-„Brüdergemeinde." Dann wird aber gefragt: Welche, d. h. Schellenberger oder Wiebe? Aehnlich ist es mit den Vereinigungen von Mennoniten, die eine Allgemeine Konferenz bilden, weil wir wenigstens drei solche mennonitische Vereinigungen haben, die alle 2, 3 oder 4 Jahre ihre allgemeinen Konferenzen abhalten.

Der eine Zweig von diesen Mennoniten ist allgemein bekannt unter dem Namen „Mennoniten-Brüder in Christo." Dann haben wir einen Verband von Mennonitengemeinden, welcher im Jahre 1908 zu Beatrice, Neb., das Jubiläumsfest seines 50jährigen Bestandes feierte. Diese Vereinigung besteht aus Mennoniten, deren Vorfahren oder die selbst aus verschiedenen Teilen von Europa nach Amerika gekommen sind und sich hier zusammengefunden haben zur gemeinsamen Wirksamkeit in der Reichssache Gottes. Dazu gehören Brüder aus Amerika, Deutschland, Rußland und der Schweiz usw. Obgleich etliche Gemeinden jetzt schon fast ganz englisch sind, ist dennoch bis heute die deutsche Sprache vorherrschend. Um den Bedürfnissen der Gemeinden zu entsprechen, gibt sie ein deutsches und ein englisches Kirchenblatt (den „Bundesboten" und den „Mennonite") von ihrem Verlagshaus (Mennonite Book Concern, Berne, Ind.) heraus. Im Jahre 1911 soll ihre 19. dreijährliche Konferenz in Bluffton, Ohio, stattfinden. Die Zahl der Mennonitengemeinden, die sich diesem Verbande gliedlich angeschlossen hat, hat bereits hundert überstiegen, mit einer Gliederzahl von über 12000. Diese Vereinigung ist auch bekannt unter dem Namen „Allgemeine Konferenz der Mennoniten," da sie die erste Allgemeine Konferenz bildeten.

Da aber im Laufe der Zeit noch andere Allgemeine Konferenzen entstanden sind, wird es in manchen Fällen notwendig, um Unklarheit oder Verwechselung zu vermeiden, sie noch genauer zu bezeichnen und zwar mit „Allgemeiner Konferenz A," im Unterschied von der „Allgemeinen Konferenz B," die sich seit der Gründung ihrer Allgemeinen Konferenz rasch und in erfreulicher Weise entwickelt hat.

Die „Allgemeine Konferenz B" ist ein Verband von Mennonitengemeinden, der im Jahre 1899 zu Wakarusa, Ind., seine erste Allgemeine Konferenz hielt (zwar ist derselben in 1897 zu Elida, Ohio, eine einleitende oder „preliminary" Konferenz vorausgegangen). Diese Vereinigung besteht aus Gemeinden (und Gliedern) der Altmennoniten, Amischen und später Eingewanderten. Da die letztgenannten nur einen kleinen Teil dieser Konferenz bilden und die meisten der übrigen schon seit vielen Jahren fast ausschließlich englische Schulen besuchten, ist bei ihnen die englische Sprache stark vorherrschend. Die „Allgemeine Konferenz B" ist die zahlreichste und stärkste Abteilung der Mennoniten in Amerika. Sie zählt annähernd 28000 Glieder. (Chr. Bundesb.)

Das Haus Oranien und die Mennoniten.

Unser holländischer Bruder K. Vos, Prediger zu Woudsend, erinnert in der kleinen Missionszeitschrift „De kleine Medearbeider" an die wirksame Unterstützung der oranischen Prinzen durch unsere holländischen Glaubensgenossen. Er erzählt darüber Folgendes:

An einem Abend des April 1572 ging Prinz Wilhelm von Oranien in der Nähe von Dillenburg spazieren. Viele Sorgen lagen schwer auf ihm und er sah einer trüben Zukunft entgegen, da er durch Mangel an Geld zur Untätigkeit gezwungen war. Da traten zwei einfache Männer von ehrbarem Aussehen auf ihn zu und fragten ihn, ob sie nicht Gelegenheit bekommen könnten, den Prinzen zu sprechen. Er führte sie in sein Schloß, gab sich ihnen zu erkennen und fragte sie nach ihrem Begehren. Es waren zwei holländische Mennoniten, Jakob Fredericks und Dirk Jans Cortenbosch, die ihre Glaubensbrüder am Rhein besucht hatten und nun auf der Heimreise waren. Sie wollten sich erkundigen, ob sie nicht dem Prinzen irgend einen Dienst erweisen könnten, wenn sie wieder nach Holland zurückgekehrt wären. Der Prinz fragte sie, ob sie nicht bei den Mennoniten dahin wirken könnten, daß sie ihm Geld für vaterländische Zwecke zur Verfügung stellten. Es war schwierig, im Augenblick größere Summen zu beschaffen, denn die vermögenden Mennoniten gehörten zu den Flamingern, die um jene Zeit ihre Besitzungen im Stich gelassen und im Norden Hollands eine Zufluchtsstätte gesucht hatten. Aber die beiden Reisenden versprachen Alles zu tun, was in ihren Kräften stände. Weil es Fredericks nicht möglich war, bei den Brüdern umherzureisen, stellte sich ihnen Peter Willems Bogaert zur Verfügung, der zu Monnikendam Prediger war und sich damals in Emden aufhielt. Der Prinz unterzeichneze am 5. Mai eine Vollmacht für Cortenbosch und Bogaert, für „die gemeine Sache" Sammlungen zu veranstalten, und versprach ihnen, für diesen Dienst sich allezeit dankbar zu erweisen. Nach zwei Monaten überbrachten sie nicht ohne Lebensgefahr 1060 Gulden dem Prinzen Wilhelm, der mit seinem Heere zu Hellenrade bei Roermond lagerte. Sie baten ihn, diese kleine Gabe freundlich anzunehmen, und erklärten, daß sie die Rückzahlung des Geldes nicht verlangten. Auf seine Frage, was sie denn von ihm dafür begehrten, erwiderte Bogaert, nichts als seine Freundschaft, wenn ihm Gott einmal die Regierung der Niederlande verleihen würde. Der Prinz versicherte sie seiner wohlwollenden Gesinnung gegen ihre Glaubensgenossen, die auch wie er von den Spaniern vertrieben worden wären.

Er stellte ihnen die folgende Empfangsbescheinigung aus:

Wir Wilhelm, durch Gottes Gnaden Prinz von Oranien, Graf von Nassau usw. bekennen hiedurch, empfangen zu haben aus den Händen von Dierick Janß Cortenbosch und Peter Willems Bogaerts die Summe von 1060 Carolusgulden zu 20 Stübern fläm. den Gulden und zwar von etlichen guten bekannten Personen, die selbige Gelder zur Förderung der gemeinen Sache beigetragen haben, wofür wir ihnen Dank sagen und bescheinigen den Empfang der vorher genannten 1060 Gulden Münze den vorbenannten Dierick Jansz und Peter Willems und einem Jeglichen, den es angehen sollte. Zu Urkunde dessen haben wir dieses mit unserem Namen unterzeichnet und unser Geheimsiegel daneben drücken lassen.

In unserem Feldlager zu Hellenrade bei Remunde am 29ten Tage des Juli 1572.

Gezeichnet

Guille de Nassau.

Beides, die Vollmacht und die Empfangsbescheinigung werden im Archiv der Mennoniten-Gemeinde zu Amsterdam sorgfältig aufbewahrt.

Etwas über tausend Gulden war nicht viel. Aber das war der Anfang von vielen Gaben, welche die Mennoniten in jener Kriegszeit beisteuerten. Sie haben zum allgemeinen Besten Tonnen Goldes aufgebracht und mehrmals das Heer mit der erforderlichen Kleidung ausgerüstet. Ihre religiöse Ueberzeugung verbot ihnen, selbst die Waffen zu tragen, aber auf diesem Wege haben sie zur Bestreitung der im Interesse des Vaterlandes nötigen Ausgaben das Ihrige beigetragen. Grade durch diese ansehnlichen Geldbeiträge, welche unter den meist wenig vermögenden kleinen Bürgern gesammelt wurden, haben die Mennoniten ihre Vaterlandsliebe bewiesen und anerkannt, daß sie dem Staate gegenüber Verpflichtungen hätten.

Das vom Prinzen dem Cortenbosch gegebene Versprechen ist fürstlich eingelöst worden. Schon am 20. April schrieb Prinz Wilhelm seinem Statthalter in Nordholland, Dirk Sonoy, er möge darauf Acht geben, daß Niemand in seinem Predigen gehindert werde. Mehr noch tat der damals katholische Prinz. Auf der nächsten Zusammenkunft der Generalstaaten zu Dordrecht am 15. Juli empfahl er Religionsfreiheit. Wenn er damit die Sache der Mennoniten mittelbar förderte, so hat er bald darauf auch unmittelbar sich für sie verwendet.

Durch Vermittlung von Marnix (v. Aldegonde) verlangten die reformierten Prediger Caspar van der Heyden und Jean Taffin, der Prinz möge die Freiheit der Mennoniten einschränken. Vielfältig haben die Reformierten in alten Zeiten die Obrigkeiten gedrängt, sowohl die Mennoniten, als auch die Katholischen zu verfolgen. Wollte man alle derartigen Gesuche von Provinzialsynoden in einem Buche abdrucken, würde es wohl einen starken Band geben. Marnix kam bei dem Prinzen übel an. Dieser antwortete ihm scharf, das Ja der Mennoniten habe so gut wie ein Eid zu gelten, und Aldegonde schrieb an van der Heyden zurück: „kurz, ich sehe, daß wir in diesem Stück schwerlich etwas ausrichten können. Der Prinz hat mich gescholten, als wollte die Landeskirche sich die Herrschaft über die Gewissen anmaßen."

Als im Mai 1575 der Statthalter von Prinz Wilhelm, Sonoy, die Nordholländer aufbot, mit den Waffen auf Wache zu ziehen, weil man einen Einfall der Spanier befürchtete, fügte er hinzu: „Sollten einige Mennoniten darunter sein, so haben diese einen scharfen Spaten und einen Korb mitzubringen." Offenbar tat Sonoy dies auf Weisung des Prinzen Wilhelm.

Den Mennoniten zu Middelburg bewies Prinz Wilhelm seine freundliche Gesinnung, indem er sie wiederholt gegen die städtische Obrigkeit in Schutz nahm. Diese versuchte im Jahre 1577 die dort ansässigen Mennoniten zum Eide zu zwingen und drohte, ihnen das Wohnrecht und den Betrieb bürgerlicher Gewerbe zu entziehen. Die mennonitischen Bürger wendeten sich an den Prinzen, worauf er ein Schreiben an den Magistrat richtete. Darin wurden die Mennoniten sehr gelobt als Leute, die zur Erringung der Freiheit von Spanien mit beigetragen hätten, indem sie bei Kontributionen, Schatzungen und anderen Lasten nicht ohne Gefahr für Leib und Leben redlich das Ihrige getan hätten. Er befahl daher dem Magistrat von Middelberg und allen Uebrigen, die es anging, man solle die Mennoniten, soweit es den Eid und andere Dinge beträfe, nicht zwingen, gegen ihr Gewissen zu handeln, und solle ihnen erlauben, Handelsgeschäfte zu treiben.

Schon im Jahre darauf wurden ihnen wieder Schwierigkeiten gemacht, denn die Reformierten spürten, daß die mennonitischen Kaufleute ihnen große Konkurrenz machten. Wieder wurde das Schwören von ihnen verlangt und ihnen auferlegt, mit Waffen auf Wache zu ziehen, wiewohl sie sich erboten hatten, auf ihre Kosten Stellvertreter zu stellen und alle Lasten mitzutragen. Dieselbe Drohung, sie aus der Stadt auszuweisen, wurde laut. Da schrieb Prinz Wilhelm auf eine Klage der Mennoniten in einem Briefe aus Antwerpen: wie es ihm vorkäme, hätten die Herren des Rats sehr unrecht gehandelt; er schriebe ihnen nun zum letzten Male, um ihnen zu erklären, es ginge sie garnichts an, sich mit den Gewissensbedenken eines Andern zu befassen, und er beföhle ihnen, sich in Acht zu nehmen, daß sie nichts gegen die Mennoniten zu unternehmen versuchten.

Bei oberflächlicher Prüfung widerspricht dieser freundlichen Haltung die Verordnung, welche Prinz Wilhelm 1581 bei seinem ersten und einzigen Besuch in Friesland erließ. Diese, am 7. April zu Harlingen unterzeichnet, besagte: „daß demnach kein anderer Gottesdienst in diesen Landen gehalten oder geübt werden soll, als der der Reformierten, der von allen Provinzen angenommen sei, die zur Union sich hielten." In dieser Verordnung wurden zweifellos die Reformierten vor den übrigen Gemeinschaften bevorzugt. Aber in dem Kampfe um die Freiheit von Spanien gab es keine andere Möglichkeit. Gegen Spanien mußten die Anhänger der Generalstaaten eine protestantische Konfession wählen und von dem Katholizismus sich lossagen. Dann konnte es nur die reformierte sein. Da die Mennoniten aus grundsätzlichen Bedenken keine Waffen tragen wollten, war ein Kampf um die Freiheit unmöglich, wenn man nicht

die reformierte Gemeinschaft, die allein im Stande war, Spanien die Spitze zu bieten, als Staatskirche öffentlich anerkannte. Die Reformierten befanden sich damals noch im Norden Hollands in der Minderheit. Im Jahre 1572 war noch nicht ein Zehntel der Bevölkerung reformiert; der größte Teil war katholisch und wenigstens ein Viertel gehörte zu den Mennoniten.

Mit dieser Verordnung bezweckte also Prinz Wilhelm, den Reformierten überall das Recht auf den öffentlichen und amtlichen Gottesdienst zu erteilen. Die Mennoniten wurden übrigens geduldet und durften ihre Gottesdienste abhalten, überall hat die Obrigkeit ihnen diese Freiheit gewährt. Nur durften ihre Bethäuser (auch Vermaningen=Ermahnungshäuser genannt) nicht an einer öffentlichen Straße stehen. Die reformierte Geistlichkeit hat allerdings fortwährend versucht, die Obrigkeit zu Maßregeln gegen die Mennoniten zu bewegen, aber die Aristokraten und die gebildete Bürgerschaft, aus denen im 17. Jahrhundert die Mitglieder der Obrigkeit gewählt wurden, waren billig denkend genug, um sich diesem Treiben zu widersetzen. Sie folgten vielmehr dem Beispiele Wilhelms und gewährten den Mennoniten Vergünstigungen, sodaß sie immer größere Bewegungsfreiheit erlangten.

Haben die Mennoniten im Ringen mit Spanien von Anfang an ihre Vaterlandsliebe durch finanzielle Unterstützung bewiesen, so hat Oranien ihnen dafür tatkräftigen Schutz angedeihen lassen. Diese religiöse Toleranz ist ein schöner Zug im Charakter des Prinzen Wilhelm.

Sein Sohn Prinz Moritz folgte ihm in dieser Hinsicht nach. Wer aus den Unruhen mit den Remonstranten, aus der Hinrichtung von Oldenbarneveld u. a. schließen wollte, Moritz wäre intolerant in religiöser Hinsicht gewesen, der irrt sich. Die Unterstützung der Gegner der Remonstranten war für Moritz keine kirchliche, sondern eine politische Angelegenheit; im Grunde seines Herzens war er tolerant.

Maillard de Poorter und Joost Leonisse, zwei Holzhändler zu Middelburg, reichten 1593 eine Klageschrift gegen die dortige Obrigkeit ein, weil sie aufs neue die Mennoniten bedrückte. Da schrieb Moritz der Obrigkeit, sie müßten den Mennoniten alle die Freiheiten lassen, welche sein Vater ihnen verliehen hätte, und er verlange dies unbedingt von ihnen, weil diese Sache nicht die Stadt Middelburg für sich allein angehe, sondern die vereinigten Provinzen insgesamt. Die Wirkung dieses Schreibens war derartig, daß man seitdem es aufgab, von behördlicher Seite die Mennoniten zu belästigen. Von da an wurde der Kampf gegen die Mennoniten von den Reformierten hauptsächlich mit der Feder geführt. Die Provinzialstände folgten dem Beispiel der oranischen Prinzen. In Staatsflandern, namentlich zu Aardenburg, wurden die Mennoniten im 17. Jahrhundert wiederholt belästigt (1615, 1619, 1634 und 1637), aber das Ständehaus hat jedesmal sich nachdrücklich der Unterdrückten angenommen.

Noch ein dritter Prinz aus dem Hause Oranien hat den Mennoniten wiederholt sein Wohlwollen bewiesen. Vielleicht beruhte es auf den verdienstvollen Leistungen der Mennoniten in früheren Jahren. Als 1672 im Kriege gegen Ludwig XIV. Holland am Rande des Unterganges schwebte, waren die Mennoniten wieder eifrig bemüht, das Ihrige beizutragen. Tausende und Abertausende brachten sie auf, die Mennoniten in Friesland allein haben reichlich eine Million Gulden vorgeschossen, sie lieferten Kleidungsstücke, Decken, Proviant. Der Angriff der Franzosen auf Aardenburg wurde unter Mitwirkung der Mennoniten abgeschlagen. Der Magistrat stellte ihnen das Zeugnis aus: die Mennoniten hätten keine Waffe gegen den Feind gebraucht, hätten aber durch andere Dienste, die ihrem Bekenntnis und Glauben nicht zuwiderliefen, große Hülfe geleistet. Aehnlich ging es zu Amsterdam, als Ludwigs Heer diese Stadt bedrohte. Da mußten die Wälle in größter Eile in Bereitschaft gestellt werden, während die Umgebung unter Wasser gesetzt wurde. Diese Arbeit an den Wällen haben die Mennoniten damals geleistet. Den ganzen Tag waren sie mit Schaufel und Karre tätig: sie bildeten zwei Abteilungen, wovon die eine am Morgen, die andere am Mittag aufzog. Schon bald konnte Prinz Wilhelm III. Amsterdams Befestigungen für uneinnehmbar erklären. Diesen Leistungen ist wohl der am 15. Mai 1672 von Wilhelm III. verfügte Erlaß zuzuschreiben, wonach Jeder zum Kriegsdienst verpflichtet sein sollte, „ausgenommen allein die Menno=Gesinnten, welche um ihres Gewissens willen damit verschont, aber dafür zu allerlei Werken der Liebestätigkeit aufgefordert und ermutigt werden sollten“.

Wie sich Wilhelm III für die deutschen Mennoniten zweimal bei dem Kurfürsten von der Pfalz mit Erfolg verwendet, ist im Buche der Frau A. Brons S. 227 und 228 nschznlesen. So erklärt es sich, daß die Mennoniten in früheren Zeiten dem Hause Oranien in treuster Anhänglichkeit zugetan waren. Prinz Wilhelm III. ist 1702 gestorben; von 1702 bis 1747 ruhte die Statthalterschaft. Als nun 1747 Wilhelm IV. zum Statthalter von Holland angerufen wurde, war große Freude darüber bei den Mennoniten. Die drei Amsterdamer Gemeinden und die verschiedenen Sozietäten sandten dem Prinzen warme Glückwunschadressen, Festreden, von denen früher noch Abschriften in verschiedenen Familien aufbewahrt wurden, und Huldigungsfeiern wurden veranstaltet. So ist besonders zu erwähnen, daß der Prediger Adrian Loosjes von Zaandam im Namen von ganz Nordholland eine Huldigungsansprache gehalten hat.

Diese gute Gewohnheit ist noch immer treu gepflegt worden und bei frohen Ereignissen im Hause Oranien erscheint auch der Abgesandte der Algem. Doopsgez. Societeit zur Audienz.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Tiegenhagen. Am 9. Sonntag nach Trinitatis, am 8. August, fand in unserer Kirche an Stelle unseres verstorbenen verehrten Aeltesten Abraham Regier eine Aeltestenwahl statt; es wurde unter Gebet bei feierlicher Andacht Br. Abraham Wieler=Tiegenhagen mit Stimmeneinheit zum Aeltesten unserer Gemeinde gewählt. Mit schwerem Herzen und tief bewegt dankte derselbe für das Vertrauen und nahm die Wahl im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn bei Führung dieses so wichtigen Amtes

an. — Am 18. Sonntag nach Trinitatis, am 5. Septbr., wurde bei herrlichem Sonntagswetter in unserer dicht gefüllten und festlich geschmückten Kirche der liebe Bruder im Aeltestenamt bestätigt. Nach einer von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Einleitungsrede des Aeltesten der Gemeinde Rosenort, Br. Ed. Dyck-Tiegenhof, über Daniel 10 vs. 18, und einer Festrede des Aeltesten der Gemeinde Elbing-Ellerwald, Br. R. Wiehler-Krassohlsdorf über 1. Mose 12 vs. 2, erfolgte die eigentliche Einführung und feierliche Bestätigung durch Weihe und Handauflegung durch den Aeltesten der Gemeinde Ladekopp, Br. J. Neufeld-Prangenau, über Ev. Joh. 21 vs. 15–17. Dann folgte die Beglückwünschung des neuen Aeltesten durch die Aeltesten, Lehrer und Diakon. Nach dem Gesange „Herr, hier stehet unser Hirt“, hielt Br. Abr. Wieler mit tiefbewegtem Herzen seine Antrittsrede über: Jesaia 41 vs. 20, die mit dem Chorgesang „Türmen sich Wogen und Brausen gar sehr“ endigte. Der Aelteste der Gemeinde Heubuden, Bruder B. Klaaßen-Kl. Sanskau, schloß mit Gebet und Segen die erhebende Feier, wozu sich viele Gäste und Vertreter der Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden eingefunden hatten. Verschönt wurde die Feier außerdem noch durch einige von dem Petershagener-Tiegenhagener Männerchor vorgetragenen Gesänge. — Nach Schluß dieser schönen Feier vereinigten sich der Lehrdienst hiesiger Gemeinde und die eingeladenen Gäste der Nachbargemeinden zu einem Festmahle bei Bruder Wieler. Während der Mittagstafel wurde noch von Bruder Wiebe-Marienburg und Br. Bartel, Aeltester der Gemeinde Schönsee, erhebende Tischreden gehalten und mit dem Gesange der ersten Strophe des Liedes „Nun danket alle Gott“ geschlossen.

J. A. des Lehrdienstes d. G. Tiegenhagen.
M. Andres.

* * *

Nachruf. Der Herr über Leben und Tod hat unsern Diakon Br. Franz Pauls aus Altendorf am 13. September nach langem und zuletzt schwerem Leiden im Alter von 63 Jahren durch den Tod aus dieser Zeit in die Ewigkeit abgerufen. Er wurde im Jahre 1884 in unserer Gemeinde zum Diakon gewählt. Dieses Amt hat er bis zu seinem Tode treu und gewissenhaft verwaltet. Die Beerdigung fand am 17. September auf unserem Friedhofe zu Tiegenhagen unter großer Beteiligung statt. Die Leichenrede wurde von Br. M. Andres über Psalm 39 vs. 8 im Hause und vom Aeltesten Br. A. Wieler über Psalm 4 vs. 9 in der Kirche gehalten. Der Aelteste der Gemeinde Thiensdorf-Markushof hielt die Schlußrede am Grabe. Erhöht wurde diese Trauerfeier noch durch mehrere von dem Tiegenorter Männerchor vorgetragenen Gesänge. Er ruhe in Frieden und sein Andenken bleibe uns über das Grab hinaus im Segen. Der Herr schenke ihm das Erbteil der Seligen und lohne ihm seine Treue.

Der Vorstand
der Mennoniten-Gemeinde Tiegenhagen.

* * *

In Hannover hat eine Besprechung über die künftige Abhaltung der Gottesdienste stattgefunden. Die Herren Brons und Rievesehl haben es übernommen, wegen Beschaffung eines gottesdienstlichen Lokals Erkundigungen einzuziehen. Am 7. November soll der nächste Gottesdienst im Hause von Frau J. Schütt Wwe., Lutherstr. 55, stattfinden und bei dieser Gelegenheit über die weiteren Gottesdienste im Laufe des Winters Beschluß gefaßt werden.

* * *

Unsere Soldatenkommission bittet wieder um Aufgabe der Adressen unserer zum Heere eingezogenen jungen Leute. Wir geben den Aufruf zur Kenntnisnahme weiterer Kreise nachstehend im Wortlaut wieder.

Die Zeit, da junge Glaubensbrüder aus unseren Gemeinden zum Heeresdienst einberufen werden und in ihre Garnisonsstadt „einrücken“, kommt näher heran. Nur noch wenige Wochen und die Abschiedsstunde ist da, welche unseren Rekruten und ihren lieben Angehörigen vielfach das Herz so schwer macht. Sind es doch ganz andere, fremde, ungewohnte und unbekannte Verhältnisse, in welche sie einziehen, ernste Gefahren und große Versuchungen, denen sie entgegen gehen. Da ist eine besondere Gelegenheit geboten, unsere Arbeit in der Soldatenfürsorge, die schützend und bewahrend das geistliche Wohl unserer Soldaten zu fördern sucht, aufs wirksamste zu unterstützen.

Wo es irgend möglich ist, wird die Veranstaltung einer Abschiedsfeier für die Rekruten in der Gemeinde gar sehr am Platze sein. Sie kann von größtem Segen und Gewinn für unsere in ihrem sittlichen und religiösen Leben gefährdeten jungen Glaubensgenossen werden. Die lebendige Erinnerung an diese Stunde, wo sie deutlich fühlen und verspüren konnten, daß man ihrer gedenkt, sich ihrer annimmt, warnend, mahnend, ratend, betend in herzlicher, christlicher Liebe, mag wie ein Schutzwall sie gegen die Einflüsse schlimmer Seelenfeinde stärken und stützen. Die Ueberreichung eines geeigneten Buches als kleines Zeichen der Liebe ist dabei sehr angebracht. — Wo die gemeindliche Feier sich nicht ermöglichen läßt, sollte eine private seelsorgerliche Rücksprache mit den Rekruten nicht versäumt werden. Sie kann nur dazu dienen, das Band mit ihnen fester zu verknüpfen und die meisten werden dafür von Herzen dankbar sein. Die Ewigkeit wird es lohnen. — Auch bitten wir wieder um eine möglichst frühzeitige Mitteilung aller Soldaten-Adressen an das Kommissionsmitglied Chr. Hege, Frankfurt a. M., Rotschildallee 33.

Ich freue mich über deinem Wort.

Ps. 119, 162.

Ein ergreifendes Beispiel rührender Empfänglichkeit für das kostbare Gut der heiligen Schrift unter dem russischen Volke erzählt Dalton aus den Tagen des russisch-türkischen Krieges (1877), als er auf jenem Schauplatze einige Zeit weilte. In einer armseligen Bude nur vermochte er da eines Abends noch ein armseliges Unterkommen zu finden. Eben hatte er sich gebettet, so gut es ging, da drangen 10—12 Soldaten mit ihrem Offizier hinein. Sie hatten einen tüchtigen Marsch gemacht, waren totmüde und wollten nicht weiter. Wir teilten uns also brüderlich in den Raum, berichtete Dalton. So lange sie sich aber lärmend auszogen, bemerkte er weiter, war an ein Einschlafen nicht zu denken.

Ich kam auf den guten Gedanken, ihnen etwas vorzulesen; die volle, helle Mondesscheibe bot mir genügendes Licht. Sehr erfreut stimmten die Soldaten dem Vorschlag bei. „Ja, lieben Leute, ich habe aber keine Zeitung bei mir, nur ein russisches neues Testament." „O Batuschka*), das hören wir viel lieber. Seit wir vor ein paar Monaten von daheim aufgebrochen sind, sind wir in keiner Kirche gewesen, kein Pope hat uns begleitet. Bitte, lies uns aus dem Evangelium." Ich nahm mein russisches Testament und fing an. Unvergeßlich, wie die braven Leute das Auskleiden dran gaben und sich um den auf dem Gepäcktisch sitzenden Vorleser scharten, wie sie mit gehaltenem Atem, gespanntester Aufmerksamkeit dem Lesen zuhörten. Es blieb nicht bei einer Geschichte, bei einer Gleichnisrede. Immer wieder: „Ach bitte! nur noch eine Geschichte!" Wer kann solchem Bitten widerstehen? Endlich versagte die Kraft. Ich war seit ein paar Nächten nicht zu Bett gekommen; die trockene, heiße Zunge klebte am Gaumen, unfähig, noch ein Wort zu sprechen. Die guten Leute hatten ein Einsehen; sie dankten herzlich dem völlig erschöpften Batuschka, der im nächsten Augenblick schon in tiefen Schlaf gesunken war.

Als aber Dalton mit dem dämmernden Morgen erwachte, fand er sich allein in dem Raum. Ihn nicht zu stören, hatten sich die Soldaten hinausgeschlichen und draußen geschlafen, ja hatten im nächsten Dorf einen Stuhl, Waschschüssel und Kanne aufgetrieben, ihm Wasser hingestellt und einer hatte sein Handtuch aus seinem Tornister dazugelegt, damit er sich morgens waschen könne, wie das ja, wie einer der Marssöhne das wußte, die gebildeten Herren gerne tun. So suchten diese treuherzigen Leute dem ihre Dankbarkeit zu beweisen, der ihnen aus dem neuen Testament vorgelesen hatte.

Erinnerung an Montag, den 4. Oktober.

Matth. 18 vs. 19.

Der Gebetsumgang mit Gott ist das Privilegium der Frommen, das tiefste Geheimnis ihrer Kraft und ihre seligste Freude. Darum fordert der Herr auch seine Jünger so reichlich dazu auf. **Bittet**, ruft er allen Armen, Elenden, Mühseligen und Beladenen zu. **Suchet**, sagt er allen, die etwas verloren haben; und es ist auf Erden so viel verloren, so viel verlornes Glück, verlornes Leben, verlorne Kinder. **Klopfet an**, spricht der Herr zu allen Fremden und Pilgern, die kein Vaterhaus haben.

Kol. 3 vs. 12—17. Matth. 21 vs. 22.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College" nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter" entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

*) Väterchen.

Curt Jantzen

Hamburg 5, Steindamm Nr. 79 I.

Juwelier und Goldschmied

Neuanfertigung — Reparatur — Vergoldung Versilberung.

Walter F. Wiebe

Zahn-Praxis

Hamburg, Mundsburgerdamm 63.

Sprechstunden: 9—6 Uhr.

Kurze Geschichte der Mennoniten

von **Christine Hege.**

Von der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich" preisgekrönte Darstellung unserer Geschichte bis zur Gegenwart.

Kommissionsverlag von Herm. Minjon, Frankfurt.

Auch durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Täufer in der Kurpfalz.

Ein Beitrag zur badisch-pfälzischen Reformationsgeschichte von **Christian Hege.**

Kommissionsverlag von Herm. Minjon, Frankfurt 1908.

Preis geb. 4 Mk. brosch. 3.50 Mk.

Auch vom Verfasser (Frankfurt, Rothschildallee 33) direkt zu beziehen.

Der Gemeinde-Kalender für 1910

ist erschienen. Bestellungen werden erbeten unter der Adresse:

A. Hirschler, Kaiserslautern

Lilienstraße 5.

Gottesdienste im Monat Oktober.

Altona.

3., 10., 17., 24., 31.

Am 24. wird Pastor Dr. Appeldoorn aus Emden predigen.

(Der Gottesdienst beginnt um 9³/₄ Uhr Vormittags.)

Berlin.

24.

Pastor Kraemer aus Krefeld.

Graudenz.

10.

Anfang 10 Uhr.

München.

Glückstraße 21.

24. (hl. Abendmahl).

Anfang 10 Uhr.

Regensburg.

Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.

10., 31. (hl. Abendmahl).

Anfang 9¹/₂ Uhr.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

November. № 11. 1909.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich; Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 50 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten ꝛc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jeden Monats einzusenden. Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung von

D. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig; C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben von

H. van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Herbstgedanken. — So wahr mir Gott helfe. — Die Wassenberger Prädikanten im Herzogtum Jülich. — Reisepredigt. — Die Gemeinde Hirschtal. — Geisberg und Schafbusch. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Gottesdienste.

Herbstgedanken.

„Es ist doch etwas Gräßliches um das Altwerden! Da hab ich noch viel zu lernen!" Sie schüttelt sich, als wenn der eisige Nordwind durch Zimmer wehte. Ein kleiner Spiegel sagt ihr, daß die rosige Blüte der Wangen vorübergezogen ist, daß sich in der glatten Oberfläche der Haut Linien und Fältchen zeigen, die von Jahren des Erlebens erzählen. Ach, man wird heutzutage früh alt. Schon mit dreißig Jahren pocht das Gefühl an einzelne schwarzseherische Gemüter; mit vierzig kommt es ganz gewiß. Früher sprach man nicht davon, ehe der Sommer sechzigmal über das Haupt gezogen, und dann rechnete man noch fröhlich weiter hinauf. Jetzt, wo alles im Fluge geht, wo die Tage sich jagen mit elektrischer Hast, da ziehen die Jahre auch schärfere Furchen und sägen schärfer in das Holz des Stammes.

Und doch kann unsere Zeit das Altwerden weniger brauchen als jede andere Zeit. Wer den Augenblick nützen kann mit ungebrochener Kraft, wer voranstrebt von einer neuen technischen Errungenschaft zur andern ohne zu trauern um die so rasch vergangenen Tage, wer immer auf der Höhe der neu auftauchenden Gedanken ist im öffentlichen Leben, der ist der Mann der heutigen Zeit! Dekorativ wirken muß alles. Die Fassade des Hauses, die innere Ausstattung der Räume, das weite und helle Gewand, die hochgetürmten Hüte, die grellen Farbentöne, was soll dabei die undekorative Erscheinung eines welkenden alternden Körpers? Er ist völlig unbrauchbar in unserem modernen Gesichtswinkel.

Es ist auch etwas Unerbittliches in diesem Vorgang, der uns nicht gefallen kann. Tut einem ein Glied weh, telephoniert man dem Arzt; heute noch muß der Schmerz aufhören. Versagt ein Körperteil seinen Dienst, flugs wird er ersetzt auf künstliche Weise. Gefällt uns ein Kleid nicht mehr, die Welt hat hunderte von Verbesserungen. Wozu etwas dulden, etwas leiden? Man ist doch nicht vergebens so klug und hat die Kräfte der Erde zur Verfügung. Diese macht sich der vernünftige Mensch dienstbar. Und nun auf einmal steht er einem Naturvorgang gegenüber, dem keine Wasser zu Pharphar und keine Künste des Himmels und der Erde gewachsen sind. Langsam kommt der Verfall. Unerbittlich nagts und frißts am innersten Lebensfaden. Das ist für den modernen Menschen fast zum Verzweifeln, und man merkt seinen Widerstand wohl; wie er sich Mühe gibt, das Fehlende zu verdecken, das Entrinnende täuschend zu ersetzen, wie er lebhaft und stramm und flink bleiben und sich aufrecht halten will.

Ist es denn nicht begreiflich, daß es so ist in einer Zeit, deren sichtbare und faßbare Ideale Besitz, Ehre und Schönheit heißen? Was einer inwendig hat, das ist gleich, wenn er nur auftreten kann. Was etwas seinem Stoff und Wesen nach ist, das ist unbedeutend, wenn es nur glänzt. Nach der flimmernden Bazarware greift der Mensch im geistigen wie im weltlichen Leben. Und in dies Scheinen und Glänzen hinein greift grau und fahl die Hand des Alters, und schaudernd merkt der Mensch, es gibt ein Sterben und ein Verwesen, ein Vergehen allen Glanzes. Wunderbare Unerbittlichkeit im schillernden Erdendasein! Es ist wohl nicht ein Menschenkind, das nicht davon sich ängstlich wegwendet, furchtsam sich verkriecht und langsam nur damit sich aussöhnt. Und doch, sobald unser Auge nicht geblendet ist von der allergrellsten Sichtbarkeit und unser Empfinden nicht getrübt durch die leerste Selbstsucht und Diesseitigkeit, so fühlen wir, welche befreiende Macht in dieser Naturnotwendigkeit liegt.

Warum wirds einem so wohl neben einem alten grauen Haupte, neben einem in Ehren gebeugten Rücken, neben einer welken, zitternden Hand? Sinds nicht Bergeslüfte, die man um sich wehen fühlt? Schauen wir zurück von der Höhe des Alters auf den zurückgelegten, hinter uns liegenden Weg, wie viel abgefallener Ballast ziert den Wegrand und zeigt uns, wie wir frei geworden sind! Sehen wir die Modehütchen und eitlen Kleinigkeiten, nach denen

wir in der Jugend gedürstet, als wären es Seligkeiten? Lachen wir nicht über all das verkehrte Wünschen und Begehren, das uns einst den Tag verdunkelte und erschwerte? Wie viel glaubten wir haben zu müssen und brauchen zu sollen, und wir trugen uns schwer und müde daran; und nun sind wir so bepackt! Es ist auch gut, daß es so ist, jetzt gehts nur noch bergan, aber der Gipfel winkt und das helle Signal leuchtet. Weit unten im Tal liegen die breiten Pfade der Jugend.

Die Jugend braucht viel, um beglückt zu sein. Sie hat einen weit offenen Mund; je mehr hineinkommt, um so besser. Um heutzutage zum Naturgenuß zu kommen, brauchts zum mindesten eine größere Reise. Eine Fußwanderung im alten Stil genügt nicht mehr, um einem zu zeigen, daß die Erde schön ist. Und in der Nähe erst sieht mans gar nicht mehr; die Schienenwege und Wasserstraßen haben ja alle Länder erschlossen, Norden und Süden nachbarlich verbunden. Man will Fjorde und Belte, Dschungeln und Kraale geschaut haben, ehe man „Natur" genossen hat. Das alte Auge sehnt sich nicht mehr nach weiten Dingen. Ihm schaut die Natur zum eigenen Fenster hinein. So zart und fein blau war der Himmel früher nicht; die Wölkchen so licht und rosig-grau gestimmt, so sehnsuchtsreich fern und doch nah; so grün und frisch winkte nimmer der Wipfel der Buche und die Krone der Kastanie über dem nächsten Dach und die Lerche zog niemals so anmutig und fröhlich in die Höhe!

Als Kind griff man jauchzend nach den goldenen Blumen des Löwenzahns. Man sammelte sein Schürzlein voll von rotem Klee und leuchtenden Wucherblumen; in ihnen fand der Schönheitssinn des Kindes seine Befriedigung. Das Jugendalter preist den Blütenbaum in seiner Pracht und rosigen Fülle. Voll und reich strahlt er der Zukunft entgegen; aber was grün und still am Wege steht, das übersieht des Jünglings feuriger Blick. Das alte Auge schaut die stille Weide, die im Goldschmuck ihrer Kätzchen reizvoll prangend dasteht; es sieht die Keimblättchen tief verborgen an der Erde sprossen, alle verschieden, alle vollendet schön in ihrer Form. Eine neue Welt der Freude geht ihm auf, tiefer und reicher. Es hat nicht zu hasten von einem Glanzeffekt zum andern, ruhig und still darf es das Kleine sehen und empfinden im staunenden Gemüt. Und wie ist das Lieben jetzt so anders geworden. Schaut man zurück auf das, was man früher Liebe hieß, was man in heißen Gefühlen als solche pries, was man in ernsten Gelübden dafür hielt, es steht vor einem mit Selbstsucht befleckt als trübe „Ich-Liebe". Die Jahre läutern. Sie erhebt sich auf dem Goldgrund der Tränen und des hingebenden Herzblutes und erst jetzt weiß man, daß die Liebe eine Gabe ist von oben, der die Verheißung gehört: „Sie hört nimmer auf."

Und wundert uns nicht oft, was junge Herzen sich unter dem Begriff „Hoffnung" vorstellen? Etwas Verschwommeneres und Unklareres läßt sich wohl kaum denken. Sinds nicht rote und blaue Ballons, wie sie am Kirchweihtage zu Hunderten auffliegen? Irgend etwas Wunderbares, Schönes, wie es Geschichten und Dichtungen erzählen? Fest und markig aber tritt die Hoffnung an den Pfad des Alters. Sie wird sein kräftiger Stab, sein Licht im Dunkeln, sein Stern in der Nacht. Eine Realität wird die Stadt, die der zubereitet den Müden, der sich nicht schämt zu heißen ihr Gott. Alle Erdenlichter sind erloschen, alle Seifenblasen glücklich zerplatzt; aber unverwelklich und selig frisch steht die Verheißung, „die besser ist," und die mit jedem Schritt näher und näher rückt. Wer wollte diese Nähe tauschen gegen die Jahre der Jugend? Und doch: „Es ist furchtbar schwer, alt zu sein!" sagt manch altes Menschenkind. „Man wird herumgestoßen, verlacht, verspottet. Niemand gibt einem ein gutes Wort; niemand hat einen lieb!" Es ist schwer, alt zu sein und arm und abhängig zu sein, ja bitter schwer, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn dabei die Träne aus dem Auge tropft und der Blick suchend fragt: „Lieber Gott, wann ist es Zeit?"

Ja, das Glauben ist und bleibt eben eine Arbeit und das Warten auch, und es steht nicht vergebens das Wort Geduld und Glauben so oft beisammen. Paulus setzt das Wort Geduld auch in seiner Beziehung zum Wörtlein Hoffnung. Er spricht von der Geduld in der Hoffnung, die da ist unser Herr Jesus Christus. Etwas anderes zu hoffen gibts für dich und mich nicht, als eben den Herrn Jesus Christus. Aber ihn selber in seiner Lieblichkeit und Größe, in seinem unergründlichen, immer reicher werdenden Erbarmen. Und wird es Herbst und damit Abend bei uns, so läßt er sich auch von den Alten bitten: „bleibe bei uns!" Und er erhört die Bitte gewiß. Wer in ihm bleibt, spürt wohl der Jahre Gewicht, aber sein Herz bleibt frisch und froh, und das wollen wir festhalten: „Jesus Christus gestern und heute und in alle Ewigkeit."

Pohl-Sembach.

„So wahr mir Gott helfe."*)

Zur Frage der Eidesformel.

„Wir leben von dem Schatten dessen, wovon unsre Väter lebten. Unsere Kinder aber werden leben von dem Schatten eines Schattens." So kennzeichnet Adolf Harnack in seiner 1883 gehaltenen Luthergedenkrede mit den Worten eines französischen Denkers zutreffend das religiöse Leben der Gebildeten unsrer Zeit. Seitdem hat die dort angekündigte Verflüchtigung sich rasch weiter vollzogen. Aber auch ein andres, was damals schon stark im Schwange war, hat sich seitdem gleichfalls mächtig weiterentwickelt: die Religiosität aus Staatsräson, äußerlich und aus völlig äußerlichen Gründen gepflegt. So sehen wir das merk-

*) Die Ausführungen über die Eidesfrage in Nr. 8 und 9 dieses Jahrganges haben aufmerksame Leser gefunden. Einer derselben schickt uns eine Zeitung ein, deren ganze Richtung durchaus und grundsätzlich von der unsrigen verschieden ist. Dennoch kommt auch sie in der Eidesfrage nahezu auf dasselbe Endergebnis hinaus wie wir. Wir bringen mit herzlichem Dank gegen den Einsender den fraglichen Artikel in verkürzter Form zur Kenntnis unseres Leserkreises. Man überzeuge sich daraus, daß auf beiden Seiten das heutige Eideswesen als ein Druck empfunden wird, den man unter allen Umständen beseitigen müßte. Wozu uns der unbedingte Gehorsam gegen das Wort unseres Herrn bewegt, dasselbe fordert der äußerste Flügel der entgegengesetzten Richtung als Recht für sich.

würdige Schauspiel, daß eine in ihrem denkenden Teile der historischen Religion völlig entwachsene Gesellschaft dennoch mit peinlicher Genauigkeit auf die religiösen Formeln hält und den kirchlichen „guten Ton“ unter allen Umständen wahrt, mögen darüber auch die ernsten Interessen des echten Gewissens zuschanden werden. Die Haltung unsrer maßgebenden Kreise und Parteien in der Eidesfrage ist dafür ein sprechendes Zeugnis.

Soll der Eid einen Sinn haben, so muß er herauswachsen aus dem religiösen Leben des Volkes: dem lebendigen Glauben an Gegenwart und Macht der überirdischen Wesen, die als Zeugen der Wahrheit und Rächer der Unwahrheit angerufen werden. Heute zieht der Eid seine Kraft hauptsächlich aus der staatlichen Gesetzgebung und der staatlichen Strafe, mit der seine Verletzung bedroht ist. Ursprünglich aber war es gerade umgekehrt. Damals eine Strafe auf den Meineid zu setzen, wäre ebenso sinnlos gewesen, wie ein Zwang zum Eide und zur Eidesformel. Der Eid wuchs heraus aus dem aufrichtigen, von keinem Zweifel angekränkelten Glauben an die höheren Wesen, die man anrief. Und das Wesen des Eides war es gerade, daß man diese Höheren zu Richtern machte, sich selbst und die Seinigen für den Fall der Unwahrheit dem Fluche der Götter überantwortete. Die göttliche Macht trat ein, wo die irdische, aus Unkenntnis oder aus Mangel an Macht, versagte. Wie hätte da die irdische Gewalt sich unterstehen sollen, die göttliche durch ihre kümmerlichen Mittel zu stützen?

Mit dem Glauben an die alten Götter schwand diese Kraft des Eides. Die christliche Kirche war, der Lehre gemäß, keine Freundin des Eides. Sie schränkte ihn möglichst ein. Mit der Zeit wurde der Eid, der nicht mehr mit dem inneren Leben des Volkes verwachsen war, diesem zu etwas Fremdem. Er übte nicht mehr die innerliche Macht über das Gemütsleben des Volkes aus. Darum fand man es nötig, seine Bedeutung durch weltliche Strafandrohungen zu festigen.

Diese weltliche Sanktion des Eides hat sich bis in die neueste Zeit, mannigfach modifiziert, erhalten: an sich schon ein Zeichen, daß man sich auf „Gott, den Zeugen der Wahrheit und Rächer der Unwahrheit“, nicht mehr so recht verläßt. Ist es doch auch eine merkwürdige Tatsache, daß gerade einige der frömmsten Landesteile von der Sünde des Meineids besonders schwer heimgesucht sind.

So hat der Eid seine besondere Aufgabe, durch die feierliche Anrufung Gottes eine unangreifbare Sicherheit der Aussage und des Versprechens zu gewähren, tatsächlich weder früher noch bis zu unsern Tagen erfüllt. Dafür aber übt er in einem steigenden Maße einen verwerflichen Gewissenszwang aus auf Personen, die zur Eidesleistung gezwungen werden, ohne daß sie sich zum Glauben an „Gott, den Allmächtigen und Allwissenden“, wie die Eidesformel sagt, zu bekennen vermögen.

Eine Lockerung hat sich ja auch hier schon vollzogen. Früher wurde der konfessionelle Eid geleistet. Rief man im Mittelalter die Heiligen an, so von der Reformation an erst für die Protestanten, später auch in der römischen Kirche nur noch Gott und sein Evangelium. Für die Juden aber galt der „Judeneid“, der erst durch das Gleichstellungsgesetz von 1869 für den Norddeutschen Bund völlig beseitigt wurde. Seit 1879 gilt dann allgemein die heutige Eidesformel. Ein Ausnahme von dieser ist gemacht für diejenigen christlichen Sekten, denen „das Gesetz den Gebrauch gewisser Beteuerungsformeln an Stelle des Eides gestattet.“ (So Strafprozeßordnung § 64.) Das sind namentlich die Mennoniten und in Preußen die Philipponen. Wie aber mit den „Ungläubigen“, die doch weit zahlreicher sind und in nicht geringen Landesteilen schon die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen? Wie wird ihrem Gewissen Rechnung getragen? Sehr einfach: Gar nicht! Die Verweigerung der religiösen Eidesformel wird der Verweigerung der Aussage überhaupt gleich behandelt, d. h. mit Geldstrafe bis zu 300 M. bezw. mit Haft bis zu 6 Wochen bedroht, woneben noch Haft als Mittel zur Erzwingung des Eides bis zur Dauer von 6 Monaten angewandt werden kann. (Str.-P.-O. § 69.)

Dabei ist die Ablehnung des Eides schon von den großen Denkern der bürgerlichen Aufklärung ausgegangen. Kant erkennt nur eine moralische und keine religiöse Bedeutung des Eides an, und auch darin fand er zahlreiche Nachfolger. Fichte zumal verwirft mit scharfen Worten die Verquickung von Weltlichem und Geistlichem, wie sie unser Staats- und Kirchenwesen noch immer kennzeichnet und in der Eidesformel einen deutlichen Ausdruck findet. Jedoch ist von gesetzgeberischen Versuchen, diese Verquickung zu beseitigen, bisher noch nicht die Rede gewesen.

Nur bei der Beratung des Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund (1870) wurde von den Lassalleanern Fritzsche und Genossen der Antrag gestellt: im § 153 (Meineid betr., wurde nachher § 155) hinter der Vorschrift: „Der Ableistung des Eides wird gleich geachtet“: (Abs. 1 die oben erwähnte Erklärung bestimmter Religionsgesellschaften) als Absatz 2 einzuschieben: („Wenn) derjenige, welcher als Partei, Zeuge oder Sachverständiger nach Weigerung der Eidesleistung eine Erklärung mit einem „Ja“ oder „Nein“ an Eidesstatt bekräftigt hat . . .“ Der Antrag wurde abgelehnt. Noch heute gilt der Gewissenszwang, der echtes religiöses Gefühl der Gläubigen ebenso verletzen muß wie das Rechtsgefühl der Glaubenslosen. Denn wie kann eine in feierlichste Form gekleidete Lüge, die den Gott der Religionen erzwungenermaßen und wider besseres Wissen im Munde führt, dem Gefühl eines wahrhaft frommen Menschen genügen? Auch hier zeigt die äußerliche Verquickung weltlicher Dinge, wie es die Rechtspflege ist, mit geistlichen als Folge nichts als Verwirrung und nutzlose Belästigung.

Aber es ist ein gutes Recht der nicht mehr auf dem Boden der Religionslehre Stehenden, dafür zu sorgen, daß sie von diesem Gewissenskonflikt befreit werden. Ja, es ist eine Pflicht der Gewissenhaftigkeit, daß man nicht genötigt wird, vielleicht die ernstesten Pflichten mit einer in feierlichste Form gekleideten Gewissenslüge zu beginnen — oder zu jeder Zeit, selbst bei den unwesentlichsten Angelegenheiten, den Verlust von Geld und Freiheit riskieren zu müssen, um seiner Ueberzeugung treu bleiben zu können, noch dazu in einer Frage, die für das wirkliche Interesse auch der herr-

schenden Mächte völlig belanglos ist. Ist es unsern Regierenden ernst mit ihrem Bestreben, die arg ramponierte Würde des gerichtlichen Eides wieder zu heben, dann kann das nur durch planmäßige Verminderung der Eide überhaupt geschehen, wie das in den Novellen zu den Prozeßordnungen, mit denen sich der Reichstag zu beschäftigen hatte, bereits zweckmäßig angebahnt war. Sicher ist es der Würde des Eides zuwider, wenn ein Schutzmann an einem Vormittag um ein Dutzend Lumpereien ein Dutzend Zeugeneide zu schwören hat. Und ob die bedingten Endurteile, die von der Leistung eines Eides die endgültige Entscheidung eines Prozesses abhängig machen, nicht für schwache Gewissen geradezu eine Verleitung zum Meineide darstellen, darüber wird kaum ein Praktiker im Zweifel sein.

Die Wassenberger Prädikanten im Herzogtum Jülich (1530–1534).

Der in diesem Jahre erschienene fünfte Band der Bibliotheca Reformatoria Neerlandica enthält sehr seltene Schriften aus der ersten Zeit der Täuferbewegung mit gründlichen Erläuterungen aus der Feder unseres Amsterdamers Professors D. S. Cramer. Die erste ist ein nur noch in drei Exemplaren vorhandener Neudruck der Schrift von Heinrich Rol „Die Slotel van dat Secreet des Nachtmaels,“ welcher um 1560 von Pieter de Zuttere zugleich mit einer anderen nicht auf Rol zurückzuführenden Schrift über denselben Gegenstand herausgegeben worden ist. Jener „Schlüssel zum Geheimnis des Nachtmahls“ war eine zwischen 1531 und 1533 von Heinrich Rol verfaßte Schrift, in welcher er seine Auffassung vom Wesen und der Bedeutung des heil. Abendmahls ausführlich auseinandergesetzt hat. Durch diese Schrift gewann er den bereits der evangelischen Bewegung eifrig dienenden Stadtprediger von Wassenberg (Joh. Klopreis) für die Richtung, welche nach wenigen Jahren durch Annahme der Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens eine ausgesprochen täuferische wurde.

Im Jülichschen Amte Wassenberg war der Drost Werner von Palant der Sache des Evangeliums wohlgeneigt. Unter seinem schützenden Einfluß wurde jene Gegend der Sammelpunkt für eine ganze Anzahl von evangelisch gesinnten Predigern, die unter dem Namen der Wassenberger Prädikanten bekannt geworden sind. In knapper Kürze erwähnt die Preisschrift von Frau Christine Hege auf S. 35 die Bedeutung und Schicksale der meisten. Ausführlich finden wir diesen Abschnitt unserer Anfangsgeschichte behandelt in Dr. Karl Remberts „Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich“ (Berlin 1899). Eine kurze Uebersicht hat schon Dr. Ludwig Keller in seiner Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reiches zu Münster (Münster 1880) auf S. 86—87 und 114 ff. gegeben. Wer sich gründlich über diesen Zweig unserer Geschichte unterrichten will, sei auf die beiden letzten Schriften verwiesen.

Man eilt gewöhnlich über diesen verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitt hinweg, in welchem die sogleich zu nennenden Männer eine für unsere ganze Entwicklung wesentliche Bedeutung gehabt haben. Mit Unrecht. Denn hier allein gewinnt man ein volles Verständnis für das Verhältnis, in welchem die Täufer zu den Münsterschen Wiedertäufern gestanden haben. Ursprünglich von gleicher Geistesrichtung ausgehend haben sich die Münsterschen zunächst in lebendiger Wechselwirkung mit den übrigen Bahnbrechern der Täufer entwickelt; dann sonderten sich die Geister, die sich bis dahin als Genossen anerkannt und behandelt hatten, und gingen ihre eigenen Bahnen.

Die Wassenberger Periode — so wollen wir der Kürze halber sagen — zeigt noch kein scharfes täuferisches Gepräge, nicht einmal ein einheitlicher Charakter fand sich bei jenen Männern von vornherein. Nur in dem Drange nach völliger Unabhängigkeit des persönlichen Glaubenslebens von der Herrschaft der Kirche allein auf Grund des Schriftwortes waren sie einig. Erst als sie aus Jülich vertrieben zum größten Teile nach Münster ihre Zuflucht nahmen, gerieten sie in jenen reißenden Strom, der für die Meisten zum Verderben gereichte.

Johannes Campanus, um 1500 zu Maseyk geboren, war der erste jener evangelischen Prediger, die in Wassenberg einzogen. Er war zuerst Klostergeistlicher zu Roermond und hatte auf den Schulen zu Düsseldorf und Köln seine Bildung empfangen. Von seinen Zeitgenossen wird er wegen seiner Tüchtigkeit und geistigen Fähigkeiten sehr gelobt. Er trat gegen 1527 zuerst im Jülichschen auf, trotz einzelner Sondermeinungen doch bis etwa 1530 ein begeisterter Verehrer Luthers. Als daher der Rektor Timann Camener in Münster ein heftiges Gedicht gegen Luther veröffentlichte, griff Campanus diesen an und ließ zu Wittenberg ein Gegengedicht drucken. 1528 finden wir ihn als Hörer an der Universität Wittenberg, vielleicht gleichzeitig mit Dionysius Vinne*), dem wir auch gleich begegnen werden. Bis 1530 läßt sich sein Aufenthalt in und bei Wittenberg nachweisen. Den Reformatoren erschien er wegen seiner Stellung zur Abendmahls- und Dreieinigkeitslehre verdächtig. In der 1532 veröffentlichten Schrift: „Göttlicher und heiliger Schrift, vor vielen Jahren verdunkelt und durch unheilsame Lehre und Lehrer (aus Gottes Zulassung) verfinstert, Restitution und Besserung“ hat Campanus seine Gedanken in deutscher Sprache entwickelt. Sie ist als sein Hauptwerk anzusehen. Er fordert darin die Rückkehr zu den biblischen Verhältnissen der Urgemeinde und erklärt die ganze kirchliche Entwicklung seit der Apostelzeit für eitel Abfall. Nach Rembert ist er der geistige Vater des später in Münster vertretenen ähnlichen Gedankens einer Restitution, d. h. einer Wiederherstellung der rein biblischen Idealzustände in Lehre, Leben und Verfassung. Bernh. Rothmann in Münster hat 1534 ja auch ein Büchlein von der Restitution geschrieben, welches große Bedeutung für die Münstersche Bewegung gehabt hat und in vielen Stücken sich den Gedanken des Campanus in seiner gleichnamigen Schrift anschloß.

Campanus wird das geistige Haupt der Wassenberger Prädikanten genannt. Er hat die Prediger ins täuferische Fahrwasser geleitet und ist auch bei den Gemeindebildungen stark beteiligt gewesen, wenn er auch persönlich wenig her-

*) Rembert S. 164.

vortrat. Das bewegte Leben der Prädikanten scheint ihm nicht zugesagt zu haben. Er saß in stiller Einsamkeit auf den Schlössern und Burgen seiner Gönner und adeligen Freunde, um bei der schon früh von Wittenberg aus auf ihn gelenkten Aufmerksamkeit der Behörden unsichtbar seine Agitation zu leiten.*) So verstehen wir, daß er nicht zugleich mit den übrigen Prädikanten 1532 aus dem Lande verwiesen wurde, auch nicht mit nach Münster ging, obwohl er geistig dieselben Wandlungen durchgemacht hat, wie Jene zu Münster. Er blieb noch lange im Jülichschen unter der schützenden Obhut seiner Freunde, hielt sich u. A. auf Haus Hall bei Heinrich von Olmissen, genannt Mulstroe, auf und hielt heimlich und nachts Predigten in Busch und Wald. Um 1553 wurde er durch Herzog Wilhelm von Cleve gefänglich eingezogen; bis 1574 ist er in Haft zu Angermund geblieben. Ueber seine letzte Lebenszeit und Ende ist wenig Gewisses bekannt.

Wir haben uns so lange bei Campanus aufhalten müssen, weil er trotz seiner späteren Zurückhaltung durch den Einfluß seiner Persönlichkeit wie durch die genannte Schrift über die Restitution das geistige Haupt der Wassenberger zu nennen ist. Die Namen der übrigen Prädikanten sind: Dionysius Vinne, Johann Klopreis, Heinrich von Tongern oder Slachtscaep, Gielis von Rothem (Gillis von Aachen) und Heinrich Rol. Keller nennt auch noch Hermann Staprade von Moers; Rembert rechnet ihn aber nicht mit zu den Jülicher Predigern, wenn er ihn auch als Rols Schüler bezeichnet, vermutlich, weil Staprade erst in Münster öffentlich aufgetreten zu sein scheint.

Dionysius Vinne stammte aus Diest in Brabant, war um 1325 bei Antwerpen tätig, hielt sich gleichzeitig mit seinem Landsmann Campanus zu Wittenberg auf und war nachher bis zum 17. September 1532 in Wassenberg, Höngen und Süstern als evangelischer Prediger eifrig tätig. Sein maßvolles Wesen, wodurch er sich namentlich von Slachtscaep vorteilhaft unterschied, gewann ihm hier viele Freunde. Nach Erlaß der herzoglichen Kirchenordnung**) zog er nach Münster ungerufen, weil er gehört, daß dort das Evangelium gelehrt werde. So folgte er anfangs auch nur zögernd den Neuerungen der Genossen, erklärte sich als letzter gegen die Kindertaufe und ließ sich am 5. Januar 1534 zu Münster wiedertaufen. Von da ab trieb er in der Strömung mit, welche der Anhang von Joh. Matthys aus Haarlem zu Münster zur Herrschaft gebracht hatte. Im Herbst 1534 als einer der Münsterschen Apostel zu Osnabrück ergriffen, erlitt er dort den Henkerstod.

Johann Klopreis stammte aus der Gegend von Recklinghausen und hatte seine Studien zu Köln gemacht. Als Freund des Märtyrers Adolf Clarenbach war er in Köln gefänglich eingezogen und 1529 durch seinen Freund Fabritius aus dem Gefängnisse befreit worden. In Wassenberg bekam er zuerst die Stellung eines Hauskaplans bei dem Drosten W. von Palant. Bald aber erweiterte er sein Arbeitsfeld auf die Stadtgemeinde und Umgegend und hatte großen Zulauf. Drei und ein halbes Jahr wirkte er, von der Person des Drosten gedeckt, in der Wassenberger Gegend in evangelischem Sinn besonders gegen die römische Lehre vom Sakrament des Altars. Als aber der Drost zur Aufgabe seiner Stellung genötigt worden war, mußte auch Klopreis weiterziehen. Ueber Wesel gelangte er im Februar 1533 nach Münster, ließ sich Anfang 1534 auch durch die niederländischen Apostel taufen und nahm neben Rothmann und Roll teil an der Abfassung der verschiedenen wiedertäuferischen Schriften. Vom neuen König von Zion wurde er im Oktober 1534 als Apostel mit mehreren Anderen nach Warendorf ausgesandt und dort ergriffen. Man lieferte ihn an den Erzbischof von Köln aus, dem er s. Z. entwichen war, und am 1. Februar 1535 erlitt er zu Brühl, der Residenz des Erzbischofs, den Feuertod.

Heinrich von Tongern, genannt Slachtscaep, stammte aus der Gegend von Lüttich. Er muß bereits ein bejahrter Mann gewesen sein, als er ins Jülichsche kam. Er wird als eine unstete Natur geschildert, der an keinen festen Ort gebunden bald hier, bald dort, nicht nur in Jülich, sondern auch in Aachen und Maastricht auftauchte. Damit stimmt überein, daß ihm von Anfang an eine freiere Richtung nachgesagt wurde, als Vinne und Klopreis, aber auch, daß es ihm glückte, sich länger in jener Gegend zu halten. Erst ein besonderes Schreiben von B. Rothmann bewog ihn, nach Münster zu kommen. Johann von Leidens Befehl wies ihn im Oktober 1534 mit noch sieben Anderen nach Soest. Der Magistrat ließ die sehr anmaßend auftretenden Apostel in Haft nehmen und am 23. Oktober mit dem Schwerte hinrichten.

(Schluß folgt.)

Reisepredigt.

Der Reisebericht, der in der Augustnummer dieser Blätter verzeichnet steht, erfreut wohl jeden Leser, der da beachtet, mit welcher Liebe und Treue im Geiste des Herrn die freundschaftlichen und brüderlichen Beziehungen zwischen den süddeutschen und westpreußischen Gemeinden gehegt und gepflegt werden. Nicht oft genug kann der Wunsch ausgesprochen werden, daß unsere Blätter recht bald wieder einen solchen oder ähnlichen Reisebericht den Lesern bieten mögen.

Soviel Anerkennung nun auch Herr Prediger Pohl verdient für seine Mühe, der er sich unterzog und die durchaus nicht gering veranschlagt werden darf, so sei hier an jener Reisebericht doch offen eine Bitte angeknüpft.

Aus dem Reisebericht ist zu ersehen, daß sonst wohl jede westpreußische Gemeinde mit einem Besuch bedacht worden ist. Sogar einem einzelnen Gemeindemitglied ist Herr Prediger Pohl nachgegangen, wenn es auch in dem Falle eben ein persönliches Interesse gewesen ist, das den Besuch bei Hohensalza veranlaßte. Dabei sei aber daran erinnert, daß die Reise aus Graudenz in Westpreußen nach

*) Rembert S. 266.

**) Vom 11. Januar 1532; am 8. April 1533 erschien eine weitere Deklaration zu jener Kirchenordnung.

Hohensalza über Thorn führt. Bei Thorn aber liegt die Gemeinde Ober-Nessau, die Kirche etwa nur 4 km. vom Hauptbahnhof entfernt. Ebenso sei daran erinnert, daß sich in der Stadt Thorn selbst eine Gruppe von mehreren mennonitischen Familien befindet, von denen, wie ich aus einer Besprechung des Reiseberichts entnommen habe, einige mit Bestimmtheit auf den Besuch gerechnet haben. Sicherlich hätten alle Thorner Familien zusammen dem Gaste eine herzliche Aufnahme bereitet, wenn die Ankunft desselben irgendwie angekündigt oder vorbereitet worden wäre.

Kerber.

Als ich vorstehende Zeilen dem Herausgeber dieser Blätter zusenden wollte, wurde ich von geschätzter Seite darauf aufmerksam gemacht, daß Herr Prediger Pohl seine Reise unternommen ohne Aussicht auf ganze oder wenigstens teilweise Erstattung der Barauslagen. Da dem so ist, so habe ich eigentlich kein Recht, gewisse Wünsche auszusprechen. Wenn ich nun doch jene Zeilen den Lesern unterbreite, so bitte ich, es tun zu dürfen mit nachstehender Folgerung: Herr Pohl hat sich durch seine Selbstlosigkeit alle diejenigen zu bleibendem Dank verpflichtet, die Freunde solcher Reisepredigt sind, und ich will hoffen, daß diese von Herrn P. bewiesene Liebe, die nicht das Ihre sucht, die rechte Liebe in den Herzen aller entzünden wird, die sich des Wortes erinnern: Galater 6, 6 und 10. Darum bitte ich jeden Leser, nicht nur vom ersten Teil meiner Ausführung Kenntnis zu nehmen, sondern auch die Freundlichkeit zu haben, diese Nachschrift zu beachten. Vielleicht bietet sich auch noch nachträglich Gelegenheit, mit offener Hand die brüderliche Liebe zu vergelten, die Herr Prediger Pohl uns durch seine Reise in so reichem Maße erzeiget hat.

Bei dieser Gelegenheit will ich auf folgendes hinweisen: In der Juninummer dieser Blätter habe ich auf Seite 52 gesagt, daß Herr Reiseprediger Aeltester Wiebe in Marienburg „wohl kaum mehr als 6 mal" in Ober-Nessau im Laufe eines Jahres predigt. Diese Wendung „wohl kaum mehr als 6 mal" besagt aber, daß es ohne Frage mehr als 6 mal der Fall gewesen ist. Da mir eine feste sichere Zahl der Besuche des Herrn Aeltesten Wiebe in Ober-Nessau nicht bekannt war, wählte ich die Form der unbestimmten Angabe und ich gebe gern zu, daß die Angaben, die Herr Wiebe der westpreußischen Konferenz darüber selbst gemacht hat, außer allem Zweifel und darum auch richtig sind. Wollte ich in meinen Angaben eine bestimmte Zahl nennen, so hätte ich mich darnach nur in Ober-Nessau selbst erkundigen können, und diese Nachfrage würde leicht den Anschein erweckt haben, ich wollte Herrn Wiebe kontrollieren. Zu einer solchen Kontrolle habe ich aber kein Recht.

Kerber.

Die Gemeinde Hirschtal

besteht noch, trotz der Täuferlies in Langensulzbach, Elsaß, und ihrer wunderlichen Gründe, mit der sie die vermeintliche Auflösung erklärlich zu machen sucht. Siehe Nr. 9 d. Bl. Seite 77.

Zutreffend an der Sache ist nur soviel: daß die Versammlung von Hirschtal weg nach dem auf sonniger Bergeshöhe gelegenen Fleckensteinerhof verlegt wurde. Seit etwa 15—20 Jahren lassen die Glieder der Gemeinde im Ort Hirschtal ihre Fuhrwerke stehen, um in etwa 30 Minuten zu Fuß den Hof, die Wohnung des letzten Aeltesten, zu erreichen. Peter Jordy, Aeltester, wurde im Jahre 1905 aus diesem Leben abgerufen; nun bedient J. Nafziger, Wiesingerhof bei Saargemünd, Aeltester von der Gemeinde Ixheim, auch hier mit Taufe und Abendmahl. Als Gemeinde Lembach, Elsaß, steht diese Gemeinde im Kalender der süddeutschen Konferenz verzeichnet. Das darf gesagt werden: gegen früher ist die Gemeinde viel kleiner und sind die Ursachen davon mannigfaltige. Vor allem, daß in dieser waldigen Gegend die Forstverwaltung viele Güter angekauft und mit Holz bepflanzt hat. Sobald eine Erbteilung oder sonst Umstände es ergaben, war sowohl in der bayerischen Pfalz als auch im Elsaß das Aerar meistbietend. So mußten wohl oder übel die Pächter abwandern. Erklärlich wird dies Vorgehen der beiderseitigen Forstbehörden dadurch, daß auf den Güterstellen besondere Vorrechte an die umliegenden Waldungen ruhten. Einige dieser Güter lagen geradezu mitten im Wald, es konnte demgemäß der Ertrag nur gering sein, ungenügend für die Ansprüche der heutigen Lebensweise. Ein weiterer Grund zum Auswandern.

Laut Ausweis unserer Geschichte konnten unsere Vorväter nur auf Duldung und Unterkommen rechnen, wenn sie sich aller Propaganda für sich und ihre Gemeinden enthielten. Nur so läßt sich verstehen, daß man in diesen düstern leidvollen Zeiten es unterließ, Glieder, die eine Mischehe eingingen, der Gemeinde zu erhalten und den andern Teil zu gewinnen. Der grausame Druck, welcher von allen Seiten her gegen unsere Vorfahren beliebt war, mag wohl mitbestimmend gewesen sein, gegen ihr eigenes Fleisch also zu handeln. Vielfach haben ja die von der Täuferlies angegebenen Gründe schon des öftern Anlaß gegeben, unseren Bestand nicht allein dieser Gemeinde zu schmälern. In der Gemeinschaft unserer Vorväter und besonders bei den Gemeinden der amischen Richtung ist das starre Gesetz mehr und öfter zur Geltung gekommen, als wie der Geist und Sinn des Evangeliums von Christo.

Nach den Angaben der Täuferlies war Nafziger „der letzte völlige Diener," dem ein Roggy zur Seite stand als Prediger. Freilich dazumal. Dieser Nafziger wohnte auf dem Faunerhof, seine Nachkommen sind in der Straßburger Gegend wohnhaft. Dann wurde „Guth von Grafenweier" Aeltester, Diener am Buch war „Guth von Bärenbrunnerhof." Während einiger Jahre bediente Joseph Stalter von Stausteinerhof die Gemeinde mit Taufe und Abendmahl. Dank dessen Liebesmühen ließ sich dann der vorhin genannte Peter Jordy bewegen, das Amt als Aeltester anzunehmen. Wieder ist es nach dem neuen Gemeindekalender S. 153 ein Joseph Guth von Bärenbrunnerhof, der als Prediger mitdient.

Ursprünglich versammelte sich die Gemeinde hie und da bei ihren Gliedern. So hatten es unsere Vorfahren wohl oder übel, gezwungen durch die Zeitverhältnisse, gehalten. Der pfälzische Grenzort Hirschtal lag ziemlich in der Mitte ihres Wohngebietes. Dort waren einige Familien

ansässig. Als diese verzogen, war der Frönsburgerhof Ort ihrer Zusammenkunft. Und jetzt, wie schon bemerkt, ist es der Fleckensteinerhof. Beide liegen fast an der Grenze und haben Lembach, Elsaß, als Poststation.

Sehen wir in die Zukunft so mancher unserer Gemeinden, dann trübt sich der Blick. Doch wir wollen es mit Esra halten, Esra 8, 22. Unser Herr und Meister hat es uns zuvor gesagt: Matth. 24, 12—13. So haben wir auch keinen Grund uns über die Gleichgültigkeit zu wundern.

J. Hege-Mörlheim.

Geisberg und Schafbusch.

In Nr. 487 der „Tägl. Rundschau" erzählt Ludwig Wichmann Erinnerungen von Weißenburg und von einem Besuch, den er im Jahre 1895 dort gemacht hat. Ein alter Tagelöhner aus Riedselz, der auf dem Schafbusch arbeitete, war sein Begleiter und Führer. Sie kommen zunächst vom Schlachtfelde aus nach dem Schafbusch.

Ein verwahrlostes Hofgebäude mit verwitterter Steintreppe lag vor uns! Aus der engen Bauernstube links drang ein entsetzlicher „Stubenmuff" mir entgegen! An einem alten Tische verzehrten zwei schmutzige Kinder ihr Vesperbrot und glotzten mich an.

„Auf diesem Tische hier wurde der sterbende General Douay gebettet. Den Aufsatz einer Nähmaschine schob man unter sein Haupt, dann legte man eine alte Matratze darauf. Hierauf ruhte er. Und links und rechts schlugen die Granaten ein und knarrten die Mitrailleussen und Chassepots, und dann Hurrarufen und Pferdegestampf. Schloß Geisberg und Vorwerk Schafbusch waren genommen. O mon dieu! Und hier im kleinen Bauernstübchen war es still, ganz still geworden! Die Franzosen waren fort, um nicht Kriegsgefangene zu werden!

Zwei Füsiliere mit gefälltem Bajonnet schauten ins Zimmer. Da rang ein letzter Seufzer sich zum Himmel empor. Als die Aerzte kamen, gab es für sie nichts mehr zu tun. Am Abend kam vom Schlosse Geisberg, wo er Quartier bezogen hatte, Kronprinz Friedrich und drückte dem gefallenen Helden in stiller Wehmut die Hand!

Vor einigen Jahren kam denn auch ein Herr aus Berlin und hat das Zimmer besehen und gemalt, plauderte mein Führer.

Durch Schloß Geisberg nahm ich meinen Rückweg. Es ist ein altes, verwahrlostes Gebäude mit zerschlissenen Fensterläden im Rokokostil. Mennonitenfamilien bewohnten es jetzt. Unkraut im Hof und Garten. Aus der Scheune war das Fachwerk bis unter das Dach herausgefallen!

„Warum hat man denn alles so verfallen und verfaulen lassen!"

„Ja, lieber Herr, wir lebten bisher hier auf des Messers Schneide, von der Hand in den Mund! Niemand hatte den Mut, etwas zu unternehmen."

Er hatte nicht so unrecht." —

Freundeshand hat mir den Ausschnitt geschickt. Mit gemischten Empfindungen habe ich die Plauderei Wichmanns gelesen. Ganz kann ich an die Richtigkeit seiner Schilderung nicht glauben. Denn unsere Mennoniten sind im Durchschnitt genau das Gegenteil von nachlässigen und schmutzigen Landwirten. Dafür sind sie weit und breit bekannt. Ausnahmen werden ja auch bei uns vorkommen; besonders wenn Alles im Feld beschäftigt ist, mag bis zur Heimkehr der Großen im Hause die gewohnte Ordnung und Sauberkeit einmal vermißt werden. Aber das sind Ausnahmen, die Regel ist es nicht. Ich habe sofl in allen Gegenden Deutschlands, wo Mennoniten wohnen, unsere Leute besucht und darf daher wohl sagen, ich kenne unser Volk und unsere Art. Aber noch nirgends fand ich ein Gehöft, auf welches Wichmanns Schilderung zugetroffen hätte: Unkraut im Hof und Garten. Aus der Scheune war das Fachwerk bis unter das Dach herausgefallen. — Sollte Einer unserer Leser mit einem Kodak einmal über Weißenburg kommen, so sei er freundlich gebeten, uns ein Bild von Geisberg und Schafbusch aufzunehmen, damit die Unsrigen sich überzeugen mögen, wieweit Wichmanns Plauderei Dichtung und wieweit Wahrheit ist.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Zum Gottesdienst in Hannover, der am 7. November wieder im Schüttschen Hause, Lutherstr. 55, stattgefunden hat, stellten sich 17 Personen ein. Nach demselben wurde über die monatliche Veranstaltung von Gottesdiensten während des Winters gesprochen. Herr Rieveschl berichtete, daß im Logenhause am Schiffgraben ein geeignetes Lokal zur Abhaltung der Gottesdienste gefunden sei. Die Prediger der drei ostfriesischen Gemeinden und von Krefeld sollen um Zusage je einer Predigt gebeten werden. Auch wurde eine Predigt von Prediger A. G. van Gilse, z. Z. in Zwolle, früher in Leer, in Aussicht gestellt.

Durch die letzten Sterbefälle im Kreise unserer Glaubensgenossen zu Hannover sind einige Aenderungen eingetreten. Da Herr J. Schütt verstorben, werden künftig die Angelegenheiten der hannoverschen Gruppe von den beiden Herren Th. Brons und W. J. Rieveschl wahrgenommen werden. Adresse für Zuschriften und dgl. ist künftig: W. J. Rieveschl, Tellkampfstr. 8. Zur Erinnerung und in dankbarer Anerkennung der mehr als zwanzigjährigen treuen Mühewaltung im Interesse unserer Gruppe in Hannover wurde nach dem Gottesdienst der Frau J. Schütt Wwe. als Geschenk der Hamburger Gemeinde die Mennodenkmünze von diesem Jahre in Silber überreicht.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Prediger H. G. Mannhardt. Danzig.

Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pfarrer Chr. Neff. Weierhof.
Pastor H. van der Smissen. Altona.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:
H. van der Smissen. Altona. Vorsitzender.
H. G. J. Mannhardt. Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen. Hamburg. Stellv. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg 1, Repsoldstr. 63, einzusenden.

Empfangsbescheinigung.

Für „Menn. Blätter" sind an Abonnementsgeldern eingegangen:

J. B., Bennhausen (07/09) ..	M. 6.—
Geschw. K., Weierhof	„ 10.05
T. L., Ibersheim	„ 2.—
J. B., Ibersheim	„ 2.—
H. B., Weißhof	„ 2.—
H. S., Rehhof	„ 2.—
Schw. M. F., Loeblau	„ 2.—
Menn.-Gem. Litthauen (08/09)	„ 20.—
A. D., Willenberg	„ 1.25
J. D., Zweibrücken (07/09) ..	„ 6.—

Der Herausgeber.

Anzeigen.

Konferenz-Anzeige.

Die diesjährige **Konferenz der süddeutschen Mennoniten** wird, so Gott will, am **Donnerstag, den 25. November**, in **Ludwigshafen a. Rh.** abgehalten. Beginn 10 Uhr. Versammlungslokal: Gotteshaus der Gemeinde Ludwigshafen, Kurze Straße. Frühstück und gemeinsames Mittagessen: Pfälzer Hof.

Tagesordnung:
1) Konferenzpredigt von Br. J. Foth, Friedelsheim.
2) Vortrag: „Unser Ziel und unsere Aufgaben", von Br. M. Horsch, Gelchsheim.
3) Jahresbericht der Konferenz.
4) „ der Soldatenkommission.
5) „ der Kalenderkommission.
6) Anträge und Wünsche.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet herzlichst ein
J. A. des Konferenzkomitees:
Chr. Neff.

Curt Jantzen

Hamburg 5, Steindamm Nr. 79 I.
Juwelier und Goldschmied
Neuanfertigung — Reparatur — Vergoldung
Versilberung.

Kurze Geschichte der Mennoniten

von **Christine Hege.**

Von der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich" preisgekrönte Darstellung unserer Geschichte bis zur Gegenwart.
Kommissionsverlag von Herm. Minjon, Frankfurt.
Preis direkt bezogen 1 M., durch die Buchhandlung 1,50 M.

Zu Weihnachtsgeschenken

eignet sich das auf grund eingehender Quellenstudien von Christian Hege verfaßte Werk:

Die Täufer in der Kurpfalz.

Das Buch, das neues bisher unbekanntes, für die Beurteilung unserer Gemeinschaft wichtiges Material bietet, hat auch bei Nicht-Mennoniten Beachtung gefunden und ist von Zeitschriften der verschiedensten Richtung in anerkennender Weise beurteilt worden. So schreibt die „Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland" in ihrer Septembernummer 1909: „Ist es auch nur ein beschränktes Gebiet, auf dem die Täuferbewegung im 16. Jahrhundert geschildert wird, so ist es dem Verfasser doch gelungen, in diese immer noch verkannte oder einseitig gewürdigte religiöse Bewegung Licht zu bringen. Die Quellen für die fesselnd geschriebene Arbeit flossen vor allem im Badischen General-Landesarchiv in Karlsruhe."

Das Buch kostet im Buchhandel gebunden 4 M., vom Verfasser (Frankfurt a. M., Rothschildallee 33) direkt bezogen 3.20 M.

Der Gemeinde-Kalender für 1910

ist erschienen. Bestellungen werden erbeten unter der Adresse:
K. Hirschler, Kaiserslautern
Lilienstraße 5.

Gottesdienste im Monat November.

Altona.
14. Vorbereitung zum hl. Abendmahl.
17. (Landesbußtag).
21. Vorm.: hl. Abendmahl.
Nachm.: Dankgottesdienst.
28.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.
14.: hl. Abendmahl.
Prediger Mannhardt-Danzig.

Graudenz.
14.
Anfang 10 Uhr.

München.
Glückstraße 21.
21. Feier des hl. Abendmahls.
Anfang 10 Uhr.

Regensburg.
Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
14. Feier des hl. Abendmahls.
Anfang 9½ Uhr.

Wegen Unpäßlichkeit des Herausgebers erscheint die Novembernummer verspätet.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.

Dezember. № 12. 1909.

Mennonitische Blätter.

Diese Blätter erscheinen monatlich: Bezugspreis 1 Mk. fürs Halbjahr in Deutschland; nach Rußland 1 Rubel, nach Amerika 60 cts. im Jahr. Auch durch die Post zu beziehen, im Buchhandel durch J. Harder's Buchhandlung, Altona.

Sechsundfünfzigster Jahrgang.

Beiträge und Zusendungen Nachrichten rc. erbeten an H. van der Smissen, Altona, und sind spätestens bis zum 20. jedes Monats einzusenden.
Anzeigen 20 Pf. die Zeile.

Unter Mitwirkung
von
B. Brons jr. in Emden; Professor Dr. Cramer, Amsterdam; H. G. Mannhardt, Danzig;
C. Neff, Weierhof u. A.

Herausgegeben
von
H. van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Hamburg-Altona.

Inhalt: Adventssehnsucht — Verlangen nach Gott. — Die Herbstkonferenz zu Ludwigshafen. — Die Wassenberger Prädikanten im Herzogtum Jülich. — Bericht der Soldatenkommission. — Legenden ohne Zahl. — Vom Büchertisch. — Nachrichten aus den Gemeinden. — Verschiedenes. — Adressen. — Erinnerung. — Wichtige Bücher und Schriften. — Empfangsbescheinigung. — Anzeigen.

Adventssehnsucht — Verlangen nach Gott.

Wer es gelernt, aufmerksam den Stimmen der Zeit zu lauschen, kommt oft zu ganz merkwürdigen Ergebnissen. Aus all den vielerörterten Problemen, die heute an der Tagesordnung sind, klingt mehr oder weniger stark eine Sehnsucht hindurch. Eine Sehnsucht, die nichts anderes ist, als das gewaltige menschheitliche Verlangen nach Gott. Heute wie einst muß der Mensch erfahren, daß es so unendlich vieles gibt, was das Erkennen Gottes verwirrt, das Empfinden Gottes trübt, das Erleben Gottes verhindert. Darum steht so mancher hilflos und gequält vor den schweren Rätseln des Lebens und fragt: „Wo ist Gott?“ Darum zittern nicht wenige unter der Anklage des eigenen Gewissens: „Gott verwirft uns.“ So viele sehen aus Irrtum und Sünde, aus Schwachheit und Schuld in die Welt hinein wie Kinder, welche die verlorene Mutter oder den weggegangenen Vater suchen. Tun und Denken, Religion und Philosophie, Dichtung und Sage, Verirrungen und Ahnungen — alles ist im Grunde ein Verlangen nach Gott, ein Sehnsuchtsschrei: „Wo bist du? Laß dich finden!“

Uns ist das Evangelium Jesu wohlbekannt und vertraut von Jugend auf. Und doch, wer von uns hätte nicht schon Stunden durchlebt, wo alle Zuversicht, aller Friede, alle Gewißheit gewichen war, wo der Boden unter den Füßen zu entfliehen schien. Wer von uns wüßte nichts von Erlebnissen, wo es dunkel um uns wurde und uns zu Mute war, als blickten wir in eine tote, kalte, seelenlose Welt hinein, wo wir mit zerbrochener Hoffnung innerlich unglücklich und einsam geworden fragten: „Wo ist Gott?“ wo wir mit sehnsüchtigem Verlangen ausschauten nach der Gewißheit: „Da ist Gott!“

In solchen Stunden, aus solchem Verlangen nach Gott heraus haben die Menschen von alters her ihre Augen nach oben gerichtet. Da behnt sich still und groß das Unendliche über ihnen aus. Da wandeln leise und erhaben die Gestirne ihre ewigen Bahnen. Da schaut eine andere Welt auf das zerbrochene Erdenglück, auf die Seufzer, auf die Rätsel, auf das unruhvolle Herz, auf das anklagende Gewissen, auf die irrenden, streitenden Menschen, auf all das kleinliche, klagende, vergängliche Wesen versöhnt und milde herab. Eine andere Welt, zu der wir aus der Ferne und aus der Tiefe wohl unsere kurzsichtigen Blicke erheben, die wir aber niemals erreichen können. Und aus ihrer stillen Erhabenheit, aus ihrer Unendlichkeit bekommt unser Herz eine Ahnung von dem, den unsere Seele sucht, zu dem es sie hinzieht, ohne den sie niemals Ruhe und Frieden findet, mit dem sie sich verwandt und dennoch so unähnlich fühlt. „Also spricht der Hohe und Erhabene: Ich wohne in der Höhe und im Heiligtum.“ Dabei geht auch das andere durch die Herzen der Menschen: „Ich wohne bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind.“

Ein Herz, das über sich selber traurig geworden ist und in Reue und Sehnsucht sich schmerzlich verzehrt, ist etwas Ehrfurchtgebietendes. Da ist Gott nahe, näher als da, wo selbstbewußte Geister ihre Kraft entfalten und glänzende Begabung Bewunderung erregt. Die Frommen des Alten Bundes schickten in ihrer Gottessehnsucht ihre Blicke nicht bloß in den unendlichen Weltenraum hinaus, um dort den allmächtigen, ewigen Gott zu suchen. Sie sahen auch hinab in die Tiefe des eigenen Herzens. Ihnen war der Gedanke lebendig, daß Gott ein heiliger Gott ist, der das Böse haßt und straft, und vor dem nur ein reiner Mensch bestehen kann. Sie stellten sich hinein in das Licht der göttlichen Allgegenwart, und in der Erkenntnis ihrer Sünden beugten sie sich bußfertig vor Gott. Was für erschütternde Zeugnisse schuldbeladener Herzen und Gewissen finden wir in den Psalmen und bei den Propheten! Und wir fühlen es noch heute: diesen Menschen war Gott nahe. An diesen zerschlagenen und demütigen Herzen arbeitete der göttliche Geist.

Und ist das nicht auch unsere eigene persönliche Erfahrung? Es gibt Stunden, wo wir uns stark und sicher fühlen. Wer hätte noch keine Augenblicke gehabt, wo das

eigene Ich groß vor ihm stand, wo er im Geiste gleichsam hinter sich selbst herging und dachte: Ich bin ein tüchtiger Mann, eine angesehene Frau. Ich habe es zu etwas gebracht! Sind das Stunden der Gottesnähe, oder sind es nicht weit eher Augenblicke der Gottesferne gewesen? Wie bald folgten ihnen nur all zü oft kleinere oder größere Entgleisungen? Und es gibt Momente, wo uns die Freude an uns selber gründlich vergeht, wo wir klein und niedergeschlagen sind, wo das Gefühl lebendig wird, daß ein Anderer, ein Stärkerer uns helfen muß, wenn uns in Wirklichkeit geholfen werden soll. Sind das nicht die Stunden, wo Gott an uns arbeitet und uns nahe ist?

Und dennoch, wenn wir Gott nur droben in der Höhe, in der Unendlichkeit suchen könnten, die fern und groß, still und hehr sich über uns ausdehnt, wie arm wären wir! Und wenn wir ihn suchen müßten im Zwiespalt des eigenen Herzens, wo das Gewissen uns verklagt und die Sehnsucht über uns selbst hinaus und empor sich streckt, wie Wenige würden Gottes gewiß und froh werden. Wir blieben für immer im Advent als Wartende, Hoffende und Ahnende.

Darum ist uns die Adventszeit so köstlich, daß uns noch eine andere Antwort gegeben ist auf die Frage: „Wo ist Gott?“ die Antwort, daß in dem menschgewordenen ewigen Gottessohne Gottes Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit uns erschienen ist, daß Gott uns in ihm sein Vaterherz erschlossen hat. Nicht bloß im unendlichen Weltall ahnen wir in tiefster Ehrfurcht Gottes Größe und Majestät. Und nicht bloß im Zwiespalt eines demütigen und zerschlagenen Herzens erfahren wir die richtende Macht seines Geistes. In Jesus ergreifen wir die gnadenreiche Vaterliebe, die unsere Sünde und Schwachheit nicht ansieht, die uns retten und zum Leben bringen und zu freien, getrosten Kindern erheben will — unter einer Bedingung: Unter der Bedingung, daß wir unser armes, schwaches, verdunkeltes Herz dem Einfluß seines Geistes öffnen und uns ganz unter seine Gnade stellen; dann wird das Verlangen nach Gott, die Adventssehnsucht, gestillt.

Pohl=Sembach.

Die Herbstkonferenz zu Ludwigshafen
am 25. November.

Die Einrichtung regelmäßiger Konferenzen ist in unseren Kreisen noch nicht so alt. Seit wann die Brüder in Preußen ihre Frühjahrskonferenz halten, ist mir nicht bekannt. Die Pfalz begann in den siebenziger Jahren; schon damals kamen auch Brüder vom andern Rheinufer zum Besuch. Die jüngste unserer deutschen Konferenzen ist die sog. süddeutsche, welche die Brüder der badischen Gruppe und der linksrheinischen Gemeinden in Ludwigshafen vereinigt.

Während die Konferenzen unserer Brüder in Amerika eine gewisse beschließende Kraft besitzen, insofern auf denselben Normen für die Konferenzgemeinden aufgestellt werden können, deren Annahme oder Nichtannahme über die Zugehörigkeit einer Gemeinde zur „Konferenz“ im Sinne einer geschlossenen Vereinigung entscheidet, ist der Besuch der süddeutschen Konferenzen Sache freien Willens. Daher hängt von der jedesmaligen Zusammensetzung und Beschließung der Konferenz die Ordnung einer Einzelgemeinde und die Richtung ihrer Glieder nicht ab. Es ist vielmehr Sache dieser Konferenzen, auf gemeinsamen Zusammenkünften die persönliche Liebe zur Gemeinschaft zu wecken und den Eifer zu freiwilliger Mitarbeit in allen Gemeindekreisen zu beleben, sowie den Geist der brüderlichen Gemeinschaft auf dem Boden des gemeinsamen Glaubens in der Liebe zu stärken.

Der Besuch der diesjährigen Konferenz war nicht so zahlreich wie im letzten Jahre. Die rechtsrheinischen Brüder bildeten ohne Frage die überwiegende Mehrheit. Sie hatten auch in diesem Jahre nach der Vereinbarung von hüben und drüben die Leitung der Konferenz und den Hauptvortrag, wogegen die Konferenzpredigt einem pfälzischen Bruder zufiel, diesmal Br. J. Foth von Friedelsheim. Br. J. Hege aus Reihen, der Herausgeber des Gemeindeblattes, hatte die Leitung übernommen und über das Thema: „unser Ziel und unsere Aufgaben“ hielt Br. M. Horsch aus Gelchsheim uns einen sorgfältig ausgearbeiteten Vortrag. Die Predigt über den Text Matth. 7, 17—19 war eindrucksvoll und lebendig; sie stellte sich klar und deutlich auf den Boden der biblischen Lehre von der Erlösung und geistlichen Wiedergeburt durch den Glauben an Jesum Christum. Auf demselben Boden stand der Vortrag des Br. Horsch, der unsere Aufgaben, um aus der Besprechung ein kurzes Wort zu wiederholen, mit der innersten Mission am eigenen Herzen beginnen ließ, um dann die Arbeit der inneren Mission und den Dienst für das Interesse des Reiches Gottes zu behandeln. Mit freundlichen Worten über das Zusammenarbeiten von Pfälzern und Badischen, dessen Früchte das neue Gesangbuch, die Soldatenkommission und der Gemeindekalender seien, wurde zum Schluß die Aufmerksamkeit der Brüder auf die in Gegenwart vorliegenden Arbeiten hinübergelenkt.

Die mit Rücksicht auf die kurzbemessene Zeit nicht zu ergiebige Besprechung bewies, daß Br. Horsch den Brüdern aus der Seele gesprochen hatte. Allerdings dürften trotz der leisen Ablehnung seitens einiger Brüder auch noch einige Felder mehr als die drei genannten bei der Frage nach unseren Aufgaben zu berücksichtigen sein, z. B. Mission, Diakonissenarbeit u. A., wie auch die frischfröhliche Kampfesstellung gegen alles, was nicht auf dem gleichen Bekenntnisboden stehe, die von der Mehrheit beliebt wurde, nicht ganz ohne Wiederspruch blieb.

Die darauf folgenden Berichte der Konferenz und Kalenderkommission wurden von Br. Neff und A. Hirschler erstattet. Von allgemeinem Interesse wird sein, daß das neue Gesangbuch wohl bis Pfingsten 1910 fertig sein wird. Der Bericht der Soldatenkommission folgt an anderer Stelle dieses Blattes. An Stelle des verstorbenen Br. Phil. Hege vom Oberbiegelhof wurde sein Bruder Johannes Hege von Liebenstein in das Konferenzkomitee gewählt.

H. v. d. S.

Die Wassenberger Prädikanten im Herzogtum Jülich (1530–1534).

(Schluß.)

Gielis von Rothem war Kaplan unter dem bereits genannten Edelmann Heinr. von Olmissen, genannt Mulstroe, im Dorfe Höngen und ging unter dem Einflusse von Klopreis und Vinne in das evangelische Lager über. Er verheiratete sich 1531. Trotz des Ausweisungsbefehls gelang es ihm, sich in der Jülicher Gegend zu halten, bis im Februar 1534 der Münstersche Sendbote Jakob von Osnabrück (Ossenbruch) auch ihn bewog, sich einem Haufen anzuschließen, der nach Münster ziehen wollte. Aber am 28. Februar wurde die Schar zu Düsseldorf aufgehoben. Gielis kam mit dem Leben davon und war noch lange Zeit als täuferischer Prediger tätig. Da er an den Ausschreitungen zu Münster keinen Anteil hatte, finden wir ihn später neben Männern wie Obbe und Dirk Philips, Antonius von Cöln und Menno Simons unter dem Namen Gillis von Aachen, bis er 1555 wegen eines Streites über den Bann von Menno und den Seinen ausgeschlossen wurde. Doch wirkte er als Prediger unter den Täufern weiter in Jülich, Aachen, Maastricht und Roermond. In Antwerpen ereilte ihn sein Schicksal. Man sagt, er habe sich im Gefängnis zum Widerruf bestimmen lassen, aus Angst vor dem Feuertode. Später aber habe er auf Zureden eines Aeltesten aus Aachen, Hans Weber, diesen Widerruf zurückgenommen und habe durch das Schwert des Henkers den Tod empfangen. Sein letztes Wort soll gewesen sein: es wäre zuviel, Leib und Seele zugleich zu verlieren.

Wir kommen nun zu Heinrich Roll, dem Verfasser des im Anfang genannten Buches über das Geheimnis des Nachtmahls. Er stammt von Grave an der Maas, Vinne und Slachtscaep waren seine engeren Landsleute. In Haarlem war er Karmelitermönch, als die Reformationsbewegung ihren Anfang nahm. Da verließ er das Kloster und fand zunächst in Isselstein bei dem Drosten Gysbr. von Baeck ein Unterkommen als Hauskaplan. Ende 1531 war er in Wassenberg und fand dort Vinne, Klopreis und Slachtscaep schon vor. Hier gab er jene Schrift über das Abendmahl heraus, welche die Richtlinie auch für die übrigen Wassenberger angegeben hat. Er war der Erste, der sich nach Münster wandte und schon am 10. August 1532 eine Pfarrstelle in jener Stadt annahm. Im Verein mit Bernh. Rothmann war er die Seele der Bewegung in Münster bis zum Eintreffen des Melchioriten Jan Matthys von Haarlem, etwa um Neujahr 1534.

Wohl traten die Evangelischen in Münster offen als Gegner der Kindertaufe und als Anhänger der zwinglischen Abendmahlslehre auf, aber die Frage nach der Gültigkeit der eigenen Taufe war noch nicht erörtert worden. Die wurde erst mit dem Eintreffen der ersten Sendboten des Jan Matthys von Haarlem angerührt. Jan Matthys gehörte zu den Anhängern des Melchior Hofmann, der 1533 zu Straßburg gefänglich eingezogen wurde und auch im Gefängnis gestorben ist. Zu jener Zeit besaß M. Hofmann das größte Ansehen unter den Taufgesinnten von Nordwestdeutschland.*) Auf seine Anordnung hin hatte einige Jahre lang keine Taufe mehr stattgefunden. Nun aber begannen seine Anhänger wieder die unterbrochene Taufe der Gläubigen zu üben. Aber nicht alle seiner Anhänger blieben in den Spuren Hofmanns. Hatte Hofmann noch gepredigt, man solle sich der Gewalt und des Schwertes enthalten. wie denn auch die Taufe für seine Bundgenossen in Uebereinstimmung mit den übrigen Täufern jener Zeit die demütige willige Nachfolge Jesu bis in den Tod und die Bereitschaft zum geduldigen Leiden zur Pflicht machte, nun verkündigte J. Matthys kraft einer ihm gewordenen Offenbarung, die Stunde der gewaltsamen Erlösung der Kinder Gottes habe geschlagen. Man solle zu den Waffen greifen und die Gottlosen von der Erde vertilgen. Damit wurde aus der reformatorischen Bewegung eine revolutionäre.

Zunächst traten die Haarlemer Sendboten nicht so schroff mit ihren letzten Zielen hervor. Aber die Lehre von der Notwendigkeit, auf das Bekenntnis des Glaubens das Bundessiegel der Taufe zu empfangen, vertraten sie mit solchem Erfolg, daß gleich in den ersten Tagen des Januar alle Prädikanten zu Münster die Wiedertaufe annahmen. Wie dann Schritt für Schritt die Führer der ganzen Bewegung weiter sich verwickelten, bis sie endlich im Königtum Johannes von Leiden, in der Gütergemeinschaft und in der Vielweiberei den Gipfelpunkt der Schwarmgeisterei erreichten, liegt klar vor Augen. Nun waren die Wassenberger nicht mehr die Führenden wie im Anfang der Bewegung: nun gab es für sie kein Zurück, nachdem sie mit den Haarlemern gemeinsame Sache gemacht hatten.

Nur Einem gelang es, aus Münster zu entkommen, ehe es zu spät war. Heinrich Roll, der Erste, der einst nach Münster zog, hat wohl am 5. Januar 1534 sich von den niederländischen Sendboten taufen lassen und ist damit eigentlich erst ganz in die Reihen der Täufer eingetreten. Aber am 21. Februar verließ er Münster, um nie zurückzukehren. Die Einen melden, er sei mit Geldmitteln reichlich versehen ausgesandt worden, um neuen Zuzug nach Münster zu werben, sei aber zum Verräter an den Münsterschen geworden, Andere sagen, Roll habe den schlimmen Ausgang der Dinge vorausgesehen und sei deswegen in die Nähe seines früheren Wirkungskreises nach Wesel und Maastricht zurückgegangen und habe dort nun ganz als Leiter der dortigen Täufer gewirkt, bis er den Verfolgern in die Hände fiel und im Anfang des September 1534 zu Maastricht auf dem Scheiterhaufen den Tod fand. Seinen Richtern blieb es lange Zeit verborgen, welche Bedeutung der von ihnen Verurteilte unter seinen Glaubensgenossen besessen hat. Ort und Zeit des Todes gerieten später in Vergessenheit und wurden vielleicht absichtlich später gesetzt. So erklären einige die Angabe auf dem Titel des Neudrucks von 1560, daß Heinrich Roll um des Glaubens willen Anno 1536 zu Maastricht verbrannt worden sei.

Ueberblicken wir das Wirken der Wassenberger Prädikanten noch einmal, so finden wir, daß auch im Jülichschen die täuferische Bewegung einen lauteren Anfang in dem ehrlichen Bestreben genommen hat, auf Grund der

*) s. Keller S. 131.

hl. Schrift die Lehre und das Leben zu reformieren. Das war der Gedanke, der dem Campanus bei der Abfassung seiner Restitution vorschwebte. Als dann die führenden Persönlichkeiten dem Druck der Obrigkeit ausweichend sich nach Münster wendeten, haben sie dort zunächst nur der Sache des Evangeliums zum Siege verholfen. Dann aber nahmen sie infolge der Berührung mit den niederländischen Abgesandten die charakteristische Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens an, welche in Oberdeutschland schon seit dem Jahre 1526 allgemein in Aufnahme gekommen war. In diesem Stücke folgten jenen Führern auch die im Jülichschen zurückgebliebenen Gemeinden und Gruppen ihrer Glaubensgenossen. Im Uebrigen aber hielten sie sich frei von den Ausschreitungen zu Münster. Mochte es auch deren Sendboten gelingen, einzelne Scharen zum Zuzug nach Münster zu bewegen, wie z. B. den vorhin genannten Jakob von Osnabrück oder Offenbruch, so waren diese doch nicht im Stande, weiteren Einfluß auf die Gemeinden zu gewinnen. Ihre Leiter wollten „mit dem Handel nichts zu schaffen haben“, wie dies von dem Aeltesten der Täufer zu Höngen, Leitgen Riesen, ausdrücklich berichtet wird.*) Wir begegnen also auch hier dem gleichen Widerstand gegen die extremen Bestrebungen des Münsterschen Zweiges wie in den Niederlanden, wo die Brüder Philips und Menno Simons sich denselben mit Entschiedenheit widersetzten und den alten Standpunkt behaupteten. Im Jülichschen hat es noch lange Täufergemeinden gegeben. Zu den Vertretern derselben gehörten ohne Frage die Aeltesten Zylis und Lemken, mit welchen Menno Simons am Ende seines Lebens bittere Kämpfe geführt hat. Ihre Vertreter haben noch an der Versammlung zu Straßburg 1555 teilgenommen. So gehört auch noch eine angesehene Familie meiner Gemeinde zu Hamburg ohne Frage ihrem Ursprunge nach in die Jülicher Gegend. Niemals haben dieselben in Abhängigkeit von Münster gestanden. Münster hat vielmehr einen Teil der dort wirkenden Kräfte an sich gezogen, wie es auch von den Niederlanden her zu seiner Verstärkung aus den Täuferkreisen neuen Zuzug zu gewinnen bemüht gewesen ist.

Daraus ergibt sich aufs Neue die in unseren Kreisen längst erkannte Tatsache, daß nicht die Mennoniten von den Münsterschen abstammen, wie noch immer von landeskirchlicher Seite behauptet wird, sondern daß die Münstersche Bewegung nur ein ungesunder Auswuchs an dem Stamm der an sich gesunden täuferischen Richtung gewesen ist, von denen sich die Gesamtheit der Täufer von Anfang an frei zu halten bemüht war.

H. van der Smissen.

Bericht der Soldaten-Kommission für das Jahr 1908/09.

In dem abgelaufenen Berichtsjahre mußte unsere Tätigkeit eine wesentliche Einschränkung erfahren. Zwei Gründe waren hierfür bestimmend. Zunächst war die Zahl der neu angemeldeten Soldaten geringer als in den Vorjahren und dann blieben die Einnahmen wesentlich hinter den Ausgaben zurück, wodurch wir naturgemäß zu größter Sparsamkeit gezwungen wurden.

Neu angemeldet wurden uns im verflossenen Dienstjahr die Adressen von 53 Mennoniten gegen 68 im Vorjahr und 67 vor zwei Jahren. Da wir im Vorjahr eine verhältnismäßig große Zahl von Einjährig-Freiwilligen — insgesamt 13 — zu verzeichnen hatten, blieben für das zweite und dritte Dienstjahr nur 50 Soldaten übrig, sodaß wir im Berichtsjahr nur mit 103 jungen Leuten aus unseren Gemeinden in Fühlung standen gegen 120 im Vorjahr und 126 vor zwei Jahren. Die Zahl unserer Brüder im deutschen Heere muß aber wesentlich größer sein; es geht dies einesteils aus dem Verhältnis der Bevölkerung zur Friedensstärke des deutschen Heeres hervor, anderenteils aber aus der Tatsache, daß uns von einer Reihe von Gemeinden noch keine Adressen gemeldet worden sind. Bedauerlich ist, daß die Eltern unsere Bestrebungen nur selten durch Bekanntgabe der Adressen ihrer Söhne unterstützen.

Unsere Ausgaben haben im Berichtsjahr durch die Drucklegung des Büchleins „Warnungen und Winke für die Militärzeit“ eine bedeutende Steigerung erfahren; sie waren fast noch einmal so groß wie im Vorjahr. Die Schrift wird jedem Soldaten aus unseren Gemeinden unentgeltlich überreicht, sobald uns dessen Adresse bekannt wird. Wir hatten gehofft, einen größeren Betrag der Kosten durch den Verkauf des Büchleins zum Preis von 1 M pro Stück an Interessenten bestreiten zu können, sind aber in unseren Erwartungen sehr enttäuscht worden. Es sind uns durch vier Bestellungen nur 28 M zugeflossen, während sich die Druckkosten auf 259 M beliefen; somit blieben für die Schrift 229 M aus unseren laufenden Einnahmen zu decken, die aber keine entsprechende Erhöhung erfahren haben. Von dem Büchlein haben wir bis jetzt 137 Exemplare an unsere Soldaten versandt. In Zukunft soll die Verteilung womöglich seitens der Heimatgemeinde bei der Einziehung der jungen Leute geschehen. Die Rekruten können sich dadurch schon vor dem Eintritt in die Kaserne mit seinem Inhalt bekannt machen und die Prediger können ihn bei der Ueberreichung durch einen kurzen Hinweis in zweckdienlicher Weise ergänzen. Wo sich die Gemeinden zur Verteilung bei den Abschiedsfeiern bereit erklären, soll das Büchlein den Predigern zur Aushändigung an die Rekruten von der Soldaten-Kommission kostenlos zur Verfügung gestellt werden; im anderen Fall versenden wir die Schrift an die uns bekannt gegebenen Soldatenadressen.

Neben den „Warnungen und Winken“ haben wir im Berichtsjahr vom Gemeindeblatt durchschnittlich 86 (im Vorjahr 115) Exemplare von jeder Nummer, von den Menn. Bl. 65 (i. V. 64) Exemplare pro Nummer, ferner gedruckte Briefe ermahnenden Inhalts an die Soldaten versandt.

Die größte Zahl unserer Soldaten befand sich im verflossenen Jahr wieder in Danzig und Vororten: in Danzig waren 9, in Langfuhr 22, mithin zusammen 31 Soldaten (wie im Vorjahre) oder nahezu ein Drittel sämt-

*) Rembert S. 375.

licher uns bekannt gewordenen Soldaten. Ferner waren in Berlin und Umgebung 14 (i. V. 15), in Graudenz 9 (wie i. V.), in Thorn 8 (i. V. 7), in München 5 (i. V. 6), in Germersheim, Landau und Metz je 3. Die übrigen 27 Soldaten waren in 22 Garnisonen zerstreut.

An freiwilligen Beiträgen sind uns im Berichtsjahr 269 (i. V. 224) M zugegangen, wozu noch 28 M für die verkauften 28 Exemplare „Warnungen und Winke" kommen. Die Ausgaben betrugen 435.29 (i. V. 216.33) M und setzten sich wie folgt zusammen:

		1902/03	1903/04	1904/05	1905/06	1906/07	1907/08	1908/09
Gemeindeblatt	Mk.	65.—	94.—	89.50	87.—	100.40	84.—	72.—
Mennon. Blätter	„	65.—	65.—	65.—	65.—	65.—	65.—	65.—
Andere Schriften	„	—	28.35	26.90	19.02	16.45	19.45	4.—
Drucksachen	„	51.15	32.45	66.—	48.—	48.20	24.75	281.74
Porto	„	13.75	33.58	43.80	26.31	19.75	23.13	12.55
Reisespesen	„	43.10	33.60	—	—	1.20	—	—
Soldatenheime	„	13.30	10.—	—	—	—	—	—
Zusammen	Mk.	251.30	296.98	291.20	245.33	251.—	216.33	435.29

Wir schließen deshalb das Jahr mit einem Verlust von 138.29 M ab, während wir im Vorjahr einen Kassenbestand von 97.21 M zur Verfügung hatten. Nach Aufzehrung desselben, sowie nach Heranziehung von 18.65 M Zinsen aus dem jeweiligen Barbestand in den Jahren 1903—1909 ergibt sich ein Defizit von 22.43 M.

Von den Kostenbeiträgen stammen 100 M von der Konferenz süddeutscher Mennoniten, 40 M von der Mennonitengemeinde Heubuden, 4 M von der Mennonitengemeinde Colmar und 120 M von verschiedenen Gebern. Allen, die unser Werk im verflossenen Jahre unterstützt haben, möchten wir auch an dieser Stelle unseren herzlichsten Dank aussprechen.

An die Brüder, die auch fernerhin gewillt sind, unsere Bestrebungen durch Gaben zu fördern, gestatten wir uns die Bitte zu richten, uns ihre Beiträge möglichst zu Beginn des Jahres zu senden, damit wir rechtzeitig unsere Dispositionen treffen können. In diesem Jahre wäre uns die Erfüllung unserer Bitte besonders erwünscht, weil unsere Kasse leer ist.

Legenden ohne Zahl

schwirren um den Geisberg und Schafbusch. Fragt sie nur, die Schäfer, Besenbinder oder die Tagelöhner aus Riedselz. Ueber was man aber nur mit Achselzucken und Bedauern sprechen muß, ist die Reiseerinnerung des Ludwig Wichmann in Nr. 487 der „Tägl. Rundschau." So etwas der Oeffentlichkeit bieten! Ebenso ist es staunenerregend, daß ein Blatt von der Bedeutung der „Tägl. Rundschau," vielmehr welche sie für sich in Anspruch nimmt, ein solches Geschreibsel ohne alle Sichtung und nähere Prüfung aufnimmt. „Ein verwahrlostes Hofgebäude," war der Schafbusch noch nie; „die verwitterte Steintreppe" wurde im Jahre 1888 neu hergestellt und schon sieben Jahre später sieht L. Wichmann Verfall und alles mögliche. Dann muß der verwöhnte Liebling der Großstadt eine enge Bauernstube mit verdorbener Luft betreten. Kaum glaublich erscheint es mir, daß die Wohnung L. Wichmanns so geräumig ist, wie eben die bemängelte „und Kinder," die waren im Jahre 1895 siebzehn bis fünfundzwanzig Jahre alt.

Im Frühjahr zog der Pächter H. vom Schafbusch ab, einen Teil seiner Möbel ließ er versteigern, bei der Gelegenheit erwarb sein Nachfolger den „alten Tisch" um 26 M. Wohl nur aus Pietät hat er denselben so hoch bezahlt? Ach nein, es war eben ein schwerer solider Tisch, kaum einige Jahre im Gebrauch. Das deutsche Generalstabswerk über den Krieg 1870/71 mag doch wohl zuverlässiger sein. Als stiller Mann kam General Donay nach Schafbusch, nachdem die Chassepots und Mitrailleusen zur Ruhe gebracht waren. Soweit die Erinnerung der damaligen, jetzt noch im Leben weilender Bewohner reicht, verirrte sich nur eine deutsche Granate in den Hof des Schafbusch. Am Abend besichtigte Kronprinz Friedrich den Geisberg und Schafbusch, nebst dem dahinter liegenden Lager der Franzosen, dann wurde die Leiche Douays nach Weißenburg verbracht. In der Nacht vom 3.—4. August war das Quartier Abel de Douays in Steinselz. Der Kronprinz Friedrich hatte sein Quartier in Schweighofen, im katholischen Pfarrhaus, eben in der kritischen Nacht nach der Schlacht. Hätte sich L. Wichmann besser umgesehen, dann wäre ihm die gut sichtbare Inschrift wohl aufgefallen. Zu bemerken bleibt noch: die Franzosen kamen am 3. Aug. an und biwakierten in der Hauptsache südlich der beiden Höfe. In der Frühe des 4. gaben sie die Absicht kund, bis Mittag in Landau zu sein. Im Vormarsch trafen sie deutsche Truppen, da mußten sie eiliger den Rückzug antreten, als ihnen wohl selbst lieb war. Erst bei dem Rückzug liefen einzelne in den Geisberg, um Deckung zu suchen in den Kellern. Dort waren auch die Bewohner, deshalb kamen die Brüder Böhr in Kriegsgefangenschaft. Im Schafbusch wurde sofort ein Lazarett eingerichtet.

Das Schloß Geisberg ist so zu sagen im größten Teil des Jahres unbewohnt, blos einige Wochen im Sommer, daß die Besitzer da weilen. Außerdem sind noch mehrere Wohn- und Oekonomiegebäude da und diese sind im Besitz von Mennoniten. Eine Scheune von Fachwerk oder sonstiges ähnliches Bauwerk ist nicht vorhanden, alles solide und massives Mauerwerk, von Verfall keine Spur.

J. Hege-Mörlheim.

Vom Büchertisch.

Wieder naht das liebe Weihnachtsfest und mancher sinnt im stillen darüber nach, was er wohl schenken soll. Die gewöhnlichen Geschenke verlieren durch den Gebrauch bald Wert und Güte, aber ein gutes Buch bereichert den inneren Menschen und wird nicht leicht veralten. Doch erhebt sich hier wieder eine neue Schwierigkeit: Was für Bücher soll man schenken? Es kommen gar viele auf den Markt, und manches ist trotz seines schönen Gewandes nicht geeignet für unsere Kreise. Im Laufe des vergangenen Jahres hat der Verlag J. G. Oncken Nachf. in Kassel zwei Bücher herausgegeben, die wir getrost unsern Lesern empfehlen können. Das eine: „Der Islam, eine Herausforderung an den Glauben" von Samuel Zwemer, ist aus dem Englischen übersetzt von Gräfin Groeben (geb. 3,50 ℳ). Es wendet sich an religiös Interessierte und zeigt, daß der Islam nicht dem Bilde entspricht, das sich unsere modernen Zeitungsphilister so gern von ihm entwerfen. Nein, im Gegenteil. Um nur eins herauszugreifen: Wenn von 62 Millionen Mohamedanern 50 Millionen nicht lesen und schreiben können, so ist das wahrlich kein idealer Zustand, höchstens für solche, die das Volk in der Unwissenheit zu erhalten wünschen, um es ihren Zwecken dienstbar zu machen. Was hat dagegen das vielgeschmähte Christentum getan, um die Menschheit höher zu heben in sittlicher und religiöser Beziehung? Was mir an diesem Buche so gefällt, das ist die entschiedene Betonung der christlichen Heilswahrheiten. Beim Lesen eines solchen Buches gewinnt man das alte Evangelium aufs neue lieb. — Und für denjenigen, der in unserer verworrenen Zeit nach festem Boden sucht, kann ich bestens empfehlen das im gleichen Verlage erschienene Buch: Christussucher — Gottsucher — Seelensucher von Pastor Bethge (geb. 3 ℳ). Wer diesen Verfasser im „Hohenlied der Liebe" und im „Hohenlied des Glaubens" kennen gelernt, der weiß, daß von ihm etwas Tüchtiges erwartet werden darf. Was einem diesen Autor lieb machen muß, das ist seine ungebrochene Stellung zum Wort Gottes. Das süßliche Wesen des neumodischen Christentums wird man vergeblich bei ihm suchen. Herb und massiv zeichnet er uns das Kreuz, und dabei doch so anziehend, daß man innerlich immer wieder ihm zustimmt. Und erst die Gestalten der Gott- und Christussucher! Man meint unwillkürlich, bekannte Menschen zu sehen, Züge unseres eigenen Ichs wahrzunehmen. Solche Schriftauslegung haben wir nötig! Hier lernen wir die unvergängliche Schönheit unserer alten Bibel aufs neue schätzen. Möge der Schein der brennenden Weihnachtskerzen auf manchem Gabentisch auch diese beiden Bücher freundlich grüßen. Sie verdienen es. Keiner wird bereuen, sie gekauft und geschenkt zu haben.

Pohl-Sembach.

Nachrichten aus den Gemeinden.

Zur Richtigstellung. Br. Kerber in Thorn hatte die Freundlichkeit, auf meinen Reisebericht hinzuweisen und seinerseits einige Bemerkungen daran zu knüpfen. Darauf habe ich zu erwidern, daß der Reiseplan vorher genau zusammengestellt wurde und noch mehr Gemeinden außer Obernessau nicht von mir besucht worden sind. Daß ich ein Glied der Gemeinde Sembach besuchte, war meine Pflicht und Schuldigkeit. Mein Urlaub erstreckte sich zudem nicht weiter als bis zum 1. Juli. Und meine Reise sollte nicht, so wurde mir von hochgeschätzter Seite gesagt, in fortwährendem Predigen bestehen. Sollte ich später noch einmal nach Westpreußen kommen können, so würde sich schließlich auch Gelegenheit finden, die Gemeinde Obernessau zu besuchen, vorausgesetzt, daß es mir vergönnt ist, so lange zu leben und gesund zu bleiben. In Bezug auf die etwas kuriose Nachschrift bemerke ich nur kurz, daß mir die Reise vergütet wurde.

Pohl-Sembach.

* * *

Die Jahresbeiträge für die Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich sind bis zum Dezember des dem betreffenden Rechnungsjahre vorausgehenden Jahres einzuzahlen. Also sind die Beiträge für 1910 schon jetzt fällig. Die Adresse unseres Kassenführers ist unverändert:

Hch. G. J. Mannhardt. Hamburg 1, Repsoldstraße 63.

Verschiedenes.

Die schikanierten Nazarener. Die Wiener „Volkszeitung" (ein religiös ganz gleichgültiges Blatt) läßt sich aus Budapest berichten:

„Im ungarischen Tiefland ist die Sekte der Nazarener ziemlich stark verbreitet. Es sind bekanntlich harmlose Schwärmer, die sich in ihrer Lebensführung an Jesum von Nazareth als ihr Vorbild halten. Sie sind streng rechtschaffen, von reinen Sitten, erfüllt von brüderlicher Nächstenliebe, und dem Gebote zufolge, keinem Menschen etwas zuleide zu tun, vermeiden sie es, irgend ein Mordwerkzeug auch nur in die Hand zu nehmen. Es sind also zweifellos gute Christen, ja, die Bereitwilligkeit, mit der wehrpflichtige Nazarener lieber das Martyrium jahrelanger Gefängnishaft ertragen, als einen Schießprügel in die Hand zu nehmen, hat etwas vom Urchristentum an sich; dennoch sind sie dem privilegierten Christentum ein Greuel. Die Nazarener haben nämlich keine Priester, sie verwerfen alle kirchlichen Dogmen, die Sakramente, religiöse Zeremonie sowie den Eid; sie halten die Taufe der Kinder für ungültig und taufen nur Erwachsene, weil nur der Mensch mit reifem Verstand sich einer Religionsgemeinschaft angliedern soll. Und freilich kann all dies dem privilegierten Christentum nicht gefallen. Was nützt das schönste Christentum, wenn es von einer wohlbestallten Priesterkaste nichts wissen will; was taugt der idealste Christ, wenn er auf die Vermittlerrolle der Geistlichen zwischen sich und seinem Herrgott verzichtet? Da ist doch noch das Judentum, ja, sogar der Fetischismus besser als solch „wildes Christentum"! Diesem muß man auf die Kappe geben.

Das ist unverkennbar der Standpunkt des römisch-katholischen Bischofs von Waitzen, Grafen Csaky, der die

Geistlichen seiner Diözese in einem Rundschreiben kürzlich aufgefordert hat, den Kindern von Nazarenern im Religionsunterricht stets nur die Note „Ungenügend" zu erteilen und dies ständig auch bei Ersatzprüfungen zu wiederholen, solange die Kinder nicht getauft sind. Natürlich ist dieses nur wirksam in Gemeinden, wo es bloß einen katholischen Religionslehrer gibt. Mit der schlechten Note „in Religion" an sich würde man die Nazarener allerdings weiter nicht kränken, aber damit wird das Aufsteigen der Kinder in die höheren Schulklassen verhindert. Die Eltern zwingt das Gesetz nicht, ihre Kinder taufen zu lassen, wohl aber bestimmt es, daß der Religionsunterricht obligatorisch ist. Und die Nazarener sind keine rezipierte, das heißt keine anerkannte Religionsgemeinschaft. Der Bischof von Waitzen hat ein Mittel gefunden, sie zur Taufe ihrer Kinder zu zwingen, wenn diese nicht „sitzen bleiben" sollen. So weiß das privilegierte Christentum gute Christen zu schikanieren."

* * *

Entdeckung neuer Bibelmanuskripte. Im vergangenen Jahre kaufte ein reicher Amerikaner von einem Kaufmann in Gizeh (Aegypten) mehrere Manuskripte, welche in den Ruinen von Akmin in Oberägypten aufgefunden worden waren. Er kannte nicht den archäologischen Wert der Schriftstücke, aber die Schönheit und Frische der illuminierten Initialien und die gut erhaltenen Einbanddecken hatten ihn zum Kauf veranlaßt. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, unterzog er seinen Schatz einer näheren Prüfung und zeigte ihn den berühmtesten Fachgelehrten der amerikanischen Universitäten. Diese erkannten, daß es sich hier um Originalhandschriften der Bibel aus dem 4.—6. Jahrhundert handle, die seinerzeit wahrscheinlich aus der berühmten Bibliothek von Alexandrien gerettet wurden, ehe diese von den Heeren des Kalifen Omur zerstört wurde. Das erste Manuskript enthält das 5. Buch Mose und das Buch Josua, das zweite die Psalmen, welches viel vollständiger zu sein scheint, als das berühmte vatikanische Manuskript. Das dritte enthält die vier Evangelien und das in schlechtem Zustande befindliche vierte die Apostelgeschichte, sowie die apostolischen Briefe. Diese Manuskripte sollen diejenigen des Britischen Museums in London, in denen nicht unwesentliche Textfragmente fehlen, in namhafter Weise ergänzen und dürften bei einer neuen Bibelrevision wohl in Betracht gezogen werden.

Adressen.

Mitglieder des Vorstandes (Kuratoriums) der Vereinigung der Mennoniten-Gem. im D. R.

Ant. Claassen. Hamburg.
Dr. J. van Delden. Gronau.
Prediger H. G. Mannhardt. Danzig.
Hinrich G. J. Mannhardt. Hamburg.
Heinrich Müller. Crefeld.
Pfarrer Chr. Neff. Weierhof.
Pastor H. van der Smissen. Altona.

Den geschäftsführenden Ausschuß bilden:
H. van der Smissen. Altona. Vorsitzender.
H. G. J. Mannhardt. Hamburg. Kassenführer.
Ant. Claassen. Hamburg. Stellv. Kassenführer.

Sämtliche Beiträge für die Vereinigung sind nach wie vor an Hinr. G. J. Mannhardt, Hamburg 1, Repsoldstr. 63, einzusenden.

Mennonitische Hülfskasse (für die Pfalz im Besonderen).
Friedrich Blickensdörfer,*) Limburgerhof bei Mutterstadt.
Jak. Krehbiel, Schriftführer. Randeckerhof b. Enkenbach. Pfalz.
Heinr. Schmitt, Gundersheim, Rheinhessen.
Th. Löwenberg, Ibersheim bei Osthofen, Hessen.
Jakob Böhr, Stockborn bei Katzweiler, Pfalz.

Zuschriften können an jedes Mitglied des Vorstandes gerichtet werden.

*) Auf der letzten Konferenz an Stelle von W. Blickensdörfer, Speier, gewählt.

Comite für die jährliche Conferenz in der Pfalz.

J. Hirschler. Monsheim.
J. Krehbiel. Randeckerhof.
Th. Löwenberg. Ibersheim bei Osthofen.
Chr. Neff. Weierhof. Vorsitzender.
Peter Schowalter.*) Friedelsheim.
J. Weber II. Neudörferhof.

*) Für Abr. Schowalter, der 1903 nach Amerika ausgewandert ist, seit 1905 eingetreten.

Der Kassenausschuß für die Predigerwitwenkasse besteht für die Zeit von 1908—1911 aus den drei Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses.

Publikationsausschuß.
H. G. Mannhardt. Danzig. Vorsitzender.
Chr. Neff. Weierhof.
H. van der Smissen. Altona.

Die Fürsorge für die Studierenden übernimmt H. G. Mannhardt. Danzig.

Verwaltung der Lehr- und Erziehungs-Anstalt auf dem Weierhof.

Direktor: Dr. E. Göbel. Weierhof bei Marnheim. Pfalz.
Jak. Kägy. Bolanderhof bei Kirchheimbolanden. Pfalz.
Vorsitzender des Verwaltungsausschusses.

Erinnerung an Montag, den 6. Dezember.

Adventstimmung, kennst du sie? Lieblich wie die Morgenröte, die den anbrechenden Tag meldet, wie die ersten Knospen und Blüten, die den Frühling verkündigen. Willst du ein Bild dieser inwendigen Adventsstimmung sehen, so sieh die äußere Adventstimmung unserer Kleinen an. Ist es nicht ein ahnungsreiches Gemisch von Sehnsucht nach dem kommenden Festtag und von Freude auch, Freude auf die Freude, die ihnen so sicher und gewiß ist wie der

Eltern Liebe? Und willst du ein Beispiel von solcher inwendigen Adventstimmung sehen, so sieh Maria an und höre ihren Lobgesang. Gott loben für eine Tat der Hülfe, die noch zukünftig ist, als wäre sie schon geschehen, das ist selige Adventstimmung.

Lukas 1 vs. 46—47, 54, 68—70. Lukas 19 vs. 5.
Phil. 4 vs. 4–7.

Wichtige Bücher und Schriften
über und für Mennoniten.

Zur Geschichte.

Dr. Jos. Beck. Geschichtsbücher der Wiedertäufer. (Im Buchhandel schon vergriffen.)

T. J. van Braght. Märtyrerspiegel 2c. Neue deutsche Ausgabe der Mennon. Publ. Co. in Elkhart, Indiana.

A. Brons. Ursprung, Entwickelung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten. Norden, D. Soltau. 1886.

Daniel K. Cassel. History of the Mennonites. Philadelphia 1888. Zweite vermehrte Ausgabe 1890.
Deutsche selbständige Bearbeitung unter dem Titel Geschichte der Mennoniten, ist 1891 erschienen.

Dr. H. Detmer. H. v. Kerssenbrocks Geschichte des Münsterschen Aufstandes. 2 Bände. 1900.

Emil Egli. Die Geschichte der Zürcher Wiedertäufer. Zürich 1878.
" **"** " " " St. Galler " 1887.

D. H. Epp. Die Chortitzer Mennoniten. Odessa 1889.

Johs. Horsch. Geschichte der Mennoniten-Gemeinden. Verlag der Mennonite Publishing Co. in Elkhart, Indiana.

Dr. L. Keller. Geschichte der Wiedertäufer und ihres Reichs in Münster. Münster bei Coppenrath. 1880.

" " Ein Apostel der Wiedertäufer, Hans Denck. Leipzig, S. Hirzel. 1882.

" Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel. 1884.

" " Die Waldenser und die deutschen Bibelübersetzungen. Leipzig, S. Hirzel. 1886.

" " Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 1887.

" " Johann von Staupitz und die Anfänge der Reformation. Leipzig, S. Hirzel. 1888.

" " Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein. Leipzig, S. Hirzel. Zwei Theile.

Dr. J. Loserth. Der Anabaptismus in Tirol. 2 Bände. 1892.
Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren. 1893.
Der Kommunismus d. mährischen Wiedertäufer. 1894.
Wiedertäufer in Steiermark. 1894.

Ernst Müller. Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld. Hubers Verlag. 1895.

Dr. J. P. Müller. Die Mennoniten in Ostfriesland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Erster Theil. Emden und Borkum, W. Haynels Verlag, und Amsterdam, Johannes Müller. 1887.

Dr. Nicoladoni. Johann Bünderlin von Linz.

Dr. Rembert. Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich. 1899.

B. C. Roosen. Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona.

Dr. Fr. Roth. Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. Aufl. 1901.

M. Schön. Das Mennonitenthum in Westpreußen. Berlin. Fr. Luckhardt.

Carl H. A. van der Smissen. Kurzgefaßte Geschichte und Glaubenslehre der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten. Im Selbstverlag des Verfassers. Summerfield in Illinois 1895.

C. H. Wedel. Abriß der Geschichte der Mennoniten in 4 Bändchen. Newton Kansas, Schulverlag des Newton College.

Die älteren Werke von Hast, Reißwitz und Wadzeck, Stark, C. Harder, das Leben von Menno Simons 1846 u. A. sind kaum noch zu bekommen.

Zur Literatur:

J. Ellenberger. Bilder aus dem Pilgerleben. 3 Bändchen. Zum Besten der taufges. Mission.

H. G. Mannhardt. Jahrbuch der Altevangelischen Taufgesinnten oder Mennoniten-Gemeinden. Danzig 1888.

Alljährlich erscheint: **Christlicher Gemeinde-Kalender,** herausgegeben von der Conferenz badisch-pfälzischer Mennoniten. (J. Ellenberger, Friedelsheim und J. Hege, Reihen.)

Dahin gehören auch moderne Erzählungen, wie

Th. Fontane. Quitt.

Bernhardine Schulze-Smidt. Weltkind.
" " Eiserne Zeit.

G. Taylor. Cintia.

E. von Wildenbruch. Der Menonit. Ein Trauerspiel.

Zur Lehre; Predigten u. dgl.

Dr. ten Doornkaat Koolmann. Die Verpflichtung der Mennoniten an Eidesstatt. Nur noch zu beziehen durch die Vereinigung der M.-G. i. D. R.

Ph. Kieferndorf. Der Eid. In Commission bei P. Reiß. Worms 1892. 73 S.

Dr. W. Mannhardt. Die Wehrfreiheit der altpreußischen Mennoniten 1863.

Menno Simons' Fundamentbuch, deutsche Uebersetzung, Mennon. Publ. Co. in Elkhart.

C. Weydmann. Katechismus zum Gebrauch der Taufgesinnten. Crefeld 1888. Kramer & Baum.

H. Dirks. Das Reich Gottes im Lichte der Gleichnisse. Gnadenfeld bei P. Janzen.

" Der Christ, wie er sein soll. In 8 Predigten über die Seligpreisungen der Bergpredigt Jesu. Gnadenfeld. J. & D. Reimers Verlag. 1891.

S. F. Sprunger. Festklänge. Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland u. s. w. Berne, Indiana. Christliche Centralbuchhandlung Welty & Sprunger. 1891.

Choralbuch zum westpreußischen Gesangbuch, im Selbstverlage der Mennoniten-Gemeinden Westpreußens. Für Mitglieder unserer Gemeinschaft im In- und Auslande: Preis gebunden 3.30 M, broschiert 2.— M; zu beziehen von J. Andres-Robach pr. Einlage, W.-Pr.

Zahn, Insp. Joh. Die geistlichen Lieder der Brüder in Böhmen, Mähren und Polen in einer Auswahl für eine Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers eingerichtet. Gütersloh, Bertelsmann.

Außer den Mennonitischen Blättern erscheinen noch folgende

Mennonitische Zeitschriften.

(Nach den neuesten Mitteilungen vervollständigt)

In deutscher Sprache:

Gemeindeblatt der Mennoniten. Wird von 1901 ab halbmonatlich herausgegeben unter Mitwirkung einiger Diener des Worts mit Zustimmung des Ältestenraths von J. Hege in Reihen bei Sinsheim (Baden.)

Monatsblätter der altevangelischen Mennoniten-Gemeinden Crefeld und Emden. Herausgeber Pastor Kraemer in Crefeld.

Der Zionspilger. Wöchentlich herausgegeben von der altevangelischen wehrlosen Taufgesinnten-Gemeinde im Emmenthal, Schweiz. Herausgeber ist J. Kipfer in Langnau, Kanton Bern, Schweiz.

Mennonitische Rundschau und Herold der Wahrheit. Erscheint wöchentlich. Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Indiana.

Christlicher Bundesbote. Ein wöchentlich erscheinendes Blatt, Organ der Allgemeinen Conferenz der Mennoniten, herausgegeben vom „Mennonite Book Concern," Berne, Adams Co., Indiana, Vereinigte Staaten.

Zionsbote. Erscheint wöchentlich. Herausgeber J. F. Harms, Medford, Oklahoma. Organ der Mennoniten-Brüdergemeinde von Nord-Amerika.

Christlicher Jugendfreund. Erscheint wöchentlich. Herausgeber G. G. Wiens in Elkhart, Indiana.

Das Erntefeld. Monatsblatt mit Nachrichten über die Mission der Mennonitenbrüder in Indien. Herausgeber A. Friesen in Nalgonda.

Der Kinderbote. Ein halbmonatliches, illustriertes Blatt für Kinder und für Sonntagsschulen, erscheint im Verlag des „Mennonite Book Concern“ in Berne, Indiana.

Monatsblätter aus Bethel College (deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Professor C. H. Wedel. Preis für den Jahrgang 1 M. 50 ₰.

Bestellungen auf die Monatsblätter aus B.-C. nimmt für Deutschland die Expedition der Menn. Blätter entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

In englischer Sprache:

The Mennonite. Jetzt wöchentlich herausgegeben von der allgem. Mennonitenkonferenz; Schriftleitung: J. A. Sommer, Berne, Indiana.

In holländischer Sprache:

De Zondagsbode. Mennonitisches Wochenblatt, wird herausgegeben von J. H. de Bussy in Amsterdam unter der Redaktion von P. Feenstra jr.

De kleine Medearbeider. Mennonit. Missionsblatt für äußere und innere Mission. Erscheint monatlich in Amsterdam. Herausgeber Pastor C. P. van Eeghen jr.

Empfangsbescheinigung.

Im Berichtsjahre 1909 sind der Soldaten-Kommission zur Bestreitung ihrer Ausgaben folgende Beiträge zugegangen:

28. Dezember	08	Mennonitengemeinde Colmar i. E.	M.	4.—
2. Januar	09	Jak. Latscha, Frankfurt a. M.	„	20.—
10. März		Mennonitengemeinde Heubuden	„	20.—
10. März		do. für 20 Ex. Warnungen u. Winke	„	20.—
16. März		H. F., Gailsbach, für 3 W. u. W.	„	3.—
19. April		Ch. B., Crefeld, für 1 W. u. W.	„	1.—
7. Mai		Konferenz süddeutscher Mennoniten....	„	100.—
9. Juli		Verschiedene Geber durch J. Hege, Reihen	„	70.—
4. August		Duma-Abgeordneter H. Bergmann für 4 Warnungen und Winke	„	4.—
16. November		Verschiedene Geber durch J. Hege, Reihen	„	30.—
20. November		Mennonitengemeinde Heubuden	„	20.—
25. November		Auf der Konferenz zu Ludwigshafen von Ungenannt	„	5.—
		zus.	M.	297.—

wofür ich im Namen der Soldaten-Kommission herzlich danke.

Chr. Hege, Frankfurt a. M.

Kurze Geschichte der Mennoniten

von **Christine Hege.**

Von der „Vereinigung der Mennoniten-Gemeinden im Deutschen Reich“ preisgekrönte Darstellung unserer Geschichte bis zur Gegenwart.

Kommissionsverlag von Herm. Minjon, Frankfurt.

Preis durch die Buchhandlung bezogen 1.50 M., direkt von C. Hege, Frankfurt, bezogen 1 M.

Monatsblätter aus Bethel College

(Deutsche Ausgabe des Schul- und College-Journals) herausgegeben von Rev. David Goerz in Newton, Kansas, unter besonderer Mitwirkung von Prof. C. H. Wedel.

Preis für den Jahrgang 1.50 M.

Bestellungen auf die „Monatsblätter aus Bethel College“ nimmt für Deutschland die Expedition der „Menn. Blätter“ entgegen und vermittelt die Einzahlung von Abonnementsgeldern nach Newton.

Weihnachtsgeschenke.

Zu Geschenkzwecken eignet sich das auf grund eingehender Quellenstudien von Christian Hege verfaßte Geschichtswerk:

Die Täufer in der Kurpfalz.

Das Buch, das neues für die Beurteilung unserer Gemeinschaft wertvolles Material, vornehmlich aus dem Badischen General-Landesarchiv zu Karlsruhe, bietet ist von Zeitschriften der verschiedensten Richtung in anerkennender Weise besprochen worden. So schreibt die Kölnische Zeitung in Nr. 1249 vom 27. November 1909 u. a. wie folgt:

„Die Glieder der Gemeinden führten ein stilles, zurückgezogenes Leben und übten strenge Kirchenzucht gegen unlautere Elemente, die sich eingeschlichen hatten. Indem sie aber die Trennung von Staat und Kirche forderten, den Eid verweigerten, weil das Wort eines Christen stets auf Wahrheit beruhen sollte, desgleichen die Waffenführung und die Bekleidung eines Amtes verweigerten, mit dem die Führung eines Schwertes verbunden war, gaben sie ihren Wiedersachern die Waffen gegen sich in die Hand. Auf Grund des vorhandenen Aktenmaterials zeigt der Verfasser, wie gegen die Täufer, die ruhige Untertamen waren und nur den Wunsch hegten, nach ihrer Fassan selig zu werden, unter Karl V. sogar noch die alten Ketzergerichte in Anwendung gebracht wurden; wie sie nachmals aber nicht so sehr auf Anregung ihrer Landesherren, als durch die lieblose und gehässige Verfolgungssucht ihrer unduldsamen Mitchristen beständig verfolgt und zu Anfang des 17 Jahrhunderts durch Einkerkerung und Verlust ihrer Habe zur Auswanderung gezwungen wurden.“

Im Buchhandel kostet das Buch gebunden 4 M., vom Verfasser (Frankfurt a. M., Rothschildallee 33) direkt bezogen 3.20 M.

Bitte.

Es wird herzlich gebeten, die noch rückständigen Beträge für den christlichen Gemeindekalender noch vor Jahresschluß einsenden zu wollen unter der Adresse:

A. Hirschler, Kaiserslautern
Lilienstraße 5.

Gottesdienste im Monat Dezember.

Altona.
5., 12., 25., 26.
(Der Gottesdienst beginnt um 9¾ Uhr Vormittags.)

Berlin.
19.
Pastor van der Smissen-Hamburg-Altona.

Graudenz.
12., 26.
Anfang 10 Uhr.

München.
Glückstraße 21.
12., 25.
Anfang 10 Uhr.

Regensburg.
Bruderhauskirche, Obere Bachgasse.
5., 26.
Anfang 9½ Uhr.

Inhalts-Verzeichnis

des LVI. Jahrganges der „Mennonitischen Blätter" 1909.

	Seite
Wachsendes Bekenntnis	11
Christus hatte nicht Gefallen an ihm selber	19
Mein Erlöser lebt	29
Ein unverletztes Gewissen	37
Christus und der heilige Geist	51
Seid getreue Geldwechsler	59
Das Seufzen der Kreatur	67
Am Lobe zu Grunde gegangen	75
Wie Garben eingeführt	83
Herbstgedanken	91
Adventssehnsucht — Verlangen nach Gott	99
Am Mennostein zu Wüstenfeld	1
Mennos Berufung ins Aeltestenamt	2
Wo hat Menno gewirkt?	4
Ein Bekenntnis von Menno Symons 1554	5
Menno-Anekdoten	6
Wann kam der Name Mennoniten auf?	7
Zur Mennofeier	34, 38
„Mennoniten"	68
Welche Mennoniten?	86
Das Haus Oranien und die Mennoniten	86
Die Waffenberger Prädikanten im Herzogtum Jülich	94, 101
Johann Calvin	60
Idelette von Büren	35
Konferenz zu Ibersheim	53
„ „ Prangenau	60
„ „ Ludwigshafen	100
Bericht der Soldatenkommission 1908/09	102
Totenschau	24

	Seite
Jakob Penner † (mit Bild)	25
David Pauls † (mit Bild)	78
Ein nicht eingetroffener Brief	32
Vorschläge (von Chr. Hege)	30
Stärkung des Predigerfonds	84
Reisebericht	68
Reisepredigt	95
Zur Eidesfrage	70, 79
So wahr mir Gott helfe	92
Unsere Sonntagspredigten	62
Die evangelische Kirche und die kl. Gemeinschaften	63
Drei neue Schriften von Mennoniten für Mennoniten	72
Zwei neue Werke zur Geschichte der Mennoniten	84
Nochmals Rembrandts Religion	85
Auseinandersetzungen zwischen unseren Lesern	12, 30, 52
Noch ein Wort zur religiösen Duldsamkeit	20
Sein Glaubensbekenntnis	21
Eine Klarlegung	21
Religiöse Duldsamkeit	23
Eine Auseinandersetzung	52
Das Gemeindeblatt (B. Brons jr.)	55
Früher und jetzt	45
Aus dem 73. Psalm	72
Der Menonit von Wildenbruch	53
Was mir die Täuferlies von Langensulzbach erzählt hat	
Die Gemeinde Hirschthal	76
Geisberg und Schafbusch	96
Legenden ohne Zahl	97
Zu unseren Abbildungen (menn. Denkmünzen)	103
	33

Anzeigen, Quittungen usw. am Schlusse jeder Nummer.

Verantwortlicher Herausgeber: H. van der Smissen in Altona. Druck von H. Dircks in Altona.